BW-3

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej
100100212906

2105

BIBLIOTEKA
Instytutów Chemicznych
Uniwersytetu i Politechniki
we WROCŁAWIU

Meyers Lexikon

Zweiter Band

Helpsa 1968 1995

Meyers Lexikon

Achte Auflage

In völlig neuer Bearbeitung und Bebilderung

Mit etwa 20000 teils farbigen Abbildungen im Text und auf Beilagen, etwa 400 Haupt- und Nebenkarten, einem Atlasband sowie einem Registerband mit über 300000 Nachweisungen

Zweiter Band

Bolland – Deutsche Zunge

BIBLIOTEKA Instytutów Chemicznych Uniwersytetu i Politechniki we WROCŁAWIU

Bibliographisches Institut AG., Leipzig

1937

152809

BIBLIOTEKA
Instytutowych
Uniwersytetu i Politechniki
we WROCŁAWIU

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten
Copyright 1937 by Bibliographisches Institut AG., Leipzig
Druck: Bibliographisches Institut AG., Leipzig
Printed in Germany

Nr. Inw. 1013. 1968
1945

POLITECHNIKA WROCŁAWSKA Biblioteka Główna (3)

Lectorium

BW-3 18.14 343729/1

Ob Warenzeichenschutz vorliegt, ist aus dem Registerband zu ersehen

643

2010/0073/D

B

Bolland, Gerhardus Johannes Petrus, niederl. Philosoph (Hegelianer), * 9. 6. 1854 Groningen, † Februar 1923 Leiden, seit 1896 Prof. das.; Hptw.: »Zuivere Rede« (»Reine Vernunft«) 1904, 1912[3] (nur niederl.); außerdem viele kleine Schriften, auch polit. und weltanschaulicher Art, auf der Grundlage eines kosmopolitischen Liberalismus mit christlichem Einschlag. Umfangreiche Hegelschule B.scher Richtung in Holland, Hauptvertreter: J. Hessing. † Niederländische Kultur (Philosophie).

Bollandisten, die Herausgeber der † Heiligen-Geschichten, nach dem Jesuiten J. Bolland (* 1596, † 1665) genannt.

Bolle, die Speisezwiebel, † Lauch.

Böller, im 16. Jh. Mörser für große Steinkugeln oder Feuerwerkskörper, jetzt kleine Geschütze zum Salutschießen.

Bollętten (vom ital.), in Österreich-Ungarn Bescheinigungen über das mit einer Ware vorgenommene zollgesetzliche Abfertigungsverfahren, über bezahlte Brückenmaut, Verzehrsteuern u. dgl.

Bollwerk, behelfsmäßiges Verteidigungserdwerk mit Holzverkleidung. — Übertragen: starke Schutzwehr.

Bologna (-ónjä; Etruskername: Felsina, Bojername: Bononia), mittelital. Stadt (24a F 3), (1931) 246280 Ew.; Bahnknoten, Rundfunksender; Seiden-, Fleischwaren-, Zuckerindustrie; älteste europ. † Universität (1119 gegr., im 13. Jh. bes. durch Rechtswissenschaft berühmt); Kunstakademie, Sternwarte. Kirchen: San Petronio (got., 1390 begonnen), San Domęnico (Wiege des Dominikanerordens), Wallfahrtskirche Madonna di San Luca; zwei schiefe Türme; Neptunsbrunnen. — B. ist Fundort verschiedener siedlungsgeschichtl. und chronologisch bedeutsamer Gräberfelder, bes. der italischen, der etruskischen und der gallischen Zeit. — Südl. von B. die Sommerfrische Castiglione dei Pepoli (-iljónē).

Bologna (-ónjä), Giovanni da, niederl.-ital. Bildhauer, * um 1524 Douai, † 13. 8. 1608 Florenz, seit 1559 im Dienste des Hauses Medici in Florenz tätig. Hptw.: Brunnenfigur »Neptun« (1563, Bologna), »Fliegender Merkur« (Bronze, 1564, Wien, Kunsthistor. Museum), Marmorgruppe »Firenze« (1567, Florenz, Bargello), Marmorgruppe »Raub der Sabinerinnen« (1580, Florenz, Loggia de'Lanzi), Reiterstandbild Cosimos I. (1587, Florenz). Kräftig bewegte Bronzestatuetten aus seiner Werkstatt (B. hatte eine Schule).

Bologneser Flasche (-ónj-), dickwandiges Glasfläschchen, durch rasche Abkühlung innere Spannungen enthaltend, wird bei geringstem Einritzen zertrümmert.

Bolognino (-ónjinó), ital. Münze von Bologna, seit 1191 geprägt, im 13. und 14. Jh. in ganz Italien üblich, bis ins 18. Jh. von den Päpsten in Kupfer und Silber ausgegeben.

Bolometer, ein Strahlungsmesser, † Strahlung.

Bolschaja Bliznica (-blisniza), skythischer Grabhügel auf der Halbinsel Taman (Schwarzes Meer), mit reichen Kleinodien grch. Goldschmiedekunst um 300 v. Chr.

Bolsche.. (bolschoj, -aja, -oje; russ.), groß, mehr.

Bölsche, Wilhelm, Schriftsteller, * 2. 1. 1861 Köln, machte durch zahlreiche Schriften die Naturwissenschaften (»Das Liebesleben der Natur« 1898—1902) volkstümlich, schrieb auch Romane: »Der Zauber des Königs Arpus« 1887, Die Mittagsgöttin« 1891.

Bologna.
1 Santo Stefano; 2 San Domenico; 3 Palazzo Bevilacqua; 4 San Petronio; 5 Palazzo Communale; 6 Palazzo del Podestà; 7 Schiefe Türme: Torre Asinelli (1109 von Asinelli begonnen) und Torre Garisenda (unvollendet; 1110 von Filippo und Ottone de' Garisenda erbaut); 8 Palazzo Malvezzi-Medici.

Bolschewismus (russ., von Bolschewiki, »Mehrheitler«), Bez. für das gegenwärtig in der † Sowjetunion herrschende marxistische System des † Kommunismus. Der Name entstand 1903 auf dem Londoner Parteitag der Russ. Soz.-dem. Partei, der zur Spaltung der Partei führte. Die Mehrheit bekannte sich unter Führung † Lenins zur gewaltsamen Aufrichtung der Klassenherrschaft, zur organisierten Weltrevolution, die Minderheit (»Menschewiki«) wollte die alte opportunist. Politik weiter betreiben; beide Teile beriefen sich theoretisch auf Karl Marx.

Die Führer des B. lebten bis zum Weltkrieg ein einflußloses Emigrantendasein. Die von Lenin und seinen Mitarbeitern durchgeführte bolschewistische Revolution beseitigte 7. 11. 1917 die bürgerlich-marxistische Regierung Kerenski und errichtete die brutale Gewaltherrschaft einer kleinen, zum größten

Bolschewismus

Teil von jüd. Intellektuellen geführten Minderheit. Durch jahrelangen Bürgerkrieg und ein von der Geheimpolizei (Tscheka, dann GPU., jetzt Innenkommissariat) durchgeführtes System blutigsten Terrors und rücksichtsloser Ausrottung aller Gegner — rd. 2 Mill. Menschen wurden gemordet — wurde die »Diktatur des Proletariats« gefestigt und aufrechterhalten.

Träger der Gewalt ist die Kommunistische Partei der Sowjetunion (KP[b]SU.), die 2,5 Mill. Mitglieder umfaßt. An der Spitze steht ein Zentralkomitee (ZK.), als dessen Kern wiederum das Politbüro anzusehen ist, dessen Bedeutung Stalin auf dem Parteikongreß 1925 dahin kennzeichnete: »Das Politbüro ist die höchste Instanz nicht des Staates, sondern der Partei; die Partei aber ist die leitende Macht im Staate.« Die herrschende Klique ist ganz überwiegend jüdisch.

Als eine der folgenschwersten Maßnahmen erfolgte z. 3. 1919 die Gründung der III. Internationale in Moskau. Die Eroberung der Macht in Rußland wurde von vornherein nur als der erste Schritt zur bolschewistischen Weltrevolution, die Sowjetunion nur als Basis («Mutterland des Proletariats«) zur Entfaltung des Weltbolschewismus angesehen. Lenin erklärte: »Die Gründung der III. Kommunistischen Internationale ist nichts weiter als der erste Grad der internationalen Sowjetrepublik und des Sieges des Kommunismus in der ganzen Welt.« An der Spitze der Kommunistischen Internationale (Komintern) steht das völlig unbeschränkt herrschende Exekutiv-Komitee (EKKI.). Die kommunistischen Parteien der einzelnen Länder sind nichts anderes als Sektionen dieser Internationale, die sie finanziert und deren Weisungen sie streng zu befolgen haben. Das EKKI. übt eine scharfe Kontrolle über die Tätigkeit der einzelnen Ländersektionen aus, die verpflichtet sind, laufend Tätigkeitsberichte einzusenden. Die KP(b)SU. ist nicht nur ein mächtiges Glied der III. Internationale, sondern sie beherrscht diese als deren Gründerin finanziell und politisch. Eine Trennung zw. »Sowjetstaat«, KP(b)SU. und Komintern ist unmöglich; es handelt sich um eine untrennbare Einheit, die einzig der bolschewist. Weltrevolution dient. Alle Fäden laufen in der Hand Stalins zusammen, der zugleich Generalsekretär der KP(b)SU., ausschlaggebendes Mitglied des Exekutivkomitees der Komintern und des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion ist.

Der B. ist die Verneinung jeder Ordnung und Kultur. Er ist der folgerichtig zu Ende gedachte † Marxismus mit dem Ziel der Zerstörung von Rasse, Familie und Religion, gründet sich auf den krassesten Materialismus und die Überschätzung der Technisierung allen Lebens. Er lehrt die Diktatur der Gewalt und opfert diesem Ziel Millionen von Menschen und unermeßliche Kulturwerte. Seine Herrschaft beruht auf der krassesten Ausbeutung der proletarisierten Bevölkerung, ihrer Kollektivierung, Enteignung und Entwurzelung sowie der Einführung eines umfassenden Zwangsarbeitssystems.

Das Ziel und das Wesen des B. sind trotz allen scheinbaren Wandlungen der Methoden die gleichen geblieben. Die Zersetzungsarbeit erfolgt nach einheitlichem Plan und einheitlichen Weisungen, die von Moskau aus gegeben werden. Die Methoden kehren in allen Ländern immer wieder, nur den jeweiligen Verhältnissen angepaßt. Dabei spielen die Zersetzungsversuche in Armee und Polizei eine besondere Rolle. Die verschiedenen wirtschaftlichen Interessen der einzelnen Klassen und Berufe werden gegeneinander ausgespielt. Bestimmte kommunist. Schlagwörter (Kapitalismus, Faschismus) werden auf die verschiedenartigsten Zustände ohne Rücksicht auf die inneren Wesensunterschiede angewandt. In den Kolonialgebieten und in den Ver. St. v. A. wird versucht, Farbige gegen die weiße Rasse aufzuhetzen. Das nationale Erwachen unterdrückter Völker soll für die Interessen des B., der hier die Spielart des Nationalbolschewismus annimmt, ausgenutzt werden. Suchte der B. früher sein Ziel durch eine klare Trennung von allen andern Gruppen, durch bes. radikale Formen und Forderungen zu verwirklichen, so steht gegenwärtig die Taktik der Einheitsfront mit den andern marxistischen, z. T. sogar linksbürgerl. Parteien im Vordergrund. Dabei geht Moskau von der Erkenntnis aus, daß bei einer solchen Einheitsfront die polit. Schwerkraft und die größere Anziehungskraft auf die Massen zwangsläufig bei der radikalsten Gruppe liegen müssen. In Zusammenhang mit dieser Einheitsfronttaktik stehen die in letzter Zeit bes. ausgeprägten Versuche des B., jegliche Anwendung des Individualterrors und sogar des Massenterrors offiziell zu leugnen, gleichzeitig aber diese Mittel des bolschewistischen Kampfes mit aller Rücksichtslosigkeit zur Anwendung zu bringen. Streik, Aufruhr, Raub, Brandstiftung, Bürgerkrieg, politischer Mord und Spionage sind die Formen der Gewaltanwendung durch den B., der heute schon mehr Menschenopfer gefordert hat als der Weltkrieg 1914—18.

Neben den einzelnen Sektionen bedient sich der B. bei seinem Zerstörungswerk noch einer großen Zahl von Nebenorganisationen, die z. T. getarnt bolschewistisch sind, u. a. die Kommunistische Jugendinternationale, Internationale Rote Hilfe, Rote Gewerkschaftsinternationale, Internationale Kommunistische Organisation der Kriegsteilnehmer (Rot-Frontkämpfer-Bund), Rote Sportinternationale, Rote Fraueninternationale, Rote Kinderinternationale, Internationale Liga gegen den Imperialismus, Internationale Proletarischer Freidenker, Internationale Arbeiterhilfe, Gesellschaft der Freunde der Sowjetunion, Rote Bauerninternationale, Rote Lehrerinternationale, Internationaler Verband Revolutionärer Schriftsteller und Künstler, Proletarische Negerinternationale, Weltkomitee für den Kampf gegen Krieg und Faschismus. In den Ver. St. v. A. gibt es allein 460 derartige offen oder getarnt bolschewistische Organisationen.

Ein besonderes Werkzeug des B. und damit der Weltrevolution ist die Rote Armee. »Die Rote Armee ist ein bewaffneter Truppenteil der Weltrevolution«, so hieß es in einem Aufruf zu ihrem 11jähr. Bestehen. Sie ist bewußt als Klassenarmee aufgezogen, wie der stellvertr. Kriegskommissar Tuchatschewskij es ausdrückt, mit der »Fähigkeit zu aktiven Angriffsoperationen«. Die ans Wahnwitzige grenzenden † Rüstungen der Sowjetunion zeigen, daß der Welt-B. seine weltrevolutionären Ziele nicht aufzugeben gedenkt.

Nach seinem Sieg in Rußland hatte der B. seine ganze Kraft zunächst auf Deutschland konzentriert in der Hoffnung, hier ein zweites Machtzentrum der Weltrevolution schaffen zu können. Diese Hoffnung rückte ihrer Verwirklichung immer näher: 1932 gab

1

1. Der VII. Komintern-Weltkongreß in Moskau 1935. Bilder von Marx, Engels, Lenin u. Stalin schmücken den Saal. Der Globus verkündet den bolschewistischen Weltmachtanspruch

4

2

5

3

2. Die »Armee der Weltrevolution«, die dieses Propagandabild der Sowjets zeigt, ist mit den modernsten technischen Mitteln der Kriegsführung ausgerüstet. — 3. Kommunisten mißhandeln einen Polizisten in St. Dénis bei Paris, weil er die Trikolore schützen wollte. — 4. Auch die Jugend ist vor dem Bolschewismus als Mittel zur Erreichung seiner Absichten nicht geschützt. Umzug am 1. Mai in Vincennes. 5. Die bolschewistischen Machthaber: Campbell (England), Stalin und Dimitrow auf dem VII. Kominternkongreß

6

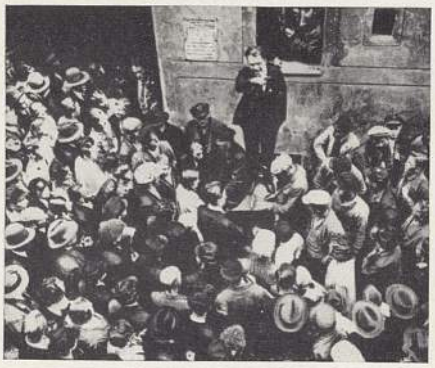
6. Bei einer Kundgebung in Rio de Janeiro zerstörte man das Gebäude der Zeitung »O Paiz«. — Erste Flammenzeichen der Weltrevolution

1. u. 2. SPD. und KPD. schlossen sich zur »Einheitsfront« zusammen, um dem Bolschewismus in Deutschland zur Macht zu verhelfen. Die Zentrale der Verräter war im damaligen Karl-Liebknecht-Haus in Berlin

3. Auch in Deutschland benutzte man die verhetzte Arbeiterjugend zur bolschewistischen Propaganda

4. Der Leiter des Staatsverlags der USSR. Chalatow besucht mit dem ehemaligen Oberbürgermeister von Köln, † Adenauer (Zentrum), die »Pressa«

5. Heinz Neumann, bekannt als Mitglied des Zentralkomitees der KPD. und als Hetzer, bei einer seiner aufwiegelnden Reden in Berlin



6. Der Brand im Reichstag war der letzte, erfolglose Versuch der Bolschewisten, in Deutschland zur Macht zu kommen

1

2

3

4

5

1. Ansprache Lenins auf dem Roten Platz in Moskau 1919

Schein und Wirklichkeit: 2. Stundenlanges Warten vor den Läden. — 3. Hungernde Kinder suchen nach Lebensmitteln. — 4. Erholungspark in einem großen Moskauer Werk (Nach einer in Deutschland verbreiteten Broschüre der USSR). — 5. Intouristführung. Den Ausländern zeigt man nur die »wohlhabende« Sowjet-Union

6

6. Kirchen werden zerstört, um das religiöse Leben des Volkes — allerdings ohne Erfolg — restlos auszurotten

Bolschewismus IV: In Spanien

1. Bolschewistische Horden zerstören auch die Wohnungen ihrer »Volksgenossen«

2. Im Gefängnishof von Salvochea sieht man die Opfer bolschewistischer Justiz

3. Die geplünderte Kirche von Montoro wird als — Lagerraum verwendet. — 4. Eine zweite Kirche in Montoro wurde zum — Propagandatheater! — Diese Herabwürdigung der Kirchen zeigt am deutlichsten, welche Ziele die Sowjets erreichen wollen: Die Grundlagen des Volkstums und der Kultur sollen erschüttert werden, um einer hemmungslosen Anarchie Platz zu machen

5. u. 6. Von den Bolschewisten von Heim und Familie vertriebene Flüchtlinge. Grenzenloses Elend haben die Unruhen in Spanien über das ganze Volk gebracht

Bolschewismus

es in Deutschland etwa 1 Mill. organisierte Kommunisten und rd. 6 Mill. Anhänger des B., etwa die Hälfte aller dt. Großbetriebe war mit Betriebszellen der Roten Gewerkschaftsopposition (RGO.) durchsetzt, die ungeheure Zahl der Arbeitslosen stellte das beste Objekt der bolschewistischen Verhetzung dar; Ende 1932 bot das dt. Volk das Bild einer fortgeschrittenen bolschewistischen Zersetzung. Einzig der Politik Adolf Hitlers, der stärkeren Kraft der nat.-soz. Idee, die dem B. entgegentrat, und dem opferbereiten Einsatz des letzten nat.-soz. Kämpfers (416 Tote u. mehr als 22000 Verletzte hatte die Bewegung in diesem Kampf zu beklagen) ist es zu verdanken, daß diese Katastrophe von Deutschland und von Europa abgewendet wurde.

Nach der vernichtenden Niederlage des Welt-B. in Deutschland durch den Nationalsozialismus änderte er seine Taktik. Da eine Revolutionierung Deutschlands jetzt unmöglich geworden ist, beabsichtigt die Komintern, ihre weltrevolutionären Ziele in Europa mit anderen Mitteln und an anderen Stellen zu verwirklichen. Während z. B. Prag immer mehr zum Mittelpunkt der kommunistischen Propaganda in Mitteleuropa ausgebaut wird, sollen die baltischen Randstaaten bedroht und eingeschüchtert werden; der B. zeigt damit, daß er das »Fenster« nach Mitteleuropa gewaltsam öffnen will. Im Hinblick auf dieses Zukunftsziel wurden die sowjetruss. Rüstungen in phantastischem Maß erhöht und das gesamte geistige und wirtschaftliche Leben in der Sowjetunion auf den Krieg eingestellt. Begründet werden diese Maßnahmen vor der Weltöffentlichkeit mit einem drohenden dt. Angriff auf die Sowjetunion, im Innern aber damit, daß die Revolutionierung der kapitalistischen Welt gewaltsam von der »roten Stoßarmee« durchgeführt werden müsse. Außerdem bemüht sich die Sowjetdiplomatie um die Isolierung und die Einkreisung Deutschlands. Um bündnisfähig zu werden und um die Möglichkeit zur Vereinigung Europas zu haben, trat die Sowjetunion 1934 dem Völkerbund bei, den es über den Untergeneralsekretär Moses Rosenberg weitgehend beeinflußte. Unter Ausnutzung der Furcht Frankreichs und der Tschechoslowakei vor dem wiedererstarkten Deutschland gelangte Litwinow mit diesen zu einem Bündnis, das militärisch unterbaut wurde und den Sowjets im Kriegsfall in der Tschechoslowakei einen Stützpunkt mitten in Europa sichert, den es bereits jetzt planmäßig ausbaut. Die Versuche zur Gewinnung Rumäniens, um eine Landverbindung zw. Moskau und Prag zu schaffen, sind bisher gescheitert. Durch die Öffnung der † Dardanellen auf der Konferenz in Montreux 1936 ist es den Sowjets möglich, die Schwarze-Meer-Flotte im Mittelmeer und anderswo zu verwenden. Hinzu kommen die dauernden Versuche, Deutschland bei den übrigen europ. Mächten zu verdächtigen.

Um möglichst viele Staaten in die »antifaschistische Front« hereinzuziehen, versucht die Komintern, in den parlamentarisch regierten Staaten »Volksfrontregierungen« zu bilden. Sie geht dabei von der Tatsache aus, daß die Kommunisten in diesen Ländern eine zwar sehr rührige, aber kleine Minderheit sind, und daß es sehr lange dauern würde, ehe sie durch Gewinnung der parlamentarischen Mehrheit oder durch Revolution die Macht erringen könnten. Deshalb sucht man dieses Ziel auf dem Weg über eine »Einheitsfront der Demokratien gegen den Faschismus« zu erreichen. Man geht über die, allerdings erfolglos, früher in Deutschland propagierte »rote Einheitsfront« aller marxistischen Parteien hinaus und sucht auch die linksbürgerl. Parteien in die »Volksfront« hineinzuziehen in der Überzeugung und mit dem Hintergedanken, daß es den Kommunisten gelingen werde, im entscheidenden Augenblick ihre Volksfrontpartner kaltzustellen. Um diese Manöver zu erleichtern, zeigen sich die Kommunisten in den Parlamenten national und militaristisch, und die Sowjetunion hat sich eine »demokratische« Verfassung zugelegt. Volksfrontregierungen wurden in Spanien und Frankreich gebildet zur Sicherung des frz.-russ. Bündnisses und um Ansatzpunkte im W. für die Revolutionierung Europas zu erlangen. Das seit der Abschaffung der Monarchie gärende Spanien war der günstigste Nährboden für die bolschewistischen Gedanken. Die völlige Bolschewisierung wurde erst im letzten Augenblick durch General Franco verhindert, der in einem von den Bolschewisten mit unfaßbarer Grausamkeit geführten Kampf Spanien von diesen säubert. Der span. Fehlschlag u. die früher in Deutschland erlittene Niederlage haben die Komintern bzw. die Sowjetunion derartig aus der Fassung gebracht, daß sie die bisher geübte Tarnung fallengelassen hat, die span. Kommunisten mit Kriegsmaterial und geschlossenen Truppenabteilungen unterstützt und in dem von den Nationalisten noch nicht besetzten Teil Spaniens die Herrschaft an sich gerissen hat.

Diesem bolschewistischen Treiben, dieser Bedrohung der europ. Kultur haben die bürgerlichen Regierungen mit unglaublicher Langmut zugesehen. Man hat sogar die Warnungen Adolf Hitlers als dt. Angstpsychose hingestellt. Erst durch die span. Ereignisse, die diese bes. auf dem Reichsparteitag 1936 wiederholten Warnungen in grauenvoller Weise bestätigten, wird die Einsicht von der weltbedrohenden bolschewistischen Gefahr allgemeiner und die Notwendigkeit deutlicher, sich für oder gegen den B. zu erklären. Das nat.-soz. Deutschland hat, durch seine Erfahrungen belehrt, den Kampf gegen den Welt-B. entschlossen aufgenommen, unterstützt vom faschistischen Italien, und hat, als Beispiel für die übrigen Staaten, mit Japan einen Vertrag zur Bekämpfung der Umtriebe der Komintern abgeschlossen.

Führend in der antikommunist. Weltbewegung ist die Anti-Komintern, Berlin, die von Partei und Reich anerkannte dt. Kampforganisation gegen die Kommunist. Internationale. Sie hat sich die Aufgabe gesetzt, einen folgerichtigen und umfassenden Kampf gegen die Komintern als Werkzeug des Welt-B. und seiner Verbündeten zu führen. Mehrere der Anti-Komintern angeschlossene Institute befassen sich mit der wissenschaftl. Erforschung des B. und der einschlägigen Nebengebiete. Die Anti-Komintern veröffentlicht regelmäßig erscheinende Nachrichtendienste sowie antibolschewist. Schrifttum.

Lit.: Sombart, »Der proletarische Sozialismus« 1924[10]; Iljin, »Welt vor dem Abgrund« 1931; Ehrt und Schweikert, »Entfesselung der Unterwelt« 1933[2]; Ehrt, »Bewaffneter Aufstand« 1933; H. Fehst, »B. und Judentum« 1934; Th. Adamheit, »Rote Armee, rote Weltrevolution, roter Imperialismus« 1935; A. Normann, »Bolschewistische Weltmachtpolitik« 1935; Ad. Hitler, »Reichstagsrede vom 21. 5. 1935«, »Reden am Parteitag 1935« 1936[14], »Reden am Parteitag 1936« 1936[2]; Berichte: »Parteitag 1935« 1936, »Parteitag 1936« 1937;

Rosenberg, »Der B. als Aktion einer fremden Rasse« 1935; »Und du Siehst die Sowjets Richtig« (Berichte, hrsg. von Laubenheimer, 1936); »Der Welt-B.« (internat. Gemeinschaftsarbeit, hrsg. v. d. Antik., 1936); Goebbels, »Kommunismus ohne Maske« 1936[14] u. »B. in Theorie u. Praxis« 1936; K. Michael, »Die Agrarpolitik d. Sowjetunion« 1936; E. H. Bockhoff, »Völker-Recht gegen Bolschewismus« 1937.

Bolsena, Lago di, mittelital. fischreicher See vulkanischen Ursprungs (24b AB 1), 114 qkm, bis 146 m tief; am Nordwestufer die Stadt Bolsena (3700 Ew.); Franziskanerkloster. Am Westufer Bisenzio, voretruskische, siedlungs- und handelsgeschichtlich wichtige Fundstätte.

Bolte, Johannes, Literaturforscher, * 11. 2. 1858 Berlin, schrieb über Volksdichtung u. Lit. des 16. u. des 17. Jh., bes. das Drama; Hptw. (mit Polivka): »Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm« 1913–18, 3 Bde. Manche seiner Schriften auch musikgeschichtl. wertvoll.

Boltenhagen, meckl. Ostseebad (11 D 2, 3), (1933) [399 Ew.

Bolton (bölt'n), nordwestengl. Stadt (16a D 3), (1931) 177253 Ew.; Eisen-, Textil-, Kohlenind., Stahlwerke.

Boltzmann, Ludwig, österr. Physiker, * 20. 2. 1844 Wien, † 6. 9. 1906 Duino, Prof. der Physik in Graz (1869), München (1889), Leipzig (1900) u. Wien (1873, 1894 und 1902); arbeitete bes. über Kinetische Gastheorie, † Wärmelehre, † Strahlung (B.sche Konstante); Hptw.: »Vorles. über Maxwells Theorie der Elektrizität und des Lichtes« 1908[2], »Populäre Schriften« 1905, »Wissenschaftl. Abhandlungen« 1909.

Bolu (früher Boli), türk. Stadt in Kleinasien (23f F 2), (1927) 7215 Ew.; am Oberlauf des Bolu-Su.

Bolus (lat.; Bol), erdige, braune Tonerdesilikatgele. Dazu gehören Hypoxanthit (als Terra di Siena bekannte Malerfarbe), Teratolith (Sächs. Wundererde) u. a. Geschlämmter B. dient zum Polieren. Weißer B. (Argilla, B. alba) dient steriliſiert als austrocknendes Mittel bei Wunden, Ekzemen, Scheidenkatarrh.

Bolyai (böljoi), 1) Farkas (Wolfgang), B. der Ältere, ung. Mathematiker, * 9. 2. 1775 Bolya in Siebenbürgen, † 20. 11. 1856 Maros-Vásárhely, versuchte 1832 in »Tentamen juventutem studiosam in elementa matheseos purae introducendi« Analysis und Geometrie neu zu begründen. — 2) János (Johann), Sohn von B. 1), * 15. 12. 1802 Klausenburg, † 27. 1. 1860 Maros-Vásárhely, Begründer einer † Nichteuklidischen Geometrie. Lit.: Stäckel, »W. und J. B.« 1913.

Bolz, Eugen, Zentrumspolitiker, * 15. 12. 1881 Rottenburg (Neckar), 1912–33 M. d. R., seit 1923 württ. Innenmin., 1928–33 Staatspräs., führend bei der Unterdrückung des Nationalsozialismus.

Bolzano, ital. Name für † Bozen.

Bolzano, Bernard, kath. Theolog und Priester, Mathematiker und Philosoph, * 5. 10. 1781 Prag, † das. 18. 12. 1848, seit 1805 Prof. in Prag, 1819 als »Irrlehrer« von der Reaktion seiner Ämter enthoben, Druck seiner Schriften verboten, wurzelt aber trotzdem völlig in der kath. Tradition. Hptw.: »Athanasia« 1827, »Wissenschaftslehre« 1837 bis 1841, 4 Bde., Neudruck 1914–30, »Paradoxien des Unendlichen« 1851, Neudruck 1921, »Über das Verhältnis der beiden Volksstämme in Böhmen« 1849, »Lebensbeschreibung« 1836, 1875[2]. Bedeutende Nachwirkung auf Franz Brentano, Edmund Husserl und die »Phänomenologische Schule«. Lit.: Hugo Bergmann, »Das philosophische Werk B.s« 1909 (mit Bibliographie); Fels 1929.

Bolzen, 1) Geschoß der † Armbrust, zylindrischer Holzstab mit eiserner Spitze. Der Drehpfeil besaß Holz- oder Lederflügel, die ihn in drehende Bewegung versetzten und dadurch richtungsfest machten, der schlagende B. hatte an Stelle der Spitze eine Scheibe, Brand-B. dienten als Träger eines Brandsatzes mit brennender Lunte. Nadel- und Schlag-B. † Handfeuerwaffen, † Zündungen. — 2) Ein zylindrischer Maschinenteil zur Verbindung von Bauteilen (z. B. Schrauben-B., Niet-B.), oder zur Lagerung umlaufender Teile (Lager-B., besser Lager-Zapfen genannt). — 3) B. (Stempel) im Bergbau: Balken zum Ausbau (Stützung) von Abbauen. — 4) Plätt-B., Wärmeträger des Bügeleisens.

Boma, Seehafen und frühere Hptst. von Belgisch-Kongo (33d A 3); Flughafen.

Bombage, die (frz., bonbasch, auch bömbaschē), Auftreibung von Konservendosen durch Gase infolge Zersetzung (Gärung, Fäulnis) des Inhalts. † auch Bombieren.

Bombakazeen (Bombazeen, Wollbäume), dikotyle tropische Pflanzenfamilie, mit den Malvengewächsen verwandt, meist hohe Bäume mit großen Blüten, Samen bisweilen in Wolle eingebettet. Hierher Bombax, Affenbrotbaum, Ceibabaum.

Bombarde (frz.), Geschützart, † Artillerie.

Bombardement, das (frz., »d'mən), veraltet für das Beschießen einer Festung (mit Bomben).

Bombardier (frz.), urspr. Bedienungsmann der Bombarde, in Preußen 1713–1859 Dienstgrad der Artillerie, etwa dem Obergefreiten entsprechend.

Bombardieren (frz.), (mit Bomben) beschießen; auch überhäufen.

Bombardierkäfer, eine Art der † Laufkäfer.

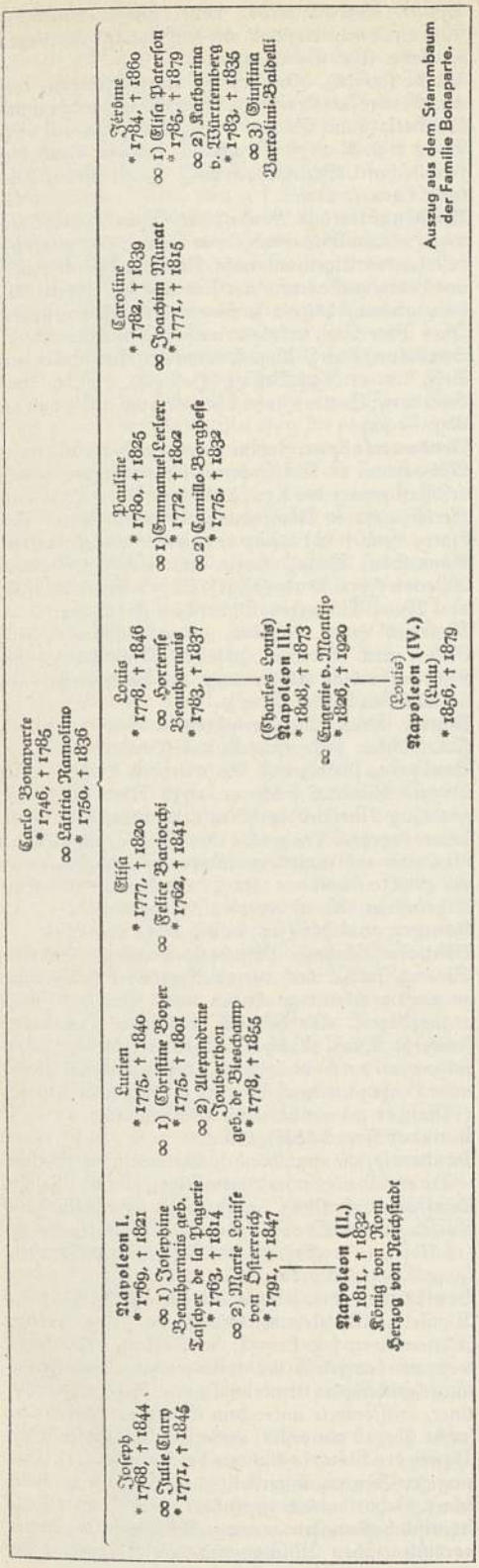
Bombardon, das (frz. Aussprache bonbärdon), Blechblasinstrument, die etwas weitere Baß- und Kontrabaß- † Tuba.

Bombast, der (engl.), Wattierung von Wämsern (Ende des 16. Jh.); dann Wortschwall, Schwulst. — Bombastisch, schwülstig.

Bombastus, Arzt, † Paracelsus.

Bombax, tropische Bombakazeengattung, Bäume mit holzigen Kapseln, deren Innenwand mit Haaren oder seidiger Wolle bedeckt ist. B. ceiba (Indischer Seidenwollbaum), in allen Tropen, bes. in Westafrika, verbreitet, liefert weißes Polstermaterial (B.wolle, Pflanzendunen, Kapok) und Malabargummi.

Bombay (-bē), brit.-ind. Stadt auf der 55 qkm großen Insel B. (28b A 3), (1931) 1161383 Ew., mit der Hafenvorstadt Mazagon, dem Eingeborenenviertel Black Town (bläktaun), dem nördlichen Landhausvorort Bandra, dem heiligen Hindudorf Walkeshwar auf einer Landzunge im SW.; Woll- u. Baumwollind., Kriegsschiffbau; Flughafen, Rundfunksender. Bedeutendster Handelshafen Indiens: Schiffsverkehr (1932/33) 2,9 Mill. Reg.-T.; Ausfuhr von Baumwolle, Ölsaaten, Wolle, Weizen. Mit Insel Salsette durch Brücken verbunden (624 qkm, 125000 Ew.; Hauptort Thana; buddhist. Höhlenkloster). — Im SO. die Insel Elephanta (ind. Gharapuri) mit sechs brahmanischen Grottentempeln. — B. wurde 1530 port., 1661 an Karl II. von England abgetreten, der sie 1668 der Ostindischen Kompanie überließ.



Bombe (lat.), 1) milit.: Hohlkugel mit Sprengladung und Zünder. B. ſollen zuerſt 1433 in Italien verwendet worden ſein; ſie wurden mit der Hand geworfen (Hand-B.) od. aus glatten Geſchützen (B.mörſern, B.nkanonen) geſchoſſen. Die Brand-B. war mit Brandſatz gefüllt. Jetzt werden B. als Nahkampfwurfgeſchoſſe u. als Fall-B. bei Luftangriffen († Fliegerbomben) verwendet. — 2) In der Feuerwerkerei mit Schwärmern, Leuchtkugeln od. dgl. gefüllter Hohlkörper (Wurffeuer). — 3) Gerät zur † Wärmemeſſung. — 4) Speiſeeis in Form einer B. — 5) Vulkan. Auswürflinge von Fauſt- bis Kopfgröße.

Bombenflugzeuge (Bomber), Flugzeuge, die dem Abwurf von Bomben dienen; † Luftwaffe.

Bombenkanonen † Artillerie, † Bombe 1).

Bombennadeln, Nadelform der elbgerman. Frühlatènezeit (Kopf kugelig, aus 2 halbrunden Schalen).

Bombenſichere Räume, gegen das Feuer ſchwerer Geſchütze und Minenwerfer ſowie gegen Fliegerbomben durch Minierung, tiefliegende Betonierung uſw. geſicherte Einbauten.

Bombieren, das Wölben von Blechen, z. B. von Wellblech für Dächer, von † Buckelplatten und von Gefäßböden († Kümpeln; † auch Bombage).

Bombilla (-ljä), Saugrohr aus Silber oder Rohrgeflecht, zum Trinken des ſüdamer. Maté.

Bomhart † Pommer.

Bom Jardim (bonſchärdjn), braſil. Stadt im Staat Bahia (32d D 3), (1933) 92515 Ew.

Bommel, Troddel, Quaſte.

Bommerband, Aufhängung von Pendeltüren, † Tür.

Bomſt, Grenzſtadt in der Prov. Grenzmark Poſen-Weſtpr. (7 B 1), (1933) 1800 Ew.; etwas Weinbau.

Bon, der (frz., bon, »gut«), Gutſchein, † Verpflichtungsſchein, Zahlungsanweiſung; auch Zahlungsquittung (Kaſſenbon); B. à vue (-wü), auf Sicht zahlbarer Schein; Bons royaux (-rüājō), ſeit 1824 die frz. Schatzſcheine, ſeit 1848 Bons de la République (-dŏ lă rēpŭblĭk), jetzt Bons du trésor (-dü trēzōr) genannt.

Bona (Mz. von bonum, lat.), die Güter, das Vermögen.

Bona fide (lat.), in gutem Glauben, redlich.

Bonaire (bonär, ſpan. Buen Ayre, -ăĭrē), niederl.-weſtind. Inſel (32b D 1), 246 qkm, (1932) 5940 Ew.; Viehzucht, Fiſcherei, Salzgewinnung. — Haupthafen Kralendijk (-deik).

Bonaparte (ital. Buonaparte), korſiſche Familie, wahrſcheinlich ital. Abſtammung aus dem Toskaniſchen, deren Geſchick durch Napoleons Politik aufs engſte mit † Frankreichs Geſchichte verknüpft iſt. Carlo, Juriſt, * 29. 3. 1746 Ajaccio, † 24. 2. 1785 Montpellier, heiratete 1764 Lätitia Ramolino (* 24. 8. 1750 Ajaccio, † 2. 2. 1836 Rom, ſeit 1804 »Madame Mère«); 8 Kinder: 1) Joſeph, * 7. 1. 1768 Corte (Korſika), † 28. 7. 1844 Florenz, 1806 König von Neapel, 1808—12 König von Spanien. — 2) † Napoléon. — 3) Lucien, * 21. 5. 1775 Ajaccio, † 30. 6. 1840 Viterbo, Helfer Napoleons beim Staatsſtreich des 18. Brumaire, durch den Papſt Fürſt von Canino, 1815 frz. Prinz und Pair. — 4) Louis, * 2. 9. 1778 Ajaccio, † 25. 7. 1846 Livorno, 1806 bis 1810 König von Holland, 1802 gegen ſeinen Willen verheiratet mit Hortenſe Beauharnais, Vater Napoleons III. — 5) Jérôme, * 15. 11. 1784 Ajaccio, † 24. 6. 1860 Schloß Villegenis bei Maſſy, 1807—13 König (»Luſtik«) von Weſtfalen. — Sein Sohn Napoléon Joſeph Charles Paul (Jérôme), genannt Prinz Napoléon (Plon-Plon), * 9. 9. 1822

Trieſt, † 18. 3. 1891 Rom, war Vertreter einer demokrat. Richtung des Bonapartismus im Gegenſatz zu ſeinem Sohn Viktor, * 18. 7. 1862, † 3. 5. 1926, ſeit 1891 alleinigem Prätendenten des Hauſes, dem Führer der konſervativen Richtung. — 6) Maria Anna Eliſa, * 3. 1. 1777 Ajaccio, † 6. 8. 1820 bei Trieſt, 1809—13 Großherzogin von Toskana. — 7) Maria Pauline, * 20. 10. 1780 Ajaccio, † 9. 6. 1825 Florenz, Lieblingsſchweſter Napoleons, heiratete 1803 den Fürſten Borgheſe, ſeit 1806 Herzog von Guaſtalla. — 8) Maria Annunziata (Caroline), * 25. 3. 1782 Ajaccio, † 18. 5. 1839 Florenz, heiratete 1800 Joachim Murat.

Bonar (bŏnĕr), Horatius, * 19. 12. 1808 Edinburgh, † daſ. 31. 7. 1889, ſchott. Geiſtlicher, Dichter von Kirchenliedern.

Bonatz, Paul, Baumeiſter, * 6. 12. 1877 Solgne (Lothringen), ſeit 1908 Prof. an der Techn. Hochſchule in Stuttgart. Seine Bauten zeigen Monumentalität, klare Verhältniſſe, Ausſchaltung alles Nebenſächlichen, Gleichgewicht der Maſſen ohne ängſtliche Symmetrie. Von ihm Henkell-Sektkellerei Biebrich (1908), Bürohaus des Stumm-Konzerns Düſſeldorf (1923—25), Neuer Bahnhof (1913—27) und Zeppelinbau Stuttgart (1929—31), Stauwerke, Brücken, Wohnhäuſer beſ. in Stuttgart.

Bonaventura, Johannes, ſcholaſt. Philoſoph und Theolog, Erneuerer und General des Franziskanerordens, deſſen Organiſation er vollendete, * 1221 Bagnorea (Toskana), † 15. 7. 1274 Lyon, Hauptvertreter der Franziskanertheologie in der † Scholaſtik; von der kath. Kirche 1482 heiliggeſprochen (Feſt: 14. 7.) u. 1587 zum Kirchenlehrer erklärt. Neben ſeiner bewußt orthodox u. konſervativ gehaltenen theolog. Lehre entwarf er im Anſchluß an den Neuplatonismus u. Auguſtinus eine myſtiſche † Lichtmetaphyſik, wonach alle Dinge aus dem Lichte ſtammen u. durch das Licht geformt ſind. Stark von † Hugo von Blankenburg abhängig, betont B. überſteigert das »Erleben Gottes«, beeinflußte beſ. die Prediger der † Myſtik.

Bonaventura, Nachtwachen des, romant. Dichtung in Proſa (1805), über deren Verfaſſer die verſchiedenſten Vermutungen beſtehen: Schelling, E. T. A. Hoffmann, Brentano, F. G. Wetzel. Neuausg. von H. Michel 1904, F. Schultz 1909 u. a.

Bonbons (frz., bonbon[ß]), Zuckerwerk aus geſchmolzenem, aromatiſiertem, häufig gefärbtem Zucker, auch mit Zuſätzen (Schokoladen-, Frucht-, Malz-B. uſw.); Drops ſind Frucht-B., Rocks ebenſo, durchzogen von farbigen Verzierungen. Bonbonnière, die (frz., bonbönjär[ĕ]), Doſe oder Schachtel (Geſchenkpackung) mit B., Pralinen u. dgl.

Bond, der (engl., »Band«), Bürgſchaft, Verbürgungsſchein, Schuldverſchreibung; im Zollweſen der öffentl. Verſchluß, Lagerhaus. Bonds heißen ferner in England und den Ver. St. v. A. die mit Zinscoupons verſehenen, auf den Inhaber lautenden Schuldverſchreibungen (Couponbonds); Gegenſatz: shares (engl., ſchärf, Aktien). Regiſtrierte Bonds heißen in den Ver. St. v. A. Namenspapiere, die in das Staatsſchuldbuch eingetragen ſind.

Bond, William Cranch, nordamer. Aſtronom, * 9. 9. 1789 Falmouth, † 29. 1. 1859 Cambridge (Maſſ.), erbaute 1838 die Harvard-Sternwarte, entdeckte 1848 den 8. Saturntrabanten (Hyperion). — Sein Sohn George Phillip, * 20. 5. 1825 Cambridge, † daſ. 17. 2. 1865, beſchrieb eine ausführliche Unterſuchung des Orionnebels.

Bonde (dän. und norw., bŏnĕ; ſchwed. bundĕ), in Skandinavien, England und Schleswig: Freibauer, Freiſaſſe. Vgl. Bondengüter.

Bonde (bundĕ), altes ſchwed. Adelsgeſchlecht, dem u. a. König Karl Knutsſon († Karl VIII.) entſtammte.

Bondeli, Julie, Berner Patrizierin, * 24. 12. 1731 Bern, † 8. 8. 1778 Neuchâtel, bekannt durch ihre freundſchaftl. Beziehungen zu J. J. Rouſſeau, Wieland, Lavater u. a.

Bondengüter (dän. Bonde, bŏnĕ, »Bauer«), in Schleswig-Holſtein Bauernhöfe mit freiem, ſeit altersher beſtehendem Eigentumsrecht, die nur zu öffentl. Laſten und Leiſtungen verpflichtet ſind und in keinerlei Abhängigkeitsverhältnis zu einem Grundherrn ſtehen. Ihre Vererbung erfolgte nach † Anerbenrecht.

Bondeſon (bun-), Auguſt, ſchwed. Schriftſteller und Arzt, * 2. 2. 1854 Veſſige (Halland), † 23. 9. 1906 Göteborg; Satire »John Chronſchoughs Memoiren« 1897—1904.

Bondsverfahren, Zahlungsausgleichsverfahren im Rahmen der dt. Deviſenbewirtſchaftung zum Zwecke der Steigerung der † zuſätzlichen Ausfuhr. Seit Herbſt 1932 in Anwendung, iſt es in letzter Zeit hinter dem † Scripsverfahren zurückgetreten.

Bône (bōn; Bona), Hafen und befeſtigte Stadt in Algerien (33a D 1), (1931) 68778 Ew.; Ausfuhr von Wein, Eiſenerzen, Phosphat; Flughafen.

Bonebed (engl., bōnbĕd, »Knochenſchicht«), aus Reſten von Knochen, Zähnen, Fiſchſchuppen beſtehende ſandige Ablagerung, am bekannteſten aus der oberſten Trias (Rhät).

Boner, Ulrich, Predigermönch in Bern 1324—49, Fabeldichter. † Deutſche Kultur (Literatur 2 d).

Bonfante, Pietro, ital. Rechtslehrer, * 29. 6. 1864 Poggio Morato, † 28. 11. 1932 Rom als Prof., ſeit 1929 Mitglied der Reale Accademia d'Italia, hervorragender Kenner des röm. Rechts, ſchrieb u. a.: »Istituzioni di diritto romano« 1896, 1925[8], »Storia del diritto romano« 1903, 1923[2] und überſetzte Mommſens »Abriß des röm. Staatsrechts«.

Bon gré, mal gré (frz., bon-), wohl oder übel.

Bönhaſe (Bänhaſe, Böhnhaſe, Beenhaſe, Sudeler, Störer), früher der, der ein Handwerk trieb, ohne es zünftig erlernt zu haben oder ohne der Zunft anzugehören, und heimlich auf dem Hausboden (niederdt. Bön, Bähm) arbeitete, um den Verfolgungen durch die Zünfte, die manchmal förmliche B.njagden durchführten, zu entgehen; jetzt für † Pfuſcher gebraucht; auch Winkelmakler.

Bonheur (frz., bonör), Glück.

Bonhomie, die (frz., bonō-), Gutmütigkeit, Einfalt. — Bonhomme (-nŏm), gutmütiger, einfält. Menſch.

Bonifacio (-fatſchō), befeſtigte frz. Hafenſtadt auf Korſika, an der Straße von B. (Bonifatiusſtraße) (18 Nbk.), 10000 Ew.; Fiſch-, Auſtern- und Korallenfang, Öl- und Korkbereitung.

Bonifatius, röm. Name des angelſächſ. Prieſters Wynfrith, »Apoſtels der Deutſchen«, * 675 Crediton (Devonſhire), † 5. 6. 754, bei Dokkum a. d. Unterweſer von den Frieſen bei der Entweihung ihrer Heiligtümer erſchlagen; Grab im Dom zu Fulda; Benediktiner, miſſionierte unter dem Schutz der Karolinger (nicht überall als erſter) unter Frieſen, Heſſen (Zerſtörung des Donarheiligtums bei Hofgeismar), Thüringern, Bayern, unterſtellte der röm. Kirche durch ſeinen Gehorſamseid gegenüber dem Papſt die als ketzeriſch bekämpften german. Gemeinden der ältern nordiſch-iriſchen Miſſion und das Kerngebiet der

Germanen, wurde 722 Bischof, 739 Erzbischof, organisierte die Kirche in den bekehrten Gebieten, ordnete die fränk. Kirche neu und gründete mehrere Bistümer und zahlreiche Klöster (u. a. Amöneburg, Fritzlar, Fulda). Er arbeitete völlig im Sinne Roms, ohne der fränk. Kirche den Charakter der Staatskirche nehmen zu können. Heiliger der kath. Kirche. ↑ auch Irofchotten. Lit.: Otto Wissig 1932.

Bonifatius, Name von 9 ↑ Päpften, von denen die erften 6 unbedeutend find. B. VII. (984/85), † 985, 974 von der deutfchfeindl. Adelspartei gegen Benedikt XII. gewählt, an deffen Ermordung er beteiligt war, floh vor Otto II. nach Konftantinopel, kehrte nach deffen Tod nach Rom zurück, wo er feinen Gegner Johann XIV. ermorden ließ; 985 durch einen Aufftand geftürzt und wahrfcheinlich ermordet. — B. VIII. (1294—1303), vorher Benedetto Gaetani, * um 1235 Anagni, † 11. 10. 1303 Rom. Sein leidenfchaftl. verfolgtes Ziel war, die päpftl. Gewalt zur höchften auf Erden zu erheben und ihr auch alle weltl. Herrfcher untertan zu machen. Er beanfpruchte ein Verfügungsrecht über die Kronen von Ungarn, Polen, Sizilien und belehnte Jakob von Aragon mit Korfika u. Sardinien, zwang Adolf von Naffau 1298 zu einem für Deutfchland ungünftigen Frieden mit Frankreich, machte die dt. Königswahl von feiner Genehmigung abhängig und verweigerte Albrecht I. fo lange die Anerkennung, bis diefer 1303 die päpftl. Lehnsoberhoheit anerkannte. In der Bulle Unam sanctam vom 18. 11. 1302 erklärte B. den Papft für den Inhaber der oberften geiftl. und weltl. Gewalt (↑ »Zweifchwerterlehre«), dem jede menfchl. Kreatur um ihres Heils willen untertan fein müffe. Mit Philipp dem Schönen von Frankreich geriet er in Streit, da er die Befteuerung des frz. Klerus verbot und die oberftrichterliche Gewalt über den König beanfpruchte. Philipps Kanzler Nogaret nahm 7. 9. 1303 bei Anagni B. gefangen, der aber nach 3 Tagen wieder befreit wurde. — B. IX. (1389 bis 1404), † 1. 11. 1404, ftammte aus Neapel, früherer Name Pietro Tomacelli, trieb ftarken Nepotismus und benutzte den Ablaß zum Gelderwerb. Bei der Abfetzung des dt. Königs Wenzel und der Wahl Ruprechts von der Pfalz nahm er eine zweideutige Haltung ein, entfchied fich aber fchließlich für Ruprecht.

Bonifatiusbrunnen, Solquelle in Bad Salzfchlirf.

Bonifatiuspfennige, Verfteinerungen, ↑ Enkriniten.

Bonifatiusverein, Paderborn, gegr. 1849, unterftützt die in der Diafpora lebenden dt. Katholiken durch Kirchenbau und Unterhalt von Schul- und Seelforgeftellen; Ztfchr.: »Bonifatiusblatt« (feit 1852); unter feinen Zweigvereinen die Akademifche Bonifatiusvereinigung (gegr. 1871) an Hochfchulen zur religiöfen Förderung der kath. Studenten und zur Unterftützung der Diafpora-Arbeit.

Bonifikation (neulat.), Vergütung, Entfchädigung; Rückvergütung von Einfuhrzöllen u. a.; bonifizieren, vergüten, entfchädigen.

Boni homines (lat.; frz. bons hommes, bon ſõm, »gute Menfchen«), volkstüml. Beiname von verfchiedenen kath. Kongregationen und Sekten, z. B. den Albigenfern.

Bonin, Eduard v., preuß. General, * 7. 3. 1793 Stolp (Pom.), † 13. 3. 1865 Koblenz, 1849/50 Oberbefehlshaber des fchleswig-holfteinifchen Heeres (↑ Schleswig-Holftein, Gefchichte), 1852—54 und 1858/59 preuß. Kriegsmin., verfchmolz die Landwehr mit der Linieninfanterie.

Bonin-Inſeln (früher Buninto oder Muninto, amtlich Ogafawarajima), jap. Inſelkette im Stillen Ozean (34 D 2), 69 qkm, 6000 Ew.; fruchtbar, vulkanifch; Anbau von Zucker, Bananen, Ananas, Sago.

Bon jour! (frz., bon ſchūr), guten Tag!

bonis auspiciis oder **bonis avibus** (lat.; Abk.: b. a., auch B. A.), unter guten Vorbedeutungen; (vgl. Auſpizien).

Bonität, die (lat., »Güte, Wert«), 1) Sicherheit einer Forderung, Zahlungsfähigkeit einer Perſon. — 2) Ertragsfähigkeit und Bodengüte von landwirtſchaftlichen Grundſtücken; ↑ Bodenſchätzung. — 3) In der Forſtwirtſchaft Maßſtab für die Ertragsfähigkeit einer Waldfläche (Standortsgüte), ausgedrückt durch die Wuchskraft der auf der Fläche ſtockenden Beſtände (Beſtands-B.). Die Wachstumsleiſtung der einzelnen Holzarten getrennt nach mehreren Bonitäten (meiſt 5) und den verſchiedenen Altern iſt niedergelegt in ſog. ↑ Ertragstafeln. Die Ermittlung der Beſtandsbonität (die Bonitierung) eines Waldbeſtands geſchieht durch Vergleich ſeiner Wachstumsleiſtung mit den Angaben der verſchiedenen B. einer Ertragstafel für das gleiche Alter. Vergleichsmaßſtab iſt meiſt die Beſtandsmittelhöhe, ſeltener der Holzmaſſenertrag je ha in einem beſtimmten Zeitraum.

Bonitierung, Feſtſtellung der Bodengüte u. des möglichen Ertrags zur Errechnung der Anzahl der davon lebenden Menſchen. ↑ auch Bonität u. Bodenſchätzung.

Bonitur, die (lat.), kunſtgerechte Beurteilung der Schafe u. ihrer Wolle mittels techniſcher Ausdrücke und Zeichen.

Bonitz, Hermann, Altphilolog und Schulmann, * 29. 7. 1814 Langenſalza, † 25. 7. 1888 Berlin, ordnete 1849 das höhere Schulweſen Öſterreichs, 1882 das Preußens neu. Lit.: Gomperz 1889.

Bonkal, Gold- und Silbergewicht in Brit.-Indien: in Singapur = 97,14, Atſchin = 48,015, auf Malakka = 53,967 g.

Bonmot, das (frz., bonmo), Witzwort; witziger Einfall.

Bonn, Stadt in der Rheinprov. (4 C 3), (1933) 98660 Ew.; Porzellan-, Textil-, Möbelind., Schiffbau, Weinhandel. Im Ortsteil Poppelsdorf landw. Hochſchule u. Schloß, Sitz der Landesbauernſchaft für das Rheinland. Univerſität, Muſeum (vorgeſchichtl.), Botaniſcher Garten; Beethoven-Muſeum in Beethovens Geburtshaus. Rheinſchiffahrt. — Röm. Befeſtigung (Castra Bonnensia), 881 von Normannen zerſtört, 1243 neu gegründet und befeſtigt, zu Kurköln gehörig, 1801—14 frz., dann preußiſch.

Bonn, 1) Ferdinand, Schauſpieler, * 20. 12. 1861 Donauwörth, † 24. 9. 1933 Berlin, ſeit 1885 am Münchner Hoftheater, 1891 Burgtheater in Wien, 1896 Leſſingtheater in Berlin, 1905—07 Leiter des »Berliner Theaters«, 1908 am Dt. Theater Berlin, ſpäter auf Gaſtſpielreiſen, ſpielte jugendliche Helden, Bonvivants, z. T. in eigenen Stücken (»Sherlock Holmes« 1906). — 2) Moritz Julius, jüd. Wirtſchaftspolitiker, * 28. 6. 1873 Frankfurt a. M., 1910 Prof. in München, 1914—16 Austauſchprof. in Amerika, 1920—33 Berlin, 1919 Sachverſtändiger in Verſailles, 1920—22 Sachverſtändiger in der Reichskanzlei für Reparationsfragen, trat als ſolcher auf den verſchiedenſten internationalen Konferenzen auf, Vertreter der Erfüllungspolitik, beſ. bei Annahme des Young-Plans, ſchrieb u. a.: »Der neue Plan als Grundlage der dt. Wirtſchaftspolitik« 1930.

Bonne (frz.), Kinderwärterin; Erzieherin.

Biblioteka Pol. Wrocł.

Bönnelycke, Emil, dän. Dichter, * 21. 3. 1893 Aarhus, wandelte sich von chaotischer Gestaltung (»Feuer und Jugend« 1917) zu ernsten Formen (»Neue Jugend« 1925). † Dänemark (Literatur 8).

Bonner Durchmusterung (Abk.: B. D.) Katalogisierung des Sternhimmels, † Astronomie (Sp. 647).

Bonnet (bönä), Charles de, schweiz. Naturforscher, * 13. 3. 1720 Genf, † 20. 5. 1793 Genthod, entdeckte Parthenogenese bei Blattläusen, leitete alle Vorstellungen von Sinnesempfindungen ab; »Traité d'insectologie« 1745, 2 Bde.

Bonneval (bönwal), Claude Alexandre, Comte de, frz. Abenteurer, * 14. 7. 1675 Coussac, † 23. 3. 1747 Konstantinopel, frz. Offizier, trat in österr. Dienste und zeichnete sich als General im Span. Erbfolgekrieg 1710—12 und in Türkenkriegen 1716—17 aus; trat 1730 zum Islam über, wurde türk. General der Artillerie (Achmed Pascha), später verbannt.

Bonneville-See (bönwil-), großer eiszeitlicher See im nordamer. Staat Utah, an alten Küstenlinien noch erkennbar. [Weinbau, Seidenfabrik.

Bönnigheim, württ. Stadt, (1933) 2863 Ew.;

Bono, Emilio de, ital. General, * 19. 3. 1866 Cassano d'Adda, schloß sich als einer der ersten hohen Offiziere Mussolini an, einer der Quadrumvirn beim Marsch auf Rom, 1922 Chef des Sicherheitswesens, 1925 Gouverneur von Tripolitanien, 1929—35 Kolonialmin., dann Oberkommissar in Ital.-Ostafrika, März bis Okt. 1935 Oberkommandierender im Ital.-Abessin. Krieg, schrieb: »Die Vorbereitungen zur Eroberung Abessiniens« 1936, dt. 1936.

Bononcini (Buononcini, -tschini), Giovanni Battista, bedeutendstes Glied der ital. Musikerfamilie B., * um 1665 Modena, † um 1750, wirkte in Wien, Berlin, London, hier als Opernkomponist im Wetteifer mit Händel, schrieb außerdem Messen, Oratorien, Instrumental- und Kammermusik. † Italienische Kultur (Musik 3a).

Bon-Religion, vorbuddhistische Religion (mit schamanistischem Einschlag) in Tibet.

Bonsels, Waldemar, Schriftsteller, * 21. 2. 1881 Ahrensburg b. Hamburg, suchte in neuromant. Drang aus der Zivilisation zu entfliehen, fand das Unverfälschte bei Tieren: »Die Biene Maja und ihre Abenteuer« 1912, »Himmelsvolk« 1915, »Mario und die Tiere« 1928. Seine Flucht trieb ihn nach Indien (»Indienfahrt« 1916), Widerwille gegen die Konvention zu den Landstreichern: »Menschenwege« 1918. Die ungeheure Auflagenzahl seiner Bücher zeigt, daß er wohl das Unbehagen in der Zivilisation erkannte; da der Weg der Überwindung durch die Wirklichkeit des Kampfes geht, nicht durch romant. Flucht, hat B. unserer Zeit nichts mehr zu sagen. † Deutsche Kultur (Literatur 11a). Lit.: Rheinfurth 1919 (neubearb. 1930); Stange 1921. [verstand.

Bon sens, der (frz., bon ßanß), gesunder Menschen-

Bons offices (frz., bonsofiß), »Gute Dienste«, zu denen sich bei zwischenstaatlichen Streitfällen unbeteiligte Staaten erbieten, um Verhandlungen zw. den Streitenden zu ermöglichen.

Bontemps (bontan), Pierre, frz. Bildhauer, urkundlich erwähnt zw. 1536 und 1562, tätig in Fontainebleau und Paris im Dienste des frz. Hofes; Hptw.: Figuren des Grabmals Franz I. (errichtet zw. 1556 und 1558 in der Abteikirche zu Saint-

Bon ton (frz., bon ton), »guter Ton«. [Denis).

Bonum (lat.), das Gute; das Gut; das Wohl; b. publicum, das Gemeinwohl; b. naturale, Naturgabe; summum b., das höchste Gut = Gottheit.

Bonus (lat.), für einzelne, geschäftlich bes. günstige Jahre neben der Dividende gewährte Sondervergütung, wenn die Verwaltung der A.-G. annimmt, daß der Übergewinn nur vorübergehend ist, und Schwankungen der Dividende, und damit der Aktienkurse, vermeiden will; auch den Arbeitern gewährter Gewinnanteil.

Bonus, Arthur, Schriftsteller, * 21. 1. 1864 Neu-Prussy (Westpreußen), bis 1904 prot. Geistlicher, betont die lebendigen Kräfte des Religiösen im Gegensatz zum toten Dogma des Kirchentums, wirkt für Germanisierung des Christentums, verdient um die altnordische Dichtung; »Dt. Glaube« 1897, »Isländerbuch« 1907, 14.—26. Tsd. 1935, »Zur religiösen Krisis« 1911/12, 4 Bde., »Religion als Wille« 1915, »Olafbuch« 1921.

Bonus Socius, lat. Handschrift der Nationalbibliothek Florenz, aus dem 14. Jh., enthaltend Aufgaben für Schach (194), Mühlespiel und Tricktrack.

Bonvivant (frz., bonwiwan; in Frankreich viveur, wiwör), Lebemann. Als Rollenfach in der Bühnensprache: leichtlebiger Gesellschaftsheld, Schwerenöter.

Bon voyage! (frz., bon wuajaasch), glückliche Reise!

Bonz & Comp., Adolf, Stuttgart, Verlag, gegr. 1876 von A. B. (1824—77); Hauptgebiete: Schöne Lit. (u. a. Scheffels Werke), Schulbücher.

Bonze (port.; jap. bōzu), buddhistischer Priester; verächtliche Bez. für einen Angehörigen des aus dem liberalistischen Parteibetrieb hervorgegangenen Beamtentums (Bonzentum), bes. für den marxistischen Parteibuchbeamten, auch für Parteifunktionäre.

Böök, Fredrik, schwed. Literarhistoriker und Schriftsteller, * 12. 5. 1883, 1920—23 Prof. in Lund, seit 1922 Mitglied der schwed. Akademie, Verfasser zahlreicher literaturgeschichtl. Arbeiten und kultureller Reiseschilderungen, schrieb u. a. »Hitlers Tyskland« 1933, das sich um sachliche Schilderung des neuen Deutschland bemüht. Roman: »Viktor Lejon«, dt. 1936.

Book Tokens (engl., buk tokens, Büchergutscheine), Werbemittel des engl. Buchhandels: Karten mit aufgestempeltem Nennbetrag, die mit Grüßen versandt werden können; werden von den meisten Buchhändlern gegen Bücher in Zahlung genommen.

Boom (engl., büm), plötzlicher starker wirtschaftlicher Aufschwung, Hausse.

Boos, Heinrich, Historiker, * 14. 6. 1851 Cannstatt, † 10. 7. 1917 Basel als Prof. (seit 1881); »Geschichte der Stadt Basel im M. A.« 1877, »Geschichte der Freimaurerei« 1894, 1906².

Boot, kleines, nur aus dem »B.skörper« bestehendes (d. h. deckloses), mit Sitzbänken versehenes Wasserfahrzeug, zum Rudern oder Segeln eingerichtet, u. U. durch Motor oder Dampfmaschine angetrieben; zur schnellen Bereithaltung in † Davits aufgehängt, sonst in † Bootsklampen aufgestellt, aus denen es mit Hilfe von Kränen und Ladebäumen herausgehoben und zu Wasser gelassen wird. Schiffs-B. dienen als Bei-B. zum Verkehr zw. Schiff und Land oder als Rettungs-B. — Die Kriegsmarine unterscheidet Barkassen (12—18 Riemen; 10—14 m lang), Pinassen (12 Riemen; 9,5—11 m lang), Kutter (8—14 Riemen; 7,5—10 m lang), Jollen (4—6 Riemen; 5,5—6 m lang), Dingis (1—2 Riemen; 2,6 m lang). Dampf- oder Motor-B. heißen je nach Größe Dampf- od. Motorbarkasse

(Motorbarkaß), Motorpinasse (Motorpinaß) usw. Motorbeiboote der großen Schiffe fassen bis 150 Mann. Sport-B. † Rudersport.

Bootaxt, Bez. für die im Ostseegebiete heimischen jungsteinzeitlichen Formen der jütländischen Axte.

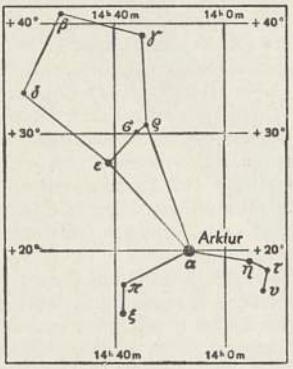
Boötes (grch. »Ochsentreiber«), Sternbild mit dem Stern 1. Größe Arktur (seltener »Astrophylax«).

Booth (büth), 1) Edwin, nordamer. Schauspieler, * 13. 11. 1833 Bel Air (Maryland), † 7. 6. 1893 New York, spielte die großen Helden Shakespeares (Macbeth, Othello, Hamlet) im eignen Theater in New York und bei Gastspielen in Europa. Sein Bruder, der Schauspieler John Wilkes B., * 1839 Bel Air, ermordete am 14. 4. 1865 Präs. Lincoln und wurde auf der Flucht bei Bowling Green (Virginia) am 26. 4. 1865 erschossen. — 2) William, Gründer und 1. General der † Heilsarmee, * 10. 4. 1829 Nottingham, † 20. 8. 1912 London; wirkte für sittliche und soziale Hebung der Ärmsten. »In Darkest England and the Way out« 1890. Lit.: Clasen, »Der Salutismus« 1929.

BoothiaFelix (bū-thiă filikß), nördl. Halbinsel in Nordamerika (30 a G 1), mit magnetischem Nordpol.

Böotien, Landschaft in † Griechenland (Alt-).

Bootle (bütl), nordwestengl. Hafenstadt an der Stadtgrenze Liverpools (16 a CD 3), (1931) 76800 Ew.; Werften, Jute- u. Eisenindustrie.



Sternbild des Bootes mit Gradnetz für 1925.

Bootlegger (engl., büt-), in den Ver. St. v. A. zur Zeit der Prohibition Alkoholschmuggler, Schwarzbrenner, Schwarzhändler.

Bootsausrüstung, Zubehör, wie Riemen, Segel usw., umfaßt bei Rettungsbooten (vor jedem In-See-Gehen geprüft) auch Dauerproviant, Frischwasser, Wachslichter, Streichhölzer usw.

Bootsgasten, die rollenmäßige († Bootsrolle) Besatzung eines Beibootes zum Unterschied von den Fahrgästen.

Bootsgrab, im nördl. Europa, bes. in Gotland, häufig vorkommende schiffsförmige Steinsetzungen der Bronze-, der Eisen- und der Wikingerzeit.

Bootshaken, lange Holzstange mit eisernem Haken (Abb.) zum vorübergehenden Festhalten u. zum »Absetzen« (Abstoßen) von Booten.

Bootshaken.

Bootsklampen (Bootklampen, Mz.), feste Bettung, in der Beiboote an Oberdeck eines Schiffes ruhen.

Bootsmann, »Feldwebel« auf Schiffen, sorgt für Takelage, Boote, Ankergeschirr u. sonstige seemänn. Angelegenheiten († Seemannsordnung). Ihm zugeteilte Unteroffiziere heißen in der Kriegsmarine (Ober-) Bootsmannsmaate.

Bootsrolle, Verteilung der Schiffsbesatzung auf die Beiboote.

Bopfingen, württ. Stadt im Jura (5 F 2), (1933) 1744 Ew.; landw. Industrie. — Reichsstadt, 1802 bayrisch, 1810 württembergisch.

Bopp, Franz, Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft, * 14. 9. 1791 Mainz, † 23. 10. 1867 Berlin; »Vgl. Gramm.« 1833—52, 1868—71³.

Boppard, rheinländ. Stadt (4 C 3), am Rhein, (1933) 6690 Ew.; Weinbau; starker Fremdenverkehr. — Römergründung (Baudobriga), Reichsstadt, 1312 zu Kurtrier, 1814 preußisch.

Bor, B, chem. Element, Nichtmetall (Metalloid), braun bis schwarz, dreiwertig, findet sich als Borsäure (Sassolin; in heißen Quellen Italiens), in Borsäuresalzen (Borax [Tinkal], Boracit). Kristallisiertes Bor ist sehr hart; Bordiamanten sind aluminiumhaltige Borkristalle (Härte und Lichtbrechung diamantähnlich), für Bohrer, Schleifmittel. — **Vorverbindungen:** Bor verbrennt bei 700° an der Luft zu weißem Bortrioxyd (Borsesquioxyd, Borsäureanhydrid), B_2O_3, dieses entsteht auch beim Schmelzen von Borsäure; zum Löten, für Hüttenprozesse; bildet mit Wasser Borsäure (Orthoborsäure H_3BO_3, hieraus in der Hitze wasserärmere Pyro- bzw. Metaborsäure), weiße, perlmutterartige Schuppen, löslich in (bes. heißem) Wasser, schwache Säure, zu Glasuren, Email, Glas, arzneilich zum Desinfizieren (2proz. Lösung, Borwasser: zu Augenumschlägen), als Frischhaltungsmittel bei Krabbenkonserven, Eigelb (bei Fleischwaren verboten). Nachweis von Borsäure: Bildung von flüchtigem, mit grüner Flamme brennendem Borsäureester beim Erwärmen von Borsäure bzw. deren Salzen (Boraten, borsauren Salzen) mit Alkohol u. Schwefelsäure. Borax, Natriumsalz der Tetraborsäure (Natriumtetraborat), $Na_2B_4O_7 \cdot 10\,H_2O$, natürlich vorkommend, weiß, zu Gläsern, Email, Borultramarin (blauer, schwefelhaltiger Farbstoff), Wasch- und kosmetischen Mitteln, Arznei (zum Weichmachen des Wassers; zu schwach antiseptischen Spülungen), Analyse (Boraxperle). Borax gibt mit Wasserstoffperoxyd Perborate (Salze von Perborsäuren), Wasch- und Bleichmittel (Perborax), z. T. mit Wasserglaszusatz (Persil). Borylphosphat enthält das einwertige Radikal Boryl BO. Bor gibt mit Metallen Boride (verwendet als Desoxydationsmittel, z. B. Bormangan für Kupfer); aus diesen (bes. Magnesiumborid) entstehen mit Säure Borane (Borwasserstoffe, Verbindungen von Bor mit Wasserstoff), zersetzliche Gase. Mit Chlor gibt Bor Bortrichlorid, BCl_3, farblose, rauchende Flüssigkeit, Kältemittel; mit Fluor Bortrifluorid, BF_3, Gas, dieses gibt mit Fluorwasserstoff Borfluorwasserstoffsäure, HBF_4. Aus Bor und Stickstoff entsteht bei Weißglut Borstickstoff (Bornitrid, Stickstoffbor), BN, sehr hitzebeständig, zum Auskleiden elektrischer Öfen. Borkarbide (Kohlenstoffbor, Verbindungen von Bor mit Kohlenstoff), beim elektrischen Schmelzen von Bortrioxyd mit Kohle entstehend, sehr hart, beständig, zum Schleifen von Diamanten. — **Vorminerale:** Borax (Tinkal), wasserhaltiges Natriumtetraborat, monokline, säulige, graue Kristalle; Kalifornien. Borazit, chlorhaltiges Magnesiumborat, reguläre (rhombische), würflige, farblose Kristalle; bei Lüneburg. Boronatrokalzit (Boraxkalk, Ulexit), wasserhaltiges Natriumkalkborat, monoklin, weiße, knollige Aggregate; Amerika. In Chile zusammen mit dem natronfreien Borokalzit (Tiza).

Bora, die, ein trockener kalter † Wind, bes. an der Küste der Adria.

Bora, Katharina v., * 29. 1. 1499 Lippendorf bei Kieritzsch (Leipzig), † 20. 12. 1552 Torgau, Nonne im Zisterzienserkloster Nimbschen b. Grimma, entfloh 1523, 1525 Luthers Frau, dem sie nach seinem Zeugnis »ein frommes, treues und ehrliches Gemahl« war, lebte nach Luthers Tode in Magdeburg, Braunschweig und Wittenberg in ärmlichen Verhältnissen.

Borah, William Edgar, nordamer. Politiker (Republikaner), * 29. 6. 1865 Fairfield (Illinois), stammt aus alter thüring. Familie, seit 1889 Rechtsanwalt, seit 1907 Bundessenator, Gegner des Imperialismus und des Präsidenten Wilson im Weltkrieg, dann auch der Friedensdiktate, der Reparationspolitik und des Völkerbundes. Er bekämpfte die Kriegsschuldfrage, forderte Rückgabe Südtirols u. eine prakt. Friedenspolitik durch Abrüstung, er förderte das Zustandekommen des Kriegsächtungspaktes. Scharfer Gegner der Machtstellung des Großkapitalismus und der parlamentar. Korruption. Lit.: Johnson 1936 (engl.).

Palmyrapalme.

Borås (burōß), südschwed. Stadt (15 a E 4), (1935) 41 920 Ew.; Webereien; Rundfunksender.

Borassus, Fächerpalmengattung; einzige Art B. flabelliformis (Palmyrapalme, Lontar; Abb.) in Ostindien, auf Ceylon, im Malaiischen Archipel, Abart (Deleb-, Agupalme) in den afrikan. Steppen; bis 30 m hoher, geringelter Stamm, bis 3 m lange Fächerblätter. Viel angebaut, eine der nützlichsten Palmenarten: die Früchte sind wichtiges Nahrungsmittel, aus den Blütenkolben wird zuckerreicher Saft (Toddy) und daraus Palmzucker (Lontarzucker) oder Palmwein (daher auch Weinpalme) gewonnen; liefert ferner Flechtmaterial, Pflanzenfasern, schwarzes Stachelschweinholz.

Boratinki (Boratynki), poln. Schillinge aus Kupfer, nach dem Münzpächter Boratini benannt, 1659—63 geprägt.

Borax † Bor.

Boraxseen, boraxhaltige Salzseen der Trockengebiete (Tibet, Iran, Ägypten, Kalifornien, Bolivien usw.).

Borberg, Svend, dän. Schriftsteller und Journalist, * 8. 4. 1888 Kopenhagen, Leiter des dän. »Pen«-Klubs, schrieb: »Lächeln von Reims« 1917, Kriegsdrama »Niemand« 1920. † Dänemark (Literatur 8).

Borch (Borg, Bork), kastriertes männliches Schwein.

Borchardt, 1) Ludwig, Ägyptolog, * 5. 10. 1863 Berlin, bis 1928 Direktor des dt. Instituts für ägyptische Altertumskunde in Kairo, lebt in Kairo, Erforscher der altägyptischen Baukunst und Zeitrechnung, schrieb: »Das Re-Heiligtum des Königs Newoser-Re« 1905, »Das Grabdenkmal des Königs Sahure« 1910—13, 2 Bde., »Altägyptische Zeitmessung« 1920, »Die Entstehung der Pyramide« 1928. — 2) Rudolf, jüd. Schriftsteller, * 9. 6. 1877 Königsberg i. Pr.: »Das Buch Joram« 1907 (Erz.), »Der Durant« 1921 (Epos); steht am Schluß der Neuromantik, weniger eigenschöpferisch als sehr starke Begabung, sich in andere Zeiten u. Dichter zu versetzen: »Das hoffnungslose Geschlecht« 1928; Essayist und Übersetzer: Dante, Swinburne, Troubadourdichtung.

Borcherdt, Hans Heinrich, Literarhistoriker, * 14. 8. 1887 Breslau, seit 1920 Prof. in München; »Gesch. des Romans und der Novelle in Deutschland« 1926.

Borchers, 1) David, Schauspieler, * 1744 Hamburg, † 1796 Karlsruhe (Schles.), spielte in Hamburg unter Ackermann und Schröder, 1781 in Wien, 1782—85 Theaterdirektor in Linz; Hamletspieler und Improvisator. — 2) Wilhelm, Metallurg, * 6. 10. 1856 Goslar, † das. 6. 1. 1925. Von ihm und Monartz angegebene sehr säurebeständige Eisenchrommolybdänlegierung: B.sche Legierung.

Borchling, Konrad, Germanist, * 20. 3. 1872 Hitzacker, 1910 Prof. Hamburg; »Mittelniederdt. Handschriften, 4 Reiseberichte« 1898—1913 (verzeichnen und beschreiben die auf 4 Bibliotheksreisen untersuchten Handschriften). Hrsg. des »Niederdt. Jb.« und des »Korrespondenzblatts des Vereins für niederdt. Sprachforschung«, Mithrsg. der Werke »Tausend Jahre Plattdt.« 1927—29, 2 Bde. (mit Quistorf), »Die Friesen« 1931 (mit Muuß).

Borcke, pomm. Adelsgeschlecht slaw. Abkunft, Grafen v. B.-Stargardt (seit 1840): Sidonia v. B., Geliebte des Herzogs Ludwig von Wolgast, als Hexe angeklagt, 1620 in Stettin hingerichtet; Roman von Meinhold: »Sidonia v. B., die Klosterhexe« 1843.

Bord, Giebelrand am Dach, z. B. B.-Schicht, B.-Stein. — Seemänn.: 1) oberster Rand des † Schiffes; 2) das Schiff (oder auch übertragen: das Luftfahrzeug) selbst, z. B. an B. und über B. gehen, Back-B. (linke) und Steuer-B. (rechte Schiffsseite), außenbords und binnenbords.

Bordbuch, zum Aufzeichnen jedes Fluges eines Luftfahrzeugs auf Schiffen. — Dem B. entspricht auf Schiffen das † Logbuch.

Börde, Landschaften Norddeutschlands, deren Fruchtbarkeit durch den Bördelöß verursacht wird.

Bordeaux (-dō), südfrz. Hafenstadt an der Garonne (18 b B 3), (1936) 258 350 Ew. (Plan Sp. 23); Schiffbau, Schuh-, Jute-, Zucker-, Speiseöl-, Mühlenind., Eisenhütten. Ortsteil östl. der Garonne: La Bastide (-stīd); Industrievororte: Cauderan (kōd'rąn) im W., Merignac (-injąk) und Talence (-ąnß) im S.; Weinbauort Bègles (bägl, 18 500 Ew.) mit Schwefelquelle und Flußhafen; Landhausvororte: Villenave-d'Ornon (wilnąw dörnoN) im SO. und Le Bouscat (lō bußkă) im N. — B. ist der Mittelpunkt der Weinlandschaft Bordelais (-d'lă), Weinbau bes. auf den Höhen Les Côtes (lă kōt) nördl. von der Garonne. Weinausfuhr (neues Hafenbecken im Ortsteil Bacalan [-ąn], Vorhafen Pauillac [pōjăk, 18 b B 2] 50 km stromab, wegen Versandung des Hafens Le Verdon [wärdoN, 18 b AB 2] unmittelbar an der Mündung ausgebaut). Universität (gegr. 1441), Kathedrale (12. Jh.), Museum; Rundfunksender; Flughafen. — B., im Altertum (Burdigala) und M. A. Hptst. Aquitaniens, dann des Hzt. Guyenne, war 1154—1451 engl., 1793 Sitz der Girondisten, 1871 der Nationalversammlung, 1914 vorübergehend der frz. Regierung.

Bordeaux (-dō), Henry, frz. Schriftsteller kath.-konservativer Richtung, * 29. 1. 1870 Thonon (Haute-Savoie), 1920 Mitglied der frz. Akademie.

† Französische Kultur (Literatur 7). Lit.: Benoit 1932.

Bordelaise (frz., börd'läs), Weinmaß, † Barrique.

Bordelaiser Brühe (Bordeauxbrühe, Kupferkalkbrühe), wichtiges Spritzmittel gegen Pilzkrankheiten, bes. gegen den Falschen Meltau des Weines.

Bordell, das (vom mittelalterlichen Bord, »Brett«), schlechte (Bretter-) Hütte, Freudenhaus, Stätte der † Prostitution.

Bördeln, Aufbiegen von Blechrändern, † Biegen.

Bordeaux.
1 Bahnhof de Paris; 2 Pont de la Bastide; 3 St. André (Cathédrale) mit einzeln stehendem, 107 m hohem Glockenturm; 4 Börse; 5 Grand-Theater; 6 Place de Quinconces (Rostralsäulen, zugleich Leuchttürme), 7 Palais Gallien (Fragment eines Amphitheaters aus der römischen Glanzzeit B); 8 Bahnhof du Midi; 9 Bahnhof Chemin de Fer des Charentes.

Bordereau (frz., börd'rō), Verzeichnis, Begleitschein bes. von Wertpapieren bei der Lieferung mit Angabe von Gattung, Stückzahlen, Nummern.

Bordet (-dä), Jules, belg. Bakteriolog, * 13. 6. 1870 Soignies, fand die für den serologischen Nachweis von Krankheiten wichtige Komplementbindungs- oder Fixierungsreaktion und den Erreger des Keuchhustens; »Die Entdeckung der spez. Hämolysine« 1898. 1919 Nobelpreis.

Bordgerichte, Sondergerichte zur Ausübung der † Militärstrafgerichtsbarkeit an Bord von Kriegsschiffen.

Bordighera (-gē-), ital. Stadt und Kurort am Ligurischen Meer (24a B 4), (1931) 7700 Ew.

Bording, der, in der Ostsee verwendeter Leichter.

Bording, Anders, dän. Dichter, * 21. 1. 1619 Ribe, † 24. 5. 1677 Kopenhagen. † Dänemark (Literatur 3).

Bordkanonen, Maschinenkanonen der Flugzeuge, verfeuern Sprenggeschosse im Gegensatz zu den Vollgeschossen der Maschinengewehre; Kaliber 20 bis 37 mm. Mehrfache Anordnungsmöglichkeit: starrer Einbau bei Führung des Laufes durch die hohle Propellernabe (sog. Kanonenmotoren), Anbringung im oder unter dem Flügel (am Propellerkreis vorbeischießend), beweglich auf Drehkranz oder im Drehturm (bei Kampfmehrsitzern oder Bombern). Einbau von B. in Zunahme begriffen.

Bordone, Paris, venezianischer Maler, getauft 5. 7. 1500 Treviso, † 19. 1. 1571 Venedig, Schüler von Tizian. Außer seinem Hptw., dem »Ring des heil. Markus« in der Akademie zu Venedig, schuf B. elegante Bildnisse von Liebespaaren u. Einzelpersonen, z. T. in mythолog. od. allegor. Verkleidung; Beispiele u. a. in Wien. Lit.: Bailo u. Biscaro 1900 (ital.).

Bordpeiler, Anlage zur Richtungsbestimmung mit elektrischen Wellen auf See und in Luftfahrzeugen, † Funkpeilung.

Borduhr, Schiffsuhr, die im Gegensatz zur Chronometerzeit täglich nach der veränderten geogr. Länge des Schiffsortes berichtigt wird. — Auch Taschenuhr großen Formats für die Marine (Dienstuhr) mit vorschriftsmäßiger Größe des Zifferblattes.

Bordun (frz. Bourdon, ital. Bordone, entstellt in Bardune, Perduna, Portune), 1) ein Ton, der längere Zeit als Untergrund eines Musikstücks liegenbleibt († Orgelpunkt), eine bes. im Orient häufige Praxis; 2) bei Saiteninstrumenten neben dem Griffbrett liegende Saiten, die immer den gleichen Ton ergeben, und als B. (1) verwendet werden; 3) gedecktes Register der Orgel, meist ein Baßregister, dessen große Pfeifen bordone, »Pilgerstab«, hießen.

Bordüre, die (frz.), Umrandung von abgepaßten Geweben in der Ketten- und der Schußrichtung; unterscheidet sich vom Grund (Fond) in Bindung, Musterung u. Farbenstellung, zuweilen auch im Stoff.

Boreal|zeit, Abschnitt des älteren Alluviums von 7000—5500 v. Chr. [winds«.

Boreas (grch.), in der grch. Sage Gott des Nord-

Börger, Wilhelm, nat.-soz. Sozialpolitiker, * 14. 2. 1896 Kray (Ruhr), urspr. Bergarbeiter, M. d. R. seit 1930, 16. 7. 1935 Honorarprof. in Köln, Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Rheinland, seit 10. 10. 1933 preußischer Staatsrat.

Borgese (börd-), Antonio, ital. Gelehrter und Journalist, * 12. 11. 1882 Polizzi Generosa, schrieb über dt. Lit.: »La nuova Germania« 1909, 1917², »Mefistofele« 1911, »Italia e Germania« 1915.

Borghese (-gē-), röm. Adelsgeschlecht, zuerst 1238 nachweisbar; ihm entstammt Papst † Paul V.; Camillo Filippo Ludovico, Fürst zu Solmona und Rossano, Herzog von Piacenza und Guastalla, * 1775 Rom, † 1832, 1803—15 mit Pauline Bonaparte verheiratet.

Borght, Richard van der, Volkswirt, * 18. 1. 1861 Potsdam, † 16. 4. 1926 Berlin, 1892 Prof. an der Techn. Hochschule Aachen, 1900—1903 im Reichsamt des Innern (Leiter der Kartellenquete), 1904—12 Präs. des Statist. Reichsamtes: »Das Verkehrswesen« 1894, 1925³, »Finanzwissenschaft« 1918, »Handel u. Handelspolitik« 1900, 1922³ u. a.

Borgia (börd-, span. Borja, -chä), span. Adelsgeschlecht, um 1500 in Italien mächtig: 1) Alfonso de B. war 1455—58 als † Calixtus III. Papst. — 2) Cesare (tsche-), Sohn von B. 5), * 13. 9. 1475, † 12. 3. 1507 (vor Viana gefallen im Dienste seines Schwagers), 1493 Kardinal, gab dann seine kirchl. Würden auf und heiratete Charlotte d'Albret von Navarra, suchte sich, gestützt auf seinen Vater und im Einverständnis mit Frankreich, ein großes mittel- und nordital. Hzt. zu gründen, wurde aber von dem den B. feindl. Papst Julius II. gefangen und floh 1506 nach Navarra. Seine Ziele suchte er skrupellos mit allen Mitteln, auch mit Gift und Dolch, zu verwirklichen, so ließ er u. a. seinen Schwager und vielleicht auch seinen Bruder ermorden. Er ist

der Typ des glänzend begabten, zu allem fähigen Gewaltmenschen der ital. Renaissance. Machiavelli nahm ihn zum Vorbild für seinen »Principe«. — 3) Francesco, General des † Jesuitenordens. — 4) Lucrezia, Schwester von B. 2), * 1478 oder 1480, † 24. 6. 1519, schön, gebildet, kunstliebend, mehrmals verheiratet, sammelte in Ferrara einen Kreis bedeutender Männer um sich (Ariost, Bembo u. a.); gegen die Beschuldigung der Unsittlichkeit, bes. der Blutschande mit ihrem Vater, verteidigt sie Gregorovius. — 5) Roderigo Lenzuola, Neffe von B. 1), war 1492—1503 als † Alexander VI. Papst.

Borgis, eine Größe von † Druckschriften (rd. 3,4 mm).

Borgo (ital., »Burg«), befestigter Weiler, Flecken, Stadtteil; oft Teil von Ortsnamen, z. B.: 1) Borgomanero, oberital. Stadt (20 EF 25), (1931) 13300 Ew.; Seidenspinnerei; 2) Borgo San Donnino (jetzt Fidenza), nordital. Bischofsstadt, 6600 Ew.; Käseherst.; 3) Borgo San Lorenzo, mittelital. Stadt (24a F4), 16200 Ew.; Sommerfrische, Schwefelquellen; 4) Borgotaro, nordital. Stadt (24a DE 3), 16300 Ew.; Kalkbrennerei.

Borgström, Hjalmar, norw. Komponist, * 23. 3. 1864 Oslo, † das. 1925, schrieb 2 Opern, 2 Sinfonien, Konzerte, Kammermusik, Lieder u. a. † Norwegen (Musik).

Borgtau, Verstärkungstau bei der Takelung.

Borgu (Borgou, -ū), fruchtbare Landschaft im westl. Sudan (33b E6); waldreich, Pferdezucht; mehrere Negerreiche.

Borgund, Dorf im S. Norwegens (Amt Sogn), mit einer der ältesten † Stabkirchen, erbaut etwa 1150. † Nordische Kultur.

Börjesson, Johan, schwed. Dichter, * 22. 3. 1790 Tanum (Bohuslän), † 6. 5. 1866 Uppsala; Tragödie »Erik XIV.« 1842. † Schweden (Literatur 4).

Borinage (-ūsch), kohlenreiche belg. Landschaft der Provinz Hennegau (17b C3).

Boris, Fürsten von † Bulgarien: B. I. um 852—88; B. II. 969—71; B. III., Zar seit 4. 10. 1918, * 30. 1. 1894 Sofia, führte sein Land glücklich durch die schweren Nachkriegsjahre, entging 1928 einem Attentat und verheiratete sich 1930 mit Joanna (Giovanna) von Italien (* 13. 11. 1907 Rom). Dadurch und durch die Annäherung an Südslawien seit 1933 verminderte er den außenpolit. Druck, den die Kleine Entente auf Bulgarien ausübte. In der Innenpolitik erstrebt er seit 1934 eine vom Parlament und den Parteien unabhängigere Regierung.

Boris Godunow (-öf), russ. Zar, * um 1551, † 13. 4. 1605, diente unter Iwan dem Schrecklichen, der 1580 seinen Sohn Feodor mit Irina, der Schwester von B., vermählte und ihn zum Bojaren machte, beseitigte 1591 angeblich den Zarewitsch Demetrius und wurde 1598 von den Bojaren zum Zaren erwählt.

Borissogljebsk, sowjetruss. Stadt im zentralen Schwarzerde-Gebiet (14a D3), (1933) 49900 Ew.; Getreide und Mehlhandel.

Borissow (-öf), Stadt an der Beresina in Weißrußland (14a A3), (1933) 34800 Ew.; Holzhandel, Zündholzfabrik.

Boris und Gleb, Söhne Wladimirs des Heiligen, 1015 von ihrem Bruder Swjatopolk ermordet, 1701 von der orthodoxen Kirche heiliggesprochen.

Borke, bei Holzpflanzen die außerhalb von Korkschichten gelegenen, abgestorbenen Teile der † Rinde, die später abgeworfen werden.

Borkenflechte, Hautkrankheit, † Pyodermien.

Borkenkäfer (Ipidae), artenreiche, den Rüsselkäfern nahestehende Familie kleiner walziger Käfer, mit in den Halsschild zurückgezogenem, abgestutztem Kopf, kurzen, geknieten Fühlern mit großem Endknopf, kaum angedeutetem Rüssel und kurzen Beinen, unscheinbar, meist braun oder schwärzlich. Käfer und Larven nagen unter der Rinde (Rindenbrüter), auch im Holz (Holzbrüter) lebender Bäume, selten in Teilen krautartiger Pflanzen; jede Art mit kennzeichnenden Fraßschäden (Fraßbild). Weibchen bohrt nach Eindringen beider Geschlechter (Anflugloch) den Haupt- oder Muttergang (je nach Richtung und Form: Lotgang, einarmiger, doppelarmiger Waagegang, Sterngang, Leitergang), oft mit bes. Erweiterung zur Begattung (»Rammelkammer«), Eiablage meist einzeln in »Eiernischen«. Die weißlichen, walzigen fußlosen Larven fressen sich verbreiternde Seitengänge (Larvengänge), Verpuppung an deren Ende in Erweiterungen (Puppenwiegen), Jungkäfer durchbricht meist die Rinde durch »Ausflugloch«. Vermehrung stark; meist sehr schädlich. Hauptgruppen der Rindenbrüter sind: **Bastkäfer** (Hylesininae), hierher der Schwarze Kiefernbastkäfer (Hylastes ater), 4,5—4,8 mm, schwarz, Larve in abgestorbenen Kiefernwurzeln, Schaden hier durch Rindenfraß der Käfer an Jungkiefern; der Große Waldgärtner (Kiefernmarkkäfer, Blastophagus pinipęrda; Abb.), 3,5—4,8 mm, braunschwarz, Februar—April Eiablage unter Kiefernrinde, hier Larve, Jungkäfer Juni—Juli, fressen bis Herbst im Mark junger Triebe, die im Winde abbrechen (»Abbisse«; Baum wie vom Gärtner schlecht verschnitten) oder krankhaft büschelig austreiben. — **Splintkäfer** (Scolytinae), unter der Rinde harter Laubhölzer, hierher der Große Obstbaumsplintkäfer (Scolytus mali [pruni]), 3—4 mm, braun bis schwarz, zerstört Obstknospen, »Brut« unter der Rinde kränkelnder Obstbäume; der Rüstersplintkäfer (Großer Ulmensplintkäfer, Scolytus scolytus), 4—5,5 mm, schwarz mit rotbraunen Deckflügeln, in der Rinde von Ulmen u. a. Laubhölzern, Larvengänge sehr zierlich. — Rindenbrüter sind auch viele der **Eigentlichen B.** (Ipinae), so unser gefährlichster B., der Buchdrucker (Fichten-B., Ips [Bostrychus] typographus), 4,2—5,5 mm, braun bis gelb, befällt April—Mai bes. alte, absterbende Fichten (schriftartige Fraßgänge unter der Rinde), bisweilen 2 Generationen, greift bei Massenentwicklung (wie auch andere Arten) gesunde Bäume an und bringt dann ganze Wälder zum Absterben. Andere Ipinen sind Holzbrüter, so der Gestreifte Nutzholz-B. (Trypodendron lineatum), 3 mm, schwarz, Flügeldecken braun, schwarzgestreift; die tief ins Holz getriebenen Leitergänge sind durch einen Pilzbelag schwarzgefärbt, dessen Ambrosia genannte Speicherzellen Käfern und Larven als Nahrung dienen (Ambrosiakäfer; jede Art überträgt ihre besondere Pilzart). Nur von Ambrosiapilzen der Muttergänge, nicht von Holznahrung leben die Larven des Ungleichen Holzbohrers (Xyleborus dispar), braun bis schwarz, mit Punktstreifen, auffallender Geschlechtsunterschied, Männchen kaum 2 mm, fast kugelig, flug- und bohrunfähig, Weibchen bis 3,5 mm, länglich, bohrt im Holz fast aller Laubhölzer, bes. schädlich an Obstbäumen, da es auch gesunde Bäume befällt und zum Absterben bringt.

Großer Waldgärtner.

Borkentier, ausgerottete Art der † Seekühe.

Borku, frz. Oasengruppe der östl. Sahara (33 c B 4) mit Dattelpalmen- und Gummiakazienhainen, 16000 qkm, 12000 Ew.; Weizen- und Hirsebau, Kamelzucht. Hauptort Aïn-Galakka.

Borkum, ostfries. Insel (17 a D 1), 36 qkm; Dünen, Marschland. An der Westküste die Landgem. B., (1933) 3977 Ew., Seebad (24000 Badegäste); Flugplatz.

Bormann, 1) Eugen, Altphilolog u. lat. Epigraphiker, * 6. 10. 1842 Hilchenbach (Westf.), † 5. 3. 1917 Wien, das. seit 1885 Prof. — 2) Martin, nat.-soz. Politiker, * 17. 6. 1900 Halberstadt, Landwirt, 1928 Hauptgeschäftsführer der NSDAP. in Thüringen, 1930 Leiter der † Hilfskasse der NSDAP., die er gründete, seit 1933 Stabsleiter des Stellvertreters des Führers, Reichsleiter der NSDAP. u. M. d. R.

Bormelin, Salbe aus Borsäure, Menthol und Vaselin, gegen Schnupfen und Heuschnupfen.

Bormio (dt. Worms), oberital. Stadt (20 I 4), 2000 Ew.; Bäder, Thermen.

Borms, August, Führer der fläm. Aktivisten, * 14. 8. 1878 Sint Nicolaas (Flandern), gründete 1912 den Verein »Pro Westlandia« zur fläm. Kulturpropaganda im frz. Flandern, setzte sich nach der dt. Besetzung für ein autonomes Flandern im Rahmen Belgiens ein und wurde Mitglied des Rates von Flandern. 1919 von den Belgiern zum Tode verurteilt, zu lebenslängl. Zuchthaus begnadigt, 1929 freigelassen, begann sofort seinen Kampf für sein fläm. Volk; »Zehn Jahre im belg. Kerker« 1929, dt. 1930.

Borna, sächs. Stadt b. Leipzig (6 D 2), (1934) 13838 Ew.; Braunkohlenind., Zwiebelbau. — Um 1000 entstanden, 1371 meißnisch-sächsisch.

Bornasche Krankheit, Pferdekrankheit, † Gehirn-Rückenmarksentzündung der Pferde.

Borne, Max von dem, Fischzüchter, * 20. 12. 1826 Berneuchen, † das. 14. 6. 1894; »Illustr. Hb. der Angelfischerei« 1875, »Hb. der Fischzucht u. Fischerei« 1886, »Prakt. Anleitung zur Fischzucht in Teichen« 1891, 1920[5].

Börne, Ludwig (eigentl. Löb Baruch), jüd. Schriftsteller, * 6. 5. 1786 Frankfurt a. M., † 12. 2. 1837 Paris, einer der Führer des † »Jungen Deutschland«, lebte, durch die Julirevolution angezogen, seit 1830 in Paris; Typ des jüdisch zersetzenden Zeitungsliteraten, Feind Goethes; »Briefe aus Paris« (schmähen dt. Verhältnisse u. rufen maßlos zur Revolution auf), »Neue Briefe aus Paris«, »Menzel, der Franzosenfresser«. † Deutsche Kultur (Literatur 8 a).

Borneo, mit 734000 qkm Fläche die größte der Sundainseln (28 c EF 5), drittgrößte Insel der Erde nach Grönland und Neuguinea, zw. Südchin. Meer, Karimata-Straße, Java-See, Makassar-Straße, Celebes-See, Sibutu-Straße, Sulu-See u. Balabac-Straße unter dem Aquator gelegen, ist wenig gegliedert, da zw. den aus kristallinen Schiefern, Graniten, Dioriten, paläozoischen Schiefern, Kalken und Sandsteinen bestehenden, teilweise auch von jüngern, bis tertiären, Kalken aufgebauten Gebirgssystemen (Kinibalu oder Kinabalu 4175 m, Iran-Gebirge, Kapoeas-Gebirge, Müller-Gebirge, Schwaner-Gebirge, Meratus-Gebirge) ausgedehnte Flußebenen liegen, deren Ströme die Hauptwege von der mangrovereichen Küste ins Innere sind, und zwar: im NW. Padas, Limbang, Baram, Rejang (Redschang) oder Baloi, Lupar; im O. Kinabatangan, Mahakam oder Koetei, Bulungan (Boeloengan); im S. Barito, Murung, Kahajan oder Großer Dajak, Katingan, Pembuang; im W. Kapoeas (Kapuas, Kapoewas, Kapuwas).

Das Klima zeigt in den Küstengebieten bei geringen Jahresschwankungen eine gleichmäßige Temp. (Jahresmittel etwa 26°) und starke Niederschläge (2000—4000 mm), daher sind die überschwemmungsreichen und teilweise versumpften Flußebenen und Tiefländer mit Urwald bedeckt (Palmen, Bambus, Epiphyten), der bis gegen 2800 m reicht; darüber folgen Niederholz und Matten. Die artenreiche Tierwelt besitzt als einheimische Arten Stachelschwein, Nasenaffe, Federschwanz, sowie zahlreiche in Java und Sumatra beheimatete Arten; der Tiger fehlt, der Indische Elefant ist als Arbeitstier eingeführt.

Die Bevölkerung umfaßt die einheimischen altmalaiischen Dajaks, ferner die schweifenden Jägerstämme der Punan, Bukat und Beketan, die durch einwandernde malaiische Stämme ins Innere zurückgedrängt worden sind. Dazu kommen Chinesen, die den Handel zum größten Teil in ihren Händen haben. Die unbedeutende Bodenkultur (Reis, Zuckerrohr) tritt z. T. hinter dem Einsammeln von Gütern des Waldes zurück.

B. ist noch wenig erschlossen. Erst in den Jahren 1896/97 durchquerte Nieuwenhuis (* 22. 5. 1864 Papendrecht b. Dortrecht) zum ersten Male die Insel. Vermutlich birgt B. wesentlich reichere Bodenschätze als bisher bekannt sind. Heute werden Steinkohle auf der Insel Labuan, vor allem aber Erdöl gewonnen (in Sarawak und Ost-B., Förderung 1925: zusammen 1850000 t), Edelsteine und Gold aus den Flußanschwemmungen gewaschen.

Politisch gehört B. zu Niederl.-Indien und zum brit. Kolonialreich. Niederländisch-B. besteht aus der Residentschaft West-Borneo (145000 qkm, 830000 Ew., Hauptort Pontianak, mit dem Sultanat Sambas und dem Schutzstaat Simbang) einschl. der Karimata-Inseln, aber ohne die Natoena-Inseln und der Residentschaft Süd- und Ost-Borneo (408000 qkm, 1364000 Ew., Hauptort Bandjermas(s)in oder Bandschermassing, an der Ostküste Samarinda in der Landschaft Koetei [auch Koti oder Kutei]).

Britisch-B. (Besitz der Nord-Borneo-Kompagnie) umfaßt 80500 qkm mit 260000 Ew., Hauptort Sandakan oder Elopura; zu ihm gehören auch die Insel Labuan mit dem Hafen Victoria Harbour und die Sultanate Brunei (10400 qkm, 32000 Ew., Hauptort Brunei) und Sarawak (auch Serawak, 129500 qkm, 600000 Ew., Hauptort Sarawak oder Kutsching [auch Kuching] an der Datubucht.

Geschichte. Portugiesen entdeckten B. 1521, mußten aber seit 1600 den Holländern weichen, die auch die Engländer an der Südküste verdrängten. Die von den Niederländern 1850—54 an der Westküste und 1859—62 an der Südküste geführten Kriege vergrößerten ihren Besitz wesentlich. Die Engländer besitzen seit 1846 die Insel Labuan, Sarawak und den nördl. Teil von B., der von den Sultanen von Brunei und Sulu 1874 abgetreten wurde.

Borneol (Borneokampfer, N'gajkampfer), aus dem Holz von Dryobalanops camphora und dem Kraut von Blumea balsamifera gewonnener, opt. aktiver, kampferähnlich riechender, fester bizyklischer Terpenalkohol, als Azetat († Bornylazetat) in vielen ätherischen Ölen. Künstlich durch Reduktion von

Kampfer neben Isoborneol. Verw. zu rituellen Zwecken (Ostasien), sowie der Ester für die Parfümerie: Zwischenprodukt für synthetischen Kampfer.

Bornet (börnä), Jean Baptiste Edouard, frz. Botaniker, * 2. 9. 1828 Guérigny (Nièvre), † 18. 12. 1911 Paris, Prof. in Cherbourg; wertvolle Arbeiten über die Befruchtungsvorgänge bei Rotalgen.

Bornhak, Konrad, Staatsrechtslehrer, * 21. 3. 1861 Nordhausen, seit 1896 Prof. in Berlin, Gegner der Weimarer Verfassung, schrieb: »Allg. Staatslehre« 1896, »Preuß. Staatsrecht« 1888—1890, 3 Bde., 1911—14², »Verfassung des Dt. Reichs« 1919, 1921², »Dt. Verfassungsgeschichte vom Westfäl. Frieden an« 1934 u. a.

Bornhausen, Karl, ev. Theolog und Philosoph, * 19. 11. 1882 Frankfurt a. M., seit 1920 Prof. der Theologie in Breslau, Gründer und Leiter der »Theologischen Amerika-Bibliothek«, wirkt für die Überwindung der Konfessionskirchen; seine Hauptarbeitsgebiete sind die dt. Volksreligionskunde und die ausländische Gegenwartsreligion. »Der Erlöser« 1927, »Die Offenbarung« 1928, »Die Schöpfung« 1930. »Der deutsche Glaube an den Heiland und sein Volk« 1933, »Gott, Christus, Volk« 1934.

Bornhäuser, Karl, ev. Theolog, * 19. 5. 1868 Mannheim, 1907—1933 Prof. in Marburg, bemüht um eine zeitgenössische Auslegung der Evangelien, versteht die Bergpredigt im Gegensatz zur pharisäischen Schriftgelehrsamkeit; »Die Bergpredigt« 1923, 1927², »Das Wirken des Christus durch Taten und Worte« 1921, 1924², »Studien zur Apostelgeschichte« 1934.

Bornholm, dän. Insel zw. Südschweden u. Pommern (15a F 5), 558 qkm, (1930) 46000 dän. Ew. B. besteht aus einer mit Geschiebelehm und Sand bedeckten Granitplatte im N. (Rytterknægten 162 m) und einer Tonschiefer-, Sandstein- und Kalksteinzone im S. Die Küsten sind meist steil (Ruine Hammershus bei Hammeren). Die Heideflächen im Innern sind z. T. mit Nadelholz aufgeforstet; in geschützten Tälern steht Laubwald. Neben der Landwirtschaft spielen Fischerei und Handel eine Rolle. Von Bedeutung für das steinarme Dänemark ist B. durch seine Bau- und Pflastersteine sowie durch Tone im W. (Terrakottaindustrie). Hauptort ist Rönne (10500 Ew.), das über Aakirkeby mit Neksö und Gudhjem und mit Sandvig (=wai) unweit der Nordspitze (Hammersodde oder Hammeren) durch Eisenbahn verbunden ist, nicht aber mit den Häfen Svaneke, Hasle u. a. Im NW. ist die Inselgruppe der Ertholme (Artholme) mit Christiansö und Gräsholm vorgelagert. Baugeschichtlich von großem Interesse sind die 4 Rundkirchen Bornholms (Oles-, Osterlars-, Nylars-, Nykirche), die aus alten Festungstürmen im roman. Stil hervorgegangen sind. Sie bilden eine besondere Gruppe unter den über Skandinavien verbreiteten befestigten † Rundkirchen, die sich aus einem wahrscheinlich deutsch-romanischen Kapellentypus unter den besondern Bedingungen des nordischen M. A. zu einer eigenartigen Wehrbauform entwickelten. — B., altdän. Borgundæholm, altisländ. Burgundarholmr, vermutlich Urheimat der Burgunder, gehörte in geschichtl. Zeit zu Dänemark. 1525 an Lübeck verpfändet und Mitte des 17. Jh. vorübergehend schwed., 1660 endgültig an Dänemark.

Bornhöved, ostholstein. Landgem. (11 C2), (1933) 983 Ew. — 1299 Stadt; 22. 7. 1227 Sieg der norddt. Fürsten über Waldemar von Dänemark (Befreiung Holsteins).

Borniert (frz.), (geistig) beschränkt.

Bornit, Mineral, Buntkupfererz, † Kupfer.

Bornkamm, Heinrich, ev. Theolog, * 26. 6. 1901 Wuiz b. Zeitz, Prof. in Leipzig, Präs. des Ev. Bundes; »Luther und Böhme« 1925, »Luther und der dt. Geist« 1934.

Bornkinnl, Figur des »neugeborenen Kindes«, die während der Christmette in den Kirchen des sächs. Erzgebirges auf dem Altar aufgestellt wurde; der Brauch reicht vom Anfang des 15. Jh. bis zur zweiten Hälfte des 17. Jh. Die mit Kronreif versehene, holzgeschnitzte, nackte Kinderfigur, deren Linke die Weltkugel trägt, während die Rechte das Zepter hält oder segnend erhoben ist, wurde bei Aufstellung in reiche Gewänder gehüllt.

Bornu, Landschaft und ehem. Reich im mittleren Sudan, 250000 qkm, 5 Mill. Ew. Herrschendes Volk: Kanuri, 3 Mill., Ackerbauer und Viehzüchter; auf den Inseln des Tschadsees die räuberischen Buddúma (Jedína, Jadína). Meist Steppenland; Baumwolle, Reis, Mais, Indigo. Hptst.: Kúka (Kukaua), westl. vom Tschadsee, 20000 Ew.; Vieh-, Leder-, Baumwoll-, früher auch Sklavenhandel. — Das seit dem 12. Jh. bestehende Reich B. wurde 1900 unter das Dt. Reich, Großbritannien und Frankreich aufgeteilt.

Bornylazetat, Essigsäureester des Borneols, kennzeichnender Bestandteil der meisten Fichtennadelöle; künstlich aus Borneol und Essigsäure. Verw. zu künstlichen Fichtennadelölen, Zerstäuberflüssigkeiten, Badesalzen u. a. [Nervenberuhigungsmittel.

Bornylval, Isovalerian… ester des Borneols;

Borobudur, buddhistischer Tempelbau bei Djokjakarta in Mitteljava, einer der großartigsten der ind. Kulturwelt; eine um einen Erdhügel gelegte

Grundriß des Tempels von Borobudur auf Java.

massige, 35 m hohe, oben abgeflachte Pyramide, in 9 Terrassen abgestuft, von denen die 6 unteren Vielecke auf quadratischer Grundlage, die 3 oberen rund sind. In der Mitte jeder der 4 Seiten führt eine Treppe zur obersten Plattform, in deren Mitte sich als Krönung des ganzen Bauwerks ein glockenförmiger Zentralstūpa erhebt. Dieser wird von

72 auf den 3 oberen Terrassen konzentrisch angeordneten kleineren Stūpas umgeben. Jede der unteren Terrassen stellt einen Prozessionsweg zum Umwandeln dar. Die Wände dieser Umgänge sind mit langen Reihen prachtvoller Reliefs bedeckt, einem Bilderzyklus, der das Leben des Buddha schildert und eine Anschauung vom Leben und von der Kultur des damaligen Javas gewährt. Darüber sind Nischen mit überlebensgroßen Buddhafiguren in die Wände eingelassen. Der B. wurde zu Ende des 8. und im Anfang des 9. Jh. n. Chr. erbaut, als die sumatranische Schailendra-Dynastie, die den Mahāyāna-Buddhismus förderte, Mitteljava beherrschte; wiederhergestellt 1907—11. Lit.: M. J. Krom und T. van Erp, »Beschrijving van Boroboedoer«, 2 Tle., 1920—31; H. Hoenig, »Das Formproblem des B.« 1924.

Borodin, 1) Alexander, russ. Komponist, * 12. 11. 1833 Petersburg, † das. 27. 2. 1887, schrieb die Oper »Fürst Igor«, die sinfonische Dichtung »Steppenskizze in Mittelasien«; 3 Sinfonien, Klavier- und Kammermusik. Lit.: Stassow 1889. † Russische Kultur (Musik). — 2) Michail, eigentl. Gruseńberg, jüd. Bolschewist, * 22. 7. 1884 Janowitschi (Gouv. Witebsk), spielte 1923 im chin. Bürgerkrieg eine wichtige Rolle als politischer Berater der Kuomintang.

Borodino, sowjetruss. Dorf im Moskauer Gebiet (14 a BC 2). — 7. 9. (26. 8.) 1812 behauptete Napoleon I. in der blutigen Schlacht bei B. (Schlacht an der Moskwa) gegen die Russen (Kutusow) das Feld.

Borojević von Bojna (=witsch=), Swetozar, Frhr. v., österr. Feldmarschall (1918); * 13. 12. 1856 Umedić (Kroatien), † 23. 5. 1920 Klagenfurt, machte 1879 den bosnischen Feldzug mit, im † Weltkrieg Armeeführer.

Boroglyzerin, aus Borsäure und Glyzerin gewonnene durchsichtige Masse, schwach keimtötend; B.lanolin (Byrolin), eine damit bereitete Lanolinkrem zur Hautpflege.

Boronatrokalzit, Mineral, † Bor.

Bororo, Indianerstamm in Mato Grosso (Brasilien), schweifende Jäger.

Borough (engl., börō, »Burg«), urspr. fester Platz; später in England Orte mit Gerechtsamen und dem Recht, Vertreter ins Parlament zu schicken. Seit der Reformbill von 1832 heißen die Boroughs mit dem Recht, Abgeordnete zu wählen, Parliamentary boroughs (parlĕmĕntĕri-), die aus der Grafschaft ausgeschiedenen Stadtgrafschaften County boroughs (kaunti-).

Borowitschi, sowjetruss. Stadt im Leningrader Gebiet (14 a BC 2), (1933), 18800 Ew.; Kohleu- und chemische Industrie.

Borraginazeen, Pflanzenfamilie, † Borretschgewächse.

Borretsch (Boretsch, Borasch, Gurkenkraut, Borrago officinalis; Abb.), einjähriges B.gewächs mit himmelblauen, auch blaßroten od. weißen Blüten aus Südeuropa und Kleinasien, als Salatwürze gezogen.

Borretsch.

Borretschgewächse (Borraginazeen, dikotyle Pflanzenfamilie mit borstig behaarten Stengeln und Blättern. Hierher Borretsch, Lungenkraut, Alkanna, Ochsenzunge, Natterkopf, Vergißmeinnicht, Schwarzwurz.

Borromäus, Karl (Carlo Borromeo), Graf, * 2. 10. 1538 Arona, † 3. 11. 1584 Mailand, ein Führer der kath. Gegenreformation im Anschluß an das Tridentinum, Stifter des »Goldenen Borromeischen Bundes« der sieben kath. Schweizer Kantone (zur Unterdrückung des Protestantismus), seit 1560 Kardinal und Erzbischof von Mailand, von Papst Paul V. 1610 heiliggesprochen. Er schreckte vor Gewalttaten nicht zurück, arbeitete eng mit den Jesuiten zusammen und hatte deshalb sogar auf kath. Seite viele Gegner. 1569 verübten drei Humiliaten einen Mordanschlag auf ihn. Die Enzyklika Pius' X. (B.-Enzyklika) anläßlich der 300jährigen Wiederkehr seiner Heiligsprechung erregte durch ihre Schmähungen der Reformation starke Entrüstung in Deutschland. Die Reformatoren wurden als »hochmütig und rebellisch« und als »Feinde des Kreuzes Christi« bezeichnet; ihnen wie auch den ev. Fürsten wurde sittliche Zügellosigkeit vorgeworfen. Die preuß. Regierung schritt ein. Die Vorlesung und die Veröffentlichung der Enzyklika wurden daraufhin von der Kurie für Deutschland verboten. Nach B. benannt die Borromäusvereine, Büchereien in zahlreichen dt. Orten im Sinne der Katholischen Aktion.

Borromini, Francesco, bedeutendster Baumeister des römischen Barocks, * 25. 9. 1599 Bissone bei Como, † 2. 8. 1667 (Selbstmord) Rom, von nachhaltigster Wirkung auf die Barock- u. die Rokokoarchitektur auch nördl. von den Alpen. Seit 1615 in Rom zunächst als Bildhauer bei Sankt Peter und am Palazzo Barberini unter Anleitung des mit ihm verwandten Maderno tätig. Selbständige römische Bauten: San Carlo alle quattro fontane, Oratorio di San Filippo Neri, Palazzo Spada, Sant' Ivo alla Sapienza, Inneres von San Giovanni in Laterano, Sant' Agnese in Piazza Navona, Palazzo Falconieri. B. war der entschiedenste Gegner Berninis, demgegenüber er eine freiere, auf Bramante und Michelangelo aufbauende Richtung vertrat. Er führte die Kurve in großem Umfang als Element in die Baukunst ein: sein Stil wurde von den hervorragendsten dt. und österr. Baumeistern des 17. und des 18. Jh. weiterentwickelt. Lit.: Hempel 1924.

Borschom, Stadt und Mineralbad im Rätestaat Georgien (27 b D 3), (1933) 12300 Ew.

Borschtsch (Borstsch, Borschtsch), polnische Nationalsuppe aus Kraut, gekocht in Fleischbrühe mit Zwiebeln, Knoblauch, roten Rüben, Bohnen und starken Gewürzen sowie Bratwurstscheiben.

Borsdorf, sächs. Landgem. östl. von Leipzig (6 D 2), (1933) 3039 Ew.; Landhauskolonie.

Borsdorfer Renetten (Borsdorfer Apfel), Apfelsorte.

Börse (nach dem Hause der Patrizierfamilie Van der Burse in Brügge, vor dem die fremden Kaufleute zu Geschäftsabschlüssen zusammenkamen; frz. Bourse, bürß, engl. Exchange, ĕkßtschĕndsch), ein zentraler Markt, an dem in regelmäßigen, meist täglichen Zusammenkünften und nach festen Gebräuchen (Börsenusancen) vertretbare (fungible) Waren gehandelt werden. »Vertretbar« heißen Waren, die nach Maß, Zahl oder Gewicht gemessen werden können, wobei gleiches Gewicht gleichen Wert ergibt. Völlig vertretbar sind Wertpapiere derselben Gattung, während bei Waren durch die Börsenusancen Typenmuster geschaffen werden (»Papierware«, weil in ihrer strengen Qualitätsbestimmung nur auf

dem Papier stehend) und die nicht zu vermeidenden kleinen Abweichungen der gelieferten Ware vom gehandelten Typ durch Zu- und Abschläge vom vereinbarten Preis abgegolten werden. Über die Ware hinaus werden an der B. auch Vertragsabschluß und -abwicklung genormt, so daß die Abschlüsse unter sich austauschbar sind und in einfachster und schnellster Weise zustande kommen können.

Aufgaben der Börse. Die B. dient dem Ausgleich von Angebot und Nachfrage. Sie ermöglicht eine Erleichterung und Beschleunigung des Umschlags von Waren und Wertpapieren, für die sie der wirkl. Geschäftslage entsprechende Preise (Kurse) festzustellen hat, die auch den außerhalb der B. abgeschlossenen Geschäften zugrunde gelegt werden. Die Wertpapierbörsen sind Kapitalsammel- u. Kapitalvermittlungsstellen; die Warenbörsen sind als Zentralmärkte für Rohstoffe und Welthandelswaren wichtig. Kaufleute u. Produzenten sichern sich durch Börsengeschäfte (Termingeschäfte) vielfach einen Ausgleich des zeitlichen Risikos.

Vor der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus war die B. ein Teil des kapitalist. Wirtschaftssystems. Über die B. hatte sich die vorzugsweise Kapitalvermittlung vollzogen, und hier hatte das Kapital, das bestimmte, ob und wo gearbeitet wurde, seinen Hochsitz. Seit 1933 bestimmen die verfügbaren Arbeitskräfte und die nationalen Aufgaben den Arbeitseinsatz; außerdem wird die Kapitalsammlung durch den Staat auch an der Quelle der Kapitalbildung vorgenommen; das Kapital und damit auch die B. nehmen in der nat.-soz. Wirtschaft eine dienende Stellung ein.

Die B. hat ihre volkswirtschaftl. Aufgaben nicht immer erfüllt, vielmehr wurde sie oft zu einem Mittel der Spekulation, bes. während der Inflation. Die Spekulanten, die sich am B.ngeschäft beteiligen, haben nur ein Interesse am Entstehen von Kursdifferenzen. Durch die Spekulation können auch möglicherweise für eine gewisse Zeitdauer der Wirtschaft Betriebsmittel entzogen werden, z. B. wenn bei einer länger sich hinziehenden Hausse-Periode die Spekulanten große Kredite beanspruchen, die zum Kauf von Wertpapieren benutzt werden, während die durch den Verkauf der Wertpapiere frei werdenden Geldmengen der Industrie nicht gleich wieder zugeführt werden. Die Steigerung der Aktienkurse kann zu einer volkswirtschaftl. Kapitalverminderung führen, denn erfahrungsgemäß werden große Kursgewinne oft weitgehend dem Verbrauch zugeführt, statt volkswirtschaftl. Finanzierungsaufgaben zu dienen. Das B.ngeschäft begünstigt außerdem den häufigen Wechsel im Aktiengeschäft und damit die Entfremdung der Aktionäre von ihren Unternehmungen. — Die B.nspekulation mit Industriepapieren führt ferner zu Mißständen, wenn sich das große Publikum beteiligt, denn erstens kommen die Aufträge des Publikums regelmäßig auf Grund der Notiz des Vortages an die B., entsprechen nicht mehr der tatsächl. Lage u. führen zu wirtschaftlich ungerechtfertigten Kursbewegungen, anderseits wird das Publikum dazu verleitet, Wertpapiere nicht zu Anlage-, sondern nur zu Spekulationszwecken zu kaufen. Die Kurse spiegeln dann nicht die wirkl. Lage des betreffenden Unternehmens. Die B.nspekulation mit Erzeugnissen der heimischen Landwirtschaft ist schädlich. Der Ausgleich zw. Fülle nach der Ernte und Mangel am Schluß des Erntejahres läßt sich nur durch planmäßige Organisation, nicht aber durch die B. herbeiführen. Anderseits hat die B.nspekulation dazu geführt, daß die Preise für landw. Erzeugnisse starken Schwankungen ausgesetzt waren und z. T. unter die Kosten fielen. Der Landwirt kann aber wegen der Eigenart seiner Erzeugnisse den schwankenden Preisen nicht folgen, wie es die gewerbl. Wirtschaft oder gar der Handel vermag.

Der nat.-soz. Staat hat zwar aus staatspolitischen Gründen die Preisbildung der landw. Erzeugnisse aus dem B.nhandel herausgenommen und für sie eine straffe †Marktordnung geschaffen, er hat aber auf der andern Seite alles getan, um die B. für ihre volkswirtschaftlichen Aufgaben funktionsfähig zu machen, ohne zunächst das geltende B.nrecht (insbes. B.ngesetz von 1896/1908 mit mehreren Novellen) wesentlich zu ändern. Die Aufsicht über die B.n wurde durch BO. vom 28. 9. 1934 von den Landesregierungen auf den Reichswirtschaftsminister übertragen. Im Zuge der B.nreform durch das Ges. über den Wertpapierhandel vom 4. 12. 1934 wurde die Zahl der dt. Wertpapier-B. von 21 auf 9 vermindert, um leistungsfähige Märkte zu schaffen und die Kursbildung von den Zufälligkeiten kleiner Umsätze zu befreien; seit 1. 1. 1935 bestehen nur noch folgende 9 dt. Börsen; Berlin; Rhein.-Mainische B. (Frankfurt u. Mannheim), Frankfurt a. M.; Bayerische B. (München u. Augsburg), München; Breslau; Hannover; Hanseatische B. (Hamburg, Bremen und Lübeck), Hamburg; Rheinisch-Westfälische B. (Düsseldorf, Essen u. Köln), Düsseldorf; Mitteldt. B. (Chemnitz, Dresden, Leipzig, Zwickau), Leipzig; Stuttgart. Die verbliebenen Provinz-B. wurden weiter dadurch erheblich gestärkt, daß ihnen alle Wertpapiere von Gesellschaften zum Handel zugewiesen wurden, deren Sitz in ihrem Wirtschaftsgebiet liegt. Die Ausrichtung der B. auf ihre volkswirtschaftl. Aufgaben wurde durch die Entfernung ungeeigneter B.nbesucher u. Makler u. die Einführung des Führerprinzips in der B.norganisation gesichert.

Die **Organisation** einer dt. B. zeigt die neue Berliner B.nordnung, die seit 1. 1. 1935 in Kraft ist und auch für die übrigen dt. B. als Vorbild diente. An der Spitze der B. steht ein von der zuständigen Handelskammer ernannter und vom Reichswirtschaftsmin. bestätigter B.npräsident, den zwar ein mehrgliedriger B.nvorstand beratend unterstützt, der aber die volle und ungeteilte Verantwortung für die Leitung der Börse trägt und dafür zu sorgen hat, daß an der B. die Interessen der dt. Volkswirtschaft und der am B.nverkehr interessierten Kreise, insbes. der Sparer und kleinen Aktionäre, gewahrt werden. Zu den wichtigen Befugnissen des B.npräs. gehören die Zulassung von B.nbesuchern u. die Disziplinarsachen, während über die Zulassung von Wertpapieren und Waren die Zulassungsstelle befindet. Die Vermittlung der Abschlüsse zw. den B.nbesuchern, hauptsächlich den B.nvertretern der Banken und der Kulisse, sowie die Kursfeststellung erfolgen unter Aufsicht der Maklerkammer und des B.npräs. durch amtlich bestellte, vereidigte Kursmakler, neben denen auch freie Makler Geschäfte abschließen. Das Gesetz zur Änderung des B.ngesetzes vom 5. 3. 1934 ordnet insbes. an, daß an B.n, an denen Maklerkammern bestehen, die amtlich bestellten Kursmakler an Stelle des B.nvorstandes die Kurse für die Wertpapiere festzustellen haben. Sämtliche Geschäfte müssen die Makler in ihren Tagebüchern verzeichnen, damit jederzeit eine Überprüfung der von ihnen abgeschlossenen

Geschäfte u. festgestellten Kurse erfolgen kann. Über das einzelne Geschäft wird eine Schlußnote ausgestellt. Für seine Tätigkeit erhält der Makler eine »Courtage« (frz., kurtāsch[ē]) oder Vermittlungsprovision. Ein Ehrengericht ahndet Verstöße der B.nbesucher (z. B. in Berlin rd. 2200) gegen die B.nordnung und die Geschäftsbestimmungen. Ein Garantiefonds, von den am B.nverkehr Beteiligten aufgebracht, soll das Risiko ausschalten, das durch etwaige Zahlungsunfähigkeit eines Partners entsteht.

Die Organisation der ausländ. Börsen ist von der der dt. sehr verschieden. Die London Stock Exchange ist eine selbständige Aktiengesellschaft, die ohne Staatsaufsicht durch ein von den B.nmitgliedern gewähltes Komitee verwaltet wird. Auch die New Yorker Stock Exchange ist eine private, durch den Staat nicht beaufsichtigte Vereinigung, zu der nur — gegen einen hohen Betrag — der Käufer eines Börsensitzes zugelassen wird. Neben dieser Haupt-B. besteht eine zweite, selbständige Effekten-B., der Curb Market (»Rinnstein«-B.), urspr. auf der Straße abgehalten, jetzt in einem eigenen B.ngebäude untergebracht und wohl der einzige Fall, in dem 2 selbständige Wertpapier-B.n an einem Platz arbeiten. Die Pariser B. gliedert sich ähnlich wie die New Yorker in 2 Märkte, das »Parquet«, die amtliche B., an der der Handel durch staatlich genehmigte Makler (Agents de Change) erfolgt, im Gegensatz zur »Coulisse«, dem freien Markt, an dem einer besonderen Vereinigung angehörende Banken u. Bankiers für eigene u. fremde Rechnung handeln.

Arten der B. Man unterscheidet grundsätzlich Wertpapier- (Effekten-, Fonds-) B. (engl. Stock Exchange) von den Waren-B., die sich wieder gliedern in allg. Waren-B., an denen verschiedene Waren gehandelt werden und in der Regel noch ein Verkehr in kaufmännischen Hilfsleistungen, wie Fracht-, Versicherungs-, Lagereigeschäften usw., stattfindet, und Spezial-B., an denen nur jeweils eine Warengruppe umgeschlagen wird (Produkten-B., an denen Erzeugnisse der heimischen Wirtschaft umgesetzt werden, Getreide-, Kaffee-, Metall-, Zucker-, Baumwoll-B. usw.). Bes. wichtig für den Umschlag und die Preisbildung der Baumwolle sind die New Yorker und die Liverpooler Baumwoll-B., für Getreide (Weizen und Mais) die Chicagoer Getreide-B., für Kupfer und Zinn die Londoner Metall-B. usw. Der Aufbau der B. im einzelnen ist verschieden. Die Berliner B. hat 3 Abteilungen, die Wertpapier-B., die weitaus am wichtigsten ist, den Getreidegroßmarkt (die frühere Produkten-B.) und die Metall-B. Die Hamburger B. besteht aus 8 Abteilungen (Allgemeine Abt., Wertpapier-B. und 6 weitere Abt. für besondere Waren). Eine Besonderheit unter den dt. Wertpapier-B. stellt die Rheinisch-Westfälische B. in Düsseldorf dar, an der zahlreiche Montanwerte (Anteile an Bergbaugesellschaften) und bes. Kuxe, d. h. Anteile an Gewerkschaften, gehandelt werden, und die daher als Kuxen-B. bezeichnet wird.

Der B.nverkehr spielt sich durchweg zur Mittagszeit ab, nur Frankfurt a. M. besitzt daneben eine offizielle Abend-B., die zw. 17 und 18 Uhr stattfindet und bereits die Tendenz der »Weltbörsen« London, Paris und bes. der New York Stock Exchange des gleichen Tages zu berücksichtigen gestattet; sie hatte vor dem Weltkrieg internationale Bedeutung. Vor dem Beginn des amtlichen Verkehrs, der in Berlin von 12 bis 14 Uhr dauert, entwickelt sich bereits ein vorbörslicher Verkehr (»Telephonverkehr«) zw. den Banken, der seine Fortsetzung in der Nach-B. findet, d. h. in Geschäften, die nach der Festsetzung der amtlichen Schlußkurse abgeschlossen werden.

Börsengeschäfte. Die an der B. umgesetzten Waren oder Wertpapiere können »per Kasse« oder »per Termin« gehandelt werden. Beim Kassageschäft haben Lieferung und Zahlung am Tage des Geschäftsabschlusses oder häufig am folgenden Tage zu erfolgen, beim Termin- oder Zeitgeschäft wird die Erfüllung für einen späteren Termin, etwa »per ultimo«, d. h. den nächsten Monatsschluß (Ultimogeschäft, Ultimohandel), oder »per medio«, d. h. die nächste Monatsmitte (Mediogeschäft), vereinbart. An der Berliner Wertpapier-B. wickelt sich der Kassahandel in 3 Märkten ab, von denen der Einheitsmarkt und der variable oder Schwankungsmarkt den amtlichen, offiziellen Verkehr bilden, weil hier die Kurse durch amtliche Kursmakler festgestellt werden, während im Freiverkehr (freien, unnotierten, inoffiziellen Markt) Werte gehandelt werden, die nicht amtlich zugelassen sind. Für alle amtlich notierten Werte wird für jeden Börsentag einmal ein Einheitskurs festgestellt, der so berechnet wird, daß alle (limitiert, d. h. zu einem festen Kurs, aufgegebenen oder unlimitiert, »bestens«, erteilten) Aufträge in den einzelnen Werten zusammengefaßt werden, und dann ein Kurs ermittelt wird, zu dem die verhältnismäßig meisten Aufträge ausgeführt werden können; daher die Bez. »Einheitsmarkt«. Im variablen Markt werden die Werte mit lebhaftem Verkehr fortlaufend notiert, wobei für jedes Geschäft, das über einen bestimmten »Schluß« (meist 2000.—RM. Nennwert) oder ein Vielfaches desselben lauten muß, ein sich aus der jeweiligen Marktlage ergebender Kurs festgesetzt wird. Das Termingeschäft, z. B. (seit 1931) an deutschen Wertpapier-B. verboten, ist die typische Geschäftsform der Spekulation. In der zw. Geschäftsabschluß u. -abwicklung liegenden Zeit wird das Geschäft in der Regel durch ein Gegengeschäft wieder »glattgestellt«, da die Spekulation nur an der Differenz zw. Ankaufs- und Verkaufskurs interessiert ist (»Differenzgeschäft«). Die Abwicklung der auf die großen Werte beschränkten Termingeschäfte erfolgt z. B. in Berlin zw. den zum Liquidationsverein für Zeitgeschäfte an der Berliner Wertpapier-B. e. V. zusammengeschlossenen B.nmitgliedern durch die Liquidationskasse A.-G. im Wege der † Abrechnung (Skontration), wobei jeder der Teilnehmer nur den Saldo der von ihm gekauften und verkauften Papiere einer Gattung abzunehmen bzw. zu liefern und die entstandenen Kursdifferenzen auszugleichen hat. Haben sich die Kurse bis zum Ultimo nicht erwartungsgemäß entwickelt, kann die Abwicklung durch ein Prolongationsgeschäft in der Weise hinausgeschoben werden, daß der Haussier die von ihm abzunehmenden Stücke durch ein † Reportgeschäft beleiht (»in Kost gibt«, »hineingibt«), um sich die notwendigen Mittel zu beschaffen, während der Baissier sich die von ihm zu liefernden Stücke leiht (»in Kost nimmt«). Termingeschäfte mit begrenztem Risiko sind die † Prämiengeschäfte, bei denen das Recht gekauft wird, ein Papier zu einem vereinbarten Kurs abzunehmen oder ein Reugeld, die Prämie, zu zahlen (»Vorprämie«) bzw. ein Papier zu liefern oder statt dessen eine

Prämie zu zahlen (»Rückprämie«). Der Prämienkäufer, der sich am Prämienerklärungstag gegenüber seinem Partner, dem Stillhalter, entscheiden muß, kann also nie mehr als die Prämie verlieren. Eine Vereinigung von Vorprämien- und Rückprämiengeschäft ist das Stellage- oder Stellgeschäft, bei dem der Käufer das Recht und die Pflicht hat, entweder zu einem höhern Kurs abzunehmen oder zu einem niedrigern Kurs zu liefern. Beim Nochgeschäft bedingt sich der Käufer das Recht aus, außer einem fest gekauften Effektenbetrag nach seiner Wahl zum gleichen Kurs noch einmal oder zweimal denselben Betrag übernehmen zu können. — An den nordamer. B.n, beſ. an der New Yorker B., gibt es keine Effektentermingeschäfte. Obwohl sich also der ganze Verkehr als Kassageschäft abspielt, ermöglicht aber ein stark verbreitetes System der Effektenleihe der Spekulation das »Leerverkaufen«, so daß genau wie beim Terminhandel Baissegeschäfte durchgeführt werden können. An der Londoner B. sind dagegen für den regulären Verkehr halbmonatliche Liquidationen (Abrechnungen) üblich (per medio — per ultimo), so daß es ein eigentl. Kassageschäft nicht gibt. Diese Unterschiede der B.ntechnik an den einzelnen B.nplätzen sind jedoch nicht von grundsätzlicher Bedeutung.

Das Devisentermingeschäft (z. B. im Dt. Reich ebenfalls verboten), d. h. der An- bzw. Verkauf von Devisen für einen bestimmten späteren Termin, wird vorzugsweise vom Ein- u. vom Ausfuhrhandel zur Deckung seines Währungsrisikos benutzt.

An den Waren-B., an denen der größte Teil der für den internationalen Handel wichtigen Rohstoffe (Baumwolle, Getreide, Buntmetalle, Kaffee, Gummi, Zucker usw.) umgeschlagen wird, wird das Kassageschäft als Lokogeschäft bezeichnet, neben dem ebenfalls Zeitgeschäfte entweder als Lieferungsgeschäfte oder als eigentliche Termingeschäfte abgeschlossen werden. Bei letzterem werden genau festgelegte Standards, d. h. genormte Qualitäten der lieferbaren Ware, unter strenger Einhaltung der Lieferzeit (daher auch die Bez. »Fixgeschäft«) gehandelt. Das Zeitgeschäft, bei dem Erfüllung in einem späteren Monat (bis 12 Monate) nach Geschäftsabschluß) vereinbart werden kann, vermag den Erzeuger und den Händler insofern gegen Preisschwankungen zu sichern, als er einen künftigen Bedarf bereits zum gegenwärtigen Preis decken kann. Die Baumwollspinnerei, die langfristige Garnverkäufe abgeschlossen hat, kann sich durch den Abschluß eines Terminkaufs gegen das Risiko einer Preissteigerung der Baumwolle decken (die Baumwolle »hedgen«, vom Engl., hedschen). Da aber das Waren- und das Devisen- ebenso wie das Wertpapiertermingeschäft zu rein spekulativen Zwecken mißbraucht werden können, ist der Terminhandel häufig scharfer Kritik ausgesetzt. Im Dt. Reich verbot das B.ngeſ. von 1896 den Terminhandel in Getreide und Mühlenerzeugnissen, und im Zuge der landw. Marktordnung ist 1933 auch sein Ersatz, das sog. handelsrechtl. Lieferungsgeschäft, beseitigt worden.

Lit.: Obst, »Geld-, Bank- und B.nwesen« 1935; »Hwb. des Bankwesens« 1932.

Borsec (Borszék, -ßék), rumän. Badeort in Siebenbürgen (23c C 2); kohlensaure Quellen.

Börsengarantieversicherung bezweckt Ersatz für Maklern, Banken usw. aus Zahlungsunfähigkeit ihrer Vertragspartner entstehende Verluste.

Börsensteuer, besondere Form der † Kapitalverkehrsteuer zum Zwecke steuerlicher Belastung der an der Börse erzielten Umsätze von Wertpapieren oder Waren (Börsenumsatzsteuer; im Dt. Reich geregelt durch das Kapitalverkehrssteuergeſ. vom 16. 10. 1934) oder einmaliger steuerlicher Belastung der an der Börse zugelassenen Wertpapiere (Börsenzulassungssteuer; im Dt. Reich vom 14. 2. 1924 bis 9. 12. 1924 erhoben; ebenso die Börsenbesuchssteuer). Mit der B. werden allgemeine wirtschaftspolitische Absichten verfolgt (Erschwerung der vorzugsweise spekulativen Börsengeschäfte, steuerliche Belastung des aus ihnen fließenden arbeits- und müheloſen Einkommens).

August Borsig.

Börsianer, Börsenmitglied, -spieler, Spekulant.

Borsig, Joh. Friedr. August, Maschinenbauer, * 23. 6. 1804 Breslau, † 6. 7. 1854 Berlin, gründete 1837 eine Maschinenbauanstalt in Berlin, die spätere A. B. Maschinenbau-A.-G., in der 1841 die 1., 1854 schon die 500. Lokomotive vollendet wurde; die Firma ging am 1. 1. 1936 in der † Rheinmetall-Borsig A.-G. in Berlin-Tegel auf.

Borsig-Kokswerke A.-G., Borsigwerk O.-S., hervorgegangen aus der 1854 gegr. A. Borsig Berg- und Hüttenverwaltung (seit 1920 Borsigwerk A.-G.; B. seit 1936); betreibt Kohlenbergbau, Kokereien, Teerdistillation, Benzolreinigung, stellt Eisenkonstruktionen und Schrauben her; Kohlenförderung rund 4 Mill. t, Kokserzeugung rund 650000 t jährl.; 1936: 10000 Gefolgschaftsmitglieder, 15 Mill. RM. Kapital.

Borsten (lat. Setae), 1) dicke, steife Haare in der Haut mancher Säugetiere. Die B. des Schweins, beſ. aus China, Ungarn, Rußland u. Polen, nach Länge, Feinheit und Farbe sortiert zu Pinseln, unsortiert zum Ausstopfen; vielfach durch Sisalhanf, Piassava und andere Hartfasern ersetzt. Auch starre, haarförmige Federn mancher Vögel (Schnabelborsten), haarförmige Gebilde bei Wirbellosen (z. B. bei B.würmern). — 2) Lange, steife Haare auf der Oberhaut von Pflanzen, auch die Sporenkapselstiele bei Moosen.

Borstenfäule (Borstenkrankheit), Tierkrankheit, † Petechialfieber.

Borstenferkel (Rohrratte, Thryonomys swinderianus), Nagetier, 50 cm lang, gedrungen gebaut, bedeckt mit stachelähnlichen, grauen, an der Spitze schwarzen Borsten; Ostafrika, lebt in dichtem Gras und Schilf, nährt sich von Pflanzen.

Borstengras.

Borstengras (Borstgras, Bocksgras, Nardus stricta; Abb.), ausdauerndes Büschelgras mit borstenförmigen Blättern, auf Sandboden und Gebirgskämmen, schlechtes Futtergras.

Borstenhirse (Fench, Fennich, Setaria), Gräsergattung, Ährchen in dichter Rispe. Die Kolbenhirse

(S. italica [Panicum italicum]), $1^1/_2$ m hoch, wahrscheinlich Kulturform des als Unkraut weitverbreiteten Grünen Fennichs (S. viridis), ist alte Getreidepflanze, heute in Südeuropa, Asien, Afrika angebaut. Die Deutsche (Kleine) Kolbenhirse (Mohar, S. viridis germanica) ist Grünfutterpflanze. ↑ auch Hirse.

Borstenigel (Centetidae), Familie der Insektenfresser, mit ziemlich langem Rüssel; Madagaskar, Kuba u. Haiti. Der Madagaskarigel (Tanrek, Centetes ecaudatus) ist mit 140 cm Körperlänge der größte Insektenfresser; schwanzlos, mit hellgelben, schwarzbraun geringelten Haaren, Borsten und Stacheln bedeckt, lebt in selbstgegrabenen Höhlen und Gängen. Die borstenlosen Reistanreks (Oryzoryctinae) schaden durch Wühlen den Reisfeldern.

Borstenwürmer (Chaetopoda), Ringelwürmer mit beweglichen Borsten, die bei den marinen, getrenntgeschlechtlichen Polychäten (Vielborster) in Fußstummeln (Parapodien) sitzen, die außerdem Fäden (Cirren), Schuppen (Elytren), auch Kiemen tragen; Borsten nadel- oder hakenförmig. Am Kopfabschnitt meist Fühler (Tentakel), Taster (Palpen), Augen und Wimpergruben. Schlund oft mit Kiefern. Entwicklung über eine Wimperlarve (Trochophora). Hierher u. a. die ↑ Röhrenwürmer, der ↑ Fischersandwurm, ↑ Palolowurm, ↑ Seeraupen. Die zwittrigen Oligochäten leben in feuchter Erde (↑ Regenwürmer), im Süßwasser, auch im Meere. Sie entwickeln sich direkt. Wohl rückgebildete B. sind die Archianneliden mit Polygordius und einigen andern Formen.

Borstenzähner (Chaetodontidae), sehr artenreiche Fischfamilie (Korallenfische), weitverbreitet, lebhaft gefärbt und gezeichnet. Die Beschuppung dehnt sich weit auf Rücken- und Afterflosse aus (deshalb mit den Flaggenfischen zu den Schuppenflossern gerechnet). Der Fahnenfisch (Chaetodon setifer; Abb. 1) des Roten Meeres und des westl. Stillen Ozeans hat stark verlängerten Strahl der Rückenflosse, rüsselartig vorgeschobene Schnauze; Grundfarbe mattweiß, darauf dunkle Binden, hinterer Teil der Rückenflosse gelb, nach dem Rande zu rot, schwarzgesäumt, Schwanzflosse gelb. Schnabelfisch (Chelmo longirostris), verbreitet von Mauritius bis Polynesien. Peitschenfische (Heniochus), so genannt nach dem stark verlängerten 4. Strahl der Rückenflosse. Nikobarischer Kaiserfisch (Holacanthus nicobariensis; Abb. 2), mit kurzer Schnauze Grundfarbe samtschwarz, darauf abwechselnd weiße und bläuliche Streifen, Bogen und Kreise. Argusfisch (Scatophagus argus; Abb. 3), Rückenflosse in stachelstrahligen und weichstrahligen Teil getrennt, auf dem Rücken orange, an den Seiten über Grün in Gelb übergehend, auf dem ganzen Körper schwarze und grünliche Flecke. — Von den B. sind neben dem Argusfisch noch andere Arten der Gattungen Heniochus, Platax, Chaetodon als Aquarienfische eingeführt.

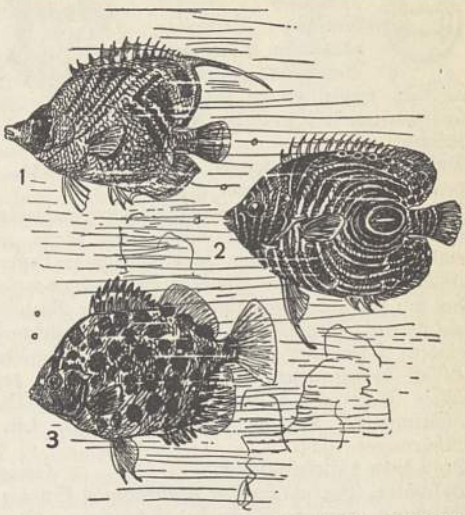
Bort, Abart des Diamanten, = Ballas.

Borten, besondere Art der gewebten ↑ Bänder; im M. A. durch B.wirkerei (↑ Wirkerei) hergestellt und, meist mit Darstellung von Heiligenfiguren versehen, zur Ausschmückung von Priestergewändern verwendet. Lit.: Scheyer, »Die Kölner B. des M. A.« 1932.

Bortkiewicz (-kjewitsch), Ladislaus v., Statistiker u. Volkswirt, * 7. 8. 1868 Petersburg, † 15. 7. 1931 Berlin, seit 1907 Prof. in Berlin; »Bevölkerungswesen« 1919 u. a.

Bortnjanski, Dimitri, russ. Komponist, * 1751 Gluchow, † 9. 10. 1825 Petersburg, schrieb 4 Opern, 1 Sinfonie, Klaviersonaten und bedeutsame Kirchenmusik (u. a. »Ich bete an die Macht der Liebe«). ↑ Russische Kultur (Musik).

Börtschiffahrt (Marktschiffahrt, Reihenfahrt, Reihenschiffahrt, Rangschiffahrt), regelmäßige Schiffahrt auf Flüssen (bes. Rhein und Main) für den Marktverkehr.



Borstenzähner. 1 Fahnenfisch, 2 Nikobarischer Kaiserfisch, 3 Argusfisch.

Boruſſe (neulateinisch), Preuße. — Boruſſia, Preußen.

Boryslaw (-ißuäf), poln. Stadt in Galizien (14b D 4), (1931) 41 683 Ew.; Erdölgewinnung.

Bosboom, Anna Louisa Geertruida, niederl. Schriftstellerin, ↑ Toussaint.

Bosch, 1) Carl, Chemiker, * 27. 8. 1874 Köln, trat 1899 in die Badische Anilin- und Sodafabrik ein, 1914 das. stellvertretender Direktor, seit 1925 Vorsitzender des Vorstandes, seit 1935 Vorsitzender des Aufsichtsrats der I. G.-Farbenindustrie A.-G., hat große technisch-wissenschaftliche Verdienste, namentlich durch die großtechnische Ausgestaltung des Haberschen Verfahrens der Ammoniaksynthese aus Luftstickstoff (Haber-Bosch-Verfahren). Nobelpreis für Chemie 1931. — 2) Robert, Industrieller, * 23. 9. 1861 Albeck bei Ulm, eröffnete nach Mechanikerlehre und Aufenthalt in den Ver. St. v. A. und England 1886 eine Mechanikerwerkstatt in Stuttgart und baute 1887 die ersten Niederspannungs-Zündapparate, 1897 Magnetzündapparate für Autos. Aus der Werkstatt Boschs ging die 1917 gegründete **Robert Bosch A.-G.** in Stuttgart-Feuerbach hervor; die Firma baut elektrische Ausrüstungsteile für Autos und andere Fahrzeuge, z. B. Magnetzündapparate, Zündkerzen, Lichtmaschinen, Scheinwerfer, Anlasser, Signalhörner,

Carl Bosch.

Batterien, Winker; außerdem Zentralschmierapparate, Einspritzpumpen und -düsen für Dieselmotoren, Elektrowerkzeuge, Kühlschränke, Gasbadeöfen (nach Erwerb der Firma Junkers u. Co.), Spritzguß- und Kunstharzteile; Werke in Stuttgart (Verwaltung und 1 Werk), Feuerbach (4 Werke), Klein-Machnow (1 Werk); deutsche Verkaufshäuser in Stuttgart, Berlin und Frankfurt a. M.; 1936: 17230 Gefolgschaftsmitglieder, 30 Mill. RM. Kapital.

Robert Bosch.

Bosch (bõß), Hieronymus, niederländischer Maler, * um 1450, † 1516 Hertogenbosch, daselbst seit 1493 nachweisbar. Seine vielfigurigen, mit feinem Pinsel gemalten Bilder stellen Tod, Hölle, menschliche Laster, Inhalte des Volksaberglaubens dar, und zwar so, daß sich eine oft ins Grausame gesteigerte Realistik mit Satire, Allegorie und grotesker Phantastik verbindet. Diese Art hat auch auf seine religiösen Bilder übergegriffen. Hptw.: »Der Garten der Lüste« (Eskorial), »Der Heuwagen« (das.), »Die Anbetung der Könige« (Madrid, Prado). Lit.: Schürmeyer 1923.

Boschhorn † Elektroakustik.

Böschöler, Vorrichtung für selbsttätige † Schmierung.

Böschung, geneigte Fläche bei Schüttungen, Einschnitten und Mauern. † auch Erdarbeiten. — Der natürliche B.swinkel (Schüttwinkel; gemessen gegen die Waagerechte), in dem sich körniges Gut (Schüttgut) gerade noch anschütten läßt, nimmt ab bei zunehmender Stückgröße und Feuchtigkeit; mittlere Werte z. B. für feuchten Sand 24°, feuchte Erde 27°, trockene Erde 37°, Weizen 26°, Kies 35°, Kohle und Erze 45°.

Bosco, 1) Astronom, † Sacro B. — 2) Bartolomeo, ital. Taschenspieler, * 7. 1. 1793 Turin, † 6. 3. 1863 Gruna b. Dresden, bereiste 18 Jahre lang Europa und den Orient. Sein Sohn Carlo B., ebenfalls Taschenspieler, schrieb verschiedene Bücher über die Taschenspielerkunst. — 3) Don Giovanni, ital. Priester und Erzieher, * 15. 8. 1815 bei Turin, † 31. 1. 1888 Turin, gründete 1846 eine kath. Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder (»Oratorium des hl. Franz von Sales«), stiftete 1868 den Orden der Salesianer. 1929 von der kath. Kirche selig gesprochen.

Boscoreale, südital. Fundort bedeutender hellenistischer Silbergefäße und Wandmalereien, nahe bei Pompeji.

Bose, Fritz von, Pianist und Komponist von Klavier- und Kammermusik, auch Orchesterwerken, * 16. 10. 1865 Königstein a. E., lebt in Leipzig. † Klavier.

Böse, Gegenteil des Guten, verschieden aufgefaßt je nach der herrschenden Auffassung vom Guten, worauf Nietzsche aufmerksam macht, der deshalb einen Standpunkt »jenseits von Gut und Böse« sucht, während nach der christlichen Lehre das B. (als Erbsünde) seine feste Stellung im christl. Heilsplan hat. Lit.: Nietzsche, »Werke«.

Bosel, Siegmund, jüd. Spekulant, Kriegs- und Inflationsgewinnler, * 1893 Wien, im Weltkrieg einer der größten Heereslieferanten in Österreich, 1923 Präs. der Unionbank, einer der österr. Großbanken, gewann Einfluß im oberschles. Bergbau und mit Hilfe der Standard Oil Company (Rockefeller) in der galiz. Erdölindustrie, geriet durch die Stabilisierung 1925 in Schwierigkeiten, und seine Unternehmungen brachen 1926 infolge verfehlter Frankenspekulation zusammen, wobei bes. die österr. Postsparkasse große Summen einbüßte.

Böse Sieben, 1) im † Karnöffelspiel die niedrigste Spielkarte 7, die alle andern Blätter sticht (umgekehrtes Kartenspiel); 2) Würfelspiel mit drei Würfeln, in dem es darauf ankommt, jeden möglichst rasch auf 5 oder 2 zu bringen; 3) auch = »böse Frau«.

Boskett (frz. bosquet, bõßkä), kleines Ziergehölz aus Büschen und Bäumen.

Boskop, Apfelsorte, † Apfelbaum.

Boeslunde, dän. Dorf auf Seeland, Fundort mehrerer bronzezeitlicher Goldblechgefäße mit eingepreßten Ornamenten und Pferdekopfgriffen.

Bosna, Nebenfluß der † Save (23a D 2), gab Bosnien den Namen.

Bosniaken, Truppe aus Bewohnern Bosniens; im 18. Jh. polnische Lanzenreiter. Friedrich d. Gr. errichtete 1745 gegen feindliche Lanzenreiter eine Abt. B., Stammtruppe der Ulanen.

Bosnien, Landesteil † Südslawiens. — Geschichte. B. kam unter den Römern teils zu Pannonien, teils zu Dalmatien. Als B. wurde im M. A. zunächst nur die Landschaft an der obern Bosna zw. Drina und Vrbas bezeichnet, die bald unter kroat., bald unter serb., bald unter byzantin. Herrschaft stand und seit dem 11. Jh. von einem Ban verwaltet wurde. Seit dem 12. Jh. vorwiegend unter ung. Oberhoheit, dehnte sich das Banat B. auch über die angrenzenden Landschaften aus. Vom 12.—15. Jh. war das Land der Hauptsitz der Sekte der Bogumilen. Ban Stephan Tvrtko (1353—91) ließ sich 1376 zum König von Serbien und B. krönen. Herzog Hrvoja von Spalato rief gegen Ungarn die Türken zu Hilfe (1415), die bald Herren des Landes wurden. Die Bogumilen traten größtenteils zum Islam über. Einen 1875 ausgebrochenen Aufstand konnte die türk. Regierung nicht unterdrücken; daher beauftragte der Berliner Kongreß auf Betreiben Andrássys 1878 Österreich-Ungarn mit der Besetzung Bosniens und der Herzegowina, die auch nach schweren Kämpfen erfolgte. Nach der jungtürk. Revolution 1908 dehnte Österreich 5. 10. seine Souveränität auf B. und die Herzegowina aus. 1910 erhielten B. und die Herzegowina eine Verfassung. Schon 1912 kam es in Sarajevo zu blutigen ungarnfeindlichen Kundgebungen, und die von Belgrad aus betriebene großserb. Agitation fand in B.-Herzegowina fruchtbaren Boden: in Sarajevo wurde 28. 6. 1914 Franz Ferdinand ermordet. Während des Weltkriegs Schauplatz heftiger Kämpfe, fiel B. nach dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns 1. 12. 1918 an Südslawien.

Lit.: Klaić, »Gesch. Bosniens bis zum Zerfall des Königreichs« 1885; Spaits, »Der Weg zum Berliner Kongreß. Historische Entwicklung Bosniens usw. bis zur Okkupation« 1907, 2 Bde.

Bosporanisches Reich, genannt nach dem Kimmerischen Bosporus (Straße von Kertsch), umfaßte die Halbinsel Krim, die Küsten des Asowschen und die Nordküste des Schwarzen Meeres, mit den grch. Pflanzstädten Pantikapäon und Phanagoria, war von Sarmaten bewohnt und wichtig bereits für die Getreideversorgung des alten Athen. Seit

438 v. Chr. unter Königen (»Archonten«), wurde es 110 vorübergehend durch Mithridates erobert, kam seit Pharnakes II., den Cäsar 47 bei Zela rasch niederschlug (»Veni, vidi, vici«), unter röm. Oberhoheit u. erlag unter Rheskuporis V. 335 den Goten.

Bosporus, der, 1) (Straße von Konstantinopel), Meeresarm zw. Schwarzem u. Marmarameer (231 D 1), 28,5 km lang, 600 m bis 3,3 km breit, bis 120 m tief. Klippen; plötzliche Stürme und Nebel erschweren die Schiffahrt; ↑ auch Dardanellen. — 2) Kimmerischer B. ↑ Bosporanisches Reich.

Böß (vom niederdt. baas, »Meister, Aufseher«), nordamer. Bez. (boss) für Parteibonze und -politiker innerhalb des Beutesystems (spoils system, engl., ßpoils ßißtĕm), der Verteilung der öffentlichen Ämter an die bei der Wahl siegreiche Partei.

Boss, Lewis, nordamer. Astronom, * 26. 10. 1846 Providence (R. I.), † 5. 10. 1912 Albany; »Preliminary General Catalogue of 6188 Stars« 1910.

Bößß, Gustav, Oberbürgermeister von Berlin (1920 bis 1930), * 11. 4. 1873 Gießen, Demokrat, bekämpfte erbittert die schwarz-weiß-rote Fahne, stürzte durch seine Sucht, aus Berlin eine internationale Weltstadt zu machen, die Stadt in große Schulden. Während seiner Amerikareise 1929 wurden ausgedehnte Unregelmäßigkeiten in der Stadtverwaltung festgestellt. Infolge Verwicklung in den ↑ Sklarek-skandal (»Sklarekpelz«) mußte er sein Amt niederlegen.

Boßdorf, Hermann, niederdt. Dichter, * 29. 10. 1877 Wiesendorf b. Belzig, † 24. 9. 1921 Hamburg, schrieb Bühnenstücke: »De Fährkrog« 1918, »Kramer Kray« 1921; Balladen. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 13a).

Bosse, Harriet, norw. Schauspielerin (später in Schweden), * 19. 2. 1878 Kristiania, war 1901—04 mit Strindberg (als dessen 3. Frau) verheiratet; spielte seit 1899 in Stockholm, berühmt in Strindbergrollen. Lit.: Olof Molander 1922.

Bosseln (Eisbosseln, niederdt.; ähnlich Klootschießen [Klootscheten, Klotschießen] u. Schunken), Wurfspiel mit bleigefüllten Holzkugeln auf Eisflächen, an der dt. Nordseeküste verbreitet; von zwei mindestens je 10 Mann starken Mannschaften gespielt; es siegt die Mannschaft, die die Kugel (Bossel, Kloot) dem Ziele am nächsten bringt; in Schleswig-Holstein geregelt vom Verband Schleswig-Holsteinischer Boßler, Husum (gegr. 1894; 1936: etwa 2500 Mitgl.; Verbandsblatt »Lüch op« in Meldorf).

Bossen, roh bearbeiteter Werkstein. ↑ Bildhauerkunst. — Auch = Bossieren.

Boßhart, Jakob, schweiz. Dichter, * 7. 8. 1862 Embrach, † 18. 2. 1924 Clavadel als Gymnasialdirektor, schrieb herb-kräftige Erz.: »Im Nebel« 1898; »Die Barettlitochter« 1901; »Erdschollen« 1913; »Irrlichter« 1917; »Opfer« 1920 u. a. Sein reifstes Werk: »Die Rast in der Wüste« (Auseinandersetzung der schweiz. Jugend mit den Problemen zu Beginn des 20. Jh., bes. der Arbeiterfrage). ↑ Deutsche Kultur (Literatur 14b).

Bossi, Enrico, ital. Komponist, * 25. 4. 1861 Salò, † 20. 2. 1925 (auf einer Fahrt von Amerika nach Europa), schrieb Chorwerke, Orgel- und Kammermusik, Opern. Vereinigt neudeutsch-Brahmsische Stilelemente mit den italienischen. ↑ Italienische Kultur (Musik 5).

Bossieren (dt.-frz.), 1) plastische Gegenstände in Ton oder Wachs (Bossierwachs) formen. ↑ Bildhauerkunst. — 2) Den ↑ Bossen mit Hammer und Meißel bearbeiten; ↑ Bildhauerkunst.

Boss-puzzle (engl., -päßl), ein Geduldsspiel, ↑ Fünfzehnerspiel.

Bossuet (bößüä), Jacques Bénigne, kath. Theolog und Geschichtsphilosoph, * 27. 9. 1627 Dijon, † 12. 4. 1704 Paris, 1670 Erzieher des Dauphins, 1681 Bischof von Meaux, erstrebte Machtstärkung Ludwigs XIV., auch gegen den Papst, und verfaßte 1682 die vier Artikel betr. die Freiheiten der ↑ Gallikanischen Kirche, bekämpfte die Jansenisten und die Protestanten, die er einerseits durch Unionsverhandlungen zurückzugewinnen suchte, anderseits zu vernichten trachtete, indem er die Aufhebung des Edikts von Nantes betrieb. In seiner »Histoire des variations des Églises protestantes« (1688, 2 Bde.) stellt er den Protestantismus wegen der Verschiedenheit seiner Bekenntnisse als minderwertig hin; sein »Discours sur l'histoire universelle« (1681) ist der erste Versuch moderner kath. Geschichtsphilosophie; seine »Sermons et oraisons funèbres« (hrsg. 1871) gelten als klassische Muster frz. Kanzelberedsamkeit. Lit.: E. Baumann 1929 (frz., kath.).

Jacques Bénigne Bossuet.

Boston (boßt'n), z. Z. des nordamer. Freiheitskriegs entwickeltes, heute veraltetes ↑ Kartenspiel (Stichspiel) unter 4 Spielern mit 2 Whistspielen.

Boston (bößt'n), eigentlich Valse Boston (wälß-), langsamer Walzer, um 1874 aus Nordamerika nach Europa gekommen, doch erst nach dem Weltkrieg als Gesellschaftstanz verbreitet.

Boston (bößt'n), 1) engl. Stadt (16a FG3), (1931) 22250 Ew.; Fischereihafen. — 2) Nordamer. Hafenstadt in Massachusetts (31 K2), (1930) 781200, über 1 Mill. Ew. mit Vororten: Dorchester (-tschißtĕr), Roxbury (-bĕrĭ) und Brookline (brŭklain) im S.; Cambridge (kĕmbrĭdsch; Harvard-Universität, 1661 gegr.), Somerville (-wĭl) und Medford (-fĕrd; Naturhistor. Museum, Schiffsbau) im NW.; Charlestown (tschärlßtaun; mit dem Hügel Bunker Hill, bănkĕr-), Chelsea (tschĕlßi; Gummiwaren-, Nähmaschinenfabrik) u. Everett im NO. — Ind.: Konfektion, Maschinen, Möbel, Chemikalien. Schiffsverkehr (1932) 7 Mill. Reg.-T., nach New York der bedeutendste der Ver. St. v. A. (Wolle, Flachs, Zucker, Eisen, Leder). Hochschulen, Museen; Rundfunksender; Staatshaus. B. hat in der Stadtbibliothek (Public Library, păblĭk lajbrărĭ) eine der bedeutendsten Bibliotheken der Ver. St. v. A.; gegr. 1852, mit rd. 1500000 Bdn., 33 Filialen. — B. wurde 1630 von John Winthrop gegr.; März 1770 (B. Massacre, -măkăkr, Zusammenstoß zw. Bürgern und Soldaten) und Dez. 1773 (B. Tea Party, -tĭ părtĭ, Vernichtung von Teeladungen im Hafen), erste Anzeichen des Unabhängigkeitskampfes der 13 engl. Kolonien; 17. 3. 1776 mußte B. von den Engländern geräumt werden (noch heute Gedenkfeier Evacuation Day, ĭwäkjuĕsch'ndē, »Räumungstag«).

Bosström (bŭßström), Christoffer Jakob, schwed. Philosoph, * 1. 1. 1797 Piteå, † 22. 3. 1866 Uppsala das. seit 1838 Prof., Schwedens bedeutendster Denker mit umfassender Schule, Vertreter eines »rationellen Idealismus«. Ges. Werke (schwed.) in 3 Bänden (1883 1. u. 2., 1901 3.); veröffentlichte außerdem

religionsphiloſ. und ethiſche Vorleſungen, dt. Auswahl 1923 (»Philoſ. Bibl.«). Lit.: P. E. Liljequiſt (in: »Kant-Studien«, Bd. 40, 1935).

Boswellia, der † Weihrauchbaum.

Bosworth (bŏßwĕrth), Joſeph, Angliſt, * 1789 Derbyſhire, † 27. 5. 1876 Water Shelford, Prof. in Oxford; »Anglo-Saxon Dictionary« 1859, neu hrsg. 1882—1921, altengl. Grammatik u. a.

Bota (Botta, dt. Botte, Both), altes Weinmaß, beſ. in Südeuropa, = 4—5 hl.

Botanik (grch., Pflanzenkunde), die Wiſſenſchaft von der Pflanze und der Pflanzenwelt. Einzelgebiete ſind die Pflanzenmorphologie, die die äußere Geſtalt und die Gliederung in Organe, und die Pflanzenanatomie, die den innern Bau, die Zellen und Gewebe behandelt; die Pflanzenphyſiologie erforſcht die Lebensvorgänge auf phyſikaliſcher und chemiſcher Grundlage. Auf den morphologiſchen und anatomiſchen Aufbau der Pflanze ſtützt ſich die Pflanzenſyſtematik, die die einzelnen Arten, Gattungen und Familien beſchreibt, dadurch die Verwandtſchaftsverhältniſſe klarlegt und alle Pflanzen in ein entwicklungsgeſchichtlich begründetes Syſtem einordnet. Die † Pflanzengeographie, mit der die Floriſtik (Sammeln und Beſtimmen von Pflanzen) eng verknüpft iſt, iſt die Lehre von der Verbreitung der Pflanzen und von den Urſachen ihrer Verteilung über die Erdoberfläche. Die Pflanzenökologie unterſucht die Lebensäußerungen der Pflanze zur umgebenden Natur; Paläophytologie iſt die Lehre von den Pflanzen der Vorwelt, Pflanzenpathologie die Lehre von den Pflanzenkrankheiten. Unter angewandter B. faßt man zuſammen die mediziniſch-pharmazeutiſche B. (Pharmakognoſie, Arzneipflanzen- u. Drogenkunde), die B. für Land-, Forſt- und Gartenwirtſchaft, die induſtrielle B. (Induſtriepflanzen) und die B. der Nahrungs- und Genußmittel.

Bei einem geſchichtlichen Rückblick ergibt ſich, daß die floriſtiſche, die beſchreibende und die ſyſtematiſche B. den übrigen Fächern jahrhundertelang vorausgingen. Zu den Forſchungen regten die arzneiliche Verwendung der Kräuter und die Verwertung von Kultur- und Nutzpflanzen an, deren Beſchreibung vom Altertum bis zum M. A. die B. ausmachte. Die botaniſchen Schriften des Ariſtoteles ſind verlorengegangen; ſeine hervorragenden Naturbeobachtungen ſind uns nur durch ſeinen Schüler Theophraſt (300 v. Chr.) bekanntgeworden. Dioskorides beſchrieb als erſter (50 n. Chr.), aber ziemlich ungenügend etwa 600 Arzneipflanzen in ſeiner »Materia medica«, die bis zur Reformation die Grundlage botaniſcher Forſchung blieb. Genauere Beſchreibungen einheimiſcher Pflanzen lieferte im 16. Jh. Brunfels, ähnlich Fuchs, Bock, Gesner, Lobelius u. Cluſius. Anfang des 17. Jh. führte Caſpar Bauhin alle damals bekannten Pflanzen auf. In dieſer Zeit die erſten Verſuche einer wiſſenſchaftlichen Anordnung der Pflanzen durch Gesner, ſpäter durch Ceſalpino, Moriſon, Rivinus und Ray. Zugleich wurde durch die Erfindung und die Vervollkommnung des Mikroſkops durch Leeuwenhoek die Pflanzenanatomie von Grew und Malpighi begründet. Die Folge hiervon war auch das Unterſuchen phyſiologiſcher Fragen, wobei allerdings nur die Verſuche Hales über das Saftſteigen Bedeutung hatten. Das 18. Jh. bedeutet für die B. den Beginn eines neuen Zeitabſchnitts. Tournefort förderte durch ein brauchbares Syſtem und durch ſeine Reiſen in Europa und Kleinaſien die Syſtematik und gab den Anſtoß zu ausgedehnten Reiſen begabter Forſcher (u. a. von Kämpfer, Rumph, Sloane, Plumier) in den Tropen, bei denen eine Fülle neuer Pflanzen entdeckt wurden, ſo daß auch die Botaniſchen Gärten ſich lebhaft entwickelten. Die gewaltige Menge geſammelten Pflanzenmaterials wurde durch Karl Linné genial bearbeitet; durch ihn gewann die B. ſehr ſchnell ein außerordentliches Anſehen, das durch die Arbeiten ſeiner Schüler (Thunberg, Schreber, Linnés Sohn u. a.) noch erhöht wurde.

Nicht ſehr viel ſpäter ſtellte Juſſieu ein natürl. Syſtem auf, das größte Anerkennung fand. Von 1900 an entwickelten ſich alle Gebiete der B. bis zur Neuzeit ziemlich gleichmäßig. Es entſtanden die Syſteme von Endlicher (1838), Alex. Braun (1864), Eichler (1883) und das gegenwärtig als beſtes geltende von Engler (1880). Pflanzenanatomiſch waren Mirbel, Treviranus, Meyen, Moll, v. Mohl, Schleiden, Schacht, Unger, Nägeli und zuletzt de Bary, Schwendener und Haberlandt (als phyſiologiſche Anatomen), Strasburger, van Thiegem u. a. führend. In der Phyſiologie begann mit Bonnet, Sauſſure, Sénébier, Knight, Dutrochet, de Candolle ein ſichtbarer Aufſchwung. Liebig und Sachs, vor allem letzterer, begründeten dann die neue experimentelle Pflanzenphyſiologie. Durch die Schüler von Sachs, in hervorragender Weiſe durch die grundlegenden, exakten Arbeiten Pfeffers, rückte die phyſiologiſche B. in den Vordergrund der pflanzlichen Forſchung und nimmt durch deſſen Schule auch heute noch die beherrſchende Stellung ein. Morphologie und Organographie werden durch Rob. Brown, A. Braun, Eichler und in der Neuzeit durch Goebel und Vöchting auf einen hohen Stand gebracht.

Die Pflanzengeographie, durch Alexander v. Humboldt begründet, bekam durch de Candolle, Griſebach, Willkomm, Engler, Schimper und Drude neue Richtlinien, anſchließend erſchloß die Paläophytologie durch Göppert, Schimper, Schenk, Solms Laubach und Potonié die Kenntnis der vorweltlichen Floren.

Neue Gebiete ſind entſtanden in der Vererbungs- und der Abſtammungslehre, beſ. durch die Entdeckungen Mendels über die Geſetze der Baſtardierung; de Vries, Correns und Baur haben auf dieſem Gebiet große Erfolge erzielt. Die Zellenlehre hat dabei durch genaueſte Aufdeckung der Befruchtungs- und der Zellteilungsvorgänge (Chromoſomenlehre) weſentliche Hilfsarbeit geleiſtet. Die Ökologie, ſeit Sprengels Unterſuchungen über die Inſektenbeſtäubung (1793) auch für Praktiker und Laien von höchſtem Intereſſe, wurde durch Stahl, Wiesner, Kerner u. a. gefördert. Von Sonderfächern ſind namentlich die Pflanzenpathologie (durch Sorauer, Küſter), die Biochemie (durch Czapek) und die Pharmakognoſie (durch Tſchirch) ausgebaut worden. Die wichtigſten Gegenwartsaufgaben der B. umfaſſen hauptſächlich Fragen auf dem Gebiet der Phyſiologie: Aſſimilation, Atmung, Gärung, Fermente und Hormone, Vererbung, Bewegungserſcheinungen u. a. — Lit.: Strasburger, »Lb. der B. für Hochſchulen«, hrsg. von Fitting, Harder, Sierp u. Karſten 1936[18]; Gieſenhagen, »Lehrbuch der B.« 1928[10]; Schmeil, »Leitfaden der B.« 1934[49]; J. Sachs, »Geſchichte der B.« 1875; Engler-Prantl, »Die

natürlichen Pflanzenfamilien« 1924—36; Benecke-Jost, »Pflanzenphysiologie« 1924; Goebel, »Organographie der Pflanzen« 1928—33; Schimper-Faber, »Pflanzengeographie« 1935.

Botanische Gärten, Gartenanlagen, meist in Universitätsstädten, zu Studienzwecken für Morphologie, Physiologie und Systematik der Pflanzen, mit einer Artenauswahl möglichst aller Familien. Auch für die botanische Bildung der Allgemeinheit von großem Wert, vor allem, wenn die B. alpine, pflanzengeographische und biologische Abteilungen, ferner solche von Nutzpflanzen umfassen. Die ersten B. entstanden im 14. Jh. in Salerno und Venedig. Im M.A. waren die berühmtesten in Padua (1533 gegr.), Pisa (1544), Bologna (1568), ferner gleichzeitig in Florenz und Neapel; erst später folgten die in Leiden (1577), Montpellier (1593), Paris (1626), in Amsterdam (1646) und Kew (England). Letzterer ist heute wohl der bedeutendste überhaupt, der den »Index Kewensis« (-kju-) herausgibt (Namen, Heimat und Synonyme aller bekannten Pflanzen der Erde). In Deutschland waren die ersten B. die von Leipzig (1580), Heidelberg (1597), Gießen (1610), Jena (1629). Heute haben im Dt. Reich die B. in Berlin-Dahlem (durch Engler) und in München-Nymphenburg (durch Goebel) das reichste Pflanzenmaterial und die vielseitigste wissenschaftliche Gliederung. Außerhalb des Dt. Reichs gibt es berühmte B. in Schönbrunn bei Wien, Dorpat, Kopenhagen, Uppsala und Lund. Von außereurop. B. sind zu nennen die in Tiflis, Kalkutta, Madras, auf Ceylon, Java (Buitenzorg), Kanton, am Kap der Guten Hoffnung, auf Mauritius, Teneriffa, Jamaika, in Cayenne, New York, Rio de Janeiro, Sydney, Melbourne. Erwähnenswert sind noch die Botanischen Versuchsgärten in den Gebirgen, so vielfach in den Alpen, auf dem Brocken usw. ↑ auch Schulgärten.

Botdrager (-dr̄ger, »Topfträger«, Butgen, bütchen), niederl. Groschen, die einen Löwen mit Helm (Bot) zeigen (14. u. 15. Jh.), im Rheinland oft nachgeahmt.

Bote, im Verkehrswesen eine Person, die im Auftrage anderer Sendungen befördert, entweder regelmäßig zu bestimmter Zeit und zw. bestimmten Orten oder für einen besonderen Fall (Expresser) oder als Überbringer wichtiger Nachrichten im Hof- und Staatsdienst (Kurier). Im M. A. vermittelten Klosterboten den Nachrichtenverkehr zw. Klöstern; den bürgerl. Nachrichtenverkehr besorgten seit dem 15. Jh. Städteboten, die dem städt. Botenamt und dem Botenmeister unterstanden. Als Amtszeichen führten die B. silberne Schilder (daher Silber-B.). In Frankreich schuf Ludwig XI. 1464 eine Botenanstalt (maîtres coureurs royaux, mätrkurör rüäjö). Seit 1615 nahm die Post als Reichsanstalt das ausschließliche Recht des Botenwesens für das ganze Reich in Anspruch, doch blieb die Einrichtung der städt. und der landesherrl. Boten bestehen. Nach dem Reichsgesetz vom 28. 10. 1871 und 20. 12. 1899 über das Postwesen ist die Tätigkeit der Boten im Dt. Reich, wie in fast allen Kulturstaaten, durch den ↑ Postzwang eingeschränkt. B. gegen tarifliches Entgelt stellen die ↑ Dienstmann-Institute (Rote, Braune u. a. Eilboten, engl. messenger boys, mëßindschër-) zur Verfügung. — In der Rechtssprache ist B. der, der die Willenserklärung eines andern einem Dritten lediglich ausrichtet, im Gegensatz zum ↑ Vertreter, der bei Abgabe der Willenserklärung die Person des andern vertritt.

Botenstab, Holzstab als Ausweis des Boten bei Nachrichtenübermittlung, ↑ Völkerkunde.

Bote & G. Bock, Ed., Kommanditgesellschaft, Berlin; Musikverlag, Verlag für Bühnenstücke mit Bühnenvertrieb; übernahm 1938 die 1838 gegründete Firma gleichen Namens.

Botez (-ëf), Eugeniu, rumän. Schriftsteller, * 28. 11. 1874 Burdujeni (Moldau), Seeoffizier, schrieb unter dem Decknamen Jean Bart bes. Seegeschichten: »Furnal de bord« 1901, »In delta« 1925, »Peste ocean« 1926, »Schite marine« 1929. ↑ Rumänische Kultur (Literatur).

Botha, Louis, Burengeneral, * 27. 9. 1862 Greytown (Natal), † 28. 8. 1919 Pretoria, Oberbefehlshaber (1900) der Transvaalburen, 1915 gegen Dt.-Südwestafrika, 1910—12 Min.-Präs. der ↑ Südafrikanischen Union.

Bothmer, niedersächs. Adelsgeschlecht, 1696 freiherrlich, 1713 gräflich: Felix Graf v., bayr. General, * 10. 12. 1852 München, † das. 18. 3. 1937, Armeeführer im ↑ Weltkrieg (Armeeübersicht).

Botocatu (Botucatu), brasil. Stadt in São Paulo (32 e F 3), (1930) 40000 Ew.; Kaffee-, Baumwoll-, Getreidehandel.

Botokuden, Indianerstamm der ↑ Ges.

Botosani (-schān), rumän. Stadt in der Moldau (23 c D 2), (1930) 32107 Ew.; Dampfmühlen, Wollhandel.

Botryomykose (grch.), eine Wundinfektion der Pferde durch Pilze (Botryomyces), bei der sich eine Granulationsgeschwulst (Botryomykom) entwickelt.

Botrytis, Pilzgattung, Sporen kopfig gehäuft, Sporenträger bilden graue Schimmelrasen. Einige Arten sind Schädlinge: B. cinerea ruft die Graufäule des Weinstocks, aber auch die erwünschte Edelfäule der Trauben hervor; B. vulgaris die Muskardine- oder Calcino-Krankheit der Seidenspinnerraupe; B. parasitica lebt auf Tulpen.

Botsaris (Botzaris, Bozzaris), grch.-alban. Kriegerfamilie: Markos, * um 1788 Suli in Nordepirus, verteidigte 1822/23 Missolunghi, fiel 21. 8. 1823 bei der Erstürmung des türk. Lagers bei Karpenisi.

Botschaft, schriftliche unmittelbare Mitteilung des Staatsoberhauptes an die Volksvertretung (Gegensatz: die vom Kabinett gemachten Regierungsvorlagen), meist nur bei besonderen Gelegenheiten, wie Eröffnung, Auflösung des Parlaments. — B. auch Vertretung ersten Ranges eines Landes in einem fremden Staat; ↑ Diplomat.

Botschafter, diplomatischer Auslandsvertreter obersten Ranges (↑ Diplomat).

Botschafterkonferenz, nach Unterzeichnung der Friedensdiktate 1920 eingesetzte Kommission der alliierten Botschafter in Paris zur Überwachung der Durchführung der Diktate, wurde bei dieser Tätigkeit nur selten dem dt. Standpunkt gerecht.

Botschaftsrat, Amtsbez. für den dt., dem Botschafter nachgeordneten, im Rang eines Oberregierungsrats oder Ministerialrats stehenden diplomatischen Beamten, der meist Geschäftsträger ist.

Botschka (»Tonne«), russ. Flüssigkeitsmaß, = 40 Wedro = 4,92 hl.

Botta, Carlo, ital. Dichter und Historiker, * 6. 11. 1766 San Giorgio del Canavese, † 10. 8. 1837 Paris. ↑ Italienische Kultur (Literatur 5).

Bottai, Giuseppe, Faschist, * 3. 9. 1895 Rom, faschistischer Politiker und Journalist, Mitbegründer des Faschismus in Rom, Schöpfer der faschistischen Arbeits- und Wirtschaftsverfassung, 1929—32

Korporationenmin.; Gouverneur von Rom seit 25. 1. 1935, 1936 Zivilgouverneur von Addis Abeba, dann Erziehungsmin., schrieb: »Mussolini costruttore d'impero« 1926, »La Carta del Lavoro« 1927, »Le corporazioni« 1932, »L'ordinamento corporativo« 1934.

Bottazzi, Filippo, ital. Physiolog, * 23. 12. 1867 Diso (Lecce), 1930 Präs. der Reale Accademia d'Italia; »Trattato di Chimica fisiologica« 1898/99 (dt.: »Physikal. Chemie für Studierende und Ärzte« 1901).

Böttcher (Büttner, Küb[e]ler, Küper, Küfer, Lägelmacher, Schäffler, Fäßler), Handwerker des Holzgewerbes, stellt Fässer, Bottiche, Kübel, Holzeimer, Bütten usw. her, und zwar der Weiß-B. (Kübler) mehr die im Haushalt gebräuchlichen Gefäße, der Groß- (Schwarz-) B., in Weingegenden Küfer genannt, bes. Fässer; Küfer daher auch oft = Kellermeister, insofern er Wein in Fässern besorgt und verzapft. — Das uralte B.handwerk ist heute infolge Fabrikherstellung von Holzgefäßen (Bierfässer!) und deren Ersatz durch metallene Haus- und Küchengeräte (Blech, Emaille, Aluminium) sehr zurückgedrängt und vielfach auf Ausbesserungsarbeiten angewiesen. Von 1907—25 sank im Dt. Reich die Zahl der Betriebe um 35 vH, die der Beschäftigten um 11,6 vH; 1933: 22000 Beschäftigte. — ↑ auch Faß.

Bottengruber, Ignaz, einer der ältesten dt. Porzellanmaler, der auf dem Gebiete der ↑ Hausmalerei tätig war, 1720 in Breslau getraut, 1730 in Wien, 1736 zuletzt erwähnt. Seine künstlerische Bedeutung liegt darin, daß er, wohl noch vor J. G. ↑ Höroldt in Meißen, über alle bunten einbrennbaren Farben verfügte und sie meist den der antiken Mythologie entnommenen Vorwürfen dienstbar machte. In der Auswahl der Farben und in dem Streben nach Monumentalität bewußter Gegensatz zu den frühen Meißner und Wiener Fabrikmalereien. Lit.: Pazaurek, »Deutsche Fayence- u. Porzellan-Hausmalerei« 1925, 2 Bde.

Bottesini, Giovanni, ital. Kontrabassist, * 24. 12. 1821 Crema, † 7. 7. 1889 Parma, unternahm viele Konzertreisen, war dazwischen Theaterkapellmeister, u. a. in Paris und London, schrieb mehrere Opern, ein Oratorium und Stücke für ↑ Kontrabaß.

Böttger, 1) Hermann Julius, Apotheker, * 28. 2. 1843 Strelno, † 2. 11. 1917 Berlin, Leiter der »Pharmazeutischen Zeitung«, die durch ihn Weltruf erhielt, maßgebend auf dem Gebiet pharmazeutischer Rechtsfragen. — 2) Johann Friedrich, Erfinder des europ. Hartporzellans, * 15. 2. 1682 Schleiz, † 13. 3. 1719 Dresden, seit 1698 Apothekerlehrling in Berlin, beschäftigte sich unter dem Einfluß der damaligen wissenschaftl. Zeitströmung bald mit Alchemie und kam somit in den Ruf eines Goldmachers. Dem Zugriff des stets in Geldnot befindlichen preuß. Königs Friedrich I. entzog er sich durch Flucht nach der Universität Wittenberg, wurde aber für August den Starken festgenommen, um für ihn Gold zu machen. Die Versuche des ihn beaufsichtigenden Physikers E. W. v. Tschirnhaus († 1708), Fliesen aus rotbrennenden Tonmischungen zu schaffen, lassen dem daran beteiligten B. 1709 das rote »Böttgersteinzeug« und das weiße »Böttgerporzellan« gelingen. 1710 gründete er die Meißner Porzellanmanufaktur. Lit.: Zimmermann, »Erfindung und Frühzeit des Meißner Porzellans« 1908, Kalkschmidt 1926. — 3) Rudolf Christian, Chemiker, * 28. 4. 1806 Aschersleben, † 29. 4. 1881 Frankfurt a. M., entdeckte, unabhängig von Schönbein, 1846 die Schießbaumwolle uns das Kollodium, erfand die sog. Schwed. Zündhölzer, die Glasversilberung u. a.

Botticelli (-tschä'lī), Sandro (di Mariano di Vanni Filipepi), Maler der Florentiner Frührenaissance, * 1444 oder 1445 Florenz, beerdigt das. 17. 5. 1510, Schüler des Fra Filippo Lippi. Seine Darstellung des Menschen zeigt eine sentimental-elegische Grundeinstellung, virtuose Beherrschung des Linienstils und starke dekorative Phantasie. Bezeichnend für seine religiösen Bilder die seelische Verfeinerung der Vorgänge, für die mythol. und die allegorischen die dichterisch freie Verarbeitung der Antike. Hptw. in Florenz (Uffizien): »Primavera« (Frühling), Geburt der Venus, Verleumdung des Apelles, Madonna mit Engeln und Heiligen, »Magnificat«, Anbetung der Könige mit Bildnissen der Mediceer, für die B. vornehmlich tätig war; in Berlin (Kaiser-Friedrich-Museum): Heil. Sebastian (1474) Madonna mit den beiden Johannes (1485); in London (National Gallery): Mars und Venus, Christi Geburt (1500); in Paris (Louvre): Fresken aus der Villa Lemmi (Tornabuoni) bei Florenz (1486). B. lebte fast ausschließlich in Florenz, malte nur 1481/82 in der Sixtinischen Kapelle in Rom 3 Szenen aus der heil. Geschichte. Selbst unverheiratet, war B. einer der größten Verherrlicher der Frau; sein angebliches Ideal, die kränklich-zarte Simonetta Vespucci, war die Geliebte des Giuliano de' Medici, den B. zum Gegenstand seines schönsten Bildnisses machte. Im Alter unter Savonarolas Einfluß, der in den Zeichnungen zu Dantes »Göttlicher Komödie« (Berlin, Kupferstichkabinett) bes. zum Ausdruck kommt. B. Stil wurde noch im 19. Jh. von Bedeutung für die Richtung der engl. ↑ Präraffaeliten. — Lit.: Steinmann, »Künstlermonographien« Bd. 24, 1913³; Yukio Yashiro, »Sandro B.«, engl. 1925, 3 Bde.; Bode, »Klassiker der Kunst« Bd. 30, 1926.

Böttticher, Karl Heinrich v., Politiker, * 6. 1. 1833 Stettin, † 6. 3. 1907 Naumburg, M. d. R. (seit 1878), 1880 preuß. Staatsmin. und Staatssekretär des Reichsamts des Innern, wirkte als Stellvertreter des Reichskanzlers bes. für Durchführung der sozialen Reformen, 1897—1906 Oberpräs. der Prov. Sachsen.

Boetticher, Hermann v., Schriftsteller, * 13. 8. 1887 Eldingen b. Celle, schrieb als Kriegsgefangener die expressionistischen Dramen »Friedrich d. Gr.« (»Der Kronprinz«, »Der König«) 1917, später »Jephtha« (Tragödie) 1918, ferner »Ital. Novellen« 1924. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 12d).

Bottine (frz., -in[ē]), Halbstiefel für Damen (2. Hälfte des 19. Jh.).

Bottinische Operation, eine Operation der Hyper[trophie der ↑ Vorsteherdrüse.

Bottlerei, auf Kriegsschiffen Reich des Botteliers, d. h. des Unteroffiziers, der in der Botteliershast (Laderaum) den Proviant verwaltet und verausgabt.

Bottnischer Meerbusen (finn. Pohjanlahti), nördlichster Teil der Ostsee zw. Schweden und Finnland (15 H–K 4–6), bis 270 m tief; Südteil Botten-Havet, Nordteil Botten-Viken genannt; an den Küsten unzählige Inseln, Schären, Sandbänke.

Bottomley (bŏtĕmlī), Gordon, engl. Dramatiker, * 20. 2. 1874 Keighley; Versdramen: »Scenes and Plays« 1929, »Festival Preludes« 1930, »The Acts of St. Peter« 1933; Gedichte: »Poems of 30 Years« 1925. ↑ Großbritannien (Engl. Kultur, Lit. 8).

Bottrop, westfäl. Stadt (4a C 1), (1933) 86218 Ew., am Rhein–Herne-Kanal; Steinkohlenbergbau.

Botulismus (lat.; grch., Allantiasis, Wurstvergiftung), schwerste Form der Nahrungsmittelvergiftung (Fleisch, Wurst, Fisch, verdorbene Gemüsekonserven), hervorgerufen durch das nur in toten Nährsubstraten entstehende Gift des Bacillus botulinus. Durch Kochen wird das Gift zerstört, nicht aber die Bakterien bildenden Sporen. Krankheitsbild: Lähmung der Augenmuskeln, der Mund-, Schlund- und Kehlkopfmuskulatur, Aufhören der Speichelabsonderung; ein Viertel der Fälle tödlich.

Botwinje (vom russ. botwa, »Kraut«), russ. Nationalsuppe aus Mangoldblättern, Gurken, Fisch, Knoblauch usw., mit Kwaß übergossen.

Botwinnik, Michail, russ. Schachmeister, Jude, * 17. 8. 1911 Leningrad, siegte (gemeinsam mit Flohr) im Weltturnier zu Moskau 1935 und (gemeinsam mit Capablanca) in Nottingham 1936.

Bötzingen, bad. Landgem. am Kaiserstuhl, (1933) 2157 Ew.; Weinbau, Steinbrüche.

Bouché (buschē), 1) Carl de, Glasmaler, * 16. 7. 1845 München, † das. 2. 3. 1920, zuerst Landschaftsmaler, gründete später die bekannte Münchner Werkstatt für Glasmalerei und Wiederherstellung alter Glasgemälde. — 2) Bedeutende Berliner Gärtnerfamilie: Peter Friedrich B., Pflanzenzüchter und Insektenforscher, * 15. 2. 1785 Berlin, † das. 3. 4. 1856.

Boucher (buschē), François, frz. Maler u. Radierer, * 29. 9. 1703 Paris, † das. 30. 5. 1770, Schüler von Lemoine, bildete sich 1727—31 in Rom weiter, wurde einer der gefeiertsten Maler seiner Zeit. 1765 wurde er Peintre du roi (päntr' dü rŏā, »Maler des Königs«). B. hat alle Seiten der frz. Rokokomalerei nach Form und Inhalt mit besonderer Reinheit gestaltet. Seine Farbgebung ist duftig und hell, Komposition und Figuren sind anmutig bewegt, die Inhalte mit Vorliebe dem galanten Darstellungskreis unter mythologischen Vorwänden entnommen: Diana nach dem Bad (1742; Paris, Louvre), Triumph der Venus (1753; Stockholm, Museum). 1736—54 hat B. Entwürfe für die Gobelinmanufaktur in Beauvais geliefert. Von seinen sehr zahlreichen Zeichnungen wurden viele durch den Stich verbreitet. Zum besten gehören seine Molière-Illustrationen von 1734. Als Radierer schloß sich B. eng an Watteau an. Lit.: Michel 1889 (frz.); Macfall 1908 (engl.).

Boucher de Crèvecœur de Perthes (buschē dökräwkör dö pärt), Jacques, frz. Schriftst., Geolog u. Vorgeschichtsforsch., * 10. 9. 1788 Rethel, † 5. 8. 1868 Amiens, Entdecker des eiszeitl. Menschen in Abbeville (Somme).

Boudier-Bakker (budiē-), Ina, niederl. Schriftstellerin, * 15. 4. 1875 Amsterdam; schrieb realistische Romane: »Armoede« 1909, »De Straat« 1925; Skizzen aus dem Kinderleben: »Machten« 1902, »Kinderen« 1905. † Niederländische Kultur (Literatur 11).

Boudoir, das (frz., budŭār), Putzzimmer; elegantes ⌈Damenzimmer.

Boué (buē), Ami, Geognost und Ethnograph, * 16. 3. 1794 Hamburg, † 22. 11. 1881 Wien, schrieb: »Die europ. Türkei«, frz. 1840, dt. 1889, 2 Bde.

Bouffes-Parisiens (būf pärisiăn), Pariser Operettentheater, gegr. 1827, wurde 1855—66 von Offenbach geleitet.

Bougainville (bugänwil), ehem. dt., jetzt brit. (austral. Mandat) Salomoninsel (34 EF 5), Hauptort Kieta (Funkstation, Hafen); zusammen mit Buka (fruchtbar, Carolahafen) 8800 qkm, (1930) 39000 Ew.; Vulkan Toinpu (Balbi) auf B. 3100 m.

Bougainville (bugänwil), Louis Antoine de, frz. Seefahrer, * 11. 11. 1729 Paris, † 31. 8. 1811, erster frz. Weltumsegler.

Bougainvillea (bugänwilea), Nyktaginazeengattung, meist dornige Sträucher mit wenig auffälligen

Bougainvillea.

Blüten, die von bunten, großen Hochblättern umgeben sind. Gewächshauszierpflanzen sind B. glabra und B. spectabilis (Abb.).

Bougie, die (frz., buschī), Dehnsonde, stabförmiges medizin. Instrument aus Kautschuk, gummiüberzogener Seide oder Metall, bes. zur Untersuchung und Dehnung der Harnröhre und des Mastdarms. Schmelzbougies sind bei Körperwärme schmelzende Arzneistäbchen. — Bougieren, mit dem B. untersuchen († Katheter) und Verengerungen der Harnröhre mit dem B. dehnen und so beseitigen.

Bougie (buschī), Hafenstadt in Algerien (33 a CD 1), (1931) 25300 Ew.; Getreide-, Wein-, Korkausfuhr.

Bouguer (bugē), Pierre, frz. Mathematiker und Physiker, * 16. 2. 1698 Croisic, † 15. 8. 1758 Paris, Begründer der † Lichtmessung, Erfinder des Heliometers, Teilnehmer an der Gradmessung in Perú zur Festlegung des Meters; schrieb: »Essai d'optique sur la gradation de la lumière« 1729.

Bouhler (bu-), Philipp, Reichsleiter, * 11. 9. 1899 München, seit 1921 im Verlag des »Völkischen Beobachters«, 1922 Stellvertreter des Hauptgeschäftsführers der NSDAP., 1924 Geschäftsführer der großdt. Volksgemeinschaft, 1925—34 Reichsgeschäftsführer der NSDAP., seit 1934 Chef der Kanzlei des Führers der NSDAP., Vors. der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums, SS.-Obergruppenführer, schrieb: »Adolf Hitler, das Werden einer Volksbewegung« 1932; Hrsg. der NS.- † Bibliographie.

Bouillabaisse (bujäbäß; Bouille à Baisse), frz. Nationalfischsuppe.

Bouillon, die (frz., bujon, meist buljon), Fleischbrühe. — In Frankreich ein Gasthaus mittl. Ranges.

Bouillon (bujon), Standesherrschaft in den Ardennen, im 11. Jh. zu Niederlothringen gehörig, 1096 an das Bistum Lüttich verkauft, 1794 frz., 1814 niederl., 1837 belgisch. Gottfried (IV.) v. B.,

Herzog von Niederlothringen, † 18. 7. 1100 Jerusalem, Führer des 1. † Kreuzzugs, 1099 König von Jerusalem. Der Herzogstitel kam 1482 an das Geschlecht Lamarck, 1591 an das Haus Latour d'Auvergne, 1816 an die Fürsten Rohan.

Bouillotte (bujǫ̈t), frz. Kartenglücksspiel unter 3 bis 4 Spielern mit 2mal 24 Blättern, z. Zt. der Frz. Revolution aus dem † Brelan entwickelt. Es handelt sich darum, ein »Brelan« (3—4 Karten der gleichen Gattung) zu bekommen.

Boukanieren (frz., =bu=), Fleisch auf dem Rost (indianisch boucan) rösten und räuchern.

Boulanger (bulanschē), Georges, frz. General, * 29. 4. 1837 Rennes, † 30. 9. 1891 Brüssel, 1886/87 Kriegsminister, erstrebte als Vertreter des Revanchedranges den Krieg mit Deutschland, wurde nach seiner Entlassung aus der Armee (1888) Führer einer polit. Bewegung zum Sturz der Verfassung, floh 1889 vor drohender Anklage nach Brüssel, wo er durch Selbstmord endete. Lit.: W. Frank, »Nationalismus und Demokratie in Frankreich« 1933.

Boulder (bǫ̈ldĕr), westaustral. Stadt (34a C 5), (1932) 6000 Ew.; Goldbergbau.

Boule, die (frz., būl), Billardpartie, † Poule.

Bouletten (frz., bu=, Bulętten, Brisolętten, Frika[n]dęllen), aus gehacktem Fleisch hergestellte, in Fett gebratene Klößchen.

Boulevard, der (frz., bul'wār), Bollwerk, befestigter Wall, später auch Prachtstraße (Paris).

Boulle (bul), Charles André, frz. Kunsttischler, * 11. 11. 1642 Paris, † das. 28. 2. 1732, seit 1672 Ebéniste du Roy (=ißt dü rūā, »Kunsttischler des Königs«), vervollkommnete (später auch seine 4 Söhne) das Verfahren, Möbel durch farbige Hölzer († Intarsien), durch Elfenbein, Perlmutter, Schildpatt, Bronze und Zinn zu schmücken (B.möbel, sehr gesucht). Lit.: Havard, »Les Boulles« 1893.

Boulogne-sur-Mer (bulǫ̈nj ßür mär), nordfrz. Hafenstadt (18a G 1), (1931) 51854 Ew.; Seebad; Zementind., Hochseefischerei. Hauptort der Landschaft (im M. A. Grafschaft) Boulonnais (bulǫ̈nā). — Hafen seit der Römerzeit; von Caligula bis Napoleon Ausgangspunkt der meisten kriegerischen Unternehmungen gegen England.

Boulogne-sur-Seine (bulǫ̈nj ßür ßän; Boulogne-Billancourt, =bilankūr), Vorort von Paris (18 Nbk. I), (1931) 86234 Ew.; Park mit Vergnügungsstätten.

Boulton (bōlt'n), Matthew, engl. Maschinenfabrikant, * 3. 9. 1728 Birmingham, † 17. 8. 1809 Soho bei Birmingham, Mitarbeiter Watts, mit dem er die erste Dampfmaschinenfabrik der Welt »B. und Watt« in Soho gründete, erfand eine Münzprägemaschine. Lit.: Matschoß, »Männer der Technik« 1925.

Bouquiniste (frz., bukinißt), Bücherröddler, auch »fliegender« Altbuchhändler mit Bücherstand.

Bourbaki (bur=), Charles Denis, frz. General, * 22. 4. 1816 Pau, † 22. 9. 1897 Bayonne, kämpfte in Algerien, im Krimkrieg, bei Solferino, wurde 1870 als Befehlshaber der Garde in Metz eingeschlossen. Er wurde entlassen zu (vergebl.) Friedensverhandlungen mit der Kaiserin Eugenie. Mit der Loirearmee suchte er Belfort zu entsetzen und die dt. Verbindungen nach dem Rhein zu unterbrechen. Durch die Schlacht an der Lisaine 15.—17. 1. 1871 wurde er zum Rückzug und zum Übertritt in die Schweiz gezwungen.

Bourbon (burbǫn), mehrere frz. Städte: 1) Bourbon=Lancy (=lanßi; 18b F 1), (1933) 4800 Ew., Mineralquellen. — 2) Bourbon=l'Archambault (=lärschanbō; 18b EF 1), Mineralquellen. — 3) Bourbon=Vendée (=wandē; jetzt La=Roche=sur=Yon, lärösch ßür jon; 18b A 1), Hptst. der Vendée, 13700 Ew.; Tuch=, Eisenindustrie.

Bourbon (burbǫn), Zweig des frz. Königsgeschlechts der Kapetinger: ältere Linie 1272—1527, erlosch mit Karl von B. (1490—1527); jüngere Linie (Vendôme) herrschte seit 1548 in Navarra, 1589—1792 und 1814—30 in Frankreich, 1700—1931 in Spanien, 1713—1860 in Neapel, 1748—1859 in Parma; die jüngere frz. Linie erlosch mit Herzog Heinrich von Bordeaux, Grafen v. Chambord, * 29. 9. 1820 Paris, † 24. 8. 1883 Frohsdorf bei Wien, einem Enkel Karls X. [Frankreich (18b EF 1).

Bourbonnais (burbǫnā), ehem. Prov. im mittlern

Bourdaloue (burdālū), Louis, frz. Jesuit, * 20. 8. 1632 Bourges, † 13. 5. 1704 Paris, Hofprediger Ludwigs XIV., glänzender Kanzelredner, arbeitete geschickt für die Wiedergewinnung der Protestanten in Südfrankreich.

Bourdonsche Probe (Bourdontest, burdǫn=), von Benjamin Bourdon (* 1860, Prof. in Rennes) eingeführtes Verfahren der Aufmerksamkeitsprüfung, welches das Ausstreichen bestimmter Buchstaben eines Textes nach Zeit und Fehlerzahl bemißt.

Bourg (bür, bürg), häufiger Ortsname in Frankreich, z. B.: 1) Bourganeuf (=nǫf; 18b D 2), (1933) 2800 Ew.; Steinkohlenbergbau; 2) B.=Argental (bür g.ärschantāl), 3700 Ew.; Seidenweberei; 3) Bourg=de=Batz (=dō=), Seebad auf der Halbinsel Batz, an der Loiremündung; 4) Bourg=de=Péage (=dō pēāsch), 6300 Ew.; Seidenindustrie; 5) Le=Bourg=d'Oisans (lō bür dŭāsan), Alpenort der Dauphiné (18b HI 2); 6) Bourg=en=Bresse (bür g.an bräß; 18b H 1), 23100 Ew.; Hptst. der ehem. Grfsch. La Bresse, mit Kirche von Brou (Mausoleen); Mühlenind.; 7) Bourg=la=Reine (=rän; 18a Nbk.), bei Paris, 7400 Ew.; Gartenbau; 8) Bourg=Saint=Andéol (=ßänt.andēǫl), an der Rhône, 4500 Ew.; Seiden= und keramische Ind.; 9) Bourg=Saint=Maurice (=ßän mörißß; 18b I 2), 2600 Ew.; Marmorbrüche.

Bourgelat (burschl'lā), Claude, frz. Tierarzt, * 27. 3. 1712 Lyon, † 3. 1. 1779 Alfort bei Paris, Gründer der ersten Tierarzneischulen (Lyon 1761, Alfort 1765).

Bourgeois (burschüā), urspr. der frz. Stadtbürger; seit der Frz. Revolution gebraucht im Gegensatz zum Citoyen (ßitŭajān, Staatsbürger) zur Bez. des selbstsüchtigen, am Staatsganzen uninteressierten Individualisten; dann vom Marxismus als Vertreter der feindl. kapitalistischen Klasse dem Proletarier gegenübergestellt. — Bourgeoisie, die, Bürgertum.

Bourgeois (burschüā), Léon, frz. Politiker, * 29. 5. 1851 Paris, † 29. 9. 1925 Epernay (Marne), seit 1890 mehrfach Min., 1895/96 Min.=Präs., 1894 und 1902 Kammer=, 1920—23 Senatspräs., seit 1919 ständiger Vertreter beim Völkerbund; 1920 Friedensnobelpreis.

Bourges (bursch), mittelfrz. Stadt (18a H 4), (1931) 45067 Ew.; Eisenind., Waffenfabriken. — Das alte Avaricum, von Cäsar 52 v. Chr. erobert, zeitweise Residenz Karls VII. (»König von B.«), 1438 Konzil von B. † Gallikanische Kirche.

Bourget (burschā), Paul, frz. Romanschriftsteller, * 2. 9. 1852 Amiens, † 25. 12. 1935 Paris, Schöpfer

des modernen psychologischen Romans in Frankreich; wurde zum konservativen Anhänger des frz. Neukatholizismus und Nationalismus; schrieb Gesellschaftsromane gegen die moderne Dekadenz: »Cruelle énigme« 1885 (die Mondäne), »André Cornélis« 1887, dt. 1895 (Verhältnis Mutter—Sohn), »Cosmopolis« 1892, dt. 1894, »Le Disciple« 1889, »L'Étape« 1902 (Katholizismus sei das Bollwerk gegen die Dogmen des linksgerichteten republikan. Laizismus), »Ehescheidung« 1904, dt. 1905, »Der Emigrant« 1907, dt. 1909, »Le Démon de midi« 1914, »Des Todes Sinn« 1915, dt. 1916 u. a.; Dramen, Erz. u. krit. Essays. † Französische Kultur (Literatur 7). Lit.: F. Hübner 1920; J. Saueracker 1936; (frz.): Desthieux 1922; Maurras 1931; Giraud 1934; Bernonville 1936.

Bourguignons (burginjon), in † Frankreich Partei der Herzöge von Burgund 1410—34.

Bourke (börk), austral. Stadt im Staate Neusüdwales (34a H 5), am Darling und an der Bahn nach Sydney, (1933) 4600 Ew.; landw. Handel.

Bournemouth (bȫrnmĕth), südengl. Hafenstadt am Kanal (16a E 6), (1931) 116780 Ew.; Seebad; Rundfunksender. [† Blei.

Bournonit (bur-), wichtiges Blei- und Kupfererz,

Bourrée (burē), altfrz., wohl in der Auvergne entstandener Volkstanz in geradem (4/4 oder 2/2) Takt; † auch Suite.

Bourrier (burīē), André, Führer der frz. Los-von-Rom-Bewegung, * 31. 8. 1852, trat 1895 zum Protestantismus über, 1897—1910 Pfarrer in Sèvres bei Versailles, wirkte vor allem durch seine Ztschr. »Le Chrétien français« und vermochte durch sein Beispiel viele andere Priester zum Austritt aus der kath. Kirche zu bewegen.

Bourtanger Moor (Boertanger Moor, bur-), 3000 qkm großes Hochmoor an der dt.-niederl. Grenze (10 AB 1, 2), seit Ende 19. Jh. kultiviert (auf dt. Seite Fehnkolonien), bes. durch den 46 km langen Süd-Nord-Kanal.

Bousset (bußä), Wilhelm, ev. Theolog, * 3. 9. 1865 Lübeck, † 8. 3. 1920 Gießen als Prof., einer der Führer der sog. Religionsgeschichtlichen Schule († Theologie), betonte vor allem den starken Einfluß, den Hellenismus und Mysterienreligionen des Ostens auf das Urchristentum ausgeübt haben; »Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter« 1902, »Das Wesen der Religion« 1903, »Jesus« 1904, »Hauptprobleme der Gnosis« 1907, »Kyrios Christos« 1913.

Bouteille, die (frz., butäj), Flasche.

Bouteillenstein (butäjĕn-; böhmischer Chrysolith, Moldawit), grüne, glasige, rundliche Massen in jungen Ablagerungen längs der Moldau.

Boutens (bau-), Pieter Cornelis, niederl. Dichter, * 20. 2. 1870 Middelburg; hauptsächlich Gefühlslyrik, große Formbeherrschung: »Verzen« 1898, »Carminia« 1912, »Zomerwolken« 1922; übersetzte auch Äschylus' »Agamemnon« (1904) u. Goethes »Tasso« (1919). † Niederländische Kultur (Literatur 10).

Bouton, der (frz., butọn, »Knopf, Knospe«), Brillantohrring in Knopfform.

Bouts (bautß), Dirk, Dierick, niederl. Maler, * um 1410 Haarlem, † 6. 5. 1475 Löwen, das. vor 1448 ansässig, ist zwar von der Kunst Rogiers van der Weyden berührt, ging aber durchaus eigene Wege. Nach dem Beispiel des Jan van Eyck ist ihm genaue Naturbeobachtung eigen, seine Farbgebung ist von tiefer Wärme. In seinen religiösen Bildern erscheinen die Gestalten feierlich, ernst und streng. Hauptwerke sind: zwei Gerichtsbilder (Brüssel, Museum), Bildnis eines Mannes (1462; London, National Gallery), Abendmahl (1467; Löwen, Peterskirche). Lit.: Baldaß, »Die Entwicklung des Dirk B.« (im »Jb. d. Kunsthistor. Sammlungen in Wien« 1932).

Boutsrimés (frz., bürimē, »gereimte Enden«), Gedicht, nach vorgeschriebenen Endreimen gefertigt. Im 17. Jh. frz. Gesellschaftsspiel; neubelebt durch Preisausschreiben von A. Dumas (1864).

Bouvet-Insel (buwä-), norw. Insel im südlichen Atlantischen Ozean (26b; 1), 58 qkm; Walfischfang; 1739 entdeckt.

Bouvines (buwīn), frz. Dorf südö. v. Lille. — 1214 Sieg Philipps II. von Frankreich über Kaiser Otto IV.

Bouw (niederl., bau; Ba[h]u), Feldmaß auf Java, = 70,97 a.

Boven (niederl.), seemänn.: oben, oberhalb.

Boveri, Theodor, Zoolog, * 12. 10. 1862 Bamberg, † 15. 10. 1915 Würzburg als Prof.; »Zellenstudien« 1887—1907, 6 H., »D. Problem d. Befruchtung« 1901.

Bovіden (Bovidae, Cavicornia, Hohlhörner, Rinder), Familie der Paarhufer, Wiederkäuer, gewöhnlich in beiden Geschlechtern gehörnt. Von den vier Zehen berühren die beiden äußeren (Zehe 2 und 5; »Afterklauen«) den Boden nicht; Zehe 1 ist verschwunden; die Mittelfußknochen sind zum Kanonenbein verwachsen. Zwei Gruppen: die Aegodontia mit schon frühzeitig hochkronig werdenden Backenzähnen und die Boodontia mit Backenzähnen, die mehr oder weniger denen der Hirsche ähneln. Zur ersten gehören folgende Unterfamilien: Klippspringer, Antilopen, Gemsen, Schafe, Ziegen, Moschusochsen; zur zweiten: Schopfantilopen, Kuhantilopen, Pferdeböcke, Wasserböcke, Waldböcke und Rinder.

Bovіste (Bofiste), Arten mehrerer Bauchpilz- (Gasteromyzeten-) Gattungen. Ihr kugeliger Fruchtkörper entläßt bei der Reife die meist olivbraunen Sporen,

Abb. 1. Warzenstäubling.

Abb. 2. Kartoffelbovist.

deren Auflockerung und Ausstäubung durch besondere Fasern, die sog. Schleudern, gefördert werden. Eier-B. (Bovista nigrescens), bis 6 cm Durchmesser, auf Grasplätzen und Triften. Zur Gattung Lycoperdon (Stäublinge, Boviststäublinge) gehören u. a.: Warzenstäubling (L. gemmatum; Abb. 1), Hasenstäubling (L. caelatum) und der bis 0,5 m Durchmesser erreichende Riesen-B. (L. [Globaria] bovista); alle kommen auf grasigen Plätzen, Weiden und in Wäldern vor; die jungen, noch weißen B. sind eßbar. Giftig sind die B. der Gattung Sclerodęrma: Kartoffelbovist (Hart-B.; Falsche Trüffel, Pomeranzenhärtling, Fellstreuling, S. vulgare; Abb. 2), überall häufig an den oben genannten Plätzen, und Bovisthärtling (S. bovista), oft nesterweise auf feuchten Plätzen

Bowdenzug (baudĕn-), ein in einem harten, biegsamen Rohr geführter Drahtzug oder Drahtseilzug, z. B. am Motorrad.

Bowdler (baudlĕr), Thomas, engl. Literaturkritiker, * 11. 7. 1754 Ashley b. Kent, † 24. 2. 1825 Rhyddings, Arzt, Hrsg. des von »unanständigen« Stellen gereinigten »Family Shakespeare« 1818 und »Family Gibbons« 1826.

Bowiemesser (bōi-), dolchartiges Jagdmesser, benannt nach dem nordamer. Oberst Bowie († 1836).

Bowle (bōlĕ, vom engl. bowl, bōl), 1) Gefäß (Terrine) aus Glas, Ton, Zinn, Kupfer oder dgl. zum Bereiten von kalten oder warmen Getränken. Meist mit einem Einsatz aus Glas zur Aufnahme des Getränks, um den Einsatz Eisstücke. — 2) Getränk aus Wein oder Fruchtwein, mit Zucker u. Geschmacksstoffen. Je nach deren Art: Erdbeer-, Pfirsich-, Ananas-, Apfelsinen-, Gurken-B.; Mai-B. (Maitrank) aus frischem Waldmeister. Kalte Ente ist ein gekühltes Getränk aus Wein und Schaumwein mit Zitrone. Feuerzangen-B. besteht aus Rotwein oder Rot- und Weißwein mit Rum, Arrak oder Sherry; auf eine Feuerzange über dem B.gefäß wird mit Alkohol getränkter Zucker gelegt und durch Anzünden des Alkohols zum Schmelzen und Abträufeln gebracht.

Bowlingspiel (bōling-), engl. Spiel mit einseitig beschwerten, in Kurven laufenden Kugeln, gespielt auf den Bowling-greens (-grīnſ), gepflegten Rasenplätzen.

Box, die (engl., »Schachtel«), abgetrennter Raum, z. B. für 1 Fahrzeug in Großgaragen oder für 1 oder mehrere Haustiere in Ställen.

Boxcalf, das (engl., -kāf), feinnarbiges Chromkalbleder für schwarzes oder farbiges Schuhoberleder.

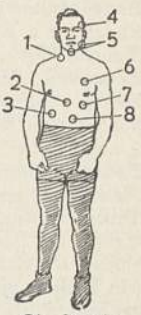
Boxen (engl.), i. allg. Schlagen und Stoßen mit den Fäusten (Mittel der Selbstverteidigung), im besonderen von Amateuren und Berufssportlern betriebener sportl. Faustkampf zweier Gegner; schon im alten Griechenland eifrig betrieben (z. B. im † Pankration); in der Neuzeit von England aus, etwa seit dem Anfang des 18. Jh. überallhin (in Deutschland bes. nach dem Weltkriege) verbreitet; urspr. mit den bloßen Fäusten, seit 1740 mit Boxhandschuhen, die jetzt aus weichem Leder mit Roßhaarpolsterung angefertigt sind. Die Boxhandschuhe wiegen für Amateure 8 Unzen (= 228 g), für Berufsboxer 5 bis 6 Unzen. Finger und Hände der Boxer werden zum Schutz vor Verletzungen mit Bandagen umwickelt. Nach den Wettkampfbestimmungen des Dt. Reichsverbands für Amateurboxen gelten für das B. folgende Gewichtsklassen:

Fliegengewicht	bis 50,802	kg
Bantamgewicht	„ 53,524	„
Federgewicht	„ 57,152	„
Leichtgewicht	„ 61,237	„
Weltergewicht	„ 66,678	„
Mittelgewicht	„ 72,574	„
Halbschwergewicht	„ 79,378	„
Schwergewicht	über 79,378	„

Für Jugendliche gelten besondere Bestimmungen.

Der Boxkampf wird in einem Boxring (Ring, Kampfring), einem quadratischen Kampfplatz von 5 × 5 m Ausdehnung, ausgetragen. Dieser Ring ist von 3 Seilen in 60, 90 und 120 cm Höhe umspannt, daher die Ausdrücke »in die Seile klettern« und »in den Seilen hängen«. Dauer des Kampfes für Amateure 3 Runden von je 3 Zeitminuten mit je 1 Minute Pause, für Berufsboxer je nach Vereinbarung bis zu 15 Runden. Beginn und Ende jeder Kampf- (Box-) Runde werden durch einen Gongschlag angezeigt. Der Ringrichter achtet auf strenge Innehaltung der Boxregeln und entscheidet mit den Punktrichtern über Sieg u. Niederlage. Die Sekundanten sind bemüht, ihre Schützlinge in den Pausen zu erfrischen und taktisch zu beraten. Die Entscheidung eines Kampfes fällt, wenn nicht unentschieden gekämpft oder ohne Entscheidung abgebrochen wurde, durch Punktwertung oder durch Knockout (engl., nŏkaut; Abk.: k. o.), d. h. Auszählen, sobald sich der niedergeschlagene Gegner nicht innerhalb 10 sek erheben kann. Ein »technischer k. o.« bedeutet Kampfabbruch durch den Ringrichter ohne Niederschlag infolge völliger Unterlegenheit des einen Boxers.

Alle von vorn sichtbaren Stellen des Körpers vom Scheitel bis zur Gürtellinie dürfen getroffen werden. Schläge außerhalb dieser Schlaggrenzen, z. B. Nieren- und Genickschläge, Tiefschläge unterhalb der Gürtellinie, werden mit Verwarnung oder Disqualifikation bestraft. Die »k.o.-Anatomie« nennt folgende Körperstellen als besonders geeignet zur Anbringung von Entscheidungsschlägen: über dem Ohr, unter dem Ohr (Halsschlagader), Kinnspitze, Unterkieferkante, Magengrube (Solarplexus-Grund unterhalb des Brustbeins), Herz, Leber (auf der rechten Körperseite, oberhalb des Gürtels), Flanken bzw. kurze Rippen. Treffer an diesen Stellen führen infolge Bewußtseinsverlust, Unterbindung der Blutzufuhr oder Beeinträchtigung der Atmung zum k. o. oder zu dessen Vorstufe, dem Groggynsein (grŏgi-), d. h. Angeschlagensein. Man sagt auch vom angeschlagenen Boxer: »er schwimmt«, d. h. er kämpft zwar weiter, aber ohne Konzentration oder gar unter Bewußtseinstrübung.



Die Hauptangriffspunkte (Kreise) und die verbotenen Körperstellen (schraffiert) beim Boxen: 1 Halsschlagader, 2 Solarplexus, 3 Milz und Leber, 4 Schläfe, 5 Kinnwinkel und Kinnspitze, 6 Oberhalb d. Herzens, 7 Herzspitze, 8 Magen.

Die üblichsten Schläge sind der Gerade und der Haken (mit gebeugtem Arm), während der früh erkennbare Schwinger immer seltener wird. Man unterscheidet Hoch- und Tiefhaken, Schrägauf- und Schrägabwärtshaken, Aufwärtshaken (uppercut, engl., ăpperkăt). Durch geschickte Deckung der gefährdeten Körperstellen, durch Meidbewegungen (Zurücknehmen des ganzen Oberkörpers und des Kopfes vor dem Schlag, Abducken des Oberkörpers unter den gegnerischen Schlag) oder durch Blocken (kontern, Mitstoß) verteidigt sich der Boxer. Unter Distanzkampf versteht man den Kampf (nach der alten engl. Schule) auf mindestens Armlänge Abstand, während die Amerikaner dem Nahkampf (infighting, ĭnfaiting), der rücksichtslosen Härte im »Geben« und im »Nehmen« den Vorzug geben. Umklammerung der Gegner (clinch, klintſch) wird sofort getrennt.

Hilfsmittel des Boxtrainings sind neben Seilspringen, Waldlauf und Gymnastik eine große Zahl von Schlaggeräten zur Übung der Schlagkraft und der Treffsicherheit: Plattform- (Punching- [pantſching-], Birn-) Ball (an einer Plattform oder einem

Holzring in Kinnhöhe leicht beweglich aufgehängter Vollball, 35–40 cm lang), Doppelendball (mit zwei Gummiseilen an der Decke und am Fußboden befestigter, in Kinnhöhe frei beweglicher Hohlball von 20 cm Durchmesser), Punktball (freihängend, 8 bis 10 cm Durchmesser), Sandsack (freihängend, 1–1,2 m lang, bis zu 1 Zentner schwer), Maisbirne (freihängend, 45 cm lang), Wandpolster. Das Schattenboxen (gegen einen eingebildeten Gegner) u. Übungskämpfe (gegen Übungsgegner, Sparringspartner, Spär-) ergänzen das Training.

↑ auch Beilage »Sport«.

Verbände: Die dt. Amateur-Boxvereine und Boxabteilungen werden seit 1936 durch das Fachamt Boxen im ↑ Deutschen Reichsbund für Leibesübungen, in dem der 1920 gegr. Dt. Reichsverband für Amateurboxen (1932: 390 Vereine mit 48000 Mitgl. in 11 Landesverbänden) aufging, betreut und beim Internationalen Amateur-Boxverband (Fédération Internationale de Boxe Amateur; gegr. 1920; 1932: 32 angeschlossene Landesverbände) vertreten. Die dt. Berufsboxer gehören dem 1919 gegr. Verband deutscher Faustkämpfer (1932: 500 Mitgl.; Organ: »Der Boxsport«) an, der der Dt. Arbeitsfront als Berufsverband angeschlossen ist; die Boxsportbehörde Deutschlands überwacht den Wettkampfverkehr der dt. Berufsboxer und führt die dt. Meisterschaften durch; die 1911 gegr. Internationale Box-Union (International Boxing-Union; Sitz: Paris) überwacht und leitet die sportl. Durchführung der Europa- und (z. T.) der Weltmeisterschaften, die auf dem Wege der Herausforderung ausgetragen werden.

Das B. war, bes. in Deutschland, bis in die jüngste Vergangenheit verkannt und — als »roh« — beinahe geächtet. Erst im nat.-soz. Deutschland ist ihm als hervorragendem Kampf- und Wehrsport die ihm zukommende Stellung im Rahmen der Leibesübungen eingeräumt worden. »Es gibt keinen Sport, der wie dieser den Angriffsgeist in gleichem Maße fördert, blitzschnelle Entschlußkraft verlangt, den Körper zu stählerner Geschmeidigkeit erzieht« (Adolf Hitler, »Mein Kampf«). Polizei, Heer und Marine betrachten das B. als geeignetes Mittel zur körperlichen Ertüchtigung. Nach der neuen Hochschulsportordnung muß jeder Student neben Turnen, Fußball, Handball, Schießen, Leichtathletik und Schwimmen auch das B. betreiben. Auf Grund eines Erlasses des Reichsministers für Erziehung darf Boxunterricht in Schulen erteilt werden, wenn geschulte Lehrkräfte vorhanden sind.

Lit.: H. Schingnitz, »B. als Grund- und Kampfsport« 1935.

Boxer, doggenartiger Hund, ↑ Hunde.

Boxeraufstand, die fremdenfeindl. Bewegung der Boxer in China 1900. Die Boxer waren urspr. eine Geheimsekte, deren Anhänger sich durch magische Riten unverwundbar zu machen suchten und wegen ihrer Faustkampfübungen von den Europäern Boxer genannt wurden. Die Zahl der Anhänger wuchs rasch durch wurzellose Elemente, und die chin. Regierung machte die Boxerbewegung zu einer fremdenfeindlichen. Zusammenstöße mit Europäern veranlaßten die fremden Mächte zur Entsendung eines unter dem engl. Admiral Seymour stehenden internationalen Expeditionskorps, das den Europäern in Peking Hilfe bringen sollte; es konnte sich aber gegen die chin. Übermacht nicht durchsetzen. Bei den Kämpfen taten sich die dt. Truppen hervor, denen Seymour die Weisung: »The Germans to the front!« gegeben hatte. Dagegen gelang es 17. 6. den verbündeten Flotten, die Takuforts zu nehmen, wobei sich das dt. Kanonenboot »Iltis« auszeichnete. 20. 6. ermordeten die Boxer den dt. Gesandten Frhrn. v. Ketteler und begannen die Belagerung der Gesandtschaften. Ein daraufhin entsandtes neues dt. Expeditionskorps unter Waldersee schlug den B. rasch nieder. Im Pekinger Schlußprotokoll vom 7. 9. 1901 verpflichtete sich China zur Zahlung einer Entschädigung und zur Entsendung einer Sühnegesandtschaft (unter einem »Sühneprinzen«) nach Berlin.

Boxermotor, Fahrzeugmotor mit gegenüberliegenden Zylindern (↑ Verbrennungskraftmaschinen).

Boxhagen-Rummelsburg, östl. Ortsteil von Berlin, mit Großkraftwerk Klingenberg.

Boxtel (Bokstel), niederl. Flecken (17a C 3), 10100 Ew.; Leinen-, Damast-, Zigarrenherstellung.

Boy (engl.), Knabe, Bursche, Diener, Bote usw., bes. Hotel-, Lift-, Zigaretten-B.

Boyen, kleine Festung in Masuren, bei Lötzen (13 E 2), 1844 vom General H. v. B. erbaut. — 23. 8. 1914 Ablehnung der russ. Aufforderung (Rennenkampf) zur Übergabe; durch die Schlacht an den Masurischen Seen befreit.

Boyen, Hermann v., preuß. General, * 20. 6. 1771 Kreuzburg (Ostpr.), † 15. 2. 1848 Berlin, half 1807 bis 1812 als Mitglied der militär. Reorganisationskommission Scharnhorst bei Einführung der neuen Heeresverfassung, war in den Befreiungskriegen Generalstabschef des 3. AK., 1814 bis 1819 u. 1841–47 preuß. Kriegsmin.; »Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls H. v. B.« (hrsg. 1899–90, 3 Bde.). Lit.: G. Scholtz 1936.

Hermann v. Boyen.

Boykott, der (nach einem engl. Kapitän Boycott, boikĕt [† 1897], der sich als gräflicher Güterverwalter bei den irischen Pächtern durch seine Strenge so verhaßt machte, daß niemand für ihn arbeiten, an ihn verkaufen oder von ihm kaufen wollte), Verrufserklärung, wirtschaftl. und polit. Zwangsmittel, angewandt von Arbeitgebern gegen mißliebige Arbeiter (»schwarze Listen«), von Händlerverbänden gegen Hersteller (Auftragssperre), von Herstellerverbänden gegen Händler (Lieferspere), von Arbeitern gegen Unternehmer usw. In England wurde der B. oft verschärft durch besondere Begünstigung der Erzeugnisse genehmer Arbeitgeber, deren Waren durch Marke oder Zettel (engl. label, lēbĕl, daher Label-System) entsprechend gekennzeichnet wurden. Vgl. Unlauterer Wettbewerb. Nach dem Sieg der nat.-soz. Revolution versuchte das Weltjudentum, die dt. Ausfuhr durch einen B. (Juden-B.) zu unterbinden, in der Hoffnung, die Aufbauarbeit durch Mangel an Devisen und damit die Erschwerung der Einfuhr notwendiger Rohstoffe zu stören. Dieser B. ist am Aufbauwillen des dt. Volkes, der dt. Erfindergabe und dem »Neuen Plan« gescheitert, hat aber z. T. die betreffenden Gastländer der Juden geschädigt.

Boykottversicherung, vor dem Weltkrieg von Kartellen, Verbänden (bes. der Brauereien) betrieben,

bezweckte Schutz der Mitglieder gegen durch Boykottierungen (aber nicht durch Arbeitseinstellungen) usw. entstandene Nachteile.

Boyle (boil), Robert, engl. Chemiker und Physiker, * 25. 1. 1627 Lismore (Irland), † 30. 12. 1691 London, beschäftigte sich mit philosophischen und religiösen Studien, später mit chemischen u. physikalischen Arbeiten (B.-Mariotteſches Gesetz, † Gase). Er bekämpfte in der Chemie die alte Lehre von den vier Grundstoffen und setzte an deren Stelle nicht weiter zerlegbare Stoffe; damit war er einer der Begründer der neuen Chemie. Gesammelte Werke: »Opera varia« (lat., 1677, unvollständig), vollständig, engl., herausgegeben von Birch 1744, 5 Bde., von Shaw 1772, 6 Bde.

Robert Boyle.

Boy Scouts (=ßkautß), die engl. Pfadfinder, gegr. 1908 von † Baden-Powell. Die B.-Bewegung hat sich über die ganze Erde verbreitet. Die weibl. Pfadfinder heißen Girl Scouts (görl-).

Bozen (ital. Bolzano), Stadt in Südtirol (21 C 2), (1931) 40759 meist dt. Ew.; in obst- und weinreichem Kessel des Eisack, an der Brennerstraße, mit dem Kurort Gries und dem Vorort Zwölfmalgreien verschmolzen; Rundfunksender, Flughafen. Italianisierungsversuche durch neue Industriewerke; Versetzung des Denkmals Walthers von der Vogelweide. Vielbesuchte Umgebung: Bahn (z. T. Zahnradbahn) auf den Ritten (ital. Renón, 869 m) mit den Sommerfrischen Oberbozen und Klobenstein; Drahtseilbahn zu der »Virglwarte«, Seilschwebebahn nach Kohlern (Bauern- u. Herrenkohlern); Burg Runkelstein (ital. Roncolo) am Eingang des Sarntals; bei Kardaun (ital. Cardano) im Eisacktal großes Kraftwerk (Staubecken von Waidbruck faßt 290000 cbm Wasser). — Einer Römeranlage (Pons Drusi) verdankt B. seinen Ursprung; 680 Sitz eines bayr. Markgrafen, gehörte seit dem 8. Jh. zum Fränkischen bzw. deutschen Reiche, seit 1027 Gegenstand des Zwistes zw. den Bischöfen von Trient und den Grafen von Tirol, bis 1531 letztere in den dauernden Besitz von B. gelangten; 1805 bayr., 1814 an Österreich zurück. Seit 6. 11. 1918 von den Italienern besetzt.

Bozzetto, der (ital.), erster Entwurf, namentlich plastische Skizze des Bildhauers in Ton oder Wachs. † Bildhauerkunst.

Br, chem. Zeichen für Brom.

Br., auf † Kurszetteln: Brief, Angebot.

Braaten (brǫtĕn), Oskar, norw. Schriftsteller, * 25. 11. 1881 Kristiania (Oslo); Schauspiel: »Das Kind« 1911. † Norwegen (Literatur 6).

Brabant, alte Landschaft, heute: 1) belg. Provinz (17b DE 2) mit der Hptst. Brüssel. B. gehörte seit dem 5. Jh. zum Fränk. Reich und seit dessen Teilung zum dt. Reich. Die Grafen von B. wurden 1106 Herzöge von Niederlothringen. Das Land nahm seit Mitte des 12. Jh. einen lebhaften wirtschaftl. Aufschwung. Durch den »Brief von Cortenberg« 1312 wurde eine ständische Vertretung geschaffen, durch die »B.er Goldene Bulle« Karls IV. B. von jeder fremden Gerichtsbarkeit befreit, durch die »Joyeuse Entrée« (schuäjöß antrē) die Entscheidung über Krieg und Frieden, der Abschluß von Bündnissen von der Zustimmung der drei Stände abhängig gemacht. Durch den Aufstand der Niederlande wurde 1648 auch das nördl. B. vom dt. Reich gelöst; Süd-B. blieb den österr. Habsburgern bis 1794, kam 1815 an das Kgr. der Niederlande, war 1830 Mittelpunkt des Aufstandes und Hauptprovinz des neuen Belgiens. — 2) Niederl. Landschaft (17a BC 3) mit der Hptst. Hertogenbosch, nördl. Teil der alten Landschaft B.

Brabant, Herzog von, Titel des jeweiligen belg. Kronprinzen.

Brabanter Löwe, der aufgerichtete, ungekrönte Löwe im belg. Wappen.

Brabanter Myrte, der † Gagelstrauch.

Braça (braßă), port. (braſ.) Längenmaß, = 2,2 m.

Braccio (brätschŏ, »Arm«), ital. Längenmaß, = 52 bis 78 cm.

Bracciolini (brätschŏ-), Francesco, ital. Dichter, * 26. 11. 1566 Pistoja, † daſ. 31. 8. 1645, schrieb u. a. das komische Epos »Lo scherno degli Dei« 1618, 1626 (gegen übertriebene Anwendung der Allegorie) und ein Epos im Stil Tassos: »La croce racquistata« 1605, 1611. † Italienische Kultur (Literatur 4).

Bracco, Roberto, ital. Schriftsteller, * 21. 9. 1862 Neapel, erfolgreicher Bühnendichter; bisher über 40 Theaterstücke. »Teatro« 1927, 11 Bde. † Italienische Kultur (Literatur 6). Lit.: Parisi 1923 (ital.).

Brache (frz., brăsch), schweizer. Elle, = 60 cm.

Brache, Bodenkulturverfahren zur Erzielung der Bodengare durch Liegenlassen des Feldes ohne Ansaat bei wiederholter Bearbeitung durch Pflug, Walze und Egge (Brachbearbeitung) während 1/4 bis 1 Jahres (Brachzeit). Danach unterscheidet man: Reinigungs-B. zur Unkrautvernichtung; halbe, Hege-, Sommer- oder Grün-B., bei der das Feld bis Juni (Brachmonat, Johanni-B.) zur Begrünung liegenbleibt; ganze, volle oder Schwarz-B., bei der das Feld zu seiner Garwerdung während 1 Jahres wiederholt gepflügt wird (Sturz-, Wende-, Saatfurche). Dreesch- oder Driesch-B. ist der in der Koppelwirtschaft übliche Weideumbruch im Juni. Besömmerte B. ist der Anbau von Futterpflanzen und Hackfrüchten auf dem Brachfeld. Lit.: Droop, »Die B. in der modernen Landw.« 1901.

Brachet, der, eine spätere Form von † Brachmonat.

Brachfrüchte, die landwirtschaftl. Kulturpflanzen, die heute auf dem Teile des Ackerlandes gebaut werden, der früher der Brachhaltung diente (Kartoffeln, Rüben, Futterpflanzen); † Fruchtfolge.

Brachjahr (hebr. schemitta), Erlaß-, Sabbatjahr, jedes 7. Jahr, in dem man nach alttestamentl. Gesetzgebung Acker, Weinberg und Garten brachliegen ließ, aber wohl nicht auf allen Grundstücken gleichzeitig. Vgl. Jobeljahr.

Brachial, den Arm (lat. brachium) betreffend.

Brachiale, das (lat.), Reliquiar in Form eines »Armes«, † Armreliquiar.

Brachialgewalt, Anwendung der Körperkräfte (vgl. Brachial) zur Überwindung von Widerständen.

Brachiopoden (grch.), Meerestiere, † Armfüßer.

Brachium (lat.), der Arm.

Brachmonat, der von Karl d. Gr. in der Form »brachmanoth« für den Juni eingeführte Namen; spätere Formen: Brachat, Brachet, Brachot, Brakman, Prachmon, Brochmonat.

Brachsen, Fisch, † Karpfenartige.

Brachsenkraut (Isoetes), Gattung der zu den Bärlappgewächsen gehörenden Isoëtazeen. Untergetauchte, dichtbüschelige Gewächse auf dem Sandboden von Süßwasserseen. Die dunkelgrünen, etwa 15 cm langen, pfriemenförmigen, steifen Blätter werden von 4 Luftkanälen durchzogen. Wurzelstock knollig, hat sekundäres Dickenwachstum, trägt lange Faserwurzeln. Die Sporenbehälter am Grunde der Blattbasis öffnen sich durch Fäulnis, sie bilden Makro- und Mikrosporen. Die Entwicklung der männlichen und der weiblichen Vorkeime ist ähnlich wie bei den Moosfarngewächsen (Selaginellazeen). In Deutschland: Sumpf-B. (I. lacustre) und Stachelsporiges B. (I. echinosporum).

Bracht, 1) Eugen, Maler, *3. 6. 1842 Morges b. Lausanne, † 16. 11. 1921 Darmstadt, Schüler von Gude in Düsseldorf, 1864–75 Kaufmann, 1882 Prof. an der Akademie in Berlin, 1902–19 an der Akademie in Dresden. Großangelegte Landschaften, impressionistisch gesehen, aber von poetischer, oft melancholischer Stimmung erfüllt: »Eichwald b. Schwanheim« (1861; Darmstadt, Landesmuseum), »Gestade der Vergessenheit« (1889; das.), »Hüttenwerke« (1906; das.). Lit.: Osborn 1911. — 2) Franz, Beamter, * 23. 11. 1877 Berlin, † das. 26. 9. 1933, gehörte zum rechten Flügel des Zentrums, 1923 Staatssekretär der Reichskanzlei, 1924 Oberbürgermeister von Essen, Juli 1932 unter Papen stellvertr. Reichskommissar für Preußen, begann, wenn auch unzureichend, mit der Säuberung Preußens vom Marxismus; sein gegen sittliche Auswüchse, bes. im Badebetrieb, gerichteter »Zwickelerlaß« erregte durch Übertreibung von Äußerlichkeiten Aufsehen; Dez. 1932 Reichsinnenmin., trat 1933 mit Schleicher zurück.

Brachvogel (Numenius), Gattung der Schnepfen, mit langem Hals, kleinem Kopf, sehr langem Schnabel, vierzehigen, hohen Füßen, deutlicher Spannhaut zw. den Zehen. Der Große B. (Kronschnepfe, Keilhaken, N. arcuatus; Abb.), etwa zwerghuhngroß, auf hellbraunem Grunde dunkelbraun gestrichelt, Kehle, Bürzel und Unterkörper weißlich, braungestrichelt; lebt an Küsten und Binnengewässern Europas und Westasiens (bis zum Baikalsee), frißt Insekten, Würmer, Schnecken, Larven, Beeren. Der Regen-B. (Kleiner B., N. phaeopus) brütet auf Island, den Färöer-Inseln bis Sibirien, an Deutschlands Küsten Zugvogel.

Großer Brachvogel.

Brachvogel, Albert, Schriftsteller, * 29. 4. 1824 Breslau, † 27. 11. 1878 Berlin; Drama: »Narciß« 1857; meist geschichtl. Romane: »Friedemann Bach« 1858, »Der deutsche Michael« 1868. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 8 b, c).

Brachy.. (grch.), Kurz..

Brachycome (Kurzschopf), Korbblütlergattung mit asterähnlichen Blüten. B. iberidifolia (Abb., Sp. 62) aus Australien, mit blauen, rosaroten oder weißen Randblüten, 30 cm hoch, ist Zierpflanze.

Brachykephalie (grch.), die ↑ Kurzköpfigkeit.

Brachypodium, Gräsergattung mit sehr kurzgestielten Ährchen; in Wäldern die Waldzwenke (B. silvaticum; Abb.), mit überhängender Ähre. [zen Silben.

Brachysyllabus, der (grch.), Versfuß aus 3 kur-

Brachyuren, »kurzschwänzige« Krebse, ↑ Krabben.

Brachycome iberidifolia.

Brack (niederdt.), Ausschußware; Pelzwerk von geringem Wert; Brackfohlen, -schafe usw. — Auch svw. Kolk.

Brackel (Brakel), Vorort u. Flugplatz von Dortmund (4 a F 1), 1290–1809 Komturei des Deutschen Ordens.

Bracker (Braker, niederdt., Schauer, Beschauer), öffentlich angestellte Personen (bes. in Seehäfen), die beim Abschluß von Kaufverträgen durch Prüfen u. Sortieren der Waren u. durch Aussondern (»Bracken«, Ausbracken) untaugl. od. minderwertiger Ware gegen Vergütung (B.lohn) mitwirken. Die absichtl. Benachteiligung durch den B. wird nach § 266 StGB. als Untreue mit Gefängnis bestraft.

Brackische Schichten, durch besondere Muscheln, z. B. Cyrena, ausgezeichnete Ablagerungen aus dem Mischungsgebiet zw. Süß- und Salzwasser, wichtig z. B. im Alttertiär des Mainzer Beckens und des Alpenvorlands (Cyrenenmergel).

Brackmann, Albert, liberaler Historiker, * 24. 6. 1871 Hannover, 1905–13 Prof. in Marburg, dann Königsberg und Berlin, 1929 Generaldirektor der preuß. Staatsarchive, vertrat einen polit. unklaren Volkstumsgedanken; »Papsttum und Kaisertum im M. A.« 1926.

Brackwasser, Gemisch von Fluß- und Meerwasser [an den Mündungen.

Brackwede, westfäl. Landgem. (4 D 2), (1933) 13053 Ew.; Eisen-, Glas-, Zementindustrie.

Brade (brēd), William, engl. Musiker, * 1560, † 1630 Hamburg, Kapellmeister verschiedener dt. Höfe u. Städte; Tanzsuiten. ↑ Großbritannien (Englische Kultur, Musik).

Waldzwenke (Brachypodium).

Bradford (brădfĕrd), 1) nordengl. Stadt (16a DE 3), (1931) 298041 Ew.; Kammgarnfabriken, bes. im Ortsteil Saltaire, Baumwoll- und Seidenindustrie, Hüttenwerke; weiterer Ortsteil: Idle. — 2) B. on Avon (-ĕwn), engl. Stadt (16a D 5), (1931) 4700 Ew.; Kautschukindustrie. — 3) Nordamer. Stadt in Pennsylvania (31 F 3), (1931) 15600 Ew.; Petroleumindustrie.

Bradley (brădlĭ), James, engl. Astronom, * 1692 Shireborn, † 13. 7. 1762 Chalford, entdeckte 1728 die Aberration des Lichtes, wurde 1742 Direktor der Sternwarte in Greenwich.

Bradsot, Schafkrankheit, ↑ Gasödemerkrankungen.

Bradykardie (grch.), langsamer Pulsschlag, bei ↑ Herzerkrankungen.

Braga, port. Stadt (19 A 1), (1930) 26962 Ew.; Gießerei, Gerberei. Bedeutendstes Bauwerk der sonst an prächtigen Barockbauten reichen Stadt ist die Kathedrale, deren roman. Bau (12. Jh.), noch

in schönen Resten (bes. Portale) neben den Veränderungen im Emanuelstil erhalten, Vorbild im nördl. Portugal war; schöner spätgot. Chor, barocke Ausstattung; Grabmäler des Heinrich v. Burgund und seiner Gattin Thereſe.

Braga, Teofilo, port. Literarhistoriker und Schriftsteller, * 24. 2. 1843 São Miguel (Azoren), † 24. 1. 1924 Lissabon, 1910/11 vorläufiger Präs. der port. Republik; Begr. der port. Volkskunde und der modernen port. Lit.-Wissenschaft: »História da litteratura portugueza« 1870–81, 10 Bde., 1896ff², »História de Camões« 1880. ↑ Portugiesische Kultur (Literatur 5). Lit.: Teixeira Bastos 1893 (port.).

Bragaglia (-ăljă), Antonio Giulio, ital. Schriftsteller und Bühnenleiter, * 10. 12. 1890 Frosinone, zunächst Futurist, schuf in Rom seinen eigenen Kunstsalon (»Casa d'arte B.«) und sein eigenes »Teatro degli Independenti«; schrieb »Del teatro teatrale« 1929. ↑ Italienische Kultur (Literatur 6).

Bragança (-gąnßă), Diamant (oder Topas?) der port. Krone, 1680 Karat schwer.

Bragança (-gąnßă, Braganza), 1) port. Stadt (19 B 2), (1930) 6089 Ew.; Landwirtschaft. Röm. Juliobriga, 1187 neugegr., 1442 Herzogtum. — 2) Bras. Stadt im Staat São Paulo (32e G 3), (1933) 55000 Ew.; Kaffee-, Baumwoll-, Getreidehandel. — 3) Bras. Stadt im Staat Pará (32d D1, 2), (1933) 44000 Ew.; Zuckerrohr-, Reis-, Baumwollanbau.

Bragança (-gąnßă), Stammname der Dynastie, die bis 1889 in Brasilien, bis 1853 im Mannes- und bis 1910 im Weibesstamm in ↑ Portugal regierte. Stammvater ist Johanns I. v. Portugal natürl. Sohn Alfons, Herzog v. B. († 1461). Beim Aussterben der port. Königsfamilie erhob 1580 Johann von B. Thronansprüche gegen Philipp II. von Spanien; das Haus B. gelangte aber erst 1640 zur Herrschaft. Napoleon I. erklärte 15. 11. 1807 das Haus B. des Thrones verlustig, weshalb Johann VI. nach Brasilien flüchtete, wo sein Sohn Pedro Kaiser wurde. Dieser verzichtete 1826 zugunsten seiner Tochter Maria da Gloria († 15. 11. 1853) auf Portugal. Eine Seitenlinie, von Dom Miguel abstammend, lebt in Österreich. In Brasilien wurde Pedro II. († 5. 12. 1891) 1889 vertrieben.

Bragarfull (Bragafull), altnord. Sitte: beim Totenschmaus, am Julabend und bei anderen Festen gelobt man durch Ergreifen des vollen Bechers (full) Ausführung einer Tat in einer kurzen Zeit.

Brägen, der (Bregen, niederdt.) = Gehirn.

Bragg (brăg), 1) Braxton, nordamer. General, * 22. 3. 1817 Warren (North Carolina), † 27. 9. 1876 Galveston, zeichnete sich 1846/47 im Krieg gegen Mexiko aus, wurde April 1862 Oberbefehlshaber der Konföderierten; ↑ Vereinigte Staaten von Amerika (Gesch.). — 2) Sir William Henry, engl. Physiker, * 2. 7. 1862 Westward (Cumberland), Prof. am Royal Institution London, und sein Sohn William Lawrence, * 31. 3. 1890 Adelaide (Südaustr.), Prof. in Manchester, arbeiteten ein Verfahren zur Präzisionsmessung der Wellenlängen der Röntgenstrahlen mit Hilfe der B.schen Gleichung aus und ermittelten damit die Strukturen von ↑ Kristallen vieler Stoffe; beide Nobelpreis 1915. Hptw.: »X-Rays and Crystal Structure« 1015, 1925⁵, »Reflexion von Röntgenstrahlen an Kristallen«, dt. 1928.

Bragi (altnord., wohl »Fürst«), eine wahrscheinlich urspr. historische, im 9. Jh. wirkende Dichtergestalt, B. Boddason, der dann als Verkörperung der Dichtkunst unter die Götter der nord. Glaubenswelt versetzt wurde. Neben diesem B. mit dem Beinamen »der Alte« gibt es z. B. König Sverrirs noch einen B. Hallsson. In der eddischen Dichtung erscheint B. als Sohn Odins, als Gott der Redeklugheit und Gatte der ↑ Idun. In der Edda kommt noch ein Königssohn dieses Namens vor: B. Högnason.

Braguette, die (frz., brägăt; Brayette, brăjăt), Schamkapsel, im 15. und 16. Jh. beutel- oder kapselförmiger Hosenlatz.

Brahe, l. schiffbarer Nebenfluß der Weichsel, 233 km, mündet bei Bromberg.

Brahe, schwedisches, von einem dänischen abstammendes Adelsgeschlecht, mit vielen hervorragenden Mitgliedern, darunter: Per der Jüngere, Graf, schwed. Offizier und Politiker, * 28. 2. 1602 Rydboholm, † 22. 9. 1680 Bogesund, seit 1626 im Heer Gustav II. Adolfs, 1635–40 und 1648–54 verdienstvoller Generalgouverneur von Finnland, Mitglied der Vormundschaftsregierung für Christine, dann für Karl XI., 1640 Gründer der Universität (Kanzler 1646–80) Åbo.

Brahe, Tycho (Tyge), dän. Astronom, * 14. 12. 1546 Knudstrup (Schonen), † 24. 10. 1601 Prag, beobachtete 1576–80 auf der Insel Hveen auf seiner mit wertvollen Instrumenten ausgerüsteten Sternwarte »Uranienburg« und kam 1599 auf Veranlassung Rudolfs II. nach Prag, wo er mit Kepler zusammen wirkte. Seine Hauptleistung besteht in zahlreichen Beobachtungen, aus denen Kepler seine Gesetze ableiten konnte. Lit.: Dreyer, dt. 1894.

Brahm (Abrahamsohn), Otto, jüd. Schriftsteller und Bühnenleiter, * 5. 2. 1856 Hamburg, † 28. 11. 1912 Berlin, Leiter der von ihm gemeinsam mit anderen fast nur jüd. Literaten gegr. »Freien Bühne« 1889, Hrsg. der gleichnam. Ztschr. (später »Neue Rundschau«), förderte das »moderne« Drama, bes. den übersteigerten »konsequenten« Naturalismus, wirkte u. a. für das zersetzende jüd. Schrifttum und Bühnenstück in Deutschland, bekämpfte in gehässigster Form den Schillerschen Idealismus, seiner einseitigen Ausländerei suchte ↑ Bleibtreu durch die Gründung der »Deutschen Bühne« entgegenzuwirken. 1894–1904 Leiter des Deutschen Theaters, seit 1904 des Lessingtheaters; mit ihm beginnt der jüdische Theaterbetrieb des Naturalismus und der Folgezeit.

Brahma, ind. Gottheit, bildet mit Wischnu und Schiwa die ind. Göttertrinität (Trimurti). ↑ Indische Kultur (Religionen).

Brahman, das, Begriff der indischen Philosophie; ↑ Indische Kultur (Philosophie).

Brahmana, das, Schriftengattung des ↑ Weda.

Brahmane, Priester, Angehöriger der obersten der vier Kasten bei den Indern.

Brahmani, Fluß in Brit.-Indien (28b GH 2), 450 km, zum Golf von Bengalen.

Brahmanismus ↑ Indische Kultur (Religionen).

Brahmaputra, Unterlauf eines 2800 km langen Stromes in Tibet und Indien; Quelle (28a HI 4) am Himalaya, als Tsangpo durch Tibet, durchbricht den Himalaya (3500 m Höhenunterschied), tritt als Dihong heraus; Nebenflüsse: Dibong, Lohit, Tista; als B. zum Ganges; 1300 km stromauf schiffbar.

Brahma-Samādsch, relig. Reformbewegung in Indien, 1828 von Ram Mohan Roy (1772–1883) ins

Leben gerufen. Von Keschab Tschandra Sen († 1884) seit 1857 eingeführte Neuerungen bewirkten eine Spaltung der Bewegung. Lit.: Glasenapp, »Rel. Reformbewegung im heut. Indien« 1928; Farquhar, »Modern Religious Movements in India« 1929.

Brahms, Johannes, Komponist, (mit Bruckner) nach Beethoven der bedeutendste Sinfoniker u. durch den Ernst seiner sittl. Auffassung dessen unmittelbarer Erbe, der mit norddt. Herbe vollendetes Formgefühl verbindet, * 7. 5. 1833 Hamburg, † 3. 4. 1897 Wien, Sohn eines Kontrabassisten, durch R. Schumann der Musikwelt empfohlen, war einige Jahre Dirigent in Detmold, seit 1862 mit Unterbrechungen in Wien, leitete hier 1863/64 die Singakademie, 1871—74 die Konzerte der Ges. der Musikfreunde und lebte seit 1878 vorwiegend der Komposition. — Orchesterwerke: 2 Serenaden, 4 Sinfonien (op. 68 c-moll, op. 73 D-dur, op. 90 F-dur, op. 98 e-moll), 2 Ouvertüren (»Akad. Festouvertüre«, als Dank für den Doktorhut der Universität Breslau), 2 Klavier-, 1 Violin- u. 1 Doppelkonzert (für Violine und Violoncello mit Orchester), Variationen über ein Thema von Haydn; Chorwerke mit Orchester: »Ein deutsches Requiem« (mit Soli), »Triumphlied«, »Schicksalslied«, »Gesang der Parzen«, »Nänie« u. a.; geistl. und weltl. Chorlieder: »Liebesliederwalzer« (mit Klavier zu 4 Händen), »Zigeunerlieder« u. a.; Kammermusik: 3 Klavier-, 3 Violin-, 2 Violoncello-, 2 Klarinettensonaten; 5 Klaviertrios (u. a. Es-dur mit Horn), 3 Klavier-, 3 Streichquartette, 1 Klavier-, 1 Klarinetten-, 2 Streichquintette, 2 Streichsertette; Klaviermusik: Balladen, Rhapsodien, Intermezzi, Ungar. Tänze u. a.; zahlreiche Lieder, Orgelwerke. Gesamtausgabe seiner Werke 1926—28. Den »Briefwechsel« (1907—22, 16 Bde.) gab die B.-Gesellschaft (1906 gegr.) heraus. ↑ Deutsche Kultur (Musik 14). Bild ↑ Beil. »Deutsche Musik«. Lit.: M. Kalbeck 1904—14, 4 Bde.; W. Niemann 1920; Florence May, engl. 1905, dt. 1925².

Brahui, Stamm (340 000) der Drawida in Belutschistan; Ackerbauer und Hirten.

Brăila (brĕjlă), rumän. Stadt in der Walachei (23c D 3), (1930) 68 310 Ew.; Donauhafen; Getreide- und Holzhandel. — Nahebei Bad Lacul Sarat.

Braille (brāj), Louis, blinder Blindenlehrer, * 4. 1. 1809 Couporay (Meaux), † 6. 1. 1852 Paris, Erfinder der gebräuchlichsten Blindenschrift (1829); ↑ Blindenwesen.

Brain Trust (engl., brēn trāßt, »Gehirntrust«), vorwiegend aus Hochschullehrern zusammengesetzter Wirtschaftsbeirat des Präs. der Ver. St. v. A. Franklin D. Roosevelt zur Durchführung seiner Wirtschaftsreform (New Deal, njū dil, Neuer Kurs).

Braisieren (frz., brä-), Dämpfen von Fleisch, Fisch, Gemüse u. a. in Fett oder Brühe (Braise) in geschlossenem Topf.

Brake, 1) oldenburg. Hafenstadt an der Weser (10 C 1), (1933) 9707 Ew.; Fettraffinade für Tran u. Walöl; Getreidesilos; 2) westf. Stadt, (1933) 3562 Ew.; Holz- und Textilindustrie; 3) Dorf in Lippe, (1933) 2539 Ew.; Zigarrenindustrie.

Brakel, westf. Stadt (4 E 2), (1933) 4112 Ew.; bei der nahen Hinnenburg eisen- und schwefelhaltige Quelle. — 1200 Stadt, 1802 preußisch.

Bracker (Brägger), Ulrich, schweiz. Schriftsteller, * 22. 12. 1735 Näbis, † 11. 9. 1798 Waltweil, Ziegenhirt, später Weber und Garnfabrikant, von preuß. Werbern 1755 für den Kriegsdienst gewonnen, 1756 flüchtig, schrieb: »Lebensgeschichte und natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Toggenburg« 1789, zahlreiche Neuausg. (erschütterndes Selbstbekenntnis). ↑ Deutsche Kultur (Literatur 14b). Lit.: Völlmy 1923; W. Fries, »Der arme Mann« 1935 (mit unveröffentlichten Tagebuchstellen).

Brakoniden, Hautflüglerfamilie, ↑ Schlupfwespen.

Brakpan, Stadt in Transvaal, (1933) 41 500 Ew.; Goldbergbau, Eisenwerke.

Brakteaten (vom lat. bractea, »Blech«), Bez. von Hohlpfennigen des M. A., auch Blech- oder Schüsselpfennige genannt, aus dünnem Silberblech mit nur einem Stempel geschlagen, in Deutschland in Anlehnung an die nordischen Schmuck- oder Gold-B. um 1140 entstanden, oft mit sehr schönen Darstellungen der romanischen Kunstepoche von Kaisern (bes. Friedrich Barbarossa), Fürsten (Heinrich der Löwe), Heiligen, Rittern, Klöstern, Kirchengebäuden. Zuerst in Thüringen (Reiter-B.) und Niedersachsen, im Harz, in Hessen, im 13. Jh. bis Dänemark, Mecklenburg, Pommern verbreitet, in Süddeutschland nur zw. Augsburg, Ulm, Basel und Bern als Augustenses und als Bodensee-B. bekannt. In Böhmen, Schlesien und im Ordensstaat Preußen mit kleinerem Durchmesser bis ins 17. Jh. geprägt. Halb-B., Bez. von Dünnpfennigen, dünnen, doppelseitig geprägten Denaren, deren kehrseitige Prägung die der Hauptseite durchdringt (etwa 880—1138). Lit.: Schlumberger, »Les Bractéates d'Allemagne« 1873; »Archiv für B.-kunde« (v. Höfken) 1886—1906, 4 Bde.; Menadier, »Die Schausammlung des Münzkabinetts im Kaiser-Friedrich-Museum Berlin« 1919.

Braktee, die (Bractea), Deckblatt, ↑ Blütenstand.

Bram, Vorsilbe für Takelungsteile der zweitobersten Verlängerung des Mastes: Bramstenge, zweite Verlängerungsstange des Mastes; Bramrahe, Segelstange an der Bramstenge; Bramsegel, an der Bramrahe geführtes Segel (↑ Takelung).

Bramah, Joseph, engl. Mechaniker, * 13. 4. 1749 Stainborough (Yorkshire), † 9. 12. 1814 London, erfand eine hydraulische ↑ Presse, ein Kombinations-↑ Schloß, den Bierdruckapparat, Papiermaschinen, Maschinen zum Glätten von Holz und Metall, ferner eine Maschine zum Anfertigen von Schreibfedern und ein Druckverfahren zum fortlaufenden Numerieren von Banknoten.

Bramante, Donato d'Angelo, klassischer Baumeister der italienischen Hochrenaissance, * um 1444 Monte Asdrualdo, † 11. 3. 1514 Rom, wurde um 1468 in Urbino unter Piero della Francesca zum Maler und unter Luciano da Laurana zum Architekten gebildet; bis 1499 vorwiegend in der Lombardei, dann in Rom tätig. Seine Gemälde meist wuchtige Einzelfiguren, hervorragend der »Gegeißelte Christus« (Mailand, Brera). Architektonische Meisterwerke sind Santa Maria presso San Satiro, Santa Maria delle Grazie, der »Tempietto«, Teile des Vatikanischen Palastes und der Entwurf für Sankt Peter (Grundsteinlegung 1506) in Rom, die »Santa Casa« zu Loreto. Der ebenmäßige, großzügige und dekorative Baustil Bramantes verkörpert am reinsten die Idee der Hochrenaissance vor der Umwälzung durch Michelangelo. Lit.: Malaguzzi-Valeri 1924 (ital.). — Sein Schüler: Bramantino (»der kleine B.«), eigentlich Bartolommeo Suardi, lombardischer Maler von bizarrer Eigenart, Architekt (tätig um 1503 bis 1536).

Bramarbas, Großsprecher, Prahlhans; Name der Hauptfigur eines (großsprecherischen) Offiziers in Dethardings Übers. von Holbergs »Jakob von Thyboe«. — Bramarbasieren, aufschneiden, großtun.

Brambach, Wilhelm, Musikhistoriker, * 17. 12. 1841 Bonn, †26. 2. 1932 Karlsruhe, das. 1872—1904 Direktor der Landesbibliothek, schrieb u. a.: »Die Musikliteratur des M. A. bis zur Blüte der Reichenauer Sängerschule« 1883.

Brambach, Radiumbad, sächs. Flecken im Elstergebirge (6 D 3), (1933) 2354 Ew.; Wettinquelle.

Bramstedt, Bad, holstein. Stadt (11 BC 3), (1933) 3148 Ew.; Solquellen, Moorbäder.

Bramwald, Teil des † Weserberglandes (6 A 2), im Todtenberg 408 m.

Branche, die (frz., brãnschĕ, »Zweig«), Wirtschafts- oder Geschäftszweig. — Branchenverzeichnis, selbständige Nachschlagewerke oder Teile von Fernsprech- und Adreßbüchern, in denen die Gewerbetreibenden oder Firmen nach B. geordnet sind.

Branchiopoden (grch.), Gruppe der Niedern Krebse, die Kiemenfüßer, † Blattfüßer. ⌈† Kiemenschwänze.

Branchiuren (grch.), Ordnung der Niedern Krebse,

Brand, 1) Schadenfeuer, † Feuerschutz. — 2) Med.: Bez. für umschriebenes Absterben des Gewebes wegen des Aussehens (meist wie verkohlt) der betroffenen Teile. Beim trocknen B. (Mumifikation) trocknen die Gewebsteile unter Wasserverdunstung allmählich ein und werden hart, beim feuchten B. (Gangrän) stellt sich eine Infektion mit Fäulniserregern, ein Zerfall der stinkenden mißfarbenen Massen ein (ein Zustand, der bei fast jeder schweren eitrigen Entzündung vorliegt: Wund-B., Wundfäulnis). Verursacht ist der B. immer durch eine Ernährungsstörung, d. h. eine Störung im Blutkreislauf. Diese kann wiederum sehr verschieden bedingt sein: durch a) Verletzung, Zerreißung größerer Blutgefäßstämme, b) Druck auf ein Gefäß durch zu fest anliegende Verbände, langes Liegen (Druckneknose, Dekubitus), c) thermische und chem. Ursachen (Verbrennung, Erfrierung, Verätzung), d) Verstopfung (Embolie, Thrombose) eines Gefäßes durch Blutgerinnsel (Spontangangrän) bei Erkrankung der Gefäßwand (bei Arterienverkalkung als Alters-B., meist an Gliedmaßen, z. B. Zehen-B.; Gangrän bei Zuckerkrankheit, wegen bes. hoher Empfindlichkeit der Zuckerkranken für faulige Infektion), e) nervös bedingte Kreislaufstörungen bei Rückenmarksschwindsucht, Syringomyelie, Aussatz u. a. Dazu kommen noch gewisse Formen schnell fortschreitenden Gewebszerfalls mit bakterieller Ursache: Hospital-B., Wasserkrebs (Noma), bei Diphtherie (Koagulationsnekrose). Die Schwere der Erkrankung hängt davon ab, ob sie fortschreitet oder sich bald abgrenzt. Rechtzeitige chirurgische Behandlung oft erfolgreich; in vielen Fällen Amputation nötig. — 3) Durch † Brandpilze hervorgerufene Pflanzenkrankheiten, auch Rindenbeschädigung durch Sonnenbestrahlung (Rinden-B.). Bekämpfung † Beizung.

Brandbinde (Bardelebensche B. [nach dem Chirurgen Adolf v. Bardeleben, * 1. 3. 1819 Frankfurt a. d. O., † 24. 9. 1895 Berlin als Prof.], »Bardellabinde«), bei Verbrennungen verwendete Wismut-Stärkebinde.

Brandbrief, schriftliche Drohung mit Brandstiftung, † Landzwang; auch: Mahnbrief.

Brandbutten, die beim Steinbrand († Brandpilze) des Weizens entstehenden brandigen Körner.

Brandebourg(s) (frz., brand'bûr), Querlitze oder -tresse in der Herren- und der Damenmode des späten 17. Jh., zuerst bei brandenburg. Uniformen; auch der Tressenrock selbst.

Brandeis, Louis Dembitz, Jude, * 13. 11. 1856 Louisville (Ky.), Mitglied des obersten Gerichtshofs in New York, 1913 Zionist, stellte sich 1918 an die Spitze einer jüd. Bewegung in Amerika, die für ihre Rassegenossen in Mittel- u. Osteuropa eintrat, eine eigene Delegation zu den Friedenskonferenzen entsandte u. auf diesen einen verhängnisvollen Einfluß in der Minderheitenfrage ausübte, bereiste 1919 Palästina, war Präs. der zionist. Jahreskonferenz 1920 in London, gründete eine Liga für den Aufbau Palästinas. B. gewann Wilson für die zionist. Idee u. setzte durch, daß die zionist. Organisation im Palästina-Mandat als die Vertreterin des jüd. Volks anerkannt wurde.

Brandeln, altes dt. † Kartenspiel (Stichspiel) unter 4 Spielern mit 28 Blatt (ohne Achten): Jeder erhält 7 Karten; höchste Karten sind Trumpfunter und -sieben. Man »brandelt«, wenn man 3, man spielt »Mord«, wenn man 7 Stiche, und man spielt »Bettel«, wenn man keinen Stich machen will.

Brandenburg, preuß. Prov. (3 DE 2; 12) mit 39037 qkm Fläche und 2,7 Mill. Ew., ohne Berlin, das seit 1920 selbst. Verwaltungsbezirk ist, Teil des Gaus Kurmark der NSDAP., erstreckt sich von der Elbe (bei Wittenberge) u. der untern Havel im W. bis an die Staatsgrenze gegen Polen (bei Driesen) im O., von der Balt. Seenplatte im N. (Uckermark, Prignitz, Neumark bei Arnswalde) bis an den Lausitzer Grenzwall und den Fläming im S. Obwohl der Boden fast ausschl. von eiszeitl. Ablagerungen aufgebaut wird — nur bei Rüdersdorf (Muschelkalk) und Sperenberg (Gips des Zechsteins) tritt der gewachsene Felsuntergrund an die Oberfläche — u. obwohl die Höhenunterschiede gering sind (Elbe bei Kietz 13 m, Oder bei Schwedt 6 m, Rückenberg bei Sorau 229 m), sind durch die Mannigfaltigkeit der Bodenarten (Geschiebemergel, Tone, Sande, Moorboden) und der Oberflächenformen die Grundlagen für eine mannigfaltige Kulturlandschaft gegeben. Drei Landschaftsformen sind im wesentlichen vertreten: 1) die unruhig gestaltete, hügelige Grund- und Endmoränenlandschaft (besonders im N.); 2) wenig gegliederte Diluvialplatten; 3) darin eingesenkte Urstromtäler, die Abflußrinnen der eiszeitl. Schmelzwasserströme, von denen drei durch B. ziehen: das Glogau–Baruther, das Warschau–Berliner u. das Thorn–Eberswalder.

Die heutigen Flüsse benutzen zum größten Teil diese Urstromtäler nur streckenweise und durchschneiden dann die Diluvialplatten, so daß eine Reihe von wohlabgegrenzten Gebieten entsteht, die als alte Landschaftseinheiten eigene Namen tragen: Sternberg zw. Warthe, Oder und Obra; Lebus u. Barnim zw. Oder, Spree und oberer Havel; das Havelland mit den Hochflächen von Bellin und Rhinow zw. oberer und unterer Havel; Beeskow-Storkow zw. Spree und Dahme; Teltow zw. Dahme und Nuthe; die Zauche westl. von der Nuthe; die Prignitz nordw. von der Dosse; Ruppin zw. Dosse und oberer Havel. Die Verwaltungseinteilung schließt sich an diese alten Landschaften an, die freilich z. T. geteilt worden sind: West- und Ost-Sternberg, West- und Ostprignitz, Nieder- und Oberbarnim, West- und Osthavelland u. a.

Hingegen sind die Namen Mittelmark, Neumark usw. auf die geschichtliche Entwicklung bezügliche Namen.

Die Elbe entwässert den größern Westteil der Prov. durch die Havel und ihre Nebenflüsse Spree (Dahme), Nuthe, Plaue, Rhin, Dosse; die Oder nimmt von links Bober und Görlitzer Neiße, von rechts Pleiske, Erlang, Mietzel und vor allem die Warthe (mit Netze und Obra) auf. Die Ucker (mit Randow) mündet in das Stettiner Haff. Der Seenreichtum beruht auf der unruhigen Formung der Moränengebiete (daher zahlreiche Seen im N., am Baltischen Höhenrücken) und z. T. der Urstromtäler. Die geringen Höhenunterschiede begünstigen außerdem die Anlage künstlicher Teiche. Der Untere Uckersee, der Schwielow- u. der Scharmützelsee sind größer als 10 qkm. Insgesamt nehmen die Seen 2 vH der Gesamtfläche ein. Zahlreich sind die Moore (oder Brücher), die vor allem die Urstromtäler in früheren Zeiten schwer gangbar gemacht haben und z. T. erst in neuerer Zeit urbar gemacht worden sind (Warthebruch, Oderbruch, Netzebruch, die Luche des Havelgebiets, wie Rhinluch u. a.). Im Spreewald sind heute noch einige Orte (Leipe, Lehde) nur zu Wasser zu erreichen. Die Urstromtäler begünstigten ferner die Anlage von Kanälen, so daß B. heute außerordentlich reich an Kanälen ist: Spree–Oder-Kanal, Finowkanal, Hohenzollernkanal (Teil des Großschiffahrtswegs mit modernem Schiffshebewerk bei Niederfinow) zw. Havel und Oder, Plauer Kanal zw. Havel und Elbe, und andere Kanäle (Rhinkanal, Ruppinkanal, Havelländischer Hauptkanal), die vorwiegend der Entwässerung dienen.

Das Klima ist gemäßigt, die Jahresmittel liegen bei 8°, die Winter sind mäßig kalt, die Sommer vor allem auf den Sandböden ziemlich warm, die Niederschläge mäßig (um 550 mm). Von einigen urwüchsigen Moorgebieten abgesehen, ist das ganze Land Kulturland, wo natürliche Pflanzenbestände selten auftreten. Doch hat der Sandboden von jeher dürren Kiefernwald getragen, während in den nördl. Teilen Buchenwald auf den kalkreicheren Moränenböden erscheint.

Die fast rein evangelische **Bevölkerung**, die sich aus Teilen aller dt. Stämme zur Kolonisationszeit zu einem Neustamm (Märker) entwickelt hat, ist arbeitsam und stellt vor allem auch geschickte Handarbeiter. Im obern Spreegebiet haben sich Reste der Wenden erhalten (etwa 30000), in den Kohlengruben der Niederlausitz sind zahlreiche polnische Arbeiter als nichtseßhaftes Element vorhanden. Die Bevölkerungsdichte ist nicht groß (70 auf 1 qkm), da die industrielle Entwicklung des Landes durch die Anziehungskraft von Berlin nicht sehr bedeutend ist. Deutlich ist die alte Grenze zw. der Mark B. und der Niederlausitz, wo die Textilindustrie seit alters betrieben wird. Ihr verdanken neben vielen später eingebürgerten Industriezweigen eine ganze Reihe der niederlausitzischen Städte ihre Bedeutung, z. B. Forst, Spremberg, Cottbus, Sorau, Sommerfeld, Finsterwalde. Auch die Glasind., die auf den ausgezeichneten Glassanden und dem Waldreichtum (Holzkohle) beruhte, ist seit langem eingebürgert (Neu-Petershain, Döbern, Drebkau u. a.). In neuerer Zeit haben die reichen Braunkohlenlager um Senftenberg durch Tagebau die Landschaft umgewandelt; Brikettfabriken, Kraftwerke und eine im Entstehen begriffene chem. Industrie (Lauta) locken eine zahlreichere Bevölkerung in das einst arme Waldgebiet. Der übrige Teil der Prov. B. ist vorwiegend landw. gerichtet. Die einzelnen Industriezweige beschränken sich auf die größern Städte (Frankfurt a. d. Oder, Luckenwalde, Wittenberge, Landsberg a. d. Warthe, Brandenburg), doch nur wenige sind durch besondere Zweige gekennzeichnet, wie Rathenow (Optik), Brandenburg (Maschinen), das Eberswalder Gebiet mit Eberswalde, Finow (Metallwaren). Um Berlin häuft sich die Ziegelherstellung (Bedarf der Großstadt!), die näher gelegenen Orte werden z. T. in dessen Industriebereich mit einbezogen (Nowawes), sie beherbergen z. T. aber Industriezweige, die das Stadtbild nicht beeinflussen (wie in der Provinzhauptstadt Potsdam Möbel-, Boots- und Konservenind.) oder wegen großen Platzbedarfs Berlin meiden (Neu-Babelsberg: Filmatelier; Großfunkstation Nauen, Rundfunksender Königswusterhausen und Zeesen).

Die Landwirtschaft, in der 28,5 vH der Bevölkerung stehen (je 33 vH in der Ind. und im Handwerk), nutzt 56 vH der Gesamtfläche. An erster Stelle stehen Roggen und Kartoffeln, Weizen wird auf den besseren Böden im N. des Landes und in den urbar gemachten Niederungen (Oderbruch) angebaut. Gemüsebau ist bedeutend um Berlin, im Spreewald (Gurken) um Lübben und Lübbenau, Anbau von Tabak im Oderbruch bei Schwedt, von Zuckerrüben im Oderbruch und im Havelgebiet westl. Potsdam, von Obst im Havelgebiet bei Werder, um Guben und Züllichau. Die Viehzucht tritt in den Sandgebieten stark zurück, steht aber im Oderbruch (hier starke Gänsemast) und den grasreichen Niederungen auf beträchtlicher Höhe.

Im Verkehrswesen stellt B. mit Berlin eine Einheit dar, da die großen Verkehrsanreize meist von Berlin ausgehen und die Prov. nur mittelbar an der beträchtlichen Verkehrsentwicklung beteiligt ist. Die Sammlung aller großen Verkehrslinien in der Reichshauptstadt verschaffen dem Innern von B. ein dichtes Verkehrsnetz; der Vorortsverkehr der Reichshauptstadt führt nach allen Seiten bis in die Provinz hinaus (Oranienburg, Velten, Nauen, Wustermark, Potsdam, Beelitz, Zossen, Königswusterhausen, Fürstenwalde, Strausberg, Bernau), so daß die Umgebung Berlins ihre dichtere Besiedlung der arbeitspendenden Großstadt verdankt. In den von Berlin weiter entfernten Landschaften ist die Verkehrserschließung denn auch z. T. sehr mangelhaft, und die Städte sind meist nur als Marktorte für die nähere landw. Umgebung von Bedeutung, wie z. B. die Landstädtchen der Neumark (Berlinchen, Lippehne, Soldin, Drossen, Zielenzig, Reppen, Sternberg, Schwiebus), der Uckermark (Angermünde, Greiffenberg, Prenzlau, Templin) oder der Prignitz (Pritzwalk, Perleberg, Kyritz), die nur z. T. durch günstige Verkehrslage eine beschiedene, vor allem landw. Ind. entwickeln konnten.

Auch der Fremdenverkehr wird im wesentlichen durch Berlin bedeutungsvoll, von wo die Fremden Potsdam (Sanssouci) und die früher als Jagdgebiet berühmte Schorfheide (jetzt Naturschutzgebiet) östl. von Zehdenick, die Einheimischen aber vor allem die Seen und Wälder der Mark zur Erholung aufsuchen. Heilbäder: Bad Freienwalde, Luckau, Bad Saarow, Bad Schönfließ, Wilsnack.

Geschichte.

B. wurde in ältester Zeit von germanischen Semnonen, seit der Völkerwanderung von slaw. Völkern (Wenden) bewohnt. Es wurde durch Karls

d. Gr. Eroberungsversuche dem Deutschtum nicht gewonnen; erst unter Heinrich I. begann die erfolgreiche † Ostdeutsche Kolonisation, er eroberte Brennaburg (jetzt Brandenburg a. d. Havel), und Markgraf Gero eroberte, organisierte und christianisierte planvoll weiter. Nach der Niederlage Ottos II. in Unteritalien 983 vernichtete ein Aufstand der Wenden alles wieder. Erst der Askanier Albrecht der Bär, mit der Nordmark belehnt (1134), legte mit der Eroberung der Prignitz und der Zauche sowie der Spree- und der Havelländer den Grund zur Mark B., nannte sich auch Markgraf von B. und besiedelte das Land mit Bauern aus Westfalen und den Niederlanden. Sein Sohn Otto I. (1170–84) erwarb 1181 die Lehnshoheit über Pommern, aber Otto II. (1184–1205) mußte seine Allodien in der Altmark und dem Westhavelland 1196 vom Erzstift Magdeburg zu Lehen nehmen. Der Versuch seines Bruders Albrecht II. (1205–20), sich wieder selbständig zu machen, mißlang. Albrechts Söhne, Johann I. und Otto III., erweiterten B. (Erwerbung von Barnim, Teltow, Stargard, Uckermark); die Neumark wurde 1260 erobert, Lebus und die Oberlausitz durch Kauf erworben. Dt. Städte (Landsberg a. W., Frankfurt a. O.) entstanden; Durchfuhr- und Ausfuhrhandel hoben sich. Mit Waldemar (1309–19) erlosch 1320 der brandenburg. Zweig der Askanier. König Ludwig belehnte 1323 seinen unmündigen Sohn Ludwig den Ältern (1323–51) mit B. Doch erhob sich gegen diesen Wittelsbacher der von Karl IV. begünstigte falsche Waldemar. Unter Ludwig dem Römer (1351–65) erhielt B. 1356 die Kurwürde gewährleistet. Karl IV. brachte bei der Schwäche des letzten Wittelsbachers, Ottos des Faulen (1365 bis 1373), durch den Vertrag von Fürstenwalde (1373) die Mark an das luxemburgische Haus und stellte Ordnung und Handel wieder her. König Siegmund verpfändete die Marken 1388 an den Markgrafen Jobst von Mähren, unter dem die alte Verwirrung wiederkehrte. Nach Jobsts Tod ernannte Siegmund 1411 den Burggrafen Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern zum Verweser und 1415 zum Markgrafen von B.; die Belehnung erfolgte 1417 zu Konstanz. Weiteres † Preußen (Geschichte).

Brandenburg, Bistum, 948 von Otto I. gegr., 983 durch den Wendenaufstand vernichtet, 1161 von Albrecht d. Bären wiederhergestellt, 1544 luth.

Brandenburg, 1) Stadt an der Havel (12 A 3), (1933) 64190 Ew.; Schiffsverkehr; Ind.: Automobile (bes. Lastkraftwagen), Fahrräder, Korbwaren; Dom (13. Jh.); nordw. von der Altstadt der 79 m hohe Marienberg (Harlunger Berg). Das wendische Brennabor (Brennaburg) wurde 928 von König Heinrich I. den Hevellern entrissen, 948 Bischofssitz, erlangte unter Albrecht d. Bären Bedeutung, bes. aber durch die Hohenzollern. Ende 1848 Tagung der preuß. Nationalversammlung. — 2) Ostpreuß. Marktflecken (13 D 2), (1933) 1447 Ew.; Fischerei; Deutschordensschloß.

Brandenburg, 1) Erich, Historiker, * 31. 7. 1868 Stralsund, 1904–35 Prof. in Leipzig; »Moritz von Sachsen« 1898, »Die Reichsgründung« 1916, 1923², 2 Bde., »Von Bismarck zum Weltkrieg« 1924, 1925². — 2) Ernst, Kriegsflieger, Ministerial-Dir., † Luftverkehr, * 1883. — 3) Friedrich Wilhelm, Graf v., Präs. des »Min. der rettenden Tat« (1848–50), Sohn Friedrich Wilhelms II. aus der Ehe mit Gräfin Dönhoff, * 24. 1. 1792 Berlin, † das. 6. 11. 1850; † Preußen (Geschichte). — 4) Hans, Schriftsteller, * 10. 10. 1885 Barmen; Lyrik: »Jugend und Sonne« 1904, »Die ewigen Stimmen« 1921; Roman: »Erich Westenkott« 1906; »Pankraz der Hirtenbub« 1924 (Idylle); »Eichendorff« 1922; »Das neue Theater« 1926. † Deutsche Kultur (Literatur 12 d).

Brander, früher im Seekriege mit Brennstoff gefülltes Boot oder Schiff, das man im Strom auf Brücken oder auf eine vor Anker liegende Flotte treiben ließ.

Brand-Erbisdorf, sächs. Berg- und Fabrikstadt im östl. Erzgebirge, (1933) 5748 Ew.; chem. Glas- und Automobil-Industrie.

Brandes, 1) eigentl. Edvard Cohen, Bruder von B. 3), dän. Schriftsteller, Literarhistoriker u. Politiker jüd. Abstammung, * 21. 10. 1847 Kopenhagen, † das. 20. 12. 1931, Mitgründer (1884) der Ztg. »Politiken« (Chefredakteur bis 1904), Finanzmin. 1909 und 1913–20; Materialist, in seinem Zynismus H. Heine ähnlich; sein Roman »Das junge Blut« wurde wegen unzüchtiger Darstellung verboten. — 2) Esther Charlotte, geb. Koch, Schauspielerin (1746–86), verheiratet mit Johann Christian B., Schauspieler und Bühnendichter, * 15. 11. 1735 Stettin, † 10. 11. 1799 Berlin, verfaßte unterhaltende Lustspiele und das erste dt. Melodrama »Ariadne auf Naxos« 1775, Musik von Benda; »Lustspiele« 1790/91, 8 Bde.; »Meine Lebensgeschichte« 1799/1800, 3 Bde., neu hrsg. von P. A. Merbach 1924. — 3) Georg, dän. Ästhetiker und Kritiker, eigentl. Morris Cohen, * 4. 2. 1842 Kopenhagen, † das. 19. 2. 1927, jüd. Abstammung, »Hauptströmungen in der Lit. des 19. Jh.« (Vorles. 1871 ff., gedruckt 1872–90, 6 Bde.; materialistisch, Vertreter eines jegliche Bindung ablehnenden Liberalismus, bahnbrechend für die naturalistische und Problemlit. in Dänemark); »Ästhetische Studien« 1868; »Kritiken und Porträts« 1870; »Die Männer des modernen Durchbruchs« 1883; »Holberg« 1884; »Shakespeare« 1895/96, 3 Bde.; »Goethe« 1914 bis 1915, 2 Bde.; »Voltaire« 1916/17, 2 Bde.; »Caesar« 1918; »Michelangelo« 1921; »Die Jesussage« 1925. Hatte mit seinem Bruder Edvard sehr starken Einfluß auf die Entwicklung der dänischen Literatur, vor allem durch seine Auswahl der jährl. Übersetzungen fremdsprachl. Werke ins Dänische. So wurde eine intellektuelle Geschmacksrichtung gezüchtet, die sich heute noch in der Vorliebe weiter dän. Kreise für die Literatur der jüd. Emigranten aus Deutschland ausdrückt. Die polit. Bedeutung für das Judentum wurde mit der jiddischen Übersetzung seiner Werke anerkannt. † Dänemark (Literatur 7).

Brandgeschosse, Geschosse zur Erzielung einer Brandwirkung, z. B. Brandbomben, Brandpfeile.

Brandgranaten, Granaten, deren Sprengladung mit † Brandsatz versehen sind.

Brandgrubengrab, vorgeschichtliche urnenlose Bestattungsweise in Grubenform, die in einer Grube den gesamten Rückstand des Leichenbrandes, auch die Scheiterhaufenreste, enthält.

Brandi, 1) Ernst, Hüttenmann, * 13. 7. 1875 Osnabrück, Vorstandsmitglied (1911) der Gelsenkirchener Bergwerks A.-G., 1926–33 der Vereinigten Stahlwerke A.-G., s. Zt. stellvertretendes Mitglied des Reichsrats, Mitglied des Reichsverbands der dt. Ind. u. des Führerbeirats des Reichsstandes der dt. Industrie. — 2) Karl, Historiker, * 20. 5. 1868

Meppen, 1902 Prof. in Göttingen, arbeitete beſ. über die Renaiſſance; »Das Werden der Renaiſſance« 1908, »Dt. Geſchichte« 1918, »Dt. Reformation und Gegenreformation« 1927—30, 2 Bde.

Brandknechte, Knechte des † Brandmeiſters.

Brandkrankheiten, weitverbreitete Pilzſchäden am Getreide; † Brandpilze.

Brandkugel, glühende eiſerne Vollkugel oder eiſerne bzw. irdene Hohlkugel, mit Brandſatz gefüllt, mit Zwilch überzogen und in flüſſiges Pech getaucht, diente zum Inbrandſetzen von Häuſern und Verteidigungsanlagen.

Brandkultur, primitive Art, unkultivierte Moore zum Ackerbau vorzubereiten; † Moorkultur.

Brandl, Alois, Angliſt, * 21. 6. 1855 Innsbruck, 1895 Prof. in Berlin; »W. Shakeſpeare« 1894, 1929[4], »Quellen des weltl. Dramas in England vor Shakeſpeare« 1898, neu 1936, »Lebendige Sprache« 1930—32, »Zwiſchen Inn und Themſe« 1936 (Erinn.), »Forſchungen und Charakteriſtiken« 1936.

Brandlanze, großer Brandpfeil.

Brändlein (Blutströpflein, Bräunlein, Kohlröschen, Kuhbrändli, Kamm-, Schokoladeblümchen, Nigritella nigra; Abb.), einzige Art der Orchideengattung Nigritella, 20 cm, mit handförmigen Knollen und ſchwarzpurpurner, ſelten roſafarbener, nach Vanille duftender, dichter Blütentraube (Juni, Juli), verbreitete Alpenpflanze, ſteht unter Naturſchutzgeſetz. Abb. Sp. 75.

Brandliniment (Kalkliniment, Leinölliniment), dickflüſſige, emulſionsartige Miſchung aus gleichen Teilen Leinöl und Kalkwaſſer, zur Bedeckung der Haut bei leichten Verbrennungen; auch als Brandſalbe bezeichnet. Als Brandſalbe dient ferner Kühlſalbe (Cold Cream, engl., kōld krīm), Bleiſalbe (mit Bleieſſig) oder weiche, kremeartige Fettmiſchungen, auch mit Zuſatz von wenig Karbolſäure; dieſe Mittel werden auch, ebenſo wie reine oder parfümierte fette Öle, zur Schmerzlinderung bei Sonnenbrand benutzt. Weitere Mittel bei Verbrennungen leichtern Grads ſind Wismutverbindungen: Dermatol (baſiſch-gallusſaures Wismut), Xeroform (Tribromphenolwismut), baſiſches Wismutnitrat in Form der Wismutbrandbinde.

Brandmarkung (Stigma, grch.), Mittel zur Beſtrafung u. zur Kennzeichnung von Verbrechern durch Einbrennen von Zeichen (Brandmalen) oder Buchſtaben auf den Körper, vom Altertum bis zum Anfang des 19. Jh. angewendet.

Brandmauer (Brandgiebel), trennt benachbarte Gebäude als † Feuerſchutz.

Brandmeiſter, ein Beamter der Feuerwehr († Feuerſchutz). — Offizier der Landsknechte, der durch Brandknechte (leichte Reiter, Schützen) Ortſchaften niederbrennen und brandſchatzen ließ.

Brandopfer (Ganzopfer), Opferart, bei der das ganze Tier verbrannt wurde, ohne daß die Opfernden einen Teil behielten; † Opfer.

Brandpfeil, mit Werg, Harz, Schwefel umwickelter Pfeil oder mit Brandſtoff gefüllte Röhre, mit Bogen oder Wurfmaſchine geſchleudert. Im Weltkrieg wurden von den Franzoſen vom Flugzeug aus röhrenartige, mit Benzin gefüllte B. gegen Luftſchiffe und Ballone geworfen.

Brandpilze (Uſtilaginеen), in höhern Pflanzen, beſ. in Grasarten ſchmarotzende Pilze, rufen die gefürchtete Krankheit des Getreidebrandes hervor. Die in der Wirtspflanze lebenden Pilzfäden zerfallen bei der Reife in eine Maſſe dunkelbrauner bis ſchwarzer Sporen (Brandſporen). Der Staubbrand (Flugbrand, Rußbrand) beſ. im Fruchtknoten von Hafer, Weizen, Gerſte; die Brandſporen befallen die Narben auf geſunden Ähren, ſo daß das entſtehende Korn bereits Pilzfäden enthält (Blüteninfektion bei Ustilago tritici, U. hordei), oder die Brandſporen keimen auf dem Boden aus und bilden Konidien, die dann junge Keimpflanzen befallen (Keimlingsinfektion bei U. avenae u. a.); der Maisbrand (Beulenbrand, U. maydis) befällt alle Teile der Maispflanze und erzeugt an den infizierten Stellen große, ſpäter in Sporen zerfallende gallenartige Anſchwellungen. Der Stein- oder Stinkbrand des Weizens (Faul- oder Schmierbrand, Kornfäule, Faulweizen, Tilletia tritici) erfüllt die Weizenkörner mit ſchwärzlichen, nach Heringslake riechenden Brandſporen. Die brandigen Körner bleiben geſchloſſen (Geſchloſſener Brand), machen das Mehl übelriechend und ſind für das Saatgut gefährlich. Bekämpfung der B. durch Beizung des Saatgutes mit verſchiedenen Chemikalien.

Brandrakete, eine Art † Rakete.

Brandröhre, Zünder der Hohlgeſchoſſe glatter Geſchütze.

Brandſatz, leicht entzündliches, ſchwer löſchbares Zündmittel (Thermit, Phosphor, Öle uſw.) zur Entzündung der eigentlichen Brandladung (Benzol, Schwefelkohlenſtoff uſw.) in Brandgeſchoſſen (Brandbomben). Die Elektronbombe (Elektronthermitbombe), heute das wirkungsvollſte Brandgeſchoß, enthält die Thermitfüllung in einer Hülle aus einer Elektronlegierung. Vgl. Brandgranaten.

Brandſch, Rudolf, ſiebenbürg. Politiker, * 22. 7. 1880 Mediaſch, weitſichtiger Vorkämpfer des Deutſchtums in Rumänien, langjähr. Abgeordneter, 1931/32 Unterſtaatsſekr. für die Minderheiten, geriet in Gegenſatz zur reaktionären Politik Karl Roths, arbeitete zunächſt mit Fritz Fabritius zuſammen, trat nach deſſen Einigung mit Roth in der »Volksgemeinſchaft« zur neugegr. »Volkspartei« unter Leitung von Alfred Bonfert über und verlor dadurch ſein Mandat.

Brandſchatzung, Gelderpreſſung durch Truppen und Banden in Feindesland unter Androhung des Niederbrennens, hörte erſt nach dem Siebenjähr. Krieg auf; ſeitdem nur noch † Kontribution u. † Beitreibung.

Brandſchau, polizeilich angeordnete Kommiſſionsbeſichtigung von Gebäuden und Betrieben auf Feuerſicherheit hin; † Feuerſchutz.

Brandſchiefer (Ölſchiefer), an organiſchen Stoffen ſehr reiches (daher brenn- und deſtillierbares), toniges Geſtein, z. B. der unterſiluriſche Kuckerſit Eſtlands, dient zur Gewinnung von Schieferöl.

Brandſchüttungsgrab, vorgeſch. Urnengrab mit Brandreſten des Scheiterhaufens.

Brandſchutz † Feuerſchutz.

Brandſohle, innere Sohle des Schuhwerks.

Brandſtetter, Oscar, graph. Großbetrieb in Leipzig. Oscar B. († 1915) kaufte 1880 die Muſikaliendruckerei F. W. Gabrecht (gegr. 1862) und baute dieſe mit ſeinem Schwager Otto Säuberlich († 1928) zum Großbetriebe aus, der Buch-, Stein-, Offſet-, Noten-, Tiefdruck, chemigraphiſche Anſtalt und Buchbinderei umfaßt. 1938: 1180 Gefolgſchaftsmitgl.

Brandſtiftung (Brandlegung), Inbrandſetzung einer Sache, nach §§ 306 ff. StGB. beſtraft als ſchwere B. mit Zuchthaus, wenn Gotteshäuſer, Wohnhäuſer uſw. vorſätzlich in Brand geſetzt

werden. Zuchthaus nicht unter 10 Jahren oder lebenslängliches Zuchthaus ist angedroht, wenn die B. verübt wird in der Absicht, einen Mord, Raub u. dgl. zu begehen (Mordbrand) oder wenn ein Mensch beim Brand ums Leben kommt. Nach dem Ges. zur Abwehr politischer Gewalttaten vom 4. 4. 1933 (anläßlich der kommunistischen B. im Reichstagsgebäude) wird die Inbrandsetzung eines öffentlichen Gebäudes oder eine B. zwecks Angsterregung in der Bevölkerung mit dem Tode oder lebenslänglichem oder Zuchthaus bis zu 15 Jahren bestraft. Das Inbrandsetzen von unbewohnten Gebäuden, Warenvorräten u. a. wird als einfache B. mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft (als unmittelbare B., wenn die Sachen dem Täter nicht gehören; als mittelbare B., wenn sie ihm gehören, aber geeignet sind, das Feuer fremden Gegenständen mitzuteilen). Auch die fahrlässige B. ist (mit Gefängnis oder Geld) strafbar. Straflos bleiben die fahrlässige und auch die vorsätzliche B., wenn der Täter den Brand vor der Entdeckung wieder gelöscht hat (Freiwillige Schadensverhütung). Der B. gleichgeachtet wird die Zerstörung einer Sache durch Pulver; Mißbrauch von Sprengstoffen kann u. U. mit dem Tode bestraft werden. — In Österreich (§ 166 StGB.) gilt Ähnliches.

Brändlein.

Brandstiftungstrieb (Feuertrieb, grch. Pyromanie), triebhaftes Feueranzünden und Brandlegen in schweren Verstimmungszuständen bei Epileptikern u. Schwachsinnigen. Zum Teil spielt Freude an der einsetzenden Aufregung, Freude an der Flamme eine Rolle, häufig sind auch Rachsucht u. dgl. ursprüngliche Beweggründe.

Brändström, Elsa, verehel. Ulich, * 26. 3. 1888 Petersburg, Schwedin, 1914 Delegierte des schwed. Roten Kreuzes, rief eine großzügige Liebestätigkeit für die Kriegsgefangenen in Rußland 1915—20 ins Leben, veranlaßte, z. T. unter Lebensgefahr, Abstellung vieler Mißstände, schrieb: »Unter Kriegsgefangenen in Rußl. u. Sibirien 1914—18« 1921, dt. 1922.

Brandt, Henri François, Schweizer Medailleur, * 13. 1. 1789 La Chaux-de-Fonds (Neuenburg), † 9. 8. 1845 Berlin, das. seit 1818 als Erster Medailleur an der Kgl. Münze tätig. Lit.: Lehnert 1897.

Brandts-Buys (-beuß), Jan, niederl. Komponist, * 12. 9. 1868 Zutphen, † 8. 12. 1933 Salzburg, schrieb mehrere Opern, Klavierkonzerte, Kammermusik u. a. † Niederländische Kultur (Musik).

Brandung, Brechen der Wellen des † Meeres am Gestade, an Felsen usw., entsteht, wenn die Wassertiefe kleiner wird als die Höhe der Wellen, und ist immer stärker, je schneller die Wassertiefe abnimmt.

Brandungsboot, zur Überwindung der Brandung gebautes Boot.

Brandwirtschaft, eine besondere Behandlung des Bodens, bei der seine abgeschälte obere Narbe mehr oder minder abgebrannt wird. Bei Torf- u. Moorboden liefert der Boden selbst den Brennstoff; bei allen andern Bodenarten muß Holz oder Reisig als Brennstoff aufgebracht werden. Die B. vernichtet die in der obern Bodenschicht vorhandenen Samen- und Wurzelunkräuter, schädl. Pilze, Insekten und andre Tiere, beseitigt die der Kultur hinderlichen Reste früheren Waldbestandes und macht die mineralischen Nährstoffe für die Kulturpflanzen leichter löslich. Da die B. auf die Dauer den Boden an Humus beraubt, ist sie nur noch unter solchen wirtschaftl. Verhältnissen statthaft, unter denen aus Mangel an Mitteln keine bessere Kulturmethode anwendbar ist.

Brandwunde, durch † Verbrennung entstandene Wunde; † Brandbinde.

Branitz, 1) brandenburg. Landgem. bei Cottbus (7 A 2), (1933) 889 Ew.; Schloß und Park des Grafen v. † Pückler-Muskau. — 2) Landgem. im oberschles. Kreis Leobschütz (7 D 3), (1933) 4057 Ew.; Heil- und Pflegeanstalt; Sägewerk, Ziegelei.

Branle, der (brasl), getretener lebhafter altfrz. Volkstanz, örtlich verschieden, später in zahlreichen Abwandlungen stilisierter Gesellschaftstanz.

Brannenburg, oberbayr. Landgem. im BezA. Rosenheim (8 D 3), (1933) 516 Ew.; Ausgangspunkt der Wendelsteinbahn.

Branntwein, im weiteren Sinn das alkoholhaltige Destillat aus vergorenen zuckerhaltigen Flüssigkeiten (über Trink-B. † Branntweine), im engeren Sinn, bes. im Sinne der Gesetzgebung († Branntweinmonopol), gereinigter wässeriger † Alkohol (Spiritus, Sprit) jeder Herkunft; manchmal auch Bez. für absoluten Alkohol (»Rein-B.«).

Branntweine (Trinkbranntweine), alkoholische Getränke mit mehr als 30 Raumhundertteilen Alkohol, die durch Destillation vergorener alkoholhaltiger Flüssigkeiten gewonnen werden, wobei die eigenartigen Aromastoffe mit übergehen (Edel-B.), oder verdünntalkoholische Auszüge von aromatischen oder bitteren Pflanzenstoffen, also ohne Destillation bereitet, oder Lösungen von ätherischen Ölen und Essenzen in verdünntem Alkohol (gewöhnliche Trink- und Kunst-B.). — Bei den B. unterscheidet man folgende Hauptgruppen: 1) Destillate aus Wein (Brennwein, d. h. für diese Verarbeitung bes. geeigneter Wein), z. B. die frz. Erzeugnisse, urspr. in der Gegend von Cognac (Dep. Charente, Champagne) hergestellt, daher »Cognac« (Kognak, Könjāk, Fine Champagne, fin schanpānj, Grand Champagne, gran-, z. B. Marke Henessy, ĕnĕssi) genannt, ähnlich »Armagnac« (ärmānjāk); durch das Versailler Diktat wurde Deutschland gezwungen, dt. trinkfertige Weindestillate als † Weinbrand zu bezeichnen. Trester-B. werden aus den Trestern durch Vergärung allein oder mit Zucker und Destillation gewonnen, z. B. der echte Franz-B. (urspr. frz. Weindestillat, jetzt vielfach nur ein Kunsterzeugnis aus verdünntem, gefärbtem und aromatisiertem Kartoffelspiritus); Hefe-B. sind Destillate aus der im Faß abgelagerten, noch Alkohol enthaltenden Hefe (Weingeläger). Die gelbe Farbe von Kognak, Weinbrand rührt von Extraktstoffen aus den eichenen Lagerfässern her. — 2) Destillate aus vergorenen Melassen: Rum in Westindien (Jamaika-, Kubarum) aus Rückständen der Rohrzuckerbereitung; dt. Rum aus Rübenzuckermelasse, mit besonderer Hefe vergoren; Cachaça (kätschässä), brasilianischer B. aus Rohrzuckermelasse; Arrak

in Ostindien aus Rohrzuckermelasse (auch dem süßen Saft der Blütenkolben der Kokospalme) und Reis durch Vergärung mit einer eigenartigen, am Reisstroh haftenden Hefe »Raggi« hergestellt (Java-, Batavia-arrak). — 3) Obst- und Beeren-B. (Frucht-B.), durch Destillation von Obstwein oder vergorenen Obstweintrestern (Apfel-, Birnen-B.) oder durch Vergärung und Destillation zuckerreicher Früchte gewonnen: Kirsch-B. (Kirsch, Kirschgeist, Kirschwasser, bes. Zuger und Schwarzwälder Kirschwasser) aus süßen Kirschen (Prunus avium) mit den Kernen (deshalb etwas Blausäure enthaltend, wie alle B. aus Steinobst) hergestellt; Zwetschen-B. (Zwetsch, Quetsch, Zwetschenwasser) aus der Zwetsche Prunus domestica, in den Donauländern als Slibowitz bezeichnet; Mirabellen-, Pfirsich-, Schlehen-, Himbeer-, Brombeer-B.; echter Maraskino (Maraschino, -ßkinō) aus der Marąskaschlehe Prunus Mahaleb in Dalmatien; Wacholder-B. aus vergorener Wacholderbeermaische, z. B. Steinhäger (nach Steinhagen, Westf.), Machandel (Westpreußen), Kranewetter, Genèvre (schönäwr; Gin, dschin), Doornkaat (über Wacholderbeeren destillierter Korn-B.); Wacholder-B. werden häufig auch künstlich aus Wacholderbeeröl und verdünntem Reinspiritus hergestellt, dürfen dann aber nicht als »Steinhäger« bezeichnet werden. Enzian-B. (Enzian, Enzeler, Edelenzian) wird aus der frischen, in Wasser geweichten Wurzel durch Vergären des Zuckers (Gentianose) und Destillation gewonnen. — 4) Korn-B., aus Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, z. B. Korn (Nordhäuser Korn, Alter Klarer), Whisky (Irland, Schottland) aus Gerste, Roggen, Weizen und Gerstenrauchmalz, Wodka (Rußland), Mais-B., u. a. — 5) Sonstige Trink-B., aus reinem, fuselölfreiem Spiritus (meist Kartoffelspiritus) oder aus Korn-B. mit Wasser, äther. Ölen, Auszügen arom. Pflanzenteile (Branntweinessenzen, -würzen), künstl. Fruchtäthern (Arrak-, Rumessenz zur Herstellung von Kunstarrak, Kunstrum) u. dgl. auf kaltem Wege gewonnen, z. B. Kümmel (Kö[h]m, Käm, Getreidekümmel, Eiskümmel, Allasch, Gilka) aus Korn-B. und Kümmelöl, entsprechend Anis, Fenchel u. a. Die Verw. sog. Branntweinschärfen (Auszüge aus Pfeffer, Paprika) ist für die Herst. von Trink-B. verboten. Die Edel-B., bes. Rum, Arrak, Weinbrand, werden oft als »Verschnitte« (Verdünnungen der hochkonzentrierten Destillate mit Reinspiritus und Wasser) zubereitet; hierbei muß wenigstens $^1/_{10}$ des Alkoholgehaltes dem ursp. Destillat entstammen. Bittere (Bitterschnäpse) sind verdünnt-alkoholische Auszüge bitterer Drogen, z. B. Boonekamp, Aromatique, Absinth, Angosturabitter, Mampe, Magenbitter, Kräuterbitter, Iwabitter (aus dem Kraut von Iva moschata oder Achillea moschata); Bittere werden oft mit Zucker gesüßt oder mit andern Likören vermischt als Bitterliköre verwendet.

Liköre sind mit Zucker gesüßte aromatische B. mit einem Extraktgehalt von mindestens 22 vH., dickflüssige, extrakt- und zuckerreiche Liköre heißen Krem. Man unterscheidet: 1) Fruchtsaftliköre (Ratafias) aus reinen Fruchtsäften, Zucker, Alkohol, Wasser, z. T. Gewürzen, z. B. Himbeer-, Kirsch-, Johannisbeer-, Erdbeer-, Brombeer-, Ebereschenlikör; Cherry Brandy (engl., tschĕrĭ brăndĭ) wird aus Kirschsirup und Kirschbranntwein bereitet. — 2) Eierliköre (Eierkrem) aus frischem Eigelb mit Zucker, Alkohol (Korn), Vanilletinktur; für Eierkognak bzw. Eierweinbrand muß Weindestillat benutzt werden. — 3) Sonstige Liköre: Schokoladen-, Kakao-, Kaffee-, Teelikör; Liköre mit Phantasienamen; Liköre, die urspr. Erzeugnisse von Klöstern waren, z. B. Benediktiner, Chartreuse (frz., schärtrös, Karthäuser), Ettaler Klosterlikör (Abteilikör); Kümmel-, Anis-, (Anisette-), Ingwer-, Maraskinolikör, Danziger Goldwasser (mit Blattgold), Curaçaolikör (küräßăō-, aus Curaçaorinde) u. v. a. — 4) Punschessenzen (Punschextrakte) sind likörähnliche Mischungen aus Alkohol oder Edelbranntwein, Wein, aromatischen Pflanzenauszügen, Zucker, ätherischen Ölen usw., die mit heißem Wasser verdünnt genossen werden.

Gesetzliche Bestimmungen über B. und Liköre enthält für Weindestillate das Weinges. vom 7. 4. 1909 bzw. die Ausführungsbestimmung vom 27. 6. 1914, sonst das Branntweinmonopolges. vom 8. 4. 1923 und seine Ausführungsbestimmungen. Der Alkoholgehalt soll betragen (in Raumhundertteilen): bei Edel-B. und Verschnitten: Kognak, Weinbrand, Rum, Arrak, Obstbranntwein, Enzian, Steinhäger mindestens 38; bei Whisky mindestens 43; bei Korn- und sonstigen B., Bitteren mindestens 32; bei »Doppel«-B. (Doppelkorn, Doppelkümmel) 38; bei Likören (mit 22 vH Extrakt): Fruchtsaft- u. Bitterlikören mindestens 30; Kakao-, Kaffee-, Teelikören mindestens 25; Eierlikören mindestens 20; bei Punschessenzen mindestens 30.

Branntweinmonopol (Branntweinregal, Alkoholmonopol, Spiritusmonopol), ausschließliches Recht des Staates zur Branntweinherstellung oder zum Branntweinhandel. Dabei sind im einzelnen oder in Verbindung miteinander möglich: Herstellungs-, Rohmaterial-, Reinigungs-, Großhandels-, Kleinhandels-, Schankmonopol. Das B. ist die wirksamste Erhebungsform der † Branntweinsteuer und gestattet außerdem die Einbeziehung sozialpolitischer Zielsetzungen, nämlich der Beschränkung des Trinkbranntweinverbrauchs durch eine höhere Belastung des für Trinkzwecke bestimmten Branntweins gegenüber dem für gewerbliche (industrielle) und wissenschaftliche (medizinische) Zwecke bestimmten.

Im Dt. Reich besteht das B. seit 1918 (Ges. vom 26. 7. 1918, dazu mehrfache Änderungen). Es umfaßt: 1) Übernahme des im Reich hergestellten Branntweins aus den Brennereien; 2) alleinige Herst. von Branntwein aus Zellstoffen, Kalziumkarbid usw.; 3) Einfuhr von Branntwein aus dem Ausland; 4) Reinigung von Branntwein; 5) Verwertung von Branntwein durch den Branntweinhandel.

Die Herst. geschieht teils in Monopol-, teils in freien, sog. Eigenbrennereien (landw., Obst- und gewerbl. Brennereien).

Die privaten landw. Brennereien erhalten ein regelmäßiges Brennrecht zugewiesen; dieses legt die Menge Branntwein fest, die die Monopolverwaltung ohne Abzug vom Grundpreis übernimmt; für die Mehrerzeugung (»Überbrand«) wird der Grundpreis gekürzt. Nach Ablauf des Betriebsjahres wird das Jahresbrennrecht in Hundertteilen des regelmäßigen Brennrechts von der Monopolverwaltung vorgeschrieben. — Zur Herst. von Kartoffelbranntwein sollen in der Hauptsache die landw. Betriebe herangezogen werden, die über leichte Sandböden verfügen und sich in ungünstiger Marktlage befinden. Durch die bei der Brennerei anfallende Schlempe erhalten diese Betriebe kostenlos ein eiweißhaltiges

Futtermittel, das eine vergrößerte Rindviehhaltung ermöglicht und somit den für Sandböden unentbehrlichen Dunganfall fördert.

Sämtlicher erzeugter Branntwein muß zum Übernahmepreis (Herstellungskosten einer gut geleiteten landw. Kartoffelbrennerei mittleren Umfangs; Schlempe bleibt außer Ansatz) an die Monopolverwaltung abgeliefert werden. Außerdem gibt es Betriebszuschläge (für kleine Brennereien) u. -abschläge (für große gewerbliche Brennereien). Von der Ablieferung befreit sind u. a. Obst- und Kornbranntwein; für diesen ist ein Branntweinaufschlag zu entrichten (Unterschied zwischen dem Übernahme- und dem regelmäßigen Verkaufspreis). Eingeführter Branntwein unterliegt, außer dem dafür vorgesehenen Zoll, einem besonderen Monopolausgleich (Unterschied zw. regelmäßigem Verkaufs- und Grundpreis).

Die Verwaltung des Monopols liegt der Reichsmonopolverwaltung, in zweiter Linie den Finanzbehörden unter Aufsicht des Reichsfinanzmin. ob. Die Reichsmonopolverwaltung besteht aus dem Monopolamt und der die kaufmänn. Geschäfte erledigenden Verwertungsstelle.

Von dem gesamten Branntwein, den die Reichsmonopolverwaltung im Betriebsjahr 1934/35 aus der Inlandserzeugung übernommen hat, stammen rd. 68,6 vH aus landw. Kartoffelbrennereien, 1,6 vH aus landw. Getreidebrennereien, 12,6 vH aus andern landw. Rohstoffen (Melasseabfällen, Obst), 17,2 vH sind techn. Herkunft (insbesondere Laugenbranntwein). — Von dem Gesamtverbrauch an Branntwein in Höhe von 3566000 hl im Jahre 1934/35 wurden dem Trinkverbrauch 640000 hl, dem techn. Verbrauch 2926000 hl zugeführt.

Die hohe Erzeugung von Branntwein beruht auf der VO. vom 4. 7. 1930 über den Bezug von Spiritus zu Treibstoffzwecken. Als Grund für diesen Beimischungszwang galten die Absatzschwierigkeiten für Kartoffeln (vgl. Brennereiwirtschaft). Im Betriebsjahr 1934/35 wurden von der Branntweinmonopolverwaltung zum Zwecke der Treibstoffbeimischung 2200000 hl abgegeben. Ohne den Beimischungszwang würde die Branntweinherstellung nicht annähernd in der heutigen Höhe möglich sein, da angesichts des hohen Spritpreises, der weit über dem Preis für Benzin liegt, ein Absatz des Sprits auf dem freien Markt nicht möglich wäre.

↑ auch Reichsfinanzstatistik.

Branntweinsteuer, eine Verbrauchssteuer auf den gewerblichen Spiritusverbrauch und den Trinkbranntweinverbrauch, kann erhoben werden als Materialsteuer (im Anschluß an die verarbeiteten Rohstoffe), als Apparatesteuer (nach der Größe und Leistungsfähigkeit der Maisch- und Gärgefäße: Maischraum- oder Maischbottichsteuer, oder der Brenngefäße: Blasensteuer, Blasenzins) oder als reine Fabrikatsteuer vom fertigen Erzeugnis (unter Berücksichtigung des Alkoholgehaltes). Daneben möglich die Form des ↑ Branntweinmonopols.

Branowitzer Typus, Sonderbez. für die vorgeschichtliche ↑ Glockenbecherkultur.

Brant, Sebastian, Dichter u. Humanist (Abb.), * 1457 Straßburg, † das. 10. 5. 1521 als Stadtschreiber, stand der Reformation wohlwollend gegenüber, ohne sich ihr anzuschließen. Übersetzte Catos Sittenlehren, gab Freidanks »Bescheidenheit« neu heraus u. schrieb 1494 die große Zeitsatire »Das Narrenschiff«, das durch seine lat. Übersetzung 1497 europ. Berühmtheit erlangte und die vorreformatorische, aufgewühlte Zeit stark ergriff. Neuausg. von Zarncke 1854, Goedeke 1872 u. a. Übersetzung in heutiges Dt. von Simrock 1872. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 3b). Lit.: Fraenger, »Hans Weiditz und B.« 1930.

Sebastian Brant.

Branting, Hjalmar, * 23. 11. 1860 Stockholm, † das. 24. 2. 1925, schwed. Marxist, Parteiführer u. Zeitungsherausgeber (»Socialdemokraten«), arbeitete im Weltkrieg gegen Deutschland; 1920, 1921—23, 1924—25 Ministerpräsident. ↑ Schweden (Geschichte).

Brantôme (brantōm), Pierre de Bourdeille (»burdāj'«), Abbé de, frz. Schriftsteller, * etwa 1534 Périgord, † 5. 7. 1614; »Lebenserinnerungen« (seit 1589; 1666/67, 10 Bde., 1865—81, 11 Bde., teilw. dt. 1874, 1904), daraus »Vie des dames illustres« 1665, »Vie des hommes illustres« 1666, 4 Bde., »Das Leben der galanten Damen« 1666, 2 Bde., dt. 1850, 1919. ↑ Französische Kultur (Literatur 3).

Brasenia, Seerosengattung außereurop. Gewässer; einzige Art B. purpurea (Spitznuß), im norddt. Diluvium Leitfossil, Samen vielfach in Torflagern.

Brasero (span.; ital. Braciere, -tschērē), in Spanien und Italien gebräuchliches tragbares Kohlenbecken.

Brasidas, spartan. Feldherr, † 422; ↑ Griechenland (Alt-).

Brasilian, der, edler brasilian. Topas.

Brasilien, südamer. Bundesrepublik (32 C—E 4; 32c A—C 4; 32d; 32e; Estados Unidos do Brazil, Vereinigte Staaten von B.) mit 20 Staaten, Bundesterritorium Acre und Bundesbez. Rio de Janeiro (Sp. 90; gleichnamige Hptst.; geplante Hptst. Brasília im Binnenstaate Goyaz). Verhältnismäßig klein sind die Küstenstaaten des NO., und zwar entspricht der kleinste, Sergipe (Hptst. und Hafen Aracajú) mit 21600 qkm der Prov. Westfalen, während der größte, Amazonas, mit 1,8 Mill. qkm das Dt. Reich, Frankreich, Belgien, die Niederlande und das ehem. Österreich-Ungarn zusammengenommen an Fläche noch übertrifft; wegen der ausgedehnten Urwälder und Überschwemmungsgebiete ist er aber neben Mato Grosso (Hauptstadt Cuyabá) der dünnst besiedelte Staat. Das Territorium Acre (148000 qkm) gehörte urspr. zu Bolivien, das am Purús den Flußhafen Porto Acre angelegt hatte (dazu am obersten Juruá die Stadt Cruzeiro do Sul), 1903 aber das kautschukreiche Gebiet B. überlassen mußte.

Wappen von Brasilien.

B. umfaßt mit 8,51 Mill. qkm mehr als die Hälfte Südamerikas und berührt, mit Ausnahme von Chile und Ecuador, alle südamer. Staaten. Weit draußen im Meer gehören zu B. noch einige einsame Inseln, Stützpunkte des transatlantischen Flugverkehrs: Peter-Pauls-Felsen, Fernando de

Noronha, das Atoll Rocas, ferner Trinidad u. Martin Vas. — Die Zahl der Küsteninseln ist gering (Korallen-inseln Abrolhos), und sie sind mit Ausnahme der Inseln im Mündungsästuar des Amazonas (Mexiana, Caviana und als größte mit 18000 qkm Marajó, ein durch Erosion und Flutwelle abgelöstes Festlandsstück) nur klein: Maracá, Itaparica (242 qkm) am Eingang der Allerheiligenbai; São João, São Sebastião (San Sebastian), Santa Catharina mit dem Hafen Desterro (Nossa Senhora do Florianopolis); São Francisco mit gleichnamigem Hafen.

Die wenig gegliederte **Küste**, meist flach und sandig, hat nur wenige ausgedehnte Buchten. São-Marcos-Bai mit den Hafenstädten Alcántara und São Luiz de Maranhão; Allerheiligenbai (Bahia de Todos os Santos mit dem Hafen Bahia; die am Neujahrstage 1532 von dem Portugiesen Martin Affonso Sousa entdeckte Bucht des heil. Januarius mit den Hafenstädten Rio de Janeiro und Nictheroy). Im S. begleiten die Küsten auch langgestreckte Haffe, deren größte die durch den Kanal Gonçalvo miteinander verbundene Lagoa dos Patos (Entensee; seichte Einfahrt zum Meer, Hafenplatz Porto Alegre) und die Lagoa Mirim sind.

Unter den etwa 50 **Häfen** sind außer den bereits genannten erwähnenswert (von N. nach S.): Parnahyba; Ceará (Fortaleza); Natal; João Pessoa (früher Parahyba); Cabedello; Recife (Pernambuco); Maceió; Penedo; Ilhéos (zur Kolonialzeit viel wichtiger als heute); Belmonte; Caravellas; (Nossa Senhora da) Victoria; Santos mit dem benachbarten Seebad Guarujá; Iguapé; Cananéa; Paranaguá. Hauptbinnenhafen des La-Plata-Gebiets ist Cuyabá. Am Amazonenstrom liegen: das große Ein- und Ausgangstor für ganz Amazonien, Pará, an der versandeten Hauptmündung nördl. der Insel Marajó die kleine Festung Macapá (Verbannungsort der politischen Verbrecher); Santarém an der Einmündung des Tapajóz; Obidos am Ende der bis hierher vordringenden Gezeiten; Parintins an der Einmündung des Trombetas; Itacoatiara (hatte seine glänzendste Zeit während der Ausbeute des Wildkautschuks); Manaos (Endpunkt für Seedampfer); Tabatinga, Grenzort gegen Perú; Iquitos in Perú, Endpunkt der Flußdampferfahrt, kleinere Fahrzeuge gelangen noch bis Nauta.

Nach der **Oberflächengestalt** gliedert sich B. in 3 Hauptlandschaften: im N. die S.-Abdachung des Berglandes von Guayana (Brasilianisch-Guayana), im O. als Kern- und Hauptstück das Brasilianische Berg- und Tafelland und zw. beiden das Amazonas- und das La-Plata-Tiefland.

Im **Berglande von Guayana** läuft die Grenze gegen B. über die Tumuc-Humac-Berge, die Serra Pacaraima und die Serra Parima. Diese Gebirge entsenden viele nördl. Zuflüsse des Amazonas.

Das **Bergland von B.** ist wie das von Guayana ein Rumpf- und Schollenland aus archaischen Gesteinen (Gneis, Granit, Glimmerschiefer), die wiederholt vom Meere überdeckt wurden. Infolgedessen konnten sich über die uralte Grundlage altpaläozoische Gesteine, die Hauptträger des Erz- und Mineralreichtums, und mesozoische Gesteine, namentlich Kalk- und Sandsteine der obern Kreide, ablagern. Das im Mittel nur 300—800 m hohe Berg- und Hügelland steigt ostwärts allmählich bis 1500 m und fällt in zahlreichen Brüchen mit Steilstufen zur Atlantischen Küste ab, so daß eine Stufenlandschaft mit verschieden hohen, schwachwelligen Ebenheiten (Chapadas, Taboleiras) vorliegt. Die flachen Hügel zw. den Talmulden werden Chapadões genannt. Die langen Steilstufen (Verwitterung, Abtragung, Erosionsarbeit der Flüsse) erscheinen von O. aus gebirgsartig (deshalb Serras), vom Hochlande aus nur als Hügelrücken. Die breiten, durch das Einschneiden der Flüsse herausgearbeiteten Rücken heißen Cochilhas.

Der Steilrand der großen Chapada von Mato Grosso setzt sich nach SW. in den Serras Sangue und Maracajú und der Amambahy-Hochfläche fort (Grenze gegen Paraguay). Dem binnenländischen, der Küste parallelen Gebirgszuge gehören an: die Serras de Santa Martha, Paranan, São Domingos, Mangabeira, Penitente u. a. Die mittlere Steilstufe wird gebildet durch die Serras do Duro, Tabatinga, Matta da Corde, Irmãos, Piauhy, Uraripe u. a., vor allem aber durch die Serra Espinhaço (Rückgrat-Gebirge) mit dem doppelgipfeligen Itacolumi (1752 m), dem Itambé (1862 oder 2044 m) und dem Caracó (1955 m). Die südwestl. Fortsetzung ist die Serra da Mantiqueira mit dem nadelartigen Itatiaya, vielleicht dem höchsten Gipfel von B. (Angaben schwanken zw. 2702 und 3270 m). Die dritte, der Küste nächste Stufe trägt die Serra Geral, Serra do Mar (See-Gebirge), Serra do Paranapiacaba, Serra dos Orgãos (Orgel-Gebirge, 2232 m; mit dem Ausflugs- und Luftkurort Theresopolis, als Munizip 30000 Ew.) und Serra dos Aymorés (Caymores). Ihre Ausläufer treten bis ans Meer und bilden hier die schroffen Granitnadeln an der Bucht von Rio de Janeiro, darunter den Zuckerhut (Pão da Azucar, 387 m).

Das **Amazonastiefland**, in dem tertiäre Ablagerungen weit verbreitet sind, nimmt das ganze Innere Brasiliens ein und ist das größte Tiefland der Erde, halb so groß wie Europa. Urspr. war es ein weiter Meerbusen, den die ungeheuren Schlamm- und Sandmassen der einmündenden Flüsse zugeschüttet haben, so daß alluviale Bildungen das ganze Stromtal in außerordentlicher Mächtigkeit erfüllen. Auf 3200 km Länge beträgt der Höhenunterschied nur 180 m (ergiebige Niederschläge, Flüsse gut entwickelt, hervorragendes Binnenschiffahrtsgebiet, südl. Zuflüsse viele Schnellen und Fälle). Am La-Plata-System hat B. nur wenig Anteil.

Da die Bergzüge nach der Küste hin ansteigen, wenden sich die meisten Flüsse Brasiliens dem Innern zu (kurze Küstenflüsse, nach N. länger, wegen starken Gefälles nur auf kurzen Strecken fahrbar). Am wichtigsten sind (von N. nach S.): Rio Gurupy, Mearim, Itapicurú, Jaguaribe, Jequitinhonha (Rio Grande de Belmonte), Doce, Parahyba, der bei Porto Alegre mündende Jacuhy mit dem Taquary (Tacary). Tiefer aus dem Innern kommen der Parnahyba mit dem Hauptnebenfluß Gurguéio und der São Francisco, der Hauptstrom des Staates Bahia, der beim Durchbruch durch die Randketten die mächtigen Paulo-Affonso-Fälle (81 m) bildet. Ihr Gegenstück sind die Victoria-Fälle des untern Iguassu (Iguazu, 52 m), eines Nebenflusses des Paraná. † Amazonenstrom.

Klima. Da die Hauptmasse des Landes zwischen Äquator und südl. Wendekreis liegt, nimmt das

Tropenklima (gleichmäßig hohe Mittelwärme, große Niederschlagsmenge, hohe Luftfeuchtigkeit) den meisten Raum ein. Im NO., in den Staaten Maranhão und Ceará, treten auch länger anhaltende Dürren auf (schwere Mißernten, wirtschaftliche Unsicherheit). Das Amazonastiefland hat das ganze Jahr hindurch überreiche Niederschläge (starke Verdunstung, Abkühlung der aufsteigenden Wasserdampfmassen). Nach N. und S. hin gliedert sich das Jahr aber immer deutlicher in eine Regenzeit (nördl. vom Äquator Juni bis August, südl. vom Äquator Dezember bis April) und eine Trockenzeit. Am atlantischen Hang des Berglandes schütten die den größern Teil des Jahres herrschenden Passate reichliche Steigungsregen aus; die im Windschatten gelegenen Binnenhochflächen (Gegensatz von Regen- und Trockenzeit) sind viel trockener.

Süd-B. und ein großer Teil der innern Hochländer gehören der subtropischen Klimazone (mittlere Jahrestemp. unter 20°) an; durch die SW.-Stürme (Rebojos), die Ausläufer der Pamperos, oft Erniedrigung der Temperatur. In den südlichsten Strichen fehlen auch Nachtfröste, Reif und gelegentliche Schneefälle nicht. Diese Zone ist der Hauptbereich des europ. Ackerbaus und der Einwanderung. Das früher in den Küstenlandschaften weitverbreitete Gelbfieber ist heute fast ganz verschwunden. Auch Malaria, Schwarzwasserfieber und andere tropische Krankheiten sind mit Erfolg bekämpft worden.

Pflanzenwelt. Seine größte Ausdehnung und strotzende Entwicklung erreicht der regenfeuchte Tropenwald in den Selvas oder der Hyläa des Amazonastieflands. Innerhalb der Überschwemmungsgebiete bilden Gräser und mannigfache Palmenarten die Hauptgewächse des Überschwemmungswalds (Igapó). Der volle Reichtum des tropischen Regenwaldes (Eté) zeigt sich erst auf der nicht mehr überschwemmten Terra Firma (wertvolle Holzarten; Brasilnußbaum, Bertholletia, der Lieferant der ölreichen Paranüsse; Wildkautschuk, für den Labrea am Purús, Manaos und Pará wichtige Handelsplätze sind, heute infolge Raubbaus u. Wettbewerbs des Pflanzungskautschuks zurückgegangen).

Die Dürregebiete des NO., die Sertões (Einzahl Sertão), tragen bloß zur Regenzeit eine rasch vorübergehende Steppen- und Trockenwaldvegetation.

Auf den im Regenschatten gelegenen Chapadas des Berglands mischen sich die für Weidezwecke wohl geeigneten Grasfluren der Campos mit den halbhohen, blattabwerfenden Bäumen und Sträuchern der Catingas. Geschlossene Bestände dieser lichten Wälder heißen Cerados, kleinere Waldinseln Capões. Schmale Uferwaldstreifen begleiten die Flüsse.

Einförmige Wälder gleichartiger Bäume sind in Süd-B. die Araukarien- und die Wachspalmenwälder (Hauptlieferanten des von den Blättern der Carnauba- oder Wachspalme ausgeschiedenen Pflanzenwachses). Als Unterholz der Araukarienwälder und in niedrigen Buschwäldern (Hervales) findet sich der Matestrauch (Ilex paraguayensis), neuerdings auch in Kulturen (Matetee), bes. bei Lages (als Munizip 44000 Ew.) im Staate Santa Catharina.

Viele Tierarten sind als Baum- und Klettertiere dem Urwald angepaßt. Bezeichnend sind die große Zahl der Zahnarmen (Faultier, Ameisenfresser, Gürteltier) und Affen, die Farbenpracht der Vögel und das Heer der Insekten (bes. lästig und schädlich: Blattschneider, Termiten und Wanderheuschrecken, der bis nach Afrika verschleppte Sandfloh). Häufig sind Giftschlangen, gegen die ein staatlich organisierter Kampf eingesetzt hat (Schlangeninstitut in Butantan bei São Paulo). Die großen Ströme sind reich an Krokodilen, Flußschildkröten und Fischen (im Amazonassystem gegen 2000 Fischarten, darunter der bis 3 m lange Pirarucú, der kleine, gefürchtete Piranha und der durch seine elektrischen Schläge bekannte Zitteraal); im Amazonenstrom kommen ferner ein Süßwasserdelphin und die Seekuh (Lamantin) vor. Die größten Landsäugetiere sind Jaguar, Puma, Tapir und als größtes Nagetier das Wasserschwein.

Bevölkerung. B. hatte 1933: 44 Mill. Ew. (gegen 17,3 Mill. 1900), riesige Vermehrung durch Geburtenüberschuß. Die Volksdichte beträgt erst 5,1 (gegen 1,2 im J. 1870) auf 1 qkm. In den der Wirtschaft und der Kultur am meisten erschlossenen Südstaaten wohnt der größte Teil der Weißen (subtropisches Klima, landwirtschaftliche Betätigung ohne farbige Hilfskräfte). Weite Räume des Urwaldtieflandes sind fast menschenleer. 1933 gab es zwei Millionenstädte: Rio de Janeiro (1,5 Mill. gegen 275000 im Jahre 1870) und São Paulo (1,05 Mill. gegen 25000 im Jahre 1870), dazu noch neun Großstädte zw. 853000 und 111000 Ew. Die Munizipien (städt. Verwaltungsbezirke) greifen meist weit über das eigentliche Stadtgebiet hinaus.

Landessprache ist das Portugiesische. Trotz ausgebreitetem Schulwesen (1931: 33049 Volksschulen, 1232 höhere Schulen, 943 Fachschulen, 211 Lehrerseminare, 3 Universitäten und 56 Fakultäten mit Hochschulberechtigung) ist die Zahl der Analphabeten sehr beträchtlich, da noch nicht $^1/_4$ der schulpflichtigen Jugend wirklich zum Unterricht kommt.

Die Zahl der reinen Portugiesen und ihrer im Lande geborenen Nachkommen (Lusobrasilier) ist verhältnismäßig gering, stärker ist das Mischlingstum. Mischlinge zw. Weißen und Negern sind die Mulatten, zw. Indianern und Negern die Cafuzos oder Caribocas, in B. auch Kreolen genannt, zw. Weißen und Indianern die Mestizen oder Mamelucos.

Die Neger wurden bis 1850 als Sklaven eingeführt, und zwar in solcher Menge, daß sie 1818 die Hälfte der damaligen Bewohnerschaft Brasiliens ausmachten, heute gegen 2 Mill. (Plantagenarbeiter). 1871–88 wurde in drei Abschnitten, um eine wirtschaftliche Krise zu vermeiden, die Sklaverei aufgehoben.

Die Reste der Urbewohner, der Indianer (300000, nach andern Angaben 600000 Köpfe), gehören zu den Hauptstämmen der Tupi, Guarani und Gesvölker (deren bekannteste die Bororo und die Botokuden sind). Sie stehen auf niedriger Kulturstufe, leben in kleinen Horden als Sammler, Jäger und Fischer (urtümlicher Ackerbau) ohne Zusammenhang mit dem Staatsleben.

Bis 1640 wanderten viele Spanier ein. Nach Wiederherstellung der Unabhängigkeit Portugals wurde B. für alle Nichtportugiesen gesperrt, auch die Jesuiten versuchten, Weiße aus ihren Missionsgebieten möglichst fernzuhalten. Aus solchen Missionsgründungen sind als Städte hervorgegangen: Barbacena in Minas Geraës, Cametá am Tocantins u. a. Erst seit 1812 wurde das Land für fremde Einwanderer geöffnet, und 1820–1930 sind

insgesamt 4,52 Mill. Weiße nach B. gekommen ($^2/_3$ Italiener und Portugiesen, im übrigen Spanier, Russen und Deutsche). Eine ital. Kolonie ist Caxias in Rio Grande do Sul. Neuerdings hat eine großzügige jap. Kolonisierung eingesetzt (Fortschritte im Reisbau, im Staate São Paulo 150000 Japaner). Weiterer Zuzug soll erheblich eingeschränkt werden (↑ unten, Sp. 92).

Das südamer. Deutschtum ist am stärksten in B. vertreten. Die erste dt. Kolonie Leopoldina wurde 1818 im Staate Bahia gegründet. In Süd-B. sind die ältesten dt. Niederlassungen das von kath. Schweizern gegründete Neu-Freiburg (Nova Friburgo) bei Rio de Janeiro und São Leopoldo bei Porto Alegre (1824). Tochtersiedlungen der letztern sind Neu-Hamburg (Nova Hamburgo), Hamburger Berg (Hamburgo Velho, 1828) u. a. 1828 begann die dt. Kolonisation auch im Staate Santa Catharina. 1847 wurde das Parceria- oder Halbpachtsystem eingeführt, das die Eingewanderten vielfach zu Sklaven der Grundbesitzer herabwürdigte und die dt. Bundesstaaten 1859 zu einem Verbote der Auswanderung nach B. veranlaßte (v. d. Heydtsches Reskript).

Nunmehr bildeten sich private Gesellschaften, die Landkonzessionen erwarben, um sie an dt. Siedler zu verkaufen. Der »Hamburger Kolonisationsverein« (seit 1897 »Hanseatische Kolonisationsgesellschaft«) errichtete 1851 im Staate Santa Catharina die Kolonie Dona Francisca mit den Hauptorten Joinville, Hammonia und Hansa. Der Arzt Blumenau schuf die seinen Namen tragende Kolonie als Mittelpunkt zahlreicher Tochterkolonien. Von Hunsrücker Bauern wurde 1860 die Kolonie Brusque gegründet, und in Rio Grande do Sul rief 1898 Herrmann Meyer die Kolonie Neu-Württemberg ins Leben. Etwa 400000 Deutsche wohnen im Staate Rio Grande do Sul, 250000 in Santa Catharina, je 60000 in Paraná und São Paulo, 25000 in Espirito Santo. Dank geschlossener Siedlungsweise haben sie ihr Volkstum treu bewahrt und unterhalten ein blühendes Schul- und Zeitungswesen (1929: 27 dt. Ztg. und Ztschr.). Auch in den Städten des Südens sind viele Deutsche ansässig, z. B. in Petropolis bei Rio de Janeiro, União da Victoria (Paraná), Porto Alegre, Rio Grande do Sul und Santa Maria (Rio Grande do Sul) u. a. O. Die Gesamtzahl der Deutschen in B. beträgt etwa 900000 (Kleinbauern und Handwerker, Großpflanzer, Industrielle und Kaufleute, Ingenieure und Wissenschaftler).

Wirtschaft. B. gehört zu den reichsten und vielseitigsten Rohstofferzeugern der Weltwirtschaft (Nutzpflanzen aller Zonen), der Ackerbau ist aber meist rücksichtsloser Raubbau, sog. Roça-Wirtschaft (der Wald wird geschlagen, das Holz verbrannt, der mit der Asche gedüngte Boden so lange bestellt, wie er ohne Düngung Ertrag gibt); 0,8 vH des kulturfähigen Landes werden wirklich bebaut, die Binnengebiete sind äußerst dünn besiedelt. Getreide und Mehl müssen eingeführt werden. Haupterzeugnis des Ackerbaus ist der Mais (bleibt zur menschlichen Ernährung und als Viehfutter im Lande). Nationalgericht sind die schwarzen Bohnen.

Wichtigstes Erzeugnis des Plantagenbaus ist der Kaffee (1933: 2697 Mill. Kaffeebäume, $^2/_3$ der Welterzeugung). Hauptausfuhrhafen für Kaffee ist Santos, der darum unter allen Küstenplätzen Brasiliens die größte Handelsbewegung aufweist. Einst behauptete in der Ausfuhr der Rohrzucker den ersten Rang. Tabak wird in fast allen Staaten gewonnen (Ausfuhrhafen bes. Bahia). In der Kakaoerzeugung (B. gleich hinter der Goldküste) steht das Amazonasgebiet zw. Santarem und Parintins obenan. Baumwolle wird in den trocknen NO.-Staaten angepflanzt. Die zum Stadtbez. Iguarassú gehörige Insel Itamaraca (nördl. von Pernambuco) hat große Kulturen tropischer Früchte (Bananen). Die Südstaaten sind ausgezeichnete Anbaugebiete für Südfrüchte geworden. Mittelpunkte des Kaffee-, Zuckerrohr-, Tabak- und Baumwollbaus sind u. a.: Caxias das Alteas und Itapicurú Mirim in Maranhão; Goyanna (als Munizip 51000 Ew.) und Garanhuns (als Munizip 63723 Ew.) in Pernambuco; Itapemirim in Espirito Santo; Cantagallo in Rio de Janeiro; São Paulo, São Carlos de Campinas, São Carlos do Pinhal (als Munizip 70000 Ew., 30 Mill. Kaffeebäume), Guaratinguetá und Queluz in São Paulo; Guarapuava (als Munizip 51000 Ew.) in Paraná. Geerntet wurden 1931/32: 5,08 Mill. t Mais, 1,56 Mill. t Kaffee, 937000 t Rohrzucker, 1,05 Mill. t Reis, 85000 t Tabak, 120000 t Baumwolle, 168000 t Mate, 91600 t Kakao, 23340 t Paranüsse und 53,9 Mill. Bushel Bananen.

Die als Weidegründe sehr geeigneten Campos und die Sertões des trocknen NO., bes. der Staaten Ceará und Piauhý, sind die Hauptsitze der Viehzucht. Wichtige Viehmärkte sind Campanha in Minas Geraës und Feira de Sant' Anna (als Munizip 96000 Ew.) in Bahia. 1932 wurden gezählt: 42,54 Mill. Rinder, 21,6 Mill. Schweine, 10,7 Mill. Schafe, 5,2 Mill. Ziegen, 9,32 Mill. Pferde, Maultiere und Esel.

B. hat Überschuß an Erzen und Mineralen aller Art, bes. in dem nach seinen Bergschätzen benannten Staate Minas Geraës, dessen Bewohner darum auch Mineiros heißen. Lange Zeit nahmen Gold und Edelsteine unter den Erzeugnissen des Landes den ersten Platz ein und machten Minas Geraës zu einer der ersten Gold- und Diamantenfundstätten der Erde (heute erdrückende südafrik. Konkurrenz). Die Gold- und Diamantenstätte Diamantina (früher Tijuco; 1727 die ersten Diamanten in Konglomeraten, Cascallo genannt), Uberaba, Grão Mogol (als Munizip 30000 Ew.), Minas Novas, Conceição, Ouro Preto in Minas Geraës und Villa Bella in Mato Grosso sind klein geblieben oder in ihrer Bewohnerzahl stark zurückgegangen. Dagegen werden noch größere Mengen von Halbedelsteinen gewonnen und namentlich nach Deutschland ausgeführt. Auch die Goldgruben von Morro Velho bei Bello Horizonte (Hptst. von Minas Geraës, 145000 Ew.) und dem benachbarten Sabara sind noch bedeutend. Wichtiger als die Minenorte sind aber jetzt die auf Ackerbau und Gewerbetätigkeit beruhenden Städte, z. B. Juiz de Fóra (Parahybuna) in Minas Geraës. Die Eisenerze kommen besten schwed. Erzen gleich und sind fast über ganz B. verteilt (23 vH der Weltvorräte). Das größte Eisenerzgebiet, dessen hochwertige Lager man auf 20 Milliarden t veranschlagt, breitet sich um den Mittelpunkt Itabira do Mato Dendro aus. Bei Queluz in Minas Geraës finden sich reiche Lager von Manganerzen, die z. B. das wichtigste bergmänn. Erzeugnis Brasiliens sind.

Ferner sollen die Staaten Bahia und Espirito Santo die größten, allerdings schon ausgiebig ausgebeuteten Monazitsandlager der Welt haben. Weniger häufig sind Stein- und Braunkohlen, die bes. bei Tubarão (Santa Catharina) gefördert werden. Salz wird in großem Umfange in den Seesalinen bei Santa Luzia do Nossoro (als Munizip 26000 Ew.) in Rio Grande do Norte und in den Salzstapelplätzen Barra do Rio Grande und Joazeiro am Rio São Francisco gewonnen. Joazeiro gegenüber sind bei Petrolina Erdölquellen festgestellt. Auch die Bohrungen in Paraná und São Paulo, die durch ergiebige Ölschieferlager ergänzt werden, versprechen Erfolg. Heilkräftige Mineralquellen haben die Badeorte Cambuquira und Caxamba in Minas Geraës entstehen lassen. Wertvoll sind die überreichen, heute erst wenig verwerteten **Wasserkräfte** an den Wasserfallstrecken der Flüsse.

Gesetzgeberische Maßnahmen und der Weltkrieg haben zur Gründung vieler neuer Fabriken geführt. Zuckerfabriken (216) und Branntweinbrennereien finden sich bes. in den Gebieten des Zuckerrohrbaus. An der Spitze steht aber die **Textilindustrie** (1929: 2,62 Mill. Baumwollspindeln). Der Bedarf an gröbern Stoffen wird bereits gedeckt. Herst. von Seide und Kunstseide gewinnt an Bedeutung. Ebenso wurden Wolle-, Jute- und Papierfabriken errichtet. Eisengießereien und Maschinenfabriken gibt es in allen größern Städten, Getreide-, Öl- und Sägemühlen finden sich überall. Große Schlächtereien sind in Rio Grande do Sul, Porto Alegre, Pelotas und Jaguarão (sämtlich in Rio Grande do Sul) entstanden und mit Fleischkonserven-, Gefrier- und Trockenfleischind., Gerbereien, Schuh- und Seifenfabriken verbunden.

Verkehr. Kunststraßen gibt es nur in einzelnen Küstenstaaten, doch macht die Schaffung von Automobilstraßen rasche Fortschritte. Die Wege sind oft nichts anderes als einfache Durchhaue oder Schneisen, sog. Pikaden, auf denen zweirädrige Ochsenkarren u. Maultiergespanne (Tropa) verkehren. Seit 1854 sind viele **Eisenbahnen** (1932: 32764 km) gebaut worden. Sie gehören dem Bunde, den Einzelstaaten oder Privatgesellschaften und verbinden vor allem die Häfen mit den Bergbau- u. den Pflanzungsgebieten; tiefer ins Land stoßen erst wenige, meist blind endende Linien vor. Je drei Grenzanschlüsse bestehen mit Uruguay und längs des Uruguaystroms mit Argentinien, je ein Anschluß führt über Iguassú nach Paraguay und über Corumba nach Bolivien. Ganz isoliert ist die Madeirabahn, die zw. Porto Velho und Riberalta (in Bolivien) die Schnellenreihe des Madeirastroms umgeht. Das Amazonastiefland ist so bahnfeindlich, daß hier die **Binnenschiffahrt** immer die Hauptrolle spielen wird. Viele Küstenflüsse sind streckenweise für kleine Dampfer fahrbar. Die Gesamtlänge der Wasserstraßen wird auf 65000 km geschätzt. Die Schiffahrt des Amazonas ist international, dagegen bleibt die Küstenfahrt der eigenen Flagge vorbehalten. Im örtl. Verkehr werden an der NO.-Küste auch Balkenflöße (Jangada, Yangada) verwendet. Die Handelsflotte bestand 1933 aus 295 Schiffen von 489000 Reg.-T.; größte einheimische Reederei ist der Lloyd Brazileiro. Den **Flugverkehr** besorgen dt., frz. und nordamer. Gesellschaften. **Zeppeline** vermitteln die regelmäßige Luftverbindung über den südatl. Ozean (Frankfurt a. M.–Pernambuco–Rio de Janeiro $4\frac{1}{2}$ Tage). Unterseekabel verbinden B. mit allen Staaten Lateinamerikas, mit den Ver. St. v. A. und mit Europa.

Handel. Wie die Überseeschiffahrt, so liegen auch der Groß- u. der Außenhandel überwiegend in fremden Händen. Der Außenhandel wertete 1920: 5534 Mill. und 1928: 3849 Mill. RM. Infolge der Weltwirtschaftskrise war er 1932 bis auf 1168 Mill. gesunken und 1934 erst wieder auf 1220,2 Mill. RM. gestiegen, wovon 511,4 Mill. auf die Einfuhr und 708,8 Mill. auf die Ausfuhr kamen. Die Ausfuhr geht vornehmlich nach den Ver. St. v. A., die auch das erste Einfuhrland für B. sind. Dann folgen Großbritannien, das Dt. Reich und Frankreich. Hauptgegenstände der Einfuhr sind Kohlen, Weizen und Mehl, Petroleum, Maschinen, Kraftwagen, Eisen- und Stahlwaren, Papier, Baumwollwaren und Jute. In der Ausfuhr steht obenan der Kaffee ($\frac{2}{3}$—$\frac{3}{4}$ des Ausfuhrwerts, gewaltige Übererzeugung). Man ist bemüht, durch künstliche Eingriffe (Kaffeevalorisation: Regierungsankäufe, Vernichtung unverkäuflicher Vorräte, Anbau- und Ausfuhrbeschränkung) die Preise hochzuhalten. Zur Ausfuhr gelangen ferner Zucker, Kakao, Tabak, Mate, Rohbaumwolle und Paranüsse, Fleisch und Fleischprodukte, Häute und Felle, Manganerze.

Verfassung, Verwaltung. Verf. vom 16. 7. 1934. Der Präs. wird auf 4 Jahre unmittelbar vom Volk gewählt. Der Nationalkongreß besteht aus dem Senat (42 Abg. der Einzelstaaten und des Bundesbezirks auf 8 Jahre) und der Abg.-Kammer (300 Mitglieder auf 4 Jahre, zu $\frac{4}{5}$ in direkter Volkswahl, zu $\frac{1}{5}$ von den Berufsverbänden gewählt). Frauenwahlrecht.

B. gliedert sich in 20 Staaten, ein Territorium und einen Bundesbezirk.

Staaten, Bundesterritorium, Bundesbezirk (Hauptstadt in Klammern)	Fläche in qkm	Bevölkerung (1933)
Bundesbezirk (Rio de Janeiro)	1167	1585234
Amazonas (Manaos)	1825997	459271
Pará (Belem do Pará)	1362966	1616403
Maranhão (São Luiz)	346217	1242399
Piauhý (Theresina)	245582	887055
Ceará (Fortaleza)	148591	1739062
Rio Grande do Norte (Natal)	52411	818645
Parahyba (Parahyba)	55920	1464800
Pernambuco (Recife)	99254	3146678
Alagoas (Maceió)	28571	1266046
Sergipe (Aracajú)	21552	572922
Bahia (Bahia)	529379	4432379
Goyaz (Goyaz)	660193	791959
Mato Grosso (Cuyabá)	1477041	391480
Espirito Santo (Victoria)	44684	744695
Minas Geraës (Bello Horizonte)	593810	8024177
Rio de Janeiro (Nictheroy)	42404	2162120
São Paulo (São Paulo)	247239	7119418
Paraná (Curityba)	199897	1090712
Santa Catharina (Florianopolis)	94998	1061113
Rio Grande do Sul (Porto Alegre)	285289	3263944
Acre, Bundesterritorium (Rio Branco)	148027	121583
	8511189	44002095

Münzen † Übersicht Münzen. — **Metrische Maße und Gewichte,** daneben ältere portugiesische.

Wehrmacht. **Heer:** Allg. Wehrpflicht. Die Armee 1. Linie (9 Jahrgänge mit 1—2jähriger Dienstzeit) besteht aus 5 Divisionen (5000 Offiziere, 44000 Mann, 36000 Mann Militärpolizei). Im Krieg kommt die Armee 2. Linie (alle Bürger vom 30. bis 44. Lebensjahr) hinzu. B. ist in 8 Wehrkreise und 1 selbständigen Bez. eingeteilt. — **Kriegsmarine:** 2 veraltete Linienschiffe, 2 leichte Kreuzer,

1 Küstenpanzerschiff, einige Zerstörer und U-Boote. — Wehrmachtshaushalt 1934: 621 Millionen Milreis (124 Mill. RM.).

Flagge: Grün mit eingeschobener gelber Raute, in dieser eine blaue Scheibe mit weißen Sternen und einem weißen Schrägbogen, auf der die Inschrift steht »Ordem e progresso« (port., »Ordnung und Fortschritt«). — **Wappen** † Abb. (Sp. 80).

Erforschungsgeschichte. Verdiente Forschungsreisende sind Maximilian Prinz von Wied (1815 bis 1817); J. L. Spix und K. F. Ph. v. Martius (1817 bis 1820); H. Burmeister (1853); R. Avé-Lallemant (1858—59); J. J. v. Tschudi (1856—61); J. Crevaux (1879); K. v. d. Steinen (1884, 1887); P. Ehrenreich (1884—89); Coudreau (1895—97); F. Krause (1908); Th. Koch-Grünberg (1898—1905, 1911 bis 1913); Herrmann Meyer (1895—1900). † Amazonenstrom.

Lit.: B. Brandt, »Kulturgeographie von B.« 1922; »Dicionario historico, geographico e ethnographico do Brazil« 1922ff.; P. Denis, »Le Brésil au XXe siècle« 1909 (engl. »Brazil« 1926^5 von B. Miall und D. A. Vind, mit Ergänzungen); O. Bürger 1926; A. Funke, »B. im 20. Jh.« 1926; E. M. D. Carvalho, »Geographia do B.« 1297^3; W. Schück 1928; E. Cornelius, »Die Deutschen im braf. Wirtschaftsleben« 1929; O. Maull im »Hb. der geogr. Wissenschaft«, Bd. »Südamerika«, 1930.

Geschichte.

B. wurde 21. 4. 1500 von Cabral entdeckt, für Portugal besetzt, Ilha da Vera Cruz (»Insel des wahren Kreuzes«) und später nach dem roten Brasilholz benannt. Um die gleiche Zeit (1500) fand Pinzon die Mündung des Amazonenstroms. B. diente anfangs als Verbrecherkolonie, wurde seit 1549 durch Tomas de Souza, der Bahia gründete, in geordnete Verwaltung übergeführt. 1624 besetzte die holl. Westindische Kompagnie Bahia, behauptete sich unter Moritz von Nassau, bis England und Portugal die Plantagenbesitzer zur Empörung verleiteten, Pernambuco 1654 erobert wurde und Holland 1661 auf B. zugunsten Portugals verzichtete. Jesuiten und Adel erwarben als »Donatarios« riesige Besitzungen; seit Entdeckung der Goldminen (1696) und der Diamantfelder (1727) in Minas Geraës wurde B. schonungslos ausgebeutet. Pedro I. (1798—1834, Kaiser 1822—31) verkündete 7. 9. 1822 als Kaiser von B. die Unabhängigkeit, stellte 1825 das freundschaftl. Verhältnis zu Portugal wieder her, verlor 1828 im Kriege mit Argentinien die Banda Oriental del Uruguay, die sich selbständig machte und dankte 7. 4. 1831 zugunsten seines Sohnes Pedro II. (1825—91) ab. Dieser verwandelte B. 6. 8. 1834 in eine föderalistische Monarchie, kämpfte im Bunde mit Paraguay und Uruguay erfolgreich gegen den argent. Diktator Rosas; im Anschluß daran unterstellte sich Uruguay der Schutzoberherrlichkeit Brasiliens. Deshalb verteidigte B. die Uruguayer gegen die Angriffe des Diktators López von Paraguay bis zu dessen Sturz 1. 3. 1870. Ein neues Wahlges. gewährte 1880 den Nichtkatholiken, naturalisierten Ausländern und freigelassenen Sklaven die gleichen Rechte wie den Brasiliern, nachdem schon 1871 ein Sklavenbefreiungsges. erlassen, aber erst 1888 auf Befehl der Regentin Isabel durchgeführt worden war. Hierdurch wurden die Großgrundbesitzer gezwungen, jede Arbeit zu bezahlen; da ihnen Entschädigungen nicht gewährt wurden, kam es zur Revolution des 15. 11. 1889 und zum Sturze des Kaisertums. General Manoel Deodoro da Fonseca (1827—92, Präs. 1889—91) stellte sich an die Spitze der republikanischen Regierung, die 24. 2. 1890 die neue, der nordamerikanischen nachgebildete Verfassung verkündete. Präs. Manoel Ferraz de Campos Salles (1846—1913, Präs. 1898—1902) ordnete die Finanzen. Gegen die nordamer. Bevormundungsbestrebungen schloß sich B. mit den südamer. Staaten enger zusammen, versöhnte sich mit Argentinien und schloß mit diesem und Chile die ABC-Allianz. Zur Zeit des Präs. Hermes da Fonseca (1855—1923, Präs. 1910—14) und seines Außenministers Lauro Müller (1863 bis 1926; Min. 1910—14) herrschte ein bes. freundliches Einvernehmen mit dem Dt. Reich, das aber unter Wenceslao Braz (* 1898, Präs. 1914—18) seit Beginn des Weltkriegs immer gespannter wurde und Nov. 1917 unter nordamer. Einfluß zur Kriegserklärung führte, nachdem der Haß gegen die Ver. St. v. A. (1912 Streit um den Valorisationskaffee) ins Gegenteil umgeschlagen war. Die Ausgaben stiegen gewaltig, der Steuerdruck wurde unerträglich, Präs. Epitacio Pessoa (1918—22; * 1864) vergrößerte die auswärtige Schuld, die Gesundungsbestrebungen des Präs. Arturo da Silva Bernardes (1922—26; * 1875) sowie seine unfreundliche Haltung gegenüber dem »ewigen Präs.« von Rio Grande do Sul, Antonio Augusto Borges Medeiros (* 1864; 1898—1927 Staatspräsident), entfachten zuerst dort, dann 1923 auch im Staate São Paulo einen jahrelangen Aufstand. Sein Nachfolger Washington Luis (*1870, Präs. 1926—30) regelte Juli 1927 die Grenzstreitigkeiten mit Paraguay und führte 7. 9. 1926 Verfassungsänderungen durch. 1. 8. 1927 folgte ein Ges. gegen kommunistische Umtriebe. Okt. 1930 brach von neuem ein Aufstand in Rio Grande do Sul aus, der mit zur Besetzung der Bundeshptst. und zur Absetzung des Präs. führte. Der neue Präs. Julio Prestes (* 15. 3. 1882 Itapetininga im Staate São Paulo) galt als Interessenvertreter der Kaffeepflanzer u. der Großindustriellen, sein Gegner Getulio Vargas, Präs. von Rio Grande do Sul, stürzte ihn Okt. 1930 und führte einschneidende Änderungen durch, teilweise beraten vom engl. Finanzmann Otto Niemeyer. 1931—33 wurde der Zinsendienst für fast alle ausländ. Anleihen eingestellt, im Juli 1934 die neue Verfassung bekanntgegeben. Die Rechte der Ausländer und der Naturalisierten wurden stark beschnitten. Die Einwanderung darf hinfort nicht höher als 2 vH des Durchschnitts der letzten 50 Jahre des betr. Landes sein. Geschlossene Siedlungen von Einwanderern aus gleichem Herkunftslande sind verboten. Der Abwehrkampf gegen den Bolschewismus wird entschlossen fortgesetzt.

Lit.: Aldenbergk, »Reise nach B. 1623—26« 1930; Lütgens, »Die ABC-Staaten« 1930; H. Suter, »Gesch. der braf. Finanzen« 1926.

Kultur. Die Kultur Brasiliens (Literatur usw.) wird getragen von den Nachkommen der port. Eroberer, von den eingewanderten Weißen und den vielfachen Mischlingen; sie wird am besten im Zusammenhang mit der gesamten † Lateinamerikanischen Kultur betrachtet. [tandra puchury.

Brasilische Bohnen, Samenlappen von † Nec-

Brasilnußbaum (Bertholletia), Gattung der Lezythidazeen, zwei Arten (B. excelsa, B. nobilis; Abb. Sp. 91), am Orinoco heimische, immergrüne Bäume

mit kugligen, holzigen Kapseln, die zahlreiche hartschalige, 4—5 cm lange, dreikantige Samen (Paranüsse, Brasili[ani]sche Kastanien, Brasilnüsse, Juvia, Tuca, Almendron) mit ölreichem Kern enthalten.

Braspenning, der, Münze, Volksbez. für den Viertelstüver in Brabant und Flandern im 15. und 16. Jh.

Brasse, Tau zum Drehen der Rahen und damit zum Stellen der Segel. — Brassen (Zeitwort), Segel mittels der B. in eine bestimmte Stellung bringen.

Brasilnußbaum.

Brassen, Fische, ↑ Karpfenartige.

Brasserie (frz.), Brauerei, Wirtshaus, (Bier-) Wirtschaft.

Brasseur de Bourbourg (bräßör dö burbur), frz. Ethnograph u. Maya-Forscher, * 8. 9. 1814 Bourbourg (Dep. Nord), † 8. 1. 1874 Nizza.

Brassica, Kreuzblütlergattung mit gelben, selten weißen Blüten, geschnäbelten Schoten und kleinen, kugligen Samen. Hierher gehören wichtige Nutzpflanzen: ↑ Kohl, ↑ Raps, ↑ Rübsen, Schwarzer ↑ Senf sowie der Ackersenf (B. sinapistrum [Sinapis arvensis]; Abb.), verbreitetes Unkraut, fälschlich auch Hederich genannt, dunkelgelb blühend (Juni—Juli), Kelchblätter von der Blüte waagerecht abstehend.

Ackersenf.

Braten, Zubereiten des Fleisches durch Erhitzen, gegebenenfalls mit Fett (Schmalz, Speck, Butter usw.). Durch die Hitze gerinnt das Eiweiß der Oberfläche des Fleisches, es bilden sich angenehm riechende Zersetzungsprodukte (B.-geruch) und eine dichte, braune Kruste, die den Saft des Fleisches zurückhält und das Eindringen der Hitze erschwert. Wird die Temp. im Innern des Fleisches unter 70° gehalten, so bleibt es innen blutig (Roastbeef; »englisch« gebraten). Durch das B. verliert das Fleisch 15—45 vH an Gewicht, je nach der Temp. Das B. geschieht: 1) in der Bratpfanne; 2) in der Bratröhre (↑ Brat- und Backröhre); 3) an einem sich drehenden Haken in einem Blechmantel; 4) an einem waagerechten Spieß (Bratspieß), der durch den B.wender gedreht wird, darunter eine Pfanne zum Auffangen des Fleischsafts und des Fettes; 5) auf einem Rost aus gleichlaufenden Stäben oder Schienen (Bratrost).

Bratenrock, scherzhafte Bez. des »Gehrocks«, weil früher gern als Besuchsrock (bei Festessen usw.) getragen.

Brater, Karl, liberaler Politiker, * 27. 6. 1819 Ansbach, † 20. 10. 1869 München, 1848—50 Bürgermeister von Nördlingen, 1856 Mitarbeiter an dem von Bluntschli begonnenen »Dt. Staatswörterbuch«, bekämpfte seit 1858 in der Bayr. Zweiten Kammer Partikularismus und Ultramontanismus, gründete 1859 die »Süddt. Ztg.«, 1865 die »Wochenschrift der Fortschrittspartei«.

Brătescu-Voinești (brětĕßkŭ wŏĭnĕßcht), Jon Alexandru, rumän. Novellist, * 31. 12. 1868 Tîrgoviște, schildert feinsinnig das Leben der kleinen Beamten, der untergehenden Bojarenschicht; »Novellen und Skizzen« 1903, »Die Welt der Gerechtigkeit« 1908, »Dunkelheit und Licht« 1923, »Splitter« 1929. † Rumänische Kultur (Literatur).

Brătianu (brĕ-), 1) Joan, rumän. Politiker, * 1821 Bukarest, † 16. 5. 1891 Florica, führend beteiligt an der Revolution 1848 in der Walachei, lebte bis 1857 in Paris in der Verbannung, wurde einflußreicher Leiter der Liberalen und mehrfach Min., 1876—88 mit einer kurzen Unterbrechung Min.-Präs., erlangte durch Anschluß an Rußland im russ.-türk. Krieg die Unabhängigkeit Rumäniens und die Königswürde für Karol. — 2) Joan d. J. (Jonel), Sohn von B. 1), rumän. Politiker, * 1864 Florica, † 24. 11. 1927 Bukarest, Ingenieur, mehrfach Min., 1909 Leiter der liberalen Partei, 1909—11, 1914 bis 1918, 1918/19, 1922—26 und 1927 Min.-Präs., veranlaßte Rumäniens Kriegseintritt 1916 auf seiten der Entente, weigerte sich, das Diktat von Saint-Germain wegen nicht restloser Erfüllung der rumän. Ansprüche zu unterzeichnen. — 3) Konstantin, Bruder von B. 2 u. 4), rumän. Politiker, * 1876, Ingenieur, dann einflußreicher Finanzmann, Min., 1934 Präs. der liberalen Partei. — 4) Vintilo, Bruder von B. 2 u. 3), rumän. Politiker, * 28. 9. 1867 Florica, † 22. 12. 1930 Mihaești bei Râmnicu Vâlcea, mehrfach Min., 1927/28 Min.-Präs., setzte der Rückkehr Karols II. hartnäckigen Widerstand entgegen und bekämpfte die Überfremdung der rumän. Wirtschaft.

Bratislava, tschechoslow. Name für ↑ Preßburg.

Bratislaw (Bretislaw), Herzog von ↑ Böhmen.

Brätling (Süßling, Milchbrötchen, Lactarius volemus), bekannter Speisepilzschwamm, Blätterpilz, Geruch bisweilen etwas nach Hering, weißer reichlicher Milchsaft, goldgelber Hut, aufgedunsener harter Stiel. Überall in Wäldern, aber nur einzeln.

Bratsche (von ital. viola da »braccio«, -brătschŏ, »Arm«viole, Armgeige), Streichinstrument, seit dem 16. Jh. gebaut, auch Viola genannt, gehört aber nicht zur Familie der Violen, sondern zu den Geigen, bei denen sie die Altlage vertritt (Altgeige, Altviola, Alto), Stimmung eine Quinte tiefer als die Geige (c g d′ a′); weil sie nicht so viel größer ist als der tiefere Klang verlangt, besitzt sie den näselnden Ton. Versuche, durch größern Bau den Geigenklang zu erreichen, wie die Viola alta Hermann Ritters (1849—1926; auch Ritter-B.) mit einer 5. e-Saite, vermochten wegen der dadurch bedingten zu weiten Griffe nicht durchzudringen. ↑ auch Streichquartett.

Brat- und Backröhre, ein kleiner geschlossener Raum aus Eisenblech, entweder unter oder neben den Kochstellen im Herd eingebaut oder zum Aufsetzen auf einen Kohlen- oder Gasherd (Brathaube) oder mit besonderer Gas- oder Elektroheizung, zum Backen, Braten, Grillen, Schmoren. Meist mit Regelung der Ober- und der Unterhitze und mit Thermometer zur Feststellung der Bratraumtemperatur (Abb. ↑ Beil. zu Hauswirtschaft).

Braubach, Stadt in Hessen-Nassau (4 C 3), (1933) 3191 Ew.; Weinbau, Mineralquellen (Dinkholder Brunnen); über der Stadt die Marksburg.

Brauchtum, sinnvolle Äußerungsform volkhaften Gemeinschaftslebens (Gegensatz: Gewohnheit einzelner Menschen), eng der Sitte verwandt. Das

B. kann von der Gesamtheit eines Volks getragen werden, aber auch auf bestimmte Gruppen (Altersklassen, Stände, Berufe usw.) und Landschaften beschränkt sein. Verlust des urspr. Sinns eines Brauchs heißt Sinnentleerung, Belebung durch neue Ideen Sinnerneuerung. Lit.: P. Sartori, »Sitte und Brauch« 1910—14, 3 Bde.; E. Fehrle, »Dt. Feste und Volksbräuche« 1927³; Spamer-Craß, »Dt. B. im Lebenslauf« 1935 und »Dt. B. im Jahreslauf« 1935; Hans Hahne, »Vom deutschen Jahreslauf und Brauch« 1928.

Brauell, Tierarzt, * Weimar, † 1874 Leipzig, Prof. in Dorpat, entdeckte 1855 den Milzbrandbazillus.

Brauer, der in der Brauerei († Bier) beschäftigte gelernte Arbeiter. Aus der Zunftsprache stammen viele noch heute übliche Sonderbezeichnungen: z. B. Mälzer, Darrfax (Mälzerei); Sudmeister, Biersieder, Pumpauf (Sudhaus); Gärführer, Bierlaufer, Schlaucher (Gärkeller); Kellermeister (Lagerkeller). Ausbildung: Lehrzeit des B. beträgt i. allg. 3 Jahre; anschließend Gesellenprüfung möglich. Meisterprüfung erfordert Lehrzeit, mehrjährige Praxis und erfolgreichen Besuch einer B.schule oder B.hochschule. Hochschulreife berechtigt nach längerer praktischer Tätigkeit und 6 Semestern B.hochschule (Berlin und München-Weihenstephan) zur Ablegung der Diplom-Brauereiingenieur-Prüfung. Für Praktiker ohne besondere Vorbildung besteht die Möglichkeit, nach einem mehrmonatigen Kursus in einer B.schule (z. B. Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei [Abk.: V. L. B.], Berlin, Privatinstitut Dr. Doemens und Heller, München) die Braumeisterprüfung vor einem Prüfungsausschuß der Industrie- und Handelskammer abzulegen.

Brauer, 1) Rudolf, Arzt, * 1. 7. 1865 Hohenhausen, seit 1910 Prof. in Hamburg; Sondergebiet: Tuberkulosetherapie, Pneumothorax. — 2) Theodor, Theoretiker der Zentrumsgewerkschaften, * 16. 1. 1880 Cleve, seit 1907 gewerkschaftlich tätig, 1923 aus parteipolit. Gründen Prof. in Karlsruhe, 1928 Köln, 1930—33 Leiter des gewerkschaftl. Bildungswesens in Königswinter, 1935 beurlaubt; seine Schriften sind von romanhafter Weitschweifigkeit, theoretisch wird der Marxismus abgelehnt, innerlich steht B. ihm jedoch nahe; die Gewerkschaften bewahren bei B. durchaus ihren klassenkämpferischen Gedanken, dem Marxismus wird lediglich zum Vorwurf gemacht, das Kampfmittel des Streiks durch zu häufige Anwendung abgeschwächt zu haben.

Bräuer, Karl, Volkswirt, * 16. 7. 1881 Frankenthal (Rheinpfalz), 1923 Prof. in Breslau, 1932 Würzburg, 1935 Leipzig, schrieb: »Die Besteuerung der Kriegsgewinne in den europ. Staaten« 1924, »Umrisse und Untersuchungen zu einer Lehre vom Steuertarif« 1927, »Reichs-Tabakmonopol oder Tabak-Verbrauchssteuer« 1931 u. a. [† Bier.

Brauerei, Betrieb oder Anlage zur Herstellung von

Braugewerbe umfaßt die Betriebe, die † Bier und die zur Biererzeugung notwendigen Rohstoffe erzeugen. Im Dt. Reich gab es 1933: 4504 Betriebe des B., die 87393 Personen beschäftigten.

Braumüller, Wilhelm, G. m. b. H., Wien, österr. Verlag für alle Wissenschaftsgebiete, vorwiegend für Medizin, hervorgegangen aus der 1836 von Wilhelm Ritter v. B. (* 19. 3. 1807 Zillbach-Thür., † 25. 7. 1884 Wien) erworbenen v. Mösleschen Buchhandlung.

Braun, 1) Alexander, Botaniker, * 10. 5. 1805 Regensburg, † 29. 3. 1877 Berlin als Direktor des Botanischen Gartens, gilt als einer der Begründer der Pflanzenmorphologie, veröffentlichte Wertvolles über die Blattstellungsgesetze, stellte ein natürliches Pflanzensystem auf. — 2) Hanns, Kunstmaler, * 26. 10. 1886 München, † 9. 10. 1918 bei Cambrai (im Luftkampf gefallen), vor dem Weltkrieg bester dt. Mittelstreckenläufer. Der alljährlich nur einmal verliehene Hanns-B.-Gedächtnispreis ist die höchste Auszeichnung des Fachamts für Leichtathletik für hervorragende Verdienste um die Leichtathletik. — 3) Heinrich, jüd. Marxist, * 23. 11. 1854 Budapest, † 8. 2. 1927 Zehlendorf b. Berlin, 1883 Mitgründer der »Neuen Zeit« (wissenschaftl. Ztschr. der soz.-dem. Partei), 1888 Gründer und bis 1903 Hrsg. des »Archivs für soziale Gesetzgebung und Statistik«, gab die sozialist. »Neue Gesellschaft« (1905—07, 5 Bde.) heraus und gründete 1911 eine neue sozialpolitische Fachzeitschrift: »Annalen für Sozialpolitik u. Gesetzgebung«. B. hat als Geldgeber und Schriftleiter in bes. starkem Maße zur nahezu vollständigen Verjudung der marxistischen Wissenschaft beigetragen. — 4) Heinrich, Chirurg, * 1. 1. 1862 Rawitsch (Posen), † 26. 4. 1934 Überlingen am Bodensee, entwickelte die Lokalanästhesie: »Die örtliche Betäubung usw.« 1905, 1925⁷. — 5) Karl Ferdinand, Physiker und Pionier der drahtlosen Telegraphie, * 6. 6. 1850 Fulda, † 20. 4. 1918 New York als Kriegsinternierter, seit 1895 Prof. in Straßburg, erfand das B.sche Elektrometer († Meßtechnik) und die † B.sche Röhre († Fernsehen). Er führte in die Funktechnik den geschlossenen Schwingungskreis u. gerichtetes Senden ein. Hierfür 1909 mit Marconi zusammen Nobelpreis. — 6) Lily, Schriftstellerin, * 2. 7. 1865 Halberstadt, † 8. 8. 1916 Zehlendorf b. Berlin, Tochter des preuß. Generals v. Kretschmann (dessen »Kriegsbriefe 1870/71« sie 1903 herausgab), in erster Ehe mit dem Philosophieprofessor Georg v. Gizycki († 1895), in zweiter mit B. 3) verheiratet, schrieb »Im Schatten der Titanen« 1908 (Lebensbeschreibung ihrer Großmutter Jenny von Gustedt, Weimar zu Goethes Zeit), außerdem marxist. frauenrechtlerische Schriften. Ihr Sohn, Otto B., * 26. 6. 1897, fiel am 29. 4. 1918 in Frankreich (»Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten« 1919). — 7) Magnus, Frhr. v., Beamter, * 7. 2. 1878 Neuken (Kr. Preuß.-Eylau), 1915—17 Pressechef Helfferichs im Reichsinnenmin., dann bis 1918 der Reichskanzlei, 1919/20 Regierungspräs. von Gumbinnen, 1926 Generaldirektor der Dt. Raiffeisenbank A.-G., 1932/33 Ernährungs- und Landwirtschaftsmin. der Kabinette Papen und Schleicher. — 8) Otto, Marxist, * 28. 1. 1872 Königsberg i. Pr., 1920—33 (mit kurzer Unterbrechung 1925) Min.-Präs. von † Preußen, seitdem Emigrant, leitete die Weimarer Koalition (Soz.-Dem. und Zentrum) in Preußen im Sinne einer Unterdrückung jedes Nationalen, bes. wurde der Nationalsozialismus verfolgt. — 9) Wilhelm v., schwed. Novellist und Lyriker, * 8. 11. 1813 Bränges̊s (Västergötland,), † 12. 11. 1860 Uddevalla; »Gedichte« 1837.

Braunau, 1) Stadt in Oberösterreich, am Inn (22 B 1), (1934) 5011 Ew.; Geburtsort Adolf Hitlers; Denkmal für den 1806 von Napoleon erschossenen † Palm. Bis 1779 bayr., dann österr. — 2) B. (tschech. Broumov, -ŏf), Stadt im nördl. Böhmen (Tschechoslowakei, 25 a E 1), (1930) 7300 meist dt. Ew.; Textilindustrie.

Braunbuch, hetzerisches kommunistisches Machwerk gegen das nat.-soz. Deutschland anläßlich des Reichstagsbrandstifterprozesses, in London 1933 erschienen.

Braune, Wilhelm, Germanist, * 20. 2. 1850 Großthiemig (Sachsen), † 10. 11. 1926 Heidelberg, daß. 1888—1919 Prof., führender »Junggrammatiker«, mit H. Paul und E. Sievers seit 1874 Hrsg. der »Beiträge zur Geschichte der dt. Sprache und Lit.«, stellte unübertroffen die »Gotische Grammatik« 1880, 1928^{10} u. die »Ahd. Grammatik« 1886, 1936^{5} dar. Viel benutzt sein »Ahd. Lesebuch« 1875, 1928^{9}.

Bräune, veralteter Ausdruck für Entzündungen des Rachens und des Kehlkopfs (Mandelentzündung, Diphtherie, Krupp).

Braunelle (Brunella), Lippenblütlergattung mit endständigen violetten Blütenwirteln und bräunlichen Kelch- u. Deckblättern. Gemeine B. (B. vulgaris; Abb.), 30 cm, blüht Juni—Sept. auf trockenen Wiesen, in Wäldern. Größere Blüten hat die Große B. (B. grandiflora), beß. auf kalkhaltigem Boden.

Kleine Braunelle.

Braunellen (Prunella), eurasiatische Singvogelgattung. In Deutschland häufig die Hecken-B. (P. modularis), sperlingsähnlich gefärbt und gleichgroß, aber schlanker, bleigraue Kehle (»Bleikehlchen«), in Nadel- u. Mischwald, beß. Schonungen, frißt Insekten u. Sämereien, von März-April bis Sept./Okt. **Flüevogel** (Alpenbraunelle, Alpenflüevogel, P. collaris), oberhalb der Baumgrenze auf den europ. Hochgebirgen, helle Kehle gefleckt.

Bräunen (Brünieren, frz.), Metallwaren mit braunem Überzug versehen († Metallfärbung).

Brauner Glaskopf, Abart des Nadeleisenerzes, † Eisen.

Braunes Band von Deutschland, neben dem Derby bedeutendstes und höchstdotiertes dt. Zuchtrennen über 2400 m für dreijährige und ältere Hengste und Stuten, alljährlich in München gelaufen.

Braunes Haus in München, Brienner Straße 45, seit 1931 Sitz der Reichsleitung der NSDAP. Die erste Geschäftsstelle der Bewegung, ein kleines Zimmer, wurde 1920 im Sternecker-Bräu in München eröffnet. 1922 bis zur Auflösung der Partei am 9. 11. 1923 hatte die Parteileitung ihre Geschäftsstelle in der Corneliusstraße 12, nach Neugründung der NSDAP. 27. 2. 1925 zunächst in einem kleinen Zimmer des Verlags Franz Eher Nachf., Thierschstraße 15. Ein halbes Jahr später wurden Räume im Rückgebäude des Hauses Schellingstraße 50, schließlich das gesamte Rückgebäude gemietet.

Infolge Raummangels sowie um der Reichsleitung ein ihrem Ansehen entsprechendes Gebäude zu beschaffen, wurde auf Anregung des Reichsschatzmeisters und auf Veranlassung des Führers Mitte 1930 das damalige Palais Barlow erworben. Durch den Architekten des Führers, Prof. Paul Ludwig Troost, wurde das Palais teilweise nach den Plänen des Führers in das heutige B. umgewandelt. Die Mittel zum Erwerb des Grundstücks und für den Umbau wurden durch die Opferbereitschaft der Parteigenossenschaft bereitgestellt. Schon bald nach dem Umzug der Reichsleitung in das B., Anfang 1931, erwies sich das Gebäude abermals als zu klein, um sämtliche Dienststellen der Reichsleitung aufnehmen zu können. Nach und nach wurden nahegelegene Häuser und Grundstücke erworben, die, heute abgerundet, einen ansehnlichen Komplex im Herzen Münchens darstellen. Westlich vom B. entstanden anschließend die Neubauten der Reichsleitung: Führer- und Verwaltungsgebäude am Königlichen Platz und die Ehrentempel.

Braunes Pulver, prismatisch geformtes Pulver für Geschützladungen: 78 vH Kalisalpeter, 19 vH braune Kohle, 3 vH Schwefel.

Braunfäule, Obstkrankheit, † Moniliakrankheit.

Braunfels, Stadt und Kurort in Hess.-Nassau (4 D 3), an der Lahn, (1933) 1817 Ew.; Schloß.

Braunfels, Walter, Komponist, jüd. Mischling, * 19. 12. 1882 Frankfurt a. M., 1925—33 einer der Direktoren des Kölner Konservatoriums, schrieb Lieder, Klavier-, Chor- und Orchesterwerke (»Don Juan-Variationen«), Opern (»Die Vögel« 1920).

Braunfisch, ein Zahnwal, † Wale.

Braungart, Richard, Landwirt, * 4. 12. 1839 Kissingen, † 7. 4. 1916 Weihenstephan als Prof. an der Landw. Akademie; »Die Urheimat der Landwirtschaft aller indogermanischen Völker« 1912, »Die Südgermanen« 1914, »Die Nordgermanen« 1915.

Braunhemd, Dienstanzug der Politischen Leiter und der Gliederungen der NSDAP., wird auch zum Uniformrock getragen, in der SA. seit 1926 allg. an Stelle der Windjacke eingeführt; die billigen Herstellungskosten des B. ermöglichten in der Kampfzeit erst das einheitliche geschlossene Bild der nat.-soz. Kampfformationen. Durch die Blutopfer der NSDAP. wurde das B. zum Ehrenkleid der Bewegung. Braunhemden = Nationalsozialisten, beß. SA.-Männer.

Braunholzpapier, aus Braunschliff hergestellt.

Braunit (Hartmanganerz) † Mangan.

Braunkohle, mattbraune bis glänzendschwarze, erdige, holzige oder dichte † Kohle, vorwiegend im Tertiär durch Inkohlung (Umwandlung pflanzlicher Stoffe in Kohle) übereinanderliegender, von Erdschichten überdeckter Laub- und Nadelhölzer, Palmen, Sumpfpflanzen usw. entstanden. Zu unterscheiden: I. Humuskohlen (aus pflanzlichen Stoffen): 1) Gemeine B., dichte, derbe Stück- oder Knorpelkohle; 2) erdige, mulmige B. (Streichkohle); 3) Lignite, junge B. mit deutlicher Holzstruktur, auch bastartigem Gefüge (Bastkohle); 4) Nadelkohle, aus Gefäßbündeln von Palmenstämmen; 5) Schilfkohle, aus schilfartigen Pflanzenstengeln; 6) Schieferkohle, dünnlagige Blätteranhäufung; 7) Blätter-, Blattkohle, aus Blättern; 8) torfähnliche Moorkohle; 9) Pech-, Glanz-, Stangen-, Stängelkohle, älteste B., fest, mit muscheligem Bruch, oft Steinkohle ähnelnd; 10) Gagat (Jet, dschet), tiefschwarze, harte, polierbare Kohle, als Schmuck verwendbar. II. Faulschlamm- (Sapropel-) Kohlen: Papierkohle (Dysodil), aus

lederartigen, dünnen Schichten bestehend. III. Wachskohlen: Pyropissit, Bituminit, Schwelkohle. — Zwischen einzelnen Arten Übergänge häufig.

Zusammensetzung der B. stark wechselnd je nach Alter und Entstehung: jüngere Braunkohlen enthalten 50—60 vH Wasser, ältere (Pechkohlen u. dgl.) 15—30 vH; entsprechend schwankt Heizwert zw. 1200—5000 Wärmeeinheiten, manchmal bis 7000 Wärmeeinheiten; Aschegehalt 4—15 vH und mehr, Schwefelgehalt oft störend hoch. Vorkommen (vgl. Wirtschaftskarten 3 C 1—3 C XVI im Atlasband) meist in nicht sehr tiefliegenden Flözen (bis zu 100 m Mächtigkeit): in Mitteldeutschland; östl. von der Elbe (Lausitz); im Rheinland (Liblar); in Oberbayern; ferner in der Tschechoslowakei (Nordwestböhmen), in Rußland und bes. in Nordamerika und Asien. Gewinnung meist im ↑ Tagebau (im Dt. Reich rd. 90 vH der geförderten B.), selten im Tiefbau (↑ Bergbau). Verwendung der Roh-B. für Industriefeuerung (bes. als ↑ Feuerung für Dampfkessel; Großkraftwerke als Ausgang der Elektrizitätsversorgung werden mit Vorliebe unmittelbar an Braunkohlengruben angelegt, ↑ Kraftwerke); bituminöse B. zur ↑ Schwelung (Hauptprodukt B.teer). Veredelung der B., hauptsächlich wasserreicher Arten, durch ↑ Brikettieren, manchmal durch Herst. von Naßpreßsteinen (luftgetrocknete Rohkohlenziegel) sowie durch die für die Rohstoffwirtschaft hochbedeutsame Verflüssigung (↑ Kohleverflüssigung). Briketts werden vorwiegend im Hausbrand verwendet, aber auch für direkte Industriefeuerung und Vergasung. Auch in Staubform (Abfall beim Brikettieren oder bes. hergestellt) findet B. industr. Verw., bes. in Dampfkessel- ↑ Feuerungen.

Statistisches. Weltvorräte rd. 3000 Md. t, davon im Dt. Reich rd. 57 Md. t. — Weltförderung 1913: 129, 1929: 232, 1935: 200 Mill. t. Dt. Reich: 1913: 87, 1929: 174, 1935: 147 Mill. t (74 vH der Weltförderung). ↑ auch Kohlenwirtschaft.

Lit.: Pietzsch, »Die B. Deutschlands« (im »Hb. der Geologie und der Bodenschätze Deutschlands« 1925); Kothny, »Die Brennstoffe« 1927; Kirchheimer, »Grundzüge einer Pflanzenkunde der Dt. B.« 1936; »Die dt. Braunkohlenindustrie« 1926—35$^{2/3}$, 3 Bde.

Braunkohlen-Benzin-A.-G. (Abk.: Brabag), Berlin, gegr. 1934 zur verbesserten und vermehrten Ausnutzung der Braunkohle zur Erzeugung von Treibstoff und Schmieröl; das Kapital der B. (100 Mill. RM.) wurde aufgebracht von der »Pflichtgemeinschaft der Braunkohlenindustrie«, zu der auf Grund der VO. über die Errichtung wirtschaftlicher Pflichtgemeinschaften in der Braunkohlenwirtschaft vom 28. 9. 1934 (Durchf.-VO. v. 23. 10. 1934) diejenigen Braunkohlenunternehmen zusammengeschlossen wurden, deren Förderung 1933 400 000 t überstieg.

Braunkohlenforschungsinstitut Freiberg, 1924 eröffnet; chemische, wärme- und bergtechnische Untersuchung und Erforschung der Braunkohle.

Braunkohlensandstein (Braunkohlenquarzit), Sandstein mit Opal als Bindemittel, im niederrhein. Oligozän; Rohstoff für die Feuerfest-Industrie.

Braunkohlen- und Brikettindustrie A.-G. (Abk.: Bubiag), Berlin, gegr. 1900; betreibt Braunkohlenbergbau (im Niederlausitzer Revier), Brikettherstellung, Elektrizitätserzeugung und Ziegeleien; Tochtergesellschaft: Gewerkschaft Frielendorf (mit Gruben im Kasseler Revier), Berlin; 1936: 3656 Gefolgschaftsmitglieder, 20,64 Mill. RM. Kapital.

Braunlage, braunschw. Luftkurort und Wintersportplatz im Harz (6 B 2), (1933) 3875 Ew.; Glashütte, Granitwerke.

Bräunlingen, bad. Stadtgem. in der Baar, (1933) 1929 Ew.; Seidenweberei, Holzindustrie.

Brauns, 1) Heinrich, Parteipolitiker (Zentrum), * 3. 1. 1868 Köln, kath. Priester, 1920—28 Reichsarbeitsmin., überdauerte in dieser Zeit alle Regierungskrisen und Kabinettswechsel; verantwortlich für die rücksichtslose Beschneidung aller Sozialausgaben, Kleinrenten usw.; der Jan. 1931 unter seiner Leitung eingesetzte »Ausschuß zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit« offenbarte die Ziel- und die Hilflosigkeit der damaligen Wirtschaftspolitik. — 2) Julius, Erfinder eines Kurzschriftsystems, * 8. 1. 1857 Ludwigslust, † 24. 2. 1931 Bergedorf; systemtheoretische Werke (»Welche Anforderungen sind an eine Schulkurzschrift zu stellen?« 1887, »Entwurf und Begründung eines neuen Schulkurzschriftsystems« 1888), »Kurzschriftl. Mitteilungen« (1892 bis 1921) und ein Lehrbuch 1893/94. 1912—21 beteiligt an den amtl. Arbeiten zur Schaffung einer dt. Einheitskurzschrift. Sein System (↑ Kurzschrift) übertrug sein Bruder Wilhelm (* 1865) auf die nord. Sprachen. Biographisches in »Kurzschriftl. Mitteilungen« 1898 und 1913.

Braunsberg, 1) ostpreuß. Stadt (13 C 2), (1933) 15325 Ew.; Holz- und keramische Ind., Orgelbau; kath. theol. Hochschule; Deutschordensschloß. 1250 neben dem 1241 gegr. Deutschordensschloß entstanden, seit 1466 poln., 1626—35 schwed., 1772 preuß. — 2) B. (Tschech. Brusperk, brusch-), Stadt in Mähren (7 E 4), 3000 Ew.; Textil-, Zementindustrie.

Braunsche Röhre, Kathodenstrahlröhre mit Leuchtschirm für ↑ Fernsehen und für Untersuchung von Wechselströmen in der ↑ Meßtechnik.

Braunschliff, ein ↑ Holzschliff.

Braunschweig, Gliedstaat des Dt. Reichs (4 E 2; 6 A B 1,2) mit 3672 qkm Fläche und (1933) 513 000 Ew. niedersächs. Stamms und ev. Konfession (über 90 vH), in der NSDAP. Teil des Gaus Süd-Hannover-Braunschweig, besteht aus mehreren Teilen: 1) Gebiet der Kreise B., Wolfenbüttel u. Helmstedt (zus. 2070 qkm), das im ostfälischen Hügelland nördl. vom Harz beiderseits der Oker liegt. Es ist ein meist sehr fruchtbares Flach- u. Hügelland, das sich in der Elm (Muschelkalk, 322 m) u. in der Asse (234 m) zu unbedeutenden Höhen (mit Laubwald) erhebt. 2) Gebiet der Kreise Gandersheim und Holzminden (zusammen 918 qkm), das vom Nordwestabfall des Harzes über die Leine hinweg bis zur Weser und bei Bodenwerder darüber hinaus reicht und Anteil an Ith (439 m), Hils (430 m) und dem vorwiegend mit Laubwald bestandenen Solling (528 m) hat. 3) Kreis Blankenburg im Unterharz (475 qkm), der von der Bode durchflossen wird und im Wurmberg (971 m) und der Achtermannshöhe (926 m) bis an den Oberharz herangreift. 4) Mehrere Exklaven, von denen die von Bad Harzburg am Harznordrand, von Calvörde an der Ohre in der Altmark, von Thedinghausen an der untern Weser oberhalb von Bremen (mit Anteil an den Wesermarschen) die bedeutendsten, während die von Bodenburg, Ostharingen und Ölsburg sehr klein sind.

So umfaßt B. klimatisch gemäßigte (um 550 mm Niederschlag; Jahresmittel bei 8°) und fruchtbare Gebiete im Flachland, regenreichere und kühlere Gebiete in den Gebirgen (Wieda 820 mm, Braunlage

1100 mm Niederschlag, Blankenburg im Regenschatten 518 mm), die landw. geringwertig, aber durch Erzreichtum für die industrielle Entwicklung des Landes bedeutungsvoll sind. Zu den Erzen des Harzes (Silber-, Blei-, Kupfer- und Eisenerze), die bes. am Rammelsberg bei Goslar abgebaut werden, sind in jüngerer Zeit noch Bodenschätze in den andern Teilen des Landes getreten: Braunkohle am Ostrand der Elm in der Helmstedter Mulde, Kalisalze im Okertal bei Börßum, Steinsalz bei Schöningen (Saline), Zement und Asphalt bei Eschershausen und Vorwohle am Hils. So hat sich neben der Landwirtschaft eine blühende Industrie entwickelt. Hüttenwerke bestehen in Oker und Langelsheim (zum Kommunionharzverband gehörig), Tanne, Wieda, Hüttenrode, Zorge, Delligsen im Hils (im Anschluß an den Eisensteinbergbau von Bündheim). Die Zementfabrikation (Salder) und zahlreiche Steinbruchsbetriebe sowie Porzellanindustrie (Fürstenberg an der Weser) nutzen die vorhandenen Rohstoffe. Aber auch die Landwirtschaft, die, von den dürftigen Gebirgsgebieten mit Roggen- und Kartoffelbau abgesehen, Weizen, Gerste, Zuckerrüben, Hülsenfrüchte und Gemüse (Spargel) erzeugt, hat eine kräftige landw. Industrie hervorgerufen: z. B. Zuckerraffinerien in Hessen am Schiffsgraben zw. Oker und Bode, in Vechelde und Salzdahlum, Konservenfabriken um B.

Die Verkehrslage des Landes ist günstig, denn die Fernlinien Magdeburg–Hannover, Hannover–Frankfurt a. M. und Berlin–Rheinland queren Teile von B. (Knotenpunkt Kreiensen), der im Bau befindliche Mittellandkanal (bis Stadt B. fertiggestellt) wird die Verkehrsgunst noch steigern. Der Fremdenverkehr sucht die landschaftlich schönen Gebirge, die Bäder (Harzburg) und die an Zeugen einer bedeutenden Vergangenheit und alter dt. Kultur reichen Stätten auf: Stadt B., die ehem. Klöster Riddagshausen und Marienthal, Wolfenbüttel mit seiner berühmten Bibliothek u. a.

Die Zerrissenheit des Landes hat außer der Stadt B. keinen größeren Ort von Bedeutung entstehen lassen. Die kulturelle Verbindung zu dem stammesgleichen Hannover ist eng, und die wirtschaftl. Bindungen haben die Landesgrenzen längst überwunden.

Geschichte. B. gehörte zu den welfischen Allodien, die Heinrich der Löwe 1181 behielt. Von seinen Söhnen erhielt Otto (Kaiser Otto IV.) B.; nach dessen kinderlosem Tod (1218) bestritt Kaiser Friedrich II., dem Heinrichs Töchter ihr Erbrecht verkauft hatten, seinem Neffen Otto dem Kind das Erbe, bis er 1235 aus B. und Lüneburg ein Herzogtum schuf und Otto als Reichsfürsten damit belehnte. Dessen Söhne Albrecht und Johann gründeten die ältere braunschw. und die ältere lüneburg. Linie, die mit Johanns Enkel Wilhelm 1369 erlosch. Die erstere Linie spaltete sich 1279 wieder in drei Linien: Grubenhagen (bis 1596), Göttingen und Wolfenbüttel. Die Linie Göttingen erlosch 1463 mit Otto dem Einäugigen (gen.: Cocles). Die neue Linie Wolfenbüttel erhielt 1369 auch Lüneburg, das im Lüneburger Erbfolgekrieg (bis 1388) gegen Sachsen-Lauenburg verteidigt werden mußte. Die Brüder Bernhard u. Heinrich teilten 1409: Bernhard stiftete die mittlere Linie B.-Lüneburg, Heinrich († 1416) die mittlere Linie B. (bis 1634). Heinrichs Söhne Wilhelm I. (der Siegreiche) und Heinrich (der Friedfertige) teilten 1432: jener bekam Kalenberg, dieser Wolfenbüttel. Die Kalenberg. Linie erlosch 1584 mit Erich II.; das Land fiel an Wolfenbüttel, wo Heinrich der Jüngere (seit 1514) 1535 das Erstgeburtsrecht einführte: er wurde 1542–47 vom Schmalkaldischen Bund vertrieben. Julius (1568–89) führte die Reformation durch. Mit Friedrich Ulrich erlosch 1634 die mittlere Linie B.

In der mittleren Linie B.-Lüneburg folgten Bernhard I. († 1434), dessen Söhne Otto der Hinkende († 1446) und Friedrich der Fromme († 1478) gemeinsam, dann Friedrichs Enkel, Heinrich der Mittlere (1486 selbständig, † 1532). Seine Lande überließ er 1520 seinen Söhnen Otto, Franz und Ernst dem Bekenner († 1546), der den Hauptteil erhielt. Dessen Söhne Franz Otto († 1559), Heinrich und Wilhelm regierten gemeinschaftlich; Heinrich (B.-Lüneburg-Dannenberg) und Wilhelm (B.-Lüneburg, später † Hannover) teilten 1569. Heinrichs 2. Sohn August erbte Wolfenbüttel und begründete die Linie B.-Wolfenbüttel; ihm folgte Rudolf August († 1704), diesem sein Bruder Anton Ulrich († 1714). Dessen jüngerer Sohn Ludwig Rudolf († 1735) beerbte 1731 den älteren Bruder August Wilhelm; aber ihm folgte mangels näherer Erben Ferdinand Albrecht II. aus der Linie B.-Bevern und alsbald dessen ältester Sohn, Karl (1735–80), der 1753 seine Residenz nach B. verlegte. Karl Wilhelm Ferdinand (1780–1806) hob den Wohlstand des Landes, verwickelte aber als Führer des preuß. Heeres 1806 B. in den Fall Preußens; ihm folgte sein Sohn Friedrich Wilhelm.

Der Tilsiter Friede (1807) vereinte das Hzt. B. mit dem Kgr. Westfalen; ein Versuch des Herzogs, 1809 durch einen Bund mit Österreich sein Land wiederzugewinnen, scheiterte. Erst am 6. 11. 1813 nahm er es in Besitz; er hinterließ 1815 B. seinem unmündigen Sohn Karl (* 1804), für den im Auftrag seines Vormunds, des Prinzregenten von England, Graf Münster (* 1. 3. 1766 Osnabrück, † 20. 5. 1839 Hannover) mit Justus v. Schmidt-Phiseldeck (* 8. 4. 1769 Braunschweig, † das. 23. 9. 1851) regierte und B. 1820 eine neue Verfassung gab. Herzog Karl (seit 1823 selbständig) herrschte willkürlich, hatte Streit mit Hannover, verletzte die Verfassung und wurde 1830 vertrieben. Sein Bruder Wilhelm (seit Sept. Regent, 1831 Herzog) vereinbarte 1832 mit den Landständen ein neues Staatsgrundgesetz. 1844 trat B. dem Zollverein bei; 1849 Militärkonvention mit Preußen. 1866 schloß sich B. an Preußen an, trat dann dem Norddt. Bund, 1870 dem Dt. Reich bei.

Mit Herzog Wilhelm († 18. 10. 1884) erlosch die ältere Linie B., und Hausgesetze und Landesverfassung forderten Anfall an die jüngere (hannoversche) Linie des Welfenhauses. Wegen ihrer Haltung gegenüber Preußen und dem Reich vereinbarten Regierung und Landesversammlung 1879 das Regentschaftsgesetz, nach dem für den Fall der Behinderung des Thronerben ein Regentschaftsrat, nach Verlauf eines Jahres aber ein Regent gewählt werden sollte. Demgemäß übernahm 1884 der Regentschaftsrat die Regierung. Der Herzog von Cumberland ergriff zwar durch Patent von dem Land Besitz, doch das Ministerium ließ die Kundgebung unbeachtet. Da der Bundesrat eine Regierung des Herzogs von Cumberland »mit den Grundprinzipien der Bundesverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar« erachtete, wurde 1885 Prinz Albrecht von

Preußen (* 8. 5. 1837 Berlin, † 13. 9. 1906 Kamenz in Schles.) zum Regenten gewählt. Nach seinem Tod führte zunächst der Regentschaftsrat die Regierung, bis 1907 Johann Albrecht von Mecklenburg (* 8. 12. 1857 Schwerin, † 16. 2. 1920 Wiligrad) zum Regenten gewählt wurde. Der Tod des Erbprinzen Georg Wilhelm von Cumberland (20. 5. 1912) führte zur endgültigen Lösung der Thronfolge. Ernst August, der einzige Anwärter auf den Thron, heiratete 1913 die Kaisertochter Viktoria Luise und bestieg 1. 11. 1913 den Thron. Vors. des Staatsmin. nach Adolf Hartwieg (1911—13; * 19. 1. 1849 Lutter a. Barenberg, † 9. 1. 1914 Braunschweig) war Karl v. Wolff (* 19. 3. 1856 Holzminden, † 7. 11. 1935 Braunschweig), der 1918 infolge der Novemberrevolte zurücktreten mußte, als der Herzog 8. 11. abdankte und ein achtgliedriges rein marxistisches Min. die Regierung übernahm. In der neugewählten Landesversammlung (22. 12. 1918) erhielten Unabhängige und Mehrheitssozialisten zusammen die Mehrheit, und B. wurde der Schauplatz marxistischer Ausschreitungen, bis 30. 4. 1919 Regierungstruppen unter General Maercker Ordnung schafften. Ein neues Min. unter dem parteilosen Bartels währte nicht lange, und bis 1924 regierten marxistische Kabinette. Die Wahl vom 7. 12. 1924 brachte einen Umschwung, die Bürgerlichen erhielten die Mehrheit, und 24. 12. 1924 übernahm das rein bürgerliche Min. unter Gerhard Marquordt (* 7. 6. 1881 Wiethe) die Regierung (bis 14. 12. 1927). Da die Marxisten bei den Landtagswahlen wieder die Mehrheit bekamen, bildeten sie ein rein marxist. Min. unter Heinrich Jasper (* 21. 8. 1875 Dingelbe bei Hildesheim). Nachdem die Neuwahlen 14. 9. 1930 9 Nat.-soz. in den Landtag gebracht hatten, wurde eine Regierung unter Werner Küchenthal (* 13. 1. 1882 Münchehof am Harz; dt.-nat.) und Anton Franzen (* 9. 4. 1896 Schleswig; Nat.-soz.) gebildet. Im Sept. wurde Franzen durch Klagges (Nat.-soz.) ersetzt, 25. 2. 1932 ernannte das Min. Küchenthal-Klagges den »Schriftsteller« Adolf Hitler zum Reg.-Rat bei der Braunschweigischen Gesandtschaft in Berlin und machte so den Führer zum braunschw. Staatsangehörigen und damit zum dt. Reichsangehörigen. April 1933 traten die dt.-nat. Abg. zur NSDAP. über. Der dadurch rein nat.-soz. gewordene Landtag wurde Okt. 1933 zusammen mit allen dt. Landtagen aufgelöst. 5. 5. 1933 wurde Loeper Reichsstatthalter für B. und Anhalt, 7. 5. wurde Klagges Min.-Präs. u. Fritz Alpers (* 25. 10. 1901 Sonnenberg i. Br.) Staatsmin. Das Reichsstatthalteramt wird seit Loepers Tod (23. 10. 1935) vom thür. Reichsstatthalter Sauckel mit verwaltet.

Braunschweig, Hptst. des Landes B. (6 B 1), (1934) nach Eingemeindung von Gliesmarode, Lehndorf, Ölper, Querum, Riddagshausen u. a. 166817 Ew.; Mittelpunkt der Stadt die Burg Dankwarderode (romanisch, 1175 erbaut); andere Bauten: Rathaus (14. Jh.), Gewandhaus (1590), Stadtwaage, Gildehaus (1536), Dom (1173—95 erbaut), Museum; Technische Hochschule »Carola Wilhelmina« (gegr. 1745), Technische Hochschule, »Bernhard-Rust-Hochschule« für Lehrerbildung, Verkehrsfliegerschule; Ind.: Maschinen, Jutespinnerei, Honigkuchen, Fleischwaren, Konserven. Handel mit landw. Erzeugnissen. Seit 1933 ev. Bischof. — B., der Sage nach von Bruno (daher Brunswich) von Sachsen 861 gegr., 1137 welfisch, erhielt wohl von Heinrich dem Löwen das erste Stadtrecht, 1528 ev., 1531 Mitglied des Schmalkaldischen Bundes, unterlag 1671 der Herzogsgewalt, wurde 1753 Residenz der Herzöge von

Braunschweig.
1 Bahnhof; 2 Vaterländ. Museum (Ägidienhalle); 3 Städtisches Museum; 4 Magni-Kirche; 5 Schloß; 6 Rathaus; 7 Dom; 8 Burg; 9 Brüderkirche; 10 Martinikirche; 11 Petrikirche; 12 Andreaskirche; 13 Katharinenkirche; 14 Theater; 15 Landesmuseum.

B.-Wolfenbüttel; geistige Blüte 1740—1800; 1806 bis 1813 beim Kgr. Westfalen.

Braunschweiger Hühnerseuche, eine † Geflügelseuche.

Braunspat, Mineral, eisenhaltiger Dolomit.

Braunstein, technische Bez. für eine Gruppe von aus Mangandioxyd bestehenden Mineralen mit verschiedenem Aussehen und Eigenschaften; † Mangan.

Braunsteinkiesel, Mineral, manganhaltiger Granat.

Braun & Schneider, Verlag in München, gegr. 1843, hervorgegangen aus einer Holzschneideanstalt, gegr. 1839 von Kaspar Braun (Zeichner u. Holzschneider, * 13. 8. 1807 Aschaffenburg, † 29. 10. 1877 München), der sich 1843 mit Friedrich Schneider (Schriftsteller u. Buchhändler, * 1. 10. 1815 Leipzig, † 9. 4. 1864 München) vereinigte. Bei B. erschien das von Braun gegr. Witzblatt »Fliegende Blätter«, das 1928 mit den »Meggendorfer Blättern« (Verlag F. Schreiber, München) verschmolzen wurde.

Knotige Braunwurz.

Braunwurz (Scrophularia), Gattung der Rachenblütler, Kräuter u. Halbsträucher mit gegenständigen Blättern und eiförmiger bis kugeliger Fruchtkapsel. Am verbreitetsten die Knotige B. (Knotenwurz, Skrofel-, Feigwarzen-, Saukraut, S. nodosa; Abb.), bis $1\frac{1}{4}$ m, mit knotigem Wurzelstock, Blüten (Mai—Aug.) trübolivgrün, oben braun, in feuchten Wäldern, an Gräben.

Braunwurzgewächse, Pflanzenfamilie, = Rachenblütler.

Braurecht (Braugerechtigkeit), früher das Recht

einer Person, allein in einem bestimmten Bez. eine Brauerei zu betreiben. Andere Personen durften in diesem Bez. keine Brauerei errichten, die Gastwirte des Bez. durften ihr Bier nur von dem Inhaber des B. beziehen (Brau-, Bierzwang); durch die GewO. (1869) beseitigt. — Die sog. Braugemeinden, Braugenossenschaften, deren Mitglieder nach Landesrecht Nutzungsrechte an Brauhäusern haben, sind durch Art. 164 EG. zum BGB. aufrechterhalten.

Brauselimonaden, Erfrischungsgetränke aus Fruchtsirupen und kohlensäurehaltigem Wasser. Künstliche B. werden aus Zuckersirup, künstlichen Fruchtäthern und Farbstoff hergestellt und mit Kohlensäure imprägniert.

Brausepulver (Gemischtes B.), Mischung von Natriumbikarbonat (13 Teile), Weinsäure (12 Teile) und Zucker (25 Teile) zur Bereitung eines kohlensäurehaltigen Erfrischungsgetränks; bei dem Englischen B. werden Bikarbonat und Weinsäure getrennt abgegeben; Enos Fruit Salt (engl., inōß früt ßōlt) enthält neben Weinsäure Weinstein, Abführendes B. Kaliumnatriumtartrat (Seignettesalz, ßänjät-). Brausesalze sind arzneilich benutzte Salze, deren Geschmack durch Mischung mit B. verdeckt ist, z. B. Brausendes Bromsalz, Brausemagnesia (brausendes Magnesiumzitrat, Magnesium citricum effervescens). Brausebonbons sind B. in Tablettenform, mit Fruchtäthern parfümiert.

Brausewetter, Artur, Schriftsteller, * 27. 3. 1864 Stettin, seit 1893 Archidiakonus in Danzig, schrieb (anfangs unter dem Decknamen Sewett) Romane: »Wer die Heimat liebt wie du« 1916, »Stirb und werde« 1918, »Dämonen der Zeit« 1925, »Und hätte der Liebe nicht« 1926, »Der See« 1927.

Braut (ahd. brut, engl. bride, braid), urspr. die Neuvermählte, erst Luther brachte den Begriff »Verlobte« zur Geltung. — Die Verlobung erfolgt bei vielen Völkern, vor allem Naturvölkern, schon in der Kindheit, ebenso die Hochzeit. Häufig kennt man den Brautraub, der später in den Brautkauf (Bezahlung der Eltern für die verlorene Arbeitskraft der Braut durch Geld, Naturalien usw.) übergeht. Beide Sitten waren bei den Germanen nicht üblich, jedoch waren ihnen Brautkuß und Verlobungsring bekannt. Die Brautschau (gegenseitiges, oft mehrmaliges Besuchen vor der Verlobung, um wirtschaftliche Grundlagen u. a. zu besprechen) war in Deutschland weit verbreitet (noch jetzt in Süddeutschland). Die Werbung wurde häufig durch den Freiwerber vorgebracht; diese Sitte hat sich z. T. in einzelnen Gegenden (Lausitz) erhalten. Die Verlobungszeit heißt im Gegensatz zum Eheſtand Brautstand. † auch Hochzeit. — Rechtliches † Verlöbnis. — Lit.: Buschan, »Die Sitten der Völker« 1914—16, 3 Bde.; Spamer-Craß, »Dt. Brauchtum im Lebenslauf« 1935; Spamer, »Die Dt. Volkskunde« 1934/35, 2 Bde., mit Lit.-Verzeichnis.

Brautgeschenke, Geschenke, die sich Brautleute machen, können bei Auflösung des Verlöbnisses binnen 2 Jahren zurückgefordert werden (§ 1301 BGB; § 1247 Österr. ABGB.).

Brautheide, weißes † Heidekraut.

Bräutigam (ahd. brutigomo, »Brautmann«, niederdt. »Brutmann«, oberdt. »Hochzeiter«), Mann, der ein Verlöbnis eingegangen ist.

Braut in Haaren, Gartenpflanze, † Schwarzkümmel.

Brautkinder, während der Brautzeit geborene Kinder, stehen den unehelichen gleich, können aber bei nachfolgender Heirat der Eltern durch † Legitimation die Stellung von ehelichen erhalten. Nach Art. 323 Schweiz. ZGB. werden B. vor andern unehelichen Kindern bevorzugt.

Brautschüsseln, flache ital. Majolikaschüsseln des 16. Jh. mit Bildern schöner Frauen und Sprüchen, angeblich zur Überreichung von Brautgeschenken.

Brauwirtschaft umfaßt alle die Kräfte der dt. Wirtschaft, die an der Herstellung oder an dem Vertrieb von Bier oder an der Gewinnung oder dem Vertrieb der zur Herstellung von Bier benötigten Erzeugnisse beteiligt sind: als Anbauer von Hopfen, Gerste oder Weizen, als Mälzer oder Brauer, als Hopfen- oder Malzhändler, als Bierhändler oder Schankwirt. Zur † Marktordnung in der B. wurden die Erzeuger von Hopfen, Braugerste und Brauweizen, die Mälzereien und Brauereien, Verteiler von Hopfen und Malz sowie die Großverteiler von Bier durch die VO. vom 18. 4. 1935 zu 5 regionalen B.-verbänden zusammengeschlossen. Diese sind ihrerseits in der Hauptvereinigung der dt. B. zusammen-

Brav (frz.), tapfer; tüchtig; ordentlich.

Bravade, die (frz.), Prahlerei; Trotz.

Bravaisgitter (brävä-), von Bravais (Auguste, * 23. 8. 1811 Annonay, † 30. 3. 1863 in Versailles als Professor) aufgestellte Gittertypen, die alle möglichen kristallographischen Anordnungen von translatorisch identischen Punkten darstellen (Translationsgitter); † Kristalle.

Bravo! (ital.), Beifallsruf: mutig, herrlich! Gesteigert: Bravissimo!, ausgezeichnet!

Bravo (Mz. Bravi, ital.), zu gewagten Handlungen (auch Meuchelmord) gedungener Mann.

Bravoit (Nickelpyrit), Mineral, ein Pyrit, bei dem Nickel etwa zur Hälfte durch Eisen ersetzt ist; Eifel.

Bravour, die (frz., brävūr), Tapferkeit; Tüchtigkeit. Barie, Gesangsstück mit besonderen technischen Schwierigkeiten.

Bray (brä), bayr. Adelsgeschlecht: Otto Camillus Hugo, Graf v. B.-Steinburg, * 17. 5. 1807 Berlin, † 9. 1. 1899 München, 1870/71 Min.-Präs. und Außenmin. von † Bayern, schloß 1870 die Verträge über den Eintritt ins Reich, 1871—97 Gesandter in Wien.

Braza (brăthă), span. Längenmaß, = 1672 m.

Brazilit, Mineral, = Baddeleyit.

Brazza (Brač, brätsch), größte dalmat.-südslaw. Insel (23 a C 3), 394 qkm, etwa 25 000 Ew.; Monte San Vito 778 m; Wein-, Oliven-, Tabakbau. Haupthafen: San Pietro (Supetar).

Brazza (brăsă), Pierre Savorgnan de, Graf, * 26. 1. 1852 Rio de Janeiro, † 14. 9. 1905 Dakar, ab 1880 Erforscher und Gründer der frz. Kongo-Kolonie, seit 1888 deren Generalgouverneur.

Brazzaville (brăsăwil), Hptst. der Kolonie Frz.-Äquatorialafrika (33 d AB 2), (1930) 4000 Ew., am Kongo; Flughafen.

Brazze, Längenmaß, = Brache.

Break (engl., brēk), ein Kutschwagen; † Wagen.

Breakage (engl., brēkidsch), (Gewichtsvergütung für) Bruch (bei Warenlieferungen); free from b. (frī-), Klausel im Kaufvertrag, bruchfrei zu liefern.

Breakfast, das (engl., brēkfēßt), erstes Frühstück.

Breasted (brēßtĕd), James Henry, nordamer. Ägyptolog, * 27. 8. 1865 Rockford (Ill.), † 2. 12. 1935 New York, Leiter des Oriental Institute of the University of Chicago; »Geschichte Ägyptens« 1911 (Berlin), »The Dawn of Conscience« 1933.

Breccie, die (-tschĕ), aus eckigen Bruchstücken zusammengesetztes Gestein, oft polierfähig und dann zu Bau- und Schmuckstein geeignet. Sehr schön der B.nmarmor (Brecciato, brĕtschātŏ), eine Kalk-B. von Carrara.

Brechdurchfall (Cholera infantium), akute Magen-Darm-Erkrankung im Säuglingsalter, ausgelöst am häufigsten im Anschluß an frühzeitiges Abstillen, durch Unsauberkeit in Herst. und Behandlung der Nahrung (nicht durch Verunreinigung der Milch mit den üblichen Gärungserregern, sondern Infektion durch unhygienisches Vorgehen), mangelhafte Pflege, unregelmäßige Fütterung, Überhitzung bei unzweckmäßiger Kleidung (Sommerdurchfall), andersartige Infektionskrankheiten. Die leichten Fälle sind durch gehäufte dünne, schleimige Stühle, Erbrechen, Appetitlosigkeit, mäßige Temperaturschwankungen, auffallend schnelles Wundwerden der Haut gekennzeichnet und können durch rechtzeitige Behandlung (24stündige Nahrungspause, nur dünnen, sacharingesüßten Tee in möglichst großen Mengen geben, dann die der Lage entsprechende, vom Arzt verordnete Heilnahrung) günstig beeinflußt werden. Das Bild des fortgeschrittenen Leidens ist wesentlich schwerer, die Aussicht auf Heilung oft zweifelhaft. Erbrechen und Durchfälle bestehen in unverminderter Heftigkeit mit hohem Fieber fort, es folgt zunehmende Bewußtseinstrübung, beschleunigte vertiefte Atmung, Nachlassen der Herzkraft. In solchen Fällen muß jede Nahrungszufuhr eingestellt und sofort ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden.

Brecheisen (Brechstange), spitze Stahlstange zum Aufhebeln von Kistendeckeln, Türen u. a.

Brechenstillende Mittel (Antemetika, lat.-grch.), Mittel zur Bekämpfung von Übelkeit (Nausea) und Brechreiz bei Schwangeren, gegen See- und Eisenbahnkrankheit: Baldrianpräparate, Validol, auch allgemein beruhigende Mittel, wie Brompräparate; Peremesin (Zeroxyduloxalat); Vasano (mit Skopolamin, Hyoszyamin, Pyramidon, Veronal); Nausyn (homöopath., aus Kokkulus, Ipekakuanha [-nja]).

Brechkörner, Rizinussamen, ↑ Wunderbaum.

Brechmaschinen (Brecher, Brechwerke, Brechstühle) sind Arbeitsmaschinen zur Grob- oder Vor- ↑ Zerkleinerung und zum Schroten von harten Körpern, wie Steine, Erze, Kohlen, Knochen, auch von Hölzern, Kork u. dgl. Grobstückiges Gut wird auf Vorbrechern bis zu Nußgröße, kleinstückiges oder vorgebrochenes Gut auf Grobschrotern bis zu grobem Grieß, auf Feinschrotern bis zu feinem Grieß zerkleinert. Die Bauart ist grundsätzlich gleich, die Maschinen sind aber der Stück- bzw. Korngröße entsprechend kräftiger oder feiner gebaut. Es gibt in baulicher Hinsicht zwei Arten von B.: solche mit schwingenden und solche mit umlaufenden Brechwerkzeugen; erstere sind die Backenbrecher, letztere hauptsächlich die Kegel-, die Walzen- u. die Hammerbrecher.

Abb. 1. Backenbrecher (Schnitt).

Die **Backenbrecher** (Backenquetschen, Kauwerke, Steinbrecher) arbeiten mit einer beweglichen Backe gegen eine feste. Bei dem Abb. 1 dargestellten Brecher wird die bewegliche Backe durch einen exzentrischen Zapfen gehoben und gesenkt und erhält die vor- und zurückgehende Bewegung durch eine Druckplatte, an welche die bewegliche Backe durch eine kräftige Feder angepreßt wird. Der Zwischenraum zw. den beiden Brechbacken heißt oben das Maul (Brechmaul), unten der Spalt; ersteres bestimmt die Stückgröße des aufzugebenden Brechgutes, letzteres die Korngröße des zerkleinerten Gutes. Die Einschwingenbrecher erlauben weitgehende Zerkleinerung (bis auf Grieß) und heißen darum auch Granulatoren. — Bei den **Kegelbrechern** (Kreiselbrechern) arbeitet ein (oft gerippter) Brechkegel mit einer festen (oft ebenfalls gerippten) Mahlbahn zusammen (Abb. 2), in deren Innerem der Kegel exzentrisch gelagert und von einer Riemenscheibe aus durch Zahnräder angetrieben ist. Oben ist das Maul, unten der Spalt, an dessen engster Stelle die feinen Körner (Grieß) und an dessen weitester Stelle die gröberen Stücke ausgeworfen werden. — Die arbeitenden Teile der **Walzenbrecher** (Walz-, Brechwalzwerke) sind gezahnte Walzen (Brechwalzen; Abb. 3), die das von der Aufgabevorrichtung (Trichter) herabfallende Brechgut zw. sich hineinziehen und zerkleinern. Die eine der Brechwalzen ist fest gelagert, die andere federnd, also nachgiebig, um Brüche zu vermeiden. — Die **Hammerbrecher** wirken schlagend, indem gelenkig an einer umlaufenden Walze befestigte Hämmer durch die Schwungkraft das Brechgut zerkleinern.

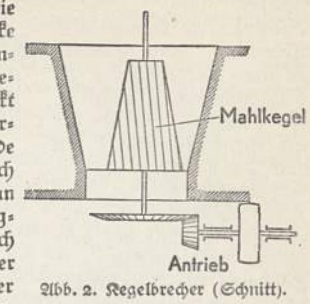


Abb. 2. Kegelbrecher (Schnitt).

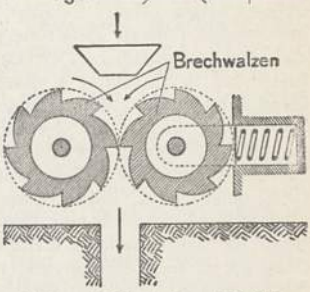


Abb. 3. Walzenbrecher (Schnitt).

Brechmittel (Emetika, lat.), bes. bei Vergiftungen benutzt: (außer Trinken von viel lauwarmem Wasser oder Milch, Kitzeln des Schlundes usw.) Apomorphin innerlich oder subkutan, Kupfer- und Zinksulfat, Brechweinstein (auch in Wein gelöst als Brechwein, Vinum stibiatum), weniger die Brechwurzel (↑ Brechwurz) und Zubereitungen daraus; vgl. Gift.

Brechnuß, Samen von ↑ Strychnos und vom ↑ Brechnußbaum.

Brechnußbäume (Jatropha), Gattung der Wolfsmilchgewächse, mit monözischen Blüten. Der Schwarze B. (Großer Purgiernußbaum, J. curcas [Curcas purgans]; Abb.), aus dem tropischen Amerika, wird in allen Tropen angebaut, enthält scharfen ätzenden Milchsaft; die 2 cm langen Samen (Pulgueranuß, großer Rizinussame) wirken stark abführend und brechenerregend, ebenso das in ihnen

enthaltene Höllen- (Cicin-, Curcas-) Öl (als Brenn- und Schmieröl verwendet). J. multifida liefert die Purgiernüsse, von denen das Oleum Pinhoën stammt.

Schwarzer Brechnußbaum.

Brechung, in der Physik Ablenkung eines Strahls an einer Grenzfläche, z. B. ↑ Lichtbrechung; auch B. des ↑ Schalls. — In der Sprachwissenschaft ein von Jacob Grimm geprägtes Fachwort zur Bez. einer Art ↑ Umlaut, wobei folgende Selbstlaute auf vorausgehende einwirken.

Brechung der Zinsknechtschaft, eine der ältesten und wichtigsten Forderungen des Programms der NSDAP., von Gottfried Feder (»Das Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft des Geldes« 1919) schon in den ersten Jahren der nat.-soz. Bewegung herausgestellt; bedeutet nicht Abschaffung des Zinses, sondern Beseitigung der Knechtschaft aus dem Zinswucher, Befreiung von der Herrschaft des Leihkapitals; ↑ Zinsknechtschaft.

Brechungsfehler (Refraktionsanomalien). Der Bau des ↑ Auges, bes. die Lage der das Licht brechenden Medien u. des bildauffangenden Schirms (Netzhaut) zueinander, bedingt den Brechungszustand (Refraktion); vgl. Lichtbrechung. Im normalen Auge ist das Verhältnis von Brechkraft und Achsenlänge so, daß einfallende Strahlen gerade auf der Netzhaut zu einem Bild vereinigt werden (vgl. Linse): Rechtsichtigkeit (Normalsichtigkeit, Emmetropie). Abweichung davon (Fehlsichtigkeit, Ametropie) kann bedingt sein durch zu langen Bau des Augapfels, wobei die einfallenden Strahlen schon vor der Netzhaut vereinigt werden (Kurzsichtigkeit, Myopie), oder durch zu kurzen, wobei die Strahlen erst hinter der Netzhaut zu einem deutlichen Bilde vereinigt werden (Übersichtigkeit, Fernsichtigkeit, Hypermetropie oder Hyperopie). Um die Strahlen auch bei diesen nicht normalen Augen unmittelbar auf der Netzhaut zu vereinigen, setzt man bei Kurzsichtigen entsprechende Konkavgläser vor, bei Übersichtigen Konvexgläser (↑ Augengläser). Da der Fernsichtige, der kein Augenglas trägt, seine ↑ Akkommodation stark in Anspruch nehmen muß, können sich zuweilen hieraus Störungen (akkommodative Asthenopie) ergeben, die darin bestehen, daß vor allem bei der Naharbeit Schmerzen von den Augen nach der Stirn ausstrahlen. Sehschwäche (Augenschwäche, Gesichtsschwäche, Amblyopie) kann angeboren sein oder durch hochgradige B. zustande kommen. Mit dem 45. bis 50. Lebensjahr beginnt durch Verdichtung (Sklerosierung) der Linse die Altersichtigkeit (Presbyopie), d. h. ein Nachlassen der Akkommodationsfähigkeit. Eine von der normalen abweichende Hornhautkrümmung (Stabsichtigkeit, Astigmatismus) wird durch Zylindergläser ausgeglichen. Die stärkste Form des Astigmatismus stellt die konische Hornhautkrümmung (Keratokonus; ↑ Hornhaut) dar, die man neuerdings, ebenso wie hochgradige Myopie, erfolgreich durch Haftgläser (Kontaktschalen), feine, unmittelbar dem Auge aufliegende Glasschalen, ausgleicht. Bei Linsenlosigkeit (Aphakie) setzt man ein der Brechkraft der Linse entsprechendes Glas (Starbrille) vor.

Brechwurz (Uragoga), Rubiazeengattung, tropische Sträucher und Kräuter, meist in Brasilien, so die Echte B. (Brechveilchen, U. ipecacuanha [-ánjá]), ein bis 40 cm hoher, immergrüner Zwergstrauch, dessen Wurzel (Radix Ipecacuanhae, Brechwurzel, Ipekakuanha) gegen Durchfall und Ruhr und als Brechmittel, schweißtreibendes und Hustenmittel sowie in der Tierheilkunde verwendet wird (enthält bes. das giftige, brechenerregende Emetin); wird auch am Himalaya angebaut.

Brecknock (Brecon, -kən), brit. Stadt in Wales (16a C 5), (1931) 5700 Ew.; Textilindustrie.

Breda, niederl. Stadt (17a B 3), (1934) 48046 Ew.; Zucker-, Konserven-, Eisen-, Lederind.; Wohnvorstadt Ginneken (chi-). — 1403 durch Heirat an das Haus Nassau als sein erster Besitz in den Niederlanden; 1581 von den Spaniern, 1590 von Moritz v. Nassau, 1625 von den Spaniern (Spinola), 1637 von Friedr. Heinrich von Oranien erobert; 1667 Frieden zw. den Niederlanden und England.

Breda, Carl Frederik von, schwed. Maler, * 16. 8. 1759 Stockholm, † das. 1. 12. 1818, Porträtist unter dem Einfluß der großen englischen Meister. Lit.: F. Sander in »Svenska Akademien« 1896.

Bredero, Gerbrand Adriaenszoon, niederl. Dichter, * 16. 3. 1585 Amsterdam, † das. 23. 8. 1618, ohne die Gelehrsamkeit seiner Zeit, urspr. Maler, 1613 Mitgl. des Rhetorikervereins »In Liefde Bloeiende«; Lustspiele: »Het Moortje« 1616 (Bearb. von Terenz' »Eunuchus«), »De Spaansche Brabander« 1617 (nach dem Schelmenroman »Lazarillo de Tormes«). Ges. Werke 1622 u. 1927, 4 Bde. ↑ Niederländische Kultur (Literatur 5). Lit.: J. Prinsen 1919; H. Poort 1918.

Bredouille, die (frz., brödui, auch: -duljë), Verlegenheit, Bedrängnis; im ↑ Tricktrack: ein Spieler ist in B., wenn er keinen Punkt, der Gegner aber 12 Punkte gewonnen hat.

Bredow (-ō), märk. Adelsgeschlecht; Adalbert v., preuß. General, * 25. 5. 1814 Briesen (Westhavelland), † das. 3. 3. 1890, rettete 16. 8. 1870 durch den »Todesritt« bei Vionville die Infanterie des 3. AK.

Bredow (-ō), Hans, Ingenieur, * 26. 11. 1879 Schlawe i. Pomm., schuf 1911 die »Deutsche Betriebsgesellschaft für drahtlose Telegraphie m. b. H.« (Debeg) für Schiffs- u. Flugzeugfunk und die Transradio A.-G. für drahtlosen Überseeverkehr (besonders nach Südamerika), war 1926—33 Rundfunkkommissar des Reichspostmin. und Vors. des Verwaltungsrates der Reichsrundfunkgesellschaft. Enthebung wegen Verfehlungen im Amt.

Bredt, Viktor, Staatsrechtler und Parlamentarier, * 2. 3. 1879 Barmen, 1910 Prof. in Marburg, 1911—18 freikonservativer preuß. Abg., seit 1924 M. d. R. als Führer der von ihm gegr. Wirtschaftspartei des dt. Mittelstandes, wurde 1930 Justizmin. im Kabinett Brüning, aus dem er Ende des Jahres ausscheiden mußte, da seine Partei Brüning nicht mehr unterstützen wollte; zog sich 1932 von der Politik zurück. Er verfaßte das Gutachten des Reichstagsuntersuchungsausschusses »Der Dt. Reichstag im Weltkrieg« (in »Die Ursachen des Dt. Zusammenbruchs im Jahre 1918«, Bd. 8, 1926).

Breeches (engl., brítschíſ oder brítschíſ), kurze, oben weite, in den Knien enge Sport- und Reithoſe.

Bręgendahl, Marie, dän.-jütländ. Bauernſchriftſtellerin, * 6. 11. 1867 Fly bei Skive, lebt in Kopenhagen; † Dänemark (Literatur 8).

Bręgenz (das alte Brigantium), Hptſt. Vorarlbergs, am Bodenſee (21 A 1), (1934) 14 836 Ew.; induſtrielle Vororte Rieden (mit Kloſter Riedenburg) und Vorkloſter; Schwebebahn zum Pfänder (1064 m). Textilinduſtrie, Handel, Dampferverkehr. — Nahebei Schwefelbad Mehrerau.

Bregenzer Wald, Teil der Allgäuer † Alpen in Vorarlberg (21 AB 1): Vorderer Wald im N. (Mittelgebirge); Hinterer Wald im S. (Hochgebirge, mit dem Hohen Ifen 2230 m).

Bręgma, das (grch., Vorderhaupt), der Punkt, wo in der Mittellinie des Schädels Stirn- und Scheitelbeine zuſammenſtoßen. In der Anthropometrie wichtig als Meßpunkt.

Breguet (brögä), Abraham Louis, Pariſer Uhrmacher und Mathematiker Schweizer Herkunft, * 10. 1. 1747 Neuchâtel, † 17. 9. 1823 Paris, machte zahlreiche Erfindungen für Uhren und Chronometer, (z. B. Spiralfeder; † Uhr). — Sein Enkel Louis Franz B. (1804—83) übernahm 1833 die Werkſtatt, baute auch phyſikal. Apparate und wurde als Fachſchriftſteller bekannt.

Brehm, 1) Alfred, Sohn von B. 3), Naturforſcher (Abb.), * 2. 2. 1829 Renthendorf, † daſ. 11. 11. 1884, war auf Wanderungen, Jagdzügen und Forſchungsreiſen (Nordafrika, Spanien, Skandinavien, Sibirien) mit dem lebenden Tier vertraut geworden und verſtand es meiſterhaft, ſeine Beobachtungen zu packenden, lebensvollen, wenn auch zuweilen ſtark vermenſchlichenden Schilderungen weiten Kreiſen zugänglich zu machen. 1863 Leiter des Zoologiſchen Gartens Hamburg, gründete B. 1867 das Berliner Aquarium (Leiter bis 1875). »Illuſtriertes Tierleben« 1864 bis 1869, 6 Bde. (jetzt »Brehms Tierleben« 1912 bis 1918⁴, 13 Bde.), »Die Tiere des Waldes«, mit Roßmäßler, 1866/67, 2 Bde., »Gefangene Vögel«, mit andern, 1872—76, 2 Bde. Lit.: Floericke, »Tiervater B.« 1936⁸. — 2) Bruno, Dichter, * 23. 7. 1892 Laibach, lebt in Wien; romanhafte Darſtellungen der Vorgeſchichte und der unmittelbaren Folgen des Weltkriegs: »Apis und Este« 1931 (Franz Ferdinand v. Öſterreich), »Das war das Ende« 1932, »Weder Kaiſer noch König« 1933, »Zu früh und zu ſpät« 1936. † Deutſche Kultur (Literatur 12d). — 3) Chriſtian Ludwig, Vogelkenner, * 24. 1. 1787 Schönau bei Gotha, † 23. 6. 1864 Renthendorf, Pfarrer; große Vogelſammlung (ſpäter nach England [Tring-Muſ.], jetzt nach New York überführt), Vorläufer der Formenkreislehre; »Lb. der Naturgeſch. aller dt. Vögel« 1823/24, 2 Bde., »Hb. für den Liebhaber der Stuben-, Haus- u. aller der Zähmung werten Vögel« 1832.

Alfred Brehm.

Brehmer, Herrmann, Arzt, * 14. 8. 1826 Rentſch bei Strehlen (Schleſien), † 22. 12. 1889 Görbersdorf, Begründer der Heilanſtalt Görbersdorf und der phyſikaliſch-diätetiſchen Heilſtättenbehandlung der Lungentuberkuloſe.

Brehonen, Richter der alten Iren. — Brehon law (brēhūn lā), Sammlung altiriſcher Geſetze (wichtigſtes der »Senchus Mor« aus dem 11. Jh.), die vielfach römiſchen und german. Rechtsanſchauungen entſprechen.

Brei (Mus, frz. Purée), ganz fein zerkleinerte, meiſt durch ein Sieb gerührte Speiſe aus Getreide- oder Obſtarten, Hülſenfrüchten, Gemüſe u. dgl.; leicht verdaulich.

Breidablik, die Stätte, an der ſich nichts Unreines befinden darf, Halle Baldrs.

Breisach (Alt-Breisach), bad. Stadt am Rhein (5 C 2), (1933) 3368 Ew.; Weinbau und -handel; Dom (13. Jh.). — Kelt. Siedlung, röm. Befeſtigung (Mons Brisiacus), ſeit 12. Jh. zum Bistum Baſel, 1648 frz., 1697 ans Reich zurück (1703—14 frz.), 1793 von den Franzoſen niedergebrannt, 1805 an Baden.

Breisgau (Brisgau, Briſachgau), Landſchaft im ſüdl. Baden (5 CD 2, 3), im M. A. Gau Alemanniens, bis 1218 zähringiſch, dann in wechſelndem Beſitz, ſchließlich habsburgiſch, 1474 eigene Landſtände, 1805 zw. Baden und Württemberg geteilt, 1810 ganz badiſch.

Breite, in der Aſtronomie der Abſtand von der Ekliptik († Himmel). — In der Geographie die nördl. oder die ſüdl. Entfernung eines Punktes der Erdoberfläche vom Äquator. — In der Weberei: Querausdehnung (Schußrichtung) des Gewebes.

Breitenfeld, Dorf nördl. von Leipzig, ſeit 1913 Ortsteil von Lindenthal. — 17. 9. 1631 Sieg Guſtav Adolfs (Schweden und Sachſen) über Tilly, 2. 11. 1642 Torſtenſons (Schweden) über die Kaiſerlichen (Erzherzog Leopold und Piccolomini).

Breitengrad (Breitenkreis), gedachter Parallelkreis zum Äquator der † Erde.

Breitenſtreuung, beim Schießen eine Art der

Breitgeſichtigkeit (grch. Euryproſopie), im Verhältnis zur Höhe große Breite des Geſichts. † Index (anthropologiſch).

Breithaupt, 1) Mechanikerfamilie in Kaſſel: Johann Chriſtian B., * 23. 6. 1736 Hartenauer Hof bei Darmſtadt, † 17. 4. 1800 Kaſſel, baute math., geodätiſche und aſtronom. Inſtrumente, zeitweiſe am Hof des Landgrafen Friedrich. — Sein Sohn Friedrich Wilhelm B. (1780—1855) vervollkommnete die Grubenkompaſſe, Meßtiſche und andere Inſtrumente und baute die erſte große Kreisteilmaſchine. — Deſſen Sohn Georg Auguſt B. (1806—88) erfand den kleinen Grubentheodoliten und baute u. a. eine Längenteilmaſchine. — 2) Johann Auguſt Friedrich, Mineralog, * 18. 5. 1791 Probſtzella, † 22. 9. 1873 Freiberg, daſ. Prof. 1827—66, ſchrieb (auf Grund ſeiner Unterſuchungen aller damals bekannten Mineralien) ſein »Vollſtändiges Hb. der Mineralogie« 1836—47.

Breithauptit (Antimonnickel), Mineral, † Nickel.

Breitinger, Johann Jakob, ſchweiz. Schriftſteller, Theolog und Äſthetiker, * 1. 3. 1701 Zürich, † daſ. 13. 12. 1776, verteidigte gegen Gottſcheds platten Rationalismus das Wunderbare und die Phantaſie in der Dichtung, wandte ſich als Vertreter des lebendigen religiöſen Gefühls gegen den engen, rational erſtarrten Zwinglianismus ſeiner Heimatkirche; übte Einfluß auf Klopſtock aus. Werke: »Krit. Dichtkunſt« 1740, 2 Bde.; gab mit Bodmer die äſthet.-philoſ. Ztſchr. »Discourſe der Mahlern« (begr. 1721) heraus. † Deutſche Kultur (Literatur 5a).

Breitkirche (engl. Broad-Church, brɔd tſchörtſch), die weitherzig geſinnte Partei in der Anglikaniſchen

Kirche (Breitkirchliche Partei, Broad-Church-Party, -pārtĭ), leugnet Wunder, Erbsünde, Erlösung.

Breitkopf & Härtel, Leipzig, Buch-, Kunst- und Musikalienverlag, Buch- und Notendruckerei; gegr. 1718 von Bernhard Christoph Breitkopf (* 2. 3. 1695 Klausthal, † 26. 3. 1777 Leipzig), übernahm den Druck von Gottscheds Werken, hebr.-grch. Originalausgaben der Bibel. 1745 ging die Leitung an seinen Sohn Johann Gottlob Immanuel B. (* 23. 11. 1719 Leipzig, das. † 29. 1. 1794) über, der die Drucktypen verbesserte und für Notendruck und Druck chinesischer Schriftzeichen bewegliche Typen erfand (»Regenerator der dt. Typographie«). Christoph Gottlob B. (* 29. 9. 1750 Leipzig, † das. 7. 4. 1800) trat das Geschäft an Gottfried Christoph Härtel (* 27. 1. 1763 Schneeberg, † 25. 7. 1827 Cotta b. Pirna) ab, der es zu neuer Blüte brachte (»Allg. Musikzeitung«, »Leipz. Literaturzeitung«, musikal. Klassiker). Unter dessen Söhnen Hermann H. (1803—75) und Raimund H. (1810 bis 1888) erschienen im Verlag: Weber, Schubert, Schumann, Chopin, Wagner, Berlioz u. a., Kritische Gesamtausgaben (Bach, Beethoven) und billige Volksausgaben. Die Neffen Raimund Härtels Wilhelm Volkmann (1837—96) und Oskar v. Hase (1846—1921) führten das Geschäft weiter, das von ihnen auf die gegenwärtigen Besitzer Ludwig Volkmann (* 1870), Hellmuth v. Hase (* 1891), Wilhelm Volkmann (* 1898) überging. Neben Musik- auch Buchverlag (u. a. Felix Dahn). Lit.: O. v. Hase 1917—19[4].

Breitnasigkeit (grch. Chamärrhinie), im Verhältnis zur Höhe große Breite der Nase. † Index (anthropologisch).

Breitscheid, Rudolf, marxist. Parlamentarier, * 2. 11. 1874 Köln, zunächst Demokrat, seit 1912 Sozialdemokrat, schloß sich 1917 den Unabhängigen an und wirkte an der Dolchstoßpolitik mit, Nov. 1918 bis Jan. 1919 preuß. Innenmin., 1920—33 M. d. R., Vertreter der † Erfüllungspolitik, seit 1933 Emigrant, wegen seiner deutschfeindl. Hetze ausgebürgert.

Breitschwanz, † Lammfell (des früh- oder des fehlgeborenen Lammes) vom Karakulschaf. † auch Schaf.

Breitseite, das gleichzeitige Feuern der Geschütze einer Schiffsseite. Das »Gewicht einer B.« (Gesamtgewicht der Geschosse einer Ladung aller Geschütze, die nach einer Seite feuern können) spielt beim Vergleich der Angriffsstärken von Kriegsschiffen eine große

Breiumschlag, Umschlag zur † Bähung. [Rolle.

Breklum (Brecklum), Landgem. in Schleswig, Kreis Husum, (1933) 2748 Ew.; ev.-luth. Predigerseminar, Missionsanstalt.

Brelan (brölaṇ, vom ahd. bretling, »kleines Brett«), 1) = Spielhaus. — 2) Frz. Kartenglücksspiel, das sich Ende des 18. Jh. in das Spiel † Bouillotte

Breme, die † Dasselfliege. [verwandelte.

Bremen, Erzbistum (1223), seit 1648 Hzt., 787 Bischofssitz, unter Erzbischof Christoph (1511—58) Eindringen der Reformation mit gewählten ev. Erzbischöfen, 1648 schwed., 1715 hann., 1866 preußisch.

Bremen (Freie Hansestadt B.), dt. Land an der Unterweser (10 C 1), 257,70 qkm, (1933) 371 558 Ew., in der NSDAP. Teil des Gaus Weser-Ems; durch 100 km Deiche geschütztes Marschland, wenig Wald; 40,8 vH der Bevölkerung in der Ind., 35,3 vH in Handel u. Verkehr, 3,2 vH in der Landwirtschaft beschäftigt. Drei Städte († Bremen, † Bremerhaven, † Vegesack) und 14 Landgemeinden, von denen wichtig: Arsten (1933) 2183 Ew., Dampfziegeleien; Blockland, 396 Ew.; Huchting, 2776 Ew., Gärtnerei, Obstweinkelterei; Borgfeld, 1304 Ew.; Habenhausen, 1621 Ew.; Lehesterdeich, 1455 Ew.; Oberneuland-Rockwinkel, 2935 Ew., Irrenanstalt; Osterholz, 2519 Ew., Mühlen, Viehhandel.

Bremen, Hafenstadt u. zweitgrößter dt. Seehandelsplatz (Abb.), (1933) 318348 Ew. (mit den letzten Eingemeindungen: Horn, Sebaldsbrück, Oslebshausen und Neuenland); Altstadt (am r. Weserufer) mit Rathaus, Rolandssäule (5,6 m hoch, 1404 errichtet), Dom, Museum; Neustadt (am l. Weserufer) und die Vorstädte vorwiegend mit Ein- und Zweifamilienhäusern; Bürgerpark und Stadtwald;

Bremen.
1 Der Roland; 2 Rathaus (Markt); 3 Dom; 4 Börse; 5 Kunsthalle; 6 Adolf-Hitler-Brücke (Weser); 7 Sankt-Martini-Kirche; 8 Norddeutscher Lloyd; 9 Stadt-Theater am Wall; 10 Sankt-Remberti-Kirche.

Hafenanlagen: 12 Hafenbecken für Seeschiffe bis 7,5 m Tiefgang, Freihäfen, Wasserstraßenanschluß nach Rheinland und Westfalen, »Norddt. Lloyd«, (1934) 5,5 Mill. Reg.-T. Schiffsverkehr; Handel: Baumwolle, Wolle, Tabak, Reis, Kaffee, Erdöl; Industrie: Werften, Maschinenbau, Jutespinnerei, Reismühlen; Fachschulen, Seefahrtsschule, Nordische Hochschule f. bildende Kunst, † Bremer Staatsbibliothek; seit 1933 Sitz eines ev. Bischofs; Flughafen (in Neuenland), Rundfunksender.

Geschichte. B., zuerst 787 genannt, erhielt 965 Marktrecht; seit 967 übte der Erzbischof in seinem Stift die Grafenrechte aus. Trotz Abhängigkeit von ihm war B. ziemlich selbständig, gehörte zur Hanse, war aber wegen demokratischer Neigungen 1285 bis 1358 und 1427—33 aus dem Bunde ausgeschlossen; 1433 wurde die aristokratische Verfassung wiederhergestellt; auch die »Neue Eintracht«, 1534 nach einer demokrat. Bewegung vereinbart, beließ den Rat im Besitz der Herrschaft. Die Reformation fand 1522 durch Heinrich von Zütphen Eingang; 1531 trat B. dem Schmalkaldischen Bund bei und wurde 1547 von den Kaiserlichen vergeblich belagert. In einem religiösen Streit zw. fanatischen Lutheranern (Timann, Musäus) und Gemäßigten (Hardenberg) siegten diese 1568. Die reformierte Lehre wurde 1618 eingeführt. Seit 1646 offiziell Reichsstadt, doch von Schweden nicht anerkannt, blieb B.

1803 als solche bestehen und erhielt Gebietsvergrößerung, wurde aber 13. 12. 1810 Frankreich einverleibt und Hptst. des Dep. der Wesermündungen. Durch Tettenborn 15. 10. 1813 befreit, wurde es 1815 als Freie Stadt Mitglied des Dt. Bundes. Die Verfassung wurde 1816 geändert und die Bürgerschaft an der Wahl des Rats beteiligt: 4 Bürgermeister und 24 Senatoren bildeten den Senat, 500 Gewählte die Bürgerschaft; die Altermänner (etwa 20 Großkaufleute) wurden 1850 durch die Handelskammer ersetzt. Die Militärhoheit ging 1867 an Preußen über. Dem Dt. Zollverein trat B. 1. 10. 1888 bei; nur ein Freihafen blieb bestehen. Die Verfassungsänderung vom 1. 1. 1894 gestaltete die Bürgerschaft demokratischer, und die 1918 eingeleiteten Vorarbeiten wurden durch die Novemberrevolte gestört, in deren Verlauf B. Schauplatz heftiger Kämpfe wurde (Spartakus-Aufruhr Febr. 1919). Die neue Verfassung trat 6. 6. 1920 in Kraft. In der Bürgerschaft hatten 1920 bis 1921 die marxistischen Parteien die Mehrheit, dann die Bürgerlichen, bis 1927 die Marxisten die Hälfte aller Bürgerschaftssitze errangen. Bei den Wahlen vom 30. 11. 1930 gewannen die Nationalsozialisten erstmalig 32 Sitze, so daß mit den Rechtsparteien eine Regierungsbildung möglich gewesen wäre, die aber von der Dt. Volkspartei verhindert wurde. In den Jahren 1931/32 besetzten die Nationalsozialisten zeitweilig das Präsidium der Bürgerschaft. 18. 3. 1933 wurde eine kommissar. Regierung unter Markert gebildet, die der 5. 5. 1933 für Oldenburg und B. ernannte Reichsstatthalter Röver bestätigte. Mit den andern Landtagen wurde die Bürgerschaft Okt. 1933 aufgelöst, Markert 1934 durch Otto Heider (* 26. 5. 1896 Bremerhaven) ersetzt. Bremen (ohne Bremerhaven) ist ein Kreis der NSDAP. im Gau Weser-Ems. — Lit.: F. Buchenau, »Die Freie Hansestadt B. Eine Heimatkunde« 1934⁴; Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der freien Hansestadt B.; »Bremisches Jb.« seit 1864.

»Bremen«, 1) Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd, eroberte wiederholt das † Blaue Band; vgl. Schiff. — 2) Handelsunterseeboot, im Weltkrieg auf seiner ersten Fahrt nach Amerika untergegangen.

Bremer, 1) Fredrika, schwed. Schriftstellerin, * 17. 8. 1801 Tuorla (Finnl.), † 31. 12. 1865 Årsta bei Stockholm, Vorkämpferin für Frauenrechte. † Schweden (Literatur 5). — 2) Otto, Germanist, * 22. 11. 1862 Stralsund, † 8. 8. 1936 Halle als Prof. (seit 1905); »Dt. Phonetik« 1893, »Ethnographie der germ. Stämme« 1900, 1904².

Bremerhaven, Stadt und Vorhafen von Bremen im Land Bremen (10 C 1), (1933) 25779 Ew., mit der preuß. Stadt Wesermünde ein Wohnplatz; Schiffsbau, Schiffsausrüstungsgegenstände; Schiffsverkehr (1934) 2,7 Mill. Reg.-T., größter dt. Passagierhafen, Flugplatz, Hochseefischerei.

Bremer Staatsbibliothek, gegr. 1660, entstanden aus der Sammlung des Geschichtsforschers Melchior Goldast von Haimisfeld (* 6. 1. 1578 Espen, † 1635 Gießen; Quellenveröffentl. zur mittelalterl. Geschichte) und anderen städt. Bibliotheken. Bibelsamml., Goethebriefe.

Bremervörde, Stadt in Hannover (10 D 1), (1933) 4435 Ew.; Holz-, Torf-, Viehhandel.

Bremsberg, eine † Drahtseilbahn zum Abwärtsbefördern; † auch Bergbau.

Bremse, Bändigungsmittel f. Haustiere, † Zwangsmittel.

Bremse, Vorrichtung zum Verzögern und Hemmen einer Bewegung durch Einschalten eines energieverzehrenden Widerstands (meist Reibung) an Fahrzeugen, Förderanlagen und andern Maschinen. Nach der Betätigungsart unterscheidet man mechan. B. und elektr. B.; bei den mechan. B. wieder solche mit starrem Bremsgestänge (mechan. B. im engern Sinne), Druck- und Saugluft-B., Hydraulische B. (Öldruck-B.; † Auto A 10), Dampf-B. (an Lokomotiven durch Kesseldampf betätigt) und Flüssigkeits-B. — Mechan. B. werden als Hebel-B. oder durch Drehen einer Spindel mittels Handkurbel als Spindel-B. angezogen. Die Heberlein-B. und die Böker-B. (als Eisenbahn-B.) übertragen die Bremskraft durch Seilzug.

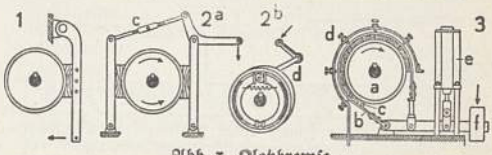


Abb. 1. Klotzbremse.
Abb. 2a. Außenbackenbremse mit Nachstellung c.
Abb. 2b. Innenbackenbremse mit Bremsschlüssel d.
Abb. 3. Bandbremse. a Bremsscheibe, b Bremsband, c Bremsbelag, d Stellschrauben (für gleichmäßiges Abheben des Bremsbandes), e Bremslüftmagnet), f Bremsgewicht.

Die **Bremswirkung** entsteht dadurch, daß die Bremskraft entweder senkrecht zur Bremswelle (Klotz-B., Backen-B. und Band-B.) oder in Richtung der Welle (Kegel-B., Scheiben-B.) unverdrehbar festgehaltene Teile (z. B. Bremsklotz) gegen

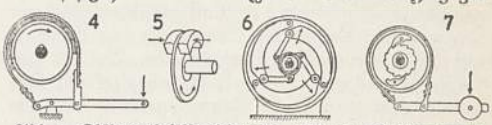


Abb. 4. Differential-Bandbremse. Abb. 5. Scheibenbremse.
Abb. 6. Fliehkraftbremse mit 3 Fliehbacken.
Abb. 7. Sperradbremse.

mit der Welle verbundene Teile (z. B. Bremsscheibe) preßt. Die Reibung kann durch Bremsbelag (z. B. Leder, Metallasbestgewebe) verstärkt werden. So wird bei der Klotz-B. (Abb. 1) ein Klotz auf den Umfang des zu bremsenden Rades (oder einer Bremsscheibe) gepreßt. Die Backen-B. (Abb. 2) drückt zwei gegenüberliegende Bremsbacken (Bremsklötze) von außen (Außenbacken-B.) oder von innen (Innenbacken-B.) gegen den Radkranz oder eine Bremstrommel. Die Band-B. (Gurt-B.; Abb. 3) wirkt durch Anspannen eines biegsamen Stahlbands (Bremsband) um eine Bremsscheibe (Außenband-B.) oder (selten) durch Spreizen eines Bandes im Innern einer Bremstrommel (Innenband-B.); sie wirkt nur in einer Drehrichtung. Eine Abart ist die Differential-B. (Abb. 4), bei der die Bremskraft durch den Zug des einen Bandendes verstärkt wird (Servowirkung; † unten). Mit Anpreßdruck in Richtung der Bremswelle arbeiten Kegel- (Konus-) B. mit kegeliger Bremsfläche, Scheiben-B. (Abb. 5) mit einer Scheibe zw. 2 Reibflächen und Lamellen-B. mit vielen Reibscheiben (Lamellen), die abwechselnd im Gehäuse und auf der Welle befestigt sind. Die Kegel und die Scheiben sind zum Andrücken auf der Welle verschiebbar und werden durch Nuten mitgenommen.

Selbsttätige mechan. B. Bei der Fliehkraft- (Schleuder-) B. (Abb. 6) entsteht die Bremskraft

durch Fliehkraft umlaufender Gewichte (z. B. der Bremsbacken), die durch Federn gehalten werden; verwendet als Sicherheits-B. gegen zu hohe Drehzahlen. — Im Gegensatz zur Stopp-B., die bis zum Halten verzögert, verhindert die Senk-B. bei Hebezeugen nur zu schnelles Herabsinken der Last. Die Sperrad- (Lüftungs-) B. (Abb. 7), meist eine Band-B. mit einem Sperrad verbunden, läßt un-

Abb. 8-11. Druckluftbremsen in schematischer Darstellung:

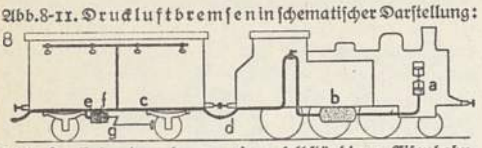


Abb. 8. Gesamtanordnung einer selbständigen Eisenbahnbremse (Zweikammersystem; vgl. Abb. 10).

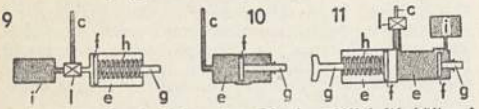


Abb. 9. Westinghousebremse: Die im Hilfsluftbehälter l gespeicherte Druckluft drückt nach selbsttätigem Umstellen des Steuerventils l (infolge Druckabnahme in der Hauptleitung c) die Feder h zusammen und zieht die Bremse an. Abb. 10. Carpenterbremse: Die in der rechten Zylinderhälfte gespeicherte Druckluft drückt bei Druckabnahme in der Hauptleitung c den Kolben f nach links und zieht die Bremse an. Abb. 11. Kunze-Knorr-Bremse: Das Steuerventil l leitet bei Druckabnahme in der Hauptleitung c die Druckluft aus dem Zweikammerzylinder (rechts) in den Einkammerzylinder (links), wo sie die Bremse anzieht; erst bei starker Druckabnahme (bei Gefahr!) drückt die Druckluft aus l den rechten (mit einem Langloch an das Gestänge angeschlossenen) Kolben soweit nach links, daß er den Bremsdruck verstärkt.

gehindertes Hochwinden der Last zu; in umgekehrter Drehrichtung kuppelt die Sperrklinke das Sperrad mit der festgebremsten Bremsscheibe. Bei der einfachern Lastdruck-B. wirkt die abzusenkende Last auf ein schrägverzahntes Stirnradgetriebe oder ein Schneckengetriebe, dessen Achsialdruck eine B. betätigt.

Bei der Servo-B. (für große Bremswirkung) wird der eingeleitete Bremsvorgang selbsttätig verstärkt, z. B. durch Keilwirkung oder Hebelwirkung (Differential-B.; ↑ oben) oder durch eine Hilfskraft, z. B. Flüssigkeitsdruck (hydraulische B.) oder Gasdruck (Druck- und Saugluft-B., Dampf-B.). — Als Eisenbahn-B., für Autolastzüge u. a. verwendet man die **Druckluft-B.** (Abb. 8), die aus Luftverdichter a, Hauptluftbehälter b als Speicher, Hauptluftleitung c mit Bremsschläuchen d zu den Bremsstellen, Bremszylindern e mit Kolben f, Bremsgestänge g und den eigentl. Bremsen (meist Backen-B.) besteht. Selten und nur bei Einzelfahrzeugen wird das Bremsen vom Fahrer durch Einlassen von Druckluft eingeleitet. Vorherrschend ist die umgekehrte Arbeitsweise, bei der die Leitung ständig unter Druck ist, das Bremsen durch Auslassen der Luft ausgelöst wird und das Lösen (Lüften) der B. durch neues Füllen erfolgt. Dadurch bremst sich ein abreißender Wagen selbst, und jeder Fahrgast kann durch Ziehen eines Auslaßventils (Notbremse) die B. auslösen. 3 Systeme: 1) Das Einkammersystem (z. B. Westinghouse-B., -hauß-; Knorr-B.; Abb. 9) mit Druckluft nur auf einer Seite des Bremskolbens, auf der andern Seite Bremsfeder h, nicht stufenweise lösbar; 2) das Zweikammersystem (z. B. Carpenter-B., Abb. 10) mit Druckluft auf beiden Seiten des Bremskolbens, hat großen Luftverbrauch; 3) das Verbundsystem (z. B. Kunze-Knorr-B.; Abb. 11) mit Hilfsluftbehälter i, regelbar mit geringem Luftverbrauch. — Die Saugluft-B. (Vakuum-B.; z. B. Hardy-B. des Österr. John George Hardy, 1851—1914; Körting-B.; Dewandre-B.) arbeitet ähnlich, aber mit Unterdruck statt Druckluft. Ihre Abmessungen sind wegen des geringern Druckunterschieds größer; daher weniger verwendet. — Druck- und Saugluft-B. nennt man auch Schnell-Bremsen. — Die Motor-B. der ↑ Autos (A 10) ist eine Verdichtungs-B. (Kompressions-B.).

Flüssigkeits-B. und Flügel-B. verwenden den Widerstand von in Flüssigkeit oder Luft umlaufenden Flügeln; Anwendung z. B. in Uhrwerken, an Bremsbergen (Seilbahnen) und als ↑ Leistungsmesser (Wasserwirbel-B., Bremspropeller). — Gleisbremsen ↑ Bahnhof E.

Elektrische Bremsen. 1) Elektrisch gesteuerte mechan. B., z. B. die Magnet-B. (vgl. Abb. 3), bei der ein Elektromagnet (Bremslüftmagnet) oder ein Elektromotor (Bremslüftmotor) die B. bei Stromschluß lüftet und bei Stromunterbrechung einfallen läßt; 2) rein elektr. B., z. B. die Wirbelstrom-B., bei der Wirbelströme (↑ Induktion) in einer zw. feststehenden Elektromagneten rotierenden Scheibe induziert werden und die Scheibe hemmen (angewendet z. B. im Elektrizitätszähler). — Bei elektr. Antrieb wirkt der vom Netz abgeschaltete Motor selbst als Motor-B. (Kurzschluß-B.), indem man ihn beim Auslaufen als Stromerzeuger arbeiten läßt und den erzeugten Strom in einem Widerstand vernichtet. Man läßt den Motor auch auf das Netz zurückarbeiten (Nutzbremsung). Bes. stark wirkt die Bremsung durch Gegenstrom (Gefahr-B.), wobei die Stromrichtung im Motor umgekehrt wird, so daß der Motor bestrebt ist, umgekehrt zu laufen, und dadurch rasch zum Stillstand kommt. — Die elektr. Schienen-B. besteht aus 2 federnd aufgehängten Elektromagneten, die sich bei Stromdurchgang als Hemmschuhe fest gegen die Schienen pressen. — Die Verschiebeanker-B. an Elektromotoren wird durch Hineinziehen des Ankers in die Feldwicklung elektromagnetisch (gegen den Druck einer Bremsfeder) gelüftet.

Bremsen (Tabanidae), Fliegenfamilie, rd. 2000 meist große, gedrungene Arten, Kopf breit, scheibenförmig, mit oft farbig schimmernden Augen (können den ganzen Kopf umfassen, so daß diese B. augenlos erscheinen: »Blindfliegen«), Rüssel beim blutsaugenden Weibchen dolchartige Stechkiefern umschließend, Männchen nur Baum- und Blütensäfte, wohl auch Tierschweiß leckend. Einheimische Arten: Rinderbremse (Tabanus bovinus; Abb.), bis 26 mm, schwarzbraun mit dreieckigen, hellen Rückenflecken, schröpft bes. Rinder und Pferde, Larve lebt in feuchtem Boden räuberisch von Insektenlarven; Regenbremse (Blinde Fliege, Haematopota pluvialis), 11 mm, dunkelbraun, graugezeichnet, Flügel schwarzgrau, hellmarmoriert, obere Augenhälfte purpurschimmernd, fällt bes. bei Schwüle gern auch Menschen an, ebenso die kleinere Goldaugenbremse (Blindfliege, Blindbremse, Chrysops caecutiens), mit schwarzen Flügelbinden, Larve im Wasser.

Rinderbremse.

Bremsleistung, die durch Abbremsen mit dem Bremszaum (↑ Leistungsmesser) gemessene Leistung einer Kraftmaschine (in PS).

Bremsschuh = Hemmschuh.

Bremsstrahlung, ein Teil der † Röntgenstrahlung.

Bremsweg, die Strecke, die ein Fahrzeug nach Eingreifen der Bremsen bis zum Stillstand zurücklegt. Seine Länge ist abhängig von Gewicht und Geschwindigkeit des Fahrzeugs, der Beschaffenheit der Fahrbahn, Zahl und Wirksamkeit der Bremsen. Der B. verlängert sich um die Strecke, die während der sog. Schreckſekunde, d. h. der von der Wahrnehmung eines Hindernisses bis zur Bremsbetätigung erforderl. Überlegungszeit (Reaktionszeit) des Fahrzeugführers, zurückgelegt wird. — † auch Auto A 10.

Brenchley (brẽntschli), Julius L., engl. Globetrotter, * 30. 11. 1816 Maidstone, † 24. 2. 1873 Folkestone, bereiste bes. Amerika, Mittelmeerländer, Ostasien.

Brendel, 1) Christian Friedrich, Bergingenieur, * 1776, † 1861. Als Maschinendirektor der sächs. Regierung unterstand ihm das ganze Maschinenwesen; er ist verdient um Einführung und Weiterbildung der Dampfmaschinen in Deutschland. Lit.: Matschoß, »Männer der Technik« 1925. — 2) Martin, Astronom, * 12. 8. 1862 Niederschönhausen bei Berlin, 1898 Prof. in Göttingen, 1907—30 in Frankfurt a. M., schrieb: »Theorie der kleinen Planeten« 1898; seit 1898 Mitherausgeber von Gauß' Werken.

Brennabor-Werke A.-G., Brandenburg (Havel), gegr. 1871; erzeugt Fahrräder, Kinderwagen, Metallwaren (früher auch Autos); 1936: über 3000 Gefolgschaftsmitglieder, 2,39 Mill. RM. Kapital.

Brennen, 1) hohes Erhitzen, bes. in der Keramik († Tonwaren); 2) das Sengen von Geweben; 3) das Betreiben einer † Brennerei; 4) das Beizen von Metallen; 5) das Verbrennen († Brennstoffe).

Brennende Liebe, Zierpflanze, † Lichtnelken.

Brenner, 1) Blattfleckkrankheiten des Weinstocks. Schwarzer B. (grch. Anthraknose, Schwindpockenkrankheit): der Schlauchpilz Gloeosporium ampelophagum erzeugt an Blättern und jungen Stengeln große schwärzliche Flecken, die dann ausbröckeln. Roter B.: der Pilz Pseudopeziza trachejphila bewirkt rote Flecken und Absterben der Blätter. Bekämpfung: Verbrennen von Fallaub und Spritzen mit Kupferkalkbrühe. — 2) Ein Käfer; † Apfelblütenstecher.

Brenner, Vorrichtung zur Erzeugung von Wärme und Licht; † Gasbrenner, † Feuerung.

Brenner (ital. Brennero), Alpenpaß in Südtirol (21 C 1), 1370 m, an der Grenze von Österreich; auf der Paßhöhe der B.see; südl. das alte B.bad; seit 1867 die B.bahn (viele Tunnels, Innsbruck–Bozen).

Brennerei, Anlage zur Gewinnung von † Spiritus und † Branntwein. — B. verwalter, Fachtechniker in B.betrieben. Ausbildung: 2jähr. Lehrzeit, 2jähr. Gehilfenzeit, zwischendurch Besuch einer B.vorschule. Nach 4 bzw. 6 Jahren praktischer Tätigkeit Besuch der B.schule am Institut für Gärungsgewerbe in Berlin mit Abschlußprüfung. Sonderkurse in Weihenstephan bei Freising. In Berlin (Landw. Tierärztl. Fakultät, Abt. für Landwirtschaft der Friedrich-Wilhelms-Universität) auch 4semestr. Studiengang mit Abschlußprüfung als »B.betriebskontrolleur« bzw. 6semestr. Studiengang mit Abschlußprüfung als »Diplom-B.-Ingenieur«.

Brennereiwirtschaft, privatwirtschaftlich: ein mit einer Brennerei verbundener landw. Betrieb; volkswirtschaftlich: die Gesamtheit der zur Herst. von Spiritus dienenden Anlagen. Man kann je nach der Herkunft unterscheiden: aus Agrarrohstoffen hergestellten Alkohol (Agrarsprit) und aus nicht landw. Rohstoffen hergestellten Alkohol (Industriesprit). Der Agrarsprit wird zum überwiegenden Teile aus Kartoffeln, aber auch aus Getreide, Kernobst, Weintrestern, Weinhefe, Rübenstoffen usw. erzeugt. Es wurden erzeugt im Jahre 1934/35 aus:

Kartoffeln	2600000 hl
Getreide	100000 „
Obst	30000 „
Rübenstoffen	436700 „
Zellstoffen und Laugen, Kalziumkarbid, sonstigen Stoffen	549500 „
Zusammen	3716000 hl

Im Dt. Reich besteht ein † Branntweinmonopol. Das Reich macht jedoch von dem grundsätzl. Recht der Eigenerzeugung keinen Gebrauch, sondern verleiht u. a. gewissen landw. Betrieben ein Brennrecht. Es handelt sich in erster Linie um kartoffelbauende Betriebe mit mageren Böden und ungünstiger Marktlage (vgl. Branntweinmonopol). Von insgesamt 4670 kartoffelverbrauchenden landw. Brennereien, denen ein Brennrecht verliehen ist, sind etwa drei Viertel Großbetriebe im brennereiwirtschaftlichen wie im landwirtschaftlichen Sinne. Der Schwerpunkt der Spriterzeugung liegt in den Provinzen Pommern, Brandenburg, Niederschlesien, Grenzmark und Ostpreußen.

Vor 1933 konnte die Notwendigkeit der Kartoffelbrennereiwirtschaft mit dem Hinweis auf den nichtverwertbaren Kartoffelüberschuß begründet werden. Durch die Kartoffel- † Marktordnung ist die Verwertung der Kartoffel in jedem Fall gesichert, so daß der volkswirtschaftl. Wert der Kartoffelbrennerei heute umstritten ist. — Der in Eigenbrennereien der Reichsmonopolverwaltung aus Zellstoffen und Laugen, Kalziumkarbid usw. hergestellte Industriesprit spielte im Rahmen der Gesamtherstellung von Spiritus bisher mengenmäßig keine allzu große Rolle. Mit der Inangriffnahme und der Steigerung der einheimischen Erzeugung von Benzin (Hydrierbenzin) aber fällt als Nebenprodukt das sog. Methanol (Methylalkohol) an. Diese Entwicklung findet ihren Ausdruck darin, daß die Branntweinmonopolverwaltung dem Spiritus, den sie auf Grund des Beimischungszwanges ausliefert, seit 1. 1. 1936 Methanol beimischt. Nach der VO. über den Bezug von Spiritus zu Treibstoffzwecken vom 6. 5. 1936 ist eine Mischung aus 8 Teilen Spiritus im alten Sinne und 2 Teilen Methanol vorgeschrieben. Vgl. auch Denaturieren. Die Entwicklung scheint auf dem Gebiete des Treibstoffes auf eine allmähliche Verdrängung des Agrarsprits durch den Industriesprit hinauszulaufen.

Die branntweinerzeugenden Unternehmer und Unternehmungen sind auf Grund des Ges. vom 27. 11. 1934 zur Wirtschaftsgruppe »Spiritusindustrie« zusammengeschlossen, die in 8 Fachgruppen untergeteilt ist: 1) Kartoffelbrennereien, 2) Melassebrennereien, 3) Hefebrennereien, 4) Spiritusreinigungsanstalten, 5) Kornbrennereien, 6) Weinbrennereien, 7) Klein- und Obstbrennereien, 8) Trinkbranntweinhersteller.

Brennesseln (Urtica), Gattung der Nesselpflanzen, ein- oder mehrjährige Kräuter mit gegenständigen, meist mit Brennhaaren besetzten Blättern und grünlichen Blüten in meist eingeschlechtigen, blattwinkelständigen Blütenständen. Die Große B. (U. dioica; Abb. 1), über 1 m, zweihäusig, ist weitverbreitete

Wald- und Schuttpflanze; ihre Bastfaser diente zur Herst. von Nesselgarn und -tuch. Die einhäusige Kleine B. (U. urens; Abb. 2), bis 30 cm, ist überall verbreitetes Feldunkraut. Beide Arten zu Viehfutter, jung als Gemüse, früher zum Peitschen gelähmter Glieder (Urtikation), jetzt noch als Blutreinigungstee, zur Herst. von Kopf- und Haarwässern.

Abb. 1. Große Brennessel.

Brenngeschwindigkeit (Brennzeit), Zeit, die zu restloser Verbrennung eines Brennstoffs bestimmter Korngröße nötig ist.

Brennglas, eine konvexe ↑ Linse.

Brennkraftmaschine = Verbrennungskraftmaschine.

Brennpalmen (Nußpalmen, Caryota), indisch-malaiische und australische Palmengattung. C. urens in Bengalen wird dort vielfältig genutzt: die Blatthüllenfasern (Crin végétal, frz., krän wäschetöl, Black fibre, engl., bläk fajbör, Kittul) zu Stricken, Bürsten, Körben usw.; Holz, Zuckersaft der männlichen Blütenkolben, mehlhaltiges Mark alter Stämme. Mehrere Arten sind Zimmerpflanzen.

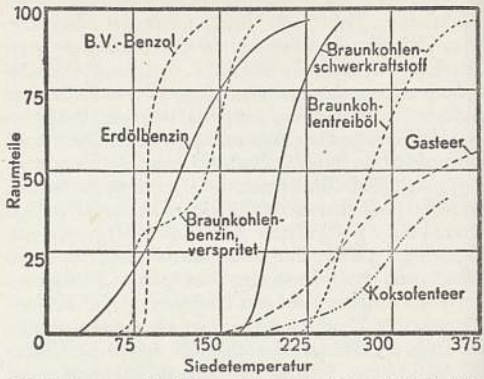
Brennpunkt, in der Mathematik: Konstruktionspunkt der ↑ Kegelschnitte. — In der Optik: Vereinigungspunkt der Lichtstrahlen bei ↑ Linsen und Hohlspiegeln (↑ Reflexion). — Im Schachproblem: Idee, bei der Weiß auf zwei Feldern, den sog. Brennpunkten, mattzusetzen droht, die durch eine und dieselbe langschrittige Figur verteidigt werden.

Abb. 2. Kleine Brennessel.

Brennschneiden, das Trennen von Werkstücken mittels einer Azetylen-Sauerstoff-Flamme, ↑ Schweißen.

Brennstempel, geschmiedete Stempeleisen, mit denen Verzierungen u. Zeichen eingebrannt werden; z. B. zum Anbringen obrigkeitlicher Zeichen (Stadtwappen).

Brennstoffe, Stoffe, die durch Verbrennung zur Erzeugung von Wärme (daneben oft auch von Kraft und von Licht; ↑ Treibstoffe bzw. ↑ Leuchtstoffe) dienen. Sie bestehen hauptsächlich aus Kohlen-, Wasser- und Sauerstoff und geben bei vollständiger Verbrennung Kohlensäure und Wasser, bei unvollständiger auch Kohlenoxyd. Bei der Auswahl der B. ist auf Wirtschaftlichkeit, auf Vorkommen im eigenen Lande und auf Gefahren (etwa durch Giftwirkung oder Explosion) Rücksicht zu nehmen. Man unterscheidet feste, flüssige und gasförmige B. oder nach ihrer Herkunft natürliche B. (s. o.) und künstliche B. (↑ Sp. 121/122), die aus den natürlichen gewonnen werden. — Die Verbrennung erfolgt in einer (Kessel-, Ofen- usw.) ↑ Feuerung, für feste B. auf einem Rost, für flüssige und gasförmige bei Austritt aus Düsen und Brennern oder unmittelbar in ↑ Verbrennungskraftmaschinen. Der Luftbedarf jedes B. ist durch seine chem. Zus. bedingt. Die bei der vollständigen Verbrennung von 1 kg oder, bei gasförmigen B., von 1 cbm frei werdende Wärmemenge, gemessen in kcal, ist der Heizwert des B. — Das Siedeverhalten flüssiger B. wird durch die sog. Siedekurve (Abb.) veranschaulicht, deren durchschnittliche Temperaturhöhe die sog. Kennziffer des B. ergibt. Das Zünd- und Verbrennungsverhalten wird beurteilt nach dem Flammpunkt, d. h. der Temp., bei der sich der B. entzündet, und nach dem Brennpunkt, bei dem er mit bleibender Flamme brennt.



Siedekurven flüssiger Brennstoffe. (Je steiler die Kurve, desto einheitlicher und klopffester der Brennstoff.)

Auto-B. bestehen meist aus klopffesten (↑ Klopfen) Gemischen von Benzin-Benzol (Bi-Bo-Gemisch, in der Luftfahrt Fliegerbenzin genannt), auch mit Zusatz von denaturiertem Spiritus; Benzin allein ist mit Spiritus nicht mischbar, sondern nur mit absolutem Alkohol. — Der ungeheuer steigende Brennstoffbedarf für Auto und Flugmotoren zwingt erdölarme Länder zur Abkehr von Erdöl-Benzin und zur Nutzbarmachung heimischer B. (Benzol, Alkohol, Flaschengas, Flüssiggas, Generatorgas); vgl. Auto C 5 u. C 6. Wirtschaftliche Sparsamkeit erfordert die Erfassung von Abfall-B. (Müll, Staub, Klärgas usw.). ↑ auch Energiewirtschaft.

Brennstoffventil (Brennstoffdüse), bei Dieselmotoren (↑ Verbrennungskraftmaschinen) Öffnung zum Einspritzen des Brennstoffs in den Zylinder.

Brennstrahl, Gerade durch den Brennpunkt.

Brennus (kelt., »Häuptling«), Anführer der Gallier, die um 390 v. Chr. die Römer an der Allia schlugen und dann von Camillus besiegt wurden. Sein angebl. Ausruf: »Vae victis« (»Wehe den Besiegten«) wurde sprichwörtlich.

Brennwurzbeeren, getrocknete Früchte vom ↑ Seidelbast

Brennzünder (Abk.: Bz, Bz), Zünder, der durch Abbrennen eines Pulversatzes das Geschoß nach bestimmter Flugdauer zur Explosion bringt.

Brenta, Weinmaß: in der Schweiz = 37,5, in Italien = 70—175 l.

Brenta, Fluß in Oberitalien (24a G 2), von den B.-Alpen (Südtirol), zum Golf von Venedig, 160 km.

Natürliche Brennstoffe	Heizwert in kcal
Holz (lufttrocken)	1500—4000
Torf (Faser-, Speck-)	2800—3600
Braunkohle	1200—7000
Steinkohle (Gas-, Gasflamm-, Fett-, Eß-, Magerkohle)	6500—8300
Anthrazit	8000—8500
Erdöl	rd. 10000
Erdgas	6000—7000

Künstliche Brennstoffe

Erzeugungsart	Rohstoffe	Zusatz	Temp.	Erzeugnisse	Heizwert in kcal
1. Unvollständige Verbrennung	Holz, Holzkohle, Briketts, Schwelkoks, Hüttenkoks, Anthrazit	Luft	rund 1400	Generator- (Kraft-) Gas Hochofen- (Gicht-) Gas	1100—1500 800—1000
		Luft und Dampf	rund 1400	Wassergas (im Stadtgas) Doppelgas (Dowson-)	2550—3000 2800
2. Erhitzen unter Luftabschluß	Steinkohle		500—800	Schwelgas Urteer Schwel- (Halb-) Koks	5050 rund 10000 rund 7000
a) Tieftemperaturentgasung (Schwelung)	Braunkohle		500—800	Schwelgas Braunkohlenteer Grudekoks	2500 9800 5400
	Torf		500—800	Schwelkoks	7200
	Holz		500—800	Schwelgas (ungenutzt) Holzteer, -geist Holzkohle	— — 7200 - 8000
b) Hochtemperaturentgasung (Verkokung)	Steinkohle		900—1150	Koksofen- (Kokerei-) Gas Leuchtgas (im Stadtgas) Gasteer, Kokereiteer Zechen- (Hütten-) Koks Gaskoks	4100—4700 3600—4300 rund 9000 6800—7200 6800—7200
c) Destillation	Erdöl		bis 80 bis 120 bis 180 bis 250 bis 350 darüber	Petroläther Leichtbenzin Schwerbenzin } Handelsbenzin Leuchtpetroleum Gasöl, Treiböl Heizöl, Masut	} 10300 10500 10250 9580
	Gasöl u. a.		rund 500	Ölgas, Krackgas	9000—11000
	Braunkohlen-Teer		bis 180 bis 260 bis 300 bis 360 darüber	Braunkohlenbenzin Solaröl helles Paraffinöl (Gasöl) schweres Paraffinöl Heiz-, Kreosotöl, Paraffin, Pech	10100 10050 9900 9600 8750
	Steinkohlen-Teer		bis 145 bis 230 bis 270 bis 350 darüber	Rohbenzol (+ Toluol u. Xylol) Mittelöl Schweröl } Teeröl Anthrazenöl Heizöl, Pech	9650 rund 9000 rund 9000 9100 9100
	Vergorene zucker- (stärke-) haltige Stoffe		78 bis 100	Alkohol Spiritus	rund 6300 rund 6000
	Holzgeist		56	Methylalkohol (Methanol)	4700
3. Einwirkung von Wärme und Druck a) Krackung	Schwerbenzin Leuchtpetroleum	$AlCl_3$ als Katalysator		Motorenbenzin (Krackbenzin) Flüssiggas	rund 10000 rund 24000
b) Hydrierung	Staubkohle + Öl	H_2 + Katalysator	320	Butan, Propan (Flüssiggase) (Leuna-) Benzin Dieselöl Schweröl	22000—28000 } rund 10000
c) Gassynthese	Kohlenoxyd	Wasser		Wasserstoff	3080
		Wasser u. a.		Methylalkohol	4700
	Azetylen	H_2 u. a.		Alkohol (absoluter)	6360
	Kalziumkarbid	Wasser		Azetylen	12900
4. Einwirkung von Kälte und Druck	Koksofengas			Methan Ruhrgasol	8500 16000
	Erdgas			Benzin	rund 10000
5. Biologische Zersetzung	Faulschlamm der Kläranlagen			Klär- (Faul-) Gas	7300
6. Auswaschen und Abtreiben	Koksofengas	Teeröl	100	Benzol	9650
7. Brikettieren	Steinkohle	Pech		Steinkohlenbrikett	5000—8000
	Braunkohle			Braunkohlenbrikett	3000—5000
	Torf			Preßtorf, Torfziegel	4900—5400

Brentano, 1) Clemens, Dichter der jüngeren Romantik, * 8. 9. 1778 Ehrenbreitstein, † 28. 7. 1842 Aschaffenburg, studierte in Halle und Jena, schloß sich 1805 in Heidelberg Görres und Arnim an, mit dem er die Volksliedersamml. »Des Knaben Wunderhorn« 1806—08, 3 Teile, herausgab; später in Berlin und Prag, 1818—24 in Dülmen, wo er, zu strengster Kirchlichkeit bekehrt, am Krankenlager der stigmatisierten Nonne Katharina Emmerich deren Betrachtungen niederschrieb; dann unstet am Rhein und Main, seit 1833 in München. Überraschend echter Volkston in dem Märchen: »Gockel, Hinkel und Gackeleia« 1838; Geschichten (»Chronika eines fahrenden Schülers« 1803, erschienen 1818; »Geschichte vom braven Kasperl und schönen Annerl« 1816); unvollendet die »Romanzen vom Rosenkranz«; Märchen u. Romanzen (hrsg. von H. Löwe 1936, 3 Bde.). Seine Spätwerke sind von krankhafter Phantastik u. überreizter Religiosität. »Gesammelte Schriften« 1852—55, 9 Bde., hrsg. von seinem Bruder Christian. Wissenschaftl. Ausg. von Schüddekopf, Amelung u. a. 1909 ff. Ausgewählte Werke hrsg. von Preitz 1914, 3 Bde., von Amelung u. Viëtor 1923, 4 Bde. Briefwechsel mit Sophie Mereau 1908, 2 Bde. † Deutsche Kultur (Literatur 7b). Seine Schwester Elisabeth (Bettina) † Arnim 1). Auch seine erste Frau (1803—06) Sophie Mereau (merō, * 28. 3. 1770 Altenburg, † 31. 10. 1806 Heidelberg, 1793—1801 mit dem Jenaer Juristen Ernst Carl Mereau verheiratet) schrieb »Gedichte« 1800—02, 2 Bde., und Romane (»Amanda und Eduard« 1803, 2 Bde.). Seine 2. Ehe (1807—11), mit Auguste Busmann (* 1791 Frankfurt, † 1832), war unglücklich. Lit.: Diel 1877—78, 2 Bde., Lujo Brentano, »B.s Liebesleben« 1921; G. Müller, »B.s Romanzen vom Rosenkranz« 1922; Mallon, »B.-Bibliogr.« 1926; H. Jaeger, »Cl. B.s Frühlyrik« 1926; Levin-Derwein, »Die Geschwister B. in Dokumenten ihres Lebens« 1927; F. Scholz, »Cl. B. und Goethe« 1927. — 2) Franz, Neffe von B. 1), kathol. Theolog und Priester, später Philosoph, * 16. 1. 1838 Marienberg b. Boppard, † 17. 3. 1917 Zürich, 1874—80 Prof. in Wien, bedeutender Aristoteles-Forscher, wegen Zwistigkeiten mit der kirchlichen Orthodoxie aus Priesteramt, Kirche und Professur geschieden. Hptw.: »Psychologie vom empirischen Standpunkt« 1874, Neuausg. 1924/25, 2 Bde., »Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis« 1889, 1922², »Die Lehre Jesu« (aus dem Nachlaß 1922); die Gruppe der Schriften über Aristoteles. Gesamtausg. in der »Philos. Bibl.« im Erscheinen begriffen. — **B.-Schule:** zur engeren Schule gehören u. a. Oskar Kraus (* 1874 Prag, jüd. Abstammung), der Sprachphilosoph Anton Marty (* 1847 Schwyz, † 1914 Prag), Franz Hillebrand (* 1863), Alfred Kastil (* 1874), Reichskanzler Georg v. † Hertling. Im weiteren Sinne sind u. a. † Husserl und die »Phänomenologische Schule«, Alexius v. † Meinong und die »Grazer Schule« sowie der Psycholog Carl † Stumpf von B. beeinflußt. † Deutsche Kultur (Philosophie 9b). Lit.: Oskar Kraus (mit Beiträgen v. Carl Stumpf und Edmund Husserl) 1919; A. Werner 1931. — 3) Lorenz, bad. Revolutionär, * 4. 11. 1813 Mannheim, † 18. 9. 1891 Chicago, 1846 bad. Abg., 1848 Abg. der Frankfurter Nationalversammlung, stand auf der republikanischen Linken, verteidigte die Führer des bad. Aufstandes von 1848 vor dem Schwurgericht, trat beim Aufstand 1849 an die Spitze des Landesausschusses, legte sein Amt nieder, da die radikalere Richtung seine Verhandlungen mit den einmarschierenden Preußen verurteilte und floh nach der Schweiz, die ihn auswies. Er ging in die Ver. St. v. A., deren Konsul er 1872—76 in Dresden war. — 4) Lujo, Bruder von B. 2), Volkswirt, * 18. 12. 1844 Aschaffenburg, † 9. 9. 1931 München, 1872 Prof. in Breslau, dann in Straßburg, Wien, Leipzig und 1891—1914 in München. B. war einer der bedeutendsten Vertreter der »jüngeren histor. Schule« und der ethischen Volkswirtschaftslehre, trat als † Katheder-sozialist für Besserung der sozialen Lage der Arbeiter ein, stand wirtschaftspolitisch auf dem Boden eines uneingeschränkten Liberalismus (Freihandel!), bekämpfte das Anerbenrecht. Er schrieb u. a.: »Die Arbeitergilden der Gegenwart« 1871/72, 2 Bde., »Agrarpolitik« 1897, neu bearb. 1925, »Erbrechtspolitik u. alte und neue Feudalität« 1899, »Meine Polemik mit Karl Marx« 1890, »Das Freihandelsargument« 1901, 1910², »Gesch. der wirtschaftl. Entwicklung Englands« 1927—29, »Das Wirtschaftsleben der antiken Welt« 1929.

Brentford and Chiswick (-förd änd tschíssik), engl. Stadt (16a F 5), durch Vereinigung von Brentford (Gemüsebau) und Chiswick (Villenstadt) entstanden, (1931) 62600 Ew. Nahebei Sion House (ßajën hauß, Landsitz, ehem. Nonnenkloster) und Chiswick House (Landsitz). — Bei Brentford Sieg von Edmund Eisenseite 1016 über Knut, von Karl I. 12. 11. 1642 über die Parlamentstruppen.

Brenz, Johann, württ. Reformator, * 24. 6. 1499 Weil der Stadt, † 11. 9. 1570 Stuttgart; sein Katechismus (1527) gewann neben dem Luthers bleibende Bedeutung. † Reformation.

Brenze, brennbare Minerale, wie Graphit, Schwefel, Erdöl, Asphalt usw.

Brenzlig (empyreumatisch, grch.) heißen die bei der unvollständigen Zersetzung organischer Körper beim Erhitzen entstehenden Stoffe bzw. deren Geruch.

Brenzverbindungen (Pyroverbindungen), Kohlenstoffverbindungen, die beim Erhitzen organischer Verbindungen unter Austritt von Kohlensäure, Wasser u. dgl. entstehen, z. B. Brenz- (Pyro-) Katechin aus Katechin, Brenztrauben- und Brenzweinsäure aus Trauben- bzw. Weinsäure, Pyrogallol (Pyrogallussäure) aus Gallussäure. Kaum erforscht sind die beim Rösten von Kaffee- und Kakaobohnen u. ä. entstehenden aromatischen B.

Bresche (Sturmlücke), Öffnung, die der Feind durch Geschütz oder Minen in einem Festungswerk als Weg für die Sturmkolonnen herstellt.

Brescia (breschă, Brixia), ital. Stadt in der Lombardei (24a E 2), (1931) 118839 Ew.; wichtiger Bahnknoten; Eisen-, Waffen-, Woll-, Lederind.; Dom (10. Jh.), Museum, Gemäldegalerie.

Bresciani Borsa (brĕschāni-), Antonio, ital. Schriftsteller, * 24. 7. 1798 Ala (Trento), † 14. 3. 1862 Rom, seit 1828 Jesuit, kämpfte gegen Liberalismus und Romantik. † Italienische Kultur (Literatur 5).

Breslau, Bistum, um 1000 zuerst erwähnt, unter dem Erzstift Gnesen, seit 1354 unmittelbar unter dem Papst. 1742 kam der größte Teil an Preußen, der 1811 säkularisiert wurde; der österr. Teil verblieb dem Bischof mit dem fürstbischöflichen Titel. Seit Weltkriegsende umfaßt das Bistum dt., poln. und tschechoslow. Gebiet.

Breslau, Hzt., entstand 1163 nach Abtrennung Schlesiens von Polen als selbständiges piastisches Herzogtum, 1327 an Böhmen verkauft, 1742 preuß.

Breslau, Hptst. der preuß. Prov. Niederschlesien, des NSDAP.-Gaues Schlesien (Abb.; 7 C 2), am Kreuzungspunkt uralter Handelsstraßen u. der Oder, im M. A. Mittlerin in Gewerbe, Handel, Mission zw. dem dt. Westen u. dem slaw. Osten, (1933) 623 800 Ew. nach Eingem. von Karlowitz (Landhauskolonie, chem. u. Maschinenind.), Rosenthal u. Stabelwitz; Möbel-,

Breslau.
1 Rathaus; 2 Maria-Magdalenen-Kirche; 3 Sankt-Elisabeth-Kirche; 4 Universität; 5 Sandkirche; 6 Kreuzkirche; 7 Dom; 8 Regierungsgebäude; 9 Mauritiuskirche; 10 Schloßmuseum; 11 Landgericht; 12 Bismarckdenkmal.

Kleidungs-, Nahrungsmittel-, Metallind.; Oderschiffahrt u. Handel: Steinkohle, Erze, Zucker, Spiritus, Obst, Vieh, Getreide, Flachs, Honig; Bischofssitz, Dom (erbaut 1272, gotischer dreischiffiger Hallenbau), Universität (1728—43 an Stelle der alten Kaiserlichen Burg im Barockstil erbaut), Technische Hochschule, Osteuropa-Institut (Studium der ost- u. der südosteurop. Länder; wirtschaftliches Parallelunternehmen die seit 1935 alljährliche Messe der »Südostausstellung« mit Landmaschinenmarkt), Museum, prächtiges gotisches Rathaus (14.—16. Jh.), Jahrhunderthalle; Rundfunksender; Flugplatz Gandau. Kath. Erzbischof, seit 1933 auch ein ev. Bischof. Südöstl. von B. die Industriedörfer Brockau (1933: 8526 Ew.) und Kattern (1933: 1496 Ew.; kath. Erziehungsanstalt). — Um 1000 zuerst erwähnt, 1163 Sitz des Herzogs von B., 1327 böhm., 1474 ung., 1490 wieder böhm., 1742 preuß., 1811 Universitätsstadt, 1813 Mittelpunkt der militärischen Vorbereitungen für die Befreiungskriege. Der Friede von B., 11. 6. 1742, beendete den 1. Schles. Krieg. — Lit.: E. Enderwitz, »Das Werden und Wachstum B.s« (in »Festschr. zum 21. Dt. Geogr.-Tag«) 1925; E. Spaethe, »B. und Schlesien, wie es nicht jeder kennt« 1935.

»Breslau«, Kleiner Kreuzer, ↑ Goeben.

Breslauer Landrecht, mittelalterliches Rechtsbuch, ↑ Meißner Rechtsbuch.

Brest, frz. Hafenstadt und Seefestung in der Bretagne (18a A 3), (1931) 69841 Ew.; Fischfang, Schiffbau. Rechts vom Flüßchen Penfeld der neuere Stadtteil Recouvrance (rökuwrąnß). Südwestl. der Industrievorort Saint-Pierre-Quilbignon (ßäñ piär kilbinjoñ), Schiffsausrüstung; nördl. Lambézellec (lanbeßölääk), Gemüsebau. — Der Hafen wurde seit 1631 ausgebaut, 1680—88 stark befestigt. 1. 6. 1794 Vernichtung der frz. Flotte durch die englische.

Brest-Litowsk (-öfßk, poln. Brześć, bschéßjzj), poln. Stadt und Festung am Bug (Brest am Bug) (14b DE 2), (1931) 48435 Ew.; Schweine- und Getreidehandel. — B. ist eine der ältesten Städte Polens, im 14. Jh. lit., 1795 russ.; 1596 wurde durch die Synode von B. die Union zw. der kath. und der grch. Kirche geschlossen. Im Weltkrieg wurde B. 26. 8. 1915 von der dt. Bugarmee (Linsingen) eingenommen. 15. 1. 1918 Waffenstillstand zw. Rußland und den Mittelmächten, am 9. 2. 1918 Frieden mit der Ukraine, 3. 3. 1918 mit der Sowjetunion (von dieser 13. 11. annulliert). ↑ Deutsches Reich (Geschichte).

Bretagne (brötánj), Halbinsel im NW. Frankreichs (18a B—D 3, 4). — Die B., die alte Aremorica, Name aus Britannia minor als Zufluchtsort der von den Angelsachsen verdrängten keltischen Briten, selbständiges Hzt., vorübergehend 1171 bis 1213 engl., 1532 frz., in der Revolution Sitz des Royalismus und Schauplatz blutiger Kämpfe. Nach dem Weltkrieg kulturautonome Bestrebungen, bes. die Bewegung »Breiz Atao« (»Bretonia auf ewig«).

Bretonen, (urspr. keltische) Bewohner der frz. Halbinsel Bretagne; stolz, gastfrei, altertümlich in Tracht und Sitte, kühne Seefahrer.

Die bretonische **Sprache** (Bretonisch, Aremorisch), die Sprache der keltischen Zuwanderer aus Britannien in Aremorica, die sich seit dem 5. Jh. bis heute erhalten hat und westl. von einer Linie von Plonha im W. nach Damgan im S. bis zur Mündung der Vilaine von über 1 Mill. Menschen gesprochen wird. 4 Hauptmundarten: Trégorois (-ŏă), Leonard (-ngr), Cornouaillais (-nŏäjă) und Vannetais (wän'tă). Die bretonischen Sprachdenkmäler aus dem 8.—12. Jh. bezeichnet man als altbretonisch. Es gibt eine reiche volkstümliche Literatur (Volkslieder, Mysterienspiele u. a.). 1912 wurde in Saint-Brieuc eine bretonische Akademie zur Pflege des Bretonischen gegr. Lit.: F. Vallée, »La Langue bretonne« 1916⁴; J. Loth, »Chrestomathie bretonne« 1890; V. Henry, »Lexique étymologique du breton moderne« 1900.

Brett, 1) rechtwinkliges Schnittholz, bis 4,5 cm stark, ↑ Bauholz. — 2) Spielbrett (↑ Brettspiele).

»Brettchen«, steifes Vorhemd für Männer zur Vortäuschung eines ganzen Oberhemdes (1890—1920).

Brettchenweberei, alte Kunst zur Herst. von schmalen Geweben (Bändern, Borten, Tressen, Fransen) mittels quadratischer Brettchen, in deren diagonal stehenden Endlöchern je ein Faden, also zwei Fäden, eingezogen sind. Durch Drehen der Brettchen wird das Fach gebildet, in das der Schuß eingetragen wird. Die Kettenfäden sind bunt geschert und ergeben dadurch das Muster.

Bretten, Stadt in Baden (5 D 1), (1933) 5641 Ew.; Metallind.; Geburtsort Melanchthons.

Brettspiel (Brettspielfalter, Damenbrett, Melanargia galatea; Abb., Sp. 127), bis 5 cm spannender einheim. Tagfalter aus der Unterfamilie der Augenfalter (↑ Edelfalter), Flügeloberseite gelblichweiß mit schwarzer Netzzeichnung, Juni—August bes. auf Waldwiesen häufig, überwinternde Raupe grün oder gelblich, dunkel- und hellgestreift, mit roten Afterspitzen, frißt nur nachts bis Mai, Juni an Gräsern.

Brettspielblume, Pflanze, ↑ Fritillaria.

Brettspiele, unter den † Kombinationsspielen die reinen Verstandesspiele, gewöhnlich unter 2 Spielern. Es handelt sich darum, »Spielsteine« (»Brettsteine«) auf quadratischen, schwarz-weißen Feldern, auf den Linien od. den Schnittpunkten einer bestimmten Fläche (»Spielbrett«, »Brett«, lat. Lusoria tabula, mhd. zabel) so gegen feindliche Steine zu rücken (zu verschieben oder springen zu lassen), daß man bestimmte Stellungen beziehen († Salta, † Halma, † Mühle, † Festungsspiel), eine bestimmte Figur herstellen († Gobang), feindliche Steine einkreisen († Go, † Wolf und Schafe, † Festungsspiel, † Schach, † Mühle) oder sie erobern kann († Dame, † Mühle). Hierher zählen von † Geduldspielen: † Solitär, † Fünfzehnerspiel und † Springerspiel. Entsprechend ihren Gerätschaften (Brett, Spielsteine) gehören im weitern Sinn zu den B. auch die † Würfel-B., in denen die Steine auf Grund der vom Zufall abhängigen Würfelwürfe bewegt werden. — Spielbretter und Spielsteine (heute meist flache Scheiben oder Figuren) wurden im M. A. oft aus kostbaren Stoffen hergestellt; jetzt sind sie meist aus Holz. — Die B. stammen aus dem Orient. Steine und Spielbretter der Antike sind in Menge auf uns gekommen. Jedoch haben Spielverbote des Altertums und der christlichen Kirche erreicht, daß alle antiken Spiele außer Mühle (und vielleicht Puff) untergegangen sind. Lit.: Pauly-Wissowa, »Real-Enzyklopädie der klass. Altertumswissenschaft« (Halbbd. 26, Sp. 1900 ff.) 1927; R. Hülsemann, »Das Buch der Spiele« 1930.

Brettspiel (Sp. 126).

Breu, Jörg, d. Ä., Maler und Zeichner für den Holzschnitt, * um 1480 Augsburg, das. † 1537, stand zunächst unter der Wirkung von Holbein d. Ä. und Burgkmair und eignete sich gelegentlich eines Italienaufenthaltes um 1515 ital. Renaissanceformen an. Nach stimmungsvollen Frühwerken, z. B. Maria mit heil. Frauen in reicher Landschaft (1512; Berlin, Dt. Museum), malte er Bilder mit perspektivisch genau ausgerichteten, kalt-prächtigen Architekturen und manieristisch bewegten Gestalten. Auf dem Gebiete des Holzschnitts hat er Einzelblätter und Buchillustrationen in lockerer Zeichnung geschaffen. — Sein Sohn Jörg B. d. J., nachweisbar zw. 1537 und 1547, ist auch als Zeichner für den Holzschnitt tätig gewesen, ohne daß man jedoch seine Arbeiten von denen des Vaters unterscheiden könnte. — Lit.: Buchner, »Der ältere B. als Maler« (in »Beiträge zur Gesch. der dt. Kunst« Bd. 2, 1928).

Breunnerit, Mineral, eisenhaltiger Magnesit.

Brẹve (vom lat. brẹvis, »kurz«), amtl. päpstliches Schreiben in lat. Sprache.

Brevet (frz., brö'wä; von lat. brẹvis »kurzer«, Brief; in Frankreich kgl. Gnadenbrief, der einen Titel verlieh; in der frz. Armee (B. d'état-major, dẽtą mäschȯr) Zeugnis zur Befähigung im Generalstabsdienst. — B. d'invention (»dänwanßiȯn) oder auch bloß B. = Patent. — In England und Nordamerika ist B. (brẹ'wẽt) die Bestallungsurkunde für Offiziere bei Rangerhöhung, ohne Gebührnisse und ohne Dienststelle.

Breveté (frz., bräw'tẽ, »patentiert«); † B.S.G.D.G.

Breviarium, das (lat.), summarische Übersicht, Auszug aus größeren Werken. Das B. des Augustus, von seinem Nachfolger als B. impẹrii fortgesetzt, enthält statistische Bemerkungen. B. Alarician̲um (»Westgotisches Brevier«, »lex Romana Visigothorum«), Zusammenstellung römischer Rechtsbestimmungen, die Alarich II. 506 für die im westgotischen Reich lebenden Römer veranstaltete. — Als bibliograph. Begriff (auch Summarium): kurze Übersicht, Auszug aus größeren Werken; auch Wirtschaftsbuch.

Brevier, das (lat.), das amtliche Buch, das den Text des täglichen Stundengebets der kath. Priester enthält; auch das Stundengebet selbst. — Vom kirchl. B. wird der Name auch auf andere Sammlungen von Gedichten, Sinnsprüchen u. dgl. übertragen.

Breviloquẹnz, die (lat.), Kürze im Ausdruck.

brẹvi mạnu (lat., Abk.: b. m. oder br. m.), kurzerhand, ohne Förmlichkeiten.

brẹvi mạnu tradịtio (lat.), Ersatz der Übergabe zwecks Übertragung des † Eigentums.

Brewster (brüßtĕr), Sir David, schott. Physiker, * 11. 12. 1781 Jedburgh, † 10. 2. 1868 Allerly, entdeckte das B.sche Gesetz der † Polarisation des Lichts, erfand das Kaleidoskop und ein Stereoskop; schrieb: »Treatise on Optics« 1832, »Martyrs of Science« 1841.

Breydenbach, Bernhard v., Mainzer Domdechant, bekannt durch seine Beschreibung seiner Pilgerfahrt (1483) mit Holzschnitten von Erhard Reuwich (»Reise ins heilige Land«).

Breysig, Kurt, Historiker, Soziolog, Philosoph, * 5. 7. 1866 Posen, 1896—1934 Prof. in Berlin, betrachtet in der Geschichte das Ineinanderwirken naturhafter, seelischer, geistiger und gesellschaftlicher Kräfte und sieht in dem Weg der Menschheit einen Werdegang vom Naturgeschehen zum Geistesgeschehen; Hptw.: »Der Stufenbau u. die Gesetze der Weltgeschichte« 1904, 1927², »Vom geschichtlichen Werden« 1925/26, 2 Bde., »Eindruckskunst und Ausdruckskunst« 1927, »Der Weg der Menschheit« 1928, »Die Geschichte der Seele« 1931, »Vom dt. Geist und seiner Wesensart« 1932, »Naturgeschichte u. Menschheitsgeschichte« 1933, »Der Werdegang der Menschheit vom Naturgeschehen zum Geistesgeschehen« 1935, »Psychologie der Geschichte« 1935, »Gesch. der Menschheit« 1936, Bd. 1; bes. verdient auch um eine dt. fremdwortfreie Sprache der Wissenschaft (dafür seine eigenen Werke vorzügliche Beispiele). † Deutsche Kultur (Philosophie 10a). Lit.: B.-Festschrift u. d. T.: »Geist und Gesellschaft« 1927, 3 Bde.

Brezel (Bretzel, Brätzel), Gebäck (urspr. Fastengebäck) in Form von verschieden gestalteten Ringeln (Freiburger B., Fasten-B.).

Březina (brschĕ'schinä), Otakar, Deckname des tschech. Dichters Václav Jebavý (-wi), * 13. 9. 1868 Počátky b. Tabor, † 25. 3. 1929 Jaroměřice (Südmähren), schrieb impressionistische und symbolistische Lyrik, Essays, übersetzte aus dem Englischen und dem Deutschen. † Tschechische Kultur (Literatur 5).

Brialmont (-mọn), Alexis Henri, belg. Festungsbaumeister, * 25. 5. 1821 Venlo, † 21. 7. 1903 Brüssel, schuf die Festungswerke von Antwerpen, Lüttich, Namur.

Briançon (briaßọn, das alte Brigantio), südfrz. Stadt und Festung (18b I 3), 5700 Ew.; Seiden- und chem. Ind., nahebei Steinkohlengruben; Mittelpunkt der Landschaft Briançonnais (-ßönä).

Briand (briɑ̃), Aristide, frz. Politiker, * 28. 3. 1862 Nantes, † 7. 3. 1932 Paris (Abb.), urspr. Marxist, seit 1910 Sozialrepublikaner; 1910/11, 1913, 1915 bis 1917, 1920—22 und 1925/26 Min.-Präs., 1915 bis 1917, 1920—22 und 1925 bis 1932 Außenmin., vertrat eine realistische frz. »Politik der europ. Verständigung«, leitete mit Stresemann die »Locarnopolitik« ein, suchte 1930 durch ein Memorandum die paneurop. Bewegung im Sinn einer geistigen und wirtschaftlichen Vorherrschaft Frankreichs in die praktische Politik überzuleiten. 1926 Friedensnobelpreis (mit Stresemann). Weiteres ↑ Frankreich (Geschichte). Lit.: B. Margueritte 1932, dt. 1932.

Aristide Briand.

Brjansk, Stadt im sowjetruss. Westgebiet (14a BC 3), (1933) 67000 Ew.; Maschinenind., Stahlwerke.

Bric-à-brac (frz., brikäbrak), Gerümpel; Durcheinander.

Bridge, das (engl., bridsch, »Brücke«), aus dem ↑ Whist entstandenes ↑ Kartenspiel (Stichspiel). Das ältere »Auction-B.« (engl., ökschën-) wurde bald verdrängt durch das »Plafond-B.« (frz., plafõ-), das als »Kontrakt-B. nach Methode Culbertson« (kälbörtß'n) heute international geworden ist. — B. erfordert 52 Karten, die unter die 4 Spieler ausgeteilt werden, von denen die einander Gegenübersitzenden je eine Partei bilden. B. zerfällt in den Biet- und den Spielprozeß. Im Bietprozeß handelt es sich darum, welche Partei auf Grund der Bietregeln den Kontrakt (Vertrag) über das höchstmögliche Spiel erwirbt (beim Farbspiel ist eine Farbe Trumpf; bei Ohnetrumpf gilt keine Farbe als Trumpf, es kann deshalb nicht »gestochen« werden). Der Kontrakt kann auf 1—7 Tricks (7 bis 13 Stiche) lauten und wird im Spielprozeß vom Alleinspieler durchgeführt, während sein Partner (Strohmann, engl. Dummy, dämi) seine Karten offen auf den Tisch legt. Bei der Spieldurchführung herrscht Zwang zum »Bekennen«, nicht zum »Stechen«. »Erfüllt« der Alleinspieler den Kontrakt seiner Partei, so erhält diese eine bestimmte Anschreibung, wobei »Überstiche« bes. gewertet werden; andernfalls erhält die Gegenpartei die Anschreibung für die »Unterstiche«. 4 bzw. 5 Tricks im Farbspiel oder 3 Tricks in Ohnetrumpf ergeben ein Spiel. Die Partei, die zuerst zwei Spiele machen kann, gewinnt die Gesamtpartie (Robber). — Verbände: »Dt. B.-Verband« (seit 1932); »B.-Turnier-Club Berlin«. — Lit.: G. v. Reichenbach, »Dt. B.buch« 1931; v. Brockdorff, »Culbertsons Bridge-Fibel« 1936².

Bridgeport (bridsch-), Hafenstadt im Staat Connecticut der Ver. St. v. A. (31 I 3), (1930) 146716 Ew.; Nähmaschinen, Waffen.

Bridges (bridschis), Robert, engl. Dichter, * 23. 10. 1844 Kent, † 21. 4. 1930 Chilswell, Boar's Hill bei Oxford, Poeta laureatus seit 1913; Gedichte in klass. Versmaßen: »New Poems« 1873; Sonette: »Growth of Love« 1876; »Shorter Poems« 1896; »The Testament of Beauty« 1929. »Poetical Works« 1936. ↑ Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 8). Lit.: Kelshall 1924 (engl.).

Bridgetown (bridschtaun), Hptst. der brit. Kronkolonie und Insel Barbados (32a Nbk.), (1932) 15200 Ew.; Flottenstützpunkt im Karibischen Meer, Durchgangshandel.

Bridlington (-t'n), engl. Stadt (16a FG 2), (1931) 22800 Ew.; 2 km ostwärts Hafenort und Seebad B. Quay (-kē).

Brie (brī), Landschaft im mittlern Frankreich (18 E 2), bekannt durch den B.-Käse. Käsehandel bes. in B.-Comte-Robert (-kont röbär), B.-sur-Yères, -ßür iär) (18a H 3), 2800 Ew.; auch Blumenzucht.

Brief (von lat. breve, »kurzes Schriftstück«), im gewöhnlichen Leben eine schriftliche Mitteilung an Abwesende. Gesetzlich ist der Begriff B. nicht festgelegt. Bis ins 16. Jh. Urkunde (daher »verbrieft«); heute noch für Pfandbrief, Lehrbrief, Reichsbürgerbrief usw.

Geschichtliches. Das B.schreiben dürfte mit Erfindung der Schrift begonnen haben. Als älteste B. können wohl die in Keilschrift geschriebenen aus der Zeit 2400—2200 v. Chr. gelten. Dann werden die des Inderkönigs Strabobates an Semiramis, Davids an Joab (Urjas-B.) und des Königs Proitos von Argos an den König von Lykien erwähnt. Die meisten der »klassischen« grch. B. sind unechte, geschichtlichen Größen untergeschobene rhetorische Übungsstücke. Auch die überlieferten B. der Römer waren meist für die Öffentlichkeit bestimmt; nur von Cicero ist ein wirklicher B.wechsel erhalten. Der B.schreiber setzte seinen Namen an den Kopf des Schreibens vor den des Empfängers. Urspr. von Schriftkundigen als einfache Mitteilungen abgefaßt, wurden die B. in der spätern Kaiserzeit förmlich und umständlich. Im M. A. wurden in Europa B. nur lateinisch (in Klöstern oder von Geistlichen) und erst gegen Ausgang des M. A. in den nationalen Sprachen geschrieben. — In Deutschland wurde der dt. B. im 15. Jh. allg. gebräuchlich, litt aber zunächst an der Schwerfälligkeit des Kanzleistils. Einen sprachlichen Höhepunkt erreichte er mit Luther. Von da ab wurde das Deutsche wieder verdrängt durch die lateinisch schreibenden Humanisten und die im 17. Jh. beginnende Ausländerei. Die Gelehrten schrieben lateinisch, die Vornehmen französisch; die dt. B. wurden in einer abscheulichen frz.-lat.-dt. Mischsprache geschrieben (überhöfliche Redensarten und schwülstiger Stil). Im 18. Jh. hob sich die Schriftsprache; namentlich wirkte Gellert vorbildlich. Nach der Sturm- und Drangperiode die Zeit der empfindsamen B.: der B. sollte ein Abbild der Seele sein, voll Empfindung und Gefühl; gleichzeitig aber Entwicklung eines persönlichen B.stils (Lessing, Goethe u. a.). Nach 1848 entstand der neuzeitliche B., der immer mehr zur knappen, kunstlosen Mitteilung wurde. Lit.: Steinhausen, »Geschichte des dt. B.« 1889—91, 2 Bde. — Italien nahm als erstes Land eine nationale B.sprache an; nur vorübergehend kehrte das Latein durch den Humanismus wieder. — In Frankreich wurde im 16. und im 17. Jh. das B.schreiben sehr gepflegt. Durch Natürlichkeit und anmutige Sprache war der frz. B. damals Muster für alle Völker. — Der englische B.stil zeichnete sich früh durch seine Natürlichkeit aus. — Sehr reich ist die B.literatur des Morgenlandes. Es gibt arabische, persische und türkische B.sammlungen. — Zum Verschließen der B. diente Wachs, vom 15. Jh. ab der aus China eingeführte Siegellack. Verschlußmarken (Oblaten) kamen 1624

Deutsche Geschichte.

Altdeutschland: Baden, Bayern, Braunschweig, Hannover, Hamburg, Lübeck, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Preußen (König Friedrich Wilhelm IV.), Sachsen (König Friedrich August II.), Schleswig, Württemberg. Kamerun: Kaiserjacht »Hohenzollern«. Deutsches Reich: Erste Markenausgabe 1872. Deutsches Reich: Marienburg.

Krieg.

Niederlande: Admiral de Ruyter, Seeschlacht, 1672. Portugal: Erstürmung von Santarem. Schweden: Gustav Adolfs Tod bei Lützen, 1632. Chile: Seeschlacht gegen spanische Schiffe, 1818. Vereinigte Staaten von Amerika: Washington im Gebet vor der Schlacht bei Valley Forge, 1778. Rumänien: Kanonenboot. Deutsches Reich: Besetztes Belgien, 1914. Bosnien: Österr. Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und Gemahlin, ermordet 28. Juni 1914 in Sarajevo. Deutsches Reich: Generalgouvernement in Warschau.

Wissenschaft und Forschung.

Deutsches Reich: Immanuel Kant. Belgien: Stratosphärenballon des Prof. Piccard. Italien: Physiker Volta und Galvani. Kuba: Biolog Finlay. Rußland: Chemiker Mendelejew. Frankreich: Chemiker Pasteur. Mittelkongo (frz.): Pasteurinstitut in Brazzaville. Niederlande: Chemiker Minckelers.

Baukunst.

Deutsches Reich: Brandenburger Tor, Berlin. Österreich: Baumeister Fischer von Erlach (Wiener Karlskirche). Griechenland: Thesеustempel, Athen. Österreich: Schloß Schönbrunn. Rußland: Kreml, Moskau. Griechenland: Akropolis, Athen. Irak (Mesopotamien): Ruinen von Ktesiphon. Transjordanien: Tempelruinen. Italien: Peterskirche, Rom. Niederländisch-Indien: Buddhatempel.

in Speyer auf. Der vom Engländer Brewer erfundene B.umschlag wird seit 1820 benutzt. † auch Schrift.

Literarisches. Den B. als literarische Kunstform schuf bereits Horaz mit Briefen in Versen. Romane in Briefform schrieb Richardson, später Tieck u. a. † Roman.

Postalisches. B. ist eine Sendung, die den von der Post erlassenen Vorschriften über Gewicht und äußere Beschaffenheit entspricht: Höchstgewicht 500 g (Ausland 2 kg); bei rechteckiger Form Höchstmaße: Länge, Breite und Höhe zusammen 90 cm, größte Länge aber nicht mehr als 60 cm; Mindestmaß: Länge 10,5 cm, Breite 7,4 cm; in Rollenform: Höchstmaß: Länge und der zweifache Durchmesser zusammen 100 cm, Länge nicht über 80 cm; Mindestmaß: Länge 10,5 cm, Durchmesser 2 cm. Gebühren † Postgebühren.

Rechtsschutz † Urheberrecht. ⌈Kurs.

Brief, auf † Kurszetteln: Angebot zum notierten

Briefadel, durch Urkunde (Adelsbrief) verliehener Adel im Unterschied vom Geburtsadel u. Dienstadel.

Briefgeheimnis, der vom Ges. dem Absender und dem Empfänger einer schriftlichen Mitteilung gewährte Rechtsschutz; die vorsätzliche und unbefugte Öffnung von Briefen wird auf Antrag mit Geld oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten bestraft (§ 299 StGB.). Die Öffnung ist nicht unbefugt, wenn die Befugnis ausdrücklich verliehen ist (§ 99 StPO., § 121 KO.; † Beschlagnahme) oder aus einem besonderen Recht oder einer Pflicht abgeleitet werden kann (Eltern, Vormünder, Vorsteher von Irrenanstalten, Gefängnissen). Für Postbeamte ist Verletzung des Postgeheimnisses, das Telegramm (Telegraphengeheimnis) und Fernsprechmitteilungen (Telephongeheimnis) mit umfaßt, Amtsvergehen (§§ 354, 355 StGB.). Beschädigte und unbestellbare Sendungen dürfen zwecks Feststellung des Absenders geöffnet werden. Druckschriften können u. U. nach § 23 Preßges. auch ohne richterliche Anordnung beschlagnahmt werden. — In Österreich gilt Ähnliches nach dem Ges. vom 6. 4. 1870.

Briefkarte, im Postbetrieb ein Verzeichnis zum Eintragen der von einer Postanstalt einer andern zu überweisenden gewöhnlichen und Einschreibesendungen. Die B. mit den dazu gehörigen Sendungen heißt B.nschluß.

Briefkasten dienen zur Einlieferung der gewöhnl. Briefsendungen (ausschließlich Päckchen und Nachnahmesendungen); vermutlich Mitte des 17. Jh. entstanden, allg. eingeführt in Bayern 1810, in Preußen 1823. Es gibt mehrere Größen u. Formen, deren Verwendung sich nach der Stärke der Benutzung und dem Aufstellungsort richtet. Der Briefeinwurf ist durch einen eisernen Rechen geschützt, damit keine Sendungen von Unbefugten durch den Schlitz herausgezogen werden können. Dort, wo die Normalgröße wegen ständig starker Auflieferung nicht ausreicht, werden Säulen-B. aufgestellt, in denen ein Sammelsack aufgehängt ist. Eine besondere Art sind die seit 1920 in Hamburg eingeführten Straßenbahn-B., die an Straßenbahnwagen angebracht sind und zur Auflieferung von gewöhnl. Briefsendungen (auch Eilsendungen) gegen eine besondere Gebühr dienen. Im Ausland sind Straßenbahn-B. z. B. in Belgien, Schweden, den Niederlanden und den Ver. St. v. A. eingeführt. Außerdem gibt es verschiedene Sonder-B.: a) Luftpost-B., mit der Inschrift: »Nur Luftpost«; b) Nacht-B., die außer zu den üblichen Leerungszeiten auch nachts geleert werden; die Nachtleerung ist dadurch gekennzeichnet, daß diese auf rotem Grunde angegeben ist; c) Haus- (Privat-) B., amtliche B. der Dt. Reichspost, die in Gastwirtschaften, Hotels, Geschäftsräumen usw. auf Antrag des Inhabers aufgestellt und diesem mietweise überlassen werden; die Leerung erfolgt zu den regelmäßigen Leerungsgängen der Post, der Inhaber erhält keinen Schlüssel. Haus-B. werden auch die Anlagen mit einer Anzahl einzelner B. genannt, die im Erdgeschoß von Wohnhäusern angebracht sind. Diese Einrichtung erleichtert und beschleunigt die Zustellung, weil der Briefträger für die Sendungen, deren Empfang nicht zu bescheinigen ist, nicht die einzelnen Wohnungen aufzusuchen braucht. Solche Anlagen sind bereits in Frankfurt a. M., Stuttgart, Mannheim u. a. eingebürgert, auch in den Ver. St. v. A. sind sie in größtem Umfange eingeführt. — In Ztg. und Ztschr. Unterabteilung oder Beilage, in der auf Fragen aus dem Leserkreis meist kostenlos von der Schriftleitung und deren Mitarbeitern geantwortet wird.

Briefmaler (Illuministen, Illuminatoren, neulat.), mittelalterliche Zunft von Schönschreibern, die kleine, handgemalte Blätter (Breve) herstellten und auf Jahrmärkten vertrieben. Sie wurden von den Briefdruckern abgelöst, die selbstgeschnittene Druckstöcke verwendeten.

Briefmarke (Freimarke), Postwertzeichen, das zwecks Freimachens von Postsendungen (B.nporto) auf diese aufgeklebt wird.

Geschichtliches. Die B. in ihrer heutigen Form wurde in England durch den Verleger des »Dundee Chronicle« J. Chalmers (tschämĕrs), (* 1782 Arbroath, † 1853 Dundee) erfunden. Am 6. 5. 1840 wurden die neuen Wertzeichen amtlich ausgegeben. Die Durchlochung der Zwischenräume zur leichten Abtrennung der einzelnen Marken wurde 1852 von dem Engländer Archer (ärtschĕr) erfunden. Die B. wurde in Deutschland 1849 in Bayern, 1850 in Sachsen, Preußen, Schleswig-Holstein u. Hannover, 1851 in Baden, Württemberg und Oldenburg, 1852 bei der Thurn und Taxisschen Postverwaltung und in Braunschweig, 1855 in Bremen, 1859 in Mecklenburg-Schwerin, Hamburg und Lübeck und 1863 in Mecklenburg-Strelitz eingeführt (Abb. † Sp. 131—34, 139—42).

Herstellung. B.ndruck wird von der Reichsdruckerei, Berlin, in a) Buch-, b) Kupfer-, c) Maschinentiefdruck ausgeführt; sonst auch in Stein- und in Offsetdruck. Beispiele zu: a) Hindenburgkopf (von Strichätzung), b) Dt. Nothilfe (Trachten), Olympische Spiele 1936 (von Stahl- oder Kupferstich), c) Die Saar kehrt heim, 50 Jahre Dt. Kraftwagen, 10 Jahre Lufthansa (von Rasterheliogravüre). Aus dem Einzelbild werden durch Galvanoplastik (a u. b) oder durch Additionseinrichtungen (c) Druckformen für Markenbogen geschaffen und auf gummiertes Rollenpapier gedruckt, das zw. den Marken gelocht und in Bogen zerschnitten wird. Sicherung gegen Fälschung durch Verw. von Papier mit Wasserzeichen, Faserungen oder feinen Fäden; Farben, die sich verändern, wenn der Entwertungsstempel chemisch entfernt wird; durch Prägung (Reliefdruck eines Kopfes oder Wappens).

Rechtliches. Der Handel mit gebrauchten B.

ist zulässig, wenn die Entwertungszeichen nicht entfernt sind. Mit Geld wird bestraft, wer schon verwendete B. nach Entfernung des Stempels nochmals benutzt (§ 276 StGB.). Mit Gefängnis wird bestraft, wer unechte Post- und Telegraphenfreimarken anfertigt, in der Absicht, sie als echte zu verwenden, wertechte Marken verfälscht, um sie zu einem höheren Wert zu verwenden, wer wissentlich falsche Marken gebraucht usw. (§ 275 StGB.).

Briefmarkenkunde (Postwertzeichenkunde, grch. Philatelie; hierzu farbige Tafeln »Briefmarken«), die Beschäftigung mit Postwertzeichen, bes. das Sammeln von Briefmarken (in Briefmarken-, Marken-, Postwertzeichen-, Sammelalben), aber auch von »Ganzsachen« (Postkarten, Briefumschlägen usw. mit amtlich eingedrucktem Postwertzeichen, jetzt auch Stücke mit aufgeklebter Marke, z. B. Inflationsganzbriefe), neuerdings auch von Werbe-, Gelegenheitspost- und Firmenfreistempeln. Auch Forschungen über Entstehung, Druckverfahren und Abarten der Marken gehören zur B. Die Sammler unterscheiden die eigentlichen Freimarken, die Wohltätigkeits-, Gelegenheits-, Luftpost-, Zeitungsmarken (für Zeitungssendungen), Nachportomarken (zur Erhebung von Nachgebühren bzw. Strafporto) und Dienstmarken d. Behörden. Ferner berücksichtigt man die Trennungsarten: »geschnitten« (mit der Schere vom Markenbogen abgeschnitten; ältestes Verfahren), farblos oder farbig »durchstochen« (scharf eingedrückte Trennungslinien) und »gezähnt« (man spricht daher von »Zähnung«); dann die im Papier liegenden Wasserzeichen und andere Schutzmittel gegen Fälschungen, wie eingearbeitete Seidenfäden, eingeprägte Raster, netzartigen Unterdruck des Markenbildes u.dgl. (vgl. Briefmarke [Herstellung]). Während früher mehr die technischen Einzelheiten der Postwertzeichen beachtet wurden, tritt neuerdings die Würdigung der Bilddarstellung nach geschichtlicher, naturkundlicher, kultureller, künstlerischer und wirtschaftlicher Seite hin immer mehr in den Vordergrund; daher wird die Briefmarke immer häufiger zu einem Hilfsmittel im Schulunterricht. Das Markensammeln als volkstümlichste Liebhaberei hat in allen Ländern zahlreiche Anhänger (Briefmarken-, Marken-, Postwertzeichensammler, Philatelisten), die in Vereinen und Verbänden zusammengeschlossen sind, im Dt. Reich seit 1936 im Reichsbund der Philatelisten (Sitz: Berlin). Richtlinien für die Bewertung der Marken in Handel und Tausch bieten die alljährlichen Kataloge (dt.: Senf, Michel, Froede; frz.: Yvert; engl.: Gibbons; nordamer.: Scott). Auf Versteigerungen großer Markenhandelshäuser erreichen seltene alte Marken u. Fehldrucke hohe Preise, z. B. die beiden ersten Mauritiusmarken von 1847 je 50–60000 RM. Die größten staatlichen Markensammlungen im Reichspostmuseum (Berlin) und im Britischen Museum (London).

Briefpäckchen, ein † Päckchen, das mit der Briefpost befördert und zugestellt wird.

Briefschulden, Schulden eines Staates gegenüber den Besitzern von Schuldverschreibungen (Namenpapiere, häufiger Inhaberpapiere), die nicht im Staatsschuldbuch eingetragen sind; ferner die durch Eintragung ins Grundbuch gesicherten Schulden, über die ein (Grundschuld- oder Hypotheken-) Brief ausgestellt ist.

Briefstempelmaschine, Vorrichtung zur Entwertung von Freimarken auf Postsendungen mit Hilfe von umlaufenden Stempelwalzen oder hin- und hergehenden Druckstempeln. Leistung bei Handantrieb 6000 je std, bei Motorantrieb 15000 je std.

Brieftauben, Taubenrasse, † Tauben.

Brieftelegramme (Depeschenbriefe), Telegramme in offener Sprache, die zu ermäßigten Gebühren angenommen, in der Reihenfolge hinter den vollbezahlten Telegrammen an den Bestimmungsort befördert und mit den gewöhnl. Briefen zugestellt werden. Gebührenpflichtiger Dienstvermerk »LT« (frz. lettre-télégramme, lätr telegräm), im europ. Vorschriftenbereich »ELT« und im Überseeverkehr »DLT« bz. »NLT« († Funkbriefe).

Briefträger, ein † Postbeamter im unteren Postdienst.

Brieg, Herzogtum (1348) der Piasten, 1524 ev., 1537 Erbverbrüderung mit Brandenburg, kam trotzdem 1675 nach Aussterben des Geschlechts an Österreich, wurde aber 1742 von Friedrich d. Gr. erobert.

Brieg, niederschles. Stadt, an der Oder (7 D 3), (1933) 29816 Ew.; Maschinen-, chem., Zuckerind.; Schloß (1544). — 1250 Stadt, 1311 bei der Teilung des Hzt. Breslau Residenz.

Brieger, Theodor, ev. Kirchenhistoriker, * 4. 6. 1842 Greifswald, † 8. 6. 1915 Leipzig, das. seit 1886 Prof., war Mitbegründer und Hrsg. der »Ztschr. für Kirchengeschichte«. »Luther und sein Werk« 1883, »Die Reformation« 1914.

Brienne (briän), mittelalterl. frz. Grafengeschlecht: Johann I. v. B., * 1148, † 23. 3. 1237, 1212–25 König v. Jerusalem, 1231 Latein. Kaiser; seine Tochter Isabella 1225 mit Kaiser Friedrich II. vermählt. — Walter VI. v. B. fiel 19. 9. 1356 bei Poitiers als Connétable von Frankreich.

Brienz, Dorf im schweiz. Kanton Bern (20 DE 3), 2500 Ew.; Holzschnitzerei und Käsebereitung; Ausflugsort und Dampferhaltestelle am B.er See (30 qkm, bis 262 m tief); nördlich vom See der B.er Grat mit B.er Rothorn (2353 m; Zahnradbahn) und Tannhorn (2224 m).

Brieschen (Kalbsmilch, Bries, Briesel, Bröschen), Gericht aus der Thymusdrüse des Kalbes.

Briesen (Wabrzeźno, wäbschęsnjŏ), seit 1919 poln. Stadt im ehem. Westpr. (13 BC 3), (1931) 7200 Ew. (1/7 dt.); landw. Handel und Industrie. — 1414 als Stadt bezeugt, 1466 polnisch, 1772 preußisch.

Briey (brię oder bri), nordfrz. Stadt in Lothringen (18a L 2), (1931) 2700 Ew.; Eisenerzbergbau.

Brig (frz. Brigue, brig), Stadt im schweiz. Kanton Wallis (20 DE 4), (1930) 3200 Ew.; an Simplonstraße und -tunnel, Fremdenverkehr.

Brigade, die (frz.), im dt. Heer bis zum Weltkrieg Truppenverband von zwei, seltener drei Regimentern gleicher Waffengattung unter einem Generalmajor als B.kommandeur (-dör). Im jetzigen Heer sind die Panzerdivisionen in B. gegliedert. — In fremden Heeren ist die Gliederung in B. noch allgemein. — Im † NSKK., in der † SA. und der † SS. bilden mehrere Standarten eine B.

Brigadier (frz., -dię), veraltet für Brigadekommandeur; in Preußen Kommandeur der (jetzt aufgelösten) Landgendarmeriebrigaden; in anderen Heeren Unteroffizier.

Brigant (frz.-ital.), (Straßen-) Räuber.

Brigantine (frz.-ital.), 1) (Schonerbrigg), Abart einer † Brigg. — 2) Im 15. und 16. Jh. Panzerhemd aus Leder oder Leinwand, mit Ringen oder Schuppen besetzt.

Brigg, die, Segler mit zwei vollgetakelten Masten und

Frauen und Kinder (Wohltätigkeit).

Österreich: Kaiserin Maria Theresia. Falkland-Inseln: Königin Viktoria von England. Curaçao (niederl.): Königin Wilhelmina als Kind. Rußland: Kaiserin Elisabeth. Niederlande: Kinderfürsorge. Spanien: Rotes Kreuz, Töchter des Königs Alfons. Luxemburg: Prinz Karl. Österreich: Künstlerhilfe. Schweiz: Jugendwohlfahrt. Suriname (niederl.): Kinderhilfe. Vereinigte Staaten von Amerika: Rotes Kreuz.

Sport.

Ungarn: Eislauf. Belgien: Diskuswerfer. Ungarn: Schwimmer. Griechenland: Diskuswerfer. Niederlande: Fechter. Vereinigte Staaten von Amerika: Läufer. Griechenland: Ringer. Kolumbien: Fußballspieler. Österreich: Schneeschuhläufer. Frankreich: Olympische Spiele 1924.

Länderkunde.

Monaco: Felsen mit Schloß und Stadt. Jamaika: Flußtal (am Rand Bananen). Südwestafrika: Waterberg. Tschechoslowakei: Hohe Tatra. Mosambik (port.): Negerdorf. Rarotonga (brit.): Vulkanische Inselberge. Andorra: Pyrenäental. Schweiz: Luganer See. Vereinigte Staaten von Amerika: Yosemitetal. Nord-Borneo: Küstenlandschaft.

Pflanzen und Tiere.

Niederlande: Seerosen. Spanisch-Marokko: Palmen. Martinique: Früchte. Mosambik (port.): Tabakpflanzung und Orangenbaum. Tonga-Inseln (brit.): Brotfrucht. Liberia: Pfefferzweig. Nord-Borneo: Hirsch. Belgisch-Kongo: Elefant. Australien: Leierschwanz.

einem Gaffelsegel (»B.segel«) am Großmast, höher getakelt als die ↑ Bark.

Briggs (Briggius), Henry, engl. Mathematiker, * 1556 Warleywood (Yorkshire), † 26. 1. 1630 Oxford, führte 1618 zuerst die (B.schen) Logarithmen zur Grundzahl 10 ein (↑ Arithmetik); »Arithmetica logarithmica« 1624.

Briggschoner (Briggschuner) = Brigantine 1).

Brighella (ital., -gɛ-), komische Figur der ital. Volkskomödie, verschmitzter, intriganter Diener.

Bright (brait), 1) John, engl. Politiker (Liberaler), * 16. 11. 1811 Rochdale, † 27. 3. 1889, trat für die Wahlrechtsreform ein, mit Cobden Führer der Manchesterschule, 1868—70 Handelsmin., 1880—82 Kanzler des Hrzgt. Lancaster; glänzender Redner. — 2) Timothy, Stenograph, * 1550 Sheffield, † 1615 Barwick, erfand die erste Kurzschrift für die engl. Sprache (1588 als »Characterie« oder Wortzeichenschrift veröffentlicht), mit der u. a. Shakespearesche Dramen während der Aufführung nachgeschrieben wurden. Lit.: W. Carlton 1911; M. Förster, »Zum Jubiläum der Shakespeare-Folio« (in: »Ztschr. für Bücherfreunde« 1924).

Brighton (brait'n), südengl. Hafenstadt (16a FG 6), (1931) 147427 Ew.; größtes engl. Seebad, 50000 Badegäste jährlich.

Brightsche Krankheit (brait-), die Nierenschrumpfung (↑ Nierenkrankheiten), nach dem engl. Anatomen Richard Bright (1789—1858).

Brikettieren, Überführung kleinstückigen, mulmigen, staubförmigen Gutes (Kohle, Eisenerz, Torf, Abfallprodukte usw.) in größere, feste Formstücke durch Pressen (vgl. Agglomerieren) mit oder ohne Bindemittel (Teer, Pech u. dgl.). — B. von **Braunkohle:** fast stets ohne Bindemittel, wobei Brikettierfähigkeit von Kohlenstruktur, Wasser-, Bitumengehalt, Körnung usw. abhängt. — Rohkohle mit 50 bis 60 vH Wassergehalt gelangt zum »Naßdienst« (Abb. 1, A) in Förderwagen (1), die auf dem Wipperboden (2) durch Kreiselwipper (3) entleert werden. Rohkohle wird in Brech- (4) und Glattwalzwerken (5) zerkleinert, mittels Sieben (7) und Schüttelsieben (6) in Siebkohle (für Verkauf; 8), Nüsse (für Kesselfeuerung), Feinkohle (für Brikettierung) geschieden; letztere wird durch Becherwerk oder Transportband (9) zum »Trockendienst« (B) gebracht, wo Speicherung auf dem Kohlenboden (10) erfolgt. Nach Trocknung der Kohle in Röhrentrocknern (11), seltener in Tellertrocknern, durch Dampf, wobei Feuchtigkeit (Brüden, Wrasen) durch Schlote (12) entweicht, Transport mittels gekapselter Schnecken (13) zum Kühlhaus (C) zur Kühlung in jalousieartigen Luftkühlern (14). Von hier geht die Kohle ins Pressenhaus (15) und durch Pressenbunker (16) in die Pressen (Exterſche Pressen; 17), wo durch hinundhergehende Stempel das B. erfolgt. Anschließend an das Pressenmaul (18) Brikettrinnen (19; bis zu 100 m Länge), die Briketts zur Verladung leiten. — Beim B. in Pressen, Schnecken usw. entfallender Staub wird mit

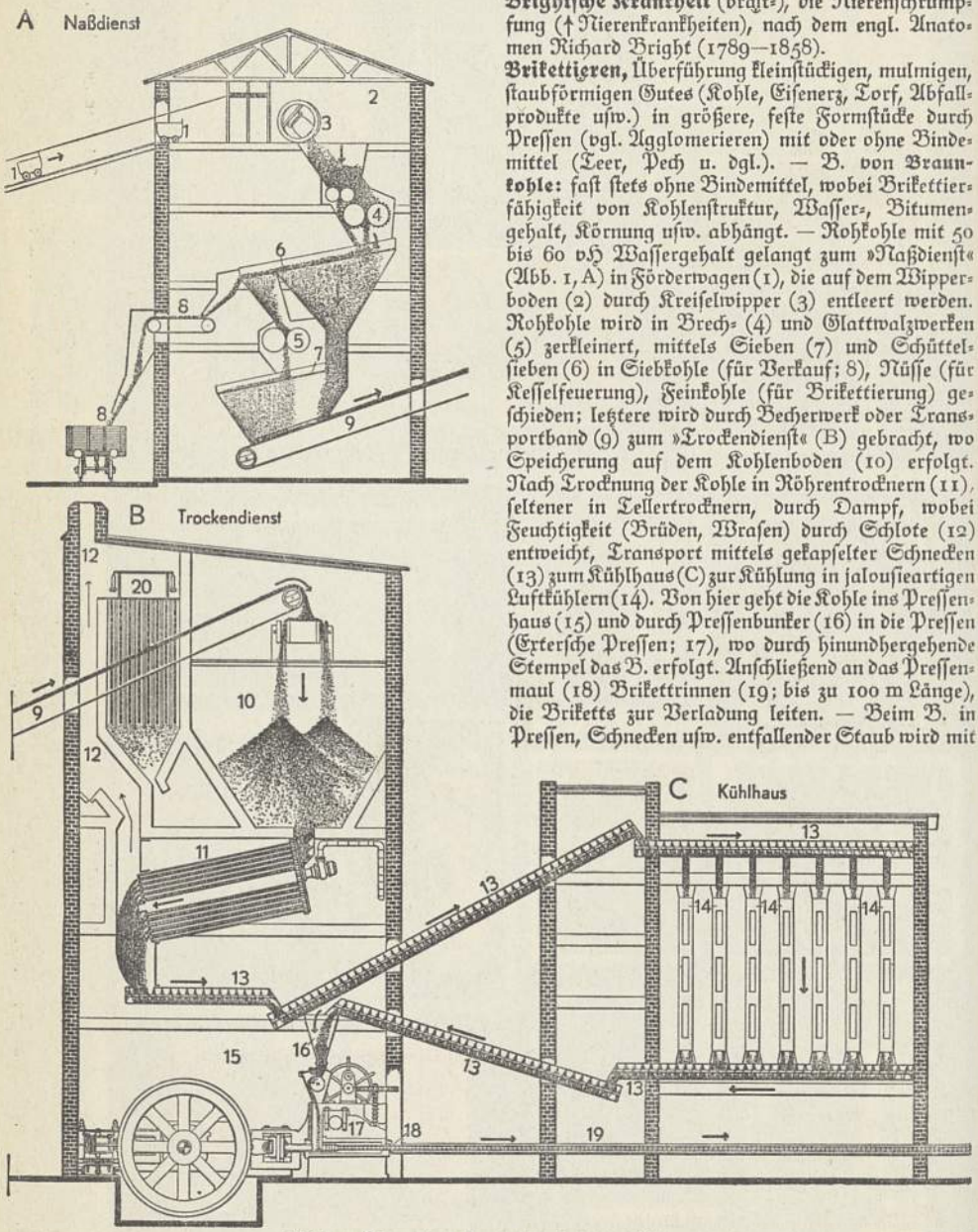


Abb. 1. Schema der Braunkohlenbrikettherstellung.

Wasser oder elektrisch (elektr. Schlotentstaubung, 20) niedergeschlagen, gesammelt und der Brikettierkohle zugesetzt od. als Brennstaub verwendet. — Brikettformate (Abb. 2): Würfel-, Nuß- (1), Semmelbriketts (2), Halbsteine (3; Industrieformate 1—3) u. Salonformate (lose [4] oder gebündelt [5]) für Hausbrand. — Braunkohlenbrikettherstellung im Dt. Reich: 1913: 22, 1929: 42, 1935: 33 Mill. t, davon rd. 67 vH für Hausbrandzwecke. — B. von **Steinkohle.** Steinkohlengrus, -staub, bröcklige od. zerkleinerte Kohle wird in Dampfteller- od. Trommeltrocknern auf 4—5 vH Feuchtigkeit getrocknet, mit feinzerkleinertem Hartpech als Bindemittel in Mischschnecken gemischt, angewärmt und auf tischähnlichen Pressen mit kreisförmig angeordneten, offenen Formen zu Würfeln, oder zwischen zwei sich gegeneinander bewegenden, mit halbeiförmigen Vertiefungen an den Mantelflächen versehenen Walzen zu Eiformbriketts gepreßt. — Steinkohlenbrikettherst. im Dt. Reich: 1913: 6,5, 1929: 6, 1934: 5 Mill. t. — B. von Erzen, Gichtstaub, Abbränden usw.: diese werden auf Ziegel- oder Steinkohlenbrikettpressen ohne oder mit Bindemittel (Teer, Pech, Chlormagnesiumlauge usw.) zu Ziegeln gepreßt, getrocknet und hernach gebrannt oder bis zum † Sintern erhitzt (Gröndal-, Ramén-verfahren). — B. von Torf † Torfgewinnung. — Lit.: Franke, »Hb. d. Brikettbereitung, Bd. I: Das B. d. Braunkohle« 1930²; Treptow, »Grundzüge d. Bergbaukunde, Bd. II: Aufbereitung u. B.« 1925⁶.

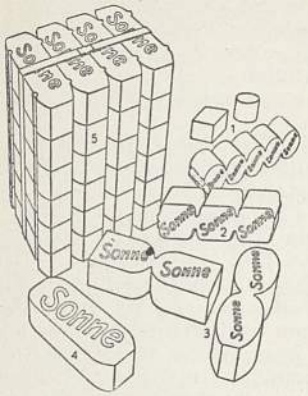


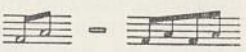
Abb. 2. Brikettformate.

Brillant (frz., brijan, verdeutscht brilljänt), glänzend; fein. — Brillanten, geschliffene Edelsteine (meist † Diamant; daher dieser auch B. schlechthin) in Form von zwei an ihrer Grundfläche verbundenen Pyramiden. Falyner B. (Zinn-B.), hohler Schmuck aus Blei-Zinn-Legierung. B.schliff † Edelsteine.

Brillantfeuer, Satz in der † Feuerwerkerei.

Brille, in der Optik: † Augengläser mit 2 Linsen und 2 Bügeln. — In der Technik: 1) doppeltes † Auge; 2) Stopfbüchsen-B., ein Ring mit ovalem Flansch zum Zusammendrücken der Packung; 3) beim † Drehen = Setzstock.

Brillenbässe, anschauliche Bez. für eine heute seltenere Abkürzung in der Notenschrift (Abb.).


Brillenbässe.

Brillenschlange, Art der † Giftnattern.

Brillensteine, eigentümlich geformte Kristallanhäufungen im Mergel.

Brillieren (frz., bri[l]jjren), glänzen.

Brillonetten (brilj-) = Halbbrillanten.

Brilon, westf. Stadt (4 D 2), (1933) 6480 Ew.; Landwirtschaft, chem. Industrie. — Karoling. Pfalz, kam nach 1200 an das Erzstift Köln, Hansestadt, Hptst. des Hzt. Westfalen.

Brimborium (lat.), unwesentliche Zutat; Umschweife.

Brinckman, John, plattdt. Schriftsteller, * 3. 7. 1814 Rostock, † 20. 9. 1870 Güstrow; Lyrik: »Vagel Grip« 1859; humorvolle Erzählungen: »Kasper-Ohm un ick« 1855. Ausgewählte plattdt. Erzählungen 1876—86, 3 Bde., Sämtl. plattdt. Werke 1901, Nachlaß 1904—06, 4 Bde. † Deutsche Kultur (Literatur 13a). Lit.: Rust 1913; W. Schmidt 1914; Tiedemann 1931.

Brindisi, südital. Hafenstadt an der Adria (24 b GH 3), (1931) 39658 Ew.; Hlnd.; Flughafen; Überfahrt nach Griechenland, Ägypten, Indien. — Im Altertum Brundusium oder Brundisium, grch., dann röm. Kolonie, wichtigster Hafen für den Verkehr mit Griechenland und dem Orient, verfiel, seitdem Venedig den Levantehandel besorgte; erst seit Eröffnung des Suezkanals wieder Aufschwung.

Brinell, Johan August, schwed. Ingenieur, * 21. 6. 1849 Bringetofta, † 17. 11. 1925 Stockholm, bekannt durch sein Kugeldruckverfahren zur Härtebestimmung von Metallen (B.härte); † Werkstoffprüfung.

Bringschuld, Schuld, die dem Gläubiger zu übermitteln ist, während der Gläubiger die Holschuld sich zu holen hat. Geldschulden sind im Zweifel B. (§ 270 BGB.; § 905 Österr. ABGB.); Art. 74 Schweiz ObligR.

Brink, der (niederdt.), mit Gras bewachsener Hügel; Ackerrain.

Brink, Bernhard ten, niederl. Anglist, * 12. 1. 1841 Amsterdam, † 29. 1. 1892 Straßburg, Prof. in Marburg und Straßburg; »Geschichte der engl. Lit.« 1877—93 (neu hrsg. von Brandl 1913), »Beowulf-Untersuchungen« 1888, »Chaucers Sprache und Verskunst« 1884, 1920³.

Brinkman, Karl Gustav, Frh. v., schwed. Diplomat und Schriftsteller, * 24. 2. 1764 Nacka, † 25. 12. 1847 Stockholm; literar. Berater Tegnérs. 1807 Gesandter am preuß. Hof in Memel, 1808—10 in London; schrieb urspr. dt.: »Elegien« 1799, ab 1821 schwedisch: Gedichtsammlung: »Vitterhetsförsök« 1842.

Brinkmann, 1) Hennig, Germanist, * 29. 8. 1901 Königsberg, 1930 Prof. in Jena; »Entstehungsgeschichte des Minnesangs« 1926, »Die Idee des Lebens in der dt. Romantik« 1926, »Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung« 1928, »Sprachwandel und Sprachbewegungen in ahd. Zeit« 1931, »Anfänge des modernen Dramas in Deutschland« 1933, »Die dt. Berufung des Nationalsozialismus« 1934. — 2) Karl, Soziolog, Vertreter der jüngeren historischen Schule der † Volkswirtschaftslehre, * 19. 3. 1885 Tilsit, seit 1923 Prof. in Heidelberg; »Versuch einer Gesellschaftswissenschaft« 1919, »Die preuß. Handelspolitik vor dem Zollverein und der Wiederaufbau vor 100 Jahren« 1922, »Engl. Geschichte 1815—1914« 1924, »Rich. Cobden und das Manchestertum« 1924, »Der Nationalismus und die dt. Universität im Zeitalter der dt. Erhebung« 1932 u. a.

Brio (ital., »Lebhaftigkeit«), con brio, brioso, in der Musik: feurig.

Briolets (frz., -lä), Ohrgehänge in Form zweier, an der Rückseite verbundener Diamantenrosetten.

Brion, Friederike, Jugendgeliebte † Goethes.

Brionische Inseln, ital. Inselgruppe an der Westküste Istriens (24 a H 3); auf Brioni maggiore (-madschöre) Ruinen der Römerzeit und des M. A., neuzeitliches Seebad.

Briot (=ō), François, urspr. Zinngießer, später Medaillen-, Münzen- und Siegelschneider, * um 1550 Damblain (Lothr.), seit 1579 mit Unterbrechungen in Montbéliard (Mömpelgard) tätig, 25. 4. 1616 zuletzt erwähnt, Todesjahr unbekannt; Hptw.: Temperantia (Schüssel u. Kanne). Lit.: Demiani 1897.

Brisanz, die (frz.), Eigenschaft von Explosivstoffen, in kürzester Zeit unter Entwicklung stärkster Drücke zu verbrennen. Die Stärke der B. ist abhängig von dem Energiegehalt, der Verpuffungsgeschwindigkeit und der Ladedichte der Explosivstoffe. Die stärker brisanten Explosivstoffe (Pikrinsäure, Nitroglyzerin, Knallquecksilber) eignen sich nicht als Treibmittel (Schießpulver).

Brisanzgeschosse, mit brisanten (hochexplosiven) Sprengstoffen gefüllte Geschosse, wirken stark zerstörend.

Brisbane (=bēn), Hptst. und Hafen des austr. Staates Queensland (34 a J 4), (1933) 229782 Ew.; am B. River; Fleischind.; Ausfuhr von Weizen, Wolle; Universität (1909 gegr.); Flughafen; Rundfunksender. Sitz eines kath. Erzbischofs.

Briscan (=kən; Briscon, =kən; Brisque, brisk), vor allem aus dem † Brusquembille entstandenes frz. † Kartenspiel (Meldespiel) unter 2 Spielern mit 32 Blatt. Jeder Spieler erhält 5 Karten. Gemeldet werden Kartengruppen (Sequenz, Mariage, Kunststück).

Brise, die (frz., engl. breeze, bris'), ein schwacher bis frischer † Wind.

Brise-bise (frz., bris bis'), Fensterbehang aus leichtem Stoff.

Briseis, Geliebte Achills, diesem von Agamemnon entrissen, worüber verhängnisvoller Streit entstand.

Brising, goldenes Halsgeschmeide der † Freja, das Zwerge hergestellt hatten; ursprünglich wohl ein Attribut der Frigg.

Brisling, norw., neuerdings teilweise auch in Deutschland übliche Bez. für Sprott († Heringsartige).

Brisoletten (frz.), gebratene Fleischklößchen.

Brissago, schweiz. Kurort am Lago Maggiore (20 F 4), (1930) 1600 Ew.; Zigarrenindustrie; Zollstation.

Bristol (brist'l), 1) engl. Stadt am Avon (16 a D 5), (1931) 397012 Ew.; Ortsteile Redcliffe (=klif) und Bedminster l., das eigentl. B. r. vom Flusse, Villenvorort Clifton (klift'n, Sternwarte), nördl. Vorstadt Stapleton (stēplt'n); Zucker-, Tabak-, Metall-, Leder-, Maschinen- und Glasind.; Kupferverhüttung, Eisenbahnwerkstätte. Haupthafen SW.-Englands, Vorhafen Avonmouth (ewənməth); Einfuhr südamer. Lebensmittel: Kaffee, Kakao, Zucker, Bananen; Schiffsverkehr 1931: 4,6 Mill. Reg.-T. Universität (gegr. 1876). Im M. A. berühmter Hafen, versorgte Südeuropa mit Stockfisch; großer Aufschwung im 18. u. 19. Jh. — 2) Stadt im nordamer. Staat Connecticut (31 Nbk. II), 21000 Ew.; Uhren-, Maschinenind. — 3) Stadt im nordamer. Staat Pennsylvania (30 b Nbk. II), 10300 Ew. — 4) Hafenstadt im nordamer. Staat Rhode Island, 11400 Ew. — 5) Stadt im nordamer. Staat Tennessee (31 D 6), 8050 Ew.; Getreide- und Sägemühlen, Tabakhandel. Durch die Hauptstraße führt die Staatsgrenze, jenseits liegt: 6) Stadt im nordamer. Staat Virginia, 6800 Ew.

Bristol-Bai (brist'l), Bucht des Beringmeeres an der Westküste Alaskas (30 BC 3).

Bristol-Kanal (brist'l), Bucht des Atl. Oz. im SW. Englands, verengt sich zur Severnmündung (16 a BC 5).

Bristolpapier (brist'l), aus 3—12 Schreibbogen zusammengeleimtes, starkes, glattes Kartonpapier für Aquarellmalerei und Kreidezeichnungen.

Brisuren (frz.), Gelenke an Broschen und Ohrringen.

Britannicus, * 41 n. Chr., † 55 (vergiftet), Sohn des Kaisers † Claudius.

Britannien, das vorgermanische † Großbritannien (Geschichte).

Briten, die Bewohner Britanniens; jetzt=Engländer.

Britisch-Belutschistan, Teil von † Belutschistan.

Britisch-Betschuanaland † Betschuanaland.

Britisch-Borneo (Brit.-Nordborneo) † Borneo.

Britisch-Columbia (Brit.-Kolumbien), Westprov. † Kanadas (30 a D 3), 921660 qkm, (1931) 694263 Ew. — Früher Neukaledonien, gehörte bis 1858 der Hudsonbaikompanie, seit 1871 zu Kanada.

Britisches Museum (engl. British Museum, britisch mjusiəm), Zentralinstitut für Wissenschaft, Kunst und Kulturgeschichte in London, Nationaleigentum, gegr. vom Parlament 1753, 1759 im Montague-House eröffnet. 1828—52 wurde ein neues Gebäude in grch. Stil errichtet; Erweiterungsbauten um 1890. Das Institut ist in erster Linie Museum, vorwiegend naturwissenschaftlich eingestellt. Den Grundstock aber bildet die Bibliothek geschichtlichen Inhalts von Robert Bruce Cotton (kot'n, * 22. 1. 1571 Denton, † 6. 5. 1631 Conington), die sein Enkel John Cotton 1700 der Nation vermachte.

Die **Bibliothek** ist außer der genannten Sammlung entstanden aus der naturwissenschaftl. Sammlung von Hans Sloane (slōn, Naturforscher, * 16. 4. 1660 Killyleagh, † 11. 1. 1753 Chelsea), die außer Büchern auch Pflanzen, Steine usw. enthielt, aus der Handschriftensammlung von Robert Harley (härli, Earl of † Oxford, und der 1757 durch König Georg II. übereigneten »Old Royal Library«, der Privatbibliothek des kgl. Hauses einschl. des Pflichtexemplar-Privilegs. Die Bibliothek wurde im 19. Jh. umgestaltet durch den Italiener Antonio Panizzi (* 16. 9. 1797 Brescello, † 8. 4. 1879 London) und zur Nationalbibliothek erhoben; er verfaßte Regeln für den alphabetischen Katalog (1841), der nach seinem Tod 1880 erschien. Die Bibliothek (Präsenzbibliothek) ist die fünftgrößte der Welt (4 Mill. Bde.); die Handschriftensammlung birgt den Codex Alexandrinus (eine Bibelhandschrift des A. T. und des N. T. aus dem 5. Jh.).

Das **Museum** enthält 1) Altertümer der babylonisch-assyrischen Zeit (u. a. Tontafeln des Assurbanipal († Bibliothek, Geschichte) und wertvolle Bildwerke aus Nimrud; 2) ägyptische Altertümer (großartige Plastiken, den dreisprachigen Stein von Rosette, bedeutsam für die Entzifferung der Hieroglyphen u. a.); 3) Altertümer der grch. und der röm. Frühkultur (berühmte Skulpturen vom Parthenon [Elgin Marbles, =märbls'], Diskuswerfer, Dornauszieher, antike Gemmen, Vasen u. a.); 4) Altertümer der vorgeschichtlichen röm. und altsächs. Zeit Britanniens, Ethnographisches (aus der Stein-, der Bronze- und der Eisenzeit, mittelalterl. Sammlungen von Elfenbeinschnitzereien, Emaillearbeiten, von Majoliken, Waffen u. a.); 5) Münzkabinett mit etwa 500000 Münzen und Medaillen; 6) Sammlung von Kupferstichen, Holzschnitten und Handzeichnungen.

Britisches Reich (British Empire, brĭtĭsch ĕmpaiĕr), gebräuchlicher Name für die auf der Londoner Reichskonferenz 1926 (»Statut von Westminster«, seit 1931 Gesetz) organisierte Britische Völkergemeinschaft (British Commonwealth of Nations, »kŏmĕnwĕlth öw nēschĕnſ), hervorgegangen aus dem Mutterland u. dem engl. Kolonialreich. Die Reichskonferenz verzichtete auf die Ausarbeitung einer Verfassung für das gesamte B., es wurden nur Grundsätze für die wechselseitigen Beziehungen festgelegt. »Großbritannien und die Dominions (Australien, Irischer Freistaat, Kanada, Neufundland, Neuseeland, Südafrikanische Union) sind selbständige Gemeinwesen innerhalb des B., gleich in ihrem Status, keines dem andern in seinen inneren und äußeren Angelegenheiten untergeordnet, wenngleich geeint durch eine gemeinsame Treuepflicht gegenüber der Krone und frei verbunden als Mitglieder der Britischen Völkergemeinschaft. Jedes sich selbst regierende Mitglied des B. ist jetzt Herr seines Geschicks ... Um aber Fragen der Diplomatie und Fragen der Verteidigung zu behandeln, ist auch ein gemeinsamer Mechanismus nötig, der von Zeit zu Zeit den sich ändernden Verhältnissen der Welt angepaßt werden kann.« Die Vermittlung zw. London und den Dominialregierungen durch die Generalgouverneure wird beseitigt, die Beziehungen werden unmittelbar von Regierung zu Regierung hergestellt. Die Führung des B. durch die Regierung von Großbritannien soll noch einige Zeit beibehalten bleiben, doch sollen die Dominions Vertreter nach London senden, um bes. in auswärtigen Angelegenheiten rasch eine einheitliche Willensbildung erzielen zu können. An gemeinsamen Organen bestehen nur die Reichskonferenz und der Reichsverteidigungsausschuß. ↑ auch Großbritannien (Gesch.).

Das Britische Weltreich besteht

I. aus ↑ Großbritannien und Nordirland, den ↑ Kanalinseln und der Insel ↑ Man;

II. aus Indien, den Dominions, Kolonien, Schutzgebieten und Mandaten. Das B. umfaßt 39555330 qkm mit 498516600 Ew.

Britisch-Guayana (Guiāna, Demerara), brit. Kronkolonie in Südamerika; (32 c B 2, 3), 231744 qkm, (1930) 312500 Ew.; ↑ Guayana.

Britisch-Honduras, brit. Kronkolonie in Mittelamerika (32 a G 4), 21535 qkm, (1931) 51200 Ew. ↑ Honduras. — Die von Kolumbus entdeckte Küste wurde 1638—40 von engl. Piraten besiedelt, 1859 endgültige Grenzfestsetzung, seit 1884 von Jamaica getrennt. [↑ Indien.

Britisch-Indien (engl. British India, brĭtĭsch ĭndĭĕ)

Britisch-Kamerun (Westkamerun), Teil der ehem. dt. Kolonie ↑ Kamerun, als Völkerbundsmandat an Nigeria angegliedert.

Britisch-Malakka, brit. Kronkolonie in SO.-Asien auf der Halbinsel Malakka, ↑ Straits Settlements.

Britisch-Neuguinea (Papua), Territorium des Austr. Staatenbundes in ↑ Neuguinea, 234490 qkm, (1934) 276000 Ew.

Britisch-Nordamerika (engl. British North America, brĭtĭsch nōrth ămĕrĭkă), Gesamtname der brit. Besitzungen in Nordamerika, meist ↑ Kanada.

Britisch-Ostafrika, bis 1920 Bez. des ↑ Kenialandes.

Britisch-Somaliland (engl. British Somāli Coasts Protectorate, brĭtĭsch-kōſtß prŏtĕktŏrĕt), brit. Schutzherrschaft im nordostafrik. ↑ Somaliland (33 c GH 6), 176113 qkm, (1933) 344700 Somali und 2700 Weiße. — 1875 ägypt., 1885 engl., 1898 Protektorat, 1899—1920 von Zeit zu Zeit Aufstände der Derwische des tollen Mullah.

Britisch-Südafrika, brit. Besitz in Südafrika: ↑ Südafrik. Union mit den Schutzgebieten Basuto-, Betschuana-, Swasiland, Süd- und Nordrhodesia und (seit 1919 als Mandat) das ehem. ↑ Deutsch-Südwestafrika.

Britisch-Togo (West-Togo), Teil der ehem. dt. Kolonie ↑ Togo, als Völkerbundsmandat der Kolonie Goldküste angegliedert.

Britisch-Westafrika, die Kolonien, Protektorate und Völkerbundsmandate Großbritanniens in Westafrika: ↑ Nigeria, ↑ Goldküste, ↑ Sierra Leone, ↑ Gambia, Teile von ↑ Togo und ↑ Kamerun.

Britisch-Westindien, brit. Kronkolonien in Westindien, Mittel- u. Südamerika: ↑ Bermuda-, ↑ Bahama-Inseln, ↑ Jamaica, ↑ Britisch-Honduras, ↑ Leeward Islands u. ↑ Windward Islands, ↑ Barbados, ↑ Trinidad-Tobago, ↑ Britisch-Guayana.

British Empire (engl., brĭtĭsch ĕmpaiĕr), brit. Weltreich, ↑ Britisches Reich, ↑ auch Großbritannien.

Britting, Georg, Dichter, * 17. 2. 1891 Regensburg, eigenwilliger Lyriker (auch Kriegserlebnis): »Gedichte« 1931, »Der irdische Tag« 1935; Roman: »Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß« 1932; Novellen: »Das treue Eheweib« 1933, »Die kleine Welt am Strom« 1933. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 12 d).

Brjussow (-öf), Valerian, russ. Dichter, * 13. 12. 1873 Moskau, † das. 9. 10. 1924, schrieb leidenschaftliche, aber formbeherrschte Lyrik.

Brive (-la-Gaillarde), (briw lă gajärd), mittelfrz. Stadt (18 b D 2), (1931) 26718 Ew.; Holz-, Metall-, Nahrungsmittelindustrie.

Brixen (ital. Bressanone), Stadt in Südtirol (21 C 2), (1931) 10576 (meist dt.) Ew.; alte Patrizierhäuser mit Laubengängen, Klöster; Sitz eines Fürstbischofs (urspr. in Kloster Säben, ital. Sabiona, bei Klausen), Dom (Barockstil); nordw. Luftkurort Vahrn.

Brixham (brĭkß.ĕm), südengl. Hafenstadt (16 a C 6), (1931) 8200 Ew.; Eisenerzbergbau, Fischerei. — 1688 landete hier Wilhelm v. Oranien.

Brixlegg, Dorf und Sommerfrische in Tirol (21 C 1), (1931) 1600 Ew.; Passionsspiele.

Broadcasting (brŏdkäßting, »weitverbreitend«), engl.-amer. Bez. für den Rundfunk; auch für Rundfunkgesellschaft.

Broadstairs (brŏdßtärſ), engl. Stadt und Nordseebad (16 a H 5), (1931) 15500 Ew., mit Ortsteil Saint Peters (ßĕnt pitĕrſ).

Broadtail (engl., brŏdtēl), im Rauchwarenhandel gebräuchliche Bez. des Breitschwanzfelles.

Broadway, der (brŏdwē), die 25 km lange Hauptverkehrsstraße New Yorks.

Broca, Paul, frz. Anthropolog und Arzt, * 28. 6. 1824 Sainte-Foy-la-Grande (Gironde), † 9. 7. 1880 Paris, gründete 1859 die Pariser Anthropologische Gesellschaft, woraus 1879 die älteste anthropologische Schule, L'école d'anthropologie de Paris, hervorging; schuf anthropometrische Meßverfahren; erkannte die 3. l. Stirnwindung (B.sche Windung) des Großhirns als motorisches Sprachzentrum; B.sche Formel: Erwachsener soll so viel kg wiegen, wie er Zentimeter über 1 m groß ist. B. schrieb schon 1841: »In einem Volk sind immer mehrere Rassen vertreten; daher gilt es, die reinen Rassenbilder aus der Mischung herauszufinden.«

Brocardica (auch Brocarda), eine von Burkard (Brocard), Bischof von Worms († 1025), hinterlassene Sammlung von Kirchengesetzen in kurzen Sprüchen (Sentenzen; Brocardicorum opus); daher auch Rechtslehren in sprichwörtlicher Form.

Broccatello (Brokatmarmor) † Marmor.

Broch (engl.), Bez. der auf Nordschottland und die nordbrit. Inselgruppen beschränkten Wehrtürme, vorwiegend röm. und nachröm. Zeit, von der Form der sardinischen † Nuraghen.

Brochantit, der, Mineral, † Kupfer.

Brochieren (frz., brösch-), das Auswaschen von Handschuhleder mit warmem Wasser. Vgl. Broschierte Gewebe.

Brockdorff-Rantzau, Ulrich, Graf v., Diplomat, * 29. 5. 1869 Schleswig, † 8. 9. 1928 Berlin, 1912–18 Gesandter in Kopenhagen, 1918–19 Außenmin., Vors. der dt. Abordnung in Versailles, mannhafter Gegner des Friedensdiktats, aber von Erzberger niedergerungen, bekämpfte 1922–28 als Botschafter in Moskau die Westorientierung der dt. Außenpolitik, Gegner des Eintritts in den Völkerbund und des Locarno-Abkommens; »Dokumente« 1923.

Ulrich, Graf v. Brockdorff-Rantzau.

Brocken (lat. Brocterus mons), höchster Berg des Harzes (1142 m; 6 Nbk. I), der Blocksberg der Sage; kahler Gipfel mit Aussichtsturm, Wetterwarte; botan. Versuchsgarten; zweite dt. Fernsehanlage mit 52 m hohem Turm (1937) im Bau. — B.gespenst, bei tiefstehender Sonne stark vergrößerter Schatten mit farbigem Ring, nach dem ersten Maler (1748), Antonio de Ulloa, »Ulloas Ring« genannt. — Im SW. das moorige B.feld, begrenzt im W. vom Bruchberg (928 m), im S. von der Achtermannshöhe (925 m) und vom Wurmberg (968 m). — Die 19 km lange B.bahn führt von Dreiannen-Hohne über Schierke zum Gipfel.

Brockensammlung, von Friedrich v. Bodelschwingh um 1890 geschaffene, nach der Bibel (Ev. Joh. 6,12) benannte Einrichtung von † Wohlfahrtsverbänden zur Verwendung entbehrlicher, wieder verwendbar gemachter Sachen.

Brockes, Barthold Hinrich, Dichter, * 22. 9. 1680 Hamburg, † das. 16. 1. 1747, Amtmann in Ritzebüttel; Vertreter des platten Rationalismus in der Literatur zu Beginn des 18. Jh. »Irdisches Vergnügen in Gott« 1721–48, 9 Bde. B. übersetzte Thomsons »Jahreszeiten« 1745. † Deutsche Kultur (Literatur 5b). Lit.: Brandl 1878; Janßen 1907; Pfund 1935.

Brockhaus, F. A., Leipzig, Verlags-, Kommissions-, Exportbuchhandel, graphischer Großbetrieb, Großbuchbinderei, gegr. 1805 von Friedrich Arnold B. (* 4. 5. 1772 Dortmund, † 20. 8. 1823 Leipzig, urspr. Tuchhändler, gründete 1805 eine dt. Buchhandlung in Amsterdam; seit 1818 mit eigner Druckerei in Leipzig). Nach seinem Tod ging die Leitung an seine Söhne Friedrich B. (* 23. 9. 1800 Dortmund, † 24. 8. 1865 Dresden) und Heinrich B. (* 4. 2. 1804 Amsterdam, † 15. 11. 1874 Leipzig, seit 1850 Alleininhaber) über, es folgten Heinrichs Söhne Eduard B. (* 7. 8. 1829, † 11. 1. 1914; 1880–94 Vors. des Vereins der Buchhändler zu Leipzig, 1892–94 Vorsteher des Börsenvereins der dt. Buchhändler) und Rudolf B. (* 16. 7. 1838, † 28. 1. 1898), danach Eduards Sohn Albert B. (* 2. 9. 1855 Leipzig, † das. 27. 3. 1921, Organisator und bis 1891 Vors. der Leipziger Ortskrankenkasse, 1901–07 Vorsteher des Börsenvereins dt. Buchhändler, schrieb: »Versuch einer Geschichte der jap. Schnitzkunst« 1905) und Rudolfs Sohn Rudolf B. jun. (* 4. 6. 1864, als Teilhaber 1905 ausgeschieden). Seit Alberts Tod sind dessen Bruder Fritz B. (* 1874) und Alberts Sohn Hans B. (* 1888) Alleininhaber. Das Hptw. des Verlags ist das Lexikon († Enzyklopädien). Im Verlag erschien u. a. seit 1819 »Hermes. Krit. Jb. der Lit.«, seit 1817 »Isis«, seit 1837 »Leipz. Allgem. Ztg.« (1843 »Dt. Allgem. Ztg.«). Bekannte Autoren: v. Raumer, Schopenhauer, Rückert, Voß; in neuerer Zeit: Schliemann, Stanley, Nansen, Sven Hedin (vor allem Reisewerke). Lit.: Eduard B. 1905.

Brockmann, Johann Franz Hieronymus, Schauspieler, * 30. 9. 1745 Graz, † 12. 4. 1812 Wien, seit 1771 in Hamburg bei Schröder, spielte als erster dt. Schauspieler den »Hamlet« (1776), 1789–92 Direktor des Wiener Burgtheaters.

Brockmeier, Wolfram, Lyriker, * 31. 3. 1903 Cossebaude, seit 1935 Leiter der Fachschaft Lyrik in der Reichskulturkammer u. Mitarbeiter des Kulturamts der Reichsjugendführung; »Sturm u. Beschwörung« 1930, »Ewiges Deutschland« 1934, »Einkehr und Wandlung« 1935; Funkdichtungen. † Deutsche Kultur (Literatur 12 f).

Brockton (-tën), nordamer. Stadt im Staate Massachusetts (31 K 2), (1930) 63797 Ew.; Schuhind.

Brod (slaw. »Furt«), häufig in slaw. Ortsnamen: 1) südslaw. Stadt an der Save (23 a CD 2), (1931) 13776 Ew.; Weinbau, Schiffahrt. Als strategischer Punkt jahrhundertelang türk.-ung. Zankapfel, 1688 ung., 1918 südslaw. — 2) (Bosnisch-B., Türkisch-B.) Südslaw. Stadt und Festung, 3400 Ew.; grch. Kirche, Moschee; Pflaumen- und Schweinehandel.

Brodem, der (Brodel, Wrasen), durch heißes Wasser gebildeter Nebel.

Brody, poln. Stadt in Galizien (14 b E 3), (1931) 10900 Ew.; Getreide-, Vieh-, Holzhandel.

Bródy (brödj), Sándor, ung. Schriftsteller, * 12. 4. 1863 Erlau, † 12. 8. 1924 Budapest, schrieb u. a.: »Die Frau mit den zwei Seelen« 1895, »Dr. Faust« 1896, »Fräulein Don Quirote«. † Ungarn (Literatur).

Brodziński (-ßinjßki), Kazimierz, poln. Dichter, * 8. 3. 1791 Królówka, † 10. 10. 1835 Dresden; Hptw. die Idylle »Wiesław« 1820, dt. 1867. † Polnische Kultur (Literatur 3).

Brofeldt, Juhani, finn. Dichter, † Aho.

Bröger, Karl, Dichter, * 10. 3. 1886 Nürnberg, Arbeiter, erst Soz.-dem., durch das Kriegserleben zum Nationalismus geführt, gab eine moralische Rechtfertigung des Arbeiters vor der dt. Nation, schrieb Kriegsgedichte (»Kamerad, als wir marschiert« 1916; »Soldaten der Erde« 1918), den selbstbiographischen Roman »Der Held im Schatten« 1920, die Kriegserzählung »Bunker 17« 1929, »Die Mannschaft« 1936, Romane aus der Geschichte Frankens: »Guldenschuh« 1934, »Nürnberg« 1935. † Deutsche Kultur (Literatur 12 b, f).

Bröggerit, Mineral, Pechblende mit hohem Thor-

Broglie (brölj), frz. Herzogsgeschlecht aus Piemont: 1) Louis-Victor, Prinz v., * 15. 7. 1892 gehalt.

Dieppe, frz. Physiker, Urenkel der Madame de Staël, gab eine wellenmäßige Deutung der Materie in Zusammenhang mit der † Quantentheorie. Nobelpreis 1929. »Untersuchungen zur Quantentheorie« frz. und dt. 1927. — 2) Maurice, Bruder von B. 1), 6. Herzog von, * 27. 4. 1875 Paris, frz. Physiker; bekannt durch Untersuchungen über Röntgenstrahlen und Radioaktivität. — 3) Victor François, 2. Herzog von, frz. Marschall, * 19. 10. 1718 Saint-Malo, † 30. 3. 1804 Münster, tüchtigster frz. Heerführer im Siebenjährigen Krieg.

Broichweiden (bröch-), Landgem. im Rheinland (4 Nbk. I), nordöstl. von Aachen, (1934) 7318 Ew., aus den vereinigten Gemeinden Broich und Weiden gebildet; Holzind., Zigarrenhandel.

Brokat (ital. broccato, »gestickt«), gemustertes Seidengewebe (Atlasfigur auf Taftgrund; † Atlas); Gold- u. Silberbrokat mit eingewebten Metallfäden.

Brokatelle, Baumwollstoff mit erhabenen Mustern, aus dem meist Decken hergestellt werden.

Brokatmarmor, ein Breccien-† Marmor.

Brokatpapier, auf farbigem Naturpapier mit Gold- und Silberpulver gemustertes (Bunt-) Papier.

Broken Hill, 1) Stadt im austr. Staate Neusüdwales (34 a G 5), (1933) 26921 Ew.; Silber-, Blei-, Zinkgruben. — 2) Stadt in der brit.-südafrik. Kolonie Nord-Rhodesia (33 d D 4), (1931) 8798 Ew.; Fundstelle (1921) eines Urmenschenschädels (Homo rhodesiensis; dem † Neanderthaler zugeordnet).

Broker (engl.), Makler an der Londoner Börse, der für fremde Rechnung handelt; er nimmt die Börsenaufträge der Banken und Bankiers, die selbst nicht, wie im Dt. Reich, zur Börse gehen dürfen, entgegen und schließt mit dem Jobber (dschöbber, Dealer, diler), der in eigenem Namen und auf eigenes Risiko und meist nur eine bestimmte Gruppe von Wertpapieren handelt, die Geschäfte ab. Die Inside-B.s (inßaids), die der Börse als Mitglieder angehören, erhalten die Publikumsaufträge durch die Banken; dagegen treten die Outside-B.s (autßaids), unmittelbar mit dem Publikum in Verbindung. Stock B., Effektenmakler; Bullion B. (bulliën-), Makler im Edelmetallgeschäft; Bill B., Wechselmakler, der Wechseldiskontierungen zw. dem Kaufmann und der Bank von England vermittelt.

Brokkoli, ital. Gemüse, eine Art Blumenkohl.

Brolon, für Flaschenkapseln (B.kapseln) verwendbare Viskosekunstmasse.

Brom (grch. bromos, »Gestank«), Br, chem. Element, Nichtmetall (Metalloid), mit Metallen verbunden (B.metalle), bes. als Magnesiumbromid (B.magnesium), im Meerwasser, in Mineralquellen, in Staßfurter Abraumsalzen (Hauptfundstätte). B. ist schwere, braunrote, dampfende Flüssigkeit, Sdp. 63°, stark ätzend; aus seiner Lösung in Wasser (B.wasser) kristallisiert in der Kälte B.hydrat (Verbindung von B. mit Wasser). Verwendet wird B. für Farben, Anästhetika, Kampfstoffe, zur Darst. der Bromide (Verbindungen von B. mit andern Elementen; bei geringerem B.gehalt auch Bromüre); benutzt wird in der † Photographie: Silberbromid (B.silber, lichtzersetzlich), Kadmiumbromid (B.kadmium), in der Chemie: z. B. Phosphorbromid (B.phosphor), hieraus mit Wasser B.wasserstoff, HBr, farbloses Gas, in Wasser gelöst: B.wasserstoffsäure. B. gibt mit Alkalilaugen in der Kälte neben Bromiden Hypobromite (Salze der Unterbromigen Säure HOBr, unterbromigsaure Salze), Bleich- und Oxydationsmittel; in der Wärme Bromate (Salze der B.säure $HBrO_3$, bromsaure Salze), zur chem. Analyse. Hypobromite und Bromate enthalten außer B. und Metall Sauerstoff. — Bromoform, Tribrommethan, $CHBr_3$, dient arzneilich gegen Keuchhusten. — **Arzneiliche Brompräparate** † Beruhigende Mittel. — **Bromvergiftung** (Bromismus) nach Einatmung von B.dämpfen (in Laboratorien und Fabriken), äußerst selten: sehr starke Reizung der Schleimhäute, mitunter Kollaps. Auch als Arzneiausschlag († Allergische Krankheiten). Gegenmittel: Kochsalzreiche Nahrung.

Bromargyrit (Bromit, Bromsilber), Mineral, † Silber.

Bromatik (Bromatologie, von grch. broma, »Speise«), Zweig der Ernährungswissenschaft, die Lehre von den Veränderungen der Lebensmittel bei der küchenmäßigen Zubereitung.

Brombeere (Brombeerstrauch) † Rubus.

Bromberg (poln. Bydgoszcz, bidgöschtsch), poln. Stadt der ehem. dt. Prov. Posen (12 F 2), (1931) 117528 Ew. (16 bH Dt., 1913: 71 bH), an der Brahe, am Bromberger Kanal (von Friedrich d. Gr. 1773/74 zur Verbindung von Oder- und Weichselgebiet angelegt, Bahnknoten der poln. Kohlenbahn); Holz- und Maschinenind.; Schiffahrt und Flößerei; Getreidehandel. Wichtige Vororte: Schleusenau (poln. Okole), Schwedenhöhe (poln. Szwederowo, sch-), Prinzental. — 1346 Stadt mit dt. Recht, 1409 vom Dt. Orden zerstört, aber 1425 wiederhergestellt. Der brandenburg.-poln. B.er Vertrag 6. 11. 1657 ergänzte den Wehlauer Vertrag, der die Selbständigkeit Preußens festlegte. Durch die 1. poln. Teilung wurde B. 1772 preuß., kam 1807 zum Gr.-Hzt. Warschau, 1815 wieder preuß., 1919 polnisch.

Bromelia, Gattung der Bromeliazeen, tropisch-amer. Stauden mit rosettig gestellten Blättern, endständigen Blütenrispen und ananasartigen Früchten; liefern Spinnfasern (B.-Faser, engl. Silk grass, Mexican fiber, engl., mekßikën fajbër) für Seile, Säcke, Matten. Einige Arten in Treibhäusern gezogen.

Bromelia (Nerolin neu), β-Naphtholäthyläther, künstlicher, an Orangenblüten erinnernder Riechstoff.

Bromeliazeen (Ananasgewächse, Bromeliaceae), dikotyle Pflanzenfamilie, etwa 1000 meist tropische, auf Amerika beschränkte Arten mit schmalen, rosettenbildenden, oft dornig gesägten, starren Blättern und bunt gefärbten Hochblättern; meist Epiphyten. Hierher Ananas, Billbergia, Bromelia, Nidularium, Vriesea.

Bromfield, Louis, nordamer. Schriftsteller, * 27. 12. 1896 Mansfield (Ohio), schrieb vielgelesene, lebensnahe Romane: »The Green Bay Tree« 1924, »The Farm« 1933, »24 Hours« 1930 und die Novellen »Here today« 1934. † Nordamerikanische Kultur (Literatur 4).

Bromit, Mineral, † Silber.

Bromme (»Brommy«), Karl Rudolf, erster dt. Admiral, * 10. 9. 1804 Anger b. Leipzig, † 9. 1. 1860 Sankt Magnus b. Bremen, 1827—43 in der grch. Flotte, übernahm 1849 den Aufbau der dt. Flotte, nach ihrer Auflösung 1853 verabschiedet.

Bromus, Gräsergattung, † Trespe.

Bronchial (grch.), auf die Bronchien bezüglich.

Bronchialkatarrh (Bronchitis, grch., Bruströrschleimung), Entzündung der Bronchialschleimhaut, verbunden mit Husten und Ausscheidung von Schleim oder Eiter. Der akute B. entsteht i. allg. durch Erkältung, verbunden mit einer (oft geringfügigen) Infektion. Je tiefer der Katarrh in die feineren

Bronchialzweige hinabsteigt (dann sog. Kapillarbronchitis oder Bronchiolitis genannt), um so hartnäckiger ist er. — Der chronische B. kann sich als Rest einer Lungenentzündung, oder aus der öfters wiederkehrenden akuten Bronchitis, ferner durch dauernde schädliche Einflüsse auf die Bronchialschleimhaut (Staub; Gewerbekrankheit!), schließlich als Begleiterscheinung chronischer Lungen- (z. B. Tuberkulose) oder Herzleiden entwickeln. Durch lang dauernden chronischen B. entstehen Lungen- † Emphysem und Bronchiektasien. Letztere sind Erweiterungen der Bronchien, in deren Umgebung das Lungengewebe schrumpft; vor allem in den untern Lungenpartien; der Auswurf ist häufig sehr reichlich, übelriechend. — Behandlung des B.: Schwitzen, Beruhigungsmittel gegen Husten, Inhalationen, schleimlösende Heilmittel u. Mineralwässer, Luftveränderung.

Bronchialsteine, in den Bronchien sich bildende Verhärtungen, bei † Lungenkrankheiten.

Bronchien (grch.), die Verzweigungen der Luftröhre in der Lunge.

Bronchostenose (grch.), Einengung des Bronchienhohlraums, bei † Lungenkrankheiten.

Bronchus (lat.-grch.), Kehle, Luftröhre; im engern Sinn die beiden Hauptäste (Bronchi), in die sich die Luftröhre gabelt.

Brøndum-Nielsen, Johannes, dän. Germanist, * 2. 12. 1881 Hejlskov, 1926 Prof. in Kopenhagen; »Dialektes og Dialektforskning« 1927, »Gammeldansk Gramm.« 1928—32, Mithrsg. des großen dän. Wb. »Ordbog over det danske Sprog«.

Brongniart (brongniãr), 1) Adolphe, Sohn von B. 2), frz. Botaniker, * 14. 1. 1801 Paris, † das. 19. 2. 1876, arbeitete über ausgestorbene Pflanzen und über den Befruchtungsvorgang. — 2) Alexandre, frz. Geolog, *5. 2. 1770 Paris, † 7. 10. 1847 Paris, klärte den geol. Formationsbegriff; »Description géologique et minéralogique des environs de Paris« 1811.

Bronn, Heinrich Georg, Naturforscher, * 3. 3. 1800 Ziegelhausen bei Heidelberg, † 5. 7. 1862 Heidelberg als Prof.; »Allg. Zoologie« 1850, »Die Klassen und Ordnungen des Tierreichs« 1859 f.

Bronnen, Arnolt, Schriftsteller jüd. Abstammung, * 19. 8. 1895 Görz, expressionistischer Dramatiker (»Vatermord« 1920, kraß sexuell), suchte in Romanen (»O. S.« 1929) aus Konjunkturinstinkt Anschluß an die nationale Bewegung; auch seine neueren Werke sind durch mangelndes Ethos gekennzeichnet; † Deutsche Kultur (Literatur 12a).

Bronnzell, hess. Dorf südl. v. Fulda, (1933) 600 Ew. — 8. 11. 1850 Zusammenstoß der aus Anlaß des kurhess. Verfassungsstreits in Hessen einrückenden Österreicher und Bayern mit den Preußen. Die Opfer des Schießwechsels waren einige Verwundete und der »Schimmel von B.«.

Bronsart von Schellendorff, ostpreuß. Adelsgeschlecht; 1) Bernhard, Sohn von B. 2), General, * 1. 3. 1866 Berlin, im Weltkrieg Generalstabschef der türk. Obersten Heeresleitung. — 2) Paul, preuß. Kriegsmin. (1883—89), * 25. 1. 1832 Danzig, † 25. 6. 1891 Schettnienen, führte die Heeresvermehrung von 1887 durch. — 3) Walter, Bruder von B. 2), preuß. Kriegsmin. (1893—96), * 21. 12. 1833 Danzig, † 13. 12. 1914 Marienhof bei Krakau.

Bronte, ital. Stadt auf Sizilien (24b D 6), (1931) 20300 Ew.; berühmter Wein, Teigwarenindustrie.

Brontë (brõntĭ), Charlotte, engl. Schriftstellerin, * 21. 4. 1816 Thornton, † 31. 3. 1855 Haworth, veröffentlichte mit ihren Schwestern Emily Jane (* 20. 8. 1818 Thornton, † 19. 12. 1848 Haworth, »Poems« 1846, neu 1924; psycholog. Roman »Wuthering Heights« 1847) und Anne (* 17. 1. 1820, Thornton, † 28. 5. 1849 Scarborough) eine Gedichtsamml. u. d. Deckn. Currer, Ellis und Acton Bell; verfaßte die psycholog. Sittenromane: »Jane Eyre« 1847, dramatisiert von H. Jerome 1936; »Shirley« 1849 und »Vilette« 1853. † Großbritannien (Englische Kultur, Lit. 7). Lit.: V. Moore 1936; M. Sinclair 1914².

Brontosaurus, ausgestorbenes Kriechtier, † Dinosaurier.

Bronze, die (brõnßĕ), Kupferzinnlegierungen mit mindestens 75 vH Kupfer und nur geringen Zusätzen anderer Metalle. Zu unterscheiden je nach Walz- oder Gießbarkeit: Guß-, Walz-B.; nach Verwendungszweck: 1) Maschinen-B.: etwa 6—20 vH Zinn, für verschiedenste Maschinenbauzwecke. 2) Geschütz-B. (Kanonen-B., Stückgut, Gunmetall, gän-): etwa 10 vH Zinn, heute nur noch für Maschinen- und Apparatebau; durch Kaltbearbeitung erzielt man Stahleigenschaften (Uchatius-, Stahl-, Hart-B.). 3) Glocken-B. (Glockengut, Speise): etwa 20 bis 25 vH Zinn, für Glocken- und Tamtamherst. 4) Münz-, Medaillen-B.: etwa 2—7 vH Zinn, außer für Münzen usw. auch für Schiffbauzwecke. 5) Kunst-B.: z. B. Japan-B., Chinesische B., Chrysokalk (Gold-B.) usw., stark wechselnde Zus., meist Zink- oder Bleizusatz zur Verbesserung der Gießbarkeit. Durch Erhitzen bekommt Japan-B. schönen schwarzen Überzug (Schwarze B.). 6) Phosphor-, Silizium-, Magnesium-B.: bes. reine B., der beim Schmelzen Phosphor usw. als Desoxydationsmittel zugesetzt wurde, für chem. Apparate, Seile, Maschinenbau. 7) Rotguß: 4—10 vH Zinn mit Blei- und Zinkzusatz, für Maschinenbau (z. B. Flanschen-B.), oft als † Lagermetall. — **Sonderbronzen,** Bez. für Legierungen mit mindestens 78 vH Kupfer und ein oder mehreren Zusatzmetallen (auch Zinn, aber nicht überwiegend Zink). Aluminium-B.: bis 10 vH Aluminium, auch mit Nickel-, Mangan-, Eisenzusatz (Sonnen-, Reichs-B., Cypror, Alkumit), gegen Seewasser und Säuren beständig. Mangan-B.: bis 15 vH Mangan mit Nickel- und Eisenzusatz (Resistin, Manganin, als † Widerstandsmaterial, ferner Olpea-, Spreemetall, Turbinen-B. und Heuslersche magnetische Mangan-B.). Bleizinn-B.: Verw. als † Lagermetall. Beryll-B.: etwa 4 vH Beryllium, Material, das durch Vergütung außergewöhnl. Festigkeit bekommt; wegen hohen Preises nur für Sonderzwecke. — Viele Legierungen führen nach den DIN-Vorschriften die Bezeichnung B. zu Unrecht († Kupfer, † Nickel, † Messing, † Mangan, † Zink). — Galvanische B.bäder † Galvanotechnik. — **Bronzefarben,** gepulverte Metalle oder Legierungen, die durch Erhitzen verschiedene Färbung (Anlauffarben) erhalten; Ersatz: farbige Metallverbindungen wie Musivgold, Magenta-, Safran-B. Echte Gold-, Silberbronzefarben erhält man durch Zerreiben echter Blattmetallabfälle (Schabine), gewöhnliche Bronzefarben durch Walzen und wiederholtes Ausschlagen (Zainen) von Kupfer, Zink, Aluminium oder deren Legierungen bzw. durch Schroten, Walzen, Stampfen usw. unechter Blattmetalle. Schuppenartiges, gröberes Metallpulver (Brokat), aus demselben Material wie die Bronzefarben, ergibt Brokatfarben. Verwendung: mit Leinölfirnis,

Lacken (B.tinkturen) usw. vermischt zum Bronzieren von Holz, Gips usw., bes. aber für † Bronzedruck, Tapeten- und Buntpapierindustrie. — Lit.: Ledebur, »Die Legierungen« 1924[6]; Hinzmann, »Nichteisenmetalle« 1931 (»Werkstattbücher«, Nr. 45).

Bronzebraun (brõnßĕ-), Farbe, dargestellt durch Erhitzen von Metallschlägereiabfällen mit Öl in eisernen Pfannen. — Auch Bez. für eine Asphaltfarbe.

Bronzedruck (brõnßĕ-), Drucken in Bronzefarbton: 1) durch Vordrucken einer mit Firnis vermischten Farbe (als Bindemittel) in Buch- und Flachdruck u. nachfolgendem Einstäuben mit Bronzepulver, meist in der staubdicht geschlossenen Bronziermaschine; Bronzieren von Hand ist gesundheitsschädlich und unwirtschaftlich. 2) Mit Bronzefarbe (unmittelbarer B.), die entweder mit Firnis zubereitet ist (hauptsächlich in Verbindung mit Drei- oder Vierfarbenbuchdruck) oder die dünnflüssig ist und rasch trocknet (für Tiefdruck). — Bronzefarbe gibt schwächeren Glanz als Bronzepulver.

Bronzeguß (brõnßĕ-) † Gießerei.

Bronzekrankheit (brõnßĕ-), auf Störung der † Inneren Sekretion beruhende Erkrankung.

Bronzezeit (brõnßĕ-), diejenige vorgeschichtl. Kulturperiode, in der die † Bronze das eigentliche Werkzeugmaterial bildete. Vgl. Vorgeschichte nebst Abb.; † auch Deutsches Reich (Geschichte).

Bronzetechnik.

Über das Ursprungsgebiet der Bronzetechnik und den Beginn der B. gehen die Ansichten noch auseinander. Als Ursprungsherde können jedenfalls nur Gebiete in Betracht kommen, in denen Kupfer u. Zinn gemeinschaftlich oder ganz nahe benachbart in der Natur vorkommen, wie an verschiedenen Punkten des Orients u. Vorderasiens, bes. in Ägypten und auf Kreta. Ebensogut könnte aber auch die Pyrenäenhalbinsel oder Cornwall in Betracht kommen (Kupfererze mit über 2 vH Zinn). Auch manche Kupfererze des Vogtlandes und des Erzgebirges enthalten einen verhältnismäßig hohen natürlichen Zinngehalt.

Mit Sicherheit zu entscheiden wäre die Frage nur dann, wenn in jedem Lande die absolute Chronologie hinreichend gesichert wäre. In den Ländern des alten Orients erschien zwar schon sehr früh eine reiche allgemeine Kultur mit einer hohen plastischen Kunst und einer vollentwickelten Schrift (Keilschrift, Hieroglyphen), doch verwendete man im Babylonien der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. zur Herstellung der Geräte nur Kupfer, selbst die zinnarme Bronze (unter 7 vH) war noch nicht vertreten. Ähnlich verhält es sich mit Ägypten, wo zwar schon in vordynastischer Zeit (um 3500 v. Chr.) eine reichentwickelte Kupferkultur bestand, aber noch z. B. der Entstehung der Königspyramiden selbst die zinnarme Bronze so gut wie unbekannt war und die eigentliche B. erst etwa 1900 v. Chr. begann. Verhältnismäßig früh, bald nach der Mitte des 3. Jahrtausends, scheint die Bronze (zunächst nur die zinnarme) in Spanien verwendet worden zu sein (nach H. Schmidt, G. Wilke); kaum viel später dürfte auch der Beginn der mitteleurop. (bes. der böhmischen) B., der sog. Aunjetitzer Kultur, anzusetzen sein.

Für die Entwicklung und die Verbreitung der Bronzeindustrie war ihre Technik entscheidend. Das wichtigste Verfahren (bes. zur Herstellung von Gegenständen des täglichen Bedarfs) war der Bronzeguß, der in dreierlei Art erfolgte: 1) in einteiligen, meist aus Stein hergestellten Formen, die das vertiefte Negativ des anzufertigenden Gegenstandes aufwiesen (Herdguß); 2) in doppelteiligen Formen aus Stein oder Metall, die beim Guß durch Zapfen und entsprechende Vertiefungen unverrückbar fest zusammengehalten werden mußten und die beliebig oft benutzt werden konnten (Kastenguß); 3) in Hohlformen aus Ton, die auf einem Wachsmodell geformt und gebrannt wurden, also nur einmal verwendet werden konnten (Guß in der verlorenen Form). Auch das Schmieden (Hämmern) wurde ausgiebig angewendet, aus dem sich dann später das in der german. Bronzekunst schon im letzten Viertel des 2. Jahrtausends v. Chr. viel geübte Treiben entwickelte, d. h. das Aushämmern der Bronze zu dünnen und dünnsten Platten, namentlich zur Herstellung gewölbter Gegenstände (Gefäße mit Buckelverzierung usw.) geeignet; größte Blüte erst in der eisenzeitlichen Hallstattkultur. Fraglich ist, ob in der B. das Ziehen zur Herstellung von Draht bekannt war. Von der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. ab trat die Torsion (Drehung) vierkantiger, gehämmerter Stäbe auf, die den Eindruck einer gedrehten Schnur macht. Zwei Metallstücke wurden hauptsächlich durch Nieten, Falzen oder Anguß miteinander verbunden (an der Stoßfuge ein Verband mit Wachs und darüber eine Lehmform angebracht, im Wachsausschmelzverfahren mit Bronze ausgegossen).

Überarbeitet wurden die Rohgüsse durch Entfernen der Gußverbindungen, Gußzapfen und Gußnähte, durch Hämmern und Schleifen der Schneiden, durch Oberflächenpolitur und Anbringen von etwaigen äußeren Ornamenten. Viel umstritten ist die Technik des Ziselierens (in Europa schon in der ältesten B.). Es genügten hierzu (nach Sophus Müller) Bronzepunzen mit stärkerem Zinnzusatz, deren Schneide durch Hämmern gehärtet wurde. Außer dem Ziselieren und dem Gravieren mit mehrzinkigen Rastern kannte man in der älteren B. schon das Treiben von Ornamenten mittels stumpfer Punzen. Neben der Bronze wurden auch noch, bes. bei Schmuckgegenständen, Gefäßen und Kultgeräten, andere Metalle verwendet (Gold, seltener Silber).

Die Hauptmasse der Bronzefunde stammt aus Gräbern u. den sog. Depots († unten), zum geringern Teil aus Siedelungen. Die herrschende Bestattungsform war in der frühen B. fast durchweg die Körperbestattung in Form der Hocker. Erst in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. breitete sich die Brandbestattung mehr aus (von etwa 1200 ab herrschend). Bestattet wurde teils in Flachgräbern, teils in Grabhügeln (oft gewaltige Ausmaße; auf der Pyrenäenhalbinsel, in Westeuropa, England, im germanischen Norden, im Anschluß an steinzeitliche Sitten in Steinkisten oder — namentlich im nordischen Kulturkreise — in Baumsärgen; hausähnliche Holzeinbauten sollten dem Toten seine bisherige Wohnung ersetzen). Bei der Leichenverbrennung wurden die Knochenreste nach sorgfältiger Reinigung in der Regel in Urnen beigesetzt, durch Steinplatten oder Steinpackungen geschützt. Diese Urnengräber, heute äußerlich meist nicht erkennbar (Flachgräber), früher wohl mit einem kleinen Hügel überdeckt, bilden Urnenfelder mit oft mehreren tausend Einzelgräbern. Neben den »Flachgräbern« erscheinen auch wie in der jüngeren Steinzeit Hügelgräber von stattlicher Größe, oder die Urnen wurden als »Nachbestattungen« in älteren Hügeln beigesetzt. Die »Depots« sind Ansammlungen von Gegenständen, die aus

verschiedenen Gründen in der Erde od. in einem Moor niedergelegt wurden. Die herrschende Hausform war das Viereckhaus mit meist unregelmäßigem viereckigem Grundriß: senkrechte, auf einer Steinunterlage ruhende, seitlich mit Steinen verkeilte Pfosten wurden durch waagerecht übereinandergelegte, dicke, mit Ruten zusammengefügte Baumstämme verbunden (Blockbau), die Fugen mit steinchendurchsetztem Lehm ausgestrichen. Eine Mittelwand schied das Haus in einen größeren Herdraum und einen kleineren Vorhallenraum. Neben diesen Blockbauten erscheinen Hütten aus einer innen und außen mit einer dicken Lehmschicht bedeckten Flechtwand, in Westeuropa und im Mittelmeergebiet oft auch steinerne Rundbauten, wie sie heute noch bisweilen benutzt werden. Das Haus diente nicht nur zum Aufenthalte der Einzel- oder Kleinfamilie, sondern auch der (drei bis vier Generationen umfassenden) Großfamilie. In dem von Kiekebusch freigelegten spätbronzezeitl. Dorf bei Buch unweit von Berlin schloß sich an das Haupthaus eine Reihe von 8 kleinen herdlosen Nebenhäuschen an. Neben den Wohnhäusern lassen sich bisweilen auch noch die Reste von Stallungen und Wirtschaftsgebäuden erkennen. Die Ansiedlung von Buch stand an Größe keineswegs unsern heutigen größern Bauerndörfern nach. Einzelne Dorfanlagen waren von einer Burgmauer umgeben oder am Fuße einer Burg errichtet (Suburbium, neulat.). Wichtigste Nahrungsquellen waren, wie schon in der jüngeren Steinzeit, Ackerbau und Viehzucht, daneben Jagd und Fischerei. Eine reiche, wenn auch in den einzelnen Ländern sehr verschiedenartige Entwicklung zeigen die gewerblichen Künste (Weberei, Keramik usw.), und ein ausgedehnter, von Skandinavien bis Ägypten reichender Handel sorgte für den Austausch von Rohstoffen und Fertigwaren.

Bronzezeitliche Kulturkreise.

Der **altägäische Kulturkreis** (zuerst von Heinrich Schliemann, nach seinem Tode von seinem ehem. Mitarbeiter Wilhelm Dörpfeld erforscht). Der Höhepunkt lag in der kretisch-mykenischen Kultur, deren Bedeutung vor allem aus den Tongefäßen erkannt wurde (vollendete Tontechnik und Formgebung, mit der sog. Firnismalerei verbunden: aufgemalte, allein durch den Brand im Töpferofen glänzend werdende Verzierungen). Die altägäische Kultur gliedert sich in eine nördliche und eine südl. Gruppe. Die Hauptstätten im N.: 1) Troja, mit neun übereinanderliegenden Kulturschichten, 2) die Kykladen und 3) die Königsburgen Tiryns, Mykene usw. Kennzeichnend für diese Gruppe sind die »minyschen« (nach dem sagenhaften König der Minyer Minyas) mattbemalte Topfware und eine hochentwickelte, Prunk und Luxus liebende Metallkunst. Der Mittelpunkt der südägäischen Kultur (nach dem sagenhaften König Minos auch minonische Kultur genannt) ist Kreta, wo im Gegensatz zur Festlandskultur Siedlungen und Königspaläste stets unbefestigt sind und auch die bisweilen mehrstöckigen Palastbauten mit ihren Säulenhallen, Lichtschächten, Repräsentationsräumen, Treppenhäusern, Kulträumen und theaterähnlichen Anlagen ein ganz anderes Gepräge tragen. Dazu gesellt sich eine Fülle von Kleinfunden aus Stein, Ton und Metall von höchstem künstlerischem Werte. Auch begegnen wir hier einer entwickelten Schrift (urspr. Bilderschrift, später lineare Systeme). Nach der Keramik unterscheidet man drei Hauptperioden der minonischen Kultur: 1) die frühminonische mit Weißmalerei (2900—2000 v. Chr.), 2) die mittelminonische, prächtige, polychrome sog. Kamareware, 3) den spätminonischen prunkvollen Palaststil mit Naturmotiven (1580—1350 v. Chr.).

Träger der Ägäischen Kultur war wahrscheinlich eine Mischbevölkerung aus der altbodenständigen Bevölkerung und verschiedenen, teils vom westlichen Mittelmeergebiet, teils vom N. der Balkanhalbinsel eindringenden (arischen) Völkerstämmen. Nach W. weisen der Formenschatz der Keramik und Gerätetypen, bes. die linearen Schriftsysteme Kretas, die den steinzeitlichen Schriften der Pyrenäenhalbinsel verwandt erscheinen. Andere keramische Typen, Geräte- und Schmuckformen (Hängespiralen usw.) weisen auf Siebenbürgen und das untere Donaugebiet, den NW. der Balkanhalbinsel und die angrenzenden Teile Ungarns. Durch die homerischen Epen wird das erste geschichtliche Licht über diese Gebiete verbreitet (bei Homer Zustände, die der mykenischen Kultur entsprechen: Königsburgen, Schild des Achilles u. a.; Entwicklungsstufen sind an der Hand der Funde auf grch. Boden bis in die reich vertretene Kulturstufe der mykenischen Schachtgräber und der noch älteren Gräber in der Nidri-Ebene auf Leukas, in Troja bis in die 2. Ansiedlung, d. h. bis ins 3. Jahrtausend v. Chr. hinein zurückzuverfolgen). Besonders wertvoll in ethnischer Hinsicht ist die Auffindung des hettitischen Tontafelarchivs von Boghasköi, das uns die homerischen Helden als geschichtliche Persönlichkeiten und als Führer der achäischen Großmacht erscheinen läßt. Eine in altägypt. Darstellungen und durch Skelettfunde gut gekennzeichnete arische (thrakische) Schicht in Kreta bildeten die Pulsata (die Philister der Bibel), die um 1200 v. Chr. nach Palästina übersiedelten.

Die Bronzekultur der **Apenninhalbinsel** war die Fortsetzung der bodenständigen Kultur, die durch das Eindringen der ostalpinen, italischen Pfahlbau- und Terramarenleute (Terra marna, lat., »Dungerde«) verdrängt wurde. Diese Terramarenleute (Viehzüchter und Bauern, treffliche Bronzegießer) verbreiteten sich über Mittel- und Süditalien bis in die Nähe von Tarent und brachten es — vielleicht unter ägäischen Einflüssen — zu hoher Kulturblüte, die auch für Mittel- und Nordeuropa von Bedeutung war. Die Bestattungsformen (Leichenverbrennung bei der umbrisch-oskischen, Körperbestattung bei der sabell. Bevölkerung) entsprachen wahrscheinlich der Gliederung der Italiker in zwei sprachlich verschiedene Gruppen.

Im Gegensatz zum ital. Festland treten in Sizilien ziemlich enge Beziehungen zum ägäischen Formenkreise hervor.

Die B. der **Pyrenäenhalbinsel** ist bisher nur in ihrem ältesten, gewöhnlich als El-Argar-Stufe bezeichneten Abschnitt gut bekannt. Diese Frühkultur, eine Weiterentwicklung der altbodenständigen steinkupferzeitlichen Kultur, hatte wie diese ihren Mittelpunkt in der Prov. Almería. Die Ansiedlungen bestanden aus Steinhäusern von regelmäßigem viereckigem Grundriß. Vorherrschende Bestattungsform Körperbestattung in kleinen Steinkisten oder großen Krügen (Pithosbestattung), daneben auch Brandbestattung in Urnen und Steinkisten. Neben den z. T. noch weiterverwendeten Steinärten, -sägen und Flintmessern (in der Ausführung weit hinter der vorangehenden Stufe zurück) gab es bronzene Flachäxte, Meißel, Pfrieme, Dolche, Dolchstäbe (aus den

alten Silerformen Portugals und Almerias entstanden), Armringe, Ohrgehänge, Lockenhalter usw., nicht selten auch silberne Diademe. Neu waren Kurzschwerter (aus dem kleinen, griffl osen, dreieckigen Dolch entwickelt). Die Keramik war fast durchweg unverziert, aber gut poliert (doppelkonische Gefäße mit einwärtsgeschweiftem Oberteil, Fußschalen und kuglige Krüge, oft als Aschenbehälter). Einer ähnlichen Kultur wie in El-Argar begegnen wir in Andalusien, Zentralspanien, Südkatalonien und Portugal; auch über die Balearen scheint sie sich verbreitet zu haben. In Nordkatalonien fanden sich den west- u. den mitteleurop. Typen verwandte Formen (Rand-, Lappen-, Tüllenäxte mit meist viereckiger Öffnung u. dgl.). In den übrigen Gebieten Spaniens 1200—1100 v. Chr. ein kurzer Aufschwung (Schwerter von westeurop. Typus, Armschenbeile usw.). Der Mittelpunkt entsprach den wichtigsten Erzgebieten, die schon früh fremde Kolonisten anlockten (Landschaft Tartessos in Andalusien).

Die **B.kultur Frankreichs**, in dem sich mehrere Kulturprovinzen unterscheiden lassen, pflegt man mit Jos. Déchelette (* 8. 1. 1862 Roanne [Loire], † 1914 [gefallen in Nordfrankreich]) in 4 Perioden zu gliedern: 1) (2500—1900 v. Chr.): Kupfer- und zinnarme Bronzegeräte (dreieckige Dolche ohne und mit angegossenem Griff, Radnadeln, Flügelnadeln u. a. Nadeltypen, aus Irland eingeführte goldene Halsbänder [lat. Lunulae], glockenförmige Becher, kleine Henkelgefäße). In 2) (1900—1400 v. Chr.) entwickelten sich die ältern Formen weiter. 3) ist gekennzeichnet durch mittelständige Lappenäxte, lange Dolche und Griffzungenschwerter von südd. Form sowie durch kerbschnittverzierte Keramik sowie Buckel- und kannelierte Gefäße, die keilförmig vom Rhein her bis nach Mittelfrankreich vordrangen. 4) zeigte in ihrem jüngeren Abschnitt schon Hallstattgepräge (Hohläxte mit viereckiger Öffnung, die eigentümlichen, sphäroiden, oft fein ziselierten Geräte mit 2 polaren Öffnungen, als Kultgeräte oder als Schmuckgegenstände aufgefaßt). Die B.kultur Frankreichs erscheint im Vergleich mit der hochentwickelten skandinavisch-norddt. nicht hervorragend.

Eindrucksvoller ist die **B.kultur Großbritanniens und Irlands** (infolge Goldreichtums hohe Goldschmiedekunst), deren Erzeugnisse auch nach Frankreich und dem skandinavisch-norddt. Kreise gelangten. Auf Beziehungen zur Pyrenäenhalbinsel (Almeriakultur) weisen die frühbronzezeitlichen Dolchstäbe hin. Volklich wichtig war das Zusammentreffen zweier Rassen im Beginn der B., der bodenständigen, langköpfigen in den Megalithgräbern (»long barrows«, engl., »bärōf) und der von SW.-Europa zugewanderten kurzköpfigen in den Hügelgräbern (»round barrows«, raund-), der Trägerin der Glockenbecherkultur.

In Mitteleuropa lassen sich in der B. wie schon gegen Ende der Steinzeit drei große Formenkreise unterscheiden: ein südostdt.-donauländischer, ein südwestdt. und ein norddt.-skandinavischer. Die Kultur des **südostdt.-donauländ. Kreises** erscheint als eine Mischkultur aus der alten, bodenständigen, bandkeramischen donauländ. Gruppe und aus zahlreichen Elementen nordischen Gepräges, die gegen Ende des Neolithikums, getragen von zuwandernden Völkerstämmen, sich über diese Gebiete ausbreiteten. Schleifennadeln u. a. sind ostmittelmeerisch (wachsende Handelsbeziehungen: Bernsteinausfuhr bis Ägypten und Babylonien; ägypt. Glasperlen bis zur Ostsee).

Kennzeichnend für die frühbronzezeitl. Kultur (Aunjetitzer Kultur) sind Flachgräber mit Hockern und mit Gefäßformen (an die vorausgehende Band- und die nordische Megalith- und die Glockenbecherkeramik angeschlossen). Von Metallsachen erwähnenswert: cyprische Schleifennadeln, Ösennadeln, Nadeln mit senkrecht durchbohrtem Kopf, Hülsennadeln, Noppenringe, gegossene Armstulpen, eigenartige Schmuckschilder (wohl Gürtelbeschläge), dreieckige Dolche (später mit angegossenem Griff) und »Dolchstäbe« (Ursprungsgebiet Spanien, im Saalegebiet fabrikmäßig hergestellt). Aus dieser Aunjetitzer Kultur entwickelte sich die i. allg. über die gleichen Gebiete verbreitete Lausitzer Kultur (edler, streng tektonisch aufgebauter Gefäßstil, bes. hochhalsige Krüge mit weitem, bandförmigem Henkel, mit Buckeln verzierte Amphoren, weitmündige Becken, eiförmige Töpfe, Schüsseln, Becher, Tassen; eine erstaunliche Mannigfaltigkeit von großer Feinheit). Eine besondere Abart bildete die pannonische Keramik mit reicher, durch weiße Einlagen belebter Ornamentik. Die Kunst der Metallbearbeitung trat bedeutend zurück, nur in Ungarn entfaltete sie sich in Formenreichtum und Ornamentik zu einer hohen, der nordischen Kunst ebenbürtigen Blüte. Als Träger dieser Kultur gelten i. allg. illyrische Stämme.

Auch die **frühbronzezeitl. Kultur Südwestdeutschlands** erscheint als Mischkultur von alter, bodenständiger bandkeramischer und schnurkeramischer Gruppe und der von der Pyrenäenhalbinsel her eindringenden Glockenbecherkultur. Diese Frühstufe (Adlerbergstufe) wird gekennzeichnet durch Hockergräber. Grabbeigaben: neben Stein-, Knochen- und Elfenbeingeräten (Ringe, Knöpfe mit V-Bohrung usw.) Bronzearmringe, Bronzeperlen, Nadeln verschiedener Form, Waffen (dreieckige Dolche mit und ohne angegossenem Griff). Den letzten Abschnitt der südwestdt. B. (von Reinecke schon als 1. Hallstattstufe angesehen) bildet die sich weithin nach W. und N. ausbreitende Urnenfelderkultur.

Eine besondere Stellung in der südwestdt. B.kultur nehmen die Pfahlbauten ein (den neolith. Pfahlbauten angeschlossen, aber nur vereinzelt bis in die späteste B.). Als Träger der B.kultur SW.-Deutschlands werden wohl allgemein die Kelten angesehen.

Eine erstaunliche Höhe erreichte die **B.kultur im norddeutsch-skandinavischen Kreise**, deren Träger die aus einer Verschmelzung zweier jungsteinzeitlichen Ahnenvölker hervorgegangenen Germanen waren. Allerdings fehlte dieser altgermanischen Kultur die reiche, feine Keramik der illyrischen Lausitzer und der keltischen südwestdt. Formenkreise. Die herrlich entfaltete Metallindustrie wird nur durch die kretisch-mykenische Metallkunst (figurale Ornamentik, ausgiebige Verwendung von Edelmetallen) übertroffen und hat im übrigen Europa nur noch in der Bronzekunst Ungarns ein ebenbürtiges Gegenstück. Erster Höhepunkt um 1500 v. Chr.: in den Männergräbern wunderbare Prunkärte, große, schöne Lanzenklingen und aus den Kurzschwertern hervorgegangene, bis nach Mykene, Kreta und Ägypten ausgeführte Schwertformen mit eleganter Linienführung; in den Frauengräbern schöne Dolche, prächtige Gürtelplatten, Halskragen, Armspiralen. Für den Kunststil bemerkenswert ist die an Waffen und Frauenschmuck reich verwendete, ungemein sauber in Punztechnik ausgeführte Spiralornamentik (in der gleichen Zeit nur noch in Italien

und Ungarn in etwas anderer Ausgestaltung). Über die Kleidung unterrichten sehr gut dänische Baumsargfunde (Guldhöj und Treenhöj, Amt Ribe; Muldbjerg, Amt Ringköbing; Borum Eshöj, Amt Aarhus). Die Frauentracht bestand aus Jacke mit halblangen Ärmeln und einem bis zu den Knöcheln reichenden, den untern Teil der Jacke bedeckenden Rock, durch einen gewebten Gürtel zusammengehalten. Darüber wurde ein Mantel getragen mit einem ähnlichen Gürtel. Das dunkle, urspr. aber blonde Haar, war von einem feinen Netz bedeckt, das sehr den ägypt. Haarnetzen gleicht. Der Mann trug einen bis zu den Knien reichenden, ärmellosen Rock, von einem Wollgürtel mit langen Quastenenden zusammengehalten, darüber einen Wollmantel, durch Fibeln geschlossen, auf dem Kopfe eine runde od. eine konische Wollmütze, an den Füßen Zeugschuhe oder Sandalen. Das Gesicht war rasiert, feine Härchen wurden mit einer kleinen Zange entfernt. Klappstühle und die im nordischen Kreise öfter vorkommenden Perlen aus blauem u. blauweißem Glas sind ägypt. Ursprungs; der Norden lieferte den Mittelmeerländern seinen Bernstein (Rohstoff und Fertigware) und seine vollendeten Griffzungenschwerter.

Von 1300 v. Chr. ab trat ein gewisser Verfall ein, bes. in den einheim. Waffentypen. Um so reicher aber entwickelten sich ab 1150 v. Chr. Schmuck und Ornamentik, die 1000—750 v. Chr. einen neuen Höchststand erreichten. Bezeichnend für diese neue Blütezeit die eleganten, mit Schiffsdarstellungen verzierten Rasiermesser, die stattlichen Hängegefäße mit eingepunzten mäandrischen und Volutenmotiven und die technisch wie musikalisch gleich hochstehenden Luren.

Der B. gehört endlich auch noch die große Mehrzahl der Felsenbilder an, die, verschieden gedeutet, wenigstens z. T. ein Stück altgerman. Religionsgeschichte enthalten mögen. Andere religionsgeschichtlich wichtige Altertümer sind der auf 10 vierspeichigen Bronzerädern ruhende Bronzealtar von Balkåkra (=kåkra) in Schonen (ein fast genau übereinstimmendes Seitenstück in Haschendorf bei Oldenburg), der von einem Pferde gezogene Wagen von Trundholm mit einer goldbelegten, spiralverzierten Bronzescheibe über den Hinterrädern (der bildhafte Ausdruck von der Fahrt der Mond- oder der Sonnenscheibe am Himmelsgewölbe?), die eigentümlichen, sicher als Fruchtbarkeitszauber dienenden Kesselwagen von Peckatel (Mecklenburg), Skallerup und Ystad (auch im illyr. Formenkreis) und die Darstellung einer Götterdreiheit auf einer Grabplatte von Anderlingen in Hannover. Weihegaben an irgendwelche Gottheiten sind wohl viele der aus Mooren erhaltenen Massenfunde von Bronze- und Goldsachen und die wiederholt aufgedeckten Haarflechten (in Gräbern als Totenopfer).

Die Brücke zw. Mittel- und Osteuropa bildet die **donauländisch-ukrainische Kulturgruppe**, deren Frühstufen uns außer von siebenbürgischen Fundorten bes. von der befestigten Siedlung von Monkoru und 2 dazugehörigen Gräberfeldern, von dem Fund von Cucuteni bei Jassy und verschiedenen ukrainischen Fundorten bekannt geworden sind. Diese Kulturgruppe, die sich mit ihrer bemalten Topfware eng an die vorausgehende steinkupferzeitliche Kultur dieser Gebiete anschließt, bezeugt durch ihre Verbreitung bis nach Thessalien und zur Adria die ausgedehnten Wanderungen, die damals die thrakischen Stämme fast über die ganze Balkanhalbinsel bis nach Troja hin ausführten.

Für die **B.kulturen Osteuropas** sind kennzeichnend die Katakombengräber (backofenförmige Höhlen oder Nischen mit seitlichem Einsteigeschacht) des Don- und des Donezgebiets mit formenreicher und geschmackvoll verzierter Keramik; zierliche von Siebenbürgen übernommene Hängespiralen mit Rückbiegung; auffallend häufig Schmucksachen von Silber, bes. der Großkurgane (Grabhügel) des Kubangebiets, von fabelhaftem Luxus. Besonders bemerkenswert sind 2 Silberbecher des Maikopkurgans, der eine mit schematischem Tierfries, der andere mit naturalistischem Landschaftsbild (am Rande Berge und Bäume, am Bauche zwei in einen See mündende Flüsse). Gegenüber diesen Prunkgefäßen, zu denen sich zahlreiche Einzelfiguren aus Gold und Silber (gestanzte Löwen, einhörnige Stiere, rundplastische Stiere usw. als Baldachinschmuck) gesellen, erscheinen die Tongefäße mit ihren einfachen Formen (Halsamphoren, Krüge, schlauchartige Gefäße) und spärlichen Verzierungen ziemlich dürftig. Diese Großkurgankultur erweist sich als eine Fortsetzung der zentralrussischen spätneolith. Fatjanowokultur, deren Träger die auf ihrem Wege nach Südrußland aufgenommenen Kulturelemente an ihren neuen Sitzen im Kubangebiete weiterbildeten. Durch Parallelfunde mit solchen aus Babylonien, Troja und Kreta (Tüllenhacke aus Bronze, eigenartiger Rasiermessertypus usw.) läßt sich die Kubankultur in die Zeit von 2000—1200 v. Chr. verlegen. Etwas jünger sind die nordkaukasische Bronzekultur (Gräberfeld von Koban, nach ihren Waffen-, Geräte- und Schmucktypen, z. T. auch nach der Keramik, der donauländischen Kultur sehr nahe) und die etwa gleichaltrige transkaukasische Kultur (mitteleuropäische Elemente: Halsringe mit verbreiterten Enden, Hängespiralen u. a., von der vorderasiatisch-hettitischen und selbst der spätmyken. Kultur beeinflußt).

Gleichfalls der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. gehört die Wolga-Kama-Kultur an, die über Finnland und die Ostseeprovinzen zu Skandinavien in Wechselbeziehungen trat. Doch machen sich daneben auch mancherlei Einflüsse von Süden und namentlich von Ungarn her bemerkbar (Dolche, Speerspitzen, Bronzesicheln u. a.).

Lit.: Montelius, »Die Chronologie der ältesten B. in Norddeutschl. u. Skandinavien« 1900; Ebert, »Reallexikon der Vorgeschichte« 1924—29; G. Kossinna, »Die dt. Vorgeschichte, eine hervorragend nat. Wissenschaft« 1935[7] und »Altgerman. Kulturhöhe« 1935[5]; O. Zimmen, »Die kret.-myken. Kultur« 1924[2]; v. Duhn, »Italische Gräberkunde« 1924; P. Bosch, »La Arqueologia pre-romana hispanica« 1920; J. Déchelette, »Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine« 1908 ff.; Sophus Müller, »Nord. Altertumskunde« 1905, u. »Oltidens Kunst i Danmark II, Bronzealderens Kunst« 1921; J. Evens, »The Ancient Bronce Implements, Weapons and Ornaments of Great Britain« 1881; J. Hampel, »Die Altertümer der B. in Ungarn« 1887. [(↑ Bronze); ↑ auch Bronzedruck.

Bronzieren (bronß-), Anstreichen mit Bronzefarben

Bronzino, eigentl. Angelo di Cosimo di Mariano, ital. Maler, * um 1502 Monticelli bei Florenz, † 23. 11. 1572 Florenz, Hauptmeister des Porträts in der Florentiner Spätrenaissance, Schüler des Pontormo. Seine Bildnisse, die Charakterisierungskunst

und Eleganz mit kühler Farbigkeit verbinden, in vielen Sammlungen zerstreut; bes. hervorragend Ugolino Martelli (Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum), Eleonora da Toledo mit Don Garcia de' Medici (Florenz, Uffizien), Stefano Colonna (1546, Rom, Galerie Corsini). Lit.: H. Schulze 1911; Mac Comb 1928

Bronzit, Mineral, Abart des ↑ Augits. [(engl.).

Brooke (brük), 1) Rupert, engl. Dichter, * 3. 8. 1887 Rugby, † 23. 4. 1915 b. Skyros, schildert heldisches Erleben des Weltkriegs: »Clouds« 1914, »Grantchester« 1917, »Collected Poems« 1918. ↑ Großbritannien (Englische Kultur, Lit. 8). — 2) Stopford, engl. Literarhistoriker und Theolog, * 1832 Glendon, † 18. 3. 1916 Ewhurst, schrieb gemeinverständlich: »Geschichte der engl. Literatur« 1896, dt. 1908, »On ten Plays of Shakespeare« 1905 u. a.

Brookit (brük-), Mineral, ↑ Titan.

Brooklyn (brüklin), südl. Stadtteil von New York auf Long Island (31 Nbk. 1), (1930) 2560401 Ew.; Schiffswerften, Trockendocks; die Friedhöfe New Yorks; Museen, Bibliotheken.

Broqueville (brökwil), Charles, Comte de, belg. Politiker, * 4. 3. 1860 Postel (Prov. Antwerpen), seit 1892 klerikaler Abg., 1911—18 Min.-Präs. u. Kriegsmin., führte Belgien in den Weltkrieg und leitete seit 1917 auch das Außenmin., 1926—31 Kriegsmin., vertiefte den belg.-frz. Militärvertrag und erfüllte die frz. Forderungen hinsichtlich der Grenzbefestigungen gegen Deutschland und der Heeresorganisation, blieb auch als Min.-Präs. 1932—34 im frz. Fahrwasser, scheiterte mit seinem Deflationsprogramm.

Brorson, Hans Adolf, dän. Bischof und Kirchenliederdichter, * 20. 6. 1694 Randerup, † 3. 6. 1764 Ribe. ↑ Dänemark (Literatur 4).

Bropsböll, Carl, Deckname Carit Etlar, dänischer Erzähler, * 7. 8. 1816 Fredericia, † 9. 5. 1900 Gentofte, schildert jütisches Volksleben, schrieb vielgelesene geschichtliche u. a. Romane.

Brosche, die (frz. broche, brösch), neuzeitliche Bez. für einen aus Edelmetall oder anderem Material hergestellten Brustschmuck, meist mit Steinen oder Perlen verziert. In Deutschland seit dem 12. Jh. als Fürspann (auch bei Männern) bekannt. ↑ Fibel.

Bro(s)chierte Gewebe, Nachahmung der Stickerei durch ↑ Weberei, indem in einem, meist einfarbigen, glatten oder gemusterten Gewebe Schußfäden, die in Farbe oder Material vom Grundgewebe abweichen, mittels besonderer Schiffchen (Broschierschiffchen) nur über die Breite eines Musters eingewebt werden. Der Webstuhl hat nebst der gewöhnlichen Weblade eine Broschierlade mit so viel Schiffchen, wie Muster in der Breite des Gewebs vorhanden sind; man ist in der Musterung (Broché, brösché) demnach beschränkt: Tupfen, Punkte, Karos, Wellen- oder Zickzacklinien u. dgl. als Nachahmung der Stickerei. Eine Abart ist die Nadelstabstickerei, wobei die Schiffchen durch Nadeln ersetzt sind, in deren Öhre die Stickfäden (Brochéfäden) eingezogen sind. — Vgl. Broschüre.

Broschüre, die (frz.), leicht geheftete Druckschrift, meist aktuellen Inhalts, mit Papp- (Steif-B.; kartoniert) oder Papierumschlag. ↑ Buchbinderei.

Brosimum, Gattung der Maulbeergewächse, Bäume mit Milchsaft, im trop. Amerika. Der Brotnußbaum (B. alicastrum) in Mexiko u. Westindien hat nußartig schmeckende Samen, die zu Brot verbacken werden; der Milch-, Kuhbaum (B. galactodendron), 30 m, dickstämmig, in Gebirgen von Venezuela, liefert genießbaren Milchsaft, der beim Kochen wachsartiges Galaktin (Kuhbaumwachs; zu Kerzen verarbeitbar) gibt.

Brossard (-ar), Sébastien de, frz. Musiker, * 1654 Caen, † 1730 Meaux, schrieb eins der ältesten Musiklexika: »Dictionnaire de musique« 1703 u. ö.

Brosset (-ßä), Marie Félicité, frz. Orientalist, * 5. 2. 1802 Paris, † 1. 9. 1880 Petersburg, Begründer der georg. Philologie: »Gramm. géorgienne« 1880 u. a.

Brot ↑ Brot u. Backwaren. — Kegelförmige oder runde Form, in der Zucker, Salmiak usw. in den Handel kommen.

Brotbeutel, bes. von Soldaten an der Seite getragene wasserdichte Tasche zur Aufnahme von Brot, auch von Munition.

Brotbohrer (Sitodrepa [Anobium] panicea), Klopfkäferart, 2—3 mm, rostbraun, fein behaart, Entwicklung in altem Brot u. dgl., Sämereien, Wurzeln; durch den Handel über die ganze Erde verbreitet. ↑ auch Brotkäfer.

Brotfruchtbäume (Artocarpus), Gattung der Maulbeergewächse, mit großen, lederartigen Blättern und einhäusigen Blüten. Gemeiner B. (A. incisa; Abb.), von Polynesien nach andern Tropengebieten verbreitet, trägt 40 cm lange, fleischige Früchte mit mehlhaltigem Mark, Nahrungsmittel der Südseeinsulaner. Indischer B. (Jaqueira, A. integrifolia), in den Tropen angebaut, liefert genießbare Früchte (Jaka) und hartes Holz (Jak-, Jaqueira-, Orangeholz).

Gemeiner Brotfruchtbaum. Zweig mit männlichem Blütenstand und aufgeschnittener Frucht.

Brotherhood Movement (engl., brądhĕrhŭd mūvmĕnt), »Bruderschaftsbewegung«, 1875 von dem Kongregationalisten John Blackham (blăkĕm) gegr. christl.-soziale Bewegung in England (100000 Mitgl., meist Arbeiter), von da auch in andere Länder gedrungen; seit 1919 »Weltbund« der B. mit (1928) 150000 Mitgl.; interkonfessionell und international, erstrebt bruderschaftl. Gestaltung der menschl. Gesellschaft; sozial tätig.

Brotkäfer (Tenebrioides mauritanicus; Abb.), Käfer aus der Familie der Ostomiden, 6—11 mm, glänzend-schwarzbraun, Flügeldecken punktiert-gestreift, Fühler u. Beine braunrot, unter Rinde, in faulendem Holz, aber auch in Mehl u. Mehlerzeugnissen, Getreide, Drogen, über die ganze Erde verbreitet. ↑ auch Brotbohrer.

Brotkäfer (vergrößert).

Brotkorbgesetz (Sperrgesetz), preuß. Gesetz im ↑ Kulturkampf. [simum.

Brotnußbaum, trop. Baum, ↑ Bro-

Brotschneidemaschine, zum Schneiden in Scheiben: mit schwingendem bogenförmigem Messer mit einer Spitze, bes. für hartes Brot, oder mit rundem Messer (Rundmesser-B.), bes. für weiches Brot. ↑ Beil. zu Hauswirtschaft.

Brotsonntag, der Sonntag Lätare (Ev. Joh. 6, 1—15), in den Niederlanden u. in Tirol der Sonntag Invokavit, an dem man siebenerlei Brot essen soll, also sieben Besuche machen muß, bei denen nur Brot vorgesetzt wird.

Brotstudium, Studium nur zur Erlangung von Amt und Brot, im Gegensatz zu einem Studium aus Neigung und innerer Berufung.

Brottaxe, obrigkeitlich festgesetzter Brotpreis zum Schutz der Verbraucher.

Brot und Backwaren († auch Beilage zu Nahrungsmittel), die aus Getreidemehlen verschiedener Feinheitsgrade in der Bäckerei unter Anwendung von Lockerungsmitteln hergestellten Erzeugnisse. Das † Mehl für die Brotbäckerei ist fast ausschließlich Roggen- und Weizenmehl, zum Teil auch Gersten- und Kartoffelmehl, die Feinbäckerei benutzt neben feinem Weizenmehl auch Maismehl und Maispuder, Reismehl, Hafermehl und Haferflocken. Als Lostbäckerei wird die Erbackung von Weißbrot aus Weizen, als Fastbäckerei die von Schwarzbrot aus Roggen bezeichnet. Als Lockerungsmittel dienen: 1) Für ungesäuertes Brot Preßhefe (Bäckereihefe); durch Vergärung von Kohlehydraten (Gärverlust etwa 2 vH) wird Kohlensäure entwickelt, die im Teig in feinen Bläschen verteilt ist, beim Backen sich ausdehnt und die Poren der Krume erzeugt. Die Triebkraft der Hefe wird geprüft und ausgedrückt durch die aus einer gewogenen Menge in bestimmter Zeit entwickelte Kohlensäuremenge. Der gleichzeitig gebildete Alkohol verdampft (Versuche zur Alkoholgewinnung aus den Schwaden der Backöfen). 2) Für gesäuertes Brot Sauerteig; er enthält neben Hefe Milch-, Essig-, Buttersäurebakterien, bewirkt also eine gemischte alkoholische und saure Gärung. 3) Backpulver: meist Gemische von Natriumbikarbonat und Weinsäure, woraus bei Gegenwart von Wasser Kohlensäure entwickelt wird; Ammoniumkarbonat (Hirschhornsalz, beim Erhitzen in Kohlensäure und Ammoniak zerfallend, wegen der geringern Flüchtigkeit des Ammoniaks nur für flache Gebäcke verwendbar; Kaliumkarbonat (Pottasche) für Lebkuchen. 4) Für manche Feingebäcke Eiweiß, zu Schnee geschlagen und daher lufthaltig; für Blätterteigwaren Fette (bes. Butter); Zusatz von Rum, Arrak, Weinbrand, deren Alkohol beim Backen verdampft und den Teig treibt; durch Wasserverdampfung allein ohne weitere Lockerungsmittel wird nur ein geringer Trieb erzeugt, z. B. bei Matzen. Backhilfsmittel wirken entweder gärungsfördernd, z. B. Malzmehl, Malzextrakte, oder wasserbindend (Ausbeute erhöhend), wie Kartoffelmehl, -walzmehl, Reismehl; u. U. können schlecht backende Mehle durch Bohnenmehl (Kastormehl) verbessert werden. Bei Milchgebäcken wird zum Anteigen Voll- oder Magermilch benutzt, auch als Milchpulver (Milcheiweißbrot mit Magermilchpulver). Brotgewürze: außer Salz bes. Anis, Kümmel (Gewürz-, Anis-, Kümmelbrot). Zur Verhütung des Anklebens dienen Brotöle (Kuchenrutsch); fette Öle, auch Mineralöl) und Streumehle, für Brot bes. Buchweizenmehl (Heidemehl), Kleie-, Spelzenmehle, für Feingebäck Reismehl. — **Teigbereitung:** 1) Mit Hefe (bei Weizen- und ungesäuertem Roggenbrot): aus einem Teil des Mehls wird mit Wasser oder Milch das Hefestück bereitet, dem nach dem Aufgehen der Rest des Mehls beigemischt wird, oder sofort der ganze Teig hergestellt (direkte Führung). 2) Mit Sauerteig (bei Roggenbrot): aus dem Anstellsauer (stark gesäuerter Teigrest vom vorigen Backen) wird mit Wasser und einem Teil des Mehls der Anfrischsauer bereitet; nach mehrstündigem Reifen (zur »Gare«) werden durch anteilweisen Zusatz von Mehl und Wasser und Reifenlassen der Grundsauer, der Vollsauer und der Teig erhalten. Die elastische Beschaffenheit des Teiges beruht auf der Quellung der Eiweißstoffe; das Weizeneiweiß (Kleber) ist an sich stark quellbar, die weniger quellbaren Roggeneiweißstoffe werden durch die Bakterien des Sauerteiges in gut quellbare umgewandelt. Das Kneten geschieht von Hand oder, jetzt meist, in Teigknet- (Teigwirk-) Maschinen, das Abwiegen in Teigteilmaschinen. — **Backvorgang:** Der abgeteilte Teig wird mit dem Brotschieber in den Backofen geschoben (»eingeschossen«), bei Korb- und Kastenbroten in besonderen Formen, und bei 180—250° bei gleichmäßig von allen Seiten wirkender Hitze gebacken, wobei ein bestimmter Feuchtigkeitsgrad im Ofen vorhanden sein muß; dabei wird die Stärke in den äußersten Schichten dextriniert und karamelisiert (Rindenbildung); bei zu hoher Temp. (starke Bräunung bis Verkohlung der Rinde) entstehen bitterschmeckende Stoffe (Röstbitter, Assamar). Im Brotinnern übersteigt die Temp. 100° nicht; durch Erstarren der Eiweißstoffe und Verquellung der Stärke bildet sich die durch das Triebmittel gleichmäßig feinporige, elastische Krume. Für größere Brotlaibe ist eine Backzeit von 1—1¼ std, für Kleingebäcke von 20—25 min erforderlich. Die ältern Backöfen wurden durch Innenfeuerung geheizt, wobei infolge der nicht ganz gleichmäßigen Temp. ein Umsetzen des Brotes nötig war; neuere Backöfen werden durch Außenheizung (Heiz- und Backraum getrennt, gleichmäßige Hitzeverteilung) mit Dampf, Gas oder elektr. Strom betrieben. Bei stetigen (kontinuierlichen) Backöfen wird der Teig auf laufenden Blechen mit gleichmäßiger Geschwindigkeit durch den Ofen (Kettenofen) geführt. Das frische Gebäck wird nach etwa 24 std infolge Änderung der Wasserverteilung bzw. der Eiweiß- u. der Stärkekolloide »altbacken«; durch nochmaliges Erhitzen (Aufbacken) kann der urspr. Zustand z. T. wiederhergestellt werden. Ausbeute: 100 Gewichtsteile Weizenmehl liefern 155—165 Teile Teig, etwa 125—155 Teile Brot; 100 Roggenmehl: 150—154 Teig, etwa 136 Brot. — **Brotfehler** (durch falsche Teigführung, feucht gewordenes Mehl, Mehl aus gekeimtem oder schlecht gereinigtem Getreide usw.): klitschiges, klinschiges, schliffiges (sitzengebliebenes, nicht gegangenes) Gebäck mit »Wasserstreifen«, Risse in der Krume (Abbacken der Rinde), in denen sich oft Schimmel und Bakterien entwickeln, fadenziehendes Brot (durch Bacillus mesentericus), rotfleckiges (»blutiges«) Brot durch Bacillus prodigiosus (Bazillus der »Blutigen Hostie«), violette Färbung durch Samen von Klappertopf u. Wachtelweizen u. a. — **Brotsorten:** Weißbrot (Brötchen, Semmel usw.) aus Feinmehl; Graubrot aus Mehlen mittlerer Ausmahlung; Schrot- u. Kleiebrote (Schwarzbrot) aus grobem Mehl mit hohem Kleiegehalt oder zugesetzter feingemahlener Kleie, z. B. Rheinisches, Mecklenburger, Holsteiner Roggenschrotbrot, Grahambrot aus Roggen- und Weizenschrot (ungesäuert), Pumpernickel (nicht oder schwach gesäuertes Roggenschrotbrot), Kommißbrot aus grobem Mehl; Vollkornbrote (Bauernbrot) aus dem ganzen Korn mit zahlreichen Sonderarten, z. B. Steinmetzbrot, Klopferbrot (nur die äußerste Fruchtschale auf nassem bzw. trockenem Wege entfernt), Finklerbrot (Kleie für sich naß zu »Finalmehl« vermahlen und dem Mehl wiederzugefügt), Schlüter-,

Simons-, Growittbrot u. a. Knäkkebrot wird aus frisch geschrotetem Roggen oder Weizen bzw. Mischung beider mit oder ohne Hefe angeteigt, der Teig flach gewalzt, in Scheiben gebacken und gedörrt (daher nur etwa 10 vH Wasser enthaltend, sehr lange haltbar). Diabetikerbrot ist Brot mit erhöhtem Eiweiß- und vermindertem Stärkegehalt, z. B. mit Zusatz von Klebereiweiß: Kleber-, Gluten-, Aleuronatbrot. Blutbrot (Krestbrot), mit Zusatz von Schlachttierblut. Zwiebäcke, Biskuits, Keks (Cakes, engl., kēkß) sind Feingebäcke aus Weizen-, Mais-, Reis-, Hafermehlen, die nach dem Backen noch einmal schwach geröstet sind. Lebkuchen, aus Weizenmehl, Zucker oder Honig (Honigkuchen) und Gewürzen, sowie Pottasche als Lockerungsmittel, bedürfen einer wochenlangen Teigreifung, da sich die zur Kohlensäureentwicklung nötige Säure erst allmählich in dem zähen Teig bildet (Lebzelterei). Notbrote, z. B. Kriegsbrot (K-Brot) des Weltkriegs: Roggenbrot mit Zusatz von Kartoffelbrei oder Kartoffelmehl, -walzmehl.

Gebildbrote sind Backwaren in menschlichen, tierischen, geometrischen oder Phantasieformen (z. B. Ringel, Zöpfe, sonnenrad- und hakenkreuzähnliche Gebilde), schon bei Hebräern, Griechen und Römern bekannt; sie wurden urspr. wohl als Opfergaben zur Versöhnung der Totengeister, also zu religiösen oder abergläubischen Zwecken, hergestellt. Diese Formen erhielten sich in den Klöstern; bis heute werden solche Gebildbrote bes. bei kirchlichen (Weihnacht, Ostern, Kirchweih, Allerseelen), aber auch weltlichen (Neujahr) und Familienfesten (Geburt und Wochenbett) hergestellt und verzehrt.

Wirtschaftliches. Der Gesamtbrotumsatz des dt. Backgewerbes beträgt rund 1 Milliarde RM. im Jahr; davon entfallen rd. $^2/_3$ auf die handwerkl. Bäckereibetriebe († Bäcker), rd. $^1/_3$ auf die Brotindustrie, die in der Fachgruppe Brotindustrie der Organisation der gewerbl. Wirtschaft zusammengefaßt ist. Zu ihr gehören alle Bäckereibetriebe, die überwiegend Brot herstellen und ihre Erzeugnisse durch den Lebensmittel-Einzelhandel oder durch eigene Verkaufsstellen absetzen. Die Brotindustrie umfaßt etwa 500 privatwirtschaftliche und etwa 250 verbrauchergenossenschaftliche Betriebe.

Rechtliches. Seit 1929/30 wird durch verschiedene Gesetze die Förderung der Brotbereitung aus einheimischem Getreide (Verminderung der Weizeneinfuhr) erstrebt: Vermahlungszwang, wonach bei vermahlenem Weizen ein bestimmter Mindestteil Inlandsweizen sein muß; Beimahlungszwang, wonach beim Vermahlen einer bestimmten Getreidesorte ein Anteil einer andern zuzusetzen ist (z. B. Roggen zu Weizen); Schaffung des dt. Roggenbrotes aus 97 vH Roggenmehl oder 80 vH Roggen- und 17 vH Weizenmehl. Das neue Brotgesetz von 1935 setzt die Brotgewichte fest: für Roggenbrot mindestens 750 g, für Weizenbrot mindestens 500 g, höhere Gewichte müssen durch 250 teilbar sein. Die Hersteller von Brot sind als weiterverarbeitende Betriebe von Getreide seit 1934 Mitglieder der Hauptvereinigung der Dt. † Getreidewirtschaft, deren Aufgabe die Bewirtschaftung von Brot ist. † Marktordnung.

Geschichtliches. Urspr. werden grob gemahlene Getreide (vorwiegend Hirse, dann Weizen, seltener Hafer und Gerste) nur mit Wasser angeteigt und roh genossen, wie es bei den german. Völkern bis zum Beginn des M. A. üblich gewesen ist. Schon früh werden die Teige auf heißen Steinen geröstet: Fladen, wie sie häufig, z. B. in Pfahlbauten, oft stark verkohlt, gefunden werden. Sie werden auch als Teller benutzt und dann verzehrt. Solche ohne Triebmittel hergestellten Fladen sind stellenweise, z. B. in Ägypten, Abessinien, Vorderasien, noch üblich. Das A. T. kennt schon Sauerteigbrot, also wirkliches, d. h. durch Triebmittel gelockertes Brot, das wohl von den Ägyptern übernommen ist; bei bestimmten relig. Festen (Passah) wird daher von Moses der Genuß von ungesäuertem Brot (Mazzen) vorgeschrieben. Von Ägypten kommt die Brotbereitung nach Griechenland, wo sie verbessert wird; man benutzt hier meist Weizen neben Gerste, Spelz, Hirse, Hafer und kennt mit Zusatz von Milch, Ei, Fett, Gewürz bereitetes Brot, auch die Verw. besonderer Backöfen. Diese kommen seit 170 n. Chr. in Rom in Gebrauch; gleichzeitig vollzieht sich hier der Übergang des Backens aus dem Haushalt zu einem besonderen Gewerbe. Als Erfinder getriebenen Brotes gilt den Griechen Dionysos, bei seinen Festen werden Schaubrote mitgeführt; Rom verehrt Pan als Broterfinder (lat. panis, Brot). Die Einführung der Hefe wird den Galliern zugeschrieben. Seit dem 18. Jh. beginnt das Weizenbrot zu überwiegen; Roggen als Brotgetreide scheint in größerem Umfange im 16. Jh. aufzutreten, indessen wird seine Verw. auch schon im 12., ja 6. Jh. erwähnt. Ende des 18. Jh. kommen Bäckereimaschinen (Knet-, Mischmaschinen u. a.) in Gebrauch, die ständig verbessert werden und den Übergang der Bäckerei zum Großbetrieb (Brotfabriken) ermöglichen, ebenso die weitgehende Spezialisierung. Die Verw. von chemischen Lockerungsmitteln (Backpulver) geht auf Liebig zurück.

Lit.: Maurizio, »Die Getreidenahrung im Wandel der Zeiten« 1916; Stocklasa, »Das Brot der Zukunft« 1917; Hueppe, »Unser täglich Brot« 1918; Mohs, »Neue Erkenntnisse auf dem Gebiete der Müllerei u. Bäckerei« 1922; R. O. Neumann, »Das Brot« 1922.

Brotzeit, südd. Bez. für das zweite Frühstück (am Vormittag).

Brougham (brüm oder brūĕm), Henry, Baron B. and Vaux (wō), engl. Politiker (lib.), * 19. 9. 1779 Edinburgh, † 7. 5. 1868 Cannes, Rechtsanwalt, Gegner der Sklaverei, verteidigte 1820 Königin Karoline in ihrem Ehescheidungsprozeß, trat 1828 für die Katholikenemanzipation ein, setzte 1832 im Oberhaus als Lordkanzler (1830—34) die liberale 1. Reformbill durch; glänzender Redner.

Brouillieren (frz., brujī-), verwirren; veruneinigen.

Brouillon (frz., brujǫn), erster Entwurf zu einer schriftlichen Arbeit, Konzept; kaufmännisches Buch, in das alle Geschäfte des Tages kurz eingetragen werden.

Broussonetia (brū-), Gattung der Maulbeergewächse, Milchsaft führende Bäume. Der Papiermaulbeerbaum (B. papyrifera) liefert in der Rinde Rohstoff für die jap. Papierbereitung.

Brouwer (brauĕr), Adriaen, niederl. Maler, * 1605 oder 1606 wahrscheinlich Oudenaarde, † 1638 Antwerpen, Schüler des Frans Hals in Haarlem, danach tätig in Amsterdam, seit 1631 in Antwerpen; Wirtshausszenen mit trinkenden, spielenden und raufenden Bauern in dramatischer Lebendigkeit und weicher, malerischer Farbgebung, auch einige Landschaften. B. ist bes. gut in München (Alte Pinakothek) vertreten. Lit.: W. v. Bode 1924.

Brown (braun), 1) Charles, engl. Ingenieur, * 30. 6. 1827 Urbridge bei London, † 6. 10. 1905 Basel, führte bei Gebr. Sulzer in Winterthur den Bau von Dampfmaschinen ein, die er stark verbesserte, und gründete 1871 die Schweiz. Lokomotivfabrik (neue Lokomotivtypen). — 2) Charles Brockden, nordamer. Schriftsteller, * 17. 1. 1771 Philadelphia, † das. 22. 2. 1810; romant. Romane: »Wieland« 1791, »Arthur Mervin« 1799, »Edgar Huntley« 1799. Ausg. 1887, 6 Bde. † Nordamerikanische Kultur (Literatur 1). — 3) Charles Eugène Lancelot, Elektro-Ing., Sohn v. 1), * 17. 7. 1863 Winterthur, † 2. 5. 1924 bei Lugano, vervollkommnete elektr. Maschinen u. Kraftübertragungen. — 4) Ernest William, engl. Astronom, * 29. 11. 1866 Hull (England), bes. verdient um die Theorie des Mondes, die er in seinen »Tables of the Moon« 1919 abschloß. — 5) Ford Madox, engl. Maler, * 16. 4. 1821 Calais, † 6. 10. 1893 London, ausgebildet in Brügge, Antwerpen (bei Wappers) und Paris, seit 1846 in London tätig, wo er Beziehungen zu den † Präraffaeliten hatte. Seine durch starken Natursinn ausgezeichneten Bilder von selbständiger Eigenart stellen bes. Gegenstände aus der vaterländ. Geschichte und der Welt Shakespeares mit Neigung zu mythisch-symbol. Auffassung dar. Hptw.: Christus wäscht Petrus die Füße 1852 (London, Nationalgalerie), Cordelias Erbe (1875 vollendet). Lit. (engl.): Hueffer 1896; H. Rossetti 1902. — 6) John, engl. Arzt, * 1735 Buncle (Berwick), † 7. 10. 1788 London, Begründer des Brownianismus (Grundlage des Lebens ist seine Reizbarkeit gegen äußere Einflüsse; die Reizbarkeit hat ihren Sitz im ganzen Nervensystem und ist auch Ursache aller krankhaften Erscheinungen). — 7) Robert, engl. Botaniker, * 21. 12. 1773 Montrose, † 10. 6. 1858 London, sammelte auf Reisen wertvolles Pflanzenmaterial und galt zu seiner Zeit als hervorragend auf allen Gebieten der Botanik; wichtige Untersuchungen über den Befruchtungsvorgang bei den Blütenpflanzen. — 8) William Adams, nordamer. ev. Theolog, * 29. 12. 1865 New York, das. Prof. seit 1898, in der Unionsarbeit der Konfessionen führend; »The Church in America« 1922.

Brown (braun), **Boveri & Cie. A.-G. (BBC)**, Mannheim, gegr. 1900 von C. E. L. Brown und W. Boveri; baut elektr. Maschinen, vollständige elektr. Bahnen, Zentralen und Umspannwerke, Hochspannungsleitungen, Umspanner, Schalt-, Anlaß- und Regulierapparate, Schaltanlagen, Dampfturbinen, Kompressoren, Kühlschränke und -anlagen, elektrische Glüh-, Härte- und Schmelzöfen, Elektroherde und Elektro-Heißwasserspeicher u. a. elektrische Haushaltmaschinen usw.; Werke in Mannheim-Käfertal, Groß-Auheim, Lampertheim, Dortmund, Saarbrücken; Tochtergesellschaften: Gußwerke A.-G., Frankenthal (Pfalz), gegr. 1906, Beteiligung der B. 100 vH; Stotz-Kontakt G. m. b. H., Mannheim-Neckarau, gegr. 1891, 100 vH; Isolation A.-G., Mannheim, gegr. 1899, 100 v. H.; Gleichrichter G. m. b. H., Berlin, gegr. 1918, 100 vH; Rheinische Draht- und Kabelwerke G. m. b. H., Köln-Riehl, gegr. 1910, 90 vH; H. Römmler A.-G., Spremberg, gegr. 1867, 59 vH, u. a.; 1936: 10000 Gefolgschaftsmitgl., 12 Mill. RM. Kapital (Mehrheit in dt. Händen). Zum Interessengebiet des dt. Konzerns gehört die B., Baden im Aargau.

Browne (braun), 1) Charles Farrar, nordamer. Schriftsteller, † Ward, Artemus. — 2) Maximilian, Reichsgraf v., österr. Feldmarschall, * 23. 10. 1705 Basel, † 26. 6. 1757 Prag, aus irländischer, nach Deutschland eingewanderter Familie, suchte 1740 vergeblich Schlesien gegen Friedrich d. Gr. zu verteidigen, kämpfte erfolgreich auf dem ital. Kriegsschauplatz, wurde während des Siebenjährigen Krieges in der Schlacht bei Prag tödlich verwundet.

Browning (braʊning), 1) Elizabeth Barrett-, engl. Dichterin, * 10. 2. 1806 Coxhoe Hall (Durham), † 30. 6. 1861 Florenz. Die berühmten »Sonnets from the Portuguese« 1845, dt. 1908 von Rilke, sind der künstlerische Ausdruck ihrer Liebe zu Robert † Browning, mit dem sie seit 1846 verheiratet war. In späteren Ged. behandelt sie soziale Fragen. Versroman »Aurora Leigh« 1856. »Poetical Works« 1889/90, 6 Bde.; »Briefe« 1897, dt. 1905. † Großbritannien (Englische Kultur, Lit. 7). Lit.: Fleckenstein 1913; im Roman behandelt von V. Woolf: »Flush« 1933, dt. 1934. — 2) Robert, engl. Dichter, * 7. 5. 1812 London, † 12. 12. 1889 Venedig, Sohn eines Bankiers, schott.-dt. Abstammung, lebte nach seiner Heirat mit B. 1) meist in Italien. Zahlreiche dramat. Dichtungen: »Paracelsus« 1835, »Sordello« 1840, »Pippa passes« 1841, »Men and Women« 1855, »Dramatis Personæ« 1864. Riesenepos »The Ring and the Book« 1868/69, 4 Bde., dt. (»Der Ring und das Buch«) 1927. Ausg. 1888/89, 17 Bde. Briefe (»From R. and E. B.« 1936, »A further Selection of the B.-Barrett Family Correspondence« 1936). † Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 7). Lit.: Koeppel 1912; H. Hovelaque 1934 (frz.).

Browning(pistole) (braʊning-), eine † Selbstladepistole.

Brownsche Bewegung (braʊn-), in der † Wärmelehre Zitterbewegung kolloidaler Teilchen in einem Gas oder einer Flüssigkeit, 1827 entdeckt von dem engl. Botaniker Robert Brown.

Brown-Séquard (braun ßekār), Charles Edouard, frz. Physiolog, * 8. 4. 1817 Port-Louis (Mauritius), † 2. 4. 1894 Paris, arbeitete über Nervenphysiologie, tierische Wärme, Nervenkrankheiten; Begründer der Lehre von der Innern Sekretion und der Organotherapie (entdeckte die stimulierende Wirkung von Hodenextrakt).

Bruay (brüä), 1) B.-en-Artois (-an nārtüā), nordfrz. Stadt im Dep. Pas-de-Calais (18a H 1), (1931) 31831 Ew.; Steinkohlengruben. — 2) B.-sur-l'Escaut (-ßür läßkō), nordfrz. Ort im Dep. Nord (17b BC 3), 1931) 19050 Ew.; Steinkohlen-, Eisenindustrie.

Bruce (brüß), 1) schott. Adelsgeschlecht normann. Ursprungs, hatte im 14. Jh. einige Zeit den Thron von † Schottland inne. — 2) Stanley Melbourne, austral. Politiker (Nationalist), * 15. 4. 1883 Melbourne, 1923—29 Erstmin. des Austral. Bundes, seit 1932 Vertreter Australiens in London. — 3) William Speirs, schott. Südpolarforscher, * 1. 8. 1867 London, † 29. 10. 1921 Edinburgh; »The Weddell Sea« 1917.

Bruch, der (Unterleibs-, Eingeweidebruch; Hernia, Hernië, lat.), Hervortreten von Eingeweiden aus der Bauchhöhle durch eine Lücke der Bauchwand in eine Vorstülpung des Bauchfells. Zur Feststellung eines B. gehört immer der Nachweis von vier Dingen: einer B.pforte, eines B.sacks, von B.inhalt und B.hüllen. Unter B.pforte versteht man die Lücke in der Bauchwand, beim Nabel-B. (Omphalocele, Exomphalus) die sog. Nabellücke oder den Nabelring, beim Leisten-B. (Inguinalhernie) den Leistenkanal (eigentl. den

innern Leistenring), beim Schenkel-B. (Femoralhernie) die schwache Stelle der Bauchwand neben den großen Schenkelgefäßen, bei der Zwerchfellhernie eine angeborene Spalte im Zwerchfell u. a. Nach Operationen, die einen teilweisen Defekt der Bauchwand zur Folge haben, kann ein sog. Bauch(narben)-B. entstehen. Der B.sack wird bei den echten Hernien vom Bauchfell gebildet, bei den Leistenbrüchen ist die Vorstülpung des Bauchfells meist angeboren, wobei die Größe des B.sackes vom Umfang der physiologischen Verklebung abhängt. Erreicht beim Leisten-B. der B.inhalt die Tiefe des Hodensacks, so spricht der Laie von einem Hoden-B. Das Eintreten von Eingeweiden in den B.sack kann früher oder später unter besondern Bedingungen erfolgen: starkes Pressen bei Verstopfung oder Blasenentleerungsstörungen, Schreien bei kleinen Kindern, Heben von schweren Lasten. Plötzliches Entstehen durch einen Unfall ist außerordentlich selten. Der B.inhalt kann sehr verschiedenartig sein: Darmschlingen (Enterozele, am häufigsten), Netz (Netz-B.), Darmwand (Darmwand-B., Littrésche Hernie), Fett (Fett-B.; Wasser-B. ist ein laienhafter Ausdruck für den Zustand bei der sog. Hydrozele, bei der ein Flüssigkeitserguß in die Scheidenhäute des Hodens vorliegt). Der B. läßt sich i. allg. leicht in die Bauchhöhle zurückbringen (Taxis). Gelingt dies nicht, so kann entweder ein sog. irreponibler oder ein eingeklemmter B. vorliegen, d. h. im erstern Fall lediglich, daß der B.inhalt zwar nicht zurückverlagert werden kann, z. B. wegen Verwachsungen mit dem B.sack, dabei aber keine Störungen in der Durchgängigkeit des Darms besteht. Erst wenn Darmschlingen oder ein Netzzipfel »abgeklemmt«, d. h. in ihrer Durchgängigkeit oder Blutzirkulation beeinträchtigt sind, liegt ein lebensbedrohendes Krankheitsbild vor. Wegen der Gefahr des Brandigwerdens des B.inhalts muß sofort operativ eingegriffen werden. Während der eigentliche B.schnitt (grch. Herniotomie) lediglich in der Einkerbung des abschnürenden B.rings besteht, wird bei der Radikaloperation (z. B. nach Bassini oder Macewen, mäkiwn) der B.sack isoliert und nach Zurückverlagerung des B.inhalts abgetragen oder zum Verschluß der B.pforte verwendet. Ein B.band (Bracherium) kann in den seltensten Fällen auf die Dauer das Austreten des B. verhindern, eine Heilung fast nie erzielen, dagegen oft Schaden anrichten (namentlich bei Kindern). — ↑ auch Knochenbrüche.

Bruch, der, 1) in der ↑ Arithmetik gebrochene Zahl. — 2) Bei Überbelastung eines Werkstücks, ↑ Festigkeit. — 3) Einsturz (Zusammenbruch) eines bergmänn. Baues. Zu Bruche gehen, zusammenstürzen. — 4) In der Mineralogie: Trennungsfläche beim Zerschlagen (z. B. muscheliger B.). — 5) In der Geologie: Verwerfung, Verschiebung der Erdkruste, meist durch Hebung oder Senkung. — 6) Jagdlich: Eichen- oder Tannenzweig, als Zeichen eines glücklichen Schusses (bes. auf Hirsch, Keiler, Rehbock) am Jagdhut befestigt. ↑ auch Anschuß. — 7) Auch heraldisches Zeichen (↑ Heroldskunst).

Bruch, das od. der (Mz. Brücher; mhd. bruoch, am Niederrhein Peel u. Pell, in Franken Lohr, in NO.-Deutschl. die Luch [Mz. Lüche] oder das Luch [Mz. Luche], in Schwaben u. Thüringen Ried, in Oberbayern Moos), in Niederungen gelegenes Übergangsland zw. Sumpf u. ↑ Moor, meist Überreste von Seen.

Bruch, die od. das (Bruoch, Niederwat, Niederkleid), Lendenkleid der Männer, seit dem 12. Jh., mit den langen Strümpfen (Hosen) durch Schnürbänder (Nesteln) verbunden.

Bruch, Max, spätromantischer Komponist, * 6. 1. 1838 Köln, † 2. 10. 1920 Berlin, Orchesterleiter in Sondershausen, Berlin, Liverpool, Breslau, Prof. für Kompositionslehre in Berlin; melodiöse Werke für Chor und Orchester: »Frithjof« (mit Soli), »Das Lied von der Glocke« u. a.; außerdem Konzerte (Violinkonzert g-moll), Sinfonien, 3 Opern, Klavier- u. Kammermusik, Lieder. ↑ Deutsche Kultur (Musik 15).

Bruchband, Bandage zum Zurückhalten eines Eingeweidebruchs, ↑ Bruch.

Brüche (Brüchte), die, im M. A. geringerer Frevel, der beim Brüchtengericht untersucht und mit Geld oder gelinden Züchtigungen (»an Haut und Haar«) bestraft wurde, sowie die Strafen selbst. Hohe B. (Ungerichte) waren Verbrechen, die mit dem Tod oder mit Verstümmelung bestraft wurden (»an Hals und Hand«) und vor die Zent- oder Halsgerichte gehörten.

Bruchsal, bad. Stadt (5 D 1), (1933) 16903 Ew.; Hopfen- und Weinbau; Metall-, Holz-, Tabakind.; Schloß (18. Jh.). — 1248 Stadt, seit 16. Jh. zeitweise Sitz des Speyrer Bischofs, 1676 und 1689 von den Franzosen niedergebrannt, 1802 an Baden. 2. 6. 1849 Kampf preußischer Truppen mit Aufständischen.

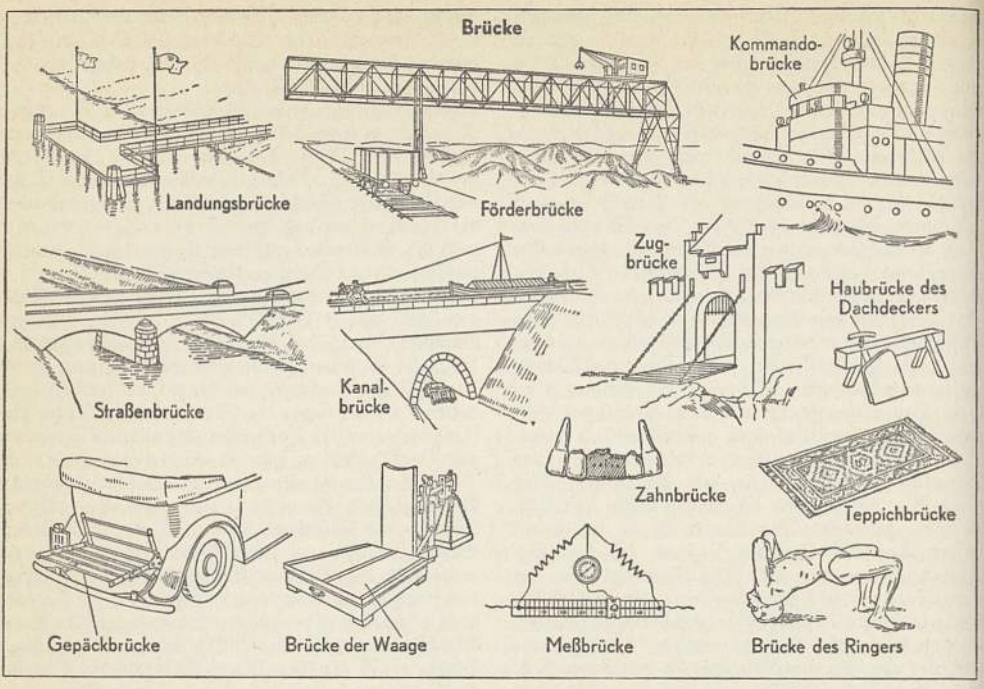
Bruchschlange, Art der ↑ Schleichen.

Bruck, 1) B. an der Mur, Stadt in der Steiermark (22 D 2), (1934) 12198 Ew.; Holz- u. Eisenind.; got. Kirche (15. Jh.). — 2) B. an der Leitha, Stadt in Niederösterreich (22 E 1), (1934) 6406 Ew.; Getreidehandel. Schloß Prugg, Grenzfeste gegen das ehem. ung. Burgenland. Auf burgenl. Ufer: B.-Neudorf, 1000 Ew.; Konservenfabrik. — 3) (Broc) Schweiz. Dorf im Kanton Freiburg (20 C 3), (1930) 1000 Ew.; Schokoladenfabrik, Kraftwerk.

Bruck, Karl Ludwig, Frhr. v., österr. Staatsmann, * 18. 10. 1798 Elberfeld, † 23. 4. 1860 Wien, Gründer des Lloyd in Triest, 1848 in der Frankfurter Nationalversammlung, dann Handelsmin., begann eine großzügige Handelspolitik, mußte 1851 zurücktreten, 1855 Finanzmin., konnte die Finanzschwierigkeiten, bes. infolge des Krieges 1859, nicht beseitigen, empfahl dem Kaiser in einer nach seinem Tode veröffentlichten Denkschrift »Die Aufgaben Österreichs« 1860 eine Reichsverfassung und engen Anschluß an Deutschland. Unschuldig in den Eynattenschen Unterschleifprozeß verwickelt und 1860 ungnädig entlassen, beging er Selbstmord.

Brück (Pontanus, eigentl. Heintze), Gregor, sächs. Kanzler (bis 1547), * 1483 Brück bei Wittenberg, † 20. 2. 1557 Jena, maßgebend an der Augsburg. Konfession beteiligt, half den Schmalkaldischen Bund gründen; sein Sohn Christian wurde wegen Beteiligung an den Grumbachschen Händeln 18. 4. 1567 in Gotha hingerichtet.

Brücke (urspr. »Prügelweg«; Abb. Sp. 177/178). Bauwerk, ↑ Brücken. — Im Maschinenbau ein belasteter Teil, der mit beiden Enden aufliegt, z. B. Kran-B. eines Laufkrans, Gepäck-B. am Auto. — Auf ↑ Schiffen schmaler, von Bord zu Bord reichender Aufbau. — Plattform an ↑ Waagen. — In der ↑ Elektrischen Meßtechnik eine Schaltung (B.-schaltung), zur Bestimmung von elektr. Widerständen (Wheatstonesche B., wītstēn-), auch zur Messung anderer elektrischer und nichtelektrischer Größen. — In der Wohnung ein verbindender Teppich. — Im



zahnärztlichen Sinne ein ↑ Zahnersatz. — Beim ↑Ringen: Verteidigungsstellung im Bodenkampf. — Übung in der Bodengymnastik: starkes Rückbeugen des Rumpfes, bis die Hände den Boden berühren; häufige Wiederholung der B. ist schädlich, weil Verstärkung der Lendenlordose, Nierenquetschung und -verlagerung möglich. — In der Geographie: angenommene Landverbindung (Brückenkontinent) zur Erklärung verwandter Tier- und Pflanzenwelt verschiedener Kontinente, z. B. Indien–Madagaskar.

Brücke, Ernst, Ritter v., Physiolog, * 6. 6. 1819 Berlin, † 7. 1. 1892 Wien, bahnbrechend durch »Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute« 1856, »Vorlesungen über Physiologie« 1873–75, 2 Bde., 1885–87⁴.

Brücke des Varolius (Varolsbrücke), nach dem ital. Arzt Varolio (1543–75) genannter Teil des ↑Gehirns.

Brücken, Bauwerke zur Überführung von Verkehrswegen über Hindernisse.

Einteilung. Nach dem Verkehrsweg unterscheidet man: Fußgänger-B. (auch Stege), Feldweg-B., Straßen-B., Autobahn-B., Eisenbahn-B., Kanal-B. (auch B.-Kanal), ↑ Aquädukte und Rohr-B. (für Wasserleitungen); ähnlich auch Förder-B. (mit Förderanlagen für Massengüter, z. B. ↑Abraumförder-B.) und Kran-B. (↑ Kran). — Nach dem zu überwindenden Hindernis unterscheidet man: Strom-B., Fluß-B., Flut-B. (über das Überschwemmungsgebiet eines Flusses), Bahn-Über- bzw. -Unterführung, Straßen-Über- bzw. -Unterführung, Tal-B. (Talüberführung, Viadukt; 20 bis 60 m hohe B. über ein langes Tal), Durchlaß (für kleine Bäche und Wege durch einen Damm). — Im Gegensatz zu den festen B. geben bewegliche B. unter Unterbrechung des über sie gehenden Verkehrs eine Durchfahrtsöffnung für Schiffe usw. frei (↑ unten). — Gerade B. kreuzen das Hindernis rechtwinklig (rechteckiger Grundriß), schiefe B. unter einem schiefen Winkel (Grundriß ein Parallelogramm). — Behelfs-, Not-, Kriegs- und Arbeits-B. werden nur vorübergehend errichtet.

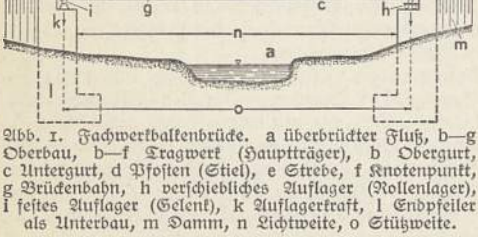


Abb. 1. Fachwerkbalkenbrücke. a überbrückter Fluß, b—g Oberbau, b—f Tragwerk (Hauptträger), b Obergurt, c Untergurt, d Pfosten (Stiel), e Strebe, f Knotenpunkt, g Brückenbahn, h verschiebliches Auflager (Rollenlager), i festes Auflager (Gelenk), k Auflagerkraft, l Endpfeiler als Unterbau, m Damm, n Lichtweite, o Stützweite.

Hauptteile. Der Überbau (Tragwerk nebst B.-bahn) überträgt die ↑ Belastungen durch ↑ Auflager auf den Unterbau (Pfeiler und Widerlager); vgl. Abb. 1. Außer bei Stein- und Beton-B., die als Wölb-B. einen massiven Baukörper bilden, besteht das Tragwerk meist aus 2 Hauptträgern, aus Querträgern und aus Längsträgern (vgl. Abb. 2). Die Hauptträger geben der B. ihr kennzeichnendes Aussehen; sie liegen je nach der Breite des überführten Weges 3–30 m auseinander und sind in Abständen von rd. 2–10 m durch Querträger verbunden. Auf diesen ruhen, gleichlaufend mit den Hauptträgern, die Längsträger (rd. 2–5 m). Längs- u. Querträger bilden den Schwellrost, darüber

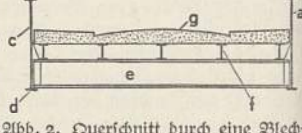


Abb. 2. Querschnitt durch eine Blechträgerbrücke. a Hauptträger, b Obergurt, c Stehblech, d Untergurt, e Querträger, f Längsträger, g Brückenbahn (aus Eisenbeton).

Brücken

liegt die B.bahn (Fahrbahn, Decke) als Straßendecke oder als Eisenbahnoberbau. Die Querträger werden oft für Fußwege als »Kragträger« über die Hauptträger hinausgeführt. Als seitliche Versteifung (z. B. zur Übertragung von Windkräften) dienen 1) Querverband (Windverband), der meist unter der Fahrbahn liegt, u. 2) B.-tore (B.portale, Portalrahmen, Steifrahmen) über den Stützen, angewendet bei hohen Hauptträgern und bei über der Fahrbahn liegenden Bögen. Manchmal ist ein Bremsverband (Längsverband) zur Übertragung der Bremskräfte nötig. — Der Unterbau besteht aus den Mittelpfeilern (Strom- oder Fluß- und Landpfeilern) und den Endpfeilern oder (bei Bogen-B.) den Widerlagern mit ihren Grundwerken. Pfeiler aus Holz heißen Joche. Meist werden massive Pfeiler verwendet, in die oft Spreng-

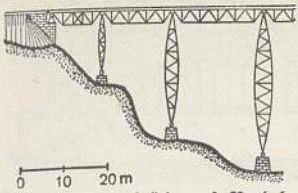


Abb. 3. Balkenbrücke auf Pendelpfeilern (Eisenbahn über das Solbergtal).

kammern eingebaut sind, um nötig werdende Zerstörung der B. zu erleichtern. Die hohen Turm- und Gerüstpfeiler sind als Fachwerk ausgebildet. Liegen zw. engstehenden Gerüstpfeilern Fachwerkträger, so spricht man von Gerüst-B. (Abb. 5: Seitenöffnungen). Bei Flußpfeilern heißen die der Strömung zugekehrten Seiten Pfeilervorköpfe, die oft durch Eisbrecher geschützt sind. — Endpfeiler und Widerlager (als Ortwiderlager) leiten

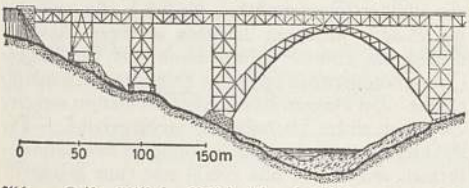


Abb. 5. Kaiser-Wilhelm-Brücke über das Müngstener Tal.

von der B. auf die anschließende Straße oder Bahn über. Sie wurden früher als »B.kopf« häufig mit Türmen u. a. befestigt. Ein anschließender Damm endigt entweder mit natürlicher Böschung (Böschungskegel; z. B. Abb. 3—5) an der B. oder durch Abschlußmauern (Flügelmauern; Parallel- oder Querflügel je nach der Stellung zur Dammachse). Zum Ausgleich von Längenänderungen des Überbaus durch Temp. und Belastung dienen verschiebliche Lager (vgl. Abb. 1 u. 4; † Auflager) oder Pendelpfeiler (auch als Pendelwände ausgebildet; vgl. Abb. 3).

Das Gesamtbild einer B. wird durch den Baustoff († unten) und durch die **Form des Tragwerks** bestimmt, die möglichst klar das Kräftespiel zum Ausdruck bringen soll. — Nach dem statischen System des Tragwerks unterscheidet man Balken-, Bogen-, Rahmen- und Hänge-B. (vgl. Abb. 1, 8, 12 u. 13). Nicht die äußere Form, sondern die Richtung der Auflagerkräfte ist entscheidend. — Balken-B. haben † Träger verschiedener Systeme als Tragwerk u. sind häufig daran zu erkennen, daß die Ober- u. die Untergurte der Hauptträger waagrecht und parallel verlaufen (Parallelträger-B.; Abb. 3 u. 4). Es gibt aber auch Balken-B. mit Parabel-, Ellipsen-, Fischbauchträgern usw. Gelenkträger-B. (Gerberträger-B.,

Abb. 6. Eisenbahnbrücke über den Sankt-Lorenz-Strom bei Quebec. Bei G: Gelenke.

Auslegerbalken-B., Kragträger-B.) sind meist daran zu erkennen, daß die Ober- oder die Untergurte der Hauptträger an den Stützen hoch- bzw. zu »Schrägen« (Vouten, frz. voûte, »Wölbung«) nach unten gezogen sind (Abb. 6 u. 7). Wenn man die beiden Hauptträger einer Balken-B. oben zueinander neigt u. die beiden Obergurte vereinigt, so entsteht die Dreigurt-B. Vollwandige Balken-B. (Abb. 2) werden i. allg. nur für Stützweiten bis rd. 100 m verwendet; für größere

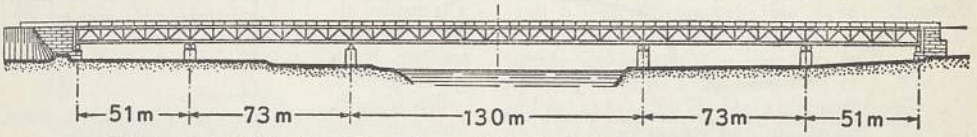


Abb. 4. Balkenbrücke mit 1 festen und 5 verschieblichen Auflagern (Autobahn bei Dresden).

Stützweiten oder wo es das Landschaftsbild nicht stört, werden zur Baustoffersparnis die Hauptträger aufgelöst (Fachwerkbalken-B.; wenn engmaschig: Gitterträger-B.). Man bevorzugt heute das einfache Strebenfachwerk (Abb. 1) mit abwechselnd zw. (senkrechten) Pfosten steigenden und fallenden Streben (unter einem Winkel von möglichst 45°). — Bogen-B. (vgl. Bogen): Liegt der Bogen als Tragwerk über der Fahrbahn, so hängt diese an Hängestangen (Abb. 11), liegt er unter ihr, so wird sie von der Überschüttung (Abb. 8), der Übermauerung oder von vollen Wänden (Wölb-B.; † unten) oder

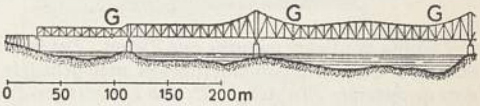
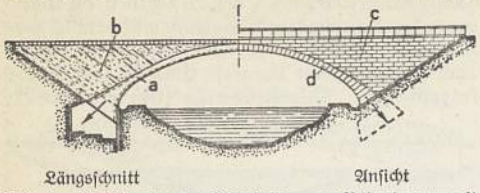


Abb. 7. Straßenbrücke über den Rhein bei Ruhrort.

von den Fahrbahnständern (Abb. 10) getragen. Man verwendet sowohl eingespannte Bogen (Abb. 5 und 8) wie Ein-, Zwei- oder Dreigelenkbogen (Abb. 10). Werden mehrere Bogen aneinandergereiht und durch Gelenke verbunden, so entsteht die Auslegerbogen-B. (Abb. 10). Rahmen-B. (Abb. 12) bestehen (ähnlich den Bogen-B.) aus starr miteinander verbundenen Pfosten b und Riegeln a. Bogenbalken-B. (Stabbogen-B., auch Deutscher Bogen) sind Bogen-B. mit über der Fahrbahn liegenden Bögen, bei denen die nach außen gerichteten Bogendruckkräfte durch ein Zugband in Fahrbahnhöhe aufgenommen werden; das Tragwerk aus Bogen und Zugband wirkt auf die Auflager wie ein Balken. — Hänge-B. (auch Hängebogen-B.; Abb. 13) üben außer den lotrecht nach unten

gerichteten Druckkräften auf die hohen Stützen (grch. Pylonen) noch schräg nach oben und innen gerichtete Zugkräfte auf die Verankerungen aus. Wichtigste Bestandteile sind die fast nur auf Zug



Längsschnitt Ansicht

Abb. 8. Wölbbrücke in Eisenbeton. a Betonbogen mit Drahteinlagen, b Überschüttung mit Sand, Schotter oder Magerbeton im Bogenzwickel, c Stirnmauer, d Verblendung des Betonbogens.

beanspruchten Hängegurte, an denen mittels der Hängestangen (Tragstangen) der auf Biegung beanspruchte Versteifungsträger mit der Fahrbahn hängt. Man nennt sie nach der Art der Hängegurte: Ketten-, Kabel-, Seil- oder Drahtseil-Brücken.

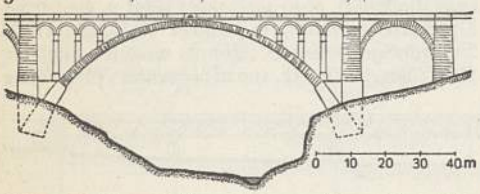


Abb. 9. Steinbogenbrücke mit Spargewölben: Straße über das Petrustal bei Luxemburg.

Nach Baustoffen unterscheidet man: Stahl-B. (früher eiserne B.) und Holz-B. einerseits, Massiv-B. (Stein-, Beton- und Eisenbeton-B.) anderseits. Stahl wird bei allen B.systemen für Oberbau wie für Unterbau verwendet. Die Pfeiler von Stahl-B.

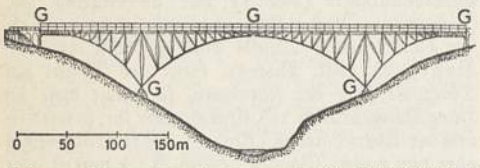


Abb. 10. Auslegerbogenbrücke aus Stahl: Eisenbahn über das Viaurtal in Südfrankreich.

sind häufig ganz oder teilweise aus Beton. Bei vollwandigen Balkenträgern unterscheidet man genietete oder geschweißte Blechträger-B. und Walzträger-B. aus fertiggewalzten Trägern. Die Fahrbahn besteht meist aus Eisenbeton oder sie wird von Belageisen (Zoreseisen), Buckelplatten oder Hängeblechen getragen. — Holz-B. werden nur noch für untergeordnete Zwecke oder als Behelf gebaut, außer in bes. Gebieten (z. B. in Urwäldern), und zwar bes. aus Eiche und Nadelhölzern. Kleinere Spannweiten werden mit einfachen oder zusammengesetzten (verdübelten und verschraubten) Balken überbrückt (Abb. 14), größere Weiten mit Hängewerken oder Sprengwerken oder einer Zusammenfassung beider

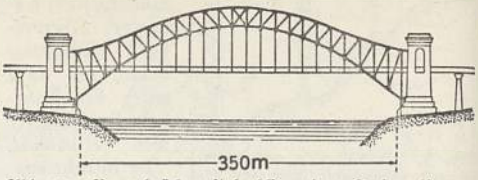


Abb. 11. Bogenbrücke mit hochliegendem Fachwerkbogen: Höllentorbrücke (New York).

(Hängesprengwerke; Abb. 15). Die Fahrbahn besteht gewöhnlich aus Bohlen (Bohl-B.) oder aus Knüppeln (Knüppel-B.). Die Joche (Holzpfeiler) sind meist aus eingerammten Pfählen (Pfahl-Brücken). Holz-B. erfordern große Aufwendung für Unterhaltung. Dächer (früher viel verwendet) sollen die Feuchtigkeit abhalten, Imprägnierung soll die Lebensdauer erhöhen. Die meisten alten Holz-B. wurden durch Feuer zerstört. — Massiv-B. brauchen wenig Unterhaltung, z. B. keinen Anstrich. Stein- und Beton-B. kommen für solche Systeme in Betracht, die nur auf Druck, nicht auf Zug und Biegung, beansprucht werden. Sie werden daher, außer für ganz geringe Stützweiten, nur als Wölb-B. (Bogen unter der Fahrbahn) gebaut. Über den beiden Bogenstirnseiten werden Stirnmauern bis zur Fahrbahn hochgeführt, zw. denen die Überschüttung oder die Übermauerung liegt. Bei großen Spannweiten werden die Bogenzwickel oft als kleine quergestellte Bögen ausgebildet (Spargewölbe), die sich i. allg. auf quer zur B.achse stehenden Wänden abstützen (Abb. 9). Gehen die Wände gleichlaufend mit der B.achse (Zungenmauern), so heißen die Hohlräume Spandrillräume. Bei längern Überführungen werden mehrere Bögen zu einem Viadukt aneinandergereiht. — Die Eisenbeton-B. kommen in ähnlichen Ausführungsformen wie die B. aus Stahl vor (nur Hänge-B.

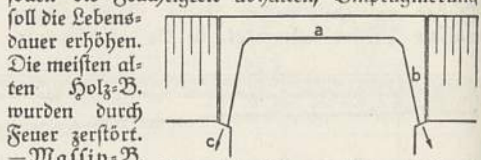


Abb. 12. Rahmenbrücke. a Riegel, b Pfosten, c Auflagerdruck.

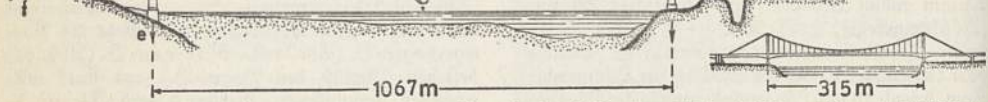


Abb. 13. Hängebrücke: Kabelbrücken über den Hudson (New York) und über den Rhein (zwischen Köln und Mülheim). a Pylon (Brückentor), b Hängegurt, c Hängestange, d Versteifungsträger, e Auflagerdruck der Pylonen, f Ankerzug des Hängegurtes.

werden nicht in Eisenbeton hergestellt). Die Träger und die Bögen sind fast immer vollwandig, bei größern Spannweiten hohle Kastenquerschnitte.

Bewegliche B. (Abb. 16). Schiffs-B. (Ponton-B. und Floß-B.) sind aneinandergelegte Pontons

oder Flöße mit einer Fahrbahn aus Bohlen. Der mittlere Teil (Schiffsöffnung) wird ausgefahren. — Dreh-B., meist Balken-B., lagern in ihrer Mitte oder auch außermittig in einem senkrechten Zapfen (Königsstuhl) auf einem Pfeiler. Bei Durchfahrt von Schiffen wird die B. in Längsrichtung des Flusses gedreht. Bei Krag-B. liegt der Königsstuhl an einem Ende. — In Hub-B. wird der zw. 2 oder 4 Hubtürmen liegende Teil zur Schiffsdurchfahrt hochgezogen. — Bei Klapp-B. (Zug-, Schlag-B.) wird der Oberbau als B.tafel um eine waagrechte Achse in die Höhe geklappt. Bei den Scherzer-B. (Schaukel-B.) rollen die walzenartig ausgebildeten Klappenenden auf einer waagrechten Bahn ab. Bei den Falt-B. verschwindet ein Teil der B.tafel im B.pfeiler nach unten. — Schiebe-B. (Roll-B.) geben durch Verschieben in ihrer Längsrichtung eine Durchfahrt frei.

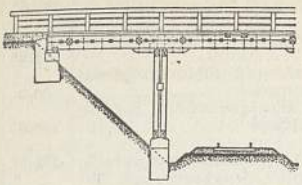


Abb. 14. Doppelbalkenbrücke mit Sattelhölzern an den Pfeilern (Jochen).

Brückenbau (vgl. Beilage »Baustelle« VII). Alle Massiv-B., außer den Eisenbetonbogen-B. mit

Abb. 15. Holzbrücke mit Hängesprengwerk.

steifer Bewehrung (nach Melan), brauchen beim Bau ein Lehrgerüst aus Holz (seltener aus Stahl). Sie werden vollkommen auf der Baustelle aufgebaut. Stahl-B. werden größtenteils in der Werkstatt hergestellt und in Stücken bis rd. 100 m Länge fertig zur Baustelle gebracht. Sie brauchen meist kein Gerüst (so vor allem durchlaufende Balken-, Bogen- u. Hänge-B.), sondern werden im Freivorbau von Pfeiler zu Pfeiler oder mit wenigen Unterstützungspunkten (Bockgerüsten oder Hilfspfeilern) aufgestellt. Ihr mittlerer Teil, zuweilen auch die gesamte B., wird häufig zw. die bereits fertiggestellten Enden eingehängt, eingeschwommen oder eingeschoben.

Unter der **Spannweite** (als Maß für die Größe einer B.; Abb. 1) versteht man i. allg. den Abstand der Mittelpunkte benachbarter Pfeiler oder Stützpunkte (Stützweite), bei Bogen-B. dagegen meist den lichten Abstand (Lichtweite, lichte Weite). Die Stützweite bei Bogen-B. ist daher etwas größer als die meist als Spannweite angegebene Lichtweite. Die lichte Höhe einer B. ist der senkrechte Abstand der Unterkante des Oberbaues von dem überbrückten Verkehrsweg. Mit den heutigen Mitteln kann man etwa folgende Spannweiten erreichen:

1) aus Stahl: als Bogen und einfache Balken 700 m, Ausleger-B. 900 m, Hänge-B. 1800 m; 2) aus Eisenbeton: als Balken 150 m, als Bogen 400—1000 m; 3) aus Stein: als Bogen 100 m.

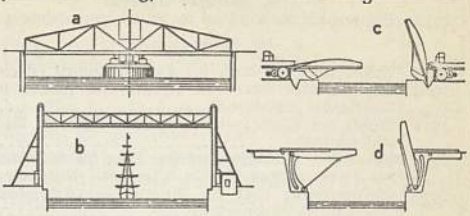


Abb. 16. Bewegliche Brücken. a Drehbrücke, b Hubbrücke, c Schaukelbrücke, d Faltbrücke.

Geschichtliches. Die Urform der B. ist ein Baumstamm über einen Bach. Die älteste bekannte feste B. stand in Ninive (7. Jh. v. Chr.). Berühmt war die B. über den Euphrat im 6. Jh. v. Chr. Die ältesten Stein-B. sind wahrscheinlich Kragstein-B., bei denen jeweils der obere Stein über den unteren auskragt. In römischer Zeit wurde der steinerne Halbkreisbogen entwickelt. Die älteste noch erhaltene römische B. ist die Fabricius-B. in Rom (138 v. Chr.; Spannweite bis 35 m). Mit dem Verfall des Römerreichs ging auch die B.baukunst zurück. Erst im 12. Jh. n. Chr. setzte wieder ein Aufschwung ein (erste Dresdner Elb-B. 1119, Karls-B. in Prag 1171). Im Mittelalter wurde vielfach die schon bei den Römern entwickelte Holz-B. verwendet, z. B. die noch erhaltene Capell-B. über die Reuß in Luzern (um 1400). Neuzeit. Nachdem im 18. Jh. von Frankreich aus ein neuer Antrieb ausgegangen war (bes. durch J. R. Perronet [-nä]; * 1708, † 1794, z. B. Seine-B. bei Neuilly), begann mit der Entwicklung der Eisenbahn und der Veredlung des Eisens im 19. Jh. ein neuer Zeitabschnitt der B.baukunst, Hand in Hand mit den Fortschritten der Statik und der Festigkeitslehre. Bekannte Wölb-B. dieser Zeit sind die London-B. (1831 durch John Rennie [rẹnĭ], 1794—1874) und die Arcole-B. (ärkŏl-)

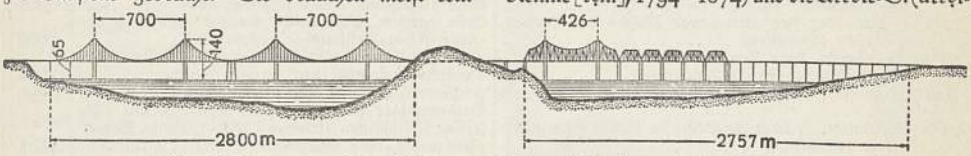


Abb. 17. Zusammengesetzter Brückenzug: Oaklandbrücke (in verzerrtem Maßstab).

in Paris (1854 durch Oudry [udrĭ]). Von dt. B.bauern des 19. Jh. traten außer Johann Caspar Harkort aus Harkorten, dem Erbauer einer Reihe von Rhein- u. Elb-B. (1817—96), hervor: C. Leibbrand (* 1839, † 1898, Stein-B. mit Gelenken); Köpke (Elbe-B. bei Loschwitz 1870); Schwedler (* 1823, † 1894, Weichsel-B. bei Dirschau); † Gerber (Auslegerträger, Neckar-B. bei Mannheim 1889); Rieppel (* 1852, † 1926, Tal-B. bei Müngsten 1897); Julius Kübler (* 1843, † 1912, bes. Kabel-B.). — Die erste eiserne B. ist die Bogen-B. über den Severn bei Coalbrookdale in England (1779; Erbauer: Wilkinson [-ß'n], 1728—1808, und Darby, 1750—1791), auf dem europäischen Festland die Bogen-B. über das Striegauer Wasser in Schlesien (1794). Während bis zur Erfindung des Walzprozesses (1820) Gußeisen verwendet wurde, entstanden danach schmiedeeiserne (schweißeiserne) Balken-B.,

Bemerkenswerte Brücken

Zeit der Vollendung	Bezeichnung und Lage der Brücke (Baustoff)	Bemerkungen	Größte Stützweite in m
	A. Hölzerne Brücken.		
1778	Brücke über die Limmat bei Wettingen, Schweiz	Sprengewerke in Bogenform, größte mit Holz erreichte Spannweite; 1799 im Krieg verbrannt	119,0*
	B. Massivbrücken.		
1377	Brücke über die Adda bei Trezzo, Italien (Stein)	Stichbogengewölbe mit 20,9 m Pfeilhöhe; 1416 im Krieg zerstört	72,3*
1904	Straßenbrücke über das Syratal bei Plauen im Vogtlande (Bruchstein)	Korbbogengewölbe mit 18,0 m Pfeilhöhe, größte mit Steinen erreichte Spannweite	90,0
1911	Brücke der Wiedergeburt über den Tiber in Rom (Eisenbeton)	Erste weitgespannte Eisenbetonbrücke; Rippengewölbe mit 10 m Pfeilhöhe	100,0
1930	Eisenbahn- und Straßenbrücke über die Mündung des Elorn zwischen Brest u. Plougastel (Eisenbeton)	3 Bogen mit obenliegender Fahrbahn; zweigeschossig	186,0*
1930	Straßenbrücke über die Ammer bei Echelsbach, Oberbayern (Eisenbeton)	Zweigelenkbrücke mit steifer Bewehrung, nach Melan. Weitestgespannte dt. Massivbrücke	130,0
1934	Straßenbrücke über die Mosel in Koblenz: Adolf-Hitler-Brücke (Eisenbeton)	3 sehr flache Eisenbetonbogen mit oben liegender Fahrbahn	118,0
1935	Eisenbahnbrücke über die Esla (Spanien), Linie Zamora–Orense–La Coruña (Eisenbeton)	Bogenbrücke; Fahrbahn oben liegend; weitestgespannte Massivbrücke der Welt	191,0*
	C. Stahlbrücken.		
	a) Gewöhnliche Balkenbrücken.		
1850	Bahnbrücke über die Menai-Meerenge, England, sog. Britanniabrücke (Schweißstahl)	Erste weitgespannte Brücke aus Stahl, größte Balkenbrücke mit vollwandigen Trägern (Kastenträgern)	141,7
1858	Bahnbr. über die Weichsel b. Dirschau (Schweißstahl)	Durchlaufende Parallelträger mit Gitterfachwerk	130,9
1908	Brücke über das Sioultal bei Vauriat unweit von Clermont (Flußstahl)	Durchlaufende Parallelträger über drei Öffnungen mit anschließenden Wölbbrücken; höchste Brücke, Höhe 132,5 m	144,0
1930	Straßenbrücke über die Elbe bei Dresden: Flügelwegbrücke (St 52)	Blechträger mit parallelen Gurten über vier Öffnungen mit Vouten über den Stützen; weitestgespannte Blechträger	110,0*
1930	Eisenbahnbrücke über die Rur bei Düren (Rhld.) (St 52)	Dreigurt-Fachwerkbrücke; längste Dreigurtbrücke	78,0*
1936	Straßenbrücke über den Rhein bei Duisburg-Rheinhausen: Graf-Spee-Brücke (St 52)	Rautenfachwerk über zwei Öffnungen. Weitestgespannte einfache Balkenbrücke des europäischen Festlandes	256,0*
1936	Reichsautobahnbrücke über das Mangfalltal in Bayern (St 52)	Blechträger über drei Öffnungen auf 68 m hohen massiven Pfeilern; Vorbild für viele weitere. Gesamtlänge 520 m	108,0
	b) Auslegerbalkenbrücken.		
1884	Bahnbrücke über den Niagara (Stahl)	Trapezförmige Kragträger mit zweifachem Fachwerk	141,0
1890	Bahnbrücke über den Firth of Forth bei Queensferry, Schottland (Stahl)	Untergurt gekrümmt, Druckstäbe röhrenförmig; weitestgespannte Brücke Europas	521,0*
1907	Straßenbrücke über den Rhein bei Ruhrort (Flußstahl)	Einfaches Fachwerk mit Hilfsstäben; vgl. Abb. 6	203,4
1917	Bahnbrücke über den Sankt-Lorenz-Strom b. Quebec, Kanada (Mittelträger und Kragteile Nickelstahl)	Weitestgespannte Balkenbrücke der Welt; bei ihrem Bau ereigneten sich viele Unfälle; vgl. Abb. 7	549,0*
1935	Straßen- und Eisenbahnbrücke über den Kleinen Belt (Dänemark); (St 54; Krupp-Sonderstahl)	Fachwerk über fünf Öffnungen; Obergurt leicht gekrümmt; Gesamtlänge 1,2 km	220,0
1937	Straßen- und Bahnbrücke über den Großen Belt.	50 Öffnungen, Gesamtlänge 3,2 km	136,4
	c) Bogenbrücken.		
1779	Brücke über den Severn bei Broseley, unweit von Coalbrookdale, England (Gußeisen)	Erste gußeiserne Brücke; besteht noch	32,0
1796	Brücke über das Striegauer Wasser bei Laasan, Schlesien (Gußeisen)	Erste größere Eisenbrücke Deutschlands und des europäischen Festlandes; besteht noch	13,0
1897	Bahnbrücke über das Wuppertal bei Müngsten, Kaiser-Wilhelm-Brücke (Flußstahl)	Parabelfachwerkbogen ohne Gelenke, höchste Brücke Deutschlands, Höhe 107 m; vgl. Abb. 5	170,0
1898	Cliftonstraßenbrücke über den Niagara (Flußstahl)	Fachwerkbogen mit Kämpfergelenken	256,0
1900	Straßenbrücke über die Seine in Paris: Alexanderbrücke (Stahl)	Vollwandiger Bogen mit drei Gelenken aus stählernen Wölbstücken, kleinstes Pfeilverhältnis, Bogenpfeil nur $1/17$ der Stützweite	107,5
1917	Bahnbrücke über den East River, New York, Höllentor- (Hell-Gate-) Brücke	Fachwerkbogen mit Kämpfergelenken; vgl. Abb. 11	298,0
1931	Straßen- und Eisenbahnbrücke über den Hafen von Sydney (Australien; Siliziumstahl)	Fachwerkbogen mit angehängter Fahrbahn	503,0*
1932	Straßenbrücke über den Kill van Kull bei New York (Silizium- und Kohlenstoffmanganstahl)	Fachwerkbogen mit angehängter Fahrbahn; weitestgespannte Bogenbrücke der Welt	510,0*
	d) Hängebrücken.		
1816	Einstweiliger Drahthängesteg über den Schuylkill bei Philadelphia (Schweißstahl)	Erste Kabel- (Drahtseil-) Brücke, 1817 durch Holzbrücke ersetzt	124,0*
1883	Erste East-River-Brücke, New York: Brooklynbrücke (Stahl)	Kabelbrücke	486,0*
1929	Straßenbrücke über den Rhein zwischen Köln und Mülheim (Stahl); vgl. Abb. 13	Kabelbrücke mit vollwandigem Versteifungsträger; größte Hängebrücke des europäischen Kontinents	315,0
1931	Straßenbrücke über den Hudson bei Fort Lee (New York): George-Washington-Brücke (Siliziumstahl)	Kabelbrücke; vgl. Abb. 13	1067,0*
1936	Straßenbrücke über das Goldene Tor bei San Francisco (Ver. St. v. A.): Golden-Gate-Bridge (Stahl)	Kabelbrücke; weitestgespannte Brücke der Welt (Gesamtlänge rd. 17 km)	1277,0*
1936	Straßenbrücke (Triborough) zwischen Queens, Bronx und Manhattan bei New York über 4 Flußkreuzungen (Stahl)	Blechträger von 18—43 m Spannweite; 2 Hubbrücken (je 107 m); 1 Hängebrücke (421 m); Gesamtlänge 5,6 km, überall 27 m breit	421,0
1936	Straßenbrücke über die Oakland-Bay zwischen San Francisco und Oakland (Stahl)	u. a. 2 Hängebrücken, 1 Fachwerk-Gerberträger; zweigeschossig, mit je 18 m breiten Bahnen; Abb. 17	705,0

Die mit * bezeichneten Bauwerke waren kurz nach Erbauung die weitestgespannten Brücken ihrer Art.

Weitere Bilder bei den Beilagen zu Baustelle, Eisenbahn, Straße.

die auf Biegung beansprucht sind (Britannia-B. in England, 1846—50 von Stephenson erbaut). 1826 bereits baute Telford (1757—1834) die Menai-Hänge-B. in England. 1858—60 entstand die erste aufgelöste B. (Fachwerk-B.) bei Straßburg, der 1874 durch J. B. Eads (ids; 1820—87) die Mississippi-B. bei Saint Louis und 1889 durch William Arrol (ärĕl; 1839—1913) u. John Fowler (faulĕr; 1817 bis 1898) die Forth-B. in England als bemerkenswerte schweißeiserne Fachwerk-B. folgten. Neue Möglichkeiten eröffnete das Aufkommen des Flußeisens (ab 1890), das, bald zum Stahl 37 verbessert, neuerdings vielfach von hochwertigen Baustählen (Stahl 48, Stahl 52 oder Sonderstählen) verdrängt wird. Neben den genieteten B. werden in neuester Zeit vor allem vollwandige Stahl-B. immer mehr geschweißt. In den Ver. St. v. A. entstanden seit etwa 1880 viele Hänge-B. sehr großer Spannweite (bes. nach dem Luftspinnverfahren für Kabel von Johann August Röbling aus Mühlhausen in Thür. [1806—69], dessen Sohn Washington 1883 die Brooklyn-B. mit 486 m Stützweite vollendete; die Manhattan-B. baute 1910 G. Lindenthal aus Brünn, die George-Washington-B. 1931 O. H. Ammann). Seit Ende des 19. Jh. treten die Massiv-B. aus Eisenbeton in scharfen Wettbewerb mit den Stahl-B. Im Dt. Reich nahm seit 1933 der B.bau bes. im Zusammenhang mit den Reichsautobahnen großen Aufschwung. Während die um die Jahrhundertwende erbauten B. ästhetisch meist nicht befriedigen, schafft man heute wieder Kunstwerke in Gestalt klarer, schlichter Bauten, die in ihre Umgebung hineinpassen und ihre Bestimmung sinnfällig vor Augen führen.

Lit.: Melan, »Der B.bau« 1922—27³, 3 Bde.; Schau, »Der B.bau« 1928⁴; Hawranek, »Bewegliche B.« 1936; Zucker, »Die B., Typologie u. Gesch. ihrer künstler. Gestaltung« 1921; Hartmann, »Ästhetik im B.bau unter bes. Berücksichtigung der Eisen-B.« 1928.

Brückenau, bayr. Landgem. und Mineralbad an der Rhön (9 A 1), (1933) 2462 Ew.

Brückenberg, niederschlesischer Kurort, im Riesengebirge (7 Nbk. III); Ortsteil der Landgem. Gebirgsbauden, (1933) 1158 Ew. (geschlossene und Streusiedlungen bis zur Schneekoppe hinauf); die alte, aus Valders in Südnorwegen stammende Holzkirche Wang wurde 1844 von Friedrich Wilhelm IV. hierher überführt.

Brückenechsen (Rhynchocephalia), altertümliche Kriechtierordnung. Verwandte der jetzt lebenden Art wurden fossil in Europa gefunden, u. a. der

Brückenechse.

Protorosaurus aus der Permformation von Thüringen und England. Die B. stammen wahrscheinlich von den in der Kohle- bis zur Triasformation verbreiteten Panzerlurchen ab. Der heute noch lebende Vertreter ist die 60 cm lange, olivgrüne, weiß und gelb gefleckte Brückenechse (Sphenodon [Hatteria] punctatus; Abb.), von den Eingeborenen Tuatara genannt; früher auf den Hauptinseln von Neuseeland häufig, jetzt auf kleine Gebiete an der Nordinsel beschränkt (vielleicht schon ausgerottet). Den Namen verdankt das Tier zwei über die Schläfengrube des Schädels hinwegziehenden Knochenbrücken. Die B. lebt in Höhlen und nährt sich überwiegend von Insekten und Weichtieren.

Brückengeld (Brückenzoll), Abgabe für die Benutzung von Brücken durch Fußgänger oder Fahrzeuge; landesrechtlich geregelt.

Brückenkolonnen (früher Brückentrains, -tränß), motorisierte, seltener bespannte Pionierkolonnen zu drei Brückenabteilungen, zwei mit Pontongerät, eine mit Schnellbrücken- und Baugerät.

Brückenkopf, Befestigungsanlage, die dem Feind den Übergang über einen Wasserlauf verwehrt, den Uferwechsel des Verteidigers sichert. Im weitern Sinn bilden Festungen an strategisch wichtigen Stromübergängen B.; im engern nennt man B. die Befestigungen am feindwärts gelegenen Ende einer Brücke.

Brückensymptome, 1) Krankheitszeichen, die auf einen Krankheitsherd im Hirnstamm (»Brücke«) hinweisen, z. B. einseitige Lähmung der obern Hirnnerven und Lähmung der gegenüberliegenden Körperseite; 2) fortlaufende zunehmende Krankheitszeichen, die den Zusammenhang einer später voll ausgebildeten Krankheit mit einer frühern Erkrankung oder Schädigung wahrscheinlich machen.

Bruckmann, F., A.-G., München, Buch- und Kunstverlag mit Druckanstalt für neuzeitl. Reproduktionsverfahren, gegr. 1858 in Frankfurt a. M. von Friedrich B. (* 4. 6. 1814 Deutz, † 17. 3. 1898 Arco), 1861 nach Stuttgart, 1863 München verlegt.

Bruckner, Anton, Komponist, der gewaltigste Sinfoniker seit Beethoven, Schubert verwandte naive Lebensfreude und tief rel. Gefühl mit den Errungenschaften Wagners verbindend, * 4. 9. 1824 Ansfelden (Oberösterr.), † 11. 10. 1896 Wien, war zunächst Autodidakt, dann Schüler von Sechter im Kontrapunkt, von Kitzler in der Komposition,

Richard Wagner bietet Bruckner eine Prise an. Scherenschnitt von Dr. Otto Böhler.

1856 Domorganist in Linz, 1867 Hofkapellorganist und Lehrer am Konservatorium in Wien, 1875 auch Lektor für Musik an der Universität; Werke: 9 Sinfonien: c-moll, Erstaufführung 1868; c-moll 1873; d-moll 1877; Es-dur, die »romantische« 1881; B-dur 1894; A-dur 1899; E-dur 1884; c-moll 1892; d-moll, nur 3 Sätze vollendet, 1903; 3 Messen: d-moll 1864; e-moll 1869; f-moll 1872; ein Requiem, ein Tedeum, der 150. Psalm für Soli, Chor und Orchester, Streichquintett F-dur, Männerchöre u. a. Seit 1930 geben die internationale B.-Gesellschaft (gegr. 1926, Sitz Wien) und die Wiener Nationalbibliothek (dort der Nachlaß) eine Gesamtausgabe der Werke in den von B. beabsichtigten Fassungen heraus. »Gesammelte Briefe« gab 1924 Gräflinger, 1925 Auer heraus. † Deutsche Kultur (Musik 14). Lit.: Göllerich-Auer 1923—32, 3 Bde.; M. Auer 1934²; R. Haas 1934.

Brückner, 1) Alexander, dt.-russ. Historiker, * 5. 8. 1834 Petersburg, † 15. 11. 1896 Jena, 1872—91 Prof. in Dorpat; »Peter d. Gr.« 1880, »Katharina II.« 1883, »Geschichte Rußlands«, Bd. 1, 1896 u. a. — 2) Alexander, poln. Slawist, * 29. 1. 1856 Tarnopol, 1881 Prof. in Berlin; »Gesch. der russ. Lit.« 1905 (dt.), »Gesch. der poln. Lit.« 1901, 1922² (dt.), »Etymolog. Wb. der poln. Sprache« 1926/27 (poln.), »Gesch. der poln. Kultur« 1930f. (poln.). — 3) Eduard, Sohn von B. 1), Geograph und Meteorolog, * 29. 7. 1862 Jena, † 20. 5. 1927 Wien, stellte 35jährige Klimaschwankungen fest, die »B.-Periode«; »Klimaschwankungen seit 1700« 1890, »Die Alpen in der Eiszeit« (mit Penck) 1901—09. — 4) Wilhelm, Nationalsozialist, * 11. 12. 1884 Baden-Baden, studierte Volkswirtschaft und Ingenieurwissenschaft, wurde im Weltkrieg Offizier, nahm im Freikorps Epp an der Befreiung Münchens teil, trat 1922 der NSDAP. bei und führte 8./9. 11. 1923 das Regiment München, zu Festungshaft verurteilt; nach deren Verbüßung als Ingenieur im Ausland tätig, trat 1930 wieder der NSDAP. bei und ist seitdem Adjutant Adolf Hitlers, jetzt im Range eines SA.-Obergruppenführers.

Brüden (Wrasen, Brodem, Brodel), in der Technik von heißen Flüssigkeiten aufsteigende Dämpfe, die durch Nebelbildung sichtbar werden. B.verwertung † Wärmewirtschaft; B.beseitigung † Lüftung.

Bruder, Bez. des Verwandtschaftsgrades einer männl. Person zu anderen vom selben Elternpaar (rechter, vollbürtiger B., lat. frater germanus) abstammender Personen; Halb-B. bezeichnet die gemeinsame Abstammung von einem Elternteil (vom Vater: frater consanguineus; von der Mutter: frater uterinus).

Brüdergemeine (Evangelische B., Brüderunität, Herrnhuter), Religionsgemeinschaft innerhalb des Protestantismus, entstanden aus Nachkommen der † Böhmischen Brüder, die sich 1722 unter dem Schutz des Grafen † Zinzendorf auf dessen Gut Berthelsdorf (Lausitz) ansiedelten und dort den Stammort Herrnhut gründeten. Aus der kirchlich-pietistischen Bewegung wurde unter dem Zwang der Verhältnisse eine übernationale Freikirche. Kirchlich und dogmatisch wurde das Werk im In- und im Ausland, außer durch Zinzendorf, durch Spangenberg (* 15. oder 16. 7. 1704 Klettenberg, † 18. 9. 1792 Berthelsdorf) gefestigt, gefördert auch durch Joh. Bapt. v. Albertini (* 1769, † 1831, Bischof, Mitglied der Unitätsdirektion). Durch lutherischen Rechtfertigungsglauben und heitere Frömmigkeit Überwindung des Pietismus; Betonung der Lebensgemeinschaft, liturgische Gottesdienste (Gliederung in »Chöre« nach Alter und Lebensstand); 1924 als selbständige Freikirche an den Dt. Ev. Kirchenbund angeschlossen. Weit verbreitet ihre »Losungen« (von Bismarck benutzt), ausgeloste Sprüche aus dem A. T. für jeden Tag, nebst Worten aus dem N. T. und Liedvers. Ihre Gemeinschaftspflege erfaßt auch solche, die Mitglieder der Landeskirchen bleiben (»Diaspora«). Heidenmission, Diakonissenwesen, Erziehungsinstitute (Niesky, Gnadau u. a.). 5 Gebiete: 1) Deutschland (mit Holland, Dänemark und Schweiz); 2) England; 3) Nordamerika-Nord; 4) Nordamerika-Süd; 5) Böhmen (im Entstehen); insgesamt: 227 Gemeinden mit 58800 Mitgl. (im Dt. Reich: 19 mit 9650). Lit.: »Jahrbuch der Brüdergemeine« (alle 2 Jahre); Uttendörfer und Schmidt, »Die Brüder« 1922; Krüger, »Gottfried Kämpfer« (Erziehungsroman).

Bruder Jonathan, Scherzname für den Bürger der Ver. St. v. A. † auch Yankee.

Bruder Rausch, Name des Teufels in der sagenhaften Erzählung, nach der der Teufel in einem Kloster Unfug treibt. In der niederdt. Dichtung seit dem Ausgang des 15. Jh., hochdt. seit 16. Jh., auch in Schweden und England.

Brüderschaft, 1) seit dem 12. Jh. bekannte Genossenschaften, die religiöse, politische und gewerbliche Ziele verfolgten (Fürsorge, gemeinsame Bestattung). Angehörige der B. waren selbständige Gewerbetreibende, seit dem 14. Jh. auch Gesellen; † Zunft. — 2) »B. machen«, Übereinkunft zweier Personen, sich als Brüder anzusehen (Bluts-B.), oft auch nur, sich »Du« zu nennen.

Bruderschaften (sodalitia, lat.), im kath. Kirchenrecht rechtsförmlich errichtete Körperschaften von Gläubigen (Klerikern oder Laien), die die Frömmigkeit pflegen, Nächstenliebe üben und durch eigene Andachten, Messen, Wallfahrten oder Prozessionen zur Vermehrung von öffentl. Kulthandlungen beitragen, z. B. der Apostolische Priesterverein, die Corporis-Christi-B., die B. vom heil. Michael. Die B. werden durch bischöfliches förmliches Dekret in Kirchen, Oratorien oder Kapellen errichtet und haben ein freilich stark beschränktes Selbstbestimmungsrecht: Vors. bei Versammlungen ist stets der Bischof (oder der Pfarrer); dieser ernennt den Vorstand, bestätigt die Beamten der B. und deren Satzungen, die er auch frei ändern kann. Haupt- oder Erz-B. haben das Aggregationsrecht, d. h. das durch † Indult erworbene Recht, sich andere B. derart anzugliedern, daß letztere Anteil an übertragbaren Ablässen, Privilegien und Gnaden der Erz-B. erhalten, ohne diesen rechtlich unterstellt zu sein. — Gleiche Zwecke, aber ohne die Förderung des Kultes, verfolgen die »frommen Vereine«, z. B. der Verein der Glaubensverbreitung oder die Marianischen Kongregationen, letztere mit juristischer Persönlichkeit ausgestattet.

Brüder vom gemeinsamen Leben (lat. Fratres vitae communis, Kollatienbrüder, Kugelherren, Noll- od. Nullbrüder), fromme, doch weltzugewandte Genossenschaft am Ende des M. A., mit Brüder- und Schwesterhäusern, gegr. von Geert † Groot, breiteten sich in niederl. u. westdt. Gebiet aus, wirkten in eigenen Schulen, Bibelstunden usw.; von Luther hochgeschätzt.

Bruegel (Brueghel, Breughel, brȫchĕl), niederl. Malerfamilie (vgl. Grucy, »Les B.« 1929): 1) Jan d. Ä. (der Samt- oder Blumen-B.), Sohn von B. 2), * 1568 Brüssel, † 12. 1. 1625 Antwerpen, malte mit feinem Pinsel kleinformatige Bilder, die biblische, allegorische oder sittenbildliche Stoffe in landschaftlichem Rahmen darstellen. In der Behandlung des Landschaftlichen ist er von Coninxloo abhängig. Er schuf ferner farbenleuchtende Blumenstücke und ummalte Figurenbilder des Rubens mit einem Blumenkranz. Bes. gut vertreten in den Galerien von Madrid, München, Dresden, Leningrad und Paris. Lit.: Crivelli 1868 (ital.). — 2) Pieter d. Ä. (der Bauern-B.), * um 1525 Breughel, † 5. 9. 1569 Brüssel, tätig in Antwerpen, Italienreise 1553, seit 1563 in Brüssel, einer der größten Maler german. Rasse, schildert den Bauern in seinem urwüchsigen Behagen (Bauernhochzeit, Wien, Kunsthistorisches Museum), erzählt biblische Szenen unabhängig von der Überlieferung in nie gekannter Vergegenwärtigung (Kindermord, ebenda), sieht Not und Tragik dieser Welt in unerbittlicher Schärfe (Parabel von den Blinden, Neapel, Museum), beobachtet die verschiedenen Erscheinungsweisen der Natur völlig neu (4 Jahreszeitenbilder, Wien, Kunsthistorisches Museum). Dazu kommen Bilder satirisch-allegorischen und lehrhaft-illustrativen Inhalts (Sprichwörter, Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum; Kinderspiele, Wien, Kunsthistorisches Museum). Die Farbgebung, bald bunt, bald tonig, paßt sich dem jeweiligen Ausdrucksgehalt an. Gegen 100 Zeichnungen und etwa 300 nach seinen Vorlagen gearbeitete Kupferstiche. Lit.: Tolnai, »Die Zeichnungen P. B.s« 1925; G. Glück, »B.s Gemälde« 1932. — 3) Pieter d. J. (der Höllen-B.), Sohn von B. 2), * 1564 Brüssel, † 1637 oder 1638 Antwerpen, das. tätig, hat meist nur Wiederholungen und Nachahmungen der Bilder seines Vaters geliefert. Nach seinen Spukszenen, Darst. von Bränden u. dgl. erhielt er seinen Beinamen.

Brües, Otto, Schriftsteller, * 1. 5. 1897 Krefeld; Dramen: »Die Füchse Gottes« 1923, »Der Prophet von Lochau« 1923; Erz. u. Romane: »Jupp Brand« 1927, »Der Walfisch im Rhein« 1931, »Die Wiederkehr« 1932, »Das Mädchen von Utrecht« 1933, »Fahrt zu den Vätern« 1934 (Untergang des Schulschiffs »Niobe«), »Fliegt der Blaufuß?« 1935 (fläm. Bewegung). † Deutsche Kultur (Literatur 12 d).

Brügge (fläm. Brugge, frz. Bruges, brüsch), Hptst. der belg. Prov. Westflandern (17 b B 1), (1933) 52 300 meist fläm. Ew.; im M. A. Umschlagplatz des Welthandels und Tuchmacherstadt mit 200 000 Ew.; an dem jetzt versandeten Meeresarm Zwyn (swein). Mittelalterl. Bauwerke: Fleisch- u. Tuchhalle (mit 107 m hohem Belfried und Glockenspiel), gotisches Rathaus (14. Jh.), frühgotische Liebfrauenkirche (Madonnenbild angeblich von Michelangelo). Schiffbau, Spitzenklöppelei, Kunstgärtnerei; Vieh-, Getreide-, Holzhandel. Durch den 12 km langen, 8 m tiefen B.-Zeebrugge-Kanal mit Meer und Vorhafen Zeebrugge (sebrügge, Seebrügge) verbunden. — Als municipium Brugense im 7. Jh. erwähnt, gehörte bis 1797 zum Dt. Reich (österr. Niederlande), blühte seit dem 11. Jh. auf, wurde neben Venedig Hauptmarkt des Abendlandes, beherrschte den für die flandrische Tuchindustrie wichtigen Wollhandel mit England, war Stapelplatz der Hanse, der größte europ. Seehafen. Die Veränderung der Seewege und die religiösen Wirren des 16. Jh. vernichteten den Wohlstand; 1815 niederl., 1830 belg., Okt. 1914 bis Nov. 1918 von Deutschen besetzt.

Brüggemann, Hans, Bildschnitzer, * um 1480 Walsrode, † um 1540 Husum. Hptw.: Bordesholmer Schnitzaltar (1515—21; jetzt im Dom zu Schleswig) mit Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi, die z. T. nach Anregungen aus Malerei und Graphik (Dürer) gearbeitet sind. Lit.: Sach, »Hans B. und seine Werke« 1895²; Paulsen-Stoltenberg, »Der nord. Mensch in B.s Bordesholmer Altar« (in »Der Norden« 1935).

Brugman (brüch-), Johannes, niederl. Minorit u. Volksprediger, * um 1400 Kempen, † 1473 Nimwegen, 1450 Wanderprediger; »Leben Jesu«, Lebensbeschreibung der heil. Lidwina van Schiedam. † Niederländische Kultur (Lit. 2). Lit.: W. Moll 1854 (niederl.).

Brugmans (brüch-), Hajo, niederl. Historiker, * 5. 3. 1868 Groningen, seit 1904 Prof. in Amsterdam; »Engeland en de Nederlanden« 1892, »Allgemeene Geschiedenis« 1902—08, 4 Bde.

Brügnolen (Brugnolen [brünjȫ-], Brünǫlen), Pfirsichsorte, † Pfirsichbaum.

Brugsch, Heinrich, Ägyptolog, Erforscher des Demotischen, * 18. 2. 1827 Berlin, † 9. 9. 1894 Charlottenburg; »Grammaire démotique« 1855, »Hieroglyphisch-demotisches Wb.« 1867—82, »Dictionnaire géographique de l'ancienne Égypte« 1879, »Mein Leben und mein Wandern« 1894.

Bruguiera (brügi-), Rhizophorazeengattung, Bäume der Mangrovewälder; an den Küsten des Ind. Ozeans B. gymnorrhiza, mit Stelzwurzeln.

Brühl, der (ahd. bruil), sumpfige Niederung, mit Gras und Büschen bewachsen; oft als Name auf Straßen und Stadtteile übertragen.

Brühl, 1) rheinländ. Stadt, südl. von Köln (4 BC 3), (1933) 23 076 Ew.; Braunkohlen-, Eisenind.; Rokokoschloß Augustenburg (1725) mit Park und ehem. Jagdschloß Falkenlust. — 2) Badische Landgem., in der Rheinebene, (1933) 4100 Ew.; Ziegelei, Tabak- und Spargelbau. — 3) Malerisches Tal im Wiener Wald.

Brühl, thür. Adelsgeschlecht: Heinrich, Graf v., Erstmin. (1746—63) von † Sachsen, * 13. 8. 1700 Ganglofffömmern (Thür.), † 28. 10. 1763 Dresden, bereits unter August dem Starken von großem Einfluß, half August III. die poln. Thronfolge sichern, stürzte mit Hilfe des Jesuiten † Guarini 1738 den Erstmin. Graf Sulkowski, beutete, nur seinen Leidenschaften folgend, das Land völlig aus, brachte über 5 Mill. Taler Staatsgelder an sich, dabei von heuchlerischer Frömmigkeit u. verschwenderischer Prunksucht, trieb preußenfeindl. Politik geg. Friedrich d. Gr.

Bruhns, 1) Karl Christian, Astronom, * 22. 11. 1830 Plön (Holst.), † 25. 6. 1881 Leipzig, gründete das. 1860 die neue Sternwarte und richtete den Wetterdienst in Sachsen ein. — 2) Nikolaus, Organist und Komponist von Orgelwerken, Kantaten und Kirchenkonzerten, * 1665 Schwabstedt (Schlesw.), † 1697 Husum. † Deutsche Kultur (Musik 6); † Orgel.

Brukenthal, Samuel Frhr. v., siebenbürgisch-sächs. Politiker, * 26. 7. 1721 Leschkirch, † 9. 4. 1803 Hermannstadt, 1761 zum Sachsengrafen gewählt, aber von Maria Theresia nicht bestätigt, 1762 siebenbürg. Provinzialkanzler, schuf die siebenbürg. Grenzmiliz; sein Plan, in Hermannstadt eine dt. Universität zu gründen, wurde von dem kath. Bischof von Siebenbürgen, Bajthai, hintertrieben; 1774 Gubernator,

1777 Gouverneur von Siebenbürgen, bekämpfte die das Siebenbürger Deutschtum gefährdenden Reformen Josephs II., deshalb 1787 in den Ruhestand versetzt, Schöpfer des »B.schen Museums« in Hermannstadt. — Auch sein Bruder Michael (* 30. 3. 1746 Leschkirch, † 18. 9. 1813 Hermannstadt) zeichnete sich als Sachsengraf im Kampf des Siebenbürger Deutschtums aus.

Brüll, Ignaz, jüd. Komponist, * 7. 11. 1846 Proßnitz (Mähren), † 17. 9. 1907 Wien; Opern (»Das goldene Kreuz« 1875), Orchester-, Kammer- und Klaviermusik.

Brüllaffen (Alouattinae, älluä-), Unterfamilie der Kapuzineraffen († auch Affen) mit einer Gattung (Alouatta), in Südamerika sehr verbreitet, mit langem Greifschwanz, harmlose Waldbewohner, die vorwiegend von Blättern leben. Ihr Brüllen, bald als schauerliches Heulen, bald als wohllautend bezeichnet, ist kilometerweit vernehmbar. Beim Schwarzen B. (Caraya, A. caraya; Abb.), Paraguay, 80 cm lang, ist nur das alte Männchen schwarz; Weibchen und Junge sind strohgelb. Beim Roten B. (Guariba, Aluate, Predigeraffe, A. seniculus), Kolumbien, ist die Hauptfarbe Rot bzw. Dunkelrot bis Schwarz.

Schwarzer Brüllaffe.

Brumaire (frz., brümär, »Nebelmonat«), zweiter Monat des frz. Revolutionskalenders; am 18. B. des Jahres VIII (9. 11. 1799) Staatsstreich Bonapartes, † Frankreich (Gesch.).

Brumel (brü-), Anton, niederl. Komponist im Anfang des 16. Jh., schrieb zahlreiche Messen und Motetten. † Niederländische Kultur (Musik).

Brummell (brämël), George Bryan, engl. Modeheld, bekannt als Beau B. (bō-; »der schöne B.«), * 7. 6. 1778 London, † (geisteskrank) 30. 3. 1840 Caen. Lit.: L. Melville, »Beau B., his Life and Letters« 1924.

Brunberg-Bornhöhe, Eduard, estn. Schriftsteller, * 1862, † 1923, Schöpfer des estnischen historischen Romans; † Estland (Literatur 3).

Brunei, brit. Schutzgebiet (Sultanat) auf † Borneo (28c EF 5), 1000 qkm, (1933) 32900 Ew.; Ausfuhr von Kohlen, Kautschuk, Sago. — Hptst. B., 10500 Ew.

Brunella (Brunelle), Lippenblütlergattung, † Braunelle.

Brunelleschi (-äßki), Filippo, erster entschiedener Vertreter der ital. Renaissancearchitektur und Entdecker der perspektivischen Gesetze, * 1377 Florenz, † das. 15. 4. 1446, bahnbrechende Persönlichkeit für die gesamteurop. Kunstentwicklung, begann als Bildhauer. Auf Grund des Studiums der römischen Altertümer führte er seit 1417 in einer Reihe von Bauten in Florenz (Findelhaus, San Lorenzo, Pazzi-Kapelle, Santo Spirito; z. T. erst nach seinem Tode vollendet) die Grundsätze einer neuen Tektonik in die Baukunst ein. Seine Werke zeichnen sich durch Klarheit und sparsame Ornamentik aus. B. vollendete mit großem technischem Geschick die Kuppel des Florentiners Domes und gab dem Palastbau eine neue Richtung. Als Maler schuf er die ersten perspektivisch richtigen Raumansichten (nichts erhalten). Seine Totenmaske im Florentiner Dommuseum. Lit.: v. Fabriczy 1892; Folnesics 1915 (ital.).

Brunet (brünä), Jacques Charles, frz. Buchhändler u. Bibliograph, * 2. 11. 1780 Paris, † das. 14. 11. 1876, Verf. des »Manuel du Libraire et de l'Amateur de Livres« (1810, 3 Bde., 1860—65⁵, 6 Bde.), das auf dem von Cailleau und Duclos verfaßten »Dictionnaire bibliographique« aufbaute u. zum Vorbild bibliographischer Arbeiten wurde.

Brunetière (brün'tiär), Ferdinand, frz. Kritiker und Literarhistoriker, * 19. 7. 1849 Toulon, † 9. 12. 1906 Paris, seit 1893 Leiter der »Revue des deux Mondes«, übertrug den naturwissenschaftlichen Entwicklungsgedanken auf die Literaturgeschichte; »Le Roman naturaliste« 1883, »Questions de critique« 1889—90, 2 Bde., »Études crit. sur l'hist. de la littérature française« 1890—1907, 8 Bde., »Hist. de la littérature française classique« 1909 bis 1917, 4 Bde. Lit.: W. Jéquier 1922 (frz.).

Brünett (dt.-frz.), bräunlich, schwarzbraun.

Brunfels (Brunsfels), Otto, Theolog und Botaniker, * 1488 Mainz, † 23. 11. 1534 Bern, einer der »Väter der Botanik«. In seinem Werk »Contrafayt Kräuterbuch« (1532—37, 2 Tle.) verringerte er durch genaue Beschreibungen einheimischer Pflanzen und durch Beigabe von Holzschnitten (als erster mit dt. Pflanzennamen) die Verwirrung in der Pflanzenbenennung.

Brunfelsia, Gattung der Nachtschattengewächse, schönblühende Sträucher und kleine Bäume in Mittel- und Südamerika; manche sind Gewächshauspflanzen.

Brunft, die † Brunst beim Wild.

Brunhes (brün), Jean, frz. Geograph, * 1869 Toulouse, † 25. 8. 1930 Boulogne-sur-Seine, seit 1918 Prof. der Anthropogeographie am Collège de France (Paris); »La Géographie humaine« 1910, 1925³.

Brunhilde, 1) (Brünhilt, Brynhilde, »Kämpferin im Panzer«), Gestalt der nord. Glaubenswelt und der german. Heldensage. In der Glaubenswelt ist sie die Hauptvertreterin und Anführerin der aus dem Seelenglauben hervorgegangenen gewappneten Folgegeister, die zu Walküren wurden. Sie wird von Sigurd aus dem Zauberschlaf, in den sie Odin wegen einer Ungehorsamkeit versenkte, erweckt und an Gunnar ausgeliefert. Die wenigen Nachweise (Sigirdrifa) sind umstritten. — In der † Nibelungensage Königin von Island, die die Gemahlin des Burgundenkönigs Gunther infolge einer List Siegfrieds wird, den sie durch Hagen töten läßt. Die Handlung geht auf das von Heusler erschlossene fränk. Brynhildenlied zurück, das in der norw. Thidrekssaga sowie in Eddaliedern nachwirkt. B. übt — ähnlich dem Charakter der Brunichilde († Brunhilde 2) — nicht um ihrer Liebe zu Siegfried (Sigurd), sondern um ihrer gekränkten Ehre willen Blutrache an den eigenen Verwandten. Die Gestalten der nord. und der german. Sage sind in späterer Dichtung (Hebbel, Wagner) stark vermischt. Lit.: W. Lehmgrübner, »Die Erweckung der Walküre« 1936. — 2) (Brunichilde), westgot. Königstochter, 567 mit Siegbert I. von Austrasien verheiratet, vernichtete im Blutrachestreit mit Fredegunde von Neustrien († 597) zusammen mit dieser fast das ganze merowingische Königshaus, 613 auf Befehl Chlotars von Neustrien durch ein Pferd zu Tode geschleift.

Brynhildstellung, im Weltkrieg eine dt. Aufnahmestellung längs der Aisne, Anfang Okt. 1918 bis Kriegsende von der dt. 7., 3., 1. Armee gehalten.

Bruni, Leonardo (nach seiner Vaterstadt: L. Aretino), ital. Humanist, * 1369 Arezzo, † 9. 3. 1444, seit

1405 päpstlicher Sekretär, 1427 Kanzler von Florenz; »Epistolae familiares« 1742, 2 Bde.

Brünieren (frz.), das Bräunen bei der ↑ Metallfärbung.

Brünig, schweiz. Voralpenpaß (20 E 3), 1004 m, Straße zw. Vierwaldstätter See und Berner Oberland; B.bahn (Luzern–Meiringen).

Brüning, 1) Adolf v., Chemiker, * 16. 1. 1837 Ronsdorf bei Elberfeld, † 21. 4. 1884 Frankfurt a. M., gründete 1862 mehrere Farbenfabriken, aus denen die Höchster Farbwerke (Meister, Lucius und B.) hervorgingen. — 2) Heinrich, Politiker (Zentrum), * 26. 11. 1885 Münster i. W., 1921–30 Geschäftsführer des Dt. Gewerkschaftsbundes unter Stegerwald, trat sozialpolitisch in keiner Weise hervor, nutzte seine Stellung nur zur Anknüpfung persönlicher polit. Beziehungen, 1924–1933 M. d. R., 1930–32 Reichskanzler, 1931 auch Außenmin., suchte durch eine Politik der Notverordnungen den Bestand des Weimarer Staates zu wahren und die Machtübernahme durch den Nationalsozialismus zu verhindern. ↑ Deutsches Reich (Geschichte).

Brünn (tschech. Brno), Hptst. von Mähren (25 a E 2), (1930) 263 646 Ew. (1/3 Dt.), am Fuße des Spielbergs (288 m, Zitadelle, früher Staatsgefängnis). Winklige Altstadt dt. Gepräges mit Dom (15. Jh.) und gotischen Kirchen. Die industriellen Vororte mehr tschechisch: Husowitz, Königsfeld (tschech. Královo pole, Maschinenind.), Schimitz (Židenice, schidenizě). Tuch-, Leder-, Maschinenind.; tschech. Universität (1919 gegr.), dt. (1849) und tschech. (1911) Technische Hochschule, Dt. Theater; Rundfunksender. Nördl. von B. bewaldeter Berg Babylom (563 m). Südl. von B. als Hauptort einer dt. Sprachinsel Möderitz (Markt, [1930] 2510 Ew., Gemüsebau). Im W. die Steinkohlengruben von Rossitz (tschech. Rosice, -zě, [1930] 4990 Ew.) und Segen Gottes (Zastávka, -stáfká, etwa 1650 Ew.). — Der Name stammt wohl vom keltischen »brynn« (»Hügelstadt«); im 11. Jh. Sitz eines der vier premyslidischen Fürstentümer in Mähren. 1243 erhielt die Stadt ihr dt. Recht bestätigt, die »jura originalia«, aus dem sich das »Brünner Stadtrecht« entwickelte. Das 1350 angelegte Schöffenbuch ist eines der wichtigsten Rechtsdenkmäler des M. A. In der 2. Hälfte des 14. Jh. hatte B. geistig und wirtschaftlich seine Glanzzeit. 1742 vergeblich von den Preußen belagert. 1918 tschechoslowakisch.

Brünne, Panzerkleid; ↑ Rüstung.

Brunnen, Einrichtung zum Gewinnen von Grundwasser (im weitern Sinn auch von Quellwasser) für

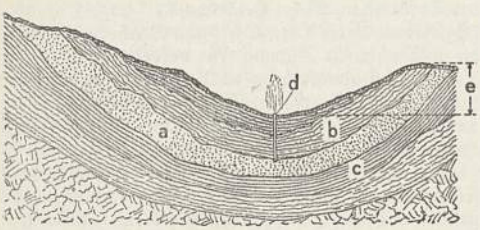


Abb. 1. Artesischer Brunnen. a durchlässige Schicht (z. B. Kies), b und c undurchlässige Schichten (z. B. Ton), d Brunnenrohr, e Druckhöhe.

Gebrauchs- und Trinkzwecke (↑ auch Wasserversorgung). — Ummauerte und abgedeckte Quellfassungen nennt man B.stube (B.kammer) oder B.haus (mit Dach). — In Artesischen B. (nach der frz. Grfsch. Artois; Abb. 1) tritt das Wasser infolge eigenen Überdrucks zutage. Sie beruhen auf der Wirkung kommunizierender Gefäße (↑ Flüssigkeiten). In allen andern B. muß das Grundwasser durch besondere Vorrichtungen (↑ Pumpen oder Schöpfeimer) zutage gefördert werden.

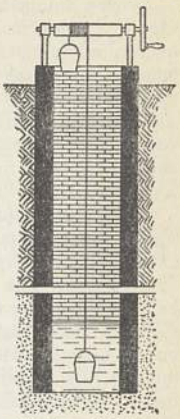


Abb. 2. Schachtbrunnen (Schöpfbrunnen).

Der Schacht-B. (auch Kessel-B.; meist als Flach-B.) besteht aus einem runden gemauerten Schacht (Mantel), der bis in wasserführende Schichten hinabreicht (Abb. 2). Das durch die offene Sohle und durch Schlitze eintretende und sich im Innern des Schachtes (B.kessel) ansammelnde Wasser wird herausgepumpt (z. B. mit Saugpumpen: Saug-B.) oder durch Schöpfeimer gehoben, die entweder an einem zweiarmigen Hebel mit Gegengewicht (Zieh-B.) oder zu zweit an einem Haspel (Abb. 2; Schöpf-B., Rad-B.) hängen. Bei Wasserwerken werden große, unten abgeschlossene Schacht-B. als Sammel-B. verwendet. Schacht-B. werden entweder gegraben und ausgemauert oder (bei Sand- oder Kiesboden) auf einer runden, nach unten keilförmig zulaufenden Schneide (B.kranz, Schling) aufgemauert und abgesenkt (vgl. Grundbau).

Der Rohr-B. (Abb. 3) besteht aus einem 10 bis 15 cm weiten, aus einzelnen Teilen (Schüssen) zusammengesetzten Metallrohr in einem Bohrloch (vgl. Tiefbohrung). Das Wasser wird entweder durch Öffnungen in der Rohrwandung unmittelbar aus der wasserführenden Schicht eingesaugt (Saug-B.; bis 9,5 m tief) oder in 50 bis 100 m tief reichenden Rohren gesammelt, in die die Saugrohre von Pumpen oben hineinragen (Tief-B.; Abb. 3). Gesiebter u. gewaschener Kies um das B.rohr dient als Filter; mitunter ist eine besondere Filtereinrichtung erforderlich (Filterrohr-B.). — Eine Abart der Saug-B. sind die Ramm-B. (Rammpumpen, Abessinier, Abessinischen B. [nach ihrer Anwendung bei einer engl. Expedition gegen Abessinien]): ein kräftiges eisernes B.rohr mit Stahlspitze (25–70 mm Weite) wird durch Ramm- oder Hammerschläge

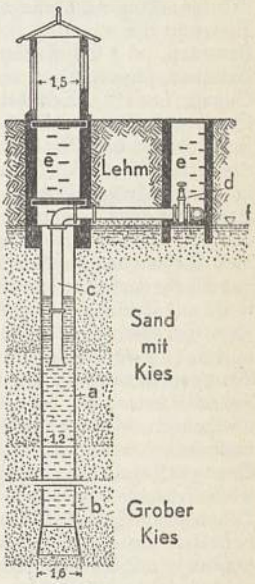


Abb. 3. Tiefbrunnen eines Wasserwerkes. a Brunnenrohr (aus Stahl), b geschlitztes Rohr, c Saugrohr, d Entnahmeventil, e Begehungsschächte, f höchstes Grundwasser. Maße in m.

in den Boden getrieben (in steinigem und sehr festem Boden nicht verwendbar). — Felsen-B. (Diamant-B.) nennt man mit Diamantbohrern in Urgestein gebohrte B. von geringer Weite (rund 65 mm).

Bei der Anlage von B. ist zu beachten: 1) daß die Sohle 1,20—3 m unter den niedrigsten Grundwasserstand kommt; 2) daß Oberflächenwasser keinen unmittelbaren Zutritt hat; 3) daß das Wasser inner- und außerhalb des B. etwa gleich hoch stehen soll; 4) daß eine Verseuchung des B. durch Ablaufwasser von Ställen, Abortgruben, Rieselfeldern u. ä. nicht eintreten kann (Schutzkreis von mindestens 10—12 m Durchmesser).

Rechtliches. Maßgebend für das Recht eines Grundeigentümers, auf seinem Grundstück einen B. (Privat-B.) anzulegen, sind i. allg. die landesrechtl. Wassergesetze. Die B. müssen in einem Zustand erhalten werden, der eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit ausschließt. Errichtung und Veränderung von B. bedürfen grundsätzlich baupolizeilicher Genehmigung. Gesundheitspolizeilich steht die Benutzung von B. unter behördl. Aufsicht; so kann z. B. beim Auftreten von Seuchen die Benutzung des B. untersagt werden. — Vorsätzliche Vergiftung von B. oder Wasserbehältern (B.vergiftung) wird nach § 324 StGB. mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren und, wenn durch die Tat der Tod eines Menschen verursacht worden ist, mit Zuchthaus nicht unter 10 Jahren bestraft. Nach dem Gesetz zur Abwehr politischer Gewalttaten vom 4. 4. 1933 kann die B.vergiftung sogar mit dem Tode bestraft werden.

Lit.: Pengel-Bieske, »Der prakt. B.bauer« 1932⁴.

Brunnen, natürliches Mineralwasser; B.geist: Gehalt von Mineralwässern an radioaktiven Stoffen; B.kuren: Krankheitsbehandlung durch Trinken von Mineralwässern. [Schwitzwasser.

Brunnen, im † Schiff Sammelkasten für Leck- und

Brunnen, schweiz. Dorf und Luftkurort im Kanton Schwyz (20 F 3), Teil der Gemeinde Ingenbohl; Station der Gotthardbahn, Beginn der Axenstraße, Zahnradbahn nach Morschach und Axenstein. — Hier erneuerten die 3 Waldstätten 1315 ihren 1291 geschlossenen Ewigen Bund.

Brunnenbauer, gelernter Facharbeiter (3jährige Lehrzeit, Gesellen- und Meisterprüfung), der Anlage und Ausbau von † Brunnen und andere Schacht- und Tiefbauarbeiten durchführen kann; in Arbeitsweise und Berufsgefahren dem Bergbau verwandt. Zum Sprengen von Gestein gehört behördliche Erlaubnis (Sprengmeister). † Bauberufe.

Brunnenfaden (Crenothrix polyspora), festsitzende Fadenbakterien, die bisweilen in Wasserleitungen vorkommen, diese verstopfen und das Trinkwasser ungenießbar machen können.

Brunnenflora, die Gesamtheit der im Brunnenwasser lebenden Pflanzen, in erster Linie fadenförmige Blaualgen u. Fadenbakterien, unter diesen bes. Eisenbakterien, ferner Kieselalgen, Grünalgen (z. B. Cladophora) und Moose. Wurzeln höherer Pflanzen verstopfen als sog. Brunnenzöpfe bisweilen die Leitungsröhren. Die Zusammensetzung der B. hängt von der Art des Brunnens und der chem. Zusammensetzung des Wassers ab.

Brunnengründung, eine Pfeilergründung im † Grundbau.

Brunnenkresse (Wasser-, Sumpfkresse, Nasturtium officinale; Abb. Sp. 198), Art der Kreuzblütler, mit niederliegendem Stengel, gefiederten Blättern und weißen Blüten, in Quellen und Bächen. Das rettichartig schmeckende Kraut wird als Wintersalat und Brotbelag benutzt und hierfür in Quellen (besonders bei Erfurt) auf Wasserbeeten (»Klingen«) gezogen.

Brunnenrausch, nervöse Störung bei Beginn einer Brunnen- oder Badekur (Schwindel, Aufregung, Kopfschmerz).

Brunnenkresse.

Brunnenzoll (Wasserzoll, frz. Pouce d'eau, puß dō), alte frz. Einheit z. Messen des Wasserabflusses aus einer Röhre.

Brunner, 1) Emil, ev. Theolog, * 23. 12. 1889 Winterthur, zunächst Pfarrer, seit 1924 Prof. in Zürich, Vertreter der dialektischen † Theologie, schied sich in der Schrift »Natur und Glaube« (1934) von Karl Barth. Sein Gottesbekenntnis baut auf der Bibel als der »göttlichen Selbstoffenbarung« auf. Das Sein des Menschen sucht er aus Schöpfung und Sünde zu begreifen, wobei der Begriff Sünde in grotesker Weise übersteigert wird. Jede Ehe ist für B. zugleich Ehebruch, der Staat nur die »gottgegebene Ordnung sündiger Wirklichkeit«. B. versteigt sich zu der Unglaublichkeit, den Staat als »Produkt der kollektiven Sünde« mit den übelsten Verbrechern in Parallele zu stellen. Nach seiner Auffassung ist nicht der Verbrecher, sondern die Gesellschaft der Hauptschuldige jedes Verbrechens. 1933 bekannte sich B. öffentlich zur übernationalen † Gruppenbewegung, die mit ihren öffentlichen Bekenntnissen von Sünden einer lutherisch-deutschen Frömmigkeit entgegengesetzt ist. — 2) Heinrich, Rechtshistoriker, * 22. 6. 1840 Wels, † 11. 8. 1915 Bad Kissingen, seit 1873 Professor in Berlin, Klassiker der dt. Rechtsgeschichte, lieferte durch Forschungen über angelsächsisches Recht wichtige Bausteine für die germanische Rechtsgeschichte, schrieb: »Dt. Rechtsgeschichte« 1887—92, 2 Bde., »Grundzüge der dt. Rechtsgeschichte« 1901, 1930⁸ u. a. — 3) Konstantin (Deckname für Leo Wertheimer), jüd. philos. Schriftsteller, * 28. 8. 1862 Altona, vertrat eine einseitig aus dem kosmopolitisch-internationalen Geist des Judentums heraus bestimmte »Lehre von den Geistigen und vom Volke«. Er versuchte, der jüd. Abwehrbewegung gegen den Antisemitismus eine philos. Grundlage zu geben.

Bruno (Brun), 1) B. I., Erzbischof von Köln, Herzog von Lothringen, Sohn Heinrichs I., * 925, † 11. 10. 965 Reims, unter Otto I. seit 940 Reichskanzler, um die wissenschaftl. Bildung sehr verdient († Deutsche Kultur), festigte Lothringens Verbindung zum Reich, suchte zielbewußt die dt. Bischöfe an den Kaiser zu binden. — 2) Bischof von Augsburg, Bruder Kaiser Heinrichs II., Vormund Heinrichs III., * um 976, † 24. 4. 1029, ergriff 1003 in einem Aufstand gegen seinen Bruder Partei, versöhnte sich jedoch vorübergehend mit ihm, 1005 Kanzler des Reichs, beteiligte sich 1023 an der antipäpstlichen Reformbewegung Aribos von Mainz, unter Konrad II. von großem Einfluß. — 3) B. von Querfurt, genannt Bonifatius, 1004 in Magdeburg zum Erzbischof und »Apostel der Heiden« geweiht, missionierte ohne großen Erfolg in Polen, Ungarn und Rußland, faßte unter den Petschenegen Fuß, wurde Febr.

1009 von den heidn. Preußen ermordet. — 4) Geschichtsschreiber des 11. Jh., Geistlicher in Magdeburg, Kanzler des Gegenkönigs Hermann von Luxemburg, schrieb die gegen Heinrich IV. gerichtete »Historia belli saxonici« 1073–81. — 5) Stifter des Ordens der † Kartäuser, * um 1030 Köln, † 6. 10. 1101 La Torre (Calabrien); Heiliger der kath. Kirche (6. 10.). — 6) B. von Olmütz, * 18. 2. 1281, Bischof von Olmütz (1245), erster Ratgeber Ottokars II., bes. bei seinem Kampf gegen Rudolf von Habsburg, der ihn nach Ottokars Fall zum Statthalter von Mähren machte.

Bruno, Giordano (eigentl. Filippo), ital. Philosoph und Naturmystiker, der größte Denker der Hochrenaissance, * 1548 Nola (durch seine Mutter wohl dt. Blutes), † 17. 2. 1600 Rom, nach Italien gelockt und von der päpstl. Inquisition als »Ketzer« verbrannt; 1563–76 Dominikanermönch; seine durch Kopernikus beeinflußten Anschauungen lehnten sich gegen die Naturfeindlichkeit seines Ordens und die kirchliche Pseudowissenschaft auf; 1576–92 auf der Flucht bzw. Wanderschaft, lehrte in Paris, Oxford, London, Wittenberg, Prag, Helmstedt u. Frankfurt a. M., 1592 in Venedig verhaftet, lehnte mannhaft während 7jähriger qualvoller Kerkerhaft in Rom jeden Widerruf ab. Durch seinen Tod wurde er zum heldenhaften Märtyrer wahrer Religiosität, Opfer eines blinden Dogmatismus. Er bekämpfte leidenschaftlich den Aberglauben seiner Zeit, wurde von den großen dt. Philosophen, bes. Nikolaus v. Kues und Paracelsus, tief beeinflußt, brach als erster völlig mit der röm. Kirche und der christl. Dogmatik; seine Lehre von der göttlichen Weltseele († Pantheismus), sein gewaltiges philos. Weltbild, sein Hymnus an die Natur sind von großer Nachwirkung in der neueren Philosophie, bes. bei Leibniz, Herder, Goethe und Schelling gewesen. B. bekannte sich in seinen Schriften zu seiner nationalen ital. Sprache, vollzog die Trennung zw. Philosophie und Theologie. In dt. Übersetzung: »Gesammelte Werke« 1890–1909, 6 Bde. Lit.: Kolbenheyer, »Heroische Leidenschaften« (Drama) 1928; Riehl 1900[2].

Brunonen, 880–960 Herzöge in † Sachsen (altes Herzogtum).

Brunot (brünō), Ferdinand, frz. Romanist, * 6. 11. 1860 Saint-Dié, 1900 Prof. an der Sorbonne; Monumentalwerk: »Hist. de la langue franç. des origines à 1900«, seit 1905, Abriß: »Précis de gramm. hist. de la langue franç.« 1933 (mit Ch. Bruneau), »La Pensée et la langue« 1922, 1936[3].

Bruns, 1) Heinrich, Astronom, * 4. 7. 1848 Berlin, † 23. 9. 1919 Leipzig, das. seit 1882 Direktor der Sternwarte; »Figur der Erde« 1878, »Grundlinien des wissenschaftlichen Rechnens« 1903, »Wahrscheinlichkeitsrechnung und Kollektivmaßlehre« 1904. — 2) Karl Georg, Rechtsgelehrter, * 24. 2. 1816 Helmstedt, † 10. 12. 1880 Berlin, das. seit 1844 bzw. 1861 Prof.; »Das Recht des Besitzes im M. A. u. in der Gegenwart« 1848, »Fontes juris romani antiqui« 1860, 1907[7] (besorgt von Mommsen u. Gradenwitz). — 3) Viktor v., Chirurg, * 9. 8. 1812 Helmstedt, † 18. 3. 1883 Tübingen, der eigentl. Begr. der Kehlkopfchirurgie; »Hb. der chirurg. Praxis« 1868–1879, »Die Laryngoskopie u. laryngoskop. Chirurgie« 1868 u. 1873. — 4) Viktor, führender dt. Staats- u. Völkerrechtslehrer, * 30. 12. 1884 Tübingen, seit 1912 Prof. in Berlin, schrieb: »Völkerrecht als Rechtsordnung« 1920, »Deutschlands Gleichberechtigung als Rechtsproblem« 1934, »Völkerrecht u. Politik« 1934, gibt die »Ztschr. für ausländ. öffentl. Recht u. Völkerrecht« und die »Fontes juris gentium« heraus.

Brunsbüttel, holstein. Landgem. an der Unterelbe (11 AB 3), (1933) 2272 Ew.; Werften. — Östl. von der Mündung des Nordostseekanals B.koog, (1933) 5360 Ew.; Binnenhafen, Schleusen.

Brunshaupten, Ostseebad, meckl. Landgem. (11 D 2), (1933) 2930 Ew.; (1934) 19000 Gäste; nordö. der Ortsteil Fulgen (Gut und Bad). Westl. an B. angeschlossen: Ostseebad Arendsee, (1933) 1362 Ew.; (1934) 12050 Gäste.

Brunf(s)um (brünsĕm), niederl. Gem. in der Prov. Limburg, (1934) 16600 Ew.; Kohlenbergbau.

Brunst (von brennen), bei Tieren die Zeit der geschlechtlichen Erregung, tritt bei Nagetieren und Hausäugetieren mehrmals im Jahr auf, bei Elefant, Walroß und Rhinozeros nach mehrjährigen Ruhepausen. Unter niedern Tieren zeigen B. z. B. Regenwurm, Schnecken, Muscheln, Krebse. Dauer der B.: Hund, Katze 7–9 Tage, Makak 2–3 Tage, Rind 24 std, Schaf 12 std, Opossum 3–5 std.

Bei manchen Tieren treten zum Anlocken des andern Geschlechts oder zur Erleichterung der Begattung bes. B.organe auf, so die B.feige (Hautdrüse) auf dem Kopf der Gemse, die B.schwielen an den Vorderbeinen der Froschmännchen.

Als B.zyklus (Östruszyklus) werden die in ziemlich regelmäßigen Zwischenräumen sich wiederholenden Veränderungen an Eierstöcken und Geschlechtswegen der weibl. Säugetiere bezeichnet; oft in 4 Phasen gegliedert: 1) Vor-B. (Proœstrum), die Zeit der sich vorbereitenden Hoch-B.; 2) Hoch-B. (Œstrum), während der allein das Weibchen das Männchen zuläßt; 3) Nach-B. (Metœstrum), die abklingende Phase; 4) Un-B. (Anœstrum), Zeit der Ruhe bis zur nächsten B.periode.

Beim Wild, bes. bei den Hirscharten, nennt man die Begattungszeit Brunftzeit oder Brunft (vom ahd. breman »brummen, brüllen«). Die Brunftzeit des Rotwilds fällt in Deutschland i. allg. in die Zeit von Mitte Sept. bis Mitte Okt. Die Brunft geht nicht von den Hirschen, sondern vom Kahlwild aus; sie dauert bei den einzelnen Tieren etwa 3 Tage. Auch beim Rehwild spricht man von Brunftzeit (Blattzeit), die etwa in die Tage vom 26. Juli bis 10. August fällt. Brunftrute heißt das männliche Glied des Hirsches, die Hoden Brunftkugeln. Der schwarze Fleck am Bauch des Hirsches dicht vor dem Pinsel in und nach der Brunftzeit ist der Brunftfleck (Brunftbrand). Der Hals schwillt den Hirschen zu Beginn der Brunftzeit an, daher der Name Brunfthals. Der Hirsch »tritt auf die Brunft«; er sucht sich auf dem »Brunftplatz« zu behaupten und sammelt die Tiere (Hirschkühe) zur Begattung um sich. Während der Brunft kämpfen Nebenbuhler untereinander; der besiegte Nebenbuhler ist »abgekämpft«. Von einer Stange (oder einem Geweihende), die bei einem solchen Kampf abgebrochen ist, sagt man, sie ist »abgekämpft«. »Abbrunften«: die Brunftzeit beenden; nach der Brunftzeit ist der Hirsch »stark abgebrunftet«, d. h. durch die B. geschwächt. — Bei den Sauen wird die B. als Rauschzeit bezeichnet, bei Raubwild (Fuchs, Marder, Katze) als Ranz (Ranzzeit oder Rollzeit), beim Bären als Bärzeit.

Brunstäd, Friedrich, Theolog und Philosoph, * 22. 7. 1883 Hannover, seit 1925 Prof in Rostock und Leiter der ev.-soz. Schule in Spandau. Er beurteilt

das 19. Jh. als eine Erneuerung der Ideen der Aufklärung und sucht eine Überwindung dieser Verfallserscheinungen durch die Verbindung von Reformation und deutschem Idealismus. Hauptwerke: »Untersuchungen zu Hegels Geschichtstheorie« 1909, »Die Idee der Religion« 1922, »Die soziale Aufgabe der Kirche« 1930, »Das Eigentum und seine Ordnung« 1930, »Logik« 1933, »Stoecker. Wille und Schicksal« 1935.

Brunsviga-Maschinenwerke Grimme, Natalis & Co. A.-G., Braunschweig, gegr. 1871; erzeugt Rechenmaschinen (»Brunsviga«); Kapital 1936: 1,1 Mill. RM.

Brüsk (frz.), barsch; rücksichtslos. — **Brüskieren,** barsch, rücksichtslos behandeln.

Brusque (=kə), südbras. Stadt (32e F 5), südö. von Blumenau, im Staate Santa Catharina, 20000 Ew. (2/3 Deutsche); Baumwollindustrie. — 1860 von Hunsrücker Bauern gegründet.

Brusquembille (brüßkänbij), frz. Kartenaugenspiel († Kartenspiele) unter 2—5 Spielern mit 32 Blatt. Jeder Spieler erhält 3 Karten. Höchste Karten sind die Brusquembilles (Asse und Zehnen). Die meisten Augen gewinnen. Farbe muß erst in den letzten drei Stichen bekannt werden.

Brussa (türk. Burs[ʃ]a), türk. Stadt in Kleinasien (23f D2), (1927) 61690 Ew., am Fuße des Keschisch Dagh (Mysischer Olymp, 2550 m); Seiden- und Tabakindustrie; Moscheen (Murad I., 14. Jh.; Ilderim Bajesid, um 1400; Ulu Dschami und Jeschil Dschami, Anfang 15. Jh.), Bäder (Eski Kaplidscha u. Jeni Kaplidscha, 14. bzw. 16. Jh.). — Angeblich um 185 v. Chr. von Prusias von Bithynien erbaut (Prusa), 74 v. Chr. röm., 1097 seldschukisch, dann byzantin., 1326 türk. (nach 10jähr. Belagerung), bis 1453 Residenz neben Adrianopel, 8. 7. 1920 bis 11. 9. 1922 griechisch.

Brüssel (fläm. Brussel, brüßəl, frz. Bruxelles, brüßäl), Hptst. Belgiens und der Prov. Brabant, an der Senne und dem Knotenpunkt uralter Straßen (17b DE 2), (1933) 197200 Ew., mit den 1921 eingemeindeten Ortsteilen Laeken (lakən, Kgl. Schloß und Park), Haeren (härən) und Neder-Over-Hembeek; 15 Gemeinden schließen sich unmittelbar um B. zu einem Wohnplatz von 850000 Ew. zusammen: Anderlecht (85000 Ew., Weberei, Spinnerei, Färberei), Auderghem (ödərghəm, Färberei), Etterbeek (46800 Ew.), Evere (Zentralfriedhof), Forest (Vorst, 41800 Ew., Parkanlagen), Jette (schät, 24300 Ew.), Saint-Josse-ten-Noode (säin schoß-, fläm. Sint-Joost-ten-Ode, 30900 Ew., Gartenbau, Spitzenind.), Ixelles (ißäl, fläm. Elsene, 86200 Ew., keramische Ind., Orgelbau; südl. der Wald Ter Kameren Bosch, =boß, frz. Bois de la Cambre, büä dö lä kanbr), Koekelberg (kü-), Molenbeek-Saint-Jean (=säin schan, fläm. Molenbeek-Sint-Jans, 63400 Ew., Ind. und Gärtnerei), Saint-Gilles (säin schil, fläm. Sint Gillis bij Brussel, =chiliß =bei-, 63702 Ew., Münze, Gefängnis), Schaerbeek (schär-, Schaarbeek, 122900 Ew., erzbischöfl. Institut, Ind. und Gartenbau, Hafen), Uccle (ükl, Ukkel, ükəl, Oekel, ukəl, 46400 Ew., Kgl. Meteorolog. Institut), Watermael-Boitsfort (=mäl büäfor, fläm. Watermaal-Boschvoorde, bößfordə, Wallfahrtskirche, Rennplatz).

B. liegt in der Nähe der flämisch-wallonischen Sprachgrenze (Doppelnamen). In der tiefliegenden fläm. Altstadt: got. Rathaus (1402—54), Zunfthäuser, Renaissancebauten, das Manneken-Pis (volkstümliche Brunnenfigur in Bronze von 1619), zahlreiche Kirchen; in der schöneren frz. Oberstadt: Regierungspaläste, Justizpalast (1866—83), got. Gudulakirche (12.—17. Jh.), Universität (gegr. 1834). Luxusind. (Spitzen, Goldschmiedearbeiten, Teppiche,

Brüssel.
1 Bahnhof de Luxembourg; 2 Museum de la Porte de Hal; 3 Justizpalast; 4 Notre Dame du Sablon; 5 Academie; 6 Palais de la Nation; 7 St. Gudula-Kathedrale; 8 Rathaus; 9 Brothaus (eigentlich Königshaus); 10 Nordbahnhof.

Fayence, Glas, Modewaren, Handschuhe), Baumwoll-, Leder-, Möbelind., Wagenbau. Banken und Börsenplatz von Weltbedeutung. Handel: dichtes Eisenbahnnetz, durch B.er Seekanal (Canal de Willebroeck, =brük) mit Unterschelde, durch Kanal von Charleroi (schärlrüa) mit Kohlengebiet verbunden. Marktflecken und Ausflugsort östl. von B.: Tervuren (=fürən, frz. Tervueren, =würən, 5900 Ew., Park mit Kolonialmuseum). Lufthafen Haeren nördl. von B.; 2 Rundfunksender.

Im 7. Jh. zuerst erwähnt (Bruchsella, »Bruchsal«), später ein kleiner Marktflecken, gehörte zum fränk. bzw. dt. Reich, nahm seit dem 12. Jh. als Residenz der Herzöge von Brabant, als Mittelpunkt der Handelsstraße Köln—Brügge und als Sitz einer blühenden Tuchindustrie einen raschen Aufschwung. Unter den burgund. Herzögen und bes. den Habsburgern spielte es als Hptst. der Niederlande eine glänzende wirtschaftl. und künstlerische Rolle. In den Religionskriegen des 16. Jh. hatte B. stark zu leiden, sein Wohlstand aber wurde erst durch die Franzosen (furchtbare Beschießung 1695) bei ihren vielen Einfällen in die habsburg. Niederlande vernichtet. Seit etwa 1750 hob sich B. unter österr. Verwaltung von neuem. 1815 niederl., 25. 8. 1830 Ausbruch der belg. Revolution und im Sept. siegreiche Straßenkämpfe der Aufständischen gegen holländ. Truppen.

Lit.: H. Hymans in: »Berühmte Kunststätten« 1910.

Brüsseler Konferenzen: 1874 (»Brüsseler Deklaration«), lieferte die Grundlage für die † Haager Friedenskonferenzen; 1889—90 (»Brüsseler Antisklaverieakte«) † Sklaverei.

Brussilow (=öf), Alexej, russ. General, * 19. 8. 1853, † 17. 3. 1926 Moskau, schlug die Österreicher 4. 6. 1916 bei Luzk, Mai 1917 Höchstkommandierender,

leitete die große »B.-Offensive«, trat 1920 in sowjetruss. Dienste.

Brüssow (-ō), brandenburg. Stadt in der Uckermark (12 C 2), (1933) 1812 Ew.; Schloß u. Domäne 1935 dem Generalfeldmarschall v. Mackensen als Staatsgeschenk gegeben.

Brust, oberer Teil des Rumpfes, der durch die Rippen zum B.korb (grch. Thorax) versteift wird. Im Innern, Herz und Lungen bergend, die B.höhle, ein durch das Zwerchfell abgegrenzter Teil der allgem. Leibeshöhle. — † auch Brustregion, † Brüste.

Brust, 1) Teil eines metallurg. Ofens († Industrieöfen). — 2) Im Bergbau die beim Vortreiben eines Stollens stehenbleibende Gebirgsfläche; auch die zum Ansatz eines Bohrlochs hergestellte ebene Fläche.

Brust, Alfred, Schriftsteller, * 15. 6. 1891 Insterburg, † 18. 9. 1934 Cranz, schrieb expressionistisch verkrampfte Dramen: »Der singende Fisch« 1921, »Tolkening« 1924; bodenständige Romane: »Jutt und Jula« 1928, »Festliche Ehe« 1930, »Eisbrand« 1932. † Deutsche Kultur (Literatur 12a).

Brustbeeren, Früchte von † Cordia und † Zizyphus.

Brustbein (lat. Sternum), ein die wahren Rippen in der Mittellinie der Bauchseite verbindender und den Schlüsselbeinen Ansatz gewährender flacher Knochen mit Griff (Manubrium), Klinge (Corpus sterni) u. Schwertfortsatz (Processus xiphoidëus). Bei niedern Wirbeltieren, wo außer dem Schlüsselbein auch das Rabenschnabelbein (Coracoidëum) am B. ansitzt, findet sich als vorderer Abschnitt von ihm noch ein Episternum. Die mächtige Flügelmuskulatur der Vögel findet ihren Halt an einer oft beträchtlichen, senkrecht auf der Fläche des B. stehenden Knochenleiste (Crista sterni).

Brustbeklemmung, bei Atemnot bestehendes Angstgefühl.

Brustbeule (Bug-, Schulterbeule), bei Zugpferden häufige Geschwulst vor der Schulter infolge Geschirrdrucks († Druckschäden).

Brüste, die Wölbungen auf der Brust, unter denen die weiblichen, die Milch absondernden Brustdrüsen (lat. Mammae, Einzahl: Mamma; † auch Milchdrüsen) liegen; ihre Mündung, die Brustwarzen (Mammillae), sind von einer dunklern Zone der Haut, dem Warzenhof (Areola mammae), umgeben. Mitunter wird die normale Zweizahl der B. überschritten durch überzählige Bildungen weiterer B. oder Brustwarzen (Hyperthelie, Polythelie, Polymastie, grch.). Die beim männlichen Geschlecht gelegentlich vorkommende vollkommene Entwicklung der sonst nur angedeuteten B. heißt Gynäkomastie.

Während der Schwangerschaft vergrößern sich die B. Im 2. od. im 3. Schwangerschaftsmonat läßt sich Vormilch (Colostrum) abdrücken, während die eigentliche Milch erst am 2. bis 3. Wochenbettstag »einschießt«. Die Milchabsonderung kann außergewöhnlich reichlich (Polygalaktie) oder sehr mangelhaft (Agalaktie) sein; milchtreibende Mittel gibt es nicht († Wochenbett). Die Pflege der Brustdrüsen während der Schwangerschaft besteht in täglichen Waschungen der Brustwarzen mit Wasser und Seife und Einfetten mit milder Salbe (nicht Alkoholwaschungen: Franzbranntwein, Kölnischwasser usw., die die Haut austrocknen und spröde machen!). † auch Beilage »Mensch«.

Erkrankungen. Schrunden, Risse (Rhagaden); Behandlung mit antiseptischen Salben, vorübergehend Stillpause, Milchabdrücken oder -abpumpen, oder Anwendung eines Warzenhütchens. Entzündungen der Brustdrüse (Mastitis) können auftreten als Folge der Milchstauung (Galaktostase), die Brust wird hart, rot, schmerzhaft, einzelne Drüsenlappen sind als derbe, druckempfindliche Knoten zu tasten, Fieberanstieg; Behandlung: Alkohol-, Eisumschläge, Hochbinden und ausgiebige Entleerung der B. Ferner Entzündungen auf infektiöser Grundlage; unter hohem Fieber und heftigen Schmerzen tritt Eiterung auf; Behandlung: frühzeitige Entleerung des Eiters durch Einschnitte. — Nervenschmerzen der B. (Mastodynie) treten bei allgemeiner Nervosität und örtlichen Nervenentzündungen auf; sie können verstärkt sein bei Menstruation und seelischen Erregungen; Behandlung des Grundleidens. Geschwülste der B.: gutartige Drüsen- und Fasergeschwülste (Adenome, Fibrome) und Zysten sind nicht selten, auch schon bei jungen Mädchen; operative Entfernung, die einfach und gefahrlos ist, muß erstrebt werden wegen Gefahr der Entartung in Krebs. Als bösartige häufigste Geschwulst tritt der Brustkrebs (Carcinoma mammae) auf, bes. bei Frauen um die 40er Jahre. Kennzeichen: harte, unverschiebliche Knoten in der Brust, beim Fortschreiten mit der Haut fest verwachsend, geschwürig zerfallend, die ganze Brustdrüse durchwuchernd, mit Lymphdrüsenschwellung in der Achselhöhle. Frühzeitig treten, durch die Lymphbahnen verbreitet, Ansiedlungen (Metastasen), am häufigsten in Röhrenknochen und Wirbeln, auf. Bei rechtzeitiger Erkennung hat eine Radikaloperation (Abnahme der Brust bis weit in das gesunde Gewebe und Ausräumung der Achselhöhle), verbunden mit Röntgennachbestrahlung, gute Erfolge.

Brusternährung, die natürliche Ernährung des † Säuglings.

Brüsterort, Nordwestkap des ostpreuß. Samlandes (13 C 2), 36 m hoch, Leuchtturm, Seebad.

Brustfell (grch. Pleura), eine die Brusthöhle auskleidende seröse Membran; soweit sie deren Rippenteil bedeckt, Rippenfell (P. costalis) genannt, die auch die Lungen als Lungenfell (P. pulmonalis) überzieht und als Brustscheidewand (Mediastinum) oder Mittelfell (P. mediastinalis) die beiden Lungen voneinander trennt. — B.entzündung (Pleuritis) = Rippenfellentzündung.

Brustgang, ein † Lymphgefäß.

Brustharnisch, Teil der † Rüstung.

Brustkern, das vordere Bruststück vom Rind.

Brustkrankheiten, die Krankheiten der Organe im Brustkorb, also der Lunge, des Herzens, des Brustfells und der größeren Gefäße.

Brustkrebs, Erkrankung der † Brüste.

Brustleier, ein Handbohrgerät; † Bohren.

Brustpulver (Kurellas B., Pulvis liquiritiae compositus), Gemisch von Sennesblätter-, Süßholz-, Fenchelpulver, Schwefel, Zucker; mildes Abführmittel.

Brustregion (grch. Thorax), zw. Kopf u. Hinterleib liegender, aus mehreren, bei den Insekten immer aus drei Segmenten (Brustsegmenten) bestehender Teil des Körpers der Gliederfüßler. Bei den höhern Krebsen und den Spinnentieren sind eines, mehrere oder sämtliche Brustsegmente mit dem Kopf zur Kopfbrust (Cephalothorax) verschmolzen.

Brustschmerzen sind häufig Anzeichen von † Rippenfellentzündung.

Brustseuche (Pleuropneumonia contagiosa, grch.-lat.), ansteckende Lungenbrustfellentzündung der Pferde. Der unbekannte Erreger ist leicht übertragbar; die Inkubationszeit ist schwankend, durchschnittlich

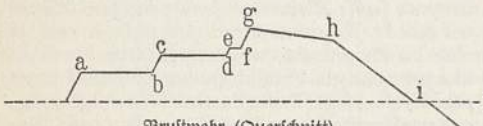
4—10 Tage. Erſcheinungen ſind Fieber, gelbliche Verfärbung der Schleimhäute, Appetitmangel, Huſten, erſchwerte Atmung, Herzſchwäche, Schwellung der Beine. Als Nachkrankheiten entſtehen öfters Gehirn-, Augen- oder Sehnenentzündungen. Frühzeitige Behandlung mit Neoſalvarſan iſt erfolgreich; bei Komplikationen ſymptomatiſche Behandlung mit Arzneimitteln. Bekämpfung durch frühzeitige Abſonderung der kranken Tiere, Beſeitigung der Streu und gründliche Desinfektion.

Bruſtſtimme (Bruſtregiſter), die Lage der menſchlichen ↑ Stimme, bei der die Tonſchwingungen durch die Reſonanz des Bruſtraums verſtärkt werden.

Brüſtung (Bruſtlehne), eine bis in »Bruſthöhe« reichende (meiſt aber nur rd. 1 m hohe) Schutzvorrichtung gegen Herabfallen an Bauten, z. B. bei Gerüſten, bei Terraſſen und Plattformen und beſ. bei Fenſtern; wenn ſtark durchbrochen: Geländer.

Bruſtwaſſerſucht (grch. Hydrothorax), Anſammlung wäſſeriger Flüſſigkeit zw. den Rippenfellblättern, bei Herzfehlern, Nierenerkrankungen uſw., als Teilerſcheinung der allg. ↑ Waſſerſucht; ↑ Rippenfellentzündung.

Bruſtwehr, Erdanſchüttung, die die Mannſchaft decken und den Waffengebrauch erleichtern ſoll, bei Schützengräben die ausgehobene, feindwärts angehäufte Erde. Bei ältern Feſtungen liegt hinter der B. (Abb.) des Hauptwalls f g h i eine Geſchützbank c d, hinter dieſer der Wallgang a b, dicht an der B. eine ſchmale Erdanſchüttung e f, Auftritt (Bankett) für Schützen (zum Aufſtützen der Arme beim Schießen dient die ſog. Armauflage). Die innere Böſchung der B. f g, ſteil gehalten, damit der Verteidiger dicht an die Feuerlinie herankann, wird durch eine Bekleidung gefeſtigt. Die äußere Böſchung h i iſt der Wirkung feindlicher Geſchoſſe wegen flach gehalten. Die Oberfläche der Krone g h iſt nach



Bruſtwehr (Querſchnitt).

außen ſo abgedacht (Kronenfall), daß ihre Verlängerung (Raſante) den äußern Grabenrand trifft, damit bis dahin der Feind beſchoſſen werden kann. — Auch ſeeſeitige Erhöhung des oberen Teiles von großen Seedeichen und von Hafendämmen.

Wald-Bruſtwurz.

Bruſtwurz (Angelica), Doldenblütlergattung, hohe Stauden mit fiederteiligen Blättern und kugeligen Blütendolden. Wald-B. (Waldangelika, A. silvestris; Abb.), mit zuerſt rötlichen, dann weißen Blüten, wächſt in ganz Europa auf Wieſen und in Wäldern.

Bruſtwurzel, Heilpflanze, ↑ Engelwurz.

Brut, die Nachkommenſchaft der Tiere, beſ. die der eierlegenden; auch = Brüten (Bebrüten). — Bei Pflanzen einzelne Zellen oder Teile (B.organe), die ſich leicht ablöſen und dann der Vermehrung dienen: B.zellen bei Pilzen, Soredien bei ↑ Flechten, B.knoſpen, B.zwiebeln (Bulbillus), B.knollen bei vielen Pflanzen. ↑ auch Vermehrung der Pflanzen. — Rohe, ungeſchliffene Edelſteine.

Brutal (lat.), roh; gefühllos. — Brutalität, Rheit; Gefühlloſigkeit.

Brutanſtalten ↑ Geflügelzucht.

Brüten, die durch körperliche Berührung beſ. bei den Vögeln bewirkte, zur Entwicklung nötige Erwärmung der Eier. Das B. geſchieht meiſt in einem Neſt und dauert bei Haushühnern 3 Wochen, bei Kolibris 10, bei Straußen 50 Tage. Die größern Vögel b. gewöhnlich nur einmal im Jahr, die kleinern Singvögel 2—4mal; bei Störungen häufig Nachgelege, meiſt mit geringerer Eizahl. Die Temp. (38—40°) wird geregelt, indem der Vogel von Zeit zu Zeit ſein Neſt verläßt, die Eier wendet und anders anordnet uſw. Zur beſſern Übertragung der Wärme bilden ſich beſ. reich durchblutete Hautſtellen, an denen die Federn ausfallen (Brutflecke). Sie entſtehen auch bei den Männchen, wenn dieſe ſich am B. beteiligen (z. B. viele Singvögel, Tauben, Papageien). Kaiſer- und Königspinguin bauen kein Neſt, ſondern tragen das einzige Ei in einer Falte der Bauchhaut (Brutfalte) mit ſich umher (Abb.). Der Ameiſenigel hat für denſelben Zweck eine Brutaſche. Von den Kriechtieren b. die Rieſenſchlangen, die ſich um die Eier zuſammenrollen, ebenſo die Blindwühlen unter den Lurchen. ↑ auch Brutpflege. — Über die künſtliche Erwärmung der Eier in Brutapparaten (künſtliche Brut) ↑ Geflügelzucht.

Kaiſerpinguin mit Jungem in der Brutfalte.

Brutmaſchine (Brutapparat, -ſchrank), Apparat zum Ausbrüten von Eiern, ↑ Geflügelzucht; ↑ auch Brutſchrank.

Brutparaſitismus, Form des ↑ Schmarotzertums.

Brutpflege, bei Tieren die Sorge für die Erhaltung und die Entwicklung der Nachkommenſchaft, d. h. der Eier und der Jungen. Die B. beſteht in Gewährung von Schutz, günſtigen Lebensbedingungen und Nahrung und kommt in den verſchiedenſten Graden und Formen vor. Vielfach beſteht die B. in einer Vorſorge für die ſelbſtändige Entwicklung, ſo z. B. bei vielen Inſekten durch Auswahl geſchützter Orte bei der Eiablage und durch Herbeiſchaffen von Nahrung für die erſte Zeit. Manche Bienen u. Weſpen tragen Raupen u. Inſekten, die ſie durch Stich ins Bauchmark gelähmt haben, als Nahrung für die ſchlüpfenden Larven zuſammen. Miſtkäfer ſchaffen Dung herbei und bereiten ihn noch in beſonderer Weiſe vor (Pillendreher). Meiſt beſteht die B. in einer länger dauernden Überwachung u. einer unmittelbaren Hilfe. Sie wird bei den höhern Tieren meiſt vom Weibchen,

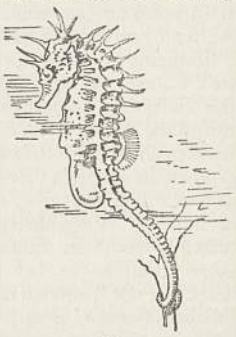


Abb. 1. Männchen des Seepferdchens mit gefüllter Bruttaſche.

bei Fischen (z. B. Stichling, Seepferdchen [Abb. 1]), Lurchen und niedern Tieren häufig vom Männchen ausgeübt. Das Tier bewacht seine Eier (Krokodil) oder begünstigt ihre Entwicklung durch Regelung der Temp. (↑ Brüten), durch Frischhalten des Wassers (bei vielen Fischen) usw. Eine einfache Form der B. ist das Zutragen von Nahrung bei den Vögeln. Viele Tiere tragen ihre Jungen lange Zeit an oder in ihrem Körper mit sich, so viele Affen, Halbaffen, Fledermäuse, Faultiere, Ameisenbären. Vielfach haben sich besondere Einrichtungen am Körper des Muttertiers entwickelt (Bruträume oder -taschen), vor allem, wenn die Embryonen oder Jungtiere durch Körpersäfte des Elterntiers ernährt werden (Beuteltiere). Bei der Wabenkröte entwickeln sich die Eier in wabenförmigen Einstülpungen der Rückenhaut (Abb. 2). Bei den Säugetieren wird das Ei im weiblichen Körper zum Embryo, zu dessen Aufnahme und Ernährung verwickelte Einrichtungen vorhanden sind. Nach der Geburt liefert der mütterliche Körper eine Nährflüssigkeit durch besondere Drüsen (Milchdrüsen). Der höchste Grad von B. ist bei einigen niedern Tieren (Meeresassel Gnathia maxillaris, Schildläuse) verwirklicht, indem das Muttertier durch die heranwachsende Nachkommenschaft geradezu aufgebraucht wird. — Manche Tiere nutzen die B. anderer Arten für sich selbst aus (Brutparasitismus), z. B. viele Insekten (Schmarotzerhummeln, Bienenkäfer, Ölkäfer), auch der Kuckuck, der seine Eier in die Nester anderer Vögel legt.

Abb. 2. Rückenwabe der Wabenkröte: Hauttasche mit dem im Ei enthaltenen Embryo.

Brutschrank (Trockenschrank, Thermostat, grch.), kastenartiger Behälter, dessen Gas- oder Elektrizitätsheizung durch einen Thermoregulator gleichmäßig gehalten wird, dient zur Erhaltung gleichmäßiger Temperaturen bei biologischen Experimenten (Züchtungen von Mikroorganismen usw.), bes. in der Bakteriologie (↑ Beilage »Arzt VI«, 3). ↑ auch Brutmaschine.

Bruttiĕr, Stamm und Landschaft im SW. von ↑ Italia.

Brutto (ital., »unrein, roh«; Abk.: bro., Btto., bto.; Gegensatz: netto), meist in Zusammensetzungen: B.- (Roh-) Gewicht, Gewicht einschl. Verpackung (Tara); B.vermögen (Rohvermögen), Vermögen vor Abzug der Schulden; B.einnahme, B.ertrag (Rohertrag), Einnahme, Ertrag ohne Abzug der Kosten; B.bilanz, Rohbilanz (↑ Bilanz); B.etat (-etă), Haushaltsplan einschl. der Kosten für Erhebung und Verwaltung der Staatseinnahmen. Der kaufmännische Ausdruck B. für netto bedeutet: das gesamte B.gewicht, also einschl. der Verpackung, wird der Preisberechnung zugrunde gelegt.

Bruttoregistertonne, Raummaß für Schiffe, ↑ Registertonne.

Brutus, Beiname verschiedener Junier, ↑ Römisches Reich.

Bruun, Laurids, dän. Schriftsteller, * 25. 6. 1864 Odense, † 6. 11. 1935 Kopenhagen, schrieb phantasievolle, oft erotische Romane: »Aus dem Geschlecht der Byge« 1909, 6 Bde., dt. 1918, »Oanda« 1912, dt. 1919, »Van Zanten«-Bücher 1908 ff., dt. 1910–30.

Brüx (tschech. Most), nordwestböhm. Stadt (25a B 1), (1930) 28211 meist dt. Ew.; Mittelpunkt des böhm. Braunkohlenbergbaus. Volkreiche, meist tschech. Arbeiterdörfer der Umgebung: Kopitz (tschech. Kopisty, Braunkohlen), Ladowitz (tschech. Ledvice, -wizě, Porzellanind.); ferner Bruch (tschech. Lom u Mostu, Brüxer Sprudel), Püllna (Bitterwasserquellen). — B. wurde 1273 von Ottokar II. zur Kgl. Stadt erhoben. Nov. 1918 mußte sich B. nach zweitäg. Feuergefecht den tschech. Truppen ergeben.

Bruyn (breun), Barthel, Maler, * 1493 Wesel, † 1555 Köln, das. tätig, war zunächst abhängig von niederl. Meistern wie Joos van Cleve und andern, später auch von der italianisierenden Richtung der niederl. Malerei: Die Legende des heil. Viktor (Köln, Wallraf-Richartz-Museum), Abendmahlsaltar (Köln, Sankt Severin). Sein Eigenstes gab er in den Bildnissen: Bürgermeister Johann von Rheidt (1525; Berlin, Dt. Museum), Bürgermeister Arnold von Brauweiler (1535; Köln, Wallraf-Richartz-Museum). Lit.: Firmenich-Richartz 1891.

Bruzin, Alkaloid aus Brechnüssen (Strychnos nux vomica), Begleiter des Strychnins, ähnlich wirkend.

Bruzit, Mineral, ↑ Magnesium.

Bryan (brajĕn), William Jennings, nordamer. Politiker, * 19. 3. 1860 Salem (Ill.), † 26. 7. 1925 Dayton (Tenn.), mehrmals erfolglos demokratischer Präsidentschaftskandidat, 1913 bis Juni 1915 Staatssekretär unter Wilson, den er vergeblich zu einer tatsächlichen Neutralität zu bewegen suchte; ↑ Vereinigte Staaten von Amerika (Geschichte).

Bryan-Verträge (brajĕn-), Verträge, benannt nach dem nordamer. Staatssekretär Bryan, die 1913–16 zw. den Ver. St. v. A. und mehreren europ. Staaten (nicht dem Dt. Reich und Österreich) zur Schlichtung von Streitigkeiten abgeschlossen wurden.

Bryant (brajĕnt), William Cullen, nordamer. Dichter und Journalist, * 13. 11. 1794 Cummington, † 12. 6. 1878 New York; mit »Thanatopsis« 1817 und »Poems« 1821, 1832, der erste bedeutende nordamer. Lyriker. ↑ Nordamerikanische Kultur (Lit. 1).

Bryce (braiß), James, Viscount, engl. Diplomat, Staatsrechtler und Historiker, * 10. 5. 1838 Belfast, † 22. 1. 1922 Sidmouth, seit 1880 liberaler Abg., 1886 Unterstaatssekretär des Auswärtigen, 1892–94 Kanzler des Hzt. Lancaster, 1894–95 Präs. des Handelsamts, Gegner des Burenkriegs, 1907–13 Botschafter in den Ver. St. v. A., Weltkriegsgegner, verfaßte als Vors. einer Untersuchungskommission einen dt.schfeindl. Bericht über die (angeblichen) dt. Greuel in Belgien und Frankreich. B. schrieb: »The Holy Roman Empire« 1864, »Amerika als Staat und Gesellschaft« 1888, 3 Bde., dt. gekürzt 1924, 2 Bde., »Modern Democracies« 1931, 2 Bde.

Brygir (altnord.), Einschließer, vgl. Bil.

Bryologie (grch.), Laubmooskunde.

Bryonia, Pflanzengattung, ↑ Zaunrübe.

Bryophyllum (Brutblatt), Gattung der Dickblattgewächse, fleischige Kräuter mit großen Blüten. Zimmerpflanze ist B. calycinum. An den Einbuchtungen der Blätter entstehen neue Pflanzen, wenn die Blätter auf feuchte Erde gelegt werden.

Bryophyten (grch.), die ↑ Moose.

Bryozoen (grch.), die ↑ Moostierchen.

Bryum (Birnmoos), artenreiche, rasenbildende Laubmoosgattung auf feuchten, sandigen u. lehmigen Plätzen. Kapsel gipfelständig, hängend, mit Hals, birnenförmig. Hierher das sehr verbreitete Silbermoos (B. argenteum) auf Mauern und zw. Steinen.

Brzejany (bschĕschăni), poln. Stadt in Galizien (14b E 4), (1931) 10100 Ew. (1/3 Juden); befestigte Kirche, Kloster (Barock); landw. Industrie. — Russ. Hauptstützpunkt in den Schlachten um Lemberg. 27. 8. 1915

wurde hier die russ. Stellung von der dt. Südarmee (Bothmer) durchbrochen. In den Schlachten 30. 9. bis 2. 10. 1916 und 29. 6. bis 3. 7. 1917 wehrte die dt. Südarmee russ. Angriffe ab.

Brzeziny (bschéschíni, Breschny), poln. Stadt östl. von Lodz (14b BC 3), (1931) 10700 Ew. ($^1/_2$ Juden); Weberei, Tuchind., Schneiderei. — Hier wurden Nov. 1914 das dt. 25. Reservekorps (Scheffer-Boyadel) und die 3. Gardedivision (Litzmann) eingeschlossen, durchbrachen aber in der Nacht des 23./24. 11. die Umklammerung und brachten 12000 Gefangene mit.

Bschanzer Typus, Abart der neolithischen Stichbandkeramik (Bschanz, niederschles. Landgem., Kr. Wohlau, 1933: 209 Ew.).

B. S. G. D. G. (Abk. für breveté sans garantie du gouvernement, frz., bräwetę ßangäranti dü guwärn'mąn), Formel der Patenterteilung in Frankreich; entspricht dem D.R.P. (Dt. Reichspatent).

Bu, jap. Längenmaß, $= {}^1/_{10}$ Sun = 3,033 mm.

Bubastis, das heutige Tell Basta, das Pi-beseth der Bibel, Ruinenstätte im Nildelta, Gauhptst., Sitz der Katzengöttin † Bastet; während der 22. Dynastie Residenz der libyschen Pharaonen. [karte, † Spielkarten.

Bube (Valet, frz., wälä), dritte Bildkarte in der As-

Buber, Martin, jüd. Religionsphilosoph u. Schriftsteller, * 8. 2. 1878 Wien, anfangs dem Assimilationsjudentum zuneigend, gelangte er durch den † Zionismus hindurch zum † Chassidismus u. seiner ostjüd. Mystik u. macht aus der jüd. Entwurzelung u. Zerrissenheit eine Tugend, indem er die Juden deswegen zum Volke des synthet. Dranges sowie der messian. Zukunftshoffnung u. ihrer Verwirklichung über die ganze Menschheit hin ausruft; dabei betonen gerade seine jüd. Anhänger die Verwandtschaft seines Messianismus mit der Lehre von Karl Marx. Zusammen mit Franz Rosenzweig schuf er eine freie Übersetzung des A. T.: »Die Schrift, verdeutscht« 1926 ff., in der die deutsche Sprache durch Anpassung an den hebr. Rhythmus und schwülstige Ausdrücke vergewaltigt wird.

Bubonen (grch.), entzündliche, meist eitrig zerfallende Leistendrüsen, vor allem beim weichen Schanker u. bei Lymphogranuloma inguinale († Geschlechtskrankheiten). [(1928) 44083 Ew.; Kaffeehandel.

Bucaramanga, Stadt in Kolumbien (32b C2),

Bucer (Butzer, Buzer), Martin, Reformator, * 11. 11. 1491 Schlettstadt, † 28. 2. 1551 Cambridge als Prof., Dominikaner und Hofprediger Friedrichs III. von der Pfalz, seit 1518 Anhänger Luthers, wirkte seit 1523 in Straßburg, Ulm und Köln für die Einführung der Reformation. Im Abendmahlsstreit vermittelte er zw. Luther u. den Schweizern u. erreichte 1536 in der Wittenberger Konkordie eine Verständigung zw. Luther und den Oberdeutschen. B. ist der Begründer der ev. Konfirmation (seit 1533). Er suchte auch eine »Vergleichung« mit den dt. Katholiken, indem er durch Entgegenkommen in äußeren Fragen die »Gutwilligen des Gegenteils« gewinnen wollte. Von dem Erzbischof Cranmer nach England berufen, unterstützte er dort bis zu seinem Tode die Reformation. Sein Hptw. über die Psalmen erschien unter dem Decknamen Aretius Felinus (1529). Lit.: Aurich 1914; Joh. Ficker 1917.

Buccherokeramik (bukerö-), im ägäischen Gebiet, auf Sizilien u. in Etrurien heimische Gattung geschwärzter Gefäße des 7.—5. Jh. v. Chr. (Name nach der ital. Bez. einer wohlriechenden Erdart [Bucchero]).

Bucleuch (bäklü), Grafen- und Herzogstitel der engl. Familie Le Scott. [käuer.

Buch (Buchmagen), Teil des Magens der † Wieder-

Buch, Zählmaß: früher 24 Bogen Schreib- oder 25 Bogen Druckpapier, jetzt (Neubuch) 100 Bogen; auch 12—25 Blätter Blattgold und -silber.

Buch (ahd. bûoh, mhd. bûoch, »Buche«, aus deren Holz einst die Runenstäbchen gebildet und später die Schreibtafeln geschnitten wurden, in die die Schrift eingeritzt wurde), eine Vereinigung von Blättern (mehrere Blätter ergeben einen Bogen) zu einem geschlossenen Ganzen, das der Wiedergabe geistiger Erzeugnisse dient. Die Vorläufer des B. sind die Tontafeln der Assyrer und der Babylonier († Bibliothek, Geschichte). Der nur einseitig be-

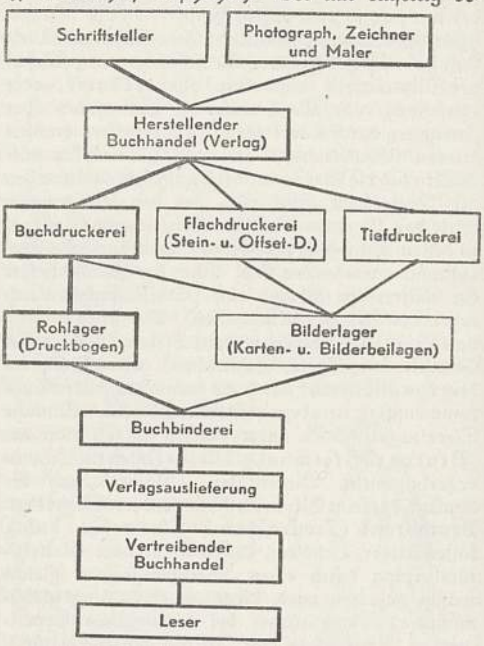
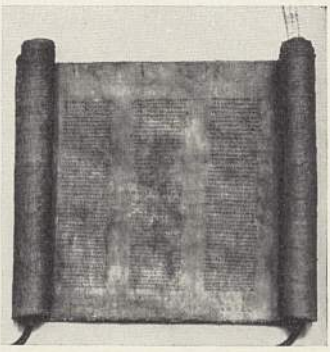


Abb. 1. Weg des Buches vom Autor zum Leser.

schreibbare Papyrus der Ägypter wurde gerollt. Die mit Stäben versehene Rolle hieß Volumen (von lat. volvere, »rollen«). Nachdem das Pergament als Beschreibstoff den Papyrus abgelöst hatte, ging man von der Rollenform zu der noch heute üblichen flachen Form über (4. Jh.), damals Kodex (Codex, lat., urspr. caudex, »Holzklotz, Holzscheit«) nach den Holzdeckeln des Einbands genannt. Vorläufer des Kodex sind die Wachstafeln (tabulae) der alten Römer, bestehend aus Holzrahmen mit vertiefter Innenfläche, die mit Wachs ausgegossen und mit dem »stilus« (= Griffel) beschrieben wurde. (Zwei durch Scharniere verbundene Wachstafeln hießen Diptychon, drei Triptychon, mehrere Polyptychon). Im frühen M. A. waren die Mönche Hüter des B.wesens, die den Schreibstoff, das Pergament, herstellten und selbst kunstvoll beschrieben und bemalten († Handschriften). Etwa im 13. Jh. kamen dann die Gewerbe der »B.feller«, »Permenter« (Pergamentherstelleer), später der Papiermacher, B.binder u. Schreiber auf. Außer den Textschreibern (Skriptoren) gab es Rubrikatoren (vom lat. rubrum, »rot«) zum Schreiben der roten Titelzeilen; den Schmuck der Bücher besorgten die Illuminatoren, die Miniaturmalerei die Miniatoren (vgl. Buchmalerei). Nach dem Bekanntwerden des Papiers in Europa kamen im 2. Viertel des 15. Jh.

1. Babylonische Keilschrifttafel aus Tell el-Amarna

2. Assyrischer Siegelzylinder (links: Ansicht, die Zeichen sind vertieft eingraviert rechts abgerollt, die Zeichen treten erhaben hervor)



3. Arabischer Papyrus. — 4. Altägyptischer Schreiber. — 5. Papyrusrolle mit Index

6. Römer, eine Buchrolle lesend. — 7. Indische Palmbücher: 1. Einzelblatt (Reproduktion), 2. Buch, der obere Holzdeckel ist entfernt. — 8. Chinesische Bücher (Vgl. Chinesische Kultur [Buchwesen]): 1. Künstlerisches Buch, weiß auf schwarz (Faltbuch), 2. und 3. Buchrolle (aufgerollt und verschnürt), 4. zweiseitige chinesische Zeichnung, 5. und 6. Buchblock (geöffnet mit herausgelegten Einzelstücken, geschlossen mit Umschlagtitel), 7. Chinesisches Gebrauchsbuch (Titel und erste Textseite, es wird von links nach rechts geblättert)

1. Mittelalterliche Schreibstube, Mönch beim Abschreiben einer Handschrift (nach einer Gruppe im Deutschen Museum zu München)

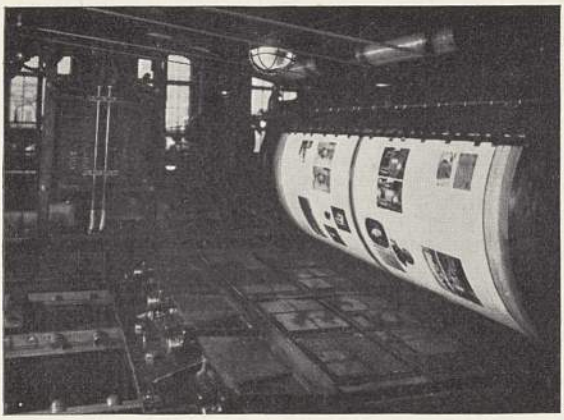
2. Der Erfinder der Buchdruckerkunst: Joh. Gutenberg

3.—5. Handwerkerbilder aus dem Ständebuch von Jost Amman. — 6. Buchdruckerwerkstatt in der zweiten Hälfte des 17. Jh. — 7. Titel der ersten Ausgabe des Volksbuches »Die schöne Magelona«, gedruckt 1536 bei Heinrich Stagner in Augsburg

Setzerei: 1. Handsetzer mit Winkelhaken, Setzschiff, Ahle und Schnur zum Zusammenbinden (»Ausbinden«) der fertigen Seiten auf dem Schiff. — 2. Buchstabensetzmaschine. Die auf dem Tastenfeld von Hand angeschlagenen Buchstaben und Zeichen ergeben auf einem fortlaufenden Papierstreifen Löcher bestimmter Zahl und Anordnung. Nach dem gelochten Papierstreifen werden später auf einer Gießmaschine selbsttätig die einzelnen Buchstaben gegossen und zu Zeilen und Seiten aneinander gereiht. — 3. Zeilengießmaschine. Jede Schriftzeile wird im ganzen gegossen, nachdem die Zeilenform durch Anschlagen von Tasten aus den Buchstabenmagazinen (rechts oben) zusammengestellt wurde

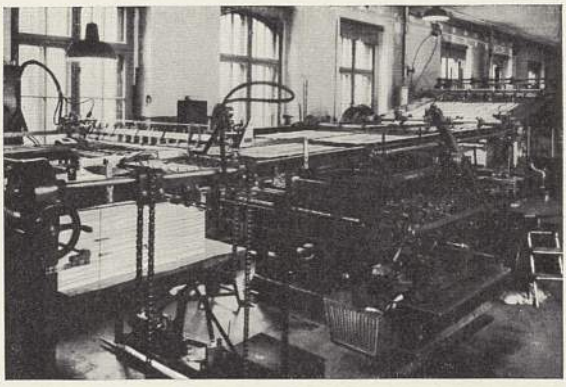
4. Der »Abzieher« in der Setzerei färbt die gesetzte Seite mit der Handwalze ein, um auf der Handpresse einen »Fahnenabzug« herzustellen. — 5. Das Korrektorenzimmer. Der Fahnenabzug wird Zeile für Zeile mit der Urschrift (dem »Manuskript«) verglichen; die Fehler werden durch bestimmte Zeichen angemerkt

Stereotypie: 6. Die »Mater«, eine Abformung des Satzes in Papiermasse, wird mit der Bürste geschlagen (Im Großbetrieb preßt man die Matern in einer Prägepresse). — 7. Im Gießapparat werden als Abgüsse der Matern »Druckplatten« aus einer Bleilegierung gegossen, um nicht unmittelbar von der Schrift drucken zu müssen. — 8. Auf der Fräsmaschine vertieft der Stereotypeur die größeren freien Flächen der Druckplatten zwischen Schrift und Bildern

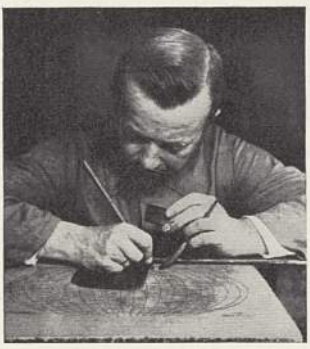


1. Der eigentliche Druckvorgang: Der Druckzylinder der Schnellpresse mit dem Papierbogen rollt auf der von rechts nach links unter ihm durchgleitenden »Druckform« ab, wobei der Bogen bedruckt wird, indem die durch Farbwalzen auf die Druckform aufgetragene Druckfarbe auf den Papierbogen übertragen wird

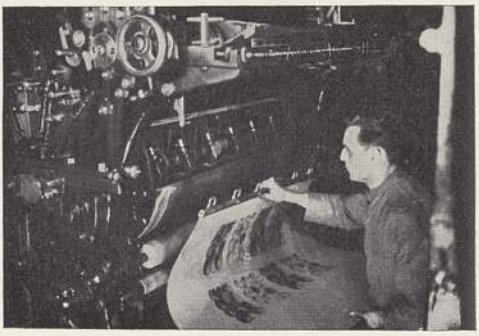
2. Die andere Seite der Schnellpresse: Die bedruckten Bogen wandern oben über das Farbwerk (mit den zahlreichen Walzen zum Einschwärzen der Druckform) hinweg zur selbsttätigen »Stapelablage« (mit Saugluftgreifern)



Bilderdruck: 3. In der »Galvanoplastik« werden die geätzten Druckstöcke (für Abbildungen in gewöhnlichem Buchdruck) auf elektrolytischem Wege vervielfältigt. — 4. Der Lithograph beim Gravieren einer Erdkarte auf den sauber geschliffenen Stein mit Hilfe von Graviernadel, Lupe, »Handblatt« und »Schlepper«. — 5. Übertragen eines Gelatinebildes auf den Kupferzylinder für Tiefdruck. Der Ätzer läßt das Ätzmittel über die Gelatineschicht laufen, die durch ihre verschiedene Dicke das Kupfer darunter mehr oder weniger schützt



6. Das Zeichnen und Gravieren auf Lithographiesteine erfordert neben hohem handwerklichen Können sehr gutes Licht und einen ungestörten, bequemen Arbeitsplatz. Die fertigen Steine dienen als »Druckform«, ähnlich wie oben der Schriftsatz. — 7. Der Offsetdrucker spannt die Zinkplatte um den »Plattenzylinder« der Schnellpresse; von der Zinkplatte überträgt ein Gummizylinder die Bilder auf den vom Druckzylinder getragenen Papierbogen



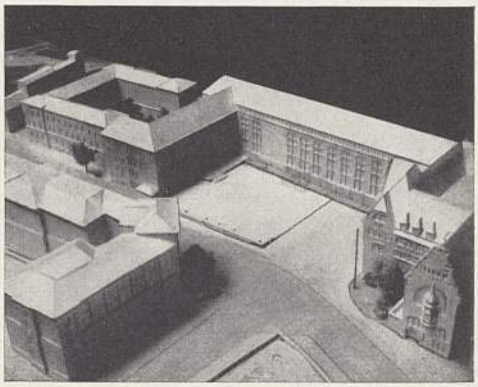
1. Der Bogenzähler bei der Arbeit im »Rohlager«, wo die Stapel fertiggedruckter Bogen auf Abruf zum Einbinden warten. Mit Hilfe von Hubkarren werden die viele Zentner schweren Stapel an- und abgefahren. — 2. Mit dem Falzbein bricht die Falzerin die bedruckten Bogen so, daß die Seiten in richtiger Reihenfolge aufeinanderliegen

3. Die gefalzten Bogen werden zum Buch »zusammengetragen«, indem die Frauen an den Stapeln entlang gehen und von jedem Stapel einen Bogen mitnehmen. — 4. Auf der »Fadenheftmaschine« werden die Bogen je eines Buches auf einen Gazestreifen geheftet. — 5. Mit dem »Dreischneider« beschneidet der Buchbinder den Buchblock an drei Seiten, ohne ihn zu drehen

6. Auf der »Deckenmaschine« fertigt der Buchbinder die Buchdecken aus zwei Pappdeckeln und einem Pappstreifen an, die auf einen gemeinsamen Überzug aus Papier oder Leinen aufgeklebt werden. — 7. Einhängen des Buchblocks in die Buchdecken; im Hintergrund stehen Spindelpressen zum Einpressen der fertigen Bücher (Das Einhängen erfolgt im Großbetrieb meist mit Hilfe von Maschinen; vgl. Sp. 216)

1. Das Deutsche Buchhändlerhaus in Leipzig. — 2. Wilhelm Baur, Vorsteher des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig und der Gruppe Buchhandel in der Reichsschrifttumskammer

3. Reichsleiter Philipp Bouhler, Vorsitzender der parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums. — 4. Durchblick auf die Buchdruckermeisterschule München. — 5. Die Meisterschule für das Graphische Gewerbe in Leipzig. — 6. Das Modell des Buchforums in Leipzig (gesehen von der Platostraße), ein Mittelpunkt des gesamten deutschen Buchhandels



1. Luftaufnahme des Bibliographischen Instituts AG., Leipzig (Verlagshaus mit graphischen Großbetrieben). — 2. Musterschaufenster für den Sortimentsbuchhandel zur Woche des deutschen Buches

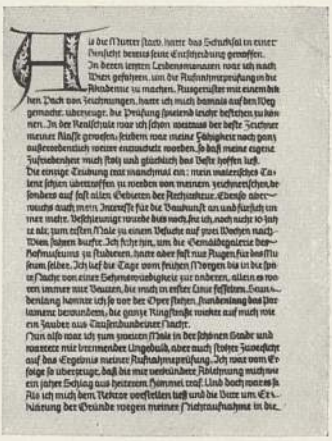
3./4. Das moderne Großsortiment bietet für groß und klein die Möglichkeit, sich in Ruhe und Sammlung mit dem Buche anzufreunden, um beim Kauf das Richtige zu treffen. — 5. Der Bahnhofsbuchhandel versorgt den Durchreisenden mit Zeitungen, Zeitschriften, Reiseführern, aber auch mit schöngeistigem Schrifttum und gewinnt dem Buch manchen Freund. — 6. Seltene und preiswerte Funde alter und neuer Literatur, wissenschaftlicher und unterhaltender Art, kann man an Bücherkarren machen

1. Fränkischer Lederschnittband um 1466. Bezeichnend sind die reich verzierten Metallbeschläge. Trotz feinster Linienführung der Ornamente wirkt das Buch durch den mit Leder bezogenen Holzdeckel und die schweren Beschläge wuchtig

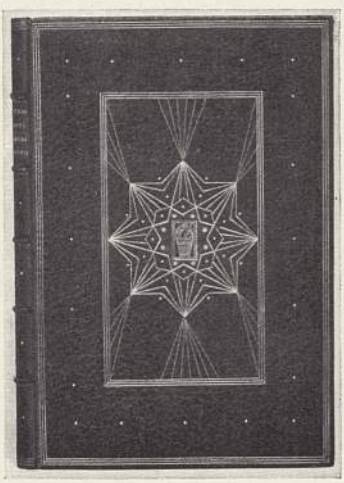
2. Im Gegensatz dazu wirkt der von dem kursächsischen Hofbuchbinder Jakob Krause entworfene und hergestellte Einband in seiner Gestaltung fast zierlich. An Stelle des derben Schweinsleders ist das feinere Kalbleder getreten, das sorgfältig mit der Hand vergoldet wird. Die Linienführung ist, dem Geschmack der Renaissance entsprechend, sehr bewegt und scheint beinahe den Rahmen des Buchdeckels zu sprengen (16. Jh.)

3. Der Leiter des Amts für Beamte Neef, der Führer, Staatssekretär Lammers

4. »Mein Kampf«, handgeschrieben auf Pergament, von deutschen Handwerkern gebunden, wurde als Ehrengabe der Beamten dem Führer zum Geburtstag 1936 überreicht



5.—7. Proben neuer Einbandkunst. Mitte: Rückenentwurf von Franz Weiße-Hamburg. — Links: Ledereinband von Paul Kersten-Berlin, die Fläche des Vorderspiegels ist durch ein Linienornament mit Handvergoldung aufgeteilt, das zur Mitte strebt und auf ein im tiefblauen Untergrund eingelegtes farbiges Ledermosaik weist. — Rechts: Einband von Ignaz Wiemeler-Leipzig, bei dem die Lösung des Flächenproblems lediglich in der Eigenart des Materials ruht, nur die echten Bünde geben dem schmalen, langen Rücken eine betonte Gliederung



zunächst die ↑ Blockbücher (mit kurzen Begleitschriften versehene Folgen von Bilddrucken) auf. Nach der Erfindung des Buchdrucks mittels gegossener Metalltypen erhielt das B. das endgültige Gepräge.

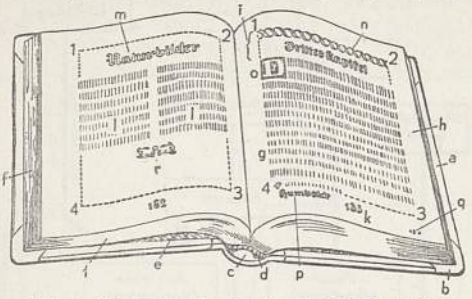


Abb. 2. Benennung der Buch- und Schriftsatzteile. a Buchdeckel, b Buchecke, c Buchrücken, a und c Buchleinband, d Kapitalband, e Vorsatzpapier, f Schnitt, g Bundsteg mit Falz, h Papierrand, i Vorschlag, k Seitenzahl, l Spalte, m Kolumnentitel, n Kopfleiste, o Initiale, p abgekürzter Buchtitel (Norm), q Bogenziffer (mit Sternchen), r Vignette, 1, 2, 3, 4 Satzspiegel (Kolumne; links zweispaltig).

Die Grundlage jedes B. ist ein geistiges Erzeugnis. Der Urheber (Verfasser, Schriftsteller, Autor) liefert das Manuskript (↑ Urheberrecht). Auf Grund des Manuskripts erfolgt meist durch ↑ Buchdruck die Vervielfältigung (vgl. Abb. 1). Das Werk wird bogenweise auf der Druckmaschine gedruckt, die ausgedruckten Bogen werden in der ↑ Buchbinderei gefalzt und gebunden (↑ auch Buchkunst). Das B. beginnt mit dem Titel. Der Titel (das Titelblatt) soll über den Inhalt, über den oder die Verfasser, den Verleger u. das Erscheinungsjahr unterrichten. Der Haupttitel ist der ausführlichste Titel; der Vortitel ist ein gekürzter, vor dem eigentlichen Titelblatt stehender Titel, auch Schmutztitel oder Schutztitel genannt. Größere Werke haben zw. den einzelnen Teilen oft Zwischentitel, daneben unterscheiden wir noch Umschlagtitel, Rückentitel (auf dem B.rücken), Nebentitel (meist bei mehrsprachigen Werken), Gesamttitel (bei mehrbändigen Werken, bei Reihen). Als B. werden die Druck-Erzeugnisse bezeichnet, deren Umfang mehrere Bogen umfaßt oder deren Inhalt für längere Dauer bestimmt ist. Kleinere Schriften bezeichnet man als ↑ Broschüren (↑ aber auch B.-binderei), ist der Inhalt nur für den Tag bestimmt, als Flugschriften. Handelt es sich um Schriften, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind, spricht man von Privatdrucken (zuweilen gekennzeichnet durch den Vermerk »Als Manuskript gedruckt«). Daneben unterscheidet man noch amtliche Schriften, Vereinsschriften, Universitätsschriften. Übersichten über die vorhandenen Bücher und Ztschr. (auch über spezielle Fachliteratur) bieten die zahlreichen Schrifttumsverzeichnisse, die als ↑ Bibliographien bezeichnet werden. ↑ auch Buchhandel und ↑ Bibliothek. — Lit.: Schottenloher, »Das alte B.« 1921.

Das Buch als Kulturgut.

Das B. ist der Niederschlag geistiger Arbeit und schöpferischer Kraft. Das Werk des einzelnen wird durch das B. der Gemeinschaft erschlossen und wird mit der Niederlegung im B. in die Reihe mitschöpferischer Kräfte gleichen Fühlens und Denkens gestellt. Es trägt Dichten, Wissen und Denken von Generation zu Generation und wird so geschichtlicher und kultureller Spiegel von Völkern. Das B. als Vermittler von Wissen, das von früheren Generationen durch Erfahrung und Denken erworben worden ist, erspart den kommenden Generationen, den Weg zu diesem Wissen nochmals zu gehen, als Ordner und Behältnis dieses Wissens entlastet es die geistigen Kräfte des Menschen und gibt sie für höhere und größere Aufgaben frei. Die nationalpolitische Bedeutung des B. liegt in der ungeheuren Kraft, mit der es für die Verbreitung von Ideen wirkt. Hierin liegt die große Verantwortung für Schöpfer und Betreuer des B., deren sie sich bewußt sein müssen. Die Gemeinschaft eines Volkes kann durch Verantwortungslosigkeit in der buchmäßigen Verbreitung zersetzender Ideen — wie es sich in den Nachkriegsjahren im Dt. Reich zeigte — stark erschüttert werden. Mit dem inneren Wert sinkt auch die Achtung vor dem B. Diese Achtung vor dem B. kann nicht durch polizeiliche Zensurmaßnahmen, sondern nur durch fördernde Hilfe, wie sie der Nationalsozialismus dem guten Schrifttum angedeihen läßt, wieder gehoben werden. Und erst mit dem wiedergewonnenen Ansehen kann das B. zur geistigen Waffe eines Volkes gegenüber äußeren Angriffen werden.

Buch, Ortsteil des nördl. Berlins (12 B 3); Lungenheilstätte und andere Wohlfahrtsanstalten; Fundort eines bronzezeitlichen Dorfes.

Buch, 1) Leopold, Freiherr v., *26. 4. 1774 Stolpe, † 4. 3. 1853 Berlin; von ihm stammt die Erhebungstheorie: vulkanistische Erklärung der Gebirgsbildung. — 2) Walter, Politiker (nat.-soz.), * 24. 10. 1883 Bruchsal, Offizier (Major), seit 1922 Nat.-soz., Münchener SA.-Führer, seit 1928 M. d. R., Reichsleiter der NSDAP., Vors. des obersten ↑ Parteigerichts und Obergruppenführer der SS., baute die straffe Gerichtsbarkeit der NSDAP. auf.

Buchanan (bjūkänën), 1) Sir George, engl. Diplomat, * 25. 11. 1854 Kopenhagen, † 20. 12. 1924 London, arbeitete seit 1910 als Botschafter in Rußland mit an der Einkreisung Deutschlands, verhinderte im Weltkrieg einen Sonderfrieden Rußlands mit den Mittelmächten, bestimmte Kerenski zur Fortsetzung des Krieges, mußte Dez. 1917 Rußland verlassen; 1919—21 Botschafter in Rom; »My Mission to Russia« 1923. — 2) James, Präs. (1857—61) der Ver. St. v. A., * 23. 4. 1791 Stony Batter (Pa.), † 1. 6. 1868 Lancaster (Pa.), Demokrat, 1832/33 Gesandter in Rußland, 1845—49 Staatssekretär, 1853—56 Gesandter in England; ↑ Vereinigte Staaten von Amerika (Gesch.). — 3) Robert, engl. Dramatiker u. Schriftsteller, * 18. 8. 1841 Caverswall, † 10. 6. 1901 London, stellt in seinem besten Roman »The Wandering Jew« 1893 das Christentum als eine Entartung dar; schrieb auch myst. Gedichte.

Buchara (Bochara, Bokhara, das alte Transoxanien), Landschaft im sowjetruss. Usbekistan, östl. vom Amu-Darja, bis zum Pamir, Teil der mittelalterl. Bucharei (zw. Kaspischem Meer und Tibet), einst vielumkämpftes Durchgangsland (antike Seidenstraße). Handel mit Rohseide, Baumwolle, Dörrobst, Häuten. — Hptst. B. (Staraja Bucharа) (27 g AB 3), (1933) 45 500 Ew., inmitten einer Oase, mit zahlreichen Moscheen (Kalyan-Moschee, 15. Jh.), buntes orientalisches Stadtbild; Handel. — Bewohner die aus verschiedenen türkischen Stämmen zusammengesetzten Bucharen (Bocharen). — Unter den Samaniden (873—1104) geistiger und religiöser Mittelpunkt des östl. (sunnitischen) Islams; 1220 von Dschengis-Chan zerstört, unter den Usbeken Residenz des Chats B., das 1868 russ. Vasallenstaat wurde.

Buchgrin, Nikolai, bolschewist. Nationalökonom und Politiker, * 9. 10. (27. 9.) 1888 Moskau, einer der geistigen Führer des Bolschewismus; März 1937 aus der Partei ausgeschlossen.

Buchau, 1) (B. am Federsee) württ. Stadt (5 E2), (1933) 2332 Ew.; Textilindustrie. — 2) (Bychov, -öf) Westböhm. Stadt (25a B1), (1930) 2100 meist dt. Ew.; Mineralquelle, Viehmärkte. Im S. Ruine Hartenstein.

Buchbeutel, im 15. und 16. Jh. übliche Verlängerung des Bucheinbandes, die am untern Schnitt nicht eingeschlagen wird, sondern herunterhängt und beim Tragen mit einem Knopf verschlossen wird. — Bocksbeutelei (vom niederdt. »Booksbüdel« = B.), Festhalten an veralteten Gebräuchen (die Hamburger Frauen trugen ihr Gesangbuch, die Ratsherren ihr veraltetes, aber streng beachtetes Statutenbuch im B.).

Buchbinder, handwerklicher Beruf, der durch Einführung der Maschinen, der Arbeitsteilung und der sog. Regiebetriebe in seiner Eigenständigkeit stark bedroht ist. Nur der Kunst-B. (schöpferische Gestaltung des Schmuckes, der Prägungen usw.; Fachausbildung nach der Lehre auf Kunstakademien möglich), der für öffentl. Bibliotheken arbeitende B. und der neben dem Handwerksbetrieb ein Ladengeschäft für Schreibwaren u. dgl. betreibende B. sind heute noch einigermaßen lebensfähig; die meisten B. arbeiten in Großbetrieben (oft in Zusammenhang mit Buchdruckereien und Verlagen) und sind dadurch von der konjunkturbedingten Arbeitsmarktlage abhängig (Weihnachts-, Ostergeschäft; Akkordlohn). Die Lehrausbildung wird jedoch möglichst allseitig im alten handwerkl. Stile durchgeführt und stellt hohe Anforderungen auch an geistige und künstlerische Fähigkeiten. — 1925 entfielen auf die Großbetriebe $^2/_3$, auf die Allein- und Kleinbetriebe (meist 1—3 Personen) $^1/_3$ der Beschäftigten (einschl. der weiblichen angelernten Kräfte). 1925—33 ging die Zahl der Buchbindereibetriebe um 18,5 vH, die Zahl der Arbeitskräfte um 45 vH zurück. — Vgl. Buchbinderei.

Buchbinderei, Gesamtheit der Arbeiten zum Herstellen von Gebrauchsgegenständen aus bedrucktem u. unbedrucktem Papier, im engern Sinne zum Einbinden (Einband) von Büchern; auch Bez. für die Werkstatt. Der Arbeitsweise nach unterscheidet man die heute vorherrschende Maschinen-B. mit Massenanfertigung von »Verleger-(Partie-) einbänden« auf B.maschinen in der Industrie (Groß-B.) von der mehr kunstgewerbl. Hand-B. mit Einzelfertigung von »Handeinbänden« im Handwerk. Benennung der Teile des Einbandes † Buch, Abb. 2.

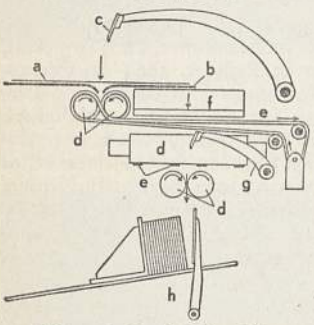


Abb. 1 Dreibruch-Falzmaschine. a Bogen, b Tisch mit Anlegemarken, c erstes Falzmesser, d Einzugswalzen, e Förderbänder, f zweites Falzmesser, g drittes Falzmesser, h Stapelkasten.

Maschinenbuchbinderei (Abb. 2). Der Buchbinder schneidet die doppelten oder vierfachen »Druckbogen« (vgl. Buchdruck), genau übereinandergelegt, in der Papierschneidemaschine in Bogen (Falzbogen), die entweder von Hand mit dem Falzbein oder auf der Falzmaschine gebrochen (gefalzt) werden (Abb. 1;

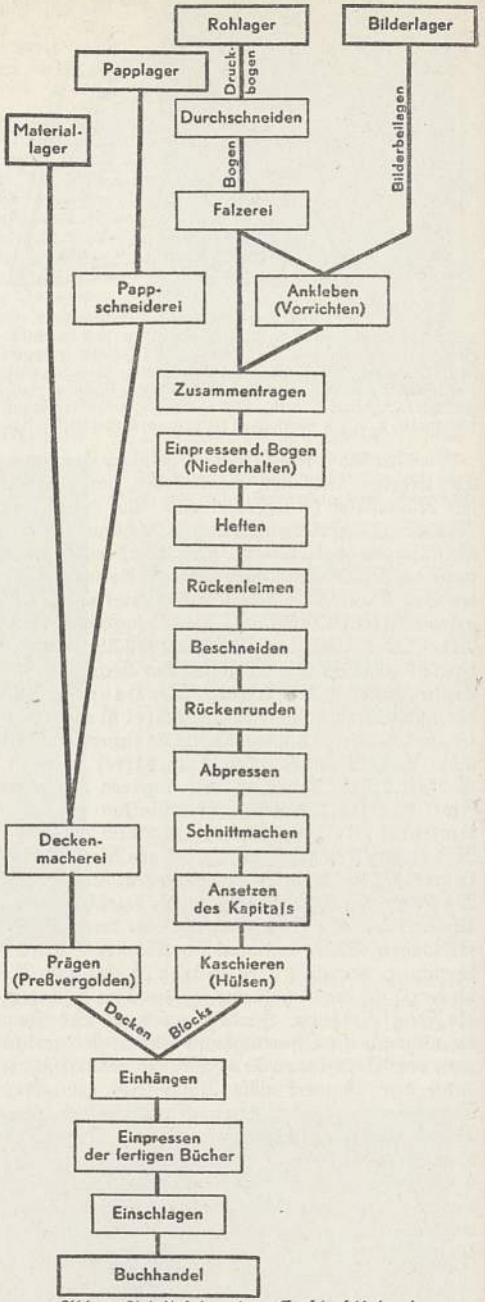


Abb. 2 Arbeitsfolge einer Großbuchbinderei.

Bogenfalzmaschinen für 1—4 Brüche, mehr als 4000 Bogen stündlich; Lagenfalzmaschinen für 1 Bruch). Einzelne Bildtafeln, Karten u. dgl. werden zwischen die gefalzten Bogen am Bundsteg angeklebt (auch durch Fälzelmaschinen). Die Bogen werden zusammengetragen (meist von Hand; auch von Zusammentragmaschinen) und nach den Bogenziffern

Buchbinderei

auf ihre Reihenfolge geprüft (kollationiert). Auf Einpressen, von Hand in einer Stockpresse oder maschinell in der Niederhaltpresse, folgt Heften auf Faden- oder Drahtheftmaschinen mit Heftfaden bzw. -draht auf Band oder Gaze (Abb. 3 und 4). Vor den ersten und hinter den letzten Bogen wird je ein (einfacher oder doppelter) »Vorsatz« (unbedrucktes Papier) angeklebt, der später zum Ankleben der Buchdecke und

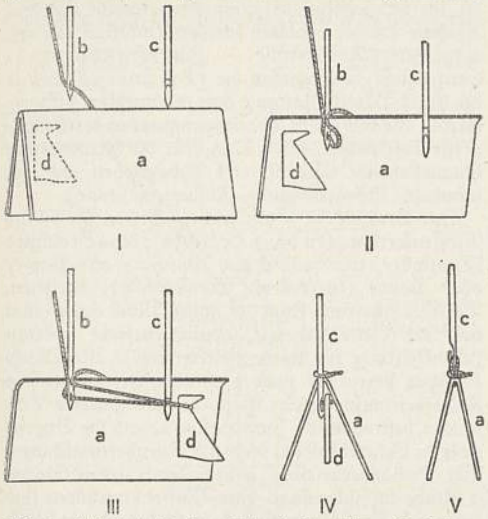


Abb. 3. Arbeitsweise einer Fadenheftmaschine für Kettenstiche. a gefalzter Bogen, b Nadel zum Einstechen, c Hakennadel, d Schlingenzieher.
I. Fertig zum Heften, II. b durchsticht den Bogen im Falz u. legt eine Schlinge, III. d erweitert die Schlinge, IV. c erfaßt sie und zieht sie (V.), unter gleichzeitiger Drehung, durch die vorhergehende Schlinge hindurch.

als Schutz der äußern Bogen dient. Es folgen die Arbeitsgänge: Rückenleimung; Beschneiden vorn, unten und oben zum »Buchblock« auf Buchbeschneidemaschinen, meist auf Dreischneidern (Dreimessermaschinen), oder auf Ein-, auf Zwei- oder auf Viermessermaschinen (Vierschneidern), auch ganz selbsttätig auf Automaten; Rückenrunden in Rückenrundmaschinen; Abpressen (Anwalzen des Falzes für

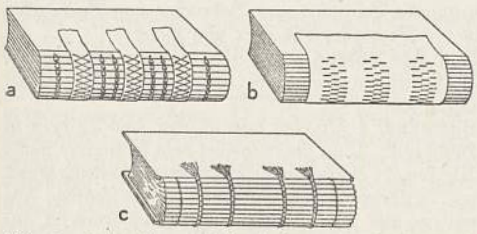


Abb. 4. Heftmuster. a Fadenheftung, b Drahtheftung, c »Echte Bünde«.

den Buchdeckel; Abb. 5) in der Abpreßmaschine; Schnittmachen und Ankleben des Kapitals (s. unten bei Hand-B.); Überkleben (Kaschieren, »Hülsen«) des Rückens mit doppelt gebrochenem festem Papier (Hülse). — Die Buchdecke wird mit der Buchdeckenmaschine (etwa 4000 Decken stündl.) angefertigt; diese klebt die mit der Pappschere oder mit der Pappenkreisschere zugeschnittenen und häufig auf Abschräg- sowie auf Eckenrundstoßmaschinen bearbeiteten Buchdeckel auf den Bezugsstoff, z. B. Leinwand, auf. Lederbezüge sind vorher auf der Lederschärfmaschine an den Kanten dünner zu machen. Schrift und Schmuck druckt der Preßvergolder in der Prägepresse in Golddruck, Metalldruck (vgl. Blattmetalle), Foliendruck (mit Farbfolien), Blindpressung (↑ Blinddruck) oder Farbaufdruck. — Das Einhängen des Buchblocks in die Buchdecke erfolgt in der Bucheinhängemaschine (Abb. 6) oder auch von Hand durch Ankleben der Rückenhülse sowie des Vorder- und des Hintervorsatzes. Die fertigen Bücher werden in der Stockpresse eingepreßt, damit die Buchdeckel nach dem Trocknen gerade bleiben. — Verlegerbände erhalten meist einen Schutzumschlag und häufig ein Streifband (Buchbinde, Bauchbinde) mit besondern Hinweisen für die Käufer. Vor dem Einbinden der Auflage wird ein Probeband für den Verleger angefertigt. ↑ auch Beilage zu Buch V.

Die **Handbuchbinderei**, bes. als Kunsthandwerk gepflegt, verzichtet fast ganz auf Maschinenarbeit. — Das Heften auf der Heftlade (vgl. Abb. 7) wird auf Bandstreifen (Heftbändern) aus Leinwand oder Leder oder auf Heftbindfaden (Kordel, Spagat; als erhabene »echte Bünde«, Abb. 4) ausgeführt; an die etwa 3 cm überstehenden und mit dem Aufschabeblech aufgefaserten Bünde aus Kordel werden später die Buchdeckel geklebt (»angesetzt«). Das Runden des Rückens und das Abpressen (mittels Hammers) gibt den »tiefen Falz«, der für die starken Deckel der Lederbände nötig ist (Abb. 5); ein dünner Leimanstrich festigt die Rückenform. — Der Schnitt (bes. oben, als Schutz gegen Staub und als Schmuck) ist meist einfarbig, Marmorschnitt z. B. (bei Kontobüchern) mehrfarbig. Goldschnitt ist am schwierigsten auszuführen: In der Presse wird der Buchschnitt geschabt

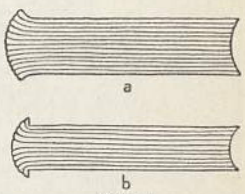


Abb. 5
Abpressen. a Leinenband, b Lederband (»tiefer Falz«).

Abb. 6 Einhängemaschine. Der Drehzylinder a dreht sich jeweils um 120°, so daß die 3 Einhängeflügel nacheinander die 3 Stellungen b (Aufhängen des Buchblocks), c (Anschmieren, Umhängen und Andrücken der Buchdecke) und d (Prüfen und Abnehmen des Buches) durchlaufen. Bei c senkt sich der Flügel mit dem Buchblock zwischen den beiden Leimkästen k (mit den Anschmierwalzen) hindurch, eine Decke wird aus dem Vorratsstapel e über den Block vorgeschoben und beim Wiederhochgehen des Flügels umgehangen und durch Preßluft angedrückt.

und poliert, ein Kleisteranstrich glänzend gerieben, Bolus fein aufgetragen; auf Eiweiß als Bindemittel wird Blattgold mittels Auftragrähmchens aufgelegt und mit einem Glättzahn aus Achat

geglättet. Der Schnitt kann auch ziseliert und bemalt werden. — Das Kapital (Kapitalband, auch Kaptal), ein Seiden- oder Baumwollband, wird auf den Buchrücken oben und unten angeklebt; es dient zur Zierde; ein von Hand mit Nadel und Seidenfaden »umstochenes Kapital« ist für Ganzlederbände notwendig. Der Buchrücken wird aus einer festen, dünnen Pappe (Rückenschrenz) hergerichtet, die mit dem Lederrücken aufgeklebt wird (außer bei echten Bünden); ausgearbeitet werden Bünde, Einschlag am Kapital, Falz; der Vorsatz aus Papier, Seide, Pergament, Leder o. a. wird eingeklebt.

Die **Einbände** unterscheidet man nach dem Überzug von Rücken und Deckel als Pappband (mit Papier bezogen), Leinenband (mit Leinwand bezogen), Lederband (Franzband hieß urspr. nur der feinere Kalblederband in frz. Einbindeweise) und Pergamentband; Halbleinen und Halbleder (Halbfranz) bedeutet: Rücken und häufig auch Buchecken mit Leinwand bzw. Leder bezogen. Als Bezugsstoffe dienen in der B. Papiere, z. B. Kleisterpapier, Tunkpapier, Marmorpapier, Spritzpapier; verschiedene Leinwandsorten (Buchbinderleinen), z. B. Artlinen, Ballonleinen, Kaliko; und verschiedene Ledersorten (Buchbinderleder), z. B. sumachgare Ziegenleder (Saffianleder u. Marokkoleder [Maroquin]; narbig: gros-grain [frz., grō grän]; mit niedergepreßten Narben: écrasé), loh- und chromgare Kalb- und Schweinsleder, Schafleder (Bockleder). Buchbinderleinen ist glattes oder geprägtes (gaufriertes [↑ Appreturmaschinen], genarbtes) oder bedrucktes Baumwoll- oder Leinengewebe; als leinwandbindiges (↑ Bindungen) Buchbinderleinen gewöhnlich schütter gewebt und steif appretiert, z. B. Buchbinderkaliko (↑ Baumwollstoffe); als geköpertes und atlasartiges Buchbinderleinen dichter gewebt und nicht appretiert.

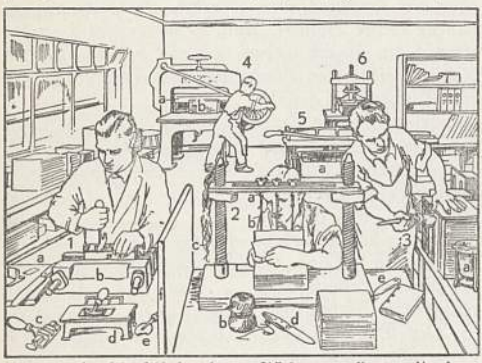


Abb. 7. Handbuchbinderei: 1. Rückenvergolden mit einer Filete. a Goldkissen mit Blattgold, Goldaufträger (aus Leder) und Goldmesser, b Klotzpresse, c Schrifttasten (zum Einspannen der Lettern), d Anwärmofen mit Filete, e Rolle, f Schutzwand gegen Zugluft. 2. Heften auf der Heftlade. a Hefthaken (verstellbar), b Heftschnur, c Zopf (Heftzwirn), d Buchbindermesser, e Falzbein. 3. Rückenleimen. a Leimkessel, 4. Buchbeschneiden auf der Radschneidemaschine. a Schneidemesser, b Buchblock. 5. Pappschere (eine Hebelschere). a Spänekasten. 6. Einpressen in der Tischpresse.

Vergolden ist eine Ziertechnik der B. Bei Handvergoldung (vgl. Abb. 7) wird die Zeichnung warm vorgedruckt und von Hand mit Eiweiß als Bindemittel für das Gold grundiert. Das auf dem Goldkissen mit dem Goldmesser zugeschnittene Blattgold druckt der Buchbinder heiß auf. Werkzeuge zum Vordrucken und zum »Drucken in Gold« sind Stempel, Rollen und der Bogensatz (rd. 30 verschieden stark gekrümmte Linien). Für die Rückenvergoldung (Rückenverzierung) werden bes. Fileten benutzt (Stempel mit gewölbter Druckfläche für Linien oder für schmale Muster, die auch selbst Fileten genannt werden). Zur Handvergoldung dienten auch »Azureestempel« (Blattmuster mit waagerechten Schraffen). Goldschrift wird mit Hilfe von Messinglettern aufgedrückt, die im »Schriftkasten« zusammengespannt werden. Manche Bücher erhalten für den Buchtitel ein bes. aufgelegtes Rückenschild. — Zur »Handvergoldung« steht in Gegensatz die »Preßvergoldung« der Groß-B. mit Blattgold oder mit unedlem ↑ Blattmetall, das in einem Arbeitsgang mit in der Prägepresse aufgedruckt wird. Das über die Grundierung hinausstehende Metall wird ausgerieben und gesammelt (Abkehrmaschine, Absaugemaschine).

Das **Broschieren** ist ein leichtes Heften für billige Massenfertigung (2 od. 3 Heftstiche); die »Broschur« (Broschüre) wird mit einem Umschlag aus Papier oder Pappe (kartoniert, Steifbroschur) versehen. Bei Drahtheftung kann der ganze Block auf einmal von der Seite geheftet (»durchgeheftet« (werden (Blockheftung für starke Zeitschriften). Als Blockbroschur bezeichnet man auch eine Heftung in der Fadenheftmaschine auf Gaze, die für spätere Einbinden bestimmt ist. Zum Heften »durch die Bogen« (wie in Schreibheften) dienen Knotenheftmaschinen. Bei Holländerheftung gehen durch jeden Bogen 2 Stiche in Zickzackart. Für Massenbroschüren sind vereinzelt Broschiermaschinen im Gebrauch, die selbsttätig die Bogen zusammentragen und die Broschüre fertigstellen.

Geschichte der B. ↑ Buchkunst.

Lit.: Nitz, »Die Materialien für Buch und Bucheinband und ihre sachgemäße Verarbeitung« 1929, »Die Organisation einer neuzeitl. Verlags-B.« 1929 u. »Die maschinellen Produktionsmittel der neuzeitl. Verlags- und Lohn-B.« 1931; Kersten, »Der exakte Bucheinband« 1929[5] u. »Lb. der Handvergoldung« 1930; Brade-Kersten, »Illustr. Buchbinderbuch« 1930[9]; Loubier, »Der Bucheinband von seinen Anfängen bis zum Ende des 18. Jh.« 1926[2]. — Ztschr.: »Archiv für B.« seit 1901, »Das deutsche Buchbinderhandwerk« seit 1937.

Buchbinderschriften, in Rotguß oder in Messing gravierte Schriften zum Bedrucken von Buchdecken in der Vergoldepresse oder von Hand.

Buch des Lebens, bibl. Bild von dem himmlischen Buch mit den Namen der Erwählten. Ps. 69, 29; Off. Joh. 3, 5.

Buchdruck, ↑ Drucken von Schrift und Bildern in Hochdruck. Man unterscheidet dem Erzeugnis nach: Werkdruck (Bücher und Zeitschriften), Zeitungsdruck und Akzidenzdruck (Drucksachen für Geschäfts-, Familien- und Amtszwecke). Der Buchdruckerei angegliedert werden Werkstätten zum Herstellen der Druckform, und zwar stets die Setzerei für ↑ Schriftsatz aus einzelnen Lettern, häufig auch Ätzerei, Galvanoplastik und Stereotypie für Druckplatten mit Bildern und Schrift (↑ Druckstock); vgl. Abb. 1. B. im weitern Sinn (auch Buchdruckerkunst, Typographie) umfaßt Setzerei und Druckerei. Die Hauptarbeiten des eigentlichen Buchdruckers sind: 1) das Fertigmachen der Druckform (und der Druckpresse), 2) das Drucken selbst (Fortdrucken) der ganzen Auflage. ↑ auch Beilage zu Buch III u. IV.

1) **Fertigmachen der Druckform.** Schriftsatz und Platten werden auf einer eisernen Schließplatte in

einem eisernen Schließrahmen zur Form (Abb. 2) zusammengestellt (»ausgeschossen«). Die Schriftseiten (Kolumnen) für die Vorder- und die Rückseite sind so auszuschießen, daß die Seitenfolge nach dem Falzen († Buchbinderei) stimmt. Dabei werden die Zwischenräume für Bundsteg, Kopfsteg, Seitensteg und Fußsteg nach einem Formatbogen bestimmt und mit eisernen Formatstegen (dem »Format«) ausgefüllt. Mit Schließzeugen wird nach Abnahme

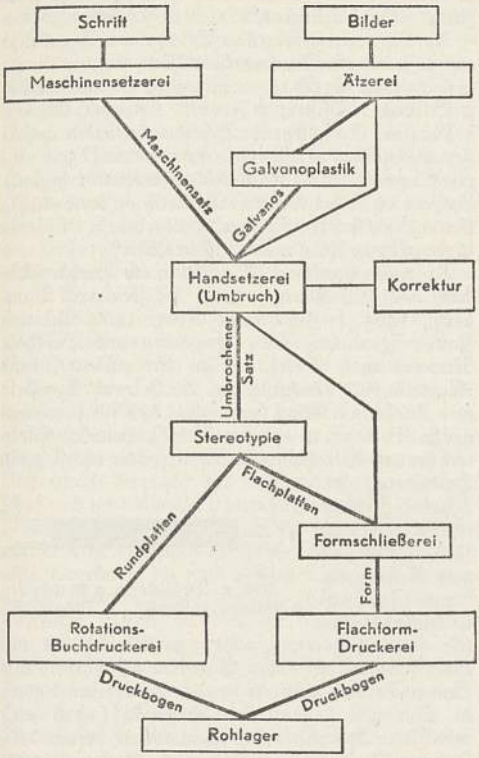


Abb. 1. Arbeitsfolge in einer Buchdruckerei mit angeschlossenen Nebenbetrieben.

der die Schriftseiten zusammenhaltenden Schnuren die Schrift festgespannt, die Form »zugeschlossen«, so daß die Form b (Abb. 3) mittels Formenbretts (Schußbrett) auf das Maschinenfundament a »eingehoben« werden kann. Der Drucker legt dort mit Spannschrauben (Knaggen) den Schließrahmen fest, bringt nach Lockern der Schließzeuge mit Hilfe von »Klopfholz« (mit Lederbezug) und Hammer hochstehende Buchstaben zum Aufsitzen, fertigt aus Karton- u. Papierbogen den »Aufzug« (Bekleidung des Druckzylinders c) an und richtet Farbwerk d, Bogenanlage e u. sonstige Vorrichtungen ein. Die ersten Abdrucke dienen zur Prüfung (»Maschinenrevision«) des Textes durch den »Revisor« sowie des Schrift- und des Bildstandes auf dem Bogen.

Einzelne »aussetzende« (nicht druckende) Stellen werden auf einem Abdruck mit Seidenpapier beklebt; dieser Abdruck, als **Zurichtung** auf dem Druckzylinder befestigt, bringt alle Schrift gleichmäßig zum »Ausdrucken«. — Illustrationsdruck und Farbendruck (Buntdruck) verlangen, außer genauem Richten (Justieren) der Druckstöcke auf Schrifthöhe, »Kraftzurichtung«, um körperhafte Bildwirkung zu erreichen: Aus Abdrucken auf dünnes Papier werden stärker zu druckende Stellen mit dem Zurichtemesser ausgeschnitten (»Handausschnitte«), auf ein »Grundblatt« geklebt und schließlich auf dem Druckzylinder befestigt. In einer Landschaft ist z. B. je ein Ausschnitt für dunkelste Stellen (Tiefen), Vorder-, Mittel- und Hintergrund nötig, so daß in den Tiefen vier Handausschnitte übereinander stärksten Druck verursachen. — Gleichem Zweck dient mechanische

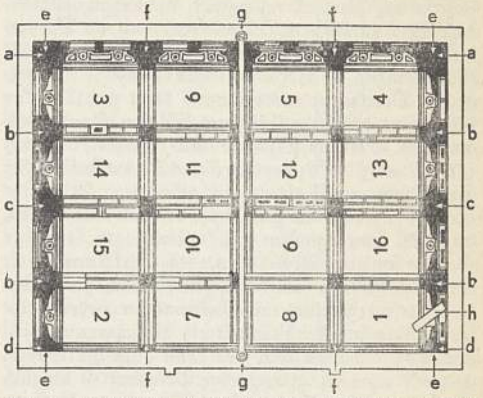


Abb. 2. Geschlossene Druckform im »Schließrahmen« mit Seitenfolge für einen 16seitigen Bogen. a, c und d Seitenstege, b Bundsteg, c Kreuzsteg, d Kapitalsteg, e und g Fußstege, f Kopfstege, g Mittelsteg, h Knebelschlüssel zum Festschließen der »Schließzeuge«.

Zurichtung: a) Kreidereliefzurichtung (am wichtigsten): durch wiederholtes farbsattes Abdrucken des Bildes auf mit Kreideschicht überzogenen Karton (»Folie«) und Abätzen der Kreideschicht (an den hellen Bildstellen) entsteht ein Relief; b) Marziverfahren: auf einen frischen Abdruck wird Harzpulver aufgestäubt und angeschmolzen, so daß z. B. die dunkelsten Bildstellen die stärkste Harzschicht tragen; c) Schleif- und Spritzverfahren (wenig verbreitet): bei einem Abdruck wird an den zu stark druckenden Stellen Papier abgeschliffen, dagegen an den zu schwach druckenden auftragende körperreiche Farbe aufgespritzt; d) Reliefzurichtung (Reliefklischee; nur für Zeitungsbilder): Rückseite der Druckplatte (bes. Autotypie) wird an den hellen Bildstellen geätzt, um die Platte dünner zu machen.

2) **Fortdrucken** (Auflagendruck). Nachdem ein guter Abdruck (»Ansicht«) vom Druckleiter genehmigt ist, wird die ganze Auflage gedruckt. Je nach der Auflagenhöhe dienen hierzu † Druckmaschinen verschiedener Bauart. Das Einfärben der Druckform erfolgt dabei durch »Auftragwalzen«, die einen starken Mantel aus weicher Glyzeringelatine (oder Gummi) haben. Ist die Auflage »ausgedruckt« und abgezählt, so muß der Drucker die Form ausheben (depressieren, »aus der Presse nehmen«), reinigen und auseinandernehmen zu anderer Verwendung; die Schrift wird abgelegt in den Setzkasten bzw. eingeschmolzen, sofern sie nicht als Stehsatz für Nachdrucke aufgehoben wird. — Die Vorder- u. die Rückseite bringt man nebeneinander in eine Form (vgl. Abb. 2) u. druckt so zwei Bogen gleichzeitig auf einem Druckbogen doppelter Größe. Beim »Umschlagen« zwischen dem ersten (»Schöndruck«) und dem zweiten Druckgang (»Widerdruck«) ist auf die Seitenfolge zu achten. Beide müssen genau aufeinanderpassen (Register halten). — Wenn Schrift oder Bild infolge

fehlerhaften Aufzugs (↑ Sp. 219) gleichsam mit Schatten drucken, so spricht man von »Schmitz«. Steigen in den Wortzwischenräumen die niedrigen »Ausschlußstücke« (↑ Schriftsatz) hoch und drucken mit, so entstehen »Spieße«.

Sonderverfahren des B. 1) Anilindruck (ein- und mehrfarbig), mit spiritushaltigen Druckfarben von Druckformen aus vulkanisiertem Gummi (auf Zylinder gespannt oder geklebt), dient zum Bedrucken von Tüten, Verpackungspapier, Cellophan und Metallfolien; zu besserer Bildwirkung auch mit Bronzedruck oder Tiefdruck vereinigt; ↑ auch Photographie (Lichtpausen). — 2) Karbonisierdruck (Transfritdruck; Druckform aus Gummi) dient zum Drucken begrenzter durchschreibfähiger Flächen für Kassenblocks u. ä. Geschäftszwecke mit besonderer Druckfarbe. — 3) Kopierdruck, mit wasserlöslicher Druckfarbe auf hartes, gut geleimtes, satiniertes Schreibpapier, dient zum Herstellen von Vordrucken, die nebst Eintragungen mit kopierfähiger Tinte als Ganzes kopiert werden sollen. — 4) Vakuumdruck: Hochdruckformen (auch Pappbuchstaben, grobe Gewebe u. a.) werden mit Gummihaut bedeckt, die durch Absaugen der Luft mittels Vakuumpumpe fest anliegend gehalten wird; es kann ohne Zurichtung gedruckt werden; gleichzeitige Prägung ist möglich (Erfinder: Buchdrucker Karl Schneider, Kaiserslautern, 1935). — 5) Prägedruck (Reliefdruck) läßt Zeichnung und Schrift reliefartig hervortreten; entweder mit gleichzeitigem Farbdruck (farbiger Prägedruck) oder ohne Farben (Blinddruck, Prägung; z. B. »Trockenstempel« bei Banknoten). Von der vertieft in die Prägeplatte (Matrize) gravierten Zeichnung fertigt der Drucker mittels schnell erhärtender Paste einen Gegenstempel (Patrize; Abb. 4). Bei vorgedrucktem Papier (z. B. in Stein- und Offsetdruck, für Schokoladenpackungen usw. üblich) wird das gedruckte Bild mittels Paßmarken (Punktur) genau über die Gravierung der Prägeplatte gebracht (aufgenadelt, punktiert). Auch Blindendruck ist Prägedruck (↑ Blindenwesen).

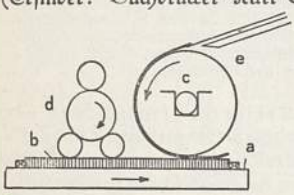


Abb. 3. Arbeitsweise der Schnellpresse.

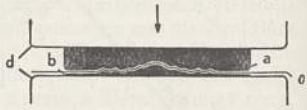


Abb. 4. Prägedruck. a Matrize, b Patrize, c Papier, d Prägepresse.

Geschichte des Buchdrucks.

In China war der Stempeldruck mit Tusche auf Papier (5./6. Jh. v. Chr.) der Vorläufer des Holztafeldrucks, der um 600 n. Chr. zum Blockbuchdruck diente. Der chin. Schmied Pih Sheng druckte 1041 bis 1048 mit Typen aus gebranntem Ton, die aber den ältern Blockdruck nicht verdrängen konnten.

Das Vordringen der Kenntnis der Papierbereitung vom Osten her gab Europa im 13. Jh. die Grundlage für den Druck von Holztafeln (Tafeldruck). Aus dem »Einblattdruck« wuchs das »Blockbuch«, das fast nur Bilder enthielt (↑ Blockbücher), bis ↑ Gutenberg das Gießinstrument zum Gießen metallener, geometrisch genauer Typen erfand (1440); bestes Werk: 42zeilige Bibel, bis 1455. Gutenbergs Geldgeber ↑ Fust brachte 1455/56 die Druckereieinrichtung in Mainz durch Klage in seinen Besitz und setzte mit ↑ Schöffer, einem Gehilfen Gutenbergs, der im Prozeß gegen seinen Meister ausgesagt hatte, die Druckkunst fort: Psalterium vom 14. 8. 1457 als erstes mit Orts- und Zeitangabe gedrucktes Buch und als schönstes Werk der Frühzeit des B. — Die von Johannes Enschedé (* 1708, † 1780) für ↑ Coster in Haarlem beanspruchte Erfindung des Letterndrucks vor Gutenberg ist von der neuern Forschung widerlegt.

Von Mainz aus breitete sich der B. durch wandernde Drucker im 15. Jh. nicht nur über das dt. Sprachgebiet schnell aus, sondern auch Städte in Italien, Frankreich, Spanien usw. waren ihr Ziel. Frühdrucke (↑ Wiegendrucke) bis 1500 etwa 30000.

Auf Gutenbergs 42zeilige Bibel, das erste größere und z. T. teuerste Druckwerk der Welt, folgten im 15., bes. aber im 16. Jh. u. a. zahlreiche Bibeldrucke, z. B. von ↑ Pfister, ↑ Froben, Estienne, Elzevir, ↑ Plantin. Grundlegende Bibeldrucke waren außerdem die Biblia Polyglotta Complutensis (1514—17) und die zweite Biblia Rabbinica von Bomberg (s. u.). Luthers dt. Bibel druckte erst Melchior Lotter d. J., später Hans Lufft (↑ Sp. 222). Bilderbibeln erschienen u. a. 1479 in Köln und 1494 in Lübeck.

1458—60 brachte ↑ Mentelin die Buchdruckerkunst nach Straßburg, 1460 ↑ Pfister nach Bamberg, 1465 ↑ Zell nach Köln, 1468 Günther Zainer (↑ unten) nach Augsburg und Berthold Ruppel nach Basel. — In Straßburg fand Mentelin bald Nachfolger, z. B. Heinrich Eggestein aus Rosheim i. Elsaß (von etwa 1466—83 mehrere große Werke, u. a. eine lat. Bibel), Heinrich Knoblochtzer aus Ettenheim (seit 1476, später 1485—95 in Heidelberg; dt. Werke), Johann Grüninger (auch Joh. Reinhart von Grüningen; * um 1450; erst »Meister« in Basel; von 1483—1529 rund 250 Werke, oft mit Holzschnitten), Thomas Anshelm (Anßhelm) aus Baden-Baden (1488; später in Pforzheim [1500], in Tübingen [1511] und Hagenau [1516—22]; mit Joh. Reuchlin u. a. Humanisten befreundet), Johann Knoblouch den Älteren aus Zofingen in der Schweiz (erst Verleger in Hagenau; druckte 1504 bis 1528 über 300 Werke) und den Jüngeren (bis 1558) und schließlich 1529 ↑ Egenolff. — In Köln folgten auf Zell z. B. Johann Koelhoff aus Lübeck († 1493; druckte seit 1472 mit ausgezeichneten ital. Typen) und Heinrich Quentell aus Straßburg († 1503 Köln), der zunächst als Verleger mit seinem Schwiegervater Joh. Helman bei Nic. Goetz drucken ließ und seit 1479 eigene Druckwerke herausbrachte, bes. als erster Titelholzschnitte auf Lehr- und Schulbüchern (z. B. Petrus Hispanus, »Copulata omnium tractatuum«); H. Quentells Sohn Peter (1520—46 tätig) und dessen Sohn Johannes († 1551) führten das Geschäft weiter. — Auch in Basel traten neben Ruppel bald zahlreiche Drucker, z. B. Michael Wenßler aus Straßburg (1473—90; später in Cluny, Mâcon u. Lyon), Johann von Amerbach (Hans Amerbach, auch Amerbacensis, Amorbachius, * um 1443 Amorbach in Unterfranken, † 25. 12. 1513 Basel; seit 1478 über 70 Werke, bes. Gesamtausgabe des Kirchenvaters Augustinus), Pamphilus Gengenbach aus Nürnberg († 1524 Basel; druckte seit 1499 bes. selbst gereimte Büchlein) und Andreas Cratander (1518—36; erst gemeinsam mit Servatius Cruftanus, von 1527 an mit Johann

Buchdruck

Bebel; später Buchhändler), seit 1491 bes. auch † Froben und † Petri und seit 1536 † Oporinus. — In Nürnberg druckte als erster 1470 Johann Sensenschmidt (Sausenschmidt, * Eger, † um 1491 Bamberg; 1481 in Bamberg; 1485 in Regensburg; druckte meist mit andern gemeinsam, z. B. mit Heinrich Kefer), später dessen Sohn Lorenz und 1474 † Koberger; in Augsburg 1468 Günther Zainer (Zayner) aus Reutlingen († 1478, lernte in Straßburg; sein Bruder Johann druckte als erster in Ulm), Johann Bämler (Baemler; etwa 1472–95; volkstümliche dt. Schriften mit Holzschnitten) und der Brief- und Kartenmaler Anton Sorg (1475–93); in Speyer Peter Drach (Drachus, Trach) der Ältere (1476–1504; juriſt. und liturg. Werke) und der Jüngere († 1530); in Leipzig Marcus Brandis (1481–87; später in Magdeburg), Konrad † Kachelofen (seit 1485), Martin Landsberg (1492–1523; humaniſtiſche Schriften), Johann Herrgott († 20. 5. 1527; seit 1522; bes. Nachdrucke von Lutherschriften u. kleine Werke; wegen Vertriebs einer agrarkommuniſtiſch. Schrift enthauptet), Valentin Bapſt (Babſt; 1541–56; Schulbücher u. Reformationsschriften; Gesangbuch von 1545, als letztes mit Vorrede von Luther). — Michael Greyff (Greif, Gryff) druckte von 1486–1511 in Reutlingen.

In Italien wurde der B. bereits 1465 durch die beiden Deutschen † Pannartz und Sweynheym eingeführt, denen bald andere folgten: In Rom Ulrich Han (Hahn; latiniſiert Gallus; auch Barbatus) aus Ingolſtadt, der 1467 das erste ital. Holzschnittbuch schuf und im »Missale Romanum« (1476) als erster Noten druckte. — In Venedig errichtete Johann von Speyer (Johann de Spira; † 1470) 1469 die erste Druckerei, die nach seinem Tode sein Bruder Wendelin von Speyer (bis 1477) durch klaſſiſche und juriſtiſche Werke zu Ansehen brachte; Nicolaus Jenſon (seit 1470; † 1480), vermutlich Joh. von Speyers Schüler, verschaffte durch seine vollkommenen Antiquatypen Venedig den Ruf einer Hochschule der Buchdruckerkunſt. Ebenfalls in Venedig druckte bis 1486 Erhard Ratdolt aus Augsburg († das. um 1528) liturgiſche, mathemat. und aſtronom. Werke. Er führte als erster Farbendruck aus. Johannes Emericus de Spira (seit 1492) druckte schöne liturgiſche Werke, u. a. auch für Giunta in Florenz und 1506 das Miſſale für Mallorch. Die Geschlechter † Manutius (seit 1485) und † Giunta (seit 1482) errangen sich führende Stellungen im B., die sie im 16. Jh. behaupteten. — Sixtus Rießinger aus Straßburg brachte den B. nach Neapel (1471–78), wo auch Matthias Moravus von Olmütz (1474 Drucker in Genua) 1475–83 viele Werke herausbrachte. Johann Neumeiſter (Numeiſter) aus Mainz druckte 1470 mit Stephan Arndes (Arns, Arnes) aus Hamburg († 1519) in Foligno die erste Ausgabe der »Divina Commedia« von Dante (später wieder in Mainz, 1480 zu Albi in Frankreich, 1487–95 in Lyon). Nicolaus Laurentii von Breslau benutzte (in Florenz) als erster den Kupferſtich zur Buchilluſtration (sein letzter Druck 1486). — Dem Mailänder Drucker Pamfilo Caſtaldi (um 1472) wurde zu Unrecht die Erfindung des Letterndrucks zugeschrieben.

In Frankreich faßte der B. 1470 Fuß, als über Basel mit Michael Friburger die Drucker Ulrich Gering aus Konstanz († 1510 Paris) u. Martin Crantz nach Paris gerufen wurden u. an der Univerſität eine Druckerei errichteten (z. B. »Sermones quadragesimales« des Leonardus de Utino 1477). † Badius sowie das Geschlecht † Eſtienne trieben die Entwicklung vorwärts. Der dt. Drucker Johann Trechſel († 1498 Lyon) brachte ab 1488 ſcholaſtiſche, später klaſſiſche Ausgaben heraus. — In Spanien wirkten die dt. Drucker Lampert Palmart (ſpan. Palomar; * bei Köln, † nach 1494; 1477 in Valencia) und Paul Hurus (Paulus de Conſtantia; 1470–99 in Saragoſſa; got. Letterndruck!) entſcheidend auf den B. ein. — In den Niederlanden gewann Brügge als Druckort Bedeutung. Dort wurde der engl. Überſetzer † Caxton vom B. ſo angeregt, daß er ihn 1476 nach England verpflanzte. — Nach Dänemark und Schweden trug den B. der Lübecker Drucker Johann Snell aus Einbeck, der vorübergehend 1482 in Odenſe, 1483 in Stockholm druckte. — Jan Kamp druckte seit 1488 in Prag und führte in Böhmen den Bildholzſchnitt ein.

Im 16. Jh. breitete sich der B. — unter dem Einfluß von Humanismus und Reformation — weiter aus. In Deutſchland kam die Frakturſchrift auf. In Zürich druckte seit 1521 † Froſchauer, in Wittenberg seit 1508 † Grunenberg, seit 1523 Hans Lufft (* 1495, † 1584; bes. Reformationsſchriften, gilt als »Bibeldrucker« Luthers; 1566–76 Bürgermeiſter). Den Aufſtieg Frankfurts a. M. im Buchweſen leitete 1530 der Straßburger Drucker Egenolff ein, dem Sigismund Feyerabend (* 1528 Heidelberg, † 22. 4. 1590 Frankfurt a. M.) als Maler, Formſchneider und beherrſchender Verleger nachſtrebte (1560 Bilderbibel). Johann Eichhorn (Eichorn) aus Nürnberg († um 1615 Frankfurt a. d. O.) erhielt 1567 ein Privileg für die Mark Brandenburg, 1569 für Pommern und druckte in Frankfurt a. d. O. philolog. und theolog. Werke. Der Briefmaler, Formſchneider und Buchdrucker Wolf Drechſel druckte in Nürnberg bis 1601 Bilderbogen (bunt ausgemalte Holzſchnitte). Sigmund Bund druckte in Hagenau u. a. 1577 die »Indianiſche Hiſtoria« von Nic. Federmann. In Lyon druckte 1514–30 Laurent Hyllaire (Hilaire) Schulbücher und u. a. ein schönes Miſſale für Viviers; dann seit 1520 der Deutſche Sebaſtian Gryphius (Gryph, Greyff; * 1493 Reutlingen, † 7. 9. 1556 Lyon; wahrſcheinlich ein Sohn von Michael Greyff, † Sp. 221) über 300 lat., grch., hebr. Werke; und 1566–93 deſſen Sohn Anton. Sebaſtians Bruder Franz Greyff war bis 1540 Drucker in Paris. Der frz. Drucker Germain Gaillard (Galharde) arbeitete 1520–60 in Liſſabon. — In der 2. Hälfte des 16. Jh. errangen neben Deutſchen und Italienern die niederl. Drucker führende Geltung. Schon 1517 hatte Daniel Bomberg aus Antwerpen († 1549) in Venedig eine Druckerei gegr. (1520 Talmudausgabe in 12 Foliobänden). Deſſen Typen erwarb später † Plantin in Antwerpen, von dem die Führung im 17. Jh. an das Geſchlecht † Elzevir überging. Die Familie † Blaeu wurde durch ihre Kartenwerke bekannt. — Nach Nord- und Mittelamerika kam der B. im 17. Jh.; auf die Entwicklung nahm Benjamin Franklin Einfluß. — Im 18. Jh. waren † Baskerville (England), † Bodoni (Italien), † Breitkopf (Deutſchland), † Didot (Frankreich) und † Ibarra (Spanien) führende Drucker.

Die im 19. Jh. aufkommende Maſchinenentwicklung (1812 erfindet † Koenig die Schnellpreſſe)

beschleunigte das Drucken und ermöglichte ungleich größere Auflagen in kurzer Zeit. Gegen Ende des 19. Jh. gelang der Bau von brauchbaren Setzmaschinen (1885 Zeilensetzmaschine von † Mergenthaler). — Dem Niedergang des B. als Kunst wurde gegen Ende des Jh. zuerst in England durch Errichtung von † Privatpressen entgegengewirkt; diese Entwicklung wurde in Deutschland aufgenommen und bes. in jüngster Zeit bewußt gefördert († Buchkunst).

Buchdruckerwappen.

Lit.: Fr. Bauer, »Hb. für Buchdrucker« 1925⁴; A. Müller, »Lehrb. der Buchdruckerkunst« 1926¹¹, 2 Bde.; Voullième, »Die dt. Drucker des 15. Jh.« 1922²; Haebler, »Die dt. Buchdrucker des 15. Jh. im Auslande« 1924; Bogeng, »Gesch. der Buchdruckerkunst« 1930.

Buchdrucker, geschichtlich und zahlenmäßig bedeutendster Beruf des graphischen Gewerbes. † Graphische Berufe.

Buchdrucker, ein gefährlicher † Borkenkäfer.

Buchdruckersprache † Standes- (und Berufs-) Sprachen.

Buchdruckerwappen, Wappen der Buchdrucker, angeblich von Kaiser Friedrich III. verliehen: im goldenen Schild der doppelköpfige Reichsadler mit Tenakel und Winkelhaken in den Fängen; auf dem gekrönten Helm ein Greif mit zwei Druckerballen (Abb.).

Buchdruckerzeichen † Druckerzeichen.

Buchecker, Frucht der † Buchen.

Bücheler, Franz, Altphilolog, * 3. 6. 1837 Rheinsberg, † 3. 5. 1908 Bonn als Prof. (seit 1870). Ausg. lat. Dichter. † Klassische Philologie. Lit.: Fr. Leo 1908 (in »Nachrichten d. Gött. Ges. der Wiss.«).

Buchen (Fagus), Gattung der Becherfrüchtler, Bäume mit länglichen oder elliptischen Blättern; männliche Blüten in dichten, knäuelförmigen, weibliche in gestielten Blütenständen an der Spitze jüngerer Triebe. Die Früchte sind von einer in vier Klappen aufspringenden, weichstachligen Hülle umgeben. Die Samen bezeichnet man als Bucheckern (Bucheln, Buchnüsse). Die Rotbuche (Gemeine Buche, F. silvatica; Abb. 1) hat glatten Stamm mit silbergrauer Rinde, breiteiförmige, am Rand feingewimperte, glänzende Blätter (Abb. 2); in Mitteleuropa, in Südeuropa nur in Gebirgen. Blüht und fruchtet (Buchenmast) erst im Alter von 60 bis 70 Jahren. Liebt lockeren, kalkreichen Boden, ist Schattholzart, daher für Erhaltung und Verbesserung der Bodenkraft als Mischholz in reinen Nadelholzbeständen und als Unterholz (Unterbau) in Lichtholzbeständen sehr wichtig (»Nährmutter des Waldes«). B. leiden stark unter Wildverbiß. — B.holz ist hellbraunrötlich, leicht spaltbar, ziemlich schwer, im Wasser sehr dauerhaft, hat gute Heizkraft.

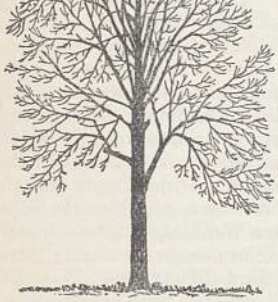


Abb. 1. Rotbuche, unbelaubt.

In Anlagen eine Farbspielart, die Blut-B. (F. silvatica purpurea) mit rotbraunen Blättern, ferner F. s. asplenifolia mit geschlitzten und F. s. quercifolia mit eichenähnlichen Blättern. Im Orient an Stelle der Rot-B. die Orientalische Buche (F. orientalis) mit längeren und größeren Blättern, in Ostasien die ähnliche F. sieboldi mit blattartigen Fruchtbecherschuppen. — † Hainbuche, † Nothofagus.

Abb. 2. Rotbuche. a blühender Trieb, oben Fruchtblütenkätzchen, unten Staubblütenkätzchen; b aufgesprungene Fruchtkapsel.

Buchenfarn, Art der † Schildfarne.

Buchengewächse † Becherfrüchtler.

Buchenkrebs, Krankheit der Rotbuche, bes. durch Pilze (Nectria ditissima) oder durch gallenerzeugende Läuse hervorgerufen; führt Absterben der befallenen Teile herbei.

Buchenpilz, ein Speisepilz, † Drehling.

Buchenspinner (Stauropus fagi), ziemlich seltene einheimische Zahnspinnerart, Schmetterling braungrau mit hellen Zickzacklinien und dunklen Fleckchen, Flügelspanne rd. 5½ cm, fliegt Mai—Juli, in Südeuropa in 2 Generationen April, Mai und Juli, August in Buchenwäldern; sehr merkwürdige Raupe (Abb.): braun, mit Rückenhöckern, zwei keulenförmigen Schwanzanhängen und langen, dünnen Brustfüßen, Vorder- wie Hinterteil meist aufgerichtet, Juni bis Herbst bes. auf Buchen, Eichen, Linden. — Auch Bez. für † Rotschwanz (Buchenrotschwanz).

Bucher, Lothar, Politiker, * 25. 10. 1817 Neustettin, † 12. 10. 1892 Glion (Schweiz), 1848 in der preuß. Nationalversammlung, 1849 in der Zweiten Kammer, wegen des Steuerverweigerungsbeschlusses zu Festung verurteilt, flüchtete 1850 nach London, stand † Rodbertus nahe, kehrte 1861 auf Grund der Amnestie nach Deutschland zurück, wo er Annäherungsversuche Lassalles ablehnte. 1864—86 Gehilfe Bismarcks im Auswärtigen Amt, trat auf dem Berliner Kongreß hervor, vermittelte zwischen Lassalle und Bismarck, dem er bis zu seinem Tode sehr nahe stand. Lit.: v. Poschinger, »Ein Achtundvierziger« 1890 bis 1894, 3 Bde.

Buchenspinner. Raupe in Ruhestellung.

Bücher, Karl, Volkswirt, Begründer der † Zeitungswissenschaft, * 16. 2. 1847 Kirberg (Regbez. Wiesbaden), † 12. 11. 1930 Leipzig, 1878—80 als Wirtschaftsredakteur an der Frankfurter Zeitung, 1882 Prof. in Dorpat, später in München, Basel, Karlsruhe, 1892—1917 in Leipzig, gründete 1916 das Institut für Zeitungskunde an der Universität Leipzig;

einer der bedeutendsten Vertreter der jüngeren histor. Schule der ↑ Volkswirtschaftslehre. Bekannt sind seine Untersuchungen über die Entstehung der Volkswirtschaft und der Arbeitsteilung aus kultischen Anfängen. B. schrieb: »Frauenfrage im M. A.« 1882, »Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. im 14. und 15. Jh.« 1886, »Die gewerbl. Betriebsformen in ihrer historischen Entwicklung« 1892, »Entstehung der Volkswirtschaft« 1893 (zahlr. Auflagen), »Arbeit und Rhythmus« 1896, 1924⁶, »Das Gesetz der Massenproduktion« 1910, »Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte« 1922. B. gab von 1903—23 die Ztschr. für die gesamte Staatswissenschaft heraus.

Bücherei = Bibliothek. ⌈1339).

Bücherhalle, ↑ Bibliothek (Volksbüchereien, Sp.

Bücherläuse, Insektenfamilie, ↑ Copeognathen.

Bücherprivilegien, ausschließliche Rechte zum Schutze gegen Nachdruck, seit etwa 1500 obrigkeitlich Druckern (Verlegern) verliehen; heute durch die Gesetzgebung über das ↑ Urheberrecht ersetzt.

Bücherrevisor (Buchprüfer, in Österreich: Buchsachverständiger, in der Schweiz: Bucherperte), selbständiger Gewerbetreibender, der die Prüfung u. die Einrichtung von Buchführungen übernimmt und Rat in Fragen des Buchführungs- und des Bilanzwesens erteilt. Der B. muß über ein hohes Maß von Kenntnissen auf dem Gebiet der Buchführung u. der Bilanzierung, der Organisationspraxis, des Steuerwesens, der Kostenrechnung, des bürgerl. Rechts, insbes. des Handelsrechts u. vor allem über große Erfahrung im Revisionswesen verfügen und eine verantwortungsbewußte, zuverlässige und verschwiegene Persönlichkeit sein. Der Beruf des B. ist an sich frei. Die Öffentlichkeit hat jedoch ein starkes Interesse an einer sorgfältigen Auslese und einer besonderen Vertrauenswürdigkeit des B., der als »Wirtschaftstreuhänder« nicht nur die privaten Interessen seines Auftraggebers wahrnehmen, sondern seine Tätigkeit im Interesse der Erhaltung einer geordneten völkischen Wirtschaft ausüben soll. Eine solche Berufsauffassung sollen Vereidigung und öffentl. Bestellung von B. fördern, die durch die Handelskammern nach Prüfung der Bedürfnisfrage erfolgt (§ 36 GewO.). Der beeidigte, zu strenger Verschwiegenheit verpflichtete B. untersteht der Aufsicht der Handelskammer, muß den Beruf als B. selbständig und in unabhängiger Stellung betreiben und darf seine Tätigkeit nur ausüben, wenn er weder mittelbar noch unmittelbar an der Sache beteiligt ist. Er wird von den Gerichten in Zivil- und in Strafsachen zu Fragen des Buchhaltungswesens gutachtlich gehört. Um die Ausbildung von B. zu fördern, hat die Handelshochschule Leipzig einen Lehrgang für Revisions- u. Treuhandwesen eingerichtet und erteilt nach erfolgreicher Teilnahme den Titel eines Diplom-B. Besondere Anforderungen werden an den mit der Pflichtprüfung bei Aktiengesellschaften, Genossen- und Wirtschaftsbetrieben der öffentl. Hand beauftragten ↑ Wirtschaftsprüfer gestellt.

Die Berufsorganisation der unter der Bez. »Wirtschaftstreuhänder« zusammengefaßten B. und Wirtschaftsprüfer ist der »Nationalsozialistische Rechtswahrer-Bund«, Reichsfachgruppe Wirtschaftsrechtler; die Wirtschaftsprüfer unterstehen daneben einer besonderen Pflichtorganisation, dem Institut der Wirtschaftsprüfer mit eigener Ehrengerichtsbarkeit.

Lit.: Voß, »Handbuch des Revisions- und Treuhandwesens« 1930; Meltzer, »Revisorenspiegel« 1929; Ertel, »Wirtschaftsprüfung« 1933; »Wirtschaftstreuhänder-Jahrbuch 1937«, herausgegeben von Reichsgruppenwalter O. Mönckmeier.

Bücherskorpion, eine Art der ↑ Afterskorpione u. Abb.

Bücherwurm, eine Art der ↑ Klopfkäfer. — Übertragen = Vielleser; Titel einer literar. Zeitschrift.

Bücherskorpion.

Bücherzensur, staatl. Maßnahme, um die Verbreitung politisch gefährlicher Schriften zu unterbinden. Die kirchl. B. sucht (vor der Erfindung des Buchdrucks durch Verbrennung, seit 1559 durch den ↑ Index) vom sittl. oder konfessionellen Standpunkt bedenkliches Schrifttum zu verhindern. ↑ Zensur, ↑ Buch.

Buchez (büschē), Philippe Joseph Benjamin, frz. Politiker u. Schriftsteller, * 31. 3. 1796 Matagne-la-Petite, † 12. 8. 1865 Rhodez, zuerst Anhänger Saint-Simons, Gegner des wirtschaftlichen Liberalismus, gründete mit Bazard die gegen die Bourbonen gerichtete demokratische Gesellschaft Amis de la vérité, regte in den 30er Jahren die Bildung der ersten Arbeiter-Produktivgenossenschaften in Frankreich an, gründete eine neukatholische Schule (Buchezismus; »L'Européen«, seit 1833), war 1848 Präs. der Nationalversammlung; Hptw.: »Essai d'un traité complet de philosophie au point de vue du catholicisme et du progrès« 1839—40, 3 Bde.; »Traité de politique et de science sociale« 1866, 2 Bde.; »Histoire parlamentaire de la Révolution française« 1833—39, 40 Bde. (Materialsammlung mit Roux-Lavergne). Lit.: Wassilieff 1898.

Buchforderungen, 1) in das Schuldbuch des Reichs, eines Landes oder einer Stadt für einen Gläubiger eingetragene verzinsliche Forderungen, die nicht durch ein Wertpapier verbrieft sind. Die Reichsschuldbuchforderungen sind eine beliebte Kapitalanlage und werden im Freiverkehr der Börsen gehandelt. — 2) Die beim Verkauf mit Ziel entstandenen, in den Handelsbüchern (auf dem Kontokorrentkonto) eingetragenen Forderungen an den Käufer; die gegenüberstehenden Schulden heißen

Buchformate ↑ Papierformate. ⌊Buchschulden.

Buchführer, selbständiger Gewerbetreibender, in der Einrichtung und der Führung der Bücher gewerblicher und landw. Betriebe tätig. Die B. sind in der »Reichsfachschaft der B.« in der Dt. Rechtsfront zusammengeschlossen. Vgl. Bücherrevisor.

Buchführung = Buchhaltung.

Buchführungsgenossenschaft, Vereinigung von meist kleinen Gewerbetreibenden, die durch einen oder mehrere Buchhalter die Bücher ihrer Mitglieder sachkundig und doch billig führen läßt.

Buchgeld (Buchungsgeld, engl. deposit currency, -kʌrənsi), die im bargeldlosen ↑ Zahlungsverkehr übertragenen Summen.

Buchgemeinschaften (Buchgemeinden), eine nach dem Weltkrieg in Deutschland entstandene Art Verlags- und Vertriebsunternehmen, deren Mitglieder einen bestimmten Jahresbeitrag zahlen; dafür erhalten sie eine entsprechende Anzahl Verlagserzeugnisse der B. (z. T. auch Neudrucke [Lizenzdrucke] von Werken anderer Verlage). Durch diesen Bücherbezug »im Abonnement« ist dem Unternehmer immer ein Absatz gewährleistet, dadurch Verminderung des verlegerischen Risikos, was z. T. niedrige Preise der

einzelnen Werke ermöglicht. Mitgliedschaft zu B. wird auch durch alle Sortimentsbuchhandlungen vermittelt. Bedeut. B.: »Kulturbuchreihe« des Zentralverlags der NSDAP., »Volksverband der Bücherfreunde«, »Dt. Buchgemeinschaft«, »Der Bücherkreis«, die »Büchergilde Gutenberg«, sämtlich in Berlin.

Buchgewerbeverein, Deutscher, gegr. 1884 als »Centralverein für das gesamte Buchgewerbe« zur Hebung des dt. Buchgewerbes, führt seit 1889 seinen heutigen Namen; eröffnete 1885 das »Dt. Buchgewerbemuseum« (↑ »Deutsches Museum für Buch und Schrift«); gründete eine buchgewerbliche Hochschule, die 1900 in die »Akademie für graphische Künste«, Leipzig, umgewandelt wurde; errichtete 1900 in Leipzig das Dt. Buchgewerbehaus mit Ausstellungsräumen für buchgewerbl.-technische Sammlungen. Die technischen Sammlungen des B. (früher als Buchgewerblich-technisches Museum bekannt), die ebenfalls jetzt zum Dt. Museum für Buch u. Schrift gehören, sind im Buchgewerbehaus magaziniert und werden jeweils zu öffentl. Sonderausstellungen zusammengestellt. Der B. ist Träger der Bugra- (buchgewerbl. Maschinen-) Messe, Leipzig. Vereinsorgan: »Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik« 1864ff.

Buchgläubiger, Gläubiger, dessen Forderung nur im Geschäftsbuch steht, der aber keine Urkunde über seine Forderung besitzt.

Buchhalter, mit der Führung der Bücher in einem Wirtschafts- oder Verwaltungsbetrieb betrauter ↑ kaufmännischer Angestellter.

Buchhaltung (Buchführung), für jede größere Einzelwirtschaft notwendige Vermögens- und Kapitalrechnung, die als Wegweiser für die Dispositionen der Leitung des Wirtschaftsbetriebs und als Kontrollorgan für die Wirtschaftlichkeit des Betriebsvollzugs den Stand des Vermögens, der Verbindlichkeiten und des Kapitals, ihre Veränderungen und daraus abgeleitet den Wirtschaftserfolg ermittelt.

Grundsätzlich sind zwei Hauptarten der B. zu unterscheiden, die kaufmännische B. und die ↑ kameralistische Buchhaltung.

Die Entwicklung der modernen kaufmänn. B. geht auf die oberital. Stadtrepubliken (Genua, Florenz, Mailand usw.) zurück, wo sich bereits im 13./14. Jh., wohl zuerst in Genua, Handel u. Finanzverwaltung der doppelten B. bedienten. Die älteste, weitberühmte Darstellung ihrer Technik stammt von Luca Pacioli (pätschǫlǐ) in seiner »Summa de Arithmetica« (1494). Die ältesten dt. Handlungsbücher, aus dem 14. Jh., beginnen mit der Aufzeichnung der Kreditgeschäfte, deren rechnerische Kontrolle die urspr. Aufgabe jeder kaufmänn. B. ist. Aus Oberitalien übernahmen dann die süddt. Handelshäuser die doppelte B., die am Schluß des 16. Jh. in ihrem grundsätzl. Aufbau abgeschlossen war. Von da an wurde nur noch das Verfahren in Anpassung an die jeweiligen Bedürfnisse der Praxis verbessert, um größere Klarheit der Rechnungsergebnisse und neue Kontrollmöglichkeiten zu schaffen sowie den Arbeitsaufwand zu vermindern. Das System der doppelten B. ist aber dabei gleichgeblieben.

Um den Kaufmann zu möglichst sorgfältiger Geschäftsführung anzuhalten, und zwar nicht nur zum Schutze seiner Gläubiger, Gefolgsleute und Mitgesellschafter, sondern vor allem auch in Erfüllung seiner ihm von der Allgemeinheit übertragenen Aufgabe der Verwaltung wichtiger Teile des Volksvermögens, verpflichtet der Staat bes. den sog. Vollkaufmann (§§ 38–47 HGB., für die A.-G. §§ 260 bis 262 HGB.) zu einer B., die »seine Handelsgeschäfte und die Lage seines Vermögens ersichtlich macht«. Welche Forderungen an eine in diesem Sinn ordnungsmäßige B. zu stellen sind, ergibt sich aus den einzelnen Bestimmungen des Gesetzes, vor allem aber aus der Verkehrssitte und dem jeweiligen Stand der B.stechnik, wobei den besonderen Notwendigkeiten des einzelnen Geschäftszweigs weitgehend Rechnung getragen werden kann, denn eine bestimmte Form der B. ist nicht vorgeschrieben. Für die Zwecke der Besteuerung sind ebenfalls eingehende Vorschriften über Steuerbuchführung erlassen worden (Reichsabgabenordnung §§ 160 ff. u. einzelne Steuergesetze). Der Betriebsprüfungsdienst der Reichsfinanzverwaltung prüft die Einhaltung der steuerrechtlichen B.svorschriften durch die Buchführungspflichtigen und sichert dadurch dem Reich erhebliche Steuersummen.

Jede Vermögensrechnung geht von den zu Beginn der Rechnungsperiode vorhandenen Beständen aus. Die Aufnahme der Vermögenswerte und der Schulden einer Unternehmung bezeichnet man als Inventur, das Verzeichnis der Vermögenswerte und Schulden als Inventar (Inventarverzeichnis). Das in Kontoform dargestellte Inventar ist die ↑ Bilanz, die auf der l. Seite die Vermögensgegenstände (Aktiva) in sachlicher Gliederung, auf der r. Seite die Verbindlichkeiten und das eigene Kapital (Passiva) aufführt. Die Aktivseite zeigt, aus welchen gegenständl. Werten sich der Vermögenskomplex (Anlage- und Umlaufsvermögen) zusammensetzt; die Passivseite gibt Aufschluß über die Herkunft des im Betrieb investierten Vermögens (eigenes und fremdes Kapital). Es ergibt sich daher immer die Bilanzgleichung: Vermögen = Unternehmungskapital (Eigenkapital) + Fremdkapital (Verbindlichkeiten).

Diese Gleichung wird in der B., die nichts anderes ist als eine fortgeführte Bilanz, stets aufrechterhalten. Die durch die Umsatztätigkeit sich ergebenden Änderungen in der Höhe und der Zusammensetzung des Vermögens und des Kapitals, d. h. der Wertumlauf in der Unternehmung, könnten durch beliebig oft aufgestellte Bilanzen ermittelt und damit der Geschäftserfolg aufgezeigt werden, der in dem Zuwachs oder der Minderung des Eigenkapitals besteht, nachdem zuvor neue Einlagen abgesetzt und Entnahmen des Unternehmers zugerechnet wurden. (Eigenkapital am Ende — Eigenkapital zu Beginn der Periode — neue Einlagen + Entnahmen = Gewinn oder Verlust.) Da eine häufige Bilanzziehung sehr umständlich wäre und jeweils zwar den Gesamterfolg, aber nicht seine Bestimmungsgründe aufzeigen könnte, wird die Bilanz in ihre Bestandteile zerlegt und für jeden dieser Posten im Hauptbuch eine fortlaufende Bestandsrechnung, ein Konto, eröffnet. Am Schluß der Rechnungsperiode wird die neue Bilanz aus den Salden der Konten wieder zusammengesetzt.

Die Konten der doppelten B. gliedern sich entsprechend der Bilanzgleichung in zwei Gruppen: einerseits die (aktiven) Konten der Vermögensbestandteile oder Vermögenskonten, anderseits die (passiven) Konten des Kapitals (Konto des eigenen Kapitals mit seinen Hilfskonten, d. h. den Erfolgskonten; Konten des fremden Kapitals).

Buchhaltung

Die Grundform des Kontos zeigt das

Kassekonto

Soll (Eingang) — Haben (Ausgang)

Datum	Text	Betrag	Datum	Text	Betrag
1. Juli	An Bilanz, Saldovortrag ..	150.—	4. Juli	Zahlung an Müller	50.—
10. „	Zahlung von M. Schulze ..	380.—	12. „	Zahlung an Finanzamt	220.—
22. „	Erlös für verkaufte Waren .	710.—	31. „	Zahlung der Gehälter	400.—
29. „	Abhebung von der Bank ...	200.—	31. „	Per Bilanz, Saldo	770.—
	Summe	1440.—		Summe	1440.—
1. August	An Bilanz, Saldovortrag ..	770.—			

Die **Vermögenskonten** weisen auf der l. (Soll-) Seite den Anfangsbestand und die Zugänge, auf der r. oder Haben-Seite die Abgänge auf, beim Abschluß wird der Endbestand auf die Haben-Seite zum Ausgleich eingestellt und an die l. Seite der Bilanz abgegeben. Bei den **Passivkonten** erscheinen umgekehrt Anfangsbestand und Zugänge auf der r. Seite, Abgänge auf der l. (Zweikontenreihentheorie). Andere B.s- od. **Kontentheorien** versuchen den Charakter der Konten in der doppelten B. einheitlich (Einkontenreihentheorie) oder durch die Vorstellung eines hinter jedem Vermögensteil stehenden Verwalters (Personifikationstheorie) oder auch durch die Bildung von 3 Gruppen, den Vermögens-, Schulden- und Kapitalkonten (Dreikontenreihentheorie), zu erklären.

Das **Kontensystem** (der Kontenplan, Kontenaufbau) des Hauptbuchs besteht hinsichtlich der Aufgabe der Konten: 1) aus **Bestandskonten**, denen die Verrechnung der aktiven Bestände an Sach- und Geldwerten sowie der passiven Bestände an Verpflichtungen und eigenem Kapital zufällt (Kasse-, Rohstoff-, Waren-, Debitoren-, Grundstücks-, Gebäude-, Maschinenkonto usw.; Kreditoren-, Akzepte-, Hypotheken-, Kapital-, Rerservekonto usw.). Sie werden mit dem Bilanzkonto abgeschlossen. 2) Aus **Erfolgskonten**, die als Hilfskonten des Kapitalkontos die Aufwände (Löhne, Steuern, Miete, Unkosten, Reparaturen, Materialverbrauch usw.) u. die Erträge (aus Waren, Zinsen, Miete usw.) erfassen und beim Abschluß an das Gewinn- und Verlustkonto abgeben, das seinerseits seinen Saldo an das Kapitalkonto, bei Gesellschaften nach Verbuchung der Gewinnverteilung an die Kapitalkonten der Gesellschafter abgibt. Durch Abschluß des Kapitalkontos mit dem Bilanzkonto ist ein Geschäftsgang der B. beendet, das Bilanzkonto ausgeglichen. 3) Eine Zwischenform stellen die **Bestandserfolgs- oder gemischten Konten** dar (Beispiel: gemischtes Warenkonto), die Bestands- und Erfolgsrechnung vereinigen und erst beim Abschluß Bestände (durch die Inventur) und Erfolge trennen.

Bei umfangreichem Kreditverkehr kann nicht mehr jedem Gläubiger und Schuldner ein Konto im Hauptbuch eröffnet werden, sondern der gesamte Kreditverkehr wird auf einem (Kontokorrentkonto) oder mehreren (Debitorenkonto, Kreditorenkonto) Sammelkonten zusammengefaßt und in Nebenbüchern, dem Kontokorrentbuch bzw. dem Debitoren- und dem Kreditorenbuch, für jeden Geschäftsfreund ein Einzelkonto geführt; gelegentliche Kreditbeziehungen werden auf dem Konto pro Diverse abgerechnet. Zweifelhafte Schuldner werden auf das Konto für Dubiose im Hauptbuch übertragen, und für den voraussichtl. Ausfall wird eine Rückstellung auf dem Delkrederekonto gebildet.

Die **Buchung.** Jeder Geschäftsvorfall muß zwei Konten berühren, wenn der Wertumsatz in der Unternehmung in geschlossener Folge beobachtet wird: ein Konto, das den Eingang, und ein Konto, das den Ausgang einer Wertgröße verzeichnet. Einer Sollbuchung oder Lastschrift muß daher immer eine gleich hohe Habenbuchung oder Gutschrift als Gegenbuchung entsprechen, und die Summe der Sollumsätze muß der der Habenumsätze entsprechen (Probe-, Summen-, Verkehrsbilanz). Daher die Bez. doppelte B. (Doppik), nicht etwa, weil die Geschäftsvorfälle zunächst aus den Buchungsunterlagen (Belegen) in zeitlicher Folge in dem sog. Grundbuch (Journal, Memorial, Primanota) und dann nach ihrer kontenmäßigen Gruppierung im Hauptbuch verbucht werden.

Diese Eintragung im Hauptbuch wird durch die Bildung eines **Buchungssatzes** im Grundbuch vorbereitet, durch den der Posten »kontiert« wird: »per Kassekonto an Bankkonto« bedeutet, daß das Kassekonto für eine Barabhebung belastet (debitiert), das Bankkonto erkannt (kreditiert) werden soll.

Dem eigentl. **Kontenabschluß** (Abschluß) muß eine sorgfältige Abstimmung der lebenden (d. h. Gläubiger- u. Schuldner-) und der Sachkonten des Hauptbuchs vorausgehen, für die die B.spraxis eine besondere Kontroll- und Abschlußtechnik entwickelt hat.

Entscheidend wird das Ergebnis von Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung durch die angewandten **Bewertungsgrundsätze** beeinflußt, die daher im Mittelpunkt der Bilanztheorie (↑ Bilanz) stehen.

Besondere Beachtung erfordern beim Abschluß die Konten, die Aufwand und Ertrag aus periodisch abgerechneten und verbuchten Dienstleistungen und Nutzungen verrechnen (Löhne, Mieten, Zinsen usw.), deren Abrechnungsstichtag häufig nicht mit dem Bilanzstichtag übereinstimmt. Lohn, der im alten Jahr verdient, aber erst im neuen Jahr ausgezahlt wird, muß über ein **transitorisches Konto** (Übergangskonto, Konto zur Rechnungsabgrenzung) dem alten Jahr noch belastet werden u. ä. Für zwar voraussichtlich eintretende, aber noch nicht genau bestimmbare Aufwendungen ist über ein **Rückstellungskonto** zu Lasten der Gewinn- und Verlustrechnung Vorsorge zu treffen (so z. B. für Prozeßrisiken, Garantieansprüche der Kundschaft). Rückstellungen sind von ↑ Reserven zu unterscheiden, die zusätzliches Eigenkapital (neben dem auf dem Kapitalkonto verbuchten) darstellen.

Um das System der doppelten B. den sehr unterschiedlichen Bedürfnissen der einzelnen Wirtschaftszweige und Betriebsgrößen anzupassen, haben sich mannigfache besondere **Formen der doppelten B.** entwickelt, die sich in der Gliederung der Grundbücher und deren Verbindung mit dem Hauptbuch unterscheiden: Die alte **italienische** B. weist nur ein Grundbuch (Journal) auf, von dem aus jeder Buchungsfall ins Hauptbuch übertragen wird. Die **deutsche** B. teilt die Grundbuchungen auf Kasse-, Einkaufs-, Verkaufsbuch und Memorial auf, deren Buchungsstoff in einem Sammeljournal monatlich

zusammengefaßt und von hier ins Hauptbuch übertragen wird. Die französische B. verteilt die Grundbuchungen auf noch weitere Grundbücher (z. B. Kassaeingangs-, Kassaausgangs-, Postscheck-, Wechsel-, Akzepte-, Eingangsfakturen-, Ausgangsfakturen-, Effektenbuch und Memorial) und leitet den Stoff dann ebenfalls über ein Sammeljournal ins Hauptbuch. Die amerikanische B. verbindet zeitliche und sachliche Ordnung des Buchungsstoffs in dem Tabellenjournal (Journalhauptbuch), in dem alle Konten auf einer Seite nebeneinander angeordnet sind. Namentlich in Großbetrieben werden frz. und amer. B. vielfach kombiniert. Andere B.sformen, wie die Logismographie, die synchronistische B., die konstante B. u. a., haben keine größere praktische Bedeutung erlangt.

Außer den bereits aufgeführten systematischen Büchern der doppelten B. werden nach Bedarf weitere Aufzeichnungen in Neben- oder Hilfsbüchern gemacht (Lager-, Verfall-, Lohn-, Bestell-, Gegenbücher usw.). Das wichtigste Nebenbuch, das Kontokorrentbuch, wurde bereits genannt; es wird heute vielfach als Kontokorrentkartei geführt.

In wachsendem Maße findet zur Erleichterung der Buchungsarbeit das Durchschreibeverfahren Eingang. Es sind heute etwa 70—80 verschiedene Durchschreibebuchhaltungen auf dem Markt, die als Hand- oder als Maschinen-B. (↑ Büromaschinen) durchgebildet sind. Der Buchungsgang kann dabei in zwei Arbeitsgängen (Zweischrift- oder Zweizugverfahren) oder auch in einem Gang (Einschrift- oder Einzugverfahren) erledigt werden, während bei den Übertragungsbuchhaltungen alten Stils eine Buchung oft fünf und noch mehr Eintragungen notwendig macht, wodurch sich leicht Übertragungsfehler einschleichen können.

In der Industrieunternehmung werden an die B. besondere Anforderungen gestellt, weil hier der oft vielstufige Verarbeitungsgang der Erzeugnisse durch eine Betriebs- oder Fabriks-B. rechnerisch verfolgt werden muß. In einfachen Fällen kann die Betriebs-B. auf ein Fabrikationskonto beschränkt werden, das den gesamten Aufwand und Ertrag der Fabrikation verrechnet; in größern Betrieben dient dieser Überwachung der Fertigung jedoch meist ein ganzes System von Konten, die den Aufwand nach Kostenarten und Kostenstellen (Betriebsabteilungen) sammeln und damit die Unterlagen für die ↑ Kostenrechnung (Kalkulation) und die monatliche Erfolgsrechnung liefern.

Für kleinere Betriebe ist die doppelte B. oft zu umständlich, namentlich wenn eine geschulte Kraft fehlt. Sie beschränken sich dann auf die einfache B., die, wenn ordnungsgemäß geführt, durchaus den gesetzl. Vorschriften genügt. Da die einfache B. auf die lückenlose Verrechnung der Bestände und der Erfolge verzichtet und nur über die wichtigsten aktiven und passiven Vermögenswerte im einzelnen Rechnung legt, so über Forderungen und Verbindlichkeiten, Kassen- und Wechselbestand u. ä., kann sie eine Bilanz nur mit Hilfe einer Inventur aufstellen und muß auf eine quellenmäßige Beobachtung des Geschäftserfolgs verzichten, den sie nur (durch Vergleich des Endkapitals mit dem Anfangskapital) in seiner Gesamtsumme ermitteln kann. Allerdings kann auch die einfache B. durch entsprechende Hilfsbücher Einblick in die Aufwands- u. Ertragsgestaltung verschaffen, ist dann aber auch in dieser ausgebauten Form als System der doppelten B. unterlegen.

Lit.: Hasenack in »Glöckners Handelsbücherei« 1935; Kalveram 1935².

Buchhandel, gewerbsmäßige Vervielfältigung und Verbreitung von Erzeugnissen geistiger Tätigkeit (Bücher, Zeitschriften, Noten, Kunstblätter, Lehrmittel). Der herstellende B. (Verlag) erwirbt das Verlagsrecht (↑ Urheberrecht) eines Werks vom Urheber (Autor), übernimmt die Vervielfältigung und den Vertrieb des Werks, z. T. unter Einschaltung des Zwischenhandels (Kommissions- u. Grossogeschäft, Barsortiment), an den vertreibenden B. (Sortiment, Reise- und Versand-B., Antiquariat), der den Einzelverkauf übernimmt. Der Buchhändler hat als Mittler geistiger Kräfte eine große Verantwortung für die kulturelle Entwicklung des Volkes. Von seiner Arbeit hängt es ab, welches Schrifttum den Weg zum Volke findet. Seine Aufgabe muß sein, Werke zu verbreiten, die die geistigen, seelischen und politischen Kräfte der Nation wecken und stärken. Er ist als Verleger (↑ Sp. 233) Anreger und Förderer des schöpferischen Menschen, als Sortimenter (↑ Sp. 235) hat er das Buch in innere Beziehung zum Volke zu bringen. Die Tätigkeit des Buchhändlers kann deshalb nicht nur von wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus bewertet werden.

A. Der deutsche Buchhandel

Entwicklung.

Im grch.-röm. Altertum bestand als Vorläufer des B. der Verkauf von Wachsplatten und Papyrusrollen, die nach Diktat in größerer Anzahl hergestellt wurden. Im 13. Jh. tauchten in Universitätsstädten (Paris, Bologna) Buchhändler (lat. stationarii) auf, die Andachts-, Gedicht- u. Arzneibücher in Abschriften vertrieben. Einen eigentl. B. gibt es erst seit Erfindung der Buchdruckerkunst (um 1440). Der Mainzer Kaufmann Fust und Peter Schöffer verstanden die Erfindung ↑ Gutenbergs derart auszunutzen, daß man beide lange als die ersten Drucker, Verleger und Buchhändler ansah (vgl. Buchdruck). Die »Druckerverleger« vertrieben ihre Erzeugnisse zunächst selbst, indem sie die Handelsmittelpunkte (Paris, Lyon, Frankfurt a. M., Leipzig) besuchten. Bald schickten sie Reisende, sog. »Buchführer«, aus, die auf Messen, Märkten, in Klöstern, Dörfern, Gasthöfen Bücher feilhielten. Verzeichnisse der mitgeführten Druckschriften schlugen sie an Kirchentüren, den Portalen der Universitäten und in Gasthöfen an. Die ersten größern Verleger waren neben Fust und Schöffer in Mainz Anton Koberger in Nürnberg, Johann Rynman in Augsburg und die Gebr. Alantsee in Wien. Bei Verkauf oder Tausch zw. Buchhändlern wurde weniger der Inhalt bewertet, sondern für einen Bogen einfach ein Bogen eines andern Werks in gleichem Format gefordert. Dieses Tauschen (frz. Change, schansch), das sog. »Stechen«, erleichterte den Absatz. Der immer stärker wachsende Messeverkehr u. das Bedürfnis, sich über das Schrifttum zu unterrichten, führten zur Abfassung von Messekatalogen (Frankfurter Meßkatalog 1564–1749, Leipziger 1594—1860), in denen die angebotenen Neuerscheinungen verzeichnet waren. Zunächst war die Frankfurter Messe Mittelpunkt des buchhändlerischen Verkehrs. Luthers Wirken trug dazu bei, den bisher mehr im Süden gelegenen Schwerpunkt des geistigen Lebens zu verschieben und Leipzig in den Mittelpunkt zu rücken. Neben den dicken, unhandlichen Folianten traten bald die schnell gedruckten, billigen

Flugschriften auf. Drucker, Verleger und Sortimenter wurden allmählich getrennte Berufsstände. Es wurde nun nicht mehr »gestochen«, sondern man setzte feste Tausch- oder Ordinärpreise fest. Später (um 1800) trat das Konditionsgeschäft, die Lieferung »à condition« (bedingungsweise, Abk.: bedw.), als Vertriebsform auf. Der Verleger gibt dabei dem Sortimenter die Neuigkeiten mit Rücksendungsrecht und mit der Erlaubnis, die verkauften Bücher erst zur nächsten (Oster- bzw. Kantate-) Messe zu bezahlen. Die nicht verkauften Schriften (Konditionsgut) werden an Zahlungs Statt zurückgegeben, remittiert (Remittenden, Krebse), die noch am Lager bleibenden zurückbehalten, disponiert (Disponenden, Verfügtgut). Zur Erleichterung der Abrechnungen schuf der Potsdamer Buchhändler Horvath 1797 als sein Privatunternehmen die Buchhändlerbörse in Leipzig. 1825 entstand, zunächst zur Fortführung der Börse gedacht, der Börsenverein der Dt. Buchhändler, der bald über sein Gründungsziel hinaus eingriff, wo es galt, gesunde Verhältnisse zu schaffen. Er nahm den Kampf gegen die Nachdrucker auf, die gangbare Werke nachdruckten, ohne dem Autor Honorar zu zahlen. In dem 1831 gegründeten Börsenblatt für den Dt. Buchhandel schuf er eine wichtige Nachrichtenquelle für den Gesamtbuchhandel. Durch die Einführung eines festen Ladenpreises (Ordinärpreises, Abk.: ord.) kann jedes Buch überall im dt. Sprachgebiet zum gleichen Preis bezogen werden. Der Büchervertrieb durch Personen ohne fachliche Vorbildung (Auchbuchhändler) wurde eingeschränkt. Der Verkehr der Buchhändler untereinander wurde geregelt. 1912 gründete der Börsenverein die ↑ Deutsche Bücherei, 1915 vereinigte er die grundlegenden Verzeichnisse des dt. Schrifttums (↑ Bibliographie) in seinem Verlag. Zu den Aufgaben des Börsenvereins, der als wirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des deutschen Buchhandels im In- und Ausland auch Ausländer aufnimmt, gehört u. a. die Feststellung allgemein gültiger geschäftlicher Bestimmungen im Verkehr der Buchhändler untereinander (Verkehrsordnung) und mit dem Publikum (Verkaufsordnung). Im Zeichen des ständischen Aufbaus des deutschen Volkes ist der reichsdt. Buchhandel in der Reichsschrifttumskammer, Gruppe Buchhandel, in die der 1934 gegr. Bund Reichsdeutscher Buchhändler eingegangen ist, zusammengefaßt, deren Zweck die Selbstverwaltung im nationalsozialist. Geiste ist. Die Gruppe Buchhandel gliedert sich in 6 Fachschaften: I. Verlag, II. Handel, III. Zwischenhandel, IV. Leihbücherei, V. Buchvertreter, VI. Angestellte, die ihrerseits wieder in Fachgruppen und Arbeitsgemeinschaften untergeteilt sind.

Sitz der Reichsschrifttumskammer, Gruppe Buchhandel, und des Börsenvereins ist das Deutsche Buchhändlerhaus (erbaut 1886/88, Leipzig, Hospitalstraße).

Lit.: Kapp-Goldfriedrich, »Geschichte d. B.« 1886—1913, 4 Bde.; Menz, »Der dt. Buchhandel« 1925; Umlauff, »Statistik d. B.« 1934.

Zweige des Buchhandels.

I. Der **Verlag** (Verleger) ist der Produzent im B. Er gliedert sich in Buch-, Kunst-, Musikalien-, Landkarten- und Zeitschriftenverlag. (Vgl. auch unten Abschnitt V, VIII, IX.) Am bedeutendsten sind der Buch- und der Zeitschriftenverlag. Der Verlag sucht Verbindung mit Autoren, prüft die ihm angebotenen Schriftwerke (Handschriften, Manuskripte). Er sucht auch seinerseits Lücken im Schrifttum aufzuspüren und mit Hilfe geeigneter Autoren auszufüllen. Nach Erwerb der Verlagsrechte vom Autor veranlaßt der Verlag die technische Herstellung der Bücher (Papierbeschaffung, Druck, Einband). Er berechnet die Gesamtkosten, setzt den Ladenpreis des Buchs fest und schafft durch Bekanntgabe seiner Neuerscheinungen (Nova, Novitäten) an das Sortiment, durch Anzeigen, Prospekte, Kataloge (Verlagskataloge), Versendung von Besprechungsstücken (↑ Besprechungswesen) die Grundlagen für den Vertrieb. Zur besondern Kennzeichnung der vom einzelnen Verleger herausgegebenen Werke wird häufig von den Verlegern oft ein eigenes Verlagszeichen (Verlagssignet) verwendet. Durch Verkauf von Verfilmungs- und Übersetzungsrechten (↑ Urheberrecht) verschafft der Verlag dem Buch, und damit dem Verfasser, breiteste Wirkung. — Übernimmt ein Verlag die Herstellung eines Werks auf Kosten des Urhebers, so spricht man von einem Kommissionsverlag. Läßt der Verfasser sein Werk auf eigene Kosten herstellen und vertreibt es (mit Genehmigung der Reichsschrifttumskammer) selbst, liegt ein Selbstverlag vor. Eine durch die Eigenart ihres Vertriebs besondere Form von Verlagsgeschäften bilden die ↑ Buchgemeinschaften. Lit.: Paschke u. Rath, »Lb. des dt. B.« 1932[7], Bd. 1.

II. Der **Zwischen-B.** a) Der Kommissions-B., die eigenartige Konzentration des B., vorwiegend in Leipzig, erwuchs aus der Verkehrsform der alten Buchhändlermessen. Der Ladenbuchhändler in der Provinz sendet die Bestellungen auf die Bücher, die er täglich von den verschiedenen Verlagen benötigt, an seinen Platzvertreter (Kommissionär) in Leipzig, der die meisten der verlangten Werke bei den Leipziger Kommissionären der Verlage auf Lager (Auslieferungslager) findet und dadurch in der Lage ist, die ausgeführten Bestellungen innerhalb weniger Stunden in einer gegenüber vielen Einzelsendungen billigeren Sammelsendung zu vereinigen. Besondere Behandlung erfahren die eiligen, sog. »empfohlenen Bestellungen«. Diese werden von den Kommissionären sofort nach Eingang der Bestellanstalt für Buchhändlerpapiere übergeben, dort nach Verlegerkommissionären sortiert, von diesen noch am Vormittag abgeholt, erledigt und »nach Tisch« zur Abholung für die (Sortimenter-) Kommissionäre bereitgehalten. Sonstige Bestellungen werden als »Mithin« bezeichnet und den Sortimenterkommissionären zugefahren. Durch regelmäßig nach und von Leipzig und den übrigen dt. Kommissionsplätzen (Stuttgart, Berlin) verkehrende Bücherwagen der Reichsbahn wird eine weitere Verbilligung des Verkehrs erreicht. Zeit und Beförderungskosten ersparen weiter die Paketaustauschstelle in Leipzig und die Bag (Buchhändlerabrechnungsgenossenschaft). Durch Kommissionäre sind vertreten in Leipzig 7252 Firmen (Kommittenten), in Stuttgart 516, in Wien 177, in Berlin 33; nur direkt verkehren 2398.

b) Die Barsortimente (am bekanntesten Koehler & Volckmar A. G., Leipzig, und Koch, Neff & Oetinger, Stuttgart) halten die gangbarsten Bücher vorrätig. Durch Sonderbedingungen der Verlage sind die Barsortimente in der Lage, an die Sortimenter zu den Originalnettopreisen

zu verkaufen. Der dadurch ermöglichte Bezug aus einer Hand bietet kleineren Firmen viele Vorteile.

c) Der Grosso-B. (Großsortiment) ermöglicht Wiederverkäufern (vorwiegend kleineren Firmen) den Bezug der benötigten Bücher u. Zeitschriften aus einer Hand (bes. Bedeutung für den Zeitschriftenhandel, s. u.). Lit.: Fernau, »Der Leipziger Platz« 1936.

III. Der **vertreibende B.** (Sortiments-B., Reise- u. Versand-B. u. Antiquariat) stellt den Einzel-B. dar.

a) Der Sortiments-B. unterhält ein Lager von Büchern, Zeitschriften usw. zum sofortigen Verkauf od. besorgt auf Verlangen die nicht vorrätigen Bücher zu einem im gesamten dt. Sprachgebiet einheitl. Ladenpreis. Seine vornehmste Aufgabe ist, durch Anzeigen, Prospekte, Schaufensterwerbung, Vortragsabende usw. Käufer zu gewinnen, sie beim Kauf zu beraten u. Auskünfte über das Schrifttum zu geben. Neben den allg. Sortimentsbuchhandlungen bestehen, bes. in Großstädten, Spezialsortimente für einzelne Wissenszweige. Das Sortiment bezieht seinen Bedarf an Druckschriften vom Verlagsbuchhandel direkt oder durch Kommissionär oder vom Barsortiment. Verpflichtet sich der Besteller zum Kauf noch nicht erschienener Werke oder Bände (in diesem Falle Subskribent), so tritt oft ein niedrigerer Preis (Subskriptionspreis) in Kraft. Lit.: Reinecke in Paschke u. Rath, »Lb. des dt. B.« Bd. 2, 1935[7].

b) Der Reise- u. Versand-B. vertreibt durch Vertreter (Buchhandlungsreisende) vorwiegend umfangreiche Bücher u. Sammelwerke (Lexika, Fach-, Selbstunterrichtswerke u. ä.) gegen Teilzahlung. In Verbindung mit dem Reise-B. steht der Versand-B., der durch Anzeigen, Prospektbeilagen in Zeitungen u. Zeitschriften u. durch Versenden von Katalogen Käufer wirbt. Beide Zweige erfassen Kreise, die sonst weniger von den Vertriebsmaßnahmen des B. erreicht werden. Lit.: Niewöhner 1933.

c) Der Antiquariats-B. (Altbücherhandel), Zweig des Sortiments-B., befaßt sich mit dem Verkauf von antiquarischen Büchern. Antiquarisch sind Gegenstände des B., wenn sie Eigentum des Publikums waren oder gewerbsmäßig verliehen waren oder inhaltlich nicht mehr als neu gelten können. Der Antiquariats-B. kauft seine Ware — auch vollständige Privatbibliotheken — von Privatpersonen, Buchhändlern oder auf Auktionen. Er »sucht« Werke zur Abrundung seiner Bestände und solche, die von Kunden verlangt werden (Desiderata, lat.) mit Hilfe von kleinen Anzeigen in seinem Vereinsorgan »Gesuchte Bücher« u. durch Anzeigenlisten im Buchhändlerbörsenblatt. Zuweilen ersteht er vom Verlags-B. die Restbestände von Werken, die dieser im ganzen abstoßen will, zu günstigem Preis (Ramsch-B.). Im Gegensatz zu dem sonst festen Ladenpreis ist die Preisbildung im Antiquariats-B. frei; die Preise liegen meist unter dem urspr. Ladenpreis, bei Seltenheiten aber erheblich höher. — Mehr noch als der Sortiments-B. ist der Antiquariats-B. spezialisiert. So gibt es wissenschaftliche Antiquariatsgeschäfte, die alle oder nur einzelne Wissenschaftsgebiete pflegen. Das bibliophile Antiquariat († Bibliophilie) führt bes. kostbare u. seltene Werke. Das moderne Antiquariat (Groß-, Restantiquariat) befaßt sich vorwiegend mit dem Vertrieb von ungebrauchten Büchern, die als Restauflagen, aus Konkursen usw. erworben sind. — Für den Antiquariats-B. ist der Antiquariatskatalog das wichtigste Vertriebsmittel. Die Kataloge der wiss. Antiquariate gehen oft über den Rahmen von Verkaufslisten hinaus u. bilden wertvolle Nachschlagewerke für Forscher u. Bibliothekare. Eine Sonderart des Vertriebs ist der Verkauf durch Auktionen. Die Interessenten erhalten durch gedruckten Auktionskatalog eine Beschreibung der zu versteigernden Werke. Organisation: Wirtschaftsverband Dt. u. Ausländ. Antiquariats- u. Exportbuchhändler e. V., Leipzig. Lit.: Dimpfel, »Hilfsbuch für wiss. Buchhändler u. Antiquare« 1927; »Jb. der Bücherpreise« 1907 ff.

d) Der Export-B. liegt vorwiegend in den Händen einzelner Spezialfirmen in Leipzig, Hamburg u. Bremen. Er ist Pionier u. Bahnbrecher für deutsche Kultur; denn das deutsche Schriftwerk, das ins Ausland geht, trägt dazu bei, daß deutsche Sprache und deutscher Geist dort verbreitet und verstanden werden. Der Export-B. hat aber auch rein wirtschaftlich Bedeutung, da die Ausfuhr von Büchern, Karten, Noten und Bildern die Einfuhr wesentlich übersteigt (1936: 36 gegenüber 14,2 Mill. RM.; dazu nichterfaßte ausgeführte Drucksachensendungen schätzungsweise: 20 Mill. RM.).

IV. **Leihbücherei** (Leihbibliothek) verleiht gewerbsmäßig Bücher gegen eine bestimmte Gebühr. Die Leihgebühren sind im Dt. Reich einheitlich festgesetzt: für Buch und Woche 5 vH des Ladenpreises für das gebundene Buch, jedoch mindestens 10 Pf. Für Neuerscheinungen, die noch nicht $^1/_2$ Jahr im Verkehr sind, gelten diese Preise nur für 3 Tage. Außerdem wird für jeden Band ein Pfand dem Buchwert entsprechend erhoben.

V. Zum Buchhandel im weiteren Sinne gehören auch der **Zeitschriftenverlag u. d. Zeitschriftenhandel**, die im ständischen Aufbau von der Reichspressekammer, bzw. dem Reichsverband der Zeitschriftenverleger, der Fachschaft des Zeitungs- und Zeitschriften-Einzelhandels und dem Reichsverband für den werbenden Zeitschriftenhandel erfaßt werden. Neben den Einzelverkauf tritt der Vertrieb durch Zeitschriftenwerber (früher auch als Kolportage-B. bezeichnet). Der Werber bedient sich zur Kundengewinnung vorwiegend des Sammelmaterials, das sind Probehefte von Zeitschriften und erste Lieferungen von Fortsetzungswerken, die zunächst verteilt und nach einigen Tagen vom Abonnentensammler wieder zurückgeholt werden. Die kleineren Vertriebsfirmen beziehen ihren Schriftenbedarf von Zeitschriftengrossisten (in Leipzig, Stuttgart, Berlin).

VI. Der **Zeitschriftenlesezirkel** (Journallesezirkel) stellt seinen Abonnenten laufend Zeitschriften meist im wöchentl. Wechsel leihweise gegen eine bestimmte Gebühr zur Verfügung. Die Lesegebühr wird nach dem Alter der zur Verleihung kommenden Zeitschriftenhefte bestimmt, sie schwankt für einen Zirkel von 8 Zeitschriften zwischen 0,30—2,10 RM. für die Woche. Zusammengefaßt im Reichsverband der dt. Lesezirkelbesitzer in der Reichspressekammer.

VII. Der **Bahnhofs- und Verkehrsbuchhandel** (ständisch erfaßt durch den Reichsverband Dt. Bahnhofsbuchhändler in der Reichspressekammer, früher Verein Dt. Bahnhofsbuchhändler, gegr. 1905) betreut den Vertrieb von Zeitungen, Zeitschriften, Kursbüchern, Karten und gangbarem schöngeistigem Schrifttum vorwiegend an Durchreisende und sonstige Gelegenheitskäufer in Straßenkiosken, Hotels, Schiffen usw. Um den Verkehrs-B. bes. verdient machten sich der Verlagsbuchhändler Georg Stilke

(* 14. 10. 1840 Düsseldorf, † 4. 11. 1900 Berlin), sein Sohn Herm. Stilke (* 23. 11. 1870 Berlin, † 22. 6. 1928 Berlin) und Kommerzienrat Jacques Bettenhausen (* 27. 12. 1866).

VIII. Der **Musikalienhandel** ist mit den Verkehrseinrichtungen des B. eng verbunden. Auch hier gibt es Verlag, Sortiment, Barsortiment, Grossisten, Antiquariat. Der Musikalienhandel ist oft mit Instrumentenhandel verbunden. Organisationen: Dt. Musikalienverlegerverein, Reichsverband der dt. Musikalienhändler (beide Leipzig). Lit.: Siegel 1930.

IX. Der **Lehrmittelhandel** befaßt sich mit Herstellung und Vertrieb von Lehrmitteln (Globen, Nachbildungen von Naturgegenständen, Wandbildern usw.) für Unterrichtszwecke. Zusammengeschlossen im Verein Dt. Lehrmittelverleger, Leipzig.

Rechtliche Bestimmungen: Reichskulturkammerges. v. 22. 9. 1933; Geschäftsordnung der Reichsschrifttumskammer; Anordnungen des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer und der Gruppe Buchhandel; Satzungen des Börsenvereins der Dt. Buchhändler vom 24. 6. 1935; Buchhändlerische Verkaufsordnung vom 23. 10. 1935; Buchhändlerische Verkehrsordnung vom 8. 6. 1935. Vgl. auch Reichspressekammer. Lit.: Gentz, »Das Recht der Reichsschrifttumskammer« 1936; Grewe, »Das Recht des reichsdt. Buchhandels...« 1937.

Der Beruf des **Buchhändlers** erfordert umfassende Allgemeinbildung, bes. Sprach-, Literaturkenntnisse, Bücherkunde, gutes Gedächtnis. Die prakt. Ausbildung erfolgt als Lehrling in einer buchhändlerischen Firma. Vor Abschluß der Gehilfenprüfung muß der Lehrling einen vierwöchigen weltanschaulichen und fachl. Kursus in der Reichsschule des dt. B. in Leipzig durchgemacht haben. Dort besteht ferner, in erster Linie als 3jähr. Fortbildungsschule für die Leipziger Lehrlinge, die Dt. Buchhändlerlehranstalt; sie ist gleichzeitig höhere Fachschule durch einen 1jähr. Fachkurs für Lehrlinge mit Reifezeugnis und durch einen 1jähr. Fachkurs mit hochschulmäßigen Vorlesungen. Das hochschulmäßige Studium des B. vermitteln die Handelshochschulen in Leipzig und Berlin.

Bedeutende Verlagsbuchhandlungen nach Verlagsgebieten geordnet.

Bln. = Berlin, Lg. = Leipzig, Mchn. = München, Stuttg. = Stuttgart, Frkf. = Frankfurt.

Christliche Literatur.

a) Evangelisch. Friedr. Bahn, Schwerin; C. Bertelsmann, Gütersloh; Dörffling & Franke, Lg.; Furcheverlag, Bln.; J. C. Hinrichs, Lg.; Leopold Klotz, Gotha; J. C. B. Mohr, Tübingen; Quellverlag, Stuttg.; J. F. Steinkopf, Stuttg.; Vandenhoek & Ruprecht, Göttingen.

b) Katholisch. J. P. Bachem, Köln; Herder & Co., Freiburg; Kösel & Pustet, Mchn.; Benziger & Co., Einsiedeln (Schweiz).

Geographie und kartographische Anstalten.

Atlantis-Verl., Bln.; Karl Baedeker, Lg.; Bibliogr. Institut, Lg.; F. A. Brockhaus, Lg.; Eisenschmidt, Bln.; J. Engelhorn, Stuttg.; Friederichsen, de Gruyter & Co., Hamburg; Geogr. Verlagsanstalt L. Ravenstein, Frkf. a. M.; Kartographische Anstalt G. Freytag & Berndt, Wien; Justus Perthes, Gotha; Dietrich Reimer, Bln.; Strecker & Schröder, Stuttg.; Velhagen & Klasing, Bielefeld; Kurt Vowinckel, Heidelberg; H. Wagner & E. Debes, Lg.; Georg Westermann, Braunschweig; Zentralverl. der NSDAP., Franz Eher Nachf., Mchn. u. Bln.

Geschichte.

Bibbliogr. Institut, Lg.; J. G. Cotta, Stuttg.; S. Hirzel, Lg.; R. Oldenbourg, Mchn.; Weidmann, Bln.

Hauswirtschaft und Mode.

Verl. Otto Beyer, Lg.; Ullstein, Bln.; W. Vobach & Co., Bln.

Jugendschriften.

Abel & Müller, Lg.; Deutscher Jugendverlag, Bln.; Enßlin & Laiblin, Reutlingen; Franckh, Stuttg.; Hahns Verl., Lg.; Herold-Verl., Stuttg.; H. Hillger, Bln.; Hermann Schaffstein, Köln; Franz Schneider, Lg.; Jos. Scholz, Mainz; J. F. Schreiber, Eßlingen; K. Thienemann, Stuttg.; Union Deutsche Verlagsges., Stuttg.

Klassiker.

Bibliogr. Institut, Lg.; Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Bln.; Hesse & Becker, Lg.; Insel-Verl. Anton Kippenberg, Lg.; Philipp Reclam, Lg.; Tempel-Verl., Bln.

Kunstliteratur und Kunstblätter.

Amsler & Ruthardt, Bln.; Fr. Bruckmann, Mchn.; W. de Gruyter, Bln.; Franz Hanfstaengl, Mchn.; Julius Hoffmann, Stuttg.; Dt. Kunstverlag, Bln.; Photogr. Ges., Bln.; R. Piper & Co., Mchn.; Reichsdruckerei, Abt. Verlag, Bln.; E. A. Seemann, Lg.; Trowitzsch & Sohn, Frkf. a. d. O.; Herm. A. Wiechmann, Mchn.

Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Jagd.

Reichsnährstandsverlagsg., Bln.; J. Neumann, Neudamm; Paul Parey, Bln.; Eugen Ulmer, Stuttg.; M. u. H. Schaper, Hannover.

Medizin.

J. A. Barth, Lg.; Ferd. Enke, Stuttg.; Gustav Fischer, Jena; Hippokrates Verl., Stuttg.; J. F. Lehmann, Mchn.; Julius Springer, Bln.; Georg Thieme, Lg.; Urban & Schwarzenberg, Bln.; Verl. d. Dt. Ärzteschaft, Bln.

Militärwissenschaften.

E. S. Mittler & Sohn, Bln.; K. Siegismund, Bln.; Verl. »Offene Worte«, Bln.

Musik.

Joh. André, Offenbach; Bärenreiterverlag, Kassel; Breitkopf & Härtel, Lg.; Max Hesse, Bln.; Friedr. Hofmeister, Lg.; Gg. Kallmeyer, Wolfenbüttel; Kistner u. Siegel, Lg.; H. Litolff, Braunschweig; A. Nagel, Hannover; Schott's Söhne, Mainz.

Naturwissenschaften.

Bibliogr. Institut, Lg.; W. Engelmann, Lg.; Gustav Fischer, Jena; S. Hirzel, Lg.; Julius Springer, Bln.; Th. Steinkopff, Dresden; Verl. Chemie, Bln.; Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig.

Pädagogik, Schulbücher.

Julius Beltz, Langensalza; M. Diesterweg, Frkf. a. M.; Dürr, Lg.; F. Hirt & Sohn, Lg.; Quelle & Meyer, Lg.; L. Schwann, Düsseldorf; B. G. Teubner, Lg.; Velhagen & Klasing, Bielefeld; Zentralverl. der NSDAP., Franz Eher Nachf., Mchn. u. Bln.; A. W. Zickfeldt, Osterwieck (Harz).

Philosophie.

W. de Gruyter & Co., Bln.; Friedr. Frommanns Verl., Stuttg.; Hoheneichen-Verl., Mchn.; Junker & Dünnhaupt, Bln.; Alfred Kröner, Lg.; Felix Meiner, Lg.; R. Oldenbourg, Mchn.; E. Reinhardt, Mchn.

Politik.

Brunnen-Verl., Bln.; Dt. Volksverl., Mchn.; Hanseatische Verlagsanst., Hamburg; J. F. Lehmann, Mchn.; Nibelungen-Verl., Bln.; Gerh. Stalling, Oldenburg; »Volk u. Reich« Verl., Bln.; Zeitgeschichte Verl., Bln.; Zentralverl. der NSDAP., Franz Eher Nachf., Mchn. u. Bln.

Rechts-, Staats- und Sozialwissenschaften.

C. H. Beck, Mchn.; R. v. Decker, Bln.; Duncker & Humblot, Mchn.; W. de Gruyter & Co., Bln.; Carl Heymann, Bln.; Industrieverlag Spaeth & Linde, Bln.; W. Kohlhammer, Stuttg.; J. Schweitzer, Mchn.; J. C. B. Mohr, Tübingen; Franz Vahlen, Bln.; Zentralverl. der NSDAP., Franz Eher Nachf., Mchn. u. Bln.

Schöne Literatur (Romane, Novellen, Erzählungen).

J. G. Cotta'sche Buchh., Stuttg.; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttg.; Eugen Diederichs, Jena; J. Engelhorns Nachf., Stuttg.; S. Fischer, Bln.; G. Grote'sche Verlagsbuchh., Bln.; Holle & Co., Bln.; Insel-Verlag Anton Kippenberg, Lg.; K. F. Koehler, Lg.; Koehler & Amelang, Lg.; Albert Langen-Georg Müller, Mchn.; Wilh. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen; Paul List, Lg.; P. Neff, Bln.; Rowohlt Verlag, Bln.; Rütten & Loening, Potsdam; Carl Schünemann, Bremen; Eugen Salzer, Heilbronn; Aug. Scherl, Bln.; L. Staackmann, Lg.; Ullstein, Bln.; Rainer Wunderlich, Tübingen; Zentralverl. der NSDAP., Franz Eher Nachf., Mchn. u. Bln.

Sprach- und Literaturwissenschaft.

Bibliogr. Inst., Lg.; Fr. Brandstetter, Lg.; M. Diesterweg, Frkf. a. M.; W. de Gruyter & Co., Bln.; O. Harrassowitz, Lg.; Langenscheidt, Bln.; J. B. Metzler, Stuttg.; M. Niemeyer, Halle; Quelle & Meyer, Lg.; O. R. Reisland, Lg.; B. G. Teubner, Lg.; Weidmannsche Buchh., Bln; Carl Winter, Heidelberg.

Technik.

H. Bechhold, Frkf. a. M.; Boysen & Maasch, Hamburg; W. Ernst & Sohn, Bln.; Franckh'sche Verlagsh., Stuttg.; A. Hartleben, Wien; Dr. M. Jänecke, Lg.; Klasing & Co., Bln.; W. Knapp, Halle; R. Oldenbourg, Mchn.; Jul. Springer, Bln.; B. G. Teubner, Lg.; Uhlands techn. Verl., Lg.; VDI-Verlag, Bln.; Verl. Stahleisen, Düsseldorf.

Volkskunde.

Bibliogr. Institut, Lg.; M. Niemeyer, Halle; Herbert Stubenrauch, Lg.-Bln.

Vorgeschichte.

J. A. Barth, Lg.; Bibliogr. Institut, Lg.; Eugen Diederichs, Jena; J. F. Lehmann, Mchn.

Antiquariatsbuchhandlungen.

Für alle Geisteswissenschaften.

Gsellius'sche Buchh., Bln.; Otto Harrassowitz, Lg.; Karl W. Hiersemann, Lg.; K. F. Koehlers Antiqu., Lg.

Archäologie und klass. Philologie.

Karl & Faber, Mchn.; Simmel & Co., Lg.

Alte Drucke, Inkunabeln.

Karl W. Hiersemann, Lg.

Geologie.

Craz & Gerlach, Freiberg.

Graphik.

E. G. Boerner, Lg.

Medizin.

Hirschwaldsche Buchh., Bln.; A. Lorentz, Lg.;

Franz Pietzcker, Tübingen; Oscar Rothacker, Bln.

Naturwissenschaften.

Alfred Dultz, Mchn.; Osw. Weigel, Lg.

Numismatik.

A. Riechmann & Co., Halle.

Orientalia.

Otto Harrassowitz, Lg.; Markert & Petters, Lg.

Technik.

Rob. Kiepert, Bln.; F. u. O. Seitz, Mchn.

Theologie.

Krüger & Co., Lg. (ev.); Bernh. Liebisch, Lg. (ev.); Herdersche Buchh., Mchn. (kath.).

Die Neuerscheinungen des deutschen Buchhandels (nach Börsenbl. f. den dt. Buchhandel v. 12. 7. 35 und 10. 3. 36).

In der Dt. Nationalbibliographie Reihe A (Neuerscheinungen des Buchhandels) wurden angezeigt auf den Gebieten:	Zahl der Neuerscheinungen im Jahre 1934	Zahl der Neuerscheinungen im Jahre 1935	Anteil der einzelnen Gebiete an der Gesamtproduktion 1934 v.H	Anteil der einzelnen Gebiete an der Gesamtproduktion 1935 v.H
1. Allgemeines, Buch- und Schriftwesen	405	355	2,0	1,5
2. Religion, Theologie	2231	2561	10,7	11,0
3. Philosophie, Weltanschauung	387	474	2,0	2,0
4. Rechtswissenschaft	1426	1521	6,8	6,6
5. Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik	982	930	4,7	4,0
6. Politik, Verwaltung	829	614	4,0	2,6
7. Sprach- u. Literaturwissenschaft	717	692	3,4	3,0
8. Schöne Literatur	3289	3989	15,8	17,2
9. Jugendschriften	1446	1389	7,0	5,9
10. Pädagogik, Jugendbewegung	445	529	2,1	2,3
11. Schulbücher	1029	1433	5,0	6,2
12. Bildende Kunst, Kunstgewerbe	424	426	2,0	1,9
13. Musik, Theater, Tanz	458	532	2,1	2,3
14. Geschichte, Kulturgeschichte, Volkskunde	1369	1492	6,5	6,4
15. Kriegswissenschaft	384	433	1,9	1,9
16./17. Erd- und Völkerkunde, Atlanten	512	646	2,5	2,8
18. Medizin	738	844	3,5	3,6
19. Mathematik, Naturwissenschaften	982	1035	4,7	4,5
20. Technik, Handwerk	1069	1230	5,1	5,3
21. Handel, Verkehr	516	697	2,4	3,0
22. Land-, Forst- und Hauswirtschaft	549	600	2,6	2,6
23. Turnen, Sport, Spiele	253	322	1,2	1,4
24. Verschiedenes	412	468	2,0	2,0
Zusammen	20852	23202	100	100
In der Dt. Nationalbibliographie Reihe B (Neuerscheinungen außerhalb des Buchhandels, d. s. vorwiegend Dissertationen, Privatdrucke, Vereinsschriften, amtliche Druckschriften usw.) wurden ferner angezeigt:	16499	18298		
Zusammen	37351	41510		

B. Der Buchhandel im Ausland.

Die Verschiedenheit der Organisation und der statistischen Erfassung in den einzelnen Ländern läßt Vergleiche zwischen den Angaben nur mit Vorsicht zu.

Buchhändlerische Fachzeitschriften der einzelnen Länder ↑ Zeitschriften (Tabelle).

Belgien. Erzeugung 1934: 3626 Werke. 1935 waren etwa 40 v.H der Gesamtproduktion flämisch. Organisationen: Cercle belge de la librairie, Brüssel (rd. 1000 Mitglieder); Vereeniging ter Bevordering van het Vlaamsche Boekwezen, Brüssel. Anschriften in: Adreslijst van het Boekwezen in Vlaanderen.

Bulgarien. Erzeugung 1935: 1785 Werke, davon 1686 in bulg., 99 in andern Sprachen (21 in dt.). Hauptverlagsplatz Sofia. Organisation: Sdruženie na Knigoizdatelite, Knižarite i Knižniti Skladove v Bulgaria in Sofia.

Dänemark. Erzeugung 1935/36: 3243 Werke. Etwa 450 Buchhändler, dazu rd. 400 Papiergeschäfte, die vorwiegend die von der größten Verlagsfirma Dänemarks, Gyldendalske Boghandel, verlegten Bücher vertreiben. Hauptorganisation: Den Danske Boghandlerforening, Kopenhagen.

Estland. Erzeugung im Durchschnitt des letzten Jahrzehnts jährlich etwa 1000 Werke. Hauptsitze des Buchhandels Reval und Dorpat mit zusammen rd. 50 Buchhandlungen, darunter 15 dt. Charakters.

Finnland. Erzeugung 1934: 1661 Werke, davon 1174 in finn., 389 in schwed., 98 in andern Sprachen. Organisation: Suomen Kustannusyhdistys (Verlegerverein, gegr. 1858) mit 68 Mitgliedern, Suomen Kirjakauppiasyhdistys (Buchhändlerverein) mit annähernd 500 Buchvertriebsstätten. Hauptsitz des Buchhandels ist Helsingfors.

Frankreich. Erzeugung 1933: 15728 Veröffentlichungen. Mittelpunkt des frz. B. und Sitz der meisten Verlagshäuser ist Paris; wichtigste Lieferanten für das Sortiment Maison du Livre Français (gegr. 1920, vom frz. B. selbst geschaffenes Kommissionshaus), daneben Librairie ↑ Hachette, die rd. 10000 Buchhändler und 15000 kleinere Geschäfte bedient. Organisation: Cercle de la Librairie (Syndicat des Industries du Livre), Paris. Ein Adreßbuch des frz. B. besteht noch nicht. Ladenpreisschutz für Frankreich, Algerien, Tunis und Marokko nach Réglementation de le vente du livre.

Großbritannien. Erzeugung 1935 (ohne amtl. Druckschriften und kleinere Broschüren): 16110 Bücher und Neuauflagen. Zentrum des engl. B. ist London (mit etwa 1000 Buchhandlungen); genaue Statistik der engl. B.sfirmen besteht nicht (etwa 5000 Firmen, davon 625 als Verleger eingetragen); Schutz des Ladenpreises durch Net Book Agreement (1901). Bes. charakteristisch die starke Bedeutung der Leihbibliotheken, deren Bedarf einen Teil des engl. Verlags beeinflußt. Organisationen: The Publishers' Association of Great Britain and Ireland, London; The Associated Booksellers of Great Britain and Ireland, London. Anschriften in: British Book Trade Directory 1933.

Japan. Erzeugung 1934: 17021 Werke. Hauptverlagsplatz Tokio. Insgesamt rd. 7000 Sortimentsbuchhandlungen. Die nicht vereinsmäßige Organisation verkörpert in 6 großen Grossobuchhandlungen; sie sorgen auch für unbedingte Einhaltung des Ladenpreises.

Italien. Erzeugung 1933: 12438 Werke. Hauptverlagsplätze Mailand, Turin, Rom. Etwa 400 Verlags- und 900 Sortimentsbuchhandlungen, ferner rd. 2000 Papiergeschäfte mit Buchvertrieb. Es besteht ein Staatsverlag und ein Zentralverlag der Faschistischen Partei. Organisationen: Federazione Nazionale Fascista Industria Editoriale (Nationaler Faschistischer Verband des Verlagswesens), Rom; Federazione Nazionale Fascista dei Commercianti del Libro, della Carta e Affini (Nationaler Faschistischer Verband der Buch- und Papierhändler), Rom. Anschriften in: L'Elenco Generale degli Editori e dei Librai (erscheint jährl. als Sonderausgabe der ital. B.szeitschrift »Giornale della Libreria«).

Lettland. Erzeugung 1929 rd. 1800 Werke, davon 78 v.H in lett., 7 v.H in dt. Sprache. Hauptsitze des B. Riga, Mitau und Libau. Zahl der Buchhandlungen etwa 500, darunter 30 dt. Organisation: Lettischer Buchhändlerverein. Die Mitgliedschaft darin ist die Voraussetzung für die Rabattberechtigung beim lettischen Verlag.

Niederlande. Erzeugung 1934: 7290 Werke. Hauptsitz ist Amsterdam mit dem 1871 gegr. Bestelhuis van den Boekhandel, dem fast alle Verleger und Sortimenter angeschlossen sind und für die es die Geschäfte eines Kommissionärs wahrnimmt. Für alle Buchhändler bindend ist das Verkehrsrecht der Vereeniging ter Bevordering van de Belangen des Boekhandels, Amsterdam (1815). Im Sinne dieses Verkehrsrechtes, das auch den festen Ladenpreis schützt, gibt es in den Niederlanden 397 anerkannte Verleger und 1949 anerkannte Ladenbuchhändler. Anschriften in: Sijthoff's Adresboek voor den Nederlandschen Boekhandel, 1933.

Norwegen. Erzeugung 1932: 1805 Werke. Hauptorganisation: Den Norske Bokhandlerforening in Oslo (289 Mitglieder). Der Buchverkauf kann nur über die Mitglieder dieser

Vereinigung erfolgen. Der buchhändlerische Verkehr geht vorwiegend über die Buchzentrale (Bokcentralen) in Oslo im Haus des Buchhandels (Bokhandelens Hus).

Österreich. Anteil an der deutschsprachigen Buchproduktion: 1121 Neuerscheinungen. Seit jeher in engster Verbindung mit dem dt. B. Der »Verein der österr. Buch-, Kunst- und Musikalienhändler«, Wien, ist als anerkannter Auslandsverein dem Börsenverein der Dt. Buchhändler angeschlossen. Der B. ist konzessionspflichtig (Voll- und Teilkonzessionen für einen B.szweig). Bis zum Kriege hatte Wien als Kommissionsplatz eine Bedeutung. Nach dem Zerfall der Monarchie gaben viele Buchhändler aus den Nachfolgestaaten ihre Wiener Vertretung auf. Anschriften in: Adreßbuch für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel in Österreich, 1934.

Polen. Erzeugung 1934: 11348 Werke, darunter 570 Übersetzungen, und zwar 117 aus dem Deutschen; insgesamt 9497 in poln., 155 in dt. Sprache. Hauptsitze des B. Warschau, Lemberg, Posen, Wilna, Krakau. Zahl der Buchhandlungen etwa 1700, darunter 500 Verlage. Organisation: Związek Księgarzy Polskich (Polnischer Buchhändlerverband), ferner Polskie Towarzystwo Wydawców Książek (Polnischer Verlegerverein). Der dt. B. ist zusammengeschlossen im Verband der Buchhändler in Polen.

Portugal. Erzeugung 1931: 2753 Werke (Bücher, Broschüren, Musikalien, Kunstblätter, Karten u. dgl.). Hauptverlagsplatz Lissabon. Eine B.sorganisation besteht nicht.

Rumänien. Erzeugung 1933: 4127 Werke, davon 3490 in rumän., 193 in dt. Sprache. Unter 118 Übersetzungen 34 aus dem Deutschen. Hauptverlagsplätze Bukarest, Craiova und Hermannstadt (Sibiu). Organisation: Asociaţia Librarior detailişti din Ţară (Verband der rumän. Buchhändler) mit 650 Mitgliedern und Asociaţia Editorilor Români (Vereinigung rumän. Verleger) mit 13 Mitgliedern.

Schweden. Erzeugung 1934: 2749 Werke. Hauptorganisationen: Svenska Bokförläggareföreningen (Schwed. Buchverlegerverein, gegr. 1843) und Svenska Bokhandlareföreningen (Schwed. Sortimenterverein, gegr. 1893). Grundlage des schwed. B. bildet der feste Ladenpreis. Die Garantiföreningen för Svenska Bokhandlare (1926) ist eine Kreditversicherung zum Schutze gegen Verluste aus Kommissionslagern.

Schweiz. Erzeugung 1934: 1965 Veröffentlichungen, davon 1375 in dt., 470 in frz., 45 in ital., 11 in rätoroman. Sprache, 6 in anderen, 55 in mehreren Sprachen. Der schweiz. B. ist eng mit dem dt. verbunden und ähnlich wie dieser organisiert. Organisation: Schweiz. Buchhändlerverein, Zürich, umfaßt als Spitzenverband eine Verleger- und eine Sortimentergruppe (angeschlossen dem Börsenverein der Dt. Buchhändler). Das Schweiz. Sortiment ist ein guter Abnehmer für den dt. und den frz. Verlag. Zur Erleichterung des Bücherbezuges aus Deutschland besteht das 1882 gegr. Schweiz. Vereinssortiment (Barsortiment und eine Auslieferungsstelle für dt. Literatur). Der B. der Französisch sprechenden Schweiz ist organisiert in der Société des libraires et éditeurs de la Suisse romande, die an den Cercle de la librairie française in Paris Anschluß fand.

Sowjetrußland. Gesamterzeugung 1934: 43587 Werke. 1931 wurden 56277 Titel neuer Schriften verzeichnet, die Gesamtauflage betrug 835196000 Exemplare. 75 vH der Erzeugung erschien in russ., 25 vH in (82) anderen Sprachen. Der B. ist völlig für die Ziele des Staates organisiert. Organisation: OGIS (Vereinigung der Staatsverlage), umfaßt 17 typisierte Verlage (Spezialverlage für landw. Literatur, für medizin. Literatur, für Kinder- und Jugendbücher usw.) sowie das Netz der Buchhandelshauptstellen. Nicht zur OGIS gehört der Verlag für Parteiliteratur PARTISDAT und die Vereinigung der wissenschaftlich-technischen Verlage ONTI. Der frühere Zentralverlag der Völker der UdSSR. ist liquidiert, die einzelnen Republiken, Gebiete und Bezirke geben die sog. nationale Literatur an Ort und Stelle heraus. Vertrieb durch Buchvertriebsorganisationen, die 1931 über 4705 Buchläden und 37000 Kioske verfügten.

Spanien. Erzeugung 1934: 2566 Werke. Unter den darin enthaltenen 654 Übersetzungen 147 aus dem Deutschen. Hauptverlagsplätze Madrid und Barcelona. Organisation: Camera oficial del Libro in Barcelona (seit 1917) und Madrid (seit 1922) mit (1935) zusammen 1161 Mitgliedern (224 Verleger, 847 Buchhändler, 90 Antiquare).

Südslawien. Erzeugung 1934: 4330 Werke. Hauptsitze des B. Belgrad, Agram, Laibach. Organisation: Savez knjižarskih organizacija Kraljevine Jugoslavije (abgekürzt: Savez Kokjub) in Belgrad (Verband der Buchhändlerorganisationen des Königreichs Jugoslawien) mit 370 Mitgliedern (angeschlossen dem Börsenverein der Dt. Buchhändler), zu dem 1933 der Belgrader Buchhändlerverein, der Agramer Buchhändlerklub und die Laibacher Buchhändlersektion zusammengeschlossen wurden. Die Organisation dient in erster Linie dem Ladenpreisschutz.

Tschecho-Slowakei. Erzeugung 1934: 9958 Neuerscheinungen, davon 7126 in tschech., 1229 in slowak., 1073 in dt., der Rest in andern Sprachen. Organisation: Svaz knihkupců a nakladatelů československé republiky (Verband der tschech. Buchhändler und Verleger) in Prag, für Mähren, Schlesien und die Slowakei außerdem Spolek Československých knihkupců po Moravu, Slezko a Slovensko (Verband der tschechoslowak. Buchhändler für Mähren, Schlesien u. die Slowakei) in Brünn. Die dt. Buchhandelsfirmen im Verband der dt. Buch-, Kunst- und Musikalienhändler und -verleger in der Tschechoslowakischen Republik (260 Mitgl., angeschlossen dem Börsenverein der Dt. Buchhändler) zusammengefaßt. Maßgebend für die Mitglieder sind die durch einige Sonderbestimmungen ergänzten Verkehrs- und Verkaufsvorschriften des Börsenvereins der Dt. Buchhändler.

Ungarn. Erzeugung 1935: 3246 Werke, davon 3142 in ung., 54 in dt. Sprache. Hauptverlagsplatz Budapest. Organisation: Magyar Könyvkiadók és Könyvkereskedők Országos Egyesülete (Landesverein Ung. Verleger und Buchhändler) in Budapest mit über 400 Mitgliedern (angeschlossen dem Börsenverein der Dt. Buchhändler). Der Schutz des Ladenpreises ist nach dt. Muster geregelt.

Vereinigte Staaten von Amerika. Erzeugung 1935 (ohne Broschüren): 8766 Veröffentlichungen. Organisation: The National Association of Book Publishers (Buchverleger-Vereinigung, gegr. 1921), New York, und die American Booksellers Association (Sortimenter-Vereinigung, gegründet 1900), New York. Für die Mitglieder der letzteren unterhält das Clearing-House, New York, einen Frachtverkehrsdienst, der Sammelsendungen wie beim dt. Kommissions-B. ermöglicht. Zahl der Buchhändler: rd. 700 Verleger und 6000 Sortimentsbuchhandlungen. Besondere Bedeutung kommt dem Kolportage-B. zu. Die dt. Buchhändler sind zusammengeschlossen in der 1932 gegr. Association of German Booksellers in America. Anschriften in: American Booktrade Directory 1932.

Lit.: Druckenmüller, »B. der Welt« 1935.

Buchhändlerwappen, Wappen der dt. Buchhändler: im blauen Feld ein aufgeschlagenes Buch, darüber kreuzweise ein goldener Caduceus (↑ Hermes) und eine brennende Fackel; aus der Krone des Spangenhelms wächst ein silberner Pegasus empor; Inschrift des Devisenbandes: Habent sua fata libelli (lat., »Büchlein haben ihre Schicksale«). ↑ Abb.

Buchhändlerwappen.

Buchheim, Richard, Pharmakolog, * 1.3.1820 Bautzen, † 12. 12. 1879 Gießen, 1849 Prof. in Dorpat, 1867 Gießen, bahnte die Einführung der Pharmakologie als experimenteller Sonderwissenschaft an.

Buchholz, 1) (früher Sankt Katharinenberg im B.) Stadt im sächs. Erzgebirge (6 D 3), an Annaberg anstoßend, (1933) 9050 Ew.; Posamenten-, Holzind. — 2) Dorf in der nördl. Lüneburger Heide (10 D 1), (1933) 2679 Ew. — 3) (Wendisch-B.) Brandenburg. Stadt (6 E 1), (1933) 1060 Ew.; Flachsbereitung, Holzind. — 4) (Berlin-B., früher Französisch-B.) Ortsteil von Berlin, einst Hugenottenansiedlung des Gr. Kurfürsten.

Büchi, Albert, schweiz. Historiker, * 1. 6. 1864 Frauenfeld i. Thurgau, † 14. 5. 1930 Freiburg i. Uechtland, seit 1889 Prof. das.; ↑ Schweiz (Geschichtsschreibung).

Buchjt, verglaster Sandstein.

Buchkunst ist die schöpferische, ästhetisch gerichtete Gestaltungskraft, die von Künstlern und künstlerisch empfindenden Handwerkern an die Ausstattung von Büchern gewendet wird.

Von dem Augenblick an, als sich das Bedürfnis entwickelte, Geistesprodukte für andere aufzuzeichnen, hat sich auch das Bestreben herausgebildet, dieser Aufzeichnung eine entsprechende Form zu geben. Der Kunstsinn des Menschen hat sich bildend und gestaltend bereits an ältesten Inschriften betätigt. Die ältesten ↑ Handschriften weisen sowohl eine künstlerische Gestaltung der Schrift als auch viel

Auswahl bedeutender Auslandsbuchhandlungen in Europa

V. = Verlag, S. = Sortiment, A. = Antiquariat

Firma	gegr.	Arbeitsgebiet
Belgien: Standaard Boekhandel, N. V., Brüssel	1919	V. u. S.
Bulgarien: Erich Treller, Sofia, Deutsche Buchhandlung	1925	S.: Techn., Med., Landw., Ztgvertr.
Dänemark: G. E. C. Gad, Kopenhagen	1855	V.: Buchwesen, wiss. Lit.
Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag, Kopenhagen	1770	V.: alle Gebiete
Andr. Fred. Høst & Søn A.-S., Kopenhagen	1836	S.
Levin & Munksgaard, Kopenhagen	1917	wiss. V., S., A.: Lit.
Skandinavisk Modeforlag, E. A. Reitzel, Kopenhagen	1926	V.: Modezeitschr.
England: George Allen & Unwin Ltd., London	1871	V.
D. Appleton & Co., London	1825	V.: Jugendschr.
Baillière, Tindall & Co., London	1826	V.: Med., vet.
Ernest Benn Ltd., London	1923	V.
Benn Brothers, London	1880	V.: Handelswiss.
Adam & Charles Black, London	1807	V.: Lexika
Blackwood & Sons, Ltd., London und Edinburgh	1804	V.: Ztschr., Magaz.
B. H. Blackwell, Ltd., Oxford	1879	V.: Jugendschriften, Schulbücher, Univ., Bh., S., A.
Bosworth & Co., Ltd., London	1889	V.: Musik
Cambridge University Preß, London	1521	V.: Vorzugsdrucke, Geschichte
W. & R. Chambers Ltd., London	1820	V.: Lexika
Chapman & Hall Ltd., London	1834	V.: schöne Lit.
Constable & Co. Ltd., London	1890	V.: schöne Lit.
J. M. Dent & Sons Ltd., London	1888	V.: Klassiker, schöne Lit., auch Hetzschr. gegen Nat.-Soz.
Encyclopaedia Brit. Co. Ltd., London		V.: Lexika
Eyre & Spottiswoode, London	1735	V.: amtl. Druckschr.
George G. Harrap & Co., Ltd., London		V.: Schulbücher
William Heinemann Ltd., London	1890	V.: schöne Lit.
Ch. Knight, London	1873	V.: volkstüml. Lit.
Longmans, Green & Co. Ltd., London	1724	V.: schöne Lit.
Low, Marston & Co. Ltd., London	1819	V.: buchh. Fachlit.
Macmillan & Co. Ltd., London	1843	V.: wiss., schöne Lit.
Maggs Bros. Ltd., London	1854	wiss. A.
Methuen & Co. Ltd., London	1889	V.: allg. Lit., auch Hetzlit. gegen den Nat.-Soz.
John Murray, London	1768	V.: wiss. u. schöne Lit., Reisebücher
Paul, Trench, Trubner & Co. Ltd., Kegan London	1889	V.: wiss. Lit.
Probsthain & Co., London	1902	V. u. A.: Orientalia
Bernard Quaritch Ltd., London	1847	wiss. A.
Routledge & Sons Ltd., London	1834	V.: schöne Lit.
Simpkin Marshall Ltd., London	1814	Bar-S. u. Exp.
Whitaker & Sons, Ltd., London	1856	V.: Buchwesen
Williams & Norgate Ltd., London		V.
Finnland: Akateemin. Kirjakauppa (Akad. Bokhandeln), Helsingfors	1893	S. u. Großsortiment
Frankreich: Libr. F. Alcan, Paris	1828	V.: Philos.
J. B. Baillière & fils, Paris	1818	V.: Naturwiss., Med.
Berger-Levrault, Paris	1676	V.: Militaria
Honoré Champion, Paris	1874	V.: Sprachwiss.
Charpentier-Fasquelle, Paris	1838	V.: schöne Lit.
Didier & Cie	1900	V.: Schulbücher
A. Durand & Fils, Paris	1870	V.: Musik
Firmin-Didot & Cie., Paris	1690	V.: allgem. Lit.
Librairie Fischbacher, Paris	1871	V.: wiss., schöne Lit.
Librairie Garnier Frères, Paris	1833	V.: Jugdschr. Klass.
Giraud-Badin, Paris		V.: schöne Lit.
Librairie Hachette, Paris	1826	Kommissionsbuchh., V.: allg. Lit.
Heitz & Cie., Straßburg	um 1535	V.: Geschichte des Buchdrucks
Imprimerie Nationale, Paris	1640	V.: amtl. Veröff.
C. Klincksieck, Paris	1842	V.: Sprachwiss.
Pierre Larousse, Paris	1851	V.: Lexika, Wörterb.
Henri Le Saudier, Paris	1878	V.: Bibliographie
Maison du livre, Paris	1920	Kommissionshaus
A. Mame et fils, Tours	1796	V.: Schulbücher, kirchl. Schriften
Masson & Cie., Paris	1804	V.: Medizin
S. A. Payot, Paris	1912	V.: wiss. Lit.
Société d'Edition »Les Belles Lettres«, Paris	1919	V.: Klassiker
Italien: Fratelli Alinari, Florenz	1854	V.: Kunst, Architekt.
Bemporad & Co., Florenz	1840	jüd. V.: Geisteswiss., Jugendschriften
Ulrico Hoepli, Mailand	1871	wiss. V. u. A.
Leo S. Olschki, Florenz		jüd. V. u. A.: Kunst
Ricordi & Co., Mailand	1808	V.: Musik
Società Generale delle Messaggerie Italiane, Bologna	1913	Barsortiment
Treves Fratelli Soc. An., Mailand	1864	V.: Kunst
Antonio Vallardi, Mailand		V.: Schulb., Lehrm.
Niederlande: E. J. Brill, Leiden	1884	A. u. V.: Geogr., Sprachwiss.
van Holkema & Warendorf, Amsterdam		V.
»Kosmos«, Amsterdam	1922	V.: Archit., Kunst
Meulenhoff & Co., Amsterdam	1895	V.: allg. Lit., mit großer dt. Buchh.
Martinus Nijhoff's Boekh., Haag	1853	A. u. V.: wiss. Lit.
A. W. Sijthoff's Uitgeversmaatschappij N. V., Leiden	1851	V.: wiss. Lit.; bes. auch jüd. Emigranten
Norwegen: H. Aschehoug & Co. W. Nygaard, Oslo	1872	V.: alle Gebiete
Cammermeyers Bokh., Oslo	1867	V. u. S.
Jacob Dybwad, Oslo	1852	V.: wiss. Lit.
Gyldendal Norsk Forlag, Oslo	1925	V.: allg. Lit.
Norsk Musikforlag A.-S., Oslo		V.: Musik
Österreich: Amalthea-Verl., Wien	1917	V.: schöne Lit.
»Das Bergland-Buch«, Salzburg.		V.: schöne Lit.
W. Braumüller, Wien	1783	V.: wiss. Lit.; Emigrantenlit. (Judensortimenter!)
Franz Deuticke, Wien	1878	V.: Med., Naturw.
A. Hartleben, Wien	1803	V.: Chemie, Techn.
Hölder-Pichler-Tempsky A.-G., Wien	1921	V.: Schulbücher, wiss. Lit.
Kartogr. Anstalt G. Freytag & Berndt, Wien	1923	V.: Geographie, Lehrmittel
Phaidon-Verlag Dr. Horovitz, Wien	1923	V.: Kulturgesch., Kunst, jüd. und kulturbolsch. Lit.
A. Pichlers Wwe. & Sohn, Wien	1870	V.: Pädag. Lehrm.
Anton Pustet, Salzburg	1598	V.: schöne Lit., relig. Werke, kath. theol.
Schroll & Co., Wien	1884	V.: Kunst
L. Seidel & Sohn, Wien	1848	V.: Milit., Geogr.
F. G. Speidel, Wien	1926	V.: schöne Lit.
Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei, Wien	1804	V.: amtl. Druckschr.
Verlag »Styria«, Graz		V.: kath. Lit.
Verlagsanstalt Tyrolia A.-G., Innsbruck	1902	Zeitschr.-Ztg.-V.: kath. Lit., S.
Zsolnay Verlag A.-G., Wien	1924	V.: schöne Lit.
Polen: Ev. Vereinsbuchh., Posen	1909	V. u. S.
Trzaska, Evert & Michalski, Tow. Akc., Warschau	1920	V. u. S.
Rumänien: Cartea Românească, A.-G., Bukarest		V. u. S.: Lehrm., Kunstanstalt
Schweden: Albert Bonnier, Stockholm	1837	jüd. V. u. monopolart. Ztgs.-konzern (antidt.): allg. Lit., Schulbücher, Zs.
E. E. Fritze's Kgl. Hofbuchhandlung, S., Stockholm	1907	S.
C. W. K. Gleerup, Lund	1826	V.: Lehrbücher
J. A. Lindblads Bokförlagsaktiebolag, Uppsala	1893	V.: relig. Lit.
P. A. Norstedt & Söner, Stockholm		V.: Schulb., allg. Lit.
Wahlström & Widstrand, Stockholm	1884	V.: schöne Lit.
Schweiz: Artist. Institut, Orell Füßli, Zürich	um 1519	V.: Reiselit., schöne Lit., Schulbücher
Fehr'sche Buchh., Sankt Gallen	1780	S. u. V.: allg. Lit.
A. Francke A.-G., Bern	1831	S. u. V.: Schulb., Pädag., Volksk.
Helbing und Lichtenhahn, Basel	1822	V. u. S.
Kober'sche Verlagsbuchh., Basel	1816	V.: Jugendschrift., relig. Lit.
Rascher & Cie. A.-G., Zürich	1908	S. (gegr. 1780) u. V.: Kunst, wiss. u. sch. Lit.
Friedr. Reinhardt A.-G., Basel	1810	V.: relig., schöne Lit.
Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach	1919	V.: Kunst, schöne Lit., Volksbde.
Schweizer. Vereinssortiment, Olten	1882	Großsortimentsbuchhdlg.
Spanien: Espasa-Calpe SA, Madrid	1918	S. u. V.: Lexika, Geschichte
Südslawien: J. Kleinmayr & Fed. Bamberg, Laibach	1782	S.
Tschecho-Slowakei: Rudolf M. Rohrer, Brünn	1786	V.: wiss. Lit.
Schulwiss. Verlag A. Haase, Prag	1798	V.: Schulb., Päd.
Gebr. Stiepel G. m. b. H. Reichenb.	1910	V.: Jugendschrift., Jura, Volksw.
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg	1919	V. u. Reisebuchh.
Ungarn: Buchh. der Kgl. Ungar. Universitätsdruckerei	1925	V. u. S.

David

Selig ist d̄ mā d̄ niht abgieng i̇ den rat der vnmilten· vnd nicht stůnd i̇ dē weg d̄ sünder ·vnnd nicht saß i̇ dem stůll d̄ pestilentz:· Aber sein will ist in der ee des herzn·vnd in seiner ee wirt er betrachtē tag vñ nacht. Vnd er wirt als das holtz dz da ist gepflätzet bei dem ablauff der wasser·dz sein frücht wirdt geben in seinem zeitt. Vñ sein laub wirt nit abfliessen· vñ alle ding die er wirdt thůn die werdent gelucksam· Nit vnmiltē nit also nit also· aber als der

Die Gegenüberstellung einer Handschrift (Seite mit Akelei aus einem Codex der Bayr. Staatsbibliothek, München) und eines Frühdrucks (Ausschnitt aus einer Seite der Augsburger Bibel von Günther Zainer um 1475 mit holzgeschnittener und handkolorierter Bildinitiale, die König David darstellt) zeigt die Anlehnung in Buchschmuck und Drucktype an Buchmalerei und Handschrift. In Sorgfalt und Gleichmäßigkeit der Anordnung steht die Handschrift kaum dem Druck nach, der aber infolge der für die mechanische Vervielfältigung notwendigen Vereinfachung der Schriftelemente an Klarheit und Kräftigkeit gewinnt. Das künstlerische Beiwerk im Schriftsatz (Kanten, Initialen, rote Anfangsbuchstaben) wurde bei den ersten Frühdrucken noch durch Handmalerei besorgt, doch schon bald versuchten die Formschneider, Initialen und Ornamente als Metallstempel oder Holzschnitte in den Satz einzubauen, während die Farbgebung weiterhin der Handkolorierung vorbehalten blieb. (Vgl. hierzu Artikel Buch, Buchkunst.)

schmückendes Beiwerk (Linien, Leisten, Initialen) auf. Seitdem das Buch in seiner heutigen Form besteht, hat sich der künstlerische Gestaltungswille außer auf die innere Druckausstattung auch auf die Form des äußeren Einbandes erstreckt. Wir unterscheiden demnach drei Gruppen der Buchkunst: 1) die historische Buchmalerei, 2) die Druckkunst, 3) die Einbandkunst. Für die künstlerische Gesamtwirkung des Druckwerkes sind auch Druckfarbe, Papier, Satzbild, Kolumnensatz zu berücksichtigen.

Die B. wurde durch das Abschreiben von Handschriften durch Mönche, die dieses »Abmalen« mit viel Liebe und Zeit — oft auch unter Vernachlässigung der inhaltlichen Richtigkeit — zur künstlerischen Spielerei machten, stark bereichert. Auch die Anfangszeit des Buchdrucks (dt. Gotik, ital. Frührenaissance), die immer noch mehr Einzel- als Massenherstellung ist und die künstlerische Form aus der alten Handschrift entlehnt, bringt noch eine Vertiefung der B. Der Dreißigjährige Krieg mit seinen wirtschaftlichen und ideellen Nöten unterbindet die weitere Entwicklung, bis sie im 18. Jh. in allen Ländern unter Anlehnung an alte Formen wieder aufzuleben beginnt. Die fortschreitende Technik in der 2. Hälfte des 19. Jh. verdrängt jedoch die handwerkliche Leistung immer mehr. Die maschinelle Ausnutzung technischer Errungenschaften in der Buchherstellung führte zur Massenproduktion und damit zur Verbilligung. Mit der Möglichkeit billiger Massenauflagen wandelt sich der Inhalt des Buches entsprechend dem Geschmack breitester Käuferschichten. Die Unmasse seichter Unterhaltungslektüre, die nun entsteht, kann der B. gut entraten. Der Jugendstil läßt die einst hochstehende, mit dem Inhalt organisch verbundene Ornamentik zu einem süßlich-sentimentalen Beiwerk werden. — Die Wiedererweckung der B. unserer Zeit beginnt in natürlicher Reaktion mit einer Ablehnung der Technik und einem Zurückgehen auf handwerkliche Leistung (William Morris). Die Hebung des literar. Geschmacks, die auch das gute Buch in weite Kreise bringt, und die völlige Überwindung technischer Mängel lassen im 20. Jh. die künstlerische Ausstattung des Buches auch auf die maschinelle Herstellung von Massenauflagen übergehen.

Buchmalerei (Buchillustration, Miniaturmalerei) war die Ausstattung des Buches mit ornamentalen Malereien; zunächst entwickelte sie sich zu einer Illustration erzählenden Inhaltes. Sie wurde zuerst in den Klöstern geübt (Ende des 7. Jh., Vorkarolingische B.), urspr. vom Schreiber (scriptor), später von einem besonderen Maler (miniator, pictor, illuminator, rubricator) hergestellt. Zwei Schulen bilden sich: die Merowingische und die bedeutendere Irisch-Angelsächsische B. (eines der Hauptwerke: das »Book of Lindisfarne«, London, Brit. Museum). In karoling. Zeit (um 800) sind zwei Gruppen tätig: die Palastschule, vermutlich in Aachen (Hptw. das »Evangelienbuch Karls d. Gr.«, Wien, Nationalbibl.) und die Adaschule, vermutlich in Trier (Hptw. die »Adahandschrift«). Die Ottonische B. findet ihren Mittelpunkt in der Schule von Reichenau (um 1000); das Ornament tritt zurück, durch figürliche Darstellung wird genaue, erzählende Wiedergabe angestrebt. Der Höhepunkt der B. wird im 12. Jh. mit dem »Hortus deliciarum« der Herrad von Landsberg erreicht (Original zerstört). Im 13. Jh. treten bes. Sachsen und Thüringen hervor, während Süddeutschland die illustrative Federzeichnung pflegt. Neue Anregung und Belebung erhält die B. in gotischer Zeit von Frankreich aus, vor allem seit dem 14. Jh. durch die Gebetbücher (livres d'heures [liwr dör], Stundenbücher) u. durch die Übung, Chroniken u. Liederhandschriften zu illustrieren (bedeutendstes deutsches Beispiel: »Manessische Handschrift«, 1320—30, Heidelberg, Univ.-Bibl.). Den künstler. Höhepunkt dieser Periode stellt die Prager Schule dar. Im 15. Jh. erreicht die B. in den niederl.-frz. Werken der »Très riches heures« des Herzogs von Berry und den »Heures de Turin« vor allem durch die meisterhafte Darstellung der Landschaft noch einmal bedeutendste Leistungen, bevor sie von Holzschnitt und Kupferstich immer mehr zurückgedrängt wird. Lit.: Leidinger, »Meisterw. der Buchmalerei aus Handschriften der Bayr. Staatsbibl. in München« 1920; Jacobi, »Die dt. Buchmalerei« 1923; Winkler, »Die fläm. B. des 15. und 16. Jh.« 1925; Saunders, »Engl. B.« 1927, 2 Bde.; Vogelstein, »Von frz. Buchmalerei« 1914; Jansen, »Die Kelmarshausener Buchmalerei zur Zeit Heinrichs des Löwen« 1933.

Druckkunst. Die Geschichte der † Druckschriften und des † Buchdrucks sind mit der B. innig verbunden. Zu den Schriftformen (Schriftbildern) boten Handschriften gute Vorbilder (z. B. Gutenbergs 42zeiliger Bibeldruck). Über die Hersteller der Stempelschnitte zu den ersten Buchdruckschriften fehlen zuverlässige Nachrichten. Briefdrucker druckten Blätter mit Bildern geschmückt (Kalender, Lieder u. a.), die sie häufig bemalten. Bild- und Schriftdruck wurden in Deutschland, Italien, Frankreich und den Niederlanden bis in die vierziger Jahre des 15. Jh. geübt († Blockbücher). Gutenbergs Erfindung bewog Metallschneider und Formschneider, Buchdrucker zu werden. Sie fanden auch Wege, den früher von Rubrikatoren und Illuminatoren durch Handarbeit ausgeführten Schmuck (Initialen, Überschriften u. a.) in der Presse zu drucken (z. B. »Psalterium« von Johann Fust und Peter Schöffer [1457] mit Initialbuchstaben, die wahrscheinlich von Metallschnitten herrühren). Im Gegensatz zur Schreibkunst erzwang nun der Werkstoff eine Vereinfachung der Schrift, wodurch aber die wertvolle künstlerische Einheit nicht beeinträchtigt wurde. Die gotische Schrift war Ausgangspunkt, Abwandlungen zur Schwabacher- und Frakturschrift folgten. Deutsche Drucker in Italien machten sich in hohem Maße verdient um das Aufkommen der Antiqua (Johann und Wendelin von Speyer). Nebenher ging Erhard Ratdolt eigene Wege (Buchschmuck) und führte zuerst den farbigen Druck ein, dem er in Augsburg Geltung verschaffte. Der Franzose Nicolaus Jenson bildete in Italien die Antiqua weiter aus, und Aldus † Manutius brachte in der Kursiv eine Vermehrung des Druckschriftenschatzes. Italiens besondere Blüte der Druckkunst (Manutius Giunta) verschaffte auch seinen Schrifttypen in Frankreich Absatz, bis Geoffroy † Tory, aus Italien zurückgekehrt, in Paris nach 1518 neue Schriftschnitte schuf. Claude Garamond und Henry Estienne arbeiteten in gleicher Richtung; Pariser Schriften waren in den Niederlanden begehrt und wurden auch nachgeahmt.

Für den Bilddruck wurden die Formschneider durch Dürer, Burgkmair, Holbein d. J. u. a. zu künstlerischen Leistungen in Holzschnitt angeregt. Dürers Kunst beeinflußte auch den Kupferstich. Die Buchdruckerkunst sank aber bis Ende des 16. Jh. in Deutschland, Italien und Frankreich herab. Christoph

Plantin in Antwerpen errang die Führung, die nach seinem Tode (1589) das Haus Elzevir in Amsterdam an sich riß. Kriegswirren führten zum Verfall der Schriftgestaltung und der Druckkunst.

Im 18. Jh. schufen William Caslon und John Baskerville in England, P. S. Fournier und Fr. A. Didot in Frankreich, G. Bodoni in Italien, Immanuel Breitkopf und Joh. Fr. Unger in Deutschland, Joachim Ibarra in Spanien neue Schriftformen. Der ↑ Kupferstich hatte Schrift und Buchschmuck sehr beeinflußt und im Bilddruck für Bücher Fuß gefaßt. Gegen Ende des 18. Jh. erreichte Thomas Bewick in England durch seinen »Tonholzschnitt« (↑ Holzschnitt) malerische Tonwirkungen, so daß der Kupferstich zurückging. In Deutschland zeichneten Künstler wie Ludwig Richter, Adolf Menzel u. a. bis Mitte des 19. Jh. vorherrschend in Strichen auf Holz; Menzel zwang die Holzschneider zu äußersten Anstrengungen in der Wiedergabe der Strichlagen. Durch Senefelders Erfindung der Lithographie (↑ Flachdruck) wurde bes. der farbige Bilddruck gefördert. Die Erfindung der Photographie wurde um die Mitte des 19. Jh. für den Holzschnitt und die Lithographie ausgewertet, später übernahmen jedoch ätztechnische Verfahren den größeren Teil des Bilddrucks (Autotypien, Drei- und Vierfarbendruck [↑ Druckstock], Offsetdruck, Farbenlichtdruck [↑ Flachdruck]).

Die größte drucktechnische Umwälzung brachte Anfang des 19. Jh. Friedrich Koenigs Erfindung der Schnellpresse. In Schriftgestaltung und Satztechnik begann eine stillose Formenflut, die zum Tiefstand im Buchschaffen führte. Gegen Ende des 19. Jh. weckte William Morris in England durch sein Zurückgreifen auf Handschriften des Mittelalters und gute Schriftschnitte der Frühzeit des Buchdrucks wieder Stilgesinnung; ↑ Privatpressen. In Deutschland folgten ihm im 20. Jh. Künstler, Schriftgießer und Buchdrucker (Walter Tiemann, Karl Ernst Poeschel, Gebr. Klingspor, Rudolf Koch u. a.), so daß über die handwerkl. B. hinaus die industrielle Buchgestaltung wesentlich gefördert wurde.

Im 20. Jh. wurden Offsetdruck und Maschinentiefdruck eingeführt. Gebrauchsgraphiker, Schriftsetzer, Reproduktionstechniker (in vielen Einzelberufen) und Drucker wirken als Glieder einer Kette in der Druckkunst der Gegenwart. — Die »fünfzig schönsten Bücher« eines Jahres, ausgewählt nach Druck, Bild und Einband, werden von 1923 in Amerika, von 1929 in Deutschland (von einem Ausschuß bei der Deutschen Bücherei) und England als beste Leistungen herausgezogen.

Lit.: R. Kautzsch, »Die neue B.« 1902; H. Reichner, »Das dt. Buch als Kunstwerk« 1924; H. Bockwitz und E. Kellner in: »Kat. der Internat. Buchkunstausstellung, Leipzig 1927«; Julius Rodenberg, »Deutsche Pressen« 1925, Nachtrag 1925—30; Emil Wetzig, »Ausgewählte Druckschriften« 1925[2].

Einbandkunst. Zum Schutz des Buches diente schon frühzeitig ein fester Einband aus Holzdeckeln, der mit Leder überzogen oder je nach dem Wert und der Bedeutung der umschlossenen Handschrift bisweilen außerordentlich reich geschmückt wurde; man benutzte ↑ Diptychen aus Elfenbein oder kostbare Goldschmiedearbeiten. Bes. die kirchl. Bücher wurden im M. A. häufig mit Silberarbeit, Elfenbeinschnitzereien, Edelsteinen, Email usw. reich verziert. In der Hauptsache aber überwiegt der schmucklose Holzdeckel mit Lederüberzug. Metallbeschläge an den Ecken und Kanten dienten dazu, den Deckel vor Beschädigung zu schützen. Seit dem 14. Jh. beginnt man damit, durch Blindpressung, später durch Lederschnittarbeiten den Einband zu schmücken. Den einfachen Einzelstempel, der nach Art eines Petschafts in das Leder eingedrückt wurde, ersetzten seit etwa 1450 die Buchbinderrolle und der Plattenstempel. Eine besondere Form des Einbandes war der ↑ Buchbeutel. Auf den schwerfälligen Holzdeckeleinband des Mittelalters folgt der leichte Renaissanceband aus Pappe. Auf seine Verzierung und seine Technik der Goldpressung hat der orientalische Bucheinband entscheidenden Einfluß ausgeübt. Das Buch entwickelte sich im 16. Jh. vor allem in Italien und Frankreich, bes. durch die Büchersammler Thomas Majoli und Jean Grolier, deren Bände mit geometrischem Bandwerk, Arabesken und Rollwerkmotiven verziert sind, zu denen bei den Majolibänden noch Lackmalerei tritt. Grolier übertrug die Kunst nach Frankreich. Ausgezeichnete Bucheinbände stammen von dem Pariser Drucker Geoffroy Tory und von Nicolas Eve, der den sog. »Fanfares«-Stil aufbrachte (Spiralranken und Zweige). Gegen Mitte des 17. Jh. zeichneten sich als Buchbinder Le Gascon u. Badier aus, im 18. Jh. Ph. Padeloup und Dérome (Spitzenmuster), zu Beginn des 19. Jh. Maïret und Thouvenin. In Deutschland, den Niederlanden und England kam der Renaissanceeinband später zur Entwicklung. Die Hauptverzierung der deutschen Bände bestand in den mit der Buchbinderrolle eingepreßten Umrahmungen eines Mittelfeldes, das durch einen Plattenstempel gefüllt wurde, meist in Blindpressung auf Schweinsleder, aber auch in Goldpressung. Die sächsischen Kurfürsten waren die Hauptförderer der Buchbindekunst; der bedeutendste Buchbinder des 16. Jh. war Jacob Krause in Dresden. Im 17. Jh. taten sich bes. die pfalzgräflichen Hofbuchbinder in Heidelberg hervor. Im 19. Jh. starker Rückgang; erst gegen 1850 ging man wieder dazu über, die Einbände älterer Zeiten zu kopieren und gelangte dadurch wieder in den Besitz alter Techniken. In Deutschland hat sich eine moderne Einbandkunst nur mit Mühe entwickeln können. Es fehlten ihr die Einbandliebhaber, wie sie Frankreich und England seit Jahrhunderten herkömmlich besaß. Dt. Buchbinder wanderten aus nach England, Frankreich, Ver. St. v. A. und brachten es dort zu hohem Ansehen, wie Jos. Zähnsdorf, der Pforzheimer Trautz in Paris u. a. Daneben sind zu nennen die Franzosen Purgold, Marius Michel als Trautz' Nachfolger. — Der Aufschwung der Buchbindekunst im neuzeitl. Sinn ist in den 1880er Jahren von England ausgegangen, bes. durch Cobden-Sanderson, der den Flächencharakter des Einbands wieder streng betonte, und Douglas Cockerell. Neben England kommt bes. Dänemark in Betracht, wo Anker Kyster, Flygge u. a. nach Entwürfen von Künstlern eigenartige, technisch und künstlerisch gute Einbände herstellten. In Schweden ist vor allen G. Hedberg zu nennen. Deutschland nahm erst seit etwa 1900 lebhaftern Anteil an der gesunden Neubelebung der Buchbindekunst. Bis etwa 1890 gab es nur hier und da einige Buchbindermeister, die Gutes in Einbänden zeigten: Vogel-Jena, Krehan-Weimar, Graf-Altenburg, Kreyenhagen-Osnabrück, Ermold-Hannover; aber eigene Gedanken hatten sie nicht, ihre Einbände waren meistens Nachahmungen

in Renaissance-, Rokoko- od. Biedermeierstil. Nachdem der Jugendstil um 1900 abgewirtschaftet hatte, beschäftigten sich auch hier Künstler ernsthafter mit der Veredlung des Handwerks. Die Wandlung in der Einbandkunst zeigt sich in der Loslösung von Stilnachahmungen zu zeitgemäßen Entwürfen. Der Weg einer dem Zeit- und dem Volksstil eigenen Bucheinbandkunst wurde von P. Kersten beschritten, der die dt. B. mit seinen eigenartigen künstlerischen Entwürfen von einer fremdem Einfluß ergebenen Überlieferung löste. Um 1904 wurden im Dt. Reich die ersten Kunstklassen für Buchbinder in Berlin, Leipzig, Elberfeld, Hamburg gegründet. Die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig, 1914, zeigte die selbständige Weiterentwicklung der dt. B. Der Jakob-Krause-Bund (gegr. 1912 von P. Kersten) vereinigte die dt. Kunstbuchbinder, der Bund »Meister der Einbandkunst« wurde 1922 gegründet. Heute sind in Deutschland viele ausgezeichnete Kunstbuchbinder (Ignaz Wiemeler-Leipzig, Otto Dorfner-Weimar, Franz Weiße-Hamburg u. a.) tätig. An erster Stelle steht die Handvergoldung; auch Ledermosaik und andere Techniken werden gern gebraucht. Man verwendet als Material neben Leder auch gern Leinenstoffe, die wegen ihrer gröbern Struktur ein kräftiger aufgedrucktes Ornament verlangen. Dem handgearbeiteten Einzelband ist im 19. Jh. ein starker Wettbewerb erwachsen in dem maschinenmäßig hergestellten Masseneinband, dem sog. Verlegereinband (engl. trade-binding [trēd bainḍ-]). Auch dieser ist in England aufgekommen und hat in Deutschland große Verbreitung gefunden. Außer den genannten dt. Einbandkünstlern haben Eckmann, Lechter, Pankok, Tiemann u. a. Entwürfe geliefert. Den B.bestrebungen verhalfen im 20. Jh. die Verleger Eugen Diederichs, Albert Langen, Carl Robert Langewiesche, Anton Kippenberg u. a. zum Durchbruch.

Lit.: H. Loubier, »Der Bucheinband von seinen Anfängen bis zum Ende des 18. Jh.«, 1926²; Husung, »Gesch. des Bucheinbands« (in »Gesch. der Bibliothekswiss.«, Bd. 5, S. 666 ff.) 1931; Bogeng, »Der Bucheinband« 1913.

⌈2698 Ew.; landw. Ind.

Buchloe, Markt im bayr. Schwaben (8 B2), (1933)

Buchmacher (engl. bookmaker, bŭkmekĕr), gewerbsmäßiger Vermittler von † Rennwetten bei öffentlichen Pferderennen, bedarf behördlicher Zulassung (Konzession), die auf 1 Jahr und auf Widerruf erteilt wird (Ges. vom 8. 4. 1922).

Büchmann, Georg, Philolog, * 4. 1. 1822 Berlin, † das. 24. 2. 1884; Zitatensammlung: »Geflügelte Worte« 1864 (wonach sein Name sprichwörtlich wurde; viele Neuaufl.; Neubearb. von G. Haupt u. W. Rust 1937).

Buchner, 1) Eduard, Chemiker, * 20. 5. 1860 München, † (gefallen) 13. 8. 1917, 1898 Prof. in Berlin, 1909 Breslau, 1911 Würzburg, entdeckte 1903, daß alkoholische Gärung nicht durch die Lebenstätigkeit der Hefezellen, sondern durch ein Enzym, die Zymase, hervorgerufen wird; 1907 Nobelpreis. — 2) Hans, Hygieniker, * 16. 12. 1850 München, † das. 5. 4. 1902, erst Militärarzt, 1892 Prof. und Vorsteher des Hygien. Instituts in München, bedeut. Bakteriolog u. Immunitätsforscher. — 3) Johann (gen. »Meister Hans von Konstanz«), Organist u. Orgelkomponist in der Renaissance, * 1483 Ravensburg, † um 1540. † Deutsche Kultur (Musik 5), † Orgel. — 4) Johann Andreas, Apotheker, * 6. 4. 1783 München, † das. 5. 6. 1852, dort 1826 Vorstand des Pharmazeut. Inst.; einer der bedeutendsten Förderer der dt. Pharmazie; Hptw.: »Inbegriff der Pharmazie« 1821. — 5) Max, Afrikaforscher, * 25. 4. 1846 München, † das. 7. 2. 1921, gründete mit Nachtigal die ehem. dt. Kolonien Togo und Kamerun; »Aurora colonialis« 1914. — 6) Paul, Zoolog, * 12. 4. 1886 Nürnberg, Prof. in Greifswald, Breslau, seit 1934 Leipzig; »Tierisches Leuchten u. Symbiose« 1926, »Tier u. Pflanze in Symbiose« 1930.

Büchner, 1) Georg, Dichter, * 17. 10. 1813 Goddelau, † 19. 2. 1837 Zürich, Privatdozent das., wohin er wegen seiner polit. Flugschrift »Der hessische Landbote« aus Gießen flüchten mußte. Die realistische Wucht seines großen Dramas »Dantons Tod« 1835 ließ ihn die Romantik überwinden, wie auch das Lustspiel »Leonce und Lena« bei aller zarten Verspieltheit schon eine starke Ironisierung der Kleinstaaterei und politisch-soziale Anfänge zeigt, die ihn zusammen mit dem als Bindestück hinterlassenen »Woyzzek« in eine Linie mit Grabbe stellen. Krit. Ges.-Ausg. von Bergemann 1922. † Deutsche Kultur (Literatur 8c). Lit.: Majut 1932, A. Pfeiffer 1934. — 2) Ludwig, Bruder von B. 1), Arzt u. Philosoph, * 28. 3. 1824 Darmstadt, † das. 1. 5. 1899, Begründer eines mit einer sehr strengen sittlichen und dabei antikirchlichen Auffassung verbundenen naturw. † Materialismus; Hauptwerke: »Kraft und Stoff« 1855 (viele Aufl. u. viele Übersetzungen), »Natur u. Geist« 1857, »Darwinismus u. Sozialismus« 1894.

Buchprüfung (Bücherprüfung), Prüfung der Ordnungsmäßigkeit u. der Richtigkeit einer Buchführung, bes. durch kritischen Vergleich der Buchungen mit den Belegen und den sonstigen Unterlagen, rechnerische Kontrollen und Abstimmung der Sollsalden auf den Bestandkonten mit den tatsächlich vorhandenen Beständen; umfaßt auch Prüfung und materielle Kritik der Bilanz (Bewertung, Abschreibungen) sowie der Gewinn- und Verlustrechnung. Der Hauptzweck der B. ist die Aufdeckung von Fehlern und Unredlichkeiten, aber auch die vorbeugende und erzieherische Wirkung einer sachverständigen und unbestechl. Kontrolle. Die B. kann von einer betriebseigenen Stelle (Revisionsabteilung) als sog. interne Prüfung oder von betriebsfremden Prüfern bzw. Prüfungsgesellschaften als externe Prüfung durchgeführt werden. Für Aktiengesellschaften ist die Buch- und Bilanzprüfung durch § 262a HGB. zwingend vorgeschrieben (Pflichtprüfung), die von entsprechend vorgebildeten † Wirtschaftsprüfern bzw. zu Pflichtprüfungen zugelassenen Wirtschaftsprüfungsgesellschaften ausgeführt wird. — Alle die B. ausübenden Personen werden im ständischen Aufbau als Wirtschaftstreuhänder in der Reichsgruppe Wirtschaftsrechtler des NS.-Rechtswahrerbundes erfaßt.

Buchreligion, eine Religion, die ihre einheitliche Gestaltung durch eine »Heilige Schrift« findet: Bibel (christl.), Koran (islam.), Avesta (pers.), Veda (ind.).

Buchs, Dorf u. Grenzstation im schweiz. Kanton Sankt Gallen (20 G 2), (1930) 4620 Ew.; Stickerei.

Buchsbaum (Buchs, Buxus), Gattung der Buxazeen (artenarme, dikotyle Pflanzenfamilie), kleine Sträucher mit lederartigen, immergrünen Blättern und gelblichgrünen, blattachselständigen Blüten; in der Rinde das Alkaloid Buxin. Der Gemeine (Echte) B. (B. sempervirens; Abb. Sp. 253) ist im Mittelmeergebiet und in Westeuropa heimisch, wild auch im Moseltal und in Baden. Die niedrige Form wird zu

Einfassungen, die baumartige (B. s. arborescens) zu immergrünen Gebüschgruppen benutzt. B.holz zu Schnitz- u. Drechslerarbeiten; ↑ Buchsschnitzereien.

Buchse, in der ↑ elektrischen Hausinstallation: Steckdose. — Im Maschinenbau = Büchse 2).

Büchse, 1) z. B. der glatten Vorderlader das leichtere, kürzere und besser schießende, gezogene Gewehr der Scharfschützen und der Jäger; heute Kugelgewehr

Gemeiner Buchsbaum.

zur Erlegung von Hochwild. — 2) Hohlzylinder aus Metall zur Ausfütterung von Bohrungen, in denen sich Maschinenteile verschieben oder drehen (↑ Lager).

Büchsel, ev. Theol.: 1) Friedrich, Enkel von B. 2), * 2. 7. 1883 Stücken, seit 1918 Prof. in Rostock; »Der Geist Gottes im N. T.« 1926, »Theologie des N. T.« 1935. — 2) Karl, * 2. 5. 1803 Schönfeld (Uckerm.), † 14. 8. 1889 Berlin, das. Pfarrer, Generalsuper. der Neumark u. der Niederlausitz, einflußreicher Volksprediger; »Erinn. aus dem Leben eines Landgeistlichen« 1865—69, 3 Bde., 1907[9].

Büchsenmacher, gelernter Beruf (in Handwerk oder Industrie); Arbeitsgebiet: Zusammenbau und Endmontage, Prüfen und Einschießen von Gewehren, Jagdwaffen, Revolvern und Pistolen. Standorte: Suhl und Zella-Mehlis. Über 100 Fabriken u. Werkstätten, davon 1/5 bisher nur mit 2—8 Beschäftigten. 2 Fachschulen für Gewehrindustrie an den Standorten. — Bis 1913 ↑ Waffenmeister der Infanterie.

Büchsenmeister, im 15.—17. Jh. Meister der Artilleriezunft; ↑ Artillerie.

Büchsflinte, doppelläufiges Jagdgewehr, mit Kugel- und mit Schrotlauf neben- oder übereinander.

Buchsschnitzereien, Schnitzereien aus Buchsbaumholz, seit dem M. A. hergestellt, vom 16. Jh. an als Modelle für Goldschmiedearbeiten, für den Guß von Bildnismedaillen und als kunstgewerbl. Kleingerät.

Buchstaben (urspr. Stäbe aus Buchenholz mit eingeritzten Runen), Zeichen für die einzelnen Laute einer Sprache; ↑ Schrift.

Buchstabennotenschrift (Buchstabentonschrift), im Gegensatz zur Notenschrift die Bez. der Töne durch Buchstaben, schon in der grch. Musik gebräuchlich. Berühmte B. des M. A. war die des ↑ Boëthius und die ↑ Dasianotation. Verwandt ist die ↑ Solmisation, die aber meist nur zur Erlernung der gewöhnl. Notenschrift, nicht als Ersatz für sie benutzt wird.

Buchstabenrechnung, allgemeine ↑ Arithmetik; ein Hilfsmittel der Algebra (↑ Gleichung).

Buchstabenschloß, durch Einstellen einer Buchstabenfolge ohne Schlüssel zu öffnendes ↑ Schloß.

Buchstellen, landwirtschaftliche, private oder genossenschaftl. Einrichtungen, die die Buchhaltung der ihnen angeschlossenen landw. Betriebe übernehmen. Der Betrieb selbst beschränkt sich auf eine in Durchschrift angefertigte Aufzeichnung seiner Einnahmen und seiner Ausgaben, der Bewegung seiner Bestände an Erzeugnissen und Vieh sowie der für den Haushalt des Besitzers und für das Gesinde entnommenen Erzeugnisse. Das Original der Aufzeichnungen geht an die B., die Durchschrift bleibt beim Betrieb. Auf Grund dieser listenmäßigen Buchführung und der von der B. durchgeführten Inventur stellt die B. den Jahresabschluß auf und berät den Betrieb in Steuerangelegenheiten. 1931 gab es im Dt. Reich etwa 500 B. mit rd. 45000 angeschlossenen Betrieben, die eine Fläche von 5000000 ha bewirtschafteten. Zusammengefaßt sind die B. im Reichsverband für das landw. Buchführungs-, Betreuungs- und Schätzungswesen e. V. Berlin, der dem Reichsnährstand angegliedert ist. Lit.: H. Fensch, »Das landw. Buchführungswesen« (in »Berichte über Landwirtschaft«, Bd. 5, 1926).

Bucht, 1) kleiner Meerbusen. — 2) Im niedersächs. Bauernhaus das Bett. — 3) Seemänn.: Biegung, Schleife eines Taues; seitliche Krümmung des Schiffsdecks. — 4) Einzäunung für Haustiere im Stall.

Buchta, Richard, Afrikareisender, * 19. 1. 1845 Radlow (Galizien), † 29. 7. 1894 Wien; »Die oberen Nilländer« 1881.

Buchtel, die (österr.), gefülltes Hefegebäck, ähnlich den Dampfnudeln.

Buch- und Betriebsprüfung, Ermittlungstätigkeit der Steuerbehörden im Betriebe des Steuerpflichtigen im Rahmen der ↑ Steueraufsicht.

Buchungsmaschine, eine ↑ Büromaschine.

Buchweizen (Heidekorn, -grütze, Haden, Gricken, Blende, Franzweizen, Fagopyrum), Gattung der Knöterichgewächse. Der Gemeine B. (F. esculentum; Abb.), bis 60 cm hoch, hat rötlichweiße Blüten u. dreikantige, braune Nüßchen (den Bucheckern ähnlich, daher der Name), wächst auf magersten Sandfeldern, wird zur Samengewinnung, als Grünfutter u. zur Gründüngung angebaut; bietet den Bienen reichste Nahrung. Das stärkemehlreiche B.korn wird zu Grütze, auch zum Mästen von Schweinen und Geflügel benutzt (↑ B.ausschlag). Heimat wahrscheinlich China; Anbau bes. in der Lüneburger Heide, in Alpentälern, der Bretagne, in Flandern, Nordamerika.

Gemeiner Buchweizen.

Buchweizenausschlag (Fagopyrismus), Hautentzündung an weißen Hautstellen bei Schafen und Schweinen nach Buchweizenfütterung und Besonnung. Behandlung besteht in Aufstallung (Aufenthalt im Stall) und Futterwechsel.

Buchwert, der Betrag, mit dem ein Vermögensgegenstand in der ↑ Bilanz bewertet ist. Der B. wird häufig niedriger als der wirkliche Wert angesetzt, um stille Reserven auf dem Vermögenskonto zu bilden.

Buchwissen (Bücherwissen), trockenes, totes, nicht aus lebendiger Erfahrung erwachsenes, sondern nur aus Büchern gezogenes Wissen. ↑ Bildung.

Buchwoche (Woche des deutschen Buches), Werbung für das Buch als Bindeglied zw. dem einzelnen und der Gemeinschaft, seit 1934 im Dt. Reich auf breiter Grundlage jährlich im Herbst in engster Zusammenarbeit der amtlichen Stellen mit den an der Herstellung und der Verbreitung des Buches beteiligten Organisationen unter Mitwirkung von Presse, Rundfunk und Film durchgeführt. Die B. wird jeweils vorbereitet von der Reichsarbeitsgemeinschaft für dt. Buchwerbung, Berlin (gegr. 1935 auf Veranlassung der Reichsschrifttumskammer), deren Aufgabe es ist, öffentliche Buchwerbung zu treiben und damit die im Buche verkörperten geistigen und seelischen Werte im Sinne nat.-soz. Kulturpolitik zu entfalten und jedem einzelnen im Volk Anteil am kulturellen Leben zu verschaffen. Zur B. 1936 wurden 12 Mill. Auswahlverzeichnisse deutschen Schrifttums verteilt.

Bucinarische Inseln, zehn ital. Felseninseln nordö. von Sardinien, mit etwa 10000 Ew.; wichtig: 1) La Maddalena (24 B 4), 19,6 qkm; Granitbrüche, Viehzucht, Fischerei; Kriegshafen. — 2) Caprera, 15,9 qkm; wilde Ziegen. — 3) Tavolara (altröm. Bucciana), 6,1 qkm.

Bucintoro, der (ital., -tschin-), Prachtgaleere des ⌈Dogen von Venedig.

Buck (bäk), Pearl S(ydenstriker), nordamer. Schriftstellerin, * 26. 6. 1892 Hillsboro (Va.); dichterisch schöne China-Romane: »East Wind, West Wind« 1930, dt. 1934 u. a. ↑ Nordamerikanische Kultur (Literatur 4).

Bücke, Sprungübung beim ↑ Turnen.

Bückeberg, 1) Berg bei Hameln, südö. von Hastenbeck (4 E 1), seit 1933 der Berg des dt. Erntedankfestes. — 2) Berg b. Bückeburg (10 D 2), r. der Weser, 367 m.

Bückeburg, Hptst. des dt. Landes Schaumburg-Lippe (10 D 2), (1933) 6925 Ew.; ehem. Residenzschloß (Renaissance); Landwirtschaft, Tabakindustrie. — 1304 gegr., 1609 Stadt.

Buckel, ↑ Wirbelsäule.

Buckelfliegen (Phoridae), Familie kleiner, düstergefärbter Fliegen, erscheinen durch gesenkten Kopf, hochgewölbte Brust und abschüssigen Hinterleib buckelig, Beine mit verlängerter Hüfte und breitgedrücktem Schenkel, teils flügellos, Larven meist in faulenden tierischen, auch pflanzlichen Stoffen. So leben die der einheimischen Dicken Buckelfliege (Bienen-B., Hypocera incrassata; Abb.) in von Faulbrut befallenen Bienenstöcken (Faulbrutfliege) od. in aussterbenden Wespenstaaten, die der Kohlschwarzen B. (Trineura aterrima) oft in Särgen; andere bohren sich in Insekten ein (Ameisenköpfer); manche B. sind Termitengäste.

Dicke Buckelfliege.

Buckelkeramik, mit Spitz- oder Hohlbuckeln verzierte Gefäße der jüngern Steinzeit und bes. der vollentwickelten Lausitzer Kultur.

Buckelochs, Haustier, ↑ Zebu.

Buckelplatte (Buckelblech, Trogblech, auch bombierte Platte), gewölbeartig gepreßtes Blech (5 bis 15 mm stark) mit allseitig ebenem Rand; als Fahrbahntafel zum Belegen von Brücken usw.

Bücken, Ernst, Musikgelehrter, * 2. 5. 1884 Aachen, gab neben mehreren Einzelschriften das »Hb. der Musikwissenschaft« 1927 ff. und ein »Hb. der Musikerziehung« 1931 heraus.

Bucket-shop (engl., bäkit schöp), im nordamer. Geschäftsleben Bauernfängerladen, Animierbank, betrügerisches Geschäft.

Buckhaven (bäkhewn), schott. Hafenstadt, am Firth of Forth, (1931) 17643 Ew., mit Methil (mēthil) und Immerleven eine Stadtgemeinde; Kohlenausfuhr, Grubenholzeinfuhr; Fischerei.

Buckingham (bäkingĕm), Herzogstitel mehrerer engl. Familien, 1889 erloschen; 1) George Villiers, 1. Herzog v. B., * 20. 8. 1592, † 23. 8. 1628 (ermordet aus Privatrache), Günstling Karls I., führte eine schwankende Außenpolitik und geriet mit dem Parlament in Konflikt. — 2) George Villiers, Sohn von B. 1), 2. Herzog v. B., * 30. 1. 1628, † 16. 4. 1687, kämpfte gegen Cromwell, später gegen die Holländer unter Karl II., 1669 Mitglied des Cabalministeriums.

Buckingham Palace (bäkingĕm päliß), Palast des engl. Königs in London, 1825 erbaut, enthält berühmte Gemäldesammlung.

Bückling, geräucherter Hering, ↑ Heringsartige.

Buckow (-ō), brandenburg. Stadt und Sommerfrische in der »Märkischen Schweiz« (12 C 3), (1933) 2293 Ew.

Buckskin (engl., »Bockshaut«), Schafwollstoff (↑ Streichgarngewebe).

Buckstone (bäkßtōn), John Baldwin, englischer Charakterkomiker, Theaterleiter und Bühnenschriftsteller, * 14. 9. 1802 Horton, † 31. 10. 1879 Sydenham, leitete 1853—78 das Haymarket-Theater.

Buczacz (bütschätsch), poln. Stadt in Galizien (14 b E 4), etwa 12000 Ew.; Schloß und Ruine; Spiritusbrennerei. — 1672 und 1675 von den Türken erobert; im Weltkrieg Aug. 1915 bis Jan. 1916 heftig umkämpft.

Budai-Deleanu, Joan, rumän. Schriftsteller, * um 1762, † um 1820, Siebenbürger, poln. Beamter in Lemberg; berühmt seine »Țiganiada« 1877 (eine Art komisches Epos), seit 1900 als eine der großen rumän. Dichtungen betrachtet. ↑ Rumänische Kultur (Literatur).

Budapest (ung., budǎpäscht, dt. Ofenpest), Hptst. von Ungarn im Pester Komitat (23 b C 2), mit Vororten (1930) 1421400 Ew. (4,2 vH dt.). Rechts von der Donau, auf den Ausläufern des Ungarischen Mittelgebirges (Ofener Gebirge, ung. Buda hegyek [-hǎdjǎk]: Johannisberg, 529 m; Blocksberg = Gellérthegy [gǎlērthǎdj], nach dem Standbild des heil. Gerhard [Gellért] auch Sankt Gerhardsberg, 235 m; Burgberg, 169 m) liegt Ofen (Buda), ehem. befestigte dt. Kaufmanns- und Handwerkerstadt, Sitz des Hochadels, Kgl. Burg (1771), got. Krönungs- oder Matthiaskirche, Fischerbastei; Villenviertel Christinenstadt (Krisztinaváros, krißtinǎwärösch); die Wasserstadt (Vizaváros, wißiwärösch); Serbenviertel Tabán (tǎbān, Bäder); das ländliche Alt-Ofen (Ó-Buda) mit der vielbesuchten Margareteninsel; der villenbedeckte Schwabenberg (Svábhegy, schwābhädj), 380 m, mit Zahnradbahn; Kelenföld (Bittersalzquellen). Links von der Donau liegt in dem ebenen Alföld (ǎl-) das jüngere, großstädtische, ung. Pest (päscht, seit 1872 mit Buda vereinigt): in der ältern Innenstadt Regierungsgebäude, Universität (1784 gegr.); in der Elisabethstadt (Erzsébetváros, ärschebätwärösch) Großhandlungshäuser; in der Leopoldstadt (Lipótváros) das Parlamentsgebäude (225 m Front zum 16 km langen, durch die

ganze Stadt führenden Donaukai); in der Josefsstadt (Józsefváros, jōschäf-) das Nationalmuseum; in der Franzstadt (Ferenczváros, färäntß-) Industrie- und Hafenviertel, Zentralmarkthalle; im Ortsteil Steinbruch (Köbánya, kŏbänją) Fabrikviertel, Volkspark und angrenzend das Rákosfeld (räkoschf-, vom Rákosbach durchflossene Landschaft, einst sandiger Versammlungsplatz der Ungarn, jetzt Gartenland). — Mühlen-, Bekleidungs-, Maschinen-, Alkohol-, Textil-, Holz-, chem. u. keram. Ind.; Getreide-, Vieh-, Wollhandel. Schiffahrt, eisfreie Winterhäfen. Mineralquellen im Stadtgebiet (Kaiserbad, Csaszarfürdö, tschąßąr-, Schwefelba bis 60°; Elisabeth-Salzbad; kalte Bitterwasserquellen); Rundfunksender.

Südl. von B., auf der Donauinsel Csepel (tschäpäl, 1930: 22900 Ew.), in Lakihegy (lą́kihädj) Rundfunksender. Im SO. Kleinpest (Kispest, kischpäscht,

Budapest
1 Universität u. Univ.-Kirche; 2 Königl. Burg; 3 Krönungskirche; 4 Parlament; 5 Königl. Oper; 6 Nationaltheater; 7 Millennium-Denkmal; 8 Landw. Museum; 9 Westbahnhof.

64500 Ew.) und Pestszentlörincz (päschtßäntlörintß, 30600 Ew.). Im O. Czinkota (tßinkötą, 12600 Ew.; Sommerfrische, mit Villenkolonie und Flugplatz Matthiasfeld, ung. Mátyásföld, mätjäschföld). Im NO. Gödöllö (11100 Ew.; Kronengut, kgl. Lustschloß) und Pilisvörösvar (pilischwörösch-wąr, 6000 Ew.). Im N. Ujpest (Neupest, 67400 Ew.; Schiffswerften). Im W. Budakeszi (büdąkäßi, 5500 Ew.; Sommerfrische am Ofener Gebirge), nahebei got. Wallfahrtskirche Maria Eichel.

Geschichte. Als röm. Militärkolonie Aquincum. Die 1872 vereinigten Teile Ofen (slaw. Buda) auf dem rechten und Pest auf dem linken Ufer der Donau hatten sich im 13. Jh. zu reichen, vorwiegend dt. Gemeinden entwickelt, wurden 1241 von den Tataren zerstört und von Béla IV. wiederaufgebaut und befestigt. Im 13.—15. Jh. entwickelte sich Ofen (Buda) zur mächtigsten Stadt Ungarns. Aus der Zeit Kaiser Siegmunds stammt das Ofener Stadtrecht, die bedeutendste Rechtsquelle des dt. Städtewesens in Ungarn. Die Türken eroberten Ofen 1526, 1529 und endgültig 1541. Erst 2. 9. 1686 wurde es ihnen von Karl von Lothringen wieder entrissen, Deutsche und Serben wurden angesiedelt. 1848 wurde Pest Sitz der revolutionären Landesregierung, 21. 5. 1849 wurde Ofen von den Honvéds gestürmt, 11. 7. aber von den Russen zurückgewonnen und den Österreichern übergeben. Nach Wiederherstellung der Verfassung und Krönung Franz Josephs I. (1867) erlangte die durch Gesetz von 1872 unter dem Namen B. vereinigte Doppelstadt als Haupt- und Residenzstadt Ungarns große polit. Bedeutung; 1919 vorübergehend von Rumänen besetzt.

Lit.: A. Haushofer, »Das dt. Siedlungsgebiet im Ofner Bergland« (in »Mitt. d. Geogr. Ges. München«, 1928).

Budde, 1) Emil, Elektrotechniker und Wirtschaftspolitiker, * 28. 7. 1842 Geldern, † 15. 8. 1921 Feldafing, 1893—1911 Direktor bei Siemens & Halske, wo er große Kraftanlagen baute u. die erste brauchbare Metallfadenlampe ausbildete. Hptw.: »Das Recht d. Angestellten an den Erfindungen« 1908; »Naturwissenschaftl. Plaudereien« 1891, 1906³. — 2) Gerhard, Pädagog, * 19. 2. 1865 Leer (Ostfriesl.), Vertreter neuidealistischer Pädagogik im Sinne Euckens, kämpfte für Weckung eines sittl.-relig. Idealismus aus dem Geiste dt. Kulturlebens; »Noologische Pädagogik« 1914 u. a. — 3) Hermann v., preuß. Min. der öffentl. Arbeiten (seit 1902), * 15. 11. 1851 Bensberg, † 28. 4. 1906 Berlin, 1896 Chef der Eisenbahnabt. des Großen Generalstabs, 1901 Generaldirektor der Waffen- und Munitionsfabriken.

Buddenbrock, Wilhelm Dietrich v., Feldmarschall (1746), * 1672 Tilsemischken bei Ragnit in Ostpr., † 1757, seit 1690 im brandenb.-preuß. Heer, wurde Vertrauter und ständiger Gesellschafter Friedrich Wilhelms I., widersprach dem Todesurteil gegen den Kronprinzen Friedrich nach dessen mißlungener Flucht, wurde auch von Friedr. d. Gr. sehr geschätzt, unter dem er erfolgreich kämpfte.

Buddenbrock-Hettersdorf, Wolfgang Frhr. v., Zoolog, * 25. 3. 1884 Bischdorf (Schles.), seit 1923 Prof. in Kiel, seit 1936 Halle a. d. S.; »Grundriß der vergl. Physiologie« 1924—28, »Bilder aus der Geschichte der biologischen Grundprobleme« 1930.

Buddęus, Johann Franz, ev. Theolog, * 25. 6. 1667 Anklam, † 19. 11. 1729 Gotha, 1693 Prof. der Moral in Halle, seit 1705 Theologieprof. in Jena, steht theologisch zw. Orthodoxie und Pietismus.

Buddha, »der Erleuchtete«, Stifter des Buddhismus, um die Mitte des 6. vorchristl. Jh. als Sproß des Fürstengeschlechts der Schąkja (kleines Reich im NO. Indiens, in der Nähe von Nepal) in der Hauptstadt Kapilawąstu geboren. Sein Vater hieß Schuddhŏdana, seine Mutter Mājā; sein eigener Name war Siddhārtha; meist wird er nach seinem Beinamen Gautama (in der Pālimundart: Gotama), dann auch Schąkjamuni (»der Weise aus dem Geschlecht der Schąkja«), Tathągata (»der Sogegangene«), Bhągavant (»der Erhabene«) genannt. Er soll mit 29 Jahren in plötzlichem Entschluß sein Prinzendasein, Frau und Kind verlassen haben und sieben Jahre lang, zuerst bei Lehrern und dann in völliger Einsamkeit, die Wahrheit gesucht haben. Unter einem Feigenbaum in Uruwilwā, der heute noch als Bodhi- oder Bo-Baum in Buddh Gayā gezeigt wird, kam ihm Bŏdhi (Erleuchtung), die ihm den Beinamen B. eintrug, unter dem er am bekanntesten geworden ist. Mit seinen Schülern, die sich bald in immer größerer Zahl einstellten, wanderte B., seine Lehre verkündend, durch das Land Mągadha (Bihar). Nach unermüdl. Lehrtätigkeit soll er im 80. Lebensjahr

(478/7 v. Chr.) in Kuschinagara, an der Grenze von Nepal, gestorben sein.

Buddhaghoṣa, bedeutender ind. Erklärer buddhist. Schriften; lebte wahrscheinlich im 5. Jh. n. Chr.

Buddhismus, Name der von ↑ Buddha gestifteten Lehre sowie verschiedener aus ihr entwickelter Religionsformen, ohne jede Gottheit.

Der B. in seiner ältesten Form (sog. Hīnajāna) ist der von Buddha gelehrte Weg, sich aus dem Samsāra (Kreislauf der Wiedergeburten; ↑ auch Karma) zu lösen. Seine grundlegenden »vier edlen Wahrheiten« sind: 1. Leben ist Leiden. 2. Ursache des Leidens ist »Durst«. 3. Freisein vom »Durst« ermöglicht Aufhebung des Leidens. 4. Der Weg zur Aufhebung des Leidens ist »der edle achtgliedrige Pfad«: rechte Ansicht, rechter Entschluß, rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Denken, rechtes Sichversenken. Am Ziele des Heilswegs steht der vom Wiedergeburtszwang befreite Arhat (chin. Lo-han, jap. Rakan, auch Pratjēkabuddha, »Buddha für sich«, genannt), der in die Ruhe des ↑ Nirwāna eingeht. Der danach strebende Mönch (Bhikschu) mußte zehn Vorschriften einhalten: nicht töten, nicht stehlen, nicht lügen, keusch leben, keine geistigen Getränke trinken, nicht zu unerlaubten Zeiten essen, Lustbarkeiten meiden, sich nicht schmücken, nicht in bequemem Bett schlafen, kein Geld annehmen. Aufnahme in die Mönchsgemeinde (Sangha) stand jedem mündigen, unbescholtenen, gesunden Mann, späterhin auch Frauen frei; Austritt war jederzeit möglich. Laienjünger (Upāsaka) und -jüngerinnen (Upāsikā) sorgten durch Spenden aller Art für materielle Unterstützung der Klöster (Wihāra), in die sich die wandernden Mönche und Asketen (Schramana) während der Regenzeit zurückzogen. Zur Schlichtung von Meinungsverschiedenheiten, die nach Buddhas Tod zw. den Mönchen eintraten, sollen mehrere Konzilien stattgefunden haben: in Rādschagrjha unmittelbar nach Buddhas Tode, in Waischālī um 380 v. Chr., in Pātaliputra im 3. Jh. v. Chr. Von den 18 Schulen des Hinajāna-B. sind am wichtigsten: Sthawirawāda (in der Pālimundart: Thērawāda, »Schule der Thēra«, Thēra = Ältester der Gemeinde), Mahāsānghika, Sarwāstiwāda.

Im Gegensatz zu der ursprünglichen Gestalt des B., dem Hinajāna- (»kleines Fahrzeug«) B., steht eine später entwickelte Form, der Mahājāna- (»großes Fahrzeug«) B. Während in jenem (↑ oben) der Mensch in unablässiger Selbstzucht nach der Arhatschaft streben soll, wird in diesem die Betonung auf den Glauben an verschiedene ↑ Bōdhisattwa (chin. Pu-sa, jap. Bosatsu) gelegt. Die Bōdhisattwa sind götterähnliche Wesen, die den sie gläubig Verehrenden zur Erlösung verhelfen. Der Gläubige kann selbst Bōdhisattwa werden, um seinerseits andern Gläubigen den Weg zum Heil zu zeigen. Von den Schulen des Mahājāna sind die bedeutendsten: die von Nāgārdschuna (1.—2. Jh. n. Chr.) begründete Mādhjamika-Schule, auch Schūnjawāda (»Lehre von der Leerheit«) genannt, und die Widschnānawāda genannte Schule der Brüder Asanga und Wasubandhu (4. Jh.). Die erstgenannte Schule lehrt, daß wir jedes Ding nur aus der Beziehung zu andern Dingen erkennen können. Alle Dinge dieser Welt sind unwirklich, wesenlos, »leer« (schūnja), und diese »Leerheit« der Welt läßt sich nur intuitiv erfassen. Die zweite Schule dagegen lehrt, der Mensch habe im Alajawidschnāna (»Schatzkammerbewußtsein«) ein Behältnis in langen Seelenwanderungen gesammelter Erfahrungen, mit dessen Hilfe er die »So-heit« (Tathatā), das Absolute, das allem Wirklichen zugrunde liegt, zu erkennen vermag, während der Unwissende im Banne der Auffassung von der Realität der Dinge dieser Welt befangen bleibt.

Noch weiter als das Mahājāna entfernte sich durch Aufnahme mystischer und erotischer Elemente das Wadschrajāna (»Diamant-Fahrzeug«) vom ursprünglichen B.

Heute ist der B. in Vorderindien im Verhältnis zu Hinduismus und Islam fast bedeutungslos, nachdem er unter der Herrschaft der Könige ↑ Aschōka im 3. Jh. v. Chr. und Kanischka im 1.—2. Jh. n. Chr. eine wichtige Rolle gespielt hatte. In Afghanistan (Ruinen von Bāmijān), Ostiran, Osturkestan, in den einstigen Reichen der Tscham u. der Khmer in Hinterindien (Tempelruinen von Angkor), auf Java (der gewaltige Borobudur-Tempel), auf Bali kann man nur noch aus Überresten die einstige Macht des B. erschließen.

In weiten Gebieten Asiens ist der B. aber heute noch lebendig, obwohl seine Verbreitung sehr schwer zu bestimmen ist (Zahl der Anhänger wird zw. 120 und 500 Mill. angegeben!). In Ceylon, Birma, Kambodscha und Laos hat sich die Hinajāna-Form durchgesetzt, in Ostasien hingegen erhielt sich der B. in der Mahājāna-Form.

In China soll der B. (nach dem chines. Wort für Buddha, Fo, auch Foismus genannt) 61 n. Chr. eingeführt worden sein. Die chines. Pilger Fa-Hsien, Sung-Yün, Hiuen-Tsang u. I-Tsing, die 399—413, 518—521, 629—645, 671—685 Reisen nach Indien unternahmen, haben anschauliche Schilderungen über den damaligen Stand des B. hinterlassen. Der B. spaltete sich in China in 10 Sekten; heute hat er neben Konfuzianismus und Taoismus nur noch in Verbindung mit den Totenmessen größere prakt. Bedeutung. Von China drang der B. auch nach Annam und Kotschinchina, wo er noch heute neben Taoismus und Verehrung örtl. Gottheiten lebendig ist. In Korea wurde er 372 n. Chr. aus China eingeführt und ist noch heute neben den nationalistisch gefärbten Systemen Tjöntokyo (»Lehre vom Himmelsweg«) und Tätschongkyo (»Lehre des großen Ahnengottes«) und den chines. Religionen vertreten.

Am lebendigsten ist der B. heute in Japan, wohin er 552 n. Chr. über Korea kam (erster Bekenner: Shiba Tattō); nach der Statistik von 1933 sind $^2/_3$ des jap. Volkes Buddhisten (viele Japaner huldigen sowohl dem ↑ Schintoismus wie dem B.). Die wichtigsten der 58 jap. Sekten des B. lassen sich in solche einteilen, in denen die Gläubigen die Gnade des Amida (↑ Amida Butsu) anrufen, um zur Erlösung zu gelangen, und solche, die der eigenen Bemühung der Gläubigen um die Erlösung größeren Wert beimessen. Zu den ersteren gehören vor allem die Jōdo-shū, »Sekte des Reinen Landes«, gegr. 1175 von Hōnen Shōnin (Enko Daishi) und die Shin-shū, »Wahre Sekte (des Reinen Landes)«, auch Ikko- oder Monto-shū genannt, 1203 von Shinran Shōnin gegründet. Letztere Sekte ist die größte buddhist. Sekte in Japan, ihre Haupttempel sind Nishi und Higashi Hongwanji (»Westlicher und Östlicher Gelübde-Tempel«) in Kyōto. Zu der zweiten Gruppe gehören: die Shingon-shū, »Sekte des wahren Wortes«, gegr. 806 von Kūkai (Kōbō Daishi), Haupttempel auf dem Berge Kōyasan; die Tendai-shū,

gegr. 804 von Saichō (Dengyō Daishi), die verschiedenen Zen- (»Meditations«-) Sekten und die Hokke-shū, »Sekte der Gesetzesblume«, die auch nach ihrem Gründer Nichiren-Sekte genannt wird und sich hauptsächlich auf die buddhist. Schrift vom »Lotus des Guten Gesetzes oder der Guten Lehre« beruft. Der Kultus ist bei den einzelnen Sekten sehr verschieden.

In der Form des **Lamaismus** verbreitete sich der B. vor allem in **Tibet**, wohin er unter dem König Sron-btsan-sgam-po (um 630) gekommen sein soll. 747 brachte Padmasambhawa das Wadschrajāna hin; eine Reformation, die eine straffere Mönchszucht und Neuerungen im Kultus einführte, fand durch Tsong-kha-pa (1356–1418) statt (Ge-lug-pa, »Tugendsekte«, »gelbe Sekte oder Kirche«, im Gegensatz zur nicht reformierten »roten Kirche«). Kennzeichen des Lamaismus sind: Verbindung von geistl. und weltl. Macht, genau festgelegte Hierarchie, prunkvolle Zeremonien und kirchl. Feste (daher der öfters gemachte Vergleich mit der kath. Kirche). An der Spitze steht der Dalai-Lama im Potala-Kloster in Lhasa, der als »lebender Buddha« und Verkörperung (tibet. Tul-ku) des Awalokiteśschwara gilt. Daneben Pantschen-Rinpotsche (auch Taschi Lama, Pantschen Lama genannt) im Kloster Taschilumpo, als Verkörperung des † Bōdhisattwa Amitābha. Weitere wichtige Klöster sind Galden, Drepung, Sera, Samjä (alle bei Lhasa), Kumbum (in Kansu). Das Hauptgebet des Lamaismus: »Om mani padme hüm« (übers.: »Om, du Kleinod im Lotus!«, wobei der Lotus als die Welt und das Kleinod als die buddhist. Lehre gedeutet wird) ist in Tibet in zahllosen Wiederholungen hör- und sichtbar. In der **Mongolei** findet sich der Lamaismus seit 1577. Oberhaupt des mongol. Lamaismus ist der Maidari (= Maitreja) Khutuktu (oder Kanbo-Chan) in Urga (Ulan-Bator). Von den Mongolen kam der Lamaismus zu Kalmücken, Burjäten, Dörböten, Tunguſen u. a., sogar bis ins europ. Südrußland und gewann auch in **China** in den an die Mongolei angrenzenden Gebieten Bedeutung. In den Himalayaländern Ladakh, Sikkim und **Bhutan** findet er sich heute in Form der »roten Kirche«. Auch in **Nepal**, seinem Ausgangspunkt, ist er nicht ausgestorben, wenn auch von hinduist. Elementen überwuchert.

In **Nordamerika** (Paul Carus, Oberst Olcott mit seinem weitverbreiteten »Buddhist. Katechismus«) und **Europa** hat es nicht an Versuchen gefehlt, den B. (meist als Hīnajāna-B.) heimisch zu machen (**Neu-Buddhismus**). Wenn das auch nicht gelungen ist, so bestehen doch noch heute in England (Mahābodhi Society, »Bōdhajiti«), Frankreich (Les amis du Boudhisme, lä sämj dü budism) und Deutschland (Buddhist. Haus in Berlin-Frohnau) Pflegestätten für die Beschäftigung mit dem B. In Deutschland haben die Ideen des B. früh Anklang gefunden und literar. Anregungen gegeben (Schopenhauer, Richard Wagner, Karl Gjellerup, Karl Bleibtreu) oder Versuche gezeitigt, für den B. zu werben (Theodor Schultze, Bruno Freydank, Friedrich Zimmermann [Subhadra Bhikschu], Walter Markgraf, Wolfgang Bohn, F. Hornung, Arthur Pfungst, Karl Seidenstücker, Georg Grimm, Paul Dahlke). — Auch in **Japan** gibt es eine neubuddhistische Bewegung (Young Men's Buddhist Association, jäng mens büdist äsösiesch'n), die ihre Propaganda nach dem Stillen Ozean und Amerika richtet.

Die heiligen Schriften des B. 1) **Hīnajāna-B.** Die kanon. Schriften sind im sog. »Dreikorb« (Sanskrit: Tripitaka, Pāli: Tipitaka) vereinigt: a) Winajapitaka, »Korb der Vorschriften«; b) Suttapitaka, »Korb der Lehrstücke«, darin Dighanikāja, »Sammlung der langen (Lehrstücke)« (übers. von K. E. Neumann 1907–18, in Ausw. von R. O. Franke 1913 u. P. Dahlke 1920); Maddschimanikāja, »Sammlung d. mittellangen (Lehrstücke)« (übers. von K. E. Neumann, 1896–1902, 3 Bde.); Khuddakanikāja, »Sammlung der kurzen (Lehrstücke)« mit Dschātaka (»Wiedergeburtserzählungen«, hrsg. 1877–97, in 7 Bdn., von V. Fausböll, Index von D. Andersen; dt. Übers. von J. Dutoit, 1908–21, 7 Bde.) und Dhammapada, eine buddhist. Spruchsammlung (übers. von L. v. Schroeder 1892, K. E. Neumann 1893, P. Dahlke 1919, R. O. Franke 1923). c) Abhidhammapitaka, »Korb der höheren Probleme d. Lehre«. Daneben umfangreiche nichtkanon. Literatur, z. B. Milindapanha (Gespräche des weisen Nāgasena mit dem Könige Milinda; hrsg. von Trenckner 1928², übers. von Nyānatiloka [A. Gueth] 1919–24, in Ausw. von F. O. Schrader 1907), die Chroniken von Ceylon Mahāwamsa u. Dipawamsa, die systemat. Darlegung der buddh. Lehre, Wisuddhimagga (»Der Weg zur völligen Reinheit«) von † Buddhaghosa, sowie zahlreiche Kommentare des letzteren zu kanon. Schriften. Diese Texte sind alle in Pāli abgefaßt. — Zum Hīnajāna gehört auch ein in (mit mittelind. Mundarten) »gemischtem Sanskrit« verfaßtes Werk: das Mahāwastu, eine Sammlung von alten Wiedergeburtsgeschichten und -legenden (hrsg. von E. Senart 1882–97). — 2) **Mahājāna-B.** Die ind. Schriften dieser Richtung des B. sind in reinem oder »gemischtem« Sanskrit abgefaßt; am wichtigsten: Lalitawistara, eine legendenhafte Lebensbeschreibung des Buddha (frz. Übers. von Ph. Ed. Foucaux 1884–97, Kap. I–V ins Deutsche übers. von S. Lefmann 1875), verschiedene »Pradschnāpāramitāsūtra«, die meist sehr ausführliche Gespräche und Diskussionen über die Mahājāna-Lehren enthalten (in Ausw. übers. von M. Walleser 1914) und das Saddharmapundarikasūtra, »Sūtra v. Lotus der Guten Lehre«, eine Verherrlichung der versch. Buddhas und Bōdhisattwas (hrsg. von H. Kern und Bunyū Nanjō 1912).

Außerordentlich umfangreich ist die buddhistische **Übersetzungsliteratur** ins Chinesische (verschiedene chines. u. jap. Gesamtausg.; neueste jap. Ausg. etwa 100 000 Seiten!) u. ins Tibetische (2 Sammlgn. des buddhist. Schrifttums: Kandschur, »übersetzte Lehre«, 108 Bde. kanon. Schriften, und Tandschur, 225 Bde. exeget. Literatur und Schriften verschiedenen Inhalts).

Werke über den B.: a) in billigen Ausgaben: Rhys Davids, »Der B.«, übers. von Pfungst (in »Reclams Universal-B.«), Pischel, »Leben und Lehre des Buddha« (in »Aus Natur u. Geisteswelt« 1926⁴), Beckh (in »Sammlg. Göschen« 1928³), Hillebrandt, »Buddhas Leben u. Lehre« (in »Wege zum Wissen« 1925), Witte, »Der B. in Gesch. und Gegenwart« (in »Wissensch. u. Bildung« 1930); b) Größere Werke über den B.: Köppen, »Rel. des Buddha« (bes. für Lamaismus) 1857–59, 2 Bde.; Wassiljew, »Der B.«, russ., übers. von Schiefner 1860; Kern, holländ., übers. von Jacobi 1882–84, 2 Bde.; Hackmann 1906; Edvard Lehmann, »Der B. als ind. Sekte, als Weltreligion« 1911; Winternitz, »Geschichte der indischen Lit.«, Bd. 2, 1920; Oldenberg, »Buddha« 1921⁹; Reichelt, »Der chines. B.« 1926; Bertholet,

»B. im Abendland der Gegenwart« 1928; Hamilton, »B. in India, Ceylon, China and Japan« 1931; v. Glasenapp, »Brahma und Buddha« 1933² und »B. in Indien und im Fernen Osten« 1936.

Bibliographien des B.: a) Lit. von 1887 bis 1911: »Oriental. Bibliographie«, hrsg. von Scherman, 25 Bde., 1888—1922; b) 1912—23: »Religionswiss. Bibliogr.« (in »Archiv f. Religionswiss.«), 5 H., 1914—23; c) 1924—30: Bibliogr. Beiblatt der »Theol. Literaturztg.«, Jahrg. 1—9, 1921—30; d) seit 1928 laufend: »Bibliographie bouddhique«, 1930ff.; e) nur für dt. Werke: Held, »Dt. Bibliographie des B.« 1916; f) nur für engl. Werke: March, »Buddhist Bibliography« 1935.

Buddlęa (Buddleja), Gattung der Loganiazeen, trop. und subtrop. Bäume und Sträucher; einige Arten mit violetten oder rosafarbenen Blütenähren sind Ziersträucher (»Sommer-, Herbstflieder«), so B. japonica, B. lindleyana.

Budé (büdę, Budaeus), Guillaume, frz. Humanist und Altphilolog, * 1467 Paris, † das. 23. 8. 1540; † Klassische Philologie. Lit.: E. de Budé 1884.

Bydeng, Art der † Stummelaffen.

Budennyj (budjonij), Semen, Marschall (1935) der Sowjetunion, * 1876 Südrußland, machte sich während des russ. Bürgerkriegs als Reitergeneral und als Organisator der »Roten Kavallerie« einen Namen, kämpfte 1919 gegen Denikin, 1920 gegen Polen und 1921 gegen aufständische Bauern der Ukraine, später Inspekteur der »Roten Kavallerie«.

Bydenz, Joseph, Sprachforscher, * 15. 1. 1836 Rasdorf bei Fulda, † 15. 4. 1892 Budapest, Begründer der vergleichenden finn.-ugr. Sprachwissenschaft.

Budęrus'sche Eisenwerke, Wetzlar, gegr. 1731 (A.-G. seit 1884); fördert Eisenerze und Kalkstein und erzeugt Roheisen, Zement, Tübbings, Maschinen- und Handelsguß, Druck- und Abflußrohre, Kanalteile, Heizkessel, Radiatoren, Badewannen, Kesselöfen, Herde, Öfen usw.; 1936: 8630 Gefolgschaftsmitglieder, 26 Mill. RM. Kapital.

Budget, das (frz. büdschä, auch büdschę; engl. bădschit; vom altfrz. boulgette, »Geldbeutel«), Haushaltsplan, Übersicht über die als wahrscheinlich angenommenen (Soll-B., Voranschlag) oder tatsächlich entstandenen (Ist-B.) Einnahmen und Ausgaben eines Staates oder einer öffentl. Körperschaft; † Gemeinde, † Staatshaushalt.

Budgetrechnung (Budget, frz. büdschä, auch büdschę gesprochen, engl. bădschit; Budgetierung, Budgetkontrolle, Wirtschaftsplan), ein für die zukünftige wirtschaftliche Tätigkeit einer Unternehmung aufgestellter Voranschlag. Die B. soll im voraus die zahlenmäßigen Ergebnisse der für die nächste Zukunft geplanten Geschäftspolitik zeigen und damit ein Urteil über die Zweckmäßigkeit der vorgesehenen Maßnahmen ermöglichen, so daß Fertigung, Ein- und Verkauf und Finanzierung in Einklang gebracht werden können. Eine für das Ende der Budgetperiode veranschlagte Bilanz und eine Gewinn- und Verlustrechnung fassen das wirtschaftliche Ergebnis der von der Geschäftsleitung getroffenen Dispositionen zusammen, so wie die von der Buchhaltung gelieferten Zahlen das Ergebnis des abgelaufenen Geschäftsjahres ermitteln. Gleichzeitig werden durch die als Richt- oder Sollzahlen aufzufassenden Ziffern des Voranschlags den einzelnen Abteilungen der Unternehmung die von ihnen zu lösenden Aufgaben vorgegeben. Durch Vergleich dieser Sollziffern mit den tatsächlich erreichten Istziffern kann die Wirtschaftlichkeit der Geschäftstätigkeit geprüft und damit eine wirksame Kontrolle ausgeübt werden, vorausgesetzt, daß die Sollziffern richtig errechnet wurden, d. h. erreichbar waren.

Die B. kann als langfristige Planung eine Umschlagsperiode (5—10 Jahre) des in der Unternehmung neu zu investierenden Anlagevermögens umfassen (Anlagebudget) und soll dann den Kapitalbedarf und die Rentabilität neuer Investitionen veranschlagen. Das kurzfristige Budget muß für einen vollständigen Kreislauf des Betriebsvermögens aufgestellt werden, d. h. die Zeit, die vergeht, bis das in Rohstoffen, Löhnen usw. investierte Kapital der Unternehmung wieder als Geld zufließt (1, 3, 6, 12 Monate, je nach Geschäftszweig). Auf einen Voranschlag des in der Budgetperiode zu erwartenden Absatzes werden ein Produktionsvoranschlag, ein Beschaffungsplan und ein Finanzplan aufgebaut, und aus diesen Teilbudgets werden das Hauptbudget, die veranschlagte Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung berechnet, deren Ergebnis ihrerseits rückwärts die Richtlinien für die Revision der einzelnen vorläufig aufgestellten Teilbudgets zeigt, denn diese sollen in ihrem Zusammenwirken den bestmöglichen Erfolg ergeben.

Die Idee der B. ist also der Ersatz nur allg. umrissener Richtlinien der Geschäftspolitik durch einen so genau wie möglich zahlenmäßig vorgerechneten Haushaltplan. Die Schwierigkeiten liegen vor allem darin, daß der voraussichtliche Absatz in der Zukunft nur sehr schwer geschätzt werden kann. Selbst allg. gehaltene Voraussagen über den künftigen Ablauf der Gesamtwirtschaft und der Entwicklung einzelner Wirtschaftszweige (Konjunkturprognose) sind wissenschaftlich sehr umstritten. Noch schwieriger sind genaue Angaben über die zukünftige Geschäftsentwicklung einer bestimmten Unternehmung zu machen, wie sie für die B. notwendig sind, außer man begnügt sich mit Voraussagen für sehr kurze Zeiträume oder stellt von vornherein für eine stufenförmige Skala von Absatzziffern entsprechende Voranschläge auf, von denen derjenige — dann allerdings nur noch als Kontrollinstrument, nicht mehr als Unterlage für die Disposition — in Kraft gesetzt wird, der der tatsächlich erreichten Absatzziffer entspricht. Je geringer also die Treffsicherheit von Absatzvoranschlägen, desto weniger sinnvoll ist die Aufstellung einer B., die demnach nur für diejenigen Unternehmungen brauchbare Ergebnisse zu liefern vermag, die eine verhältnismäßig ausgeglichene Absatzkurve aufweisen.

Lit.: »Hb. für industrielle Werkleitung« 1929; Schmalenbach, »Aufstellung von Finanzplänen« 1931.

Budjke, die (Butjke, frz.), Bude; Kramladen; Kneipe. — Budjker (Butjker), Kneip-, Schankwirt.

Büdingen, hess. Kurort am Vogelsberg (4 E 3), (1933) 3748 Ew.; Schloß mit wertvollem Archiv.

Büdinger, Max, Historiker, Jude, * 1. 4. 1828 Kassel, † 23. 2. 1902 Wien, 1861 Prof. in Zürich, 1872 bis 1899 Wien.

Büdner, freier landw. Tagelöhner, Kleinbauer. — Büdnerrecht, eine Abart der † Erbpacht.

Budweis (tschech. České Budějovice, tschäßke büdjejowitsche), südböhm. Stadt an der Moldau (25 a C 2, 3), (1930) 43886 Ew. (1/6 Dt.); keramische, Holz-, Lebensmittelind., Getreidehandel. Nahebei Gutwasser (Bad, Eisenquelle), Libnitsch (Schwefelquelle),

Rudolfstadt (Silberbergwerk), Frauenberg (tschech. Podhrad, mit Prachtschloß im engl.-got. Stil, 1840 bis 1847 erbaut). — 1265 von Ottokar II. angelegt.

Budzinsky (budsi-), Robert, Zeichner und Schriftsteller, * 5. 4. 1876 Klein-Schlaefken, liebt als

Buenos Aires.
1 Hauptbahnhof; 2 San-Martin-Denkmal; 3 Regierungsgebäude; 4 Südbahnhof; 5 Kathedrale; 6 Palacio del Congreso (Parlamentsgebäude); 7 Theater Colón; 8 Zoo; 9 Spanisches Denkmal im Palermo-Park; 10 Hipódromo Argentino (Rennbahn); 11 Hipódromo Nacional.

Graphiker phantastisch-groteske Motive; bodenständ. Erzähler: »Curi-neru« 1927, »Ostpreußen ruft« 1936. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 12d).

Buea, Hauptort von Brit.-Kamerun (33b F 8), (1933) 3000 Ew.

Buenos, breitschwanzähnliche ↑ Lammfelle.

Buenos Aires (span., »Gute Lüfte«), Hptst. von Argentinien am 45 km breiten La Plata (32f D 5), (1932) 2214702 Ew., davon 40000 Deutsche, die u. a. in Handel, Industrie und Hotelwesen eine wichtige Stellung einnehmen; einförmige, rechteckige Anlage der Straßenzüge; Prachtgebäude (Kathedrale, Regierungspalast, Universität), Nationaldenkmal; gute Verbindung zu den Vororten: im N. Belgrano (viele Deutsche), Olivos (Ausflugsort), San Isidro (Badeort), San Fernando de Buenavista (Sommerfrische); im W. San Martin, 60 km entfernt der Wallfahrtsort Luján (luchan); im S. Banfield (banfild, Eisenbahnwerkstätten), Lanús; im SO. Avellaneda (awelja-), Quilmes (kil-). Die Bevölkerung wird Porteños (-tenjoß) = Hafenstadtbewohner genannt. Schuhind., Müllerei, Schlacht- und Gefrierhäuser. Einwandererhafen; Umschlagplatz zw. Fluß-, Ozeanschiffahrt und Eisenbahn (Getreide, Mehl, Mais, Fleisch, Häute). Flughafen; Rundfunksender. — 1535 gegr., 1620 Bischofssitz, 1776 Hptst. des Vizekönigreichs La Plata und 1816 der Vereinigten Staaten des Rio de La Plata, 1853 eines selbständigen Freistaates, 1862 der argentin. Konföderation, 1880 Bundeshauptstadt. — Lit.: Kulicke, »B. und Rio de Janeiro« 1928 (Diss.).

Buenos Aires, Lago, südamer. See in Patagonien (32 BC 7), an der argent.-chilen. Grenze, 2000 qkm, Abfluß zum Großen Ozean.

Buen Retiro (span., »guter Zufluchtsort«), ehem. span. Lustschloß östl. von Madrid.

Buer (bür), Stadt in Westfalen, seit 1929 mit ↑ Gelsenkirchen vereinigt. — Zuerst 1147 erwähnt.

Buff, Charlotte, Urbild der Lotte im »Werther« ↑ Goethes. [Oper.

Buffa (ital.), Posse, Schwank; opera buffa, komische

Buffalo (bäfelo), nordamer. Stadt im Staate New York (31 F 2), (1930) 573076 Ew. (18,5 vH dt.); Lebensmittel-, Eisenind.; Hafen am Eriesee (Schiffsverkehr 3 Mill. Reg.-T.; Getreide, Mehl, Kohle, Holz). Universität (1845 gegr.). — 1805 gegr. als Neuamsterdam von der Holland-Landges., 1810 B. genannt, 1813 von Engländern u. Indianern zerstört.

Buffalo Bill (bäfelo-), nordamer. Jäger u. Schausteller, eigentl. Cody (kodi), William Frederick, * 26. 2. 1846 Scott County (Ia.), † 10. 1. 1917 Denver (Col.), Reiter u. Spediteur, Kundschafter im Bürgerkrieg, bekannter Büffeljäger (daher sein Beiname), Indianerkämpfer, seit 1883 weltbekannt durch seine »Wild-West«-Schaunummer.

Buffalograss (Buchloë dactyloides), das beste Weidegras der nordamer. Prärien.

Buffbohne, Art der ↑ Wicken.

Büffel (Bubalus), Untergattung der Rinder (Gattung Bos), bewohnt die Sumpfgegenden Südasiens und Afrikas. Der Gems-B. (Bubalus depressicornis) von Celebes, dunkelbraun, ist mit 1 m Höhe der kleinste B. Auf den Orient ist beschränkt der Arni-B. (Riesen-B., Asiatischer oder Indischer B., B. bubalus) mit bis zu 1,8 m Rückenhöhe u. mächtigem, bis zu 4 m klafterndem Gehörn, ein gefürchtetes Tier der indischen Urwälder, meist schwarz. Er ist der Stammvater des Haus-B. Dieser ist über ganz Südasien, bis nach Japan hin, in Ägypten, Südosteuropa und Italien als ausdauerndes, genügsames Zug- u. Lasttier verbreitet. Von den afrik. B. ist der bekannteste der gefährliche, bis 1,8 m hohe, schwarze, die ausgedehnten Steppen Ost- u. Südafrikas bewohnende Kaffern-B. (Schwarz-B., B. caffer; Abb.), dessen gewaltige, stark geschweifte, am Grunde verdickte Hörner in der Stirnmitte zusammenstoßen.

Kaffernbüffel.

Büffelfelle, vom Bison (fälschlich Amer. Büffel genannt). Da der Bison unter Naturschutz steht, kommen nur wenige Felle in den Handel. Sehr haltbares Mantelmaterial.

Büffelhäute, vom Hausbüffel, Südosteuropa, Italien, Nordafrika, Kleinasien, Ostindien, wegen ihrer Festigkeit u. a. zu Treibriemen, Sohlenleder verarbeitet.

Buffo (ital.), der Sänger einer komischen Opernrolle (Tenor-, Baßbuffo); ↑ auch Buffa. — Buffonisten sind die Vertreter der ital. opera buffa um 1752 in Paris. ↑ Französische Kultur (Musik 3).

Buffon (büfon), George Louis Leclerc, Graf v., frz. Naturforscher, * 7. 9. 1707 Montbard (Côte d'Or), † 16. 4. 1788 Paris; glänzend in der Darstellung, setzt gern Hypothesen an Stelle fehlender Tatsachen; seit 1739 Verwalter des Botanischen Gartens Paris. »Naturgeschichte der Tiere« (mit andern) 1749—83, 24 Bde. Lit. (frz.): L. Dimier 1919; L. Roule 1924.

Bufonisten (lat., »Krötensteine«), versteinerte erbsen- oder bohnenähnl. Fischzähne aus der Juraformation.

Bug (von Biegen), Vorderteil des † Schiffs. — Bei vierfüßigen Tieren der nach vorn gerichtete, zwischen den Schultern gelegene Teil des Rumpfes (fälschlich Brust). — In der Fleischerei: Muskelteile am Schultergelenk. — Im Bauwesen (auch Büge): ältere Bez. für Kopfband († Dachstuhl) oder ein Knie aus zwei Hölzern.

Bug, 1) (Westlicher Bug) r. Nebenfluß der Weichsel (14b C–E 2–4), 750 km lang, wichtig für Holzflößerei; aus Galizien, bei Brest-Litowsk durch die Muchawiec (=wjeß, russ. Muchawez, 110 km) schiffbar, von rechts auch die Wkra (228 km, in Ostpreußen Neide genannt, ab Soldau Działdowka, dsiáüdöfka, oder Soldau). — 2) (Südlicher Bug, türk. Aksu, antik Hypanis) Fluß zum Schwarzen Meer (14a AB 4), 770 km lang, Unterlauf schiffbar; aus Podolien, zahlr. Stromschnellen, empfängt die 345 km lange Ingul, mündet in den Dnjepr-Liman.

Bugarmee, 6. 7. 1915 unter v. Linsingen aufgestellte dt. Armee; nach dem Frieden von Brest-Litowsk 1918 aufgelöst.

Bügelhorn (frz. u. engl. bugle, bügl bzw. bjügl), im 19. Jh. Bez. für die weit mensurierten Flügelhörner und Tuben, heute nur noch in Frankreich und England gebräuchlich.

Bügelkanne, minoisch-mykenische Gefäßform: kleiner Einguß, senkrechter Bügel mit Mittelstütze.

Bügeln (Plätten), Beseitigung der Falten (Glätten) von flächenförmigen Stoffen (Textilien) durch Wärme und Druck, gewöhnlich in angefeuchtetem Zustand (Bedecken mit feuchten Tüchern bei Wollstoffen bzw. Bekleidungsstücken, Einsprengen bei Baumwoll- und Leinenstoffen bzw. Wäschestücken). Als Handgerät dient das Bügeleisen (Plätte), und zwar als Bolzen-, elektr., Gas- oder Spiritus-Bügeleisen; die Bügelmaschine (Plättmaschine) hat zwei geheizte hohle Walzen oder eine über einen Tisch (Bügeltisch) hinundhergeführte Walze. Beim Bügeleisen liegt das zu bügelnde Stück auf dem mit einem weichen Stoff überzogenen Bügelbrett (Plättbrett).

Bügelring, nordostdt., früheisenzeitlicher Ring mit zurückgebogenen, vogelkopfähnlichen Enden.

Bugenhagen, Johann, bedeutender Förderer der † Reformation, * 24. 6. 1485 Wollin (daher »Dr. Pomeranus«, Dr. Pommer), † 20. 4. 1558 Wittenberg; plattdt. Bibelübersetzung 1533; seine »Gesch. Pommerns« (»Pomerania«) wurde erst 1728 gedruckt. Lit.: Leege, »B. als Liturgiker« 1925.

Bugfeuer, Feuer der nach vorn schießenden Geschütze eines Kriegsschiffes.

Bugge, Sophus, norw. Germanist und Sprachforscher, * 5. 1. 1833 Laurvig, † 8. 7. 1907 Oslo, 1864 Prof. das., der bedeutendste nordische Philolog, Erforscher der ältesten nord. Denkmäler, leitete die nord. Götter- und Heldensagen aus antik-christl. Gut her (widersprochen). »Gamle norske Folkevisер« 1858, »Studien über die Entstehung der nord. Götter- u. Heldensagen« (dt. von O. Brenner 1881 bis 1889, 2. Reihe 1896).

Buggy (engl., bägi), ein leichter † Wagen.

Buglaternen, eine Art † Schiffslichter.

Bugmetalle, zusammengefaltete (gebogene) Metallbleche, z. B. Messingbleche (Bugmessing).

Bugong (Euxoa infusa), Eulenschmetterling der B. Mountains (Australien); die fetten Weibchen werden getrocknet und geröstet gegessen.

Bugra, internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig 1914. — Auch in der Fachsprache für buchgewerbl. Maschinen-Messe (vgl. Buchgewerbeverein) angewandt.

Bugsieren (niederl.), 1) (Schleppen) ein Schiff durch ein anderes (Bugsier-, Schleppdampfer, Schlepper) fortbewegen. — 2) Hetzjagd ohne Hunde (um 1700); heute noch bei asiatischen Reitervölkern (Wölfe bugsieren).

Bugsier-, Reederei- und Bergungs-A.-G., Hamburg, gegr. 1889 (als »Leichter-Gesellschaft«; B. seit 1919); betreibt Fracht- und Schleppschiffahrt in Nord- und Ostsee und führt Bergungen und Hilfeleistungen aller Art auf See aus; 1936: 2,75 Mill. RM. Kapital, etwa 500 Gefolgschaftsmitglieder; Filialen in Bremerhaven und Cuxhaven.

Bugspriet, das, fast waagerecht nach vorn gesetzter Mast am Schiffsbug. [Bugsprietstag.

Bugstag, das, feststehendes Seil zum Versteifen des

Bugwelle, Welle, die ein vorwärts fahrendes Schiff am Bug aufwirft.

Bühl, bad. Stadt im Uffgau (5 D 2), nach Eingemeindung von Kappelwindeck (1934) 6640 Ew.; Wein- und Obsthandel (»Bühler Frühzwetschen«), Herst. von Schneeschuhen. — B. liegt am Ausgang des vielbesuchten, von der Bühlott durchflossenen Bühler Tales (Landgem. und Kurort Bühlertal, [1933] 5890 Ew.; Sägemühlen, Zigarrenindustrie).

Buhle (mhd. buole), veraltet oder dichterisch für »Liebhaber«.

Bühler, 1) Charlotte, jüd. Psychologin, Frau von B. 4), * 20. 12. 1893 Berlin, seit 1930 Prof. Wien, Vertreterin einer die Familie als Grundlage des kindlichen Lebens intellektualistisch unterschätzenden Kinder- und Jugendpsychologie wie einer biographischen Seelenkunde, schrieb: »Das Seelenleben des Jugendlichen« 1922, 1929⁵, »Kindheit und Jugend« 1928, »Der menschliche Lebenslauf als psychol. Problem« 1933. — 2) Georg, Indolog, * 19. 7. 1837 Borstel b. Nienburg, 8. 4. 1898 auf dem Bodensee b. Lindau verunglückt, 1863–80 in Indien (Educational Inspector in Bombay), seit 1881 Prof. Wien, gründete den »Grundriß der indoarischen Philologie und Altertumskunde« 1896 ff. Lit.: Jolly 1899. — 3) Hans Adolf, Maler und Graphiker, * 4. 7. 1877 Steinen (Baden), Schüler von Hans Thoma an der Akademie in Karlsruhe, seit 1914 Prof., z. Z. Direktor an der Badischen Hochschule für Bildende Künste das. B. stellt im wesentlichen den Menschen dar, entweder im scharf durchgezeichneten Bildnis (Selbstbildnis 1917, Hans Thoma 1925, Albert Schweitzer 1928) oder im großgeformten Monumentalgemälde, das gern durch allegor. u. symbol. Beziehungen gedanklich vertieft wird. Wandgemälde in der Univ. Freiburg i. Br. (1910–12) und im großen Rathaussaal in Karlsruhe (1925/26). Radierungen: »Die Nachtigallenlieder«, eine symphon. Bilddichtung in 12 Kupfern (1918). Er schrieb: »Das innere Gesetz der Farbe, eine künstlerische Farbenlehre« 1930. Lit.: Busse 1931. — 4) Karl, Psycholog, * 27. 5. 1879 Meckesheim (Baden), seit 1922 Prof. Wien, vertritt eine gegenstandsnah scheinende, doch sehr abstrakte Denk- und Sprachpsychologie: »Die Gestaltwahrnehmungen« 1913, »Hb. der Psychologie« 1922, »Die Krise der Psychologie« 1927, »Ausdruckstheorie« 1933, »Sprachtheorie« 1934.

Bühne, eigentlich ein über dem Fußboden erhobenes Brettergerüst, auch Podium für Schaustellungen, Vorführungen. † Theater. — In der Technik:

Plattform oder Gerüst, meist zum Ausführen von Arbeiten (Arbeits-B., Lade-B.); ortsfest oder beweglich (z. B. Hebe-B., auch Aufzugs-B.).

Bühnenaussprache, Deutsche, bildet die Grundlage der dt. Hochsprache. Die einheitliche Aussprache des Deutschen, die von den Eigenheiten der Mundarten soweit wie möglich befreit ist, wurde 1898 von Schauspielern und Wissenschaftlern festgelegt; vgl. auch Deutsche Sprache. Lit.: Siebs 1898, 1930[15].

Bühnenbearbeitung, Einrichtung von dramat. Werken für das Theater. Solche B. machen Werke, die wegen Aufführungsdauer oder szenischen Umfangs nicht ohne weiteres spielbar sind, theaterwirksam. Früher machten sich B. etwa für Shakespeare meist aus techn. Gründen wegen des häufigen Szenenwechsels nötig. Gerade Shakespeares Werke aber verfielen auch der B. im üblen Sinn, die Handlungsveränderungen zugunsten des Publikumsgeschmacks vornahm. Heute geschieht die Bearbeitung durch den Verfasser, den Spielleiter oder den Dramaturgen — bei Stücken aus älterer Zeit auch durch Dichter unserer Tage —, um ein Werk »bühnengerecht« zu machen oder es auch durch Zusammenfassung des Inhalts dem gegenwärtigen Kunstempfinden näherzubringen. [dem modernen † Theater.

Bühnenbeleuchtung, wichtigstes Illusionsmittel auf

Bühnenbild, Gestaltung des szenischen Raums für die Aufführung im † Theater.

Bühnenhaus, Teil des Theatergebäudes, der die Bühne umfaßt. † Theater.

Bühnenmusik, die Musik auf oder hinter der Szene, die zur Handlung oder Stimmung eines Schauspiels oder einer Oper gehört.

Bühnennachweis, Arbeitsnachweis für Theaterpersonal, Abt. der † Reichstheaterkammer. Bis 1933 gab es einen paritätischen B., der sich aus Vertretern des Dt. Bühnenvereins und der Genossenschaft Dt. Bühnenangehörigen zusammensetzte.

Bühnenrecht, i. allg. Theaterrecht; im besondern das † Arbeitsrecht der Schauspieler und der sonstigen Bühnenangestellten, das zufolge Gebrauchs, Tarifvertrags, Tarifordnung und neuer Theatergesetzgebung einige Besonderheiten aufweist, so dem Schauspieler, dem Sänger usw. Anspruch auf wirkliche Beschäftigung, Herausstellung auf der Bühne einräumt.

Bühnenschiedsgerichte dienen der Ordnung von Vertragsstreitigkeiten innerhalb des Arbeitsbereichs der Fachschaft Bühne; sie sind nach Fachgruppen (Theater, Chor, Tanz) und in 6 Bezirksschiedsgerichte (Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, München) gegliedert; 2. Instanz ist das Oberschiedsgericht in Berlin.

Bühnen- und Filmklub, Neuer Deutscher, Kameradschaft der dt. Künstler, 1933 von seinem Leiter B. v. Arent gegr., 1400 Mitglieder, pflegt gesellschaftl. und kameradschaftl. Beziehungen der Angehörigen von Bühne und Film. Er ist an die Stelle des Dt. Bühnenklubs (gegr. 1903 von G. Rickelt) getreten.

Bühnenverein, Deutscher, 1846 von v. Küstner als Verband der Bühnenleiter gegr.; Aufgabe: wechselseitige Bindung zur Einhaltung von abgeschlossenen Verträgen, Wahrung künstlerischer und wirtschaftl. Interessen (Altersversorgung der Bühnenmitgl.). Er arbeitete mit der † Genossenschaft dt. Bühnenangehörigen zusammen. Ztschr.: »Bühne u. Welt« (seit 1898), »Die dt. Bühne« (seit 1909). Die Aufgaben des Dt. B. hat im Sept. 1935 die † Reichstheaterkammer, Fachschaft Bühne, übernommen.

Bühnenvertrieb, Vermittlungsstelle (meist Bühnenverleger) für die Aufführung von Bühnenstücken. Neben den geschäftlichen Aufgaben (u. a. Abführen des Honoraranteils an den Verfasser: durchschnittl. 10 v.H der Bruttoeinnahmen) kann der B. auch durch dramaturg. Beratung der Verfasser u. Stückeauswahl Einfluß auf die Gestaltung des Spielplans nehmen.

Bühnenvolksbund, Vereinigung zur Pflege des Theaters im Geiste christlichen dt. Volkstums; 1919 als Kulturorganisation gegr., Gegensatz z. »Volksbühne«, leistete Arbeit in Theatergemeinden, Wanderbühnen, Laienspiel, bestand bis 1933, die »Deutsche Bühne« und später die † NS.-Kulturgemeinde lösten ihn in seinen Aufgaben ab. 1933 ging auch der Bühnenvolksbundverlag (1919 gegr.) an den Theaterverlag Langen-Müller über.

Bühnenwerke, im Sinne des Urheberrechts Werke, die auf der Bühne aufgeführt werden können. Das Aufführungsrecht solcher B. (Schauspiele, Opern, musikalische Spiele, auch Gebärden- [Pantomimen-] und Tanzspiele) wird vom Theaterleiter meist über den Bühnenvertrieb beim Verfasser erworben. B. genießen Schutzfrist, † Urheberrecht.

Buhurt, der, Ritterkampfspiel, † Turnier. [Rinder.

Buiatrik, die (grch.), Lehre von den Krankheiten der

Buisson (büißoⁿ), Ferdinand, frz. Pädagog, *20. 12. 1841 Paris, † 16. 2. 1932 Thieuloy-Saint-Antoine, 1878 Leiter des frz. Schulwesens, 1897—1906 Prof. an der Sorbonne; »Dictionnaire de pédagogie« 1911; Friedensnobelpreis 1927.

Buitenzorg (beutênsörch), Stadt auf Java (28c D 7), (1930) 65400 Ew.; südl. von der Hptst. Batavia, Sommersitz der Behörden; Botan. Garten.

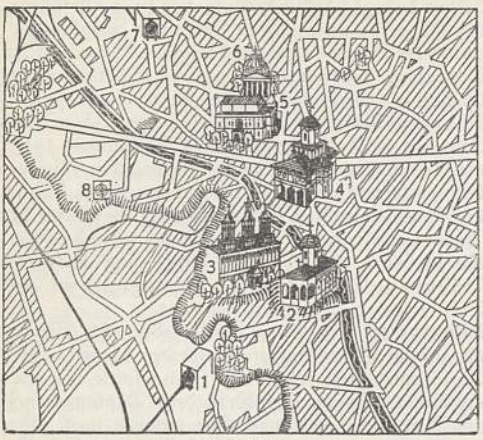
Bukama, Hafen in Belg.-Kongo (33d D 3), Endstation der Katangabahn; Flughafen.

Bukanier (vom karib. buccan, »Rost« zum Trocknen des Fleisches, also Leute, die das Fleisch an der Sonne dörren), auch Flibustier genannt, Seeräuber, die im 17. Jh., von England und Frankreich unterstützt, die Spanier in den westind. Gewässern bekämpften. Sie plünderten 1668 Maracaibo, 1670 Panama, 1683 Veracruz und brandschatzten 1684 Chile und Perú, wurden aber 1697 bei einem Zuge gegen Cartagena aufgerieben.

Bukanieren, bei Naturvölkern Haltbarmachen von Fleisch durch Dörren in der Sonne.

Bukarest (rumän. Bucureşti, »eschti), Hptst. Rumäniens (23c D 3), (1930) 631300 Ew. (davon etwa 8000 Deutsche); großstädtischer Stadtkern von der Dimbovița (Dambovița, »za, Nebenfluß der Arges) durchflossen, mit kgl. Schloß, Regierungspalästen, Metropolitankirche (1793), Universität (1864), Museum (Schatz v. † Petrossa); weitläufige, fast dörfliche Vororte; Festungsgürtel von 18 Außenforts. Lebensmittel-, Metall-, Textil-, chem. Ind.; Handel. Im W. das kgl. Sommerschloß Cotroceni (»tschē-). Fruchtbare Umgebung; Flughafen; Rundfunksender. — Geschichte. Die Gründung der Stadt schreibt die Sage dem Schäfer Bucur zu. Seit dem 15. Jh. war B. zeitweilig, seit Ende des 17. Jh. ständig Residenz der walach. Fürsten. 1595 wurde B. für kurze Zeit von den Türken genommen, 1771—74 russ., 1789—91 österr., im 19. Jh. wiederholt von Österreichern, Russen u. Türken besetzt; 1861 Hptst. Rumäniens. 28. 5. 1812 Friede zw. Rußland und der Türkei, 2. 3. 1886 zw. Bulgarien und Serbien, 10. 8. 1913

zw. Bulgarien einerseits, Griechenland, Montenegro, Rumänien u. Serbien anderseits. Im Weltkrieg war B. seit 6. 12. 1916 im Besitz der Mittelmächte. Hier wurde am 7. 5. 1918 im Schloß Cotroceni der Friede



Bukarest.
1 Bahnhof Süd; 2 Bukurkirche; 3 Metropolitankirche; 4 Stavropoleoskirche; 5 Nationaltheater; 6 Athenäum; 7 Nordbahnhof; 8 Schießstand.

zw. den Mittelmächten und Rumänien geschlossen. Lit.: E. Fischer, »Aus Alt-B. Kulturhistor. Skizzen mit bes. Berücksichtigung des Deutschtums« 1906.

Buke, der seit der Kamakurazeit aufgekommene jap. Kriegerstand; Bükenherrschaft 1192—1867.

Bukephalos (»Stierkopf«), thessalisches Streitroß Alexanders des Gr., war nur von ihm zu bändigen.

Bukett, das (frz. Bouquet, bukä), veraltet für Blumenstrauß, † Binderei. — Der besondere Duft von Weinen, Likören, Parfümgemischen u. dgl. — Jagdlich: Mehrere Fasanen, die auf der Treibjagd gleichzeitig vor dem Schützen aufgehen.

Bukh, Niels, dän. Gymnastiklehrer, * 15. 6. 1880 Sneibjerg, Gründer (1920) und Leiter der Gymnastikhochschule in Ollerup; »Grundgymnastik« dt. 1927[7].

Bukoba, 1890 von Emin Pascha u. Stuhlmann angelegte Station am Victoria-See im ehem. Dt.-Ostafrika (33 d E 2), (1931) 2600 Ew.

Bukolik, die (grch., Bukolische Dichtung), Hirtendichtung; Schöpfer Theokrit († Griechische Kultur A [Literatur A 4]) u. Vergil († Römische Kultur [Literatur A 5]); spätere Nachahmung † Hirtendichtung.

Bukowina (»Buchenland«), Landesteil im N. † Rumäniens (23 c C 2), 10442 qkm, (1930) 845903 Ew. (zahlr. dt.).

Bulawajo (Bulawayo), ehem. Hptst. der brit. Kolonie Südrhodesia (33 d Db), (1931) 31000 Ew. (18900 Europäer); Gold- u. Kohlenbergbau; wichtiger Bahnknoten.

Bulbärparalyse, Krankheit, die in Schädigung der Nervenkerne im Hirnstamm (Bulbus) besteht. † Heterodegenerative Erkrankungen des Nervensystems.

Bulbös (lat.), zwiebelartig, knollig.

Bulbul, der (Bülbül, pers., türk., »Nachtigall«), Sinnbild der Seele, in die dt. Dichtung eingeführt durch Goethes »Westöstlichen Diwan« u. die orientalisierende Dichtung Platens, Rückerts u. a.

Bülbüls (Haarvögel, Pycnonotidae), Singvogelfamilie, drosselähnlich, mit weichem Gefieder und beweglichem Schopf, singen nach Art der Drosseln. Oft wird der Name Bülbül auch nur auf die Gattung Pycnonotus bezogen. Südasien, Molukken, Afrika. Mehrere Arten im europäischen Handel, z. B. Gelbsteißbülbül (P. xanthopygos), von Vorderasien, Arabien, Zypern u. Rhodos.

Bulbus (lat.), 1) die Zwiebel. — 2) In der Anatomie zwiebel- oder knollenförmiges Gebilde, z. B. B. oculi, Augapfel.

Bulcke, Carl, Schriftsteller, * 29. 4. 1875 Königsberg (Pr.), † 23. 2. 1936 Berlin, Staatsanwalt in Essen, bis 1924 Leiter der Filmoberprüfstelle, schrieb Romane aus Ostpr.: »Balzereit« 1917, »Die arme Betty« 1925, »Tapferer Cassio« 1934. † Deutsche Kultur (Literatur 11 e).

Bule, die (grch.), Ratsversammlung, bes. im alten † Athen; jetzt Parlament in Griechenland.

Buletten (frz.; Frikadellen), gebratene Klößchen aus gehacktem Fleisch, mit Gewürzen usw.

Buleuterion, das, grch. Ratshaus. Bekannteste Beispiele in Olympia, Milet und Priene.

Bulgarien (Bulgarija), Kgr. auf der östl. Balkanhalbinsel (23 D–F 4; 23 d), 103145 qkm mit (1934) 6,09 Mill. Ew. Seit 1934 neue Verwaltungseinteilung in 7 nach den Hauptorten benannte Prov. (Oblasti); Landeshptst.: Sofia. — Im O. bildet das

Provinz (Oblast)	qkm	Ew. (1934)
Burgas	13618	555000
Philippopel	15838	804000
Plevna (Pleven)	15435	999000
Sofia	16839	1155000
Stara-Zagora	15546	814000
Sumla	14737	1022000
Vratca	11132	741000
	103145	6090000

Schwarze Meer, im N. die untere Donau (gegen Rumänien) die Grenze. Im S. grenzt B. an Türk.-Thrazien und Griechenland, im W. an Südslawien. Durch den unglücklichen Ausgang des Balkan- und des Weltkriegs wurde B. vom Ägäischen Meere wieder abgedrängt.

Die Schwarze-Meer-Küste ist größtenteils steil u. hat nur wenige gute Ankerplätze, deren Wert durch das Fehlen schiffbarer Flüsse noch mehr beeinträchtigt wird. Die beiden wichtigsten Handelshäfen sind Varna (1934: 70200 Ew.), an der Provadia-Mündung, und Burgas (36100 Ew.), an der Mandra-Mündung. Die Bucht von Varna wird beherrscht vom Kap Galata (Galata Burun) und dem kgl. Schloß Euxinograd. Burgas liegt auf einer schmalen Landbrücke zw. zwei fischreichen Küstenlagunen, seine geräumige Bucht wird begrenzt von den Fischerorten Sozopol (Sozopolis, Sizebolu) und Pomorie (Anchiolo, Anchialos, Achiolu).

Bodenbeschaffenheit. Das vorherrschend gebirgige Land umschließt zwei Hauptteile: Nord-B. od. Donau-B. zw. Donau u. Balkan, Süd-B. mit dem Maricabecken (Ostrumelien) und dem Rhodope-Gebirge.

Nord-B. ist eine flachwellige, wasser- und waldarme, aber dank der Lößbedeckung sehr fruchtbare Kreidekalk- und Sandsteinplatte. Von zahlreichen Donauzuflüssen zerschnitten, neigt sie sich sanft nach N. und bricht mit hohem Steilufer zur Donau ab.

Das trennende Gebirge zw. Nord- und Süd-B., zugleich die Wasserscheide zw. Donau und Ägäischem Meer, ist der 600 km lange, geschlossene Wall des Balkans (bulg. Stara Planina = Altes Gebirge, im Altertum Haimos oder Haemus), eine scharfe Klimascheide, während er dank vielen, nicht sonderlich beschwerlichen Pässen weder ein Verkehrshindernis

noch eine Völkerscheide dargestellt. Unter den 30 befahrbaren Übergängen sind die wichtigsten: Der von der Orientbahn überschrittene Dragoman-Paß (660 m), aus dem serb. Becken von Pirot ins Becken von Sofia; der Ginci-Paß (1442 m) in der Stara Planina, von Berkovica nach Sofia; dorthin auch der von Orchanie und Etropolje ausgehende Arabakonak-Paß (988 m); der Trojan-Paß (1134 m), von Lovec (Lowetsch, Lowtscha) im Osmatale und von Sevlijevo (Selvi) ins Becken von Karlovo; der kriegsgeschichtlich bedeutsame, vielumkämpfte Šipka-Paß (Schipka, 1273 m), von Gabrovo nach Kazanlik; der Trijevna-Paß (685 m, Balkan-Querbahn) führt von Tirnovo (Trnova, Tirnowa) über Trijevna ins Tundžabecken; der Tvardica-Paß (1097 m) von Elena (Jelena) nach Nova-Zagora; Demirkapu (Eisernes Tor, 1098 m) und der Kotel- oder Kazan-Paß (1030 m) von Omurtag (Osmanpazar, Osmanbasar) zur obern Kamčia und nach Sliven (Slivno, 30700 Ew.). Die östl. Pässe wurden im N. gedeckt durch die jetzt verfallene Festung Šumen (Schumen, türk. Schumla, Šumla, 25800 Ew.).

Der mittlere und der östl. Balkan fallen an einer Verwerfung steil und mauerartig nach S. ins fruchtbare Längstal der obern Tundža (Tundscha) ab, in die (subbalkanische) Senke mit den Einbruchsbecken von Karlovo, Kazanlik und Sliven, mit einer Thermenreihe und mit jungvulkan. Ergüssen. Gleichlaufend die niedrige Kette des Antibalkans (Sredna Gora oder Mittelgebirge, 1573 m, und östlich vom Strjema-Durchbruch die Srnena Gora oder das Rehgebirge, 1127 m). Den Südfuß begleiten die Randstädte Panagiurište, Stara-Zagora (Sagora, türk. Eski Sagra, 29900 Ew.), Nova-Zagora (Jeni Sagra) u. Jambol (Jamboli, Jambolı, 25200 Ew.).

Südl. vom Antibalkan breitet sich die weite Ebene der Marica oder Ostrumelien aus, das im S. durch die Thrazische Masse (↑ Südosteuropa) scharf vom Ägäischen Meer getrennt wird. Das von Trachytausbrüchen durchsetzte, vorwiegend kristalline Gebirge ist durchschnittlich 1000 m hoch, wird aber von vielen weit höhern Gipfeln überragt. Es beginnt mit dem mächtigen Syenitstock Vitoš (Vitoša, Witoschа, im Altertum Dynax, 2291 m), von Klöstern, Sommerfrischen und vielen Almen belebt. Dann folgt die zur Eiszeit vergletschert gewesene Rila-Planina mit dem Mus Alla (Mussalla, 2924 m, höchster Gipfel der Balkanhalbinsel). Daran reiht sich das Rhodope-Gebirge (der Name Rhodopen gilt als Gesamtbezeichnung der »Thrazischen Masse«). Zw. den Flüssen Struma und Mesta erhebt sich (Spuren diluvialer Vergletscherung) der Pirin-Dagh (Pirin-Planina, Perim-Dagh, Porim-Dagh) mit dem Jel-Tepe (2920 m). Den Raum zw. Mesta und Marica erfüllt der Dospad-Dagh (Despoto-Dagh), das eigentliche Rhodope-Gebirge (Sütke 2188 m). Nördl. vom Dospad-Dagh verläuft zw. Philippopel und oberer Arda der Kara Balkan mit dem Perelik (2173 m). Die Rhodopen als Ganzes sind dünn besiedelt, werden aber von vielen Randstädten umgeben: Melnik (grch. Melenikon), Nevrokop (Newrekop), Smoljan, (Pašmakli, Pachmakly), Mastanli (Stanimaka, Assanovgrad) und Haskovo (Chaskowo, türk. Chasköi).

Bewässerung. Die Flüsse sind infolge mäßiger Niederschläge wasserarm und nicht schiffbar (↑ unten). Doch erleichtern ihre Täler den Durchgangsverkehr. Dem Hauptsammler, der untern Donau, gehen zu: der bei Lom mündende Westliche Lom; der bei Rahovo mündende Ogost; der Iskеr (entwässert das Becken von Sofia und durchbricht als einziger Fluß in großartiger Engschlucht den Balkan); der bei Somovit mündende Vid (Wid); die oberhalb Nikopol mündende Osma; die unterhalb Svištov (Swischtow, Schistow, Sistow, Sistowa) mündende Jantra, der Hauptweg zum Šipka-Paß; der bei Rustschuk (Russe) mündende Östliche Lom. — Unmittelbar ins Schwarze Meer gehen: Provadia mit gleichnamiger Stadt, Kamčia (Kamtschik, Kamčik) und Mandra. Ins Ägäische Meer münden: auf grch. Boden: Struma (Strymon der Antike), Mesta (Nestos der Antike) u. Marica. Hauptorte des Strumatals sind Radomir u. Gorna Džumaja, in einem Nebental liegt Petrič (Petritsch). Die Marica (Mariţa), mit 514 km der größte Fluß Bulgariens und der Balkanhalbinsel, kommt aus der Rila-Planina, wird außerhalb der Landesgrenze bei Adrianopel durch Aufnahme der Arda und der Tundža schiffbar und mündet bei Enos in einem sumpfigen Delta, einer alten, zugeschütteten Meeresbucht. An stehenden Gewässern finden sich zahlreiche kleine Karseen in den einst vergletscherten Gebirgen Rila- u. Pirin-Dagh, einige Küstenlagunen und die Überschwemmungsseen der untern Donau.

Wappen von Bulgarien.

Das **Klima** zeigt große Gegensätze zw. dem mitteleurop. Klima des W. und dem trockenen Steppenklima des O., vor allem aber zw. Nord-B. und dem milden Mittelmeerklima des durch die westöstlich verlaufende Balkanmauer vor den rauhen Nordwinden geschützten Süd-B. Die Niederschläge, die im Gebirge über 1000 mm betragen, sinken ostwärts von 800 bis auf 400 mm. Sie fallen meist im Frühsommer.

Auf der nordbulgarischen Platte vollzieht sich der Übergang von der mitteleurop. zur steppenhaften osteurop. **Pflanzenwelt.** Südl. vom Balkan sind neben den Rosenkulturen des obern Tundžatals (Karlovo, Kazanlik, Stara-Zagora) Tabak- und Baumwollbau heimisch. In der Umgebung von Stara-Zagora (wärmster Ort) reift sogar das Zuckerrohr. Im Maricatal um Philippopel und im Strumicatal ist Reisbau möglich. Der Wald beschränkt sich (großer Eichwald Deli Orman an der Grenze gegen die Dobrudscha) auf die Gebirge. Eichen und Buchen bilden die untern, Nadelhölzer von 1100—1300 m ab die obern Bestände. Die Waldgrenze verläuft bei 1900 m. — Tierwelt ↑ unten.

Bevölkerung. B. hat einen starken Geburtenüberschuß, vermehrt durch eine erhebliche Zuwanderung von Bulgaren, die aus den griechisch und südslawisch gewordenen Gebieten ausgewiesen wurden. Doch wohnen noch viele in Mazedonien, Thrazien, Rumänien und im Banat, so daß die Gesamtzahl aller Bulgaren rund 5,5 Mill. beträgt, davon zwei Drittel in B. selbst. Sie waren urspr. ein mongolides,

finnisch-katarisches Volk, das bereits an der Wolga ein Reich (Bolgar) gegr. hatte, bevor es nach W. auswanderte. In ihrer neuen Heimat auf der Balkanhalbinsel fanden aber die Bulgaren schon slaw. Stämme vor, deren Sprache sie annahmen und in denen sie mit der Zeit völlig aufgingen. Die Bulgaren sind grch.-orthodoxe Christen mit eigenem kirchlichem Oberhaupt. Die zum Islam übergetretenen Volksgenossen in den Rhodopen heißen Pomaken (103000 Köpfe). Als echtes Bauernvolk wohnen die Bulgaren vorzugsweise in Dörfern und vielen Kleinstädten. Lange Städtereihen begleiten die Donau und umsäumen den Balkan und die Rhodopen. Über 30000 Ew. haben bloß 6 Städte, dazu die beiden Großstädte Philippopel (Plovdiv, 100500 Ew.) und Sofia (Sredec, 288000 Ew.).

Der Nationalität nach machen die Bulgaren 81,3 vH der Staatsbevölkerung aus, die Türken 10,5 vH. Der Rest entfällt auf Zigeuner, Rumänen, Juden (Spaniolen), Armenier, Russen und Griechen. Zu einer kleinen Zahl von Deutschen in den Städten kommen noch zwei dt. Bauernkolonien in Endsche u. Brdanski-Gerau; dt. Schulen gibt es in Sofia und Philippopel.

Trotz Schulzwang und reger staatl. Förderung des Schulwesens (1933: 5509 Volksschulen) waren 1926 noch ein Viertel der Männer und die Hälfte der Frauen des Lesens und des Schreibens unkundig. 2 Universitäten und andere höhere Bildungsstätten, Museen und Bibliotheken befinden sich in der Hauptstadt und in Philippopel. Eine Handelshochschule gibt es in Varna.

Wirtschaft. B. ist überwiegend ein Agrarstaat, 80,8 vH der Erwerbstätigen, meist Kleinbauern, sind in der Landwirtschaft beschäftigt (urtümliche Bearbeitung wird durch vollkommenere Geräte, Urbarmachung brachliegenden Bodens und Gründung von landw. Schulen verdrängt; Anbau von Weizen für die Ausfuhr und Mais für die Volksernährung; Obst- und Gemüsebau). Die Bulgaren sind außerhalb ihres Landes als Gärtner ebenso gesucht wie als wandernde Maurer und Kirchenmaler. B. erzeugt ferner das meiste Rosenöl der Welt (3000 kg Rosenblätter ergeben etwa 1 kg Rosenöl). Unter den Industriepflanzen steht der Tabak obenan (Verlust Thraziens mit wertvollen Tabakgebieten an Griechenland); Hauptmittelpunkt von Tabakbau u. -handel ist Haskovo. Der Zuckerrübenbau hat einen großen Aufschwung genommen, ebenso Baumwollanbau und Weinbau.

Die Viehzucht ist überall verbreitet, namentlich Geflügel- und Bienenzucht, vielerorts auch die Seidenraupenzucht, u. a. in (Tatar-) Pazardžik (23400 Ew.), Čirpan (Tschirpan), Eski Džumaja (Stara Petka), Trgoviště (Tirgowischte). 1926 wurden gezählt 694600 Pferde, Maultiere und Esel, 1817000 Rinder, 448200 Büffel, 10,1 Mill. Schafe u. Ziegen, 1002100 Schweine. Bären, Wölfe, Füchse u. a. Raubzeug richten unter den Herden noch immer Schaden an. Der Fischfang liefert Makrelen aus dem Schwarzen Meer und Kaviar aus der Donau.

Teppiche und Webstoffe werden durch Hausindustrie hergestellt. Kleingewerbe und Handwerk sind fast nur in den Städten zu Hause und machen allmählich der modernen Industrie Platz, die sich staatlicher Unterstützung erfreut: Müllerei, Zuckerfabriken, Brauerei und Brennerei, Textil- und Ledererzeugung. Dank reichen Wasserkräften (für ganz B. auf 2 Mill. PS veranschlagt) ist Gabrovo ein Sitz altberühmter Gewerbetätigkeit. Auch Samokov am obern Isker ist ein bekannter Industrieort. — Die Bergschätze sind aus Mangel an Kapital noch wenig erschlossen. Ausgebeutet werden vornehmlich Stein- und Braunkohlen, z. B. bei Elena und Trjevna und im staatl. Kohlenbergwerk von Pernik an der obersten Struma. Salz liefern die Seesalzgärten am Schwarzen Meer, bes. bei Pomorie. B. besitzt über 900 heilkräftige warme und kalte Mineralquellen, die viele Badeorte entstehen ließen, z. B. Aitos, Stara-Zagora, Dupnica, Gorna Džumaja und Küstendil (Köstendil, Kjustendil, auch Banja, d. h. Bad, genannt, 6400 Ew.).

Der Verkehr stützt sich auf das Meer, die Donau und die Eisenbahnen. Hauptumschlagplätze für die Ausfuhr der Landeserzeugnisse sind die Seehäfen Varna und Burgas, zu denen die Donauhäfen Vidin (Widin), Lom-Palanka, Rahovo (Orjechovo, Orechowo), Somovit, Nikopol, Svištov und als bedeutendster bulg. Donauhafen Rustschuk kommen. Bis Vidin können donauaufwärts Segler und bei hohem Wasserstand kleine Seeschiffe gelangen. Dagegen ist kein bulg. Fluß als Binnenwasserstraße geeignet. — Zahlreiche Auto- und Landstraßen dienen als Zubringer für die Eisenbahnen (1934: 3086 km). Hauptverkehrsrückgrat ist die Orientlinie Belgrad–Sofia–Konstantinopel, die im Zuge der alten Heer- und Handelsstraße über den Dragoman-Paß und den Schlachtort Slivnica ins Becken von Sofia eintritt und es über das Trajans-Tor (843 m) oder den Paß von Ichtiman wieder verläßt. Wichtig ist auch die nordbulg. Längsbahn, die von Sofia aus im Iskertal den Balkan durchbricht und über Pleven (Plewna), Eski-Džumaja und Šumen nach Varna führt. Ihr Gegenstück ist die südbalkanische Längsbahn von Philippopel über Stara- und Nova-Zagora und Jambol nach Burgas. Beide Linien werden durch die Balkan-Querbahn von Gornja-Orechovica nach Stara-Zagora verknüpft. Die ältere Strecke Rustschuk–Razgrad (Rasgrad)–Varna stellt auf bulg. Gebiet die kürzeste Verbindung zw. der untern Donau und dem Schwarzen Meere her und hat als einzigen durchgehenden Anschluß an Rumänien die Dobrudschabahn nach Megidia (Medschidje). Dagegen wird die Donau zw. dem rumän. und dem bulg. Ufer von keiner Brücke überspannt. Mit Griechenland bestehen Anschlüsse über Petrič und Mustafa Pascha, mit Südslawien nur über Dragoman. Die übrigen Bahnen verknüpfen die Donauhäfen mit den Hauptstrecken. — Flugverkehr besteht zw. Sofia und den Hauptstädten der Balkanstaaten. — Die bulg. Handelsflotte ist klein (1934: 14 Schiffe von 17476 Reg.-T.).

Der **Außenhandel** wertete 1930 in Einfuhr 4,6 Milliarden, in Ausfuhr 6,2 Milliarden Lewa. 1934 war infolge der Weltwirtschaftskrise die Einfuhr auf 2,2 Milliarden und die Ausfuhr auf 2,6 Milliarden Lewa gesunken. Ausgeführt werden vornehmlich Tabak (fast die Hälfte des Exportwerts), Eier, Getreide, Vieh und Rosenöl, eingeführt Textilien, Metalle und Maschinen. Weitaus wichtigstes Absatz- und Bezugsland ist das Deutsche Reich.

Verfassung vom 29. 4. 1879, zuletzt 1927 abgeändert; erbliche, konstitutionelle Monarchie unter einem grch.-orthodoxen König. Die Nationalversammlung besteht aus 274 auf 4 Jahre in allg. Abstimmung gewählten Mitgliedern. Kein Frauenwahlrecht. — **Verwaltung** † oben (Sp. 272).

Metrische Maße und Gewichte. — Münzwesen † Übersicht »Münzen«. — Flagge (waagrecht gestreift): Weiß, Grün, Rot. — Wappen † Abb. Sp. 274.

Wehrmachtswesen (durch den Vertrag von Neuilly geregelt): Freiwilligenheer von 20000 Mann (8 Infanterie-, 3 Kavallerieregimenter, 5 Artillerieabteilungen, 3 Pionier-, 2 Radfahrerbataillone); Offiziere haben 20, Unteroffiziere und Mannschaften 12, Gendarmen 6 Jahre ununterbrochen zu dienen. Oberbefehlshaber ist der König; unter ihm arbeiten der Kriegsminister und der Oberste Kriegsrat. Kriegsmaterial darf in nur einer Fabrik erzeugt werden. Wehrmachtshaushalt 1934/35: 947 Mill. Lewa (27 Mill. RM.).

Lit.: F. Kanitz (älterer Haupterforscher B.s), »Donau-B. und der Balkan« 1882², 3 Bde.; A. Ischirkoff (neuester Haupterforscher), »B., Land und Leute« 1916/17, 2 Bde.; K. Kaßner 1918²; H. Grothe 1921; Th. Christoff, »Das heutige B.« 1931; J. F. Gellert, »Die polit.-geogr. Entwicklung u. Struktur B.s« 1933; Gellert u. Lorenz, »Die Innenkolonisation Schwarzmeer-B.s« 1934; H. Wilhelmy, »Hoch-B.« 1935—36.

Geschichte.

Aus dem Hauptteil des heutigen B. wurde nach der röm. Eroberung (29 v. Chr.) die Prov. Moesia gebildet. Die einheimische Bevölkerung, indogerman. Thrazier, wurde in den folgenden Jahrhunderten romanisiert. Im 5.—7. Jh. besetzten nach und nach slaw. Stämme das Land. 679 kam ein Teil der Bulgaren unter Isprich (Asparuch) über die Donau und gründete das 1. großbulg. Reich (802—1018) mit der Hptst. Preslav; es umfaßte bald den größten Teil der Balkanhalbinsel. Fürst Boris I. (852—888) trat 864 unter der Patenschaft des byzantin. Kaisers zum Christentum über. Die bulg. Kirche wurde nach vergeblichen Verhandlungen mit dem Papst 870 von Konstantinopel aus organisiert. Boris' Sohn Simeon (893—927), der bedeutendste Herrscher Bulgariens, nahm 917 den Zarentitel an, erhob das bulg. Erzbistum zum Patriarchat, schlug die Ungarn, belagerte viermal, wenngleich vergeblich, Konstantinopel und unterwarf die Serben. In Griechenland erzogen, sorgte er für das Aufblühen der altbulg. (kirchenslaw.) Literatur. Unter seinem Sohn Peter (927—969) verfiel das Reich. Der Westen (Mazedonien und Albanien) trennte sich um 963 als selbständiges bulg. Teilreich unter dem Zaren Siśman I. ab. Das Ostreich kam 972 nach einer kurzen russ. Besetzung unter byzantin. Herrschaft, 1018 nach kurzer Blüte unter Samuel (980—1014) auch das Westreich. Wiederholte Aufstände im 11. Jh. (1040 u. 1073) blieben erfolglos.

Erst infolge des Niedergangs des byzantin. Reichs gelang es nach dem Tode des Kaisers Manuel (1180) den Brüdern Peter und Johannes Asen I. mit Hilfe der Kumanen das 2. großbulg. Reich (1186 bis 1393) mit der Hptst. Tirnovo aufzurichten. Nach ihrer Ermordung (1196 und 1197) dehnte ihr Bruder Kalojan (1197—1207) das Bulgarenreich fast über den ganzen Osten der Balkanhalbinsel aus. Johannes Asen II. (1218—41) erwarb durch seinen Sieg über Theodorus von Epirus (1230) dessen mazedon. und alban. Gebiete bis Durazzo; diese gingen unter den letzten Aseniden (Koloman I. und Michael, 1241—57) wieder verloren. Bürgerkriege schwächten das Reich weiter, so daß es Ende des 13. Jh. unter tatarische Oberhoheit geriet. Zar Theodor Svetoslav (1295—1322) befreite das Land 1294 durch Ermordung des Tataren Tschoki. Im Westen hatte sich wieder ein selbständiges bulg. Teilreich unter den Siśmaniden in Vidin gebildet. Dessen Herrscher Michael III. (1323—30) wurde 1323 Zar des ganzen Reiches und gründete die letzte Dynastie des Reichs von Tirnovo. Seine Niederlage u. sein Tod in der Schlacht bei Velbuźd (jetzt Küstendil; 1330) gegen die Serben verschafften diesen das Übergewicht über die Bulgaren. Zar Johannes Alexander (1331—70) erweiterte B. auf Kosten der Byzantiner. Der letzte Zar von Tirnovo, Johannes Siśman III. (1370—93), geriet unter türk. Oberhoheit, die er wiederholt abzuschütteln suchte. 1393 wurde er von Bajesid I. getötet und sein Land eingezogen wie auch 1398 das Teilreich von Vidin.

Während der Türkenherrschaft unterstand B. dem Beglerbeg von Rumelien in Sofia. Die bulg. Kirche verlor 1394 ihre Selbständigkeit, die Intelligenz verfiel der Helleniśierung; andere Teile des Volks traten zum Islam über. Mit Paissijs »Gesch. d. Bulgaren« (1762) und den Predigten von Sofronij (1806, erstes gedrucktes bulg. Buch) begann die Wiedererweckung des bulg. Volkstums († Sp. 283, Wiedererweckung); eine neubulg. Lit. entstand, und bulg. Schulen wurden gegründet. Der erbitterte bulg.-grch. Kirchenstreit (1858—72) führte 1870 zur Gründung der bulg. Nationalkirche durch die Errichtung eines bulg. Exarchats (1870). Wiederholte, von bulg. Geheimbünden organisierte Aufstandsversuche (1873, 1875, 1876) blieben erfolglos. 1876 boten die Türken gegen die Aufständischen in der Sredna Gora und den Rhodopen die mohammedan. Landbevölkerung auf. Die Greueltaten der letztern erregten großes Aufsehen, bes. in England (Bulgarian Atrocities, engl., bälgärien ätrößitis, »bulgar. Grausamkeiten«). Während des Russ.-Türk. Kriegs (1877/78) wurden bulg. Erhebungsversuche blutig unterdrückt.

Durch den Vorfrieden von San Stefano (3. 3. 1878) wurde die Errichtung eines Fürstentums B. bestimmt, das sich bis ans Ägäische Meer ausdehnte und im Westen Ochrida und Pirot umfaßte. Auf dem Berliner Kongreß aber beschränkte man B., das dem Sultan tributpflichtig blieb, auf das Land zw. Donau und Balkan sowie das Gebiet von Sofia. Südl. davon wurde die autonome türk. Prov. Ostrumelien gebildet. Die bulg. Notabelnversammlung von Tirnovo schuf eine liberale Verfassung und wählte 1879 den Prinzen Alexander von Battenberg, den Neffen des russ. Zaren, zum Fürsten; Landeshauptstadt wurde Sofia. Fürst Alexander I. (1879—86) suchte zunächst nach der Verfassung von Tirnovo zu regieren. Als das zu unaufhörlichem Ministerwechsel führte, ließ er sich am 13. 7. 1881 von einer neugewählten Nationalversammlung auf 7 Jahre außerordentl. Vollmachten zur Reform der Verwaltung erteilen, war aber schon 1883 zur Aussöhnung mit den Liberalen und zur Wiederherstellung der Verfassung von Tirnovo gezwungen. Min.-Präs. war 1883/84 Dragan Zankov (* 1827 Svištov, † 24. 3. 1911 Sofia). Eine Revolution in Ostrumelien 1885 gegen die türk. Herrschaft veranlaßte den Min.-Präs. Petko Karavelov (* 1845 Koprivščica, † 7. 2. 1903 Sofia) 21. 9. 1885, den Anschluß Ostrumeliens an B. durchzuführen. Dafür forderte Serbien eine Kompensation von B., und als sie abgelehnt wurde, erklärte es 13. 11. 1885 den Krieg,

wurde aber 17.—19. 11. 1885 bei Slivnica und 26. und 27. 11. bei Pirot geschlagen. Am 3. 3. 1886 wurde durch Vermittlung der Großmächte zu Bukarest Friede auf Grund des Status quo geschlossen. Die Pforte stimmte der Union mit Ostrumelien in der Form zu, daß der Fürst von B. von fünf zu fünf Jahren zum Generalgouverneur der Prov. ernannt werden sollte. Gegen diese Erfolge richtete sich unter russ. Einfluß eine im August 1886 ausbrechende Offiziersempörung, die den Fürsten zur Abdankung nötigte; er wurde auf russ. Gebiet geschafft. Nach dem Sieg der Gegenrevolution kehrte er zurück, dankte aber wegen der feindlichen Haltung Rußlands 7. 9. 1886 ab.

Nach fast einjähriger Regentschaft Stambulovs wählte die Nationalversammlung in Tirnovo am 7. 7. 1887 Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha zum Fürsten, der 22. 8. in Sofia einzog; Stambulov wurde Min.-Präs. Erst 1896 wurde der Fürst von Rußland und noch später von den übrigen Mächten anerkannt, nachdem inzwischen der russenfeindliche Stambulov gestürzt (1894) und ermordet (18. 7. 1895), durch den russenfreundl. Konstantin Stoilov (* 1852 Philippopel, † 5. 4. 1901 Sofia) bis 1899 ersetzt und der Thronfolger Boris nach grch.-orthodoxem Ritus getauft worden war (Febr. 1896). Min.-Präs. war 1899 der Führer der Konservativen Dimitr Grekov (* 1847 Bolgrad, † 8. 5. 1901 Sofia), 1902/03 Stojan Danev (* 7. 2. 1858 Sumla). Nach dem jungtürkischen Umsturz nahm 5. 10. 1908 Fürst Ferdinand unter völliger Loslösung Bulgariens von der türk. Souveränität den Zaren-(Königs-) Titel an.

Nach den glänzenden Erfolgen des 1. Balkankriegs 1912 war der Zusammenbruch im 2. Balkankrieg 1913 um so tragischer. Er veranlaßte den Anschluß an die Mittelmächte und die Abwendung von Rußland. Die Bildung des Kabinetts Radoslavov-Genadijev 4. 7. 1913 gab dieser Einstellung Ausdruck. 1914 erhielt B. trotz den russischen und den französischen Störungsversuchen bei dt. Banken eine Anleihe. Nach dem Ausbruch des Kriegs zwischen Österreich-Ungarn u. Serbien erklärte B. seine Neutralität u. blieb trotz den russ. u. engl. Drohungen und Versprechungen dabei. 6. 9. 1915 willigte die Türkei in die Abtretung des Maricatals an B. Am selben Tage schloß B. mit dem Dt. Reich u. Österreich-Ungarn ein Bündnis und eine Militärkonvention ab und hielt trotz dem Ultimatum der Ententemächte vom 4. 10. 1915 an ihm fest. Am 5. 10. brachen diese die diplomatischen Beziehungen zu B. ab, und am 14. 10. erklärte Serbien an B. den Krieg. Die übrigen Ententemächte folgten. Die Beteiligung Bulgariens am Herbstfeldzug 1915 in Serbien führte zur Besetzung fast ganz Serbiens; Mazedonien kam unter bulgarische Zivilverwaltung. Im Herbst 1916 wirkte die bulg. Armee bei der Eroberung von Dobrudscha und Walachei im Krieg gegen Rumänien mit, konnte jedoch bei seinen Verbündeten nicht die alleinige Anwartschaft auf die Dobrudscha durchsetzen. Das Zurückziehen der beim Feldzug in Serbien mitwirkenden dt. Truppen bis auf eine Division schuf weitere Erbitterung in B. Als 1917 die Ver. St. v. A. sich am Krieg beteiligten, blieb B. diesen gegenüber neutral. Da es im Frieden von Bukarest vom 7. 5. 1918 nur die südl. Dobrudscha erhielt, während in der Norddobrudscha ein Kondominium der Mittelmächte eingerichtet wurde, mußte der dreibundfreundl. Radoslavov 16. 6. 1918 zurücktreten. Unter der der Entente zuneigenden Regierung Malinov machte die Zersetzung der bulg. Armee rasche Fortschritte. Als 15. 9. 1918 die Ententearmee vor Saloniki zur Generaloffensive schritt, streckten die Bulgaren die Waffen. Das bulg. Heer löste sich auf, und die bulg. Regierung schloß 29. 9. 1918 einen Sonderwaffenstillstand und brach die diplomat. Beziehungen zu den Mittelmächten ab. Ferdinand dankte 3. 10. 1918 zugunsten seines Sohnes Boris (III.) ab, die Regierung kam 28. 11. 1918 an den bisherigen Außenmin. Theodorov und 2. 10. 1919 an den Führer der Bauernpartei Stamboliiski. Dieser unterzeichnete 27. 11. 1919 das Friedensdiktat von Neuilly, durch das B. wieder auf die Grenzen von 1913 beschränkt wurde und darüber hinaus Grenzgebiete an der obern Strumica, Struma und Nisava (Caribrod) sowie Südwestthrazien verlor. Durch das Ausnahmegesetz zur Aburteilung und Bestrafung der an der nationalen Katastrophe Schuldigen vom 4. 12. 1919 wurde Stamboliiski instand gesetzt, seine politischen Gegner aus dem Kabinett Radoslavov und die Heerführer des Weltkriegs vor Gericht zu ziehen. Der Prozeß endete 31. 3. 1923 mit der Verurteilung der meist ins Ausland geflohenen Angeklagten zu lebenslänglicher oder langjähriger Gefängnishaft u. Vermögensverlust.

Das terroristische Regiment Stamboliiskis u. der Bauernpartei wurde 9. 6. 1923 durch eine Verschwörung der Intelligenz und des Militärs gestürzt; Min.-Präs. wurde Al. Zankov. Stamboliiski suchte den Widerstand der Bauern zu organisieren, wurde aber 14. 6. gefangengenommen und bei einem Fluchtversuch erschossen. Die 1924 einsetzende kommunistische Wühlerei führte zu einem Mordanschlag auf König Boris 14. 4. 1925 und 16. 4. 1925 zu einem Bombenattentat in der Kathedrale zu Sofia, so daß der Belagerungszustand erklärt werden mußte. Zankov ging tatkräftig gegen die kommunistische Bewegung vor. Er trat 2. 1. 1926 zurück; das neue Kabinett bildete Liapčev, der Führer der Demokrat. Vereinigung. Ende Okt. 1925 kam es infolge eines Grenzzwischenfalls zum Einmarsch grch. Truppen in das bulg. Gebiet in der Gegend von Petrič, weshalb B. das Eingreifen des Völkerbunds erbat. Eine Trübung des Verhältnisses zu Südslawien brachte 6. 10. 1927 die von mazedon. Kreisen ausgehende Ermordung des südslaw. Generals Kovačević. Nach einem engl.-frz. Schritt wegen der Innern revolutionären mazedon. Organisation (Imro) trat die Regierung 4. 9. 1928 zurück, wurde aber von Liapčev in fast der gleichen Zusammensetzung neu gebildet. Dadurch, daß B. seitdem in das System der ital. Balkanpolitik einbezogen wurde, besserte sich seine Stellung den Nachbarn gegenüber beträchtlich. Die Regierung Liapčev war bes. durch die Unterbringung von 1/4 Mill. Flüchtlingen und die Behebung der Schäden des Erdbebens vom Frühjahr 1928 in Anspruch genommen. Innerhalb der Regierungspartei, des Sgovor (Dem. Vereinigung), drohte der Kammerpräs. Zankov, der ehemalige Min.-Präs., in Opposition zu treten. Daher bildete Liapčev nach längern erfolglosen Verhandlungen Mai 1930 das Kabinett um. Die Streitigkeiten mit Südslawien wurden nach langen Verhandlungen 14. 2. 1930 durch ein Kompromiß beigelegt, indem Südslawien auf die Schaffung einer »toten Zone« verzichtete und der Austausch privaten Doppelbesitzes auf beiden Seiten der Grenze einer Grenzregulierungskommission übertragen wurde. Die innern Parteistreitigkeiten wurden

zeitweilig in den Hintergrund gedrängt durch die Hochzeit des Königs mit der dritten Tochter des ital. Königspaars, Giovanna (Joana), in Assisi 25. 10. 1930, eine Verbindung, die das ganze Land mit Jubel begrüßte. Bei den Kommunalwahlen 9. 11. erhielt die Regierung etwa 60 vH, bei den Komitatsrätewahlen etwa 40 vH aller Stimmen. Als nach Ablauf der Sessionsperiode der Kammer der Termin für Neuwahlen festgesetzt worden war, trat die Regierung 20. 4. zurück, um zur Durchführung der Wahlen die Bildung einer Koalitionsregierung auf breitester Basis zu ermöglichen. Es wurden nacheinander Malinov, Zankov, wieder Malinov und Liapčev mit der Regierungsbildung betraut, die aber sämtlich scheiterten, so daß die bisherige Regierung Liapčev mit gewissen Änderungen in der Zusammensetzung vorläufig im Amt verbleiben mußte. Für die Wahlen bildeten die Oppositionsparteien einen Block, der am 21. 6. einen vollen Sieg über die Regierungskoalition des Sgovor errang. Die Folge war die Betrauung des frühern Min.-Präs. Malinov. Die neue Regierung sah sich bes. vor große finanzielle Schwierigkeiten gestellt, da sie einerseits die Landwirtschaft durch Getreidekäufe zum doppelten Weltmarktpreis zu unterstützen hatte, anderseits das Hooverjahr keine Entlastung brachte, weil Griechenland als Repressalie gegen die Nichtzahlung der bulg. Reparationen die vertraglich festgesetzten Unterstützungszahlungen an die Flüchtlinge aus Mazedonien einstellte. Sie trat Okt. 1931 zurück, und Mušanov (Muschanow) bildete das Kabinett. Er schloß im Nov. ein einjähriges Hoover-Moratorium mit Griechenland, Jan. 1932 einen Minderheitenvertrag mit Albanien. Im März wurde der Schuldendienst eingestellt, so daß der Völkerbund eingreifen mußte und die Reparationen vorläufig aussetzte. Sept. und Dez. bildete Mušanov sein Kabinett um. Im Mai mußte der Völkerbund erneut eingreifen und eine Anleihe und finanzielle Erleichterungen gewähren. Im Anschluß an eine Zusammenkunft zwischen Alexander I. und Boris in Belgrad Sept. 1933 erfolgte eine Annäherung zw. B. und Südslawien; den Beitritt zum Balkanpakt lehnte B. aber Jan. 1934 ab. 1. 3. hatte Boris eine Unterredung mit Adolf Hitler. Nach dem Rücktritt Mušanovs bildete Oberst Georgiev aus dem Sveno-Kreis (junge Intellektuelle u. Offiziere) Mai 1934 eine autoritäre Regierung, die die bisherige Außenpolitik fortsetzte, das Parlament ausschaltete, die polit. Parteien auflöste und die Imro vernichtete. Da Georgiev die Ersetzung der »Königsdiktatur« durch die des Sveno-Kreises und schließlich die Republik erstrebte, wurde er Jan. 1935 durch General Slatev ersetzt. Die Außenpolitik blieb unverändert; der innerpolitischen und der wirtschaftlichen Schwierigkeiten vermochte die Regierung nicht Herr zu werden, und der Widerstand gegen eine reine Militärdiktatur wurde immer stärker. Zwiespalt im Kabinett wegen der Verbannung von Zankov und Georgiev führte April 1935 zum Rücktritt, Tošev (Toschew) wurde Min.-Präs. als Vertrauensmann des Königs, die Offiziersgruppe wurde zurückgedrängt. 26. 5. empfing der König die dt. Min. Göring u. Kerrl in Sofia. Ein Umsturzversuch des Obersten Welčev (Weltschew) Okt. 1935 wurde verhindert, dieser zum Tode verurteilt. Nov. 1935 wurde ein Kabinett Kiosseivanov gebildet mit dem Programm Befriedung und Aufbau im Innern und Fortführung der bisherigen Außenpolitik. Januar 1937 wurde ein Freundschaftsvertrag mit Südslawien abgeschlossen.

Lit.: C. Jireček, »Gesch. der Bulgaren« 1876; Radoslavov, »B. und die Weltkrise« 1923; Zlatarski, »Neueste Gesch. B.s, 1898—1920« 1925, 2 Bde.

Kultur.

Die Kultur Bulgariens ist aus der Begegnung des südslaw. Volks der Bulgaren mit dem grch.-orthodoxen Christentum entstanden; in der Volkskunst, in Sitte und Brauch dieser überwiegend bäuerlich-konservativen Kultur wirken aber noch viele Kräfte aus der vorchristl. Vergangenheit. Während der Türkenherrschaft geriet sie in Verfall, und erst im 19. Jh. entwickelte sich im Strom der nationalen Bewegung und im Kampf gegen die Türken eine neubulg. Kultur, die in Philosophie und Literatur bedeutende dt. Einflüsse erfahren hat.

Die **bulgarische Sprache** gehört mit dem Serbokroatischen und dem Slowenischen zur südl. Gruppe der slaw. Sprachen; sie unterscheidet sich von allen andern slaw. Sprachen durch den Verlust der Kasusendungen, die durch Präpositionen ersetzt werden. 3 Entwicklungsstufen: das Altbulgarische (auch Altkirchenslawisch genannt) bis um 1100, das dem † Kirchenslawischen zugrunde liegt, das Mittel- und das Neubulgarische, dessen Merkmale sich seit Mitte des 17. Jh. zeigen, das sich aber erst seit dem 19. Jh. gegenüber dem Kirchenslaw. durchsetzte. Bulgarisch wird außer im Kgr. B. auch in Thrazien und Mazedonien gesprochen. Es zerfällt in 2 Hauptmundarten, West- und Ostbulgarisch; letzteres liegt der heutigen Schriftsprache zugrunde. Geschrieben wird es mit der kyrillischen † Schrift. Gramm. von Weigand 1917[2]; Gavrijski 1923[2]; Wb. (bulg. u. dt.) von Weigand-Doritsch 1922[3], 1926[3], und von Mladenov 1927[4]; Mladenov, »Gesch. der bulg. Sprache« 1929.

Literatur. 1) Alte Zeit. Am Anfang der bulg. Lit. steht die Übersetzertätigkeit der beiden »Lehrer der Slawen«, der Brüder † Kyrill und † Method, die Teile der Heil. Schriften aus dem Griechischen in die die Grundlage des † Kirchenslawischen bildende bulg. Mundart ihrer Heimat (der Gegend um Saloniki) übertrugen. Im ersten bulg. Reich begann eine reiche literarische Tätigkeit: die Übersetzung der Heil. Schrift wurde vollendet; von selbständigen bulg. Werken sind zu nennen: die Legenden vom Leben Kyrills, Methods, Naums († 910); ein Traktat (um 900) des Mönches Chrabr zur Verteidigung der slaw. Schrift und Bibelübersetzung, Traktate gegen die Bogomilen des Presbyters Kosmas (11. Jh.), die Lobreden und Predigten des Bischofs Kliment (Klemens, † 916). Nur z. T. selbständig sind des Exarchen Johann »Šestodnev« (Schestodnew, »Hexaemeron«) betitelte, theol.-philos. Erklärung der Schöpfungsgeschichte und die Predigten des Bischofs Konstantin (den man, als Verfasser eines Gebets in Versen, den ersten slaw. Dichter nennen könnte). Viele, meist kirchl. Texte wurden übersetzt: Homilien, Menäen, Heiligenleben, grch. Chroniken (Johannes Malalas, Georgios Hamartolos), die Erzählungen von Alexander d. Gr., vom Trojan. Krieg, von Barlaam und Josaphat, die Apokryphen u. a.; dem bulg. Zaren Simeon (893—927) wird die Übersetzung einer Sammlung von Homilien des Johannes Chrysostomus zugeschrieben. — Von gleicher Art war das mittelbulg. Schrifttum des zweiten Reichs.

Der Patriarch Euthymios von Tirnovo (um 1373) beschrieb das Leben des bulg. Heiligen Johann von Ryl (Joann Rilski, † 946), der Athosmönch Georgi Camblak (zăm-, später Metropolit von Kiew) verfaßte zahlreiche Erbauungsschriften, Konstantin (genannt der Philosoph) von Kostenez beschrieb 1431 das Leben des Despoten Stefan Lazarević. Wichtige Bruchstücke einer bulg. (von 1296 bis 1411 reichenden) Chronik sind erhalten sowie einige für die Kenntnis der Zeit aufschlußreiche Urkunden. Seit dem Ende des 14. Jh. erstarrte mit dem Einbruch der Türken alles geistige und literarische Leben in B.

2) Wiedererweckung. Das Wiedererstehen eines bulg. Schrifttums wird eingeleitet durch die Tätigkeit des Mönches Paisij (Païsios, * um 1722) im Athoskloster Chilandar, der 1762 seine »Geschichte der Slaweno-Bulgaren« abschloß, die, erst 1844 gedruckt, doch bis dahin handschriftlich weit verbreitet war. Als erste bulg. Druckschrift erschien 1806 eine Sonntagspredigt des Bischofs Sofronij (Stojko Vladislavov [Wladislawow, -öf]). Gewissermaßen der Entdecker der Bulgaren als eines slaw. Volks wurde Jurij Venelin (Wenelin, eigtl. Hyca, -zä), ein in Moskau gebildeter Ruthene aus Ungarn, dessen 1829 in russ. Sprache erschienenes Buch »Die alten und die gegenwärtigen Bulgaren« bes. die Aufmerksamkeit der Russen auf das vergessene Brudervolk richteten. 1825 erschien das N. T. in bulg. Sprache, 1835 die erste bulg. Grammatik (von Neofit Rilski). 1846 gründete Ivan Bogorov (-öf) in Leipzig eine bulg. Zeitung und 1848 in Konstantinopel die erste bulg. Druckerei. Die Publizistik der Emigranten kämpfte gegen die türk. Bedrückung; eigentl. Dichtkunst wurde wenig gepflegt.

3) Die neubulgarische Literatur. Der erste wirkliche Dichter, Petko Slavejkov (-öf, 1827–95), schrieb mehrere Gedichtbände (1852) und Erzählungen und wirkte auch als revolutionärer Publizist für Hebung des bulg. Nationalgefühls. Ihm schlossen sich an Georgi Rakovski (-öfßki, 1821–67, patriot. episches Gedicht »Der Bergwanderer« 1857), Dobri Cintulow (Tschintulov, 1822–86), der in Rußland gebildete, vom revolutionären Panslawismus Bakunins beeinflußte Ljuben Karavelov (-öf, 1839–79) kündete als fruchtbarer Erzähler die Befreiung aller Balkanvölker. Wassil Drumev (-ěf, 1841–1901, seit 1874 Bischof Kliment) schrieb einen Roman und das nachhaltend erfolgreiche geschichtliche Drama »Ivanku« (1872). Der als abenteuerlicher Freiheitskämpfer gefallene Christo Botev (-ěf, Botjov, -öf, 1848–76) übte mit wenigen, aber formvollendeten, gefühlstiefen und sprachreinen Liedern von Haiduken, von Wald und Feld großen Einfluß aus. Begründer des Theaters wurde Dobri Vojnikov (Wojnikow, -öf, 1833–78), dessen Bühnenwerke allerdings mehr volkserzieherischen als künstlerischen Wert hatten. Der verträumte, unpolitische Ivan Vasov (Wasow, -öf, 1850–1921), Meister des bulg. Verses, besang in zahlreichen Gedichtbänden Leiden und Heldentaten des bulg. Volks, seine Freiheitskämpfe und die Schönheit der Heimat; von seinen erzählenden Werken wurde am bekanntesten der oft übersetzte Roman »Unter dem Joch« (1889), der bulg. Leben vor der Befreiung malt; von Bühnenwerken hatte Erfolg das geschichtl. Drama »Johann Asen« (1909). Vasov nahe stand der zarte Lyriker Konstantin Veljkov (Welitschkow, -öf, 1856–1907; gedankentiefe Sonette). Ein eigenartiger philos. Dichter war Stojan Michajlovski (-öfßki, 1856–1927), der mit pessimist. Gedichten begann, als polit. Satiriker Beliebtheit gewann, gute Prosa schrieb und sich im Drama versuchte. Als Humorist wurde berühmt Aleko Konstantinov (-öf, 1863–97), der in seiner Groteske »Baj Ganju« dem halbgebildeten, der Kultur Europas fremden Bulgaren des Mittelstandes einen Spiegel vorhielt; er schrieb auch Dramen und gab schöne Reisebilder. Ein bedeutender Lyriker war Penčo Slavejkov (-öf, 1866 bis 1912), der eine höhere nationale Kunst anstrebte. Der hochbegabte Kiril Christov (* 1875) bereicherte die bulg. Poesie mit Gedichten, Hymnen, Liedern, Balladen, Satiren, die ein Tagebuch seines innersten Erlebens geben, und schuf ein großes Epos (»Kinder des Balkans«). Ein Meister des neuen bulg. Verses, der Vater der bulg. Moderne, war Peju Javorov (-öf, 1878–1914), ein glänzender Stilist, der in pessimistischen, leidenschaftlichen lyrischen Gedichten soziale und nationale Motive behandelte, auch die Revolutionskämpfe in Mazedonien besang; später wandte er sich der Mystik zu. Leben und Seele des Volks schilderten in volkstüml. Sprache und gepflegtem Stil Todor Vlajkov-Vesselin (Wlajkow-Wesselin, -öf-, * 1865) und Elin-Pelin (Dimitr Ivanov, -öf); allegorisch-symbolische »Idyllen« schrieb Petko Todorov (-öf, 1879–1916); realist. Romane und Erzählungen gab der vielseitige Anton Strašimirov (-öf, * 1870), der sich auch als Dramatiker verdient machte; Georgi Stamatov (-öf, * 1869) verfaßte z. T. satirische Skizzen und Erzählungen in klarem, plastischem Stil. Von Versdichtern der neuern Zeit sind anzuführen Nikola Rakitin (* 1885), der Vertreter des Realismus in der bulg. Poesie; Nikola Liliev (-ěf, * 1886), der in klangvollen Versen von der Tragik des Zusammenstoßes feiner Seelen mit einer harten Welt singt; Dimčo Debeljanov (-öf, 1887–1916), dessen wohltönende Gedichte erst nach seinem Tod erschienen; Christo Borina (Banev, -ěf, * 1882), ein Sänger des bulg. Dorfes; Stilijan Cilingirov (Tschilingirow, -öf, * 1879), dessen Gedichte bulg. Verhältnisse sarkastisch schildern, und der in seinem Roman »Vlado Bulatov« einen Mustertyp des Bulgaren zeichnete; der Symbolist Todor Trajanov (-öf, * 1888); Ljudmil Stojanov (-öf, * 1888), Verfasser lyrischer, epischer und dramatischer Gedichte, der auch Erzählungen schrieb, der Expressionist Čavdar Mutafov (-öf, * 1889), Nikola Rajnov (-öf, * 1889), Mystiker und Symbolist, vertieft sich in den »Bogomilenlegenden« (1912) und den »Visionen aus dem alten B.« (1918) in seelische Rätsel der bulg. Frühzeit. Bulg. Dichterinnen sind Elisaveta Bagrjana, Mara Belčeva (* 1886), die auch aus Nietzsche und G. Hauptmann übersetzte, und Dora Gabe (* 1887). Die neuere Prosa vertreten Georgi Račev (-ěf, * 1882) mit realistischen Erzählungen aus dem Alltagsleben; Jordan Jovkov (jöfköf, * 1884), der ebenfalls realistisch das Leben bes. der Dobrudscha während der Kriege 1912/13 schilderte; ferner Ivan Grošev (-ěf, * 1872), Michail Kremen (* 1884), Dobri Nemirov (-öf, * 1882), Dimitr Šišmanov (-öf, * 1889), Angel Karalijčew (-ěf, * 1902); der volkstümlichste moderne Dramatiker ist Stefan Kostov (-öf, * 1875). — Verdienste um die literarische Kritik erwarben sich Krstjo Krstev-Miroljubov (-öf, 1865–1919) und Bojan Penev (-ěf, 1882–1927), als moderne Literarhistoriker

dürfen ferner Bošan Angelov (-öf), Michail Arnaudov (-öf, * 1878) und Stefan Vassiljev (Wassiljew, -ef, * 1889) genannt werden.

4) Volksliteratur. Das bulg. Volk kennt alle Arten der Volksdichtung. Epische, den serb. nahe verwandte Lieder, deren Aufzeichnung erst im 19. Jh. begann, besingen die Kämpfe gegen die Türken, die Heldentaten der Haiduken u. ä.; der meist genannte Held ist Krali Marko (14. Jh., der Marko Krq-ljević [-witch], der Serben). Kultische Lieder werden an den alljährlich gefeierten Festen gesungen; in ihnen haben sich manche Spuren aus heidnischen Zeiten erhalten; andere Lieder beziehen sich auf das Leben des Einzelmenschen (Hochzeits-, Wiegen-, Klagelieder), wieder andere begleiten die ländl. Arbeiten; auch gibt es Tanz-, Spiel- und Liebeslieder, ferner Spottlieder, in denen z. T. Tiere als handelnde Personen auftreten. Auch einen reichen Schatz von Märchen aller Art, Rätseln, Zauberformeln usw. besitzt das bulg. Volk. Sammlungen von Volksliedern u. dgl. gaben heraus u. a. Bogoev 1842, Bessonov 1855, Rakovski 1859, D. und K. Miladinov 1861, Slavejkov 1889, 1897, Karavelov 1905; »Neue bulgarische Erzähler« (hrsg. von Dragneva u. G. Gesemann 1936).

Lit.: Pypin u. Spasavić, »Gesch. der slaw. Literaturen« Bd. 1, 1880; Karásek, »Slaw. Literaturgesch.« (in »Slg. Göschen« 1906, 2 Tle.); A. Bezzenberger u. a., »Die osteurop. und slav. Literaturen u. Sprachen« (in »Die Kultur der Gegenwart« Tl. 1, Abt. 9, 1908); Murko, »Gesch. der ältern südslaw. Literaturen« (in »Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen«, Bd. 5, Abt. 2, 1908); Seifert, »Literaturgesch. der Tschechen, Südslawen und Bulgaren« 1923; Shishmanov (Šišmanov), »A Survey of Bulgarian Literature« 1932; Salvini, »La letteratura bulgara dalla liberazione alla prima guerra balcanica 1878—1912« 1936; Dozon, »Chansons populaires bulgares« 1875; Rosen, »Bulg. Volksdichtungen« 1879.

Bulgarische Kunst. Von bulg. Kunst kann erst nach dem Jahre 679 die Rede sein, nachdem sich der turktatarische Stamm der Bulgaren auf byzantinischem Boden niedergelassen hat. Die ältesten Denkmäler, die sasanidischer Kunst nahestehen, sind das große Felsrelief von Madara und die Paläste von Aboba, der ersten bulgar. Residenz. Wahrscheinlich handelt es sich hier um sasanidische Einflüsse in Bulgarien, nicht um von den Bulgaren mitgebrachte Traditionen, wie manche Forscher meinen. 864 wird das Christentum Staatsreligion, und von dieser Zeit an datieren eine Reihe von Kirchen, die aufs engste mit der Kunst von Konstantinopel zusammenhängen: die Basilika von Aboba (9. und 10. Jh.), die neue Metropole in Mesembria (11. Jh.), die Sophienkirche in Ochrida (9.—14. Jh.) usw. Daneben haben wir in der Rundkirche von Preslav (10. Jh.) einen Bau, der sich enger an die spätrömische Tradition anschließt. Die byzantin. Herrschaft in Bulgarien dauert von 1018—1186, doch sind uns an Denkmälern dieser Zeit neben unbedeutenden Resten nur die Wandmalereien des Klosters Bačkovo erhalten. Im zweiten bulgarischen Reich (1186—1393) neben der byzantinischen Tradition erneutes Aufleben orientalischer Einflüsse: Kirche der 40 Märtyrer (1230), Doppelkirche von Trapezica, Peter- u. Pauls-Kirche in Tirnovo, Festungskirche in Stanimaka (Anfang 13. Jh.). Neben Kreuzkuppelkirchen (Trapezica, Peter-und-Pauls-Kirche) viele kleine, oft doppelgeschossige Bauten mit außerordentlich reicher Dekoration. Malereien bes. in Tirnovo und Bojana.

Unter der türk. Herrschaft (1393—1878) wenige, äußerlich unscheinbare Kirchen. Ausnahme die abseits gelegene Hauptkirche im Kloster Bačkovo (1604), in deutlicher Beziehung zu der für den gesamten Balkan so wichtigen Architektur der Athosklöster. Im 15. Jh. zwei Richtungen der Malerei: Die byzantinische in Nord-B. (Tirnovo), und die südwestbulgarische, die deutlich unter dem Einfluß der Athosschulen wie Italiens steht (Dragalevci, Kremikovci und Poganovo). Im 16.—18. Jh. Festhalten an den alten Traditionen bei ziemlich geringer Qualität (Bačkovo, Arbanasi). Wiederaufleben der nationalen Kunst seit Ende des 18. Jh., im Zusammenhang mit dem Wiedererwachen des Nationalgefühls. Seit der Anerkennung der religiösen Freiheit (1829) große Bauten, die bes. an die Traditionen frühchristl. Baukunst anknüpfen: Marienkirche in Tatar Pazardžik, Kloster des heiligen Ivan von Rila (1834—37). Von modernen Malern sind zu nennen: Nikolai Pavlovič (* 1825 Svištov, † 1894 Sofia), in Deutschland geschulter Historienmaler, sowie der von dem frz. Impressionismus abhängige Ceno Todorov (* 1877 Vratca, Prof. an der Kunstakademie in Sofia). — Lit.: Bogdan Filov, »Gesch. der bulg. Kunst« 1932/33, 2 Bde.

Bulgarische Philosophie. Seit der Erringung der polit. Selbständigkeit entwickelt sich in B. eine bodenständige Philosophie. Bekanntester bulg. Denker ist der Schüler des dt. Philosophen Rehmke Dimitri Michalčev (-ef, * 1881, Professor an der Univ. Sofia; »Philosophische Studien« dt. 1909).

Bulge, die (ahd. pulga, »Schlauch«), Lederschlauch zum Wasserausschöpfen oder Fortschaffen von Erz.

Bulimie (grch., »Ochsenhunger«), krankhafter Heißhunger.

Bulinen (engl.), Hilfstaue, geben dem Segel eine Stellung, daß es sich gut füllt, wenn das Schiff beim Winde segelt.

Bulkladungen (engl.), unverpackte Massengüter (Schüttgüter) auf Schiffen, wie Getreide, Kohlen, Salpeter.

Bull, 1) Henrik, norw. Baumeister, * 26. 3. 1864 Oslo, erneuerte die alte nationale Holzornamentik und baute Paulskirche (1892 vollendet) und Nationaltheater (1899 vollendet) in Oslo. — 2) Jacob Bredal, norw. Journalist u. Dichter, * 23. 3. 1853 Rendalen, † 12. 1. 1930 Kopenhagen, schrieb Romane aus dem Volksleben; Lyrik: »Von Norwegens Freiheitssaga« 1897. † Norwegen (Literatur 6). — 3) John, engl. Organist und Komponist, bes. von Klavierstücken, * 1563 Somersetshire, † 12. 3. 1628 Antwerpen. † Großbritannien (Engl. Kultur, Musik). — 4) Olaf, norw. Lyriker, * 10. 11. 1881 Kristiania (Oslo), † das. 22. 6. 1933. † Norwegen (Lit. 6). — 5) Ole Bornemann, norw. Geiger, * 5. 2. 1810 Bergen, † 17. 8. 1880 b. Bergen, Schüler von Spohr u. Paganini; Konzertreisen durch Europa u. Amerika; schrieb u. a. Fantasien über nord. Themen.

Bulla, die (lat.), runde oder herzförmige Kapsel aus Gold oder Leder mit Amulett gegen bösen Zauber, bei den alten Römern von den Knaben bis zur Annahme der männlichen Toga, von den Mädchen bis zur Verheiratung getragen, galt als Abzeichen freier Geburt. Auch vom Triumphator getragen. † auch Bulle.

Bullauge (»Ochsenauge«), rundes Schiffsfenster (rund zwecks besserer Abdichtung).

Bulldogge, eine Hunderasse († Hund).

Bulle, das männliche Zuchtrind.

Bulle (mittellat. bulla), urspr. »Kapsel« für das an einer Schnur befestigte Urkundensiegel, heute die Urkunde selbst; † auch Goldene Bulle. Später Bez. für offizielle päpstl. Erlasse in feierlichster Form, die im Bullarium gesammelt sind. Jede B. wird, ebenso wie die Enzyklika (Rundschreiben an die Bischöfe), in der Regel benannt nach den ersten Worten ihres lat. Textes. Zirkumskriptions-B. setzen die Grenzen von Kirchenprovinzen und kirchlichen Sprengeln fest. † auch Breve.

Die wichtigsten Bullen (B.) u. Enzykliken (E.).

Abendmahlsbulle (Nachtmahlsbulle; In coena Domini), seit etwa 1200 (bis 1770) alljährl. am Gründonnerstag mit neuen Zusätzen verlesene Verdammungsbulle; darin 1521 Luther verdammt, der sie dann 1522 übers. u. spöttisch glossiert hrsg. hat. — Ad dominici gregis custodiam, 11. 4. 1827: Ergänzungsbulle zur Einrichtung der Oberrhein. Kirchenprovinz. — Apostolicae curae (B.), Leo XIII., 13. 9. 1896: Anglikan. Weihen ungültig. — Apostolicae sedis moderationi (B.), Pius IX., 12. 10. 1869: Festlegung, bei welchen kirchl. Vergehen Bann usw. ohne weiteres eintritt. — Aeterni Patris Unigenitus (E.), Leo XIII., 4. 8. 1879: thomist. Philosophie. — Borromäus-Enzyklika (Editae saepe) † Borromäus. — Casti connubii, Pius XI., 31. 12. 1930: die Ehe-Enzyklika. — Cruciata (span.: Bulla de Cruzada, krüth-), Kreuzzugsbulle seit dem 11. Jh., mit Ablaß gegen Geldopfer. — Decet Romanum Pontificem, Leo X., 2. 1. 1521: Bannbulle gegen Luther. — Diuturnum illud (E.), Leo XIII., 29. 6. 1881: über den Staat. — Divini redemptoris (E.), Pius XI., 19. 3. 37: gegen Kommunismus. — Editae saepe = Borromäus-Enzyklika. — Exsurge Domine (B.), Leo X., 15. 6. 1520: verwirft 41 Irrtümer Luthers u. droht ihm, falls er binnen 60 Tagen nicht widerrufe, den Bann an; von Luther 10. 12. 1520 vor dem Elstertor zu Wittenberg verbrannt. — Immortale Dei (E.), Leo XIII., 1. 11. 1885: über den Staat. — In coena Domini = Abendmahlsbulle. — Ineffabilis Deus, Pius IX., 8. 12. 1854: B. von der Unbefleckten Empfängnis Mariä. — Lamentabili sane exitu: † u. Syllabus. — Maximam gravissimamque, Pius XI., 18. 1. 1924: Anerkennung der frz. Trennungsgesetze. — Mirari vos, Gregor XVI., Aug. 1832: gegen »liberalen Katholizismus«. — Mortalium animos (E.), Pius XI., 6. 1. 1928: gegen nichtrömische ökumenische Arbeit. — Pascendi dominici gregis, Pius X., 7. 9. 1907: gegen Modernismus. — Provida sollersque (B.), Leo XII., 16. 8. 1821: Einrichtung der Oberrheinischen Kirchenprovinz. — Providentissimus Deus (E.), Leo XIII., 18. 11. 1893: über die Hl. Schrift. — † Quadragesimo Anno. — Quanta cura: † u. Syllabus. — Rappresentanti in terra (E.), Pius XI., 31. 12. 1929: christl. Erziehung. — † Rerum Novarum. — Sabbatina Dei (B.), angebl. von Johann XXII., 3. 3. 1322: Befreiung der Karmeliter aus dem Fegefeuer durch Maria; Fälschung. — Syllabus, Verzeichnis von Irrlehren, 1) von Pius IX. mit der Enzyklika Quanta cura, 8. 12. 1864: Irrlehren über Kultur und Staat. 2) von Pius X. mit Dekret Lamentabili sane exitu (päpstlich bestätigt 4. 7. 1907): die Irrtümer des Reformkatholizismus. — Unam sanctam (B.), Bonifatius VIII., 1302: Weltherrschaftsanspruch des Papstes; Anspruch, daß ihm das weltl. wie das geistl. Schwert gehöre. Der Schlußsatz, daß »jede menschliche Kreatur« um ihres Seelenheils willen dem Papst unterstehen soll, ist Dogma. — Unigenitus Dei filius (B.), Clemens XI., 1713: gegen den Jansenismus.

Büller, Karl William, Schauspieler, * 23. 2. 1853 Hamburg, † 17. 12. 1923 Dölitz bei Leipzig, Komiker, bekannt als »Striese« im »Raub der Sabinerinnen« (den er mehr als 1000mal gespielt hat).

Bulletin, das (frz., bül'tän), Bericht, bes. Tages-, Krankheitsbericht; amtliche Bekanntmachung; Titel von Zeitungen und Zeitschriften.

Bullrichs (Bullrichsches) Salz, Natriumbikarbonat, arzneilich gegen Sodbrennen. † Natrium.

Bull Run (-rän), Bach in Virginien (Ver. St. v. A.), wo die Konföderierten Juli 1861 u. Aug. 1862 siegten.

Bülow (-ō), mecklenburg. Adelsgeschlecht, seit 1150 bezeugt: 1) Bernhard Ernst v., Diplomat, * 2. 8. 1815 Cismar (Holstein), † 20. 10. 1879 Frankfurt a. M., 1839–62 in dän. Staatsdienst, 1862–67 Staatsmin. in Mecklenburg-Strelitz, 1873–79 als Staatssekr. des Auswärtigen enger Mitarbeiter Bismarcks. — 2) Bernhard, Fürst (1905) v., Sohn von B. 1), Reichskanzler (17. 10. 1900 bis 14. 7. 1909), * 3. 5. 1849 Klein Flottbeck (Holst.), † 28. 10. 1929 Rom, trat 1874 ins Auswärtige Amt ein, erkannte, 1878–84 an die Pariser Botschaft versetzt, frühzeitig die Unversöhnlichkeit Frankreichs, 1888 Gesandter in Bukarest, 1893 Botschafter in Rom, stand dem »neuen Kurs«, bes. aber Philipp Eulenburg und Geheimrat Holstein sehr nahe, 1897 Staatssekr. des Auswärtigen. Bereits unter Hohenlohe die treibende Kraft der dt. Politik, spielerisch, ohne Innerlichkeit, immer in Pose, von beweglicher Klugheit und hemmungslosem Ehrgeiz, selbstgefällig, trat er der Eigenwilligkeit Wilhelms II. nie entgegen, völlig abhängig von dem Sonderling † Holstein, allen Entscheidungen ausweichend, trug nicht rechtzeitig dem Annäherungsbedürfnis Englands in seiner Außenpolitik Rechnung (Weiteres † Deutsches Reich [Geschichte]), suchte sich vergeblich nach Kriegsausbruch wieder in die Politik einzuschalten, bes. während der Kanzlerkrise 1917; enttäuscht und charakterlos, liebäugelte er dann sogar mit dem Marxismus. Seine »Denkwürdigkeiten« 1930/31, 4 Bde., die seiner Rechtfertigung dienen sollten, aber nur von Unaufrichtigkeit u. Rachsucht diktiert waren, erregten peinliches Aufsehen. Lit.: E. v. Schmidt-Pauli, »B.s Denk-Unwürdigkeiten. Ein Protest« 1931; »Front wider B.« (hrsg. von F. Thimme 1931, Verteidigung von Staatsmännern, Militärs und Historikern gegen B.); P. Herre, »Fürst B. und seine Denkwürdigkeiten« 1931. — 3) Bernhard Wilhelm v., Enkel von B. 1), Diplomat, * 19. 6. 1885 Potsdam, † 20. 6. 1936 Berlin, 1927 Dirigent der europ. Abt. des Auswärtigen Amtes, seit 1930 Staatssekr. des Auswärtigen; »Die Krisis. Die diplomatischen Verhandlungen bei Kriegsausbruch« 1920; »Der Versailler Völkerbund; eine vorläufige Bilanz« 1923. — 4) Frieda Freiin v., Schriftstellerin, * 12. 10. 1857 Berlin, † 12. 3. 1909 Dornburg, schilderte in Romanen Reiseeindrücke: »Dt.-Ostafrik. Novellen« 1892, »Im Lande der Verheißung« 1899, »Tropenkoller« 1896. Lit.: Sophie Hoechstetter 1909. — 5) Friedrich Wilhelm, Frhr. v., Graf v. Dennewitz, General, * 16. 2. 1755 Falkenberg (Altmark), † 25. 2. 1816 Königsberg, 1812 Generalgouverneur von Ost- und Westpreußen, deckte Berlin 1813 durch die Siege bei Luckau und Großbeeren gegen Oudinot und bei Dennewitz gegen Ney, zeichnete sich bei Leipzig, vor Paris und bei Waterloo aus. — 6) Hans v., Pianist und Dirigent, * 8. 1. 1830 Dresden, † 12. 2. 1894 Kairo, Schüler von R. Wagner im Dirigieren, von Fr. Liszt im Klavierspiel; 1857 heiratete er Liszts Tochter Cosima, die nach der Trennung von ihm (1869) R. Wagners Frau wurde; Kapellmeister in Berlin, München, Hannover, Meiningen, Hamburg, dazwischen Konzertreisen als Pianist und Dirigent (mit der Meininger Kapelle). Neben einigen Liedern,

Hans von Bülow.

Klavier- und Orchesterstücken vor allem wertvoll seine Ausgaben klassischer Klaviermusik sowie seine »Briefe und Schriften«, hrsg. von seiner zweiten Frau (Marie, geb. Schanzer) 1895—1908. † Dirigieren, † Klavier. Lit.: Du Moulin-Eckart 1921. — 7) Heinrich v., Diplomat, * 16. 9. 1792 Schwerin, † 6. 2. 1846 Berlin, stand Wilh. v. Humboldt, dessen Tochter Gabriele er heiratete, sehr nahe; um die preuß. Zollvereinspolitik verdient; 1827 Gesandter in London, 1841 Bundestagsgesandter in Frankfurt a. M., 1842 bis 1845 Min. des Ausw. — 8) Karl v., General, * 24. 3. 1846 Berlin, † das. 31. 8. 1921, im † Weltkrieg bis 1916 Armeeführer, 1915 Generalfeldmarschall; »Mein Bericht zur Marneschlacht« 1919. — 9) Margarete v., Schriftstellerin, Schwester von B. 4), * 23. 2. 1860 Berlin, ertrunken das. (bei Rettung eines Knaben) 2. 1. 1884, frühvollendete Erzählerin: »Jonas Briccius« 1886, »Aus der Chronik derer von Riffelshausen« 1885—87. † Deutsche Kultur (Literatur 10 b).

Bulte (Bülte, die, niederdt.), Erdhaufen, Hügel; trockene Kuppen auf Hochmooren, die mit den feuchten Schlenken dazwischen abwechseln; inselartig aus einem verlandenden Gewässer hervorstehende Seggenbüschel.

Bultmann, Rudolf, ev. Theolog, * 20. 8. 1884 Wiefelstede (Oldenb.), seit 1921 Prof. in Marburg, urspr. Vertreter der historisch-kritischen u. religionsgeschichtlichen, dann der dialektischen Theologie; Gegner der Reichskirche und des Arierparagraphen in der Anwendung auf die kirchlichen Amtsträger; schrieb »Jesus« 1926 (unter dem Einfluß der Existenzialphilosophie Heideggers).

Bulwer, Edward George, Lord Lytton, engl. Schriftsteller und Dichter, * 25. 5. 1803 London, † 18. 1. 1873 bei Torquay, verfaßte geschichtl. Romane, wie »Die letzten Tage von Pompeji« 1834 (in viele Sprachen übersetzt), »Rienzi« 1835, auch bürgerl., okkultist. u. Kriminalromane. Ges. Ausg. 1895—98, 29 Bde. † Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 6). Lit.: Lytton 1913, 2 Bde.

Bumerang, der od. das, Wurfholz bes. der Australier, so gestaltet, daß das Geschoß beim Verfehlen des Zieles zum Werfenden zurückfliegt. In Europa auch Sportgerät.

Bumke, 1) Erwin, Jurist, * 7. 7. 1874 Stolp (Pomm.), seit 1929 Präs. des Reichsgerichts, arbeitete bes. über Strafrecht, Strafprozeß, Strafvollzug, gab das Hb. »Das dt. Gefängniswesen« 1928 heraus. — 2) Oswald, Bruder von B. 1), Psychiater, * 25. 9. 1877 Stolp (Pomm.), seit 1924 Prof. in München; »Lb. der Geisteskrankheiten« 1924, 1929[3], »Hb. der Geisteskrankheiten« 1928—32.

Erwin Bumke.

Bumm, Ernst, Gynäkolog, * 15. 4. 1858 Würzburg, † 2. 1. 1925 München, wies den Neißerschen Gonococcus als Erreger vieler Frauenkrankheiten nach; »Grundriß zum Studium der Geburtshilfe« 1902, 1922[15], »Operative Gynäkologie« 1926.

Buna, neuer künstlicher † Kautschuk, aus Butadien durch geeignetes Erhitzen unter Druck. Übertrifft den Naturkautschuk an Haltbarkeit. † auch Beilage zu Chemie (VIII), † auch Auto (Sp. 795).

Bünau, Heinrich Graf v., sächs. Staatsmann und Historiker, * 2. 6. 1697 Weißenfels, † 7. 4. 1762 Oßmannstedt, seit 1721 in hohen Stellungen in Dresden, von Brühl kaltgestellt, 1740 sächs. Gesandter in Mainz, 1751—59 Erstmin. von Sachsen-Weimar, Gönner der Gelehrten, stellte Winckelmann als Bibliothekar an; »Dt. Kaiser- u. Reichshistorie« 1728—43, 4 Bde.

Bund, früheres Maß für Tafelglas (1 B. = 2 große oder 20 kleine Tafeln; 20 B. = 1 Kiste); auch Garnmaß (Bündel; † Baumwollgarne). — Im Maschinenbau schmale, abgesetzte Verdickung einer Welle oder eines Bolzens, um seitliches Verschieben darauffitzender Maschinenteile zu verhindern. — B. (Mz. Bünde) in der Musik schmale Querstreifen auf dem Griffbrett mancher Saiteninstrumente (z. B. Laute), aus Holz oder Metall (feste B.) oder aus Darmsaiten, die um den Instrumentenhals ge»bund«en sind (verschiebbare B.), zur Erleichterung des Greifens u. zur Verbesserung des Klanges; die Saite wird hinter dem B. niedergedrückt, so daß dieser u. nicht der Finger (im Gegensatz zur Geige) die Länge der Saite bestimmt. — Juristisch: zu gegenseitigen Leistungen geschlossener Vertrag. — Im Völkerrecht (»Staatenbund«, Konföderation, auch Union) Vereinigung mehrerer Staaten derart, daß sie alle Hoheitsrechte (Wehr, Polizei, Justiz, Finanz usw.) sich vorbehalten, aber nach außen in allen oder festbestimmten Einzelheiten als Einheit auftreten, z. B. die Ver. St. v. A. 1778—87, der Rheinbund. Werden Hoheitsrechte zu wesentlichen Teilen an diese Einheit abgetreten, z. B. wesentliche Teile der Gesetzgebung, der Rechtsprechung, der Kommandogewalt im Heer oder der Marine, der Steuergewalt, so entsteht der Bundesstaat († Staat), z. B. der Norddeutsche Bund, das Bismarckreich, das Weimarreich, die Ver. St. v. A. nach 1787. Bestritten ist der Rechtscharakter des Dt. Bundes und des Völkerbundes sowie der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (Sowjetunion). Die Dominions stehen zu Großbritannien im Bundesverhältnis. Daneben wird B. auch politisch für die Vereinigung der Staaten gebraucht, die untereinander † Bündnisse geschlossen haben: Zweibund (Rußland–Frankreich, bis 1914), Dreibund (Dt. Reich, Österreich, Italien, bis 1915). — In der Soziologie nach H. Schmalenbach (* 1885, seit 1931 Professor in Basel) eine † »Gemeinschaft« und † »Gesellschaft« nebengeordnete u. gleichwertige Urform des menschl. Zusammenlebens, deren geschichtlich anschaulichste Erscheinungsform die B. der dt. Jugendbewegung († Jugend) waren. Lit.: Schmalenbach, »Die soziolog. Kategorie des B. (in »Die Dioskuren« 1922, Bd. I). — In der Schneiderei (Bündchen) Einfassung bestimmter Bekleidungsteile, wie Beinkleid (Hosen-B.), Frauenrock, Hemdkragen, Ärmel, deren Abschluß der B. bildet. — † auch Buchbinderei.

Bunda, die, ung. Hirtenmantel aus Schafpelz, auch saus Wolle.

Bund der Deutschen, unpolit. Volkstumsorganisation der Sudetendeutschen, deren Aufgabe die Erhaltung dt. Grund u. Bodens und die Pflege dt. Art ist; 1934 entstanden aus dem Zusammenschluß regionaler Schutzverbände Böhmens, Mährens und Schlesiens, deren Tätigkeit weit in die Vorkriegszeit zurückreicht (1886). Arbeitsgebiete: 1) Wirtschaftliche Schutzarbeit: Verhinderung von Bodenverlusten, Förderung der Heimindustrie, Stellenvermittlung, Zusammenfassung aller Wirtschaftskräfte in einer

Wirtschaftskammer usw.; 2) Volkstumspflege: Mutterschutz, Familienpflege und -bildung, Arbeitslosenfürsorge, seit 1934 Organisierung der gesamtsudetendt. Arbeitslosenhilfe »B. — Sudetendeutsche Volkshilfe« (die in den ersten 3 Sammelperioden trotz starker Einschränkung der Sammlungstätigkeit über 35 Mill. Kč. aufbrachte u. verteilte), gemeinsam mit dem Dt. Turnverband die Sudetendt. Arbeitslagerbewegung (über 1000 Jugendliche in 21 Lagern), Bevölkerungspolitik, Siedlungsvermittlung, Waisenfürsorge, Ferienerholung für Kinder usw.; 3) Volksbildung: Erhaltung eines Seminars für Volkstumsarbeit in Prag, über 630 Büchereien mit fast 300000 Büchern, Lichtbildstelle mit Filmverleihung und Glasbilderreihen, Pflege des Volksliedes, dt. Dicht- und Theaterkunst. Sitz: Teplitz-Schönau, Bundesführer Pfarrer Wehrenfennig; Mitgliederzahl: 300000 in 10 Bundesgauen; Ztschr. »Sudetendt. Monatshefte« (seit 1932).

Bund der Deutschen.

Bund der Landwirte, sudetendt. Partei, ↑ Sudetendeutschtum.

Bund deutscher Mädel (Abk.: BDM.) ↑ Jugend.

Bund Deutscher Osten, Berlin, gegr. 1933 als Einheitsorganisation für die Aufgaben im dt. Osten unter nat.-soz. Leitung (Leiter: Theodor Oberländer, * 1. 5. 1905, Prof. für Nationalökonomie in Königsberg), wurde mit der Volkstums- u. der Grenzlandarbeit in den reichsdt. Gebieten von der dt.-litauischen bis zur dt.-österr. Grenze betraut und vertritt die Grundsätze der nat.-soz. Volkstumspolitik. Es gehört zu seinen Aufgaben, die Kenntnis über den dt. Osten im ganzen Reiche zu fördern, alle Deutschen zu grenzpolit. Haltung zu erziehen und das eigene Volkstum an der Grenze zu stärken. Im B. gingen alle bestehenden Ostorganisationen auf. Der B. ist gegliedert in Landesgruppen mit den entsprechenden Untergliederungen. In den B. sind als eigenständige landsmannschaftl. Säulen die heimattreuen Ostverbände: Bund heimattreuer Ost- und Westpreußen, Bund heimattreuer Posener, Bund heimattreuer Schlesier, Bund der heimattreuen Bayer. Ostmärker eingegliedert. Organ: »Ostland« (seit 1920).

Bund Deutscher Osten.

Bündel, 1) Garnmaß, = Bund; 2) Stückgewicht für Eisen. — 3) In der Mathematik: Gesamtheit aller Strahlen (Strahlen-B.) oder aller Ebenen (Ebenen-B.) durch einen Punkt (Träger).

Bundelkhand (bändël-, Bandelkhand), waldreiche Landschaft und Agentschaft im nördl. Brit.-Indien (28a GH 7), 26523 qkm, 1,5 Mill. Ew.; Gewinnung von Diamanten, Kupfer und Eisen.

Bunder, der, frühere niederl. Bez. für Hektar.

Bundesakte, Deutsche, ↑ Deutscher Bund.

Bundesamt für das Heimatwesen, höhere Reichsbehörde in Berlin, seit 1870 oberste Instanz für Streitigkeiten zw. Trägern der öffentl. ↑ Fürsorge.

Bundesanwalt, in der Schweiz oberster Staatsanwalt.

Bundesauszug, Teil des Schweizer Heeres, [↑ Auszug.

Bundesdistrikt, Verwaltungsbez. in einzelnen Staaten Amerikas (Argentinien, Brasilien, Venezuela, Mexiko, Ver. St. v. A.), der der Bundesregierung unmittelbar unterstellt ist und das Gebiet der Hauptstadt umfaßt. In Australien entspricht dem B. das Bundesterritorium.

Bundesfestungen ↑ Deutscher Bund.

Bundesfürsten, die Fürsten der dt. Bundesstaaten 1871—1918.

Bundesgenossenkriege, in Alt- ↑ Griechenland (357 bis 355 v. Chr., 220—217 v. Chr.) und im ↑ Römischen Reich (90—88 v. Chr.).

Bundesgericht (frz. Tribunal fédéral, tribünäl-), oberster Gerichtshof der Schweizer Eidgenossenschaft in Lausanne, entspricht dem Reichsgericht im Dt. Reich.

Bundesgesetzblatt, seit 7. 12. 1920 österr. Veröffentlichungsorgan für Gesetze des Nationalrats, Staatsverträge, Beschlüsse der Bundesversammlung, Verordnungen der Bundesregierung und der Bundesministerien, entspricht dem dt. Reichsgesetzblatt; 1866—70 auch Gesetzblatt des Norddt. Bundes.

Bundesheer, Bezeichnung der österr. Wehrmacht (↑ Österreich).

Bundeskanzler, im Norddeutschen Bund der alleinige verantwortliche Min. des Bundespräsidiums. — In der Schweiz (frz. Chancelier Fédéral, schanß'liē-) Vorsteher der Bundeskanzlei (Chancellerie Fédérale, schanßäl'rj fēdēral) für die Geschäfte von Bundesversammlung und Bundesrat. — In Österreich seit 1920 Vors. der Bundesregierung. Nach der neuen Verfassung vom 1. 5. 1934 hat der B. weitergehende Rechte bekommen (Notrechte der Verwaltung) und ist nur dem Bundespräs., der ihn ernennt, verantwortlich.

Bundeskasse, zentrale Staatskasse der Schweiz, dem Eidgenössischen Finanzdepartement unterstellt.

Bundeslade, jüd. Heiligtum, das in der ältesten Zeit, vor dem Tempelbau, die Gegenwart Gottes darstellte und dann mit der Zerstörung des Tempels durch die Babylonier (586 v. Chr.) unterging, samt den Gesetzestafeln.

Bundespräsident, in Österreich seit 1920 das Staatsoberhaupt, urspr. auf 4 Jahre von der Bundesversammlung, ab 1929 unmittelbar vom Volk, seit der neuen Verfassung vom 1. 5. 1934, die die Rechte des B. erheblich erweiterte, von den Bürgermeistern sämtlicher Ortsgemeinden auf 7 Jahre gewählt. — In der Schweiz (Président de la Confédération Suisse) Vors. des Bundesrates (↑ Schweiz, Verfassung).

Bundesrat, 1) im Dt. Kaiserreich von 1871 bis 1918 oberstes Regierungsorgan des Reiches, bestehend aus den mit Anweisungen (Instruktionen) versehenen Vertretern der Regierungen der Bundesstaaten; der B. war neben dem Reichstag entscheidend an der Gesetzgebung beteiligt, er konnte Verwaltungsvorschriften erlassen und mit 14 Stimmen Verfassungsänderungen ablehnen; er schlichtete Streitigkeiten zw. den verschiedenen Bundesstaaten; seine Zustimmung war nötig zu gewissen Regierungsakten (Reichstagsauflösung, Kriegserklärung usw.) des Kaisers und zur Durchführung der Bundesexekution gegen einen Bundesstaat; von den 58 Stimmen des B. entfielen auf Preußen 17, Bayern 6, Sachsen und Württemberg je 4, Baden und Hessen je 3, Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig je 2, alle übrigen Staaten je 1 Stimme. — 2) In Österreich von 1920 bis zur Einführung der neuen Verfassung (1. 5. 1934) parlamentarische, von den 9 Landtagen auf 4 Jahre gewählte Körperschaft mit Einspruchs- und Gesetzesantragsrecht. Durch die neue Verfassung ging ein Teil der Befugnisse des B. auf den Bundestag über. — 3) In der Schweiz (frz.

Conseil Fédéral, konßäj=), oberste vollziehende Behörde und Regierung der ↑ Schweiz (Verfassung).

Bundesreservebanken (Federal Reserve Banks, fẹ́dẹ̈rẹl rịs ẹ̈rw bänkß), die ↑ Notenbanken in den Ver. St. v. A., als wichtigste Bestandteile des neuzeitlichen nordamer. Bankwesens (federal reserve system) durch Ges. vom 23. 12. 1913 eingeführt. Die Ver. St. v. A. sind danach in 12 Distrikte eingeteilt; in jedem von ihnen besteht eine B. Das Kapital der B. wird von den im ganzen rd. 8000 Mitgliedsbanken (Staats- und Nationalbanken, Trustgesellschaften) aufgebracht. Die B. diskontieren Wechsel ihrer Mitgliedsbanken, lösen deren Noten (federal reserve notes, =nōtß) ein und üben eine weitgehende Kreditkontrolle, sowohl nach der Höhe (quantitative Kreditkontrolle) als auch nach der Verwendung (qualitative Kreditkontrolle). Die B. unterstanden bis 1935 der Aufsicht des Bundesreserveamts (Federal Reserve Board, =bọ̈rd). Durch den Bank Act (bänk äkt) von 1935 sind sie einem Board of Governors (bọ̈rd öw gọwẹrnẹrß) unterstellt, das sehr weitgehende Befugnisse hat und eine strenge Zentralisierung herbeiführen soll.

Bundesstaat, aus mehreren Gliedstaaten zusammengesetzter Staat, auch der Gliedstaat selbst (z. B. nach der RV. von 1871; nach der RV. von 1919 »Land«). Gegensätze: Staatenbund, Einheitsstaat. ↑ Staat.

Bundestag (Bundesversammlung) ↑ Deutscher Bund.

Bundestheologie (Föderaltheologie), von den Bundesschließungen Gottes im A. T. und im N. T. ausgehende, hauptsächlich reform. Theologie; Vorläufer: Irenäus, Zwingli, Calvin; ausgebildet dann durch ↑ Coccejus, dessen geschichtsphilosophische Idee des Reiches Gottes (A. T.: »Werkbund«, N. T.: »Gnadenbund«) bis ins 19. Jh. hineinwirkte.

Bundessubvention, Bez. der finanziellen Beiträge der Schweizer Eidgenossenschaft an die Kantone.

Bundesverfassung ↑ Schweiz (Verfassung).

Bundesversammlung, in der Schweiz (frz. Assemblée Fédérale, äßanblẹ́ fẹdẹrạl) das Bundesparlament aus Nationalrat (direkte Volksvertretung) und Ständerat (Kantonsvertretung), ↑ Schweiz (Verfassung). — In ↑ Österreich (Verfassung) seit 1. 5. 1934 Zusammenfassung von Staats-, Bundeskultur-, Bundeswirtschafts- und Länderrat.

Bund für Deutsche Kirche, gegr. 1921 durch Hauptpfarrer Friedrich Andersen in Flensburg u. Studienrat Kurd Niedlich in Berlin; kämpft gegen den jüd. u. den röm. Geist für dt. Volkstum u. für eine dem dt. Wesen entsprechende Prägung des Christentums in Kirche und Schule. Ablehnung des A. T. als heil. Schrift. Hinführung zum Heiland unter Benutzung der dt. Märchen. 1925 Vereinigung mit dem »Deutschen Christenbund«, gegr. 1925 von Pfarrer Vogel in Leipzig, hervorgegangen aus dem »Völkischen Ausschuß« des Leipziger Pfarrervereins 1924. Organ: seit 1922 »Die Deutschkirche«, seit 1934 »Die dt. Kirche«. Lit.: Fr. Andersen, »Der richtige Jesus« 1926; K. Niedlich, »Das Märchenbuch« 1927; M. R. Gerstenhauer, »Was ist Deutsch-Christentum?« 1930.

Bund für Deutsches Christentum, eine Vereinigung (gegr. in Eisenach 10. 11. 1936 am Geburtstag Luthers) der nicht zur Reichsbewegung Deutscher Christen gehörenden nationalkirchlichen Bestrebungen der ↑ Deutschen Christen, mit dem Ziel, sich dafür einzusetzen, »daß der Sache des dt. Christentums die gleiche Achtung und das gleiche Recht zugestanden wird wie anderen kirchlichen Richtungen«; die Führung des B. liegt bei der Thüringer Richtung der Bewegung Deutscher Christen.

Bund für Gegenwartschristentum, Vereinigung zu religiöser und wissenschaftl. Vertretung eines freien Protestantismus; gegr. 1920 in Eisenach aus den »Freunden der Christlichen Welt«, den Freunden der Freien Volkskirche in Thüringen, dem B. in Sachsen u. a., 1931 übergeführt in den ↑ Verband des freien Protestantismus, hatte ein enges Verhältnis zur liberalen Theologie u. Demokratie. Vorsitzende: Martin Rade 1921—30 (* 4. 4. 1857 Rennersdorf bei Herrnhut, Prof. in Marburg [1904—24]) und seit 1930 Heinrich Weinel (* 29. 4. 1874 Büdingen, † 1936 Jena, das. Prof. [seit 1904]). Ztschr. u. a.: »Die Christliche Welt«, hrsg. v. Hermann Mulert (* 11. 1. 1879 Niederbobritzsch, bis 1935 Prof. in Kiel).

Bund für Nationalwirtschaft und Werkgemeinschaft, Berlin, gegr. 1924 im Gegensatz zum ↑ Reichsverband der deutschen Industrie; gab 1924—25 die Zeitschrift »Nationale Wirtschaft« heraus.

Bundhaube, dt. männl. Kopfbedeckung (13.—14. Jh.), bedeckte, eng anliegend u. unter dem Kinn zusammengebunden, auch die Ohren.

Bündisch ↑ Jugend.

Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen, früherer Name (bis Frühjahr 1936) des ↑ Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes.

Bündner Schiefer (Schistes lustrés, frz., schịßt lüßtrẹ́), mesozoische Tonablagerungen (↑ Mesozoikum) der inneren (penninischen) Zone der Westalpen, z. B. in Graubünden. Heute durch Gebirgsbildung umgewandelt.

Bündnis, völkerrechtlicher Vertrag polit. Inhalts, meist zu dem Zweck geschlossen, einander nicht zu bekriegen und in den bes. abgemachten Fällen (B.fällen, lat. casus foederis) Kriegshilfe zu leisten. Ergebnis des Bündnisses kann ein Bund (↑ Entente, ↑ Union, ↑ Allianz, Konföderation, Koalition) sein.

Bundschuh, über die Knöchel reichender, mit Riemen geschnürter Bauernschuh im ausgehenden M. A., heute in abgeänderter Form (als Halbschuh) von HJ. und BDM. getragen. — Nach dem B. genannt mehrere Vereinigungen aufständ. Bauern, ↑ Bauernkrieg.

Bundsteg, unbedruckter Streifen zwischen zwei bedruckten Seiten zum Falzen und zum Heften; ↑ Buch, Abb. 2, und ↑ Buchdruck, Abb. 2.

Bundwerk, zusammengepaßte (»abgebundene«) Hölzer, z. B. als Fachwerk oder als Dachstuhl; vgl. Zimmerei. [merhaus.

Bungalow, der (ind.-engl., =ō, Bangalo), ind. Som-

Bünger, Heinrich, Landwirt und Tierzüchter, * 25. 1. 1880 Westhoyel bei Osnabrück, seit 1923 Prof. und Direktor des Instituts für Milcherzeugung der Preuß. Forschungsanstalt für Milchwirtschaft in Kiel; »Tierzuchtlehre« 1926, »Tierzuchtlehre für Molkereifachleute« 1927, »Verwertung der Molkereirückstände« 1930.

Iwan Bunin.

Bunias (Zackenschote), gelbblühende Kreuzblütlergattung; B. orientalis, aus dem Orient, zuweilen als Futterpflanze angebaut.

Bunin, Iwan, russ. Schriftsteller, * 22. (10.) 10. 1870 Woronesch, lebt als Emigrant in Paris. 1933 Nobelpreis für Lit. In lyrischen Gedichten, in naturalistischen Erzählungen und in (an

Turgenew erinnernden) Kurzgeschichten zeigt sich B. als ausgesprochen nationaler, fest mit der Heimat verwachsener Dichter, der, die bolschewist. Revolution ablehnend, in seinem Schaffen ein unverzerrtes Bild des alten Vorkriegsrußlands geben will. Hptw.: »Das Dorf« 1910, dt. 1936, »Mitjas Liebe« dt. 1925, »Der Herr aus San Franzisko« dt. 1925, »Im Anbruch der Tage« dt. 1934, »Grammatik der Liebe« dt. 1935, »Gottes Baum« 1931. ↑ Russische Kultur (Lit. 5).

Bunium (Nuß-, Knollenkümmel), dem Kümmel verwandte Doldenblütlergattung. B. bulbocastanum (Kastanienkümmel, Erdkastanie, -eichel, Acker-, Erdnuß) hat nußgroße, wohlschmeckende Knollen, die in Südeuropa gekocht und geröstet genossen werden. Die Wurzel (Topana) von B. ferulaefolium wird im Orient gegessen.

Bunker (engl.), Behälter zur Aufnahme und Abgabe von Massengut (↑ Dauerförderer); insbesondere Raum für Betriebskohle auf Schiffen und in Fabriken. — In der Soldatensprache = Unterstand.

Bunkern, einen Bunker mit Kohlen, überhaupt mit Brennstoff füllen; ↑ Bekohlung.

Bünn, das, in Wasserfahrzeuge eingebauter Fischbehälter, der durch Löcher in den Wänden mit dem Außenwasser in Verbindung steht; dient zum Befördern lebender Fische.

Bunolophodon, ausgestorbene Gattung der Rüsseltiere aus dem Miozän und Pliozän Europas; mehrere, durch Übergangsformen verknüpfte Arten (↑ Beilage »Abstammungs- und Entwicklungslehre II«, 1), die zunehmende Vergrößerung der Oberkieferstoßzähne und Verkleinerung der Unterkieferstoßzähne zeigen. B. gehört nicht zu den Vorfahren der Elefanten, sondern zu einem ausgestorbenen Seitenzweig der Rüsseltiere.

Bunsen, 1) Christian Karl Josias, Frhr. v., preuß. Diplomat und Gelehrter, * 25. 8. 1791 Korbach, † 28. 11. 1860 Bonn, 1827—38 preuß. Ministerresident beim Päpstl. Stuhl, erreichte von Pius VIII. das unklare Breve vom 25. 3. 1830 über die gemischten Ehen, das Gregor XVI. zuungunsten Preußens auslegte. Der Streit darüber mit den westdt. Bischöfen (↑ Droste zu Vischering von Köln) hatte die Abberufung von B. zur Folge. In Rom hatte B. das Archäologische Institut gründen helfen und errichtete ein prot. Hospital. B. war 1839—41 Gesandter in Bern, 1842—54 in London, wo er entsprechend den Ansichten des ihm befreundeten Königs Friedrich Wilhelm IV. die Errichtung eines ev. Bistums Jerusalem betreiben sollte. Er konnte den dt. Standpunkt in der schlesw.-holstein. Frage nicht durchsetzen und unterzeichnete das Londoner Protokoll vom 8. 5. 1852. Im Krimkrieg setzte er sich für den Anschluß Preußens an die Westmächte ein und wurde deshalb abberufen. Lit.: »B. aus seinen Briefen und nach eigenen Erinnerungen geschildert« (engl. von seiner Frau Frances B., dt. 1868 bis 1871, 3 Bde.); Bähring 1892; Ulbricht, »B. und die dt. Einheitsbewegung« 1910. — 2) Marie v., Enkelin von B. 1), Schriftstellerin, * 17. 1. 1860 Berlin, Tochter des nationalliberalen Politikers Georg v. B. (* 1824, † 1896), Hofdame der letzten dt. Kaiserin, dann Linksdemokratin; Memoirenwerke: »Die Welt, in der ich lebte« 1929, »Zeitgenossen, die ich erlebte« 1932, »Im fernen Osten« 1934. — 3) Robert, Chemiker (↑ auch Beilage zu Chemie, V), * 31. 3. 1811 Göttingen, † 16. 8. 1899 Heidelberg, 1836 Prof. in Kassel (Nachfolger Wöhlers), 1838 Marburg, 1851 Breslau, 1852—89 Heidelberg, bes. verdient um die zusammen mit Kirchhoff begründete Spektralanalyse, mit deren Hilfe er Zäsium und Rubidium (in der Dürkheimer Sole) entdeckte. B. ist ferner Begründer der techn. Gasanalyse sowie Erfinder mehrerer nach ihm benannter Geräte (B.brenner, B.element, B.sches Eiskalorimeter). Zur Erinnerung an B. wurde die 1894 gegr. Dt. Elektrotechnische Gesellschaft 1902 in Deutsche B.-Gesellschaft für angewandte physikalische Chemie umgenannt (↑ auch Chemiker). In deren Auftrag wurden Bunsens »Gesammelte Abhandlungen« 1904 (3 Bde.) herausgegeben.

Robert Bunsen.

Bunsenbrenner, wichtigster ↑ Gasbrenner.

Buntblättrigkeit, das Auftreten anderer Farben als der grünen bei Blättern, meist durch Farbstoffe (bes. Anthozyan) hervorgerufen, die das Blatt gleichmäßig färben (Blutbuche u. a.) oder nur auf der Unterseite oder auf einzelnen Stellen der Oberseite erscheinen (Coleus, Pelargonien). Weißlaubigkeit (Panaschierung) durch stellenweises oder völliges Fehlen des Blattgrüns.

Buntbücher (Farbbücher), Zusammenfassungen diplomatischer Urkunden (Noten, Akten usw.) zur Unterrichtung der Öffentlichkeit über die auswärtige Politik. Die größeren Staaten haben sich für den Einband bestimmte Farben gewählt, nach denen diese Veröffentlichungen kurz Weißbücher (für das Dt. Reich), Blaubücher (für Großbritannien), Gelbbücher (für Frankreich) usw. heißen.

Buntdruck (Farbendruck), ↑ Drucken mit mehreren Farben im Buchdruck (↑ Druckstock), im ↑ Flachdruck, im ↑ Tiefdruck und im ↑ Zeugdruck. Kombinationsdrucke sind Buntdrucke, bei denen verschiedene Verfahren gleichzeitig angewendet werden.

Bunte, 1) Hans Hugo Christian, Chemiker, * 25. 12. 1848 Wunsiedel, † 17. 8. 1925 Karlsruhe, 1874 Prof. in München, 1887 in Karlsruhe, schuf die Grundlagen der modernen Brennstofftechnik, erfand eine Anzahl gasanalytischer Geräte (B.-Bürette), gründete das Gasinstitut in Karlsruhe und gab das »Journal für Gasbeleuchtung und Wasserversorgung« heraus. — 2) Karl, Sohn von B. 1), Chemiker, * 15. 6. 1878 München, 1921 Prof. in Karlsruhe, seit 1919 Leiter des Gasinstituts der Techn. Hochschule in Karlsruhe, seit 1925 Mitherausgeber der Zeitschrift »Gas- und Wasserfach«.

Buntfeuer entsteht durch Verw. verschiedenfarbiger Lichter bei sich drehenden Feuerwerksstücken und Flammenschriften.

Buntkäfer (Cleridae), Familie oft sehr bunter, rauhhaariger Käfer mit schlankem, eingeschnürtem Körper, leben von andern Insekten. Der Ameisenartige B. (Thanasimus [Clerus] formicarius), 7—10 mm, schwarz, weiß u. rot gefärbt, jagt an absterbendem od. geschlagenem Nadelholz bes. Borkenkäfer, von deren Entwicklungsstufen die rosenrote Larve lebt. Der Bienenkäfer (Bienenwolf, Immenkäfer, Trichodes apiarius; Tafel »Käfer«), 10—16 mm, blauschwarz, Flügeldecken rot mit schwarzen Querbinden, Mai bis Juli auf Blumen bes. kleine Insekten jagend; die rote Larve lebt in Nestern von Wildbienen, auch in Bienenstöcken von Larven, Puppen u. ermatteten Bienen.

Buntpapier, auf einer, oft auf beiden Seiten mit einem Auftrag von Farbe, Lack, Firnis oder Bronze versehenes, durch farbiges Bedrucken, durch Marmorier-Tunkverfahren (auf einem Schleimgrund z. B. von Gummitraganth oder Karragheenmoos [Irländ. Moos] werden mit Ochsengalle versetzte Pflanzenfarben gespritzt, die dann mit einem darauf gelegten Bogen Papier abgezogen werden [Gallpapiere]), durch direktes Auftragen der Farben in einen noch feuchten Kleistergrund, mit dem das Papier überzogen wurde (Kleister- und Streichpapiere in Musterung mittels verschiedenster Techniken), auch durch flache Reliefprägung bearbeitetes Papier. Lit.: P. Kersten, »Anleitung zur Herst. von Buntpapieren« 1930; A. Weichelt, »Die B.fabrikation« 1927[3].

Buntsandstein, während der untern ↑ Trias in Deutschland abgelagerter, als Baustein viel benutzter roter Sandstein,; sein Vorkommen ist meist mit Bewaldung verbunden (Schwarzwald z. T., Odenwald, Spessart, Hardt, Solling usw.). In England: New Red Sandstone (nju rĕd ßändßtön).

Buntstickerei, im Gegensatz zur Weißstickerei mehrfarbig, entweder in einfachen geometrischen Formen und Buchstaben (zu Monogrammen) oder in freier, mitunter naturalistischer Musterung (Nadelmalerei, ⌊Fadenmalerei).

Buntstifte ↑ Bleistifte.

Buntweberei befaßt sich mit der Verarbeitung gefärbter oder bedruckter oder mehrfarbig gezwirnter Ketten- und Schußfäden. Ist nur die Kette bunt (bunt geschärt), so wird das Gewebe längsgestreift; wird auch bunter Schuß eingetragen, so entstehen Farbenverflechtungen, die mannigfaltige Gewebemusterungen ergeben, z. B. Karos, Schottenmuster, Pepita, ↑ Tweed, Hahnentrittmuster usw.

Bunyan (bănjĕn), John, engl. Dichter, * 28. 11. 1628 Elstow, † 31. 8. 1688 London, Kesselflicker, Laienprediger einer Baptistensekte, 1660—72 im Gefängnis in Bedford als Gegner der Staatskirche. Seine allegor.-humorvolle Erbauungsschrift »The Pilgrim's Progress« 1675 u. 1684, dt. 1785 (»Reise eines Christen nach der seligen Ewigkeit«) ist nächst der Bibel das meistgelesene Buch Englands. ↑ Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 4). Lit.: J. A. Froude 1880, Griffith 1927, Hutton 1928.

Bunzelwitz, niederschles. Landgem. im Landkreis Schweidnitz (7 C 3), (1933) 566 Ew. — 20. 8. bis 9. 9. 1761 hielt sich hier Friedrich d. Gr. in einem befestigten Lager gegen Österreicher und Russen.

Bunzlau, 1) Stadt in Niederschlesien (7 B 2), (1933) 19625 Ew.; Töpferei. Um 1190 gegr.; 30. 8. 1813 Sieg der Schles. Armee über die Franzosen. — 2) Jungbunzlau (tschech. Mladá Boleslaw, -ăf), nordböhm. Stadt (25a C 1), an der Iser, (1930) 19600 Ew.; Maschinen-, chem. Ind.; Ackerbauschule. Im N. Josefsthal (Kattundruckerei). — 3) Altbunzlau (tschech. Stará Boleslaw), nordböhm. Stadt (25a C 1), r. der Elbe, (1930) 3850 Ew.; Wallfahrtskirche; Ölfabrik. L. von der Elbe Brandeis, (1930) 5400 Ew.; Schloß (941). Im SO. Bad Houska (houschka, Eisenquelle).

Buochs, schweiz. Dorf und Sommerfrische am Vierwaldstätter See (20 Nbk. I), (1930) 1750 Ew., am Fuße des Buochser Horns (1810 m), Landungsplatz für Schöneck und Seelisberg. Im NW. der Bürgenstock, 1132 m, mit Drahtseilbahn von Kehrsiten am See zum Kurhaus B. Im O. Kurort Beckenried, (1930) 1620 Ew.

Buol-Schauenstein, 1) Johann Rudolf, Graf, österr. Diplomat, * 21. 11. 1763 Wien, † das. Febr. 1834, 1790 Gesandter im Haag, 1815—22 erster Präs. des Frankfurter Bundestags mit der Aufgabe, ihn in Metternichschem Geiste zu leiten. — 2) Karl Ferdinand, Graf, Sohn von B. 1), österr. Diplomat, * 17. 5. 1797, † 28. 10. 1865 Wien, 1828—51 im diplom. Dienst, 1852—59 Min.-Präs. Er suchte vor und während des Krimkrieges eine über den Parteien stehende Vermittlungspolitik zu treiben, brachte aber nur eine Schaukelpolitik zustande, verdarb es mit beiden Parteien und war auf der Pariser Friedenskonferenz 1856 isoliert. Ohne Dank von Rußland zu erhalten, hatte er die Westmächte verstimmt, bes. Frankreich, das jetzt die sardin. Politik gegen Österreich unterstützte.

Buonaiuti, Ernesto, kath. Theolog, * 5. 6. 1881 Rom, 1903 Priester, 1905 Prof. der Kirchengesch. an der päpstl. Universität, mußte 1907 wegen eines Angriffs auf die Scholastik sein Amt niederlegen; wegen seiner modernist. Gesinnung u. Schriften 1921 exkommuniziert, im selben Jahr rehabilitiert, 1924 wieder exkommuniziert; er fühlt sich aber weiterhin als Priester und verzichtete nicht auf das Priestergewand; Prof. an der Staatsuniversität in Rom; durch die Jesuiten zeitweise auch in dieser Tätigkeit gehindert.

Buphthalmum (Telekia, Rinds-, Ochsenauge), Korbblütlergattung. Zierpflanze ist die Telekie (B. speciosum, T. cordifolia; Abb.), 1 m, mit herzförmigen Blättern und gelben Blütenköpfen (Juni bis Sept.), aus Ungarn. B. salicifolium (Goldmarguerite), 1/2 m, mit lanzettlichen Blättern, bes. in Süddeutschland auf Kalkbergen.

Telekie.

Buquoy (bükŭă, Bouquoy, bukŭă), Karl Bonaventura de Longueval, Graf von, kaiserl. Feldmarschall im 30jährigen Kriege, * 1571 Arras (Niederl.), † 10. 7. 1621, kämpfte auf allen europ. Kriegsschauplätzen, 1618 Oberbefehlshaber der kaiserl. Truppen in Böhmen, befreite Wien von der Gefahr der Belagerung, kämpfte seit 1619 in Ungarn und fiel bei der Belagerung von Neuhäusel; in Österreich wegen seiner grausamen Kriegsführung verhaßt.

Burgn (türk.), Sand- od. Schneesturm in den Steppen Rußlands, Sibiriens, Innerasiens. ↑ Winde.

Burāq, Fabeltier, meist geflügelte Stute mit Frauenkopf, das Mohammed bei seiner nächtlichen Himmelfahrt ritt (Koran, Sure LIII, Vers 1—18).

Burattino, der (ital., Mz. Burattini), Gliederpuppe, Marionette; übertr.: haltloser Mensch, Hampelmann.

Burbach-Kaliwerke A.-G., Kalikonzern in Magdeburg, gegr. 1905 als Kaliwerk Krügershall A.-G.; betreibt Kali- und Steinsalzbergbau, chem. Fabriken, Salinen, Erzeugung von Nebenprodukten, Gewinnung von Rohöl und Gasolin; erzeugte 1935: 1369983 dz Steinsalz, 1910644 dz Kalirohsalz und Düngesalz, 308547 dz Siedesalz, 529259 dz Chlormagnesiumlauge usw.; Werke: Asse, Königshall-Hindenburg, Krügershall, Niedersachsen-Wathlingen, Siegfried-Giesen, Volkenroda und Wittekind-Volpriehausen; Interessengemeinschaft mit Gewerkschaft Burbach, Beendorf über Helmstedt, und Gewerkschaft Beienrode, Königslutter; 1936: rd. 2750 Gefolgschaftsmitglieder, 18 Mill. RM. Kapital.

Burbage (börbidſch), Richard, engl. Schauſpieler, * 1567 Shoreditch b. London, † 13. 3. 1619 London, gründete 1599 das Globe-Theater, gehörte zum Blackfriars-Theater der Shakeſpearezeit.

Burbank (börbänk), Luther, nordamer. Pflanzenzüchter, * 7. 3. 1849 Lancaſter (Maſſ.), † 11. 4. 1926 Santa Roſa (Kalif.); aufſehenerregende kaliforniſche Züchtungen: dornenloſe Futterkakteen, ſtachelloſe Brombeere, kernloſe Äpfel und Pflaumen, Pomato (Mittelding zw. Tomate u. Kartoffel) u. a.

Burchard, 1) Biſchof (ſeit 1072) von Baſel, † 12. 4. 1107, ſpielte im Inveſtiturſtreit auf ſeiten Heinrichs IV. eine hervorragende Rolle, trat für Abſetzung Gregors VII. ein. — 2) B. II., (Buko), Biſchof (1059) von Halberſtadt, * um 1030 in Schwaben, Neffe Annos von Köln, entſchied 1062 in Rom die ſtrittige Papſtwahl zugunſten Alexanders II. gegen den dt. Kandidaten Honorius, 1073 am ſächſ. Aufſtand gegen Heinrich IV. beteiligt, war deſſen unverſöhnlicher Gegner und unterſtützte deſſen Gegenkönige. 1085 wurde er geächtet und aus ſeinem Bistum vertrieben, das er aber mit ſlawiſcher Hilfe zurückgewann. In Ekbert von Meißen ſtellte er einen neuen Gegenkönig auf, wurde aber auf deſſen Anſtiften 1088 in Goslar erſchlagen.

Bürckel, Joſef, nat.-ſoz. Politiker, * 30. 3. 1895 Bingenfeld (Pfalz), Volksſchullehrer, 1921 Nat.-ſoz., Führer im Kampf der Pfalz gegen den Separatismus, Gauleiter der Rheinpfalz, ſeit 1930 M. d. R., Auguſt 1934 Saarbevollmächtigter der Reichsregierung, 11. 1. 1935 nach dem Abſtimmungsſieg, zu dem er weſentlich beigetragen hatte, Reichskommiſſar für die Rückgliederung des † Saargebiets, Gauleiter des neuen Gaues Saar-Pfalz der NSDAP.

Joſ. Bürckel.

Burckhardt, 1) Carl, ſchweiz. Hiſtoriker, * 10. 9. 1892 Genf, daſ. Prof. am Inſtitut univerſitaire des hautes études internat. in Genf und an der Univ. Zürich, wurde März 1937 Völkerbundskommiſſar in Danzig; »Maria Thereſia« 1932, »Richelieu« 1935. — 2) Jakob, Kulturhiſtoriker u. Kunſtgelehrter, * 25. 5. 1818 Baſel, † daſ. 8. 8. 1897, 1858—93 Prof. an der Univerſität daſ. Nach anfängl. Begeiſterung für das mittelalterliche Deutſchland hat er die Kunſt der ital. Renaiſſance zu ſeinem eigentl. Forſchungsgebiet erhoben und damit richtunggebend auf die dt. Kunſtwiſſenſchaft gewirkt von ſtarkem Einfluß auf Nietzſche. Hptw.: »Die Zeit Konſtantins d. Gr.« 1853, 1924[4], »Der Cicerone«, eine Anleitung zum Genuß der Kunſtwerke Italiens (1855, 3 Bde., Neudr. 1927), »Die Kultur der Renaiſſance in Italien« 1860, 1926[15], »Geſchichte d. Renaiſſance in Italien« 1867, 1924[7] (enthält nur die Baukunſt). Aus dem Nachlaß: »Grch. Kulturgeſch.« 1898—1902, 4 Bde., Neuausg. 1928, 3 Bde., »Weltgeſchichtl. Betrachtungen« 1905, Neuausg. 1928, Briefe (hrsg. v. Kaphahn, 1935). Geſamtausg. ſeit 1928 im Erſcheinen. Abb. † Kulturgeſchichte. Lit.: Markwart Bd. 1, 1920; E. Neumann 1927.

Burdach, Konrad, Germaniſt, Literar- und Kulturhiſtoriker, * 29. 5. 1859 Königsberg i. Pr., † 18. 9. 1936 Berlin, 1889 Prof. in Halle. Wichtige Forſchungen zum Spätmittelalter, ſchrieb: »Vom M. A. zur Reformation« 1893 ff., 11 Bde., »Vorſpiel. Geſ. Schr. zur Geſch. d. dt. Geiſts« 1925/26, 2 Bde., »Reformation, Renaiſſance, Humanismus« 1918, 1926[2]. »B.-Bibliogr.«, hrsg. von P. Piur 1930.

Bureau, das (frz., büro), Schreibpult; Geſchäfts-, Amtsſtube († Büro); Geſamtheit der in einem B. tätigen Perſonen, z. B. Beamten; auch die Behörde ſelbſt. — B. d'esprit (=dēßprí), ſcherzhaft (und meiſt ironiſch) Verſammlung geiſtreicher Perſonen.

Burejagebirge (Burejinſky-Chrebet, Duſſe-Alin), bis 1500 m hohes Teilgebirge des Kleinen Chingan-Gebirges (27a S 6, 7), im ſüdöſtl. Sibirien.

Buren (Boeren, büren; niederl. Boers, bürß; Dutſch-Afrikanders, dätß-), niederl.-niederdt. Bevölkerung † Südafrikas, ſprechen Niederländiſch († Afrikaans), treiben Acker-, Weinbau und Viehzucht. Lit.: Wenzelburger 1902.

Buren (büren), Martin van, Präſ. (1837—41) der Ver. St. v. A., * 5. 12. 1782 Kinderhook (N. Y.), † daſ. 24. 7. 1862, Demokrat, 1829—31 Staatsſekr. unter Jackſon, 1833—37 Vizepräſ. der † Vereinigten Staaten von Amerika (Geſchichte).

Büren, 1) weſtf. Stadt (1195 gegr.) am Haarſtrang (4 D 2), (1933) 3794 Ew.; Kalkwerke. Im NO. Landgem. (1933: 930 Ew.) und Schloß Wewelsburg (SS.-Führerſchule). — 2) Schweiz. Stadt im Kanton Bern (20 C 2), (1930) 2200 Ew.; Viehhandel.

Burenkrieg (Südafrikaniſcher Krieg), zw. England und den Burenſtaaten 1899—1902, † Südafrikaniſche Union (Geſchichte).

Burentrecks (niederl. »grootetrecks«, »große Züge«), Züge der Buren in Südafrika im 19. Jh., die eine überraſchende Übereinſtimmung mit den Wanderungen germaniſch-deutſcher Bauern in der Völkerwanderungszeit und bei der dt. Oſtkoloniſation aufweiſen. Der Treck wurde mit dem vierrädrigen, von Ochſen gezogenen Planwagen vorgenommen. Bei Gefahr durch Negerüberfälle wurden die Wagen zur kreisrunden Wagenburg zuſammengefahren, bei deren Verteidigung Frauen und Kinder mitkämpften.

Bureſch, Karl, öſterr. Politiker (chriſtl.-ſozial), * 12. 10. 1878 Groß-Enzersdorf (Niederöſterr.), † 16. 9. 1936 Wien, 1922—31 Landeshauptmann von Niederöſterreich, Juni 1931 bis Mai 1932 Bundeskanzler, in den Kabinetten Dollfuß und Schuſchnigg Finanzminiſter.

Bürette, die (frz.), Maßröhre, † Beil. zu Chemie (IV).

Burg (feſtes Schloß, Veſte, Feſte; hierzu Beil. bei Rittertum), urſpr. jeder befeſtigte Platz, ſpäter beſ. Bezeichnung für die feſten Wohnſitze des Adels im M. A. Die Burgen entſtanden aus germaniſchen Zufluchtsſtätten (Völker-, Fliehburgen) und aus römiſchen Befeſtigungen (Burgus). Den ſog. Völkerburgen verwandt ſind die ſüddeutſchen Landeshage, kleinere Ringwälle zur Grenzbefeſtigung, und die Wallburgen (Bauernburgen), Sitz eines Gaugrafen und Zufluchtsſtätte für die ihm Unterſtehenden; ſie enthielten außer dem Herrenhaus Ställe, Scheunen, Speicher. Aus der Wallburg wurde die Ritterburg (oft Raubritterburg, Raubritterſchloß, Raubſchloß). Man unterſcheidet Dynaſtenburgen (Herrenburgen) und Lehnsburgen. Jene waren Sitz und Zufluchtsſtätte eines Geſchlechts. Dieſe, zugleich Sitz von Regierungsorganen, hatten die Burgherren nur als Lehen inne mit der Verpflichtung, ſie für den Lehnsherrn und deſſen Oberherrn jederzeit offenzuhalten. Oft waren die Lehnsburgen Zwingburgen zur Niederhaltung einer unruhigen, weil oft geknechteten Bevölkerung.

Angelegt wurde die B. auf einem die Gegend überragenden (Höhenburg) oder durch Gewässer (Wasser-, Ring-, Wallgräben) gesicherten Platz (Wasserburg, Wasserschloß, Weiherhaus). Die Zugangswege wurden so geführt, daß sie von den Geschossen der Verteidiger bestrichen werden konnten. Die einfachsten Burgen (Burgställe) bestanden aus einem turmartigen Gebäude (Wohnturm) mit Ringmauer (rings um die Burg; Mantel) od. Zingel (eine bes. starke Ringmauer mit Wehrplatte war die Schildmauer, mit dieser verwandt der Hohe Mantel). Bei reichern Anlagen (Abb. 1) bildeten die Bauten (Turm, Palas, Kemenate, Küche, Wirtschaftsgebäude) einen Hofraum (Burghof, Schloßhof), zu dem man durch einen Vorhof (Vorburg, Zwinger, Zwenger, Zwingelhof, Parcham) gelangte. Den Eingang (Toreingang) schützte das Torhaus mit angebauten Tortürmen oder nur ein Torturm, der unten einen Ausschnitt für das Tor hatte. Das Burgtor (die Pforte), ebenso das Tor der mittelalterlichen Stadt, war häufig ein Falltor, d. h. es war mit einem (aufziehbaren) Fallgitter (Fall-, Schloßgatter) aus starken Pfählen versehen; mitunter vertraten einzelne Balken (Fallbäume) das Fallgitter. Von innen wurde ein starker Riegelbalken (Torbalken) vorgelegt. Als Zugang zur B. diente eine feste Anfahrt oder eine feste Brücke, die bei Gefahr zerstört wurde, oder eine Zugbrücke (Zieh-, Fall-, Schlagbrücke; ↑ Abb. bei Brücke), die über den äußeren Graben (Burg-, Schloß-, Torgraben) führte oder auch über den Graben zw. Vorburg und Burg. Vor dem Tor lag oft ein Vorwerk in Gestalt eines kleinen Zwingers, eines Brückenkopfes (Barbakane, ital., Barbigan). Der Halsgraben trennte die Burganlage vom übrigen Gelände. Die Außenmauern (Burg-, Schloßmauern), so stark wie möglich, waren mit überdachten Wehrgängen (Mordgängen, Umläufen, Hurden, Weren), Verbindungs- und Laufgängen (Läufen, Letzen), Mauertürmen, erkerförmigen Scharwachttürmchen (Pfefferbüchsen, Überzimmern), Pechnasen, Schießscharten und Zinnen (oben offene Mauerkrone mit Schießscharten; Zinnenkranz) versehen. Die Schießscharten, schlüssellochförmig (Schlüsselscharten; Abb. 3) od. breit (Maulscharten) usw., liefen oft schräg oder senkrecht nach unten (Senkscharten), oder hatten zwei, ja drei Schießöffnungen (Hosenscharten). Die erkerförmigen Pechnasen (Gußerker), oft oberhalb von Zugängen, hatten eine senkrechte Öffnung (Guß-, Gießloch; eine Gußlöcherreihe an der Außenmauer nannte man Maschikulis [frz.]) zum Hinuntergießen von heißem Pech, Öl oder Wasser. Ähnlich gebaut waren die Abtritterker (Sonderbezeichnung auf Burgen des Dt. Ordens: Danzker, Dansker, Danziger). Der Hauptturm (Bergfried, Bergfrit, Berchfrit, frz. Donjon, donschon, Turm, Wachtturm, Wartturm, Warte, Luginsland, Lugaus; Abb. 2), rund oder eckig, oft recht hoch, hatte meist keinen Eingang zu ebener Erde. Sein unterstes, nur durch ein Loch in der Decke zugängliches Geschoß diente als Gefängnis (Verlies, Burg-, Turmverlies, Oubliettten, frz., ubli-); im obersten Geschoß wohnte der Türmer (Turmwart, Turmwächter, Wächter), der Gäste oder Feinde durch Hornsignal ankündigte. Starke halbrunde Türme oder Rundtürme (Rondelle) benutzte man als Batterietürme zum Aufstellen von Geschützen. Nach oben in einem oder zwei Absätzen sich verjüngende Bergfriede hießen Butterfaßtürme, nach innen offene Türme Schalen- oder Halbtürme (in Stadtbefestigungen: Wieck-, Wik-, Wichhäuser). Der Palas, meist zweigeschossig und oft mit Balkonen (Söllern, Austritten), Erkern und anderen Vorbauten (Bretschen) geschmückt, enthielt im Erdgeschoß Vorratskammern u. dgl., im Obergeschoß den Saal für den geselligen Verkehr und für Festlichkeiten; in der Regel führte eine Freitreppe vom Hofe herauf (Treppen enthaltende Bauten hießen Wendelsteine). Versammlungs- und Speisesäle in Burgen geistl. Ritterorden (und in Klöstern) nannte man Remter (Rempter; aus lat. Refectorium). Mit dem Palas waren die Gemächer des Burgherrn (Schloßherrn) und der Burgherrin (Schloßherrin), die sog. Kemenaten (Kemnaten, Gaden), unmittelbar verbunden. Heizbare Räume hießen Dirnitz (Dürnitz, Tirnitz, Jürnitz, Dorntze, Dornzee). Ferner hatte jede B. eine Kapelle (Burg-, Schloßkapelle, Schloßkirche), in der bescheidensten Form eine Nische, nicht selten ein besonderes Gebäude. Endlich gab es auf der B. Gebäude für Gäste, Dienstleute (Burg-, Schloßvogt, Schloßhauptmann, Schloßverwalter, Schloßbeamte, Schloßwache, Reisige, Mannen, Knechte, Mägde usw.) und für den Wirtschaftsbetrieb, so Küche, Back- und Waschhaus, Vorratsgebäude (Vorrats-, Mushäuser), Stall (Marstall), Brunnen und Zisternen. Oft wuchs die B. allmählich zur Stadt, indem die Zwingerflächen von Hintersassen bebaut und die äußere Mauer immer weiter hinausgeschoben wurde.

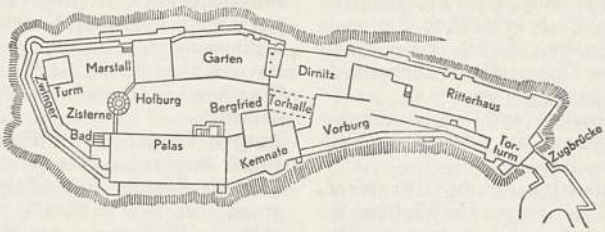


Abb. 1. Grundriß der Wartburg.

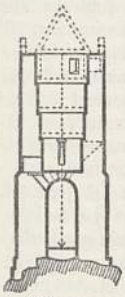


Abb. 2. Bergfried auf dem Gleiberg bei Gießen. Durchschnitt.

Der Burgenbau blühte bis zum 16. Jh. Seit dem 30jähr. Krieg verfielen zahlreiche Burgen, bis die Romantik sich für ihre Erhaltung einsetzte und zugleich die Grundlagen der Burgenkunde schuf; auch wurde es Mode, burgartige Schlösser zu bauen (Lichtenstein, Hohenzollern, Neuschwanstein, Löwenburg bei Kassel u. a.). Im dt. Sprachgebiet hat es etwa 10000 Burgen gegeben; noch etwa 400 sind bewohnbar. Zahlreiche werden als Jugendherbergen (Jugendburgen) benutzt. Kulturgeschichte ↑ Rittertum. — ↑ auch Schulungsburgen der NSDAP.

Lit.: Ebhardt, »Deutsche Burgen« 1925; Piper, »Abriß der Burgenkunde« (in »Slg. Göschen«, 1922³) und »Burgenkunde« 1912³; »Deutsche Burgen und feste Schlösser« (hrsg. von W. Pinder, 243. Tausend 1934); Schuchhardt, »Die B. im Wandel der Weltgeschichte« 1930; Ztschr.: »Der Burgwart« (seit 1899); »Österreichischer Burgenwart« (seit 1932).

Burg, 1) (B. an der Ihle) Stadt in der Prov. Sachsen (6 C 1), nordöstl. von Magdeburg, (1933) 25064 Ew.; Textil-, Maschinen-, Lederindustrie. — 2) (B. im Spreewald) Brandenburg. Landgem. (7A 2), (1933) 1979 Ew. Nahebei Kolonie B. ([1933] 846 Ew.) und Burger Kaupen ([1933] 1246 Ew.; alte Volkstracht beim berühmten Kirchgang; vorgeschichtliche Funde am Schloßberg). — 3) (B. an der Wupper) Stadt im Rheinland (4a D 3), (1933) 1323 Ew.; Textil-, Eisenindustrie; das Schloß ist der Tagungsort der »Reichsfachschaft der Komponisten«. — 4) (B. auf Fehmarn) Stadt in der Prov. Schleswig (11 D 2), (1933) 3380 Ew.; Seebad. Hafen Burgstaaken. — 5) (B. in Dithmarschen) Landgem. in Holstein (11 B 3), (1933) 4553 Ew.

Burgas, bulgar. Hafenstadt (23d D 2), am Schwarzen Meer, (1934) 36099 Ew.; Getreide, Wollhandel (1934: 920000 Reg.-T.).

Burgbann (Burgfreiheit), das Recht, Burgwerk, d. h. Arbeiten zum Bau und zur Unterhaltung der Burg, von den Umwohnern zu verlangen. Vgl. Bann.

Burgdorf, 1) Kreisstadt in Hannov. (10 E 2), (1933) 5955 Ew.; Landwirtschaft, Gärtnerei. — 2) Landgemeinde im hann. Kr. Goslar, (1933) 743 Ew., mit Feldmark Warle (wahrscheinlich die Königspfalz Werle, 10. Jh.). Nordwestl. das braunschweig. Dorf Börßum (10 E 2), (1933) 1457 Ew. — 3) B. (frz. Berthoud, bärty), schweiz. Stadt im Kanton Bern (20 D 2), (1930) 9778 Ew.; Textilind., Käsehandel. Nahebei der Lueg oder Heiligenlandhubel (889 m, Aussichtspunkt). Im S. Lochbachbad mit Eisenquelle. — Gründung der Zähringer, seit 1218 Hauptsitz der Grafen von Kyburg, die es 1384 an Bern verkauften.

Burgdörfer, Friedrich, Statistiker u. Bevölkerungspolitiker, * 24. 4. 1890 Neuhemsbach (Rheinpfalz), seit 1929 Direktor am Statist. Reichsamt, machte Vorschläge zur Bekämpfung der Folgen des Geburtenrückganges; »Der Geburtenrückgang und seine Bekämpfung« 1929, »Familie und Volk« 1930, »Volk ohne Jugend« 1932, 1935³, »Zurück zum Agrarstaat?« 1933, »Sterben die weißen Völker?« 1934, »Aufbau und Bewegung der Bevölkerung« 1935, »Bevölkerungspolitik im Dritten Reich« 1935, »Volks- und Wehrkraft, Krieg und Rasse« 1936.

Bürge † Bürgschaft.

Burgebrach, bayr. Landgem. in Oberfranken (9 B 2), (1933) 1049 Ew.; Hopfenbau. — Erst würzburgisch, 1390—1803 bambergisch. 29. 8. 1796 Gefecht zw. Franzosen (Bernadotte) und Österreichern (Hotze).

Bürgel (Stadt-B.), thür. Stadt (seit etwa 1150; 6 C 3), (1933) 2027 Ew.; Steinzeug- und Majolikawaren, Töpferei, Stockindustrie. Seit Ende des 18. Jh. herst. volkskundlich wichtiger Bauernkeramik (Museum Jena). — Nahebei Gemeinde Thalbürgel, (1933) 312 Ew.; Ruine, Sommerfrische.

Bürgel, Bruno, populär-wissenschaftl. Schriftsteller bes. auf astronom. Gebiet, * 14. 11. 1875 Berlin, anfangs im Schuhmacher- und Buchdruckergewerbe; schrieb »Aus fernen Welten« 1920 (volkstümliche Himmelskunde), »Sterne über den Gassen« 1936 (Roman).

Burgenland, Bundesland im Bundesstaat † Österreich (22 E 2), 3977 qkm, (1934) 299447 (zu 80 v. H. dt.) Ew.

Geschichte. Der Name B., erst Ende 1918 entstanden, ist von den vier Burgen Ödenburg, Wieselburg, Eisenburg und Preßburg abgeleitet. Den fränkischen Ansiedlern der Karolinger und der Babenberger Zeit folgten unter Heinrich IV. neue dt. (schwäb.) Kolonisten (ihr Name »Heanzen« wahrscheinlich auf Heinrich IV. zurückgehend). Dieser Zuzug hielt bis ins 13. Jh. an. Von der Mitte des 15. Jh. bis zur Mitte des 17. Jh. gehörte das B. zu Österreich, fiel aber 1647 an Ungarn. Durch den Frieden von Saint-Germain kam es 1919 an Österreich, dem es 30. 8. 1921 als Bundesland einverleibt wurde. Infolge der nicht ganz einwandfreien und von Österreich nicht anerkannten Volksabstimmung vom 14. 12. 1921 kamen Ödenburg, die natürliche Hptst. des Landes, Wieselburg und Eisenburg an Ungarn; Preßburg wurde tschechoslowakisch.

Burger (Bürger), in der Schweiz früher die Mitglieder der großen Räte.

Burger, Konrad, Inkunabelforscher und Bibliograph, * 2. 3. 1856 Berlin, † 12. 4. 1912 Leipzig, 1881—93 Bibliothekar des Buchgewerbemuseums, seit 1893 des Börsenvereins der Dt. Buchhändler, gab ergänzende Arbeiten zu Hains »Repertorium bibliographicum« heraus, außerdem »Monumenta Germaniae et Italiae typographica« (1892 ff.).

Bürger, Angehöriger eines Gemeinwesens, bes. Reichs-, Staats-, Gemeinde-B.; auch akademischer B., Studierender einer Hochschule. — Den Begriff des B. kennt man etwa seit dem 9. Jh. in der Gestalt des damaligen burgensis = Burger, Bewohner und damit Verteidiger der Burgen und der aus diesen entstehenden befestigten Ortschaften. Später wurde B. der Ehrenname solcher Stadtbewohner, die an städtischen Rechten teilhatten, das B.recht besaßen. Zu ihnen gehörten urspr. nur die (Patrizier-) Geschlechter, die das Stadtregiment innehatten, später auch die Handwerker der Zünfte, die sich im Kampfe gegen die Patrizier durchgesetzt hatten. Spieß-B. hießen die minderbemittelten B., die sich nur mit einem Spieß bewaffneten. Die Stadtbewohner, die nicht das B.recht besaßen, kein Stimmrecht hatten und unfähig zu städtischen Ämtern waren, aber der städtischen Obrigkeit und Gerichtsbarkeit unterstanden, hießen Schutz-B. (Schutzverwandte, Beisassen, Beisitzer). Unvollkommene B. waren auch die außerhalb des Weichbildes der Stadt wohnenden Aus- oder Pfahl-B. und die in den Dörfern des Stadtgebietes wohnenden Gras- oder Feld-B.

Seit dem 16. Jh. nennt man vollberechtigte Untertanen des Staates Staats-B. († Staatsangehörigkeit), die B. der Gemeinden hießen nun Orts-, Gemeinde- oder Stadt-B. Der urspr. einheitliche, sich nur auf die befestigten Städte beziehende Begriff des B. war damit je nach dem Herrschaftsverhältnis gespalten in verschiedene B.stellungen. Erwerb, Verlust und Inhalt der verschiedenen B.rechte waren daher und infolge der territorialen Zersplitterung Deutschlands verschieden geregelt, durchweg aber rein formal. Die B.stellung war die formal anerkannte Rechtsstellung einer Person in ihrer Beziehung zu einer Gemeinde oder zum Staat. Die innere, organische Zugehörigkeit des B. zum Volk spielte dabei keine Rolle. So konnten vor allem auch rassefremde Personen Staats-B. sein, wie z. B. Juden u. Neger. Die völkischen Nachteile dieses formalen Staats-B.-Begriffs wurden noch durch eine Einbürgerungspolitik verstärkt, die einwandernden Ausländern die dt. Staatsangehörigkeit verlieh, ohne zu beachten,

ob es nationalpolitisch günstig war. Die Begriffe Staats-B. und Volksgenosse entfernten sich dadurch immer mehr voneinander, nachdem sie zunächst ein und dasselbe bedeutet hatten. Die nat.-soz. Gesetzgebung hat auch hier Wandel geschaffen durch die Einführung des † Reichs-B. und durch die einheitlich für alle Gemeinden Deutschlands geltende Regelung des Gemeinde-B. Reichs-B. und Gemeinde-B. kann nur der Volksgenosse sein.

Nach der DGO. sind B. diejenigen Einwohner einer Gemeinde, die das B.recht in der Gemeinde haben, d. h. die Reichs-B. sind, das 25. Lebensjahr vollendet haben, seit mindestens einem Jahre in der Gemeinde wohnen und die bürgerlichen Ehrenrechte besitzen. Das B.recht der Soldaten ruht. Das B.recht erlischt durch Wegzug aus der Gemeinde, durch Verlust des dt. Reichsbürgerrechts; es wird verwirkt durch ehrenrührigen Verlust des dt. Reichsbürgerrechts oder der bürgerlichen Ehrenrechte, ferner durch Aberkennung. Deutschen Reichsbürgern, die sich um Volk und Staat oder um die Gemeinde bes. verdient gemacht haben, kann die Gemeinde das Ehrenbürgerrecht verleihen.

Das **Bürgertum**, d. h. der Stand der B. und seine kulturelle Eigenart, entstand im europ. Raum neben Adel, Klerus und Bauerntum durch das Städtewesen. Das vorchristliche Griechenland mit seinen Stadtstaaten und das Stadtbürgertum Roms prägten die Grundform bürgerlichen Denkens und Handelns. Im Hochmittelalter erreichte das B.tum den Höhepunkt seiner Macht und Kultur (Flandern, Italien, Deutschland; Schaffung der bürgerl. Stadtverfassung: Rat, Patriziat u. Zünfte). Bes. das wehrhafte B.tum der Hanse wurde zu einer Großmacht, deren Bedeutung und Wirkung weit über die Ostsee hinaus reichte. Dieser wehrhafte Geist und damit die polit. und kulturelle Stellung ist dem B.tum in der Folgezeit verlorengegangen. Nach dem Dreißigjähr. Krieg ist der Adel und der Absolutismus an seine Stelle getreten. Wenn es auch im 18. Jh. wieder mehr und mehr als das führende Unternehmertum erstarkte und in der Frz. Revolution als »dritter Stand« (tiers état, tiär ßetā) die polit. Führung errang: es war zur Bourgeoisie geworden, zum Träger des Liberalismus. Das 19. Jh. bringt die Entwicklung einer bestimmten bürgerlichen Geisteshaltung und Lebensanschauung. Der eben noch revolutionäre Charakter des B.tums muß dem neuen Lebensziel »Bildung und Besitz« weichen. Seine Sphäre wird »die des unpolitisch-risikolos Privaten«, der »wirtschaftlichen Sekurität« und »Saturiertheit«, während gleichzeitig die Entwicklung der hochkapitalistischen Wirtschaft und Technik den Industriearbeiter, das Proletariat, hervorbrachte. Hier liegt die ungeheure Schuld des B.tums dieser Zeit, das infolge seiner politischen Instinktlosigkeit und seines völligen Mangels an sozialem Empfinden dies nicht nur nicht zu verhindern verstand, sondern die Kluft durch einen maßlosen Kastengeist erweiterte und den Arbeiter dem Marxismus geradezu in die Arme trieb. Der Einfluß des Judentums und der Freimaurerei auf das B.tum besiegelten seinen Zerfall. Der Nationalsozialismus muß ein solches B.tum als eine ihm widersprechende Lebensform und als eine dem Gedanken der Volksgemeinschaft entgegengesetzte klassenmäßige Absonderung ablehnen.

Lit.: W. H. Riehl, »Die bürgerliche Gesellschaft« 1851, neue Aufl. 1930; W. Sombart, »Der Bourgeois« 1923²; O. Gmelin, »Naturgeschichte des Bürgers« 1929; P. Ernst, »Grundlagen der neuen Gesellschaft« 1930; R. Ley, »Der Durchbruch der sozialen Ehre« 1935; H. A. Grunsky, »Seele und Staat« 1935; Hitler, »Mein Kampf«.

Bürger, Gottfried August, Dichter, * 31. 12. 1747 Molmerswende (Harz), † 8. 6. 1794 Göttingen, 1772—84 Justizbeamter, 1789 Prof. in Göttingen, stand dem Göttinger Hain nahe, in dessen Musenalmanach 1774 seine berühmte Ballade »Lenore« erschien; mit ihr schuf er, von der engl. Ballade angeregt, das Vorbild der Ballade des Sturms und Drangs. Zum Volksbuch wurde seine Bearbeitung des engl. »Münchhausen« 1786. Daneben Liebeslieder und Sonette. Seine Bemühungen um Homer glückten nicht. B.s Leben zerfiel in ungezügelter Leidenschaft; die Doppelbindung zu seiner Gattin Dorothea Leonhart und deren Schwester Auguste, die er als Molly in Liebesliedern feierte und nach dem Tod seiner Frau (1784) heiratete, zerrüttete sein häusliches Leben. Auguste starb schon 1786. Seine dritte Ehe (1790) mit Elise Hahn (* 1769 Stuttgart, † 1833 Frankfurt a. M., Schauspielerin) war unglücklich. — Gesamtausgabe der Werke 1796—98, 4 Bde., von Wurzbach 1902 u. a. † Deutsche Kultur (Literatur 6a). Lit.: Beyer 1905, Barth 1911.

Bürgeramt, früher in Bremen ein Ausschuß der † Bürgerschaft.

Bürgerausschuß, früher in Hamburg und Lübeck ein Ausschuß der † Bürgerschaft, der an ihrer Stelle in weniger wichtigen Sachen Beschluß zu fassen hatte. † auch Bürgerräte.

Bürgergarde = Bürgerwehr.

Bürgergehorsam (Bürgerstube), früher städtisches Gefängnis für Bürger zur Abbüßung von Disziplinar- und Polizeistrafen.

Bürgerliche Ehe (Zivilehe), die vor dem Standesbeamten geschlossene † Ehe.

Bürgerliche Ehrenrechte † Ehrenrechte.

Bürgerliche Rechtsstreitigkeiten (Zivilprozeßsachen), Streitigkeiten, die zur streitigen Gerichtsbarkeit vor die Zivilgerichte gehören.

Bürgerlicher Tod (frz. mort civile, mɔr ßiwil), Verlust der persönlichen Rechtsfähigkeit, so daß der Betreffende für alle Rechtsbeziehungen als tot behandelt wird; im älteren dt. Recht erfolgte dieser Verlust der Rechtsfähigkeit (consumtio famae) in der Form der † Friedlosigkeit, im röm. Recht B. durch capitis deminutio maxima, d. h. durch den Verlust der Freiheit des in feindliche Gefangenschaft Geratenen oder zu bes. schwerer Strafe Verurteilten, nach der Napoleonischen Gesetzgebung als Folge der Verurteilung zu schwersten Strafen. Auch die Aufnahme in ein Kloster durch Profeßleistung (Ablegung der vota solemnia) ist als eine Art B. anzusehen.

Bürgerliches Gesetzbuch (Zivilgesetzbuch), Gesetz, das das bürgerliche Recht (Zivilrecht) eines Landes behandelt, wie das Österr. Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch (ABGB.), durch Kaiserl. Patent vom 1. 6. 1811 mit Wirksamkeit vom 1. 1. 1812 eingeführt (Änderungen durch die Teilnovellen vom 12. 10. 1914, 22. 7. 1915, 19. 3. 1916 und das Ges. vom 6. 2. 1919); das am 1. 1. 1912 in Kraft getretene Schweizerische Zivilgesetzbuch vom 10. 12. 1907, das in der Schweiz einheitliches Recht schuf; das ihm nachgebildete türkische Zivilgesetzbuch vom 17. 2. 1926; der frz. Code civil

(kōd ßivil, Code Napoléon, ↑ Code), der bis 1900 auch in den dt. Rheinlanden und als »Badisches Landrecht« in Baden galt; das ↑ Allgemeine Landrecht für die preußischen Staaten; das B. für das Königreich Sachsen von 1863; endlich das **Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich** (BGB.) vom 18. 8. 1896, in Kraft getreten am 1. 1. 1900, samt dem Einführungsges. (EG. zum BGB.) dazu, beide mehrfach, aber nicht einschneidend abgeändert, machte der bis dahin im Dt. Reich bestehenden Rechtszersplitterung ein Ende. Das BGB. ist in 5 Bücher mit 2385 Paragraphen eingeteilt: Allgemeiner Teil, Recht der Schuldverhältnisse, Sachenrecht, Familienrecht, Erbrecht. Das EG. zum BGB. umfaßt 218 Artikel. Das BGB. ist in manchen Gebieten stark vom röm. Recht beeinflußt, im Sachenrecht und Familienrecht enthält es im wesentlichen dt. Rechtsgedanken; seine Sprache ist nicht volkstümlich; wissenschaftlich ist es gut durchgearbeitet, durch verschiedene Ermessensvorschriften, z. B. §§157, 242, ermöglicht es dem Richter, dem natürl. Rechtsempfinden Rechnung zu tragen. Eine Neuordnung des BGB. ist geplant; sie soll nicht das B. als Ganzes ändern, sondern 3 große Gruppen (Personenrecht einschl. Ehe-, Familien- u. Erbrecht; Recht der Gemeinschaften; Grundstücksrecht) vom B. lösen und in Einzelgesetzen behandeln. Lit.: Kommentare von Planck 1913–30⁴, 6 Bde. (in 5. Aufl. ist der 3. Bd. seit 1932 im Erscheinen), Staudinger 1926–31⁹, 11 Bde. (in 10. Aufl. sind Bd. 1 u. 5 1935/36 erschienen); Handausgabe von Warneyer 1935⁶, 2 Bde.

Bürgerliches Recht (Zivilrecht, Privatrecht), Inbegriff der Rechtssätze, die die Rechte der einzelnen Volksgenossen untereinander regeln, im Gegensatz zum öffentl. Recht, das die Einrichtungen des Staats und seine Rechtsverhältnisse zu den einzelnen regelt (Staatsrecht, Verwaltungsrecht, Strafrecht, Strafprozeßrecht); im engeren Sinn das im ↑ Bürgerlichen Gesetzbuch geregelte Recht im Gegensatz zum Handelsrecht. [↑ Einheitszeit.

Bürgerliche Zeit, die das öffentliche Leben regelnde

Bürgermeister (früher auch Burgemeister), Leiter der Gemeindeangelegenheiten. Bis zur DGO. war die Stellung des B. in den einzelnen Gemeinderechtsgebieten des Dt. Reichs sehr verschieden. Seit dem 30. 1. 1935 gilt folgendes einheitliches Recht: Der B. ist Leiter der Gemeinde; in seiner Hand liegen Willensbildung und Ausführung, die früher getrennt waren. Er führt die Verwaltung in voller und ausschließlicher Verantwortlichkeit, soweit nicht der Beauftragte der NSDAP. bei seinen Entschließungen mitwirkt (dies aber nur in bestimmten Fällen: Erlaß der Hauptsatzung, Verleihung und Aberkennung des Ehrenbürgerrechts sowie von Ehrenbezeichnungen). Der B. wird durch das Vertrauen von Partei und Staat in sein Amt berufen. In ↑ Stadtkreisen führt er die Amtsbezeichnung Ober-B. Seine Vertreter sind die ↑ Beigeordneten. Die ↑ Gemeinderäte stehen ihm mit ihrem Rat zur Seite. Der B. vertritt die Gemeinde nach außen. In Gemeinden mit weniger als 10000 Ew. ist der B. grundsätzlich ehrenamtlich tätig, d. h. nicht besoldet; es kann jedoch durch die Hauptsatzung bestimmt werden, daß die Stelle des B. oder eines Beigeordneten hauptamtlich verwaltet wird; dagegen muß in Gemeinden mit mehr als 10000 Ew. die Stelle des B. hauptamtlich verwaltet werden. In Stadtkreisen muß der B. die Befähigung zum Richteramt oder zum höheren Verwaltungsdienst haben; die Aufsichtsbehörde kann Ausnahmen zulassen. Bei der Ernennung hauptamtlicher B. wirken der Beauftragte der NSDAP. (Vorschlagsrecht) und die Aufsichtsbehörde (Zustimmung zu den Vorschlägen) mit. Hauptamtliche B. werden auf 12, ehrenamtliche B. auf 6 Jahre berufen. ↑ auch Gemeinde.

Bürgermeisterei, vor Erlaß der DGO. vom 30. 1. 1935 in Bayern, Westfalen und der Rheinprov. ein aus mehreren Landgemeinden gebildeter Kommunalverband. [Hansestädte.

Bürgermilitär, bis 1866 eine Miliz der Freien

Bürgerräte (Bürgerausschüsse), bürgerliche Abwehrorganisationen gegen die proletarische Diktatur, im Dt. Reich nach der Revolte 1918 gebildet; erlangten keine Bedeutung.

Bürgerschaft, die Bürger einer Stadt; bis 1933 die Volksvertretung (Landtag) in Lübeck, Bremen und Hamburg, die neben dem Senat (Landesregierung) die gesetzgebende Gewalt ausübte.

Bürgerschule, früher gehobene Volksschule (im Gegensatz zur Lateinschule und zur Volksschule entwickelt).

Bürgersprache (lat. burgiloquium, Bürgerbesprechung, Bürgerversammlung), Bez. der Sammlungen von Rechtssprüchen der früheren städtischen Gerichte.

Bürgersteig (Gehsteig, Trottoir, frz., -toār), meist erhöhter Teil städtischer Straßen für Fußgänger.

Bürgersteuer, durch die NotVO. vom 26. 7. 1930 eingeführte Gemeindesteuer; urspr. als reine Kopfsteuer (Verwaltungskostenbeitrag) aller Gemeindewahlberechtigten gedacht, dann mit roher Staffelung nach der Höhe des Einkommens eingeführt. Später Verfeinerung des Tarifs (Streichung des 50 vH betragenden Zuschlags für die Ehefrau, Vermehrung der Befreiungstatbestände; durch Ges. vom 15. 9. 1933 Erhöhung der Freigrenze von 100 vH auf 120 vH des Wohlfahrtsunterstützungssatzes). »Trotz aller Verfeinerungen und Milderungen ist die B. eine unsoziale Steuer geblieben, weil insbesondere der Familienstand des Steuerpflichtigen in keiner Weise berücksichtigt worden war« (Staatssekretär Fritz Reinhardt). Weitgehende Reform der B. durch Ges. vom 16. 10. 1934 (vor allem Berücksichtigung des Familienstands); urspr. war dabei beabsichtigt, die B. in den Tarif der neuen Einkommensteuer einzubauen und sie als solche verschwinden zu lassen, was aber aus Gründen der Gemeindefinanzwirtschaft nicht möglich war. Weitere Entlastungen brachten das Ges. und die VO. vom 16. 10. 1935.

Die B. wird nunmehr (nach dem B.gesetz vom 16. 10. 1934/16. 10. 1935/27. 10. 1936) von allen natürlichen Personen, die im Gemeindebezirk wohnen, für das Kalenderjahr erhoben. Befreit sind Personen, 1) die am Stichtag, 10. Okt. des vorangegangenen Jahres, das 18. Lebensjahr nicht vollendet hatten; 2) die am Fälligkeitstag versicherungsmäßige Arbeitslosen- oder Krisenunterstützung empfangen; 3) die laufend öffentliche Fürsorge genießen; 4) die eine Zusatzrente im Rahmen der Reichsversorgung oder Familienunterstützung erhalten; 5) deren Einkommen nicht mehr als 150 vH (bei Ledigen 130 vH) des allg. Fürsorgeunterstützungssatzes oder nicht mehr als 400 RM. jährlich beträgt. Die Steuersätze sind nach der Höhe des steuerpflichtigen Einkommens (hilfsweise des Vermögens) gestaffelt; zugrunde gelegt werden folgende Reichssätze:

für einkommensteuerfreie Steuerpflichtige	3	RM.
bei einem Einkommen von		
nicht mehr als 4500 RM.	6	„
4500— 6000 „	9	„
6000— 8000 „	12	„
8000—12000 „	18	„
12000—16000 „	24	„
16000—20000 „	30	„
20000—25000 „	50	„
25000—50000 „	75	„
50000—75000 „	150	„

usw.

Bei vermögenssteuerpflichtigen Personen können folgende Reichssätze zugrundegelegt werden, wenn sie höher sind als die nach dem Einkommen errechneten:

bei Vermögen von		
nicht mehr als 100000 RM.	6	RM.
100000—150000 „	9	„
150000—200000 „	12	„
mehr als 200000 „	24	„

Die Reichssätze ermäßigen sich bei Steuerpflichtigen mit mindestens zwei oder mehr minderjährigen Kindern, wenn das Einkommen nicht mehr als 12000 RM. beträgt. Bei Einkommens- oder Vermögensrückgang besteht Möglichkeit der Steuerermäßigung.

Die Gemeinden sind berechtigt, die B. mit einem Hundertsatz des Reichssatzes zu erheben, der durch 50 teilbar sein muß (bei mehr als 500 vH des Reichssatzes Genehmigung der obersten Landesbehörde oder der von ihr beauftragten Behörde erforderlich); in bestimmten Fällen (bei Gemeindegrundsteuer- und -gewerbesteuersätzen von einer bestimmten Höhe ab) sind sie zur Erhebung der B. in bestimmter Höhe verpflichtet. Erträge ↑ Reichsfinanzstatistik.

Bürgervermögen, das Vermögen einer Gemeinde, das für die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Gemeinde (Nachbar-, Nutzungs-, Realgemeinde) dient. Vgl. Allmende, Gemeinde.

Bürgerwehr (Bürgergarde, Kommunalgarde), notdürftig ausgebildete Freiwilligenverbände, in Not- oder Kriegszeiten zum Schutz gegen Unruhen aufgestellt, oft von geringem Wert. Die Kolberger B. unter Nettelbeck verhinderte 1806 die Übergabe der Festung an die Franzosen und unterstützte Gneisenau 1807 bei der Verteidigung ruhmvoll.

Burgfrieden, Verabredung unter adligen Stammverwandten, innerhalb eines Bezirks um die Burg keine Streitigkeiten auszutragen, dann auch dieser Bezirk selbst; die Strafe für Übertretung war hart. — In der Politik Vereinbarung zwischen den Parteien, nichts gegeneinander zu unternehmen Der bei Weltkriegsausbruch von den deutschen Parteien verabredete B. wurde von den Marxisten gebrochen.

Burggraf (Burghauptmann, Burgvogt, Stadtgraf, lat. castellanus, praefectus urbi), zuerst 1123 belegter Titel der vom König, später auch von Bischöfen und Fürsten eingesetzten Befehlshaber wichtiger Burgen (bes. in Mainz, Köln, Trier, Nürnberg usw.); übten im 11.—13. Jh. auch Gerichtsbarkeit aus.

Burghausen, altertüml. oberbayr. Stadt und Luftkurort (8 DE 2), an der Salzach, (1933) 5659 Ew., alte Burg mit geschichtl. und Bildermuseum; Kraftwerk (↑ Alz). — B. war 1255—1505 Sitz der Herzöge von Niederbayern.

Burghley (Burleigh, börli), William Cecil, Baron B., engl. Staatsmann, * 13. 9. 1520 Bourne (Lincolnshire), † 4. 8. 1598 London, 1550—53 Staatssekretär, leitete unter Elisabeth als Staatssekretär (1558—72) und Großschatzmeister (1572—98) die engl. Politik (↑ Großbritannien, Geschichte), die den prot. Charakter Englands gegen päpstliche Verschwörungen sicherte (Hinrichtung Maria Stuarts) und durch die Unterstützung der prot. Niederländer und Hugenotten und durch die Besiegung der kath. Vormacht Spanien den Grund zur englischen Größe legte.

Burgi (Byrgi, Byrgius), Jobst, Mathematiker, Mechaniker und Astronom, * 28. 2. 1552 Lichtensteig (Sankt Gallen), † 31. 1. 1632 Kassel, Entdecker der Logarithmen, verdient um die Einführung der Dezimalbrüche, erfand einen Proportionszirkel, schrieb »Arithmetische und geometrische Progreß-Tabulen« 1620. Lit.: Gieswald 1856.

Burgkmair, Hans, Maler und Zeichner für den Holzschnitt, * 1473 Augsburg, † das. 1531, geriet nach seiner Ausbildung im heimischen Kunstkreis in Italien als erster dt. Maler der Dürerzeit unter die Einwirkung ital. Form und Farbe, jedoch ohne seine dt. Art aufzugeben. In seinen in tiefen, warmen Farben angelegten Bildern bringt er gern Bau- und Ornamentformen der ital. Renaissance an. Hptw.: Maria mit Kind (1509; Nürnberg, Germanisches Museum), Johannesaltar (1518; München, Alte Pinakothek), Kreuzigungsaltar (1519; das.), Selbstbildnis mit Gattin (1529; Wien, Kunsthistorisches Museum). Bedeutende und fruchtbare Tätigkeit als Zeichner bes. für den Holzschnitt. Unter seinen von Jost de Negker geschnittenen Einzelblättern befinden sich die frühesten Denkmäler des Farbenholzschnittes: Reiterstandbildnis Kaiser Maximilians (1508). Umfangreiche, im Dienste Maximilians in Zusammenarbeit mit andern Meistern geschaffene Folgen: Die Genealogie (1509—12), der Theuerdank (erschienen 1517), der Weißkunig (erschienen erst 1775). — B.s Sohn, Hans B. d. J., war auch für den Holzschnitt tätig. — Lit.: A. Burkhard, »Hans B. d. Ä.« (in »Meister der Graphik« 15. Bd., 1932), »Hans B. d. Ä.« 1934.

Burgkunstadt, altertümliche bayr. Stadt in Franken, (1933) 2584 Ew.; Hopfenbau, Wein- und Viehhandel, Schuhindustrie.

Burglengenfeld, bayr. Stadt in der Oberpfalz (8 CD 1), (1933) 4679 Ew.; Burg und Ruine (10. Jh.). — Nahebei Braunkohlenlager und Eisenwerk Maxhütte.

Burgos, span. Stadt und Festung in Altkastilien (19 D 1), (1930) 39818 Ew., got. Kathedrale (schönstes Denkmal der got. Baukunst Spaniens, 13.—15. Jh.; enthält seit 1921 die Gebeine des Cid). — Nahebei die Klöster Real Monasterio de las Huelgas (-üelgäß, früher kgl. Lustschloß, Grabstätte der span. Könige mit prachtvollen Sarkophagen) und San Pedro de Cardeña (-deñjä). — B., 882 oder 884 gegr., war Hptst. von Altkastilien, seit 1574 Erzbischofssitz. Sept./Okt. 1812 belagerte Wellington vergeblich die Zitadelle. 1936 Sitz der nationalen Regierung Franco.

Burgrecht, im M. Ä. Vertragsverhältnis zw. einer Stadt (Frankfurt, Mainz, Worms u. a.) und umliegenden Dörfern, nach dem diese einen kleinen Jahreszins zahlten und Dienste bei Wegearbeiten usw. leisteten, während die Stadt in Zeiten der Gefahr die Dorfbewohner mit Hab und Gut in ihren Mauern aufnahm. — In andern Städten auch Zins, den der Bürger für Benutzung der Baustelle dem Stadtherrn entrichtete (Wurtzins).

Bürgschaft (lat. fidejussio), Vertrag, durch den sich der Bürge (lat. fidejussor) bzw. die Bürgin

verpflichtet (»verbürgt«), für die Schuld eines Dritten (des Schuldners) einzustehen; neben die Haftung des letzteren tritt die »akzessorische Haftung« des Bürgen. Nach röm. Recht hatte der Bürge das beneficium excussionis (Exkussion, Einrede der Vorausklage), d. h. er konnte verlangen, daß der Gläubiger zunächst gegen den Schuldner vorging; befriedigte der Bürge den Gläubiger, so ging dessen Forderung gegen den Schuldner auf jenen über (beneficium cedendarum actionum). Das BGB. (§ 765ff.) folgt hierin dem röm. Recht. Es erfordert Schriftform (§ 766 BGB.); die Einrede der Vorausklage hat der Bürge nicht, wenn er sich als »Selbstschuldner« (Selbstschuldnerische B.) oder für einen Wechselschuldner auf dem Wechsel (Wechsel-B., per aval) verbürgt hat, wenn die Zwangsvollstreckung voraussichtlich erfolglos sein wird, wenn die B. auf seiten des Bürgen ein Handelsgeschäft ist (in diesem Falle ist auch keine Schriftform erforderlich) u. a. Mehrere Bürgen (Mitbürgen) haften als Gesamtschuldner (Gesamtbürgschaft), haben also nicht das römisch-rechtliche beneficium divisionis, d. h. sie können nicht verlangen, daß der Gläubiger seine Forderung unter sie teilt. Wer sich nur für den Ausfall verbürgt, den der Gläubiger erleidet (Schadlos-, Ausfall-B.), heißt Ausfallbürge (Schad-, Schadlosbürge). Der Pfandbürge haftet für ein zur Sicherheit gegebenes Pfand. Afterbürge (Nach-, Rückbürge) ist der, der sich dem Bürgen für den Fall verbürgt, daß dieser in Anspruch genommen wird (Rück-B., Nach-B.). Kredit-B. liegt vor bei Verbürgung für Schulden aus einem dem Schuldner gewährten Kredit. Wer jemand beauftragt, in eigenem Namen und auf eigene Rechnung einem Dritten Kredit zu geben (Kreditauftrag), haftet als Bürge. Auf den Garantievertrag (Gutstehen, Gutsagen, Garantie), der eine selbständige Verpflichtung des Garanten erzeugt, finden die Vorschriften über die B. keine Anwendung. — Gleiches gilt nach Österr. Recht, das in § 1357 ABGB. neben der einfachen B. die Verpflichtung als »Bürge und Zahler« kennt, nach der eine ungeteilte Haftung mit dem Hauptschuldner begründet wird. — Das Schweizer ObligR. regelt in den Art. 492ff. die B. ähnlich wie das BGB.

Burgscheidungen, Landgem. in der Prov. Sachsen, l. der Unstrut, (1933) 381 Ew.; Rokokoschloß des Grafen Schulenburg; r. der Unstrut Kirchscheidungen, (1933) 483 Ew. — B. gilt als das alte Scheidingen (Skidingi), Sitz der thür. Könige, den Sachsen und Franken 531 zerstörten.

Burgstädt, mittelsächs. Stadt (6 D 3), mit der einverleibten Landgem. Burkersdorf (1933) 13 400 Ew.; Textilind. Südl. von B. das Industriedorf (Handschuhe, Weberei) Göppersdorf, (1933) 4600 Ew.

Burgsteinfurt, westf. Stadt (1338 als solche erwähnt; 10 B 2), (1933) 6697 Ew.; Textil-, Tabakind., Rosenanbau; fürstl. Schloß mit Park Bagno.

Burgtheater (bis 1918 Hofburgtheater, eigentl. Theater an der Burg), österr. Bundestheater in Wien, 1776 als Hofbühne von Joseph II. geschaffen, bis 1888 im Ballhaus, seitdem im prunkvollen Theaterbau am Ring (entworfen von Semper und Hasenauer). Im 19. Jh. (unter Laube und Dingelstedt) die führende dt. Sprechbühne; auch heute noch Stätte gepflegter Überlieferung. Die Leitung hatten — nach Regiekollegien und Pächtern zu Beginn — meist Männer, die auch im literarischen Leben ihrer Zeit Einfluß hatten: 1814—32 J. Schreyvogel, 1832—41 Deinhardstein, 1841—49 Holbein von Holbeinsberg, 1849—67 Heinrich Laube, 1868—70 Aug. Wolff, 1870—81 Frz. v. Dingelstedt, 1881—87 Adolf Wilbrandt, in den folgenden Jahren: A. Sonnenthal (jüd. Abst.), Max Burckhard, Paul Schlenther (1898—1910), A. v. Berger (1910—12; jüd. Abst.), Hugo Thimig (1912—17), M. v. Millenkovich (1917), A. Heine (1918—21), Max Paulsen (1922/23), Franz Herterich (1923—30), Anton Wildgans (1921/22 und 1930—32), seit 1932 Hermann Röbbeling. Lit.: Laube 1891².

Burgund (frz. Bourgogne, burgõnj), ostfrz. Landschaft (18 EF 3), ehem. Kgr. und spätere frz. Prov., von jeher wichtig als Durchgangsland. Kerngebiet ist das Saônebecken; ostwärts zum Jura anschließend die Landschaften Dombes (donb; seenreich, Fischzucht, Ackerbau) und Bresse (bräß; Geflügelzucht); zw. oberer Seine und Yonne die ehem. Grafschaft Auxois (ôßŭă; kelt. Festung Alesia); am östl. Rande des Seinebeckens die weinreiche Basse-Bourgogne (bäß-, Niederburgund); Grenzland zum Elsaß die † Freigrafschaft (Franche Comté, fransch komtē), auch Dt.-Burgund und Hochburgund genannt (Wein-, Obst-, Holzreichtum); Senke zw. Vogesen u. Jura die Burgundische Pforte (Durchgangsstraße, heute Bahnlinie). — Das Königreich B. (Arelat, Arelatisches Reich) entstand 930 durch Vereinigung des zisjuranischen (Gebiet der Rhône unterhalb von Genf bis zum Mittelmeer, der Saône u. Südost-Languedoc) und des transjuranischen Burgunderreichs (Westschweiz und die Freigrafschaft) unter Rudolf II. († 11. 7. 937). Rudolf III. († 6. 9. 1032) vererbte B. seinem Neffen, dem dt. Kaiser Konrad II., so daß B. seitdem zum dt. Reich gehörte. Dadurch war die dt. Südwestflanke gesichert, Frankreich, das die Päpste im Kampf gegen den dt. Kaiser zu Hilfe riefen, von Italien abgeschnitten, und die wichtigen Pässe der Westalpen kamen in dt. Hände. Nach Karls IV. Tode (1378), des letzten in Arles 1364 gekrönten dt. Königs, kam B. allmählich an Frankreich.

Burgund, Herzogtum (Bourgogne, burgõnj), entstand 884 an der Saône und der obern Seine, kam an die Kapetinger und 1361 als erledigtes Lehen an Frankreich. 1363 wurde Philipp von Valois mit ihm belehnt. Seine Nachkommen bauten aus frz., vorwiegend aber aus dt. Reichsgebiet ein Zwischenreich, das Neuburgundische Reich auf, ähnlich dem fränk. Zwischenreich Lothars. Philipp I., der Kühne (1363—1404), erwarb 1384 durch Heirat Flandern. Da Johann der Unerschrockene (1404—19), der maßgebenden Einfluß in Frankreich ausübte, auf Anstiften des Dauphins ermordet wurde, verband sich Philipp II. der Gute (1419—67) mit den Engländern und erhielt im Frieden von Arras 1435 Bestätigung seines Gebiets und Unabhängigkeit von Frankreich. Er erwarb noch Namur (1421), Brabant, Limburg (1430), Holland, Seeland, Hennegau (1433) u. Luxemburg (1443), so daß nur noch der elsaß-lothr.-schweizer. Raum als Zwischenstück zw. dem burgund. Besitz im N. und im S. fehlte. Deshalb besetzte † Karl der Kühne Lothringen, nachdem sein Plan, dies als dt. Reichslehen zu erhalten und B. zum Kgr. zu machen, gescheitert war. Gegen ihn verbündeten sich der Kaiser, der frz. König u. die Schweizer. Zwischen ihnen wurde er zerrieben, und mit seinem Tod bei Nancy 1477 fiel sein Plan, ein großes unabhängiges Reich zwischen Frankreich u. Deutschland zu bilden. Zwischen diesen

beiden entbrannte nun der Kampf um die Beute, und obgleich sich Karls des Kühnen Tochter Maria 1479 mit dem Habsburger Maximilian verheiratete, bemächtigten sich die Franzosen großer Gebiete und gaben nur Flandern und die † Freigrafschaft heraus. Maximilians Enkel, der dt. Kaiser Karl V., erlangte nur vorübergehend 1526—29 das Hzt. B. von Frankreich zurück. Die niederl. Provinzen und Hoch-B., die seit 1512 den Burgundischen Kreis des dt. Reichs bildeten, verloren mehr und mehr den Zusammenhang mit dem Reich.

Burgunder, Germanenstamm, Zweig der Wandalen, an Netze und Warthe, zogen um 250 v. Chr. erst süd-, dann westwärts, ließen sich am Main nieder und gründeten 413 unter Guntiar am Mittelrhein ein Reich mit Worms als Hptst., das 437 unter Gundichar durch eine in röm. Diensten stehende Hunnenschar zerstört wurde († auch Nibelungenlied). Gundioch führte den Rest der B. nach Savoyen, wo sie den arianischen Glauben mit dem kath. vertauschten. Das neue Reich im Rhônegebiet wurde 533 fränkisch und bildete zeitweise ein besonderes Burgunderreich.

Burgunder Brühe (Bordeauxbrühe, bördō-, Bordelaiser Brühe, börd'lāsĕr-, Bordeauxmischung), Kupfervitriol in Kalkmilch, zum Bespritzen von Reben und Obstbäumen gegen Pilzkrankheiten.

Burgunder Kanal (frz. Canal de Bourgogne, -dö burgōnj), zw. Yonne und Saône in Ostfrankreich, verbindet Seine- und Rhônegebiet, 242 km.

Burgundernase, Hautkrankheit, † Akne.

Burgundische Gesetzbücher, die unter Gundobad 474—516 verfaßten Rechtssammlungen, die Lex Burgundionum (Liber legum Gundobadi, Lex Gundobada, Gombata) und die Lex Romana Burgundionum, für die Burgunder und die im Burgunderreich lebenden Römer.

Burgundischer Kreis † Reichskreise.

Burgundische Tapeten, Teppiche, die als Wandbekleidung verwandt wurden, † Wandteppiche.

Burhanpur, Stadt in den brit.-ind. Zentralprov. (28b BC 2), etwa 36000 Ew., am Fuße der befestigten Asirghargerge (690 m); Baumwollind., Brokatstoffe.

Burhave, oldenburg. Landgem., l. der Unterweser, (1933) 5999 Ew.

Buri (der »Geborene«), Großvater der Asen, wurde in 3 Tagen von der Kuh Audumla aus dem salzigen Eis (Reifstein) Niflheims herausgeleckt. Sein Sohn Bur ist Mann der † Bestla.

Burian, Stefan, Graf v. Rajec, österr.-ung. Min., * 15. 1. 1851 Stampfen bei Preßburg, † 20. 10. 1922 Wien, zuerst in diplomat. Diensten, 1903—12 Reichsfinanzmin., dann bis 1916 und wieder April bis Okt. 1918 Außenmin., konnte weder den Bruch mit Italien noch den Eintritt Rumäniens in den Krieg verhindern; das geplante Sonderfriedensangebot lehnte er ab und trat deswegen im Okt. 1918 zurück; »Erinnerungen« 1919, »Drei Jahre aus der Zeit meiner Amtsführung im Krieg« 1923.

Burjäten (Buräten), mongol. Volk am Baikalsee (330000); Lamaisten; bilden innerhalb der Sowjetunion eine Autonome Republik.

Buridan(us), Johann(es), scholast. Naturwissenschaftler und Philosoph, * um 1300 Béthune (Grafschaft Artois), † nach 1358 Paris, Schüler Ockhams, Aristoteles-Kommentator. Der berühmte »Esel des B.«, der zw. zwei Heubündeln verhungert, da er, von beiden Seiten gleich stark angeregt, sich für keines entscheiden kann — ein Gleichnis für das Problem der Willensfreiheit — findet sich nicht in seinen Werken.

Buriti, Palmenart, † Mauritiuspalme.

Burke (börk), 1) Edmund, engl. polit. Schriftsteller, * 12. 1. 1729 Dublin, † 9. 7. 1797 Beaconsfield, lieferte erst der Whigpartei die geistigen Waffen, 1790 geistiger Führer im Kampf gegen sie, deren Menschenrechten er die Gedanken eines europ. Konservatismus entgensetzte; »Betrachtungen über die franz. Revolution« 1790, dt. von Gentz 1793, 2 Bde. — 2) Robert O'Hara, Australienreisender, * 1820 Saint-Cleram (Irland), † 28. 6. 1861 am Cooperfluß; erste SN.-Durchquerung Australiens (1861).

Burkersdorf, schles. Dorf im Kr. Schweidnitz (7 Nbk. II), (1933) 968 Ew. — 21. 7. 1762 Sieg Friedrichs d. Gr. über die Österreicher (Daun); dadurch konnte Schweidnitz eingeschlossen werden, das sich 9. 10. ergeben mußte.

Burkhart (Burkart, Burkard) von Hohenfels, mhd. Minnesänger aus der Gegend des Bodensees, seit 1226 bezeugt, sein Gönner Heinrich VII.; weiß seine Minnelieder mit eigenartigen, kräftigen Bildern zu beleben. † Deutsche Kultur (Literatur 2c). Lit.: M. Sydow 1901.

Bürle, Gestalt eines alten Schwankmärchens (lat. Verse des 10. Jh.), in dem von der Schlauheit eines Bauern erzählt wird.

Burleske, die (vom ital. burla, »Spott«), derbkomische † Posse, auf komische Wirkung aus großen Gegensätzen äußerlicher Art gestellt.

Burletta, die (ital.), kleines Lust- und Possenspiel.

Burmanniazeen (Burmanniaceae), monokotyle Pflanzenfamilie des tropischen Amerikas und Asiens, den Orchideen nahestehend.

Burmeister, Willy, Geiger, * 16. 3. 1869 Hamburg, † das. 16. 1. 1933, Schüler Joachims, Bearbeiter virtuoser Violinmusik; schrieb »Fünfzig Jahre Künstlerleben« 1926. † Geige.

Burne-Jones (börn dschōnz), Sir Edward, engl. Maler, * 28. 8. 1833 Birmingham, † 17. 6. 1898 London, 1894 geadelt, einer der fruchtbarsten Anhänger der † Präraffaeliten, in enger Verbindung mit † Morris und † Rossetti, dessen Schüler er 1856 wurde. B. wollte urspr. Geistlicher werden; Schwärmernatur. Seine in altmeisterlicher Technik gemalten Bilder (bes. in der Galerie zu Birmingham) behandeln meist religiöse und allegorische Gegenstände in einem rhythmischen, ätherischen Stil: Zyklen: »Die Engel der Schöpfung«, »Dornröschen«, »Pygmalion«, »Perseus«; einzelne Gemälde: »Spiegel der Venus«, »Die vestalische Flamme«, »König Cophetua und das Bettlermädchen« (London, National Gallery), »Die Goldene Treppe«. Aquarelle (vor 1870 ausschließlich), Entwürfe für Glasfenster. Lichtdruckausg. seiner Hauptwerke (1900). Lit.: Bell, engl. 1898[4], dt. 1904; v. Schleinitz (in »Künstlermonogr.« 1901).

Burnett (börnĕt), Frances Hodgson, engl. Schriftstellerin, * 24. 11. 1849 Manchester, † 29. 10. 1924 Plandome; weltbekannt die etwas gefühlsselige Kindergeschichte »Little Lord Fauntleroy« (»Der kleine Lord«) 1886, dt. 1888 u. ö.

Burney (börnī), Charles, Musikhistoriker, * 7. 4. 1726 Shrewsbury, 12. 4. 1814 London, schrieb: »Tagebuch einer musikalischen Reise«, engl. 1771 und 1773, dt. 1772/73, »A General History of Music« 1776—89, 4 Bde. † Musikwissenschaft.

Burnham (bȫrnĕm), Sherburne Wesley, nordamer. Astronom, * 12. 12. 1838 Thetford, † 11. 3. 1921 Chicago; Doppelsternbeobachtungen; »General Catalogue of Double Stars« 1906.

Burnley (bȫrnlĭ), Stadt in NW.-England (16a D 3), (1931) 98259 Ew.; Web-, Maschinenind., Kohlengruben.

Burnouf (bürnuf), Eugène, frz. Orientalist (Awesta, Pali, Sanskrit, Buddhismus), * 12. 8. 1801 Paris, † das. 28. 5. 1852.

Burns (börnſ), Robert, engl.-schottischer Dichter, * 25. 1. 1759 Alloway bei Ayr, † 21. 7. 1796 Dumfries, Sohn eines armen Pächters, veröffentlichte 1786, um Geld zur Auswanderung nach Jamaika zu haben, seine schönen Natur-, Trink- und Liebeslieder in Kilmarnock: »Poems, chiefly in the Scottish Dialect«, kam in vornehme literar. Kreise Edinburghs, wurde 1788 wieder Bauer und schließlich Zollaufseher. B. ist neben Shelley der größte Lyriker in engl. Sprache (Liebeslieder in Anpassung an alte schott. Melodien); seine satirischen Gedichte richten sich gegen Heuchelei und überstrengen Kalvinismus. »Tam o' Shanter« 1791 (Spukerzählung), aus dem schott. Bauernleben: »The Cotter's Saturday Night«, »The Holy Fair« 1785, »Hallowe'en«. ↑ Großbritannien (Engl. Kultur, Lit. 5). Lit. (engl.): McNaught 1921; Snyder 1936; (dt.): Hecht 1919.

Burntisland (bȫrntailänd), schott. Hafenstadt am Firth of Forth (16b E 4), (1931) 5970 Ew.; Kohlenausfuhr.

Burnus, der (arab.), wollener, oft weißer Radmantel (mit Kapuze) der Beduinen; in Europa um 1860 als Umhang nachgeahmt. — Auch pankreatinhaltiges Einweichmittel zum Auflösen von auf der schmutzigen Wäsche befindlichen Eiweißstoffen, Stärke und Fett.

Büro (Bureau, frz., bürō, urspr. »Schreibpult«), Schreibstube, Verwaltungs-, Amtszimmer, »Werkstätte des geistigen Arbeiters«, im übertragenen Sinn Geschäfts- oder Verwaltungsstelle einer Organisation, eines Betriebs. Zweckmäßige B.organisation und B.technik werden als Aufgaben einer wirtschaftl. Betriebsführung um so wichtiger, je mehr der Anteil der in B. Tätigen gegenüber den Handarbeitern steigt. Während in der eigentl. Fertigung schon früh versucht wurde, möglichst kostensparende Arbeitsverfahren anzuwenden, ist das Streben nach Rationalisierung der B.arbeit auch bei größeren Betrieben und Verwaltungsstellen später hervorgetreten.

Grundlage der B.organisation ist ein manchmal durch Organisationsschaubilder verdeutlichter Arbeitsplan, der das reibungslose Ineinandergreifen der Einzelarbeiten zu sichern hat. Durch die Zerlegung der Arbeitsaufgabe in Teilarbeiten wird der Einsatz von arbeitssparenden Hilfsmitteln zur Erledigung der zusammengefaßten gleichartigen Teiloperationen möglich. Die Anordnung der Arbeitsplätze muß entsprechend dem Arbeitsverlauf so erfolgen, daß überflüssiges Hin- und Herlaufen ausgeschaltet wird. In größeren B. werden besondere Laufboten, bei ganz großen mechanische Transportmittel (Seil-, Rohrpost) für die Beförderung des Schriftguts verwendet. Die moderne B.industrie liefert Schwingtische, an denen drehbar Karteikästen, Schreibmaschine, Telephon usw. befestigt sind, die alle benötigten Hilfsmittel in greifbare Nähe bringen. Zweckmäßige Schreibgeräte und ↑ Büromaschinen erleichtern und verbilligen die mechanische B.arbeit.

Im Mittelpunkt der B.arbeit stehen die Behandlung des Schriftguts, insbesondere die ↑ Korrespondenz, und die ↑ Buchhaltung. Die eingehende Post muß rasch und zuverlässig an die zuständigen Bearbeiter geleitet werden, nachdem sich zunächst die leitenden Personen in der täglichen Postkonferenz einen Überblick über die Eingänge verschafft haben. Auf jedem Eingang wird mit Hilfe eines Stempels vermerkt, wann er eingegangen, wie und durch wen er zu erledigen ist. Durch ein Posteingangsbuch wird nachgeprüft, ob, wie und wann jeder Brief erledigt wurde.

Von jedem ausgehenden Schriftstück wird eine Kopie (Durchschlag) angefertigt. Vorzuziehen ist die fast photographisch getreue, damit beweiskräftige Briefkopie, mit Hilfe der Kopiermaschine. Bei Großbetrieben zentrales Schreibmaschinenzimmer zwecks besserer Ausnutzung der Kräfte angebracht. Wesentliche Vereinfachungen und Kostenersparnisse durch Anwendung des ↑ Durchschreibeverfahrens insbes. bei der Verbindung von Korrespondenz und Buchung mit Hilfe von Buchungsmaschinen.

Auch der Postausgang muß (durch ein Postausgangsbuch) nachgewiesen werden, womit die Nachprüfung der Postausgaben verbunden wird. Den Versand der Post vereinfacht die Verwendung von Fensterbriefhüllen, bei denen die Wiederholung der Anschrift wegfällt. Bei regelmäßigem Briefverkehr mit zahlreichen Empfängern lohnt der Einsatz einer Adressiermaschine, die auch zur Anfertigung von Listen verwendet werden kann. Die Geschäftsleitung unterrichtet sich über die Ausgangspost durch die tageweise zusammengefaßten Kopien. In der möglichst an einer Stelle vereinigten Schriftgutablage (Registratur) werden alle wichtigen Papiere (Korrespondenz, Belege, Drucksachen, Kataloge usw.) gesammelt und so verwaltet, daß sie jederzeit schnell und sicher wieder beigezogen werden können. Der Kaufmann ist nach § 44 HGB. verpflichtet, seine Geschäftspapiere 10 Jahre aufzubewahren. Das Schriftgut wird in Briefordnern, Schnellheftern oder Klemmappen entweder abecelich nach Geschäftsfreunden geordnet, oder, wie bei Behörden und Anwälten, nach der Weise der Aktenablage, bei der alle Schriftstücke, die dieselbe Angelegenheit betreffen und durch ein Aktenzeichen gekennzeichnet sind, zusammengeheftet werden. Die Ablage darf erst nach einem die vollständige Erledigung des Vorgangs bestätigenden Vermerk erfolgen.

Lit.: »Hb. der Rationalisierung« 1933².

Bürogebäude (Bürohaus) enthält nur gut belichtete, beliebig einteilbare und von den zusammengefaßten Treppen-, Fahrstuhl- und Abortanlagen auf kürzestem Wege erreichbare Geschäftszimmer. Am besten in Stahl- oder Eisenbetonskelettbau mit Zwischenwänden aus genormten Teilen, die leicht zu entfernen oder zu versetzen sind. Erdgeschosse meist für Läden verwendet; auf dem Dachboden feuersichere Aktenräume. Das erste dt. B. war der in Hamburg 1885—86 erbaute Dovenhof.

Bürokrat (Bureaukrat, frz.-grch.), kleinlicher, pedantischer Aktenmensch.

Bürokratie (Bürokratismus, Bureaukratie, Bureaukratismus, frz.-grch.), »Schreibstuben-, Beamtenherrschaft«; verschiedene Bedeutung: 1) der gesamte staatliche, aus Berufsbeamten bestehende Verwaltungsstab; 2) (Büro-, Bureau-, Präfektursystem, bürokratisches, bureaukratisches System,

Büroverfassung), Behördenverfassung, bei der Entscheidung und Verantwortung einer Einzelperson obliegen (Gegensatz: † Kollegialsystem); 3) kurzsichtige, engstirnige Beamtenwirtschaft, der das Verständnis für die Bedürfnisse des Lebens fehlt und die kleinlich an ihrem gewohnten schwerfälligen Geschäftsgang festhält. Der heilige Bürokratius (Bureaukratius), Personifikation des Bürokratismus.

Büromaschinen, techn. Hilfsmittel zur maschinellen Erledigung (Vereinfachung) der häufig wiederkehrenden Arbeiten eines Verwaltungsbetriebs. Sie haben sich zur wirtschaftl. Gestaltung größerer Bürobetriebe schnell eingeführt und im Dt. Reich eine ausgedehnte Industrie (unter starkem unmittelbarem und mittelbarem Einfluß amer. Kapitals) hervorgebracht, deren jährlicher Gesamtumsatz über 100 Mill. RM. liegt. B. sind verkaufstechnisch Markenartikel. Im Durchschnitt entfallen nahezu zwei Drittel der Herstellungskosten auf Ausgaben für Arbeitslohn, größtenteils für hochentwickelte Facharbeit. — B.

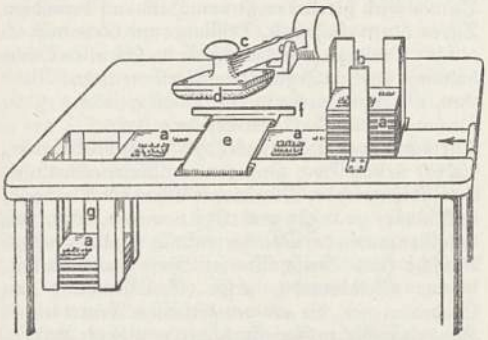


Abb. 1. Adressiermaschine: Die Platten a mit den zu druckenden Anschriften werden aus dem Stapelbehälter b einzeln unter dem Farbband e durchgeschoben nach dem Sammelkasten g. Die Druckvorrichtung c preßt mit dem Drucktissen d einen am Anschlag f anliegenden Briefumschlag oder Zettelstreifen gegen die jeweils unter e liegende Druckplatte.

im weiteren Sinne sind auch † Rechenmaschinen, † Schreibmaschinen, † Kontrollkassen, † Lochkartenmaschinen und † Vervielfältigungsapparate.

Adressiermaschinen (Abb. 1). Jede Anschrift wird auf eine besondere Druckplatte a erhaben geprägt, die alle beim Druckvorgang nacheinander selbsttätig einem Stapelbehälter b entnommen und in die Druckvorrichtung (c—f) zum Abdruck auf einzelne Zettel (oder auf einen Streifen) geführt werden. Nach dem Abdruck fallen die Druckplatten in einen Sammelschacht g, wo sie wieder in der urspr. Reihenfolge gestapelt liegen. Die Druckplatten können auch nebeneinander auf einem langen Bande befestigt sein, das von einer Rolle abgewickelt, in die Druckvorrichtung eingeführt und auf einer zweiten Rolle wiederaufgewickelt wird. Die neueren Adressiermaschinen gestatten, von einer Druckplatte mehrere Abzüge hintereinander herzustellen und einzelne Druckplatten von der Abdrucknahme auszuschließen. Leistung bei Handbetrieb rd. 1000, bei motor. Antrieb bis zu 12000 Drucke je std.

Bleistiftspitzmaschinen sind kegelförm. Hülsen, an deren Längsschlitz ein auswechselbares Stahlmesser angebracht ist, das beim Drehen des eingesteckten Stifts zur Freilegung der Spitze Holz abschält. Größere Bleistiftspitzmaschinen haben Walzen- od. Scheibenfräser od. rotierende mehrflügelige Messersterne.

Brieföffner. Die Briefe werden gegen eine Anschlagleiste gelegt, worauf ein Messer einen schmalen Streifen abschneidet. Gleichzeitig kann ein Zeitstempel († unten) aufgedruckt werden. Leistung bei Handbetrieb 20—25 Briefe je min, bei Motorbetrieb 90—100.

Briefschließmaschinen (Abb. 2) bestehen aus einem Walzenpaar d g, das die Briefe b mit offener gummierter Klappe c in die Maschine hineinzieht, wo Anfeuchten, Umlegen und Andrücken der Klappe erfolgen. Leistung bis zu 250 Briefe je min.

Buchhaltungs- und Buchungsmaschinen, zur Erleichterung der Buchführung, sind † Schreibmaschinen mit langem Wagen und einer Vorsteckeinrichtung für die Formulare, um mittels Durchschlags über einem in der Maschine verbleibenden großen Sammelbogen verschiedene Buchungsblätter zu beschreiben. Zur Verbuchung von Rechnungen u. dgl. werden an Stelle der Schreibmaschine auch Schreibrechenmaschinen, schreibende Addiermaschinen († Rechenmaschinen) und † Kontrollkassen verwendet.

In Diktiermaschinen wird der Wortlaut des zu schreibenden Briefs hineingesprochen und dabei nach Art der Grammophonplatten auf Wachswalzen

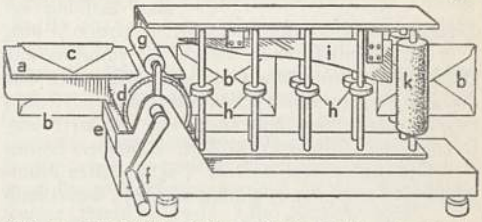


Abb. 2. Briefschließmaschine: Durch Drehen der Handkurbel f wird die Klappe c des auf dem Anlegetisch a herangeschobenen Briefumschlages b zwischen der Anfeuchtwalze d und der Gegendruckwalze g hindurchgezogen, bei weiterem Fortschreiten des Umschlages zwischen den Förderwalzen h durch das Leitblech i umgelegt und schließlich durch das Schließwalzenpaar k angedrückt. e Wasserbehälter.

aufgenommen († Sprechmaschine). Wiedergabe zum Niederschreiben beliebig später. Teilweise oder vollständige Wiederholung des Textes möglich. Jede Walze für etwa 8 Quartseiten Text, kann bis zu 100mal abgeschliffen und neu besprochen werden. An Stelle der Wachswalze dient als Tonträger neuerdings Stahldraht († Elektroakustik).

Faltmaschinen für Briefbögen (Brieffalzmaschinen). Der Bogen wird mit der Falzstelle über einen Spalt eines Tisches gelegt, in den ihn ein stumpfes Falzmesser hineindrückt, bis er von zwei Rollen erfaßt und gefaltet wird. Leistung etwa 6000 Faltungen je std.

Frankiermaschinen zum Freimachen (Frankieren) von Postsendungen. a) Markenaufkleber: Jede Markensorte ist als Streifen auf eine Rolle aufgewickelt. Nach Einführung der Postsache wird durch Tastendruck oder Einstellhebel die gewünschte Markensorte ausgewählt, angefeuchtet und aufgeklebt. Gleichzeitig kann zur Kontrolle in einem Zählwerk der Markenwert registriert werden. Kleinere Apparate werden auf der Postsache mit der Hand verschoben. Sie rollen dabei auf Gummirollen, die den Antrieb für Anfeuchten, Abtrennen und Aufkleben hervorrufen. Leistung bei Handbetrieb 3000 je std. b) Freistempelmaschinen (Freistempler, Barfrankiermaschinen): Statt einer Briefmarke

werden die Postsachen mit einem Freistempel (Frankostempel) versehen. Die Maschine besitzt ein durch Plombierung oder Sicherheitsschloß gesichertes Zählwerk, das gegen Bezahlung eines bestimmten Betrags (Wertkarte über 100 od. 500 RM.) vom Postbeamten eingestellt wird. Nach Einführung der Postsache wird der Portowert aufgedruckt und von dem im Zählwerk stehenden Betrag wie bei Rechenmaschinen abgezogen (Portokontrollmaschinen). Ist der eingezahlte Betrag verbraucht, so wird die Maschine selbsttätig gesperrt. Oft wird gleichzeitig ein Reklameaufdruck vorgenommen. Leistung bei Handbetrieb 4000, Maschinenbetrieb 10000 je std.

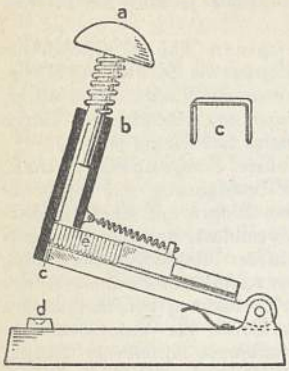


Abb. 3. Heftmaschine: Durch Handdruck auf a drückt der Stempel b eine vorgebogene Heftklammer c aus dem Vorrat e durch das über der Mulde d liegende Papier und biegt die Klammerspitzen um.

Geldzählmaschinen dienen zur schnellen und zuverlässigen Ermittlung von Hartgeldsummen. Die Münzen werden einem Sammelbehälter selbsttätig einzeln entnommen und durch ein Zählwerk entsprechend dem Münzwert gezählt. Außerdem können sie selbsttätig sortiert werden. Die gezählten Münzen werden entweder in Säcken abgelegt, wobei nach

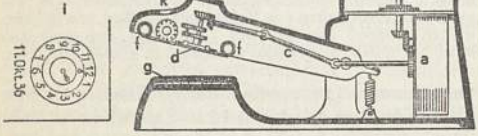


Abb. 4. Zeit- und Datumstempelmaschine: Das Uhrwerk a treibt einerseits die Prüfuhr b, anderseits über die Gelenkwelle c die Typenräder d für den Zeitstempel. Die Typenräder für den Datumstempel werden mit Hilfe des Schauloches k eingestellt. Bei Druck auf e drucken die Typenräder mit Hilfe des Farbbandes f das Stempelbild i auf Schriftstücke, die auf das Drucktissen g gelegt werden.

einer bestimmten Anzahl (z. B. 100 oder 1000 Stück) die Maschine selbsttätig gesperrt wird, oder zu 20, 25 oder 50 Stück in Papier eingerollt. Die fertige Rolle wird von Hand, bei größern Geldzählmaschinen von der Maschine geschlossen, wobei die beiden äußersten Münzen zu sehen sind. Leistung: 400—600 Münzen je min gezählt, 100—130 gezählt und gerollt.

Heftmaschinen (Abb. 3), Vorrichtungen zum Zusammenheften von Papierbögen, arbeiten mit einzelnen Drahtklammern oder mit Klammerblechen, die, zusammengebogen, die Bögen verbinden. Bei einigen Heftmaschinen werden die Klammern erst beim Heften hergestellt durch Abschneiden von einer Drahtrolle. Drahtlose Heftmaschinen stanzen aus den übereinanderliegenden Bögen eine Zunge aus und falzen sie um, oder die übereinanderliegenden Bögen werden gerändelt und haften dadurch zusammen.

Kopierapparate sind † Vervielfältigungsapparate für Schriften und Zeichnungen.

Lochmaschinen lochen die abzulegenden Schriftstücke. Verstärkungslochmaschinen umkleben gleichzeitig die Lochstellen mit gummierten Papierstreifen, um ein Ausreißen des Schriftstücks zu erschweren.

Schriftschutzmaschinen zur Verhütung von Scheckfälschungen. Der zu schreibende Zahlenausdruck (Ziffer und Wort) wird in das Papier eingeschnitten oder mit einer unaustilgbaren Farbe eingepreßt.

Zeit- und Datumstempelmaschinen (Abb. 4) verwenden Typenräder, deren Einstellung entweder von Hand mittels eines Stifts erfolgt oder von einem Uhrwerk a, das selbsttätig in bestimmten Zeitabschnitten (z. B. minütl., stündl. oder tägl.) ein Typenrad d weiterschaltet. Häufig haben Stempelmaschinen ein oder mehrere Zifferblätter, in denen sich zwei als Typen ausgebildete Zeiger bewegen, die von einem Uhrwerk angetrieben werden. Auf dem Abdruck i läßt sich dann die Zeit wie auf einer Uhr ablesen. Das Datum wird hierbei meist von Hand auf besondern Typenrädern eingestellt. Leistung rund 60 je min.

Lit.: Prelinger, »Grundriß der maschinellen Buchhaltung« 1928; »Organisationslexikon« 1930; Meuthen, »Maschinenarbeit in dt. Bankbetrieben« 1926; Brauner, »Ill. B.-Dauer-Lexikon« 1927.

Burriana, span. Hafenstadt (19 E 3), am Mittelmeer, (1930) 12800 Ew.; Orangen- u. Melonenausfuhr.

Bursarienzeichen, Marken als Ersatz für Kleingeld, in Münster zw. 1543 und 1633 von dem Bursarius, dem Rendanten der Domherrenkasse, herausgegeben.

Bursche (wie Bursa, Burse, Börse aus mittellat. bursa, »Geldbeutel«), urspr. Genossenschaft von Studenten usw., die aus gemeinsamem Beutel leben; Haus einer solchen Genossenschaft (noch heute Burse, »Studentenheim«); die Burschе = »Genossenschaft«, dann als Mz. aufgefaßt, wovon der Burschе als Einzahl gebildet.

Burscheid, westf. Stadt im Bergischen Land (4a D 3), (1933) 7886 Ew.; Textil-, Metall-, Lederindustrie.

Burschenschaft, begründet unter dem Eindruck der Befreiungskriege im Gegensatz zu den † Landsmannschaften und † Korps, mit dem Ziel einer einheitlichen Studentenschaft; seit 12. 6. 1815 Bez. bestimmter student. Verbindungen. Ziele: Erfassen aller Studierenden, Bekenntnis zu christlich-vaterländ. Idealen und einem einheitl. Deutschen Reiche, Bekämpfung veralteter student. Sitten. Auf dem Wartburgfest (18. 10. 1817) öffentl. Erklärung gegen die reaktionäre Politik, die die Siege der Befreiungskriege gefährdete. Man verbrannte den Zopf u. andere Sinnbilder der vergangenen Zeit, um bewußt darauf hinzuweisen, daß die B. die Metternichsche Politik brechen wollte. Die B. hat das histor. Verdienst, die Idee des einheitl. Reiches u. den großdt. Gedanken in breiteste Kreise getragen zu haben. 16.—18. 10. 1818 Gründung der »Allgemeinen Deutschen B.« (2. Burschentag in Jena), die Farben der Jenenser B. (Schwarz-Rot mit Gold, die denen der Lützowschen Freikorps gleichen, dem die meisten Gründer angehörten) allgemein übernommen. Nach der Ermordung Kotzebues (23.3. 1819) durch Karl Ludwig Sand (der zu burschenschaftl. Kreisen Beziehungen hatte), durch die die Reaktion getroffen werden sollte, Verbot der B. (Karlsbader Beschlüsse, 20. 9. 1819). Im geheimen bestanden die B. weiter, obwohl Verfolgungen (Demagogenverfolgungen) stattfanden. In der Folgezeit Spaltung in die Richtung der Arminen und Germanen.

Die letzteren vertraten einen polit. Aktivismus, während die Arminen in das Fahrwasser des Liberalismus gerieten und zur bloßen stud. Verbindung wurden. In der Folge schlossen sich die meisten B. dieser Richtung der Arminen an (Progreß). — Seit 1848 stillschweigende Duldung durch die Regierungen; nach 1871 einheitl. Typ: farbentragende Verbindungen mit Bestimmungsmensur, unbedingter Satisfaktion. 10. 11. 1874 »Allg. Deputierten-Convent« (A. D. C.), seit 20. 5. 1902 »Deutsche B.« (D. B.), mit der sich der 1905 gegr. Rüdesheimer Deputierten-Convent (R. D. C.; B.en an Techn. Hochschulen) 1919 vereinigte. 1923 Annahme des völkischen Standpunkts. Jährliche Burschentage in Eisenach bis 1935. »Burschenschaftliche Blätter« (seit 1887). — Eine Reformbewegung in der B. führte 11. 11. 1883 zur Gründung des »Allg. Deutschen Burschenbundes« (A. D. B.). Tagungen auf der Frankenburg, Organ »Burschenschaftliche Wege« (seit 1921); er ging 1933 wieder in der D. B. auf. — Die D. B. löste sich auf Grund des Abkommens mit dem † NSDStB. als Verband 1935 auf. Als B. bezeichneten sich häufig noch andere student. Verbindungen. † auch Studentische Verbindungen. B. bestehen heute noch als Träger des völk. großdt. Gedankens in Österreich und in der Tschechoslowakei an dt. Hochschulen.

Lit.: Wentzke, »Gesch. d. dt. B.« 1919; »Hb. für den dt. Burschenschafter«, hrsg. von Haupt 1928[5]; »Quellen und Darstellungen zur Gesch. der D. A. B.«

Burschikos, student.; flott; jungenhaft. [(1920ff.).

Bursera, Baumgattung der Burseraceen (tropische, dikotyle Pflanzenfamilie, balsamliefernde Holzpflanzen), meist in Mexiko, B. tomentosa in Venezuela, B. simaruba in Mittelamerika.

Bürsten bestehen meist aus einem »Rücken« aus Hartholz, Horn, Schildpatt, Zelluloid usw. oder Elfenbein, in den die Borsten, Haare, Drähte, Pflanzenfasern oder Wurzeln nach zwei Verfahren eingesetzt werden: 1) Die Borsten werden zu Bündeln in Löcher des »Rückens« eingekittet (Rauharbeit). 2) Die Büschel werden in der Mitte zusammengezogen und durch einen Draht oder Faden in den durchgebohrten Löchern befestigt (eingezogene Arbeit). — 3) Zwei schraubenartig zusammengedrehte Drähte werden zum Befestigen der gleich lang geschnittenen Borsten benutzt (gedrehte Arbeit); so hergestellte Draht-B. dienen zur Reinigung von Flaschen, Lampenzylindern, Gewehrläufen usw. — Man verwendet Schweinsborsten für Zahn-, Haar- und Kleider-B., für letztere auch Ziegen-, Pferde- (Schuh-B.) und Dachshaare (bessere Hut-B.); Faserfaser für Wasch-B.; Kokosfaser für Möbel-B.; Scheuerbürsten aus Piassava(faser), Reisstroh oder Reiswurzeln; Metall-B. (Kratz-, Draht-B.) mit Borsten aus Draht dienen zum Reinigen u. Glänzendmachen von Metallgegenständen, Reinigen von Feilen usw. — Bei † elektrischen Maschinen Vorrichtung zur Stromabnahme.

Bürstenabzug, ein Probeabzug beim † Drucken.

Bürstenbinder, Richard, Landwirt, * 12. 4. 1840 Berlin, † 20. 11. 1894 Braunschweig als Lehrer an der Technischen Hochschule für Landwirtschaft, war Redakteur der »Braunschweiger landw. Zeitung« und bis 1893 Hrsg. des »Jahresberichts über die Erfahrungen und Fortschritte auf dem Gesamtgebiet der Landwirtschaft«; »Die Zuckerrübe« 1882, 1896[3], »Feldmäßiger Spargelbau« 1890.

Bürstenspinner (Bürstenbinder, Orgyia), Schmetterlingsgattung der Familie der Verwüster, Weibchen mit ganz verkümmerten Flügeln; sog. Bürstenraupen mit abgestutzten, bürstenartigen Haarbüscheln und langen Haarpinseln; bei uns sehr verbreitet der Schlehenspinner (Bürstenbinder, O. antiqua), Männchen 3 cm spannend, rostbraun mit je einem weißen Vorderflügelfleck, Weibchen grau, stummelflügelig, plump und träge; meist 2—3 Generationen Juni—Oktober, Raupe grau mit roten und weißen Linien und Warzen, gelben Bürsten und gefiederten schwarzen Pinselhaaren, wird bes. in Gärten auf Laub- und Nadelhölzern schädlich.

Bürsten- und Pinselmacher, Beruf des Holz- und Schnitzstoffgewerbes, wenig selbständige Handwerker; meist Massenherstellung mit wenig Fach- und viel angelernten und Hilfsarbeitern (auch Arbeiterinnen); Hauptort der Pinselindustrie: Nürnberg; bis zum 19. Jh. Heimarbeit und Hausiergewerbe.

Burte, Hermann, Deckn. von Hermann Struebe, Dichter und Maler, * 15. 2. 1879 Maulburg (Baden), kraftvoller Vorkämpfer einer bodenständigen nationalen Gesinnungsdichtung; Roman: »Wiltfeber, der ewige Deutsche« 1912 (Kleistpreis); Dramen: »Simson« 1918, »Warbeck« 1921, Neubearb. 1935, »Krist vor Gericht« 1930, »Mensch mit uns« 1936. Sein stärkstes u. geschlossenstes Werk ist das Drama »Katte« 1914, das den Opfergedanken des jungen Freundes Friedrichs d. Gr. für das aufsteigende Preußen verherrlicht; zu Beginn des Krieges und während der nat.-soz. Erhebung hat es bes. tiefe Wirkungen erzielt. Seit 1933 Mitgl. der Dt. Akad. der Dichtung. Von seinen Gemälden (unter dem Namen H. Struebe) ragen seine Schwarzwaldlandschaften durch kraftvolle Stimmung bes. hervor. † Deutsche Kultur (Literatur 12d). Lit.: Knudsen 1918.

Burton (börtĕn), Sir Richard Francis, brit. Weltreisender, * 19. 3. 1821 Barbamhouse, † 20. 11. 1890 Triest, besuchte 1853 verkleidet die heil. Orte Mekka und Medina. »Forschungsreisen in Arabien und Ostafrika« 1861, 2 Bde.

Burton upon Trent (börtĕn ĕpŏn-), mittelengl. Stadt (16a E 4), (1931) 49485 Ew.; Bierbrauerei (Ale), Eisenindustrie.

Buru (Boeroe, bŭrū), niederl.-ind. Molukkeninsel (28c H6), 9600 qkm, (1930) 19631 Ew.; wertvolle Hölzer. Hauptort Kajeli.

Burunduk, Art der † Eichhörnchen.

Bury (bĕrĭ), Stadt in NW.-England (16a D 3), (1931) 56186 Ew.; Textil-, Maschinen-, Kohlenind.

Bury Saint Edmunds (bĕrĭ ßĕnt ĕdmĕndß), ostengl. Stadt (16a GH 4), (1931) 16708 Ew.; Abteiruinen; Getreide- und Viehhandel.

Bürzel, dem Rücken des Vogels sich anschließender Endabschnitt, an dem Steuerfedern und Oberschwanzdecken ansitzen; bisweilen auffällig gefärbt (z. B. weiß bei Steinschmätzern); unter ihm mehr oder minder entwickelt die B.drüse, liefert das Fett zum Einfetten des Gefieders (bes. für Wasservögel sehr wichtig, damit ihr Gefieder trocken bleibt u. sie nicht verklammen). — In der Jägersprache: Schwanz von Dachs- und Schwarzwild.

Burzenland (ung. Bárczaság, bărtßăpschāg, Borzaföldje, bŏrßăp-), gebirgige Landschaft im südöstl. † Siebenbürgen (23c C 3), reich bebaut und dicht besiedelt durch die »Siebenbürger Sachsen«, war 1211—25 Besitz des Deutschen Ritterordens; Hauptort Kronstadt. Lit.: E. Jekelius, »Das B.« 1928, 3 Bde.

Burzew (=ĕf), Wladimir, russ. Politiker (Sozialrevolutionär) und Publizist, * 1882 Alexandrowsk (am Amur), gründete 1900 die Ztschr. »Byloje«, eine wertvolle Materialsammlung zur Geschichte der russ. Revolution, entlarvte 1908 den Spitzel Asew, bekämpft seit 1917 von Paris aus die Bolschewisten.

Büsbach, Stadt im Rheinland, östl. von Aachen (4 Nbk. I), (1933) 8898 Ew.; Textil-, Metall-, chem. Ind.; mit Ortsteilen Münsterbusch und Kohlbusch.

Busbecq (büßbä), Ogier Ghiselin de, kaiserlicher Diplomat, * 1522 Comines (Flandern), † 28. 10. 1592 Schloß Maillot bei Rouen, 1556–62 Gesandter in Konstantinopel, dann Erzieher der Söhne Maximilians II., entdeckte die Nachkommen der Goten in Südrußland, in † Ankara das Monumentum Ancyranum, brachte Flieder und Tulpe nach Deutschland, half durch Schilderung der türk. Zustände in den »Itinera Constantinopolitanum et Amasianum« (1581) die Furcht vor den Türken zerstören.

Busch, 1) Emil, Optiker und Industrieller, * 6. 8. 1820 Berlin, † 1. 4. 1888 Rathenow, verbesserte (in der von seinem Onkel E. Duncker 1845 ererbten Optischen Anstalt in Rathenow; † Busch A.-G.) die Herstellung † optischer Instrumente. — **2)** Moritz, polit. Schriftsteller, * 13. 2. 1821 Dresden, † 16. 11. 1899 Leipzig, 1859–64 und 1865/66 Mitarbeiter an den »Grenzboten«, 1870 im Pressebüro des Auswärtigen Amts, begleitete Bismarck in den Krieg und leitete 1873–78 den »Hannoverschen Kurier«; »Graf Bismarck und seine Leute während des Kriegs mit Frankreich« 1878, 2 Bde., »Unser Reichskanzler« 1884, 2 Bde., »Tagebuchblätter«, engl. 1898, dt. 1899, 3 Bde. — **3)** Paula, Schulreiterin, * 6. 12. 1892 Odense (Dänemark), Leiterin des 1884 von ihrem Vater Paul B. gegründeten Zirkus Busch († Zirkus), schrieb Zirkusromane: »Zirkus« 1923 u. a. — **4)** Wilhelm, Zeichner und Dichter, * 15. 4. 1832 Wiedensahl (Hannover), † 9. 1. 1908 Mechtshausen bei Seesen, studierte an den Akademien von Düsseldorf, Antwerpen u. München. Die Malerei pflegte er wenig (geringe Zahl impressionistisch gesehener Bilder) und entwickelte sich zu einem Hauptmeister dt. Humors in Wort u. Zeichnung. Seine ersten Witzzeichnungen mit begleitenden Versen veröffentlichten die »Fliegenden Blätter« 1859. Im Kampf gegen die kath. Kirche, bes. im Anschluß an das Unfehlbarkeitsdogma des Papstes, trat er durch satirische Bilderbücher hervor: »Der hl. Antonius von Padua« 1870, »Die fromme Helene« 1871 und »Pater Filucius« 1873. Daneben seine unsterblichen Bücher von »Max und Moritz« und »Hans Huckebein« (60er Jahre), später »Herr und Frau Knopp«, »Maler Kleckſel« u. a. Sein tiefes Gemüt zeigen die Gedichte »Kritik des Herzens« 1874, »Zu guter Letzt« 1904 und der Sammelband »Hernach« 1908. Zu Unrecht ist meist nur der lustige B. bekannt, die tiefe, ans Pessimistische streifende Weltanschauung wird oft übersehen. Sammelveröffentlichungen: »Neues B.-Album« neu 1936; »Ist mir mein Leben geträumt?« 1936; Briefe, Zeichnungen, Gelegenheitsgedichte usw. Lit.: Nöldeke 1909; K. W. Neumann 1919; Dangers 1930; Glockner 1932. — **5)** Wilhelm, Historiker, * 18. 2. 1861 Bonn, † 23. 9. 1929 Marburg, das. seit 1909 Prof.; »Das dt. Große Hauptquartier u. die Bekämpfung von Paris 1870/71« 1904, »Bismarck und Moltke, Politik und Heerführung« 1916.

Wilhelm Busch (Selbstbildnis).

Büsch, Johann Georg, Handelsschriftsteller und Mathematiker, * 3. 1. 1728 Altenmedingen, † 5. 8. 1800 Hamburg (wo er 1767 die Handelsakademie gegründet und dann geleitet hatte), sehr verdient um das Versicherungswesen.

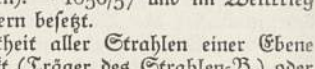
Busch A.-G. Optische Industrie, Emil, Rathenow, gegr. 1800 als »Optische Industrie-Anstalt, Rathenow« (A.-G. seit 1872), erzeugt und vertreibt alle optischen, feinmechan. und verwandten Artikel, bes. Brillengläser, Lupen, Mikroskope, Operngläser und Feldstecher, Kompasse, Lorgnetten, Barometer, Thermometer, Schrittzähler, Photoobjektive aller Art, ophthalmologische Instrumente usw.; Vertriebsgesellschaften in Kopenhagen, London, Rio de Janeiro u. Mailand; 1936: 3,2 Mill. RM. Kapital (Mehrheit in Händen der Firma Carl Zeiß, Jena).

Buschan, Georg, Völkerkundler, * 14. 4. 1863 Frankfurt a. O.; »Illustr. Völkerkunde« 1922–26, 3 Bde.; »Im Anfang war das Weib« 1927, 3 Bde.

Busche, Hermann van dem (Hermannus Buschius Pasiphilus), Humanist, * 1468 Schloß Sassenburg (Westf.), † im April 1534 Dülmen, 1486–91 in Italien, seit 1494 humanist. Wanderlehrer, schloß sich der Reformation an, 1527 Prof. in Marburg. In seinen Schriften Verteidiger des † Humanismus, eng befreundet mit Hutten, Parteigänger Reuchlins. Lit.: Ließen 1884–87.

Buschehr (Abuschehr, Buschir), Hafenstadt in Iran, am Persischen Golf (271 C 4), (1931) 27000 Ew.; Baumwoll-, Weizen-, Tabakhandel; Flughafen. Beim nahen Dorfe Rischehr Ruinen (Ausgrabung von Keilinschriften). — 1856/57 und im Weltkrieg von den Engländern besetzt.

Büschel, Gesamtheit aller Strahlen einer Ebene durch einen Punkt (Träger des Strahlen-B.) oder aller Ebenen durch eine Gerade (Achse oder Träger des Ebenen-B.).



Büschelmückenlarve; a Luftbehälter.

Büschelmücken (Corethra), Gattung nicht blutsaugender, kurzrüsseliger »Stechmücken« (Culicidae), Männchen mit stark buschigen Fühlern; Larve völlig durchsichtig, mit silberglänzenden, gasgefüllten Gleichgewichtsorganen (Luftbehälter; Abb., a), schwebt waagrecht im Wasser, Hautatmung, Bewegung ruckweise schnellend, fängt mit den nach unten gebogenen Fühlern bes. kleine Krebstiere. Larven für bestimmte Seetypen kennzeichnend.

Büschelschön (Phacelia), Gattung der Hydrophyllazeen, mit fiederteiligen Blättern, meist in Nordamerika. Rainfarnblättriges B. (P. tanacetifolia; Abb. [Sp. 325]), aus Kalifornien, Blüten blau oder rosa (Mai, Juni), mit sehr langen Staubblättern, als Bienenfutter angebaut, oft verwildert.

Buschieren, mit dem Vorstehhund in Holz (Busch) Hasen, Kaninchen, Hühner, bes. Schnepfen, aufsuchen.

Buschiri, arab. Aufständischenführer 1888/89 in † Deutsch-Ostafrika.

Buschklepper, Räuber, Strauchdieb.

Buschmänner, einst über Südafrika verbreitetes,

jetzt in der Kalahari lebendes, den Pygmäen nahestehendes Zwergvolk (5000—10000), mit heller Hautfarbe; ihr Haar wächst in kleinen Spiralen u. bildet sog. »Pfefferkörner« (fil-fil). Sie sind Sammler u. Jäger; ihnen werden die in Rhodesia, Natal u. Kapland vorkommenden Felsbilder zugeschrieben. Sprache ↑ Afrika (Sp. 125). Lit.: Passarge, »Die B. der Kalahari« 1905; Zelizko, »Felsgravierungen der südafr. B.« 1925.

Büschelschön.

Buschmannkerzen, Fackeln aus ↑ Sarcocaulon.

Buschmannland, mit Inselbergen besetzte Granithochfläche im nordw. Kapland (33 e C 4), mit spärlicher Grasnarbe nach seltenen Regenfällen; im O. Groß-B., von nomadisierenden Buren u. Hottentotten mit Herden durchzogen; im W. Klein-B., Gebiet der Busch-

Buschmeister, Schlange, Art der ↑ Ottern. [männer.

Buschneger ↑ Maronneger.

Buschratte, Beuteltiere, ↑ Springbeutler.

Busch, Stoß von ↑ Papier bzw. Filz und Papier.

Buschwindröschen, Frühlingspflanze, ↑ Anemonen.

Busemann, Adolf, Psychologe und Pädagog, * 15. 5. 1887 Emden, bis 1931 Prof. an der Päd. Akad. in Kiel, dann Priv.-Doz. Greifswald, lange Zeit Marxist, arbeitete über Entwicklungs- u. Umweltsproblem; seit 1. 9. 1934 in den Volksschullehrerstand versetzt.

Busembaum, Hermann, führender jesuitischer Moralle hrer, * 1600 Nottuln (Westf.), † 31. 1. 1688 Münster, Rektor des dortigen Jesuitenkollegs, schrieb das für die Moral des ↑ Jesuitismus grundlegende, viel bekämpfte Werk »Medulla theologiae moralis« 1650, 2 Bde. (Neudruck 1848, 1876), vertrat die Lehre von der Sündenlosigkeit ungewollter Begierden, Anhänger des ↑ Probabilismus (»Der Zweck heiligt die Mittel«: »Es ist gestattet, zweideutig zu schwören, wenn der Eid zu Unrecht gefordert wird«).

Busen, im altgerman. Recht die den engern Kreis der Sippe bildenden Hausgenossen (Eltern, Kinder, Geschwister), während der weitere Kreis die Magschaft (die Abkömmlinge der Geschwister der Eltern und Voreltern) ist. Im Erbrecht des späteren M. A. verstand man unter B. die eheliche Nachkommenschaft des Erblassers, die den ersten Erbanspruch hatte; war kein B. vorhanden, so erbte der Schoß, d. h. die Eltern und die Voreltern (»Schoßfall«).

Busen (lat. sinus), die Vertiefung zw. den ↑ Brüsten, übertragen und poetisch auch die Brüste selbst.

Busento, südital. Fluß zum Crati (bei Cosenza; 24 b F 4). Sein Bett soll das Grab des Westgotenkönigs Alarichs bergen.

Bushel, der (bůschl), Getreidemaß: in England Imperialbushel = 36,35, in den Kolonien und den Ver. St. v. A. Winchesterbushel = 35,24 l.

Business (engl., bisnĕß), Geschäft. — B. as usual (=äs juschŭel), »Geschäft wie sonst«, engl. Ansicht bei Beginn des Weltkrieges.

Busiris, das altägypt. Tetu, Ort im östl. Nildelta, Ausgang und Hauptort des Osiriskults.

Busnois (bünŭă), Antoine, niederl. Kapellsänger und Kirchenkomponist (Messen u. Motetten) der 2. Hälfte des 15. Jh. († 1492). ↑ Flamen (Sp. 258).

Busolt, Georg, Althistoriker, * 13. 11. 1850 Kepurren bei Insterburg, † 2. 9. 1920 Göttingen, das. seit 1897 Prof.; »Grch. Gesch. bis zur Schlacht bei Chaironeia« 1885—1904, 3 Bde.

Busoni, Ferruccio, dt.-ital. Pianist u. Komponist verschiedenster Stilrichtungen (neuromantisch beginnend, dann teils zur strengen Form Bachs u. der Kontrapunktik Regers, teils zu harmonischen Neuerungen in Richtung Debussys u. Schönbergs neigend, u. schließlich zum Kammerstil u. Singspiel in Anknüpfung an die Tradition der Buffo- u. der Mozartschen Spieloper kommend), * 1. 4. 1866 Empoli bei Florenz, † 27. 7. 1924 Berlin, wirkte in Helsinki, Moskau, Boston, seit 1894 mit Unterbrechungen (Wien, Bologna, Zürich) in Berlin, von hier aus Konzertreisen. Gab als Theoretiker (»Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst« 1907, 1916[2]) der modernen Musik viele Anregungen, die — deutschem Musikempfinden z. T. widersprechend, daher von Pfitzner (»Futuristengefahr« 1917) bekämpft — die Atonaliker für sich in Anspruch nahmen, ohne daß B. selbst auf die Dauer in der Atonalität Befriedigung gefunden hätte. Vielmehr forderte er eine »junge Klassizität«, die bei Verwertung aller »Errungenschaften vorausgegangener Experimente« als Merkmale »feste Formen«, Herrschaft der »Melodie als Trägerin der Idee u. Erzeugerin der Harmonie« im Sinne einer höchstentwickelten Polyphonie aufwiese. Seine Kompositionen verblassen heute bereits: Klavier- u. Kammermusik, Orchesterwerke (bes. Suiten), Lieder, Chöre u. Opern auf eigene Texte (u. a. »Doktor Faust« 1925, vollendet von Jarnach). B. schrieb ferner »Von der Einheit der Musik« (Aufsätze) 1923; Hrsg. u. Bearbeiter von Bach, Liszt u. a. »Briefe an seine Frau«, hrsg. von F. Schnapp 1935. ↑ Deutsche Kultur (Musik 16), ↑ Klavier, ↑ Musiktheorie.

Bussarde (Buteo), Gattung der Falkenfamilie, mittelgroße Raubvögel mit bis zum Schwanzende reichenden Flügeln, kurzem Schwanz, ziemlich hohen Läufen. Die B. fliegen langsam, kreisen od. »rütteln« über der Beute, bevor sie niederstoßen, nähren sich von Mäusen, Maulwürfen, auch Fröschen, Eidechsen, Schlangen, Insekten, Würmern, Aas, gelegentlich kleinerem (krankem) Wild. B. fehlen nur in Australien. Nützlich durch Vertilgen der kleinen Nagetiere. Gefieder sehr verschieden. Der Mäusebussard (Mauser, B. buteo; Abb.), etwa 1—1,15 m klaftertend, oft schwarzbraun, auf dem Schwanz gebändert; auch gelblichweiß mit dunklern Schwingen u. Schwanzfedern; bewohnt West- u. Mitteleuropa als ein. der gewöhnlichsten Raubvögel, ist Strich-, Stand-, im N. auch Zugvogel, lebt paarweise in Wäldern, die mit Feld u. Wiesen wechseln, nistet April-Mai auf hohen Bäumen, miaut wie eine Katze (= »Buse«, daher der Name Bussard). Der Rauhfuß-B. (B. lagopus), etwas größer u. plumper, auch die Zehen befiedert, lebt in Nordeuropa u. Asien, in Deutschl. v. Okt. bis März/April. — Nicht zur Gattung B. gehört der ↑ Wespen-B.

Mäusebussard.

Buße, im altgerman. Recht der Betrag, den der Friedlose (Geächtete) zahlen mußte, wenn nicht das Recht der Fehde geltend gemacht wurde. Totschlag wurde durch ↑ Wergeld gesühnt; andere Rechtsverletzungen waren in Bußzahlen abgeschätzt, von denen

$^2/_3$ der Geschädigte, $^1/_3$ der Gerichtsherr als Friedensgeld (fredus) bezog. ↑ Acht, ↑ Friedlosigkeit. — Im Strafrecht die Entschädigung, die der Verletzte in gewissen Fällen (z. B. bei Beleidigung, Körperverletzung, bei unlauterem Wettbewerb, bei Verletzungen des Patentrechts usw.) neben der Bestrafung des Täters verlangen kann. Zu diesem Zweck muß der Verletzte sich dem Strafverfahren als Nebenkläger anschließen und den Antrag auf Zuerkennung einer B. (Bußantrag) stellen, auch den Betrag, den er als B. verlangt (Bußbetrag), angeben.

Im religiösen Sinn Anerkennung einer schuldhaften Versündigung gegen Gott. Im A. T. »Umkehr« zu Gott, im N. T. »Umdenken«. Nach kath. Auffassung ein sakramentales Geschehen: Das Bußsakrament (lat. poenitentia) besteht aus verschiedenen Teilen: a) Gewissenserforschung, b) Reue, in oberflächlicher Form: Attrition, in tieferer: Kontrition (»Zerknirschung«), c) Vorsatz, d) Ohren- ↑ Beichte (Bekenntnis) des Büßenden (Pönitenten), e) Freisprechung durch den Priester (Absolution) und f) Genugtuung. Früher forderte »Bußdisziplin« (»Bußzucht«) bei schweren Sünden die »Kirchen-B.« (öffentl. B.), für die im Orden besondere »Bußpriester« ernannt wurden; in verschiedenen Orden Sitte der »Bußkapitel«, d. h. Schuldbekenntnis vor Abt u. Konvent (Kapitel). Bußbücher (Pönitentialien, Pönitentialbücher, Pönitenzbücher, Beichtbücher) entstanden aus den Bußkanones (Bußordnungen) der alten Synoden u. den Bußbriefen (briefl. Anweisungen von Kirchenvätern), leiten zur Verwaltung des Bußsakraments an. Beichtbüchlein sind Anleitungen (meist mit »Beichtspiegel« für die Gewissenserforschung) für das Volk. Die Kirchenstrafen können vom Papst durch ↑ Ablaß (Antlaß, Indulgentia, Indulgenz) erlassen werden. Wieviel der Ablaß von den Fegfeuerstrafen tilgt, ist Gottes Sache. Seit 1300 alle 100 Jahre, bald alle 25 Jahre, »Jubelablaß« für Rompilger. Käuflich wurde im M. A. der Ablaß in Form von Ablaßbriefen (Beichtbriefen) insofern, als dem Besitzer ein frei zu wählender Beichtvater zweimal im Leben volle Lossprechung (Generalabsolution) und vollen Ablaß gewähren durfte. Nach ev. Auffassung die gottgewirkte Abkehr des ganzen Menschen von der Sünde hin zu dem Gehorsam gegen Gott, in Gesinnung und Tat. Jede seelische Zerknirschung in Gestalt der B. hat mit deutscher Frömmigkeit nichts zu tun. — Bußgänge (Bittgänge), Prozessionen zur Erlangung von Gottes Beistand. — Bußkampf, vom Pietismus gefordertes Losringen von der Sünde. — Bußprediger, Prediger gegen Sittenlosigkeit, bes. im M. A., so ↑ Berthold von Regensburg, ↑ Savonarola u. a. — Bußtage, kath. die Fastentage; ev. der Mittwoch vor dem letzten Sonntag im Kirchenjahr.

Busse, 1) Hermann Eris, Schriftsteller, * 9. 3. 1891 Freiburg i. Br.; Schwarzwälder Heimatromane: »Tulipan und die Frauen« 1927, »Bauernadel«, Trilogie, 1929—30, »Peter Brunnkant« 1935, »Hans Fram« 1932, »Fegfeuer« 1936, »Heiner u. Barbara« 1936. ↑ Deutsche Kultur (Lit. 12d). — 2) Karl, Dichter, * 12. 11. 1872 Birnbaum-Lindenstadt, † 4. 12. 1918 Berlin, behandelte Probleme des ostdt. Grenzkampfes, lebensfrischer Lyriker; »Gedichte« 1892, »Neue Gedichte« 1895, »Heilige Not« 1910; Erzählungen: »Die Schüler von Polajewo« 1901, »Winkelglück« (ohne Verfassername u. o. J. [1916]). ↑ Deutsche Kultur (Literatur 10d, 11d).

Bussen (Schwabenberg), Kegelberg im südl. Württemberg (5 E 2), 767 m; ehem. Opferberg, Ruine, Wallfahrtskirche.

Busse-Palma, Georg, Dichter, Bruder von Busse 2), * 20. 6. 1876 Birnbaum-Lindenstadt, † 13. 2. 1915 Teupitz; Lyrik: »Lieder eines Zigeuners« 1895, »Brückenlieder« 1905; Erz.: »Mord« 1902, »Des Satans Karten« 1906. ↑ Deutsche Kultur (Lit. 10d).

Büssing, Heinrich, Autoindustrieller, * 29. 6. 1843 Nordsteimke, † 27. 10. 1929 Braunschweig, gründete 1903 die H. B. Kommanditges. in Braunschweig, aus der die Automobilwerke H. B. A.-G. hervorgingen. Diese vereinigten sich am 1. 1. 1931 mit der Nationalen Automobil-Gesellschaft A.-G., Berlin-Oberschöneweide (Abk.: NAG.; gegr. 1902 als Neue Automobil-Ges. m. b. H.) zur **Büssing-NAG.**

Vereinigte Nutzkraftwagen A.-G., Braunschweig, die besonders schwere Lastautos, Omnibusse, Zugmaschinen, Motore und Sonderfahrzeuge herstellt (↑ Automobilindustrie). Außer den Hauptwerken Werke in Leipzig und Elbing. 1936: 6500 Gefolgschaftsmitglieder, 4 Mill. RM. Kapital.

Bussole, die (frz.), Winkelmeßgerät mit Magnetnadel, als Theodolit verwendet im Feldmessen (↑ Landkarten), als Magnettheodolit beim ↑ Erdmagnetismus.

Büste (ital. busto, »Brustbild«), bildnerische Wiedergabe des Kopfes und eines Teils der Brust einer Person. ↑ Bildhauerkunst.

Büste Bolívars, Orden, ↑ Bolívars Büste.

Bustelli, Franz Anton, ital.-dt. Porzellanplastiker, * 12. 4. 1723 wahrscheinlich Locarno, † 18. 4. 1763 Nymphenburg, wo er an der Porzellanmanufaktur angestellt war. B. ist einer der Hauptmeister der Porzellanplastik des 18. Jh. Meist Einzelfiguren: Typen der vornehmen Welt und des tägl. Lebens, Gestalten aus der ital. Komödie, religiöse Werke, Bildnisbüsten; wenige Gruppen (galante Szenen: »Der stürmische Galan« 1756, München Bayr. Nat.-Museum). Lit.: Feulner, »Skulptur u. Malerei des 18. Jh. in Deutschl.« (in »Hb. d. Kunstwiss.« 1929).

Bustrophedon (Bustrophädon, grch., »ochsenwendig«), Schreibart in abwechselnd rechts- u. linksläufiger Zeilenrichtung (Furchenschrift). ↑ Griechische Kultur A (Schrift).

Bustum, vorgeschichtl. Grab, in dem die Einäscherung der Leichen erfolgte.

Büsum, Landgem. und Nordseebad in Dithmarschen (11 A 2), (1933) 3583 Ew.; Nordseeaquarium; Krabben-, Seegrasfischerei.

Butadien, $CH_2:CH\cdot CH:CH_2$, gasförm. Kohlenwasserstoff, Ausgangsstoff für ↑ Buna.

Butangas, neben Propangas Bestandteil des Erdgases, der Erdölraffinerie- und der Kohlehydriergase; dient, unter Druck verflüssigt und in Stahlflaschen gefüllt, als Heiz-, Treib- und Beleuchtungsstoff.

Bute (bjüt), schott. Insel (16b C 5), im Firth of Clyde, 291 qkm, (1931) 18822 Ew.; Ackerbau, Viehzucht. — Hptst. und Seebad Rothesay (rŏthßē) (1931) 9345 Ew.; Heringsfischerei.

Butea, indische Gattung der Schmetterlingsblütler; B. frondosa (Dhak, Palasa), ein 12—15 m hoher Baum, liefert Gummi und Öl.

Butjadingen (Butjadingerland), eingedeichte oldenburg. Seemarsch (10 C 1), zw. Jadebusen und Wesermündung; Schaf- und Pferdezucht. Hauptort ↑ Brake. — Zuerst 1350 erwähnt, hatte bis 1419 eigene Häuptlinge, unterstellte sich 1420 Bremen, wurde gegen den Widerstand der Bewohner 1514 oldenburgisch.

Butler (engl., bătlĕr), Haushofmeister reicher engl. Familien.

Butler (bătlĕr), 1) Nicholas Murray, nordamer. Pädagog, * 2. 4. 1862 Elizabeth (N. J.), seit 1902 Präs. der Columbia-Univ. New York, 1889—1920 Hrsg. der »Educational Review«, seit 1925 Leiter der Carnegiestiftung für internationalen Frieden, verdient um Professoren- und Schüleraustausch, schrieb: »Education in the United States« 1910, »Building the American Nation« 1924, dt. u. d. T.: »Der Aufbau des amerikanischen Staates« 1926. — 2) Samuel, engl. Dichter, * 3. 2. 1612 Strensham, † 25. 9. 1680 London, Sekretär des fanat. Puritaners Sir Samuel Luke, schrieb das Epos »Hudibras« 1663—78 (gegen puritanische Scheinheiligkeit); Essays: »Characters«. Werke, hrsg. von Waller 1905. Lit.: J. Veldkamp 1924 (engl.). — 3) Samuel, engl. Schriftsteller, * 4. 12. 1835 Langar, † 18. 6. 1902 London, Verfechter einer eigenen biolog. Evolutionstheorie (gegen Darwin), schrieb die Utopie »Erewhon«, Anagramm für nowhere (»nirgendwo«), 1872, dt. »Jenseits der Berge od. Merkwürdige Reise ins Land Aipotu« (Anagramm für Utopia) 1928; den autobiograph. Roman »Der Weg alles Fleisches« 1903, dt. 1929. † Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 7). Lit.: P. Meißner 1931; M. Muggeridge 1936 (engl.). — 4) (Buttler) Walter, kaiserl. General, * um 1600, † 25. 12. 1634 bei Schorndorf, stammte aus Irland, wurde Oberst in † Wallensteins Diensten, den er mit anderen 1634 ermordete, wurde vom Kaiser zum Grafen und Generalmajor ernannt. Sein Geschlecht besteht fort in den Grafen B. von Clonebough, genannt Haimhausen.

Butlerow (=ōf), Alexander von, russischer Chemiker, * 6. 9. 1828 Tschistopol (Gouv. Kasan), † 17. 8. 1886 Biarritz, 1868 Prof. in Petersburg; grundlegende Arbeiten auf dem Gebiete der Strukturchemie.

Butomaceen (Butomaceae), artenarme monokotyle Pflanzenfamilie, Sumpfkräuter oder Schwimmpflanze; hierher der † Wasserlieschen (Butomus umbellatus).

Buton (Boeton, bū=), niederl.-ind. Inselgruppe (28c G 6), 8800 qkm, etwa 100000 Ew. (früher Seeräuber).

Bütow (=ō), hinterpomm. Stadt (12 F 1), (1933) 9404 Ew.; Holz-, Eisenind.; Ordensschloß; seenreiche Umgebung. — B., 1346 Stadt, 1321 beim Dt. Orden, 1458 zu Pommern als poln. Lehen, 1657 brandenburgisch.

Bütschli, Otto, Zoolog, * 3. 5. 1848 Frankfurt a. M., † 3. 2. 1920 Heidelberg als Prof. (seit 1878), versuchte Lebenserscheinungen physikalisch-chemisch zu erklären, arbeitete über Zellstruktur; »Unters. über mikroskop. Schäume und das Protoplasma« 1892, »Mechanismus und Vitalismus« 1901.

Butt (niederdt.), Art der † Plattfische.

Butt (bät), engl. Flüssigkeitsmaß: 1 B. Bier = 108 Gallonen, 1 B. Wein = 126 Gallonen († Pipe).

Butte (bät), Stadt im nordamer. Staat Montana (30c C 1), (1930) 39534 Ew.; Kupfer-, Gold-, Silberbergbau.

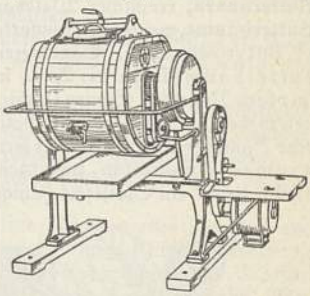
Bütte (niederdt., Butte), Holzgefäß, Bottich, Waschfaß, bes. Gefäß bei der Herstellung von † Papier.

Büttel (niederdt.), alte Bez. für Gerichtsbote, Polizeidiener, Häscher.

Buttel-Reepen, Hugo v., Bienenforscher, * 12. 2. 1860 Bremen, † 7. 11. 1933 Oldenburg, machte Forschungsreisen nach Asien und Afrika; »Die stammesgeschichtliche Entstehung des Bienenstaats« 1903, »Leben und Wesen der Bienen« 1915.

Büttenpapier, handgeschöpftes † Papier (auch maschinell hergestellt).

Butter, das aus der Kuhmilch († auch Milchwirtschaft) abgeschiedene, erstarrte Fett, das etwa 15 vH Milchbestandteile in feinster Verteilung enthält. Zur Gewinnung wird die Milch in der Zentrifuge entrahmt, der Rahm pasteurisiert und entweder nach kurzer Reifung ohne Säuerung verbuttert (Süßrahm-B.), oder der pasteurisierte Rahm wird nach Zusatz von Reinkulturen von Milchsäurebakterien (Säurewecker) einer Reifung und Säuerung etwa 18—24 std bei etwa 16—20° im Rahmreifer überlassen und dann verbuttert (Sauerrahm-B.). Durch heftige Erschütterung des Rahmes erstarrt das Milchfett und ballt sich zu Klumpen zusammen: Buttern, Ausbuttern, Abbuttern. Das geschieht im kleinen in Stoßbutterfässern mit der Hand, im Großbetrieb in Fässern mit Schlagwerk (Holsteiner Faß) oder in Quirlbutterfässern od. Rollbutterfässern mit Knetwerk (B.fertiger; Abb.). Die B. wird auf dem Knetteller (B.kneter) od. im B.fertiger selbst durch Auskneten (zw. Rippenwalzen) mit Wasser von Milchbestandteilen möglichst befreit, dabei z. T. gleichzeitig gesalzen (2—3 vH Kochsalz), oft auch gefärbt (mittels chem. oder vegetabil-B.farbe). Die B. wird dann in die üblichen Formen gebracht oder in Tonnen, Kübel, Kisten oder dgl. verpackt. Zusatz chem. Frischhaltungsmittel außer Kochsalz ist verboten. Für 1 kg B. sind je nach dem Fettgehalt 20—30 kg Milch erforderlich. Die abfließende B.milch enthält neben wenig (0,4 vH) Fett die Eiweißstoffe, die Salze und den Milchzucker der Milch; sie dient als wertvolles Nahrungs- oder Futtermittel. B.schmalz (Schmelz-B.) ist das bei niedriger Temperatur ausgelassene wasserfreie, deshalb haltbare reine B.fett.



Butterfertiger.

Die mittlere Zusammensetzung frischer B. ist: Fett 83 vH, Wasser 15,7 vH, Eiweiß 0,54 vH, Milchzucker 0,65 vH, Salze 0,11 vH. Der Fettgehalt darf nicht unter 80 vH, der Wassergehalt nicht mehr als 18 vH, bei gesalzener B. nicht mehr als 16 vH betragen. Von Vitaminen sind A u. wenig D vorhanden, abhängig von der Art der Fütterung der Tiere: Weidegang (Grünfutter) erzeugt die gelbe (durch Karotinfarbstoffe, die in Vitamin A übergehen) Sommer-B., Trockenfütterung die fast farblose, vitaminarme Winter-B. — Verfälscht wird B. meist durch Einkneten von Wasser, weniger durch Beimischung von Margarine oder Fremdfett (Unterscheidung des B.fetts von andern Fetten durch Messung der Lichtbrechung im B.refraktometer), von aufgefrischter (renovierter, d. h. durch Aufarbeitung verdorbener B. hergestellter) B., durch Zusatz verbotener Frischhaltungsmittel. — Butterfehler: Ranzigwerden, Vertalgung (im Sonnenlicht); Schimmelbildung; käsige, fleckige, bittere B. B. nimmt sehr leicht fremde Gerüche auf.

Die Erzeugung von B. betrug im Dt. Reich 1935: 430000 t (davon Molkerei-B.: 312000 t), der Verbrauch 501000 t, so daß B. eingeführt werden muß (1935: 71000 t im Werte von 86,56 Mill. RM., davon 25533 t aus Dänemark, 10726 t aus den Niederlanden, 9637 t aus Schweden). Hebung der dt. Erzeugung und Güteverbesserung bezweckt die Butterverordnung (VO. über die Schaffung einheitlicher Sorten von B. vom 20. 2. 1934 in der Fassung vom 15. 12. 1934); sie regelt Kennzeichnung (als dt. oder ausländische) und Ausformung von Marken-B. im Kleinhandel und verbietet die Mischung von B.; die B. darf nur in 5 Sorten gehandelt werden: Marken-B., Feine Molkerei-B., Molkerei-B., Land-B., Koch-B. Die Bezeichnung erfolgt nach einem Punktierungssystem nach Geruch, Geschmack, Ausarbeitung, Aussehen u. Gefüge. † Marktordnung.

Butterahorn, tropischer Waldbaum, † Caryocar.

Butterbäume, mehrere Baumgattungen oder -arten: 1) Butyrospermum, Sapotazeengattung; Schibutterbaum (B. parki; Abb.) in Oberguinea und im obern Nilgebiet, Samen (Schi-, Sheanüsse, schi-) liefern wohlschmeckendes Fett (Galam-, Shea-, Schi- oder Bambukbutter). — 2) Die Frucht des Butterbaumes Combretum butyracëum, in Südostafrika, liefert ein Speisefett (Chiquito, tschikitö). —

Schibutterbaum, Blütenzweig und Fruchtbüschel.

3) Illipe (Bassia), Sapotazeengattung, milchsaftführende Bäume mit lederartigen, oft an der Zweigspitze zusammengedrängten Blättern und sehr fettreichen Samen. Der 16 m hohe Indische B. (Phulwabaum, I. butyracea), in Ostindien, liefert Phulwarabutter (Fulwabutter, Choorie, Ghee), ein talgartiges, weißes Fett (zu Seife, Brennstoff, medizinisch benutzt). Die Samen des Gallertbaumes (I. malabrorum), auf Ceylon und Malabar, liefern grünlichgelbes Speiseöl (Illipe, Mahwabutter), Blüten und Früchte werden gegessen. Die Blumenblätter des kleinen ostind. Mahwa- oder Madhykabaumes (I. latifolia) werden fleischig, speichern Zucker und dienen getrocknet den Eingeborenen als Nahrung, die Samen liefern Öl (Bassiaöl), das auch zur Margarinebereitung verwendet wird. Die Fette der Illipe-Arten werden in Europa als Bassiafette (Bassiabutter, Illipefette) auf Seife verarbeitet. — 4) Pentadesma, Guttiferengattung mit der einzigen Art P. butyracëum, westafrikan. Baum mit lederartigen Blättern; seine Samen (Kamjanüsse) liefern den Eingeborenen Speisefett.

Butterblume, volkstümliche Bez. für viele gelbblühende Wiesenpflanzen, auch für den flachen (Herren-) Strohhut.

Butternußbaum, Art der † Walnußbäume.

Butterpilz (Schälpilz, Boletus lutëus; † Beilage »Pilze«), eßbarer Pilz der artenreichen Gattung der Röhrlinge, Stiel beringt, Fleisch gelblichweiß, Hut etwas schmierig. Im Sommer und im Herbst an Rändern und in Lichtungen von Nadelwäldern.

Buttersäure, organische Säure. Normale B. (Butansäure, Äthylessigsäure, Gärungs-B.) kommt als Ester in verschiedenen Früchten vor, frei im Schweiß und in der Fleischflüssigkeit, an Glyzerin gebunden in der Butter; dieses Glyzerid wird beim Ranzigwerden der Butter zersetzt, es tritt Geruch nach B. auf. Darst. durch Oxydation des n-Butylalkohols, durch verschiedene Gärungsvorgänge (B.-gärung) aus Zucker, Stärke usw., trockene Destillation, Verwesung u. Oxydation von Eiweißkörpern. Die B. bildet Salze (Butyrate) und Ester, von denen der Äthylester (»Butteräther«, ananasartig riechend) und der Isoamylester zu künstlichen Frucht- und Rumessenzen verwendet werden. Iso-B. (Dimethylessigsäure, 2-Methylpropansäure), frei im Johannisbrot und einigen ätherischen Ölen, als Ester im Kroton- und Pastinaköl, künstlich durch Oxydation von Isobutylalkohol.

Buttersäurebakterium, der die Buttersäuregärung herbeiführende Bazillus: Bacillus amylobacter.

Buttgeselle, Bez. für den Handpapiermacher.

Butti, Enrico Annibale, ital. Dramatiker u. Dichter, * 19. 2. 1868 Mailand, † das. 29. 11. 1912. Thesendramen sind z. T. auch in Deutschland bekannt, bes. die Trilogie »Gli atei« (»La corsa al piacere« 1900. »Luzifer« 1903, dt. 1904, »Una tempesta« 1901), Komödien. † Italienische Kultur (Literatur 6). Lit.: Romani 1920 (ital.).

Buttmann, Rudolf, Generaldirektor der Bayrischen Staatsbibliothek München, * 4. 7. 1885 Markt breit, bereits seit 1922 in der völkischen Bewegung, nahm am 9. 11. 1923 an der nat.-soz. Erhebung teil, war vom April 1924 bis zur Auflösung nat.-soz. Abgeordneter u. Fraktionsführer im bayrischen Landtag, 1933—35 Leiter der kulturpolit. Abteilung im Reichsministerium des Innern. Verdient um Pflege u. Reinhaltung der dt. Sprache, Leiter des Dt. Sprachpflegeamtes u. Vors. des Dt. Sprachvereins († Sprachpflege).

Büttner = Böttcher. [Pferdemärkte, landw. Ind.

Buttstädt, nordthür. Stadt (6 C 2), (1933) 3261 Ew.;

Butylalkohol (Butanol), C_4H_9OH, aliphatischer Alkohol, in 4 isomeren Formen vorkommend, davon 2 primäre, 1 sekundäre, 1 tertiäre: a) Normaler B. (n-Propylkarbinol, 1-Butanol), b) Iso-B. (Gärungs-B., Isopropylkarbinol), c) Sekundärer B. (Methyläthylkarbinol, Butylenhydrat, 2-Butanol), d) Tertiärer B. (Trimethylkarbinol). a) und b) werden durch Gärung stärkehaltiger Stoffe und als Nebenprodukte der katalytischen Reduktion von Kohlenstoffoxyden, c) und d) aus Methyläthylketon durch Reduktion bzw. aus Azetylchlorid mit Zinkmethyl gewonnen; a) dient als Lösungsmittel. Trichlor-tertiär-B. (Azetonchloroform, Chloreton) dient als Antiseptikum, Schlaf- u. Betäubungsmittel.

Butyrometer, das (grch.), Gerät zur Bestimmung des Fettgehaltes in Milch, Rahm, Weichkäse oder von Fett und Wasser in der Butter (Produkten-B.).

Butyrospermum, Sapotazeengattung, † Butterbäume. [butter, Antimontrichlorid.

Butyrum (lat.), Butter. — B. antimonii, Antimon-

Butzbach, Stadt (seit 1340) in Oberhessen (4 D 3), am Taunus, (1933) 5707 Ew.; Metall- u. Farbenind.

Butzbach, Johannes, Humanist, * 1477 Mietenberg, † 1526 Maria Laach, der erste dt. Kunsthistoriker

(»Libellus de praeclaris picturae professoribus« 1505); von ihm auch ein lat. Wanderbüchlein, dt. als »Chronika eines fahrenden Schülers« 1912.

Butze (Beermann), Johanna (Nuscha), Schauspielerin, * 22. 2. 1860 Berlin, † das. 10. 12. 1913, Liebhaberin, Charakterrollen, leitete 1898—1902 mit ihrem Gatten Georg Beermann das Neue Theater in Berlin.

Butzemann (Butze, Bütze), ein Hauskobold, bes. Kinderschreck; in ganz Deutschland bekannt.

Butzen, der, unregelmäßige Mineralanhäufung in Gesteinen und Erzlagerstätten.

Butzenscheiben, runde Fensterglasscheiben aus Mondglas († Glas) von etwa 7 cm Durchmesser, in allen Farben; gedämpfter Lichtdurchfall. Älteste Fensterscheibe mit Bleiverglasung, im 15. und 16. Jh. verbreitet. In der Mitte jeder B. ist die wulstige Verdickung des sog. Ochsenauges.

Butzenscheibendichter, altertümelnde Dichter, bes. Lyriker, der 2. Hälfte des 19. Jh., † Deutsche Kultur [(Literatur 9a).

Butzkopf, eine Delphinart, † Wale.

Bützow (-ö), meckl. Stadt (11 DE 3), am B.er See, (1933) 6422 Ew.; Papier-, Korb-, Holzindustrie. Im NW. die Landesstrafanstalt Dreibergen. — B., seit 14. Jh. Stadt, 1760—89 Universität.

Buxaceen, Pflanzenfamilie, † Buchsbaum.

Buxe (Buchse, Büxe, zusammengezogen aus niederdt. buckhose, »Hose aus Bocksleder«), Hose.

Büxenstein, Georg, Buchdruckereibesitzer, * 13. 12. 1858 Berlin, † 12. 7. 1924 Ladeburg bei Bernau, schuf 1896 die Tarifgemeinschaft der dt. Buchdrucker, war Mitgründer und langjähr. Vors. des Dt. Ruderverbands, wie überhaupt Organisator des Rudersports in Deutschland.

Buxtehude, nordhannov. Stadt (10 D 1), an der Este, (1933) 6915 Ew.; Schiffahrt, Papier- und Maschinenindustrie. — 1273 Stadt, Hansestadt, 1648 schwed., 1746 hannoverisch.

Buxtehude, Dietrich, Orgelmeister u. Kirchenkomponist des Barocks, * 1637 Helsingborg, † 9. 5. 1707 Lübeck, hier seit 1668 Organist der Marienkirche, in der er berühmte Abendmusiken veranstaltete; seine Orgelwerke gab Ph. Spitta heraus (1876—78, 2 Bde.), Auswahl der Kantaten M. Seiffert (1904), Gesamtausg. erscheint seit 1925. † Deutsche Kultur (Musik 6), † Orgel. Lit.: Pirro 1913; Hagen 1920.

Buxton (bäkstĕn), engl. Stadt und Badeort (16 a B 3) (1931) 15363 Ew.; Mineralquellen. — Im NO. die Tropfsteinhöhle Poole (pūl) mit Wyequelle (wai-).

Buxton (bäkstĕn), Charles, engl. Politiker, * 27. 11. 1875, liberaler Abg., war 1914/15 mit seinem Bruder, Baron Edward Noel-B. (* 1869; 1924 und 1929/30 Landwirtschaftsmin.) beauftragt, Bulgarien vom Anschluß an die Mittelmächte abzubringen, setzte sich dann für einen Verständigungsfrieden mit dem Dt. Reich ein, seit 1922 Mitglied der Arbeiterpartei.

Buxtorf, Johannes, Sprachforscher, * 25. 12. 1564 Kamen (Westfalen), † 13. 9. 1629 Basel, einer der Begründer der hebr. und chaldäischen Studien in Deutschland. Sein Sohn und Nachfolger Johann (* 13. 8. 1599 Basel, † das. 16. 8. 1664) arbeitete auf demselben Gebiet.

Buxus, Pflanzengattung, † Buchsbaum.

Buys-Ballot (beuß bälo), Christoph, niederl. Meteorolog, * 10. 10. 1817 Klötingen, † 3. 2. 1890 Utrecht, schuf das erste europ. Sturmwarnungssystem. † Winde.

Buysse (beußĕ), Cyriel, fläm. Dichter, * 22. 9. 1859 Nevele bei Gent, † 26. 7. 1932 Deurle bei Gent, Mitgründer der Zeitschrift »Van nu en straks« (»Jetzt und Bald«), schrieb realist. Romane. † Niederländische Kultur (Literatur 10).

Buzău (Buzeu, büzĕŭ), rumän. Stadt in der Walachei (23 c D 3), (1930) 36115 Ew.; Vieh-, Erdöl-, Getreidehandel.

B. v. (b. v.) = Bene vale (valete)! (lat.), lebe (lebt) wohl!; auch = beata virgo (lat.), gebenedeite Jungfrau (Maria).

Bwana-Mkubwa, Ort und Kupferbergwerk in der brit.-südafrik. Kolonie Nord-Rhodesia.

Byblos (hebr. Gebal), uralte Stadt in Phönizien, am Meer, Rivalin von Sidon, unter eigenen Fürsten, Sitz des Adoniskults. In christl. Zeit Bischofssitz, in den Kreuzzügen stark umkämpft; heute Dschebel mit großen Totenstätten.

Byggwir (Beyggwir), mythol. Gestalt der Edda, dient zusammen mit seiner Gattin Beyla dem Gott † Frey.

Bylaw (engl., bailą), in England Ausführungsverordnung zu Gesetzen, Ortsstatuten, Polizeiverordnungen; auch Ortsstatut der Freimaurerlogen.

Byleipt, in der nord. Mythologie Bruder des Loki und des Helblindi.

Byliny (russ. bylina, »Vergangenes«), die russ. epischen Märchenlieder. † Russische Kultur (Literatur 1).

Byrd (börd), 1) Richard Evelyn, nordamer. Marineoffizier und Polarforscher, * 25. 10. 1888 Winchester (Va.), überflog 1926 den Nordpol, flog 1929 zum Südpol: »Flieger über dem 6. Erdteil« 1931. — 2) (Byrde, Bird, Byred, börd) William, engl. Virginal- (Klavier-) u. Kirchenkomponist der Elisabethan. Zeit, * 1543 Lincoln (?), † 4. 7. 1623 Stondon (Esser), schrieb Messen, Gradualien, Psalmen, Klavier- und Orgelmusik. † Großbritannien (Engl. Kultur, Musik).

Byrgir (altnord., »Einschließer«), Brunnen, † Bil.

Byron (bairĕn), 1) George Gordon Noël, Lord, engl. Dichter, * 22. 1. 1788 London, † 19. 4. 1824 Missolunghi, engl.-schott. Abstammung, in Schottland erzogen. Die Kritik seiner Gedichte »Hours of Idleness« 1809 in der »Edinburgh Review« beantwortete B. mit der literar. Satire »English Bards and Scotch Reviewers« 1809. Er veröffentlichte dann »Childe Harold's Pilgrimage« 1812—18, die Versepen: »The Giaour« 1813, »The Bride of Abydos« 1813, »The Corsair« 1814, »Lara« 1814, »The Siege of Corinth« 1815, »Parisina« 1816, »Mazeppa« 1819. 1816 trennte sich unter eigenartigen Umständen nach kurzer Ehe seine Frau von ihm; B. soll nach späteren Angaben seiner Frau, die von Mrs. Beecher-Stowe 1869 verbreitet wurden, in einem blutschänderischen Verhältnis zu seiner Halbschwester Augusta gestanden haben. B. verließ England, traf in der Schweiz mit † Shelley zusammen. »The Prisoner of Chillon« 1816, »Manfred: A Drama« 1817. Von Okt. 1816 an lebte B. in Venedig, folgte 1819 der Gräfin Guiccioli nach Ravenna. In seiner Begeisterung für den Griechenaufstand begab sich B. nach Missolunghi, wo ihn ein Sumpffieber hinraffte. Es erschienen noch die Satiren: »Beppo« 1817, »Don Juan« 1818/24 und dramatische Werke: »Marino Faliero« 1820, »Cain« 1821, »Sardanapalus« 1821, »The Two Foscari« 1821, »Werner« 1823. Briefwechsel 1898—1901, 6 Bde., 2 Erg.-Bde. 1922. † Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 6). Lit.:

Koeppel 1903; Neudeck 1911; Helene Richter 1929. — 2) Henry James, engl. Schauspieler und Bühnendichter, * im Jan. 1834 Manchester, † 11. 4. 1884 London, Verfasser beliebter parodistischer Bühnenstücke, z. B. »Our Boys« 1875.

Byssolith, der, Mineral, Abart des Asbestes.

Byssus, der, fadenförmige, seidenartige Drüsenabsonderung mancher ↑ Muscheln, zur Befestigung. B.-seide (Muschelseide, Seeseide), der B. der Steckmuschel, wird in Italien, Dalmatien, der Normandie zu Kleidungsstücken, Handschuhen und kleinen Luxusgegenständen verarbeitet.

Bystřice (bíštrschizě), 1) (B. pod Hostýnem, -pŏdhóštĭněm, dt. Bistritz, Bystritz am Hostein) tschechosl. Stadt und Kurort in Ostmähren, (1930) 4250 Ew.; Möbelind.; Barockschloß. Nahebei Berg Hostein (786 m, Wallfahrtskirche und Kloster). — 2) (B. nad Pernštejnem, -nădpĕrnschtĕĭněm, dt. Bystritz am Pernstein) Tschechosl. Ort in Westmähren (25a E 2), 2500 Ew.; Landmaschinen.

Byström (bü-), Johan Niklas, schwed. Bildhauer, * 18. 12. 1783 Filipstad, † 13. 3. 1848 Rom, während seines Studiums in Stockholm von ↑ Sergel beeinflußt, seit 1810 fast dauernd in Italien. Thorwaldsens Vorbild führte ihn immer stärker in die klassizistische Richtung. Von seinen zahlreichen mythologischen Gruppen gelangen ihm, der einen eigenen Marmorbruch in Carrara besaß, die an Canova erinnernden Frauen- und Kinderfiguren am besten. Hauptw. im Nationalmuseum zu Stockholm.

Bytownit, der (baitaunit), Mineral, ein Plagioklas; ↑ Feldspat.

Byzantiner, 1) (Rhomäer) Bewohner des Byzantinischen Reichs; 2) Geschichtsschreiber des Byzantinischen Reichs, ↑ Byzantinische Kultur (Literatur); 3) würdeloser Kriecher, Schmeichler, bes. gegenüber Fürsten.

Byzantinische Kultur, die Kultur des Byzantinischen Reichs, die den europ. Vormachtsanspruch Roms ablöste und die Bewahrerin des antiken Kulturgutes bis tief ins M. A. hinein war. Sie hat eine besondere Gesellschaftsordnung theokratisch-absolutistischer Form auf der Grundlage des »orthodoxen« Christentums herausgebildet, in der die Kirche als Staatsanstalt und der Herrscher als »Herr und Gott« galten. Wenn auch nicht hervorragend kulturschöpferisch, so hat die B. doch im Kirchenbau starke Wirkung auf die Kunst West- u. Mitteleuropas u. im Religiösen vor allem auf das Slawentum ausgeübt.

Literatur.

Das nachantike grch. Schrifttum, etwa 500—1453, ist wichtig durch seine Vermittlerrolle: die im W. verlorengegangene unmittelbare Kenntnis des grch. Altertums wurde durch die Byzantiner während des ganzen M. A. gepflegt u. im 14.—15. Jh. dem übrigen Europa wieder zugänglich gemacht. Abgesehen von einigen hervorragenden Erzeugnissen der Geschichtsschreibung (s. u.) ist kein byzantin. Literaturwerk im abendländ. Geistesbereich lebendig. Doch ist an der Erforschung der byzantin. Lit. gerade Deutschland hervorragend beteiligt. In der byzantin. Lit. mischen sich antike grch.-röm. Elemente mit christl., orientalu. abendländisch-mittelalterlichen. — Eine unmittelbar mit dem ausgehenden Altertum zusammenhängende Blüte geht in der Mitte des 7. Jh. zu Ende. Neue Bildungsbestrebungen seit der Mitte des 9. Jh. führen zu einer der Renaissance und dem Humanismus des Westens z. T. entsprechenden, aber zeitlich voraufliegenden Blüte im 12.—15. Jh. Anschließend die Neugriechische Literatur (↑ Griechische Kultur B [Literatur]).

A. **Dichtung.** 1) Kirchliche Dichtung: Klassiker des byzantin. Kirchengesangs ist der bekehrte Jude Romanos aus Syrien, genannt »der Melode« (6. Jh., Geistlicher in Konstantinopel), dessen Hymnen (80 erhalten) in einzelnen Klöstern lange im Gebrauch waren. Um 700 schuf Andreas von Kreta die kirchl. Liedform des Kanons, die Johannes von Damaskus und Kosmas von Jerusalem zu hoher Blüte brachten. Ein Passionsspiel ist das »Leiden Christi« (»Christus patiëns«) eines unbekannten Verfassers des 11. oder 12. Jh., das sich stark an altgrch. Tragiker, bes. Euripides, anlehnt. — 2) Die weltliche Dichtung, soweit in der dem Altgriechischen nahestehenden Hochsprache verfaßt, ist von geringem Wert. Georgios Pisides dichtete im 7. Jh. über zeitgeschichtliche Gegenstände, Kaiser Leo der Weise angeblich Orakelsprüche über die Zukunft des Byzantin. Reiches, Christophoros von Mytilene und Johannes Mauropus machten Gelegenheitsgedichte, bes. Epigramme. Das 12. Jh. bringt Versromane von Theodoros Prodromos (von ihm als dramatischer Versuch bemerkenswert der »Katzenmäusekrieg« [»Galeomyomachie«]), Niketas Eugenianos und Eustathios Makrembolites. Das Lehrgedicht pflegten u. a. im 12. Jh. Johannes Tzetzes, um 1300 Manuel Philes. — 3) Profandichtung in der Volkssprache: Ein bemerkenswertes lyrisches Erzeugnis des 14. oder des 15. Jh. ist das sog. »Rhodische Liebes-Abc«. In erzählender Form werden teils nationale Stoffe der byzantin. Zeit behandelt: die sagenhaften Kämpfe des Basilios Digenis Akritas mit den Ungläubigen (10. Jh.), Bearb. vom 14.—17. Jh., noch heute in neugrch. Volksliedern lebendig, die Frankenkriege in Morea, der Fall von Konstantinopel, teils solche der Vergangenheit (Trojan. Krieg, die Taten Alexanders d. Gr.), teils romantische des Abendlands, wie Flore und Blancheflur, die schöne Magelone u. dgl. Märchenhafte Zoologie bietet der sog. ↑ Physiologus.

B. **Geschichtsschreibung.** Selbständigen Wert besitzt von den Erzeugnissen der Prosaliteratur außer einigen in der Volkssprache dargestellten oriental. Stoffen (z. B. ↑ Sindbad, »Syntipas«) nur die überaus reich entwickelte Geschichtsschreibung. Sie knüpfte an die antike Überlieferung an; es sind zu nennen: Hermeias Sozomenos († nach 443 Konstantinopel), Kirchengesch. 324—439; Prokopios (* um 490 Cäsarea in Palästina, † um 562 Konstantinopel), der Belisar auf seinen Feldzügen begleitete und eine objektive Gesch. der Perser-, Ostgoten- u. Wandalenkriege schrieb, die Agathias Scholasticus (* um 536 Myrina, † 582 Konstantinopel) fortsetzte; Menandros Protektor im 6. Jh., Gesch. der Zeit 558—582; Theophylaktos um 620, Regierungsgeschichte des Maurikios; Johannes Malalas aus Antiochia in Syrien, im 6. Jh., Weltchronik (bis 563 n. Chr. erhalten); Georgios Synkellos in der ersten Hälfte des 7. Jh., Weltchronik bis 284 n. Chr., fortgesetzt bis 813 von Theophanes Confessor (* um 750, † um 817); Nikephoros Patriarches (* um 758 Konstantinopel, † 829), Gesch. 602—769; Georgios Monachos (Hamartolos) im 9. Jh., Weltchronik bis 843, fortgesetzt von Symeon Metaphrastes in der zweiten Hälfte des 10. Jh.; Leon Diakonos im 10. Jh., Reichsgesch. 959—975; Michael Psellos

Byzantinische Kultur

* 1018 Konstantinopel, † das. 1078 oder 1096), Gesch. 976–1077; Michael Attaliates (* um 1020 Attalia in Pamphylien, † nach 1080 Konstantinopel), Gesch. 1034–79; Nikephoros Bryennios (* um 1062 Adrianopel, † 1137 Konstantinopel; Feldherr), Gesch. 1057–79, verheiratet mit der Kaisertochter Anna Komnena (* 1083, † 1148), die die Kriege ihres Vaters Alexios I. in der »Alexias« beschrieb; Johannes Skylitzes in der zweiten Hälfte des 11. Jh., Chronik 811–1079; Johannes Kinnamos (* um 1145), Gesch. 1118–76; Johannes Zonaras Ende des 11. bis Mitte des 12. Jh., Weltchronik; Akominatos Niketas (Choniates; † 1215 Nikäa), Gesch. 1140–1206; Georgios Pachymeres (* 1242 Nikäa, † 1310), Gesch. 1255–1308; Nikephoros Gregoras (* 1295 im Pontus, † um 1360), Gesch. 1204–1359; Kaiser Johannes VI. Kantakuzenos, Gesch. 1320 bis 1356; Laonikos Chalkondyles († nach 1463), Gesch. des Osmanischen und des Byzantin. Reichs 1298–1463; Johannes Dukas im 15. Jh., byzantin.-türk. Gesch. 1341–1462; Georgios Phrantzes (*1401 Monembasia, † nach 1477 Korfu), Gesch. 1258 bis 1476. Lit.: Dieterich, »Gesch. der byzantin. u. neugrch. Lit.« 1909; G. Soyter, »Ausgew. Texte« 1930.

Philosophie.

Eine eigene oströmische byzantin. Philosophie bildete sich seit der Erstarkung des Oströmischen Reiches, bes. seit dem Verbote der sog. »heidnischen« Philosophie 529 und seit der Ausschaltung Alexandrias als führender hellenistischer Bildungsstätte durch die Araber im 7. Jh. Sie fußt hauptsächlich auf Plato und Aristoteles und ist die Fortsetzung der grch. Patristik, mit deren Ausläufern sie beginnt, um sich anschließend in eine theologisch-mystische und eine humanistisch-scholastische Strömung zu gabeln, innerhalb der die Frage heftig umstritten blieb, ob Plato über Aristoteles stehe oder dieser über jenem.

Die patristische Frühzeit führt zurück auf die platonische Schule von Gaza (Prokopios von Gaza, 465–529) und auf den Aristoteliker und Logiker, den »ersten Scholastiker«, Leontios von Byzanz (475–543); hierher gehören auch der sagenhafte † Dionysios Areopagita, der Mystiker und Aristoteliker Maximus Confessor (580 bis 662) und der Sammler und Systematiker Johannes Damascenus († 749).

Die humanistisch-scholastische Strömung leitete, von drohendem Verfall wieder aufwärts führend, der Patriarch Photios von Byzanz ein (820–897), Aristoteliker u. Verfasser des berühmten Sammelwerkes »Bibliotheke«; sein Schüler, der Platoniker Arethas (860–932), ist der Erhalter des Platon. Kodex. Nach einer Zeit erneuter Verflachung folgte ein neuer Aufschwung durch den Platoniker und Logiker Michael † Psellos, den bedeutendsten Systematiker der byzantin. Philosophie, und durch den Verfasser eines Logik-Handbuches und anderer Schriften zur Logik, den Aristoteliker Nikephoros Blemmydes († 1272). Für Aristoteles trat mit einem Werke sogar der Kaiser Johannes IV. Kantakuzenos ein. Eine Nachblüte auf ital. Boden fand die systematische byzantin. Philosophie in dem Neubegründer des Platonismus und des Neuplatonismus im W., Georgios Gemistos Plethon aus Byzanz (1355–1450), dem ihm nahe stehenden Platoniker Basilios Bessarion aus Trapezunt (1403–72) und in den Aristotelikern Georgios Scholarios, genannt Gennadios, aus Byzanz († 1464), Georgios Trapezuntios aus Kandia (1396–1484), der den Plato-Aristoteles-Streit von Byzanz nach Italien verpflanzte, und Theodoros Gaza (Gazes, 1400–73).

Die theologisch-mystische Strömung der byzantin. Philosophie, fußend auf Dionysios Areopagita und Maximus Confessor, hat ihren größten Vertreter im Abt Symeon aus Byzanz (1025–92), der eine nüchterne, sittlichkeitserfüllte Gottunmittelbarkeit lehrte; ihm folgten Gregorios Palamas († 1360) und Nikolaos Kabasilas (14. Jh.), der Gottinnigkeit in Gesinnung und Wille fordert, wogegen Gebet, Opfer, Kasteiung, äußere u. mönchische Bußübungen zurücktreten. Lit.: Ueberweg, »Grundriß der Gesch. der Philos.« Bd. 1–3, 1924–28[11/12].

Kunst.

Nach Gründung von Byzanz (Konstantinopel) durch Kaiser Konstantin (330), das zur zweiten Reichshauptstadt erhoben wurde, entwickelte sich hier ein kosmopolitischer Kunstmittelpunkt (vorjustinianische Periode). Erste große Blüte unter Justinian I. (527–565) bis zur Zeit des Bilderstreits (6.–7. Jh.), durch den die Entwicklung in Konstantinopel stark zurückgedrängt wurde (726 bis 842). Erneutes Aufleben (sog. mittelbyzantinische Kunst) unter den makedonischen Kaisern (842–1057). Neben erneuten orientalischen Einflüssen Rückkehr zu antiken Darstellungen (byzantinische Renaissance). Letzte Blüte unter den Paläologen (1261–1354). Nach der Eroberung durch die Türken (1453) Fortleben der byzantin. Überlieferung in den Ländern des grch.-kath. Glaubens (Athos, Griechenland, Bulgarien, Rumänien, Südslawien).

Architektur. Zunächst erscheint der reine Basilikastil ohne Querschiff (Ravenna: Sant' Apollinare in Classe, Sant' Apollinare Nuovo). Hier zieht die Apsis das Langschiff an sich heran. Dann entsteht aus weiterer Umfassung des Kirchengebäudes der Zentralbau, mehreckig, mit Vorraum (Narthex) und Frauenempore (Kreuzkuppelkirche). Die letzte Stufe zeigt Durchdringung von Basilika und Zentralbau in der Kuppelbasilika. Von den durch Konstantin in Konstantinopel errichteten Basiliken erhalten Basilika des Johannes Studios (463), dreischiffige Basilika mit außen dreiseitig ummantelter, innen halbkreisförmiger Apsis, Narthex und Empore. In Saloniki die alte Moschee (Eski Djuma) wie die prachtvolle Hagios Demetrios, ein fünfschiffiger Bau mit Querschiff und um das Querschiff herumgeführten Emporenanlagen (5. und 7. Jh.). Von Zentralbauten steht in Saloniki noch die Georgskirche, deren Kernbau aber römisch ist. In Konstantinopel zeigt erstmalig die Kirche der heil. Sergios und Bacchus (526) das dann hier zu so hoher Vollendung geführte Beispiel der Kreuzkuppelkirche. Bahnbrechend die Sophienkirche in Konstantinopel, unter Justinian I. durch Anthenios von Tralles und Isidoros von Milet 532–537 errichtet, nach 558 (durch Erdbeben z. T. zerstört) wieder aufgebaut: Vereinigung von Langhausbau u. Kuppelbau, indem an den mächtigen Hauptkuppelraum westlich wie östlich eine Halbkreisnische mit Halbkuppel anschließt; die mächtigen Pfeiler des Mittelquadrats durch Bogenschlag verbunden, die Wand dazwischen nur eingezogen. Dieses System des übergreifenden Bogens, in der justinianischen Architektur zum erstenmal auftretend, wird in abgewandelter

Byzantinische Kultur

Form dann für das ganze M. A. bedeutsam. An Bauten Justinians sind noch erhalten die Hagia Irene zu Konstantinopel, ein dreischiffiger Bau mit überhöhter Mittelkuppel und flacherer ovaler Kuppel an der Westseite. Neu ausgegraben die Johanneskirche in Ephesus, eine kreuzförmige Fünfkuppelkirche. Gleiche Anordnung zeigte die Apostelkirche in Konstantinopel. Ein Nachklang dieser Anordnung noch erhalten in der Markuskirche in Venedig. — Im 9. Jh. bildet sich ein bestimmter Typ der Kreuzkuppelkirche heraus, der für den ganzen grch. Osten von weittragender Bedeutung wurde. An einen kuppelüberdeckten Mittelraum schließen sich 4 tonnengedeckte Kreuzarme an, die untereinander durch 4 kuppelüberdeckte Eckräume verbunden sind. Über den rechteckigen Grundriß laden nur die Apsiden leicht vor. Im W. ein Narthex als Eingangshalle, z. T. ebenfalls mit Kuppeln überdeckt. Das Äußere i. allg. sehr einfach, das Mauerwerk mit wechselnden Hausteins- und Backsteinlagen. Ein datiertes frühes Beispiel nur mit Mittelkuppel ist die Klosterkirche von Scripu in Böotien (873/74), in Kleinasien wichtiges Beispiel die Koimesiskirche in Nicäa (8.—9. Jh.) und die Nea Moni auf Chios. Den ausgebildeten Typ zeigen in Konstantinopel u. a. die Kachrie Djami, das Myreleion, die Muttergotteskirche (Theotokos), die Erlöserkirche, in Saloniki die Muttergotteskirche (Hagios Bardias, 11. Jh.) und die Apostelkirche (14. Jh.). Aus der Spätzeit wichtig die Aphendikos- und die Pantanassakirche zu Mistra. Auf dem Athos Klosterkirchen mit kleeblattförmigem Grundriß (13.—16. Jh.).

Bildhauerkunst. Die monumentale Skulptur tritt ganz zurück. Bis zum 8. Jh. sind einzelne Freiplastiken, bes. Kaiserstatuen, literarisch erwähnt; erhalten in Süditalien die Statue Valentinians I. in Barletta. Vor allem berühmt die (verlorene) eherne Reiterstatue Justinians in Konstantinopel. Hier ließen Theodosius (386—394) und Arkadios (403 bis 421) große Spiralsäulen errichten, die die Macht des Ostrom. Kaisertums verkünden sollten. Vorbilder lieferte die Trajanssäule in Rom. Von Sarkophagen wichtig ist eine Gruppe von großfigurigen Säulensarkophagen, unter ihnen als christl. Hauptbeispiel der Sarkophag aus Peammatia (Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum) mit Darstellung von Christus zw. zwei Aposteln. Im übrigen beschränkte sich die Skulptur immer mehr auf die dekorative Ausgestaltung von Architekturgliedern, die mit außerordentlicher Pracht geschmückt wurden. Hervorragende Werke der Kleinkunst, bes. in Elfenbein, die sog. † Konsulardiptychen, von denen eine große Zahl in Konstantinopel gefertigt sein dürfte, und auch kirchl. Diptychen (Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum). Im 10. Jh. zeigt sich in der Plastik ein deutliches Zurückgehen auf malerische Vorbilder, wie auch unmittelbare Entlehnungen aus der Antike. Solche läßt sich bes. auf einer Gruppe von Elfenbeinkästen nachweisen, von denen die Mehrzahl ebenfalls ins 10. Jh. gehört. Daneben stehen große Diptychen, Triptychen, Altarvorsätze usw. Berühmte byzantin. Bronzearbeiten sind in den südital. Kirchentüren von Amalfi, Salerno, Monte San Angelo u. a. erhalten.

Mosaik. Um die Kirchen auszuschmücken, griff die christl. Kirche des Ostens vor allem auf das Mosaik zurück. Sehr vieles ist verloren, doch bleiben in den byzantin. Einflußgebieten Italiens, in Rom, bes. Ravenna, genügende Beispiele, z. B. Santa Maria Maggiore (Sant' Apollinare Nuovo, Sant' Apollinare in Classe und San Vitale; † Frühchristliche Kunst). In der Georgskirche in Saloniki sind Kuppelmosaiken mit phantastischen Architekturdarstellungen, mit Heiligen und Beischriften von Monatsnamen erhalten, also ein monumentaler Kalender. Die wichtigsten Mosaiken aus der Hagia Sophia sind in den letzten Jahren von der sie bedeckenden Tünche befreit worden. Unter den Mosaiken aus Hagios Demetrios in Saloniki ist bemerkenswert die Darstellung des heil. Demetrios zw. den Gründern der Kirche. Zur Zeit der Herrschaft der makedon. Kaiser lebte die Mosaikmalerei neu auf. Statt der bis dahin üblichen Reihung von erzählenden Darstellungen wurden nun in dogmatischer Form den Gläubigen die bedeutendsten Heiligen der Kirche und die wichtigsten Szenen gezeigt: Christus Pantokrator erscheint in seiner Glorie in der Mittelkuppel, in der Apsis die Jungfrau Maria und an den Wänden des Schiffs Darstellungen, die auf die Messe Bezug haben (an der Westwand i. allg. das Jüngste Gericht). Beispiele dieser großen Mosaikzyklen finden sich in Sankt Lukas in Phokis, der Sophienkirche in Kiew, der Nea Moni in Chios, Santa Sofia in Saloniki u. a. Nach dem 14. Jh. werden Mosaikdarstellungen seltener und durch die Malerei verdrängt. Beispiele des 14. Jh. in der Kachrie Djami in Konstantinopel und in der Taufkirche von San Marco in Venedig.

Wandmalereien hat es neben dem Mosaikschmuck von Anfang an gegeben. Komposition und gegenständliche Darstellung sind traditionsmäßig gebunden, nach Vorschriften, die im »Malerbuch« des Dionysos vom Berge Athos erhalten sind. Aus den frühen Jahrhunderten sind Beispiele sehr selten. Die Kirchen Kappadokiens (11.—13. Jh.) sind bes. für die Ikonographie wichtig, da sich hier viele, sonst verlorene Darstellungen erhalten haben. Die Malerei des 14.—16. Jh. zeigt zwei verschiedene Schulen: die makedonische und die Schule von Kreta. Die makedonische Schule ist stärker realistisch u. offensichtlich von Syrien und Kappadokien abhängig wie auch von Italien. Die kretische Schule arbeitet minuziöser und kommt in ihrer Tradition aus der Ikonenmalerei. Beispiele beider Schulen in Serbien, Rußland und auf dem Athos.

Die **Buchmalerei** bewahrt, oft in späten Nachbildungen, den großen Schatz früher Buchillustrationen kirchl. wie weltl. Art. Die sog. Josuarolle (Vatikan), als einzige Handschrift heute noch in Rollenform erhalten, zeigt in fortlaufender Darstellung Illustrationen zum Buch Josua. Entstehungszeit dieser Nachbildung zw. 7. und 10. Jh. ist strittig. Auch die Wiener Genesis verrät noch deutlich in der Anordnung Herkunft aus der Buchrolle. Wichtige frühe Handschriften sind ferner Rabulakodex (586, Florenz) u. der Wiener Dioskorides, eine medizinische Abhandlung, die in einer Nachbildung des 6. Jh. erhalten ist. Der Übergang zur Buchform führte zur Umrahmung der einzelnen Bilder. Großen Aufschwung nahm die byzantin. Buchmalerei im 10. Jh., unter Anknüpfung an z. T. römische, z. T. mittelalterliche Darstellungen. Gutes Beispiel für diese Verbindung verschiedener Vorbilder ist der Pariser Psalter. Wichtige Handschriften des 10. Jh. sind u. a. Chludowpsalter

(Moskau), Cosmas Indikopleustes und das Menologium Basilius' II. (Vatikan). In den folgenden Jahrhunderten erstarrte die Buchmalerei allmählich; doch wußte sie sich z. T. mit überraschendem Erfolg immer wieder an alte Vorbilder anzuschließen. Sie zeigt außerordentlich reiche Ornamentik, wie Initialen, unter starker Benutzung von Gold.

Von dem reich ausgebildeten byzantin. **Kunstgewerbe** sind hervorzuheben die Arbeiten in Email, bei denen Schmelzfarben zw. auf den Grund aufgesetzte Goldfädchen eingesetzt wurden. Hervorragendes Beispiel Pala d'oro in Venedig (Markuskirche), eine große Altartafel mit 83 verschiedenen Darstellungen, 976 in Konstantinopel gefertigt und 1105 erneuert, die Staurothek (Kreuzreliquiar) in Limburg a. d. Lahn wie die Stephanskrone in Budapest (1071—78).

Lit.: Dalton, »Byzantine Art and Archaeology« 1911; Wulff, »Altchristl. u. byzantin. Kunst« 1918; Diehl, »Manuel d'art byzantin« 1925/26²; Muratoff, »La Peinture byzantine« 1928; Ebersolt, »Monuments d'architecture byzantine« 1934.

Musik.

Als byzantin. Musik bezeichnet man die hauptsächlich von Byzanz ausgehende Musik der grch. Kirche. Im Gegensatz zum gregorianischen Gesang, der Musik der röm. Kirche, stand sie häufig fremden Einflüssen offen und bietet so ein Vielerlei verschiedenartiger Elemente. Besonders deutlich ist türkischer Einfluß, in manchen Melodien wie auch in einer ganzen Tonleiter. Die Hauptformen sind Troparion und Kontakion, gewöhnlich kleinere Stücke mit selbständiger Melodie, immer mit der kleinen Doxologie verknüpft, die ↑ Hymnen, der ↑ Kanon und teilweise kunstvoller Psalmenvortrag (↑ Psalmodie). Vielfach haben sich Eigenheiten der frühchristl. Musik erhalten, die im Abendland untergegangen sind. Die auch heute noch einstimmige byzantin. Musik ist in mehreren Büchern aufgezeichnet, deren wichtigste Oktoechos oder Paraklętike (die Grundmelodien in den acht Kirchentönen), Triodion (Fastenzeit), Pentekostarion (Osterzeit mit Pfingsten), Menäen (Heiligenfeste) und Apostolos (Apostellesung mit verschiedenen dazugehörigen Stücken, z. B. dem Alleluja) sind. Notenschrift ↑ Neumen. Lit.: H. J. W. Tillyard, »Byzantine Music and Hymnography« 1923.

Byzantinisches Reich (Byzanz, Griechisches, Rhomäisches, Morgenländ., Ström. Reich, Grch., Konstantinopolitan., Oriental. Kaisertum, frz. Bas-Empire, bä ſanpīr). Das B. ist das Ergebnis des durch Konstantin d. Gr. und Theodosius d. Gr. vollzogenen Ausbaues der östl. Hälfte des Röm. Weltreiches zu einem eigenen Universalstaat mit helleniſt. Kultur und dem Christentum als Staatsreligion. Dieses Weltreich behauptete sich über 1100 Jahre hindurch unter den schwersten Völkerstürmen und wirkte noch auf die innere Organisation der Türkei ein.

A. Faktoren der byzantin. Geschichte. Das B. war ein Völkerstaat. Die regierende und kulturell führende Oberschicht bildeten Römer und Griechen; die Unterschicht bestand aus einem bunten Gemisch von Völkern auf der Balkanhalbinsel aus Thrako-Illyriern, Slawen, Bulgaren, Walachen, Kumanen, in Kleinasien aus Armeniern, Syrern u. Turkmenen. Diese Völker wurden durch militärische und bürokratische Mittel allmählich fest in das Staatsgefüge eingegliedert oder, wie die Bulgaren und die Armenier, doch für die orthodoxe Kirche gewonnen.

Im 6.—7. Jh. vollzog sich der für den Zusammenhalt des Reiches notwendige Übergang von der Zivil- zur Militärverwaltung. An die Stelle der Provinzen traten die Themen (Militärgouvernements) unter je einem General (Stratege), dem auch die Zivilverwaltung unterstellt war. Die Fäden dieser straff organisierten Militärverwaltung liefen zusammen in der zivilen Zentralbürokratie in Konstantinopel mit streng hierarchisch gegliedertem Beamtenapparat. Von einem peinlichen, fast oriental. Zeremoniell umgeben war die heil. Person des Kaisers, des Beherrschers von Staat und Kirche, denn auch auf diese hatte der Kaiser starken Einfluß. Den Grund zu diesem Cäsaropapismus hatte schon Konstantin d. Gr. gelegt, als er das Christentum zur Staatsreligion erhob; Justinianos I. baute diese Machtstellung weiter aus: 536 ließ er die Synode beschließen: »Gegen den Willen des Kaisers darf nichts in der Kirche geschehen.« Das Vorgehen Leons III. gegen den Bilderdienst stürzte das B. in schwere Wirren. Die Macht der Kirche, die durch die Bilderverehrung großen Einfluß auf das Volk hatte, sollte gebrochen werden. Konstantin V. ging grausam vor, aber Irene war bilderfreundlich, und Theodora, Vormünderin Michaels III., ließ durch eine Synode die Bilderverehrung als rechtgläubig anerkennen (daher Fest der Orthodoxie am 21. 3., erstmalig begangen 842).

Der im Prinzip strenge Absolutismus des Kaisertums wurde aber stark gemildert: teils durch Körperschaften, wie den Senat (die Aristokratie), die Zirkusparteien (das in Demen [Gemeinden] organisierte Volk), die sehr mächtige hauptstädtische Garde, teils durch Mitkaiser, allmächtig gewordene Reichsbeamte, nicht zuletzt auch tatkräftige Kaiserin-Gemahlinnen oder Kaiserin-Mütter. Alle diese Faktoren haben durch den Sturz unfähiger Kaiser die Stagnation der Dynastien verhütet und dem B. seinen langen Bestand gesichert.

Alle Dynastien verfolgten eine auf die Wiederherstellung der altröm. Weltherrschaft gerichtete Politik. Diese vermochte das B. nur aufrecht zu halten durch eine starke Armee und Flotte sowie durch eine umsichtige Diplomatie: das altrömisch organisierte und wohldisziplinierte Heer wurde gebildet durch die besten Kräfte aller Völker des Reiches sowie landfremde Söldner; die Kriegsflotte wurde bemannt durch die seetüchtige Bevölkerung der Inseln des Ägäischen Meeres. Ein gut organisierter diplomatischer Dienst machte die Nachbarvölker den Zwecken der Regierung dienstbar, wobei das Gold eine Hauptrolle spielte.

Die Mittel für die Großmachtpolitik der byzantin. Kaiser und ihre kostspieligen Prachtbauten wurden in erster Linie durch ein hochentwickeltes Steuersystem eingebracht. Die Haupteinnahmequelle bildeten Grundsteuern, daneben die Kopfsteuern; Hauptübel war die Steuerhinterziehung der Großgrundbesitzer. Trotz allen strengen Gesetzen und Gewaltmaßregeln nahm die Latifundienbildung immer mehr zu und führte in der Komnenenzeit zur völligen Hörigkeit der Bauern und damit zur Entvölkerung des flachen Landes. Infolge der Vernichtung der freien Bauern wurde die Mannschaftsergänzung für das Heer gefährdet und die Eroberung byzantin. Gebiets erleichtert, da die Hörigen dem Eindringen

Byzantinisches Reich

fremder Eroberer keinen Widerstand entgegensetzten. Nicht weniger litt die industrie- und handeltreibende städtische Bevölkerung unter den hohen Zöllen und der Monopolisierung der wichtigen Industriezweige. Warfen daher auch Handel und Gewerbe riesige Summen für die Staatskasse ab, so mußte doch unter diesem System der freie Unternehmungsgeist schwer leiden; der grch. Levantehandel unter den Komnenen wurde von den Venezianern, unter den Paläologen von den Genuesen immer mehr lahmgelegt. Belief sich doch schon gegen Ende des 12. Jh. die Zahl der in Konstantinopel ansässigen ital. Kaufleute auf etwa 60000.

B. Äußere Geschichte des B. Diese bildet eine fast ununterbrochene Reihe von Offensiv- und Defensiv-, von Handels- und Religionskriegen. Vom 6. Jh. bis 1453 hatte Konstantinopel zehn schwere Belagerungen auszuhalten, von denen es nur einer erlag (1204). Alle waren nur die letzte Auswirkung der drei großen Völkerverschiebungen des M. A.: 1) im 4.–7. Jh. die gotisch-slawisch-bulgar. Sturzwelle über dem Balkan; 2) im 7.–10. Jh. die arabische Flut über den asiat. Provinzen des B.; 3) im 11. und 12. Jh. die Seldschuken, im 13. und 14. die Osmanen über Kleinasien. Alle drei Völkerstöße trafen mit voller Wucht das B. als das große asiat.-europ. Bollwerk. Alle, bis auf den letzten, hat es teils geschickt aufgefangen, teils kraftvoll abgeschlagen, wenn auch unter Gebietsverlusten. Diese Kämpfe gliedern sich in die altbyzantinische und die neubyzantinische Periode.

1. Die altbyzantinische Periode (400–1204).

Die sog. Teilung des Röm. Reichs (395) nach dem Tod Theodosios' d. Gr. unter seine Söhne Arkadius und Honorius war ein rein verwaltungstechnischer Akt; zunächst haben weder die röm. Päpste noch die byzantin. Kaiser die Trennung grundsätzlich anerkannt. Gerade nach dem Untergang des Weström. Reichs (476) betrachtete sich das B. als den legitimen Erben des westl. Imperiums; erst das Staatskirchentum und das Universalkaisertum des Ostens waren es, die als Gegengewicht im W. den Kirchenstaat ins Leben riefen. Das 5. Jh. brachte dem B. die Begründung der staatl. Macht über die Kirche, das 6. Jh. die weltl. Universalmonarchie. Der Abschluß der kirchenpolit. Kämpfe unter Theodosios II. und Markianos auf den Konzilien von Chalzedon (431 und 451) und der der militärischen Kämpfe Justinians I. (527–65) in Afrika (Vernichtung des Wandalenreichs durch Belisar 533 bis 534), Italien (Vernichtung des Ostgotenreichs durch Narses) und Persien verwirklichten das Programm des byzantin. Imperialismus: unbedingte Aufrechterhaltung des röm. Reichs- und Kaisergedankens nach innen und außen.

Justinian richtete sein Hauptaugenmerk noch auf die Erhaltung Italiens. Aber schon bald nach seinem Tode (565) wurden die Byzantiner durch die Langobarden nach Süditalien verdrängt; das Exarchat von Ravenna wurde ihnen erst durch die Franken entrissen (754). — Bei den von 502–628 sich hinziehenden Kriegen zw. dem B. und Persien standen religiöse wie Handelsinteressen auf dem Spiel. Die drei großen Feldzüge (531/32; 539–45; 549–62) brachten zwar das B. um den wichtigsten Handelsplatz Antiochia (540), öffneten ihm aber dafür die Handelsstraße zum Schwarzen Meer (551). Endgültig vernichtete die pers. Macht erst Herakleios durch die Schlacht bei Ninive (627) und die Rückeroberung des 614 an die Perser verlorenen Jerusalem (629).

Kaum war die pers. Gefahr überwunden, hatte sich das B. der Arabergefahr zu erwehren. Aus

Übersicht der Herrscher.

Arkadios	395–	408
Theodosios II.	bis	450
Markianos	„	457
Leon I., d. Gr.	„	474
Leon II.	„	474
Zenon	„	491
Anastasios I.	„	518
Justinos I.	„	527
Justinianos I.	„	565
Justinos II.	„	578
Tiberios II. Konstantinos	„	582
Maurikios	„	602
Phokas	„	610
Dynastie des Herakleios.		
Herakleios	bis	641
Konstantinos III.	„	641
Konstantios II.	„	668
Konstantinos IV. Pogonatos	„	685
Justinianos II. Rhinotmetos	„	695
Leontios	„	698
Tiberios III. Apsimaros	„	705
Justinianos II.	„	711
Philippikos	„	713
Anastasios II.	„	715
Theodosios III.	„	717
Syrische Dynastie.		
Leon III., d. Isaurier	bis	741
Konstantinos V. Kopronymos	„	775
Leon IV., der Chasare	„	780
Konstantinos VI.	„	797
Irene (Eirene)	„	802
Nikephoros I.	„	811
Michael I. Rhangabe	„	813
Leon V., der Armenier	„	820
Phrygische Dynastie.		
Michael II., der Stammler	bis	829
Theophilos	„	842
Michael III.	„	867
Makedonische Dynastie.		
Basileios I.	bis	886
Leon VI., der Weise	„	912
Alexandros	„	913
Konstantinos VII. Porphyrogennetos[1]	„	959
Romanos I. Lakapenos[1]	919–	944
Romanos II.	959–	963
Nikephoros II. Phokas	„	969
Johannes I. Tzimiskes	„	976
Basileios II. Bulgaroktonos	„	1025
Konstantinos VIII.	„	1028
Romanos III. Argyros	„	1034
Michael IV., der Paphlagonier	„	1041
Michael V. Kalaphates	„	1042
Konstantinos IX. Monomachos	„	1055
Theodora	„	1056
Isaak I. Komnenos	1057–	1059
Dynastie der Dukas.		
Konstantinos X. Dukas	bis	1067
Romanos IV. Diogenes	„	1071
Michael VII. Parapinakes	„	1078
Nikephoros III. Botaneiates	„	1081
Dynastie der Komnenen.		
Alexios I. Komnenos	bis	1118
Johannes II. Komnenos	„	1143
Manuel I. Komnenos	„	1180
Alexios II. Komnenos	bis	1183
Andronikos I. Komnenos	„	1185
Dynastie der Angeli.		
Isaak II. Angelos	bis	1195
Alexios III. Angelos	„	1203
Isaak III. Angelos	„	1204
Alexios IV. Angelos	„	1204
Lateinisches Kaisertum.		
Balduin I., v. Flandern	bis	1205
Heinrich	„	1216
Peter v. Courtenay	„	1217
Jolanthe	„	1221
Robert	„	1228
Balduin II.	„	1261
Nikäische Kaiser (Dynastie der Laskarier).		
Theodoros I. Laskaris	1204–	1222
Johannes III. Dukas Batatzes	bis	1254
Theodoros II. Laskaris	„	1258
Johannes IV. Laskaris	„	1261
Dynastie der Paläologen.		
Michael VIII. Palaiologos	bis	1282
Andronikos II. Palaiologos[1]	„	1328
Michael IX. Palaiologos[1]	1295–	1320
Andronikos III. Palaiologos[1]	bis	1341
Johannes V. Palaiologos[2]	„	1391
Johannes VI. Kantakuzenos[1]	1347–	1354
Andronikos IV. Palaiologos[2]	1376–	1379
Johannes VII. Palaiologos[2]	1390–	1408
Manuel II. Palaiologos	1391–	1425
Johannes VIII. Palaiologos	1425–	1448
Konstantinos XI. Dragases	bis	1453

[1] Gemeinschaftsregierung. [2] Gegenkaiser.

Byzantinisches Reich

Ägypten, der Kornkammer des B., wurde es völlig verdrängt. Anfang des 9. Jh. brachen die Araber bis in das Herz Kleinasiens vor, wo sie das byzantin. Heer bei Amorion vernichteten (838) und sich über die reichen Westprovinzen ergossen. Erst nach 80 Jahren (920–42) wurden sie zurückgeworfen, und die Reichsgrenze wurde wieder bis zum obern Euphrat und Tigris vorgeschoben. Nach einem vorübergehenden Rückschlag bei Amida in Armenien (973) kam der byzantin. Ansturm erst vor Tripolis zum Stillstand; Kleinasien hatte 100 Jahre Ruhe.

Über dem Westen und dem Osten hatten die oström. Kaiser ihr Mittelgebiet, die Balkanhalbinsel, vernachlässigt. Zwar wurde deren drohende Germanisierung durch die Vertreibung der Ostgoten abgewehrt (395–400), nicht aber die Slawisierung. Anastasios I. mußte gegen die Slawen die Hauptstadt durch die lange Mauer (im Zuge der Tschataldschalinie) schützen. Als unter Herakleios die Donaulinie verlorenging, war die Überflutung der nordw. Gebiete durch Kroaten und Serben nicht zu verhindern; doch konnten diese zunächst in halber Abhängigkeit gehalten werden.

Die nachgiebige Slawenpolitik des B. mochte ihren Grund auch darin haben, daß ihm in den Bulgaren seit deren Einwanderung in das nordö. Balkangebiet und der Gründung eines eigenen Staats (679) ein gefährlicher Mitbewerber entstanden war; als Vermittler des byzantin.-südruss. Handels suchten sie diesen Handel selbst in ihre Hand zu bekommen. Die gegen sie von Nikephoros Phokas zu Hilfe gerufenen Russen überrannten nicht nur Bulgarien, sondern stießen bis Adrianopel vor (970). Johannes I. Tzimiskes unterwarf Bulgarien völlig (976): das B. hatte damit die Donaulinie wiedergewonnen, die ihm seit 300 Jahren versperrt war, und die es nun 200 Jahre lang behauptete. Mit der Vernichtung des westbulg. Reichs durch Basileios II. Bulgaroktonos (1014) wurde dann auch Makedonien wieder byzantinisch.

Eine Zeit der Erschöpfung und des Niedergangs trat ein während der von Bürokratismus, Weiberherrschaft und Günstlingswesen erfüllten Periode der Dukas. Aber schon drohten dem B. zwei neue Gefahren: von Korfu aus drangen die Normannen nach der Eroberung des byzantin. Unteritaliens nebst Siziliens (1041–60) bis nach Thessalien vor, und von O. her überschwemmten die türk. Seldschuken nach ihrem Siege bei Mantzikert in Armenien (1071) die ganze Ost- und die südl. Westhälfte Kleinasiens und gründeten das Reich von Konia (Ikonion; 1080).

Die Schilderhebung des Generals Alexios aus der Familie der Komnenen 1081 rettete das B. und sicherte ihm noch eine 100jährige Großmachtstellung (1081–1185): mit Hilfe der Seldschuken warf er die Normannen aus Thessalien (1083) und besiegte sie zur See (1085); bei ihrem zweiten Einbruch in Epirus (1104) rieb er sie auf. Einem dritten Raubzug (1147–49) konnte Manuel I. mit venezian. Hilfe Einhalt gebieten durch die Bezwingung von Korfu; ein vierter wurde erst vor Saloniki abgeschlagen (1185). Die Seldschuken besiegte Alexios, von den Kreuzfahrern unterstützt, bei Dorylaon in Phrygien (1097). Aber erst der große Sieg der Kreuzfahrer unter Barbarossa u. die Eroberung von Konia (1190) befreiten die Byzantiner von der Seldschukenplage.

Doch schon erhoben sich die Bulgaren unter der Dynastie der Aseniden (1186) zu neuer Macht und stießen nach Mazedonien und Thrazien vor (1190); 1194 wurden die byzantin. Heere geschlagen, und 1201 kam ein Friede zustande, in dem Byzanz ein neues bulg. Reich anerkennen mußte.

Die Hauptgefahr kam jetzt von Venedig. Das B. hatte schon die venezian. Hilfe in den Normannenkriegen durch Gewährung wertvoller Handelsprivilegien erkaufen müssen. Eine Boykottierung des venezian. Handels im ganzen B. (1170) und ein furchtbares Gemetzel unter den Lateinern Konstantinopels (1182) hatten schwere Vergeltungsmaßregeln von seiten Venedigs (Wegnahme Ragusas 1171) zur Folge. Der gewaltige Enrico Dandolo schloß ein Bündnis mit den Normannen, das Manuel I. zwang, die Venezianer in alle ihre Privilegien wieder einzusetzen. Da auch die Angeli Manuels venedigfeindl. Politik fortsetzten und Genuesen und Pisaner gegen die Venezianer ausspielten, wußte Dandolo die Teilnehmer eines neuen Kreuzzugs auf Konstantinopel zu lenken, das 1204 erobert wurde. Bei der Aufteilung des zusammengebrochenen B. sicherte sich Venedig den Löwenanteil, besetzte für den Handel wichtige Punkte, vor allem die Inseln des Ägäischen Meeres, Kreta und Euböa; die Festlandsgebiete überließ es den frz. Rittern.

2. Das neubyzantinische Reich (1204–1453).

Das aus seinem Mittelpunkt verdrängte Griechentum schaffte sich bald neue feste Grenzstützpunkte: im äußersten W. entstand, durch eine Nebenlinie der Angelosdynastie gegr., das Despotat Epirus (Westgriechenland, Epirus und Südalbanien) mit der Hptst. Nikopolis; im äußersten O., im nordw. Kleinasien, wurde das alte Nikäa Ausgangspunkt eines neuen Reichs, das sich unter den Laskariern bald über ganz Westkleinasien nebst den Inseln ausdehnte. Eine geschickte Bündnispolitik, gestützt auf die Bulgaren, verschaffte diesem Reiche schnell das Übergewicht erst über die Lateiner, dann mittels eines weiteren Bündnisses mit dem dt. Kaiser Friedrich II. und dem Seldschukensultan auch über die Bulgaren und trieb ihm endlich auch Epirus nebst dessen (1222–24) Eroberungen von Westmazedonien sowie Saloniki (1246) in die Arme. Bald mußte sich auch der letzte Fürst von Epirus dem nikäischen Kaiser unterwerfen (1254). Ostthrazien mit Konstantinopel gewann im April 1264 der General Michael aus der kleinasiat. Militäradelsfamilie der Paläologen. Er bestieg als Michael VIII. Palaiologos den neuerrichteten Thron, nachdem er die Venezianer durch ein Bündnis mit den Genuesen mattgesetzt hatte.

Um die Wende des 13. zum 14. Jh. drohten neue Feinde; im O. die Osmanen, im N. die Serben. Diese Kämpfe füllen fast die ganze letzte Periode des B. aus. Inzwischen hatten innere (dynastische und kirchenpolitische) Streitigkeiten sowie die Hineinziehung in die handelspolit. Kämpfe zw. Venedig u. Genua das Reich schwer erschüttert. Als nun, dies benutzend, Osman gegen den byzantin. Besitz in Kleinasien heranzog, fand seine furchtbare Stoßkraft keinen Widerstand mehr. Nach einer großen Schlacht bei Melangina (Karadscha-Hissar, 1288) siegten die Osmanen bei Baphäon (1301) u. wandten sich nach 15jährigen vergebl. Versuchen, Nikäa zu bezwingen, gegen Prusa, das nach 10jähr. Belagerung 1326 fiel und als Brussa die erste Hptst. des Osmanenreichs wurde. Weitere türk. Eroberungen folgten, endlich, zu Anfang des 15. Jh., fiel Smyrna. Abgesehen von Trapezunt und den Inseln Chios (1329) u. Lesbos (1336) war nun Byzanz aus Kleinasien verdrängt u. auf die Balkanhalbinsel beschränkt.

Hier war ihm ein neuer gefährl. Mitbewerber in Serbien erwachsen, das nach der Vorherrschaft über die Halbinsel strebte. 1330 schloß Stefan Dušan (1330–55) ein Bündnis mit Bulgarien gegen Byzanz, und schon 1340 war Epirus bis Joannina, 1345 ganz Mazedonien serb. Besitz. Byzanz selbst, durch schwere dynastische Wirren im Innern geschwächt, suchte sich durch wiederholte Verschwägerungen mit den alten Nebenbuhlern mühsam zu halten. Nachdem Stefan Dušan durch seine Krönung zum Kaiser der Serben und der Griechen das serb. Großreich ausgerufen hatte (1346), rief der byzantin. Mitregent Johannes VI. Kantakuzenos die in Kleinasien siegreichen Osmanen zu Hilfe. Nachdem eine türk. Truppenmacht das auf Konstantinopel marschierende serb. Heer bei Demotika aufgerieben hatte (1354), stießen die Türken zuerst auf Adrianopel vor (1361), wandten sich aber von hier zuerst gegen Bulgarien und Serbien, um Byzanz völlig zu isolieren: 1363 fiel Philippopel, 1365 Seres, und kaum dreißig Jahre später waren Serbien und Bulgarien unterworfen. Der von seinen Nachbarn abgeschnittene Kaiser Manuel II. Palaiologos mußte auf einer Rundreise an die Höfe Europas um deren Hilfe werben; das gegen die Türken aufgebotene Kreuzheer erlag diesen aber bei Nikopolis an der Donau (1396), und nur die Vernichtung der türk. Macht durch die Mongolen bei Angora (1402) ermöglichte es der byzantin. Diplomatie, mit dem türk. Emir einen Vertrag zu schließen, der für Byzanz sogar noch einmal Saloniki zurückgewann (1403). Ein letztes Mal wurde das Verhängnis abgewehrt, als Emir Murad 1422 die Belagerung Konstantinopels abbrechen mußte. Die endgültige Eroberung von Saloniki aber (1430) rückte die Gefahr wieder in drohende Nähe, und es bot sich nur noch ein letzter Rettungsversuch von S. aus; im Peloponnes war es einer Nebenlinie der Paläologen gelungen, das frz. Fürstentum Achaja zu vernichten und damit den wieder ganz byzantin. Peloponnes zum Ausgangspunkt einer neuen Reichsbildung zu machen. Schon waren die peloponnes. Paläologen über Athen nach Mittelgriechenland vorgestoßen, als die Türken nach ihrem Sieg vor Varna (1444) starke Truppen nach Griechenland warfen und alle festen Plätze einschl. des Peloponnes eroberten (1446). Nur noch aus Großmut gestattete Murad dem ältesten der drei Brüder, die zusammen den Peloponnes regierten, als Konstantinos XI. Dragases den Thron des nur noch aus einigen zersprengten Gliedern bestehenden Reichs zu besteigen (1448). Im Herbst 1452 beschloß jedoch Emir Mohammed, vom Kaiser herausgefordert, die Belagerung Konstantinopels, das 29. 5. 1453 fiel, wobei mit dem Reiche auch dessen letzter Herrscher sein Ende fand.

Nachwirkungen. Die Spuren tausendjährigen Bestandes mußten sich bei der hohen Kultur von Byzanz den staatlichen Einrichtungen der Sieger tief einprägen: Sowohl die mittelalterlichen slaw. Balkanstaaten wie die arab. Kalifate und das Osman. Reich haben in Heerwesen, Verwaltung sowie Wirtschaftsleben, die slaw. Balkanvölker auch in Kirche und Volksliteratur zahlreiche, z. T. noch jetzt erkennbare byzantin. Einflüsse in sich aufgenommen.

Lit.: K. Roth, »Gesch. des B.« 1904 (in der »Samml. Göschen«); v. Scala in Helmolts »Weltgeschichte«, Bd. 4: 1919²; Th. Lindner, »Weltgesch. seit der Völkerwanderung« 1910 ff.; Diehl, »Hist. de l'empire byzantine« 1921; A. Vasiliev, »Histoire de l'empire byzantine« 1932.

Byzantinismus (byzantinisches Wesen), engherziges Zeremonienwesen an Höfen; unwürdige Kriecherei fürstl. oder sonst hochgestellten Personen gegenüber.

Byzantinistik, Wissenschaft vom Byzantinischen Reich und seiner Kultur, blühte bes. seit Mitte des 19. Jh. wieder auf, vor allem gefördert durch Karl Krumbacher (* 23. 9. 1856 Kürnach b. Kempten, † 11. 12. 1909 München; »Geschichte der byzantin. Lit.« 1897²), der 1892 die »Byzantin. Ztschr.« gründete, Charles Diehl (* 4. 7. 1859 Straßburg, 1907 Prof. an der Sorbonne; »Histoire de l'empire byzantine« 1921, »Byzance« 1924) und John Bagnal Bury (bĕrĭ, * 16. 10. 1861 Monaghan, Irland, † 1. 6. 1927 Rom, Prof. in Cambridge; »A History of the Eastern Roman Empire ..., 375–800« 1889, 2 Bde.).

Byzanz (Byzantion), alter Name für Konstantinopel, 660 v. Chr. von Megarern gegr., später von Korinthern, Milesiern und Böotiern besiedelt, blühende Handelsstadt, 515 pers. (Darius), seit 478 zum Attischen Seebund gehörig, 355 selbständig, schlug 340 Philipp von Makedonien zurück, 196 n. Chr. von Septimius Severus nach 3jähriger Belagerung zerstört, erholte sich aber wieder und wurde 11. 5. 330 unter dem Namen Konstantinopolis Hptst. des Röm. Reichs und Welthauptstadt.

Bz (Bz) = Brennzünder.

C

C, c, der dritte Buchstabe unserer Schriftzeichenreihe († Schrift), bei Semiten, Griechen (Γ) und im ältesten Latein wie g gebraucht (lat. Abk. C = Gaius). Die Aussprache des lat. c als k auch vor e und i ist in den Schulen wiedereingeführt (Cicero wie kikĕrō). Im Deutschen c vor a, o, u wie k, vor e, i, y, ä, ö, ü wie tß. Im Engl., Frz. und Port. vor a, o, u wie k, vor e und i wie ß, im Ital. und Rumän. vor e und i wie tsch, im Span. vor e und i wie th. c im Tschech., Poln. und Ung. immer wie tß. — ç († Cedille) im Frz. und Port. wie ß. — ć im Poln. wie tßj, im Serbokroat. wie tch. — č im Tschech. u. Serbokroat. wie tsch. — C auf röm. Inschriften = Claudius, Caesar, Consul, Calendae u. a. Als röm. Zahlzeichen C = centum (100). — Auf Münzen C Zeichen der Münzstätten Cleve, Frankfurt a. M., Clausthal, Prag, Saint-Lô, Caen, Lille. — In der Musik der Grundton der C-dur-† Tonleiter. — In der Chemie Zeichen für Kohlenstoff (lat. carbonĕum). — In der Wärmemessung Abk. für Celsiusgrade; in der Elektrizitätslehre Abk. für Coulomb (= A × sek). — Seit Febr. 1917 Name der dt. Armeeabt. Strantz (Sept. 1914 aufgestellt), zuerst unter Hermann v. Strantz (* 13. 2. 1853 Nakel [Posen], † 6. 11. 1936 Dessau), Febr. 1917 unter v. † Boehn, seitdem unter Georg Fuchs (* 25. 12. 1856 Danzig).

c., 1) (auch cr.) = currentis (lat.), des laufenden (Jahres, Monats); 2) (auch ct., cent.) Abk. für Centime, Centesimo, Cent und Centavo.

Ca, in der Chemie Zeichen für Kalzium (Calcium).

ca. = zirka (lat. circa), ungefähr, etwa.

Cabal (engl., kăbăl, »Kabale«), in England seit 1667

gehässige Bez. für das Cabinet † council; man fand auch, daß die Anfangsbuchstaben der viel angefeindeten Min. Karls II.: Thomas Clifford (=förd; Baron C. of Chudleigh; * 1. 8. 1630, † im Herbst 1673), Ashley (äschli; Earl of † Shaftesbury), † Buckingham, Henry Bennet (Earl of Arlington [=tën], * 1618, † 28. 7. 1685), John Maitland (mętländ; Duke of Lauderdale (=lǫdërdel), * 24. 5. 1616 Lethington, † 20. 8. 1682 Tunbridge) das Wort C. ergaben. † auch Großbritannien (Geschichte).

Cabaletta, die (ital.), Gesangskomposition, svw. [Ariette.

Caballero (span., käwäljerǫ), Ritter; Kavalier.

Caballero (käwäljerǫ), 1) Fernán, Deckname der span. konservativ-kath. Schriftstellerin Cecilia de Arrǫm, dt. Abstammung, geb. † Böhl de Faber, * 25. 12. 1796 Morges (Schweiz), † 7. 4. 1877 Sevilla, begründete den span. realist. Roman und die (andalus.) Dorfgesch., sammelte span. Volkslieder u. -märchen, geriet immer stärker in kirchlich-dogmatische Einseitigkeit. † Spanische Kultur (Literatur 5). — 2) Francisco Largo, span. Marxist, * 15. 10. 1869 Madrid, Mitgründer der Sozialist. Partei Spaniens und Organisator der marxist. Gewerkschaften, Teilnehmer an mehreren revolut. Bewegungen, 1931 Arbeitsmin., bereitete durch seine blutrünstige Hetze die »Volksfront« und ihre Greuel im span. Bürgerkrieg 1936 vor, wurde Min.-Präs. der roten »Regierung« und geriet immer mehr unter kommunist. und anarchist. Einfluß, floh Herbst 1936 von Madrid nach Valencia und verriet Spanien an [Moskau.

Caballus (lat.), Pferd.

Cabaña, die (span., käwanjä, »Hütte«), Viehfarm mit modernen Stallungen in Argentinien.

Cabarrus (=rüß), François, Graf v., span. Finanzpolitiker, * 1752 Bayonne, † 27. 4. 1810 Sevilla, seit 1808 Finanzminister, ersann ein verzinsl. Papiergeld (Vales), das in Umlauf gesetzt wurde, gründete (1781) und leitete die San-Carlos-Bank, beeinflußte 1794—99 Godoy zu einer freisinnigen Innenpolitik, war 1797 und 1798 span. Vertreter auf den Kongressen in Lille und Rastatt.

Cąbarz, thür. Gem. u. Sommerfrische (6 Nbk. III), 450 m ü. M., nördl. vom Inselsberg, (1933) 1475 Ew.; bildet mit dem Luftkurort Tabarz (2129 Ew.) einen Wohnplatz.

Cabell (käbël), James Branch, nordamer. Schriftsteller, * 14. 4. 1879 Richmond (Virg.), schrieb allegorisch-phantasievolle Romane: »Jürgen« 1919, dt. 1928, »Figures of Earth 1921, »Some of Us« 1930, »These Restless Heads« 1932. † Nordamerikanische Kultur (Literatur 4). Lit.: C. v. Doren 1925; H. L. Mencken 1927.

Cabet (käbä), Étienne, frz. Kommunist, * 2. 1. 1788 Dijon, † 9. 11. 1856 Saint-Louis, versuchte erfolglos, seine kommunist. Gedanken, die er in »Reise nach Ikarien« 1840, dt. 1894, darstellte, in zwei Koloniegründungen in den Ver. St. v. A. zu verwirklichen.

Cabezón (käwëthǫn), Don Antonio de, span. Orgelmeister, * 30. 3. 1510 Castrojeriz, † 26. 5. 1566 Madrid; Neuausg. seiner Orgel-, Harfen-, Lautenwerke von F. Pedrell in »Hispaniae schola musica sacra« Bd. 3, 4, 7, 8. † Spanische Kultur (Musik).

Cabinet noir (käbinä nŭar, »Schwarzes Kabinett«), in Frankreich Stelle zur geheimen Postüberwachung seit Ludwig XIV. bis zur Frz. Revolution und unter Napoleon I. und den Bourbonen.

Cable (engl., kebl), die † Kabellänge.

Cable (kebl), George Washington, nordamer. Schriftsteller, * 12. 10. 1840 New Orleans, † 31. 1. 1925 Saint Petersburg (Fla.); histor. Romane aus den Südstaaten: »In Old Creole Days« 1879, »The Grandissimes« 1880. † Nordamer. Kultur (Lit. 3).

Cable transfer (engl., kebl trąnßfër; Abk.: C. T. oder c. t.), telegraphische † Auszahlung, bes. im Verkehr mit New York.

Cabo (span., kąwǫ; port., kąbŭ), Vorgebirge, Kap, z. B. 1) Cabo Verde, das Grüne Vorgebirge (33 A 4), die westl. Spitze Afrikas; 2) Cabo Frío (kąbŭ frïŭ), Landspitze im brasil. Staat Rio de Janeiro (32e K 3), auf steil zum Meer abfallender Felseninsel.

Cabochon (frz., käbǫschǫn), ein oben (einfacher) oder oben u. unten (doppelter C.) rund geschliff. Edelstein.

Cabǫto (Gabǫto, engl. Cabot, käbĕt), zwei Seefahrer des Entdeckungszeitalters: 1) Giovanni (John), * um 1425 Genua, † 1498, suchte von Bristol aus einen nordw. Weg nach China, landete im Juni 1497 an der nordamer. (wahrscheinlich Labrador) Küste. — 2) Sebastiano, Sohn von C. 1), * 1472 Venedig, † um 1557 London, begleitete seinen Vater, entdeckte 1517 die Hudsonstraße, befuhr in spanischen Diensten die Ostküste Südamerikas.

Cabrąl, Pedro Alvarez, port. Seefahrer, * um 1460, † um 1526, entdeckte 1500 Brasilien.

Cabrẹra (käw-), 1) Manuel Estrada, Präs. (1898 bis 1920) von † Guatemala, * 1859 Quezaltenango, † 24. 9. 1924 Guatemala, Mestize, liberal. — 2) Ramón, Graf v. Morella, span. Karlistengeneral, * 27. 12. 1806 Tortosa, † 24. 5. 1877 Wentworth (Engl.), Priester, schloß sich 1833 den Karlisten an, eroberte 1839 Morella, floh 1846 nach England und unternahm 1848—49 einen mißglückten Aufstand.

Caçadores (käßädǫresch), port. Jägertruppe.

Cacanny (engl., käkäni), engl.-amer. Dialektausdruck mit dem Sinn: »Sei langsam«; Mittel der † passiven Resistenz bei Arbeitskämpfen.

Caccia (ital., kätschä; frz. Chace, schaß), im 14. Jh. ein Kanon von 2 Singstimmen, oft über einer instrumentalen Baßstimme. Catch (engl., kätsch) ist ein rein vokaler Kanon, dann Chorlied heiterer, geselliger Art. — Como da c., Waldhorn († Horn); Oboe da c. † Oboe.

Caccini (kätsch-), Giulio, ital. Komponist, * um 1550 Rom (deshalb manchmal Giulio Romano genannt), † 10. 12. 1618 Florenz, mit Peri Erfinder der Oper, schrieb die Oper »Euridice« und die Ariensammlung »Nuove musiche«. † Italienische Kultur (Musik 3a). Lit.: Ehrichs 1908.

Cáceres (käthërëß), westspan. Stadt (19 B 3), (1930) 25900 Ew.; röm. und mittelalterl. Bauten; Militärlager; Leinenind.; Ausfuhr von Öl, Kork, Wein. Nahebei in Las Mịnas Phosphoritbergwerke. — 74 v. Chr. als Cąstra Caecilia von Römern gegründet.

Cachenez, das (frz., käschnę, »versteck die Nase«), seidenes Halstuch.

Cachexịa, die (grch., »schlechter Zustand«, Kacherie), Kräfteverfall und schlechter Ernährungszustand bei gewissen Allgemeinerkrankungen (Krebs, Tuberkulose, Syphilis). C. thyreopriva oder strumipriva, Kräfteverfall nach Entfernung eines Kropfes oder der gesunden Schilddrüse.

Cachin (käschǫn), Marcel, frz. Kommunist, * 20. 6. 1869 Paimpol, wechselte 1919 mit der »Humanité« bei der Spaltung der frz. Marxisten in das kommunistische Lager über, 1926 Leiter des Blattes, Okt. 1935 als erster Kommunist in den frz. Senat, gehört zur Leitung der Komintern.

Cachoeira (port., käsch-, »Stromschnelle«), 1) bras. Küstenfluß in Santa Catharina (32d Nbk.), mündet in die Bucht von São Francisco. — 2) Bras. Stadt im Staate Bahia (32d DE 3), (1933) 61980 Ew.; Zigarrenind., Baumwolle- und Kaffeeausfuhr. — 3) (São João da C., ßaun schúgun-) Bras. Stadt im Staate Rio Grande do Sul (32e D 7), (1933) 72000 Ew.; Getreidebau, Viehzucht; Steinkohlenlager. — 4) Bras. Stadt im Staate São Paulo, (1933) 11000 Ew.; Kaffeebau. — 5) (C. de Itapemirim) Bras. Stadt im Staate Espirito Santo (32d Nbk.), (1933) 58000 Ew. (viele Deutsche); Kaffee, Edelhölzer.

Cacholong, der (käsch-), Mineral, Abart des † Opals.

Cachot (frz., käschō), finsteres Gefängnis, im frz. Militärstrafrecht strenger Arrest.

Cachou, das (frz., -schu), dünnes Stängelchen aus gereinigtem Süßholzsaft mit Zucker u. Anisöl, Hustenmittel. — Auch = Katechu. — Prinz-Albert-Cachous: versilberte, mit ätherischen Ölen stark aromatisierte Mundpillen aus Süßholz- und Veilchenwurzel, Kardamomen und Nelken.

Cachucha (kätschutschä), gebärdenreicher andalus. Volkstanz, als stilisierter Nationaltanz durch Fanny † Elßler auf die Bühne gebracht.

Cäcilientag, Fest der heil. Cäcilia, Patronin der Kirchenmusik, am 22. November. Wurde schon seit langem von den Musikervereinigungen (z. B. dem von Palestrina gegr. Cäcilienverein in Rom, Cäcilien-Bruderschaften des 18. Jh. in Wien, Londoner Cäcilien-Verein-Oratoriengesellschaft 1785 bis 1861) in kath. und prot. Ländern gern durch best. Musikaufführungen (vgl. z. B. Händels Cäcilien-Ode) gefeiert. Seit 1933 in Deutschland Mittelpunkt der von der Reichsmusikkammer veranstalteten »Tage der † Hausmusik«.

Cadamosto, Alvise da, ital. Forschungsreisender, * um 1432 Venedig, † um 1477, bereiste die Kanarischen Inseln und die Westküste Afrikas.

Caddie, der (engl., kädi), Knabe, der beim Golfspiel

Cadeau (frz., kädō), Geschenk. [die Schläger trägt.

Cadéras, Gian Fadri, rätoroman. Dichter, * 1830 Modena, † 25. 11. 1895 Samaden, schrieb in oberengadinischer Mundart: »Rimas« 1865; »Il farmacist« 1864, »Patufla« 1866 (Lustspiele).

Cádiz (-ith, frz. und port. Cadix, -diß, -disch, lat. Gades, grch. Gadeira), südwestspan. Stadt, Kriegshafen und Festung (19 B 4), am Golf von C., (1930) 75800 Ew. (Gaditanos genannt); Tabak-, Textilind., Fischkonserven; Seesalz-, Fisch-, Kork-, Weinausfuhr, Kohleneinfuhr (1934: 1,5 Mill. Reg.-T. Schiffsverkehr). Flughafen, Funkstation. Die sauberen, flachgedeckten, hohen Häuser (berühmte Bauwerke: Universität, Kapuzinerkirche, 34 m hoher Wartturm) liegen zusammengedrängt am Ende der 10 km langen Landzunge Isla de León (durch den schmalen Canal de Sancti Petri vom Festland getrennt). Hauptort an der innern Bucht von C. ist San Fernando (29250 Ew.; Marineschule, Sternwarte); nördl. davon die Werften und Arsenale von La Carraca. — Phöniz. Gadir (»Festung«), 1100 v. Chr. von Phöniziern gegr., 206 v. Chr. römisch, später westgotisch, 711 arabisch, 1262 spanisch, später Hauptstapelplatz des Überseehandels und Hafen der spanischen Silberflotten, während des Unabhängigkeitskrieges Sitz der spanischen Zentraljunta; die Revolution, die hier 17. 9. 1868 ausbrach, beendete die Bourbonenherrschaft.

Cadore, 1) stark besuchte Dolomitenlandschaft (21 D 2), mit der oberen Piave. — 2) (Pieve di C.) Ital. Ortschaft im oberen Piavetal.

Cadorna, 1) Carlo, Graf, ital. Politiker (lib.), * 8. 12. 1809 Pallanza, † 2. 12. 1891 Rom, 1858/59 unter Cavour Unterrichtsmin., 1869—75 Gesandter in London, dann Präs. des Staatsrats, schrieb »La triplice alleanza« 1883. — 2) Luigi, Graf, Sohn von C. 3), ital. Marschall (1923), * 4. 9. 1850 Pallanza, † 21. 12. 1928 Bordighera, beeinflußte die ital. Regierung dahin, die schwierige Lage Österreichs im Weltkrieg zur Erreichung der irridentist. Ziele zu benutzen, führte das ital. Heer im Weltkrieg bis 24. 10. 1917 (Niederlage von Karfreit), wegen seiner Kriegführung heftigen Angriffen ausgesetzt und amtsenthoben, erst 1923 rehabilitiert, schrieb »La guerra alla fronte italiana« 1921, 2 Bde. — 3) Raffaele, Graf, Bruder von C. 1), ital. General, * 9. 2. 1815 Mailand, † 6. 2. 1897 Turin, nahm 20. 9. 1870 Rom durch Einfall bei der Porta Pia.

Cadoudal (kädudäl), Georges, frz. Politiker, * 1. 1. 1771 Brech bei Auray (Morbihan), † 25. 6. 1804 Paris, in der Frz. Revolution Führer der königstreuen Chouans und beteiligt am Aufstand der Vendée, entwarf mit bourbon. Prinzen in London einen Plan zur Ermordung Napoleons, ging mit Pichegru u. a. zu diesem Zweck 1803 nach Paris, wurde entdeckt und hingerichtet.

Cadre, der (frz., kädr, Kader), Stammtruppe eines während des Friedens nur als »Rahmen« bestehenden Heeres († Rahmenheer). In Frankreich bezeichnet man als C. complémentaire (-komplemantär) überzählige Offiziere und Unteroffiziere, die im Kriege Führer von Reserveformationen werden sollen. — C.-Übungen oder C.-Manöver heißen in Frankreich, Italien, Österreich die † Rahmenübungen.

Caduceus, der (grch. Kerykeion), Heroldsstab, Attribut der grch. und der röm. Botengötter, best. des Hermes. Herkunft unbekannt, Form sehr verschieden, oft mit Schlangen oder Flügeln versehen.

Caedmon (Kädmon), altengl. Hymniker, * um 658, † 680. † Großbritannien (Englische Kultur, Lit. 1).

Caen (kan), frz. Hafenstadt in der Normandie (18a E 2), (1931) 57600 Ew.; Verhüttung und Verschiffung von Eisenerzen (Außenhafen Ouistreham, uischtrąn), Getreidehandel, Maschinenind.; Universität (1431 gegr.), romanische Kirchen, Justizpalast (13. Jh.); Rundfunksender.

Caerphilly (kärfili), brit. Stadt in Wales (16a C 5), (1931) 39000 Ew.; große Burgruine; Steinkohlengruben, Eisen- und Textilindustrie.

Caetani, Leone, Herzog von Sermoneta, Islamforscher, * 12. 9. 1869 Rom; »Annali del Islam« 1905—18, »Studi di storia orientale« 1911—14, »Chronographia islamica« 1912.

Café, das (frz.), Gaststätte, in der vorwiegend Kaffee und andere alkoholfreie Getränke ausgeschenkt werden.

Café haus-Literaten, Kennzeichnung für Schriftsteller, die »im Café schreiben«, eine Art Bohème, die vor allem in den Vorkriegsjahren modern war und lebensferne Literatur machte. Typ: Peter † Altenberg.

Caffarelli, röm. Adelsfamilie im 16. Jh.; der Palast C. in Rom war bis zum Weltkrieg Sitz der dt. Botschaft.

Cafiso (Caffisso, Cafis, Cafiz, Kafis), früheres Ölmaß: in Syrakus = 10,024 kg, auf Malta = 20,45 l.

Cagliari (käljari), Hptst. Sardiniens (24 B 5), (1931) 101900 Ew.; Burgberg (Castello) mit Alt-

stadt; Schloß (1337), Dom (1257), Sitz eines Erzbischofs, Universität (1626); Ortsteil Marina am befestigten Hafen; Wohnviertel: Stampaca und Villa Nuova; Flughafen. Salz-, Erz-, Olivenhandel. — Im Altertum Caralis, karthag., dann röm., später abwechselnd von Genua oder Pisa abhängig, 1492 span., 1720 savoyisch. In der Seeschlacht bei C. (29. 8. 1353) Sieg der Venezianer über die Genuesen.

Cagliostro (kälj̈o-), verlogener Abenteurer u. Spiritist (eigentlich Giuseppe Balsamo), * 8. 6. 1743 Palermo, † 28. 8. 1795 San Leone bei Urbino, wurde in London Freimaurer und schuf ein eigenes maurerisches System (ägypt. Maurerei), das aber später wieder einging. Wegen verschiedener Hochstapeleien (↑ Halsbandprozeß) wurde er in Paris, nachdem er vorher in enge Beziehung zu Kardinal Rohan getreten war, festgesetzt und Mai 1786 verbannt, in Rom 1789 wegen Ketzerei zum Tode verurteilt und von Pius VI. 1791 zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Cagnes-sur-Mer (känj ßür mär), Kurort der frz. Riviera (18b IK 4) mit Seebad Cros-de-Cagnes (krō-dō-), (1931) 7500 Ew.; Burgruine (14. Jh.); Weinhandel.

Cagots (kägō; Agotes, ägōt; baskisch: Agotak), verachteter Volksstamm in den Westpyrenäen, wahrscheinlich gotischer Herkunft.

Caguas, Stadt auf der mittelamer. Insel Puerto Rico, (1930) 19800 Ew.; Zucker- und Tabakindustrie.

Cahier, der (frz., käjē), Schreibheft; früher auch Eingabe einer Körperschaft an den Regenten, 1789 in Frankreich die Aufträge der Wählerschaften der 3 Stände an die Abgeordneten zu den Generalständen.

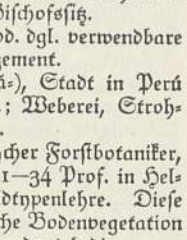
Cahiz (käjth), früheres span. Getreidemaß, = 666 l.

Cahors (käor), südfrz. Stadt (18b D 3), (1931) 11800 Ew.; Töpferei, Gerberei, Wollind.; Weinhandel (ausgezeichnete C.weine); roman. Kathedrale (1119), got. Brücke (1308); Bischofssitz.

Cajalith, der, zu Tischplatten od. dgl. verwendbare Kunststeinmasse aus Magnesiazement.

Cajamarca (Caramarca, kächä-), Stadt in Perú (32b B 5), (1927) 15000 Ew.; Weberei, Strohflechterei; Ruinen der Inkazeit.

Cajander, Aimo Kaarlo, finnischer Forstbotaniker, * 4. 4. 1879 Uusikaupunkti, 1911—34 Prof. in Helsingfors, Begründer der Waldtypenlehre. Diese geht davon aus, daß die natürliche Bodenvegetation der wichtigste Anzeiger der Standortsbedingungen ist, die für die forstliche Produktion von Bedeutung sind. Nach den Arten der Bodenvegetation unterscheidet C. verschiedene Waldtypen.



Indische Straucherbse.

Cajanus, Schmetterlingsblütlergattung; einzige Art C. indicus (Indische Straucherbse, Katjangstrauch, Ind. Bohnenstrauch, Kongo-, Angola-, Taubenerbse, Dhal, Urhur; Abb.), verbreitete trop. Gemüsepflanze.

Cajcos-Inseln, brit.-westind. Inselgruppe der ↑ Bahamainseln (32a K 3), 550 qkm, 2000 Ew.; Seesalzgewinnung, Schwammfischerei.

Cajetan, 1) eigentl. Jacobus de Vio, mit dem Ordensnamen Thomas, kath. Dogmatiker, Dominikaner, * 20. 2. 1469 Gaëta, † 9. oder 10. 8. 1534 Rom, 1517 Kardinal, treibende Kraft gegen Luther, versuchte 1518 in Augsburg vergeblich, Luther zum Widerruf zu veranlassen, 1519 Bischof von Gaëta, 1523/24 päpstlicher Legat in Ungarn zur Betreibung des Türkenkriegs. — 2) (Gaëtano) von Thiene, * im Oktober 1480 Vicenza, † 7. 8. 1547 Neapel, zuerst Jurist, seit 1516 Priester, unermüdlich für die Hebung des geistl. Standes tätig, gründete nach verschiedenen Reformversuchen 1524 zusammen mit Bischof Caraffa, dem späteren Papst Paul IV., den Theatinerorden, 1671 von der kath. Kirche heiliggesprochen.

Caillaux (käjō), Joseph, frz. Politiker und Finanzmann, * 30. 3. 1863 Le Mans, erstrebte als Min.-Präs. (1911/12) und im Weltkrieg eine Verständigung mit dem Dt. Reich, war deshalb 1918—20 wegen angebl. Kriegsverrates in Haft, bis 1924 aus Paris verbannt, 1925/26 und 1935 kurze Zeit Finanzmin. »Meine Gefangenschaft« 1920, dt. 1921. Lit.: G. Martin 1932 (frz.).

Cailletet (käj'tä), Louis Paul, frz. Chemiker, * 21. 9. 1822 Châtillon-sur-Seine, † 5. 1. 1913 Paris, erreichte 1877 die Verflüssigung der sog. »permanenten« Gase (z. B. Sauerstoff, Stickstoff, Wasserstoff) durch hohen Druck und starke Abkühlung.

Cailliaud (käjō), Frédéric, frz. Reisender, * 9. 6. 1787 Nantes, † das. 1. 5. 1869, entdeckte die antiken Smaragdgruben am Dschebel Zubara (Ägypten), erkannte den Weißen Nil als Hauptarm des Nils.

Caine (kēn), Sir Thomas Henry Hall, engl. Schriftsteller, * 14. 5. 1853 Runcorn, † 31. 8. 1931 Greeba Castle (Insel Man); zahlreiche Romane vom Leben auf der Insel Man, z. B. »Der Manksmann« 1894, dt. 1897.

Cajophora (Fackelträger, Brennwinde), südamer. Gattung der Loasengewächse, 50 Arten; C. lateritia (Blumenbachia lateritia, Loasa lateritia, Chilenische Nessel), aus Chile, als einjährig gehaltene, 2—3 m hohe Rankenzierpflanze im Garten verwandt. Blätter schön gefiedert, ebenso wie der Stengel Brennborsten tragend, Blüten eigentümlich geformt, etwa 5 cm breit, auffallend orangefarben bis mennigrot, außen ziegelrot.

Ça ira (frz., ßä-, »es wird gehen«), Anfang des frz. Revolutionsliedes von 1789; Melodie stammte von dem Tanz »Le carillon national«.

Cairns (kärnß), austral. Hafenstadt in Queensland (34a H 2), in fruchtbarer Gegend, (1933) 12000 Ew.; Ausfuhr von Erzen, Rohrzucker, Bananen; starker Fremdenverkehr.

Cairoli, Benedetto, ital. Politiker (Garibaldianer), * 28. 1. 1825 Pavia, † 8. 8. 1889 Capodimonte (Neapel), 1878—81 Min.-Präs., mußte wegen der frz. Besetzung von Tunis zurücktreten.

Caissa, die Göttin des Schachspiels, zuerst so in einem Schachgedicht des engl. Orientalisten Sir William Jones (dschōnß; 1746—94) genannt.

Caisse, die (frz., käß), Kasten, Kasse; C. d'amortissement (-dämörtiß'mon), Schuldentilgungskasse (↑ Staatsschulden); C. des dépots et consignations (-dā dēpo ē konßinjäßion), in Frankreich 1816 gegr. staatliche Kasse für hinterlegte Summen; C. d'épargne (-dēparnj), Sparkasse; C. d'escompte (-däßkont), Diskont-, Vorschußkasse.

Caisson, der (frz., käßon, Senkkasten), eine Arbeitskammer für ↑ Grundbau unter Wasser.

Caissonarbeiterkrankheit (käßon-; Taucher-, Preßluftkrankheit) entsteht nach längerem Aufenthalt in komprimierter Luft, wenn plötzlich der Luftdruck

sinkt. Dadurch werden die unter höherem Druck in größerer Menge an das Blut gebundenen Blutgase frei, Gasblasen verstopfen die Blutgefäße, es kommt zu Zerfall (Nekrosen), vor allem in der weißen Substanz von Rückenmark und Gehirn. Folgen: Lähmungen, zuweilen plötzlicher Tod.

Cajuela (kăchŭē'lă), mittelamerikan. Trockenmaß, [= 2,22 l.

Caivano, ital. Stadt, nördl. von Neapel (24b Nbk. I), (1931) 12800 Ew.; Landwirtschaft, Kalk-, Glasindustrie.

Cakewalk, der (engl., kē'kwŏk, »Kuchentanz«), erster, um 1903 nach Europa gekommener Negertanz.

Cakile, Pflanzengattung, † Meersenf.

cal, Abk. für Kalorie je g (Einheit der † Wärmemessung); kcal (auch Cal) = Kalorie je kg.

Cal. = California, Staat der † Vereinigten Staaten

Cal., Abk. für † Calendae. [von Amerika.

Calabar (Old Calabar, Duke Town, djūk taun), afrik. Hafenstadt in Nigeria (33b F 7, 8), (1931) 15000 Ew.; Palmöl-, Kautschukhandel.

Calabozo (-wŏßŏ), Hptst. des Staates Guárico in Venezuela (32b D 2), (1926) 3700 Ew.; Viehhandel; Bischofssitz.

Caladium (Buntwurz), tropisch-südamer. Arazeengattung, Knollen tragende Kräuter, mit meist großen, schild- oder pfeilförmigen, prächtig gefärbten und gezeichneten Blättern u. weißer Blütenscheide; viele Formen für Warmhauskultur, bes. C. bicolor (Abb.), mit rotnervigen, rotgefleckten Blättern, und seine zahlreichen Gartenformen.

Caladium bicolor.

Calahorra (kălăŏ'ră), span. Stadt in Altkastilien (19 E 1), (1930) 10800 Ew.; Kathedrale (1045), Bischofssitz; Wein-, Ölanbau.

Calais (kălē'), nordfrz. Hafenstadt und Festung (18a G 1), nur 37 km vom engl. Dover entfernt, (1931) 70200 Ew.; Altstadt mit fläm. Aussehen (got. Kathedrale, 15. Jh.; Rathaus, 1300), Fischerviertel Courgain (kurgăñ) und südl. Industriestadtteil Saint-Pierre-lès-Calais (ßăñ pĭär lă-; Seiden-, Tüll-, Maschinen-, Kabelindustrie). Woll-, Holz-, Kohleneinfuhr; $2^1/_2$ Mill. Reg.-T. Schiffsverkehr; Flughafen. — 1347—1558 engl., 1595—98 span.; im Weltkrieg als engl Hauptetappe Ziel dt. Luftangriffe.

Calamagrostis (Rohrgräser), Rispengräsergattung; in sandigen Kiefernwäldern das Landrohrgras (Landschilf, C. epigeos [Abb.] und C. arundinacea), 1—$1^1/_2$ m; auf feuchten Wiesen, austrocknenden Mooren das Teichrohrgras (C. lanceolata), 1 m; C. (Ammophila) arenaria † Strandhafer.

Landschilf, Blütenstand.

Calamistrum, das, im alten Rom Brenneisen zum Haarkräuseln.

Calamus, Palmengattung, † Rotang.

Calamus, der (grch. kalamos, »Schilf«, »Rohr«), spitz zugeschnittenes Schilfrohr, zum Schreiben auf Papyrus verwendet; später auch aus Bronze.

calando (ital.), in der Musik: abnehmend an Tonstärke und Tempo.

Calandra, Edoardo, ital. Schriftsteller, * 11. 12. 1852 Turin, † das. 29. 10. 1911, Traditionalist, gegen Carduccis Neuerungen, schrieb psychologische Romane auf geschichtl. Hintergrund. † Italienische Kultur (Literatur 6).

Calandrinia, Gattung der Portulakgewächse, Australien, Amerika. Schönste, für sonnige Steingärten, Einfassungen usw. geeignetste niederliegende Art ist C. umbellata aus Chile, bis 15 cm hoch, ein- bis mehrjährig (halbstrauchig), Blätter schmallineal, spitz, behaart, Blüten leuchtend purpurviolett in vielblütiger Doldentraube, reichblühend, unter Decke ausdauernd.

Calanthe (Schönorche), Orchideengattung, hauptsächlich im trop. Asien vertreten, meist Bodenformen mit bis 1 m hohem, vielblumigem Blütenschaft. Mehrere Arten und Kreuzungen im Warmhaus; die laubabwerfenden Formen (Sektion Prepanthe) sind als winterblühende Schnittorchideen wertvoll.

Călăraşi (kĕlĕrąsch; Kalarąsch), rumän. Stadt in der Walachei (23c E 2), (1930) 13100 Ew.; Getreide-, Fischhandel.

Calatayud, span. Stadt in Aragonien (19 E 2), (1930) 12100 Ew.; zerfallene maurische Befestigungen, Höhlenwohnungen; Leder- und Seidenindustrie, Hanfanbau.

Calathea, Warmhausblattpflanzen aus dem trop. Amerika, † Marantazeen.

Calatravaorden, span. Ritterorden, gest. 1158. Weißer Ordensmantel, mit rotem Lilienkreuz auf der linken Seite; Abzeichen: hängende Raute von Gold, darin das rote Lilienkreuz. Band: weinrot.

Calau (Kalau), brandenburg. Stadt in der Niederlausitz (6 E 2), (1933) 3920 Ew.; Schuhwaren, Zigarren. — Nach dem groben Schuhwerk aus C. soll man in Berlin die faden Witze † Kalauer genannt haben; vgl. auch Calembour.

Calavos (Calvos), feine † Lammfelle, vorzüglich zum Färben geeignet.

Calbe (an der Saale), Stadt in der Prov. Sachsen (Kalbe, 6 C 2), (1933) 11950 Ew.; Gurken-, Zwiebelanbau; Textil-, Braunkohlen- und chemische Industrie.

Calcaria (lat.), Kalk; C. chlorata, Chlorkalk; C. usta, gebrannter Kalk, Ätzkalk.

Calceolaria, Pflanzengattung, † Pantoffelblumen.

Calceolaschicht, untere Abteilung des Mitteldevons (Eifélien, äfĕlĭän), enthält als Leitform die Pantoffelkoralle Calceola sandalina.

Calceus, der (lat.), der altröm. lederne Schuh, der den Knöchel fest umschloß, von beiden Geschlechtern getragen, nach den Ständen verschieden. Der Soldatenstiefel, caliga, ist dagegen mehr sandalenartig und mit Nägeln beschlagen (Abb.).

Calchaqui (-tschăkĭ), Indianerstamm in Tucumán (Argentinien), mit hochentwickelter Töpferei.

Calchi (kălkĭ, grch. Chgrki), Insel des ital. † Dodekanes im Ägäisch. Meer (23 F 7), 30,3 qkm, (1933) 1800 Ew.

Caliga.

Calculus, der (lat.), Steinchen, bes. Rechensteinchen.

Calda (lat.), der mit heißem Wasser gemischte Würzwein der alten Römer, der in von Kohlen erhitzten Bronzegefäßen hergestellt wurde.

Caldara, Antonio, italienischer Komponist, * 1670 Venedig, † 28. 12. 1736 Wien, schrieb Kirchenmusik (Messen, Motetten und anderes), Opern, Oratorien, Triosonaten. † Italienische Kultur (Musik 3a).

Caldas (span.; port., -äsch), »warme Quellen«, oft Namensteil von Badeorten, z. B.: 1) C. de Reyes, span. Stadt in Galicien, (1930) 8900 Ew.; Mineralquellen (30–46°). — 2) Cuntis (früher C. de Cuntis), span. Badeort in Galicien, (1930) 6800 Ew.; Schwefelquellen. — 3) C. de Mombuy (Montbuy), span. Badeort bei Barcelona, (1930) 3500 Ew.; Schwefelquellen (30–70°). — 4) C. de Estrach (-ßträtsch; Caldetas), span. Badeort am Mittelmeer, (1930) 700 Ew.; Mineralquellen (36°). — 5) C. de Monchique (-monschikĕ), südportug. Schwefelbad (31–34°), an der Serra de Monchique (903 m), bei der Stadt Monchique (1930: 7500 Ew.). — 6) C. da Rainha (-rainjĕ), port. Stadt in der Estremadura (19 A 3), (1930) 7900 Ew.; Schwefel-, Kochsalzthermen (34°); keramische Industrie. — 7) C. de Vizella (-wisĕlĕ), port. Badeort (19 A 2), (1930) 2800 Ew.; 55 Schwefelquellen (33–66°). — 8) C. do Gerez (-dŭ schĕrĕsch), port. Badeort mit warmen Quellen (63°). — 9) Bras. Stadt im Staate Minas Geraës (32 e G 2), (1933) 21000 Ew.; Schwefelquellen. Nahebei Goldwäscherei.

Calderón de la Barca, Pedro, span. Dramatiker, * 17. 1. 1600 Madrid, † das. 25. 5. 1681, Teilnehmer an Kriegszügen in Italien, den Niederlanden, 1651 Geistlicher, 1663 Hofkaplan; einer der bedeutendsten relig. Dichter; seine Werke gerieten in Vergessenheit, bis die dt. Romantik C. wiederentdeckte. Zahlreiche Autos sacramentales (↑ Auto), Fronleichnamsspiele, 80 erhalten, darunter »Vergiftet und geheilt«, dt. 1921, »Der Weinberg des Herrn«, dt. 1921, »Träume gibt's, die Wahrheit sind«, dt. 1922. Ausgewählte geistl. Festspiele übersetzt von Eichendorff 1846–53, 2 Bde., neu hrsg. von Wurzbach 1913; 10 geistl. Schauspiele, hrsg. von Schuler 1919. Span. Ausg. von Valbuena Prat 1926–27, 2 Bde. Ferner etwa 120 bühnentechnisch wirksame Comedias, Dreiakter (Religion und kastil. Ehrbegriff): »Das große Welttheater«, dt. 1922, Musik von M. Springer, »Der wundertätige Magier«, dt. 1925, »Der standhafte Prinz«, dt. 1916, »Die Andacht zum Kreuz«, »Das Leben ein Traum«, dt. 1931, »Der Arzt seiner Ehre«, »Der Richter von Zalamea«, dt. neuerdings 1923, 1926; Lustspiele: »Dame Kobold«, dt. von Hofmannsthal 1920, komische Oper von Weingartner 1916, »Das Versteckspiel«, dt. 1925. Span. Ausg. der Comedias von Hartzenbusch in »Bibl. de aut. esp.«, 4 Bde. Dt. Übers. von A. W. Schlegel 1803–09, Hofmannsthal 1920, Pasch 1891–96, Wurzbach 1911, Gürster 1928. ↑ Spanische Kultur (Literatur 3). Lit.: Menéndez y Pelayo 1881; Günther 1888, 2 Bde.; Depta 1925; Michels, »Barockstil bei Shakespeare und C.« 1929; Wille 1932.

Calembour, der (Calambour, Calembourg, frz., kalanbŭr, unsicherer Herkunft), frz. Wortspiel mit Wörtern, die verschiedene Bedeutung, aber gleichen oder ähnlichen Klang haben (z. B. chant und champ [schan], saint, sain, sein u. cinq [ßän, ßän(k)]), im 18. Jh. beliebt; berühmt für seine C. war der Marquis de Bièvres (biäwr, * 1747 Paris, † 1789 Triesdorf b. Ansbach; »Almanac des calembours« 1771, »Bièvréana« 1880). Im Deutschen wenig gebraucht; der Ausdruck ↑ Kalauer bezeichnet ähnliche Witze. Lit.: La Pointe und Le Gai, »Dictionnaire des calembours et de jeux de mots« 1884; Kredel, »Studien zur Geschichte des Wortspiels im Französischen« 1923.

Calendae (lat., Mz., Abk.: Cal.), Monatserster bei den Römern; ↑ ad calendas graecas.

Calendula, Pflanzengattung, ↑ Ringelblume.

Calgary (kälgäri), Ind.- u. Handelsstadt in Westkanada (30a E 3), (1931) 83800 Ew.; schnelles Wachstum (Petroleum, Holzreichtum, künstlich bewässerte Farmen).

Calhoun (kälhŭn), John Caldwell, Vizepräs. (1825 bis 1832) der ↑ Vereinigten Staaten von Amerika, * 18. 3. 1782 Abbeville (South Carolina), † 31. 3. 1850 Washington, seit 1811 im Bundeskongreß, zeitlebens überzeugter Vertreter der Südstaaten. Gesammelte Werke (1853/54, 6 Bde.). Lit.: Hunt 1908; Meigs 1917, 2 Bde.; Zwicker 1935.

Cali (Santiago de C.), südamer. Stadt in Kolumbien (32 b B 3), (1933) 122900 Ew.; landw. Handel, Kohlenindustrie; Rundfunksender.

Caliban (kälibän, Umstellung aus engl. cannibal, känibäl, »Kannibale«), in Shakespeares »Sturm« ein halbtierischer Mensch.

California (kälifōrnĭĕ, Abk.: Cal.; Kalifornien), Staat im SW. der ↑ Vereinigten Staaten von Amerika.

Caligula (eigentl. Gajus Cäsar), römischer Kaiser, * 31. 8. 12 Antium, † (ermordet) 24. 1. 41 Rom, Sohn des Germanicus, wuchs im Feldlager in Germanien auf, sein Kosename war bei den Legionären »Stiefelchen«. Weiteres ↑ Römisches Reich. Lit.: H. Sachs, Bubi C. 1932².

Calino (Calimno, grch. Kalymnos), kahle Felseninsel des ital. ↑ Dodekanes im Ägäischen Meer (23 F 7), 128 qkm, (1933) 16900 Ew. — Hafen Pothia.

Calixt, Georg, prot. Theolog, * 14. 12. 1586 Medelbye b. Tondern, † 19. 3. 1656 Königslutter, 1614 Prof. in Helmstedt, Gegner der Orthodoxie, suchte eine Annäherung zw. den Konfessionen herbeizuführen unter Beseitigung des Jesuitismus und Ausschaltung des Papsttums, nicht frei von katholisierenden Tendenzen.

Calixtus (Kalixt), Name von 4 Päpsten: 1) C. I., soll Sklave und unehrlicher Geldwechsler gewesen sein, wurde Vorsteher der nach ihm benannten C.-Katakomben, geriet als Papst (217–22) durch milde Behandlung der Unzuchtsünder mit ↑ Hippolytus in Streit. — 2) C. II., † 13. 12. 1124, 1119–24 Papst, vorher Graf Guido v. Burgund, überzeugter ↑ Cluniazenser, beendete den Investiturstreit durch das Wormser Konkordat 1122 mit Heinrich V. und feierte diesen Erfolg durch das 1. Laterankonzil 1123. — 3) C. (III.), 1168 Gegenpapst Friedrich Barbarossas gegen Alexander III., wurde im Frieden von Venedig 1177 fallen gelassen und verzichtete 1178. — 4) C. III. (IV.), * 31. 12. 1378 Xativa bei Valencia, † 6 8. 1458, 1455–58 Papst, vorher Alonso de Borja, rief nach dem Fall Konstantinopels (1453) Europa erfolglos zur Gegenwehr auf, trieb schamlosen Nepotismus und bewirkte die Festsetzung der ↑ Borgia im Kirchenstaat.

Calker, 1) Fritz van, Strafrechtslehrer, * 24. 10. 1864 Wesel, 1891 Prof., 1920–34 München, Mitglied der Akademie für dt. Recht, schrieb: »Strafrecht und Ethik« (1897), »Grundriß des Strafrechts« (1916), »Einführung in die Politik« (1927). — 2) Wilhelm van, Bruder von C. 1), Staats- und Völkerrechtslehrer, * 1. 5. 1869 Reutin b. Lindau, 1903 Prof. in Gießen, 1913 in Kiel, 1914–35 in Freiburg i. Br., schrieb: »Das Staatsrecht des

GrHzt. Heſſen« 1913, »Das Problem der Meeresfreiheit« 1917, »Die Verfaſſungsentwicklung in den dt. Einzelſtaaten« 1930 u. a.

Calla, Pflanzengattung, † Schlangenkraut.

Callais, grüner Stein, beſ. kennzeichnend für die † Kupferzeit (Pyrenäenhalbinſel, Bretagne).

Callao (El Callao, »käljāō«), befeſtigte Hafenſtadt u. Seebad in Perú (32b B 6), 13 km weſtl. von Lima, (1927) 77000 Ew.; Eiſen-, Holz-, Zuckerinduſtrie; Schwimmdocks; lebhafter Handel.

Calle (ital., kălĕ; ſpan., kăljĕ), Straße, Gaſſe.

Calles (kăljĕß), Plutarco Elías, Präſ. (1924—28) von † Mexiko, * 20. 7. 1877 Guaymas (Sonora), Lehrer, dann General, mehrfach Min., mußte 1934 in die Ver. St. v. A. fliehen, kehrte 1935 zurück, wurde verhaftet und verbannt.

Callistemon (Schönfaden, fälſchlich oft Metrosideros), auſtral. Myrtaceengattung, immergrüne Sträucher oder Bäumchen; leuchtend rote od. gelbe, zylinderputzerähnliche Blütenähren mit langen Staubfäden; einige Arten ſind Garten- und Zimmerpflanzen, beſonders C. lanceolatus u. C. l. var. semperflorens (Abb.).

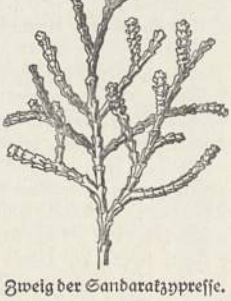
Callistemon lanceolatus.

Callistephus, Gartenpflanze, † Aſter.

Callitris, Nadelholzgattung; C. quadrivalvis (Sandarakzypreſſe; Abb.), in Nordafrika, liefert Möbelholz und Sandarakharz. Ferner mehrere Arten in Auſtralien, liefern ätheriſche Öle.

Callositas (lat.), Schwiele, Verdickung der Hornſchicht der Haut.

Callot (kălŏ), Jacques, frz. Zeichner und Radierer, * 1592 Nancy, † daſ. 24. 3. 1635, hielt ſich 1609—22 in Italien auf, führte danach ein abenteuerliches Leben. Vom Kupferſtich ging er ſpäter faſt ganz zur Radierung über. Seine aus eingehender Naturbeobachtung geſchaffenen, frz. Weſen beſ. rein zum Ausdruck bringenden Blätter ſind klar und ſcharf mit zarten, äußerſt beweglichen Strichen radiert, meiſt erfüllt von zahlreichen Figuren in ſchlagender Mimik und Gebärdung. Außer bibliſchen und geſchichtlichen Darſtellungen umfaßt das reiche Werk von C. beſ. ſolche aus dem unmittelbaren Leben ſeiner Zeit. Er iſt zum unbarmherzigen Schilderer von Ereigniſſen und furchtbaren Begleiterſcheinungen des 30jähr. Krieges geworden. Berühmt ſind beſ. das Blatt »Jahrmarkt vor der Kirche der Madonna dell'Impruneta bei Florenz« ſowie die Folgen »Capricci di varie figure« (1617; ital. Volksleben), die Zigeuner- und Bettlerfolgen und die »Misères de la guerre« (2 Folgen 1632 und 1633). Lit.: Naſſe 1923²; L. Zahn, »Die Handzeichnungen des J. C.« 1923.



Zweig der Sandarakzypreſſe.

Calluna, Pflanzengattung, † Heidekraut.

Callus (lat., »Schwiele«), das zur Heilung von Knochenbrüchen dienende, ſich neu bildende Gewebe. — Bei Pflanzen † Wundgewebe.

Callwey, Georg D. W., Verlag in München, gegr. 1884 von G. D. W. Callwey (* 22. 10. 1854 Hamm, † 25. 2. 1931 München), Verleger der »Deutſchen Ztſchr.« (bis 1933 »Kunſtwart«) und der Veröffentlichungen des † Dürerbundes und damit verdient um die künſtleriſche Erziehung weiter Kreiſe zu einer bodenſtändigen Kultur im Sinne von Avenarius. Hauptverlagsgebiete: ſchöngeiſtige Lit., Kunſthandwerk, Handwerkerfortbildung, Handwerkerzeitſchriften.

calmato (ital.), in der Muſik: beruhigt.

Calmette (kălĕt), Albert, frz. Bakteriolog, * 12. 7. 1863 Nizza, † 29. 10. 1933 Paris, gab ein umſtrittenes Verfahren zur Bekämpfung der Tuberkuloſe an, den Impfſtoff BCG, der aus in ihrer Virulenz abgeſchwächten Tuberkelbazillen beſteht.

Calo, der (Decalo, ital.), Gewichtsverluſt einer Ware, beſ. durch Eintrocknen oder Auslaufen.

Calonder, Felix, ſchweiz. Politiker (freiſinn.-dem.), * 7. 12. 1863 Schuls (Graubünden), 1913—19 Bundesrat, 1918 Bundespräſ., 1921—22 in der internat. Rheinlandkommiſſion, 1921 Vorſitzender der Wirtſchaftsverhandlungen zw. Deutſchland und Polen, Mai 1922 der gemiſchten Kommiſſion für Oberſchleſien.

Calonne (kălŏn), Charles Alexandre de, frz. Finanzmin. (ſeit 1783), * 20. 1. 1733 Douai, † 30. 10. 1802 Paris, ſuchte durch Glanz und Verſchwendung am Hof dem Staat neuen Kredit zu verſchaffen, ſetzte 1787 die Einberufung der Notabeln durch, um neue Einnahmen durch Beſteuerung von Adel und Geiſtlichkeit zu erlangen; dieſe lehnten aber ab. C. war dann in London Ratgeber des emigrierten Grafen von Artois.

Calophyllum (Gummiapfel, Schönblatt), trop. Guttiferengattung. C. calaba in Weſtindien liefert Calababalſam, C. tacamahaca (Madagaskar, Maskarenen) Marienbalſam u. bourbon. Takamahak (ein Harz), C. inophyllum (Alexandriniſcher Lorbeerbaum), in Afrika, Oſtindien, Polyneſien, liefert oſtindiſches Takamahak. Die wohlriechenden Harze werden zu Pflaſtern verwendet.

Calotropis, Asklepiadazeengattung im trop. Aſien und Afrika. Von C. gigantea (Mudar, Ak, Yerkum) dient die feine Samenwolle (Akon, vegetabil. Seide) als Polſtermaterial; C. procera (Aſchur, Oſchurſtrauch) iſt Wüſtenpflanze, die apfelförmigen Früchte (Sodomsäpfel) enthalten innen die haarigen Samen.

Calpurnia, Cäſars letzte Frau 59—44 v. Chr.

Caltagirone (-dſchi-), ital. Stadt auf Sizilien (24b D 6), (1931) 38200 Ew.; Terrakottainduſtrie. — Südl. von C. die landw. Siedlung Muſſolinia.

Caltanis(s)etta, Hptſt. der ital. Prov. C. auf Sizilien (24b D 6), in fruchtbarer Weizengegend, (1931) 51700 Ew.; keramiſche Ind., Schwefelgruben; Biſchofsſitz. 3 km öſtl. das Kloſter Badia di Santo Spirito (1153).

Caltha, Pflanzengattung, † Dotterblumen.

Calum (lat., »Himmel«), Sternbild Grabſtichel, † Fixſterne.

Calumet, das (frz., -lümä), Friedenspfeife der † Indianer.

Calvarium (lat.), der Schädel ohne Unterkiefer.

Calvert (kălwĕrt), Frederic Grace, engl. Chemiker, * 14. 11. 1819 London, † 24. 10. 1873 Mancheſter,

arbeitete über Teerfarben, Metallegierungen, den Puddelprozeß u. a., brachte Karbolsäure als desinfizierendes Mittel in den Handel.

Calvin, Johann (frz. Jean Calvin, -wẽ, Caulvin, Cauvin, Chauvin, kolwẽ, kō-, schō-), Reformator, * 10. 7. 1509 Noyon, † 27. 5. 1564 Genf, studierte in Paris Rechtswissenschaft, humanistische Fächer und Theologie, mußte wegen seines Bekenntnisses zur ev. Lehre fliehen, hielt sich, verfolgt, in Basel, Genf und Straßburg auf (hier 1540 Verheiratung); 1541 kehrte er, nach wiederholten Aufforderungen, nach Genf zurück und errichtete hier ein Kirchenwesen, in dem die kirchliche und die politische Gemeinde eins waren; die Vertretung der Kirchgemeinde, das Konsistorium, übte strenge Kirchenzucht; die Gegner Calvins wurden mit Gewalt beseitigt; der Humanist Sebastian Castellio (* 1515 bei Genf, † 23. 12. 1563 Basel) wurde aus Genf verbannt, der span. Arzt Servet, der Calvins Lehre von der Dreieinigkeit bestritt, auf einer Durchreise durch Genf verhaftet und wegen Gotteslästerung verbrannt (1553). — Lehre (Calvinismus): Grundlegend ist der Glaube an die Prädestination, daß Gott von Ewigkeit her über die Seligkeit und die Verdammnis der Menschen bereits entschieden hat, wodurch der Gottesbegriff Calvins stark alttestamentliche Züge empfängt. Der Zweck des Lebens ist die Verherrlichung der Ehre Gottes u. steht deshalb unter dem Gesetze Gottes. Der Mensch erhält seine Aktivität u. seinen Heroismus, allerdings auch seine Härte und Unduldsamkeit aus diesem strengen Gottesbegriff und muß auf eigene Gewissensfreiheit verzichten. In der Abendmahlslehre steht C. zwischen Luther und Zwingli. Das Abendmahl stellt für ihn ein Symbol dar; zugleich ist es aber eine Gnadengabe Gottes und vermittelt eine geistliche Gemeinschaft mit dem verklärten Christus. Im Kultus hat C. alles Katholische beseitigt und aus den Kirchen Orgel, Kerzen, Kreuze und Altäre entfernt. Sein Kirchenbegriff unterscheidet sich dadurch vom lutherischen, daß die Verfassung der Kirche ihr wesenhaft zugehört, nach der Heil. Schrift geordnet werden muß und nicht Sache des Staates ist. Die Kirche Calvins kommt dadurch ähnlich wie die kath. zu einer eigenen Organisation neben dem Staat, der für die Durchführung der Kirchenzucht seine Gewalt zur Verfügung stellen muß, und sucht sich über ihn zu stellen, was Luther grundsätzlich abgelehnt hat. Hptw.: »Institutio christianae religionis« 1536, bis 1559 mehrfach umgearb., dt. 1888; Werke in Auswahl seit 1926 von P. Barth.

Johann Calvin.

Lit.: M. Weber, »Ges. Aufsätze zur Religionssoziologie« 1920; H. v. Schubert (in »Meister der Politik«) 1921; Bauke, »Die Probleme der Theologie Calvins« 1922; Imbart de la Tour, »C., der Mensch, die Kirche, die Zeit« 1936.

Calvisius (eigentl. Kallwitz), Sethus, Musiker, * 21. 2. 1556 Gorschleben (Thür.), † 24. 11. 1615 Leipzig als Thomaskantor, schrieb Kirchenmusik und Schriften zur † Musiktheorie: »Exercitationes musicae« 1600—11 u. a. † Deutsche Kultur (Musik 4a).

Calvo, Carlos, argent. Diplomat, * 26. 2. 1824 Buenos Aires, † 4. 5. 1893 Paris, vertrat in seinen völkerrechtl. Schriften (»Le Droit international théorique et pratique« 1896[5], 6 Bde., u. a.) die Lehre (C.doktrin), daß ein in Argentinien eingewanderter fremder Staatsangehöriger auf den Schutz seines (meist europ.) Heimatstaates verzichten könne. Auf Grund dieser Lehre nahmen einzelne Einwandererstaaten in die mit Ausländern abgeschlossenen Schutzverträge den Verzicht des Ausländers auf den Schutz des Heimatstaates, die sog. C.klausel, auf. Da dessen Schutzrecht aber nach herrschender Lehre unabdingbar ist, wird die C. von den nichtamerikan. Heimatstaaten als nicht gültig behandelt.

Calvörde (Kalvörde), braunschweig. Flecken und Exklave (6 C 1), (1933) 2130 Ew.; Sägewerk, Konservenfabrik.

Calw (Kalw), württ. Stadt u. Sommerfrische im Schwarzwald (5 D 2), (1933) 5480 Ew.; Textilindustrie. — Nahebei Ruinen des Klosters † Hirsau.

Calycanthus, Pflanzengattung, † Gewürzstrauch.

Calypsol, das, ein Fett für Lagerschmierung.

Calystegia, Pflanzengattung, † Bärwinde.

Calyx, der (lat.), Kelch.

Calzabigi (-bidschi), Raniero da, * 23. 12. 1714 Livorno, † 1795 Neapel, der Textdichter Glucks (Orpheus, Alceste, Paris und Helena), gab diesem die Anregungen zur Umgestaltung der Oper.

Camagüey (früher: Ciudad del Príncipe, ßiúdą prinßipę, und Puerto Príncipe), mittelamer. Handelsstadt auf Kuba (32a I 3), (1933) 131 600 Ew.; Zigarrenindustrie.

Camaldoli, mehrere ital. Klöster der Kamaldulenser: 1) Kloster und Sommerfrische C. in Toskana (24a F 4), 3 km nördl. die Einsiedelei Sacro Eremo (Wiege des Ordens). — 2) Kloster nordwestl. von Neapel (24b Nbk. I); herrlicher Aussichtspunkt. — 3) C. della Torre, Kloster an der Südseite des Vesuvs.

Camargo, Maria, Anna Cuppi de, * 15. 4. 1710 Brüssel, † 20. 4. 1770 Paris, Tänzerin der Pariser Oper, durch virtuose Technik berühmt.

Cambacérès (kanbäßerä̃ß), Jean Jacques Régis de, Herzog von Parma (seit 1808), frz. Jurist und Staatsmann, * 18. 10. 1753 Montpellier, † 5. 3. 1824 Paris, 1792 im Konvent, 1799 Justizmin., 1804 Erzkanzler und Präs. des Senats, arbeitete dauernd an der Entwicklung des frz. Rechts und war Schöpfer des Code Napoléon.

Cambert (kanbär), Robert, frz. Komponist, * um 1628 Paris, † 1677 London, Begründer der frz. Oper (»Pomone« 1671). † Französische Kultur (Musik 3). Lit.: A. Pougin 1881 (frz.).

Cambiaso, Luca, ital. Maler u. Bildhauer, * 18. 10. 1527 Moneglia bei Genua, † um 1585 Madrid, Schüler seines Vaters Giovanni C. (1495—1577), Hauptvertreter des Manierismus in Genua, wo er in Kirchen und Palästen zahlreiche Werke von dekorativem Reichtum schuf (u. a. Fresken im Dom, »Beweinung Christi« in Santa Maria di Carignano). Verbreitet sind seine großzügigen virtuosen Federzeichnungen.

Cambio, der (ital., lat. cambium), Tausch, Wechsel. C. di valute, Geldwechsel; Lettera di c., Wechselbrief; C. proprio, Solawechsel.

Cambio, Arnolfo di C., ital. Baumeister und Bildhauer der Gotik, † Arnolfo.

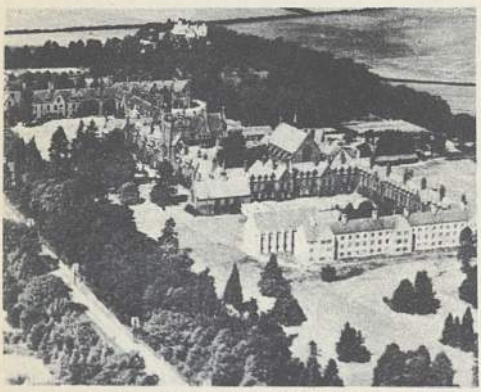
Cambon (kanbõn), 1) Jules, frz. Diplomat, * 5. 4.

1845 Paris, † 19. 9. 1935 Vevey (Schweiz), arbeitete 1907–14 als Botschafter in Berlin im Sinne der Ententepolitik, 1915 Generalsekretär des Äußern, 1920 Präsident der Pariser Botschafterkonferenz; »Der Diplomat« 1925, deutsch 1927. — 2) Paul, Bruder von 1), französischer Diplomat, * 20. 1. 1840 Paris, † das. 29. 5. 1924, als Botschafter in London (1898–1920) Haupturheber der frz.-engl. Entente von 1904. Durch seinen Briefwechsel mit Grey Dez. 1912 legte er England in erweitertem Umfang auf die Entente (Schutz der frz. Nordküste im Falle eines Krieges mit dem Deutschen Reich) fest.

Camborne (kämbǫrn), südwestengl. Stadt (16a A6), (1931) 14600 Ew.; Kupfer- und Zinnbergbau.

Cambrai (kanbrä), Bistum, 600 gegr., gehörte zum Erzbistum Reims, 1556 selbst Erzbistum, seit 1000 dt. Reichslehen, 1678 französisch.

Cambrai (Cambray, kanbrä, dt. Kąmbryk), nordfrz. Stadt u. Festung (18a I 1), (1931) 28600 Ew.; Textilindustrie (Baumwollstoff, »Cambric«), Zuckerwaren,



Blick auf einen Teil der Universitätsstadt Cambridge.

Bierbrauerei; got. Kathedrale (18. Jh.). — C. ist Mittelpunkt der fruchtbaren Landschaft Cambrésis (kanbrēsi[ß]; Getreide-, Hopfen-, Vieh-, Leinhandel). — C. gehörte bis 1678 zum dt. Reich, seitdem frz., 1508 Liga von C. (Frankreich, dt. Kaiser, Spanien, Papst) gegen Venedig; 1529 »Damenfriede« von C. zw. † Frankreich u. Spanien. Im Weltkrieg wurde C. 26. 8. 1914 von der dt. 1. Armee besetzt. In der Tankschlacht bei C. 20.–29. 11. 1917 drängten die Engländer durch 300 Tanks die dt. 2. Armee (v. d. Marwitz) 5 km zurück. Im Gegenangriff (30. 11. bis 7. 12.) schnürte Marwitz die vorgebogene engl. Stellung ab. In der Durchbruchsschlacht bei Mouchy-C. (21.–23. 3. 1918) scheiterte der Plan, die englische Stellung bei C. abzuschnüren. In der Abwehrschlacht bei C. (27. 9.–10. 10. 1918) wurde die deutsche Stellung durchbrochen und C. geräumt.

Cambridge (kęmbridsch), 1) ostengl. Stadt (16a G4), am schiffbaren Cam, (1931) mit Ortsteil Chesterton (tschęßtert'n) 66800 Ew.; berühmte Universität (1229 gegr., Stadtviertel mit eigener Verwaltung, 1932: 5734 Studenten), 2 Sternwarten, Fitzwilliam-Museum. Röm. Camboritum, hieß seit angelsächsischer Zeit nach Granta, dem damaligen Namen des Flusses Cam, Grantebrigge. — 2) Stadt im nordamer. Staate Massachusetts, Vorort von † Boston. — 3) Hafenstadt im nordamer. Staate Maryland (31 GH 4), (1930) 7500 Ew.; Ausfuhr von Fischen u. Austern. — 4) Stadt im nordamerikanischen Staate Ohio (31 E 3), (1930) 13200 Einwohner; Kohlengruben.

Cambridge (kęmbridsch), engl. Herzogstitel: 1) Adolphus Frederick, Duke of C., engl. Marschall, * 24. 2. 1774 London, † das. 8. 7. 1850, jüngster Sohn Georgs III., seit 1816 Generalstatthalter und 1831–37 Vizekönig von Hannover. — 2) George William Frederick Charles, Duke of C., Sohn von C. 1), engl. Marschall, * 26. 3. 1819 Hannover, † 17. 3. 1904, kämpfte im Krimkrieg, Organisator und 1856–95 Oberstkommandierender des engl. Heeres.

Cambronne (kanbrǫn), Pierre Jacques Etienne, Comte, französ. General, * 26. 12. 1770 Saint-Sébastien bei Nantes, † 5. 3. 1842 Nantes, Offizier, folgte Napoleon nach Elba, leistete an der Spitze einer Division der alten Garde tapferen Widerstand; es werden ihm (irrig) die Worte zugeschrieben: »Die Garde stirbt, aber ergibt sich nicht.«

Camburg (Kamburg), thür. Stadt an der Saale (6 C 2), (1933) 3000 Ew.; Handelsmühle, Überlandzentrale (Wasserwerk in Döbritschen); Schloßruine mit Wartturm.

Camden (kämd'n), Stadt im nordamer. Staate New Jersey (31 H 4), am Delaware, (1930) 118700 Ew.; Werften, Eisen-, Glas-, chem. Industrie.

Camellia, Pflanzengattung, † Kamelie.

Camelopardalis (lat.), Sternbild Giraffe, † Fixsterne.

Camelot (frz., käm'lǫ, auch Kamelǫtt), Zeitungsstraßenhändler in Frankreich, bes. in Paris.

Camelots du Roi (käm'lǫ dü rüä), frz. Kampforganisation, eng mit der dieselben Ziele verfolgenden † Action française verbunden.

Camembert (kämanbär), fetter Weichkäse, benannt nach dem Ort C. im frz. Dep. Orne.

Camera, die (lat.), Kammer, Gemach; früher bes. Aufbewahrungsort für das fürstl. Privatvermögen und die Behörde, die es verwaltete; † Kammer. — Camerarius, Kämmerer, Schatzmeister. — † auch Photographie.

Camera obscura, die (lat., »dunkle Kammer«), ein † optisches Instrument (Prinzip des photographischen Apparates).

Camerarius, Joachim (eigentl. Liebhard, meist Kammermeister genannt), Humanist, * 12. 4. 1500 Bamberg, † 17. 4. 1574 Leipzig, Freund Melanchthons, Prof. in Tübingen 1535, Leipzig 1541, bes. verdient um die Hebung des Schulwesens. Als Abg. Nürnbergs faßte er 1530 die Augsburgische Konfession mit ab. Bedeutendster Philolog Deutschlands im 16. Jh.; zahlreiche Übersetzungen, Ausgaben und Kommentare zu griechischen und lateinischen Schriftstellern. Biographie Melanchthons 1566. Von C. stammen zahlreiche deutsche Gelehrte gleichen Namens ab; sein Enkel Ludwig (* 22. 1. 1573 Nürnberg, † im Oktober 1651 Heidelberg) war engster außenpolit. Berater des »Winterkönigs« † Friedrich V. von der Pfalz.

Joachim Camerarius.

Camerino, mittelital. Stadt (24 D 3), (1931) 12300 Ew.; »Freie« Universität (1727 gegr.), Erzbischofssitz; Seidenindustrie.

Camerlengo (ital.), Kämmerer, Amtsbezeichnung des Kardinals, der zum Verwalter des Vermögens des † Sacrum Collegium der Kardinäle in Rom bestellt ist.

Cameron (kăm'rĕn), Simon, nordamer. Politiker, * 8. 3. 1799 Lancaster (Pa.), † 26. 6. 1889 New York, seit 1845 Bundessenator, war 1861 nach Ausbruch des Bürgerkrieges kurze Zeit Kriegsminister. † auch Vereinigte Staaten von Amerika (Parteien).

Cameron (kăm'rĕn), Verney Lovett, engl. Marineoffizier und Afrikareisender, * 1. 7. 1844 Radipole, † 27. 3. 1894 Soulsbury, beteiligte sich an der Suche nach Livingstone, erforschte besonders den Tanganjika-See und die Kongonebenflüsse; »Across Africa« 1876.

Cameronianer (Cargilliten, kărdschil-), radikale schott. Presbyterianer, Anhänger von Richard Cameron (kăm'rĕn; gefallen bei Aird's Moß 1680 gegen die Königlichen) und Donald Cargill (-dschil; 1681 enthauptet).

Camillus (weibl. Camilla), im alten Rom freigeborenes Kind, dessen Eltern noch lebten, das als Novize Lehrjahre zur Erlangung priesterlicher Würden durchmachte und bei Kulthandlungen der Priester oder Priesterinnen aufwartete.

Cammin, pommersche Stadt am Camminer Bodden (12 C 2), (1933) 5850 Ew.; Sol- und Moorbad; Fischerei. Seit 1933 Sitz eines evangelischen Bischofs.

Camões (kämõensch), Luis de (Luis Vaz de C., -waß), der port. Nationaldichter, * 1524 Coimbra, † 10. 6. 1580 Lissabon; nach humanistischer Erziehung 1542—46 bei Hof, verfaßte leichte Ged. im ital. Stil (»Cancioneiro«). Verbannt, nahm er Kriegsdienst in Afrika (zwischen 1547 und 1552, Verlust eines Auges), ging nach Gefangensetzung in Lissabon 1553 nach Port.-Indien; nach Schicksalsschlägen (Prozesse, Verhaftung, Schiffbruch) 1570 Heimkehr. Ged. erschienen u. d. T.: »Parnasso«. Das Epos vom port. Heldentum, »Die Lusiaden«, besingt Vasco da Gama, Portugals geschichtl. Großtaten und seine Zukunft mit schöpferischer Kraft und dichterischem Schwung, gedruckt 1572, etwa 100 Neuausg., darunter Faksimiledrucke 1919 und 1921, kritisch von Caroline Michaelis de Vasconcellos 1908 ff., 46 Übersetzungen in 13 Sprachen (dt. von Meinhardt 1762, Heise 1807, Eitner 1869, Storck 1880, Oestergaard 1931). Zarte Lyrik: »Rimas«, hrsg. von Lopez Vieira 1932. Gesamtausgabe von Visconde de Juromenha 1860—71, 6 Bde., Th. Braga 1874, 3 Bde., Gesamtübersetzung von W. Storck 1874 bis 1884, 6 Bde. † Portugiesische Kultur (Literatur 2). Lit.: Storck 1890, port. 1896; Braga 1917 (port.); Rüegg 1925; Schneider 1930; Peixoto 1932 (port.); V. de Castro e Almeida 1936 (frz.).

Camorra, geheime Verbrechergenossenschaft in Neapel und Umgebung, seit der Mitte des 19. Jh. aus politischen Gründen zeitweilig geduldet, Parteigängerin der Bourbonen, wurde von der italienischen Regierung unterdrückt, restlos erst durch den Faschismus.

Camouflage, die (frz., kămuflāsch), Mummerei; Maskierung einer militärischen Stellung, auch = Tarnung.

Camp, das (engl., kămp), (Feld-, Gefangen-) Lager.

Campagna, die (ital., -pănjă), Feld; Landschaft.

Campagna (-pănjă), südital. Stadt bei Salerno (24b E 3), (1931) 9950 Ew.; Öl-, Weinhandel; Bischofssitz.

Campagna di Roma (-pănjă-), mittelital. Hügellandschaft bei Rom (24b B 2); fruchtbar; die Malariagefahr, die früher die Besiedlung fast ausschloß, ist durch starke Kultivierung der neuesten Zeit sehr gemindert worden. Im südl. Teile die trockengelegten † Pontinischen Sümpfe.

Campagne, die (kanpănj), französische Form von † Kampagne.

Campagnoli (-pănjoli), Bartolommeo, ital. Geiger und Komponist, * 10. 9. 1751 Cento, † 6. 11. 1827 Neustrelitz als Hofkapellmeister, schrieb vor allem Violinmusik.

Campanella, Thomas (Tomasso), ital. Philosoph und Sozialreformer, * 5. 9. 1568 Stilo (Calabrien), † 31. 5. 1639 Paris, Dominikanermönch, blieb zeit seines Lebens streng kirchengläubig und verfocht die Idee der kath.-päpstl. Weltmonarchie. Durch einen von ihm theoretisch vertretenen christl. Kommunismus (mit Gemeinsamkeit der Frauen, der Kinder, des Eigentums und der Wohnungen) wurde er allerdings 1599—1626 von der span. Regierung, 1627 bis 1629 von der röm. »Inquisition« eingekerkert. Seine Jugendschrift »Sonnenstaat« (1602, endgültige Fassung 1636, dt. 1900) tritt für einen absoluten Priesterstaat ein und fand bei dem dt. Theologen Joh. Valentin Andreae (1586—1654) eine Nachahmung auf ev. Seite. In seiner praktischen Staatslehre verwirft C. den Nationalstaat und fordert die Unterwerfung aller Staaten unter die spanische Universalmonarchie und deren Unterwerfung unter die römische Papstherrschaft. † Italienische Kultur (Philosophie). Lit.: Tröbst, »Der Sonnenstaat des C.« 1860; Sigwart, »Th. C. und seine politischen Ideen« (in: »Kleine Schriften« Bd. 1, 1901[4]).

Campanile, der (ital.), meist neben der Kirche frei stehender Glockenturm in Italien. Bekannteste Beispiele: Schiefer Turm in Pisa, C. von San Marco in Venedig.

Campanula, Pflanzengattung, † Glockenblumen.

Campbell (kămbĕl; bis 1914 East Youngstown, ist jängßtaun), Stadt im nordamer. Staate Ohio (31 EF 3), (1930) 14700 Ew.; Eisen- und Stahlindustrie.

Campbell (kămbĕl), 1) Colin, engl. Baumeister, † 13. 9. 1729. Mehr als durch seine Bauten im Stil der oberital. Spätrenaissance (u. a. Fassade des Burlington House in London) ist C. bekannt durch den in 3 Bänden 1717—25 mit seinen Zeichnungen erschienenen »Vitruvius Britannicus«, die wichtigste Quelle zur Kenntnis der klassischen engl. Architektur. — 2) John, Lord, Rechtsgelehrter und Staatsmann, * 15. 9. 1779 Springfield bei Cupar, † 23. 6. 1861 London, 1859 Kanzler von England, schrieb: »Lives of the Lord Chancellors« 1845, 7 Bde., 1873[8], und »Lives of the Chief Justices of England« 1874, 4 Bde. — 3) Joseph, engl.-irischer Dichter und Dramatiker (gälischer Name: Seosamh Mac Cathmhaoil), * 1881 Belfast, schildert in zarten, klangvollen Dichtungen die Menschen seiner irischen Heimat: »The Mountain Singer« 1909, »Earth of Cualann« 1917. † Englische Kultur (Literatur 8). — 4) Reginald John, engl. Theolog, * 29. 1. 1867

London, 1895 kongregationalist. Geistlicher in Brighton, trat 1916 zur Hochkirche über, Hauptführer der Modernists, bemüht um eine kritische Neuformulierung der christl. Lehrsätze; von seinen Werken erschienen dt.: »Zehn Predigten« 1912. — 5) Thomas, engl. Bildhauer, * 1. 5. 1790 Edinburgh, † 4. 2. 1858 London, klassizist. Porträtist im Stil der Thorwaldsen-Schule, der C. in Rom angehörte (1818—30). Zahlreiche Aufträge der engl. u. schott. Hocharistokratie, z. T. in kolossalem Format und als öffentliche Denkmäler. — 6) William Wallace, nordamer. Astronom, * 11. 4. 1862 Hancock (Ohio), 1900—30 Direktor der Licksternwarte, bekannt durch viele Beobachtungen, Sonnenfinsterniserexpeditionen usw.; »Stellar motions etc.« 1913.

Campbell-Bannerman (kämbĕl bänĕrmän), Sir Henry, engl. Politiker (lib.), * 7. 9. 1836 Kelvinside (Schottland), † 22. 4. 1908 London, 1892—95 Kriegsmin., seit 1899 Parteiführer, bekämpfte die südafrikanische Politik, 1905—08 Min.-Präs.; förderte das Zustandekommen der Südafrikanischen Union, geriet unter den Einfluß der liberalen Imperialisten Asquith, Haldane u. Grey, dessen Ententepolitik mit Frankreich er deckte; † auch Großbritannien (Geschichte). Lit.: Spender, »Life of Sir Henry C.« 1923, 2 Bde.

Campbell-Inseln (kämbĕl-), unbewohnte, zu Neuseeland gehörige Inseln der Südsee (34 F 9), 184 qkm; Vogelkolonien.

Campbell-System (kämbĕl-), ein von dem nordamer. Prof. H. W. Campbell eingeführtes System der Ackerbearbeitung für trockenes, regenarmes Klima, durch das die Erhaltung und volle wirtschaftliche Ausnutzung der Bodenfeuchtigkeit bezweckt wird. Lit.: Matenaers, »Campbells Anleitung zur zweckmäßigsten Bodenbearbeitung als Grundlage für alle Fruchtbarkeit« 1909².

Camp-des-Romains (kan dä römän), frz. Fort an der Maaslinie bei Saint-Mihiel, Sept. 1914 von den Deutschen erobert, Sept. 1918 von Amerikanern weggenommen.

Campe, 1) Franz August Gottlob, Neffe von C. 2), Buchhändler, * 28. 2. 1773 Deensen bei Holzminden, † 22. 10. 1836 Hamburg, gründete 1800 mit seinem Bruder Friedrich C. (* 1777 Deensen, † 9. 8. 1846 Nürnberg) in Hamburg eine Buchhandlung. Friedrich machte sich 1802 in Nürnberg selbständig, trat als Mitgründer und erster Vorsteher des Buchhändlerbörsenvereins hervor. August vereinigte 1812 seine Firma mit der (1781 gegr.) seines Schwiegervaters Benjamin Gottlob Hoffmann (* 4. 5. 1748 Steinau [Schlesien], † 5. 2. 1818) zu dem Verlag und Sortiment Hoffmann & Campe. Das Sortiment verkaufte er 1823 seinem Halbbruder Julius C. (* 18. 2. 1792 Deensen, † 14. 11. 1867 Hamburg), der wiederum einen Verlag angliederte und sich der jungdeutschen Literaturbewegung zuwandte. Seine verlegerische Tätigkeit wurde als staatsgefährlich vom Bundestag 1835 verboten; 1885 wurde das Sortiment verkauft und der Verlag (Hoffmann & Campe Verlag, Hamburg) allein weitergeführt. —

Joachim Heinrich Campe.

2) Joachim Heinrich v., Onkel von C. 1), Pädagog, * 29. 6. 1746 Deensen, † 22. 10. 1818 Braunschweig, 1776/77 an Basedows Philanthropin in Dessau, 1786—1805 Mitgestalter des Schulwesens in Braunschweig, 1787 Buchhändler, verdient um die Verdeutschung von Fremdwörtern (»Wörterbuch der dt. Sprache« 1807—11, 5 Bde.) und um das Jugendschrifttum (Bearbeitung des »Robinson Crusoe« 1779).

Campeche (-ętschĕ), 1) Bai im S. des Mexikan. Golfs (32a EF 3, 4), mit Korallenriffen. — 2) Mexikanischer Staat auf der Halbinsel Yucatán (32a FG 4); im N. Urwälder (Gummi, Farb- und Edelhölzer), im S. Reis-, Mais-, Tabakanbau. — Hptst. und Hafen C. (32a F 3, 4), (1930) 19520 Ew.; Holz und Zigarrenindustrie.

Campeggi (-ędschi, auch Campegio, -ędschŏ), Lorenzo, päpstl. Diplomat, * 7. 11. 1474 Bologna, † 25. 7. 1539 Rom, 1513—17 erster ständiger Nuntius am kaiserlichen Hof, 1517 Kardinal, 1523 Bischof von Bologna, als Kardinallegat auf den Reichstagen in Nürnberg (1524), Augsburg (1530), wo er Melanchthon mit Geld gewinnen wollte, und Regensburg (1532), veranlaßte den Zusammenschluß der kath. Reichsstände gegen die Reformation, Vertreter eines starren Dogmatismus, riet zu gewaltsamem Vorgehen gegen die Protestanten, verhinderte immer wieder das Zustandekommen eines Religionsfriedens; seine zweimalige Sendung nach England zu Heinrich VIII., 1518, um dessen Hilfe gegen die Türken zu erlangen, und 1528 in dessen Ehe angelegenheit, war ohne Erfolg.

Camper, Peter, Arzt, * 11. 5. 1722 Leiden, † 7. 4. 1789 Haag, bedeutender, auch von Goethe geschätzter Anatom, bahnbrechend in der Gesch. der Rassenkunde und der plastischen Anatomie. Als erster versuchte er durch Beobachtung am Lebenden zu Rassenunterscheidungsmerkmalen zu gelangen und gab den nach ihm benannten Camperschen Gesichtswinkel an, mit dem er Unterschiede der Gesichtszüge, Vortreten des Untergesichts bei Negern feststellen wollte (heute ungebräuchlich); »Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters« dt. 1792.

Camphausen, 1) Ludolf v., Politiker (lib.), * 10. 1. 1803 Hünshoven (Regbez. Aachen), † 3. 12. 1890 Köln, Bankier, 1847 im Vereinigten Landtag, Mai 1848 Min.-Präs., trat zurück, als die Nationalversammlung seinen Verfassungsentwurf nicht billigte, ging als preuß. Bevollmächtigter bei der dt. Zentralgewalt nach Frankfurt, um hier gegen die dem. Absichten der Mehrheit eine Verständigung mit der preußenfreundlichen Partei anzubahnen. Er trat 1849 zurück und wandte sich 1850 von der Politik ab. — 2) Otto v., Bruder von C. 1), preuß. Finanzmin. (1869—78), * 21. 10. 1812 Hünshoven, † 18. 5. 1896 Berlin, führte eine erfolgreiche Steuerreform durch, 1873 Vizepräs. des preuß. Min., mußte als Freihändler der neuen Wirtschaftspolitik Bismarcks weichen.

Camphora, Pflanzengattung, † Kampfer.

Camphuysen (-heußĕn), Dirck Rafaelszoon, niederl. Dichter, * 1586 Gorinchem, † 9. 7. 1627 Dokkum, schrieb prot. Lyrik: »Stichtelycke Rymen« (»Erbauliche Gedichte«) 1624 u. ö. † Niederländische Kultur (Literatur 5).

Campiglia Marittima (kämpĭlliä-), mittelital. Stadt bei Livorno, (1931) 10100 Ew.; Marmorbrüche, Blei-, Eisen-, Kupferbergbau.

Campignien, das (kanpĭnjän), frühneolithische Kultur in Westeuropa und im Baltikum der † Litorinazeit.

Câmpina (kĭmpĭnă), rumän. Stadt in der Gr. Walachei (23c C 3), (1930) 9000 Ew.; Erdölgewinnung. — Nahebei das Erdölgebiet von Buştenari (buschtĕnąr).

Campina Grande, braz. Stadt im Staate Parahyba (32d E 3), (1933) 70800 Ew.; Zuckerrohranbau, Viehzucht.

Campinas, Stadt im braz. Staat São Paulo (32e G 3), (1933) 80000 Ew.; Kaffee-, Zuckerhandel; Textil-, Möbelindustrie.

Campine (kanpĭn, fläm. Kempen), belg. Landschaft östl. von Antwerpen (17b EF 1); sandig-moorig, neuere Steinkohlenfunde.

Camp-meeting (engl., kämp mĭting), »Lagerversammlung«, in England und den Ver. St. v. A. übliche Bez. für religiöse Versammlungen von längerer Dauer, die in Zeltlagern abgehalten werden, bes. zu Zwecken der Evangelisation.

Campo, der (ital., span.), Feld; Feldlager.

Campoamor, Ramón de C. y Campo Oşorio, span. Dichter, * 24. 9. 1817 Navia, † 12. 2. 1901 Madrid, liberaler Politiker, schrieb pessimistische und skeptisch-philosophische Abhandlungen und epigrammatisch-lehrhafte Gedichte. † Spanische Kultur (Literatur 5).

Campobaşşo, mittelital. Stadt in der Landschaft Molise (24b D 2), (1931) 26800 Ew.; Messer- und Stahlwarenerzeugung.

Campobello, ital. Orte auf Sizilien: 1) C. di Licata, Stadt im S., an der Bahn Canicatti–Licata, (1931) 16500 Ew.; Schwefelgruben; 2) C. di Mazzara, Flecken im W., an der Bahn Palermo–Trapani (24b B 6), (1931) 9700 Ew.; Steinbrüche.

Campocologno (-lonjŏ), schweiz. Großkraftwerk in Graubünden, am aufgestauten Lago di Poschiavo (-pŏßki- [20 I 4] 15,81 Mill. cbm Wasser), 50600 PS.

Campo Formio (Campoformido), oberital. Dorf (24a GH 1) südwestlich von Udine. — Der Friede von C. (17. 10. 1797) zwischen Österreich (Cobenzl) und Frankreich (Bonaparte) beendete den 1. † Koalitionskrieg.

Campolongo, ital. Panzerwerk in den Sieben Gemeinden, 9 km westl. von Asiago, 15. 5. 1916 zusammengeschossen und 23. 5. von den Österreichern kampflos besetzt.

Campomanes, Pedro Rodriguez, Graf v., span. Politiker, * 1. 7. 1723 Santa Eulalia de Sorriba (Asturien), † 3. 2. 1802 Madrid, 1791 Staatsrat, bereitete Karls III. Reformen vor. Ihm verdankt Spanien die Besiedlung der Sierra Morena, die Befreiung des amer. Handels, die Errichtung einer Nationalbank.

Campos (port., »Felder«), trockene Hochgrasfluren Brasiliens (auch als Savanne bezeichnet).

Campos (span.), südamerikanische Rinderhäute der Pampas.

Campos, braz. Stadt im Staate Rio de Janeiro (32e K 2), (1933) 175900 Ew.; Zucker-, Kaffee-, Reis-, Baumwollhandel.

Campo Santo, der (ital., »heiliges Feld«), Friedhof, vielfach als geschlossene architektonische Anlage. Berühmtes Beispiel in Pisa. † Italienische Kultur (Kunst).

Campra (kanpră), André, frz. Komponist, * 4. 12. 1660 Aix (Provence), † 29. 7. 1744 Versailles; etwa 20 Opern (»L'Europe galante« 1697, »Tancrède« 1702); Kantaten, Motetten, Lieder u. a. † Französische Kultur (Musik 3). Lit.: A. Pougin 1861 (frz.).

Câmpulung (rumän., kĭm-, »langes Feld«; Campolung, dt. Kimpolung), rum. Städte: 1) Hptst. eines Judeţ in der Bukowina (23c CD 2), (1930) 12000 Ew. (10,5 vH Dt.); vielbesuchter Kurort in reizvoller Lage an der obern Moldau; Holzindustrie; 2) Stadt in der Großen Walachei (23c C 3), am Südabhang der Südkarpaten, (1930) 16000 Ew.; Textilindustrie. Nahebei Ruinen der Römerstädte Romula und Stepenium sowie das Dorf Baghia mit Schwefelquellen.

Campus, der (lat.), Fläche, Feld; im alten Rom bes. vor oder in einer Stadt für Waffenübungen und Volksfeste. — C. Martius † Marsfeld, † Märzfeld.

Canabae (lat., »Baracken«), bürgerl. Niederlassungen beim Standlager röm. Truppen, selbständige Gemeinden, vom 2. Jh. n. Chr. oft mit Stadtrecht. Bekannt sind Lambäsis in Numidien und Straßburg i. E. — Canabarii, Bewohner der C.

Canada, früheres port. und braz. Flüssigkeitsmaß, = 1,4 l.

Canaille, die (frz., kănąj, üblich auch kănă[l]jĕ), »Hundepack«; Schurke; † en canaille.

Canal-du-Midi (kănąl dü-; Languedoc-Kanal [langdŏk-], Canal-des-deux-Mers [-dă dĕ mär]), südfrz. Schiffahrtsweg (18b D–F 4), zwischen der Garonne (zum Atlantischen Ozean) und dem Strandsee Etang de Thau (ĕtąn dĕ tō; Mittelmeer); 242 km, 100 Schleusen, 1667–81 erbaut, jetzt von wenig Bedeutung.

Canalejas y Méndez (-lęchăß ĭ mĕndĕth), José, span. lib. Politiker, * 31. 7. 1854 El Ferrol, † 12. 11. 1912 Madrid durch anarchistisches Attentat, wiederholt Min., 1910 Min.-Präs., bekämpfte erfolgreich den politischen Katholizismus und die äußerste Linke.

Canaletto, 1) Antonio Canal, genannt C., venez. Maler und Radierer, * 8. 10. 1697 Venedig, † 20. 4. 1768 Venedig, Sohn und Schüler des Theaterdekorationsmalers Bernardo C., studierte in Rom, errang neben Tiepolo und Pietro Longhi in Venedig eine führende Stellung, bes. als Landschafts- und Vedutenmaler. Sein ausgeprägter Sinn für atmosphärische Wirkungen zeigt sich in zahlreichen naturgetreuen und glänzend gemalten Ansichten seiner Vaterstadt (Dogenpalast, Canale Grande usw.), deren Reize er »entdecken« half. 1747–54 hielt er sich in England auf. C. ist in vielen europ. Galerien mit Werken vertreten. — 2) Bernardo Belotto, genannt C., Neffe und Schüler von C. 1), venezian. Maler und Radierer, * 30. 1. 1720 Venedig, † 17. 10. 1780 Warschau, 1747–66 in Dresden ansässig (Hofmaler und Mitglied der Akademie), 1759/60 in Wien, seit 1767 Hofmaler in Warschau, malte vorwiegend architektonische Ansichten von hohem künstlerischem Rang, wenn sie auch hinter denen seines Oheims zurückstehen. Hauptwerke in den Galerien von Dresden und Wien, entsprechend den Motiven aus diesen Städten bzw. ihrer Umgebung. Lit.: Rud. Meyer, »Die beiden C.« 1878; Uzanne, »Les deux C.« 1906; Ferrari, »I due C.« 1914; v. Hadeln, »Die Zeichnungen von A. C.« 1930.

Canalis (lat.), Kanal, Rohr, Gang, z. B. C. inguinalis, Leistenkanal.

Cananga, Anonazeengattung, Bäume in Indien, viel angebaut der Ilang-Ilang-Baum (C. odorata; Abb.), liefert für Parfüminduſtrie Ilang-Ilang-Öl (Ylang-Ylang-Öl) und Kanangaöl.

Canarie, die (frz.), ſchneller, exotiſch anmutender Tanz fraglicher Herkunft, im Dreitakt (3/8, 6/8, 3/4) mit punktierten Rhythmen, beſ. im 17. Jh. verbreitet.

Ilang-Ilang-Baum, Zweig mit Blüten und jungen Früchten.

Canberra (känbĕrĕ), Bundeshptſt. Auſtraliens (34a H 6), (1933) 8950 Ew.; neuzeitl. Stadtgründung (1913), noch unvollendet (Bild ↑ Beilage »Auſtralien IV«).

Cancale (kankāl), befeſtigte frz. Stadt an der bretoniſchen Küſte (18a D 3), mit Fiſcherhafen La Houle (-ūl) und Seebad, (1931) 6400 Ew.; berühmte Auſternzucht.

Cancan, der (frz., kankan; Chahut, frz., ſchāü), ein in ſeinem Urſprung nicht nachgewieſener, um 1830 in Paris aufgekommener, ſtark ſinnlicher Geſellſchaftstanz; heute nur noch als Schautanz in Varieté und Ballett.

Cancellaria (lat.) Kanzlei. — Cancellarius, Kanzler.

Cancer, der (lat.), in der Aſtronomie Sternbild Krebs, ↑ Fixſterne. — In der Medizin = Krebs.

Cancionero (ſpan., känthi-; Cancioneiro, port., kanßiünēirŭ), Sammlung von an port. und ſpan. Höfen nach Art der provenzal. Troubadours gedichteten Liedern, zunächſt in galiciſcher (nordport.; Alfons III., Diniz; auch Alfons X. der Weiſe von Kaſtilien), ſpäter vorwiegend in kaſtiliſcher Sprache, ſo die älteſte kaſtiliſche Sammlung der C. de Baena um 1445. ↑ Spaniſche Kultur (Literatur 1).

Cancrin, Georg Graf v., dt. Volkswirt und Staatsmann in ruſſ. Dienſten (ſeit 1800), * 8. 12. 1774 Hanau, † 21. 9. 1845 Pawlowſk bei Petersburg, 1811—15 Generalintendant der ruſſ. Armee, 1823 bis 1844 Finanzmin., ſtellte den Staatshaushalt auf völlig neue Grundlagen, erreichte Beſſerung der troſtloſen Finanzlage des Staates durch ſcharfe Ausgabeneinſchränkung, wirkſamen Gläubigerſchutz, aber auch durch ein hartes Syſtem der Volksausbeutung, brachte ſo Zar Nikolaus I. geradezu in Abhängigkeit von ſich; ſchrieb u. a.: »Weltreichtum, Nationalreichtum u. Staatswirtſchaft« 1821, »Die Ökonomie der menſchl. Geſellſchaften u. das Finanzweſen« 1845.

Cancrinit, der, Mineral, Natriumaluminiumſilikat mit baſiſchem Kalziumkarbonat, hexagonale, ſäulige, farbloſe Kriſtalle; Fen-Gebiet (Norwegen).

Candia, 1) (grch. Megalokaſtron, Heraklejon) Hptſt. des grch. Nomos Heraklion auf der Inſel Kreta (23e FG 7), (1928) 39300 Ew.; verſandeter Hafen, Seifenherſtellung. C., 4 km vom alten Knoſſos entfernt, im 9. Jh. von Arabern angelegt, ſpäter griechiſch, dann venezianiſch, 1669 türkiſch; Weiteres ↑ Kreta. — 2) Italieniſcher Name der Inſel ↑ Kreta.

Candidatus (lat.), im alten Rom Bewerber um die hohen Staatsämter (Quäſtur, Volkstribunat, Prätur, Konſulat), trugen die weiße Toga (»toga candida«). Im weiteren Sinn jetzt für Bewerber um irgendein Amt oder Recht üblich, beſ. für Studenten, die ſich zum Examen gemeldet haben. Abk.: cand. (cand. phil.: Kandidat der Philoſophie uſw., cand. rev. min. [reverendi ministerii], Predigtamtskandidat).

Candlenußbaum (engl., kändl-) ↑ Aleurites.

Candy (kändi), Gewicht, ↑ Kandi.

Canelones (Guadelupe), Dep.-Hptſt. in Uruguay (30b D 5), (1933) 9400 Ew.; Landwirtſchaft, Eiſeninduſtrie.

Canepin (grch.-frz., kän'pän), weißgares Schaf- und Ziegenleder, zu Handſchuhen.

Canes venatici (lat.), Sternbild »Jagdhunde«, ↑ Fixſterne.

Cañete (känjetĕ), 1) Stadt in Perú, am Fluſſe C. (32b B 6), (1927) 5000 Ew.; Bewäſſerungsanlagen der Inkas (Zuckerbau) und alte Feſtung; Kleinbahn zum Hafen Cerro Azul (ßĕrŏ äßul). — 2) Hptſt. im chilen. Departamento C., (1930) 3000 Ew., bekannt durch die Indianerkämpfe des 16. und des 17. Jh.

Canova, Carlo, ital. General, * 22. 4. 1845 Udine, † 25. 9. 1922 Rom, Vorſ. des Unterſuchungsausſchuſſes wegen der Niederlage von Karfreit.

Canevari, Demetrio, * 1559 Genua, † 1623 Rom, Leibarzt des Papſtes Urban VII., mediz. u. naturwiſſenſchaftlicher Schriftſteller, berühmt durch ſeine Bibliothek.

Canezou, der (frz., kän'ſū), Schulterjäckchen, ſpäter Schulterkragen od. ärmelloſe Überweſte der Frauenmode von 1820—60.

Cangas de Tineo, ſpan. Stadt in Aſturien (19 B 1), (1930) 23700 Ew.; Leder-, Kohleninduſtrie.

Canicatti, ital. Stadt auf Sizilien (24b CD 6), (1930) 31600 Ew.; Obſt-, Wein-, Getreidebau; Schwefelgruben.

Canicula (lat.), der Hundsſtern Sirius.

Canis (lat.), Hund; als Sternbild ↑ Fixſterne.

Canisius (Kaniſius, Kaniſy, -eiß), Petrus, eigentl. de Hondt, erſter dt. Jeſuit, * 8. 5. 1521 Nijmwegen, † 21. 12. 1597 Freiburg (Schweiz), bekämpfte ſeit 1543 unter Peter ↑ Faber in Köln den zur Reformation neigenden Kurfürſten Hermann v. Wied, trat auf dem Tridentiniſchen Konzil, dem Regensburger Reichstag (1557) und in den Religionsgeſprächen als der ſchärfſte und zielklarſte Anwalt des Katholizismus hervor, 1547 von Ignatius Loyola in Rom einer ſtrengen Prüfung der totalen Selbſtverleugnung unterworfen, 1548 als Profeſſor der Rhetorik nach Meſſina geſchickt, nach feierlichem Gelübde in die Hand des Ordensgenerals 1549—52 als Profeſſor nach Ingolſtadt entſandt, das er als Rektor und Vizekanzler zur erſten Jeſuitenuniverſität umgeſtaltete, 1552 zur Bekämpfung der Reformation in Wien, gewann tiefſten Einfluß auf König Ferdinand I., dem er einen Eid zum

Petrus Canisius.

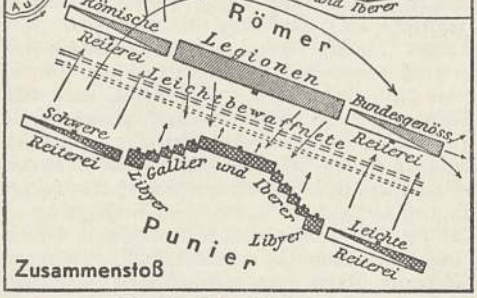
Gehorsam gegen den Papst und zur Unnachgiebigkeit gegenüber den Ketzern abnahm, und auf dessen Entscheidungen in allen kirchlichen Fragen, gründete 1555 das Jesuitenkolleg in Prag, nach diesem Erfolg 1556 Provinzial der oberdt. Ordensprovinz, brach durch Gründung weiterer Jesuitenkollegs dem Orden endgültig in Deutschland Bahn. C. erkannte die Bedeutung der Propagandaliteratur, des Erziehungswesens, der Beichtväter an kath. Fürstenhöfen für den Glaubenskampf, schuf zahlreiche Katechismen, jeweils dem Lebensalter und Bildungsstand angepaßt, die in alle Weltsprachen übersetzt wurden; das Collegium Germanicum in Rom wurde durch ihn zur zentralen jesuitischen Ausbildungsanstalt für den Kampfnachwuchs in Deutschland. C. verhinderte so den drohenden restlosen Sieg der Reformation. Seine gesamte Tätigkeit war auf Zerstörung des Religionsfriedens in Deutschland gerichtet und schuf die Grundlage zu der völligen Wandlung der dt. Entwicklung, die schließlich zum Dreißigjährigen Krieg führte. 1925 von der kath. Kirche heiliggesprochen. † auch Deutsches Reich (Geschichte). Nach ihm benannt der **C.verein**, gegr. 1879, zur Bewahrung katholischer Schüler vor den Gefahren nichtkatholischer Schulen.

Canitz, Friedrich Rudolf Ludwig, Frhr. v., * 27. 11. 1654 Berlin, † das. 16. 8. 1699, Gesellschaftspoet am Hofe Friedrichs I., unter Einfluß der Franzosen, bes. Boileaus, schrieb geistreichelnde Rokokolyrik; Mitglied des geheimen Staatsrats. † Deutsche Kultur (Literatur 4a).

Cankar (tšänkär; slowen. Vrhnika, frch-), Ivan, slowen. Schriftsteller, * 10. 5. 1876 Oberlaibach, † 11. 12. 1918 Laibach, schrieb Erzählungen und Dramen, in denen er Handwerker, Bauern und Strolche schildert; kämpfte gegen Klerikalismus und Kapitalismus; einer der größten slowen. Sprachkünstler. Hptw.: »Der Vagabund Marko und König Matthias« 1905, »Das Haus zur hilfreichen Mutter Gottes« 1907, dt. 1930, »Der Knecht Jernej« 1907, dt. 1929. † Slowenische Kultur (Literatur 3).

Canna, früheres, verschieden großes ital. Längenmaß: in Neapel = 2,645, auf Malta = 2,09 m.

Canna, Pflanzengattung, † Blumenrohr.



Plan der Schlacht bei Cannä.

Cannä, Stadt im alten Apulien am unteren Aufidus. — Bei C. vernichtende Niederlage der Römer (70000 Tote) durch Hannibal, der sie auf beiden Flügeln umfaßte (2. 8. 216 v. Chr.); † auch Römisches Reich. Die Schlacht hat in neuester Zeit wieder große Bedeutung gewonnen, indem sie von Generalstabschef v. Schlieffen einer Aufsatzreihe »C.« im Prinzip der dt. zukünftigen Kriegsführung zugrunde gelegt wurde. Durch ähnliche doppelte Umfassung siegte Hindenburg im Weltkrieg an der Ostfront. Lit.: Kromeyer, »Antike Schlachtfelder« 1912; Cornelius, »C., das militär. und literar. Problem« 1923; Graf v. Schlieffen, »Ges. Schriften« 1913, 2 Bde.

Cannabich, Christian, vorklass. Komponist der »Mannheimer Schule«, * 1731 Mannheim, † 22. 2. 1798 Frankfurt a. M., Konzertmeister der Mannheimer Kapelle, später in München, schrieb Sinfonien, Konzerte, Opern, Kammermusik. † Deutsche Kultur (Musik 9).

Cannabis, Pflanzengattung, † Hanf.

Cannan (kǎnĕn), Gilbert, engl.-süd. Schriftsteller, * 1884 Manchester, Verfasser von häßlich-realist. Bühnenwerken und chaotisch-zersetzenden Entwicklungsromanen: »Round the Corner« 1913, »Mendel« 1916 (haltloser süd. Künstlerroman); »Pigs and Peacocks« 1921 (Nachkriegsbilder).

Cannelé, das (frz.), ursprünglich gestreiftes, dann auch längs- oder quergefurchtes Gewebe.

Cannes (kan), frz. Stadt und Kurort am Mittelmeer (18b IK 4), westl. vom Golf Jouan (schuan), (1931) 47300 Ew.; Seifen-, Parfümerieherstellung. Nördlich von C. Dorf Le Cannet (lö kanä; Öle, Essenzen). — C. gegenüber die Lerinischen Inseln (Iles de Lérins [il dö lerăn]: Sainte-Marguerite [ßänt märg'rit], Fort und Staatsgefängnis; Saint-Honorat [ßän tonorǎ], Kloster; sieben kleine Inseln).

Canning (kǎning), 1) Charles John, Sohn von C. 2), engl. Staatsmann, * 14. 12. 1812 London, † das. 27. 6. 1862, 1841—46 Unterstaatssekretär des Auswärtigen, 1852 Generalpostmeister, 1856 Generalgouverneur und nach der Unterdrückung des ind. Aufstandes erster Vizekönig von Indien. — 2) George, engl. Staatsmann, * 11. 4. 1770 London, † 8. 8. 1827 Chiswick, 1796—1801 Unterstaatssekretär des Auswärtigen, 1804—06 Schatzmeister der Flotte, 1807—10 und seit 1822 Außenmin., ließ die dän. Flotte, ehe sie in Napoleons Hände geriet, mitten im Frieden wegnehmen, befürwortete und versuchte die Durchführung der Katholikenemanzipation, seit 1827 Erstmin., löste England von der Heiligen Allianz und unterstützte englischen Vorteils, nicht des Liberalismus wegen den südamer. Aufstand gegen Spanien und den grch. Freiheitskampf. Dadurch erwarb er sich den Beifall der festländischen Liberalen, obgleich er eine streng konservative Innenpolitik trieb. Lit.: Temperley, »G. C.« 1905 und »The Foreign Policy of C. 1822—27« 1925.

Cannizzaro, Stanislao, ital. Chemiker, * 13. 7. 1826 Palermo, † 9. 5. 1910 Rom, Prof. in Alessandria, Genua, Palermo, Rom; ihm gelang zuerst die Bestimmung der Molekulargewichte chemischer Verbindungen aus deren Dampfdichte; er entdeckte den Benzylalkohol und die Cyanamidsynthese. Sein »Abriß eines Lehrganges der theoret. Chemie« (1858) erschien in Ostwalds »Klassikern der exakten Wissenschaften« Nr. 30 (1891).

Cannobio, ital. Kurort am Lago Maggiore (20F 4), am Ausgang des Valle Cannobina, (1931) 2400 Ew.; Seidenindustrie.

Cannock (kǎnĕk), mittelengl. Stadt (16a DE 4), (1931) 35300 Ew.; Kohlen- und Eisenindustrie.

Cannon (kǎnĕn), Annie J., nordamer. Astronomin, * 11. 12. 1863 Dover (Del.), seit 1911 Kurator der Photographiensamml. d. Harvard-Observatoriums.

Cannstatter Volksfest, 1818 von Wilhelm I. von Württemberg nach den Hungerjahren 1816/17 in Cannstatt (Ortsteil von † Stuttgart) als landw. Ausstellung begründet, allmählich zum größten württ. Volksfest geworden. Bezeichnend die bis 1918 übliche, aus Früchten des Landes errichtete Säule. Seit 1933 wird das C. wieder in großer Form gefeiert. Das C. erhielt sich auch in Nachahmungen bei schwäb. Auswanderern (Chicago, Brooklyn, Philadelphia).

Cano (Canus), Melchior, span. Theolog, * 5. 1. 1509 Tarancón, † 30. 9. 1560 Toledo, seit 1523 Dominikaner, 1533 Prof. der Philosophie in Valladolid, 1560 Ordensprovinzial, grundsätzlicher Gegner der Jesuiten, verteidigte die papstfeindliche Politik Philipps II., gehörte zu den Erneuerern des Thomismus und begründete die moderne theologische Erkenntnislehre.

Cänogenesis, die (Cenogenesis, grch., Entwicklungsabänderung), zusammenfassende Bez. für die sekundären Abänderungen im ursprünglichen, durch die Phylogenie erklärbaren Entwicklungsgang eines Lebewesens (Palingenesis). Die C. schränkt das Biogenetische Grundgesetz ein, besteht teils in Verschiebung, Abk. od. Ausfall von Entwicklungsstufen, teils in der Ausbildung neuer Anpassungsmerkmale.

Caenolestes, ausgestorbene † Beuteltiere.

Canones (lat.), »Richtlinien«, kirchl. Lebensregeln, früher Beschlüsse kirchlicher Synoden, dann Bez. der Glaubenssätze, heute der Unterabschnitte in einzelnen kath.-kirchl. Gesetzbüchern, vor allem im † Codex juris canonici. Deshalb heißt das kath.-kirchl. Recht auch Kanonisches Recht, der Kirchenrechtskundige Kanonist. C., auch Bez. für die früher geltenden Regeln für das kirchl. Gemeinschaftsleben der Mitglieder von Dom- oder Kollegiatkapiteln, die danach Kanoniker (ihre Pfründen: Kanonikate) genannt werden. C. sind auch Zinsen, die für Erbpachtgrundstücke an die Kirche bezahlt wurden († Dreileiberrecht).

Cañóns (span., känjǫ̈nß, »Röhren«), von Flüssen eingeschnittene, steilwandige Täler; bes. bekannt der Grand Cañon des † Colorado (Nordamerika).

Canope, altitalische, noch in etruskischer Zeit übliche menschengestaltige Aschenurne (Gegend von Chiusi).

Canopus, Stern 1. Größe am südl. Himmel, † Fixsterne.

Canossa, auf steilem Felsen erbaute und verfallene Burg in der ital. Prov. Reggio nell' Emilia bei Ciano. Als Papst Gregor VII. 25.—28. 1. 1077 dort bei der Markgräfin Mathilde weilte, zwang ihn Heinrich IV. durch seine † Buße, ohne daß der Kaiser irgendwelche politischen Zugeständnisse zu machen brauchte, zur Lösung vom Bann, der vom Papst als rein politisches Mittel mißbraucht worden war. † auch Deutsches Reich (Geschichte). Trotz dem politischen Erfolg, den Heinrich IV. damit erzielte, ist sein Gang nach C. als Symbol der tiefen Demütigung anzusehen, die das dt. Kaisertum erfuhr und bedeutet einen Wendepunkt in der Machtstellung des bisher universalen dt. Kaisertums. — Im Kulturkampf sprach Bismarck 14. 5. 1872 im Reichstag seinen Entschluß aus: »Nach C. gehen wir nicht«.

Canova, Antonio, ital. Bildhauer, * 1. 11. 1757 Possagno, † 13. 10. 1822 Venedig, tätig vorwiegend in Rom in päpstl. Diensten, wurde 1802 von Bonaparte nach Paris berufen, wo er sich mehrfach aufhielt und die kaiserl. Familie porträtierte, betrieb 1815 als Generalinspektor der röm. Kunstaltertümer die Rückgabe der von Napoleon geraubten Kunstschätze. C. brach mit der barocken Überlieferung der Bildhauerkunst, indem er zur klassisch-beruhigten Form zurückkehrte. Seine besondere Begabung lag in der Komposition u. der glänzenden Marmortechnik. Bevorzugte jugendliche, weiche Gestalten von anmutiger Natürlichkeit. Hptw.: »Dädalus u. Ikarus« (Venedig, Akademie; Jugendarbeit), »Amor und Psyche« (1793; Paris, Louvre), »Theseus besiegt den Kentauren« (überlebensgroß, 1805; Wien, Kunsthistorisches Museum), »Venus« (1812; Florenz, Uffizien); Grabmäler der Päpste Clemens XIV. (1783 bis 1787; Rom, Santi Apostoli) und Clemens XIII. (1792; Rom, Sankt Peter), der Erzherzogin Marie Christine von Österreich (1798—1805; Wien, Kapuzinerkirche) und Modell eines Grabmals für Tizian, das später für C. selbst in der Frarikirche zu Venedig errichtet wurde. C. liegt in Possagno begraben; das. Museum seiner Werke. Memoiren (hrsg. von A. d'Este 1864). Lit.: A. G. Meyer (in »Künstlermonographien« 1898); Malamani 1911.

Cánovas del Castillo (-ǁiljǒ), Antonio, span. Politiker und Schriftsteller, * 5. 6. 1826 Málaga, † (ermordet) 8. 8. 1897 Santa Agueda, seit 1874 mehrfach Min.-Präs., schuf die neue Verfassung vom 30. 6. 1876 und setzte 1890—92 das allg. Stimmrecht durch. Hptw.: »Estudios literarios« 1868, 2 Bde.; Lebensbeschreibung seines Oheims, Serafín Estébanez Calderón 1883, 2 Bde.

Canrobert (kanröbär), François Certain, frz. Marschall (1856), * 27. 6. 1809 Saint-Céré (Lot), † 28. 1. 1895 Paris, half beim Staatsstreich vom 2. 12. 1851, 1854 Oberbefehlshaber in der Krim, 1859 und 1870 Korpsführer, 1871—76 Führer der Bonapartisten in der Nationalversammlung.

Canstatt, Karl Friedrich, Arzt, * 11. 7. 1807 Regensburg, † 10. 3. 1850 Erlangen, Begründer des bekannten und geschichtlich wichtigen »Jahresberichtes über die Fortschritte der gesamten Medizin« (»Canstatts Jahresber.«, seit 1842). [druckvoll.

cantabile (ital.), in der Musik: gesangartig, aus-

Cantacuzino (-küsino), rumän. Bojarenfamilie, Zweig der grch. Fürstenfamilie Kantakuzenos, seit dem 17. Jh. in der Walachei, dort und in der Moldau Fürsten; spät.: Politik., Staatsmänner, Gelehrte.

Cantagallo, braz. Stadt und Munizip im Staate Rio de Janeiro (32e I 2, 3), (1930) 51 000 Ew. (zahlreiche Dt.); Kaffeebau, Goldwäscherei.

Cantal (kantǎl), südfrz. vulkanischer Gebirgsstock in der Auvergne (18b E 2), im Plomb du Cantal (plon dü-) 1858 m. [Weinmaß, etwa 16 l.

Cántara (»Krug«, Arroba mayor), früheres span.

Cantarello, früheres sardin. Gewicht, = 42,28 kg.

Cantaro (ital.), früheres Handelsgewicht an den östl. und den südl. Mittelmeerküsten († Kantar); in Sizilien = 79,34, in Griechenland = 56,32 kg.

Cantate (lat., »singet!«), 4. Sonntag nach Ostern, Name nach Psalm 98, 1; in der Musik: † Kantate.

Cantemir, Name einer moldauischen Bojaren- und Fürstenfamilie: 1) Antioch, Sohn von C. 2), russ. Schriftsteller, * 21. 9. 1709 Konstantinopel, † 11. 4. 1744, in Rußland erzogen, Gesandter in London (1732—38) und dann in Paris, einer der ersten und bedeutendsten russischen Satiriker (»Boileau des Nordens«). — 2) Dimitrie (Demetrius), * 26. 10.

1673, † 21. 8. 1723, auf dem moldauischen Thron 1693 und 1710, hielt es mit Rußland gegen die Türken, büßte seinen Thron ein und fand bei Peter d. Gr. fürstl. Aufnahme. 1714 wurde er Mitgl. der Preuß. Akad. der Wissenschaften, schrieb auf ihre Anregung »Descriptio Moldaviae«, dt. 1769, und die berühmte »Historia incrementorum atque decrementorum aulae othomanicae«, dt. 1745.

Canterbury (kǎntĕrbĕrĭ), altertümliche südostengl. Stadt (16a H 5), (1931) 24450 Ew.; Sitz des Erzbischof-Primas von England, Kathedrale (1174); Wolle-, Hopfen- und Getreidehandel.

Canticum, das (lat., »Lied«), im röm. Drama der zu Flötenbegleitung vorgetragene oder gesungene liedhafte Teil der Aufführung; Gegensatz zu »diverbium«, den nur gesprochenen Teilen. — C. canticorum, das von Luther so genannte † Hohelied des Alten Testaments.

Cantillon (kǎntĭlĕn oder kantĭjǫn), Richard, Volkswirt irischer Abstammung, * um 1680, † 15. 5. 1734 London, Bankier in Paris, Vorläufer der Physiokraten, deren Anschauung von der Bedeutung des Bodens als Quelle allen Reichtums sich schon in seiner Schrift »Essai sur la nature du commerce en général« (1755) findet.

Canton (kǎntĕn), Städte der Ver. St. v. A.: 1) im Staat Ohio (31 E 3), (1930) 104900 Ew.; in fruchtbarer Ebene (Weizenbau); landw. Maschinen, Stahlwerke; nahebei Kohlengruben. — 2) Im Staat Illinois, 10930 Ew.; Kohlengruben.

Cantù, oberital. Stadt (24a CD 2), (1931) 15100 Ew.; romanische Kirche (12. Jh.); Spitzenklöppelei, Kunstmöbelindustrie.

Cantù, Cesare, streng kirchl. ital. Schriftsteller, * 5. 12. 1804 Brivio, † 11. 3. 1895 Mailand; Jugend- und Volksschriften, einseitige »Allgemeine Weltgeschichte« 1838—47, 35 Bde., dt. 1858—69, 13 Bde. In dem romantischen Roman »Margherita Pusterla« 1837, dt. 1841, schildert er das Gefängnisleben. † Italienische Kultur (Literatur 5).

Cantus, der (lat.; ital. canto), Gesang, Melodie (in der Oberstimme); C. planus = gregorianischer Gesang; C. firmus (Abk.: c. f.), choralmäßige, einem Chorstück zugrunde liegende Melodie; C. figuratus, † Figuration.

Canvaß (kǎnwäß), in England und in den Ver. St. v. A. das Bereisen eines Wahlkreises, die Bearbeitung der Wähler, die Stimmenwerbung, auch das Abhalten einer Probeabstimmung.

Canvassingsystem (engl., kǎnwäßing-), Versicherungswerbung mittels Hausieren.

Capablanca (C. y Granpera), José Raoul, Schachmeister, * 19. 11. 1888 Havanna, Weltmeister 1921—1927, Sieger in Weltturnieren zu San Sebastian 1911, London 1922, New York 1927, Moskau 1936, Nottingham 1936 (gemeinsam mit Botwinnik); seine Spielweise zeichnet sich durch feinstes Positionsverständnis und ungewöhnliche Sicherheit aus. Er veröffentlichte »Chess Fundamentals« 1921, (dt. »Grundzüge der Schachstrategie« 1927, 1934²).

Cape.

Cape, das (engl., kēp), 1) Vorgebirge, Kap. — 2) Ärmelloser Kragenmantel, Umhang (Abbildung).

Cape Breton (Island, kēp brĕtĕn ailănd), zur kanadischen Provinz Neuschottland gehörige Insel (30a KL 4), durch Meerenge Canso (kǎnßō) von Neuschottland getrennt; 10400 qkm, waldreich, große Eisenerz- und Steinkohlenlager; die Bewohner (meist Schotten) treiben Schiffbau, Fischerei, Viehzucht. — Hptst. Sydney (ßĭdnĭ), (1931) 23100 Ew.

Cape Coast (Castle) (kēp kōßt kǎßl), befestigter britischer Handelsplatz an der Goldküste (33b D 7, 8), (1931) 17700 Ew.

Capek (tschǎpĕk), Karel, tschechischer Schriftsteller und Journalist, * 9. 1. 1890 Kleinschradowitz, Demokrat, deutschfeindlich, Biograph und Freund Th. Masaryks; schrieb Novellen, z. T. mit seinem Bruder Josef (Schriftsteller u. kubistischer Maler, * 15. 3. 1887 Hronov), Romane, Bühnenwerke, Essays, Reisebücher. Romane: »Das Absolutum oder die Gottesfabrik« 1923, deutsch 1924, »Krakatit« 1924, »Hordubal« 1933, deutsch 1933, »Der Salamander-Krieg« 1936, »Schatten der Farne« deutsch 1936; utop. Tragikomödie: »W. U. R. Werstands universal Robots« 1921, deutsch 1922 (will vor einer Maschinenzivilisation warnen); »Daschenka oder Das Leben eines jungen Hundes« 1934, deutsch 1934. Essays: »Das Jahr des Gärtners« 1932. † Tschechische Kultur (Literatur 5).

Capek-Chod (tschǎpĕk-), Karel Matěj, tschech. Schriftsteller, * 21. 2. 1860 Taus, † 3. 11. 1927 Prag, schrieb realistische, den kleinen Bürger schildernde Erzählungen und Romane: »Die Sindras« 1921, »Vilém Rozkoč« 1923, »Rešany« 1927. † Tschechische Kultur (Literatur 4).

Capella, die (lat., »Ziege«), Stern 1. Größe im Fuhrmann, † Fixsterne.

Capellanus sacri palatii (C. primus, archicapellanus), Hof-, Erzkaplan, im Frankenreich das Haupt der gelehrten Hofschulen.

Capelle, Eduard v., dt. Admiral, * 10. 10. 1855 Celle, † 23. 2. 1931 Wiesbaden, 1914 Unterstaatssekretär, 1916—18 als Nachfolger von Tirpitz Staatssekretär des Reichsmarineamts, setzte 1917 den uneingeschränkten U-Boot-Krieg durch.

Capellen van de Poll, Joan Derk van der, niederl. Politiker, * 2. 11. 1741 Tiel, † 6. 6. 1784 Zwolle, einer der Leiter der Patriotenpartei, erstrebte Bündnis mit Frankreich gegen England und eine Verfassung ähnlich der der Ver. St. v. A.

Cape Nome (kēp nōm), Goldfeld im SW. des Vorgebirges C. an der Westküste von Alaska. — Ort Nome (30 B 2), (1931) 1300 Ew.

Capet, die frz. Königsfamilie der Kapetinger; † Frankreich (Geschichte).

Cap Haïtien (Le C., lö käp ăïtiăn, früher Cap Français, -franßĕ), Hafenstadt an der Nordküste von Haiti (32a K 3, 4), (1927) 20000 Ew.; Kaffee-, Kakao- und Farbhölzerausfuhr.

Capidan, Theodor, rumän. Sprachforscher, * 15. 4. 1879 Perlepe (Mazedonien), mazedorumän. Herkunft, Universitätsprofessor in Klausenburg, schrieb: »Die Meglenorumänen« 1925—28, »Die Aromunen« 1932.

Capistrano (Capistranus), Johannes von, päpstlicher Inquisitor, * 24. 6. 1386 Capistrano (in den Abruzzen), † 23. 10. 1456 Ujlak (Ungarn), zuerst Jurist, wurde als Gouverneur von Perugia gestürzt, 1416 Franziskaner, 1426 Priester und päpstlicher Ketzerrichter in Oberitalien; wirkte für eine Reform des Ordens und bildete mit seinem Lehrer Bernhardin von Siena zusammen die rigoristische Schicht der Franziskaner in eine selbständige

Kongregation um. Seit 1451 arbeitete er an der Bekehrung der Hussiten in Österreich, Deutschland und Polen; diese aber blieben standhaft. Ebensowenig konnte er in Ungarn der Kreuzzugsbewegung nützen; die franziskanische Berichterstattung hat seine Wirkung stark übertrieben. 1690 von der kath. Kirche heiliggesprochen (Fest: 28. 3.).

Capistrum, das (Halfterbinde), ein † Verband.

Capita aut navem (lat., »Köpfe oder Schiff«), römisches Glücksspiel, wie † »Bild oder Wappen«.

Capitani, in Neugriechenland Anführer der Miliz, Palikaren u. Klephthen, deren Würde erblich war.

Capitano (ital., »Hauptmann«), Figur der Commedia dell'arte († dort Abb.); Aufschneider, nach den Maulhelden u. Raufbolden des Plautus u. des Terenz gebildet. Namen für diese Figur: Matamaros, Fracassa, Cocodrillo, Spavento (Spaventa) u. a. Vom 16. Jh. an meist ein »Ausländer«. Maske: Schnurrbart, Stiefel mit großen Sporen, Stoßdegen.

Capitatio, die (lat.), altröm. Kopfsteuer, in Frankreich 1695 als »capitation« (=tãßiọn), bereits nach Ständen abgestuft, eingeführt.

Capitis deminutio, die (lat.), im röm. Recht die Vernichtung oder Veränderung der Rechtspersönlichkeit. C. maxima, Verlust der Freiheit, entsprechend dem † Bürgerlichen Tod im dt. Recht; C. media, Verlust des Bürgerrechts; C. minima, Verlust der bisherigen Familienstellung.

Capito (eigentl. Köpfel), Wolfgang Fabricius, Reformator, * 1478 Hagenau (Elsaß), † im Nov. 1541 Straßburg an der Pest, 1515 Prediger und Prof. in Basel, 1520 geistlicher Rat des Kurfürsten Albrecht von Mainz, bekannte sich 1523 als Propst bei Sankt Thomas in Straßburg offen zur Reformation; neigte zu einem undogmatischen Christentum und war deshalb gegenüber den Sektierern der weitherzigste der dt. Reformatoren.

Capitolinus mons, der (lat., Capitol, das), kleinster der sieben Hügel † Roms, mit dem † Kapitol.

Capitolo (ital.), in der ital. Lit. des 16. Jh. ein Gedicht mit scherzhaftem, satirischem oder schlüpfrigem Inhalt.

Capitulare de villis, das (lat.), Landgüterordnung der Karolingerzeit (um 800), die sich aber nur an den engen Kreis der mit der Verwaltung der kgl. Güter betrauten Amtleute richtete und sich nur mit den Staatsgütern befaßte, aus denen der König die Naturalverpflegung für sich und seine Hofhaltung bezog. Man hat Karl d. Gr. die Urheberschaft zugeschrieben und, entgegen den ausdrückl. Angaben der Verordnung selbst, im C. eine förmliche Wirtschaftsordnung für das gesamte Karolingerreich sehen wollen, durch die Karl eine großartige Organisation der Landwirtschaft begründet habe. In Wahrheit handelte es sich nur um die Wiederherstellung althergebrachter Zustände und darum, eingerissenen Mißbräuchen in einem ganz bestimmten Gebiet des Westfrankenreichs zu steuern. In neueren Forschungen wird vermutet, daß das C. möglicherweise eine Wirtschaftsordnung von Karls Sohn Ludwig als Unterkönig (etwa 794) für die kgl. Domänen in Aquitanien war, die niemals für größere Teile des Frankenreiches, geschweige für Deutschland, galt. Zum erstenmal wurde diese Landgüterordnung von dem Gelehrten Hermann Conring 1647 veröffentlicht. Lit.: A. Dopsch, »Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit« 1912/13, 2 Bde.

Capocci, Peter, Kardinal (1244), † 18. 5. 1259 Rom, leidenschaftl. Vorkämpfer des Papsttums gegen Friedrich II., ging nach Deutschland, um die Wahl eines Gegenkönigs zu betreiben u. den Kreuzzug gegen den Kaiser, den »Vorläufer des Antichrist«, zu verkünden, beseitigte rücksichtslos das freie Wahlrecht der Domkapitel und erreichte, daß es bald keine staufisch gesinnten Bischöfe in Deutschland mehr gab; skrupellos mißbrauchte er alle geistlichen Machtmittel für die machtpolitischen Ziele des Papsttums.

Capo di Monte, Schloß bei Neapel, in dessen Park Karl III. 1736 eine Porzellanfabrik gründete. Nachahmung Meißner Erzeugnisse, z. T. schwungvoll modellierte Plastiken; bekannter sind die mit Relief geschmückten Kaffeegeschirre (in Italien und Thüringen nachgeahmt). Die Fabrik wurde Anfang des 19. Jh. geschlossen.

Capodistria, ital. Hafenstadt in Istrien (24a HI 2), (1931) 12500 Ew.; Fischerei, Schiffbau, Salzhandel.

Capri, vielbesuchte italienische Insel (24 b D 3), am Golf von Neapel, 10,4 qkm, (1934) 7700 Einwohner; wasserarm, bergig (im Monte Solaro 589 m); Wein, Öl, Südfrüchte; Städte: Capri und Ana-Capri; einzige Landeplätze der Steilküste: Marina Grande und Marina Piccola. Berühmt die Blaue Grotte (Grotta azzurra, blaues Licht durch Wasserspiegelung).

Capriccio, das (ital., =itschó, frz. Caprice, =ißß; »Laune, Grille«), in der bildenden Kunst, gelegentlich auch in der Literatur: spielerisch-skizzenhafte Ausführung eines phantasievollen Einfalls. — In der Musik: witziges, übermütiges Stück.

Caprivi, Leo, Graf v., dt. General, Reichskanzler (1890—94) und preuß. Min.-Präs. (1890—92), * 24. 2. 1831 Charlottenburg, † 6. 2. 1899 Skyren bei Crossen, entstammt der urspr. krainischen Familie Kopriva, nahm an den Kriegen 1866 und 1870/71 als Generalstabsoffizier teil, machte sich, 1883—86 Chef der Admiralität, um den Ausbau der Torpedowaffe verdient. Die Nachfolgerschaft Bismarcks trat er aus Pflichtgefühl an, obgleich ihm jede politische Erfahrung fehlte. Seine Maßnahmen wurden von der Öffentlichkeit und von Bismarck scharf angegriffen, bes. die Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrags mit Rußland, für die er sich auf den Rat des Auswärtigen Amtes hin entschied. Die erbitterte Feindschaft der Konservativen und der Agrarier zog er sich (als »Mann ohne Ar und Halm«) durch seine freihändlerische Handelspolitik zu. Die neue Militärvorlage setzte er nach Reichstagsauflösung durch, wurde aber wegen Meinungsverschiedenheiten über die Umsturzvorlage entlassen. Als preuß. Min.-Präs. war er bereits anläßlich der vom Kaiser befohlenen Zurückziehung des Volksschulgesetzentwurfs zurückgetreten. † Deutsches Reich (Geschichte). Lit.: Schreck 1891; Hammann, »Der neue Kurs« 1918.

Leo von Caprivi.

Capsella, Pflanzengattung, † Hirtentäschel.

Capsicum, Pflanzengattung, † Pfeffer.

Capsien, das (frz., käpßiẽn), dem mitteleurop. † Aurignacien, † Solutréen und † Magdalénien

entsprechende vorgeschichtliche Kultur Nordafrikas, deren Träger 1) auf die Pyrenäenhalbinsel übergriffen und die span. »Ostkunst« entwickelten, 2) durch Italien bis ins Höhlengebiet von Mentone und 3) über Ägypten bis Palästina und Syrien gelangten. — Das »Aurignacien« (ōrinjäßiän) Südrußlands steht dem C. sehr nahe.

Capsula (lat.), Kapsel, Arzneikapsel; † Arzneimittel.

Captatio benevolentiae, die (lat., »Haschen nach Wohlwollen«, Gunsterschleichung), Kunstmittel der † Rhetorik (2).

Capua, unterital. Stadt und Festung (24b D 2), (1934) 14300 Ew.; Weinbau; Erzbischofssitz. — Das antike C. liegt 4 km östl., beim heutigen Santa Maria Capua Vetere ([1934] 36640 Ew.; Leder-, Glas-, Holzindustrie). C. fiel 216 v. Chr. von Rom ab und nahm Hannibal auf, dessen Soldaten angeblich hier verweichlichten, weshalb C. als Stätte der Verweichlichung sprichwörtlich wurde. (In Grillparzers »Abschied von Wien« wird Wien das »Capua der Geister« genannt.)

Capuana, Luigi, ital. Schriftsteller, * 27. 5. 1839 Mineo, † 28. 11. 1915 Catania, das. 1895 Prof., schrieb vom Naturalismus beeinflußte psychologische Romane und Dramen. † Italienische Kultur (Literatur 6).

Capuanisches Bronzegeschirr (-bronßĕ-), vorgeschichtliche Eimer, Kannen u. dgl., die in der frühen röm. Kaiserzeit bis Polen, Dänemark und England gelangten.

Capuchon, der (frz., käpüschon), Kapuze; Damenmantel mit Kapuze.

Caput medusae, das (lat., »Meduſenhaupt«), die kranzartig um den Nabel hervortretenden erweiterten Venen bei manchen † Leberkrankheiten.

Caput mortuum, das (lat.; alchimist. Bez.), wesentlich Eisenoxyd; rote Anstrichfarbe für Holz u. Tapeten.

Cara, altes indianisches Kulturvolk Ecuadors (Hauptsitz Quito), den † Chibcha verwandt, heute erloschen. Die † Inka unterwarfen die C. nach langen Kämpfen, zerstörten ihre eigenartige Kultur und erhoben Quito zur zweiten Hptst. ihres Reiches.

Carabiniers (frz., -ie), mit Karabinern bewaffnete Reitertruppe, † Karabiniers.

Caracalla, röm. Kaiser, Bastard (Sohn des Afrikaners Septimius Severus u. einer Syrierin), * 4. 4. 186 Lyon, † 6. 4. 217, ermordet auf dem Marsch bei Edessa auf Betreiben des Gardepräfekten Macrinus, verlieh, um das Steueraufkommen zu erhöhen, allen »freigeborenen« Reichsuntertanen das röm. Bürgerrecht und förderte dadurch die verhängnisvolle Rassenmischung. † Römisches Reich. Lit.: O. Th. Schulz 1909.

Caracalla, Überwurf der röm. Soldaten, von Kaiser C. eingeführt, urspr. gallisch.

Caracara, Raubvogel, † Geierfalken.

Caracas, Hptst. der südamer. Rep. Venezuela (32b D 1), (1932) 141400 Ew.; Textil-, Tabak- und keramische Ind.; Kaffee-, Kakao-, Fellhandel über den Hafen La Guaira; Universität (1722 gegr.); Rundfunksender; Erzbischofssitz.

Caraccioli (-ätscholi), neapolitan. Adelsfamilie griech. Ursprungs, Begründer Gianni, † 1432, seit 1415 Günstling der Königin Johanna II. — Marino, * 1468, † 1538, Protonotar Leos X., verlangte vergeblich Luthers Auslieferung von Friedrich dem Weisen. — Francesco, neapolitan. Admiral, 1799 auf Befehl Nelsons gehenkt.

Caraco, der (frz., »Mieder«, Casaquin, der, käsäkän), vorn offenes Schoßjäckchen für Frauen (2. Hälfte des 18. Jh.).

Caraffa (Carafa), neapolitan. Adelsgeschlecht: Olivieri (* 1430, † 1511), Kardinal, Admiral des Papstes Sixtus IV. — Giovanni Pietro, 1555 als † Paul IV. Papst. — Carlo, Neffe des vorigen (* 1519), aus der Linie Maddaloni, Kardinal, 1560 mit drei anderen C. von Pius IV. hingerichtet. — Carlo, † 1644, päpstl. Nuntius (1621—28) am Hof des dt. Kaisers, wo er die Seele der Kampfmaßnahmen gegen die Reformation war, setzte die Ausweisung der evang. Geistlichen und Adligen aus Böhmen durch. — Vincenzo, 7. Jesuitengeneral (1646—49), * 9. 5. 1585 Neapel, † 8. 6. 1649 Rom, fromm und demütig, vermochte diese Tugenden im Jesuitenorden nicht durchzusetzen, mußte vielmehr seine Haupttätigkeit auf die Abschwächung der Rivalität und der theolog. Streitigkeiten zwischen Jesuiten und Dominikanern richten. — Lit.: v. Reumont, »Die C.« 1851, 2 Bde.; Duruy, »C. C.« 1883; Anthieny, »Der päpstliche Nuntius Karl C.« 1869.

Michelangelo da Caravaggio: Der heilige Matthäus mit dem Engel.

Caragana, Pflanzengattung, † Erbsenstrauch.

Carageale (-dschalĕ), Jon Luca, rumän. Dramatiker, Novellist und Fabeldichter, * 29. 1. 1852 Märgineni, † 22. 6. 1912 Berlin; Lustspiele: »Eine

stürmische Nacht« 1879, »Ein verlorener Brief« 1884 u. a.; Novellen: »Eine Osterfackel« 1889, »Sünde« 1892, beide dt. 1896. † Rumänische Kultur (Literatur 3).

Caramnel y Lobkowitz (-i-), Joh., Bischof (seit 1673) von Vigevano (Oberitalien), * 23. 5. 1606 Madrid (dt. Abstammung), † 8. 9. 1682 Vigevano (erblindet), Jesuitenschüler, schon als Knabe von größter wissenschaftlicher Vielseitigkeit, 1634 Generalvikar der Zisterzienser, gewann 1635 Einfluß auf Kardinal Ferdinand, Statthalter der Niederlande, suchte Spaniens Ansprüche auf Portugal zu begründen, 1643–45 juristischer Berater des Kurfürsten Anselm von Mainz, 1645 Wien, Präs. des »Reformationsrates«, von stärkstem Einfluß auf Ferdinand III., bekämpfte die Reformation mit allen Mitteln, 1655 von Papst Alexander VII. nach Rom zur Leitung der Inquisition berufen, machte sich dort mißliebig, 1657 Bischof von Campagna-Satriano, 1670 Titularerzbischof von Tarent, als Verfechter des † Probabilismus von größter Bedeutung für die geist. Entwicklung des † Jesuitismus.

Caraso da Sermoneta, Fabricio, bekannter ital. Tanzschriftsteller, * 1535 (Todesjahr unbekannt).

Carasso, Emmanuel, Jude, * Saloniki, † 1934, Rechtsanwalt, eines der Häupter der Freimaurerloge »Groß-Orient«, die er in enge Beziehungen zum jungtürkischen Komitee »Einheit und Fortschritt« brachte, 1908 Abgeordneter von Konstantinopel, der »Parasit der jungtürk. Revolution«, gehörte zum Viererausschuß, der 27. 4. 1909 dem Sultan Abdul Hamid seine Absetzung mitteilte; während des Kriegs einer der Nahrungsmittelkontrolleure in Konstantinopel, Kriegsgewinnler vielgehaßt; wurde 1919 ital. Staatsbürger, zog sich nach Triest zurück.

Caravaca, südspan. Stadt (19 DE 3), (1930) 18850 Ew.; Eisen-, Papier-, Lederindustrie.

Caravaggio (-ädschjo), Michelangelo Merisi da, ital. Maler, * um 1570 Caravaggio (Prov. Bergamo), † 1609 Porto d'Ercole, führender Meister des barocken Naturalismus, überwand die manieristische Verweichlichung der ital. Malerei. Zunächst Gehilfe des Giuseppe Cesari (genannt Cavaliere d'Arpino; 1568–1640), führte ein abenteuerliches, händelreiches Leben in Rom und (zeitweise verbannt) in Unteritalien. Bezeichnend für seine Werke ist eine starke Plastik, der auch die eigenartige Beleuchtung (»Kellerlicht«, ital. Tenebroso) dient. Hptw.: »Ruhe auf der Flucht« (Rom, Galerie Doria), »Bildnis einer jungen Frau« (Berlin), »Heil. Matthäus« (Berlin; Abb. Sp. 381/382), »Berufung bzw. Martyrium des heil. Matthäus« (Rom, San Luigi dei Francesi), »Amor als Sieger« (Berlin), »Ungläubiger Thomas« (Potsdam, Neues Palais), »Grablegung« (Rom, Vatikan), »Anna Selbdritt« (Rom, Galerie Borghese), »Madonna von Loreto« (Rom, Sant' Agostino), »Rosenkranzmadonna« (Wien), »Bildnis Alofs de Wignacourt« (Paris, Louvre). C. war erklärter Gegner der Carracci und hatte eine zahlreiche Schule, auch außerhalb Italiens; von seiner Kunst sind u. a. abhängig: Ribera, Velasquez, Vermeer, Pieter de Hooch, Elsheimer, auch Rubens und Rembrandt. Lit.: Marangoni 1922; L. Venturi 1925; Benkard 1928; L. Zahn 1928.

Carbo (lat.), Kohle; C. medicinalis, medizinische Kohle (kräftig adsorbierend, bei Darmkatarrh, Ruhr usw., Vergiftungen); C. animalis, Tierkohle, Knochenkohle; C. sanguinis, Blutkohle.

Carbongdo, der, körnige Abart des † Diamanten.

Carbonëum (lat.), Kohlenstoff; C. sulfurätum, Schwefelkohlenstoff.

Carborundum † Silizium.

Carcassonne (-ßŏn), südfranzösische Stadt und Festung (18b E 4), (1931) 34920 Einwohner; enge Oberstadt mit Kathedrale (11. Jh.), Freilichttheater; Unterstadt mit Hafen (Canal du Midi); Textilind., Getreide- und Weinhandel; Bischofssitz.

Carcinom(a), das (vom grch. karkinos, »Krebs«), von der oberflächlichen Zellschicht ausgehende bösartige Geschwülste, † Krebs.

Carco, Francis, frz. Schriftsteller, * 3. 7. 1886 Nouméa (Neukaledonien), schrieb zunächst wirklichkeitsnahe Romane aus der Apachenwelt im Pariser Argot († Französische Kultur [Sprache]), »Jésus-la-Caille« 1914, »Bob et Bobette s'amusent« 1918 und entsprechende Gedichtbände, wurde aber nach dem guten psycholog. Roman »L'Homme traqué« 1921 ein Vertreter des dekadenten Gesellschaftsromans: »Perversité« 1925, »Nuits de Paris« 1927, unter verwandtem Gesichtspunkt »Le Roman de François Villon« 1926. † Französische Kultur (Literatur 7).

Cardamine, Pflanzengattung, † Schaumkraut.

Cardamom-Gebirge, bis 2020 m hoher vorderind. Gebirgsstock (28b C 8).

Cardamomum, Gewürz, = Kardamomen.

Cardano (lat. Cardanus), Geronimo (Hieronymus), Math., Arzt und Philosoph, * 24. 9. 1501 Pavia, † 21. 9. 1576 Rom, 1534 Prof. in Mailand, 1559 Prof. der Medizin in Pavia, 1562 in Bologna, pochte auf Sonderrechte der Intellektuellen gegenüber dem Volk: es müßten gegen die Raubtierinstinkte der Masse strenge staatliche und kirchliche Gesetze erlassen werden; auch sollte Wissenschaft nicht in der Volkssprache getrieben werden, um durch Aufklärung mögliche Unruhe zu vermeiden. C. erkannte deshalb die Kirche an, allerdings nur als Einrichtung zur Zähmung der Masse; denn die Geistesfreiheit der Intellektuellen darf für ihn in keiner Weise angetastet werden. — Er beschrieb das allseitig bewegliche Kardangelenk († Kupplung) und die Kardanische Aufhängung (Ringgehänge; allseitig bewegliche Lagerung für Kompasse u. dgl.; Abb.); beides war aber lange vor C. bekannt. Die Cardanische Formel († Gleichungen) ist zu Unrecht nach ihm genannt. — Die prakt. Medizin verdankt ihm viele Anregungen, u. a. den Hinweis auf die Bluttransfusion u. die Differentialdiagnose zwischen Masern und Petechialfieber. — Außer mathematischen Werken (Hauptwerk: »Artis magnæ opus perfectum« 1545) auch naturphilosophische und medizinische Schriften sowie eine Selbstbiographie seines dämonisch-genialen Daseins. † Italienische Kultur (Philosophie).

Kardanische Aufhängung eines Kreisels. a Gestell, b Kardanringe, c Kreisel.

Cárdenas, Hafenstadt auf Kuba (32a H 3), (1931) 29300 Ew.; Zuckerausfuhr.

Cardia (grch.), Herz, Magenmund.

Cardiff, brit. Hafenstadt in Wales (16a C 5), am Severn, (1931) 223700 Ew.; größter Kohlenausfuhrhafen der Erde, Schiffsverkehr (1934) 6,5 Mill. Reg.-T., große Dockanlagen; Eisen- und Stahlind.; Universität (1883 gegr.), Nationalmuseum von Wales, röm.-normann. Schloß. Im Ortsteil Llandaff (lländäf) Kathedrale (12. Jh.); Erzbischofssitz.

Cardigan (kārdigĕn; gälisch Ceredigiaws), britische Hafenstadt in Wales (16a B 4), an der Cardiganbai, (1931) 3450 Ew.; Lachs-, Heringsfischerei.

Cardington (=t'n), Dorf südö. von der mittelengl. Stadt Bedford, etwa 400 Ew.; Luftschiffwerft und -hallen.

Cardita-schichten, nach der Muschel Cardita gümbeli geprägter, bes. in Österreich üblicher Ausdruck für die ↑ Raibler Schichten (karnische Stufe der alpinen Trias).

Giosuè Carducci.

Cardona, nordspan. Stadt (19 F 2), (1930) 4200 Ew.; stark befestigtes Kastell. Östl. von C. der Steinsalzberg von C. (80 m hoch, 5 km Umfang, fast ganz aus reinem Steinsalz).

Carducci (=ūtschi), Giosuè, ital. Dichter, * 27. 7. 1835 Valdicastello, † 16. 2. 1907 Bologna, 1860 bis 1904 Professor daselbst. Politisch freie und antikirchliche Dichtungen: »Inno (Hymne) a Satana« 1865, »Satana e polemiche sataniche« 1879, »Poesie« 1871, »Nuove poesie di Enotrio Romano« (sein Deckname) 1873, rhythmisch neuartig »Odi barbare« 1887–89. Vertreter der irredentistischen Gesinnung gegen Österreich. Nobelpreisträger 1906. Gesamtausgabe 1889–1909, 20 Bde. Dt. Auswahl von Haendler 1905. ↑ Italienische Kultur (Literatur 6). Lit. (ital.): Papini 1919³; Galletti 1928; A. Minghetti 1935; A. Marpicati 1935; F. O. Palermo 1935; Hunziker, »C. und Deutschland« 1927.

Herakles bringt Eurystheus den Kerberos (Caeretaner Hydrien, ↑ Cære).

Cardy (englisch, kārdi), Gemüsepflanze, ↑ Artischocke.

Cære (heute Cervèteri [tschärw-], nordw. von Rom), berühmte Etruskerstadt des 8. bis 4. Jh. v. Chr., reiche Kulturreste. Bes. wichtig die Caeretaner Hydrien, schwarzfigurige Vasen mit realist. Malerei (7.–6. Jh. v. Chr.), die in Samos gemacht und nach C. ausgeführt wurden (Abb.).

Carèii Mari (Carei, ung. Nagy-Károly, nǫ̈dj kārölī), rum. Stadt nahe der ung. Grenze (23c B 2), (1930) 16100 Ew. (35 vH Dt.), Hauptort einer dt. Sprachinsel (Sathmarer Schwaben); Textil-, Leder-, Möbelindustrie; landw. Handel.

Carex, Zyperazeengattung, ↑ Riedgräser.

Carey (kārī), Henry Charles, nordamer. Volkswirt, * 15. 12. 1793 Philadelphia, † das. 13. 10. 1879, bekämpfte die Grundrententheorie Ricardos und die Malthussche Bevölkerungslehre, war zunächst Freihändler, nach 1848 (»The Past, the Present and the Future«), von List beeinflußt, Schutzzöllner; schrieb ferner: »Principles of Social Science« 1858–60, 3 Bde., dt. 1863–64.

Carga, 1) früheres spanisches Hohlmaß, = 114 bis 181 l. — 2) C. (Cargo), früheres spanisches Gewicht, = 120–184 kg.

Cariës, die (lat., »das Morschsein«), Krankheiten, 1) Knochenfraß; 2) ↑ Zahnkrankheiten.

Carillon (frz., kārijǫn), Glockenspiel einer Uhr, auch Glockenspieluhr.

Carina, die (lat., »Schiffskiel«), Sternbild, ↑ Fixsterne. — In der Botanik: kahnförmiger Blüten- oder Fruchtteil, z. B. das »Schiffchen« der Schmetterlingsblüte. — In der Zoologie: am Brustbein der meisten Vögel ein Knochenkamm (Crista sterni) für die Anheftung der Brustmuskeln.

Carinaria, Gattung der Kielfüßer, durchsichtige, pelagisch lebende Schnecken, mit kleinem, von einer hutförmigen Schale bedecktem Eingeweidesack, großem Kopf und senkrecht vom Körper abstehender, beim Schwimmen nach oben getragener Fußflosse (Pterygopodium), oft scharenweise in wärmeren Meeren, leben von kleineren Meerestieren; Carinaria mediterranea (Abbildung), 11 cm lang, im Mittelmeer.

Carinaria mediterranea (Schale entfernt).

Carinus, M. Aurelius, Kaiser 283–285 (ermordet), ↑ Römisches Reich.

Carion, Johannes, Math., Astronom u. Historiker, * 1499 Bietigheim, † 1537 Berlin, am Berliner Hof tätig, stand in Beziehungen zu Luther und Melanchthon, schrieb eine von vaterländ. Geist getragene, weitverbreitete Weltgeschichte: »Chronica« 1532.

Carissimi, Giacomo, ital. Komponist, Hauptmeister des Oratoriums vor Händel, * um 1605 Marino bei Rom, † 12. 1. 1674 Rom, schrieb Motetten, Kantaten, Oratorien. ↑ Italienische Kultur (Musik 3a). Lit.: M. Brenet 1897 (frz.); A. Cametti 1917 (ital.).

Caritas, die (vom lat. carus, »teuer, lieb«, nicht von griech. charis, »Gnade«; die frühere Schreibweise »Charitas« stammt aus dem Frz.), kath. Wohlfahrtspflege durch verschiedene Verbände, 1897 gegr., seit 1915/16 auch von den Bischöfen anerkannt; Spitzenverband für das Dt. Reich: Dt. C.verband, Sitz: Freiburg i. Br.; seit 1933 der Reichsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege Deutschlands angeschlossen; Organ: »C.«, seit 1896. 1924 Zusammenschluß der gesamten caritativen Tätigkeit der kath. Kirche in einem internat. C.komitee, das seit 1928 Caritas Catholica heißt; Organ: »Caritas Internationalis«, seit 1926. Berufskräfte: 120000, ehrenamtliche Kräfte: 600000. Die C. hat ausgesprochen internationalen und konfessionellen Charakter, verbindet mit Fürsorge im christlichen Sinne kirchliche Sonderbestrebungen.

Caritativsubsidien (Charitativsubsidien, lat.), Bedarfssteuern, die der Diözesanbischof von den ihm

unterstellten Pfarren, Pfründen und Bruderschaften erhebt.

Carlén, Emilie Flygare, schwed. Romanschriftstellerin, * 8. 8. 1807 Strömstad, † 5. 2. 1892 Stockholm, schildert das Leben der Schärenbewohner. ↑ Schweden (Literatur 5).

Carlin (kärlän), Gaston, Schweizer Diplomat, * 19. 8. 1859 Delsberg (Bern), † 13. 6. 1922 Berlin, 1895 Gesandter in Rom, 1902—20 in London, seit 1904 zugleich im Haag, seit 1920 in Berlin; Verfasser juristischer Schriften.

Carlin, Gold- und Silbermünze Karls von Anjou in Neapel, seit 1278 n. Chr., mit Abbildung der Verkündigung Marias, des sog. Englischen Grußes, daher auch Salut genannt, seit dem 15. Jh. nur in Silber als Carlino (auch Alfonsino, Grossone, Coronato genannt) in verschiedenen ital. Staaten, in Unteritalien bis 1859.

Carlisle (kärlajl), 1) nordengl. Stadt (16a D 2), (1931) 57100 Ew.; Textilindustrie. Nahebei Kohlen-, Eisengruben. — 2) Stadt im nordamer. Staate Pennsylvania (31 G 3), 10920 Ew.; Teppichweberei; Indianerschule; Schwefelquellen (Carlisle Springs).

Carlone, Carlo Antonio, Baumeister aus Mailand, † 1708, von maßgebender Bedeutung für die Entwicklung der österr. Barockarchitektur. Hptw.: Kapitelsaal in Admont, Kirche in Sankt Florian (C. stand seit 1686 im Dienst des Stiftes), Umbau der Kirche in Kremsmünster und des Passauer Doms. Seine Räume sind durchweg reich stuckiert.

Carlos, span. Fürsten, ↑ Karl.

Carlowitz, sächs. Adelsgeschlecht: 1) Adolf v., sächs. General, * 25. 3. 1858 Riesa, † 9. 7. 1928 Schloß Gersdorf bei Roßwein, 1914 sächs. Kriegsmin., im Weltkrieg zuletzt Armeeführer. — 2) Albert v., * 1. 4. 1802 Freiberg, † 9. 8. 1874 Kötzschenbroda, seit 1845 Präs. der sächs. 1. Kammer, wirkte in Sachsen für die preuß. Unionspolitik. — 3) Christoph v., * 13. 12. 1507 Hermsdorf, † 8. 6. 1578 Rothenhaus (Böhmen), Vertrauter der sächs. Kurfürsten Moritz und August, befürwortete eine Politik der freien Hand und dann den Anschluß an den Kaiser an Stelle des Bündnisses mit den Schmalkaldenern, erreichte auch sein Ziel, die Kurwürde für Moritz. — 4) Georg v., * um 1471, † 2. 5. 1550, Oheim von C. 3), den er förderte, Vertrauter des Herzogs Georg, später des Kurfürsten Moritz.

Carlson, schwed. Historiker und Politiker: 1) Fredrik Ferdinand, * 13. 6. 1811 Uppland, † 18. 3. 1887 Stockholm, 1837—46 Lehrer der spätern Könige Karl XV. und Oskar II., verbesserte als Kultusmin. (1863—70, 1875—78) das Hochschul- und Unterrichtswesen. Im Reichstag (1850—66 und seit 1873) vertrat er liberal-freihändlerische Ansichten. Er schrieb »Gesch. Schwedens 1654—1706« 1855—87, 3 Bde.; auch schwed. — 2) Ernst, Sohn von C. 1), * 14. 3. 1854 Stockholm, † das. 7. 4. 1909, seit 1904 Generaldirektor des höhern Schulwesens, führte in der Zweiten Kammer (1897—1905) als freihändlerischer Linksliberaler und gründete die »Liberale Sammlungspartei« (1900). Er schrieb: »Über Karls XII. Aufenthalt in Sachsen 1706—1707« 1877, »Der Vertrag zwischen Karl XII. von Schweden und Kaiser Joseph I. zu Altranstädt 1707« 1907, dt. 1907; Hptw.: »Sveriges historia 1706 bis 1710« 1910 (ungünstiges Urteil über Karl XII.).

Carlson, Alexander, schwed. Bildhauer, * 18. 4. 1846 Stockholm, † 13. 11. 1878 Rom, behandelte nordisch-mythologische Motive. Hptw.: ein figurenreicher Fries »Die Verbrennung Balders« (Museum, Göteborg).

Carlton-Club (kärlt'n kläb), Sammelpunkt der Konservativen in London.

Carludovica, Gattung der Kolbenpalmen, Büsche mit palmenähnlichen Blattkronen. Aus den noch zusammengefalteten jungen Blättern u. den Blattrippen (Bombangssa, Bombangra, Panamastroh) der Panamapalme (C. palmata; Abb.) im trop. Mittel- u. Südamerika werden die echten Panamahüte hergestellt.

Panamapalme.

Carlyle (kärlajl), Thomas, engl. Schriftsteller und Historiker, *4. 12. 1795 Ecclefechan (Schottland), † 4. 2. 1881 London, aus schott.-calvinist. Familie, einer der bedeutendsten Mittler deutschen Geistesguts für England, die stärkste moralische Kraftquelle im englischen Geistesleben des 19. Jahrh. Den revolutionären und weltschmerzlichen Stimmungen der Zeit Byrons stellte er in literarkrit. und sozialpolit. Schriften das Evangelium der Pflichterfüllung und der Arbeit gegenüber und befürwortete soziale Reformen und Organisation der Arbeit. Den liberalistischen und demokratischen Tendenzen setzte er den Gedanken des Heldischen entgegen. Im Kampf gegen mechanist. Weltauffassung, Mehrheitskult und Utilitarismus forderte er als Lebensinhalt eine Tätigkeit, die auf die Entfaltung des Besten, Überindividuell-Wertvollen in jedem Menschen hinzielt. In Gesellschaft u. Staat sollen allein die Führerpersönlichkeiten herrschen. Kult der großen Persönlichkeit in historischen Werken: »Die frz. Revolution« 1837, dt. 1920[9], »Gesch. Friedrichs d. Gr.« 1856/65, dt. 1916—18[3], 6 Bde., gekürzte Ausg. 1924, und Essays »Über Helden u. Heldenverehrung« 1841, dt. 1853. Literarkritische u. sozialpolit. Schriften; Selbstbiogr.: »Sartor Resartus« 1833/34, dt. 1903[2]. ↑ Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 7, Philosophie). Lit.: Hensel 1922[3]; O. Burdett 1930; Meseke 1935; Bollrath, »C. u. Chamberlain« 1935; L. Eckloff 1936.

Thomas Carlyle.

Carmagnola (-mänjolä), nordital. Stadt (24a B 3), (1931) 11990 Ew.; Textilindustrie.

Carmagnola (-mänjolä), eigentl. Francesco di Bartolommeo Bussone, Condottiere, * um 1390 bei Carmagnola, kämpfte zuerst für Filippo Maria Visconti von Mailand, dann gegen ihn auf seiten Venedigs, dort 5. 3. 1432 enthauptet. Vgl. Al. Manzonis Trauerspiel »Il conte di C.« (1820). Lit.: Battistella 1889 (ital.).

Carmagnole, die (-mänjol), nach der Stadt Carmagnola genannter Singtanz; frz. Revolutionslied (Kehrreim: »Dansons la C.«, danßon-). — Auch schoßloses Überziehjäckchen der unteren Volksschichten, in der großen Frz. Revolution von den Jakobinern (Jakobinerjacke) übernommen.

Carmarthen (kärmārdhĕn), brit. Hafenstadt in Wales (16a B 5), (1931) 10 100 Ew.; Eisen-, Blei-, Zinnwerke; Lachsfang; Schiffbau.

Carmaux (-mō), südfrz. Stadt (18b E 3), (1931) 11600 Ew.; Kohlen-, Eisen-, Glasindustrie.

Carmen, das (lat., Mz. carmina), lyrisches Ged., Gelegenheits- und Festgedicht; C. saeculare, Ged. zur Jahrhundertfeier. — Mus. Bez. ↑ Lied.

Carmen Sylva, Schriftstellername der Königin von Rumänien, ↑ Elisabeth.

Carmer, Johann Heinrich Kasimir, Graf v., preuß. Großkanzler (seit 1779) und Justizmin., * 29. 12. 1721 Kreuznach, † 23. 5. 1801 Rützen, schuf 1770 das landw. Kreditsystem in Schlesien und erneuerte als Nachfolger ↑ Coccejis die Rechtspflege zusammen mit Suarez durch das »Allg. Landrecht«.

Carmina burana (lat., »Lieder von Bura Sancti Benedicti«, d. h. Benediktbeuern), Sammlung meist lat., aber auch dt. und lat.-dt. Vagantenlieder, Handschrift des 13. Jh. aus Benediktbeuern, jetzt in München. Ausg. von Schmeller 1847, neu 1883. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 2c). Lit.: W. Meyer, »Fragmenta burana« 1901.

Carmona, span. Stadt in Andalusien (19 C 4), (1930) 20830 Ew.; Textil-, keramische Industrie.

Carmona, Antonio Oscar de Fragoso, port. Marschall (1935) u. Staatsmann, * 24. 11. 1869 Lissabon, wurde 1923 Kriegs-, 1926 Außenmin., 9. 7. 1926 durch Staatsstreich Staatspräs., 1928 und 1935 durch Neuwahl bestätigt, führte den Neuaufbau ↑ Portugals durch.

Carnac, frz. Seebad in der Bretagne (18a BC 4), nördl. von der Baie de Quiberon, (1931) 3100 Ew.; Austernzucht. — Nahebei vorgesch. Denkmäler (1000 ↑ Menhirs in elf Reihen, Dolmen, jungsteinzeitliche Grabhügel).

Andrew Carnegie.

Carnap, Rudolf, positivistisch-logistischer Philosoph, löst die Philosophie in Mathematik auf, * 18. 5. 1891 Ronsdorf (Rheinland), seit 1930 Professor in Prag. Hauptwerk: »Der logische Aufbau der Welt« 1928. ↑ Deutsche Kultur (Philosophie 10a).

Carnarvon (kärnārwĕn), brit. Hafenstadt und Seebad in Wales (16a B 3), (1931) 8460 Ew.; Kathedrale (13. Jahrhundert).

Carnarvon (kärnārwĕn), George Edward, Lord, * 26. 6. 1866 Highdere (Berkshire), † 3. 4. 1923 Kairo, finanzierte seit 1906 Ausgrabungen in Ägypten, seit 1914 im »Tal der Könige« (Nov. 1922 Auffindung des Grabes des Pharao Tutanchamun).

Carnegie (karnegī), Andrew, nordamer. Großindustrieller (»Stahlkönig«), * 25. 11. 1835 Dunfermline (Schottl.), † 11. 8. 1919 Stockbridge (Mass.), 1848 nach den Ver. St. v. A. ausgewandert, war Laufbursche, Telegraphenbote, Telegraphist; führte die Schlafwagen bei den Eisenbahnen ein, kaufte Ölquellen und gründete die C. Steel Co. (-stĭl kămpĕnĭ; Eisen- und Stahlwerke), die 1901, als C. sich von den Geschäften zurückzog, in der United States Steel Corporation (junaitĕd stēts stĭl körpŏrēshĕn) aufging. C. erwarb durch sein Organisationstalent, durch skrupelloses Geschäftsgebaren und Ausbeutung fremder Erfindungen ein Riesenvermögen, das er zum großen Teil zu Stiftungen für soziale u. wissenschaftl. Zwecke verwandte, darunter: C. Endowment for International Peace (-ĕndaumĕnt fŏr intĕrnăshĕnĕl pīß), gegr. 1905 mit einem Kapital von 10 Mill. $, zur Förderung des Verständnisses unter den Völkern (eine Sektion gibt unter der Leitung von Dr. James T. Shotwell und Mitarbeit von 16 Ländern eine »Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkriegs« heraus), C. Institution of Washington (-ĭnßtĭtjūsch'n ŏw wŏschĭngtĕn), gegr. 1902 mit einem Kapital von 10 Mill. $, zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, C. Corporation of New York (-körpŏrēshĕn ŏw nju jŏrk), gegr. 1911 zur Förderung der Erwachsenenbildung, Gründung von Büchereien, Unterstützung der Hochschulen usw. C. schrieb: »Triumphant Democracy« 1886, »The Empire of Business« 1902, »Autobiography« 1920, dt. »Gesch. meines Lebens« 1921.

Carneri, Bartholomäus, Ritter von, österr. Politiker und liberal-philos. Schriftsteller, * 3. 11. 1821 Triest, † 18. 5. 1909 Marburg (Steiermark), 1870 bis 1891 Reichsratsabg., trat für Großdeutschland ein und bekämpfte Klerikalismus und Panslawismus.

Carnevale, Fra (Bartolomeo di Giovanni Corradini), Maler und Dominikanermönch in Urbino, † 1. 7. 1484 Cavallino. Dem Künstler, von dem trotz seinem einst bedeutenden Ruf keine gesicherten Arbeiten bekannt sind, wurden verschiedene Werke des ↑ Piero della Francesca zugeschrieben.

Carnifex (lat.), im alten Rom Scharfrichter für Sklaven und Fremde, im Unterschied zum ↑ Liktor.

Carnivora (lat.), »Fleischfresser«; ↑ Raubtiere.

Carnot (-nō), 1) Lazare, frz. Revolutionär u. Mathematiker, * 13. 5. 1753 Nolay (Côte-d'Or), † 3. 8. 1823 Magdeburg, der Organisator der frz. Revolutionsheere (Levée-en-masse, lēwē an mäß, 1793), 1800 unter Bonaparte Kriegsmin. und 1814 Min. des Innern; Verfasser der »Géometrie de position« 1801, »Mémoires« 1893, 2 Bde. — 2) Marie François Sadi, Enkel von C. 1) und Neffe von C. 3), frz. Politiker, * 11. 8. 1837 Limoges, † (ermordet von einem Anarchisten) 25. 6. 1894 Lyon, Abg. der gemäßigten Linken, 1887—94 Präs. der Republik. — 3) Nicolas Léonard Sadi, Sohn von C. 1), frz. Offizier und Physiker, * 1. 6. 1796 Paris, † das. 24. 8. 1832; seine wärmetheoretischen Erkenntnisse sind zusammengefaßt im Carnotschen Kreisprozeß, der noch heute für die Theorie der Wärmekraftmaschinen grundlegend ist (↑ Wärmelehre). Hptw.: »Réflexions sur la puissance motrice du feu et les machines propres à développer cette puissance« 1824, dt. (in »Ostwalds Klassiker der exakten Wiss.«, Nr. 37) 1892.

Carnuntum, alte kelt. Stadt in Pannonien, an der Donau, östl. von Wien, Ausgangspunkt für Handel mit Ostgermanien und nach der Ostsee, Hauptquartier der röm. Truppen und Station der Donauflottille, Sitz des Statthalters von Pannonien, mehrfach Aufenthaltsort röm. Kaiser. Durch Ausgrabungen wertvolle Funde.

caro (ital.; weibl. Form cara), teuer, lieb; Superlativ: carissimo, weibl. carissima.

Caro, 1) Annibale, ital. Dichter und Schriftsteller, * 19. 7. 1507 Civitá Nova (Ancona), † 17. 11. 1566 Rom, ahmte in Gedichten klassischer Form Petrarca nach, übersetzte die »Aeneïs« in glatte ital. Blankverse (1581) und brachte in »Lettere famigliari« 1572—75 den Briefstil zu hoher Vollendung und das

Toskanische zu Ansehen. † Italienische Kultur (Literatur 3). — 2) Heinrich, jüd. Chemiker, * 13. 2. 1834 Posen, † 11. 9. 1910 Dresden, arbeitete in engl. Farbwerken, trat 1868 in die Bad. Anilin- u. Sodafabrik ein, zu deren Vorstand er seit 1884 gehörte. Arbeitete auf dem Gebiete der Teerfarbenherstellung. Entdeckte die Caroscheˇ Säure († Schwefelsäure). — 3) Nikodem, jüd. Chemiker, * 23. 5. 1871 Lodz, erkannte die wirtschaftl. Wichtigkeit der dem dt. Chemiker F. Rothe gelungenen Herst. von Kalkstickstoff aus Luftstickstoff und beutete sie mit Adolf Frank (Frank-C.-Verfahren) in großem Maße aus.

Carocha, die (port., kărŏtschĕ; span. Corǫza, -thă), die spitze Ketzermütze mit Teufelsgestalten, die die durch die Inquisition zum Feuertod Verurteilten trugen.

Carol, Könige von † Rumänien: C. I. und C. II., † Karl.

Carolagrün, Lungenheilstätte bei Bad Reibolds-grün im sächs. Vogtland.

Carolath, niederschles. Landgemeinde (7 B 2), an der Oder, (1933) 618 Ew.; fürstl. Schloß (17. Jh.). Nahebei die Carolather Heide.

Carolath (C.-Beuthen), mediatisiertes Fürstentum in Niederschlesien, Kr. Freystadt, 250 qkm; Hauptort Dorf † Carolath. C. ist seit 1550 im Besitz der schles. Adelsfamilie Schönaich; Johann Karl I., († 1763) wurde von Friedrich d. Gr. zum Fürsten gemacht, seit 1753 führen die Nachgeborenen den Namen »Prinz bzw. Prinzessin von Schönaich-C.«.

Carol d'or, der, rum. Goldmünze.

Carole, die (frz., kărŏl, vom mittellat. carola, lat. choreola), im Gegensatz zum nord. Schreittanz (Leich) aus SW.-Europa stammender schneller mittelalterl. Reihen- od. Rundtanz, dazu wurden Caroles oder Chansons de c. (schanßon dŏ-) gesungen. In Italien heißen diese Lieder Carola, in England Carols (kărĕls), dort wird das Wort später für geistl. Jubelgesänge gebraucht (Christmas carols, krißmĕß-). Lit.: E. Duncan, »The Story of the Carol« 1911.

Carolin, der (Carolíner), schwed. Silbermünze, = 1/2 schwed. Daler, schwed. Zweimarkstück, 1664 eingeführt; 1868 wurde auch ein goldenes Zehnfrankstück, C. genannt, eingeführt.

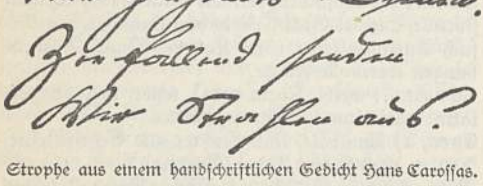
Carolina, die, Abkürzung für Constitutio criminalis Caroli (lat.), die peinliche Halsgerichtsordnung Karls V. († Halsgericht).

Carolin d'argent, der (-dărschan), der erste niederl., von Karl V. 1543 eingeführte Taler.

Carolin d'or, der, der von Karl V. 1517 eingeführte niederl. Goldgulden.

Carolsfeld, dt. Maler, † Schnorr von Carolsfeld.

Carolus Magnus (lat.), Karl d. Gr.



Strophe aus einem handschriftlichen Gedicht Hans Carossas.

Carossa, Hans, Dichter, * 15. 12. 1878 Tölz, Arzt; seine sämtlichen Schriften sind selbstbiographischer Natur, die Verbindung von dt.-nord. und südl.-klass. Geist erklärt sich aus seiner oberital. Abstammung. Schrieb: »Dr. Bürgers Ende« 1913, »Der Arzt Gion« 1931; Bildungsroman seiner kath. Erziehung in 2 Bdn.: »Eine Kindheit« 1922, »Verwandlungen einer Jugend« 1928; Kriegstagebuch: »Rumän. Tagebuch« 1924 (Bejahung des Kampfes, jedoch zurückhaltend in der Schilderung kriegerischer Bilder; nicht die Schlacht, sondern die Wandlung durch sie ist Gegenstand der Betrachtung); »Führung und Geleit« 1933, »Geheimnisse des reifen Lebens« 1936. † Deutsche Kultur (Literatur 12 b). Lit.: O. E. Hesse 1929; Machate 1934 (Diss.); Clivio 1935; Haueis 1935; Theißen, »Das Ich bei Rilke u. C.« 1935.

Carp, Peter, rumän. Politiker, * 29. 6. 1837 Jassy, † 22. 6. 1919 Tib anesti, wiederholt Min., 1900–1901 u. 1911–12 Min.-Präs., betrieb eine deutschfreundl. Politik, war beim Ausbruch des Weltkrieges als einziger mit König Karl bereit, den rumän. Verpflichtungen gegenüber dem Dreibund nachzukommen.

Carpaccio (-atschŏ), Vittore, venezian. Maler, * vor 1470 Venedig, † vor 1526, Schüler des Gentile † Bellini, dessen erzählenden Stil er in seinen auch kulturgeschichtlich aufschlußreichen Gemälden weiter ausbildete (z. B. das »Wunder des heil. Kreuzes«, mit Kanalansicht, in der Akademie zu Venedig). Seine Hauptwerke sind Legendenzyklen der heil. Ursula (1490–98; Venedig, Akad.), des heil. Stephanus (1511–20; an verschiedenen Stellen, z. B. in Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum) und des heil. Hieronymus (Venedig, Scuola degli Schiavoni); eine »Madonna in Halbfigur« in Frankfurt a. M. (Städel), eine seltsam allegorische »Grablegung Christi« in Berlin (Kaiser-Friedrich-Museum). Auch zahlreiche Zeichnungen sind erhalten. Lit.: Ludwig e Molmenti 1906 (ital.); Hausenstein 1925; Fiocco 1931 (ital.).

Carpeaux (-pō), Jean Baptiste, frz. Bildhauer, * 14. 5. 1827 Valenciennes, † 12. 10. 1875 Schloß Bécon bei Courbevoie, Schüler von Rude, bildete sich in Italien weiter, schuf plastische Gruppen von geschlossenem Aufbau, Kraft, Natürlichkeit und Anmut der Bewegungen, schwellender Bildung naturalistisch durchgearbeiteter, an den Barock anklingender Formen. »Ugolino und seine Kinder« (1863; Paris, Tuileriengarten), »Der Tanz« (1869; Schauseite des Pariser Opernhauses), Marmor- und Bronzebüsten, viele Zeichnungen. C.-Museum in Valenciennes. C. war auch Maler. Lit.: Mabille de Poncheville 1925.

Carpe diem (lat.), »nutze (genieße) den Tag«! (Horaz).

Carpentaria-Golf, 800 km lange, 700 km breite Einbuchtung der nordaustral. Küste (34a F 1, 2).

Carpenter, 1) Edward, engl. Dichter, * 29. 8. 1844 Brighton, † das. 26. 6. 1929, vertritt in dem vierteiligen Ged. »Towards Democracy« 1883–1902 sowie in sozialen und moralischen Abhandlungen (»England's Ideal and other Papers on Social Subjects« 1887, »The Intermediate Sex« 1908) einen mystisch-kosmischen Sozialismus gegen die bestehende soziale und religiöse Ordnung. »My Days and Dreams« 1916 (Selbstbiographie). — 2) Jesse Fairfield, nordamerikanischer Ingenieur, * 8. 8. 1853 Washington, † 3. 6. 1901 Bad Nauheim, erfand eine Eisenbahnbremse († Bremse), die im Dt. Reich teilweise vorübergehend eingeführt war. — 3) Mary, engl. Sozialreformerin, * 3. 4. 1807 Exeter, † 14. 6. 1877 Bristol, widmete sich der Rettung und Besserung verwahrloster Kinder und der Reform des Gefängniswesens.

Carpentum, das (lat.), bei den Römern ein bedeckter, zweispänniger Staats- und Luxuswagen; seitwärts geöffnet oder geschlossen (Abbildung).

Carpentras (-pantrą̈), altertüml. südfrz. Stadt, nordöstlich von Avignon (18bH3), (1931) 11800 Ew.; Reste eines röm. Triumphbogens und der Stadtmauern (14. Jh.), got. Kathedrale; Textil-, Hut- und chemische Industrie.

Carpentum auf einer römischen Münze.

Carpet baggers (engl., -bägĕrs, von carpet bag, »Reisetasche«), in d. Ver. St. v. A. die gewissenlosen Politiker des Nordens, die nach dem Bürgerkrieg (1861–65) die Ämter in den Südstaaten ausbeuteten. † auch Vereinigte Staaten von Amerika (Parteien).

Carpi, 1) nordital. Stadt (24a EF 3), (1931) 30900 Ew.; Seidenindustrie; Kathedrale (1514). — 2) Ital. Dorf an der Etsch, bekannt durch den Sieg (1701) Prinz Eugens über den frz. Marschall Nicolas Catinat (-tĕnă; * 1. 9. 1637 Paris, † 25. 2. 1712 Saint-Gratien bei Saint-Denis).

Carpinus, Baumgattung, † Hainbuche.

Carpio, Bernardo del, von den Spaniern als siegreicher Gegner Rolands in ihre Heldendichtung eingeführte nationale Sagenfigur. Lit.: Heinermann 1927; Mitterer 1930.

Carpzov, eine sächs. Gelehrtenfamilie des 16. bis 18. Jh., mit vielen Theologen u. Rechtslehrern; die Theologen gehörten zu einer luth. Orthodoxie, die den fortschrittl. Bewegungen wie Unionstheologie, Pietismus und kritischer Wissenschaft entgegentrat. Besonders erwähnt seien:

1) Benedikt II., * 27. 5. 1595 Wittenberg, † 30. 8. 1666 Leipzig als Prof. (seit 1645); Vertreter des Episkopalsystems, schrieb »Jurisprudentia ecclesiastica« 1649, hat auf Theorie u. Praxis des Rechts nachhaltig eingewirkt; seine Schriften waren gelehrt, aber wegen ihrer Härte und Orthodoxie berüchtigt. Von stärkstem Einfluß war seine Beweislehre; sie war vom Gelehrtentum her ein entscheidender Sieg juristischen Tatbestandsdenkens über das alte Volksrechtsdenken. — 2) Johann Benedikt I., ev. Theolog, seit 1641 Prof. in Leipzig. — 3) Johann Benedikt II., ev. Theolog, seit 1665 Prof. in Leipzig, zuerst der Moral, dann der morgenländ. Sprachen und seit 1684 der Theologie, seit 1679 zugleich Pfarrer zu Sankt Thomas. — 4) Johann Gottlob, ev. Theolog, wissenschaftlich der bedeutendste der C., Prof. in Leipzig, seit 1730 Superintendent in Lübeck, Gegner der Mystik und des Herrnhutertums, verteidigte die orthodoxe Bibelwissenschaft. — 5) Johann Benedikt V., Philosoph und ev. Theolog, Prof. in Leipzig und Helmstedt, hielt theologische Vorlesungen über das N. T. und die Confessio Augustana. — Lit. (über die ganze Familie): »Allg. dt. Biographie«, Bd. 4.

Carracci (-ătschĭ), berühmte bolognesische Malerfamilie, durch die die Errungenschaften Correggios und der Venezianer den röm. Barockmeistern vermittelt wurden: 1) Agostino, älterer Bruder des C. 2) und Schüler des C. 3), * 15. 8. 1557 Bologna, † 22. 3. 1602 Parma, berühmt als Stecher nach venezianischen Meistern. In Rom, wo er ebenfalls in der Galleria Farnese malte, entzweite er sich mit Annibale. — 2) Annibale, * 1560 Bologna, † 15. 7. 1609 Rom, Vetter und Schüler von C. 3), arbeitete nach einem Aufenthalt in Parma gemeinsam mit diesem und C. 1) in Bologna, dann seit 1595 in Rom. Er ist im Gegensatz zu Caravaggio Idealist, aber ebenfalls mit feiner Naturbeobachtung begabt und bei allem Erfindungsreichtum Eklektiker; seine Hauptstärke ist die große Dekoration. Neben den epochemachenden Fresken im Palazzo Farnese zu Rom (1597–1604) und zahlreichen Altarbildern sind seine Landschaften (z. B. in Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum) wegen ihres harmonischen Aufbaues beachtenswert. — 3) Lodovico, * 1555 Bologna, † das. 12. 11. 1619, Leiter einer großen Werkstatt und Lehrer der bolognes. Malerschule. Große Altarbilder von ihm befinden sich in den Kirchen Bolognas und der dortigen Pinakothek (Madonna mit Engeln und Heiligen, 1588; Madonna degli Scalzi). — Lit.: Rouchès, »La peinture bolonaise« 1913; Foratti, »I Carracci« 1913; Peyre, »Les Carraches« 1924.

Carranza (-thă), 1) Bartolomé de, span. Theolog, * 1503 Miranda in Navarra, † 2. 5. 1576 Rom, Prof. der Theologie in Valladolid, Vertrauter von Karl V. und Philipp II., Erzbischof von Toledo, der

Benedikt I. (1565–1624)

Konrad, Dr. jur. (1593–1658)	Benedikt II., Dr. jur. (1595–1666)	Christian, Dr. jur. (1605–1642)	Johann Benedikt I., Dr. theol. (1607–1657)	August, Dr. jur. (1612–1683)

Johann Benedikt II., Dr. theol. (1639–1699)
- Johann Benedikt III., Dr. theol. (1670–1733)
  - Johann Benedikt V., Dr. theol. (1720–1803)

August Benedikt, Dr. jur. (1644–1708)

Samuel Benedikt, Dr. theol. (1647–1707) (Nachfolger Speners in Dresden als Oberhofprediger)
- Johann Benedikt IV., Dr. jur. (1675–1739)
  - Friedrich Benedikt, Dr. jur. (1702–1744)

Friedrich Benedikt, Dr. jur. (1649–1699)

Johann Gottlob, Dr. theol. (1679–1767)

protestant. Ketzerei beschuldigt, 17 Jahre lang in Untersuchungshaft gehalten. – 2) Venustiano, Präs. (1915–20) von † Mexiko, * 29. 12. 1859 Cuatro Cienegas (Coahuila), † 20. 5. 1920, ermordet auf dem Rückzug nach Veracruz anläßlich eines Aufstandes, im Weltkrieg deutschfreundlich.

Carrara, nordital. Alpenstadt (24a E 3), (1931) 58500 Ew.; weltbekannte Marmorbrüche; Kunstakademie; Versand über Avenza (Bahnhofsstadt) und Marina di C. (Hafen und Seebad).

Carrara-Medaillen (-dăljĕn), die ältesten Medaillen, auf Franz I. und II. von Carrara b. Padua 1390 geprägt.

Carrel, Alexis, amer. Arzt frz. Herkunft, * 28. 6. 1873 Sainte-Foy (Frankreich), seit 1909 Prof. der Biologie und Physiologie am Rockefeller-Institut, New York. Sein bedeutendstes Werk »Man — the unknown« 1935, dt. u. d. T.: »Der Mensch — das unbekannte Wesen« 1936, ist kennzeichnend für die auch außerhalb des Deutschen Reiches immer stärker werdende anthropologische Besinnung und die aus ihr entspringende anthropologische Verankerung aller Teilwissenschaften menschlichen Lebens. Wegen bedeutender Arbeiten über die Naht der Blutgefäße und die Überpflanzung von Organen erhielt C. 1912 den Nobelpreis; auch beschäftigte er sich grundlegend mit Gewebszüchtung.

Carreño (-enjŏ), Teresa, südamer. Pianistin, * 22. 12. 1853 Caracas (Venezuela), † 12. 6. 1917 New York, auch Komponistin (Klavierstücke) und Dirigentin.

Carrera, 1) Don Pietro, ital. Schachschriftsteller, 1571–1647; »Il giuoco degli Scacchi« 1617. — 2) Quintino (1842–97) und Valentino (1834–95), ital. Lustspieldichter, Brüder, Zollbeamte aus Turin, mit vielen Volksstücken zu ihrer Zeit erfolgreich. — 3) Rafael, Präs. (1847–65) von † Guatemala, * 1814 (Mestize), † 14. 4. 1865.

Carri (ital.), Karnevalspiele auf von Ochsen gezogenen Wagen. In ihnen häufige Verspottung der Juden (daher Giudate [dschu-] = Judenspiele).

Carrick (kărik, Craig, krĕg, Crag, krăg), in keltischen Ortsnamen sow. Fels, z. B.: 1) Carrickfergus (-fĕrgĕß), nordirische Hafenstadt (16c F 2), (1931) 4500 Ew.; normannisches Schloß; Salzlager. — 2) Carrick on Suir (-schür), irische Stadt (16c D 4), 4700 Ew.; Leinenindustrie.

Carriera, Rosalba, venezianische Pastellmalerin, * 7. 10. 1675 Venedig, † das. 15. 4. 1757, beliebte höfische Bildnismalerin, 1720 in Paris bes. gefeiert. Die größte Sammlung ihrer anmutigen und eleganten Werke in Dresden (Gemäldegalerie). Lit.: Hörschelmann 1908; Malamani 1910 (ital.).

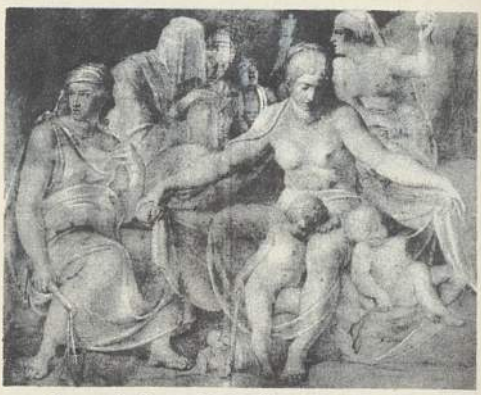
Carrionsche Krankheit = Perukrankheit.

Carroccio, der (-ŏtschŏ), mittelalterlicher Fahnenwagen oberitalienischer Städte, gleichzeitig Befehlsstelle des Heeres.

Carruca, die (lat.), vierrädriger Reise- und Staatswagen der röm. Kaiserzeit, daraus »Karosse«.

Carson (kărßĕn), Henry, Baron of Duncairn, engl. Politiker, * 9. 2. 1854 Dublin, † 22. 10. 1935 Cleve Court (Kent), entschlossenster Gegner der irischen Selbständigkeit und der Sinn-Feiner, organisierte 1914 den bewaffneten Widerstand Ulsters gegen das Homeruleprogramm von Asquith.

Carstens, Asmus Jakob, Zeichner und Maler, * 10. 5. 1754 Sankt Jürgen bei Schleswig, † 25. 5. 1798 Rom, studierte in Kopenhagen, lebte in Lübeck und Berlin, wo er 1790 Prof. an der Akademie wurde, seit 1792 in Italien. C. ist der eigentliche Hauptmeister des dt. Klassizismus, dessen Ziele er am reinsten vertrat. Seine Vorbilder waren die Griechen und Michelangelo mit den schwellenden Formen seiner großgesehenen Figuren. Die Inhalte seiner Werke entnahm C. meist der grch. Vorstellungswelt, aber auch Dante und Ossian. Die Farbe lehnte er fast ganz ab und sprach sein eigentliches Wollen in großen Kartonen und Zeichnungen aus. Die beste Sammlung besitzt das Museum in Weimar: »Die



Asmus Carstens: Die Nacht mit ihren Kindern.

Nacht mit ihren Kindern« (1795), »Die Geburt des Lichts«, »Die Überfahrt des Megapenthes«; das. auch Abguß der »Parze Atropos«, einer der wenigen bildnerischen Versuche von C. Ferner sind zu nennen: »Die Argonauten« (24 Zeichnungen, Kopenhagen, Kupferstichkabinett), Selbstbildnis in Pastell Hamburg, Kunsthalle). Lit.: Fernow, »Leben des Künstlers A. J. C.« 1806 (neue Ausg. von Riegel 1867); A. F. Heine, »A. J. C. und die Entwicklung des Figurenbildes« 1928.

Carta, für Isolationszwecke geeignetes Hartpapier.

Carta del lavoro (ital.), »Arbeitsverfassung«, faschist. Grundplan der ital. Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, 1927 vom Großen Faschistischen Rat verkündet, geht aus von der Überlegenheit der Nation über ihre Einzelglieder und erstrebt den korporativen Staat zur Sicherung der Einheit des Volkes und der Nationalwirtschaft. Die Arbeit in allen ihren Formen wird als gesellschaftliche Pflicht angesehen und deshalb vom Staat geschützt. Arbeitgeber und Arbeitnehmer werden in staatlich anerkannten und beaufsichtigten Syndikaten zusammengefaßt, die auch Nichtmitglieder vertreten. Zwischen ihnen werden die Arbeitsbedingungen durch kollektive Arbeitsverträge geregelt, nötigenfalls unter schlichtender Mitwirkung von Arbeitsgericht (Magistratura del lavoro, mädschi-) und Korporation oder Korporationsministerium. Die anerkannten Syndikate samt Oberverbänden sichern rechtliche Gleichheit beider Arbeitsparteien, halten die Disziplin der Erzeugung und der Arbeit aufrecht und werden durch besondere Staatsorgane ohne Rechtspersönlichkeit zu Korporationen zusammengeschlossen, um so die produktiven Kräfte einheitlich darzustellen. Verfassung und Aufgaben der Korporationen sind durch Ges. von 1934 näher geregelt; es sind insgesamt 22 Korporationen errichtet, je eine für jeden großen Wirtschaftszweig. Ihre Zusammenfassung ist der Nationalrat der Korporationen. Bemerkenswert

ist, daß die C. und die darauf fußende Gesetzgebung durchweg von der »Kategorie«, der kleinsten gesellschaftlichen Gruppe ausgeht und Unternehmer, Angestellte, Arbeiter usw. in den Syndikaten auseinanderhält; erst in den Korporationen sind sie zusammengefaßt. Die Privatinitiative im Wirtschaftsleben bleibt nach der C. gewahrt, wird aber durch Staatseingriffe ergänzt. Weiterhin stellt die C. ein sozialpolit. Programm auf: Arbeitsnachweisämter, Ausbau der Sozialversicherung, sittliche und rechtliche Stützung der Vertretenen durch die Syndikate, Ausbildung und Erziehung. Die Gesetzgebung hat dieses Programm weitgehend ausgeführt. Der Klassengegensatz ist in Italien durch starken Staatseinsatz beseitigt; Streik und Aussperrung sind verboten. Lit.: Lutz Richter, »Die faschistische Arbeitsverfassung« 1933; G. Bottai, »Grundprinzipien des korporativen Aufbaus in Italien« dt. 1933; Cioffi, »Istituzioni di diritto corporativo« (in »Grundbegriffe des Korporationsrechts«) 1936[3].

Cartagena (-chęnă), 1) (Neukarthago) südspan. Stadt und Festung, am Mittelmeer (19 E 4), (1930) 102500 Ew.; von der Insel Escombrera und von 2 Forts (Galeras, San Julián, chu-) geschützter Kriegshafen; Schiffahrtsschule, Flughafen. Östlich Vorstadt La Unión (Eisen-, Silber-, Bleibergbau; an der Sierra de C. u. am Strandsee Mar Menor). — C., um 700 v. Chr. als Mesęnia gegr., 225 von Hasdrubal als Carthągo nova angelegt, Hauptwaffenplatz der Karthager, 209 röm., Hptst. der Prov. Hispania citerior. Der aufständische General Contreras verteidigte C. 1873—74 fünf Monate lang gegen die Regierungstruppen. — 2) (C. de las Indias) südamer. Hafenstadt in Kolumbien (32b B 1), (1928) 92500 Ew.; Bischofssitz, Universität; Rundfunksender; Vieh-, Holz-, Tabakhandel.

Cartago, 1) Prov.-Hptst. in Costarica (32a H 6), (1932) 7600 Ew.; häufig von Erdbeben verwüstet. — 2) Stadt in Kolumbien (32b B 3), (1928) 21500 Ew.; Kakao- und Tabakbau; Ausfuhr von Fleischkonserven.

Carte, die (frz., kärt), Karte, Blatt; c. blanche (-blansch) »weiße Karte«, † Blankett, unbeschränkte Vollmacht.

Cartellieri, 1) Alexander, Historiker, * 19. 6. 1867 Odessa von dt. Eltern, 1902 Prof. in Heidelberg, 1904 in Jena, schrieb: »Grundzüge der Weltgesch.« 1919, »Weltgesch. als Machtgesch.« 1927, »Die Weltstellung des Dt. Reiches« 1932, »Der Aufstieg des Papsttums« 1936. — 2) Otto, Bruder von C. 1), Historiker, * 23. 1. 1872 Odessa, † 13. 4. 1930 Basel, 1910 Prof. in Heidelberg, schrieb: »König Manfred« 1910 u. a.

Carter, Howard, engl. Archäolog, * 1873 Norfolk, 1907 Generalinspektor des Antiquity Department of the Egyptian Government, entdeckte das Grab des Königs Mentuhotep, gemeinsam mit † Carnarvon das Grab Tutanchamuns.

Carteret (kärt'rä), Antoine Alfred Désiré, schweiz. Politiker (radikal), * 12. 4. 1813 Genf, † das. 28. 1. 1889. Weiteres † Genf (Geschichte).

Carteret (kärtĕrĕt), Philip, brit. Seefahrer und Entdeckungsreisender, † 21. 7. 1796 Southampton, beteiligte sich an Byrons Erdumsegelung 1764 bis 1766, entdeckte u. a. die Insel Carteret im Bismarck-Archipel.

Cartęsius † Descartes.

Cartier (kärtię), Jacques, frz. Seefahrer, * 1491 Saint-Malo, † 1. 9. 1557, entdeckte den Sankt-Lorenz-Strom und taufte die Indianersiedlung Hochelaga in Mont Royal (Montreal) um.

Cartojan, Nicolae, rumänischer Literarhistoriker, * 1883, Universitätsprofessor in Bukarest, schrieb »Die Volksbücher in der rumänischen Literatur« 1929; Hrsg. der »Rumänischen Klassiker« (seit 1930, 20 Bde.).

Car Trusts (-träßtß), in den Ver. St. v. A. Gesellschaften zur Beschaffung von Betriebsmitteln (bes. Eisenbahnwagen [»cars«]) für neugegründete Eisenbahnunternehmungen.

Cartwright (kärtrait), 1) Edmund, * 24. 4. 1743 Marnham, † 30. 10. 1823 Hastings, Erfinder mehrerer Arbeitsmaschinen: mechan. Webstuhl, Wollkämmaschine u. a. — 2) Thomas, Mitbegründer der puritan. Kirche in England, * 1535 Hertfordshire, † 27. 12. 1603 Warwick, erkannte im Gegensatz zur engl. Staatskirche nur das Presbyter- und das Diakonenamt an, mußte deshalb England verlassen.

Caruncula (lat.), Fleischwärzchen; C. lacrimalis, Schleimdrüse im inneren Augenwinkel.

Carus, M. Aurelius, Kaiser 282/283, † Römisches Reich.

Carus, 1) Carl Gustav, Arzt, Maler, Philosoph u. Physiognomiker, * 3. 1. 1789 Leipzig, † 28. 7. 1869 Dresden, seit 1814 Prof. in Dresden, Freund Goethes, langjähr. Leibarzt der sächs. Könige, bedeutendster Vertreter der romantischen, von Goethe beeinflußten Betrachtung leibseelischen Lebens, ging stets aus von der anschaulichen Betrachtung des ständig-stetigen Gestaltwandels im Leben und gelangte zur Bekämpfung alles Materialismus, Mechanismus und Intellektualismus, ohne damit zu seiner Zeit durchdringen zu können; vielmehr fiel er der Vergessenheit anheim, bis er kurz nach 1900 von Ludwig Klages wiederentdeckt wurde, der von C., bes. auf dem Gebiet der Ausdruckskunde, stark beeinflußt wurde. Als Anthropolog ging C. stets von der Ganzheit des beseelten Leibes aus, um Leibliches als Ausdruck von Seelischem physiognomisch zu deuten. Als Arzt betrachtete er jede Krankheit als Störung der leiblich-seelischen Ganzheit, die auch nur vom Ganzen her, aber nicht durch Herumkurieren an einzelnen Symptomen geheilt werden könne. Aus seiner Überzeugung vom Schöpfertum der Natur lehnte er den mechanistischen Selektionismus Darwins ab, ebenso jede rein mechanistische Grundanschauung der Geographie und der Astronomie. Als Maler ist er von C. D. Friedrich ausgegangen und hat die romant. Stimmungslandschaft selbständig weitergebildet. Hauptwerke: »Goethe« 1843, neu hrsg. 1927, in »Kröners Taschenausgabe« 1931, »Psyche« 1846, neu hrsg. 1926, in »Kröners Taschenausg.« 1931, »Physis« 1851, »Symbolik der menschlichen Gestalt« 1853, neu hrsg. 1925, »Natur und Idee« 1861, »Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten« 1865, 4 Bde., Bd. 5 hrsg. 1931. † Deutsche Kultur (Philosophie 9a). Lit.: Bernoulli, »Die Psychologie von C. G. C.« 1925; Kern, »Die Philosophie des C. G. C.« 1926; Keiper, »Gesamtverzeichnis der Werke von C. G. C.« 1935. — 2) Julius Viktor, Zoolog, * 25. 8. 1823 Leipzig, † das. 10. 3. 1903 als Prof.; »Gesch. der Zoologie« 1871, »Prodromus faunae mediterraneae« 1885—93, 2 Bde.; gab seit 1878 den »Zoologischen Anzeiger« heraus; übersetzte Darwins Schriften.

Caruso, Enrico, ital. Tenor, * 25. 2. 1873 Neapel, † das. 2. 8. 1921, Opernsänger mit reichen Stimmmitteln und hoher Darstellungskunst. Lit.: D. Caruso und T. Goddard 1929; P. V. R. Key 1934[3].

Enrico Caruso.

Carus Sterne (Deckname für Ernst Ludwig Krause), populärwissenschaftlicher Schriftsteller, * 22. 11. 1839 Zielenzig, † 24. 8. 1903 Eberswalde, verbreitete darwinistische Gedanken; erster Hrsg. der naturwissenschaftl. Ztschr. »Kosmos«. Hptw.: »Werden u. Vergehen« 1876.

Carya, Baumgattung, siehe Hickory.

Caryocar (Mandelahorn), Gattung der Karyokarazeen (dikotyle Pflanzenfamilie des trop. Amerikas, immergrüne Holzgewächse); hierher: Butterahorn (C. butyrosum), Früchte mit butterartigem Fleisch und süßem Kern (Pekeanüsse); C. amygdaliferum und C. nuciferum, Samen liefern Butternüsse (Suwarownüsse, Souari, ßu-); C. tomentosum, braunrote Nüsse (Surinamsche Bocksnüsse) als Nachtisch. C. brasiliense (Abbildung) wächst in den steppenhaften Campos Brasiliens.

Caryocar brasiliense.

Casa, Giovanni della, ital. Schriftsteller, * 28. 6. 1503 Mugello bei Florenz, † 14. 11. 1556 Rom, Erzbischof von Benevent, einer der besten Prosaiker seiner Zeit. † Italienische Kultur (Lit. 2).

Casa, die (lat., ital., span.), Hütte, Haus; Geschlecht.

Casablanca (arab. Dar el Beida), Hafenstadt in Frz.-Marokko (33a A 2), (1931) 161100 Ew.; Schiffsverkehr (1934) 4,1 Mill. Reg.-T. (Wolle, Getreide, Vieh); Flughafen; Rundfunksender.

Casale, das (ital.), Vorwerk, Gut; oft Teil von Städtenamen, z. B.: Casale Monferrato, oberital. Stadt (24a C 2), (1931) 34200 Ew.; romanische Kathedrale (12. Jh.); Zementindustrie.

Caesalpinia (tßä-), Gattung der Zäsalpiniazeen, trop. Bäume und Sträucher mit doppelt gefiederten Blättern. An trop. Küsten der Marmelstrauch (C. bonducella) mit stacheligen Hülsen und steinharten Samen (Nickernüsse). C. echinata liefert ein Rotholz, C. coriaria gerbstoffreiche Hülsen (Dividivi).

Caesalpinia coriaria, Blütenzweig u. Hülse (Dividivi).

Casals, Pablo, span. Violoncellist, * 29. 12. 1876 Vendrell (Katalonien), berühmt durch zahlreiche Konzertreisen, auch Dirigent, Pianist und Komponist (Orchester-, Kammermusik); † Violoncello.

Casanova, Giovan Giacomo de Seingalt, ital. Abenteurer, * 2. 4. 1725 Venedig, † 4. 6. 1798 Dux (Böhmen), berühmt durch seine tollkühne Flucht aus den Bleikammern Venedigs und seine kulturgeschichtlich bedeutsamen Memoiren, in denen er als Bibliothekar des Grafen v. Waldstein in Dux die auf 15 Jahren zielloser Fahrten durch Europa beobachteten Menschen schildert; die oft prahlerischen Schilderungen seiner Liebesabenteuer machten seinen Namen als den eines Frauenverführers sprichwörtlich. Erstausg. frz. Leipzig 1826–38, dt. neue Ausg. von Conrad 1907–13, 15 Bde. Lit.: Ottmann 1910 (mit Bibliogr.); »Der andere C.« 1930 (Duxer Dokumente); G. Endore 1934 (frz.); G. Gugitz, »C. und Graf Lamberg« 1936 (Briefe).

Casanova.

Casaque, die (frz., käsák), Gewand, = Kasack.

Casaquin, der (franz., käsäkäñ), Jäckchen, † Caraco.

Caesar (übliche Aussprache: tßäsar, ältere lat. u. heutige Schulaussprache käsar, daraus ahd. kaisar), erblicher Beiname im Geschlechte der Julier, dann Ehrenname der röm. Kaiser und seit Hadrian Name der designierten Nachfolger, die seit Diokletian Teile des Reiches mit regierten.

Cäsar (Aussprache † Caesar), Gajus Julius, röm. Staatsmann, Feldherr und Schriftsteller, * 12. 7. 100 v. Chr. Rom, † das. 15. 3. 44 v. Chr., heiratete 84 Cornelia († 68), die Tochter des Cinna, und, nach Scheidung einer kurzen zweiten Ehe (62), 59 Calpurnia, die nach seiner Ermordung Geld und Dokumente an M. Antonius übergab. Aus diesen Ehen kinderlos, hatte er aus seiner Verbindung mit Kleopatra von Ägypten einen illegitimen Sohn Cäsario (Kaisarion). Er adoptierte seinen Großneffen Oktavian, den späteren Kaiser † Augustus. Absolutistische Bestrebungen führten zu einer Verschwörung von über 60 Senatoren gegen ihn, an deren Spitze die Prätoren M. Brutus und C. Cassius Longinus standen. Obwohl C. 15. 2. 45 die ihm von Antonius öffentlich angebotene Königswürde abgelehnt hatte, wurde das Komplott 15. 3. 44 im Senat ausgeführt; mit 23 Wunden sank C. nieder. Er war als Feldherr und Staatsmann gleich groß; sein Geist umfaßte alle Zweige menschl. Wissens und war für alles empfänglich. Er war ein vorzüglicher Redner und schriftstellerisch rege tätig, sogar im Kriege. Von Bildnissen des C. sind nennenswert der farnesische Idealkopf in Neapel und die Statue im Konservatorenpalast zu Rom, außerdem eine Basaltbüste und eine Togastatue, beide in Berlin. Weiteres † Römisches Reich u. Römische Kultur (Geschichtsschreibung). Lit.: Napoleon III., »Histoire de Jules Caesar« 1865–66, 2 Bde., dt. 1866; Veith, »Gesch. der Feldzüge des C. J. C.« 1906; M. Galzer 1921; Bailly 1932; Roman von Mirko Jelusich 1935[49].

Julius Cäsar.

Caesarea (tßä-; grch. Kaisareia), antiker Name mehrerer Städte: 1) C. Cappadociae (früher Mazaka), Ruinen Zorzot südl. von der türk. Stadt Kaisari (27c F 2). — 2) C. Palaestinae (früher Stratons Turm, auch C. ad mare), im nordw. Palästina, Ruinen bei Kaisârije (27d B 3, 4). — 3) C. Philippi (früher Paniqs), im nördl. Palästina,

Ruinen bei Bānijās (27d D 2). — 4) C. Mauretaniae (früher Jol), an der Küſte Algeriens, das heutige Scherſchel (33a C 1). — 5) C. Pisidiae (Antiochia), in Phrygien (Kleinaſien), Ruinen bei Jalowatſch.

Caſaregis (=rędſchiß), Joſeph Maria Laurentius v., ital. Rechtsgelehrter, * 8. 8. 1670 Genua, † 9. 8. 1737 Florenz, Mitbegründer einer Literatur des Handelsrechts, ſchrieb »Discursus legales de commercio« 1718—29, 3 Bde.

Cäſarentum (Cäſarismus), an Cäſars Vorbild ſich anlehnendes polit. Syſtem, das eine unumſchränkte, meiſt auf Heer und Polizei geſtützte Herrſchaft darſtellt; Beiſpiele: Napoleon I. und III. Zum C. ſteht der Gedanke eines volksverbundenen Führertums im ſchärfſten Gegenſatz; trotzdem verſucht die marxiſtiſch-liberale Hetze immer wieder, dieſen grundlegenden Gegenſatz zu leugnen.

Cäſarenwahnſinn, Geiſteszuſtand der Herrſcher, die im Machtrauſch ihren Launen und Leidenſchaften die Zügel ſchießen laſſen, wie die röm. Cäſaren Caligula, Claudius, Nero, oft durch krankhafte geiſtige Veranlagung (Inzucht) verurſacht.

Cäſareopapismus, Form des Verhältniſſes von Staat und Kirche, bei der der weltliche Herrſcher gleichzeitig kirchliches Oberhaupt iſt, z. B. im Byzantiniſchen, dann im Ruſſiſchen Reich; auch von kirchlichen Kreiſen gebrauchte herabſetzende Bez. für ihnen unangenehme Eingriffe des Staates.

Cäſarius von Heiſterbach (tßä=), geiſtlicher Geſchichtsſchreiber, * um 1170 in oder bei Köln, † als Mönch um 1240 im Ziſterzienſerkloſter Heiſterbach bei Königswinter, ſchrieb den kulturgeſchichtlich wichtigen »Dialogus miraculorum« (Anekdoten aus dem Mönchsleben).

Caesar non supra grammaticos (lat., Ausſprache ↑Caesar), »der Kaiſer (ſteht) nicht über den Grammatikern« (auch er muß die grammat. Regeln befolgen).

Caſas Grandes (ſpan., »große Häuſer«), vorgeſchichtliche Lehmbauten im SW. der Ver. St. v. A. und Nordmexikos. Sie beſtehen meiſt aus einem turmartigen Mittelbau und niedrigen Häuſern und ſind von Mauern umſchloſſen. Als Erbauer gelten die Vorfahren der Pima-Indianer.

Caſaubon (käſōbŏn, latiniſiert Caſaubonus), Iſaak, ſchweizer. klaſſiſcher Philolog, * 18. 2. 1559 Genf, † 12. 7. 1614 London. ↑ Klaſſiſche Philologie 4.

Cascade-Tunnel (käßkēd=), 1929 eröffneter, 13,2 km langer Eiſenbahntunnel im nordamer. ↑ Kaskadengebirge.

Caſella, Alfredo, ital. Muſiker, * 25. 7. 1883 Turin, Dirigent, Pianiſt und Komponiſt von Sinfonien, Klavier- und Kammermuſik, auch Muſikſchriftſteller (»L'evoluzione della musica«). ↑ Italieniſche Kultur (Muſik 5).

Caſement (kēſmĕnt), Sir Roger, iriſcher Freiheitskämpfer, * 1. 9. 1864 Kingstown (Dublin), † 3. 8. 1916 London, 1898—1913 im engl. Kolonialdienſt, bekämpfte die engl. Rekrutierung in Irland, da er den Weltkrieg als eine Möglichkeit zur Befreiung Irlands anſah. Das Dt. Reich lehnte die Entſendung eines Landungskorps ab, und C. wollte den geplanten Aufſtand abblaſen. Als das nicht mehr möglich war, landete er mit Hilfe eines deutſchen U-Bootes, wurde aber verhaftet und als Hochverräter erſchoſſen. »Meine Miſſion nach Deutſchland während des Krieges« (zuſammengeſtellt von Curry 1922, dt. 1925).

Caſerta, ſüdital. Stadt (24b D 2), (1931) 51500 Ew.; Luſtſchloß (1752) mit Park; Wollinduſtrie. — Nordöſtl. das von Langobarden gegründete, faſt entvölkerte C. Vecchia (=wĕkkiă; mittelalterliche Bauten).

Caſerta, Richard v., † 1267, aus einem neapolitan. Grafengeſchlecht, entdeckte 1246 die Adelsverſchwörung gegen Friedrich II., heiratete eine uneheliche Tochter von dieſem, verließ mit ſeinen Truppen König Manfred vor der Schlacht bei Benevent (1266) und ging zu Karl v. Anjou über.

Caſimiri, Raffaele, ital. Kirchenmuſiker, * 3. 11. 1880 Gualdo Tadino, Gründer (1922) u. Dirigent des Sixtiniſchen Kapellenchors (Società polifonica romana, pōtſchĕ=), Erneuerer (durch Aufführungen) und Erforſcher (in zahlreichen Schriften) klaſſiſcher Kirchenmuſik.

Caſimir-Périer (=pērīĕ), frz. Präſ. (1894/95), * 8. 11. 1847 Paris, † daſ. 11. 3. 1907, Abg. der linken Mitte, 1893/94 Min.-Präſ., trat wegen heftiger Angriffe der Sozialiſten und der Radikalen als Staatspräſ. zurück.

Caslau (Czaslau, tſch=; Tſchaslau; tſchech. Čáſlav, tſchāßläf), Stadt in Oſtböhmen (Tſchechoſlowakei) (25a D 2), (1930) 10650 Ew.; Maſchinen- u. landw. Induſtrie.

Gaſpar Caſſadó.

Caſmir, Erwin, * 2. 12. 1895 Spandau, Sportfechter, errang 22 dt. Meiſterſchaften im Florett-, Degen- und Säbelfechten; 21. 3. 1934 bis 15. 1. 1937 Leiter des Fachamts Fechten im Dt. Reichsbund für Leibesübungen.

Caſo (grch. Kaſos, türk. Kaſchut), Kalkinſel des ital. ↑ Dodekanes im Ägäiſchen Meer (23 F 8), 69 qkm, (1933) 2000 Ew.; Hauptort Ophris (Kaſtron).

Caſoria, unterital. Stadt, bei Neapel (24b Nbk. I), (1931) 11270 Ew.; Seidenraupenzucht, Weinbau.

Caſſa, die (ital.), Kaſſe; in c., bar vorrätig; per c. zahlen, bar zahlen; Geſchäft per c. (ſofort erfüllbares), Kaſſageſchäft; netto c., Preis ohne Abzug.

Caſſadó, Gaſpar, ſpan. Violoncelliſt und Komponiſt, * 30. 9. 1897 Barcelona, ſchrieb Kammermuſik, Werke für Violoncello und Orcheſter (»Rapsodia catalana«) u. a. ↑ Violoncello.

Caſſander, Georg, kath. Gelehrter, * 24. 8. 1513 Pitthem bei Brügge, † 3. 2. 1566 Köln, Prof. der ſchönen Künſte in Brügge, mußte 1543 ſeine Stelle aufgeben, weil er Zugeſtändniſſe an den Proteſtantismus machte; ſuchte durch zahlreiche Schriften zw. Katholiken und Proteſtanten vom kath. Standpunkt aus zu vermitteln, wurde beſonders ſcharf von Calvin abgelehnt, von Kaiſer Ferdinand I. und Maximilian II. aber für die Einigungsbeſtrebungen herangezogen.

Caſſano (al Jonio), ſüdital. Stadt (24 F 5), (1931) 9200 Ew.; Schwefelbäder, Weinbau; Biſchofsſitz.

Caſſel, Guſtav, ſchwed. Volkswirt, * 20. 10. 1866 Stockholm, daſ. 1895—98 Prof. für Mathematik, 1904—33 für Nationalökonomie; Hptw.: »Theoretiſche Sozialökonomik« 1918, 1932[5]; weiter ſind zu nennen: »Nature and Necessity of Interest« 1903, »Das Geldproblem der Welt« 1921 (viel überſetzt, dt. 1922, 2 Tle., »Das Stabiliſierungsproblem« 1924, dt. 1926. Er erſtattete mehrfach Gutachten

über internationale Wirtſchaftsfragen (1922 im Auftrag der dt. Regierung über die Wirtſchaftslage im Dt. Reich) und übte wiederholt ſcharfe Kritik an der wirtſchaftl. Unvernunft des Verſailler Diktats und am Syſtem der Reparationen, die er als Haupturſache der Weltwirtſchaftskriſe und der Maſſenarbeitsloſigkeit bezeichnete. In der Wirtſchafts- und Sozialpolitik verficht C. die liberale Lehre von der Nichteinmiſchung des Staates. Er vertritt eine rein quantitative volkswirtſchaftl. Theorie auf der Grundlage der liberalen Ricardoſchen Lehre.

Caſſel (käßĕl), Sir Erneſt, jüd. Finanzmann, * 3. 3. 1852 Köln, † 21. 9. 1921 London, kam 1870 nach London und erwarb großen Reichtum, beſ. durch Staatsanleihegeſchäfte, z. B. mit Ägypten, Uruguay, Mexiko, China, finanzierte die Nilbewäſſerung und gründete die ägypt. Nationalbank. Er war eng befreundet mit Eduard VII. und mit ↑ Ballin. Auf dem Wege über Ballin und C. ſind in der Vorkriegszeit Sondierungen (beſonders wegen der dt. Flottenpolitik) zwiſchen dem Dt. Reich und England unternommen worden. Wichtigſte politiſche Fäden liefen ſo durch die Hand jüd. Finanzleute.

Caſſell & Co., Ltd. (käßĕl änd kämpĕnĭ limĭtĕd), engl. Verlagsbuchhandlung mit graphiſchem Betrieb in London, gegr. 1859 von John Caſſell (* 23. 1. 1827 Mancheſter, † 2. 4. 1865 London), verlegt vorwiegend volkstümliche Literatur und Zeitſchriften.

Caſſia, Pflanzengattung, ↑ Kaſſie.

Caſſianer, röm. Juriſtenſchule, = Sabinianer.

Caſſianeum, von L. Auer (Deckname Onkel Ludwig, 1839—1914, kath. Pädagog und Volksſchriftſteller) 1875 gegr., ſeit 1911 kirchl.-kath. Knabenerziehungsanſtalt in Donauwörth, deren wirtſchaftliche Grundlage ein kath.-pädagogiſcher Verlag (Ludwig-Auer-Verlag) iſt.

Caſſier, plebejiſches Geſchlecht; am bekannteſten iſt C. Caſſius Longinus, * 86 Rom, † 42 bei Philippi, mit Brutus Haupt der Verſchwörung gegen Cäſar.

Caſſini, 1) César François C. de Thury (»dö türi«), Sohn von C. 3), Aſtronom, * 17. 6. 1714 Paris, † daſ. 4. 9. 1784, Nachfolger ſeines Vaters, begann 1733 eine Vermeſſung Frankreichs, die ſein Sohn Jean Dominique, Graf von C. (* 30. 6. 1748 Paris, † 18. 10. 1845 Thury), vollendete (Ergebnis: »Carte topographique de la France«). — 2) Giovanni Domenico, Aſtronom, * 8. 6. 1625 Perinaldo bei Nizza, † 14. 9. 1712 Paris, wo er ſeit 1669 Direktor der Sternwarte war. Er entdeckte drei Monde des Saturn und die Aufteilung des Saturnringes (Caſſiniſche Teilung), begann 1683 eine Meridianbogenmeſſung durch Frankreich. — 3) Jacques, Sohn von C. 2), Aſtronom, * 18. 2. 1677 Paris, † 16. 4. 1756 Gut Thury bei Clermont, führte als Nachfolger ſeines Vaters an der Pariſer Sternwarte die Gradmeſſung fort.

Caſſiniſche Geſetze, die die Drehung des ↑ Mondes erklärenden Geſetze.

Caſſino (ehem. San Germano [»dſchĕr«], antik Caſinum), mittelital. Stadt (24b C 2), (1931) 19000 Ew. — Nahebei das Benediktinerkloſter Monte Caſſino (Drahtſeilbahn).

Caſſiodorus (Kaſſiodor), Flavius Magnus Aurelius C. Senator (ſein Haupt- und Rufname), röm. Staatsmann und Gelehrter, * um 490 Scyllacium (Squillace in Kalabrien), † um 583. Unter Theoderich und deſſen Nachfolgern hatte er wichtige Staatsämter inne. Nach dem Fall von Ravenna 540 zog er ſich in das Kloſter Vivarſium (Vivareſe) zurück, das er auf ſeinen Gütern gegr. hatte, und machte es zu einer Stätte mönchiſcher Gelehrſamkeit. Dort förderte er das Abſchreiben von Schriften der Alten und rettete dadurch einen wertvollen Teil der antiken Literatur. C. ſchrieb u. a. eine Einführung in die Theologie und in die weltliche Wiſſenſchaft, ſoweit dieſe für den chriſtlichen Schriftausleger verwendbar iſt, die häufig benutzten »Institutiones divinarum et humanarum litterarum«. Neben Boëthius überlieferte er durch ſeine Darſtellung der antiken Muſiktheorie deren Kenntnis dem M. A. C. wurde von der katholiſchen Kirche heiliggeſprochen (Feſt: 17. 3.). Die Geſamtausg. ſeiner Werke bei Migne: »Patrologia Latina« 1847, Bd. 69 u. 70, iſt unzureichend.

Caſ(ſ)iquiare (-kiarĕ), ſüdamer. Fluß in Venezuela (32b D 3), gabelt ſich vom Orinoco ab (↑ Bifurkation), mündet nach 200 km in den Guainia (Nebenfluß des Rio Negro, im Syſtem des Amazonenſtromes).

Caſſirer, Ernſt, jüd. Philoſoph, * 28. 7. 1874 Breslau, bis 1933 Prof. in Hamburg, jetzt Göteborg (Schweden). Das Unvermögen des jüdiſchen Geiſtes, der konkreten Wirklichkeit gerecht zu werden, zeigt ſich in ſeinem Eintreten für Einſteins Relativitätstheorie und in ſeinem vergeblichen Bemühen, den geſchichtlichen Wirklichkeiten, beſ. dem Weſen dt. Klaſſiker, gerecht zu werden (»Idee u. Geſtalt« 1921, 1924², »Freiheit und Form« 1916, 1923⁴). Hptw.: »Das Erkenntnisproblem in der Philoſ. u. Wiſſenſchaft der neueren Zeit« 1906 ff., 1922/23³, 3 Bde., »Philoſophie der ſymboliſchen Formen« 1923—29, 3 Bde. ↑ Deutſche Kultur (Philoſophie 9b), ↑ Judentum (Philoſophie).

Caſſone, der (ital., »Truhe, Lade, Koffer«; Mz. Caſſoni), bemalte oder mit Flachrelief geſchmückte, langgeſtreckte, geradflächige oder gewölbte Kaſtentruhe, Hauptmöbel der ital. Renaiſſance. Die C.malerei, die künſtleriſche Bemalung namentlich von Hochzeitstruhen mit mythologiſchen oder geſchichtlichen Darſtellungen, blühte im 15. Jh. ↑ Italieniſche Kultur (Kunſt). Lit.: Schubring, »Caſſoni, Truhen und Truhenbilder der ital. Frührenaiſſance« 1923², 2 Bde.

Caſſou (käßū), Jean, frz. kommuniſt. Schriftſteller, * 1897 Deuſto (Bilbao), ſchrieb den pſychoanalyt. Briefroman »Le Pays qui n'est à personne« 1928, »Les Inconnus dans la cave« und eine den Dichter umfälſchende, »revolutionäre« Cervantes-Biographie, wurde Antifaſchiſt und einer der aktivſten Vertreter des literariſchen Kommunismus in Frankreich, 1936 als Agitator bei der ſpan. »Volksfront« in Madrid. ↑ Franzöſiſche Kultur (Literatur 7).

Caſtagno (käßtänjö), Andrea del, florentin. Maler, * 1423 Sant' Andrea a Linari bei Florenz (?), † 19. 8. 1457 Florenz, unter dem Einfluß von Maſaccio, Uccello und Donatello gebildet, in ſeiner Jugend zeitweiſe in Venedig tätig. Seine Gemälde, von kräftiger Plaſtizität und eigenartiger Farbigkeit, übten eine große Wirkung auf die florentin. Maler der 2. Hälfte des 15. Jh. (namentlich ↑ Pollajuolo) aus. Hptw.: »Kreuzigung«, »Abendmahl« und »Uomini famosi« (Reihe von Idealbildniſſen berühmter Männer) im Caſtagno-Muſeum zu Sant' Apollonia in Florenz; »Himmelfahrt Mariä« in Berlin, Kaiſer-Friedrich-Muſeum (1449); »Trinität«

in Florenz, Santiſſima Annunziata (1454/55); Reiterbildnis des »Niccolò da Tolentino« im Dom zu Florenz (1456).

Caſtaldi, Pamfilo, ital. Arzt, * 1398 Feltre, † 1472 Venedig (?), zeitweiſe fälſchlich für den Erfinder des Buchdrucks mit beweglichen Lettern gehalten. Lit.: Fumagalli, »La questione di P. C.« 1891.

Caſtanea, Baumgattung, ↑ Kaſtanie.

Caſtberg (=bär), Johan, * 21. 9. 1862 Brevik, † 25. 12. 1926, norw. Politiker der radikalen Linken (Arbeiterdemokraten), Gegner des Abkommens von ↑ Karlſtad, 1908—10 Juſtiz-, 1913—14 Handels- u. Sozialmin., im Weltkrieg deutſchfeindl., Gegner ſkandinav. Einigungsbeſtrebungen.

Caſtelar, Emilio, ſpan. dem. Politiker und Schriftſteller, * 17. 9. 1832 Cádiz, † 25. 5. 1899 Murcia, Profeſſor für Geſchichte und Philoſophie in Madrid, fanatiſcher Republikaner, 1873 Außenmin., dann Präſident der Exekutivgewalt mit diktatoriſchen Vollmachten, die er energiſch gegen die Anarchie anwendete, von den Republikanern als Abtrünniger betrachtet, trat 1874 zurück, befürwortete als Gegner des Dt. Reiches eine Union der romaniſchen Völker.

Caſteleyn (Caſtelein), Matthijs de, niederl. Dichter, * 1485 Pamele b. Oudenaarde, † daſ. 1550, verfaßte die Rhetorikergeſetze »Const van Rhetoriken« 1548, gedruckt 1555. ↑ Niederländiſche Kultur (Literatur 3).

Caſtel Gandolfo, mittelitalieniſche Stadt, am Albanerſee (24b B 2), (1931) 2660 Ew.; päpſtlicher Sommerſitz.

Caſtell, fränk. Fürſtengeſchlecht in den beiden Linien C.-C. und C.-Rüdenhauſen; nach dem bayriſchen Dorf C. am Steigerwald mit fürſtl. Caſtellſchem Schloß.

Caſtellammare (»Burg am Meer«), ital. Orte: 1) C. di Stabia, unterital. Hafenſtadt (24b Nbk. I), (1931) 43700 Ew.; Werften; Seebad, Schwefelquellen, Sauerbrunnen; Biſchofsſitz. Südöſtlich das ehem. königl. Luſtſchloß Quiſiſana mit Park. — 2) C. del Golfo, ital. Stadt auf Sizilien (24b BC 5), (1931) 15750 Ew.; Thunfiſchfang; Getreide-, Wein-, Ölhandel.

Caſtelle, Friedrich, Schriftſteller, * 30. 4. 1879 Appelhülſen, ſeit 1931 Hrsg. des »Türmer«, ſchrieb Gedichte und Romane aus niederſächſ. Umwelt: »Das Haus in der Dreizehnmännergaſſe« 1919, »Heilige Erde« 1922; Hrsg.: Droſte-Hülshoff, Löns, Charlotte Nieſe. ↑ Deutſche Kultur (Literatur 11d).

Caſtellieri (Einz. Caſtelliere), Bez. für jungſteinzeitliche und bronzezeitliche Burgen Iſtriens und der benachbarten Alpengebiete.

Caſtellinamarmor, Handelsname für Alabaſter von Volterra.

Caſtellio (frz. Chatillon, ſchatijon), Sebaſtian, humaniſtiſcher Theolog, * 1515 Saint-Martin-du-Fresne, † 23. 12. 1563 Baſel, durch Calvin für die Reformation gewonnen, zerfiel aber mit ihm wegen ſeiner humaniſtiſchen Bibelkritik und ſeiner Gegnerſchaft zur Prädeſtination. Er vertrat eine kritiſche und tolerante Theologie und verfocht Glaubensfreiheit. »De haereticis« 1554, frz. Neuausgabe 1913, unter dem Decknamen Martin Bellius gegen die Ketzerverfolgung. Lit.: F. Buiſſon 1892, 2 Bde. (franzöſiſch).

Caſtel(l)o Branco (käſchtälü brankü), port. Stadt (19 B 3), (1930) 9820 Ew.; Wein-, Öl-, Korkhandel; Biſchofsſitz.

Caſtello-Branco (käſchtälü brankü), Camillo, port. Schriftſteller, * 16. 3. 1826 Liſſabon, † 6. 6. 1890 durch Selbſtmord auf San Miguel de Seïde, ſchuf den port. realiſt.-ſatir. Sittenroman. ↑ Portugieſiſche Kultur (Literatur 4).

Caſtellón de la Plana (käßtelljón-), oſtſpan. Stadt (19 EF 3), inmitten fruchtbarer, künſtlich bewäſſerter Ebene, (1930) 36800 Ew.; Seilerwaren, Wein- und Südfrüchthandel. — Hafen: Grao de Caſtellón.

Caſtellum, das (lat.), Kaſtell.

Caſtelnau (=nō), Edouard, Vicomte de Curières de (=küriär dö=), frz. General, * 24. 10. 1851 Saint-Affrique (Aveyron), im Weltkrieg Führer in der Schlacht in Lothringen (Auguſt 1914), Berater und Stellvertreter Joffres bis 1916 und Armeegruppenführer. Nach dem Krieg iſt er als Rechtspolitiker tätig und wurde als Nachfolger von Barrès Führer der Patriotenliga und der Katholikenliga.

Caſtelnaudary (=nodärj), ſüdfrz. Handelsſtadt, an Südbahn und Canal-du-Midi (18b DE 4), (1931) 7900 Ew.; keramiſche und Textilinduſtrie.

Caſtelnuovo, Enrico, ital. Romanſchriftſteller, * 16. 2. 1839 Florenz, † 22. 1. 1915 Venedig, ſchrieb viele bürgerliche Romane und Novellen. ↑ Italieniſche Kultur (Literatur 6).

Caſtelnuovo-Tedesco, Mario, jüdiſch-italieniſcher Komponiſt, * 3. 4. 1895 Florenz, ſchrieb Klavier- und Kammermuſik, Lieder, Orcheſterwerke, Oper »La Mandragola« 1921—23. ↑ Italieniſche Kultur (Muſik 5).

Caſtelroſſo (grch. Kaſtellorizo), ital. Inſel im ↑ Dodekanes (27c C 3, 4), 19,6 qkm, (1933) 2300 Ew.; Hafen Mandraki; Flughafen.

Caſteltermini, ital. Stadt auf Sizilien (24b C 6), (1931) 17300 Ew.; Schwefelgruben.

Caſtelvetrano, ital. Stadt auf Sizilien (24b B 6), (1931) 30500 Ew.; Textilind., Öl- und Weinbau. — Nahebei die grch. Ruinen von Selinunt (Funde im Muſeum in C.).

Caſti, Giambattiſta, ital. Dichter, * 29. 8. 1724 Acquapendente, † 6. 2. 1803 Paris; »Novelle galanti« 1793; politiſch-ſatiriſches Epos: »Die redenden Tiere« 1792—99, dt. 1843. ↑ Italieniſche Kultur (Literatur 5).

Caſtiglione (käßtiljónē), altbefeſtigte ital. Städte, darunter: 1) C. delle Stiviere, ſüdl. vom Gardaſee (24a E 2), (1931) 8100 Ew.; altes Schloß; Seideninduſtrie. — 2) C. del Lago, in Mittelitalien, am Traſimeniſchen See, (1931) 15000 Ew. — 3) L. di Sicilia (=ßitſchiliä), auf Sizilien, am Nordhang des Ätna (24b Nbk. II), (1931) 12200 Ew.; Haſelnußanbau.

Caſtiglione (käßtiljónē), 1) Baldaſſare, Graf, ital. Schriftſteller und Diplomat, * 6. 12. 1478 Caſatico, † 7. 2. 1529 Toledo; »Der Hofmann« 1528, dt. 1560, von A. Weſſelſki 1907, 2 Bde. (Geſpräche über das Ideal eines »Hofmannes«, Schilderung der Renaiſſance-Geſ. am Hof von Urbino). »Opere volgari e latine« 1733. ↑ Italieniſche Kultur (Literatur 2). Lit.: Bongiovanni 1929 (ital.). — 2) Giovanni Benedetto, genannt Il Grechetto (=grek-, »der kleine Grieche«), Maler und Radierer, * 1610 Genua, † 1665 Mantua, Hauptmeiſter der Schule von Genua, malte außer religiöſen und mythолog. Bildern auch Genrebilder und Stilleben; eine beſondere Vorliebe

hatte er für Hirten- und Tierſzenen (ähnlich wie Baſſano), die er in dramatiſcher Bewegung mit viel Phantaſie und maleriſcher Virtuoſität wiedergab. Sehr geſchätzt ſind ſeine maleriſch behandelten Radierungen. Lit.: Delogu 1928 (ital.).

Caſtiglioni (käßtilj̣ōnī), Camillo, jüd. Spekulant, Kriegs- und Inflationsgewinnler (der »öſterr. Stinnes«), * 1879 Trieſt, 1917–22 Präſ. der Allg. Depoſitenbank in Wien, erwarb in den wirtſchaftl. Wirren der Kriegs- und der Nachkriegszeit durch Kriegslieferungen (Autoreifen, Flugzeuge) und ſkrupelloſe Finanztransaktionen ein Rieſenvermögen, beherrſchte, zunächſt mit Hugo Stinnes, ſpäter allein das größte öſterr. Montanunternehmen, die Öſterr. Alpine Montangeſellſchaft, und viele andere öſterr. Induſtriefirmen, beeinflußte die öffentliche Meinung durch mehrere von ihm gekaufte Zeitungen, ſpielte im damaligen Wien als Kunſtſammler und Mäzen eine Rolle. Sein »Konzern« brach nach der Stabiliſierung zuſammen. Später konnte er nochmals ein beträchtliches Vermögen erwerben; er war beſ. an den Bayriſchen Motorenwerken maßgebend beteiligt. 1929 verſchwand er endgültig aus dem öſterr. und dem dt. Wirtſchaftsleben, ſeine Kunſtſchätze wurden in Berlin verſteigert.

Caſtilho (käſchtiljŭ), Antonio Feliciano, port. Dichter, * 26. 1. 1800 Liſſabon, † daſ. 18. 6. 1878, ſeit dem 6. Lebensjahre faſt blind, Generalkommiſſar für das port. Unterrichtsweſen. ↑ Portugieſiſche Kultur (Literatur 4).

Caſtillejos (käßtiljechōß), Hafen, Fluß u. Vorgebirge bei Ceuta (24c Nbk. V) in Spaniſch-Marokko.

Castilloa (Castilla), Gattung der Maulbeergewächſe, Milchſaft führende, hohe Bäume Mittelamerikas,

Mittelamerikaniſcher Kautſchukbaum; a Zweig mit weiblichen Blüten, b männlicher Blütenſtand, c Sammelfrucht.

z. B. der Mittelamerikaniſche Kautſchukbaum (Hule-, Ulebaum, Holquahitl, ölkäſtl, C. elaſtica; Abb.), infolge der Kautſchukgewinnung vielfach ausgerottet.

Caſtillon-et-Capitourlan (käßtijọn e käpiturlạn), ſüdfrz. Hafenſtadt (18b BC 3), (1931) 2970 Ew.; Wein- und Zwiebelbau. — 1453 Sieg Karls VII. über die Engländer (Talbot).

Caſtle, das (engl., käßl), Burg, Schloß.

Caſtle, Eduard, öſterr. Literarhiſtoriker, * 7. 11. 1875 Wien, daſ. ſeit 1915 Prof., ſchrieb: »Lenau« 1902, »In Goethes Geiſt« 1926 u. a. Hrsg. der »Deutſchöſterr. Literaturgeſch.« (ſeit 1914).

Caſtleford (käßlförd), engl. Stadt (16 Nbk. III), ſüdö. von Leeds, (1930) 23230 Ew.; Kohlen-, Glas-, keramiſche Induſtrie.

Caſtlereagh (käßlrē), Robert Stewart, Viscount C., Marqueß of Londonderry, * 18. 6. 1769 Mount Stewart (Dover), † (Selbſtmord) 13. 8. 1822 Cray Farm (Kent), trug als Oberſekretär für Irland zu deſſen Vereinigung mit England bei, 1804–06 und 1807–1809 Kriegs- und Kolonialmin., ſeit 1812 Außenmin., betrieb beharrlich Napoleons Sturz, hielt während der Befreiungskriege die Verbündeten zuſammen, verhinderte als engl. Vertreter auf dem ↑ Wiener Kongreß die Schwächung Frankreichs und widerſetzte ſich erfolgreich dem ruſſ. Imperialismus. Er vertrat zwar den Gedanken einer Zuſammenarbeit der europäiſchen Mächte, lehnte aber die Interventionspolitik der Heiligen Allianz ab. Lit.: Aliſon 1861, 3 Bde. (engl.); Webſter, »The Foreign Policy of Lord C.« 1924.

Viscount Caſtlereagh.

Caſtor, Stern 2. Größe in den Zwillingen, ↑ Fixſterne.

Caſtra (lat., Mz.), »Lager« der röm. Legionäre u. Name von Städten, die daraus entſtanden, z. B. das heutige Cheſter in England.

Caſtra Vetera (lat.), Römerlager auf dem Fürſtenberg ſüdö. von Xanten.

Caſtrén, Matthias Alexander, finn. Sprachforſcher, * 12. 2. 1813 Tervola, † 7. 5. 1852 Helſingfors, begründete die uralaltaiſche Sprachenkunde.

Caſtres (käßtr), ſüdfrz. Stadt (18b E 4), (1931) 28100 Ew.; Tuchmacherei, Gerberei, Papierinduſtrie.

Caſtries (Port C., käßtriſ; Carenage, kärnidſch), Hptſt. und Hafen auf der brit.-weſtind. Inſel Santa Lucia (ßänte lußie; 32a M 5), (1931) 5900 Ew.; Zucker- und Kakaoausfuhr.

Caſtro, 1) Américo, ſpan. Gelehrter und linksgerichteter Politiker, * 4. 5. 1885 Rio de Janeiro, Prof. in Madrid. 1931 erſter republikan. Botſchafter in Berlin; »Les grands romantiques espagnoles« 1924, »Cervantes y Pirandello« 1929, »Cervantes« 1931. — 2) Guillén de C. y Bellvís, ſpan. Dramatiker, * 1569 Valencia, † 28. 7. 1631 Madrid, Freund Lopes, behandelt beſ. nationale Stoffe: »Die Jugendtaten des Cid« (1. T.: Quelle für Corneille). Erſtausg. 1621 u. 1625, letzte der Span. Akademie 1925–28. ↑ Spaniſche Kultur (Literatur 3).

Caſtro (käſchtrŭ), 1) Eugenio de, port. Dichter, * 4. 3. 1869 Coimbra, Prof. daſ. ↑ Portugieſiſche Kultur (Literatur 5). — 2) Ferreira de, port. Schriftſteller, * 1898, ſchreibt braſil. Romane (davon 1931 dt. »Die Kautſchukzapfer«). ↑ Portugieſiſche Kultur (Literatur 5). — 3) Ines de, Geliebte des Infanten Dom Pedro von Portugal, Hofdame bei deſſen Frau, nach deren Tode (1335) er ſie heimlich heiratete. Sein Vater Alfons IV. ließ ſie 1355 in Coimbra ermorden, weshalb Pedro einen Aufſtand begann, ſich 1357 mit ſeinem Vater verſöhnte, aber als König die Mörder hinrichten und die Leiche ſeiner Geliebten in der königl. Gruft beiſetzen ließ. Dies ſchildern Camões in »Lusiadas III«, Ferreira in »Inez de C.« 1587.

Caſtro Alves (käſchtrŭ älwĕſch), Antonio, braſ. Dichter, * 14. 3. 1847 Curralinho, † 6. 7. 1871 Bahia, mit Tobias Barreto Gründer der »Kondor-Schule«. ↑ Lateinamerikaniſche Kultur (Literatur).

Caſtro del Río, ſüdſpan. Stadt (19 C 4), (1930) 11930 Ew.; Textilind., Salinen, Kalk- und Gipsbrüche.

Caſtrop-Rauxel (Kaſtrop-Rauxel), weſtfäl. Induſtrieſtadt (4a E 1), nordw. von Dortmund, (1933) 58370 Ew.; 1902 entſtand Caſtrop aus Obercaſtrop

und Beringhausen, 1926 mit Naurel, Bladenhorst, Habinghorst, Ickern, Dingen, Deininghausen, Bövinghausen zu C. vereint; Steinkohlen-, Zement-, chemische Industrie.

Castruccio Castracani (-ŭtschŏ-), Herzog von Lucca, * 29. 3. 1281 Castruccio bei Lucca, † 3. 9. 1328 Lucca, erbte 1316 die Herrschaft über Lucca, Reichsvikar für Lucca unter Friedrich von Österreich, später auf seiten Ludwigs des Bayern.

Caestus, der (lat., kä-), der um Unterarm und Hände gebundene lederne Schlagriemen mit Blei u. Eisen der altrömischen Faustkämpfer (Abb.).

Caestus.

Casuarina (Kasuarine), einzige Gattung der Kasuarinazeen, Bäume oder Sträucher mit schachtelhalmähnlichem Aussehen, meist in Australien, waldbildend, liefern hartes, rotes »Rindfleisch- (Ochsenfleisch-) Holz«; von der Südsee bis Indien und Ostafrika ist die Sumpfeiche (C. equisetifolia) verbreitet, Rinde (Filgorinde) arzneilich und zum Gerben und Färben benutzt.

Casus, der (lat.), Fall; in der Sprachlehre Biegungsfall, ↑ Deklination. — Juristisch ist C. der durch Zufall, ohne Verschulden, eintretende Nachteil; c. a nullo praestatur, für Zufall braucht niemand einzustehen; casum sentit dominus, den zufälligen Schaden einer Sache trägt der Eigentümer. — C. foederis, Bündnisfall, das Ereignis, das die im ↑ Bündnis vereinbarte Verteidigungshilfe des mit dem angegriffenen Staat verbündeten Staates auslöst. — C. belli, »Kriegsfall«, ein Ereignis, durch das ein Staat sich veranlaßt sehen kann, an einen andern den Krieg zu erklären. — Juristisch und moralistisch ist C. ein zu behandelnder Rechts- oder Moralfall (Kasuistik).

Cataçaos, südamer. Stadt in Perú (32b AB 5), (1927) 25000 Ew.; Strohhutflechterei.

Catalani, Angelica, ital. Koloratursängerin, * 10. 5. 1780 Senigallia, † 12. 6. 1849 Paris, wirkte in London, Paris und auf Gastreisen in Deutschland und Skandinavien.

Catalpa, Pflanzengattung, ↑ Trompetenbaum.

Catamaran (tamilisch), Floß der Eingeborenen an der Coromandel-Küste (östl. Vorderindien).

Catamarca, argent. Stadt in den Anden (32f B 4), Hptst. der Prov. C., (1931) 15000 Ew.; Webereien; Wein- und Baumwollausfuhr.

Catania (antik: Catana), ital. Hafenstadt auf Sizilien (24b E 6), am Ätna, (1931) 227800 Ew.; lavagepflasterte Straßen; Dom (1091), Universität (1444 gegr.), Sternwarte, antikes Theater; Erzbischofssitz. Schiffahrts- und Weinbauschule; Seiden- u. Baumwollind., Schwefelraffinerie, Asphaltwerk; Wein-, Getreide- und Südfrüchteausfuhr. Winterkurort.

Catanzaro, südital. Hafenstadt, Hptst. der Prov. C. in Kalabrien (24b F 5), (1931) 41900 Ew.; Seidenindustrie.

Catargiu (-dschiu), rumän. gelehrte Bojarenfamilie: 1) Barbu, † (ermordet) 20. 6. 1862 Bukarest, Führer der agrarreformfeindl. Aristokraten, 1861 und 1862 Min.-Präs. — 2) Lascar, * Nov. 1823, † 11. 4. 1899 Bukarest, 1859 Thronkandidat, 1866 am Sturz des Fürsten Alexander Cusa beteiligt, Führer der Konservativen, 1866, 1871—76, 1889, 1891—95 Ministerpräsident.

Catch as catch can (engl., kätsch äs kätsch kän, »greif, wie du [greifen] kannst«), in den angelsächs. Ländern, bes. in den Ver. St. v. A., verbreitetes Freistilringen, bei dem jeder Griff an jeder Körperstelle erlaubt ist; ↑ auch Ringen.

Catchup, das (kätschäp, Katschup), in England beliebte würzige Vorratstunke aus Austern, Champignons, Walnüssen, Tomaten und Gewürzen.

Cateau, Le (lö kätŏ, Le-Cateau-Cambrésis, -kanbreßi), nordfrz. Stadt (18a I 1), (1931) 8900 Ew.; Textilindustrie. — In der Schlacht von Le C. (25. bis 27. 8. 1914) warf die dt. 1. Armee (v. Kluck) die Engländer unter French auf Paris zurück.

Caterpillar, der (engl., kätörpilör, »Raupe«) = Raupenfahrwerk.

Catgut, das (engl., kätgät, »Katzendarm«), aus Dünndärmen von Schafen oder Ziegen hergestellte, keimfrei gemachte Fäden; zu chirurgischen Wundnähten und Unterbindungen; werden vom Körper aufgelöst und aufgesaugt.

Cathedra, die (grch.-lat.), Sessel, Katheder, Bischofsstuhl. C. Petri, der Päpstl. Stuhl; C. Sancti Petri, Fest: Petri Stuhlfeier (röm. 18. 1.; antiochenisch: 22. 2.). — ↑ auch Ex cathedra.

Cathedraticum, das (lat.), Gebühr, die an den (kath.) Diözesanbischof von den ihm unterstellten Pfarren, Pfründen und Bruderschaften entrichtet wird.

Cather (kädhör), Willa Sibert, nordamer. Schriftstellerin, * 7. 12. 1876 Winchester, gibt in Romanen feine Seelenstudien: »The Professor's House« 1925, »My Mortal Enemy« 1926; Siedlergeschichten: »Antonia« 1918, dt. 1928, »Frau im Zwielicht« 1923, dt. 1929; »Not under Forty« 1936 (literarische Porträte). ↑ Nordamerikanische Kultur (Literatur 4).

Cathrein, Viktor, Jesuit, kirchl.-kath. Moraltheolog u. Sozialtheoretiker, * 8. 5. 1845 Brig (Kanton Wallis, Schweiz), † 10. 9. 1931 Aachen, Prof. am Jesuitenkolleg in Valkenburg (Holland), führender Vorkämpfer röm.-vatikan. Sozialauffassung. Jede wissenschaftl. Wahrheit, die dem dogmatischen Glauben widerspricht, ist nach C.s Auffassung falsch. Hinter der äußerlichen Aufmachung großer Wissenschaftlichkeit versteht er es, seine eigene Wissenschaftsfeindlichkeit zu verbergen. Die Forderungen und Gesetze natürlichen Daseins im Menschen setzt er herab und leugnet ihren zielgebenden Einfluß auf das geistige Leben des Menschen. Art- und blutbedingte Sittlichkeit stellt er als entartet und blutlos hin. C. behauptet, jede natürliche Sittlichkeit sei gegenüber der durch die christl. Religion geoffenbarten unterlegen, und benutzt dies dazu, das Recht der Überwachung jedes sittlichen Lebens und Lehrens durch die Kirche als Ansatzpunkt für den politischen Katholizismus zu konstruieren.

Catilina, L. Sergius, patriz. Verschwörer, * etwa 108 v. Chr. Rom, † das. 62. Weiteres ↑ Römisches Reich. Lit.: Amato, »La rivolta di C.« 1934.

Catilinarische Existenzen, Leute, die, wie Catilina, nichts zu verlieren haben und zu allem fähig sind.

Catingas (Caatingas, indian.), lichte, regenarme Wälder in den Savannen Brasiliens, mit laubabwerfenden Bäumen und Dorngesträpp.

Cato, 1) M. Porcius C. Maior, C. der Ältere, 195 v. Chr. Konsul, 184 Zensor, erster lat. Prosaschriftsteller, * 239 Tuskulum, † 149 Rom, sah als echter Römer alten Schlages im Bauerntum den wahren Beruf des ehrenhaften Römers und schrieb

in diesem Sinne »De agricultura«, hrsg. von G. Goetz 1922. Weiteres ↑ Rhetoren 4, Römisches Reich und Römische Kultur. Lit.: De Vries 1895; Herle, »C. Hausbücher« 1929: R. Till, »Die Sprache C.« 1935. — Die »Sprüche Catos« (Dicta Catonis), Sammlung von lat. Sittensprüchen in Prosa und Hexametern wahrscheinlich des 3. Jh. nach Chr.; Verfasser unbekannt, auch als Dionysius Cato bezeichnet, sicher nicht C. ↑ Römische Kultur (Literatur A 8). — 2) M. Porcius C. Uticensis, »der letzte Republikaner«, * 95 v. Chr., † (durch Selbstmord) 42 Utica (Afrika), war Vater der Porcia, der sittenreinen Frau des Cäsarmörders M. Brutus. Weiteres ↑ Römisches Reich. Lit.: Gerlach 1866.

Catoche (=otschē, Cabo C.), Nordostspitze der mexikan. Halbinsel Yucatán (32a G 3).

Cats, Jacob, niederl. Dichter, * 10. 11. 1577 Brouwershaven, † 12. 9. 1660 Zorgvliet, 1603 Advokat in Middelburg, dann. 1621 Stadtsyndikus, 1645 Großsiegelbewahrer. Seine Sittenschilderungen seinerzeit vielgelesen. Hptw.: »Houwelijk« 1625, »Spieghel van den ouden ende nieuwen tijdt« 1632, »Trou-Ringh« 1637, »Ouderdom, Buytenleven en Hofgedachten op Zorgh-vliet« 1656 (Selbstbiographie). ↑ Niederländische Kultur (Literatur 5). Lit.: G. Kalff 1902.

Jacob Cats.

Catskill Mountains (kätskil mauntins, Catskills), nordamerikanisches Gebirge zwischen Delaware und Hudson (31 HI 2), im Slide Mountain 1282 m; Wasserleitung bis New York.

Cattaneo, Carlo, ital. philosophischer Schriftsteller positivistischer Richtung, * 15. 6. 1801 Mailand, † 6. 2. 1869 Castagnola, trat für republikanischen Föderalismus autonomer Provinzen ein. Lit. (ital.): Momigliano 1919; Brunelli 1925.

Cattaro, ital. Name der südslaw. Stadt ↑ Kotor.

Cattleya, Orchideengattung, Baum- und Felsenbewohner des trop. Amerika, etwa 40 Arten, dickledrige Blätter, meist zu zweit einer Scheinknolle aufsitzend, Blütenstand meist endständig, wenigblütig, mit sehr großen, wohlgestalteten, oft wundervoll gefärbten und duftenden Blüten mit breiter, tütenförmiger, am Rande gekräuselter Lippe (sehr haltbar, auch als Schnittblume). C. gehört in vielen Arten u. zahllosen Züchtungen zu den beliebtesten u. wichtigsten Gewächshausorchideen (meist für temperiertes Haus). Bekannteste Arten: C. mossiae, Blüte 18 cm breit, hellviolettrosa, Lippe meist aus goldgelbem Grund samtig dunkelrosa, leuchtend purpur-strichfleckig, Mai, Juni; C. mendelii, Blüte bis 20 cm breit, weiß bis hellrosa, Lippe karmesinrot, innen gelb, Mai, Juni; C. labiata (var. autumnalis; Abb.), Blüte 15 cm, rosenrot, Lippe trompetenförmig nach vorn verbreitert, aus weißem Grund vorn hellila bis karmesinrot, Okt., Nov.; größtblumige Art: C. warscewiczii (wärschewitschii), Blüten bis 25 cm breit, violettrosa, Lippe vorn dunkelkarmesinrot mit zwei goldgelben Schlundflecken, Juli, August.

Cattleya labiata.

Catty (engl., kätĭ), Gewicht, ↑ Kätti.

Catwalda (Catualda), edler Gote, von Marbod vertrieben, kehrte 18/19 n. Chr. zurück und gewann durch Bestechung den Königssitz und die Burg mit Marbods Schätzen, von den Hermunduren vertrieben, floh zu den Römern.

Cauca, l. Nebenfluß des Magdalena in Kolumbien (32b B 2, 3), 1100 km, schiffbar, mündet bei Pinto.

Cauchy (kōschi), Augustin Louis, frz. Mathematiker, * 21. 8. 1789 Paris, † 23. 5. 1857 Sceaux, Prof. in Paris, einer der Begründer der Theorie der Funktionen einer kompleren Veränderlichen, der Theorie der Elastizität und der Wellenlehre. Grundlegende Werke über Analysis. »Œuvres complètes« (hrsg. durch die Akad. 1882ff.). Lit.: Valson 1868 (frz.).

Caucus (kâkĕß, vielleicht von einem Algonkinschen Wort kaw-kaw-asu, »Ratgeber«), in Nordamerika u. England parteipolit. Versammlung bzw. Komitee zwecks Aufstellung von Kandidaten für öffentliche Ämter. Heute ist der C. in den ↑ Vereinigten Staaten von Amerika (Parteien) durch Urwahlen (Primaries, praimäris) ersetzt. Lit.: Lawton, »The American C. System« 1885.

Cauda, die (lat.), Schwanz.

Caudillismus (vom span. caudillo, kaudiljo, »Anführer«), einer, der eine Gruppe von Soldaten oder auch politisch Gleichgesinnten führt, Bezeichnung der Willkürherrschaft südamer. Parteihäuptlinge.

Caudry (kōdri), nordfrz. Industriestadt (18a I 1), (1931) 12460 Ew.; Textilind. (Tüllstoffe, Kunstseide, Spitzen, Wollweberei).

Cauer, Minna, Vorkämpferin für das Frauenstimmrecht, * 1. 11. 1841 Freyenstein (Ostprignitz), † 3. 8. 1922 Berlin, gründete 1888 den Verein »Frauenwohl«, der im dem. Sinn die Rechte der Frau erstrebte, faßte die weibl. Angestellten zur Berufsorganisation im »Kaufmännischen Hilfsverein« zusammen, sammelte 1899 die radikalen Frauenvereine zum »Verband Fortschrittlicher Frauenvereine«, der 1907 im Bund deutscher ↑ Frauenvereine aufging; schrieb: »Die Frau im 19. Jh.« 1898 und zahlreiche sozialpolit. Arbeiten. Lit.: E. Lüders 1925.

Caulerpa, eine Schlauchalge, ↑ Algen.

Cauquenes (käukēnĕß), Hauptstadt der chilen. Prov. Maule (32f A 6), (1930) 12000 Ew.; in der fruchtbaren Umgebung Weizen- und Weinbau.

Causa, die (lat.), Grund, Ursache, philosophischer Begriff; am wichtigsten die Unterscheidung zw. C. efficiens, bewirkender Ursache, Ursache im eigentl. Sinn, und C. finalis, Zweckursache; außerdem wird der Ausdruck C. sui (»Ursache seiner selbst«) zur Kennzeichnung der Unbedingtheit und Unabhängigkeit Gottes verwandt. — In der Rechtssprache: Rechtsgrund, Zweck, z. B. c. donandi, Zweck der Schenkung, c. solvendi, zwecks Erfüllung. Ferner bedeutet C. soviel wie Rechtssache, Rechtsangelegenheit, z. B. c. civilis, Zivilsache, c. criminalis, Strafsache. Bei diesen causae unterschied man die causae maiores und die causae minores. Erstere betreffen entweder hochgestellte Personen oder hervorgehobene Angelegenheiten, z. B. im mittelalterl. Strafrecht die Vergehen, die »an Hals und Hand gehen« (hochnotpeinliche Sachen), im mittelalterl.

Landrecht Streitigkeiten um Grundbesitz, Freiheit od. Unfreiheit u. a., im Kirchenrecht Ehesachen, Selig- und Heiligsprechungen, Schaffung und Besetzung der oberen kirchl. Ämter. Causae maiores waren früher dem Königsgericht oder dem unter Königsbann († Bann) richtenden Grafen oder der Landgemeinde und sind auf kath.-kirchl. Gebiet heute dem Papst vorbehalten. — Causae spirituales, Rechtsstreitigkeiten, die nach kath. Kirchenrecht als geistl. Angelegenheiten vor ein kath.-kirchl. Gericht gezogen werden müssen, z. B. Ehesachen. Ähnliches gilt für alle Rechtssachen, die mit geistl. Dingen zusammenhängen (causae spiritualibus annexae), z. B. in Verlöbnis, Patronat, sündhaften Dingen, also nahezu alle Vergehen. Causae miserabilium personarum sind Rechtssachen der Witwen, Waisen und Armen. Nicht von der kath. Kirche beansprucht wurde die Gerichtsbarkeit z. B. über Zoll- u. Steuerdelikte, die deshalb in den Ruf geringerer Vergehen (Kavaliersdelikte) gebracht wurden. — Pia c. ist im kath. Kirchenrecht die milde Stiftung, auch das Eigentum Gottes, z. B. ist der Dom zu Riga eine pia c., deren Verwaltung der dt. Domgemeinde von der lettischen Regierung 1931 entzogen wurde.

Cause célèbre, die (frz., kōs' ßelābr), merkwürdiger, aufsehenerregender Rechtsfall, vielbesprochener Vorgang.

Causerie, die (frz., kōs'ri), Plauderei, leichte Unterhaltung; im Frz. auch Bez. für leichtverständliche Aufsätze über Literatur und Kunst. — Causeur (kōsör), Plauderer, Schwätzer. — Causeuse (kōsös), Schwätzerin; auch kleines Sofa.

Causses (Les Causses, lā kōß, Mz.), dünnbesiedelte, baumlose Hochflächen in Südfrankreich (18b F 3), mit Karsterscheinungen; zu Schafzucht geeignet. Tiefe, schluchtartige Flußtäler teilen die C. in die südliche Causse de Larzac (=dö lärsāk), die malerische Causse Noire (=nüār), die inselartig abgeschlossene Causse Méjean (=mēschān) und die bes. dürre Causse de Sauveterre (=dö ßōwtār).

Caussin de Perceval (kōßān dö pärßwāl), Jean Jacques Antoine, frz. Orientalist, * 24. 6. 1759 Montdidier, † 20. 6. 1835 Paris; Hptw.: »Essai sur l'histoire des Arabes avant l'Islamisme« 1847—49. — Sein Sohn Armand Pierre (* 13. 1. 1795 Paris, † das. 15. 1. 1871) folgte ihm als Professor am Collège de France.

Caustica (Cautēria, lat., Mz.), in der Medizin benutzte Ätzmittel, † Ätzen.

Cauterets (kōt'rā), südfrz. Kurort in den Pyrenäen (18b B 5), (1931) 1300 Ew.; heiße Quellen.

Cautín (kāū-), Fluß im südl. Mittelchile, im Unterlauf (Río Imperial, 32 Nbk. I) schiffbar.

Caux (kō), schweiz. Sommerfrische über Montreux (20 B 4), am Genfer See, (1930) 150 Ew.

Cava dei Tirreni, südital. Stadt bei Salerno (24b Nbk. I), (1931) 26600 Ew.; Teigwarenherst., Textil-, Tabakindustrie; Bischofssitz. Südw. von C., im Ort Corpo di Cava, die Benediktinerabtei Santissima Trinità della Cava (11. Jh.).

Cavaignac (kāwänjāk), 1) Godefroy, Sohn von C. 2), frz. Politiker (gemäßigt republikan.), * 21. 5. 1853 Paris, † das. 25. 9. 1905, 1892 Marine-, 1895 bis 1896 und 1898/99 Kriegsmin., stellte sich auf die Seite der Gegner von Dreyfus. — 2) Louis Eugène, frz. General, * 15. 10. 1802 Paris, † 28. 10. 1857 Ournes (Sarthe), Sohn des Revolutionsgenerals Jean Baptiste C. (* 1762, † 1829), kämpfte in Griechenland und Algerien (1848 Generalgouverneur), wurde 1848 Mitglied der Nationalverf. und Kriegsmin., schlug als Militärdiktator in der viertägigen Junischlacht den sozialistischen Aufstand nieder, unterlag bei der Präsidentenwahl gegen den späteren Napoleon III.

Cavaillé-Coll (kāwäjē-), Aristide, * 2. 2. 1811 Montpellier, † 12. 10. 1899 Paris, der bedeutendste frz. Orgelbauer, setzte sich u. a. für die Wiedereinführung der überblasenden Orgelregister ein. † Orgel.

Cavalcanti, Guido, florentin. Dichter, * um 1255, † 27. oder 28. 8. 1300 Florenz; Dante eignete ihm die »Vita nuova« zu; neben diesem der bedeutendste Vertreter des † Dolce stil nuovo.

Cavalier, der, niederl. Silbergroschen mit Reiterdarstellung, 13. und 14. Jh. [in Italien.

Cavaliere (Abk.: Cav.), Titel eines Ordensritters

Cavalieri, Emilio de' (E. del Cavaliere), ital. Komponist des Frühbarocks, einer der ersten Vertreter des † Stile rappresentativo, * um 1550 Rom, † das. 11. 3. 1602, schrieb das erste Oratorium: »La rappresentazione di anima e di corpo« 1600, Neuausg. 1912. † Italienische Kultur (Musik 3a).

Cavalleggieri (=lēdschērī, Mz.), ital. leichte Reiter.

Cavalleria, die (ital.), Reiterei; Rittertum; Ritterlichkeit. — »C. rusticana« (»Ländliche Ritterlichkeit«), Oper von † Mascagni.

Cavalli, 1) Francesco (eigentl. Calętti-Bruni), ital. Komponist, (mit Cesti) Hauptvertreter der venezian. Barockoper, * 14. 2. 1602 Crema, † 14. 1. 1676 Venedig, schrieb 42 Opern, Kirchenmusik: »Musiche sacre« 1656. † Italienische Kultur (Musik 3a). Lit.: T. Wiel 1914. — 2) Giovanni, ital. General, * 3. 7. 1808 Novara, † 23. 12. 1879 Turin, konstruierte mit dem schwed. Baron Wahrendorff 1846 das erste brauchbare Hinterladegeschütz.

Cavallo, der, span. Kupfermünze in Neapel und Sizilien, 15.—18. Jh., auch von anderen Staaten Italiens geprägt.

Cavallotti, Felice, ital. Publizist und Politiker, * 6. 11. 1842 Mailand, † 6. 3. 1898 Rom; deutschfeindlicher Irredentist; sein Dichten stand im Dienst der äußersten politischen Linken.

Cavalotto, der, Bez. vieler ital. Groschenmünzen mit Reiterdarstellung im 16. und 17. Jh.

Cavan (kăwĕn), ir. Grfsch.-Hptst. (16c D 2), (1926) 3060 Ew.; landw. Handel und Gewerbe, Kohlenbergbau. — Nahebei Kilmore (kilmōr; 1926: 1600 Ew.) mit Kathedrale und anglikan. Bischofssitz.

Cavarna, rum. Hafenstadt in der Dobrudscha (23c E 4), am Schwarzen Meer, (1930) 6200 Ew.; Mühlenindustrie; Getreidehandel.

Cave canem (lat., »achte auf den Hund«), Inschrift auf Tür oder Schwelle altrömischer Häuser, häufig mit dem Bild eines Hundes.

Cavell (kăwĕl), Edith, * 4. 12. 1865 Swardeston (Norfolk), warb im dt. Etappengebiet militärpflichtige Belgier an, 12. 10. 1915 in Brüssel standrechtlich erschossen.

Cavendish (kăwĕndĭsch), engl. Adelsfamilie, gehörte im 19. Jh. zu den »revolutionären Familien« in der Führung der Whigs; aus ihr gingen die Dukes of † Devonshire und of † Newcastle hervor: 1) Henry, Chemiker, * 10. 10. 1731 Nizza, † 24. 2. 1810 London, erkannte 1766 Kohlensäure und Wasserstoff als eigentümliche Gase, entdeckte das Knallgas, gab die ersten Begriffe von der chem. Äquivalenz, fand (1783 bis 1788) die konstante Zus. der atmosphärischen Luft,

erkannte, daß nur organische Stoffe bei der Verbrennung Kohlensäure liefern, bestimmte 1798 die mittlere Dichte der Erdkugel. — 2) Sir Thomas, engl. Seefahrer, * um 1555 Grfsch. Suffolk, † Juni 1592, umsegelte 1586—88 auf Kaperschiffen die Welt.

Caventou (kāwantū), Joseph, frz. Chemiker, * 30. 6. 1795 Saint-Omer, † 5. 5. 1877 Paris, entdeckte (zusammen mit Pelletier) die Alkaloide Strychnin, Bruzin, Chinin, Zinchonin.

Caviſſo (ital.), Hohlmaß, † Kaffis.

Cavite, Hafen der Philippineninsel Luzon (28c G3), an der Bucht von C., (1930) 22200 Ew.; Großfunkstelle. — 1. 5. 1898 Seesieg der Nordamerikaner (Dewey) über die Spanier (Montojos).

Camillo Benso di Cavour.

Cavour (-wūr), Graf Camillo Benso di, ital. Staatsmann, * 10. 8. 1810 Turin, † das. 6. 6. 1861, der Einiger † Italiens, zuerst Offizier, gründete 1847 mit C. Balbo die Ztschr. »Il Risorgimento«; das Ideal seiner Politik, das konstitutionelle System Englands, wurde durch die sardinische Verfassung vom 5. 3. 1848 erfüllt. In der Kammer vertrat er einen gemäßigten Liberalismus, 1850—51 war er Handels-, dann Finanzmin., wurde 1852 Min.-Präs. und verfolgte seit 1854 das Ziel, Italien im Anschluß an die Westmächte zu befreien und zu einigen. Als der im Bunde mit Frankreich errungene Sieg über Österreich infolge des Dazwischentretens Napoleons Venetien bei Österreich beließ, trat er kurze Zeit zurück, unterstützte dann Garibaldis Zug nach Neapel und ließ gegen Napoleons Willen den Kirchenstaat besetzen. Die Verhandlungen mit dem Päpstl. Stuhl über seinen Plan einer »freien Kirche im freien Staat«, mit dem er Rom als Hauptstadt gewinnen wollte, scheiterten. Lit.: F. X. Kraus 1902; Ruffini 1936.

Cavum (lat.), Höhle; C. nasi, Nasenhöhle.

Cawn(e)y (engl., kāwnī), Feldmaß in Madras, =53,5a.

Caxamarca (kāchā-), Stadt im NW. Perús, bekannt durch die Gefangennahme † Atahualpas.

Caxias (kāschias), braſ. Städte: 1) im Staate Maranhão (32d D2), am schiffbaren Itapicurú, (1933) 64000 Ew.; Zuckerrohr- und Baumwollbau, Viehzucht, Textilindustrie; 2) im Staate Rio Grande do Sul (32e E6), 1875 als ital. Kolonie gegr., (1933) 40000 Ew.; Weinbau.

Caxias (kāschiasch), Luis Alvez de Lima, Herzog von, braſ. Marschall, * 25. 8. 1803 Estrella bei Rio de Janeiro, † 7. 5. 1880 Santa Monica, befehligte 1851 das brasilianische Heer gegen den argentinischen Diktator Rosas, 1866 die brasilianischen und seit 1868 die verbündeten Truppen gegen Paraguay, 1875—78 konservativer Ministerpräsident.

Caxton (kāxtĕn), William, erster engl. Buchdrucker, * um 1421 Grfsch. Kent, † 1491 London, lernte die Buchdruckerkunst in Brügge oder Köln kennen und errichtete 1476 in London die erste englische Druckerei. Von 90 Druckwerken sind 23 eigene Übersetzungen. Lit.: Susebach 1933.

Cayenne (kājān), Hptſt. u. Hafen in Frz.-Guayana, auf der Insel C. (32c C3; 420qkm), (1931) 10800 Ew.; berüchtigter Sträflingsort mit ungesundem Klima.

Cayes, Aux (ō kā; Les Cayes, lā kā), Haïti. Hafenstadt auf der mittelamer. Insel Haïti (32a K4), (1931) 6000 Ew.; Ausfuhr von Kaffee und Farbhölzern.

Caymans-Inſeln (Caimansinseln), brit.-westind. Inseln (Groß-Cayman, Klein-Cayman, Cayman-Brac) der Kronkolonie Jamaika (32a HI4), 271 qkm, (1935) 6200 Ew. (58 vH Neger und Mischlinge); Ausfuhr von Schildkröten und Kokosnüssen.

Cazamian (kāsămiǫn), Louis, frz. Anglist, * 2. 4. 1877 Saint-Denis, Prof. in Paris. Verfaßte mit † Legouis eine ausgezeichnete »Gesch. der engl. Lit.« 1933[4] (engl.).

CBD (engl., ßī bī dī, Abk. für Cash before delivery, kāsch bifōr dĕlīwĕrī), Vertragsklausel bei Außenhandelsgeschäften: Zahlung vor Lieferung, Vorauszahlung). COD (ßī ō dī) = Cash on delivery, Zahlung bei Übergabe der Ware.

cbkm = Kubikkilometer.

cbm = Kubikmeter.

C. C. C., Abk. für Constitutio criminalis Carolina († Halsgericht).

C. C. I., Abk. für Comité Consultatif International des Communications Téléphoniques à grande distance (frz., -konßültātif ăntĕrnāßiǫnăl dā kŏmünikāßiǫn tēlēfǫnik ă grand dißtanß), internationaler beratender Ausschuß für Fernsprechwesen auf große Entfernung; † auch Fernsprecher.

ccm = Kubikzentimeter.

Cd, chem. Zeichen für Kadmium (Cadmium).

cdm = Kubikdezimeter.

Ce, chem. Zeichen für Zer(ium; Cerium).

Ceará (ßē-), Staat an der Nordküste † Brasiliens (32d DE 2, 3).

Cebú (ßēbū), Philippineninsel (28c G3), 4697 qkm, (1930) 592000 Ew.; liefert den Cebúhanf. — Hptſt. C., (1930) 85200 Ew., Hafen mit Sandelholzausfuhr.

Čech (tschāch), Svatopluk, tschech. Dichter, * 21. 2. 1849 Ostředek, † 23. 2. 1908 Prag, schrieb lyrische Gedichte, Epen, Satiren und Erzählungen aus dem Volksleben, die die Arbeit des Bauern und des kleinen Handwerkers idealisieren: »Das Gesangbuch des Jan Burian« 1894; »Slavia« 1884 (fordert Versöhnung der slaw. Stämme). † Tschechische Kultur (Literatur 4).

Svatopluk Čech.

Cecil (ßĕßil), engl. Adelsfamilie, der † Burghley und † Salisbury entstammen: Robert, Viscount C. of Chelwood (-tschĕlwŭd), engl. Politiker, * 14. 9. 1864, 1915 und 1918 im Außenamt, 1916—18 Blockademinister, 1923—24 Geheimsiegelbewahrer, 1924—27 Kanzler des Hzt. Lancaster, Leiter der englischen Völkerbundsliga.

Cecilie, Frau des früh. dt. Kronprinzen † Wilhelm.

Cecropia, Gattung der Maulbeergewächse, Bäume mit Milchsaft und gefächertem Mark. Der hohle Stamm von C. peltata (Imbauba-, Ambauba-, Trompeten-, Kanonen-, Armleuchterbaum; Abbildung, Sp. 417) wird wie bei andern Arten meist von Ameisen bewohnt.

Cedar Rapids (ßîdĕr räpîdſ), nordamer. Stadt im Staate Iowa (30 b A 3), (1930) 56 100 Ew.; Metall- u. Möbelind., Schweineſchlächterei; landw. Handel.

Cederborgh (ßēdĕrbŏrj), Fredrik, ſchwed. Romanſchriftſteller, * 17. 6. 1784 Län Örebro, † 17. 1. 1835 Dalkarshyttan, ſchrieb humoriſtiſch-ſatiriſche Romane: »Uno von Trazenberg« 1814, »Ottar Tralling« 1810—18.

Cederſchiöld (ßēdĕrſchöld), Guſtaf, ſchwed. Germaniſt, * 25. 6. 1849 Stockholm, † 5. 5. 1928 Lund, 1894 bis 1914 Profeſſor in Göteborg, unterſuchte beſonders die ſchwediſche Sprache; Herausgeber altnordiſcher Sagas.

Imbaubaum, Zweig mit männl. Blütenſtänden; geöffneter Zweig.

Cédille, die (Cedille, frz., ßēdij), Fußhäkchen am c; ç zeigt an, daß c vor a, o, u wie ß lauten ſoll. Im Rumän. auch unter s (ş = ſch) und t (ţ = tß).

Cedo majori (lat.), »ich weiche dem Mächtigeren«

Cedrus, Nadelholzgattung, ↑ Zedern. (Martial).

Cefalù (tſchē-; das antike Cephaloedium), ital. Hafenſtadt auf Sizilien (24 b CD 5), (1931) 15 200 Ew.; Marmorbrüche, Fiſcherei; normanniſche Kathedrale (1145), Biſchofsſitz.

Cegléd (Czegléd, tßägléd), ung. Stadt, ſüdö. von Budapeſt (23 b C 2), (1930) 37 400 Ew.; Obſt-, Weinbau.

Cego (Zego, Zeko, Ceco), Abart des ↑ Tarocks mit [verkürzter Tarockkarte.

Cejador y Frauca (thēchädōr ī-), Julio, ſpan. Literarhiſtoriker, * 7. 1. 1864 Madrid, † daſ. 23. 12. 1926; »El lenguaje« 1908—14, »Hist. de la lengua y literatura castellana« (bis Karl V.) 1915—22, 14 Bde., »Fraseología o estilística castellana« 1921—25, 4 Bde.

Ceiba (ßēibă, La C.), aufblühende Hafenſtadt in Honduras (32 a G 4), am Karibiſchen Meer, (1930) 10 300 Ew.; Bananen- und Holzausfuhr.

Ceibabäume (Ceiba), Bombakazeengattung, hohe, meiſt tropiſch-amerikaniſche Bäume, deren Samen in Wolle (Ceibawolle, als Kapok zum Polſtern verwendet) eingebettet ſind; am wichtigſten der Kapokbaum (Woll-, Baumwollbaum, C. pentandra, Eriodendron anfractuosum; Abb.), beſonders in Java, auf den Philippinen, in Mexiko angepflanzt.

Kapokbaum, Blütenzweig und Frucht.

Čelakovský (tſchĕläkŏfßkī), Frantiſek Ladiſlav, tſchech. Dichter und Philolog, * 7. 3. 1799 Strakonitz, † 5. 8. 1852 Prag, Profeſſor in Breslau 1842, Prag 1849. Hrsg.: »Slawiſche Volkslieder« 1822—27, 3 Bde., »Nachhall ruſſiſcher Lieder« 1829, »Nachhall tſchech. Lieder« 1839. ↑ Tſchechiſche Kultur (Literatur 3).

Celano (tſchē-), mittelital. Stadt (24 b C 1), nördl. vom trockengelegten Lago di C. (Fucino-See, futſch-), 1914 durch Erdbeben faſt völlig zerſtört, (1930) 10 350 Ew.; altes Kaſtell.

Celastrus (Baummörder, -würger), Gattung der Celaſtraceen, immergrüne, windende Sträucher, meiſt in Aſien. C. scandens, aus Nordamerika, iſt eine der ſchönſten Lianen, mit orangeroten Früchten, in Mitteleuropa Zierſtrauch.

Celaya (ßē-), mexikan. Stadt im Staat Guanajuato (32 a D 3), (1930) 24 500 Ew.; Textil-, Lederinduſtrie.

Celebes (ßē-), mit 179 416 qkm die drittgrößte der Sunda-Inſeln (28 c FG 6), (1930) 2,3 Mill. Ew.; im Mittelpunkt der malaiiſchen Inſelwelt zw. Celebes-See, Makaſſar-Straße, Sunda- oder Flores-See und Molukken-See, unter dem Äquator gelegen, mit ſtark gegliederter Geſtalt, da verſchiedene Meeresbuchten (Golf von Boni, Golf von Tolo, Golf von Tomini oder Gorontalo) mehrere Halbinſeln herausbilden (Makaſſar oder Macaſſar im S., Minahaſſa im N.).

C. wird von langgeſtreckten Gebirgen durchzogen, die meiſt aus kriſtallinen Geſteinen beſtehen und nur randlich tertiäre Ablagerungen aufweiſen. Vulkaniſche Geſteine ſind verbreitet (der Lompo Batang oder Battang, 3042 m), und noch heute ſind mehrere Vulkane tätig (Kalabat, Soputan, Awana) und Erdbeben häufig. Bedeutende Flüſſe fehlen (der bedeutendſte iſt der Sandang), hingegen ſind Seen zahlreich (Poſo-, Towoeti-See [towuti-] u. a.).

Das Klima weiſt bei geringer Jahresſchwankung im Tiefland 26° Durchſchnittstemperatur auf, aber die Höhenlage der Gebirge macht das Klima trotz höheren Regenmengen (durchſchnittlich 2000 mm, vor allem im Frühſommer) auch für den Europäer erträglich. — Die Pflanzenwelt iſt reich entwickelt, die Gebirge ſind waldbedeckt (Fächerpalmen in den unteren, Eichen in den höheren Lagen), nur im trockeneren N. tritt Savanne mit Lalang auf. — Die Tierwelt nimmt mit Urbüffel, Hirſcheber, Meerkatze und dem auſtral. Kuſu eine Mittelſtellung zw. dem aſiat. und dem auſtral. Kreis ein.

Die Bevölkerung iſt, bis auf wenige Europäer und Chineſen, malaiiſch. Ureinwohner ſind die weddoiden Toala auf der Südweſthalbinſel; im Bergland leben heidniſche altmalaiiſche Toradja-Stämme (Koro-, Poſo-, Paloe-Toradja [pälū-] u. a.), Reisbauern; im S. die jungmalaiiſchen Bugineſen (Bugi) und Makaſſaren, Mohammedaner, treiben vorwiegend Handel, gründeten im 16. und 17. Jh. große Reiche.

Bodenſchätze ſind reichlich vorhanden, vor allem Kupfer, Eiſen mit hohem Nickelgehalt, etwas Zinn, Schwefel und Braunkohle; ſie werden aber noch wenig abgebaut. Die Landwirtſchaft liefert Reis, Mais, Kaffee, Kakao, Indigo, Maniok, Bananen, Zuckerrohr, Tabak und auch Baumwolle, die Viehwirtſchaft vor allem Häute. Wertvoll ſind die Edelhölzer.

C. iſt niederl. Kolonialbeſitz und verwaltungsmäßig aufgeteilt in das Gouv. C. (Hauptort Makaſſar mit den Toekang-Beſi-Inſeln [tūkäng-], der Moena- oder Woena- und der Boeton-Inſel [mūnä-, wūnä-, būton-]), die Reſidentſchaft Menado (mit den Togian- oder Tadja-Inſeln) und der Reſidentſchaft Ternate (auf Halmahera, mit dem Banggai-Archipel). — 1525 gründeten Portugieſen in Makaſſar ein Fort, mußten aber den Holländern weichen, die C. allmählich unterwarfen.

Lit.: Saraſin, »Reiſen in C.« 1905, 2 Bde.

Celębes-See (ßē-), Meeresbecken nördl. von der Sunda-Insel Celebes (28c G 5), über 5000 m tief.
Celemín (thē-), früheres span. Trockenmaß (beſ. für Getreide), = 1/12 Fanega; vgl. Almude.
Celęsta, die (ital., tſchē-), ein Stahlſpiel († Glockenſpiel) in einem Klaviergehäuſe, deſſen Platten mit Hämmern von einer Klaviatur aus geſpielt werden, 1886 von Muſtel (Paris) erfunden und im neuzeitlichen Orcheſter verwendet, auch in Harmonien und Kinoorgeln eingebaut.
Celeſtina (thē-), Kupplerin, Hauptfigur der realiſt. ſpan. Tragikomödie in 16 Akten »Comedia de Calisto y Melibea« 1499 (Leſedrama, 1501: 21, 1526: 22 Akte; ſchildert auf dem Hintergrund des Kupplermilieus die tragiſche Liebe zweier Menſchen von zarter Empfindung), Fernando de Rojas zugeſchrieben, oft aufgelegt (zuletzt 1931², 2 Bde.), fortgeſetzt, nachgeahmt und überſetzt; dt. von Wirſung 1520 (»Calixt und Melibea«, teilweiſe Fakſimile-Druck 1923), von Schmidt 1909. † Spaniſche Kultur (Literatur 2). Lit.: A. Caſtro 1929 (ſpaniſch).
Cęlla, die (lat., daher das deutſche Zelle), Kammer, Vorratskammer, Gemach, im antiken † Tempel der Hauptraum. — Cellarius, im alten Rom der Sklave, der die Vorratskammer verwaltete; Kellermeiſter.
Cellaſtoid (ß-), engl. Handelsbez. für Cellon.
Celle, hannov. Stadt, an der Aller (10 DE 2), (1933) 27800 Ew.; farbenfrohe mittelalterliche Fachwerkbauten, Schloß (13.—14. Jh.); Sitz des preußiſchen Landeserbhofgerichts; Papier-, Leder-, Farbeninduſtrie; Landgeſtüt; Handel mit Heideerzeugniſſen (Wolle, Honig, Beeren). — Nahebei Lachendorf (1933: 1000 Ew.; Papierfabrik); Wietze (1933: 2900 Ew.) und Nienhagen (1933: 800 Ew.) mit Erdölquellen; Hänigſen (1933: 1850 Ew.; Kalilager). — C., 1294 Stadt, 14. Jh. bis 1705 Reſidenz einer braunſchweig. Linie, 1530 und 1680 planmäßige Erweiterung der Stadt. Der Hausvertrag von C., 3. 12. 1610, ſetzte die Unteilbarkeit des Fürſtentums Lüneburg feſt. Im Frieden von C. 5. 2. 1679 trat Schweden dem Nimweger Frieden bei und erhielt das Hzt. Bremen und das Fürſtentum Verden zurück.
Cellini (tſch-), Benvenuto, florentin. Goldſchmied und Bildhauer, * 1. 11. 1500 Florenz, † daſ. 14. 2. 1571. Als kunſtfertiger Goldſchmied-Bildhauer in Florenz und Rom ausgebildet, tätig im Dienſte des Papſtes Klemens VII., 1540—45 in Frankreich am Hofe Franz' I., dann in Florenz am Hofe Coſimos I., Rivale Bandinellis. Seine berühmten Hauptwerke ſind das »Salzfaß Franz' I.« in Wien (Kunſthiſtor. Muſeum), begonnen 1539 im Auftrage ſeines Gönners, des Kardinals Ippolito d'Eſte, vollendet 1543 für Franz I., und das Bronzeſtandbild des »Perſeus mit dem Haupt der Meduſa« in Florenz (Loggia de' Lanzi), 1545—54. Andere große Arbeiten wurden zerſtört. C. war auch als Medailleur und Münzſtempelſchneider viel beſchäftigt. Sein abenteuerliches Leben, bis 1562 von ihm ſelbſt beſchrieben, iſt durch Goethes Überſetzung (1803) bekannt. Ausgaben der Selbſtbiographie von O. Bacci 1900 und H. Conrad dt. 1908, der kunſttechniſchen »Due Trattati dell'oreficeria e della scultura« von Brinckmann dt. 1867. Lit.: Plon 1883/84; Bouchand 1903; Darvai 1907.
Celluſilme, aus in Azeton, Eſſigäther, Azeton-Waſſer und Azeton-Alkohol löslicher Azetylzelluloſe hergeſtellte Filme.
Cellon, Bez. für Transparentfolien aus (Hydro-) Azetylzelluloſe und Kampfererſatzſtoff.
Cellonlacke, Azetylzelluloſelacke, † Lacke.
Cellophan, das, Transparentfolie aus Zelluloſehydrat, das aus Viskoſe gewonnen iſt.
Cęllula, die (lat.), die pflanzliche und die tier. † Zelle.
Celoſia, Pflanzengattung, † Hahnenkamm.
Celluloid, das (Zelluloid, Zellhorn), eine aus Kolloidumwolle (einer † Nitrozelluloſe) u. Kampfer durch Kneten in Gegenwart von Alkohol hergeſtellte Maſſe (feſte Löſung der Nitrozelluloſe in Kampfer); hornartig durchſcheinend, elaſtiſch, ſchwer zerbrechlich, in der Wärme unter Druck verſchweißbar und durch Benetzung von Löſungsmitteln (Azeton) verbindbar; läßt ſich in Blöcke oder Platten überführen, von denen Blätter von 0,1—2 mm Dicke abgehobelt werden können; kann bei 125° in jede Form gepreßt werden. C. riecht bei guter Qualität bei gewöhnlicher Temp. nicht, wohl aber beim Reiben, iſt unlöslich in Waſſer, leicht entzündlich. Die Zerſetzung des C. erfolgt am Licht bereits bei gewöhnlicher Temp., plötzlich bei 190° ohne Exploſion. Die Herſtellung des C. iſt wegen Gefährlichkeit (Feuer uſw.) geregelt durch VO. über C. vom 20. 10. 1930. Man hat die Entzündbarkeit des C. durch Zuſatz von anorganiſchen Salzen, Aſbeſt, Kieſelſäurealkyleſtern u. a. herabzuſetzen verſucht. Es iſt ſehr widerſtandsfähig gegen Waſſer, Seife, verdünnte Säuren, Schweiß uſw. C. iſt in ungeheuren Mengen zu Gegenſtänden wie Kämmen, Bürſten, ſog. Gummiwäſche, Spiel- und Kurzwaren, chirurgiſchen Inſtrumenten, orthopädiſchen Vorrichtungen, Akkumulatorenkäſten, Schmuckſachen, Schildpatt- und Elfenbeinerſatz u. dgl., ferner zu kinematograph. Filmen uſw. verarbeitet worden; heute wird C. weitgehend erſetzt durch Kunſtharze uſw., auch verwendet man es zur Erzeugung von C.-† Lacken. — Das C. wurde von Parkes (1865) und Spill (1869) erfunden, von Hyatt (1869) zuerſt techniſch hergeſtellt. — Lit.: Andés, »C. und ſeine Verarbeitung« 1933²; Böckmann 1924²; Kauſch, »Hdb. der künſtlichen plaſtiſchen Maſſen« 1931; Bonwitt, »Das C. und ſeine Erſatzſtoffe« 1933.
Celſius, 1) Anders, ſchwed. Aſtronom, * 27. 11. 1701 Uppſala, † daſ. 25. 4. 1744 als Prof., ſeit 1740 Direktor der Sternwarte Uppſala, führte die Vermeſſung eines Meridianbogens (mit Maupertuis) 1736 durch, ſchuf die hundertteilige Thermometerſkala, doch hatte er in ſeiner diesbezüglichen Schrift (1742) dem Siedepunkt des Waſſers die Zahl 0 und dem Eispunkt die Zahl 100 zugeordnet (die heute übliche Folge C.-Skala ſchlug 1750 ſein Nachfolger Märten Strömer vor).

Anders Celſius.

— 2) Olof (d. J.) v., ſchwed. Hiſtoriker, * 26. 12. 1716 Uppſala, † 15. 2. 1794 Lund, 1747 Prof. in Uppſala, 1777 Biſchof in Lund, ſchrieb u. a.: »Geſchichte König Guſtavs I.« 1746—53, 2 Bde., dt. 1754, »Geſchichte König Erichs XIV.« 1774, dt. 1777; 1742 Hrsg. von »Tidningar om the lärdas arbeten« (ſeit 1742), der erſten wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift in ſchwed. Sprache.

Celso (ßälschü), Affonso, Graf v. Figueiredo, braſ. Dichter u. Juriſt, * 31. 3. 1860 Ouro Preto, Monarchiſt, trat während des Weltkriegs unerſchrocken für Deutſchland ein. † Lateinamerikaniſche Kultur (Lit.).

Celſus, 1) Aulus Cornelius, röm. medizin. Schriftſteller, lebte im 1. Jh. n. Chr. in Rom. Von ſeiner umfangreichen Enzyklopädie in 20 Teilen iſt nur der Abſchnitt über die Heilkunde erhalten. — 2) C. (grch. Kelſos), röm. Philoſoph im 2. Jh. n. Chr. aus der Schule des ſog. »mittleren † Platonismus«, der erſte grundſätzliche u. durchgreifende wiſſenſchaftl. Gegner des Chriſtentums. Gegenüber der chriſtl. Lehre von der Fleiſchwerdung Gottes verficht C. die reſtloſe Jenſeitigkeit Gottes. Auf der Erde zeigen ſich nur die göttlichen Heroen, denen die Regierung der Erde durch Gott verliehen ſei; die Welt ſei nicht um der Menſchen willen da, ebenſowenig die ewige Weltordnung; all dies verkenne das unwiſſenſchaftliche und blindgläubige, ſektiereriſche Chriſtentum, deſſen unoriginale Lehre griechiſcher und orientaliſcher Mythologie entſtamme und deſſen praktiſche Haltung den Staat gefährde. Hptw. (grch.): »Wahres Wort«, größtenteils in der Schrift »Contra Celsum« des Kirchenſchriftſtellers † Origines angeführt und nur dadurch erhalten (wiederhergeſtellt dt. von Keim 1873, grch. von Glöckner 1924). Lit.: Keim, »Rom und das Chriſtentum« 1881; Dide, »Das Anti-Evangelium des C.« 1907.

Konrad Celtes.

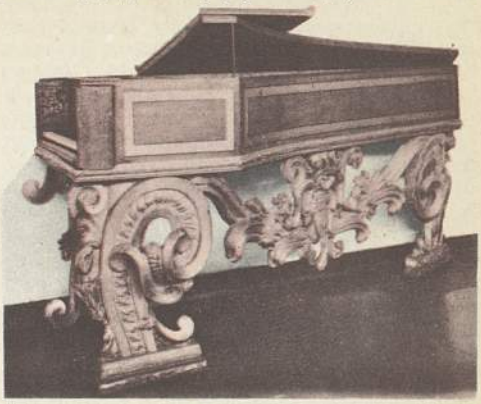
Celta, Kunſtſeide aus hohlen Fäden (Luftkunſtſeide).

Celtes (Celtis), Konrad (eigentl. Pickel), Humaniſt und lat. Dichter, * 1. 2. 1459 Wipfeld b. Schweinfurt, † 4. 2. 1508 Wien, 1485 humaniſtiſcher Wanderlehrer (Erfurt, Roſtock, Leipzig), Italienreiſe, 1487 als erſter Deutſcher von Friedrich III. mit dem Dichterlorbeer gekrönt, ſeit 1497 meiſt in Wien. Bedeutendſter lat. Dichter ſeiner Zeit. Hptw.: »Germania generalis«, Oden, Elegien, Epigramme, dramatiſche Dichtungen. Entdecker der verſchollenen Dramen der Hrotsvith von Gandersheim.

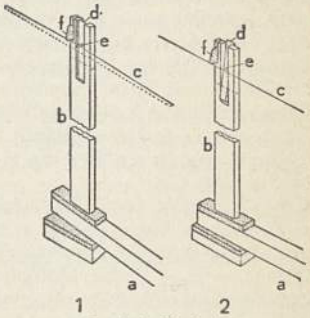
Celtis, Gattung der Ulmengewächſe. Der Südliche Zürgelbaum (C. australis) des Mittelmeergebietes liefert das harte Trieſter Holz (libyſcher Lotus), bei uns nur an geſchützten Stellen; weniger empfindlich der Weſtliche Zürgelbaum (C. occidentalis; Abb.) aus Amerika.

Weſtlicher Zürgelbaum; Zweig mit Frucht.

Cembalo, das (ital., tſch-, Mz. Cembali), Tasteninſtrument des 14.—18. Jh. in der Form des heutigen Flügels, aus dem Hackbrett (cymbalum, griech.-lat.) durch Anbau einer Klaviatur entſtanden, daher zuerſt Clavicymbalum (Klavizimbel, franz. clavecin [kläw'ßäñ], ital. clavicembalo [-tſchĕm-]; davon C. als Abk.) gen. Die kleinere rechteckige Form des C. hieß Virginal (Inſtrument der Jungfrauen, lat. virgines) oder Spinett (vielleicht vom lat. spina, »Dorn, Kiel«, ſ. u.). Das noch kleinere Spinettino ſtand eine Quinte oder Oktave höher. Als Generalbaßinſtrument im Orcheſter hieß das C. auch Gravicembalo od. Cembalone. Größere Cembali beſaßen öfters ähnlich der Orgel zwei Manuale u. mehrere Regiſter (8- und 4-Fuß, Lautenzug zum Nachahmen des Anzupfens der Saite). Beim Anſchlag hebt die Taſte a ein Hölzchen, die »Docke« b, in der in einem rechteckigen Ausſchnitt eine hölzerne Zunge d ſitzt, die den waagerechten Kiel e (daher Kielflügel) aus Rabenkielen oder Leder trägt, der die Saite c anreißt (Abb. 1); beim Loslaſſen der Taſte bewegt ſich die Zunge mit dem Kiel zurück, ſo daß die Saite nicht nochmals angeriſſen wird (Abb. 2), während der Dämpfer f das Nachklingen der Saite verhindert. — Im 16. u. 17. Jh. waren die Inſtrumente der Klavierbauerfamilie Ruckers (Antwerpen) am berühmteſten, heute bauen entſprechend der Rückkehr zu alter Aufführungspraxis vor allem Maendler-Schramm (München) und Neupert (Bamberg-Nürnberg) wieder Cembali. Über Spiel und Literatur † Klavier.



Cembalo von Andreas Ruckers dem Ältern, Antwerpen 1633.



Cembalo-Mechanik.

Cena, die (lat.), Hauptmahlzeit der alten Römer (zw. 15—16 Uhr), daraus C. Domini = Abendmahl. — Cenaculum, das, oberes Stockwerk mit dem Speiſeſaal (noch jetzt in Klöſtern), dann auch dieſer und ſow. Mietwohnung.

Cénacle, das (ßenäkl), geſellſchaftl. Vereinigung frz. Dichter um Charles Nodier (1823), ſpäter um Victor Hugo, Vigny u. Sainte-Beuve (1830). † Franzöſiſche Kultur (Literatur 6).

Cenci (tſchĕntſchi), Beatrice, * 12. 2. 1577 Rom, † daſelbſt 11. 9. 1599 (hingerichtet, weil ſie ihren Vater Francesco wegen angeblich beabſichtigter Blutſchande ermorden ließ). Drama von Shelley, Roman von Guerrazzi. Ihr angebliches Bild im Palaſt Corſini iſt eine Studie von Guido Reni. Lit.: Bertolotti, »Francesco C.« 1879²; Ricci 1923, dt. 1926.

Cendrars (ßandrärß), Blaiſe, frz. Schriftſteller, * 1. 9. 1887 Paris, behandelt in eigenwilliger, unpoetiſcher Lyrik ſexualpſychologiſche Fragen und

fremdrassige Seelenzustände (Hrsg. einer Anthologie der Negerdichtung); Gedichte: »Séquences« 1912, »Les Pâques« 1913, »Profond aujourd'hui« 1917, »Poèmes élastiques« 1919; daneben Weltreisebeschreibungen: »La Prose du Transsibérien« 1913, »Le Panama« 1918, »Le Monde entier« 1919, »Kodak« 1924, und außer dem Prosaged. »J'ai tué« (Kriegserinnerungen 1919) z. T. geschichtl. Abenteuerromane: »La Fin du monde« 1919, »L'Or« (1925; Leben des Schweizer Generals J. Aug. Suter; dt. 1930: »Der Kaiser von Kalifornien«, verfilmt [1936 Mussolini-Pokal]), »Moravagine« 1926 (amoralischer Gewaltmensch im Nachkriegsrußland), »Le Plan de l'aiguille« 1929. ↑ Französische Kultur (Literatur 7).

Ceneri, Monte (tsch-; Monte Cenere), 553 m hoher Berg im schweiz. Kanton Tessin (20 F 4), mit 1675 m langem Tunnel der Gotthardbahn. Sender für Rundfunk.

Cengio, Monte (-tschĕndschŏ), Berg in den Sieben Gemeinden, östl. von Arsiero, 1351 m, 30. 5. bis 6. 6. 1916 von den Österreichern erobert, 25. 6. von Italienern zurückerobert.

Cenis, Mont (mon βŏnĭ), Grenzpaß zw. Frankreich und Italien in den westl. Alpen (18 b IK 2), 2082 m, mit Kunststraße und Bahn (Tunnel, 12,2 km).

Cennini (tsch-), Cennino di Drea, ital. Maler, * um 1370 Colle di Valdelsa, Schüler des Agnolo Gaddi, Verfasser des »Trattato della pittura« (dt. hrsg. von Ilg, 1888²), der wichtigsten Quelle über Technik u. Anschauungsweise der Maler des 14. Jh. (Giotto-Schule).

Cenoman, das, geol. älteste Stufe der oberen Kreide, z. B. Essener Grünsand.

Cenomanen, gallisch-keltische Völkerschaft, seit 400 v. Chr. im nördl. Oberitalien zwischen Brianza und Etsch.

Censurae ecclesiasticae, im kath. Kirchenrecht die Besserungsstrafen (poenae medicinales), nämlich ↑ Exkommunikation, ↑ Interdikt und ↑ Suspension, durch die einem Getauften, der ein schweres äußeres Vergehen begangen hat, geistl. od. verwandte Güter so lange entzogen werden, bis er seine Gesinnung ändert und losgesprochen wird. Die Lossprechung (Absolution) kann dem Bischof oder allein dem Papst vorbehalten sein, diesem entweder simpliciter, speciali modo oder specialissimo modo, je nach der Schwere des Vergehens.

Census, der (Zensus, lat.), im alten Rom Schätzung der Bürger nach ihrem Vermögen zur Regelung der Steuerpflicht, der Kriegsdienstpflicht und der polit. Bürgerrechte; in den angelsächs. Ländern die allg. Volkszählung, in den Ver. St. v. A. alle 10 Jahre durchgeführt.

Cent, der (βĕnt, vom lat. centum, »hundert«), 1) Münze: a) Scheidemünze in den Ver. St. v. A., 1792—1856 in Kupfer, 1857—59 in Nickel, seitdem aus Bronze, = 1/100 ↑ Dollar; b) Kupfer- u. Bronzemünze der Niederlande seit 1816, = 1/100 ↑ Gulden; c) dänische Münze aus Silber (zu 20, 10, 5, 3 C.) und Bronze für die Westindischen Inseln, 19. Jh. — 2) Gewicht, = Zent. — 3) C. (βan; Centaine, βantän), früheres frz. Salzmaß, = 208 hl. — 4) C. (zĕnt), in der Musik der 100. Teil des Halbtons. Der Ganzton (große Sekunde) hat also 200 Cents, die Quarte 500 Cents, die Oktave 1200 Cents; ↑ Intervall.

Cental (βĕntĕl), Handelsgewicht in den Ver. St. v. A., = 45,36 kg.

Centaurea, Pflanzengattung, ↑ Flockenblumen.

Centavo, der (β-) Scheidemünze in den mittel- und den südamer. Staaten, = 1/100 ↑ Peso, entspricht dem frz. 5-Centime-Stück.

Centenaar (Centenaer, βĕntĕnār), der frühere niederl. Zentner.

Centesimo, der (tschĕn-; Mz. Centesimi), Scheidemünze Italiens in Bronze, seit 1826 mehrfache Werte in Silber, = 1/100 ↑ Lira.

Centi . . = Zenti . .

Centime, der (frz., βantim), Scheidemünze in Kupfer und für mehrfache Werte in Silber, in Frankreich seit 1793 (Einführung des Dezimalsystems), in Belgien seit 1832, = 1/100 ↑ Frank. In der Schweiz entspricht dem C. der ↑ Rappen.

Céntimo, der (th-), kleinste neuzeitliche span. Scheidemünze, = 1/100 ↑ Peseta.

Centingio (tschĕn-), der frühere ital. Zentner, = 45,36 kg, jetzt = 100 kg.

Centlivre (βĕntlīwr), Susanna, engl. Schauspielerin und Theaterschriftstellerin, * um 1667, † 1. 12. 1723 London, schrieb witzige Lustspiele u. Komödien im frz. Stil, u. a.: »The Busy Body« (1709, dt. von J. F. Jünger als »Er mengt sich in alles« 1795). »Works« 1761, neu 1872, 3 Bde. Lit.: Seibt, »Die Komödien der Mrs. C.« 1909.

Cent nouvelles nouvelles (frz., βan nuwäl-, »100 neue Geschichten«), A. de la Sale zugeschriebene Sammlung und Bearbeitung älterer frz. Geschichten, 1450—60, gedruckt 1486. ↑ Französische Kultur (Literatur 2).

Cento (lat., Mz. Centonen), eigentl. aus verschiedenen Stücken zusammengesetztes Kleid. — Bez. für Ged., die aus Versen verschiedener Dichter zusammengestellt sind. Im Altertum wurden Homer und Vergil dazu mißbraucht; bis ins Mittelalter wurden häufig christliche Stoffe in solche Dichtungen eingefügt. — Mus. Bez. ↑ Potpourri.

Cento novelle antiche (ital., tschentō- äntikĕ, »100 antike Geschichten«), meist Novellino genannt, Sammlung von 100 anekdotischen, z. T. gut charakterisierenden Geschichten christlicher oder sagenhafter antiker und mittelalterlicher Stoffe aus dem 13. Jh. ↑ Italienische Kultur (Literatur 1).

Central Time (βĕntrĕl taim), die um 6 Stunden von der Greenwicher Zeit abweichende ↑ Einheitszeit eines Teiles von Nordamerika.

Central-Verein Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, gegr. 1893 in Berlin, vertrat die Judenassimilation und war eine Propagandastelle gegen den Antisemitismus, bes. durch die Hetzschriften des »Anti-Anti« und Herausgabe vieler Millionen Flugblätter. Der C. veranlaßte die Prozesse gegen bekannte Führer des Nationalsozialismus und arbeitete mit allen Parteien des Weimarer Systems zusammen. Mit den ihm angeschlossenen Organisationen und Vereinen vertrat er etwa 300 000 Juden. Seit 1933 ist der C. der Reichsvertretung der dt. Juden unterstellt und arbeitet auf dem Gebiet des Rechtsschutzes und der Wirtschaftsberatung für die Juden.

Centrosojus (Zentrosojus), Zentralverband der Konsumgenossenschaften in der Sowjetunion; Sitz: Moskau.

centum (lat.), hundert.

Centumsprachen (Kentumsprachen), westl. Gruppe der indogerman. Sprachen, ↑ Indogermanische Sprachwissenschaft.

Centumviri (lat., »Hundertmänner«, Zentumvirn), Zivilgerichtshof im alten Rom, beſ. für Erbſchaftsſachen, unter geweſenen Quäſtoren.

Centurio, Befehlshaber einer röm. † Zenturie, Hauptmann.

Centweight (Hundredweight, engl., ßĕnt- bzw. hăndrĕdwēt; Abk. cwt.), der engl. Zentner, = 112 engl. Pfund = 50,80 kg.

Cephalanthus, Rubiazeengattung; C. occidentalis iſt ein 1—2 m hoher ſommergrüner Strauch aus Nordamerika, mit 2,5 cm dicken, gelblichweißen, etwas wohlriechenden Blütenköpfen; bei uns ſpätblühender Gruppenvorſtrauch für feuchte bis naſſe Lagen.

Cephalocereus, Gattung der † Kakteen.

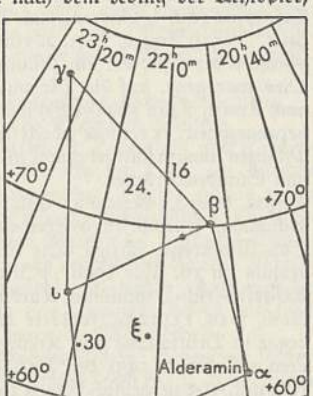
Cephalotaxus, Nadelholzgattung, **Cephalothorax** (grch.), Kopfbruſt, † Bruſt.

Cephalotus follicularis (Krugpflanze; Abb.), einzige Art der Zephalotazeen, inſektenfreſſende Sumpfpflanze Weſtauſtraliens, Blätter teils ſpatelförmig, teils zu prächtig karminroten, weiß und grün gezeichneten, dem Erdboden aufliegenden Deckelkannen umgebildet, die Verdauungsflüſſigkeit enthalten und wie beim Kannenſtrauch (Nepenthes) dem Inſektenfang dienen. Bei uns Kalthauspflanze.

Krugpflanze.

Cepheiden, Klaſſe »veränderlicher« † Fixſterne.

Cepheus, Sternbild des nördlichen Himmels (Abbildung), genannt nach dem König der Äthiopier, Gemahl der Kaſſiopeia und Vater der Andromeda, deren Sternbilder dieſem auch benachbart liegen.



Sternbild Cepheus.

Cera (lateiniſch), Wachs, Bienenwachs, gelb (C. flava) oder weiß (C. alba); C. arborea, Baumwachs (Wachs-Harzmiſchung).

Ceram (ßē-, Sē-rang), größte niederl. Molukkeninſel (28c HI 6), 17658 qkm, (1930) 70000 Ew. (im Innern Alfuren, im O. mit Melaneſiern vermiſcht, an der Küſte Malaien der benachbarten Inſelgruppen); gebirgig (im Pinaia 3010 m), ſtarke Monſunregen (2—3000 mm jährlich); Kaffee, Kokosnüſſe, Tabak. Hauptort: Piroe (pirū).

Ceraplaſtik, die (lat.-grch.), Wachsbildnerei. † Bildhauerkunſt.

Cerarii (Cerocensuales, lateiniſch), im Mittelalter Halbfreie der Kirche, die ihre Abgaben vor allem in Wachs (für Kirchenlichte) leiſteten.

Cerasus, Pflanzengattung, † Kirſchbaum.

Ceratioidea, Fiſchgruppe, † Armfloſſer.

Ceratitenſchichten (Nodoſenſchichten, Tonplatten), obere Abteilung des oberen germaniſchen † Muſchelkalks, mit dem Leitammoniten Ceratites nodosus.

Ceratites, ausgeſtorbene Tintenfiſchgattung, † Ammoniten, † Ceratitenſchichten.

Ceratodon (Hornzahn), Moosgattung. In Mitteleuropa allg. verbreitet das Purpurhornzahnmoos (C. purpureus), meiſt auf Erdboden, aber auch auf Mauern, Felſen, Dächern, bildet ſchmutziggrüne, dichte, 1/2—3 cm hohe Raſen; die rotbraune, glänzende Mooskapſel beſitzt hornartig gekrümmte Zähne und ſitzt auf purpurrotem Stiele.

Ceratodus, ein † Lungenfiſch.

Ceratophyllum, Pflanzengattung, † Hornblatt.

Ceratostomella, Schlauchpilze auf faulendem Holze, das gelb oder blau gefärbt wird (Blaufäule), häufig auf gefällten Kiefernſtämmen.

Ceratum, das (lat., Zerat), Wachsſalbe aus Wachs, Fett, Walrat u. a., in Tafeln oder Stangen; C. labiale, Lippenpomade.

Cercis, Baumgattung, † Judasbaum.

Cercle, der (frz., ßärkl), Zirkel, Kreis; vornehmer Geſellſchaftskreis. — C. halten, »Geſellſchaft haben«, empfangen.

Cercospora, artenreiche Pilzgattung, Schädling vieler Kulturpflanzen (manche Blattfleckenkrankheiten).

Cerdaña (thĕrdănjă; frz. Cerdagne, ßärdănj), Landſchaft in den öſtl. Pyrenäen, urſpr. von kelt. Cerretanern bewohnt, gehörte zur Grafſchaft Barcelona, der Teil nördl. von den Pyrenäen wurde 1659 frz.

Cerebellum (lat.), das Kleinhirn, † Gehirn.

Cerebrum (lat.), das † Gehirn.

Ceres, altröm. Göttin des Getreidebaues, die grch. † Demeter.

Ceres, Name des erſtentdeckten kleinen † Planeten.

Cereus, Gattung der † Kakteen.

Cerignola (tſchĕrĭnjōla), unterital. Stadt (24b E 2), (1930) 36020 Ew.; Wein- und Baumwollbau, Steinbrüche; Biſchofsſitz.

Cerna (tſch-), Panait, rumän. Lyriker, * 25. 9. 1881 Cerna (Dobrudſcha), † 8. 4. 1913 Leipzig; durch die perſönliche Note ſeiner Gedanken- und Liebeslyrik führt er über Ereineſcu hinaus; »Gedichte« 1910.

Cerna hora (Czarnahora, Czarnagora, tß-), höchſter Bergzug der Waldkarpaten, zwiſchen Polen und der Tſchechoſlowakei (25 G 2), im Hoverla 2058 m.

Cernavoda (tſchĕr-), rum. Stadt in der Dobrudſcha (23c E 3), am r. Donauufer (Hafen), Eiſenbahnbrücke (mit 3850 m Europas längſte), (1930) 6900 Ew.; Getreide- und Zementhandel.

Cerny-en-Laonnois (ßärnĭ an länŏă), Dorf im frz. Dep. Aisne, 25./26. 7. 1917 von der dt. 7. Armee erſtürmt; wichtiger Punkt der frz. Stellung am Chemin-des-Dames.

Ceropegia (Leuchterblume), Asklepiadazeengattung, Kräuter, auch Halbſträucher, meiſt mit knolligem Erdſtamm, hängend, windend, auch aufrecht; einige ſind Fettpflanzen; Blüten recht unterſchiedlich, alle ſehr merkwürdig gebaut (laternenähnlich) und eigenartig gefärbt, etwa 100 Arten in Afrika, Indien u. im trop. Auſtralien. Bei uns meiſt Kalthauspflanzen, viele auch zur Zimmerkultur geeignet. Eine der merkwürdigſten: C. sandersonii (Fallſchirm-Leuchterblume; Abb., Sp. 427), aus Natal, ſchöne Schlingpflanze

mit fleischigen, herzeiförmigen Blättern und 7 cm langem grünem Blütentrichter mit fallschirmartigem Dach; C. stapeliiformis, Kapland, fast blattlose Fettpflanze, Blüte bis 6,5 cm lang, stapelienähnlich, weißlich, außen dunkelbraun gefleckt; andere, wie C. debilis, C. woodii (wudk), sind zierliche Ampelpflänzchen.

Ceroxylon, Palmengattung, † Wachspalme.

Cerro (span., thĕrrŏ), Hügel, Berg, bes. in geogr. Eigennamen: 1) C. de los Santos, Hügel in der südspan. Prov. Albacete; Ausgrabung antiker ionischer Tempelreste. — 2) C. de San Felipe, span. Berg (19 DE 2), im Quellgebiet des Tajo und Guadalaviar, 1839 m. — 3) C. San Valentín (ßĕrrŏ-), höchster Berg in den Patagonischen Kordilleren (Südamerika), 4060 m. — 4) C. Fitz roy (ßĕrrŏ-), Felsgipfel in den Patagonischen Kordilleren (Südamerika), 3400 m.

Fallschirm-Leuchterblume.

Cerro de Pasco (ßĕrrŏ-), Bergwerksstadt in Mittelperú (32b B 4), (1927) 15000 Ew.; Silber-, Gold-, Kupfer-, Bleibergbau.

Cerruti (tsch-), Vittorio, ital. Diplomat, * 1881 Novara, 1927 Botschafter in Moskau, 1929 in Rio de Janeiro, 1932 in Berlin, 1935 in Paris.

Certosa, die (ital., tsch-), Kartause, Kartäuserkloster. Berühmt: C. bei Pavia. † Italienische Kultur (Kunst).

Certosamosaik (tsch-), geometrisch gemustertes Mosaik aus Elfenbein und gefärbtem Holz, bes. während der Renaissance als Möbelschmuck beliebt.

Cervantes Saavedra (thĕr-), Miguel de, span. Dichter, * 1. 10. 1547 Alcalá de Henares, † 23. 4. 1616 Madrid, ging 1568 nach Italien; in der Schlacht bei Lepanto 1571 an der linken Hand verstümmelt, geriet 1575 in die Gefangenschaft berberischer Seeräuber, erst 1580 befreit; Schäferroman »Galatea« 1585, Theaterstücke, darunter »Los tratos de Argel« (Erinnerung an Algier), »Numancia«. Anstellung als Beamter in Südspanien brachte ihm keine wirtschaftliche Erleichterung; durch Zusammenbruch einer Bank, der er amtliche Gelder übergeben hatte, kam er 1597 und später ins Gefängnis, in dem der 1. Teil seines Hptw. † »Don Quijote« (-kichotĕ) entstand (hrsg. 1605, 2. Teil 1615, beschleunigt durch † Avellanedas Machwerk). Ursprünglich als Satire gegen die Unnatur der Ritterbücher gedacht, wuchs dem Dichter die Schilderung der Gestalt seines »sinnreichen Junkers«, der sich berufen glaubt, das fahrende Rittertum wieder ins Leben zu rufen, dem Unrecht der Welt zu steuern und den Bedrängten zu helfen, zu einem tiefen und von verstehendem Humor überstrahlten Gemälde vom Kampf der menschlichen Phantasie und des Idealismus gegen die harte Wirklichkeit, die schließlich den Sieg davonträgt, da Don Quijote auf dem Sterbebett seinen »tollen« Gedanken abschwört. »Novelas ejemplares« (»Musternovellen«) 1613, Ausg. von Rodr. Marín, 1914—17, 2 Bde., oft dt.: »Der eifersüchtige Extremadurer«, »Ecklein und Schnittel« usw., »Die betrügliche Heirat«, »Die unziemliche Neugier«, »Der Maurensklave«, die C. zugeschriebene 13. Erz. »Die geflickte Tugend«; »Reise zum Parnaß« 1614 (autobiographisch, Ausg. von Rodr. Marín 1935); »8 comedias« 1615, daraus dt. »Das Wundertheater« 1930; nach dem Tod der Abenteurerroman »Los trabajos de Persiles y Sigismunda«. Gesamtausg. Hartzenbusch 1863—64, 12 Bde., Spanische Akademie 1917—23, 7 Bde.; Schevill-Bonilla 1914—31, 16 Bde.; krit. Ausg. des »Don Quijote« außerdem: Wurzbach 1911—16, 2 Bde., Rodr. Marín, 1911—13, 8 Bde., 1916, 4 Bde., neu 1928, A. Hämel, 1925—26, bisher 2 Bde. Dt. Übersetzungen 1621, 1648, Faksimileausg. 1928, Tieck 1799—1801, Braunfels 1884, neu 1923. † Spanische Kultur (Literatur 3).

Don Quijote und sein Pferd Rosinante (Silhouette von Jean de Bosschère).

Lit.: Fitzmaurice-Kelly 1913; Bonilla y San Martín 1916; Schevill 1919; A. Castro 1925; Bardon 1935; Rojas 1935; über »Don Quijote«: Hazard 1931; Madariaga 1935; Bibliographie von Ford und Lansing 1931.

Cervia (tsch-), oberital. Hafenstadt und Seebad, am Adriatischen Meer (24a G 3), (1931) 10200 Ew.; Seesalzgewinnung; Bischofssitz.

Cesalpino (tsch-), Andrea, ital. Botaniker u. Mediziner, * 1519 Arezzo, † 23. 2. 1603 Rom, seit Theophrastos der erste, der ein Pflanzensystem aufstellte. Dies war gegr. auf die Morphologie der Früchte, auch Krone, Kelch und Griffel wurden zur Einteilung herangezogen; er trennte jedoch in den 15 Klassen die Pflanzen unnatürlich jedesmal in Bäume-Sträucher und Stauden-Kräuter.

Cesari (tsch-), Gaetano, ital. Musikforscher dt. Schulung, * 24. 6. 1870 Cremona, † 21. 10. 1934 Sala Masareno, schrieb »Die Entstehung des Madrigals im 16. Jh.« 1908. † Musikwissenschaft.

Cesarini (tsch-), Guiliano, Kardinal (1423), * 1398 Rom, † 10. 11. 1444, forderte 1430 als päpstlicher Legat in Deutschland zum Kreuzzug gegen die Hussiten auf, führte 1431 den Vorsitz auf dem Baseler † Konzil, riet vergeblich Eugen IV. zu versöhnlichen Maßnahmen, legte deshalb 1438 den Vorsitz nieder. 1439 versuchte er erfolglos eine Wiedervereinigung der röm. und der grch. Kirche, bewog den ung. König, den Frieden von Szegedin zu brechen und kam auf der Flucht nach der verlorenen Schlacht bei Varna um.

Cesena (tsch-), nordital. Stadt (24a G 3), (1931) 59700 Ew.; Gemüse-, Hanf- und Weinbau; alte Bibliothek (1452 gegr.; wertvolle Handschriften).

Cessat (lat., »es bleibt zurück«), Vermerk auf amtlichem Schriftstück, daß es nicht abgehen soll.

Cessio, die (lat.) = Abtretung. — C. bonorum (bonorum cessio, lat.), im röm. Recht freiwillige Abtretung des Vermögens seitens eines zahlungsunfähigen Schuldners an die Gläubiger, um Konkurs zu vermeiden. Dem heutigen Konkursrecht unbekannt. Vgl. aber Vergleichsverfahren.

Ceſſolis, Jacobus de, lombardiſcher Predigermönch, benutzte im 13. Jh. das Schachſpiel als Grundlage für eine Moralſchrift, die jahrhundertelang nach der Bibel das verbreitetſte Buch war.

C'est-à-dire (frz., ßätädīr), das heißt.

Ceſti (tſchäßti), Marc Antonio, ital. Komponiſt, (mit ↑ Cavalli) Hauptvertreter der venezian. Barockoper, * 5. 8. 1623 Arezzo, † 14. 10. 1669 Florenz; Opern: »La Dori« 1661, »Il pomo d'oro« (Neuausg. in »Denkmäler der Tonkunſt in Öſterr.«, Jg. III, 2 u. IV, 2); Kantaten. ↑ Italieniſche Kultur (Muſik 3a).

C'est la guerre! (frz., ßä lă gär), »Das iſt der Krieg!«, d. h. im Krieg gibt es keine Rückſichtnahme.

C'est le ton, qui fait la musique (frz., ßä lö tǫn, ki fä lă müſik), »Der Ton iſt's, der die Muſik macht«, d. h. es kommt auf den Ton an, in dem etwas geſagt wird.

C'est tout comme chez nous (frz., ßä tū kǫm ſchē nū), »Das iſt ganz wie bei uns«. ſtänden.

Ceteris paribus (lat.), unter ſonſt gleichen Um-

Ceterum censeo (vollſtändig: C. c. Carthaginem esse delendam, lat., »übrigens meine ich [: Karthago muß zerſtört werden]«), ſtehender Schlußſatz des älteren Cato im Senat, ſprichwörtlich für eine hartnäckig behauptete Anſicht.

Cetewayo (ß-; Ketſchwayo), Sulukönig, † 8. 2. 1884 Eſhowe, vernichtete 22. 1. 1879 eine engl. Abt. bei Iſandhlwana (Iſandula).

Cetina (thē-), Gutiérrez de, ſpan. Dichter, * um 1520 Sevilla, † um 1570 Mexiko, etwas ſüßlicher Vertreter der Petrarca nachahmenden Richtung in der Lyrik, bekannt durch ſeine Madrigale, beſ. »Ojos claros serenos«. ↑ Spaniſche Kultur (Literatur 2)

Cetinje (ß-), dorfähnliche Hptſt. des ehem. Kgr. Montenegro (23a D 3), ſeit 1918 zu Südſlawien, (1931) 6400 Ew.; Sitz eines grch.-orthodoxen Biſchofs. — 13. 1. 1916 von Öſterreichern beſetzt.

Cetiſche Alpen, Teil der öſtl. ↑ Alpen, in der weſtl. Steiermark.

Cetraria, Flechtengattung, ↑ Schuppenflechten.

Cetus, der (lat.), das Sternbild Walfiſch.

Ceuta (thē-tă), befeſtigte Hafenſtadt und Flottenſtation in Span.-Marokko (19 C 5), am Mittelmeer, Gibraltar gegenüber, (1931) 35300 Ew.; Sardinen-, Thunfiſchfang; Biſchofsſitz. — Die Araber formten den röm. Namen Ad Septem Lapes in Sebtah um. Um 1140 erſtand hier die erſte Papierfabrik des Abendlandes. C. wurde 1415 von den Portugieſen, 1580 von Spaniern beſetzt und hielt ſich 1694—1720 gegen die Marokkaner.

Cevennen (frz. Cévennes, ßewän; Sevennen), ſüdfrz. 650 km lange Gebirgskette (18b FG 3, 4), im Mont Mézenc (mon mēsānk) 1754 m; Oſtrand des frz. Zentralmaſſivs, Klima- und Waſſerſcheide zw. Atl. Ozean und Mittelmeer (im W. mitteleurop. Wälder und Felder, in den öſtl. Garrigues [gärig] Oliven-, Maulbeerbäume); in den mittleren C. die Lozère-Berge (lōſär-; Pic de Finiels [-dō finiäl] 1702 m); Steilabfall zum Rhônebecken. Schafzucht, Kaſtanien- u. Weinbau, Steinbrüche (Granit, Schiefer), Seidenſpinnerei, bei Alès Steinkohlenlager.

Ceylon (engl. Ausſprache ßilǫn; im Sanskrit Sinhala, heute Selan, perſ.-arab. Serendib, bei den Eingeborenen Lanka, grch. Serinda oder Taprobane), Inſel, brit. Kronkolonie, mit 65990 qkm Fläche und (1933) 5,46 Mill. Ew., am Südende der vorderind. Halbinſel gelegen (28b E 9), mit dieſer durch die aus Sandbänken und kleinen Inſeln beſtehende Adamsbrücke zw. dem Golf von Mana(a)r u. der Palk-Straße verbunden; Hptſt. ↑ Colombo. Der nördl. Teil der Inſel, mit der fruchtbaren Inſel Jaffna oder Dſchaf(f)na durch Damm und Eiſenbahn verbunden, iſt flach und ſteigt allmählich zu einem aus kriſtallinen Geſteinen beſtehenden Gebirge an (Pedrotallagalla oder Pedurotallagalla 2538 m, der heil. Adamspik oder Adam's Peak 2241 m), das im S. mit einer 1500 m hohen Steilwand (»World's End«) zum ſchmalen ſüdl. Küſtenſtreifen abbricht.

Das Klima iſt durch den Monſun beſtimmt, der als Südweſtmonſun im Sommer der Südweſtſeite der Inſel hohe Niederſchläge bringt (Temp. im Tiefland 26—28°, Niederſchläge um 2000 mm), während N. und O. der Inſel, beide im Regenſchatten, weſentlich trockener ſind. So herrſcht im S. faſt allenthalben üppiger Regenwald, deſſen Artenreichtum der Botaniſche Garten von Peradeniya (Paradeniya) zeigt, doch haben die ausgedehnten Plantagen (Tee, Kautſchuk) manchenorts den Wald bereits ſtark gelichtet. In den höheren Teilen des Gebirges und auf deſſen Hochflächen breitet ſich eine Rhododendronſteppe aus. Im N. herrſcht die Savanne, Trockenpflanzen (Euphorbien) treten auf, und ſelbſt die Anlage von Salzgärten iſt möglich. Das Niederungsklima iſt dem Europäer wenig zuträglich, der daher im gebirgigen Innern (z. B. in Nuwara Eliya, 1900 m ü. M.) Erholung ſucht.

Die Bevölkerung beſteht aus den alteingeſeſſenen Wedda (Veddas, noch 5000 Köpfe, kleinwüchſige Sammler u. Jäger mit Höhlenwohnungen und einfachen Rindenhütten), den Singhaleſen (etwa 3 Mill., aus ariſchen und drawidiſchen Elementen beſtehend, bekannt durch ihre »Teufelstänze« zur Vertreibung von Dämonen), den drawidiſchen Tamilen (Tamulen, 1,5 Mill.) u. den zugewanderten Arabern (engl. Moors, mürſ, 300000). Europäer gibt es gegen 8000. — Die Hauptreligion iſt der Buddhismus (3 Mill.), der bis zum 9. Jh. ſeine Hauptkultſtätten in Anuradhapura (Anaradſchapura) hatte; daneben gibt es Hindu (1,2 Mill.), Chriſten (500000) und Mohammedaner (300000). Die Kaſtengliederung iſt ſtreng und folgt z. T. der völkiſchen und der gewerblichen Gliederung (Pariakaſte der Rodiya, beſ. Lederbearbeiter).

Die Wirtſchaft von C. iſt durch den ſtarken europ. Einfluß zu hoher Blüte gelangt. In der Landwirtſchaft ſind 62 vH der Bevölkerung beſchäftigt, in Induſtrie und Handwerk 12 vH, in Handel und Verkehr etwa 8 vH. Der Plantagenbau iſt bedeutend und erzeugt, vor allem für die Ausfuhr, Tee, Kautſchuk, Kokosnüſſe, während die Eingeborenenkulturen die Nahrungsmittel in den Vordergrund ſtellen (Reis). An Bodenſchätzen ſind wertvoll Graphit und Edelſteine (um Ratnapura: Saphire, Rubine und Katzenaugen). Die Induſtrie iſt nur in den die landwirtſchaftlichen Erzeugniſſe verarbeitenden Zweigen bedeutungsvoll. Die Wirtſchaft wird durch ein ſehr gut ausgebautes Verkehrsnetz unterſtützt. 1934 beſtanden gegen 1550 km Eiſenbahnlinien, die die Hauptſtadt Colombo (284000 Ew.) mit dem Innern und über die Inſel Mana(a)r (mit dem Ort Manar, Fähre zum Feſtland, Sitz der Perlenfiſcherei) mit dem Feſtland verbinden. Colombo hat die alte ſinghaleſiſche Hptſt. Kandy (37000 Ew.) im Innern überflügelt, auch als Hafen ſteht es den übrigen Häfen wie Galle (Point de Galle, 38000 Ew.), Matara (Mathura), dem früheren brit.

Hauptflottenstützpunkt Trincomalee (Trinkomali) an der vernachlässigten Ostküste und dem neu aufstrebenden Jaffna (46000 Ew.) weit voran.

C. ist in 9 Distrikte gegliedert: Western (Colombo), Central (Kandy), Southern (Galle), Northern (Jaffna), Eastern (Batticaloa), North Western (Kurunegalla oder Kurnegalle), North Central (Anuradhapura), Uva (Badulla) und Sabaragamuva (Ratnapura). Verwaltungsmäßig C. zugeordnet ist die aus 13 kokosnußreichen Koralleninseln bestehende Inselgruppe der Malediven, die unter einem in Male residierenden Sultan steht (1931: 79100 mohammedanische Einwohner).

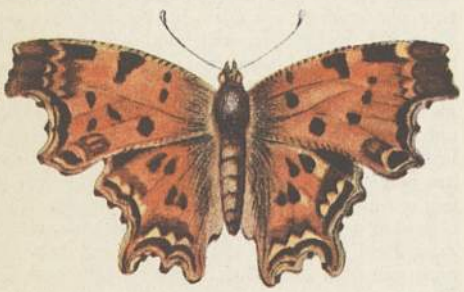
Lit.: Trautz 1926; v. Eickstedt, »Die Indienexpedition« (in »Ethnolog. Anzeiger« I, 1928).

Geschichte. Der Buddhismus soll unter Mahinda, dem Sohne Aschokas, im 3. Jh. v. Chr. nach C. gekommen sein. Die Chroniken berichten von Einbrüchen der Tamilen und der Tschola von Indien aus und von zahlreichen Kämpfen um die Macht, die C. nicht zur Ruhe kommen ließen. Unter den singhalesischen Herrschern ragt Parakkama Bahu I., d. Gr. (1164–97), hervor, unter dem C. eine Friedenszeit durchlebte. 1517 erhielten die Portugiesen die Erlaubnis, in Colombo eine Handelsniederlassung zu gründen; 1560 eroberten sie Jaffna an der Nordspitze. Seit 1638 wurden sie nach längeren Kämpfen von den Holländern vertrieben, 1795 setzten sich die Engländer auf C. fest, mußten zwar vorübergehend singhalesf. Angriffen weichen; aber seit 1802 ist C. englische Kronkolonie.

Ceylonmoos, Algenart, † Sphaerococcus.

Cézanne (ßesǎn), Paul, frz. Maler, * 19. 1. 1839 Aix-en-Provence, † das. 22. 10. 1906, ging 1861 nach Paris, bildete sich an den alten Meistern sowie an Courbet und Manet, lebte seit 1873 in Anvers, wo er unter der Einwirkung Pissarros zum Impressionismus überging, kehrte 1879 nach Aix zurück und bildete von da ab immer mehr seinen eigenen Stil aus. Er wurde zum Überwinder des Impressionismus und zum Begründer der neueren, nachimpressionistischen Malerei. Seine Stilleben, Landschaften, Bildnisse ragen hervor durch feinste Tonabstufungen und rhythmische Gliederung des Aufbaues; sie verbinden die Farbenempfindlichkeit des impressionist. Sehens mit einer neuen Verfestigung und Vergeistigung. Lit.: Vollard 1914, dt. 1921; F. Burger, »C. u. Hodler« 1923[5]; K. Pfister 1927.

cf. (auch cfr. und conf.) = confer (lat.), vergleiche.



C-Falter.

C-Falter (Weißes C, Polygonia C-album; Abb.), bis 48 mm spannender, häufiger einheimischer Tagfalter, Flügel stark gezackt, oben gelbbraun, dunkelfleckig, unten dunkel, Hinterflügel auf der Unterseite mit je einem weißen C-förmigen Fleck, zwei Generationen, Mai–Juni und August–September, auch überwinterte Falter im Frühjahr; Raupe braun, bedornt, hinten weißrückig, einzeln bes. an Hopfen, Brennessel, Ulme, Stachel- u. Johannisbeere, Hasel, im Frühjahr und Juni, Juli.

cg = Zentigramm.

c-g-s-System = absolutes Maßsystem; † Messen.

ch, im Dt. Zeichen für zwei verschiedene stimmlose Reibelaute (palatal in »ich«, velar in »ach«); beide durch Lautverschiebung aus k entstanden.

CH an Kraftfahrzeugen: Schweiz (lat. Confederatio Helvetica).

Chabaneau (schǎbǎnō), Camille, frz. Romanist, * 4. 3. 1831 Nontron (Dordogne), † das. 21. 7. 1908, Autodidakt, 1878 Prof. für provenzal. Sprache und Lit. in Montpellier, seit 1871 mit Boucherie Hrsg. der »Revue des Langues Romanes«.

Chabarowsk (=ößk), Hptst. des sowjetruss. Fernöstl. Gaues (27a T 7), (1933) 102000 Ew. (starke ostasiat. Zuwanderung). Umladeplatz von Amurbahn auf Amurfluß. — 1858 als Militärposten gegr., 1918–20 von Gegenrevolutionären unter Kalmykow besetzt.

Chabasit, der (grch.), Mineral aus der Gruppe der † Zeolithe.

Chabeso (sch=), milchsäurehaltige Kunstlimonade (alkoholfreies Erfrischungsgetränk).

Chabiri, den Hebräern gleichzusetzen, in den Amarnabriefen als Räuber bezeichnet, in Palästina, Ostjordanland wohnhafte Nomaden. Manche Forscher bestreiten die Gleichsetzung mit den Hebräern und sehen in den C. wurzellose Tagelöhner u. Söldner.

Chablais (Le Chablais, lö schǎblǎ), frz. Landschaft in Savoyen (20 AB 4), südl. vom Genfer See; Obst- und Weinbau.

Chablis (schǎblį), mittelfrz. Stadt im Dep. Yonne (18a I 4), (1931) 1900 Ew.; berühmter weißer Burgunderwein.

Chabrier (schǎbrię), Alexis Emanuel, frz. Komponist, * 18. 1. 1841 Ambert, † 13. 9. 1894 Paris; Opern: »Gwendoline« 1886, »Le Roi malgré lui« 1887; Klaviermusik u. a. † Französische Kultur (Musik 4). Lit.: G. Servières 1912 (frz.).

Chacham Baschi (d. h. der Kopf der Weisen, Gelehrten), Titel des Oberrabbiners der türk. Juden.

Chaco, der (tschǎkō), 1) C. (Gran Chaco), südamer. Landschaft zw. Kordillere u. Paraguay (32f CD 3, 4), im N. tropischer Wald, im S. offenes Grasland mit Uferwald; politisch umstritten († Chacokrieg), auf Argentinien, Bolivien und Paraguay verteilt. — 2) C. (El Chaco), argent. Territorium (32f CD 4), 136594 qkm, (1934) 50000 Ew.; Rinder- u. Schafzucht, wenig Landwirtschaft; Hauptort Resistencia (=ßiǎ). — 3) C. (El Chaco), Territorium in Bolivien, 120626 qkm, (1932) 13000 Ew.; Hauptort Tarija (=chǎ).

Chacokrieg (tschǎkō=). Bolivien, seit 1879 vom Stillen Ozean abgeschlossen, suchte einen Zugang zum Weltmeer durch den Gran Chaco und den Paraguayfluß zu gewinnen. Schon 1928 drohte darüber ein Krieg auszubrechen, doch schlichtete die Panamerikanische Konferenz den Streitfall. Damit unzufrieden, griff Bolivien Juli 1932 zu den Waffen, zeigte sich aber unterlegen, geschwächt durch innere Unruhen, und war deshalb bereit, auf Vermittlungsvorschläge südamer. Staaten und des Völkerbundes

einzugehen, die das siegreiche Paraguay ablehnte. Erst März 1935 nahmen beide die argent.-chilen. Vermittlung an, es kam 13. 6. 1935 zum Waffenstillstand, 1. 7. begann die Friedenskonferenz in Buenos Aires, aber erst am 21. 1. 1936 wurde die erste Vereinbarung betr. Gefangenenaustausches und Aufnahme der diplomatischen Beziehungen unterzeichnet; der wichtigste Punkt, die Gebietsfrage, ist Anfang 1937 noch immer nicht gelöst.

Chaconne, die (frz., schăkŏn; ital. Ciacona, tschă-), 1) Musikstück (meist für Klavier oder Orgel) in langsamem Dreivierteltakt, mit ständig neuen Figuren der Oberstimmen über einem sich immer wiederholenden Baßthema (ostinater Baß), das auch in den anderen Stimmen auftauchen kann. Berühmte C. in J. S. Bachs d-moll-Partita für Violine. — 2) Frz. Bühnentanz, dem altspanischen Volkstanz Chacona (tschă-) verwandt; bes. im 17. Jh. gepflegt.

Chacra (tschakră; aus der Quichua-Sprache), Bez. für ein kleines Landgut in Argentinien.

Chacun à son goût (frz., schăkŏn a ßon gū), »jeder nach seinem Geschmack«.

Chade, Abk. für Compañía Hispano Americana de Electricidad S. A. (-pănjiă ißpanŏ-ĕlĕktrithidha, ßŏthiĕdha ănonimă), Madrid, internat. Elektrokonzern, gegr. 22. 6. 1920, übernahm die sämtl. Aktiva der Deutsch-Überseeischen Elektricitäts-Gesellschaft (D. U. E. G.), Berlin, baut und betreibt elektrische Anlagen aller Art, besitzt und finanziert Unternehmungen auf dem Gebiet der angewandten Elektrizität, bes. der Beleuchtung, der Kraft und des Transportwesens, hauptsächlich in Südamerika (Buenos Aires); ist auch an verschiedenen europ. Elektrizitätsunternehmungen beteiligt; Stromabsatz 1935: 987,9 Mill. kWh; Kapital 1936: 260 Mill. Pesetas.

Chadourne (schădurn), 1) Louis, frz. Schriftsteller, * 7. 6. 1890 Brive (Corrèze), † das. 22. 3. 1925 an den Folgen einer Kriegsverwundung; über seinen Romanen »Le Maître du navire« 1919, »L'inquiète adolescence« 1920, »Terre de Chanaan« 1921 liegt das schwermütige Ahnen des nahen Todes; sein bestes Werk, »Le Pot au noir« 1922, schrieb er auf einer Reise in die amer. Tropen. Nach seinem Tod erschien »Le Conquérant du dernier jour« 1928. ↑ Französische Kultur (Literatur 7). — 2) Marc, Bruder von C. 1), frz. Schriftsteller, * 23. 5. 1895 Brive, erfolgreich mit Romanen: »Vasco« 1927 (seelische Lage der Nachkriegsgeneration), »Cécile de la Folie« 1930. ↑ Französische Kultur (Literatur 7).

Chadwick (tschădwik), 1) Sir Edwin, engl. Sozialpolitiker, * 24. 1. 1800 Longsight bei Manchester, † 6. 7. 1890 East Sheen (Surrey), wirkte für ein einheitliches engl. Armenrecht; »The Sanitary Condition of the Labouring Population« 1842. — 2) James, engl. Physiker, * 20. 10. 1891, Prof. in Liverpool und Mitarbeiter Rutherfords in Cambridge, wo er 1932 das Neutron entdeckte. Nobelpreis 1935.

Chagaskrankheit (tschăgăsch-), fieberhafte, einmal mehr mit nervösen Störungen, das andere Mal mehr mit Herzbeschwerden einhergehende Erkrankung der Schilddrüse (endemischer Kropf), hervorgerufen durch Trypanosomen (Schizotrypanum Cruci, von dem bras. Arzt Carlos Chagas [† 8. 11. 1934 Rio de Janeiro] 1909 entdeckt), übertragen durch den Biß trypanosomenhaltiger Wanzen (Conorhinus megistus); in verschiedenen Gebieten Brasiliens außerordentlich verbreitet, befällt fast alle Kinder (schon im ersten Lebensjahr); hohe Sterblichkeit, später chronisch (Krankheitsbild ähnlich dem bei ↑ Myxödem).

Chagres (tschă-), 1) mittelamer. Fluß in Panama (32a Nbk. II), z. T. vom Panamakanal benutzt. — 2) Ehem. Hafenort in Panama (32a H 6), an der Mündung des Flusses C. in den Atl. Ozean; seit 1912 auf Grund ungesunder klimatischer Verhältnisse geräumt.

Chagrinieren (schă-), Einpressen eines künstlichen Narbenmusters (Chagrin, frz., schăgrĕn) mit gravierten Platten oder Rollen in Leder, Kunstleder, Papier (Chagrinpapier) und Leinwand (Chagrinleinwand).

Chailar (Hailar, chin. Hulunpëör), rasch aufgeblühte Handelsstadt in der nördl. Mandschurei (29 K 2), (1932) 10200 Ew.; an der Ostchin. Bahn.

Chain (tschēn), engl. und nordamer. Längenmaß (Meßkette), 18,288—30,48 m (je nach Verwendung).

Chairleder (vom frz. chair, schăr, »Fleisch«; Dänischleder, Suède, ßüād), ein Glacéleder, das mit der Fleischseite nach außen getragen wird.

Chairman (engl., tschărmän), Vorsteher, Vorsitzender, Vorsitzer, Präsident.

Chaise, die (frz., schäs, »Stuhl«), urspr. = Sänfte (noch heute »Ehem. Rats-Chaisen-Träger« als Speditionsfirma in Dresden); später Kutsch- ↑ Wagen.

Chaise d'or, die (schäs-), frz. Goldmünze des 14. Jh. in gotischem Stil mit Abb. des Königs auf einem Stuhl; ähnlich die masse d'or (mäß-; König mit Zepter), der pavillon d'or (păwijŏn-; König im Zelt), der écu d'or au soleil (ekü dŏr o ßŏläj; écu d'or la couronne, -kurŏn; mit der Darstellung einer kleinen Sonne über der Krone) und der royal d'or (rŭăjăl-).

Chakassen-Gebiet (Chakassкaja Awtonomnaja Oblast), seit 1930 Autonomes Gebiet im sowjetruss. Westsibirien (27a IK 6), 49900 qkm, (1933) 173300 Ew. — Hptst. Abakan (früher Ustj-Abakanskoje).

Chalat (arab.), Kaftanrock der Turkvölker.

Chalazion, das (grch., Hagelkorn), Entzündung der Augenliddrüsen, ↑ Augenhilfsapparate.

Chalazogamie (grch., chalazogame Befruchtung), Befruchtungsart bei manchen Blütenpflanzen, bei der der Pollenschlauch vom Chalazaende oder von der Seite her in die ↑ Samenanlage eindringt (Birken-, Nußbaum-, Nesselgewächse u. a.).

Chaldäa, fruchtbare antike Landschaft am unteren Euphrat und am Schatt el-Arab, bewohnt von den ↑ Chaldäern.

Chaldäer (babylonisch-assyrisch Kaldaj, hebr. Kasdim), nicht zu verwechseln mit den armen. Chaldern (↑ Urartäer), semit. Volk in Chaldäa (2. Jahrtausend). Lange in kleinere Staaten zersplittert, gerieten sie mit Babyloniern und Assyrern in Kämpfe und rissen zeitweise die Herrschaft in Babylonien an sich, z. B. unter Eriba Marduk (um 770), Ukinzer (731—729), Merodachbaladan II. (721—710), ferner 692—689 während der Regierungszeit der assyr. Salmanassar IV. und Sargon II. Als nach Assurbanipal 668 bis 625 Assyrien zerfiel, machte sich der chaldäische Statthalter von Babylon, Nabopolassar, unabhängig und griff mit Kyaxares von Medien Ninive an und zerstörte es (609). Nabopolassar und sein Sohn Nebukadnezar waren die bedeutendsten chaldäischen Herrscher. Die C. wurden im Abendlande als Sterndeuter angesehen, und schon während der röm. Republik trieben sich chaldäische Astrologen in den Straßen Roms in der Hoffnung herum, der

leichtgläubigen Menge ihre astrolog. Orakelsprüche zu verkaufen. Nero ließ sich von ihnen in die Geheimnisse des Mithrakults einweihen, der sich unter den röm. und den german. Legionen ausbreitete. — Bis ins M. A. hinein war im Abendland C. die übliche Bez. für Sterndeuter oder Astrologen überhaupt.

Chaldäische Christen, Glieder der nestorianischen Nationalkirche in Mesopotamien, Kurdistan und Persien, die 1551 mit Rom eine Union eingingen, aber ihren ostsyrischen Ritus und ihre eigene Kultsprache beibehielten (etwa 43000). ↑ Morgenländische Kirche.

Chaldäische Periode (Saros-, Hallesche [hăli-] Periode), die Zeit zw. zwei gleichartigen Sonnen- oder Mondfinsternissen (rd. 18 Jahre $10^1/_3$ Tage).

Chaldäische Sprache und Literatur, umwissenschaftliche Bez. der westaramäischen nachhebräischen Sprache und Literatur; ↑ Hebräische Sprache, ↑ Hebräische Literatur.

Chalder, im Altertum Volk in Armenien, ↑ Urartäer. — Chaldische Sprache, Sprache der C., eine ↑ altkleinasiatische Sprache.

Chaldron (tschą[]drĕn), urspr. engl. Kornmaß (auch Chaudron), = 11,63 hl; engl. (Kohlen-) Gewicht, in London = 24, Newcastle = 53 cwt.

Chalet, das (frz., schălē), Sennhütte, auch Landhaus im Stil eines Schweizerhauses.

Chālid ibn al Walīd, arab. Feldherr, † 642, besiegte Mohammed 625, trat aber um 629 zu ihm über. Er besiegte 633 die Perser, eroberte 635 Damaskus, schlug 636 die Byzantiner am Jamuk und eroberte Syrien.

Chalkanthit, der (grch., Kupfervitriol), Mineral, ↑ Kupfer.

Chalkidische Halbinsel (grch. Chalkidike, Chalcidice, Chalzidize, heute Mademachorja), wald- und wasserreiche grch. Halbinsel in Mazedonien (23 e E2), durch den Beschik-See (Beschik Göl, antik Bolbę) und den Aiwasil-See fast völlig vom Festland getrennt; mit drei gebirgigen Landzungen: Kassandra (antik Pallęne, mit den Städten Olynth und Potidąa [antik Kassandręa]), Longos (antik Sithonia), Hagion Oros (ăjŏn-; antik Akte; mit dem höchsten Berge Chalkidikes, Athos, 1935 m, und der Mönchsrepublik ↑ Athos).

Chalkis (neugrch. Egripo, ital. Negroponte), Hafen und Hptst. des grch. Nomos und der Insel Euböa (23 e EF 4), (1928) 186000 Ew.; Sitz eines grch.-orthod. Erzbischofs; 51 m lange Drehbrücke über den Euripos-Sund. — Im Altertum Hptst. der Insel Euböa, seit 411 v. Chr. durch Dammbrücke mit dem Festland verbunden, errang früh Seemacht und Blüte. 506 Bündnis mit Theben und Sparta, erlag aber Athen, wurde nach dessen Niederlage kurze Zeit frei, dann wieder athenisch, später makedonisch, schließlich römisch. Im M. A. hieß C. Euripos und war zur Türkenzeit als Meerengen- und Brückenstadt wichtig.

Chalko.. (grch.), Kupfer..

Chalkopyrit, Chalkosin, der, wichtige Kupfererze, ↑ Kupfer.

Challemel-Lacour (schălmăl läkūr), Paul Armand, frz. Politiker, * 19. 5. 1827 Avranches, † 26. 10. 1896 Paris, Abg. der äußersten Linken, verwickelte als Außenmin. 1883 Frankreich in den Krieg mit China.

Challier (schălīē), Ernst, Musikalienverleger, * 9. 7. 1843 Berlin, † 19. 9. 1914 Gießen, gab wertvolle Musikalienkataloge heraus.

Chalmers (tschą̈mĕrs), 1) Alexander, schott. Biograph und Kritiker, * 29. 3. 1759 Aberdeen, † 10. 12. 1834 London; Neubearb. des 1761 erschienenen »General Biographical Dictionary« 1812—17, 32 Bde. Hrsg. vieler Klassiker. — 2) James, engl. Buchhändler, * 1782 Arbroath, † 1853 Dundee, erfand die aufklebbare Briefmarke. — 3) Thomas, presbyterianischer Theolog, * 17. 3. 1780 Ost-Anstruther (Fife), † 31. 5. 1847 Edinburgh, daselbst Professor, gründete die »Freie Kirche von Schottland« (1843).

Châlons-sur-Marne (schălǫn ßür märn), nordfrz. Stadt und Festung (18a K 3), (1931) 32300 Ew.; got. Kathedrale (13. Jh.), Bischofssitz; Textil-, Lederindustrie; Getreide-, Wein- (Champagner), Wollhandel. Nahebei Militärlager und Truppenübungsplatz. — Im Altertum Catalaunum oder Durocatalaunum; 451 n. Chr. Niederlage der Hunnen auf den ↑ Katalaunischen Feldern. Im Weltkrieg von der deutschen 3. Armee 4. und 11. 9. 1914 auf dem Vor- und auf dem Rückmarsch kampflos durchschritten.

Chalon-sur-Saône (schălǫn ßür ßōn), ostfrz. Stadt (18b G 1), an der Saône und an der Mündung des Canal-du-Centre, (1931) 32600 Ew.; Kathedrale (13. Jh.; Glasgemälde); Getreide- und Weinhandel (zwei Häfen); Glasindustrie. — Mittelpunkt der alten Grafschaft Chalonnais (schălŏnă).

Chalupnik (poln., von chałupa, hăŭŭpă, »Hütte«), urspr. höriger Kätner, in den preuß. Ostseeprovinzen durch die Agrarreform des 19. Jh. zum freien Kleinbauern geworden.

Chalwęt (arab.), Zurückgezogenheit, Einsamkeit; Baderaum; Tempel der Drusen.

Chalzędǫn, der (grch.; ↑ auch Beil. zu Edelsteine), dicht und homogen erscheinende Quarzaggregate, die mikroskopisch aus allerfeinsten Fasern, auch Körnchen, bestehen. Man unterscheidet: 1) Chalzedon (im engeren Sinn), durchscheinend, mit traubiger Oberfläche. Halbedelsteine sind der gelb- bis blutrote Karneol, der durch Nickel grün gefärbte Chrysopras. Am wichtigsten ist der ↑ Achat, ausgezeichnet durch schichtenartigen Aufbau von dünnen Chalzedonlagen wechselnder Färbung. 2) Jaspis, undurchsichtig, intensiv gefärbt. Abarten sind der Plasma (lauchgrün), der Heliotrop (ein Plasma mit blutroten Flecken). Band-, Porzellan-, Basaltjaspis sind gefrittete oder silifizierte Gesteine. Weitere Abarten sind der unrein gefärbte Hornstein und der Feuerstein (Flint) als knollige Zusammenwachsungen (Konkretionen).

Chalzędǫn (grch. Kalchedǫn), antike Handelsstadt am Bosporus, Byzanz gegenüber, heute das türk. Kadiköi (24c Nbk. III). — 685 v. Chr. gegr., pers., dann abwechselnd athen. u. spartan.; 74 v. Chr. röm. 323 Sieg Konstantins über Licinius. In C. fand 451 das größte ↑ Konzil der alten Kirche statt. Als Glaubensbekenntnis wurde das Chalcedonense angenommen, das in der christolog. Lehre eine vermittelnde Stellung einnimmt zwischen Eutyches und Nestorius. Canon 28 spricht dem röm. Bischof den alleinigen Primat ab.

Chalzidier, Hautflüglerfamilie, ↑ Erzwespen.

Cham, 1) C. (käm), Stadt in der bayr. Oberpfalz (8 D 1), am Regen, (1933) 5040 Ew.; wichtiger Bahnknotenpunkt; Getreide-, Leinen-, Holzhandel; Steinbrüche. — 2) C. (chām), Dorf im schweiz. Kanton Zug (20 E 2), (1934) 4410 Ew.; kondensierte Milch; Baumwoll- und Papierindustrie.

Chamaecyparis, Nadelholzgattung mit kreuzweise gegenständigen Schuppenblättern (in der Jugend nadelförmig), aus Nordamerika und Ostasien, viel bei uns angepflanzt, bes. die Lawsonzypresse (Ingwertanne, C. lawsoniana, law-) aus Kalifornien, ein prächtiger Baum mit überhängendem Gipfeltrieb (viele Gartenvarietäten), bei uns auch forstlich angebaut, ebenso die nordamerikan. Nutka-Sitka-Zypresse (C. nutkaensis). C. obtusa (Sonnenzypresse), Japan, in zahlreichen Zwergformen (auch für Steingärten) Topfzwergbäumchen der Japaner (oft sehr alt, Anzucht oft über ein Menschenalter lang). C. pisifera (Sawarazypresse; Abb.) aus Japan, künstlich im Nadelzustand gehaltene Jugendform (als C. squarrosa bezeichnet), auch Formen mit gelben und weißen Zweigspitzen.

Zweig der Sawarazypresse.

Chamaedorea (Bergpalmen), Palmengattung mit rohrartigem Stamm, meist gefiederten Blättern, in Mittelamerika, oft Unterholz der Wälder. Manche Arten für Zimmer oder Lauwarmhaus geeignet.

Chamäleon, das (grch.), Kriechtier, ↑ Wurmzüngler. — Auch ein Sternbild; ↑ Fixsterne. — Früher auch Bezeichnung für Kaliumpermanganat (C. minerale).

Chamäleonfarben, Sicherheitsfarben zum Druck von Scheckformularen, laufen mit Wasser aus oder ändern die Farbe mit Chlor, Oxalsäure usw.

Chamäleonfliege, Art der ↑ Waffenfliegen.

Chamaerops, Palmengattung, ↑ Zwergpalmen.

Chamärhinie (grch.), die ↑ Breitnasigkeit.

Chamberlain (tschẹmbẹrlẹn), 1) Sir Austen (ßör ọßtẹn), engl. Politiker (konservativ), Sohn von C. 3), * 16. 10. 1863 Birmingham, † 16. 3. 1937 London, 1900—02 Generalpostmeister, 1903—1906 Schatzsekretär, 1915—17 Staatssekretär für Indien, 1918 Minister ohne Portefeuille, 1919—21 Schatzkanzler, 1921—22 Lordsiegelbewahrer, 1924—29 Außenminister, 1931 Erster Lord der Admiralität, unterstützte die deutschfeindliche französische Politik, nahm die Anregung d'Abernons bzw. Stresemanns auf Garantie der frz. Ostgrenze an, die zum Locarnovertrag führte, für den er 1926 den Friedensnobelpreis erhielt. Seine Politik sollte den Zustand von Versailles aufrechterhalten, zugleich ↑ Großbritannien die zur Ordnung seiner sozialen, wirtschaftlichen und Reichsangelegenheiten dringend benötigte Ruhe vor außenpolitischen Verwicklungen verschaffen; sie stellte aber Deutschland gegenüber eine rücksichtslose Machtpolitik dar. »Down the Years« 1935 (Selbstbiographie). ↑ auch Chamberlain-Doktrin u. Großbritannien (Geschichte). — 2) Houston Stewart (hßßtẹn ßtjuert), völkischer Kulturkritiker und Geschichtsphilosoph engl. Abstammung, * 9. 9. 1855 Portsmouth, † 9. 1. 1927 Bayreuth, in 2. Ehe mit Richard Wagners Tochter Eva verheiratet, beschäftigte sich zunächst eingehend mit Pflanzenphysiologie, unterzog Grundsätze und Ideen der damaligen Biologie einer tiefgründigen Prüfung (seine Entwürfe zu einem Buch »Lebenslehre« hat 1928 v. Uexküll unter dem Titel »Natur und Leben« hrsg.), mußte aber den Plan einer Hochschullaufbahn aus Gesundheitsgründen aufgeben. Auf seinen biologischen Grundanschauungen baute seine Welt- und Kulturanschauung auf. Er lehnte das Auseinanderreißen von Natur und Kultur, wie es dem liberalen Zeitgeist eigentümlich war, ab und schuf in seinem bedeutendsten Werk »Grundlagen des 19. Jh.« (1899) eine Weltgeschichte der german. Kultur auf rassischer Grundlage. Völlig neu und in schöpferisch großartigster Weise wird hier der Jahrtausende alte Rassebegriff der Züchtung in die menschl. Geschichte eingeführt. So wie der Mensch seine Haustier- und Getreiderassen züchtete, so hat die Geschichte die Rassen der großen Kulturen gezüchtet. Er erkannte, daß alle schöpferischen Werte des Abendlandes aus germanischem (nordischem) Blut kommen, wies auf die ungeheure Gefahr eines Rückganges des german. Blutes und der hemmungslosen Rassenvermischung für die gesamte Kultur hin und rief mit diesem Gedanken zu einer tiefen Besinnung auf, die durch die Forschungsergebnisse der neu erstehenden Vorgesch. und Rassenkunde weitestgehend unterbaut worden ist. C. schrieb die »Grundlagen« nur, um durch Erhellung der augenblicklichen Weltlage den Blick für die Aufgaben der Zukunft zu öffnen. Er sah, daß in Deutschland eine große Revolution kommen müsse, wenn nicht das Erbe der germanischen Kultur im Chaos untergehen solle. Er wußte indessen auch, daß dies nicht ein äußerer Vorgang sein würde, sondern ein seelischer Aufbruch sein müsse: »Die deutsche Revolution — . . . ich zöge ‚Neugeburt' vor — wird von innen heraus erfolgen« (»Politische Ideale«, S. 94/95). Diesem seelischen Aufbruch hat er die Wege bereiten helfen. Mit in die Tiefen des Gemüts reichendem Blicke erkannte er das Ineinander von Rasse und Religion. Was für den Menschen german. Bluts Religion heiße, habe in vorbereitender Form Kant verkündet. Er sei bestimmt, »der dt. Welt als Führer in die neue Gestaltung . . . voranzuleuchten« (»Politische Ideale«, S. 95). Was Luther unter der Freiheit eines Christenmenschen verstand, habe Kant in ein klares Bild german. Weltanschauung gehoben; darum sei er »der wahre Fortsetzer Luthers« (»Grundlagen des 19. Jh.«, Abschn. 6, S. 1051). Die »intelligible Freiheit« Kants ist das Vermögen des german. Menschen, alle Not des Herzens zu überwinden, alle Opfer, selbst das eigene Leben zu bringen, und zwar: aus Pflicht. Diese Freiheit ist nicht »psychologische Eigenschaft« des Charakters, sondern das Wesen der german. Rasse selbst! Und C. glaubte unerschütterlich, daß im Deutschland der Neugeburt sich dieses Wesen entfalten würde. In seinem Werk löste C. die übliche Einteilung: Altertum–M. A.–Neuzeit ab durch die Feststellung, daß der nordisch gearteten antiken Kulturblüte die Zeit des »Völkerchaos« folgte, an das sich die wiederum german. bestimmte Kultur der Neuzeit anschließt. Von seiner Weltanschauung getrieben, versuchte C. auch auf die praktische Politik einzuwirken (vgl. seinen Briefwechsel mit Wilhelm II.), doch ohne Erfolg; »die offiziellen Stellen der Regierung gingen

Austen Chamberlain.

an den Erkenntnissen eines H. St. C. gleichgültig vorüber . . .« (A. Hitler in »Mein Kampf«, S. 296). C. bewahrte sich dabei eine nur mit Nietzsche vergleichbare innere Unabhängigkeit gegenüber den Schranken des Bismarckschen und Wilhelminischen Zeitalters. Der Glaube an das dt. Volk und seine unverbrauchten rassischen Grundkräfte blieb ihm auch im polit. Niedergang Deutschlands erhalten. Mit der Sicherheit des Genies erkannte er in Adolf Hitler, den er 1924 persönlich kennenlernte, den Führer zu Deutschlands Wiedergeburt, in dessen großes polit. Werk auch sein eigenes einsam gegen seine Zeit stehendes Schaffen einmündete. † Deutsche Kultur (Philosophie 10a), Bild † Deutsche Kultur (Philosophie). Hptw.: »Lebenswege meines Denkens« 1919, 1923² (Autobiographie), »Die Grundlagen des 19. Jh.« 1899, 1936²¹ (Volksausg.), »Richard Wagner« 1896, 1933⁹, »Immanuel Kant« 1905, 1921⁴, »Goethe« 1912, 1936⁸ (Volksausg.), »Natur und Leben« 1928; seine religiöse Haltung bekannte er in den Schriften: »Worte Christi« 1901, 1935⁹ und »Mensch und Gott« 1921, 1933³ (Volksausg.); seine völkisch-politische Lehre predigte er, außer in den »Grundlagen«, in den Schriften: »Arische Weltanschauung« 1905, 1934⁷ und »Rasse und Persönlichkeit« 1925, 1934²; während des Weltkriegs trat er für Deutschland ein in den Schriften: »Kriegsaufsätze« 1914, 1916¹², »Neue Kriegsaufsätze« 1915, 1916⁶, »Politische Ideale« 1915, »Deutsches Wesen« 1916, »Ideal und Macht« 1916, »Hammer oder Amboß« 1916, »Der Wille zum Sieg« 1917, »Demokratie u. Freiheit« 1917, 1918⁵; er schrieb ferner: »Bühnendichtungen« 1902, »Parsifal-Märchen« 1900, 1923⁴ sowie als einer der stärksten Verfechter des Wagnerschen Wort-Ton-Dramas über »Das Drama Richard Wagners« 1892, 1908³. »Gesamtausgabe seiner Hauptwerke in 9 Bänden« 1923; Auswahl: »H. St. C., der Seher des Dritten Reiches« 1933, 1936²; »Briefe« 1928, 2 Bde. Lit.: L. v. Schroeder 1918; Anna C. (seine 1. Frau), »Meine Erinnerungen an H. St. C.« 1923; Alfr. Rosenberg, »H. St. C. als Verkünder und Begründer einer dt. Zukunft« 1927 u. »Der Mythus des 20. Jh.« 1930; G. Schott, »Das Lebenswerk C.s in Umrissen« 1927; Vanselow 1927 (Bibliogr.); Vollrath, »Carlyle und C.« 1935. — 3) Joseph (Joe, dschō), engl. Staatsmann, * 8. 7. 1836 Camberwell (Südlondon), † 2. 7. 1914 London, Fabrikant in Birmingham, das. 1874—76 Bürgermeister, im Unterhaus Führer der Radikalen, 1880—1885 Präs. des Handelsamts, trennte sich wegen der Homerulepläne von den Liberalen, wurde Führer der lib. Unionisten, die sich später mit den Konservativen vereinigten, hatte als Kolonialminister (seit 1895) großen Einfluß, führte den Burenkrieg herbei, trat 1903 zurück, um seine imperialist. Pläne (durch Empireschutzzölle und Freihandel innerhalb des Weltreiches dieses straffer zu organisieren) besser verfolgen zu können. Seine »Tarifreformpläne« wurden bei den Wahlen 1905, die eine lib. Mehrheit brachten, abgelehnt. Er erstrebte engere Beziehungen zu den Ver. St. v. A. (erfolgreich) und zum Dt. Reich (ergebnislos). † auch Deutsches Reich (Gesch.) u. † Großbritannien (Gesch.). Lit.: Garvin 1932—34. — 4) Neville, Sohn von C. 3), engl. Politiker (kons.), * 18. 3. 1869 Birmingham, das. 1915/16 Bürgermeister, Leiter des Hilfsdienstes 1916/17, 1922/23 Postminister, 1924—29 und 1931 Gesundheitsmin., seitdem Schatzkanzler, gilt als kommender kons. Parteiführer.

Joseph Chamberlain.

Chamberlain-Doktrin (tschēmbĕrlĕn-), die nach Sir Austen Chamberlain benannte Lehre, nach der sich Großbritannien für berechtigt hält, sich jederzeit mit Waffengewalt in die Angelegenheiten fremder Staaten zu mischen, sobald Staaten, deren Bestand für die engl. Lebensinteressen als notwendig erachtet wird, angegriffen werden. Die C. bildet den Inhalt der Note Englands vom 19. 5. 1928, durch die sich dieses Angriffsfreiheit außerhalb der Bestimmungen des † Kellogg-Paktes vorbehielt.

Chambers (tschēmbĕrs), 1) Sir Edmund Kerchever, engl. Literarhistoriker, * 16. 3. 1866 Berkshire, schrieb über die Anfänge des engl. Theaters und über Shakespeare (1925, 1930²). — 2) Ephraim, engl. Enzyklopädist, * 1680 Kendal, † 15. 5. 1740 Canonbury House, Hrsg. und größtenteils Verfasser eines der ersten enzyklopäd. Wörterbücher, der »Cyclopaedia or Universal Dictionary of Arts and Sciences« 1728, 2 Bde. — 3) Sir William, engl. Baumeister, * 1726 Stockholm, † 8. 3. 1796 London, durch Werke orientalischer Baukunst angeregt, in Frankreich und Italien ausgebildet, seit 1755 in London mit Privataufträgen, seit 1760 als Hofarchitekt und später als Oberaufseher der kgl. Bauten beschäftigt, Mitgründer der kgl. Kunstakademie. Hptw.: der Palast Somerset-House in London (1776—86) und die Umgestaltung der kgl. Gärten in Kew. C. baute in verschiedenen Stilarten, bes. im Klassizismus Palladios und in chin. Geschmack. Durch die Verbreitung chin. Vorbilder wirkte er stark auf die Entwicklung der Gartenkunst und der Innendekoration, auch über England hinaus.

Chambéry (schanbĕrī), südfrz. Stadt und Festung in Savoyen (18b HI 2), (1931) 25400 Ew.; got. Kathedrale (14. Jh.), Schloß der savoyischen Herzöge (1232); Seidenindustrie; Flughafen. — Nördlich von C. der Lac du Bourget (-dü burschā; 44 qkm, 145 m tief); 6 km östlich von C. Challes-les-Eaux (schāl lā ſō; 1931: 600 Ew.; Schwefelquellen); nahebei Rousseaus Landhaus Les Charmettes (lā schārmāt).

Chambonnières (schanbŏnjār), Jacques Champion de, frz. Cembalist und Komponist bedeutender Klaviermusik (Gesamtausg. von Brunold und Tessier 1926), etwa 1602—72 Paris. † Französische Kultur (Musik 3).

Chambord (schanbōr), frz. Königsschloß (16. Jh.) im Dep. Loir-et-Cher (18a G 4), im Renaissancestil, mit 5400 ha großem Park.

Chambord (schanbōr), Heinrich v. Bourbon, Herzog v. Bordeaux, Graf v., frz. Thronanwärter seit 1848, * 29. 9. 1820 Paris, † 24. 8. 1883 Frohsdorf bei Wien, wo er seit der Julirevolution 1870 in der Verbannung lebte; da er nicht bereit war, die Trikolore und eine Verfassung anzuerkennen, scheiterte 1873 der Versuch zur Wiederherstellung des Königtums.

Chambre, die (frz., schanbr'), Kammer, Zimmer; Gerichtshof. — C. des députés (-dā dēpütē), Haus der Abgeordneten; C. des pairs (-dā pār), Oberhaus (1814—48), Erste Kammer. — C. de commerce (-dŏ kŏmārß), Handelskammer; C. criminelle (-nāl), Strafkammer; C. civile (-ßiwil), Zivilkammer. —

C. ardente (=ärdant, »glühende Kammer«), außerordentlicher Gerichtshof für todeswürdige Verbrechen, beſ. Ketzergerichte ſeit 1535, beſ. das außerordentliche Inquiſitionstribunal Franz' I. gegen die Proteſtanten; 1677—80 als Cour des poisons (kur dä pu̯ãsõn) Gerichtshof für Giftmorde. — C. des Réunions (=dä rëünjõn) ↑ Reunionen. — C. introuvable (=äntruwãbl), »unfindbare Kammer«, die 1815/16 tagende, über Erwarten royaliſt. Volksvertretung, die ſich der Regierung unbedingt fügte. — C. garnie, möbliertes Zimmer (zum Vermieten); Chambregarniſt, Bewohner eines ſolchen; »Zimmerherr«.

Chambrière (frz., ſchanbriär), 1) Zimmermädchen, Zofe; 2) die zur Pferdedreſſur in Reitbahnen und im Zirkus benutzte lange Peitſche.

Chamfort (ſchanfor, eigentl. Sébaſtien Roch Nicolas, nikola, gen. C.), frz. Schriftſteller, * 6. 4. 1741 Clermont, † 13. 4. 1794 Paris, bekannt durch die geiſtreiche und ſcharfe, oft peſſimiſtiſche Moralſatire »Pensées, maximes, anecdotes, dialogues« 1803 und ſeinen Leitſpruch »Guerre aux châteaux, paix aux chaumières« (»Krieg den Paläſten, Friede den Hütten«). ↑ Franzöſiſche Kultur (Literatur 5).

Chamier (ſchämjē), Daniel, frz. reform. Pfarrer und Prof., * 1565 auf Schloß Le Mont bei Mocas, gefallen 17. 10. 1621 als Feldprediger bei der Belagerung Montaubans durch Ludwig XIII., in den kirchl., polit. und diplomat. Verhandlungen der Hugenotten führend, unterſtützte die Einigungsbewegung der ev. Kirchen.

Chamiſſo (ſch=, auch ſchamißo), Adelbert v., Dichter u. Naturforſcher, * 30. 1. 1781 Schloß Boncourt (Champagne), † 21. 8. 1838 Berlin, 1790 mit ſeinen Eltern nach Preußen ausgewandert, 1798—1806 im preuß. Heer, 1815—18 als Naturforſcher Teilnehmer an der Weltumſeglung des Ruſſen O. v. Kotzebue auf der »Rurik«, Kuſtos am Bot. Inſt. Berlin (entdeckte den Generationswechſel der Salpen). Lyrik: »Frauenliebe und =leben« 1831, »Lebenslieder und =bilder« 1832, berühmte Balladen: »Der Bettler und ſein Hund« und das Gedicht »Schloß Boncourt« (frz. und dt.), in dem er die verlaſſene Heimat beſingt. Phantaſt. Novelle »Peter Schlemihl« 1814 (Geſch. vom verlorenen Schatten). Geſamtausgabe von Hitzig 1836ff., zahlreiche Neuausg. ↑ Deutſche Kultur (Literatur 7b). Lit.: Hitzig 1839; Du Bois-Reymond, »A. v. C. als Naturforſcher« 1889; Rath, »Bibliotheca Schlemihliana« 1919; E. Ehrlich 1932.

Chamois, das (frz., ſchamŭa), ſämiſchgares Gemſen-, Ziegen- oder Schafleder; auch ↑ Farbe.

Chamonix-Mont-Blanc (ſchämõnj mon blan; Le Prieuré, lö prjöre), frz. Alpendorf am Mont Blanc (18b I 2), (1931) 3900 Ew.; Sommerfriſche, Winterſportplatz; Ausgangspunkt für Beſteigung des Mont Blanc. Das wieſenreiche Tal von C. (Milchwirtſchaft) wurde 1787 vom Genfer Naturforſcher de Sauſſure (dö ßoßür) erſtmalig durchforſcht.

Chamoſit, der (ſchä=), eiſenhaltiges Mineral der ↑ Chloritgruppe.

Champ (frz., ſchan), Feld. — C. de bataille (=dö [bätãj'), Schlachtfeld.

Champagne, die (ſchanpanj', baumloſes, offenes Land), mehrere frz. Landſchaften im Gebiete der Kreideformation. 1) Zwiſchen Pariſer Becken u. Lothringen: C. humide (=ümid; 18a K 2), mit der Landſchaft Porcien im N. (Wieſe und Wald) und der fruchtbaren Landſchaft Perthois im S.; C. pouilleuſe (=puljöſ; 18a IK 2, 3), ſteppenähnlicher, bei Dürre ſtaubiger, bei Regen zäher Schlammboden (daher die »lauſige« C. des Weltkrieges); liefert Schreibkreide, Schaumweine (Champagner, ſchämpanjër). Die Bewohner heißen Champenois (ſchanpönŭa). — Im M. A. war die C. Grafſchaft unter frz. Lehnshoheit, ſeit 1361 endgültig mit Frankreich vereinigt. Die quer durch die C. laufende Linie Vaudeſincourt, Aubérive, Souain, Perthes-les-Hurlus, Maſſiges bildete im Weltkrieg ſeit dem dt. Rückzug von der Marne (12. 9. 1914) einen der meiſtumkämpften Abſchnitte des Stellungskrieges. In den Schlachten von Souain, Perthes und Beauſéjour (20. bis 30. 12. 1914) ſcheiterten die frz. Durchbruchsverſuche. Die Deutſchen eroberten das hierbei verlorene Gelände Anfang Febr. 1915 z. T. zurück. Auch die Winterſchlacht in der C. (21. 2.—30. 3. 1915) brachte dem Gegner keinen Erfolg. In der Herbſtſchlacht in der C. (22. 9.—3. 11. 1915) drang dieſer in 13 km Breite in die dt. Stellungen ein, erzielte aber keinen Durchbruch. In der Doppelſchlacht an der Aisne und in der C. (6. 4.—27. 5. 1917) gingen die Höhen von Moronvilliers verloren, aber der Angriff zerbrach im dt. Artilleriefeuer. 15. 7. 1918 traten die Deutſchen zum großen Angriff an der Marne und in der C. an, aber der Feind wich in der C. in ſeine zweite Stellung aus, und der Angriff wurde 17. 7. eingeſtellt. 26. 9. 1918 griffen die Franzoſen an, und in der Abwehrſchlacht in der C. zogen ſich die dt. 1. und 3. Armee Mitte Oktober in die Hunding-Brunhildſtellung (Linie Marle–Siſonne–Rethel–Grandpré) zurück, in der ſie ſich bis zum Kriegsende hielten.

2) Südl. von der unteren Loire, im NW. (Touraine) Weizenland, im SO. (Niederberry) waſſerarme Schafweiden. — 3) C. berrichonne (=bäriſchön), im mittelfrz. Dép. Cher; Ackerland, Obſtbau und Viehzucht. — 4) C. Charentaiſe (=ſchärantäſ), im weſtl. Frankreich, beſ. das Branntweingebiet mit Kreidekalkboden um Cognac.

Champagner, der (ſchämpanjër), ein ↑ Schaumwein; ↑ auch Champagne 1).

Champagner Kreide (ſchämpanjër=), ſehr fein geſchlämmte Kreide, beſ. für Tapetendruck.

Champaigne (Champagne, ſchanpanj, =pänſ), Philippe de, fläm.-frz. Maler, getauft 26. 5. 1602 Brüſſel, † 12. 8. 1674 Paris, daſ. anſäſſig ſeit 1621, malte religiöſe Bilder für Pariſer Kirchen, entfaltete aber die Urſprünglichkeit ſeiner Anlage am beſten in ſeinen Bildniſſen, die mit ſachlicher Treue und pſychologiſchem Scharfblick aufgefaßt, ſchlicht und zurückhaltend mit breitem, ſaftigem Pinſel angelegt ſind. »Abendmahl« (1648; Paris, Louvre), Bildniſſe von Richelieu und Mazarin (daſ.). — Sein Neffe Jean-Baptiſte C. (1631—81) war ſein Schüler und Mitarbeiter. — Lit.: Gazier, »Philippe et Jean-Baptiste C.« 1893.

Champakablütenöl (tſch=), ſehr wohlriechendes ätheriſches Öl aus den Blüten von Michelia champaca. C. des Handels iſt ein Gemiſch aus reinem C. mit dem Blütenöl von Michelia longifolia oder von Cananga odorata.

Champfleury (ſchanflöri), Jules, eigentl. Fleury-Huſſon (=üßon), frz. Schriftſteller, * 10. 9. 1821 Laon, † 5. 12. 1889 Sèvres, realiſtiſch-grotesker Erzähler; bekannt ſeine »Histoire générale de la caricature« 1865—80, 5 Bde., Erg.-Bd. »Le Musée secret de la caricature« 1888. ↑ Franzöſiſche Kultur (Literatur 6).

Champignon, der (schanpinjon, auch scham-; Psalliota), Gattung der Blätterpilze. Der Feld-C. (P. [Agaricus] campestris, auch Angerling, Brachschwamm, Edelpilz, Egerling, Gugemucke, Trüschling; ↑ Beilage »Pilze«), bekannter Speisepilz, tritt truppweise im Sommer bis Herbst auf Wiesen, Äckern und Triften auf, bes. an Stellen, an denen Mist gelegen hat; wird auch in Gewächshäusern, im Keller und im Freien durch Aussaat von C.brut auf bes. vorbereiteten Böden (Sanderde mit Pferdemist) mit Erfolg gezüchtet. Junge C. eiförmig, Hut erwachsener C. erst kugelig, dann gewölbt bis flach, dickfleischig, weiß, auch gelblich, glatt oder feinschuppig, trocken, Rand etwas eingebogen; Blätter (Lamellen) erst weiß, dann rosa, endlich kaffeebraun; Stiel fleischig-voll, in der Mitte mit weißem Hautring. Eßbar auch der Wald-C. (P. silvatica) mit dünnfleischigem Hut und hohlem Stiel, ferner Wiesen-C. (P. pratensis) mit grauen, später braunen Lamellen, und Acker-C. (P. arvensis) mit hohlem Stiel und flockig-staubigem Hut. Gefährlich Verwechslung mit dem giftigen Knollenblätterpilz, der oft in Gesellschaft des C. vorkommt. Der erwachsene Knollenblätterpilz hat niemals rosa oder braunrote Lamellen wie der geöffnete C., sondern weiße; Knollenblätterpilz riecht fade, wie rohe Kartoffeln, der C. angenehm nach Anis. Lit.: Witt, »Das neue C.buch« 1932; Lebl, »Die C.zucht« 1934[10].

Champigny-sur-Marne (schanpinji für märn), frz. Dorf mit Fort, südö. von Paris (18a Nbk.), (1931) 20300 Ew.; Gipssteinbrüche; Schmuckwaren.

Champion (frz., schanpion; engl., tschämpiën), »Kämpfer«, der im M. A. beim gerichtlichen Zweikampf gegen Bezahlung einen Beteiligten vertrat, später auch freiwilliger Vertreter Kampfunfähiger (Frauen, Kinder). — Sportler, der in einer Sportart die Meisterschaft (C.ship, -schip) errungen hat.

Champlain (schanplän), Samuel de, frz. Seefahrer und erster Gouverneur von Kanada, * 1565 Brouage (Saintonge), † 25. 12. 1635 Quebec, gründete 1608 Quebec, entdeckte den Champlain Lake (tschämplen lek; 31 11; 1982 qkm, bis 180 m tief, etwa 50 Inseln, hat durch den Richelieu Verbindung zum Sankt-Lorenz-Strom, durch den C.kanal, 131 km, zum Hudson).

Champmeslé (schanmälé), Marie de, geb. Desmares (dämär), frz. Schauspielerin, * 1641 Rouen, † 15. 3. 1698 Auteuil bei Paris, hatte auf den Pariser Theatern große Erfolge mit den Hauptrollen der Dramen ihres Lehrers und Geliebten Racine. Seit 1667 mit dem Schauspieler Charles Chevillet de C. (schöwija dö-; * 1645 Paris, † das. 1701) verheiratet, der erfolgreiche Theaterstücke (»Théâtre de C.« 1742, 2 Bde.) schrieb.

Champollion (schanpolion), Jean François, frz. Ägyptolog, * 23. 12. 1790 Figeac (Südfrankreich), † 4. 3. 1832 Paris, entzifferte 1822 die ägyptische Schrift und begründete die ägypt. Philologie; »Grammaire Egyptienne« 1836, »Dictionnaire Egyptien« 1841, »Monuments de l'Egypte et de la Nubie« 1835–45. Lit.: Hermine Hartleben 1906.

Champs-Elysées (schan ßelisé), innerer Stadtteil von ↑ Paris, mit der Prachtstraße Avenue des (äw'nü dä-) C. (1880 m).

Chamsin, der (Kamsin, arab., »fünfzig«), trockener, aus S. wehender heißer Wüstenwind in ↑ Ägypten, der meist an den 50 Tagen nach der Frühlings-Tag- und nachtgleiche auftritt.

Chamson (schanßon), André, frz. Dichter und radikalsozialist. Politiker, enger Mitarbeiter und Kabinettchef Daladiers, * 6. 6. 1900 Nimes, schildert die Gebirgler der Cevennen im Roman: »Roux, der Bandit« 1925, dt. 1927 (Kriegsdienstverweigerer) u. a.; prangert in »La Révolution de Dix-Neuf« 1930 das ethische und das soziale Versagen der älteren Generation an, wurde mit dem Hetzroman »L'Année des vaincus« 1934 zu einem der Wortführer des literar. Kommunismus in Frankreich. ↑ Französische Kultur (Literatur 7).

Chan, der, 1) (pers., »Haus«) im Orient u. in Südosteuropa: Herberge, Karawanserei, Kaufhaus; Chandschi, Gastwirt, Aufseher. — 2) C. (mongol., aus Chakan, »Fürst«, »Kaiser«), Titel kleinerer Fürsten im mohammedan. Asien, schließlich in Persien überhaupt hochgestellte Person; C. der Chane, Titel des obersten mongol. Herrschers; Chanlik (Chanat), Fürstentum.

Chañaral (tschänjä-), Hafenstadt in der chilen. Prov. Atacama (32f A 4), (1930) 3000 Ew.; Kupferschmelzen und -ausfuhr.

Chañarcillo (tschänjärßiljo), wichtiger, 1832 entdeckter Silbergrubenbezirk der chilen. Prov. Atacama (32f A 4), bei Copiapó.

Chañarsteppe (tschänjar-), Dornbuschsteppe am Ostfuß der argent. Kordilleren, mit Dornsträuchern (Chañar), Mimosen, Salzpflanzen.

Chance, die (frz., schanß[e], auch: schangße), Glückswurf; Glücksfall; Gewinnmöglichkeit; Aussicht. Zentralbegriff der Soziologie Max Webers, bezeichnet einen möglichen und günstigen Fall, »gehört eigentümlich zur Denkweise und Mundart eines liberalen Zeitalters der freien Konkurrenz... und trifft die Mischung von Glücksfall und Gesetzmäßigkeit, Freiheit und Berechenbarkeit, Willkür und Haftbarkeit, wie sie dieser Ära charakteristisch ist« (C. Schmitt).

Chancelade (schanß'lad), in der Dordogne, Fundort eines 1888 geborgenen menschlichen Skeletts einer bes. Rasse aus der Stufe des Solutréen. ↑ Menschenrassen, vorgeschichtliche.

Chancellor (engl., tschänß'lër), Kanzler. — C. of the Exchequer (-öw dhi ekßtschéker), »Schatzkanzler«, der engl. Finanzminister.

Chanchán (tschäntschan), große Ruinenstadt an der nördl. Küste Perús nahe Trujillo, aus zahlreichen kleinen Häuserblöcken und zwei größeren Palästen bestehend, die aus Lehmziegeln errichtet und mit Stuckornamenten verziert sind. Einst Hauptsitz der ↑ Chimú.

Chandernagor (tschän-, Tschandanagar), bedeutungslose frz. Kolonie in Vorderindien (28a LM 8), 9,6 qkm, (1931) 27300 Ew.

Chandler (tschändlër), Seth Carlo, nordamer. Astronom, * 16. 9. 1846 Boston (Mass.), † 31. 12. 1913 Wellesley Hills (Mass.), arbeitete über die Veränderlichkeit der ↑ Polhöhe (Chandlersche Periode); Veröffentlichungen hierüber seit 1891 im »Astronomical Journal«, einer wissenschaftl. Ztschr., die C. bis 1909 herausgab. [↑ auch Kätti.

Chang (chin., tschäng), Längenmaß, = Tschang.

Changah (pers.), Derwischkloster.

Changai (Khangai), Gebirge im NW. der Mongolei (29 FG 2), bis 3500 m, gutes Weideland der Viehnomaden, starker Karawanenverkehr. — Im M. A. Mittelpunkt des Mongolischen Reiches.

Change, der (frz., schansch; engl., tschändsch), Wechsel, Tausch; Wechselbank. [des Labradors, ↑ Feldspat.

Changeant, der (frz., schanschan, »wechselnd«), Abart

Changeantstoffe (frz., schanschgạn-), sehr feine, bes. seidene Gewebe, die verschieden gefärbte Ketten- und Schußfäden aufweisen und dadurch beim Faltenwurf je nach Lichteinfall die eine oder die andere Farbe zeigen, diese also »wechseln« (changieren, schanschˑ-). **Changement** (frz., schanschˑmạn), Veränderung, Wechsel.

Changieren (frz., schanschī-), in der Reitkunst: das Übergehen vom Rechts- zum Linksgalopp oder von einer † Hand auf die andere, z. B. durch diagonales Durchreiten der Reitbahn. — † auch Changeantstoffe.

Chạnia (neugrch., ital. Cạnea, das alte Kydọnia), grch. Hafenstadt der Insel Kreta (23 e EF 7), (1928) 26600 Ew.; Ölausfuhr; Sitz eines grch.-orthodoxen Bischofs.

Chạnka-See, zw. dem sowjetruss. Fernöstlichen Gau und der Mandschurei (29 N 2, 3), 4400 qkm, 8 m tief, stark versumpft.

Channing (tschạ́ning), William Ellery, nordamer. Geistlicher, * 7. 4. 1780 Newport (R. I.), † 2. 10. 1842 Bennington (Vt.), seit 1803 beliebter Prediger in Boston, bekannte sich mutig zum † Unitarismus und trat, scharf bekämpft, mit Andrews Norton (1786—1853, Prof. der bibl. Lit. in Harvard) der Calvinschen Orthodoxie entgegen. Seit 1830 förderte er die soziale Reform (Gefangenenfürsorge, Freilassung der Sklaven). Dt. Auswahl seiner Schriften von Sydow und Schulze 1850—53.

Chanson (frz., schanßọn, weiblich, im Dt. das), Lied; in moderner Bedeutung satirisches, humorvolles oder sentimentales Lied, das gesprochen oder gesungen wird; urspr. im 15. und 16. Jh. jedes singbare lyr. od. ep. Gedicht (altfrz.: C. de geste, -dö schäßt), im M. A. zu verschiedenen Arten entwickelt, in der Form der Kanzone ähnlich. In der Musik des 15.—17. Jh. das mehrstimmige Liebes- und Trinklied. Vorläufer im 14. u. 15. Jh. † Ballade, † Rondeau, † Virelai. — C. populaire (-pöpulä́r), Volkslied, volkstüml. Lied.

Chant, der (frz., schan), Gesang. — C. du départ (-dü dépä́r), frz. Revolutionslied, von Chénier gedichtet. — C. royal, auch Chanson royale (schanßọn rüạjal), lyrische Gattung des 14.—16. Jh. (fünf Strophen aus Zehnsilbnern).

Chantage (frz., schantäsch), Erpressung durch Drohung mit Verleumdung.

Chan-Tengri, höchster Berg im Tienschan (27 g DE 2), zw. Sowjetunion und Chinesisch-Turkestan, 7330 m.

Chantepie de la Saussaye (schant'pi dö lä ßoßä́), Pierre Daniel, niederl. ev. Theolog, * 9. 4. 1848 Leeuwarden, † 20. 4. 1920 Bilthoven, Prof. in Amsterdam und Leiden; »Lb. der Religionsgesch.« (1887—89, 2 Bde.; 1925[4] von Bertholet [* 9. 11. 1868 Basel, Prof. i. R. in Berlin] und Edv. Lehmann [* 19. 8. 1862 Kopenhagen, Prof. in Berlin und Lund, seit 1928 i. R.]).

Chantilly (schantiji), nordostfrz. Stadt (18 a I 2), (1931) 5770 Ew.; ehem. berühmte Porzellanind. u. Spitzenweberei (C. spitzen); das 1876—85 erneuerte Schloß (Frührenaissance) ist staatl. Museum (1914 bis 1918 frz. Großes Hauptquartier); bekannte Pferderennen.

Chantre (schantr), Ernest, frz. Anthropolog und Archäolog, * 1845 Lyon, † 1924 Ecully, erforschte bes. den Kaukasus.

Chanukkạ, die (hebr., »Einweihung«), jüd. Fest, auch Lichtfest, Tempelweihe genannt, im Nov. bis Dez., zur Erinnerung an die Neuweihe des Tempels in der Zeit der Makkabäer; als Lichterfest (Leuchter mit 8 Lichtern für 8 Tage).

Chanym (Chanym, türk.), Dame.

Chanzy (schanßi), Antoine Eugène Alfred, frz. General, * 18. 3. 1823 Nouart (Ardennen), † 4. 1. 1883 Châlons, kämpfte in Algerien, bei Solferino und 1870—71 (bes. 9.—12. 1. 1871 bei Le Mans), 1873 Generalgouverneur von Algerien, 1879—81 Botschafter in Petersburg.

Chaos, das (kạ́ọß), in der grch. Sage die »Urtiefe« vor Erschaffung der Welt, eine ungeordnete Stoffmasse; in der Philosophie und allgemein übertragen Bez. für alles formlose, ungestaltete, regelfreie, gesetzlicher Ordnung entbehrende Sein und Geschehen. Chaọtisch, ungeordnet, wirr.

Chapạdas (port., schä-, »Ebenen«), Landschaftsform der innerbras. Hochebenen, mit grobem Sand oder eisenhaltigen Konglomeraten bedeckt; entwickeltes Pflanzenleben nur an Gewässern.

Chapalá (tschä-), Laguna de, 3600 qkm großer, fischreicher See im mexik. Staat Jalisco (32 a D 3, 4).

Chapeau, der (frz., schäpọ́), Hut. — C. bas (-bä), ganz flacher, weil nur unter dem Arm getragener † Dreispitz (18. Jh.). — C. claque (-kläk; »Klapphut«), 1835 von dem Pariser Gibus erfundener, zusammenklappbarer (Zylinder-) Hut.

Chapel, die (engl., tschäp'l), Kapelle.

Chapelain (schäp'läṅ), Jean, frz. Kritiker und Dichter, * 4. 12. 1595 Paris, † das. 22. 2. 1674, Mitgründer der Frz. Akademie, verteidigte die drei klassischen Einheiten des Dramas. † Französische Kultur (Literatur 4).

Chapelle, die (frz., schäpäl), Kapelle.

Chaperon, der (frz., schäp'roṅ), Kragenkapuze der burgund. Tracht um 1380—1490; dann ältere Person zum Geleit und Schutz eines jungen Mädchens, »Ehrendame«. — Chaperonieren, ein junges Mädchen als C. begleiten, bemuttern. — C. rouge (-rüsch), Rotkäppchen.

Chapitre, das (frz., schäpịtr), Kapitel.

Chapitrewald (schäpịtr-), Hügelland nordö. von Verdun; Juni bis Sept. 1916 Schauplatz heftiger Kämpfe der dt. 5. Armee.

Chaplin (tschäplin), Charlie, jüd. Filmschauspieler und -regisseur, * 16. 4. 1889 London, schuf rührselig-komische Filme, in denen er mit Bärtchen, kleinem Hut, weiter Hose und Watschelgang immer wieder dieselbe Hauptfigur spielte.

Chapman (tschäpmän), George, engl. Dramatiker und Homer-Übersetzer, * 1559 bei Hitchin, † 12. 5. 1634 London.

Chapman-Catt (tschäpmän kät), Carrie, Führerin der nordamer. u. der internat. Bewegung für Frauenstimmrecht, * 1860 Ripon (Wis.); 1904—23 erste Vors. des Weltbundes für Frauenstimmrecht.

Chaptal (schäp-), Jean Antoine Claude, Graf v. Chanteloup (-schant'lū), frz. Chemiker und Staatsmann, * 4. 6. 1756 Nogaret (Lozère), † 30. 7. 1832 Paris, Prof. in Montpellier, 1800 Innenmin., verdient um die Entwicklung der frz. Salpeterindustrie, führte die Türkischrotfärberei in Frankreich ein, erfand ein Verbesserungsverfahren für † Wein (Chaptalisieren).

Chapultepec (tschä-), mexik. Berg südw. von Mexiko, mit Schloß (ehem. Aztekenresidenz, dann Sitz des span. Vizekönigs, heute Präsidentenpalast und Kadettenanstalt); Großfunkstation.

Char, der (frz., schär), (leichter) Wagen.

Chara, Gattung der † Algen.

Character indelebilis (grch.-lat.), nach kath. Lehre das »unauslöschliche Merkmal«, das der Seele des Menschen durch die Sakramente der Taufe, der Firmung und der Priesterweihe eingeprägt wird. Daher können diese Sakramente nur einmal empfangen werden. Wird einem Geistlichen die Ausübung der Weihegewalt verboten oder (durch Laisierung) entzogen, so ist die von ihm trotzdem vorgenommene Weihehandlung (z. B. Sakramentsspende) zwar unerlaubt, aber trotzdem gültig, sofern mit der Handlung nicht zugleich eine Ausübung der Jurisdiktionsgewalt verbunden ist.

Charakter, der (grch., »Kennzeichen, Gepräge«), weltanschaul. und polit.: 1) C. im allgemeinen: die aus der Zugehörigkeit des Menschen zu einer bestimmten Rasse notwendig folgende, durch Vererbung überkommene allgemeinste Verfassung der Gesinnung, der Haltung, der Handlungsweise, die sich am schlagendsten dadurch beweist, daß der Wille des Menschen im Dienste der obersten Werte der Rasse steht und diese Werte überall und jederzeit zu verwirklichen trachtet; C. in diesem Sinne ist im Grunde restlos unabhängig von allen Einflüssen und Beeinflussungsversuchen seitens der † Umwelt. 2) C. im besonderen: die jeweilige, aber nie über ein gewisses Maß hinaus mögliche Abwandlung des allgemeinen rassischen C. des Menschen durch die besonderen Umstände seiner Abstammung, seiner Erziehung, seines Lebensschicksals und seines selbstgestalterischen Willens (individueller C.). 3) Sittlicher C.: die Bewährung oder das Versagen des menschlichen C. angesichts der Forderungen, die durch die sittlichen Werte und Normen, Gebote und Verbote an ihn gestellt sind. 4) Sach-»C.« (C. in übertragener Bedeutung): Gestalt, Verfassung, Gehalt, Sinn, Wert irgendeines Gegenstands im außermenschlichen Sinne (z. B. einer Landschaft, eines Kunstwerks, einer Naturform) oder eines Zustandes, z. B. einer Krankheit (ihr gutartiger »C.« oder ihr bösartiger »C.«).

Geschichte des C.begriffs: Schon Heraklit lehrt, daß der C. des Menschen sein Schicksal bestimmt. Sokrates kennt die warnende Stimme des C. Von Plato u. Aristoteles betrachtet jener den C. mehr ethisch-mythisch, dieser mehr psychologisch-naturwissenschaftlich. Der Aristoteles-Schüler Theophrast verfaßte die berühmte kleine Schrift »Sittliche Charaktere«. Die Stoa bestimmt den C. als ein »Immer dasselbe wollen und dasselbe nicht wollen« (Seneca); in ihr erreicht die antike C.lehre theoretisch und praktisch den Höhepunkt. Dem christlichen Altertum und M. A. wird der C.begriff entbehrlich, da er durch den Begriff der unsterblichen Seele abgelöst wird. In der Neuzeit bringt ihn La Bruyère wieder auf (»Die Charaktere« 1687), aber nur in gesellschaftlich-individualist. Prägung. Die † Metaphysik des C. begründet der deutsche Idealismus: Kant durch die Unterscheidung zw. »empirischem« (d. h. im Grunde zufälligem) und »intelligiblem« (metaphysisch notwendigem) C., Schopenhauer durch seine Lehre vom »unzerstörbaren C.« von metaphysischer Willensbeschaffenheit. Nachdem im 19. und im beginnenden 20. Jh. der C.begriff materialistisch und liberalistisch veroberflächlicht und durch die vielen jüd. »Charakterologen« (u. a. Theodor Lessing, Emil Utitz, Alfred Adler) entstellt war, reinigte und vertiefte den C.-begriff seit 1900 wieder Ludwig † Klages, vor ihm schon Julius † Bahnsen, der das Wort »Charakterologie« prägte. In der Weltanschauung des Nationalsozialismus wird dem C. der Rang einer der obersten rassisch-völkischen Wirklichkeiten und Werte zuerkannt, auf den deshalb Erziehung und Haltung des dt. Menschen praktisch ausgerichtet sein müssen. † auch Charakterkunde. Lit.: † Charakterkunde, † Mensch, † Person, † Physiognomik; außerdem: a) zur Geschichte des C.begriffs: die »Werke« von Plato, Aristoteles, Seneca, Plutarch, Kant; Schopenhauer, »Die Welt als Wille und Vorstellung« 1819; Bahnsen, »Beiträge zur Charakterologie« 1865, Neudr. 1932; L. Klages, »Grundlagen der C.kunde« $1936^{7/8}$; b) zur nat.-soz. Lehre vom C.: Hitler, »Mein Kampf«; Rosenberg, »Der Mythus des 20. Jh.«; Krieck, »Nationalpolitische Erziehung« 1936^{20}; Baeumler, »Männerbund und Wissenschaft« 1934.

Milit. = Titel, Rang. »Charakterisierte Offiziere« haben Titel, Abzeichen und Ehrenrechte, aber nicht Patent und Gebührnisse ihres Dienstgrades.

Charakterdrama, Theaterstück, das im Gegensatz zum Situationsdrama, dessen dramatisches Moment im äußeren Ablauf des Geschehens liegt, das Schwergewicht der Handlung in den Charakter der handelnden Personen legt und aus ihnen die Entwicklung des dramatischen Knotens bildet. † Drama.

Charaktere (grch.), Mz. von † Charakter; Schriftzeichen von ausgeprägter Form oder zum kurzen Ausdruck für wissenschaftl. Begriffe, z. B. r für Radius.

Charaktereigenschaften, 1) Wesenszüge der Persönlichkeit, 2) sittlich bewertete Antriebe des Handelns und Verhaltens. Die C. im engeren Sinn beruhen auf Selbstwerten der Gesinnung (Aufrichtigkeit, Gewissenhaftigkeit, Rechtschaffenheit, Ehrsinn, Treue, Verantwortlichkeit, Zuverlässigkeit) oder bezeichnen Arten der Einsatzbereitschaft (Mut, Tapferkeit, Ritterlichkeit, Kameradschaftlichkeit, Hilfsbereitschaft), ferner Formen der Selbstbehauptung und der Selbstsucht (Stolz, Hochmut, Eigensinn, Trotz, Herrschsucht, Rechthaberei, Habsucht, Geiz), Arten der Verstellung (Heuchelei, Falschheit, Hinterlist, Tücke), Mangel an Festigkeit und Schwächen des Selbstgefühls (Leichtsinn, Wankelmut, Feigheit, Empfindlichkeit, Argwohn, Neid) sowie Züge feindseliger Einstellung (Bosheit, Schadenfreude, Grausamkeit, Roheit, Rachsucht). Im Unterschied zu den † Gemütsbewegungen bezeichnen die C. Grundhaltungen; sie beruhen auf Gefühlsanlagen und Ausrichtungen des Willens.

Charakterisieren (grch.-frz.), kennzeichnen; (eingehend, treffend) schildern. — Charakteristik, die (grch.), Kennzeichnung; (eingehende, treffende) Schilderung. — Charakteristikum, das (grch.-lat.), bezeichnende, hervorstechende Eigenschaft. — Charakteristisch (grch.), bezeichnend, kennzeichnend.

Charakterkunde (Charakterologie, grch.), Wissenschaft von Wesen, Aufbau und Entwicklung des menschlichen † Charakters. Da dieser zutiefst durch seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse, zu einem bestimmten Volke verursacht und geformt ist und danach erst durch die besonderen Lebensumstände des betr. Menschen, so geht die C. von der rassischen und volkhaften Prägung des Charakters aus. Da die Charakterkunde den Charakter dabei nicht für sich allein, sondern immer seine entscheidende Stellung und Wirkung innerhalb des ganzheitlichen Zusammenhangs der menschlichen

Gesamtperson betrachten muß, so wird sie zum Kern der ↑ Persönlichkeitsforschung, wofern sie nicht überhaupt dieser gleichgesetzt wird. Als solche ist die C. zuerst Rassen-C. Insofern die C. die besondern Vererbungs- und Lebensumstände des Menschen in Betracht zieht, versucht sie, der möglichen Einmaligkeit jedes Lebenslaufes und Charakters, d. h. der »natürlichen Ungleichheit der Menschen«, gerecht zu werden als (charakterkundliche) Theorie der (Fremd-) ↑ Biographie und der Selbstbiographie (Wilh. Dilthey). Die C. als ↑ Typologie betrachtet, vergleicht und unterscheidet an vielen Menschen verwirklichte Sonderprägungen, die sog. (Charakter-) Typen (↑ Typus). Den Zusammenhang des vornehmlich im Seelenleben und hier wieder im Wollen und im Handeln sich äußernden Charakters mit der leiblichen Verfassung des Menschen, mit seiner (leiblichen) ↑ Konstitution erforscht die C. als ↑ Konstitutionslehre (Kretschmers Zusammenstellung von ↑ »Körperbau und Charakter«).

Ausgangspunkt der C. ist die Deutung der leiblichen Ausdrucksvorgänge und Ausdrucksbilder des Charakters (↑ Ausdruckskunde), wobei sie den Gesamtmenschen als lebendiges und handelndes Wesen ihren Betrachtungen zugrunde legt. Das Verständnis der jeweiligen Charakterverfassung und -gebarung wird durch Einfühlung in fremde Charaktere und durch Rückbesinnung auf die Erfahrungen hinsichtlich des eigenen Charakters gewonnen; beides zur Verfügung zu haben, gehört zu den Vorbedingungen der Arbeit des Charakterforschers oder Charakterologen.

Im Gefüge der Persönlichkeit sind grundsätzlich drei Schichten unterscheidbar und hinsichtlich ihrer Eigenart bedeutsam: 1) das unbewußte und unwillkürliche Bestehen und Geschehen des ↑ Leibes (Vitalschicht), dem das leibgebundene Empfindungs- und Triebleben angehört, 2) die Gefühlszustände der ↑ Seele (↑ Gemütsbewegungen) sowie ihre Bildkräfte (↑ Phantasie), 3) die Auffassungs- und Willenstätigkeit des ↑ Geistes. Das mittlere (emotionale) Gebiet hat besondere Bedeutung als ganzheitsstiftendes Bindeglied zw. Leib und Geist, als Erlebnisgrundlage für die Werthaltungen und als Kernschicht der Person, des eigentlichen, einmaligen Selbst. Neben der Geistesart und der Willensbeschaffenheit sind die ↑ Selbsteinschätzungsgefühle für die praktische Menschenbeurteilung wichtig; sie spiegeln die Beziehung des Selbstbewußtseins zum eigenen Wesen und sind damit auch der seelische Ausdruck für die innere Einstellung zur Gemeinschaft, die Art des Verhaltens im Umgang.

Der Aufbau der Persönlichkeit vollzieht sich einerseits aus Anlagen und Fähigkeiten (↑ Begabungseigenschaften, also Charaktereigenschaften im weiteren Sinn), anderseits aus Antrieben und Gesinnungen (↑ Charaktereigenschaften im engeren Sinn). Ihre wechselseitige Wirkung aufeinander ergibt sowohl innerseelische als auch zwischenmenschliche Spannungen, Bindungen und Lösungen, die den Entwicklungsgang entscheidend gestalten. Das Grundverhältnis dieser Kräfte bekundet sich im Ablauf des Lebensflusses, der Art des seelischen Schwunges (begrenzter gefaßt: Temperament). Der Rang der Persönlichkeit ist abhängig von ihrem innern Gehalt (Substanz) und dem Grad der Durchformtheit (Struktur). Die Charakterschilderung (Charakteristik) hebt die das Gesamtbild beherrschenden wesentlichen Züge (Dominanz) heraus und sucht sie mit weiter festzustellenden ausgeprägten Eigenschaften, auch gegensätzlichen, zu einem umfassenden und anschaulichen Sinnzusammenhang zu verbinden. Wichtig ist dabei, die angeborene Eigenart von der erworbenen Haltung, die zur »zweiten Natur« geworden sein kann, und die wurzelechten Charaktereigenschaften von den nur vorgetäuschten zu unterscheiden. Die niemals völlig lösbaren Rätsel der Persönlichkeit, besonders der genialen, der Führerpersönlichkeit, haben die allmähliche Abgrenzung des metaphysischen Charakters vom Erfahrungscharakter veranlaßt, dessen Erforschung Aufgabe der (theoretischen) C. ist.

Praktische C. oder praktische Anwendung der C. wird auf vielen Gebieten des praktischen Alltags wichtig: in der Begabungsforschung, in der Berufsberatung und -auswahl ebenso wie in der Führerauswahl und -erziehung. Insofern muß über der gesamten Erziehung und Ausbildung der Jugend des Volks das Leitbild des durch die rassische Grundlage bestimmten Volkscharakters stehen und alle Erziehung Charaktererziehung sein.

Die philosophische bzw. die wissenschaftliche Betrachtung des ↑ Charakters hatte bereits eine lange Geschichte seit dem Altertum hinter sich, als sie im 19. Jh. zu einer gesonderten, in sich geschlossenen Wissenschaft wurde: zur C. oder Charakterologie, wie sie Bahnsen erstmalig 1865 in seinen »Beiträgen zur Charakterologie« nannte. Im Laufe des 19. Jh. entartete die C. immer mehr, bes. durch jüd. Überfremdung, liberalistisch u. intellektualistisch, wogegen schon Schopenhauer und Nietzsche schärfstens anzukämpfen suchten. Erst in der Gegenwart beginnt, fußend auf dem Lebenswerke von Ludw. Klages (»Grundlagen der C.« 1936[7/8]) und auf der weltanschaulichen Ausrichtung durch den Nationalsozialismus, der Auf- und Ausbau einer C. des dt. Volks und Menschen.

Lit.: ↑ Ausdruckskunde, ↑ Charakter, ↑ Deutscher Mensch, ↑ Mensch, ↑ Person, ↑ Physiognomik, ↑ Rassenlehre, ↑ Vererbungslehre, ↑ Volkskunde; außerdem: H. Hoffmann, »Das Problem des Charakteraufbaus« 1926; Dilthey, »Ges. Werke«, bes. Bd. 7, 1927; Roback, »Bibliography of Character and Personality« 1927; Tumlirz, »Probleme der Charakterologie 1928; Klages, »Persönlichkeit, Einf. in die C.« 1928; Allers, »Das Werden der sittl. Person« 1929 (kath.); Fr. Seifert, »Charakterologie« 1929; Prinzhorn, »C. der Gegenwart« 1931; Fr. Künkel, »Angewandte C.« 1933—35[1—6], 6 Bde.; Müller-Freienfels, »Lebensnahe C.« 1935; Rohracher, »Kleine Einf. i. d. C.« 1936[2]; Helwig, »Charakterologie« 1936; Heiß, »Die Lehre vom Charakter« 1936; Kretschmer, »Körperbau und Charakter« 1936[9/10]. »Ztschr. f. Menschenkunde«, seit 1925.

Charakterrolle, Bühnenfigur mit strengen, einheitlichen Wesenszügen; meist der realistische Gegenspieler zum Helden eines Stückes (Mephisto, Geßler), Rollentyp vor allem im realistischen Drama. Die Maske (Charaktermaske) muß mit mimischen Mitteln, Gebärde und Kostüm dem Wesen der Rolle entsprechenden, äußerlich wirkungsvollen Ausdruck verleihen. ⌈↑ Allgen.

Charazeen (Charophyten), Armleuchteralgen,

Charbin (Kharbin, Harbin), Stadt in der Mandschurei (29 MN 2), (1932) 404800 Ew.; russ.-chin. Stadtteil Pristan (Handelsviertel am Sungari),

Behördenstadt am Bahnhof, schmutzige Chinesenstadt Fuchiatien; Umladeplatz zw. Bahn und Flußschiffahrt, Grenzlage zw. Gebieten der Jagd, Viehzucht, Fischzucht, des Ackerbaus u. der Industrie; Rundfunksender. — Nördl. von C.: Hulanfu (Chulantschön), (1932) 25000 Ew.; Bohnen- u. Weizenhandel.

Charcot (schärkō), 1) Jean Baptiste, frz. Arzt und Polarforscher, * 15. 7. 1867 Neuilly-sur-Seine, † 16. 9. 1936 auf Island, entdeckte 1910 das antarktische C.-Land (26b, 29; mit steilen, völlig vereisten Felsen, 1929/30 von Wilkins als C.-Insel festgestellt). — 2) Jean Martin, frz. Arzt, * 29. 11. 1825 Paris, † 16. 8. 1893 Morvan (Nièvre), Prof. der patholog. Anatomie und der Klinik der Nervenkrankheiten sowie leitender Arzt der Salpêtrière in Paris, die durch ihn internationale Berühmtheit erlangte. Bes. bekannt wurden seine Arbeiten über Hysterie und Hypnotismus. »Leçons sur les maladies du système nerveux faites à la Salpêtrière« 1880—84³, 3 Bde., dt. 1886, »Leçons du Mardi à la Salpêtrière« 1889—90, 2 Bde.

Charcutier (frz., schärkütjē), in Süddeutschland [Schweineschlächter.

Chardin (schärdän), 1) Jean, frz. Reisender, * 26. 11. 1643 Paris, † 26. 1. 1713 London, bereiste Ostindien und Persien, war 6 Jahre lang Hofjuwelier in Ispahan. — 2) Jean Baptiste Siméon, frz. Maler, * 2. 11. 1699 Paris, † das. 6. 12. 1779, ist in Fortführung einer bestimmten Richtung der niederl. Malerei des 17. Jh. zum Hauptmeister des frz. Stillebens und des bürgerlich-realist. Sittenbildes im 18. Jh. geworden. Küchenstücke und weibliche Personen in häuslicher Beschäftigung sind seine Lieblingsgegenstände. In der farbigen Behandlung ging er durchaus eigene Wege und bereitete die Valeurmalerei des 19. Jh. vor. Am besten ist er im Louvre in Paris vertreten, im Dt. Reich in der Kunsthalle in Karlsruhe. Lit.: Wildenstein 1933.

Chardonne (schärdǫn), Jacques, eigentl. Boutelleau (butälō), frz. Schriftsteller, * 1884 Barbezieux (Charente), zergliedert zartfühlend und eindringlich Liebe und Ehe in seinen bis zu kränkelnder Skepsis und zu Pessimismus führenden Büchern, von dem ausgezeichneten Entwicklungsroman der Ehe »L'Epithalame« 1921 und »Das unterbrochene Tagebuch« 1930, dt. 1932, »Claire« 1931, »L'Amour du prochain« 1932, bis zum 3. Bd. der »Destinées sentimentales«, den »Porcelaines de Limoges« 1936; daneben der kritische, oft scharf ablehnende Rußlandbericht »Sans passion« 1932. † Französische Kultur (Literatur 7).

Chardonnet (schärdǫnä), Hilaire, Comte Bernigaud de, * 1. 5. 1839 Besançon, † 1924 Paris, Erfinder und Hersteller der nach ihm benannten Kunstseide (C.-Seide; Versuche 1878—84), errichtete 1890 die erste Kunstseidenfabrik in Besançon.

Charente (schärant, antik Carantonus), westfrz. Fluß zum Atl. Oz. (18b B 2), 361 km, davon 168 km schiffbar, industriell stark ausgenutzt; gibt den Dep. C. und C.-Inférieure (-änfärjör) den Namen.

Charge, die (frz., schärsch[ə]), früheres frz. Gewicht, = 146,85 kg. — Früheres Getreidemaß in Marseille: 160 l für Weizen, 240 l für Hafer. — In der Technik: Ladung, Beschickung eines Apparates, Ofens u. dgl. — Milit.: jeder Dienstgrad über dem des einfachen Soldaten; früher auch Attacke der Kavallerie; bei Fußtruppen = Salve; veraltet auch für Laden und Abfeuern einer Handfeuerwaffe. — Im Theater: Nebenrolle von scharf ausgeprägter, ernster oder komischer Eigenart. — † auch Studentische Verbindungen.

Chargeh, El (Charga, Khargah), ägypt. Oasengruppe der Libyschen Wüste (33c DE 2), (1927) 8500 Ew.; Dattelpalmen, Reis-, Gerste-, Weizenbau; durch eine 196 km lange Eisenbahn mit dem Niltal verbunden. Ruinen eines großen Tempels der Perserzeit (um 500 v. Chr.).

Chargenpferde (schargschën-), bis 1918 die Dienstpferde der Subalternoffiziere der Kavallerie und der reitenden Artillerie, wurden nach vier Jahren Eigentum der Offiziere.

Chargieren (frz., schärsch-), in der Technik: einen Ofen u. dgl. beschicken. — Milit.: veraltet für Laden und Abfeuern einer Handfeuerwaffe. † auch Studentische Verbindungen.

Charibert, Name von zwei fränk. Königen: C. I., † 567; C. II., regierte 628—31 in Aquitanien.

Charis, die (grch.), »Anmut«, »Gnade«, personifiziert als Chariten, »Huldgöttinnen«, † Graziën.

Charisma, das (grch.), als urchristlicher Begriff eine Gabe des Heil. Geistes, die bes. zur Lehre des Gotteswortes und zur Weissagung befähigt und urspr. allen Mitgliedern der Christengemeinden, später nur den Inhabern von Ämtern (Bischöfen, Priestern) zuerkannt wurde. In verwandtem Sinn ist C. auch Rechtfertigungsgrund für die Herrschaft christlicher Monarchen (»von Gottes Gnaden«, lat. † dei gratia). Verweltlicht ist der Begriff von Max Weber in die Soziologie eingeführt zur Bez. einer wesenhaften Begabung, die einen Menschen zur Führung »berufen« macht. Lit.: Weber, »Wirtschaft und Gesellschaft« 1925², 2 Bde.

Charité, die (frz., schärité, vom lat. caritas, »Barmherzigkeit«), Bez. berühmter Krankenhäuser in Berlin und Paris.

Charivari, der oder das (frz., schärîwärj; dt. Betonung: schärîwarî, von mittellat. carivarium, chalivali, charavallium), seit dem 14. Jh. bekannte Wortbildung, buntes Durcheinander, Katzenmusik, bei Hochzeiten von vermummten Personen verursachter Lärm, in Frankreich der Polterabend. Auch Titel der 1832 in Paris gegen die Regierung Ludwig Philipps gegr. satirischen Ztschr. (mit Zeichnungen Daumiers). In Deutschland gab E. Maria Öttinger 1842—52 eine Ztschr. »C.« heraus. — Auch vielgestaltiges, buntes Programm im Kabarett.

Charkow (-öf; ukrain. Charkiw, -if), Gebiets-Hptst. der russ. Sowjetrep. Ukraine (14a C 3), (1933) 654300 Ew.; günstige Lage (Nähe des Donezkohlenbeckens, des Eisen-Manganerz-Bezirkes Kriwoi-Rog u. des Schwarzerdegebiets); Textil- u. Elektroind., Lokomotiven- und Traktorenbau; Päd., Medizin., Volkswirtschaftl., Landw. u. Musik-Hochschule; Flughafen, Rundfunksender. — 1653 gegr. Im Weltkrieg wurde C. 8. 4. 1918 von der Armeegruppe Eichhorn besetzt. 1919—34 war C. Hptst. der Ukraine.

Charlamowsky (-öfßki), saftige Apfelsorte.

Charleroi (schärlrüā), belg. Stadt, an der Sambre (17b DE 3), (1933) 27900 Ew.; Kohlengrubenbezirk, Eisen-, Glas-, chem. Industrie; Industrieschule; Kanal von C. nach Brüssel. — Mit C. als Wohnplatz zusammenhängend ist der Industrieort Courcelles (1933: 18700 Ew.); Eisengießerei, Glas, Kohlenbergbau.

Charleston (tschärlßtën), Städte in den Ver. St. v. A.: 1) befestigte Hafenstadt, am Atl. Oz., in Süd-Carolina (30b CD 5), (1930) 62300 Ew. (1/2 Neger);

Ausfuhr: Baumwolle, Kunstdünger, Reis, Holz, Terpentin. — 2) Hptst. von Westvirginia (31 E 4), (1930) 39600 Ew.; Kohlen-, Eisenindustrie; Salzgewinnung, Marmorbrüche.

Charleston, der (tschärlßtĕn), ein nach der Stadt C. benannter Negertanz, vorübergehend (um 1925) auch in Europa Mode, wicht. Zeichen des Kulturverfalls.

Charleville (schärlwil), frz. Stadt, an der Maas (18a K 2), (1931) 22700 Ew.; Eisenindustrie. — 1914—16 dt. Hauptquartier.

Charlier (schärlię), Karl Ludwig Wilhelm, schwed. Astronom, * 1. 4. 1862 Östersund, † 5. 11. 1934 Lund, das. 1897—1927 Direktor der Sternwarte, bekannt durch »Mechanik des Himmels« 1902—07, 2 Bde., 1927², und Untersuchungen über den Bau der Milchstraße.

Charlotte, die (frz., schärlŏt[ĕ]; Scharlotte), süße, kalt gerichtete Mehlspeise mit Obsteinlage.

Charlotte, die (frz., schärlŏt[ĕ]; Scharlotte), süße, kalt

Charlotte, Großherzogin von Luxemburg, * 23. 1. 1896 Schloß Berg, folgte 1919 ihrer Schwester Marie Adelheid in der Regierung, verheiratet seit 1919 mit Prinz Felix von Bourbon-Parma (* 28. 9. 1893 Schwarzau), Prinz von Luxemburg.

Charlotte Maria, Kaiserin von Mexiko, Tochter Leopolds I. von Belgien, * 7. 6. 1840 Laeken, † 19. 1. 1927 Schloß Bouchout (Belgien), heiratete 27. 7. 1857 † Maximilian von Österreich, wurde infolge der Erschießung ihres Mannes irrsinnig. Lit.: E. C. Conte Corti, »Maximilian und C. von Mexiko« 1924, 2 Bde.

Charlottenbrunn (Bad C.), niederschles. Landgemeinde (7 C 3), (1933) 1900 Ew.; Theresienquelle (Eisensäuerling); Leinweberei. — Nahebei Porzellanfabrik Sophienau.

Charlottenburg, Ortsteil von † Berlin (12 B 3), westl. vom »Tiergarten«; Schloß (erbaut 1698), Park mit Mausoleum (Marmorsarkophage von Rauch und Encke); Technische Hochschule, Kunstakademie, Physikalisch-Technische Reichsanstalt.

Charlottesville (schärlĕtßwil), nordamer. Stadt im Staate Virginia (31 F 5), (1930) 15300 Ew.; Staatsuniversität und Sternwarte.

Charlottetown (schärlĕttaun), Hptst. und Hafen der kanad. Prinz-Edward-Insel (30a K 4), (1931) 12400 Ew.; Werften; Eisenindustrie.

Charmeuse, die (frz., schärmŏs), Wirkware (Atlastrikot, † Atlas), aus zwei entgegengesetzt arbeitenden Fadensystemen gebildet (Milanesestoff). Material: Kunstseide; Verw. zu Damenkleiderstoffen, Schlafanzügen, Leibwäsche (Hemden, Schlüpfer usw.).

Charon, in der grch. Sage Fährmann in der † Unterwelt; neugrch. Charos. — Eine 1904 von Otto zur Linde und Rudolf Pannwitz gegr. Ztschr. (Titel seit 1911 »Die Brücke«), erstrebte gegen groben Naturalismus und gegen ein nur die Form wertendes Artistentum in Dichtung und Kunst einen neuen Idealismus. Zur »C.bewegung« (»C.kreis«), die bes. in ihren Ansichten über Vers und Rhythmus von Arno † Holz angeregt war, gehörten außerdem Karl Röttger und Rudolf Paulsen. Lit.: O. zur Linde, »Arno Holz und der C.« 1911.

Chäroneą (Chäroneja), Stadt im alten Böotien, Heimat des Plutarch, Ruinen beim heutigen Kaprena; hier siegte Philipp von Makedonien 338 entscheidend über Athener und Thebaner. Das Polyandrion (Massengrab) der Makedonier und der Thebaner mit einem Löwen darauf wurde 1902/03 ausgegraben und wiederhergestellt. Weiteres † Griechenland (Alt-).

Charost (schärŏ), Armand Joseph de Béthune, Herzog v., frz. Offizier, Großgrundbesitzer u. Wohltäter, * 1. 7. 1728 Versailles, † 27. 10. 1800 Paris, wurde durch teilweise Aufhebung der Leibeigenschaft auf seinem Gute und durch soziale Maßnahmen zum Vorkämpfer einer besseren Lage des Bauernstandes.

Charpentier (schärpantię), 1) Gustave, frz. Komponist, * 25. 6. 1860 Dieuze (Lothringen), lebt in Paris; Orchestersuite: »Impressions d'Italie«, Oper: »Louise« u. a. † Französische Kultur (Musik 5). — 2) Jean de Toussaint, Sohn von C. 3), Geolog (Gletscherforscher), * 7. 12. 1786 Freiberg, † 2. 9. 1855 Bex, Prof. in Lausanne. — 3) Johann Friedrich Wilhelm v., Vater von C. 2) und 4), Geolog und Bergmann, * 24. 6. 1738 Dresden, † 27. 7. 1805 Freiberg, das. Prof., verdient um den sächsischen Bergbau. — 4) Toussaint de, Sohn von C. 3), Bergmann u. Insektenforscher, * 22. 11. 1779 Freiberg, † 4. 3. 1847 Brieg, Direktor des westfälischen Bergamtes Dortmund, Berghauptmann in Schlesien.

Charpie, die (lat.-frz., schärpi), ein früher verwendeter † Verbandstoff.

Charrische Sprache, eine † altkleinasiatische Sprache.

Charron (schärŏn), Pierre, frz. kath. Theolog und Schriftsteller, * 1541 Paris, † das. 16. 11. 1603, Freund † Montaignes, von dessen Skeptizismus stark beeinflußt, zwischen weltzugewandter Genußfreudigkeit u. düsterer klösterl. Weltfluchtstimmung schwankend; sein Frühwerk »Traité des trois vérités« (1593) verteidigt das kath. Dogma, daraufhin wurde C. Generalvikar des Bischofs von Cahors, sein Spätwerk »Über die Weisheit« (1601, dt. 1781) bekennt sich zur Unabhängigkeit des starken Willens, erkennt das kath. Dogma nur noch für die nicht willensstarke Masse an. Lit.: Wessel 1904; Teipel 1912 (Diss., Bonn).

Charta, die (lat.), Papier; Blatt zum Schreiben, im Altertum: bes. aus Papyrus in verschiedenster Qualität. — Im M. A. hieß C. die Urkunde im Sinne der ein Rechtsverhältnis begründenden Geschäftsurkunde im Gegensatz zur Beweisurkunde (Notitia). C. partita (C. intentata), geteilte Urkunde, im M. A. gebräuchlich, wobei jede Partei einen Teil der zerlegten Urkunde erhielt; durch Zusammenfügung der Teile konnten die Partner später die Echtheit ihrer Urkundenteile nachweisen. — Später bedeutete C. in England und Frankreich Verfassung, so † Magna C. und die frz. Charte constitutionelle (schärt konßtitüßiönäl, 1830; † auch Frankreich, Gesch.).

C. nitrata, Salpeterpapier (Asthmapapier, auch mit Auszügen von Stechapfel, Tollkirsche u. a.); C. sinapisata, Senfpapier; C. antiarthritica, Gichtpapier (mit Harzen, Terpentin, Pech); C. cerata, paraffinata, Wachs-, Paraffinpapier; C. pergamena, Pergamentpapier.

Charter, der (engl., tschärtĕr), Urkunde, Frei-, Schutzbrief; Verfassungsurkunde der engl. Gemeinden.

Chartered Companies (tschärtĕrd kämpĕnis, Charter-, Freibriefgesellschaften), Gesellschaften, denen in bestimmten Gebieten, bes. zur Gewinnung oder Erschließung von Kolonien, durch einen Freibrief (Charter) bestimmte Rechte und Vorrechte gewährt, auch Pflichten auferlegt werden; z. B. die † Handelskompanien des 17. und 18. Jh. und die nach der Aufteilung Afrikas und Ozeaniens unter die europ. Mächte Ende des 19. Jh. gegr. Gesellschaften (engl.: 1881 Britisch-Nordborneo-Kompanie, 1889 Britisch-Südafrikanische Gesellschaft [British South Africa Company, britisch bauth äfrikĕ kämpĕnĭ, auch kurz Chartered Company genannt], 1886

Nigerkompanie usw.; deutsch: ↑ Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, ↑ Neuguinea-Gesellschaft).

Chartern (engl., tschār-), urkundlich festsetzen, privilegieren; ein Schiff (zur Befrachtung) mieten.

Charters Towers (tschārtĕrs tauĕrs), 1872 als Mittelpunkt des C.-Goldfeldes entstandene austr. Stadt in Queensland (34a GH 2, 3), an Bahn nach dem Hafen Townsville (taunswil), (1933) 7000 Ew.

Chartervertrag (tsch-; Charterung, Chartervertrag, frz. Chartepartie, schärt'pärti, auch certe-partie, ßärt-, engl. charter-party, -pārti, ital. carta partita), im Seefrachtverkehr (§ 557 HGB.) Urkunde über Befrachtung eines ganzen Schiffes (Vollcharterung) oder eines Teiles davon (Teilcharterung) oder eines bestimmten Schiffsraums (Raumcharterung).

Chartismus (tsch-), erste engl. ↑ Arbeiterbewegung in den 30er und 40er Jahren des 19. Jh.

Chartres (schärtr), frz. Dep.-Hptst., an der Eure (18a G 3), (1931) 25400 Ew.; Getreide-, Vieh-, Wollhandel; Metallind.; got. Kathedrale (1020), Bischofssitz. Hptst. der ehem. Grafschaft Chartrain (schärträn). — Im Altertum Autricum, im M. A. als Carnotum Hauptort der Landschaft Beauce und Bischofssitz; die Grafsch. C. kam 1286 an die frz. Krone.

Chartreuse (frz., schärtrōs), 1) aus Gemüsen, Wild, Geflügel, Kalb- oder Rindfleisch in einer »Form« im Wasserbad zubereitetes Gericht. — 2) Kräuterlikör der Mönche der Grande Chartreuse.

Chartreuse, La Grande (-grand schärtrōs), in den frz. Voralpen gelegenes Mutterkloster des Kartäuserordens (18b HI 2), dessen Mönche 1903 nach Spanien und Italien auswandern mußten.

Chartularia (Chartaria, Diplomataria, lat., dt. Kartulare), Sammlungen von Urkunden, deren Anlegung den Klöstern und Stiftern bereits vor dem 10. Jh. verordnet wurde, um den Besitz zu sichern.

Chartum (Khartum), Hptst. des Engl.-Ägypt. Sudans (33c E 4), auf einer Halbinsel zw. Blauem und Weißem Nil, (1931) 52800 Ew. (meist Araber und Neger), bildet mit Nord-Chartum (Europäerstadt, 1931: 14300 Ew.) und Omdurman (am Westufer, von Mahdisten gegr., 1931: 103700 Ew.) einen Wohnplatz mit rd. 200000 Ew. Handelsmittelpunkt im Ostsudan (Vieh, Elfenbein, Gummi, Straußenfedern); Sudanbahn, Flugplatz. Beamten- und Militärstadt. — 1823 gegr., wuchs rasch, 1886 von den Mahdisten erobert (Tod Gordons) und zerstört, 1898 nach ↑ Kitcheners Sieg wieder Hptst. des Sudans und planmäßig aufgebaut.

Charwar (Karwar, Chalwar, Halwar), pers. Handelsgewicht, in Täbris = 294,446 kg.

Charybdis, die, gefährlicher Meeresstrudel in der Straße von Messina, der ↑ Skylla gegenüber, von Homer besungen.

Chasaren (Chazaren), westtürk. Volk, seit dem 2. Jh. zw. Schwarzem und Kaspischem Meer. Nach dem Zerfall des Hunnenreiches 361 löste sich ihr Reich auf.

Chasna (arab.-türk., »Schatz«), die ehemalige kaiserl. Schatzkammer in Konstantinopel; Kasse des türk. Finanzministers.

Chas(s)an (hebr., jidd.: Chossen), der Vorbeter und [Vorsänger im jüd. Gottesdienst.

Chasse, die (frz., schäß), Jagd. — Partie mit 13 Bällen auf dem engl. ↑ Billard.

Chassé (schäße), David, Baron, niederl. General, * 18. 3. 1765 Tiel, † 2. 5. 1849 Breda, kämpfte auf frz. Seite in Deutschland und Spanien, 1815 auf der der Verbündeten, verteidigte 1832 hartnäckig die Zitadelle von Antwerpen gegen die Franzosen.

Chassé, das (frz., schäße), verschiedenartig ausführbarer Tanzschritt. Chassieren, solche Schritte ausführen.

Chassepot (schäßpō), Antoine, * 4. 3. 1833 Mutzig (Elsaß), † 13. 2. 1905 Gagny bei Versailles, erfand das 1866 eingeführte frz. Armeegewehr (C.-Gewehr).

Chassériau (schäßĕriō), Théodore, frz. Maler, * 20. 9. 1819 San Domingo, † 8. 10. 1856 Paris, Schüler von Ingres, aber auch von Delacroix beeinflußt. Bildnisse in der Art von Ingres, religiöse Wandgemälde in Pariser Kirchen (»Die Kreuzabnahme«, 1854; St.-Philippe-du-Roule), weibliche Akte, Reiterstücke. Sein Hptw., die Treppenfresken des Rechnungshofes in Paris (1844—48), wurde 1871 durch Brand zerstört. Lit.: Bénédite 1932, 2 Bde. (frz.).

Chasseurs (schäßör), frz. und belgische Jäger; C. à pied (-piē), Fußtruppen; C. à cheval (schäßör ſäſch'wāl), Reiter; C. d'Afrique (-däfrik), afrik. Jäger (seit 1831; beritten) sind frz. Truppen. C. kamen zuerst 1741 als Scharfschützen zu Pferd vor.

Chassidäer (Chasidäer; hebr. chasidim, »Fromme«), Bez. für das »Volksheer«, das in der Zeit der Makkabäerkämpfe den Kern der jüd. Frommen bildete.

Chassidismus (Chasidismus; vom hebr. chasid, »fromm«), eine jüdisch-religiöse Bewegung im südl. Polen, begr. von Israel ben Elieser, genannt »Baal schem tob« (»Herr des guten Namens«, d. h. des Namens Gottes, nach den Anfangsbuchstaben »Bescht« genannt), um 1750, † wohl 1759; in ihr spielen eine große Rolle: die Allgegenwart Gottes, die Demut, die Freude, die »Entflammung« in Erkenntnis und Liebe zu Gott; sie will Torastudium, Talmudismus, Kabbala verbinden. Angebliche Visionen u. Wunderkuren spielten schon zu Lebzeiten des »Zaddike (hebr., »Frommer«, Selbstbez. des »Bescht«) eine Rolle; die geldgierige Ausbeutung der abergläubischen Menge nahm unter seinen Enkeln, die ihm nachfolgten, und nach dem Zerfall in zahllose Sekten noch zu. Lit.: L. Gulkowitsch (jüd.) 1927.

Chassis, das (frz., schäßi), Grundplatte oder Rahmen als Träger der Einzelteile, z. B. beim Rundfunkempfänger; Fahrgestell des ↑ Autos (A 1).

Chastellain (Châtelain, schät'län), Georges, flandr. Geschichtsschreiber, * um 1405 Aalst, † 1475 Valenciennes, Historiograph Philipps des Guten, verfaßte die »Chronique des ducs de Bourgogne« (die Jahre 1419—70 umfassend).

Chatanga, 740 km langer, durch Wald und Tundra fließender nordsib. Fluß (27a M 2, 3), zum C.-Busen des Nördl. Eismeeres.

Château, das (frz., schätō), Burg, Schloß.

Chateaubriand (schätōbriān), François René, Vicomte de, frz. Dichter, * 4. 9. 1768 Saint-Malo, † 4. 7. 1848 Paris, 1785 Offizier, ging 1791 nach Nordamerika; 1792 im frz. Emigrantenheer verwundet, floh nach London, kam unter Napoleon nach Frankreich zurück, später als Gesandter nach Rom, Berlin, London, als Reisender nach dem Orient, wurde vom Freidenker zu einem poetischen Verherrlicher des Christentums: »Le Génie du Christianisme« 1802, 5 Bde., u. a. christl. Erz.: »Atala« 1801, »René« 1807 (selbstbiogr.,

René Vicomte de Chateaubriand.

führte den romant. Weltschmerz in die frz. Lit. ein), »Les Martyrs« 1809; seit 1811 »Mémoires d'outre-tombe« 1849/50, 12 Bde., und polit. Schriften; wird der »Vater der Romantik« genannt. Gesamtausg. von Sainte-Beuve 1859–61, 12 Bde., dt. 1827–38, 66 Bde. † Französische Kultur (Literatur 6). Lit.: (frz.) Lescure 1919[5], Rouff 1929, M. Levaillant 1936; A. Cahuet, »Lucile de C., un Werther feminin« 1935 (Schwester C.s); (ital.): A. de Carli 1935.

Chateaubriant (schätōbrīąn), Alphonse de, frz. Schriftsteller, * 25. 3. 1877, hervorragender Vertreter des modernen bodenständigen Landschaftsromans, schildert in »M. de Lourdines« 1911 einen weltfremden Edelmann aus den Tagen der Julimonarchie, die Düsternis von Landschaft u. Mensch der entlegensten Bretagne in »La Brière« 1924 (dt. »Schwarzes Land« 1925) und in »La Meute« 1928; die mystische Verschmelzung von Traum und Leben, Denken und Wirklichkeit in »Die Antwort des Herrn« 1933, dt. 1936. † Französische Kultur (Literatur 7).

Château-d'Oex (schätō dö; dt. Ösch), schweiz. Luftkurort im Pays-d'Enhaut, Kanton Waadt (20 C 4), (1930) 3800 Ew.; Viehmärkte, Ackerbau.

Château-Gontier (schätō gontié), westfrz. Stadt, an der schiffbaren Mayenne (18a E 4), (1931) 6900 Ew.; Textilind.; landw. Handel.

Châteaulin (schätōlăn), westfrz. Stadt, an der Aulne (18a A 3), (1931) 4000 Ew.; Fischerei, Fischkonserven; für Seeschiffe zugänglicher Hafen Port Launay (pōr lonă).

Châteauneuf (schätonöf), frz. Städte: 1) C.-les-Bains (-lă băn), Badeort im Dep. Puy-de-Dôme, (1931) 900 Ew.; harntreibende Eisensäuerlinge. — 2) C.-en-Thimerais (-an tim'rĕ), Flecken an der Westbahn (18a G 3); dt. Sieg am 18. 11. 1870. — 3) C.-sur-Loire (-ßür lŭar), Stadt an der Loire (18a H 4), 2620 Ew.; Maschinenind., Weinessigbereitung.

Châteaurenard (schätōrönar, C.-Provence, prö wonß), südfrz. Stadt (18b G 4), (1931) 8650 Ew.; Frühgemüse-, Obstbau.

Châteauroux (schätōrŭ), mittelfrz. Stadt im Dep. Indre (18b DE 1), (1931) 26700 Ew.; Woll-, Tabakindustrie.

Château-Salins (schätō ßălăn, früher Salzburg), frz. Stadt in Lothringen (18a M 3), (1931) 1920 Ew.; Salzbergbau; chem. und landw. Industrie.

Château-Thierry (schätō tiări), nordfrz. Stadt, an der Marne (18a I 2), (1931) 8270 Ew.; Musikinstrumentenbau, keram. und Textilindustrie. — Das Schloß wurde 720 erbaut, oft Residenz; 1566 Herzogtum. 12. 2. 1814 Sieg Napoleons I. 30. 5. 1918 dt. Angriff.

Châtel (schätăl), Ferdinand Toussaint François, frz. kath. Theolog, * 9. 1. 1795 Gannat (Allier), † 13. 2. 1857 Paris, wurde 1818 Priester und beseitigte die lat. Sprache in der Liturgie, das Zölibat und die Ohrenbeichte, blieb aber selber unverheiratet. Dogmatisch vertrat er den vulgären Rationalismus, sozial neigte er der kommunistischen Lehre zu, gründete 1831 die »Eglise catholique française« (eglĭs kätolik franßäs), 1842 wurde seine Kirche polizeilich geschlossen, worauf er nach Belgien ging, um dort eine Gemeinde der »Naturreligion« zu begründen; schließlich wurde er 1848 Postbeamter in Paris.

Châtelaine, die (frz., schät'lăn, »Kastellanin«), im 15. und 16. Jh. Frauengürtel (Abb., a) aus Metallgliedern (zum Tragen von Gebetbüchern, Schlüsseln, Fächern u. dgl.); später kurze, herabhängende, oft mit Berlocken verzierte Uhrkette (Abb., b).

Châtelard-Montreux (Le Châtelard, lö schät'lar montrö), schweiz. Kurort im Kanton Waadt (20 B 4), nördl. vom Genfer See, (1934) 17020 Ew.

Châtelet (schät'lă), 1) Name zweier Befestigungstürme im alten Paris, von denen der eine, Grand-C., zeitweise Sitz der königlichen Gerichte war; nach ihm ein Platz und ein Theater in Paris benannt. — 2) Belg. Stadt, an der Sambre (17b E 3), (1933) 14600 Ew.; Steinbrüche, Steinkohlengruben, Töpferei. Am andern Ufer Châtelineau (schät'linō), (1933) 18900 Ew.; Hochöfen, Maschinenindustrie.

Châtellerault (schätäl'rō), frz. Stadt, an der Vienne (18b C 1), (1931) 17700 Ew.; Messerschmiede,

Châtelaine
(a im 16. Jh. b neuzeitlich).

Waffenindustrie. — Ehem. Mittelpunkt der Vizegrafschaft Châtelleraudois (-ödŭă).

Chatham (tschät'ĕm), 1) ostengl. Stadt (16a G 5), an der Themsemündung, mit † Rochester zusammenhängend, (1931) 43000 Ew.; Kriegshafen mit Docks und Werften. — 2) Stadt der kanad. Prov. Ontario (31 DE 2), (1931) 14600 Ew.; wichtiger Bahnknoten. — 3) Hafenstadt der kanad. Prov. Neubraunschweig (30a K 4), (1931) 5000 Ew.; Holzhandel; Schiffbau.

Chatham-Inseln (tschät'ĕm-, Broughtonarchipel, brą'tĕn-), Inselgruppe der Südsee, zu † Neuseeland gehörig (34 H 9), 963 qkm, 450 Ew. (meist Maori). Hauptinsel Chatham oder Warekauri mit Brackwasserlagune; Pittinsel od. Rangihaute; Rangatira. Rinder- u. Schafzucht, Mais-, Kartoffelbau.

Chatib (arab.), Titel des mohammedan. Kultusbeamten, der bei feierl. Gottesdiensten in der Hauptmoschee den Vorbeter darstellt u. die dem Gebet vorausgehenden Ansprachen (Chutba, Chutbe, Chutha, arab., Lobreden auf Allah und Mohammed) von der Kanzel (Minbar, Mimbar, arab.) herab hält.

Châtillon-sur-Seine (schätijon ßür ßän), frz. Stadt, an der oberen Seine (18a K 4), (1931) 4700 Ew.; Schloß (ehem. Herzog von Burgund), roman. und got. Kirche (12. Jh.); Eisengießerei.

Chatm (Chatma, arab.), private Religionsübung der Mohammedaner, bei der von gemieteten Schriftgelehrten der gesamte Korantext hergesagt wird.

Chattahoochee (tschätähŭtschi), 640 km langer Fluß in den südö. Ver. St. v. A. (30 b B 5), kommt von den Alleghanies, heißt als schiffbarer Unterlauf (nach

Vereinigung mit dem Flint) Apalachicola (-tschi-), mündet in die Apalachicola Bay (-bē) des Golfes von Mexiko.

Chattanooga (tschätänūgē), Stadt im Staate Tennessee der Ver. St. v. A. (30b BC 5), (1930) 119800 Ew.; Kohlen-, Eisen-, Textilind.; Hafen am Tennessee.

Chatterton (tschätĕrtĕn), Thomas, engl. Dichter, * 20. 11. 1752 Bristol, † 24. 8. 1770 London, Advokatenschreiber, vergiftete sich als Achtzehnjähriger, schrieb die romantischen, in altertüml. Sprache abgefaßten und angeblich von einem Mönch Rowley des 15. Jh. stammenden Dichtungen: »Poems«. ↑ Großbritannien (Englische Kultur, Lit. 5). Lit.: Helene Richter 1900; P. Staubert 1935. Drama von Vigny 1835, Roman von E. Penzoldt 1928.

Chatterton-compound (engl., tschätĕrtĕn kŏmpaund), als Isolierhülle für Kabel verwendbares Gemisch von Guttapercha, Holzteer und Harz.

Chattische Sprache, eine ↑ altkleinasiatische Sprache.

Chaucer (tschâßĕr), Geoffrey, engl. Dichter, Begründer der engl. Renaissancepoesie, die erste schöpferische Eigenpersönlichkeit der engl. Literatur, * um 1340 London, † 25. 10. 1400 London, Sohn eines Weinhändlers, Page, Soldat im Heer Eduards III., durch seinen Gönner John of Gaunt 1374 Zolleinnehmer; diplom. Aufträge in Frankreich, Italien. Schrieb die allegor. Dichtungen: »Compleynt to Pity« 1367, »Dethe of Blanche« 1369, »Troilus and Criseyde« 1372, die klassischen »Canterbury Tales« um 1393 (schildern mit echt engl. Mischung von Realismus u. Humor die verschiedensten Temperamente u. Stände); eine der großen weltliterar. Dichtungen; viele Ausg., dt. 1925 von Hertzberg-Koch, in modernem Englisch von F. E. Hill 1936. ↑ Großbritannien (Englische Kultur, Lit. 2). Lit.: ten Brink 1920³; J. M. Manly 1927.

Geoffrey Chaucer.

Chaudeau, der (frz., schodō), warme, schaumige Eierweintunke.

Chaudfroid, das (frz., schōfruă), kaltes, feines Ragout von gebratenem Geflügel in mayonnaiseähnl. Tunke.

Chauffeur (frz., schofŏr, »Heizer«), der ↑ Kraftwagenführer.

Chauliac (scholiăk), Guy von (Guido de Cauliaco), frz. Chirurg, * kurz vor 1300 Cauliaco (Auvergne), † um 1370, päpstl. Leibarzt in Avignon, einer der bedeutendsten Chirurgen des M. A. Sein »Inventarium sive Collectorium chirurgiae« blieb bis zu Parés Zeiten das führende chirurgische Lehrbuch.

Chaulmoograsäure (tscholmu-, Chaulmugra-, Gynokardsäure), neben der homologen Hydnokarpsäure als Glyzerid im Chaulmoograöl, dessen gegen Aussatz und Tuberkulose wirksamer Bestandteil.

Chaulnes (schōn), frz. Stadt im Dep. Somme (18 HI 2), (1931) 1500 Ew.; in der Sommeschlacht 1916 stark umkämpft.

Chaumont-en-Bassigny (schomon an bäßiñi), frz. Stadt, an der Marne (18a L 3), (1931) 16000 Ew.; Handschuh-, Messer-, Wollindustrie.

Chauny (schonī), nordfrz. Stadt (18a I 2), (1931) 9300 Ew.; chem., Eisen- und Glasindustrie.

Chaussee, die (frz., schoße), urspr.: durch Beschotterung befestigte, frz. Landstraße; später jede Landstraße; ↑ Straße. — Chaussierung, Straßenbefestigung aus Schotter, ↑ Straßenbau.

Chausson (schoßon), Ernest, frz. Komponist, * 21. 1. 1855 Paris, † 10. 6. 1899 Limay bei Mantes; Sinfonie B-dur, sinfonische Dichtungen (»Viviane«), Violinkonzert (»Poème«), Opern (»Le Roi Arthus«), Kammermusik, Lieder. ↑ Französ. Kultur (Musik 5).

Chautemps (schotan), Camille, frz. Politiker (Radikalsozialist, Freimaurer), * 1. 2. 1885 Paris, seit 1924 wiederholt Min., 1933/34 Min.-Präs., wegen des Stavisky-Skandals gestürzt, 1936 Min. für öffentliche Arbeiten, dann im Kabinett Blum ohne Geschäftsbereich.

Chauvinismus (frz., schow-), nach der Witzblattfigur Chauvin (schowăñ), dem Typ des ruhmredigen alten Grenadiers Napoleons I.: Überspannung nationaler Leidenschaft, übertriebener, säbelrasselnder Patriotismus.

Chavanne (schawăn), Joseph, Afrikareisender, * 7. 8. 1846 Graz, † 7. 12. 1902 Buenos Aires; »Afrika im Licht unserer Tage« 1881.

Chavica, 1) Langer Pfeffer (Piper longum, P. officinarum), in Milch gekocht als Fliegengift benutzt; 2) C. Siriboa, Betelpfeffer (P. Betle) für Betelbissen, ↑ Arekapalmen.

Chavikol, das, p-Allylphenol, im Bayblätter-, Betelöl u. a. ätherischen Ölen. Sehr verbreitet in diesen ist sein Methyläther, Methyl-C., Estragol, mit Alkalien in Anethol überführbar.

Chavín de Huantar (tschawin dĕ ŭantar), Ruinenstadt im Hochland Perús, am Oberlauf des Marañón; Pyramiden mit unterirdischen Kammern und eigenartigen Skulpturen aus der Vor-Inkazeit.

Chawadscha (pers., »Handelsherr«), in Ägypten und Syrien Bez. der Nichtmuslimen und der Europäer; bei den Türken (»Hodscha«): Lehrer.

Chayote (tsch-; Sechium edule), Kürbisgewächs, Kletterstrauch im wärmeren Amerika, auch im Mittelmeergebiet angebaut; Früchte und junge Triebe als Gemüse benutzt, Wurzeln stärkereich. Der einzige Same keimt schon in der Frucht.

Cheder, der (hebr.), Kammer, Stube, Schulzimmer, jüd. Elementarschule.

Cheer (engl., tschīr), Hochruf, Beifallsruf, in angelsächs. Ländern bes. als dreifacher Ruf (»Three cheers«, thrī tschīrs) bei Feierlichkeiten usw.

Chef (frz., schĕf, vom lat. caput, »Haupt«), Vorsteher, Leiter, z. B. Chefarzt, -veterinär; Geschäftsinhaber. — Im dt. Heer Führer einer Kompanie, Schwadron oder Batterie, außerdem Inhaber der obersten Stelle bei Truppen oder Militärbehörden, z. B. des Generalstabs. Bei der dt. Reichswehr hießen die Oberbefehlshaber C. der Heeresleitung und C. der Marineleitung. Zum C. (in Österreich: Inhaber) eines Regiments werden fürstliche Personen oder verdiente Generale ernannt; sie tragen die Uniform dieses Regiments. Bei den dt. Schutztruppen hieß der Verwaltungsvorstand einer Station Stations-C.

Chef des Protokolls (schĕf-), im Auswärtigen Amt der Leiter der Abteilung, die die Zeremonialangelegenheiten, die Einführung der Diplomaten beim Führer, die persönl. Angelegenheiten der Berliner Diplomaten u. der fremden Konsular. Vertretungen u. a. erledigt.

Chef-d'œuvre, das (frz., schă dŏwr), Meisterwerk.

Chef-lieu, der (frz., schăf liö), Hauptort, Bezirks- oder Kreisstadt.

Cheir.. (grch.), Hand ..

Cheiranthus, Pflanzengattung, ↑ Goldlack.

Cheironomie (grch.), Art des Dirigierens, bei der außer dem Tempo auch die Veränderung der Tonhöhe mit der Hand angedeutet wird.

Cheirotonie (grch.), Aufheben der Hände, in der altgrch. Volksversammlung Art der Abstimmung.

Cheky (türk., tsch-), Gewicht, = Tscheki.

Chelidonium, Pflanzengattung, ↑ Schöllkraut.

Chélif (sche-, Wadi Scheliff), größter, nicht schiffbarer Fluß Algeriens (33a BC 1), 700 km lang, dient vielfach künstlicher Berieselung, mündet ins Mittelmeer.

Chelizeren, Gliedmaßen bei ↑ Spinnentieren.

Chelléen, das (schälēän), zweite Stufe der Altsteinzeit (benannt nach dem frz. Flecken Chelles an der Marne); Hauptkennzeichen: Faustkeile.

Chelm (chełm, früher [russ.] Cholm), Stadt in der poln. Wojewodschaft Lublin, (1931) 23000 Ew. — Sept. 1914 von den Österreichern besetzt; 1.—3. 8. 1915 siegte Linsingen (Bugarmee) bei C. Das durch den Frieden von Brest-Litowsk vorübergehend an die Ukraine gekommene C. wurde 1918 polnisch.

Chelmos (antik Aroania), südgrch. Kalkgebirge (23e D 4, 5), 2355 m, mit der Styx-Schlucht.

Chelmsford (tschĕlmsfĕrd), ostengl. Stadt, am schiffbaren Chelmer (tschĕlmĕr) (16a G 5), (1931) 26600 Ew.; landw. Handel; Maschinenbau.

Chelmsford (tschĕlmsfĕrd), Frederic John Napier Thesiger, Viscount vf, engl. Politiker, * 18. 8. 1868, Sohn des Generals Frederic Augustus Thesiger, Baron C. (* 31. 5. 1827, † 9. 4. 1905 London), Gouverneur 1905—09 von Queensland, 1909—13 von Neusüdwales, 1916—21 Vizekönig von ↑ Indien, arbeitete mit W. J. S. Montagu eine Reform der ind. Verfassung aus, 1924 Erster Admiralitätslord.

Chelseaporzellan (tschĕlßi-), engl. reichverziertes ↑ Frittenporzellan.

Cheltenham (tschĕlt'nam), engl. Stadt und Bad (16a D 5), nordö. von Gloucester, (1931) 49400 Ew.; jodhaltige Salzquellen.

Chemiatrie (Iatrochemie, grch.), Richtung der Medizin, die alle Vorgänge im menschl. Körper auf chemische zurückführen wollte; ↑ auch Medizin (Geschichte).

Chemie (↑ Beilage bei Sp. 464), Lehre von den Stoffen, ihrer Zusammensetzung, ihren Eigenschaften, ihren Umwandlungen und den Gesetzmäßigkeiten, denen diese Umwandlungen folgen; zusammen mit der Physik bildet sie die Grundlage der Naturwissenschaften (»Kraft und Stoff«). Ein die C. Ausübender heißt ↑ Chemiker.

Die Einteilung der C. kann nach verschiedenen Gesichtspunkten erfolgen, doch sind alle Teilgebiete der C. aufs engste miteinander verbunden, wie auch fast alle Zweige der Naturwissenschaft und der Technik in fruchtbarster Beziehung zur C. stehen (↑ die Übersicht »Chemie«, Sp. 463). Uns von der Natur zugewiesene Stoffe zu veredeln, solche daraus zu gewinnen, die den uns fehlenden an Güte gleichkommen, möglichst noch voranstehen, ist volkswirtschaftlich die wichtigste Aufgabe der C., bes. für das Dt. Reich in seinem gegenwärt. Kampf um die Rohstofffreiheit.

A. **Reine Chemie.** Diese (die chem. Forschung an sich) umfaßt Allgemeine u. Spezielle C. a) Die Allgemeine C. (in weiterem Sinne) befaßt sich mit Kenntnis, Zersetzung (Zerlegung; Analytische C. [↑ Analyse]; früher Bez. der C. als Scheidekunst) u. Einordnung der chem. Stoffe (↑ auch Elemente). Die Synthetische C. gewinnt auf dem Wege der Synthese neue Stoffe aus bekannten, meist einfacheren. Zur Übermittlung chem. Erfahrungen werden ↑ chemische Zeichen u. ↑ chemische Formeln benutzt, aus deren Verknüpfung zu chem. Gleichungen Verlauf und Ergebnis ↑ chemischer Vorgänge (chem. Reaktionen; ↑ auch Affinität) ersichtlich sind; Ausdeutung und Verallgemeinerung dieser Vorgänge, meist unter Zuhilfenahme physikalischer u. mathematischer Überlegungen, ist Aufgabe der Theoretischen C. Danach, ob der einheitliche Stoff oder der chem. Vorgang bei der Betrachtung vorwiegt, unterscheidet man chem. Statik von chem. Dynamik. Die Physikalische C. (Allgemeine C. in engerem Sinne) untersucht die Wechselwirkungen von Energieformen u. der Materie; dieses Grenzgebiet zw. C. u. Physik zeigt reiche Gliederung: Die ↑ Thermochemie lehrt die Einflüsse von Wärmeenergie auf das chem. Verhalten kennen; die ↑ Elektrochemie behandelt die Einwirkung von elektr. Strom auf chem. Verbindungen sowie die Gesetze der chem. Stromerzeugung u. gibt Wege für Zerlegung (Elektroanalyse) u. Aufbau chem. Verbindungen (Elektrosynthese) an; die Einwirkung des Lichtes auf Verbindungen und Vorgänge untersucht die ↑ Photochemie; aus dem magnetischen Verhalten der Stoffe zieht die Magnetochemie Schlüsse über deren inneren Aufbau. Mit der Erforschung der Eigenschaften feinstverteilter Stoffe beschäftigt sich die Kolloidchemie (Kolloidik, ↑ Kolloide). Die Kenntnis chem. Vorgänge in den Phasengrenzflächen vermittelt die ↑ Kapillarchemie. Die Strukturchemie erforscht bes. bei festen Stoffen (↑ Kristallen) inneren Aufbau (Konstitution; ↑ Chemische Formeln) und Bindungsverhältnisse der Elementarteilchen, die Raumchemie (Stereochemie) untersucht die räumliche Anordnung (Lagerung) der Atome in den Molekeln (bes. bei ↑ optisch aktiven Verbindungen); beide Gebiete sind vorwiegend auf physikalische Hilfsmittel, wie Licht-, Röntgen-, Elektronenstrahlen usw., angewiesen, sie haben größte Bedeutung z. B. für die Werkstoffprüfung (↑ auch Metallographie).

b) Die Spezielle C. wird unterteilt in Anorganische und Organische C.; zw. beiden liegt das Gebiet der ↑ Organometallverbindungen.

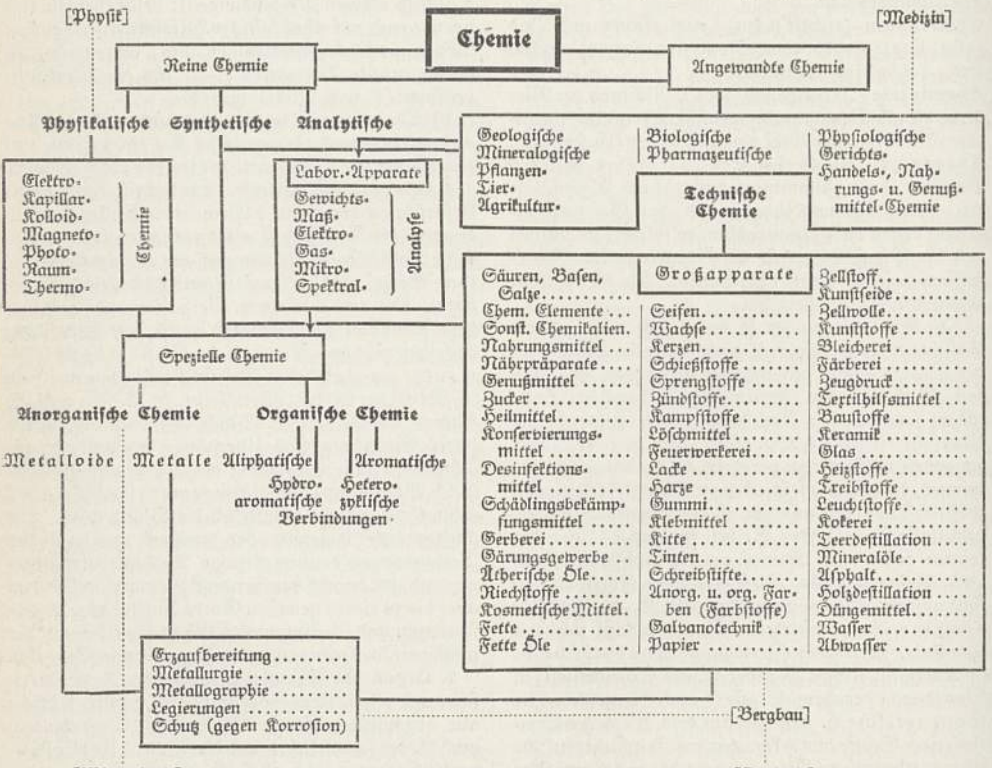
1. Anorganische Chemie. Sie hat zur Aufgabe die Erforschung der chem. ↑ Elemente und aller Verbindungen, die Kohlenstoff nicht enthalten (einige einfache Kohlenstoffverbindungen, wie Kohlensäure und ihre Salze, zählen aus Zweckmäßigkeitsgründen dazu). Die aus dem chem. Verhalten und (genauer) dem Atombau der Elemente begründete Einteilung derselben gibt das Natürliche System der ↑ Elemente; zur praktischen Übersicht teilt man meist ein in Nichtmetalle (Metalloide, z. B. Sauerstoff, Chlor) und Metalle. Nach den Gesichtspunkten dieser Einteilung sind Übergänge vorhanden (wie Antimon). Die Einteilung der Metalle in Leicht- (z. B. Aluminium) und Schwermetalle (Bleiusw.) nimmt als Grenze willkürlich die Dichte 5 an. Die ausgeprägte Eigenart der meisten anorganischen Verbindungen erschwert zwar Analogiebetrachtungen und eine darauf beruhende Systematik, erleichtert aber bis zu einem gewissen Grade Auffindung, Unterscheidung und Bestimmung (Möglichkeit eines planmäßigen Analysenganges in der anorganischen C.).

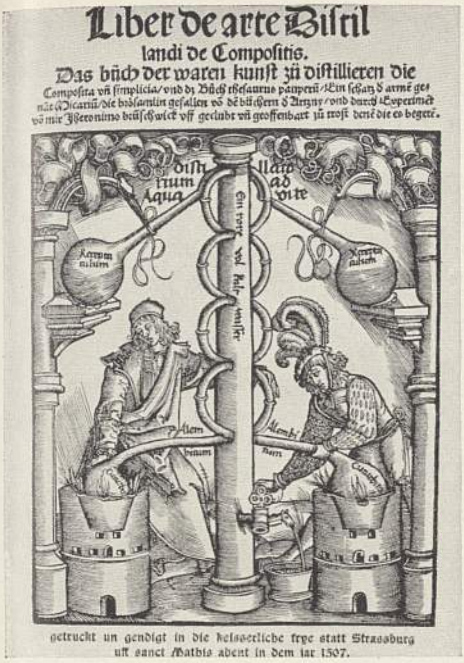
2. Organische Chemie, ursprünglich die C. tierischer und pflanzlicher (»organischer«) Stoffe, jetzt, da alle organischen Stoffe Kohlenstoff (C) enthalten, auch C. der (natürlichen und künstlichen) Kohlenstoffverbindungen. Ihr Ziel ist die Erforschung des

Baues (der Zusammensetzung, Struktur, Konfiguration) und die künstliche Darstellung C-haltiger Stoffe. Die chem. Besonderheit dieser gegenüber den Verbindungen der anderen Elemente beruht auf der bes. stark ausgesprochenen Neigung des C-Atoms, sich mit seinesgleichen zu Gebilden von sehr unterschiedlicher Bauart und namentlich Größe der Molekeln zu verbinden. Eine obere Grenze für letztere scheint es, bes. bei den Naturstoffen, nicht zu geben. Der Bauart nach ordnet man die organ. Stoffe in zwei Hauptklassen an: 1) Stoffe mit einer offenen (geradlinigen oder verzweigten) Kette von C-Atomen, 2) Stoffe mit einem (z. B. ↑ Benzol) oder mehreren (z. B. ↑ Naphthalin) geschlossenen, aus C-Atomen gebildeten Ringen, die verschiedenartig mit-, an- und ineinander verknüpft sein können. Erstere Gruppe heißt aliphatische Reihe (vom grch. aleipha[r], »Fett«) oder Fettreihe, letztere karbo- oder isozyklische Reihe. Unterteilung nach der Zahl der Ringe: mono-, bi-, trizyklische usw. Reihe. Ist in einem Ring Kohlenstoff durch ein oder mehrere andere Atome oder Atomgruppen ersetzt, so entstehen heterozyklische (grch., andersartige) Verbindungen. Das C-Atom hat vier gleichwertige Bindungskräfte (Valenzen; Kekule 1856), und in den einfachsten C-Verbindungen, den Kohlenwasserstoffen, sind die C-Atome miteinander durch je eine Valenz verknüpft, die anderen Valenzen sind je mit einem Atom Wasserstoff (H) verbunden: gesättigte Kohlenwasserstoffe, weil sie ohne Veränderung des C-Gerüstes keine weiteren Atome aufnehmen können; in der aliphatischen Reihe auch Grenzkohlenwasserstoffe, Paraffine, Alkane, in der karbozyklischen: alizyklische oder hydroaromatische Kohlenwasserstoffe genannt. Die durch je eine Valenz erfolgte »einfache« Bindung $\geq C-C \leq$ zweier C-Atome ist sehr fest und schwierig zu sprengen; erfolgt die Bindung durch je zwei oder je drei Valenzen $\geq C = C \leq$ bzw. $-C \equiv C-$ (doppelte bzw. dreifache Bindung), so ergibt sich eine ungesättigte Verbindung, deren Mehrfachbindungen leicht andere Atomgruppen anlagern (addieren) unter Bildung gesättigter Stoffe, bei kräftiger Einwirkung jedoch vollständig (d. h. unter Lösung auch der einfachen Bindung) unter Zerfall des C-Gerüstes an der Stelle der Mehrfachbindung gesprengt werden. Ausnahme: die einfachen und die verknüpften Ringe mit 6 C-Atomen, deren Ring abwechselnd einfache und doppelte C, C-Bindungen zeigt und bes. beständig ist. Der Stammkörper dieser »aromatischen Reihe« ist das ↑ Benzol (Benzoltheorie von Kekule 1867). In den Kohlenwasserstoffen aller Gruppen kann der Wasserstoff ganz oder teilweise durch andere ein- oder mehrwertige Atome oder Atomgruppen ersetzt (substituiert) werden, z. B. durch Halogene, Hydroxyl-, Nitro- u. a. Gruppen. Je nach der gegenseitigen Entfernung der Substituenten von einem bestimmten C-Atom oder voneinander unterscheidet man in der aliphatischen Reihe Alpha- (α-), Beta- (β-), Gamma (γ-) usw. substituierte Stoffe:

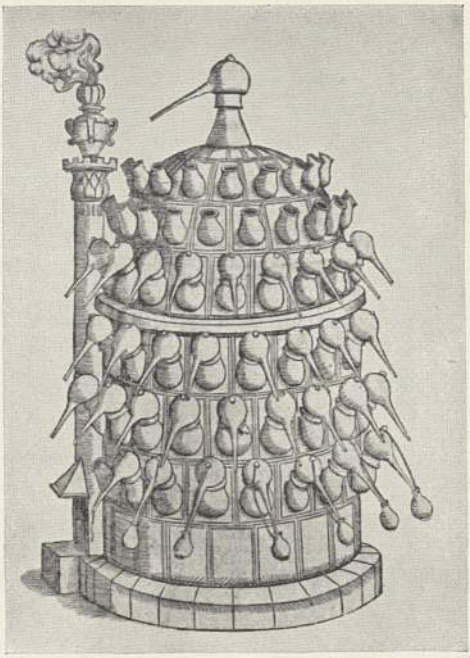
$$-\overset{\alpha}{C}-\overset{\beta}{C}-\overset{\gamma}{C}-C-;$$

in der Benzolreihe (↑ Benzol) 1,2- (also benachbart; Ortho-), 1,3- (Meta-) und 1,4- (Para-) Verbindungen. Die hiernach möglichen Stoffe gleicher molekularer Größe und Zus. zeigen fast immer verschiedenes Verhalten: Orts- oder Stellungs-Isomerie. Polymerie nennt man die Erscheinung gleicher prozentischer Zus., aber verschiedener

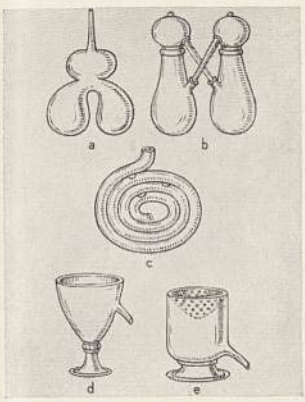




1. Destillieranlage; Titelblatt von 1507



2. Destillatorium aus dem 16. Jh.

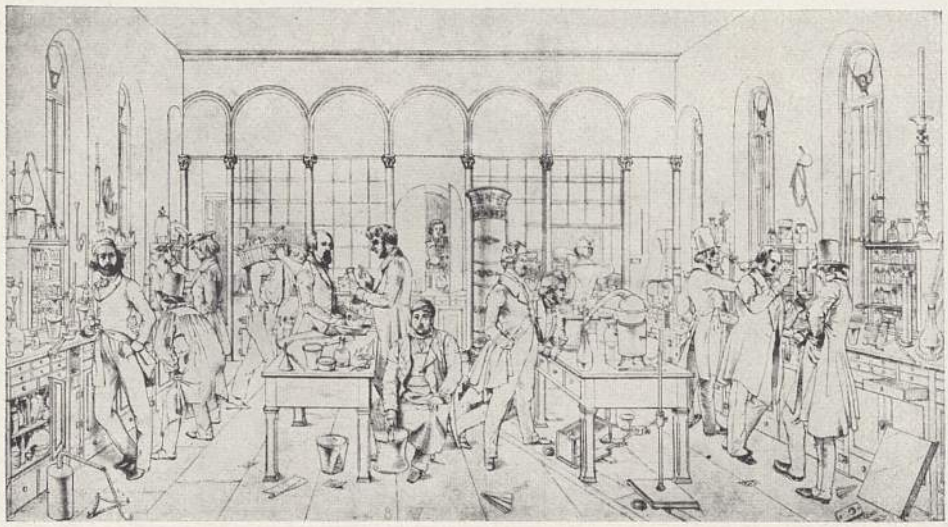


3. Apparate nach Andreas Libavius: a) Doppelretorte, b) Zirkuliergefäß, c) Schlange, d) Scheidegefäß, e) Koliergefäß. — 4. Johann Friedrich Böttger, der Erfinder des europäischen Hartporzellans. — 5. Eine allegorische Darstellung der Herstellung des Steins der Weisen. — 6. Andreas Libavius (Libau), als Forscher und Lehrer ein Wegbereiter der Chemie. — 7. Silberner Zunftbecher mit der Darstellung eines Laboratoriums. – 8. Roger Bacon, der geistige Urheber experimenteller Naturwissenschaft

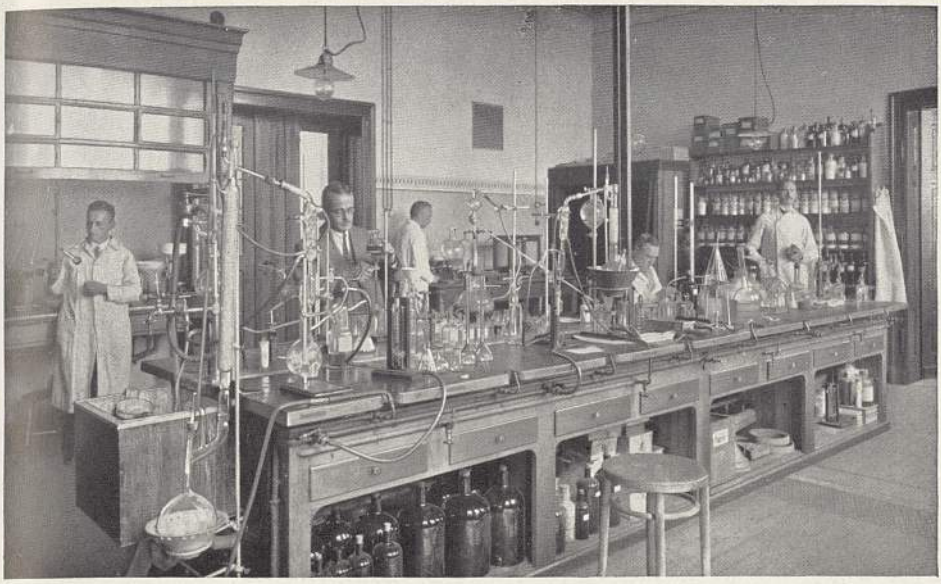
1. Alchimistisches Laboratorium aus dem 16. Jh. (Deutsches Museum, München)

2. Apotheke aus dem 18. Jh. (Deutsches Museum, München)

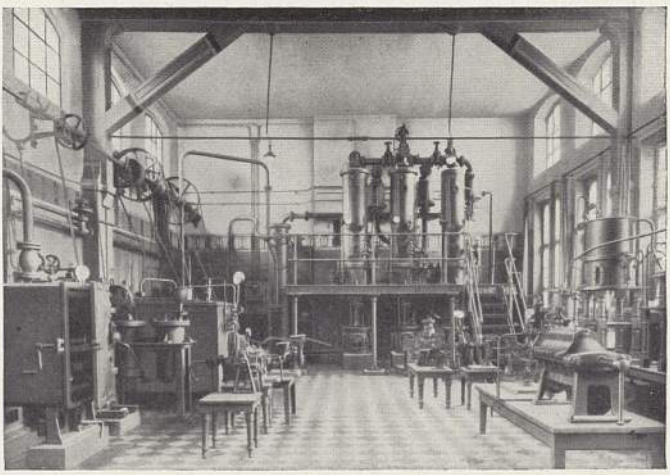
3. Gießener Laboratorium von Liebig (1842). Nach einer Zeichnung von Trautschold und v. Ritgen. (Am mittleren linken Tisch rechts stehend H. Will, Nachfolger Liebigs in Gießen, ganz rechts A. W. v. Hofmann)



Chemie III (Moderne Chemische Laboratorien)



1. Industrielaboratorium (Schimmel & Co. A.-G., Miltitz bei Leipzig)



2. Versuchslaboratorium einer Maschinenfabrik und Apparatebauanstalt (Wegelin & Hübner A.-G., Halle a. d. S.)

3. Unterrichtslaboratorium (Chemisches Institut der Universität Berlin)

Chemie IV (Laboratoriumsapparate)

1. Reagenzglas. — 2. Becherglas — 3. Kochkolben. — 4. Erlenmeyerkolben. — 5. Spritzflasche. — 6. Rollflasche und Trichter. — 7. Scheidetrichter. — 8. Nutsche (Büchnertrichter). — 9. Reibschale mit Pistill. — 10. Abdampfschale. — 11. Kristallisierschale. — 12. Schmelztiegel. 13. Retorte und Rundkolben. — 14. Liebigkühler. — 15. Meßzylinder. — 16. Vollpipette. — 17. Meßpipette. — 18. Kippscher Gasentwicklungsapparat. — 19. Drechselsche Gaswaschflasche. — 20. Dreifuß. — 21. Dreieck zum Erhitzen von Tiegeln. — 22. Scheiblerscher Vakuumexsikkator. 23. Tiegelzange. — 24. Gasbrenner (Bunsenbrenner). — 25. Gebläselampe. — 26. Reagenzglasgestell. — 27. Büretten mit Stativ und Haltern. — 28. Wasserbad. — 29. Löffel mit Spatel. — 30. Gasometer. — 31. Trockenschrank mit Wassermantel

Nach Unterlagen von der Franz Hugershoff G. m. b. H., Leipzig

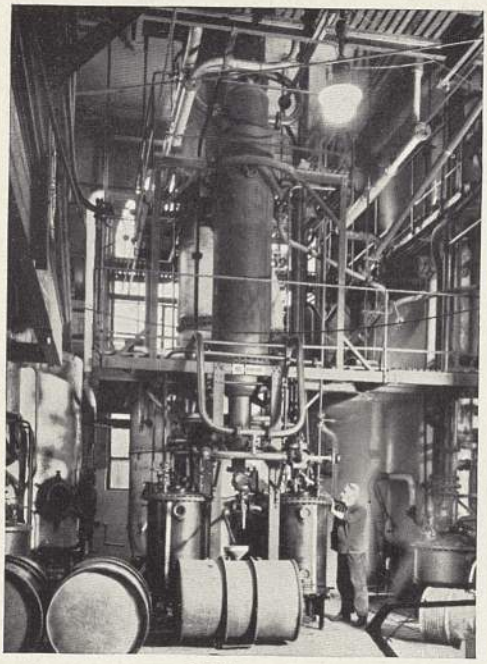
Aus der Frühzeit der Physikalischen Chemie (Van't Hoff und Wilh. Ostwald)

Chemie V (Gedenkstätten)

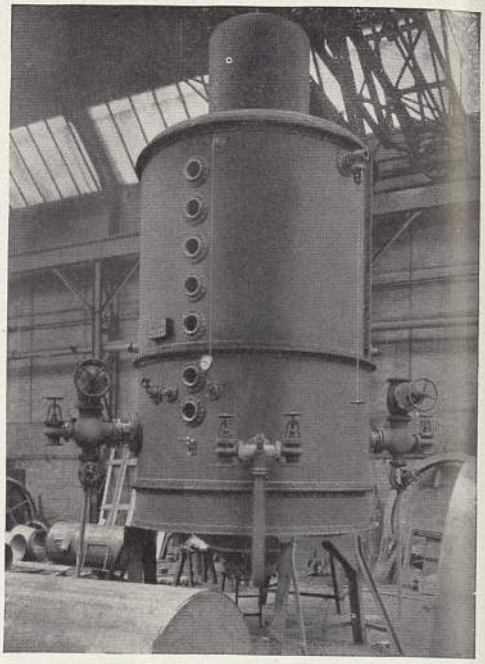
1. Liebig-Denkmal in München. — 2. Bunsen-Denkmal in Heidelberg. — 3. Wöhler-Denkmal in Göttingen. — 4. Kekule-Denkmal in Bonn. — 5. Emil-Fischer-Denkmal in Berlin. — 6. Die Merckſche Engel-Apotheke in Darmſtadt im 17. Jh. (deren Inhaber Heinrich Emanuel Merck die Chemiſche Fabrik E. Merck im Jahr 1827 gründete)

7. Liebigs Laboratorium in Gießen im Jahre 1841 (nach einer Zeichnung von Bayrer; vergl. Tafel II)

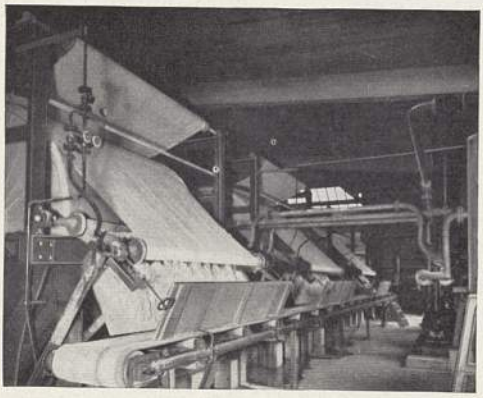
8. Apotheke in Heppenheim an der Bergſtraße, in der Liebig im Jahre 1818 gearbeitet hat

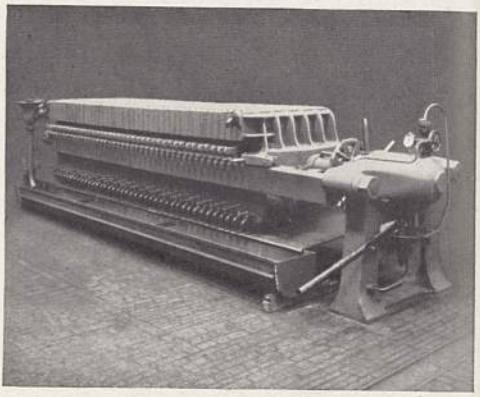


1. Destillierapparat
(im Betrieb der Schimmel & Co. A.-G., Miltitz bei Leipzig)

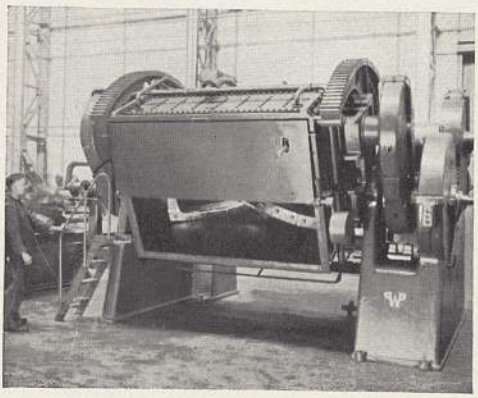


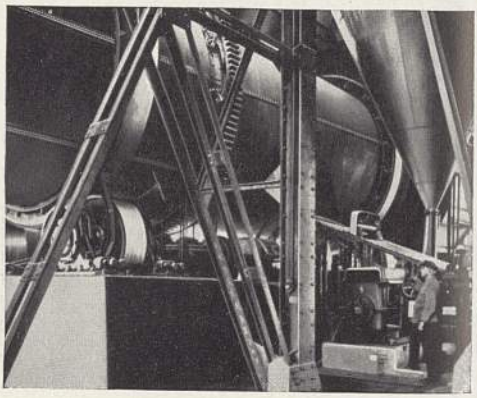
2. Verdampfapparat (Vakuum-Kochapparat für die Zuckerindustrie; Maschinenfabrik Sangerhausen A.-G.; Montagebild)

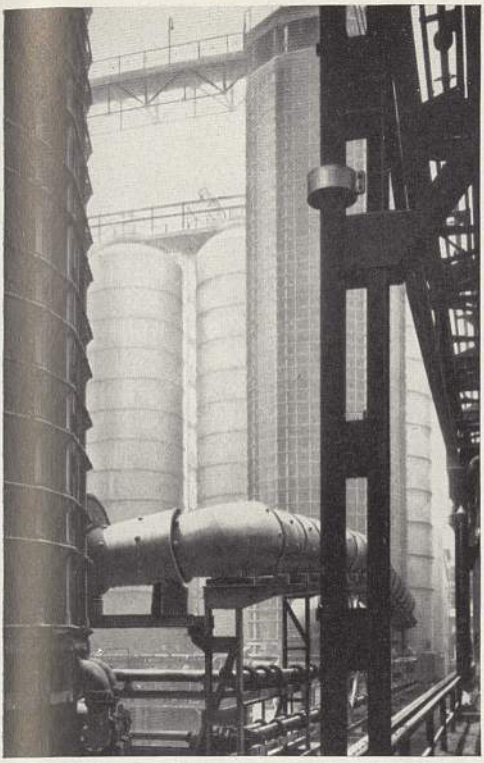




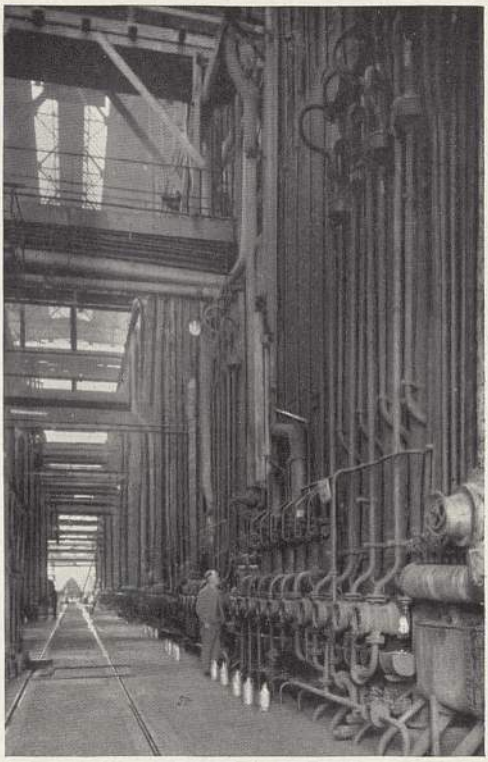
3. Saugzellenfilter (Maschinenfabrik Imperial, G. m. b. H., Meißen [Sachsen]). — 4. Filterpresse (A. L. G. Dehne, Maschinenfabrik und Eisengießerei, Halle [Saale]). — 5. Knetmaschine (Zerfaserer) in gekippter Stellung (Werner & Pfleiderer, Stuttgart-Bad-Cannstatt). — 6. Trommeltrockner (Benno Schilde, Maschinenbau-A.-G., Hersfeld)





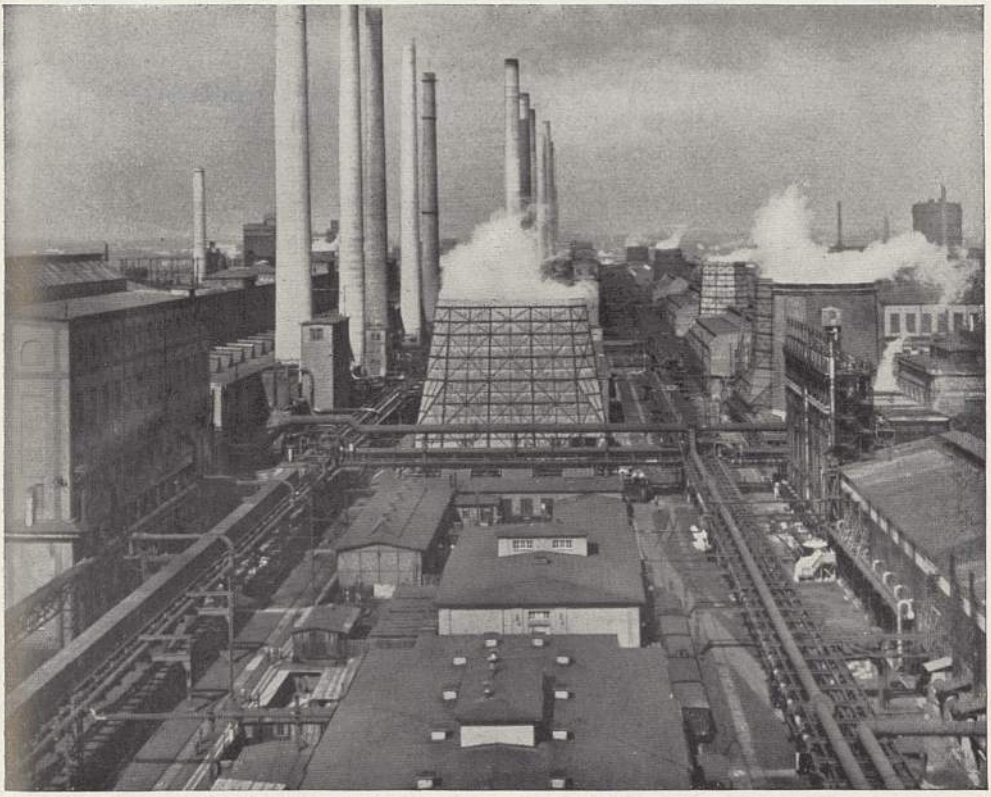


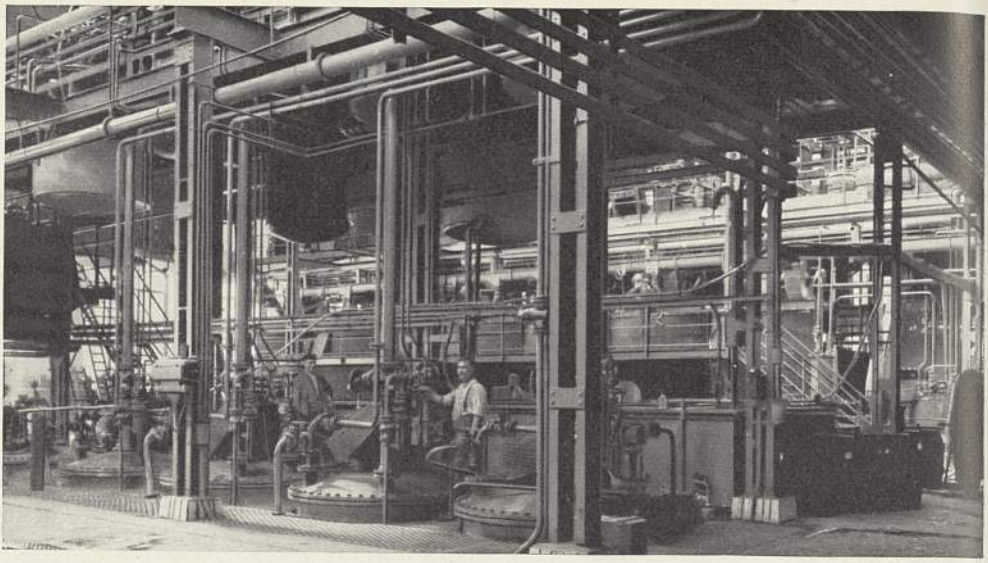
1. Absorptionstürme einer Salpetersäurefabrik



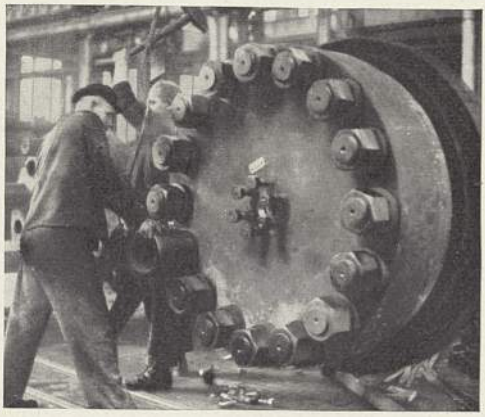
2. Hydrierung — Destillation

3. Chemisches Großwerk

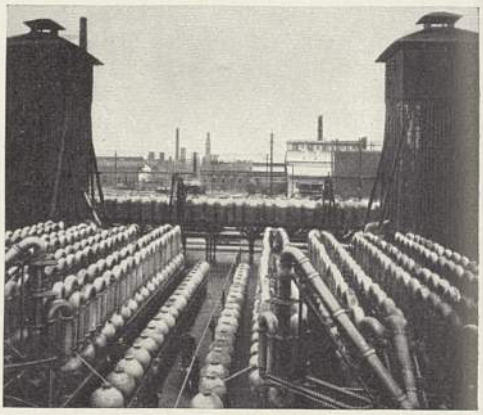




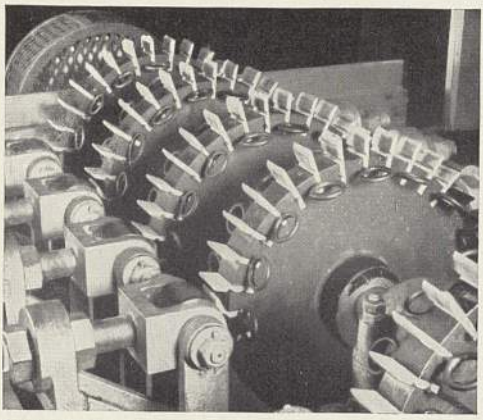
1. Farbstoffbetrieb



2. Einbau eines Hochdruckofens



3. Salzsäurelager



4. Ermüdungsprüfung des neuen synthetischen Kautschuks »Buna«: Proben werden von umlaufenden Scheiben gegen Rollen gedrückt, wobei sie in ständigem Wechsel gebogen werden und sich wieder aufrichten. — 5. Lagerung und Verpackung von Buna

Chemie

Molekelgröße, z. B. Formaldehyd CH_2O, Essigsäure $C_2H_4O_2$, Milchsäure $C_3H_6O_3$, Kohlenhydrate $(C_6H_{12}O_6)_n$. Polymerisation ist das Zusammentreten mehrerer Molekeln desselben Stoffes zu einem neuen Gebilde; dessen Wiederaufspaltung in die einfachen Molekeln heißt Depolymerisation (Azetaldehyd $C_2H_4O \rightleftharpoons$ Par- und Metaldehyd $(C_2H_4O)_n$). Stereoisomerie nennt man die verschiedene räumliche Lagerung eines Substituenten an der gleichen Stelle der Molekeln. Alle organ. Stoffe sind durch Erhitzen bei genügender Zufuhr von Luft oder Sauerstoff vollständig verbrennbar; der Kohlenstoff wird vollständig zu Kohlendioxyd, der Wasserstoff zu Wasser verbrannt (oxydiert; Liebig, »Grundlage der organ. Elementaranalyse« 1831). Bei unvollständiger Verbrennung, z. B. beim Erhitzen unter Luftabschluß, bilden sich häufig höher- od. niedrigermolekulare Stoffe, oft † brenzlig (empyreumatisch) riechend (Brenz- oder Empyreumastoffe). Diesem einzigen gemeinsamen Merkmal der Verbrennbarkeit der organ. Stoffe (deren Zahl z. B. auf über 200000 beziffert werden kann) steht eine unendliche Mannigfaltigkeit aller übrigen Eigenschaften gegenüber.

B. **Angewandte Chemie.** Zu ihr gehören alle Gebiete, in denen chem. Erfahrungen verwertet werden. Die Mineralchemie (Mineralogische C., Petrochemie) befaßt sich mit den chemischen Eigenschaften und der künstlichen Darstellung von Mineralen; die Geochemie (Geologische C.) mit den chem. Veränderungen durch Naturvorgänge; die Kristallchemie erforscht die chem. Eigenschaften von Kristallen. Gegenstand der Physiologischen C. sind die chem. Vorgänge in belebten Körpern; ihre Erkenntnisse sowie die der Biochemie (Pflanzen- und Tierchemie) bilden die Grundlage der Diätetik und der Heilkunde für Menschen und Tiere. Die Agrikulturchemie untersucht bes. die Wachstumsbedingungen in Abhängigkeit von der chem. Zus. des Bodens. Heilmittelgewinnung und -prüfung lehrt die Pharmazeutische C. Prüfung der Nahrungs- und Genußmittel ist Aufgabe der Nahrungsmittelchemie; Beurteilung von Fälschungen, Vergiftungsfällen usw. liegt der Gerichtlichen C. ob; Überwachung und Wertbestimmung gewerblicher Erzeugnisse kommen der Handelschemie zu. Die C. der Kampfstoffe heißt Aerochemie (vom lat. aer, »Luft«). Wichtig für all diese chem. Betätigungszweige ist die Mikrochemie durch die Möglichkeit, mit ganz geringen Mengen Analysen und Prüfungen auszuführen. Das vielseitigste Teilgebiet ist die Technische C. (deren gewaltige Auswirkungen sich in der † Chemischen Industrie zeigen); ihre zahlreichen Zweige sind aus der obenstehenden Übersicht († auch Chemische Technologie) zu ersehen; fast alle großtechnischen (nicht nur die chem.-technischen) Betriebe stehen heute in Beziehung zur C. Als Hilfswissenschaften der Astronomie beschäftigen sich mit der chem. Erforschung von Weltenkörpern die Astro- und die Solarchemie.

Das Chemische Laboratorium enthält Spezialräume (Schwefelwasserstoff-, Wäge-, Dunkel-, feuersichere Räume) mit besonderen Einrichtungen (Abzügen für schädliche Gase und Dämpfe; Anschlüsse für Gas, elektr. Strom, Wasser usw.). Die bes. an Universitäten und Techn. Hochschulen für Forschungs- und Lehrzwecke dienenden Vereinigungen von Laboratorien, Bibliotheken und Hörsälen heißen Chemische Institute († Taf. II, III der Beilage). — Die chem. Laboratoriumsapparate, meist aus Glas, sind äußerst mannigfaltig († Taf. IV u. Gase) und unterliegen je nach bes. Zweck vielseitigen Abänderungen. Zu den wertvollen chem. Bedarfsgegenständen gehören u. a. Platingeräte (Schalen, Tiegel, Retorten, Elektroden), Hochvakuumpumpen, elektr. Öfen mit Vorrichtungen zur Temperaturkontrolle und äußerst empfindl. Waagen (Analysenwaagen). — Die chem. Großapparate (chemisch-techn. Apparate) stellen mit der Fülle ihrer Erscheinungen das Arbeitsgerät der chem. Fabrikbetriebe dar; oft aus den Prinzipien von Laboratoriumsapparaten hervorgegangen, sind sie nicht selten von gewaltiger Ausdehnung († die Tafeln VI—VIII).

Geschichtliches († Taf. I, II, IV, V). Die ältesten Kulturvölker kannten bereits chem. Vorgänge und wandten sie an: Metallgewinnung aus Erzen, Bereitung von Giften u. Heilstoffen, Kalkbrennen, Färben mit Indigo, Krapp, Purpur usw. Geordnete Aufzeichnungen dieses (Geheim-) Wissens nahmen erstmalig wohl die Ägypter vor, das meiste ging der Überlieferung verloren. — Das ägypt. Wort »chemi« bedeutet »das Schwarze«, bezogen auf das schwarze Nilland im Gegensatz zum Wüstenboden, aber auch Symbol des Dunklen, Verborgenen; es gab Anlaß zur Bezeichnung »Schwarze Kunst«. Über Griechen und Araber gelangten diese chem. Kenntnisse nach Europa, wo unter Einfluß der Lehren der altgrch. Philosophen † Empedokles (490—430 v. Chr.) und † Aristoteles (384[83]—322 v. Chr.) etwa seit Ende des 4. Jh. n. Chr. die Entwicklung der Alchimie begann. Für die altgrch. Philosophen ist das Bestreben kennzeichnend, rein gedanklich (spekulativ, ohne Experimente) nach Erklärung der stofflichen Mannigfaltigkeit zu forschen: die »Atome« des † Demokritos (460/459—371/370), die vier »Elemente« (Feuer, Wasser, Erde, Luft) des Empedokles wurden als Urbausteine alles Seienden angenommen.

Im Zeitabschnitt der † Alchimie (auch Hermetische Kunst genannt nach »Hermes Trismegistos« [grch. Name des ägyptischen Gottes der Künste und Wissenschaften Thot]) erwuchs aus dem Bestreben nach Metallverwandlung (Goldmacherei) schließlich die Erkenntnis ihrer Undurchführbarkeit. Neben den älteren Alchimisten ist auch Roger † Bacon (1214 bis 1294) zu nennen, der als geistiger Urheber experimenteller Naturwissenschaft anzusehen ist.

Gegen Ende des 15. Jh. klärten sich die mystischen Vorstellungen der Alchimisten und führten zu engster Verbindung chem. mit medizin. Gedanken; man sah die Lebensvorgänge als beeinflußbare chemische an — damit entwickelte sich die Heilkunde zur angewandten C. (Iatrochemie, Chemiatrie; vom grch. iatros, »Arzt«). Bahnbrechend wirkte bes. † Paracelsus (1493—1541; Bild † Beilage zu Arzt) durch seine umwälzende Forderung nach Heilmittelgewinnung statt Goldmacherei. In diesen Zeitabschnitt der Iatrochemie fielen wichtige Erkenntnisse über Gase (van † Helmont, 1577—1644), Salze († Glauber, 1604—88), Erzaufbereitung und Mineralkunde († Agricola, 1494—1555); der Elementbegriff wurde auf unzerlegbare Stoffe beschränkt (Andreas Libavius [Libau], * 1540 Halle a. d. S., † 1616 Koburg).

Im 17. Jh. vollzog sich die Entwicklung der C. zum selbständigen Wissenschaftszweig; das Streben nach tieferer Erkenntnis stofflicher Veränderungen

Chemie

trat zunehmend hervor. ↑ Boyle (1627—91) deutete das Wesen der Verbrennung, klärte die Begriffe Element und Verbindung; aufbauend auf Ideen ↑ Bechers (1635—82) gab ↑ Stahl (1660—1734) eine Theorie der Verbrennung, nach der beim Verbrennen eines Stoffes aus diesem ein flüchtiger Bestandteil, das »Phlogiston«, entweicht. Metalle z. B. bestehen nach dieser Phlogistontheorie aus Metallkalk (=oxyd) und Phlogiston, dieses entweicht beim Dephlogistisieren (Verbrennen, Verkalken) des Metalles, u. der Metallkalk hinterbleibt. Die Anhänger der Phlogistontheorie (Phlogistiker) erkannten Atmung u. Verbrennung als verwandte Vorgänge, machten zahlreiche Entdeckungen (↑ Kunckel [1638—1703] u. Hennig Brand [Hamburg um 1670] entdeckten den Phosphor, ↑ Scheele [1742—86] den Sauerstoff, das Chlor, Mangan u. a., ↑ Priestley [1733—1804] den Sauerstoff), begr. und entwickelten die chem. Analyse (↑ Marggraf [1709—82]; ↑ Bergman [1735 bis 1784]) und die C. der Gase (Pneumat. C.: ↑ Cavendish [1731—1810], ↑ Black [1728—99]). Marggraf fand auch den Rohrzucker im Rübensaft.

Gegen Ende des 18. Jh. gab den wichtigsten Anstoß zur Weiterentwicklung ↑ Lavoisier (1743—94) durch Einführung der Waage in die C. und richtige Erklärung des Verbrennungsvorganges. Hiermit erhob sich die bisher (qualitativ) beschreibende chem. Forschung zur messenden, exakten Naturwissenschaft. Diese quantitative Arbeitsweise führte zur Überwindung der Phlogistontheorie; im anschließenden Zeitabschnitt wurden durch prakt. u. theoret. Erkenntnisse die Grundsteine des chem. Lehrgebäudes gelegt, auf denen es noch heute steht: Jeremias Benjamin Richter (* 3. 10. 1762 Hirschberg, † 4. 4. 1807 Berlin) begründete die chem. Meßkunst (Stöchiometrie), fand das Neutralisationsgesetz; ↑ Dalton (1766 bis 1844) schuf die Grundlagen der modernen Atomtheorie, begr. das Gesetz der konstanten und multiplen Proportionen; ↑ Berzelius (1779—1848) führte Atomgewichte und chem. Zeichen ein, prägte den Begriff Katalyse; ↑ Davy (1778—1829) begründete die Elektrochemie, gewann Alkalimetalle; ↑ Klaproth (1743—1817) entdeckte Uran, Titan, Zer u. a.; ↑ Gay-Lussac (1778—1850) fand das Raumgesetz bei Gasreaktionen und begründete die Maßanalyse.

Im 19. Jh. erfolgte eine außerordentliche Verbreiterung der Grundlagen und eine weitgehende Gebietsteilung (Differenzierung) in der C. Die neugewonnenen physikalischen Erkenntnisse wurden für die chem. Forschung verwertet: ↑ Faraday (1791 bis 1867) fand das elektrolytische Grundgesetz und verflüssigte viele Gase; ↑ Avogadro (1776—1856) schuf den Begriff »Molekül« und fand das nach ihm benannte Gasgesetz. Die Triadenlehre ↑ Döbereiners (1780—1849) gab den Anstoß zur Entwicklung des Natürlichen Systems der Elemente, das, von Lothar Meyer (* 19. 8. 1830 Varel [Oldenb.], † 11. 4. 1895 Tübingen) und ↑ Mendelejew (1834 bis 1907) begründet, erst im 20. Jh. seinen letzten Ausbau erfuhr. Bahnbrechend waren ↑ Liebig (1803—73) als Schöpfer geordneten chem. Unterrichts, Begründer der Agrikultur- und der physiologischen C. und ↑ Wöhler (1800—82) durch Ausbau der anorganischen C. (z. B. Reindarstellung von Aluminium); durch die Synthesen von Oxalsäure und von Harnstoff schlug dieser die Brücke von der anorganischen zur organischen C. ↑ Berthelot (1827—1907) förderte die Thermochemie; Heinrich Rose (* 6. 8. 1795 Berlin, † das. 27. 1. 1864) baute die analytische C. aus. ↑ Bunsen (1811—99) begründete mit ↑ Kirchhoff die Spektralanalyse und erfand bzw. verbesserte zahlreiche Apparate (»Bunsenbrenner«, Wasserstrahlpumpe u. a.). ↑ Mitscherlich (1794—1860) entdeckte den Isomorphismus, ↑ Schönbein (1799—1868) Ozon und Schießbaumwolle, ↑ Winkler (1838—1904) das Germanium, verbesserte analyt. und techn. Verfahren. — Einen gewaltigen Aufschwung nahm im 19. Jh. die organische C. durch Entdeckung zahlloser Verbindungen, deren systematische Ordnung für neue Synthesen richtungweisend wurde. Verwickelt zusammengesetzte (Natur-) Stoffe von technischem oder heilkundlichem Wert wurden so in beliebiger Menge gewinnbar gemacht, was zu dem beispiellos raschen Aufstieg der ↑ Chemischen Industrie beitrug. An dem Aufbau der organischen C. hatten überaus zahlreiche Forscher teil, wie die Deutschen ↑ Liebig, ↑ Wöhler, ↑ Runge (1794—1867), v. ↑ Hofmann (1818—92; Begründer der Anilinfarbengewinnung), Johannes Wislicenus (1835—1902; Stereochemie), ↑ Kekulé (1829—96; Strukturformeln, Theorie der aromatischen Verbindungen), E. ↑ Fischer (1852 bis 1919; Zucker-, Eiweiß-, Purinkörper), v. ↑ Baeyer (1835—1917; Indigosynthese, Spannungstheorie), ↑ Kolbe (1818—84; organische Säuren); ferner ↑ Ladenburg (1842—1911; Alkaloide); die Franzosen ↑ Dumas (1800—84; Typentheorie), Eugène Melchior Péligot (1811—90), Auguste Laurent (1807—53), ↑ Gay-Lussac (1778—1850; Elementaranalyse), Joseph Achille Le Bel (1847 bis 1930; Stereochemie), ↑ Pasteur (1822—95; optische Aktivität), ↑ Grignard (1871—1935; Organometallverbindungen); die Engländer Alexander Williamson (1824—1904; Konstitutionslehre), ↑ Frankland (1825—99); der Russe Butlerow (1828—86; Strukturchemie); der Italiener ↑ Cannizzaro (1826—1910; Vereinheitlichung der Atomgewichte). Etwa seit Mitte des 19. Jh. wurde begonnen, physikalische Arbeits- und Betrachtungsweisen auf chemische Probleme anzuwenden; dies ermöglichte verfeinerte Erkenntnisse über Aufbau u. Eigenschaften der Stoffe wie über den Ablauf chem. Vorgänge und führte zur Zusammenfassung vieler Einzelbefunde durch Auffindung allgemeinerer Gesetzmäßigkeiten, wodurch der experimentellen C. mancher Umweg erspart blieb. Begründer u. Förderer dieser physikalischen C. waren bes. ↑ Bunsen (1811—99), van't ↑ Hoff (1852—1911), Viktor Meyer (* 8. 9. 1848 Berlin, † 8. 8. 1897 Heidelberg, jüd. Abstammung), ↑ Arrhenius (1859—1927), Wilh. ↑ Ostwald (1853—1932), ↑ Nernst (* 1864).

Um die Wende zum 20. Jh. erfuhr die C. neue Bereicherung durch Auffindung der Röntgenstrahlen, des Radiums und anderer radioaktiver Stoffe (P. und M. ↑ Curie). Die Atome wurden schließlich als aus kleineren Einheiten bestehend erkannt; aus dem »Feinbau« der Atome zogen C. und Physik wichtige Schlüsse über chemisches Verhalten, über das Wesen des Natürlichen Systems der Elemente und den Aufbau der Materie (↑ Lenard, ↑ Bohr, Henry G. J. Moseley, Sommerfeld, ↑ Aston, v. ↑ Laue, ↑ Debye). Im 20. Jh. gelang schließlich die ↑ Atomumwandlung (↑ Rutherford), letzthin sogar der Aufbau neuer, bislang im Natürlichen System unbekannter Atome, z. B. »Element 93« (Enrico Fermi). Die anorganische C. wurde erweitert durch

die Koordinationslehre † Werners; neue Elemente wurden entdeckt: Hafnium (D. Coster, Georg v. Hevesy), Rhenium und Masurium (Walter Noddack, Ida Tacke [Noddack]), dazu zahlreiche Isotope (z. B. Schwerer Wasserstoff). Die großartig-einfachen Synthesen wertvoller Verbrauchsgüter (Kunstseide, -harze, -horne, -kautschuk, Treibstoffe, Filme usw.), meist aus billigsten Rohstoffen (Kohle, Holz), sowie die ergebnisreichen Forschungen (bes. von † Wieland, † Windaus, H. † Fischer, † Willstätter) auf dem Gebiete der Naturstoffe u. -vorgänge (Hormone, Vitamine, Enzyme, Naturfarbstoffe; Gärung, Atmung) zeigen die Erfolge der neuzeitlichen org. C. und bergen eine Fülle volkswirtschaftlicher, wissenschaftlicher und techn. Probleme für die Zukunft. — Geschichtl. † auch bei Elektrochemie.

Lit.: a) Lehrbücher: K. A. Hofmann, »Lb. der anorganischen C.« 1931[7]; H. Remy, »Lb. der anorganischen C.« 1931/32; W. Hückel, »Lb. der C.« 1936; F. P. Treadwell, »Lb. der analytischen C.« I: 1930[14], II: 1927[11]; W. Nernst, »Theoretische C.« 1926[15]; J. Eggert, »Lb. der physikalischen C.« 1931[3]; R. Zsigmondy, »Kolloidchemie« 1925[5]; A. F. Holleman, »Lb. der organischen C.« 1935[20]; Gattermann-Wieland, »Die Praxis des organischen Chemikers« 1936[24]; Richter-Anschütz, »Lb. der Kohlenstoffverbindungen« 1928—35[12]; Ost-Rassow, »Chemische Technologie« 1936[19]. — b) Handbücher: L. Gmelin, »Hb. der anorganischen C.« 1924ff.[8]; R. Abegg, »Hb. der anorganischen C.« 1905ff.; Ostwald-Luther, »Hand- und Hilfsbuch zur Ausführung physikochem. Messungen« 1931[5]; F. K. Beilstein, »Hb. der organischen C.« 1918ff.[4]; F. Ullmann, »Enzyklopädie der technischen C.« 1928ff.[2]; A. J. Kieser, »Hb. der chemisch-technischen Apparate« 1932ff. — c) Allgem. Zeitschriften: »Chem. Zentralblatt« (seit 1830); »Annalen der C.« (seit 1834); »Berichte der Dt. Chemischen Gesellschaft« (seit 1868); »Journal für praktische C.« (seit 1834); »Chemiker-Zeitung« (seit 1876); »Zschr. für angewandte C.« (seit 1888).

Chemigraph (grch.), ein † graphischer Beruf.

Chemigraphie (grch.-lat.), Herstellung von Druckplatten für Buchdruck in Strich- und Autotypieätzung; † Druckstock.

Chemikalien (grch.), chem. Präparate, Erzeugnisse der chem. Industrie für gewerbliche, wissenschaftliche oder heilkundliche Zwecke. Schwer-C., wichtige chemische Stoffe wie Schwefelsäure, Sulfate, Salzsäure, Soda.

Chemiker (grch.), Naturwissenschaftler mit abgeschlossener Hochschulausbildung in † Chemie. Über Umfang seines Interessengebietes und Möglichkeit seines Wirkens † die Übersicht auf Sp. 463. Ausbildungsgang: Studium an Universität oder Techn. Hochschule. Promotion zum Dr. phil. (nat.), Dr. rer. nat. (Universität), Dr.-Ing. (Techn. Hochschule). Dauer des Studiums i. allg. 5—6 Jahre. Fachausbildung auf einem Sondergebiet tunlichst erst nach Beendigung des Allgemeinstudiums, meist zwangsläufig bei der Tätigkeit in der Praxis. Für Lebens- und Genußmittelchemie besondere Lebensmittelchemiker-Staatsexamen.

Der Berufsweg führt den C. entweder als Angestellten in ein industrielles Werk (meist Großbetrieb) oder in die Laufbahn eines Hochschullehrers oder eines Beamten in Forschungsinstitute, behördl. Untersuchungsämter, behördl. Aufsichts- und Beratungsstellen für die Industrie oder auch in die Biolog. Reichsanstalt oder das Reichspatentamt. Der C. kann auch selbständig, freiberuflich tätig sein: als Inhaber eines Privatlaboratoriums, als Sachverständiger, Fachschriftsteller, Patentanwalt oder als Inhaber einer chem. Fabrik. — Die Anstellungsverhältnisse in den zur Berufsgenossenschaft der chem. Industrie gehörenden Firmen werden geregelt durch Reichstarifordnung, die Besoldung durch bezirkliche Tarifordnungen. Für die angestellten C. im Staatsdienst kommen die Sätze des Reichsangestelltentarifes (R.A.T.) nach den Gruppen 10/11 und Sondergruppe in Betracht; die beamteten C. werden eingestuft in die Gruppen 2a, b, c der Beamten-Besoldungsordnung. — Beruf für Frauen ungünstig.

Gesamtzahl der im Dt. Reich berufstätigen Chemiker (nach Schätzungen des Vereins Dt. Chemiker).

	1928	1932	1933	1934	1935	1936
Chem. Industrie	5500	4700	4400	4600	4900	5500
Andere Industrien....	4500	4100	4000	4300	4400	4900
Industrie insgesamt..	10000	8800	8400	8900	9300	10400
Öffentl. Laboratorien.	500	400	350	350	350	400
Lehrfach, Beamte....	1500	1400	1300	1300	1300	1200
Ausland	500	600	500	400	450	500
Berufstätig insgesamt	12700	11400	10950	10550	11200	12500

Chemie-Ingenieur ist eine neue Bez. für einen bes. mit dem chem. Großapparate- und Maschinenwesen vertrauten C. oder Ingenieur. † auch Chemotechniker. Chemikant (Laborant) ist ein in chem. Laboratorien mit einfachen (meist analytischen) Arbeiten beschäftigter Gehilfe.

Fachgruppe Chemie im NS.Bund Deutscher Technik, gegr. 1937; Leiter: der jeweilige Vorsitzende des Vereins Dt. Chemiker; Sitz Berlin; umfaßt alle chem. Verbände mit der Aufgabe, für sinnvolle Zusammenarbeit aller in ihm vereinten dt. Chemiker in Wissenschaft und Technik zu sorgen und seine Fachrichtungen auf allen Gebieten chem. Arbeit den Behörden und sonstigen Dienststellen dienstbar zu machen, die Entwicklung der chem. Wissenschaft und Technik zu fördern und die beruflichen und die fachlichen Belange der dt. Chemiker zu vertreten.

Hauptverein der Fachgruppe Chemie: Verein Deutscher Chemiker e. V. (V. D. Ch.) mit 26 Bezirksvereinen, 3 selbständigen Ortsgruppen und 16 Fachgruppen, gegr. 1887 als »Deutsche Gesellschaft für angewandte Chemie«, seit 1896 dann Verein Deutscher Chemiker, Sitz Berlin. Der Verein bezweckt in Gemeinschaft mit den anderen im Bund Dt. Chemiker zusammengeschlossenen Gesellschaften die Förderung der Chemie und bes. der berufl. und der fachl. Belange der dt. Chemiker. Ztschr.: »Angewandte Chemie«; »Die Chemische Fabrik«. 1937 etwa 9800 Mitglieder. — Der Fachpruppe Chemie gehören als »Arbeitskreise« weiterhin an: 1) Deutsche Chemische Gesellschaft (D. Ch. G.), 1868 zur Förderung der chem. Forschung gegr., Sitz Berlin; Heim »Hofmannhaus« mit umfangreicher Bücherei. Schriften: »Berichte der Dt. Chem. Gesellschaft«; »Chem. Zentralblatt«; Beilstein, »Hb. der organ. Chemie«; Gmelins »Hb. der anorg. Chemie«. 1937 etwa 4000 Mitgl. — Der D. Ch. G. entspricht in Frankreich die »Société Chimique de France« (ßößiété schimik dö franß), in England die »Chemical Society« (kemikel ßößaiti), in den Ver. St. v. A. die »American Chemical Society« (ämerikän-). —

2) Deutsche Bunsengesellschaft e. V. (D. B. G.), Sitz Berlin; hervorgegangen aus der 1902 gegr. Dt. Bunsengesellschaft für angewandte physikalische Chemie, die aus der 1894 in Kassel gegr. Dt. Elektrotechn. Gesellschaft hervorging; strebt innige Wechselwirkung zw. Wissenschaft und Technik an. Schriften: »Ztschr. für Elektrochemie und angewandte physikalische Chemie«; »Abhandlungen der Dt. Bunsengesellschaft«. 1937 etwa 1000 Mitglieder. — Dem V. D. Ch. angeschlossene Verbände als angegliederte Vereine: a) Deutsche Gesellschaft für Chemisches Apparatewesen (Dechema), 1926 gegr. in Kiel, Sitz Berlin; Förderung des chem. Apparatewesens. Veranstaltung der ↑ »Achema«. Schriften: »Achema-Jb.«; »Dechema-Monographien«. Ztschr.: »Die Chemische Fabrik«. 1937 etwa 700 Mitglieder. b) Deutscher Acetylenverein e. V., 1898 gegr., Sitz Berlin; 1936 etwa 400 Mitglieder. c) Verband für autogene Metallbearbeitung, 1909 gegr., Sitz Berlin. 50 Ortsgruppen. 1936 etwa 2600 Mitglieder. Ztschr. für b) und c): »Autogene Metallbearbeitung«. d) Gesellschaft für Korrosionsforschung und Werkstoffschutz im Verein Deutscher Chemiker, gegr. während des Krieges als »Reichsausschuß für Metallschutz«. Sitz Berlin. Ztschr.: Ztschr. f. Korrosion u. Metallschutz«. 1937 etwa 200 Mitglieder. e) Verband selbständiger öffentlicher Chemiker Deutschlands e. V., 1897 gegr., Sitz Stuttgart. 1937 etwa 200 Mitglieder. f) Verein Deutscher Färber e. V., 1896 gegr. als Dt. Färber-Verband, seit 1935 Verein Dt. Färber e. V., Sitz Leipzig. Ztschr.: »Ztschr. für die gesamte Textil-Industrie«. 1937 etwa 200 Mitglieder. g) Verein der Zellstoff- und Papierchemiker und -Ingenieure e. V., Sitz Berlin; 1937 etwa 750 Mitglieder.

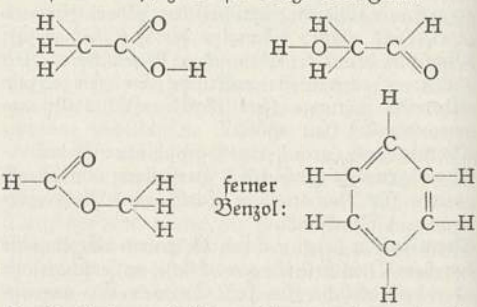
Chemilumineszenz, die (Chemolumineszenz; grch.-lat.), Leuchten bei chem. Umsetzungen, deren frei werdende Energie z. T. als (Licht-) Strahlung, nicht als Wärme, abgegeben wird. C. ist keine Temperaturstrahlung (Lichtaussendung infolge hoher Temperatur wie bei Glühlampen), sondern »kaltes Licht«. Beispiele: Leuchten bei Oxydation von Phosphor (trioxyd), beim Faulen von Holz; die »hochverdünnten Flammen« (↑ Kinetik). Von beträchtl. Lichtabgabe begleitet ist die Oxydation mancher Silanabkömmlinge (↑ Silizium). Das Leuchten von Bakterien, Tiefseetieren, Leuchtkäfern (↑ Biolumineszenz) beruht auf Oxydation des sog. Luziferins in Gegenwart des Enzyms Luziferase (die Technik besitzt noch bei weitem kein derart rationelles Lichterzeugungsverfahren). ↑ auch Lumineszenz.

Chemin, der (frz., schmäⁿ), Weg, Straße. — C. de fer (=dö fär), Eisenbahn.

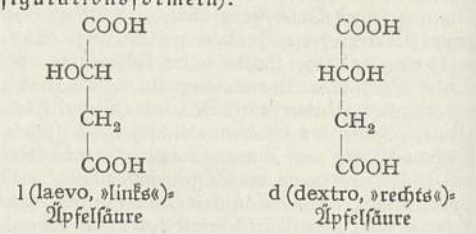
Chemin-des-Dames (schmäⁿ dä däm, »Damenweg«), im Weltkrieg hart umkämpfter Höhenzug Nordfrankreichs (18a I 2), westl. von Craonne, mit Promenade (1770 angelegt), die mit dem Fluß gleichläuft, hat große unterirdische Steinbrüche, die z. T. bewohnt werden. Bei der großen Offensive des frz. Generals Nivelle (6. 4.—27. 5. 1917) mußten die Deutschen ihre Stellung hinter den C. zurücknehmen, ohne daß diese durchbrochen wurde. Sie eroberten den C. 27. 5. 1918 zurück und hielten ihn bis zum 10. 10. 1918.

Chemische Fabrik von Heyden A.-G. (Börsenname: Chemische Heyden), Radebeul bei Dresden, gegr. 1874 (A.-G. seit 1899); stellt Erzeugnisse der chemischen Großindustrie und feinere Chemikalien für Pharmazie und Technik her; Werke in Radebeul und Weißig bei Riesa; 1936: 1600 Gefolgschaftsmitgl., 13,7 Mill. RM. Kapital.

Chemische Formeln, abgekürzte Bezeichnungen für chem. Verbindungen (genauer: für je eine Molekel derselben), gebildet durch Zusammenstellung von ↑ chem. Zeichen (Symbolen), das sind Abkürzungen für je ein Atom der chem. Elemente, bezeichnet durch den Anfangsbuchstaben (meist mit einem weiteren) des lat. oder grch. Elementnamens, z. B. H = Wasserstoff (Hydrogenium); O = Sauerstoff (Oxygenium); Zn = Zink (Zincum). Beispiele: ZnO (Zinkoxyd) bedeutet: 1 Molekel Zinkoxyd besteht aus je 1 Atom Zink und Sauerstoff; H_2O (Wasser) enthält 2 Atome Wasserstoff und 1 Atom Sauerstoff in der Molekel. Mit Hilfe der Atomgewichte ist aus den C. die Zus. nach Teilen vH errechenbar. Diese C. geben den Befund von Analyse und Molekulargewichtsbestimmung an (Empirische oder Summenformeln), sie zeigen, welche und wieviele Atome eine Molekel enthält; in Fällen, wo mehrere, bes. organische, Verbindungen gleicher Zus. bestehen, sind sie nicht eindeutig. Hier lassen die rationellen Formeln (Radikalformeln; vgl. Chemische Radikale) die Art der Verbindungen (ob Säure, Aldehyd usw.) mit ihren kennzeichnenden Gruppen (Amin-, Hydroxyl- usw. Gruppen) hervortreten; z. B. kann $C_2H_4O_2$ (Summenformel) bezeichnen: 1) $CH_3 \cdot COOH$ = Essigsäure, 2) $CH_2OH \cdot CHO$ = Glykolaldehyd, 3) $H \cdot COOCH_3$ = Ameisensäuremethylester (rationelle Formeln). Noch deutlicher zeigen die Struktur- (Konstitutions-) Formeln die Wertigkeiten und Atomverkettungen in der Molekel (die chem. Konstitution); z. B. für obige drei Fälle:



Zur Darst. der molekularen Symmetrieverhältnisse, bes. in optisch aktiven Verbindungen, dienen die Raumformeln (stereochem. Formeln, Konfigurationsformeln):



l (laevo, »links«)-Äpfelsäure d (dextro, »rechts«)-Äpfelsäure

Langwierige Untersuchungen sind oft für die Ergründung der verwickelten C. von Naturstoffen (Blutfarbstoff, Vitamine, Hormone, Alkaloide, Eiweiß) oder Komplexverbindungen nötig; für ihre synthetische Gewinnung ist genaue Kenntnis ihrer C. Voraussetzung.

Chemische Gleichungen † Chemische Vorgänge.

Chemische Industrie umfaßt alle gewerbliche Betätigung, bei der chemische Vorgänge ausschließlich oder doch vorwiegend eine Rolle spielen (vgl. die »Übersicht« bei Chemie, Sp. 463). Die Statistik des Dt. Reiches zählt zur C. vor allem (als C. im engeren Sinn) die Industrie der Schwerchemikalien, Holzverkohlung und -destillation, Stickstoff-, Kunstdünger-, Teerfarbstoff-, Erd- u. Mineralfarben-, Spreng- und Zündstoff-, Glühstrumpf-Ind., die Ind. der ätherischen Öle, die chemisch-pharmazeutische und die photochemische Ind. und die Herst. von Desinfektionsmitteln, Zelluloid usw.; ferner Steinkohlen-, Braunkohlen- und Erdöldestillation, Dachpappen-, Seifen-, Leim- und Gelatine-, Firnis- und Lack-, Stearin- und Wachs-Ind., die Herst. von chemisch-technischem Papier, kosmetischen Präparaten, Farbwaren und chemisch-technischen Artikeln und die Naturharzgewinnung; nicht dagegen z. B. Metallgewinnung, Mineralölindustrie, Glasindustrie, Papierindustrie, Bierbrauerei, obwohl auch sie mit chemischen Vorgängen arbeiten. † auch unten (Gliederung der »Wirtschaftsgruppe C.«).

Die C. ist gekennzeichnet durch: enge Verbundenheit mit der wissenschaftl. Forschung, für die sie selbst zahlreiche Chemiker in ihren Werkslaboratorien einsetzt; rationelle Technik und Kapitalausnutzung; hohe Kapitalintensität (in der dt. C. sind schätzungsweise 3,5–4 Milliarden RM. investiert) und dementsprechend verhältnismäßig geringe Arbeiterzahl; möglichst vollständige Verwertung der Neben- und der Abfallprodukte; starke Konzentration.

Die größten Konzerne der C. der Welt sind: im Dt. Reich: J. G. Farbenindustrie A.-G.; in den Ver. St. v. A.: E. J. du Pont de Nemours & Co.; in Großbritannien: Imperial Chemical Industries Ltd.; in Frankreich: L'Air Liquide und Etablissements Kuhlmann; in Italien: Montecatini.

Vor dem Weltkrieg waren die Erzeugnisse der C. (im engeren Sinn) in hohem Maße Welthandelsartikel. Ein Drittel der Welterzeugung wurde international gehandelt. Die Standortverteilung war wirtschaftlich äußerst zweckmäßig; die einfachen, billigen Erzeugnisse, die hohe Versendungskosten nicht vertrugen, wurden am Verbrauchsort erzeugt (einfache Seifen, Kerzen u. a.), die wertvollen und schwierig herzustellenden wurden von wenigen Erzeugungsstätten für den Weltmarkt geliefert. Unter diesen Stätten von internationaler Bedeutung nahmen die der dt. C. eine führende Stellung ein.

Diese Verteilung der C. hat sich durch den Weltkrieg grundlegend verändert. Durch die Absperrung der Bezugsländer von der dt. Erzeugung wurden diese gezwungen, selbst eine C. aufzubauen, vor allem, da diese unentbehrliche Kampfmittel liefert und als Rüstungsindustrie dauernd an Bedeutung gewinnt. Eines der wichtigsten Mittel zum Aufbau der C. des Auslandes war die Beschlagnahme dt. Patente, die entgegen völkerrechtlichen Bestimmungen vorgenommen wurde. Nach dem Weltkrieg aber förderte das Bestreben nach autarker Wirtschaft die Schaffung nationaler chem. Industrien, die offen und verdeckt, vor allem durch hohe Zölle staatlich unterstützt werden. Während die dt. C. vor dem Weltkriege (1913) 24,4 vH der Welterzeugung hervorbrachte, waren es 1924 nur 15,9 vH, 1929: 16,5 vH. Die Ver. St. v. A., die ihre Zölle um das Vierfache erhöht und auch sehr viele dt. Patente enteignet haben, steigerten ihre Erzeugung von 34,6 vH 1913 auf 44,4 vH 1924; 1929 betrug sie 43,4 vH der Welterzeugung.

Im Kampfe um die wirtschaftl. Selbständigkeit des Dt. Reiches hat die C. eine sehr wichtige Aufgabe zu lösen, da sie viele Stoffe synthetisch herstellen muß, die von Natur aus in Deutschland nicht oder zu wenig vorkommen (Treibstoffe, Spinnstoffe, Kunstharze, Kautschuk usw.). Die Förderung, die die C. von der nat.-soz. Regierung erfahren hat, hat sie befähigt, bereits sehr wichtige Werkstoffe aus heimischen Rohstoffen herzustellen.

In der C. des Dt. Reiches, die vor allem im Rhein–Main-Gebiet und in Mitteldeutschland ihre Sitze hat (vgl. Wirtschaftskarten im Atlasband), gab es 1933: 7682 gewerbliche Niederlassungen mit 249011 beschäftigten Personen. Der Großbetrieb herrscht vor; über die Hälfte der Beschäftigten (148017) waren in den 193 Betrieben mit mehr als 200 Gefolgschaftsmitgliedern beschäftigt.

Für die dt. Ausfuhr ist die C. immer noch von großer Bedeutung. 1935 führte das Dt. Reich für rd. 700 Mill. RM. Erzeugnisse der C. im weiteren Sinne (vor allem Farben und pharmazeutische Erzeugnisse) aus. Das waren 16,5 (1913 nur 8,5) vH der dt. Gesamtausfuhr und 26 vH der Weltausfuhr von chemischen Erzeugnissen.

Die Betriebsführer und die Gefolgschaftsmitglieder der C. sind der Dt. Arbeitsfront angeschlossen in der »Reichsbetriebsgemeinschaft 7: »Chemie«. In der † Organisation der gewerbl. Wirtschaft bildet die C. die 19. Wirtschaftsgruppe »C.« (Leiter Dir. C. A. Klemm, Berlin) in der Hauptgruppe V der Reichsgruppe Industrie; die Wirtschaftsgruppe ist gegliedert in eine Sammelabteilung, die zuständig ist für Schwefelsäure, Soda, sonstige Grundchemikalien, Teerfarben, Mineralöle, Düngemittel, Sprengstoffe, Ätherische Öle und Riechstoffe usw., und in eine Fachgruppen-Abteilung mit 12 Fachgruppen (Pharmazeut. Erzeugnisse; Körperpflegemittel; Mineralfarben; Lacke; Chem. Herstellung von Fasern; Seifen- u. Waschmittelindustrie; Kautschukindustrie; Pflanzenschutz- und Schädlingsbekämpfungsmittel; Chem. Erzeugnisse für photograph. Zwecke; Kunststoffe; Walindustrie; Verschiedene chem. Erzeugnisse) und 3 Fachuntergruppen (Schuh-, Leder- und Fußbodenpflegemittel; Dachpappenindustrie; Bleistiftindustrie).

Lit.: »Die Dt. C.«, hrsg. vom Enquete-Ausschuß, 1930; A. Marcus, »Die großen Chemiekonzerne« 1929; »Die C. im Dt. Reich 1937–38« 1937; Ztschr. »Die C.« (seit 1878).

Chemische Konstitution, Atomverkettung in den chem. Verbindungen, † Chemische Formeln (bes. Konstitutionsformeln).

Chemische Nomenklatur, Namengebung chem. Verbindungen, trotz vielen Vereinheitlichungsbestrebungen noch schwankend, wobei erschwerend wirkt, daß ein und dieselbe Verbindung oft mehrere Bezeichnungen erhält, je nachdem sie aus Fachkreisen (selbst hier wieder verschieden), Handelskreisen usw. oder aus dem »Volksmund« stammt (vgl. z. B. »Natron«). Auch die lateinischen Bezeichnungen (in der mediko-pharmaz. Nomenklatur) erleichtern keineswegs die Übersicht; so heißt z. B. Kaliumchlorid mit der lat. Bez. Kalium chloratum, Kaliumchlorat aber Kalium chloricum! Bei anorganischen Verbindungen wird dem Stammelement eine das

Verbindungselement bezeichnende Endung angehängt. So heißen Sauerstoffverbindungen Oxyde (z. B. Bleioxyd); bei Vorhandensein mehrerer solcher Verbindungen nach (wachsendem) Sauerstoffgehalt: Oxydule, Oxyde (Monoxyde), Sesqui-, Di-, Tri-, Tetr-, Pentoxyde. Chlorverbindungen heißen Chloride (bei geringerem Chlorgehalt Chlorüre), Schwefelverbindungen Sulfide usw. Salze von sauerstoffhaltigen Säuren erhalten die Endung -at (bei Säuren niederen Sauerstoffgehalts -it), z. B. Salze der Schwefel-, Phosphor-, Salpeter-, Kohlen-, Essig-, Weinsäure: Sulfate, Phosphate, Nitrate, Karbonate, Azetate, Tartrate; Salze der Schwefligen, Salpetrigen Säure: Sulfite, Nitrite. Eindeutig wird die Schreibung, wenn die Wertigkeit des Stammelementes durch unterschiedliche (lat.) Bez. ausgedrückt oder als Zahl hinter demselben eingeklammert wird; z. B. Ferrosulfat oder Eisen(2)sulfat = Eisensulfat mit zweiwertigem, Ferrichlorid oder Eisen(3)chlorid = Eisenchlorid mit dreiwertigem Eisen. Die C. der organischen Verbindungen (über 200 000 bekannt!) ist sehr uneinheitlich, bes. da viele Trivialnamen (von Eigenschaften oder Vorkommen des Stoffes abgeleitet: Nilblau, Ameisensäure) gebräuchlich sind; meist erfolgt die Benennung nach kennzeichnenden Gruppen: —COOH (Karbonsäuren), —NH_2 (Amine), —OH (Alkohole) usw. Die Genfer Nomenklatur (1892) bringt zwar eindeutige (rationelle), oft jedoch umständliche Namengebung. Nach ihr werden dem Stammkohlenwasserstoff Endungen angehängt, welche die kennzeichnenden Gruppen bedeuten: für Hydroxyl -ol, für Aldehyd -al, für Kohlenstoffdoppel- bzw. -dreifachbindung -en bzw. -in; beigefügte Ziffern geben die Stellung der betr. Gruppe an, z. B. für das vom Kohlenwasserstoff Oktan abgeleitete Citronellol:

2,6-Dimethyl-octen(1)-ol(8).

Chemische Radikale, in der Regel für sich nicht beständige Atomgruppen, die sich unverändert aus einer chem. Verbindung in andere überführen lassen (Radikaltheorie); Beispiele: —NH_4 Ammoniumradikal; —N_3 Radikal der Stickstoffwasserstoffsäure; —CN Zyanradikal; —$CO{\cdot}CH_3$ Azetylradikal; —C_6H_5 Phenylradikal. Freie (organische) Radikale, wie das —CH_3- (Methyl-) Radikal, von äußerst kurzer Lebensdauer, entstehen bei Wärmezersetzung von z. B. Tetramethylblei. Durch lebhafte Farbe ausgezeichnet sind einige in Lösung beständige freie Radikale, z. B. —$C(C_6H_5)_3$ Triphenylmethyl. Eine nach Radikalen getrennt geschriebene chem. Formel heißt Radikalformel (↑ auch Chemische Formeln).

Chemische Reaktionen = Chemische Vorgänge.

Chemische Reinigung ↑ Reinigerei.

Chemischer Ofen, Sternbild, ↑ Fixsterne.

Chemisches Glas, ein Sicherheitsglas, Tafeln oder Folien aus durchsichtigen, nichtsplitternden, organischen Kunstmassen: Nitrozellulose (Celluloid, Celluloidinglas), Azetylzellulose (Cellon, Cedraglas), Viskose (Cellophan, Transparit) oder Kunstharzen (Pollopas). Diese Stoffe sind durchlässig für ultraviolette Strahlen und stellen einen Glasersatz für Krankenhäuser, Ställe, Gewächshäuser, Automobilscheiben usw. dar.

Chemische Symbole = Chemische Zeichen.

Chemische Technologie, Lehre von der Gewinnung gewerblicher Erzeugnisse mittels chem. Apparate (Allgemeine C.) und Vorgänge (Spezielle C.). ↑ auch Chemie.

Chemische Verbindungen sind in allen Teilen chemisch einheitliche (homogene) Stoffe, gebildet durch chemische Reaktionen ungleichartiger Bestandteile. Diese lassen sich aus C. nicht durch mechanische Trennungsverfahren (Auslesen, Schlämmen, mittels Magnets usw.), sondern nur auf chemischem Wege zurückerhalten. Die Anzahl der Bestandteilsatome bestimmt, allerdings mit Ausnahmen (bes. in der anorganischen Chemie), die ↑ Wertigkeit. In gesättigten C. ist die Wertigkeitssumme der an ein Atom gebundenen anderen Atome gleich der maximalen Wertigkeit desselben, wie in der Verbindung des (zweiwertigen) Sauerstoffatoms mit zwei (einwertigen) Wasserstoffatomen: H_2O = Wasser. Oft nehmen die Molekeln derart formal gesättigter C. weitere Atome oder Molekeln, ohne zerlegt zu werden, auf; dabei entstehen C. höherer Ordnung (Anlagerungsverbindungen [↑ Anlagerung], ↑ Komplexverbindungen). Ungesättigte C. enthalten entweder Atome, deren Wertigkeit nicht restlos durch Bindung an andere Atome erfüllt ist (chem. Radikale) oder Mehrfachbindungen zw. gleichartigen Atomen, bes. Kohlenstoffdoppel- und -Dreifachbindungen; sie zeichnen sich durch gesteigerte chemische Reaktionsfähigkeit aus. ↑ auch Chemie (organische).

Chemische Verwandtschaft = Affinität.

Chemische Vorgänge (chem. Reaktionen, chem. Prozesse, chem. Umsetzungen) sind (mit Beispielen): 1) Vereinigung (Synthese, Addition, Anlagerung) von Grundstoffen zu chem. Verbindungen (Vereinigung des Schwefels mit Luftsauerstoff bei seiner Verbrennung zu Schwefeldioxyd); 2) chemische Zersetzung (Dissoziation, Zerfall) chem. Verbindungen (Aufspaltung des Kalksteines in Branntkalk und Kohlendioxyd beim Kalkbrennen); 3) chemische Umsetzung eines Stoffes mit einem anderen, wobei zu unterscheiden ist zw. a) einfacher Umsetzung (Substitution, etwa Ersatz eines der Benzolwasserstoffatome durch Chlor) und b) doppelter Umsetzung (Wechselzersetzung; Natriumchlorid gibt mit Silbernitrat Natriumnitrat und Silberchlorid); 4) Umlagerung; hierbei werden, meist unter Wärmeeinwirkung (Umlagerungswärme), chem. Verbindungen ohne Weggang oder Hinzutreten anderer Stoffe umgewandelt (Ammoniumzyanat lagert sich in Harnstoff um). — Maßgeblich für das Zustandekommen von C. sind chem. Verwandtschaft der reagierenden Stoffe zueinander und die Reaktionsgeschwindigkeit (das heißt die in der Zeiteinheit umgesetzte Menge). Diese wächst in der Regel mit Temperaturerhöhung oder läßt sich durch Zusatz von Katalysatoren (Stoffen, die, in kleiner Menge zugesetzt, am Schlusse der C. unverändert zurückerhalten werden) steigern (↑ Katalyse). Zur Beschreibung von C. dienen chemische Gleichungen, auf deren linker Seite die Ausgangsstoffe, rechts die gebildeten stehen. Nach dem Grundgesetz der Chemie von der Erhaltung der Masse (Masse kann weder erschaffen noch vernichtet werden) muß die Summe der Atome je rechts und links gleich sein; im obigen Beispiel 1): $S + O_2 = SO_2$. Treten von einem Stoff mehrere Molekeln in Reaktion, so wird deren Anzahl vor ihre Formel gesetzt: $2\,HCl + Fe = FeCl_2 + H_2$ (Bildung von

Eisenchlorür aus Eisen und Salzsäure). Zur genaueren Beschreibung der C. bedürfen die chem. Gleichungen gewisser Zusätze. C. können so verlaufen, daß dabei Wärme geliefert (Exotherme C.) oder verbraucht (Endotherme C.) wird, was durch Angabe jener Wärmetönung (in Kalorien; bei wärmeliefernden C. positiv, bei wärmebindenden negativ) auf seiten der entstehenden Stoffe in der Gleichung zum Ausdruck kommt (Thermochemische Gleichung; ↑ Thermochemie): $S_{\text{fest}} + O_2 = SO_{2\,\text{gasförmig}} + 69{,}4$ kcal.

Fast alle C. verlaufen unvollständig, sie streben einem Gleichgewichtszustand zu, in dem alle Reaktionsteilnehmer in gewissen, von Fall zu Fall verschiedenen (Gleichgewichts-) Konzentrationen vorhanden sind, der auch, in umgekehrter Richtung, erreicht wird, wenn man von den Endprodukten ausgeht, was durch Doppelpfeil angedeutet wird, z. B.: $CH_3OH + HCl \rightleftharpoons CH_3Cl + HOH$ (Bildung von Methylchlorid und Wasser aus Methylalkohol und Salzsäure und umgekehrt; umkehrbare oder reversible Reaktion). Von diesen chemischen Gleichgewichten handelt das ↑ Massenwirkungsgesetz. ↑ auch Kinetik.

Chemische Waage, Waage hoher Empfindlichkeit (Analysenwaage), ↑ Analyse.

Chemische Zeichen (chem. Symbole, Atomzeichen, -symbole), abgekürzte Bezeichnungen für die chem. Elemente seit ↑ Berzelius, denen der Begriff ↑ Atomgewicht zugeordnet ist, so daß z. B. unter dem C. »Al« nicht nur Aluminium schlechthin, sondern auch die seinem Atomgewicht (rd. 27) entsprechende Menge von 27 g zu verstehen ist. Vorher benutzte die Chemie sinnbildliche Zeichen: ☉ (Sonne, lat. sol) Gold; ☽ (Mond, lat. luna) Silber; ♀ Kupfer; ♂ Eisen; ⊖ Salz; ⓟ Salpeter; ▽ Wasser; △ Feuer; ▲ Erde usw.

Chemisch rein ist ein von allen (natürlichen oder durch seine Gewinnung verursachten) Beimengungen restlos befreiter Stoff; er hat in all seinen Teilen gleiche stoffliche Beschaffenheit, ist also durch eine ↑ chemische Formel bestimmt (definierter Körper).

Chemisch-Technische Reichsanstalt, Reichsbehörde in Berlin-Plötzensee, aus dem 1888 gegründeten Königlichen Militärversuchsamt hervorgegangen. Die C. als solche hat ihre Tätigkeit am 1. 4. 1920 aufgenommen. Sie bearbeitet chemische, chemisch-technische und damit im Zusammenhang stehende physikalische Fragen von allgemeiner Bedeutung im Auftrage von Reichs- und Staatsbehörden und auf besonderen Antrag für die Industrie; ein großer Teil der Arbeiten wird im Interesse der Unfallverhütung und des Arbeiterschutzes, bes. in explosionsgefährlichen Betrieben, Bergwerken usw., ausgeführt. Entsprechend ihren Aufgabengebieten sind Abteilungen geschaffen worden für: 1) Allg. Chemie, 2) Sprengstoffe, 3) Physik, 4) Metallkunde, 5) Werkstoffprüfung.

Chemise (frz., schmiß, »Hemd«), ausgeschnittenes Hemdkleid der Mode; ↑ à la grecque 2).

Chemisett, das (sch-; Chemisette, die, schmißät; frz., »Hemdchen«; Brettchen), steifes Vorhemd.

Chemisieren, Schinken und Braten mit Aspik überziehen.

Chemismus, bei Lebewesen: Gesamtheit der chem. Vorgänge im Körper. — In der Hydrobiologie: chem. Zustand der Gewässer. — In der Chemie: Gesamtheit der chem. Vorgänge bei Stoffwandlung.

Chemmis, altägypt. Stadt im Nildelta. Hier soll der junge Horus im Papyrusdickicht geboren und von seiner Mutter Isis aufgezogen worden sein.

Chemnitz (k-), aus Würschnitz und Zwönitz entstehender r. Nebenfluß der Zwickauer Mulde, 83 km, durchfließt die Stadt C.

Chemnitz (k-), drittgrößte sächs. Ind.- und Handelsstadt, das »sächsische Manchester«, im NO. des erzgebirgischen Steinkohlenbeckens (6 DE 3), (1933) 350800 Ew. Rasches Wachstum ist deutlich bemerk-

Chemnitz.
1 Hauptbahnhof, 2 Technische Staatslehranstalt, 3 Neues Theater, 4 Industrieschule, 5 Rathaus, 6 Jacobikirche, 7 Schloßkirche und Teich, 8 Kohlenbahnhof, 9 Südbahnhof.

bar: enge Altstadt (Hauptbahnhof, Museum mit versteinerten Baumstämmen, Rathaus von 1496 mit Erneuerung von 1911), im NW. Stadtteil Schloßchemnitz (ehem. Schloß, jetzt Vergnügungsstätte, Anlagen), im W. Villenviertel Kaßberg, im O. Sonnenberg (Arbeiterwohnviertel); eingemeindete Nachbarorte: Altchemnitz, Gablenz, Altendorf, Kappel, Hilbersdorf (Eisenbahnwerkstätten), Bernsdorf, Helbersdorf, Furth, Borna (Lungenheilstätte), Markersdorf, Ebersdorf, Heinersdorf und Rottluff. — Textilind. (Strümpfe, Wirkwaren, Handschuhe), Maschinenbau (bes. Textilmaschinen, Lokomotivenbau), Fahrrad- und Automobilbau (Auto-Union A.-G.); Staatliche Akademie für Technik, Fachschulen für Textilind. u. Landwirtschaft. Flugplatz. — Zahlreiche industrielle Landgemeinden der Umgebung vergrößern den dichtbevölkerten Wohnplatz. — Urspr. Kaminizi, »Steinbach«, 1143 Stadt, bis 1308 zum Reich (»Kaiser-C.«), dann wettinisch. Die Industrie geht auf das Bleichprivileg von 1357 zurück. Durch den Vertrag von C. 1382 teilten die drei Söhne Friedrichs III. den wettin. Besitz.

Chemnitz (k-), 1) Martin, ev. Theolog, * 9. 11. 1522 Treuenbrietzen, † 8. 4. 1586 Braunschweig, Schüler Melanchthons, 1567 Superintendent in Braunschweig, Mitgründer der Universität Helmstedt, Hauptmitarbeiter bei der Abfassung der Konkordienformel, in der Abendmahlslehre wieder mehr Luther zugewandt, schrieb u. a.: »Examen Concilii Tridentini«, 1565—73, 4 Bde.; neue Ausg. von E. Preuß

1861, Neudruck 1915. — 2) Philipp Bogislav v. (1648), Enkel von C. 1), Historiker, * 9. 5. 1605 Stettin, † im Februar 1678 auf seinem Gut Hallstad (Schweden), in holl., dann schwed. Kriegsdiensten, von Christine von Schweden zum Reichshistoriographen ernannt, bekämpfte in schwed. Interesse unter dem Namen Hippolytus a Lapide in »Dissertatio de ratione status in imperio nostro romano-germanico« 1640 das habsburgische Kaisertum und trat für die Selbständigkeit der Landesherrschaften ein, die uraltes Recht sei.

Chemnitzer, Iwan, russischer Dichter, * 16. 1. 1745 Jenotajewsk (Gouv. Astrachan), † 31. 3. 1784 Smyrna, Sohn eines deutschen Arztes, schrieb Fabeln nach Gellerts Art. † Russische Kultur (Literatur 2).

Chemotaxis (grch., Chemotropismus, grch.), die durch chem. Reize ausgelöste Ortsbewegung einzelliger, in Flüssigkeiten lebender Organismen. Diese werden durch chemotaktisch wirkende Stoffe veranlaßt, entweder nach dem Ort der größten Konzentration des Stoffes hin (positive C.) oder von ihm fort (negative C.) zu wandern. Wichtig ist die positive C. der weißen Blutkörperchen († Blut), die u. a. von Stoffwechselprodukten in den Körper eingedrungener Bakterien chemotaktisch angelockt werden.

Chemotechniker (grch.), Berufsbez. für Fachkräfte, die in mehrjährigen Kursen auf C.fachschulen mit anschließender staatl. Abschlußprüfung ausgebildet werden und größtenteils in der chem. Ind. ihren Beruf ausüben. C. arbeiten i. allg. eng mit dem Chemiker zusammen, d. h. sie sind auf den Gebieten der Stoffumwandlung bezw. -untersuchung tätig. Der C. (manchmal auch Chemoingenieur gen.) arbeitet meist in Laboratorien, häufig aber auch unmittelbar in der chem. Erzeugung. — Ausbildungsgang: 3jährige, möglichst in einem Chemolaboranten-Lehrverhältnis zurückgelegte prakt. Ausbildung mit anschließender Laborantenprüfung, sodann Besuch einer C.fachschule mit 2- bis $2^1/_2$jährigem Tages- bzw. 3jährigem Abendunterricht. C.-fachschulen: Berlin, Essen, Halle, Hamburg, Köthen und Nürnberg (Tagesunterricht). Schulen mit Abendunterricht: Berlin, Essen, Frankfurt a. Main, Mannheim u. a.

Chemotherapie (grch.), Behandlung von Krankheiten mit chemischen Mitteln.

Chemulpo (korean., Tschimulpo, Chemurypo; jap. Jinsen, Ninsen), Handels- und Hafenstadt an der Westküste Koreas (29a D 2), (1932) 68200 Ew. ($^1/_3$ Japaner, Chinesen und Fremde); an der Mündung des Hanflusses, Bahnverbindung mit der Hptst. Söul.

Chénier (schēnjē), 1) André de, frz. Dichter, * 30. 10. 1762 Konstantinopel, † 25. 7. 1794 Paris (hingerichtet, war für Ludwig XVI. eingetreten). Er brachte die von seiner Mutter, einer Griechin, überkommene Liebe zum Griechentum in zarten und tiefempfundenen Gedichten klassisch vollendeter Form, bes. »La jeune captive«, »Derniers vers d'un poète (beide im Gefängnis entstanden), zum Ausdruck; fand erst gegen 1820 ein breites, begeistertes Publikum. Lit. (frz.): Faguet 936; Dimoff 1936, 2 Bde. — 2) Marie Joseph de, Bruder von C. 1), * 28. 4. 1764 Konstantinopel, † 10. 1. 1811 Paris, Dramatiker, Jakobiner und Sänger der Frz. Revolution, seit 1803 Generalinspekteur des Unterrichts. Dramen: »Charles IX« 1789, »Jean Calas« 1792, »Caius Gracchus« 1793, »Timoléon« 1795; Oden; Kriegslied »Chant du départ«. Lit.: Peters 1911 (Dissertation).

André Chénier.

Chenille, die (frz., schönij'; Raupenschnur, Raupenzwirn), rundgedrehte, ringsum behaarte Schnur. Auf dem Breitwebstuhl (Vorwarewebstuhl) werden die eingetragenen Schußfäden durch Gruppen von 3—4 benachbarten Kettenfäden gebunden; zwischen den Gruppen wird das Gewebe zerschnitten, so daß die Schußfäden der dadurch entstehenden Bändchen entsprechend dem Abstand der Kettenfadengruppen beiderseits vorstehen. Durch Zusammendrehen (Zusammenzwirnen) der Bändchen entsteht der Raupeneffekt. Verwendung: gewirkter Plüsch (C.plüsch), Arminsterteppiche, Handtücher, Waschläppchen, Badetücher, Bademäntel, Kinderkleidchen, Häubchen u. dgl. — † auch Florgewebe.

Chenopodiazeen, Pflanzenfamilie, † Gänsefußgewächse.

Chenopodium (Gänsefuß, Schmergel), Gattung der Gänsefußgewächse, Kräuter mit dreieckig rhombischen, buchtig gezahnten, drüsenhaarigen od. wie mit Mehl bestäubten Blättern, kleinen, unscheinbaren, in achselständigen Wickeln stehenden Blüten und eiförmiger oder fast kugeliger, einsamiger Frucht. Etwa 60 Arten überall in den gemäßigten Zonen als Unkräuter. Vom Weißen Gänsefuß (C. album), Guten Heinrich (C. bonus henricus; Abb. 1) und andern Arten werden die jungen Triebe u. Blätter als spinatähnliches Gemüse gegessen. Die Bocksmelde (Buhl-, Schamkraut, C. vulvaria), auf Schutthaufen in Europa, riecht übel. Der Jesuitentee (Mexikan. Teekraut, Kartäusertee, Trauben-, Motten-, Pimentkraut, C. ambrosioides), aus Mexiko, Westindien u. Südamerika, ist in allen wärmern Ländern, auch in Süddeutschland, verwildert, riecht aromatisch. Aus den Samen u. denen der Abart C. a. anthelminticum (Wurmsame, Jerusalemseiche), in Amerika, wird ein als Wurmmittel verwendetes C.-Öl (amerikan. Wurmsamenöl) gewonnen. Das Traubenkraut (Knoten-, Kröten-, Schaben-, Mottenkraut, C. botrys), in Europa und andernorts, dient zur Vertreibung der Motten. Die Reismelde (Mehlschmergel, Quinoamelde, C. quinoa; Abb. 2) bildet eine wichtige Nahrungspflanze der südamerikan. Andenländer, wo sie bis in 4000 m Höhe angebaut wird. Die Beermelde (Erdbeerspinat, C. [Blitum] capitatum; Abb. 3, Sp. 481), auf unbebauten Plätzen,

Abb. 1. Guter Heinrich.

Abb. 2. Reismelde.

stammt aus Südeuropa und wird wegen der zahlreichen hochroten, erdbeerähnlichen, aber fade schmeckenden Früchte (Schminkbeeren) in Gärten angebaut; die Blätter lassen sich wie Spinat benutzen. C. scoparium (Sommerzypresse) und C. purpurascens werden als Zierpflanzen angebaut.

Abb. 3. Beermelde.

Chenopodiumöl, Öl aus Chenopodium ambrosioides und C. a. anthelminticum; ↑ Chenopodium.

Cheops (Chufu), ägypt. König (um 2690 v. Chr.) der Pyramidenzeit. ↑ Ägypten (Geschichte).

Chephren, ägypt. König (um 2650 v. Chr.) der Pyramidenzeit. ↑ Ägypten (Geschichte).

Chequers (Court) (tschĕkĕrs [kōrt]), Landsitz des jeweiligen engl. Erstministers in Buckinghamshire. Über die Konferenz in C. 5.—7. 6. 1931 ↑ Deutsches Reich (Geschichte).

Chequi (türk., tscheki), Gewicht, = Tscheki.

Cher (schär, antik Cabris), l. Nebenfluß der Loire (18 DE 3), 350 km, 120 km schiffbar, von der Auvergne, durch den Canal Berry (=bärj) mit der Loire verbunden, mündet bei Tours.

Cheraskow (=öf), Michail, russ. Dichter, * 5. 11. 1733 Perejaslaw, † 9. 10. 1807 Poltawa, verherrlichte die russische Geschichte im Epos »Rossiada« 1779 (pseudo-klassizistisch, barock überladen, begründete das russische Kunstepos). ↑ Russische Kultur (Literatur 2).

Cherbourg (schärbūr), frz. Hafenstadt, an der Mündung der Divette in den Kanal (18 D 2), (1931) 37500 Ew.; wichtiger Durchgangshafen (1934: 6,89 Mill. Reg.-T.); Schiffsbau, Eisen-, Textil- u. chem. Ind.; stärkster frz. Kriegshafen; Flughafen. — Bis 1200 und 1418—50 engl., dazwischen und seit 1450 endgültig frz. Seit Ludwig XVI. Anlage des neuzeitlichen Kriegshafens.

Cherbuliez (schärbülīẹ), Victor, frz.-schweiz. Schriftsteller, * 19. 7. 1829 Genf, † 2. 7. 1899 Combs-la-Ville, seit 1864 in der Redaktion der »Revue des deux Mondes«, schrieb als G. Valbert (wälbär) Romane, »Isabella, oder der Roman einer rechtschaffenen Frau« 1866, dt. 1867 u. politische Schriften über Deutschland: »L'Allemagne politique« 1870, »Hommes et choses d'Allemagne« 1877; später den Roman »Das Geheimnis des Hauslehrers« 1893, dt. 1893. ↑ Französische Kultur (Literatur 6).

Cherbury (tschörbĕri), Eduard Herbert, Baron Herbert of, engl. Diplomat und Religionsphilosoph, * 3. 3. 1583 Eyton-on-Severn (Shropshire), † 20. 8. 1648 London, kämpfte als Freiwilliger in den Niederlanden, 1617—21 und 1622—24 Gesandter in Paris; Gegner des Offenbarungsglaubens, Begründer einer »Vernunftreligion«. Hauptwerke: »De veritate« 1624, »De causis errorum« 1645, »De religione gentilium« 1645. Autobiographie posthum 1764. ↑ Großbritannien (Englische Kultur, Philosophie). Lit.: H. Scholz 1914.

Cherchel (schärschäl, Scherschel, antik Caesarea Mauretaniae), Hafenstadt in Algerien (33a C 1), (1931) 12650 Ew.; kupfer- und eisenerzreiche Umgebung.

»Cherchez la femme« (frz., schärschẹ lă făm), »sucht die Frau«, auch »où est la femme?« (ū ă=), »wo ist die Frau?«, d. h. sicher hängt die Sache mit einer Frau zusammen.

Chéron (schēron), Henry, frz. Politiker, * 11. 3. 1867 Lisieux, † 14. 4. 1936 Paris, Abg. der Republikanischen Union, 1922—24 Landwirtschafts-, 1928 Handels-, danach bis 1930 Finanz-, dann Justiz-, 1932—33 Finanz-, 1934—35 Justizmin., trat wegen der Angriffe anläßlich des Stavisky-skandals zurück.

Cherry Brandy (engl., [t]schĕri brăndi), ein Likör; ↑ Branntweine.

Cherso (k=; slaw. Čres, tsch=), 1) ital. Insel, südl. vom Golf von Fiume (24 E 2 und 24a I 3), 418 qkm, (1931) 9100 Ew.; Kalkgebirge mit Karsterscheinungen (Monte Sys 638 m), kahle Ostseite, fast unbewohnt, Westküste mit Wein- und Olivenhainen; fischreicher, abflußloser Vrana-See (Lago di Vrana; 7 qkm, 84 m tief); eiserne Drehbrücke zur Insel Lussin. An der Südwestküste Ossero (Osor), 360 Ew. — 2) Hptst. u. Hafen der Insel C., 3570 Ew.

Cherson, sowjetruss. Hafenstadt in der Ukraine (14a B 4), am Schwarzen Meer, (1933) 82900 Ew.; Metallind., Getreidehandel; Pädagogische Hochschule. — 1737 gegr., 1778 als Festung ausgebaut; seit 1803 war es Gouvernementshauptstadt. Im Weltkrieg Okt. 1918 von den Deutschen, 1919 von Ukrainern, später von Franzosen u. Griechen besetzt, seit 1920 bolschewistisch.

Chersonesus, dt. der (Chersonēs, grch. Chersonesos, Cherronesos), im Altertum Bez. mehrerer Halbinseln: 1) C. Cimbrica ↑ Jütland (von Zimbern bewohnt). — 2) C. Heraclea, Vorgebirge der westlichen Krim, bei Sewastopol. — 3) C. Taurica, C. (Scythica), Halbinsel ↑ Krim. — 4) C. Thracica, Halbinsel, ↑ Gallipoli. — 5) C. Cnidia, Halbinsel im SW. Kleinasiens (Hptst. Knidos). — 6) C. Aurea, Halbinsel Malakka in Hinterindien.

Cherub, der (hebr., Mz. Cherubim), dem ↑ Engel ähnliche Gestalt.

Cherubini (kĕ=), Luigi, frz. Komponist (ital. Abstammung), Vertreter der an Gluck geschulten ernsten Oper um 1800, * 14. 9. 1760 Florenz, † 15. 3. 1842 Paris, wo er seit 1788 lebte, schrieb 15 ital. und 14 frz. Opern, u. a.: »Medea« 1797, »Der Wasserträger« 1800, »Faniska« 1806; 11 Messen, 2 Requiems, Motetten, Kantaten, Kammermusik, u. a. 6 Streichquartette. Wegen C.s hervorragender kontrapunktischen Schulung stehen seine klass. Werke weit über denen seiner Zeitgenossen. ↑ Französische Kultur (Musik 4). Lit.: R. Hohenemser 1913; L. Schemann 1925.

Luigi Cherubini.

Cherusker, german. Volk zw. Weser und Elbe nördl. vom Harz, durch Drusus (12 und 9 v. Chr.) und Tiberius (4 n. Chr.) vorübergehend unterworfen, setzten unter ↑ Armin den Eroberungen der Römer durch die Schlacht im Teutoburger Wald 9 n. Chr. ein Ziel, widerstanden auch Germanicus 14—16 mit Erfolg und traten dem Markomannen Marbod 18—20 entgegen, wobei die C. stets als an der Spitze eines Völkerbunds stehend anzusehen sind. Noch im 4. Jh. traten sie als besonderes Volk auf, verschmolzen aber dann mit dem sächsischen Stamm.

Chesapeake Bay (tschĕsĕpik bē), an der Atlantischen Küste der Ver. St. v. A. (31 G 4, 5); 320 km langes

ertrunkenes Talsystem mit den Mündungen von Susquehanna und Potomac; Austernfanggebiet.

Chessylith, der (sch-, Kupferlasur), Mineral, ↑Kupfer.

Chester (tschĕßtĕr), in englischen Ortsnamen römischen Ursprungs svw. castra (lat.) = Lager.

Chester (tschĕßtĕr), 1) altertümliche engl. Hafenstadt, am Dee (16a D 3), (1931) 41500 Ew.; Schuhind., Salzbergbau, Versand von C.käse. C. ist das alte Deva castra, dessen 2350 m langer Wall aus rotem Sandstein, noch heute erhalten, als Promenade dient. C. war im Bürgerkrieg (1640—50) Hauptstützpunkt der Royalisten. — 2) Hafenstadt im nordamer. Staate Pennsylvania (31 H 4), (1930) 59200 Ew.; Werften, Stahl- und Textilindustrie.

Chesterfield (tschĕßtĕrfild), mittelengl. Stadt (16a E 3), am Rother und am C.-Kanal, (1931) 64200 Ew.; Kohlen-, Textil-, Maschinen-, keramische Ind. — Im SO. Schloß Hardwick Hall (-hâl).

Chesterfield (tschĕßtĕrfild), Philip Dormer Stanhope, Earl of, engl. Politiker und Schriftsteller, * 22. 9. 1694 London, † das. 24. 3. 1773, 1728—32 Gesandter im Haag, 1745/46 Vizekönig von Irland, bekannt durch seine Briefe (»Letters to his Son« 1774, 2 Bde.) an seinen unehelichen Sohn. Lit.: S. Shellabarger 1935 (engl.).

Chesterfield-Inseln (tschĕßtĕrfild-), unbewohnte frz. Inselgruppe der Südsee (34 E 7), zu Neukaledonien; 1 qkm, reiche Guanolager.

Chesterton (tschĕßtĕrtĕn), G(ilbert) K(eith), engl. Schriftsteller und Kunstkritiker, * 29. 5. 1874 Kensington, † 14. 6. 1936 Beaconsfield bei London, 1922 Übertritt zum Katholizismus. C. bekämpfte in humorvollen, erfindungsreichen Detektiverzählungen u. grotesken Phantasieromanen den Materialismus, den Kapitalismus und die öde Gleichmacherei der liberalen Gesellschaft, jedoch einseitig vom Standpunkt eines sozialen Katholizismus: »Der Held von Notting Hill« 1904, dt. 1927, »Der Mann, der Donnerstag war« 1908, dt. 1924, »Das Geheimnis des Paters Brown« 1926, dt. 1928; »As I was Saying« 1936 (Essays); »Autobiography« 1936. ↑ Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 8). Lit.: W. R. Titterton 1936.

G. K. Chesterton.

Chevaleresk (frz., schĕwăl-), ritterlich.

Chevalerie (frz., schŏwăl'ri), Ritterschaft. — C. de lecture (-dŏ lektür, lat. milites clerici), im M. A. Doktoren der oberen Fakultäten, die dem Adel gleichstanden.

Chevalier (frz., schŏwălīē), Ritter, Adelsklasse in Frankreich. — C. d'honneur (-dŏnör), Hofkavalier. — C. d'industrie oder de fortune (-dändüßtri, -dŏ förtün), Industrie-, Glücksritter; Hochstapler.

Chevalier (schŏwălīē), Michel, frz. Volkswirt und Politiker, * 13. 1. 1806 Limoges, † 28. 11. 1879 Montpellier, Vorkämpfer und Förderer des Eisenbahnbaues in Frankreich, Mitgründer der frz. Freihandelsliga, war maßgebend beteiligt am Zustandekommen des engl.-frz. Handelsvertrags von 1860 (Cobden-Vertrag) und trat für eine einheitliche Silberwährung ein; schrieb zahlreiche politische und nationalökonomische Schriften; (seit 1851) Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

Chevaulegers (frz. Chevau-légers, sch'wōlēschē), leichte Reiter, in Frankreich 1660 als Haustruppe Heinrichs IV. gegr. Auch in Österreich, Italien, Bayern (7 Regimenter bis 1919) gab es C.

Chevilly (schŏwīji), Weiler im frz. Dep. Oise, bei Noyon. In der Schlacht bei C. 29. 8. bis 3. 9. 1918 wurde die dt. 18. Armee auf die Siegfriedstellung zurückgedrängt.

Cheviot (engl., tschĕwĭĕt), Garn und Gewebe (meist Köperbindung) aus langhaariger Wolle; das Garn ist weich gesponnen, Mittelding zw. Streichgarn und Kammgarn.

Cheviots (Cheviot Hills, tschĕwĭĕt-), engl.-schott. Grenzgebirge (16b F 5), im Cheviot 816 m; rauh, viele Hochmoore, in den fruchtbaren Tälern Schafzucht (Cheviot-Schafe, die Wolle für »Cheviotstoffe« [↑ Cheviot] geben).

Chevreauleder (frz., schŏwrō-), feines Schuhoberleder aus Zickelfellen.

Chevrętten (frz., schŏw-), aus Schaffellen als Nachahmung von Chevreauleder hergestelltes Schuhoberleder.

Chevreul (schŏwrŏl), Michel Eugène, frz. Chemiker, * 31. 8. 1786 Angers, † 9. 4. 1889 Paris, erster Systematiker in der Erforschung der Öle und Fette, Erfinder der Stearinkerze.

Chevrolet (sch-), eine Automarke der ↑ General Motors Corporation; ↑ auch Automobilindustrie.

Chevy Chase (tschĕwĭ tschēß, »Jagd auf den Cheviotbergen« [↑ Cheviots]), Name einer englischen Volksballade, im 16. Jh. aufgezeichnet, dt. von Herder 1778.

Chexbres (schäbr), schweiz. Kurort, nördlich vom Genfer See (20 B 4), (1934) 1040 Ew.; westl. der Signal de C. (ßinjäl dŏ-), Aussichtspunkt für das Gebiet des Genfer Sees.

Cheyenne (tschijĕn), Hptst. des nordamer. Staates Wyoming (30c E 2), (1930) 17400 Ew.; Erdölgebiet, Kohlen- u. Eisenerzgruben; kath. Bischofssitz.

Chézy (schēsi), Antoine Léonard de, frz. Orientalist, * 15. 1. 1773 Neuilly, † 31. 8. 1832 Paris, erhielt 1815 am Collège de France die erste europ. Sanskritprofessur. — Seine Frau, Helmina v. C., geb. v. Klencke, Schriftstellerin, * 26. 1. 1783 Berlin, † 28. 2. 1856 Genf, schrieb den Text zu Webers »Euryanthe« 1824, romantische Romane u. a.

Chi, grch. Buchstabe (X, χ), hatte urspr. den Lautwert k + h, seit der röm. Kaiserzeit den heute üblichen von ch. ↑ Griechische Kultur A (Schrift).

Chiabręra (kiä-), Gabriello, ital. Dichter, * 18. 6. 1552 Savona, † das. 14. 10. 1638, versuchte mit gewandter Grazie wie die frz. ↑ Plejade, die pindarische Ode und anakreontische Gedichtformen neu zu beleben. Auswahl von Polidori 1865. ↑ Italienische Kultur (Literatur 4).

Chianti (ki-), nordital. Hügellandschaft (24a F 4); Weinbau (C.[-Rotwein]), Öl-, Maulbeerhaine.

Chiapas (tschi-), Staat im S. ↑ Mexikos, am Stillen Ozean (32a F 4). — Hptst. Tuxtla-Gutiérrez (tüßtlă gütiĕrĕß).

Chiari (ki-), oberital. Stadt, in der Lombardei (24 DE 2), (1931) 12540 Ew.; Seidenindustrie. — 2. 9. 1701 Sieg Prinz Eugens über Franzosen und Spanier unter Villeroy.

Chiasma (grch.), Kreuzung von Nervenfaserbündeln.

Chiasmus (grch.; chiastische Stellung), Bez. der kreuzweisen Stellung (wie die Gestalt des grch. Buchstabens X) der Satzglieder nach dem Schema abba, z. B. »groß war die Not, aber die Hilfe war nah«.

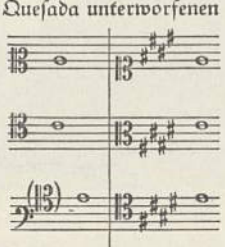
Chiasso (ki-), schweiz. Flecken im Kanton Tessin (20 FG 5), (1930) 6200 Ew.; Grenzstation der Gotthardbahn; Tabak- und Seidenindustrie.

Chiavari (ki-), oberital. Hafenstadt und Seebad (24a D 3), am Ligurischen Meer, (1931) 13600 Ew.; Seidenind., Schiffbau, Fischerei; Bischofssitz.

Chiavenna (ki-; dt. Cleven, Kläfen), oberital. Stadt (20 G 4), (1931) 4780 Ew.; Seiden-, Textil-, Tonwarenindustrie. — Nahebei Meše, mit Wasserkraftwerk (seit 1927, 200000 PS).

Chiaveri (ki-), Gaetano, ital. Baumeister, * 1689 Rom, † 5. 3. 1770 Foligno, von etwa 1720—49 in Dresden für August II. und August III. tätig. Hptw.: Kath. Hofkirche in Dresden (1738—51), führende Leistung des ital. Barocks in Deutschland.

Chiavette (ki-), in der Musik des 16. Jh. die (scheinbare) Transponierung eines ganzen Stückes (mit mehr als 2 Vorzeichen) in allen Stimmen nach C-dur durch Versetzung der vorgezeichneten Schlüssel (und entspr. Weglassung der normalen Vorzeichen) (Abb.).



Chiavette.
a Schreibung, b Klang.

Chiba (tsch-, Tschiba), Hptst. des jap. Ken C. (29a G 8), an der Tokyo-Bucht, (1930) 49100 Ew.; Fischerei, Ausfuhr von Reis, Bohnen, Weizen.

Chibcha (tschibtschä), große indianische Sprachfamilie im südl. Mittel- und nördl. Südamerika, aus der fast alle alten Kulturvölker Costaricas, Panamas, Kolumbiens und Ecuadors hervorgingen: die ↑ Guětar, ↑ Cuěva, ↑ Quimbaya, ↑ Cara und die 1538/39 von Jiménez de la Quesada unterworfenen C. im engeren Sinn oder Muisca (»Menschen«) auf dem Hochlande von Bogotá (Kolumbien). In spanischer Zeit sanken die meisten C.-Stämme, soweit sie nicht ausgerottet wurden, wieder zu Naturvölkern herab. — Die Muisca trieben Maisbau und waren, wie Funde lehren, geschickte Töpfer und Goldarbeiter, wohnten aber in einfachen Hütten aus Rohr und Palmblättern, kannten auch nicht die Steinplastik der übrigen amer. Kulturvölker (↑ San Agustín). Sie lebten unter despotischen Kleinfürsten, die als Nachkommen des Sonnen- oder des Mondgottes galten und einen Kriegeradel neben sich hatten. In der Religion der Muisca tritt neben dem Ahnenkult die Verehrung der Naturmächte hervor, denen man beš. an heiligen Seen (Guatavita u. a.) Menschenopfer und Goldspenden darbrachte (↑ El Dorado). Als Schöpfer aller Kultur wurde der mythische Held ↑ Bochica verehrt. Lit.: Th. A. Joyce, »South American Archaeology« 1912.

Chic, der (frz., schik), Schick.

Chicago (schi-), zweitgrößte Stadt der Ver. St. v. A., im Staate Illinois (31 B 3), (1930) 3376500 Ew. (1/6 Dt.; 1830 nur 12 Häuser mit 70 Ew.). Günstige Lage: mit 40 km Uferfront an der Mündung des zweiarmigen C.- und des Calumetflusses in den Michigansee, Holzgebiet an den Seen, Landwirtschaft (Getreide, Mais, Schweine, Schafe, Rinder) im W. und S., Ölfelder, Kohlengruben; durch Illinois-Michigan-Kanal Verbindung zum Mississippi; 38 Eisenbahnlinien bilden einen riesigen Bahnknoten; Fluß- und Seehafen (11,6 Mill. t Güterumschlag jährlich); Flughafen. C. wurde daher zur Lebensmittelzentrale der Union, zum ersten Getreide-, Holz-, Eisen-, Stahlmarkt der Erde. Schachbrettförmige Straßenzüge, Hochhausviertel; Großschlächtereien (20000 Schweine und Schafe, 7000 Rinder täglich), Eisen-, Stahl-, Maschinen-, Möbelindustrie, Klavier- und Orgelbau. Zahlreiche Bildungseinrichtungen: Universitäten (University of C., Northwestern University, kath. Loyola-Universität u. De-Paul-Universität, Kriminalrechtsinstitut, staatl. Militärakad.), Bibliotheken, Museen; Rundfunksender; mehrere Zeitungen in dt. Sprache. — Mit den benachbarten Vororten bildet C. einen Wohnplatz von 4,5 Mill. Menschen: Kankakee (känkäki; im S., 16760 Ew.; Kraftwerk, Irrenanstalt), Chicago Heights (schi-haits; S., 22300 Ew.; Bahnknoten), Blue Island (blū ailänd; SW., 11430 Ew.; Schmelzwerk, Steinbrüche), Forest Park (W., 14560 Ew.; Blumenzucht), Oak Park (ōk-; W., 63980 Ew.; Villenort), Park Ridge (-ridsch; NW., 10420 Ew.), Evanston (ewënstën; N., 37240 Ew.; Hafen mit Leuchtturm, Northwestern University). — 1804 als Fort Dearborn (dir-) gegr., spiegelt es mit seiner raschen Entwicklung (1850: 29963; 1880: 1/2 Mill.; 1900: 1,6 Mill.; 1930: 3,4 Mill.) den Aufschwung des Mittelwestens wider. Weltausstellungen 1893 u. 1933 (vgl. Abb. Sp. 487).

Chichen Itzá (tschitschën-), große Ruinenstadt im N. der Halbinsel Yucatán (Mexiko) mit wohlerhaltenen Bauten (Stufenpyramide, Rundtempel, Säulenhallen, Ballspielplatz usw.), Reliefs und Wandgemälden, die meist von einem mexikanischen Stamm herrühren, der um 1200 n. Chr. in Yucatán einfiel. Daneben ältere Bauten der ↑ Maya, die C. um 500 n. Chr. gegr. hatten.

Chichester (tschitschëstër), südengl. Stadt (16a F 6), (1931) 13900 Ew.; gotische Kathedrale (1114). — Nahebei Goodwood Park (gudwud-), mit Schloß (Gemäldesammlung).

Chichimeken (tschitschi-), alter Name der schweifenden Jägerstämme des nördl. Mexikos, von denen sich ein Teil der mexikan. Kulturvölker herleitete; Gegensatz ↑ Tolteken.

Chickamauga (schikämągë), Bach in den nordamer. Staaten Georgia und Tennessee, fließt bei ↑ Chattanooga in den ↑ Tennessee. Hier siegten die Konföderierten (Bragg) 19./20. 9. 1863. Das Schlachtfeld seit 1895 Nationalpark. [marders.

Chickerik (tschikrik), die Felle des Tüpfel- ↑ Beutel-

Chiclana de la Frontera (tschi-), südspan. Stadt (19 B 4), (1930) 12010 Ew.; Schwefelquellen, Stierkampfarena.

Chiclayo (tsch-), Hptst. des Dep. Lambayeque (32b B 5), im nördl. Perú, (1930) 30000 Ew. (4/5 Indianer); Reis-, Mais-, Tabak-, Zuckerrohrbau und -ausfuhr.

Chicle (tschikl; Chiklegummi), eingetrockneter Milchsaft des ↑ Sapodillbaumes, weißliche oder braune, guttaperchaähnliche Masse, in Amerika zur Herst. von Kaugummi benutzt.

Chicopee (tschikŏpi), Stadt im Staate Massachusetts der Ver. St. v. A., am Connecticut, (1930) 43900 Ew; Textil-, Waffen-, Werkzeugindustrie.

Chicorée (frz., schikŏrē), Gemüse, ↑ Zichorie.

Chidhr (Chidher, Chider, Chadhir, Chadr, Hadr, arab., »der Grüne, der ewig Junge«), mythologische Gestalt der Mohammedaner, manchmal als der

bibl. Prophet Elias oder auch als Zeitgenosse Abrahams dargestellt, wandert nach der islam. Legende fortwährend ruhelos umher, ähnlich wie der ewige Jude Ahasver, und soll durch einen Trunk aus der Lebensquelle ein bis zum Jüngsten Tage reichendes, nicht alterndes Leben erworben haben; für fromme Menschen Schutzheiliger in Bedrängnissen.

Chief (engl., tschif), Haupt, Oberhaupt, Chef. — C. Justice (=dschāßtiß), Oberrichter, in den Ver. St. v. A. Präsident des obersten Bundesgerichts. Lord C. Justice, Lord-Oberrichter, Vorsitzender des obersten Gerichtshofes in England.

Chiemsee (k-; Bayrisches Meer), größter oberbayr. See (8 D 3), im Chiemgau (zw. Inn und Saalach), 82 qkm, fischreich; der tiefe Weitsee (bis 73 m) im O., der flache Inselsee im W., mit anschließendem Moorgebiet im S. Alpenzuflüsse Prien und Ache von S., Abfluß (Alz) im N. zum Inn. Drei Inseln: Herreninsel (Herrenwörth), ehem. Männerkloster (1215 bis 1805 Sitz eines bayr. Bistums unter dem Salzburger Erzbischof), prachtvolles Schloß Herrenchiemsee (1878—1885 für Ludwig II. erbaut); Fraueninsel (Frauenwörth, Frauenchiemsee) mit Benediktinerinnenkloster und Fischerdorf; Krautinsel, unbewohnt, Gemüsegärten des Klosters der Fraueninsel. Alte Volksbräuche: Fischerjahrtag (Seeprozession), Heueinholen mit Riesenkähnen.

Chicago: Hochhäuser am Michigansee.

Chien (Tsien), runde chin. Bronzemünze, in der Mitte durchlocht.

Chiesa (kiā́ßä), Francesco, Tessiner Dichter, * 5. 7. 1871 Sagno, Leiter des Kantonsgymn. in Lugano; Romane: »Märzenwetter« 1925, dt. 1927 (als »Not und Wonne der Knabenjahre« 1932), »Villadorna« 1928 u. a. † Italienische Kultur (Literatur 6).

Chiesa Cattolica Riformata d'Italia (kiā́ßä-), ital.-kath. Kirche, eine altkath. Reformgemeinschaft, von Campello (* 1831 Rom, † das. 1903) nach seinem Austritt aus der kath. Kirche 1881 gegr., nachdem das Unfehlbarkeitsdogma verkündet und der Kirchenstaat aufgehoben war, »zur Wiederherstellung der dem christl. Volke und bes. den röm. Bürgern gebührenden Rechte«; bestand nur bis 1906, nachdem 1902 Campello sich der kath. Kirche unterworfen hatte.

Chiesa Evangelica Italiana (kiā́ßä ēwändschēlikä-), amtl. Bez. der gewöhnlich Chiesa libera benannten, 1870 in Mailand gebildeten ev. Kirchengemeinschaft, seit 1891 staatlich anerkannt, von einem Evangelisationsausschuß geleitet, löste sich nach etwa 20jähr. Bestehen auf.

Chieti (ki-), mittelital. Prov.-Hptst. (24b D 1), (1931) 34 100 Ew.; Ruinen aus der Römer- und der Normannenzeit; Seide-, Textilindustrie, Getreide-, Weinhandel; Sitz eines Erzbischofs.

Chiffon, der (frz., schifõn), sehr feines, leinwandbindiges Baumwoll- oder Leinengewebe, zu Hemden, Taschentüchern, Damenblusen usw.

Chiffonier (frz., schifõnié, »Lumpensammler«), Schreibsekretär, aufklappbar, mit Fächern u. Schubladen (bes. Louis-XVI- u. Empirestil). — Chiffonnière (=iär, »Lumpensammlerin«), Nähkasten, -tisch.

Chiffre, die (frz., schifr), Ziffer, Zahl(zeichen); (bei Zeitungsanzeigen) Kennwort, Kennziffer; Namenszeichen; Geheimzeichen († Geheimschrift).

Chiffrebriefe (schifr-), Briefe (auch Postkarten), auf denen statt des Namens des Empfängers Buchstaben, Ziffern, einzelne Wörter oder kurze Sätze als Aufschrift angegeben werden; nur zulässig bei den postlagernden Sendungen, für die die Post keine Gewähr leistet, im innerdt. Postverkehr; im Auslandsverkehr nicht zulässig.

Chiffrierung (frz. schifr-), Benutzung einer † Geheimschrift im diplomat. u. im geschäftl. Verkehr, die von zuständigen Personen mit Hilfe eines Schlüssels (Verzeichnis der Geheimzeichen) ohne weiteres entziffert (dechiffriert werden kann. Dabei entspricht jedem Buchstaben (Wort) eines Textes (Klarschrift) ein Zeichen (Chiffre). Bei Chiffriermaschinen erfolgen C. u. Dechiffrierung mechanisch.

Chigi (kidschi), 1658/59 gefürstete Familie Sienas: Agostino C. († 10. 4. 1520), päpstl. Hofbankier, Erbauer der Villa Farnesina, Rom. — Fabio C. wurde 1655 als † Alexander VII. Papst. — Die C. bekleiden seit 1712 das Amt des Marschalls der römischen Kirche (Behütung des Konklaves). — Palazzo C., Rom, Sitz des ital. Außenministeriums.

Chignon, der (frz., schinjõn, »Nacken«), bes. um 1860 beliebte weibl. Haartracht: das Haar wurde in einem beutelartigen Wulst hinaufgeschlagen oder in den Nacken gelegt (Abb.).

Chignon (1869).

Chihuahua (tschiuāuā, 1) größter Staat im nördl. † Mexiko. — 2) Nordmexikan. Stadt (32a CD 2), (1930) 44 700 Ew.; Silber-, Blei-, Zinkbergbau, Baumwollindustrie.

Chikamatsu Monzaëmon (tschi-), größter Dramatiker Japans, * 1653 Hagi, † 1724 Osaka, hieß wahrscheinlich eigentl. Suzimori Nobumori, schrieb über 100 Dramen, zumeist Jōruri für das Puppentheater (Takemoto-za) in Osaka. Engl. Übers. von Miyamori 1926. † Japanische Kultur (Literatur).

Chilä (rumän., kilĕ), Getreidemaß, † Kila.

Child (tschaild), Francis James, nordamer. Anglist, * 1. 2. 1825 Boston (Mass.), † das. 11. 9. 1896, gab Spenser und die große Samml. »English and Scottish Popular Ballads« 1857/58 heraus.

Childebert, Name von drei Merowingerkönigen: 1) C. I., † 558, Sohn Chlodwigs, 511 König eines Viertel des Frankenreiches mit dem Sitz in Paris, kämpfte gegen seine Brüder und Verwandten in den anderen Teilreichen. — 2) C. II., * 571, † 596, 575 als Knabe zum König gemacht durch den Adel von Austrasien, der während der Minderjährigkeit des Königs dessen Mutter Brunhilde zurückdrängte und seine Sonderinteressen verfolgte. 584—91 versuchte C. im Auftrag des Papstes erfolglos das Langobardenreich in Italien zu unterwerfen. 593 erbte er Burgund. — 3) C. III., wurde als Knabe 695 König, bedeutungslos, † 711.

Childerich, Name von drei Merowingerkönigen: 1) C. I., † 481, Vater Chlodwigs I., König der salischen Franken, von diesen vertrieben, lebte beim König der Thüringer, 463 zurückgerufen, kämpfte gegen Westgoten, Sachsen und Alemannen. Sein Grab, reich ausgestattet mit Waffen und Schmuck, wurde 1653 in Tournai gefunden. — 2) C. II., † 675, 660 König von Austrasien, 670 durch den dortigen unzufriedenen Adel auch von Neustrien u. Burgund, vereinigte also das ganze Frankenreich; seine Ermordung 675 hatte Anarchie zur Folge. — 3) C. III., letzter Merowingerkönig, nur noch Scheinkönig, † 754, 751 von Pippin dem Kurzen abgesetzt und gefangengesetzt.

Chile (tschílē; alter Name Chili), Rep. an der Westküste Südamerikas (32 BC 4—8 und Nbk. I; 32 f AB 2—6), 742 000 qkm, (1930) 4,3 Mill. Ew., begrenzt vom Stillen Ozean und den Staaten Perú, Bolivien und Argentinien; Hptst. Santiago.

Bei nur 170—350 km Breite beträgt die Länge von C. von 18° s. Br. bis zur Südspitze des Erdteils (56½° s. Br.) über 4200 km. Außenbesitzungen sind einige weit draußen im Ozean verstreute Inseln: Oster-Insel (Waihu); Sala-y-Gómez; die unbewohnten, wüstenhaften Islas Desaventuradas (Unglücksinseln) mit den Hauptinseln San Ambrosio und San Félix, 900 km von der Küste entfernt; die Juan-Fernández-Inseln mit der Hauptinsel Mas á Tierra, 560 km vom Festland entfernt, und den Inseln Mas Afuera und Santa Clara.

Bodengestaltung. Als ausgesprochenes Gebirgsland bildet C. die Westabdachung der Anden. Im einzelnen besteht von O. nach W. die Dreiteilung: Hochanden (Hauptkordillere), wobei die Staatsgrenze meist der Hauptwasserscheide folgt, Küstenkordillere (Cordillera de la Costa), und zwischen beiden das große Längstal. Die nordsüdliche Gliederung unterscheidet ebenfalls drei Abschnitte, die landschaftlich und wirtschaftlich sehr verschieden voneinander sind: Nord-C., von der peruanischen Grenze bis Copiapó, ist ein steil zur Küste abfallendes, fast wüstenhaftes Schutt- und Felshochland (Pampa de Tamarugal, Puna de Atacama), das allmählich zur bolivian.-argent. Binnenhochfläche ansteigt u. zahlreiche Vulkane trägt, z. B. Isluga (5860 m) und Llullaillaco (6750 m). Die vorwiegend aus Laven und Tuffen aufgebaute Hochebene ist reich an Bergschätzen; Armut an Wasser und Pflanzen, rauhes Klima und dünne Luft erlauben aber nur eine sehr spärliche Besiedlung. Die Küstenkordillere verschmilzt meist mit der dahinterliegenden Hochfläche und ist darum kaum als besondere Gebirgskette erkennbar. — Das von 28—42° s. Br. reichende Mittel-C., das Hauptgebiet der Bodenbewirtschaftung und größerer Volksdichte, zeigt deutlich die von den Andenabflüssen durchbrochene Küstenkordillere und das große zentrale Längstal. Mit stufenförmigem Abfall endet es bei Puerto Montt und wird in eine Anzahl einzelner Becken zerlegt, indem Querriegel die Hochanden mit der Küstenkordillere verbinden. Die Hochanden bestehen hauptsächlich aus gefalteten mesozoischen Schichtgesteinen, die aber vielerorts von Eruptivgesteinen durchbrochen werden und wiederum ganze Reihen von z. T. noch tätigen Vulkanen tragen, z. B. Tupungato (6550 m), San José (5900 m), Maipó (5300 m), Tinguiririca (4180 m), Peteroa (3890 m), Nevado de Chillán (3180 m), Antuco (3762 m), Callaqui (3090 m), Llaima (3011 m), Osorno (2652 m) u. a. Häufige Erdbeben sind Zeugen fortdauernder Tätigkeit der inneren Erdkräfte. Die Landeshauptstadt Santiago hat achtmal, der Haupthafen Valparaíso seit 1730 fünfmal schwer unter Erderschütterungen zu leiden gehabt. — Im letzten Abschnitt, dem Waldland Süd-C. oder Chilenisch-Westpatagonien, sinkt die zentrale Längsebene unter den Meeresspiegel. Während der schwachgegliederten Küste Nord- und Mittelchiles nur vereinzelt kleinere Felseilande vorgelagert sind, z. B. La Mocha zw. Lebú und Valdivia, ist die Küste Südchiles als Inselkordillere bis zum Kap Hoorn in ein Labyrinth gebirgiger Halbinseln und Archipele aufgelöst: die größte Insel, das fjordreiche Chiloé (8395 qkm, Hauptort Ancud); der aus mehreren hundert kleinen und mittelgroßen Inseln bestehende Chonos-Archipel, dessen nördlichste Gruppe, die Guaitecas- (Guaytecas-) Inseln, durch den Moraleda-Kanal vom Festlande und der Magdalena-Insel getrennt ist; die vielzackige Fastinsel Taytao; am Nordausgang des schmalen, langen Messier-Kanals der Wellington-Archipel mit den Hauptinseln Campaña und Groß-Wellington, am Südausgang die Madre-de-Dios-Inseln. Die Hauptkordillere tritt hier unmittelbar ans Meer heran und wird durch eine reiche Aufeinanderfolge von Fjorden u. Meeresstraßen (Baker-Fjord, Ultima Esperanza) aufs stärkste gegliedert und zerschnitten. Viele Seen, die z. T. den Bodensee an Fläche übertreffen, begleiten beiderseits den Fuß des stark vergletscherten Gebirges. Von ihnen liegen innerhalb der Landesgrenze u. a. die Seen Villarica, Ranco, Llanquihué, Todos os Santos (wegen seiner Farbe auch Lago Esmeralda oder Smaragdsee genannt), Lago Buenos Aires und San Martin. Das Feuerland (Tierra del Fuego) wird vom Hauptkörper Südamerikas getrennt durch die Magalhães-Straße, deren pazifischen Ausgang die langgestreckte, unbewohnte Desolation-Insel (Isla de Desolación) nebst den vier kleinen, felsigen Evangelisten-Inseln beherrscht. Auf der Halbinsel Brunswick liegt der frühere Deportationsort Port Famine (Hungerhafen) und das rasch aufgeblühte Magallanes (bis 1928 Punta Arenas, »Sandspitze«), die südlichste Stadt der Erde.

Die **Bewässerung** ist in Nord-C. überaus dürftig; nur ganz wenige Flüsse erreichen hier das Meer. Erst südl. von Copiapó finden sich Wasseradern und fruchtbare Talauen in größerer Zahl: Maipó, Maule, Bío-Bío (380 km lang, davon 110 km für Boote fahrbar), Río Valdivia (Calle Calle). In ihrer ganzen Breite wird die Hauptkordillere von den auf dem patagonischen Hochland entspringenden Flüssen Cisnes, Aysen (Aisen) und Baker durchbrochen. Alle Wasserläufe sind wegen ihres reißenden

Gefälles nur im Unterlauf schiffbar, ermöglichen aber durch ihre Wasserfülle die Schaffung von großartigen Berieselungsanlagen und sind wertvolle Kraftquellen.

Die riesige Längserstreckung des Landes bedingt wesentliche Verschiedenheiten des **Klimas.** Nord-C. ist fast völlig regenlos, empfängt aber durch häufige Garua-Nebel (ganz feine Sprühregen) etwas Feuchtigkeit. Nach S. hin nimmt die Niederschlagsmenge unter dem Einfluß der mit Feuchtigkeit beladenen Westwinde immer mehr zu. N.- u. NW.-Winde bringen dem subtrop. nördl. Mittel-C. Winterregen, während im Sommer, dem Mittelmeerklima entsprechend, oft Dürre herrscht. In Süd-C. dagegen schütten die hier dauernd wehenden Westwinde das ganze Jahr hindurch reichl. Niederschläge aus (Valdivia 2800 mm). Die Schneegrenze sinkt hier rasch von 3000 auf 900 m, so daß die südl. Hochanden mächtige Firn- und Eisfelder tragen, die ihre Gletscher in die patagonischen Seen und in die Fjorde oder unmittelbar ins Meer entsenden, z. B. in den von Eisabbrüchen erfüllten großen Fjord Eyre. Tief herab vergletschert sind im äußersten S. der Mount Darwin (2100 m) und der Monte Sarmiento (2172 m). — Die Temperatur nimmt nach S. hin ab. Die Temperaturschwankungen sind im Innern, vornehmlich im großen Längstal, nicht unbeträchtlich, an der Küste unter dem ausgleichenden Einfluß der Meeresnähe geringer.

Wappen von Chile.

Pflanzenwelt. Nord-C. ist weithin wüstenähnlich. Auch im nördl. Mittel-C. bestimmen dort, wo der Mensch nicht durch künstliche Berieselung Kulturland geschaffen hat, Steppe und Dorngestrüpp (Espino) und nach S. zu lichte Haine blattabwerfender Buchen (Nothofagus) das Landschaftsbild. Erst von Valparaiso ab stellt sich mit den reichlichen Niederschlägen ein üppiger Urwald mit guten Bau- und Nutzhölzern (Araukarien, Fitzroya patagonica) ein, den erst der Raubbau und die moderne Kolonisation gelichtet haben. Breite Pampaflächen leiten hinüber in die Schafzuchtgebiete der patagonischen Hochsteppen.

Auch die **Tierwelt** ist den klimatischen Verhältnissen angepaßt. Sie wird vornehmlich vertreten durch Puma, Guanako, Vicuña und Alpaka, den hirschartigen Huemul, das eine Wappentier Chiles, u. zahlreiche Nager, darunter die wegen ihres feinen Pelzwerkes stark verfolgte Chinchilla. Häufig ist der Kondor, das andere Wappentier, aber auch der patagonische Strauß, Papageien und Kolibris fehlen nicht.

Die **Bevölkerung** betrug 1930: 4285700 Köpfe, 6 auf 1 qkm, gegen 1,5 i. J. 1850. Der erst seit der Mitte des 19. Jh. erschlossene S. ist noch heute sehr dünn bewohnt, und der wüstenhafte N. würde ohne die Bergschätze kaum Menschen angelockt haben. Am dichtesten besiedelt ist Mittel-C. mit etwa 80 vH der Gesamtbewohnerschaft. Hier liegen auch die beiden Großstädte Santiago (712600 Ew., gegen 70000 i. J. 1850, ohne die Villenvorstadt San Bernardo) und Valparaiso (193200 Ew., ohne die Wohnvorstädte Salto und Viña del Mar [49500 Ew.]), die zusammen 21 vH der Gesamtbevölkerung Chiles beherbergen. Außerdem gab es 1930 noch 11 Städte über 20000 Ew. Für Verwaltungszwecke ist C. in 15 Prov. und 2 Territorien eingeteilt:

Provinzen, Territorien	qkm	Ew. (1930)	Hauptstädte	Ew. (1930)
Provinzen:				
Aconcagua ..	15022	463000	Valparaiso	193200
Antofagasta .	123063	179000	Antofagasta ...	53600
Atacama	79883	61000	Copiapó	10800
Bío-Bío	15945	181000	Los Angeles...	17200
Cautín	27245	384000	Temuco	35800
Chiloé	32988	183000	Puerto Montt.	16200
Colchagua ...	15977	296000	Rancagua	23400
Concepción ..	11457	329000	Concepción....	77600
Coquimbo ...	39889	198000	La Serena	20700
Maule	15466	197000	Linares	15100
Ñuble.....	14211	232000	Chillán	39600
Santiago ...	16988	968000	Santiago de C.	712600
Talca.....	15377	218000	Talca	45100
Tarapacá ...	55287	113000	Iquique	46500
Valdivia	27801	236000	Valdivia.....	34300
Territorien:				
Aysen.....	99770	9700	Puerto Aysen .	2100
Magallanes .	135418	38000	Magallanes...	24300
Zusammen.....	741787	4285700		

Der Volksbildung dienten 1933: 4060 Volksschulen, 224 höhere und Fachschulen, 3 Universitäten in Santiago und Concepción, eine Technische Hochschule in Valparaiso und eine Marinehochschule in Talcahuano (27600 Ew.). Trotzdem gab es 1928 noch 40 vH Analphabeten.

Die Hauptmasse der heutigen Bevölkerung besteht aus Mischlingen zw. den Altspaniern und den indianischen Urbewohnern, den Araukanern (Araucos), die zu einer Spanisch sprechenden Nation verschmolzen sind. Die Araukaner, deren reinblütige Reste nach verschiedenen Angaben 30—90000 Köpfe zählen und zu denen auch die Pehuelche in Argentinien gehören, waren das kriegerischste Indianervolk Südamerikas und haben ihre Unabhängigkeit bis zu einem gewissen Grade bewahrt. (Berühmt durch die Indianerkämpfe des 16. und 17. Jh. ist die Stadt Cañete im ehem. Araukanerland.) Die Chonos-Indianer des gleichnamigen Archipels sind ausgestorben. Dagegen leben im S. noch Patagonier und Feuerländer.

Das ganz geringfügige Negerelement und die neuzeitliche europäische Einwanderung haben zur Gestaltung des chilenischen Volkstums nur wenig beigetragen. Kolonisten verschiedener europäischer Völker, unter denen die Deutschen die Hauptrolle spielen, sind vornehmlich im S. angesetzt worden. Die Deutschen, etwa 30000 Köpfe, haben sich, außer in den größeren Städten, im Bergbaugebiet des N. und längs der alten Indianergrenze (Frontera) südl. vom Bío-Bío, vor allem aber als bäuerliche Kolonisten und Kulturpioniere im Waldland des S. um Valdivia, Osorno, den Lago Llanquihué und Puerto Montt (früher Melipulli genannt, 1853 von Deutschen gegr.) niedergelassen. Sie besitzen eine Anzahl Schulen, darunter 5 Realschulen, und in den beiden Großstädten mustergültig eingerichtete Krankenhäuser. In Valparaiso besteht auch eine dt. Handelskammer. Trotz ihrer geringen Zahl haben die Deutschen erheblichen Einfluß auf das wirtschaftliche, geistige und militärische Leben Chiles ausgeübt, und dt. Gelehrte haben zur Kenntnis des Landes wesentlich beigetragen: R. A. Philippi (* 14. 9. 1808 Charlottenburg, † 23. 7. 1904 Santiago de C., Hauptforscher der Flora und Gründer des berühmten Naturgeschichtlichen Museums in Santiago),

P. Güßfeldt (* 14. 10. 1840 Berlin, † das. 17. 1. 1920; »Reise in den Anden von C. und Argentinien« 1887) u. a.

Im **Wirtschaftsleben** des Nordens steht infolge des Erz- und Mineralreichtums der Provinzen Tarapacá, Antofagasta und Atacama der Bergbau im Vordergrunde. Obwohl Chiles Monopolstellung für Natron- oder Chilesalpeter durch die künstliche Erzeugung des Luftsalpeters gebrochen ist, behaupten die Salpeterindustrie und die Gewinnung von Jod als Nebenprodukt (90 vH der Welterzeugung) noch immer den ersten Rang. Der Rohsalpeter (Caliche) findet sich in rotem Geröll und Steinschichten von sehr verschiedener Mächtigkeit und Güte und wird in besonderen Fabriken (Oficinas) an Ort und Stelle durch Mahlen, Schlämmen und Einsacken versandfertig gemacht. Die Kupfergewinnung übertrifft die Salpeterausfuhr an Wert (nach den Ver. St. v. A. ist C. der zweite Kupferversorger der Weltwirtschaft). Große Kupferbergwerke und Kupferschmelzen befinden sich in Chañaral, Huasco (Guasco), Guayacán, La Serena, Guanaco, Ovalle, Potrerillos, Quillota, Taltal und El Teniente. Der Abbau der Eisenerze hat gleichfalls einen starken Aufschwung genommen. Dagegen ist die früher sehr erhebliche Gold- und Silbergewinnung auf bescheidene Werte zurückgegangen. Die einst wichtige Goldfundstätte Illapel ist jetzt ein landw. Mittelpunkt, während die Silbergruben von Chañarcillo und Vicuña (früher Elqui) noch Bedeutung haben. Hochwertige tertiäre Kohle wird bei Lebú und im Araukanerlande bei Curanilahué gefördert und deckt mit einer durchschnittlichen Jahresausbeute von 1—1½ Mill. t größtenteils den eigenen Bedarf. Erdölbohrungen hatten bisher keinen nennenswerten Erfolg. Um so reichlicher werden Salz, Borax (großes Werk in Ascotán, 3960 m hoch, nahe der bolivian. Grenze), Schwefel und Guano gewonnen. Wertvoll sind schließlich die vielen heilkräftigen kalten und warmen Mineralquellen (bes. häufig in der Prov. Santiago), die zur Einrichtung von Kur- und Badeanlagen geführt haben (Modebad Baños de Cauquenes, die vielbesuchten Schwefelquellen von Chillán und die Bäder von Panimavida bei Linares).

Im Kernstück Chiles, der wohlbewässerten, fruchtbaren Längsebene, und im Kolonisationsgebiet des Südens überwiegen Ackerbau und Viehzucht (38 vH aller Erwerbstätigen). Im trockneren N. kann Landbau nur oasenartig mit künstlicher Berieselung getrieben werden. Gehemmt wird seine Entfaltung auch durch das Vorherrschen des Großgrundbesitzes und durch das starke Hörigkeitsverhältnis des landlosen Ackerbauproletariats, in dem von der altspanischen Kolonialzeit her die eingeborenen Landarbeiter (Inquilinos) zu den Grundherren stehen. Die Urwälder des Südens werden mehr und mehr dem bäuerlichen Kleinbesitz erschlossen. Angebaut werden in C. unsere Getreidearten und Feldfrüchte, bes. Weizen, im kühlfeuchten Süden Hafer, Roggen und Gerste. Obst- (Äpfel, Pfirsiche), Südfrucht- und Weinbau haben sich ebenfalls gut entwickelt. — Die Viehzucht ist vornehmlich Rinder- und Schafzucht. In Südpatagonien und im Feuerlande wird die Schafzucht mit den zugehörigen Industrien großkapitalistisch betrieben (Fleischtiere, vorzügliche Wolle). Magallanes, bis 1877 (damals: Punta Arenas) ein kaum bekannter Deportationsort, ist heute einer der wichtigsten Wollausfuhrhäfen. Im Gebirge ist die Ziegenhaltung verbreitet. Hier werden auch Lamas als Lasttiere und Alpakas der Wolle wegen gezüchtet. 1930 wurden gezählt: 509000 Pferde, Maultiere und Esel, 2388000 Rinder, 331000 Schweine, 789000 Ziegen und 6283000 Schafe. Im kühlen Küstenwasser findet eine lebhafte Seefischerei statt.

Die Industrie hat seit dem Weltkrieg sichtliche Fortschritte gemacht. Außer den bergbaulichen Industrien sind namentlich die Nahrungs- und Genußmittelindustrien zur Blüte gelangt, und die Textilindustrie ist das wichtigste Großgewerbe Chiles geworden. 1929 gab es 5600 Betriebe mit 296000 Arbeitern.

Verkehr. Eisenbahn- (1930: 8937 km), Kraftwagen- und Luftverkehr haben sich gut entwickelt. Viele Stichbahnen gehen von den Häfen der Salpeter- und der Kupfergebiete aus. Das Hauptverkehrsrückgrat ist aber die große nordsüdliche Längsbahn von Arica nach Puerto Montt mit zahlreichen Abzweigungen beiderseits. Drei internationale Linien überqueren die Anden: die Bahnen Arica–La Paz und Antofagasta–La Paz sowie der »Transandino« Valparaiso–Buenos Aires. Chiles eigene Handelsflotte umfaßt (1934) nur 101 Schiffe mit 157048 Reg.-T. Doch bringen zahlreiche Dampferlinien C. um Kap Hoorn und durch den Panamakanal in regelmäßige Beziehungen zur Außenwelt. Die Segelschiffahrt um Kap Hoorn dient fast ausschließlich der Kupfer- und der Salpeterverfrachtung. Bei der langen Seegrenze übernimmt die Küstenfahrt einen großen Teil des Verkehrs.

Dem **Handel** stehen 21 Kordillerenpässe und 56 meist wenig geschützte Häfen zur Verfügung. Die bedeutendsten sind von N. nach S.: Arica, Pisagua, Iquique, Patillos, Tocopilla, Antofagasta (erster Salpeterausfuhrplatz und wegen starken Durchgangshandels mit Bolivien zweiter Einfuhrhafen Chiles), Taltal, Chañaral, Caldera (für Copiapó), Carrizal, Huasco, La Serena, Valparaiso (Haupthafen des gesamten pazifischen Südamerikas, erster Einfuhrplatz Chiles und wichtiger Industriemittelpunkt), Talcahuano (für Concepción), Lebú, Corral (für Valdivia), Puerto Montt und Magallanes. Der Außenhandel (meist ist die Ausfuhr erheblich größer als die Einfuhr) wertete 1929: 3911 Mill. Goldpesos. Mit dem beträchtlichen Rückgang der Salpeterausfuhr u. infolge der Weltwirtschaftskrise war der Außenhandel 1932 bis auf 504 Mill. gesunken, um 1933 wieder auf 526 Mill. Goldpesos zu steigen (182 Mill. Einfuhr, 344 Mill. Ausfuhr). Die weitaus stärksten Ausfuhrposten sind Kupfer u. Salpeter, denen in weitem Abstand Jod, Eisenerze, Wolle und Fleisch folgen. In der Einfuhr stehen Gewebe, Genußmittel, Petroleum, Eisen- und Stahlwaren obenan. Hauptabsatz- und Bezugsländer sind die Ver. St. v. A. (deren Einfluß im Wirtschaftsleben Chiles immer fühlbarer wird), Großbritannien und das Dt. Reich.

Metrische Maße und Gewichte, daneben ältere spanische. — Münzwesen † Übersicht »Münzen«.

Flagge: Waagrecht geteilt, oben weiß, mit blauem, gleichseitigem Obereck (darin ein weißer, fünfstrahliger Stern), unten weiß. — **Wappen** † Abb. Sp. 491.

Wehrmachtswesen. Pflichtmäßige milit. Jugendausbildung; allg. Wehrpflicht vom 19. bis 45. Jahr (aktive Dienstzeit 1 Jahr). Oberster Befehlshaber ist der Kriegsminister. C. ist in 5 Wehrkreise und

den Wehrbezirk Magallanes eingeteilt. Friedensstärke des Heeres (3 Divisionen, 3 Kavalleriebrigaden): 1400 Offiziere, 11000 Mann, der Militärgendarmerie: 850 Offiziere, 15000 Mann. Es bestehen 1 Militärschule und 1 Kriegsakademie. Wehrmachtshaushalt 1934: 226,7 Mill. Goldpesos.

Kriegsmarine (z. T. veraltet): 2 Linienschiffe, 1 Panzerkreuzer, 2 leichte Kreuzer; 6 neuzeitliche Torpedobootszerstörer. Marinehaushalt 1934: 101,8 Mill. Goldpesos. — Luftwaffe: Fliegergruppe 1 in Iquique (Heeresflieger), 2 in Quintaro (Marineflieger), 3 in Temuco (Heeresflieger); 3 Staffeln, 2 Fliegerschulen. Über 100 Flugzeuge.

Die **Verfassung** des Freistaats C. stammt vom 18. 10. 1925. Der Präs. (mindestens 30 Jahre alt) wird in direkter Abstimmung auf 6 Jahre gewählt. Der Nationalkongreß besteht aus dem Senat (45 Mitgl., auf 8 Jahre gewählt von den Bezirksgruppen der Provinzen) und der Abgeordnetenkammer (143 Mitgl., für 4 Jahre in allg. Abstimmung gewählt); der Ministerrat wird vom Präs. ernannt.

Geschichte. Karl V. trennte 1534 C. von Perú und überließ es dem Diego de Almagro (* 1475, † 1538) zur Kolonisierung; doch erfolgte die Besiedlung erst unter Pedro de Valdivia (* 1500, † 1554). C. war Generalkapitanat, dessen Oberhaupt der König ernannte; dank zahlreicher Einwanderung von Ackerbauern aus Aragón und dem Baskenland bezifferte sich die Einwohnerschaft um 1800 schon auf $^1/_2$ Mill. C. sagte sich vom napoleonischen Spanien los, erkannte aber Ferdinand VII. an und blieb bis 1817 spanische Provinz. Erst † San Martín beseitigte nach kurzem Kampfe die span. Herrschaft, C. wurde Republik unter der Diktatur des Bernardo O'Higgins (* 20. 8. 1776, † 24. 10. 1842), zog sich bald von den Unabhängigkeitskämpfen zurück und erfreute sich einer im ganzen stetig-ruhigen Entwicklung. Tüchtige Präsidenten der konservativen Richtung, wie Joaquín Prieto (1831 bis 1841, * 1786, † 1854), Manuel Bulnes (bis 1851, * 1799, † 1866), Manuel Montt (bis 1861, * 1809, † 1880) und José Joaquín Pérez (=eß; bis 1871, * 1800, † 1899), förderten Ackerbau, Verkehr, Handel, Schulwesen (1843 Universität Santiago gegr.), so daß C. kulturell an die Spitze der südamer. Staaten trat. Glücklich verlief für C. auch der Krieg um Tacna und Arica: 1825 hatte Bolivien einen Zugang zum Meere erhalten, seine Hoheitsrechte aber in diesen scheinbar wertlosen Gegenden nicht geltend gemacht. Als aber chilen. Bergbaugesellschaften dort Salpeter und Kupfer feststellten, ausbeuteten und vorwiegend Chilenen als Arbeiter heranzogen, suchten Perú und Bolivien dies zu hindern, worüber es zum Kriege kam, bis 1883 Perú die Prov. Tarapacá für immer, Tacna und Arica auf 10 Jahre abtrat; Bolivien verzichtete 1894 auf Atacama.

1881 übernahmen zum ersten Male die Liberalen die Regierung, gegen die sich 1891 die Konservativen empörten; seitdem geht der Parteienkampf zum Schaden des Landes weiter. Ministerwechsel, Verschleuderung der staatl. Salpeterlager, Unehrlichkeit der Finanzbeamten, Heeresrüstungen gegen Perú, das wegen Tacna-Arica noch immer Schwierigkeiten machte, haben dem Lande ungeheuer geschadet und es von seiner einstigen Blüte herabsinken lassen. Während des Weltkrieges blieb C. allen Lockungen und Drohungen zum Trotz neutral. 1921 suchte Präs. Alessandri (1920—25) durch eine Verfassungsreform die anarchist. Parlamentszustände zu beenden, wurde aber 5. 9. 1924 gestürzt, kehrte April 1925 zurück, legte aber Okt. 1925 sein Amt nieder. Während der nächsten sieben Jahre wurden vier Präsidenten gestürzt, das Land litt unter fortgesetzten Revolutionen, Putschen, Umsturzversuchen, mitbedingt durch die Weltwirtschaftskrise; Mai 1928 wurden durch Gesetz alle Nichtchilenen von der Erdölausbeute ausgeschlossen. Erst seitdem Alessandri Okt. 1932 wieder Präsident geworden ist, erfreut sich C. ruhigerer Entwicklung: Alessandri schloß 1932 einen Meistbegünstigungsvertrag mit dem Dt. Reich, glich 1933 den Etat aus, nutzte die Rüstungskonjunktur zugunsten des Salpeters, der chem. und der Schwerindustrie aus, steigerte die Goldgewinnung und erzielte 1935 wieder einen Ausfuhrüberschuß. Das Dt. Reich war 1934 Chiles dritter Lieferant, stand aber Okt./Nov. 1935 an erster Stelle; die beiderseitigen Gesandtschaften wurden in Botschaften umgewandelt.

Lit.: C. Martin, »Landeskunde von C.« 1923²; L. R. Patron, »Diccionario geográfico de C.« 1924; O. Kende, »C., landeskundlich-wirtschaftsgeogr. Übersicht« 1925; Bürger 1926²; C. Keller 1930⁶; Krautmacher, »Der Deutsche in C.« 1930; V. Figuero, »Diccionario histórico, biográfico y bibliográfico de C.« 1931, 5 Bde.; W. Knoche (in: »Hb. der geogr. Wiss.«, Bd. »Südamerika« 1932); Gerstmann 1932 (frz.); Lütgens, »Die ABC-Staaten« 1930.

Die **Kultur Chiles** ist wesentlich von den span. Kolonisatoren bestimmt, deren Nachkommen noch heute die führende Schicht der Aristokratie bilden. C. ist niemals in dem Maße Einwanderungsland gewesen wie Argentinien oder Brasilien und hat deshalb eine Bevölkerung von verhältnismäßig hoher Gleichartigkeit, die überwiegend der kath. Kirche angehört. Die Chilenen zeichnen sich durch einen bes. stark entwickelten Nationalcharakter aus; sie dürfen sich als einziges südamer. Volk rühmen, ein Nationalepos ihr eigen zu nennen (»La Araucana« von Alonso de † Ercilla). † Lateinamerikanische Kultur (Literatur).

Chilefichte (Chilekanne, tschīlĕ-), Art der † Araukarien.

Chilesalpeter (tschīlĕ-), ein † Handelsdünger. † auch Natrium.

Chilesotti (kī-), Oscar, ital. Musikforscher, * 12. 7. 1848 Bassano, † das. 20. 6. 1916, verdient um die Erschließung alter Lautenliteratur.

Chilia (kī-), rumän. Hafenstadt in Bessarabien (23c E 3), im Donaudelta, (1930) 13000 Ew; Getreidehandel.

Chiliade, die (grch.), Reihe, Zahl von Tausend; Truppenabteilung von tausend Mann (Chilias). — Chiliarch, altgrch. Führer von tausend Mann.

Chiliasmus (vom grch. chilia, »tausend«), der Glaube an ein »Tausendjähriges Reich« (lat. millenium), das dem Weltende (»Jüngsten Gericht«) vorangeht. Schon im Parsismus bekannt. Der C. der Urchristen wurzelt in jüd. Apokalyptik, wonach Christus wiederkommen und 1000 Jahre mit seinen wiedererweckten und seinen noch lebenden Anhängern herrschen soll. Darauf sollen die Besiegung des Teufels, die Auferstehung aller Toten, das Jüngste Gericht, der Himmel für die Frommen, die Hölle für die Verdammten kommen. Origines bekämpfte vom platonischen Idealismus aus den C. als jüd. Erfindung. Augustinus setzte die Anschauung durch, daß

das Tausendjährige Reich mit der Kirche zusammen schon begonnen habe, wodurch der C. innerhalb der Kirche seine Bedeutung verlor. Trotzdem wirkte der C. im M. A. um das Jahr 1000 herum als zersetzender religiöser Wahn, der die Grundlagen aller menschlichen Ordnung angesichts der vermeintlich vom Himmel her bevorstehenden Umwälzung aller Dinge auf Erden zu erschüttern drohte. Vor allem verstärkte er in verhängnisvoller Weise die phantastischen und weltfremden Pläne Ottos III. (↑ auch Deutsches Reich, Geschichte). Von den strengen Franziskanern, den sog. »Spiritualen«, wurde er gegen die laren vertreten, und zwar im Sinne des Joachim von Floris (Fiore). Bei den späteren Anhängern des C. (»Joachimismus«) trat er revolutionär-kommunistisch auf, z. B. bei den Taboriten, den strengen Anhängern von Hus, die das Tausendjährige Reich gewaltsam vorbereiten wollten und dem Aberglauben asiatischer Zerstörungswut verfallen waren. Obwohl die Reformatoren den C. als »jüdische« Lehre verworfen hatten (Augsburger Konfession, Art. 17), wurde er von den Wiedertäufern und in der engl. Revolution zur Zeit Cromwells neu belebt, ebenso im Pietismus, verbunden mit theosophischen Gedanken, bei Ötinger, ferner bei J. C. v. Hofmann, R. Rothe u. a. Selbst bei Philosophen wie Kant findet sich die Idee des C., wenn auch in entkirchlichter Form. Aber auch heute ist der C. noch bei manchen streng bibelgläubigen Sekten wie Adventisten, Ernsten Bibelforschern und Darbyisten vorhanden. — Im C. zeigt sich immer wieder die Möglichkeit zersetzender Wirkungen eines übersteigerten Jenseitsglaubens; C. ist in diesem Sinne Ausbruch abergläubischer Panik.

Chilisalpeter (tsch-) = Chilesalpeter.

Chilka-See (tschil-; Tschilka-See), 900—1100 qkm großer Lagunensee in der britisch-ind. Prov. Bihar und Orissa (28 b GH 3), Abfluß zum Golf von Bengalen.

Chilkat (tschil-), Küstenfluß im südö. Alaska, mündet in den Lynn Channel (lin tschänĕl; 30a C 3), von dem der Chilkoot-Paß (tschilkŭt-; auf kanad. Boden, 1070 m) zum Quellgebiet des Yukon und in das Goldgebiet von Klondike führt.

Chillán (tschillan), Stadt in Mittelchile (30 b A 6), (1930) 39600 Ew.; landw. Ind., Viehmärkte. — Südö. von C., beim Vulkan von C. (3810 m), die Schwefelquellen Baños de C. (bonjöß-).

Chillon (schijon), Schloß (11. Jh.) bei Montreux (20 B 4), im schweiz. Kanton Waadt, auf einer Felsinsel dicht am Ufer des Genfer Sees. — Mitte des 13. Jh. von den Grafen von Savoyen errichtet, 1536 von Bern erobert, das den bei der Verteidigung Genfs gegen die Savoyer 1519 gefangengenommenen und hier seit 1530 gefangengehaltenen François de Bonivard (-dö bönīwär; * etwa 1493 Seyssel, † 1570 Genf, das. Prior) befreite (Gedicht Byrons: »The Prisoner of C.«).

Chilo (ital., kilŏ), Getreidemaß, auf den Jonischen Inseln das Imperialbushel (↑ Bushel), auch = Kila.

Chiloé (tschi-), waldige, bergige Küsteninsel in Chile (32 B 7), 8350 qkm, hafenreiche und besiedelte Ostküste, steile Westküste. Im N. Hafen- und Hptst. Ancud, (1930) 3400 Ew., an Schmalspurbahn. Die Bewohner, Chilote (Mischlinge von Weißen und Araukanern), treiben Kartoffel-, Weizen-, Haferbau, Holzhandel, Fischfang.

Chilpancingo (tschilpänßingō), 1830 m ü. M. gelegene Hptst. des mexik. Staates Guerrero (32a DE 4), in der Sierra Madre, (1930) 8300 Ew.

Chilperich, Name von zwei Merowingerkönigen: C. I., † 584, ließ, um seiner Geliebten Fredegunde Platz zu machen, seine Frau Galsuintha ermorden, weshalb deren Schwester Brunhilde zum Krieg gegen C. trieb; C. II., † 720, Sohn Childerichs II., Geistlicher, 715 König von Neustrien, unterlag gegen Karl Martell, der ihn aber 719 als König des ganzen Frankenreichs anerkannte.

Chimaltenango (tschi-), Hptst. des Dep. C. der Rep. Guatemala, (1921) 4250 Ew.; unbedeutend.

Chimango (tschi-), Raubvogel, ↑ Geierfalken.

Chimäre, die (grch. Chimaira), nach grch. Sage feuerspeiendes Ungeheuer, Tochter des ↑ Typhon; vorn Löwe, in der Mitte Ziege, hinten Schlange; von Bellerophon getötet; übertragen (Schimäre): Fabelwesen, Wahngebilde. — In der Botanik pflanzl. Mischformen: Pfropfbastarde (↑ Bastard).

Chimäre (Bronze, Florenz).

Chimay (schimä), südbelg. Stadt, nahe der frz. Grenze (17 b D 3), (1930) 3500 Ew.; Schloß der Fürsten von C.; Hochöfen, Holz-, Tabak-, Spitzenindustrie; Marmorbrüche.

Chimborazo (tschimborāßŏ), höchster Gipfel und erloschener Vulkan der Westkordillere in Ecuador (32 b AB 4), 6310 m.

Chimborazovogel (tschim-), Art der ↑ Kolibris.

Chimonanthus, Pflanzengattung, ↑ Meratia.

Chimú (tschimu), altes indianisches Kulturvolk an der nördl. peruanischen Küste, dessen Sprache (Mochica, mötsch-) jetzt erloschen ist. In ihrem Gebiet die Ruinenstädte ↑ Chanchan und ↑ Moche sowie zahlreiche Gräberfunde.

Chin (tschin), chin. Gewicht, ↑ Kätti.

China (china, auch kina, im M. A. Sina, urspr. für das südl. C. gebraucht, und Kathai [Chataj, Khitaj], für das nördl. C.; im Altertum Sera oder Serika; von den Chinesen selbst Ta-tschung-hua-min-kuo, »Großer Volksstaat der Blume der Mitte« oder kurz Tschungkuo, »Reich der Mitte«, poetisch Tschunghua, »Blume der Mitte«, von Europäern auch fälschlich »Himmlisches Reich« genannt; vgl. auch Sp. 514), Rep. in Ostasien (29; 29a), zw. dem innerasiat. Hochland u. der Küste Ostasiens. Es besteht aus 18 Provinzen (nach der alten Einteilung) u. ist mit etwa 4 Mill. qkm Fläche das Kernland des Chinesischen Reiches (11 Mill. qkm), zu dem noch mehrere Außenbesitzungen gehören, die sich heute z. T. nur in loser Abhängigkeit, z. T. in voller Unabhängigkeit von C. befinden. Es sind im NO., durch die Große Mauer von C. getrennt, die Mandschurei (Mandschutikuo) mit den Prov. Helungkiang (Heilungkiang, Holungkiang), Kirin und Liaoning (Föngtiën, Schöngking); im N. die Innere Mongolei mit den Provinzen (militärischen Sondergebieten) Dschehol (Jehol),

Wappen von China.

China

Tschaghar (Tschar, Tschachar, Tschahar), Suijüan u. Ninghsia (Ninghia, Sitao) und die Äußere Mongolei (unter sowjetruss. Einfluß); im W. die Prov. Hsinkiang (Sinkiang, Sintsiang, Hsintsiang) und Tibet, dessen östl. Teile als Prov. Kukunor (Tsinghai) und Hsikang (Sikang; früher: Tschwanbiën, Tschuanpiën, Tschwanpiën) enger an C. gebunden sind.

Erschließung. Die Kenntnis des Landes ist bis ins 19. Jh. infolge der Fremdenfeindlichkeit der Bevölkerung gering gewesen und erst nach der Öffnung des Landes für den fremden Handel bedeutend geworden. Im Altertum war das chin. Kulturreich nur durch die wunderbaren Seidenstoffe als Seidenland (Serika) bekannt, über Indien und die innerasiatischen Seidenstraßen mit Vorderasien verbunden, doch hörten die Handelsbeziehungen infolge des Zusammenbruchs des Römischen Reiches und der Han-Dynastie in C. wieder auf. Die Welt des Islams schob sich dazwischen. Im 13. Jh. erst blühten die Handelsbeziehungen wieder auf, der venezianische Kaufmann Marco Polo reiste 1273/74 durch Innerasien zur Hptst. des Großkhans, Kambaluc (= Peking, seit 1928 Peping), und bereiste viele Jahre hindurch (bis 1295) das chin. Reich, kath. Missionare (darunter Montecorvino, Odorico von Pordenone) folgten, doch der Zusammenbruch der Mongolenherrschaft schnitt auch diese Verbindungen wieder ab. Im Zeitalter der Entdeckungen errichteten die Portugiesen das Bistum Macao, die Händler kamen nach Kanton, aber nur die jesuitischen Missionare (Ricci, ritschi; Goes, chüß; Schaal, Verbiest, Gaubil) haben das innere C. kennengelernt (Martini: »Atlas Sinensis« 1655; d'Anville, »Nouvel Atlas de la Chine«, 1:100000, 1735). Politische Missionen der Russen u. der Engländer (Werk von Sir George Staunton, ßtaßntën) waren die Vorläufer für das Eindringen der Europäer nach C., die mit den Opiumkriegen (1840—42) und mehreren nachfolgenden Unternehmungen das Land dem europ. Handel (Vertragshäfen) u. der Missions- u. der Forschungstätigkeit öffneten. Ferd. v. Richthofen, der Altmeister der Chinaforschung, Albert Tafel, Filchner, G. Wegener, die Engländer Little (litl) u. a. verbreiteten nun rasch die Kenntnis über C.

Oberflächengestaltung und -aufbau. Entscheidend für die orographische Gliederung und für das gesamte Natur- und Kulturbild ist das unter 34° n. Br. in ostw. Richtung verlaufende Chinesische Scheidegebirge, das sich als Tsinglingschan (schan = Berg, Tsinling-schan) vom Kuenlun ablöst und mehr als 3000 m Höhe erreicht. Im N. tritt es steil an das Tal des Weiho (ho = Strom) und mit dem Heiligen Huaschan (Hwaschan) und dem Sungschan an den Huangho heran und setzt sich mit Hiungörhschan (Hsiungörrschan) und Funiuschan bis zur Senke von Nanjang (Nanyang) fort, wo sich der nach SO. gerichtete Huaisangschan (Huaischan) anschließt, der mit seinen Ausläufern zw. Nanking und Nganking (Anking) den Jangtsekiang (Yangtsekiang; kiang = Fluß) überschreitet, so daß dessen Mündungsebene mit der vom Huangho aufgebauten Großen Ebene zur Nordchinesischen Tiefebene verwächst, aus der nur im O. das Bergland von Schantung aufragt. Dessen westl. Gebirgsglieder, der heiligste Berg der Chinesen, Taischan, und der Ischan werden durch die Kiaulai-Senke von den östl. (Lauschan), halbinselartig ins Gelbe Meer vorspringenden Gliedern getrennt. Das Nordchinesische Bergland erhebt sich westl. von der Großen Ebene im Nordchinesischen Gebirgsrost (Rost von Peping) u. dem Tafelland von Schansi zu beträchtlichen Höhen, läuft aber gegen W. in die Hochflächen der Mongolei aus. So konnten die gewaltigen Staubstürme Innerasiens bis nach Nordchina gelangen, wo sie ihren Staub als mächtige Lößablagerungen niederschlugen, der die Becken erfüllt und die Hänge der Gebirge bis in beträchtliche Höhen bedeckt. Ganz anders das Südchinesische Bergland. Größere Ebenen und Beckenlandschaften fehlen fast völlig, ein sehr gleichmäßig entwickeltes Bergland von mäßiger Höhe, dessen einzelne Bergzüge die sinische, d. h. die Streichrichtung SW.–NO. innehalten, erfüllt den gewaltigen Raum, der im N. vom Jangtsekiang, im S. vom Hsikiang (Sikiang) beherrscht wird (danach auch Mittel-C. und Süd-C. im eigentl. Sinn unterschieden). Doch tritt hier der stufenförmige Aufbau von O. nach W. deutlicher als im N. hervor. Die erste Staffel folgt der nahezu halbkreisförmig gestalteten Küste; die zweite, Kueistaffel genannt, zieht von Peping am Fuße des Nordchinesischen Berglandes entlang über Nanjang (Nanyang) und Itschang (Ichang) am Fuße des Wuschan gegen S. und biegt etwa an der Südgrenze der Prov. Kueitschou nach W. zurück. Eine weitere Staffel, von Ferd. v. Richthofen als Tibetische Staffel bezeichnet, knüpft sich an die osttibetischen Grenzgebirge, die im Minja Gangkar (Minya Gonkar, 7590 m) und dem Dschara (Dsara, 6000 m, früher als höchster Berg Chinas angesehen) gipfeln. Im N. schließt die Staffel den Kiutingschan (6000 m) und den westl. Tapaschan mit ein. Im S. biegt sie gegen das südw. Jünnan (Yünnan) wie die Kueistaffel zurück.

Die Frage nach Alter und Entwicklungsgeschichte der heutigen Oberflächengestaltung ist noch nicht eindeutig gelöst, zumal weite Gebiete des Innern nur wenig bekannt sind. Fest stehen folgende Tatsachen: Bes. die karbonischen und die mesozoischen Gesteine auf altkristallinem Untergrund beweisen, daß C. in sehr alter Zeit bereits gefaltet und zu einer starren, der sog. Sinischen Masse geworden ist, daß die Gebirge jener Zeit aber wieder abgetragen worden sind. Spätere Faltungen sind ohne nachhaltigen Einfluß gewesen (Jurazeit) und erst die letzte große Gebirgsbildung (im Tertiär), der die hinterindisch-osttibetischen Gebirge ihre Entstehung verdanken, hat auch den starren Block der Sinischen Masse durch Verbiegungen und Brüche neu gegliedert. Dabei hat sich sehr deutlich die sinische Streichrichtung des Gebirgssystems (SW.–NO.) wieder durchgesetzt. Die Ost-West-Richtung kommt nur im Tsinlingschan und vielleicht an der Wasserscheide zw. Jangtsekiang und Hsikiang zur Geltung. Das sinische Streichen aber bedingt auch hier bereits Paßfurchen von geringer Höhe, wie im Meiling- (Meling-) und Tschöling- (Tscheling-) Paß mit 300 bzw. 360 m Höhe. Die Nordchinesische Ebene, vielleicht ein Einbruchsbecken, ist durch die Ablagerungen der Flüsse zu Land geworden.

Gewässer. Die drei großen Flußsysteme des Huangho, Jangtsekiang und Hsikiang beherrschen fast das ganze Land; der äußerste NW. (Prov. Kansu) gehört dem abflußlosen Zentralgebiet Asiens an (Flüsse Suloho und Bulunzir und Edsingol mit Heiho), der äußerste SW. wird von den hinterind. Riesenströmen durchflossen (Mekong, Saluën, Songbo und Songkoi). — Der in Innerasien am Kuenlun

entspringende Huangho ist fast unschiffbar, führt den Namen »Gelber Fluß« wegen des mitgeschwemmten und in der Ebene abgesetzten Lößes, änderte wiederholt seinen Unterlauf und seine Mündung. Der wertvollste Strom ist der Jangtsekiang od. Takiang = »Großer Fluß« in Mittel-C., der aus dem osttibetischen Gebirgsland kommt und in seinem Gebiet zahlreiche, oft künstlich verbesserte Wasserstraßen aufweist. Durch den Hankiang stellt er die Verbindung mit dem N., durch Hsiankiang und Kankiang mit dem S. her. Der Hsikiang oder »Westfluß« entwässert die südl. Prov. Kuangsi und steht bei Hochwasser mit der Mündung des Perl- oder Kanton-Flusses (im Oberlauf: Peikiang, »Nordfluß«) in Verbindung. Nur in die buchtenreiche Südostküste münden mehrere bedeutende Flüsse selbständig: in die Hangtschou-Bai der Tsientangkiang, in die Wöntschou-Bai der Oukiang (Wukiang), bei Futschou der Minkiang und bei Swatou (Schantou) der Hankiang.

Seen sind in den Ebenen des Jangtsekiang zahlreich. Der größte ist der Tungtinghu (hu = See), der im niederschlagsarmen Winter fast trocken liegt, aber im Sommer sehr wasserreich ist. Auch die andern großen Seen dieses Gebietes haben große Spiegelschwankungen: der Pojanghu (Poyang-See) bei Kiukiang am Jangtse, der Taihu im Delta bei Sutschou, die Seen Kaujuhu, Hungtsöhu und Huangjunghu im ehemaligen Huanghomündungsgebiet in Kiangsu. Kleinere Gebirgsseen finden sich in Jünnan: der Örrhai (hai = Meer) bei Tali(fu), der Kunyanghai bei Jünnan(fu) und der Tschöngkianghai bei Tschöngkiang. Die Endseen der abflußlosen Gebiete von Kansu haben keine größere Bedeutung.

Klima. C. liegt im Bereich der jahreszeitlich wechselnden Monsune. Im Sommer strömen regenschwere Seewinde in das Land, angezogen von dem über dem erhitzten Innerasien liegenden Tiefdruckgebiet, im Winter strömen die Winde aus dem kalten Festland auf das wärmere Meer. Diese Zirkulation ist für die Gestaltung aller klimatischen Faktoren grundlegend wichtig. Die Temperaturen sind im Sommer mäßig hoch: Peping im Juli 26°, Schanghai 26,9°, Kanton 28°; auch im Innern sind die Temperaturen ähnlich, da der mildernde Einfluß des Meeres durch die Höhenlage ausgeglichen wird. Im Winter aber verhalten sich Nord- und Süd-C. recht verschieden. In Nord-C. strömt die kalte Luft aus Innerasien über die Große Ebene, so daß Peping im Januar −4,7°, Schanghai −3,1° aufweisen. Im Innern Nordchinas liegen die Temperaturen noch niedriger. Die Flüsse frieren zu, oft auf 3–4 Monate. Im S. vom Tsinglingschan sind die Wintertemperaturen meist höher (Kanton 12,6°; Jünnanfu, in 2000 m Höhe, 6,6°), doch ist der Schutz durch das osttibetische Hochgebirge nicht so vollkommen, daß nicht Nachtfröste im Jangtsegebiet und Schneefälle selbst in Kanton auftreten. Die Niederschläge folgen dem Südwestmonsun. In Nord-C. fallen sie in einer ausgesprochenen Regenzeit zw. Juni und Sept., der Winter ist sehr trocken. Die Regenmenge beträgt in Peping etwa 600 mm, nimmt aber gegen das Innere des Landes sehr rasch ab, so daß z. B. Kansu mit 150 bis 200 mm größtenteils schon auf künstliche Bewässerung angewiesen ist. In Mittel-C. sind die Regenmengen erheblich größer. Schanghai hat über 1100 mm, Kiukiang am Luschan 1500 mm, selbst Tschöngtu in Szetschuan noch 940 mm Niederschlag. Der heilige, mit vielen Klöstern und Tempeln bedeckte Omi (3380) am Rande der tibetischen Gebirgsketten ist fast dauernd von Wolken verhüllt. Im südl. C. sind die Regenmengen noch größer (Kanton 1665, Hongkong 2290 mm).

Die Sommerregen führen fast regelmäßig zu gewaltigen Überschwemmungen (am Jangtse liegen die Hochwassermarken z. T. 30 m über Niederwasser). Hierdurch entstehen gewaltige Verluste an Menschen, Vieh und Gebäuden, oftmals von Hungersnöten begleitet. Die Ergiebigkeit der Monsunregen schwankt sehr stark, und bes. in Nord-C. treten zuweilen verhängnisvolle Dürren auf. Die chin. Küste wird jährlich von durchschnittlich 30 Wirbelstürmen (Taifunen) getroffen, die mit verheerender Wucht die Schiffahrt in den chin. Meeren gefährden. Die Europäer vertragen das Klima i. allg. gut, nur der drückenden Schwüle der sommerlichen Regenzeit suchen sie in höher gelegenen Orten zu entgehen (z. B. in Kuling am Jangtse).

Pflanzen- und Tierwelt. Ursprünglich war C. ein Waldland, abgesehen von den Lößgebieten, die wohl von jeher Steppe getragen haben. Heute aber ist der Wald fast überall durch das Kulturland verdrängt worden, und nur wenige Gebiete sind noch waldreich, vor allem an der Grenze der Provinzen Kueitschou, Hunan und Kiangsi gegen die beiden Kuangprovinzen. Hier blüht daher auch eine rege Flößerei (Flößereihafen Futschou in Kiangsi). Ferner ist der Abfall der osttibetischen Randgebirge von prächtigen Wäldern begleitet. Der Tsinlingschan wirkt auch in der Pflanzenwelt als Scheide, denn immergrüne Pflanzen (Lorbeergewächse, Bambus) dringen bis dahin vor. Der NO. (Hope und Schantung) ist durch Mischwald gekennzeichnet, der N. des Landes, im Lößgebiet Steppe, wird gegen die Mongolei zu immer wüstenhafter (Ordos-Land, Nord-Kansu). Tropische Einflüsse reichen von der Südküste bis gegen den Wendekreis (Palmen), sundanesische Elemente sind hier häufig, während am Rande der hinterindischen Gebirge neben birmanischen Pflanzen vor allem himalayische auftreten (in Hochlagen eine alpine Gras- und Kräutervegetation). Schließlich greift nach West-Szetschuan das tibetische Grasland in einem schmalen Streifen herein.

Die Tierwelt ist ebenfalls durch den Eingriff des Menschen verarmt. Der Elefant war noch bis gegen 1000 n. Chr. in Mittel-C. heimisch. Bes. stark sind die Zusammenhänge der chin. Tierwelt mit Hinterindien und Tibet (Tiger, Panther, Affen, Yak, Moschustier u. a.).

Über Kulturpflanzen u. Haustiere ↑ unten (Wirtschaft).

Die Stärke der **Bevölkerung** darf nach Zählungen (bzw. Schätzungen) des Min. des Innern und der Postverwaltung mit rund 460 Mill. angenommen werden, was einer Durchschnittsdichte von 115 auf das Quadratkilometer entspricht. Jedoch ist die Verteilung sehr ungleich. Während die Steppengebiete von Kansu (23 Ew. auf 1 qkm) und die Gebirgsgebiete von Szetschuan und Jünnan (29 Ew. auf 1 qkm) nur dünn besiedelt sind, erreichen die fruchtbaren Schwemmlandgebiete in der Großen Ebene, im Jangtse-Mündungsgebiet und um Kanton erstaunliche Dichtewerte (z. T. über 800 bei landw. Beschäftigung), die Provinzen Kiangsu (349), Tschekiang

(256), Schantung (239) u. Honan (204) stehen in der Bevölkerungsdichte voran. Auf dem Kulturland allein wohnen durchschnittl. 550 Menschen auf 1 qkm; alles kultivierbare Land ist bis zum äußersten ausgenutzt. Die trockneren Gebirgs- und Hügelländer Mittel- und Südchinas ohne Berieselungsmöglichkeit (Kueitschou, Süd-Hunan, Kiangsi und Kuangsi) sind nur stellenweise und nur unter sehr hohen Kosten noch kultivierbar. $^6/_7$ der gesamten Bev. drängen sich auf $^1/_3$ des chin. Raumes, d. h. $^2/_3$ des Bodens können nur $^1/_7$ der Bev. ernähren. Bei etwa 42—50 Geburten unter 1000 Menschen (rd. 20 Mill. jährl.) vermehrt sich das chin. Volk trotz der ungewöhnlich hohen Sterblichkeit (Naturkatastrophen, Hungersnöte, rückständige Hygiene) in jedem Jahr um $3^3/_4$—4 Mill. Menschen.

C. wird von verschiedenen Völkern bewohnt: als Urbewohner gelten die Miaotse, etwa 1—2 Mill. in Kuangtung, Kuangsi, Hunan, Jünnan, Kueitschou, die als Sung (»Wilde«) und Schuh (»Zahme«, d. h. von chines. Kultur Beeinflußte) bezeichnet werden. Kalender und Schrift sind ihnen noch unbekannt. Alle übrigen nichtchinesischen Völker (mit indochinesischen Sprachen) werden als Mantse zusammengefaßt, dazu gehören die Lolo in Jünnan und Szetschuan, ferner die Mos(s)o am oberen Mekong und am Jangtsekiang die tibetischen Sifan u. a. Rassisch gehören sie meist zu den Taistämmen. Mohammedanische Elemente sind die Panthai in Jünnan, Nachkommen eingewanderter Araber. Diese Völker wurden mehr und mehr verdrängt durch ein aus Honan sich ausbreitendes Volk, das den Grundstock der mit mong. Elementen vermischten eigentlichen Chinesen bildet, zu denen später türk. Stämme und als Eroberer die Mandschu († Mandschurei) hinzukamen.

Die Chinesen scheiden sich nach Körperbau und Charakter in die großgewachsenen und ruhigen Nord- und in die kleinen, dunklen und lebhaften Südchinesen.

Über Lebensgewohnheiten, Gesellschaft und Religionen † Chinesische Kultur.

Wirtschaft. Die Landwirtschaft beruht auf dem Ackerbau (über 80 vH der Bevölkerung). In der ältesten Zeit soll das Ackerland nach dem Tsing-tien- (»Brunnenfeld«-) System bestellt worden sein; ein je nach der Beschaffenheit des Bodens verschieden großes Gebiet wurde in 9 Teile geteilt, die von 8 Familien bewirtschaftet wurden; die Erträge des 9. Teils, des »Brunnenfelds«, das gemeinsam bewirtschaftet wurde, erhielt der Herrscher. Seitdem im Laufe des 4. und 3. Jh. v. Chr. das bäuerl. Privateigentum eingeführt worden war, entwickelte sich in manchen Teilen des Landes, so bes. im S., ein Großgrundbesitz und in der Folge ein drückendes Pachtsystem, das noch heute eine ständige Quelle von z. T. kommunistisch geführten Unruhen ist. Anderseits überwiegen die Kleinbauern, deren Land durch die dauernden Erbteilungen eine Familie nur sehr notdürftig erhalten kann; 65 vH der Bauern müssen auf völlig unzureichendem Raum ihren Lebensunterhalt suchen. Im Durchschnitt muß eine fünfköpfige Familie von 15—20 a und weniger leben. Nur der Fleiß und die Anspruchslosigkeit des chinesischen Bauern sichern die Lebensmöglichkeit der Familie trotz urtümlichen überlieferten Bebauungsmethoden. Im N. wird meist der Pflug verwendet, im S. treten Spaten und Hacke in den Vordergrund. Haustiere fehlen fast völlig (Rind und Wasserbüffel sind Zugtiere, Schwein und Ente Hauptfleischtiere). Hervorragende Leistungen hat der Chinese im Gartenbau und bes. in der Bewässerung vollbracht. Selbst steile Hänge in den Gebirgsgebieten sind in eine Unzahl von Terrassen aufgelöst, die bewässert und mit Getreide, vor allem Reis, bebaut werden. In Nord-C., wo Weizen, Gerste, Kaulinghirse (Sorghum vulgare), z. T. Mais (in Hochlagen noch Buchweizen) und die Sojabohne die Hauptanbaufrüchte sind, herrscht Winterruhe, in Süd-C. hingegen wird das ganze Jahr über das Feld in gartenbauähnlichen Formen bearbeitet (eine Fülle verschiedener Früchte neben Reis, Mais [von Portugiesen eingeführt] u. Zuckerrohr) und mehrere Male geerntet. Der Tee (bes. am Wujischan oder Bohea-Gebirge in Fukiën und Kiangsi, daneben in Kuangtung, Hunan, Hupe, Tschekiang und Nganhuei) wird ebenso wie die Baumwolle am mittleren und unteren Jangtsekiang meist mit anderen Früchten zusammen angebaut. Die Hauptanbaugebiete des Reis sind der SO. der Großen Ebene mit dem Jangtsedelta, das mittlere Jangtsegebiet und kleinere Inseln, die örtliche Bedeutung besitzen wie die Ebene von Tschöngtu in Szetschuan. Im mittleren Osten spielt auch der Maulbeerbaum als Grundlage der Seidengewinnung eine Rolle. An Obst erzeugt der Norden vorwiegend Kirschen, Pflaumen, Äpfel u. Birnen, der Süden Aprikosen, Granaten, Pampelmusen und vor allem Apfelsinen und Mandarinen.

Die Jagd spielt keine Rolle, aber die Fischerei (im S. mit Hilfe des abgerichteten Kormorans) ist beträchtlich und bes. an der Küste und an den großen Seen des unteren Jangtsegebietes von Bedeutung. Die Zierfischzucht (Goldfische) ist alt. Bedeutend ist die Seidenraupenzucht, in manchen Gebieten das Einsammeln der Kokons der wildlebenden Formen, in Szetschuan die Zucht der talgliefernden Pela-Schildlaus.

An Bodenschätzen ist C. reich, wenn auch ihre Bedeutung oft überschätzt wird. An erster Stelle stehen die Steinkohlen. Die ältesten Abbaustätten sind die von Kaiping und Tengschan im nordö. Hope, die durch den nahen Hafen von Tsinhuangtau günstige Versandmöglichkeiten haben; ferner die von Tatung in Nordschansi, die durch die Bahn über Kalgan–Hsüenhuafu nach Peping ebenfalls verkehrsgünstig liegt. Viel bedeutender sind aber die Schätze in Schansi, die auch nach Schensi und Honan übergreifen und in der großen Anthrazitterrasse günstig aufgeschlossen sind. An mehreren Stellen, bes. an der Schansibahn in den Tschinghsing- (Chinghsing-) Gruben, werden sie abgebaut, ferner um Tsötschu im südö. Schansi, wo sich auch Eisenerze finden, und an zahlreichen Orten im Innern der Prov., bes. im Hoschan östlich von Pingjang (Pinghiang, Pingyang). Diese Lager werden aber erst durch eine bessere Verkehrserschließung ihren vollen Wert erhalten. In Schantung wird die Kohle bei Ihsiën (Jihsiën, Ihiën) u. Itschou bei Weihsiën (Weihiën) und vor allem im Poschanbecken abgebaut, wo in den Hungschangruben eine für Dampfer brauchbare Gaskohle gewonnen wird. In Süd-C. findet sich Steinkohle im westl. Kiangsi um Jüantschou an der Eisenbahn Pinghsiang–Tschangscha, zu beiden Seiten des Wujischan (Bohea-Gebirges) in Ost-Kiangsi, Fukiën und Tschekiang, besonders bei Kueijang in Kiangsi. Die Kohlenfelder der Provinzen Szetschuan (bei

China

Jungning) u. Jünnan (bei Kütsing und Kukiu in der Nähe von Möngtsze) sind noch wenig erschlossen. — Eisenerze finden sich in unbedeutenden Lagern vielfach. Die Lager im N., zw. Hsüanhuafu (Hsuanhua) und Kalgan, liegen schon außerhalb der Großen Mauer, so daß für das eigentliche C. nur die von nichtchinesischen Gesellschaften betriebenen Gruben von Kiulingtschen in Schantung und bes. am mittleren Jangtsekiang in Hupe u. Nganhuei bei Taje (Tayeh, Taijüeh) bedeutungsvoll sind. Während die Edelmetalle heute erschöpft zu sein scheinen, wird Kupfer in Nord-Jünnan in bescheidenem Maße gewonnen, Zinn in den Gruben von Kukiu bei Möngtsze. Hingegen spielt die Gewinnung von Antimon- und Wolframerzen eine bedeutende Rolle auf dem Weltmarkt (je 60—70 vH der Welterzeugung). Die Wolfram-Minen von Sikuangschan bei Sinhua in Hunan sind die reichsten der Welt. Erdöl scheint kaum vorhanden zu sein, während Erdgas schon seit langem in Szetschuan gewonnen und zum Salzsieden verwendet wird (bei Tseliutsin [Tszeliutsing]). Das Salz, Staatsmonopol, wird außerdem in den Nordprovinzen aus Salzquellen, Salzseen und aus dem Meer gewonnen. Baustoffe fehlen in den Lößgebieten, wo nur die Ziegelherstellung einen geeigneten Rohstoff findet, während der Süden reich an den verschiedensten Bausteinen ist. Wichtig ist die Porzellanerde (Kaolin) in Nord-Kiangsi (Hauptfundort Kaoling, davon die Bez. Kaolin).

Das Handwerk ist alt und steht auf bedeutender Höhe. Das Holz steht in der Geräteverfertigung immer noch an erster Stelle. Weltberühmt sind die Erzeugnisse der keramischen Industrie, deren klassischer Mittelpunkt die Porzellanstadt Kingtötschöm in Kiangsi östl. von Jautschou (Yautschou, Yaochow) ist. Ebenso berühmt sind die Schmuckarbeiten aus Edelmetall, Korallen, Jade (Nephrit) und die Lackarbeiten, ferner die Seidengewinnung, deren Sitz in alter Zeit vor allem Hangtschou in Tschekiang und heute neben den Großstädten Schanghai und Kanton Sutschou am Taihu ist. Im übrigen dient das Gewerbe dem Bedarf des Landes: Bootsbau für Flußschiffahrt (Dschunken) und Küstenschiffahrt (Lorcha); Textilind., die bes. die Baumwollkleidung der ärmeren Bevölkerung herstellt; landw. Ind. (Zuckerraffinerie, Ölpressen usw.). Heute ist durch fremden Einfluß, vor allem in den großen Städten und Fremdenhandelsplätzen, eine neuzeitliche Fabrikindustrie entstanden: Textilindustrie, Seidenspinnerei, Ölpresserei, Hüttenindustrie (Eisenhütten in Taje, Hanjang, Hankou und Schanghai, Stahlwalzwerke in Hanjang, Lungju und Taijüanfu).

Verkehr. Die Verkehrslage und die Kulturhöhe haben C. schon in alter Zeit zu einem wichtigen Verkehrsland gemacht, wie die innerasiatischen Seidenstraßen bezeugen. Ihr wichtiger Ausgangspunkt war Hsinganfu (Sian, Sianfu) in Schensi, später Peping und Kaiföng (Kaifengfu, mit alter Judenkolonie), von wo der Hauptweg über Lantschou am Fuß des Richthofen-Gebirges entlang durch die Jümönn-Passage (Yümen, Jümen) führte, an der noch heute eine Reihe größerer Orte liegt. Zwischen N. und S. bestehen wichtige Unterschiede. Im N. sind die Flüsse schlammreich und seicht, der Wasserverkehr tritt daher zurück. Der Wagen, meist ein zweiräderiger Karren ohne Federn, und das Lasttier (Kamel) sind im N. die Hauptbeförderungsmittel; im S. steht der Wasserverkehr an erster Stelle, der Wagen fehlt fast völlig, Schubkarren und Träger ersetzen ihn. Die Straßen, im Lößgebiet meist Hohlwege, sind schlecht, moderne Straßen (für Kraftwagen fahrbar) gibt es heute auf fast allen Hauptverkehrslinien (über 100000 km). Das Eisenbahnnetz ist der Größe des Landes entsprechend mit 13000 km Streckenlänge noch wenig entwickelt. Die erste, 1876 von Engländern erbaute Bahn von Schanghai nach dem Hafenort Wusung wurde wieder abgerissen. Wenige Jahre später aber entstand aus der Verbindung der Kaiping-Gruben mit den Häfen und mit Peping allmählich das nordchin. Eisenbahnnetz, das mit der Ostchinesischen Bahn durch die Mandschurei und dadurch mit der Transsibirischen Bahn verbunden wurde, so daß Peping auf dem Landwege von Europa (von Berlin 9350 km) erreicht werden kann. Erst nach den Boxeraufständen entwickelte sich ein größeres Netz. Zwei Linien führen von Peping über den Huangho nach S.: die Peping–Hankou-Linie und die Linie Peping–Pukou (gegenüber Nanking). Beide sind heute durch eine Querbahn, die von Hsütschou über Kaiföngfu bis nach Tungkuan führt, verbunden. Das südchinesische Netz ist durch den nirgends überbrückten Jangtsekiang von den Nordlinien getrennt. Die Hauptlinien sind hier die Strecken Nanking–Schanghai, Hangtschou- und Wutschang–Kanton (bzw. Kaulun). Der Erschließung der Bergbaugebiete dient die Schantungbahn (von Deutschen gebaut), die von Tsingtau über Tsingtschou nach Tsinanfu führt. Ebenso hat die Strecke Peping–Kalgan (Tschangkiakow)–Tatung–Suiyüan (Kweihwatschöng, Kueihuatscheng), die jetzt bis Bautou (Paut'ou) am Huangho weitergeführt ist, ursprr. vor allem der Erschließung der Kohlengebiete gedient, ebenso weiter südl. die schmalspurige Schansibahn von Tschöngting (Tschengting, Chengting) nach Taijüanfu (Tainüen, Taiyüan); heute aber steht die strategische Bedeutung im Vordergrund. Von Hanoi im frz. Tongking führen zwei Linien in chin. Gebiet: über Lungtschou und Taiping nach Nanning und über Möngtsze nach Jünnanfu, aber beide haben keinen Anschluß an chin. Linien. — Eine überragende Bedeutung kommt dem Wasserverkehr in Mittel- und Süd-C. zu. Der Hsikiang und der Jangtsekiang sind von einer großen Zahl von Fahrzeugen belebt. Der Jangtsekiang, die Lebensader Mittelchinas, ist im Sommer für Seeschiffe bis Hankou befahrbar. Die zahlreichen Stromschnellen (z. B. in der Wuschanschlucht) werden in mühseliger Arbeit überwunden: Treidelpfade begleiten die Wuschanschlucht, und die Opiumstraße von Itschang nach Kueitschou leitet die wertvollsten Waren auf dem sicheren Landweg um die Schlucht herum. Das Netz der Nebenflüsse erhöht noch die Bedeutung des Jangtsekiang. Der Huangho ist durch eine Mündungsbarre den Seeschiffen verschlossen; sein Schlammreichtum macht ihn seicht und für größere Schiffe unzugänglich. Überdies mindern der große Bogen und die Engen (z. B. Lungmönn, das »Drachentor« oberhalb der Mündung des Fönho) seinen Verkehrswert. — Das Kanalnetz ist bedeutend, jedoch für den neuzeitlichen Verkehr nicht geeignet. Auch der Kaiserkanal (Großer Kanal oder auch Yünho, Jünho, Yünliangho), der einst die Nordprovinzen mit Reis versorgte, ist heute in schlechtem Zustand. — Der Seeverkehr wird durch die Gestaltung der Küste stark beeinflußt. Die seichten, hafenlosen Küsten des

China

Golfes von Tschili lassen nur an wenigen Punkten einen regeren Seeverkehr zu, vor allem an der felsigen und gut gegliederten Halbinsel Schantung, wo im N. Tschifu (Chefoo oder Yentai), das bis 1930 brit. Weihaiwei, ferner Tschöngtschou und der Fremdenverkehrsplatz Lungkou in der Laitschou-Bai, im S. Tsingtau, das frühere dt. Pachtgebiet in der Kiautschou-Bucht (chin. Hafen Taputou), den Verkehr des auch wirtschaftlich starken Schantung an sich ziehen. Die Küste von Kiangsu ist wieder verkehrsfeindlich, und erst von der Hangtschou-Bai ab folgen günstige Buchten rasch aufeinander, deren Wert zuweilen freilich durch Deltaablagerungen einmündender Flüsse gemindert wird, so daß für den neuzeitlichen Überseeverkehr mit großen Dampfern die alten Häfen vielfach durch Vorhäfen ersetzt worden, z. T. aber auch vollkommen bedeutungslos geworden sind (z. B. Kanfu in der Hangtschou-Bai). Die südchin. Küste ist durch den Reichtum an Buchten und Inseln ein berüchtigtes Zufluchtsgebiet der Seeräuber, die auch in der Gegenwart gelegentlich noch die Schiffahrt gefährden.

Handel. Der auswärtige Handel von C. hat durch die Zulassung des Fremdenhandels und die Öffnung von Vertragshäfen und Fremdenhandelsplätzen im Innern sowie die Zulassung der Fremden auf das chinesische Wasserstraßennetz seit dem vergangenen Jh. eine grundlegende Wandlung durchgemacht. Die Vertragshäfen, urspr. wenig bedeutende Plätze, haben die alten chin. Häfen und Binnenhandelsplätze weit überflügelt.

Der auswärtige Handel betrug im Jahre 1936 insgesamt 1650 Mill. $ gegenüber 1500 Mill. $ 1935, und zwar 942 Mill. $ für die Einfuhr (1935: 919 Mill. $), 706 Mill. $ für die Ausfuhr (1935: 576 Mill. $). Der Einfuhrüberschuß verminderte sich also auf 236 Mill. $ im Vergleich zu 343 Mill. $ i. J. 1935. Die Ver. St. v. A. stehen an erster Stelle in der Einfuhr, gefolgt von Japan, dem Dt. Reich u. Großbritannien; in der Ausfuhr stehen die Ver. St. v. A., Hongkong und Japan voran. Die Haupteinfuhrgegenstände sind Textil- (bes. Baumwoll-) Waren und chemische Erzeugnisse, neben Nahrungsmitteln und Kohle für die dichtbesiedelten Küstengebiete. Die Ausfuhr umfaßt vor allem Tee, Rohseide (Pongeeseide), Kantonseide und Seidenwaren, Pflanzenöle (Baumwoll-, Soja-, Tungöl) und Ölsamen, tierische Erzeugnisse und Erze.

Verfassung und Verwaltung. Das Ziel des verfassungsmäßigen Volksstaates wird nach Sun Yat-sens Lehre in 3 Stufen erreicht werden: die erste, die der militärischen Einigung des Reichs, war bis 1928 zurückgelegt; die zweite, die der politischen Vormundschaft der mit diktatorischer Vollzugsgewalt ausgestatteten Kuomintang, ist noch nicht abgeschlossen; sie bereitet das Volk vor, sich auf der dritten Stufe seine endgültige Verfassung zu geben und selbst die Regierung zu führen. Nach der vorläufigen Verfassung vom 12. 5. 1931 ist die Kuomintang allein verantwortlicher Träger der Regierungsgewalt. Der alle 2 Jahre zusammentretende Reichsparteikongreß hat den Zentralen Vollzugsausschuß mit seiner Vertretung beauftragt, der seinerseits einen Zentralen Politischen Rat zur Überwachung der Tätigkeit der Nationalregierung gebildet hat. Die drei Vorsitzenden des Zentralen Politischen Rates sind so die tatsächlichen Leiter der Vormundschaft und nur dem Reichsparteikongreß verantwortlich. Die Nationalregierung ist gebildet aus dem Präs., der das Staatsoberhaupt ist, aus den Staatsräten, den Vors. und stellvertretenden Vors. der Fünf Ämter (Yüan) und dem Vors. des Ausschusses für milit. Angelegenheiten. Das Vollziehende Amt entspricht etwa dem Min. in Europa, sein Vors. dem Min.-Präs.; es umfaßt Min. für Inneres, Äußeres, Finanzen, Volksbildung, Volksgesundheit, Wirtschaft, Verkehr, Heer, Marine usw. Daneben stehen die Ämter (Yüan) für Gesetzgebung und Rechtsprechung, für Prüfung (der Beamtenanwärter) und Überwachung (der Beamtentätigkeit; es hört die Beschwerden des Volkes und kann selbst die höchsten Staatsbeamten anklagen). Die beiden letztern sind aus altchin. Einrichtungen hervorgegangen.

An der Spitze jeder der 18 Prov. steht ein von der Zentralregierung in Nanking ernannter und ihr verantwortlicher Rat von 7—9 Mitgliedern. Die 18 Prov. sind in 1934 Kreise eingeteilt, die von der Kreisversammlung geleitet werden. Die Mitglieder der Kreisversammlung sind vom Volke zu wählen; vorläufig werden sie vom Provinzialrat geprüft und der Zentralregierung zur Ernennung vorgeschlagen. Großstädte unterstehen nicht dem betr. Provinzialrat, sondern unmittelbar dem Vollziehenden Amt der Zentralregierung.

Ein **Städtewesen** in unserem Sinne gibt es nicht. Die Städte sind meist stark umwallt. Ihre Stadtbedeutung erhalten sie als Verwaltungssitze, und zwar wurden die Provinzialhauptstädte als -fu, die Regierungsbezirkszentren als -tschou, die Kreisstädte mit -hiën bezeichnet. Die Revolution von 1911 hat diese Rangordnung beseitigt. In Nord-C. sind die Städte meist sehr regelmäßig und geräumig angelegt, so daß in dem Häusergewirr oft noch große unbebaute Flächen übrigbleiben. Die Hptst. des Reiches ist Nanking, mit (1935) 1 Mill. Ew. eine der größten Städte des Reichs neben Schanghai (3,2 Mill. Ew.), Tientsin (1,387 Mill. Ew.), Kanton (861 000 Ew.), Peping (früher Peking, 811 000 Ew.), Tschöngtu (800 000 Ew.), Hankou (780 000 Ew.), Tschungking (635 000 Ew.), Wöntschou (Wentschau, 631 000 Ew.), Tschangscha (607 000 Ew.), Wutschang (600 000 Ew.), Hangtschou (507 000 Ew.) und Lantschou (500 000 Ew.). Die meisten der großen Orte waren früher unbedeutende Städte, die dem Fremdenhandel geöffnet wurden und dadurch aufblühten, während viele altchinesische Städte an Bedeutung verloren.

Die 18 Provinzen Chinas. Kansu, die NW.-Prov., 325 000 qkm groß, umfaßt das Tasurchai-Gebirge, den Minschan und den westl. Tinlingschan, auf dessen Südseite sie übergreift, und zieht sich längs des Richthofen-Gebirges, des Tasüeschans und des östlichen Altyntaghs in deren nördliches Vorland bis zum Peschan (Peischan, Beischan, Nord-Gebirge). Damit beherrscht es den wichtigen Weg nach Innerasien, der von Schensi, das früher mit Kansu zusammen die Prov. Schenkan bildete, ausgeht, bei Pingliang den Liupinschan (Lopaschan) überschreitet und bei der Hptst. Lantschou sich mit Paßwegen trifft, die über Tsin und Kungtschang das Scheidegebirge queren. Ein Seitenweg führt von Lantschou aus über Hsining (Sining) zum Kukunor; der Hauptweg aber zieht gegen N. nach Liangtschou (Lientschou) am Gebirgsfuß, dem er über Jungtschang (Yungtschang) das Längstal des Edsingol (Heiho) bei Kantschou (Kanchow, Kanchou,

Kantschu), das Westtor der Großen Mauer bei Jümönn (Yümön, Yümen, Jümen) und das Soloho- (Suluhu-, Bulunzir-) Tal folgt, wo er sich nordwärts nach Turfan und Urumtschi wendet, während ein Seitenweg über Tunghuang (Tunghwang, Tunhuang, auch Oase Satschou) nach Tibet führt. Nur der O. der Prov. ist fruchtbar, der W. sehr trocken und daher vor allem Viehzuchtgebiet. Bergbau um Kingjang (Kingyang) ist bescheiden. Heute werden auf der Karawanenstraße vor allem die Erzeugnisse Innerasiens befördert.

Schensi, die östl. anschließende Prov., 195000 qkm groß, umfaßt im N. die stark zerschnittene Lößplatte u. das Tal des bis Hsiënyang (Hiënyang) schiffbaren Weiho mit der alten Hptst. Sianfu (Hsinganfu, Sian, wahrscheinlich das alte Sera Metropolis), im S. den Tsinglingschan und das bereits auf dessen Südseite gelegene Becken von Hantschung am Hankiang. Nord-Schensi ist eine Kornkammer; die Bergschätze (bes. Kohle) werden kaum noch genutzt.

Schansi, im Huangho-Knie gelegen, 212000 qkm groß, umfaßt 1) den größten Teil des nordchin. Berglandes, nämlich die zerschnittene Hochfläche beiderseits des Fönho (mit dem Hoschan, Föngtiauschan, Ngoschan), in das sich fruchtbare Becken einsenken, wie um die Hptst. Taijüanfu und Fön (Föntschou, Fentschou, Fenchow), und 2) den westl. Teil des Rosts von Peping mit den Gebirgsketten des Huanghuaschan, Kuluschan, Huantschönnschan, Mantouschan, Huangjangschan und des heiligen Wutaischan. Außer der Salzgewinnung im Salzsee Lutsun bei Pu(tschou) weist die Prov. einen alten Eisenerzbergbau um Pingting und Lungan auf, während die reichen Kohlenlager der Anthrazit-Terrasse zw. Pingting und Tsötschou noch wenig ausgebeutet werden. Die Bewohner gelten als tüchtige Händler und sind als solche über ganz C. verbreitet.

Hope (Hopei, früher Petschili oder kurz Tschili, Chili, Chihli), 300000 qkm groß, umfaßt im NW. den östl. Teil des Gebirgsrostes von Peping mit dem Höngschan (Hengschan), und dem wichtigen Nankouschan, über den der Nankou-Paß (Pataling, 633 m) nach Hsüenhuafu und Kalgan führt. Hopes Bedeutung liegt 1) in der Beherrschung der wichtigen Wege zur Mandschurei: von Peping über Jungping nach Schanhaikuan (Linyü), 2) in der Lage am Meer: Hafen Tiëntsin mit den Forts Taku und Tangku und dem Europäerbad Peitaiho, Tsinhuangtau (Tschinwangtau, Tsinwangtau). Der größte Teil der Prov. gehört der Großen Ebene an, an deren Westrand sich eine Städtereihe hinzieht: Pauting(fu), Tschöngting, während die Ebene selbst meist intensives Landwirtschaftsgebiet ist.

Honan, 176000 qkm groß, schließt sich im S. an. Der Schwerpunkt liegt in der fruchtbaren und dicht besiedelten Ebene, doch auch der gebirgige W. (Funiuschan, Huaschan, Taihangschan) ist ein Kulturzentrum mit der alten Hptst. Honan (Loyang) und den berühmten Felstempeln Lungmönn (»Drachentor«). Der Huangho ist nur bis zur Durchbruchsstelle von 1852 bei Lungmönnkou schiffbar, und auch die neuen Eisenbahnlinien haben keine bedeutenden Städte entstehen lassen, zumal da die Peping–Hankou-Bahn die Hptst. Kaiföng (Kaifengfu) nicht berührt.

Schantung, 145000 qkm groß, hat Anteil an der Großen Ebene, die ungemein dicht besiedelt ist, und am Bergland von Schantung. Der W. der Prov. ist C. zugewandt, der Kaiser-Kanal war früher die Hauptlebensader, der heilige Berg Taischan ragt bei Taian (Taingan) über die Ebene auf, in Küfu (Kühfou, Kiufou) wurde Konfuzius geboren. Von O. her dringt der Einfluß der Fremdmächte ins Land, angezogen durch die günstigen Häfen und den Reichtum der Halbinsel an Kohlen (Fangtse bei Weihsiën, Poschan-Becken). Durch die Kiaulai-Senke (zwischen Kiautschou-Bucht im S. und Laitschou-Bucht im N. der Halbinsel) führt die Schantungbahn nach der Hptst. Tsinan(fu). Hier und in den Häfen der Küste (die Inseln der Miautau-Gruppe sind ohne Bedeutung) liegt das wirtschaftliche Schwergewicht der Prov. in der Gegenwart, während der W. durch die Peping–Pukou-Bahn neu erschlossen worden ist (Missionsmittelpunkt Jentschou, auch Yenchow oder Yentschou), doch liegen die meisten Städte der Ebene am Kaiser-Kanal (Tötschou, Lintsing, Tsining) und werden von der Bahn nicht berührt. Der Huangho ist verkehrsleer (↑ Sp. 501), seine nähere Umgebung (bes. im westl. Bezirk um Tsautschou) meist nicht so fruchtbar und so dicht besiedelt wie die übrige Ebene.

Kiangsu, 101000 qkm, gehört zwar im nördl. Teil noch der Großen Ebene an und ist dort durchaus agrarisch gerichtet, aber der S., am Jangtsekiang gelegen und wesentlich dichter besiedelt, bestimmt die Bedeutung der Prov. als Haupteinfallstor nach C. Hier liegt die Reichshauptstadt Nanking, die noch von Seeschiffen erreicht werden kann, hier liegt Schanghai, der Mittelpunkt des Europäerhandels, durch den Kaiser-Kanal und den Deltafluß Huangpu (Whangpoo) mit dem Hafen Wusung verbunden, ferner der Fremdenhandelsplatz Tschinkiang (Chenkiang, Chinkiang) an der Kreuzung von Jangtse und Kaiser-Kanal. Huaianfu ist ein wichtiger Salzhandelsplatz, Sutschou (Süchow) der Mittelpunkt der Seidenerzeugung. Die Grundlage des Wohlstandes ist aber auch im S. die Fruchtbarkeit des hervorragend kolonisierten Niederungslandes, das Reis, Baumwolle und Seide erzeugt.

Nganhuei (Anhwei, Nganhuei, Anhui, Anhuei), der westl. Teil der alten Prov. Nantschili, 142000 qkm groß, nimmt Anteil an dem starken Jangtse-Handel mit seinen Städten Ngankingfu oder Anking (Antjing), Tschitschou (Chichow, Chichou; Mittelpunkt eines Teegebietes), der Fremdenstadt Wuhu und Taiping. Neben alter gewerblicher Kultur (Lackwaren und Tuscheherst. in Hueitschou) bestimmt der starke Reis- (um Nganking, Lutschou) und Teeanbau (um Ningkuo, Hueitschou) das Gepräge der Provinz.

Hupe (Hupei), die 185000 qkm große Zentralprovinz, die einst mit Hunan die Prov. Hukuang bildete, umschließt das weite Flachlandbecken des mittleren Jangtse, der im Sommer bis Hankou von größeren Seeschiffen befahren werden kann. Da hier von N. der Hankiang, von S. die im Tungtinghu vereinigten Flüsse münden, ist Hupe das mittelchin. Verkehrszentrum, in dem von N. die Wege von Peping und Sianfu über Fantschöng, Hsiangjang (Hsiangyang, Siangjang, Siangyang) und Nganlu (Anlu), von S. her, durch die Prov. Hunan, die Wege von Kanton und Jünnan über Jotschou (Yotschou, Yochow), Tschangscha und Hsiangtan (Siangtan) bzw. Tschangtö und Tschöntschou (Chengchow, Chenchow, Chenchou) mit dem Jangtsewasserweg zusammentreffen, an dem außer der Dreistadt Wuhan (Hankou, Hanjang und Wutschang) mehrere wichtige Handelsplätze liegen:

China

Huangtschou, Schaschi, Kingtschou (Kingchow) und Itschang (Ichang, am Beginn der Wuschanschlucht). Das fruchtbare Becken wird oft überschwemmt.

Hunan und Kiangsi, 216000 und 180000 qkm groß, beide verwandte Provinzen, umfassen geographisch wohlumgrenzte Räume, die die Einzugsgebiete der Seen Tungting und Pojang (Poyang) umfassen, leiten den Verkehr vom Jangtsekiang nach S., Hunan über den Tschöling-Paß, Kiangsi über den Meiling-Paß. Dieser Weg, der bei Kiukiang vom Jangtse abbiegt und über Nankang, die Hptst. Nantschang(fu), Kingan und Kantschou nach S. führt, war in früherer Zeit einer der bedeutendsten innerchin. Handelswege, hat aber durch den Seeverkehr an Bedeutung verloren, noch mehr die Straße Nantschang(fu)–Kiëntschang–Fukiën. Die Fruchtbarkeit des Landes (Reis um Hukou, im S. Tee und Zuckerrohr) und die wertvollen Bergschätze könnten Kiangsi zu einer reichen Prov. machen, doch war sie, wohl infolge sehr unglücklicher Grundbesitzverhältnisse, sehr stark von kommunistischen Wirren heimgesucht. Heute ist Kiangsi ein Mittelpunkt der Aufbauarbeit der chin. Regierung.

Szetschuan (Szetschwan, Sz'tschwan, Szechuan, Szechwan, Setschwan), die größte Prov. mit 566000 qkm Fläche, ist fast ausschließlich Gebirgsland, denn auch das Rote Becken ist mit Ausnahme der Ebene von Tschöngtu (Tschöngtufu, Chengtu) ein Bergland, das von roten Sandsteinen aufgebaut wird. Die Lebensadern sind der Jangtse, der bis Suifu (Süchow, Sütschou, Hsütschou) schiffbar ist, und der dort mündende Minkiang, der den Verkehr bis zur Hauptstadt Tschöngtu u. über kleine Nebenflüsse (z. B. Yaho) nach Kiating und Jatschou (Yatschow, Yatschou, Yachow) weiterträgt, von denen die Karawanenwege über die tibetischen Grenzgebirge nach Tatsiënlu (Kangtinghiën), Batang und Tibet ausgehen. Der Jangtsekiang, der oberhalb der von der Opiumstraße umgangenen Wuschan-Schlucht mehrere Handelsstädte wie Kueitschou (Kweichow) und Tschungking (Tschung, Chungking, 600000 Ew.) ernährt, wird erst bei Suifu schiffbar, so daß der SW. der Prov., die hinter dem Taliangschan liegende Landschaft Kiëntschang um Ningjüen (Ningyüan, Ningsuan), seine Erzeugnisse (Eier des Wachsinsekts, Bergschätze) auf dem Landweg nach Kiating und Tschöngtu bringen muß.

Kueitschou (Kweitschou), 187000 qkm groß, ist die am wenigsten bekannte und erschlossene Prov. Sie wird von einem oft plateauartigen, verkarsteten Bergland erfüllt, vom Wukiang oder Kungtanho zum Jangtsekiang entwässert und nur von wenigen wichtigen Straßen berührt (von Szetschuan nach Kuangsi und von Hunan nach Jünnan), die sich in der Hptst. Kueijang(fu) treffen. Seide und Opium sind die Haupterzeugnisse. Bergschätze sollen vorhanden sein, werden aber noch nicht verwertet.

Jünnan (Yünnan), die gebirgige, 380000 qkm große südwestchin. Prov., besteht im S. aus einem etwa 2000 m hoch liegenden Bergland, das im W. und SW. von den bis 6000 m ansteigenden hinterindischen Gebirgsketten überragt wird. Keiner der Flüsse ist schiffbar (der Songkoi erst von Manhau unfern der Grenze ab), und in früherer Zeit war der Weg von Szetschuan über Tali(fu) und Momein (Töngjüeh) nach Indien allein von größerer Bedeutung. Heute hat Frankreich durch die Bahn nach der Hptst. Jünnanfu die Provinz nach Tongking hin aufgeschlossen, veranlaßt durch die heute in ihrem Wert noch nicht genau zu überblickenden Bodenschätze, ferner sind Möngtsze (Möngtse, Möngtsz', Mengtzu) und Szemau (Semao, Semau, Simau, Sz'mao, Szemao, örtlich Esmok genannt) Fremdenhandelsplätze geworden.

Die Kuangprovinzen Kuangsi (Liangkuang) und Kuangtung werden vom Hsikiang und seinen Nebenflüssen beherrscht und sind nach Kanton hin aufgeschlossen. Kuangsi (200000 qkm) berührt nirgends die Küste und nur sein östl. Teil wird durch den bis zur Grenzstadt Wutschou (90000 Ew.) schiffbaren Hsikiang aufgeschlossen, der größte Teil des Landes aber ist ein unwegsames Gebirge wie in der Prov. Kueitschou, durch das nur wenige Wege gehen: von Szetschuan durch die Prov. Kueitschou über Liutschou (Liuchow) und die Hptst. Kueilin(fu) (Kweiling), wo der Weg aus Hunan über den Tschöling-Paß (400 m) hinzukommt, nach Wutschou und Kanton. Der W., in dem der Taiping-Aufstand (↑ Geschichte) ausbrach, ist durch eine Bahn von Hanoi in Tongking über Lungtschou (Lungchow) nach Nanning erschlossen.

Ganz anders Kuangtung (259000 qkm). In seinem ganzen Gebiet ist der Hsikiang mit seinen bedeutenden Handelsplätzen Tschauking (Chauking), Samschu (Sanschui, Samschui) u. Fatschan (Fuschan) schiffbar, die Küste ist reich gegliedert u. bietet günstige Häfen wie Tschoutschou (Tschaotschou, Chaochou) am Hankiang mit dem Vertragshafen Swatau (Schantou) und Pakhoi (Pe- oder Peihai bei Lientschou). Kanton, der größte Handelsplatz Südchinas, inmitten einer reich bebauten Ebene gelegen, hat nach dem Weltkrieg durch Sun Yat-sen ein neues Gesicht erhalten, und ein großer Teil der Bootsbevölkerung, der in Hausbooten auf dem Strom wohnte, ist verschwunden. In Tungschan (Tungshan) hat sich ein neues Fremdenviertel entwickelt. Da größere Schiffe nicht zu dem Hafen von Kanton (Whampoa) gelangen können, gewinnen die Außenhäfen wie Lappa (Kungpak) oder das durch Eisenbahn mit Kiangmönn verbundene Sankiahai (Sankapoi) an Bedeutung. Hatten die Portugiesen schon im 16. Jh. Macao an der Mündung des Kanton-Flusses besetzt, so später wegen der wirtschaftl. Bedeutung die Engländer die Inseln Hongkong, Lantau und die gegenüberliegende Festlandspitze Kaulun (Kawloon) und die Franzosen Kuangtschou (Kouangtscheouwan, Kuangtschouwan) auf der Halbinsel Leitschou. Zu Kuangtung gehören ferner die Insel Hainan mit dem Hafen Hoihou und die unbedeutenden Riffe der Paracel- und der Pratas-Insel.

Die Küstenprovinzen Fukiën (Min, 120000 qkm) und Tschekiang (Chekiang, 95000 qkm), die einst zusammen die Prov. Mingtschê (Mingchê) bildeten, sind wie Kuangtung außerordentlich reich an guten Häfen. Doch da gute Verbindungen zum Hinterland, bes. auch längere Ströme ins Innere, fehlen, haben sich die Häfen nicht zu Mittelpunkten des Handels entwickeln können. Von S. nach N. folgen aufeinander: Tschangtschou (Changchow, Changschou) mit dem Außenhafen Amoy, Tsüantschou, das im M. A. als Zengtun oder Zayton ein berühmter Hafen war, aber heute ohne größere Bedeutung ist, Hsinghua (Hinghua), Futschou (Foochow), das nur für flache chin. Schiffe zugänglich ist, nicht aber für moderne tiefgehende Dampfer, die Sansa- (Sanscha-) Einfahrt mit dem unbedeutenden

China

Santu(ao) u. Funing in Fukiën; Wöntschou (Wönntschou, Wentschau, Wenchou, Wenchow) an der Wöntschou-Bai, Taitschou, Sanmönwan (Sanmön-Bai, Sanmunwan), der Nimrod-Sund und schließlich an der Hangtschou-Bai, der der Tschouschan-Archipel (Tschusan-Inseln, Chusan mit dem Hafen Tinghai) vorgelagert ist, die Häfen Ningpo, Schaohsing (Schausing, Schauhsing, Schauhing) und die Hptst. Hangtschou (Hangchow). Im N. greift noch um Hutschou (Huchow) das Seidenzuchtgebiet von Kiangsu nach Tschekiang über. Das Haupterzeugnis und auch der Hauptausfuhrgegenstand der Häfen aber ist der Tee, dessen Hauptanbaugebiet am Fuße des Wujischan (Bohea-Gebirges) liegt. Futschou und Hangtschou sind durch eine Straße über Jenping, Kiutschou und Jautschou (Jaochow) verbunden, und auch nach Kiangsi führt eine Straße über Schauwu (Shaowu), doch dienen sie im wesentlichen dem Provinzialverkehr und der Teeabfuhr. An der Küste ist die Fischerei (u. a. auch auf Trepang) Grundlage einer starken Besiedlung.

Flagge: Rot, mit blauem, gleichseitigem Obereck (darin eine weiße, zwölfstrahlige Sonne).

Wappen ↑ Abbildung.

Metrische **Maße** und **Gewichte,** daneben ältere einheimische: Tschi, Li, Kätti, Pikul usw. — **Münzen** ↑ Übersicht »Münzen«.

Wehrmachtwesen. Alle männl. Staatsbürger vom 18. bis 40. Lebensjahr sind militärdienstpflichtig. Die Ausbildung dauert 2 Jahre, die ordentl. Dienstzeit 8 u. 10 Jahre. Dieses Gesetz vom Frühjahr 1936 ist augenblicklich (März 1937) noch nicht in Kraft getreten. Bisher war der Dienst im Heer der Nationalregierung freiwillig gegen Löhnung. Die Zahl der Divisionen wird mit 114 angegeben; außerdem selbständige Infanterie- und Kavalleriebrigaden; 13 Regimenter Artillerie. Friedensstärke: 1,8 Mill. Mann (Schätzung). — Unbedeutende Kriegsmarine: 1 neuerer Kreuzer, 1 auf Stapel, veraltete Torpedoboote, einige neuere Kanonen- und Flußkanonenboote. — Neuaufbau der Luftwaffe seit 1932 im Gange. Geplant 700 Flugzeuge 1. u. 300 Flugzeuge 2. Linie. Flugzeugfabriken in Schanghai, Kanton, Nantschang. Eine Flugakademie in Hangtschou, zwei Fliegerschulen in Südchina.

Geschichte. Drei mythische Heroen stehen im Anfang der chines. Geschichte; sie sollen im 3. Jahrtausend v. Chr. über C. geherrscht haben: Fu-hi, der »Bändiger der Tiere«, symbolisiert das Nomadenleben, Schen-nung, der »Göttliche Ackersmann«, bezeichnet die seßhafte Ansiedlung der Chinesen als Ackerbauern, und Huang-ti, der »Herr der gelben Erde« die Bildung eines geordneten Staatswesens. Ihnen folgten die »Musterkaiser« Yao, Schun und Yü der Große, die, sagenumwoben, doch schon in die historisch verbürgte Zeit überleiten. Yü, der Begründer der Hia-Dynastie (um 2200—1500 v. Chr.) soll die großen Überschwemmungen des Huangho reguliert und das Reich in 9 Provinzen eingeteilt haben. C. umfaßte damals nur die Provinzen Honan und Süd-Schansi, war aber bereits ein kultiviertes, ackerbautreibendes Land mit feudaler Verfassung. Infolge der Ausdehnung des Reiches unter der Schang- oder Yin-Dynastie (um 1500—1050 v. Chr.) und dem vielleicht türk. Herrscherhaus der Tschou (1050—250 v. Chr.) über das heutige Nord- und Mittel-C. vergrößerten sich die Lehensstaaten und nahmen an Macht zu, während die des Königshauses ständig sank. Die inneren Kämpfe, die die Zeit vom 7. bis 3. Jh. v. Chr. vollständig erfüllten, und die auch die größten Geister dieser Zeit, Lao-tse und Kung-tse, durch ihre Forderungen nach Rückkehr zu den Idealen der Vergangenheit vergebens zu überwinden suchten, beendete schließlich der Fürst von Tsin (davon der europ. Name C.), der als Schihuangti, »erster erhabener Kaiser«, die Einheit des Reiches wiederherstellte (221—210 v. Chr.). Er beseitigte alle Zollschranken, führte den Freihandel ein, ersetzte den Feudalismus durch das Provinzsystem, schaffte den Erbadel ab und wandelte das jährlich neu verteilte Gemeindeland in Privateigentum um. Durch seine gesetzgeberischen Reformen legte er den Grund zur Einheit des chines. Reiches, und durch die Vereinheitlichung der chines. Schrift (Li-sze) schuf er die unzerstörbare Einheit der chines. Kultur. Nach außen sicherte er das Reich durch den Riesenbau der ↑ Chinesischen Mauer und durch Kriegszüge bis nach Tongking. Die Han-Dynastie (um 200 v. Chr. bis 200 n. Chr.) verschmolz die Staatsverwaltung der Tsin und die Staatsethik des Kung-tse und führte so das geeinte chines. Reich auf einen Höhepunkt seiner polit. Macht und kulturellen Blüte. Das Lehnswesen wurde durch den zentralisierten, demokratischen Beamtenstaat und die Vorherrschaft des Gelehrtentums abgelöst. Die chin. Macht reichte zeitweilig bis Ferghana; mit anderen indischen, persischen und griechischen Kulturgütern gelangte auch im 1. Jh. n. Chr. der Buddhismus nach C.

Bereits im 3. Jh. begann das Reich wieder zu zerfallen, bis schließlich 18 Staaten bestanden, von denen 6 unter der Herrschaft türkischer und tungusischer Dynastien standen. Erst der Dynastie Sui (589—618) gelang eine neue Einigung.

Seine glänzendste Zeit erlebte C. unter der Tang-Dynastie (618—907). Seine Macht reichte bis Persien, der Handel blühte, Kunst und Literatur erreichten eine nie wieder erlangte Höhe, zahlreiche Erfindungen wurden gemacht. Durch die engeren Beziehungen zum W. gelangten Nestorianismus und Islam nach C. Infolge wirtschaftlicher Krisen wurden die Tang schließlich gestürzt und das unter 5 Dynastien gespaltene Reich erst 960 von den Sung (bis 1279) wieder geeint. Der aus der Auseinandersetzung mit dem Buddhismus hervorgegangene Neukonfuzianismus (Tschu Hi, 1130—1200) brachte die endgültige Dogmatisierung der Staatslehre des Kung-tse und damit sowohl eine innere Festigung der Staats- und Moralauffassung als auch eine Bindung der Geistesfreiheit.

Im Innern begann damit eine Zeit neuer kultureller Hochblüte, während das Reich von außen immer stärker bedroht wurde. Die Kitan und die Nüdschën, zwei tungusische Volksstämme, eroberten fast ganz Nord-C.; erstere wurden 1125 von den Kin (dem Herrschergeschlecht der Nüdschën) besiegt, die wiederum 1234 dem Ansturm der Mongolen unter Tschengis Chan u. Ogotai erlagen, und 1279 gehörte ganz C. den Mongolen, deren Dynastie (bis 1368) den chinesischen Namen Yüan annahm. Freilich wurden die Mongolen, deren hervorragendster Vertreter in C. Kublai Chan (1260—94) war, sehr schnell sinisiert. 1368 wurden die Mongolen gestürzt und durch die nationale Dynastie der Ming ersetzt. Deren Macht wurde Ende des 16. Jh. infolge finanzieller Mißwirtschaft durch innere Unruhen stark erschüttert, so daß es 1644 den tungusischen Mandschu gelang, das Reich zu erobern.

Unter der Mandschu-Dynastie Tsing (1644–1911) erlebte C. eine neue Blüte, bes. unter den Kaisern Scheng-tsu (bekannter als Kang-hi; 1662 bis 1723), Schi-tsung (Yung-tscheng; 1724–35) und Kao-tsu (Kien-lung; 1736–96). Nach außen wuchs das Reich durch die Einverleibung der Mongolei, Turkestans und Tibets; 1769 wurde Birma, 1793 Nepal tributpflichtig gemacht. Die durch den Seehandel mit Europa und den Landverkehr mit Rußland angeknüpften Beziehungen zum Abendland wurden nun auch auf das wirtschaftliche und das politische Gebiet ausgedehnt.

Nach vergeblichen Versuchen war es seit 1581 den Jesuiten, die C. für die kath. Kirche gewinnen wollten, gelungen, in C. trotz der Fremdenfeindlichkeit Fuß zu fassen. Durch geschickte Anpassung an die chin. Verhältnisse (»chin. Riten«; das Christentum ist die Vollendung des Konfuzianismus, stillschweigende Billigung des Ahnenkults) gewannen sie das Vertrauen und den Schutz der Kaiser, denen sie sich durch ihre math., astronom., physikal. und medizin. Kenntnisse unentbehrlich zu machen wußten, und auf die sie einen außerordentlichen Einfluß ausübten. Schließlich brachten sie es sogar zu diplomatischen Verhandlungen zwischen C. und Rußland. Von verschiedenen Kaisern erlangten sie Freiheit für das Christentum, das bes. unter den Vornehmen eine ziemlich große Ausbreitung gewann. Als auch andere Orden, bes. frz. Missionare, nach C. kamen, entstanden Streitigkeiten wegen der chin. Riten, die schließlich vom Papst verboten wurden. Diese Streitigkeiten wurden noch verschärft durch den Gegensatz zw. Portugal und Frankreich, von denen jedes seinen Handel durch die Mission fördern und den Konkurrenten ausschalten wollte. Die Chinesen verloren die Achtung vor dem Christentum und ächteten es Anfang des 18. Jh.; die Jesuiten blieben nur als Mathematiker und Techniker in C.

Der durch Aufstände, Verwüstungen und dadurch verursachte Hungersnöte unter Jen-tsung (Kia-king; 1796–1820) begonnene Niedergang der Mandschu-Dynastie wurde durch den zunächst von England unternommenen Versuch, auf diplomatischem Wege Handelsfreiheit in C. zu erlangen, und nach dessen Scheitern durch den von England 1838 begonnenen Opiumkrieg wesentlich beschleunigt. Das mit vollkommen veralteter Kriegstechnik kämpfende C. wurde geschlagen und 1842 im Frieden von Nanking gezwungen, die Einfuhr des Opiums, die C. 1800 verboten hatte, zu gestatten, mehrere Freihäfen (»Vertragshäfen«) zu öffnen, Hongkong abzutreten und eine sehr große Kriegsentschädigung zu zahlen. Eine weitere Folge der Mißregierung der Mandschu war der von Hung Siu-tsüan 1850 bis 1864 geführte christlich-kommunistische Taiping- (»Großer-Friede-«) Aufstand. Hung erklärte sich 1853 in Nanking zum Kaiser, beging aber nach der Niederlage seiner Truppen 1854 Selbstmord. Der Aufstand wurde unter ungeheuren Opfern niedergeschlagen. Seit 1856 stand C. mit den Engländern im Kampf, der 1860 mit einem Marsch auf Peking (seit 1928 Peping) und der Zerstörung des kaiserlichen Sommerpalastes sein Ende fand. Im selben Jahre mußte es die Amurprovinzen an Rußland abtreten und den bis 1868 im NO. tobenden Aufstand der Sekte der Niën-fei bekämpfen. 1864 erklärte sich Jakub Beg zum Herrscher von Turkestan, und 1867 bildete sich in Jünnan ein selbständiges islamisches Reich. Rußland benutzte die Wirren 1871 zur Besetzung von Kuldscha. Doch gelang es C., 1872 in Jünnan der Lage Herr zu werden und 1882 Rußland zur Räumung Kuldschas zu zwingen, nachdem bereits bis 1878 General Tso Tsung-tang ganz Zentralasien zurückerobert hatte. Unter dem zunächst unmündigen Kaiser Te Tsung (Kuang-sü; 1875–1909) begann C. Militär- und Verwaltungsreformen, deren treibende Kraft die Kaiserinwitwe Tze Hi und der Staatsmann Li Hung-tschang (1823–1901) waren. Frankreich besetzte 1882 Tonking, das ein unter dem Namen »Schwarzflaggen« bekanntes Freiwilligenkorps aus C. angeworben hatte, und erzwang nach einem überlegenen Seesieg über die hölzernen Kriegsdschunken der Chinesen 1884 bei Futschau (Fukiën) 1885 dessen Abtretung und die Zahlung einer Kriegsentschädigung von 10 Mill. Taëls. Nunmehr begann C. auch seine Flotte zu erneuern. 1886 nahm England Birma, und im selben Jahre trafen C. und Japan ein Abkommen, keine Truppen nach Korea zu schicken, ohne vorher der Gegenpartei Kenntnis gegeben zu haben. Als daher 1894 C. auf Ersuchen des Königs von Korea Truppen nach der Halbinsel schickte, tat Japan dasselbe. Es kam zum ↑ Chinesisch-Japanischen Krieg (1894/95), in dem Japan siegte und 11. 4. 1895 im Frieden von Schimonoseki C. zum Verzicht auf Formosa, die Halbinsel Liautung mit der Festung Port Arthur sowie zur Anerkennung der Unabhängigkeit Koreas nötigte. Eine europ. Intervention zwang indessen Japan, Liautung zurückzugeben, das sofort von Rußland besetzt wurde. 1897 pachtete das Dt. Reich Kiautschou auf 99 Jahre; 1898 besetzte Großbritannien Weihaiwei und 1899 bemächtigte sich Frankreich der Bucht von Kuangtschou in Kuangtung.

Sommer 1898 gelang es dem Gelehrten Kang You-wei, den Kaiser zu einer Reihe überstürzter Reformerlasse zu bewegen, die indessen nach 100 Tagen durch einen mit Unterstützung des Statthalters von Tschili (Hope), Jung-lu, und der modernen Truppen Yüan Schi-kais unternommenen Staatsstreich der Kaiserinwitwe ein jähes Ende fanden. Der Kaiser wurde interniert, seine Anhänger wurden hingerichtet oder verbannt. Die Verhandlungen der europäischen Mächte über Abgrenzung ihrer Interessensphären in C. und eine Anzahl ihnen gemachter Zugeständnisse steigerten den Fremdenhaß bes. bei den teilweise dadurch brotlos gewordenen Volksmassen. Er entlud sich im ↑ Boxeraufstand. Im Frieden zu Peking 1901 erlitt C. keine Gebietsverluste; nur Rußland hielt die Mandschurei bis zum Russisch-Japanischen Krieg besetzt. Von 1905 an unternahm C. zahlreiche durchgreifende Reformen. Allmählich gewann infolge der Besetzung aller hohen Stellen mit Prinzen und Mandschus und der Unfähigkeit der Regierung, die zahllosen Reformpläne zu verwirklichen, die von Süd-C. ausgehende Bewegung zur Befreiung des Vaterlandes von der fremdrassigen Mandschu-Dynastie unter der Führung von Sun Yat-sen und anderen immer mehr Boden. In der Nacht zum 10. 10. 1911 brach eine Militärrevolte in Wutschang am Jangtse aus, geführt von Li Yüan-hung, die sehr schnell fast das ganze Reich in die Hände der Revolutionäre brachte. Yüan Schi-kai, der 1908 in Ungnade entlassen worden war, wurde durch kaiserlichen Erlaß aus der Verbannung zurückgerufen und zum Reichskommissar für die Herstellung der Ordnung ernannt. Bereits am 3. 11. 1911 wurde in Schanghai die

Republik ausgerufen, und 29. 11. wurde der aus Europa herbeigeeilte Jungchinesenführer Sun Yat-sen zum Präs. der Provisorischen Regierung gewählt. 12. 2. 1912 verzichtete die Tsing-Dynastie auf den Thron, und 14. 2. ernannte das vorläufige Parlament in Nanking Yüan Schi-kai zum Präs. der Republik. Im selben Jahre gründete Sun Yat-sen die für die politische Entwicklung Chinas so wichtige ↑ Kuomintang (Nationale Volkspartei). Juli 1913 brach in den Südprovinzen die zweite Revolution aus, die aber bald niedergeschlagen wurde. August 1915 entstand eine monarchist. Bewegung mit dem Ziel, Yüan Schi-kai zum Kaiser einzusetzen. Als dieser der Errichtung einer konstitutionellen Monarchie zustimmte, brach im Süden die dritte Revolution aus. Die milit. Erfolge der Regierungstruppen waren so gering, daß Yüan 22. 3. 1916 auf den Thron verzichtete. Als er im Juni starb, folgte ihm Li Yüan-hung, der Held der Revolution in Wutschang, als Präs. Gleichzeitig erklärten 5 Südprovinzen unter der Führung Sun Yat-sens in Kanton ihre Unabhängigkeit.

Außenpolitisch hatte sich die Lage Chinas verschlechtert durch die Unabhängigkeitserklärung der Mongolei 1911, das Vordringen Japans in der Mandschurei und das Englands in Tibet, bes. aber durch die Erstürmung Tsingtaus durch die Japaner am 7. 11. 1914. Unter dem Druck der Entente erklärte die Nordregierung in Peking, nicht aber die Südregierung Sun Yat-sens, die Vorläuferin der heutigen Zentralregierung, 16. 8. 1917 dem Dt. Reich den Krieg. Durch den chin. Boykott jap. Waren und mit Hilfe der Ver. St. v. A. gelang es C., Japans Versuche, die Vormachtstellung in C. zu erringen (die berüchtigten »21 Forderungen« vom 18. 1. 1915, die Yüan Schi-kai am 9. 5. 1915 gezwungen z. T. unterzeichnen mußte; seitdem ist der 9. 5. der »Tag der nationalen Schande«), zurückzuweisen und auf der Washingtoner Flottenkonferenz 1921 die Sicherstellung der chin. Unabhängigkeit zu erlangen. Während der inneren Wirren der nächsten Jahre, in denen die durch die Revolution hochgekommenen Heerführer um die Herrschaft stritten, kam es mehrfach zur Spaltung zw. Nord- und Süd-C. Am 12. 3. 1925 starb Sun Yat-sen. Den immerwährenden egoist. Kämpfen u. dem daraus entstandenen Chaos, das durch die Ausrufung der Diktatur durch Tschang Tso-lin 1927 in Peking nur scheinbar eine gewisse Klärung erhalten hatte, suchte das ausgezeichnet organisierte Heer der Nationalen Volkspartei, der Kuomintang (der Südregierung), unter Führung von Tschiang Kai-schek ein Ende zu bereiten. Diesem gelang es, die Truppen der Generale des Nordens zu schlagen und Schanghai und Nanking zu nehmen. Inzwischen war in der Südregierung, jetzt in Hankau, der radikale, kommunistenfreundl. Flügel der Kuomintang zur Macht gekommen, und die sowjetruss. Berater Borodin und Galen (jetzt General »Blücher«), die Sun Yat-sen seinerzeit angenommen hatte, nachdem alle europ. Großmächte und die Ver. St. v. A. seine Bitte um Mitarbeit abgeschlagen hatten, arbeiteten immer offener für den Kommunismus. Diese Gefahr erkannte Tschiang Kai-schek: mit der gemäßigten Gruppe der Kuomintang bildete er im eroberten Nanking eine Gegenregierung, stieß die Kommunisten aus der Kuomintang aus, und kurz darauf mußte sich auch schon die rote Regierung in Hankau auflösen. Tschiang Kai-schek übernahm die Führung der wieder geeinten Kuomintang und der Armee und konnte im Frühjahr 1928 den Marsch gegen den Norden wieder aufnehmen. Mit der Eroberung Pekings, das in Peping (»Nördlicher Friede«) umbenannt wurde, war C. unter der Nationalregierung Tschiang Kai-scheks zum erstenmal wieder geeint. Tschang Hüeh-liang unterstellte sich, nachdem sein Vater Tschang Tso-lin durch ein Attentat ums Leben gekommen war, trotz dem jap. Einspruch, der Nationalregierung in Nanking. Nunmehr traten sichtliche Entspannung und zunehmende Festigung der innerpolitischen Lage ein, die auch der letzte Widerstand einiger Generale, die kommunistisch geführten Bauernunruhen und die Angriffe Japans nicht erschüttern konnten. 1930 brach Tschiang Kai-schek mit Waffengewalt die Macht der selbstherrlichen Generale im Norden, wobei er von den Truppen der Südprovinzen unterstützt wurde. Nun aber bedrohten die sog. Kommunistenaufstände die innere Ordnung. Einige sowjetruss. Agenten und auf der Sun Yat-sen-Hochschule in Moskau ausgebildete junge Chinesen machten sich die Verelendung der Bauern, die schon unter der Mandschu-Dynastie immer unerträglicher geworden war, zunutze und errichteten, »beschützt« von der inzwischen durch die Beendigung der Generalskriege herrenlos gewordenen Soldateska, in Kiangsi »Bauern- und Soldaten-Sowjets«. Von Kiangsi aus versuchten sie nicht erfolglos auf die Nachbarprovinzen überzugreifen. Im Herbst 1931 mußte Tschiang Kai-schek seinen siegreichen Feldzug in Kiangsi und Hupe abbrechen, denn am 18. 9. waren die Japaner in die Mandschurei eingedrungen. 1933/34 wurden die letzten Reste der »kommunistischen« Banden aus Mittel-C. vertrieben, 1935 wurde ihnen Szetschuan entrissen, und heute haben sich Überbleibsel dieser kommunistischen Banden nur im äußersten NW. in Kansi und Nord-Schensi halten können mit Hilfe der unter bolschewistischem Einfluß stehenden Außern Mongolei und Turkestans. Durch wirtschaftl. Hilfsmaßnahmen und nicht zuletzt durch die Tätigkeit der Bewegung »Neues Leben« (↑ Sp. 525), die Tschiang Kai-schek 1934 auf dem Kampfplatz in Kiangsi gegr. hatte, wurde die kommunistische Gefahr endgültig beseitigt. Außenpolitisch errang die Regierung in Nanking beachtliche Erfolge in der Frage der Zollautonomie und der Exterritorialrechte der abendländ. Mächte. Als im Herbst 1931 Japan in die Mandschurei einfiel und dann im Frühjahr 1932 das selbständige Kaiserreich Mandschukuo errichtete, einigte sich die Nankinger Regierung mit der Opposition der Südprovinzen, erleichtert durch den einstweiligen freiwilligen Rücktritt Tschiang Kai-scheks, den die Opposition bes. befehdet hatte. Anfang 1932 fanden in und um Schanghai erbitterte Kämpfe mit den Japanern statt. Im Mai 1933 wurde ein Waffenstillstand mit Japan geschlossen. Trotz moralischer Rechtfertigung des chin. Standpunktes seitens des Völkerbundes (Lyttonbericht) entschlossen sich Tschiang Kai-schek und Min.-Präs. Wang Ching-wei gegenüber Japan zu einer vorsichtigen Politik, die sehr viel Widerspruch fand und Anfang 1936 zu einem Attentat auf Wang führte, der schwer verletzt wurde und seinen Rücktritt erklärte. Trotz dieser nachgiebigen Haltung der Nankinger Zentralregierung unternahmen die Japaner im Sommer 1935 neue militärische Vorstöße nach Nord-C., die sie zeitweise in den Besitz von Peping brachten. Die neueste chin. Politik sucht

diesen von außen drohenden Gefahren durch die im Frühjahr 1936 beschlossene Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zu begegnen. Dank der klugen Politik Tschiang Kai-scheks wurden im Aug. 1936 Kuangtung u. Kuangsi, die bis dahin eine halbe Unabhängigkeit beansprucht hatten, dem Reich endgültig eingegliedert und damit die polit. Einheit tatsächlich erreicht. Weitschauende, groß angelegte Reformen auf allen Gebieten des wirtschaftl. und des kulturellen Lebens beginnen schon Früchte zu tragen und — vorausgesetzt, daß C. die Möglichkeit hat, ununterbrochen und ungehindert an diesem friedlichen innern Wiederaufbau zu arbeiten — weisen nach der langen Zeit der Zerrissenheit und der Machtlosigkeit auf ein neues Leben der geeinten Nation und seiner alten Kultur.

Lit.: F. v. Richthofen, »C., Ergebnisse eigener Reisen usw.« 1877—1912, 5 Bde., »Schantung und seine Eingangspforte Kiautschou« 1898 und »Tagebücher aus C.« (hrsg. von Tiessen 1907, 2 Bde.); H. Cordier, »Bibliotheca Sinica« (Bibliographie), 5 Bde., 1904—22; G. Wegener, »Das Kiautschougebiet« (in Meyer, »Das dt. Kolonialreich« 1910), »Im innersten C.« 1926 und »Das Chinesische Reich« (im »Hb. d. geogr. Wiss.« 1936); Conrady, »C.« (in »Weltgeschichte« von J. v. Pflugk-Harttung 1910, 3. Bd.); W. Schüler, »Abriß der neuern Gesch. Chinas« 1912; S. Couling, »The Encyclopaedia Sinica« 1918; Erkes, »C.« (in »Orbis Terrarum« 1919) und »Chinesen« 1920; Schmitthenner, »Chin. Landschaften und Städte« 1925 und »China im Profil« 1934; Börschmann, »Baukunst und Landschaft in C.« 1926; Wilh. Wagner, »Die chin. Landwirtschaft« 1926; R. Wilhelm, »Die Seele Chinas« 1926 und »Gesch. der chin. Kultur« 1928; Otte, »C., wirtschaftspolitische Landeskunde« 1927; Hauer, »Chinas Werden im Spiegel der Geschichte« (in »Wissenschaft und Bildung« 1928, 243. Bd.); G. Amann, »Sun Yatsens Vermächtnis« 1928 und »Chiang Kai-schek« 1936; Köhler, »Der Hwangho« 1929; J. L. Buck, »Chinese Farm Economy« 1930; Franke, »Geschichte des Chinesischen Reiches« 1930 ff.; K. S. Latourette, »The Chinese, their History and Culture« 1934²; Lin Tsiu-sen, »Ein Körnchen Wahrheit über den Fernen Osten« 1935 u. »Chinas Wiedergeburt« 1936; A. Herrmann, »Historical and Commercial Atlas of C.« 1935; »The Chinese Yearbook« 1935/36; M. A. Nourse u. Lin Tsiu-sen, »400 Millionen« 1936; Tschiang Kai-schek, »Botschaft an die Welt« 1936; Tsiang Tingfu, »Das kämpfende C.« (Einigungsproblem) 1936; Lin Yutang, »Mein Land und mein Volk« 1936; E. L. Mödlhammer, »Moskaus Hand im Fernen Osten« 1937. Ztschr.: »Ostasiat. Ztschr.« seit 1912; »Ostasiatische Rundschau« seit 1920; »Monumenta Serica«; »Tien Hsia Monthly«; »Sinica« seit 1926.

China clay (engl., tschaĭnĕ klē, »Porzellanton«), engl. Bezeichnung für ↑ Kaolin (Porzellanerde).

China-Denkmünze, Deutsche, gest. 1901 für Teilnehmer an den Kämpfen in China, in Bronze für Mitkämpfer, in Stahl für Verdienste in der Heimat. Band: orange, weißgerändert, mit roten u. schwar-

Chinagras, Bastfaser = Ramie. [zen Streifen.

China-Institut in Frankfurt a. M., soll die lebendige Verbindung zw. den Kulturen Chinas und Deutschlands herstellen, gegr. 1925 von R. Wilhelm, der (ebenfalls 1925) die Ztschr. »Sinica« ins Leben rief, die der jetzige Leiter des C., E. Rousselle, herausgibt.

Chinandega (tschī-), Dep.-Hptst. in Nicaragua (32 G 5), (1920) 10 300 Ew.; Kakao-, Mais-, Baumwoll-, Viehhandel.

Chinapapier (Chinesisches Papier) = Bambus-[papier. ↑ auch Reispapier.

Chinarinden (Fieberrinden), Zweigrinden von ↑ Chinarindenbäumen (braune und rote von Cinchona succirubra, Abb. Sp. 522, Königs-C. von C. calisaya), enthalten zahlreiche Alkaloide, Chinasäure, Chinagerbsäuren, Chinarot, Bitterstoffe, Glykoside, dienen als Fiebermittel, meist aber als bitteres Magenmittel (appetitanregend): Chinatinktur, -extrakt, -wein, auch mit Eisen und aromatischen Zusätzen. Das Hauptalkaloid Chinin wirkt spezifisch bei Malaria, temperatursenkend, fäulnis- und gärungswidrig.

Chinarindenbäume (China-, Fieberrindenbäume, Cinchona), Gattung der Rubiazeen, Urwaldbäume mit elliptischen Blättern und roten oder gelblichweißen Blüten in endständigen Rispen, am Osthang der südamer. Anden zw. 10° n. Br. und 19° s. Br., vor allem in dem feuchten, mittelwarmen Höhengürtel von 1600—2400 m; jetzt in vielen Arten, Varietäten und Kreuzungen, außer in Amerika auch in Vorderindien, Ceylon und Java angebaut und auf hohen Alkaloidgehalt gezüchtet. Die vom Dt. Arzneibuch vorgeschriebene ↑ Chinarinde liefert C. succirubra (Abb. Sp. 522) aus Ecuador, ein 15—25 m hoher Baum.

Chinasilber, versilbertes Neusilber.

Chinastraße, Meeresstraße zw. Neuguinea und Louisade-Archipel.

Chincha (tschĭntschă), Küstenstadt im peruan. Dep. Lima, (1927) 20 000 Ew.; Ruinen des ausgestorbenen Indianervolkes C. Hafen von C.: Tambo de Mora (32 b B 6).

Chincha-Inseln (tschĭntschă-), drei unbewachsene Inseln, an der Küste des peruan. Dep. Ica (32 b B 6), vor der Bai von Pisco, mit erschöpften Guanolagern.

Chinchilla (tschĭntschiljă), zwei einander sehr ähnliche Nagetierarten aus den Kordilleren Südamerikas, liefern sehr wertvolles Pelzwerk. Die Große C. (C. brevicaudata), 30 cm lang, Schwanz 33 cm, hat weichen, oben silberfarben-blaugrauen Pelz, Bauch und Füße weiß, Schwanz mit 2 dunklen Binden. Die Kleine C. (Wollmaus, Bastardchinchilla, C. laniger; Abb.), 26 cm lang, Schwanz 13 cm, oben leicht aschgrau, dunkler gesprenkelt, unten mattgrau oder gelb angeflogen. Beide schon von den alten Peruanern wegen des Pelzes verfolgt. — Die Felle der Großen C. sind selten und teuer, die Tiere werden geschützt, in einzelnen Farmen, u. a. in Frankreich, gezüchtet. Die Felle der in Bolivien lebenden Abart kommen unter der Bez. Bolivianos in den Rauchwarenhandel. Die Felle der Kleinen C. sind im Haar kürzer. Doppelt so groß wie echte C. sind die Chinchillonas (↑ Hasenmäuse), im Handel als Bergviscachas (-wißkätschäß), blaugraues bis gelbes Fell, viel billiger als echte C. Als Ersatz für C. dient das Fell der ↑ Chinchillaratte. — ↑ auch Kaninchen (C.-Kaninchen).

Kleine Chinchilla.

Chinchilla de Monte Aragón (tschĭntschiljă; das alte Saltigi), ostspan. Stadt (19 DE 3), an der

Bahn Madrid–Alicante, mit zahlreichen Höhlenwohnungen, (1930) 7300 Ew.; Töpferei.

Chinchillaratte (tschintschilljä-; Tukotuko), Art der ↑ Trugratten; ihr Fell gleicht nur in der Haarfarbe dem der echten Chinchilla.

Chinde (tsch-; Tschinde), port.-ostafrik. Hafenstadt in Mosambik (33d F 5), an dem schiffbaren Mündungsarm des Sambesi, (1930) 3900 Ew.

Chiné, das (frz., schiné), Musterung durch bedruckte Kettenfäden (Kettendruck, Kettendruckmuster), die durch glatte Webart, d. h. in einer Grundbindung (↑ Bindungen), z. B. Taft, Rips, Köper oder Atlas, zu Bändern oder zu Breitgeweben verarbeitet werden. Um die Kettenfäden während des Bedruckens zu halten, werden sie auf einem Vorwarewebstuhl durch Eintragen von Schußfäden in weiten Abständen eingebunden. Material der Ketten- und der Schußfäden: Seide oder Kunstseide; Verw.: Bänder (C.-bänder), Kleider- und Aufputzstoffe (chinierte Stoffe), Kopftücher, Halstücher, Schals, Schärpen u. dgl.

Chinesen, ostasiatisches Volk der gelben Rasse in ↑ China. ↑ auch Chinesische Kultur.

Chinesische Kultur, die dreitausendjährige Kultur des chin. Reichs, die sich auf dem Boden der drei großen Religionssysteme des Taoismus, des Konfuzianismus und (später) des Buddhismus entwickelt hat. Trotz den westl. Einbrüchen seit Ende des 19. Jh. hat sie sich noch bis heute das Wesen einer konservativen, patriarchalischen Bauernkultur bewahrt, in welcher Familie und Sippe die eigentlichen Kernpunkte des gesellschaftlichen Lebens sind.

Die chinesische **Gesellschaft** bietet in ihrem Gefüge schon vor ihrer abendländischen Beeinflussung das Bild einer ungegliederten Gesellschaft, die sich nicht organisch zu einer Ganzheit verbindet; ihre letzten Bestandteile sind aber nicht die Einzelmenschen, die einzelnen Individuen, wie in dem modernen abendländischen Gesellschaftsgefüge seit Ausgang des M. A., sondern in sich lebendige kleine Gemeinschaften, Sozialzellen, an der Grundfläche des Volkslebens, vor allem die Familie und die sie umschließende größere Familieneinheit der Sippe oder des Clans, daneben Dorfkommunen, Zünfte, Gilden, Männerbünde. Diese Sozialzellen stehen jedoch ohne Beziehung nebeneinander und führen ein weitgehend selbständiges Leben. Ist dies die Grundfläche des Gesellschaftslebens, so steht an der Spitze der Gesellschaftspyramide eine Bürokratie, die nur locker diesen unverbundenen Sozialzellen aufliegt und nur lose in sie hineingreift, so daß eine auf das Ganze von Volk und Staat bezogene Durchgliederung des Gesellschaftskörpers zwischen Basis und Pyramidenspitze fehlt. Auch ist die bürokratische Organisation zahlenmäßig sehr beschränkt: auf 20000 Menschen kommt nur ein Beamter. Wenn die chin. Gesellschaft trotzdem über die Jahrtausende geschichtl. Geschehens, über gesetzlose Zeiten ebenso wie über Zeiten gefestigter Ordnung, ihr Gefüge bis in die jüngste Vergangenheit gewahrt hat, so verdankt sie dies der lebendigen Sozialethik des chin. Volkes, deren Gemeinschaftsgeist, wenn auch nicht auf das Gesellschaftsganze, auf Volk und Staat, ausgerichtet, um so machtvoller in den Sozialzellen an der Grundfläche des Gesellschaftslebens gewirkt hat.

Im Mittelpunkt dieser Sozialethik steht die Beobachtung der Sitte, mit der bes. betonten Verpflichtung, jedem die ihm zustehende Ehre zu erweisen, wobei es auf den Rang des einzelnen ankommt. »Die Sitte ist der Stamm des Staates und die Ehrfurcht das Gefährt der Sitte.« Jedem Chinesen sollen als Schutz für seinen Staat die drei Tugenden der Loyalität, der Treue und der Demut am Herzen liegen: »Loyalität ist die korrekte Betätigung der Tugend, Treue ist das Band der Tugend und demütige Nachgiebigkeit die Grundlage der Tugend«; ihre lebendige Wirkungsstätte finden diese Tugenden in Familie und Sippe, die von den heiligen Banden der Pietät zusammengehalten werden, wie sie sich auch in der Ahnenverehrung ausdrückt. Mangel an kindlicher Liebe und brüderlicher Gesinnung werden als verabscheuungswürdig empfunden. Verehrung des Alters gilt dagegen ebenso wie die des Altertums als besondere Tugend.

Die die Grundbasis der chin. Gesellschaft darstellende Sozialzelle ist die Familie. Im Vergleich mit der Familie zählt der einzelne, das Individuum, nur wenig. Er schuldet ihr unbedingt Pietät u. Gehorsam. Heirat beruht z. B. nicht auf individueller Wahl, sondern wird zw. den Familien vertraglich abgeschlossen, ohne Befragung der Betroffenen, gewöhnlich wenn beide noch Kinder sind, und oft ohne daß sie sich vorher gesehen haben.

Chinarindenbaum (Cinchona succirubra).

Das Gefüge der durchschnittlich 5—10 Köpfe umfassenden Familie ist patriarchalisch. Der Familienvater ist für alle seine Hausgenossen verantwortlich: für seine Frau und seine unverheirateten Kinder ebenso wie für seine verheirateten Söhne und deren Frauen und Kinder, während die Töchter durch Verheiratung in den Familienverband ihres Mannes übergehen; er trägt die Verantwortung für das sittl. und das wirtschaftl. Wohlergehen seiner Familie und hat für Verfehlungen ihrer einzelnen Mitglieder einzustehen. In Verbindung mit der auf die Tugend der Elternliebe gegründeten Ahnenverehrung hat jeder Chinese den Wunsch nach männl. Nachkommenschaft, was zu frühen Heiraten und zu einer großen, einen nicht abreißenden Bevölkerungsdruck schaffenden Kinderzahl beiträgt. Soweit der Wunsch nach einem Sohne keine Erfüllung findet, kommt — bei der armen Bevölkerung ebenso wie bei der reichen — die Sitte der Adoption zu ihrem Recht.

Über der Familie steht, ebenfalls in patriarchal. Gliederung, die sie umschließende größere Familieneinheit der Sippe oder des Clans. Sie umfaßt die Träger gleichen Familiennamens an einem Ort, schützt ihre Angehörigen, ist für sie verantwortlich und übt die Gerichtsbarkeit aus. — Neben den Sippenverbänden stehen in mannigfacher Verschiedenheit die Gruppen, die sich aus dem Beruf entwickelt haben, wie die Handwerkerzünfte und die kaufmännischen Gilden, die Handel und Industrie

überwachen. Aus dem gleichen patriarchal. Geist wie Familie und Sippe machen auch sie das individuelle Wohlbefinden von dem Gehorsam des einzelnen gegenüber dem Kodex abhängig, der die Interessen seines Gewerbes, seiner Zunft bestimmt. — Ebenso läßt sich das patriarchal. System auch in der Vorstellung des Beamtentums und des Kaisers im alten China, in der Einstellung ihnen gegenüber, verfolgen. Der Beamte wird als »Vater und Mutter« des von ihm betreuten Volkes angesehen und verkörpert dem Volk gegenüber das väterl. Amt des Kaisers. Und der Kaiser fühlte sich als Patriarch des ganzen chin. Volkes als einer großen Familie, die ihm als ihrem väterl. Haupte zu Gehorsam verpflichtet war. — So zeigt sich die patriarchal. Organisation von der Familie aufwärts durch die ganze Gesellschaft hindurch.

Innerhalb der Bevölkerung unterscheiden sich vier große »Lebens«-Stände: Gelehrte, Bauern, Handwerker und Kaufleute. An erster Stelle stehen die Gelehrten, die »Intelligenz«, aus der das den Staat verwaltende Beamtentum hervorgeht, dann kommen, bis in die Neuzeit die Hauptstützen des Staates, die Bauern, denen die Sorge für die Ernährung des Volkes obliegt, hierauf die Handwerker und erst zuletzt die Kaufleute, die als der am wenigsten schöpferische Stand angesehen werden. Die Beamten, denen so der höchste Wert zugesprochen wird, bilden aber nicht eine abgeschlossene Kaste für sich, sondern ihr Rang steht jedem Sohn eines Bauern, eines Handwerkers oder eines Kaufmanns offen, der sich durch Ablegung der Staatsprüfungen (↑ unten, Bildungswesen) dafür befähigt zeigt. Diese Anerkennung einer Gelehrtenaristokratie, diese Auffüllung der »Intelligenz« von unten auf Grund der allen zugänglichen Staatsprüfungen, dieser Fortfall von Klassenunterschieden bilden die hervorragendste Ergänzung zu dem patriarchal. Bild des alten chin. Gesellschaftsgefüges.

Erst im modernen China unter abendländischem Einfluß sind Kräfte am Werk, dieses überkommene Gesellschaftsgefüge aufzulösen und die Bedeutsamkeit des Familienverbandes zu mindern. Den wichtigsten Einfluß übt in dieser Hinsicht die Industrialisierung aus, die vor allem in den großen Städten eine für China ganz neue Klasse, die große und wachsende Gruppe der Industriearbeiter, geschaffen und die Frauen in die Industriearbeit, in den Wirtschaftsprozeß, eingeführt hat. Hiermit ist den Frauen zunehmende wirtschaftliche Unabhängigkeit gegeben, zugleich aber auch der Niedergang des Sippenverbandes verursacht. Weiterhin hat auch in Richtung der Frauenemanzipation das neue Erziehungssystem (↑ unten, Bildungswesen) gewirkt, durch das die Frauen in den Erziehungsprozeß eingeschaltet sind. — Ferner hat im Verlauf der Industrialisierung auch das Gilden- und Zunftsystem westl. Einflüssen, wie sie von Gewerkschaftsbewegung und Kommunismus ausgeübt wurden, nicht standgehalten, indem die neu entstandenen Industrien meist außerhalb des Gildenwesens blieben und auch Streik- und Boykottbewegungen stattfinden konnten, während im Gildensystem das Zusammengehörigkeitsgefühl der Zunft, des Gewerbes, es nicht zu einer klassenkämpferischen Trennung von Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Interessen kommen ließ. Diese Trennung in Klassen ist daher auch dem überkommenen chin. Denken ganz bes. fremd, und die unter der Industrialisierung aufgegangenen Keime eines Klassenkampfes sind, von Sun Yat-sen ausdrücklich abgewiesen, heute bereits überwunden. So haben auch die Gilden in gewandelter Form neue Lebenskraft bewiesen, indem sie sich aus der Vereinzelung ihres Gewerbes herauslösten und sich entweder in größere industrielle Verbände einfügten oder engere Verbindungen mit den neu entstandenen Handelskammern eingingen; diese bilden vorwiegend Vereinigungen von Kaufleuten und verkünden das Aufkommen eines kräftigen Mittelstandes, sie haben aber die Verbindung zu den Arbeitern nicht verloren und sind ernsthaft bemüht, die guten Beziehungen zw. Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu fördern.

Unter den kulturellen Kräften gesellschaftlichen Wandels hat auf das Gefüge der modernen chin. Gesellschaft das neue Erziehungssystem (↑ unten, Bildungswesen) den stärksten Einfluß ausgeübt; darüber hinaus hat ganz allgemein das Einströmen westlicher Ideen gewirkt und im besonderen die Bildung einer neuen »Intelligenz«, die an ausländ., vor allem nordamer. Universitäten ihre wissenschaftl. Ausbildung empfangen hat und manche alte, unter veränderten Verhältnissen hinderliche und nicht mehr tragbare Sitte — wie z. B. die Kinderverlobung — energisch bekämpft.

Die als das Vermächtnis Sun Yat-sens von der »Volkspartei« (↑ Kuomintang) kraftvoll in Angriff genommene Aufgabe für den zukünftigen Gesellschaftsbau besteht darin, unter den von Sun Yat-sen verkündeten »Drei Grundlehren vom Volke«, nämlich Nationalismus, Sozialismus und Demokratie, eine organische Durchgliederung der Gesellschaft von der Grundlage der Familie bis zur Spitze des Staates zu erreichen und die neue Form einer nationalist. und sozialist. Demokratie mit dem Geist der Überlieferung in Einklang zu bringen. Die Grundlagen hierfür bilden die »Pläne des nationalen Wiederaufbaus« von Sun Yat-sen (1918; Bd. I: Psycholog. Neuaufbau; Bd. II: Materieller Neuaufbau; Bd. III: Sozialer Neuaufbau), sein »Manifest des ersten Nationalkongresses der Kuomintang« (1924) u. seine »Drei Grundlehren vom Volke« (1924). Das ihm vorschwebende Ideal ist eine Gesellschaftsordnung ohne Klassenunterschiede (sein Lieblingswahlspruch: »Tien-hia-wei-kung«, d. h. »Alles unter dem Himmel zum Werk für das Gemeinsame!«), in der der Volkswille in seinen sämtlichen Lebensbezügen — rassischen, politischen, wirtschaftlichen, kulturellen — Ausdruck finden soll und dem eine Regierung »vom Volke, durch das Volk und für das Volk« entsprechen soll. Als Weg hierzu gilt ihm der Aufbau des Staates auf der bestehenden Familien- und Sippenorganisation, die Gestaltung des tiefen Zusammengehörigkeitsgefühls in Sippe und Familie zu einem machtvollen Nationalgefühl, mit dem Ziel der Festigung des chin. Volkes zu einer organisch starken Nation, und zum andern die Erhaltung der Tugenden alter chin. Sozialphilosophie, wie Treue, Elternliebe, brüderliche Gesinnung, Demut, Ehrfurcht, Rechtlichkeit, Friedensliebe, um mit ihren Sittengesetzen auch das Volksleben des modernen China zu durchtränken. Hineingestellt in den tiefgreifenden Wandel des gesellschaftl. Denkens, der unser Jahrhundert durchzieht, in die große Gegenbewegung gegen den Geist der Frz. Revolution, erscheint diese politische und soziale Philosophie Sun Yat-sens hierfür als ein ebenso Tat

Chinesische Kultur

gewordenes Zeugnis wie der Nationalsozialismus Adolf Hitlers und der Faschismus Mussolinis, erwachsen aus den völkisch-arteigenen Notwendigkeiten chinesischen Soziallebens, gegen die Parole der »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« die Gesetzestafeln des Nationalismus, des souveränen Volkes und des Sozialismus aufrichtend.

Die Bewegung »Neues Leben« wurde im Frühjahr 1934 von Tschiang Kai-schek auf dem Kampfplatz gegen den Kommunismus in Kiangsi verkündet, mit dem Zweck, über den wirtschaftlichen und sozialen Neuaufbau der verelendeten Provinz hinaus die Bevölkerung anzuspornen, auch innerlich an sich selbst zu arbeiten und schlechte Gewohnheiten abzulegen, um sich ein besseres, neues Leben aus eigener Kraft zu schaffen. Aber wie ein Lauffeuer griff die Bewegung um sich, über Kiangsi hinaus, und ist heute Gemeingut der ganzen Nation geworden. Die Masse aus stumpfem Dahindämmern zu erwecken, den einzelnen von der Notwendigkeit einer durchgreifenden Wandlung seiner Lebensführung zu überzeugen, damit sie ein Beispiel für seine Mitmenschen wird, das ist der Sinn der Bewegung »Neues Leben«. Ihre Grundidee umfaßt das Beste der Lehre des Kung-tse, soweit sie unter den heutigen Lebensbedingungen wiedererweckt und mit Nutzen angewendet werden kann. Sie legt besondern Wert auf die alten sittl. Eigenschaften, wie sie Sun Yat-sen immer wieder forderte: Pflichtbewußtsein, Redlichkeit, Anstandsgefühl, Güte, Mut, Treue, Gerechtigkeit, Friede und Eintracht. Es sind die Grundtugenden des chin. Volkes, die aus seiner alten Geschichte immer wieder aufstrahlen.

Lit.: R. Wilhelm, »Die chin. Ehe« (in Keyserlings »Ehebuch«, S. 115–127) 1926; Sun Yat-sen, »San Min Chu I, The Three Principles of the People«, engl. von F. W. Price 1927; L. Hodous, »Folkways in China« 1929; Tai Tschi-tao, »Die geistigen Grundlagen des Sunyatsenismus« 1931; P. S. Buck, »Die gute Erde« 1931; A. Segers, »La Chine, le peuple, sa vie, quotidienne et ses cérémonies« 1932; L. Sharman, »Sun Yat-Sen, his Life and its Meaning« 1934; Cormack, »Everyday Customs in China« 1935; Lin Tsiu-sen, »Familienleben in China« 1935 u. »Chinas Wiedergeburt = Bewegung Neues Leben« 1936.

Das tägliche Leben weist entsprechend der Weiträumigkeit des Landes viele örtliche, durch Klima, Bodengestalt und fremde Einflüsse bedingte Unterschiede auf. Das hervorstechendste Merkmal ist der Zwiespalt, der sich aus der Behauptung einer jahrtausendealten eigenen Kultur und der eindringenden europ. Zivilisation ergibt (s. o., Gesellschaft). Die großen Städte haben sich naturgemäß diesen fremden Einflüssen am willigsten ergeben. Dort finden sich Großstadthäuser mit Wohnungen europ. Stils, moderne Hotels, Autos und Kutschen bilden neben Rikschas (hohe, zweiräderige, von Kulis gezogene Wagen) die Verkehrsmittel. Die Aufnahme europ. Wirtschaftsweise im Gewerbe, die immer schwerste Krisen im Gefolge hatte und nur dann Fuß fassen konnte, wenn sie auf Menschenkraft ersetzende Maschinen verzichtete, hat auch den Lebensstil in den Großstädten grundlegend umgestaltet (Kleinfamilie, Frauen für Fabrikarbeit, Entstehung eines ausgesprochenen, allen Wirtschaftskrisen unbedingt ausgelieferten Proletariats [s. o., Gesellschaft]). Dagegen ist das Vordringen europ. Zivilisationsformen in das weite Land sehr unterschiedlich; der flußreiche Süden bot schnelleren Einlaß als der Norden und die gebirgsreichen Gegenden. Europäischer Tand und Kleinkram sind die Vorboten, während sich gegen die Einführung europ. Produktionsmethoden die bodenständige, durch Handarbeit intensivierte Wirtschaftsweise zur Wehr setzte. Die Ernährungsgrundlage bilden Landwirtschaft und Viehwirtschaft. Die Landwirtschaft, in arbeitsintensivster Weise (Hackbau, im S. Feldgartenwirtschaft, künstl. Bewässerung) betrieben, erzielt höchste Erträge auf der Flächeneinheit trotz den noch urtümlichen Bestellungswerkzeugen. Geerntet wird fast überall noch mit der Sichel. Vgl. China (Wirtschaft).

Die gebräuchlichsten **Verkehrsmittel** im N. sind Pferde und Wagen. Die Autos haben infolge schlechter Straßen nur einen kleineren Wirkungskreis um die Städte; erst neuerdings werden Autostraßen gebaut, auf denen der Verkehr für Pferdewagen verboten ist. Im S. sind Schiff- und Bootsfahrt die Hauptverkehrsmittel. Die Reise zw. großen Städten in Expreßzügen ist durchaus sicher und bequem. Nur ist sie zeitweilig durch die innere politische Zerrissenheit unterbunden gewesen. Die Reise auf Lokalbahnen ist beschwerlicher und zeitraubend. — Die chin. Sänfte (ein Bambusstuhl oder -korb, der von zwei Kulis im Laufschritt an langen Stangen auf der Schulter getragen wird) ist nur noch in Gebirgsgegenden üblich. Vgl. China (Verkehr).

Die ländl. **Siedlungsweise** ist sehr verschieden. In den stark bevölkerten Gebieten herrschen engbesiedelte, mit Mauern umgebene Dörfer vor, auch Einzelhöfe; Pfahlbauten im S. und Lößhöhlen im N. kommen nur vereinzelt vor. Dagegen wohnen Fischer und Schiffer im S. häufig in Booten oder auf Flößen. Die Anzahl der Räume richtet sich nach Wohlhabenheit und Familiengröße. Einzelhöfe sind meist Gebäudekomplexe mit mehreren Höfen. Immer enthält das meist einstöckige, mit dem bezeichnenden geschwungenen Dach, dem kleinen Säulenvorbau, aus lehmverkleideten Flechtwerk oder Ziegeln zu ebener Erde errichtete Haus eine Gasthalle (Wohnraum) und eine Küche. Im vornehmen Haus ist eine Ahnenhalle dem Gedächtnis der Vorfahren gewidmet. Die Fenster sind aus Glas oder Ölpapier. Als Türen dienen z. T. auch Matten. Die Ausstattung besteht aus wenigen Möbeln (Tische, Stühle, Truhen). Für den N. sind kennzeichnend die Kangs, heizbare, aus Ziegeln gemauerte Gestelle, die als Sitz- u. Schlafstätte dienen, daneben auch Öfen; im S. sind Öfen fast unbekannt.

Über das Verhältnis zw. Mann und Frau sagt ein chin. Sprichwort: »Der Mann herrscht außen, die Frau herrscht innen«. Nur selten wird die Frau zur Feldarbeit herangezogen (in Städten allerdings leisten die Frauen auch Fabrikarbeit). Doppelehe ist jetzt verboten und wird auf Antrag bestraft. Scheidung ist fast nur in der Stadt üblich. Die Kindererziehung ist gemeinsame Angelegenheit der Eltern. Die oft erörterte Benachteiligung der Mädchen in der Erziehung ist durchaus keine allgemeine Erscheinung und wird oft nur durch die Wirtschaftsverhältnisse erzwungen. Bei der Heirat scheidet das Mädchen aus dem, früher bes. in den reichen Schichten oft recht streng geschlossenen Familienverband aus und wird in die Familie des Mannes aufgenommen. Das Zusammenwohnen der Großfamilien

durch mehrere Geschlechter ist auf dem Lande noch häufige Erscheinung (s. o., Gesellschaft).

Die Kleidung ist für Mann und Frau ähnlich: Über einer Unterkleidung wird eine kurze Jacke und ein weites, an den Knöcheln geschlossenes Beinkleid getragen. Darüber wird als Festkleidung ein langes, durch Gürtel gerafftes, ärmelloses Übergewand getragen, das bei Frauen an beiden Seiten geschlossen, bei Männern offen ist. Stoffe sind Baumwolle, Seide, seltener Wolle, im Winter mit Watte oder Pelz gefüttert. Die Landleute gehen häufig barfuß, Kulis tragen Strohsandalen, die mehrmals täglich gewechselt werden.

Die Einschnürung der Füße bei Mädchen in den ersten Lebensjahren, um ganz kleine (verkrüppelte) Füße (»goldene Lilien«) zu erreichen, gehört der Vergangenheit an, ebenso der durch die Mandschus 1644 eingeführte Zopf der Männer. Auch die von Frauen als Zeichen der Vornehmheit früher gepflegten langen Fingernägel an der linken Hand sind nicht mehr üblich.

Im allg. gibt es drei Hauptmahlzeiten (u. U. eine Nebenmahlzeit am Nachmittag). Die wirtschaftl. Verhältnisse zwingen meist zu pflanzlicher Ernährung, die aus den bodenständigen Getreidearten (vorwiegend Reis) besteht. Die Gerichte werden mit viel Gewürzen sehr abwechslungsreich zubereitet. Die chin. Redensart, daß im S. süß, im N. salzig, im O. scharf, im W. sauer bevorzugt wird, ist bezeichnend, ohne daß sie unbedingt zutrifft. Die Speisen werden mit Olivenöl gekocht. Butter, Milch und Käse sind unbekannt; Haustiere sind vorwiegend Schweine und Geflügel. Man ißt nur mit Stäbchen und Löffel; Messer und Gabel werden nicht benutzt. Der Tee, dessen Einnahme bei Wohlhabenden zur Zeremonie gestaltet wird, ist Getränk aller Schichten, daneben eine Art Wein aus Reis, Kauliang od. Mais.

Der übliche Gruß ist die Verbeugung, bei besonderen Anlässen (religiösen Pflichten, Neujahr) werden beide Hände zusammen etwas hochgehoben (Tscho-i), der Kopf wird bis zum Boden geneigt (Ko-tso). Das Handgeben ist nicht üblich. Der Kuß wird nur zw. Liebespaaren im geheimen getauscht.

Bei öffentl. Festen (Neujahr, Fest der Drachenboote, Laternenfest, Fischerfest) spielen Gaukler und Feuerwerk eine große Rolle, während Gesellschaftsspiele (Schach, Matschiao [als ↑ Mah-Jongg in Europa eingeführt]), Marionetten, Schattenspiele, Theateraufführungen (religiöse, geschichtliche und soziale Dramen neben Lustspielen) mit Gesang und Orchesterbegleitung (Flöten, Klarinetten, Zithern, Gitarren, Gongs, Trommeln) der allgemeinen Unterhaltung dienen. Der Gesellschaftstanz ist unbekannt; man kennt nur den Bühnentanz als Kunstform. Film und Rundfunk haben sich auch in den kleinern Städten des weiten Landes neuerdings eingebürgert. Als Sport wird Fußball, Boxen, Korbball, Tennis getrieben.

Religionen. Religiös ist die Chinesische Kultur nicht von einer einzigen Religion bestimmt, wie etwa das Abendland vom Christentum, vielmehr kennt sie drei große Systeme: ↑ Taoismus, ↑ Konfuzianismus und ↑ Buddhismus, die aber mannigfach miteinander verquickt sind und mit Bestandteilen der Ahnen- und Naturverehrung, als der ältesten religiösen Schicht eine moderne Volksreligion bilden, so daß man diesen ganzen untrennbar zusammengewachsenen Komplex von religiösen Vorstellungen heute mit einem gewissen Recht als »Chinesische Religion« bezeichnen kann.

Von den westasiat. Religionen hat nur der ↑ Islam größeren Erfolg in China aufzuweisen, der, schon im 7. Jh. Fuß fassend, heute vor allem im NW. und im SW. verbreitet ist und etwa 20 Mill. Anhänger zählen kann. Manichäismus, Parsismus und Nestorianismus in den ersten nachchristl. Jahrhunderten waren nicht von Dauer; eine jüd. Gemeinde, seit dem 12. Jh. in Kaifengfu, vermochte sich dagegen zu halten. Die christl. Mission, seit Ende des 13. Jh. ausgeübt, im 17. Jh. durch Jesuiten einflußreich am kaiserl. Hofe vertreten, dann aus einer aufkommenden Abneigung gegen die Europäer mißliebig geworden und seit 1753 als staatsgefährlich unterbunden, erreichte erst auf dem Wege der Gewalt in der 2. Hälfte des 19. Jh. wieder ihre Zulassung, bis 1912 den Christen freie Religionsübung zugestanden wurde; aber bis in die Gegenwart hat es immer wieder christentumsfeindliche Bewegungen gegeben. Die Zahl der Christen ist unter solchen Umständen gering: $2^1/_2$ Mill. Katholiken und 800 000 Protestanten aller Richtungen, die vorwiegend von nordamer., daneben auch von engl. und dt. Missionsgesellschaften betreut werden.

Lit.: Grube, »Religion und Kultus der Chinesen« 1910; Soothill, »The Three Religions of China« 1913; de Groot, »Die Religion der Chinesen« 1913 und »Universismus« 1918; M. Hartmann, »Zur Gesch. des Islam in China« 1921; J. Richter, »Werden der christl. Kirche in China« 1928.

Die chin. **Philosophie** entbehrt der Abstraktheit und der Begrifflichkeit der abendländischen ↑ Philosophie; sie ist im wörtlichen Sinne eine zuerst und zutiefst aus Bauernseele und Bauerngeist geborene Welt-»Anschauung«; ihr Denken ist, wie die chin. Schrift, bild- und symbolhaft; sie »schaut« realistisch die Mannigfaltigkeit der Welt und den in sie eingebetteten Menschen, der grundsätzlich den Gesetzen dieser Welt untersteht und keinem »Jenseits«, weder im ind.-buddhist. noch im grch.-platon. noch im jüd.-christl. Sinn, verhaftet ist. Somit kennt China keine besondere Jenseits-Religion neben seiner Diesseits-Weltanschauung, in deren Mittelpunkt die auf prakt. Ziele des Gemeinschaftslebens eingestellte Ethik (↑ oben, Gesellschaft) steht, während die theoret. Philosophiegebiete in den Hintergrund treten.

Das älteste nichtmythолog. Weltsystem findet man in dem »Hung-fan« (»Großer Plan«) des »Schuking« (»Buch der Urkunden«). Dieses Weltsystem bringt Himmel und Erde durch den Menschen als Mittler in enge wechselseitige Beziehungen. Es sucht nicht nur ihre Naturvorgänge, sondern auch die Schicksale der Staaten und der einzelnen Menschen zu deuten und zu erklären, schließlich sogar die Gebote des sittlichen Empfindens überhaupt. In seinem Mittelpunkt steht die Lehre von den »fünf Elementen«: Holz, Feuer, Erde, Erz und Wasser, die die Welt hervorgebracht haben, während ihnen in der sittlichen Welt des Menschen die »fünf Wirksamkeiten«: Gesicht, Wort, Denken, Gehör und Geste entsprechen.

Das »I-king« (»Ji-king«, »Jih-king«, »Buch der Wandlungen«, dt. von Rich. Wilhelm 1924) enthält ein Polaritätssystem, dessen zwei Pole das monistische Tai-gi (»Großer Pol«) und das dualistische Yin-yang (Jin-jang), die beiden gegensätzlichen Ursubstanzen, bilden. Yin als das erdhafte, dunkle,

1. Terrassenförmig angelegte Reisfelder, die von der Zähigkeit chinesischer Bauernarbeit zeugen

2. Wimmelndes, buntes Leben in den Straßen von Schanghai,
mit den kennzeichnenden Rikschas, den Teehäusern und den grell bemalten Fahnen

China II

1. Durchdringung alter chinesischer und junger, europäischer Kultur in Schanghai: Neben den zierlichen, geschwungenen chinesischen Bauformen sind häufig die glatten, nüchternen europäischen Zweckbauten zu sehen; europäische Warenanpreisungen stehen neben chinesischen Geschäftsschildern

2. Flugzeugaufnahme der Lößlandschaft bei Peping. Das zerklüftete Lößgebirge geht hier unmittelbar in eine weite Ebene über. Die im Bilde sichtbare »Große Chinesische Mauer«, einst zum Schutze gegen die innerasiatischen Mongolen errichtet, ist schon längst keine Grenze mehr

3. Treidler am Jangtsekiang. Der chinesische »Kuli« ist infolge seiner Ausdauer, seiner persönlichen Anspruchslosigkeit und infolge der großen Zahl die billigste Arbeitskraft, meist billiger als das Tier oder gar die Maschine

China III

1. Große Überseedschunke auf der Fahrt durch das Japanische Meer. Die Dschunken beherrschen die chinesischen und ostasiatischen Gewässer, sind bis 500 t groß, tragen 1–3 Masten mit Mattensegeln und oft hohe Deckaufbauten

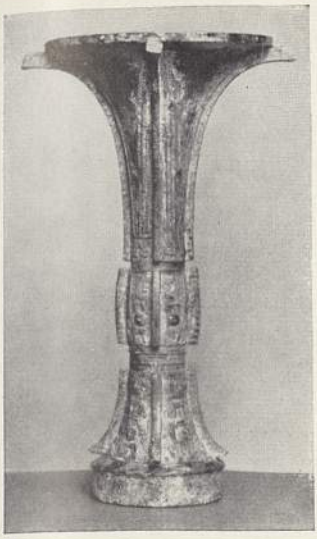
2. Nordchinesische Landschaft vor Pepings Toren. Die Kamelkarawane zieht an dem kleinen Kunstwerk einer Bachbrücke vorüber in das weite Landesinnere

3. Am Kaiserkanal in Sutschou. Dieser 1400 km lange, jetzt sehr verfallene Kanal wurde bereits im 13. Jh. für die Reisschiffahrt erbaut, hat zwar durch die Seedampfschiffahrt viel an Bedeutung verloren, gibt aber mit seinen Dschunken, mit den zahlreichen Lager- und Wohnhäusern ein gutes Bild chinesischer Betriebsamkeit

1. Chinesisches »Frauenkränzchen« beim beliebten Mah-Jong-Spiel. Zwei bis vier Personen spielen mit 144 Steinchen, die den Spielsteinen unseres Dominos gleichen

2. Chinesische Brautsänfte, ein von Männern getragenes Bambusgerüst, mit reichbesticktem Baumwolltuch umspannt, überwiegend in roter Farbe (in China die Farbe der Freude) gehalten

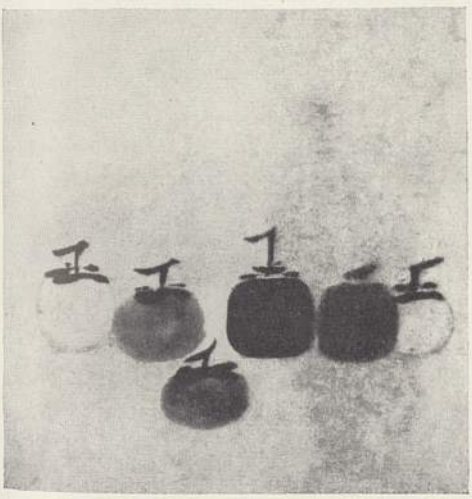
3. Chinesischer Hausaltar mit Ahnentafel. Das soziale Leben des alten Chinas beruhte auf der patriarchalischen Familie, das religiöse und ethische Leben gipfelte in der Ahnenverehrung, die zugleich eine Erklärung für den chinesischen Konservatismus ist



1. Opferweinbecher (Ku), Bronze mit feinen gegossenen Ornamenten. Am Fuß Tao-tieh-Masken, um 900 v. Chr. (Staatl. Museum, Berlin). — 2. Hsia Kuei (Meister der südlichen Sung-Schule, um 1200): Uferlandschaft. Tuschmalerei auf Seide. Der besonders kräftige Vordergrund läßt die Weite der Landschaft erst recht zur Geltung kommen (Museum Boston, USA.)

3. Rückseite eines chines. Bronzespiegels (7.—9. Jahrh. n. Chr.) mit reichem Reliefdekor, Tiere in Weinranken; eine Kröte in der Mitte dient als Knauf. (Heiligtum Katori Jingu in Japan)

4. Weinopfergefäß (Tsun) aus der Shang-Yin-Zeit (um 1200 v. Chr.) in Gestalt zweier Widder. Die Bronze ist vollständig mit einer grünen Patinaschicht überzogen (Britisches Museum, Eumorphopoulos College)



5. Muki (um 1250): Dattelpflaumen. Tusche auf Papier. Die reine Tuschmalerei ist hier zur höchsten Vollendung gebracht (Ryūkōin, Kyōto)

1. Tai Wöntschin (Mitte d. 15. Jh.): Schlafender Angler (Slg. Makino)

2. Steinplatte mit Darstellungen verschiedener Kampfszenen in sehr flachem Relief. Von einer Grabkammer in der Prov. Shantung (Mitte d. 2. Jh. n. Chr.)

3. Buddhistische Gottheit in einer Nische, von Wächterfiguren und Bodhisattvas umgeben. Relief aus den Höhlentempeln von Jünkang (5. Jh. n. Chr.)

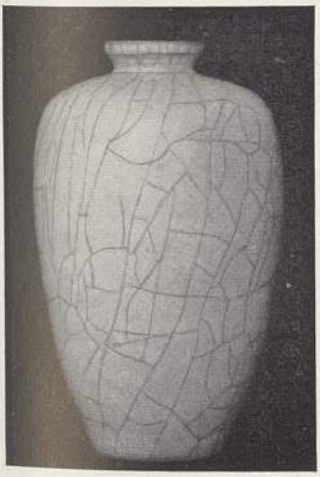
4. Wu I-hsien (15. Jh.): Regensturm. Farbige Malerei auf Seide (Staatliches Museum in Berlin)

Chinesische Kunst III

1. Marmortorso eines stehenden Bodhisattva. Tang-Zeit. Angeblich aus den Höhlentempeln des Tien-lung-shan (Privatbesitz)

2. Pagode des Tien-ning-ssu in Peking (15. Jh.). Die Form steht unter indischem Einfluß, der untere Teil ist überreich mit farbig glasierten Tonreliefs geschmückt

3. Halle der Jahresgebete im Himmelstempel in Peking. Besonders reich gestaltete Dachform mit blauglasierten Dachziegeln (15. Jh.)



4. Hohe Vase (sogenannte Ko-Yao-Sung-Zeit). Die graugrüne Glasur zeigt große Sprünge, die aber beabsichtigt sind (Sammlung Eumorphopoulos)

5. Vase mit gelben kaiserlichen Drachen auf eisenrotem Grund. Ming-Porzellan mit Marke: Chia Ching 1522–1566 (Staatliches Museum, Berlin)

Chinesische Kunst IV

1. Hohe Deckelvase mit einer farbigen Dekoration auf einem dunkelblauen Grund (18. Jh.)

2. Pferdekopf. Jadeschnitzerei in dunkelgrünem Jade. Han-Zeit, um Chr. Geb. (Eumorphopoulos Coll. Victoria- und Albert-Museum, London)

3. Lackkasten in Schwarzlack mit eingelegtem Rankenmuster in Perlmutter aus dem 15. Jh.

4. Chinesischer Knüpfteppich mit dunkelblauem Rankenmuster auf weißem Grund aus dem 18. Jh.

5. Himmelssymbol (Pi), Jadeschnitzerei. Auf dem Ring verschlungene Drachen, Han-Zeit (Privatbesitz)

weibliche, duldend-empfangende und Yang als das himmlische, lichte, männliche, tätig-schöpferische Prinzip wirken gegenseitig aufeinander ein, wandeln sich fortgesetzt ab und bringen die stoffliche Welt hervor.

Dies sind die Anfänge des chin. Denkens, die eine durchgehende Rolle in der späteren chin. Philosophie spielen. Seit dem 6. Jh. v. Chr. treten uns dann die großen Denker Lao-tse, Kung-tse und Mê Ti und ihre Schulen entgegen, deren Einfluß bis in die Gegenwart reicht.

† Lao-tse, der Begründer des † Taoismus (im 6. Jh. v. Chr.), geht von einer auf dem »I-king« weiterbauenden monistischen Weltansicht aus. Das Tao (»Weg, Vernunft, Logos«) ist das All-Eine in seiner Philosophie. Es ist vollendet, aber doch unhörbar, unsichtbar und ungreifbar. Es hat weder Name noch Gestalt. Es ist die Ursache aller Veränderungen, aber doch ändert es sich nicht selbst. Es ist das Ewig-Eine, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wer es erkannt hat und mit ihm in Harmonie steht, ist weise und glücklich, ist der heilige Mensch. Man muß es gewähren lassen und den Weg zu diesem Glück durch das Wu Wei (»Nichthandeln«), das wichtigste Gebot der Selbstentäußerung, beschreiten. Sein tiefsinniges und dunkles Werk, das »Tao-te-king«, das auch von den Chinesen sehr verschieden ausgelegt wird, ist wohl das in Europa meistübersetzte chin. Buch; allerdings wird es oft falsch und willkürlich »übersetzt«. Einigermaßen verläßliche Übertragungen ins Deutsche haben V. v. Strauß 1870, R. Wilhelm 1912 u. Weiß (Reclam) gegeben. Die Lehre Lao-tses ist durch Lieh-tse (Lieh-tsi, Lieh Yü-k'ou, latinisiert Lycius, etwa 440—370 v. Chr., dt. Übers. des mit seinem Namen bezeichneten Werkes von Rich. Wilhelm 1911) u. Tschuang-tse (Tschuang-tze, Tschuang-tsi, eigentl. Tschuang Tschou, Meister Tschuang, im 4. Jh. v. Chr., dt. Übersetzung seines Werkes, das seit 742 n. Chr. den kanonischen Titel »Nan-hua-tschen-king« trägt, von Wilhelm 1912) fortgesetzt und weiterentwickelt. Auch ein anderer bedeutender Philosoph, Yang Tschu (Jang Tschu, um 450—380 v. Chr.), geht von Lao-tse aus, vertritt aber im Gegensatz zur Idee des Taoismus eine egoistische, pessimistische Weltanschauung mit dem materialistischen Ideal des Sichauslebens; er hat zeitweise starken Einfluß ausgeübt und ist später bes. von Mong-tse († unten) bekämpft worden. Später ist die Lehre Lao-tses durch die Einflüsse des Schamanismus und des Buddhismus eine Volksreligion († oben, Religionen) geworden.

† Kung-tse, der weise Begründer des † Konfuzianismus, stellt seine Moralphilosophie auf Grund der praktischen Ethik dar. Die Haupttugenden sind Yen (Jen, Menschlichkeit, Güte), Tschi (Weisheit, Überlegenheit), Yung (Mut, Tapferkeit), Dschung (Treue, Wahrhaftigkeit, Zuverlässigkeit) und Hiao (Pietät). Sie haben alle ihre Mitte, ihr Maß und ihre Grenze, ergänzen sich gegenseitig und bilden die Grundbedingungen der vernunftgemäßen Ordnung im Zusammenleben der Menschen. Im 4. Jh. v. Chr. beginnt dann die Systematisierung der konfuzianischen Lehrmeinungen und die transzendente Begründung der konfuzianischen Ethik. Das »Tschung-yung« (»Rechte Mitte«) und das »Ta-hüeh« (»Große Lehre«) Tse-tses (Tse-sze, eines Enkels von Kung-tse, sind die grundlegenden Traktate hierfür. Ferner sucht Mong-tse (lat. Mencius, eigentl. Meng Ko, 372—289 v. Chr.) die Haupttugenden — Yen (Menschlichkeit), Ngi (Rechtlichkeit), Li (Schicklichkeit) und Tschi (Weisheit) — auf angeborene gute Triebe zurückzuführen, während Sün-tse (Sün-tsi, Sün-tze, Hsüntze, Siün K'uang, Sün K'uang, etwa 315—235 v. Chr.) auf dem Standpunkt steht, daß die Menschen von Natur böse seien.

† Mê Ti, der Begründer der dritten großen philos. Schule (Mehismus), ein jüngerer Zeitgenosse Kung-tses, vertritt ein erweitertes Yen (Menschlichkeit, Humanität), das Djän-ngä (»Allgemeine Menschenliebe«), das den Ansichten der pazifist. und der kommunist. Weltanschauung entspricht. Durch seine dialektische Methode ist er der Begründer der Logik in China geworden. Seine Logik ist von den bedeutendsten Dialektikern Hui Si (Hui Schi, etwa 380 bis 310 v. Chr.) und Kung Sun-lung (im 4. Jh. v. Chr.) angenommen und stark erweitert worden. Da diese Schule aber bald darauf zugrunde gegangen ist, ist ihr Einfluß auf das philos. Denken gering geblieben.

Die Fa-kia (»Rechtsschule«) vertritt den Gedanken des souveränen Rechts, das nur nach streng sachlichen Gesichtspunkten wirkt und den Verhältnissen angepaßt werden muß, und verkörpert damit eine besondere Weltanschauung der antiken chines. Philosophie. In ihrer Auseinandersetzung mit dem Konfuzianismus, der sich nach dem raschen Sturz der Tsin auf die Gunst der Hankaiser stützen konnte und allmählich zum Staatskult wurde — vor allem durch das Wirken von Tung Tschung-schu —, unterlag sie. Der Hankaiser Wu-ti (140—74 v. Chr.) verbot ihre Lehre und bereitete damit dieser vielversprechenden, geistig schöpferischen Philosophenschule und Staatslehre ein Ende. Ihre bedeutendsten Vertreter sind Kuan-tse (Kuan Tschung, um 715—645 v. Chr.), der berühmteste Staatsmann des chines. Altertums; Schang Yang (Yang, Fürst von Schang, eigentl. Kung-sun Yang, um 400—338 v. Chr.). Nicht mit Güte, sondern nur mit strengen Gesetzen, mit Strafen und Belohnungen kann das Volk regiert werden; Landwirtschaft u. Heer sind die Stützen des Staats. Han Fei-tse († 233 v. Chr.) steht innerlich der Weltanschauung Lao-tses näher, sieht aber doch in Recht und Macht die Grundlagen der Regierungskunst; seine polit. Gedanken und Beobachtungen stehen auf dem Boden der Wirklichkeit.

Die folgende Zeit — bis 960 n. Chr. — kann als die mittelalterliche Epoche der chin. Philosophie bezeichnet werden. Im 1. Jh. n. Chr. kommt der Buddhismus nach China und gewinnt einen wachsenden Einfluß. Der Taoismus wird seit Ende des 2. Jh. durch Tschang Tao-ling († Taoismus) eine magische Religion. Zur Sui- und zur Tang-Zeit (581 bis 960) erreichen Buddhismus und Taoismus ihre höchste Blüte, während der Konfuzianismus zurückgeht u. sich mit Buddhismus u. Taoismus mischt, wie schon bei Huainan-tse (Huainan-tsi, † 122 als König von Huainan, mit eigentl. Namen Liu An, Enkel des chin. Kaisers Kautsu), Yang Hsiung (53 v. Chr. bis 18 n. Chr.) und Wang Tsch'ung (27—97 n. Chr.; Hptw.: »Lun-heng«, engl. übers. von Forke 1907—11, 2 Bde.), der als Skeptiker und Materialist einen persönl. Gott und das Fortleben der Seele nach dem Tode leugnet. Han Yü (768—824), ein scharfer Gegner des Buddhismus, bildet das Bindeglied zw. Konfuzianismus und Neukonfuzianismus und ist zugleich der Wiederbegründer der chin. Kunstprosa.

Während der Sung-Dynastie (960—1279 n. Chr.) wird der Neukonfuzianismus begründet, der die Neuzeit der chin. Philosophie einleitet und schließlich zur uneingeschränkten Herrschaft über das chin. Kaiserreich gelangt; in ihn hinein mischen sich Buddhismus und Taoismus. Tschou Tun-I (Tschou Tun-i, Tschou Tun-yi, Tschou-tse, Tschou-tsi, 1017—73) führt die taoistischen kosmologischen Spekulationen im Anschluß an das »I-king« in die neue Schule ein und erklärt sie in seinem »Tai-ki-tu« (»Plan des großen Pols«): aus dem Wu-ki (»Nicht-Pol«) wird das Tai-ki (»Großer Pol«), aus dessen Bewegung das Yang. Nach der äußersten Bewegung tritt wieder Ruhe ein, und aus dieser Ruhe erwächst das Yin. Nach der äußersten Ruhe entsteht wieder die Bewegung. Durch die gegenseitige Einwirkung bilden das Yin und das Yang die fünf Elemente: Holz, Feuer, Erde, Erz, Wasser, und erzeugen aus der Vereinigung ihrer zwei Ki (»Zwei Kräfte«) den ewigen Kreislauf des Werdens und des Vergehens der Dinge. Innerhalb der Welt der Dinge hat nur der Mensch außer dem Leib noch Geist und Bewußtsein, wodurch er Gut und Böse unterscheiden kann. Schao Yung (1011 bis 1077), Chang Tsai (Tschang Tsai, 1020—77), Tsch'eng Hao (Tsch'eng Hau, 1032—85) und Tsch'eng I (1033—1107) haben seine Lehre weiterentwickelt; schließlich hat sie Tschu Hsi (Tschu Hi, 1130—1200), der bedeutendste und einflußreichste Denker der Sung-Zeit, zusammengefaßt und sie zu der 700 Jahre fast allein maßgebenden Gestalt der chin. Philosophie erhoben. Tschu Hsi nimmt zwei Prinzipien an, das metaphysische Li (»Weltwille«) und das physische Ki (»Materie«). Das Li ist der Urgrund; wo das Li ist, ist auch das Ki, und wo das Ki ist, ist auch das Li. Das Li steht über allem Unterschied; das Ki ist bedingt durch das sich Unterscheidende, in ihm entsteht Gut und Böse und entfaltet sich die Mannigfaltigkeit der Wesen.

In schärfstem Gegensatz zu dieser rationalist. Naturphilosophie steht die intuitive Richtung des reinen Idealismus, die Lu Siang-schan (Lu Kiu-yüan, 1139—92) begründet hat: nach ihm ist das Hsin (Herz, Wille) das Höchste, in dem Vernunft, Weltgesetze, Gut und Böse, Klugheit und Dummheit erkennbar sind. Die Erkenntnistheorie dieser Intuitionsphilosophie ist später von Wang Yang-ming (Wang Jang-ming, eigentl. Wang Schou-dschen, 1472—1528) fortgesetzt und zu einem bedeutenden System entwickelt worden.

Das Für und Wider dieser beiden Richtungen hat sich in späterer Zeit gehalten. Hinzukommt seit dem Eindringen der westlichen Ideen ein reger Kampf um die zeitbedingten Weltanschauungen, der aber durchaus eine Übergangserscheinung ist und die Autorität des Konfuzius nicht erschüttert hat.

Lit.: A. Forke, »Die Gedankenwelt des chin. Kulturkreises« 1927, »Gesch. der alten chinesischen Philosophie« 1927 und »Gesch. der mittelalterlichen chin. Philosophie« 1934; E. V. Zenker, »Geschichte der chin. Philosophie« 1926, 2 Bde.; H. Hackmann, »Chinesische Philosophie« 1927; R. Wilhelm, »Chin. Philosophie« 1929.

Literatur. Die chin. Literatur ist die umfangreichste und eigenständigste unter den Literaturen der lebenden Kulturvölker, aber von der europ. Forschung nur zu einem sehr kleinen Teil erfaßt. 1902 erschien die erste Geschichte der chin. Literatur in dt. Sprache.

1) Vorklassische Zeit (bis etwa 551 v. Chr.). Die ältesten Denkmäler sind die kanonischen Schriften (king). a) Das »Schu-king« oder »Schang-schu« (»Buch der Urkunden«, engl. von Legge 1879) reicht bis ins 24. Jh. v. Chr. zurück und umfaßt den Zeitraum von 2357 bis 700 v. Chr. Die 4 Bücher geben keine fortlaufende geschichtl. Darstellung; sie enthalten Ansprachen, Anweisungen nach sittl. und relig. Idealen der Zeit. Konfuzius besorgte die Zusammenstellung. b) Der literar. und philos. Wert des »I-king« (»Yi-king«, »Buch der Wandlungen«, dt. von Wilhelm 1924, 2 Bde.) als Weisheitsbuch wurde oft unterschätzt; es besteht aus 24 Hexagrammen. Heute noch gehen die Ansichten der Gelehrten über den urspr. Charakter u. den Inhalt des »I-king« weit auseinander. Als Verfasser werden Wen Wang, Vater des Gründers der Tschou-Dynastie, und Tschou Kung, der Regent, genannt. c) Das »Schi-king« (»Buch der Lieder«, dt. von Rückert 1833, von V. v. Strauß 1880) aus dem 1. Jh. der Tschou-Dynastie ist eine Sammlung von 305 verschiedenen poetischen Erzeugnissen: »Kuo-feng« (Arbeits- und Liebeslieder), »Ngia« (Fest- und Preislieder), »Sung« (Opfer- und Feiergesang). Unter dieser zumeist höfischen Lyrik finden sich auch volkstümlich-natürliche Dichtungen. d) Das »Tschou-li« (frz. von E. Biot 1851) stellt die Verfassung des staatl. und öffentl. Lebens der älteren Tschou-Zeit dar. e) Das »Ngi-li« (»I-li«, engl. von J. Steele 1917, Zeremonienritual) behandelt als Gegenstück dazu das private Leben der Adeligen. f) Für das Denken der vorklassischen Zeit ist bes. das Werk des Staatsmanns Kuan-tse (7. Jh. v. Chr.) wichtig, dessen Urheberschaft nicht für alle Teile des »Kuan-tse« feststeht.

2) Klassik (551—221 v. Chr.). Seit dem 8. Jh. verfiel mit dem Rückgang der Königsmacht der Tschou das Reich unter den Kämpfen der einzelnen Staaten. Die Sprache dieser Zeit ist das sog. »klassische Chinesisch«, die geistigen Strömungen sind Konfuzianismus, Taoismus und Mehismus. — a) † Kung-tse (Konfuzius) bearbeitete die alte literar. Überlieferung (u. a. die annalistische Chronik seines Heimatstaats Lu von 722–481 v. Chr., gen. »Tschun-tsiu«, »Herbst und Frühling«); dazu gibt es drei Kommentare, »Tso-tschuan«, »Kung-yang« und »Kuh-liang«. Über seine Lehre vgl. Abschn. Philosophie. — b) Der Taoismus † Lao-tses. Hptw. ist das oft übers. »Tao-te-king« (dt. von V. v. Strauß 1870, von Weiß [Reclam], von Wilhelm 1923 19. Tsd.). Vgl. Abschnitt Philosophie. — c) † Mê Ti und seine Schule (vgl. Abschnitt Philosophie). Hauptvertreter der 3 Schulen, in die sich seine Lehre später teilte: Hsiangli-tse, Hsiangfu-tse und Tengling-tse. — d) In diese Zeit gehört ferner Yang Tschu, der den Taoismus weiterentwickelte (vgl. Abschnitt Philosophie). K'ü Yüan (332—295 v. Chr., Prinz von Tsch'u, Min., stürzte sich nach 9jähr. Verbannung in einen Fluß; daher Drachenbootfest am Jangtse) bedeutet mit der Kraft seines neuen Stils und Inhalts einen Wendepunkt in der chin. Lit.; Sammlung seiner Werke im »Tsch'u-ts'i« (»Elegien von Tsch'u«, dt. von F. X. Biallas), darin das berühmte »Li-sao« (»Trauer im Elend«), das in leidenschaftl. Pathos den Schmerz über seine Verbannung ausspricht, ferner »Kiü-ko« (»Neun Gesänge«), »Kiü-tschang« (»Neun Abschnitte«) und »Tien-wen« (dt. von Conrady 1931). Das »Kiü-pien« (»Neun Erklärungen«, dt. von Erkes in »Toung Pao« 1935) und das »Tschau-hün« (»Zurückrufen

Zitronenzweig mit Früchten und Käfer. Farbenholzschnitt eines chinesischen Meisters des 17. Jh.

der Seele«, dt. von Erkes 1914) stammen von K'ü Yüans Neffen, Sung Yü. Hohen literar. Wert besitzt auch das »Lü-schi-tschun-tsiu« (»Lüs Frühling und Herbst«, dt. von Wilhelm 1928) des Ministers Lü Pu-wei (Lü Bu-we, † 235 v. Chr. im Gefängnis).

3) Die Han-Zeit (221 v. Chr. bis 220 n. Chr.). Nach Errichtung des Einheitsstaats durch Schihuangti wurde durch den Kanzler Li Sze die Einheitsschrift eingeführt, eine für die gesamte chin. Kultur bedeutsame Tat. Die von Li Sze veranlaßte Verbrennung aller »staatsfeindlichen« Literatur, d. h. aller Schriften, die irgendwie gegen die »Rechtsschule« (Fa-kia), auf deren Lehre der Tsin-Staat aufgebaut war, gerichtet waren, bes. der konfuzian. Schriften, ist von der konfuzian. Nachwelt immer verurteilt worden; tatsächlich aber richteten die kriegerischen Wirren besonders der Han-Zeit größeren Schaden an. Aus der Sammeltätigkeit der Han-Zeit, welche die Denkmäler der alten Zeit nach Bruchstücken oder auch nach mündlicher Überlieferung möglichst wiederherstellen ließ, entstand die chinesische Paläographie, daneben auch die ersten grammatikal. und lexikal. Arbeiten, wie das »Schuo-wen« (121 v. Chr., systemat. Verz. der Schriftzeichen mit Erklärung ihrer Formen) und das »Fang-yen« (Mundarten-Wb.). Wichtigste Schöpfung der Han-Zeit ist das Standardwerk der chin. Geschichtsschreibung, das »Schi-ki« des Szema Ts'ien (um 163—85 v. Chr., Historiker und Astrolog; frz. von E. Chavannes 1895—1905); nach diesem klassischen Vorbild entstanden das »Ts'ien-han-schu« (»Geschichte der früheren Han, 206 v. Chr. bis 25 n. Chr.«) des Pan Ku († 92) und seiner Schwester Pan Tschao sowie das »Hou-han-schu« (»Gesch. der späteren Han, 25 bis 220 n. Chr.«) des Fan Yeh (5. Jh.). Kia I (204 bis 168 v. Chr.) war Literat und Politiker, Liu An († 122 v. Chr.) schrieb unter dem Decknamen Huai-nan-tse. Yang Hsiung (52 v. Chr. bis 18 n. Chr.) war der bedeutendste Konfuzianer seiner Zeit, auch ein Dichter von Ruf. Das »Li-ki« (Ritenbuch), zusammengestellt im 1. Jh. n. Chr. von Tai Teh, wurde von Tai Scheng herausgegeben. Unter dem Einfluß der Elegien von K'ü Yüan schrieb der auch durch sein abenteuerl. Leben bekannte Dichter Szema Hsiang-ju († 122 v. Chr.). Kaiser Hanwuti und die Prinzessin Si Kün hatten an der Poesie regen Anteil genommen. Die in dieser Zeit ausgebildete Kunstform des Essays gilt heute noch als Muster. Die Sprache der Epoche ist als nachklass. Chinesisch zu bezeichnen.

4) Zwischen Han- und Tang-Dynastie (220 bis 618). Die geistige Führung dieser von Kämpfen zerrissenen Zeit hatten der Taoismus (Kuo Hung, 4. Jh., und Wang T'ung, 6. Jh.) und der Buddhismus mit seinem Höhepunkt im 5. und 6. Jh. Kumaradschiwa begann mit Übers. buddhist. Schriften ins Chin. Von Geschichtswerken verschiedener Dynastien ist das »San-kuo-tschi«, die »Gesch. der drei Reiche«, das bedeutendste. Der Dichter T'ao (Tau) Tsien oder T'ao (Tau) Yüan-ming (365—427) war Bauer; natürl. Schlichtheit spricht aus seiner Naturlyrik (dt. von B. Hundhausen 1928). Eine umfangreiche Sammlung von Gedichten und Prosastücken gibt das »Wen-hsüan« des Prinzen Siao T'ung (502 bis 556, dt. von E. v. Zach 1935).

5) Die Tang-Zeit (618—960) brachte eine hohe Blüte der chin. Lit., die in den beiden Großen Li Tai-peh (auch Li Tai-po, Li Peh, Li Po, 701—762) und Tu Fu (712—770) gipfelt. Während Li Tai-peh sinnenfroh, etwas leichtsinnig und als leidenschaftl. Trinker, ein chin. Anakreon, Welt und Leben besingt, dabei in seiner Lyrik einfach und klar bleibt (dt. von O. Hauser 1918—20; von Klabund 1916), wirkt Tu Fu als bürgerlich-wurzelnder Mensch ernster, gelehrter, literarischer. Peh Kü-yi (auch Po Chü-i, nach seinem Mannesnamen auch Peh Lo-tien, 772 bis 846) gilt als dritter Genius der Tangzeit (dt. von Woitsch 1925). Liu Tsung-yüan (773—819) ist buddhistisch eingestellt. Dramat. Aufführungen wurden unter Kaiser Hüantsung ins Leben gerufen.

6. Die Sung-Zeit (960—1279). Das »Tse-tschi-tung-kien« (»Allg. Spiegel der Regierungsleitung«) des Szema Kuang (1019—86) behandelt in Annalen den Zeitraum von 403 v. Chr. bis 959 n. Chr. Zu den großen philolog. Leistungen zählt die bekannte Enzyklopädie »T'ai-ping-yü-lan« (1000 Bde.). Hervorragende Prosa schrieben Ouyang Hsiu (1007 bis 1072), Wang An-schi (1021—86, engl. von Williamson 1935 f.), Su Hsün (1009—66), Su Tung-po (1036—1101, engl. von E. D. Le Gros Clark 1935) und Su Tschi (1039—1112).

7) Die Yüang- (Mongolen-, 1260—1368) und Ming-Zeit (1368—1644) bringt die Hochblüte des Dramas und des Romans. Meisterstücke des Theaters sind das »Tschao-schi-ku-örl« (»Die Waise aus dem Hause Tschao«; Voltaire schrieb danach »L'Orpheline de la Chine«) von Ki Kün-siang, das »Si-siang-ki« des Wang Schi-fu (13. Jh., »Geschichte des Westzimmers«, dt. von B. Hundhausen 1926) u. das »Pi-pa-ki« des Kao Tse-tscheng (14. Jh., »Geschichte von der Laute«, dt. von B. Hundhausen 1931), »Die Päonienlaube« (»Mou-tan-ting«) von Tang Hien-tsu (dt. von B. Hundhausen 1933), der »Kreidekreis« (»Hui-lan-ki«) von Li Sing tao (dt. von Forke 1927, kam durch Klabunds Bearbeitung 1925 als erstes chin. Drama auf die dt. Bühne). Die ersten großen chin. Romane, »San-kuo-tschi-yen-yi« (»Geschichte von den drei Reichen«, die »chin. Ilias«, dt. teilw. von Rudelsberger 1914) und »Sui-hu-tschuan« (»Die Räuber vom Liang-schan-Moor«, geht ins 12. Jh. zurück, um 1500 von Schi Nai-kan aufgezeichnet, dt. von Kuhn 1934), sind noch heute in allen Volksschichten beliebt. Aus der Ming-Zeit stammen das berühmte »Hi-yu-ki« (»Pilgerfahrt nach Westen«), der packend realist. Sittenroman »Kin-Pin-mei« (16. Jh.), auch »Kin Ping Meh« (»Pflaumenblüte in der Goldvase«), dem Justizminister Wang Schi-dschen zugeschrieben (dt. von Kuhn 1930) und das »Hao-kiu-tschuan« (unbekannter Verfasser, »Die Geschichte einer trefflichen Gattenwahl«, dt. unter dem Titel »Eisherz u. Edeljaspis« von Kuhn 1926, 1935[16]); ein unbekannter Dichter des 16./17. Jh. schrieb »Die Rache des jungen Meh« (dt. von Kuhn 1927). Von Novellen wird das »Kin-ku-ki-kuan« (»Merkwürdige Geschichten«, dt. von E. Grisebach 1880) noch immer gelesen. Der bedeutendste phantast.-mythol. Roman ist das »Feng-schen-yen-i« (»Göttermetamorphosen«, 1695; dt. von W. Grube 1912). Ein berühmtes Volksbuch ist das von »Tschung Kuei« (dt. von Du Bois-Reymond und J. Hefter 1936).

8) Die Zeit der Tsing-Dynastie (1644—1911) und die Gegenwart. Am Anfang dieser Zeit entstanden das bekannte »Liau-tschai-tschi-yi« (»Sonderbare Geschichte eines einsamen Hauses«) des Pu Sung-ling und das »Hung-lo-meng« (»Der Traum der roten Kammer«, dt. von Kuhn 1932)

des Tsao Tschan (Hsüe-kin, † 1764). Von vielen Prosaschriftstellern ragen hervor Fang Pao (1668 bis 1749), Tschu I-tsün (1629—1709) und Tscheng Kuo-fan (1811—62); Yüan Mei (1716—97) ist der bedeutendste Dichter. Vorkämpfer einer streng histor.-philolog. Forschung an den überlieferten Texten sind Huang Tsung-hsi (1609—95), Ku Yen-wu (1613—81), Tai Tschen (1722—77) und Hui Tung, ebenso Wang Nien-sun und sein Sohn Wang Jen-tschi (1766—1834). Zu literar. Schöpfungen gehören das »Kang-hsi-tse-tien« (Wörterb., 1716), das »Pei-wen-yün-fu« (große Konkordanz der gesamten chin. Lit., 1711 und 1716) und die riesenhafte Enzyklopädie »Kü-chin-tu-schu-tschi-tscheng« (5044 Bde., 1726). — Der von Jesuitenmissionaren verursachte Einbruch europ. Denkens begann erst um die Wende des 18. Jh. auf China zu wirken. Kang Yu-wei (1858—1926) versuchte, seine Reformideen aus geschichtl. Grundlagen der klass. Schriften zu erklären. Fehlgeschlagene Reformen (von 1898) endeten mit der Gründung der Republik 1911. Nach einer Zeit, die meist polit. Schrifttum hervorbrachte, befindet sich die chin. Lit. in neuer lebhafter Bewegung: die Dichter Hsü Tschi-mou, Chen Schi-yi, Chen San-li, Huang Chieh († 1935), die Historiker und Philologen Tschang Tai-yen († 1936), Huang-Ngi-kang († 1936).

Auswahl chin. Lyrik: R. Wilhelm, »Chin.-dt. Jahres- und Tageszeiten« 1922; A. Forke, »Dichtungen der T'ang- und Sung-Zeit« 1929; Klabund, »Das Blumenschiff« 1921; H. Bethge, »Die chin. Flöte« 1920 u. »Pfirsichblüten« 1923. Theater: Rudelsberger, »Altchin. Liebes-Komödien« 1923; Lin Tsiu-sen, »Chinesische Legenden« 1937.

Lit.: E. Erkes 1922 (kurz einführend); W. Grube 1909²; R. Wilhelm 1930 (im »Hb. der Lit.-Wiss.«). Bibliogr.: H. Cordier, »Bibl. Sinica« 1904—08² (frz.); L. C. Arlington, »The Chinese Drama« 1930; Chuan Chen, »Die chines. Schöne Lit. im dt. Schrifttum« 1934.

Kunst. Die chinesische Kunst, auf Grund von Bodenfunden bis 2500 v. Chr. zurück nachweisbar, ist die älteste und bedeutendste Kunst Ostasiens, hat die jap. und die korean. Kunst stark beeinflußt und selbst fremde Einflüsse aufgenommen, den stärksten auf dem Wege über Zentralasien († Turfan) von der indischen Kunst infolge Einführung des Buddhismus, wurde aber in ihrem Wesen dadurch kaum verändert. Die europ. Kunst wurde von ihr erst im 17. und 18. Jh. beeinflußt († Chinoiserien) und hat im 19. Jh. auch in der darstellenden Kunst und in der Keramik viele Anregungen von ihr bezogen. Die Einteilung in Epochen geschieht meist nach den betr. Dynastien, neuerdings auch mit anderen Bezeichnungen.

Die Baukunst geht auf den Holzbau zurück, und zwar auf den Pfostenbau, daher dem Pfeiler die Hauptbedeutung zukommt. Eigenartig ist das Dach, das, meist in der Form mehrerer übereinanderliegender Dächer, stark geschweift und mit farbigen Ziegeln und Verzierungen und an den Firstenden mit sog. Dachreiterfiguren und Wasserspeiern geschmückt ist. Wohnhäuser und -paläste bestehen aus einer Gruppe mehrerer Gebäude, die um eine Nord-Südachse geordnet sind; meist Hallen, mit der Breitseite nach S., oder kleinere Pavillons, alle umgeben von einer Mauer mit oft reich verzierten Toren. Die Tempelanlagen bestehen gleichfalls aus mehreren um die Nord-Südachse geordneten Gebäuden und Hallen, neben denen die † Pagoden, die unter Einfluß der indischen † Stupa unter Weiterführung des altchin. Pavillonbaues entstanden, durch ihre Höhe und ihre vielen Dächer auffallen. Eine ebenfalls auf ind. Einfluß zurückgehende Bauform sind die † Pailou, Toranlagen mit reichem plastischem Schmuck. Daneben spielen in China seit alters die Mauerbauten eine große Rolle. Am berühmtesten ist die sog. Große Mauer († Chinesische Mauer). Denkmäler alter chin. Baukunst sind: Grabanlagen der Vor-Han- und der Han-Zeit. Die Kenntnis über die alte chin. Baukunst beruht auf schriftl. Quellen und bildl. Darstellungen. Der größte Teil der erhaltenen Denkmäler stammt aus dem 16.—19. Jh. Die bekanntesten sind: die Kaisergräber der Ming- und der Mandschu-Dynastie bei Nanking und Peping und die Paläste das., von deren Größe der Ausdruck »Verbotene Stadt« einen Begriff gibt.

Die Malerei, mit Schrift und Kalligraphie vereint, bildet die beherrschende Kunst in China und steht nach Material und Werkart in Gegensatz zur europ. Malerei. Hauptwerkzeuge sind: der Pinsel, Wasserfarben und Tusche. Malgrund ist Seide oder Papier, bei Wandmalereien der Kalkbewurf der Wand. Die hauptsächlichste Form des Wandbildes ist das Rollbild als Hängerolle (jap. † Kakemono). Daneben ist die Querrolle (jap. † Makimono) bedeutsam; sie wird auf dem Tisch von rechts nach links abgerollt und eignet sich gut zur Darstellung einer fortlaufenden Handlung. Die Ölmalerei, wohl bekannt, hat in China nie Fuß fassen können. Die Darstellungen unterscheiden sich wesentlich von den europäischen, da der Hauptwert auf die bewegte Linie gelegt ist; daher Verzicht auf die Wiedergabe von Licht und Schatten im Sinne einer europ. Naturnähe. Die Perspektive ist bekannt, spielt aber nicht die Rolle wie in der europ. Malerei und wird willkürlich behandelt. Trotz wesentlichen Unterschieden wirken auch chin. Bilder durch Form und Farbe als geschlossene Bildkompositionen. Die Seide als Malgrund gestattet Einbeziehen des leeren Raumes in die Komposition. Durch ihre enge Verbundenheit mit der Schrift gehört die Malerei in China zweifellos zu den ältesten Kunstübungen. Es sind aber erst Denkmäler aus der Han-Zeit erhalten: Bruchstücke von Wandmalereien aus korean. Gräbern und kleinere Bilder auf Lackgeräten. Die reliefierten Grabplatten geben uns Aufschluß über die Arten der Darstellungen (mythol. Szenen, geschichtl. Ereignisse, Landschaften). Aus der Zeit zw. der Han- und der Tang-Dynastie sind keine Originale überliefert, aber die spätere Kopie einer Rolle des berühmtesten Künstlers dieser Zeit, Ku Kai-tschi (4.—5. Jh. n. Chr.), zeigt die hohe Stufe, die die chin. Malerei bereits erreicht hatte. Als Schönschreiber u. Maler ist Wang Hsi-chih (321 bis 379) bekannt. Die Werke der Wei-Zeit (386—535) sind fast alle zerstört. Aus den folgenden Epochen, der Sui und der Tang, sind eine Reihe von Werken berühmter Künstler wenigstens in Kopien erhalten. In die Tang-Zeit fällt auch die Entwicklung der chines. Landschaftsmalerei. Gleichzeitig schafft Wu Tao-tsë (700—760) die berühmten Vorbilder für die spätere buddhist. Malerei sowie Landschaften von ungeheurer Kraft der Pinselführung. Der große Geschichts- u. Bildnismaler der Tang-Zeit ist Yen Li-pen. Reine Landschaftsmaler sind: Li Sze-sün (651—716) u. Wang Wei (698—759), beide zugleich die Begründer der nördlichen u. der südl. Schule. Die südl. »Tuschschule« verzichtet auf den Farbreichtum

der Tang-Malerei und bildet im Sinne des Zen-†Buddhismus die einfache Tuschmalerei zur höchsten Vollendung aus. Dagegen bevorzugt die nördliche Schule härtere Konturen und kräftige Farbtöne in Grün und Blau. Gleich berühmt sind Han Kan (um 720—780) als Pferdemaler und Pien Luan (um 800) als Blumenmaler. Die wenigen Originale der Tang-Malerei, die wir kennen, sind meist provinzielle Werke in buddh. Höhlentempeln (Tun-huang). Weit bessere Werke enthalten die Tempelschätze Japans (z. B. Kondo im Horyuji). Über die Malerei der folgenden Epochen der »5 Dynastien« und der Sung-Zeit sind wir bedeutend besser unterrichtet, doch gehören Originalwerke noch zu den größten Seltenheiten. In dieser Zeit bildet sich die chin. Malerei völlig zu dem, was sie in den folgenden Jahrhunderten bleibt. Die Tuschmalerei wird weiter gepflegt, während die reiche Farbigkeit der Tang-Zeit mehr in den Hintergrund tritt. Die Landschaftsmalerei wird zur höchsten Vollendung gebracht, stärkster Ausdruck ostasiatischer Weltanschauung. Daneben Darstellungen von Blumen und Tieren In der religiösen Malerei sind Kuan Siu (832 bis 912) und Li Lung-mien († 1106) führend. Zu den bedeutenden Malern der Sung-Zeit gehören: Sü Hsi (10. Jh.), einer der größten Blumenmaler neben Huang Tschüan (1. Hälfte 10. Jh.), Tung Yüan (Ende d. 10. Jh.) als Landschafter u. Dschü Djan (um 975). Die Akademie, unter den Sung gegründet, die eine gewisse Trockenheit in die Malerei brachte, konnte die großen Künstlerpersönlichkeiten nicht unterdrücken. Zu erwähnen sind: Ma Yüan (um 1200), Tschau Tschang (um 1100), Li Tscheng (um 940—990), Kaiser Huitsung (1082 bis 1135), Han Je-cho (um 1100), Mi Fei (1051 bis 1107), Hsia Kuei (um 1200). Als Blumen- und Tiermaler sind berühmt: Li Ti und Li Anchung (um 1130). Die beiden größten Tuschmaler sind: Liang Kai (um 1200) und Mu Ki (1181—1239). Die Landschaften und die Tierbilder des letzteren gehören zum Vollendetsten, was ostasiatische Tuschmalerei geschaffen hat. Die Künstler der Yüan-Zeit, die eine Fremdherrschaft für China bringt, folgen in der Landschafts-, der Blumen- und der Tiermalerei Vorbildern der Sung-Zeit. Die bedeutendsten Landschafter der Yüan-Zeit sind: Tschao Meng-fu (1254—1322) und Ni Tsan (1301—74). Hervorragende Blumen- und Tiermaler sind: Tsien Schun-kü (1235 bis etwa 1290), Wang Jo-schui (um 1250) u. Yen Hui (Anf. des 14. Jh.). In der Ming- und der Tsing-Zeit spielt die religiöse buddhist. Malerei kaum noch eine Rolle. Die bereits zu Beginn der Ming-Zeit in verschiedene Schulen zerfallende Profanmalerei ist führend. Darstellungen aus dem täglichen Leben, Landschaften u. Bildnisse enthalten die Hauptwerke. Die Blumen- u. die Tiermalerei wird unter den Tsing verniedlicht. Die drei Hauptschulen sind: die Tsche-Schule, nach der Heimat ihres Stifters Tai Wen-tsin (um 1450), Tschekiang, benannt, Fortsetzerin der nördl. Schulen der Sung- und der Yüan-Zeit. Der Wu-Schule, die eine literarische Richtung pflegt, gehören Meister wie: Wu Wei (1458—1508), Wen Tscheng-ming (1470—1567) und Tung Tschi-tschang (1555—1639) an. Die bedeutendsten Maler dieser Zeit sind Tang Yin (1470—1523) und Tschen Tschou (1427—1509). Beeinflußt durch die Jesuitenschulen, bes. durch Matteo Ricci (ritschi; 1552—1610), strebt ein Teil der chin. Maler nach größerer Naturnähe; es blüht die Bildnismalerei, die in unzähligen Ahnenbildern ihren Niederschlag gefunden hat. Unter den Mandschu verschwinden die Schulen der Ming-Zeit, und die sog. Dilettantenmalerei steht an erster Stelle. Bedeutende Künstler sind: Lan Ying (1605—1656?), Yüan Tschiang (um 1700), Yün Schouping (1633—90), Wang Tschien (1598—1677) und Wang Hui (1632—1717). Als Landschafter bekannt sind: Kao Feng-han (1685—1743) und der berühmte †Fingermaler Kau Tschi-pe († 1743). Die Malerei des 19. Jh. hat Künstler wie Tai Hsi (1801—60) hervorgebracht, während die meisten zw. traditioneller Schulmalerei und Nachahmung europäischer Malerei schwanken. Heute beginnt aus dem Widerstreit altchines. Überlieferung mit europ. Einflüssen eine neue eigenwüchsige Malerei sich kraftvoll zu entwickeln. Die Hauptvertreter der verschiedenen Malschulen des jungen China sind Lin Schi-lu, Tsi Bo-schi, Liu Hai-su, Ju Peon.

Der Farbenholzschnitt, der in China nie eine selbständige Kunst war, sondern immer nur im Dienst der Malerei stand, ist wahrscheinlich schon um 600 angewandt worden. Schon aus der Sung-Zeit besitzt China berühmte Buchillustrationen. Seit etwa 1570 wurde der Holzschnitt in erster Linie für kunsthistor. Abbildungswerke verwendet; 1627 wurde die erste »Malschule«, die berühmte »Zehnbambushalle«, gedruckt, 1679 veröffentlichte Wang Kai den »Senfkorngarten«, ebenfalls ein Handbuch der Malkunst. Technisch sind es Mischungen von Holzschnitt und Schablonenmalerei.

Die Bildnerei dient meist religiösen Zwecken, obwohl daneben seit je eine Profanbildnerei bestanden hat. Die frühesten Beispiele freiplastischer Bildwerke sind aus Gräbern der Schang-Dynastie bei Anyang in Honan bekannt. Das Material ist Kalkstein und Holz. Erst aus der Han-Zeit sind wieder Bildwerke bekannt, die meist von Gräbern stammen. Dazu treten kleine Tonfiguren als Grabbeigaben. Die meisten derselben stammen aber aus dem 6.—9. Jh. Für die Kulturgeschichte sind sie sehr aufschlußreich. Mit der Einführung des Buddhismus entsteht auch ein Bedürfnis nach religiöser Plastik in größerem Umfange. Die Felsbildwerke von Yünkang (ab 455; Prov. Schansi) u. Lungmen (Prov. Honan), die in der Wei-Zeit entstanden (ab 495), zeigen schon den ausgebildeten chin. Stil. In der Tang-Zeit macht sich ein stärkerer indischer Einfluß geltend (Skulpturen in Lungmen und Tienlungschan), die Formen werden weicher gegenüber der strengen kubischen Gestaltung der Wei-Zeit. Die Profanplastiken treten daneben fast ganz zurück, abgesehen von einem Meisterwerk, den sechs Reliefs mit den Darstellungen der Lieblingspferde des Tang-Kaisers Taitsung († 649), die am Grabmal des Kaisers in Sianfu angebracht waren. Größere, farbig glasierte Bildwerke, die Schüler Buddhas darstellend, gehören in das 10. Jh. Aus der Sung-Zeit sind meist Darstellungen der sitzenden Kuan-yin (jap. Kwannon) bekannt. Daneben einige größere Tierplastiken von Gräberstraßen und eine Gruppe buddhistischer Figuren in Eisenguß. Die Plastik der Ming-Zeit ist wenig untersucht, bekannt sind meist nur riesige Figuren von den Gräberstraßen der Ming-Kaiser bei Nanking. Der Tsing-Zeit gehören buddhistische Figuren in Tempeln und Tier- und Menschenfiguren an den Gräberstraßen bei Peping an.

Chinesische Kultur

Kunstgewerbe. Hauptgebiete sind: Bronzearbeiten, Töpfereien, Lackarbeiten, Schnitzereien, Webarbeiten und Schmelzarbeiten. An Bronzearbeiten kommen seit der frühesten Zeit gegossene Gefäße, Glocken, Spiegel, Trommeln, Beschläge und Zierstücke aller Art vor. Bereits um 1200 v. Chr. ist der Bronzeguß in China ausgebildet, und alte, mit Inschriften versehene Bronzen wurden dort bereits in der Han-Zeit sehr hoch geschätzt. Der frühesten Zeit gehören Bronzen mit Tier- und geometr. Ornamenten an, die plastisch auf einem mit einem feinen Muster bedeckten Grund aufliegen. Um die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. beginnt eine andere Stilrichtung, der sog. Tsin-Stil oder Stil der »kämpfenden Reiche«. Mit Beginn der Han-Zeit verschwinden beide Stilarten, um einem neuen einheitlichen Stil Platz zu machen. Die Einlegearbeit von Gold und Silber in Bronze wird bes. gepflegt. In den späteren Jahrhunderten tritt der Bronzeguß zugunsten anderer Materialien zurück. Neben den Sakralgefäßen sind die Bronzespiegel am bekanntesten, deren Form seit dem 5. vorchristl. Jh. gleichgeblieben ist. An Edelmetallarbeiten ist die Tang-Zeit bes. reich, das Silbergerät spielt die Hauptrolle, der Dekor zeigt starke westasiat. Einflüsse. Ebenso sind viele Goldarbeiten aus der Tang-Zeit bekannt.

Die chin. Töpferei, deren Geschichte am weitesten zurückreicht, ist in ihren späteren Erzeugnissen, dem Porzellan, in Europa am bekanntesten, da bereits im 15. Jh. chin. Porzellane nach Europa kamen und die europ. Porzellanmanufaktur bestimmend beeinflußt haben. Die älteste chin. Keramik sind mit geometr. Mustern bemalte, unglasierte Tongefäße, die in den Prov. Kansu und Honan gefunden werden. Sie gehören der neolithischen Zeit an (etwa 2500—1500 v. Chr.). Es folgen unglasierte, mit Ritzdekor versehene Keramiken, die in Muster und Form eng mit den gleichzeitigen Bronzen verwandt sind. Für die Han-Zeit ist die grünglasierte Keramik kennzeichnend, die Form und Dekor der Bronzen zum Vorbild hat. Wann und wo die Technik des Glasierens in China auftritt, ist noch unbekannt. Es folgen Keramiken mit kalter Bemalung, erst vom 6. Jh. an ist ein reicher Bestand an Denkmälern vorhanden. Für die Tang-Zeit kennzeichnend sind gefleckte Glasuren in Grün, Gelb, Blau und Braun. In der Tang-Zeit wird wohl zum ersten Male in China echtes Porzellan hergestellt. Bekannt ist es durch die Funde von † Samarra. Eine dem Porzellan nahestehende Töpferware wurde während der Sung-Zeit in Ting-tschou (Prov. Hope, früher Tschili) hergestellt, eine dünnwandige, weißlich-gelbliche Keramik mit Ritzdekor unter der Glasur. Das in Europa am frühesten bekannt gewordene Seladon (Hauptherstellungsort Lungtsüan, Prov. Honan) ist dickwandig und mit einer dicken, grünlichen Glasur überzogen. In China am höchsten geschätzt war das Kuan-yao. Chien-yao (jap. Temmoku), eine dunkelglasierte Keramik mit silbrigen Flecken (Ölfleckglasur) oder feingestrichelt (Hasenfellglasur), wurde bes. nach Japan geliefert. Berühmt ist noch das sog. Chün-yao, mit rötlichblauvioletter Glasur, das Ying-ching mit sehr feiner, bläulichweißer Glasur und das Szu-chou-yao, eine gelblichglasierte Keramik mit sehr malerischem Dekor in Braun. In der Folgezeit breitet sich bei dem Porzellan die Dekorierung in Unterglasur-Blaumalerei immer mehr aus und wird in der Ming-Zeit herrschend. Daneben kommt die Überglasur-Malerei in Schmelzfarben und die einfarbige Glasur immer vor. Die wichtigsten Marken der Ming-Porzellane sind: Hsüan-te (1426—35), Cheng-hua (1465—87), Ch'ia-ching (1522—66) und Wan-li (1573—1619). In der Mandschu-Zeit überwiegt die Dekoration in Schmelzfarben. Berühmt sind auch die einfarbigen Glasuren in Rot (Ochsenblut), Apfelgrün, Pfirsichblütenfarbe und Kaisergelb. Die in Schmelzfarbenmalerei dekorierten werden nach Vorherrschen einer bestimmten Farbe gruppiert und z. B. als »Grüne Familie« (famille verte, frz., fämij wärt) oder als »Rosa-Familie« (famille rose, -rōs') bezeichnet. Die meisten stammen aus der Chien-lung-Zeit (1736—95).

Die Lackkunst ist sicher eine in China entstandene Kunstübung, die später durch Japan übernommen und weitergeführt wurde. Aus den ersten Jahrhunderten v. Chr. sind bereits eine Reihe von chin. Lackarbeiten bekannt, meist farbige Lackmalerei auf Schwarzlackgrund. Die meisten stammen aus Grabungen in Korea. Die Lackkunst der Tang-Zeit ist durch Gegenstände aus dem † Shosoin gut bekannt. Neben der Malerei in farbigem Lack wurde die Einlegetechnik in Perlmutter gepflegt. Später überwiegen die Arbeiten in geschnittenem Rotlack und Braunlack. Im 17. Jh. treten dazu die Koromandellacke, Schwarzlacke, bei denen der Dekor aus dem Lack herausgeschnitten und in Leimfarben bemalt ist.

Textilien. Die Seidenweberei gehört sicherlich zu den ältesten Kunsthandwerken Chinas. Die frühesten erhaltenen Seiden entstammen Grabfunden in der Mongolei, in Zentralasien und Korea. Sie gehören der Han-Zeit an. Die Muster sind teils malerisch, Berglandschaften mit Tieren, oder geometrisch. Die jap. Tempelschätze, bes. das Shosoin in Nara, sind reich an Seidenstoffen der Tang-Zeit, die starke iranische Einflüsse in den Mustern erkennen lassen. Der Seidenhandel mit dem Westen (Rom u. Westasien) bestand seit der Han-Zeit. Die meisten mittelalterl. Seiden in europäischen Kirchenschätzen, wo sie als Umhüllungen von Reliquien dienten, stammen aus China. Sehr alt ist auch die Seidenstickerei, von der großartige Tempelfahnen aus der Tang-Zeit bekannt sind. Die Einführung des Teppichs geht in China auf westl. Einflüsse zurück. Aus der Tang-Zeit bewahrt das Shosoin eine Reihe Filzteppiche mit herrlichen eingewalkten Mustern. Die ältesten erhaltenen chin. Knüpfteppiche entstammen meist dem 17. Jh. und lehnen sich oft in Mustern an westl. Vorbilder an.

Emailkunst. Die meisten chin. Zellenschmelzarbeiten gehören dem 18. und dem 19. Jh. an, doch ist die Technik bereits im 8. Jh. bekannt. Die technisch vollendeten Arbeiten des 18. Jh. lehnen sich in Muster und Form an alte Bronzen an.

Glasarbeiten. Über die Anfänge der Glasindustrie in China ist nichts bekannt, doch wird seit der Han-Zeit einheimisches Glas hergestellt. Der Tang-Zeit gehören Gläser mit geschnittenem Dekor im Shosoin an. Die technisch vollendetsten Arbeiten entstehen im 17. und im 18. Jh., geschnittene Glasarbeiten und solche mit farbiger Überfangglasur sind am bekanntesten.

Jade. Seit den ältesten Zeiten in China zu Kultgeräten (Erd- und Himmelssymbolen) verarbeitet, wurde Jade im Altertum meist aus Zentralasien eingeführt. Die Farben wechseln zwischen Dunkelgrün,

Weißlichgrau bis Gelb und Braun. Urspr. nur für Kultgeräte bestimmt, wurde es bald auch zu Schmuckgegenständen verarbeitet. Neben Jade werden bes. seit der Ming-Zeit Achat, Bernstein und Speckstein zu Schnitzarbeiten verwendet. Elfenbeinschnitzereien gehören fast alle der neueren und der neuesten Zeit an. Dagegen wurden Knochen bereits im 2. Jahrtausend v. Chr. zu Schmuckgegenständen und anderen Schnitzarbeiten verwandt.

Lit.: Allgemein: S. W. Bushell, »Chinese Art« 1904–09; Leigh Ashton, »Chinese Art« 1935; O. Fischer, »Die Kunst Indiens, Chinas u. Japans« 1928; Kümmel, »Die Kunst Chinas, Japans und Koreas« 1929; Sirén, »Histoire des arts anciens de la Chine« 1929ff. — Baukunst: Boerschmann, »Landschaft und Baukunst in China« 1923 und »Chin. Architektur« 1926; Siren, »The Walls and Gates of Peking« 1924. — Malerei: O. Fischer, »Chin. Landschaftsmalerei« 1921; E. Große, »Das Ostasiatische Tuschbild« 1924²; J. C. Ferguson, »Chinese Painting« 1927; Liu Hai-su u. a., »Ausstellung Chin. Malerei der Gegenwart« 1934; Siren, »The Chinese on the Art of Painting« 1936 und »La Peinture chinoise« 1934ff. — Bildnerei: Chavannes, »Mission archéologique dans la Chine septentrionale« 1909–15; Glaser, »Ostasiatische Plastik« 1925; Siren, »Chinese Sculpture« 1925. — Kunstgewerbe: Kümmel, »Ostasiat. Gerät« 1925. — Bronzen: Koop, »Frühe chin. Bronzen« 1924. — Töpferei: Hobson, »Chinese Pottery and Porcelain« 1915; O. Rücker-Embden, »Chines. Frühkeramik« 1923²; E. Zimmermann, »Chin. Porzellan« 1923². — Jade: Laufer, »Jade, a Study in Chinese Archaeology and Religion« 1912. — Lack: Strange, »Chinese Lacquer« 1926. — Textilien: F. H. Andrews, »Ancient Chinese Figures Silks« 1924; v. Falcke, »Kunstgesch. der Seidenweberei« 1923; Hackmack, »Der chin. Teppich« 1926; Yang Yu-hsun, »La Calligraphie Chinoise« 1935; Driscoll u. Toda, »Chinese Calligraphy« 1935.

Musik. China ist einer der ältesten Musikmittelpunkte der Welt, der durch Schaffen des Blasquintenzirkels auch ganz Hinterindien und Afrika seine Tonleitern gab. Im M. A. erfanden die Chinesen bereits unsere 12-tönige Temperatur, in der ihre (wie jede exotische Musik) einstimmige Musik noch heute komponiert wird. Kennzeichnend für die chin. Musik ist der »quadratische Rhythmus«, d. h. der Aufbau aus zweiteiligen Gliedern, von denen immer zwei wieder zu einer größeren Einheit zusammengefaßt werden. Hauptinstrumente der Chinesen sind neben Lauten: ↑ K'in und ↑ Mundorgel.

Lit.: J. H. Levis, »Foundations of Chinese Musical Art« 1936; R. Wilhelm, »Chin. Musik« 1927.

Das chin. **Theater** ist eine nach den Regeln fester Überlieferung spielende Schauspielkunst, die sehr volkstümlich und beliebt, ebenso phantasievoll wie symbolisch ist. Die Bühne, auf der sich das Orchester befindet, hat keinen Vorhang und keine besondere Dekoration; die äußere Einfachheit wird aber durch vollendete Schmink- und stilisierte Maskenkunst, durch Tanz und mimische Mittel wettgemacht. Gespielt werden Historien und »gemischte« Stücke, die, ernst und komisch zugleich, oft ethische Themen in ganz einfachen symbolischen Szenen darstellen; der Dichter tritt gegenüber der Spielfreiheit zurück, manchmal werden nur Einzelszenen oder Akte aus einem Stück gegeben. Die Spieler werden von Kind

an geübt in Fechten, Gesang, Akrobatik und für typische Figuren vorbereitet. Feststehende Rollentypen der chinesischen Schauspielkunst sind u. a.: alter Held, junger Held, Dame, Zofe, Hanswurstgestalt. Der Schauspielerstand ist gesellschaftlich nicht hoch geachtet (vgl. Theater). — Lit.: Bazin, »Théâtre Chinois« 1838; Soulié, »Théâtre et musique modernes en Chine« 1926; Arlington, »The Chinese Drama« 1930; Wang, »Über die chinesische klassische Oper« 1934; Jacob u. H. Jensen, »Das chinesische Schattentheater« 1933.

Sprache. Chinesisch ist die bedeutendste der indochinesischen Sprachen, verwandt mit Tibetisch, Birmanisch und Siamesisch. In der Sprachwissenschaft wird sie als monosyllabische (einsilbige), isolierende (↑ Sprache) und singende Sprache bezeichnet, da sie keinerlei Affixe (↑ Morphologie) hat und der Ton, der jedem Wort anhaftet, sehr musikalisch klingt. Diese allg. Charakterzüge treffen aber nicht für das ganze Sprachgebiet zu.

Geschichte. 1) Die vorklassische Zeit (Schang-ku-wen), aus der die ältesten Inschriften und einige Texte erhalten sind. 2) Die klassische Zeit (Tschung-ku-wen), seit etwa 500 v. Chr., umfaßt die Blütezeit der klassischen Literatur. In der Weiterentwicklung der Stilistik entstand ein nachklassischer Stil (Hia-ku-wen), der die Schriftsprache bis heute bildet. 3) Die Umgangssprache (Pai-hua) hat sich eigentlich erst seit 1917 einen anerkannten Platz auch im Schrifttum errungen. Denn die schwierige Kunst des Schreibens war stets nur das Vorrecht der Gelehrten gewesen, und so entwickelte sich bald nach Christi Geburt eine feste, kunstvolle Form der Schriftsprache, die sich eng an das klassische Chinesisch anlehnte. Die Umgangssprache aber entfernte sich immer weiter von der geschriebenen Sprache, so daß diese schließlich — vorgelesen — von den weniger Gebildeten kaum noch verstanden werden konnte. So finden wir in der Geschichte des chin. Schrifttums immer wieder Zeiten, in denen selbständige Geister versuchten, durch das Mittel der gesprochenen Sprache die geschriebene Sprache aufzulockern und der Umgangssprache anzunähern. Solche Vorgänge wurden bemerkenswerterweise stets durch politisch-völkische Eingriffe ausgelöst: Die einzigartige Blüte der Tang-Lyrik (7. bis 10. Jh.) ist ohne die zeitweilige machtpolitische Vorherrschaft nichtchinesischer Volksstämme aus dem Norden im 4.–6. Jh. nicht denkbar; die Nachwirkungen reichen bis in das neukonfuzianische philos. Schrifttum der Sung-Zeit (Tschu Hi). Die volkstümlichen Dramen und Romane entstanden unter der Fremdherrschaft der Mongolen, und auch die Mandschu-Dynastie hat durch ihre Förderung fremdsprachlicher Forschungen usw. die Stellung der Umgangssprache im Schrifttum mittelbar gehoben. Immer aber waren es Chinesen selbst, die in ihrer Umgangssprache zu schreiben wagten. Die streng gelehrten Kreise verachteten die Umgangssprache stets und sahen sie nie als »literaturfähig« an. In der Gegenwart löste die Berührung mit dem Westen 1917 die »literarische Revolution« unter der Führung von Hu Schi aus. Seitdem hat die Umgangssprache in einer der Kanzleisprache des Kaiserhofs in Peping (Kuan-hua) leicht angenäherten Form als »Reichssprache« (Kuo-yü) die Schulen und Universitäten erobert und ist als Schriftsprache amtlich anerkannt. Die alte kunstvolle Schriftsprache der Gelehrten ist zwar zurückgedrängt, aber als Trägerin der

kulturellen Vergangenheit hat sie auch heute nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt.

Die neuchin. Sprache hat zahlreiche Mundarten (Tu-hua), deren Unterschiede sich fast nur auf den Lautstand beschränken, weil Geschriebenes (in Schrift- oder in Umgangssprache) in ganz China gleich ist. Die hochchin. oder nordchin. Mundarten beherrschen mehr als zwei Drittel des chin. Sprachgebiets, d. h. ganz Nordchina bis zum Jangtse, Sikiang, Jünnan, Kueitschou und den westl. Teil von Kuangsi. Menschen dieser Gruppe können einander verstehen, dagegen nicht Nord- und Südchinesen oder Südchinesen verschiedener Sprachgebiete. Die südchin. Mundarten lassen sich wie folgt einteilen: 1) Ngu-Mundarten; sie umfassen Tschekiang und den südl. Teil von Kiangsu, die Mundarten von Sutschou, Schanghai, Ningpo und Wentschou. 2) Min-Mundarten; sie umfassen Fukien, Formosa und den östl. Teil von Kuangtung; dazu gehören auch die Mundarten von Futschou, Amoy und Swatow. 3) Jüeh-Mundarten; sie umfassen den westl. Teil von Kuangtung und den östl. Teil von Kuangsi; das Kantonesische (Pun-ti-hua) und das Hak-wa sind die bekanntesten. 4) Die Mundarten von Kiangsi, Hupe und Hunan zeigen Übergangserscheinungen zw. Nord- und Südchinesisch. Dem Lautbestand nach sind die südchin. Mundarten altertümlicher und lautreicher als die nordchin., z. B. hat die Futschou-Mundart etwa 900 Lautkomplexe und das alte System von 4 Tönen je in höherer und tieferer Lage, dagegen hat das Hochchinesisch von Peping nur 406 Lautkomplexe sowie 4 Töne (gleiche, steigende, fallende und eingehende), die für die Bedeutung von Wörtern gleichen Lautbestands und für den Reim in der Dichtung sehr wichtig sind. Das Neuhochchinesische verfügt über viele Homonyme (oder Homophone) und Synonyme; Mehrdeutigkeit und Mißverständnisse werden durch Wörterzusammensetzungen verschiedener Art vermieden.

Die chin. Wörter als solche sind unveränderlich, ihre grammatikal. Funktionen sind nur durch ihre Stellung zu erkennen; daher besteht die chin. Grammatik nur aus der Syntax. Wichtigste Regeln: der Satzgegenstand tritt vor die Satzaussage, die Beifügung (Eigenschafts-, Umstands-, Zahlwort) vor das zu bestimmende Wort, die Ergänzung hinter ihr tätiges Zeitwort oder ihr Verhältniswort. Diese Gesetze gelten uneingeschränkt, obwohl es in der modernen hochchin. Sprache eine Anzahl von Affixen gibt. Für die Stellung eines Satzteils ist es ganz gleich, ob er aus einem einzigen Wort, aus mehreren Wörtern oder aus einem Satz besteht. Durch die immerwährende Neubildung von mehrsilb. Begriffen, bes. durch die Übernahme westl. Einrichtungen und Denkbegriffe, zeigt die chin. Sprache den Übergang von Isolierung zur Agglutination (↑ Sprache) und auch eine geringe Lockerung der Stellungsgesetze.

Die Lautgeschichtsforschung hat bisher folgende Entwicklungsabschnitte der hochchin. Sprache festgestellt: 1) Althochchinesisch: ältere Zeit bis etwa 200 v. Chr., jüngere Zeit bis etwa 300 n. Chr. 2) Mittelhochchinesisch: ältere Zeit bis etwa 800, jüngere bis etwa 1100. 3) Neuhochchinesisch; ältere Zeit bis etwa 1500, jüngere bis zur Gegenwart. — In der Transkription chin. Wörter im Deutschen bedeuten ê einen offenen, längeren e-Laut, ë einen dumpfen e-Laut, ĭ einen Laut zw. i und ü.

Lit.: v. d. Gabelentz, »Chin. Gramm.« 1881; Haenisch, »Lehrgang der chin. Schriftsprache« 1929; Lessing u. Othmer, »Lehrb. der nordchin. Umgangssprache« 1933²; J. Mullie, »The Structural Principles of the Chin. language« I 1936; Rüdenberg, »Chin.-dt. Wb.« 1924, 1936²; B. Karlgren, »Etudes sur la Phonologie Chinoise« 1915—26.

Schrift. Die chin. Schrift ist als Wortschrift urspr. aus Bildern und Symbolen entstanden. Nach alten Inschriften war sie schon im Ausgang des 2. Jahrtausends v. Chr. voll ausgebildet. Man bezeichnet ihre ältesten Formen als die Alte Schrift (Ku-wen), deren jüngere Stufen als die große Siegelschrift (Ta-tschuan) und die kleine Siegelschrift (Siau-tschuan). Letztere ist als Schrift der Hofkanzlei von Tsin (3. Jh. v. Chr.) allgemein durchgeführt. Seitdem erfuhr die chin. Schrift nur noch formale Änderungen; die wichtigste ist die Ersetzung des Holzstylus durch Haarpinsel im 3. Jh. v. Chr., was die Schreibart grundlegend umbildete. Die so entstandene Kurialschrift (Li-schu) wurde im 4. Jh. v. Chr. die endgültige Normalschrift (Kai-schu). Man verwendet die Normalschrift nur für den Druck und im amtl. Verkehr, für das tägl. Leben dagegen die Kursivschrift (Hing-schu, abgekürzte Form) und die Konzeptschrift (Ts'au-schu, ziemlich wie Kurzschrift). In der Regel werden die Wörter von oben nach unten, die Zeilen von rechts nach links geschrieben; neuerdings ist hie und da die europ. Anordnung zu sehen.

Die Schriftzeichen in chin. Wörterbüchern können verschiedenartig angeordnet werden: 1) Die gebräuchlichste Art (graphisch) geht nach der Strichzahl und der Reihenfolge von 214 Radikalen (Grundelementen, »Klassenhäuptern«), unter den einzelnen Radikalen nach der Strichzahl des Restbestandteils (↑ unten). 2) Phonetisch nach dem Reim oder Auslaut; chin.-europ. Wb. sind alphabetisch oder nach Radikalen geordnet. 3) Für besondere Zwecke werden die Wörter auch sachlich nach Kategorien angeordnet. 4) Neuerdings erscheint ein Vier-Ecken-System: die verschiedenen Stricharten sind in 10 Typen geteilt, jeder Typ bekommt eine bestimmte Zahl als Note. Nach diesen Nummern der vier Ecken der einzelnen Wörter werden die Zeichen angeordnet. — Es gibt grundsätzlich ebenso viele Schriftzeichen wie Begriffe. Die Zahl der chin. Schriftzeichen beträgt etwa 40 000, von denen fast die Hälfte aber nur selten verwendet wird; für den Durchschnittsgebrauch genügen 3000 bis 4000 Zeichen.

Bei den urspr. Schriftzeichen unterscheidet man die bildliche Gruppe (Wen) und die symbolisch abgeleitete Gruppe (Tsi), die noch auf alte Bilder oder auf Symbole zurückführbar sind. Durch die Entwicklung sind sie bildlich, symbolisch und der Bedeutung nach stark verändert, z. B. wurden in der alten Lit. gleichlautende Wörter häufig für den gleichen Sinn gebraucht. — Ein größerer Teil der Schriftzeichen besteht aus je einem Radikal und einem Sinn und Laut angebenden Bestandteil.

Lit.: Schindler, »Entwicklung der chin. Schrift« (in »Ostasiatische Ztschr.« 1914/15); B. Karlgren, »Sound and Symbol in Chinese« 1923.

Das chinesische **Bildungswesen** ruhte durch die Jahrtausende hindurch, bis zum Anfang des 20. Jh., im Schoß der Familie als der von allem geschichtl. Wandel unberührten, tragenden Zelleinheit des chin. Volkes (↑ oben, Gesellschaft): Während die Mädchen meist ohne Unterricht blieben, wurden für die Knaben

vom 5. oder 6. Lebensjahr ab Lehrer gehalten. Der Unterricht hatte, außer daß er zum Erlernen von Lesen und Schreiben diente, vor allem ein sozialethisches Gepräge und lehrte die heranwachsende Jugend die sozialen Verpflichtungen des Gesellschaftslebens. Als für den Staatsdienst geeignet galt nur, wer bei den staatlichen Prüfungen, die in einem System vielfach abgestufter Grade gegliedert waren, bewies, daß er die Grundlagen verstand, auf denen die Gesellschaft ruhte. So bildeten die Gelehrten die regierende Klasse, die sich aus dem System der Staatsprüfungen immer wieder von unten ergänzte (↑ auch oben, Gesellschaft).

Erst die Aufhebung dieses klassischen Prüfungssystems während der letzten Jahre der Mandschu-Dynastie ließ die alte, festgefügte Bildungsordnung jäh abbrechen und ein neues Erziehungssystem entstehen, das unter der Republik zweimal neugestaltet wurde. Im Jahr 1928 stellte die Reichserziehungskonferenz nach den »Drei Grundlehren vom Volk« von Sun Yat-sen für die Erziehung des chin. Volkes drei Grundsätze auf: 1) Um die Staatsgesinnung zu fördern, soll Erziehung es unternehmen, den Gemütern des Volkes vaterländischen Geist einzuflößen, die alte kulturelle Tradition am Leben zu erhalten, den allg. Stand von Sittenreinheit und Körperkraft im Volke zu heben, neuzeitliche wissenschaftl. Kenntnisse zu verbreiten u. den künstlerischen Geschmack zu pflegen. 2) Um das Volk zur Selbstverwaltung fähig zu machen, soll Erziehung es unternehmen, staatsbürgerliche Tugenden, wie Unterordnung unter die Gesetze und Treue zum Staat zu lehren, Führereigenschaften und den Geist des Dienens und der Zusammenarbeit auszubilden, politische Kenntnisse auszusäen und das Volk über den wahren Sinn von Freiheit u. Gleichheit zu unterweisen. 3) Um die wirtschaftliche Wohlfahrt zu mehren, soll Erziehung es unternehmen, schöpferische Fertigkeiten auszubilden und Arbeit zur Gewohnheit zu machen, die Anwendung des Wissens im täglichen Leben zu lehren, und das Volk über die gegenseitige Bedingtheit und über den Einklang der wirtschaftl. Interessen der verschiedenen Stände aufzuklären.

Das chin. Schulwesen ist heute folgendermaßen gestuft: 1. Stufe: Kindergartenbetreuung (bis zum 6. Jahr). 2. Stufe: eine 6jähr. Volksschulerziehung, zweigeteilt in eine untere Grundschule (6.—10. Jahr) und eine obere Grundschule (10.—12. Jahr). 1931 gab es rund 260000 Volksschulen mit 12 Millionen Schülern. Dazu kommen noch 40000 Ergänzungsschulen für 10—16jährige, die noch keine Schule besucht haben. 3. Stufe: eine 6jährige Mittelschulbildung, zweigeteilt in eine untere Mittelschule (12.—15. Jahr) und eine obere Mittelschule (15.—18. Jahr). 40 vH der Mittelschulen bereiten auf den Besuch der Hochschulen vor; 25 vH sind Lehrerbildungsanstalten und 35 vH sind Berufsschulen. 1935 gab es 2000 Mittelschulen mit fast 540000 Schülern. 4. Stufe: eine 4jährige Hochschulbildung (18.—22. Jahr) auf Universität, College oder Fachhochschule; darüber hinaus u. U. Weiterbildung auf Forschungsinstituten. 1934 gab es 82 Hochschulen und 29 Ingenieurschulen mit 45000 Studierenden, darunter 5100 Frauen. Im Ausland studierten 1936 4000 Studenten, davon allein 500 im Dt. Reich.

Die für das Gefüge der chin. Gesellschaft (s. o., Gesellschaft) revolutionärsten Bestandteile dieser Erziehungsreform sind: 1) die Einschaltung der Frau in den Erziehungsprozeß, 2) die Einführung der Koëdukation in den Volksschulen, 3) das Einströmen der dem Geist der alten Gelehrtenerziehung fremden abendländ. Wissenschaft und 4) das Ideal der Massenerziehung. Die großen Ziele der Volkspartei (↑ oben, Gesellschaft) sind damit auch auf das Bildungswesen angewandt, und die wichtigste Aufgabe besteht jetzt darin, die modernen Erziehungsziele, die reformerischen Unterrichtsverfahren mit Geist und Kultur des alten China zu organischer Einheit zu verbinden.

Ist so einerseits eine neuzeitliche Erziehungsordnung geschaffen, so fehlt es anderseits noch an ihrer Durchsetzung. Schwierigkeiten der Organisation bei der großen Bevölkerungsdichte, vor allem Mangel an Mitteln und an Lehrkräften, und auch die häufigen Bürgerkriege haben die Entwicklung gehemmt. Die allg. Schulpflicht ist zwar vorgeschrieben, ihre Durchsetzung aber erst zum Teil erreicht. Bis 1940 wird die allg. Schulpflicht zunächst für 1 Jahr eingeführt sein, bis 1945 für 2 Jahre und danach für 4 Jahre. 1955 werden planmäßig 40 Mill. Kinder 4 Jahre lang pflichtmäßig unterrichtet werden. Es wird noch Jahre dauern, bis eine genügende Zahl entsprechend eingerichteter Volksschulen und hinreichend vorgebildeter Lehrkräfte vorhanden ist; denn für etwa 80 Mill. schulpflichtiger Kinder wären etwa 600000 Lehrer nötig! Um so verheißungsvoller erscheint angesichts dieser Schwierigkeiten die Begeisterung, mit der Studenten und Lehrer der Regierungsschulen und Universitäten eine volkserzieherische Bewegung ins Leben gerufen haben, indem sie ihre Freizeit und ihre Abende für Einrichtung von Freischulen und Unterrichtung unbemittelter Kinder und Erwachsener opfern. Leibesübungen und soldatische Erziehung gehören zu den Pflichtfächern der Mittelschulen und der Universitäten. Im Frühjahr 1936 ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden; auch der Arbeitsdienst ist in der Einführung begriffen.

Im Rahmen der Erwachsenenerziehung sind die nach dem polit. Decknamen Sun Yat-sens benannten »Tschung-schan«-Volksschulen sehr wichtig als Mittelpunkte der Bekämpfung des Kommunismus in früher gefährdeten Gebieten wie Kiangsi u. a.

Neben den Regierungsschulen, die sich nach Provinzen unterscheiden, gibt es noch Privat- und Missionsschulen. Führende Universitäten sind die von Peping, Tientsin, Nangking, Schanghai und Kanton. Geplant ist, daß jede Provinz eine Staatsuniversität erhält. Unter den ausländischen Schulen befinden sich deutsche in Schanghai, Tientsin und Hankau. Die bedeutendsten wissenschaftl. Forschungsinstitute und gelehrten Gesellschaften sind die Academia Sinica, das Sun-Yat-sen-Institut für Kultur und Erziehung, die Naturwissenschaftliche Gesellschaft, die Chinastiftung zur Förderung von Bildung und Kultur, das Reichsamt für Landesaufnahme.

Alles in allem zeigt das chin. Bildungswesen heute unter abendländischem Einfluß das Bild einer starken, bisher unbekannten Bewegung, aus der ein neues einheitliches Schulwesen erst hervorgehen muß.

Buchwesen. Die ältesten wirklichen Schriftwerke Chinas sind in der Tschou-Zeit (1050—250 v. Chr.) entstanden. Ursprünglich bestanden die chinesischen Bücher aus Knochen oder Bambustafeln, in die Schriftzeichen eingeritzt waren. In diese Platten

waren seitlich Löcher gebohrt, durch die Bänder geführt wurden, die das Ganze zusammenhielten. Die Erfindung des Papiers (↑ unten, Technik) ist in China bereits Jahrhunderte früher als im Abendland gemacht worden.

Auch in China wurden die Schriftwerke im Altertum durch Abschreiben vervielfältigt. Anfang des 3. Jh. n. Chr. waren Bücher in Rollenform vorherrschend. Durch die Holzschneidekunst wurde die Herst. von Büchern wesentlich gefördert. Holzblockbuchdruck war schon zur Tang-Zeit (618–907 n. Chr.), in der auch das Faltbuch entstanden ist, sehr verbreitet. Prächtige Drucke sind aus der Sung-Zeit (960–1279 n. Chr.) erhalten. In diese Zeit (1041 bis 1049) fallen auch die ersten Druckversuche mit beweglichen Lettern aus Ton, Holz und Metall, die aber künstlerisch und praktisch dem besonderen Charakter der chinesischen Schrift (jedem Begriff ein eigenes Schriftzeichen) zunächst nicht genügten. Noch heute spielt der Blockbuchdruck von Holzplatten eine bedeutsame Rolle (bes. für wertvolle und bibliophile Werke), obwohl die Verwendung beweglicher Lettern mit Hilfe der neuzeitl. Technik große Fortschritte gemacht hat (↑ Beilage zu »Buch«, Tafel I).

Der chin. **Buchhandel** wandelt sich neuerdings ebenfalls nach europ. und nordamer. Vorbild. Die bedeutendste Firma ist die Commercial Preß in Schanghai, eine Druckerei und Verlagsbuchhandlung mit Übersetzungsbüro und Lehrmittelhandel.

Lit.: Carter, »The Invention of Printing in China« 1931; B. Laufer, »Papier u. Druck im alten China« (in »Imprimatur. Jb. für Bücherfreunde« 1934); »Das Buch in China und das Buch über China« (Buchausstellung Frankfurt a. M.) 1928.

Ein chinesisches **Bibliothekswesen** läßt sich bereits im 6. Jh. v. Chr. nachweisen. Schon damals bestand eine von dem Philosophen Lao-tse verwaltete Staatsbibliothek. Eine Sammlung sämtlicher Bücher des Reiches unternahm ein Kaiser der Han-Dynastie (200 v. Chr. bis 200 n. Chr.). Seitdem haben alle Herrscherhäuser es sich zur Ehre gemacht, möglichst vollständige Palast-Büchereien zusammenzubringen. Viele Schätze sind in Kriegszeiten ein Raub der Flammen geworden, aber unermüdlich sind sie immer wieder neu abgeschrieben, gedruckt und zusammengetragen worden. Bes. berühmt ist die Sammeltätigkeit der Mandschukaiser. Seine jetzige Gestalt erhielt das chinesische Bibliothekswesen im wesentlichen nach der Gründung der chin. Republik im Jahr 1911. Zwei nordamer. Bibliothekare, Arthur E. Bostwick und Miß Mary E. Wood (wūd), haben nach dem Vorbild ihres Heimatlandes ein chin. Volksbüchereiwesen eingerichtet. Mary E. Wood hat 1920 an der von ihr geleiteten Universitätsbibliothek in Wutschang eine Bibliothekarschule nach nordamer. Muster geschaffen. Die größten u. modernsten Bibliotheken Chinas sind die Nationalbibliothek in Nanking, die Hauptstädtische Bücherei in Peping und die Orientalische Bücherei in Schanghai. Außer diesen bestehen noch 47 Provinzbüchereien u. 878 Volksbüchereien. Lit.: »Libraries in China«, Peping 1935.

Die **Presse** Chinas steht erst in den Anfängen. Das nimmt um so mehr wunder, als viele Jahrhunderte vor dem Auftauchen der ersten zeitungsähnlichen Erscheinungen in Europa China bereits eine Zeitung besaß. Sie hieß »King-pao« (»Anzeigen der Hauptstadt«) und soll nach einer Überlieferung in Peping seit 911 n. Chr. erschienen sein. Als Wochenblatt ist sie seit 1361, immer noch 250 Jahre vor den ersten dt. Zeitungen, nachgewiesen, erschien ab 1800 als Tageszeitung und ging 1927 ein. Da es in China während des Kaiserreiches keinerlei Preßfreiheit und keine Sicherheit für das Leben eines Schriftleiters gab, war die Zahl der anderen Zeitungen im Verhältnis zum Bildungsstande des Volkes und seiner alten Kultur nur gering. Sie erschienen, oft als ganz unbedeutende Blätter, vor allem in den großen Hafenstädten wie Hongkong (dort eine der ältesten überhaupt: »Chung-ngoi-san-pao«), Schanghai, Tientsin, auch Futschou und Kanton. Manche stellten sich unter den Schutz auswärtiger Staaten, um vor behördlichen Zugriffen sicher zu sein. Zu Beginn des 20. Jh. entwickelte sich ein dem europäischen ähnliches Zeitungswesen. Heute besitzt fast jede Provinz eine eigene Presse, in den Hafenstädten bestehen für Europäer eine Anzahl englischer Zeitungen, die jedoch für das chin. Volk keine wesentliche Bedeutung haben. ↑ Zeitung.

Lit.: Lin Yutang, »A History of the Press and Public Opinion in China« 1936; Chien Hsuin-Yui, »Das alte chin. Nachrichtenwesen u. die chin. Staatspresse« 1934.

Die chin. **Technik** ist in vielem von der europ. grundverschieden; zahlreiche Erfindungen wurden in China ganz selbständig gemacht. Alle Zeitangaben für chin. Erfindungen vor 1500 v. Chr. sind ungewiß; ganz zuverlässig werden sie erst etwa 850 n. Chr. Etwa 1290 kamen genaue Nachrichten (durch Marco Polo) nach Europa, z. B. über chin. Porzellan, Papier, Asbest, Schlitten, Baumwollmusselin, chin. Staatspost, Steinkohlengewinnung, Zuckerraffinerie. Ein 1609 erschienenes chin. Lexikon (völlig ohne europ. Einfluß geschrieben) erwähnt u. a. Wasserturbinen, Windturbinen, das in Europa unbekannte Sofa, mit Stoff bespannte Liegestühle, Rollvorhänge für Fenster, Fußmühlen für Apotheker, Göpel, Kollergänge, Zahnbürsten (in Europa erst 1675 bekannt, in China angebl. schon 1498 erfunden), Gebläsemaschinen (Fächerventilatoren), die »Wannmaschine« (zum Sieben des Getreides; in Europa erst rd. 100 Jahre später bekannt), Tret- und Wasserstampfen, Schöpfräder. Bedeutende chin. **Erfindungen** sind bes. Porzellan, Schießpulver, Papier, Buchdruck, Luftdrachen, Glockenguß, Magnetkompaß und Verfahren der Textiltechnik.

Da China große Steinkohlenvorkommen hat, entwickelte sich früh die **Eisentechnik**. Roheisen wurde zuerst in korbähnl. Öfen hergestellt. Um 700 v. Chr. wurde schon eine 13 m hohe Pagode aus Gußeisen angefertigt. Im 7. Jh. v. Chr. war der Bronzeguß am höchsten entwickelt (vgl. Sp. 541). 400–200 v. Chr. soll (nach der Überlieferung) Eisen in Stahl verwandelt worden sein durch Eintauchen in flüssiges Gußeisen (diese Technik in Europa erst etwa 1450 n. Chr. bekannt). Kleine kippbare **Hochöfen** (etwa 2 m hoch) sind aus Eisengerippe und Ton; Tiegelguß ebenfalls bekannt. Schon 67 n. Chr. bauten die Chinesen eiserne Kettenbrücken (in Europa erst nach 1600). Zinkgewinnung u. -verarbeitung kam aus China über England nach Europa. Die größte chin. **Glocke** (Gewicht 55 t) entstand 1403 (durch waagerechten Balken von außen angestoßen!). — Der **Kanalbau** Chinas ist seit langem bedeutend; gemauerte »schiefe Ebenen« dienen als Schiffshebewerke. Bereits im 6. vorchristl. Jahrhundert wurde mit dem Bau des Kaiserkanals

begonnen, eines Kanalsystems, das den Jangtse mit dem Huangho verbindet (heute nur streckenweise befahrbar). Der Be- und der Entwässerung dienten Schöpfräder bis zu 11 m Durchmesser (seit 250 v. Chr.). Werkstoff für Schöpfräder, Gebläse, Windturbinen und viele andere Maschinen war Bambus, ebenso für Wasserleitungen, Erdgas-Fernleitungen (in jüngerer Zeit) und für Seile. Beim Brunnenbohren mit am Seil hängendem Bohrer wurden 1000 m Tiefe erreicht (in Europa erst nach 1850 bekannt!). — 250 v. Chr. wurde der Haarpinsel erfunden, 200 v. Chr. die Wasseruhr, 136 v. Chr. ein Apparat zur Erdbebenmessung. Schleifmaschinen (mit Sand oder Schmirgel) waren früh bekannt. Chin. Ursprungs ist auch das bekannte Rechenhilfsgerät (Abakus), bei dem auf mehreren Drahtstangen viele Kugeln verschiebbar sind. — Seit 250 v. Chr. ist die Ausfuhr chin. Seide (»Seides ist chin. Ursprungs!) nachweisbar, deren Gewinnung und Verarbeitung lange geheimgehalten wurde. Bedeutend war früh die Technik des Stickens, bes. des Reliefstickens. Der »Fachbogen« (zum Walken; »Walkerbaum«) ist chin. Ursprungs, ebenso der Schirm und das Drillen der Baumwollfaser von Hand auf dem »Onos«, einem übers Knie gelegten, meist verzierten Ziegel. — 121 v. Chr. ist der Magnetkompaß nachweisbar; 1315 n. Chr. kannten die Chinesen die Anziehungskraft des geriebenen Bernsteins. — 300 v. Chr. kannte man Papier aus Hanf, 100 n. Chr. aus Seiden- und Leinenlumpen; 593 gilt als Ursprungsjahr der Drucktechnik (Druck auf Papier von geschnitzten Holztafeln); 1041 Druck mit beweglichen Buchstaben aus gebranntem Ton, in eisernem Rahmen zusammengesetzt. Papiergeld ist in C. schon um 900 bekannt (auch Inflationen). — Die hochentwickelte Glastechnik ergab 617 n. Chr. die Erfindung des weißen Porzellans, 1650 die des gelben Porzellans (selbständig!). — Die Armbrust war in China schon 200 n. Chr. bekannt, auch als Repetierarmbrust. Um 1175 wurde das salpeterhaltige Schießpulver erfunden, für kunstvolles Feuerwerk und in belagerten Städten zum Schleudern eiserner Bomben aus kurzen Rohren benutzt (metallene Geschütze lernten die Chinesen erst aus Europa kennen); vor 1400 sind chin. Stangenbüchsen bekannt (älteste Handfeuerwaffen). — 1750 v. Chr. entstand der Sage nach aus Wasser- und Windrädern mit Drachenflächen der »fliegende Wagen«. 1232 n. Chr. kannten die Chinesen den Luftdrachen mit und ohne Feuer (als Schreckmittel oder Kriegsfeldzeichen; durch die Mongolenschlacht bei Liegnitz in Europa bekannt); der Erfindung des Luftballons waren die Chinesen also wohl nahe, ohne sie zu verwirklichen. — Chin. Werkzeuge sind gut durchgebildet mit dem Ziel der Arbeitserleichterung; z. B. Hobel und Säge »stößt« man nicht (wie in Europa), sondern zieht sie auf sich zu.

Lit.: Feldhaus, »Technik der Antike und des M. A.« 1931.

Chinesische Mauer (Große Mauer; chin. Wan-li-tschang-tschöng, »Mauer von 10000 Li«; mong. Jagan Kerme, »Weiße Wand«), 2500 km lange, von Kaiser Schihuangti (221—210 v. Chr.) als Schutzwall gegen Nomadenvölker gebaute Mauer von Sutschou bis zum Golf von Liautung (29 H 4); im 13. Jh. verfallen, wiederhergestellt unter der Ming-Dynastie. Die C. besteht aus gestampftem Lehm, an manchen Stellen auch aus Steinmauerwerk, hat Brustwehr, Wehrgang und in Abständen zweistöckige Türme und stark befestigte Tore. Die überall dem Gelände angepaßte Höhe der C. beträgt in der Ebene und in Pässen 16 m, die Breite unten 8, oben 5 m. Hinter der Mauer lagen in Abständen Militärgarnisonen (zeitweise 25000 mit je 100 Soldaten). Lit.: Clapp, »Along and across the Great Wall of China« (in »The Geogr. Review« 1920).

Chinesischer Holunder, Baum, ↑ Melia.

Chinesische Rose, Zierpflanze, ↑ Eibisch.

Chinesischer Nerz, Pelztier, ↑ Chinesisches Wiesel.

Chinesischer Speckstein, in China zu Bildschnitzereien verwendeter Agalmatolith).

Chinesisches Meer, Randmeere des ↑ Stillen Ozeans: Gelbes Meer (29 LM 4), Ostchinesisches (29 LM 5, 6) und Südchinesisches Meer (29 I–L 7).

Chinesisches Papier (Chinapapier) = Bambuspapier. ↑ auch Reispapier.

Chinesisches Reich, Zusammenfassung aller unter chin. Oberhoheit stehenden asiatischen Gebiete: ↑ China als Kernland, ferner die ↑ Mongolei, ↑ Hsinkiang und ↑ Tibet.

Chinesisches Wiesel (Chinesischer Nerz, Lutreola davidiana, L. stegmanni), gelbgrauer Stinkmarder, bis $^1/_2$ m groß, Pelztier.

Chinesische Tusche, im wesentlichen aus Ruß (durch Verbrennen einer Mischung von Sesamöl, Lack und Schweinefett) und Leim- oder Hausenblasenlösung, eingedickt u. in Formen gebracht; daraus Flüssigkeit zum Schreiben (bes. in China), Malen u. Zeichnen.

Chinesisch-Japanischer Krieg 1894 wurde verursacht durch den Streit um den Besitz Koreas, das wegen seiner Lage, die die politische, die milit. und die kommerzielle Beherrschung der ostasiatischen Gewässer ermöglicht, wie wegen seiner Bodenschätze, bes. der Metalle, von Japan wie von Rußland erstrebt wurde. Religiöse Unruhen in Korea veranlaßten Japan 1894, Truppen zu landen. Nachdem die Kämpfe mit den chines. Hilfstruppen für Korea entbrannt waren, erklärte Japan 1. 8. an China den Krieg. Der Krieg war in China höchst unpopulär; die Gouverneure Mittel- und Südchinas erklärten sich neutral u. verweigerten jede Unterstützung. Die schwachen chin. Streitkräfte in Korea unterlagen daher bald, die chin. Flotte wurde 17. 9. an der Jalumündung völlig geschlagen. Nachdem die Japaner in bedrohliche Nähe von Peking gelangten, kam es 17. 4. 1895 zum Frieden von Schimonoseki. Japan verlangte Anerkennung der Unabhängigkeit von Korea, Abtretung der Halbinsel Liautung, der Insel Taiwan (Formosa) und 200 Mill. Tael Kriegsentschädigung sowie Öffnung weiterer Handelshäfen. Das Eingreifen des »Ostasiat. Dreibundes« (Dt. Reich, Frankreich, Rußland) brachte Japan jedoch um Liautung; Rußland setzte sich selbst dort und in Korea fest und schuf so die Lage, die 1904 zum Russisch-Japanischen Kriege führte. Das unerklärliche dt. Auftreten gegen Japan wurde von diesem sehr übel vermerkt.

Chinesisch-Turkestan (Osturkestan, Sinkiang), innerasiatische Landschaft (29 B–D 4), ↑ Turkestan.

Chingan, Gebirge der Mandschurei: Großer oder Äußerer C. (29 KL 1–3), vom Amur bis Peping, meist bewaldet, im Paitscha 3200 m, von der Ostchinesischen Bahn überquert (Tunnel). Kleiner oder Innerer C. (29 M 2), östlich vom Großen C., 700 m, wenig erforscht.

Chinin, ein ↑ Fiebermittel; ↑ auch Chinarinden.

Chininǧrün, aus Chinin in essigsaurer Lösung, mit Chlorwasser und dann Ammoniak im Überschuß versetzt; in Chloroform löslich; Nachweis von Chinin (Tallejochinreaktion).

Chiniquy (tschīnīki), Charles Telesphore, urspr. kath., dann ev. Theolog, * 30. 7. 1809 Kamouraska (Kanada), † 16. 1. 1899 Montreal (Kanada), 1833 Priester, Vorkämpfer der Mäßigkeitsbewegung, trat auf Grund seiner Erfahrungen und nach eingehendem Bibelstudium 1858 mit seiner Gemeinde zu den Presbyterianern über, kämpfte seitdem bis in sein hohes Alter unerschrocken gegen die entsittlichenden Folgen der Ohrenbeichte, was durch einen Verleumdungsfeldzug gegen ihn beantwortet wurde. C. schrieb u. a.: »The Priest, the Woman and the Confessional 1874 (dt. autorisierte freie Übersetzung nach der 29. engl. Aufl. »Der Priester, die Frau und die Ohrenbeichte« 1905), »Fifty Years in the Church of Rome« 1886 (dt. »Pater C.s Erlebnisse oder 50 Jahre in der röm. Kirche«, nach dessen eigenen Mitteilungen zusammengestellt und übers. von F. Schlachter, 1923⁷), »Forty Years in the Church of Christ« 1900 (dt. »Pastor C. od. 40 Jahre in der Kirche Christi«, Nachtrag zu Pater C.s Erlebnissen, ebenso von F. Schlachter, 1921⁶).

Chinizarin, ein (1,4-)Dioxyanthrachinon, dient zur Herst. von Farbstoffen, insbesondere von Alizarinzyaningrün und von Alizarinirisol.

Chinnampo (Tschingmpo), Hafenstadt an der Westküste Koreas (29a D 2), (1932) 40600 Ew.; Reis- und Getreideausfuhr.

Chinoiserien (frz., schinŭă-), aus der chin. Formenwelt entnommene Ziermotive, die seit dem Barock bes. in Holland, Deutschland, England und Frankreich im Kunstgewerbe in Aufnahme kamen. — Chinoiserie auch = Abgeschmacktheit.

Chinolin, organische Base (↑ Basen).

Chinolinfarbstoffe leiten sich vom Chinolin ab. Chinolingelb (Chinaldingelb) ist das Natriumsalz der Disulfosäure des Chinophthalons (Chinolingelb spritlöslich), färbt auf Wolle und Seide das Gelb 1 des 24teiligen Farbtonkreises (↑ Farbe). Die Zyanine, z. B. Chinolinblau und -rot, Dizyanin, Isokol, Pinachrom, dienen als Sensibilisatoren zum Empfindlichmachen der photographischen Platten. Die Indozyanine, z. B. die basischen, leuchtenden Astraphloxin und -violett, dienen in der Gespinstfärberei für Baumwolle und Seide.

Chinone, gelbe oder rote, feste Verbindungen, Abkömmlinge von aromatischen Kohlenwasserstoffen, mit zwei benachbart (Ortho-C.) oder gegenüber (Para-C.) im Ring gelagerten CO-Gruppen, wie die Benzo-C., Naphtho-C., ↑ Anthrachinon. Darst. durch Oxydation der Kohlenwasserstoffe oder geeigneter Abkömmlinge, z. B. gewöhnliches oder p-C. aus Anilin, das reduziert über Chinhydron als Zwischenkörper Hydrochinon gibt. Chloranil, Gemisch von Tri- und Tetrachlor-C. Zörulignon (Zedriret), stahlblaue Nadeln, im rohen Holzessig, auch künstl. dargestellt, ist ein tetramethoxyliertes p-C. des Diphenyls.

Chinonimin- (Chinonimid-) **Farbstoffe,** Teerfarbstoffe, die sich vom Chinonmonimin O = C_6H_4 = NH ableiten; zu ihnen gehören die Indamine, Indophenole, Azine, Oxazine und Thiazine.

Chintschuk, Lew, jüd.-bolschewist. Diplomat, * 14. 4. 1868 Poltawa, 1927 stellvertretender Außenhandelskommissar, 1930—34 Botschafter in Berlin, dann Volkskommissar für Binnenhandel.

Chioggia (kiŏdschă), ital. Stadt, in der Prov. Venedig (24a G 2), mit Pfahlrosten auf einer Laguneninsel erbaut, (1931) 38900 Ew.; Fischfang, Schiffbau, Seilerei, Spinnerei; Bischofssitz. Auf Düneninsel Ortsteile Sottomarina (Seebad, Gemüsebau) und Brondolo.

Chion(o).. (grch.), Schnee..

Chionanthus (Schneeflockenbaum), Gattung der Ölbaumgewächse, Blüten in Rispentrauben, weiß, mit gefranster Krone; Einzelziergehölze für warmen, sonnigen Stand: C. virginica, Nordamerika, bis 5 m, Blütezeit Juni, und die kleinere C. retusa, China, blüht Mai, Juni. Kronenbäumchen durch Pfropfung der C. auf Fraxinus ornus.

Chionodoxa (Schneestolz, Schneeglanz), der ↑ Scilla ähnliche Liliengewächse, niedrige Zwiebelpflanzen aus dem Orient, meist nur 2 grundständige lineale Blätter, Blütensterne meist blau mit weißem Auge, in wenigblütigen, einseitswendigen Trauben. Winterhart, anspruchslos, zeitig im Frühling blühend; für Einfassungen, Steingruppen wie zur Ansiedlung im Rasen usw. sehr geeignet, auch zur Treiberei. C. luciliae und C. sardensis aus Kleinasien.

Chios (türk. Sakiz-Adasi, ßākis-), grch. Insel, an der Westküste Kleinasiens (23e G 4), 858 qkm, bergig, im Sankt Eliasberg 1264 m. Wein-, Orangen-, Zitronenbau; Ziegen-, Seidenraupenzucht; Marmorbrüche. Hafenstadt C. (Kastron), (1928) 26200 Ew. — 546 pers., 477—13 Mitglied des Athen. Seebundes, dann spartan., dann athen., 357 v. Chr. unabhängig, unter den Römern Freistaat, dann byzant., 1566 türk., 1912 griechisch.

Chip (engl., tschip), Spielmarke.

Chipmunk (tschipmänk), ein Erdhörnchen, ↑ Eichhörnchen.

Chippendale (tschipendēl), Thomas, engl. Kunsttischler, * um 1709 vermutlich in Worcestershire, † Nov. 1779 London. 1754 Vorbilder für Möbel: »The Gentleman and Cabinetmaker's Director«. Die von ihm vertretene Stilform (schlanke Formen und schlichte Linienführung) verbindet frz. Rokoko mit anderen Stilelementen und paßt sich der Grundform engl. Möbel an. Bes. meisterlich sind seine Entwürfe für Stühle. In neuerer Zeit werden seine Möbel häufig nachgeahmt.

Chiquimula (tschiki-), Dep.-Hptst. in Guatemala, (1934) 4860 Ew.; Tabak-, Viehhandel.

Chiquinquirá (tschikinkira), Stadt und berühmter Wallfahrtsort in Kolumbia (32b G 2), nordw. von Bogotá, 23000 Ew.

Chiquito (tschiki-), Indianerstamm in Ostbolivien (20000).

Chir.. (grch.), Hand..

Chiragra, das (grch.), Handgicht.

Chiriqui (tschiriki), Golf und Vulkan auf der pazifischen Seite Panamas. In der Umgebung große Gräberfelder aus vorspanischer Zeit mit zahlreichen Gold-, Stein- und Tonaltertümern, die von den Vorfahren der Guaimi (eines Stammes der ↑ Chibcha) herrühren.

Chiro.. (grch.), Hand..

Chirognomik, die (Chirognomie, grch.), Lehre vom seelischen Ausdruck der Hände.

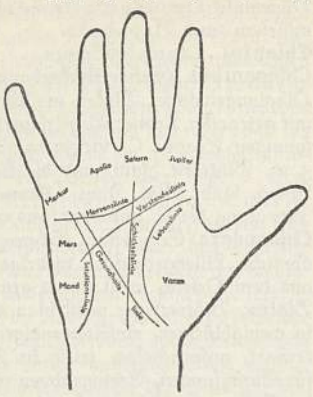
Chirograph, das (grch.), Handschrift, Schuldschein; einfaches päpstliches Schreiben.

Chirographarische Forderung, im gemeinen Recht ein nur durch Handschrift, nicht durch Pfand gesicherter Kredit.

Chirol (tschirĕl), Sir Valentine, engl. Journalist, * 23. 5. 1852 London, † das. 22. 10. 1929, langjähr. Korrespondent der »Times« in Berlin, leitete 1899

bis 1912 den Auslandsteil der »Times«, erst deutschfreundlich, seit 1902 einflußreicher Gegner Deutschlands; »Fifty Years in a Changing World« 1927.

Chirologie (Cheirologie, grch.), Handlesekunst, Grundlage der ↑ Chiromantie; auch Hände- oder Fingersprache der Taubstummen.



Chiromantie.

Chiromantie (grch., auch Chirologie, Handlesekunst), die vermeintliche Kunst, aus Bau u. Linien der Hand eines Menschen sein Schicksal vorauszusagen. Die C., eine der angesehensten Wahrsagungsformen besonders der Chaldäer und der Juden, beruhte auf der Vorstellung, daß, wie der ganze Mensch, auch seine einzelnen Organe von Planeten und Gestirnen beeinflußt werden. Der Handteller wurde in sieben von den Handlinien begrenzte Planetenregionen und Planetenberge (Merkur-, Apollo-, Saturn-, Jupiter-, Venus-, Monds-, Marsberg) geteilt; aus ihrer Ausprägung, Größe und Form, z. B. der um die Daumenwurzeln laufenden Lebenslinie, aus ihren gegenseitigen Verhältnissen las man Lebensdauer, Schicksale usw. der Person (Abb.). In der Blütezeit dieser durch eine Bibelstelle (Hiob 37, 7) anscheinend gestützten Afterwissenschaft (16. bis 18. Jh.) ist eine reiche Lit. entstanden. Noch Anfang des 18. Jh. wurden an den meisten Universitäten Vorlesungen über C. gehalten, und noch jetzt ist der Glaube daran nicht selten und wird bes. von den Zigeunern ausgenutzt. In Vergnügungsparks wurden sogar Handlesautomaten aufgestellt, die durch scheinbares mechan. Abtasten der Handfläche einen automatisch gedruckten »Bericht« lieferten.

Chiron (Cheiron), in der grch. Sage einer der ↑ Zentauren, Erzieher verschied. Helden, bes. des Achilles.

Chironomiden, Zweiflüglerfamilie, ↑ Zuckmücken.

Chiroplast, der (grch., »Handbildner«), von J. B. Logier (lohschir) 1814 erfundene Vorrichtung zur Gewöhnung an richtige Handhaltung beim Klavierspiel.

Chiropraktik, die (grch.), amer. Verfahren der Kurpfuscherbehandlung, will angeblich verschobene Wirbel durch Händedruck zurechtrücken, um dadurch den Druck auf die aus dem Rückenmarkskanal austretenden Nerven zu verringern. Dadurch soll ein besserer »Kräftestrom« vom Gehirn in den freien Körper erzielt werden.

Chiropteren (Chiroptera), die ↑ Fledermäuse.

Chiropterophil (grch.) sind Blüten, die durch Fledermäuse bestäubt werden. ↑ Blütenbestäubung.

Chirotherium (Handtiere), Gattung ausgestorbener Kriechtiere, lebten vom mittleren Buntsandstein bis zur obern Trias bes. Süddeutschlands (Chirotherienſandstein), bewegten sich wahrscheinlich vierbeinig bei verlängerten kräftigen Hinterbeinen; bisher nur aus Fährten bekannt. Lit.: Soergel, »Die Fährten der Chirotheria« 1925.

Chirurg (grch.), Fisch, ↑ Seebader.

Chirurg (grch., »der mit der Hand Tätige«), durch mehrjährige Fachausbildung an chirurgischen Kliniken oder Krankenhäusern geschulter Facharzt für Chirurgie. ↑ Beilage »Arzt II«, 1, III, 1, VIII, 1, 2.

Chirurgie (grch.), ältester Zweig der medizin. Wissenschaft, der sich mit der Behandlung solcher Krankheiten befaßt, die sich auf mechanischem, operativem (unblutigem oder blutigem [Akiurgie]) Wege heilen lassen. Die Zunahme des Aufgabenbereiches hat zu einer selbstverständlichen Unterteilung (Orthopädie, Urologie, Lungen-C., Neuro-C., C. des Kindesalters u. a.) geführt. ↑ auch Darmchirurgie, ↑ Gehirnchirurgie, ↑ Herzchirurgie, ↑ Lungenchirurgie, ↑ Magenchirurgie, ↑ Milzchirurgie, ↑ Nervenchirurgie, ↑ Nierenchirurgie, ↑ Operation; ↑ auch Beilage »Arzt«. — Die kleine C. umfaßt i. allg. alle jenen chirurgischen Eingriffe, die ambulant, d. h. ohne Klinikbehandlung, in der Sprechstunde vorgenommen werden können. Ärztliche Maßnahmen, die eine tiefe Narkose erfordern, gehören also nicht in das Gebiet der kleinen C.

Geschichte. Die trepanierten Schädel aus vorgeschichtlicher Zeit beweisen das hohe Alter der C. Zur Zeit der ägypt. Kultur ist die Behandlung von Knochenbrüchen und Verrenkungen hoch entwickelt. Die chirurgischen Schriften im Corpus Hippocraticum gelten als klassisch; aus den in mittelalterl. Handschriften erhaltenen Illustrationen zu chirurgischen Texten sehen wir im einzelnen die Behandlung von Brüchen und Verrenkungen, vor allem aber auch die Verbandstechnik, die unserer neuzeitlichen erstaunlich gleicht. Tiefer eingreifende Operationen gibt es in der Antike nur wenige, da genauere anatomische Kenntnisse fehlten, die Asepsis unbekannt war und an Stelle der Narkose nur eine unzureichende Schmerzlinderung durch betäubende Säfte (u. a. Alraunwurzel) gewährt werden konnte. Immerhin lesen wir von der Trepanation, von Bruch- und Hämorrhoidaloperationen, von der operativen Entfernung von Blasensteinen und von der Gefäßnaht. Der Römer Celsus erwähnt sogar schon plastische Operationen, die im 2. nachchristl. Jh. in Indien eine besondere Höhe erreicht zu haben scheinen. Bei der Wundnaht wurden Seidenfäden und Darmsaiten (Katgut) verwendet.

Im M. A. verfiel die C. mehr und mehr. Sie wurde schließlich fast nur noch von den Badern ausgeübt. Mit dem Aufblühen der Anatomie lebte auch die C. wieder auf (Guy de Chauliac um 1350), sie fand in Ambroise Paré (1517—90) ihren eigentlichen Neugründer, dessen Arbeiten über die Schußwunden und die von ihm eingeführte Arterienunterbindung grundsätzliche Bedeutung erlangten. Im 18. Jh. legten Desault, William und John Hunter sowie der Deutsche Lorenz Heister den Grund, auf dem die einzigartige Entwicklung möglich wurde, die die C. im 19. Jh. nahm, nachdem durch Entdeckung der Chloroform- und der Äthernarkose und durch Einführung der antiseptischen (Lister, Semmelweis, ↑ Beil. »Arzt III«, 5, 6) und der aseptischen (v. Bergmann) Wundbehandlung Möglichkeit und Prognose operativer Eingriffe verbessert worden waren. Ein Organ nach dem andern wurde der chirurgischen Behandlung mit zunehmendem Erfolge zugänglich gemacht, von den Bauchorganen bis zur Hirn- und zur Lungenchirurgie (Sauerbruch, ↑ Beil. »Arzt IV«, 6). v. Volkmann, v. Nußbaum, Billroth (↑ Beilage »Arzt IV« 3) und seine Schule, Thiersch, Esmarch,

Hier stehen hier außer den Genannten in erster Reihe. Von den hervorragenden Leistungen der dt. C. gibt die Tätigkeit der Deutschen Gesellschaft für C. Zeugnis (1872 von Langenbeck gegr.), die alljährlich in Berlin tagt und in ihren Verhandlungen

Abb. 2. Doppelchiton.

Abb. 1. Dorischer Chiton.

die ständigen Fortschritte der wissenschaftlichen und der praktischen C. widerspiegelt. Lit.: Gurlt, »Gesch. der C. und ihrer Ausübung« 1898, 3 Bde.; Trendelenburg, »Die ersten 25 Jahre der Dt. Ges. für C.« 1923; v. Brunn, »Kurze Gesch. der C.« 1928.

Chitin, das, stickstoffhaltige organische Verbindung, die sich in den Schalen, Gerüsten und Skeletten der meisten Gliedertiere, auch bei manchen Würmern, Weichtieren und Hohltieren sowie in Pilzen findet.

Chiton, der (grch.), Hauptstück der altgrch. Unterkleidung: genähtes Leinen- oder Wollhemd, bei Männern (Abb.) kürzer als beim Doppel-C. (Abb.) der Frauen.

Chittak (tsch-, Chittack, Schitta[c]k, Tschitta[c]k, Chat[t]ak, Chatank), Gewicht (= 58,32 g), Feldmaß (= 4,18 qm) und Hohlmaß (= 0,697 l) in Bengalen.

Chiusa (ital., ki-), Klause, Gebirgspaß; oft Teil von Ortsnamen.

Chiusi (ki-), mittelital. Stadt (24 CD 3), südl. vom See von C., (1931) 7000 Ew.; viele etruskische Altertümer; Bischofssitz.

Chiwa, 1) (iranisch Chwarezm, antik Chorasmia, im M. A. Chwarezm, Chorasmien, Chowarezmien, sowjetruss. Chorezm) ehem. Chanat, heute Bez. der Sowjetrepublik Usbekistan (27g A 2), 4556 qkm, (1933) 353900 Ew.; im oasenartigen Gebiet am Amu-Darja Anbau von Getreide, Reis, Obst, Melonen, Wein, Baumwolle; Dromedar- und Schafzucht. — C. gehörte früher zu Persien, kam um 700 zum Kalifenreiche, 1100 türk., im 15. Jh. wieder persisch. Seit 1515 bildete es ein selbständiges Chanat, das 1873 von den Russen zu einem Vasallenstaat gemacht wurde. — 2) Hptst. von C. 1), im SW. der Oase, (1933) 23700 Ew.; Teppich-, Seiden-, Baumwollweberei. Autokolinie durch die Wüste; Flughafen. C. war bis 1920 Hptst. des Chanats C., 1920—24 des Volksstaates Chorezm.

Chladni, Ernst, Physiker, * 30. 11. 1756 Wittenberg, † 3. 4. 1827 Breslau, förderte die Lehre vom † Schall (Hptw.: »Die Akustik« 1802); C.sche Klangfiguren veranschaulichen die Schallschwingungen von Platten. Lit.: Melde 1888².

Chlamydobakterien, fadenförmig aneinandergereihte, von einer Scheide umgebene Bakterien.

Chlamydomonas, Gattung der Wimperalgen, † Algen (Sp. 251).

Chlamydozoen (Hüll-, Einschlußkörperchen), mutmaßliche Erreger mancher Krankheiten: Pocken, Kuhpocken, ägypt. Augenkrankheit, vielleicht auch Tollwut; gehen durch Bakterienfilter, befallen bestimmte Körperzellen, die dadurch veranlaßt werden, eine Hülle um den Ansteckungsstoff zu bilden.

Chlamys, die (grch.), kurzer wollener gestickter Schulterumhang der altgrch. Epheben, auch für Krieg (Abb.) und Reise.

Chlāna, die (grch. Chlaina), altgrch. großer Wollmantel für Männer und Frauen.

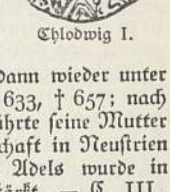
Chłędowski (chüändöffßki), Kazimierz, poln. Politiker und Kunstschriftsteller, * 28. 2. 1843 Lubatowka, † 26. 3. 1920 Wien, 1899—1900 poln. Landsmannmin.; Hptw.: »Siena« 1904, dt. 1923⁴, »Der Hof von Ferrara« 1907, dt. 1919, »Rom« 1909—12, dt. 1912—15, 3 Bde.

Chlamys (Statue des Phokion).

Chloanthit, der (Weißnickelkies), Mineral, † Nickel.

Chlodomer, Frankenkönig, Sohn Chlodwigs, erhielt 511 das Land zw. Loire und Garonne, griff 523 mit seinen Brüdern Burgund an und fiel 524 bei Vézérence, östlich von Lyon.

Chlodwig (Chlodovech, »berühmter Kämpfer«, daraus später Ludwig, frz. Clovis), mehrere Merowingerkönige, am bedeutendsten C. I., Sohn Childerichs I., * 465, † 511 Paris, 481 Teilkönig der Franken, gründete durch den Sieg bei Soissons 486 über den röm. Statthalter Syagrius das † Frankenreich, dem er eine breite germanische Grundlage sicherte, vermählte sich mit der christlichen burgundischen Königstochter Chlotilde (Chrotechildis, * um 474 Lyon, † 545 Tours, von der kath. Kirche heilig gesprochen), ließ seine Kinder taufen, trat nach der siegreichen Entscheidungsschlacht über die Alemannen 496 mit 3000 Franken aus rein politischen Gründen zum kath. Christentum über, um so die einflußreiche Geistlichkeit für sich zu gewinnen, gab der fränkischen Kirche aber den Charakter einer Landeskirche, auf die der Bischof von Rom keinen Einfluß besaß, wurde zum Träger des kath. Gegenstoßes gegen den † Arianismus bei den Germanen. (↑ auch Deutsches Reich, Geschichte.) Er kämpfte 500 gegen die Burgunder, 507 gegen die arianischen Westgoten, bis Theoderich d. Gr. ihm Halt gebot. Mit Härte und Gewalt beseitigte er, um alle Franken unter seiner Herrschaft zu vereinen, alle fränkischen Teilfürstentümer, die er dann wieder unter seine Söhne teilte. — C. II., * 633, † 657; nach dem Tode Dagoberts I. (638) führte seine Mutter Nantechilde für ihn die Regentschaft in Neustrien und Burgund; die Macht des Adels wurde in dieser Zeit verhängnisvoll gestärkt. — C. III., bedeutungslos, seit 690 unter Vormundschaft König, † 694.



Chlodwig I.

Chloe (grch., »grüne Saat«), Beiname der Demeter als Saatgöttin. — Hirtin im Roman des † Longus.

Chlor, das, Cl, chem. Element, gelbgrünes Gas, weitverbreitet als Chlorid (bes. Natriumchlorid [Kochsalz, Steinsalz]), dargestellt aus C.wasserstoff mit Luft (Deacon-Verfahren [nach dem engl. Chemiker Deacon, dikĕn, * 30. 7. 1822 London, † 23. 7. 1876 Widnes], mit Kupfersalzkatalysator), meist elektrolytisch aus Alkalichloriden (Chloralkalielektrolyse, † Elektrolyse), kaum noch aus Salzsäure mit Braunstein (die hierbei anfallende Manganchlorürlauge wird durch Luft zu Braunstein rückoxydiert [Weldon-Verfahren, wĕldĕn-]) bzw. Chlorkalk. C. riecht erstickend, zerstört organische Stoffe, dient zum Bleichen, Desinfizieren, Chlorieren in der organischen Chemie, in der Metallaufbereitung, als Kampfstoff; Versand in Stahlflaschen (unter Druck verflüssigt). — Aus der Lösung von C. in Wasser (Chlorwasser, Aqua chlorata; löst Gold) kristallisiert in der Kälte Chlorhydrat, $Cl_2 \cdot 8\,H_2O$. Mit anderen Elementen bildet C. Chlorüre, Chloride, Perchloride (nach Wertigkeit des Elements genauer: Mono-, Di-, Tri...chloride). C. geht mit Wasserstoff bei Belichtung heftigste Verbindung (Chlorknallgas) zu Chlorwasserstoff, HCl, ein; dieser ist gewinnbar aus Kochsalz mit Schwefelsäure, aus Kaliumchlorid mit Schwefeldioxyd, Wasser u. Luft (Hargreaves-Verfahren, härgrīwz-); HCl ist ein farbloses, stechend riechendes Gas, löst sich in Wasser zu Salzsäure (C.wasserstoffsäure). Verbindungen von C. mit Sauerstoff, Chloroxyde: Chlormonoxyd (Unterchlorigsäureanhydrid), Cl_2O, gelbbraunes Gas, entsteht aus Quecksilberoxyd und C. in der Kälte, auch beim Zerfall der Unterchlorigen Säure HOCl; deren Salze, die Hypochlorite (unterchlorigsaure Salze), durch Leiten von C. in kalte Laugen, auch durch Alkalichloridelektrolyse in der Kälte, gewinnbar, geben leicht Sauerstoff u. C. ab (Bestimmung des »aktivens [leicht abspaltbaren] C. heißt Chlorimetrie, Chlorometrie, grch.), Bleich-, Oxydationsmittel. Chlorkalk entsteht aus gelöschtem Kalk und C., ist zugleich Hypochlorit und Chlorid († Kalzium). Beim Leiten von C. in heiße Laugen (auch bei Elektrolyse heißer Chloridlösungen) entstehen Chlorate (chlorsaure Salze, Salze der Chlorsäure $HClO_3$), zu Spreng-, Desinfektions-, Zündstoffen verwendet. Perchlorate (überchlorsaure Salze, Salze der Perchlor-, Überchlorsäure $HClO_4$), gewinnbar aus Chloraten durch Erhitzen oder Elektrolyse, analytisch verwendet. Chlordioxyd, ClO_2, aus Chloraten mit starker Schwefelsäure dargestellt, grünliches, explosives Gas, mit C. gemischt (Euchlorin) beim Giftnachweis in Leichenteilen verwendet, gibt mit Laugen neben Chloraten Chlorite (chlorigsaure Salze, Salze der Chlorigen Säure, $HClO_2$); Bleichlorit, $Pb(ClO_2)_2$, zu Zündstoffen. Chlorheptoxyd (Überchlorsäureanhydrid), Cl_2O_7, dargestellt aus kalter, wasserfreier Perchlorsäure mit Phosphorpentoxyd, farbloses, hochexplosives Gas.

Chloral, Trichlorazetaldehyd, $CCl_3 \cdot CHO$, scharf riechendes Öl, erhalten aus dem durch Einleiten von Chlor in starken Alkohol zunächst entstehenden C.-alkoholat durch Versetzen mit Schwefelsäure. Gibt beim Aufbewahren festes polymeres Meta-C., mit Alkalien Chloroform, mit Wasser C. hydrat, $CCl_3 \cdot CH(OH)_2$, farblose, lösliche Kristalle; letzteres wurde früher als Schlafmittel verwendet, dessen unmäßiger Gebrauch chron. Vergiftung (Chloralismus) erzeugt. Butylchloral, *aaaβ*-Trichlorbutyraldehyd, liefert mit Wasser Butylchloralhydrat, das arzneilich als Schlafmittel und schmerzlinderndes Mittel (Trigeminusneuralgie) verwendet wird.

Chlorameisensäure (Chlorkohlensäure), Cl·COOH, nur in ihren Estern bekannt. Diese sind stark reizend riechende Öle, dienen zu Synthesen und Gaskampfstoffen.

Chloramin, das (Chlorazon, Mianin) = Aktivin.

Chlorbromsilber (Embolit), Mineral, † Silber.

Chlorella, Gattung der Kugelalgen, † Algen.

Chlorhydrine, Chlorwasserstoffester von mehrwertigen Alkoholen, bes. des Glyzerins.

Chlorit, Gruppe von Mineralien mit glimmerartigen Blattstrukturen († Kristalle) und ähnlichen Eigenschaften wie die Glimmer. Man unterscheidet Orthochlorite, die chemisch isomorphe Mischungen des Amesit- und des Serpentinsilikates sind, und Leptochlorite, die durch Einbau basischer Schichten in das Gitter aus den Orthochloriten entstehen. 1) **Orthochlorite,** monokline, schwärzlichgrüne Kristalle. Amesit, tafelartig, talkähnlich; Massachusetts. Korundophyllit, daselbst. Prochlorit, schuppig, wesentlicher Gemengteil der C.schiefer. Klinochlor, pyramidal; Piemont. Pennin, kieselsäurereichster Chlorit, meist derb; Zermatt. 2) **Leptochlorite,** fast nur erdige, dunkelgrüne Aggregate. Chamosit (schä-), kleinoolithisches Eisenerz; Lothringen. Thuringit, geht durch Verwitterung in Brauneisenstein über; Schmiedefeld.

Chloritoid (Sprödglimmer), Gruppe von monoklinen Mineralien mit großer Ähnlichkeit zu den Glimmern, Spaltblättchen aber spröde; treten nur als Gemengteile auf. C. in engerem Sinn (Ottrelith), sechsseitige Tafeln, grün, meist derb; Alpen.

Chloritschiefer, schieferiges Gestein aus Chlorit und Quarz, zu denen in Übergängen zum Glimmer- und Talkschiefer noch Glimmer und Talk treten und in denen Magneteisen und Bitterspat oft in Kristallen ausgeschieden sind.

Chlorkalk † Chlor, † Kalzium.

Chloroform, das, Trichlormethan, $CHCl_3$, wird u. a. aus Alkohol oder Azeton mit Chlorkalk, aus Chloral mit Alkalien (Chloral-C.) hergestellt. Farblose, schwere, sehr flüchtige, süß riechende und schmeckende Flüssigkeit, an der Luft z. T. leicht in Phosgen übergehend; Hauptverwendung arzneilich als Betäubungsmittel durch Einatmung der Dämpfe, und zu Einreibungen bei Rheumatismus in Mischungen mit Erdnußöl (Chloroformöl). Wirkt lähmend auf das Herz. — Analog Jodoform, CHJ_3, gelbe, stark riechende Kristalle, hergestellt aus Alkohol, Azeton u. a. mit Jod u. Kalilauge; Wundantiseptikum. — Nitrochloroform, Chlorpikrin, stechend riechende, zu Tränen reizende Flüssigkeit, Gaskampfstoff und Schädlingsbekämpfungsmittel.

Chlorom, das (grch.), gelbgrüne bösartige Geschwulst, meist von Schädel- und Gesichtsknochenhaut ausgehend.

Chloroxylon, Gattung der Maulbeergewächse. Der Färbermaulbeerbaum (C. tinctoria) des trop. Amerikas liefert Gelbholz (gelbes Brasilholz, echter Fustik), C. excelsa des tropischen Afrikas das Odumholz.

Chlorophyll, das (grch., »Blattgrün«), das grüne Farbstoffgemisch der Pflanzen, unentbehrlich für ihre Ernährung, da nur durch C. und C.körper die † Assimilation, die Bildung der Kohlehydrate (Stärke, Zucker), möglich ist. C. ist an Chromatophoren (Farbstoffträger) oder Plastiden gebunden, die im

Wandplasma der Pflanzenzelle liegen und selbst aus protoplasmaähnlicher Grundsubstanz bestehen. Grüne Chromatophoren werden als Chloroplasten (Abb. 1) bezeichnet, alle nichtgrünen (gelben, gelbroten, roten) Farbstoffträger als Chromoplasten (Abb. 2), die aber aus Chloroplasten entstehen können. Chromatophoren sind auch die farblosen Leukoplasten, die in jungen Organen als spätere Chloroplasten noch nicht ergrünt sind.

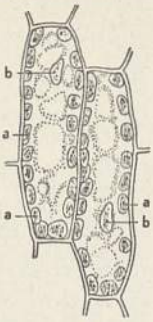


Abb. 1. Zellen eines Moosblattes mit grünen Chloroplasten (Chlorophyllkörnern, a), b Zellkern.

Die Chloroplasten haben gewöhnlich flache, linsenförmige, selten platten- od. bandförmige Gestalt (bei manchen Algen). Im C. sind vier † Farbstoffe vorhanden: die zur Assimilation allein geeigneten Chlorophylle a (blaugrün) und b (gelbgrün), im Verhältnis 3:1, ferner zwei gelbe: Xanthophyll (Blattgelb) u. in geringer Menge orangegelbes Karotin. Das C. aller Pflanzen ist identisch. Durch Alkohol, Äther, Schwefelkohlenstoff u. a. Lösungsmittel kann das C. aus den Pflanzenteilen ausgezogen werden, u. durch Ausschütteln dieser Lösungen mit Benzol u. a. lassen sich die Komponenten trennen. Das ausgezogene C. fluoresziert bei auffallendem Licht blutrot. Beide C.arten (a u. b) sind Ester eines Alkohols, nämlich des Phytols, u. einer Trikarbonsäure. Durch den Pyrrolkern im Aufbau des C. u. in dem des Blutfarbstoffes ist beider Verwandtschaft erwiesen. Die Molekeln des C. enthalten kein Eisen, sondern Magnesium in komplexer Bindung. Innerhalb der Plastiden liegt keine kolloidale Lösung des C. vor, sondern wahrscheinlich eine Adsorption an bestimmte Plastidenstoffe.

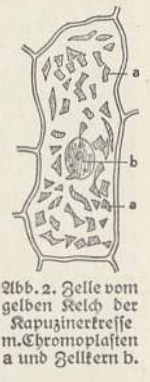


Abb. 2. Zelle vom gelben Kelch der Kapuzinerkresse m. Chromoplasten a und Zellkern b.

C. entsteht in den Chloroplasten nur unter Lichteinfluß; im Dunkeln erwachsene Pflanzen vergeilen (etiolieren) u. sind bleich-gelb u. weiß. Die Schmarotzer (Pilze, Fichtenspargel, Schuppenwurz, einige Orchideen u. a.) bilden kein C. aus, da sie es nicht nötig haben, organische Nahrung durch Assimilation zu bilden. C.bildung unterbleibt, sobald Eisen als Nährsalz fehlt, es tritt Chlorose (Bleichkrankheit) ein, da das Protoplasma ohne Eisen erkrankt; bei Zuführung von Eisen ergrünen die Pflanzen in kurzer Zeit. Die Herbstfärbung grüner Blätter beruht auf Zerfall der Chloroplasten, wobei beide C.arten zersetzt und weggeleitet werden und die gelben Farbstoffe zurückbleiben. — † auch Vitaminpräparate.

Chlorophytum (Phalangium, Anthericum, Liliengrün, Grün-, Graslilie), trop. Gattung der Liliengewächse. Eine alte, äußerst widerstandsfähige Zimmerpflanze ist C. comosum (Cordyline vivipara), Südafrika, bes. ihre weißbuntblättrige Varietät variegatum; Wurzeln fleischig, Blätter grasartig, bandförmig, 20—40 cm lang, dazwischen bis 1 m lange Ausläufer mit Brutpflanzenbildung, wie die Blütenschäfte überhängend (gute Ampelpflanze), Blütchen in Trauben, außen grün, innen weiß.

Chlorophyzeen (grch.), die Grünalgen, † Algen.
Chloroplasten (grch.), Chlorophyllkörner, † Chlorophyll.
Chlorosan, Chlorophyllpräparat mit Eisen u. Kalksalzen, gegen Bleichsucht, Rachitis, Adererverkalkung.
Chlorose, die (Chlorosis, grch.), 1) Bleichsucht, † Anämie. — 2) Pflanzenkrankheit, gelbliche oder weißliche Färbung sonst grüner Pflanzenteile infolge Fehlens des Chlorophylls, hervorgerufen durch Eisenmangel.
Chlorsilber (Hornsilber), Mineral, † Silber.
Chlothar (Chlotachar), Name mehrerer Merowingerkönige: C. I., † 561, Sohn Chlodwigs I., seit 511 König in Soissons, seit 558 im Gesamtreich; unter ihm beginnen die für das Frankenreich verhängnisvollen Familienempörungen. — C. II., † 628, 584 unter Vormundschaft seiner Mutter Fredegunde König von Neustrien, 613 des Gesamtreichs, mußte dem Adel bedeutsame Zugeständnisse machen. — C. III., * um 655, † 670, 655 König des Gesamtreichs unter Vormundschaft, 660 nur noch von Neustrien. — C. IV., * 719, 717 von Karl Martell gegen Chilperich II. als König aufgestellt.
Chlum, ostböhm. Dorf bei Königgrätz (25a D1), (1936) 450 Ew. — Bei C. schlug Friedrich d. Gr. 1745 nach der Schlacht bei Hohenfriedeberg ein Lager gegen die Österreicher auf. 3. 7. 1866 bildete C. den Schlüsselpunkt der österr. Aufstellung, nach dessen Besetzung durch die Preußen die Schlacht bei Königgrätz für die Österreicher verlorenging.
Chlumberg, Hans, eigentl. H. Bardach, Edler v., Bühnenschriftsteller jüdischer Abstammung, * 30. 6. 1897 Wien, † 25. 10. 1930 Leipzig, auf einer Probe zu seinem düster-pessimistischen Weltkriegsdrama »Wunder um Verdun« verunglückt.
Chlumecky (-ẽzki), Johann Frhr. v., österr. Min., * 23. 3. 1834 Zara, † 11. 12. 1924 Bad Aussee, 1871 Ackerbau-, 1875 Handelsmin., 1879 Führer der Verfassungspartei, 1893—97 Präs. des Abgeordnetenhauses, trat für Zentralismus u. Deutschtum ein.
Chmielnicki (chmĭělnĭzki, ukrain. Form: Chmelnyzkyj), Bohdan, Kosakenhetman, * 1593, † 25. 8. 1657, erhob sich 1648 erfolgreich gegen die Polen, unterwarf sich 1654 dem Zaren Alexei Michailowitsch im Vertrage von Perejaslawl.
Chô (tschô), jap. Feldmaß (= 99,174 a) und Längenmaß (= 109,09 m).
Choachyten, »Spendepriester«, niedere Priesterklasse der ägyptischen Spätzeit.
Choanen (grch.), innere Öffnungen der Nasengänge, † Nase.
Choc, der (frz., schŏk), Stoß, Anprall; † Chok, † Schock.
Chocha, Gräberhügel der Totenstadt des ägyptischen † Theben.
Chodau (tschech. Chodov, -ŏf), nordwestböhm. Stadt (25a A 1), (1936) 5960 dt. Ew.; Porzellan-, Maschinen-, Textilind., Braunkohlenbergbau.
Choden, urspr. tschech. Stamm, später mit Deutschen vermischt, im 11. und 12. Jh. als Grenzwächter in Westböhmen, um Taus und Tachau, angesiedelt. Ihnen eigentümliche Hausformen und Trachten bis in die Gegenwart erhalten.
Chodowiecki (chŏdŏwiẽzki), Daniel, Maler, Radierer und Zeichner, * 16. 10. 1726 Danzig, † 7. 2. 1801 Berlin, seit 1743 das. tätig, 1797 Direktor der Akad.

Als Maler (Hauptbild: »Abschied des Calas« 1765; Berlin, Dt. Museum) ist er weniger bedeutend denn als Radierer. Er bewahrte sich hier im Inhalt und in der Form Unabhängigkeit von der frz. Kunst, von der er ausgegangen war, und hat damit zum Aufkommen einer nationalen dt. Kunst wesentlich beigetragen. Seine Radierungen (mehr als 2000 kleinen Formats) umfassen Einzelblätter, in der Mehrzahl Buchillustrationen und Almanachfolgen. Sein Eigenstes gibt er in den bürgerlich-sittenbildlichen Darstellungen, die schlichtes dt. Leben der Zeit widerspiegeln. Einzelblätter: »Begegnung am Frühlingsmorgen«, »Wachtparade in Potsdam«, »Der

Daniel Chodowiecki: Aus dem Reisetagebuch von 1773 (Zeichnung).

L'hombretisch«. Folgen: »Das Leben eines Liederlichen« 1771, »Lebenslauf einer Buhlschwester« 1771, »Zwölf brandenburg. Kriegsszenen« 1787. Illustrationen zu Werken von Lessing, Bürger, Gellert, Claudius, Klopstock, Goethe, Schiller, Basedow, Lavater, Sterne und zum Göttinger Taschenkalender. Ausg. sämtlicher Kupferstiche von Engelmann 1857, Neuausg. 1926. Von seinen etwa 2000 Handzeichnungen am bekanntesten die Folge der »Reise nach Danzig« 1773. Lit.: v. Oettingen 1895; Bredt 1918.

Chodschent (Chodshent), sowjetruss. Oasenstadt in Usbekistan (27 g BC 2), (1933) 37300 Ew.; Baumwoll-, Obst- und Weinbau; Seidenindustrie.

Chodźko (chŏdźskŏ), Ignacy, poln. Schriftsteller, * 29. 9. 1794 Zabłoczyzna b. Wilna, † das. 1. 8. 1861, schilderte seine Heimat: »Litauische Bilder« 1840—62, 13 Bde. † Polnische Kultur (Literatur 4).

Choindez (schüändē, dt. Schwende), schweiz. Industrieort im Berner Jura, (1934) 200 Ew.; bis 1922 einziger Hochofen der Schweiz.

Choiseul (schüäsŏl), Etienne François, Duc de C.-Amboise, Marquis de Stainville, frz. Staatsmann, * 28. 6. 1719, † 7. 5. 1785 Paris, Offizier, Günstling der Pompadour, brachte in ihrem Sinn das Bündnis mit Österreich gegen Preußen zustande, 1758 Außenmin., faßte durch den Hausvertrag (Pariser Familienpakt) von 1761 die bourbonischen Staaten Frankreich, Spanien, Neapel-Sizilien und Parma zusammen, war den Jansenisten freundlich gesinnt, vertrieb 1764 die Jesuiten aus Frankreich, die über die Dubarry die Entlassung von C. 1770 erreichten.

Choisy-le-Roi (schüäsi lö rüă), frz. Stadt, an der Seine, (1931) 27600 Ew.; Kristallglas-, keramische Industrie.

Chok, der (schŏk, frz. Choc), Stoß, Anprall; wuchtiger Zusammenstoß geschlossener Kavalleriemassen bei der Attacke. † Schock.

Chokand, veraltete Bez. für die sowjetrussische Stadt Kokand († Usbekistan; 27 g G 2).

Chokant (frz., schŏk-), anstößig; beleidigend.

Chokieren (frz., schŏk-; schokieren), anstoßen; beleidigen.

Cholämie (grch.), krankhafte Anhäufung von Gallensäuren im Blut, vor allem bei Leberkrankheiten.

Cholera, die (grch.; Brechruhr), Sammelbegriff für mit Brechdurchfall einhergehende Erkrankungen. Das klassische Beispiel ist die epidemische asiatische C. (C. asiatica), die durch den (von Robert Koch 1883 entdeckten) Kommabazillus (C. vibrio; Abb.), ein leicht gekrümmtes, manchmal ε- oder S-förmiges (Spirillum), stark bewegliches Stäbchen (mit langer Polgeißel), verursacht wird. Die Erreger gelangen nur durch den Mund in den Magendarmkanal; Ansteckung durch unmittelbare Berührung (Kontaktinfektion) mit den Kranken bzw. ihren Entleerungen oder mittelbar durch Wäsche, Kleider, Nahrung und Wasser, die mit Kommabazillen verseucht sind. Die Trinkwasserepidemien verlaufen meist explosionsartig (z. B. Hamburg 1892). Da aber unfiltriertes Flußwasser in den zivilisierten Ländern nicht mehr zur Trinkwasserversorgung verwendet wird, ist die Gefahr der großen Epidemien gebannt. Das Flußwasser, in dem sich die C.vibrionen stark zu vermehren vermögen, kann durch den Schiffer- und Flößerverkehr, wobei die Besatzung ihre Abgänge in den Fluß entleert, unter Umständen ausgiebig verseucht werden. Eigentliche † Dauerausscheider von Kommabazillen gibt es zwar bei der C. nicht, da sich die Keime im Darmkanal der Kranken nur verhältnismäßig kurze Zeit halten, dagegen sind die gesunden, meist unverdächtigen † Bazillenträger sehr beachtlich für die Verbreitung des Infektionsstoffes.

Kommabazillen (Choleravibrionen).

Die C.vibrionen sind sehr säureempfindlich, gehen also in einem normalen Magen, der reichlich Salzsäure aufweist, zugrunde. Ist dies nicht der Fall oder werden die Keime mit viel Wasser aufgenommen, so gelangen sie unbeschädigt in den Dünndarm, dessen alkalisch reagierender Inhalt vorzüglicher Nährboden für eine Massenentwicklung ist; damit ist die Infektion eingeleitet. Bei rascher und starker Vermehrung sterben gleichzeitig viele Keime ab, deren † Endotoxine (lebende C.vibrionen scheiden kein Gift aus) dabei frei werden und das Epithel der Darmschleimhaut angreifen. Dieses wird nekrotisch (zerfällt) und löst sich weithin ab. Die wunde Schleimhaut nimmt das C.gift gierig auf. Es gelangt auf dem Lymphweg in das Blut und ruft die schweren Allgemeinerscheinungen (Intoxikation) hervor. Je nach Menge und Giftigkeit der Kommabazillen entwickelt sich ein recht verschiedener Krankheitsverlauf. Die Inkubationsdauer beträgt wenige Stunden bis einige Tage. Nach den anfänglichen Durchfällen häufen sich plötzlich die flüssigen Entleerungen (10—20 am Tag), mit Erbrechen einhergehend. Die Entleerungen werden Reiswasser oder Mehlsuppen ähnlich. Die Kranken leiden zudem an unerträglichem Durst und anhaltendem Erbrechen. Sie sehen ganz verfallen und zyanotisch aus, die Arme und Beine sind kühl, die Haut ist trocken und faltig

(Wäscherinnenhand). Es treten heftige Muskelkrämpfe, namentlich in den Waden auf. Urin- sowie Schweiß- und Speichelabsonderung sind gering bis aufgehoben. In diesem Zustand tritt schon nach wenigen Stunden der Tod ein (Stadium asphycticum oder algidum). Die Sterblichkeit beträgt 50–60 vH. Manchmal geht das Krankheitsbild infolge Mischinfektion in das C.typhoid (typhusähnl. Erscheinungen) über. Als Cholerine bezeichnet man eine leichte C.erkrankung (Erbrechen und starke Diarrhöen), die meist binnen wenigen Tagen heilt. In Epidemiezeiten können Kranke ohne stärkere Diarrhöen unter Zeichen schwerster Vergiftung innerhalb weniger Stunden sterben (C. siderans).

Die Bekämpfung der C. ist in den meisten Ländern gesetzlich geregelt (im Dt. Reich durch das Reichsseuchengesetz); sie setzt ein mit der möglichst frühzeitigen Erkennung und Unschädlichmachung jedes einzelnen Falles. Die Krankheitserkennung bereitet heute keine Schwierigkeiten mehr (bakteriologische Untersuchung, Agglutination). Der einzelne Kranke ist zu isolieren. Krankheitsfall und -verdacht unterliegen der Meldepflicht. Wäsche und Entleerungen des Kranken, ebenso das Eß- und Trinkgeschirr müssen desinfiziert werden. Bes. sorgfältig sind die Wasserversorgungen zu überwachen. Zu den individuellen Schutzmaßnahmen rechnet man auch die C.-Schutzimpfung. Der Schutz hält etwa ein Jahr an, läßt sich aber durch Nachimpfung verlängern. Die Behandlung schränkt Durchfälle und Erbrechen ein, regt die Herztätigkeit an und ersetzt den Flüssigkeitsverlust. Die Diätfrage ist sehr wesentlich. Die Erfolge der Serumbehandlung sind gering. Überstandene C. bewirkt Schutz (Immunität) für das ganze Leben.

Die Heimat der echten, asiat. C. ist das Gangesdelta (Vorderindien), wo sie seit alters endemisch ist. Pandemische Ausbreitung erlangte die asiat. C. erst im Anfang des 19. Jh. Seitdem kam es zu sechs großen Seuchenzügen (1817–23, 1826–37, 1846 bis 1862, 1864–75, 1883–96, der letzte 1902) über alle Erdteile, den großen Verkehrsstraßen folgend. Bis 1909 blieb sie in Rußland heimisch.

Der asiatischen C. ähnlich ist die heimische C. (C. nostras), die oft durch Erreger des Paratyphus und eine Reihe anderer Darminfektionserreger hervorgerufen wird (bakterielle † Lebensmittelvergiftung). Die C. infantum (schwere Form der Sommerdiarrhöe der Säuglinge) ist eine † Selbstinfektion mit den sonst harmlosen † Kolibazillen und tritt in Erscheinung, wenn unter ungünstigen sozialen Verhältnissen der Darm des Säuglings durch unnatürliche Ernährung (Kuhmilch) und infolge der Sommerhitze vorbereitet ist. Die Kolikeime werden unter diesen Umständen oft pathogen, so daß sie auch für andre Körper ansteckungsfähig werden. — Choleraähnliche Erscheinungen werden noch durch Vergiftung mit Metallen, Arsenik und manchen Pilzen, ferner Fäulnisbazillen verursacht.

Lit.: W. Kolle und H. Hetsch, »Experimentelle Bakteriologie und die Infektionskrankheiten« 1929.

Choleratropfen, Tinktur aus stopfend wirkenden (gerbstoffhaltigen) und aromatisch-bitteren Drogen, früher auch Opium enthaltend, gegen Durchfälle.

Choleratyphoid, Cholerine, Krankheit, † Cholera.

Choleriker (vom grch. cholę, »Galle«), cholerischer Mensch. — Cholerisch, jähzornig, aufbrausend. † Temperament.

Cholesteatom, das (grch.), Geschwulst, † Ohrenkrankheiten.

Cholesterin, Hauptbestandteil der Gallensteine, **Cholet** (schölä), westfrz. Stadt im Dep. Maine-et-Loire (18a E 4), (1931) 21700 Ew.; Textil- (Leinen, Baumwolle) und Schuhind.; Viehmärkte (Rinder, Hammel, Schweine, bes. für Paris).

Cholezystographie (grch.), röntgenologische Darstellung der Gallenblase mittels jodhaltiger Kontraststoffe, vornehmlich zu diagnostischen Zwecken, bei Gallenkrankheiten.

Choliambus, der (grch., »Hinkiambus«, auch Skazon genannt), iambischer Vers mit Trochäus im letzten Fuß; häufig in Spottgedichten verwendet. Schema: ⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ – – –.

Cholin, das, basische Komponente des † Lezithins.

Cholm, 1) russ. Stadt, am Lowat (14a B 2), 5500 Ew.; Gerberei, Getreide-, Holz-, Flachshandel. — 2) Poln. Stadt, † Chełm.

Chylnoky (tsch-), Jenö v., ung. Geograph u. Geolog, * 23. 7. 1870 Veszprém; »Die Limnologie des Plattensees« 1897, »Im Lande des Drachens« 1890.

Cholon (Tscholon, Cholen), Stadt in Frz.-Hinterindien (28c D 3), † Saigon.

Cholsäure † Gallensäuren.

Cholula (tsch-; San Pedro C.), Stadt im mexikan. Staate Puebla (32a Nbk. I), (1930) 9800 Ew. — In aztekischer Zeit berühmte Ind.- und Handelsstadt (Tonwaren), ferner Hauptkultstätte des Gottes † Quetzalcouatl mit der größten aus Altmexiko bekannten Stufenpyramide (Basisumfang 2400 m).

Chômage-Versicherung (vom frz. chômage, schömāsch, »Stillestehen, Unbeschäftigtsein«), Zusatzversicherung zur † Feuerversicherung, die den durch Stillegen des Betriebes, Unbenutzbarkeit von Wohnungen usw. entstehenden Gewinn- oder Einkommensentgang decken soll, z. B. als Betriebsunterbrechungs- oder Mietverlustversicherung.

Chomer (Homer, Kor, hebr.), Hohlmaß der alten Hebräer, = 364 l.

Chomjakow (-ŏf), Alekſei, russ. Schriftsteller, * 13. 5. 1804 Moskau, † 5. 10. 1860 Iwanowskoje, religiös gegen den Katholizismus eingestellter Slawophile; lyrische Gedichte, Dramen. † Russische Kultur (Literatur 3).

Chondriosomen, färbbare Bestandteile der tierischen † Zelle.

Chondrites, fossile Röhrenbauten ausgestorbener Ringelwürmer, verästelte Gänge im Silur bis Tertiär.

Chondritis, die (grch.), Knorpelentzündung.

Chondrodit, zur Humitgruppe gehöriges Mineral, † Humit.

Chondrologie (grch.), Lehre von den Knorpeln.

Chondrom, das (Chondroma, grch.), Geschwulst aus Knorpelgewebe.

Chondromalazie (grch.), Knorpelerweichung, bes. des Ohrknorpels.

Chondrose, die (grch.), Verknorpelung, Überführung bindegewebigen Materials in † Knorpel.

Chondrotomie (grch.), Knorpeldurchschneidung.

Chönix (Choinix), altgrch. Maß, = 1/48 † Medimnos.

Chonos-Inseln (Chonos-Archipel, tsch-), etwa 200 Inseln an der Küste von Südchile (32 B 7), gebirgig, urwaldbedeckt; auf dem nördl. Guaitecas-Archipel liegt die einzige Dauersiedlung, der Hafen Melinca.

Chontal (tsch-), Name verschiedener Indianerstämme in Oaxaca und Tabasco (Mexiko).

Chop (köp), Max, Musikschriftsteller, * 17. 5. 1862 Greußen (Thür.), † 20. 12. 1929 Berlin, schrieb Biographien von Reznicek, Verdi, 36 Hefte Erläuterungen zu Meisterwerken der Tonkunst, Führer durch die Musikgeschichte (1912) u. a.

Chopartsche Operation (schöpär-), 1791 von dem Pariser Chirurgen Chopart (1743–95) angegebene Amputation des Fußes durch Exartikulation zwischen Fersenbein und Sprungbein einerseits und Würfelbein und Kahnbein andrerseits.

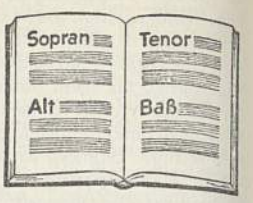
Choper (chäpjör), 900 km langer, schiffbarer, l. Nebenfluß des Don (14a D 3), fließt dch. d. fruchtb. C.sk i s c h e S t e p p e (Getreide, Pflaumen, Vieh).

Chopin (schöpän), Frédéric, poln.-frz. romant. Komponist und Pianist, Schöpfer eines Klavierstils, der in vorher nicht gekannter Weise die Möglichkeiten dieses Instruments ausnutzt, zugleich, bes. in den Tänzen, tief in poln. Volksmusik wurzelnd, * 22. 2. 1810 Zelazowa Wola bei Warschau, † 17. 10. 1849 Paris, Sohn eines Franzosen u. einer Polin, Schüler von J. Elsner, trat 1827 in Warschau zuerst öffentlich auf, 1829 in Wien, seit 1831 in Paris, befreundet mit Liszt, Heine, Balzac, bes. mit George Sand. — Werke (fast ausschl. für Klavier): 56 Mazurken, 15 Walzer, 12 Polonäsen, 4 Scherzi, 4 Balladen, 4 Impromptus, 25 Präludien, 19 Nocturnes, 27 Etüden, 3 Sonaten, Klavierwerke mit Orchester (u. a. 2 Konzerte), Kammermusik, Lieder u. a. Ges. Ausg.: Oxford Original Edition 1932, 3 Bde. Dt. Ausg. seiner Briefe von B. Scharlitt 1911, von A. v. Guttry 1928. † Polnische Kultur (Musik). — Lit.: F. Liszt 1906[5] (frz., dt. 1924[4]); F. Hoesick 1912[2], 3 Bde. (poln.); B. Scharlitt 1919; P. Egert 1937.

Frédéric Chopin.

Chopine (schöpin, »Schoppen«), früheres frz. Flüssigkeitsmaß, = 0,465 l.

Chor, der (grch. choros), bei den G r i e c h e n urspr. der Tanzplatz, der Tanz und das zugehörige kultische Lied. Dann auch die Gruppe derer, die den C. aufführen. Über den Dionysoskult entwickelte sich der C. zum wichtigen Bestandteil des grch. † Dramas und der † Komödie. Als mitspielende Zuschauer in der Orchestra bildeten den C. in der älteren Zeit der Tragödie 12 Personen, seit Sophokles 15. Vom C.führer (Koryphäus) geleitet, erhielt der C. Ausstattung und Verpflegung von einem wohlhabenden Bürger, dem Choregen, der für die Dauer der Aufführungen die Choregie als Ehrenpflicht (Liturgie) übernahm. Die Ausbildung und Einübung des C. fand im Choregion (auch Choragion oder lat. Choragium, das) statt. † Sprechchor. — In der M u s i k eine Vereinigung zu gemeinsamer Gesangsausübung; man unterscheidet nach den Ausführenden Knaben-, Frauen-, Männer- und gemischten C., nach Zahl und Verwendung der Stimmlagen ein-, zwei- und mehrstimmigen C. (bei den Griechen und in der Choralmusik des M. A. sangen alle einstimmig, erst von 1500 ab setzte sich der mehrstimmige C.gesang durch); weiterhin den von Instrumenten begleiteten oder unbegleiteten (A-cappella-) C.; auch Spieler von Instrumenten gleicher Art werden als C. bezeichnet: Bläser-, Posaunenchor; beim Klavier und bei Saiteninstrumenten werden die zu einem Ton gehörigen Saiten, die zusammen angeschlagen oder gezupft werden, C. genannt, z. B. dreichörig: 3 Saiten sind zur Verstärkung auf den gleichen Ton gestimmt, oft auch eine Saite eine Oktave höher; ebenso heißen bei der Orgel die zu einer Taste gehörenden Pfeifen C. — C h o r b u c h, im Gegensatz zum † Stimmbuch früher ein Notenbuch, in dem auf je 2 gegenüberliegenden Seiten die Stimmen aufgezeichnet waren, so daß alle Sänger um das C. herumtreten mußten. — C h o r t o n hieß früher die für den C. geltende Normaltonhöhe; † Kammerton.



Anordnung der Stimmen im Chorbuch.

Chor, der oder das, in der B a u k u n s t urspr. der Raum zur Aufnahme der liturg. Sänger in der Kirche († Basilika), in weiterem Sinn der ganze Altarraum als Abschluß des Hauptschiffes nach O. oder W. † Kirchenbaukunst.

Chor, in der W e b e r e i = Korps. [† Chor.

Choragisch (grch.), auf den Chorführer bezüglich,

Choral, der (grch.-lat., »Kirchengesang«), in der kath. Kirche † Gregorianischer Gesang, in der ev. Kirche † Kirchenlied. C.b e a r b e i t u n g, auf einem C. aufgebaute Komposition, z. B. C.vorspiel, C.variationen (für Orgel), C.kanon, C.fuge, C.kantate. — C.b ü c h e r, Sammlungen des gregorian. C. oder der ev. Choräle. — C.n o t e n s c h r i f t † Neumenschrift.

Choraşan (Chorassan, Khorasan), Landschaft im NO. Irans, spielte in den Kämpfen der ersten Kalifen mit den Persern eine bedeutende Rolle. Es blieb persisch, wurde dann mongolisch, im 16. Jh. wieder persisch.

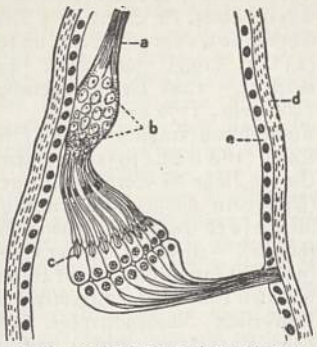
Chorda, die (grch.-lat.), Sehne, Saite.

Chorda dorsalis, die (grch.-lat., Rückensaite, Rückenstab), die embryonale, ungegliederte, strangförmige Anlage der Wirbelsäule aller Wirbeltiere zwischen Rückenmarksrohr und Darm, von der bei den niederen Formen zeitlebens Teile erhalten bleiben, während sie sonst durch das knorpelige oder knöcherne Skelett ersetzt wird. Bei den meisten Manteltieren (nämlich bei den Appendikularien und bei den Larven der Seescheiden) sowie bei dem Lanzettfischchen (Abb.) bildet die C. allein das den Körper bzw. den Ruderschwanz stützende Achsenskelett. Das Auftreten einer C. ist einer der Beweise für die Verwandtschaft der Wirbeltiere, des Lanzettfischchens und der Manteltiere, die deshalb systematisch in der Gruppe der Chordatiere (Chordaten, Chordata) vereinigt werden.

Lanzettfischchen (schematisch). a Chorda dorsalis, b Rückenmark, c Mundöffnung, d After, e Kiemenspalte, f Peribranchialraum, g dessen Mündung.

Chorditis, die (grch.), Stimmbandentzündung; † Kehlkopfkrankheiten.

Chordotonalorgane (grch.), saitenartig zwischen zwei Stellen der inneren Körperoberfläche ausgespannte Sinnesorgane der Insekten, mit stiftchenführenden Sinneszellen (Abb.) zum Empfinden der Gliederstellung und von Erschütterungen.



Chordotonalorgan aus einem Ameisenbein. a Nerv, b Sinneszellen, c Stiftchen, d Chitin, e Hypodermis.

Choréa (grch.), der Veitstanz.

Choreographie (vom grch. choreia, »Tanz«), Tanzschrift, ursprüngl. nur graphische Darstellung der Tanzschritte, von † Beauchamps erfunden, von Lefeuillet (löföjä) um 1700 erstmals eingeführt, später verschiedene Methoden; auch symbolische Fixierung des eigentlichen Tanzinhalts. [Tanzkunst.

Choreut, der (grch.), Tänzer. — **Choreutik,** die,

Chorfrauen, kath. Schwestern, die am Chorgebet teilnehmen müssen.

Chorgestühl (Chorstühle), die an den Langseiten des Chors aufgestellten, für die Geistlichkeit bestimmten Stühle, zuerst aus Stein, später aus Holz, seit dem 14. Jh. reich geschnitzt, in der Renaissance häufig mit Intarsien versehen. Berühmtestes dt. Beispiel das C. von Jörg † Syrlin im Ulmer Münster. Lit.: Loose, »Das C. des M. A.«, 1931; Busch, »Dt. C. in sechs Jh.« 1928.

Chorherren, Mitglieder der weltlichen Domkapitel († Kapitel) und Kollegiatstifte († Kanoniker). Regulierte C. vgl. Augustiner 1). — **C. vom Heiligen Grabe** (Fratres crucigeri Domini sepulcri Hierosolymitani, daher Sepulcriner), 1114 mit der Augustinerregel in Palästina gegr., 1122 päpstlich bestätigte Kongregation für Pilgerschutz, zogen nach dem Fall Akkas in das Abendland und wurden 1489 mit den Johanniternvereinigt. Als Kreuzherren vom Heiligen Grabe bestehen sie noch in Polen (Krakau). — **C. vom Heiligen Kreuz** † Kreuzherren.

Choriambus, der (grch.), scheinbar aus Trochäus und Jambus zusammengesetzter Versfuß: _ ∪ ∪ _.

Chörilus (Choirilos) d. J., grch. Dichterling aus Jasos in Karien, um 330 v. Chr., der Alexander d. Gr. in schlechten Versen besang.

Chorin, brandenburg. Landgem. (12 BC 3), (1933) 700 Ew.; ehem. Zisterzienserkloster (1273 gegr., frühgotische Backsteinkirche). [† Embryo.

Chorion, das (grch.), eine Embryonalhülle;

Choripetalen (grch., »Getrenntblumenblättrige«), Unterklasse der † Dikotyledonen im natürlichen Pflanzensystem. Pflanzen meist mit Kelch und Blumenkrone, letztere fast durchweg getrenntblättrig. Gegensatz: † Sympetalen.

Chorische Dichtung, für Sprecher und Chöre geschriebene Dichtungen, die zur Gestaltung von Gemeinschaftsfeiern, für Freilichtfestspiele oder für den Rundfunk († Funkdichtung) geschaffen werden. † Sprechchor, † auch Thingspiel.

Chorley (tschɔ́rli), engl. Stadt in der Grfsch. Lancashire (16a D 3), (1931) 31640 Ew.; Baumwoll-, Kohlenindustrie.

Chorographie (grch.), Wissenschaft von den Standorten und der Verbreitung der Tiere und der Pflanzen (Biogeographie).

Choromański (-ańjßki), Michał, poln. Schriftsteller, * 1904 Jelisawetgrad (jetzt Kirowo, Ukraine), schrieb meist kraß naturalist. Erzählungen u. Romane wie »Die weißen Brüder« 1931, dt. 1935, »Eifersucht u. Medizin« 1932, dt. 1934, »Zweideutige Erzählungen« 1934 (daraus dt. »Eine verrückte Gesch.« 1935) sowie Bühnenwerke. † Polnische Kultur (Literatur 7).

Chorotegen (tschŏ-), indianisches Volk, † Mangue.

Chorschranken, Brüstungen und Gitter aus Holz, Metall oder Stein, die das Chor gegen das Schiff der Kirche und gegen die Kapellen des Umgangs abschließen, häufig mit Bildwerk.

Chortiza, Ort in der sowjetruss. Ukraine, 2000 Ew., Hauptort der von dt. Mennoniten 1788 am Dnjepr gegenüber der Insel C. angelegten Siedlungen.

Chorzów (chŏschŭf), poln. Dorf in Oberschlesien (7 Nbk. I), (1930) 15300 Ew.; Kohlen- und Eisenindustrie, Stickstoff- u. Elektrizitätswerk. — Um die Stickstoffwerke entstand ein langer Streit zw. dem Dt. Reich u. Polen, das die Werke entschädigungslos beschlagnahmt hatte; dies verurteilte der Internat. Haager Gerichtshof 1926. Polen verweigerte aber Herausgabe u. Entschädigung. Auf eine neue dt. Klage hin wurde Polen 1928 erneut verurteilt, zahlte aber auch jetzt noch keine Entschädigung, verstand sich dazu erst im »Caroabkommen« 1928 in einem Vergleich, dem der Haager Gerichtshof zustimmte. 1934 mit † Königshütte vereinigt: 104000 Ew.

Chose, die (frz., schōs; Chose, vulgär: Schose), (unangenehme) Sache, Ding.

Chosroës (pers. Chosrau, Chüsrou), Könige von † Persien: 1) C. I. Nüschirwan (mittelpers. Anoscharwan, »mit unsterblicher Seele«), größter sasanid. Herrscher 531—79. — 2) C. II. Feroz (mittelpers. Parwez, »der Siegreiche«), Enkel v. C. 1), 590—628.

Chosroësschale (Chosrauschale), Goldschale des Sasanidenkönigs Chosroës II. (590—628), jetzt im Medaillenkabinett der Nat.-Bibliothek Paris. In der Mitte Reliefbild des thronenden Herrschers aus Bergkristall; die durchbrochene Wandung ist mit farbigem Glas und Bergkristall geschmückt.

Chotan (Khotan, früher Iltschi, chin. Hotien), Stadt im S. von Chinesisch-Turkestan (27g DE 3), 50000 Ew.; Baumwollindustrie.

Chotek, Grafengeschlecht (1745) in Böhmen und Österreich: **Sophie,** * 1. 3. 1868 Stuttgart, 1. 6. 1900 morganatisch mit Erzherzog Franz Ferdinand, Thronfolger von Österreich, vermählt, den sie als überzeugte Tschechin in slawenfreundlichem Sinne beeinflußte, 1909 in den erbl. Fürstenstand (Herzogin von Hohenberg) erhoben, 28. 6. 1914 mit ihrem Gemahl in Sarajevo ermordet.

Chotin (Chotin), rumän. Stadt im nördl. Bessarabien (23c D 1), 25000 Ew. (viele Juden); Lederindustrie.

Chotusitz (Chotusice, -zĕ), mittelböhm. Marktflecken, nördl. von Tschaslau (25a D 2), (1936) 1250 Ew. — 17. 5. 1742 Sieg Friedrichs d. Gr. über die Österreicher (Karl v. Lothringen).

Chouans (schuan), frz. königstreue Aufständische in Maine und Bretagne gegen die Frz. Revolution, 1795 und 1799 unterdrückt.

Choulant (schulan), Ludwig, Arzt, * 12. 11. 1791 Dresden, † das. 18. 7. 1861, schrieb u. a. das noch

heute viel benutzte »Hb. der Bücherkunde für die ältere Medizin« 1828, 1841².

Chow (engl., tschau), Gewicht; † Tschoh.

Chr., Chr. = Christus.

Chrematistik, die (grch.), »Kunst des Geldmachens«, Lehre vom Geldgewinn. — Chrematologie, Lehre vom Geld. — Chrematonomie, Lehre von der Anwendung des Geldes. — Chrematopöie, Gelderwerb.

Chrestomathie (grch.), Sammlung von ausgewählten Stücken aus verschiedenen Dichtwerken.

Chrétien (Chrestien) de Troyes (krētiän, krēßtiän dö trūă), frz. Dichter, Meister des höfischen Romans, dichtete etwa 1155—85, meist Stoffe der † Artussage: »Erec«, »Cligès«, »Lancelot oder der Karrenritter«, »Yvain oder der Löwenritter«, »Perceval oder die Geschichte vom Gral«, »Das Leben Wilhelms von England«. Eine Dichtung »König Marke und die blonde Isolt« (Tristan) ist verlorengegangen, ebenso eine Übers. von Ovids »Ars amatoria«. Kritische Gesamtausgabe von W. Foerster, 1884—99, 4 Bde: »Cligès« 1921⁴, »Erec« 1909², »Yvain« 1926², »Perceval« 1932; Wb. von Foerster-Breuer 1933². † Französische Kultur (Literatur 1). Lit.: W. Kellermann 1936.

Chrie, die (grch., »Gebrauch«), Anordnung des Stoffs für Abfassung einer schriftl. Aufgabe (altes Schulschema: quis, quid, cur, contra, simile ac paradigmata, testes; lat., »wer, was, warum, gegen, ähnlich und Beispiele, Zeugen«).

Chrisam, das (grch. Chrisma, auch Myron), das in der grch.-orthodoxen und der röm.-kath. Kirche bei Firmung, Taufe, letzter Ölung, Priesterweihe u. ä. verwendete Salböl (Olivenöl und Balsam).

Chrismon, das, verzierte Buchstabenfigur, oft in C-Gestalt, erscheint in der Merowingerzeit bis zum 13. Jh. am Anfang von Urkunden, teilweise auch vor Hauptabschnitten; als verschlungene Darstellung des Namens Christi gedeutet.

Christ, 1) Johann Friedrich, Kunsthistoriker u. Archäolog, * April 1700 Coburg, † 3. 9. 1756 Leipzig, 1731 Prof. der Gesch., 1739 Prof. der Dichtkunst in Leipzig, begründete noch vor Winckelmann die wissenschaftl. Archäologie. Lessing und E. G. Heyne waren seine Schüler. Lit.: Waetzoldt, »Dt. Kunsthistoriker«, Bd. 1, 1921. — 2) Joseph Anton, Schauspieler, * 5. 6. 1744 Wien, † 25. 3. 1823 Dresden, entfloh aus dem Jesuiteninstitut, in dem er erzogen werden sollte, spielte 1765—1817 bei verschiedenen bedeutenden Theatertruppen seiner Zeit (Döbbelin, Koch, Seconda) Liebhaber und jugendliche Helden; geschätzt wurde bes. seine einfache und natürliche Charakterdarstellung; er schrieb »Schauspielerleben im 18. Jh.« (hrsg. von R. Schirmer 1912). — Seine Tochter Friederike C., * 1785 Sankt Petersburg, † 31. 3. 1833 Dresden, seit 1808 mit dem Schauspieler Andreas Schirmer († 1824) verheiratet, spielte am Dresdener Hoftheater. Lit.: Tieck (in »Dramaturgische Blätter« 1825/26, Bd. 1/2). — 3) Lena, Schriftstellerin, * 30. 10. 1881 Glonn (Oberbayern), † (Selbstmord) 30. 6. 1920 München, schildert bayr. Volksleben: »Matthias Bichler« 1914, »Die Rumplhanni« 1916 u. a. † Deutsche Kultur (Literatur 11d).

Christaller, 1) Gottlieb, Erforscher der Sudansprachen, * 17. 11. 1827 Winnenden (Württemberg), † 16. 12. 1895 Stuttgart. — 2) Helene, Schriftstellerin, * 31. 1. 1872 Darmstadt; Romane aus dem Frauenleben: »Gottfried Erdmann und seine Frau« 1907, »Als Mutter ein Kind war« 1927; Novellen aus dem Schwarzwälder Volksleben: »Aus niedern Hütten« 1908. † Deutsche Kultur (Literatur 11e).

Christbaum † Weihnachten.

Christblume, die Schwarze † Nieswurz.

Christburg, ostpreuß. Stadt im ehem. Westpreußen (13 C 3), (1933) 3400 Ew.; Zementind., Pferdemärkte. — 1248 Deutschordensburg, 1290 Stadt, 1466 poln., 1772 preußisch.

Christchurch (krajßttschörtsch), 1) südengl. Stadt, am Kanal (16a E 6), (1931) 7030 Ew.; Uhrenindustrie. In der Nähe die Seebäder Southborne on Sea (ßautßbörn ön ßi), Bournemouth (burnmēth), Mudeford (müdförd) und Schloß Highcliffe (hajklif). — 2) Stadt auf der Südinsel Neuseelands (34 bB 3), (1934) 92 150 (mit Vororten 131 100) Ew.; inmitten eines Viehzuchtgebietes (Leder-, Wollind.); Universität; Rundfunksender. 13 km südö. der Vorhafen Lyttelton (litltën), mit Werft und Docks.

Christdorn, Name verschiedener Pflanzen, † Stechpalme, † Gleditschie; † auch Christusdorn.

Christengemeinschaft, 1922 von dem ev. Theologen Friedrich Rittelmeyer (* 5. 10. 1872 Dillingen; »Gott u. die Seele« 1906, »Christus« 1936) in Süddeutschland verbreitet, erstrebt ein stark kirchenkritisches, naturmystisches Verhältnis zum Christentum auf der Weltanschauungsgrundlage der † Anthroposophie, mit der »Menschenweihehandlung« im Mittelpunkt ihres kath. Formen angeähnelten Kultus.

Christenlehre, kirchliche Unterweisungen der konfirmierten ev. Jugend, heute meist durch Jugendgottesdienste und Religionsunterricht ersetzt.

Christensen, 1) Hjalmar, norw. Schriftsteller, * 5. 5. 1869 Förde; Schauspiel »Loths Weib« 1892, autobiogr. »Ein Leben« 1909, Roman »Die alte und die neue Siedlung« 1913/14. † Norwegen (Literatur 6). — 2) Jens Christian, dän. Politiker, * 21. 11. 1856 bei Ringkjöbing, † 19. 12. 1930 Ringkjöbing, Volksschullehrer, 1890—1924 Mitglied des Folketings, 1897—1922 Führer der gemäßigten Linken, 1901—05 Kultus-, 1905—08 Erst- und Wehrmin., auch später mehrmals Regierungsmitglied, machte 1906 an das Dt. Reich ein Bündnisangebot gegen Rückgabe Nordschleswigs.

Christentum, monotheistische, übervölkische Erlösungs- und Offenbarungsreligion, entstanden aus der Verkündigung Jesu Christi und der Apostel; zunächst eine persönliche Jüngergemeinschaft um den Meister † Jesus Christus, der den Anspruch erhob, der religiöse, aber nicht der von den Juden seiner Zeit ersehnte politische Messias zu sein. Die Pharisäer glaubten das von ihnen völlig beherrschte politische und soziale Gefüge des damaligen Judentums durch die Lehre Jesus' bedroht und setzten deshalb seine Hinrichtung durch. Durch die Botschaft von der den Sünder suchenden Liebe Gottes erlöste Jesus nach christl. Glauben die Menschen von aller Gewissensnot u. Priesterherrschaft, brachte sie als Kinder Gottes in ein unmittelbares Verhältnis zu Gott als ihren Vater u. stellte, selber ein Vorbild unbedingten Gottvertrauens, in der Bergpredigt (Matth. 5—7) die Seligkeit des gottinnigen Lebens in einzigart. Weise dar. Nach seinem Tod entstand durch die Glaubenserfahrung der Jünger (Ostern und Pfingsten) eine Gemeinschaft von Christusgläubigen. Als geschichtl Religion vereinigte das C. von Anfang an die verschiedenartigsten religiösen Strömungen in sich: die

alttestamentliche, in jüd. Moral gründende Gottesauffassung der Propheten, den außerjüdischen Glauben des orient. Hellenismus an den in die Welt kommenden Erlösergott und die Einflüsse grch. Mysterienfrömmigkeit. Durch die Verbindung mit der Botschaft und der geschichtl. Gestalt Jesu Christi wurde das C. aber etwas Neues und Einzigartiges, das seine Autorität durch die Lehre vom durch die Bibel bezeugten Gotteswort erhielt. Die Urgemeinde in Jerusalem, die aus hellenistischen Nichtjuden bestehende Gemeinde in Antiochia und Paulus begannen eine lehrmäßige Ausprägung des überkommenen schlichten Evangeliums Jesu, die die Erfahrung an und mit Christus in den Vorstellungsformen des jüdischen und des hellenistischen Denkens, wenn auch in bewußtem inhaltlichem Gegensatz zu diesem, zum Ausdruck brachte. Im Mittelpunkt der Lehre stand das Kreuz Christi; im Kultus wurde Christus als »Herr« der Kirche verehrt; das † Abendmahl, urspr. Liebes- und Gedächtnismahl, wurde erst später durch kirchl. Satzung zum Sakrament mit besonderen Gnadenmitteln gemacht. Die Lehrsätze (Dogmen) entstanden aus dem Zusammentreffen der urspr. Berichte über Christi Leben und Lehre mit dem grch. Geist und waren für die Ausbreitung des C. von Bedeutung. Die Lehrstreitigkeiten des 4. und des 5. Jh. führten zur Festlegung der Lehren über die † Christologie und die † Trinität durch die Beschlüsse von Kirchenversammlungen. Durch die völkische und geistige Verschiedenheit der Missionsländer entstanden die verschied. Ausprägungen des C. im O. († Morgenländische Kirche), im W. und im S. († Katholizismus) und im N. († Protestantismus) sowie die verschiedenen † Nationalkirchen u. † Sekten. Völkisch bedingte Kulturen wurden unter dem Einfluß des C. in neue Bahnen gelenkt, sofern mit der Ausbreitung des C. auch antikes Bildungsgut weitergegeben wurde (Altirland, Karl d. Gr., Alfred d. Gr., Kloster-, Bischofs- und Pfarrschulen). Im M. A. setzte sich die Kirche die kirchl. Durchdringung des Lebens zum nie erreichten Ideal. Gegen den sittlichen und religiösen Verfall der mittelalterl. Papstkirche, zunächst aber nicht gegen diese selbst, richtete sich die † Reformation des 16. Jh., der sich ein großer Teil des abendländischen C., in erster Linie bei den vorwiegend nordischen Völkern, anschloß; das Papsttum, verschlossen gegen die berechtigte ev. und nationale Reformbestrebung, verschuldete die »Glaubensspaltung«. In der Gegenwart sucht das abendländische C., bes. in Deutschland, wieder zu einer Einheit zu kommen (im Katholizismus und im Protestantismus sowie Einigungsbestrebungen dieser beiden miteinander, † Ökumenische Bewegung, † Gruppenbewegung, † Deutsche Christen).

In die dt. Geschichte trat das C. als große geistige Macht. Auf Grund des hierarchischen Aufbaues seiner Kirche gelang es ihm, die tiefe germanische, von keinem Priesterstand getragene Gläubigkeit († Germanische Kultur) zurückzudrängen und schließlich ganz zu ersetzen. In diesem Kampf, der von seiten der Kirche mit großer Härte geführt wurde, ging wertvolles, für Gestaltung und Höhe der Kultur unserer Vorfahren aufschlußreiches Kulturgut verloren, so daß das Material hierfür erst in mühsamer Kleinarbeit von der Forschung zusammengetragen werden muß († Deutsche Kultur, † Vorgeschichte). Der vom röm. C. erhobene polit. Machtanspruch führte bald zu einem scharfen, für die dt. Entwicklung verhängnisvollen Machtkampf zw. Kaisertum und † Papsttum, der auch in der spätern dt. Geschichte nachklingt († Deutsches Reich, Geschichte). Die fremde Gedankenwelt, die mit dem C. in das dt. Volk eindrang, zwang zur geistigen Auseinandersetzung, immer wieder und in stärkerem Maße brach das german. Denken durch und suchte das C. in seinem Geist zu gestalten. Dieser Vorgang der Eindeutschung und die Auflehnung gegen die mit dem Eindringen des C. eingetretene geistige und kulturelle Überfremdung wirkte sich auf allen Gebieten dt. Lebens aus († Deutsches Reich, Geschichte, † Deutsche Kultur, † Reformation), bes. setzte sich die † Deutsche Philosophie mit dem C. auseinander. Eine volle Entwicklung der dt. Philosophie war erst nach der endgültigen Überwindung des Ausschließlichkeitsanspruchs der christl. † Theologie und der starren † Dogmatik möglich. Angefangen von der dt. † Mystik zieht sich die Linie dieser kritischen Auseinandersetzung durch die ganze dt. Geistesgeschichte, fand in der Schärfe ihrer Kritik in † Nietzsche ihren Höhepunkt und ist auch im gegenwärtigen Besinnen des dt. Volkes auf seine völkische Eigenart wieder stark ausgeprägt (Alfred † Rosenberg, † Deutsche Christen, † Deutsche Glaubensbewegung). Diese ganze Entwicklung ist Ausdruck tiefster dt. Gottgläubigkeit und des faustischen Forschens nach dem letzten Sinn unseres menschl. Seins und hat nichts zu tun mit der krassen Verneinung aller Religiosität durch den historischen † Materialismus († auch Marxismus), das Freidenkertum und den modernen † Liberalismus oder gar den kulturzerstörenden † Bolschewismus und seine Gottlosenverbände.

Lit.: Kath.: J. Döllinger, »C. und Kirche in der Zeit der Grundlegung« 1868²; J. Herwegen, »Vom christl. Sein und Leben« 1931; Fr. Sawicki, »Die Wahrheit des C.« 1924³; Esser u. Mausbach, »Religion, C., Kirche« 1923⁵, 3 Bde. — Ev.: A. v. Harnack, »Das Wesen des C.« 1925, 70. Tsd. und »Gesch. der Mission u. der Ausbreitung des C. in den ersten drei Jahrhunderten« 1924⁴; G. Wobbermin, »Wesen u. Wahrheit des C.« 1925; E. Fabricius, »Corpus Confessionum, die Bekenntnisse der Christenheit« 1928ff.; K. Heim, »Das Wesen des ev. C.« 1928³; P. Fiebig, »C. und Nationalsozialismus« 1935; außerdem die Lehrbücher der Dogmengeschichte, der Dogmatik und der Ethik. — Kritisch-philosophisch: Reimarus, »Die vornehmsten Wahrheiten der natürl. Religion« 1754; Friedrich der Große, »Werke« 1912 (aus d. Frz. übers.), bes. Bd. 8; Kant, »Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft« 1793; G. E. Lessing, »Theologischer Nachlaß« 1784; Herder, »Gott« 1787; Fichte, »Versuch einer Kritik aller Offenbarung« 1792; Hegel, »Philosophie d. Religion« 1832; Schopenhauer, »Über Religion« 1851; L. Feuerbach, »Das Wesen des Christentums« 1841; Dühring, »Der Ersatz der Religion durch Vollkommeneres« 1883; Nietzsche, »Werke«, bes. »Antichrist« 1888; Rosenberg, »Der Mythus des 20. Jh.« 1930; Bergmann, »Die deutsche Nationalkirche« 1933; M. Ludendorff, »Erlösung von Jesu Christo« 1936 38.—42. Tsd.

Christenverfolgungen † Römisches Reich.

Christfest † Weihnachten.

Christian, Fürsten: **Anhalt.** 1) C. I., d. Ä., von Anhalt-Bernburg, * 11. 5. 1568 Bernburg, † das. 27. 4. 1630, kämpfte im Dienst Heinrichs IV. von Frankreich gegen die Ligue, trat vom Luthertum zum

Calvinismus über, Statthalter der Oberpfalz im Dienst des Pfälzer Kurfürsten, die treibende Kraft der unionistischen Fürsten, suchte vergeblich den »Winterkönig« zu entscheidenden Handlungen mitzureißen; floh nach der Schlacht am Weißen Berge 1620 nach Dänemark und stand bis 1623 in der Reichsacht. — **Brandenburg. 2)** C. Wilhelm, * 28. 8. 1587 Wolmirstedt, † 1. 1. 1665 Zinna, Markgraf von Brandenburg, 1598 Administrator von Magdeburg, kämpfte erfolglos gegen Wallenstein, floh schließlich nach Schweden, ging mit dessen Unterstützung nach Magdeburg zurück, das er zum Bund mit Schweden und zum Widerstand gegen Tilly veranlaßte, trat, in der Gefangenschaft bes. durch die Jesuiten bearbeitet, zum Katholizismus über. — **Braunschweig. 3)** C. d. J. von Braunschweig, General, * 20. 9. 1599 Gröningen, † 16. 6. 1626 Wolfenbüttel, »der tolle Halberstädter« oder »der tolle Bischof«, 1616 Administrator von Halberstadt, kämpfte unter Moritz v. Oranien, dann Friedrich v. d. Pfalz im Dreißigjährigen Krieg, dann in der Zeit schlimmster Bedrängnis des Protestantismus selbständig gegen Tilly, der ihn mehrfach schlug, versuchte erfolglos die Stände des Niedersächs. Kreises zum Krieg gegen die Kaiserl. zu bewegen. — **Dänemark.** Könige von † Dänemark († auch Norwegen, Schweden, Schleswig-Holstein [Geschichte]): **4)** C. I., Sohn Graf Dietrichs von Oldenburg, * 21. 5. 1426, † 21. 5. 1481 Kopenhagen, 1448 König von Dänemark, 1450 von Norwegen, 1457 (bis 1464) von Schweden, seit 1460 Landesherr in Schleswig und Holstein, gründete die Personalunion mit Dänemark; 1479 Gründung der Kopenhagener Universität. — **5)** C. II., Enkel des vor., * 1. 7. 1481 Nyborg, † 25. 1. 1559 Kalundborg, 1513 König in Dänemark, 1520 (bis 1521) in Schweden († Stockholmer Blutbad), floh 1523 nach den Niederlanden, geriet 1532 bei einem Angriff auf Norwegen in Gefangenschaft; seit 1515 verheiratet mit Karls V. Schwester Elisabeth. — **6)** C. III., Vetter des vor., * 12. 8. 1503 Gottorp, † 1. 1. 1559 Koldinghus, erst 1536 nach Beendigung der † »Grafenfehde« gegen die Lübecker allgemein anerkannt, führte 1536 die Reformation ein; Norwegen wurde unter ihm zur dän. Provinz (bis 1814); C. war wie sein Vater ausgesprochen deutsch gesinnt. — **7)** C. IV., Enkel des vor., * 12. 4. 1577 Frederiksborg, † 28. 2. 1648 Kopenhagen, 1596 mündig, kämpfte 1611 glücklich, 1643—45 unglücklich gegen Schweden und nahm 1625—29 als Kreisoberst der niedersächs. Stände am Dreißigjährigen Krieg teil. Sein von der Hanse bekämpfter Plan, die dän. Herrschaft auf das dt. Nordseegebiet auszudehnen, traf mit dem Wunsch Englands, Frankreichs und Hollands zusammen, den Kaiser von der Nordsee fernzuhalten. Er wurde von diesen finanziell unterstützt, richtete aber wenig aus, wurde 27. 8. 1626 von Tilly bei Luther am Barenberge geschlagen u. nach Dänemark zurückgetrieben. Er lebt als volkstümlicher Herrscher fort in der dän. Nationalhymne »König C. stand am hohen Mast«. — **8)** C. V., Enkel des vor., * 15. 4. 1646 Flensburg, † 25. 8. 1699 Kopenhagen, kämpfte 1675—79 vergeblich gegen Schweden um Schonen, schuf zur Festigung der Königsmacht einen neuen Adel von Lehnsgrafen u. Freiherren meist dt. Herkunft, stiftete 1671 den Danebrogorden, seit † Griffenfelds Sturz wenig erfolgreich. — **9)** C. VI., Enkel des vor., * 30. 11. 1699 Kopenhagen, † 6. 8. 1746 Hirschholm, deutsch erzogen, strenger Pietist, stand unter dem Einfluß seiner Frau (seit 1721) Sophie Magdalene von Brandenburg-Kulmbach und des Hofpredigers J. B. Bluhme. — **10)** C. VII., Enkel des vor., * 29. 1. 1749 Kopenhagen, † 13. 3. 1808 Rendsburg, geisteskrank, seit Bernstorffs Sturz (1770) Spielball Brandts (* 1738, hingerichtet 1772) sowie bes. † Struensees, des Geliebten seiner Frau Karoline Mathilde von England. Nach Struensees Sturz und C.s Scheidung regierten seine Stiefmutter Juliane Marie von Braunschweig und deren Sohn Erbprinz Friedrich (1753—1805) mit dem Min. † Guldberg bis Anfang 1784. — **11)** C. VIII., Stiefneffe des vor., Sohn des Erbprinzen Friedrich († C. VII.), * 18. 9. 1786 Kopenhagen, † das. 20. 1. 1848, von der Eidsvolder Reichsversammlung 17. 5. 1814 als C. Friedrich zum Erbkönig des von Dänemark geschiedenen Norwegens gewählt, 10. 10. aber durch Schweden und die Großmächte zum Rücktritt genötigt (Vertrag von Moß 14. 8. 1814). Durch seine schleswig-holstein. Politik (der »Offene Brief« 1846 führte die weibliche Erbfolge auch in † Schleswig-Holstein ein und betonte die Unverletzlichkeit des »Gesamtstaats« † Dänemark) geriet er in Gegensatz zu den Elbherzogtümern. Lit.: Jenssen-Tusch, »Zur Lebens- und Regierungsgesch. C.s VIII.« 1852—53, 2 Bde. — **12)** C. IX., Sohn Herzog Wilhelms von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, * 8. 4. 1818 Gottorp, † 29. 1. 1906 Kopenhagen, kämpfte 1848—50 für Dänemark, nach dem Londoner Protokoll 8. 5. 1852 u. durch das Thronfolgegesetz vom 31. 7. 1853 Thronfolger und Erbprinz, verursachte durch die Bestätigung der Novemberverfassung seines Min. Hall (* 25. 2. 1812 Kristianshavn, † 14. 8. 1888 Kopenhagen) den Krieg 1864 († Schleswig-Holstein, Geschichte). Lebensbeschr. von Barfod 1888 und 1906, 2 Bde. — **13)** C. X., Enkel des vor., * 26. 9. 1870 Charlottenlund, 14. 5. 1912 König, seit 30. 11. 1918 auch von † Island, Sohn Friedrichs VIII. und Luises von Schweden-Norwegen, verheiratet mit Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin (* 24. 12. 1879). Sein erster Sohn, Kronprinz Frederik (* 11. 3. 1899), heiratete 24. 5. 1935 Prinzessin Ingrid von Schweden (* 28. 3. 1910). — **Sachsen.** Zwei Kurfürsten: **14)** C. I., * 20. 10. 1560 Dresden, † das. 25. 9. 1591, 1586 Kurfürst, von † Crell abhängig, neigte zum Kryptocalvinismus. — **15)** C. II., Sohn von C. I., * 23. 9. 1583, † 23. 6. 1611, 1601 Kurfürst, ließ die luth. Orthodoxie zur Herrschaft kommen. — **16)** C. August von Sachsen-Zeitz, * 9. 10. 1666, † 23. 8. 1725 Regensburg, trat 1689 heimlich, 1691 öffentlich zum Katholizismus über, 1696 Bischof von Raab, nahm den Übertritt Augusts des Starken von Sachsen zum Katholizismus entgegen, 1706 Kardinal und 1707 Erzbischof von Gran, krönte Kaiser Karl VI. zum König von Ungarn, veranlaßte noch mehrere andere Wettiner zum Übertritt zur kath. Kirche. — **Schleswig-Holstein. 17)** C. Karl Friedrich August, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, * 19. 7. 1798 Kopenhagen, † 11. 3. 1869 Primkenau (Schles.), als Haupt der jüngeren Linie des Hauses Oldenburg in Schleswig-Holstein erbberechtigt, trat 1848 nach dem »Offenen Brief« C.s VIII. mit seiner Familie den dän. Einverleibungsgelüsten entgegen, entsagte 1863 zugunsten seines Sohnes Friedrich. Seine Enkelin war die dt. Kaiserin Auguste Viktoria.

Christian, 1) (C. von Buch?) Erzbischof (1165)

von Mainz als Nachfolger des geflüchteten † Konrad von Wittelsbach, † 25. 8. 1183 Tusculum, 1162 Reichskanzler Friedrich Barbarossas, kämpfte als Diplomat und Ritter für den Kaiser gegen das Papsttum, schützte 1165 in Italien den kaiserlichen Gegenpapst Paschalis (III.), schlug 1167 die Römer bei Tusculum, bewirkte 1169 in Bamberg die Königswahl des vierjährigen Heinrich (VI.), vertrat seit 1171 nachdrücklichst als kaiserlicher Generallegat die Interessen des Reichs in Italien, riet nach der Niederlage bei Legnano (1176) dem Kaiser zum Frieden mit Alexander III. Albert von Stade (1232 Abt in Stade) gab eine zeitgenössische Schilderung C.s. — 2) Bischof (1215) von Preußen, † 1245, Zisterzienser, 1233—38 in Gefangenschaft der Preußen, rief mit Konrad von Masowien den Dt. Orden nach Preußen, erkannte aber die Teilung Preußens zw. ihm und dem Dt. Orden nicht an, geriet mit diesem in Streit und fiel beim Papst in Ungnade.

Christian, 1) Johann Joseph, Bildhauer, * 12. 2. 1706 Riedlingen a. d. Donau, † das. 22. 6. 1777, bedeutender Meister des dt. Rokokos, tätig u. a. in Ottobeuren und Zwiefalten, wo sich seine Hauptwerke befinden (Chorgestühlreliefs). Sein Sohn Franz Joseph C. (1739—98) war sein Mitarbeiter u. übernahm nach dem Tode des Vaters dessen Werkstatt. Sein Hptw. ist das Chorgestühl der Kirche von Wiblingen. Lit.: Michalski, »Joseph C.« (o. J.). — 2) Viktor, Semitist und Ethnolog, * 30. 3. 1885 Wien, das. 1924 Prof.; »Die Namen der babylon.-assyr. Keilschriftzeichen« 1913, »Untersuchungen zur Paläoethnologie des Orients« 1924—28.

Christian Science (engl., krißtiën ßajënß, »christl. Wissenschaft«), religiöse Sekte, begr. von der Amerikanerin Mary Eddy-Baker (ëdi bëkër; * 16. 7. 1821 Bow [New Hampshire], † 4. 12. 1910 Boston). Angeregt durch den Magnetiseur Quimby, schrieb diese 1875 »Science and Health« (dt. 1911 als »Wissenschaft und Gesundheit«), gründete 1876 die C. Association u. stiftete 1879 die erste Mutterkirche zu Boston. Über 2000 Zweigkirchen (im Dt. Reich 28; erste Kirche Hannover 1899) und über 200 000 Anhänger, davon $^3/_4$ in den Ver. St. v. A. Im Gottesdienst ist kein freies Wort und kein freies Gebet gestattet, um der Ketzerei zu wehren; die »Predigt« besteht nur aus Bibelstellen und Abschnitten aus »Wissenschaft und Gesundheit«. Die Lebens-, Heils- u. Erlösungslehre der C. beruht auf der Vorstellung, daß Gott »Geist« ist und in ihm die ganze Schöpfung. Materie, Sünde, Krankheit und Tod haben keine eigentliche »Wirklichkeit«, erscheinen als Illusion, ja, als Denkfehler. Furcht u. Vergessen Gottes werden als Grundlage aller Krankheit angesehen, die deshalb durch Gebet beseitigt werden soll (»Gesundbeten«).

Christiansen, 1) Broder, Philosoph, Kulturkritiker, * 9. 7. 1869 Klixbüll, erblickt in der wachsenden Glaubenslosigkeit und in der gesteigerten Formlosigkeit der jüngstvergangenen Zeit zwei Seiten ein und desselben tiefsten Verfallsvorganges, forscht deshalb den Quellen eines neuen Gottglaubens nach u. sucht die Bedingungen und Verwirklichungsmöglichkeiten eines neuen haltungverleihenden Stils auf allen Lebensgebieten zu ergründen. Hptw.: »Philos. der Kunst« 1909, »Die Kunst des Schreibens« 1918, 1934^9, »Das Gesicht unsrer Zeit« 1930^{12}, »Die Kunst« 1930, »Der neue Gott« 1934. † Deutsche Kultur (Philosophie 10a). — 2) Christian, dän. Physiker, * 9. 10. 1843 Lønborg, † 28. 11. 1917 Kopenhagen, erfand 1872 die Wasserstrahlpumpe und arbeitete erfolgreich über Wärmestrahlung.

Christian Social Council (krißtiën ßoschël kaunßil), 1929 in London gegr. Arbeitsgemeinschaft der anglikan. Kirche mit den Freikirchen in England, Wales, Schottland, Irland für christl.-soziale Bestrebungen, aus der † Copec entstanden.

Christianstadt, brandenburg. Stadt, am Bober (7 B 2), gegenüber der niederschles. Stadt Naumburg, (1933) 1970 Ew.; Textilind., in der Umgebung Braunkohlenbergbau.

Christie, Manson & Woods (krißti, mänßën änd wuds), neben Sotheby & Co. die älteste und bekannteste Londoner Kunstauktionsfirma, gegr. 1766.

Christine, 1) Königin (1632) von † Schweden, Tochter Gustav Adolfs, * 8. 12. 1626 Stockholm, † 9. 4. 1689 Rom, bis 1643 unter Vormundschaft, mehr geistig als politisch interessiert, förderte Kunst und Wissenschaft, wies alle Bewerbungen zurück und setzte 1649 die Bestimmung ihres Halbvetters Karl Gustav zum Nachfolger durch, mußte 1654 die Krone niederlegen, trat unter dem Einfluß † Descartes und des port. Jesuiten Macedo 1655 zur kath. Kirche über, verschaffte dem Jesuitismus wieder Eingang in Schweden, lebte dann meist in Rom. Lit.: Weibull 1931; v. Gentzkow 1935^2. — 2) (Maria Christina) Königin und seit 1832 Regentin von Spanien, * 27. 4. 1806 Neapel, † 22. 8. 1878 Le Havre, Tochter Franz' I. von Sizilien, seit 11. 12. 1829 4. Frau König Ferdinands VII. von Spanien, Mutter der Infantinnen Isabella und Luise, bestimmte den König, 29. 3. 1830 die altkastil. Erbfolgeordnung wiederherzustellen, um ihre Töchter vor Ferdinands Bruder Miguel thronfolgeberechtigt zu machen.

Christine de Pisan (-ßtîn dë pîsan), frz. Dichterin, * 1363 Venedig, † nach 1429, lebte als Witwe des Etienne Castel am frz. Hof und dichtete Rondeaux, Balladen usw. nach höfischer Art, die sie in »Le Livre du dit de Poissy« und in den biogr. »Gestes et bonnes mœurs de Charles V« schilderte; in »Poème de la pucelle«, »Epistre au dieu d'amour« u. a. lehnte sie sich gegen die mittelalterliche unwürdige soziale Stellung der Frau auf und wurde so zur Vorläuferin der frz. Frauenliteratur der Renaissance. † Französische Kultur (Literatur 2). Lit.: Pinet 1927 (frz.); Richardson 1929 (engl.); Rohrbach 1934 (Diss. Münster).

Christkönigsfest, kath. Festtag, am Sonntag vor Allerheiligen zur Feier der Herrschaft Christi über alle Kreaturen; eingeführt 1925 durch Pius XI. Den Anstoß dazu gab das Wirken der gegen Ende des 19. Jh. in Frankreich entstandenen Confrérie du Christ-Roi (konfrêri dü krißt rüa; hervorgegangen aus der Société du règne social de Jésus Christ, ßößiete dü rânj ßößial dë schêsükri), die auch die Herz-Jesu-Verehrung verbreiteten.

Christlich-demokratische Partei, klerikale Partei in Polen, 1919 gegr.; ihr trat auch Korfanty mit seiner Gruppe bei. Die C. war stark in den ersten beiden Sejms, unterlag aber bei den Wahlen 1928.

Christlich-deutsche Turnerschaft Österreichs, 1900 gegr. kath. Turnerbund in Österreich; Sitz: Wien; pflegt »das dt. Turnen als Mittel zur körperlichen u. geist. Ertüchtigung, kath. Weltanschauung u. dt. Stammesbewußtsein unter besonderer Betonung der österr. Sendung«; 1936: 321 Vereine mit 53313

Mitgl.; Ztschr.: »Verbandsturnzeitung« (seit 1922), »Christlich-deutsche Turnjugend« (seit 1922), »Deutsches Turnen« (seit 1936). [Christi Geburt.

Christliche Ära, die Zeitrechnung nach Jahren seit

Christliche Philosophie, auf dem Boden der Antike entstandene, nach den Gesichtspunkten der christlichen Grundüberzeugungen umgestaltete Philosophie, im Dienste von Theologie und Kirche. Sie kennzeichnet nicht ein Suchen nach Wahrheit, sondern das Bestreben, vermittels der Vernunft Einsicht in die Offenbarung (»übernatürliche Wahrheit«) zu gewinnen. In dieser Bedeutung läuft seit Petrus Damiani das von diesem dem Sinne nach ausgehende Wort »philosophia ancilla theologiae« (lat., »die Philosophie, die Magd der Theologie«) um.

Anfangs lehnten die Christen der ersten Jahrhunderte die Philosophie als heidnisch und teuflisch ab. Bald aber (bes. seit Augustin) benutzten sie die Denkmittel der antiken Philosophie zur begrifflich-wiss. Verteidigung des Christentums gegen die mit ihm in Wettbewerb stehenden nichtchristl. Religionen und Weltanschauungen. Das christl. M. A. (seit dem 8. Jh. etwa) entwickelte dann die später † Scholastik genannte Philosophie, ohne zunächst Philosophie und Theologie scharf zu unterscheiden, jedoch noch immer unter Warnungen vor dem heidnischen Charakter der antiken Philosophie. Erst die Hochscholastik (13. und 14. Jh.) unterschied die Theologie als Wissenschaft aus »übernatürlichem Lichte«, d. h. aus der Offenbarung, von der unter ihrer Führung stehenden Philosophie als Wissenschaft aus »natürlichem Lichte«, d. h. aus der Vernunft, und erhob mehr und mehr die Lehren des Aristoteles zu ihrem wichtigsten philos. Rüstzeug (seit Albert d. Gr. und Thomas von Aquin), in zweiter Linie die des † Plato. Bei den Humanisten der Renaissance kommt es mitunter zu einer völligen Verschmelzung zw. (christl.) Theologie und (nichtchristl.) Philosophie (bes. bei Erasmus von Rotterdam, in gewisser Beziehung sogar noch bei Zwingli und Melanchthon). Die Reformation tritt zunächst betont philosophiefeindlich auf (Luthers Wort von der »Hure Vernunft«!); später erwächst im Anschluß an Melanchthon zunächst in der sog. »prot. (Neu-) Scholastik« eine ev.-christl. Philosophie, die aber, vom ev. Dogma aus betrachtet, bis heute als gleichgültig, ja eher als schädlich erachtet wird. Der Katholizismus dagegen betreibt seit der Gegenreformation den Ausbau der kath. † Neuscholastik, d. h. eines umfassenden Systems der kath.-christl. Philosophie (oft unter dem Namen einer † »Philosophia perennis«), das, auf den Lehren des Aristoteles und des Thomas von Aquin ruhend, bes. durch die Orden der Benediktiner, der Dominikaner, der Franziskaner, vor allem aber der Jesuiten errichtet worden ist. Seit dem Kirchenerlaß »Aeterni Patris« 1879 Leos XIII. und seit der Unterwerfung des kirchenkatholischen Philosophierens unter bestimmte, 1914 ausdrücklich von Pius X. bestätigte Sätze aus der Philosophie des Thomas von Aquin, wird die C. katholischerseits nicht nur erlaubt u. als nützlich angesehen, sondern gilt sogar als dogmatisch notwendiger Bestandteil der kirchl. Lehre selbst u. wird zur Verteidigung u. zur Sicherung kath. Belange, bes. als intellektuelle Waffe der † »Katholischen Aktion« eingesetzt.

Christliche Symbole, seit den frühesten Zeiten des Christentums angewendete, aus Heiliger Schrift und Legende stammende Zeichen und Bilder für christl. Gestalten und Vorstellungen. Christus selbst wird durch Fisch, Lamm, Kreuz, Monogramm bezeichnet (bes. in der altchristl. Kunst), der Heil. Geist durch die Taube, die Evangelisten durch die ihnen fest zugeordneten Evangelistensymbole: Engel = Matthäus, Löwe = Markus, Stier = Lukas, Adler = Johannes; im Tetramorph (grch., »Viergestalt«) sind diese zu einer Einheit zusammengefaßt. Für Maria und ihre Eigenschaften bildeten sich im spätern M. A. eine ganze Reihe von Symbolen aus, die marianischen Symbole. Viele Gegenstände, auch Tiere und Pflanzen können in symbol. Bedeutung verwendet werden; auch gibt es eine Farben- und eine Zahlensymbolik, eine Symbolik der einzelnen Teile des Gotteshauses (z. B. Ostchor = Lichtchor) und der kirchl. Geräte. Aus der Typologie, der Lehre, daß alle Personen und Ereignisse des N. T. im A. T. vorgedeutet seien, entwickelten sich seit dem 12. Jh. die typologischen Bilderkreise, in denen einem Bild aus dem N. T. jeweils ein oder zwei aus dem A. T. bedeutungshaft zugeordnet sind. In dieser Weise ist z. B. der Inhalt der Biblia pauperum (Armenbibel) angeordnet. — Im Zusammenhang mit der Symbolik steht die christliche Allegorie. Begriffe, Eigenschaften u. dgl. werden nach antikem Muster durch weibl. Gestalten verkörpert: das N. T. durch die Ekklesia mit Krone, Kelch und Kreuzfahne, das A. T. durch die Synagoge mit Binde über den Augen, zerbrochenem Stab, herabfallender Krone und herabfallenden Gesetzestafeln (Bildwerke des Straßburger Münsters); die Tugenden und die Laster; die 7 freien Künste; die Seligpreisungen (Makarismen). Der Jahreslauf wird durch die Tierkreiszeichen in Verbindung mit den Monatsdarstellungen symbolisch-allegorisch ausgedrückt, die Wandelbarkeit des menschl. Lebens durch das Glücksrad, die Transsubstantiation durch das Bild Christus in der Kelter oder die Gregorsmesse (Christus erscheint dem Hl. Gregor während des Meßopfers), die Trinität durch das Dreifaltigkeits- (Dreieinigkeits-) Bild, das auch die Form des Gnadenstuhls annehmen kann (Gottvater mit dem Gekreuzigten und der Taube des Heil. Geistes). Die Abstammung Christi erscheint als Stamm, der aus Jesses, des Vaters Davids, Lenden hervorgeht und Jessebaum heißt. Allegorisches Wesen niedern Ranges fand eine besondere Stätte in den Drolerjen (frz. Schnurren, Schwänke), kleinplastischen Gebilden, wie sie bes. an versteckten Stellen der Chorgestühle angebracht wurden. Lit.: Molsdorf, »Führer durch den symbol. und typolog. Bilderkreis der christlichen Kunst des M. A.« 1920; J. Sauer, »Symbolik des Kirchengebäudes« 1924².

Christliche Vereine junger Männer (Abk.: CVJM.; engl. Young Men's Christian Association, jäng mens krißtiën äßoßieschën, Abk.: YMCA) leisten, in der ganzen Welt verbreitet, eine christliche Jugendarbeit im Sinne der englisch-amerikanischen Gemeinschaftsbewegung, werden von einem Generalsekretär geleitet und besitzen oft eigene Vereinshäuser, die mit christl. Hospizen verbunden sind. Erste Gründung im Dt. Reich 1883 durch den Deutschamerikaner v. Schlümbach. Die C. sind landschaftlich gegliedert und im Reichsverband der ev. Jungmännerbünde zusammengeschlossen; Reichswart der C. ist D. Erich Stange, Kassel. Nach einem Abkommen mit dem Reichsbischof L. Müller von 1934 dürfen nur Jugendliche über 18 Jahre den C.

zugehören. Ihre Arbeit beschränkt sich lediglich auf die Erziehung im christl. Glauben; weltanschauliche, polit. u. sportl. Ausbildung ist Aufgabe der HJ. — Der Verlag der C. ist der Eichenkreuz-Verlag, Sitz Kassel.

Christliche Wissenschaft, die, † Christian Science.

Christlich-nationale Bauern- und Landvolkpartei (Deutsches Landvolk), 1928 gegr. bäuerl. Splitterpartei († Bauernparteien), die als reine Standespartei eine Rettung des Bauerntums auf dem Wege des Parlamentarismus erträumte; ihre 10 Vertreter im Reichstag bildeten seit Dez. 1929 mit 12 abgesplitterten Deutschnationalen die Fraktion »Christlich-nationale Arbeitsgemeinschaft«. 1930 errang die Partei 22 Sitze. Dieser Fraktion (Dt. Landvolk) schlossen sich 5 Abg. des »Bayr. Bauern- und Mittelstandsbundes« an. Der von dieser Gruppe gestützte Reichsernährungsmin. † Schiele versagte ebenso wie die übrigen Systemgrößen. Der 2. Vors. Günther Gereke (* 10. 10. 1893 Gruna, Kr. Delitzsch), der 1932/33 Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung war, wurde 1933 wegen Betrugs bestraft. Von sonstigen Mitgliedern sind der letzte Partei»führer« Karl Hepp (vorher Präs. des † Reichslandbundes; * 10. 2. 1889 Seelbach, Oberlahnkreis) und der ehemalige Reichskommissar für Osthilfe und Reichsmin. Hans Schlange-Schöningen (* 17. 11. 1886 Schöningen, Pomm.) bekannt geworden. Als Nachrichtenblatt dieser das Weimarer System bejahenden Splitterpartei (sie stellte sich z. B. hinter Brüning) erschien das »Dt. Landvolk«. Auch die C. wurde nach der nat.-soz. Revolution aufgelöst, nachdem sie schon vorher zur völligen Bedeutungslosigkeit herabgesunken war.

Christlich-soziale Bestrebungen versuchen, durch das Christentum die sozialen Mißstände zu beheben. 1848 entstand in England nach dem Scheitern des Chartismus eine christl.-soziale Bewegung (Maurice Kingsley), die 1889 von den Kirchen aufgenommen und 1924 in der † COPEC-Bewegung vereinigt wurde. — Im Dt. Reich: 1) ev.-soziale Bestrebungen, am bedeutendsten die von Adolf Stöcker geführte Christlich-soziale Arbeiterpartei, die sich gegen die antikirchliche und antidynastische, materialistische Sozialdemokratie wie auch gegen den kirchlich gleichgültigen, wirtschaftlichen Liberalismus richtete. 1895 spaltete sich die Partei in die Christlich-soziale Partei unter Stöcker, die ein neues stark antisemitisches, agrarisches und mittelstandfreundliches Programm annahm, und den National-sozialen Verein unter Friedrich Naumann, der liberaler war und zum Marxismus neigte. 2) Kath.-soziale Bestrebungen, begr. durch Adolf Kolping und bes. den Bischof Ketteler; führend war der »Volksverein für das kath. Deutschland«. Der politische Katholizismus benutzte ähnlich dem Judentum (Marxismus) den sozialen Gedanken zur Gewinnung der führerlosen Arbeitermassen und zur Durchsetzung seiner politischen Ziele.

Christlichsoziale Partei in Österreich, wurde in den 1880er Jahren als damals antisemitische Oppositionspartei gegründet, nahm unter Karl Lueger, Vogelsang und Prinz Aloys Liechtenstein großen Aufstieg. Nach 1918 war sie ohne Unterbrechung Regierungspartei, seit 1920 hatte sie die Führung in der Regierung. Seipel, Miklas, Vaugoin, Dollfuß, Schuschnigg sind die bekanntesten der aus der C. hervorgegangenen Politiker. Sept. 1934 löste sie sich selbst auf und empfahl den Mitgliedern den Eintritt in die Vaterländische Front. Die C. war wie das reichsdt. Zentrum die Kampforganisation des polit. Katholizismus.

Christlich-sozialer Volksdienst, das »ev. Zentrum«, polit. Partei, 1929 entstanden aus dem Zusammenschluß des »Christlichen Volksdienstes« und Teilen der »Christlich-sozialen Arbeitsgemeinschaft«, blieb bedeutungslose Splitterpartei; bekanntes Mitglied: der Stöcker-Schüler Reinhard Mumm (* 25. 7. 1873 Düsseldorf, † 25. 8. 1932 Berlin; Pfarrer, bis 1930 dt.-nat.; »Der christl.-soz. Gedanke« 1933, selbstbiogr.).

Christlichsoziale Volkspartei, Deutsche, in der Tschechoslowakei, † Sudetendeutschtum.

Christmas Island (krißmäß ailänd, »Weihnachtsinsel«), 1) eine der zentralpolynesischen Sporaden unter 2° n. Br., 157,5° w. L., mit 607 qkm eines der größten Südseeatolle, mit nur 42 Ew. (wegen trockenen, unwirtlichen Klimas); seit 1888 brit. — 2) Insel im südl. Ind. Oz., 161 qkm mit 1100 Ew., seit 1889 brit.; Abbau von Kalkphosphat.

Christmas pantomimes (engl., krißmäß päntemaimß, »Weihnachtspantomimen«), engl. Zauberballette satir.-kom. Art, entstanden im 17. Jh. u. werden zur Weihnachtszeit in Londoner Theatern gespielt.

Christofle (krißtöfl), Charles, frz. Industrieller, * 1805 Paris, † 13. 12. 1863 Brunoy (Dep. Seine-et-Marne), bildete die Galvanotechnik aus und erfand das C.metall, Neusilber mit 2 vH Silber galvanisch überzogen.

Christologie (grch.), Lehre von Person und Werk Christi, soll die grundlegende Bedeutung Jesu Christi für das Gottesverhältnis der Christen aufzeigen.

1. Hauptfrage: nach dem eigenen Verhältnis Jesu zu Gott, führt in der kath. Kirche zur Theanthropologie, der Lehre von dem Gottmenschen (»Theanthropos«). Die Konzile von Nicäa und Konstantinopel (325 und 381) setzten als die kirchlich-rechtmäßige Glaubensauffassung fest, daß Christus als »Sohn« vom »Vater« wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott sei. In Chalzedon (451) wurde bestimmt, daß in Christus göttliche und menschliche Natur unvermischt, aber unzertrennbar zu einer Person vereinigt seien (Zwei-Naturen-Lehre). Diese Naturenlehre, im Athanasianischen Glaubensbekenntnis genau festgelegt, ist noch heute trotz der historischen Kritik die Lehre des kath. u. des morgenländ. Christentums. Die antiarianische C. führte folgerichtig zu der Lehre von der Konsubstantialität, die die Wesensgleichheit der drei göttlichen Personen, Gott, Christus und Heiliger Geist, behauptete.

2. Hauptfrage: nach der Bedeutung Jesu für die Erlösung; einseitig rechtliches Denken, das Jesus selber bei den Pharisäern bekämpft hatte, kam durch Tertullian und bes. durch die Lehre von der Genugtuung (Satisfaktionstheorie) des Anselm von Canterbury in der C. zur Herrschaft: das Blut Christi galt als geleistete Genugtuung für die Sünden der Welt.

Luther lehnte jede Spekulation in der C. zugunsten des bibl. Glaubens ab. Zu Anfang des 17. Jh. zeigte sich in der luth. Kirche die Unmöglichkeit der Zwei-Naturen-Lehre: Die Kenotiker (in Gießen) lehrten, daß sich Christus während seines Erdenlebens der göttl. Eigenschaften entäußert habe (Kenosis, grch., »Entäußerung«), die Kryptiker (in Tübingen) dagegen, daß er sie besessen, aber geheimgehalten habe (Krypsis, griech., »Verbergung«). Pietismus und Aufklärung betonten wieder stärker die persönl. Christuserfassung. Der Grundfehler der altkirchl. C. sei die geschichtswidrige u. unrelig. Naturauffassung.

Die bibl. Aussagen über Christus sind: Jesus der Herr, der Heiland, der Mittler, der Sohn Gottes, der Menschensohn, das Haupt der Gemeinde, der Bruder.

In der Dogmatik wird in der C. unterschieden zw. den beiden Ständen Christi, dem der Erniedrigung (Exinanition) und dem der Erhöhung, und den drei Ämtern: Lehr-, Priester- und Hirtenamt, letzteres auch das Königtum Christi genannt, zu dem die Höllenfahrt und die Himmelfahrt (Aszension) gehören, daher auch die Bez. »Christus der König«, lat. Christus Rex. Die kath. Bez. »Jesus der Arbeiter« gehört nicht zur Ämterlehre; sie soll ihn als Freund der Arbeit und der Arbeiter darstellen.

Von der kath. Kirche wurden im Lauf der Jahrhunderte als Irrlehren verurteilt: 1) Der Doketismus, Lehre der Doketen (vom griech. dokein, »scheinen«), die von der gnostisch-manichäischen Abwertung des Materiellen aus die menschliche Natur Jesu bestreiten; noch erhalten in den mittelalterlichen Sekten der Paulizianer und Bogomilen. — 2) Der Apollinarismus, Lehre des Bischofs Apollinaris von Laodicea († um 390), der im Kampf gegen die Arianer die wahre Gottheit Christi dadurch verteidigen wollte, daß er diesem die vollkommene Menschheit absprach; Jesus Christus sollte zwar Leib und Seele, aber statt des menschlichen Geistes den göttlichen Logos besitzen. — 3) Der † Arianismus, innerhalb dessen eine radikale Gruppe, die Anomöer (vom grch. anomoios, »unähnlich«), behauptete, Christus sei Gott gänzlich unähnlich. — 4) Der Nestorianismus, Lehre des Patriarchen von Konstantinopel Nestorius († um 450), der es ablehnte, Maria als die Mutter Gottes zu verehren, da sie nur die Mutter Jesu nach seiner menschlichen Natur sei; nach seiner Verurteilung kam es zu einer nestorianischen Nationalkirche in Persien; ein besonders gewalttätiger Gegner in Ostsyrien war der Bischof Rabulas von Edessa (seit 412). — 5) Der Adoptianismus, Lehre des Erzbischofs von Toledo und des Bischofs Felix von Urgellis, die gegenüber den Mohammedanern behaupteten, Christus sei entsprechend seiner menschl. Natur nur von Gott angenommen (adoptiert). — 6) Der † Monophysitismus, die Lehre, daß Christus nur eine gott-menschl. Natur gehabt habe. — 7) Der † Monotheletismus, Lehre von der Einheit des Willens u. des Wirkens in Christus unter Anerkennung seiner Zweinaturigkeit.

Lit.: Die Lehrbücher der Dogmen- u. der Kirchengeschichte von Harnack, R. Seeberg, K. Müller (* 3. 9. 1852 Langenburg, Prof. in Tübingen, 1922 emeritiert), Heussi (* 16. 6. 1877 Leipzig, Prof. in Jena).

Christoph, Erzbischof (seit 1511) von Bremen, aus dem welfischen Hause Braunschweig, * 1487, † 2. 1. 1558 Tangermünde, 1500 Koadjutor von Bremen, ergriff 1502 vom Bistum Werden Besitz, fanatischer Gegner der Reformation, gewalttätig, genußsüchtig, sittenlos, vernichtete mit unmenschlicher Grausamkeit die Bauernfreiheit u. den Wohlstand in seinen Stiftern, gegenüber der Stadt Bremen völlig machtlos, seine zahllosen Fehden zerstörten nur die fürstl. Macht.

Christoph. Fürsten: **Baden.** 1) C. I., Markgraf (seit 1475) von Baden und Hochberg, * 13. 11. 1453, † 29. 4. 1527 Baden, kämpfte gegen Karl den Kühnen, setzte sich für den Schwäbischen Bund ein, Gegner der Feme, unterstützte die Habsburger in Flandern, suchte durch Erbverbrüderung mit der Verwandtschaft Baden zu vergrößern, Stammvater des Hauses Zähringen. — **Bayern.** 2) C. der Kämpfer, Herzog von Bayern, * 6. 1. 1449, † 15. 8. 1493, gefürchteter Haudegen, empörte sich mehrmals erfolglos gegen seinen Bruder Albrecht, kämpfte in Flandern und Ungarn, starb auf der Rückfahrt von Palästina in Rhodos. — **Dänemark** (dänisch Christoffer), Könige von Dänemark: 3) C. I., Sohn Waldemars II., * um 1219, † 29. 5. 1259 Ripen (durch Gift), zog durch seinen Streit mit Erzbischof Jakob Erlandsen († 1274, 1250 Bischof von Roskilde, 1253 von Lund) den Kirchenbann auf Dänemark. — 4) C. II., Enkel des vorigen, * 29. 9. 1276, † 2. 8. 1332 Nyköbing, 1326 und 1331 durch Gerhard von Holstein vertrieben und entthront. — 5) C. III., Sohn des Pfalzgrafen Johann, * 26. 2. 1418, † 6. 1. 1448 Hälsingborg, nordischer Unionskönig. — **Oldenburg.** 6) C., Graf von Oldenburg, * 1504, † 4. 8. 1566 Rastede, eifriger Förderer der Reformation, eroberte 1534 in der »Grafenfehde« mit dem Lübeckischen Heer Holstein und Kopenhagen und ließ sich als Gubernator von † Dänemark huldigen, wurde 1536 durch Christian III. vertrieben. — **Württemberg.** 7) C., Herzog von † Württemberg, * 12. 5. 1515 Urach, † 28. 12. 1568 Stuttgart, regierte seit 1550 als tüchtiger Landesfürst, führte den Protestantismus ein.

Christophanie (grch.), die Erscheinung Christi.

Christophe (-of), Henry, König von Haiti, * 6. 10. 1767 auf der Insel Grenada als Negersklave, † (Selbstmord) 9. 10. 1820 Sanssouci de Haiti, verteidigte 1802 Haiti gegen die Franzosen, stürzte mit Pétion 1805 den Kaiser Dessalines, bildete die Republik Haiti, machte sich 1811 zum König, 1820 gestürzt.

Christophorus (grch.-lat., »Christusträger«), sagenhafte Heiligengestalt (Fest: 25. 7. in der röm., 9. 5. in der grch. Kirche), einer der 14 Nothelfer der kath. Kirche (gegen Hagelschlag und plötzlichen Tod). Nach der im 12. Jh. in Deutschland entstandenen Legende soll er das Christuskind über einen Fluß getragen haben und von diesem getauft worden sein; oft als Motiv in der bildenden Kunst verwendet.

Christophskraut (Actaea), Gattung der Hahnenfußgewächse; in Europa in schattigen Wäldern und als Gartenpflanze das Ährige C. (A. spicata; Abb.), 30—60 cm, weißblühend (Mai bis Juni), giftig.

Ährriges Christophskraut.

Christopulos, Athanasios, neugriechischer Dichter, * 1770 Kastoria, † 29. 1. 1847 Bukarest. Lieder dt. von Boltz 1884[2]. † Griechische Kultur B (Literatur).

Christrose, Schwarze, † Nieswurz.

Christus † Jesus Christus, Christentum, Christologie.

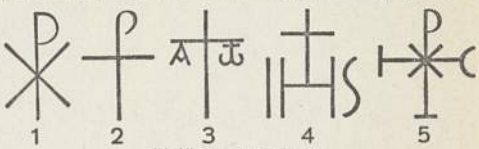
Christus, Petrus, niederl. Maler, * um 1420 Baerle, † 1473 Brügge, Schüler des Jan van Eyck, malte in klarer, scharfer Zeichnung, aber etwas steifer und kühler Auffassung religiöse Bilder und Bildnisse. Hptw.: Bildnis des Edward Grimston (1446; Gorhambury), »Der hl. Eligius in der Goldschmiedewerkstatt« (1449; New York, Sammlung Lehmann), »Beweinung Christi« (um 1460; Brüssel, Museum). † auch Niederländische Kunst. Lit.: M. J. Friedländer, »Die altniederl. Malerei« 1924, Bd. 1.

Christusbilder, Darstellungen Christi in der bildenden Kunst. Ein wirkliches Bildnis Christi gibt es nicht. Die manchenorts in katholischen Ländern als solche ausgegebenen wahren C. stammen sämtlich aus spätern Zeiten. In der altchristlichen Kunst wird Christus, sofern er nicht in erzählenden Darstellungen auftritt (zunächst stets jugendlich ohne Bart), symbolisch bezeichnet durch Fisch, Lamm oder das † Christusmonogramm; zuweilen erscheint er in der allegorischen Gestalt des Guten Hirten mit dem Lamm. Später bildet sich, namentlich in der byzantin. Kunst, der bärtige (byzantinische) Typus heraus, der, abgesehen von zeitweiliger Rückkehr zum jugendlichen in der karolingisch-ottonischen Kunst, während des ganzen M. A. herrschend bleibt. Das hohe M. A. hat Christus zuweilen als schöne Idealgestalt gegeben (sog. »Beau Dieu«, bō diö, der Kathedrale von Amiens, 13. Jh.), die sich dann wieder in der Renaissance durchsetzt (Leonardo, Tizian, Dürer) und seitdem (im Barock durch schwellende Formen gesteigert) im wesentlichen geblieben ist. Die seit dem 14. Jh. (Giotto) immer wieder versuchte Vertiefung des seelischen Ausdrucks wird am stärksten erreicht in der das Seelische durch die körperliche Unscheinbarkeit Christi kontrastierenden Kunst Rembrandts. Neuere Maler (Uhde, Gebhardt, Klinger, Corinth) haben sich bemüht, durch naturalist. Züge das Christusgeschehen stärker zu vergegenwärtigen. — In sinnbildhafter Zuständlichkeit erscheint Christus als Pantokrator (grch., »Allbeherrscher«) in riesigem Brustbild der Kirchenapsiden des christl. Orients. Die gleiche Auffassung liegt zugrunde den als Majestas Domini (lat., »Die Herrlichkeit des Herrn«; ital. Maestà) auch als Rex gloriae (lat., »Ruhmreicher König«) oder Salvatorbild bezeichneten Darstellungen des thronenden, von den Evangelistensymbolen († Christliche Symbole) umgebenen Christus (bes. beliebt als Relief im Bogenfeld der Kirchenportale). Die als Hauptgruppe des Jüngsten Gerichts, aber auch oft als selbständiges Bild od. Bildwerk vorkommende Verbindung des thronenden Christus mit Maria und Johannes heißt Deesis. — Von besonderer Bedeutung wurde die Darstellung des Gekreuzigten (lat. Kruzifixus, Abk.: Kruzifix), die seit ihrem ersten Vorkommen im 5. Jh. (Türrelief der Kirche Santa Sabina in Rom) alle Wandlungen der christl. Kunst bis zur Gegenwart mitgemacht hat. Sie strebt immer wieder weg von der Schilderung des historischen Vorgangs zur sinnbildhaften Veranschaulichung des (dann meist von Maria und Johannes begleiteten) Gekreuzigten. Bis zum romanischen Stil wird er lebend als Überwinder des Todes gegeben, eine Auffassung, die im Triumphkreuz der roman. Kunst (auf dem Triumphbalken in der Höhe zwischen dem Chor und dem Langhaus der Kirche angebrachte monumentale plast. Gruppe) noch eine Steigerung erfahren hat. Die Gotik (hierzu Tafel bei Sp. 587/88) gibt ihn als sterbend oder tot unter allmählicher Vermehrung der Leidensmerkmale (Höhepunkt bei Grünewald). Die Auffassung der Gotik ist, abgesehen von einigen Schwankungen, i. allg. herrschend geblieben. Als tragbares Kruzifix hat die Darstellung des Gekreuzigten für heil. Handlungen und Privatandacht weiteste Verbreitung gefunden. † Andachtsbild. Lit.: Schönermarck, »Der Kruzifixus in der bildenden Kunst« 1908; Preuß, »Das Bild Christi im Wandel der Zeiten« 1921²; Rothes, »Christus in der bildenden Kunst aller Jh.« 1924^{7-10}; R. Berger, »Die Darst. des thronenden Christus in der roman. Kunst« 1926; Priebe, »Das Christusbild in der Kunst des 19. und 20. Jh.« (Diss., Halle 1932).

Christusdorn (Euphorbia splendens; Abb.), strauchige Wolfsmilchart aus Madagaskar, mit langdornigen, nur am Ende mit hellgrünen, etwa 4 cm langen Blättern besetzten Zweigen; aus den obersten Blattachseln entspringen lange Blütenstiele, die sich mehrfach gabeln u. die von großen, hellroten Hüllblättern umgebene Blütenstände tragen; seit alters Zimmerpflanze.

Christusdorn.

Christusmonogramme, Abk. für den Namen Jesu Christi, schon aus der Zeit vor Konstantin d. Gr. bekannt, zunächst aus den beiden grch. Anfangsbuchstaben des Namens Christi gebildet: *X* (Ch), *P* (R): Abb. 1, in Abwandlungen späterer Zeit Abb. 2 u. 5; in nachkonstantin. Zeit in Verbindung mit dem ersten u. dem letzten Buchstaben des grch. Alphabets, A u. Ω (O), um nach Offenbarung 1,8, 11 »Anfang« u. »Ende« zu bezeichnen: Abb. 3; seit dem 15. Jh. werden durch Bernhardin von Siena die drei ersten grch. Buchstaben des Namens Jesu IH (grch. *E*) S



Christusmonogramme.

bevorzugt, die volkstümlich gedeutet werden: Jesus, Heiland, Seligmacher oder Jesus Hominum Salvator (lat., Jesus, der Menschen Erretter): Abb. 4.

Christusorden, port. urspr. geistlicher Orden, 1319 päpstlich bestätigt, 1789 verweltlicht, 1910 aufgehoben. Der C. folgte dem Königshaus auch nach Brasilien, wo er 1890 erlosch. — Der päpstl. C. (1 Klasse), ein rotes, mit weißem lat. Kreuz überdecktes Kreuz mit verlängertem unterem Schenkel, wird an rotem Band um den Hals getragen.

Chrodegang, Bischof von Metz, * um 700 im heutigen belg. Limburg, † 6. 3. 766, brachte den Papst † Stephan II., der von den Langobarden bedrängt wurde, an den fränk. Hof Pippins; daraufhin wurde er als † Bonifatius' Nachfolger zum Erzbischof ernannt und suchte die fränk. Kirche weiter in dessen Sinn zu beeinflussen; er führte zur Stärkung des kirchlichen Einflusses das gemeinsame Leben der Kleriker ein; Klostergründungen von Gorze aus. Seine Regel (hrsg. von Schmitz 1889) erhielt 816 Geltung für das ganze Reich; C. wurde von der kath. Kirche heiliggesprochen (Fest 6. 3.).

Chrom, das (vom grch. chroma, »Farbe«), Cr, Metall. C.gewinnung aus † Chromeisenerz (Chromit)

durch Reduktion im Elektroofen als Ferrochrom (↑ Eisen), aus C.oxyd nach Goldschmidt-Verfahren als reines C. — Eigenschaften: silberweiß glänzendes, sehr hartes Metall, an der Luft und unter Wasser nicht oxydierend, Atomgew. 52,01, spez. Gew. 6,8, Schmp. um 1580°. — Verwendung zur Herst. gespritzter (Chromalisieren) und als elektrolytisch niedergeschlagene (Verchromung ↑ Galvanotechnik) ↑ Metallüberzüge, bes. auch für Legierungen, die allerdings nur wenig C. enthalten. Schon geringe C.zusätze geben Metallen (z. B. Kupfer, Kupferlegierungen) stahlähnliche Festigkeitseigenschaften, große Widerstandsfähigkeit gegen hohe Temperaturen und chem. Einflüsse, verändern elektrische Eigenschaften. Am wichtigsten Legierungen mit Eisen: C.stahl, C.nickelstahl usw. (↑ Edelstähle). C.nickellegierungen: temperaturbeständige ↑ Widerstandswerkstoffe für elektrische Heizungen u. dgl.

Chromverbindungen. C. ist in seinen (fast durchweg farbigen) Verbindungen wesentlich zwei-, drei- und sechswertig. Von den sehr luft- (sauerstoff-) empfindlichen Verbindungen des zweiwertigen C. (Chromo-, Chromoxydulverbindungen) dient das farblose, gelöst blaue Chromochlorid (C.-chlorür, C.oxydulchlorid), $CrCl_2$, zur Absorption von Sauerstoffgas. Verbindungen mit dreiwertigem C. (Chromi-, Chromoxydverbindungen): C.-oxyd (Chromioxyd, C.sesquioxyd), Cr_2O_3, grün, in Smaragd und Rubin in kleiner Menge enthalten, zu Farben (↑ unten bei Chromfarben), entsteht beim Glühen von C.hydroxyd (C.oxydhydrat), das aus Lösungen der C.salze bei Zusatz von wenig Alkalilauge (auch Ammoniak) graugrün ausfällt; bei Laugenüberschuß erfolgt Auflösung zu grünen Chromiten (chromigsauren Salzen; C.hydroxyd ist darin Säure), die man auch beim Schmelzen von C.oxyd mit den betr. Metalloxyden erhält: Erdalkalichromite, sehr hart, fast schwarz, verwendet zur Auskleidung von Metall- (bes. C.-) Schmelzgefäßen, Ferrochromit, natürl. als ↑ Chromeisenerz (Chromit). C.hydroxyd gibt mit Säuren C.salze (Chromisalze, C.oxydsalze), verwendet in Gerberei und Färberei, z. B. C.fluorid (Verbindung von C. mit Fluor), $CrF_3 \cdot n H_2O$, auch in Form von Doppelsalzen, Beize; C.sulfat (Chromisulfat, C.-oxydsulfat, schwefelsaures C.), $Cr_2(SO_4)_3 \cdot n H_2O$, bildet mit Alkalisulfaten violette C.alaune, z. B. Kaliumchromalaun (↑ Alaun), mit Schwefelsäure komplexe C.schwefelsäuren. C.chloride (↑ auch oben Chromochlorid): Wasserfrei erhält man C.-trichlorid beim Erhitzen von C.oxyd mit Kohle im Chlorstrom, violettrote, schwerlösliche Schuppen, Bronzefarbe (C.violett); aus der Lösung von C.hydroxyd in Salzsäure entstehen grüne C.chloridhydrate. C. bildet mit Kohlenstoff in der Hitze C.karbide, harte, glänzende Blättchen. C.phosphate (phosphorsaures C.) ↑ unten bei Chromfarben. — C.salzlösungen ändern ihre Farbe beim Erwärmen (meist von Grün nach Violett oder umgekehrt) infolge Bildung verschiedener Hydrate (↑ Komplexverbindungen), bei reichlichem Ammoniakzusatz bilden sich Ammoniakate (Chromiake), analytisch wichtig. Sechswertig ist C. im C.trioxyd (C.säureanhydrid, fälschl. C.säure), CrO_3, rote Kristalle, zerstört unter Oxydation organ. Stoffe, bildet mit Basen Chromate (C.säuresalze, chromsaure Salze), aus denen es durch Schwefelsäurezusatz gewinnbar ist. Chromate entstehen auch bei Soda-Salpeter-Schmelze von C.verbindungen, bei Wasserstoffperoxydzusatz zu alkalischen Chromitlösungen, techn. durch Erhitzen von C.eisenerz mit Kalk an Luft als gelbe Salze (Monochromate, normale Chromate); Natrium- bzw. Kaliumchromat (chromsaures Natrium bzw. Kalium, Gelbsalz, Gelbkali, gelbes C.salz, gelbes chromsaures Kalium), Na_2CrO_4 bzw. K_2CrO_4, gelbe Kristalle, zu C.farben (↑ unten) verwendet. Chromate geben bei Säurezusatz chromtrioxydreichere Verbindungen (Polychromate), neben Tri- bzw. Tetrachromaten (Salzen der Form $Me_2Cr_3O_{10}$ bzw. $Me_2Cr_4O_{13}$) vor allem Di (oder Bi) chromate (doppeltchromsaure Salze, Doppelchromate, Salze der Dichromsäure, Pyrochromate); Kaliumdi (oder bi) chromat (dichromsaures, rotes chromsaures Kalium, Kaliumpyrochromat, rotes C.salz, C.kali), rote Kristalle, verwendet wie das billigere Natriumdichromat als Oxydationsmittel, zu Farben (↑ unten bei Chromfarben), in Färberei, Gerberei, zum Bleichen von Ölen und Wachsen, zu Zündwaren, galvan. Elementen, C.-gelatineplatten für Lichtdruck usw. Bei Destillation von Chromaten mit Kochsalz und Schwefelsäure entsteht Chromylchlorid (C.oxychlorid, C.säurechlorid), CrO_2Cl_2, blutrote, an der Luft rauchende Flüssigkeit, bildet mit Laugen Chromat und Chlorid, dient analytisch zum Chlornachweis, in Ölen oder Lacken gelöst als Rostschutzmittel (Chromol). — Empfindlichsten C.nachweis gibt C.peroxyd (fälschlich Perchromsäure), CrO_5, tiefblau, ätherlöslich, entsteht bei Einwirkung von wenig Dichromatlösung (in jedem chromhaltigen Gemisch wird vorhandenes C. vorher zu Dichromat oxydiert) auf Wasserstoffperoxyd in saurer Lösung; in eiskalter alkalischer Lösung entstehen rote, in neutraler blaue Perchromate (überchromsaure Salze, Salze der Perchromsäuren: Me_3CrO_8, rot, bzw. $Me_2Cr_2O_{12}$, blau).

Chromfarben, Mineralfarbstoffe mit C.verbindungen als farbgebendem Bestandteil (nicht mit den gleichnamigen Teerfarbstoffen zu verwechseln). Wichtigste: C.gelb (Bleichromat, chromsaures Blei, $PbCrO_4$), durch Fällung von Bleisalzlösungen mit Kalium- bzw. Natriumdichromat gewonnen, gibt je nach Arbeitsbedingungen (Temperatur, Konzentration usw.) verschiedene Farbtöne; mit Füllmitteln (Schwerspat, Gips, Ton u. a.) gemengt viele Handelssorten: Amerikanisches-, Baltimore-, Kaiser-, Kölner-, Königs-, Leipziger-, Neu-, Pariser-, Postgelb. C.orange, Mischung von basischem und neutralem Bleichromat. C.rot (Derby- [dărbi-, auch dĕrbi], Persisch-, Viktoria-, Wienerrot, Zinnoberimitation, C.zinnober, C.granat, C.rubin), basisches Bleichromat, durch Behandeln von C.gelb mit Alkalien (auch Kalk) gewonnen. Diese bleihaltigen C.farben dunkeln in bewohnten Räumen nach (Einwirkung von Schwefelwasserstoff). Zinkgelb (Zinkchrom-, Samt-, Zitronengelb) ist Zinkchromat, Barytgelb (Steinbühler-, Ultramaringelb) Bariumchromat, Kalkchromgelb (Gelbin) basisches Kalziumchromat, Sideringelb basisches Ferrichromat, Kadmiumchromgelb basisches Kadmiumchromat, Strontiumgelb Strontiumchromat, C.braun basisches Manganchromat. — Grüne C.farben bestehen aus Chromioxyd: C.-oxydgrün (Casalisgrün [aus Kaliumdichromat durch Glühen mit Gips erhalten]), auch Chromihydroxyd. Beim Erhitzen von Kaliumdichromat mit Borsäure werden gewonnen: C.oxydhydratgrün

Christusbild: Hans Memling, (1433–94)
Kreuzigungsbild vom Passionsaltar in der Marienkirche zu Lübeck (1491)

(Guignets- [gĭnjē-], Pannetiers- [pän'tjē-], Mittlers-, Smaragdgrün), diese liefern, mit Zinkgelb gemischt, Viktoriagrün (Nürnberger-, Permanentgrün). Häufig sind Mischungen aus C.gelb und Berlinerblau mit Zusätzen von Gips, Ton, Schwerspat usw.: C.grün (Amerikanisches-, Bronze-, Deck-, Druck-, Englisch-, Laub-, Magdeburger-, Milori-, Mineral-, Moos-, Myrten-, Öl-, Oliv-, Reseda-, Seiden-, Smaragd-, Wagen-, Zinnobergrün). Zinkgrün, Mischung aus Zinkgelb und Berlinerblau. Arnaudons Grün (ärnōdōn-; Schnitzlers-, Dinglers-, Plessysgrün), Chromiphosphate, z. T. mit Kalziumphosphat gemischt. Zinnviolett wird beim Glühen von Chromioxyd mit Zinndioxyd gewonnen; C.blau beim Glühen von Barytgelb mit Bortrioxyd und Ton. — Die C.farben dienen als Druck-, Anstrich-, Künstlerfarben; im Stein-, Buchdruck, in Papier-, Tapeten-, Porzellan- und Glasfabrikation.

Hygienisches. Einatmen chromathaltigen Staubes schädigt Nasenschleimhäute u. Nasenscheidewand, führt selten zu inneren Erkrankungen. An verletzten Stellen entstehen durch häufiges Berühren mit Chromsäure u. ihren Salzen hartnäckige Hauterkrankungen.

Chromaffines System (Adrenalsystem), in der Histologie die Gesamtheit der Adrenalin enthaltenden Zellen, färbt sich in chromhaltigen Lösungen braun; bes. im Mark der Nebennieren, am Sympathikus (Paraganglien).

Chromasie (grch., chromatische Abweichung), Farbfehler bei optischen ↑ Linsen.

Chromatik, die (grch.), die Veränderung (»Färbung«) der Ganztöne der Grundskala durch Halbtöne, in der Notenschrift durch Versetzungszeichen gefordert. Die chromatische Tonleiter ist die aus 12 Halbtönen bestehende Reihe c cis d dis usw. Chromatische Instrumente heißen bes. jene Blasinstrumente, die durch Ventile im Gegensatz zu den Naturinstrumenten auch die Halbtöne hervorbringen können. [↑ Zelle.

Chromatin, färbbarer Bestandteil des Zellkernes,

Chromatophoren (grch.), bei Tieren farbstoffhaltige, meist sehr formveränderliche Zellen. Durch die Verteilung verschiedener C.sorten in der Haut werden Farbmuster, durch Zusammenziehen und Ausdehnen der einzelnen C. (= Heller- bzw. Dunklerwerden der betr. Farbe) wird der Farbwechsel bewirkt (z. B. bei Chamäleon, Tintenfischen, Fischen). — Bei Pflanzen und einzelligen Tieren Farbstoffanhäufungen in der Zelle. [der Oberhaut.

Chromatose, die (grch.), abnorme Pigmentierung

Chromatverfahren, Verfahren der ↑ Photographie, beruhend auf Reduktion chromsaurer Salze durch Licht.

Chromeisenerz (Chromeisenstein, Chromit), chem. ein Chromspinell, regulär, braunschwarz, meist derb; einziges Chromerz (↑ Chrom) von Bedeutung; Rhodesien.

Chromhidrosis, die (Chromathidrosis, grch.), Absonderung blauen Schweißes, bes. an den untern Augenlidern.

Chromidialapparat, aus dem Zellkern (↑ Zelle) in das Plasma abgeschiedene Substanzen, vielleicht Vorstufen wichtiger Zellprodukte (Muskelfibrillen u. dgl.); Bedeutung noch umstritten. — Chromidien der Urtiere (beschalte Amöben) äußerlich zwar ähnlich, Herkunft und Bedeutung (Reservestoffe?) aber noch unsicherer als die der Chromidien höherer Tiere.

Chromit, der, 1) = Chromeisenerz; 2) chromigsaures Salz (↑ Chrom).

Chromo .. (grch.), Farb .., farbig; ↑ auch Chrom.

Chromogen (grch.), »farberzeugender« chem. Stoff; ↑ Farbstoffe.

Chromogen I, Natriumsalz der Chromotropsäure, zieht auf Wolle im schwefelsauren Bade und gibt, nachgechromt, den echten braunen Chromlack der Juglondisulfosäure. [mustertes ↑ Steinzeug.

Chromolith, das (grch.), unglasiertes, farbig ge-

Chromopapier (Chromokarton), gestrichenes Kunstdruckpapier bzw. gestrichener -karton, bes. für Mehrfarbendruck. Chromoersatzkarton, ungestrichener, mehrlagiger, aus holzschliffhaltiger Einlage mit freiem Deckenpapier hergestellter Karton für Mehrfarbendruck.

Chromophor (grch.), »farbtragende« Gruppe in einem chem. Stoff; ↑ Farbstoffe.

Chromoplasten (grch.), nichtgrüne (gelbe, gelbrote, rote) Farbstoffträger in Pflanzenzellen, ↑ Chlorophyll.

Chromoproteide (grch.), zusammengesetzte Eiweißverbindungen, in denen das Eiweißmolekül (der Proteïne) mit einem (organischen) Farbstoff verbunden ist. Die wichtigsten C. sind Chlorophyll und Hämoglobin.

Chromoskop, das (grch., »Farbenschauer«), Apparat zur optischen Vereinigung photograph. Teilaufnahmen (Gelb, Rot, Blau) zum vielfarbigen Bild; auch für kristallograph. Untersuchungen verwendet.

Chromosomen (grch.), Bestandteile des Zellkerns, die stofflichen Träger der ↑ Vererbung (C.theorie); ihre Zahl ist für jede Art kennzeichnend (Mensch 48, Salamander 24, Weizen 16). Weiteres ↑ Zelle.

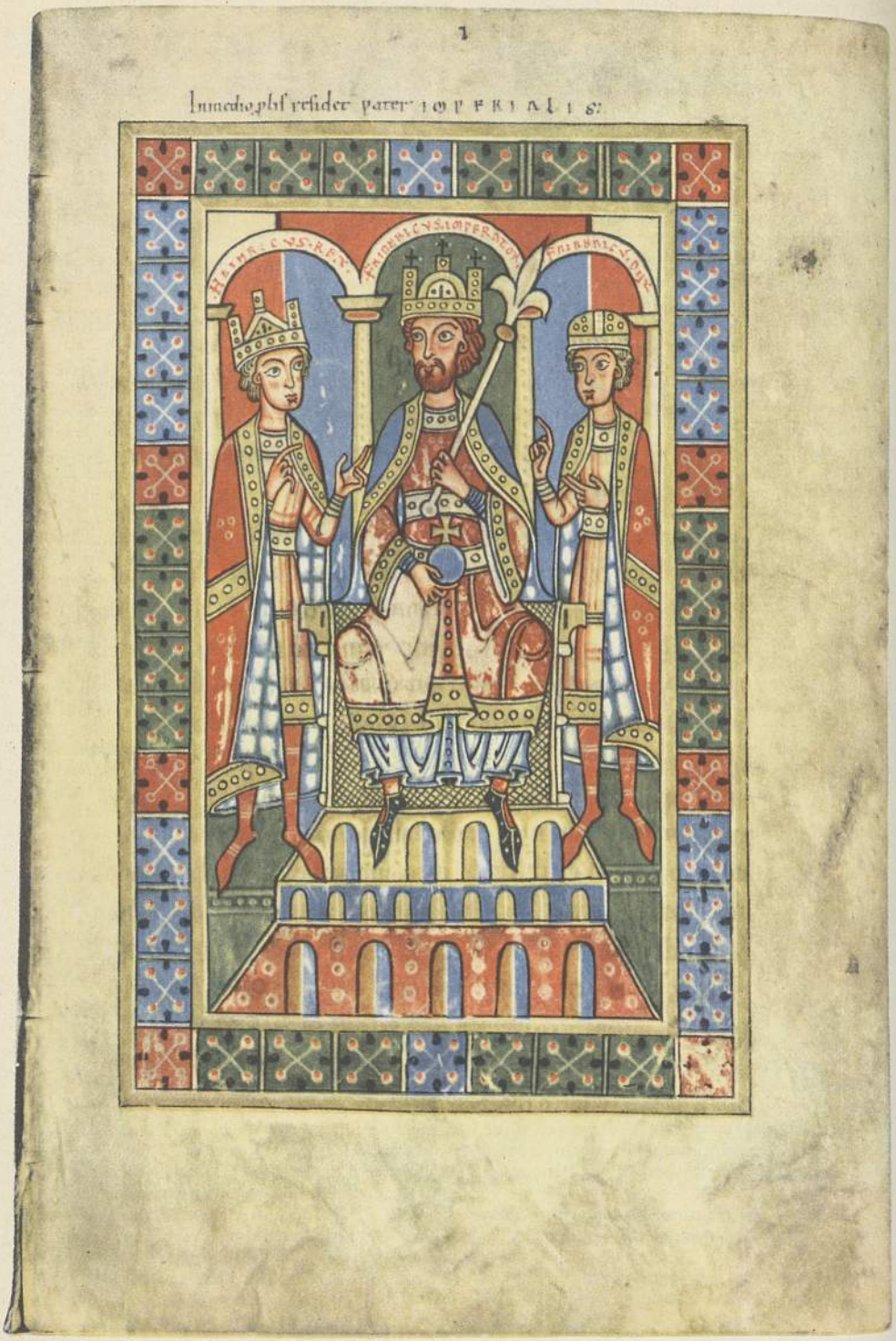
Chromosphäre (grch., »farbige Schicht«), oberste und bei weitem ausgedehnteste Schicht der Fixsternatmosphäre, bes. der ↑ Sonne.

Chromotherapie (grch.), Farblichtbehandlung, Versuch, Krankheiten durch farbiges Licht zu beeinflussen.

Chromotrop (grch.), Eigenschaft mancher Stoffe, nach verschiedenen Richtungen andersfarbig zu sein. — Chromotrope ↑ Azofarbstoffe (Sp. 833).

Chron .. (grch., Chrono .., Zeit ..

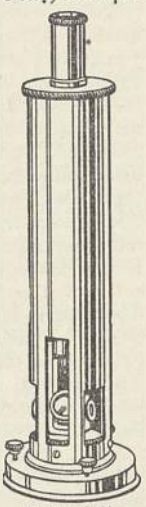
Chronik, die (grch., »Zeitbuch«), Darstellung geschichtlicher Begebenheiten nach der Zeitfolge, bes. im M. A. üblich (Verfasser: Chronist). Zum Unterschied von den Annalen, die sich streng an den Ablauf der Jahre halten, erfassen die C. meist größere Zeiträume. Die »Welt-C.« bemühen sich, einen Überblick über die gesamte Weltgeschichte zu geben, ohne aber zu einer wirkl. Darstellung, abgesehen von der jüngsten Zeit, zu kommen (ältestes Werk: »Sächsische Welt-C. des Eike von Repgow«, um 1248 abgeschlossen). »Reim-C.« berichten die Ereignisse in Versen (»Kaiser-C.«, »Welt-C. des Rudolf von Ems«, »Deutschordens-C. des Nikolaus von Jeroschin«). Als »Bilder-C.« werden die mit Bildern geschmückten Handschriften bezeichnet (»Welt-C.« von Hartmann Schedel, mit Holzschnitten nach M. Wolgemut u. W. Pleydenwurff, 1494). Bekannt ist auch das »Chronicon paschale« (»Passah-C.«) mit der bis 1042 n. Chr. reichenden Welt-C. Ausgabe der einzelnen C. meist in den »Monumenta Germaniae historica« (vgl. Abb. Sp. 591/592). Lit.: Fueter, »Gesch. der neueren Historiographie« 1936³; Potthast, »Bibliotheca historica medii aevi« 1896², 2 Bde.; Röhrschmidt, »Studien zur Kaiser-C.« 1907; Baer, »Die ill. Historienbücher des 15. Jh.« 1903; Schreiber, »Manuel« 5, 1912.



Chronik: Friedrich Barbarossa mit seinen beiden Söhnen, Heinrich VI. und Friedrich von Schwaben. Aus der Historia Welforum Weingartensis, Ende des 12. Jahrhunderts.

Chronik, Zwei Bücher der, ein Geschichtsbuch des A. T., aus dem 4. Jh. v. Chr., urspr. fortgesetzt in den Büchern Esra und Nehemia, läuft dem älteren Geschichtswerk der Bücher Samuelis und der Könige parallel, schreibt diese vielfach aus, verschiebt aber die Überlieferung in einseitigem Interesse für Juda und Jerusalem, Tempel, Priester und Leviten und ist deshalb als Geschichtsquelle nur mit großer Vorsicht zu verwenden.

Chronique scandaleuse, die (frz., krönik ßkandälös), Titel einer von Jean de Roye (schan dö rüa) um 1488 verfaßten Schrift über Ludwig XI., die das öffentliche Leben von 1460 bis 1483 berichtet (hrsg. von de Mandrot: »Journal de Jean de Roye« 1894–96, 2 Bde.). Danach C.: Schrift, die die Torheiten und Laster einer Zeit oder eines Ortes, oft in böswilliger Übertreibung, schildert.


Chronodeik.

Chronisch (grch.), lange dauernd; chron. Krankheiten entwickeln sich schleichend und sind langwierig im Gegensatz zu akuten Krankheiten († Akut).

Chronodeik, der (grch. »Zeitzeiger«), ein einfaches, von Chandler zur Feststellung der Mittagszeit aus Sonnenbeobachtungen erdachtes Instrument (Abb.). Es besteht aus einem senkrecht nach abwärts auf einen beliebig neigbaren Spiegel hingerichtetes Fernrohr. Wird durch geeignete Stellung des Spiegels das Bild der Sonne vor dem Mittag beim Durchgang an den Fäden im Gesichtsfeld des Fernrohrs nach einer Uhr beobachtet, so kann durch Drehen des ganzen Instruments um die Senkrechte, aber bei unveränderter Neigung des Spiegels, die Sonne am Nachmittag bei der gleichen Höhe wieder im C. beobachtet werden u. aus beiden Zeiten die für den wahren Mittag und nach astronomischen Jahrbüchern schließlich auch die amtlich gültige Zeit ermittelt werden.

Chronogramm, das (grch., »Zeitinschrift«), Satz oder Inschrift, in der die röm. Zahlbuchstaben zusammengezählt die Jahreszahl der Begebenheit angeben, von der die Rede ist; nach der Art des Verses auch Chronostichon oder Chronodistichon, z. B.: LVtetIa Mater natos sVos DeVoraVIt (»Mutter Lutetia hat ihre Kinder verzehrt«; enthält M = 1000, D = 500, L = 50, vier V = 20, zwei I = 2 zusammen 1572: Pariser Bluthochzeit).

Chronograph, der (grch., »Zeitschreiber«), Instrument zum Aufzeichnen einer † Zeitmessung; fälschlich auch für Chronoskop.

Chronographie, die (grch., »Zeitschreibung«), Geschichtsschreibung nach der Zeitfolge.

Chronologie, die (grch., »Zeitkunde«), Wissenschaft von der Zeiteinteilung und der Zeitrechnung. Die astronomische C. ermittelt aus der Bewegung der Himmelskörper die Einheiten Tag, Monat und Jahr und ihre gegenseitigen Beziehungen. Die historische oder technische C. lehrt, wie bei den verschiedenen Völkern die Zeitrechnung durch Einführung besonderer † Kalender geregelt wurde. In der Astronomie wird vielfach die Datierung nach der sog. Julianischen Periode vorgenommen. Diese stellte Scaliger 1606 auf, und zwar kommt erst nach 7980 Jahren

bei unserem jetzigen Kalender dieselbe Reihenfolge der für den Kalender wichtigen Zahlen wieder: der Sonntagsbuchstabe kommt nach je 28, die Goldene Zahl nach je 19 und die Römerzinszahl nach je 15 Jahren, also alle zusammen erst nach 28 × 19 × 15 = 7980 Jahren in gleicher Folge wieder. Der Beginn dieser Periode fällt auf den Mittag des 1. Januar 4713 v. Chr.; von da ab erhält jeder Tag eine bestimmte Tageszahl, z. B. gilt für den Mittag des 1. Januar 1940 die julianische Zahl 2429630. Lit.: Für die ältere Zeit: Scaliger, »Opus novum de emendatione temporum« 1583; Calvisius, »Opus chronologicum« 1605; für die neuere Zeit ist alles Wichtige zusammengetragen in F. K. Ginzel, »Hb. der math. und techn. C.« 1906–14, 3 Bde.

Chronologisch (grch.), der Zeitfolge nach geordnet.

Chronometer, das (grch., »Zeitmesser«), † Uhr mit sehr genauem Gang, als See-C. für die Schiffahrt in ein Metallgehäuse eingeschlossen und kardanisch aufgehängt. Fälschlich werden auch schlechtere Uhren als C. bezeichnet. Lit.: Bolte, »Neues Hb. der Schiffahrtskunde« 1914³.

Chronos (grch.), »Zeit«; auch Personifikation der Zeit, † auch Kronos.

Chronoskop, das (grch., »Zeitseher«), Instrument zur genauen † Zeitmessung, z. B. Flugzeitmesser und Stoppuhr.

Chrookokazeen, Familie der Blaualgen, † Spaltpflanzen.

Chrotta † Crwth.

Chrudim, ostböhm. Stadt, an der Chrudimka (Nebenfluß der Elbe bei Pardubitz) (25a D 2), (1936) 13300 Ew.; Handelsakademie, Fachschulen für Landwirtschaft und Holzind.; Leder- und Textilindustrie; Pferdemärkte.

Chrysalis (Chrysalide), Insektengruppe, eigentl. nur die goldfleckige Puppe mancher Tagfalter.

Chrysander, Friedrich, Musikhistoriker, * 8. 7. 1826 Lübtheen (Meckl.), † 3. 9. 1901 Bergedorf, schuf die Gesamtausg. der Werke Händels in 100 Bänden (1859–94) u. schrieb eine Händelbiographie (1858–1867, 3 Bde., unvollendet). † Musikwissenschaft.

Chrysanthemum, das (grch.-lat., »Goldblume«, Wucherblume), Korbblütlergattung, einjährige oder ausdauernde Kräuter, seltener Halbsträucher; Blütenköpfe klein, doldentraubig, od. größer, langgestielt, einzeln; gegen 200 Arten der nördl. gemäßigten Zone. Einjährig sind: C. segetum (Saat-Wucherblume; Abb. 1), 30–60 cm, leuchtend gelb, europäisches Ackerunkraut, großblumige Gartenformen; C. carinatum (Kiel-Wucherblume) aus Kleinasien, 40–60 cm, Blätter fleischig, doppelt gefiedert, Hüllkelchblätter gekielt, Scheibenblüten schwarzrot, Zungen weiß mit gelbem Grund, viele bunte, auch gefüllte Gartenformen; C. coronarium (Kronen-Wucherblume), Südeuropa, 30–100 cm, buschig, Scheibe grünlich, Zungenblüten gelb, bei Gartenformen (auch gefüllt) weiß und gelb. – Ausdauernd: C. leucanthemum (Weiße Wucherblume, Marguerite [-gerit], Margareten-, Käseblume), auf

Abb. 1. Saat-Wucherblume.

Wiesen gemein, 30—70 cm, Zungenblüten weiß, Scheibe gelb; große, auch zungengefüllte Gartenformen. Noch größer das ähnliche C. maximum (Größte Wucherblume) aus den Pyrenäen, 50—80 cm, nebst Varietäten, viel gezogen; C. marschallii (Pyrethrum roseum) und C. roseum (P. carneum, roseum), Kaukasus, Orient, Zungenblüten rosa, Scheibe gelb; die als P. hybridum bekannten Kreuzungen und Varietäten sind die »Pyrethrum« od. bunten Margueriten unserer Gärten (einfache u. gefüllte Formen). Die getrockneten u. gepulverten Blütenköpfe der letzten beiden Arten liefern das persische Insektenpulver, das dalmatinische stammt von C. cinerariaefolium; ähnl. verwendbar auch C. (P.) parthenium (Mutterkraut, Bertramwurz) aus Südeuropa, niedrig, gute Einfassungspflanze. C. (Tanacetum, P.) vulgare (Rainfarn; Abb. 2), Europa, Sibirien, an Wiesenrändern, Flußufern usw., 60—125 cm, Blätter farnähnlich gefiedert, Blütenköpfchen in Trugdolden, gelb, ohne Zungenblüten, in allen Teilen ein stark

Abb. 2. Rainfarn.

Abb. 3. Herbstchrysanthemum.

riechendes ätherisches Öl, als Wurmmittel verwendbar; C. (T., P.) balsamita (Marien-, Pfefferblatt, Balsamkraut, Frauenminze, Griechische Minze, Römischer Salbei), aus dem Orient, 60—120 cm, Blätter stark duftend, Blütenköpfe klein, gelb, meist ohne Strahlenblüten, in Doldenrispen, Duftpflanze der Bauerngärten; C. indicum (Herbstchrysanthemum, Winteraster, Goldaster; Abb. 3) aus China, Japan, 40—120 cm, Bäumchen bis über 2 m, halbstrauchig, eine der wichtigsten spätblühenden Zierpflanzen des Gartenbaues (für Freiland oder Gewächshaus, als Topf- und Schnittblume), zahllose Züchtungen mit weitestgehender Umgestaltung. Nach Art der Füllung der Blütenköpfe unterscheidet man: einfache, pomponblütige, anemonenblütige, japanische und einwärtsgebogene Chrysanthemen in verschiedensten Größen und allen Farben außer Blau und Schwarz. — Als uralte Kulturpflanze des Fernen Ostens ist das Herbstchrysanthemum »Kiku« Wappenblume des Kaisers von Japan; ferner gibt es jap. Briefmarken, Münzen usw. mit C.; ↑ auch Chrysanthemumorden. In Europa seit 1678 nachweisbar, bedeutendster Aufschwung der Kultur in den letzten Jahrzehnten. Lit.: Heyneck, »Das Buch vom C.« 1927².

Chrysanthemumorden.

Chrysanthemumorden, höchster jap. Orden, gest. 1877. 1 Klasse. Weißes, goldgeändertes Kreuz mit je einer Chrysanthemumblume in den Winkeln (Abb.). Band: rot, violett geändert.

Chrysaoris, kult. Vereinigung der Karer im südw. Kleinasien zur Verehrung des Zeus Chrysaoreus (Tempel bei Stratonikeia am oberen Idrias).

Chrysarobin, Hauptbestandteil (70 vH) der pulverigen Ausscheidung in den Stammhöhlen von Andira araroba (Goa-, Araroba-, Bahiapulver [bäjä-]), durch Umkristallisieren aus Benzol gereinigt, besteht aus einem Gemisch von Anthrachinonabkömmlingen, wirkt hautreizend, gegen bestimmte Hautkrankheiten (Flechten) benutzt. Durch Oxydation entsteht daraus Chrysophansäure (Dioxymethylanthrachinon), ein natürlicher Bestandteil von Rhabarberwurzel und Sennesblättern. Ein künstlich aus Alizarin gewonnenes Ersatzmittel für C. ist das Cignolin (Dioxyanthranol).

Chryselephantin (grch., »gold-elfenbeinern«) nennt man in der grch. Bildhauerkunst Werke, namentlich große Götterbilder (z. B. von Phidias, Zeus in Olympia, Athene im Parthenon zu Athen), bei denen der Holzkern der Figur in den Gewandteilen mit dünnen Goldplättchen, in den unbekleideten Teilen mit Elfenbein belegt wurde. Werke sind nicht erhalten.

Chrysipp(os) von Soloi oder von Tarsos in Kilikien, grch. Philosoph, * 281/278 v. Chr., † 208/205, erster eigentlicher Systematiker der stoischen Lehre, soll über 700 Schriften geschrieben haben, von denen aber nur Bruchstücke überliefert sind. ↑ Griechische Kultur A (Philosophie).

Chrysippusfalter (Danaida chrysippus) ↑ Danaiden.

Chryso.. (grch.), Gold..

Chrysoberyll, der (grch.), Mineral, Berylliumaluminat, rhombische, dicktafelige, grüne Kristalle; Ural. ↑ auch Tafeln zu Edelsteine. Drillinge heißen Alexandrit.

Chrysokoll, der (Kieselkupfer), Mineral, ↑ Kupfer.

Chrysolith, der (grch.), Mineral, = Olivin.

Chrysoloras, Manuel, erster bedeutender Lehrer des Grch. in Italien, * um 1350 Konstantinopel, † 15.4.1415 Konstanz, wohin er 1414 Johann XXIII. begleitete. »Erotemata« 1484 (die 1. grch. Grammatik für Abendländer).

Chrysomeliden (Chrysomelidae), Käferfamilie, ↑ Blattkäfer.

Chrysophyllum (grch., »Goldblatt«), Baumgattung der Sapotazeen, dauerhaftes Holz liefernd. Von C. cainito (Cainito) sind die roten Früchte (Sternäpfel) im trop. Amerika beliebtes Obst; C. monopyrenum in Westindien und am Orinoco liefert die bläulichen, wohlschmeckenden Damaszener Pflaumen.

Chrysopras, der (grch.), grüngefärbte Abart des ↑ Chalzedons. ↑ auch Tafeln zu Edelsteine.

Chrysostomus (grch., »Goldmund«), Johannes, Kirchenvater, * um 344 Antiochia, † 14. 9. 407 Komana (Pontus), der bedeutendste Prediger der Morgenländischen Kirche, 368 getauft, mehrere Jahre Einsiedler, 386 Presbyter in Antiochia u. 398 Patriarch von Konstantinopel. Wegen seines Kampfes gegen die Sittenlosigkeit am Hofe auf Betreiben seines Nebenbuhlers, des alexandrinischen Bischofs Theophilus, 403 abgesetzt, zurückgerufen, 404 aber wieder verbannt. C. wurde berühmt durch seine volkstümlich gehaltenen Homilien, in denen er die Heilige Schrift auslegte. Seine Schrift »Über das Priestertum« gehört zu den Kleinodien der Pastoraltheologie. Von der grch. u. röm. Kirche heiliggesprochen. Werke in Auswahl in der »Bibliothek der Kirchenväter« 1915–24, 7 Bde. Lit.: Baur 1929.

Chrysotil, der, Mineral, Abart des ↑ Asbestes.

Chthonisch (grch.), in der Erdtiefe (Chthon) waltend; chthonische Götter, die Götter der Unterwelt.

Chuard (schüar), Ernest, schweiz. Chemiker und Politiker (freisinnig), * 31. 7. 1857 Corcelles bei Payerne, 1909–19 Mitgl. des National-, 1920–28 des Bundesrats, 1924 Bundespräsident.

Chubut (tschu-), südargent. Territorium in Patagonien (32 BC 7), 221000 qkm, am Andenfluß Rio C. (Unterlauf schiffbar), (1935) 59500 Ew.; steppenhaftes, rauhes Tafelland; Schafzucht, Ölgewinnung. Hptst. und Hafen Rawson (rāßßn), 7000 Ew.

Chucrasia (Chickrassia), Meliazeengattung mit der einzigen Art Bastardzeder (Weiße Zeder, C. tabularis), hoher Baum in Ostindien, Südchina, mit paarig gefiederten Blättern, hat glänzend rotbraunes Kernholz (Indisches Rot-, Chittagongholz).

Chullpas (tschülpäß), vorspanische Grabtürme im Hochland Perús und Boliviens, oft aus sauber behauenen Quadern errichtet (↑ Aimará).

Chun, Carl, Zoolog, * 1. 10. 1852 Höchst a. M., † 11. 4. 1914 Leipzig als Prof., 1898/99 Leiter der Tiefsee-Expedition auf der »Valdivia«, bearbeitete die Pflanzen- und die Tierwelt des Meeres; »Aus den Tiefen des Weltmeeres« 1900, 1903².

Chunchusen (Hunghuze, »Rotbärte«), Räuberbanden in der Mandschurei und den sowjetruss. Grenzgebieten.

Chuppa, die (hebr., auch chuppe), bei den Juden Brautbaldachin, unter dem die Verheiratung stattfindet, urspr.: Brautbett, Brautkammer.

Chuquicamata (tschüki-), neuzeitlich angelegte Stadt in Chile, (1930) 13400 Ew.; Kupferbergbau (100000 t jährlich).

Chur (kür), 1) (roman. Cuera; ital. Coira; frz. Coire, küar), Hptst. des schweiz. Kantons Graubünden (20 H 3), (1934) 16200 Ew.; oberer Stadtteil der aus einem röm. Standlager hervorgegangene »Domhof« (Dom, 8. Jh.; Bischofsschloß); starker Fremdenverkehr. Nordö. Lürlebad, südl. Passugg (eisen-, salzhaltige Säuerlinge). Röm. Curia Raetorum, Hauptort der röm. Prov. Raetia secunda, seit 451 Bischofssitz, durch Erwerbung der Reichsvogtei 1489 Reichsstadt, 1527 reformiert, im 17. Jh. in die heftigen Parteikämpfe ↑ Graubündens verwickelt. Lit.: J. G. Mayer, »Das Bistum C.« 1907 bis 1914, 2 Bde. — 2) Handelsort der iranischen Oasengruppe Biabanak im südl. Chorasan (27f D3), (1933) 2000 Ew.

Churberg, Fanny Maria, finn. Landschafts- und Stillebenmalerin, * 12. 12. 1845 Wasa, † 10. 5. 1892 Helsingfors, studierte seit 1867 in Düsseldorf und 1876 und 1878 in Paris, trat wirksam für ein Wiederaufleben heimischer Handarbeitsarten in Finnland (karelische Stickereien) ein.

Church (engl., tschörtsch), Kirche.

Church Army (engl., tschörtsch ārmi, »Kirchenarmee«), staatskirchl. Bewegung für Evangelisation und soziale Fürsorge in England, nach dem Vorbild der Heilsarmee mit Uniform und milit. Einteilung, gegr. 1882, Sitz in London. Lit.: »The C. Blue Book« (Jb., seit 1881).

Churchill (tschörtschil; Englisch River, ingglisch rïwĕr; Missinibi), schiffbarer Fluß in Kanada (30a FG 3), 1800 km, entspringt als Biberfluß in der Prov. Alberta, steht durch Gabelungen und Tragstellen (Portagen) mit anderen Flußgebieten in Verbindung (früher wichtiger Pelzhandelsweg), mündet bei Port C. in die Hudson Bay.

Churchill (tschörtschil), engl. Adelsgeschlecht, aus dem ↑ Marlborough stammt: 1) Randolph, Lord, engl. Politiker (kons.), * 13. 2. 1849 London, † das. 24. 1. 1895, versuchte mit einer kleinen Gruppe (»Fourth party«) die von Disraeli begonnene »Tory-demokratie« fortzuführen, half den ↑ Primelbund gründen, 1885/86 Staatssekr. für Indien, 1886 Schatzkanzler. — 2) Winston, Sohn von C. 1), engl. Politiker, * 30. 11. 1874 Blenheim Palace (Oxfordshire), Offizier, nahm am Burenkrieg teil, 1900 kons., 1906 lib. Abg., nacheinander Handels-, Justiz- und Kolonialmin., 1911–15 Erster Lord der Admiralität, im Weltkrieg scharfer Gegner Deutschlands, mußte wegen Scheiterns des Dardanellenabenteuers zurücktreten, 1917/18 Munitionsmin., 1918–21 Kriegsmin., 1921/22 Kolonialmin., seit 1924 wieder bei den Konservativen, 1924–29 Schatzkanzler, bringt durch seine temperamentvollen Angriffe die Regierenden häufig in große Verlegenheit, gilt aber allg. als nicht ganz ernst zu nehmender Außenseiter, seine deutschfeindliche Einstellung äußert sich öfters in unsachlichen Angriffen auf Deutschland; schrieb Weltkriegserinnerungen: »Die Weltkrisis 1911–18« 1923–27, 4 Bde., dt. 1924–28.

Churchill (tschörtschil), Winston, nordamer. Schriftsteller, * 10. 11. 1871 Saint Louis, schrieb in Romanen gegen Korruption in der Politik, kritisiert in relig. Romanen kirchl. Verhältnisse. Gesammelte Werke 1927, 10 Bde. ↑ Nordamerikanische Kultur (Literatur 4).

Churfirsten (kur-), Bergkette der Säntisgruppe in den schweiz. Alpen (20 G 2), Schutzgebiet der Gemsen; im Hinterruck 2309 m.

Churri, ein im 2. vorchristl. Jahrtausend in Armenien und Mesopotamien ansässiges Volk noch unbekannter Herkunft; die erst zum Teil verständliche, in Keilschrift geschriebene Sprache hat zu den heutigen Kaukasussprachen Beziehungen. Seit etwa 1500 v. Chr. standen die C. z. T. unter der Herrschaft der arischen Mitanni, die von der Hptst. Waschukanni (bei Ras el Ain, 27c H 3) aus zeitweise ein großes Reich beherrschten, das etwa 1350 v. Chr.

den Hettitern und Assyrern erlag. Lit.: A. Götze, »Hethiter, Churriter und Assyrer« 1936. — **Churrische Sprache**, eine ↑ altkleinasiat. Sprache.

Churriguerismus (tschurigĕr-), schwülstige, durch dekorativ-malerische Formenüberfülle gekennzeichnete Sonderart der span. Barockarchitektur (↑ Spanische Kunst), benannt nach dem Baumeister und Bildhauer José Churriguera (1650—1723; Altarwerk in San Estebán, Salamanca), die erst vom Klassizismus überwunden wurde. Hauptvertreter ferner: Pedro Ribera (etwa 1683—1743; Fassade des Hospicio, Madrid) und Narciso Tomé (Altarwerk »Transparente« der Kathedrale, Toledo 1720 bis 1732).

Churwalden (kur-), Luftkurort im schweiz. Kanton Graubünden, 1270 m ü. M., 700 Ew.

Churwelsch (kur-), die in Graubünden (früher Curwall) gesprochene roman. Mundart, ↑ Rätoromanisch.

Chusistan (Arabistan), Prov. im südw. Persien; Hptst. Schuchter.

Chutor (russ.), bäuerlicher Einzelhof, bei dem das Wohnhaus mit dem Ackerland zusammenhängt, im Gegensatz zum Otrub, wo beides getrennt ist. Beide Formen wurden in Rußland bei der Auflösung der Feldgemeinschaft (Mir) durch die Stolypinsche Agrarreform 1906—11 angewendet.

Chuzpe, die (hebr., jiddisch), Frechheit, Unverschämtheit.

Chwaresmschahe (Charismschahe), türk. Herrscherfamilie am untern Oxus, 1080—1231, gegr. von Anuschtekin, dem seldschukischen Statthalter in Chwaresm (Chiwa), machte sich von den Seldschuken unabhängig; gegen Dschengis-Chan kämpfte er unglücklich. Das Reich fiel unter seinen Nachfolgern 1231 an die Mongolen.

Chwolson, 1) Daniel, jüd. Orientalist, * 21. 11. 1819 Wilna, † 5. 4. 1911 Leningrad, Prof. in Petersburg; »Über die Überreste der altbabylon. Lit. in arab. Übers.« 1859, »Die Sabier und der Sabismus« 1856, »Corpus inscriptionum Hebraicarum« 1926. — 2) Orest Danilowitsch, Sohn von C. 1), jüd. Physiker, * 4. 12. 1852 Petersburg, † 11. 5. 1934 Leningrad, arbeitete über Wärmelehre u. Strahlenmessung; bekämpft, bes. in seiner Schrift »Wissenschaft und Religion«, dt. 1926, den ↑ Monismus, der von vielen Naturwissenschaftlern weltanschaulich vertreten wird, vom Standpunkt einer dualistisch-eschatologischen Religiosität aus. Physikal. Hptw.: »Lb. der Physik« 1897—1903, 1923^5, 5 Bde., dt. 1918—27^2.

Chylurie (grch.), Vorhandensein von Lymphe im Harn, ↑ Harnanalyse.

Chylus, der (grch. chylos, Milch-, Speise»saft«), der Inhalt der Lymphgefäße (C.gefäße) des Darmes und des Gekröses sowie des die vom Darm abströmende Lymphe sammelnden und ins Blut überführenden Milchbrustganges. Nach einer fetthaltigen Mahlzeit ist der C. durch zahllose feinste Fetttröpfchen milchartig getrübt. ↑ Resorption.

Chymase (Labferment), das die Gerinnung der Milch im Magen herbeiführende Ferment.

Chymus (grch. chymos, »Saft«; Speisebrei), der durch die Einwirkung der Verdauungssäfte auf die Speisen entstandene, mehr oder weniger dünnflüssige Inhalt des Dünndarmes.

c. i. = cum infamia (lat.), mit Schimpf u. Schande.

Cialdini (tschäl-), Enrico, Herzog von Gaeta, ital. General, * 10. 8. 1811 Castelvetro, † 8. 9. 1892 Livorno, schlug 18. 9. 1860 das päpstliche Heer bei Castelfidardo und eroberte Gaeta nach langer Belagerung, seit 1876 wiederholt Botschafter in Paris.

Cianfrone (tschän-), Bez. von ital. Belagerungsmünzen 1525 und 1528.

Ciano (tschänō), Galeazzo, aus dem Hause der Grafen Cortellazzo, ital. Diplomat, * 18. 3. 1903 Livorno, Sohn des Admirals und Kammerpräsidenten Costanzo C., trat 1925 in den diplomatischen Dienst; 1929 Vertreter Italiens beim Heiligen Stuhl, 1930 verheiratet mit Edda Mussolini (* 1913) u. Generalkonsul in Schanghai, baute 1935 nach dt. Muster ein ital. Propagandaministerium auf, als freiwilliger Fliegeroffizier in Abessinien, 1936 Außenminister, am Ausbau der dt.-ital. Beziehungen (»Achse Berlin-Rom«) stark beteiligt, schloß 1937 den »Politischen Vertrag« zw. Italien u. Südslawien.

Ciba, Abk. für Gesellschaft für chemische Industrie [in Basel.

Cibber (ßibĕr), 1) Cajus Gabriel, dän. Bildhauer und Baumeister, in England tätig, * 1630 Flensburg, † 1700 London als Hofbildhauer, schuf große dekorative Bauskulpturen (z. B. für »The Monument«, Saint Paul und die von ihm erbaute dän. Kirche in London) und Grabmäler (z. B. des Thomas Sackville in der Buckhurst-Kirche). Lit.: Harald Faber 1926. — 2) Colley, engl. Lustspieldichter, * 6. 11. 1671 London, † das. 11. 12. 1757; moralisierende Komödien: »The Careless Husband« 1704, »The Non-Jurer« 1717. Dramat. Werke 1721 u. ö. — Sein Sohn Theophilus C., Schauspieler (1703—58), wurde bekannt durch das Werk »The Lives of the Poets of Great Britain and Ireland from the Time of Dean Swift« 1753, 5 Bde. Er war verheiratet mit der Schauspielerin und Sängerin Susanna Maria C. (1716—66), Schwester des Komponisten ↑ Arne, die als tragische Schauspielerin bekannt war.

Ciborium, das (grch.-lat., »Becher«; Speisekelch), Gefäß zur Aufbewahrung der geweihten Hostie; in Kelchform, in gotischer Zeit als durchbrochenes Türmchen; auch ↑ Tabernakel. — Auch Bez. für einen säulengetragenen Freibau über dem Ciborienaltar, dessen Dach in der byzantin. Kunst vielfach die Form eines umgekehrten Bechers annahm; aus der Zeit vor dem 9. Jh. nicht bzw. nur in Bruchstücken erhalten. Wichtiges Beispiel aus Stein in Sant' Apollinare in Classe in Ravenna (Zeit des Erzbischofs Valerius, 807—812). Literarisch bezeugt sind silberne Ciborien u. a. im ersten Bau von Sankt Peter, der Lateransbasilika, der Sophienkirche in Konstantinopel, der Basilika Ursiana zu Ravenna.

Cibotium, trop. Farngattung, Baumfarne in Südostasien, Mittelamerika. Die goldglänzenden Haare um den Blattgrund (Goldmoos, Pulu, Dschambi) dienen als Polsterstoff, keimfrei gemacht als Blutstillungsmittel (Farnhaare, bes. von C. baranetz, tropisches Asien, pazifische Inseln).

Cicero (tßitß-), eine Größe von ↑ Druckschriften (rd. 4,5 mm hoch).

Cicero (tßitßero, ältere lat. und Schulaussprache kikero), Marcus Tullius, röm. Staatsmann, Redner und Philosoph, Klassiker der lat. Prosalit., *3. 1. 106 v. Chr. Arpinum (Mittelitalien), † (ermordet) 7. 12. 43 v. Chr. bei Formiae, Ausbildung in Rom, erste öffentliche Rede 81, nach Studienaufenthalt in Athen und Kleinasien Eintritt in die röm. Beamtenlaufbahn 75, erfolgreiche Anklage gegen Verres 70, als Konsul 63 verdient um die Unterdrückung der

Verschwörung des Catilina, 58 von der Gegenpartei verbannt, 57 zurückgerufen, 51/50 Statthalter in Kleinasien, im röm. Bürgerkrieg 49 auf Seite des Pompejus, später von Cäsar begnadigt, nach Cäsars Ermordung Gegner des Antonius, von dessen Schergen getötet. Verheiratet mit Terentia: Sohn Marcus (30 Konsul), Tochter Tullia. Rhetorische Schriften: »Vom Redner«, »Brutus«, »Der Redner«. Reden (58 erhalten): Jugendreden für Publius Quinctius, für Sextus Roscius; Konsulatsreden: 3 gegen das Ackergesetz des Servilius, 4 gegen Catilina; nach Rückkehr aus der Verbannung Dank- und Klagreden; im Jahre 52 für Annius Milo; 14 sog. »Philippische Reden« gegen Antonius. Philosophische Schriften (Übers.: Dronsen 1841, v. Kirchmann 1874): »Vom Staat«, »Von den Gesetzen«, »Von dem höchsten Gut und dem höchsten Übel«, »Tuskulanische Gespräche«, »Vom Wesen der Götter«, »Cato, über das Alter«, »Von der Weissagekunst«, »Lälius, über die Freundschaft«, »Von den Pflichten«. Briefe (Übers.: Chr. M. Wieland 1808): 16 Bücher vermischte Briefe, an seinen Bruder Quintus C., an seinen Freund Pomponius Atticus, an Marcus Brutus. Gesamtübers. von Osiander u. a. 1827. † Rhetoren 4. Lit.: Plasberg 1926; Zielinski 1912, 1929⁴; J. Vogt, »C.s Glauben an Rom« 1935.

Ciceryne (ital., tschitschē-), ital. für Cicero; dann = Fremdenführer (Person und Buch), weniger auf Ciceros Redseligkeit als auf »Vielwissen« zurückzuführen (vgl. die ital. Redensart »fare il C.«, »den alleswissenden Gelehrten spielen«).

Cicerotown (auch Cicero, ßißërō[taun]), nordamer. Stadt im Staat Illinois, (1930) 66 600 Ew.; Stahlverarbeitung.

Cichliden, wissenschaftl. Bez. für die Fischfamilie der † Maulbrüter.

Cichorium, Pflanzengattung, † Zichorie.

Cicisbęo (ital., tschitschi-), Begleiter und Gesellschafter einer Dame, in Italien seit dem 16. Jh. üblich, im 19. Jh. wieder abgekommen. Später Liebhaber, Buhler (Cicisbęa, »Buhlerin«).

Cid (thid), span. Nationalheld, eigentl. Ruy Djaz (-äth), * vor 1045 Bivar, † 1099 Valencia, von den Spaniern Campeador (»Kämpe«), von den Mauren C. (»Herr«) genannt. Von Alfons VI. verbannt, erstritt er sich auf eigene Faust 1094 ein Reich um Valencia. C., im 19. Jh. von der Forschung als Freischärler angesehen, ist Mittelpunkt der span. Heldendichtung: »Cantar de mio Cid« oder »Poema del Cid« 1140 (hrsg. von Menéndez Pidal 1923, Wagner 1920); später »Crónica rimada del C.«. Im 14. Jh. wird der C. zum ungeschichtl. romantischen Salonhelden der »Jugendtaten Rodrigos« und der Romanzen (»Romancero del Cid«, dt. neu 1893) sowie der Dramen des 16. und 17. Jh. von Castro, Guillén, Corneille. Neue Bearbeitungen von Fernández y González, Leconte de Lisle, Hérédia, Herder. † Spanische Kultur (Literatur 1). Lit.: Menéndez Pidal, »Das Spanien des C.« 1929, 2 Bde., dt. 1936; Matulka 1928 (engl.).

Cidade (port., ßi-) = Stadt.

Ci-devant (frz., ßi dŏwan), ehemals, früher.

Cie., Abk. für Kompanie (Handelsgesellschaft).

Cięcina (ßäinßinä), poln. Ort in Galizien, in den westlichen Beskiden, (1931) 3000 Ew.; bedeutendes Eisenwerk.

Cienfuęgos (ßiën-), Stadt auf Kuba (32a H 3), (1931) 39940 Ew.; Zucker-, Tabakhandel; Flottenstützpunkt der Ver. St. v. A.

Cif (ßif; Abk. von engl. cost, insurance[inschürĕnß], freight [frēt], »Kosten«, »Versicherung«, »Fracht«; frz. caf von coût [kū] = Kosten, assurance [äßüranß] = Versicherung, frêt [frä] = Fracht), Klausel in Außenhandelsgeschäften, die bedeutet, daß Verladekosten, Seeversicherung und Seefracht bis zum Bestimmungshafen in dem vereinbarten Preis eingeschlossen sind, also zu Lasten des Verkäufers gehen (»frei Schiff Bestimmungshafen«). Cifgeschäfte sind demnach Überseeverträge, die die Cifklausel enthalten. Cif & e (exchange; ĕßtschendsch; »Diskont«); oder Cif & i (interest, »Zins«) schließt auch den Diskont auf die Tratte des Verkäufers ein, cific oder cifci außer den vorgenannten Kosten auch commission, d. h. die Provision des Vermittlers, während die Klausel »cf« nur Verladekosten und Fracht (nicht die Versicherung) in den Kaufpreis einschließt.

Cilia (lat.), Wimpern, Wimperhaare.

Ciliąta, bewimperte Protozoen, Unterklasse der † Infusorien.

Cilli (slowen. Celje), südslaw. Stadt der Untersteiermark (23 Nbk.), Hauptort des Berglandes von C., (1931) 7750 Ew. (12 vH Dt.); Mittelpunkt des slowen. Deutschtums; Wein- und Obstbau; Sommerfrische. — Röm. Celeja Claudia, im 6. Jh. von Slawen zerstört, 788 zum Frankenreich, Hauptort der unter Otto I. gegen die ung. Raubzüge gebildeten Mark Soune (zum Hzt. Kärnten), zuerst unter dem Kärntner Geschlecht v. Friesach-Zeltschach, dann den Grafen v. Heunburg, von denen die Freien v. Sanneck (Souneck, Suneck) die Herrschaft erbten und sich seit dem 14. Jh. Grafen von C. nannten; sie waren bis zu ihrem Aussterben 1456 das glänzendste Adelshaus Innerösterreichs. Von den nach Macht strebenden, tatkräftigen Cilliern sind zu nennen bes. Hermann II. († 13. 10. 1435), der die Machthöhe des Hauses begründete durch seine dem Kaiser Sigismund bes. in Ungarn geleistete Hilfe, der schließlich sein Schwiegersohn wurde; sein Sohn Friedrich II. (* um 1370, † 9. 6. 1454) und dessen Sohn Ulrich II. (* um 1406, † 9. 11. 1456), der bedeutendste Cillier. Dieser hatte die ihm 1436 verliehene reichsfürstliche Stellung gegen die Habsburger zu verteidigen; in Ungarn bekämpfte er als Stellvertreter des jungen Königs Ladislaus die Corvinen (Geschlecht des Königs Matthias † Corvinus und deren Anhänger), die ihn, den Letzten seines Geschlechts, im Belgrader Schloß ermorden ließen. Der Cillier Besitz wurde habsburgisch und C. wichtiger Stützpunkt gegen die Türken. Die Reformation, die besonders von den Deutschen angenommen wurde, rotteten die Habsburger Karl und Ferdinand mit slowenischer Hilfe aus, so daß das Gebiet durch beträchtliche Abwanderungen stark entdeutscht wurde. 1918 südslawisch.

Cima (ital., tschi-), Gipfel, bes. in Bergnamen der südl. Alpen: 1) C. d'Asta, Berg und Berggruppe in Südtirol (21 C 2), 2848 m. — 2) C. di Vezzana, höchster Gipfel der Palagruppe in den Dolomiten (21 C 2), 3193 m. — 3) C. Dodici (-ditschi), höchster Berg der Vicentinischen † Alpen (24a F 2), 2341 m. — 4) C. Tosa, höchster Gipfel der Brenta-Alpen (21 B 2), 3176 m.

Cima (tschi-), Giovanni Battista C. da Conegliano venezian. Maler, * um 1459 Conegliano, † das. 1517

oder 1518, einer der besten Schüler des Giovanni Bellini, tätig vornehmlich in Venedig. Das stimmungsvolle, poetische Gepräge seiner religiösen Gemälde (meist heilige Personen in ruhiger Gesellschaft) und sein malerisches Können geben ihm einen besonderen Platz in der venezian. Schule des 15. Jh. Hptw.: Altarbilder in Vicenza (Museo Civico, 1489) und Conegliano (Dom, 1493); »Madonna unter dem Orangenbaum« (Venedig, Akademie); »Madonna mit den Heiligen Michael und Andreas in einer Ruine« (Parma, Galerie); »Madonna mit vier Heiligen« (Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum); mit weiteren vorzüglichen Werken in den Galerien zu Venedig, Parma und Mailand vertreten. Lit.: Rud. Burckhardt 1905.

Cimabue (tschi-), Giovanni, florentin. Maler der 2. Hälfte des 13. Jh. Dante (Purg. XI, 94–96) erwähnt ihn als Vorgänger ↑ Giottos. Sein Stil bedeutet die letzte Reife der byzantin. Maltradition in Italien. Werke: Religiöse Fresken in San Francesco zu Assisi; Thronende Madonnen mit Engeln in Florenz (Uffizien) und Paris (Louvre); Kruzifix in Santa Croce zu Florenz. Lit.: Nicholson 1932.

Cimarosa (tschi-), Domenico, ital. Komponist, * 17. 12. 1749 Aversa, † 11. 1. 1801 Venedig, Meister der komischen Oper, von heiterem, lebendigem Temperament, oft an Mozarts Leichtigkeit erinnernd, schrieb 75 Opern (»Die heimliche Ehe« 1792), ferner Messen, Kantaten, Klaviersonaten u. a. ↑ Italienische Kultur (Musik 4). Lit.: P. Cambiasi 1901 (ital.).

Cimone, Monte (tschi-), 1) Berg im Etruskischen Apennin (24a E 3), 2163 m. — 2) Monte C. (dt. Hochleiten), Berg in Südtirol, 1528 m, im Weltkrieg heiß umkämpft. 22. 9. 1916 von den Österreichern in die Luft gesprengt, 2. 11. 1918 von der ital. 6. Armee genommen.

Cimone della Pala (tschi-), Gipfel der Palagruppe in den Südtiroler Dolomiten, 3191 m.

Cinchona, Pflanzengattung, ↑ Chinarindenbäume.

Cincinnati (ßinßinäti oder -äti), nordamer. Stadt im Staate Ohio (31 CD 4), (1930) 451200 Ew. (1/5 Dt.); Geschäftsviertel im Ohiotal, Vorstädte auf den Uferhöhen, Drahtseilbahnen als Verbindung. Wichtiger Binnenmarkt: Flußverkehr, 18 Eisenbahnlinien; Getreide-, Holz-, Wolle-, Tabak-, Kohlen-, Eisenhandel; Maschinen-, Wagenbau-, Möbel-, Seifenindustrie. Beiname Porcopolis (Porkopolis, »Schweinestadt«) wegen großer Schweineschlächtereien. Sitz eines kath. Erzbischofs und zweier prot. Bischöfe; Universität (1870 gegr.), Technische Hochschule, Kunstakademie, mehrere Bibliotheken; Rundfunksender; Flughafen. — Benachbart Marymount (märimaunt), seit 1923 als Mustersiedlung von der Millionärin Mary Emery angelegt.

Cincinnatus, röm. Staatsmann um 450 v. Chr., Muster altröm. Tugend; ↑ auch Römisches Reich.

Cinctus, der (lat.), altröm. Hüftschurz der niederen Stände. — C. Gabinus, togaartige Umwicklung des Unterkörpers bei Kulthandlungen; ↑ Toga.

Cineraria, Pflanzengattung, ↑ Aschenkraut.

Cingulum, das (lat.), bei den kath. Geistlichen der Gürtel für die Alba, weiße Schnur mit Quasten; auch die Gürtelschnur der Mönche.

Cinna, L. Cornelius, röm. Patrizier, † (ermordet von seinen Soldaten) 84 v. Chr., ↑ Römisches Reich.

Cinquecento, das (ital., tschinkwetschentō, »fünfhundert«, Abk. für 1500), in der ital. Kunstgeschichte Bez. für das 16. Jh. und seinen Stil, bes. der Hochrenaissance. — Cinquecentisten, Künstler des C.

Cinque Ports (ßink pōrtß, »Fünfhäfen«), die fünf Frankreich gegenüberliegenden engl. Seehäfen: Hastings, Romney, Hythe, Dover und Sandwich, später noch Winchelsea und Rye. Als beste Verteidigungspunkte gegen Frankreich stark befestigt, erhielten sie für die Verpflichtung, Kriegsschiffe zu stellen, durch Wilhelm I. große Vorrechte. Jetzt sind sie meist versandet.

Cintra (ßintrĕ), port. Stadt und Sommerfrische in der Landschaft Estremadura (19 A 3), (1930) 7900 Ew.; am Nordhang der Serra de C. (529 m), waldreiche Umgebung; Weinbau; Marmorbrüche. — Nahebei der Palacio de Pena (-ßiŭ-, ehem. kgl. Schloß und Park auf Felsen) und das Korkkloster (Santa Cruz dos Capuchos, ßantĕ kruſch dusch käpuſchūſch; Zellen im Felsen, mit Korkplatten belegt).

Cippus, der (lat.), Stein auf dem Forum Romanum, mit einer sakralrechtlichen Inschrift (Abb.), dann allg. bei den Römern Grenzstein, Wegweiser, Grabstein.

Cippus vom Forum Romanum.

circa (lat., zirka), ungefähr, etwa. — Die Zirkaklausel in Kaufverträgen gibt dem Verkäufer das Recht, nicht genau die vereinbarte Menge, sondern (je nach Handelsgebrauch bis 10 vH) mehr oder weniger zu liefern. — Zirka-Orders, Börsenaufträge, bei denen der Kommissionär das Recht hat, in einem durch die Usancen (Geschäftsgebräuche) der betr. Börse festgelegten Spielraum von dem limitierten Kurs nach oben oder unten abzuweichen.

Circäisches Vorgebirge (Monte Circeo, -tschirtschēō; antik Circaeus Mons), Vorgebirge Mittelitaliens am Tyrrhenischen Meer; Ruinen des antiken Circeji (Circēi), heutiges Dorf San Felice Circeo (-fēlitschē-). Wein, Feigen, Myrten.

Circe (grch. Kirke), Zauberin der grch. Sage, ↑ Odysseus.

Circuit (engl., ßörkit, vom lat. circuitus, »Umkreis«), in England die Rundreise, die jeder Richter des Obergerichts (High Court of Justice, hai kōrt öw dschāßtiß) viermal jährlich zur Abhaltung der Geschworenengerichte macht, und die Kreise, in denen die Rundreise von den Richtern abwechselnd gemacht wird. — Die Ver. St. v. A. sind in 9 Circuits mit je einem besonderen Gericht (C. Court) eingeteilt.

Circulus vitiosus, der (lat., »fehlerhafter Kreis«), oder: Circulus in probando (lat., »Kreis beim Beweisen«), philos. Bez. für einen fehlerhaften ↑ Beweis, der das schon voraussetzt, unabsichtlich oder absichtlich, was er erst beweisen will; auch Zirkelbeweis oder kurz: Zirkel genannt.

Circumcisio (lat., »Umschneidung«), ↑ Beschneidung.

Circus, Kampfplatz der alten Römer, urspr. für Pferde- und Wagenrennen (Zirzensische Spiele); ↑ Zirkus.

Cirio (span., ß=), kaliforn. Pflanze, † Fouquieria.
Cirpan (tsch=), südbulg. Ackerbaustadt (23d C 2), (1934) 11870 Ew.; Wein-, Tabakbau.
Cirripędiĕn (Cirripędia), Krebse, † Rankenfüßer.
Cirrus (Zirrus, lat., Mz. Cirrus, Zirrus), Federwolken, eine Form der † Wolken. — In der Astronomie eine Art kosmischer † Nebel.
Cisio-Janus (lat., Mz. Cisio-Jani), eine Art Kalender, der mit Merkversen (urspr. lat. Hexametern) für jeden Monat die wichtigsten Tage an den in einem Zweizeiler zusammengefaßten Silben aus Fest- oder Heiligennamen erkennen ließ. Die Silbenzahl der Verse gleicht der Anzahl der Tage des Monats. Der Name erklärt sich aus dem Fest der Beschneidung Christi (Circumcisio Christi), das auf den 1. Januar (Janus) fällt. Auch deutsche Cisio-Jani waren im 13.—16. Jh. im Gebrauch; verbreitet in Polen, Böhmen und Ostdeutschland. Pickel gab 1878 »Das heil. Namenbuch« von Konrad Dankrotzheim (1435) heraus.
Cisium, das (lat.), altröm., zweirädriger Reisewagen.
Cismon (tsch=), ital. Ort im Grappagebirge; die wichtigen Höhen südl. von C. wurden 15. 11. 1917 von Österreichern erobert.
Cissus, Pflanzengattung, † Klimme.
Cité, die (frz., ßité), Stadt, bes. Altstadt. — La Cité, die Seine-Insel als Kern von Paris.
Cîteaux (ßitō; Saint-Nicolas-lès-C., ßän nikŏlă lä=), frz. Dorf im Dep. Côte-d'Or, mit ehem., 1098 gegründeter, 1790 aufgehobener Abtei C. (Cistercium), dem Mutterkloster der † Zisterzienser. Die strenge Bauordnung von C. (weiträumig und schmucklos, gerader Chorschluß, turmlos, statt eines Turms Dachreiter) war wichtig für die Entwicklung der Kirchenbaukunst. In Deutschland vertreten in Ebrach (1127), Maulbronn (1139), Doberan (1171), Lehnin (1180) u. a.
Citerior (lat., »diesseitig«), in antiken Ländernamen unter Beziehung auf Rom diesseits eines Gebirges oder Flusses (z. B. Gallia c. = Gallien diesseits der Alpen).
Citlaltepętl (ß=), aztek. Name des Pik von Orizaba [(5580 m).
cito (lat.), schnell, eilig. — citissime, schnellstens, sehr eilig.
Citoyen (ßitŭäjăn, weibl. Citoyenne, =jän), frz. Bürger (Bürgerin), urspr. der Stadtbürger. In der Revolutionszeit Anrede im Gegensatz zum aristokratischen Monsieur und Madame. Heute = Staatsbürger.
Citrullus, trop. Gattung der Kürbisgewächse; hierher † Koloquinte und † Wassermelone.
Citrus (vom grch. kitron, »Zitrone«, Agrume), im tropischen Asien heimische und in allen Mittelmeerländern kultivierte Gattung der Rautengewächse, oft dornige Bäume und Sträucher, Blüten meist stark duftend, Blätter und die saftreichen Früchte (Orangen-, Hesperidenfrucht) mit Ölbehältern (äther. Öl). Die wichtigsten Arten sind: 1) die † Orangen (C. aurantiacum) mit den Unterarten † Bergamotte (C. a. bergamia), † Pomeranze (C. a. amara) und † Apfelsine (C. a. sinensis, mit ihrer Abart † Mandarine), 2) der † Pompelmus (C. decumana) und 3) die † Zitrone (C. medica).
Città (ital., tsch=), Stadt, oft Teil eines Städtenamens; z. B.: 1) C. del Vaticano, † Vatikanstadt. — 2) C. della Pieve, ital. Stadt der Prov. Perugia, (1931) 9100 Ew.; Bischofssitz. — 3) C. Sant' Angelo (=dschĕlŏ), mittelital. Stadt (24b D 1), 9500 Ew.; landw. Handel. — 4) Cittaducale, mittelital. Stadt in der Prov. Rieti (24b B 1), 11800 Ew. Östl. von C. das Schwefelbad Bagno di Paterno (băñjŏ=). — 5) Cittanova, unterital. Stadt in Calabrien (24b EF 5), 13500 Ew., auf den Trümmern des 1783 durch Erdbeben zerstörten Casalnuovo. — 6) Cittanova d'Istria, nordital. Hafenstadt (24a H 2), 1450 Ew.; Fischerei; Bischofssitz. — 7) C. di Castello, mittelital. Stadt, am Tiber (24a G 4), 31200 Ew.; Bischofssitz; Wein-, Ölbau; Mineralquelle.
Cittadella (tsch=), oberital. Stadt (24a F 2), (1931) 12500 Ew.; Textilindustrie; alte Festungsanlagen.
Città Vecchia (tschī=wăkiă, auch La Notabile, arab. Medina), brit. Festung auf Malta, etwa 9000 Ew.; ehem. Hptst. der Insel Malta, auf einem Felsen gelegen, der durch Katakomben ausgehöhlt ist.
City, die (engl., ßiti), innere Stadt, bes. von London. — Citybildung ist in Großstädten die Scheidung von Geschäftsviertel (Stadtmitte) und Wohnviertel (Stadtperipherie).
Ciudad (span., thiudădh), in Spanien und span. besiedelten Ländern svw. »Stadt ersten Ranges«, oft Teil von Ortsnamen: 1) C. Bolivar (früher Angostura), Hptst. des Staates Bolivar in Venezuela (32b E 2), (1926) 16800 Ew.; Orinocohafen, für Seeschiffe erreichbar (Ausfuhr von Kautschuk, Kaffee, Kakao, Tabak, Rindern). — 2) C. Real, mittelspan. Prov.-Hptst. (19 C 3), (1930) 23400 Ew.; got. Kathedrale, Bischofssitz; Textilindustrie. — 3) C. Rodrigo, westspan. Stadt und Festung nahe der portug. Grenze (19 B 2), (1930) 8600 Ew.; Bischofssitz; Gerberei, keram. Ind. — 4) C. Guzmán (=guß=; Zapotlán el Grande, ßă=), mexik. Stadt im Staat Jalisco, (1930) 19400 Ew.; Silberbergbau; Zuckerindustrie. — 5) C. Juárez (chŭgrĕß; El Paso del Norte), mexikan. Grenzstadt im Staat Chihuahua (30c D 4), (1930) 39700 Ew.; wichtiger Brückenort; Gemüse- und Weinhandel.
Civet, das (frz., ßiwă), Ragout von Hasen, Kaninchen oder Reh.
Civetcat, das (engl., ßiwĕtkăt), Fell der Zibetkatze, fälschlich als »Serval« bezeichnet; zu Decken und Mänteln verarbeitet. Die Bez. C. für † Lyrakunks ist irreführend.
Cividale del Friuli (tschī=, Friaul), oberital. Stadt (24a H 1), (1931) 11700 Ew.; Textilind.; dreischiffiger Dom (15. Jh.).
Cives (lat.), Bürger. — C. academicus † Akademisches Bürgerrecht. — C. Romanus sum (»Ich bin röm. Bürger«), Zitat aus Ciceros Rede (5, 57) gegen Verres, bedeutet: »Ich bin freier Bürger (und unterstehe nur dem Gericht von meinesgleichen in Rom)«; † auch Civitas.
Cività (ital., tschī=), Stadt.
Civitas, die (lat.), 1) Inbegriff der Rechte des freien röm. Bürgers; 2) Bezeichnung für städtische Gemeinwesen im Röm. Reich; 3) im M. A. = Stadt; c. imperii, Reichsstadt.
Civitavecchia (tschiwitäwăkiă), ital. Stadt der Prov. Rom (24b AB 1), (1931) 34400 Ew.; Kriegs- und Handelshafen (Überfahrt nach Sardinien). — Centumcellae, dann Portus Trajani, später wieder der alte Name
Cl, chem. Zeichen für Chlor.
cl = Zentiliter.
Claassen, Hermann, Chemiker, * 23. 11. 1856 Tiegenhof (Westpr.), leitete 1888—1931 die 1864 in

Dormagen gegr. Zuckerfabrik, hat sich um die wiss. Grundlagen der Zucker- und der Hefeindustrie, ihre Vervollkommnung u. ihren wirtschaftl. Ausbau große Verdienste erworben. Schrieb u. a. das Standardwerk »Die Zuckerfabrikation« 1930⁶. Lit.: »Festschrift« (hrsg. vom »Zentralblatt für die Zuckerindustrie«) 1936.

Clacton on Sea (klăktĕn ŏn sī), ostengl. Stadt und Seebad (16a H 5); (1931) 17100 Ew.

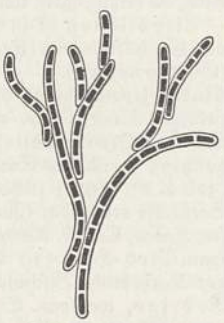
Cladocęren (Cladocera), Krebse, † Wasserflöhe.

Cladọdium, blattartig verbreiterte Sproßachse.

Cladọnia, Flechtengattung, † Becherflechten.

Cladophora, Grünalgengattung, † Algen.

Cladothrix, Gattung der Fadenbakterien, in Scheiden († Chlamydobakterien) mit »unechten« Verzweigungen, d. h. die Seitenzweige sitzen dem Hauptzweig nur lose an (z. B. C. dichotoma; Abb.), wächst in mit Abwasser stark verunreinigten Wasserläufen in dichten Rasen (sog. Sphaerọtilus nạtans).



Cladothrix dichotoma, schematisch.

Claim (engl., klēm), »Anspruch«; Mutung, bes. auf eine Goldgräberparzelle, dann diese selbst.

Clairault (klärō), Alexis Claude, frz. Math. und Astronom, * 7. 5. 1713 Paris, † das. 17. 5. 1765, beteiligt an der Gradmessung in Lappland, schrieb über die »Figur der Erde« und eine Theorie des Mondes.

Clairon, das (frz., klärọn), ein Signal- † Horn.

Clairon (klärọn; eigentl. Claire Josephe Hippolyte Leyris de la Tude, lärīß dŏ lă tūd), frz. Schauspielerin, * 1723 in Flandern, † 18. 1. 1803 Paris, bereits mit 12 Jahren als Soubrette in der Ital. Komödie, 1743–65 am Théâtre Français, lebte später am Hof des Markgrafen von Ansbach. Gefeierte Schönheit, berühmt in großen tragischen Rollen (Phädra, Dido, Medea), die sie erstmals in historischen Kostümen spielte; schrieb »Memoires« 1799, neue Ausg. 1822. Lit.: E. de Goncourt, »Les Actrices du XVIIIe siècle« 1890.

Clairton (klărtĕn), nordamer. Stadt im Staate Pennsylvanien, südö. von Pittsburg, (1930) 15300 Ew.; riesige Kokereien.

Clairvaux (klärwọ), ostfrz. Dorf im Dep. Aube (18b H 1), (1931) 700 Ew.; die ehem., 1115 vom heil. Bernhard gegr. Abtei war Hauptsitz des Zisterzienserordens, jetzt Zentralgefängnis (2500 Sträflinge).

Clairvoyance (frz., klärwŭăjąnß), das † Hellsehen.

Claisen, Ludwig, Chemiker, * 14. 1. 1851 Köln a. Rh., † 5. 1. 1930 Godesberg, 1870 Prof. in München, 1890 in Aachen, 1897 in Kiel, 1905 in Berlin; verdient um die Synthese organ. Verbindungen (Esterkondensationen) und um die Lösung des Tautomerieproblems.

Clạjus (Clay, Klay), Johannes, Grammatiker, * 24. 6. 1535 Herzberg, † 11. 4. 1592 Bendeleben; »Dt. Gramm.« 1578 (Luthers Sprache als einziges Vorbild). An C. schloß sich später † Schottel an.

Clam, Grafengeschlecht (1759) in Österreich und in Böhmen in den Linien C.-Martinic (-ĭtß) und C.-Gallas (1930 erloschen); Heinrich (C.-Martinic), * 1. 1. 1863 Wien, † 7. 3. 1932 Clam, Freund des Thronfolgers Franz Ferdinand, spielte seit 1894 eine führende Rolle im böhm. Landtag und im Herrenhaus, 31. 10. 1916 Ackerbaumin., 1916/17 Min.-Präs., danach Militärgouverneur in Montenegro.

Clan (kelt., klăn, »Blutsverwandtschaft, Stamm«), Sippenverbände in Schottland und in Irland, deren Angehörige sich nach dem gemeinsamen Ahnherrn nannten. Auf sie gründete sich die C.verfassung in Schottland. Die Mitglieder des C. waren gleichberechtigt und Miteigentümer des gesamten Grund und Bodens, von dem ein jedes zur lebenslänglichen Nutznießung einen angemessenen Teil erhielt. Nur der beweglich Nachlaß war vererblich. Der Häuptling (laird, lārd) besaß unumschränkte patriarchal. Gewalt; er besaß ein Stück Land zu eigenem Recht, konnte auf ihm hörige Bauern ansetzen und erhielt von den anderen Mitgliedern Naturalleistungen. Mit der Zeit verwandelte er sich in den Grundherrn des gesamten C.gebietes. 1745 wurde nach dem schott. Aufstand die C.verfassung aufgehoben. Lit.: Conrady, »Geschichte der C.verfassung in den schott. Hochlanden« 1898. — Der Begriff C. wird von der † Völkerkunde und der Soziologie auch auf ähnl. soziale Verhältnisse bei anderen Völkern angewendet.

Claparède (-ăd), Edouard, schweiz. Psycholog, * 24. 3. 1873 Genf, seit 1915 Prof. in Genf, gründete 1912 das Institut Rousseau, vertritt eine Psychologie und Pädagogik der psychophysischen Funktionen des Menschen im Rahmen der Ganzheit der Persönlichkeit, aber ohne die gebührende Einschätzung der rassisch und volkhaft bedingten Funktionen menschl. Lebens. Hrsg. der »Archives de psychologie«; Hptw.: »Kinderpsychologie und experimentelle Pädagogik« 1905, 1926¹¹, dt. 1911.

Clapperton (klăpĕrtĕn), Hugh, engl. Afrikareisender, * 1788 Annan (Schottland), † 13. 4. 1827 Sokoto, erforschte einen großen Teil des Nigerlaufs.

Clapps Liebling, eine Tafelbirnensorte.

Claque, die (frz., klăk), Bez. für die Gesamtheit der Claqueurs (klăkọr[ß]), die gegen Bezahlung und Freikarten (bes. im Theater) Beifall klatschen. Nach Sueton soll bereits Nero, wenn er sang, eine Organisation bezahlter Beifallsspender gehabt haben. In Paris, von wo sich diese Unsitte auch über andere Länder verbreitete, war die C. zeitweise zum System ausgebaut. So hatte Sauton 1820 eine »Erfolgsversicherung für dramatische Werke« gegründet; die Chevaliers du lustre (schŏwălīę dŭ lüßtr; »Ritter vom Kronleuchter«), wie die Claqueurs in Paris genannt wurden, teilten sich ein in Biseurs (bīsọr, vom lat.-frz. bis, »zweimal, noch einmal«) oder Dakaporufer, in Tapageurs (tăpăschọr, »Klatscher«), die durch starkes Applaudieren, in Connaisseurs (könäßọr, »Kenner«), die durch beifällige Zwischenbemerkungen, in Rieurs (rĭọr, »Lacher«) und Pleureurs (plörọr, »Weinende«), die durch Lachen oder gerührtes Weinen die Zuschauer für ein Stück oder einen Schauspieler einzunehmen suchten. Dazu kamen noch Chatouilleurs (schătüjọr, »Kitzelnde«), die durch Gespräche in Pausen, und Chauffeurs (schŏfọr, »Anfeurer«), die durch Vorlesen guter Besprechungen Stimmung machten.

Clarence, Duke of (djük ŏw klărĕnß), Titel jüngerer Prinzen des engl. Königshauses.

Clarence-Straße (klărĕnß-), Meeresstraße zw. der Nordküste Australiens und der Insel Melville (34a DE 1).

Clarendon (klărĕndĕn), engl. Adelstitel: 1) Edward Hyde, Earl of, engl. Großkanzler, * 18. 2. 1609 Dinton (Wiltshire), † 9. 12. 1674 Rouen, seit 1654 der eigentl. Leiter des verbannten Prinzen von Wales, des späteren Karl II., 1658 Großkanzler, war 1660—67 der einflußreichste Mann, wurde wegen eines unglücklichen Krieges gegen Holland entlassen und floh, wegen Mißverwaltung u. Bestechung angeklagt. Seine Tochter Anna heiratete 1660 den nachmal. Jakob II. — 2) George William Frederick Villiers, Earl of, engl. Min., * 12. 1. 1800 London, † das. 27. 6. 1870, 1853—58 Außenmin. zur Zeit des Krimkrieges, außerdem 1865/66 und 1868—70.

Clark, 1) Alvan, Mechaniker, * 8. 3. 1804 Ashfield (Mass.), † 19. 8. 1887 Cambridgeport, gründete 1836 eine noch jetzt bestehende Werkstatt für astronomische Instrumente. Aus ihr stammen die beiden bisher größten Objektive: das der Lick- und das der Yerkes-Sternwarte. 1862 entdeckte sein Sohn (Alvan Graham C., * 10. 7. 1832 Fall River [Mass.], † 9. 6. 1897 New York) bei Prüfung eines Objektivs den Siriusbegleiter. — 2) John Bates, nordamer. Volkswirt, * 26. 1. 1847 Providence, 1895—1923 Prof. an der Columbia-Universität, nordamer. Vertreter der Grenznutzenschule, schrieb: »Distribution of Wealth« 1899, »The Philosophy of Wealth« 1887, »Essentials of Economic Theory« 1907 u. a. — 3) Latimer, engl. Ing., * 22. 3. 1822 Great Marlow, † 29. 10. 1893 London, legte zahlreiche Untersee-Kabel, erfand die Rohrpost und das nach ihm genannte Normalelement und führte die Bezeichnungen Ohm, Watt und Farad ein.

Clarke (klärk), Samuel, engl. Theolog und Religionsphilosoph, * 11. 10. 1675 Norwich, † 17. 5. 1729 Leicester, betonte in der Moralphilosophie das Gewissen; die Moral selber führe zur Offenbarung; Briefw. mit Leibniz; verteidigte die Willensfreiheit.

Clarkia, nordamer. Gattung der Nachtkerzengewächse, Kräuter mit schönen, kurzröhrigen Blüten; in Gärten C. elegans und C. pulchella (Abb.) in vielen Formen mit roten und weißen, gefransten und gefüllten Blüten gezogen.

Clarkia pulchella.

Clarksburg (-börg), Stadt im nordamer. Staat West-Virginia (30 b CD 4), (1930) 30 000 Ew.; Kohlengruben.

»Clarté«-Gruppe (»Liga der Solidarität der Geistigen für den Sieg des Internationalismus«), 1919 von † Barbusse gegründete internationale Vereinigung kommunistischer Schriftsteller, Keimzelle des literarischen Kommunismus in Frankreich. † Französische Kultur (Literatur 7).

Clary und Aldringen, Fürstengeschlecht (1707) in Österreich und Böhmen, das z. B. der Gegenreformation wegen seiner kath. Gesinnung aus Italien nach Böhmen berufen wurde.

Clason, Isak Gustaf, schwed. Architekt, * 30. 7. 1856 in Dalarne; sein im Tiergarten von Stockholm aus rötlichem Kalkstein 1893—1907 errichtetes Nordisches Museum ist das hervorragendste Monumentalwerk der neueren schwed. Architektur. 1905—10 baute C. das Rathaus in Norrköping.

Claß, Heinrich, Justizrat, Vors. (seit 1908) des † Alldeutschen Verbandes, * 29. 2. 1868 Alzey, schrieb u. a. »Dt. Gesch.« (unter dem Decknamen »Einhart«) 1909 und »Wider den Strom« (selbstbiogr.) 1932.

Classen, Alexander, Chemiker, * 13. 4. 1843 Aachen, † das. 28. 1. 1934, das. 1879—1921 Prof., Begründer der elektrolytischen Analyse; »Hb. der analytischen Chemie« 1873—75, 1922—24[9], »Quantitative Analyse durch Elektrolyse« 1882, 1927[7].

Clauberg, Johannes, Philosoph, * 1622 Solingen, † 31. 1. 1665 Duisburg, dt. Anhänger des Descartes, Begründer der von ihm so genannten Ontologie oder Ontosophie, wirkte stark auf Christian Wolff; »Ontosophia« 1694, »Defensio Cartesiana« 1652. † Deutsche Kultur (Philosophie 6b).

Claude (klōd), Jean, frz. reform. Theolog, * 1619 Sauvetat-du-Drot, † 1687 im Haag, führend im Kampf gegen jansenist. und kath. Autoritäten; »La Défense de la réformation« 1673, 4 Bde.

Claudel (klōdăl), Paul, frz. Dichter, * 6. 8. 1868 Ville-neuve-sur-Fère, frz. Botschafter 1917 in Rio, 1921 Tokio, 1927 Washington, 1933—35 Brüssel, Gegner Deutschlands, verbindet in zahlreichen, in rhythm. Prosa geschriebenen Dichtungen (viele dt.) symbolhaften Ausdruck mit kath. und pessimistischer Grundhaltung. † Französische Kultur (Literatur 7). Lit. (frz.): Duhamel 1913; Truc 1925; E. Sainte-Marie Perrin (seine Gattin) 1926; Lefèvre 1927; Madaule 1934; (dt.): Dieckmann 1932.

Claude Lorrain (klōd lŏrăñ), eigentl. Claude Gellée (schĕlē), frz. Maler und Radierer, * 1600 Chamagne b. Mirecourt (Lothringen; daher »Lorrain«), † 23. 11. 1682 Rom, das. seit 1619 zeitweise, seit 1627 dauernd ansässig. C. ist neben Poussin der bedeutendste frz. Landschaftsmaler des 17. Jh. Nach den schweren, braunen Tönen der oft noch mit schematischen Kulissen ausgestatteten Bilder der Frühzeit nimmt seine Farbgebung später eine helle, warme, gelbe, auch silbrige Gesamttönung an. Die Formen werden in Licht und Atmosphäre weich eingebettet. »Einschiffung der heil. Ursula« (1646; London, Nat.-Gal.), »Die Furt« (1648; Paris, Louvre), »Flucht nach Ägypten« (1647; Dresden, Gal.), »Akis und Galathea« (1657; das.), »Verstoßung Hagars« (1668; München, Alt. Pinak.). C. hat eine große Zahl von Tuschzeichnungen und getuschten Federzeichnungen hinterlassen (beste Sammlung im Brit. Mus. in London). 200 solcher Zeichnungen hat er zur Beglaubigung seiner Bilder zu einem »Liber Veritatis« zusammengefaßt, das Entwürfe zu Bildern oder Skizzen nach ihnen enthält (im Besitz des Herzogs von Devonshire in Chatsworth; von Earlom in Schabkunst nachgebildet, 1777 veröffentlicht). C. hat auch Landschaftsradierungen mit duftiger Atmosphäre geschaffen. Seine Wirkung auf die Malerei des 18. und 19. Jh. war bedeutend. Lit. (frz.): Mme. Marc Pattison 1883; Courthron 1933.

Claudianus, Claudius, röm. Dichter aus Alexandria, seit 395 in Rom, † wohl bald nach 404; Ged. teils mythologisch, z. B. »Raub der Proserpina«, teils zeitgeschichtlich, bes. zum Ruhm des Kaisers Honorius und des Wandalen Stilicho, teils kleinere Gelegenheitsgedichte und Epigramme (auch grch.). Übers. von Wedekind 1868. † Römische Kultur (Literatur A 9).

Claudier, Geschlecht sabinischen Ursprungs im [† Römischen Reich.

Claudius, 1) Tiberius C. (Nero) Cäsar, röm. Kaiser, * 1. 8. 10 v. Chr. Lyon, † durch Gift 13. 10. 54 n. Chr. Rom, Sohn des Drusus und der jüngeren

Antonia, war wegen seines linkischen Wesens ursprünglich nicht zur Nachfolge bestimmt und beschäftigte sich mit antiquarischen und philolog. Studien. Er war verheiratet mit der sittenlosen Messalina (hingerichtet 48) und seit 50 mit seiner Nichte, der jüngeren Agrippina, die ihn vergiftete. Sein und der Messalina Sohn Britannicus wurde von Nero, dem Sohn der Agrippina aus früherer Ehe, 55 vergiftet. Weiteres ↑ Römisches Reich. Lit.: Momigliano 1932; Graves, »Ich, C., Kaiser und Gott« 1934 (englisch u. deutsch). — 2) C. II., Kaiser 268—270, ↑ Römisches Reich.

Hermann Claudius.

Claudius, 1) Hermann, Urenkel von C. 2), Dichter, * 24. 10. 1878 Lengenfelde (Holst.), Lehrer in Hamburg, Lyriker. Seine plattdeutschen Gedichte besingen das Hamburger Leben, die Arbeit, und stellen ihn neben Lersch. Besonders die 1934 neu hrsg. Auswahl »Munk Muern« zeigt seine niederdt. Sprachkraft. »Hörst du nicht den Eisenschritt?« 1914, »Heimkehr« 1925, »Daß dein Herz fest sei« 1935; Erzählungen: »Stummel« 1925, »Meister Bertram von Mynden« 1927. Auswahl der Ged. von H. Grimm u. d. T.: »Meine geliebten C.-Ged.« 1933. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 12b, d). — 2) Matthias, Dichter, * 15. 8. 1740 Reinfeld (Holst.), † 21. 1. 1815 Hamburg, unter dem Namen Asmus Hrsg. des berühmten »Wandsbecker Bothen« 1770—75, innig-schlichter Lyriker, humorvoller, sittlich gefestigter Volksschriftsteller (auch Fabeln). Gesamtausg. 1775, Auswahl von W. Koch u. d. T.: »Gläubiges Herz« 1936. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 6c). Lit.: Stammler 1915.

Clauert, Hans, volkstüml. Gestalt, der märkische Eulenspiegel, stammt aus Trebbin und ist dort 1566 gestorben. Seine Streiche finden sich in dem Schwankbuch »Hans Clawerts werckliche Historien« von Bartholomäus Krüger (* um 1540) 1587, Neudrucke: 1882, 1921.

Clauren, Heinrich, Deckn. des Schriftstellers Carl Heun, * 20. 5. 1771 Dobrilugk, † 2. 8. 1854 Berlin, einst vielgelesener, auf die Lüsternheit der Leser spekulierender Erzähler. »Mimili« 1816 (heute unerträglich), von Hauff im »Mann im Mond« parodiert. Verf. von »Der König rief und alle, alle kamen« 1813. Lit.: Liebing 1931.

Claus, Carl, Zoolog, * 2. 1. 1835 Kassel, † 18. 1. 1899 Wien, das. 1873—96 Prof. und Leiter der Zoologischen Station in Triest, lehnte Darwins Selektionstheorie ab, bekämpfte Haeckel und Weismann; »Lb. der Zoologie« 1880, neubearb. von Grobben und Kühn 1932[10].

Clausen, Henrik Nikolai, dän. Theolog und lib. Politiker, * 22. 4. 1793 Maribo (Laaland), † 28. 3. 1877 Kopenhagen als Prof. (seit 1822), von Schleiermacher beeinflußt, schrieb über Religions- und Kirchenfragen, Gegner Grundtvigs. Nach seinem Tod erschienen »Aufzeichnungen aus der Gesch. meines Lebens« 1877.

Clausewitz, Karl v., General, * 1. 6. 1780 Burg b. Magdeb., † 16. 11. 1831 Breslau, arbeitete seit 1809 unter Scharnhorst im Kriegsmin. u. im Gr. Generalstab, 1812 in russ. Diensten, war auf russ. Seite beim Abschluß der Konvention von Tauroggen beteiligt, bearbeitete den Entwurf zur Bildung der ostpreuß. Landwehr, 1813 Generalstabschef Wallmodens, 1815 Thielemanns, 1818 Dir. der allg. Kriegsschule, 1830 Artillerieinspekteur und später Generalstabschef Gneisenaus. Seine Schriften »Hinterlassene Werke über Krieg und Kriegführung« 1832—37, 10 Bde., bes. »Vom Krieg« (1933[14] hrsg. von Linnebach, Einleitg. von Graf v. Schlieffen), sind grundlegend für die Theorie der Kriegskunst, nicht nur rein militär., sondern bes. auch dadurch, daß C. im Anschluß an Kants Sittenlehre die moral. Umstände u. Triebkräfte, die auf dem Schlachtfelde regieren, darlegt und ihre Berücksichtigung dem Feldherrn zur Pflicht macht. Lit.: v. Bernhardi 1878; Blaschke 1934; W. M. Schering, »Die Kriegsphilosophie von C.« 1935.

Karl von Clausewitz.

Clausius, Rudolf, Physiker, * 2. 1. 1822 Köslin, † 24. 8. 1888 als Prof. in Bonn, vorher in Zürich (1855 bis 1867) und Würzburg (bis 1869), Mitbegründer der Thermodynamik (1850 klare Fassung des 2. Hauptsatzes der Wärmetheorie, 1865 Einführung der »Entropie«) und der kinetischen Gastheorie (↑ Wärmelehre); Hptw.: »Die Potentialtheorie und das Potential« 1859, »Der 2. Hauptsatz der Wärmetheorie« 1867, »Die mechanische Wärmetheorie« 1887[3]. Lit.: Riecke 1888; Nernst 1922.

Rudolf Clausius.

Clauson-Kaas, Adolf von, dän. Pädagog, * 16. 5. 1826 bei Altona, † 28. 10. 1906 Kopenhagen, förderte den Handarbeitsunterricht.

Clauß, Ludwig Ferdinand, Rassenseelenforscher, * 8. 2. 1892 Offenburg (Baden), Begründer der ausdruckskundlichen ↑ Rassenpsychologie; hat das große Verdienst, bestimmte Zusammenhänge zwischen »Rasse und Seele«, Rassengestalt und Seelenausdruck, aufgedeckt zu haben, und erhielt 1936 einen Ruf an die Universität Berlin (bis dahin Privatgelehrter), schrieb u. a.: »Die nordische Seele« 1923, 1936[5], »Rasse u. Seele« 1926, 2. Aufl. u. d. T.: »Von Seele u. Antlitz der Rassen u. Völker« 1929, 1936[6], »Fremde Schönheit« 1927, »Als Beduine unter Beduinen« 1933, 1934[2], »Rasse und Charakter« 1936; Mitherausgeber der Ztschr. »Rasse«.

Ludwig Ferd. Clauß als Beduine unter Beduinen.

Clausson, Peder Friis, norw. Humanist und Gelehrter, * 1. 4. 1545 Egersund, † 15. 10. 1614 Undal, Pfarrer, beschäftigte sich viel mit Island und seinen Sagas bzw. ihren Handschriften, übers. 1599—1614 die norw. Königssagas in dän. Schriftsprache.

Clausthal-Zellerfeld, hannov. Bergbaustadt und

Luftkurort im Oberharz (6 B 2), 534—605 m ü. M., (1933) 11 400 Ew.; ehem. bedeutender Blei-, Zink-, Kupfer-, Silberbergbau, bis 1000 m tiefe Schächte; Bergakad. mit Vorschule, Bibliothek und Magnet. Observatorium; große Holzkirche (1639—42).

Claustrum, das (lat.), Kloster.

Clausula, die (lat.), Vorbehalt, Klausel. C. rebus sic stantibus, Vorbehalt der Aufhebung eines Vertrags, falls sich die Verhältnisse einschneidend ändern; die C. rebus sic stantibus muß in der Regel ausdrücklich vereinbart sein; Ausnahmen enthalten die §§ 610, 321, 723 BGB., § 18 des Verlagsgesetzes. Im Völkerrecht ist die C. rebus sic stantibus der Vorbehalt, daß ein Vertrag nur so lange gelten soll, als »die Verhältnisse die gleichen wie bei Vertragsschluß bleiben«. Dieser Vorbehalt macht bei der Auslegung völkerrechtlicher Verträge nicht mehr Schwierigkeiten als andere Bedingungen, wenn der Vorbehalt als Klausel in den Vertrag aufgenommen ist. Er wirkt dann wie eine Kündigungsklausel, die an bestimmte Voraussetzungen gebunden ist. Bestritten ist, ob die C. rebus sic stantibus auch die Verträge berührt, in die sie nicht ausdrücklich aufgenommen ist. Das gegen Rußland gerichtete Londoner Protokoll der Großmächte vom 19. 1. 1871 erklärte sie für ungültig, als Rußland sich einseitig von der Neutralität des Schwarzen Meeres lossagte. Art. 19 der Völkerbundsatzung spricht aber von unanwendbar gewordenen Verträgen. Ein Recht eines Staates, sich wegen veränderter Verhältnisse von einem Vertrag einseitig loszusagen, wird jedenfalls dann anzuerkennen sein, wenn dieser Staat durch Erfüllung des Vertrages seinen Bestand gefährden würde.

Clavaria, Pilzgattung, † Keulenpilze.

Claviceps, Pilzgattung, † Mutterkorn.

Clavicula (lat., »Schlüsselchen«), das Schlüsselbein.

Clavijo y Fajardo (-wi̯chó i-), José, span. Gelehrter, * um 1730 auf den Kanarischen Inseln, † 1806 Madrid, bekannt durch seinen Streit mit Beaumarchais, den Goethe in »Clavigo« behandelte.

Clavis, der (Mz. Claves, lat., »Schlüssel«), Titel lexikalischer Werke zur Erläuterung alter Klassiker und der Bibel (z. B. C. Novi Testamenti). — In der Musik: a) die Tasten der † Klaviatur, b) die Schlüssel in der † Notenschrift.

Clavius (eigentl. Christoph Schlüssel), Astronom, * 1538 Bamberg, † 1612 Rom; grundlegende Vorarbeiten zur Gregorianischen Kalenderreform.

Clavus, der (lat.), senkrechter farbiger Streifen an der † Tunika und andern antiken Gewändern.

Clay (klē), Henry, nordamer. Politiker, * 12. 4. 1777 Hanover (Va.), † 29. 6. 1852 Washington, Jurist, war 1825—29 Staatssekretär, spielte eine entscheidende Rolle in der Innen- u. der Außenpolitik der † Vereinigten Staaten von Amerika.

Clayden-Effekt (klēdĕn-). Eine sehr kurz ($^1/_{50000}$ sek) belichtete photograph. Aufnahme, in diffusem Licht nachbelichtet, ergibt umgekehrte Bildwirkung, z. B. bei Blitzaufnahmen »schwarze Blitze«. 1899 von A. W. Clayden entdeckt. Lit.: Lüppo-Cramer, »Negativverfahren« 1927[3].

Claytonapparat (klētĕn-), Desinfektions- und Feuerlöschgerät, erfunden von dem engl. Ing. Clayton (1852—1925); † Feuerschutz.

Clayton-Bulwer-Vertrag (klētĕn-), 1850 zw. John Middleton Clayton (* 24. 7. 1796 Dagsborough [Del.], † 9. 11. 1856 Dover [Del.]; 1849/50 Staatssekr. der Ver. St. v. A.) und dem brit. Gesandten Henry Lytton Earle Bulwer (später Baron Dalling and Bulwer; * 13. 2. 1801 London, † 24. 5. 1872 Neapel) über gemeinsame engl.-nordamer. Kontrolle eines geplanten † Panamakanals. Lit.: Travis, »History of the C.-B. Treaty« 1900.

Clearing, das (engl., klī̯ring, »Ausgleich«), 1) im † Zahlungsverkehr ein Verrechnungsverfahren zum Ausgleich gegenseitiger Schulden und Forderungen; † Abrechnung.

2) In der Handelspolitik ein seit 1931 infolge der Auswirkungen der internat. Kredit- u. Währungskrise in Anwendung gekommenes Verfahren zum Ausgleich der sich aus den Wirtschaftsbeziehungen zweier Staaten ergebenden Zahlungen ohne Inanspruchnahme von Devisen. Daneben gibt es noch ein privates C., das aber wesentlich den Charakter von † Kompensationsgeschäften trägt.

Das C. erfolgt auf Grund von † Verrechnungsabkommen (C.verträgen), die entweder zw. zwei Staaten oder zw. zwei Notenbanken abgeschlossen werden. Durchgeführt wird das C. meist so, daß sämtliche Zahlungen, die für Warenlieferungen aus dem andern Land an dieses zu leisten sind, bei der Notenbank oder einer besondern Verrechnungskasse des eigenen Landes erfolgen. Die Abrechnung und der Ausgleich werden durch die beiderseitigen Verrechnungsstellen vorgenommen. Das C. kann sich auf einen bestimmten Teil der für Warenlieferungen zu leistenden Zahlungen beschränken, es kann aber auch den gesamten Warenverkehr, einschl. der Nebenkosten wie Frachten, Zölle u. a., umfassen. Devisen-C. liegt vor, wenn das C. alle Zahlungen aus dem Wirtschaftsverkehr eines Landes einschl. des Kapitalverkehrs, umfaßt. Erstreckt sich das C. dagegen nur auf die Zahlungen aus Warenlieferungen, spricht man von Waren-C. Unter Zwangs-C. versteht man ein staatlich angeordnetes C., das nicht auf Verrechnungsabkommen beruht und das als handelspolit. Kampfmittel dient (z. B. Zwangs-C. der Tschechoslowakei gegenüber dem Dt. Reich im Frühjahr 1933).

Die ersten Verrechnungsabkommen in größerer Anzahl wurden von Österreich abgeschlossen. Auch das Dt. Reich sah sich infolge seiner Devisenschwierigkeiten genötigt, mit verschiedenen Staaten Verrechnungsabkommen zu treffen. Zur Entlastung der Reichsbank bei der Durchführung des C. wurde im Okt. 1934 die † Deutsche Verrechnungskasse in Berlin gegründet.

C. und Kompensation sind ausgesprochene Notmaßnahmen, die den Wirtschaftsverkehr hemmen. Schwierigkeiten bereitet der Zeitverlust, der mit dem Gang der Verrechnung durch einen umfangreichen Behördenapparat zusammenhängt. Auch vermag das C. die Außenhandelsbilanz eines stark exportierenden Landes ungünstig zu beeinflussen, da das Bestreben nach Ausgleich der Warenmengen einen Ausfuhrüberschuß verhindert. Da die Erwartungen, die man an das C. gestellt hatte, sich nicht erfüllt haben, ist man seit dem Herbst 1934 teilweise dazu übergegangen, die Verrechnungsabkommen durch † Zahlungsabkommen zu ersetzen, bei denen an die Stelle der Verrechnung wieder die unmittelbare Bezahlung in Devisen tritt.

Lit.: Greiff, »Die neuen Methoden der Handelspolitik« 1934; Kroymann, »Devisenpraxis im Ausfuhrgeschäft« 1934 und »C. und Kompensation im Außenhandel« 1935[2]; Reuter, »Die Neuregelung des dt. Außenhandels« 1934.

Cleator Moor (klītĕr mūr), engl. Stadt der Grfsch. Cumberland (16a C 2), (1931) 8300 Ew.; Kohlenbergbau, Eisenindustrie.

Cleethorpes (klīthdorpß), Seebad an der englischen Nordseeküste bei Grimsby, (1931) 30000 Ew.

Clematis, Pflanzengattung, ↑ Waldreben.

Clemen, 1) Carl, ev. Theolog, * 30. 3. 1865 Sommerfeld b. Leipzig, 1920—33 Prof. in Bonn, arbeitet über Religionsgeschichte, schrieb: »Religionsgeschichtliche Erklärung des N. T.« 1909, 1924², »Dt. Volksglaube und Volksbrauch« 1921, 1925², »Altgerman. Religionsgeschichte« 1934. — **2)** Paul, Bruder von C. 1), Kunstgelehrter, * 31. 10. 1866 Sommerfeld b. Leipzig, 1893 erster Provinzialkonservator der Rheinprovinz, 1899 Professor an der Kunstakademie in Düsseldorf, 1902—35 Professor an der Universität Bonn; »Die romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden« 1913, »Kunstschutz im Kriege« 1919, 2 Bde., »Die belgischen Kunstdenkmäler« 1923, 2 Bde., »Die gotischen Monumentalmalereien der Rheinlande« 1930, 2 Bde., »Die deutsche Kunst und die Denkmalpflege« 1933. Er gibt heraus: »Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz« (seit 1891). Lit.: Festschrift 1926.

Georges Clemenceau.

Clemenceau (=manßō), Georges, frz. Politiker, * 28. 9. 1841 Mouilleron-en-Pareds (Vendée), † 24. 11. 1929 Paris, Arzt, radikaler Politiker und Journalist, in die Kommunewirren und den Dreyfusprozeß verwickelt, war seit 1871 Abg., 1902 Senator, 1906 bis 1909 u. 1917—20 Min.-Präs. Innenpolitisch linksradikal und gefürchteter Ministerstürzer, war er außenpolitisch Verfechter der Revanchepolitik, Deutschenhasser und Organisator des frz. Kriegswiderstandes. Als Vors. der Versailler Friedenskonferenz ist er wesentlicher Urheber der Friedensdiktate. Erinnerungen: »Größe und Tragik eines Sieges« 1930, deutsch 1930. Lit.: G. Suarez 1933, 2 Bde. (frz.).

Clęmens (Klęmens, lat., »der Gütige«), Name von 17 ↑ Päpsten, von denen 3 als Gegenpäpste von der kath. Kirche nicht gezählt werden: **1)** C. I., Romanus, 3. Glied einer angeblichen, von der Kirche konstruierten, Papstreihe; ein phantasievoller Leidensroman wurde ihm angedichtet und erst um 400 für »geschichtlich« erklärt, seine Leiche im 9. Jh. in der Krim gefunden, seine Bischofszeit auf 92—101 festgelegt und C. von der kath. Kirche zum Märtyrer und Heiligen erklärt; zwei ihm zugeschriebene Briefe traten für den Vorrang Roms in der kirchl. Hierarchie ein. — **2)** C. II., 1046—1047 († 9. 10.), vorher Suidger, Bischof von Bamberg, von Kaiser Heinrich III., der so Reich und abendländische Kirche beherrschen wollte, als Papst eingesetzt. — **3)** (C. III.), † 8. 9. 1100 in Civitá Castellana, vorher Wibert, 1058—63 Kanzler Heinrichs IV., seit 1072 Erzbischof von Ravenna, wurde 1080 von Heinrich IV. als Gegenpapst Gregors VII. eingesetzt. — **4)** C. III., 1187—91 († 13. 3.), vorher Paolo Scolari, Kardinalbischof von Präneste. Nur auf die Rückeroberung Palästinas gerichtet, vollendete er die Einigung mit Barbarossa, so daß Philipp von Köln und die oppositionellen Fürsten den Widerstand aufgeben mußten. Er erhielt den Kirchenstaat zurück und sicherte die Kaiserkrönung Heinrichs VI. zu, unterstützte aber gegen diesen das nationale Königtum Tankreds von Lecce in Sizilien. — **5)** C. IV., 1265—68 († 29. 11.), vorher Guido Le Gros Fulcodi (lö grō=) aus Saint-Gilles (Rhône), Rat Ludwigs IX. von Frankreich, 1259 Erzbischof von Narbonne, 1262 Kardinalbischof von Sabina, belehnte Karl von Anjou mit Sizilien und unterstützte ihn gegen die Hohenstaufen Manfred und Konradin, den er bannte. — **6)** C. V., 1305—14 († 20. 4.), vorher Bertrand de Got (bärtrąn dö gō), 1299 Erzbischof von Bordeaux, wurde auf Betreiben Philipps des Schönen von Frankreich Papst, errichtete 1309 seine Residenz in Avignon, versammelte 1311 ein ökumenisches Konzil nach Vienne, hob 1312 den Templerorden auf, widerrief die Maßnahmen Bonifatius' VIII. gegen den frz. König. Dessen Plan, die dt. Kaiserwürde für Karl v. Valois zu erlangen, bekämpfte er im geheimen und unterstützte die Wahl Heinrichs VII., der ihn nach Rom zurückführen sollte; er geriet aber wegen dessen Streben nach Sizilien in Konflikt mit ihm. — **7)** C. VI., 1342—52 († 6. 12.), vorher Pierre Roger (röschę), 1329 Erzbischof von Sens, 1330 von Rouen, suchte mit allen Mitteln im Kampf gegen Ludwig den Bayer die kaiserl. Macht zu schwächen, bannte ihn und bewirkte die Wahl seines ehem. Zöglings Karl von Mähren (Karl IV.) zum Gegenkönig, der für seine Erhebung den päpstl. Einfluß in der dt. Kirche verstärken mußte. An ↑ Nepotismus übertraf er die meisten seiner Vorgänger; 1348 kaufte er Avignon von Johanna von Neapel, feierte 1350 das zweite ↑ Jubeljahr. — **8)** (C. VII.), 1378—94 († 16. 9. Avignon), vorher Robert, Graf von Genf, von den Franzosen gewählter Gegenpapst Urbans VI., wurde, da er in Avignon blieb, Urheber des großen Schismas; berüchtigt durch schamlose Gelderpressung. — **9)** C. (VIII.), 1424—29 († 28. 12. 1446), vorher Egidio Muñoz (münjōth), Kanonikus in Barcelona, als Papst nicht anerkannt, entsagte und wurde Bischof von Mallorca. — **10)** C. VII., 1523—34 († 25. 9.), vorher Giulio de' Medici (=tschi), Nachf. und Vertrauter Leos X., den er zu schwachem Vorgehen gegen Luther veranlaßte, * 26. 5. 1478 Florenz, 1513 Kardinal und Erzbischof von Florenz. Auf Vermehrung seiner polit. Macht bedacht, schloß er 1526 mit Frankreich, Mailand, Venedig und Florenz die Heilige Liga von Cognac gegen Karl V., wurde 1527 von den Kaiserlichen in der Engelsburg gefangengenommen, schloß 1529 aus familienegoistischen Gründen mit Karl V. den Frieden von Barcelona und krönte ihn 1530 in Bologna zum Kaiser. Die Spannung zw. ihnen blieb aber, so daß auch weiterhin eine gemeinsame schärfere Bekämpfung der Reformation unterblieb. Da er die Scheidung Heinrichs VIII. von England von Katharina von Aragonien verweigerte, riß sich England von der kath. Kirche los. — **11)** C. VIII., 1592—1605 († 5. 3.), vorher Ippolito Aldobrandini, * 1536 Fano, schloß 1592 die Arbeit an der »Vulgata« ab, zog sich von dem niedergehenden Spanien zurück und absolvierte 1595 den zum Katholizismus übergetretenen Heinrich IV. von Frankreich; 1598 zog er das Hzt. Ferrara als erledigtes Lehen für den Kirchenstaat ein. — **12)** C. IX., 1667—69 († 9. 12.), vorher Giulio Rospigliosi (rößpilljosi), * 28. 1. 1600 Pistoja, suchte 1668 die jansenistischen Streitigkeiten durch Kompromiß mit den Jesuiten beizulegen (sog. Pax Clementina). —

13) C. X., 1670–76 († 22. 7.), vorher Emilio Altieri, * 13. 7. 1590 Rom, überließ die Regierung dem Kardinal Paluzzi, seinem † Nepoten. – 14) C. XI., 1700–21 († 19. 3.), vorher Giovanni Francesco Albani, * 22. 7. 1649 Urbino, erhob 1701 gegen die Annahme des preuß. Königstitels durch Friedrich von Brandenburg Einspruch, verdarb es während des Span. Erbfolgekriegs wegen Begünstigung Frankreichs mit Kaiser Joseph I. und nach dem Utrechter Frieden 1713 mit Viktor Amadeus von Savoyen, den er als König von Sizilien nicht anerkannte, verdammte 1713 durch die Konstitution »Unigenitus« die jansenistischen Glaubenssätze. – 15) C. XII., 1730–40 († 6. 2.), vorher Lorenzo Corsini, * 7. 4. 1632 Florenz, verschönerte Rom durch Neubauten und Ankauf von Kunstwerken. Sein Versuch, die prot. Fürsten Deutschlands zum Katholizismus zurückzugewinnen, schlug fehl. – 16) C. XIII., 1758 bis 1769 († 2. 2.), vorher Carlo Rezzonico, * 7. 3. 1693 Venedig, 1743 Bischof von Padua, widersetzte sich vergebens der Vertreibung der Jesuiten aus den bourbonischen Staaten. – 17) C. XIV., 1769 bis 1774 († 22. 9.; die Jesuiten werden beschuldigt, ihn vergiftet zu haben), vorher Giovanni Ganganelli, * 31. 10. 1705 Sant' Arcangelo bei Rimini, 1723 Minorit, 1759 Kardinal, hob 21. 7. 1773, von den bourbonischen Staaten nach langem Widerstreben gezwungen, den Jesuitenorden auf, gründete das Museo Clementino (heute Pio-Clementino, Slg. von berühmten grch. und röm. Skulpturen) im Vatikan.

Clemens August, Erzbischof und Kurfürst (seit 1723) von Köln, bayr. Prinz, * 16. 8. 1700 Brüssel, † 6. 2. 1761 Ehrenbreitstein, Schüler Papst Clemens' IX. in Rom, 1719 Bischof von Paderborn und Münster, 1724 von Hildesheim und Osnabrück, 1732 Großmeister des Dt. Ordens, geriet nach dem Beispiel seines Bruders Karl Albert von Bayern 1734 in völlige Abhängigkeit von Frankreich, von der er sich nur 1743 infolge der Erfolge der Verbündeten im Österr. Erbfolgekrieg vorübergehend lossagte, trat bes. den Plänen Friedrichs d. Gr. auf Erneuerung der dt. Wehrverfassung entgegen, setzte sich für die Kaiserwahl Franz' I. ein; frz. Besatzungstruppen beuteten Kurköln rücksichtslos aus. Prunksüchtig, jagdliebend, überließ er die Regierung seinen von Paris beeinflußten Ratgebern.

Clemens Wenzel, Erzbischof und Kurfürst (seit 1768) von Trier und Bischof von Augsburg, sächs. Prinz, * 28. 9. 1739 Hubertusburg, † 27. 7. 1812 Oberndorf bei Augsburg, förderte die Jesuiten als »Weltgeistliche« trotz der Ordensaufhebung von 1773, trat als Erzbischof für, als Bischof gleichzeitig gegen die Punktation von Ems auf, verlor 1801 seinen linksrhein. Besitz an Frankreich und die Erzbischofswürde, 1803 im Reichsdeputationshauptschluß seinen restlichen territorialen Besitz.

Clemens non Papa (»C. nicht der Papst«), Jakob, niederl. Komponist, etwa 1510–56; Messen, Motetten, »Souter liedekens« (Psalmen mit volkstüml. Melodien). † Niederländische Kultur (Musik).

Clément (klemɑn), Jacques, * 1564 Sarbon bei Reims, verhetzter Dominikanermönch, ermordete 31. 7. 1589 den das aufständ. Paris belagernden Heinrich III. von Frankreich in Saint-Cloud; wurde von Dienern niedergestochen.

Clementi, Muzio, ital. Klaviervirtuos und Komponist klassischer Klaviermusik, * 24. 1. 1752 (12. 4. 1746?) Rom, † 10. 3. 1832 Evesham (Engl.); 106 Sonaten (46 mit Geige, Cello u. Flöte), ferner Sonatinen, das Etüdenwerk »Grądus ad Parnąssum«, außerdem Sinfonien und Ouvertüren. † Deutsche Kultur (Musik 12), † Klavier. Lit.: Unger 1913.

Clerc (frz., klär, vom lat. clericus), Geistlicher; in Frankreich Gehilfe des Advokaten oder Notars nach mehrjähriger Lehrzeit (cléricature, -tür); in England und den Ver. St. v. A. (Clerk, klärk) Schriftführer, Kaufmann. Angestellter, geistlicher Beamter.

Clermont (klärmɔn, lat. Clarus mons oder Clarimontium), mehrere frz. Städte: 1) C.-de-l'Oise (-dö lüas) od. C.-en-Beauvaises (-an bōwäs), Arr.-Hptst. im Dep. Oise (18a H2), (1931) 5600 Ew.; Kirche und Stadthaus (14. Jh.); Viehhandel, Leinenweberei. – 2) C.-Ferrand (-färɔn; antik Augustonemetum), Hptst. des Dep. Puy-de-Dôme (18b F2), (1931) 103200 Ew.; Altstadt mit got.

Muzio Clementi.

(1248 gegr.) und roman. Kirche (6. Jh.), Häuser aus dunklem Lavagestein; im Stadtteil Chamalières (schämäliär) Konserven-, Kautschuk-, Automobilind.; Mineralquellen; Universität (gegr. 1854), Bischofssitz; Flughafen. – 3) C.-l'Hérault (-lērōl) oder C.-de-Lodève (-dö lödäw), südfrz. Stadt (18b H4), (1931) 5700 Ew.; Textilind.; Weinhandel. – 4) C.-en-Argonne (-an nargɔn), nordostfrz. Stadt (18a L2), am Argonnerwald, (1936) 101130 Ew.; Phosphatbrüche.

Clerodęndron (Los-, Schicksalsbaum, Volkameria), Gattung der Eisenkrautgewächse, kleine Bäume und Sträucher, manche schlingend, meist aus dem trop. Asien und Afrika, Kelch meist glockig, teils bunt, Kronenröhre lang, Staubfäden weit hervorragend. Viele Arten sind schöne Warmhauspflanzen; ein prächtiger reichblühender Kletterstrauch auch fürs warme Zimmer ist C. thomsonae, Westafrika, Kelch weiß, Krone scharlach; die strauchige C. (Volkameria) fragrans, Japan, früher allg. beliebte, wenig empfindliche Zimmerpflanze mit weißen, duftenden Blüten, bei uns nur gefüllte Form; C. foetidum, China, in sehr warmen Lagen im Freien.

Clęthra, Pflanzengattung, † Maiblumenbaum.

Cleve (Kleve), ehem. Hzt. im westf. Kreis, beiderseits vom Rhein, zw. dem Hochstift Münster, der Abtei Essen, den Herzogtümern Berg, Brabant und Geldern gelegen, 2200 qkm, zählte (um 1800) 100000 meist kath. Ew., das Fürstentum Mörs inbegriffen. C. fiel nach Aussterben der Grafen von C. 1368 an die Grafen von der Mark, die 1417 Herzöge von C. wurden. Durch Heirat Herzog Johanns III. von C. 1521 mit Jülich und Berg vereinigt, fiel C. nach dem jülich-clevischen Erbfolgestreit 1614 an Brandenburg, war 1757–62 und 1795–1814 frz., hatte 1816–21 eine eigene preuß. Regierung, kam dann zur Rheinprovinz. Die Bezirke Zevenaar, Huissen u. Malburg kamen 1814 mit Geldern an die Niederlande. Lit.: Char, »Gesch. des Hzt. K.« 1845.

Cleve (Kleve), rheinländ. Stadt im Regbez. Düsseldorf (4B2), am schiffbaren Spoykanal, (1933) 22100 Ew.; die Schwanenburg in der Altstadt (ehem. fürstl. Residenz); Stahlquelle; Margarineerzeugung, Leder-, Tabak-, Metallindustrie. Im W. von C. der Tiergarten mit dem Clever Berg (106 m). –

Der Name C. (Kleef, niederdt., »Klippe«) deutet auf die Lage des Ortes am Bergvorsprung. Die Burg C., auf den Trümmern einer röm., dann fränk. Burg nach 1000 an Stelle der zerstörten Burg Munna bei Kalkar neu erbaut, wurde um 1020 von Kaiser Heinrich II. dem Erbgrafen Rudgar von Flandern, dem Stammvater der Grafen von C., verliehen; die Oberstadt erhielt 1130, die Unterstadt 1242 Stadtrecht. 1918—25 war C. von Belgiern besetzt.

Dummer August.

Cleveland (klīwländ), 1) kohlen- und eisenreiche Hügellandschaft in der engl. Grfsch. York (16 Nbk. V). — 2) Städte in den Ver. St. v. A.: a) C. in Ohio (31 DE 3), (1930) 900 500 Ew. ($^1/_7$ dt.); Stahlwerke, Maschinen-, Textil-, Leder-, Erdölindustrie (Sitz der Standard Oil Company); Hafen am Erie-See (Schiffbau; Erz-, Erdöl-, Holz-, Getreidehandel), Umladeplatz für 10 Eisenbahnlinien; Universität (gegr. 1882). Im O. angrenzende Wohnvorstadt C. Heights (=haitß), 51 000 Ew. — b) C. in Tennessee (31 C 6), (1930) 9200 Ew.; Eisen-, Wollindustrie.

Cleveland (klīwländ), Grover, Präs. (1884—88 und 1892—96; Demokrat) der † Vereinigten Staaten von Amerika, * 18. 3. 1837 Caldwell (N. J.), † 24. 6. 1908 Princeton (N. J.), Jurist, 1881 Bürgermeister von Buffalo, 1882/83 Gouverneur von New York. Lit.: Parker, »Recollections of G. C.« 1909; Mc Elroy 1923.

Cljas, Phokion Heinrich, Turnlehrer, * 1782 Boston, † 4. 11. 1854 Coppet (am Genfer See), Begr. des Turnens in England, der Schweiz u. den Niederlanden.

Clicks (engl.), Schnalzlaute bestimmter afrikan. Sprachen († Afrika, Sp. 125).

Cliff dwellings (engl., »Felsenwohnungen«), vorgesch. Steinbauten der † Pueblokultur im SW. der Ver. St. v. A. (Colorado, Utah, Arizona, Neumexiko), die oft hoch über einem Flußtal unter Felsdächern angelegt sind und aus zahlreichen, dicht an- und übereinander gebauten Kammern bestehen.

Clifton (klīftĕn), Stadt im nordamer. Staat New Jersey, 26 000 Ew.; Papier-, Seidenindustrie.

Clinch, der (engl., klintsch), Umklammerung des Gegners beim † Boxen.

Clinton (klīntĕn), Stadt im nordamer. Staat Iowa, am Mississippi, (1930) 25 000 Ew.; Eißengießereien; bedeutender Handel.

Clio (Klejo), Muse der Geschichte, † Musen.

Clipperton Island (klīpĕrtĕn ailänd), Insel (6 qkm) im Stillen Ozean (30 H 7), mit Guanolagern; seit 1933 französisch.

Clique, die (frz., klik[ĕ]), Bez. für eine eigenbrötlerische oder hinterhältige Gruppe; im alltägl. Sprachgebrauch svw. Sippschaft, Bande.

Clitoria (Klitorie), Schmetterlingsblütlergattung der wärmeren Erdzonen, Kräuter und Sträucher, meist windend. C. ternatea, in den Tropen weit verbreitet, bei uns zierlicher Warmhausschlinger, zweijährig, den ganzen Sommer hindurch mit 3 cm langen, tiefblauen Blüten (in Ostindien zum Färben von Speisen und Getränken, Blätter als Gemüse).

Clive (klaiw), Robert, Baron C. of Plassey, Begründer der engl. Herrschaft in Indien, * 29. 9. 1725 Styche (Shropshire), † 22. 11. 1774 (Selbstmord), seit 1743 im Dienste der Ostind. Gesellschaft, schlug den Nabob von Bengalen vernichtend 23. 6. 1757 bei Plassey, 1764 Gouverneur von Indien mit Sondervollmachten, gewann Bengalen sowie Bihar und Orissa. In England wurde er angeklagt, seine Vollmachten zur persönl. Bereicherung mißbraucht zu haben, so daß sich zuletzt sein Geist verdüsterte.

Clivia, Zimmerpflanze, † Klivie.

Clodia, Römerin, Schwester des Politikers Clodius Pulcher, Geliebte des Dichters † Katull, von ihm Lesbia genannt.

Clonmel (irisch: Cluain Meala, klūin mjolĕ), irische Stadt auf 2 Inseln des schiffbaren Suir (16 c D 4), (1926) 10 000 Ew.; Brauereien, Textilindustrie.

Cloppenburg, Stadtgemeinde in Oldenburg, (1933) 7800 Ew.; Lederindustrie; einzigartiges Freilichtmuseum des niederdt. Bauerntums (Museumsdorf auf 15 ha Gelände).

Clou, der (frz., klū, »Nagel«), Glanzpunkt; Zugstück.

Clouet (kluä), 1) François, genannt Janet (schänä), Sohn von C. 2), frz. Maler, * um 1520 Tours, † 22. 9. 1572 Paris, seit 1541 Hofmaler. Hervorragender Bildnismaler. Nach den beiden einzigen signierten Gemälden, dem Bildnis des Pierre Euthe (1562; Paris, Louvre) u. einer Badeszene (Richmond, Sammlung Cook) werden ihm eine Anzahl weiterer zugeschrieben. Seine Bildnisauffassung ist der Holbeins d. J. verwandt und vielleicht nicht ohne deren Einwirkung zustande gekommen. — 2) Jean, genannt Janet, frz. Maler, † 1540/41 Paris, stammte wahrscheinlich aus Flandern, war 1516 Hofmaler Franz' I. in Tours, seit 1529 in Paris ansässig. Man glaubt, ihm 130 vortreffliche Bildniszeichnungen nach Persönlichkeiten des kgl. Hofes zuschreiben zu können (größtenteils im Museum Condé, Chantilly), danach auch Miniaturen und Ölbildnisse: Bildnis Franz' I. (1515; Paris, Louvre). Lit.: Moreau-Nélaton, »Les C.« 1908; Dimier, »Histoire de la peinture de portrait en France« 1925.

Clown.

Clove (klōw, »Kloben«), engl. Gewicht für Wolle = 3,175, Butter und Käse = 3,6—4 kg.

Clown (engl., klaun), Tölpel, Rüpel; urspr. der Spaßmacher auf dem engl. Theater, eine verwandte Figur des dt. Hanswurst und des ital. arlecchino (=kind), heute nur noch der Spaßmacher im Zirkus bzw. auf der Varietébühne. Der Zirkus- oder Manegen-C. (in buntschillerndem Gewand mit weißgeschminktem

Gesicht) pflegt mit dem tölpelhaften »Dummen August« aufzutreten (zu »arbeiten«), der auf die »Bosheiten« des geistig überlegenen C. hereinfällt. Das Auftreten des C. (»Entrée«, frz., antrē) ist vielfach (im Varieté fast stets) mit musikalischen oder akrobatischen Darbietungen verknüpft. Die gewaltige Ausdehnung moderner Zirkusbauten, die den Manegen-C. nicht mehr recht wirken läßt, und die von Varietés gezahlten hohen Gagen haben den guten C. fast ganz vom Zirkus weggezogen. Im Varieté tritt er meist in beliebiger grotesker Kleidung auf. — Berühmteste C. der Gegenwart sind der Schweizer † Grock, der Engländer Noni und die ital. Gebrüder Fratellini. — Clownerie, clownmäßiges Betragen, auch Menge bzw. Darbietungsart der C. eines Zirkus.

Club, der (engl., kläb), Golfkeule, -schläger.

Cluniazenser, (Kluniazenser), die vom Benediktinerkloster Cluny (klüni) im Herzogtum Burgund († Cluny [Stadt], gegründet 910 durch Herzog Wilhelm v. Aquitanien), ausgehende kirchliche Reformbewegung des M. A. Die Bewegung hatte anfänglich kein hierarchisches Gepräge, sondern zielte auf Einführung strengerer Sittlichkeit in den Klöstern. Die cluniazensische Bewegung unterschied sich von ähnlichen Reformbewegungen durch den streng absolutistischen Aufbau des Klosterlebens. Abt Odo (927 bis 942) trat mit dem Papsttum unmittelbar in Verbindung; unter Abt Odilo (994—1049) bekam die Reformbewegung ihren ausgesprochen hierarchischen Zug: Zusammenschluß der von den C. reformierten Klöster zur C.-Kongregation (aufgelöst durch die Frz. Revolution), bedingungslose Unterordnung unter die Obergewalt des Papstes unter Ausschaltung des Episkopats, schärfste Klosterregeln und Schweigegebot, Vergrößerung des Klosterguts und Herrschaft der Kirche über den Staat als Ziel. Die Cluniazensische Bewegung kam in Burgund und Frankreich rasch zum Siege und drang auch nach Lothringen vor. Die Frömmigkeit der C. war durch Wunderglauben und Festhalten am Zeremoniellen typisch romanisch und fand in Deutschland wenig Verbreitung, trug aber zur Vorherrschaft des Mönchtums in der Kirche, Eindringen demokratischer Gedankengänge und zur Verbreitung des undeutschen asketischen Ideals auch in der Laienwelt, nicht zuletzt im Rittertum, bei. Otto d. Gr. und Bruno von Köln, die an ihrem Hof Vorbild der Sittenreinheit waren, begünstigten die ausschließl. sittlich-religiöse lothringische Reformbewegung. Erst Odilo gelang es, auf Heinrich II. Einfluß zu gewinnen, der aber auf starken Widerstand bei den dt. Bischöfen stieß († Aribo). In Italien lösten die C. einen bes. scharfen Kampf gegen Priesterehe und † Simonie aus, der immer stärker politisches Gepräge annahm; die Bewegung der C. gewann engste Verbindung mit dem päpstl. Stuhl, die Äbte der C. stiegen zu großer polit. Macht auf. Konrad II., ein scharfer Gegner der C., bedurfte zu seiner Durchsetzung in Lothringen bereits der Vermittlung Odilos von Cluny. Der von diesem zur Erhöhung der kirchl. Macht propagierte »Gottesfriede«, der den Bischöfen das Recht gab, für bestimmte Zeiten jede Fehde und sogar jedes Waffentragen zu verbieten, blieb auf Frankreich, Burgund und Oberitalien beschränkt. Heinrich III. geriet, bes. auch durch seine Frau, † Agnes von Poitiers, unter stärksten Einfluß der Reformbewegung, förderte deren im wesentlichen gegen das Kaisertum gerichteten Kampf gegen die Simonie und gefährdete damit die ottonische Verfassung des Dt. Reichs. Die Regentschaft Agnes' wurde von den C. zur Festigung des hierarchischen Papsttums benutzt, das in dem Mönch Hildebrand, dem späteren † Gregor VII., seinen geistigen Führer gefunden und damit die machtmäßigen Voraussetzungen für den Kampf gegen Heinrich IV. und für den Weg nach † Canossa geschaffen hatte. Aus dem Kampf gegen die Verschmutzung kirchlicher Ämter durch Simonie war ein Kampf gegen das Recht der dt. Eigenkirche geworden, der das † Deutsche Reich aufs schwerste erschüttern mußte. Die dt. C. wandten sich zwar im † Investiturstreit gegen den aus der C.bewegung hervorgegangenen Gregor VII., aber dessen Richtung gewann durch die Ausbreitung der Regeln des Klosters † Hirsau u. der von † Anno II. von Köln durchgeführten Klostergründung der welschen C. in Siegburg neuen Boden in Deutschland. Lit.: Grützmacher in »Realenzyklopädie für prot. Theol. und Kirche«, Bd. 4, 1898; Hauck, »Kirchengeschichte Deutschlands«, Bd. 3, 1920⁴; Sackar 1892—94, 2 Bde.

Cluny (Clugny, klüni, lat. Cluniacum), Stadt im frz. Dep. Saône-et-Loire (18b G 1), (1931) 4300 Ew.; Spitzenind. Von C., mit dem Mutterkloster (910 gegr., jetzt Gewerbeschule) des Cluniazenserordens, eines Zweiges der Benediktiner, ging im 10. und 11. Jh. eine kirchliche und klösterliche Reformbewegung († Cluniazenser) aus. Für die Kirchenbaukunst wichtig der 2. und der 3. Bau der Klosterkirche (geweiht 981 bzw. 1095, 1799 auf Abbruch verkauft). Der Typus in Deutschland durch die Schule von † Hirsau verbreitet.

Clupeiden, Fischfamilie, † Heringsartige.

Cluse, die (klüs, Klause, dt. Klus), Bez. für Durchbruchstäler im französischen und schweizer. Jura.

Clusius, Carolus (Charles de l'Écluse, -dö lekklüs), frz. Arzt und Botaniker, * 18. 2. 1526 Arras, † 4. 4. 1609 Leiden, trat als Student in Wittenberg zum Luthertum über, kenntnisreichster Botaniker seiner Zeit, wurde durch ausgedehnte Reisen in ganz Europa, trotz schweren körperlichen Gebrechen, durch eigene ausgezeichnete Werke, durch kritische Übersetzungen ein hervorragender Forscher und Pflanzenkenner.

Clüver (Clüverius, Klüver), Philipp, Begründer der historischen Geographie, * 1580 Danzig, † 31. 12. 1622 Leiden, seit 1616 das. »Geographus Academicus«, bereiste 1607—13 und 1617—18 einen großen Teil Europas. Seine Beobachtungen verband er mit den Überlieferungen der alten Historiken und Geographien zu seinen histor.-geogr. Darstellungen. So entstand neben »Sicilia antiqua« 1619 und »Italia antiqua« 1624 sein Hauptwerk »Germaniae antiquae libri tres« 1616. In diesem verdienstvollen Werk finden sich aber zum erstenmal Abbildungen der »Theatergermanen«. Diese in Felle gehüllten Germanen mit Raubtierköpfen oder Federschmuck auf dem Kopfe sind ein »Fortschritt« gegenüber früheren Darstellungen, auf denen man den Germanen, deren Bekleidung man nicht kannte, einfach die zeitüblichen Kleidungsstücke anzog. C. stützte sich auf eine Plutarchstelle, die er aber unzulässigerweise verallgemeinerte und so eine die hohen Kulturleistungen unserer Vorfahren herabsetzende Vorstellung von ihnen verbreitete. Schrieb u. a. noch »Introductio in universam geographicam« 1629, dt. 1679. Lit.: Partsch. 1891.

Clyde (klaid), Fluß in Südschottland (16b E 5), 157 km, zur Bucht Firth of C. (förth öw-) an der Irischen See, bis Glasgow für Seeschiffe fahrbar; am Unterlauf große Schiffswerften (Kohlen- und Eisenbergbau), im übrigen Flußgebiet (Clydesdale, klajdßdēl) reicher Obstbau, berühmte Pferdezucht (Clydesdaler).

Clydebank (klajdbänk), schott. Hafenstadt bei Glasgow (16b Nbk.), (1931) 49960 Ew.; Schiffbau.

Clymenia, Gattung der † Ammoniten, Leitfossil des obern Devon (im Clymenienkalk).

Clymenia undulata.

cm = Zentimeter; cm^2 = Quadratzentimeter; cm^3 = Kubikzentimeter.

C+M+B, Abkürzung für Caspar, Melchior und Balthasar, die heiligen † Drei Könige.

cmm = Kubikmillimeter.

Cn., Abkürzung des lateinischen Vornamens Gnaeus.

Co, chemisches Zeichen für Kobalt.

Co., Abk. für Kompanie (Handelsgesellschaft), in England und den Ver. St. v. A. auch für County (kaunti, »Grafschaft«). Flung von, »per Adresse«.

c/o, Abk. für engl. care of (kär öw), durch Vermittl.

Coach, die (engl., kōtsch), Kutsche, † Wagen.

Coalville (kōlwil), Stadt in der engl. Grafschaft Leicester (16a E 4), (1931) 21000 Ew.; Kohlengruben, Eisengießerei.

Coast Ranges (kōßt rēndschis, »Küstenketten«), nordamer., durch Quertäler mehrfach gegliedertes Küstengebirge am Stillen Ozean, in den Staaten California, Oregon und Washington (30a CD 2, 3; 30c A 1–3), setzt sich in Kanada z. T. auf den Inseln fort und verschmilzt in Alaska mit den Seealpen; im Mount Washington (maunt wǫschingtĕn; auf kanad. Boden) 3360 m; im N. waldreich und rauh, im S. kahl und steppenhaft; Erdöl, Quecksilber, Kohlen.

Coatbridge (kōtbrĭdsch), südschott. Stadt (16b E 5), (1931) 43100 Ew.; Eisenverhüttung, Maschinenindustrie.

Coates (kōtß), Albert, engl. Dirigent, * 23. 4. 1882 Petersburg, Leiter der Symphony Concerts (ßĭmfĕnĭ kŏnßĕrtß) und der Philharmonic Society Concerts (filärmŏnĭk ßŏßajĭtĭ-) in London.

Glockenrebe.

Cobaea (Glockenrebe, Krallenwinde), trop.-amer. Gattung der Polemoniazeen, in ihrer Heimat oder im Gewächshaus ausdauernde Kletterpflanzen mit großen glockigen Blüten und einfach gefiederten, am Ende gabelrankigen Blättern. Als raschwachsende Zierpflanze mit vielseitiger Verwendungsmöglichkeit (Garten, Balkon, Zimmerfenster, Gewächshaus) ist die bei uns meist einjährig gezogene, blau-, auch weißblühende C. scandens (Abb.) aus Mexiko am wichtigsten.

Cobán (kōwan), Dep.-Hptst. in der mittelamer. Rep. Guatemala (32a F 4), (1930) 26800 Ew.; Kaffeehandel.

Cobbler, der (engl., »Schuster«), kaltes Getränk aus verschiedenen Likören auf Eis, mit Früchten garniert.

Cobden, Richard, engl. Fabrikant und Politiker, * 3. 6. 1804 Dunford (Sussex), † 2. 4. 1865 London, mit John † Bright Vorkämpfer der engl. Freihandelsbewegung und des wirtschaftspolit. Liberalismus (Manchestertum), gründete (1838) und leitete die Anti-Corn-Law-League (ǎntĭ kǫrn lǫ lig; Anti-Kornzoll-Liga), die Aufhebung der Schutzzölle, bes. der Kornzölle, forderte, erreichte 1846 die Abschaffung der Schutzzölle, 1849 die der Navigationsakte, hatte 1860 wesentlichen Anteil am Zustandekommen des freihändlerischen Handelsvertrags mit Frankreich (C.-vertrag).

Cobden-Sanderson (-ßändĕrßĕn), Thomas James, der bedeutendste engl. Buchbinder der Neuzeit, * 1840, † 7. 9. 1922 Hammersmith, früher Advokat, in der Doves-Bindery zu Hammersmith-London tätig († Taf. »Bucheinbände II«, 2), gründete 1900 mit Emery Walker (wǫkĕr) in Hammersmith-London die Doves Press (dōwß-), eine Privatpresse, deren Drucke in einer von Walker entworfenen Schrift sich durch Schönheit und größte Einfachheit auszeichneten; schrieb »The Ideal Book«, dt. 1921.

Cobenzl, österr. Grafengeschlecht (1675, 1810 ausgestorben): **1)** Ludwig, österr. Staatsmann, * 21. 11. 1753 Brüssel, † 22. 2. 1809 Wien, 1779–97 Gesandter am russ. Hof, bei Katharina in hoher Gunst, leitete 1801–05 als Staatsvizekanzler die auswärtigen Angelegenheiten Österreichs. — **2)** Philipp, Vetter von C. 1), österr. Staatsmann, * 28. 5. 1741 Laibach, † 30. 8. 1810 Wien, 1792 Min. des Auswärtigen, aber schon 1793 wegen seiner Mißerfolge beim Austausch Belgiens und bei der zweiten Teilung Polens seines Amtes enthoben und zum Kanzler der ital. Provinzen ernannt.

Cobet, Gabriel, Altphilolog, * 28. 11. 1813 Paris, † 26. 10. 1889 Leiden. Textkritik (attische Schriftsteller). † Klassische Philologie 13.

Cobido (Cobid[o], Cobit), arab. Längenmaß, = 0,483 m.

Cobourg (kōbĕrg; Coburg), Halbinsel an der Nordküste Australiens (34a E 1), am Vandiemengolf.

Coburg (Koburg), nordbayr. Stadt, südl. vom Thüringer Wald (9 BC 1), an der Itz, (1933) 25700 Ew.; ringförmige Altstadt mit ehem. Residenzschloß Ehrenburg, ostwärts der Hofgarten mit der überragenden Veste C. (15. Jh.; Lutherkapelle, Sammlungen von Kunst- und Altertümern); Korbwaren-, Möbel-, Porzellan-, Textilindustrie. — Im Schloß Hohenfels, nordw. von C., Reichsschule der NS.-Frauenschaft. — 1331 Stadt, unterhalb der sehr alten Burg (Veste) gleichen Namens entstanden, seit 1248 Besitz der Grafen von Henneberg, 1347 durch Heirat wettin., seit 1735 Residenz von Sachsen-C.-Saalfeld, 1826–1918 abwechselnd mit Gotha Residenz des Herzogs von Sachsen-C. und Gotha, seit 1920 bayrisch. Auf dem »Dt. Tag« in C. 14. 10. 1922 setzte sich die NSDAP. erstmalig außerhalb Münchens gegen den marxist. Terror durch. C. war auch die erste Stadt (1929) mit einem nat.-soz. Bürgermeister († Schwede). — Die Veste C. war 1530 während des Augsburger Reichstags Aufenthalt Luthers, hielt sich 1632–34 gegen die Kaiserlichen, 1635 nach Belagerung an Lamboy übergeben, jetzt Museum.

Cocanada (Kakinada), Hafenstadt in der brit.-ind. Präsidentschaft Madras (28b F 4), an einem Mündungsarm des Godavari, (1931) 66000 Ew.; Baumwoll-, Reis-, Zucker-, Kupfer-, Eisen- und Tabakhandel.

Cocceji, 1) Heinrich von, Rechtsgelehrter, * 25. 3. 1644 Bremen, † 18. 8. 1719 Frankfurt a. O. als Prof., Vertreter des öffentl. Rechts, schrieb »Juris publici prudentia« 1695. — 2) Samuel Frhr. v., Sohn von C. 1), Rechtsgelehrter, * 20. 10. 1679 Heidelberg, † 4. 10. 1755 Berlin, Prof. seit 1702, 1738 Chef der Justiz in Preußen, 1747 Großkanzler, verbesserte die Rechtspflege, war Gegner des röm. Rechts u. verfaßte ein »Projekt des Corporis juris Fridericiani« 1749—51. Lit.: Trendelenburg, »Friedrich d. Gr. und sein Großkanzler S. v. C.« 1863 v. Stintzing in der Allg. Dt. Biographie, IV, 372 ff.

Samuel von Cocceji.

Coccejus (Koch), Johannes, reform. Theolog, * 9. 8. 1603 Bremen, † 5. 11. 1669 Leiden als Prof.; entscheidend für seine Dogmatik war die Idee des Reiches Gottes. Lit.: H. Schrenk, »Gottesreich und Bund im älteren Protestantismus, vornehmlich bei C.« 1923.

Coccoloba, Gattung der Knöterichgewächse, mit großen Blättern, im trop. Amerika. Die Seetraube (Meertraube, Traubenampfer, -baum, C. uvifera; Abb.) ist Charakterbaum des südamer. Strandes, liefert westindisches (amer.) Kino, wird wie C. pubescens in Warmhäusern gezogen.

Coccus, eine Wuchsform der † Bakterien.

Cochabamba (kötschä-; früher Ciudad de Oropeza, ßiüda-), Hptst. eines Departamentos in Bolivien (32 f B 2), (1934) 49 000 Ew.; zahlreiche Kirchen und Klöster; Woll-, Baumwoll-, Leder- u. Töpferindustrie.

Cochem (Kochem), rheinl. Stadt im Moseltal (4 C 3), (1933) 5460 Ew.; Weinbau und -handel, Weinbauschule; südl. über C. die 1689 von den Franzosen zerstörte, im 19. Jh. wiederhergestellte Burg C.; am rechten Moselufer Ortsteil Cond; oberhalb C. die ehem. Abtei Ebernach (Heilanstalt); im Enderttal die Ruine der weithin sichtbaren Winneburg. — Römische Gründung, 1294 aus Reichsbesitz an Kurtrier, 1332 Stadt, 1794—1815 frz.

Seetraube, Fruchtzweig.

Cochin (kötschin; Kotschin; Kutschi-Bandar, »kleiner Hafen«), brit.-ind. Hafenstadt, an der Malabar-Küste (28 b BC 8), (1931) 20 700 Ew.; Herst. von Bastwaren, Tee-, Kokos-, Erdnußausfuhr; kath. Bischofssitz.

Cochinchina (Kotschinchina), Teilkolonie von Französisch-Indochina (28 c D 3, 4), † Hinterindien.

Cochingras (Andropogon [Cymbopogon] flexuosus), ostind. Grasart, auch angebaut, liefert Lemongrasöl.

Cochläus (eigentl. Dobeneck), Johannes, kath. Theolog, * 1479 Wendelstein bei Schwabach (daher C. von lat. cochlea, »Schnecke, Wendeltreppe«), † 11. 1. 1552 Breslau, Schulrektor in Nürnberg, Dechant in Frankfurt a. M., Domherr in Meißen und Breslau, seit 1521 scharfer Gegner Luthers: »Commentaria de actis et scriptis M. Lutheri« 1549.

Cochon (frz., köschon), Schwein. — **Cochonnerie,** die (köschön'ri), Schweinerei.

Cochrane (kŏkrēn), Thomas, Earl of Dundonald, engl. Admiral, * 14. 12. 1775 Lanarkshire, † 31. 10. 1860 Kensington, vernichtete 1809 ein frz. Geschwader bei Rochefort, trug als chilen. Admiral 1818—23 zur Befreiung von der span. Herrschaft bei, befehligte die grch. Flotte 1827 gegen die Türken, seit 1831 wieder in der engl. Flotte.

Cockerill, John, belg. Industrieller, Hauptgründer der Belgischen Bank, * 3. 8. 1790 Haslington (Lancashire), † 19. 6. 1840 Warschau, erweiterte die von seinem aus England eingewanderten Vater William C. (* 1759, † 1832) 1807 in Lüttich gegr. Werkstätte für Textilmaschinen, gründete Maschinenfabriken, Walzwerke, Hochöfen, erwarb Kohlenbergwerke und Erzgruben; die meisten seiner Unternehmungen sind jetzt noch in der Société Anonyme John Cockerill in Seraing (1936: 11 000 Arbeitnehmer, 177,5 Mill. Fr. Kapital) zusammengefaßt.

Cockney, das (-nĭ, vom altfrz. acoquiné, »verwöhnt«; bezeichnete urspr. einen verweichlichten Menschen), niederer Londoner Dialekt, dessen sprachl. Besonderheiten bes. in der Auslassung des anlautenden h (»'appy« [ăppĭ] statt »happy« [hăppĭ] sowie in der Aussprache von f oder v für th (»faver« [fāwĕr] statt »father« [fādhĕr]) und »ai« für »e« (paper [pēpĕr] wie »piper« [pajpĕr] gesprochen) bestehen. Im weiteren Sinn bezeichnet man mit C. den Londoner.

Cockpit, die oder das (engl.), mit Sitzbänken versehene Vertiefung des Decks hinter der Kajüte von Segeljachten.

Cocktail, der (engl., -tēl, »Hahnenschwanz«), eisgekühltes Trinkgemisch aus meist herb-bitteren (Gin, Vermuth, Rum usw.), auch süßen Likören (Sherry, Genever usw.); Zutaten: Olive, Zitrone, auch Kirsche, Orangenschnitte.

Cocteau (köktō), Jean, frz. Dichter, * 5. 7. 1892 Maison-Lafitte, durchlief rasch die ganze Entwicklung der modernen frz. Dichtkunst, von der Neuklassik über den Katholizismus (»Briefw. mit J. Maritain« 1926, dt. 1927) zurück zur klass. Lyrik: »L'Ange Heurte-bise« 1926, »Opéra« 1928; Romane: »Die große Kluft« 1923, dt. 1924, »Enfants terribles« 1929, dt. 1930 (»Geschwisterliebe«); Dramen und krit.-ästhet. Schriften (»Portraits-souvenirs 1904 bis 1914« 1935). † Französische Kultur (Literatur 7).

Coda, die (ital., »Schwanz«), in der ital. Verskunst Zusatz zum Sonett, in ältester Zeit meist eine oder mehrere Terzinen, vom 14. Jh. an ein Siebensilber, der mit dem letzten Vers des Sonetts reimt, und Elfsilberpaar mit eigenem Reim. — Der Schlußteil eines Musikstückes, oft in schnellerem Tempo.

Codazzi, Agostino, ital. Ingenieur und Reisender, * 1792 Lugo di Ferrara, † Juni 1859 Kolumbien, militär. Abenteurer, 1817 in Mexiko, seit 1826 Bolívars Ingenieurtopograph für das Gebiet zw. Orinoco und Guayana, gründete 1843 in Torva (Venez.) die noch heute blühende badisch-pfälzische Ackerbaukolonie und veröffentlichte »Atlas físico y político de Venezuela« 1840.

Code, der (frz. und engl., köd, vom lat. † Codex), Gesetzbuch; C. civil (-ßiwĭl, C. Napoléon, -ēon), das auf Veranlassung Napoleons I. von Cambacérès geschaffene, am 21. 3. 1804 veröffentlichte, noch

heute geltende frz. Zivilgesetzbuch, das 1806 auch in Italien eingeführt wurde und bis 1900 auch in Teilen Deutschlands (Rheinprovinz, Pfalz, Rheinhessen und als »Badisches Landrecht« in Baden) galt; der C. de procédure civile (=dö prößēdür ßiwil; 1807) enthält das Zivilprozeßrecht, der C. de commerce (=dö kömärß; 1808) das Handelsrecht, der C. pénal (1810) das Strafrecht, der C. d'instruction criminelle (=dänßtrükßion kriminäl; 1811) das Strafprozeßrecht; zu diesen 5 auf Veranlassung Napoleons I. geschaffenen Gesetzbüchern (»Cinque Codes«, ßänk kōd) kam 1827 noch der C. forestier (=ię), der das Forstrecht enthält.

Code (engl., frz., kōd), der ↑ Telegrammschlüssel.

Cọdex, der (lat., Kodex; Mehrzahl Codices; vgl. Buch), Buch, Schriftensammlung, bes.: 1) reich mit Buchmalerei versehenes Evangelienbuch auf Pergament. Berühmteste Beispiele: C. aureus, C. argenteus; ↑ Handschriften. — 2) Gesetzbuch. C. Gregoriạnus und C. Hermogeniạnus, Sammlungen kaiserlicher Reskripte (um 300 n. Chr.); C. Justiniạneus ↑ Corpus juris civilis; C. Theodosiạnus, von Theodosius II. gesammelte kaiserl. Verordnungen. — **C. juris Canọnici** (lat.; Abk.: c. j. c.), das seit Pfingsten 1918 in der kath. Kirche gültige Gesetzbuch. Von einer Kardinalskommission unter Leitung des Kardinals Gasparri seit 1904 bearbeitet, wurde es Pfingsten 1917 mit der Constitutio Providentissima mạter ecclęsia veröffentlicht und trat Pfingsten 1918 in Kraft. Außer einer Einleitung, der erwähnten Constitutio und der Profęssio catholicae fidei (dem kath. Glaubensbekenntnis) umfaßt es 5 Bücher mit 2414 cạnones sowie einen Anhang mit 9 »Dokumenten«. Die 5 Bücher enthalten: 1) Die normae generạles (allgemeine Bestimmungen); 2) Rechtssätze de persọnis, nämlich das Recht der Kleriker (↑ Klerus), der ↑ Religiosen und der ↑ Laien; 3) Rechtssätze de rębus, über die »Sachen«, nämlich über Sakramente, Kirchen usw., Kultus, Lehramt, Pfründen und Kirchenvermögen; 4) Bestimmungen de procęssibus, das Recht des Zivil-, des Straf- und des Eheprozesses, das Recht des Verfahrens bei Selig- und Heiligsprechungen sowie das Verwaltungsverfahrensrecht; 5) Rechtssätze de delịctis et pọenis, das kirchliche Strafrecht, nämlich allgemeine Strafrechtssätze, die Strafmittel (Strafen, Bußen, Heilmittel) sowie die einzelnen Straftatbestände. In den Teilen 1—3 und 9 der »Dokumente« wird die Papstwahl geregelt. Lit.: Eichmann, »Lb. des Kirchenrechts auf Grund des C. Juris Canonici« 1930.

Cọdices juris Bavạrici, 3 bayrische Gesetzbücher, von Vizekanzler v. Kreittmayer verfaßt: Codex juris Bavarici criminạlis (1751), Codex juris Bavarici judiciạrii (1753), Codex Maximiliạneus Bavạricus civilis (Bayrisches Landrecht; 1756), enthaltend das Strafrecht, das gerichtl. Verfahren und das Zivilrecht. Die ersten beiden galten bis Mitte des 19. Jh., das Bayr. Landrecht bis 31. 12. 1899.

Codiạeum (Wunderstrauch), Gattung der Wolfsmilchgewächse, immergrüne, einhäusige Bäume und Sträucher der trop. Inseln des Stillen Ozeans und Ostindiens. Prächtige Warmhausblattpflanzen (vorübergehend auch fürs Zimmer), bes. die vielen, allg. fälschlich als Croton bezeichneten, auffallend buntblättrigen Gartenformen von C. variẹgatum pịctum (Bunter Wunderstrauch), Sundainseln, Ostindien, Blätter groß, gelb geadert, auch gefleckt.

Codille (frz., span., kōdij, kōdiljė), im ↑ L'hombre: C. ist der Spieler, d. h. er verliert, wenn einer der zwei Gegenspieler mehr Stiche bekommt als er selbst; dieser Gegenspieler macht C. ⌈Ribęra = 0,56 m.

Cọdo, früheres span. Längenmaß, = 0,42 m; C. de **Codreạnu,** Cornelu Zelea, rumän. Politiker, * 1903, erschoß als nationalist. und antisemit. Student 1923 den Präfekten von Jassy, arbeitete mit Cuza zusammen und organisierte seit 1927 die »Eiserne Garde«, die 1933 von Duca verboten wurde; bei dem Prozeß gegen die der »Eisernen Garde« angehörigen Mörder Ducas wurde C. freigesprochen.

Cọdrington (=tėn), Sir Edward, engl. Admiral, * 27. 4. 1770 Eaton, † 28. 4. 1851 London, zeichnete sich bei Trafalgar aus und vernichtete als Befehlshaber einer engl.-frz.-russ. Flotte eine türk. Flotte im Hafen von Navarino 1827.

Cochoorn (kū-), Menno van, niederl. Ingenieur, * 1641 Leeuwarden, † 17. 3. 1704 Wijkel, Hauptvertreter der niederl. Befestigungsweise (↑ Festungsbau), erfand tragbare Handmörser (»Coehörner«).

Coelho (kūėljü), Francisco Adolpho, port. Sprachgelehrter, * 1847 Coimbra, † 8. 2. 1921 Lissabon, das. seit 1878 Prof., sammelte port. Volksmärchen, schrieb eine Entwicklungsgesch. des Portugiesischen.

Coelho Neto (kūėljü nętü), Henrique, braz. Dichter, * 21. 2. 1865 Caxias, † 29. 11. 1934 Rio de Janeiro, mütterlicherseits indian. Abkunft, wirkte seit 1885 für Abschaffung der Sklaverei und Sturz des Kaisertums, Prof. für Kunstgesch. und Lit., schildert in Romanen und Novellen, bes. »Wildnis« 1897, dt. 1913, »Treva« 1906 u. a. das dumpfe Dasein der Urwaldbewohner aller Rassengemische. ↑ Lateinamerikanische Kultur (Literatur).

Coen (kūn), Jan Pieterszoon, Begründer der niederl. Kolonialmacht in Indien, * 8. 1. 1587 Hoorn, † 20. 9. 1629 Batavia, seit 1607 im Dienste der Ostindischen Kompanie, 1617—21 und 1627—29 Generalgouverneur von Niederl.-Indien, vertrieb die Engländer von den Inseln.

Coenen (kūnėn), Frans, niederl. Schriftsteller, * 23. 4. 1866 Amsterdam, schrieb realist.-pessimist. Romane: »Een Zwacke« 1896 (»Ein Schwacher«), »Vluchtige Verschijningen« 1903 (»Flüchtige Erscheinungen«). ↑ Niederländische Kultur (Literatur 10).

Coesfeld (Koesfeld, kōs-), 1) Stadt im Westfalen, westl. von Münster (4 C 2), (1933) 12940 Ew.; Textil-, Eisen-, Maschinenindustrie; 4 km nördlich Schloß Varlar (17. Jh.); östl. von C. Benediktinerabtei Gerleve (1899 gegr.); südö. Benediktinerinnenkloster Maria-Hamikolt (1891 gegr.). — 2) Kirchspiel C. bei der Stadt C., (1933) 3070 Ew.

Cœur, das (frz., kör, »Herz«), Farbzeichen in der »frz.« Karte (↑ Spielkarten).

Cọfferdam, das (engl., =dăm), dünnstes Paragummituch zur Isolierung und völligen Trockenlegung von Zähnen während der Behandlung.

Cogito, ergo sum (lat.), »ich denke, also bin ich«, von Descartes aufgestellter Grundsatz für alle neuere, vom Bewußtsein ausgehende Philosophie.

Cognac (könjăk), westfrz. Stadt im Dep. Charente (18b B 2), (1931) 17500 Ew.; Herst. eines nach C. benannten ↑ Branntweins. — 1526 Liga von C. zw. Frankreich, England, Mailand und dem Papste (»Heilige Liga«) gegen Kaiser Karl V.

Cognọmen, das (lat.), Beiname.

Cohen, 1) Hermann, jüd. Philosoph, * 4. 7. 1842 Coswig (Anhalt), † 4. 4. 1918 Berlin, einer der Hauptschrittmacher der jüd. Überfremdung der dt.

Philosophie, Begründer der sog. Marburger Schule des Neukantianismus, 1876—1912 Prof. in Marburg, seit 1912 Präsident der »Akademie für die Philosophie und Wissenschaft des Judentums« in Berlin, verfälschte Kants Philosophie, indem er im Gegensatz zu diesem jeden Erfahrungsbestandteil der Erkenntnis für wertlos erklärte u. nur abstrakteste Denken gelten ließ. Sein »Ethik« genanntes Werk verherrlicht die alttestamentlichen Propheten, zieht die Nicht-Juden, bes. die Antisemiten, des »Undanks gegen den ewigen Juden« und gipfelt im freimaurerischen Humanitätsideal; in seiner Wirtschaftsauffassung ist er so gut wie marxistisch. Als jüdischer Theologe, der in ihm jederzeit überwog, predigte er den Gedanken der Auserwähltheit des Judentums — »in der Liebe Gottes zu Israel prägt sich die Liebe Gottes zum Menschengeschlecht aus« —, lehnte aus diesem Grunde den Zionismus ab und bekannte sich zu dem Exiljudentum als dem »heiligen Priestervolk des Monotheismus«. Trotz diesen zersetzenden und undeutschen Lehren konnte sich C. zum beinahe bekanntesten systematischen Philosophen u. philosophischen Schulhaupt Deutschlands zwischen Reichsgründung u. Weltkrieg aufschwingen. Hptw.: »Logik der reinen Erkenntnis« 1902, 1922[3], »Ethik des reinen Willens« 1904, 1923[4], »Ästhetik des reinen Gefühls« 1912, 1923[2], 2 Bde., »Deutschtum und Judentum« 1915, 1923[12], »Jüdische Schriften« 1924, 3 Bde. † Judentum (Philosophie), † Deutsche Kultur (Philosophie 9b). — **2)** Henry, jüd.-frz. Münzforscher, * 1808 Amsterdam, † 17. 5. 1880 Paris, Konservator am Münzkabinett der Nationalbibliothek in Paris, veröffentlichte Werke über die röm. Münzkunde: »Description générale des monnaies de la république romaine« 1857 und »Description historique des monnaies frappées sous l'empire romain« 1859—68, 7 Bde., 1880 bis 1890[2]. Schrieb auch Opern u. musiktheoret. Werke.

Cohenit, der, Mineral, Eisenkarbid, rhombisch, entspricht dem Zementit der Metallographie.

Cohen-Reuß, Max, jüd. Marxist, * 30. 1. 1876 Langenberg (Rheinl.), 1912—18 M. d. R. (Soz.-dem.), Schriftsteller, schon vor dem Weltkrieg schärfster Gegner jeder Wehrhaftigkeit, machte sich nach der Novemberrevolte zum Soldatenrat und spielte auf dem Dezemberkongreß der Arbeiter- und Soldatenräte in Berlin 1918 eine verhängnisvolle Rolle. Er war als Kontrolleur der Reichsbehörden vorgesehen und wurde einer der drei Vors. und Leiter des Unterausschusses für Reichsangelegenheiten, Außenpolitik und Heerwesen, setzte die Zustimmung des Kongresses zur Nationalversammlung durch. Er trat für Unterzeichnung des Versailler Diktats ein und begrüßte deren Vollzug; im Untersuchungsausschuß gegen Hindenburg und Ludendorff spielte er gleichfalls eine unrühmliche Rolle.

Cohn (hebr., »Priester«), jüd. Name. Von ihm sind folgende jüdische Familiennamen abzuleiten: Kohn, Kuhn, Cohen, Kahane, Kahn, Hahn. Kohn, Kuhn kann jüd. Abkunft sein, aber ebenso gut deutsch als Kurzformen zu german. Personennamen mit »kühn« (ahd. kyoni) oder ahd. chunni »Geschlecht«, z. B. Chunibald, »Kunibald«, Chuonrad, »Konrad«. Kahn kann auch Kurzform zu germ. Gaganhard, Geginheri sein. Hahn ist öfter deutscher als hebr. Name.

Cohn, 1) Gustav, jüd. Nationalökonom der sozialpolit. Richtung des Liberalismus, * 12. 12. 1840 Marienwerder, † 17. 9. 1919 Göttingen als Prof. (seit 1884). In seinem dreibändigen Werk »System der Nationalökonomie« (1885—98) verfocht er die Richtigkeit des Malthusschen Bevölkerungsgesetzes u. der Geburtenbeschränkung und wandte sich gegen Max Webers Lehre von der Objektivität der Wissenschaft. C. arbeitete vor allem auf dem Gebiete der Verkehrspolitik u. Finanzwissenschaft; »Untersuchungen über die engl. Eisenbahnpolitik« 1874/75, »Zur Politik des dt. Finanz-, Verkehrs- u. Verwaltungswesens« 1905. Die sozialpolit. Fehler Cohns liegen in der bekannten liberalist. Fehlmeinung der Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft begründet, derzufolge eine aktive Wirtschafts- u. damit auch Sozialpolitik des Staates geleugnet wird. — **2)** Jonas, jüdischer Philosoph und Pädagog, * 2. 12. 1869 Görlitz, 1901—33 Prof. in Freiburg i. Br. Seine Philosophie ist ein typisches Beispiel für † abstraktes Denken (typisch auch in rassischer Beziehung) dadurch, daß die Herrschaft des abstrakten u. überindividuellen Ichs verkündet, die eigentl. Wirklichkeit (bezeichnenderweise von C. das »Denkfremde« genannt) zerdacht u. die Lebensgemeinschaft der Nation nicht als rassisch, sondern als nur sprachlich in sich verbunden angesehen wird. »Geschichte des Unendlichkeitsproblems im abendländ. Denken b. Kant« 1896, »Geist der Erziehung« 1919, »Theorie der Dialektik« 1923, »Wertwissenschaft« 1932. † Deutsche Kultur (Philosophie 9b). — **3)** Oskar, jüd. Marxist, * 15. 10. 1869 Guttentag, † 2. 11. 1934 Genf als Emigrant, 1912 bis 1924 M. d. R., zuerst als Sozialdemokrat, seit 1918 als Unabhängiger, sabotierte die dt. Wehrkraft im Weltkrieg als Kriegskreditverweigerer u. als Propagandist für die Internationale, spielte bei der Novemberrevolte 1918 eine große Rolle. Rechtsberater der bolschewistischen Botschaft in Berlin, erhielt von dieser 4 Mill. Rubel zum Zwecke der Bolschewisierung des Dt. Reichs und wurde Ende 1918 als Überwacher dem Reichsjustizamt beigeordnet.

Coleus (Buntblatt).

Cohrasdruck, Nachahmung des Batiks auf Cohras (seidenen, buntbedruckten Taschentüchern für Herren).

Coimbra (kŭĭnbrĕ), Stadt in der port. Prov. Beira (19 A 2), (1930) 27400 Ew.; winklige Unterstadt, freundl. Oberstadt. Romanisch die alte Kathedrale Sé velha (12. Jh.) u. die Kirche São Tiago, frühgot. das halb vom Rio Mondegó zugeschwemmte alte Kloster Santa Clara (gegründet 1286). Santa Cruz, mit schönem Kreuzgang (sog. Claustro do Silencio), gehört zu den berühmtesten manuelinischen (Portugals Blütezeit unter Manuel I. 1495 bis 1521) Bauten. Der Kreuzgang der neuen Kirche Santa Clara ist ein würdiger Monumentalbau des

17. Jh., und die neue Kathedrale ein gutes Barockwerk. Die berühmte Universität (1307 von Lissabon nach C. verlegt; mit großer Bibliothek [1/2 Mill. Bde., anmutige und reiche Rokokoräume], Sternwarte und »Dt. Institut« zur Pflege dt. Sprache und Kultur) zeigt interessante Bauten des 16. und 17. Jh. Das Museum Machado de Castro ist bes. der Plastiken wegen bekannt. Auch die Sé velha und Santa Cruz besitzen hervorragende Arbeiten niederl. und frz. Künstler des 16. Jh., denen sich die einheimischen Künstler unter dem Namen der »Schule von C.« anschlossen. — C., das röm. Aeminium, nahm im 9. Jh., als es Bischofssitz wurde, den Namen Conimbrica an, bis 1147 Hptst. von Portugal. Die Universität, 1338 bis 1354 und 1357—1537 nach Lissabon zurückverlegt, war eifrigste Pflegerin des Humanismus, büßte durch jesuitischen Einfluß 1550 bis 1750 ihre Unabhängigkeit ein, die ihr erst 1772 Pombal wieder sicherstellte. 1834 Residenz des Thronanwärters Dom Miguel, für den sich C. 1846 nochmals erhob.

Cojote (Coyote), Steppenwolf, ↑ Hunde.

Coitus, der (lat.), der ↑ Beischlaf; C. anticipatus, Beischlaf vor der Ehe; C. damnatus, C. illicitus, Blutschande; C. interruptus, unterbrochener Beischlaf.

Cojutepeque (köchutëpekë), Stadt der mittelamer. Rep. San Salvador, (1930) 13000 Ew.; Zigarren-, Textilind.; große Märkte.

Coke (kök), 1) Sir Edward, engl. Rechtsgelehrter, * 1. 2. 1552 Mileham, † 3. 9. 1634 Stoke Poges, brachte 1628 die ↑ Petition of rights ein. Seine »Institutes« (1628) liegen dem engl. Rechtswesen zugrunde. — 2) Thomas William C., Graf von Leicester, * 4. 5. 1752, † 30. 6. 1842 Longford Hall (Derbyshire), führte auf seiner Musterwirtschaft Holkham in Norfolk die sog. Norfolker Fruchtfolge durch, bearbeitete den Boden nach wissenschaftl. Grundsätzen, förderte die Tierzucht und führte den Rüben- und den Maisbau in England ein.

Col (frz.), Gebirgspaß, in den Westalpen und den Pyrenäen, z. B. C. de la Perche (-dö lă pärsch), frz. Straßenpaß in den Ostpyrenäen (18b E 5), 1610 m; C. de Perthus (-dö pärtüß), span. Paß in den Ostpyrenäen (19 G 1), 2500 m; C. de Puymorena, untertunnelter Straßenpaß der Mittelpyrenäen, 1930 m; C. d'Iseran (-diserąn), Paß der Grajischen Alpen, zw. den oberen Tälern der Isère und des Arc, 2769 m; C. di Tenda, befestigter ital. Paß in den See-Alpen (24a B 3), 1870 m, mit 3,2 km langem Tunnel.

Col., Abkürzung für Colorado (nordamer. Staat).

Cola, Gehölzgattung, ↑ Kolabaum.

Cola (lat.), auf Rezepten: seihe durch. — Colatura (Kolatur, die), Seihflüssigkeit.

Colascione, das (Calascione, -äschǫnë), im 16. bis 18. Jh. eine aus Süditalien stammende Laute mit bes. langem Hals und 3—6 Saiten.

Colbert (kölbär), Jean Baptiste, Oberintendant der frz. Finanzen (1661) und Bauten (1669), später auch Marineminister, * 29. 8. 1619 Reims, † 6. 9. 1683 Paris. Er steigerte die Staatseinkünfte beträchtlich, drückte dagegen das Volk durch eine ungeheure Steuerlast. Bes. litt die Landbevölkerung darunter, daß C. Anhänger des ↑ Merkantilismus war, dessen frz. Form nach ihm Colbertismus genannt wurde. Für die Industrie hat C. fördernd u. anregend gewirkt. Besondere Sorgfalt wandte er dem Seehandel zu, erhob die frz. Handelsmarine zur dritten der Welt und hat die frz. Kriegsflotte geschaffen, die bald allen andern an Stärke und ständiger Kriegsbereitschaft überlegen war. C. wollte im Gegensatz zu Ludwig XIV. unter möglichster Vermeidung festländischer Kriege Frankreich zur ersten Seemacht und dadurch zur Weltmacht machen. Er arbeitete mit Eifer an der Ausdehnung des frz. Kolonialreichs und suchte Landstraßen u. Wasserwege zu verbessern. Religiös aufgeklärt, ein Feind pfäffischer Übermacht, sorgte C. auch für Kunst u. Wissenschaft; er stiftete 1663 die Akademie der Inschriften u. 1666 die der Wissenschaften. Als er der Verschwendung des Königs entgegentrat, fiel er in Ungnade. Lit.: Clément, »Lettres, instructions et mémoires de C.« 1861 bis 1882, 8 Bde.

Jean Baptiste Colbert.

Colbert-Sauce (kölbär ßoß[ë]), Tunke für Seefische aus gedünsteten Zwiebeln, Mehl, Champignons, Essig.

Colchester (kǫltschißtĕr), engl. Stadt in Essex (16a GH 5), (1931) 48800 Ew.; Flußhafen am Colne, Seefischerei; Textil-, Maschinenind.; ehem. Normannenburg (jetzt Altertumsmuseum). C. gilt als das röm. Camulodunum.

Colchicum, Pflanzengattung, ↑ Herbstzeitlose.

Cold-cream (engl., köld-krim), zarter Krem aus Walrat, Wachs, Mandelöl und Rosenwasser für kosmetische Zwecke, ↑ Salben.

Colditz (Kolditz), sächs. Stadt an der Zwickauer Mulde (6 D 2), (1933) 5430 Ew.; Steingut-, Tonwaren-, Maschinenind.; Schloß mit Kreisführerschule der NSDAP.

Colebrooke (kǫlbrük), Henry Thomas, engl. Sanskritforscher, * 15. 7. 1765 London, † das. 10. 3. 1837, Begründer der Sanskritphilologie; »Miscellaneous Essays« 1873[2], 3 Bde. (mit Biogr.).

Colenbrander, Herman Theodor, niederl. Historiker, * 13. 12. 1871 Drachten (Friesland), † 1931, 1902 Sekretär der Reichshistor. Kommission, 1918 Prof. der Kolonialgeschichte, 1925 für niederl. Geschichte in Leiden; »Gedenkstukken der Algemeene Geschiedenis van Nederland 1795—1840« 1905—21, 10 Bde.

Colenso, Ort in Natal (Brit.-Südafrika), am Tugela und an der Bahn Port Natal–Ladysmith. — 15. 12. 1899 Sieg der Buren (Botha) über die Engländer (Buller).

Coleonema, Gattung der Rautengewächse, heideähnliche Pflanzen aus dem Kapland; C. album und C. pulchrum als Garten-, Zimmer- und Binderei-pflanze gezogen.

Coleoptera (lat.), die ↑ Käfer.

Coler, 1) Johann, landw. Schriftsteller, * Ende des 16. Jh. Goldberg in Schlesien, † 23. 10. 1639 Parchim als Prediger, verfaßte als erster einen landw. Kalender und ein landw. Gesamtwerk über Deutschland in dt. Sprache, sein »Opus oeconomicum« 1593—1607. — 2) Alwin v., preuß. Generalstabsarzt, * 15. 3. 1831 Gröningen b. Halberstadt, † 26. 8. 1901 Berlin, Schöpfer der »Kriegssanitätsordnung« 1878 u. der »Friedenssanitätsordnung« 1891.

Coleridge (kǫlĕridsch), Samuel Taylor, engl. Dichter, * 20. 10. 1772 Ottery Saint Mary, † 25. 7.

1834 Highgate; Theologiestudium in Cambridge, mit Southey theoretisch für kommunistisch-revolutionäre Ideen, bekehrte sich jedoch bald zum Konservativismus. 1798/99 Studienreise nach Deutschland, später mit Wordsworth im Seengebiet († Lakists) und in London. Balladen: »The Ancient Mariner« in den »Lyrical Ballads« 1798, »Christabel« 1800, »Kubla Khan« 1800; vermittelte die deutsche Klassik in Essays: »Biographia Literaria« 1817 und »Lectures on Shakespeare« 1808. † Großbritannien (Englische Kultur, Lit. 6). Lit.: J. H. Muirhead 1931; J. Dunstan 1922.

Samuel Taylor Coleridge (Jugendbildnis).

Coleridge-Taylor (kōlĕridsch tĕlĕr), Samuel, engl. Komponist (Mulatte), * 15. 8. 1875 London, † 1. 9. 1912 Thornton Heath, schrieb auf der Grundlage von Negermusik das Chorwerk »Hiawathas Hochzeitsfest« 1898, »Southern Love Songs«, »Afrikanische Suite« für Klavier u. a.

Colęrus von Geldern, Egmont, österr. Schriftsteller, * 12. 5. 1888 Linz, schrieb geschichtliche Romane: »Pythagoras« 1924, »Zwei Welten« 1926 (Marco Polo), »Leibniz« 1934, »Geheimnis um Casanova« 1936; populärisiert geschickt Physik und Mathematik: »Vom Einmaleins zum Integral« 1934; »Vom Punkt zur 4. Dimension« 1935; »Von Pythagoras bis Hilbert« 1937 (in »Gesch. der Math.«); † Deutsche Kultur (Literatur 12e).

Cölestin(us) (Zölestin), fünf Päpste: **1)** C. I., 422 bis 432, Bischof von Rom, suchte, noch vergeblich, eine Vorrangstellung Roms im Streit der afrikanischen Bischöfe zu begründen, schloß sich dem Beschluß der Synode von Ephesus gegen den Patriarchen † Nestorius von Konstantinopel an, von der kath. Kirche heiliggesprochen. — **2)** C. II., vorher Guido di Castello, 1143/44 († 8. 3.), hob das von Innozenz II. über Frankreich verhängte Interdikt auf. — **3)** C. III., 1191—98 († 8. 1.), vorher Jacinto Bobo (Orsini), mußte nach langem Zögern Heinrich VI. krönen, unterstützte die dt. Fürstenverschwörung gegen ihn, wich aber einem offenen Konflikt aus, ließ sich auch nicht für die Bestätigung des dt. Erbrechts durch den Kaiser gewinnen, unterstützte bei der Doppelwahl 1198 den Welfen Otto und bannte den Hohenstaufen Philipp von Schwaben; er bestätigte den Deutschritterorden. — **4)** C. IV., 1241 († 10. 11.), vorher Goffredo Castiglione aus Mailand, regierte nur 14 Tage. — **5)** C. V., 1294 († 19. 5. 1296), Heiliger der kath. Kirche, vorher Pier Angelerio, * um 1215, Einsiedler auf dem Berg Murrhone (als Petrus von Murrhone), Stifter des Ordens der Cölestiner, weltfremd, geriet unter den Einfluß Karls II. von Anjou, dankte nach kurzer Regierung ab und wurde von seinem Nachfolger Bonifatius VIII. in strenger Gefangenschaft gehalten.

Colette (kolĕt), Gabrielle, frz. Schriftstellerin, * 1873 Saint-Sauveur-en-Puisaye, erst mit dem Schriftsteller Willy (H. Gauthier-Villars), dann mit H. de † Jouvenel verheiratet, schrieb Tiergeschichten: »7 Tierdialoge« 1897, dt. 1928, »Die Katze« dt. 1936, und erotische Erzählungen (zahlreiche dt.); »Mes apprentissages« 1936 (C.s Ehe mit Willy). † Französische Kultur (Literatur 7).

Lit. (frz.): Fillon 1933; Barjavel 1934; (dt.): Köberle 1930; W. Voigt 1935 (Diss.).

Cọlẽus (Buntblatt), Gattung der Lippenblütler, buntblättrige Blattpflanzen (Abb. † Sp. 630) aus den Tropen der Alten Welt; vor allem werden Varietäten der ostind. C. scutellarioides und C. blumeï als Zimmer- und Gartenpflanzen (für Teppichbeete) gezogen.

Cọlfax (-fäkß), Schuyler, nordamer. Politiker (Republikaner), * 23. 3. 1823 New York, † 13. 1. 1885 Mankato (Minn.), Abolitionist, Förderer des Eisenbahnbaus, 1869—73 Vizepräs. der Ver. St. v. A.

Gaspard von Coligny.

Coligny (kolinj), Gaspard II. v. C., Seigneur de Châtillon (-schâtijọn), frz. General und Admiral, Sohn des Marschalls von C. († 1470, † 1522), * 16. 2. 1519 Châtillon-sur-Loing, † 24. 8. 1572 (ermordet in der Bartholomäusnacht), Hugenottenführer, gewann Einfluß auf Karl IX.; deswegen suchte Katharina von Medici ihn zu beseitigen. Lit.: E. Marcks, »Gaspard von C.« 1892 ff.

Cọlijn (-ein), Hendrik, niederl. Politiker (Antirevolut. Partei), * 2. 6. 1869 Haarlemer Meer, zuerst Offizier, dann im kolonialen Verwaltungsdienst, 1911—13 Kriegs-, 1923—25 Finanzmin., 1925/26 u. seit 1933 Min.-Präs.; † auch Niederlande (Geschichte).

Colịma, Hptst. des mexik. Staates C. (32a D 4), (1930) 21 200 Ew.; fruchtbare Umgebung; Baumwollindustrie. — Nordw. von C. zwei Vulkankegel: der schneebedeckte, erloschene Nevado de C., 4378 m; der tätige Volcán de C., 3886 m.

colla destra (ital., Abk.: c. d.), in der Musik: mit der rechten (Hand).

colla parte (ital., Abk.: c. p., »mit der Hauptstimme«,), in der Musik: Anweisung für die Begleitstimmen, sich in Tempo und Ausdruck nach der Hauptstimme zu richten.

coll'arco (col arco, ital., Abk.: arc., c. a., »mit dem Bogen«), bei Streichinstrumenten: (wieder) gestrichen (nach pizzicato).

colla sinistra (ital., Abk.: c. s.), in der Musik: mit der linken (Hand).

Colle (ital.), Sattel, Paß, Joch.

Collé, das (frz.), beim Billardspiel: der Ball steht nahe an der Bande.

Colle di Val d'Elsa, nordital. Stadt (24a F 4), (1931) 10 100 Ew.; Dom (13. Jh.), Bischofssitz; Eisenverhüttung, Papier- und Glasindustrie.

Collẹga (lat.), Kollege, Amtsgenosse; Mitglied eines Kollegiums.

College, das (engl., kŏlidsch), in England: auf die Universität vorbereitende höhere Schule, meist mit Internat (z. B. Eton C. [itĕn-] bei London, 1441 gegr.) oder Universitätsinstitut mit Internat, in dem bei weitgehender Selbstverwaltung Dozenten und Studierende gemeinsam wohnen und letztere Unterricht erhalten; Oxford hat 21, Cambridge 17 Colleges. Das engl. C. erzieht die engl. Führerschicht, indem es bes. die in der engl. Geschichte bewährten Charaktereigenschaften Selbstbewußtsein, Willensstärke und Selbständigkeit fördert; ihnen dienen straffes Gemeinschaftsleben, Debattierübungen, Sport und Spiel. — In den Ver. St. v. A. ist C. = Universität oder Gymnasium (nur Oberstufe).

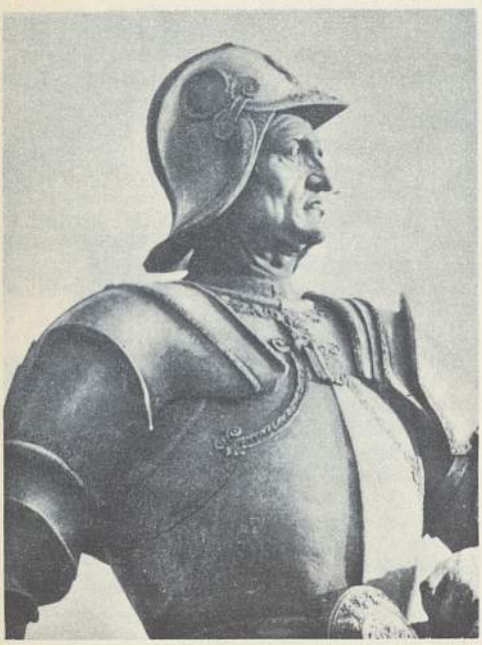
Collège, das (frz., -äsch), in Frankreich und in Belgien

= städt. höhere Schule. — C. de France (=dö franß), wissenschaftl. Anstalt in Paris, umfaßt 3 »Klassen«.

Collegia (lat., Mz. von Collegium), (Amts=) Genossenschaften. — C. nationalia pontificia, theolog. Lehranstalten in Rom zur Ausbildung eines papsttreuen Weltklerus, getrennt nach Nationen, für Deutschland das Collegium Germanicum, 1552 von Ignatius von Loyola gegr., 1580 mit dem C. Hungaricum für Ungarn vereinigt. In der Zeit der Revolution um 1800 waren die C. geschlossen; während des Kulturkampfes verbot das Dt. Reich den Besuch des Collegium Germanicum. Die wissenschaftl. Ausbildung erhalten die Zöglinge im Collegium Romanum, der Hauptausbildungsstätte der Jesuiten in Rom, 1551 von Ignatius von Loyola gegr., durch Papst Gregor XIII. reich ausgestattet, nach ihm Universitas Gregoriana genannt: mit einer theologischen, einer philosophischen und einer juristischen Fakultät; ihr Doktorgrad wird von den dt. Universitäten aber nicht anerkannt.

collegialiter (lat.), kollegial, amtsbrüderlich; einmütig.

Collegium musicum, das (lat.), im 17. Jh. vorwiegend vokale, im 17. u. 18. Jh. bes. instrumentale, oft von Studenten gebildete Liebhabermusikkreise, aus denen gegen Ende des 18. Jh. die Konzertgesellschaften mit Berufsorchester und Laienpublikum entstanden, so z. B. aus dem Leipziger, zeitweise von



Bartolomeo Colleoni.

Telemann u. J. S. Bach geleiteten C. die † Gewandhauskonzerte. C. heute meist Studentenorchester und =chöre zur Pflege alter Musik.

col legno (ital., =lånjö, »mit dem Holz«), Vorschrift bei Streichinstrumenten, mit der Bogenstange die Saiten anzuschlagen.

Collem, Abraham van, niederl. marxist. Schriftsteller, * 1858, † Nov. 1933, schrieb »Van de nieuwe Gemeenschap der Menschen« 1924. † Niederländische Kultur (Literatur 11).

Collembolen, flügellose Insekten, † Ur=Insekten.

Collenbusch, Samuel, »theol. Arzt und medizin. Gottesgelehrter«, * 1724 Barmen, † das. 1803, streng bibelgläubig, bekämpfte die kirchliche Lehre vom Zorn Gottes und vom Strafleiden Christi; nach ihm gibt es nur ein Prüfungs= und Bewährungsleiden Christi; seine Anhänger: Collenbuschianer.

Colleoni (Coleoni), Bartolomeo, Condottiere, * 1400 Kastell Solza bei Bergamo, † 2. 11. 1475 Kastell Malpaga, in mailändischen u. venezianischen Diensten. Berühmte Reiterstatue (von Verrocchio) in Venedig. Lit.: Belotti 1924 (ital.).

Collett, Camilla, norw. Schriftstellerin, * 23. 1. 1813 Kristianssand, † 6. 3. 1895 Kristiania, Schwester Henrik † Wergelands, Gattin des Juristen Peter Jonas C., schrieb den ersten norw. Roman: »Die Amtmanns=Töchter« 1855, dt. 1864; Tagebücher; kämpfte für die Bestimmungsfreiheit der Frau. † Norwegen (Literatur 5).

Collie (kŏlĭ), Stadt im Staate Westaustralien (34a B 5), (1933) 3800 Ew.; Steinkohlenbergwerke.

Collier (kŏllĭĕr), John Payne, engl. Literarhistoriker, * 11. 1. 1789 London, † 17. 9. 1883 Maidenhead, bekannt durch seine als Fälschungen erkannten »Notes and Emendations to the Text of Shakespeare« 1852.

Collijn (=ein), Isak, Direktor der Kgl. Bibliothek in Stockholm, * 17. 7. 1875 Halmstadt, Inkunabelforscher, Hrsg. der schwed. Bibliothekszeitschr. »Nordisk Tidskrift for Bok- och Bibliotekväsen« 1914ff.

Collin, 1) Heinrich Joseph v., österr. Schriftsteller, * 26. 12. 1771 Wien, † das. 28. 7. 1811, klassizist. Dramatiker: »Coriolan« 1804 (Ouvertüre von Beethoven). — 2) Matthäus, Bruder von C. 1), * 3. 3. 1779 Wien, † das. 23. 11. 1824 als Prof. der Philosophie, war Dramatiker, Vorkämpfer der Romantik in Österreich. † Deutsche Kultur (Literatur 14a).

Colling, Robert und Charles, engl. Tierzüchter, * 1749, † 1820 bzw. * 1750 u. † 1836, züchteten aus der alten spätreifen Rinderrasse der Grfsch. Durham unter planmäßiger Paarung in engster Verwandtschaft das weltberühmte Shorthornrind.

Collingwood (=wŭd), Cuthbert, Baron, engl. Admiral, * 26. 9. 1750 Newcastle upon Tyne, † 7. 3. 1810 Port Mahon, trug wesentlich zum Sieg bei Trafalgar 1805 bei, übernahm nach Nelsons Verwundung den Oberbefehl.

Collins, 1) William, engl. Dichter, * 25. 12. 1721 Chichester, † das. 12. 6. 1759, schrieb die melancholischen, klassisch einfachen »Odes on Several Descriptive and Allegoric Subjects« 1747 u. »Persian Eclogues« 1742. Ausg. von W. Bronson 1898. Lit.: H. W. Garrod 1929. — 2) William Wilkie, engl. Schriftsteller, * 8. 1. 1824 London, † das. 23. 9. 1889, schrieb Sensations= und Detektivromane, z. B. »The Moonstone« 1868.

Collinsia, nordamer. Gattung der Braunwurzgewächse, einjährige Kräuter, Blüten löwenmaulähnlich, rot, blau, weiß, auch misch= oder mehrfarbig; bes. C. bicolor, auch C. grandiflora und C. verna nebst Gartenformen schöne anspruchslose Frühjahrs= oder sommerblühende Gartenpflanzen.

Collomia (Schleimsame, Klebenzian), Gattung der Polemoniazeen, Blätter meist wechselständig, Blüten trichterförmig in endständigen Trugdolden, angefeuchtete Samen schleimig; in Gärten bes. C. coccinea, Chile, mit zierlichen, scharlachroten, auch C. grandiflora mit lachsfarbenen Blüten.

Colloredo, österr. Adelsgeschlecht, Stammburg im Friaulischen bei Mels; drei Linien: die asquinische (1694 erloschen), die bernhardinische und die weikhardische. Letztere spaltete sich Ende des 16. Jh. in den rudolfinischen und den waldseeischen (auch Wallsee-) Zweig. In diesem erlangte Rudolf Josef 1763 den Reichsfürstenstand, doch führt den Titel Fürst nur das jeweilige Haupt der Familie. Sein Sohn Franz Gundakar nannte sich seit 1789 nach seiner Frau Fürst von C.-Mansfeld: 1) Franz de Paula, Reichsgraf von C.-Waldsee, * 23. 5. 1736 Wien, † das. 10. 3. 1806, Erzieher Franz' II., 1792 Min., leitete 1801–05 mit Cobenzl die auswärtigen Angelegenheiten, verlor seine Stellung durch die Kriegsereignisse von 1805. — 2) Franz de Paula Gundakar II., Fürst von C.-Mansfeld, * 8. 11. 1802 Wien, † 29. 5. 1852 Gräfenberg, half 1848 als Generalmajor den Aufstand in Prag niederwerfen und Wien einschließen, machte den ung. Feldzug mit und erhielt 1850 den Oberbefehl über das 2. Armeekorps. — 3) Josef Maria, Graf von C.-Mels und Waldsee, * 11. 9. 1735 Regensburg, † 26. 11. 1818 Wien, kämpfte im 7jähr. Krieg und in den Türkenkriegen, befehligte als Feldmarschall bis zum Reichenbacher Kongreß 1790 die Beobachtungsarmee an der preuß. Grenze und leitete dann den Hofkriegsrat. — 4) Rudolf, aus der asquin. Linie, * 2. 11. 1585 Prag, † das. 24. 2. 1657, zeichnete sich im 30jähr. Krieg (Mantua, Lützen) aus, verteidigte 1647 als Kommandant von Böhmen Prag gegen die Schweden u. machte deren Überfall 26. 7. 1648 wirkungslos.

coll'ottava (ital.), in der Musik: wenn über (unter) den Noten stehend, soll die höhere (tiefere) Oktave mitgespielt werden.

Collum (lat.), der Hals.

Collyrien (Kollyrien), zusammenziehende, entzündungswidrige Augenwässer, z. B. verdünnte Lösungen von Zinksulfat (weißer Galitzenstein), Alaun, Kupferalaun (Augenstein) u. a.

Colne (kōln), nordengl. Stadt (16a D 3), das Colunio der Römer, (1931) 24900 Ew.; Woll- und Baumwollindustrie.

Colocasia (Kolokasiē), Arazeengattung mit großen, langgestielten Blättern. Wichtige Nahrungspflanze in Afrika, Indien und Polynesien ist C. antiquorum (C. esculenta, Taro, Kalo, Ägypt. Zehrwurzel, Wasserbrotwurzel) mit großen, stärkereichen Knollen; in Gärten als Blattpflanze.

Coelogyne (Hohlnarbe), ind. Orchideengattung mit immergrünen Blättern und in Trauben angeordneten Blüten. Als Schnittorchidee wird C. cristata vom Himalaya massenhaft gezogen, Blütentraube mit 5–9 großen, weißen, auf der Lippe gelb gefleckten Blüten; auch Zimmerpflanze.

Colpma, Luis, span. Schriftsteller, * 9. 1. 1851 Jerez, † 11. 6. 1915 Madrid, urspr. Jurist, wurde 23jährig Jesuit u. schilderte in der Moralsatire stark humoristisch-novellistischen Einschlags (»Lappalien« 1891, dt. 1895) die Madrider Aristokratie; in Romanen (»Boy« 1910, dt. 1910) und Novellen (»Por un piojo« 1889), denen letzte künstler. Vollendung fehlt, treten moralisierende und tendenziöse Absichten noch stärker hervor. † Spanische Kultur (Literatur 5).

Colomb (kōlǫn), Ferdinand August Peter v., preuß. General, * 19. 7. 1775 Aurich, † 12. 11. 1854 Berlin, Schwager Blüchers, führte 1813/14 erfolgreich ein Streifkorps, 1841–43 Kommandant von Berlin, 1848–49 von Königsberg.

Colomb-Béchar (kōlǫn beschār, Beschar Colomb), Militärstation in Algerien, an der Grenze Marokkos (33a B 2), (1931) 6500 Ew.; Militärflugplatz.

Colombes (kōlǫnb), Stadt nordw. von Paris, zum Polizeibezirk Paris gehörig, (1931) 57300 Ew.; großes, 1924 für die Olympischen Spiele erbautes Stadion.

Colombière (kōlonbiär), Höhle bei Poncia im Tal des Ain (Ostfrankreich), vorgesch. Fundstätte: menschliche Figur, deren Kopf (mit Kinnbart) den Schädeln des Aurignactypus entspricht, auch Knochen und Kiesel mit eingeritzten Zeichnungen von Pferden, Bison, Mufflon usw.

Colombina (ital., »Täubchen«), weibl. Hauptfigur der † Commedia dell'arte (dort Abb.), buntscheckig angezogen, auch, ihrem Gegenspieler (Arlecchino, -inō) entsprechend, Arlecchinetta genannt.

Colombo (Kolombo, arab. Kalambu), Hptst. der brit. Insel und Kronkolonie Ceylon (28b D 9), (1931) 284200 Ew. (meist Singhalesen); wichtiger Handelsplatz und Kohlenstation auf dem Seewege von Europa nach Australien und Ostasien (1932: 11,5 Mill. Reg.-T. Schiffsverkehr); durch drei Wellenbrecher geschützter Hafen; östl. vom Fort das weite Eingeborenenviertel Pettah, südwärts zw. See und Lagune weltberühmte Europäerstraße (Hotel, Korso). Museum, Universität (gegr. 1921), Sternwarte. Tee-, Kautschuk-, Kopraausfuhr; Reis-, Kohlen-, Erdöleinfuhr. — Hier gründeten die Portugiesen um 1505 eine befestigte Handelsniederlassung, die 1658 holl., 1796 engl. wurde.

Colon (lat.), der Grimmdarm, † Darm.

Colón, Hafenstadt am Atl. Oz. und am Panamakanal (32a I 5, 6), (1930) 33500 Ew.; Kohlenstation der Ver. St. v. A., starker Durchgangsverkehr. — 1852 gegr., nach dem Hauptunternehmer beim Bau der Panamabahn urspr. Aspinwall (äßpinwōl) genannt.

Colonel (frz., -al; engl., körnĕl), Oberst.

Colonia, die (lat.), Pflanzstadt zur Befestigung der röm. Herrschaft, z. B. C. Agrippina, das heutige Köln.

Colonia Kölnische Feuer- und Kölnische Unfall-Versicherungs-A.-G., Köln, gegr. 1830 als »Colonia«, vereinigt 1919 mit der 1880 gegr. »Kölnischen Unfall-Versicherungs-A.-G.«, bekannte Sachversicherungsgesellschaft.

Colonna, röm. Adelsgeschlecht, seit 1101 nachweisbar, nach dem Ort La Colonna an den Albanerbergen, kämpfte häufig gegen die Orsini, meist auf seiten der Ghibellinen, erbitterte Feinde des Papstes Bonifatius VIII.: 1) Ottone, wurde Papst als † Martin V. — 2) Pompeo, Neffe von C. 3), * 12. 5. 1479, † 28. 6. 1532, Kardinal und Politiker, 1529 von Karl V. zum Vizekönig von Neapel ernannt, geschmackvoller Dichter. — 3) Prospero, Condottiere, * 1452, † 30. 12. 1523 Mailand, kämpfte für Karl VIII. von Frankreich, schlug die Venezianer bei Vicenza (1513), die Franzosen bei Bicocca (1522). — 4) Vittoria, ital. Dichterin, * 1492 Marino, † 25. 2. 1547 Rom, verherrlichte ihren 1525 gestorbenen Gatten, den General Karls V., Fernando di Avalos, Marchese von Pescara, in Gedichten, unterhielt Beziehungen zu Gelehrten u. Künstlern, bes. zu Michelangelo. Beste Ausg. der Ged. »V. C., rime e lettere« 1876. — Der Palazzo C. in Rom hat berühmte Gemäldegalerie und herrlichen Garten.

Colonus (lat.), urspr. Bez. für jeden Landbebauer, von Cicero zuerst in der Bedeutung »Pächter« gebraucht, in der röm. Kaiserzeit ein an die Scholle

gebundener (glębae adscriptus) Höriger, dessen rechtliche Stellung in den verschiedenen röm. Provinzen außerordentlich unterschiedlich war, immer häufiger aber völliger Leibeigenschaft gleichkam. So spiegelt sich in dem Bedeutungswandel des Wortes C. die allmähliche Versklavung des Bauerntums unter röm. Herrschaft wider. Die rechtliche, soziale und wirtschaftliche Stellung des C. faßt man in dem Begriff »Kolonat« zusammen. Der Begriff C. ist mit dem röm. Recht auch in die dt. Rechtssprache eingedrungen. Die Rechtsstellung des dt. Kolonen war ebenso schwankend wie die des röm. C. Urspr. war der Kolone in der Regel ein persönlich freier Erbzinsbauer. Das Kolonat wurde aber unter dem Einfluß der röm. Rechtsgelehrten in Deutschland (Zasius, Husanus, Mevius u. a.) immer stärker im späträm. Sinn, d. h. in der Richtung der Leibeigenschaft, ausgelegt, was stark zur Verschlechterung der rechtlichen und der sozialen Stellung des dt., bes. des ostdt., Bauerntums beigetragen hat.

Color (lat.), Farbe.

Colorado, 1) C. des Westens, Fluß im W. Nordamerikas (30c C 3, 4), vom Felsengebirge, aus Grand River und Green River gebildet, durchströmt 350 km weit das C.plateau in bis 1800 m tiefen Schluchten (Gran Cañon, -kănjŏn; Grand Cañon, grănd kănjĕn), durchfließt die sandige C.-wüste, wo er durch Laufveränderung 1905 den Salton Sea (ßɔltĕn ßi) bildete, nimmt von l. den 950 km langen Gila River (dschilĕ-) auf, mündet in den Golf von Kalifornien, 2900 km lang, wenig schiffbar. Zur Hochwasserstauung, künstl. Bewässerung, Trinkwasser- und Elektrizitätsversorgung wird im Boulder Cañon die Hoover-Talsperre gebaut (Stausee soll 36,3 Milliarden cbm Wasser enthalten). — 2) C. des Ostens (30c EF 4, 5), wilder, stark schwankender Steppenfluß in Texas (Staudammbruch bei Austin 1900), entsteht am Llano Estacado, mündet in den Golf von Mexiko, 1450 km lang. — 3) Rio C., 1150 km langer, unschiffbarer Fluß in Argentinien (32f C 6), aus den Andenflüssen Rio Grande und Rio de Barrancas gebildet, zum Atlantischen Ozean.

Colorado (Abk.: Col.), Staat im mittleren W. der † Ver. St. v. A. (30c DE 3), wurde 1540 von Coronado durchzogen, 1806 von Pike (paik), 1820 von Long, 1842 von Frémont (-mĕnt) erforscht, 1861 Territorium, 1876 Staat der Union.

Colorado Springs (-ßprings), Stadt und Kurort im Felsengebirge des nordamer. Staates Colorado (30c E 3), (1930) 33300 Ew.; Eisenbahnwerkstätten, Sägewerke; starker Fremdenverkehr; College, Sternwarte.

Col rabattu, der (frz., -tü), bis auf die Achseln fallender Spitzenkragen (Mitte des 17. Jh.).

Colt, Samuel, nordamer. Industrieller, * 19. 7. 1814 Hartford (Conn.), † das. 10. 1. 1862, erfand den ersten brauchbaren Revolver (mit einfacher Walzenbewegung).

Colum (kŏlĕm), Padraic, engl.-irischer Schriftsteller, * 8. 12. 1881 Longford (Irland), seit 1914 Journalist in New York, schrieb zarte Ged. (»Wild Earth« 1909, 1916) u. gute realist. Bühnenwerke vom irischen Landleben: »The Land« 1905 (Komödie), »Broken Soil« 1903, »Thomas Muskerry« 1910 (bäuerl. Lear-Drama). † Großbritannien (Englische Kultur, [Lit. 8).

Columba, die (lat.), Taube.

Columbia (kŏlămbĭĕ), Fluß im westl. Nordamerika (30c AB 1), 2250 km lang, kommt aus dem kanad. Felsengebirge, empfängt auf vereinsstaatl. Gebiet den Kootenay (Kootanie, kūtĕnē; Flatbow, flătbō; 720 km) und den Clarkes River (klărkß-, Clarkes Fork, 1040 km), stürzt in mächtigen Wasserfällen zur Basaltebene des C.-Tafellandes hinab, nimmt als größten Nebenfluß den Snake River (ßnēk-) auf (aus dem Yellowstone Park, 1450 km), bildet zw. niedrigen Basaltwänden die nur 75 m breiten Stromengen der »Dalles«, durchbricht mit hohen Fällen das Kaskaden-Gebirge, wird schiffbar, vom Williamette (willĭämĕt) verstärkt, mündet bei Astoria in den Großen Ozean. In der Nähe von Spokane (im Staat Washington) wurde der gewaltige Conlee-Damm errichtet, der nach seiner Fertigstellung (wahrscheinlich 1937) der größte Staudamm der Welt sein wird.

Columbia (Colombia), südamer. Rep., † Kolumbien.

Columbia (kŏlămbĭĕ), mehrere Städte in den Ver. St. v. A.: 1) Hptst. im Staate South Carolina (30b C 5), (1930) 51600 Ew.; 1805 gegr. Staatsuniversität; Baumwollind. und -handel; 2) im Staate Pennsylvania (31 G 3), (1930) 11400 Ew.; Eisenwerke; Holzhandel; 3) im Staate Tennessee (31 B 6), (1930) 7900 Ew.; Eisenbahnknoten; 4) im Staate Missouri, (1930) 15000 Ew.; 1839 gegr. Staatsuniversität; Kohlenindustrie.

Columbia, District of (dĭßtrĭkt ŏw kŏlămbĭĕ, Abk.: D. C., D. Col.), unmittelbar vom Kongreß verwalteter Bundesdistrikt der Ver. St. v. A., fällt mit der Bundeshptst. † Washington zusammen.

Columbus (kŏlămbĕß), mehrere Städte in den Ver. St. v. A.: 1) Hptst. von Ohio (31 D 3), (1930) 290600 Ew. (viele Dt.); neuzeitliche Anlage: breite Straßen, Staatskapitol, Rathaus, 1870 gegr. Staatsuniversität; Bischofssitz; Kohlen-, Eisenerzgruben, Eisen-, Tabakindustrie; 2) im Staate Georgia (30b C 5), (1930) 43200 Ew.; Baumwollspinnerei und -handel; Eisenind.; 3) im Staate Indiana, (1930) 9900 Ew.; Holz-, Tertilind.; 4) im Staate Mississippi (30b B 5), (1930) 10800 Ew.; Baumwollind. und -handel; 5) im Staate Nebraska (30c F 2), (1930) 6900 Ew.; Bahnknoten.

Columella, Lucius Junius Moderatus, landw. Schriftsteller, lebte im 1. Jh. n. Chr. in Cádiz, † wahrscheinlich in Tarent, schrieb als Besitzer der Landgüter zu Ardea u. Carseoli in Mittelitalien sein Hptw. »De re rustica«, in dem er in 12 Büchern eine gesamte Darst. der Landwirtschaft seiner Zeit gibt (dt. von Curtius, 1769).

Columna, die (lat.), Säule, Ehrensäule; C. intineraria, Meilenstein; C. rostrata, zum Gedächtnis des ersten röm. Seesieges bei Mylä von 260 v. Chr. errichtete, mit Schiffsschnäbeln versehene Säule mit der Statue des Duilius. C. Maenia, Säule auf dem röm. Forum zu Ehren des C. Maenius errichtet, der 338 v. Chr. die Latiner besiegte, später als Schandsäule für Verbrecher. — Columnarii = Gesindel. (Der Possenreißer Maenius, der mit C. Maenius nicht personengleich ist, ein zweifelhafter Charakter, hatte sich beim Verkauf seiner Häuser eine Säule ausbedungen, um die Gladiatorenspiele beobachten zu können.)

Columtea, Strauchgattung, † Blasenstrauch.

Com . . (lat.), Mit . .

Coma, das (griech.), Zustand der Bewußtlosigkeit; † Diabetes, † Nierenkrankheiten.

Coma, die (lat., »Haupthaar«), bei † Kometen Hülle des Kopfes. — C. Berenicis, Sternbild (Berenikes Haupthaar) am nördl. Himmel.

Comacchio (-ăkkiŏ, das antike Comącula), oberital. Stadt, südl. von der Pomündung (24a G3), auf 13 Inseln der 430 qkm großen Lagune Vąlli di C., (1931) 12400 Ew.; Bischofssitz; Aalfang, Seesalzgewinnung. Nahebei der Hafen Pọrto Garibąldi (vor 1923 Magnavącca, mănjă-).

Comb (engl., kōm, kūm), Hohlmaß, † Coom.

Combe-Capelle (konb kăpăl), frz. Fundstätte (Dep. Dordogne) des besterhaltenen Skeletts der Brünnrasse († Menschenrassen, vorgeschichtliche).

Gattung Terminąlia). Mehrere Arten im Warmhaus, z. B. C. grandiflọrum von Sierra Leone, mit scharlachroten Blüten, C. purpụreum von Madagaskar, mit karminroten Blüten. C. butyrọsum † Butterbäume.

cọme (ital.), wie; c. prima, c. sopra, in der Musik: wie zuerst, wie oben.

Comędia, die (span.; ital. † Commedia), einheitl. Bez. für das weltliche span. Schauspiel in seiner Blütezeit (drei Akte, in Versen), ernst oder heiter.

Abb. 1—3. Gestalten aus der Commedia dell'arte.

1. Le Capitaine.

Bereite dich zum Tod, nichtswürdiger Cintio!
Du sollst mir weiter nicht die Isabella schauen.
Ich will dich itzund gleich in kleine Stücke hauen,
Denn Rach und Eyfersucht brent bey mir lichterloh.

Der allererste Streich, so dich zu fassen kriegt,
Soll dich von oben an bis unten massacriren:
Und ich will meinen Grimm so lang an dir vollführen,
Biß daß dein Eingeweid vor meinen Füßen liegt.

2. Harlequine.

Mein Mann, der Harlequin, der ertzverschoffne Tropff,
Schwärmt Tag und Nacht herüm und lebt in vollem Sause:
Drüm bleib ich ebenfals nun laenger nicht zu Hause,
Denn mir kompt itzund auch ein Lüstchen in den Kopf.

Es wässert mir das Maul nach einem Courtisan,
Der mir die Zeit vertreibt und Geld zum Staat spendiret;
Ich weis auch, daß das Glück bald einen zu mir führet,
Weil solchen Vögeln ich gar artig pfeiffen kann.

3. Arlequin.

Der Henker hat doch wol die Kuppeley erdacht.
Man wird in solchem Amt erschröcklich hart geschoren:
Wenn doch mein Herre mich zu solchem nicht erkohren.
Ach! hatt er mich dafür zum Kellner nur gemacht.

Es stünde dieser Dienst mir weit bequemer an,
Denn niemand kan den Wein so gut als ich probieren:
So aber soll ich nur stets Jungfern zu ihm führen,
Da ich doch weit und breit kaum eine finden kann.

Combes (konb), Emile, frz. radikaler Politiker, * 6. 9. 1835 Rocquecourbe (Tarn), † 25. 5. 1921 Pons (Charente-Inf.), als Unterrichtsmin. (1895—96) lebhafter Gegner des Klerikalismus, führte als Min.-Präs. (1902—05) die Trennung von Staat u. Kirche durch.

Combin (Grand Combin, gran konbăn), vergletscherte Berggruppe in den Walliser Alpen (20 C 5). Ein Firngrat verbindet die höchsten Gipfel (Aiguille du Croissant, ägjj' dü krüăßan, 4317 m; Pointe de Graffeneire, pŭant dŏ grăfönăr, 4300 m). 11 km langer Gletscher von Corbassière (-iăr).

Combles (konbl), nordfranz. Dorf, nordw. von Péronne (18a H 1); im Weltkrieg einer der Hauptkampfplätze in der Sommeschlacht 1916.

Combres (konbr), franz. Dorf, südö. von Verdun (18a L 2), in den Côtes Lorraines; die C.-Höhe wurde im Weltkriege schwer umkämpft.

Combrętum (Langfaden), Gattung der Kombretazeen (trop. Pflanzenfamilie, meist kletternde Holzpflanzen mit lederartigen Blättern; hierher noch

Sie bildet den Gegensatz zu den geistlichen Spielen († Auto), den Possen (Pąsos), den Vor- (Lọas), Zwischen- (Entremęses), Nachspielen (Sainętes) und Singspielen (Zarzuelas, thärth-). Man unterschied später: C. de cąpa y espąda (Mantel- oder Degenstück im Alltagskostüm), in denen Angehörige der oberen Gesellschaftsschicht mit ihren Dienern »Graciọsos« (gräth-, als komisches Element) auftreten, und die C. de ruịdo, de cuẹrpo oder de teątro (Ausstattungsstücke mit gröberen Mitteln); nach den Stoffen: C. divina (geistliches Schauspiel) oder de sąntos (Legendenspiel), daneben auch die C. burlęsca (parodistische Komödie). Das vielfältige Stoffgebiet der C. umfaßt Geschichte, Sage, Legende und Mythus. Lit.: Pfandl, »Geschichte der span. Nationallit.« 1929.

Comédie, die, frz. Bez. für das Schauspiel allg., wie für Komödie und Lustspiel in unserem Sinn. — C. Française (-franßäs), Bez. für das † Théâtre Français, die klassische Pflegestätte des Theaters in

Paris. — C. humaine (=ümän, »menschl. Komödie«), Sammeltitel, den Balzac seinen Gesellschaftsromanen gab. — C. larmoyante (=lärmuäjant, »weinerlich«), Rührstück, moralisierendes und sentimentales Trauerspiel. — C. rosse (=röß, »gemein«), grobe und zynische, naturalistische Theaterstücke, die 1885—95 in Paris viel gespielt wurden.

Comedo (lat.), dunkles Hautpünktchen, † Mitesser.

Comenius, Johann Amos, Theolog u. Pädagog, * 28. 3. 1592 Ungarisch-Brod (Mähren), † 15. 11. 1670 Amsterdam, Mitglied der Böhmischen Brüder, wirkte, ruhelos umherziehend, als Rektor, Prediger und Schulreformer in Mähren, Polen (Lissa), England, Schweden, seit 1656 in Amsterdam, begründete die systematische Pädagogik, forderte als Unterbau des Schulwesens die allg. Volksschule, baute den Unterricht auf Anschauung auf und führte damit den nachhaltigsten Vorstoß gegen das jesuitische Erziehungssystem; berühmt sein »Orbis pictus« (1654, Bilderfibel, Neudruck Kühnel 1910) und »Didactica magna« (1657). Gute Ausw. der Werke: Dieffenbacher 1912. Lit.: Kvačala 1914. — C.gesellschaft, gegr. 1891 Berlin, für Volksbildung tätig. — C.bücherei (C.stiftung), jetzt † Hans-Schemm-Bücherei.

Johann Amos Comenius.

Comersee (Lago di Como, Lario, antik: Lacus Larius), wegen landschaftlicher Schönheit und guter Verkehrslage vielbesuchter oberital. Alpensee zw. Luganer und Bergamasker Alpen (20 G 4, 5), 146 qkm, bis 410 m tief, erstreckt sich fjordartig 51 km lang, erreicht mit 4,5 km die größte Breite bei Cadenabbia (Kurort, Dampferstation; nahebei die Villa Carlotta, ehem. Eigentum des Herzogs von Sachsen-Meiningen). Die im N. mit einem Delta mündende Adda hat den Lago di Mezzola (5,85 qkm) abgetrennt und tritt durch den bei Bellagio (=ädschö; prachtvolle Villen, Holzschnitzerei) abgespalteten Lago di Lecco wieder aus. Am Südende des Hauptteils liegt † Como.

Comes (lat., Mz. Comites), »Begleiter«, Gehilfe eines Magistrats; milit. Berater der röm. Kaiser; seit Konstantin d. Gr. Titel höherer Beamten. Im M. A. = Graf, z. B. C. palatii oder C. palatinus, Pfalzgraf. — Comitatus, Grafschaft.

Comines (Commines, kömin; flām. Komen), Stadt auf der Grenze von Frankreich und Belgien (17b AB 2), zu beiden Seiten der Lys, im größeren frz. Teil (Dep. Nord), 10700 Ew.; Textilindustrie.

Comiso, ital. Stadt im S. Siziliens (24b D 7), (1931) 32800 Ew.; Schwefelquellen; Seifen- und keramische Industrie.

Comitas gentium, die (Comitas nationum, lat.; frz. courtoisie internationale, kurtuäsi äntärnäßiönal), Höflichkeit im zwischenstaatl. Verkehr, entspricht einer Völkerrechtspflicht.

Comité des Forges (=dä förseh), Spitzenorganisation der frz. Montanindustrie, 1864 von Schneider-Creusot gegr. mit dem Zweck, die Interessen der Montanindustrie gegen die Regierung und den ausländischen Wettbewerb wahrzunehmen.

Comma Johanneum, ein Zusatz in lat. Handschriften noch vor 400 zu 1. Joh. 5, Vers 7: »Und drei sind, die Zeugnis geben im Himmel, der Vater, das Wort und der Heilige Geist, und diese drei sind eins«. Als einziges neutestamentliches Zeugnis für die Dreieinigkeit viel erörtert; die späte und ausschließlich abendländische Bezeugung schließt die Echtheit des C. aus, trotzdem 1897 von der röm. Inderkongregation für echt erklärt.

Commedia, die (ital.), in der ital. Literatur zunächst Bez. für jedes in ital. Sprache geschriebene Gedicht mit ernstem Anfang und fröhlichem, versöhnendem oder erhebendem Ende; so z. B. Dantes »Divina C.«. Später Bez. für Drama. † auch Comedia

Commedia dell'arte, ital. Stegreifkomödie mit typischen Figuren und Masken, die innerhalb eines vorgeschriebenen szenischen Gerüstes (Scenario, Canevas) Auftritte und Szenen zum witzigen, improvisierten Komödienspiel (Intrige und Komik des Alltags, Ehezwist usw.) verwenden. Um die Mitte des 16. Jh. entstanden, lebt dieser Theaterstil vor allem von den Kräften des freien Spieltriebes; auch Elemente der Renaissancekomödie sind darin enthalten; bis ins 18. Jh. verachtet, gewann die C. erst durch † Goldoni und † Gozzi Einfluß auf das ital. Theater; in Frankreich schon im 17. Jh. beliebt, wirkte sie auf † Molières Schaffen. Einzelne Spieltruppen gewannen durch schöpferische Gestaltung neuer Typen Berühmtheit. Die marionettenhaften Maskentypen haben aus verschiedenen Provinzen ihr Urbild genommen: aus dem von Spanien unterworfenen Neapel den aufschneiderischen † Capitano und den frechen Diener Pulcinella (Polchinella), aus Venedig den Kaufmann Pantalone, aus Bologna den lächerlich-pedantischen Dottore, aus Bergamo die intriganten Diener Arlecchino u. Brighella; dazu der Stotterer Tartaglia, der Tölpel Balordo und als Partnerin Arlecchinos die ungetreue Colombina (auch Arlachinetta). Abb. Sp. 641/642. Lit.: Valentini, »Abhandlung über die Komödie aus dem Stegreife« 1826; P. L. Duchartre, »La Comédie italienne« 1925²; Lea, »Italian Popular Comedy« 1934.

comme il faut (frz., kömilfō), wie sich's gehört; mustergültig.

Commelina, Gattung der Kommelinazeen, Kräuter heißer Gegenden; als Gartenpflanze bes. die Blaue Kommeline (C. coelestis; Abb.) aus Mexiko, himmelblaue Blüten, von einer großen Blattscheide umgeben, Wurzel knollig, Kultur wie Dahlie. C. benghalensis, tropisches Asien und Afrika, kriechend, der Tradeskantie ähnlich, nebst buntblättriger Form im Warmhaus.

Blaue Kommeline.

Commemoratio, die (lat.), Erwähnung, Gedächtnis; bezeichnet in der kath. Liturgie u. a. das Fürbittgebet für Lebende und für Verstorbene.

Commenda, die (ital., auch accomenda, accomendita), im M. A. in Italien Form eines Gesellschaftsvertrags; Vorläuferin der Kommanditgesellschaft und der Stillen Gesellschaft

Commentry (kömantri), mittelfrz. Stadt im Dep. Allier (18b E 1), (1931) 10100 Ew.; Steinkohlen- und Eisenindustrie.

Commerce, das (frz., kömärß, »Handel«), Kartenspiel unter 3—12 Personen mit 52 Blatt.

Commercium, das (lat., »Verkehr«), z. B. des alten Roms Abkommen zw. 2 Staaten, wonach ihre Bürger in beiden Staaten gleiche Erwerbsfähigkeit usw. hatten. — Im 17. und 18. Jh. Bez. für »Handel und Verkehr«.

Commerz- und Privat-Bank A.-G., Hamburg-Berlin, eine der größten dt. Aktienbanken, entstanden 1920 durch Verschmelzung der 1870 gegr. Commerz- und Disconto-Bank, Hamburg, mit der 1856 gegr. Mitteldeutschen Privatbank, Magdeburg; übernahm 1929 die 1856 gegr. Mitteldeutsche Creditbank, Frankfurt a. M., 1932 den 1867 gegr. Barmer Bankverein; Gesamtumsatz 1936: 92 Md. RM.; 245 Geschäftsstellen und 112 Depositenkassen; 1936: 6535 Gefolgschaftsmitgl., 80 Mill. RM. Kapital (davon in Händen der Dt. Golddiskontbank 35 Mill. RM.).

Commis (frz., kómi), Handlungsgehilfe; C. interessé (=änt'räße), Handlungsgehilfe, der neben dem oder an Stelle des Gehalts am Reingewinn beteiligt ist; C. voyageur (=wŭäjäschör), Handlungsreisender.

Commissaire-Priseur (=ßär prisör), amtlich bestellter Versteigerer im frz. Auktionswesen, dem bei Kunstversteigerungen der Expert als Unternehmer u. verantwortlicher Sachverständiger zur Seite steht.

Commissarius loci (lat., Steuerrat), in Brandenburg-Preußen 1680 durch den Großen Kurfürsten eingeführter landesherrlicher Beamter zur Überwachung der Steuererhebung (bes. Verkehrs- und Verbrauchssteuern) in den Städten; 1808 durch die Stein-Hardenbergsche Reform beseitigt.

Commission internationale d'agriculture de Paris (kómißión änternäßiónäl dägrikültür dö pärí); Internationale Landwirtschaftskommission), 1889 in Paris als dauerndes Verbindungsorgan zw. den internat. Landwirtschaftskongressen ins Leben gerufen, setzt sich seit 1926 aus gewählten Mitgliedern zusammen, die die beteiligten landw. Vereinigungen vertreten; doch können auch Einzelpersonen Mitglieder werden. Die Wiederbeteiligung des Dt. Reiches nach dem Weltkriege wurde von dessen Eintritt in den Völkerbund abhängig gemacht; doch nimmt es auch nach seinem Austritt regelmäßig an den Arbeiten der C. teil. Die C. hat zwei Spezialkommissionen für Landarbeiterfragen und für landw. Genossenschaftswesen gebildet und ist an dem Internat. Komitee für zwischengenossenschaftliche Beziehungen beteiligt. † Landwirtschaft. Lit.: M. R. Paisant 1936 (frz.).

Commodus, Imperator Caesar M. Aurelius C. Antoninus Augustus, römischer Kaiser, * 31. 8. 161 Lanuvium, † (ermordet) 31. 12. 192 Rom, Sohn von Marc Aurel u. der Faustina, größenwahnsinnig, hielt sich für die Inkarnation des Herkules; trat auch öffentl. als Gladiator auf. † auch Römisches Reich.

Common law, das (engl., kómën lå, »gemeines Recht«), in England u. den Ver. St. v. A. die Grundsätze, die aus den gerichtl. Entscheidungen beim Fehlen gesetzlicher Bestimmungen gewonnen werden, das auf Billigkeit beruhende Recht (Equity Law, ékwiti lå), im Gegensatz zum Statute law (ßtätjut=; Gesetzesrecht); auch die prozeßrechtl. Regeln, die in C.-Gerichten im Gegensatz zu den Chancery-Gerichten (tschänßëri; Billigkeitsgerichten) angewendet werden; endlich bezeichnet C. allgemein das anglo-amerikan. Recht und das anglo-amerikan. juristische Denken im Gegensatz zum römischen Recht u. dem Recht der roman. Völker. — C.-Ehe, formlose Eheschließung im Staate New York, durch Gesetz vom 29. 4. 1933 abgeschafft.

Common pleas (Court [kå̆rt] of c. p. [öw kómën plíß]; Abk.: C. C. P.), früher in England einer der drei alten Gerichtshöfe des † Common law; die zwei andern waren Kingsbench und † Exchequer.

Common Schools (kómën ßkûls), in den Ver. St. v. A. die öffentl. Schulen (im Gegensatz zu den privaten), auch die Elementarschulen.

Common sense, der (engl., kómën ßänß), »Gemeinsinn« im philos. Sinn, gesunder Menschenverstand, der allen Menschen gemeinsam ist, und zugleich Gemeinschaftssinn, nach der Lehre der Schottischen Schule die angeborene Grundlage aller theoretischen und praktischen Wahrheit.

Commonwealth of Nations, British, die oder das (britisch kómënwélth öw nęschëns), »Britische Völkergemeinschaft«, Name des 1926 neuorganisierten † Britischen Reichs.

Communicatio idiomatum, die (lat., »Mitteilung der Eigenschaften«), dogmatisch-christologische Bezeichnung, besagt, daß die eine Person Christi in gleicher Weise die Eigentümlichkeiten seiner beiden Naturen, der menschlichen und der göttlichen, besitzt, so daß sich die Eigentümlichkeiten beider Naturen auf die eine Person übertragen lassen: z. B. der Mensch Jesus Christus ist Gott, der Sohn Gottes ist gestorben.

Communicatio in sacris, die (auch Communicatio in divinis, lat.), kultische Gemeinschaft mit anderen Bekenntnissen.

Communio, die (lat.), Gemeinschaft.

Communiqué, das (frz., =müníkę), amtliche Verlautbarung oder zusammenfassende Mitteilung, bes. auch zur Veröffentlichung in der Presse.

communis (lat.), gemeinsam; gemein (von Pflanzen).

Como, oberital. Hptst. der Prov. C., am Südende des † Comersees (20 FG 5), (1931) 54200 Ew.; teilweise ummauerte Altstadt (ein röm. Castrum, Laubengassen), neuere Villen- und Industrieviertel; Marmorkathedrale (1396 got. erneuert), Bischofssitz; Textilind. (Seide, Samt); nördl. von C. Villenort Cernobbio (tsch=); Drahtseilbahn nach Brunate. In der Nähe von C. fand man einen antiken Bronzewagen aus dem 1. Jahrtausend v. Chr., der völlig wiederhergestellt werden konnte. Lit.: »Rivista archeologica Comense« 1930.

comodo (comodo, ital., »bequem«), in der Musik: gemächlich, nicht zu schnell. [CD 8).

Comorin, Kap, Südspitze von Vorderindien (28b

Compagnie des Messageries Maritimes (konpänji dä mäßasch'ri märitim), 1852 gegr. frz. † Reederei, Paris.

Compagnie Générale Transatlantique (konpänji schénerål tranßätlantik; Abk. Transat), frz. † Reederei, Paris, gegr. 1855, befährt Linien nach Nordafrika, wo sie auch eine ausgedehnte Fremdenverkehrsorganisation (Hotels usw.) unterhält, nach den Ver. St. v. A., Westindien u. dem Stillen Ozean; 1936: 583500 Brutto-Reg.-T.; Aktienkapital 1936: 216044250 frz. Fr.

Company (engl., kämpëni), (Handels-) Gesellschaft; C. limited (=tid), der dt. A.-G. und der G. m. b. H. ähnliche Gesellschaftsform, gesetzlich geregelt durch den Companies' Act (=äkt) vom 7. 8. 1862 mit verschiedenen Novellen, die mit der Act von 1862 in der Companies' (Consolidation, =dęschën) Act von 1908 u. der Novelle von 1913 zusammengefaßt sind.

Compartimento, das (ital.), Abteil, Fach; Eisenbahnabteil; auch Bez. für größere ital. Verwaltungseinheiten (Landschaften).

Compąscuum (lat., jus compascui), gemeinsames Weiderecht mehrerer auf Gemeindegrund oder auf fremdem Grund; jus compascendi, Recht des Grundeigentümers im letzteren Fall, auch sein Vieh mitweiden zu lassen.

Compayré (kõpäré), Jules Gabriel, frz. Pädagog, * 2. 1. 1843 Albi (Tarn), † 24. 2. 1913 Paris als Prof., schrieb für die konfessionslose Schule »Eléments d'éducation civique« 1881 u. a.

Compère (frz., kõpär), Gevatter; auch Helfershelfer, Gehilfe eines Taschenspielers.

Compiègne (kõpiänj), nordfrz. Stadt (18a H 2), (1931) 17900 Ew.; Schloß (1740 klassizistisch umgebaut). Südl. angrenzend der Wald von C., das große Jagdgebiet der frz. Könige. — In C. wurde 1430 die Jungfrau von Orléans von den Engländern gefangengenommen. 11. 11. 1918 Waffenstillstand im Walde von C.

Complaisance, die (frz., kõplässãß), Gefälligkeit. — complaisant (kõplässã), artig, gefällig.

Compound . . (engl., -paund) = Verbund . .; ↑ Dampfmaschine, ↑ Elektrische Maschinen, ↑ Photographie.

Comptant (frz., kõtã), bar, gegen Barzahlung.

Compte, der (frz., kõt), Rechnung. — C. rendu (-randü), Rechnungsabschluß, -legung; auch im Sinne von Rechenschaftsbericht, im Titel wissenschaftlicher Zeitschriften im Sinne von »Bericht«.

Comptoir (frz., kõtoãr), Kontor.

Compton (kõmptën), Arthur Holly, nordamer. Physiker, * 10. 9. 1892 Wooster (O.), Prof. in Chicago, entdeckte 1923 den C.effekt (↑ Quantentheorie) und erforschte die Höhenstrahlung. Nobelpreis 1927 (gemeinsam mit C. T. R. Wilson). Bild ↑ Beilage zu Physik.

Computus, der (lat.), Berechnung, bes. der kirchl. Feste und darunter wieder des Osterfestes (C. paschalis), war Unterrichtsgegenstand auf den mittelalterl. Klosterschulen und Universitäten.

Comte (kõt), Auguste, frz. Philosoph und Soziolog, * 19. 1. 1798 Montpellier, † 5. 9. 1857 Paris, Begründer der modernen ↑ Soziologie und der höchst einflußreichen Schule des frz. ↑ Positivismus, 1833—44 Lehrer in untergeordneter Stellung an der »Ecole polytechnique«, auf Grund seines Werkes »Positive Philosophie« von gehässigen Gegnern seines Amtes beraubt, anfangs von seinen engl. Freunden auf Veranlassung J. St. Mills, später, als seine Schule sich der Form einer Religionsbewegung näherte, von seinen Jüngern unterstützt. Er entwirft, von den exakten Naturwissenschaften ausgehend, ein völlig metaphysikfreies System der Wissenschaften. In seiner Geschichts- u. Soziallehre wird er, im Anschluß an Saint-Simon, zum Verfechter der Lehre, ja der Religion des unaufhaltsamen Fortschritts der Menschheit, der sich in den drei Stadien (daher die Bez. »Drei-Stadien-Gesetz«): 1. Theologisches, 2. Metaphysisches, 3. Positives oder wissenschaftliches Zeitalter der Menschheit vollzieht; Comtes Schüler Émile Littré fügte später als viertes Stadium das Zeitalter der Technik hinzu. C. endet bei der Verherrlichung der Menschheit, die er als »Großes Wesen« (frz. »Grand Être«) zum Gegenstand einer neuen Menschheitsreligion mystischer Art machen will. Hptw.: »Cours de philosophie positive« 1830—42, 6 Bde., dt. 1907, »Système de politique, ou Traité de sociologie instituant la religion de l'humanité« 1851—54, 4 Bde., dt. u. d. T.: »Soziologie« 1907—11, Auswahl 1933 (Kröner), »Catéchisme positiviste« 1852, dt. 1891. — Die Schule C.s (Comteanismus) fand ihren organisatorischen Ausdruck durch die 1848 in Paris erfolgte Gründung der »Positivistischen Gesellschaft«. Schüler: Pierre Laffitte (läfit; 1823—1903) führte die positivist. Religion C.s weiter; Émile Littré (1801—81) wurde der bedeutendste Schüler, obwohl er späterhin eigene Wege ging. Von C. stark beeinflußt wurden der Historiker und Ästhetiker Hippolyte ↑ Taine, der Orientalist und Religionswissenschaftler Ernest ↑ Renan, der Biolog und Philosoph Felix Le Dantec (-lö dantäk; * 1869), der dem Materialismus zuneigt, und ferner die neuere frz. Soziologie. — ↑ Französische Kultur (Philosophie), ↑ Soziologie. Lit.: Wilh. Ostwald 1914; Schinz 1927.

Auguste Comte.

Comuneros, 1) span. Aufständische der kastil. Städte, die sich um 1520 gegen die niederl. Ratgeber Karls V. empörten, erlagen aber, vom Adel im Stiche gelassen, 23. 4. 1521 den kgl. Truppen bei Villalar. — 2) »Söhne des Padilla«, genannt nach »Juan de Padilla«, dem tapfersten Anhänger der alten C. (↑ C. 1), eine geheime polit. Gesellschaft, die sich 1820 aus der span. Freimaurerei entwickelte und die Demokratie anstrebte.

Comuni (ital.), »Gemeinden«, bes. die (absterbenden) dt. Sprachinseln in Oberitalien: 1) Sette C. (Sieben Gemeinden) im Hochland zwischen den Flüssen Astico und Brenta (24a F 2), (1931) 26000 Ew.; bewohnt von dt. Holzbauern, die aber ihre dt. Sprache bis auf geringe Reste verloren haben; 2) Trędici C. (-ïtschi, Dreizehn Gemeinden) im Hochland nördlich von Verona (24a EF 2), ebenfalls dt. Ursprungs, (1931) 20000 Ew.

con (ital.), mit.

Con . . (lat.), Mit . . [behend.

con agilità (ital., ädschi-), in der Musik: leicht,

con amore (ital.), mit Liebe.

con brio (ital.), in der Musik: feurig.

Conca, die (ital.), Becken; Muschel.

con calore (ital.), in der Musik: mit Wärme.

Concędo (lat.), ich gestehe zu, ich stimme bei.

Concepción (-ßëpßiõn), mehrere süd- und mittelamer. Städte: 1) Hptst. der Prov. C. in Mittelchile (32f A 6), (1930) 77600 Ew.; starker Handel (Getreide, Leder, Häute); nahebei Kohlengruben; Universität (1912 gegr.); Bischofssitz; große dt. Kolonie. 1550 gegr. — 2) Villa Real de C. (wijä-), Stadt der südamer. Rep. Paraguay (32f D 3), (1929) 12600 Ew.; Schlächtereien; Handel mit Brasilien. — 3) (C. del) Rio Cuarto, Dep.-Hptst. in der argent. Prov. Córdoba (32f C 5), an der Transandinen Bahn, (1931) 89600 Ew.; Mittelpunkt eines reichen Acker- und Obstbaugebietes. — 4) C. del Uruguay, Dep.-Hptst. in der argent. Prov. Entre Rios (32f D 5), am Uruguay, (1932) 23000 Ew.; Bahn- und Dampferstation; Herst. von Fleischkonserven; berühmtes Gymnasium. 1778 gegr. — 5) (C. de) Puno, Dep.-Hptst. in Perú, am Titicaca-See (32b Nbk.), (1927) 6000 Ew.; Durchgangshandel nach Bolivien. — 6) (C. de) Comayagua, Dep.-Hptst. der mittelamer. Rep. Honduras (32a G 5),

(1930) 3700 Ew.; Bischofssitz; fruchtbare Umgebung mit Silber- und Kupfergruben. — 7) C. del Oro, Stadt im mexikan. Staate Zacatecas (32a D 3), (1930) 7300 Ew.; Gold-, Silber-, Blei-, Kupferbergbau. — 8) (C. de) la Vega, Stadt in der Dominikanischen Rep. (32a K 4), (1920) 6600 Ew.; in der fruchtbaren Flußaue Vega Regl.

concertant (frz., konßärtąn; concertąnte, concertąto, ital., -tschär-), in der Musik: konzertierend, konzertmäßig.

Concertino, Concerto grosso (ital., -tschär-), Formen des ↑ Konzerts.

Concha, die (lat.), Muschel, Muschelschale, Ohrmuschel.

Conchiferen, die ↑ Muscheln.

Concierge (frz., konßiärsch), Hausmann, Torhüter, Portier; früher Schloßvogt, Gefängniswärter.

Conciergerie, die (frz., konßiärsch'ri), durch die Frz. Revolution berüchtigtes Gefängnis (genannt »Vorhalle der Guillotine«) in Paris; heute Untersuchungsgefängnis.

conciląto (ital., köntschi-), in der Musik: aufgeregt.

Conclusum, das (lat.), Beschluß. — C. imperii, Reichsschluß, Bez. für die von den Kaisern des 1. Reiches ratifizierten Reichstagsbeschlüsse.

Concord (kŏnkĕrd), mehrere Städte in den Ver. St. v. A.: 1) Hptst. von New Hampshire (31 IK 2), (1930) 25300 Ew.; Maschinen-, Möbelind.; Granitbrüche. — 2) Stadt in North Carolina (31 E 6), (1930) 11900 Ew.; Baumwollindustrie. — 3) Stadt in Massachusetts, (1930) 7500 Ew.; Denkmal zur Erinnerung an den Unabhängigkeitskrieg. Wirkungsstätte von Emerson, N. Hawthorne, Thoreau u. a. Bei C. begann 19. 4. 1775 der Unabhängigkeitskrieg.

Concordia, die (lat.), »Eintracht«, auch Göttin; später Frauenname.

Concordia, argent. Handelsstadt, am Uruguay (32f D 5), (1931) 35000 Ew.; Fleischausfuhr.

Concordia Lebens-Versicherungs-Bank A.-G., Köln, gegr. 1853; Personenversicherungen aller Art.

Concours hippique, der (frz., konkŭr ipik; Reit- und Fahrturnier), Leistungsprüfung für Reiter, Fahrer und Pferde in verschiedenen Übungen (Jagdspringen, Geländeritte, Material- und Eignungsprüfungen, Dressur).

Concursus, der (lat.), das Zusammentreffen. — C. actionum, Zusammentreffen mehrerer Ansprüche derselben Person aus einem und demselben Tatbestand (Anspruchskonkurrenz). — C. creditorum ↑ Konkurs. — C. delictorum ↑ Konkurrenz der Verbrechen.

Condé (kondē), Seitenlinie des frz. Königshauses Bourbon: 1) Ludwig I. von Bourbon, Prinz von, * 7. 5. 1530 Vendôme, † (erschossen) 13. 3. 1569, nachdem er als Hugenottenführer bei Dreux geschlagen und bei Jarnac gefangengenommen war. — 2) Ludwig II. von Bourbon, Prinz von, »Der große C.«, Enkel von C. 1), * 8. 9. 1621 Paris, † 11. 12. 1686 Fontainebleau, Gegner Mazarins und bedeutender Heerführer in den Kriegen Ludwigs XIV.

Condemnatio ad operas publicas, die (lat.), »Verurteilung zu öffentl. Arbeiten«, trat vom 16. Jh. an nach u. nach an Stelle der Leibes- u. Lebensstrafen.

Condé-sur-l'Escaut (kondē ßür läßkō), frz. Stadt und Festung im Dep. Nord (17b C 3), (1930) 6800 Ew.; Steinkohlenind. 2 km nördl. Vieux-Condé (wiō-), (1930) 9500 Ew.; Eisenindustrie. C. war Stammsitz des Geschlechts Condé.

Condé-sur-Noireau (kondē ßür nŭärō), Stadt im frz. Dep. Calvados (18a E 3), (1930) 5400 Ew.; Baumwollspinnerei.

Condillac (kondijăk), Etienne Bonnot de, frz. Geistlicher und Philosoph, * 30. 9. 1715 Grenoble, † 3. 8. 1780 Flux bei Beaugency, Hauptvertreter des ↑ Sensualismus, der das gesamte seelisch-geistige Leben aus unmittelbaren oder aus verwandelten Sinneserregungen abzuleiten sucht, so daß alles tiefere, wertefüllte Seelen- und Geistesleben durch physiologische, um nicht zu sagen: materialistische Deutungsversuche hinwegerklärt wird. »Traité des sensations« 1754, dt. 1792, 1870. ↑ Französische Kultur (Philosophie). Lit.: Saltykow 1901; Stoeber 1909.

Conditio, die (lat.), Bedingung; C. sine qua non, »Bedingung, ohne die nicht«, d. h. unerläßliche Bedingung; sub conditione, unter der Bedingung.

con dolore (ital., doloroso), mit schmerzl. Ausdruck.

Condorcet (kondŏrßä), Antoine, Marquis von, frz. Philosoph, Historiker u. Mathematiker, * 17. 9. 1743 Ribemont, † 28. 3. 1794 Paris, Mitarbeiter der »Encyclopédie«, begeisterter Anhänger der Frz. Revolution, in der Gesetzgebenden Versammlung und im Konvent, stand den Girondisten nahe, nach deren Sturz im Anklagezustand, verhaftet und am andern Tag tot in der Zelle gefunden (durch Vergiftung). Einer der ersten Apostel des modernen liberalist. und intellektualist. Fortschrittglaubens: die Entwicklung des einzelnen folgt nach C. denselben Gesetzen wie die der Menschheit, im Sinne einer unbeschränkten Vervollkommnungsfähigkeit. Hptw.: »Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain« 1794, dt. 1796. ↑ Französische Kultur (Philosophie). Lit.: Madlung 1912; D. Wagner 1920.

Condottiere (ital., Mz. Condottieri), in Italien im 14. und 15. Jh. Söldnerführer.

Condurangorinde, von Marsdenia condurango, dient als bitteres, appetitanregendes Magenmittel in Form von Abkochung, Tinktur, Fluidextrakt, Condurangowein.

Condylarthra (Protungulata), ausgestorbene Stammgruppe der Huftiere, Bindeglied zw. krallentragenden und huftragenden Säugetieren, Eozän; hierher Phenacodus im Untereozän von Amerika und Westeuropa, vielleicht ältester Vorfahr der Unpaarhufer.

Condyloma (grch.), Hautkrankheit, ↑ Feigwarze; **Condylus** (grch.), Gelenkhöcker.

Conegliano (-ljanō), nordital. Stadt in der Prov. Treviso (24a G 2), (1931) 15300 Ew.; Weinhandel; Seidenbau; Textilindustrie.

con espressione (ital.), mit Ausdruck.

Coney Island (kōnī, kōnī ailänd), Düneninsel bei New York (31 Nbk. I), mit Bad und Vergnügungsstätten.

conf. = confer (lat.), vergleiche.

Confédération, die (frz., konfēdĕräßiọn), Bund, Vereinigung, Verband.

Confédération Française des Travailleurs Chrétiens (konfēdĕräßiọn franßäs dă träwäjör krētiän), 1895 gegr. Spitzenorganisation der frz. kath. Gewerkschaften.

Confédération Générale de la Production française (konfēdĕräßiọn schēnĕrăl dŏ lă prŏdükßiọn franßäs), 1919 gegr. Spitzenverband der frz. Unternehmerverbände, der Internationalen Handelskammer angeschlossen.

Confédération Générale du Travail (konfēdĕräßiọn schēnĕrăl dŭ träwaj; Abk.: C. G. T.), 1895 gegr. Spitzenorganisation der frz. Freien (marxistischen) Gewerkschaften; Organ: »La Voix du Peuple«.

Confédération Internationale des Étudiants (konfederäßiõn äntérnäßiõnál dä ſ.étüdiãn, Abk.: C.I.E.), 1919 als Antwort auf den großdt. Zusammenschluß der Deutschen Studenten († Studententum) unter frz. Führung gegr. Verband studentischer Nationalverbände, urspr. mit dt.-feindlichen Tendenzen, später suchte man die Deutsche Studentenschaft, aber unter Nichtanerkennung ihres großdt. Aufbaues heranzuziehen, jedoch scheiterten diese Bemühungen stets. Die C. veranstaltet internat. Sportwettkämpfe für Studenten.

confer (lat.; Abk.: cf. oder cfr.), vergleiche. — conferatur, es werde verglichen.

Confércncier (frz., konferãnßié; von frz. conférence, »Unterhaltung, Konferenz«), Ansager, der den Zuschauern im Varieté oder im Kabarett die einzelnen Künstler vor ihrem Auftreten ankündigt, dabei das Publikum als lustiger Plauderer unterhält, häufig auch noch als Humorist oder Chansonnier (ſchanßõnié) auftritt. Vgl. Ansage.

Confessio, die (lat.), 1) Bekenntnis od. † Bekenntnisſchrift einer Glaubensgemeinſchaft; C. fideï, Glaubensbekenntnis; 2) Beichte, Geſtändnis, auch als Lebensdarſtellung, z. B. bei Auguſtin; 3) in der frühchriſtl. Kirche die unter dem Altar gelegene Begräbnisſtätte eines Bekenners (lat. confessor), vom Kirchenraum meiſt durch einen Gang erreichbar. Für Laien war die C. durch Schranken ſichtbar. Die Weiterentwicklung, die Unterhöhlung des geſamten Altarraumes, führte in frühromaniſcher Zeit zur Entſtehung der † Krypta.

Confeſſor (lat., »Bekenner«), Ehrenname für diejenigen, die während der Chriſtenverfolgungen ihren Glauben bekannten, Folter und Gefängnis erduldeten, aber nicht wie die Märtyrer den Tod fanden. Heute jeder männliche Heilige, der nicht Märtyrer iſt. † auch Confeſſio.

Confiteor, das (lat., »ich bekenne«), Bezeichnung (nach dem Anfangswort C.) für das vom Prieſter geſprochene Schuldbekenntnis in der kath. Meſſe und im Komplet (letztes Stundengebet).

Conformers (engl., »Übereinſtimmende«, Konformiſten), Angehörige der anglikan. Staatskirche, bekennen ſich zu den unter Eliſabeth aufgeſtellten 39 Artikeln (Neubearbeitung der 42 Artikel von 1553; † Anglikaniſche Kirche), die 1571 Kultus, Lehre und Verfaſſung endgültig feſtlegten.

con forza (ital.), mit Kraft.

Confrater (lat.), Mitbruder, Amtsbruder.

Confrère (frz., konfrär), Mitbruder, Amtsbruder.

Confrérie de la Passion, die (konfrēri dõ lä päßiõn), in Paris von Handwerkern gegr. Brüderſchaft zur Aufführung geiſtlicher Spiele (»Mystères«, miſtär), bereits 1380 erwähnt; ſie erhielt 1402 von Karl VI. ein Privileg. Spielort war urſpr. das Hôpital de la Trinité (õpitäl dõ trä), ſpäter das Hôtel de Flandre (õtäl dõ flandr) und das Hôtel de Bourgogne (»burgõnj). 1548 wurde ihr vom Parlament die Aufführung geiſtlicher Stücke verboten, ſie trat ihr Spielrecht an Berufsſchauſpieler ab, wurde aber erſt 1676 von Ludwig XIV. aufgelöſt. Lit.: Petit de Julleville, »Les Mystères« 1880, Bd. 1. — Confrérie de la Baſoche (»dõ lä bäſõſch), »Bruderſchaft der Gerichtshalle (Gerichtsſchreiber)«, Berufsgenoſſenſchaft, Spielgemeinſchaft; † Baſoche.

con fuoco (fuocoso, ital.), mit Feuer.

Congerienſchichten (pontiſche Stufe), brackiſche in Südoſteuropa (von Wien an) und Südrußland verbreitete tonige Ablagerungen unterpliozänen Alters, reich an der Muſchelgattung Congeria.

Congleton (kõnggltën), mittelengl. Stadt (16a DE 3), (1931) 12900 Ew.; Seideninduſtrie.

con grandezza (ital.), mit gemeſſener Würde.

con grazia (ital.), mit Anmut.

Congregatio, die (lat., »Vereinigung«), im kath. Kirchenrecht Bez. für eine Art der Ordensgeſellſchaften († Religio), die in Ordines (Orden) und Congregationes (Geſellſchaften) zerfallen; ferner Bez. für Ausſchüſſe, z. B. für Sonderverbände mehrerer Klöſter desſelben Ordens; vor allem aber für die 11 Kardinalsausſchüſſe (Kardinalskongregationen) in der Curia Romana, beim Heiligen Stuhl, die Verwaltungsarbeit leiſten: Die C. Sancti Officii iſt zuſtändig für den Schutz der Glaubens- und Sittenlehre und iſt auch Gerichtshof für Glaubensvergehen; ihre Sectio pro Indice übt die Schriftumszenſur aus. Die C. consistorialis iſt Aufſichtsbehörde für die Biſchöfe. Die C. de disciplina Sacramentorum entſcheidet über rechtliche Streitfragen in der Sakramentsverwaltung, beſ. über Ehe- und Weihehinderniſſe. Die C. Concilii Tridentini interpretum (zur Auslegung des Trienter Konzils) beaufſichtigt den Weltklerus und die Laienverbände, die C. de Religiosis die kirchl. Orden, die C. de Propaganda Fide die Miſſionen und Miſſionsgebiete, letztere mit erweiterten Vollmachten. Die C. Rituum, Aufſichtsbehörde für die 9 † Riten der kath. Kirche, iſt auch Gericht für Selig- und Heiligſprechungen. Die C. caeremonialis iſt zuſtändig für die Ordnung am päpſtl. Hofe, die C. pro negotiis ecclesiasticis extraordinariis (für außerordentliche kirchl. Geſchäfte) u. a. für Verhandlungen mit den Staaten über den Abſchluß von Verträgen († Konkordate) und über die Beſetzung von Biſchofsſtühlen. Die C. de Seminariis et Universitatibus beaufſichtigt den kirchl. Unterricht, die C. pro Ecclesia Orientali iſt oberſte Inſtanz für die oriental. kath. (unierten) Kirchen.

Congreve (»griw), 1) William, engl. Luſtſpieldichter, * 5. 4. 1670 Bardſey bei Leeds, † 19. 1. 1729 London, ſchrieb witzige Sittenluſtſpiele: »The Old Bachelor« 1693, »The Way of the World« 1700, »Love for Love« 1694. Lit.: B. Dobrée 1925; D. Crane Taylor 1931. — 2) Sir William, engl. Artillerieing., * 20. 5. 1772 Woolwich, † 16. 5. 1828 Toulouſe, erfand die C.ſche Brandrakete und ein Vierfarben-Hochdruckverfahren (C.-Druck), bei dem mehrere Farbplatten in der C.-Maſchine gleichzeitig gedruckt werden, verbeſſerte den Schleuſen- und Kanalbau, leitete ſeit 1824 die »Imperial Continental Gas Association« (Gasbeleuchtung für Berlin und Hannover 1825).

Congrua (lat.), im kath. Kirchenrecht ſtandesgemäßer Lebensunterhalt der Geiſtlichen, der dieſen durch Nutzung der Pfründen, der Amtswohnung, von Mobilien oder Kapitalien ſowie durch den Bezug von Abgaben geſichert ſein muß.

Conjugium, das (lat.), Ehe.

Conjunctivitis, die (lat.), eine † Bindehautentzündung.

Conju(n)x (lat.), Gatte, Gattin.

con moto (ital.), mit Bewegung, bewegt.

Conn., Abkürzung für Connecticut (nordam. Staat).

Connecticut (könë[k]tikät, Abk.: Conn.), einer der 13 urſpr. Staaten der † Ver. St. v. A. (31 IK 3).

Connecticut River (könë[k]tikät riwër, vom indian. Quonectacat, »langer Fluß«), Fluß im O. der Ver.

St. v. A., von den Green Mountains zum Long-Island-Sund; im Oberlauf zahlreiche Fälle, u. a. die Bellow Falls (bĕlō fâlz).

Connétable (frz., könetâbl, vom lat. comes stabuli, »Stallmeister«), am oström. Kaiserhof und später am fränk. Königshof der Beamte, der die Aufsicht über die Ställe führte. Vom 12. Jh. bis 1627 war C. der Großschwertträger des frz. Königs. — Connétablie, Würde des C. oder dessen Gericht.

con passione (ital.), mit Leidenschaft.

Conquista (-kĭß-), Stadt im brasil. Staate Bahia (32d D 4), (1920) 84100 Ew.; Mittelpunkt reicher Kakaoplantagen.

Conrad, 1) G. Conrad, Deckname des Prinzen Georg von Preußen, * 6. 12. 1826 Düsseldorf, † 2. 5. 1902 Berlin, Epigone des klass. Dramas: »Raphael Sanzio« 1897, »Dramat. Werke« 1870. — 2) Johannes, Volkswirt, * 28. 2. 1839 Borkau (Westpr.), † 25. 4. 1915 Halle, war zuerst prakt. Landwirt, 1868 Dozent, seit 1872 Prof. in Halle; ging von der Agrarpolitik aus, schrieb neben allgemein volkswirtschaftlichen hauptsächlich agrarpolit. Werke: »Maßregeln der Gesetzgebung und Verwaltung zur Erhaltung des bäuerlichen Grundbesitzes« 1884, »Grundriß zum Studium der polit. Ökonomie« 1884—1904, »Die Latifundien im preuß. Osten« 1888, »Leitfaden zum Studium der Nationalökonomie« 1901 u. a.; seit 1870 Mitherausgeber der »Jahrbücher f. Nationalökonomie und Statistik« (»Conrads Jahrbücher«), Mitherausgeber des »Hwb. der Staatswissenschaften«. — 3) Michael Georg, Schriftsteller, * 5. 4. 1846 Gnodstadt (Franken), † 20. 12. 1927 München, 1896 demokrat. Reichstagsabg.; Aufenthalt in Paris (Zola); C. betonte den Zusammenhang zw. Literatur u. Leben. Vorkämpfer des Naturalismus in seiner Ztschr. »Die Gesellschaft« 1885—1901 und in Romanen (oft erfrischend burschikos): »Die klugen Jungfrauen« 1889, »Was die Isar rauscht« 1889, »Majestät« 1902. † Deutsche Kultur (Literatur 10a). Lit.: Stauf v. d. March 1925. — Seine Gattin war die Schauspielerin Marie C.-Ramlo, * 8. 9. 1850 München, † das. im Okt. 1921, seit 1868 am Münchener Hoftheater. — 4) Paula, Schauspielerin, * 27. 2. 1862 Wien, 1880—1900 am Berliner Hoftheater, folgte 1900 ihrem Mann, Paul † Schlenther ans Burgtheater Wien; später wieder in Berlin als Darstellerin älterer Charakterrollen.

Conrad (-rĕd), Joseph, engl. Schriftsteller polnischer Abstammung (Theodor Joseph Konrad Korzeniowski, kŏsch-), * 6. 12. 1857 in der Ukraine, † 3. 8. 1924 Bishopsbourne bei Canterbury, 20 Jahre auf See, engl. Matrose, dann Kapitän, schrieb psychologisch vertiefte Abenteuerromane: »Almayers Wahn« 1895, dt. 1935, »Jugend« 1902, dt. 1926, »Taifun« 1903, dt. 1927, »Lord Jim« 1906, dt. 1927, »Spannung« 1923, dt. 1936 u. a. „Lebenserinnerungen" 1916, dt. 1928. † Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 8). Lit.: A. Symons 1926; J. Burckhardt 1935; E. Crankshaw 1936.

Conradi, Hermann, Schriftsteller, * 12. 7. 1862 Jeßnitz, † 8. 3. 1890 Würzburg, Vorkämpfer des krassesten Naturalismus in Ged.: »Lieder eines Sünders« 1887 und Romanen: »Phrasen« 1887, »Adam Mensch« 1889. Ges. Werke 1911, 3 Bde. † Deutsche Kultur (Literatur 10a). Lit.: Witt 1932.

Conrad von Hötzendorf, Franz, Graf, österr. Feldmarschall, * 11. 11. 1852 Penzing, † 25. 8. 1925 Bad Mergentheim, 1906—11 und 1912—17 Chef des Generalstabes der österr.-ung. Armee, trat 1912 für einen Präventivkrieg gegen Italien und für eine bessere techn. Rüstung ein. 1914—17 Führer der österr.-ung. Armee im Weltkrieg, Sieger in den Schlachten bei Lemberg u. Limanova, brachte er die Offensive der russ. Armee zum Stehen und hatte entscheidenden Anteil am Durchbruch von Gorlice. Nach der Kriegserklärung Italiens (Mai 1915) organisierte er mit wenigen Truppen einen kräftigen Widerstand. Febr. 1917 von Kaiser Karl seines Postens enthoben, übernahm er die Tiroler Heeresgruppe. Juli 1918 wegen einer (durch Verrat, sogar von höchsten Stellen) mißglückten Angriffsschlacht aus dem Dienst entlassen. Er zeichnete sich stets durch seine aufrechte dt. Haltung und seine unbedingte Bundestreue zum Dt. Reich aus. Nach dem Kriege trat er für den Anschluß Deutschösterreichs ein. Bild † Weltkrieg. »Aus meiner Dienstzeit 1906—18« 1921—24, 5 Bde. Lit.: Gina Gräfin C., »Mein Leben mit Feldmarschall C.« 1935; Edith Gräfin Saalburg, »C. v. H., der Preuße Österreichs« 1935 (Roman).

Conrady, August, Sinolog und Indosinist, * 28. 4. 1864 Wiesbaden, † 3. 6. 1925 Leipzig, das. 1897 Prof., eigentl. Begründer der indochin. Sprachwissenschaft, schrieb: »China« (in Pflugk-Harttungs »Weltgesch.« 1910), »Die chin. Handschriftenfunde Sven Hedins in Loulan« 1920.

Conring, Hermann, * 9. 11. 1606 Norden (Ostfriesland), † 12. 12. 1681 Helmstedt als Prof. der Politik und des Naturrechts, Polyhistor, Begründer der dt. Rechtsgeschichte (»De origine juris germanici« 1643) und der dt. † Universitätsstatistik (»Examen rerum politicarum totius orbis«); »De finibus imperii Germanici« 1654 behandelt die dt. Grenzen nach dem Westfäl. Frieden vom staatsrechtlichen Standpunkt aus. C. war auch bedeutsam als Arzt, als Politiker besonders gegenüber Frankreich charakterlos.

Consalvi, Ercole, Marchese, päpstl. Diplomat, * 8. 6. 1757 Rom, † das. 24. 1. 1824, 1798 von den Franzosen aus dem Kirchenstaat verbannt, wurde von Pius VII. zum Kardinal und Staatssekretär (1800—23) gemacht, schloß 1801 das Konkordat mit Napoleon I., fiel bei diesem 1806 in Ungnade, wurde, da er sich 1809 gemäß der Haltung des Papstes weigerte, die Ehescheidung Napoleons anzuerkennen, in Reims gefangengehalten. Auf dem Wiener Kongreß erreichte er die Wiederherstellung des Kirchenstaates, dessen Verwaltung er neu ordnete. Durch für die Kirche günstige Konkordate und Abmachungen sicherte er die durch die Frz. Revolution und ihre Auswirkungen stark erschütterte Stellung des Papsttums. Seine Erinnerungen veröffentlichte Crétineau-Joly 1864, 2 Bde.

Hendrik Conscience.

Conscience (konßiąnß), Hendrik, fläm. Schriftsteller, * 3. 12. 1812 Antwerpen, † 10. 9. 1883 Brüssel, Sohn eines Franzosen und einer fläm. Mutter, Lehrer, 1830—36 Freiwilliger, Museumsdirektor in Brüssel, schloß sich der fläm. Sprachbewegung an; histor. Romane: »In't Wonderjaar« 1837 (der erste Roman in fläm. Sprache), »Der Löwe von Flandern« 1838, dt. 1846 u. ö. C. schrieb über 100 Romane (Schilderungen

des fläm. Volkslebens). † Niederländische Kultur (Literatur 9). Lit.: E. de Bock 1920.

Consecutio temporum, die (lat., »Folge der Zeiten«), in der Satzlehre die Regel für die Aufeinanderfolge der Zeitformen in Teil- oder Folgesätzen.

Conseil, der (frz., konßäj), Rat(sversammlung); C. d'État (=dētą), Staatsrat; C. municipal (=münißĭpăl), Gemeinderat; C. d'arrondissement (=dărondĭß'mąn), Vertretervers. der Arrondissements; C. général (=schénĕrăl), Generalrat, Vertretervers. der Departements; C. de préfecture (=dŏ prefektür), Präfekturrat; C. des ministres (=dă mĭnißtr), Ministerrat; C. de prud'hommes (=dŏ prüdŏm), in Frankreich gewerbliches Schiedsgericht; C. de famille (=dŏ fămij), Familienrat.

Conseil national économique (konßäj năßiönăl ekönomik), »Nationaler Wirtschaftsrat« in Frankreich, am 19. 1. 1925 gegr., erhielt 19. 3. 1936 eine feste gesetzl. Grundlage; Organ mit gutachtlichen Befugnissen und einem Vorschlags- und Kontrollrecht in Wirtschafts- und Arbeiterfragen; gebildet aus 20 Berufsgruppen, die sich zu gleichen Teilen aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammensetzen. Die Hauptversammlung zählt 168 Mitgl., darunter je 20 Vertreter der Landwirtschaftskammern. Präs. ist der jeweilige Ministerpräsident.

Consensus, der (lat.), Zustimmung. Ist im kath. Kirchenrecht der C. für die Gültigkeit der kirchl. Entscheidung eines Kirchenoberen vorgesehen, so genügt es, wenn der Konsensberechtigte gehört worden ist. Verweigert dieser den C., so kann die Verfügung des Oberen vom Heiligen Stuhl für gültig erklärt werden. Konsensberechtigt sind z. B. die Domkapitel, vor allem in der Vermögensverwaltung der Bistümer, die Ordensoberen bei Anstellung von Ordensangehörigen als Pfarrer, der Papst bzw. die Bischöfe bei Veräußerung von Kirchengut, hier auch die betroffenen Pfründeninhaber und die Diözesanvermögensräte, ferner die Bischöfe gegenüber den von ihnen eingesetzten Verwaltern kirchlichen Vermögens. Vgl. ferner Ehekonsens. — Auch Titel von Lehr- und † Bekenntnisschriften.

Consensus omnium (lat., »Übereinstimmung aller«) oder: Consensus gentium (lat., »Übereinstimmung der Völker«), aus der angenommenen gleichartigen, angeborenen Überzeugung des Menschen stammende Übereinstimmung über wichtigste Punkte, z. B. über Gott, Seele, Gemeinschaft; für den Internationalismus (Kosmopolitismus) der † Aufklärung bezeichnende Lehre.

Consett, nordengl. Stadt (16a E 2), (1931) 12800 Ew.; Steinkohlen- und Eisenindustrie.

Considérant (konßidĕrąn), Victor, frz. Sozialist, * 12. 10. 1808 Salins, † 27. 12. 1893 Paris, verbreitete die Lehre † Fouriers, mußte 1849 infolge seiner Gegnerschaft gegen Louis Napoleon flüchten, suchte vergeblich in Texas seine Ideale in einer Kolonie (La Réunion bei San Antonio) zu verwirklichen; Hptw.: »Destinée sociale« 1834—44.

Consilia evangelica (lat.), »evangelische Ratschläge«, (nach Matth. XIX 12, 21, 29), deren Erfüllung nicht von allen verlangt wird, aber als bes. verdienstlich gilt; als vornehmste C. gelten die drei Mönchsgelübde Eheloſigkeit, Armut, Gehorsam — eine Unterscheidung, die im höchsten Maß der sittlichen Unbedingtheit widerspricht.

Consilium, das (lat.), Rat, Ratsversammlung; Richterkollegium; juristischer Beirat der römischen Kaiser, bestehend aus 5 Senatoren und 5 Rittern. — C. abeundi, »Rat abzugehen«, † Schulstrafen.

Consolat del Mar (span.), mittelalterl. Sammlung von Entscheidungen des Seegerichts in Barcelona.

con sordino (ital.), bei Streichinstrumenten und Blechbläsern: mit dem Dämpfer.

con spirito (ital.), in der Musik: geistvoll, feurig.

Constable (engl., =stĕbl, vom lat. comes stabuli, »Stallmeister«, frz. † Connétable), im alten England bis 1521 hohe Kron- und Reichswürde (Lord High C., =hai-); später ehrenamtlicher öffentl. Sicherheitsbeamter; seit Mitte des 19. Jh. (besoldeter) Schutzmann, Polizist.

Constable (=stĕbl), John, engl. Landschaftsmaler, * 11. 6. 1776 East Bergholt (Suffolk), † 31. 3. 1837 London, Schüler, später Mitglied (1829) der Kgl. Akademie. Bildete sich an Werken von Ruisdael, Claude Lorrain, Gainsborough und Girtin, brach als einer der ersten mit altmeisterlicher Ateliermalerei, indem er zur Wahrung des frischen Natureindrucks die Farben mit breiter Pinselführung und oft unmittelbar mit dem Spatel auftrug. Darum von hervorragender kunstgeschichtlicher Bedeutung für die europ. Malerei des 19. Jh. Zahlreiche Gemälde in Londoner Museen (Nationalgalerie, Tategalerie, Victoria- und Albert-Museum), Schabkunstblätter nach Skizzen des Meisters von David Lucas (engl. Kupferstecher, 1802—81). Gemäldefälschungen unter C.s Namen sind häufig. Lit.: Leslie, »Life and Letters of John C.« 1845 (Neuausg. 1896); C. J. Holmes 1902 (engl); Lord Windsor 1903. † Englische Kultur (Kunst).

Constans, (Teil-) Kaiser (337—350; ermordet) im W. des † Römischen Reichs, jüngster Sohn Konstantins d. Gr. mit Fausta.

Constanța (=tßă; Constanţa, Konstanza), rumän. Hafenstadt, am Schwarzen Meer (23c E 3), Hptst. des Kreises C. in der Dobrudscha, (1930) 58300 Ew.; Umladeplatz für Getreide, Erdöl; vielseitige Ind. (Textil- und Tonwaren, Öl- und Seifenherstellung, Basalt- und Kalkgewinnung); nautische Schule; grch.-kath. Bischofssitz. Nahebei Seebad Mamaia mit kgl. Sommerschloß.

Constant de Rebecque (konßtąn dŏ röbăk), Benjamin, frz. Politiker und Schriftsteller, * 23. 10. 1767 Lausanne, † 8. 12. 1830 Paris, verließ als Verfechter der konstitutionellen Freiheit 1802 Frankreich mit Frau v. Staël (»Reise durch die dt. Kultur«, dt. 1919), während Napoleons Hundert Tagen Staatsrat (»Memoiren« 1822), seit 1819 liberaler Abg., während der Julirevolution 1830 Präs. des Staatsrats. Selbstbiogr. Roman »Adolphe« 1816, dt. 1898 u. ö. Lit. (frz.): Rudler 1935; (dt.): Bach 1936 (Diss.).

Constantine (konßtantin; Konstantine, arab. Ksantina), Dep.-Hptst. im nordöstl. Algerien (33a D 1), (1931) 105000 Ew. (fast 1/2 Europäer). Die stark befestigte Stadt liegt auf einem 200 m hohen, nach drei Seiten von steilen Schluchten umgebenen Kalkfelsen, vom Wadi Rumel umflossen, nach SW. schmaler Damm und Brücke; Schloß (ehem. röm. Kapitol, jetzt Kaserne); Lederind., Wollweberei, Lohgerberei; gute Handelsverbindung (Bahnen, Mittelmeerhafen Philippeville); Bischofssitz. — 2 km nördl. Schwefelbad Sidi Messid.

Constantius, 1) röm. (Teil-) Kaiser, * um 260 Illyricum, † 25. 7. 306 York, Vater Konstantins d. Gr. — 2) Röm. Kaiser, * 317 Sirmium, † 3. 11. 361 Kilikien, Sohn Konstantins d. Gr. mit Fausta. Als »pontifex

maximus« der christl. Kirche übte er über diese eine selbstherrl. Herrschaft aus, begünstigte im Gegensatz zu seinem Vater den Arianismus. ↑ Römisches Reich.

Constitución (-ßiõn), Hafenstadt und Seebad im mittleren Chile (32 f A 6), (1930) 8400 Ew.; Getreide-, Wolle-, Holzausfuhr.

Constitutio, die (lat.), kaiserliche Verordnung mit Gesetzeskraft in der römischen Kaiserzeit. — C. criminalis Caroli (Abk.: C. C. C.), die Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. († Halsgericht).

Constitutiones (lat., Mehrz.), im Gegensatz zu den Statuta die durch Mitwirkung mehrerer zustande gekommenen vertragsartigen Satzungen († Konstitution), im kath. Kirchenrecht entweder die Satzungen religiöser Genossenschaften oder päpstliche Gesetze, besonders Verfassungsgesetze (C. apostolicae), z. B.: 1) die Constitutio dogmatica de ecclesia Christi in der Bulle Pastor aeternus vom 18. 7. 1870 stellt das ↑ Unfehlbarkeitsdogma auf; 2) die Constitutio vacante sede Apostolica (1904) regelt die Papstwahl; 3) die Constitutio commissum nobis (1904) verbietet den Kardinälen, ein staatliches Veto gegen die Wahl eines Papstes zu vermitteln oder auszuüben. Man scheidet ↑ Bullen, ↑ Breven, die in weniger feierlicher Form erlassenen Anweisungen, und Litterae Apostolicae, zu denen die ↑ Enzykliken sowie das ↑ Motu proprio gehören.

Constrictor, der (lat.), Zusammenzieher, Schließmuskel.

Consulta, die (ital., span.), Versammlung; Staatsrat; Palazzo della C., Sitz des ital. Außenministeriums, auch dieses selbst.

Consultum, das (lat.), Beschluß.

Conta, Heinrich Karl Richard v., preuß. General, im Weltkrieg Korpsführer, * 24. 11. 1856 Tuchel.

Contarini, venezian. Adelsgeschlecht, aus dem mehrere Dogen hervorgingen: Domenico (1043 bis 1071), begann den Bau der Markuskirche in der jetzigen Gestalt und der Kirche San Niccolò auf dem Lido. — Jacopo, war Doge 1275—1280. — Andrea, Doge 1367—82, führte Krieg gegen Genua und erzwang die Übergabe Chioggias (1380). — Niccolò, Doge 1630/31, war venezian. Historiker. — Gasparo C., * 16. 10. 1483 Venedig, † 24. 8. 1542 Bologna, 1521 venezian. Gesandter auf dem Reichstag zu Worms, 1535 Kardinal, erstrebte erfolglos auf dem Regensburger Reichstag die Vereinigung von Protestanten und röm. Kirche; seine Schrift über Besserung von Schäden in der kath. Kirche kam auf den Index. Lit.: Braun 1903.

Conte, der (frz., kont), Erzählung jeglicher Art (Märchen, Schwank, erbauliche Erzählung in Prosa oder in Versen, z. B. Lafontaines »Fabeln«).

Contessa, Wilhelm Salice-C. (-ßaliß-), Novellist u. Lustspieldichter, * 19. 8. 1777 Hirschberg (Schles.), † 2. 6. 1825 Berlin, von Hoffmann in den »Serapionsbrüdern« als Silvester geschildert; »Serapiontische Erz.« 1922, 3 Bde. Sämtl. Schriften hrsg. von Houwald 1826, 9 Bde. — Sein Bruder Christian Jakob Salice-C., * 21. 2. 1767 Hirschberg (Schles.), † 11. 9. 1825 Liebenthal bei Greiffenberg, schrieb romantische Romane und Gedichte. ↑ Deutsche Kultur (Literatur). Lit.: H. Meyer 1906.

Conti (kontí), nach der Stadt Conty bei Amiens benannte Nebenzweige des bourbon. Hauses Condé.

Conti, Niccolò de', ital. Reisender des 15. Jh., * Chioggia, bereiste als Kaufmann 1428—53 Vorder- und Hinterindien.

Continental Gummi-Werke A.-G., Hannover, bedeutendstes Unternehmen der dt. Gummiindustrie, gegr. 1871 als Continental Caoutchouc- und Guttapercha-Compagnie (jetziger Name seit 1929), erzeugt Gummiwaren aller Art, bes. Fahrrad- und Autoreifen »Continental«; Werke in Hannover, Hannover-Limmer und Korbach; 1936: 12630 Gefolgschaftsmitgl., 37 Mill. RM. Kapital; Verkaufsgesellschaften für das Dt. Reich: Continental Caoutchouc-Compagnie G. m. b. H., für das Ausland: Continental Caoutchouc-Export-A.-G., beide in Hannover.

Contortazone, durch die Muschel Avicula contorta gekennzeichnete oberste Abteilung der ↑ Trias.

Contouche, die (frz., kontusch, wohl nach dem poln. Nationalkleid ↑ Kontusch; dt. Schlender), weites, taillenloses, vorn durch Schleifen geschlossenes Frauenüberkleid (18. Jh.; Abb).

contra (lat.), gegen.

Contradictio in adjecto, die (lat.), ↑ Widerspruch im Beiwort, innerer Widerspruch, z. B. länglicher Kreis.

Contraria contrariis curentur (lat.), Gegensätzlichkeitsprinzip der Allopathie: »Gegensätzliches soll durch Gegensätzliches geheilt werden«, z. B. Durchfall durch Opium, das den Darm ruhigstellt.

Contrarium, das (lat., Mz. Contraria), Gegenteil.

Contrat social, der (frz., kontrã ßoßiãl), »Gesellschaftsvertrag«, Werk J. J. Rousseaus (1762), in dem dieser staatsphilosophisch die Frage nach der Möglichkeit und der Gültigkeit des von Menschen gesetzten Rechts und des Staates zu beantworten sucht. Unter Abstraktion von allen polit. Einrichtungen, wie sie in der Wirklichkeit bestehen, und ohne Rücksicht darauf, wie Staaten historisch wirklich entstanden sind, geht er von der Annahme eines freigeborenen Individuums aus. Der Staat aber, in dem die Individuen im Gegensatz zu ihrer natürl. Freiheit rechtlich gebunden leben, ist rechtmäßig nur dann, wenn jeder einzelne nur sich selbst gehorcht. Diese Möglichkeit sieht Rousseau darin, daß die einzelnen den Gesellschaftsvertrag abschließen (»Jeder von uns stellt gemeinschaftlich seine Person und seine ganze Kraft unter die oberste Leitung des allgemeinen Willens, und wir nehmen jedes Mitglied als untrennbaren Teil des Ganzen auf«) und die auf solche Weise errichtete Gesamtheit die Gesetze als Ausdruck des allgemeinen Willens selbst beschließt. So ergibt sich die unmittelbare ↑ Demokratie als logische Voraussetzung gültigen Rechts überhaupt.

Contouche um 1780. (Nach D. Chodowiecki).

Das Buch Rousseaus ist für die Französische Revolution und die daran anschließende Verbreitung demokratischer Ideen von großer Bedeutung gewesen. Mit seiner individualistischen Grundhaltung steht es im schärfsten Gegensatz zum nat.-soz. Volksstaatsgedanken. Die Auffassung, der einzelne sei die erste und letzte politische Einheit überhaupt, ist im nat.-soz. Staat überwunden durch die Grundidee der Priorität der natürl. Abstammungsgemeinschaft des Volkes.

Über die bedeutsamen Folgerungen daraus † Deutsches Reich (Verfassung) und † Staat.

contre (frz., kontr), gegen.

Contre-coup, der (Contrecoup, frz., kontr'kŭ), Gegen-, Rückstoß.

Contwig, bayr. Landgem. in der Pfalz, (1933) 2900 Ew.; Zigarrenherstellung.

Convallaria, Pflanzengattung, † Maiblume.

Conversano, unterital. Stadt, nahe der Adria (24b G 2), (1931) 13600 Ew.; Bischofssitz; Öl-, Wein-, Baumwollhandel.

Convivium, das (lat.), das altröm. Gastmahl. Daran schließt sich die Comissatio, das Trinkgelage, an, dessen Vorsitz der durch den Würfel bestimmte magister bibendi (»Zechkönig«) hat.

Convolvulus, Pflanzengattung, † Winden.

Conwentz, Hugo, Botaniker, Gründer der dt. Naturschutzbewegung, * 20. 1. 1855 Danzig, † 12. 5. 1922 Berlin, 1880 Direktor des Westpreußischen Provinzialmuseums in Danzig, 1910 Leiter der Staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege in Berlin. Wichtige Arbeiten über Bernsteinhölzer, besonders Deutschlands und Schwedens, fossile Zypressenhölzer, seltene Bäume (Eibe, Zwergbirke u. a.). Organisator der Naturdenkmalspflege in Preußen, regte Heimatkunde und Heimatschutz im Schulunterricht an. Schriftenverzeichnis in »Beiträge zur Naturdenkmalpflege« 1923, Bd. 9.

Conybeare (kŏnibīr), Frederick Cornwallis, engl. Kirchenhistoriker u. Armenienforscher, * 15. 9. 1856 Coulsdon (Surrey), † 9. 1. 1924 Folkestone; »Myths, Magic and Morals, a Study in Christian Origins« 1909; krit. Ausg. armen. Texte: »The Key of Truth« 1893, »Rituale Armenorum« 1905.

Conz, von Ing. C. in Hamburg († 9. 1. 1862 Jebenhausen) erfundenes Nachtsignalgerät am Heck von Kriegsschiffen.

Conza della Campania, unterital. Flecken in Kampanien, (1931) 1500 Ew.; Sitz eines Erzbischofs.

Coo (Costanco, grch. Kos, türk. Istankŏi), Insel des ital. † Dodekanes im Ägäischen Meer (23 F 7), 296 qkm, (1933) 2000 Ew.

Coogan, Jackie (dschäki kūgĕn), süd. nordamer. Filmschauspieler, * 26. 10. 1914 Los Angeles, irischer Herkunft, als »Filmkind« durch die Darstellung von Kinderrollen bekannt, die er entsprechend der sentimentalen amer. Filmkunst in einer dem Wesen des Kindes völlig fremden und unwahren Art widergab; größter Erfolg in »The Kid«.

Cook (kŭk), 1) Frederick Albert, Nordpolarforscher, * 10. 6. 1865 Callicoon (N. Y.), will am 21. 4. 1908 den Nordpol erreicht haben. — 2) James, brit. Weltumsegler, * 27. 10. 1728 Marton (Yorkshire), † 14. 2. 1779. 1. Weltreise 1768—71: Gesellschaftsinseln, Umfahrung Neuseelands, Entdeckung der Cook-Straße zw. dessen Nord- u. der Südinsel, Durchfahrt durch die Torres-Straße zw. Australien und Neu-Guinea; 2. Weltreise 1772—75: Erdumsegelung in der Breite des südl. Polarkreises (bis 71° 10′ s. Br.), Zerstörung der Annahme eines großen Südlandes; zwei dt. Begleiter, Johann Reinhold † Forster und dessen Sohn Georg; 3. Weltreise 1776—79: Suche der nordw. Durchfahrt, auf den Hawaii-Inseln von Eingeborenen getötet. — 3) Thomas, Gründer des ersten Reisebüros für Gesellschaftsreisen innerhalb des In- und des Auslands, * 22. 11. 1808 Melbourne (Derbyshire), † 19. 7. 1892 Bergen (Norwegen).

Cooke (kŭk), John Esten, nordamer. Schriftsteller, * 3. 11. 1830 Winchester (Va.), † 27. 9. 1886 Boyce; Erzählungen aus dem Leben Altvirginias. † Nordamerikanische Kultur (Literatur 2).

Cook-Inseln (kŭk-; Hervey-Inseln, hörwi-), zu Neuseeland gehörige, von J. † Cook 1) entdeckte Inselgruppe im Stillen Ozean (34 IK 6, 7), 725 qkm, (1932) 15400 Ew.; vulkanische Insel Rarotonga (fruchtbare Küstenebene, Inneres bis 890 m hoch; Hafen und Behördensitz Awarua), im übrigen Koralleninseln; Südfrüchte, Kartoffeln. — 1773 entdeckt, 1888 engl., 1901 neuseeländisch.

Coolgardie (kŭlgārdi), zerfallende Goldgräberstadt im wüsten Innern Westaustraliens (34a C 5), 1900: 13000 Ew., 1926: 3000 Ew.

Coolidge (kūlidsch), 1) Calvin, Präs. (1923—28, Republikaner) der † Ver. Staaten von Amerika, * 4. 7. 1872 Plymouth (Vt.), † 5. 1. 1933 Northampton (Massachusetts), Jurist, 1918—20 Gouverneur von Massachusetts, wurde 1921 Vizepräs.; Gegner des Völkerbunds, trat für weitgehende Abrüstung und Friedenssicherung (durch den † Kellogg-Pakt) ein. — 2) William David, amer. Physiker, * 23. 10. 1873 Hudson (Mass.), Direktor des Laboratoriums der General Electric Co. in Schenectady, erfand die nach ihm genannte, besonders für die Therapie wertvolle Röntgenröhre mit Glühkathode und untersuchte Kathodenstrahlen bei höchsten Spannungen (»X-Strahlen«), schrieb »X-Rays and Electrons« 1926.

Coom (kūm, Co[o]mb, kŏm [bzw. kūm]), Hohlmaß, in England = 145,39, in den Ver. St. v. A. = 140,95 l.

Cooper (Coopers Creek, kūpĕrs krīk), periodischer Fluß im Innern Australiens (34a G 4), entspringt als Barcoo (-kū), empfängt den Thomson (tŏmßĕn), erreicht als C. den Eyre-See.

Cooper (kūpĕr), 1) Alfred Duff, engl. Politiker (Kons.), * 1890, im Außenamt tätig, 1928—34 Finanzsekretär im Kriegsmin., dann im Schatzamt, seit 1935 Kriegsmin., stark frankophil beeinflußt; »Talleyrand« 1932, dt. 1935, »Haig« 1935 ff. Lit.: A. Hohlfeld, »Talleyrand — Wegbereiter der entente cordiale« (in »Volk im Werden«, Februar 1937). — 2) James Fenimore, nordamer. Schriftsteller, * 17. 9. 1789 Burlington (N. J.), † 14. 9. 1851 Cooperstown (N. Y.), Verfasser der »Lederstrumpfgeschichten« (1823 bis 1841, dt. u. a. 1936, 5 Bde.). † Nordamerikanische Kultur (Literatur 2). — 3) Peter, nordamerikan. Industrieller, * 12. 2. 1791 New York, † das. 4. 4. 1883, errichtete große Eisen- und Walzwerke in Canton (Pennsylvania; 1830) und New York (1838), baute die erste amer. Lokomotive und schuf um 1850 das zur Weiterbildung der arbeitenden Klassen bestimmte C.-Institut mit Bibl., Vortragsschulen und großen Sammlungen.

James Fenimore Cooper.

Cooperative societies (kŏŏpĕrĕtiw ßŏßaiĕtis), englische Bezeichnung für Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften.

Cooperit, der (kū-), Mineral, † Platin.

Coornhert, Dirck Volckertszoon, niederl. Dichter und Humanist, * 1522 Amsterdam, † 29. 10. 1590 Gouda, während der Bilderstürmerzeit gefangen im Haag, dann nach dem Kleveschen geflohen; obwohl weder Calvinist noch Katholik, von beiden Seiten verfolgt, weil er die wissenschaftl. Forschung über das Dogma stellte. Übers. Klassiker und Boccaccio. Hptw. in Prosa: »Wellevenskunst« 1585 (humanistische Sittenlehre). † Niederländische Kultur (Literatur 4). Lit.: O. Rinck-Wagner 1919 (Diss. Berlin).

Copán, große Ruinenstadt der † Maya, an einem Nebenfluß des Rio Motagua in Honduras. Hauptbauten sind eine riesige Terrassenanlage mit Pyramiden, Tempeln und vertieften Höfen und ein von Treppen umgebener Platz mit reliefbedeckten Steinpfeilern und -altären. Blütezeit 200—600 v. Chr.

Copec, Abk. für Conference on Christian Politics, Economics and Citizenship (kŏnfĕrĕnß ŏn krĭstĭĕn-ĭks ănd ßĭtĭsnschĭp), 1924 in Birmingham gegr. »Konferenz für christl. Politik, Wirtschaft und Staatsbürgertum«. Die C.-Bewegung, nach dem Weltkrieg entstanden, will christl.-soziale Grundsätze im polit. und im wirtschaftl. Leben Englands durchsetzen und führte 1929 zur Gründung des † Christian Social Council. Organ: »The Copec News« (seit 1924).

Staublaus (Troctes divinatorius).

Copeognathen (Meißelkiefler, Copeognatha), zu den Korrodentien gehörige Insektenordnung, meist kleine, vierflügelige (doch selten fliegende), auch flügellose Tiere mit beißenden Oberkiefern und meißelartigen Innenladen der Unterkiefer zum Absplittern der Nahrung (bes. Flechten, Rost-, Schimmelpilze, Rindenalgen und verschiedene organische Stoffe); Unterlippe mit Spinndrüsen. Hierher die eigentlichen Rindenläuse (Holzläuse, Psocidae), einzeln oder gesellig (so Jungform von Psocus longicornis) an Baumstämmen; die eigentlichen Staubläuse (Troctidae) meist in Wohnungen, in aller Welt verbreitet Troctes divinatorius (Abb.), etwa 1 mm, weißlich, zw. Papier, in altem Holz, Herbarien, Insektensammlungen, auf Möbeln usw.; die ähnlich lebenden Bücherläuse (Atropidae) u. a. Familien.

Copepoden (Copepoda), Krebse, † Ruderfüßer.

Copiapó, Hptst. der chilenischen Prov. Atacama (32f A 4), (1930) 10800 Ew.; Bergbauschule; ehem. bedeutender Silber- und Kupferbergbau.

Copla, die (span.), Liedchen, Strophenform (meist Vierzeiler) bes. der älteren span. Lyrik und Satire, noch heute gesungen.

Coppée (kŏpē), François, frz. Dichter, * 12. 1. 1842 Paris, † das. 23. 5. 1908, durch glatte Form und bes. in seiner Frühzeit oft sentimentale Schilderungen stark sozialen Einschlags der erfolgreichste der Parnaßdichter. Ged.: »Angelus« 1869 (in »Poèmes modernes«), »Olivier« 1875 (Selbstbekenntnis), »Contes en vers« 1881, »Paroles sincères« 1890; Novellen: »Contes« 1882; Versdrama: »La Grève des forgerons« 1869; »Œuvres complètes« 1892, 6 Bde. † Französische Kultur (Literatur 6). Lit.: Gauthier-Ferrières 1908 (frz.).

Copperheads (-hĕdß, »Kupferköpfe«, nach der giftigen Mokassinschlange), 1) in den Ver. St. v. A. (1862) die demokrat. Nordstaatler, die gegen die gewaltsame Unterwerfung der Südstaaten waren. — 2) Bez. der im nordamer. Sezessionskrieg 1862 ausgegebenen † Token (Kupfermünzen).

Coppernicus, richtige Schreibung des Namens von Nikolaus † Kopernikus.

Coppet (kŏpä), Stadt im schweiz. Kanton Waadt (20 A 4), am Genfer See, 550 Ew.; das Schloß ist berühmt als Aufenthalt Bayles und durch den Kreis gefeierter Persönlichkeiten, die Frau von Staël, die Erbin des Schlosses, hier um sich versammelte.

Coppola, Francesco, ital. Politiker u. Publizist, * 27. 9. 1878 Neapel, Mitglied der ital. Akademie, seit 1926 Schriftleiter der röm. »Tribuna«, Verfasser faschistischer Werke, u. a.: »La rivoluzione fascista e la politica mondiale« 1923, »La pace coatta« 1929.

Copyholders (engl., kŏpĭ-), in England die unfreien Hintersassen einer Grundherrschaft (Manor, mănĕr) im Gegensatz zu den Freeholders (frĭ-). Der Name kommt von der Eintragung ihrer Pflichten in das Gutsregister (copy of the court roll, -ŏw dhĕ kōrt-). Die Pflichten bestanden in Geld- u. in Naturalabgaben; außerdem stand dem Grundherrn ein Recht auf alle Bodenschätze und allen Baumwuchs zu. Die Ablösungsverordnungen der Jahre 1841—87 wurden 1894 durch die Copyhold Act (-äkt) aufgehoben, neu gefaßt und verbessert; durch das Landgesetz von 1922 ist das Copyhold-Land völlig frei geworden.

Copyright, das (engl., kŏpĭrait) = Urheberrecht. Die C.-Act (-äkt) der Ver. St. v. A. vom 4. 3. 1909 bestimmt, daß im Ausland hergestellte Druckschriften, um in den (der † Berner Übereinkunft nicht beigetretenen) Ver. St. v. A. gegen Nachdruck geschützt zu sein, in das Register of C. (rĕdschĭßtĕr ŏw-) eingetragen sein und den C.-Vermerk tragen müssen.

Coquelin (kŏkĕlăn), 1) Alexandre, genannt C. cadet (kädä; d. J.), frz. Schauspieler, * 16. 5. 1848 Boulogne-sur-Mer, † 8. 2. 1909 Suresnes, geistvoller Komiker, bes. in Jugendrollen, seit 1868 am Théâtre-Français. — 2) Benoit Constant, Bruder von C. 1), frz. Schauspieler, * 23. 1. 1841 Boulogne-sur-Mer, † 27. 1. 1909 Saint-Germain-lès-Couilly, seit 1863 Mitglied des Théâtre-Français, erfolgreiche Gastspiele in Nordamerika und Deutschland (1902), setzte sich trotz seinem unschönen Äußeren als lebensvoller Darsteller durch, schrieb: »L'Art et le comédien« 1880, dt. 1883, »Les Comédiens« 1882, »L'Art de dire le monologue« 1884. Lit.: Schoen, »V. Sardou et C. C.« 1910.

Coquerel (kŏk'rĕl), Athanase Laurent Charles, frz. prot. Theolog, * 27. 8. 1795 Paris, † das. 10. 1. 1868, Pfarrer in Amsterdam und Paris, berühmter Prediger, Gegner der Prädestinationslehre Calvins.

Coquilhatville (kŏkĭjätwĭl), Prov.-Hptst. in Belg.-Kongo (33d BC 1), (1933) 12300 Ew.; Handelsplatz an der Mündung des Ruki in den Kongo.

Coquimbo (kŏk-), Hafenstadt im nördl. Chile (32f A 4, 5), (1930) 17200 Ew.; sicherer Hafen, Erzausfuhr. — 1930 von Erdbeben und Feuersbrünsten heimgesucht.

Coquitos (kŏk-), eßbare Kerne der † Honigpalme.

Cor (lat.), das Herz. — C. bovinum (»Ochsenherz«), vergrößertes Herz.

Cora, Guido, ital. Geograph und Kartograph, * 20. 12. 1851 Turin, † 10. 10. 1917 Rom, gründete 1873 die geogr. Ztschr. »Cosmos« (Turin-Rom).

Coracle, das (kŏräkl), rundes irisches Fischerboot aus Leder, bereits von den Römern erwähnt.

Corallien, das (frz., -iẽ; Coral rag, engl., kŏrăl răg; Korallenoolith), zweitälteste Stufe des weißen Jura († Malm) in Nordwestdeutschland, England und Frankreich (dort: Séquantien, ßekantiẽ); oft bergbildende Korallenkalke.

coram (lat.), vor, in Gegenwart von: c. populo, vor dem Volk; c. publico, öffentlich, in aller Öffentlichkeit.

Corato, unterital. Stadt in Apulien (24b F 2), (1931) 44200 Ew. Im SW. das 1240 von Kaiser Friedrich II. erbaute Schloß Castel del Monte.

Corba, früheres ital. Getreide- und Weinmaß, = etwa 78,6 l.

Corbeille (körbäj), Stadt im frz. Dep. Seine-et-Oise (18a H 3), (1931) 11000 Ew.; bedeut. Getreide- und Mehlhandel.

Corbiculaschichten, 1) Süßwasserablagerungen aus dem älteren † Diluvium mit der Leitmuschel Corbicula fluminalis; 2) schwach brackische, kalkige Ablagerungen aus dem unteren † Miozän von Mainz und Frankfurt mit der Leitmuschel Corbicula faujasi.

Corbie, nordfrz. Stadt im Dep. Somme (18a H 2), (1931) 4700 Ew.; Textilindustrie. — Im M. A. berühmt durch die 1662 gestiftete Benediktinerabtei, Mutterkloster von Corvey.

Corchorus, tropische Gattung der Lindengewächse, liefert † Jute.

Cord (engl., »Klafter«), engl. und nordamer. Brennholzmaß, = 3,624 cbm.

Cord (Kord), der, längsgestreiftes, rippiges Gewebe († Struckbindung).

Corda, früheres ital. Längenmaß, = 33,037 m.

Corda, August, Botaniker, * 22. 10. 1809 Reichenberg (Böhmen), † im Sept. 1849 auf der Rückfahrt von Texas, Phytopaläontolog; bekannt seine Bildwerke: »Icones Fangorum hucusque cognitorum« 1837—54, 6 Bde. u. vor allem seine »Prachtflora europ. Schimmelbildungen« 1839.

Corday d'Armans (-dă därmanß), Charlotte, * 27. 7. 1768 Saint-Saturin bei Caen, enthauptet 17. 7. 1793 Paris wegen Ermordung von Marat.

Cordeliers (kördĕliẽ, »Strickträger«), in Frankreich urspr. Bez. der Franziskaner; in der Frz. Revolution politischer Klub, erst verbündet, dann verfeindet mit den Jakobinern, 1794 von Robespierre gestürzt; seine Häupter Danton und Desmoulins wurden hingerichtet.

Cordia myxa, blühender Zweig. a Frucht.

Cordemann, Friedrich, General, * 14. 6. 1812 Lauenau (Hannov.), † 18. 4. 1891 Coburg, nahm als Generalstabschef v. Arentsschildts am Feldzug 1866 und an der Schlacht bei Langensalza teil; »Die hannov. Armee und ihre Schicksale in und nach der Katastrophe von 1866«, hrsg. von Wolfram 1904.

Cordia, tropische Gattung der Borretschgewächse. C. myxa (Abb.), von Indien bis nach Australien verbreitet, hat orangerote Beeren, die getrocknet als Schwarze Brustbeeren (Sebesten) gegen Husten benutzt werden. Andere Arten liefern Bast (Narawalifaser).

Cordier (-diẽ), Henri, frz. Sinolog, * 8. 8. 1849 New Orleans, † 16. 3. 1925 Paris, verfaßte wertvolle Bibliographien: »Bibliotheca Sinica« 1878 bis 1881, 1904—08², Erg.-Bd. 1922² ff., »Bibl. Indosinica« 1912—15; Schilderungen von Expeditionen; Mitgründer (1889) und Hrsg. der Ztschr. »T'oungpao«. Lit.: »Bibliogr. des œuvres de C.« 1924.

Cordilleras (span., -diljs; Kordilleren, »Bergketten«), das Faltengebirge † Amerikas, das, über 15000 km lang, von der Bering-Straße aus an der Westseite † Nordamerikas entlang über † Mittelamerika nach † Südamerika (hier auch als »Anden« bezeichnet) bis zum Feuerland führt († auch unter den einzelnen Ländern Amerikas).

Cordite (Nitroglyzerinpulver), rauchschwache Schießpulver aus Nitroglyzerin und Schießbaumwolle in Faden-, Band- und Röhrenform.

Córdoba (-wă; Córdova), 1) Hptst. der span. Prov. C. in Andalusien (19 C 4), (1930) 103200 Ew. Bedeutende Bauten: urspr. röm., von den Mauren erneuerte Brücke über den Guadalquivir nach der Vorstadt Campo de la Verdad; Kathedrale, Meisterwerk maurischer Baukunst, hervorgegangen aus der einstigen maurischen Hauptmoschee auf spanischem Boden (»Mezquita« [mĕthkitä], begonnen 785, erweitert 840, 970, aus der letzten Zeit der berühmte Mihrab); Bischofspalast; Zirkus für Stiergefechte. Herst. von Corduanleder u. Silberarbeiten; landw. Handel (Wein, Pferde). Tierärztl. u. Theol. Hochschule. C., im 11. Jh. ein Mittelpunkt der Elfenbeinschnitzerei, macht in seinen engen, gewundenen Straßen und mit seinen anmutigen Höfen (Patios) einen ganz arab. Eindruck. Es besitzt ein wertvolles Kunstmuseum; in der Karmeliterkirche ausgezeichnete Bilder von Juan Valdés Leal (1622—90). — Phönizische Gründung (Karta Tuba, »große Stadt«, röm. Corduba), 571 westgot., 711 arab., unter den Omaijaden glänzende Blütezeit, im 10. Jh. das »Mekka des Westens«, verfiel, seit es 1236 kastilisch wurde.

2) Hptst. der mittelargentin. Prov. C. (32 f BC 5), in gesunder Lage (Kurort für Lungenkranke), am Fuß der Sierra de C. (vier Bergketten der Antikordilleren, bis 2350 m hoch), (1931) 253200 Ew., zahlreiche Deutsche (eigene Schule und Vereine); mit Kathedrale (1784), Universität (gegr. 1619; auch dt. Gelehrte), Sternwarte; Knotenpunkt mehrerer Bahnen; landw. Handel; Porzellan- und Kalkind., Brauereien; Bischofssitz.

3) Stadt im mexik. Staate Veracruz (32a Nbk. I), (1930) 16200 Ew.; Mittelpunkt reicher Kaffeepflanzungen.

Córdoba (-wă), Gonzalo Fernández de C. y Aguilar, span. Heerführer, * 16. 3. 1453 Montilla de C., † 2. 12. 1515 Granada, kämpfte gegen die Mauren, vertrieb 1495 die Franzosen aus Neapel, eroberte es 1502 für Spanien, war bis 1506 Vizekönig und begründete Spaniens milit. Größe.

Cordovanleder (Corduanleder), schwarzes oder farbiges, genarbtes Lederleder aus Ziegen- oder Schaffellen, für Schuhwerk und Galanteriewaren.

Cordus, 1) Euricius, Humanist, * 1486 Simtshausen (Oberhessen), † 24. 12. 1535 Bremen, 1527 Prof. in Marburg, 1534 Stadtarzt in Bremen, entschiedener Anhänger Luthers, ausgezeichneter lat. Epigrammendichter. Das »Botanologicon« 1534 ist der erste dt. Versuch, in der Pflanzenkenntnis gegen die irreführende Autorität des Dioskorides (1. Jh. n. Chr.) anzukämpfen. — 2) Valerius, Sohn von

C. 1), * 1515 Erfurt, † 1544 Rom, Verfasser der ersten deutschen Pharmakopöe (Nürnberger Dispensatorium 1546).

Cordyceps, Pilzgattung, Schlauchpilze auf Insektenlarven, aus deren Leichen schließlich die oft mehrere Zentimeter langen, lebhaft gefärbten Fruchtkörper wachsen. Forstlich von Bedeutung ist C. militaris, befällt und tötet die Raupen des Kiefernspinners.

Cordyline (Kolben-, Keulenlilie, Kolbenbaum), trop. Gattung der Liliengewächse, stammbildend, mit langen linealen Blättern; einige Arten mit eßbaren Wurzeln. Hierher verbreitete, meist als Dracaena bezeichnete Blattpflanzen: für Warmhaus u. warmes Zimmer die buntblättrigen Formen von C. terminalis (bunte Drazänen), ferner C. rubra u. C. striata; für Kalthaus u. kühle Zimmer (im Sommer ins Freie) C. (Dracaena) australis u. C. (D.) indivisa aus Neuseeland (auch buntblättrig).

Arcangelo Corelli.

Corelli, Arcangelo, ital. Geiger und Komponist, * 12. 2. 1653 Fusignano bei Ravenna, † 8. 1. 1713 Rom; verbindet das Pathos des Barocks mit sicherer, knapper Formgebung; er schrieb 48 Triosonaten, 12 Solosonaten, 12 Concerti grossi (Schöpfer dieser Form). Gesamtausg. in den »Denkmälern der Tonkunst« 1890, Bd. 3. † Italienische Kultur (Musik 3 a).

Coremans, Eduard, fläm. Politiker, * 1. 2. 1835 Antwerpen, † das. 2. 11. 1910, klerikaler Vorkämpfer der fläm. Bewegung, Vors. des »Nederduitsche Bond«, hervorragend an der Sprachengesetzgebung (Gleichberechtigung der fläm. Sprache) beteiligt.

Coreopsis, Pflanzengattung, † Mädchenauge.

Corethra, Mückengattung, † Büschelmücken.

Cori, Ort südö. von Rom, im Volskergebirge; aus dem Altertum erhalten: Reste der Stadtmauer und Italiens nördlichster dorischer Tempel (um 300 v. Chr.).

Corinth, Lovis, Maler und Radierer, * 21. 7. 1858 Tapiau, † 17. 7. 1925 Zandvoort, 1890—1900 in München, dann in Berlin tätig, einer der Führer des dt. Impressionismus. Seine urwüchsige Begabung für das Bildhafte entbehrte der Zucht und des Gefühls für reines Kunstempfinden des Volkes. Daher glitt sein derber Realismus schließlich in sinnliche Triebhaftigkeit ab, bes. bei der Wiedergabe nackter weiblicher Körper. Er hat sich den verschiedensten Stoffgebieten, auch dem religiösen, zugewandt. Von seinen Landschaften zeigen die späten Walchenseelandschaften den Übergang zum Expressionismus, die letzten Bildnisse verflachen in Darstellung niederen Menschentums. In seiner späteren Zeit trat C. mit bedeutenden Radierungen, Buchillustrationen und Lithographien (Farbenlithographien zu »Reineke Fuchs« 1921) hervor. Er schrieb u. a.: »Das Erlernen der Malerei« 1908, 1909[2]. »Gesammelte Schriften« 1921; Selbstbiographie 1926.

Corinto, wichtiger Hafen der mittelamer. Rep. Nicaragua (32a G 5), 2400 Ew.; Ausfuhr von Kaffee, Zucker, Vieh, Farbhölzern.

Coriolan(us), Gnäus Marcius, adelsstolzer Patrizier um 490 v. Chr., † Römisches Reich. Bekannt sind die Tragödien »C.« von Shakespeare und von Collin.

Coriolis (-lis), Gaspard Gustave, frz. Math., * 1792 Paris, † das. 19. 9. 1843, arbeitete über die Theorie der Drehbewegungen (C.kraft, d. h. zusammengesetzte Zentripetalbeschleunigung zweier Körper) und des Billardspiels: »Théorie mathématique des effets du jeu de billard« 1835.

Corisco, Meeresbucht im trop. Westafrika (33d A 1) mit den Inseln C. und Groß- und Klein-Eloby, dringt 25 km landeinwärts (Spanisch-Guinea).

Corium (lat.), Lederhaut, † Leder, † Haut.

Cork (irisch Corcaigh), Hptst. der Grfsch. C. und südirischer Hafen (16c C 5), oberhalb der Leemündung in den fjordartigen C. Harbour (-härbör; C.-Hafen), (1926) 78500 Ew.; Textil-, Leder-, Nahrungsmittelindustrie; Schiffsverkehr (1933) 3652000 Reg.-T. einschließl. Seehafen Queenstown (Cobh); Universitäts-College (gegr. 1845), kath. u. anglikanischer Bischofssitz; Rundfunksender.

Cormus, der Pflanzensproß († auch Kormophyten); der Tierstock.

Corn., engl. Abkürzung für die engl. Grafschaft Cornwall.

Cornaro (venezian. Corner), venezian. Patrizierfamilie, die sich von den röm. Corneliern herleitet: Caterina, * 1454 Venedig, † 10. 7. 1510, Urenkelin des Dogen Marco C. († 1367), Gemahlin König Jakobs II. von Cypern, mußte auf Befehl Venedigs auf Cypern verzichten und erhielt die Herrschaft Asolo bei Bassano; verherrlicht von P. Bembo in »Gli Asolani«.

Cornea (lat.), die Hornhaut des † Auges.

Corned Beef, das (engl., kȯrnd bif), gepökeltes Büchsenrindfleisch, bei 110° sterilisiert.

Corneille (-nȇj), 1) Pierre, frz. Dramatiker, * 6. 6. 1606 Rouen, † 1. 10. 1684 Paris, schuf die vorbildliche klassische frz. Tragödie (3 Einheiten, † Drama): »Le Cid« 1636 (persönliche Ehre), »Horace« 1640 (Heimat), »Cinna« 1640 (Vaterland), »Polyeucte« 1643 (Gott). Nach dem Mißerfolg von »Pertharite« 1652 setzte er bis 1659 aus, schrieb dann noch 11 weniger erfolgreiche Dramen. Ausg. 1660 und 1682, von Voltaire 1764, 12 Bde., 1881—86, 8 Bde., 1886/87, 4 Bde. † Französische Kultur (Literatur 4). Lit.: (frz.) Lanson 1919[3]; Rivaille, »Les Débuts de C.« 1936; W. Krauß, »C. als politischer Dichter« 1936. — 2) Thomas, Bruder von C. 1), frz. Dramatiker, * 20. 8. 1625 Rouen, † 8. 12. 1709 Andelys, mit Dramen zeitweilig erfolgreich, schrieb über Vaugelas 1687, verfaßte ein Wb. 1694, 2 Bde.

Cornelia, Tochter des älteren Scipio Africanus, hochgebildet, Mutter der beiden Gracchen, deren Tod sie mit edler Seelengröße ertrug, † um 110 v. Chr. Lit.: Sörgel 1868.

Cornelier, sehr altes, in zahlreiche Familien († Scipio) verzweigtes Patriziergeschlecht, † Römisches Reich.

Cornelius, 1) Hans, Philosoph, * 27. 9. 1863 München, Sohn von C. 2), 1910—31 Prof. in Frankfurt a. M., bezeichnet die Psychologie als Grundwissenschaft aller Philosophie und bildete Kants Lehre psychologisch-empiristisch um. Wissenschaft muß nach C. metaphysikfreie Darstellung des Wirklichen sein. Seine Ästhetik entstand im Zusammenhang mit eigenen bildhauerischen und malerischen Versuchen. Hauptwerke: »Psychologie als Erfahrungswissenschaft« 1897, »Einleitung in die Philosophie« 1901, 1921[3], »Elementargesetze der bildenden Kunst« 1908 1920[3], »Transzendentale

Systematik« 1916, 1926², »Kunstpädagogik« 1920. Lit.: »Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen« 1923², Band 2. — 2) Karl Adolf, Historiker, * 12. 3. 1819 Würzburg, † 10. 2. 1903 München, Sohn des Schauspielers und Lustspieldichters Karl C. (* 15. 6. 1793, † 11. 10. 1843), Bruder von C. 4) und Neffe von C. 3), 1848/49 als gemäßigter Liberaler und Großdeutscher in der Frankfurter Nationalversammlung, seit 1856 Prof. in München, wurde Altkatholik und Vors. der Zentralkomitees für kath. Reformbewegung in Süddeutschland, arbeitete bes. über Reformationsgeschichte (Wiedertäufer). — 3) Peter v. (1825), Oheim von C. 2) und C. 4), Maler, * 23. 9. 1783 Düsseldorf, † 6. 3. 1867 Berlin, Schüler der Düsseldorfer Akademie, lebte 1809—11 in Frankfurt a. M., bis 1819 in Rom, danach in München, 1821 Direktor der Düsseldorfer Akademie, 1825 der Münchener, 1841 der Berliner, Haupt der dt. Monumentalmalerei seiner Zeit. Nach akademisch-klassizistischem Beginn schuf er, von romantischer Begeisterung für Altdeutsches erfaßt, die Federzeichnungen zu Goethes »Faust« und die noch leidenschaftlicheren und kraftvolleren zum »Nibelungenlied« (bis 1817; beide durch Stiche veröffentlichte Folgen Frankfurt a. M., Städelsches Institut). In Rom geriet er unter die Wirkung der ital. Renaissance und beteiligte sich an der Ausmalung der Casa Bartholdy durch die † Nazarener (2 Josephsbilder 1815—18; jetzt Berlin, National-Galerie), unter denen er durch männlich-frische Art hervorragt. 1820—30 schufen er und zahlreiche seiner Schüler für die Glyptothek in München Deckengemälde antiken Inhalts, später auch für andere öffentl. Gebäude Münchens Fresken oder Entwürfe dazu; auch im südlichen Gewande bleibt seine Kunst ein Mal deutscher Innigkeit. Am bedeutendsten ist das Riesenfresko des Jüngsten Gerichts im Chor der Ludwigskirche. In Berlin wurde er mit Fresken für die zu schaffende Friedhofshalle des geplanten neuen Doms beauftragt. Fertig wurden nur die durch Leidenschaftlichkeit u. Großartigkeit ausgezeichneten Kartons (1844—64; Berlin, Nat.-Galerie); am bekanntesten die in freier Anlehnung an Dürer entstandene Darst. der Apokalypt. Reiter. Lit.: Riegel 1870²; Koetschau 1934. — 4) Peter (Abb.), Neffe v. C. 3) u. Bruder v. C. 2), Dichter u. Komponist in einem — trotz Wagners u. Liszts mächtigem Einfluß — selbständigen romant. Stil, * 24. 12. 1824 Mainz, † das. 26. 10. 1874, lebte in Weimar, Wien u. München (Lehrer an der Kgl. Musikschule); Hptw. die kom. Oper »Der Barbier von Bagdad« (Erstauff. 1858 in Weimar durch Liszt); schrieb ferner die Opern: »Der Cid«, »Gunlöd«, Liederzyklen u. Chorwerke. Gesamtausg. der musik. Werke 1905 ff., der Schriften (Briefe, Ged., Aufsätze) 1904/05. † Deutsche Kultur (Musik 14). Lit.: M. Hasse 1923; C. M. Cornelius (Sohn) 1925.

Peter Cornelius (C. 4).

Cornelius Nepos, röm. Historiker, † etwa 30 v. Chr., † Römische Kultur (Geschichtsschreibung).

Corner, der (Korner, engl., »Ecke«; auch: Schwänze), spekulative Unternehmung zum Zweck der monopolartigen Beherrschung des Marktes einer bestimmten Waren- oder Wertpapiergattung mit dem Ziel, durch möglichst vollständigen Aufkauf der betreffenden Ware eine künstl. Verknappung hervorzurufen und diese zu rücksichtsloser Preissteigerung auszunutzen. Baissiers, die diese Waren oder Wertpapiere leer verkauft haben, werden »aufgeschwänzt«, d. h. sie sind gezwungen, sich zu den hochgetriebenen Kursen einzudecken, um ihre Lieferungsverpflichtungen einhalten zu können. Die Vereinigung mehrerer zur gemeinsamen Durchführung eines C. heißt Ring. C. gab es schon im Altertum; bes. häufig war der Ankauf sämtlicher Getreidezufuhren auf einem Markt (berühmtes Beispiel: Josef in Ägypten); auch im M. A. haben Augsburger, Nürnberger und Kölner Handelsherren sich oft des C. bedient. Die C. und die Ringe sind in gewisser Weise Vorläufer der späteren Kartelle. Allerdings strebten sie nicht, wie diese, eine Regelung der Produktion und des Angebots usw. an.

Corniche, La (»isch, ital. Cornice, »itschē), landschaftlich berühmte Straße der Riviera, von Nizza längs der felsigen Meeresküste (am Fuß der Seealpen) nach Genua.

Cornichon (frz., »schon), kleine Pfeffergurke.

Cornu (lat.), Horn, Bez. für hornförmige Knochen- und Organfortsätze.

Cornus, Gehölzgattung, † Hartriegel.

Cornwall (»wōl), 1) südw. Halbinsel und Grfsch. in England (16a AB6). — 2) Handelsstadt in Kanada (31 H 1), am Sankt-Lorenz-Strom, (1931) 12500 Ew.; Bahnknoten; Papier-, Textilindustrie.

Cornwallis (körnwoliß), Charles, Marquis, engl. Generalgouverneur von Indien (1786—93 u 1805), * 31. 12. 1738 London, † 5. 10. 1805 Ghazipur, kämpfte gegen die Nordamerikaner im Unabhängigkeitskrieg, mußte sich 19. 10. 1781 mit 8000 Mann bei Yorktown ergeben; schlug in Indien Tippu Sahib 1791 bei Maissur, 1798 Vizekönig von Irland, schloß 1802 den Frieden von Amiens.

Coroa, frühere port. Münze des 19. Jh., als C. d'ouro von 1822—54 in Gold (= 5000 Reis), als C. de plata von 1835—54 in Silber (= 1000 Reis) geprägt.

Corodenin, Lösung oder Salbe mit Äthornychinolinsulfosäure, zum Schutz der Augen gegen grelles Licht bei Augenerkrankungen, bei Filmaufnahmen.

Corollarium, das (lat.), im alten Rom goldener oder silberner Kranz als Auszeichnung für Schauspieler; Ehrengabe; in der Logik (auch Korollarium) Zusatz, der sich bei einem Beweis nebenbei mit ergibt; allg.: Zugabe, Anhang.

Corona triumphalis.

Corona, die (lat.), Kranz; Krone. — Bei den alten Griechen war der Kranz Amtszeichen, so z. B. in Athen der Myrtenkranz für die Archonten. Als Siegeszeichen wurde der Kranz bei den Spielen verliehen, als Ehrenzeichen an verdiente Bürger, anfangs aus Ölzweigen, später aus Gold. Bei den alten Römern gab es verschiedene Ehrenkränze. Den ersten Rang nahmen ein die vom Triumphator getragene C. triumphalis aus Lorbeer (C. laurea; später aus Gold) und die C. obsidionalis (Belagerungskranz) für Befreiung einer eingeschlossenen Stadt oder Armee, aus dem am Orte wachsenden Gras (daher auch C. graminea, »Graskrone«). Die C.

myrtea (aus Myrte) oder ovalis trug der die † Ovation feiernde Feldherr. Die C. civica (Bürgerkrone) aus Eichenlaub erhielt, wer einen Bürger in der Schlacht gerettet hatte. Aus Gold waren die C. muralis (Mauerkrone), die C. navalis oder classica oder rostrata (Schiffskrone) und die C. vallaris oder castrensis (Lagerkrone) für den, der zuerst eine Mauer, ein Schiff, den Lagerwall der Feinde erstieg. In der Kaiserzeit wurde der Lorbeerkranz Abzeichen der Kaiser. Den Strahlenkranz, das Sinnbild der Vergötterung, trugen die Kaiser erst seit dem 3. Jh.

Corona obsidionalis.

In übertragenem Sinn bedeutet C. (Korona) einen Kreis von Zuhörern usw.; C. heißt auch der bei der großen Tonsur stehenbleibende Kranz von Haaren; auch = Heiligenschein. — Sternbild, u. zwar eine nördl. u. eine südl. C., † Fixsterne.

Corona veneris (lat.), syphilitischer Stirnausschlag, † Syphilis.

Coronel, südchilen. Hafenstadt (32f A 6), (1930) 9100 Ew.; nahebei Braunkohlengruben. — 1. 11. 1914 glänzender Sieg des deutschen Kreuzergeschwaders (»Scharnhorst«, »Gneisenau«, »Dresden«, »Leipzig«, »Nürnberg«) unter Graf Spee über ein engl. unter Sir Christopher Cradock (krädĕk; * 2. 7. 1862), der fiel; versenkt wurden »Good Hope« und »Monmouth«.

Corona graminea.

Coroner (engl., »Kronrichter«), in Großbritannien und den Ver. St. v. A. Untersuchungsbeamter, der die Ursache plötzlicher Todesfälle zu untersuchen, u. U. das gerichtliche Verfahren bei Verdacht der Tötung einzuleiten hat.

Corot (körŏ), Camille, frz. Maler, * 16. 7. 1796 Paris, † das. 22. 2. 1875, am bekanntesten durch die Landschaften seiner Spätzeit (nach 1850), locker gemalte Stimmungslandschaften in duftigen, silbergrauen Tönen, oft belebt durch mythologische oder sonstige Gestalten heiteren Gepräges, in der Art der Farbgebung und Formauflösung dem Impressionismus verwandt; auch seine Bildnisse sind hervorzuheben. C. war einer der fruchtbarsten Maler des 19. Jh. Er schuf auch viele Zeichnungen sowie zarte Landschaftsradierungen, Lithographien und Glasklischees (Glasplatten mit dunkler Kollodiumschicht, in die die Zeichnung mit der Radiernadel eingeritzt wird; das so entstandene Negativ wird auf lichtempfindliches Papier kopiert). Lit.: Robaut 1905, 5 Bde. (frz.).

Corona navalis et muralis (kombiniert).

Corpora (lat., Mz. von corpus), Körper.

Corpora non agunt nisi fluida (lat., »die Körper [Stoffe] wirken nur im flüssigen [gelösten] Zustand aufeinander ein«), Lehrsatz der Alchimie (in seiner Allgemeinheit nicht richtig).

Corps, das (frz., männl., kōr), Körper; † Korps. — C. de ballet (=dö bälä), frühere Bez. für die Tanzgruppe, Ballettänzer u. -tänzerinnen eines Theaters.

Corpus, das (lat.), Körper; † Korpus. — In der Anatomie einzelne Teile von Organen, z. B. C. adiposum, Fettkörper, C. lutëum, Gelber Körper.

Corpus delicti, das (lat.), Tatbestand einer strafbaren Handlung; auch die ihren Gegenstand bildende Sache oder das Werkzeug, mit dem sie verübt wurde.

Corpus evangelicorum, das (lat.), die geschlossene Körperschaft der prot. dt. Reichsstände unter Vorsitz Kursachsens auf den Reichstagen, anerkannt durch den Westfälischen Frieden, zur Beratung und Lösung von religiösen Angelegenheiten. Ihm gegenüber stand das Corpus catholicorum unter Vorsitz von Kurmainz. Durch den Westfäl. Frieden wurde festgelegt, daß für Reichstagsbeschlüsse in Religionsangelegenheiten die Übereinstimmung beider Corpora nötig sei, innerhalb deren die Mehrheit entschied. Das C. nahm 1699 den Gregorianischen Kalender an, der 1700 auch in den prot. Gebieten eingeführt wurde.

Corona civica.

Corpus imaginum, das (lat.), Bildersammlung mit einem bestimmten Thema, die möglichst vollständig sein soll.

Corpus juris (lat., »Rechtskörper«), Gesetzessammlung. C. j. civilis, die von Kaiser Justinian veranstaltete Sammlung von Rechtsbüchern, bestehend aus: 1) Institutionen (4 Bücher, lehrbuchartig, entstanden aus den Institutionen des Gajus), 2) Digesten oder Pandekten (die das geltende Recht umfassenden Auszüge aus den Schriften von 39 röm. Juristen, 50 Bücher, redigiert von Tribonian; die in der Kommission unter seinem Vorsitz vorgenommenen Änderungen jener Auszüge nannte man Emblemata Triboniani), 3) Codex constitutionum oder Justinianëus (Verordnungen der Kaiser, constitutiones principum, 12 Bücher), 4) Novellae (Novellen, Einzelgesetze Justinians). Die Institutionen und die Digesten wurden 533, der Codex 534 veröffentlicht, die Novellen 535—563 erlassen.

Corona muralis.

Das C. j. civilis amt 13 Edikten Justinians, Verordnungen späterer Kaiser, den Canones apostolorum und den Libri feudorum (das langobardische Lehnrecht) bildet das in Deutschland rezipierte † Römische Recht in der durch die Rechtsschule der Glossatoren zu Bologna erfolgten Verbindung. Die Glossen, in Gestalt der von Accursius besorgten Glossa ordinaria (Zusammenfassung aller Glossen), bilden einen Bestandteil der glossierten Ausgaben des C. j. wie z. B. die von Dionysius Gothofredus (1589). Der Brachylogus juris civilis (Corpus legum per modum Institutionum) ist eine kurze lateinische

Darstellung des röm. Rechts, Ende des 11. Jh. von unbekanntem Verfasser angefertigt.

Kritische Ausgabe des C. j. civilis von Th. Mommsen, P. Krüger und R. Schoell 1899–1904; deutsche Übers. von Otto, Schilling u. Sintenis 1830–33.

Corpus juris Canonici, das (lat.), zw. 1140 und 1500 entstandene und bis Pfingsten 1918 gültige Sammlung kirchlicher Rechtssätze. Von den 6 Teilen sind der 2.–4. amtliche, die übrigen private Sammlungen. Die ersten 4 Teile heißen das C. clausum, der abgeschlossene Hauptteil. Die letzten beiden Teile bilden das C. non clausum, d. h. den ergänzungsfähigen Hauptteil. 1) Decretum Gratiani, vom Mönch Gratian um 1150 zusammengestellt, ein Lb. ohne Gesetzeskraft, behandelt in Fragen, Antworten und Bemerkungen Verfassung und Verwaltung, Privat-, Straf- und Prozeßrecht sowie Kultus und Sakramente; 2) Liber extra (decretum Gratiani decretalium vagantium 1234), hat 5 Teilbücher, die die kirchl. Verfassung und Gerichtsbarkeit, Verfahrensrecht, Recht der Kleriker († Klerus), Eherecht und Strafrecht betreffen. Ebenso sind die folgenden 4 Teile untergeteilt, nämlich: 3) Liber sextus decretalium (6. Buch, 1298 von Bonifaz VIII.), 4) Clementinae, die die Beschlüsse des Konzils zu Vienne (1311/12) sowie die † Dekretalen Papst Clemens' V. enthalten, ferner 5) Extravagantes Joannis XXII. und 6) Extravagantes communes – diese ohne Eherecht – mit Dekretalen der auf Clemens V. folgenden Päpste. 5. und 6. wurden von dem Kanonisten Chappuis 1500 veröffentlicht. Die seit 1566 von den Correctores Romani durchgesehene und überprüfte amtl. Ausgabe (veröffentlicht 1582) blieb bis zum Inkrafttreten des † Codex juris Canonici als wesentlichste Quelle katholischen Kirchenrechts in Geltung.

Corradini, Enrico, ital. Schriftsteller u. Politiker, * 20. 7. 1865 Montelupo, † 9. 12. 1931 Rom, Gründer des modernen ital. Nationalismus, kämpfte gegen Demokratie, Liberalismus und Freimaurerei, wies nach der Niederlage von Adua Italien auf das Erbe Roms hin; die Auswanderung müsse zur Expansion werden: »La patria lontana« 1910, »La guerra lontana« 1910 (Romane), »Sopra le vie del nuovo impero« 1912; schloß sich sofort dem Faschismus an und unterbaute ihn theoretisch, 1923 Senator, 1928 Staatsmin., schrieb Dramen und Romane im Stil D'Annunzios, löste sich schließlich von ihm. † Italienische Kultur (Literatur 6). Lit. (ital.): D'Andrea 1928; Amoruso 1930.

Correggio (=ẹdschǫ), Antonio Allegri genannt C., oberital. Maler, * um 1494 Correggio, † das. 5. 3. 1534, entscheidend für die Entwicklung der ital. Malerei von der Hochrenaissance zum Barock, in seinen Frühwerken von den Meistern der ferraresischen Schule und bes. von Mantegna abhängig, dessen perspektivische, raumillusionist. Neigungen C. in seinen Fresken in Parma, wo er sich meist aufhielt, weiterentwickelte (Ausmalung eines Raumes im Kloster San Paolo mit mythologischen Figuren von feinster, sinnlicher Grazie, 1518–20; Kuppelfresken in San Giovanni Evangelista mit auferstehendem Christus inmitten von Aposteln, Evangelisten und Kirchenvätern, 1520–24; Fresken in der Domkuppel: Himmelfahrt Mariä mit vielen schwebenden Figuren, in Untersicht meisterhaft durchgeführt, von hoher Anmut und Kühnheit der Bewegung, 1526 bis zu seinem Tode). Seine Ölgemälde zeichnen sich hauptsächlich durch die geniale Behandlung des Lichtes als Hell-dunkel oder als weiches Fluidum um die Gestalten aus. Aus der Frühzeit hervorzuheben: »Judith« (Straßburg); Madonnenbilder in Mailand, Modena, Florenz; »Verlobung der heil. Katharina« (Neapel); »Madonna del Latte« (Budapest); »Madonna della Cesta« (London). Die bedeutendsten Altarbilder heute in den Galerien zu Parma (»Madonna mit dem heil. Hieronymus«, gen. »Der Tag«; »Madonna della Scodella«; »Martyrium der Heiligen Placidus und Flavia«; »Kreuzabnahme«) und Dresden (»Madonna mit dem heil. Franziskus« 1514/15; »Madonna mit dem heil. Sebastian«; »Die Nacht«; »Madonna mit dem heil. Georg«). Seine berühmtesten mythолog. Bilder, deren sinnliche Verfeinerung bis zur äußersten Grenze getrieben ist, in den Galerien von Wien (»Io«; »Ganymed«), Rom (»Danaë« im Palazzo Borghese), Berlin (»Leda«) und London (»Jupiter und Antiope«; »Erziehung Amors«); in Paris 2 Temperagemälde: »Tugend« und »Laster« versinnbildlichend. Lit.: Ricci 1897 (dt.); Thode 1898 (dt.); A. Venturi 1927 (ital.); S. de Vito Battaglia, »C.-Bibliographie« 1934 (ital.).

Corregidor (span., =chĭ=), in Spanien früher der mit Rechtspflege und Verwaltung betraute oberste städtische Beamte; in Portugal (Corregedor, =schẹ=) Verwaltungsbeamter ohne richterliche Gewalt. – »Der C.«, Oper von Hugo Wolf (1895).

Correns, Carl, Botaniker, * 19. 9. 1864 München, † 14. 2. 1933 Berlin, 1902 Prof. in Leipzig, 1909 in Münster i. W., 1914 Direktor des Instituts für experimentelle Biologie der Kaiser-Wilhelm-Ges. in Berlin-Dahlem. C. ist mit de Vries und Tschermak einer der Wiederentdecker der Gesetze von Mendel über Kreuzung und Vererbung im Pflanzen- und im Tierreich. Seine Arbeiten sind grundlegend für die Gültigkeit der Mendelschen Regeln. »Gesammelte Abhandlungen zur Vererbungswissenschaft« 1924.

Corrib (Lough C., loch=), langer, inselreicher See im westlichen Irland (16c B 3), 190 qkm, bis 44 m tief.

Correntes (San Juan de Vera de las Siete C. [=schŭan=], »bei den 7 Stromschnellen«), Hptst. der argent. Prov. C. am Paraná (32f D 4), (1931) 53300 Ew.; Umladeplatz (Holz, Vieh, Obst); Bischofssitz.

»Corriger la fortune« (frz., =ischẹ lă förtün), »dem Glück nachhelfen«, im Sinn von »falsch spielen« (Riccaut in Lessings »Minna von Barnhelm« IV, 2).

Corrodentia, Insektengruppe, † Korrodentien.

Corrodi, August, schweiz. Maler u. Dichter, * 27. 2. 1826 Zürich, † 15. 8. 1885 Winterthur, schrieb Ged., Lustspiele, auch in Mundart. † Deutsche Kultur (Literatur 14b). Lit.: Hunziker 1926.

Corsini, florentinische Patrizierfamilie, 1731 gefürstet: Andrea C. * 30. 11. 1301, † 6. 1. 1373, Bischof von Fiesole, von Urban VIII. 1629 heiliggesprochen. – Lorenzo C. wurde 1730 als † Clemens XII. Papst.

Cortenuova, Ort in der ital. Prov. Bergamo, Kr. Treviglio; 27. 11. 1237 Sieg Friedrichs II. über die Lombarden.

Cortes (span., Mz. von corte, »Hof, Gerichtshof«), Volksvertretung in Spanien und in Portugal.

Cortex (lat.), Rinde; bes. arzneilich gebrauchte Rindendrogen.

Cortez (=tęth), Fernando, span. Eroberer (Konquistador) Mexikos, * 1485 Medellin de Estremadura, † 2. 12. 1547 Castilleja de la Cuesta (Sevilla), 1504 Sekr. des Statthalters auf Kuba, von diesem nach Mexiko gesandt, landete 21. 4. 1519 in Veracruz, zog ohne großen Widerstand nach der Stadt Mexiko, besetzte sie 23. 8. 1521, machte sich zum Vizekönig von »Neuspanien«, gewann 1524 Honduras hinzu, erforschte die Westküste und entdeckte Kalifornien. 1524 wurde er wegen Amtsmißbrauchs nach Spanien berufen, dort aber freigesprochen. Seine fünf ausführlichen Berichte wurden 1923 von A. Schurig veröffentlicht.

Corti, Egon Caesar, Graf, österr. Historiker, * 2 4. 1886 Agram, lebt in Wien, schrieb u. a.: »Leopold I. von Belgien« 1922, »Maximilian und Charlotte von Mexiko« 1924, 2 Bde., »Der Aufstieg des Hauses Rothschild 1770—1830« 1927, »Die trockene Trunkenheit« (Gesch. des Rauchens) 1930.

Cortina d'Ampęzzo (dt. Hayden), ital. Gem. in den Südtiroler Dolomiten, (1931) 10000 Ew., Luftkurort und Hauptort des Ampezzotals (1224 m ü. M.).

Cortisches Organ, Teil des inneren ↑ Ohres.

Cortona, mittelital. Stadt in Toskana (24a FG 4), (1931) 30400 Ew.; etruskische Zyklopenmauer, röm. Ruinen, Kathedrale der Frührenaissance; Bischofssitz.

Cortona, Pietro Berettini, genannt da C., ital. Maler, * 1. 11. 1596 Cortona, † 16. 5. 1669 Rom, virtuoser Deckenmaler, auch Architekt u. Stukkateur. Von kunstgeschichtl. Bedeutung sind seine kühnen, illusionistischen Deckenbilder im Palazzo Barberini zu Rom (1633—39), im Palazzo Pitti zu Florenz (1641—47), in Santa Maria in Vallicella zu Rom (1647—65) und im Palazzo Pamfili zu Rom (1651 bis 1654). C. malte auch viele religiöse u. historische Bilder von idyllischer Auffassung (z. B. »Versöhnung Jakobs mit Laban«, Paris, Louvre), an deren Stil Poussin anknüpfte. In seinen mythologischen Gemälden (z. B. »Opfer der Diana«, Rom, Galerie Barberini) wird die heitere Welt der Antike vorzüglich lebendig. Lit.: Muñoz 1921 (ital.).

Cortot (=tō), Alfred, frz. Pianist, * 26. 9. 1877 Nyon bei Genf, häufig mit J. Thibaud und P. Casals zu einem Trio verbunden, zeitweilig auch Dirigent. ↑ Klavier.

Cortusa, Zier- und Alpenpflanze, ↑ Alpenglöckel.

Coruña, La (=unjä), Hptst. der Prov. Galicien in NW.-Spanien, am Atl. Oz., (1930) 74300 Ew.; wichtiger Hafen, bes. für den Verkehr nach Südamerika. — C. ist iberischen Ursprungs, röm. Brigantium, im M. A. Coronium. 1588 fuhr hier die »unüberwindliche Armada« aus, dafür brannten 1598 die Engländer C. nieder. 14. 6. 1747 u. 22. 7. 1805 engl. Seesiege über die Franzosen. 1823 wurde C. von den Franzosen, 1836 von den Karlisten genommen.

Corvey (Corvei, Korvey), Ortsteil von Höxter, an der Weser (4 E 2), mit fürstl. Schloß und ehem. Benediktinerabtei. Diese ehem. gefürstete Abtei, dann Bistum, gegr. 816 im Solling als Kolonie des Mutterklosters Corbie an der Somme, 822 an die Weser in die Nähe der Villa Huxori (Höxter) verlegt, behielt, seit 1792 Bistum, bis 1802 die Reichsstandschaft. 1803 kam C. an Nassau-Oranien, 1807 westf., 1815 preuß., ging 1834 als Mediatfürstentum (seit 1822) durch Erbschaft auf Hohenlohe-Schillingsfürst über. Das Kloster C. war Stützpunkt für die Vorbereitung der skandinav. Mission und pflegte die Geschichtsschreibung (↑ Widukind). Der letzte bedeutende Abt dieser Zeit war ↑ Wibald von Stablo (1146—58). Das dem Herzog von Ratibor, Fürsten von C., gehörige Schloß C., um 1700 neu erbaut, umschließt die Kirche (ältester Teil um 900 entstanden).

Corvina, Bibliothek des ung. Königs Mathias Corvinus in Ofen (↑ Bibliothek [Geschichte]). Die Slg. wertvoller Handschriften, die in der Burg zu Ofen aufbewahrt war, wurde im 16. Jh. über die Welt verstreut, 1526 z. T. von den Türken erbeutet; ein Rest kam durch Geschenk des Sultans 1877 an die Universitätsbibliothek Budapest zurück. 1933 gab die Nationalbibliothek in Wien 16 Handschriften aus ihrem Bestand von 47 Corvinen (C.-Handschriften) an Ungarn zurück.

Corvinus, 1) Johannes, ung. Kriegsheld, ↑ Hunyadi. — 2) Mathias, König von ↑ Ungarn; ↑ auch Corvina. — 3) Jakob C., Deckn. für Wilh. Raabe.

Corvin-Wiersbitzki, Otto v., halbjüd. Literat, * 12.10. 1812 Gumbinnen, † 3. 5. 1886 Wiesbaden, beteiligte sich als Chef des republikan. Generalstabs in Rastatt an den Aufständen 1848/49, zum Tode verurteilt, aber zu 6 Jahren Gefängnis begnadigt, lebte dann im Ausland, später in Leipzig; »Pfaffenspiegel« (viel gelesen, oft, auch 1936, verboten, gegenüber der »römischen Pfaffheit« scharfe, aber keine gerechte Gegnerschaft; Erstauflage u. d. T.: »Historische Denkmale des christlichen Fanatismus« 1845), »Erinnerungen aus meinem Leben« 1861.

Coryanthes, trop.-amer. Orchideengattung, Baumbewohner mit großen, hängenden, duftenden Blüten; manche Arten in hängenden Körben als Zierpflanze gezogen.

Corydalis, Pflanzengattung, ↑ Lerchensporn.

Corylus, Gehölzgattung, ↑ Haselstrauch.

Corynanthe, Rubiazeengattung; C. johimbe, ein hoher Baum im trop. Westafrika, liefert die Yohimberinde (↑ Yohimbin).

Corypha, ind. Fächerpalmengattung, mit riesigem, endständigem Blütenstand, stirbt nach Fruchtreife ab. Die Schattenpalme (Fächerpalme, Tallipotbaum, C. umbraculifera; Abb.) hat 4 m breite Blätter (zu Sonnen- und Regenschirmen); ähnlich die javanische Gebangpalme (C. gebanga).

Blühende Schattenpalme.

cos, Abk. für cosinus.

Cosack, Konrad, Rechtslehrer, * 12. 3. 1855 Königsberg i. Pr., † 27. 12. 1933 München, seit 1882 Prof., 1896—1915 in Bonn, seit 1918 in München, schrieb »Lb. des bürgerl. Rechts« 1899—1900, 1924—27[8], und »Lb. des Handelsrechts« 1888, 1930[12].

Cosbuc (köschbŭk), Gheorghe, rumän. Dichter des siebenbürgischen Bauerntums, * 8. 9. 1866 Hordou, † Mai 1918 Bukarest, übers. Schillers »Don Carlos« u. a.; Dichtungen: »Balladen und Idyllen« 1893, »Spinnfäden« 1899, »Das Tagebuch eines Taugenichts« 1902, »Heldenlieder« u. a.

Cosel, oberschlesische Stadt, an der Oder (7 E 3),

(1933) 9370 Ew.; $2^1/_2$ km nördl. von C. beginnt bei C.-Hafen die Odergroßschiffahrt (1934: 2,2 Mill. t, Mündung des Klodnitz-Kanals).

Cosel (Cossell), Anna Konstanze, Gräfin v., Geliebte Augusts des Starken, * 17. 10. 1680 Deppenau (Holstein), † 31. 3. 1765 Stolpen, geb. v. Brockdorf, 1699 Frau des sächs. Min. v. Hoym, geschieden, 1707 als Reichsgräfin v. C. kurfürstliche Mätresse, seit 1716 in Stolpen gefangen; eine sehr schöne und geistreiche Frau, bes. in der frz. Literatur bewandert.

Cosel-Dukaten und -Gulden, goldene Spielmarken mit erotischen Darstellungen, nach der Gräfin Cosel benannt.

Cosenza, Hptst. der unterital. Prov. C. (24b E 4), (1931) 35900 Ew.; über der winkligen, steil aufsteigenden Altstadt großes Kastell; Kathedrale (13. Jh.), Erzbischofssitz; fruchtbare Umgebung (Öl, Getreide, Wein, Feigen). — Das alte Consentia war Hptst. von Bruttium; der Westgotenkönig Alarich starb hier 410 und wurde der Sage nach im Flußbett des Busento begraben.

Cosgrave (-grēw), William Thomas (Liam T. Mac Cosgair, -gär), irischer Politiker, * 6. 6. 1880 Dublin, gemäßigter Sinn-Feiner, 1918—22 im englischen Unterhaus, 1922—32 Präsident von Irland.

cosinus, der (Abk.: cos), in der ↑ Trigonometrie Verhältnis der Ankathete zur Hypotenuse. — ↑ auch Reihen. — cos φ, Phasenfaktor, bestimmt die Leistung eines ↑ Wechselstroms.

Cosmas von Prag, der »böhmische Herodot«, ältester Chronist Böhmens, * um 1045, † 21. 10. 1125 Prag, Dekan der Prager Domkirche, poln. Herkunft (einer seiner Vorfahren war als Gefangener nach Böhmen gekommen), schrieb »Chronica Bohemorum« (von den ältesten Zeiten bis 1125; in den »Monumenta Germaniae historica« 1846, Bd. 9; übers. in den »Geschichtsschreibern der dt. Vorzeit« 1895).

Cosmaten, mehrere vom 12.—14. Jh. tätige römische Künstler, deren aus Marmor unter Verwendung von Mosaik, Glasflüssen und Gold hergestelltes Kirchenmobiliar häufig mit dem Namen Cosmas versehen ist, daher auch als C.arbeit bezeichnet wird.

Doppeltgefiedertes Schmuckkörbchen.

Cosmea, Pflanzengattung, = Cosmos.

Cosmerovius, Matthäus, Buchdrucker, * 1606 in Polen, † 21. 5. 1674 Wien, besaß dort eine der größten Druckereien für dt., lat. und ital. Sprache. Lit.: A. Mayer, »Wiens Buchdruckergeschichte 1482 bis 1882« 1883—87, 2 Bde.

Cosmos (Cosmea, Schmuckkörbchen), Korbblütlergattung mit feingegliederten Blättern, großen, zungenförmigen Randblüten und kleiner Scheibe, 20 Arten im wärmeren Amerika; mehrere Arten und Kreuzungen Gartenzierpflanzen, besonders C. bipinnatus (Doppeltgefiedertes Schmuckkörbchen; Abb.) aus Mexiko, einjährig, $1^1/_4$ m hoch, Randblüten rot, rosa und weiß; auch gefüllte Sorten.

Coß, bengal. Längenmaß, = 1,829 km.

Cossa, 1) Francesco, ital. Maler, * um 1435 Ferrara, † 1477 Bologna, tätig in Ferrara (bis 1470) und Bologna, Schüler des Cosimo Tura, beeinflußt von Piero della Francesca. Hptw.: »Verkündigung« (Dresden, Galerie), Fresken mit höfischen (Hof des Herzogs Borso d'Este) Szenen im Palazzo Schifanoja zu Ferrara, Predella mit Heiligenlegende (Rom, Vatikan). Cossas Stärke liegt in der künstlerischen Gestaltung profaner Gegenstände und modischer Erscheinungen. — 2) Luigi, ital. Nationalökonom, * 27. 5. 1831 Mailand, † 10. 5. 1896 Pavia als Prof. (seit 1858), machte die ital. volkswirtschaftliche Wissenschaft mit den Ergebnissen der dt. und der engl. Forschung bekannt; Hptw.: »Guida allo studio dell'economia politica« 1876, »Primi elementi di economia politica« 1876 (übers. in viele Sprachen, dt. 1908[9]).

Cossebaude, sächs. Landgem. und Luftkurort, nordw. von Dresden, auf dem l. Elbufer, 110 m ü. M., (1933) 3400 Ew.; Metallindustrie.

Costa (lat.), die Rippe.

Costa, 1) Isaac da, jüd.-niederl. Dichter, * 14. 1. 1798 Amsterdam, † das. 28. 4. 1860, 1822 calvinistischer Christ. Hauptwerke: »Tijdzangen«, »Hagar« 1848, »De slag bij Nieuwpoort« 1859. ↑ Niederländische Kultur (Literatur 9). — 2) Lorenzo, ital. Maler, * 1460 Ferrara, † 5. 3. 1535 Mantua, gebildet durch Tura, Cossa und Ercole Roberti, später durch Giov. Bellini und Perugino, seit 1483 in Bologna tätig, zeitweise mit ↑ Francia zusammen, wurde nach Mantegnas Tod Hofmaler des Francesco Gonzaga in Mantua. C. malte hauptsächlich Andachtsbilder und Bildnisse. Hptw.: Altarbild mit der Familie Bentivoglio (1488; Bologna, San Giacomo Maggiore), Fresken in Santa Cecilia zu Bologna (1506) und »Der Musenhof der Isabella d'Este« (Paris, Louvre).

Cost and freight (-änd frēt; Abk.: cf), Vertragsklausel im Überseegeschäft, nach der die Verladekosten im Versandhafen und die Fracht bis zum Bestimmungshafen zu Lasten des Verkäufers gehen.

Costa Rica (span., »Reiche Küste«), mittelamer. Land und Rep., zw. Karibischem Meer und Stillem Ozean (32a GH 5), im N. von Nicaragua, im SO. von Panama begrenzt. Für Verwaltungszwecke ist das 58000 qkm große Land in 7 Prov. mit den gleichnamigen Hauptstädten (deren Ew.-Zahl in den Klammern) geteilt: San José mit der Landeshptst. San José (mit Vororten 1934: 68800 Ew.), Alajuela (9800 Ew.), Heredia (14300 Ew.), Cartago (17900 Ew.), Guanacaste oder Liberia (8900 Ew.), Punta Arenas (8200 Ew.) und Limón (16200 Ew.). Zu ihm gehört die 30 qkm große Isla de Cocos (Kokos-Insel) im Stillen Ozean, südw. von Punta Arenas, unter 5° 35′ n. Br., eine vulkanische Hochinsel mit gutem, von Walfischfängern viel besuchtem Hafen, früher Strafkolonie.

Das Innere von C. wird erfüllt von zwei südostwärts streichenden Gebirgsketten, zw. denen die Meseta Central mit den Hochbecken von Cartago und San José liegt, während am Karibischen Meer und am Nicaragua-See jugendliches Schwemmland sich ausbreitet. Die nördl. Reihe, die Cordillera Central, ist jungvulkanisch und trägt u. a. die noch tätigen Vulkane Poas (2678 m), Irazú (3452 m) und Turrialba (3421 m). Die südl. Kette, Cordillera de Talamanca, ist im Kern kristallin und alteruptiv und erreicht im

Chirripo Grande 3800 m. Die Senke des Rio Grande trennt sie von der zerstückelten pazifischen Küstenkette. Gegen NO. fällt die vulkanreiche Cordillera de Guanacaste sanfter zum Nicaragua-See ab. Durch die Elena- und die Culebra-Bucht sowie die tieferen Eingriffe des Golfo Dulce und der von hohen Waldinseln durchsetzten Nicoya-Bucht ist die pazifische Küste viel reicher gegliedert als die ziemlich glatte atlantische Schwemmlandküste. Vulkanische Ausbrüche und Erdbeben haben öfters schweren Schaden angerichtet. Cartago ist seit 1723 fünfmal von Erdstößen schwer heimgesucht worden (daher niedrige, fest gebaute Häuser). Von den Flüssen sind streckenweise schiffbar der die Grenze gegen Nicaragua bildende Rio San Juan mit einigen seiner Nebenflüsse und der in den Nicaragua-See mündende Rio Frio.

Das Klima der niedrigen, atlantischen Seite ist heißfeucht, ohne eigentliche Trockenzeit, an den größtenteils mit Mangrovesümpfen bedeckten Küsten ungesund. Gemäßigt und gesund ist dagegen das Klima der gebirgigen, vom (mit Wasserdampf beladenen) Passat abgekehrten pazifischen Seite, die vom Januar bis zum April sehr regenarm ist. In der Pflanzenwelt schließt sich C. an Südamerika an, weil es noch in junger geologischer Zeit durch eine breite, jetzt von der Nicaragua-Senke eingenommene Meeresstraße von Nordamerika und vom nördl. Mittelamerika getrennt war. Auf der dauernd feuchten östl. Abdachung steigt trop. Wald fast bis zum Kamm empor, während die trockenere Westabdachung Savannen mit lichten Gehölzen trägt (nahe der Küste wieder Tropenwald).

Die Bevölkerung betrug 1934: 551600 Köpfe gegen 40000 bei Erlangung der Unabhängigkeit von Spanien im Jahre 1821. Indianer gibt es nur noch wenige: in der Nachbarschaft des Nicaragua-Sees die Guatusos, im atlantischen Urwald die zu den Tschibtschas (Chibchas) gehörenden, ein Jäger- und Sammlerleben führenden Talamanca. In den Bananenpflanzungen der atlantischen Seite überwiegen Neger und Mulatten, auf dem den Tropen entrückten Hochland und auf der Westseite die weißen Nachkommen der Spanier und die Mestizen. Arbeitslust und Bildungsstand der Bevölkerung sind zum Unterschied vom übrigen Mittelamerika verhältnismäßig hoch, weil das spanische (kreolische) Element mit 75 vH der Gesamtbewohnerschaft vorherrscht. 1933 bestanden 579 Volksschulen nebst einigen höheren Bildungsanstalten und der Universität in San José, wo sich auch eine dt. Schule befindet. Die Einwanderung aus Europa und Nordamerika ist gering und blieb wiederholt hinter der Abwanderung zurück.

C. ist ein tropisches Ackerland. Auf der atlantischen Seite hat die United Fruit Co. in dieser ihrer ältesten mittelamer. Wirtschaftsprovinz ausgedehnte Bananen- und Kakaopflanzungen angelegt (maßgebender politischer Einfluß). Bis über 1200 m Höhe dringen umfangreiche Kaffeeplantagen vor. Zuckerrohr und Reis gewinnen an Bedeutung. Im trockeneren W. und N. werden Tabak und Faseragaven angebaut. Die Viehzucht, die ebenfalls die trockeneren Savannen bevorzugt (besonders auf der Nicoya-Halbinsel), deckt den Landesbedarf nicht. 1929 wurden gezählt: 92740 Pferde und Maultiere, 398737 Rinder und 83174 Schweine. Außer in den Gold- und den Silbergruben von Aguacate und Guanacaste sind keine Bergbauschätze erschlossen.

Die Gewerbetätigkeit beschränkt sich meist auf die Veredelung der landw. Stapelerzeugnisse und umfaßt nur Kleinbetriebe. Die Wasserkräfte werden im Hochland schon weitgehend ausgenutzt.

Den Verkehr zwischen beiden Küsten vermittelt die Pazifikbahn von Puerto Limón über Cartago, San José, Alajuela und Esparta nach Punta Arenas. Bahnanschlüsse mit den Nachbarrepubliken fehlen noch. Das Schienennetz (1932: 605 km) gehört zum guten Teile der United Fruit Co. und dient dem Bananentransport. Im Binnenhochland besorgen Ochsenkarren und Tragtiere den örtlichen Verkehr auf schlechten Wegen. Doch werden zwischen den größeren Städten immer mehr Automobilstraßen gebaut. Es gibt mehrere Luftverkehrslinien, auch über die Grenzen hinaus.

Das Wirtschaftsleben hängt von den Bananen-, Kaffee- und Kakaoernten ab, die zusammen $^9/_{10}$ des Ausfuhrwertes ausmachen. Die Einfuhr bringt vor allem Textil-, Eisen- und Stahlwaren, Maschinen, Petroleum und Lebensmittel. Der gesamte Außenhandel wertete 1929: 151,84 Mill. Colónes, ging aber durch die Weltwirtschaftskrise 1932 bis auf 61,53 Mill. zurück, um 1933 wieder auf 87,45 Mill. Colónes (48,57 Mill. Ausfuhr, 38,88 Mill. Einfuhr) zu steigen. Hauptabsatz- und Bezugsländer sind Großbritannien, die Ver. St. v. A. (Hauptabnehmer der Bananen) und das Deutsche Reich. — Verfassung vom 22. 12. 1871, zuletzt 30. 5. 1927 geändert. Der Präs. wird auf 4 Jahre in direkter Abstimmung gewählt, kann aber nicht anschließend wiedergewählt werden. Der Nationalkongreß besteht aus 43 für 4 Jahre in direkter Abstimmung gewählten Abg. Der Ministerrat wird vom Präs. ernannt und ist nur ihm verantwortlich. — Metrische Maße und Gewichte, daneben ältere spanische. — Münzen † Übersicht »Münzen«. — Wappen † Abb. — Flagge (waagrecht gestreift): Blau, Weiß, Rot, Weiß, Blau. — Wehrmacht. Allg. Wehrpflicht vom 18.—50. Lebensjahr. Die Armee besteht aus dem Feldheer und der Reserve

Wappen von Costa Rica.

(Leute zwischen 40 und 50 Jahren), außerdem können Ältere zur Nationalgarde einberufen werden. Im Frieden sind nur 60 Offiziere, 260 Mann unter der Fahne; bei Unruhen Erhöhung auf 5000 Mann möglich. — Kriegsmarine fehlt.

Geschichte. C. wurde Okt. 1502 von Kolumbus entdeckt, Costa Rica (y Castilla de Oro, »i kästiljä«, »Reiche Küste und Goldkastiliens«) benannt und von Juan Vásquez de Coronado (1561—65) erobert. Hptst. war 1563—1821 Cartago. Von 1821—40

gehörte C. zu den Ver. St. v. Mittelamerika und machte sich 1848 selbständig. Gelegentliche Unruhen haben dem Lande geschadet, weit weniger aber als in den Nachbarrepubliken. Tomás Guardia (* 1832, † 1882), Diktator 1870–83, führte unentgeltlichen Unterricht und allgemeine Wehrpflicht ein, Ricardo Jiménez Oriamuno (* 1859), Präsident 1910–14, 1924–28 und seit 1932, machte sich um die innere Kolonisation verdient. 1917 brach C. die diplomat. Beziehungen zum Dt. Reich ab, ohne in den Krieg einzutreten. 1. 1. 1925 schied es als erster Staat aus dem Völkerbund aus und nahm 1934 erneut (wie schon 1921) Beratungen über einen engeren Zusammenschluß mit Guatemala, Nicaragua, San Salvador und Honduras auf. Lit.: J. Pittier im Erg.-Heft 175 (1912) zu »Petermanns Geogr. Mitteilungen«; M. de Périgny 1918 (frz.); Noriega, »Diccionario geográfico de C.« 1927; Schaufelberger 1931.

Costenoble (-nobl), Karl Ludwig, Schauspieler und Theaterschriftsteller, * 25. 12. 1769 Herford, † 28. 8. 1837 Prag, zunächst Schauspieler in Hamburg, dann (seit 1818) Schauspieler u. Regisseur am Wiener Burgtheater, schrieb Komödien (»Schiffbruch«, »Testamentsklausel« u. a.), erschienen als: »Almanach dramat. Spiele« 1810, 1811, 1816 und »Lustspiele« 1830. Theatergeschichtlich wichtig sind seine Tagebücher: »Aus dem Burgtheater 1818–37« 1889, 2 Bde., neu hrsg. von A. v. Weilen 1912.

Coster, 1) Charles de, der Dichter † De Coster. – 2) Laurens Janszoon, * um 1405, † 1484, Küster in Haarlem, soll den Buchdruck vor Gutenberg erfunden haben (widerlegt durch neuere Forschung). Lit.: Tronnier im Gutenbergjahrbuch 1928.

Costia-Krankheit, eine † Fischkrankheit.

Coswig, 1) Stadt in Anhalt, an der Elbe (6 D 2), (1933) 10570 Ew.; keramische., chemische und Papierindustrie. – 2) Landgem. bei Dresden, (1933) 6190 Ew.; Gärtnereien; chem. Industrie.

Cot (kō), Pierre, frz. Politiker (radikalsoz.), * 20. 11. 1895 Grenoble, zunächst führend in der kath. Jugendbewegung tätig, Prof. für Völkerrecht in Rennes, 1929 Mitgl. der Ständigen Delegation für Genf, 1933/34 und seit 1936 Luftfahrtmin., begeisterter Verehrer Moskaus, 1935 Mitgründer der Volksfront, unterstützte die span. Bolschewisten bes. mit Flugzeugen gegen Franco.

Cotangens, der, in der † Trigonometrie Verhältnis der Ankathete zur Gegenkathete.

Cotarelo y Mori (-i-), Emilio, span. Schriftsteller, * 1. 5. 1857 Vega di Ribadeo, † 27. 1. 1936 Madrid, Historiker des span. Theaters (1896–1904, 4 Bde.), Biograph und Hrsg. großer span. Dramatiker. † Spanische Kultur (Literatur 5).

Côte, die (frz., kōt), Rippe, Küste, Hügel.

Coteau des Prairies (kōtō dā prärj), 500 m hohe, steil abfallende Prärientafel in South Dakota, Minnesota und Iowa (30c F 1, 2), zahlreiche Seen; Ackerbau und Viehzucht. Im W. schließt sich die steppenartige, wasserarme Landstufe des Coteau du Missouri (-dü miß-) an (30c EF 1).

Côte d'Or (kōt-), gebirgige ostfrz. Landschaft und Dep. (18a K 4), bis 636 m hoch; auf dem Kalkboden gedeihen im O. vorzügliche Burgunderweine.

Cotentin (kōtantän), Halbinsel im W. Frankreichs, Teil der Normandie (18a D 2), endet mit dem Cap de la Hague (-dō la āg).

Côtes-Lorraines (kōt lorän), Höhenzug im frz. Dep. Meuse (18a L 2, 3), von der dt. 6. Armee durch Eroberung des Sperrforts Saint-Mihiel 25. 9. 1914 durchbrochen.

Coton (-tọn), Pierre, jesuit. Prediger, * 7. 3. 1564 Néronde, † 19. 3. 1626 Paris, kam als »Geisel« für das Wohlverhalten der Jesuiten nach ihrer Wiederzulassung 1603 in Frankreich an den Hof Heinrichs IV., der ihn 1608 zum Beichtvater machte. Er versuchte vergeblich, an Stelle des frz.-span. Krieges ein Bündnis und eine Heirat zustande zu bringen, betrieb die Ehescheidung Heinrichs IV. und seine Wiederverheiratung mit der strenggläubigen Maria von Medici, behielt seinen Einfluß auch nach Heinrichs Ermordung, die man auf jesuit. Hetze zurückführte, unter der Königinwitwe Maria von Medici. Diese machte ihn zum Beichtvater des jungen Ludwig XIII., der sich aber aus Feindschaft gegen seine Mutter dem Einflusse von C. entzog, der Hz. v. Luynes verdrängte ihn, und 1617 wurde er entlassen.

Cotoneaster, Sträuchergattung, † Quittenmispel.

Cotopaxi (-chi), höchster tät. Vulkan der Erde, 5940 m, in den südamer. Kordilleren von Ecuador (32b B 4).

Cotorinde, von Nectandra coto in Bolivien, Mittel gegen Durchfall, Nachtschweiß der Schwindsüchtigen, als Wirkstoff Kotoin enthaltend.

Cotta, 1) Bernhard von, Geolog, * 24. 10. 1808 Klein-Zillbach (Thür.), † 14. 9. 1879 Freiberg; »Gangstudien« 1850–62, »Die Lehre von den Erzlagerstätten« 1859–61². – 2) Heinrich von, Vater von C. 1), Forstmann, * 30. 10. 1763 Klein-Zillbach, † 25. 10. 1844 Tharandt, einer der ersten Lehrer der Forstwissenschaft, erteilte seit 1795 forstlichen Unterricht in Zillbach, 1801 Mitglied des Forstkollegiums in Eisenach, 1810 zum Vorstand der Forstvermessungsanstalt in Tharandt berufen, verlegte 1811 seine Forstlehranstalt nach Tharandt (seit 1816 staatl.); »Systematische Anleitung zur Taxation der Waldungen« 1804, »Anweisung zum Waldbau« 1817, »Grundriß der Forstwissenschaft« 1831. – 3) Johann Friedrich (seit Wiederanerkennung des alten Adels seiner Familie im Jahr 1817: Frhr. C. von Cottendorf), einer der bedeutendsten dt. Verleger, * 27. 4. 1764 Stuttgart, † das. 29. 12. 1832, übernahm 1787 die väterliche, von seinem Urgroßvater Johann Georg C. (1631–92) durch Verheiratung 1659 erworbene Buchhandlung in Tübingen. Bekannt als Verleger und Förderer dt. Klassiker. Schiller erhielt von ihm im Lauf der Jahre 32000, Goethe 270000 Gulden als Honorar ausgezahlt. C. war an zahlreichen polit. und wirtschaftlichen Unternehmen (Gründung des Zollvereins, Einführung der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee u. ä.) beteiligt. 1811 wurde der Verlag nach Stuttgart verlegt, graphische Betriebe wurden angegliedert. Auch unter J. F. Cottas Sohn Johann Georg C. (* 19. 7. 1796 Tübingen, † 1. 2. 1863 Stuttgart) verlegte die Firma die bedeutendsten Schriftsteller

Heinrich von Cotta.

Johann Friedrich Cotta.

der Zeit. 1889 erwarb den Verlag Adolf † Kröner und führte ihn als J. G. Cottaſche Buchhdlg. Nchf. weiter; jetziger Inhaber deſſen Sohn Robert Kröner.

Cottageſtil (vom engl. cottage, kŏtidſch, »Hütte, Bauern-, Land-, Einfamilienhaus«), Bauſtil von »Landhäuſern« (Villen) in Formen, die der ländlichen Architektur entlehnt ſind.

Cottageſyſtem (vom engl. cottage, kŏtidſch, »Hütte, Bauern-, Land-, Einfamilienhaus«), Einrichtung, nach der man durch Mietzahlung allmählich Hauseigentümer wird. — Auch Bauart von † Krankenhäuſern.

Cottah, bengal. Flächenmaß, = 66,89 qm.

Cottbus, brandenburg. Stadt in der Niederlauſitz (6 F 2), mit den eingemeindeten Teilen von Branitz u. Ströbitz (1934) 52 300 Ew.; Textilinduſtrie (Tuche, Teppiche; höhere Fachſchule); landw. Märkte; wichtiger Eiſenbahnknotenpunkt; reiche Umgebung: im N. der Spreewald, im SO. der vom Fürſten Pückler-Muskau angelegte Park Branitz. Hochſchule für Lehrerbildung, Verkehrsfliegerſchule. — 1215 Stadt, 1445 brandenburg., 1807—13 zum Kgr. Sachſen.

Cotte, die (frz., kŏt, »Kutte«), im hohen M. A. enganliegender Männerrock und oben enges, unten weiteres (Cot[t]e hardie, -ardi; Abb.), ſpäter auch ſchleppendes Frauenunterkleid. — C. d'armes (frz., -darm), mittelalterl. Waffenhemd, über der Rüſtung getragen. † Gambeſ(ſ)on.

Cotte.

Cotton (engl., kŏtĕn) = Baumwolle.

Coty (kŏti), François (eigentlich François Joſeph Spoturno, -ürno), frz. Parfümfabrikant und Zeitungsbeſitzer, * 1874 Ajaccio (angebl. Nachkomme der Bonaparten), † 25. 7. 1934 auf ſeinem Gut Louveciennes bei Verſailles, gründete 1904 eine Parfümfabrik, die durch Ausnutzung der Kriegskonjunktur zur Weltfirma wurde, übernahm zu eigenen Geſchäftszwecken mehrere »nationaliſtiſche« Zeitungen (»Figaro« 1924, »L'Ami du Peuple« 1928), hetzte gegen das Deutſche Reich. Er geriet 1932 in Schwierigkeiten, die mit der im Vermögensprozeß gegen ſeine geſchiedene Frau aufgedeckten Kapitalflucht zu ſeinem wirtſchaftlichen Zuſammenbruch führten.

Cotyledon, Pflanzengattung, † Nabelkraut.

Coubertin (kubärtäñ), Pierre Baron de, * 1. 1. 1863 Paris, Vorkämpfer für Körperkultur in klaſſiſchem Geiſt, Gründer und ſeit 1926 Ehrenpräſident der neuzeitl. Olympiſchen Spiele, leitete 1894—1926 das Internationale Olympiſche Komitee; ſchrieb »Olympiſche Erinnerungen«, dt. 1936.

Couches rouges (frz., küſch rüſch), dem † Flyſch ähnliche rote, aber auch graue Kalk- und Mergelablagerungen aus der oberen † Kreide der Nordalpen.

Coucy-le-Château (kußi lö ſchätŏ), Ruine eines 1225—30 erbauten Schloſſes bei Saint-Quentin. C., eine der umfangreichſten mittelalterl. Burganlagen, war Anfang April 1918 Mittelpunkt der Kämpfe am Oiſe–Aisne-Kanal.

Coudée (kudē), früheres Längenmaß in Frz.-Oſtindien, = 0,519 m.

Coudenhove (kū-), 1) Karl, Graf von, öſterr. Staatsmann, * 8. 2. 1855 Wien, † 8. 2. 1913 Salzburg, ſeit 1876 im Staatsdienſt, 1896—1911 Statthalter in Böhmen, wo er ſich für die deutſchen Belange tatkräftig einſetzte. — 2) Max, Bruder von C. 1), * 27. 12. 1865 Wien, † 3. 7. 1928 Bad Kiſſingen, letzter Statthalter in Böhmen (1915—18).

Coudenhove-Kalergi (kū-), Richard Nikolaus, Graf von, * 16. 11. 1894 Tokio, entſtammt einer öſterreichiſchen Adelsfamilie und hat neben griechiſchem auch japaniſches Blut in den Adern, ſuchte eine Bewegung zur Errichtung † Paneuropas ins Leben zu rufen, und fand auch vorübergehend in der Zeit nach dem Locarnovertrag in jüdiſchen, pazifiſtiſchen, internationalen, liberalen und demokrat. Kreiſen viele Mitläufer für ſeine farbloſen Phantaſien.

Coué (küē), Emile, frz. Apotheker, * 26. 2. 1857 Troyes, † 2. 7. 1926 Nancy, bekanntgeworden durch das von ihm ausgearbeitete Heilverfahren durch Suggeſtion und Autoſuggeſtion (Couéismus); »Die Selbſtbemeiſterung durch bewußte Autoſuggeſtion« 1913, dt. 1925, »Was ich ſage, Auszüge aus meinen Vorträgen« 1926. Lit.: Baudouin, »Suggeſtion und Autoſuggeſtion« 1923; C. H. Brooks, »Die Praxis der Autoſuggeſtion. Mit Einführung durch C.« 1926.

Couleur, die (frz., kulör), Farbe; Reihe von Spielkarten mit gleichartigem Farbzeichen (vgl. Farbe); Trumpffarbe im Kartenſpiel. † auch Studentiſche Verbindungen. — Auch = Zucker-C. (Kulör), † Karamel; † auch Bier (Sp. 1356).

Baron Pierre de Coubertin.

Coulis (frz., kuli), im Haushalt vorrätig gehaltene Grundtunke aus eingedampfter und verdickter Fleiſchbrühe, die bei Bedarf mit Zutaten (Sardellen, Kapern und dgl.) verändert werden kann.

Coulmiers (kulmiē), frz. Dorf nordw. von Orléans. 9. 11. 1870 Sieg der frz. Loirearmee (Aurelle de Paladines) über die Deutſchen (v. d. Tann)

Couloir, der (frz., kulŭār), Flur, Wandelgang; (enge) Schlucht.

Coulomb (kulon), Charles Auguſte de, frz. Ingenieuroffizier und Phyſiker, * 14. 6. 1736 Angoulême, † 23. 8. 1806 als Generalinſpektor der Univerſität Paris, entdeckte mit Hilfe der C.ſchen Drehwaage das C.ſche Geſetz über die Anziehung von elektriſchen Ladungen und von Magnetpolen († Elektroſtatik, † Magnetismus), unterſuchte auch die gleitende Reibung; nach ihm iſt die Einheit der Elektrizitätsmenge benannt († Elektriſche Maßeinheiten); ſchrieb »Sur l'électricité et le magnétisme« 1785—89, dt. 1890.

Council, das (engl., kaunßil), Beratung, Ratsverſammlung. Cabinet C. (kă-), »Kabinettsrat«, Miniſterrat. Privy C. (priwi-), geheimer Staatsrat, unter den Tudors höchſte Regierungsbehörde unter Vorſitz des Königs; Mitglieder: Min., Angehörige der kgl. Familie, Peers, Geſandte, der Sprecher des Unterhauſes u. a. Order in C., der Erlaß des Privy C. Councillor (-ĕr), Mitglied eines C.

Council Bluffs (kaunßil bläffß), Stadt im Staat Iowa der Ver. St. v. A. (30 c F 2), am Miſſouri, mit dem gegenüberliegenden Omaha durch mehrere Brücken verbunden, (1930) 42 100 Ew. (10 vH dt.); Maſchinen-, Eiſen-, Holzinduſtrie.

Country, das (engl., kǎntrĭ), Gegend, Land; Vaterland.

County, das (engl., kaunti, »Grafschaft«), in Großbritannien Bezirk für Verwaltung und Rechtspflege, angelsächs.-normann. Name für das angelsächsische Shire mit dem ealdorman (Alderman, ǫldĕrmän) und dem Scirgerefa (Sheriff, schĕrĭf) an der Spitze. Neben diesen steht seit Richard I. der Coroner. Die geschichtliche C. ist parlamentar. Wahlkreis. Die Local Government Act von 1888 richtete für Verwaltungszwecke die Administrative Counties (ädminĭßtrĕtĭw-) ein, die sich nicht immer mit der geschichtlichen Grafschaft decken. In den Ver. St. v. A. sind Counties die Hauptunterabteilungen der Einzelstaaten. — C. Borough (-bărō, bărĕ), in Großbritannien Name der aus der C. ausgeschiedenen Städte mit über 50 000 Ew. Sie haben eigene Verwaltung (wie die Grafschaften) in den C. Councils (-kaunßĭls), den Grafschaftsräten. Die Mitglieder heißen C.-Councillors (-ĕrs) und werden auf 3 Jahre gewählt, ein Viertel des Rates, die Aldermen, auf 6 Jahre. Der Vorsteher der C. heißt Chairman (tschärmän) und wird von den Räten auf ein Jahr gewählt. — C. Court (-kȫrt), in Großbritannien das dem dt. Landgericht entsprechende Gericht.

François Couperin.

Coup, der (frz., kū), Hieb, Stich, Stoß, Streich; rasche Handlung. — C. d'État (-dētą), Staatsstreich. — C. de main (-dŏ män), Handstreich. — C. de théâtre (-dŏ teątr), »Theaterstreich«, Bez. für überraschende, unbegründete Wesenszüge in der Handlung oder den Charakteren eines Theaterstückes, auch übertragen gebraucht.

Coupe, die (frz., kūp), Abheben von Spielkarten, als falsche C. im Falschspiel durch den Falschspieler beeinflußt.

Coupé, das (frz., ku-), geschlossenes zweisitziges † Auto oder † Wagen. — Früher für Abteil in Eisenbahnwagen.

Couperin (kupĕrän), frz. Musikerfamilie des 17. und 18. Jh., hervorragendstes Glied François (le Grand) C., * 10. 11. 1668 Paris, † das. 12. 9. 1733, der Meister des galanten Cembalostils, Hofcembalist und Organist, schrieb: »Pièces de clavecin« (1713 bis 1730, 4 Bücher), Klavierkonzerte, Triosonaten und eine Klavierschule »L'Art de toucher du clavecin« 1717. † Französische Kultur (Musik 3). Lit.: H. Quittard, »Les C.« 1913; A. Tessier 1926 (frz.).

Louis Couperus.

Couperus (kupĕrĕß), Louis, niederl. Schriftsteller, * 10. 6. 1863 Den Haag, † 16. 7. 1923 De Steeg bei Arnheim, schrieb realist. Romane: »Eline Vere« 1889, »Wereldvrede« (»Weltfriede«) 1895, geschichtl. Romane: »De Berg van Licht« 1905/06, »Xerxes« 1919. † Niederländische Kultur (Literatur 10).

Couplet, das (frz., kuplą, vom lat. copula, »Verknüpfung«), urspr. in Ton- und Dichtkunst die Verbindung zweier paralleler rhythmischer Sätze zu einer Strophe; jetzt witzige, oft zweideutige — auch sentimentale — Lieder aktuellen Inhalts mit Kehrreim, die, häufig aus Operetten und Singspielen stammend, im Kabarett oder bei geselligen Vergnügungen vorgetragen werden.

Coupon, der (frz., kupon), »Abschnitt«, z. B. Stoffrest, abzutrennender Teil einer Einlaßkarte, Postanweisung usw.; bes. Zinsschein, = Kupon.

Cour, die (frz., kūr), Hof; Hofversammlung. C.-Tage, Tage, an denen solche Versammlungen stattfinden; c. fähig, wer dazu erscheinen darf. Die C. machen oder schneiden, (einer Dame) den Hof machen. — In Frankreich heißen C. die höheren Gerichte (c. de cassation [-dŏ käßäßĭon], Kassationshof; c. d'appel [-däpäl], Appellationsgericht) im Gegensatz zu den Tribunalgerichten (tribunaux, -bünŏ). C. d'assises (-däßĭß), Schwurgericht.

Courage, die (frz., kurąsch[ĕ]), Mut, Herzhaftigkeit. — Couragiert (kuraschȫs), mutig, beherzt.

Courante, die (kurąnt), altfrz. Gesellschaftstanz, lebhaft, auch vielfach stilisiert. — In der Kunstmusik Teil der † Suite.

Courbet (kurbä), Gustave, frz. Maler, * 10. 6. 1819 Ornans bei Besançon, † 31. 12. 1877 La-Tour-de-Peilz bei Vevey, einer der Begründer des Naturalismus in der neueren Malerei und von starker Wirkung auch auf dt. Künstler (Leibl). Sowohl in der Wahl seiner Bildgegenstände wie in deren farbiger Behandlung ging er völlig eigene Wege. Große Figurenbilder, Landschaften (bes. Wald- und Seestücke), Stilleben, Bildnisse. »Das Begräbnis zu Ornans« (1850; Paris, Louvre), »Die Steinklopfer« (1851; Dresden, Galerie), »Das Atelier« (1855; Paris, Louvre). Lit.: Riat 1906.

Gustave Courbet: Die Steinklopfer.

Courbière (kurbiär), Guillaume René, Baron de l'Homme de, preuß. Feldmarschall (1807), * 25. 2. 1733 Maastricht, † 23. 7. 1811 Graudenz, Abkömmling eines alten frz. Adelsgeschlechts, kämpfte im Siebenjährigen Krieg und in den Kriegen gegen die frz. Rep., seit 1798 Gouverneur von Graudenz, das er 1807 heldenmütig verteidigte.

Courge (kürsch), Zählmaß in Französisch-Ostindien, [= 20 Stück.

Cournot (kurnŏ), Anton Augustin, frz. Volkswirt, * 28. 8. 1801 Gray (Dep. Haute-Saône), † 31. 3. 1877 Paris, 1834 Prof. der Mathematik in Lyon, 1835 Rektor der Akademie in Grenoble, 1838 Generalinspektor des Unterrichts, 1854–63 Rektor der Akademie in Dijon; C. wendet in »Recherches sur les principes mathématiques de la théorie des richesses« (1838) als erster die math. Methode auf die Volkswirtschaftslehre an; schrieb ferner »Revue: sommaire des doctrines économiques« 1877 u. a.

Courrières (kurjär), nordfrz. Stadt (17b A3), an der Deule, (1931) 5400 Ew.; Steinkohlenbergbau (1906 schweres Unglück, 1200 Tote, dt. Hilfsmannschaft).
Court (engl., kǫrt), Hof, Gerichtshof; C. of appeal (=öw äpil), Berufungsgericht; C. of Admiralty (=öw ädmirältj, »Admiralitätsgericht«), in Großbritannien seit 1357 Gericht des Lord High Admiral über Ansprüche, die auf hoher See entstanden sind.
Court (kür), Antoine, Führer der frz. ref. Kirche, * 27. 3. 1696 Villeneuve de Berg, † 13. 6. 1760 Lausanne, Wiederhersteller der frz. reform. Kirche, suchte nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) die zersprengten Reste der Hugenottenkirche durch Kirchenzucht als »Kirche der Wüste« (»Église du désert«, égliß dü däßär) zusammenzuhalten.
Courtage, die (Kurtage, frz., kurtäsch, Sensarie, vom ital.), die Vergütung, die der † Makler für seine Vermittlungstätigkeit erhält.
Courtaulds Ltd. (kǫrtoldß limitid), London, engl. Kunstseidenkonzern, gegr. 1904, übernahm im Weltkrieg die beschlagnahmte engl. Fabrik der dt. Vereinigten Glanzstoff-Fabriken A.-G., kontrolliert $^2/_3$ der engl. Kunstseidenerzeugung; 10 Kunstseidenfabriken und 4 Naturseidenfabriken in England; Tochtergesellschaften in den Ver. St. v. A. (American Viscose Corporation, ämerikän wißkoß körpöreschön; 100 Mill. $ Kapital, größte Kunstseidenfabrik der Welt, in Roanoke, Va.), Kanada, Frankreich, Spanien, Brit.-Indien und Dänemark; Kapital: 32 Mill. £.
Courteline (kurtelin), Georges (eigentl. G. Moinaux, muänō), frz. Schriftsteller, * 25. 6. 1860 Tours, † 25. 6. 1929 Paris, verspottet in zahlreichen Komödien und Schwänken (z. T. außerdem als Erz. bearbeitet) spießerische Bürgermoral (bes. »Bourbouroche« 1893) und unfähige Bürokratie (bes. »Ronds-de-Cuir« 1893). † Französische Kultur (Literatur 6). Lit.: Turpin 1925 (frz.).
Courthope (kǫrtöp), William John, engl. Literarhistoriker, * 17. 7. 1842 Malling, † 10. 4. 1917 Wadhurst (Sussex); »History of English Poetry« 1895—1910, Hrsg.: Pope 1889, Addison 1884.
Courths-Mahler (kürts-), Hedwig, Schriftstellerin, * 18. 2. 1867 Nebra, schrieb gegen 150 seichte und schlechte Unterhaltungsromane aus einer verlogenen Gesellschaftswelt, die aber infolge ihrer primitiven Illusionistik Massenerfolge haben. † Deutsche Kultur (Literatur 11e).
Courtois (kurtŭă), Bernard, frz. Chemiker, * 1777 Dijon, † 27. 9. 1838 Paris, entdeckte 1811 in den Mutterlaugen von aus Seepflanzen hergestellter Soda das Jod.
Courtoisie, die (frz., kurtŭäsi), Ritterlichkeit, bes. gegen Frauen.
Courtrai (kurträ; fläm. Kǫrtrijk, Kǫrtryk, =eik), belg. Stadt in Westflandern (17b BC2), (1933) 39800 Ew.; Textilindustrie (Damast, Spitzen); alte Kirchen (12. Jh.), got. Rathaus (1417—1610). — Röm. Cortoriacum. In der »Sporenschlacht« 11. 7. 1302 vernichteten die Flamländer, bes. die Zünfte von Ypern und Brügge, ein frz. Ritterheer; die goldenen Sporen der gefallenen Franzosen wurden in der Kirche Notre-Dame aufgehängt.
Courvoisier (kurwŭäsie), 1) Leo, Astronom, * 24. 1. 1873 Riehen bei Basel, seit 1906 Observator, später Hauptobservator an der Berliner Sternwarte, bekannt durch seine zahlreichen Beobachtungen, in den letzten Jahren bes. durch die zur Widerlegung der Relativitätstheorie. — 2) Walter, Bruder von C. 1), Komponist, * 7. 2. 1875 Riehen bei Basel, † 27. 12. 1931 Locarno, schrieb Lieder, Chöre, Kammermusik u. a. † Deutsche Kultur (Musik 16).
Cousin (kuſän), Victor, frz. Politiker und Philosoph, * 28. 11. 1792 Paris, † 13. 1. 1867 Cannes, seit 1814 Prof. in Paris, 1840 frz. Unterrichtsmin., seit 1848 von der Politik zurückgezogen, Vermittler zw. dt. und frz. Geistesleben (in persönl. Verbindung mit Hegel), Begründer der sog. »Eklektischen Schule«. Hptw.: »Du Vrai, du Beau et du Bien« 1837, 1881[23], »Cours de l'histoire de la philosophie moderne« 1841—46, 5 Bde. † Französische Kultur (Philosophie). Lit.: J. Simon 1887, 1910[4] (frz.).
Couſſemaker (kußmäkär), Edmond Henri de, belg. Musikhistoriker, * 19. 4. 1805 Bailleul, † 10. 1. 1876 Lille, Hrsg. der »Scriptores de musica medii aevi« 1864—76, »Histoire de l'harmonie au moyen-âge« 1852, »L'Art harmonique aux XIIe et XIIIe siècles« 1865 u. a. † Musikwissenschaft.
Coutances (kutanß), frz. Stadt in der Normandie (18a D2), (1931) 6400 Ew.; herrliche got. Kathedrale (13./14. Jh.), Bischofssitz.
Coutard-Bestrahlung (kutär-), Röntgenbestrahlung (z. B. bei Krebs) mit zahlreichen kleinen Röntgendosen, zur Erzielung einer hohen Gesamtdosis.
Coûte que coûte (frz., küt kö küt), »koste es, was es wolle«.
Coutume, die (frz., kutüm), Gewohnheit; Gewohnheitsrecht; Sammlung solcher Rechte. Die C. de Paris von 1510 war eine Hauptquelle des † Code civil.
Couture (kutür), Thomas, frz. Maler, * 21. 12. 1815 Senlis, † 30. 3. 1879 Villiers-le-Bel bei Paris, malte auf Pracht und reiche Farbigkeit gestellte Gemälde von etwas akademischer Haltung, wurde zum gefeierten Lehrer auch dt. Künstler, z. B. Feuerbachs. »Die Römer der Verfallszeit« (1847; Paris, Louvre); Marienfresken (1847—52; Paris, Saint-Eustache). Lit.: »Thomas C. Sa vie, son œuvre par lui-même et par son petit-fils. Préface de C. Mauclair« 1932.
Couvreface (frz., kuwr'faß), beim bastionierten Grundriß (vgl. Festungsbau) kleines Erdwerk vor einer Bastion, diente der Infanterieverteidigung.
Cǫvado (=dŭ), früheres port. Längenmaß, = 0,667 m; C. aventejado (=äwentéschadŭ, auch in Brasilien üblich), = 0,686 m.
Covadonga, span. Wallfahrtsort mit Abtei aus dem 16. Jh. und der Felsenhöhle, in die Pelayo († 737), der Gründer des asturischen Reiches, nach der Schlacht bei Guadalete floh, um dann von hier aus seine vielbesungenen Heldentaten zu begehen.
Covellin, der (Kupferindig), Mineral, † Kupfer.
Covenant (engl., kǫwənənt), Bündnis, bes. der Presbyterianer Schottlands, um ihren Glauben zu schützen (1580 und 1638). — Covenanters, Anhänger des C.
Cǫvent Garden, kgl. Opernhaus auf dem gleichnamigen Platz in London, 1858 erbaut.
Cǫventry (=tri), mittelengl. Stadt (16a E4), (1931) 167100 Ew.; Kathedrale mit 90 m hohem Turm (14. Jh.); Flugzeug-, Auto-, Fahrrad-, Seiden-, Uhren-, Maschinenindustrie.
Cǫvercoat, der (engl., =kōt, »Überrock«), Bez. für leichte Herren- und Damenmantelstoffe; auch Überzieher aus solchen Stoffen.
Cǫvid, Längenmaß, = Cobido, = Coudée, = Cubit.

Covilhã(o) (=ĭljaun), nordport. Stadt (19 B 2), (1930) 15700 Ew.; Tuchindustrie (»port. Manchester«), warme Mineralquellen.

Covington (=tĕn), Städte in den Ver. St. v. A.: 1) im Staate Kentucky (31 C 4), Cincinnati gegenüber, (1930) 65300 Ew.; Eisen-, Tabakindustrie; Flughafen; 2) im Staate Virginia (31 E 5), (1930) 6600 Ew.; Schwefelquellen.

Coward (kauĕrd), Noel, engl. Dramatiker und Schauspieler, * 16. 12. 1899 Teddington; seine erfolgreichen Stücke behandeln in witzigem Dialog meist Eheprobleme: »Three Plays« 1925, »Home Chat« 1927, »To-Night at 8^{30}« 1936, 3 Bde. † Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 8).

Cowboy (engl., kau-, »Kuhjunge«), Name der Rinderhirten im Westen der Ver. St. v. A., ausgezeichnete, mutige Reiter und Pfadfinder, die auf den oft weit von zivilisierten Siedlungen abliegenden Viehfarmen (Ranch, räntsch), denen ein Verwalter (Boß) vorsteht, ein ungebundenes, aber entbehrungsreiches,

Cowboy.

hartes Leben führen. Im Feldzug gegen Kuba 1898 Name einer freiwilligen Reitertruppe. — In Varieté und Zirkus Artist, der in C.kleidung (breitkrempiger spanischer Hut, flatterndes Halstuch, farbiges Hemd oder Lederwams und Buckskinhose, oft mit indianischem Troddelbesatz, Revolver und Bowiemesser) in Wild-West-Nummern auftritt.

Cowcatcher, der (engl., kaukätschĕr, »Kuhfänger«), Bahnräumer an Lokomotiven.

Cowen (kauĕn), Sir (1911) Frederic Hymen, engl. Komponist, jüd.-malaiischer Abstammung, * 29. 1. 1852 Kingston (Jamaica), † 7. 10. 1935; 4 Opern, 6 Sinfonien, Oratorien, Kammermusik. † Großbritannien (Englische Kultur, Musik).

Cowes (kauß), engl. Hafenstadt und Badeort auf der Insel Wight (16a E 6), durch die Mündung des Medina in West-C. und East-C. (ißt-) geteilt, (1931) 10300 Ew.; Segel- und Schiffbau; Jachtregatten. Nahebei kgl. Sommerresidenz Osborne (=börn).

Cowley (kauli), Abraham, engl. Lyriker, * 1618 London, † 28. 7. 1667 Chertsey (Surrey), schrieb pindarische Oden und anakreontische Liebesgedichte. † Englische Kultur (Literatur 4). Lit.: Krempien 1936.

Cowper (kaupĕr), William, engl. Dichter, * 15. 11. 1731 Berkhamstead, † 25. 4. 1800 Dereham; »Olney Hymns« 1779 (methodist.), »The Task« 1785 (beschreibende Dichtung), Ballade »John Gilpin«. † Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 5). Lit.: H. Fausset 1929; D. Cecil, »The Stricken Deer« 1929 (kulturbiogr.); G. Thomas 1935.

Cowper-Apparat (kaupĕr-), Winderhitzer, † Eisen.

Cowpersche Drüsen (kaupĕr-; Glandulae bulbourethrales, bulburĕ-), akzessorische Geschlechtsdrüsen, die an der Wurzel des männlichen Gliedes in die Harnröhre münden, benannt nach ihrem Entdecker, dem engl. Anatomen u. Chirurgen William Cowper (* 1666 Alresford [Hampshire], † 8. 3. 1709 London). Ihre Ausscheidungen mengen sich dem Samen bei und sichern dessen Übertragung. Im weiblichen Geschlecht entsprechen ihnen die jederseits vom Scheidenvorhof liegenden Bartholinischen (Duverneyschen) Drüsen (dŭwărnē-; Glandulae vestibulares majores), deren Ausscheidungen den Scheideneingang schlüpfrig machen.

Der Dichter William Cowper.

Coxa (lat.), die Hüfte. — Coxalgie, Hüftschmerz.

Coyote, der, Mischling zw. Indianer und Mestizin. — Auch der Steppenwolf.

Coyzevox (Coysevox, kŭäswŏkß), Antoine, frz. Bildhauer, * 29. 9. 1640 Lyon, † 10. 10. 1720 Paris, 1666 Hofbildhauer Ludwigs XIV., einer der Hauptmeister des frz. Barocks; doch ist dieser gerade bei ihm durch die antikisierende Art bes. stark ins Akademische gewendet. Er hat in Marmor und Bronze gearbeitet. Seine Werke, Grabmäler, Bildnisbüsten, Statuen und dekorative Arbeiten, zählen nach Hunderten. Grabmal des Kardinals Mazarin (1692; Paris, Louvre), Bildnisbüsten von Le Brun, Colbert, Condé u. a. (das.); die Reitergruppe Fama auf Pegasus, Merkur auf Bellerophon (1701 und 1702; Paris, Tuileriengarten). Lit.: Keller-Dorian, »Catalogue raisonné de l'œuvre d'A. C.« 1920, 2 Bde.

CQD, heute weniger als † SOS gebräuchlicher internat. funkentelegraph. Hilferuf in Seenot, angeblich Abk. für come quick, danger! (engl., käm kwik dēndschĕr) = »Kommt schnell, Gefahr!«. Weniger dringlich ist der Ruf CQ in der Bedeutung »An alle« (er richtet sich praktisch nur an Schiffe, deren Route nahe vorbeiführt).

Cr, chemisches Zeichen für Chrom.

cr. = currentis (lat.), laufenden (Jahres, Monats).

Crabbe (kräb), George, engl. Dichter, * 24. 12. 1754 Aldborough, † 3. 2. 1832 Trowbridge, schrieb ländliche Dichtungen. † Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 5).

Crab-Nebel (engl., kräb-), krabbenartig geformter Gasnebel im Sternbild Stier.

Crack, der (engl., kräk), hervorragendes Rennpferd eines Stalles; dann: Bez. für aussichtsreichen Bewerber in einem sportl. Wettkampf oder für hervorragenden (und auf seine sportl. Leistungen eingebildeten) Sportler überhaupt, bes. im Tennis (Tenniscrack).

Crackers (kräkĕrs), 1) in Amerika zum Tee gereichte, sehr harte Biskuits od. Zwiebacke; 2) Knallbonbons.

Crackingverfahren (kräking-), chem. Spaltungsverfahren, † Kracken.

Crag, das (engl., kräg), sandig-tonige Ablagerungen pliozänen Alters, deren Tierwelt in England vom gemäßigten Klima des Tertiärs zum kalten des Diluviums überleitet.

Craig (kräg), Edward Gordon, engl. Schauspieler, Schriftsteller und Bühnenbildner, * 16. 1. 1872

London, Sohn der Schauspielerin Ellen Terry, wurde berühmt durch seine stilisierende architektonische Gestaltung des Bühnenbildes, die bewußt das Räumliche der Bühne im Gegensatz zur rein dekorativen, bildmäßigen Gestaltung († Theater [Bühnenbild]) betonte. Schrieb: »Die Kunst des Theaters« 1905, dt. 1905, »Towards a New Theatre« 1913, »The Theatre-Advancing« 1921, »Books and Theatres« 1925 u. a.

Crailsheim, württ. Stadt, an der Jagst (8 B 1), (1933) 6500 Ew.; Maschinenbau, Gerberei. — 1338 Stadt, 1399 an die Burggrafen von Nürnberg, 1791 preußisch, 1805 bayrisch, 1810 württembergisch.

Crainic, Nichifor, rumän. Lyriker, * 22. 12. 1889 Bulbucata, will Dichtung durch orthodoxen Glauben befruchtet wissen; Ged.: »Darurile pământului« 1920. Hrsg. der literarischen Ztschr. »Gândirea« 1922 ff.; übersetzte Rilke u. a.

Craiova, rumän. Stadt in der Walachei (23 c B 3), (1930) 62 100 Ew.; Parfümherst., chem., Eisen- und Holzind.; Getreidehandel; stattliche Bojarenpaläste; dt. Kolonie. — 21. 11. 1916 von Falkenhayn genommen.

Cramer, 1) Johann Andreas, Theolog und Dichter aus dem Kreis der »Bremer Beiträger«, * 27. 1. 1723 Jöhstadt (Erzgebirge), † 12. 6. 1788 Kiel, Freund Klopstocks (Klopstocks Ode »Wingolf«), der ihn stark beeinflußte. »Sämtl. Ged.« 1782/83, »Predigten« 1755—60. † Deutsche Kultur (Literatur 5 d). — 2) Joh. Baptist, Klavierspieler und Komponist, * 24. 2. 1771 Mannheim, † 16. 4. 1858 London, gründete hier einen Musikverlag, schrieb außer zahlreichen Klavierwerken eine »Große Pianofortesschule« (2. Teil: »Schule der Fingerfertigkeit« 1815, seine noch heute gespielten Etüden als 5. Teil: »84 Studien« 1834). † Klavier. — 3) Karl Friedrich, Schriftsteller, Sohn von C. 1), * 7. 3. 1752 Quedlinburg, † 8. 12. 1807 Paris, Mitglied des Göttinger Hainbundes, Prof. in Kiel, 1794 wegen Sympathie für die Frz. Revolution abgesetzt, schrieb »Klopstock« 1777 f., 1779 ff.

Crampton (krämptĕn), Thomas Russell, engl. Ing., * 6. 8. 1816 Broadstairs (Kent), † 19. 3. 1888 London, einer der ersten Lokomotiv- und Eisenbahnbauer, legte erstes Unterseekabel (Calais—Dover, 1851), baute die Berliner Wasserwerke.

Cran (krän), engl. Fischmaß, = 204,456 l frischer, 170,38 l gesalzener Fische.

Cranach, 1) Lucas C. d. Ä. (Familienname Sunder oder Müller), Maler und Zeichner für den Holzschnitt, * Okt. 1472 Kronach (Oberfranken; daher der Name), † 16. 10. 1553 Weimar, bis 1498 in Kronach, wanderte donauabwärts, hielt sich 1503 in Wien auf, wurde 1505 als Hofmaler Friedrichs des Weisen nach Wittenberg berufen, erwarb hier die Stadtapotheke und eine Buchhandlung, verkehrte freundschaftlich mit Luther, war 1537—44 Bürgermeister, folgte dem gefangenen Fürsten Johann Friedrich 1550 in die Verbannung. C. ist einer der Hauptmeister der dt. Malerei der Renaissance. Er liebt es, seine Figuren in reizvoll gestaltete landschaftliche Umgebung zu stellen. Sein Ideal weiblicher Schönheit ist von zierlicher Bildung, mit gotisch anmutender Schwingung der Umrißlinie. Seine Farben sind leuchtend und tief. In der Zeichnung neigt er zu einer krausen, ornamental geschwungenen Linie, was ihn bisweilen zu stark stilisierten Formen führt. Am bedeutendsten sind die ausdrucksstarken Werke seiner Frühzeit, in denen er dem Donaustil (Altdorfer), aber auch Grünewald nahesteht: »Kreuzigung« (1503; München, Alte Pinakothek), »Bildnis des Stephan Reuß« (1503; Nürnberg, German. Museum.), »Ruhe auf der Flucht« (1504; Berlin, Dt. Museum; † Beilage »Deutsche Kunst« X, 2), »Katharinenaltar« (1506; Dresden, Galerie). Später wird C.s Malerei immer kühler und handwerksmäßiger. Die ital. Renaissance wirkt ein, mytholog. Inhalte nehmen zu, der Stil wird manieriert. C. arbeitet in zunehmendem Maße mit Schülern und Gehilfen. Aus Hunderten von Bildern ragt nur weniges hervor. Madonnenbilder, in Haltung und Antlitz deutsche sächs. Hausfrauen der Zeit Luthers; Annenaltar für die Torgauer Schloßkirche (1509; Frankfurt a. M., Städelsches Institut), »Kardinal Albrecht von Brandenburg, vor dem Gekreuzigten kniend« (um 1520; München, Alte Pinakothek), Bildnisse Luthers und Melanchthons, »Bildnis des Johann Schöner« (1529; Brüssel, Museum), »Selbstbildnis« (1550; Florenz, Uffizien). Von den Holzschnitten entstanden die besten, durch Reichtum und Tiefe der Erfindung ausgezeichneten zw. 1505 und 1509 (darunter einige als früheste dt. Tonholzschnitte): »Verehrung des Herzens Jesu« 1505, »Heil. Hieronymus« 1509, »Passionsfolge« 1509. Seit 1520 umfangreiches, aber handwerksmäßiges Schaffen für die reformatorischen Schriften. Unter den Kupferstichen hervorzuheben: »Bildnis Luthers« 1520. Lit.: Worringer 1908. — 2) Lucas C. d. J., Sohn von C. 1), Maler, * 4. 10. 1515 Wittenberg, † 25. 1. 1586 Weimar, nicht sehr selbständ. Gehilfe u. Nachfolger seines Vaters. Religiöse Bilder u. Bildnisse. Hptw.: »Allegorie der Erlösung« (1555; Weimar, Stadtkirche).

Crane (krēn), 1) Stephen, nordamer. Schriftsteller, * 1. 11. 1871 Newark, † 5. 6. 1900 Badenweiler; realist. Romane: »Maggie, a Girl of the Street« 1893, »The Red Badge of Courage« 1895. † Nordamerikanische Kultur (Literatur 3). — 2) Walter, engl. Maler, Buchkünstler und Kunstgewerbler, * 15. 8. 1845 Liverpool, † 15. 3. 1915 Horsham, Sohn des Miniaturmalers Thomas C. († 1859), führend in der kunstgewerblichen Bewegung der 2. Hälfte des 19. Jh., Schüler der Präraffaeliten, erlernte den Holzschnitt bei W. J. Linton und wirkte als Illustrator im Sinne von Morris. Lebhafte Phantasie, handwerkliche Fertigkeit und große Fruchtbarkeit, auch im Entwerfen jeder Art von kunstgewerblichen Gegenständen, und seine Tätigkeit als lehrhafter Schriftsteller begründeten seinen großen Ruf. Unter seinen künstlerisch bedeutenden Bilderbüchern auch »Grimms Märchen« (englisch »Household-Stories« 1882). Lit.: Schleinitz in »Künstlermonogr.« 1902.

Cranium (lat.), der Schädel, Hirnschädel.

Cranmer (krăn-), Thomas, engl. Reformator, * 2. 7. 1489 Aslacton (Nottinghamshire), † 21. 3. 1556 Oxford, seit 1524 Prof. in Cambridge, 1530 Berater Heinrichs VIII. in dessen Eheangelegenheit; als Gesandter 1532 in Deutschland lernte er die Reformation kennen; als Erzbischof von Canterbury (seit 1532) schuf er nach der Trennung der engl. Kirche von Rom ein anglikanisches Glaubensbekenntnis sowie das »Book of Common Prayer«, wirkte für die Einführung der Reformation, zu deren Förderung er Butzer und Vermigli nach England

berief. Er wurde unter Maria der Katholischen 1553 gefangen und 1556 verbrannt.

Crannog (krănŏg), aus Balken, Buschwerk, Steinen und Erde künstlich hergestellte vorgesch. Wohninsel in England, Schottland und Irland.

Cranz (Kranz), Ostsee- und Moorbad am Eingang zur Kurischen Nehrung und zum Elchrevier der Nehrung (13 D 2), (1937) 5440 Ew.; nahebei Wikingerbegräbnisstätte (zw. 800—1200 n. Chr.).

Cranzahl, sächsische Landgem. im mittleren Erzgebirge, (1933) 2500 Ew.; Textilind., Posamentenfachschule.

Craonne (krăŏn), Flecken im Dep. Aisne. 7. 3. 1814 unentschiedene Schlacht zw. Russen und Napoleon I. Die Aisnehöhen südl. C. wurden 25. 1. 1915 von der sächs. 32. Div. erobert, Frühjahr 1917 geräumt u. 9.—24. 7. 1918 wieder von der 7. Armee erstürmt.

Crapelet (krăp'lä), Charles, frz. Buchdrucker, * 13. 11. 1762 Bourmont, † 19. 10. 1869 Paris, bekannt durch schöne Drucke frz. Klassiker, zu denen er Vignetten entwarf. Sein Sohn George Auguste (* 13. 6. 1789, † 11. 12. 1842 Nizza) brachte ebenfalls Prachtausgaben französischer Klassiker heraus.

Craquelée, die (frz., krăk'lē), feine Haarrisse in der Glasur keramischer Erzeugnisse, durch ungleichen Schwund von Glasur und Tonkern beim Erkalten entstanden; neuerdings absichtlich hervorgebracht.

Crashaw (krăschŏ), Richard, engl. Dichter, * um 1613 London, † 1649 Loreto (Italien) als Subkanonikus; seine myst.-relig. Dichtung neigt zur Künstlichkeit des ital. Dichters Marino. Lat. und engl. Ged. hrsg. von Waller 1904. Lit.: R. C. Wallerstein 1935 (engl.).

Crassula, Pflanzengattung, ↑ Dickblatt.

Crassus (der »Dicke«), M. Licinius, Triumvir (mit Cäsar u. Pompejus), * 115 v. Chr. Rom, † (gefallen) Juni 53 bei Karrhä. Weiteres ↑ Römisches Reich.

Cratægus, Pflanzengattung, ↑ Weißdorn.

Crater, der (grch., »Becher«), Sternbild, ↑ Fixsterne.

Crau, La (-krō), südfrz. Landschaft steppenhaften Gepräges zw. den Mündungen von Rhône und Durance (18b G 4); durch Berieselung und Aufschlammung neben der seit alters getriebenen Schafzucht auch für Anbau von Oliven, Wein, Maulbeerbäumen nutzbar gemacht.

Crawford (krŏfĕrd), Alexander William, Earl of, * 16. 10. 1812 Muncaster Castle, † 13. 12. 1880 Florenz, engl. Büchersammler aus dem Geschlecht der Lindsay Grafen C. of Balcarres, die eine im 17. Jh. von John Lindsay of Menmuir begr. Familienbibliothek besaßen. (Berühmt daraus die 1712 an die Advocates Library in Edinburgh verkaufte Sammlung historischer Dokumente, die sog. Balcarres Papers).

Crawl, das (engl., krŏl; Kraul[en], Kriechstoß-[schwimmen]), schnellste Schwimmart, ↑ Schwimmen.

Creangă (-gĕ), Jon, volkstüml. rumän. Erzähler, * 1. 3. 1837 Humulești, † 31. 12. 1889 Jassy; Sprache und bildhafter Ausdruck typisch moldauisch, schrieb humorvolle »Erinnerungen aus der Kindheit«, Märchen (bes. »Harap Alb«, dt. 1910).

Crébillon (-biyŏn), 1) Claude Prosper Jolyot, Sohn von C. 2), frz. Romanschriftsteller, * 14. 2. 1707 Paris, † das. 12. 4. 1777, bekannt durch schlüpfrige Romane: »Les Egarements du cœur et de l'esprit« 1736, »Das Sopha« 1745, dt. 1919, »Tanzai und Neadarne oder Der Schaumlöffel« 1734, dt. 1926. ↑ Französische Kultur (Literatur 5). — 2) Prosper Jolyot de, frz. Dramatiker, * 13. 1. 1674 Dijon, † 17. 6. 1762 Paris, neben Voltaire angesehenster Dramatiker seiner Zeit, eiferte in Schauerdramen Corneille nach: »Atrée et Thyeste« 1707, bes. »Rhadamiste et Zénobie« 1711, u. a. Gesamtausg. 1750, 2 Bde. ↑ Französische Kultur (Literatur 5).

Crécy-en-Ponthieu (krĕßi an pontiö), frz. Ort im Dep. Somme (18a G 1). — 26. 8. 1346 engl. Sieg (Eduard III.) über die Franzosen (Philipp VI.).

Credésche Prophylaxe, Einträufelung einer 1proz. Silbernitratlösung in die Augen des Neugeborenen zur Verhütung von Entzündungen oder Erblindungen infolge mütterlichen Trippers, wird von den Hebammen allgemein durchgeführt. 1880 von Karl Credé (* 23. 12. 1819 Berlin, † 14. 3. 1892 Leipzig als Professor) eingeführt. Eine etwa hierdurch entstehende Reizung des Auges (Argentumkatarrh) geht ohne Schaden leicht zurück.

Credéscher Handgriff, geburtshilflicher Griff zur schnellen Herausbeförderung der gelösten Nachgeburt aus der Gebärmutter.

Credésche Salbe (Silbersalbe, Kollargolsalbe), enthält kolloides Silber (Kollargol, Credésches Silber), wirkt stark keimtötend.

Credi, eigentlich Lorenzo di Andrea d'Oderigo, ital. Maler * 1459 (?) Florenz, † das. 22. 1. 1537, Schüler des Verrocchio, stark beeinflußt von Leonardo da Vinci. Unter seinen technisch vorzüglichen, stimmungsvollen Gemälden, von denen viele die Anbetung des Christkindes behandeln, hervorzuheben: »Anbetung der Hirten« (Florenz, Akademie), »Taufe Christi« (San Domenico di Fiesole bei Florenz), »Verkündigung« (Florenz, Uffizien), »Venus« (das.). Lit.: B. Degenhart, Aufsätze in »Pantheon« VIII, 1931; »Münchner Jb. für bildende Kunst« IX, 1932.

Credit, das (lat., »er glaubt«, »er hat gut«, »Haben«), in der ↑ Buchhaltung die Seite des Kontos, auf der Gutschriften verbucht werden; C. saldo ist ein Habensaldo des Kontoinhabers. Vgl. Kredit.

Crédit, der (frz., krēdi), Kredit, Darlehen; auch: Kreditanstalt. C. foncier (-fonßiē), (Bank zur Gewährung von) Bodenkredit, Hypothekarkredit; bes. die 1852 gegr. einzige frz. Hypothekenbank C. foncier de France (-dŏ franß). C. mobilier (-iē), Mobiliarkredit, Darlehen auf bewegliche Sachen; die 1852 von den Brüdern Péreire gegr. Bank (Société générale du C. mobilier, ßoßiētē schenĕrăl dü-); allgemein: Gründungs- und Finanzierungsbank in Form der A.-G. C. industriel (-ändüßtriäl), Industriekredit; Kurzname für die 1859 gegr. Aktiengroßbank Société générale de C. Industriel et Commercial in Paris. C. hôtelier (-ōt'liē), Kredit (-anstalt) für Gastwirte. C. Lyonnais (-liŏnä), 1872 gegr. frz. Großbank (↑ Banken).

Credner, 1) Hermann, * 1. 10. 1841 Gotha, † 21. 7. 1913 Leipzig, Prof. der Geologie; 1895 geol. Spezialkarte von Sachsen, 123 Blatt im Maßstab 1:25000, erste geol. Spezialkartierung eines ganzen Landes. — 2) Karl August, ev. Theolog, * 10. 1. 1797 Waltershausen b. Gotha, † 16. 7. 1857 Gießen, das. seit 1832 Prof., hervorragend als Reformator der Universität, Dozent und Forscher im N. T., kämpfte gegen die Bevormundung der Wissenschaft durch Reaktion und Jesuiten. Lit.: Baldensperger 1897.

Credneria, ausgestorbene Pflanzengattung der Dikotyledonen, mit platanenähnlichen Blättern; Kreideformation.

Credo, das (lat., »ich glaube«), sow. Glaubensbekenntnis; Teil der ↑ Messe. — Credo quia absurdum

(lat., »ich glaube es, weil es widersinnig ist«), ein Satz, der zu Unrecht auf Tertullian oder Augustin zurückgeführt wird; allerdings behauptet Tertullian, daß die Unvorstellbarkeit und der begriffliche Widerspruch den Glauben nicht aufhöben, sondern ihm sogar wesentlich zukämen.

Creek, der oder das (engl., krik), kleine periodische Flüsse und nur zeitweise wasserführende Trockentäler (westl. Nordamerika, Australien).

Creil (krâj), frz. Stadt im Dep. Oise (18a I 2), (1931) 10600 Ew.; Eisenbahnwerkstätten, Maschinen-, keramische, Glasindustrie.

Creizenach, Theodor, jüdischer Schriftsteller und Literaturforscher, * 16. 4. 1818 Mainz, † 5. 12. 1877 Frankfurt a. M., Gymnasialprof., setzte sich als Hauptgründer des jüdischen Reformvereins für völlige Assimilation des Judentums an das Deutschtum ein, übernahm die Ideen der von Juden stark beeinflußten literar. Richtung „Das junge Deutschland", die für ein restloses Aufgehen der Juden in den fremden Völkern nur das Hindernis der andern Religion sahen, trat deshalb 1854 zum Christentum über. »Dichtungen« 1839, Beitr. zur Goetheforschung. — Sein Sohn Wilhelm, * 4. 6. 1851 Frankfurt a. M., † 15. 5. 1919 Dresden, 1883—1913 Prof. in Krakau, schrieb eine umfangreiche »Gesch. des neueren Dramas« 1893—1916, 5 Bde.

Crelinger, Auguste, geb. Düring, Schauspielerin, * 7. 10. 1795 Berlin, † das. 11. 4. 1865, 1812—63 am Berliner Hoftheater, errang große Erfolge in tragischen Rollen (Iphigenie, Lady Macbeth, Maria Stuart, Sappho u. a.). Ihre Töchter aus erster Ehe, Bertha Stich (1818—76) und Klara Stich (1820—62) waren auch Schauspielerinnen.

Crell, Nikolaus, kursächsischer Kanzler, * um 1551 Leipzig, Sekretär und Vertrauter des Kurprinzen Christian, vom Adel und von der Kurfürstin Sophie als Emporkömmling und wegen seines Widerstandes gegen die luth. Orthodoxie gehaßt; nach Christians Tod wurde ihm der Prozeß gemacht, 9. 10. 1601 wurde er in Dresden hingerichtet.

Crema, oberital. Stadt, südö. von Mailand (24a D 2), (1931) 11400 Ew.; Bischofssitz; Seidenkultur, Flachsbau, Textilindustrie.

Crème, die (frz. crème, krăm), † Krem.

Cremer, Hermann, ev. Theolog, * 18. 10. 1834 Unna, † 4. 10. 1903 Greifswald, das. seit 1870 Prof., orthodoxer Kirchenpolitiker, Haupt der sog. Greifswalder Schule, zu der die Theologen gehörten, die sich seiner wesentlich durch Paulus bestimmten Auffassung des Christentums anschlossen (Lütgert, * 9. 4. 1867 Heiligengrabe, Prof. in Berlin, em. 1935; Schaeder, * 22. 12. 1861 Clausthal, † 18. 2. 1936 Berlin, Prof. in Breslau; Jul. Kögel, * 1871 Berlin, † 1928, Prof. in Kiel; Bornhäuser, * 19. 5. 1868 Mannheim, Prof. in Marburg, em. 1933). C. verfaßte u. a. eine Gegenschrift zu Harnacks »Wesen des Christentums« 1902.

Cremers, Paul Joseph, Schriftsteller, * 8. 2. 1897 Aachen, 1921—27 Schriftleiter der Kunstztschr. »Hellweg«; Bühnenstücke mit historisch-polit. Perspektive: »Marneschlacht« 1933 (Darstellung der verhängnisvollen Schicksalsentscheidung im Weltkrieg), »Frankreich am Rhein« 1933, »Richelieu« 1934. † Deutsche Kultur (Literatur 12b).

Crémieux (-miö), Isaac Adolphe, Jude, Advokat und frz. Justizmin. (1848 und 1870), * 30. 4. 1796 Nimes, † 10. 2. 1880 Paris, Mitgründer der † Alliance israélite universelle. C. wird von den Juden als der Vater und der aktivste Vorkämpfer der Judenemanzipation gefeiert. Er mißbrauchte seinen Einfluß auf die frz. Regierung, um die Judenemanzipation in andern Ländern voranzutreiben. 1835 brach die frz. Regierung die diplomatischen Beziehungen mit dem schweiz. Kanton Basel ab, weil dort einigen elsäss. Juden die Ansiedlung untersagt worden war. Seit 1866 betrieb C. in ähnlicher Weise jüd. Politik in Rumänien, leitete 1872 die internat. jüd. Konferenz in Brüssel und wirkte auf den Berliner Kongreß 1878 im Sinne der Judenemanzipation in Rumänien ein. Gleichgerichtete Interventionen für die Juden unternahm er in Marokko, Algerien und Rußland. — Seine innenpolitische Arbeit für die Demokratisierung des öffentl. Lebens in Frankreich war immer nach dem Erfolg und den Aussichten und ihrer Bedeutung für die Juden bestimmt. In seiner Tätigkeit als Justizmin. zeigt sich seine jüd. Wesensart in der Abschaffung der Todesstrafe für politische Vergehen (1848) und in der Aufhebung des Eides für die Staatsbeamten (1872). Als Advokat hatte C., »wenn er Juden zu verteidigen hatte, jeden Einzelfall zu einer Verteidigung des Judentums auszugestalten gewußt« (»Encyclopaedia Judaica«).

Cremona, oberital. Prov.-Hptst., am Po (24a E 2), (1931) 64100 Ew.; romanischer Dom (1107—90); Getreide-, Flachs-, Käsehandel; Musikinstrumentenbau (Cremoneser Geigen); Bischofssitz. — 219 v. Chr. als röm. Kolonie gegr., 70 v. Chr. von Vespasians Soldaten, 605 von Langobarden zerstört, im 13. Jh. in hoher Blüte.

Crêpe, der (frz., krăp; im Dt. † Krepp), Gewebe, ganz oder teilweise aus hartgedrehten Garnen bestehend, die beim Ausrüsten zusammenspringen und dem Gewebe je nach der Webart ein krauses (körniges, sandartiges) oder gefälteltes Aussehen verleihen. Die bekanntesten sind: C. de Chine (-dö schîn; Chinakrepp), urspr. reinseiden (Grègekette und Kreppgarnschuß, abwechselnd 2 Fäden rechts-, 2 Fäden linksgedreht, Taftbindung [† Leinwandbindung]), jetzt auch in Kunstseide; C. Georgette (-schorschĕt), wie C. de Chine, aber auch in der Kette Kreppgarn; C. marocain (-kăn), gemustertes Kreppgewebe, die Schußfäden stärker als bei C. de Chine; C. satin (-ßătăn), wie C. de Chine, aber in Satinbindung († Atlas); C. romain (-römăn), wie C. de Chine, aber Panamabindung († Leinwandbindung); C. reversible (-ibl), doppelseitig gemustertes Kreppgewebe; C. charmeux (-schărmö) mit Grègekette und abwechselnd Krepp- und Trameschuß; C. veloutine (-wölutin) mit Grègekette und Kammgarnkreppschuß; C. chiffon (-schifon), hauchdünnes (schleierartiges), reinseidenes Kreppgewebe.

Crêpesohlen (frz., krăp-), aus Crêpekautschuk, bes. für Sport-Schuhwerk; Befestigung am Leder durch Kautschukkitte.

Crépy (krêpi; Crespy, krăßpi), frz. Orte: 1) C.-en-Laonnais (-an läönă) im Dep. Aisne (18a I 2), (1931) 1500 Ew.; 2) C.-en-Valois (-an wälüă), altertümliche Stadt im Dep. Oise (18a H 2), (1931) 5600 Ew.; Zuckerrübenbau, Weinhandel.

crescendo, accrescendo (ital., -schen-, »wachsend«, Abk.: cresc., Zeichen: <), in der Musik: allmähliches Zunehmen der Tonstärke, Gegensatz: decrescendo (Zeichen: >).

Crescentiis, Petrus de, * 1230 Bologna, † das. 1310 als Senator. Sein 12 Bücher umfassendes

lat. Werk über den Landbau erschien als erstes gedrucktes landw. Werk 1471, dt. 1518 und 1531 in Straßburg. Es gilt als das Muster und der Vorläufer für die ↑»Hausväterliteratur«.

Crescentius, Johannes, röm. Patrizier, Sohn eines unter Otto II. mächtigen C., Sohnes der ↑Theodora, beherrschte das Rom der päpstlichen Wirren unter Otto III., der ihn 998 enthaupten ließ. Sein Sohn Johannes beherrschte Rom bis zu seinem Tode (1012).

Creſpo (kreſchpŭ), Antonio Candido Gonçalves, port. Lyriker der Nachromantik, * 11. 3. 1846 Rio de Janeiro, † 11. 6. 1883 Lissabon, schrieb mehr stimmungsvolle als tiefe Gedichte. Seine Frau war Maria Aurelia ↑Vaz de Carvalho. ↑Portugiesische Kultur (Literatur 4).

Creſta Run (=rän), Bob- und Skeletonbahn im Oberengadin bei Sankt Moritz, 1210 m lang.

Creſtien de Troyes (krĕßtiän dŏ trŭá), der altfrz. Dichter ↑Chretien de Troyes.

Creticus, der, grch. Versfuß: ⏑ – ⏑. Nach seiner Herkunft aus kretischen Tanzliedern so benannt.

Creus, Cabo de (Cabo de Creux, das antike Aphrodisium), Vorgebirge in NO.-Spanien, östlichster Punkt der Pyrenäenhalbinsel (19 G 1).

Creuſot (Le C., lö króſŏ), frz. Stadt im Dep. Saône-et-Loire (18b G 1), (1931) 32100 Ew.; auf der Grundlage großer Steinkohlen- und Eisenerzlager gründeten 1836 Adolf und Eugen Schneider die Maschinen- und Geschützfabrik ↑Schneider & Cie., eines der bedeutendsten Werke für Kriegsrüstung.

Creutz, Gustaf Philipp, schwed. Rokokodichter und Diplomat, * 1. 5. 1731 Anjalagård (Finnland), † 30. 10. 1783 Stockholm, aus altem finnländ.-schwed. Geschlecht; Hirtengedicht »Atis und Camilla« 1781. ↑Schweden (Literatur 3).

Creuzer, Friedrich, Altertumsforscher, * 10. 3. 1771 Marburg, † 16. 2. 1858 Heidelberg, daf. seit 1804 Prof. Sein Hptw. »Symbolik und Mythologie der alten Völker« 1810—12, 4 Bde., gab der vergleichenden Religionsforschung große Anregungen; seine phantasiepollen Deutungen der Mythen und Kulte erregten Widerspruch; heute ist C. wissenschaftlich veraltet. Lit.: Stark 1874; Howald, »Der Kampf um C.s Symbolik« 1926.

Crevillente (=ljentĕ), Stadt im südw. Spanien, am Südostfuß der Sierra de C., (1930) 11300 Ew.; Weinbau; Espartoflechterei.

Crew, die (engl., krū), Schiffsmannschaft; in der Kriegsmarine bestimmter Jahrgang von Offizieren, Fähnrichen, Seekadetten usw.; auch Mannschaft eines Bobs usw.

Crewe (krū), westengl. Stadt (16a D 3), (1931) 46100 Ew.; Lokomotiven- und Waggonbau, Schienenwalzwerk; Bahnknoten.

Crewelgarn (engl., krūĕl-), ein Schleifenzwirn, bestehend aus einem dicken, scharf gedrehten Woll-, Haar- oder Mohärgarn, das mit einem feinen Baumwollgarn umzwirnt ist und nach dem Verlassen der Zwirnmaschine zusammenspringt und sich kringelt.

Cri, der (frz.), Ruf, Schrei. — C. de guerre (=dŏ gär), Schlachtruf, Feldgeschrei. — ↑auch Dernier cri.

Cribbage, das (engl., krĭbidſch), Kartenmeldespiel (↑Kartenspiel) unter 2 (oder 4) Personen mit einer (auch 5—8) Whistkarte (52 Blätter). Es werden keine Stiche gemacht, sondern aus den 5 Blättern, die jeder erhält, werden das »Paar«, die »Folge«, die »15«, die »Gleichfarbigkeit« errechnet. Es gewinnt, wer zuerst 61 Punkte erreicht.

Cricotomie (grch.), Durchschneidung des Ringknorpels des Kehlkopfs, früher bei Erstickungsgefahr ausgeführt, heute nur noch mit gleichzeitiger Durchschneidung des Schildknorpels bei Kehlkopfoperationen.

Crimmitſchau, westsächsische Stadt, an der Pleiße (6 D 3), (1933) 28000 Ew.; Textilindustrie (Tuche, Trikotagen, Spinnerei), Web- u. Appreturschule. — 1414 Stadt, 1291—1413 schönburg., dann meißnisch.

Crinum, Pflanzengattung, ↑Hakenlilie.

Crioceras, Gattung der ↑Ammoniten.

Criollismo, der (=ojißmŏ, Americanismo), kulturelle, bes. literarische Bewegung des kreolischen Menschentyps in Südamerika gegen Nachahmung frz. und nordamer. Vorbilder, für engere Verbindung mit der span., bes. aber für Pflege der eigenständigen Kultur. Hauptvertreter des C. ↑Lateinamerikanische Kultur (Literatur [namentlich bei Argentinien, Uruguay]).

Cripple Creek (krĭpl krīk), 1891 gegr., ehem. blühende Goldgräberstadt im Staate Colorado der Ver. St. v. A. (30c DE 3), (1930) 2000 Ew.

Criſpi, Francesco, ital. Staatsmann, * 4. 10. 1819 Ribera (Girgenti), † 11. 8. 1901 Palermo, nahm 1859 am Krieg gegen Österreich teil, organisierte mit Garibaldi die Befreiung des Kgr. beider Sizilien, spielte als Führer der monarchischen Linken eine bedeutende Rolle im Parlament, dessen Präs. er 1876 wurde, 1877/78 und 1887 Innen-, 1887 bis 1891 Außenmin. und Min.-Präs., 1893—96 wieder Min.-Präs., bewirkte den Anschluß ↑Italiens an das Dt. Reich und an Österreich. »Denkwürdigkeiten« 1911, bd. 1912. Lit.: Biancotti 1935 (ital.).

Criſpien, Artur, Marxist, * 4. 11. 1875 Königsberg (Pr.), seit 1919 Vors. der Unabhängigen Sozialdemokraten, im Weltkrieg an dem Volksverrat führend beteiligt, 1920 M. d. R., 1922 Mitglied des Vorstandes der SPD., gekennzeichnet durch seinen Ausspruch: »Wir kennen kein Vaterland, das Deutschland heißt, unser Vaterland ist das Proletariat«.

Criſpin (krĭßpän), komische Bedientenrolle, von Raimond Poiſſon (puäßŏn) um 1660 als Gegenstück zum ital. Arlecchino auf die frz. Bühne gebracht.

Criſta (lat.), Kamm, Leiste.

Criſtinos, in Spanien Anhänger der Regentin Maria Christina beim Kampf gegen die Karlisten.

Criſtobal, Hafen und Flottenstützpunkt der Ver. St. v. A. am atlant. Eingang des Panama-Kanals (32a Nbk. II), mit Docks, Speichern, Flugdienst.

Criſtobalit, der, Mineral, Abart des ↑Quarzes.

Criſtofori, Bartolomeo, Erfinder des Hammerklaviers, * 4. 5. 1655 Padua, † 27. 1. 1731 Florenz. ↑Klavier.

Crivelli, Carlo, venezian. Maler, * zw. 1430 und 1440 Venedig, † um 1495, tätig in Venedig und vor allem in den Marken, gebildet unter dem Einfluß der paduanischen Schule, signiert seine Werke seit 1489 mit dem Zusatz Miles oder Eques (Ritter). Eine eigenartige Persönlichkeit von hoher technischer und auch kunstgewerblicher Begabung; seine geschmackvoll verfeinerten Figuren haben ausgesprochen spätgotischen Charakter. Hptw.: »Christus im Grab mit Heiligen« (Frühwerk; Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum), Polyptychen in Massa Fermana (1468), im Dom zu Ascoli (1473) und in London (1476; Nat.-Galerie), Triptychon in Mailand (1482; Brera), »Verkündigung« mit Straßendurchblick und stillebenhaften Einzelheiten (1486; London), »Krönung Mariä« (1493; Mailand). Weitere wichtige Gemälde

in London (Nationalgalerie), Berlin (Kaiser-Friedrich-Museum) und Mailand (Brera). Zahlreiche Madonnenbilder in ganzer und halber Figur (vor allem »Madonna della Candeletta« in Mailand). Lit.: Drey 1927.

Crkvenica (tßrkwẽnizä, auch Cirkvenica und Crikvenica), südslaw. Seebad und Winterkurort in Norddalmatien, gegenüber der Insel Krk (Veglia); (1931) 6000 Ew.

Crnagora (tßrna-, »Schwarzes Gebirge«), serbischer [Name für Montenegro.

Croccia, die (ital., krǫ́tschä), ein Teil der † Liturgischen Gewänder.

Croce (krǫ́tschè), 1) Benedetto, ital. Philosoph, Historiker und Literaturwissenschaftler, * 25. 2. 1866 Pescasseroli (Süditalien), Prof. in Neapel, Gründer der führenden philos. Ztschr. »Critica« 1902, ital. Unterrichtsminister 1920/21, seitdem ital. Senatsmitglied, Haupt einer ausgedehnten philos. Schule, führender ital. Hegelianer, vertritt in seinem philos. Denken ein kulturpolitisches Weltbürgertum auf spekulativer hegelianischer Grundlage, wodurch er mit der Nationallehre des Faschismus ideell und reell zusammenstoßen mußte, was 1934 auf Veranlassung des ital. Kultusministeriums zu seinem Ausschluß aus allen wissenschaftlichen Akademien, denen er angehörte, führte; dagegen durfte er in der Leitung der Neapolitanischen Gesellschaft für Vaterländische Geschichte, deren Sekretär er über 40 Jahre war und deren Veröffentlichungen er besorgte, verbleiben. — Hptw.: »Philos. des Geistes«: I. »Ästhetik« 1900, 1923[5], dt. 1930, II. »Logik« 1905, 1921[4], dt. 1930, III. »Philosophie der Praxis« 1918, 1922[3], dt. 1930, IV. »Historiographie« 1913, 1920[2], dt. 1930; »Lebendiges und Totes in Hegels Philosophie« 1907, dt. 1909, »Die Philosophie G. Vicos« 1911, dt. 1927; »Goethe« 1919, »Dante« 1921 (beide dt. geschrieben); »Gesch. Europas im 19. Jh.« 1934 (ital.); »Varietà di storia letteraria e civile« I, 1935, »La poesia« 1936. Die C.-Schule umfaßt eine große Anzahl hegelian. und idealist. Philosophen, deren bedeutendster Giovanni † Gentile ist. Dieser näherte sich aber von Hegel aus als Staatsphilosoph des neuen Italiens Fichte und bildete eine eigene Schule, der gegenüber die C.-Schule jetzt in den Hintergrund getreten ist; auch an Croces »Critica« ist Gentile nicht mehr Mitarbeiter (seit 1923). † Italienische Kultur (Philosophie). Lit.: Selbstdarstellung (in: »Die Philos. der Gegenwart in Selbstdarst.« Bd. 4: 1923); Castellano 1925 (dt.). — 2) Giovanni, ital. Komponist, * um 1557 Chioggia, † 15. 5. 1609 Venedig, schrieb Madrigale, Messen, Kanzonetten und humorist. Gesänge (»Musikalische Arznei« 1595). † Italienische Kultur (Musik 2).

Crociata, die (ital., krǫtschätä), Kreuzzug. — Crociati, Kreuzfahrer, auch Name der röm. Freischaren, die 1848 zur Befreiung der Lombardei von der österr. Herrschaft gebildet wurden.

Crocus, Pflanzengattung, † Krokus.

Crofters (vom engl. croft, »kleines umzäuntes Landgut«), kleine Landpächter im schott. Hochland und auf den schott. Inseln, die in sog. Crofting-Gemeinden saßen. Um die im 19. Jh. überhandnehmende Vertreibung der C. von ihren Gütern zu unterbinden, wurde ihr Recht 1886 gesichert.

Croissant-Rust (krüäßąn-), Anna, Schriftstellerin, * 10. 12. 1860 Dürkheim, schrieb lebensvolle Romane aus ihrer pfälz. Heimat: »Winkelquartett« 1907, »Kaleidoskop« 1921. † Deutsche Kultur (Lit. 11d).

Croker, John Wilson, engl. Politiker (kons.), * 20. 12. 1790 Galway, † 10. 8. 1857 Hampton (Middlesex), 1810—30 Sekretär der Admiralität, bekämpfte im Unterhaus Liberalismus, Parlamentsreform und Katholikenemanzipation, gründete 1809 mit andern die Ztschr. »Quarterly Review«.

Cro-Magnon-Rasse (-mänjǫn-), vorgesch. Menschenrasse, benannt nach dem Fundort mehrerer menschl. Skelette in der Nähe von Cro Magnon im Vezèretal (Dordogne). Hochwüchsig, ziemlich breiter, langer und hoher Schädel; Gesicht breit und niedrig. Verbreitungsgebiet: West-, Südeuropa, Nordafrika. Stammrasse der Nordischen, der Fälischen (und der Ostbaltischen?) Rasse.

Cromer, Evelyn Baring, Earl of C., engl. Staatsmann, * 26. 2. 1841, † 29. 1. 1917 London, seit 1858 im Heer, 1877 engl. Kommissar bei der ägypt. Schuldenverwaltung, 1879/80 Generalkontrolleur der ägypt. Finanzen, 1883—1907 Generalkonsul in † Ägypten, in Wirklichkeit aber der fast unumschränkte Beherrscher Ägyptens, der dessen finanziellen, verwaltungsmäßigen und wirtschaftl. Neuaufbau zustande brachte, die engl. Machtstellung fest verankerte und den ägypt. Nationalismus nicht hochkommen ließ.

Cromlech, der, in der Bretagne und anderwärts übliche Bez. für vorgeschichtl. Steinkreise.

Crommelynck, Fernand, frz.-belg. Dramatiker, * 1888, schrieb unterhaltsame, phantastisch-satirische Komödien (»Der Hahnrei« 1921, dt. 1922 u. a.).

Crompton (krǫmptĕn), Samuel, * 23. 12. 1753 Firwood bei Bolton, † 22. 6. 1827 Hall-in-the-Wood, Erfinder der Mule-Jenny (mjül-dschẽni; vollautomatische Baumwollspinnmaschine).

Cromwell, 1) Oliver, Protektor der vereinigten Rep. (Commonwealth) England, Schottland und Irland, * 5. 5. 1599 Huntingdon, † 13. 9. 1658 London, stammte aus einfachen Verhältnissen. In der Familie herrschte puritanische Frömmigkeit und Sittenstrenge, die sich früh auf C. übertrug; später steigerte sich seine puritanische Gesinnung zu religiösem Enthusiasmus. Den beiden Parlamenten von 1640 gehörte er an und gewann bedeutendes Ansehen bei seinen Gesinnungsgenossen. Nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges zw. König Karl I. und dem Parlament trat C. in das Parlamentsheer ein, das er den † Kavalieren des Königs gleichwertig zu machen suchte, und mit dem er 14. 6. 1645 den glänzenden Sieg bei Naseby errang, worauf Karl I. im April 1646 zu den Schotten floh und Februar 1647 dem engl. Parlament ausgeliefert wurde. Angesichts des Mißtrauens im Heere gegen das Parlament bemächtigte sich C. des Königs (4. 6. 1647). Jan. 1649 wurde Karl I. auf Drängen des Heeres zum Tode verurteilt und 30. 1. hingerichtet. C. wurde der mächtigste Mann im Commonwealth. 16. 12. 1653 wurde eine neue Verfassung verkündet, die C. als »Lord-Protektor« auf Lebenszeit die oberste Staatsgewalt übertrug. Die Regierung des Protektors errang glänzende äußere Erfolge; C. arbeitete auch am Aufbau des Kolonialreiches. Aber die innern Verhältnisse blieben ungesichert. Obwohl er seine Soldaten mit dem Willen zur letzten Hingabe an seine Idee erfüllt hatte, gelang es ihm nicht, das engl. Volk so tief zu erfassen, daß eine grundlegende Wandlung der politischen Tradition erreicht werden konnte. C. duldete entgegen der 1290 durch Eduard I. verfügten Ausweisung der Juden stillschweigend deren Wiederansiedlung. Im März 1655 griff er zur einseitigen Militärdiktatur, versuchte es aber Februar 1657

wieder mit einem Parlament. Der Friede im Innern war bei seinem Tode nicht hergestellt. Seinen Sohn Richard († E. 2) hatte er zu seinem Nachfolger ernannt. † auch Großbritannien (Geschichte, mit Bild). »Letters and Speeches of O. C.« (hrsg. von Th. Carlyle 1845, neu von S. C. Lomas 1904, 4 Bde., dt. von M. Stähelin 1911). Lit.: S. R. Gardiner 1901, dt. 1903; W. Meyer-Erlach 1927; Jelusich 1933 (Roman); Belloc 1934, dt. 1936. — **2)** Richard, Sohn von C. 1), * 4. 10. 1626, † 12. 7. 1712, 1658 Protektor, erkannte bald das Mißliche seiner Stellung. Als sich das Rumpfparlament als höchste Staatsgewalt konstituierte, legte er 1659 seine Würde nieder. Seine Familie starb 1821 im Mannesstamm aus. — **3)** Thomas C., Earl of Essex, engl. Staatsmann, * um 1485 Putney, aus kleiner Familie, † 28. 7. 1540, 1534 Staatssekretär und 1535 Generalvikar Heinrichs VIII., richtete die Kirche als Staatskirche ein und schritt streng gegen die Klöster ein (»Hammer der Mönche«), seit 1536 Großsiegelbewahrer, förderte aus Staatsklugheit den Protestantismus und vermittelte 1539 Heinrichs Ehe mit Anna von Kleve, um Verbindungen mit den dt. Protestanten anzuknüpfen. Bald darauf gestürzt und wegen Hochverrats und Ketzerei hingerichtet.

Cronegk, Johann Friedrich, Frhr. v., Dichter, * 2. 9. 1731 Ansbach, † 31. 12. 1757 Nürnberg, schrieb klassizist., moralisierende Tragödien; Schule Gellerts. † Deutsche Kultur (Literatur 5e).

Crookes (krukß), Sir William, engl. Physiker und Chemiker, * 17. 6. 1832 London, † das. 4. 4. 1919, entdeckte 1861 das Thallium, arbeitete über elektr. Gasentladungen, Kathodenstrahlen (von ihm als vierter Aggregatzustand »strahlende Materie« genannt) u. konstruierte das Radiometer zum Nachweis des Strahlungsdrucks des Lichtes (Lichtmühle) u. die Crookesschen Röhren († Elektr. Entladung). C. war überzeugter Spiritist. »On Radiant Matter« 1879, dt. 1912[5], »Der Spiritualismus und die Wissenschaft« 1874, 1898[3]. Lit.: Fournier d'Albe 1923 (engl.).

Crore (krōr), ind. Rechnungseinheit, enthaltend 100 Lak oder 10 Mill. Rupien.

Cross-country, das (engl., -kăntrĭ), sportlicher Querfeldeinlauf († Waldlauf) oder -ritt.

Crossen, 1) C. a. d. Oder, Stadt in der Prov. Brandenburg (7 B 1), an der Bobermündung, (1933) 7600 Ew.; Schiffahrt; Maschinenindustrie; etwas Weinbau. — 2) C. a. d. Mulde, sächs. Landgem. b. Zwickau, (1933) 2700 Ew.; Papier-, Maschinenindustrie.

Crossing over (engl.), Austausch von Chromosomenteilen, † Vererbung.

Crössinsee, 1936 neugeschaffene Ordensburg († Schulungsburgen) der NSDAP. bei Falkenburg in Ostpommern (12 E 2), die größte Schulungsanlage des dt. Ostens, in der seit 24. 4. 1936 die nach strenger Auslese als die künftigen Führer der Partei bestimmten Männer herangebildet werden.

Croton, Pflanzengattung, † Krotonölbaum.

Crotone (früher Cotrone), unterital. Stadt in Kalabrien (24 b G 4). — Altgriech. Kroton, 15. 7. 982 Niederlage Ottos II. gegen die Araber.

Crottendorf, sächs. Landgem. und Luftkurort im oberen Zschopautal (Erzgebirge), 620 m ü. M., (1933) 5600 Ew.; Textil-, Papier-, Blechindustrie; Klöppelschule.

Crotus Rubianus (Johannes Jäger), Humanist, * um 1480 Dornheim bei Arnstadt, † nach 1539, befreundet mit Luther, Hutten, 1517—20 Italienreise, schloß sich der Reformation an, kehrte aber nach einem Aufenthalt am Hof Albrechts von Brandenburg in Königsberg (1524—30) zum Katholizismus zurück; sein Kanonikat in Halle führte den Bruch mit Luther herbei. Hauptverfasser der 1. Sammlung der Dunkelmännerbriefe (»Epistolae obscurorum virorum«) 1515. † Humanismus.

Crouchstellung (Crouch-Position; engl., krautsch-), beim Boxen tiefe Angriffsstellung, Angriff in gebückter Haltung.

Croupier (frz., krupiē), Gehilfe des Bankhalters im Glücksspiel, zieht das Geld ein und zahlt es aus usw.

Croupon, der (frz., krupon), der gleichmäßig starke, aus Rücken und Schild bestehende Teil der Rindshaut, der entweder aus der Blöße oder während der Gerbung herausgeschnitten (crouponieren) und zu Riemen-, Sohl- oder Vacheleder weiterverarbeitet wird.

Croûtons (frz., krutōn), in Butter gebackene Weißbrotschnittchen zum Garnieren von Gemüsen, Ragouts u. dgl.

Crowe (krō), Sir Eyre, engl. polit. Beamter, * 30. 7. 1864 Leipzig, † 28. 4. 1925 London, war, trotz einer dt. Mutter und einer dt. Frau, und obwohl in Deutschland erzogen, als Beamter im Außenamt, zuletzt als ständiger Unterstaatssekretär einer der eifrigsten Vertreter der Einkreisung Deutschlands.

Crown, die (kraun, »Krone«), 1) engl. Goldmünze, 1526—1663, 2) engl. Silbermünze, seit 1551, zuerst im Talerwert, seit 1816 Scheidemünze, = 5 Schilling, auch als Half-C. (häf-) geprägt.

Croy (kroi), Philipp v., Herzog von Aerschot, Prinz von Chimay, Graf von Porceau, niederl. Staatsmann, * 1526, † 11. 12. 1595 Venedig, zwar Gegner der span. Willkürherrschaft in den Niederlanden, aber als orthodoxer Katholik auf seiten der Spanier, trat dann in die Dienste der Generalstaaten, wohl hauptsächlich, um Wilhelm von Oranien zu verdrängen, wurde aber nur Statthalter von Flandern, schloß sich später wieder den Spaniern an.

Croydon (kroidĕn), engl. Stadt im Polizeibezirk von † London (16 Nbk. I), (1931) 233200 Ew.; Flughafen.

Croy-Teppich, 1554 in Stettin von dem Niederländer Peter Heymann gefertigter Wandteppich mit Darstellung von Mitgliedern des pommerschen und des sächs. Fürstenhauses, von Luther, Melanchthon und Bugenhagen. Die Vorlagen für diese Bilder sind z. T. einem Visierungsbuche in der ehem. Kunstsammlung Herzog Philipps II. entnommen (jetzt Prov.-Museum Stettin). Durch Testament des letzten Nachkommen des pommerschen Fürstenhauses Ernst Bogislav von Croy gelangte der C. 1684 an die Universität Greifswald.

Crozat (krōsa), Antoine C., Marquis du Chatel, frz. Finanzmann, * 1655 Toulouse, † 7. 6. 1738 Paris, gründete die frz. Kolonie Louisiana in Nordamerika, ließ 1728—38 auf seine Kosten den 41 km langen C.-Kanal (zw. Somme und Oise) anlegen.

Crozet-Inseln (krōsa-), unbewohnte frz. Inselgruppe im südl. † Indischen Ozean (26 b; 5, 6), zu Madagaskar gehörig, 523 qkm.

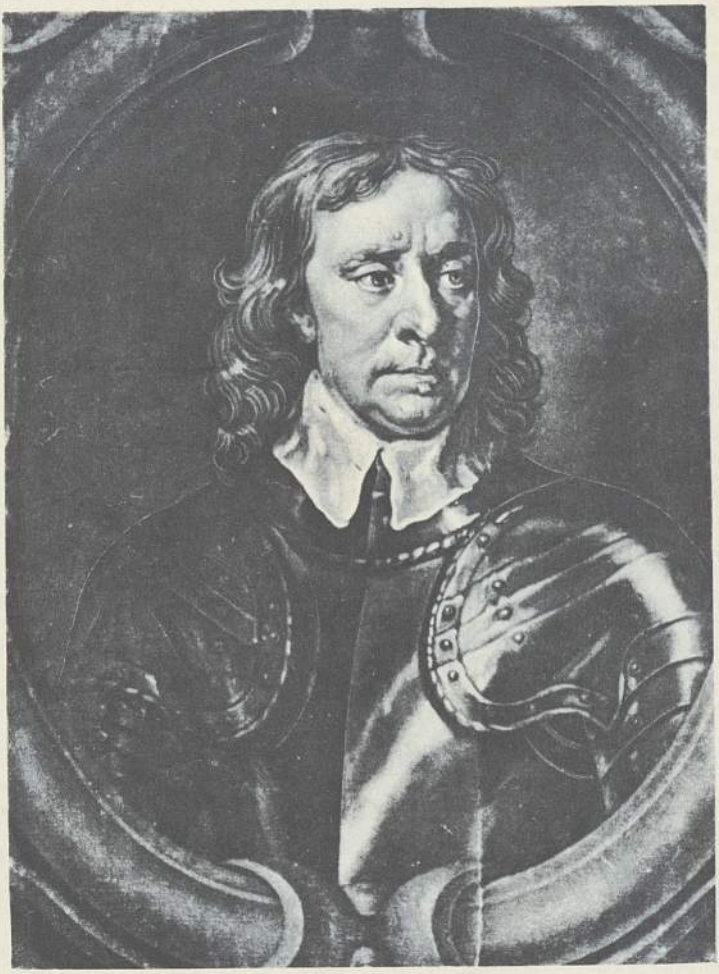
Crucianella (Kreuzblatt), Gattung der Krappgewächse, meist unscheinbare Kräuter und Halbsträucher im Mittelmeergebiet und im Orient; C. stylosa, niedrige Staude aus Persien, mit Zwiebelgeruch, Blüten rosa, rot, in Köpfchen, Mai bis Aug., für Steingärten usw. in sonniger, trockener Lage.

Cruciferae, Pflanzenfamilie, ↑ Kreuzblütler.

Crüger, 1) Hans, Anwalt (1896–1924) des Dt. Genossenschaftsverbands, * 20. 5. 1859 Königsberg, † 8. 1. 1927 Berlin, schrieb »Grundriß des dt. Genossenschaftswesens« 1908, 1922², und zahlreiche andere Schriften über Recht und Organisation der Genossenschaften. — 2) Johann, protestantischer Kirchenkomponist, * 9. 4. 1598 Großbreesen bei Guben, † 23. 2. 1662 Berlin, schrieb zahlreiche Choralmelodien (u. a. »Nun danket alle Gott«, »Jesu, meine Freude«) und musiktheoretische Werke. ↑ Kirchenlied.

Crus (lat.), Schenkel, Unterschenkel.

Crusca, die (it., »Kleie«), Abkürzg. für Accademia della C. (sie soll die »Kleie vom Mehl« sondern), 1582 in Florenz entstandener Gelehrtenkreis zur Pflege ital. Sprache und Literatur; gab das C.-Wb. (»Vocabolario degli Accademici della C.« 1612, 1863–1925⁵, unvollständig) sowie Dantes »Divina Commedia« 1595 heraus; weitere Ausgaben klass. ital. Dichter sind geplant; vgl. auch Fruchtbringende Gesellschaft.



Oliver Cromwell, der Lord-Protektor der Vereinigten Republiken England, Schottland und Irland.
Nach einer Miniatur von S. Cooper.

Crustacea, die ↑ Krebstiere.

Cruveilhier (krüwäjié), Jean, Arzt, * 9. 2. 1791 Limoges, † 6. 3. 1874 Sussac (Haute-Vienne), der bedeutendste frz. Vertreter der patholog. Anatomie seiner Zeit; »Anatomie patholog. du corps humain« 1828–42, »Anatomie descriptive« 1834–36, »Traité d'anatomie path. générale« 1849.

Crux, die (lat.), Kreuz; übertr.: Kummer, Leid.

Cruz (kruß), 1) Oswaldo, brasilianischer Hygieniker, * 5. 8. 1872 São Luiz de Parahytinga (São Paulo), † Anfang 1917 Rio de Janeiro, verdient um die Bekämpfung des Gelbfiebers. Nach ihm: Institut Oswaldo Cruz bei Rio de Janeiro (seit 1908) und Schistotrypanum Cruzi, Erreger der Brasilianischen Schlafkrankheit. — 2) C. (kruth), Ramón de la C. Cano y Olmedilla, (-dilja-), spanischer Dramatiker, * 28. 3. 1731 Madrid, † das. 5. 3. 1794, schrieb 500 Stücke, kurze, volkstüml. Possen (Sainetes), die lebenstreu seine Zeit schildern. Ges. Werke 1786–91, 10 Bde., weitere 1900, 1906, 1928. ↑ Spanische Kultur (Literatur 4). Lit. (engl.): Hamilton 1926; (dt.): Casamitjana 1935. — 3) C. (kruth) San Juan de la, der heil. Johannes vom Kreuz, span. Mystiker (Doctor Extático), * 1542 Fontiveros (Kastilien), † 14. 12. 1591 Ubeda, Reformator des Karmeliterordens, neben tiefer Lyrik bes. die Prosaschriften »Besteigung des Berges Karmel«, »Die dunkle Nacht der Seele« u. a. Gesamtausg. lat. 1710, dt. 1858–1859, 2 Bde., spanisch 1872; Gedichte dt. 1859. ↑ Spanische Kultur (Literatur 2). — 4) (kruß) Sor (»Schwester«) Juana Inés de la, eigentl. Juana de Asbaje (-bache), mexikanische Dichterin, genannt die 10. Muse Mexikos, * 12. 11. 1651 San Miguel de Nepantla (Mexiko), † 17. 4. 1695 Mexico, ging 1668 ins Kloster, pflegte in der Lyrik die tiefsinnige Art ↑ Góngoras, im Drama Intrigenstück u. Fronleichnamsspiel (Auto). ↑ Lateinamerikanische Kultur (Literatur). Lit.: Nervo, »Juana de Asbaje« 1910.

Cruzado (Crusado, -dŭ), port. Münze, seit Alfons V. (1438–81) als C. de ouro (auch Affonso de ouro) in Gold geprägt, seit 1643 in Silber als C. de plata geprägt, 1835 von der ↑ Coroa de plata abgelöst.

Crwth (kymr., krūth, auch Crewth [krūth], Chrotta, Crotta, engl. Crouth, Crowd [krauth, kraud]), keltisches Streichinstrument, schon 609 erwähnt; die 6 Saiten (2 nur Bordunsaiten) sind an einem Querjoch († Leier) befestigt; der eine Fuß des Steges, zugleich als Stimmstock dienend, geht durch das eine der Schallöcher bis auf den Boden des Instruments.

Japanische Zeder.

Cryptomeria, Nadelholzgattung, einzige Art die Japanische Zeder (Japanische Zypresse, C. japonica; Abb.), schlanker Baum in Gebirgen Japans und Chinas, bei uns Ziergehölz.

Cs, chem. Zeichen für Zäsium (lat. Caesium).

ČS, an Kraftfahrzeugen: Tschechoslowakei.

Csáki (tschāki), Michael, * 17. 1. 1858 Mediasch, † 29. 11. 1927 Hermannstadt, baute das. das Baron-Brukenthalische-Museum (gegr. 1817) zum Siebenbürg. Nationalmuseum und zur größten Bibliothek des Auslanddeutschtums (jetzt 120000 Bde.) aus. — Sein Sohn Richard, * 4. 4. 1886 Hermannstadt, ist Leiter des Dt. Auslandsinstitutes in Stuttgart.

Csáky (tschāki), Albin, Graf, ung. Min., * 18. 4. 1841 Krompach (Zips), † 15. 12. 1912 Budapest, 1881—94 Unterrichtsmin., bemühte sich um die Besserung der Mittelschulen und führte die Zivilehe in Ungarn ein.

Csánki (tschānki), Dezső, ung. Historiker, * 18. 5. 1857 Füzes Gyarmat, Direktor des Landesarchivs in Budapest, verfaßte zahlreiche Arbeiten zur mittleren und neueren Geschichte Ungarns.

Csányi (tschānji), László, Verkehrsmin. (1849) im ung. Unabhängigkeitskrieg, * 1790 Csány (Kom. Zala), † 10. 10. 1849 Pest, organisierte März 1848 die Pester Bürgerwehr, 1849 Kommissar in Pest, wurde nach der Waffenstreckung von Világos (13. 8. 1849) von den Russen den Österreichern ausgeliefert und gehenkt.

Csárda, die (tschārdą), Schenke in der ung. Pußta.

Csárdás, der (tschārdāsch, Tschardasch), berühmtester ung. Nationaltanz, melancholisches Andante, Verlauf immer pathetischer und wilder, Hauptteil: Friska (frischką).

Császár (tschāßār), Elemér, ung. Literarhistoriker, * 27. 8. 1874 Budapest, das. Prof., schrieb: »Der Einfluß der dt. Dichtung auf die ung. im 18. Jh.« 1913, »Gesch. des ung. Romans« 1910 u. a.

C-Schlüssel, in der † Notenschrift der aus dem Buchstaben c entstandene Schlüssel, der angibt, daß die Linie, auf der er steht, die Note c′ tragen soll.

Cseber (tschębār, Csőbör, tsch-, »Zuber«), früheres ung. Weinmaß: Nagy C. (nągȯdj-, großer C.) = 84,6, Kis C. (kisch-, kleiner C.) = 42,3 l.

Csepel (tschępäl), fruchtbare Donauinsel unterhalb von Budapest (23 b C 2); 257 qkm, Obst- u. Weinbau, 11 Ortschaften, darunter am Nordende: C., ung. Großgemeinde, (1930) 23700 Ew. (zahlreiche Dt.); Metallind.; Winterhafen; Großfunkstelle.

Cserei (tschęrāi), Mihály, siebenbürg. Historiker, * 21. 10. 1668 Rákos, † 22. 4. 1756 Nagy-Ajta, schrieb eine siebenbürg. Chronik (in ung. Sprache) über die Zeit von 1611—1712.

Csiker Gebirge (tschi-), bis 1640 m hoher Zug der östl. † Karpaten in Siebenbürgen.

Csikós (tschikősch; Tschikosch), Pferdehirt der ung. Ebene mit eigener Tracht (schwarzes Hemd, weite, weiße Leinenhosen).

Csiky (tschiki), Gergely, ung. Dramatiker, * 8. 12. 1842 Pankota, † 19. 4. 1891 Budapest, 1870—78 kath. Priester, Theologieprof. in Temesvar, nach Übertritt zur ev. Kirche (1881) Dramaturg des Nationaltheaters, einer der größten ung. Dramatiker und Schöpfer des modernen sozialen ung. Dramas; »Das Orakel« 1875, »Die Proletarier« 1879, »Das Modebild«, »Mukányi«, »Spartacus«, »Nora«. Übers. Sophokles und Plautus ins Ung. † Ungarn (Literatur 5).

Csokonay Vitéz (tschőkönąi wi-tes), Mihály von, ung. Dichter, * 17. 11. 1773 Debrecen, † das. 28. 1. 1805, Prof., einer der Begründer einer ung. Nationallyrik. Sämtl. Werke 1924, 3 Bde. † Ungarn (Literatur 3). Lit.: Z. Ferenczi 1907 (ung.).

Csoma (tschőmą), ung. Reisender und Tibetist, * 4. 4. 1798 Körös, † 11. 4. 1842 Darjeeling, lebte mehrere Jahre in einem tibetan. Kloster; »A Grammar of the Tibetan Language« 1834 u. a.

Csongrád (tschőngrād), Großgem. im ungarischen Komitat C. (23 b CD 2), an der Theiß, (1930) 26100 Ew.; Fischerei, Weinbau.

ČSR. = Československá Republika (tschāß-), Tschechoslowakische Republik.

Csrvenka (tschrw-, auch Cservenka, tsch-; dt. Tscherwenka), südslawische Gemeinde in der Batschka, (1931) 8000 meist dt. Ew.; Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen.

Csutor (Csutra, tschutrą), ung. Bez. für siebenbürg., mit Schweinehaut überzogene Holzflaschen; 14,5 l haltend, zuweilen im Innern mit einem Glasbehälter.

Ct., seltenere Abk. für Connecticut (Staat der Ver. St. v. A.).

ctg, Abk. für cotangens; † Trigonometrie.

Ctr., früher = Zentner.

cts., Abk. für Centimes.

Cu, chem. Zeichen für Kupfer (lat. Cuprum).

Cuadra, die, früheres südamer. Wege-, auch Feldmaß: in Chile = 127,2, Argentinien = 129,9 m; in Uruguay = 73, Paraguay = 80 a.

Cuartera, die, früheres span. Getreidemaß, = 70 l.

Cuarterón, der, früheres span. Ölmaß, = 0,126 l.

Cuartilla, die (-tilja), früheres span. Flüssigkeitsmaß, = 4,033 l.

Cuartillo, der (-tiljo), früheres span. Getreidemaß (= 1,156 l) und Flüssigkeitsmaß (= 0,5 l).

Cubiculum, das (lat.), das altröm. Schlafzimmer, dann auch Grabkammer in den Katakomben.

Cubit (kjūbit, »Elle«), früheres engl. Längenmaß, = 45,72 cm.

Cubitus, der (lat.), Elle († Arm). — Altröm. Längenmaß, = $1^1/_2$ röm. Fuß = 0,444 m.

Cubs (engl., käbs), Felle der Jungtiere des Schwarzen Bären, bes. feines Haar, als Pelzbesatz verwendet.

Cucchi (kūki), Francesco, ital. Politiker und Freiheitskämpfer, * 17. 12. 1834 Bergamo, † 1. 10. 1913 Rom, Anhänger Garibaldis und Crispis, erreichte 1870 in Metz Bismarcks Zustimmung zur Besetzung Roms; 1889, um Unterstützung gegen Frankreich zu suchen, erneut bei Bismarck, der die ital. Besorgnisse beschwichtigte.

Cucurbita, Pflanzengattung, † Kürbis.

Cúcuta, San José de (=chòßẹ=; Rosario de C.), Dep.-Hptst. im nördl. Kolumbien (32b C 2), (1928) 49300 Ew.; Handel mit Venezuela; Funkstation.

Cuddy (kắdĭ, Köddi, Göddе, Gudda), arab. Flüssigkeitsmaß, = 7,57 l.

Cudworth (kắdwĕrth), Ralph, engl. Philosoph, * 1617 Aller (Somersetshire), † 26. 7. 1688 Cambridge, das. seit 1645 Prof., Platoniker, Haupt der sog. »Cambridger Schule«. Hptw.: »The True Intellectual System« 1678. ↑ Englische Kultur (Philosophie). Lit.: K. J. Schmitz 1919.

Cuenca, 1) Hptst. der span. Prov. C. in Neukastilien (19 D 2), (1930) 13900 Ew.; Theol. Hochschule; Bischofssitz; bekannt durch seine Elfenbeinarbeiten (11. Jh.) und Teppiche (17.—19. Jh.). — 2) (Santa Ana de C.) Hptst. der Prov. Azuay in der Rep. Ecuador (32b B 4), (1933) 40000 Ew.; Universität; Thermalquellen; Textilindustrie.

Cuernavaca, Hptst. des mexikan. Staates Morelos (32a D 4), (1930) 8200 Ew.; Kathedrale (1529), Bischofssitz; Zucker- und Tabakindustrie.

Cuers (küär), südfrz. Stadt im Dep. Var (18b I 4), (1931) 3700 Ew.; Luftschiffhafen und Luftschifferschule der frz. Marine.

Cueva, altes indianisches Kulturvolk des südl. Panamá, den ↑ Chibcha verwandt. Die C. wurden 1510 von den Spaniern (Balboa) unterworfen und leben in den heutigen Cuna fort.

Cueva, Juan de la, span. Dichter, * um 1550 Sevilla, † nach 1609, pflegte Epos und Lyrik, begr. mit anderen das span. Nationaldrama aus der Überlieferung der volkstüml. Romanzen und der span. Geschichte und Sage. ↑ Spanische Kultur (Literatur 2). Lit.: Pfandl 1931 (im »Archiv f. n. Spr.«).

Cui, Cäsar, russ. Komponist, * 6. 1. 1835 Wilna, † das. 24. 3. 1918; Opern, Orchesterwerke, Kammermusik; als Musikschriftsteller trat er für die jungruss. Schule ein. ↑ Russische Kultur (Musik).

Cujacius, eigentl. Jacques Cujas (küschắ) oder Cujaus, frz. Rechtslehrer, * 1522 Toulouse, † 4. 10. 1590 Bourges, gab eine eingehende Auslegung der Quellen des röm. Rechts; Gesamtausg. seiner Werke (»Opera priora«) 1577; Sammlung dieser und seiner Vorlesungen (»Opera posthuma«) u. a. von Hannibal Fabrot 1658 in 10 Bdn.

cui bono? (cui prodest?, lat.), wem zum Nutzen? (wem nützt es?).

Cujus regio, ejus (oder **illius**) **religio** (lat.), »wessen Gebiet, dessen Religion«, Grundsatz des Augsburger Religionsfriedens von 1555 (bestätigt durch den Westfälischen Frieden, aber, außer in Österreich, gemildert), daß der Landesherr die Konfession der Untertanen bestimmen konnte; Andersgläubige mußten übertreten oder auswandern; 1815 mit Einführung der Religionsfreiheit aufgegeben.

Cul de Paris, der (Cul, frz., kü dö pări; Tournüre, Turnüre, frz.), bei Frauenkleidern falscher Steiß, Polster unter dem Kreuz, übertrieben groß, bes. um 1880 (Abb. Sp. 701/702).

Culevrine, die (frz., küläwrĭn), Geschütz, ↑ Artillerie

Cyllëus (Cylëus), altröm. Flüssigkeitsmaß, = 20 Amphorae = 525,28 l.

Cullinan (kălĭnĕn), südafrik. Stadt in Transvaal (33e H 2), (1931) 12600 Ew.; Fundort des berühmten C.diamanten (↑ Diamant).

Culotte, die (frz., külŏt), Kniehose, ↑ Sansculotten.

Culpa, die (lat.), Schuld, bes. ↑ Fahrlässigkeit. — Mea c. (»meine Schuld«), (relig.) Schuldbekenntnis

Cumaná (Santa Ines de C.), Hptst. des Staates Sucre und Hafen in Venezuela (32b DE 1), (1926) 18800 Ew.; Perlfischerei; Handel mit Kakao, Zucker, Tabak.

Cumberland (kămbĕrländ), 1) Städte in den Ver. St. v. A.: a) im Staate Maryland (31 F 4), (1930) 37800 Ew.; Kohlen- und Eisenind.; b) im Staate Rhode Island, (1930) 10400 Ew. — 2) C. River, l. Nebenfluß des Ohio (31A—C 5), 915 km (davon 315 km schiffbar). — 3) C. Mountains (=mauntĭnß), Faltengebirge, Teil der Appalachen (31 CD 5, 6), im Big Black Mountain 1170 m; mit dem Paß C. Gap (=gắp), 499 m; an Kohlen, Eisenerzen, Öl und Naturgas reich; von den Alleghanies durch das Große Appalachische Tal getrennt (der fruchtbare Teil zw. Harrisburg am Susquehanna und Williamsport am Potomac heißt C. Valley, [=wălĭ]). — 4) C.-Halbinsel, an der Ostküste des arktisch-nordamer. Baffinlandes vorspringende Halbinsel (30a K 2), im S. durch den C. Sound (=ßaund; C.golf; 325 km lang, 120 km breit) von der Halbinsel Nugumiut abgetrennt. — 5) C.-Bucht, an der Küste der chilen. Robinson-Insel. 14. 3. 1915 Angriff engl. Kreuzer auf den in neutralen Gewässern liegenden dt. Kleinen Kreuzer »Dresden«, der von der Besatzung gesprengt wurde.

Cumberland-Sauce (kămbĕrländßōß[ẽ]), kalte Bratentunke mit Fruchtgelee, Senf, Wein, Zitronenschale.

Cumbre- (**Uspallata-,** üßpäjatắ-) **Paß,** chilen.-argentinischer Grenzpaß in den Kordilleren (32f AB 5), 3967 m, mit Doppeltunnel der Transandenbahn.

Cumbrian Mountains (kămbrĭën mauntĭnß; Kumbrisches Gebirge), höchste Berggruppe Englands (16a C 2), zw. Solway Firth und Morecambe Bay, regenreich, im Scafell Pike 978 m.

cum grano salis (lat.), »mit einem Korn Salz« (d. i. Verstand), d. h. abwägend, auch: richtig verstanden, nicht ganz (streng) wörtlich zu nehmen.

cum infamia (lat., Abk.: c. i.), mit Schimpf und Schande.

Cummings (kămĭngß), Edward Estlin, nordamer. Dichter und Maler, * 14. 10. 1894 Cambridge (Mass.), schrieb antikisierende und expressionist. Ged. und den pazifistischen, das Kriegserlebnis herabsetzenden Kriegsroman »The Enormous Room« 1922; Ged.: »No Thanks« 1935. ↑ Nordamerikanische Kultur (Literatur 4).

Cumont (kümọn), Franz, belg. Altertumsforscher, * 3. 1. 1868 Alost, 1892 Prof. in Gent, lebt seit 1913 in Rom; »Die oriental. Religionen im röm. Heidentum« 1907, dt. 1931³, »Die Mysterien des Mithra« 1900, dt. 1923³.

Cumulatio beneficiorum, die (lat.), im kath. Kirchenrecht verbotene Pfründenhäufung, d. h. die Innehabung mehrerer kirchlicher Pfründen durch einen Geistlichen.

Cumul de nationalité, der (frz., kümül dö näßĭönälĭtẽ), Häufung der Staatsangehörigkeit, möglich in Bundesstaaten, z. B. im Dt. Reich bis 1934, sowie in den Fällen, in denen die Staatsangehörigkeit nach verschiedenen Grundsätzen erworben u. verloren wird; z. B. wird der in Argentinien oder in England geborene Sohn eines Reichsdeutschen, der nach dt. Recht (↑ Jus sanguinis) Reichsdeutscher ist, nach argent. oder engl. Recht (↑ Jus soli) auch Argentinier oder Engländer.

Cumulus, der (lat., Kumulus), Haufen- ↑ Wolke.

Cuna, urwüchsiger Indianerstamm am Golf von Urabá (Kolumbien), früher von dem ausgestorbenen Kulturvolk der Kueva (Cojba) bewohnt.

Cunard White Star Line, die (Cunard White Star Ltd., kjunërd wait ßtär lain, ljmitid), größte engl. ↑ Reederei, in Liverpool, gegr. 1934 durch Zusammenschluß der 1840 von Samuel Cunard (* 21. 11. 1787 Halifax, † 28. 4. 1865 London) gegr. Cunard Steamship Company (=ßtjmschip kämpenj; Cunardlinie) und der 1869 gegründeten Oceanic Steam Navigation Co. Ltd. (oschéänik ßtim nävigeschën=; White Star Line), die 1926 in den Besitz der ↑ Royal Mail Steam Packet Co. (rojël mël ßtim päckët=) übergegangen war, 1932 aber wieder ausgegliedert wurde; betreibt Linien nach den Ver. St. v. A. und nach Kanada; 18 Schiffe mit 451450 Brutto-Reg.-T.; 1936: 10 Mill. £ Kapital.

Cuneo, oberital. Prov.-Hptst. (24a B 3), am Ostfuße der Meer-Alpen, (1931) 36200 Ew.; Seidenind.; Bischofssitz. — 30. 9. 1744 Sieg der Franzosen und der Spanier unter Conti über die Österreicher und die Sardinier unter Karl III. von Sardinien.

Cunningham (käning,ëm), 1) Alexander, schott. Philolog u. Schachspieler, * etwa 1650 in Ayrshire, † 1730 im Haag, das. seit 1710; nach ihm genannt das C.gambit, eine Eröffnung im Schachspiel. — 2) William, engl. Wirtschaftshistoriker, * 29. 12. 1849 Edinburgh, † 10. 6. 1919 Cambridge, schrieb u. a. »Growth of English Industry and Commerce during the Early and Middle Ages« 1910⁵, dt. 1912, »Growth of English Industry and Commerce in Modern Times« 1907⁴, 2 Bde.

Cuno, Wilhelm, Reichskanzler (1922/23), * 2. 7. 1876 Suhl, † 3. 1. 1933 Aumühle bei Hamburg, seit 1907 im Reichsschatzamt, seit 1917 bei der Hamburg-Amerika-Linie, 1918 deren Generaldir., bildete ein »überparteiliches« Kabinett ohne Marxisten, versuchte erfolglos dem frz. Ruhreinfall mit dem unzulänglichen »passiven Widerstand« zu begegnen, der von den marxist. Parteiführungen sabotiert wurde und schließlich zu seinem Rücktritt führte. C. ging zur »Hapag« zurück. ↑ auch Deutsches Reich (Geschichte).

Cup, der (engl., käp, »Pokal«), Ehrenbecher als sportlicher Siegespreis, z. B. C. im engl. Berufsfußball, ↑ Tschammer-Pokal, ↑ Davispokal, ↑ Mitropa-Cup.

Cuphea, Pflanzengattung, ↑ Höckerkelch.

Cupido (lat., »Begierde«), röm. Liebesgott, der grch. ↑ Eros.

Cuprama, die, eine Art ↑ Zellwolle.

Cupressocrinus, ausgestorbene Seeliliengattung, Leitfossil des Devons, z. B. C. crassus (Abb.).

Cupressocrinus crassus.

Cupressus, Nadelholzgattung, ↑ Zypressen.

Cuprum, das (lat.), Kupfer; C. aceticum, Kupferazetat, C. acet. basicum, basisches Kupferazetat, echter Grünspan; C. aluminatum, Kupferalaun, Augenstein; C. sulfuricum, Kupfersulfat, Kupfervitriol.

Cura, die (lat.), Fürsorge; Verwaltung fremden Vermögens; C. minorum (für Minderjährige), C. furiosi (für Geisteskranke), C. prodigi (für Verschwender), C. debilium (für körperlich Gebrechliche), C. ventris (für ↑ nascituri). — C. posterior, Zukunftssorge. — Pro c., Vergütung für Bemühungen; ↑ auch Prokura.

Curaçao (=ßao; Curassao), 1) niederl.-westind. Insel im Karibischen Meer (32b D 1), 544 qkm, im Christoffelsberg 376 m, (1932) 47500 Ew.; das (trockene) Land erzeugt Südfrüchte, Stroh (für Hüte), C.likör (aus den Fruchtschalen der C.-Pomeranze [Citrus aurantium curassaviensis]), Phosphat. Hptst. und Hafen ↑ Willemstad. — 2) Niederl. Kolonie, 1044 qkm, (1932) 75400 Ew.; besteht aus der zu den »Inseln unter dem Winde« gehörigen Insel C. (↑ oben 1), Bonaire (=är; 246 qkm; Viehzucht, Fischerei, Salzgewinnung), Aruba (179 qkm; Phosphat) und kleineren »Inseln über dem Winde« Sankt Eustatius (18 qkm; fruchtbar), Sankt Martin (14 qkm), Saba (13 qkm; Schwefellager) u. a. 1499 entdeckt, 1526 span., 1634 von Holländern erobert, 1807—14 engl.

Curci (kurtschi), Carlo Maria, ital. kath. Theolog, * 4. 9. 1810 Neapel, † 8. 6. 1891 Careggi b. Florenz; als er für die Aussöhnung des Papstes mit dem Kgr. Italien und für den Verzicht auf die Wiederherstellung des Kirchenstaates eintrat, wurde er 1877 aus dem Jesuitenorden entlassen, griff dann die Kurie selbst an, unterwarf sich aber 1884 und wurde kurz vor seinem Tode wieder aufgenommen.

Gelbwurz; Blütenstand und Wurzelstock.

Curcuma, Gattung der Ingwergewächse, mit fleischigem, geringeltem Wurzelstock, großen, langgestielten Blättern und dichten, zapfenähnlichen Blütenständen. Die Gelbwurz (Gilbwurz, Gelber Ingwer, C. longa; Abb.) wird in China und Indien angebaut, liefert ↑ Kurkuma. C. zedoaria wird in Indien angebaut, liefert Zitwerwurzel (zu Magenlikören). Beide Arten sind als wilde Pflanzen nicht bekannt.

Curée, die (frz., kürē), das Ende der Parforcejagd, bei dem der gehetzte Hirsch oder Keiler »abgefangen« (↑ Abfangen) und dann kunstgerecht aufgebrochen und zerwirkt wird, wobei die Fanfare »C.« geblasen wird. Den Hunden wird das kleingeschnittene Gescheide (ebenfalls C. genannt) vorgeworfen.

Curel (kürāl), François de, frz. Dramatiker, * 10. 6. 1854 Metz, † 26. 4. 1928 Paris, 1918 Mitgl. der Frz. Akad., schrieb in edler Sprache eigenwillige soziale (»Les Fossiles« 1891, »Le Repas du lion« 1897) und psycholog. Problemdramen (»La Fille sauvage« 1901, »La Danse devant le miroir« 1913, »L'Ame en folie« 1914, »L'Orage mystique« 1927 u. a.). ↑ Französische Kultur (Literatur 7). Lit. (frz.): Blanchard 1924; Pronier 1934; (dt.): K. Richter 1934 (mit Bibliogr.).

Curettage, die (frz., kürätāsch), die ↑ Ausschabung der Gebärmutter.

Curiatier, nach röm. Sage Geschlecht aus Alba Longa, das gegen die ↑ Horatier kämpfte.

Curicó, ehem. Prov.-Hptst. in Mittelchile (32 A 6), (1930) 19100 Ew.; landw. Handel; Gerberei.

Curie (kürí), frz. Physikerfamilie: 1) Irène, Tochter von C. 2) und 4), seit 1936 Unterstaatssekr. im Min. für öffentl. Arbeiten im Volksfrontmin. Blum, setzt das wiss. Werk ihrer Eltern fort gemeinsam mit ihrem Gatten † Joliot. — 2) Marie, geb. Sklodowska (-dschéßká), Chemikerin und Physikerin, * 7. 11. 1867 Warschau, † 4. 7. 1934 Paris, Frau u. Mitarbeiterin von C. 4), seit 1906 Prof. an der Faculté des Sciences (Sorbonne), Paris, stellte 1910 Radium rein dar. Nobelpreis für Physik 1903 mit ihrem Gatten und H. Becquerel zusammen, für Chemie 1911 allein. Sie schrieb u. a.: »Untersuchungen über die radioaktiven Substanzen« 1901², dt. 1904, »Die Radioaktivität« 1910, dt. 1911/12, »L'Isotopie et les éléments isotopes« 1924. Bild † Beilage zu Physik. — 3) Paul Jacques, * 1856 Paris, Bruder u. Mitarbeiter von † C. 4). — 4) Pierre, * 15. 5. 1859 Paris, † das. 19. 4. 1906 durch Verkehrsunfall, 1900 Prof. an der Faculté des Sciences, Paris, entdeckte 1883 mit C. 3) die Piezoelektrizität der Kristalle, untersuchte die magnetischen Eigenschaften der Körper (Curiesches Gesetz; † Magnetismus) und fand 1898 zusammen mit seiner Frau C. 2) die radioaktiven Elemente Polonium und Radium († Radioaktivität). Nobelpreis 1903. »Œuvres de Pierre C.« 1908. Bild † Beilage zu Physik.

Curie (kürí), Maß der radioaktiven Strahlung, benannt nach Curie 2) und 4); † Radioaktivität.

Curityba, Hptst. des braz. Staates Paraná (32e F4), (1932) 105400 Ew. (viele Dt. mit eigener Zeitung und Schule), Textilindustrie, Holzbearbeitung, Matemühlen; Universität.

Curling, das (engl., kör-), dem † Eisschießen ähnliches schottisches Eisspiel, bei dem zwei Parteien zu je 4 Mann, geführt von dem Kapitän (skip), versuchen, 16—20 kg schwere, mit einem Handgriff versehene, polierte Granitsteine (80—110 cm Umfang) auf einem Spielfeld (rink) von 42 m Länge von der »Fußlinie« (footscore, fútßkór) aus möglichst nahe an den Zielkegel (tee, ti) zu schieben. Jeder Spieler hat 2 Steine. Gegnerische Steine dürfen mit dem eigenen weggestoßen, dem eigenen Stein darf mit einem Besen eine Bahn gefegt werden. Führende Organisation: The Royal Caledonian C. Club, Edinburgh (gegr. 1834).

Curlingstein.

Currency (engl., kőrënßi, »Umlauf«), engl. Bez. für das umlaufende Geld mit gesetzlicher Zahlungskraft (Münzen, Banknoten und ungedecktes, uneinlösliches Papiergeld). — C.theorie (C.lehre, C.schule, engl. C. principle, -prinßipl), eine währungspolitische Theorie, † Geld.

currentis (lat., Abk.: cr.), laufenden (Jahres, Monats).

Currer Bell (kárer-), engl. Schriftstellerin, † Brontë.

Curriculum, das (lat.), Wettlauf, Laufbahn. — C. vitae, Lebenslauf.

Currus, der (lat.), der altröm. Renn- u. Streitwagen.

Curry, der od. das (C.powder, kőripauder; engl., vom Tamilischen; C.pulver), Würze für Fleischspeisen, aus einer großen Zahl aromatischer, meist scharf schmeckender Gewürzdrogen hergestellt; † Gewürze.

Curschmann, Heinrich, Arzt, * 28. 6. 1846 Gießen, † 6. 5. 1910 Leipzig als Prof. der speziellen Pathologie und Therapie und Direktor der Med. Klinik (seit 1888), hervorragender Internist, Entdecker der C.schen Spiralen († Asthma).

Curtatone, Gemeinde in der ital. Prov. Mantua, am Mincio, (1931) 9000 Ew.; 29. 5. 1848 glänzender Sieg Radetzkys über die neapolitan.-toskanischen Truppen (Laugier).

Curtea de Arges (-árdschésch), rumän. Stadt in der Walachei (23c C 3), (1930) 6900 Ew.; Kathedrale (1525), Bischofssitz.

Curti, Theodor, schweiz. Politiker und Journalist ausgesprochen liberal-demokrat. Richtung, * 24. 12. 1848 Rapperswil, † 13. 12. 1914 Thun, seit 1870 an verschiedenen Zeitungen, als Politiker bis 1902 in Sankt Gallen (1899/1900 Landammann) und im schweiz. Nationalrat tätig († Schweiz, Geschichte), 1902—14 Chefredakteur der »Frankfurter Zeitung«, schrieb u. a.: »Gesch. der Frankfurter Zeitung« 1906; trat für weitere Demokratisierung und Parlamentarisierung der Schweiz ein.

Curtis (körtiß), 1) Heber Doust, nordamer. Astronom, * 27. 6. 1872 Muskegon (Mich.), 1920 Direktor des Alleghany-Observatoriums in Pittsburg, seit 1930 Prof. in Ann Arbor, beobachtete auf der Licksternwarte viele Nebel und arbeitete über den Aufbau des Weltalls auf Grund der Beobachtungsergebnisse an den Spiralnebeln. — 2) William, englischer Apotheker und Botaniker, * 1746 Alston (Hampshire), † 7. 7. 1799 Brompton, gab eine 7bändige Prachtflora von London heraus (1778 bis 1798), gründete 1787 die Zeitschrift »Botanical Magazine«.

Curtiß (körtiß), Ralph Hamilton, nordamer. Astrophysiker, * 8. 2. 1880 Derby (Conn.), † 25. 12. 1929 Ann Arbor (Mich.), das. seit 1907 Prof. und seit 1927 Direktor der Sternwarte; Untersuchungen über die Sternatmosphären, erstklassige Reproduktionen von Sternspektren zwecks Wiedergabe der Hauptmerkmale der verschiedenen Spektralklassen.

Curtius, M., sagenhafter röm. Heldenjüngling, † Römisches Reich.

Curtius, 1) Ernst, Althistoriker u. Archäolog, * 2. 9. 1814 Lübeck, † 11. 7. 1896 Berlin, bereiste nach dem Studium in Bonn, Göttingen, Berlin Griechenland (1836—40), 1844 Prof. in Berlin, 1856 Göttingen, seit 1868 Berlin; »Peloponnesos« 1852, »Grch. Gesch. bis zur Schlacht bei Chäronea« 1857 bis 1867, »Die Stadtgeschichte von Athen« 1891, ferner zahlreiche kleine Abh. Auf seine Anregung geht die Ausgrabung in Olympia zurück (1875—81), deren Veröffentlichung er leitete. Lit.: F. Curtius 1913². — 2) Ernst Robert, Romanist, * 14. 4. 1886 Thann (Elsaß), Prof. in Bonn, schrieb: »F. Brunetière« 1914, »Die lit. Wegbereiter des neuen Frankr.« 1919, »M. Barrès u. die geistigen Grundlagen des frz. Nationalismus« 1921, »Balzac« 1923, »Frz. Geist im neuen Europa« 1925, »Joyce u. sein ‚Ulysses'« 1929, »Frankreich« 1930, 2 Bde. (mit Bergsträsser), »Dt. Geist in Gefahr« 1932. — 3) Georg, Altphilolog und Sprachvergleicher, * 16. 4. 1820 Lübeck, † 12. 8. 1885 Hermsdorf b. Warmbrunn, Prof. in Berlin, Prag, Kiel, Leipzig; »Grundzüge der grch. Etymologie« 1858—62, 1879⁵, eine vielaufgelegte »Grch. Schulgrammatik« 1852. † Klassische Philologie 10. — 4) Julius, parlamentar. Politiker, * 7. 2. 1877 Duisburg, seit 1920 M. d. R. (Dt. Volkspartei), seit 1926 Reichswirtschaftsmin., 1929 Außenmin. als Nachfolger und Schüler Stresemanns, vertrat die Annahme des Young-Plans und mußte 1931 wegen des Scheiterns des schlecht vorbereiteten dt.-österr. Zollplans zurücktreten. † auch

Deutsches Reich (Geschichte). — 5) Theodor, Chemiker, * 27. 5. 1857 Duisburg, † 8. 2. 1928 Heidelberg, 1889 Prof. in Kiel, 1897—1925 Bonn, entdeckte 1887 das Hydrazin, ermöglichte durch die Darstellung von Diazoverbindungen der Fettreihe (Diazoessigester usw.) zahlreiche organische Synthesen, stellte 1890 die hochexplosive Stickstoffwasserstoffsäure dar. Seit 1917 Hrsg. des »Journals für praktische Chemie«.

Curtius Rufus, röm. Geschichtsschreiber um 50 n. Chr., schrieb über ↑ Alexander den Großen.

Curulische Beamte, die drei höchsten Beamtenkollegien (Konsuln, Prätoren, Ädilen) im Römischen Reich; sie saßen bei Amtsausübung auf der Sella curulis (dem elfenbeinernen Amtssessel).

Curwood (körwŭd), James Oliver, nordamer. Schriftsteller, * 12. 6. 1879 Owosso (Mich.), † das. 13. 8. 1927; Abenteurerromane aus dem arktischen Kanada. ↑ Nordamerikanische Kultur (Literatur 4).

Curzola (Korčula, -tschŭlă; antik Corcyra nigra), südslaw. Insel in Dalmatien (23a C 3), 276 qkm, im Innern Karstgebirge (in der Klupca 568 m), Küstenebenen (Öl, Wein); an der Westküste das Bad Vela Luka, an der Nordostküste Hptst. und Hafen C. (Werft; got. Dom, 13. Jh.).

Curzon (körsĕn), George Nathaniel, Marquess C. of Kedleston, engl. Politiker (kons.), * 11. 1. 1859 Kedleston (Derbyshire), † 20. 3. 1925 London, baute 1899—1905 als Vizekönig von Indien dessen Stellung gegenüber Rußland aus, 1916 im Kriegskabinett, 1919 und 1922/23 Außenmin., verurteilte die Ruhrbesetzung und zwang Frankreich zum Verzicht auf den Separatismus, wurde wegen seiner Unbeliebtheit in Frankreich nicht wieder Außenmin., sondern nur 1924/25 Vors. des Geheimen Rats. Lit.: Ronaldshay 1928, 3 Bde.

Cusanus, latinis. Name des ↑ Nikolaus von Kues.

Cuscuta, Pflanzengattung, ↑ Seide.

Cuspinian, Johannes, latinisiert aus Spießheimer, Diplomat, * 1473 Schweinfurt, † 19. 4. 1529 Wien, 1500 Rektor der Wiener Universität, von Kaiser Maximilian zu diplomatischen Sendungen, bes. für die ung.-böhm. Heiratspolitik, verwendet, 1515 Vors. des Geheimen Rates; sein Tagebuch ist in den »Fontes rerum austriacarum« 1849, Bd. 1, veröffentlicht.

Lord Curzon of Kedleston.

Custine (küßtĭn), Adam Philippe, Comte de, frz. General, * 4. 2. 1740 Metz, † 28. 8. 1793 Paris, kämpfte im 7jährigen und im Nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg, 1789 Mitglied der Nationalversammlung, befehligte im 1. Koalitionskrieg am Oberrhein, dann in Belgien, wurde wegen mehrerer unglückl. Gefechte des Hochverrats angeklagt und guillotiniert.

Custodia, die (lat.), Obhut, Bewachung; C. honesta, nicht entehrende Freiheitsstrafe, z. B. im dt. Strafrecht Festungshaft.

Custodie, die (lat.), silberne, tabernakelartige Aufbauten, die in Spanien während des Fronleichnamsfestes zum Ausstellen der Hostie benutzt werden.

Custoza(a), oberital. Dorf, südö. vom Gardasee (24a E 2). — 25. 7. 1848 Sieg Radetzkys über König Karl Albert; 24. 6. 1866 Sieg Erzherzog Albrechts über Lamarmora.

Cutaway (engl., kătĕwē; Kurzform: Cut; Schwenker), Gehrock mit vorn weggeschnittenen Schößen (Abb.).

Cutaway.

Cutch (kătsch, [braunes] Katechu, Terra japonica), Gerbextrakt, ↑ Akazien, ↑ Gerbstoffhaltige Pflanzen.

Cutis (lat.), die Lederhaut (↑ Haut); auch die ganze Haut.

Cutter, der (engl., kătĕr), 1) leichter ↑ Schlitten in Nordamerika. — 2) »Schnittmeister« beim ↑ Film.

Cuvier (küwiē), Georges, Baron v., frz. Naturforscher, * 23. 8. 1769 Mömpelgard, † 13. 5. 1832 Paris, 1802 Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts, Kanzler der Universität, 1831 Pair von Frankreich, gründete die größte anatomische Sammlung Europas, stellte die Katastrophentheorie (↑ Abstammungslehre, Sp. 46) auf, führte die vergleichende Osteologie in die Paläontologie ein, rekonstruierte zahlreiche fossile Wirbeltiere. »Le Règne animal distribué d'après son organisation« 1817, neue Auflage 1849, 11 Bde. mit 1000 Tafeln, dt. 1818 und 1831—43. Lit.: Lee 1833 (engl.); K. E. v. Baer 1897.

Cuxhaven, Vorhafen Hamburgs und Seebad (1934: 30000 Badegäste) an der Unterelbe (11 A 3), mit den eingemeindeten Orten Ritzebüttel (Schloß, alte Seefestung, 12. Jh.) und Döse, (1933) 22100 Ew.; Großschiffahrtshafen (1934: 0,6 Mill. Reg.-T.) und Hochseefischereihafen, seit 1935 neuzeitl. Fischversandbahnhof; Lotsenstation. In der Nähe die C. benachbarten Seebäder Duhnen im NW. (1933: 720 Ew.) und Groden im SO. (1933: 1680 Ew.), ferner das Seebad Altenbruch (1933: 2900 Ew.) weiter im SO. und das Geestdorf Altenwalde (1933: 900 Ew., Marineschießplatz) im SW. — C. gehörte bis 26. 1. 1937 zu Hamburg, seitdem zu Preußen.

Cuyabá, Hptst. des braz. Staates Mato Grosso (32f D 2), am Rio C., (1933) 43900 Ew.; Gummihandel; Endpunkt der Flußschiffahrt; Bischofssitz.

Cuyp (keup), Aalbert, niederl. Maler, * im Oktober 1620 Dordrecht, † das. 15. 11. 1691, malte zunächst im Anschluß an Jan van Goyen Dünenlandschaften u. versuchte sich später in den verschiedensten Bildgattungen. Am besten sind seine in warmen, gelben Tönen vor hellem Himmel stehenden Landschaften mit Weideplätzen und Flußniederungen u. ruhenden oder grasenden Kühen im Vordergrund. C. ist bes. gut in engl. Sammlungen vertreten. Lit.: Hofstede de Groot, »Beschreibendes und krit. Verz. der Werke der hervorragendsten holl. Maler des 17. Jh.« 1908, Bd. 2; W. v. Bode, »Die Meister der holl. und flämischen Malerschulen« 1923⁴.

Georges Cuvier

Cuzco (küßkŏ), Dep.-Hptst. in Mittelperú (32b C 6), 3467 m ü. M., (1927) 40000 Ew.; Universität (1598 gegr.); Bischofssitz; Textilindustrie. — C.,

Hptst. des † Inkareiches, wurde 1533 durch Pizarro besetzt und allmählich in eine span. Stadt umgewandelt. Von den Inka zeugen noch Reste ihrer Paläste und des Sonnentempels sowie der dreifache Mauergürtel der Zitadelle Sacsahuaman.

Cvijić (tßwijitch), Jovan, serb. Geograph, * 12. 10. 1865 Losnica, † 16. 1. 1927 Belgrad; »Das Karstphänomen« 1893, »La Péninsule Balcanique« 1918.

cwt. = Centweight.

Cyathea, Farngattung, † Becherfarne.

Cyathophyllum, ausgestorbene Korallengattung, bes. häufig im Devon vertreten, z. B. C. caespitosum (Abb.).

Cyathophyllum caespitosum.

Cycas, Pflanzengattung, † Sagobäume.

Cyclamen, Pflanzengattung, † Alpenveilchen.

Cyclanthera, Gattung der Kürbisgewächse, einjährige, einhäusige Kletterpflanzen des wärmeren Amerikas. In Gärten wegen schöner Belaubung und raschen Wuchses gezogen: C. pedata, Blätter handförmig, und C. explodens (Explodiergurke), Blätter nur seicht gelappt, reife Früchte bei Berührung aufspringend, die Samen fortschleudernd.

Cyclops, Krebsgattung, † Ruderfüßer.

Cyclopteris, fossile Farngattung (Ruhrgebiet) mit rundlichen Wedelbasisblättern (Aphlebien).

Cydonia, Pflanzengattung, † Quittenbaum.

Cygnäus, Uno, finn. Schulreformator, * 12. 10. 1810 Tavastehus, † 2. 1. 1888 Helsingfors, organisierte das finn. Volksschulwesen und setzte sich bes. für Werk- und Handarbeitsunterricht ein.

Kykladen, grch. Inselgruppe im Ägäischen Meer, † Kykladen.

Cymbal, das (lat. cymbalum, grch. kymbalon, Zimbel), 1) im Altertum beckenähnl. Schlaginstrument, daher ital. cinelli (tschi-), Becken; 2) im M. A. das Glockenspiel; 3) im späteren M. A. das Hackbrett, daher Cembalo und Cimbal; 4) eine gemischte Stimme der Orgel.

Cymbopogon, Gräsergattung (auch als Untergattung von Andropogon [† Bartgras] geltend), meist stark duftende Öle enthaltend († Cymbopogonöle); hierher das † Cochingras.

Cymbopogonöle (Andropogonöle, Grasöle), Sammelname für verschiedene wohlriechende ätherische Öle aus trop. Gräsern. Palmarosaöl (ind. Grasöl, ind. oder türk. Geraniumöl) aus Cymbopogon martini motia; Gingergrasöl (dschindschĕr-) aus C. martini sofia, beide Vorderindien, reich an Geraniol. Lemongrasöl (lĕmĕn-) aus C. flexuosus († Cochingras; Vorder- und Hinterindien), in Alkohol leicht löslich, und aus C. citratus (Westindien), schwer löslich; Hauptbestandteil Zitral. Zitronellöl aus C. nardus (Ceylon, Java), Hauptbestandteile Geraniol, Zitronellal. — Verw. der C. in Parfümerie und Seifenfabrikation und als Rohstoffe für Riechstoffe.

Cynewulf (Kynewulf), altengl. religiöser Dichter, lebte in der Mitte des 8. Jh. in Nordengland, schuf Hymnen und Verslegenden: »Juliana« (hrsg. von M. Strunk 1904), »Helene« (»Elene«, hrsg. von J. Grimm 1840, von Holthausen 1936⁴), »Christ« (Betrachtungen Gregors d. Gr. über Christi Himmelfahrt).

Cynognathus, ausgestorbene Kriechtiergattung, † Theromorpha.

Cynthia, Beiname der † Artemis; auch Geliebte des röm. Elegikers † Properz.

Cypern (Zypern, engl. Cyprus, ßaipreß; grch. Kypros, Kibris), Insel und brit. Kronkolonie im östl. Mittelmeer (27c EF 4), 9284 qkm, (1933) 358000 Ew. Im Tertiär entstand die 71 km breite, bis 2000 m tiefe Meeresstraße zw. C. und Kleinasien und ließ zwei Bergzüge als den südlichen, abgetrennten Taurusbogen stehen. Die bis 1079 m hohe, kahle Nordkette endet im NO. in der schmalen Halbinsel Karpaso. Die wellige Ebene Messaria liefert bei künstlicher Bewässerung Getreide, Hülsenfrüchte, Frühkartoffeln, Reis, Baumwolle und Maulbeerlaub (Seidenraupenzucht). Der südl. Bergzug gipfelt im Troodos (1952 m) und läuft nach S. in eine Kalktafel aus (Weinbau, Rosinen für die Ausfuhr). Während des langen, trockenen Sommers versiegt auch der größte Fluß, der Pidias (Pediäos). Von dem früheren Waldreichtum blieben größere Bestände nur in der Landschaft Tyrillia; die Zypressen (Name von C. abgeleitet) wurden meist durch Schwarzföhren und Macchien verdrängt; die Früchte des Johannisbrotbaumes werden ausgeführt. Der Bergbau (Schwefelkies, Asbest, Gips, Meersalz) war im Altertum durch das Kupfer des Troodos berühmt (zyprisches Erz = aes cyprium).

In der Bevölkerung überwiegt der grch. Anteil (1/5 Mohammedaner, 4/5 Christen). Außer Acker- u. Bergbau werden Textilind. (Teppiche, Baumwoll- und Seidenwaren), an der Küste Schwammfischerei getrieben, Leder und Ton verarbeitet. Aus den meist dörflichen Siedlungen hebt sich die Hptst. Nikosia (grch. Levkosia, 1933: 23500 Ew.) als bes. sauber hervor, mit Anschluß an Eisenbahn (Famagusta–Eurichon) und Automobilstraßen. Larnaca an der Südostküste ist der Haupthafen (Larnaca-Scala, 1933: 11800 Ew.; nahebei die Ruinen von Kition, Citium, der ältesten Siedlung auf C.). Das in der Kreuzritterzeit bedeutende Famagusta ist heute nur noch ein unbedeutendes Türkendorf, mit dem benachbarten griechischen Hafen Varoscha zusammen (1933) 8800 Ew. Bekannte Häfen sind noch: Limassol (Lemesos, Limisso, 1933: 15100 Ew.; Weinbau und -handel) im S., östl. davon bei Palä-Limassol Ruinen von Amathus; Ktima-Paphos (1933: 4500 Ew.; Seide) im W.; Kerynia (1933: 2100 Ew.) im N.

Geschichte. C., dessen älteste Bewohner wohl den Phrygern verwandt waren, wird in den Tafeln von Amarna »Alaschja« genannt. Um 1400 v. Chr. siedelten sich Achäer an; seit etwa 1000 war die südöstliche Hälfte phönizisch; seit 715 war C. assyrisch, 560 ägyptisch. Unter Kambyses (529—522) persisch geworden, beteiligte sich C. am grch. Freiheitskampf und wurde 448 Persien überlassen. Es folgte eine Blütezeit der Stadtstaaten, namentlich von Salamis (nw. von Famagusta) unter Euagoras (410—373), das sich vorübergehend ganz von der pers. Oberhoheit befreite. 333 ging C. zu Alexander d. Gr. über, fiel nach dessen Tod den Ptolemäern zu und wurde 58 v. Chr. römisch. 648—886 n. Chr. teils den Arabern, teils Byzanz tributpflichtig, verblieb C. schließlich doch Byzanz. Richard Löwenherz eroberte C. und gab die Insel 1193 Guido von Lusignan, dem Exkönig von Jerusalem, zu Lehn. Die Herrschaft der Lusignans bedeutete eine neue Blüte, wurde aber im 15. Jh. durch die Angriffe der ägypt. Mamelucken

stark beeinträchtigt. 1489 wurde C. venezianisch, 1571 türk., seit 1878 engl., seit 1. 5. 1925 gegen den Willen der zu 4/5 grch. Bev., die zu Griechenland will, engl. Kronkolonie. Wegen seiner strategischen Bedeutung für den Suezkanal und die Beherrschung des östlichen Mittelmeers und vordern Orients wird C., nach den englischen Erfahrungen während des Ital.-Abessinischen Kriegs 1935/36, zu einer erstrangigen Festung ausgebaut. — Lit.: Trietsch 1911.

Cyperus, Pflanzengattung, † Zypergras.

Cyphomandra betacea (Baumtomate), in trop. Gebirgsgegenden gezogene Nachtschattenart; rote, eiförmige Früchte wie Tomaten benutzt.

Cyprian(us), 1) Cäcilius, Kirchenvater, * 200 oder 210 Karthago, † das. 14. 9. 258, seit 248 Bischof von Karthago, unter Valerians Christenverfolgung enthauptet. Begründer der kath. Auffassung von der alleinseligmachenden Kirche: Ungehorsam gegen den Bischof ist Ungehorsam gegen Gott, weil jeder Bischof als Nachfolger der Apostel Träger des Heil. Geistes ist. Heiliger der kath. Kirche (Fest: 16. 9.). Deutsche Übersetzung seiner Werke: »Bibliothek der Kirchenväter«, Bd. 34, 1918, Bd. 60, 1928. Lit.: H. Koch, »Cyprianische Untersuchungen« 1926. — 2) C. von Antiochien, Heiliger der kath. Kirche (Fest: 26. 9.), nach einer Legende aus dem 4. Jh. ein berühmter Zauberer, der die Christin Justina nicht verführen konnte, sich bekehrte, Bischof wurde und mit Justina um 304 in Nikomedien den Märtyrertod fand; diese Legende ist eine der Quellen für die Faustsage des M. A.

Cypridinenschichten, an Muschelkrebsen (Cypridinen, z. B. Entomis) reiche Tonschiefer des jüngeren Oberdevons.

Cypriniden, Fischfamilie, † Karpfenartige.

Cypripedium (Cypripedilum), Orchideengattung, † Frauenschuh.

Cyrano de Bergerac (ßirānǫ dö bärsch'räk), Savinien de, frz. Dichter, * 6. 3. 1619 Paris, † das. im Sept. 1655, schrieb burleske Verse, Tragödien und die glänzende Komödie »Le Pédant joué« 1654. Seine satirischen Reiseerz.: »Histoire comique des états et empires de la lune« 1648—50, »... du soleil« 1662 (dt. »Mondstaaten und Sonnenreiche« 1913), die frz. Verhältnisse kritisieren, regten Voltaire, Montesquieu und Swift an. C. selbst wurde Held einer Komödie von E. † Rostand und einer Oper von F. Alfano. † Französische Kultur (Literatur 4). Lit.: Lefèvre 1927 (frz.).

Cyriacus von Ancona (eigentl. Cirjaco de' Pizzicolli, tschi-), * 1391 Ancona, † 1449 Cremona, der erste wissenschaftl. Reisende des M. A. Als Kaufmann bereiste er Griechenland, Kleinasien, Ägypten. Seine Aufzeichnungen wegen der Erwähnung vieler heute nicht mehr erhaltener Denkmäler noch heute wichtig, auch wegen der großen Genauigkeit seiner Beobachtungen.

Cyrill (Cyrillus, Kyrillos), 1) C. von Jerusalem, Kirchenvater, * um 315, † 18. 3. 386, Bischof von Jerusalem, berühmt durch seine 23 sog. Katechesen, in denen er die zur Taufe kommenden Gemeindeglieder über den christl. Kultus und die Lehre in Homilienform unterrichtete; von der kath. Kirche heiliggesprochen (Fest: 18. 3). Werke in dt. Übersetzung: »Bibliothek der Kirchenväter«, Bd. 41, 1922. — 2) C. von Alexandrien, Kirchenvater, † 444, seit 412 Patriarch von Alexandrien, von großer Prunkliebe und stärkster weltlicher Herrschsucht, nötigte dem völlig ungläubigen Lebemann Synesius ein Bistum auf, setzte sich für die Verehrung der Maria als Gottesmutter ein, bekämpfte aus persönl. Gründen seinen dogmatischen Gegner, den Bischof Nestorius von Konstantinopel, versicherte sich der Unterstützung des Bischofs von Rom, der sie gewährte, um einen Schlag gegen Konstantinopel zu führen, und erzwang 431 auf dem Konzil zu Ephesus Nestorius' Verurteilung. Von diesem Vorgang leitet das Papsttum die unbegründete Behauptung her, auf diesem Konzil sei sein Primat in Glaubenssachen von der gesamten Christenheit anerkannt worden. Gegen den Kaiser Julian schrieb C. eine Verteidigung des Christentums. In dem christologischen Streit vertrat er die orthodoxe Auffassung der alexandrinischen Schule von der völligen Gottgleichheit Christi. Damit verbanden sich bei C. bes. stark kirchenpolitische Machtansprüche. Von der kath. Kirche heiliggesprochen (Fest: 9. 2.). Werke in dt. Übersetzung: »Bibliothek der Kirchenväter«, Bd. 12, 1935. — 3) Eigentlich Konstantinos, Apostel der Slawen, * 827 Saloniki, † 14. 2. 869 Rom, führte mit seinem Bruder Methodius (* um 826 Saloniki, † 885 Welehrad) in Mähren die slawische Sprache im Gottesdienst ein. Beide begründeten durch die Übersetzung der Bibel die (süd-) slawische Geisteskultur († Kyrillische Schrift [Cyrillica]). Als Griechen unterstützten sie die Bestrebungen des dortigen Herzogs Rostislaw auf politische Unabhängigkeit vom dt. Reich und traten den Einflüssen der dt. Priester aus der Diözese Passau entgegen.

Cyrillus- und Methodius-Orden, höchster bulg. Orden, gest. 1910; 1 Klasse. Weißes Kleeblattkreuz (Abb.), in der Mitte die Apostel Cyrillus und Methodius, Umschrift: Ex oriente lux (lat., »Aus dem Osten das Licht«); in den Kreuzwinkeln mit Wappenlilien belegte Flammenbündel. Band: lachsfarben.

Cyrillus- und Methodius-Orden.

Cyrus (grch. Kyros, pers. Kurusch), Könige von † Persien: 1) C. I., d. Gr., auch der Ältere, † 529, aus neu eingewandertem arischen Adel stammend, Gründer des altpers. Weltreichs. Die Jugendgeschichte des C. ist von den Griechen in sagenhafter Form erzählt worden. In Xenophons geschichtl. Roman »Kyrupaidęia« (lat. Cyropaedia, Cyropädię, Kyropädię) erscheint er als Muster eines klugen, erfolgreichen und edlen Herrschers. — 2) C. II., der Jüngere, † 401, Sohn Darius' II., bekämpfte (u. a. mit 13000 grch. Söldnern) seinen Bruder Artaxerxes II. und fiel 401 bei Kunaxa. Den Rückzug der »Zehntausend Griechen« hat Xenophon in seiner »Anabasis« beschrieben.

Cysarz (tßißarsch), Herbert, Literarhistoriker, * 29. 1. 1896 Oderberg (Schlesien), 1926 Prof. in Wien, 1928 in Prag; »Literaturgesch. als Geisteswissenschaft« 1926, »Geistesgeschichte des Weltkriegs« 1931, »Goethe und das geschichtliche Weltbild« 1932, »Schiller« 1934, »Deutsches Barock in der Lyrik« 1936. † Deutsche Kultur (Literatur 15c, d).

Cysat, Renward, Vorkämpfer der Gegenreformation in der Schweiz, * 1545 Luzern, † 16. 3. 1614,

zuerst Apotheker, dann Stadtschreiber das., unterstützte die durch den Erzbischof Borromeo von Mailand eingeleitete Gegenreformation und die Jesuiten, als deren Verwalter und Korrespondent er ihre Beziehungen in Europa und Ostasien kennenlernte, so daß er 1586 sogar eine Schrift über die Jesuitenkollegien in Japan verfassen konnte.

Cystignathen, Blattfrösche, † Laubfrösche.

Cystis (grch.), Blase, Harnblase.

Cysticercus (Zystizerkus), blasenförmige Finne der † Bandwürmer.

Cystococcus, einzellige kugelige Alge, bildet mit den Algen Chlorococcus und Pleurococcus die grünen Überzüge auf Brettern, Mauerwerk und auf der Wetterseite der Baumstämme. C. ist der Algenbestandteil der Wandflechte (Xanthoria parietina).

Cytisus, Pflanzengattung, † Bohnenstrauch.

Czajkowski (tschaikŏffßki), Michał, poln. Schriftsteller, * 1804 Halczyniec (Ukraine), † 16. 1. 1886 Borki (Selbstmord), 1831 Teilnehmer am Aufstand in der Ukraine, trat 1851 zum Islam über (nun Mohammed Sadyk), kämpfte 1854 gegen Rußland, 1873 grch.-orthodox. Schrieb Erz. aus dem Kosakenleben: »Wernyhora« 1838, dt. 1841 u. 1843, »Kirdżali« 1839, dt. 1843, »Stefan Czarniecki« 1840. † Polnische Kultur (Literatur 4).

Czakan, der (ung., tsch̆akŏkn; tschech. Čakan, tsch-), kleine Blockflöte, bes. in Böhmen üblich.

Czapek (tsch-), Friedrich, Botaniker, * 16. 5. 1868 Prag, † 31. 7. 1921 Leipzig als Prof. und Direktor des Botanischen Instituts, Schüler Pfeffers, hervorragende Arbeiten über Physiologie und Chemie der Pflanzen; »Biochemie der Pflanzen« 1913–21², 3 Bde.

Czarnikau (tsch-; poln. Czarnkowo, tsch-), poln. Stadt in der ehem. dt. Prov. Posen (12 E 3), (1931) 4000 Ew. (1/3 dt.); landw. Handel, Bierbrauerei. — Der dt. gebliebene Ortsteil nordw. der Netze bildet die Landgem. Deutsch-C. in der Prov. Grenzmark Posen-Westpreußen, (1933) 175 Ew.

Czartoryski (tschärtŏrißki), poln., urspr. lit. Adelsgeschlecht, 1442 als »Brüder und Verwandte« der Jagellonen erwähnt, seit Anfang des 17. Jh. kath., seit 1823 Reichsfürsten: 1) Adam Kazimierz, Fürst C., * 1. 12. 1734 Danzig, † 19. 3. 1823 Sieniawa (Galizien), war 1763 Thronkandidat, später österr. Feldmarschall. Er war verheiratet mit Gräfin Isabella von Flemming († 3. 3. 1745 Warschau, † 17. 6. 1835), die 1800 in Pulawy eine Slg. poln. Altertümer (Świątynia Sybilli) anlegte. — 2) Adam Jerzy, Fürst C., Sohn von C. 1), * 14. 1. 1770 Warschau, † 15. 7. 1861 Montfermeil (bei Paris), naher Freund Alexanders I. von Rußland, 1804/05 Außenminister, erstrebte die Wiederherstellung Polens als unabhängiger Staat. Beim Aufstande 1830 war er Präs. der poln. Nationalregierung, ging 1831 nach Paris, wo er, als Haupt der dortigen poln. aristokratischen Partei, 1838 zum konstitutionellen König von Polen gewählt wurde.

Czech (tschäch), tschech. Sagengestalt, die die Slawen nach Böhmen geführt haben soll.

Czech (tschäch), Ludwig, jüd. Marxist, * 14. 2. 1870 Lemberg, Rechtsanwalt, führend in der Sozialdemokratie, nach 1918 Vors. der »Dt. Soz.-dem. Arbeiterpartei« in der Tschechoslowakei, 1929 Min. für soziale Fürsorge, 1934 für öffentl. Arbeiten, 1935 für Gesundheitswesen.

Czech-Jochberg (tschäch-), Erich, Schriftsteller, * 30. 1. 1890 Warnsdorf (Böhmen), Bruder des tschech. Lyrikers Svatopluk Čech; seine geschichtlich-politischen Schriften werden wegen ihres starken Konjunkturcharakters von der NSDAP. schärfstens abgelehnt.

Czekanowski (tschĕkänŏffßki), Jan, poln. Anthropolog, * 6. 10. 1882 Gluchow, Prof. in Lemberg; »Einführung in die Geschichte der Slawen« 1927, »Abriß der Anthropologie von Polen« 1930, »Der Mensch in Zeit und Raum« 1934.

Częstochau (tsch-, Tschenstochau; poln. Częstochowa, tschänßtŏchuwă), Stadt im südw. Polen, an der Warthe (14b B 3), (1931) 117600 Ew.; Textil-, Eisen- und Holzind.; das Kloster Jasna Góra (-gură) ist der bedeutendste poln. Wallfahrtsort (»Schwarze Mutter Gottes«), 200000 Pilger jährlich. — Das 1382 erbaute Kloster von C. war die stärkste poln. Festung; sie wurde 1665 von Fürst Kordecki erfolgreich gegen den schwed. General Müller verteidigt. Im Weltkrieg stand im November bis Dezember 1914 die dt. Armeegruppe Woyrsch bei C. in heftigen Kämpfen.

Czepko (tsche-), Daniel v., Dichter, * 23. 9. 1605 Koschwitz bei Liegnitz (Schlesien), † 8. 9. 1660 Wohlau als Regierungsrat des Herzogs von Liegnitz, schrieb Ged., religiös-mystische Schriften (»Das inwendige Himmelreich«), »Prerie« (das erste nach den Regeln von Opitz verfaßte Drama), »Coridon und Phyllis« (didaktisches Epos). Die meisten von C.s Schriften erschienen erst nach seinem Tode. Ausgaben der »Geistlichen Schriften« und »Weltlichen Dichtungen« von W. Milch 1930. Lit.: Milch 1934; Strasser 1913. † Deutsche Kultur (Literatur 4a).

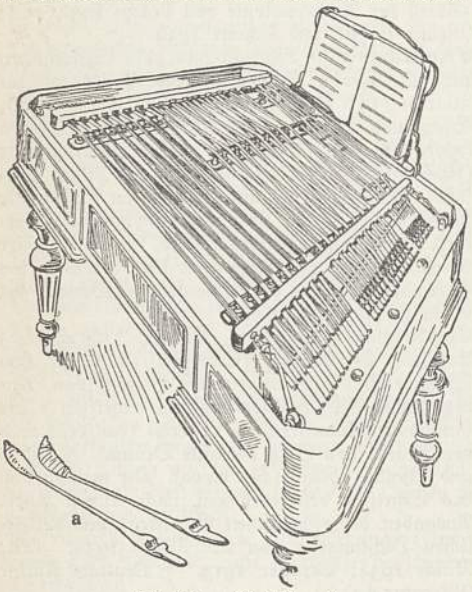
Czermak (tsch-), 1) Johann Nepomuk, Arzt, * 17. 6. 1828 Prag, † 17. 9. 1873 Leipzig als Prof. für Physiologie (seit 1869), erkannte die Bedeutung des Kehlkopfspiegels als diagnostisches Hilfsmittel und führte ihn in die Medizin ein; »Der Kehlkopfspiegel und seine Verwertung für Physiologie u. Medizin« 1860, 1863²; »Gesammelte Schriften« 1879, 2 Bde. † Beilage »Arzt III«, 3. — 2) Gustav, Mineralog, † Tschermak.

Czernahora (Czornahora, Czerna Gora, tsch-, »Schwarzer Berg«), Berggruppe der Waldkarpaten (25 G 2), bis 2056 m hoch, Grenze zw. Polen und Tschechoslowakei.

Czernin (tsch-), böhm. Grafengeschlecht, das während der Gegenreformation große Besitzungen erwarb: Ottokar, Graf C. von und zu Chudenitz, österr. Staatsmann, * 26. 9. 1872 Dimokur (Böhmen), † 4. 4. 1932 Wien, seit 1903 im böhm. Landtag Mitglied der Verfassungspartei, versuchte die Verständigung der beiden Völker in Böhmen zu fördern. Er stand dem Thronfolger Franz Ferdinand persönlich nahe und verfocht dessen Ideen. 1913 Gesandter in Bukarest, 1916 Außenmin., war er für möglichst schnelle Beendigung des Weltkrieges, weswegen er sich für die Abtretung Elsaß-Lothringens an Frankreich einsetzte und Gegner des uneingeschränkten U-Boot-Krieges war. Czernins Geheimbericht an die dt. Regierung über die ungünstige Lage Österreichs wurde von Erzberger an die Öffentlichkeit gebracht und gab den Alliierten neue Hoffnungen. C. trat 14. 4. 1918 wegen der Veröffentlichung der Sixtusbriefe durch Clemenceau zurück. Er gehörte als Vertreter der »Bürgerl.-demokrat.

Partei« dem Nationalrat der Rep. Österreich an und schied März 1924 aus dem polit. Leben. Er schrieb Erinnerungen: »Im Weltkrieg« 1919. Lit.: Demblin, »C. und die Sixtusaffäre« 1920.

Czernowitz (tsch-; rum. Cernăuți, tschĕrnĕuțß), Hptst. der Bukowina (23c C 1), am Pruth, seit 1919 rumän., (1930) 111200 Ew. (15 v H Dt., Mittelpunkt des Deutschtums in der Bukowina); mit Erzbischofspalast (grch.-kath.), Universität (1875 gegr.); Flug-



Czimbal. a Die Klöppel.

hafen; Getreide-, Woll- und Holzhandel; Mühlen-, Brau- und Lederindustrie. — C. wurde 25. 8. 1914 von den Russen besetzt, war 22. 10. bis 27. 11. 1914 und 17. 2. bis 18. 6. 1915 in österr. Besitz, wurde 3. 8. 1917 von österr.-ung. und dt. Truppen endgültig zurückgewonnen.

Czerny (tschĕrnĭ), 1) Adalbert, Arzt, * 25. 3. 1863 Szczakowa (Galizien), hervorragender Kinderarzt und Mitbegründer der modernen Kinderheilkunde, bis 1933 Prof. in Berlin; »Der Arzt als Erzieher des Kindes« 1908, 1926[7], »Des Kindes Ernährung, Ernährungsstörungen, Ernährungstherapie« 1901—17, 1925—1928[2], 2 Bde. — 2) Karl, Klavierspieler und Komponist, * 20. 2. 1791 Wien, † das. 15. 7. 1857, bedeutend durch seine Klavier-Studienwerke: »Schule der Geläufigkeit«, »Schule der Fingerfertigkeit«, »40 tägliche Studien« u. a. † Deutsche Kultur (Musik 13), † Klavier. Lit.: H. Steger 1924 (Diss. München). — 3) Vinzenz, Chirurg, * 19. 11. 1842 Trautenau, † 3. 10. 1916 Heidelberg, hochverdient um die moderne Chirurgie, förderte bes. die Operationen an Kehlkopf, Speiseröhre, Magen und Darm, Niere und Gebärmutter sowie die Radikaloperationen der Eingeweidebrüche.

Czetz (tß-), János (Johann), ung. General, * 1822 Gidófalva (Széklerland), † 6. 9. 1904 Buenos Aires, Teilnehmer am ung. Freiheitskampf 1848, Mai 1849 Oberbefehlshaber in Siebenbürgen, floh nach der Waffenstreckung von Világos nach Paris, war 1869—95 Direktor der Militärschule in Buenos Aires und gründete dort das militärgeogr. Institut.

Czimbal (tß-; Cimbal), das alte, heute noch in den Zigeunerkapellen gespielte † Hackbrett, mit 35 Tönen (für jeden teils 3, teils 4 Saiten zur Verstärkung des Klanges), in der modernen Form (von Schunda) mit Pedal zum Aufheben der Dämpfung. Vgl. Cymbal.

Czuchow (tschuchŏf), bis 1922 preuß. Dorf im poln.-oberschles. Kohlengebiet, nordö. von Rybnik (7 E 3), mit einem 2240 m tiefen Bohrloch.

Czuczor (tßutßŏr), Gergely, ung. Dichter u. Gelehrter, * 17. 12. 1800 Andód (Kom. Neutra), † 9. 9. 1866 Pest, Benediktiner, Gymnasiallehrer, 1835 Sekretär der Ung. Akad.; als Epiker ist er in gewissem Grad mit Vörösmarty vergleichbar. Neben der »Augsburger Schlacht« 1824 und dem »Reichstag zu Arad« 1828 ist sein bestes Werk »Botond« 1833. Der für einen Ordensmann oft allzu weltliche Inhalt seiner Werke sowie sein ungebundenes Leben hatten seine Rückberufung ins Kloster und ein Verbot seiner Schriften zur Folge; erst 1842 erlangte er seine geistige Freiheit wieder. Wegen seines patriot. Gedichts »Riadó« (Weckruf) war er 1849—51 im Kerker. Mit Fogarasi Hrsg. eines Wb. der ung. Sprache (1861 ff., 6 Bde.), das lange als Grundlage der ungarischen Sprachforschung diente. † Ungarn (Literatur 4).

Czwittinger (Czwittinger, tßw-), David, Bahnbrecher der ung. Literaturgeschichtsforschung, * um 1673 Schemnitz, † das. 18. 3. 1743; »Specimen Hungariae literatae« 1711 (wertvolle Stoffsammlung: 296 ung., kroat. und dalmatin. Schriftsteller).

Czyhlarz (tßjchlärsch), Karl Ritter v., Rechtslehrer, * 17. 8. 1833 Lobositz, † 21. 7. 1914 Wien, 1863 Prof. des röm. Rechts in Prag, 1892—1905 in Wien, bes. bekannt durch sein »Lb. der Institutionen des römischen Rechtes« 1889, 1924[18].

D

D, d, der vierte Buchstabe unserer Schriftzeichenreihe († Schrift), das semit. Daleth (»Tür«), das grch. Delta (Δ, δ); aus quergestelltem Δ (▷) entstand das lat. D; bezeichnet den stimmhaften (weichen) Zahnverschlußlaut. — D, röm. Zahlzeichen (entstanden aus der Hälfte des Zeichens CIↃ = 1000) für 500 und $\overline{\text{D}}$ für 5000. In röm. Inschriften D oder d = Decimus, Deus, decretum decuria dictator divus usw. — D im Telegrammverkehr Abk. für † »dringend«; D an Kraftfahrzeugen: Deutsches Reich; D auf Münzen: Zeichen der Münzstätten Aurich, Düsseldorf, München, Graz, Salzburg und Lyon; D als theolog. Doktortitel † Doktor; D in der Musik die 2. Stufe der C-dur-Tonleiter, D als Abk. = Diskant, in der Harmonielehre = Dominante, d = dextra (ital., »rechte Hand«); D in jurist. Werken Abk. für Digesten († Corpus juris); in Handelsbüchern Abk. für † Debet. — d, engl. Abk. (nach dem lat. denarius) für Penny bzw. Pence; d auf Gewichtsstücken = Dezigramm; auf Korrekturbogen d oder δ = deleatur (lat.), es werde getilgt.

D, dt. Armeeabt. im Weltkrieg 1917—18, 1915 als Armeeabt. Scholtz gegr., Führer: Scholtz (1915—17), v. Hutier (1917), Graf Gunter v. Kirchbach (1917), Hans v. Kirchbach (1917/18).

DA an Kraftfahrzeugen: Danzig.

da (österr. *da*) = Deziar ($^1/_{10}$ a [Ar]).

d. Ä. = der Ältere.

Daaden, Landgem. in der Rheinprov. (4 CD 3), im nördl. Westerwald, (1933) 2340 Ew.; Quarzitgruben, Kaolingewinnung.

D. A. B., Abk. für »Deutsches Arzneibuch«.

Dabistan (pers., »Schule«), pers. Werk des 17. Jh., Versuch einer allg. Religionsgeschichte. † Persische Kultur (Literatur).

Daboecia (Glanzheide), Gattung der Heidekrautgewächse, einzige Art die Poleiblättrige Kriechheide (D. polifolia [cantabrica]; Abb.), von den Azoren über Nordspanien und Südwestfrankreich bis Irland verbreitetes Pflänzchen mit unterseits weißfilzigen Blättern und violettroten Blüten; Topfpflanze, in wärmeren Lagen Gartenpflanze, liefert Bindegrün.

Poleiblättrige Kriechheide.

Dabringhausen, Landgemeinde im Rheinland (4a D 3), südl. von Remscheid, (1933) 2370 Ew.; Weberei, Pelztierfarm.

Dąbrowa Górnicza (dombrowă gurnitschă; Dombrowa Gora), südwestpoln. Stadt (14b B 3), (1931) 37000 Ew.; Mittelpunkt des Kohlenbeckens von D.

Dąbrówka Wielka (-ufkă-; Groß-Dombrowka), seit 1922 poln. Dorf in Oberschlesien, östl. von Beuthen (7 Abk. I), (1931) 4500 Einwohner; Zinkbergbau.

Dąbrowska (dombrŏffskă), Marja, poln. Schriftstellerin, * 6. 10. 1892 Russów; Kinderbücher, Erzählungen und Romane. Hauptwerk: »Nächte und Tage« 1931—34, 6 Bde. † Polnische Kultur (Literatur 7).

Dąbrowski (dombrŏffski; Dombrowski), Jan Henryk, poln. General, * 29. 8. 1755 Pierzchowice bei Bochnia, † 6. 6. 1818 Winagora (Posen), kämpfte 1792 unter Poniatowski gegen Rußland, nahm 1794 am Aufstande Kosciuszkos teil, bildete seit 1796 in

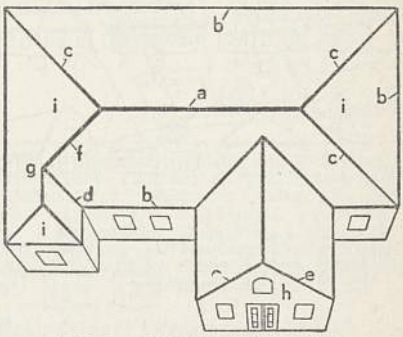


Abb. 1. Benennung der Dachteile.

Italien poln. Legionen in frz. Diensten, bei denen die poln. Nationalhymne »Jeszcze Polska nie zginęła« (»Noch ist Polen nicht verloren«) entstand, kämpfte 1806—13 unter Napoleon, wurde 1815 russischer General und Senator.

da capo (ital., »von Anfang an«, Abk.: d. c.), Vorschrift, ein Musikstück vom Anfang bis zu einem Punkt zu wiederholen, der entweder mit »Fine« (d. c. al fine) oder einer Fermate (𝄐), oder mit dem Zeichen (segno, ßänjŏ, daher d. c. al segno) 𝄋 bezeichnet ist; auch Beifallszuruf, der die Wiederholung einer Darbietung fordert.

Dacca (Dakka, Dhaka), Stadt in der brit.-ind. Prov. Bengalen (28a N 8), im Gangesdelta, (1931) 138600 Ew. (zur Hälfte Mohammedaner); früher berühmte Musselinind.; Textilhandel. Im Ortsteil Ramna die 1921 gegr. Universität.

d'accord (frz., däkŏr), übereinstimmend.

Dach, Bauteil, der ein Bauwerk nach oben abschließt und gegen Witterungseinflüsse schützt. Die Ausführung ist abhängig vom Klima, von den Baustoffen und von den zu überdachenden Raumgrößen und -formen, auch von z. B. herrschenden Geschmacksrichtungen. In südl. Ländern ist das Flach-D. heimisch, im regenreichen Mittel- und Nordeuropa herrscht das Steil-D. vor, das einen D.boden umschließt. Das D. besteht aus dem tragenden † Dachstuhl und der darauf ruhenden † Dachdeckung.

Einzelteile des D. (Abb. 1) sind (neben den D.flächen): First a (D.first; meist waagrecht), Traufe b (D.fuß, Fuß, Traufkante), Grat c (ausspringend), Kehle d (Einkehle; einspringend), linker u. rechter Ort e (Bord; an den Giebeln); ein durch einen First unterbrochener Grat stellt einen Verfall f (Verfallung) dar, wobei der Schnittpunkt Anfallspunkt g heißt. Den seitlichen Abschluß des D. bildet entweder ein Giebel h oder ein Walm i.

Die günstigste **Dachform** (Abb. 2) wird durch die † D.ausmittlung bestimmt. Sie ist nicht nur wichtig für die Gestalt des Gebäudes, sondern auch für die Lebensdauer des D. und für die Ausnützung des D.raumes. — Das Sattel- (Giebel-) Dach a bildet »offene« Giebelseiten (durch Giebelmauern abgeschlossen). Das Winkel-D. b ist ein Sattel-D. mit einem Firstwinkel (D.spitze) von 90°. Pult-D. c, Walm-D. d, Krüppelwalm-D. e (mit Krüppelwalm) und Kreuz-D. f sind aus dem Sattel-D. abgeleitete Formen. Das Zelt-D. bildet eine quadratische (g) oder auch eine mehrkantige Pyramide. Das Mansard(en)-D. h, genannt nach seinem frz. Erfinder Fr. Mansard, gibt einen großen D.raum. Das Terrassen-D. (Flach-, Plattform-D.) besteht aus treppenförmigen Absätzen (Oberlicht!) oder auch aus nur einer annähernd waagrechten D.fläche. Ein Zelt-D. von steiler D.neigung nennt man Turm-D. (Turmhelm, Helm, Helm-D.); oft mit geknickten Seitenflächen i oder abgeschnittenen Graten k und mit einem Turmknopf (Turmknauf) bekrönt. Das Kegel-D. l ist ein Zelt-D. über kreisförmigem Grundriß. — Seltener sind geschweifte Dächer, z. B. Tonnen-D. m, Zoll-D. n (in Zoll-Lamellen-Bauweise) u. Kuppel-D. o; Turmdächer mit geschweifter Außenform führen Bez. wie Hauben-D., Haube, D.haube, Turmhaube, Welsche Haube p, Hut, Zwiebelhaube, Zwiebelkuppel, Zwiebel-D. q, Glocken-D., Kaiser-D. r. — Häufig wird ein Turm-D. durch ein besonderes Türmchen (Laterne s) bekrönt. Das Spindel-D. t hat gedrehte Form. Das Shed- (engl., schĕd-; Säge-) D. u, bestehend aus mehreren Satteldächern, deren eine Fläche sehr steil und verglast ist, bietet für große Räume ohne Seitenlicht gutes Oberlicht (z. B. bei Textilfabriken häufig). Das Schlepp-D. v (Schlapp-D.) wird bei Mansardenfenstern und bei ländlichen Bauten angewendet. Ein vorspringendes D., z. B. am Hauseingang, heißt Regenschutz (Vor-, Ab-, Schirm-, Wetter-D.). Das Zwerch-D. steht quer zum Hauptfirst (bes. als D. eines Giebelaufbaues). — Beim Schild-D. stehen die Giebel als »Schildgiebel« (Pignon, frz., pĭnjo̱n) über die D.fläche vor; abgetreppte Schildgiebel heißen Treppengiebel w (Katzentreppe). — D.reiter x sind am First heraustretende oder aufsitzende Türmchen, am Giebel auch Giebelreiter (Giebeltürme) genannt. — D.gärten auf flachen Dächern, bes. von Fabrikbauten, Geschäftshäusern usw. bei enger Bebauung, erfordern verstärkte D.konstruktionen und bes. gute Abdichtung gegen Regen- und Schneewasser; 30—40 cm Erdschicht reicht aus für Rasen, Blumen und Kleinsträucher.

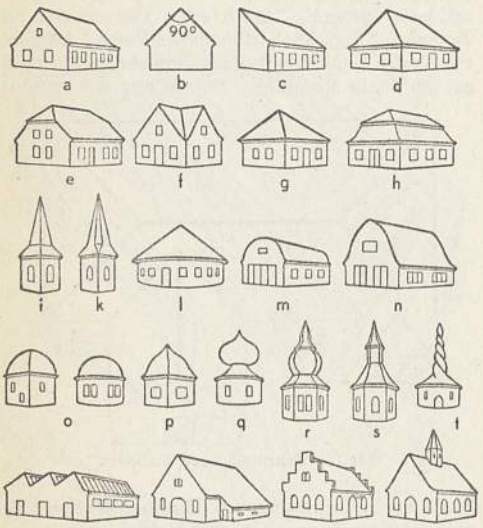


Abb. 2. Dachformen.

Die wichtigsten **Anforderungen**, die ein D. zu erfüllen hat, sind 1) Aufnahme der † Belastungen durch Eigengewicht, Schnee und Wind und 2) Schutz gegen Niederschläge und Temperaturunterschiede der Außenluft. — Die Ableitung von Niederschlagswasser erfolgt an der Traufe durch die † Dachrinne. Durch ein Giebelschutzbrett wird die Giebelwand vor überspritzendem Regenwasser geschützt. Das Abrutschen des Schnees verhindert der über der Traufe sitzende Schneefang aus Metall (Schneegitter) oder Holz (Schneefangbrett). — Da die heute meist verwendeten Werkstoffe für D.deckung zwar feuersicher, aber durchweg gute Wärmeleiter sind, muß die Decke des obersten Wohngeschosses gegen Wärme und Kälte isoliert sein. Holz-, Ret- und Strohdächer sind zwar schlechte Wärmeleiter, werden aber, weil sie zu feuergefährlich sind, nur dort verwendet, wo sie heimisch sind und wo die Fortpflanzung von Bränden durch lockere Bebauung unterbunden werden kann. Metalldächer über Wohnhäusern sind (als gute Wärmeleiter) zu verwerfen.

Dach, im Bergbau das über einem Grubenbau befindliche Gestein (das »Hangende«).

Dach, Simon, Dichter, Haupt des Königsberger Dichterkreises, * 29. 7. 1605 Memel, † 15. 4. 1659 Königsberg als Prof., fand in der Zeit des Barocks zu innerlich empfundener, volksliedhafter Lyrik zurück: geistliche und weltliche Lieder (»Anke [Annchen] von Tharau«). Ausg. von Oesterley 1877, Ziesemer 1936/37, 2 Bde. † Deutsche Kultur (Literatur 4 d). Lit.: E. Friedrich 1862; Stiehler 1896.

Dachau, oberbayr. Stadt und Moorbad, an der Amper (8 C 2), (1933) 8240 Ew.; Papierindustrie, Brauerei; landw. Handel; Schloß mit Volkskunstmuseum, Malerkolonie; berühmte D.er Volkstrachten. Das D.er Moos ist ein 140 qkm großes, jetzt meist in Wiesenland verwandeltes Hochmoor.

Dachauer Banken (Sandbanken), Schwindelunternehmen, 1871 und 1872 in München, die die Rück- und die Zinszahlungen ihrer hochverzinsl. Depositen durch immer wieder neuaufgenommene Depositengelder ausführten. Die bekannteste war die der früheren Schauspielerin Adele Spitzeder († 1895). Lit.: Gugl 1872.

Dachausmittlung, 1) Bestimmen der günstigsten Dachform in bezug auf Dachneigung und Lage von First und Traufe und Entwickeln der Durchdringungslinien aller Dachflächen im Bauplan; 2) Bestimmen der wahren Größe der Dachteile.

Dachbinder, Teil des † Dachstuhls.

Dachdecker (Leiendecker, Schieferdecker, Schindeldecker), Beruf des Bauhauptgewerbes († Bauberufe), stellt regendichte Bedachungen aller Art her (aus Ziegel, Schiefer, Holzschindeln, Stroh, chemisch zubereiteter Pappe [† Dachdeckung]; Wellblechbedachungen sind Klempnerarbeiten). Neben nicht

geringen geistigen Fähigkeiten (räumliches Einfühlungsvermögen, Geistesgegenwart, Materialkenntnisse) sind vor allem Schwindelfreiheit und turnerisch durchgebildeter Körper erforderlich. Ausbildung: 3jährige Meisterlehre, Gesellenprüfung; Meisterprüfung frühestens mit 24 Jahren. Da Selbständigkeit in diesem Handwerk verhältnismäßig leicht zu erreichen ist, überwiegen die Kleinbetriebe. Beschäftigtenzahl 1930: 36800. — D.-Fachschulen in Lehesten (Thüringen) und Mayen (Rheinland).

Dachdeckung, die den Abschluß des Daches über dem Dachgerüst bildende Dachhaut und ihre Herstellung. Man unterscheidet harte D. (aus Stein, Ziegel, Zementplatten, Metall und Glas), halbharte D. (Holzzementdach) und weiche D. (aus Holz, Stroh, Schilfrohr und Pappe). Weiche D. gibt besseren Wärme- u. Kälteschutz, ist aber feuergefährlicher. — Das massive Steindach auf Gewölbe und das Steinplattendach auf Latten haben nur geschichtliche Bedeutung, ebenso das antike Dach aus Marmorplatten, das Zinn-, das Bronze- und das Bleiplattendach. Heute wird von natürlichen Steinen nur noch Schiefer verwendet.

Das **Ziegeldach** hatte zu allen Zeiten die weiteste Verbreitung, u. a. auch für Dächer mit geringer Neigung in südlichen Ländern, u. kann bei guter Ausführung 50 bis 60 Jahre liegen. Es soll nicht über 35° geneigt sein. — Dachziegel, gebrannt aus kalkfreiem Ton (im Gegensatz zu den ungebrannten Dachsteinen), sollen nur geringe Wasseraufnahmefähigkeit haben und dürfen auf keinen Fall wasserdurchlässig sein. Die Herstellung sämtlicher Formen (vgl. Ziegel) erfolgt naturfarbig, engobiert, gedämpft und glasiert, letzteres in Erd- und Bleiglasur, in Matt- und Rauchglasur; glänzende Glasur wirkt für die D. störend. Nach der Form unterscheidet man Flach-, Falz- und Hohlziegel. — Der im Dt. Reich als Reichsformat genormte wichtigste Flachziegel ist der Biberschwanz (Ochsenzunge; Abb. 1); in Mittel- und Norddeutschland meist mit Segmentschnitt a, in Süddeutschland mit Rundschnitt b, auch mit Spitzbogen c, Spitzwinkel d und Geradschnitt e. Er wird mit einer Nase an waagerechten Dachlatten aufgehängt. Turmziegel sind kleiner und für Kegeldächer konisch, für Zwiebelhauben gebogen. Für Dachkehlen gibt es konische Kehlsteine. — Eindeckungsarten mit Biberschwänzen: 1) Spließdach (Spandach; Abb. 2), früher viel bei einfachen Gebäuden angewendet, heute weniger; unter jeder seitlichen Fuge ein Spließ aus Holz (Dachspan, Spließe, Splitt, Dachspliß) zur Dichtung. 2) Doppeldach (Abb. 3), in Süd- und Mitteldeutschland heimisch; die Ziegel überdecken einander um zwei Drittel ihrer Länge und sind seitlich versetzt. 3) Kronendach (Ritterdach; Abb. 4), bes. in Norddeutschland; jede Latte trägt ein »Deckgebinde«, d. h. zwei Reihen versetzter Biberschwänze. — Bei jedem Biberschwanzdach sind Traufschar und Firstschar als Doppelschicht ausgeführt. Am Bord (Leiste), der Begrenzung des Ziegeldaches an den Giebelseiten, werden links bzw. rechts zu hängende halbe Biberschwänze (Ortziegel) verwendet. Der Schnittling

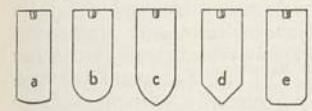


Abb. 1. Biberschwanz-Dachziegel. Normalmaße: 36,5 cm lang, 15,5 cm breit.

ist ein Ziegel an der Traufe. — Weitere Flachziegel sind die Falzziegel (Abb. 5), die allseitig mit Leisten und Falzen ineinandergreifen, die Wellenziegel,

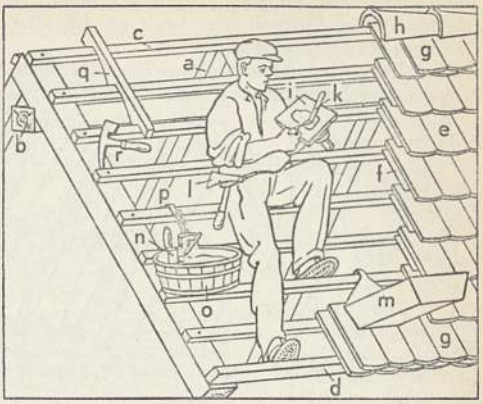


Abb. 2. Ziegeldeckerwerkzeuge und Spließdach. a Sparren, b Pfette, c Dachlatte (in 15 cm Abstand), d Saumlatte (Saumbrett), e Biberschwanz, f Spließ, g Doppelschicht (Firstschar u. Traufschar), h Firstziegel, i Handbrett (mit Mörtel), k Verstreichkelle (Fugenkelle), l Lattbeil (Lattenhammer), m Deckkasten, n Mörtelkelle, o Deckfaß, p Faßhaken, q Lattenlehre (Dachlehre, Lattenknecht), r Ziegelhammer (Spitzhammer).

die Krempziegel (Krämpziegel; Abb. 6) und die Strangfalzziegel mit seitlichem Falz. — Bei den Hohlziegeldächern überdecken sich die Ziegel seitlich; wichtigste Formen sind Pfannendach (Abb. 7)

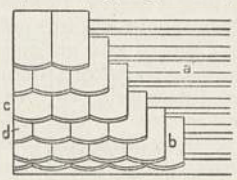


Abb. 3. Doppeldach. a Dachlatte (in 10 cm Abstand), b Doppelschicht, c Bord, d Ortziegel.

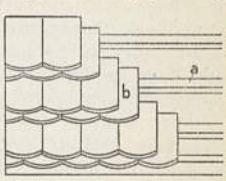


Abb. 4. Kronendach. a Dachlatte (in 21 cm Abstand), b Deckgebinde.

aus Hohlpfannen (Holländischen Pfannen, Pfannenziegeln, Dachpfannen, Fittichziegeln) und Mönchnonnendach (Mönch- und Nonnedach, Priependach; Abb. 8) aus zwei konischen, halbzylindrischen Hohl-

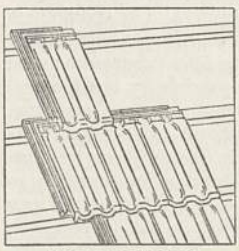


Abb. 5. Falzziegel.

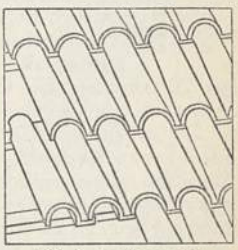


Abb. 6. Krämpziegel.

ziegeln Mönch a und Nonne b oder aus kombinierten »Mönchnonnen« (als ein Ziegel). — Formziegel, wie Firstziegel (Abb. 2h; zugleich auch Gratziegel), Preßziegel, Ringziegel und Glocke (am Schnittpunkt von First und Grat), verbinden die D. aneinanderstoßender Dachflächen; Kaffziegel (Kappziegel, Dachlüfter, auch »kleine Gaupe«) dienen zur

Entlüftung von Lagerräumen, Glasziegel in vielen Formen zur Beleuchtung des Dachraumes. Die Bekrönung des Firstes (Dachkamm; aus der Antike in einfachen, großen Formen stammend, später aus schmiedeeisernen Gittern) wird heute wie alle Verzierungen der Dachziegel abgelehnt.

Vom Reichsinnungsverband des Deutschen Dachdeckerhandwerks sind Eindeckregeln festgesetzt. Das

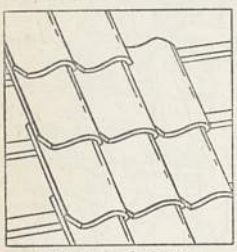


Abb. 7. Dachpfannen.

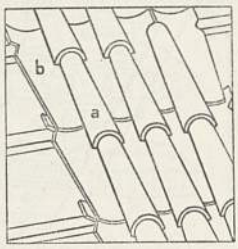


Abb. 8. Mönch (a), Nonne (b).

Eindecken, d. h. das Herstellen der D., erfordert teilweise viel handwerkliches Können. Ziegel werden entweder ganz in Mörtel verlegt oder von innen verstrichen. Hohlziegel sind außerdem mit Sturmklammern oder Bindedraht an den Dachlatten zu befestigen. Für Zementdachsteine in Ziegelformen gelten dieselben Eindeckregeln. — Werkzeuge und Geräte des Ziegeldeckers † Abb. 2.

Das **Schieferdach** (nicht über 30° Neigung) besteht aus handbehauenen Platten des Tonschiefers (Schiefer, Decksteine), die auf Bretter (Dachschalung), selten auf Latten verlegt werden. Vorteilhaft ist eine Lage dünner Dachpappe zw. Schiefer und Schalung. Jeder Schiefer (Abb. 9) wird mit drei, Endsteine werden mit vier feuerverzinkten (früher kupfernen) Schiefernägeln festgenagelt, die vom nächsten Schiefer überdeckt werden. — Die altdeutsche Deckart (Abb. 10) ist die älteste (bis 1870 einzige) und schönste Schieferdeckung. Die Reihen (Gebinde) und Steine (Schuppen) bezeichnet man nach der Lage z. B. als Gebindefuß und Eckfuß an der Traufe, Link- und Rechtort an der linken und rechten Giebelbegrenzung, ferner als First-, Kehl- und Gratgebinde und in der Dachfläche als Dachgebinde (Deck- u. Stichgebinde). Zu unterscheiden sind der eingebundene Ort (Abb. 10) und der Strackort (Abb. 11). Der Schlußstein hat sichtbare Nagelköpfe. Firstgebinde stehen einseitig über (abgewendet von der Wetterseite). Die Steingröße (7 verschiedene) richtet sich nach Neigung und Größe der Dachfläche. — Die einfache dt. Deckung mit Schuppenschablonen verwendet, im Gegensatz zur altdeutschen Art, nach einer Schablone geschnittene Schuppen gleicher Größe. — Die dt. Doppeldeckung kann auf beide Arten hergestellt werden so, daß jedes dritte Deckgebinde das erste noch um 3 cm überdeckt. — Mit rechteckigen Schiefern (Rechteckschablonen) wird die engl. Doppeldeckung meist auf Latten in zur Traufe gleichlaufenden Schichten hergestellt. — Die einfache Deckung mit Rechteckschablonen ist ähnlich der dt. Deckung, die Deckung mit Sechseck-, Achteck- und Halbkreisschablonen ähnlich der engl. Doppeldeckung. Die Achteckschablone (Rautenplatte) ergibt die französische Deckung (Rautendach;

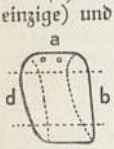


Abb. 9. Deutsche Schuppenschablone. a Kopf, b Brust, c Fuß, d Rücken.

Abb. 12). — Werkzeuge und Geräte des Schieferdeckers † Abb. 11. — Kunstschiefer hat als Vorzug ein geringes Gewicht (die Hälfte der Schieferdeckung, ein Viertel der Ziegeldeckung). Die D. erfolgt nach den Grundsätzen der Schieferdeckung. Jede Platte erhält eine Sturmklammer bzw. einen Sturmhaken.

Das **Metalldach** findet Anwendung besonders für flache Dächer (bis 5° geneigt) und auch bei stark geschweiften Dachformen, die in anderen Werkstoffen nicht dicht einzudecken sind. Es ist in der Herstellung teurer als andere D. Am First wird es durch besondere Bleche (Firstkappen) gedichtet. — Blechdächer werden als Stehfalzdach (Abb. 13) oder als Leistendach mit Kappen (Abb. 14) auf Schalung hergestellt. Die Falze werden mit der Deckzange, einer Flachzange mit breitem Maul, zusammengedrückt. Durch Haltbarkeit und Schönheit (Patina!) war das teuere und aus Rohstoffgründen im Dt. Reich nicht mehr gebräuchliche Kupferdach beliebt. Das Zinkdach ist billiger, darf aber, ebenso wie das verzinkte Stahldach und das (weiche und schwere) Bleidach, chemischen Verunreinigungen der Luft nicht ausgesetzt sein. — Stahlpfannendächer, die wegen ihrer Billigkeit und sonstigen Vorzüge (blitzsicher, sturmsicher) auch als Steildächer für untergeordnete Zwecke verwendet werden, bestehen aus verzinkten Pfannenblechen mit eingepreßten Rippen (dt. Einheitspfannenbleche) auf Quersparren oder auf Latten. — Bei dem Tecuta-Klebedach (Kupfer-Bronze-Dach) werden 0,3 mm starke Bleche

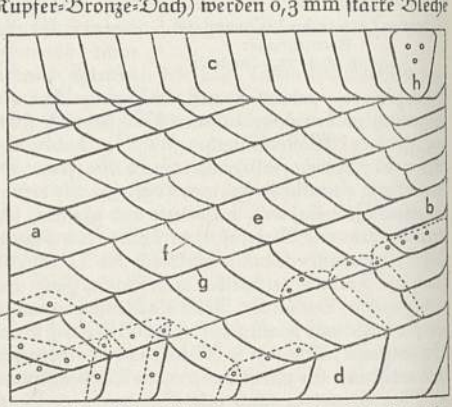


Abb. 10. Altdeutsche Schieferdeckung. a linker Ort als gerader Stichort, b rechter Ort als Doppelort, c Firstgebinde, d Fußgebinde, e Deck- (Dach-, Stich-) Gebinde, f Brustlinie, g Fußlinie (Reißlinie), h Schlußstein, i Stichstein.

aus veredeltem Kupfer von Rollen mittels Klebemasse auf Holzschalung, Beton oder Bauplatten aufgeklebt (leichte, rasche und billige Verlegung). — Ähnlich wird beim Groda-Bleidach Zinkblech mit ein- oder doppelseitiger Bleiauflage in Rollen von 0,5 mm Stärke mit Stehfalz ohne Quernähte verlegt. — Wellblechdeckung (aus Zink und verzinktem Stahlblech) liegt meist freitragend (ohne Sparren) auf Längsträgern (Pfetten), durch Hakenschrauben befestigt. — Die Zinkrautendeckung verwendet kleine Zinkblechtafeln in verschiedenen Schieferformen. Die Bez. »Blechschiefer« und das Vortäuschen von Schiefer, Ziegeln oder Holzschindeln sind zu verwerfen.

Holzdächer bestehen meist als Schindeldach (Spandach) aus Schindeln (Dachschindeln), selten aus

Brettern. Sie wurden schon in romanischer Zeit angewendet und sind bodenständig bes. in holzreichen Gebirgsgegenden des Allgäus, der Schweiz und Österreichs. In Eichenholz erreichen sie ein Alter von 90—100, in Lärchenholz von 70—80 und in Fichtenholz von 35—40 Jahren. Die Schindeln lagern lose auf Stangenlatten, sind gegen Windstöße mit Steinen beschwert und werden an den Giebeln durch Windbretter gehalten. Der Winddruck erfordert die flache Neigung von 20°. Kleinere Schindeln, mittels Schindelnagel auf Schalung befestigt, werden vereinzelt für steile oder gebogene Dächer verwendet.

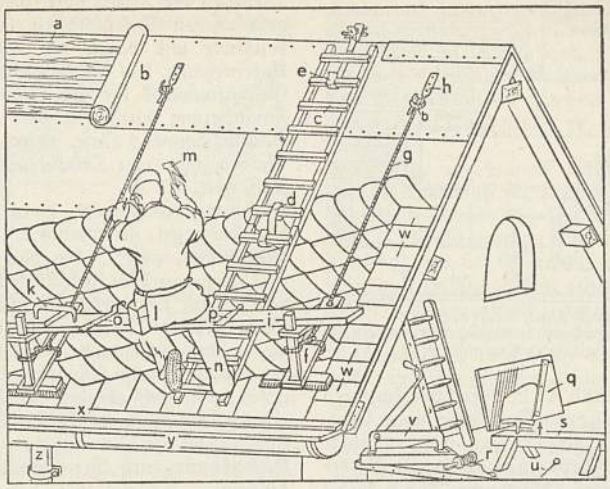


Abb. 11. Schieferdecker.
a Schalung, b Dachpappe, c Dachleiter (Steigleiter), d Länghaken (zur Kuppelung von Dachleitern), e Firsthaken, f Dachstuhl (Dachbock, Deckstuhl), g Bockstrang (Plankenseil), h Dachhaken (Dachknappe), i Gerüstdiele, k Gerüstklammer, l Nageltasche, m Schieferhammer, n Dachdeckerschuh (Dachschuh; ein Bast- oder ein Hanfschuh), o Nageleisen, p Spaltmeißel, q Sortierbrett, r Schnürzeug (zum Ausrichten der Gebinde), s Haubank (Lochbank), t Haubrücke, u Reißeisen, v Schieferschere, w Strack-Ort, x Vorstoßblech, y Dachrinne, z Fallrohr.

Stroh-, Schilfrohr- und Ret- (Reth-, Ried-) **Dächer** (Abb. 15) haben meist eine Neigung von rd. 50°. Sie regeln starke Temperaturunterschiede vortrefflich u. machen das Haus in der äußeren Erscheinung naturgebunden. Durch Förderung seitens der Behörden (Senkung der Brandkassenbeiträge, steuerliche Begünstigungen) werden sie bes. in Niedersachsen und in der Nordmark wieder für ländliche Bauten verwendet, wobei der Brandgefahr durch aufgelockerte Bebauung und einwandfreie Imprägnierung begegnet wird. Gründliche Ausbildung von Retdeckern für die (bevorzugten) Retdächer ist Voraussetzung. — Bündel (Schauben) von Ret, Schilfrohr oder handgedroschenem Roggenstroh werden in zwei Lagen (30—40 cm) auf den Dachlatten mit Draht angebunden. Am First und am Grat werden die Bündel entweder mit gedrehten Strohwulsten od. mit Heidesoden und Knüppeln oder mit zum First gleichlaufenden Holzbohlen überdeckt. — Beim **Streichschindel-** (Strohlehm-) Dach sind die einzelnen Bündel mit Lehm überzogen, beim **Grenentzdach** ist das Stroh imprägniert.

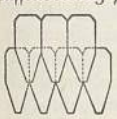


Abb. 12. Französische Deckung.

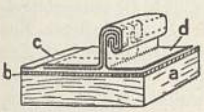


Abb. 13. Stehfalz mit eingelassenem Hafter. a Schalung, b Dachpappe, c u. d Bleche.

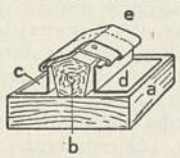


Abb. 14. Abdichtung eines Leistendaches. a Schalung, b Leiste, c u. d Bleche, e Deckstreifen.

Von den **Pappdächern** (mit einer Neigung von 5° auf Schalung gedeckt) gilt das **einlagige Teerpappdach** als Behelfsdach. Beim **doppel-** u. beim **mehrlagigen Teerpappdach** (Abb. 16, Sp. 731) werden Teerpappbahnen versetzt überdeckt; jede neue Lage wird mit Klebmasse aufgebracht und genagelt, die letzte Lage erhält einen Teeranstrich. — Das **doppel-** u. das **mehrlagige Kiespappdach** haben auf der obersten Lage einen satten Klebmasseanstrich, der den dicht aufgestreuten Perlkies binden soll. — **Asphaltbitumen-Pappdächer** verwenden mit Asphaltbitumen getränkte und mit Talkum bepuderte Pappe und dichten die Nähte und die Nagelköpfe der obersten Schicht mit aufgeklebten u. überstrichenen Nesselstreifen. — Beim **Holzzementdach** sind auf mehrfache Papierlagen, von der jede einzelne mit heißer Holzzementmasse (Teer, Asphalt und Schwefel) überstrichen ist, eine Sandschicht (2 cm) und eine Kiesschicht (8—10 cm) aufzubringen. Die Traufkante wird mit einem Saumstreifen und einer Kiesleiste, beide aus Zinkblech, versehen.

Begehbare flache Dächer erhalten schwach geneigten Beton auf Massivdecke, eine Isolierschicht und in Mörtel verlegten Plattenbelag. **Estrichdächer** haben auf der Dachfläche einen fugenlosen Überzug (z. B. Gußasphalt od. Zementestrich). Das **Rasendach** erhält außerdem eine Erdschicht und Rasen. Vgl. Sp. 724.

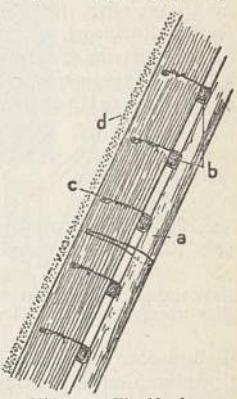


Abb. 15. Strohdach. a Sparren, b Dachlatten, c Ruten (mit Draht an b gebunden), d Strohschauben.

Lit.: »Das deutsche Dachdecker-Handwerk« (herausgegeben vom Reichsinnungsverband des Dt. Dachdeckerhandwerks, 1935 ff., in Lieferungen); J. Meyer, »Die Dachdeckerarbeiten« 1928².

Dachel (Dachla, Dakhla; el Wâh ed Dâchile, »die innere Oase«), ägypt. Oase in der Libyschen Wüste (33c D 2), (1931) 17000 Ew.; in der 400 qkm großen Senke mit zahlreichen Brunnen und Quellen (z. T. bis 39,5°, eisen- und schwefelhaltig) gedeihen Datteln, Oliven, Obst, Gemüse, Reis, Baumwolle, werden Esel-, Schaf-, Ziegenzucht getrieben. Hauptort: El Kasr.

Dachfenster, Öffnungen zur Beleuchtung und Lüftung des Dachraumes. Ihre Form hängt ab vom Baustoff, ihre Größe und ihre Zahl vom Licht- und Luftbedarf. Man unterscheidet: 1) liegende D.

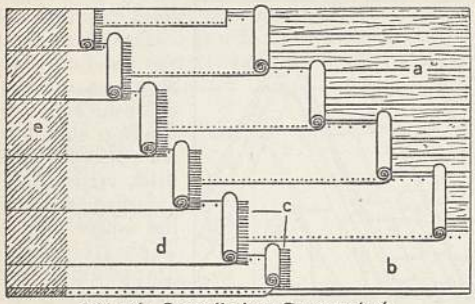


Abb. 16. Doppellagiges Teerpappdach.
a Schalung, b erste Papplage, c Anstrich mit Klebemasse d zweite Papplage, e Teeranstrich.

(meist Dachklappen, Abb. 1; in einfachster Form als Glasziegel) und 2) stehende D. (Dachgaupen, Gaupen, auch Gauben, Kaupen, Gungen) mit senkrechter Fensterfläche. Die Fledermausgaupe (Fledermausfenster, Froschmaul, Ochsenauge; Abb. 2) bildet eine geschwungene Erhebung in der Dachfläche. Schleppgaupen (Abbildung 3) u. Mansardenfenster (Abb. 4) haben seitlich senkrechte Flächen (Dachbacken) und werden einzeln oder reihenweise auf das Dach aufgesetzt. Das Dachhäuschen (Zwerchhaus, Lukarne, frz.) hat ein Satteldach (Giebelgaupe, Giebelaufbau, Abb. 5) oder mit Walm, auch mit Tonnendach; liegt seine Vorderseite in der Außenfläche des Gebäudes, so heißt es Dacherker. Die Dachluke (kleine Lukarne) ist oft nur durch Gitter oder Klappladen geschlossen oder auch ganz offen, so z. B. das Kaff-Fenster (Kappfenster, Kaffziegel, ↑ Dachdeckung). Das Hechtfenster ist eine Schleppgaupe von großer Breite, z. B. als Lüftungsfenster an Speichergebäuden. Die kleinen Metallgaupen (z. B. Zinkhauben) mit

Abb. 1. Liegendes Dachfenster.

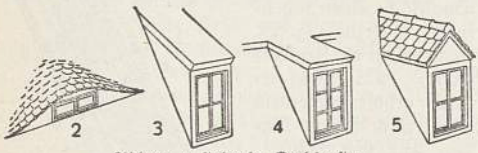


Abb. 2—5 stehende Dachfenster.
Abb. 2. Fledermausgaupe. Abb. 3. Schleppgaupe. Abb. 4. Mansardenfenster mit Schleppdach. Abb. 5. Giebelgaupe.

flachem oder mit Tonnendach werden an Stelle von liegenden Dachfenstern oder von Kaff-Fenstern als Bodenfenster verwendet.

Dachfläche, Oberfläche einer Gesteinsschicht oder schichtigen Lagerstätte (↑ Flöz). — ↑ auch Dach.

Dachgarten, gärtnerische Anlage auf gut abgedichteten Flachdächern (↑ Dach Sp. 724). Man zieht Zierpflanzen in etwa 25 cm hohen und ebenso breiten Kästen, in Töpfen und Kübeln (↑ Balkongärtnerei) oder trägt eine genügend starke Erdschicht für Beetanlagen auf; wichtiger Gartenersatz für Großstadtgrundstücke. — D. schon im Altertum (sogar mit Fischteichen), z. B. im alten Rom und in Babylon (»Hängende Gärten der Semiramis«, diese zum größeren Teil aber auch Terrassengärten).

Dachgesellschaft (Spitzengesellschaft, Muttergesellschaft), bei Konzernen und Trusts das meist die Mehrheit der Aktien oder Geschäftsanteile der angeschlossenen Gesellschaften (Tochtergesellschaften) besitzende und damit den Konzern beherrschende Unternehmen, das die Aufgabe hat, die einheitliche Geschäftspolitik des Konzerns zu sichern und die Finanzierung durchzuführen.

Dachla, ägypt. ↑ Oase, 70 km westl. von der Oase Charga, mit einer Tempelruine aus der römischen Kaiserzeit.

Dachlatte, waagerechte Holzleiste zum Aufhängen der Dachziegel; gewöhnlich 2,5 cm × 5 cm.

Dachpappe, zum Decken von Dächern, Bekleiden von Mauerwerk als Feuchtigkeitsschutz verwendbare, mit heißem Teer getränkte und gegebenenfalls mit Sand bedeckte Pappe. Man unterscheidet u. a.: Teer- oder Steinpappe, Asphalt-D., Asphaltdachfilz und Semptalin (Rohpappe, die mit einem Gemisch von hochsiedenden Kohlenwasserstoffen und reinem Bitumen getränkt ist). Lit.: Luhmann, »Die Fabrikation der D.« 1929[3].

Dachpfanne, eine Art Dachziegel; ↑ auch Dachdeckung.

Dachrecht (Dachvorsprung), Recht, den Dachgiebel des Hauses in den Luftraum des Nachbargrundstücks hineinragen zu lassen.

Dachreiter, ein Türmchen auf dem First eines ↑ Daches.

Dachrinne (Traufrinne, Schoßrinne, Kandel, Kannel), Teil der Dachwasserableitung, der das Wasser am untern Rand des Daches (der Traufe) sammelt und durch das mit Rohrschellen (Schelleisen) am Gebäude befestigte (senkrechte) Fallrohr (Abfallrohr, Wasserfallrohr, Dachgosse) nach dem Traufgaß oder der Heimschleuse ableitet. Das Gefälle der D. soll rd. 1 vH betragen. Das Fallrohr ist am Einlauf meist zum Rinnkasten erweitert. — Steinerne D. (Abb. 1, Sp. 733; schon im Altertum und im M. A.) u. Beton-D. (Abb. 2) werden in das Dachgesims eingearbeitet und oft mit Blei, Zink oder Gußasphalt ausgekleidet. Holzrinnen kommen als ausgehöhlte halbe Stämme und aus winkelförmig zusammengesetzten Brettern (Abb. 3) vor. Metallrinnen aus Zink, Kupfer und verzinktem Eisenblech (am häufigsten) werden entweder auf Rinneneisen frei vor die Traufe gehängt (Hängerinne; Abb. 4) oder auf die Dachfläche gelegt (aufgelegte Rinne; Abb. 5) oder als Kastenrinnen (Abb. 6) ausgebildet. — Früher dienten an Stelle der D. gepflasterte Rinnen (Traufpflaster) am Erdboden unter der Traufe zum Ableiten des Wassers.

Dachs (Grimbart, Meles meles; Abb.), plantigrades, höhlengrabendes, nächtliches, einzeln lebendes Raubtier aus der Familie der Marder, bis 1 m lang, mit 18 cm langem Schwanz, bis 30 cm hoch und bis 20 kg schwer, gedrungen gebaut, Schnauze spitz, Ohren und Augen klein; Vorderfuß mit langen Scharrkrallen. Der grobe, langhaarige Pelz ist oben weißgrau und schwarz gemischt, unten schwarz (sog. Verkehrtfärbung); Kopf weiß mit einem schwarzen Streifen jederseits. Bewohnt Europa südl. des 66. Grades bis Nord- und Mittelasien, frißt allerhand kleines Getier, Wurzeln und Beeren, hält Winterschlaf. Paarung Ende Juli—August; nach 6monatiger verlängerter Tragzeit (das befruchtete

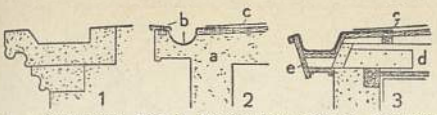


Abb. 1. Steinrinne. Abb. 2. Betonrinne. Abb. 3. Holzrinne.

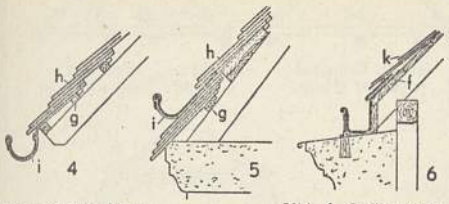


Abb. 4. Hängerinne. Abb. 6. Kastenrinne.
Abb. 5. Aufgelegte Rinne.

a Beton, b Zink, c Pappe, d Balken, e Bretter, f Schalung, g Dachlatten, h Ziegel, i Rinneisen, k Schiefer.

Ei macht eine Entwicklungspause durch) werden 3–5 blinde Junge im Februar geboren. Das Fleisch ist genießbar (aber Trichinengefahr!), das Fett dient als Stiefelschmiere. Die Haut des D. wird als D.schwarte bezeichnet. ↑ auch Dachsfelle. — Jagdliches. Das Ausgraben aus dem Bau (D.graben) erfolgt im Spätherbst, wobei ein D.hund verwendet wird, der nach Verstopfen aller übrigen Röhren in die letzte »einschlieft«, den D. verbellt und ihm »vorliegt«. Zum Fassen des ausgegrabenen Dachses dient die D.zange, deren Greifteil derart rund gebogen ist, daß man den D. (oder auch den Fuchs) damit um den Hals fassen und aus der Röhre ziehen kann. Oder der D. wird mit der zweizinkigen D.gabel zu Boden gedrückt u. erschlagen. Mit der D.gabel wurde früher auch der bei der Nachthatz gefangene D. erstochen. Der D. wird ferner in mondhellen Nächten auf dem Anstand gejagt.

Dachs.

In Ostasien wohnen verwandte Arten, in Nordamerika der Amerikanische D. (Taxidea taxus), der im Gebiß stärker dem Marder ähnelt und reiche, schwarz-weiße Behaarung (↑ Dachsfelle) hat. Australischer D. (Wombat) ↑ Beutelbären. ↑ auch Marder.

Dachschädenversicherung bezweckt als ausgesprochene Sturmschädenversicherung Ersatz nur bei Sturm-, als allg. Elementarschädenversicherung auch bei Elementarschäden, mit Ausnahme der durch Feuerversicherung gedeckten.

Dachschiefer, bes. gut spaltender Tonschiefer, durch Druckschieferung aus Tongesteinen verschiedenen Alters (z. B. Glarner D.: ↑ Tertiär, Thüringer D.: ↑ Kulm) entstanden. — ↑ auch Dachdeckung.

Dachsfelle, die Felle mehrerer Arten aus der Familie der Marder. Die Felle des einheimischen Dachses (Europ. D.) wurden früher zu Tornisterüberzügen (für Jägerbataillone) und Jagdmuffe verarbeitet, dienen hauptsächlich zur Herst. von Rasierpinseln. Die D. (engl. Badger, bädscher) des Amerikanischen Dachses mit langem, weichem Haar und braungeringelten Grannen werden als Besatz verwendet. Japanischer Dachs (Mami), dunkelbraunes Rückenhaar, früher zu Skunksnachahmung verwendet, ist selten geworden. Die Felle des Stinkdachses (Pahmi, China) werden als Ersatz für Marderfelle zu Besätzen und Kragen verwendet.

Dachstein, ungebrannte Steinplatte für ↑ Dachdeckung; fälschlich für Dachziegel.

Dachstein (Hoher D.), mit 2996 m höchster Gipfel des D.-Gebirges in den Salzburger Kalkalpen (22 B 2), das sich steil aus Enns- und Gosautal und über dem Hallstätter See erhebt, nach O. als Karstfläche langsam abfällt; am Südrande sechs Gletscher, am Nordhang die vielbesuchten D.höhlen.

Dachsteinkalk, mächtiger, bergbildender, von Korallen und Zweischalern aufgebauter Kalk der oberen alpinen ↑ Trias.

Dachstuhl (Dachkonstruktion, Dachwerk, Dachgerippe), das Traggerüst des ↑ Daches aus Holz, Stahl oder Eisenbeton. Im Dachboden ist der D. meist sichtbar, in Dachwohnungen dagegen feuersicher umkleidet. Wenn er in Sälen, Hallen und Kirchen frei sichtbar bleibt, erfordert er künstlerische Gestaltung. — Der D. besteht i. allg. aus einzelnen, senkrecht zum Dachfirst (in 3–8 m Abstand) stehenden Tragwerken (Dachbinder, Hauptgebinde, Querverband), die auf den Längswänden des Gebäudes aufliegen und durch den Längsverband (Windverband) verbunden sind. In der Fallrichtung des Daches liegende Stäbe heißen »Sparren«, waagrecht in der Längsrichtung liegende »Pfetten« (Fetten), z. B. Fußpfette (Schwelle), Mittel- und Firstpfette. Die Dachlatten (bzw. die Dachschalung) liegen entweder auf einer Sparrenlage (Sparrenwerk, Dachgespärre, Gespärre, Sparrenverzimmerung) oder unmittelbar auf engliegenden Pfetten. Man unterscheidet danach Sparren-Dachstuhl und Pfetten-D.

Der einfachste **hölzerne D.** besteht aus Sparrenpaaren b (Abb. 1), die auf Dachbalken a ruhen. Sparren müssen mit Rücksicht auf die Windkräfte in Abständen von etwa 4 m unterstützt werden; dazu dienen entweder querliegende Kehlbalken c (Abb. 2) oder durch Säulen d unterstützte Pfetten e (Abb. 3 und 5), die auch als Rahmen i (Rähme, Dachrähme; Abb. 4) die Sparren nur mittelbar, d. h. über Kehlbalken, stützen können. Je nach der Anzahl Säulen d (Stuhlsäulen, Pfosten, auch Stützen, Stemmen), die ein Binder enthält, spricht man von einfachem (Abb. 3), doppeltem (Doppelstuhl; Abb. 4) oder mehrfachem stehendem Stuhl. Hohe Dächer erhalten zur Geschoßteilung mehrere Kehlbalkenlagen,

Dachstühle aus Holz

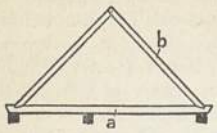


Abb. 1. Einfacher Sparrendachstuhl.

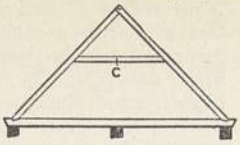


Abb. 2. Kehlbalkenstuhl.

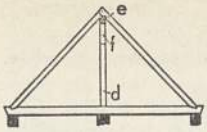


Abb. 3. Einfacher stehender Stuhl.

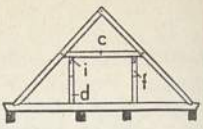


Abb. 4. Doppelter stehender Kehlbalkenstuhl.

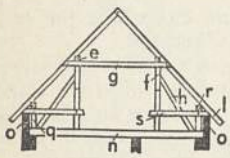


Abb. 5. Doppelter stehender Zangenstuhl mit Drempel.

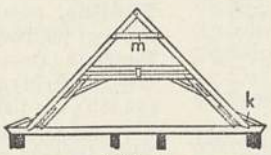


Abb. 6. Liegender Stuhl.

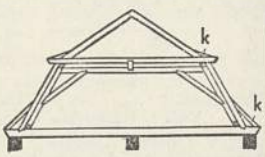


Abb. 7. Mansardendachstuhl.

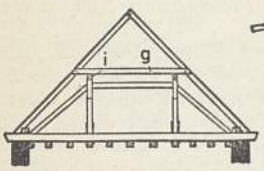


Abb. 8. Doppelter Hängewerkdachstuhl.

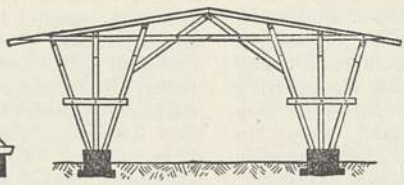


Abb. 9. Sprengwerkdachstuhl.

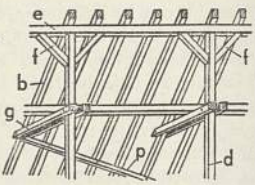


Abb. 10. Längsschnitt durch einen stehenden Stuhl.

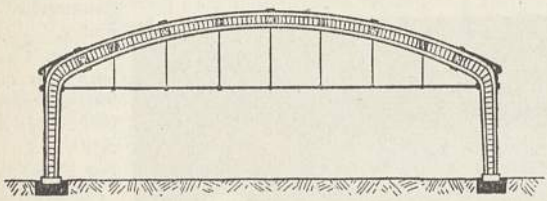


Abb. 11. Hölzerner Vollwand-Bogenbinder mit stählernem Zugband.

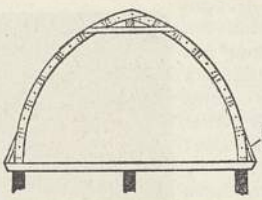


Abb. 12. Einfacher Bohlensparrendachstuhl.

deren oberste Hahnenbalken (Hainbalken; Abb. 6, m) heißt. Den Zangenstuhl (Abb. 5 u. 10) hält die Zange g (meist als Doppelzange) zusammen. Kniestockdächer (Abb. 5) sind gekennzeichnet durch versenkte Balkenlage n und Versenkungswände o; sie haben Drempelsäulen q (Drempel, Drumpel, kurze Säulen, kurze Spreizen), Drempelpfetten r, außerdem oft Streben h (Diagonalen) und Stichzangen s. Andreaskreuz (Kreuzstrebe) nennt man zwei sich kreuzende Streben zw. zwei Stuhlsäulen. Um den Dachraum frei zu halten, kann man die Stuhlsäulen schräg stellen und erhält so den liegenden Stuhl (Abb. 6). Der Mansarden-D. (Abb. 7) besteht aus einem einfachen Sparren-D., der sich mit flacherer Dachneigung auf einen stehenden oder einen liegenden Stuhl aufbaut. — Der Hängewerk-D. (Abbildung 8) über großen Räumen überträgt die ganze Dachlast auf die Außenwände. Der Sprengwerk-D. (Abb. 9) hat besonders große Spannweiten und trägt, im Gegensatz zum Hängewerk-D., keine Balkenlage.

Der Längsverband gibt die Verstrebung (Verspannung) in der Längsrichtung, wobei Rahmen und Pfetten e mit Kopfbändern f (Büge, Bug; nachträglich einzuschlagen: Jagdband, Jagdbug) an die Stuhlsäule d angeschlossen werden (Abb. 10). Rispen p (Windrispen, Schwerter, Sturm-, Schwebe-, Windlatten) sind unter den Dachsparren schräg zur Traufe befestigte Hölzer. — Zw. den die Dachlast auf die Wände übertragenden Dachbindern (Hauptgebinden) liegen Sparrenpaare in etwa 1 m Entfernung voneinander auf den Pfetten (Leergebinde, Leergespärre). Stuhlschwellen unter den Stuhlsäulen verteilen die Binderlast auf mehrere Dachbalken. Beim Kegeldach besteht die Fußpfette aus einem Bohlenkranz (Kranzhölzer). An Dachkehlen und Dachgraten legen sich die kurzen, schief abgeschnittenen Sparren (Schifter; mittels Schiftapparat anzuzeichnen zum Absägen) mit einer »Schmiege« (schräger Schnitt) an den Kehl- bzw. Gratsparren an. Bei überstehenden Balken oder weit ausladenden Gesimsen wird Ausgleich durch Aufschieblinge k nötig (Abb. 6 u. 7). Oftmals bleibt der Sparrenkopf l sichtbar (Abb. 5). Das Windbrett (Windfeder) greift an den Giebelkanten über die Dachdeckung, damit sie nicht vom Wind abgehoben werden kann.

Die neueren hölzernen D., die für Hallenbauten aller Art verwendet werden, sind meist Fachwerk- (z. B. Kübler, Cabröl) oder Vollwandbinder

Dachstuhl

Dachstühle aus Stahl

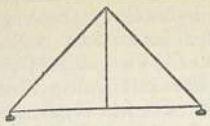


Abb. 13. Dreieckbinder (einfacher Hängewerkdachstuhl).

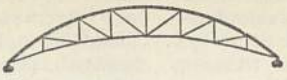


Abb. 14. Sichelbinder.

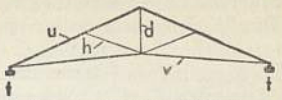


Abb. 15. Deutscher Binder. d Säule, h Strebe, t Auflager, u Obergurt, v Untergurt.

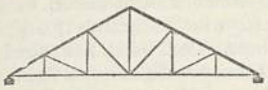


Abb. 16. Englischer Binder.

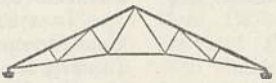


Abb. 17. Belgischer Binder.

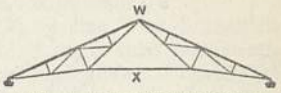


Abb. 18. Französischer Binder (Polonceau- oder Wiegmannbinder). w Gelenk, x Zugband.

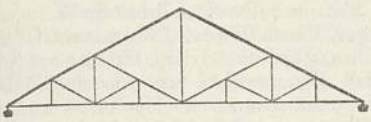


Abb. 19. Mehrfacher Hängewerkbinder.

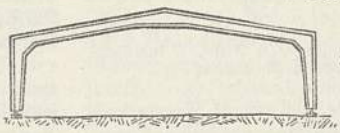


Abb. 20. Vollwand-Rahmenbinder mit 2 Gelenken.

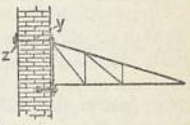


Abb. 21. Kragbinder (Vordachbinder). y Anker, z Ankerplatte.

(z. B. Heßer, Ambi) in ähnlichen Formen wie die Binder aus Stahl (↑ unten). Die Knotenverbindung von Fachwerkbindern bilden Schuhe, Laschen, Knotenbleche, Ringdübel, Rohrdübel und T-förmige Tellerdübel, ferner Krallenplatten aus Metall und auch Sperrholz-Knotenplatten. Auf Zug beanspruchte Glieder werden zuweilen als Rundeisen (Zugstangen) ausgeführt. Bei Vollwandbindern (Abb. 11) werden die Bohlen durch Holzstege verspreizt und durch Bolzen verbunden. — **Bohlensparren-D.** (Abb. 12) haben als Sparren aus mehreren neben- oder übereinanderliegenden Bohlen zusammengenagelte bzw. -geschraubte Bogen (Bohlensparren). — Das ebenfalls spitzbogenförmige **Zollbaudach** (Lamellendach) hat als Unterlage für die Schalung Lamellen zw. den rhombischen Feldern des Tragwerks.

Dachstühle aus Stahl (vgl. Stahlbau) haben als Vorteile gegenüber hölzernen D.: 1) leichtes Gewicht auch bei großen Spannweiten; 2) einfache Knotenverbindungen; 3) gute Anpassungsmöglichkeit an beliebige Dachformen; 4) niedrige Bauhöhe; 5) einfache Verstärkungsmöglichkeit; 6) Wirtschaftlichkeit. Ihre Nachteile sind bes. Rostgefahr, Empfindlichkeit gegen Chemikalien und Rauch sowie Nachlassen der Tragfähigkeit bei Bränden. — Nach dem statischen System unterscheidet man: Balkenbinder auf 2 (Abb. 13—19) oder auf mehreren Stützen (einschl. Kragbinder; vgl. Träger), Rahmenbinder (Abb. 20) und Bogenbinder (seltener; vgl. Bogen); nach der Ausführung: vollwandige Binder (Abb. 11 u. 20) und Fachwerkbinder (z. B. Abb. 13—19); nach der Form: Dreieck-, Trapez-, Sichel-, Parabelbinder, Pultdach-, Sägedach-, Vordachbinder. — Verbindungsmittel sind Schrauben und Niete, neuerdings vielfach Schweißnähte, bei Gelenkbindern auch Bolzen. Der stählerne D. ruht entweder mit ↑ Auflagern auf den massiven Umfassungswänden bzw. auf Mauerpfeilern, oder er wird mit stählernen Stielen (senkrechten Bauteilen) zu einem biegungsfesten (»steifen«) Rahmen (Abb. 20) verbunden; Verankerung gegen Abheben des Daches infolge von Wind ist bes. bei offenen Hallen notwendig.

Die auf den Dachbindern im Abstand von 2—3 m liegenden Pfetten sind meist aus Stahl, seltener aus Holz. Der Abstand stählerner Binder ist am besten 5—6 m; bei größerem Abstand werden Fachwerkpfetten nötig. Sonst haben die Pfetten aus Stahl I-, I-, ⅂- oder [-Querschnitt. Sie sind statisch Träger auf 2 oder mehr Stützen oder — als Gerberpfetten — Gerberträger mit einfachen Bolzengelenken (↑ Träger). Die Sparren sind meist aus Holz und dann an den Pfetten mit Stahlwinkeln befestigt. Stählerne Sparren werden verwendet, wenn auch die Dachhaut aus Stahl hergestellt wird, etwa aus Wellblech, Pfannenblechen oder ebenen Blechen (↑ Dachdeckung). — Häufig dienen als Längsverband beim stählernen D. gekreuzte Diagonalen (Streben) zw. je 2 Bindern. — Besondere Bauteile werden erforderlich für **Oberlichter** (Abb. 22) und für **Entlüftungsvorrichtungen** (am besten im First). — Bei **Stahlkuppeln**, die nach denselben Gesichtspunkten gebaut werden wie die Binder und meist in vier Punkten sich abstützen, ist wesentlich die freie seitliche Beweglichkeit dreier Eckpunkte, so daß nur eine Ecke fest liegt. — Ähnlich wie das Zollbaudach hat das gekrümmte **Stahllamellendach** (aus einzelnen, rautenförmig aneinandergesetzten Stahllamellen) den Vorteil eines freien Dachraums ohne Zwischenkonstruktion. Ein Nachteil ist seine starke Formveränderung infolge von Temperatur- oder Belastungsänderungen.

Der **D. aus Eisenbeton** vermeidet die Nachteile stählerner D. (↑ oben). Einzelbauglieder wie Sparren und Pfetten werden i. allg. ersetzt durch eine Eisenbetonplatte, die auf meist vollwandigen Eisenbetonbindern ruht. **Tonnen-** und **Schalengewölbe**, bei denen die Dachplatte zugleich als Tragwerk dient, also besondere Binder überflüssig werden, sind bes. für Kuppeln geeignet (z. B. Zeiß-Dywidag-Schalenbauweise; vgl. Beilage »Baustelle IV«).

Lit.: Gesteschi, »Hölzerne Dachkonstruktionen« 1928⁴; Gregor, »Der praktische Eisenhochbau« 1930; Emperger »Hb. für Eisenbetonbau« 1928⁴, Bd. 6; Heß, »D.konstruktionen« 1936.

Dachtel, mhd. Form für Dattel, veraltete und mundartlich scherzhafte Umschreibung für Ohrfeige.

Dachtraufrecht (Traufrecht, Trüpfe, Gußgerechtigkeit), Dienstbarkeit, nach der ein Grundeigentümer

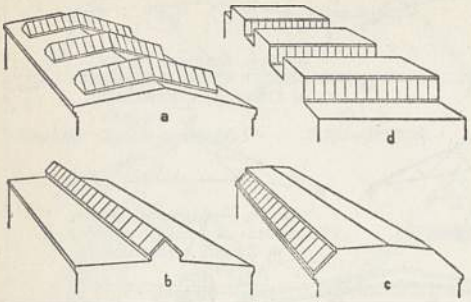


Abb. 22. Glasdächer. a Raupen-, b First-, c mansardförmiges Oberlicht, d Boileaudach.

das von seinem Gebäude abfließende Regen- und Schneewasser auf das Nachbargrundstück fließen lassen darf.

Dachwurz (Dachwurzel, -lauch), Dickblattgewächs, † Hauswurz.

Dachziegel, wetterbeständiger, gebrannter Tonformling für † Dachdeckung. Herstellung † Ziegel. Lit.: Pinkl, »Die Herstellung von D.« 1936.

Dąciēn (Dąziēn, Dącia), Name des Landes nördl. von der Donau zw. Theiß und Dnjestr, bewohnt von thrakischen Dakern (Daziern). Dakorumänen sind die Rumänen nördl. von der Donau zum Unterschied von denen südl. von der Donau, den Makedorumänen.

Dackel, niedrige, krummbeinige, langgestreckte Hunderasse, † Hunde.

Dacoromąnia, urspr. das von den Dakern innegehabte und von den Römern kolonisierte Gebiet an und nördl. von der Donau, einschl. der Dobrudscha. — Auch Titel der rumän., von Sextil Puşcąriu (puschk-) hrsg. philolog. Ztschr., seit 1921 in Klausenburg.

Dacqué (däkē), Edgar, Paläontolog und Naturphilosoph, * 8. 7. 1878 Neustadt a. d. H., gab lebendige Darstellungen ausgestorbener Lebewesen, tritt für eine Typenbildung an Stelle der Stammbaumentwicklung ein, hält den nach seiner Meinung gottgeschaffenen Menschen für geologisch sehr alt und läßt von ihm die Haupttypen der Tiere sich abspalten. Als Naturphilosoph lehrt er, daß in den Sagen und Mythen aus ältester Zeit ein wirklicher geschichtl. Kern enthalten sei, was er durch viele Beispiele zu belegen versucht. »Hb. der Paläogeographie« 1917—21, »Urwelt, Sage und Menschheit« 1924, »Die Erdzeitalter« 1930, »Aus der Urgeschichte der Erde« 1936, »Versteinertes Leben« 1936.

Dadaismus (nach dem Kindergestammel »Dada« genannt), extreme Strömung in Kunst und Dichtung nach dem Weltkrieg, lächerlichste Verfallserscheinung des dt. Kunstlebens, stempelte den Blödsinn zur Kunst, predigte unbegrenzte Willkür des Künstlers. † Deutsche Kultur (Literatur 12a).

Dädalus (grch. Daidalos), nach grch. Sage kunstreicher Baumeister und Erzbildner im Dienst des Königs Minos von Kreta, Erbauer des † Labyrinths; ihm werden auch verschiedene techn. Erfindungen zugeschrieben. Von Minos gefangengehalten, entflieht er später samt seinem Sohn Ikarus (Ikaros) mittels kunstvoll mit Wachs zusammengefügter Flügel. Trotz Warnung des Vaters fliegt Ikarus zu hoch, so daß die Flügel in der Sonnenhitze schmelzen und er im »Ikarischen« Meer ertrinkt, während D. nach Sizilien entkommt. Der Versuch, die frühe grch. Plastik des 7. Jh. v. Chr. mit seinem Namen zu verbinden, ist gescheitert. Die sehr verzweigte Überlieferung läßt sich durchweg auf Demokrit zurückführen. Lit.: B. Schweitzer, »Xenokrates von Athen« 1932; Jenkins, »Daedalica« 1936.

Daendels (dān-), Herman Willem, niederl. General, * 21. 10. 1762 Hattem in Gelderland, † 2. 5. 1818 Saint George d'Elmina (Goldküste), seit 1792 in frz. Diensten, dann in denen der Batavischen Rep., 1807 bis 1811 Generalgouverneur von Ostindien, 1814 Gouverneur der niederländischen Besitzungen an der Goldküste.

DAF., Abk. für † Deutsche Arbeitsfront.

Daffinger, Moritz Michael, Miniaturmaler, * 25. 1. 1790 Wien, † das. 22. 8. 1849, Schüler von Füger, einer der Hauptmeister des neueren Miniaturbildnisses, durch das er die Züge vieler berühmter Persönlichkeiten der Zeit festgehalten hat.

Dāgaba, der (Dāgob, vom sanskrit. dhātugarbha, »Reliquienbehälter«), singhalesische Bez. eines buddhistischen † Stūpa in Ceylon.

Dagebüllerkoog, schleswig. Landgem. und Seebad in Nordfriesland (11 A 2), (1933) 230 Ew.; Dampferverbindung von Dagebüll Hafen nach den Inseln Föhr und Amrum. Südl. von D. Damm nach den Inseln Oland und Langeneß.

Dagewerchte (auch Dagewarde), im M. A. hörige Tagelöhner, nach dem Sachsenspiegel urspr. † Liten, die ihr Recht verwirkt hatten, sowie deren Nachkommen.

Dagg(e), die (niederl.), Tauende als Züchtigungsmittel; frühere Strafe auf Segelschiffen: »durch die Daggen laufen« (Spießrutenlaufen).

Dagh (westtürk.), Berg, Gebirge.

Daghestąn (Dagestąn), Landschaft im nordö. Kaukasus und autonome Rep. innerhalb der Sowjetunion (27b FG 2), 57320 qkm Fläche und (1933) 949200 Ew., zw. dem Hauptkamm des Kaukasus und dem Kaspischen Meer gelegen. Der westl. Teil des Gebirges, vom Koisu entwässert, erreicht im Bogos 4140 m und ist vor allem in dem nördl. vorgelagerten Kalkgebirge durch weite Hochflächen (von Chunsak und Gunib) und tief eingeschnittene, unwegsame Täler gekennzeichnet. Der östl. Teil hat ausgeglichenere Formen, gipfelt im Basardschusi (4484 m) und öffnet seine Täler (Hauptfluß Samur) zum Kaspischen Meer. Der schmale Küstensaum am Kaspischen Meer, meist Salz- und Sandsteppe, weitet sich im N. zu den Niederungslandschaften im Mündungsgebiet von Kuma, Sulak und Terek, die von ödester Steppe, Schilfsümpfen, Uferdickichten und Flugsanden beherrscht werden. — Die Bevölkerung besteht aus verschiedenen Stämmen der daghestanischen oder lesghinischen Völkergruppe, darunter den Awaren, den Darginiern oder Dargwa und den Kürinern, die kaukasische Sprachen sprechen, während von SO. her persische Einflüsse ins Land gekommen sind. Die Armenier haben ihren Mittelpunkt in Kisljar (1933: 10000 Ew.) im Terekdelta, wo sich auch deutsche, 1918 vorübergehend zerstörte Siedlungen befinden. — Die Wirtschaft beruht vor allem auf Schafzucht, Seidenraupenzucht und (stärker zurücktretendem) Acker- und Weinbau. 40 vH der Fläche sind Ödland. An Bergschätzen sind Schwefel,

Kupfer u. Salz vorhanden. Von den Gewerben ist nur die Teppichweberei bedeutsam. Hauptort ist Machatsch-Kala (früher Petrowsk, -öffk; 1933: 70000 Ew.) mit künstl. Hafen (Ausfuhr von Naphtha aus dem Grosnyj-Bezirk des Tschetschenzen-Gebietes), das an die Stelle des alten Mittelpunktes Buinaksk (früher Temir-Chan-Schura, 1933: 10000 Ew.) getreten ist. — Eine Eisenbahn führt längs der Küste des Kaspischen Meeres von Chas(s)aw-Jurt über die alte Sperrfeste Derbent nach Baku.

Geschichte. Während im 3.—7. Jh. das Flachland pers. war, blieb das innere D. unter eigenem Chan selbständig. Rußland, das 1801 Grusien besetzte, sicherte sich 1831/32 das Küstengebiet mit der Straße nach Grusien und zwang † Schamyl, der die awarische Chanfamilie verdrängt hatte, 1859 zur Unterwerfung. Nach der russ. Revolution 1917 bildete sich in D. eine eigene (mohammedan.) Regierung; D. wurde 1920 endgültig bolschewistisch.

Dagö (Dago, Dagen, Dagden; estn. Hiiumaa, hjumä), estländ. Insel am Eingang des Finnischen Meerbusens (15d AB 2), 965 qkm, (1934) 15000 (estländ., schwed., dt.) Ew.; die zerrissene, wegen Untiefen gefährliche Küste schiebt nach W. die Halbinsel Keppo mit dem Vorgebirge und Leuchtturm Dagerort vor; an der Nordküste liegt der Hauptort Tiefenhafen (estn. Suursadam, ßür-). Der sumpfige, von Findlingen überstreute Boden wird durch Ackerbau und Viehzucht, durch Holzfällerei und Kalkbrennerei ausgenutzt; ferner Fisch- und Robbenfang. — Bis 1645 dän., bis 1721 schwed., bis 1920 russ., seitdem estländ. Im Weltkrieg 17.—20. 10. 1917 vom deutschen 23. Res.-Korps erobert und besetzt gehalten.

Dagobert, Merowingerkönige: D. I., * um 600, † 638, Sohn Chlotars II., letzter wirklich herrschender Merowinger, wahrte 628 die Einheit des Frankenreichs, führte schwere Kämpfe gegen die Thüringen bedrohenden Slawen. — D. II., Enkel von D. I., wurde 656 vom austrasischen Hausmeier, der den Thron für sein Geschlecht erstrebte, in ein irisches Kloster gesteckt und erst 674 von einer austrasischen Partei als König zurückgeholt, aber bereits 678 ermordet. — D. III., † 715, wurde nach Beseitigung der austras. Oberherrschaft als 12jähr. Knabe 711 auf den Thron von Austrien erhoben; er starb bereits 715.

Dagon (Dagan), Gott der Philister, Getreidegott der Semiten, hatte Tempel in Asdod und Gaza. Als kananitischer Gott erscheint er im 16. Jh. v. Chr. als Dagontakgle, ist wohl mit dem babyl. Gott Dargon identisch.

Dagr (Dag, altnord., »Tag«), in der altnord. Mythologie 1) König aus der in die Sage zurückreichenden Geschlechterreihe Harald Schönhaars; auch im Skaldskaparmal der † Snorra Edda erwähnt. — 2) Sohn Högnis und Bruder Sigruns, der Frau Helgi Hundingstöters, wird zusammen mit Bragi in dieser Eigenschaft nur hier, im jüngeren Lied von Helgi Hundingstöter erwähnt.

Daguerre (-gär), Louis Jacques Mandé, frz. Maler und Erfinder der Photographie, * 18. 11. 1787 Cormeilles Dep. Seine-et-Oise, † 12. 7. 1851 Bry-sur-Marne. Nach vieljährigen Versuchen, von 1829 an mit J. N. Niepce gemeinsam, gelang es D. 1838, das in der Camera obscura sichtbare Bild chem. auf Kupferplatten festzuhalten. Für Bekanntgabe der Erfindung zur allgemeinen Benutzung (19. 8. 1839) erhielt D. von der frz. Regierung eine Jahresrente. — D. benutzte bei seinem Verfahren (Daguerreotypie) eine durch Joddämpfe auf den versilberten Kupferplatten erzeugte Jod-Silber-Schicht, die nach Belichtung mit Quecksilberdämpfen entwickelt und mit unterschwefligsaurem Natron fixiert wurde. Lit.: Eder, »Die Daguerreotypie« (im »Hb. der Photographie«, Bd. 2, Teil 3, 1927³).

Dahl, westf. Landgem., an der Volme (4a F 2), (1933) 3270 Ew.; Eisenindustrie.

Dahl, 1) Friedrich, Zoolog, * 24. 6. 1856 Rosenhoferbrök (Holst.), † 29. 6. 1929 Greifswald, seit 1898 Kustos am Zoologischen Museum Berlin, arbeitete bes. über Spinnen, Plankton, Tiergeographie, dt. Tierwelt, gab heraus: »Die Tierwelt Deutschlands« (seit 1925, fortges. von Maria D. und Bischoff). — 2) Jakob, dän. Schriftsteller, * 5. 6. 1878 Vaag (Suderö), färöischer Pfarrer, schuf die Grundlagen einer färöischen Bibel- und Kirchensprache. — 3) Johann Christian Clausen, norw. Landschaftsmaler, * 24. 2. 1788 Bergen, † 14. 10. 1857 Dresden, Schüler der Kopenhagener Akademie, lebte seit 1818 in Dresden, das. 1824 Prof. der Kunstakademie. Seine Malweise, urspr. romantisch, erhob sich zu ausdrucksreichster, von tiefem Naturgefühl beseelter Wirklichkeitsschilderung. Künstlerischer Verkehr befreundete ihn mit C. D. † Friedrich. Auch auf Maler wie † Blechen und † Morgenstern übte er Einfluß aus. 1820/21 weilte er in Italien, 1826 in Norwegen, das er auf längeren Reisen noch mehrmals aufsuchte. 1837 schrieb er über die alte Holzbaukunst seiner Heimat. Bilder von ihm bes. in der Osloer Galerie, in Bergen, aber auch in vielen dt. Sammlungen; einige Frühwerke im Thorvaldsenmuseum zu Kopenhagen. Sein Leben beschrieb (1893, norw.) der durch Veröffentlichungen über die dt. romantische Malerei und die norw. und die ital. Kunst bekannt gewordene Andreas Aubert (* 28. 1. 1851 Oslo, † das. 10. 5. 1913). — 4) (Dal) Wladimir, russ. Schriftsteller und Gelehrter, * 22. 11. 1811 Lugansk, † 4. 10. 1872 Moskau, schrieb (Decknamе Kasak Luganskij) Erzählungen aus dem Volksleben, sammelte russ. »Sprichwörter und Redensarten« 1862, 1904³; Hptw.: »Erklärendes Wb. der lebenden großruss. Sprache« 1861—68, 4 Bde., 1903—09². † Russische Kultur (Literatur 4).

Dahlbergh, Erik Jönsson, Graf, schwed. Feldherr und Festungsingenieur, * 10. 10. 1625 Stockholm, † das. 16. 1. 1703, kämpfte 1656—60 und 1675—79 mit Auszeichnung gegen Dänemark, 1693 Graf, Feldmarschall und Generalgouverneur von Bremen-Verden, 1696—1702 von Livland, hielt 1700 Riga gegen die Sachsen. Berühmt durch seine Festungsbauten und das kulturgeschichtlich wichtige Bilderwerk »Suecia antiqua et hodierna« (fertig 1716, letzte Ausg. mit Text 1924) mit rund 500 Kupferstichen, meist nach Zeichnungen von D. Sein Tagebuch gab H. Lundström 1912 heraus. Lit.: Ericsson und Bennberg 1925.

Dähle, die † Diele im niederdt. Bauernhaus.

Dahlem (Berlin-D.), ehem. Domäne, jetzt Villenortsteil von † Berlin, mit Botanischem Garten und wissenschaftlichen Forschungsinstituten.

Dahlen, nordsächs. Kleinstadt, an der D.er Heide (6 DE 2), (1933) 3100 Ew.; Schloß (1750 erbaut); Eisengießerei, Wagenbau.

Dahlerup, 1) Hans Birch, Frhr. v., dän. Seeoffizier, * 25. 8. 1760 Hilleröd, † 26. 9. 1872

Kopenhagen, 1849—51 erfolgreicher Reorganisator der österr. Marine, leitete die Blockade von Venedig. — 2) Jens Wilhelm, dän. Architekt, * 4. 8. 1836 Norup in Jütland, † 24. 1. 1907 Kopenhagen, studierte auf Auslandsreisen die Richtung Sempers und die ital. Hochrenaissance. Mit Bauwerken, die sich an klassische Formen anlehnen, beeinflußte er das Stadtbild Kopenhagens wesentlich. Er errichtete dort neben vielen Privatbauten das Kgl. Theater (1872—74), die Carlsbergbrauerei (1884), das Kunstmuseum (1892—95) und den Vorderbau der Glyptothek (1893—1895); an der Landstraße von Valby steht seine Jesuskirche (1886—91).

Dahlgren, 1) Carl Fredrik, schwed. Dichter der Romantik, * 20. 6. 1791 Östergötland, † 2. 5. 1844 Stockholm, Pfarrer, dichtete in Bellmans Art. — 2) Fredrik August, schwed. Dichter, Sprachforscher und Theaterhistoriker, * 20. 9. 1816 Taberg, † 16. 2. 1895 Stockholm, bedeutend durch värmländ. Heimatdichtung (Lieder, Volkskomödie »Die Värmländer« 1846), übersetzte Shakespeare, Calderón, Lessing.

Dahlien (Georginen, Dahlia, Georgina), Korbblütlergattung, Stauden mit Wurzelknollen, Blätter gegenständig, 1—3fach gefiedert, Blütenköpfe groß, langgestielt, meist nickend, mit doppeltem Hüllkelch, Randblüten mit großen Zungen, Scheibenblüten röhrig, meist gelb. 9 Arten der mexikan. Hochebene. Einige gelangen bei uns nur in hohen Gewächshäusern zur Blüte (Nov. bis Winter), so D. imperialis, bis 4 m, Blütenkörbchen nickend, mit weißen Zungenblüten, lilienähnlich, und D. excelsa (arborea), über 6 m, Stengel am Grunde verholzend. Als Stammformen unserer Gartendahlie sind anzusehen: bes. die sehr veränderliche D. rosea (variabilis, purpurea) mit breiten, meist roten Zungen u. gelber Scheibe, die ähnliche, aber kleinere D. coccinea, ferner D. gracilis, buschig, Höhe nur um 1 m, Blütenkörbe orangerot, und D. juarezii, Blütenzungen scharlachrot, spitz, am Rande nach außen eingerollt (wahrscheinlich eine mexikanische Gartenform, Stammmutter der Kaktus-D.).

Abb. 1. Einfache Dahlie.

Aus wahrscheinlich 1789 erstmalig nach Europa (Madrid) gebrachtem Samen und späteren Einführungen aus Mexiko (durch A. v. Humboldt 1802 nach Berlin) gingen bei uns bis heute mindestens 10000 Gartensorten in fast allen erdenklichen Farbtönen hervor (alljährlich zahlreiche Neuzüchtungen). Unter den hohen (über 1 m), mittelhohen und Zwergformen (kaum kniehoch, bes. für Einfassungen, geschlossene Beete, auch Topfkultur geeignet) unterscheidet die von der Deutschen D.gesellschaft (vertritt die heutige D.zucht Deutschlands, Sitz Altona-Bahrenfeld) empfohlene Einteilung:

I. Einfachblühende Dahlien

a) Kleinblumige hohe und niedere (Mignon-D.) Sorten.

b) Anemonenblütige D., Zungenblüten schalenförmig, meist einwärts gebogen, Scheibe aus engstehenden Röhrenblütchen.

c) Riesenblumige Sorten (Abb. 1).

d) Halskrausen-D., Scheibe gelb, von einem Kranz trichter- bis tütenförmiger Blütchen (Krause) umgeben, die vor den meist andersfarbenen längeren und breiten Randzungen sitzen.

II. Halbgefüllte Dahlien

Besonders Päonien-D.

III. Gefüllte Dahlien

a) Ball-D. (eigentl. Georginen, ältester Typ), Blütenkörbe ballförmig mit ganz regelmäßig angeordneten, tubenförmigen oder geröhrten Blütchen.

b) Pompon- (frz., ponpon-) od. Liliput-D., Bau der Blütenköpfe wie bei vorigen, kleiner, sehr reich blühend.

c) Rosetten-D. (Pomponhybriden), Kugelform der Köpfe weniger ausgesprochen, Blütchen flacher, nicht röhrig, lockerer stehend.

d) Kaktus- oder Edel-D., Blütchen lang, spitz, am Rande meist mehr oder weniger eingerollt oder gedreht, auch geschlitzt, in geradstrahligen Sternen oder krallig gekrümmt.

Abb. 2. Hybrid-Dahlie.

e) Hybrid- oder Schmuck-D., Blütenköpfe meist sehr groß, aus breiten, flachen, oft auch etwas gedrehten Zungenblütchen bestehend (Abb. 2).

f) Seerosen-D., Zungen sehr breit, schalenförmig, Blütenkörbe flach, seerosenähnlich, waagrecht stehend (Abb. 3, Sp. 746).

Die Erzielung langstieliger, hoch über dem Laube stehender Blütenköpfe, sowie die Verschiedenartigkeit der Sorten (Höhe, Form und Farbe der Blütenköpfe) machten die Garten-D. zu einer unentbehrlichen, für die verschiedensten Zwecke geeigneten Zier- und Schnittblume. Hierbei wesentlich auch die Einfachheit der Kultur. Nach Zurückfrieren des Krautes im Herbst Ausheben der Knollen, Überwinterung trocken, kühl und frostfrei (Keller) auf Brettern oder in Torfmull, Auspflanzen in sonniger Lage nicht eher, als bis die Triebe vor Spätfrösten sicher sind; Vermehrung durch Knollenteilung und Stecklinge.

Lit.: Förster und Schneider, »Das D.buch« 1927; Sandhack, »D. und Gladiolen« 1927; »D. und Gladiolen« 1936 (Jb.).

Dahlmann, Friedrich Christoph, Historiker, * 13. 5. 1785 Wismar, † 5. 12. 1860 Bonn, 1813 Prof. in Kiel, geriet als Sekr. der schlesw.-holst. Ritterschaft in Gegensatz zur dän. Regierung, wurde deshalb nicht ordentl. Professor, ging 1829 nach Göttingen, machte nach dem Verfassungsbruch des Königs Ernst August 1837 den Entwurf einer Protesterklärung, die 6 seiner Kollegen unterschrieben; die »Göttinger Sieben« wurden abgesetzt und ausgewiesen. 1842 wurde er nach Bonn berufen, 1848 als preuß. Vertrauensmann zum Frankfurter Bundestag gesandt. Der von Einheitsgedanken belebte Verfassungsentwurf der 17 Vertrauensmänner ist hauptsächlich Dahlmanns Werk. Er war für Einigung unter

Preußens Führung und Ausschluß Österreichs. Innenpolitisch vertrat er einen vom engl. Vorbild beeinflußten Liberalismus. Für praktische Politik erwies er sich wenig brauchbar. »Quellenkunde der dt. Gesch.« 1830, 1932[9], »Gesch. v. Dänemark« 1840 bis 1844, 3 Bde., »Gesch. der engl. Revolution« 1844, »Gesch. der frz. Revolution« 1845. Lit.: Springer 1870—72, 2 Bde.; Christern, »D.s polit. Entw. bis 1848« 1921.

Dahme, l. Nebenfluß der Spree (6 E 2), 95 km lang (41 km schiffbar), vom Fläming, mündet als Wendische Spree bei Köpenick (Berlin).

Dahme, 1) brandenburg. Stadt, am Fläming (6E2), (1933) 5260 Ew.; landw. Schule und Versuchsstation; Tuchindustrie und Zigarrenherstellung. — 2) Holst. Landgem., an der Ostsee (11 D 2), (1933) 890 Ew.; mit Hafen, Seebad und Leuchtturm.

Dahn, 1) Felix, Sohn von D. 2), Historiker, Jurist und Dichter, * 9. 2. 1834 Hamburg, † 3. 1. 1912 Breslau als Prof. der Rechte (vorher in München, Würzburg, Königsberg); jur. Schriften: »Dt. Privatrecht« 1878, »Die Vernunft im Recht« 1879; Geschichtswerke: »Die Könige der Germanen« 1861 bis 1909, 12 Bde., »Urgesch. der german. und roman. Völker« 1881—90, 4 Bde. Als Dichter Hauptvertreter des vorgeschichtlichen »Gelehrtenromans«: »Ein Kampf um Rom« 1876, 4 Bde., »Kleine Romane aus der Völkerwanderung« 1882—1901, 13 Bde.; Ged. und Dramen. † Deutsche Kultur (Literatur 9b). — 2) Friedrich, Schauspieler, * 18. 4. 1810 Berlin, † 9. 12. 1889 München, das. seit 1834 Heldenspieler am Hoftheater, Hauptrollen: Tell, Lear, Wallenstein; in erster Ehe (1833—50) verheiratet mit der Schauspielerin Konstanze Le Gay (* 12. 6. 1814 Kassel, † 26. 3. 1894 München, tragische und heitere Liebhaberin in Hamburg und München), in zweiter Ehe (seit 1853) mit der Schauspielerin Marie Hausmann (* 17. 6. 1829 Wien, † 21. 3. 1909 München, Liebhaberin, später bekannt in Mütterrollen).

Dahomę (Dahomey, frz., dăōmē), ehem. Negerstaat, jetzt Teilkolonie von Frz.-Westafrika (33b E 6, 7), an der Sklavenküste Oberguineas zw. † Togo (das als Mandatsgebiet des Völkerbundes teils der britischen Goldküstenkolonie, teils D. zugeteilt ist) und Südnigeria, 122100 qkm mit (1933) 1133000 Ew. (981 Europäer [892 Franzosen]). Hauptverwaltungsplatz ist Porto Novo (Adjare). Die Hptst. des durch seine Menschenschlächtereien berüchtigten Sklavenjägerstaates D. war Abome (Agbome).

Hinter einem nur 113 km langen, sandigen Küstenstrich, der sich aber nordwärts zu einem weiten Hinterland verbreitert, zieht sich eine als Binnenwasserstraße dienende Lagunenkette hin. Ins größte dieser Haffe mündet der Hauptfluß von D., der Weme (Oggbo), um dann mit mehreren Armen zum Meer durchzubrechen. Auf die Haffküste folgt als Nieder-D. ein dichtbewaldetes, von den Küstenflüssen geschaffenes alluviales Vorland bis zum 10 bis 12 km breiten Lamasumpf, der als eine zur Regenzeit überschwemmte Senke quer durch das Land zieht. Hierauf steigt das niedrige Hügelland von Ober-D. ganz allmählich bis auf 400 m an, um gegen den Niger hin wieder abzusinken.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt sind die Oberguineas. Das gleichmäßig heißfeuchte Tropenklima von Nieder-D. ist an der Küste durch die Fieberdünste der Lagunen sehr ungesund, und die den Zenitständen der Sonne folgenden Niederschläge erreichen hier im Jahresmittel 1600 mm. In Ober-D. sind Temperatur u. Feuchtigkeit großen Schwankungen unterworfen, und die jährl. Regenmenge beträgt nur noch 700 mm. Die Pflanzenwelt zeigt demgemäß zwei Vegetationszonen. Nieder-D. ist durch seinen unerschöpflichen Reichtum an Ölpalmen und durch die von den Europäern angelegten Kautschuk-, Kakao- und Kaffeepflanzungen gekennzeichnet. Ober-D. wird erfüllt von Busch- u. Baumsavannen mit Schibutterbäumen. Baumwollbau u. Viehzucht (1933: 361000 Schafe und Ziegen, 180000 Rinder) werden hier getrieben. — Die Eingeborenen gehören zur Evhegruppe der Sudanneger, hauptsächlich zu den Fong.

Abb. 3. Seerosendahlie.

Neben Hackbau und Viehzucht beschäftigen sie sich mit Baumwollweberei u. Färberei, Töpferei, Eisen- und Lederverarbeitung.

Der Handel geht an der hafenlosen, durch die Brandung (Calema) abgesperrten Flachküste über die nur Brandungsbooten zugängl. Reeden von Kotonu, Porto Novo (1933: 25400 Ew.), Widah (Ouidah, Whydah, Weida; 1933: 13200 Ew.) u. Groß-Popo (Grand Popo, gran-, von den Eingeborenen Pla genannt; 1933: 1200 Ew.) an der Mündungslagune des Mono, der neben dem Weme die Hauptbinnenwasserstraße darstellt. Im übrigen vermitteln Träger und auf guten Fahrstraßen auch Kraftwagen den Verkehr. Eisenbahnen gehen von Kotonu über Abome nach Save (wo eine Autostraße über Carnotville und durch die Landschaft Borgu zum Niger weiterführt) und über Porto Novo nach Pobe, einschließlich einiger kleiner Linien 588 km Schienenwege. Ist die Bahn erst bis zum Niger vollendet, so wird D. ein wichtiger Zugang zur frz. Nigerkolonie werden. — 1933 wertete die Einfuhr (Fabrikate, Spirituosen) 42,95 Mill., die Ausfuhr (fast ausschließlich Palmöl und Palmkerne, daneben etwas Baumwolle) 27,65 Mill. Fr.

Geschichte. D. war vor dem 17. Jh. unbedeutend. Später bildete sich eine absolute Monarchie

aus; Portugal übernahm 1885 die Schutzherrschaft, räumte aber 1887 den Franzosen das Feld.

Lit.: P. Sprigade, »Die frz. Kolonie D.« (in »Mitt. von Forschungsreisenden« 1918, Band 31); J. F. Reste, »Le D.« 1934.

Dahschur, Pyramidenfeld, etwa 30 km südl. von Kairo: zwei bedeutende Steinpyramiden, die sog. Knickpyramide († Ägyptische Kunst), Erbauer unbekannt, und die des Königs Snofru (Vater des Cheops, um 2700 v. Chr. erbaut), die der Cheopspyramide von Gizeh ungefähr gleichkommt; ferner Ziegelpyramiden der 12. Dynastie, eine davon, die Sesostris' III. (um 1860 v. Chr.), Fundort eines großartigen Juwelenschatzes (heute in Kairo).

Dajak (Dayak), malaiisches Volk (2 Mill.) im Innern von Borneo, umfaßt die Iban oder See-D., Dusun, Long-Glert, Ulu-Ayer, Olo-Ngadschu (Biadschu), Bahau, Kayan, Kenya u. a. Sie bauen Reis auf Trockenfeldern, wohnen in großen, bis 150 m langen Rechteckhäusern auf Pfählen. Die Kleidung besteht aus Rindenstoff oder gewebten Tüchern; außer Tatauierung und Zahnfeilung ist Metallschmuck beliebt, der u. a. in den stark ausgeweiteten Ohrläppchen getragen wird; Waffen sind eiserne Säbel (parang), Schwerter (mandau), Blasrohr (sumpitan) und Schilde. Dämonen- und Zauberglauben beherrschen das religiöse Denken; Kopfjagden waren früher häufig. — Den D. verwandt, aber mit einfacherer Kultur, sind die im Innern Borneos nomadisierenden Bukit und Punan. — Lit.: A. W. Nieuwenhuis (* 22. 5. 1864, Prof. der Ethnologie in Leiden), »Quer durch Borneo« 1907, 2 Bde.; Hose und McDougall, »Pagan Tribes of Borneo« 1912.

Daimler, Gottlieb, Maschinening., Erfinder des ersten brauchbaren Fahrzeug-Benzinmotors und Pionier des Autobaues, * 17. 3. 1834 Schorndorf, † 6. 3. 1900 Cannstatt. Bilder † Beil. zu Auto. Nach Lehrjahren in Grafenstaden i. Els., Studium und Ingenieurexamen in Stuttgart, Tätigkeit in engl. und in dt. Maschinenfabriken, wurde D. 1872 techn. Direktor (bis 1882) der neugegr. Gasmotorenfabrik Deutz, wo er in Zusammenarbeit mit Wilh. Maybach den ersten 100-PS-Gasmotor baute. 1883 bauten beide in Cannstatt in eigener Fabrik einen Fahrzeugmotor mit der von ihnen erfundenen Glührohrzündung, den sie 1885 im ersten Motorrad, 1886 in einem Motorboot und im ersten D.-Auto (18 km/std) erprobten; 1887 folgten die Schienenmotorbahn in Cannstatt und ein Triebwagen, 1888 die erste Motor-Feuerspritze, 1889 das erste Auto mit Vierganggetriebe. Der Verkauf von Lizenzen an Mme. Sarasin in Paris (deren zweiter Gatte Levassor die erste frz. Autofirma, Panhard & Levassor, gründete) gab D. die Mittel für den Bau eines Zweizylinder-V-Motors, mit dem erst D. sich in Deutschland durchsetzte: 1890 wurde die D.-Motoren-Ges. in Cannstatt gegr. Im 1. internat. Autorennen Paris–Rouen (1894) siegte ein D.wagen. 1900 entstand der »Mercedes« (35 PS, 72 km/std) als Urbild des eigentl. Autos. 1904 wurde die Firma nach einem Brand nach Untertürkheim verlegt und entwickelte sich bald zu einer Weltfirma (seit 1922 Sitz in Berlin; 1925: 36 Mill. RM. Kapital und 7800 Gefolgschaftsmitgl.). Zahlreiche Rennerfolge mit immer stärkeren und besseren Motoren verbreiteten den Ruf der Firma: 1914 dreifacher Mercedes-Sieg im Großen Preis von Frankreich; 1923 erster Kompressormotor. 1926 Vereinigung mit der Fa. Benz zur † Daimler-Benz A.-G.

Lit.: Matschoß, »G. D. in der Gesch. des Kraftwagens« 1934.

Daimler-Benz A.-G., Stuttgart-Untertürkheim, Auto- und Motorenfabrik, 1926 durch Vereinigung der Daimler-Motoren-Ges. († Daimler) und der Benz u. Cie. A.-G. († Benz) entstanden, umfaßt außer den Stammfabriken in Untertürkheim und Mannheim Werke in Sindelfingen, Berlin-Marienfelde und Gaggenau. Ihr Bauprogramm umfaßt bes. mittlere und große Personenautos von bes. guter Ausführung, Lastautos und Omnibusse, Dieselmotoren (z. B. für das Luftschiff LZ 129); ihre Rennwagen gewannen zahlreiche internat. Rennen. 1936: 26,2 Mill. RM. Kapital. [(Geschichte).

Daimyō, Bez. für die Lehnsfürsten in † Japan

Daina (Mz. dainōs), Volkslied in litauischer und in lett. Literatur. † Litauen (Literatur); † Lettland (Lit.).

Dainn (altnord., »der Tote«), einer der 4 Hirsche, die die Weltenesche Yggdrasil benagen (vgl. Völuspá); ein runenkundiger Albe der eddischen Hávamal; ein Zwerg des Eddaliedes Völuspá und des Liedes von Hyndla, schmiedete das Schwert Dainsleif, das dem † Högni des Gudrunliedes gehört.

Dairen (chin. Taliënwan, russ. Dalnij), Hafenstadt des jap. Pachtgebietes Kuantung auf der Halbinsel Liautung (29a C 2), (1935) 515000 Ew.; Endpunkt der Südmandschur. Bahn, eisfreier Welthandelshafen (1934: 8,05 Mill. Reg.-T. Schiffsverkehr; Handel mit Getreide, Sojabohnen, Steinkohlen, Erzen, Zement); Rundfunksender.

Dakar, Hptst. von Frz.-Westafrika, befestigter Hafen und Flottenstation in der Kolonie Senegal (33 b A 6), (1933) 72800 Ew.; Kautschuk- und Erdnußausfuhr; Flughafen; Sitz eines kath. Bischofs.

Dakiki, Abu Mansur, pers. Historiker und Dichter des 10. Jh. aus Tos (Prov. Chorassan); Neubearbeitung des im 6. und 7. Jh. in † Pehlewi (pers. Volkssprache) verfaßten »Buchs der Könige« für das Neupersische. † Firdusi baute auf den 1000 Versen Dakikis sein Epos »Schahname« auf.

Dakka, in Unternubien, 60 km südl. von Assuan, ägypt. Tempel aus dem 3. und 2. Jh. v. Chr. mit Anbauten der röm. Kaiserzeit.

Dakota (dă-), 1861—89 Territorium der † Ver. St. v. A., jetzt getrennt in die Staaten North D. (nōrth-) und South D. (ßauth-), am oberen Mis- [souri.

Dakryozystis, die (grch.), Tränensack.

Daktyliomantie (Daktylomantie, grch.), Wahrsagen nach Bewegungen in den Händen gehaltener Gegenstände, schon im Altertum bekannt. [stummen.

Daktylologie (grch.), die Fingersprache der Taub-

Daktyloskopie (grch., »Fingerschau«), uraltes Verfahren zur Identifizierung eines Menschen durch Abdruck und Vergleich der Hautlinien der Fingerspitzen. Die D. dient in der Gegenwart hauptsächlich der polizeil. Verbrechensaufklärung; † Fingerabdruckverfahren.

Daktylus, der (grch., Mz. Daktylen, »Finger«), Versfuß aus einer langen und zwei kurzen Silben: –⏑⏑; die beiden Kürzen sind auch durch eine Länge ersetzbar: – –. Wichtigste daktylische Versarten: Hexameter und Pentameter. — **Daktylisch,** aus Daktylen bestehend. [namens, z. B. Modal.

Dal (schwed.), Tal; oft Teil eines Landschafts-

Daladier (-dié), Edouard, frz. Politiker (radikalsoz.), * 18. 6. 1884 Carpentras (Vaucluse), seit 1919

Kammermitglied, seit 1924 wiederholt Min., Jan. bis Okt. 1933 und Jan. bis Febr. 1934 Min.-Präs., führte die Linkswendung der Radikalsozialisten zur Volksfront wesentlich mit herbei und ist seit 1936 Kriegsminister, trat dabei gegen jede Politisierung der Armee auf und setzte die frz. Aufrüstung fort.

Dalaï-Lama, Oberhaupt der lamaistischen Kirche in Tibet. † Buddhismus.

Dal-Älv (Dalelf), 520 km langer, fischreicher schwedischer Fluß zum Bottnischen Meerbusen (15a G2); aus Öster- und Väster-D., wegen zahlreicher Wasserfälle nur z. T. schiffbar.

Dalarna (Dalarne, schwed., »die Täler«), mittelschwed. Gebirgslandschaft an den beiden Dal-Älven und am Siljan-See (15a EF 2), oft fälschlich Dalekarlien genannt, nach der großen blonden Bev., den Dalkarlar (»Talkerle, Talmänner«). Der von Ackerbau und Hausind. (Weberei) lebende, kraftvolle, biedere, arbeitsame Menschenschlag bewahrte seine Volkstracht, seine eigene Mundart und gilt als reiner Vertreter der dalischen (häufiger: fälischen) Rasse. † Dalrasse.

Dalasandstein (nach Dalarna in Schweden), roter Sandstein des † Algonkiums, in Deutschland als Diluvialgeschiebe häufig. Ihm entspricht in Schottland der Torridonsandstein (»dën«). Beide sind Abtragungsschutt der † Archäiden.

Dalben (Dukdalben, Duc d'Albe, frz., dük-), Pfahlgruppen aus zwei oder mehr Pfählen zum Festmachen von Schiffen im † Hafen; entstanden in den span.-niederl. Kriegen aus dem Eigennamen Duc d'Alba (frz., dük dälb, Herzog von Alba), danach niederl. dukdalf (dük-).

Dalberg, Adelsgeschlecht, nach Burg D. bei Kreuznach genannt, im 17. Jh. in die D.sche und die Herrnsheimer Linie gespalten, die 1848 bzw. 1833 ausstarben; jetzt blüht noch die Sonderlinie Heßloch. — 1) Emmerich Joseph, Herzog v., Sohn von D. 3), Diplomat, * 30. 5. 1773 Mainz, † 27. 4. 1833 Herrnsheim, trat aus bad. in frz. Dienste, vermittelte Napoleons Heirat mit Maria Luise von Österreich, 1814 Mitglied der provisorischen Regierung und des Wiener Kongresses, seit 1816 frz. Gesandter in Turin. — 2) Karl Theodor, Frhr. v., letzter Kurfürst (seit 1802) von Mainz, * 8. 2. 1744 Herrnsheim, † 10. 2. 1817 Regensburg, schloß sich Napoleon blind an und glaubte, dadurch Deutschland wiederaufrichten zu können. Durch Napoleons Gunst blieb er der einzige geistliche dt. Fürst, wurde durch den Reichsdeputationshauptschluß Kurerzkanzler, 1804 vom Papst zum Metropoliten von Deutschland ohne Preußen und Österreich ernannt, Fürst-Primas des Rheinbundes und 1810 Großherzog von Frankfurt, dankte Nov. 1813 ab. Eitel, besaß er weder die Einsicht, die Ziele Napoleons zu erkennen, noch die Energie, das immer drückendere Joch abzuschütteln; unterwürfig gegenüber den Franzosen ließ er widerspruchslos alle Demütigungen über sich ergehen. † auch Deutsches Reich (Geschichte). Lit.: v. Beaulieu-Marconnay, »Karl v. D. und seine Zeit« 1879, 2 Bde. — 3) Wolfgang Heribert, Frhr. v., Bruder von D. 2), * 18. 11. 1750 Herrnsheim, † 27. 9. 1806 Mannheim, das. 1778—1803 Intendant des Nationaltheaters, schrieb auch Theaterstücke und brachte Schillers »Räuber« und »Fiesko« zur Uraufführung. Lit.: Alafberg 1907.

Dalbergia, Schmetterlingsblütlergattung, meist trop. Bäume und Lianen, z. T. wertvolles Holz liefernd, wie D. latifolia aus Ceylon und Vorderindien das ostind. Rosenholz (Blackwood, bläkwud), D. melanoxylon aus Afrika das Senegalebenholz.

Dalcroze (Jacques-D., schak dälkrōs), Emile, * 6. 7. 1866 Wien, schweiz. Komponist und Begründer der rhythmischen † Gymnastik und der »Schule Hellerau« bei Dresden (1911—14); »Rhythmus, Musik und Erziehung« 1919, dt. 1921.

Dalfinger (Alfinger, eigentlich Ehinger), Ambrosius, Kolonisator, * Ulm, † 1532, 1526 Faktor der Welser in Santo Domingo, ließ sich, seine Brüder und Hieronymus Sailler 1528 von Karl V. mit dem späteren Venezuela (»Klein-Venedig«) belehnen, erschloß das Land und fiel gegen die Eingeborenen.

Dalhousie (dälhūsi), James Andrew Brown Ramsay, Marquis of D., engl. Politiker, * 22. 4. 1812 D. Castle bei Edinburgh, † das. 19. 12. 1860, 1848—56 Generalgouverneur von Indien, verbesserte die Verkehrs- und die Gesundheitsverhältnisse und unterwarf die Sikhstaaten, Birma, Audh.

Dalibor von Kozojed (-kōsō-), böhm. Ritter, wegen Bauernaufwieglung 1496 in einem Turm des Hradschin gefangengesetzt und 1498 hingerichtet. Dieser Turm heißt noch heute Daliborka. Ein gleichnamiges Gasthaus in seiner Nähe wird als alte dt. Studentenkneipe in Prager Romanen viel genannt. Eine an D. anknüpfende Sage verarbeitete Smetana in der Oper »Dalibor« (1868).

Dalimilsche Chronik (tschech. Dalimilová kronika), die älteste tschech. Chronik, ausgesprochen deutschfeindlich und voll geschichtl. Fälschungen, geschrieben 1308—26 in Reimen, früher fälschlich Dalimil von Mezeritsch zugeschrieben. Erhalten in mehreren Handschriften, gedruckt zuerst 1620, neue Ausg. 1892 (mit einer alten gereimten dt. Übers.). Lit.: A. Bachmann 1902.

Dalin, Olof, schwed. Dichter und Historiker, * 29. 8. 1708 Vinberg, † 12. 8. 1763 Stockholm, Hauptfigur der schwed. Aufklärung, Hrsg. der Ztschr. »Der schwed. Argus« 1732 (nach engl. Vorbild), schrieb Komödien, Tragödien, Lieder, ferner: »Schwedens Geschichte« 1740—61. † Schweden (Literatur 3).

Dallas (dälläß), Stadt im nordamer. Staate Texas (30c F 4), am obern Trinity River, (1930) 260 500 Ew.; Baumwoll- und Getreidehandel; Leder- und Ackergeräte-Ind.; methodist. und kath. Universität; Bischofssitz.

Dalla Vedova, Giuseppe, ital. Geograph, * 29. 1. 1834 Padua, † 21. 9. 1919 Rom; »La Società Geografica Italiana e l'opera sua nel secolo XIX« 1904.

Dalldorf, Heil- und Pflegeanstalt in † Berlin (-Wittenau).

Dalles, der (jidd.; hebr.: dalluth), Geldmangel, Armut; Unglück.

Dalli! (poln.), hurtig!, flink!

Dalli, mit Teer und Natronlauge brikettiertes Holzkohlenpulver; Glühstoff für Bügeleisen, Autobeheizung usw.

Dallmann, Eduard, Seefahrer, * 18. 3. 1830 Blumenthal (Unterweser), † das. 23. 12. 1896; erste dt. Fahrt ins Südpolargebiet (1873/74), Expedition zur dt. Besitzergreifung von Neuguinea (1884 bis 1885).

Dallolio, Alfredo, ital. General, * 21. 6. 1853 Bologna, seit 1935 Generalkommissar für das gesamte Kriegsmaterialherstellungswesen.

Dalman, Gustaf, ev. Theolog, * 9. 6. 1855 Nieský, erforschte die aramäische Sprache und die biblische Archäologie, schrieb u. a.: »Orte und Wege Jesu« 1919, 1924³, »Arbeit und Sitte in Palästina« 1928 bis 1935, 4 Bde.

Dalmatien, Landesteil von † Südslawien, am Adriatischen Meer (23a B–D 3). — Geschichte. In vorchristl. Zeit ein Teil Illyriens; seit dem Illyrischen Krieg (229 v. Chr.) versuchten die Römer die dalmatin. Küste zu erobern. Oktavian eroberte D. vollständig, worauf die Prov. Illyricum eingerichtet wurde. D. war dann Jahrhunderte hindurch Zankapfel zw. Ost- und Weström. Nach den Awaren- und den Slaweneinfällen im 6. Jh. besiedelten es im 7. Jh. Kroaten im N., Serben im S., die Einheimischen auf einige Küstenstädte zurückdrängend. Die dalmatin. Kroaten, bis etwa 1000 unter eigenen Fürsten, gerieten vor 800 unter fränk., dann unter byzantin. und schließlich unter venezian. Oberhoheit. Nachdem Ladislaus I. von Ungarn das heutige Kroatien und sein Nachfolger Koloman auch D. unterworfen hatten (1100), stritten durch das ganze M. A. Venedig und Ungarn um die dalmatinischen Küstenstädte. Der größte Teil des Binnenlandes wurde im Laufe des 16. Jh. türk., 1699 bzw. 1718 wurde D. venezian., 1797 österr., 1805 kam es an Napoleon, der aus D. und benachbarten Gebieten 1810 die Illyrischen Provinzen bildete. 1814 fiel D. an Österreich zurück und wurde 1816 Kgr. Seit 1848 bestand dort eine nationale Bewegung, die aus Kroatien, Slawonien und D. ein südslaw. »dreieiniges« Kgr. zu bilden plante. Seit 1918 gehört D. de facto, seit 1920 (Vertrag von Rapallo) auch de jure mit Ausnahme einiger Ortschaften, die an Italien fielen, zu Südslawien.

Dalmatinische Literatur † Serbokroatische Kultur (Literatur 2).

Dal Monte, Toti, ital. Opernsängerin, * 1898 (?), KoloraturSopran, Mitglied der Mailänder Scala und der New Yorker Metropolitan-Oper.

Dalou (dalû), Jules, frz. Bildhauer, * 31. 12. 1838 Paris, † das. 15. 4. 1902, Schüler von Carpeaux; Genrefiguren, Bildnisbüsten, Denkmäler: »Triumph der Republik« (Entwurf 1879, in Bronze 1899; Paris, Place de la Nation), Denkmal für Delacroix (Bronze; Paris, Luxembourggarten), Denkmal der Arbeit (nur Entwürfe). Sein künstler. Nachlaß im Museum der Stadt Paris. Lit.: Dreyfous 1903 (frz.).

Dalrasse (dalische, dalonordische Rasse), Menschenrasse, benannt nach dem in der schwed. Landschaft Dalarna vorkommenden Menschenschlag, der mit der in West- und Norddeutschland vorkommenden † Fälischen Rasse übereinstimmt. † auch Menschenrassen.

dal segno (ital., »ßänjo«; Abk.: d. s.), in der Musik: »vom Zeichen an« (𝄋) wiederholen.

Dalsgaard (»gör), Christen, dän. Maler, * 30. 10. 1824 in Jütland, † 11. 2. 1907 bei Ekive am Limfjord, in Kopenhagen Schüler von † Eckersberg, seit 1862 Lehrer an der Akademie in Sorö; tat sich im Interieurbild und als scharf beobachtender Schilderer des Volkslebens hervor.

Dalsland (Dal), südschwed. Gebirgslandschaft zw. Vänern-See (Wenersee) und Norwegen (15a DE 3). Der 255 km lange D.-Kanal, mit 29 Schleusen, verbindet den Vänern-See mit Halden in Norwegen.

Dalton (dɔltĕn), John, engl. Chemiker und Physiker, * 6. 9. 1766 Eaglesfield (Cumberland), † 27. 7. 1844 Manchester, begründete die atomistische Theorie (↑ Materie) und die Lehre der konstanten und multiplen Proportionen in der Chemie, fand das nach ihm benannte Gasgesetz (↑ Gase) über den Partialdruck. Hptw.: »New System of Chemical Philosophy« 1808–10, 3 Teile, dt. 1812 bis 1827. Lit.: Henry 1854; Lenard, »Große Naturforscher« 1930².

John Dalton.

Dalton-Plan (dɔltĕn-), von Helen Parkhurst (»hörßt; *3. 1. 1887 New Jale City; das. Prof.) begründet, 1920 in Dalton (Mass.) durchgeführt, versucht, den Klassenunterricht durch individuelle, selbständige Arbeit der Schüler in Fachzimmern (Laboratorien) zu ersetzen, bes. in den Ver. St. v. A., England, Japan, Sowjetrußland verbreitet.

Daluege (dălügĕ), Kurt, dt. General der Polizei, * 15. 9. 1897 Kreuzburg Oberschles., Frontoffizier, nach dem Weltkrieg Bauingenieur, kam 1922 zur NSDAP., 1923 Gründer des »Frontbanns«, aus dem die Berliner SA. hervorging, bis 1928 deren Führer, dann Führer der SS.-Gruppe Ost; seit 1932 preuß. Abg., 1933 Leiter der Polizeiabt. im preuß. Min. des Innern (Ministerialdirektor) und Generalleutnant der Landespolizei, seit 13. 9. 1933 Befehlshaber der gesamten preuß. Polizei; preuß. Staatsrat; seit der Unterstellung der gesamten Polizei unter den Reichsmin. des Innern Juni 1936 General der Polizei, gleichzeitig Chef der Ordnungspolizei und Stellvertreter des Chefs der dt. † Polizei; schrieb: »Nat.-soz. Kampf gegen das Verbrechertum« 1936.

Dalwigk, Karl Friedrich Reinhard, Frhr. v., hess. Min., * 19. 12. 1802 Darmstadt, † das. 28. 9. 1880, 1850 Min.-Präs. sowie Min. des Äußern und des Innern, innerpolitisch bürokratisch und reaktionär, außenpolitisch ein fast fanatischer Gegner Preußens. Mit Beust und v. d. Pfordten wollte er die dt. † Trias verwirklichen. 1866 schloß er sich Österreich an und rief Frankreich zu Hilfe. Obwohl er dann die Militärkonvention mit Preußen und den Vertrag über den Eintritt Hessens ins Dt. Reich abschloß, wurde er auf Bismarcks Wunsch 1871 entlassen.

Kurt Daluege.

Dam, Wegemaß in Annam, = 888,8 m.

Dama (fälschl. Damara; Selbstbenennung nicht Hau-Khoin, sondern Nu-Khoin, »schwarze Menschen«), negroide Urbevölkerung in Südwestafrika, gliedern sich in Hom-D. oder Berg-D. (Viehzüchter), Dani-D. oder Ou-Khoin (Honigsammler), Oren (Ausgestoßene). Lit.: Vedder, »Die Bergdama« 1923.

Daman (Damão, dămąun), Teil von Port.-Indien im W. Vorderindiens (28b A 2), 56 qkm, bedeutungsloser Hafen Damão Pequeña (»pekenjä); durch schmalen brit. Landstreifen das Binnenland Pragaña Nagar Hawili (»ănjä«, 327 qkm) abgetrennt; zusammen (1934) 45000 Ew.; Reis-, Weizen- u. Tabakbau, Viehholz, Meersalzgewinnung.

Damanhûr (antik Hermupolis parva), Hauptstadt der unterägypt. Prov. Beherah (33c DE 1), im Nildelta, (1927) 51700 Ew.; Bahnknoten;

Baumwollentkernung und -handel. — Der altägypt. Ort war in der Vorzeit Kernpunkt eines dem Falkengott Horus dienenden Deltareiches.

Daler, frühere schwed. Münze, † Riegsdaler.

Damara-Land, der von den † Dama bewohnte mittlere Teil des ehem. † Deutsch-Südwestafrika.

Damaschke, Adolf, Führer der Bodenreformbewegung, * 24. 11. 1865 Berlin, † das. 30. 7. 1935, 1886–96 Lehrer, wandte sich unter dem Einfluß der marxistischen Ideen Henry Georges früh der Bodenreform zu, legte 1896 sein Lehramt nieder und übernahm den Vorsitz des »Bundes dt. Bodenreformer«, ohne daß es ihm gelang, sich dem starken jüdisch-marxist. Einfluß zu entziehen, der die † Bodenreform seit ihren Anfängen beherrschte. 1920–32 war D. Vorsitzender des »Ständigen Beirats für Heimstättenwesen« beim Reichsarbeitsmin. 1920 erfolglos Reichstagskandidat der Demokrat. Partei und Kandidat für die Reichspräsidentenwahl. Hptw.: »Aufgaben der Gemeindepolitik« 1901, »Die Bodenreform, Grundsätzliches und Geschichtliches« 1902, 1923^{20}, »Aus meinem Leben« 1904, »Gesch. der Nationalökonomie« 1905, »Die Arbeitslosigkeit und ihre Überwindung« 1931, »Bodenreform und Landwirtschaft« 1933, »Ein Kampf um Sozialismus und Nation« 1935; schrieb auch vielverbreitete Werke über Redekunst, z. B. »Volkstüml. Redekunst« 1911; gab seit 1889 die Ztschr. »Bodenreform« heraus.

Damaskus (arab. Dimaschk esch-Scham, frz. Damas, dămą), Hptst. des Staates Syrien im frz. Mandatsgebiet Syrien (27d E 1, 2), (1931) 229 100 meist mohammedan. Ew. Liegt am Kreuzungspunkt der Straßen von den Häfen Beirut, Tyrus, Haifa und der Karawanenwege nach Aleppo, Bagdad, Mekka, in der fruchtbaren Landschaft El Ghuta (»Garten«: Aprikosen-, Oliven-, Gerste-, Gemüseanbau), die sich nach O. zu den sumpfigen Seen der Landschaft Merdsch senkt (Handel mit Getreide, Obst, Wolle, Häute, Öl). Auf alten Gewerben beruhen die Leder- und die Metallind. (Damaszener Klingen) sowie die Seidenweberei (Damast). Alte Zyklopenmauer, zahlreiche Moscheen (Omajaden-Moschee, 9. Jh., mit kürzlich aufgedeckten Mosaiken); Bischofs- und Erzbischofssitz; Universität; Flughafen. — Geschichte. Das selbständige aramäische Reich D. geriet mit dem erstarkten Reich Israel unter David und Salomo in harte Kämpfe, bes. unter Biridri (885–844 v. Chr.; der Benhadad der Bibel) und Hazael, bis D. 732 v. Chr. durch Tiglatpileser III. dauernd dem assyr. Reich unterworfen wurde. Unter der wechselnden Herrschaft der Assyrer, Babylonier, Perser u. Nabatäer sowie der Ptolemäer blieb D. blühende Handelsstadt. 64 v. Chr. röm., damals Mittelpunkt der Waffenindustrie. Im 1. Jh. n. Chr. vorübergehend wieder im Besitz der Nabatäer. Eine politische Rolle spielte D. aber erst nach der Eroberung durch die Araber (635). Durch Muâwija wurde es 661 die Hptst. des Kalifenreichs und blieb es bis zum Sturz der Omajadendynastie (750). Unter den Abbasiden zur Provinzhauptstadt herabgesunken, kam D., als deren Reich zerfiel, in die Hand der Herrscher von Ägypten, bis es nach 1100 Sitz einer kleinen seldschukischen Dynastie wurde. Mehrfach von den Kreuzfahrern bedroht, erlebte D. durch Nureddin (seit 1154) und dessen Nachfolger Saladin (1174–93) eine neue Blüte. Nach mong. und Mameluckenherrschaft wurde D. 1516 türkisch. Christenmetzelei in D. 1860–61 hatte eine vorübergehende Besetzung durch frz. Truppen zur Folge. Im Weltkrieg Hauptetappenort der türk. Syrischen Armeegruppe, 2. 10. 1918 von den Engländern besetzt; 31. 10. 1918 Waffenstillstand mit der Türkei. D. wurde Hptst. des frz. Mandatsgebietes Syrien. Okt. 1924 brach ein Aufstand aus, in dessen Verlauf D. durch General Sarrail beschossen wurde.

Lit.: Wulzinger und Watzinger, »D., die islam. Stadt« 1924.

Damaskus, seinen Tag von D. erleben, eine innerliche Wandlung erfahren; gebraucht im Sinne der Bekehrung des Apostels Paulus (Apostelgesch. 9).

Damaskusfayencen (-fäjanßen), falsche Benennung einer Gruppe von türk., vermutlich in Kutahia im 16. und 17. Jh. entstandenen Gefäßen und Fliesen mit Blütendekor in Blau, Türkis, Grün u. Violett (Abb. Sp. 755).

Damast, der, einfarbig in Jacquardbindung gemustertes Gewebe, in dem die Figur in Ketten-, der Grund in Schußeffekt erscheint († Bindungen). † auch Damaststahl.

Damastpapier, mit eingepreßten Blumen versehenes Glanzpapier, dem Damastgewebe ähnlich.

Damaststahl (damaszierter Stahl, Damaszenerstahl) wird hergestellt, indem man ein Bündel harter und weicher Stahlstäbchen zusammenschweißt, zu einer Stange ausschmiedet, zerteilt, die Teile aufeinanderschweißt und nach mehrmaliger Wiederholung des Vorganges das Arbeitsstück poliert und ätzt. Da harter und weicher Stahl von der Ätzflüssigkeit verschieden stark angegriffen werden, bildet sich auf der Oberfläche aus hellen und dunklen Linien eine Zeichnung (Damast, Damaszierung), die je nach Gestalt Band-, Blumen-, Rosen-, Mosaikdamast heißt. Dient zur Verzierung von Schwert- u. Säbelklingen (Damaszener Klingen), Gewehrläufen usw.

Damasus, Name zweier Päpste: D. I., * 305, Spanier, gelangte nach blutigem Kampf mit seinem Gegner Ursinus auf den bischöfl. Stuhl von Rom, dessen direkter Einfluß sich noch im wesentlichen nur auf Mittel- und Süditalien beschränkte, heftiger Gegner des Arianismus, Hüter der röm. Überlieferung, Anreger der lat. Bibelausg. (Vulgata) des Hieronymus. † Römische Kultur (Literatur A 9). — D. II., Deutscher, vorher Poppo, Bischof von Brixen, von Heinrich III. als Papst 1047 gegen Benedikt IX. eingesetzt, starb aber schon 9. 8. 1048.

Damaszener Pflaumen, trop. Früchte, † Chrysophyllum.

Damaszenerstahl = Damaststahl.

Damaszierung, Zeichnung auf † Damaststahl. — In der Heroldskunst das Mustern leerer Wappenfelder mit Kreuz- und Querstrichen, Laub-, Rankenverzierungen usw.

Dâmbovița (dimbŏwitßă, Dimbowitza), l. Nebenfluß des Arges in Rumänien (23c CD 3), von den Südkarpaten, durchfließt Bukarest; 250 km lang.

Dame (frz., dām; ital. Dama, Donna, vom lat. domina, »Herrin«), urspr. Ehrentitel adliger Frauen, seit der 2. Hälfte des 17. Jh. in Deutschland bekannt. Madame (mădam) in Frankreich zunächst Anrede für die Königin, später für Frauen und Mädchen höherer Stände, jetzt ganz allgemein. Notre D. (nötr-), die Mutter Gottes (danach Benennung von Kirchen in Frankreich, z. B. der Hauptkirche in Paris); D. d'honneur (-dönör) Ehrendame.

Dame, die, 1) (Dam[e]spiel), altes † Brettspiel (vielleicht der Ludus latrunculorum der alten Römer) zw. zwei Spielern auf dem Dam(e)brett. Dieses

besteht, wie das Schachbrett, aus 64 abwechselnd weißen und schwarzen Feldern und wird so aufgestellt, daß jeder Spieler rechts ein weißes Eckfeld vor sich hat. Die zwölf schwarzen und die zwölf weißen, scheibenförmigen Spielsteine (Dam[e]steine) stehen einander auf den schwarzen Feldern (nur auf diesen wird gespielt) so gegenüber, daß zw. ihnen zwei waagerechte Feldreihen frei bleiben (Abb.).

Damaskusfayencen: Teller.

Abwechselnd schieben die Spieler die Steine ein Feld schräg vorwärts. Im Wege stehende Steine müssen »geschlagen« (weggenommen) werden, indem man schräg über den feindlichen Stein in das übernächste schwarze Feld springt, aber nur, wenn dieses frei ist. Unter Umständen muß man in einem und demselben Zuge mehrere Steine schlagen. Gelangt ein Stein vorrückend oder schlagend auf die gegnerische waagrechte Randreihe, so wird er zur »D.«, er wird »aufgedamt«, d. h. verdoppelt. Dadurch erhält er größere Beweglichkeit (er darf auf den schrägen Feldreihen beliebig vorwärts oder rückwärts ziehen und schlagen, auch über mehrere freie Felder hinweg, falls ihm nicht ein eigener Stein den Weg versperrt). Es gewinnt, wer alle Steine des Gegners geschlagen oder die letzten Steine so eingeschlossen hat, daß sie nicht mehr ziehen können. — Bei Schlag-D. gewinnt, wer sich zuerst alle Steine schlagen läßt. — Bei der engl. D. gewinnt, wer als erster seine Steine in die feindl. Anfangsstellung bringt, wobei übersprungene Steine nicht aus dem Brett genommen werden. — Die poln. D. (frz.-poln. Partie) wird auf einem Brett von 100 Feldern (die weißen Eckfelder liegen links von den Spielern!) mit je 20 Steinen gespielt; hier dürfen alle Steine vor- und rückwärts geschoben werden. — 2) Im Schach die Königin. — 3) Unter den Bildkartenblättern († Spielkarten) der Askarte das Blatt zw. König und Bube, mit der Figur einer Königin; entspricht dem Ober in der Dauskarte.

Damenbrett, Schmetterling, † Brettspiel.

Damgan, Stadt in der pers. Prov. Chorasan, etwa 15000 Ew.; am Südhang des Elburs; wahrscheinlich an der Stelle der alten Partherhauptstadt Hekatompylos gelegen; Mausoleum Pir i Alamdar, 11. Jahrhundert.

Damgarten, vorpomm. Hafenstadt, an der Mündung der Recknitz in den Saaler Bodden (12 A 1), (1933) 1980 Ew.; Fischerei; Glashütte; Getreide- und Holzhandel. — 1258 Stadt, 1648 schwedisch, 1815 preuß.

Damhirsch, Art der † Hirsche.

Damiana, die Blätter (Folia Damianae) von Turnera diffusa aphrodisiaca, dienen wegen ihres zitronenartigen Geruchs und gewürzig-bittern Geschmacks als anregend wirkender Tee, Extrakte aus den Blättern als harntreibende oder den Geschlechtstrieb steigernde Mittel.

Damiani, Petrus (lat. Petrus de Honestis), Kardinal und kath. Kirchenlehrer, * 1006 (1007) Ravenna, † 22. 2. 1072 Faenza, Abt des Klosters Fonte Avellana, 1058–61 Kardinalerzbischof von Ostia, schließlich wieder im Kloster, einer der schärfsten Vorkämpfer der von den † Cluniazensern ausgehenden italienischen Reformbewegung und des hierarchischen Papsttums. Bekämpfte auf das schärfste die Priesterehe, sie der Hurerei gleichsetzend, zwang 1057 die lombardischen Bischöfe unter die Autorität des Papstes, führend im Kampf für das neue Papstwahldekret, das die Rechte des Kaisers schmälerte, griff als päpstl. Legat auch in innerdt. Verhältnisse ein, begr. die durch strenge Askese gekennzeichnete Klöster-Kongregation von Avellana (Liber Gomorrhianus, beste Ausg. 1743); von der kath. Kirche heiliggesprochen (Fest: 23. 2.).

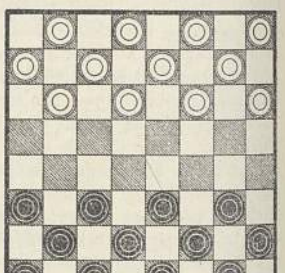
Damjanich (dámjánitsch), János, ung. General serb. Herkunft, * 8. 12. 1804 Stása (Slawonien), † 6. 10. 1849 Arad, kämpfte im ung. Freiheitskampf und siegte 5. 3. 1849 bei Szolnok über Karger; nach Világos ergab er sich den Russen, wurde ausgeliefert und gehenkt.

Damiette (-iät; antik Thamiatis, im M. A. Menscheje, arab. Dumyat), ägypt. Hafenstadt im Nildelta (33c E 1), an der heute durch eine Sandbarre gesperrten Damiette-Mündung des Nils, (1927) 34900 Ew.; Baumwollweberei, Töpferei; Reis-, Salz-, Fischhandel. — In den Kreuzzügen mehrmals belagert, 1218–21 und 1249 erobert, von Beibars I. zerstört und durch eine neue Stadt weiter südl. ersetzt. 1798 von den Franzosen erobert, die hier 1. 11. 1799 über die Türken siegten; dann wieder türkisch, 1833 ägyptisch.

Damloup (danlū), frz. Sperrfort nordö. von Verdun, 2. 6. bis 23. 10. 1916 in dt. Hand.

Damm, geschütteter Erdkörper von meist trapezförmigem Querschnitt; † Erdarbeiten.

Damm (Mittelfleisch, Perineum, Perinaeum), die Weichteile zw. After u. äußeren Geschlechtsorganen. — D.riß, Zerreißung des D. der Mutter bei Geburt des kindlichen Kopfes oder der Schultern. Naht möglichst sofort vor Verunreinigung der Wunde. Verhütung des D.risses durch D.schutz nicht immer möglich. D.schutz hat den Zweck, den D. zu erhalten, indem man den vorangehenden Kindesteil allmählich und bei Schädellagen im entsprechenden kleinsten Kopfdurchmesser durch den Scheideneingang treten läßt u. den D. dadurch dehnt. Bei Möglichkeit des D.risses Zuvorkommen durch D.schnitt (prophylaktische D.inzision; Episiotomie, grch.), Spaltung des D. seitlich oder in der Mitte.



Damespiel (Anfangsstellung).

Dammann, Karl, Tierarzt, * 22. 10. 1839 Greifswald, † 1. 6. 1914 Baden als Prof., 1880—1912 Direktor der Tierärztl. Hochschule in Hannover, verdient um die Organisation der Tierseuchenbekämpfung; »Die Gesundheitspflege der landw. Haussäugetiere« 1883—86, 2 T., 1902³.

Dammannasphalt (Essener Asphalt), Straßendecke nach dem Ing. K. Dammann aus gemahlenem Kalkstein oder gemahlener Hochofenschlacke und Steinkohlenteer oder Bitumen.

Dammarfichte, Araukariazeenart, ↑ Agathis.

Dammastock, mit 3633 m der höchste Berg der Dammagruppe im östl. Teil der Berner Alpen (20 EF 3), im W. vergletschert, im O. Steilabfall.

Dammbalken, bei Schleusen und Stauanlagen Balken, die zum Abschluß des Bauwerkes gegen das Wasser bei Instandsetzungsarbeiten dienen und von oben her in senkrechte Falze der Seitenmauern eingeschoben werden.

Dammerde (Ackerkrume) ↑ Ackerland.

Dämmerschlaf, eine Form der ↑ Betäubung, bes. bei der Geburt in Anwendung, wodurch der Wehenschmerz kaum oder gar nicht empfunden wird und die Rückerinnerung an die Stunden der Geburt entfällt, nur in Entbindungsanstalt durchführbar, infolge umständlicher Durchführung und anderer Schwierigkeiten durch andere Wehenschmerz-Bekämpfungsmittel verdrängt.

Dämmerung, der einige Zeit vor Aufgang (Morgen-D.) oder nach Untergang der Sonne (Abend-D.) durch Streuung der Sonnenstrahlen in den obersten Luftschichten dauernde Übergang zw. Tageshelle und Nachtdunkelheit. Bis zu einer Sonnentiefe von 6° unter dem Horizont kann man noch ohne künstliches Licht in Wohnräumen auskommen; man nannte die Zeit kurz vor bzw. nach diesem Zeitpunkt die bürgerliche D. Zunächst werden bei der Abend-D. nur die helleren Sterne sichtbar; die schwächeren Sterne erst, wenn die Sonne 18° unter dem Horizont steht (astronomische D.). — Da die Sonne zu bestimmten Zeiten des Jahres für Orte von höherer geogr. Breite als 48,5° überhaupt nicht 18° unter den Horizont hinabsinkt, so findet dann ein allmählicher Übergang von der Abend- in die Morgen-D. statt (mitternächtliche D.). Es ist das die Zeit der hellen Nächte, die unter 50° n. Br. am 1. Juni, unter 70° am 26. März und am Pol (rechnungsmäßig) am 29. Jan. beginnt. ↑ auch Himmelserscheinungen.

Dämmerzustand, Bewußtseinstrübung; ↑ auch Epilepsie.

Dammriß bei der Geburt ↑ Damm.

Dammscher See, vom Oderarm Reglitz durchflossener See unterhalb von Stettin (12 C 2), 50 qkm.

Damnation (lat.), Verurteilung; damnatio in metalla, Verurteilung zu Bergwerksarbeit.

Damnatur (lat., »wird verworfen«), Formel der Zensur für Bücher, die nicht gedruckt werden dürfen.

Damnifikant (lat.), der Beschädiger. — Damnifikat, der Beschädigte. — Damnifizieren, Schaden zufügen.

Damnum, das (lat., auch Damno für ital. danno), Schaden, Nachteil; d. emergens, Schaden durch Entziehung von Vermögenswerten im Gegensatz zu lucrum cessans, entgangener Gewinn. Der kaufmännische Ausdruck Damno wird namentlich für den Verlust an Börsenpapieren gebraucht; auch der Abzug, den der Hypothekengläubiger bei der Gewährung oder der Verlängerung einer Hypothek vom Nennwert des Darlehens einbehält, heißt Damno.

Damokles, Syrakusaner, dem der Tyrann Dionysius d. Ä. den innerlich angsterfüllten Gemütszustand eines Gewaltherrschers veranschaulichte, indem er ihm die herrlichsten Genüsse vorsetzen ließ, während über seinem Haupt ein scharfgeschliffenes Schwert (»Damoklesschwert«) an einem Roßhaar schwebte.

Dämon, der (grch. daimon), urspr. »Gottheit«, womit weniger die göttliche Person (wie bei theos) als vielmehr das göttliche Walten ausgedrückt wurde. Später bildeten die Dämonen in den antiken Vorstellungen eine eigene Wesensgattung in einer schwankenden Mittelstellung zw. Göttern und Menschen (vgl. Geister). — Dämonismus, Glaube an Dämonen, Geister. — Dämonolatrie, Anbetung von Dämonen, Geistern. — Dämonologie, Dämonenlehre. — Dämonomachie, Kampf mit Dämonen. — Dämonomagie, Zauberei mit Hilfe von Geistern. — Dämonomanie, ↑ Besessenheit durch Dämonen.

Dämonisch (grch.), Bez. für ein Tun und Wirken, das von außergewöhnlichen, unsichtbaren, übermächtigen Kräften getragen erscheint und unheimlich und überwältigend wirkt (»Je höher ein Mensch, desto mehr steht er unter dem Einfluß der Dämonen« [Goethe]). Lit.: Jaspers, »Psychologie der Weltanschauungen« 1922².

Damophilos, zusammen mit Gorgasos genannt; die ersten grch. Maler, die in Rom arbeiteten, etwa Mitte des 3. Jh. v. Chr. Werke nicht erhalten.

Dampf, im weitesten Sinne Bez. für jedes Gas, wenn es in Beziehung zu der Flüssigkeit betrachtet wird, aus der es durch »Verdampfen« entstanden ist; vgl. Aggregatzustand. Meist wird der Wasser-D. einfach D. genannt. Fälschlich bezeichnet man auch die durch aufsteigenden D. entstehenden Nebel (feinste Flüssigkeitströpfchen) als D., obwohl reiner D. unsichtbar ist.

Die D.bildung ist von Temperatur und Druck abhängig derart, daß Drucksteigerung und Temperaturabnahme den D. wieder in Flüssigkeit überführen, und umgekehrt. Mit der D.bildung ist eine starke Volumenzunahme verbunden (für Wasser bei 100° und 1 at 1700fach!), die bei höheren Drucken und Siedetemperaturen geringer wird, bis sie beim kritischen Druck (s. u.) gleich Null ist. — D.bildung bei gewöhnlicher Temperatur an der Oberfläche der Flüssigkeit heißt Verdunsten; hierdurch entsteht z. B. Feuchtigkeit (s. unten). D.-bildung durch Wärmezufuhr heißt Verdampfen oder, wenn der D. aus dem Innern in Blasen entweicht, Sieden.

Abb. 1. Dampfbildung über einer Flüssigkeit bei wechselndem Druck: Durch Senken bzw. Heben eines oben abgeschlossenen Rohres mit der Quecksilbersäule c im Gefäß d kondensiert ein Teil des Dampfes b bzw. verdampft ein Teil der Flüssigkeit a.

Der über einer Flüssigkeit a (Abbildung 1) eingeschlossene D. b übt auf die Gefäßwände einen bestimmten Druck (**Dampfdruck,** D.spannung, auch Spannkraft) aus, dessen Größe nur von der Temperatur abhängig ist (Abb. 2). Verkleinert man bei gleichbleibender Temperatur das D.volumen über der Flüssigkeit, so kondensiert der D. teilweise zu Flüssigkeit;

vergrößert man es, so verdunstet neue Flüssigkeit. Der D.druck bleibt also unverändert, bis entweder aller D. oder alle Flüssigkeit verschwunden ist. — Ist in einem geschlossenen Raum, wie in Abb. 1, so viel Flüssigkeit verdunstet, daß der der herrschenden Temperatur entsprechende D.druck erreicht ist, so befinden sich Flüssigkeit und D. im Gleichgewicht; der D. heißt dann gesättigter D. (Satt-D., Naß-D.) und schlägt sich bei der geringsten Temperaturerniedrigung (z. B. an einem kalten Gegenstand) nieder. Trockengesättigter D. entsteht, wenn zum Erreichen der Sättigung gerade alle Flüssigkeit verdunsten muß. Durch weitere Volumenvergrößerung wird der trockengesättigte D. zu ungesättigtem D. (trockenem, überhitztem D., Heiß-D.), der fast wie ein † Gas den Gasgesetzen gehorcht. Ebenso wie durch Volumenvergrößerung bei gleichbleibender Temperatur kann man durch Erwärmung bei gleichbleibendem Druck gesättigten D. in trockengesättigten und weiter in ungesättigten überführen. — Auch über festen Körpern bildet sich ein, allerdings meist unmerklich geringer, D.druck aus; nur bei solchen, die sublimieren (z. B. Jod), ist er beträchtlich. — Über Messung des D.druckes (Tonometrie) † Druckmessung.

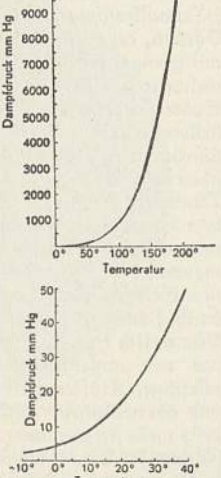


Abb. 2. Dampfdruckkurve des Wassers bei hohen und bei niedrigen Temperaturen.

Unter dem in der Wärmetechnik wichtigen **Wärmewert des Dampfes** versteht man die Wärmemenge in kcal, die man 1 kg Wasser von 0° zuführen muß, um es in gesättigten D. zu verwandeln; er setzt sich zusammen aus Flüssigkeitswärme (zum Erwärmen der Flüssigkeit bis zum Siedepunkt) und Verdampfungswärme (zur Überführung der Flüssigkeit in D.). Die Verdampfungswärme des Wassers beträgt bei 100° 536 kcal und sinkt mit steigender Temperatur; sie wird schließlich bei der »kritischen Temperatur« von 374° (entsprechend dem »kritischen Druck« von 224 at) zu Null, so daß im kritischen Zustand Wasser ohne Wärmeverbrauch vollständig in D. übergeht (angewendet z. B. im Bensonkessel, einem † Dampfkessel). — Die bes. in der Heiztechnik benutzte Regnaultsche Formel (nach dem frz. Physiker Henri Victor Regnault, rönö, * 21. 7. 1810 Aachen, † 19. 1. 1878 Auteuil) gibt den Wärmeinhalt († Wärme) des gesättigten D. in Abhängigkeit von der Temperatur an.

Die wichtigste **Anwendung des Wasserdampfes** erfolgt in † Dampfkraftanlagen und in (Zentral-) Heizungen. — Um Wasser über 100° zu erhitzen, verwendet man mit höherem D.druck belastbare »Drucktöpfe« († Dämpfen 2, † Autoklav). — Die geschichtlich interessanten Äolipilen (D.gebläse, D.kugeln) sind, in ihrer einfachsten Form, mit feiner Öffnung versehene Metallkugeln, die man im M. A. mit Wasser füllte und dann ins Feuer legte, um das Ausblasen des gespannten D. zu zeigen. Äolipilen in menschl. Gestalt sind als Püst(e)riche (D.bläser) bekannt. Die Äolipile von † Heron (Äolusball, D.reaktionsrad) setzt den Rückstoß des ausströmenden D. in Drehbewegung der Kugel um (Abb. 3).

Feuchtigkeit (Wasser-D. in der Luft) spielt eine wichtige Rolle bei Witterungsvorgängen. Bei bestimmter Temperatur T kann die Luft eine bestimmte Feuchtigkeitshöchstmenge S (Sättigungsmenge) aufnehmen, die dem D.druck entspricht (vgl. Abb. 2).

T	— 20	— 10	0	+ 10	+ 20	+ 30	in °
S	1,05	2,31	4,9	9,4	17,2	30,2	in g/cbm

Meist ist weniger Feuchtigkeit als S in der Luft. Ist S erreicht (Taupunkt) und fällt die Temperatur weiter, so schlägt sich Wasser-D. unter Wolken-, Nebel- oder Taubildung nieder, und zwar vor allem an Staubteilchen (stärkere Nebelbildung über Städten infolge des Rauches); auch elektrische Ladungsträger (Ionen) wirken als »Kondensationskerne« (Anwendung in der Wilsonschen Nebelkammer, † Elektrische Entladungen).

— Die relative Feuchtigkeit ist das Verhältnis (in v.H.) der vorhandenen »absoluten« Feuchtigkeit (in g je cbm) zur Sättigungsmenge. Der Unterschied zw. Sättigungsmenge und absoluter Feuchtigkeit heißt Sättigungsdefizit (Sättigungsgrad). — Feuchtigkeitsmesser (Hygrometer, grch., Luftprüfer) † Meteorologische Instrumente. — Wenn eine Flüssigkeit verdunstet, wird (wie beim Verdampfen) Wärme verbraucht (Verdunstungskälte). Die dadurch entstehende Temperaturerniedrigung dient im Verdunstungsmesser als Maß der Verdunstung. — Taubilder (Hauchbilder, Moserſche Bilder), die beim Behauchen einer mit einem trockenen Stift unsichtbar beschriebenen Glasplatte sichtbar werden, beruhen auf ungleicher Kondensation.

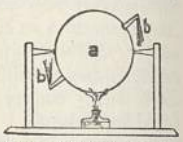


Abb. 3. Äolipile des Heron. a Drehbar gelagerte Metallkugel mit Flüssigkeit im Inneren, b ausströmender Dampf.

Lit.: Schüle, »Technische Thermodynamik« 1930[5], Bd. 1; Mollier, »Neue Tab. u. Diagr. für Wasser-D.« 1932[7].

Dämpfanlagen, in der Landwirtschaft gebrauchte Dampferzeuger in Verbindung mit geeigneten Behältern, in denen landw. Erzeugnisse zur Konservierung oder zur besseren Aufschließung durch den Tiermagen gedämpft werden. Fest eingebaute Kartoffeldämpfer haben einen Niederdruckdampfkessel, aus dem der Dampf in 1—10 Ztr. fassende Behälter geleitet wird. Zur leichten Entleerung des Dämpfgutes wird das Dämpffaß vielfach gekippt (Kippdämpfer). Fest eingebaute Anlagen verarbeiten das täglich im Schweinestall benötigte Futter, während fahrbare Anlagen mit größerer Leistung zum Dämpfen derjenigen Kartoffelvorräte gebraucht werden, die früher eingemietet wurden. An den fahrbaren, stehenden oder liegenden Kessel sind 3 oder 4 Dämpffässer angeschlossen, die abwechselnd gefüllt, mit Dampf beschickt und an der Grube, in der die Kartoffeln eingestampft und zum Einsäuern gebracht werden, entleert werden. Diese Kartoffeldämpfkolonnen dienen zur besseren Verwertung der Ernte und werden im Rahmen der Erzeugungsschlacht stark gefördert.

Dampf aufmachen, Schiffskessel anheizen.

Dampfbad, die Anwendung von mit Wasserdampf gesättigter oder übersättigter Luft von 38—56° auf den ganzen Körper (Voll-D.) oder einzelne Körperabschnitte (Teil-D.) zu Schwitzkuren. Durch Erhöhung der Körpertemperatur (um etwa 1,5°) kommt es zur Schweißbildung, außerdem treten starke Durchblutung der Haut und Steigerung des Stoffwechsels ein. Das D. wird angewendet bei Gelenk- und Muskelrheumatismus, Neuralgien, Gicht, gewissen Hautkrankheiten, Skrofulose, Metallvergiftungen, Entfettungskuren und zur Vorbeugung bei Erkältungen. Bei den Kastendampfbädern befindet sich der Körper nur bis zum Hals in einer Holzkiste oder einer Segeltuchhülle; dadurch fällt die Hitzewirkung auf den Kopf weg. Das russische Bad ist das Schwitzbad in einem größeren geschlossenen Raume, der Wasserdämpfe von 50° enthält; nach dem Bad folgt meist eine kalte Dusche oder ein kaltes Vollbad, um kräftige Hautreize und Anregung des Blutkreislaufs zu erzielen. Das irisch-römische Bad ist ein Heißluftbad in Verbindung mit einem D.; schon von den Römern angewendet, wurde es im 17. Jh. in Irland und Mitte des 18. Jh. in Deutschland eingeführt. Als natürliche Dampfbäder werden die Dämpfe heißer Quellen, z. B. in Aachen, Aix-les-Bains benutzt. Über Soldampfbäder ↑ Bad (Sp. 860). Die Anwendung von Dampf auf eine begrenzte Körperstelle erfolgt mittels Dampfstrahls oder Dampfdusche. Dabei läßt man trockenen Dampf von 45—50° (d. h. frei von Wassertropfen, die die Haut verbrühen würden) unter Druck auf die erkrankte Körperstelle strömen. Anwendung bei Nervenentzündung (Ischias), Rheumatismus usw. ↑ auch Sauna. — D. in Chemie und Technik ↑ Bad (Sp. 863).

Dampfdichte (Gasdichte), spez. Gew. eines ungesättigten Dampfes oder eines Gases, bezogen auf Luft gleichen Druckes und gleicher Temperatur; ↑ Dichte. Die D. ist umgekehrt proportional dem Molekulargewicht, aus dem sie sich durch Division mit 28,98 ergibt.

Errechnete Dampfdichten

Sauerstoff 1,1042	Wasserstoff 0,06956	Brombampf. 5,516
Stickstoff 0,9669	Helium ... 0,1380	Wasserdampf 0,622

Dampfdruck, die mit der Temperatur (logarithmisch) ansteigende Spannung von gesättigtem ↑ Dampf (gleich ob in Luft oder bei Luftleere). D.erniedrigung (D.verminderung) bei Lösungen ↑ Aggregatzustand.

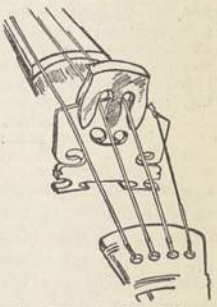
Dampfdusche, eine Form des ↑ Dampfbades.

Dämpfen, 1) Behandeln von Holz, Textilstoffen usw. mit Dampf, z. B. zum Anfeuchten von Baumwoll- und Leinengeweben vor einer Heißbehandlung (Kalandern; ↑ Appreturmaschinen), zur Erteilung volleren Griffs durch Quellung, bei Schafwollgeweben zum Dekatieren (↑ Appreturmaschinen), zur Befestigung aufgedruckter Farben im ↑ Zeugdruck, zum Weichmachen von Holz in der Faß- und der Möbelfertigung usw. — 2) In der Kochkunst Garkochen von Speisen in festschließenden Töpfen, also mit Zurückhaltung des Dampfes, wodurch die Speisen saftiger und schmackhafter werden. Beim D. im Dampfkochtopf (Schnellkochtopf, [Dampf-] Drucktopf, Autoklav, Digestor, Papinscher Topf) liegen die Speisen meist auf getrennten, erhöhten Siebböden über dem Wasser. Dieser Topf (zur Abkürzung der Kochzeit unter Überdruck) ist (meist mit Bügel und Mittelschraube oder mit Randschrauben) luftdicht verschließbar und mit Sicherungsventil, auch Signalpfeife versehen. — 3) Bei Schachtöfen das zeitweilige Außerbetriebsetzen. — ↑ auch Dämpfer 2).

Dampfentöler (Ölabscheider), Vorrichtung zum Ausscheiden des im Abdampf von Dampfmaschinen fein verteilten Schmieröls durch Fliehkraft (Zentrifugalentöler) oder durch ständigen Richtungswechsel des Abdampfes.

Dampfer (Dampfschiff, Dampfboot), mit Dampfkraftmaschinen angetriebenes ↑ Schiff; auch überhaupt jedes kraftgetriebene Schiff. Man unterscheidet nach dem Verwendungszweck Fracht-D., Fahrgast-D. (Personen-D., Passagier-D.), Schlepp-D., Fisch-D.

Dämpfer, 1) Vorrichtung zum Hemmen von ↑ Schwingungen (vgl. Dämpfung). Bei Musikinstrumenten (ital. sordino) Vorrichtung, die die Tonstärke vermindert u. zugleich die Klangfarbe verändert; bei Streichinstrumenten ein kleiner Kamm, meist aus Holz, mit gespaltenen Zähnen, die auf den Steg geklemmt werden; bei Blechblasinstrumenten ein durchbohrter Holzkegel, der in das Schallstück gesteckt wird (wodurch auch der Klang um einen Halbton tiefer wird), oder die Hand zum »Stopfen«; bei Schlaginstrumenten (Trommel) ein Tuchstreifen zw. Schnarrsaite und Fell oder die das Fell berührende Hand. Beim ↑ Klavier bewirkt die Dämpfung einmal, daß der Ton beim Loslassen der Taste sofort aufhört, zum andern einen leiseren Klang. — 2) Vorrichtung zum Behandeln mit Dampf (↑ auch Dämpfen), bes. Einrichtung zum Kochen (Dämpfen) der Kartoffeln für die Fütterung und zur Erzeugung von Spiritus.



Der Dämpfer der Geige.

Dampffahrkunde untersucht den Einfluß von Maschine, Schraube, Ruderlage, Wassertiefe, Wind, Seegang, Schiffsform auf die Fahreigenschaften eines Dampfers.

Dampffässer, gewerbliche Vorrichtungen, in denen durch Einwirkung von Dämpfen Überdrucke entstehen; unterliegen meist gesetzlichen Bestimmungen (Dampffaß-VO. u. a.). Vgl. Dampfkessel.

Dampfhammer, eine Schmiedemaschine; ↑ Hammer.

Dampfheizung, eine ↑ Zentralheizung.

Dämpfigkeit (Dampf, Bauchschlägigkeit, Hartschlägigkeit, Herzdampf, Lungendampf, Pferdeasthma), beim Pferde jede Atembeschwerde, die durch einen chronischen, unheilbaren Krankheitszustand der Lungen oder des Herzens verursacht wird. Die gewöhnlichen Ursachen sind Emphysem (Asthma), chronischer Bronchialkatarrh und chronische Verdichtungen des Lungengewebes sowie Herzklappenfehler. Die Atembeschwerde zeigt sich in der Regel erst bei der Bewegung. Zur Untersuchung muß daher das Pferd geritten oder gefahren werden: bei D. beruhigt sich die Atmung ungewöhnlich langsam, und infolge starker Zusammenziehung der Bauchmuskeln bildet sich bei der Ausatmung eine Rinne (Dampfrinne) unterhalb der Rippen. Die D. ist ↑ Hauptmangel mit vierzehntägiger Gewährfrist.

Dampfkessel

Dampfkessel, Anlage zum Erzeugen von (Wasser-) Dampf für den Betrieb von Dampfkraftmaschinen (vgl. Dampfkraftanlagen) oder auch zum Heizen und zum Kochen (vgl. Zentralheizung); bestehend aus dem

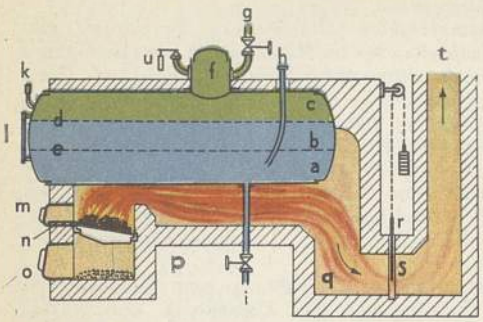


Abb. 1. Längsschnitt durch einen einfachen Walzenkessel. a Wasserraum, b Speiseraum, c Dampfraum, d höchster u. e niedrigster Wasserstand, f Dom, g Dampfentnahmestutzen, h Speiseleitung, i Schlammablaß, k Dampfdruckmesser, l Wasserstandsglas, m Feuertür, n Schürplatte, o Aschfalltür, p Rost, q Rauchkanal, r Rauchschieber, s Fuchs, t Schornstein, u Sicherheitsventil. blau: Wasser; grün: Dampf; braun: Heizgase.

eigentlichen Kessel (mit Wasserraum und Dampfraum, vgl. Abb. 1), der ↑ Feuerung und der D.ausrüstung; außerdem meist aus dem Überhitzer zum Erhitzen des erzeugten Dampfes über die Verdampfungstemperatur hinaus (bis etwa 450°), dem Rauchgasvorwärmer zum Anwärmen des Speisewassers

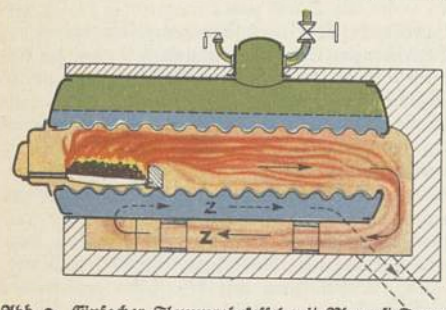


Abb. 2. Einfacher Flammrohrkessel mit Planrost-Feuerung und mit hin- und herführenden Kesselzügen z.

(↑ Vorwärmer) und der Kesseleinmauerung, die alle Teile vereinigt, die Wärmeausstrahlung vermindert und Kanäle für die Heizgase (Kesselzüge, Feuerzüge) bildet. — Zwischen höchstem und niedrigstem Wasserstand im Kessel liegt der Speiseraum, der also wechselweise zum Wasser- bzw. Dampfraum gehört. — Die Gesamtfläche der den Heizgasen ausgesetzten wasserberührten Teile bildet die Heizfläche des D. (von den Heizgasen bestrichen: Berührungsheizfläche; nur der Strahlung ausgesetzt: Strahlungsheizfläche). Je größer die Heizfläche ist, um so größer wird die Verdampfung. — Bei lebhafter Verdampfung reißt der Dampf Wasser mit, das durch Prallflächen (als Wasserabscheider) und im Dampfdom (auf dem D. als Dampfsammler) wieder vom Dampf getrennt wird. Je größer die verdampfende Wasseroberfläche, um so trockener wird der Dampf. — Je größer der Wasserinhalt eines D., um so unempfindlicher ist der D. gegen Schwankungen der Dampfentnahme, um so schwerer folgt er aber auch der Regelung und um so längere Anheizzeit benötigt er. — Der eigentliche Kessel besteht entweder aus weiten, beidseitig abgeschlossenen Rohren (Kesseltrommeln) mit Einbauten für Feuerung und Heizgase (Großwasserraumkessel) oder aus kleineren Kesseltrommeln in Verbindung mit einem System von nahtlos gezogenen Stahlrohren, den Wasserrohren. Die Kesseltrommeln (aus gewöhnlichem oder legiertem Flußstahl) bestehen aus einzelnen zusammengenieteten oder verschweißten zylindrischen Teilen (Schüssen) und haben nach außen gewölbte (gekümpelte) Böden.

Abb. 3. Flammrohr mit Querfiedern.

Einteilung der Dampfkessel. Man unterscheidet: 1) nach Lage der Achse: stehende und liegende D.; 2) nach der Bauart: Großwasserraumkessel (Walzen-, Flammrohr- und Rauchrohrkessel) und Wasserrohrkessel (Schrägrohr- oder Steilrohrkessel); 3) nach der Betriebsart z. B. Normaldruck-, Hochdruck-, Strahlungs-, Abhitze- und elektrisch beheizte Kessel; 4) nach der Verwendung: ortsfeste, Lokomotiv-, Lokomobil- und Schiffskessel.

Normaldruckkessel. Walzenkessel sind zylindrische Gefäße mit Unterfeuerung, die nur von außen von Heizgasen umspült sind; sie haben großen Wasserraum, wenig Heizfläche und daher geringe Verdampfung. Einfache Walzenkessel (Zylinder-, Siederkessel; Abb. 1) werden als Längs- oder Quersieder bezeichnet, je nach Lage ihrer Achse zur Bewegung der Feuergase. Mehrfache Walzenkessel (Batteriekessel) sind aus mehreren Siedern zusammengesetzt. — Bei Flammrohrkesseln (Abb. 2) liegt ein starkes Rohr (Flammrohr) im Wasserraum des Kessels; Feuerung im Flammrohr (Innenfeuerung) oder davor (Vorsatzfeuerung). Die Heizgase strömen erst durch das Flammrohr, dann außen am Kessel zurück (größere Heizfläche!). Nach der

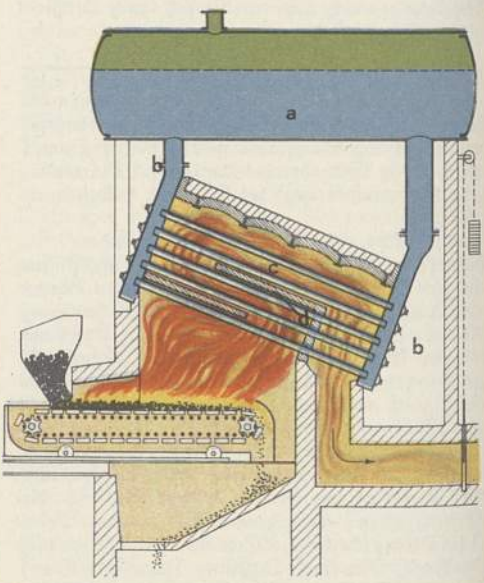


Abb. 4. Zweikammer-Wasserrohrkessel mit Wanderrost-Feuerung. a Kesseltrommel, b Wasserkammern, c Wasserrohre, d Prallflächen, dazwischen die Kesselzüge.

Dampfkessel

Zahl der Flammrohre unterscheidet man Einflammrohr-D. (z. B. Cornwallkessel), Zweiflammrohr-D. (z. B. Lancashirekessel) und Dreiflammrohr-D. Im Pauckschen D. erhalten zwei Flammrohre Feuerung, durch ein drittes strömen die Heizgase zurück. Die Flammrohre sind Glattrohre (z. B. Pauckssches Stufenrohr) oder Wellrohre (Pommé). Sie enthalten häufig Drallsteine zum Durchwirbeln der Heizgase oder Wasserrohre (Abb. 3), die unter 45° versetzt zueinander liegen (Galloway). Der Lenbrinkkessel ist ein Quersieder mit im Wasserraum eingebautem Schrägrohr. — Beim Rauchrohrkessel (Heizrohrkessel) strömen die Heizgase durch eine Anzahl dünner Rohre (Heiz-, Siede-, Rauchrohre), die im Wasserraum liegen (vgl. Abb. 10). — Zusammengesetzte D. (kombinierte D.) bestehen aus zwei (Doppel-D.) oder mehreren Kesseltrommeln verschiedener Bauart, die meist als Ober- und Unterkessel übereinanderliegen, z. B. Sieder-Rauchrohr-D., Flammrohr-Rauchrohr-D. Beim Fairbairnkessel sind Unter- und Oberkessel Walzenkessel. — Die Verdampfung wird verbessert durch Verstärken des Wasserumlaufs infolge Abgrenzung enger Wasserräume mit lebhafterer Verdampfung, die das andere Wasser mitreißen (z. B. Dubiausche Rohrpumpe und Vorrichtungen von Altmeyer, Voigt, Kunert u. a.).

Abb. 5. Stück einer »Sektion« eines Teilkammerkessels mit Anschlußlöchern für die Wasserrohre.

Wasserrohrkessel, mit einer Anzahl von wasserdurchflossenen Rohren im Heizraum, sind Hochleistungskessel. In Schrägrohrkesseln liegen die Wasserrohre leicht geneigt gegen die Waagerechte und schließen an Wasserkammern an, die mit

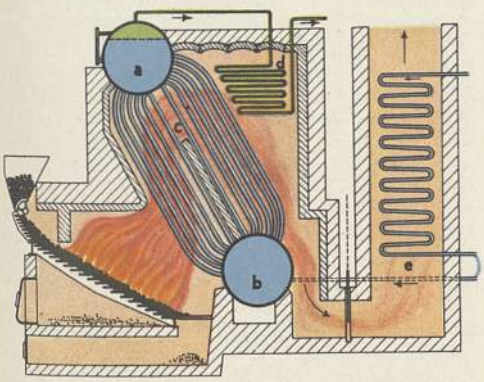


Abb. 6. Steilrohrkessel mit Treppenrost-Feuerung.
a Oberkessel, b Unterkessel, c Wasserrohre, d Überhitzer, e Rauchgasvorwärmer.

einem Walzenkessel als Oberkessel in Verbindung stehen. Einkammerkessel haben nur eine Wasserkammer, in die je zwei ineinandergesteckte Rohre (Fieldrohre; für Hin- und Rücklauf) münden. Zweikammerkessel haben dagegen für Hin- und Rücklauf je eine besondere Wasserkammer und einfache Rohre (Abb. 4). Bei Teilkammerkesseln (Sektionalkesseln) sind die Wasserkammern in Einzelkammern (Sektionen; Abb. 5) unterteilt. Beim Rouber-Louquet-Kessel sind die Wasserrohre als Rippenrohre ausgebildet. Gliederkessel (z. B. Sicherheitskessel von Jiges) haben waagerecht unterteilte Kammern (Glieder). Der Maaskessel ist ein Teilkammerkessel mit steilen Rohren. — Bei Steilrohrkesseln verbinden senkrechte oder steil geneigte Wasserrohre (gerade, z. B. Garbekessel, oder gekrümmt, z. B. Stirlingkessel; Abb. 6) einen Oberm. mit einem Unterkessel oder auch mehrere Kessel oben und unten. Sie haben starke Verdampfung und große Elastizität in der Dampflieferung. Die einzelnen Wasserrohre bezeichnet man je nach der Strömung als Fall-, Steig- oder Rücklaufrohre. Ein besonderer (kleiner) Unterkessel dient als Schlammsammler. Der Völckerkessel hat eine Mitteltrommel.

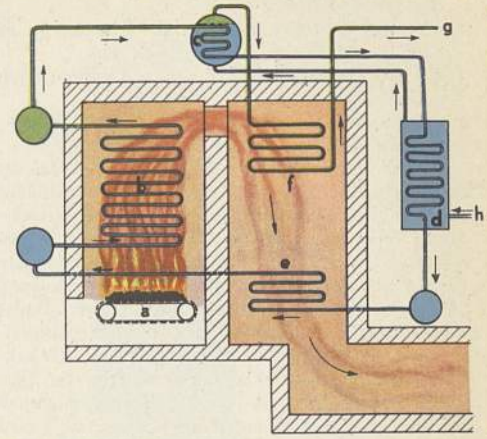


Abb. 7. Schmidt-Hartmann-Hochdruckkessel. a Feuerung, b Verdampfer für den umlaufenden Hochdruckdampf, c mit umlaufendem Dampf beheizte Kesseltrommel zum Erzeugen des Betriebsdampfes, d Vorwärmung des Speisewassers durch Abkühlung des Kondensats des umlaufenden Dampfes (bis auf rd. 40°), das im Vorwärmer e wieder auf rd. 200° erwärmt und wieder dem Verdampfer b zugeführt wird, f Überhitzer für den Betriebsdampf, g Betriebsdampfentnahme, h Speisewasserzuleitung.

Strahlungskessel (z. B. Wood-, Forßblad-, Graafen-, Benson-, Bettington-, Baumann-, Dürrkessel) sind Wasserrohrkessel, bei denen er- Wasserrohre die Heizkammdie wände bilden, so daß die Wärmeübertragung nur durch Strahlung erfolgt: hohe Heizflächenleistung, geringe Abmessungen, schnelles Anheizen, besonders geeignet für Momentanreserve. Halbstrahlungskessel sind Schräg- oder Steilrohrkessel üblicher Bauart mit einem mit Wasserrohren ausgekleideten Feuerraum (z. B. Lopulcokessel). Zum Abdecken der Feuerraumwände bei Strahlungskesseln dienen Kühlrohre oder Bailey-Wände (Gußeisenplatten mit oder ohne Schamottefutter).

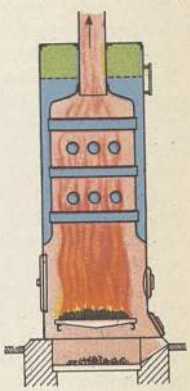


Abb. 8. Stehender Kessel mit Quersiedern.

Hochdruckkessel (über 25 at) und Höchstdruckkessel (über 60 at) werden gebaut als Wasserrohrkessel mit engeren Wasserrohren und mit geschmiedeten

und abgedrehten Trommeln, die den Heizgasen entzogen sind. In neuerer Zeit wurden zahlreiche Sonderausführungen entwickelt, die in 4 Hauptgruppen zu unterteilen sind:

1) D. mit natürlichem Umlauf (z. B. Schmidt-Hartmann-Kessel);
2) D. mit Zwangsumlauf durch Pumpen (z. B. Löffler-, La-Mont-, Velox-Kessel);
3) D. mit Zwangsdurchlauf (z. B. Benson-, Sulzer-, Serpollet-, Stoltz-, Doblekessel);
4) Umlaufende D. (Umlaufkessel, z. B. Atmos-, Vorkaufkessel).

1) Der Schmidt-Hartmann-Kessel erzeugt den Betriebsdampf als Sekundärdampf mittelbar durch im beheizten Rohrsystem umlaufenden Primärdampf (Abb. 7). — 2) Der Löfflerkessel benutzt mit einer Umlaufpumpe umgewälzten, hocherhitzten Dampf zur ebenfalls mittelbaren Dampferzeugung (Abb. 9). Beim La-Mont-Kessel wird Wasser durch Umwälzpumpen über Verteiler in Verdampferschlangen gedrückt und dort verdampft. Der Velox-kessel arbeitet mit auf 2—2,5 at verdichteter Verbrennungsluft und mit Rauchgasgeschwindigkeiten von 200—300 m/sek; die Abgase (650—700°) treiben durch eine Gasturbine den Luftverdichter an. — 3) Die Zwangsdurchlaufkessel sind »Einrohrkessel« mit Verdampfung in einem fortlaufenden Rohrsystem; im Bensonkessel findet die Verdampfung erst bei kritischem Druck und kritischer Temperatur statt (↑ Dampf). — 4) Bei den Umlaufkesseln laufen Wasserrohre im Heizgasstrom um, unter stetigem Zuführen von Wasser und Entnehmen von Dampf.

D. für Sonderzwecke. Für kleinere Leistungen und beschränkten Raum (z. B. Winden, Bagger, Krane) werden stehende Kessel mit innen liegender Feuerbüchse und Heizrohren oder mit Quersiedern (Abb. 8) angewendet. — Lokomotivkessel (Abb. 10) bestehen aus einem Stehkessel mit Feuerbüchse (Feuerbuchse, Feuerkiste) und einem anschließenden Rauchrohrlangkessel. Die Wände der Feuerbüchse (in Deutschland vorwiegend noch aus Kupfer, in den Ver. St. v. A. aus Flußstahl) sind mit den Wänden des Stehkessels durch Stehbolzen (Stehanker) verbunden. Unter der Feuerbüchse befindet sich die Aschfallklappe. Im Langkessel liegen außer den Siederohren von etwa 50 mm Durchm. noch Rauchrohre von etwa 130 mm Durchm. zur Aufnahme der Überhitzerrohre. Beim Brotankessel sind die Feuerbüchsenwände von Wasserrohren gebildet. — Lokomobilkessel für fahrbare Lokomobilen sind wie Lokomotivkessel gebaut; ortsfeste Lokomobilen haben meist Rauchrohrkessel mit ausziehbaren Röhren (Röhrenkessel) mit Innenfeuerung oder verstellbarer (verfahrbarer) Vorsatzfeuerung. — Schiffskessel sind entweder kombinierte Flammrohr-Heizrohr-Kessel mit einseitiger (Einender) oder doppelseitiger (Doppelender) Feuerung oder Wasserrohrkessel mit weiten (Babcock-Wilcox, Belleville, Dürr, Niclausse) oder mit engen Wasserrohren (Yarrow, Thornycroft, Schulz). Der Donkeykessel ist ein Hilfskessel, z. B. für den Antrieb der Winden im Hafen.

Abhitzekessel verwerten als Heizgase die Abhitze von Koks-, Schweiß-, Siemens-Martin- und Leuchtgas-Retorten-Öfen.

Elektrisch beheizte Dampfkessel sind nur wirtschaftlich, wo man über sehr billigen Strom (z. B. durch Wasserkraft) verfügt. Sie werden beheizt entweder durch isolierte Heizwiderstände, die in Heizrohre eines Rauchrohrkessels gelegt werden, oder durch in den Wasserraum eines Walzenkessels gehängte, blanke Heizwiderstände oder schließlich durch »Elektrodenheizung«, bei der der Strom durch das Wasser von einer Elektrode zur andern geht.

Die **Dampfkesselberechnung** geht aus von der verlangten Dampfmenge (in t/std) und dem D.-wirkungsgrad. Die notwendige Heizfläche ergibt sich aus der verlangten Dampfmenge und der Heizflächenbelastung, die mit 15—25 kg/m²std bei Flammrohrkesseln, mit 30—50 kg/m²std bei Wasserrohrkesseln ohne Strahlungsheizfläche, mit 40 bis 100 kg/m²std bei Wasserrohrkesseln mit Strahlungsheizfläche und mit 100—200 kg/m²std bei reinen Strahlungskesseln angenommen wird. Der Wirkungsgrad des D., d. h. das Verhältnis der nutzbar gemachten Wärmemenge zu der durch den Brennstoff zugeführten Wärme, ist ausschlaggebend für die Brennstoffmenge und die Abmessungen der Feuerung. Er wird schlechter durch Strahlungsverluste, undichtes Mauerwerk (Eindringen von Falschluft), Verschmutzung der Heizflächen durch Flugasche. Aus der notwendigen Brennstoffmenge und der Luftüberschußzahl ergibt sich die Rauchgasmenge und, nach Wahl der Rauchgasgeschwindigkeit, der Querschnitt der Heizzüge, des Fuchses und des Schornsteins.

Die **Dampfkesselausrüstung** (D.armatur) umfaßt alle Einrichtungen, die zum sicheren Betrieb eines D. erforderlich und teilweise gesetzlich vorgeschrieben sind. Zur D.speisung mit Wasser müssen zwei voneinander unabhängige Speisevorrichtungen (Kesselspeisepumpen oder Injektoren) vorhanden sein, in der Speiseleitung ein Rückschlagventil, zw. Rückschlagventil und D. ein Absperrventil. — Wasserstandsanzeige erfolgt durch Wasserstandsglas (Klingerglas) und (bei größern Kesseln) Wasserstandsfernmelder (z. T. mit Schwimmerantrieb). Zur Prüfung des Wasserstands dienen Probierhähne am Kessel in Höhe des Speiseraums. — Zur Kesselreinigung dienen Einsteigöffnungen im Kessel (Mannlöcher) und im Kesselmauerwerk (zu den Kesselzügen; Fahrlöcher), ferner Schlammabläße unten an den Kesseltrommeln, Kesselsteinklopfer, Rußbläser, Rußschabevorrichtungen und Rohrreiniger. — Für das Entleeren (Abblasen) der D. dienen Abblasehähne an der tiefsten Stelle des Kessels. — Überwachungsinstrumente sind Druckmesser, Thermometer für Dampf, Rauchgase und Abgase, Zugmesser, Speisewassermesser, Speisewasserrufer, Sauerstoff- und Kohlensäureanzeiger zur Prüfung des Luftüberschusses und der Abgaszusammensetzung. — Sicherheitsventile lassen bei Überschreiten des höchst zulässigen Druckes den Dampf selbsttätig abblasen, um D.explosionen zu verhindern.

Grundlegend wichtig für störungsfreien Betrieb ist die Speisewasseraufbereitung durch Entgasen (von Sauerstoff, Stickstoff und Kohlensäure) und durch Entfernen der Kesselstein bildenden Bestandteile (doppeltkohlensaurer Kalk, Gips, doppeltkohlensaures Magnesium, Kieselsäure, Tonerde) durch chemische und mechanische Reinigung; ↑ Wasser.

Regelung der Dampfkessel. Der richtige Dampfdruck wird eingehalten durch Zuführen von mehr oder weniger Brennstoff und durch Regeln des Zuges

mittels Rauchgasschiebers. Bei Wanderrosten ändert man die Brennstoffmenge durch Ändern der Rostgeschwindigkeit. Der Dampfmesser zeigt Änderung des Dampfverbrauchs an, bevor der Druck im D. steigt oder fällt. Der Zug kann selbsttätig geregelt werden in Abhängigkeit vom Kohlensäuregehalt der Rauchgase. Bei Durchlaufkesseln (mit geringem Wasserraum!) können Luft, Brennstoff und Speisewasser selbsttätig je nach Dampfverbrauch geregelt sein.

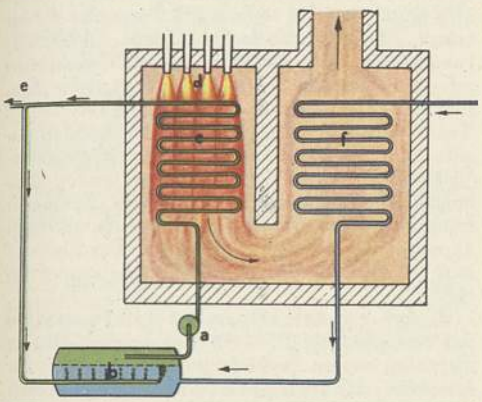


Abb. 9. Löffler-Hochdruckkessel mit Kohlenstaubfeuerung. Die Umwälzpumpe a fördert den Naßdampf aus der Kesseltrommel b zum Überhitzer c vor den Feuerungsdüsen d; ein Teil des überhitzten Dampfes geht bei e zur Maschine, der Rest wird in die Trommel b gesaugt, wo er neuen Naßdampf erzeugt; das Speisewasser wird durch den Vorwärmer f zugeleitet.

Dampfkesselgesetze. Anlage, Ausrüstung, Aufstellung und Genehmigung von D. ist im Dt. Reich durch Polizeivorschriften geregelt. Die vorgeschriebene D.revision (ständige Überwachung) durch D.-Überwachungsvereine erstreckt sich auf Wasserdruckproben und äußere und innere Untersuchungen. D.versuche erstrecken sich über mehrere Betriebsstunden (4—8) unter fortlaufender Messung der Kohlen-, Speisewasser- und Dampfmengen, der Feuerraum-, Heizkanal-, Fuchs-, Dampf- und Wassertemperaturen und der Rauchgase (mit Hilfe des Orsatapparates).

Die **Dampfkesselversicherung** tritt a) als Zusatzversicherung zur † Feuerversicherung und b) als selbständige D.versicherung in der † Maschinenversicherung auf.

Die **Geschichte der Dampfkessel** ist eng verknüpft mit der der Dampfmaschinen. Die ersten D. (für atmosphärische Maschinen um 1700) waren Kupferkessel in Teekesselform, denen seit etwa 1770 gußeiserne D. und D. aus Schmiedeeisen mit gekrümmten Seitenwänden folgten. Watt entwickelte um 1780 den »Kofferkessel«, bereits mit 1 Flammrohr. Oliver Evans ging 1785 zu zylindrischen Kesseltrommeln über (höhere Dampfdrücke!). Stevens baute 1804 auf seinem Dampfboot den ersten Wasserrohrkessel ein, an den 1825 der ortsfeste Wasserrohrkessel von Eve und bes. der Einkammerkessel (1840) und der Zweikammerkessel (1847) von Ernst Alban (* 7. 2. 1791 Neubrandenburg, † 13. 6. 1846 Plau i. Mecklenburg) sich anschlossen. Der erste schmiedeeiserne Flammrohrkessel von † Trevithik (1811) arbeitete mit 7 at. Weitere Stufen der Entwicklung: 1828 Anwendung von überhitztem Dampf, 1832 Rohrschlangenüberhitzer von Trevithik, 1856 Wasserrohrkessel mit allseitig von Heizfläche umgebenem Feuerraum von Wilcox, 1867 Teilkammerkessel von Wilcox, 1896 Stirling-Steilrohr-Kessel (mit gebogenen Rohren), 1918 Kohlenstaubfeuerung und

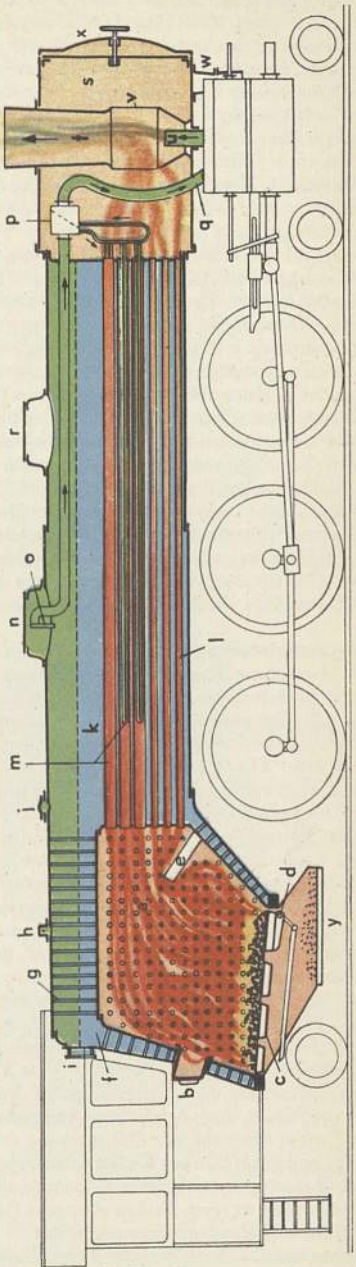


Abb. 10. Lokomotivkessel. a Feuerbüchse, b Feuertür, c Rost, d Kipprost, e Feuerschirm, f Stehkessel, g Stehbolzen (Stehanker), h Sicherheitsventil, i Wasserstandsanzeiger, j Waschluke, k Langkessel, l Heizrohre, m Rauchrohre mit Überhitzerrohren, n Dom für Dampfentnahme, o Regler, p Dampfsammelkasten, q Dampfeinströmrohr (zum Dampfzylinder), r Dom für Speisewasserreiniger, s Rauchkammer, t Schornstein, u Blasrohr (vom Dampfzylinder), v Funkenfänger, w Löschfall, x Rauchkammertür, y Aschenkasten.

Übergang zu Hochdruck, 1923 erste 50-at-Kesselanlage, 1924 84-at-Anlage, 1926 100-at-Anlage.

Lit.: Haeder 1934[8]; Tetzner u. a. 1937[8]; Herberg, »Jb. der Feuerungstechnik u. des D.betriebs« 1928[4]; Spalckhaver-Rüster 1934; Münzinger, »Dampfkraft« 1933; Jaeger und Ulrichs, »Bestimmungen über Anlegung und Betrieb der D.« 1926[5]; Gramberg, »Maschinenuntersuchungen und das Verhalten

der Maschinen im Betriebe« 1924³; Frantz, »D.-schäden« 1915. — Ztschr.: »Archiv für Wärmewirtschaft und D.wesen« (seit 1920).

Dampfkochtopf, Vorrichtung zum ↑ Dämpfen.

Dampfkochung, in der Technik das Erhitzen von Flüssigkeiten durch zugeleiteten Dampf; a) direkte Heizung: der Dampf wird (aus dem Dampfkessel) direkt in die Flüssigkeit geleitet; b) indirekte Heizung: er wird in einen Mantelraum geleitet oder durch Schlangenrohre (Heizschlangen), die in den Apparateraum eingelegt oder in den Mantel eingebaut (Frederking-Apparate) sind, geleitet. — In der Kochkunst ↑ Dämpfen.

Dampfkompresse, Umschlag mit einem heißen Tuch (wird in Wasser von 50° getaucht), das zw. Flanell- oder Wolltuch gebracht wird.

Dampfkraftanlage, Anlage zum Erzeugen mechanischer Energie mit Hilfe von ↑ Dampf (meist Wasserdampf) hohen Drucks. Der »Frischdampf« strömt vom ↑ Dampfkessel a (Abb. 1, Sp. 773) durch die Dampfzuleitung b über den Wasserabscheider c zur ↑ Dampfkraftmaschine d und weiter als »Abdampf« zu der ↑ Kondensationsanlage f, wo durch Niederschlagen des Dampfes Unterdruck entsteht. Bei Gegendruckmaschinen fällt, im Gegensatz zu den »Kondensationsmaschinen«, die Kondensationsanlage weg; sie arbeiten gegen den äußeren Luftdruck (Auspuffmaschinen) oder gegen einen höheren Gegendruck. Kondens- (Kondensations-) Wasserableiter g führen das Kondensat in den Kessel zurück; ↑ Dampfentöler e (Ölabscheider; bei Dampfturbinen nicht notwendig) verhüten ein Verschmutzen des Kondensators.

Der **Gesamtwirkungsgrad** von D. (die von der Maschine abgegebene Nutzleistung geteilt durch den Heizwert der verbrauchten Kohlen) beträgt im Mittel nur rd. 12 vH. Bei weitgehender Wärmeausnutzung kann der Gesamtwirkungsgrad auf 23—25 vH gesteigert werden. Die Verluste läßt das Wärmestrombild (Sankey-Diagramm; Abb. 2, Sp. 774) erkennen. Verbessert wird der Wirkungsgrad durch sorgfältiges Isolieren von Rohrleitungen, Kessel und Maschine, durch Kondensatrückführung und durch weitere Ausnutzung des heißen Kondensatorkühlwassers bzw. des Abdampfes (vgl. Wärmewirtschaft), weiter durch Erhöhen des ausgenutzten Wärmegefälles durch hohen Frischdampfdruck, hohes Vakuum im Kondensator und Überhitzung des Dampfes (mit Rücksicht auf die Maschinen nur bis rund 450°; bei zu hoher Überhitzung Heißdampfkühler zw. Kessel und Maschine). Zwischenüberhitzung (Nachüberhitzung) des Dampfes — im Kessel oder durch strömenden oder kondensierenden Frischdampf — verhindert, daß bei hohem Frischdampfdruck der Dampf während der Entspannung in der Maschine zu naß wird. Da der Kondensator Verluste ergibt, sind Gegendruckmaschinen mit Ausnutzung des Abdampfes (2 bis 3 at) zum Kochen oder zum Heizen wirtschaftlicher als Kondensationsmaschinen.

Sonderbauarten. Durch Anzapfen der Maschine an Stellen unvollständiger Entspannung wird »Entnahmedampf« entnommen zur Vorwärmung des Kesselspeisewassers (Regenerativverfahren). Bei größeren Anlagen dient der Abdampf besonderer Vorwärmemaschinen zum Vorwärmen. — Bei Übergang auf Hochdruck zur Leistungssteigerung alter D. wird eine »Vorschaltmaschine« mit Hochdruckkessel vor die alte Maschine gebaut. Kreisprozeß mit Verdichtung des Abdampfes auf Frischdampfdruck bietet nur geringe Vorteile. — Bei Zweistoffverfahren, die praktisch noch nicht in größerem Umfang verwendet werden, wird entweder durch Kondensieren des aus einer Gegendruckmaschine austretenden Wasserdampfes ein leichtsiedender Stoff verdampft und in einer Niederdruckmaschine ausgenutzt, oder in der Hochdruckmaschine werden hochsiedende Stoffe (Quecksilber, Diphenyloxyd) benutzt, die nach ihrer Arbeitsleistung im Kondensator Wasser für die Niederdruckmaschine verdampfen. Es ergibt sich dadurch ein besserer Wirkungsgrad als bei reinen Wasserdampfanlagen. Einige Quecksilberdampfanlagen arbeiten in nordamer. Stahlwerken zufriedenstellend; in Deutschland scheiterte die Ausführung bisher an den Kosten der Quecksilberfüllung. Bei Mehrstoffverfahren sind mehrere Zweistoffprozesse hintereinandergeschaltet. Beim Absorptions-Zweistoffverfahren (von Koenemann) werden Kalilauge, Natronlauge oder Salzschmelzen (Ammoniakate) unter Dampfentwicklung eingedickt und durch Dampfaufnahme wieder verdünnt. — Der Abdampf wird durch Druckumformer oder Wärmepumpen verdichtet.

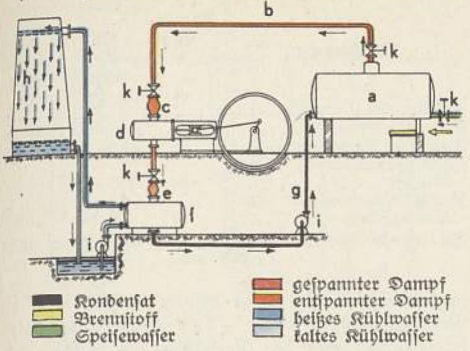
Dampf- ↑ Lokomotiven und ↑ Lokomobilen sind ortsbewegliche D. — In kleineren und mittleren Betrieben werden Halblokomobilen (»ortsfeste« Lokomobilen; bis etwa 500 PS) und Kleindampfmaschinen (Kesselmaschinen; Kessel mit angehängter oder eingebauter Dampfmaschine) verwendet. — Bei Heißwasserkraftanlagen für Turbinen verdampft hochgespanntes, hocherhitztes Wasser teilweise in den Düsen und teilweise während der Entspannung in der Turbine.

Regelung von Dampfkraftanlagen bei schwankender Belastung (vgl. Regler). Kessel mit großem Wasserraum wirken bei Schwankungen im Verbrauch als Speicher, folgen aber beim Regeln nur träge. Bei mehreren Maschinen läßt man einen Teil (mit einer gleichbleibenden Grundlast) ungeregelt, die andern mit wechselnder Last laufen. Um die Kessel gleichmäßig zu belasten, werden (bes. bei geringen und kurzfristigen Schwankungen im Dampfverbrauch) zu Zeiten schwächerer Belastung überschüssige Dampfmengen durch ↑ Wärmespeicher aufgenommen und zu Zeiten erhöhter Belastung zusätzlich abgegeben. In Gleichdruckspeichern wird zu Zeiten geringerer Belastung Dampf zum Vorwärmen von überschüssigem Speisewasser benutzt. — Für bes. hohe Belastungen (Spitzenbelastungen) besondere Reserven; für schnelle Bereitschaft (Momentanreserve) Speicher mit Speicherturbinen, unter Dampf stehende oder schnell anheizbare Kessel oder Brennkraftmaschinen.

Lit.: Pohlhausen, »Regeln für Abnahmeversuche an Dampfanlagen« 1925²; Seufert, »Dampfkessel und Dampfmaschinen« 1922⁹; Stein, »Regelung und Ausgleich in Dampfanlagen« 1926. — Ztschr.: »Die Wärme« (seit 1877).

Dampfkraftmaschine (Dampfmotor), Maschine zum Umsetzen der ruhenden Energie von gespannten Dämpfen (bes. Wasserdampf) in Bewegungsenergie (vgl. Dampfkraftanlagen). Bei den ↑ Dampfmaschinen (Kolbendampfmaschinen mit hin und her gehendem Kolben) und den (seltenen) ↑ Drehkolbenmaschinen (Rotationsdampfmaschinen, mit umlaufendem Kolben) wirkt der Dampfdruck unmittelbar auf die zu bewegenden Teile (Kolben);

bei ↑ Dampfturbinen wird der Dampfdruck erst in Strömung umgesetzt, die umlaufende Schaufelräder in Drehung versetzt. — Die Leistung einer D. hängt ab von dem ausgenutzten Wärmegefälle, d. h. der Spanne zw. Eintritts- (Admissions-) Druck und



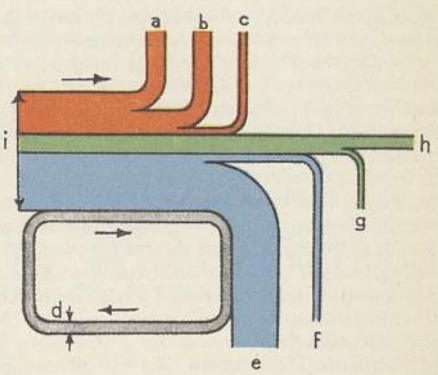
Dampfkraftanlage.

Abb. 1. Schema einer Dampfkraftanlage mit Kondensation. a Dampfkessel, b Frischdampfleitung, c Wasserabscheider, d Dampfmaschine, e Dampfentöler, f Kondensator, g Kondensatrückleitung, h Kühlturm, i Pumpen, k Absperrventile.

Austrittsdruck; daher strebt man hohen Eintrittsdruck und hohes Vakuum (durch Kondensation des austretenden Dampfes) an. — D. werden verwendet: 1) als ortsfeste (stationäre) D. zum Antrieb von Arbeitsmaschinen und von Stromerzeugern; 2) als ortsbewegliche D. in Lokomobilen (z. B. für Dreschmaschinenantrieb, als Straßenwalzen) und in Fahrzeugen (Dampfschiffen, Lokomotiven, Dampfwagen); 3) als umsteuerbare und von Hand weitgehend regelbare Kolbenmaschinen zum Antrieb von Walzenzugmaschinen und Fördermaschinen; 4) als mit einer Arbeitsmaschine zusammengebaute Kolbenmaschinen (z. B. Dampfpumpen, Dampfgebläse, Dampfkompressoren); 5) als Kolbendampfmaschinen für Sonderzwecke, z. B. als Dampframme, Dampfhammer, Dampfwinde, Dampfkran, Dampfbagger. — ↑ auch Beilage »Kraftmaschinen«.

Dampfmaschine (Kolbendampfmaschine), eine ↑ Dampfkraftmaschine, in der der Druck des Dampfes einen Kolben a (Abb. 1, Sp. 776) in einem Zylinder b hin u. her bewegt und die Kolbenbewegung durch ein Getriebe in drehende Bewegung einer Kurbelwelle d umgesetzt wird; Ein- und Austritt des Dampfes, d. h. die Dampfwege, werden durch die D.nsteuerung (↑ unten) periodisch gesteuert. Das Getriebe besteht bei neueren D. fast stets als Schubkurbelgetriebe aus einer durch den Kreuzkopf f geradegeführten Kolbenstange c, der Schubstange (Pleuelstange) e und der Kurbel (als Teil der Kurbelwelle d). Das Schwungrad g läßt die Endstellungen des Kolbens (Totpunkte) überwinden (↑ auch Kolbenmaschinen). Zur Verringerung der Abkühlungsverluste, bes. der Kondensationsverluste im Zylinder, wird dieser häufig durch Frischdampf geheizt, indem der ganze Zylinder oder nur der Zylindermantel (Mantelheizung) oder nur die Zylinderdeckel (Deckelheizung) durch dampfgefüllte Hohlräume (Dampfmantel, Dampfhemd) vor Wärmeausstrahlung geschützt werden.

Einteilung. Nach Lage der Zylinderachse (waagerecht oder lotrecht) unterscheidet man liegende und stehende D.; letztere nur noch als Kleinmaschine oder da, wo wenig Grundfläche verfügbar ist (z. B. als Schiffsmaschine). — Der Dampf kann entweder nur auf eine oder abwechselnd auf beide Kolbenseiten wirken: einfach- oder doppeltwirkende D. — Der Frischdampf wirkt meist nicht während des ganzen Kolbenweges mit vollem Druck (Volldruck-D.), sondern nur im ersten Teil, während er sich dann unter Druckabnahme ausdehnt (expandiert: Expansions-D.), und zwar in einem oder in mehreren Zylindern hintereinander: Einfach- bzw. Mehrfach-Expansions-D. (z. B. Zweifach-Expansions-D. = Verbund-D. = Compound-D.). — Naß-D. (Satt-D.) arbeiten mit gesättigtem, Heiß-D. mit auf 300° und mehr überhitztem Dampf. Nach Art der D.nsteuerung unterteilt man in Schieber-D. und in Ventil-D., nach der Zylinderanzahl in Einzylinder-D. und Mehrzylinder-D., letztere nach Art der Zylinderanordnung in Zwillings-D., Drillings-D. usw. und in Tandem-D. (vgl. Abb. 2—5). Einzylinder-D. verlangen ein schweres Schwungrad und sind außerdem ungünstig in bezug auf Anfahren (in den beiden Endstellungen des Kolbens [Totpunkte] unmöglich). Bei Mehrzylinder-D. werden durch Kurbelversetzung die Totpunkte der einzelnen Zylinder gegeneinander verschoben; Dreizylinder-D. mit Kurbelversetzung um 120° ergeben gutes Anfahren und guten Ausgleich der hin und her gehenden Massen. Tandemanordnung hat gegenüber der Zwillingsanordnung dieselben Nachteile wie die Einzylinder-D., aber den Vorteil eines niedrigeren Preises (nur ein Getriebe). —



Dampfkraftanlage.

Abb. 2. Wärmestrombild (Sankey-Diagramm) einer Dampfkraftanlage mit gewöhnl. Kondensationsdampfmaschine.
a Strahlungsverlust im Kesselhaus (15 vH), b Abgasverlust (in den Schornstein: 15 vH), c Verlust in der Frischdampfleitung (5 vH), d dem Kessel wieder zugeführtes Kondensat (10 vH), e Kondensatorverlust (mit Kühlwasser fort: 45 vH), f Strahlungsverlust der Maschine (5 vH), g Reibungsverluste der Maschine (3 vH), h Nutzleistung (12 vH), i Heizwert der Kohle (100 vH).
rot: Dampfkesselverluste (35 vH), blau: Wärmeverluste der Maschine (50 vH), grün: indizierte Leistung (15 vH), grau: Kreislauf des Kondensats.

Bei Mehrfachexpansions-D. werden zw. die einzelnen Zylinder (Hochdruck-, Mitteldruck-, Niederdruckzylinder) als Ausgleich und häufig als heizbare Zwischenüberhitzer Dampfaufnahmegefäße (Aufnehmer, Verbinder, Receiver, rißiwĕr) geschaltet. Bei Mehrfachexpansions-D., die unter voller Last anlaufen müssen, wie Schiffsmaschinen, führen Hilfsschieber beim Anlassen (Anfahren) auch dem Mittel- und dem Niederdruckzylinder Frischdampf vollen Druckes zu, um größere Anfahrkraft zu haben. Ebenso fahren Lokomotiven vielfach als Zwillingsmaschinen an, um

dann auf Verbundmaschinen umgeschaltet zu werden. — Bei den üblichen D. (Wechselstrom-D.) strömt der heiße Frischdampf abwechselnd an den Zylinderenden in einer Richtung ein und wird durch den Kolben als kälterer Abdampf in entgegengesetzter Richtung ausgeschoben. Bei diesem Ausschieben kühlen sich die Zylinderwände ab, so daß sich der neu einströmende Frischdampf an den kalten Wänden abkühlt und z. T. niederschlägt (Abkühlungs- und Kondensationsverluste). Noch am günstigsten ist Heißdampf, der sich nur abkühlt, aber nicht niederschlägt. Zum Ablassen des Kondenswassers sind am Zylinder Entwässerungshähne. — Im Gegensatz zu der üblichen Arbeitsweise tritt bei Gleichstrom-D. der Abdampf durch vom Kolben gesteuerte Schlitze in der Zylindermitte aus (Abb. 11), so daß der Dampf im Zylinder immer nur in einer Richtung strömt und die Zylinderwände stets gleiche Temperatur behalten. — D. mit oszillierendem (schwingendem oder kreisendem) Dampfzylinder sind veraltet bzw. ohne praktische Bedeutung; ebenso Balanciermaschinen, bei denen durch Einschalten eines großen, zweiarmigen Hebels (Balancier) in das Getriebe die Bewegungsrichtung des Kolbens umgekehrt wurde. Hubmaschinen, d. h. einfach wirkende, stehende D., bei denen der Kolben durch Dampf hoch- und durch sein Eigengewicht wieder niedergeht, haben wegen der geringen Hubzahl (5—10 in 1 min) und des hohen Dampfverbrauchs nur noch für Dampfhämmer und -rammen Bedeutung.

Der **Dampfmaschinenberechnung** wird das theoretische Dampfdiagramm (Abb. 8) zugrunde gelegt, das den theoret. Druckverlauf im Zylinder bei einem Hin- und Hergang des Kolbens angibt und bei Expansions-D. fünf Stufen der Kolbenbewegung erkennen läßt: 1) Frischdampf strömt mit dem Überdruck p ein vom Voreinströmungspunkt VE bis zum Ende der Füllung Ex (Einströmlinie, Volldrucklinie); 2) Abschließen des Frischdampfes und Expansion des im Zylinder eingeschlossenen Dampfes Ex—VA (Expansionslinie; theoretisch eine Adiabate); 3) kurz vor dem r. Totpunkt T_2 Öffnen der Auslaßsteuerung (Vorausströmung VA); 4) Ausschieben des Dampfes durch den Kolben T_2—Co; 5) Abschließen der Auslaßsteuerung und Kompression des abgeschlossenen Restdampfes Co—VE (wieder eine Adiabate). — Die verschiedenen Drücke des Diagrammes ergeben einen mittleren Druck p_m, aus dem in Verbindung mit der Kolbenfläche F (in qcm), dem Hub s (in m), der Drehzahl n (Umdr./min) und der Füllung f (in cm) sich theoretische Leistung N und theoretischer Dampfverbrauch D ergeben. Für eine einfachwirkende D. ist:

$$N = \frac{F \cdot p_m \cdot s \cdot n}{60 \cdot 75} \text{ PS} \quad \text{und} \quad D = f \cdot F \cdot n \text{ cm}^3/\text{min}$$

Dampfverluste durch schädlichen Raum ε (zw. Kolben und Zylinderdeckel und in Dampfzuleitung), der bei jedem Hub mit Dampf aufgefüllt werden muß, ferner Wärmeverluste, Strömungswiderstand und Lässigkeitsverluste durch undichte Kolben und Stopfbüchsen lassen die theoretische Leistung nicht erreichen. Der tatsächliche Dampfverbrauch ist wesentlich höher als der theoretische (vgl. Tabelle auf Spalte 776).

Im Gegensatz zum theoretischen Dampfdiagramm gibt das Indikatordiagramm (Abb. 8, gestrichelte Linie) die im Kolben wirklich zur Verfügung stehende, mit dem † Indikator gemessene »indizierte« Leistung der D. an. Die tatsächliche (effektive, Brems-) Leistung, d. h. die an der Kurbelwelle

Tatsächlicher Dampfverbrauch für 1 PS-Stunde.

Maschinenart	Eintrittsdruck in at	Dampfverbrauch mit Kaltdampf kg	Dampfverbrauch mit Heißdampf kg
Einzylinder-Auspuff-D.	10	11—13	8—11
Einzylinder-Kondensations-D.	10	8—10	7—8
Zweifachexpansions-D. mit Auspuff	12	10—12	7—10
Zweifachexpansions-D. mit Kondensation	12	6—8	5—7

Bei höheren Eintrittsdrücken und hoher Überhitzung bis zu 4 kg/PS · std

abzugebende Leistung, ist infolge der Reibung im Getriebe noch geringer. Der mechanische Wirkungsgrad gibt das Verhältnis an zwischen tatsächlicher und indizierter Leistung, der thermische Wirkungsgrad zw. indizierter Leistung und der im verbrauchten Dampf steckenden Wärme, der Gesamtwirkungsgrad zw. tatsächlicher Leistung und der im verbrauchten Dampf steckenden Wärme. Völligkeit ist das Verhältnis der Flächen des indizierten und des theoretischen Dampfdiagramms zueinander. — Beim Entwurf einer Mehrfach-Expansionsmaschine wird das theoret. Diagramm etwa flächengleich unterteilt (Abb. 6); die Teilungslinie entspricht dem Auslaßdruck für den Hochdruck- und zugleich dem Einlaßdruck für den Niederdruckzylinder. Das Einzeichnen der beiden gemessenen Indikatordiagramme (unter Umzeichnung auf gleiche Maßstäbe) in das theoretische Diagramm heißt Rankinisieren (nach dem schott. Ing. William John Macquorn Rankine [rängkin], * 5. 7. 1820 Edinburg, † 24. 12. 1872 Glasgow).

Dampfmaschinenbetrieb. Beim Anlassen (Anfahren) mit kalten Zylindern kann so viel Dampf

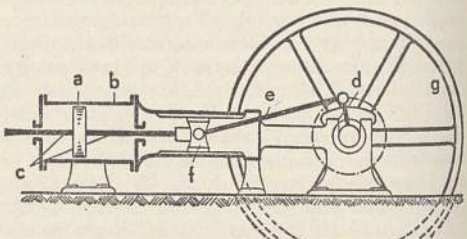


Abb. 1. Kurbelgetriebe einer liegenden Dampfmaschine.

kondensieren, daß die Wassermenge die Maschine zerstört (Wasserschlag); daher erst Anwärmen der D. Dann wird das Schwungrad mit einer Andrehvorrichtung auf die günstigste Anfahrstellung gedreht, die Schmierung angestellt, die Entwässerungshähne am Zylinder, die erst nach kurzem Betrieb wieder zu schließen sind, geöffnet, die Dampfzuleitung entwässert und das Absperrventil aufgemacht. Ob die Steuerung richtig eingestellt ist, wird an Hand von Indikatordiagrammen untersucht.

Die **Dampfmaschinensteuerung** regelt Ein- und Austritt des Dampfes am Dampfzylinder. Nach

Art des Steuerorgans unterscheidet man Schiebersteuerungen (mit Flach-, Kolben- oder Drehschieber; als Einschieber-, als Doppelschiebersteuerung oder als Steuerung mit geteilten Schiebern) und Ventilsteuerungen (mit Antrieb durch Wälzhebel, Schwing-

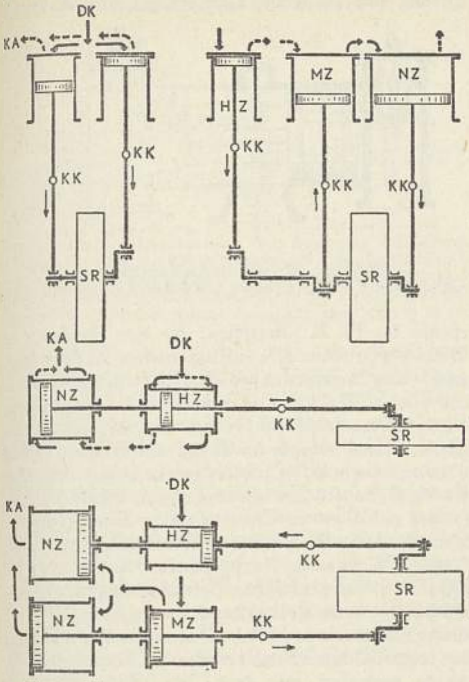


Abb. 2 (oben links). Einfachwirkende Zwillingsmaschine mit 90° Kurbelversetzung.
Abb. 3 (oben rechts). Einfachwirkende Dreifachexpansionsmaschine mit 120° Kurbelversetzung.
Abb 4 (Mitte). Doppelwirkende Tandem-Verbundmaschine.
Abb 5 (unten). Doppeltandemmaschine mit dreifacher Expansion und 180° Kurbelversetzung.
HZ Hochdruck-, MZ Mitteldruck- und NZ Niederdruckzylinder, DK vom Dampfkessel, KA zur Kondensationsanlage, KK Kreuzkopf, SR Schwungrad.

daumen oder unrunden Scheiben; mit zwangsläufiger oder freifallender Verstellung durch Regler). — Umsteuerungen ermöglichen Änderung der Drehrichtung.

Der einfachste Flachschieber ist der Muschelschieber (Abb. 7); er verbindet abwechselnd die beiden Zylinderkanäle c mit Frischdampfeintritt b bzw. Auspuff d dadurch, daß er auf dem Schieberspiegel g im Schieberkasten durch die Schieberstange h mittels eines Exzenters der Kurbelwelle hin und her bewegt wird. Das Müller-Reuleauxsche (Abb. 9) ebenso wie das Zeunersche (Abb. 10) Schieberdiagramm (oder auch die Schieberellipse) lassen die Abhängigkeit zw. der Kurbelumdrehung und der Öffnung des Zylinderkanals a erkennen. Während die Kurbel einen vollen Kreis beschreibt (von T_1 über Ex, VA, T_2, Co und VE zurück nach T_1), bewegt sich der Kolben im Zylinder einmal hin und her. Während sich die Kurbel vom Voreinströmungspunkt VE zum Expansionsbeginn Ex bewegt, ist der Zylinder mit dem Frischdampfeintritt verbunden (Füllung), während der Bewegung vom Vorausströmungspunkt VA bis zum Kompressionsbeginn Co mit dem Auspuff (Ausschieben). In der übrigen Zeit ist der Zylinderkanal c durch den Schieber abgeschlossen. Die Schraffur gibt für jede Kurbelstellung die Öffnungsbreite des Kanales an; a entspricht der Kanalbreite (bei voller Öffnung), e der äußeren, i der inneren Überdeckung der steuernden Kanten. Der den Schieber bewegende Exzenter eilt der Kurbel (bzw. dem Kolben) um 90° + Voreilwinkel δ vor.

Weitergebildete Flachschieber sind die Kanalschieber, z. B. Trick-, Penn-, Hochwald-Neuhaus- u. Überströmschieber (von Weiß). Flachschieber werden vom Dampfdruck gegen den Schieberspiegel gepreßt. Daher sind über 8 atü entlastete Schieber notwendig. Durch Drehung des Längsschnitts eines Flachschiebers um eine Längsachse entsteht der Kolbenschieber (Rundschieber). — Einstellung verschiedener Füllungen je nach Belastung der D. ermöglichen Expansions- (Präzisions-) Steuerungen mit 2 zusammen arbeitenden Schiebern (Grundschieber steuert VA, VE, Co; Expansionsschieber steuert Ex): z. B. Meyer-, Rider-, Doppelkolbenschiebersteuerung sowie die Schleppschiebersteuerungen von Guhrauer und von Marie Joseph Denis Farcot (-kŏ; * 1798 Paris, † 1875 Saint-Ouen an der Seine). — Geteilte Schieber (für jede Zylinderseite und für Ein- und Auslaß) haben z. B. die Frickartsteuerung und bes. die Drehschiebersteuerung von Corliß (Abb. 12).

Ventilsteuerungen haben für Ein- und Auslaß und für jede Zylinderseite getrennte † Ventile, meist Doppelsitzventile (vgl. Abb. 11), die von Federn auf ihren Sitz gedrückt werden. Geöffnet werden die Ventile von einer Steuerwelle aus durch Exzenterstangen (unter Zwischenschalten von Wälzhebeln oder von Schwingdaumen) oder durch unrunde Scheiben (Nocken, Daumen) auf der Steuerwelle (über Stoßstangen). Änderung der Füllung erreicht man durch verschiedenen Ventilhub. Bei zwangsläufigen Ventilsteuerungen (Proell-, Lentz-, Doerfel-, Widmann-, Collmann-, Radovanović-, Zvoníček-, Elsner-, König-, Frickart-, Paul-H.-Müller-Steuerung) erfolgen sowohl Öffnen wie Schließen des Ventils zwangsläufig durch feste Verbindungen zw. Ventilen und Steuerorganen; bei Freifallsteuerungen dagegen (Kaufhold-, Marx-, Wiegleb-, Collmann-, Sulzer-, Rockstroh-, Stumpf-Steuerung) ist nur das Öffnen zwangsläufig, während das Schließen nach Lösen der Verbindung (Ausklinken) unter Federdruck »in freiem Fall« erfolgt.

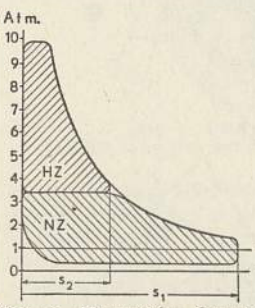
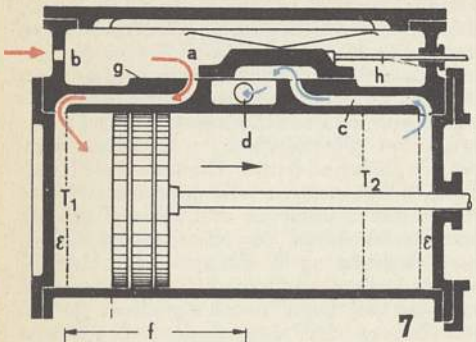


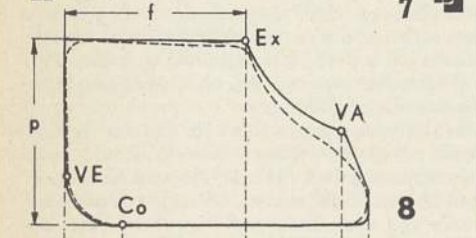
Abb. 6. Theoretisches Dampfdiagramm einer Verbund-Maschine. HZ Hochdruck- und NZ Niederdruckzylinder. Die Kolbenwege s_1 und s_2 sind in verschiedenem Maßstab dargestellt.

Umsteuerungen (für D. mit wechselnder Drehrichtung, wie Lokomotiven, Walzenzugmaschinen und Fördermaschinen) arbeiten entweder durch Zwischenschalten eines Schlitzgelenkes (Kulisse mit darin beweglichem Kulissenstein), wie z. B. die wichtigste Lokomotivsteuerung, die Heusinger- (Walschaert-) Steuerung (Abb. 13; ähnlich Allan-, Gooch-, Stephenson-, Helmholtz-Steuerung), oder als Lenkerumsteuerungen (z. B. Hackworth-, Marshall- [Bremme-], Klug-, Joy-, Brown-Steuerung), wobei je nach der erforderlichen Drehrichtung und Füllung die Führung

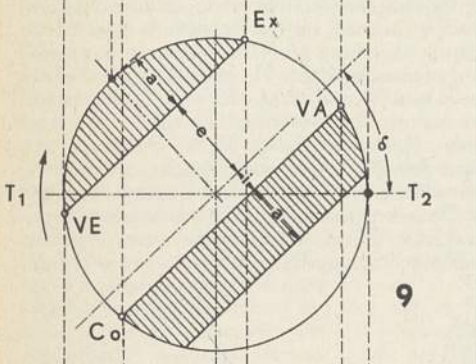
eines Hebels verstellt wird, der einerseits mit dem Getriebe verbunden, anderseits (geradlinig oder auf einem Kreisbogen) geführt ist und an dem das Steuergestänge angreift. — Fördermaschinen haben meist Knaggensteuerung, d. h. eine Reihe verschieden geformter Nocken auf der Steuerwelle wer-



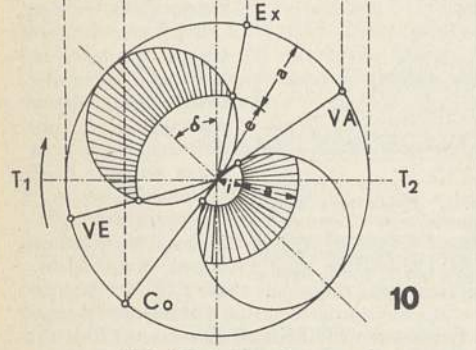
7



8



9



10

Einfach-Expansions-Dampfmaschine.
Abb. 7 Längsschnitt durch Dampfzylinder und Schieberkasten mit Muschelschieber (rot: Frischdampf; blau: Abdampf).
Abb. 8. Dampfdiagramm.
Abb. 9. Schieberdiagramm nach Müller-Reuleaux.
Abb. 10. Schieberdiagramm nach Zeuner.

den abwechselnd (für verschiedene Betriebszustände) durch Verschieben zum Eingriff gebracht.

Geschichtliches. Die Kraftwirkung des gespannten Dampfes war schon im Altertum bekannt (Dampfkochtopf und Dampfgebläse aus dem 3. Jh. v. Chr.; Herons sich drehende Dampfkugel 120 v. Chr.),

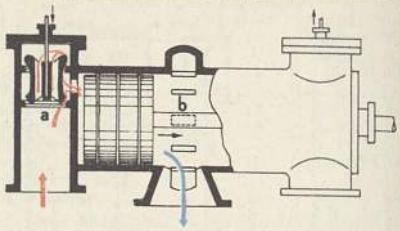


Abb. 11. Gleichstrom-Dampfmaschine.
a Einlaßventil für Frischdampf, b Auslaßschlitze für Abdampf.

ebenso im M. A. (Ăolipĭlen; die von Leonardo da Vinci beschriebene »Dampfkanone des Archimedes«, wohl eines Ingenieurs des M. A.; Brancas Dampfrad 1629). Salomon de Caus (kōs; * 1576 Dieppe, † 1635), der fälschlich für den Erfinder der D. gehalten wurde, erhitzte ein Gefäß mit Wasser, so daß oben aus einem Hahn Wasser herausspritzte. Vorläufer der D. bauten Worchester (1659), Denis † Papin (1690) und Thomas Savery (1698: Dampfpumpe). Der Grobschmied Thomas Newcomen (njuˌkämĕn; * 1663 Dartmouth, † 1729 London) baute 1711 die erste D. für den praktischen Betrieb als »atmosphärische D.«, deren Kolben durch den äußeren Luftdruck bewegt wurde, wenn durch Kondensieren von Dampf ein luftverdünnter Raum entstand. Newcomens D. wurde verbessert von dem Ing. John Smeaton (ßmĭtĕn) aus Lodge bei Leeds (1724—92) und 1718 mit selbsttätiger Steuerung versehen von dem Ing. und Landmesser Henry Beighton (bītĕn; * 1685 Silvers Cotton, † 1743). James † Watt baute 1776 die erste eigentliche D. im neuzeitlichen Sinn mit durch Dampfdruck bewegtem Kolben und für drehende

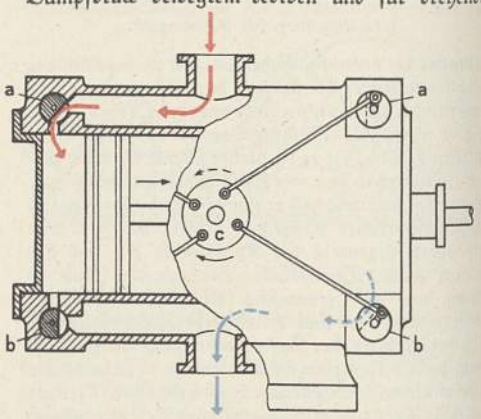


Abb. 12. Corliß-Dampfmaschine.
a Einlaßhähne, b Auslaßhähne, c Steuerscheibe.

Bewegung. Watt erfand auch den Oberflächenkondensator, das Wattsche Parallelogramm zur Geradführung und vor allem die Expansions-D. zur Dampfersparnis. Watts enger Mitarbeiter war † Boulton. Doppeltwirkende D. baute 1793 Francis Thompson. — In Deutschland wurde die erste D. (von

Newcomen) schon 1715 in Kassel aufgestellt, die erste Wattsche D. 1785 nach engl. Studien von Bückling aus dt. Werkstoff gebaut für den Wilhelmsschacht bei Hettstedt. Die erste D.nfabrik in Deutschland errichtete Georg Freund 1816 in Berlin. — Die ersten D. waren stehende Balanciermaschinen; der Dampfdruck betrug rund 1 atü, der Kohleverbrauch je kWh

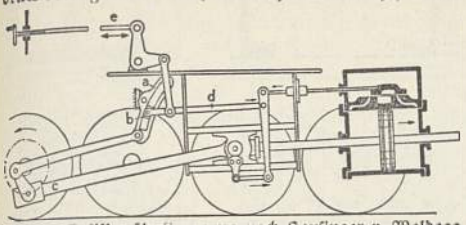


Abb. 13. Kulissen-Umsteuerung nach Heusinger v. Waldegg. a Kulisse (drehbar am Lokomotivrahmen), b Kulissenstein (in a verschiebbar), c Pleuelstange (bewegt a hin u. her), d Schieberstange (von a aus je nach der Stellung von b verschieden angetrieben), e Steuergestänge (zum Verstellen von b in a).

rund 5 kg (heute rund 0,5 kg). Bald entstanden Bügelmaschinen (Mandsley [mändslĭ], Egells 1829), Bockmaschinen (Fairbain [fărbēn] 1835, J. J. Meyer 1845), Maschinen mit hin u. her schwingenden (oszillierenden) Zylindern (William Murdock [mŏrdĕk] 1785), liegende Maschinen (Périer [pērīē] 1792, William Symington [ßĭmĭngtĕn] 1801), Hochdruckmaschinen (Oliver Evans [ĕwĕnß] um 1800, † Trevithik 1802, Ernst Alban). Jacob Perkins (pŏrkĭnß; 1766—1849) verwendete sehr hohe Drücke bereits 1822. Arthur Woolf (wulf) verbesserte 1804 die von J. † Hornblower 1776 erfundene Zweifach-Expansionsmaschine. Die erste brauchbare Dreifach-Expansionsmaschine war eine Schiffsmaschine von Kirk (kŏrk; 1881).

Lit.: Gutermuth 1928; Pohlhausen, »Die Kolben-D.« 1925[5]; Dubbel, »Kolben-D. u. Dampfturbinen« 1923[6]; Stumpf, »Die Gleichstrom-D« 1922[3]; Gramberg, »Maschinenuntersuchungen und das Verhalten der Maschinen im Betriebe« 1924[3]; Matschoß, »Entwicklung der D.« 1908.

Dampfmesser, Gerät zur Messung von Dampfmengen, meist durch † Strömungsmessung.

Dampfnudeln, aus Hefeteig hergestellte Bällchen, die in einem geschlossenen Topf dicht nebeneinandergesetzt und mit Milchzusatz gargedämpft werden; mit Vanilletunke oder Kompott gereicht.

Dampfpfeife, Signalgerät auf Schiffen, Lokomotiven und in Fabriken. Aus einem ringförmigen Spalt austretender Dampf trifft den Rand einer Glocke. Die Dreiklangpfeife hat dreifach geteilte Glocke. Die Orgel- (Röhren-) Pfeife hat nebelhornartigen Ton.

Dampfschiff = Dampfer; † Schiff.

Dampfschiffahrt, Schiffahrt mit Handelsdampfern (Fahrgast- und Frachtdampfern), umfaßt See-, Küsten- und Binnenschiffahrt. Die D. hat in den letzten Jahrzehnten den Forderungen des Weltverkehrs entsprechend größten Aufschwung genommen und die Handelssegelschiffe immer mehr verdrängt. Für Schnell- und Fahrgastdampfer gibt es meist feste Linien nach einem Fahrplan, Frachtdampfer richten in »wilder Fahrt« (vgl. Trampschiffahrt) ihre Fahrten nach Bedarf ein. Als Ausgleich für Subvention durch den Staat stellt dieser meist bestimmte Anforderungen bezüglich Geschwindigkeit, innerer Einrichtungen, Möglichkeit v. Waffeneinbau usw. für den Kriegsfall.

Zur Sicherung der D. gegen Seegefahr, Feuer usw. erläßt jeder Staat Vorschriften hinsichtlich Mindestzahl der Besatzung, der Rettungsboote, Höchstmaß der Belastung, der Zahl der Fahrgäste, der Feuerlöscheinrichtung, wasserdichter Einteilung, des Einbaues von Funkentelegraphie usw. Die dt. D. ist gerade wegen der mustergültigen Sicherungseinrichtungen beliebt.

Geschichtliches. Das erste Dampfschiff (von Fulton erbaut) fuhr 1807 auf dem Hudson, das erste in Europa 1824 auf dem Bodensee. 1840 wurde die erste Dampferlinie (Cunard) zw. England und Nordamerika eingerichtet, 1847 eine solche von Bremen nach New York, die 1857 der Norddeutsche Lloyd übernahm, 1858 von Hamburg nach New York durch die Hamburg-Amerika-Linie. Vorläufig beherrscht die D. trotz Wettbewerb durch die Ölmaschine noch den Welthandel.

Dampfspannung = Dampfdruck.

Dampfspeicher (Dampfakkumulator), ein † Wärmespeicher zum Aufspeichern von ungleichmäßig anfallenden Dampfmengen.

Dampfstrahlapparate, † Pumpen oder Gebläse, die unter Ausnutzung der Strömungsenergie eines Dampfstrahls Flüssigkeiten beziehungsweise Gase fördern.

Dampfstrahlwäscher (Wäschesprudler), tellerförmiger Einsatz aus Metall für den Waschkessel; durch die zwangsläufige Führung der Lauge durch das Steigrohr soll ein gründliches Durchspülen der Wäsche erfolgen.

Dampfturbine, eine † Dampfkraftmaschine, in der die Strömungsenergie gespannten Dampfes zu mechanischer Arbeitsleistung verwertet wird. Vorteile gegenüber der Kolbendampfmaschine sind der Wegfall des Kurbelgetriebes, der kleine Raumbedarf

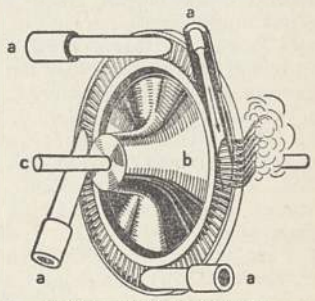


Abb. 1. De-Laval-Turbine.
a Düse, b Laufrad mit Schaufelkranz, c Welle.

und der günstige Wirkungsgrad (bis 85 vH); vgl. Kreiselradmaschine. Nachteilig sind vielfach die hohe Drehzahl und die geringe Anpassungsfähigkeit an wechselnde Belastungen, Geschwindigkeiten u. Drehrichtung. Der Dampfdruck wird in Leitvorrichtungen (feststehende Düsen oder Leiträder mit feststehenden Schaufeln) in Dampfgeschwindigkeit umgesetzt. Der schnellströmende Dampf wird dann in Laufrädern (umlaufenden Schaufelrädern) abgelenkt, wobei er seine Strömungsenergie als Arbeitsvermögen auf die Welle des Laufrades überträgt (Abb. 1). Die De-Laval-Düse ist zuerst kegelförmig verengt (zur Geschwindigkeitssteigerung), dann leicht erweitert. Mehrere Düsen werden zu Düsenkästen vereinigt. Die Dampfgeschwindigkeiten am Ende der Düse erreichen rd. 900 m/sek.

Dampfturbine

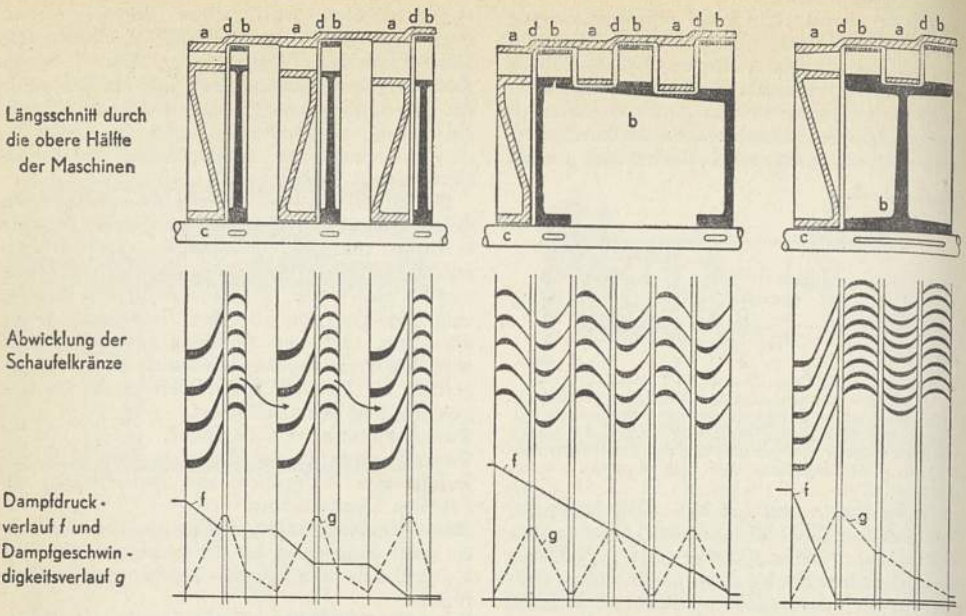


Abb. 2. Dreistufige Gleichdruckturbine.

Abb. 3. Dreistufige Überdruckturbine.

Abb. 4. Curtisrad mit zwei Geschwindigkeitsstufen.

a Leiträder, b Laufräder, c Welle, d Spalt.

Bauarten. Bei Axialturbinen strömt der Dampf in Richtung der Welle, bei Radialturbinen (z. B. Elektra- und Ljungström-Turbine) von innen nach außen oder umgekehrt. Je nach Auftreffen des Dampfstrahls auf die Schaufeln unterscheidet man radiale und tangentiale Beaufschlagung; bei teilweiser (partieller) Beaufschlagung erhält, im Gegensatz zur vollen Beaufschlagung, nur ein Teil des Laufradumfanges Dampf. Bei Gleichdruck- (Aktions-) Turbinen erfolgt die Druckumsetzung nur im Leitrad, im Laufrad bleibt der Dampfdruck konstant (Abb. 2; z. B. De-Laval-, Curtis-, Zoelly-, Rateau-, MAN- und AEG-Turbine); bei Überdruck- (Reaktions-) Turbinen nimmt der Druck auch im Laufrad ab (Abb. 3; z. B. Parsons-, BBC-, Tyssen-Röder-Turbine). Bei beiden werden häufig mehrere Druck- (Spannungs-) Stufen (z. B. Zoelly, Parsons, Abb. 2 und 3) oder mehrere Geschwindigkeitsstufen (z. B. Curtis, Abb. 4) hintereinandergeschaltet. Die Stufen sind in einem oder in mehreren Gehäusen getrennt untergebracht (Eingehäuse- bzw. Mehrgehäuseturbinen).

Bei Axialturbinen liegen die Schaufelkränze auf einzelnen Scheibenrädern oder auf Trommeln. Wegen der hohen Geschwindigkeiten müssen Räder und Trommeln sorgfältig ausgewuchtet werden. Bei Berechnung der Wellen ist die kritische Drehzahl zu beachten (vgl. Schwingungen). Der Druck auf die Schaufeln, bes. bei Überdruckturbinen, erzeugt einen Achsschub; zum Ausgleich dienen unter Dampfdruck stehende Ausgleichkolben (Druckausgleich). Radialturbinen (bes. Ljungström-D.) haben teilweise als »Gegenlaufturbinen« entgegengesetzt umlaufende Leit- und Laufräder. Für größere Leistungen schaltet man Axialstufen hinter Radialstufen, Druckstufen hinter Geschwindigkeitsstufen (vorgeschaltetes Curtisrad!). — Weil der Wirkungsgrad der Turbine bei hohem Unterdruck (bis 97 vH Vakuum) bes. günstig ist, dienen Abdampfturbinen häufig zum Verarbeiten des Abdampfes von Kolbendampfmaschinen, bes. bei Schiffsantrieben. — Da Turbinen nicht rückwärts laufen können, müssen Schiffe außer den

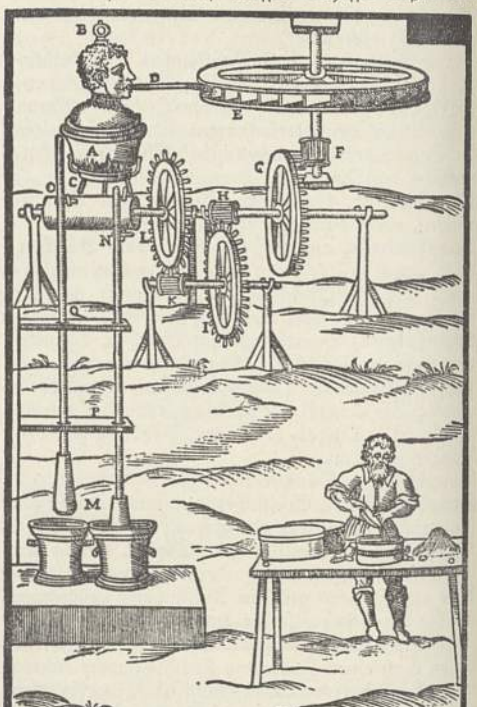


Abb. 5. Brancas Dampfrad (1629). Ein »Büsterich« B bläst einen Dampfstrahl D gegen ein Schaufelrad E, das über ein Zahnradgetriebe F—L eine Pulverstampfe antreibt.

Hauptturbinen besondere Rückwärtsturbinen für die Rückwärtsfahrt haben. — Speicherturbinen (als Reserve) verarbeiten Dampf aus Wärmespeichern; Zweidruckturbinen arbeiten teils mit Frischdampf, teils mit Speicherdampf.

Regelung. Bei Drosselregelung wird der Frischdampf gedrosselt, d. h. der Anfangsdruck wird am ganzen Laufradumfang gleichmäßig herabgesetzt. Bei Düsenregelung werden einzelne Düsen zu- und abgeschaltet. Neuzeitliche D. haben meist mittelbare Regler mit Kraftübertragung durch Drucköl auf Steuerkolben (Isodromregler). ↑ auch Regler.

Geschichtliche Entwicklung. Ein Vorläufer der D. ist das Dampfrad (Abb. 5) des ital. Architekten und Ingenieurs Giovanni Branca († 1629). De ↑ Laval und ↑ Parsons bauten die ersten brauchbaren D.; de Laval 1883 die einstufige Gleichdruckturbine mit sehr hoher Drehzahl (26000 Umdr./min) und Getriebeübersetzung (Getriebeturbine); Parsons 1884 die Überdruckturbine mit sehr vielen Druckstufen und geringerer Drehzahl (erst 17000; heute 1—3000 Umdr./min), die elektrische Maschinen ohne Getriebe treiben kann. De Laval erkannte die Gesetze der Strömungsvorgänge des Dampfes und die Bedeutung der kritischen Geschwindigkeit; er führte daher die konische Düse und die biegsame Welle ein. Weitere einstufige Bauarten von Seeger, Kolb (Elektra-D.), Riedler-Stumpf, ↑ Curtis (1898 Geschwindigkeitsstufen), Eyermann brachten Verbesserungen. Gleichdruckstufen im Hochdruckteil und Überdruckstufen im Niederdruckteil derselben D. verwendeten erstmalig Schulz und Zvoniček. Heute werden nur aus Geschwindigkeitsstufen allein oder aus Geschwindigkeits-, Gleichdruck- und Überdruckstufen bestehende Mischsysteme verwendet, die riesige Abmessungen und Leistungen erreichen: Überdruck-D. haben oft bis 60 Druckstufen und mehr als 50000 Schaufeln; 30—40 m Gesamtlänge von Mehrgehäuse-D.; die größte D. Europas (im Kraftwerk Golpa-Zschornewitz) leistet 115000 PS, die größte amer. D. (in der New York Line-Station am Michigan-See) 280000 PS.

Lit.: Stodola, »Dampf- und Gasturbinen« 1924⁶; Roth 1929; Kraft, »Die neuzeitl. D.« 1930²; Flügel 1931.

Dämpfung, das allmähliche Kleinerwerden des Ausschlags einer ↑ Schwingung (z. B. eines Pendels); auch die Vorrichtungen, die das Kleinerwerden verursachen. — Elektrische D. ↑ Funktechnik und ↑ Fernsprecher. — Vgl. Dämpfer.

Dämpfungsfläche, Teil des Leitwerks von ↑ Flugzeug und ↑ Luftschiff.

Dampfwagen, durch Dampfmaschine angetriebenes Straßenfahrzeug; ↑ Auto.

Dampfwalze, eine ↑ Straßenwalze mit Dampfantrieb.

Dampier (dämpiẽr), William, engl. Seefahrer, * 1652 East Coker (Somerset), † 1715 London, durchkreuzte als Flibustier, als engl. Kaperschiffer und als Entdecker den Stillen Ozean, begleitete als Steuermann ↑ Wood Roger auf seiner Weltumseglung. Nach ihm wurden benannt: D.-Archipel (34a B 2, 3; öde Felseninseln an der Nordwestküste Australiens), D.-Island (-ailänd; Krakar; vulkanische Insel an der Nordostküste von Kaiser-Wilhelms-Land), D.-Strait (-ßtrẽt; zwei Meeresstraßen im NW. und im NO. von Neu-Guinea), D.-Land (34 B 6; Halbinsel an der Nordwestküste Australiens).

Damwild (Damhirsch) ↑ Hirsche.

Dan, ein Sohn Jarls, des Stammvaters der Edelinge im eddischen Merkgedicht Rigsthula. Nach Saxo Grammaticus der erste Dänenkönig, ebenso nach der Chronik von Lethra, die ihn in die Zeit des Augustus versetzt und zum Erbauer des Königshofs Lejre (Hlejdharborg) macht. Er ist Stammvater der mittleren Linie der Skjöldungenreihe.

Dana (dǎnä), John Cotton, nordamer. Vorkämpfer für modernes Bibliothekswesen, * 19. 8. 1856 Woodstock (Vt.), † 21. 7. 1929 Newark, das. seit 1902 Leiter der Free Public Library, die sich unter ihm zu einer der fortschrittlichsten Bibliotheken der Ver. St. v. A. entwickelte, Präs. der ↑ American Library Association (1895/96); Herausgeber der Schriftenreihe »Modern American Library Economy«. Sammlung von Ansprachen und Aufsätzen (1916).

Danaë, in der grch. Sage Geliebte des Zeus, Mutter des ↑ Perseus.

Danaërgeschenk, Gabe, die dem Beschenkten Verderben bringt; ↑ Trojanischer Krieg.

Danaiden, in der grch. Sage die 50 Töchter des Ägypters Danaos (lat. Danaus). Von den 50 Söhnen ihres Vaterbruders Ägyptus (Aigyptos) zur Ehe begehrt, fliehen sie zunächst nach Griechenland (Äschylus' Drama »Schutzflehende«), werden die Frauen ihrer ihnen dahin folgenden Vettern, erdolchen diese aber in der Brautnacht auf Geheiß ihres Vaters; nur eine Danaïde, Hypermęstra, verschont ihren Gemahl Lynkeus. Die anderen 49 sind nach ihrem Tod dazu verurteilt, ein Faß ohne Boden (»Danaïdenfaß«) voll Wasser zu schöpfen (»Danaïdenarbeit«).

Danaiden (Danaidinae), Unterfamilie der Tagfalter. Fühlerkeule unvollkommen, Flügelzeichnung einfach, meist den Längsadern folgend, Weibchen mit verkümmerten Vorderbeinen, Männchen mit Duftorganen, durch scharfe Körpersäfte vor Insektenfressern geschützt (als »Modelle« angeblich vielfach durch ungeschützte Schmetterlinge nachgeahmt; ↑ Mimikry und ↑ Edelfalter); Tropenbewohner, nur der Chrysippusfalter (Danaida chrysippus; Abbildung Sp. 787) auch in Südeuropa vorkommend.

Danait, der, Mineral, ↑ Arsen.

Dankali (arab., Einzahl Dankali), hamitisches Volk (150000) in der abessin. Landschaft D. (33c FG 5); Hirtennomaden.

Dance (dänß), George, engl. Architekt, * 1700, † 8. 2. 1768 London, das. seit 1732 als Kirchenbaumeister und Stadtbauinspektor tätig; Hptw.: Mansion House (Bürgermeisterhaus) in London (1739) in klassizistischen Formen. Sein jüngster Sohn George D. (1741—1825) war sein Nachfolger.

Danckelman, Alexander, Frhr. v., Geograph und Meteorolog, * 24. 11. 1855 Gordemitz bei Eilenburg, † 30. 12. 1919 Schwerin; »Mitt. von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den dt. Schutzgebieten« 1888—1911.

Danckelmann, Eberhard, Frhr. v., brandenburg. Staatsmann, * 23. 11. 1643 Lingen, † 31. 3. 1722 Berlin, 1663 Erzieher des späteren Königs Friedrich I., dessen vertrauter Ratgeber er blieb, 1688 Geheimer Staats- und Kriegsrat, 1695 Premiermin., leitete die Außenpolitik im Sinne des Großen Kurfürsten, suchte das Gewerbe zu heben, leitete Friedrichs Hang zur Verschwendung auf die

Gründung der Universität Halle und der Akademie der Künste in Berlin, erweckte durch die Einsetzung seiner 6 Brüder in einflußreiche Stellen Neid und Haß gegen das »Danckelmannsche Siebengestirn«, zog sich durch seinen Widerstand gegen die welfische Hauspolitik der Kurfürstin deren Feindschaft zu und wurde

Danaiden: Chrysippus-Falter.

1697 plötzlich entlassen. 290 meist unbegründete Beschuldigungen wurden gegen ihn erhoben; ohne Strafurteil wurde er zu lebenslänglicher enger Haft verurteilt, 1707 entlassen, 1713 von Friedrich Wilhelm I. an den Hof berufen, aber ohne Revision seines Prozesses und Rückgabe der weggenommenen Güter. Lit.: Breysig, »Der Prozeß gegen Eberh. D.« 1889.

Dancla (dankl̆ą), Charles, frz. Geiger u. Komponist, * 19. 12. 1818 Bagnères-de-Bigorre, † 9. 11. 1907 Tunis, schrieb Konzerte, Sonaten, Unterrichtswerke für Geige, Kammermusik.

Dancourt (dankŭr), eigentl. Florent Carton (-tǫn), Sieur d'Ancourt, frz. Dramatiker und Schauspieler, * 1. 11. 1661 Fontainebleau, † 6. 12. 1725 Courcelles-le-Roy (Berry), stellte in Lustspielen die lockeren Sitten seiner Zeit dar und brachte auch den Bauern auf die Bühne (Mundart): »Le Chevalier à la mode« 1687, »Bourgeoises de qualité« 1700 u. a. † Französische Kultur (Literatur 4, 5). Lit.: Lemaître 1903² (frz.); Brütting 1911.

Dandin (dandą̃), Titelheld einer Komödie Molières, ein reicher Bauer, der durch seine Verheiratung mit einer Adeligen ein schweres Leben hat. Seine ironische Selbsttröstung: »Vous l'avez voulu, George D.« (wu lawę̆ wulŭ schorsch-; »du hast es ja selbst haben wollen, G. D.«) ist sprichwörtlich geworden.

Dandin, ind. Poetiker und Dichter des 8. Jh. n. Chr., schrieb den berühmten Schelmenroman »Abenteuer der zehn Prinzen« (»Dashakumaracarita«, übers. von J. Hertel, 1922, 3 Bde.). † Indische Kultur (Literatur).

Dändliker, Karl, schweiz. Historiker, * 6. 5. 1849 Elsau (Zürich), † 14. 9. 1914 Küsnacht bei Zürich, seit 1872 Lehrer am Küsnachter Seminar, am Polytechnikum und an der Hochschule in Zürich, schrieb über Schweizer Geschichte.

Dandolo, eine der 12 vornehmsten venezian. Familien: 1) Andrea, Doge 1343–54, schrieb eine Gesch. Venedigs. — 2) Enrico, Gründer der Herrschaft Venedigs über das Mittelmeer, * um 1108, † 1. 6. 1205, 1193 Doge, machte in den folgenden Jahren Eroberungen auf dem Festlande und, bei der Errichtung des Lat. Kaiserreichs, bis zum Schwarzen Meer. — 3) Girolamo, * 26. 7. 1796, † 26. 3. 1866 als Letzter seines Stammes, Direktor des Staatsarchivs.

Dandy (engl., Mz. Dandys [nur dt. Form] und Dandies, dändi[s]), Stutzer, Modenarr. Urbild eines D. war † Brummell.

Dandywalze (dändi-, Dandyroller, Vordruckwalze, Egoutteur, ĕgutŏr), mit Siebtuch überzogene und Muster oder stärkere Drähte aufweisende Papiermaschinenwalze zum Einprägen von Linien, Wasserzeichen usw.

Dane (dēn), Clemence, Deckname der engl. Schriftstellerin und Schauspielerin Winifred Ashton (äschten), schrieb Dramen, Lustspiele und die psycholog. Frauenromane: »Regiment of Women« 1917, »Legend« 1920, »Come of Age« 1933. † Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 8).

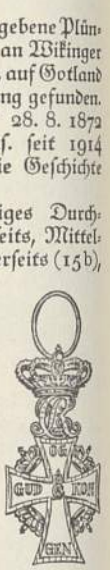
Dannebrog, der, die dän. Reichsflagge, rot mit weißem, stehendem Kreuz, soll 1219 in der Schlacht bei der Estenburg Lindanissa (beim heutigen Reval) vom Himmel gefallen sein.

Dannebrog(s)orden, dän. Orden, gest. 1671, hat Großkomture, Großkreuze, Komture, Ritter und Danebrog(s)männer. Längliches Kreuz (Abb.), weiß, geschmelzt mit roten Rändern, darüber Namenszug des jeweils regierenden Königs; Inschrift: »Gud og Kongen« (»Gott und der König«). Band: weiß, rotgerändert.

Dannegeld, Abfindungssumme für aufgegebene Plünderung, in England zuerst 991 n. Chr. an Wikinger gezahlt; Stücke daraus bes. in Schweden, auf Gotland und in Wisby in angelsächsischer Prägung gefunden.

Dannell, Ernst Robert, Historiker, * 28. 8. 1872 Stettin, † 17. 12. 1921 Münster, das. seit 1914 Professor, arbeitete besonders über die Geschichte der † Hanse.

Dänemark (Danmark), Kgr., wichtiges Durchgangsland zw. Nord- und Ostsee einerseits, Mitteleuropa und den nordischen Staaten anderseits (15b), einschließlich des 1920 durch Abstimmung gewonnenen Nordschleswigs (3882 qkm) 42931 qkm groß, Hptst. Kopenhagen. D. umfaßt die Halbinsel Jütland (Jylland) und zahlreiche Inseln in der Ostsee, die außer den kleinen Inseln Læsø und Anholt im Kattegat und der Insel Bornholm mit der Christiansö-Gruppe (Christholm, Frederiksholm und Gräsholm) zw. Schweden und Ostpommern eine nur durch schmale Meeresstraßen gegliederte Inselbrücke nach Südschweden bilden. Die Färöer sind Nebenland, Grönland ist die einzige Kolonie, Island durch Personalunion mit D. verbunden.



Danebrogorden (Kreuz der Danebrogsmänner).

Geologischer Aufbau u. Oberflächengestaltung. D. gehört, sowohl die Halbinsel wie auch die Inseln mit Ausnahme von Bornholm der großen norddt. Tiefebene an und ist fast allenthalben von eiszeitlichen Ablagerungen bedeckt; an wenigen Stellen tritt der vordiluviale Untergrund an die Oberfläche, vor allem an der Ostküste der Insel Mön (Möen, Vorgebirge: Möens-Klint) und im Stevns-Klint zw. Præstö-Bucht und Kjöge-Bucht auf Seeland.

Jütland (69 vH der Gesamtfläche) wird vom Endmoränengürtel der uralisch-baltischen Landhöhe durchzogen, einer unruhigen Hügellandschaft, die im Ejer-Bavnehöj (172 m; dän. höj = Hügel) und im Himmelberg (157 m) erreicht. Im O. schließt sich ein fruchtbares Grundmoränenhügelland an, in das das Meer in langen Förden eindringt. Im W.

breitet sich hingegen ein von eiszeitlichen Schmelzwässern aufgebautes Sandgebiet aus, das längs der Küste in einen Dünengürtel übergeht, der von Kap Blaavands-Huk (westlichster Punkt von D.) am Horns Riff über Kap Hanstholm (Roshage) bis zur Nordspitze Jütlands (Kap Skagen) die Küste begleitet, durch Nehrungen die Meeresbuchten (Ringköbing-Fjord, Nissum-Fjord) abschließt und dadurch hafenarm und verkehrsfeindlich macht (sog. »Eiserne Küste«). Nur im S. hat das Meer den Dünengürtel durchbrochen und in Inseln aufgelöst (Nordfriesische Inseln: Fanö, Manö, Koresand, Röm), die durch ein Wattenmeer von der marschenumgürteten Küste getrennt werden, wo der einzige brauchbare Hafen der Westküste, Esbjerg, liegt. Durch den 1825 erfolgten Durchbruch des Meeres zum Lim-Fjord, den jetzt künstlich offengehaltenen Thyborön-Kanal, ist der nördl. Teil der Halbinsel mit den Landschaften Thyland und Vendsyssel zur Insel geworden. Doch ist der Lim-Fjord, der aus einer Folge größerer Wasserbecken (Nissum-Bredning, Løgstör- oder Lasstör-Bredning, Thisted-Bredning), mit zahlreichen Buchten (Venö-Bucht, Hjarbäk-Fjord, Skive-Fjord) und schmalen Verbindungsstücken (Odde-Sund, Agger-Sund) besteht und mehrere Inseln umschließt (Venö, Jegindö, Mors oder Morsö, Fur, Livö, Öland, Gjöl), zu flach für größere Seeschiffe. Die Ostküste ist im N. wenig gegliedert. Nur der Lim-Fjord, der Mariager-Fjord und der Randers-Fjord dringen tiefer ins Land ein. Südl. von der Halbinsel Djursland ist die Küstengliederung reicher: Horsens-Fjord, Vejle-Fjord, Kolding-Fjord, Apenrader und Flensburger Förde bieten günstige Häfen. Mehrere Inseln sind der Küste vorgelagert, darunter als größte Alsen, gegenüber der Halbinsel Sundewitt, sowie Samsö, Tunö und Endelave im N. am Samsö-Belt.

Die dänischen Inseln werden durch den Großen Belt in zwei Gruppen zerlegt. Die westl. besteht aus den größeren Inseln Fünen (Fyn), Langeland, Ärö und Taasinge und den kleinen Inseln Lyndö, Strynö und Turö. Die östl. Gruppe umfaßt 1) die Hauptinsel Seeland (Själland), das im N. durch Ise-Fjord (Insel Ovrö), Roskilde-Fjord und Sejrö-Bucht (mit Insel Sejrö oder Seirö), im S. durch Svinö- und Prästö-Bucht gegliedert wird, und 2) eine südl. Gruppe mit Lolland (Laaland), Falster und Mön (Möen), die durch Smaalands Fahrwasser, Stor-Sund (Storström) und Ulv-Sund von Seeland, durch Guldborg- und Grön-Sund voneinander getrennt werden. Kleinere Inseln sind Fäjö (Faejö, Fejö), Fämö (Femö), Masnedö und Nyord. Lolland und Falster sind fast eben, die anderen größeren Inseln sind hügelig (Gyldenlöveshöj auf Seeland 126 m, Fröberg auf Fünen 131 m).

Gewässer. Größere Flüsse können sich auf den Inseln nicht entwickeln, in Jütland erreicht die Guden-Aa 160 km Länge. Die Kongs-Aa (Konge-Aa, Königsau) bildete vor 1920 z. T. die Grenze gegen das Dt. Reich. Seen sind vor allem in Jütland zw. Skanderborg und Silkeborg und auf Seeland (Esrom-See, Arre-See) vorhanden.

Das **Klima** ist ozeanisch, die Januar- u. Februarmittel liegen bei 0°, die Julimittel um 15–16°, die Luftfeuchtigkeit ist groß, die Niederschläge liegen meist zw. 500 und 600 mm und sind am größten im südw. Jütland (bis 780 mm).

Pflanzen- und Tierwelt sind mitteleuropäisch.

Bevölkerung. 1932 betrug die Zahl der Ew. 3635000, 83 auf 1 qkm. Am dichtesten besiedelt ist Seeland, vor allem die Umgebung von Kopenhagen, am dünnsten die Sandgebiete von Jütland. Der Konfession nach ist die Bev. rein evangelisch. In Nordschleswig leben gegen 40000 Deutsche, deren Mittelpunkt Tondern ist. 38 vH der Bev. leben in Städten, doch umfaßt die einzige Großstadt, Kopenhagen, allein 831000 Ew. (= 23 vH).

Wirtschaft. An Bodenschätzen ist D. arm, bes. fehlen brauchbare Kohlen. Nur Torf ist reichlich vorhanden. Bornholm liefert Kaolin. Bausteine sind der Granit von Bornholm und Kalksteine von Stevnsklint. Ziegelei und Töpferei allein haben in den Tonen und Lehmen ausreichende Rohstoffe.

Die Landwirtschaft steht auf sehr hoher Stufe, sie beschäftigt etwa ein Drittel der Bev., 76 vH der Landesfläche sind landw. genutzt; 44 vH der Gesamtfläche sind Ackerland, 32 vH Grasland, das Ödland betrug 1921 noch 16 vH, der Wald etwa 8 vH der Fläche. Der Ackerbau erzeugt heute vor allem Hafer, Gerste und Futtergetreide, während das Brotgetreide zurücktritt, so daß D. dieses noch einführen muß. Die Betonung des Futterbaus hängt mit dem Aufschwung der dän. Viehwirtschaft während der letzten 50 Jahre zusammen, der D. zum verhältnismäßig viehreichsten Land Europas gemacht hat. Besonders groß ist der Rinder- und Schweinebestand (1925 je 3 Mill.). Von großer Bedeutung ist die Genossenschaftsbewegung, die vielen anderen Ländern als Vorbild gedient hat. Man liefert die Milch von 96 vH aller Kühe an die Genossenschaftsmolkereien, 75 vH aller Schweine an die Genossenschaftsschlächtereien. Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse finden ihren Hauptabnehmer in England. — Von weiterer Bedeutung ist für die dän. Landwirtschaft bes. noch der Obstbau, bekannt ist Gravenstein (dän. Graasten) durch sein Edelobst.

Die Fischerei beschäftigt nur 1,5 vH der Bev. 1933 erreichte der Fischfang (15800 Fahrzeuge) einen Wert von rd. 32 Mill. dän. Kronen. Die Hochseefischerei tritt hinter der Küstenfischerei zurück. Gefangen werden vor allem Aal, Goldbutt, Scholle, Makrele, Hering und Dorsch. Die Hauptfischereihäfen sind Skagen, Frederikshavn, Grenaa, Esbjerg und Ringköbing.

Die Industrie umfaßt heute viele Zweige. An der Spitze steht natürlich die landw. Industrie (etwa 1700 Molkereien, daneben Mühlen, Konservenfabriken, Zuckerindustrie). Die Einführung der Kühl- und Gefriertechnik in den letzten Jahren setzte die für England bestimmten animalischen Erzeugnisse sehr stark der überseeischen Konkurrenz (engl. Kolonien) aus; infolgedessen trat, was die landw. Erzeugnisse angeht, ein Rückgang ein; die Industrie (bes. Textilindustrie) aber nahm einen Aufschwung. Von Bedeutung ist auch die Werftindustrie. Außer der keramischen Industrie (Kopenhagener Porzellan) sind fast alle Zweige der Großindustrie auf die Einfuhr der Rohstoffe angewiesen. Daher hat sich Kopenhagen als der Haupthafen von D. zur Industriestadt des Landes entwickelt.

Bankwesen. 1818 wurde in Kopenhagen die dän. Nationalbank gegründet. Die zahlreichen dän. Privatbanken (viele in der Provinz) kreditieren vor allem die Landwirtschaft. — 1872 schloß D. mit Schweden eine Münzunion, die jedoch während des

Weltkrieges wieder aufgehoben wurde. 1931 wurde nach dem Beispiel Englands, damit der Ausfuhrhandel keinen Schaden leide, die Goldwährung gesenkt (auch in allen übrigen nordischen Ländern).

Handel, Verkehr. Der auswärtige Handel geht fast ausschl. auf dem Seewege vor sich. Ihm standen 1935: 702 Schiffe mit mehr als 100 Brutto-Reg.-T., zusammen 1,1 Mill. Brutto-Reg.-T. zur Verfügung. Nur etwa 10 vH der Ausfuhr sind industrielle Güter, 90 vH landw. Erzeugnisse, darunter vor allem Butter (1934: 150000 t), Eier, Konserven und Fleisch. Die Einfuhr umfaßt als wichtigste Güter Metallwaren, Textilwaren, Kohle, Getreide. Der Haupthafen Kopenhagen besitzt in dem schmalen Meeresarm zw. Seeland und der Insel Amager einen geräumigen Hafen und beherrscht den Öre-Sund, den wichtigsten Ausgang der Ostsee. So ist Kopenhagen seit 1445 auch Hptst. an Stelle von Roskilde. Wichtige Hafenplätze sind ferner an der Ostküste von Jütland: Aalborg am Lim-Fjord, Hobro, Randers, Aarhus (die zweitgrößte Stadt von D.: 89000 Ew.), Horsens, Vejle, Kolding, Hadersleben und Apenrade. Auch Odense auf Fünen, das durch einen Kanal mit dem Meer verbunden ist, hat als Hafen- und Handelsplatz Bedeutung. Die Einfuhr überwiegt in den meisten Häfen die Ausfuhr.

Die Binnenschiffahrt spielt mangels größerer Flüsse und Seen keine Rolle. Nur im Lim-Fjord sind die Orte Lemvig, Struer, Thisted, Skive, Hjärbäk u. a. als Fischereiorte vorwiegend über den Wasserweg miteinander verbunden.

Das Straßennetz hatte 1934 eine Länge von 7691 km. Sehr groß ist der Automobilverkehr: 1936 kam auf jeden 29. Bewohner ein Automobil. Die Länge des Eisenbahnnetzes betrug 1932: 5167 km. Infolge der wenig dichten Besiedlung ist die Eisenbahnlänge je Kopf sehr groß. In Jütland sind zwei Küstenbahnen durch zwei Hauptquerbahnen (Kolding–Esbjerg und Randers–Viborg–Skive–Struer–Holstebro) verbunden. Daneben sorgt ein dichtes Nebenbahnnetz für die Erschließung der Halbinsel. Die Inseln sind durch Eisenbahnfähren mit dem Festland (Fredericia–Strib) und untereinander (Nyborg bzw. Knudshoved–Korsör) verbunden. Dem Verkehr nach Schweden dienen die Trajekte Helsingör–Helsingborg und Kopenhagen–Malmö, dem Verkehr nach Deutschland die Fähre Gedser–Warnemünde. Öfters sind schon Pläne zur Überbrückung der Meeresarme ausgearbeitet worden, besonders eine Verbindung von Kopenhagen nach Malmö über die Meeresstraße Drogden und die Insel Saltholm.

Verfassung vom 5. 6. 1915 (»Grundlov«, abgeändert 10. 9. 1920): Erbliche (konstitutionelle) Monarchie in der männl. Linie des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg; der König, zugleich König von Island, muß der ev.-luth. Konfession angehören. Er hat Bestätigungsrechte bei der Gesetzgebung und vollziehende Gewalt, ernennt und entläßt das Min. auf Wunsch der Abgeordnetenkammer, die er auflösen kann, darf aber nur mit Zustimmung des Reichstags Krieg erklären, Frieden schließen, Bündnisse abschließen oder aufheben oder die Verfassung ändern. Der Reichstag (Rigsdag) besteht aus dem Senat (Landsting) von 76 für 8 Jahre gewählten Mitgl. und der Abgeordnetenkammer (Folketing) mit 149 für 4 Jahre in allg. Abstimmung gewählten Mitgliedern. Der Ministerrat (Staatsradet) unter Vorsitz des Königs ist der Abgeordnetenkammer verantwortlich.

Verwaltung. Die 5 Landesteile, Seeland, Bornholm, Lolland-Falster, Fünen und Jütland, sind in 22 Ämter unter Amtmännern eingeteilt. Die Färöer-Inseln (Nebenland) werden durch einen vom König ernannten Präfekten verwaltet; die Verwaltung der Kolonie Grönland in Kopenhagen steht unter der Kontrolle des Ministerpräsidenten.

Rechtswesen. Es bestehen 3 Gerichtsinstanzen: das Höchstgericht für ganz D., 2 Landgerichte (Jütland und die Inseln), das Stadtgericht für Kopenhagen. Schwurgerichte sind nur für besondere Fälle vorgesehen, daneben gibt es Sondergerichte für See- und Handelssachen u. a. m. Das Bürgerliche Strafgesetzbuch trat am 1. 1. 1933 in Kraft. Die Todesstrafe, die in diesem Gesetz abgeschafft ist, wird formell in militär. Strafgesetzen beibehalten.

Metrische **Maße u. Gewichte.** — **Münzen** † Übersicht »Münzen«.

Flagge: Rot, mit weißem Kreuz (vgl. Danebrog). — **Wappen** † Abb.

Wehrmacht. Es besteht ein Rahmenheer mit allg. Wehrpflicht. Die Wehrpflichtigen gehören vom 20.—28. Lebensjahre zur Linie, vom 29.—36. zur Reserve, im 18. u. 19. und vom 37.—40. zur Landsturm. Die aktive Dienstzeit schwankt je nach Waffengattung zwischen 150 und 365 Tagen. Das aktive Stammpersonal besteht aus 544 Offizieren und 589 Offizianten (Unteroffiziere mit besond. Ausbildung). Friedensstärke je nach der Anzahl der zu Übungen Einberufenen 4000—26000, Kriegsstärke etwa 150000 Mann. D. ist in zwei Divisionsbezirke eingeteilt, auf Bornholm gibt es nur schwache Reserveverbände. — Wehrmachthaushalt 1934/35: 57,9 Mill. Kronen. — Die Küstenbefestigungen bei Kopenhagen sind der Seewehr (Marine) unterstellt. — Kriegsmarine: 3 veraltete Küstenpanzer, 5 neuere, 3 alte U-Boote, 2 im Bau, 6 Minenleger u. 23 meist veraltete Torpedoboote. Personalstärke 1935: 1925 Offiziere u. Mannschaften. Marinehaushalt 1935/36: 21,6 Mill. Kronen. — Die Luftwaffe wird fortlaufend ausgebaut. Sie verwendet vorwiegend engl. Typen.

Wappen von Dänemark.

Lit.: Weitemeyer, »D., Gesch. u. Beschreib., Lit. u. Kunst usw.« 1889; Hahn (in Kirchhoffs »Länderkunde« 1890); Samsöe, »Die Industrialisierung D.s« 1928; »D.« (hrg. v. Kgl. Min. u. Staatl.-stat. Dep. 1936).

Geschichte. In der Jungsteinzeit war D. bewohnt von Menschen der nordischen u. fälischen Rasse, den Trägern nordischer Kultur, wie es die Funde für die Zeit 3500 v. Chr. bestätigen. Die Bevölkerungszunahme beider Rassen, der Großgrabsteinleute und der Schnurkeramiker, muß zu einer teilweisen Verschmelzung, aber auch zu Wanderungen beider Rassen geführt haben. Um 2500 v. Chr. ist der Beginn der Vernordung Europas infolge der Ausbreitung der aus diesen beiden Rassen entstandenen † Germanen anzusetzen. Es entwickelten sich kleine Teilkönigreiche.

Um 1000 v. Chr. wurden durch stetig fortschreitende Klimaverschlechterung Teile der Bevölkerung zur Abwanderung gezwungen.

Nach den alten Sagen war König Dan erster dän. König. Aber D. war noch kein in sich geschlossenes Reich, und durch die Kämpfe der Gaukönige gegeneinander geriet die Macht der dän. Könige immer mehr in Verfall. Um 777 kam infolge der Aufnahme Widukinds der jütländ. König Siegfried mit Karl d. Gr. in kriegerische Verwicklungen. Auch unter seinem Nachfolger Godfred († 810) kam es zu Kämpfen mit den in Holstein ansässigen Sachsen. In dieser Zeitenwende lag der Schwerpunkt dän. Geschichte auf der Brücke des Nordens zum Süden, Tode Magnus' 1047 den dän. Thron bestieg. Obwohl nach außen für den Frieden durch Vergleiche wirkend, blieb seine Regierung im Innern schwach. Aufstände des durch Abgaben bedrückten Volkes führten unter Knut dem Heiligen zur Erhebung seines Bruders Olaf. Erich I. starb bei der Wallfahrt zum hl. Lande 1103 auf Cypern, und Niels, der fünfte Sohn Svens, wurde 1104 gewählt, aber vom Volk vertrieben, als er seinen Neffen Knut Laward 1131 erschlagen ließ. Dafür wurde Knuts Bruder Erich II. zum König gewählt, wegen seiner Grausamkeiten aber 1137 ermordet, und Erich III. folgte bis 1146. Nunmehr entbrannten schwere innere Kämpfe zw. den Thronbewerbern. Eine ge-

Dänische Könige.

Godfred (Gottfried)	† 810	Knut VI.	1182–1202	Christian II.	1513–23
Gorm der Alte	† um 950	Waldemar (II.) der Sieger	1202–41	Friedrich I.	1523–33
Harald Blauzahn	† um 986	Erich IV.	1241–50	Interregnum	1533–34
Sven Gabelbart	um 986–1014	Abel	1250–52	Christian III.	1534–59
Harald	1014–18	Christoph I.	1252–59	Friedrich II.	1559–88
Knut d. Gr.	1018–35	Erich V.	1259–86	Christian IV.	1588–1648
Hartheknut	1035–42	Erich VI.	1286–1319	Friedrich III.	1648–70
Magnus der Gute	1042–47	Christoph II.	1319–26 / 1330–32	Christian V.	1670–99
Sven Estridsen	1047–76	Waldemar III.	1326–30	Friedrich IV.	1699–1730
Harald Hein	1076–80	Interregnum	1332–40	Christian VI.	1730–46
Knut der Heilige	1080–86	Waldemar (IV.) Atterdag	1340–75	Friedrich V.	1746–66
Olaf Hunger	1086–95	Olaf (Hakonsson), für ihn regierte Margareta	1376–87	Christian VII.	1766–1808
Erich I.	1095–1103	Margareta	(1387)–1412	Friedrich VI.	1808–39
Niels	1104–34	Erich (VII.) von Pommern	1412–39	Christian VIII.	1839–48
Erich II.	1134–37	Christoph (III.) von Bayern	1440–48	Friedrich VII.	1848–63
Erich III.	1137–46	Christian (I.) von Oldenburg	1448–81	Christian IX.	1863–1906
Nachfolgekrieg	1146–57	Hans	1483–1513	Friedrich VIII.	1906–12
Waldemar (I.) d. Gr.	1157–82			Christian X.	seit Mai 1912

in Schleswig-Holstein bzw. Jütland. Christianisierungsarbeiten † Ansgars in D. hatten nicht den beabsichtigten Erfolg. Nach dem Tode Haralds Klak († 852) festigte Erik I. seine Macht gegen nordjütländische Fürsten durch einen Frieden mit Ludwig dem Deutschen, wobei er Ansgars Wiederkehr durch seinen Übertritt zur christlichen Religion bestätigte. In dieser Zeit entwickelten sich die Dänen zu gefürchteten Seefahrern († Wikinger).

Während der Wikingerzüge dän. Könige gelang es dem aus norweg. Geschlecht stammenden Gorm, sich die dän. Inseln, Südschweden, Jütland und Holstein zu unterwerfen. Seine Kämpfe gegen das Christentum und gegen die Deutschen führten 934 zur endgültigen Niederlage Gorms durch den dt. König Heinrich I.: die Grenze zw. D. und Deutschland wurde wieder die durch Karl d. Gr. errichtete Grenzprovinz zw. Schlei und Eider. Harald Blauzahn versuchte die dt. Grenzprovinz während der Kämpfe Ottos d. Gr. in Italien zu gewinnen; er unterlag u. mußte die dt. Oberlehnshoheit anerkennen. Haralds Sohn, Sven Gabelbart, trat als Verleugner des Christentums gegen seinen Vater auf u. stieß ihn 986 vom Thron, wurde aber bereits 987 vom schwed. König Erich dem Siegreichen vertrieben u. kehrte erst nach Erichs Tode (gegen 1000) nach D. zurück. Sven unternahm mehrere Züge nach England u. eroberte es 1013. Bei seinem Tode 1014 folgte in D. sein Sohn Harald, während sein anderer Sohn Knut d. Gr. 1017 das engl. Reich erhielt. Da Harald 1018 starb, übernahm Knut auch die Herrschaft über D. Beim Tod Knuts 1035 folgte sein Sohn Hartheknut, der 1039 mit Magnus von Norwegen einen Erbfolgevertrag schloß. Als 1042 Hartheknut plötzlich kinderlos starb, setzte Magnus Knuts Schwestersohn Sven Estridsen zum Statthalter von D. ein, der beim wisse Beruhigung entstand erst, als Friedrich Barbarossa 1152 entschied, daß Sven König, Waldemar in Südjütland Reichslehnsherr sein sollte. Es gelang Waldemar I., ganz D. unter seine Herrschaft zu bringen, das er 1162 vom Kaiser als Lehn erhielt. Er sicherte die Grenzen, unterwarf gemeinsam mit Heinrich dem Löwen Rügen, gründete Kopenhagen und stützte seine Regierung hauptsächlich auf seinen Berater, den Erzbischof † Absalon. Sein Sohn Knut VI. verlor Dithmarschen und Rendsburg (1200). Dessen Bruder Waldemar II. erwarb durch eine geschickte Politik gegenüber den dt. Kaisern dt. Land. Der sich widersetzende Markgraf Albrecht II. von Brandenburg konnte Holstein u. Hamburg nicht halten und mußte diese 1216 an D. geben. Waldemars II. Eroberungen erstreckten sich über weite Gebiete Norddeutschlands, so daß D. um 1220 die führende Macht im Norden war. Als es aber dem Grafen Heinrich von Schwerin gelang, Waldemar II. gefangenzunehmen, befreiten sich während der 2jähr. Haft viele der von ihm eroberten Gebiete, und Dänemarks Machtstellung war erschüttert. Unter Brechung seines Eides griff Waldemar II. Holstein an, um es wieder an D. zu bringen, wurde aber bei Bornhöved 22. 7. 1227 geschlagen. Bei Waldemars Tode 1241 entbrannte ein Bruderkrieg, der D. so schwächte, daß Kopenhagen von den Lübeckern eingenommen werden konnte. Erich IV. behielt zwar die Oberhand, aber um seinen äußern Feinden entgegentreten zu können, belegte er das Volk mit drückenden Abgaben. Die Erbitterung darüber wirkte sich zugunsten seines Bruders Abel aus, der Erich IV. 1250 ermorden ließ. Da auch Abel Steuern zur Wiedereroberung der verlorenen Länder erhob, kam es wieder zu Aufständen, und bei der Flucht nach seiner Niederlage durch die Nordfriesen in Schleswig

wurde er 1252 erschlagen. Die Regierung seines Bruders Christoph I. war eine ununterbrochene Folge von Fehden mit Adel und Geistlichkeit. Unter deren Druck mußte sein Nachfolger Erich V. 1282 den »Freiheitsbrief« erlassen, durch den Adel und Klerus derartige Machtmittel erhielten, daß das Volk förmlich versklavt wurde. Einer Verschwörung fiel Erich V. 1286 zum Opfer. Sein Sohn Erich VI. hatte während seiner Regierung dieselben Schwierigkeiten durchzumachen, und auch er verfiel wie sein Vater eine Zeitlang dem päpstl. Bann. Seine Kriegszüge erforderten große Mittel, so daß bei seinem Ableben 1319 das Land tief verschuldet war. Die Wahl des dänischen Adels fiel auf den Bruder Erichs, Christoph II., dem dafür die Kapitulation von 1320 abgenötigt wurde, in der dem Adel, dem Kaufmannsstand und der Geistlichkeit weitestgehende Zusicherungen gegeben wurden. Christophs Sohn Otto wurde von Gerhard, Graf von Holstein, der sich die Gebiete Nordjütland, Nordfriesland und Fünen unter Christoph II. angeeignet hatte, bei Viborg auf der Taphaide 1334 geschlagen. 8 Jahre stürzten die Kämpfe zwischen Adel und Bürgertum D. in unheilvolle Verwirrung. Gerhard wurde infolge der Unzufriedenheit des dänischen Volkes 1340 ermordet.

Schließlich wurde der jüngste Sohn Christophs II., Waldemar IV. (Atterdag), gewählt. Durch geschickte Verhandlungen gelang es ihm, D. wieder zu einen. Zwar verkaufte er 1347 Estland an den Dt. Orden, brachte aber Teile Schwedens in dän. Besitz. Den Kampf gegen die Hanse, Schweden u. Norwegen mußte er 1370 mit einem schmählichen Frieden beenden. Infolge Fehlens männl. Nachkommen beanspruchte nach seinem Tode 1375 seine mit dem Norwegerkönig Hakon VII. verheiratete jüngste Tochter Margareta den dän. Thron zugunsten ihres fünfjährigen Sohnes Olaf. Da Hakon VII. 1378 und Olaf 1387 starben, vereinigte Margareta Norwegen, Dänemark und Island unter ihrer Herrschaft, schließlich auch Schweden. Durch die Anerkennung ihres Großenkels Erich von Pommern als ihres Nachfolgers seitens Dänemarks, Schwedens und Norwegens setzte sie die Vereinigung der drei skandinav. Reiche unter einem Oberhaupt durch. So kam 13. 7. 1397 die Kalmarer Union zustande. Erich (VII.) von Pommern wurde der König der Union. Dieses künstliche Staatengebilde zeigte zwar nach außen den Anschein einer Gemeinsamkeit, doch traten bald nach Margaretas Tode 1412 große Schwierigkeiten für Erich ein. Durch langjähr. Kämpfe um Schleswig u. Holstein, die infolge des Widerstandes der Hanse erfolglos blieben, durch Aufstände in Schweden wurde seine Macht als Unionskönig derart erschüttert, daß ihm D. 1438 die Gefolgschaft aufkündigte. Diesem Vorgehen schlossen sich auch Schweden und Norwegen an. Der dän. Reichsrat setzte seinen Schwestersohn Christoph (III.) von Bayern 1438 zum Reichsverweser ein und bestätigte ihn 1440 zu Viborg als König. Unter Christoph III. wurde der dän. Bauer leibeigen.

Christian I. von Oldenburg wurde nach Ablegung der »Handfeste«, D. zu einem Wahlkönigreich zu machen, 1448 zum König gewählt. Norwegen erkannte Christian I. an, aber Schweden weigerte sich, und durch die Schlacht am Brunkeberge bei Stockholm 1471 erreichte es, daß Sten † Sture Reichsverweser in Schweden wurde, der dän. König aber Titel und Wappen Schwedens führte. Als nach Christians I. Tod 1481 sein Sohn Hans (Johann) die Nachfolge über D. und Norwegen antrat, mußte er Sten Sture in Schweden belassen. Nach dem fehlgeschlagenen Feldzug gegen die Dithmarschen (1500) war seine Stellung so erschüttert, daß Sten Sture und Lübeck mit einem Teil der Hanse D. den Krieg erklärten. D. schloß 1512 mit Lübeck Frieden, u. sein Nachfolger, Christian II., entschied den schwed. Krieg durch die Schlacht bei Bogesund 1520 zu seinen Gunsten. Aber das nach seiner Krönung, 4. 11. 1520 in Stockholm, am 8. 11. dort angerichtete Blutbad unter den Schweden führte schon 1521 zur Erhebung gegen D. Aber auch aus D. mußte er 1523 fliehen, und Christians Oheim, Friedrich I., wurde zum König gewählt. Unter diesem zerfiel die Kalmarer Union gänzlich. Schweden ging endgültig verloren, Norwegen wurde eine Zeitlang von dem durch niederl. Truppen unterstützten Christian II. besetzt, der aber 1532 von Friedrich I. gefangengenommen wurde, so daß wenigstens Norwegen bei D. verblieb. Friedrich duldete das Eindringen der Reformation. Nach seinem Tod 1533 standen bei der Wahl der Adel und die Geistlichkeit dem Bürgertum sowie die Anhänger der beiden Glaubensbekenntnisse einander entgegen. Christian III. von Schleswig-Holstein konnte sich durchsetzen († Grafenfehde) u. wurde 1534 König. Er eroberte das noch unruhige dän. Reich zurück; die Durchführung der Reformation und die Einziehung der Kirchengüter brachten innere Schwierigkeiten. 1559 folgte sein Sohn Friedrich II., der nach Besiegung der Dithmarschen mit Schweden den † Nordischen Siebenjährigen Krieg führte. Unter seinem Sohn Christian IV. sank D. von seiner Stellung herab durch die Gebietsverluste aus dem schwed. Krieg (1611—13) u. durch die Teilnahme am Dreißigjähr. Krieg, während Schweden emporstieg. Auch sein Sohn Friedrich III. konnte in dem Kriege gegen Schweden 1657—60 die Stellung Dänemarks nicht behaupten, D. verlor wiederum Gebiete, auch in Norwegen.

Das Wahlkönigtum von 1660 (»Königsgesetz« von † Griffenfeld) durch die erbliche Thronfolge (Absolutismus) ersetzt. Christian V. kämpfte zus. mit dem Großen Kurfürsten gegen Schweden, aber trotz allen Erfolgen ging D. im Frieden von Fontainebleau leer aus. Auch Friedrich IV. kämpfte erfolglos im † Nordischen Krieg gegen Schweden um die Erneuerung der dän. Großmachtstellung. Unter ihm wurde die Leibeigenschaft teilweise aufgehoben, Erwerbungen in Westindien gemacht, Grönland kolonisiert. Christian VI., der Fromme, machte sich um die Hebung des Wohlstandes und der Wissenschaften verdient. Unter Friedrich V. blieb D. im Siebenjähr. Krieg neutral; 1761 kam durch Erbschaft Holstein-Plön an D. Für den schwachsinnigen Christian VII. führte anfangs Graf Bernstorff der Ältere die Regierung, der 1770 durch den Leibarzt des Königs, † Struensee, verdrängt wurde. Dessen Maßnahmen brachten für D. viel Gutes, so u. a. Verbesserungen des Finanz- und Polizeiwesens, teilweise Beseitigung der Fronen, Reform des Gerichtswesens. Auf Betreiben des eifersüchtigen Adels gelang es v. Ranzau-Aschberg gemeinsam mit der Königin-Mutter Juliane, einen kgl. Befehl zur Gefangensetzung und Hinrichtung Struensees u. des Grafen Brandt (1773) zu erlangen. Die Regierung führten nun bis zur Mündigkeits-

und Mitregentenerklärung Friedrichs VI. dessen Erzieher † Guldberg und die Königinmutter Juliane. Unter dem Einfluß der Grafen Peter und Christian Bernstorff nach der Entlassung Guldbergs wurde die Leibeigenschaft aufgehoben, das Volksschulwesen begründet, feudale Vorrechte beseitigt u. a. Verhängnisvoll wurde nach dem Tode der Bernstorffs die gegen England gerichtete Politik. D. trat der † Bewaffneten Neutralität bei. England forderte von D., dessen Flotte für England eine gewisse Gefahr bei einem Anschluß Dänemarks an Frankreich bedeutete, die Auslieferung der dän. Flotte. Da D. ablehnte, wurde mitten im Frieden 1807 Kopenhagen beschossen u. die Auslieferung der Flotte erzwungen. D. schloß sich nun Frankreich an, und frz. und dän. Truppen hielten die Küsten Dänemarks besetzt. Infolge dieser Politik verlor D. im Kieler Frieden 1814 Norwegen an Schweden, erhielt zwar als Entschädigung Schwedisch-Pommern, das es 1815 an Preußen gegen Lauenburg und Zahlung von 1 Mill. Talern abtrat. Friedrich VI. sah sich genötigt, 1831 Provinzialstände für D. und die Elbherzogtümer zu berufen. Da Friedrich VI. ohne männliche Nachkommen 1839 starb, bestieg sein Vetter Christian VIII. den Thron. Die oppositionelle Partei der † Eiderdänen forderte Einführung einer Verfassung u. Einverleibung Schleswigs. Die Hoffnungen Schleswig-Holsteins auf völlige Trennung von D. beim baldigen Erlöschen des dän. Herrscherhauses im Mannesstamme wurden durch Christians VIII. »Offenen Brief« 1846 (weibl. Erbfolge auch für die Herzogtümer) enttäuscht. Als Friedrich VII. 28. 1. 1848 den unter seinem Vater entstandenen Entwurf einer Gesamtstaatsverfassung veröffentlichte, kam es zum Krieg, in dem die Herzogtümer 1850 unterlagen. (↑ Schleswig-Holstein, Geschichte.)

D. war eine konstitutionelle Monarchie geworden. Das dem. Grundgesetz (»Grundlov«) vom 5. 6. 1849 führte einen auf dem allg. Wahlrecht fußenden Reichstag mit zwei Kammern ein. Die Lösung der Verfassungsfrage gelang aber weder dem Konservativen Christian Albrecht Bluhme (* 27. 12. 1794 Kopenhagen, † das. 16. 12. 1866; 1851–54 bzw. 1853 u. 1864/65 Erst- u. Außenmin.), noch dem lib. Rechtsgelehrten Anders Sandöe Örsted (* 21. 12. 1778 Rudköbing, † 1. 5. 1860 Kopenhagen; 1853–54 Erstmin.). Erst das eiderdän. Kabinett unter Peter Georg Bang (* 1797, † 1861; Dez. 1854 bis Ende 1856) setzte die Gesamtstaatsverfassung vom 2. 10. 1855 durch, deren Annahme aber von Holstein und Lauenburg, die dem Deutschen Bunde angehörten, verweigert wurde. Sie wurde deshalb hier auf Drohungen des Bundestages von dem Eiderdänen Karl Christian Hall (* 25. 2. 1812 Kristianshavn, † 14. 8. 1888 Kopenhagen; 1857–63 Erstmin.) 1858 aufgehoben. Friedrich VII. erhielt hier in gemeinsamen Angelegenheiten wieder absolute Königsgewalt. 1863 wurden Holstein und Lauenburg aus der Gemeinschaft des Gesamtstaates herausgelöst und für D. und Schleswig 13. 11. ein gemeinsamer Verfassungsentwurf vom Reichsrat genehmigt. Diese »Novemberverfassung« wurde von Christian IX., der dem 15. 11. 1863 gestorbenen Friedrich VII. folgte, 18. 11. bestätigt, was schließlich zum dt.-dän. Krieg von 1864 (↑ Schleswig-Holstein, Geschichte) führte. D. mußte im Wiener Frieden Schleswig-Holstein und Lauenburg an Preußen und Österreich abtreten. Art. 5 des Prager Friedens stellte D. die Rückgabe Nordschleswigs in Aussicht, falls dieses sich in freier Abstimmung dafür ausspräche. Nach ergebnislosen Verhandlungen hierüber vereinbarten das Deutsche Reich und Österreich 1878 die Aufhebung dieser Bestimmung.

Nach dem dt.-dän. Kriege begannen in D. Auseinandersetzungen mit dem Folketing wegen der Absicht der Regierung, das Gesetz v. 18. 11. 1863 abzuändern. Dem Kabinett des Grafen Frijs-Frijsenborg (* 8. 12. 1817, † 12. 10. 1896) gelang es, das neue Grundgesetz vom 28. 7. 1866 durchzubringen, durch das dem Landvolk bestimmte Einflüsse gesichert wurden. Obwohl sich der politische Kurs Dänemarks Frankreich näherte, blieb D. im Kriege 1870/71 neutral. Seit 1870 zeigten sich in D. marxistische Einflüsse; wegen der Wehrpflichtgesetze und des Kriegsetats wurde 1870 das Min. Frijs durch ein Kabinett Graf Ludvig Holstein v. Holsteinborg (* 1815, † 1892) ersetzt. Die Neuwahlen zum Folketing brachten der vereinigten Linken zum erstenmal eine Mehrheit gegen die Regierung, weshalb 1874 ein Kabinett unter Christian Andreas Fonnesbech (* 1817, † 1880) gebildet wurde, das die Linken durch ihren Kampf gegen die Militärvorlagen ebenfalls zum Sturz brachten (1875). Dem Min. † Estrup gelang zwar die Durchführung der Regierungsvorlagen gegen das Folketing, aber bes. die seit 1871 immer stärker anwachsende Sozialdemokratie stand in Opposition. Den Oppositionellen (Christenberg, * 18. 12. 1829, † 28. 11. 1891; † Bojsen; † J. A. Hanssen; Graf Ludvig Holstein-Ledreborg, * 10. 6. 1840, † 1. 3. 1912; Viggo Hörup, * 22. 5. 1841, † 15. 2. 1902; † Högsbro; Edvard Cohen † Brandes u. a.) gelang es 1894, eine neue Einteilung der Wahlkreise durchzusetzen. Nach Bildung der ersten Linksregierung 24. 7. 1901 durch Johan Henrik Deuntzer (* 20. 5. 1845 Kopenhagen, † das. 16. 11. 1918) entwickelte sich in D. ein Parlamentarismus mit dem ihn kennzeichnenden Parteienhader. 1906 folgte Friedrich VIII. Das Kabinett J. Chr. † Christensen (seit 1905) brachte einen gewissen Aufstieg durch Einführung des Genossenschaftswesens, Ausbau der Eisenbahnen, Zollreform u. a., wurde aber durch den Korruptionsskandal seines Justizmin. P. Alberti (* 1851, † 1932; 1910 zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt) zum Rücktritt gezwungen. Es folgte das Min. † Neergaard, dann das des Grafen Johan Ludvig Holstein-Ledreborg. Die Zunahme der Linken führte zum linksradikalen Min. unter Zahle, das 1910 durch das linke Min. Klaus Berntsen (* 1844, † 1927) abgelöst wurde. 1912 kam Zahle wieder ans Ruder. 1912 folgte der jetzige König Christian X. Im Weltkrieg blieb D. neutral. 1915 kam unter Zahle eine neue Verfassung zustande. 1917 wurde Dänisch-Westindien an die Ver. St. v. A. verkauft, 1918 † Island als selbständiges Königreich unter dem dän. König anerkannt. Die Clausenlinie (nach Hans Victor Clausen, Kulturhistoriker u. Politiker, * 14. 1. 1861) wurde 1920 durch die Abstimmung Grenze gegen das Dt. Reich u. Nordschleswig mit 40 000 Deutschen kam an D. (↑ Schleswig-Holstein, Geschichte). Innenpolitisch hat D. 1922 durch den Zusammenbruch der Landmandsbank schwere wirtschaftliche Erschütterungen durchmachen müssen. Die Folgen der Wirtschaftsdepressionen zeigten sich auch in D. Arbeitslosigkeit, Streiks, das Vordringen bolschewistischer Ideen ließen die Anhängerschaft der

linken Parteien wachsen. Die Wahlen 1924 brachten ein Min. ↑ Stauning (Soz.-dem.). Ihr Abrüstungsvorschlag wurde durch die sie unterstützenden Radikalen eingeschränkt. 1926 bildete Thomas Madsen-Mygdal (* 24. 12. 1876) eine von den Konservativen unterstützte Regierung der gemäßigten Linken, die die Krise durch Senkung von Steuern u. Staatsausgaben zu beheben suchte. 1929 folgte eine radikal-soz.-dem. Regierung Stauning-↑Munch, die auch bei den Folketingswahlen 1932 und 1936 siegte. 1931 ging D. vom Goldmünzfuß ab. Die völlige Abrüstung scheiterte 1932 wie schon 1925 am Widerstand des Landstings. Juli 1935 veranstalteten etwa 35000 Bauern eine Kundgebung vor dem König, der sie auf Verhandlungen mit der Regierung verwies. Durch die Teilwahlen 15. 9. 1936 errangen die Sozialdemokraten mit den Radikalen auch im Landsting eine marxistische Mehrheit. Außenpolitisch erstrebt D. einen »geeinten« (nicht vereinigten) Norden, der die Angelegenheiten der einzelnen nord. Staaten nach außen gemeinsam vertreten soll. Die offizielle Einstellung D.s zum Dt. Reich in den letzten Jahren wird durch die anwachsenden Wirtschaftsbeziehungen gekennzeichnet Dagegen wirkt seit 1933 die stark jüdisch beeinflußte bürgerl. und soz.-dem. Presse auf eine Ablehnung Deutschlands auf politischem und kulturellem Gebiet hin.

Parteien. D. hat infolge des Vordringens marxistischer Ideen seit Anfang des 20. Jh. Ministerien, die aus den Linksparteien gebildet sind. Nach der Folketingswahl vom 22. 10. 1935 wird die Regierung von den Sozialdemokraten und der Radikalen Venstre (Bürgerl. Linke) gebildet. Die Sitze im Folketing sind nach dieser Wahl (in Klammern Wahl 1932): Venstre 28 (35), Konservative 26 (27), Sozialdemokraten 68 (62), Radikale Venstre 14 (14), Rechtsverband 4 (4), Unabhängige 5 (3), Kommunisten 2 (2), Abg. f. d. Farören 1 (1), Nordschleswigsche Partei (Partei der Deutschstämmigen) 1 (1). Die wichtigsten Ministerien sind folgendermaßen besetzt: Min.-Präs. Stauning (Soz.-dem.), Äußeres P. ↑ Munch (Rad. Venstre), Finanzen H.P. Hansen (Soz.-dem.), Inneres Bertel Dahlgaard (* 1887; Rad. Venstre), Verteidigung Alsing Andersen (* 1893; Soz.-dem.). Obwohl die Linksparteien über einen großen Anhang verfügen, auch bolschewistische Propaganda in D. für Moskau wirbt, haben sich in letzter Zeit nat.-soz. Gruppen gebildet, die aber vorläufig noch nicht geeint sind, so daß sie bisher keine Wahlerfolge zu erzielen vermochten. Die Konservativen unter Christmas ↑ Möller konnten trotz ihrer Kampfparole »Stauning ist das Chaos« ihre Stellung nicht halten.

Lit. zu Geschichte: Chr. Dahlmann u. D. Schäfer, »Gesch. von D.« 1840—43 und 1893—1902, 5 Bde., bis 1649 reichend; K. Goos u. H. Hansen, »Das Staatsrecht des Königreichs D.« 1913²; J. Paul, »Nord. Gesch.« 1925; A. Nielsen, »Dän. Wirtschaftsgesch.« 1933; Weiteres ↑ unter Dänemark (Geschichtsschreibung).

Geschichtsschreibung. Die meisten Geschehnisse der vorchristlichen Zeit in D. finden ihren Niederschlag in einer Reihe isländ. ↑ Sagas. Im 12. Jh entsteht die bedeutende Geschichte des ↑ Saxo Grammaticus (Gesta Danorum). Von Bedeutung sind weiter die zu Anfang des 14. Jh. geschriebenen, auf Aufzeichnungen von 1200 fußenden Landrechte, das Schonische, Seeländische und Jütische. Die erste zusammenhängende Geschichte (10 Bde.) bis zu Christian III. schuf 1595—1604 der auch als Staatsmann (Reichskanzler 1586) hervorgetretene Arild Huitfeldt (* 1546, † 1609) mit seiner »Danmarks Riges Krönike«, die erste übersichtliche Gesch. vom Standpunkte der Aufklärung L. ↑ Holberg (»Danmarks Riges Historie« 1732—35). Der erste Vertreter einer moderneren methodisch-krit. Geschichtsforschung wurde Hans Gram (* 1685, † 1748). Die nationalen Strömungen brachten seit etwa 1830 in die Geschichtsschreibung eine größere Lebendigkeit. Carl Ferdinand Allen (* 1811, † 1871) schrieb 1840 ein großzügiges, doch einseitig liberalistisch wertendes »Haandbog i Fædrelandets Historie«.

Stärkere Hinwendung zu kritischer und weniger einseitiger Arbeitsweise brachte der Verlust Schleswig-Holsteins mit sich. Peter Edvard Holm (* 1833, † 1915) behandelte in mehreren Werken die Zeit des dän. Absolutismus. Das Spezialgebiet des auch für wirtschaftl. und soziale Zusammenhänge interessierten Julius Albert Friedericia (* 1849, † 1912) war die dän. Geschichte des 17. Jh. Rein kulturgeschichtliche Schilderungen gab Frederik Troels-Lund (* 1840, † 1921) in »Dagliget Liv i Norden i det 16. Aarhundrede« 1879—1901, 14 Bde. Viele weitere Namen hat die neue und neueste Forschung und Geschichtsschreibung aufzuweisen. Dem auf mehrere Verfasser zurückgehenden großen Werk »Danmarks Riges Historie« 1896—1907, 6 Bde., folgte 1927—29 die ebenfalls von mehreren dän. Historikern geschriebene achtbändige »Det danske Folks Historie«. — Historische Zeitschr.: »Historisk Tidsskrift«, seit 1840, »Aarb. (Annaler) f. nord. Oldkyndighed og Hist.«, seit 1846, »Kirkehist. Samlinger«, seit 1849, »Hist. Medd. om København«, seit 1899 ff., »Saml. til jydsk Hist. og Topografi« seit 1886 ff., »Sønderjydske Aarbøger« seit 1889. — Bibliographie: »Bibliotheca Danica« (bis 1830) 1877—1902, »Dansk historisk Bibliografi« (bis 1912) 1917 bis 1927; jährliche Verzeichnisse seit 1913 in der »Dansk historisk Tidsskrift«. Biographiensammlungen: »Dansk biografisk Lexikon« 1887—1905, 19 Bde., »Dansk biografisk Haandleksikon« 1918—26, 3 Bde., »Dansk biografisk Leksikon« (seit 1933).

Kultur.

Die Kultur Dänemarks gehört zum nordeurop. Kreis. Die mittel- und kleinbäuerliche Grundlage mit einem bes. hochentwickelten Genossenschaftswesen, ein starkes Kulturbewußtsein der rein ev. Bevölkerung und eine große geistige Lebendigkeit geben ihr trotz enger Verbundenheit mit den andern skandinavischen Ländern ein eigenes oder besonderes Gepräge.

Sprache. Die dän. Sprache gehört mit dem Schwedischen, Norwegischen, Färöischen und Isländischen zu den nord. Sprachen der germanischen Sprachklassen. Die ältesten Sprachdenkmäler in D. sind (ältere) Runeninschriften (auf Waffen und Gebrauchsgegenständen), die z. T. aus dem 3. und 4. Jh. stammen. Die hier erforschte Sprachform heißt Urnordisch, sie war, wie man annimmt, allen Ländern des Nordens gemeinsam. Von ungefähr 800 ab kam es zu vielen Änderungen (Umlaute, Synkopen), was viele Lehnwörter in fremden Sprachen und bes. die jüngeren Runen bezeugen (Stein von Kallerup und Snoldelöv um 800, Glavendrup- und Jellingestein 10. Jh.). In dieser »gemeinnord.« Sprachform

lassen sich schon die ersten Mundartunterschiede feststellen; im 11. Jh. sind Altisländisch, Altnorwegisch (Westnordisch), Altschwedisch und Altdänisch (Ostnordisch) zu unterscheiden. Erst an Hand der Gesetzbücher um 1300 können Mundartunterschiede innerhalb der dän. Sprache erkannt werden: Schonisch, Seeländisch, das sich dann zur Schriftsprache entwickelte, Jütisch. Im 14. und 15. Jh. drangen vor allem niederdt. Einflüsse ein, nach der Erfindung der Buchdruckerkunst u. während der Reformation wurden viele alte Sprachformen aufgegeben, doch wurde für die Schriftsprache noch keine feste Form gefunden. Von Bedeutung für diese Entwicklung war die Bibel Christians III. Immer mehr Raum gewann das Niederdeutsche, in den Schweden zufallenden schonischen Provinzen blieb das Schonische (Mischung von Dänisch und Schwedisch) bis heute erhalten. Von 1550 bis 1700 schrieb man unter dem Einfluß des Humanismus fast nur in lat. Sprache. Das 16. u. das 17. Jh. nahmen viele niederdt., hochdt. u. frz. Wörter auf; die Rechtschreibung aber war noch verworren, so daß sich Holberg eine eigene bildete. Zu Ende des 18. Jh. setzten Sprachreinigungsbestrebungen ein, die Sprache festigte sich, die Hauptwörter erhielten große Anfangsbuchstaben, Gebrauch der Mundarten wurde eingeschränkt. Die Werke der jütischen Bauerndichter nehmen ihrer oft jütischen Sprachform wegen eine Sonderstellung ein. — Im 16. Jh. siegte das Dänische auch in Norwegen als Schriftsprache (über die dortige Entwicklung ↑ Norwegen, Sprache).

Die dän. Sprache unterscheidet sich von der verwandten schwed. hauptsächl. durch den gestoßenen Akzent (Stimmhalt, Stoßton; ↑ Phonetik) gegenüber dem schwed. musikalischen Akzent. Meist liegt der Hauptton auf der 1. Silbe. Das Alphabet (28 Buchstaben) ist fast wie das dt. (für w steht v), es schließen sich jedoch noch die Buchstaben Æ, æ (ä) und Ø, ø (ö) an. Die Aussprache gleicher Buchstaben ist oft verschieden: z. B. aa wie ɑɒ (norw. å), vor zwei bestimmten Konsonanten i oft wie e, y wie ö, u als o vor ng, nk, gt oder in den einsilbigen Wörtern, die einen einfachen Konsonanten vor einer Endung verdoppeln, eg meist als ai, pp oft als b, t nach einigen Konsonanten als d, v als u meist nach kurzem Vokal (havn, haun). Bis zum Weltkrieg benutzte man lat. (Antiqua-) und dt. (Fraktur-) Schrift nebeneinander, heute nur die lateinische.

Lit.: Prakt. Lb.: Wied, »Dän. Konversationsgrammatik« 1934; Stemann, »Prakt. Lb. der dän. Sprache« 1936. Prakt. Wb.: Langenscheidts Taschenwörterbuch 1933; dt.-dän. Wb.: Nissen, Mohr, Petersen 1913, 2 Bde. Wiss. Wb.: Kalkar, »Ordbog til det ældre danske Sprog« 1881—1907, 7 Bde.; »Ordbog over det danske Sprog«, hrsg. von Dahlerup u. a. 1928 ff.; Falk-Torp, »Norw.-dän. etymolog. Wb.« 1910/11, 2 Bde. Wiss. Gramm.: Jensen, »Neudän. Laut- und Formenlehre« 1922 und »Neudän. Syntax« 1923; Mikkelsen, »Dansk Sproglære« 1894. Sprachgesch.: Noreen, »Gesch. der nord. Sprachen« 1913; Wimmer, »De danske Runemindesmærker« 1—4, 1895—1908; G. F. V. Lund, »Det ældste danske Skriftssprogs Ordforraad« 1877; Bertelsen, »Dansk sproghistorisk Læsebog«.

Literatur. In der Zeit vor der Einführung des Christentums nach dem Norden war D. die Heimat vieler Heldenlieder, wie einige noch erhaltene jüngere Fassungen und angelsächsische Dichtungen bezeugen. Die dichterische Kraft und das hohe Ethos der altnord. Dichtungen sind uns erst heute nach Wiedererwachen des eigenen Nationalgefühls in ihrer ganzen Größe bewußt geworden.

1. Mittelalter. Aus dem Anfang des 6. Jh. erzählen vor der Einführung des Christentums die angelsächs. Epen »Beowulf« und »Widsid« von den Kämpfen der dän. Schildungen, deren bedeutendster Herrscher Rolf Krake um 500 in Lejre (Jütland) seinen Königssitz hatte. Eines der prächtigsten Eddalieder, das dialogisch gehaltene Bjarkilied, um 900 in D. gedichtet, von da nach Island gelangt, liegt leider größtenteils nur in Saxos lateinischer Übersetzung vor. Auch das monologisch gehaltene Ingjeldslied, das sicher eines der alten Heldenlieder (um 500) zur Grundlage hat, wurde von Saxo aus einer isländ. Fassung ins Lat. übertragen (10. Jh.). Von andern Eddaliedern sind, wie angenommen wird, die Helgilieder in D. beheimatet. In Prosa, von Saxo übertragen, liegt das Todeslied Starkads vor. Viele dän. Stoffe finden sich auch in den isländ. Sagas (eine verlor. Schildungensaga, Knytlingasaga, Jomsvikingasaga, Rolf-Krake-Saga u. a. m.; ↑ Saga). Die ersten Werke der dän. Lit. im 12. Jh., Chroniken und Annalen, sind in lat. Sprache verfaßt (kurz vor 1200 Lebensbeschreibung Knuts des Heiligen), Anders Sun(n)esön (um 1167—1228; 1201—22 Erzbischof von Lund) verfaßte scholastische lat. Werke wie »Hexaemeron« oder »De septem sacramentis«. Als bedeutende Geschichtsschreiber traten Svend Aagesön (»Historia regum Daniae«) und Saxo Grammaticus (»Gesta Danorum«, der 1. Teil, Übersetzungen von Dichtungen der vorchristl. Zeit, ist eine wertvolle Quelle für die altnord. Sagendichtung) hervor. Um 1200 begann man auch, in dän. Sprache das alte schonische, seeländische und jütische Landrecht aufzuzeichnen. Um 1230 entstand das »Grundbuch Waldemars« (Verzeichnis über kgl. Einkünfte u. a.). Aus dem 14. und 15. Jh. stammen viele Handschriften über Stadtrechte. Die bedeutendsten Dichtungen des M. A. sind zweifellos die Tanzballaden, die sog. Kämpe- oder ↑ Folkeviser, die ihre Stoffe hauptsächl. der altnord. Mythologie, Heldensage und der Ritterwelt entnehmen.

2. Bis zur Renaissance. Das 15. Jh. kennzeichnet sich vorwiegend durch das Hervortreten der geistl. Dichtung, von Deutschland her wirkte die Mystik, von Schweden die Birgittinerbewegung auf das Schrifttum ein. Legenden, lat. Lieder und Gebete wurden übers., Erbauungsschriften entstanden. Peder Raeff Lille und Michael Nicolai dichteten Marienlieder. Von den übrigen Werken dieser Zeit seien die »Dän. Reimchronik« des Bruder Niels und die lat.-dän. Sprichwörtersammlung des Peder Laale hervorgehoben.

3. Renaissance und Barock. Für die Zeit der Reformation ist Chr. Pedersen von großer Bedeutung, der das N. T. (1524), daneben aber auch weltl. Werke übersetzte. Hans Tausen verfaßte 1539 eine Postille. Die erste vollständige Bibelübersetzung, die sog. Bibel Christians III., nach dem lutherischen Text von Pedersen u. a. übertragen, liegt 1550 vor. Peder Palladius, Seelands erster ev. Bischof, kämpfte in seinem »Visitatsbuch« für die Durchführung der Reformation. An weltl. Literatur erschienen Übers. dt. Volksbücher (Faust u. a.). — Die Zeit der Renaissance und des Barocks, in der das Nationalgefühl sich stark regte, brachte eine Blüte

der Wissenschaft. Viel Ruhm gewann Tyge (Tycho) de ↑ Brahe, Gegner des kopernikanischen Systems. Eine Saxo-Übersetzung lieferte Anders Sörensen Vedel, der 1591 auch eine Folkeviserſammlung herausgab. S. Terkelsen führte die Hirtendichtung in Dänemark ein (»Astraea«), und Th. Kingo dichtete Kirchenlieder nach dt. Vorbildern. Vor allem aber führte das nat. Lebensgefühl des Barocks zu einer eingehenden Beſchäftigung mit der nordländ. Vorzeit und mit Island. Ole Worm ließ altisländ. Handſchriften ſammeln (»Codex regius« der Edda, 1641), verfaßte ein Werk über Runen (»Monumenta Danica« 1643) und eine Abhandlung über das Horn von Gallehus (»De aureo cornu« 1641). Arrebo begr. die däniſche Dichterſprache, Bording gab die 1. dän. Monatsſchr. »Der dän. Mercurius« heraus. In der Dichtung herrſchte ſeit 1730 der Richardſonſche Roman.

4. Das 18. Jh. Zu europ. Bedeutung wuchs die dän. Lit. zu Beginn des 18. Jh. durch das Werk Ludvig Holbergs, deſſen Haltung als Dichter wie als Wiſſenſchaftler aufklärerisch war. In vielen wiſſ. Arbeiten, in belehrenden Plaudereien (»Epistlar« 1740) offenbart ſich der Einfluß Boileaus, Voltaires, Montesquieus und Lockes. Seine für das 1722 in Kopenhagen gegr. dän. Theater verfaßten Komödien (»Jeppe vom Berge«, »Der politiſche Kannegießer«, »Erasmus Montanus« u. a.) zeigen Situationskomik und packende Menſchendarſtellung. Als glänzender Satiriker beweiſt er ſich in dem kom. Heldengedicht »Peder Paars« 1719. — Der Aufklärung in der 1. Hälfte des 18. Jh. gegenüber ſteht der Pietismus des Pſalmendichters Hans Adolf Brorſon. Weltlicher Lyriker iſt Ambroſius Stub, Satiriker Chr. Falſter (1690—1752). In der Folgezeit entwickelte ſich als Gegenbewegung gegen die fremdländ. Aufklärung eine Richtung, die den Blick wieder auf die heroiſche Vergangenheit lenkte und das Gefühl zu ſeinem Recht kommen laſſen wollte: das Bardentum. Gerſtenberg ſchrieb 1766 in Kopenhagen ſein »Gedicht eines Skalden« und wies auf Shakeſpeare, auf die altnord. Mythologie, auf Edda- und Sagadichtung hin, 1767 verfaßte Klopſtock hier ſeine »Hermannsſchlacht«, die in Joh. Ewald einen begeiſterten Verehrer fand, und nun ſetzte die große altnord. Renaiſſance ein, die in der Romantik ihren höchſten Ausdruck finden ſollte. Ewald dichtete 1770 auf Drängen Klopſtocks die erſte dän. Tragödie »Rolf Krage«; durch die in pathetiſcher Sprache gehaltenen Singſpiele »Balders Tod« und »Die Fiſcher« führte er das Shakeſpeareſche Versmaß ein. Die Gegner der Bardendichtung bildeten 1772 die »Norw. Geſellſchaften«, der u. a. die norw. Dichter Bruun, Weſſel, Faſting und Zetlitz angehörten. Zwiſchen Aufklärung und den neuen nat. Strömungen ſtanden der Voltaireanhänger Jens Baggeſen, der Satiriker P. A. Heiberg und Knud Lyhne Rahbek. Im übrigen ſpiegeln ſich in den Werken vieler anderer, heute vergeſſener dän. Dichter zu Ende des 18. Jh. faſt alle europ. Richtungen der Zeit: frz.-demokrat. Ideen, Wolffs und Kants Philoſophie, Geßners Idyllendichtung u. a.

5. Romantik. Für die Romantik war die Naturphiloſophie Schellings von großer Bedeutung; ſie wirkte auf Henrich Steffens, der 1802 in Kopenhagen Vorleſungen über ſie hielt und die dichteriſche Kraft des jungen Oehlenſchläger wachrief (dramatiſches Märchen »Alladin« 1805, nach Motiven aus 1001 Nacht, ſymboliſche Darſt. der romant. Auffaſſung des Genies). In vielen Werken, die ihre Stoffe der nordländiſchen Vorzeit entnahmen (»Waulundur« 1805, Dramen: »Hakon Jarl«, »Axel und Valborg«, »Helge« 1807 ff., das epiſche Ged. »Die Götter des Nordens«) erſcheint allerdings (Einfluß Goethes) die Welt des alten Nordens oft grch. gefärbt; wegen ihres hohen völkiſchen Ethos ſind ſie doch Kunſtwerke von hohem Rang. Der ſpäte, unbedeutendere Oehlenſchläger wurde von Jens Baggeſen heftig angegriffen. Ebenſo wichtig iſt N. S. F. Grundtvig, Verfaſſer mythologiſcher Abhandlungen (»Die Mythologie des Nordens« 1808), Begründer der im Gegenſatz zur Lateinſchule rein nat. Volkshochſchule. Im Bann der Nationalromantik ſteht auch B. S. Ingemann, Verf. von Märchengedichten und nicht immer wahrheitsgetreuen hiſtor. Romanen. Daneben ſind der Lyriker Wilh. Schack v. Staffeldt (1769—1826) u. der durch hiſtor. Dramen u. Ged. bekannte J. C. Hauch von Bedeutung. — Der beginnende Realismus zeigt ſich bei dem jütiſchen Heimatdichter St. St. Blicher, dem Sänger der jütiſchen Heide, der mit Gedichten und Novellen tief in der Seele des jütiſchen Volkes wurzelt.

6. Nachromantik und Realismus. Die erſte Wendung zum Realismus brachte die Novelle von Poul Martin Möller (1794—1838) »Abenteuer eines dän. Studenten«. Heimatged. verf. Chriſtian Winther. Übergangserſcheinungen ſind die Lyriker Aarestrup, Bödtcher u. Bergſöe. Anhänger Grundtvigs war der Lyriker J. Chr. Hoſtrup; Carl Parmo Ploug und Chr. Richardt (1831—92) verfaßten Studentenlieder. Ludvig Heiberg, Gegner Oehlenſchlägers und Anhänger der Hegelſchen Philoſophie, führte nach frz. Vorbildern das Vaudeville (Liederſpiel) in die dän. Dichtung ein; er war erfolgreich mit den Schauſpielen »Der Elfenhügel« und »Siebenſchläfertag«. Neben Heiberg trat als Schauſpieldichter der Jude Henrik Hertz hervor, der frz. Einfluß zeigt. Frz. Komödien, dichteriſch meiſt wertlos, waren um dieſe Zeit auf dem Theaterſpielplan Kopenhagens führend. Hoch über allen Zeitſtrömungen ſtehen die Märchen von H. Chr. Anderſen, die nach dem Sinn des Dichters für Kinder wie auch für Erwachſene geſchrieben ſein ſollten und beſ. den norw. Dichter Björnſon anregten. Neben den Märchen verfaßte Anderſen noch erzählende (Roman »Märchen meines Lebens«) und dramatiſche Werke. In dem epiſchen Ged. »Adam Homo« (1842—49) von Frederik Paludan-Müller iſt jegliche Romantik verklungen; es offenbart ſich eine neue Zeit, die den Werten der Vergangenheit fremd gegenüberſteht, eine Zeit der Ideallosigkeit, des Materialismus. Dieſe lebt auch in den Werken des Juden Meir Goldſchmidt (Romane: »Ein Jude«, »Heimatlos«). Eine Sonderſtellung nimmt Sören ↑ Kierkegaard ein, deſſen Werke auf das europ. Geiſtesleben noch heute tiefen Einfluß ausüben.

7. Naturalismus. An der Schwelle des Naturalismus ſteht der Jude Georg ↑ Brandes. Gegner der Romantik und der Ideendichter, wollte er nach dem Vorbild der frz. Naturaliſten Zeitfragen in der Dichtung behandelt ſehen. In ſeinen eſſayiſt. Werken ging er vom Standpunkte des Individualismus einer liberalen Zeitepoche aus. Eine Zeitlang ſchien er im literariſchen Leben zu führen; die meiſten Dichter jedoch fielen von ſeinen Ideen ab oder ließen ſich trotz äußerer Anhängerſchaft in ihrer wahren Geſinnung nicht beirren. Dies gilt z. B. für den feinen Seelenſchilderer Jens Peter Jacobſen, in deſſen

Werken (Romane: »Frau Marie Grubbe«, »Niels Lyhne«) sich viele, namentl. stilistische Elemente altnord. Dichtung finden. Sein Grundthema ist der Zwiespalt zw. Gedanken- (Traum-) Welt und Wirklichkeit. In seinen Naturschilderungen empfand er als erster dän. Dichter impressionistisch, d. h. er sah die Dinge unter Einwirkung von Licht und Sonne. Nur für kurze Zeit unter Brandes' Einfluß stand der geniale Lyriker Holger Drachmann, Verfasser musikdurchströmter Naturgedichte (»Gedämpfte Melodien«), eines Märchenspiels (»Es war einmal«) und des lyrischen, z. T. selbstbiogr. Romans »Verschrieben«. Ein steter Brandesanhänger war Herman Bang, der Dichter der Dekadenz, chaotisch und entwurzelt, was bes. aus der sprachl. Gestaltung seiner Werke spricht. Ein zynischer Satiriker der Brandeszeit war Gustav Wied (Roman »Des Lebens Bosheit«, einige dramat. Werke). Nicht so bedeutend sind die Erzähler Sophus Schandorph (1836–1901) und Peter Nansen (1862–1918). Dem Naturalismus fern standen die Novellisten Sophus Bauditz (1850–1915) und Vilhelm Topsöe (1840 bis 1881). Zu den Brandesgegnern gehört vor allem der unter dem Einfluß Schopenhauers, Richard Wagners und der ind. Philosophie stehende Karl Gjellerup, dessen »Pilger Kamanita« bes. in Deutschland viel Erfolg hatte. Karl Larsen, durch Reisebücher bekannt, setzte sich für dt.-dän. Verständigung ein. Eine eigenwillige Erscheinung war Henrik Pontoppidan, der sich in der Romantrilogie »Das gelobte Land« mit religiösen Problemen auseinandersetzte und in »Hans im Glück« viel Selbstbiographisches brachte. — Als Reaktion auf die individualistisch-liberalistische Haltung der Brandesanhänger wirkte die Heimatdichtung, in der wieder der Sinn für die heimatl. Überlieferung, die Liebe zu Erde und Bauerntum erstand. Dies offenbaren bes. die Werke des jüt. Dichters Jakob Knudsen, dessen heroische Romangestalten (Hptw. »Der alte Priester«, »Heftigkeit«, »Lehrer Urup« 1910, »Gärung – Abklärung« 1912) mehr heidnisch als christlich anmuten. Bedeutende Erzähler sind auch die jüt. Bauerntochter Marie Bregendahl (* 1867; Romane) und Harry Söiberg (* 1880; »Land der Lebenden«). Sozial betont ist das Werk des jüt. Heimatdichters Joh. Skjoldborg (* 27. 4. 1861 Östös). Besonders stark ist der frz. Symbolismus zu spüren, z. B. bei Sophus Claussen (1865–1913). Zarte Liebesged. schrieb Viggo Stuckenberg (* 17. 9. 1863 Vridslöselille, † 6. 12. 1905 Kopenhagen), Ged. voll religiöser Innerlichkeit Helge Rode (* 16. 10. 1870 Kopenhagen; »Weiße Rosen«, »Der stille Garten«); ein Dichter der stillen Behaglichkeit ist Valdemar Rördam (* 23. 9. 1872 b. Stege) in seinen »Kleinstadtidyllen« 1918. Der zum Katholizismus übergetretene Lyriker Joh. Jörgensen (* 1866) ist ein heftiger Deutschenfeind; im Weltkrieg verfaßte er Streitschriften; jetzt leitet er die kath. Aktion.

8. Für die **Gegenwart** läßt sich keine einheitl. Richtung in der dän. Lit. feststellen. In der Lyrik ist der Hauptvertreter der Heimatkunst Jeppe Aakjaer, dessen reines musikal. Empfinden sich in Naturgedichten ausspricht. Von anderen Lyrikern seien hervorgehoben: Thöger Larsen (1875–1928: Ged. »Erde«) und Hans Hartvig Seedorff-Pedersen (Reise- und Seemannslieder). Von den zahllosen Prosadichtern seien genannt: der vielseitige Joh. V. Jensen; in seinen »Himmerlandsgeschichten« 1899 steht er der Heimatkunst nahe, in »Madame d'Ora« bekannte er sich zum modernen Amerika, in der 6bändige Romanreihe »Die lange Reise« 1909ff. wollte er eine Darstellung der Entwicklung der nordischen Rasse geben; in seinem Roman »Dr. Renaults Versuchungen« (1935) lehnt er verständnislos das Dritte Reich ab. Relig. Fragen behandelt Joh. Anker-Larsen (Roman: »Der Stein der Weisen« 1923), Thomas Oleson Løkken (* 1877) schrieb 1920–24 die Romantrilogie vom Bauern Niels Hadd; Harald Kidde (* 14. 8. 1878 Veije, † 23. 11. 1918 Hareskov), auch beachtlicher Lyriker, schrieb einen Roman aus der wärmländ. Eisenind. »Das Eisen« und den lyr. Roman »Aage und Else« 1903. Jacob Paludan (* 1896) richtete sich in seinem Amerikaroman »Die westlichen Wege« 1922 gegen die Zivilisation; See- u. Schifferromane schrieben Knud Andersen und Aksel Sandemose. Tierbücher verf. Aage Madelung (* 1872), vor allem aber Svend Fleuron, dessen Werke mit ihrer treffenden Beobachtung, dichterischer Kraft und feinsinn. Humor in Deutschland überaus beliebt sind. Auch Nis Petersen (* 1897), dessen Roman »Die Sandalenmachergasse« im Rom Marc Aurels spielt, hat in Deutschland viele Leser. Als Anhänger der marxist.-kommunist. Richtung ging Martin Andersen-Nexö von der Sozialdemokratie aus und steht heute Moskau sehr nahe; auch Karin Michaelis-Stangeland (* 1872) und der junge Marcus Lauesen (* 1907) gehören dieser Richtung an. — In der dän. Lit. der Gegenwart suchen zahllose europ. Strömungen und Richtungen durchzudringen; kein Werk jedoch erhebt sich über den Durchschnitt.

Lit.: A. Olrik, »Nordboernes Aandsliv i Vikingetid og tidlig Middelalder« 1907; P. Hansen, »Illustreret dansk Literaturhistorie« 1916ff, 2 Bde.; E. Petersen u. V. Andersen, »Ill. dansk Lit.-hist.« 1924ff., 4 Bde.; V. Østergaard, »Ill. dansk Lit.-hist.« 1907; Kjergaard, »Dän. Lit. der Gegenw.« 1935; Ejnar Thomsen, »Dansk Lit. efter 1870« 1935; H. Reinartz, »Dän. Lit.« (in »Nordlandfibel des dt. Volkes« 1937).

Musik. Die Anfänge der Tonkunst in D. sind durch niederl. und später (um 1600) durch Meister der ital. und der frz. Richtung bestimmt. Dem entspricht auch der Stil der dän. Komponisten dieser Zeit: Mogens Pedersön, Hans Nielsen, Jacob Örn. Auch die zur Einrichtung bzw. Reformierung des Musikwesens nach Kopenhagen berufenen Deutschen Heinrich Schütz, später Reinhard Keiser und J. G. Naumann erschaffen keinen eigenen dän. Stil. Der Hof bevorzugt frz. Ballette und ital. Opern, während sich in Kopenhagener Privatzirkeln erste Regungen einer nationalen Tonkunst zeigen. J. Hartmann (* 1729, † 1793) komponiert das erste dänische Singspiel »Die Fischer«; von L. Rogert (* 1742, † 1813) stammt die Melodie: »König Christian stand am hohen Mast«. Die nat. Richtung in der Musik wird entwickelt durch die Deutschen H. P. A. Schulz, F. L. A. Kunzen, fortgeführt durch C. E. F. Weyse, und durch den in seinem Schaffen auf dem dän. Volkslied fußenden F. Kuhlau vertieft. Andr. Peter Berggreen (* 1801, † 1880) rettete das Volkslied vor Vergessenheit u. Verdrängung durch landfremde musikal. Einflüsse. Aus dem M. A. stammen die Ritterweisen: Minne- und Kampflieder. Charakteristisch sind der Seeländer »Brauttanz«, der jütländische »Springdans«, der »Amagertanz«. Der Einfluß der dt. Romantik

verbindet sich mit einem bewußt nat.-dän. Stile, so bei H. E. Kröyer (* 1798, † 1879), Schöpfer der Nationalweise »Der er et yndigt Land«, dem Deutschen Joh. Frederik Fröhlich (* 1806, † 1860) mit Ballettmusiken und Simon Paulli (* 1810, † 1891). Über Fr. Bredal (* 1800, † 1864) und Henrik Rung (* 1807, † 1871) führt die Linie zu dem großen dän. Romantiker J. P. E. Hartmann (Melodram »Die goldenen Hörner« [Text von Oehlenschläger], Opern »Korsaren«, »Die kleine Christine«, Ballett- und Schauspielmusiken, Ouverturen u. a.). Aber erst sein Schwiegersohn Niels W. Gade, der große dän. Sinfoniker, ist der Schöpfer eines nat.-dän. Musikstils. H. E. Lumbye ist der klassische Meister der Tanzmusik. In ihrem Schaffen von Hartmann u. Gade abhängig, jedoch weniger bedeutend sind Hartmanns Sohn Emil (* 1836, † 1898) mit Opern, Peter A. Heise, nach Weyse der hervorragendste Liederkomponist, August Winding (* 1835 † 1899), Asger Hamerik (Hammerich, * 1843, † 1923), Joachim Andersen (* 1847, † 1909) u. a. Erst in August Enna (* 13. 5. 1860) tritt wieder ein bedeutender dän. Musiker hervor. Seine Opern (»Die Hexe«, »Kleopatra«, »Die Erbsenprinzessin«, »Lamia« u. a.) zeigt den durch Wagner wohl beeinflußten, jedoch selbständig wirkenden Spätromantiker. Er beeinflußte die folgende Generation, bei der sich aber auch Versuche zu neuen Zielen ausgeprägt finden, so bei Alfred Tofft (* 2. 1. 1865) und Hakon Börresen (* 2. 6. 1876); besonders ragt Carl Nielsen hervor. Weitere Musiker von Bedeutung sind Niels Otto Raastedt (* 26. 11. 1888), Jörgen Bentzon (* 14. 2. 1897) und vor allem Paul v. Klenau (* 11. 2. 1883), in Deutschland durch seine Opern »Klein Idas Blumen«, »Michael Kohlhaas«, »Rembrandt van Rijn« bekannt.

Lit.: Erich Sell, »Musik des Nordens« (in »Nordlandfibel«) 1937; W. Niemann, »Die Musik Skandinaviens« 1906; H. Panum und W. Behrend, »Illustreret Musikhistorie« 1897 und 1905, 2 Bde.

Kunst. Von den Kunstschöpfungen germanischer Vorzeit stammen auf dän. Boden aus der Bronzezeit (ungefähr 2000—500 v. Chr.) vor allem der berühmte Sonnenwagen von Trundholm, eine Scheibe, die als Sinnbild der Sonne auf einem sechsräderigen Gestell von einem Pferde, dem Sonnenroß, gezogen wird, sodann die Goldgefäße von Boeslunde, meist wunderbar gearbeitete Trinkbecher oder Tafelgeräte, endlich verzierte Waffen und Schmuckdosen. Die vorröm. Eisenzeit ist beglaubigt durch die silberne hakenkreuzförmige Spange von Haeven. Wichtiger sind die Waffenfunde (4. Jh. n. Chr.) aus dem Nydamer Moor in Nordschleswig, die als Siegesopfer für die Götter in ein Kriegsschiff gelegt waren. Sie weisen den der germanischen Kunst eigentümlichen Kerbschnitt auf.

Baukunst: Nordischer Wohnkultur entsprechend waren die ältesten Bauwerke aus Holz. Die Holzkirchen in D., die ersten Denkmäler der Baukunst, besaßen Dekorationen, die Zeugnis von der Schnitzkunst der alten Germanen ablegten. Steinkirchen entstanden im 11. Jh. zu Roskilde u. Odense. Bedeutende kirchliche Denkmäler des folgenden Jh. sind die Dome zu Lund im damaligen Dänemark (bis 1145, Sandstein), Ripen (1125—60, Tuffstein) und Viborg (1130—69, Granit). Vorbilder für diese Bauten waren die romanischen Kirchen des Rheinlandes; für die Anlage wurde die röm. Basilikaform maßgebend. Auch Kirchen mit zentraler Anlage (vieleckig, kreisförmig) entstanden, z. B. die zur Verteidigung angelegten Rundkirchen auf Bornholm. Das älteste Backsteinwerk ist die Zisterzienserkirche in Sorö (Seeland), 1161 geweiht. König Waldemar d. Gr. (1157—1182) ließ die Benediktinerabtei in Ringstedt bauen; in kreuzförmiger Anlage entstand die Vor Frue Kirke in Kallundborg (nach 1170). Die in D. seltene Gotik zeigt sich zum ersten Male beim Dom zu Roskilde (um 1200); seine frz. Vorbilder sind erkennbar. Von Bedeutung ist auch St. Knud zu Odense (um 1300). In der Form der † Hallenkirche wurden das Chor des Domes zu Aarhus und die Birgittinerkirchen in Maribo (Laaland) und Mariager (Jütland) gebaut. Die Herrenhöfe und Schlösser der Renaissance behielten trotz dem im 16. und 17. Jh. eindringenden holländ. Einfluß meist noch etwas Burgartiges und Gotisches. Als Material wurde Backstein in Verbindung mit Sandstein verwandt bei den Schlössern Frederiksborg (1602—25) und Rosenborg (1608—17) und der Börse in Kopenhagen (1619—24), deren Architekt † Stenwinkel aus Emden stammte. Nur aus Sandstein wurde Schloß Kronborg (1574—85) gebaut. Um 1700 kam über Deutschland der Barock nach D.; zwei große Bauwerke dieser Zeit (Schloß Christiansborg und Hirschholm) bestehen freilich nicht mehr. Unter † Eigtved begann um 1750 der Bau des Schlosses Amalienborg; † Jardin, der dem Klassizismus näher stand, schuf die Marmorkirche in Kopenhagen (1753 begonnen). Hauptmeister des Klassizismus war C. F. Harsdorff (1735—99; Amalienborgkolonnade in Kopenhagen). Sein Schüler † C. F. Hansen, der Wiederaufbauer des Schlosses Christiansborg (1795—1828), erneuerte in Kopenhagen nach dem Brand von 1794 und der Beschießung von 1807 viele Gebäude im Empirestil, der auch in den Werken des Württembergers † G. F. Hetsch zum Ausdruck kommt. Hetsch war Professor an der Akademie und baute die kath. Kirche in Kopenhagen. Dessen Schüler Christian Hansen, der sich in Athen geschult hatte, baute (1859—63) das Kommunehospital. Eine Durchwirkung von dän.-nat. mit ital. Baustilen zeigt sich bei Meldahl (1827—1908), Holm (1835—1916), in dem Kopenhagener Rathausbau von † M. Nyrop (vollendet 1903), bei † H. Kampmann (Neues Polizeigebäude, Kopenhagen), Thorvald Jörgensen (* 1867) und M. Borch (* 1852). Eine neue Richtung aber forderte wieder strenge Linien und große Flächen in der Art eines erneuerten Klassizismus (Carl Petersen [1874—1923; Museum in Faaburg], Henning Hansen u. a. m.).

Bildhauerkunst. Als bedeutendes Werk aus dem 11. Jh. ist das Gunhildskreuz mit ausgeschnittenen Reliefs erhalten, aus dem 12. Jh. die Kreuztragung im Dom zu Ripen und der Riese Finn aus der Domkrypta zu Lund. Die Gotik bildete Grabmale (Messingplatten, liegende Grabfiguren), z. B. das Grabmal der Königin Margareta († 1412) im Dom zu Roskilde. Das 15. und 16. Jh. waren reich an geschnitzten Altartafeln, wie Claus † Bergs Altar zu Odense (1517—22). In der Renaissance, im Barock und Rokoko wirkten meist ausländ., bes. frz. und dt. Meister. Johannes † Wiedewelt, Freund Winckelmanns, begründete den dän. Klassizismus, den Bertel † Thorvaldsen, die bedeutendste Persönlichkeit in Dänemarks bildender Kunst, zur Welthöhe führte. Ein Mitarbeiter Thorvaldsens war H. E. † Freund, der, von den nationalen Zeitströmungen erfaßt,

den (im Brande des Schlosses Christiansborg 1884 zerstörten) Ragnarökfries gestaltete, den tragischen Kampf der Götter darstellend. H. V. † Bissen, A. † Jerichau und die Bildhauer der Folgezeit erreichten die Kunst obiger Meister nicht. Hervorgehoben seien Kai Nielsen (* 1882; Ymerbrunnen in Faaborg, 1912), Utzon Frank, Johannes Bjerg und Axel Poulsen.

Malerei. Unter dem Kalk der Wände von Kirchen sind bedeutende Malereien aus den Zeiten des romanischen und des got. Stils gefunden worden. Während der Renaissance und des Barocks arbeiteten Deutsche und Niederländer in D. Später drangen frz. Einflüsse ein, und erst in der Zeit des Klassizismus erstand durch N. A. † Abildgaard eine große, selbständige dänische Malerei. Abildgaard leitete seit 1789 die 1745 in Kopenhagen gegründete Akademie. Viele Porträte schuf Jens † Juel, der auch in der Art der alten Holländer als erster Landschafter in D. auftrat. Schüler Abildgaards war C. W. † Eckersberg, in dessen Werken sich Linienschönheit und Farbenreinheit der frz. Meister mit nordischer Gefühlstiefe vereinigen. Eckersbergs Schule wurde Ausgangspunkt für Chr. † Köbke, den Meister der Idylle W. Bendz (1804–32), den von der Kunst Italiens beeinflußten Const. Hansen u. a. V. † Marstrand brachte Form und Farbenpracht der Venetianer nach D. Um 1840 kam das Nationale zum Durchbruch; J. Exner (1825–1910) und F. Vermehren (1823–1910) glaubten den Grundzug des nordländ. Volksstammes im freien Bauern und Fischer zu finden; J. Th. † Lundbye (1818–48) war der Meister der zarten Dämmerlandschaft; P. C. † Skovgaard (skaugaard; 1817–75), der Maler herrlicher Wandbilder, zog viele Schüler nach sich. Ein Meister des histor. Bildes war Zahrtmann (1834–1917); histor. und biblische Stoffe stellte Carl Bloch (1834–90) dar. Die Wendung zum Impressionismus brachten Laurits Tuxen und Peter Severin † Kröyer, die mit der Eckersbergschen Tradition brachen. Der jütländische Badeort Skagen wurde mit seinem Fischerleben Mittelpunkt dieser Bewegung. Mehr realistisch malte Viggo Johannsen, wuchtige Seebilder C. Locher (1851–1915); als Tiermaler war M. Therkildsen (1850–1925) von Bedeutung. In der Zeit der 90er Jahre gelangte V. † Hammershöi mit seinen liebenswürdigen, aber auf die Dauer eintönig wirkenden Interieurdarstellungen zu europäischer Anerkennung. Als Gegenwirkung zum Impressionismus kommt bei J. F. † Willumsen, am stärksten aber bei Joakim † Skovgaard in seinen Viborger Domfresken die monumentale Auffassung des M. A. zum Durchbruch. Neunaturalisten, auch Bauernmaler, nennt man die mit starker Linienführung und kräftigen Farben arbeitenden Peter Hansen (* 1868) und Johannes Larsen (* 1867).

Kunstgewerbe. Einige Zweige der Kunstindustrie haben Weltruf. So das † Kopenhagener Porzellan und die Spitzen. Auch Silberschmiedearbeiten, bes. durch Georg Jensen (1866–1935) im Wiederanknüpfen an altnordische Formen erneuert, sind ein beliebter Ausfuhrgegenstand.

Lit.: Weilbach, »Nyt Dansk Kunstnerlexikon« 1896/97; Madsen, »Kunstens Historie i Danmark« 1901–07; Laurin, »Nordisk Konst« 1921–25; Beckett, »Danmarks Kunst« 1924–26, 2 Bde.; Woermann, »Gesch. der Kunst« Bd. 3–6, 1918–22²; Hannover, »Dän. Kunst des 19. Jh.« 1907; Redslob, »Alt-D.« 1922³; Friedr. Behn, »Altgerman. Kunst« 1936.

Philosophie. Von einer selbständigen dän. Philosophie kann erst seit dem Auftreten † Holbergs gesprochen werden, wobei allerdings immer die jeweiligen Richtungen der dän. Philosophie in ihren wesentlichen Grundzügen den Hypothesen der ausländischen Denker folgten. So schloß sich Ludvig Holberg der engl.-frz. Aufklärung (Locke, Voltaire u. a.) an. Durch den Norweger Niels Treschow (1751 bis 1833, zeitweilig Prof. in Kopenhagen) wurde Kant für die dän. Philosophen zum Problem; Treschow brachte eine teils spiritualistische, teils biolog. Philosophie der Entwicklung, bes. der Persönlichkeit, hervor. Naturphilosoph, von Schelling beeinflußt, war der Entdecker des Elektromagnetismus Hans Oersted (örstɛ; 1777–1851), Staatsmann und Rechtsphilosoph, von Fichte beeinflußt, sein Bruder Sandöe Oersted (1778–1860). Einen großen Einfluß auf seine Zeitgenossen übte † Kierkegaard aus. Ein bekannter Denker von sammelnder und ausgleichender, nicht eigentlich schöpferischer Denkart war der Philosoph u. Philosophiehistoriker Harald Höffding (* 1843, † 1931 als Ehrenpensionär des dän. Staates). Lit.: Höffding (in: »Archiv für Gesch. der Philos.« 1899, Bd. 2); Ueberweg, »Grundriß« Bd. 5, 1928¹².

Bildungswesen. D. hat ein entwickeltes, hochstehendes Bildungswesen. Es zeichnet sich dadurch aus, daß es alle Bevölkerungsschichten umfaßt und sich bes. auch der Landbevölkerung annimmt. Die allg. Schulpflicht (seit 1814, auch durch Unterricht in einer Privatschule oder durch Privatunterricht im Elternhause erfüllbar) reicht vom 7. bis 14. Lebensjahr. Die öffentl. Volksschulen, die in Art und Umfang der Fächer etwa den dt. entsprechen, werden von den Gemeinden unterhalten (mit bedeutenden Staatszuschüssen). Der Unterricht ist unentgeltlich. — Oft sind mit der Volksschule Mittelschulklassen verbunden, die die befähigtsten Schüler nach 4 oder 5 Volksschuljahren auf weitere 4 Jahre aufnehmen. Darauf ist aufgesetzt eine Realklasse oder, als Gymnasium im engern Sinn, 3 Gymnasialklassen altsprachl., neusprachl. oder math.-naturw. Richtung. Das dän. Schulwesen staffelt sich also übereinander u. gabelt sich nicht wie das dt. — Mit der durch Christian I. 1479 gegr. Universität Kopenhagen ist seit 1829 eine »Polytechnische Lehranstalt« verbunden; daneben bestehen u. a. eine tierärztl. u. eine landw. Hochschule, Konservatorium, Akademie der Künste, Kgl. Dän. Gesellschaft der Wissenschaften. — Die ausgezeichnete Volksbildung, bes. auch des Bauernstandes, beruht nicht zuletzt auf dem vorbildlichen, im ganzen Lande verbreiteten Volkshochschulwesen (etwa 80 Volkshochschulen), das hier seine Heimat hat (Gründung der ersten Volkshochschule durch N. F. S. Grundtvig 1844 in Rödding) und von D. aus in die ganze Welt gedrungen ist.

Dänemark-Straße, Meeresteil zw. Grönland und Island (26a; 34, 35).

Dannewerk (dän. Dan[n]evirke), alte dän. Befestigungsanlagen in Schleswig zw. Schlei und Treene von Hollingstedt über den Selkernoor bis zum Windebynoor bei Eckernförde. Urspr. eine Grenzsicherung jütländ. Kleinkönige gegen die Sachsen, Obotriten und Wenden in Holstein u. Mecklenburg, baute König Göttrik um 808 sie zu einem festen

Grenzwall aus. Am westl. Ende des D. befand sich die Kurburg (Kure = schützen). Die Witwe Gorms d. A. († Dänemark, Gesch.), Königin Thyra, ließ den Wall mit zahlreichen Wachttürmen sowie dem Durchgangstor zu den Grenznachbarn, die Thyraburg, erneuern. 975 im Kampfe Herzog Bernhards von Sachsen gegen Harald Blauzahn zerstört, wurde die Befestigung im 12. Jh. durch Waldemar I. wieder aufgebaut und Ende des 14. Jh. durch Königin Margareta bedeutend vergrößert (nunmehr Margaretenwall genannt). Zu den Anlagen gehört auch die Oldenburg († Haithabu). Seit der Vereinigung von Schleswig u. Holstein in Verfall geratend, wurde das D. 23. 4. 1848 von den Preußen (Wrangel) genommen, dann von den Dänen zur starken Stellung ausgebaut, 5./6. 2. 1864 von General de Meza kampflos geräumt, nachdem die Stellung umgangen worden war, u. von den Dt. geschleift. Lit.: E. Thomsen 1910.

Danhauser, Joseph, Maler, * 19. 8. 1805 Wien, † das. 4. 5. 1845, malte bes. Genrebilder aus den Kreisen des Wiener Bürgertums der Biedermeierzeit: »Der Prasser«, »Liszt am Klavier«, »Die Testamentseröffnung«. Lit.: Roeßler 1911.

Daniel (hebr., »Gottesrichter«), im A. T. Name für verschiedene Personen, bes. für einen Propheten, dem eine Schrift in dem biblischen Kanon zugeschrieben wird; aus seinem Leben ist bes. die Legende D. in der Löwengrube bekannt.

Daniel, Bischof (seit 1148) von Prag, † 9. 8. 1167, vermittelte erfolgreich zw. Friedrich Barbarossa u. dem Böhmenherzog Wladislaw, brachte 1156 in Würzburg zw. beiden den Vertrag zustande, der dem Böhmenherzog die Königswürde versprach gegen Hilfeleistung in Italien. 1158 ging er mit nach Italien und blieb am Hofe Barbarossas als einer der Hauptvertreter dessen scharfer Politik gegenüber den lombardischen Städten und dem Papst; auf dem Italienzug 1166/67 fiel er einer Seuche zum Opfer.

Daniel (dǎnĭĕl), Samuel, engl. Dichter, * 1562 bei Taunton (Somerset), † 14. 10. 1617 Beckington, schrieb die anmutigen Sonette »To Delia« 1592, das historische Epos »The Civil Wars« 1595—1609 und historische Werke.

Daniell, John Frederic, engl. Chemiker, * 12. 3. 1790 London, † das. 13. 3. 1845, seit 1813 Mitgl. der Royal Society, seit 1831 Prof. am Kings College; arbeitete über Elektrolyse, konstruierte meteorolog. Instrumente, erfand ein † galvanisches Element u. den Daniellschen Hahn für heiße Knallgasflamme.

Daniëlson-Kalmari, Johan Richard, finn. Historiker und Politiker, * 7. 5. 1853 Hauho, † 23. 5. 1933 Helsinki, 1880—1913 Professor, im Landtag seit 1885 führendes Mitglied der † Fennomanen, 1907 bis 1914 Führer der altfinn. Partei, deutschfreundlich, schrieb u. a.: »Finnlands Vereinigung mit dem russ. Reiche« 1890, dt. 1891, »Finnlands Staats- u. Gesellschaftsleben im 18. und 19. Jh.« 1920—33, 11 Bde.

Danien, das (frz., dänĭän), dänische Stufe, jüngste [Abteilung der † Kreideformation.

Danilewskij (-ĕf-) 1) Georgij, russischer Schriftsteller, * 26. 4. 1829 Danilowka, † 18. 12. 1890 Petersburg, schrieb histor. Romane u. Erzählungen. Dt. erschienen: »Pioniere des Ostens« 1874, »Nonnenklöster in Rußland« 1876, »Pugatschow« 1891. † Russische Kultur (Literatur 4). — 2) Nikolai, russ. Geschichtsphilosoph, * 10. 12. 1828 Oberez (Gouv. Orel), † 19. 11. 1885 Tiflis, Panslawist; sein Hptw. »Rußland und Europa« 1871, dt. gekürzt 1920, hat man »die Bibel des † Panslawismus« genannt.

Danilo, Petrović Njegoš, Fürst von † Montenegro, * 25. 5. 1826 bei Cattaro (Kotor), † (ermordet) das. 13. 8. 1860, 1851 Fürst.

Danilo-Orden (Tschernagorischer Unabhängigkeitsorden), Orden des ehem. Königreichs Montenegro, gest. 1852. 5 Klassen. Schwarzes, bei Großkreuzen dunkelblaues Kreuz mit silberner Einfassung und rotem Medaillon. Band: weiß mit roten Randstreifen.

Dänisch-deutsche Kriege 1848—50 und 1864 † Schleswig-Holstein (Geschichte).

Dänischleder = Chairleder.

Dankl, Viktor, Frhr. v., österr. General, * 18. 9. 1854 Udine, führte bei Ausbruch des Weltkriegs die 1. Armee, mit der er bei Krasnik (Aug. 1914) die Russen besiegte, Mai 1915 Landesverteidigungskommandant in Tirol, wehrte die ital. Angriffe ab; Sieg mit der 11. Armee über die Italiener bei Bielgereuth und Lafraun. Frühjahr 1916 trat er krankheitshalber zurück; heute einer der Legitimistenführer.

Dannecker, Johann Heinrich v., Bildhauer, * 15. 10. 1758 Waldenburg bei Stuttgart, † 8. 12. 1841 Stuttgart, in Paris und Rom ausgebildet, seit 1790 Prof. an der Stuttgarter Karlsakademie, war einer der Hauptmeister klassizistischer Bildhauerkunst in Deutschland. Bildnisbüste Schillers (1794; Weimar, Bibl.; mehrfach wiederholt; Abb. † Tafel XII, 7, Beil. Deutsche Literatur), »Ariadne auf dem Panther« (1803—14; Frankfurt a. M., Privatbesitz). Lit.: Spemann 1909.

Dannemann, Friedrich, Naturwissenschaftler, * 28. 12. 1859 Bremen, † 17. 8. 1936 Bad Godesberg, seit 1927 Prof. in Bonn; »Die Naturwissenschaften in ihrer Entwicklung und in ihrem Zusammenhange« 1910—1913, 4 Bde.

Dannemora (-mŭrā), Kirchspiel im schwed. Län Uppsala (15a GH 2), (1935) 1300 Ew.; seit 1481 liefert ein Tagebau hochwertiges Eisenerz (jährlich 50000 t).

Dannenberg, hannov. Landstadt, an der schiffbaren Jeetze (11 D 3), (1933) 1890 Ew.; Möbel-, Maschinen- und landw. Ind. — In der Burg D. hielt Heinrich v. Schwerin 1223—25 Waldemar II. von Dänemark gefangen.

Dannenberg, Hermann, Münzforscher, * 4. 7. 1824 Berlin, † 14. 6. 1905 Salzbrunn, schrieb: »Die dt. Münzen der sächsischen und der fränkischen Kaiserzeit« 1876—1905, 4 Bde., »Grundzüge der Münzkunde« 1891, 1912³.

Danner, Hans († 1573) und sein Bruder Leonhard († 1585), »Schreiner und Schraubenmacher« in Nürnberg, Erfinder von Hebe- und Brechschrauben. Als Kunstschmied verfertigte Leonhard D. die Tür des Magdeburger Rathauses.

Danp, in dem eddischen Merkgedicht Rigsthula Bruder Dans und Sohn Jarls, des Stammvaters der Edelinge. D., hier mit Dänemark zusammengebracht, wird im Nordischen sonst als Bez. des im ostgotischen Gebiet gelegenen Flusses Dnjepr gebraucht (so im grönländischen Atlilied und im Hunnenschlachtlied der Hervararsaga).

Danseuse (frz., dansös, »Tänzerin«), Ballett-, bes. Solotänzerin; auch die in Vergnügungslokalen vom Unternehmer verpflichtete Eintänzerin.

Dantas (dantäsch), Julio, port. Dichter, * 19. 5. 1876 Lagos, Arzt, hatte mit dem typisch port. naturalistischen Gedicht »Die Gestrenge« 1896, dt. 1901,

großen Erfolg; daneben Novellen: »Espadas e rosas« 1919, »Como elas aman« 1920, »Eva« 1925; soziale Vorurteile geißelt er in Dramen: »Das Nachtmahl der Kardinäle« 1902, dt. 1905, »O reposteiro verde« 1912 (verfilmt), u. a. † Portugiesische Kultur (Literatur 5).

Dante Alighieri (»gīēri«), Italiens größter Dichter, * 1265 Florenz, † 14. 9. 1321 Ravenna, aus alter Familie (urspr. Aldiger, german. Ursprung des Namens weist auf germanische Abstammung hin), hatte früh Umgang mit dem Dichter † Cavalcanti, dem Maler Giotto und dem Staatssekretär Brunetto Latino, seinem väterlichen Freund. Nach Teilnahme an Kriegszügen für Florenz heiratete er 1295 Gemma dei Donati, die noch 1333 lebte, und nahm tätigen Anteil am politischen Leben der Stadt. Durch den Einzug Karls von Valois 1301 unterlag Dantes Partei (die antipäpstlichen weißen Guelfen); viele Bürger, darunter D., wurden verbannt, später zum Tode verurteilt, das Urteil auf seine Söhne ausgedehnt. In der Fremde zog sich D. von der Politik zurück, lebte in Verona bei Bartolommeo della Scala, war 1306 in Bologna, im gleichen Jahr von dort verwiesen, in Sarzana (Lunigiana), dann im Casentino, zw. 1307 und 1310 wohl in Lucca. Die Kunde vom Römerzug Heinrichs VII. (Okt. 1310) weckte Hoffnungen auf Rückkehr nach Florenz, die durch des Kaisers Tod 1313 vernichtet wurden. Die letzten Jahre schrieb er an der »Göttl. Komödie« und lebte etwa seit 1316 bis auf kürzere Reisen nach Verona beim Herrn von Ravenna, Guido Novello da Polenta, dem Neffen der Francesca da Rimini. Auf einer diplomatischen Reise für ihn erkrankte D. in Venedig und starb kurz nach der Rückkehr in Ravenna.

Kleinere Schriften, ital.: 1) »Vita nuova« (»Das Neue Leben«), zarte Liebesgedichte, bes. über seine ideale Liebe zu Beatrice (=itschē), der Tochter des Folco Portingri, die einen Bankier heiratete und 1290 starb. D. verband die Gedichte 1292 durch Prosa zu einer traumhaften Vision, dem Höhepunkt des † Dolce stil nuovo. 1. Druck von Sermatelli 1576; krit. Ausg. Beck 1896, Barbi 1932; oft dt.: Federn 1921, Borchardt 1922, Hildebrandt 1934. Lit.: Borchardt 1923; (ital.): Speed 1935; Resta 1935. — 2) lyrische und philos. Ged. nach Art der provenzalischen und sizilischen Troubadours, später im Canzoniere gesammelt; kritische Ausg. Barbi 1921, dt. 1842, neu 1921 von Witte-Kannegießer. Lit.: Barbi 1915. — 3) »Il Convivio« (»Gastmahl«), unvollständig; von 15 geplanten Kommentaren zu philos. Ged. (symbolische Speisen eines Gastmahls) sind nur 4 scholastische Traktate (erste ital. wissenschaftl. Prosa) geschrieben. 1. Druck 1490; dt. von Kannegießer 1845; Sauter 1911; Fr. Schneider 1932 (Faksimile). — 4) »Fiore« (»Blume«), Bearbeitung des altfrz. Rosenromans in 232 Sonetten, Verfasser nennt sich Ser Durante, den Mazzoni 1921 eindeutig als D. feststellte; Ausg.: Castets 1881, Mazzoni 1888 (1923 Faksimile); dt. von Bassermann 1926. — 5) Kleinere Schriften, lat.: »De vulgari eloquentia« (»Über die Volkssprache«), unvollständig, erste ital. Sprachgesch., behandelt das Ital. gegenüber dem Latein, Stilfragen und den Bau von Kanzonen, etwa 1303—06. Kritische Ausg. Bertalot 1917, Rajna 1896, 1921; dt. Dornseiff und Balogh 1925. — 6) Briefe, Ausg. der ital. D.-Ges. 1921, Fr. Schneider 1930; Brief an Can Grande, Faksimile hrsg. von Fr. Schneider 1933. — 7) Zwei lat. Eklogen, 1320/21; Ausg. Albini 1903, Corteſe (auch 1920 ital.). — 8) »De Monarchia« (»Über die Monarchie«), D.s politisches Glaubensbekenntnis, fordert weltliche Universalmonarchie, Kaisertum der Kirche ebenbürtig, kämpft als erstes Werk der Weltliteratur gegen den polit. Katholizismus (32. Gesang des »Purgatorio«); deshalb 1329 in Rom öffentlich verbrannt. 1. Druck 1559. Ausg. Moore 1905, D'Ancona 1906, Bertalot 1918, Fr. Schneider 1930 (Faksimile); dt. von Sauter 1913. Lit.: Fr. Schneider 1922. — 9) »Quæstio de aqua et terra« (»Über Wasser und Erde«), naturwiss. Abhandlung, wohl vom ersten Hrsg. Moncetti 1508, D. fälschlich zugeschrieben. Ausg. Biagi 1907, Parodi 1921.

Divina Commedia (»Göttliche Komödie«), Dantes Hauptwerk, das ihn unsterblich machte. »Komödie« genannt, weil es glücklich ausgeht, das Beiwort »göttlich« erst von Boccaccio gebraucht; erhabene Vision einer allegorischen Wanderung der sündigen Seele durch die drei Reiche des Jenseits (je 33 Gesänge, einer als Einleitung). Der Dichter wird durch den Schatten Vergils (Vernunft und Philosophie) vor den wilden Tieren (menschl. Leidenschaften) geschützt, durch die Vorhölle und die 9 Kreise des »Inferno« (»Hölle«), dann durch den Vorhof und die 7 Büßerterrassen des »Purgatorio« (»Läuterungsberg«) geleitet, auf dessen Gipfel, im irdischen Paradies, Beatrice als Symbol der göttlichen Gnade Vergil ablöst und D. durch die 9 Kreise der Himmel in das Empyräum als Sitz Gottes führt. Die Wanderung gibt Anlaß zu Gesprächen mit abgeschiedenen Seelen über Menschen und Verhältnisse der Vergangenheit und der Zukunft und wird zur Kulturkritik, Zusammenfassung des M. A. und zum Seelengemälde von D. selbst. Edle Tiefe der Gedanken, Wucht und Schönheit der Bilder einer überreichen Phantasie lassen D. zu einem der größten Sprachschöpfer aller Zeiten werden. Seinem Werk verdankt das Toskanische die Erhebung zur ital. Schriftsprache durch die kraftvolle Gedrungenheit des Ausdrucks. »Inferno« und »Purgatorio« machten D. schon zu seinen Lebzeiten berühmt, das »Paradiso« erschien nach seinem Tod; etwa 600 Handschriften erhalten, keine aus Dantes Zeit selbst; die 2 ältesten (1336, 1337) in Faksimile hrsg. 1921 (Balsamo e Bertoni; Rocca), die 4 ältesten Drucke (1472, 1477) in Faksimile hrsg. 1858 (Lord Vernon). 1. kritische Ausg. in Deutschland Witte 1862, 1892², später Olschki 1918 (mit Grammatik), in Italien Scartazzini 1874—82, 1920⁸, 3 Bde. (kleine Ausg. 1893), Società Dantesca Italiana 1921. Dt. Übers. von Philalethes (König Joh. v. Sachsen) 1849, Witte 1865, Notter 1872, Gildemeister 1888, 1922⁷, Bassermann 1892, neu 1921, Zoozmann 1914; George 1912 (unvollständig), endgültig 1925, Borchardt 1924; freier Pochhammer 1901, stark eindeutschend Geisow 1921; Zuckermandel 1921, Trenck 1921, Poppel 1928, Schoener 1929, Fr. Frhr. v. Falkenhausen 1937. Zur Auslegung der Divina Commedia besteht seit 1373 in Florenz ein D.-Lehrstuhl, den zuerst Boccaccio innehatte; seit 1899 wieder »Lectura Dantis« im Saal des alten Zunftgebäudes Or San Michele; die ältesten Kommentare zusammengefaßt von Rocca 1891, Voßler 1907—10, 1925², ital. 1927 (philosophisch-ästhetische Kommentare), Palgen 1933, 1935, Vetterli 1935; (ital.): Barbi 1934 (D.kritik aus den Jahren

1893—1918). Literatur zu den Gesamtwerken: Ostermann (Bibliogr. seit 1416) 1935. Gesamtausgabe in Ital. 1921 (Ital. D.-Ges.), in Deutschland 1921 mit Vorw. von Croce. Dt. Gesamtübers. Zoozmann (poet. Werke) 1911/12, 4 Bde.; Borchardt 1930. Die in- und ausländ. D.-Literatur im Dt. D.-Jb. regelmäßig verzeichnet.

Lit. zum Leben D.s: Wichtig die ältesten Lebensbeschreibungen seines Bekannten Giovanni Villani in seiner Chronik von Florenz und Boccaccios »Vita di D.«, zusammengefaßt bei Solerti 1905 und Graf Passerini 1917; neuere: (dt.) Federn 1920[3]; Hefele 1921; Fr. Schneider 1935 und 1936; (ital.) Barbi 1933; Fassò 1935; Federzoni 1935; Papini, dt. 1936; (frz.) Mandonnet 1936;

Dante-Gesellschaften. Dt. D.-Gesellschaft, gegr. 1865 von Witte, Protektor König Johann von Sachsen (Philalethes); »D.-Jb.« 1—4 (1867—77). Neue Dt. D.-Gesellschaft, gegr. 1914, »D.-Jb.« 5—18 (1920—36). — D. Society (-ßßajiti), Cambridge (Mass.), Harvard College, seit 1881, mit ausgezeichneter Bibliothek. — Società Dantesca Italiana (ßötschetă-), Florenz, seit 1888, gibt seit 1890 das »Bulletino della S. D. I.« heraus; daneben wichtig das »Giornale Dantesco«, hrsg. von Graf Passerini, jetzt von Pietrobono, bis 1935: 36 Bde.; »Studi Danteschi« Bd. 1—20 (letzter 1937), hrsg. von M. Barbi. — American Dante Society (ămĕriken-), New York, seit 1890. — D. Society, London, seit 1896. — Società Nazionale D. Alighieri, Rom, eine Art Schulverein zur Förderung ital. Sprache und Kultur, gegr. 1889, 350 Zweigstellen im In- und Ausland, gibt seit 1924 die »Pagine di Dante« heraus.

Dantesk, im Stil Dantes.

Dantiscus, Johannes (eigentl. Flachsbinder, auch Johann von Höfen, lat. De Cyriis, poln. Dantyszek -ischĕk), Staatsmann in poln. Diensten u. neulateinischer Dichter, * 31. 10. 1485 Danzig (daher »D.«), † 27. 10. 1548 Heilsberg, poln. Botschafter auf den preuß. Ständetagen, 1509 poln. Sekretär, vertrat die angemaßten Rechte des poln. Königs mit Eifer gegen seine Vaterstadt, Botschafter des poln. Königs Sigmund I. am Kaiserhof, suchte Westeuropa zum Kampf gegen die Türken zu bewegen. Bei den Verwicklungen zw. Polen und dem Dt. Orden suchte er die feindl. poln. Maßnahmen zu verteidigen und nach der Säkularisation den feindl. Maßnahmen des Kaisers gegen den Herzog von Preußen entgegenzuarbeiten. 1537 wurde er Fürstbischof von Ermeland und wehrte jetzt die Polonisierungsmaßnahmen gegen Ostpreußen ab; er schrieb Ged. von großer sprachlicher Klarheit.

Danton (dantọn), Georges Jacques, * 28. 10. 1759 Arcis-sur-Aube, † (guillotiniert) 5. 4. 1794 Paris, Advokat und radikaler Revolutionär, als Justizmin. verantwortlich für die Septembermorde 1792, aber auch Träger des Widerstandes gegen die Koalition; Nebenbuhler und Gegner Robespierres. Dichtungen von G. Büchner und R. Rolland. Lit.: Madelin 1914; Mathiez, »Autour de D.« 1926.

Danubisch-sudetische Hügelgräberkultur, von der Donau bis Mähren reichende Kulturgruppe der älteren Bronzezeit (etwa 1900—1400 v. Chr.).

Danville (dănwil), Name mehrerer Städte in den Ver. St. v. A. u. einer in Kanada, darunter: 1) im Staate Illinois, südl. von Chicago (31 B 3), (1930) 36800 Einw.; Kohlengruben, Gießereien; 2) im Staate Virginia (30 b CD 4), 22300 Ew. (2/5 Neger); Baumwollspinnerei, Tabakindustrie.

Danzi, Franz, Komponist, * 15. 5. 1763 Mannheim, † 13. 4. 1826 Karlsruhe; 16 Opern, Sinfonien, Kirchen- und Kammermusik. † Deutsche Kultur (Musik 12).

Danzig, an der Mündung der Weichsel in die Ostsee (Danziger Bucht) gelegenes Staatsgebilde (13 BC$_2$; 13 Nbk.). Im Widerspruch zu dem vom Präs. Wilson feierlich verkündeten Selbstbestimmungsrecht der Völker wurde die seit alters rein dt. Stadt nebst ihrer ebenfalls rein dt. Umgebung 10. 1. 1920 auf Grund des Art. 100 des Versailler Diktats vom Dt. Reich abgetrennt, damit Polens Zugang zum Meer gesichert wäre. Nach einem kurzen Zwischenstadium, in dem die Staatshoheit im Namen der Alliierten und Assoziierten Hauptmächte unter engl. und frz. Besatzung ausgeübt wurde, ist die Freie Stadt D. nach Annahme der Verfassung durch die D.er Verfassunggebende Versammlung und deren grundsätzlicher Billigung durch den Völkerbund 15. 11. 1920 durch Verkündung durch den Stellv. Hohen Kommissar gemäß Art. 102 des Versailler Diktats als selbständiger Staat unter dem Schutz des Völkerbundes feierlich begründet worden.

Das Staatsgebiet umfaßt den Ostteil des Pommerschen Höhenrückens (Danziger Höhe), die Weichselniederung mit dem Großen Werder (zw. der Weichsel und ihrem östl., ins Frische Haff mündenden Arm, der Nogat, die die Grenze gegen Ostpreußen bildet) u. die Ostseeküste von Zoppot bis Pröbbernau auf der Frischen Nehrung. Die Danziger Höhe (bis 270 m) wird von der der Kraftgewinnung dienenden Radaune durchflossen und weist neben schönem Mischwald eine meist im Großgrundbesitz befindliche Landwirtschaft (Getreidebau) auf, die Weichselniederung ist vorwiegend in den Händen von Klein- u. Mittelbesitz und hat neben starkem Zuckerrübenbau bes. Viehwirtschaft.

D. hat mit seinen zu 91 vH dt. Ew. (von der Bevölkerung sind etwa 1 vH Polen, 2 vH Kaschuben und 2,6 vH Juden; 55 vH sind ev., 38,6 vH kath.) den Charakter eines dt. Staatswesens bewahrt. In der Staatsverwaltung wurde das überkommene preuß. System beibehalten. Das Staatsgebiet, 1893 qkm mit (1935) 412000 Ew., ist aufgeteilt in die beiden Städte D. (1929: 256403 Ew.) und Zoppot (30835 Ew., internat. Seebad, Waldoper) und die 3 Kreise D.er Höhe (35559 Ew.), D.er Niederung (30642 Ew.) und Großes Werder (54078 Ew.), wo die beiden Städte Tiegenhof (an der Tiege, 3250 Ew., Schnapsbrennerei) und Neuteich (an der Schwente, 3160 Ew.) liegen. Da die Stadt D. den Hauptteil des D.er Staatsgebiets ausmacht, und um ein Nebeneinanderarbeiten von staatl. und städtischer Verwaltung zu vermeiden, sind durch die Verfassung (Art. 69) die Gemeindeangelegenheiten der im übrigen selbständigen Stadt D. zu Angelegenheiten des Staates erklärt worden, die von Senat u. Volkstag geleitet werden. Zur Beschlußfassung über Gemeindeangelegenheiten wählt der Volkstag ein aus 54 Mitgliedern bestehendes städt. Parlament, die Stadtbürgerschaft. In der übrigen Verwaltung des Freistadtgebietes ist die Kreis- und Kommunalverwaltung der preuß. Zeit erhalten geblieben.

Die Verkehrslage ist durch die ungünstige Grenzführung verschlechtert worden, zumal da der

Eisenbahnknotenpunkt † Dirschau (mit Weichselbrücke) polnisch geworden ist. Hauptverkehrslinie ist die Eisenbahn von Stettin durch den Polnischen Korridor über Gdingen nach Zoppot und D. und von dort über Praust und Hohenstein nach Dirschau, wo Anschlüsse nach Schneidemühl–Berlin, Bromberg–Posen, Graudenz–Warschau und nach Marienburg–Königsberg bestehen. Stichbahnen (nach Stutthof auf der Danziger Nehrung, Tiegenhof u. a.) und Dampferverkehr auf der Toten und der Elbinger Weichsel sorgen für den inneren Verkehr. Zoppot wird regelmäßig vom Seedienst Ostpreußen angelaufen. Sehr rege ist der polnische Fremdenverkehr, der z. T. offenbar propagandistischen Zwecken dienstbar gemacht wird.

Die Verfassung der Freien Stadt D. wurde gemäß Art. 103 des Versailler Diktats im Einvernehmen mit dem Hohen Kommissar des Völkerbundes durch die Verfassunggebende Versammlung auf dem. Grundlage ausgearbeitet und unter die

Wappen von Danzig.

Garantie des Völkerbundes gestellt, mit dessen Zustimmung, z. T. sogar auf dessen Wunsch, inzwischen eine Reihe Änderungen der Verfassung vorgenommen wurden; sie gilt jetzt in der 17. 9. 1930 (D.er Ges.Bl. S. 179ff.) veröffentlichten Fassung:

Gesetzgebende Körperschaft ist der Volkstag aus 72 Abg., die auf 4 Jahre in allg., gleicher, unmittelbarer und geheimer Wahl von den über 20 Jahre alten männl. und weibl. Staatsangehörigen nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt werden. Vor Ablauf der Wahlperiode kann der Volkstag durch eigenen Beschluß oder durch Volksentscheid aufgelöst werden.

Oberste Landesbehörde ist der Senat, vom Volkstag auf unbestimmte Zeit gewählt; er besteht aus dem Präs., dem stellvertretenden Präs., 4 besoldeten und 6 unbesoldeten Senatoren. Die Mitglieder des Senats bedürfen einzeln und in ihrer Gesamtheit des Vertrauens des Volkstages.

Gesetze kommen durch übereinstimmenden Beschluß von Volkstag und Senat zustande, durch das Ermächtigungsgesetz vom 24. 6. 1933 hat der Volkstag das Recht der Gesetzgebung in gewissem Umfang und unter bestimmten Voraussetzungen, jedoch in der Praxis zieml. weitgehend, auf den Senat übertragen.

Der zweite Hauptteil der D.er Verfassung über die Grundrechte und Grundpflichten ist weitgehend der Weimarer Verfassung nachgebildet.

Metrische Maße und Gewichte.

Münzen. Die Freie Stadt D. hat seit 22. 10. 1923 eine eigene Währung mit dem Danziger Gulden (= 100 Pfennig) als Währungseinheit, urspr. an das engl. Pfund (= 25 Danziger Gulden) angelehnt, seit 1931 auf Goldbasis (= etwa 0,80 RM); es sind geprägt: 25-Guldenstücke in Gold (nicht im Umlauf), 5-, 2-, 1-, 1/2-Guldenstücke, zunächst in Silber, später in Nickel, 10, 5 Pfennige in Bronze, 2 und 1 Pfennig in Kupfer. Seit 1. 5. 1935 ist der Danziger Gulden abgewertet und dem poln. Zloty gleichgestellt (etwa 0,46 RM).

Wappen † Abbildung.

Die Staats- und Handelsflagge zeigt auf rotem Tuch 2 weiße Kreuze übereinander und darüber eine gelbe Krone. Die Amtssprache ist Deutsch. D. hat keine eigene Wehrmacht.

Die Rechtspflege wird nach dem übernommenen dt. Recht durch Amtsgerichte, ein Landgericht und als höchste Instanz das Obergericht ausgeübt.

Das Bildungs-, bes. das Schulwesen, ist dasselbe wie im Dt. Reich. D. hat eine eigene, 1904 gegr. Technische Hochschule.

Völkerrechtliche Stellung. Der Völkerbund hat 3 Aufgaben gegenüber der Freien Stadt D. übernommen: er ist Schutzherr seiner politischen Unabhängigkeit, Schiedsrichter in völkerrechtlichen Streitigkeiten zwischen D. und Polen und schließlich Garant der D.er Verfassung. Diese Funktionen werden in erster Instanz ausgeübt durch den Kommissar des Völkerbundes in D., der vom Völkerbundsrat gewählt wird und die Vorrechte der Exterritorialität genießt. Gegen seine Entscheidung ist Berufung an den Völkerbundsrat möglich, der endgültig entscheidet. Außer diesen Hauptaufgaben, bes. der des Schiedsrichters zw. D. und Polen, sind dem Völkerbundskommissar durch besondere Verträge u. durch einzelne Beschlüsse des Völkerbundsrats weitere völkerrechtl. Einzelaufgaben übertragen worden, so die Mitwirkung beim Abschluß auswärtiger Anleihen durch D. und das Recht auf Kenntnisnahme vom Abschluß internat. Verträge.

1920—33 wurde der Völkerbund immer wieder als Schiedsrichter der oft sehr bedrohlichen Streitfälle zw. D. und Polen angerufen, der sich aber keineswegs immer als Schutzherr für die Erhaltung der polit. Unabhängigkeit und Souveränität Danzigs gemäß seinem feierlich gegebenen Versprechen erwiesen hat. Besonders hat er nichts Wesentliches unternommen, um Polen zur vollen Ausnutzung des D.er Hafens zu veranlassen und um die wirtschaftl. Erdrosselung der seinem besondern Schutz anvertrauten Freien Stadt D. zu verhindern. Als dann 1933 auch in D. eine nat.-soz. Regierung kraft des Volkswillens zur Macht gekommen war, erkannte sie sehr bald, daß es viel erfolgreicher ist, sich im Wege direkter Verhandlungen zw. der D.er und der poln. Regierung auseinanderzusetzen und unter Ausschluß des Völkerbundes und seines Kommissars zu einigen. Es sind daher seit dieser Zeit keine Streitfälle zw. D. und Polen dem Völkerbund zur Entscheidung vorgelegt worden. Anstatt dieses Vorgehen zu begrüßen, hat der damalige Völkerbundskommissar Lester es für nötig befunden, sich in innere D.er Angelegenheiten einzumischen und sich zum Anwalt der D.er Oppositionsparteien zu machen. Der Völkerbund griff diese Möglichkeit freudig auf, um von seinen sonstigen Mißerfolgen und von den eigentl. politischen Problemen Europas abzulenken, verkennt aber, daß trotz gewissen Einschränkungen D. seine volle Souveränität hat, also selbständiger Staat ist. Einschränkungen bestehen nur auf völkerrechtlichem Gebiet, bes. gegenüber Polen und dem Völkerbund, aber in Einzelheiten seiner innern Angelegenheiten braucht sich D. von anderer Seite nicht hineinreden zu lassen.

In der Zeit der Errichtung der Freien Stadt D. wurde auf Grund des Art. 104 des Versailler Diktates zw. D. und Polen 9. 11. 1920 der sog. Pariser Vertrag geschlossen, der im wesentlichen die Rechtsgrundlage für die Beziehungen zw. beiden Staaten enthält und durch zahlreiche weitere Vereinbarungen ergänzt worden ist. Besondere Bedeutung haben erlangt das Warschauer Abkommen vom 24. 10. 1921 und das Übereinkommen vom 18. 9. 1933 (am 5. 1. 1937 bis zum 31. 12. 1939 verlängert) über die Ausnutzung des D.er Hafens und die Be-

Danzig.
1 Hauptbahnhof, 2 Altstädter Rathaus, 3 Katharinenkirche, 4 Marienkirche, 5 Hohes Tor, 6 Rathaus, 7 Krantor, 8 Grünes Tor (Prov.-Museum), 9 Milchkannentor, 10 Stadion, 11 Güterbahnhof.

handlung poln. Staatsangehöriger auf dem Gebiet der Freien Stadt D.

Polen hat durch diese Verträge weitgehende Rechte in der seit jeher völlig dt. Stadt erhalten. Ihm ist die Führung der auswärtigen Angelegenheiten der Freien Stadt D. sowie der Schutz der D.er Staatsangehörigen in fremden Ländern übertragen worden. Allerdings soll Polen internat. Verträge, an denen D. interessiert ist, nicht ohne vorherige Beratung mit D. abschließen. Auch hat der Völkerbundskommissar das Recht, derartigen Verträgen sein Veto entgegenzusetzen. Weiter ist die Freie Stadt D. in das poln. Zollgebiet eingeschlossen und der poln. Zollgesetzgebung unterstellt. Die D.er Zollverwaltung wird aber durch Beamte der Freien Stadt D. ausgeübt, untersteht jedoch der allgemeinen Überwachung durch die poln. Zentralzollverwaltung und ist dieser über die Zolleinnahmen rechnungspflichtig und für die Ausführung der poln. Zollgesetze verantwortlich; D. erhält nur $7^1/_3$ vH der poln. Gesamtzolleinnahmen. Dieser Betrag reicht nicht aus, um den großen Verwaltungsapparat zu bezahlen, so daß D. das Kuriosum einer Zollverwaltung darstellt, die laufend Millionenzuschüsse erfordert. Dem poln. Staat ist ein großer Teil der früher dem Dt. Reich und Preußen gehörigen Grundstücke in D. übertragen worden, ferner die D.er Eisenbahn mit Ausnahme der Kleinbahnen und der dem Hafenverkehr dienenden Eisenbahnen. Letztere sind mit dem Hafen und den Wasserwegen Danzigs dem »Hafenausschuß« unterstellt, der aus je 5 D.er und poln. Mitgliedern und einem Schweizer Präs. besteht und die Verwaltung und Ausnutzung des Hafens ausübt. Besonders ist Polen die freie Benutzung des D.er Hafens gewährleistet, aber ohne die Befugnis, dort einen Flottenstützpunkt zu errichten. Außerdem betreibt Polen im Hafen von D. einen Post-, Telegraphen- und Fernsprechdienst, der, wenn er auch erhebliche Zuschüsse erfordert, doch der D.er Postverwaltung beträchtliche Einnahmen entzieht, zumal da der Begriff Hafengebiet nach einer Entscheidung des Völkerbundes sehr weit und über den eigentl. Sinn des Wortes hinaus auszulegen ist: das Hafengebiet umfaßt daher einen großen Teil der Stadt D. Ferner sind der poln. Minderheit und den polnischen Staatsangehörigen in D. weitgehende kulturelle Rechte eingeräumt worden.

Schließlich ist Polen im D.er Hafen auf der Westerplatte eine milit. Besatzung von 88 Mann zugebilligt worden, die das dort gelagerte Kriegsmaterial bewacht, das über See nach Polen eingeführt wird. Dies bedeutet eine außerordentliche Gefährdung Danzigs im Falle eines Krieges zw. Polen und andern Staaten, da D. dann nicht als völlig neutral angesehen wird. Mit Leichtigkeit könnte Polen seine Munitionseinfuhr über Gdingen durchführen. Äußerst bedenklich ist weiter, daß der Völkerbund Polen eine gewisse Anwartschaft erteilt hat, im Notfalle die Verteidigung Danzigs (wenn auch nur auf Weisung des Völkerbundes und seines Kommissars) und die Ruhe und Ordnung innerhalb Danzigs sicherzustellen. Dies ist bes. deshalb gefährlich, weil von Polen D. nach seiner Lage in erster Linie die Möglichkeit eines Angriffs droht.

D. ist infolge seiner Stellung als Handelsstadt auf das gesamte Hinterland angewiesen. Die russ. Gebiete sind verloren gegangen, die dt. ebenfalls durch die D. aufgezwungene Zollgemeinschaft mit Polen. Es ist also nur das poln. Hinterland übriggeblieben. Gerade um diesem die erforderliche Hafenstadt zu geben, erfolgte die Trennung vom Dt. Reich und die Errichtung der Freien Stadt D. mit den vielen Rechten Polens in D. Polen und auch der Völkerbund haben daher die Pflicht, D. lebensfähig zu erhalten und diesem von ihnen bzw. in ihrem Interesse geschaffenen Staat an Stelle des verlorenen dt. und russ. Hinterlandes das poln. im weitesten Maße zur Verfügung zu stellen. Polen aber schuf neben D. den künstlichen Hafen † Gdingen, baute unter Umgehung Danzigs die direkte Eisenbahnlinie von Oberschlesien nach Gdingen und begünstigte die Benutzer des Gdinger Hafens in stärkstem Maße, obwohl dies der rechtlichen Verpflichtung Polens zur vollen Ausnutzung des D.er Hafens widersprach. Zwangsläufig mußte dies auf die Dauer die Vernichtung und die Aushungerung Danzigs bedeuten. Um dies zu verhindern, wurde das Übereinkommen vom 18. 9. 1933 getroffen, dem sich in den folgenden Jahren weitere Wirtschaftsabkommen anschlossen, in denen Polen die Ausnutzung des D.er Hafens in gewissem Umfange und anderseits D. den Polen in bestimmten kulturellen Fragen gleiche Behandlung wie den Danzigern zusicherte.

Genau so wie das Verhältnis Danzigs zu Polen und zum Völkerbund völkerrechtlicher Art ist, so auch

das Verhältnis zum Dt. Reich seit der Abtrennung. Das hindert aber nicht die kulturelle Übereinstimmung Danzigs mit dem Reich. Seit Bestehen des Freistaats war D. dauernd bestrebt, die rechtliche Einheit mit dem Mutterlande, soweit irgend möglich, zu erhalten. Das ist im besondern Maße der Fall, seit mit der nat.-soz. Revolution das deutsche Volk über alle staatlichen Grenzen hinweg eine grundlegende Umgestaltung auf allen Lebensgebieten durchmacht.

Geschichte. Bereits 997 werden ein Fischerdorf und eine Burg D. erwähnt, seit 1178 eine Marktsiedlung dt. Kaufleute. Der Name geht auf eine german. Gaubezeichnung zurück: got. Gothiscandza, d. i. Gotiscandja = »Gotischend« für das Gebiet, in dem die Goten unter Führung des Königs Berich, von Skandinavien kommend, siedelten. Durch die Herzöge von Pommerellen erhielt D. etwa um 1224 dt. Stadtrecht. Ende des 13. Jh. kämpften die Herrscher von Pommerellen, Brandenburg, Polen und der Dt. Orden um die Macht in D., bis 1309 die Stadt endgültig zum Dt. Orden kam. Damit begann ein erstes Aufblühen des wirtschaftl. Lebens; neben dem Getreide- und Holzhandel entwickelt sich die Einfuhr von Salz, Südfrüchten, Weinen, Heringen, Butter, Tuchen, Pelzen, Flachs u. anderen Waren. D. wurde Umschlagsplatz für Osteuropa. 1370 erhielt es auf Schonen eine Niederlassung. Seit 1361 gehörte es zur Hanse, in der es sich zu einem entscheidenden polit., wirtschaftl. u. militär. Faktor entwickelte. 1473 schlug der Danziger Paul Bemke die engl. Flotte und erbeutete das berühmte Bild Memlings »Das Jüngste Gericht« (jetzt in der Marienkirche in D.). Die Bevölkerung wuchs von 2000 Ew. (um 1300) auf 20000 im Jahre 1415 an. Zur gleichen Zeit erfolgte ein großzügiger Aufbau und Ausbau der Stadt. Nach der Niederlage des Dt. Ordens bei Tannenberg erkannte D. 1454 dem poln. König (nicht dem poln. Staat) gewisse begrenzte Schutzrechte zu, sicherte sich aber seine Freiheit, Selbständigkeit und dt. Verwaltung. Versuche der poln. Herrscher, die Stadt ganz polnisch zu machen, wurden durch bewaffneten Widerstand der D.er Bürger (1577) oder diplomatische Verhandlungen vereitelt.

Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453) lenkte den russ. Getreidehandel, der bisher über das Mittelmeer ging, zur Ostsee um. Von diesem Zeitpunkt an bis zum schwed.-poln. Krieg (Gustav Adolf 1626 vor D.) war D. der wichtigste Hafen des Nordens und der größte Austauschplatz zw. Ost- und Westeuropa. Durch das Flußsystem der Weichsel und einige Verbindungswege zur Memel und zum Dnjepr erfaßte die Kaufmannschaft in dieser zweiten Blütezeit wirtschaftl. den poln.-lit. Doppelstaat und die angrenzenden Gebiete Rußlands und der Ukraine. Nach 1618 wurden 116000 Last Getreide ausgeführt, aber infolge der Kriege und des Aufblühens des holl. und des engl. Ostseehandels sank diese Zahl im 18. Jh. auf 15—20000. Auf- und Abstieg Danzigs können auch aus den Bevölkerungszahlen ersehen werden: 1600 rd. 50000 Ew., 1650 etwa 77000, 1675 noch 53000, 1730 nur 47600 und 1793 bloß 36000 Ew.

1526 wurde das luth. Kirchenregiment eingeführt, später wurden auch Calvinisten und Katholiken zugelassen. Den Juden waren von 1457 an Niederlassung und Handel in D. verboten. Vor der Stadt und im Werder wurden memonitische Friesen aus den Niederlanden angesiedelt; ungefähr gleichzeitig übt die holl. Baukunst einen großen Einfluß aus.

Die innere Zerrüttung Polens machte es dem poln. König unmöglich, seine Schutzpflichten wirksam auszuüben. Kriegsnot, Pest (1709: 25000 Tote) und politische Konflikte beschleunigten den Niedergang der Stadt; Rußland und Preußen versuchten, D. in die Hand zu bekommen. Wirtschaftl. Not und andere Gründe hatten eine große Auswanderungsbewegung aus dem Gebiet um D. zur Folge. So entstanden in Südrußland und später in Nord- und Südamerika Siedlungen mit Ortsnamen, die die D.er Herkunft der Bewohner bezeugen (Alt-D. im Chersoner Gebiet, nach dem Weltkrieg Neu-D. in Brasilien). 1793 wurde die Stadt preuß., 1807 erklärte sie Napoleon zur »Freien Stadt«, weil er in seinem Bestreben, alle dt. Flußmündungen zu kontrollieren, die Weichselmündung nicht dem preuß. Staat lassen wollte; 1814 kam D. an Preußen zurück. Jetzt begann ein großzügiger Ausbau der Weichsel; als Hptst. der Prov. Westpreußen bekam D. das Gepräge einer Stadt, die Kaufmannschaft und Beamtenschaft vereinte.

Gegen Ende des Weltkrieges begannen poln. Kreise für eine Abtretung Danzigs an den zukünftigen poln. Staat einzutreten. Der poln. General Haller fordert in seinem Armeebefehl Nr. 1: »Mit Waffengewalt müssen Warschau und Krakau, Wilna und Lemberg, Posen und D. genommen werden«. In den Kommissionssitzungen auf der Pariser »Friedenskonferenz« wurde der poln. Anspruch bes. von dem jüd.-amer. Sachverständigen Isaiah Bowman und dem jüd.-brit. Offizier Kisch unterstützt. Die dt. Weigerung weiter zu verhandeln führte dann dazu, daß die D.er Frage mit dem Fiume-Problem verkoppelt wurde. D. wurde Freistaat und unter Völkerbundkontrolle gestellt; als eigentliche Geburtsstunde des »Freistaats« ist der 28. 6. 1919 (Versailler Diktat) anzusehen.

Am 8. 2. 1920 rückten engl. und frz. Truppen ein, die aber am 27. 11. 1920 die Stadt wieder verließen. Inzwischen hatten Wahlen zur verfassunggebenden Nationalversammlung stattgefunden: 34 Deutschnationale, 12 Freie Wirtschaftl. Vereinigung, 10 Demokraten, 17 Zentrum, 19 Soz.-dem., 21 Unabh. Sozialisten, 7 Polen. Erster Präs. des neuen Senats wurde Oberbürgermeister Sahm. Die endgültige Klärung der völkerrechtl. Lage der Freien Stadt erfolgte 1922: 1. 1. Bildung eines einheitl. Zollgebiets zusammen mit Polen, 1. 4. einheitl. Wirtschaftsgebiet, 11. 5. Genehmigung der Verfassung durch den Völkerbund, 15. 11. amtl. Proklamation des Freistaats. 1923 besetzte Polen die Westerplatte und errichtete dort ein Munitionslager. Der nat. Widerstand zersplitterte sich. 1925 errichtete Polen in der Stadt widerrechtlich Briefkästen mit poln. Hoheitszeichen und begann gleichzeitig mit Hilfe frz. Kapitals den Ausbau des Hafens Gdingen, um D. beim Handel mit dem Ausland zu umgehen. Die Entwicklung Gdingens führte zu einer schweren wirtschaftl. Krise Danzigs, die bisher nicht behoben ist. Die Zahl der Erwerbslosen betrug Anfang 1933: 40000, Juni 1934 etwas über 18000, Ende 1936 fiel die Zahl zum erstenmal seit 7 Jahren dank der nat.-soz. Staatsführung unter 10000 und blieb mit 8300 auch noch unter dem niedrigsten Stand vor 1928.

Innerpolitisch bestimmten zunächst Zentrum und bürgerl. Mitte den Kurs, ohne für die Bevölkerung etwas erreichen zu können. Am 16. 11. 1930 stieg die Zahl der nat.-soz. Abg. im Volkstag von 1 auf 12. Schwerer Terror der Roten setzte ein, und 15. 11. 1931 fiel der 16jähr. Horst Hoffmann für Deutschlands Größe und Danzigs Deutschtum. 28. 5. 1933 erhielt die NSDAP. 52 vH. aller Stimmen und damit die Mehrheit im Volkstag. Es wurde ein nat.-soz. Senat, zunächst unter Rauschning, später unter Greiser gebildet, der vor allem durch eine Reihe von politischen und wirtschaftl. Abkommen die Beziehungen zu Polen verbessert. Mit der Besserung der außenpolitischen Lage wurde eine Neuordnung im Innern verbunden, die aber auf gewisse Schwierigkeiten stößt, da die Gegner des Nationalsozialismus Volksverrat betreiben und den Völkerbund bzw. gewisse poln. Kreise gegen den Senat und die NSDAP. mobil machen. Auf kulturellem Gebiet ist der Neubau des Theaters, die Einrichtung einer »Hochschule für Lehrerbildung« und einer »Staatl. Akademie für praktische Medizin« zu nennen. Am 7. 4. 1935 kam es zu Neuwahlen, die die nat.-soz. Mehrheit vergrößerte: 43 NSDAP., 12 Soz.-dem., 2 Kommunisten, 10 Zentrum, 2 Polen, 3 Dt.-nat. u. der nat.-soz. Senat unter der Führung Greisers wurde bestätigt. Übertritte von Abg. (1 bisher Zentrum u. 2 Soz.-dem.) erhöhten die Zahl der nat.-soz. Abg. auf 46. Es gelang 1936, den Völkerbundskommissar Lester, der einseitig mit der innerpolitischen Opposition zusammenarbeitete, abberufen zu lassen. Sein Nachfolger wurde Anfang 1937 der Schweizer Prof. † Burckhardt.

Die NSDAP. hat in D. die absolute Mehrheit im Volke und ebenso im Volkstag hinter sich. Es ist daher durchaus folgerichtig, wenn die NSDAP. bestrebt ist, den D.er Staat, soweit es die D.er Verfassung zuläßt, nach ihren Grundsätzen umzugestalten. Selbst nach parlamentarisch-demokrat. Grundsätzen wäre dies unbedenklich. Daß hierbei die Maßnahmen des Dt. Reichs zum Vorbild genommen werden, ist nicht weiter verwunderlich, denn die D.er Bevölkerung hat trotz allen wirtschaftlich niederdrückenden Verhältnissen immer wieder gezeigt, daß sie sich als zwar nicht organisatorischer, nichtsdestoweniger aber als organischer Teil des dt. Volkes fühlt, und daß sie sich durch nichts in diesem Glauben erschüttern läßt. In dem großen Lebenskampf des dt. Volkes stellt D. nur einen Teilabschnitt dar. Die Mittel und Wege mögen auf den einzelnen Fronten verschiedene sein, das Ziel aber ist infolge der völkischen Einheit dasselbe. Daran können weder der Völkerbund noch das Versailler Diktat nebst der von ihnen dem D.er Volk aufgezwungenen Verfassung etwas ändern.

Die **Stadt Danzig** (lat. Gedanum, poln. Gdańsk, gdänjßk) mit 265000 Ew. umfaßt heute nicht nur die alte Handels- und Hafenstadt mit den Hafenvororten Weichselmünde und Neufahrwasser, sondern auch mehrere Industrievorstädte (Schidlitz, Emaus, Ohra), die Wohnbezirke Langfuhr mit Technischer Hochschule (seit 1904), Hochschule für Lehrerbildung, Flugplatz und Oliva mit dem alten Kloster, sowie die Fischerdörfer und Badeorte Glettkau, Brösen und Heubude. Die Binnenstadt zeigt noch heute ein sehr geschlossenes und einheitliches Stadtbild; die alten Gassen, in denen die »Beischläge« († Beischlag) noch vielfach erhalten sind, werden von der Marienkirche (drittgrößte Kirche Deutschlands) und vom Rathaus überragt; manche Bürgerhäuser (Uphagenhaus, Artushof) zeigen noch die alte Danziger Patrizierkultur. Der Hafen, an der Mottlau gelegen, mit zahlreichen in die Stadt führenden Toren (darunter das Krantor als Wahrzeichen der Stadt) und den Speichern auf der Speicherinsel, ist im Laufe der Entwicklung bis nach Neufahrwasser hin ausgebaut worden. Er hat eine Uferlänge von 30,8 km (8,6 km kaimäßig ausgebaut), eine Fahrwassertiefe von 9—10 m, 330 km Anschlußgleise, 88 Umschlaganlagen. Er untersteht heute einem Danzig-polnischen Hafenausschuß unter neutraler Leitung (z. B. einem Holländer). Der Durchgangsverkehr ist bedeutend und macht in der Einfuhr (1934) 26 vH, in der Ausfuhr 29,8 vH des Danziger Generalhandels aus. Der Umschlag hat durch den Ausbau des polnischen Hafens Gdingen sehr gelitten.

Jahr	Einfuhr über		Ausfuhr über	
	Danzig	Gdingen	Danzig	Gdingen
	t		t	
1926.....	640695	179	5659604	413826
1927.....	1517194	6702	6380419	889439
1928.....	1832409	192711	6783273	1767058
1929.....	1792951	329644	6766699	2492858
1930.....	1090631	504117	7122462	3121631
1931.....	754300	558549	7576205	4741565
1932.....	428103	432887	5047949	4761400
1933.....	493167	870704	4659808	5235162
1934.....	655763	991544	5713181	6200369
1935.....	778533	1111844	4324246	6362599

Aus der Tabelle geht hervor, daß der Rückgang des Umsatzes durch die Weltwirtschaftskrise allein auf Kosten Danzigs gegangen ist. Zu bedenken ist ferner, daß die wertvollen Stückgüter nach Gdingen abgewandert sind und in D. nur die billigen Massengüter (Kohle, Erz, Getreide) geblieben sind, was die Rentabilität des Hafens drückt.

Neben dem Handel tritt die Ind. etwas zurück. Bedeutend sind Schiffswerften (Schichau und die in eine internat. AG. umgewandelte frühere Reichswerft) und Maschinenindustrie. Im übrigen ist aber die Danziger Bevölkerung auf die Zufuhr von Industriewaren angewiesen. Für die Ausfuhr spielt die landwirtschaftliche Industrie eine wesentliche Rolle (Molkereierzeugnisse), daneben das hervorragende Herdbuchvieh.

D. hat neben der Technischen Hochschule und der Hochschule für Lehrerbildung eine Akademie für praktische Medizin, mehrere Museen (M. für Vorgeschichte, Landes-, Stadt-M.); Rundfunksender.

Lit.: »D.er Statistische Mitteilungen« (seit 1921); Erich Keyser, »D.s Geschichte« 1921; Peiser, »D.s Handel und Wirtschaft« 1928 und »Strukturwandlungen des D.er Außenhandels« 1929; Albert, »Polens Kampf gegen den Danziger Hafen« 1933; »Danziger Statistisches Taschenbuch« 1934; Hölzle, »Die Freie Stadt D.« 1935; Gustav Giere, »Danzigs Rechtsstellung unter dem Versailler Diktat« 1935; Schriftenreihen der Adolf-Hitler-Schule Saskoschin und des Landesmuseums Oliva; für Schule und Jugend: Arbeitshefte der Hochschule für Lehrerbildung Danzig-Langfuhr; »Atlas der Freien Stadt D.« 1936. Den polnischen Standpunkt vertritt: Henryk Strasburgers »Sprawa Gdańska« 1937.

Danziger Bucht, halbkreisförmige, bis 108 m tiefe Bucht der Ostsee bei Danzig (13 BC 2). Im W. trennt die Halbinsel Hela (Putziger Nehrung) die

Putziger Wiek, im SO. die Frische Nehrung das Frische Haff ab; den Ostrand bildet die Bernsteinküste des Samlandes. Mottlau, Weichsel, Nogat und Pregel münden in die D.

Danziger Goldwasser, Likör mit Blattgold.

Daphne (grch., »Lorbeer«), in der Sage eine spröde Jungfrau, von Apollo geliebt und auf der Flucht vor ihm in einen Lorbeerbaum verwandelt (Bild ↑ Bernini).

Daphne, Pflanzengattung, ↑ Seidelbast.

Daphne, beliebte Sommerresidenz syrischer Herrscher und reicher Römer, 8 km südl. von Antiochia.

Daphnia, Krebsgattung, ↑ Wasserflöhe.

Daphniaprobe, Prüfung von ↑ Aquarien auf Giftfreiheit.

Daphnis, nach der grch. Sage schöner Hirt, Sohn des Hermes und einer sizilischen Nymphe, Stifter des Hirtengesangs. ↑ Bukolik. — Auch ein Hirt im Roman des ↑ Longus.

Dapolin, ein Betriebsstoff für Motoren (↑ Treibstoffe), von der **Deutsch-Amerikanischen Petroleumgesellschaft.**

Da Ponte (Daponte), Lorenzo, Jude, ital. Operndichter im Zeitgeschmack, * 10. 3. 1749 Ceneda (Venetien), † 17. 8. 1838 New York, hieß vor seiner Taufe (1763) E. Conegliano (-ëljanô), Textdichter Mozarts (»Figaro«, »Don Giovanni« und »Così fan tutte«); Memoiren 1823—27, 4 Bde., dt. von Gugitz 1924/25, 3 Bde.

Dapontes, Konstantinos, bedeutender neugrch. religiöser Dichter und Ethiker, * 1707 Ekopelos, † um 1789 Athos; Mönch unter dem Namen Kaisarios. ↑ Griechische Kultur B (Literatur).

Daránvi (dâ'ranji) **von Pusztaszentgyörgy und Tetétlen,** Koloman, ung. Staatsmann, * 22. 3. 1886 Budapest, Obergespan der vereinigten Komitate Raab-Wieselburg, seit 1928 polit. Staatssekretär des Min.-Präs. unter Bethlen, Karolyi und Gömbös, 1935 Ackerbaumin., seit April 1936 mit der Stellvertretung des erkrankten Gömbös betraut, nach dessen Tod Okt. 1936 dessen Nachfolger als Min.-Präs.

Darbar (Durbar), 1) feierliche, meist vom Herrscher geleitete Versammlung in einem indischen Staat; 2) Regierung der Eingeborenenstaaten in Indien.

Darbhanga, Stadt in der brit.-ind. Prov. Bihar (28a KL 6), (1931) 60700 Ew.; prächtiger Palast des Maharadschas von D.; Ölsaatausfuhr.

D'Arcet (därßä), Jean Pierre Joseph, frz. Chemiker, * 31. 8. 1777 Paris, † das. 2. 8. 1844; Verbesserung der Schießpulverherst., der Bronzen, Verfahren zur Goldsilberscheidung mit Schwefelsäure, Knochenleimherst., Benutzung der Knochen als Dünger. — D'Arcets Metall, eine Legierung des ↑ Wismuts.

Dardanellen (antik Hellespont, Straße von Gallipoli), 3—7 km breite, 67 km lange Meerenge (ein untergetauchtes Flußtal) zw. Europa und Asien, zw. Ägäischem und Marmara-Meer, an wichtiger Schlüsselstellung zum Schwarzen Meer. An der asiat. Flachküste liegt die befestigte Wilajets-Hptst. Tschanak-Kalessi (Kalę-i-Sultanije, »Sultansschloß«, früher Dardanelli), (1934) 8600 Ew.

Geschichte. Der Name D., von den nach der alten Stadt Dardanos benannten vier festen Schlössern herrührend, ging auf die Meerenge selbst über. 405 v. Chr. wurde hier bei Ägospotamoi (»Ziegenfluß«), südl. von Gallipoli, der Peloponnesische Krieg entschieden. In der Völkerwanderungszeit drangen Germanen und Slawen durch die D. häufig ins Mittelmeer vor. Die byzantin. Kaiser, später die Osmanen haben dann die D. zum Schutze Konstantinopels stark befestigt und nach Belieben gesperrt. Als in den Napoleonischen Kriegen die Türkei auf der frz. Seite stand, gelangte 1807 eine engl. Flotte bis vor Konstantinopel. Durch die Londoner Konvention 1841 wurde die Schließung der Meerengen einer engl.-frz.-russ.-österr.-preuß. Kollektivgarantie unterstellt. Im Krimkrieg (1853—56) standen die D. den mit der Türkei gegen Rußland verbündeten Engländern und Franzosen offen. Im Weltkrieg versuchten die Alliierten seit Nov. 1914 den Zugang zum Schwarzen Meer und damit nach Rußland zu erzwingen. So wurden die D. 1915 (↑ auch Gallipoli) Schauplatz schwerer, aber siegreicher Abwehrschlachten gegen ein großes engl.-frz. Expeditionskorps. Der Angriff eines starken engl.-frz. Geschwaders scheiterte unter empfindlichen Schiffsverlusten an dem Widerstand der Forts am Eingang der D. und an dem Eingreifen dt. Torpedo- und U-Boote. Bis Kriegsende blieben die D. in ungestörtem Besitz der Türkei. Das dem Vertrag von Lausanne (24. 7. 1923) angefügte Meerengenabkommen bestimmte die Entmilitarisierung der D. u. setzte eine internat. Kommission unter türk. Vorsitz zur Überwachung der durchfahrenden Kriegsschiffe ein. April 1936 forderte die Türkei das Recht zur Wiederbefestigung der D., und nach langen Verhandlungen wurde das Meerengenabkommen (Meerengenkonvention) von Montreux vom 20. 7. 1936 getroffen: Die türkische Wehrhoheit an den D. wurde wiederhergestellt. Handelsschiffe haben in Friedens- u. in Kriegszeiten freie Durchfahrt; nur wenn die Türkei kriegführender Staat ist, dürfen sie deren Feind nicht unterstützen. Leichte Überwasserschiffe und Hilfsschiffe haben im Frieden freie Durchfahrt; sie müssen bei Tage einfahren und sich 14 Tage vorher diplomatisch anmelden. Höchsttonnage beträgt jeweils 15000 t, für die Uferstaaten besteht keine Tonnagebeschränkung, aber gewisse Klauseln. Durchfahrt für U-Boote ist allgemein verboten, nur für Uferstaaten gibt es gewisse Ausnahmen. Wenn im Kriegsfalle die Türkei neutral bleibt, ist die Durchfahrt nur neutralen Kriegsschiffen erlaubt. Die Türkei als Kriegführender kann die Meerengen nach Belieben sperren. Kriegsschiffe aller Art dürfen die Meerengen durchfahren in Erfüllung der Völkerbundsverpflichtungen oder völkerbundlich anerkannter Beistandspaktverpflichtungen, an denen die Türkei beteiligt ist. Bei den vorausgehenden Verhandlungen, an denen Italien nicht teilnahm, trat England den sowjet. Forderungen entgegen, gab aber dann dem frz.-türk.-sowjet. Druck nach. Hauptgewinner ist neben der Türkei die Sowjetunion, die durch den Vertrag zur Mittelmeermacht wurde. Lit.: A. Scheffler, Die D.frage (in: »Welt des Islams«, 1914, Bd. 2, mit Lit.-Angaben). — Liman v. Sanders, »Fünf Jahre Türkei« 1920.

Dardaner, 1) die Bewohner von Dardania am Idagebirge in Kleinasien, dem Königssitz des Dardanos, des sagenhaften Stammvaters der Trojaner; 2) Illyrischer Stamm in Obermösien, an der Morawa, im 1. Jh. v. Chr. römisch.

Dardechen, Kartenspiel, ↑ Tertlspiel.

Dardesheim, Stadt in der Prov. Sachsen (6 B 2), am Huywald, (1933) 1370 Ew.; Landwirtschaft.

Dardistan, brit.-ind. Hochgebirgsland im nordw.

Himalaya, zw. Afghanistan und Kaschmir (28 DE 2), von den kriegerischen Darden (Darada, Dardu; Sammelname für die Shin, Brokhpa und Khoi, arischer Herkunft) bewohnt.

Dareikos, der (grch., Darjcus), Goldmünze der pers. Könige, wohl schon seit Cyrus, sicher seit Darius I. geprägt, beherrschte den Geldumlauf bis zur Mitte des 4. Jh. v. Chr. (Gewicht: 8,4 g, Feingehalt über 980 vT), zeigt den knienden König mit dem Bogen.

Daressalam (Dar es Salaam, arab., »Haus des Friedens«), Hptst. von Dt.-Ostafrika (33 d FG 3), (1931) 34400 Ew.; vorzüglicher Hafen, gesunde Lage, lebhafter Handel. — 1885 vom Sultan von Sansibar an die Dt.-Ostafrikanische Ges. abgetreten, seit 1891 Sitz des Gouverneurs. 28. und 29. 11. 1914 wurde es von den Engländern beschossen, denen es 4. 9. 1916 überlassen werden mußte.

Dar Fertit, zentralafrik. Landschaft in Frz.-Äquatorialafrika und dem Engl.-Ägypt. Sudan (33 c CD 6), mit trockenen Steppen und feuchten Galeriewäldern. Die Bevölkerung bilden die Bongo (Dor), die Kredsch, die Sfêre und bes. die Niamniam, ein den Nuba verwandtes Mischvolk ($2^1/_2$ Mill.) mit hamitischem Einschlag (tragen Fellkleidung, üben Zahnfeilung und Tatauierung); die Felder werden von Frauen und Sklaven bearbeitet, die Männer jagen; Holz- und Eisenarbeiten sind sehr kunstvoll.

Dar Fur, Prov. im Kondominium ↑ Englisch-Ägyptischer Sudan. — Geschichte. Die Ureinwohner von D., die Dadscho, mit Arabern vermischte Neger, wurden durch den Stamm der For (unter der Dynastie der Tundscher, seit 1450 unter den Kêra), die jetzt den Hauptteil der Bevölkerung stellen, zurückgedrängt. Der Islam drang unter Soliman Solon (1596—1637) ein. 1821—33 war D. ägyptisch; seitdem sperrte es sich streng ab. 1873 kam es zum Kampf mit Ägypten, das D. bis auf das Marragebirge besetzte. 1884 unterwarf der »Mahdi« das Land, nachdem sich Slatin, Gouverneur von Dara, 23. 12. 1883 ergeben hatte. Durch die Vernichtung des »Kalifen« Abdullahi (24. 11. 1899) wurde D. engl.-ägyptisch. Im Frühjahr 1916 erhob sich der Sultan oder Imam von D., Ali Dinar, erfolglos gegen die Briten; er fiel 6. 11. im Marragebirge.

Dargun, meckl. Landstadt, nahe der pommerschen Grenze (11 E 3), (1933) 2380 Ew.; herzogliches Schloß (ehem. Zisterzienserabtei), landw. Schule.

Daribba, ägypt. Kornmaß, = 2 ↑ Ardeb.

Darjeeling (därdschi-; Dardschiling), Stadt in der brit.-ind. Provinz Bengalen (28 a M 6), (1931) 22300 Ew.; Sommerresidenz des Gouverneurs von Bengalen, klimatische Gesundheitsstation (2185 m ü. M.); an alten Handelsstraßen nach Tibet.

Darién, Golf von, Bucht im S. des Karibischen Meeres (32 a I 6), zw. Kolumbien und Panama, im südl. Ausläufer Golf von Urgba.

Darío, Rubén, größter lateinamer.-span. Dichter, * 18. 1. 1867 Metapa (Nicaragua), † 6. 2. 1916 León (Nicaragua), veröffentlichte schon 12jährig Ged., war mit 14 Jahren Bibliothekar und wurde mit der Gedicht- und Prosasammlung »Azul« 1888, die unabhängig vom frz. Symbolismus entstand, zum Begr. und Erneuerer der Dichtung span. Zunge. Bereiste als Journalist und Diplomat mehrfach ganz Südamerika und Westeuropa, kam erst 1892 in Paris mit Dichtern des Parnaß, wie Moréas, Banville und Verlaine, zusammen. Hptw.: Gedichtsammlungen »Prosas profanas« 1896 (mit zart schwingender Melodie und drängender Leidenschaftlichkeit, getragen von einem christl.-heidn. Menschentum); ähnlich »Cantos de vida y esperanza« 1905, stark amer. im Ton »El canto errante« 1907, »Canto a la Argentina« 1910. Prosa: »España contemporánea« 1901, Selbstbiographie 1912. Gesamtausg. 1917—19, 22 Bde., 1928 ff., 17 Bde. Poetische Werke 1932. ↑ Lateinamerikanische Kultur (Literatur). Lit. (span.): Contreras 1930; Torres-Rioseco 1931; Marasso 1934. Bibliographie: Doylel 1935.

Darius (Dareios, altpers. Darajawahusch), Könige von ↑ Persien: D. I. Hystaspis, 522—486 v. Chr., brachte die jüngere Linie der Achämeniden wieder zur Herrschaft. Er war der Gründer und Organisator des pers. Weltreichs, von betont arischem Rasseempfinden, förderte die nordisch-persische Eigenart, bes. die Lichtreligion des Zarathustra. Seine Taten sind verherrlicht in den Skulpturen mit umfangreichen Keilinschriften am Felsen von Bisatum in Westpersien und am Gräberfelsen Husain Kuh (Nakschi-i-Rustam, nördl. von Persepolis). — D. II. Nothos, eigentlich Ochos, 424—404 v. Chr., kein reiner Perser, sondern unehelicher Sohn des Artaxerxes I. und einer Babylonierin. — D. III. Kodomannos, 335—330 v. Chr., letzter Achämenide, unterlag gegen ↑ Alexander d. Gr., auf der Flucht vom Satrapen Bessos ermordet.

Darkehmen, ostpreuß. Stadt, an der Angerapp (13 F 2), (1933) 3660 Ew.; Metallindustrie, landw. Handel. Seit 1938 heißt D. Angerapp. — 1725 Stadt; 23. 8. bis 11. 9. 1914 von den Russen besetzt.

Darlehen (Anlehen), Hingabe von Geld oder andern vertretbaren Sachen mit der Verpflichtung zur Rückerstattung in Sachen von gleicher Art, Güte und Menge, gesetzlich geregelt in den §§ 607—610 BGB., §§ 983—1001 Österr. ABGB., Art. 312—318 Schweiz. ZGB. Zinsen sind nur, wenn vereinbart, zu zahlen. Die Fälligkeit des D. hängt, wenn keine Zeit zur Rückerstattung vereinbart ist, von der Kündigung des Gläubigers oder des Schuldners ab. Ein D.svorvertrag, durch den die Gewährung eines D. versprochen wird, kann nach § 610 BGB. widerrufen werden, wenn sich die Vermögensverhältnisse des künftigen Schuldners erheblich verschlechtern. Lombard-D. sind D., die von Banken gegen Verpfändung beweglicher Sachen (Wertpapiere, Waren usw.) gewährt werden. Annuitäten-D. sind Hypotheken-D., die der Amortisation unterliegen, bei denen also mit den Zinsen zugleich die vereinbarten Tilgungsbeträge (Amortisationsquoten) gezahlt werden.

Darlehnskassen, in Kriegszeiten (1848, 1866, 1870, 1914) vom Staate zur Befriedigung des gesteigerten Geldbedarfs geschaffene Kreditanstalten, die Darlehen auf kurze Zeit (3—6 Monate) zu mäßigen Zinsen und gegen Hinterlegung von Sicherheiten gewährten. Die D. verschafften sich die Mittel durch Ausgabe von D.scheinen ohne Zwangskurs (↑ Geld).

Bei Ausbruch des Weltkrieges wurden gemäß Ges. vom 4. 8. 1914 D. als selbständige Einrichtungen des Reiches gegründet und der Reichsbank angegliedert. Die D.scheine, die gegen Verpfändung von bestimmten Waren, Wertpapieren und Schuldbuchforderungen an das Reich und die Länder ausgegeben wurden, wurden (bis Mitte 1923) gegen Reichsbanknoten umgetauscht und konnten in die Banknotendeckung eingerechnet werden, um der Reichsbank das formale Festhalten an den Deckungsvorschriften des Bankges.

von 1875 zu ermöglichen. Der Gesamtumlauf der D.scheine betrug Ende 1914: 1317 Mill., Ende 1922 rd. 252 Milliarden, Anfang 1924 rd. 9363831 Billionen Mark. Mit der Währungsreform (Ende 1923) begann der Abbau der D.; vom 20. 2. 1924 ab wurde die Gewährung von Darlehen eingestellt, am 30. 4. 1924 wurden die D. geschlossen.

Darlehnskassenvereine (Spar- und D., Raiffeisenkassen, -vereine), ländliche Kreditgenossenschaften, deren Aufgabe es ist, Spargelder auf dem Lande zu sammeln und Personalkredit zu gewähren, zuerst 1860 gegr. von F. W. Raiffeisen durch Weiterbildung eines 1854 von ihm gegr. Wohltätigkeitsvereins. Raiffeisen ging dabei von der Erkenntnis aus, daß der Bauer völlig schutzlos dem Einbruch des kapitalist. Geld- und Kreditverkehrs gegenüberstände und daß vor allem auch eine tatkräftige Hilfe gegen den Geldwucher der Juden gefunden werden müsse. Die D. sind eingetragene Genossenschaften auf der Grundlage der Solidarhaftung aller Mitglieder für die Schulden der Genossenschaft. Ihr Tätigkeitsbereich ist auf ein oder wenige Dörfer beschränkt. Verwaltet werden sie vorwiegend ehren- und nebenamtlich. Nach dem Willen ihres Gründers schließen die D. vorwiegend die Gewinnverteilung zugunsten der Ansammlung eines unteilbaren Vereinsvermögens (Stiftungsfonds) ganz aus. Eine Besonderheit ist ferner, daß sie außer der Banktätigkeit häufig den gemeinschaftl. Einkauf landw. Bedarfsartikel (Dünger, Futtermittel, Saatgut, Landmaschinen) und den gemeinschaftl. Verkauf landw. Erzeugnisse besorgen. Zur gegenseitigen finanziellen Unterstützung der einzelnen D. und zur Ausgleichung von Mangel und Überfluß an Mitteln wurden 1872 drei Zentralkassen gegr., an deren Stelle die 1876 errichtete Landwirtschaftliche Zentraldarlehnskasse (seit 1923 † Deutsche Raiffeisenbank A.-G.), Neuwied, trat.

Durch das Reichsnährstandsgesetz vom 13. 9. 1933 wurde die Zugehörigkeit aller landw. † Genossenschaften, also auch der D. und Zentralkassen (nicht aber der † »Deutschen Zentralgenossenschaftskasse«) zum † Reichsnährstand bestimmt.

Am 31. 12. 1935 bestanden 18270 D.

Darling (engl.), Liebling.

Darling, r. Nebenfluß des Murray in † Australien (34a GH 5).

Darlington (-tĕn), Stadt im S. der engl. Grfsch. Durham (16a E2), (1931) 72000 Ew.; Bau von Lokomotiven u. Eisenbahnwagen; Kohlen- u. Eisenerzbergbau; Wollspinnereien; gotische Saint Cuthbert-Kirche (12. Jh., erneuert 19. Jh.).

Darlingtonia californica.

Darlingtonia, Gattung der Sarraceniazeen; einzige Art D. californica, an sumpfigen Stellen der Sierra Nevada, hat gedeckelte Schlauchblätter zum Insektenfang (Abb.).

Darm (lat. Intestinum, grch. Enteron), im weiteren Sinn der ganze † Darmkanal, im engeren Sinn der zw. Magenausgang und After gelegene Teil des D.kanals. Seine Abschnitte beim Menschen (Abb. 1; † Beil. bei Mensch) sind: 1) Der 5 m lange, im Innern zur Vergrößerung seiner Oberfläche mit Zotten (Villi intestinales) besetzte Dünn-D. (Intestinum tenue), der selbst wieder unterteilt wird in den 30 cm langen Zwölffinger-D. (Duodenum) — hier münden die Ausführgänge der Leber und der Gallenblase sowie der Bauchspeicheldrüse —, den Leer-D. (Jejunum) und den Krumm-D. (Ileum), die beiden letzten zusammen auch Gekröse-D. (Jejunoileum) genannt. 2) Der 1,3 m lange, 5—8 cm starke Dick-D. (Intestinum crassum) mit seinen Unterteilen: † Blinddarm (Caecum) mit Wurmfortsatz (Processus vermiformis) und Grimm-D. (Colon), letzterer gegliedert in den aufsteigenden (C. ascendens), den Quergrimm-D. (C. transversum), den absteigenden (C. descendens) und den S-förmig gekrümmten Grimm-D. (C. sigmoideum). In der Wand des Grimm-D. finden sich Ausstackungen (Haustra coli), und am Übergang vom Krumm-D. in diesen D.abschnitt verhindert die aus zwei Falten bestehende Dickdarm- oder Bauhinsche Klappe (Valvula coli) das Zurücktreten des D.inhalts. Auch der Eingang in den Wurmfortsatz kann von einer halbmondförmigen Blinddarmklappe (Valvula processus vermiformis) abgeschlossen werden. 3) Der 15—20 cm lange Mast-D. (Rectum), dessen Mündung nach außen, der After (Anus), durch eine kräftige Ringmuskulatur (Musculus sphincter ani) verschlossen werden kann. Dick-D. und Mast-D. zusammen bilden den End- oder Hinter-D. (Telogaster). Die Gesamtlänge des menschlichen D. beträgt etwa 7,5 m. — Die Wand des D. (Abb. 2) besteht zuinnerst aus dem eigentlichen D.epithel (der D.schleimhaut), ferner aus Bindegewebe mit Blut- und Lymphgefäßen, Ring- und Längsmuskeln und zuäußerst aus dem Bauchfell. In der Schleimhaut des Anfangsteiles des Zwölffinger-D. der Säugetiere und des Menschen liegen kleine azinöse Drüsen, die Pepsin absondernden Brunnerschen Drüsen (Glandulae duodenales), in der des Dünn-D. die Verdauungssäfte abscheidenden Krypten oder Lieberkühnschen Drüsen

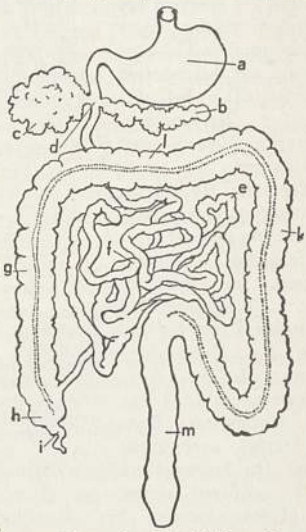


Abb. 1. Schema des menschlichen Darmes. a Magen, b Bauchspeicheldrüse, c Leber, d Zwölffingerdarm, e Leerdarm, f Krummdarm, g Aufsteigender Grimmdarm, h Blinddarm, i Wurmfortsatz, k Absteigender Grimmdarm, l Quergrimmdarm, m Mastdarm.

(Glandulae intestinales). Der Inhalt des D. wird durch rhythmische Zusammenziehungen der Muskulatur (peristaltische Bewegungen, Peristaltik) von vorn nach hinten bewegt. ↑ auch Verdauung. — Über D.erkrankungen ↑ Darmkrankheiten, ↑ Darmchirurgie, ↑ Darmspasmen. ↑ auch Därme.

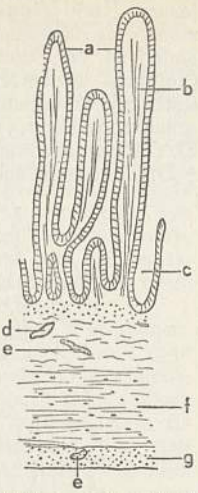


Abb. 2. Schematischer Querschnitt durch den Dünndarm. a Zotten, b Muskelfasern, c Lieberkühnsche Drüse, d Blutgefäß, e Nerv, f Ringmuskelschicht, g Längsmuskelschicht.

Darmbad, Darmspülung (Einlauf) während eines Wannenbades mittels einer in der Wanne angebrachten Vorrichtung (subaquales D.) oder beim Sitzen auf besonderem Sessel (Stuhl-D.), bes. bei chronischer Verstopfung, Darmkatarrh, Nieren- und Harnleitersteinen.

Darmbakterien, im Darm lebende Bakterien. Der menschliche Dünndarm enthält normalerweise wenig D., massenhaft finden sie sich im Dickdarm. Mengenmäßig überwiegen im Darm des Erwachsenen die Kolibazillen (Bacterium coli), in erheblich geringerer Zahl ist der Bacillus aërogenes (Bacterium lactis aerogenes) vorhanden. Zu den regelmäßigen Bewohnern des Dickdarms gehören weiter der Streptococcus lacticus (Enterococcus), der Bacillus acidophilus und der Bacillus putrificus, dessen mit Bildung giftiger, übelriechender Stoffe einhergehende Eiweißzersetzung (Fäulnis) nicht erwünscht ist. Die Vergärung der Kohlehydrate vor allem durch die Kolibazillen trägt nicht unerheblich zur Ausnutzung der Nahrung bei, im Vordergrund steht die Verdauung der Zellulose, für deren Aufspaltung der Darm selbst kein Ferment besitzt. Der Dickdarm des Säuglings (Brustkind) enthält fast ausschließlich Bacillus acidophilus und B. bifidus, beim Flaschenkind drängt sich der Streptococcus lacticus (starker Säurebildner, aus Kuhmilch stammend) in den Vordergrund. ↑ auch Bakterien (Sp. 901).

Darmbein, Knochen, ↑ Becken.

Darmblutung s. Magenblutung.

Darmchirurgie umfaßt alle chirurgischen Eingriffe am Magendarmkanal, dessen häufige Erkrankungen zu weitgehender Verfeinerung der chirurg. Technik führten. Als geeignetste Methode der Darmnaht (Abb. 2), die nach allen Eingriffen wichtig ist, erwies sich die zweireihige, die zunächst alle Schichten der Darmwand und dann nur das Bauchfell (Lambert-Naht) umfaßt. Fremdkörper werden mittels des sog. Darmschnitts (Enterotomie, Enterozentese) aus dem Darm entfernt. Um ein Hindernis, z. B. eine nicht entfernbare Geschwulst, zu umgehen, legt der Chirurg eine Darmanastomose (Enteroanastomose) an, d. h. er legt die der Geschwulst benachbarten Darmteile aneinander und verbindet sie durch eine neue Öffnung; oder er entfernt das erkrankte Darmstück im ganzen durch die sog. Darmresektion (Abb. 1), indem er nach Ausschneidung des betroffenen Abschnitts die freien Enden End-zu-End oder Seit-zu-Seit oder End-zu-Seit wieder vereinigt (Abb. 3). Dies kann auch mittels des sog. Murphyknopfes (mörfi-) erfolgen, dessen zwei Teile in die Lichtungen der beiden durchschnittenen Darmenden eingestülpt, befestigt und dann ineinandergeschoben und durch einen Federmechanismus festgehalten werden. — Unter Darmfistel (Kotfistel) versteht man eine abnorme Verbindung des Darminneren mit einem andern Organ oder der Körperoberfläche. Zur Entleerung des Darms (künstlicher After) oder zur Nahrungszufuhr bei Störung in der Durchgängigkeit des Verdauungskanals wird eine solche Darmfistel vom Chirurgen angelegt (Enterostomie).

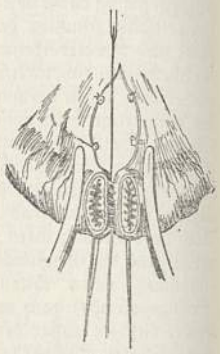


Abb. 2. Zirkuläre Darmnaht.

Die **Dickdarmchirurgie** umfaßt alle chirurgischen Eingriffe am Dickdarm (Blinddarm, Grimmdarm) u. Mastdarm. Unter Kolotomie (Enterotomie, ↑ oben) versteht man die kunstgerechte Öffnung des Grimmdarms, Rektotomie die des Mastdarms, unter Kolostomie (Enterostomie, ↑ oben) die Anlegung einer Darmfistel im Bereich des Grimmdarms. Diagnostischen Zwecken dient die Rektoskopie (Prokto-Sigmoskopie, Romanoskopie, Mastdarmspiegelung), die Einführung eines geraden, mit Beleuchtungsvorrichtung versehenen Rohres, wobei mittels Gebläses die Darmschleimhaut zum Entfalten gebracht wird.

Darmdivertikel, Darmanhänge, blindsackartige Ausstülpungen des Darms bei verschiedenen Tiergruppen.

Därme von Schlachttieren werden als Wursthüllen benutzt, die innerste Hautschicht des Rindsblinddarms in der ↑ Goldschlägerei; Schaf-D. werden auf ↑ Saiten, auch auf ↑ Catgut verarbeitet.

Darmeinlauf, Darmeingießung, ↑ Klistier.

Abb. 3. Seit-zu-Seit-Verbindung.

Darmesteter (därmßtētär), Arsène, jüd. Philolog und Sprachphilosoph, * 5. 1. 1846 Château-Salins, † 16. 11. 1888 Paris; »La Vie des mots« 1887, 1893⁴, »Dictionnaire général de la langue française« 1889/1900 (mit Hatzfeld, vollendet von A. Thomas), »Cours de grammaire historique de la langue française« 1891—97, 4 Bde. (vollendet von Muret und Sudre).

Darmfistel ↑ Darmchirurgie.

Darmflora, die den Darm bewohnenden Bakterien (↑ Darmbakterien).

Darmgeschwür, eine chirurgische Darmerkrankung, ↑ Darmkrankheiten.

Darmgleitmittel (Stuhlgleitmittel) ↑ Abführmittel.

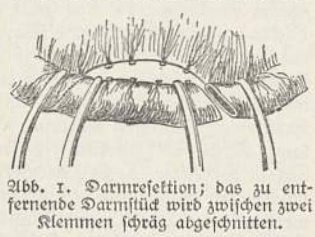


Abb. 1. Darmresektion; das zu entfernende Darmstück wird zwischen zwei Klemmen schräg abgeschnitten.

Darmkanal (Darmrohr, Darmtraktus, Tractus intestinalis), der zur Aufnahme und zur Verdauung der Nahrung dienende, vom Darmepithel ausgekleidete, schlauchförmige Hohlraum, der mit der Mundöffnung beginnt und meist mit dem After oder der Kloake endet. Er fehlt vor allem manchen Eingeweidewürmern, so den Bandwürmern, und ist an seinem hinteren Ende blind geschlossen bei den Hohltieren (»Darmhöhle«) und den Saugwürmern (Leberegel). Nach der Entstehung bei der Keimentwicklung lassen sich meist unterscheiden: der ektodermale Anfangs- oder Munddarm (Stomodaeum), der entodermale Haupt- oder Mitteldarm (Mesodaeum), in den oft besondere Verdauungsdrüsen (Mitteldarmdrüsen, Leber, Bauchspeicheldrüse) münden, und der ektodermale Enddarm (Proctodaeum). Der D. der niederen Wirbeltiere gliedert sich in den Kopf- oder Atmungsdarm und den Rumpf- oder Verdauungsdarm. Bei den höheren Wirbeltieren ist er reicher ausgestaltet. So gehören z. B. zum D. des Menschen folgende Teile: Lippen, Mundhöhle mit Zähnen, Gaumen und Zunge, Schlund (Pharynx) mit dem Kehlkopf (Larynx) als Eingang zu den Atmungsorganen, Speiseröhre (Oesophagus), Magen (Ventriculus, Stomachus, Gaster), eigentlicher ↑ Darm (Intestinum, Enteron) mit Dünndarm, Dickdarm und Mastdarm sowie der After (Anus).

Darmkatarrh, eine ↑ Darmkrankheit.

Darmkrankheiten. Akuter Darmkatarrh (Darmentzündung, Enteritis acuta) entsteht als Folge einer Darmreizung, z. B. durch schwerverdauliche oder reizende Nahrung sowie durch Gärung (Gärungsdyspepsie), die durch ↑ Darmbakterien zu Darmfäulnis führen kann, ferner durch Infektionen oder Vergiftungen. Haupterscheinungen: plötzlich einsetzende, häufig sich wiederholende Durchfälle, meist mit quälenden Leibschmerzen, oft Erbrechen; Appetitlosigkeit, allg. Mattigkeit. Behandlung: Abführmittel, Hungerdiät, Bettruhe, Wärme. — Der chronische Darmkatarrh (Enteritis chronica) entwickelt sich oft bei Verschleppung aus dem akuten als Begleiterscheinung einer Verdauungsschwäche (Darminsuffizienz) oder als Folge verschiedener Magen- und Darmleiden; betrifft den ganzen Dünn- und Dickdarm oder nur Teile davon, z. B. Entzündung des Zwölffingerdarms (Duodenitis), des übrigen Dünndarms (Ileitis), des Dickdarms (Colitis), des Mastdarms (Proktitis), häufig verbunden mit Entzündung des umgebenden Gewebes (Periproktitis). Erscheinungen: über Monate dauernde, häufig sich wiederholende Durchfälle mit schleimigen, selten eitrigen oder blutigen Beimischungen wechseln mit Verstopfung ab; häufig starke Leibschmerzen, Neigung zu Blähungen, Kollern im Leib und, bes. bei tiefersitzenden Dickdarmkatarrhen (z. B. dem Mastdarmkatarrh), sehr lästiger Stuhlzwang (Tenesmus). Krankheitsverlauf schleppend, rasch erschöpfend. Behandlung: einige Wochen Bettruhe, milde, aber kalorienreiche Diät, Früchtekuren (Äpfel, Bananen). — Colitis mucosa (oder membranacea), eine besondere Form der Dickdarmentzündung, meist bei neuropathischen Menschen: sehr starke Darmschleimerzeugung, wobei oft nach heftigen Schmerzanfällen Entleerungen reinen Schleimes erfolgen, der in bandartigen oder zylinderförmigen Gebilden abgeht. — Darmneurosen sind größtenteils Teilerscheinungen allgemeiner Neurosen. Man unterscheidet ↑ Darmspasmen sowie die gegenteilige Erscheinung, Darmatonie: die aufgehobene Darmtätigkeit, mit starker Verstopfung, die sich zur Darmlähmung steigern und auch mit einer Lähmung des Magens (Gastroplegie) verbunden sein kann. — Nervöse Diarrhöen treten nach Angst, Schmerz, Freude u. dgl. auf. — Enteralgie sind bohrende Darmschmerzen von kolikartigem Gepräge. — Durch Lockerung der Aufhängebänder, meist bei mageren oder abgemagerten Personen, kommt es zum Tiefertreten aller Baucheingeweide (Eingeweidesenkung [↑ unten], Splanchnoptose, Glénardsche [glenär-] Krankheit, Enteroptose) oder nur einzelner Teile (z. B. des Magens [Gastroptose], des Dickdarms [Koloptose]). Eine angeborene krankhafte Erweiterung des Dickdarms, bes. seiner unteren Abschnitte, ist die Hirschsprungsche Krankheit. — Erweiterung der Mastdarmvenen (Schleimhämorrhoiden, Mastdarmknoten) führt durch deren Platzen zu Mastdarmblutfluß, zur Entleerung hellroten Blutes. — Verstopfung ↑ Stuhlgang.

Chirurgische Darmerkrankungen nennt man alle jene Erkrankungen des Darmkanals, die auf mechanischem, chirurg. Wege geheilt oder wenigstens beeinflußt werden können. Verletzungen des Darms können durch verschluckte Fremdkörper oder durch äußere Gewalteinwirkung (Stich, Schuß) entstehen. Eine sog. »stumpfe Darmverletzung« wird dadurch hervorgerufen, daß ohne eine Verletzung der Bauchdecken der Darm z. B. bei Schlag oder Überfahrung gegen die Wirbelsäule gedrückt, gequetscht und zerrissen wird. Bei beiden sofortiger chirurgischer Eingriff nötig. Eingeweidesenkung ist meist die Folge allgemeiner Bindegewebsschwäche, wobei der Magen und die Darmschlingen nach unten in den Bauchraum, ins kleine Becken herabtreten, ein Umstand, der schwere Verdauungsstörungen hervorruft. Nur Kräftigung des ganzen Organismus kann zur Besserung führen, chirurgische Eingriffe befriedigen selten. Darmgeschwüre treten am häufigsten als das einfache sog. runde Geschwür im Zwölffingerdarm (Duodenalgeschwür; ↑ Magenchirurgie) auf, sonst als Folge einer Verletzung durch Fremdkörper, Verätzung oder Verbrennung, Vergiftung (Quecksilber). Tuberkulöse Darmgeschwüre meist in größerer Zahl im Dünndarm oder in den oberen Dickdarmabschnitten; entstehen bei Lungentuberkulose durch Verschlucken von bazillenhaltigem Auswurf. Typhus- und Paratyphusgeschwüre im Dünndarm. Syphilitische Geschwüre im Mastdarm. Zerfallende Krebsgeschwülste (↑ Sp. 835) bilden große kraterförmige Geschwüre und verengern oft den Darmkanal. Bei allen Geschwüren droht Durchbruch in die Bauchhöhle (Darmperforation).

Eine Darmverengerung kann durch geschwürige oder zur Vernarbung führende Krankheitszustände im Darmkanal selbst (Darmstriktur) oder durch Druck von außen her (Geschwülste in der Nachbarschaft u. a.: Darmstenose, Enterostenose) verursacht sein. Angeborne Verengerungen sind nicht allzu selten. Bei fortschreitender Verengerung des Darms tritt endlich der völlige Darmverschluß (Darmverschlingung; Ileus) mit typischen Anzeichen ein: dauerndes Erbrechen bis zum Koterbrechen (Miserere), völlige Stuhl- und Windverhaltung, Auftreibung des Leibes unter heftigen Schmerzen u. a. Darmgeschwülste (Polypen, krebsartige Geschwülste), Eingeweidewürmer können einen solchen Darmverschluß von innen her (Obturation) verursachen. Darmverschluß kann

weiterhin bedingt sein durch eine Achsendrehung des Darms um sein Gekröse (Volvulus), was auch zur Aufhebung der Durchgängigkeit und zu schwerer Kreislaufstörung in der Darmwand bis zum Brandigwerden derselben (Darmbrand, Darmgangrän) führen kann. Darmverschluß bei Einklemmung von Darmschlingen bei ↑Bruch. Darmlähmung (z. B. bei Bauchfellentzündung, Steinkoliken) kann ebenso wie der Darmkrampf (spastischer Ileus) zum Darmverschluß führen. Bei der Darmeinstülpung (Invagination, Darminvagination), im Kindesalter wesentlich häufiger als beim Erwachsenen, schiebt oder stülpt sich ein Darmstück in das andere, meist in das untere (absteigende Invagination). Blutabgang und eine tastbare walzenförmige Geschwulst sind die typischen Anzeichen. — Das Zustandsbild des Darmverschlusses erfordert stets sofortiges ärztliches (chirurgisches) Eingreifen. Jedes Abwarten verschlechtert die Aussicht auf Heilung!

Mastdarmverschluß (Atresia ani, A. recti) ist ein angeborener Verschluß des Mastdarms am After oder weiter oben; muß sofort operativ behandelt werden. Mastdarmverengerung (Mastdarmstriktur) entsteht als Folge entzündlicher Vorgänge verschiedenster Art oder von Geschwülsten. Mastdarmverletzungen durch Verschlucken von Fremdkörpern (Fischgräten, Nägel, Gebiß), durch den After eingeführte Fremdkörper (bei Fall, bei Geisteskranken), im Darm selbst entstandene Kotsteine u. a.; chirurgische Behandlung nötig. Mastdarmgeschwür, umschriebene Zerstörung der Schleimhaut infolge Entzündung, auch bei Tuberkulose, Syphilis und Gonorrhöe. Mastdarmschrunde (Mastdarmfissur), oberflächliche, leicht blutende Schrunde der Schleimhaut im Bereich des Schließmuskels; sehr schmerzhaft infolge des dadurch ausgelösten Afterkrampfes. Mastdarmfistel, vollständig: Gang von unterem Mastdarmabschnitt nach außen in die Umgebung des Afters führend, unvollständig: eine der beiden Mündungen des Ganges ist verschlossen; entsteht meist im Anschluß an Eiterungen in den Weichteilen, an Abszesse, die in den Darm oder nach außen durchbrechen. Mastdarm-Blasenfistel, Mastdarm-Scheidenfistel ist die Verbindung zw. Mastdarm und Blase bzw. Scheide, entsteht fast nur infolge von Druckschädigungen der Darm-, Blasen- oder Scheidenwand durch den Kopf des Kindes bei langdauernder Geburt, kann auch Folge entzündlicher Vorgänge oder des Zerfalls von Geschwülsten sein. Mastdarmvorfall ist das Hervortreten von Mastdarmschleimhaut oder eines Teils des Mastdarms in ganzer Wanddicke aus dem After infolge Erschlaffung der Beckenmuskulatur, des Beckenbindegewebes bei starker Abmagerung, Stuhlverstopfung, chronischem Durchfall, nach Schwangerschaften; kann in leichten Fällen ohne Schwierigkeit zurückgebracht werden; das Grundleiden ist zu beseitigen, später chirurg. Behandlung. Mastdarmbruch (Rektozele) ist der Vorfall eines höhergelegenen Mastdarmabschnitts, wobei durch die Muskelschicht der Darmwand von Bauchfell und Darmschleimhaut überzogene Darmschlingen austreten.

Gutartige Darmgeschwülste sind Polypen, vorzugsweise im Dickdarm; andere gutartige Geschwülste im Darm selten. Unter den bösartigen Geschwülsten ist am häufigsten der Darmkrebs, der sich meist im Mastdarm findet. Hier kann er frühzeitig erkannt und noch rechtzeitig chirurgisch behandelt werden. Der Darmkrebs hat Abmagerung, anfallsweisen Durchfall oder Verstopfung, wobei der Stuhl mit Blut vermischt sein kann, und ziehende Schmerzen im Darm zur Folge. — ↑ auch Darmchirurgie. [↑ Darmkrankheiten; ↑ auch Krebs.

Darmkrebs, eine chirurgische Darmerkrankung,

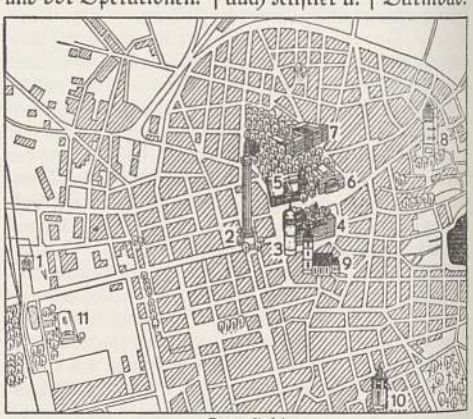
Darmlähmung, eine ↑ Darmkrankheit.

Darmnabel, Ansatz des Dottergangs am Darm des ↑ Embryos.

Darmsaft, die Absonderung der Drüsen und der Schleimhaut des Dünndarms, enthält für die Verdauung wichtige Fermente.

Darmspasmen (»Darmkrämpfe«) entstehen durch Wirkung krankhafter nervöser Reize auf den Darm, z. B. als Teilerscheinung allgemeiner Neurose, ferner bei Übererregbarkeit einzelner Darmabschnitte bei Vagotonie, bei örtlichen Entzündungen des Darms oder seiner Umgebung, als Vergiftungsfolge. Anhaltender Krampf einzelner Darmabschnitte verhindert Abgang von Gasen (Vapeurs, frz. wäpörß), führt zu Blähungen, Aufgetriebenheit bzw. Auftreibung des Bauches (Gasbauch, Meteorismus, Trommelbauch), beim Beklopfen des Bauches hört man einen hohlen Klang (Tympanie). Darmkrämpfe (Colica, Darmkolik) äußern sich als Bauchgrimmen (Darm-, Leibschmerz, »Leibschneiden«); Entleerung schafkotähnlichen oder bleistiftförmigen Stuhles mit starken Schmerzen verbunden; Afterzwang (Krampf des Schließmuskels) führt zu häufigem, schmerzhaftem Stuhldrang. Die gestauten Darmgase verursachen das Kollern im Leib und die schmerzhafte Windkolik. Bei dieser Blähsucht (Windsucht) kommt es zur Verhaltung und zeitweisem, gehäuftem Abgang der Darmgase (Flatulenz).

Darmspülungen, Flüssigkeitseinläufe mit dem Irrigator und dem Darmrohr in den Dickdarm, vom Mastdarm aus, zur Darmentleerung bei Verstopfung und vor Operationen. ↑ auch Klistier u. ↑ Darmbad.



Darmstadt.
1 Hauptbahnhof, 2 Der »Lange Ludwig« (Wahrzeichen der Stadt), 3 Der weiße Turm, 4 Schloßkirche, 5 Landesmuseum, 6 Landestheater, 7 Techn. Hochschule, 8 Hochzeitsturm, 9 Stadtkirche, 10 Pauluskirche, 11 Festhalle.

Darmstadt, Hptst. des Landes Hessen, am Odenwald und am Anfang der Bergstraße (5 D 1), nach Eingemeindung von Arheilgen u. Eberstadt (1. 4. 1937) 109800 Ew. Östl. vom Schloß (16. Jh.) liegt das Geschäftsgebiet der winkligen Altstadt, um sie herum mit breiten Straßen, großen Plätzen und Anlagen die Neustadt, im O. der Villenortsteil Mathildenhöhe (Darmstädter Künstlerkolonie, von Großherzog Lud-

wig II. von Hessen 1901 gegr. unter Führung des Architekten und Kunstgewerblers Olbrich, 1917 aufgelöst). Chemische, Tabak-, Maschinen-, Tapeten-, Möbel-, Lederindustrie; Hauptsitz der Darmstädter und Nationalbank (seit 1932 der Dresdner Bank angegliedert); Technische Hochschule, Hochschule für Lehrerbildung, Baugewerkschule, Akademie für Tonkunst, Landesmuseum (mit Gemäldegalerie); Flughafen. — Im 11. Jh. als Darmundestat erwähnt, 1330 Stadt, seit 1479 hessisch, seit 1567 Residenz der hessen-darmstädt. Linie, erlebte seine Glanzzeit unter Ludwig X. (als Großherzog Ludwig I., 1790 bis 1830) und wurde Pflegstätte von Kunst und Wissenschaft. Auf dem Darmstädter Handelskongreß 1820 bis 1822 berieten süddt. Staaten über gemeinschaftl. Zölle. Die Darmstädter Koalition (6. 4. 1852) richtete sich gegen den preuß. ↑ Zollverein. Lit.: A. Müller, »Aus D.s Vergangenheit« 1930.

Darmstein (Kotstein, Enterolith, grch.), Konkrement im Darm, aus verhärtetem Kot, aus Kalk oder Magnesia bestehend; im Wurmfortsatz zuweilen Blinddarmentzündung verursachend.

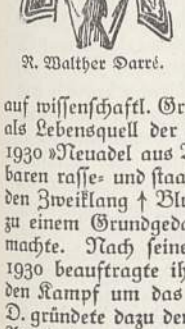
Darmtraktus = Darmkanal.

Darmverschlingung (Darmverschluß), chirurgische Darmerkrankungen, ↑ Darmkrankheiten, Sp. 834.

Darnley (-lí), Henry Stuart (Stewart), Lord, Sohn des Grafen Lennox, * 7. 12. 1545 Temple Newsam (Yorkshire), † 10. 2. 1567, 1565 verheiratet mit Maria Stuart, deren Vertrauten Riccio er 1566 ermorden ließ; darauf von Lord Bothwell im Einverständnis mit Maria ebenfalls ermordet.

Darre, 1) Gestell mit Sieb- od. Rostflächen oder langsam umlaufende Trommel z. Trocknen (Darren) oder schwachen Rösten von Getreide, Malz, Obst, Rübenschnitzeln, Faserstoffen u. a., um sie zur Aufbewahrung oder weitern Verarbeitung geeignet zu machen. Samendarre ↑ Klenganstalt. ↑ auch Bier, ↑ Mälzerei. — 2) Bez. für gewisse Tierkrankheiten, ↑ Darrsucht. — 3) Eine Schleppangel, ↑ Angelfischerei.

Darré, Richard Walther, dt. Staatsmann u. Reichsbauernführer, * 14. 7. 1895 Belgrano (Argentinien), erzogen in Deutschland und England, 1914 Besuch der Kolonialschule Witzenhausen (nach dem Kriege fortgesetzt), Aug. 1914 Kriegsfreiwilliger, 4 Jahre Frontkämpfer, 1920 Diplomkolonialwirt, 1925 Diplomlandwirt, dann als tierzüchterischer Sachverständiger im Osten beschäftigt, so im Auftrage des Reiches in Finnland, zuletzt in Riga. Seinem auf wissenschaftl. Grundlage verfaßten »Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse« 1928 folgte 1930 »Neuadel aus Blut und Boden«, das zu greifbaren rasse- und staatspolit. Vorschlägen führte und den Zweiklang ↑ Blut und Boden volkstümlich und zu einem Grundgedanken des Nationalsozialismus machte. Nach seinem Eintritt in die NSDAP. 1930 beauftragte ihn der Führer, die Bauern für den Kampf um das Dritte Reich zu organisieren. D. gründete dazu den ↑ »Agrarpolitischen Apparat«. Am 4. 4. 1933 wurde D. an die Spitze der Reichsführergemeinschaft des dt. Bauernstandes berufen; 19. 4. 1933 Präs. des Reichsverbandes der dt. landw. ↑ Genossenschaften (Raiffeisen e. V.), 12. 5. 1933 Präs. des ↑ Deutschen Landwirtschaftsrats, 29. 6. 1933 Reichs- u. Preuß. Min. für Ernährung u. Landwirtschaft, seit Jan. 1934 auch Reichsbauernführer. Seit 1931 ist D. Chef des Rassen- und Siedlungspolitischen Amtes der SS.; seit 1933 Reichsleiter der NSDAP.; seit 1934 SS.-Obergruppenführer. D. beseitigte die Zersplitterung im landw. Organisationswesen; ↑ Reichsnährstand. Die vom Führer geforderte Rettung des Bauerntums wurde von D. in rascher gesetzgeberischer Arbeit durch das Reichserbhofgesetz (↑ Erbhof) und durch die Schaffung einer ↑ Marktordnung eingeleitet. D. ist Hrsg. der agrarpolit. Wochenzeitung »Nat.-soz. Landpost« (1931) u. der Monats-Ztschr. »Odal« (1932; früher: »Deutsche Agrarpolitik«). Weitere Werke: »Stellung und Aufgaben des Landstandes in einem nach lebensgesetzlichen Gesichtspunkten aufgebauten dt. Staate« 1930, »Zur Wiedergeburt des Bauerntums« 1931, »Das Zuchtziel des dt. Volkes« 1931, »Damaschke und der Marxismus« 1932, »Landvolk in Not und seine Rettung durch Adolf Hitler« 1932, »Das Schwein als Kriterium für nordische Völker und Semiten« 1933, »Walther Rathenau und das Problem des nordischen Menschen« 1933, »Walther Rathenau und die Bedeutung der Rasse in der Weltgeschichte« 1933, »Im Kampf um die Seele des dt. Bauern« 1934, »Ziel und Weg der nat.-soz. Agrarpolitik« 1934, »Blut und Boden, ein Grundgedanke des Nationalsozialismus« (Schriftenreihe des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst, 13) 1936, »Der Schweinemord« 1937. Lit.: Reischle 1935; »Das dt. Führerlexikon« 1934/35.


R. Walther Darré.

Darren, 1) ↑ Darre. — 2) In der Metallurgie das Glühen bleihaltigen Kupfers unter Luftzutritt, wobei Blei herausschmilzt (»ausgaigert«).

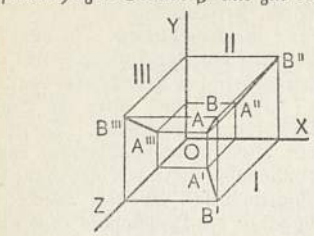
Darrsucht (Darre), alte volkstümliche Bez. für mit Abzehrung einhergehende Tierkrankheiten (↑ Lähme); D. der Vögel ↑ Geflügelkrankheiten.

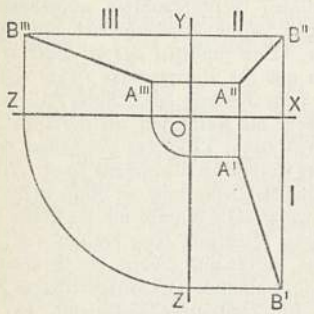
D'Arsonval (dărßonwăl), Arsène, frz. Physiker und Physiolog, * 8. 6. 1851 La Porcherie (Haute-Vienne), bekannt durch Versuche über die Wirkung von Hochfrequenzströmen auf den menschl. Körper (Arsonvalisation, ↑ Elektrotherapie).

Darß, bewaldeter Mittelteil einer 50 km langen pommerschen Halbinsel (11 E 2), mit Naturschutzgebiet, im SW. durch das schmale meckl. Fischland vom Festland, im O. durch den »Prerower Strom« (Prerow-Strom) von der Halbinsel Zingst getrennt. An der Nordspitze liegt der Leuchtturm Darßer Ort, südö. Seebad Prerow (-ō).

Darstellende Geometrie (Projektionslehre, auch deskriptive Geometrie), ein Gebiet der angewandten und der reinen Mathematik, Grundlage des techn. und des perspektivischen Zeichnens. Die D. lehrt, räumliche Gebilde (Originale) so als »Bilder« auf Ebenen (Tafeln, Bildebenen, Projektionsebenen) abzubilden, daß 1) eine klare, eindeutige Anschauung des Originals entsteht, 2) aus den Bildern die wahre Größe der Strecken, der Flächen und der Winkel des Originals konstruiert werden kann, 3) die (im Raume nicht ausführbaren) Konstruktionen durch Zeichnung auf den Tafeln möglich werden. Dazu denkt man sich durch die Punkte des Originals gerade Sehstrahlen (Projektionsstrahlen) gelegt und bestimmt deren Schnittpunkte mit den Tafeln (Spurpunkte). Bei Parallelprojektion sind die Sehstrahlen gleichlaufend (parallel); bei Zentralprojektion gehen sie von einem Punkte (Augenpunkt, Auge, Zentrum) aus.

Parallelprojektion. Stehen die Strahlen senkrecht zur Tafel, so hat man *senkrechte* (orthogonale) *Projektion*. Man benutzt meist zwei Tafeln, eine waagerechte (für den Grundriß) und eine dazu senkrechte (für den Aufriß); manchmal noch eine dritte Tafel, senkrecht zur Grundriß- und zur Aufrißebene,





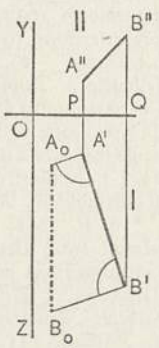


Abb. 1 (oben). Senkrechte Projektion der Geraden AB auf die drei Tafeln I, II und III.
Abb. 2 (Mitte). Tafel I und Tafel III sind in die Ebene der Tafel II (Zeichenebene) hineingeklappt.
Abb. 3 (unten). Ermittlung der wahren Größe A_0B_0 der Geraden AB: $A'A_0 = PA''$; $B'B_0 = QB''$.

für den Seitenriß (Quer-, Kreuzriß). Die 3 Tafeln schneiden sich in 3 Achsen (X-, Y- und Z-Achse), diese wieder im Anfangspunkt O. In Abb. 1 ist die Gerade AB auf die drei Tafeln I, II, III senkrecht projiziert; in Abb. 2 sind I und III in die Aufrißebene hineingeklappt. Alle nicht zu einer Tafel parallelen Flächen und Linien werden in verändertem Maßstab (verzerrt) abgebildet. Abb. 3 zeigt, wie man aus Grundriß (A'B') und Aufriß (A''B'') einer Strecke AB ihre wahre Größe A_0B_0 findet, indem man das Viereck ABB'A' (vgl. Abb. 1) in die Grundrißtafel umklappt. — Häufig läßt die Projektion auf nur eine Tafel (*Eintafelprojektion*) die Gestalt des Originals genügend erkennen. Nur mit dem Grundriß arbeitet man bei der *kotierten Projektion* (verwendet in der Kartographie): an jeden wichtigen Punkt des Grundrisses schreibt man seine tatsächliche Höhe über der Grundrißtafel (Kote). Bei der

Axonometrie projiziert man ein auf ein rechtwinkl. Achsenkreuz bezogenes räumliches Gebilde in beliebiger Stellung senkrecht auf eine Tafel, wobei i. allg. alle drei Achsen verzerrt abgebildet werden. Ist die Verzerrung für alle drei Achsen verschieden, so nennt man die Darstellung *anisometrisch* (trimetrisch); sind zwei der Verzerrungsmaßstäbe gleich, so heißt sie dimetrisch; sind alle drei untereinander gleich, isometrisch (vgl. Abb. 4). — Die *schiefe Parallelprojektion* (auch Parallelperspektive) gibt Schrägbilder. Sie entsteht, wenn die Sehstrahlen schiefwinklig zu den Tafeln sind. Je eine der Achsen erscheint verzerrt (in Tafel II z. B. die Z-Achse). Abb. 5 zeigt, wie man aus Aufriß II und Grundriß I das Schrägbild eines Würfels in der Aufrißtafel findet. Bilden dabei die (von vorn oben rechts kommenden) Sehstrahlen mit der X-Achse Winkel α von 60°, so ist der Maßstab der Verzerrung der Z-Achse $q = 1/2$. Bei der *Militär-* (Kavalier-) *Perspektive* ist $\alpha = 45°$ und $q = 1/2\sqrt{2}$. — Der *Pohlkesche Satz* (nach Karl Pohlke, * 1810 Berlin, † das. 1876 als Prof. an der Techn. Hochschule) sagt aus, daß drei von einem Punkte ausgehende beliebig lange Strecken immer als Parallelprojektion eines rechtwinkligen Achsenkreuzes (Dreibeins) mit gleich langen Achsabschnitten (oder Beinen) angesehen werden können.

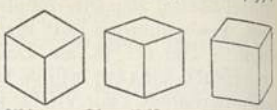


Abb. 4. Isometrische, dimetrische u. anisometrische Darstellung eines Würfels.

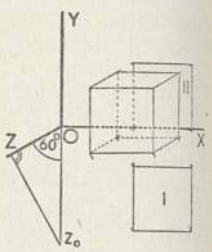


Abb. 5. Konstruktion des Schrägbildes eines Würfels aus Grundriß I u. Aufriß II.

Die **Zentralprojektion** (Zentralperspektive) ist die Grundlage der zeichnerischen Perspektive und der stereographischen Kartenprojektion. Die Sehstrahlen gehen vom *Augenpunkt* A (auch Distanzpunkt; Abb. 6) aus und treffen die Bildebene b in den Punkten des Bildes. b steht senkrecht auf der Grundebene c; AA' ist das Lot auf c, AO das Lot auf b; O ist der *Hauptpunkt*. Die Bilder aller Raum-

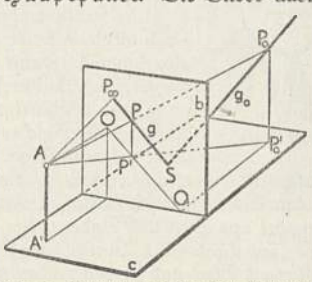


Abb. 6. Zentralprojektion der Geraden g_0 auf die Bildebene b.

geraden, die senkrecht auf b sind, gehen durch O, z. B. ist QO das Bild von $P_0'Q$. Schneidet die Gerade g_0 die Ebene b im Spurpunkt S, so geht ihr Bild g von S aus nach einem Punkte P_∞ auf b, der als Spurpunkt der Parallelen AP_∞ zu g_0 erhalten wird. P auf g ist das Bild von P_0 auf g_0. Alle Raumgeraden, die parallel zu b sind (z. B.

$P_0P'_0$), haben parallele Bilder (PP'); alle Parallelen einer andern Richtung (z. B. g_0) laufen als Bilder (g) in einem dieser Richtung zugehörigen Fluchtpunkt (P_∞) zusammen. Die Fluchtpunkte aller Geraden, die gegen b um 45° geneigt sind, liegen auf dem Distanzkreis, dessen Mittelpunkt der Hauptpunkt

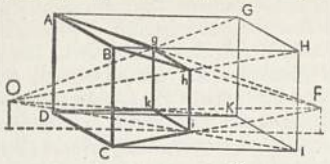


Abb. 7. Theaterperspektive.

O und dessen Radius gleich dem Abstand AO des Augenpunktes A von der Bildebene b ist. Die Fluchtpunkte aller Parallelen zu c liegen auf dem Horizont, d. h. auf der Parallelen zu c durch den Hauptpunkt O. – Die Reliefperspektive (plastische Perspektive; Abb. 7) bildet räumliche Originalfiguren ebenfalls als räumliche Figuren ab (wichtig als Theaterperspektive für die Bühnengestaltung). Sie ist eine Art räumliche Zentralprojektion, bei der die Verbindungslinien zweier entsprechender Punkte (G und g) durch einen Augenpunkt O gehen, Gerade (GH) und Ebenen (GHIK) wieder durch Gerade (gh) und

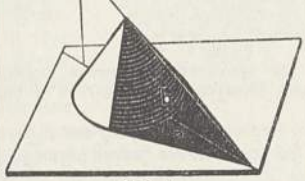


Abb. 8.
Schlagschatten a und Eigenschatten b eines Kegels im parallelen Licht.

Ebenen (ghik) dargestellt werden und die Punkte einer bestimmten festen Ebene (Kollineationsebene; ABCD) sich selbst entsprechen.

Plastisch wirkende Darstellungen von Körpern (bes. von Durchdringungen mehrerer Körper) erreicht man durch **Schattenkonstruktion.** Der Schatten, den ein Körper auf einen andern oder auf eine Ebene wirft, heißt Schlagschatten a (Abb. 8); unbeleuchtete Flächen des Körpers selbst liegen im Eigenschatten b (Selbstschatten). Bei Parallelprojektion bestimmt man Grund- und Aufriß der den Körper umhüllenden Lichtstrahlen, bei Zentralprojektion deren Fluchtpunkte.

Geschichtliches. Schon im Altertum gab es die Anfänge der malerischen Perspektive; doch erst Brunelleschi (-eßki, 1377–1446) gab eine math. Grundlage und erst Leone Battista Alberti (1404 bis 1472) in »De pictura« eine Unterweisung in der Zentralprojektion für Maler. Alle nachfolgenden Maler benutzen die Zentralprojektion (z. B. Albrecht Dürer: »Unterweisung mit Zirkel und Richtscheit«). Mit dem Franzosen Gérard Desargues (däsarg, 1593–1662), der die Grundaufgaben der † Durchdringung behandelte, bemächtigten sich die Mathematiker der Projektionslehre. Johann Heinrich Lambert (1728–77) begründete die freie Perspektive (d. h. unabhängig von Normalrissen). Die wissenschaftliche Begründung der gesamten D. hat der frz. Math. Gaspard Monge (monsch, 1746–1818) in seiner »Géometrie descriptive« (1795, 1847^7; dt. 1828 und in »Ostwalds Klassikern« 1900) gegeben.

Lit.: Rohn-Papperitz, »Lb. der D.« 1923^4, 3 Bde.; G. Wolff, »Mathematik und Malerei« 1925^2; Rothe, »D. des Geländes und verwandte Anwendungen der Methode der kotierten Projektionen« 1919^2; Müller-Kruppa, »Lb. der D.« 1936^4.

Darstellung, die Sichtbar- und Verstehbarmachung eines anschaulichen oder eines unanschaulichen Sinngehaltes in einem anderen Stoff oder Gegenstand als dem, dem der betr. Sinngehalt urspr. innewohnt. Beispiele: 1) Mathematische D. physischer Dinge und Vorgänge, 2) Ästhetische D. sprachlicher Art von Gemütsregungen in der Lyrik. – Im † Theater die Leistung des Schauspielers und allgemein die Bühnenwiedergabe eines Stückes.

Dartford (-förd), Stadt in der engl. Grfsch. Ken (16a G 5), (1931) 28900 Ew.; Bierbrauerei, Maschinen- und Papierindustrie (erste engl. Papiermühle, 16. Jh.).

Dartmoor (-mür; D. Forest), früher stärker bewaldetes, von Heide und Moor bedecktes südwestengl. Bergland (16a C 6), im High Willhays (hai wilhes) 621 m; neuerdings Aufforstungen.

Darwen (-win), mittelengl. Stadt in der Grfsch. Lancashire (16a D 3), (1931) 36100 Ew.; Baumwoll- und Papierind., Hochöfen, Kohlengruben.

Charles Darwin.

Darwin, 1) Charles Robert, engl. Naturforscher, Enkel von D. 2), * 12. 2. 1809 Shrewsbury, † 19. 4. 1882 Down (Kent), nahm 1832–36 an der Expedition des »Beagle« unter Kapitän R. Fitzroy nach Südamerika und den Südseeinseln teil und lebte seit 1842 dauernd auf seinem Landsitz Down, ausschl. mit naturw. Studien beschäftigt. Er veröffentlichte sein Reisetagebuch zunächst im Rahmen der von Fitzroy hrsg. Expeditionsbeschreibung, später als selbständiges Werk (1845, dt. 1875) und schrieb zahlreiche geologische, zoologische und botanische Abhandlungen, z. B. über Entstehung und Bau der Korallenriffe, über die Rankenfüßer, über Insektenfressende Pflanzen, über Befruchtung der Orchideen usw. Mit dem berühmten Werk »Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl« (1859, in viele Sprachen übers., dt. 1910^8) bahnte D. einen neuen Zeitabschnitt der Naturforschung und der Weltanschauung an († Abstammungslehre). Weitere wichtige Werke: »Das Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustand der Domestikation« 1867, dt. 1868, und »Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl« 1871, dt. 1902^6, 2 Bde. Lit.: Bölsche 1906^2. – 2) Erasmus, engl. Arzt und Naturforscher, * 12. 12. 1731 Elton (Nottingham), † 18. 4. 1802 Derby, veröffentlichte in Form von Lehrgedichten (z. B. »Zoonomia oder die Gesetze des organ. Lebens« 1794–98, dt. 1795–99) ein System der Entwicklungslehre, das den Lehren seines Enkels in vielen Grundgedanken ähnelt. – 3) Francis, Sohn von D. 1), engl. Pflanzenphysiolog, * 16. 8.

1848 Down, † 19. 9. 1925 Cambridge, arbeitete über Pflanzenphysiologie, über Ernährungsbedingungen Insektenfressender Pflanzen. Herausgeber einer Lebensbeschreibung und von Briefen seines Vaters. — 4) George Howard, Sohn von D. 1), engl. Naturforscher, * 9. 7. 1845 Down, † 7. 12. 1912 Cambridge als Prof. für Astronomie (seit 1883); »Ebbe und Flut, sowie verwandte Erscheinungen im Sonnensystem« 1898, dt. von Pockels 1902.

Darwinismus, Versuch mechanistischer Erklärung der Entstehung der Arten durch den »Kampf ums Dasein«, der als Auslesefaktor (»natürliche Zuchtwahl«) über Erhaltung und Untergang der Varianten (↑ Abstammungslehre, Sp. 49) entscheidet. Diese Lehre vom Überleben im Kampf ums Dasein, deren Unzulänglichkeit Darwin selbst erkannte, versuchte er durch andere, nicht-mechanistische Erklärungsprinzipien zu sichern: unmittelbare verändernde Einwirkung äußerer Umstände auf den Organismus, Einfluß von Gebrauch und Nichtgebrauch auf die Veränderung der Arten, geschlechtliche Zuchtwahl, Korrelationsgesetz. — D. und Abstammungslehre sind nicht gleichbedeutend. Nach Lamarcks und Cuviers Versuchen einer Erklärung des Werdens der Organismen hat Darwin die umfangreichste Begründung der ↑ Abstammungslehre gegeben und wird deshalb öfters irrtümlich als der Schöpfer der Abstammungslehre angesehen.

Das, Chitta Ranjan, ind. Nationalistenführer, * 5. 11. 1870 Kalkutta, † 15. 6. 1925 Darjeeling, in der Nonkooperationsbewegung tätig, gründete die Swaradschpartei, die im Gegensatz dazu eine parlamentarische Lösung für möglich hielt. 1924 Bürgermeister von Kalkutta. ↑ auch Indien (Geschichte).

Dasbach, Georg Friedrich, radikaler Zentrumspolitiker, * 9. 12. 1846 Horhausen, † 11. 10. 1907 Trier, Priester. 1875 verbot ihm die preuß. Regierung die Erteilung des schulplanmäßigen Religionsunterrichts und alle geistl. Amtshandlungen; D. betätigte sich im preuß. Landtag und Reichstag als streitbarer Priester.

Dasch[d]bog, in der slaw. Mythologie eine Bez. des Sonnengottes.

Daschkowa, Jekaterina, Fürstin, geb. Gräfin Woronzowa, * 28. 3. 1743 Petersburg, † 16. 1. 1810 Moskau, stand Katharina II. nahe und war 1762 an der Verschwörung gegen Peter III. beteiligt. Sie hat sich vielseitig literarisch betätigt und wurde 1783 zum Präs. der Russischen Akademie ernannt. Wertvoll ihre »Memoiren«, die zuerst 1840 ungenau engl. übersetzt erschienen; der maßgebende frz. Text wurde 1881 veröffentlicht.

Dascht (Desht, pers., »Ebene, Wüste«), Küstenlandschaft in Belutschistan, durchflossen vom Fluß D. (27f E 4), zum Arabischen Meer.

Dasein, das einfach feststellbare Bestehen mit seinen Zufällen, Unklarheiten, Verdunkelungen, im Gegensatz zum eigentlichen, wahren, beständigen ↑ Sein bzw. zur ebensolchen ↑ Existenz. Die mittelalterliche Bedeutung von D. liegt im Gegensatz zw. ↑ existentia (D.) und ↑ essentia (wesenhaftes Sein), die moderne Bedeutung in der gegenwärtigen ↑ Existenzphilosophie im Gegensatz zw. D. und ↑ Existenz beschlossen. Lit.: Heidegger, »Sein und Zeit« I 1927; Jaspers, »Philosophie« 1932, 3 Bde.

Dass, Peter, norw. Geistlicher und volkstüml. Poet, * 1647 Nord-Herö, † Aug. 1708 Alstahaug, berühmt die Nordlandbeschreibung »Nordlandtrompete« 1739; ↑ Norwegen (Literatur 2).

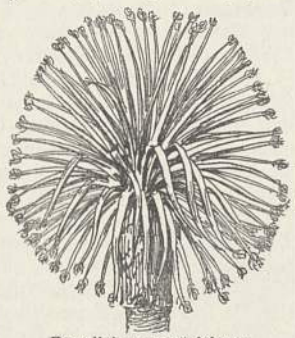
Dassel, hannov. Stadt, am Solling (6 A 2), (1933) 2100 Ew.; Steinbrüche, Eisengießerei. — Sitz der Grafen von D., 1310 Stadt.

Dassel (Edle von Nienover, auch Edle von Schonenberg), niedersächs.-westfäl. Grafengeschlecht, seit 1153 nach der Stadt D. benannt, 1325 ausgestorben; die jetzige Familie v. D. zu Hoppensen und Wellersen ist eine früh abgezweigte Seitenlinie. Rainald (Reinald) von D. (Abb. ↑ Beil. Deutsche Geschichte), Reichskanzler (seit 1156) und Erzbischof von Köln (seit 1159), † 14. 8. 1167 vor Rom, wurde von Friedrich Barbarossa zu wichtigen außenpolit. Verhandlungen verwandt, erkannte die Grundsätzlichkeit des Kampfes zw. Kaiser und Papsttum, kämpfte gegen dessen hierarchische Anmaßung mit rücksichtsloser Kraft, führte nach der Unterwerfung Mailands 1159 die ronkal. Beschlüsse selbst durch, setzte als kaiserl. Statthalter in Italien nach dem Tode des kaiserl. Gegenpapstes Viktor IV. 1164 einen neuen Gegenpapst Paschalis III. ein und riß dadurch den Kaiser zur Fortsetzung des Kampfes fort; 1165 brachte er das Bündnis mit Heinrich II. von England zustande, der sich zur einstweil. Nichtanerkennung des Papstes Alexanders III. verpflichtete; 1166 zog er wiederum siegreich nach Rom, wo ihn eine Seuche mit dem größten Teil des Heeres hinwegraffte. ↑ auch Deutsches Reich (Geschichte). Lit.: R. Ficker 1850.

Magenbremse des Pferdes; daneben Dasselfliegenlarven, an der Magenwand des Pferdes schmarotzend.

Dasselfliegen (Biesfliegen, Biesen, Bremen, Bremsfliegen, Oestridae), Familie plumper Zweiflügler mit verkümmerten Mundteilen (meist kurzlebig, ohne Nahrungsaufnahme). Die mit Bohrhaken versehenen Maden (Dasseln, »Engerlinge«) schmarotzen in Säugetieren (bes. in Huftieren), seltener auch im Menschen. Verpuppung im Freien. Hierher die Hautbremsen (bes. Hypoderma), Eiablage meist an Haaren von Wiederkäuern; die Larven gelangen wahrscheinlich durch Lecken in den Körper und bohren sich meist erst nach langen Wanderungen in die Unterhaut (bes. am Rücken) ein, wo sie die sog. Dasselbeulen hervorrufen. Hierdurch Entwertung des Leders (schrotschußartige Durchlöcherung, Millionenschäden in Weidegebieten); auch das Fleisch gilt als minderwertig. Hautbremsen sind z. B. die hummelähnliche Rinderbiesfliege (Hautbremse des Rindes, H. bovis), um 14 mm lang, Juni bis September (da sich die D. nicht fernhalten lassen, Bekämpfung nur durch »Abdasseln«, d. h. Aufschneiden der entstehenden Dasselbeulen, Entfernung der unreifen Larven mit geeigneten Instrumenten und Vernichtung der Larven; auch Einreibungen, bes. mit Präparaten der Derriswurzel, sind wirksam; in Deutschland darf nur abgedasseltes Vieh auf die Weide), ferner verschiedene Hautbremsen des Wildes und die gern den Menschen befallende südamer. Dermatobia cyaniventris. Bei den Rachenbremsen entwickelt sich die Larve im Schlund oder in den Luftwegen;

hierher die Rachenbremse des Rehwildes (Cephenomya stimulator), um 13 mm, mit gelbhaarigem Hinterleib. Die Larve der mittelasiatischen Rachenbremse des Pferdes (Rhinoestrus purpureus) verursacht beim Menschen oft schwere Augenerkrankungen. Die Nasenbremse des Schafes (Oestrus ovis), braun, fast nackt, August, September, schmarotzt als Made (Grübler) 9 Monate lang in der Stirnhöhle des Schafes (Schleudern und Biegen des Kopfes, Taumeln, Zahnknirschen der befallenen Tiere = Schleuderkrankheit). Bremsenschwindel, falsche Drehkrankheit). — Die Magenbremsen (Gastrophilus) entwickeln sich im Magen des Wirtes, so die in Europa häufige Magenbremse des Pferdes (G. intestinalis; Abb., Sp. 844), 12—16 mm, Flügel trüb mit brauner Querbinde u. Endfleckchen, Eiablage an Haaren (bes. am Vorderkörper) des Pferdes. Die Larve reizt die Haut, veranlaßt das Pferd zum Beißen und Lecken und gerät in dessen Maul, schließlich in den Magen. Hier hält sie sich mit zwei Bohrhaken fest (bisweilen in Gesellschaften bis zu 100 Stück!) und saugt etwa 10 Monate lang an der Schleimhaut, wodurch Geschwüre entstehen. Ab Mai gelangen die erwachsenen Larven durch den Darm ins Freie, um sich in der Erde zur Tönnchenpuppe und nach etwa 6 Wochen zur Fliege zu wandeln. Nach alter, aber wohl irriger Auffassung fliehen Weidetiere und Wild beim Nahen der D. (sog. »Biesen«).



Dasylirion acrotrichum.

Dasylirion (Rauhschopf), mexikanische Liliazeengattung, holziger Stamm mit starren, schopfartig gehäuften Blättern, treibt im Alter einen 2—4 m hohen Blütenschaft mit vielen unscheinbaren, grünlichgelben Blüten. D. acrotrichum (Stamm bis $1\frac{1}{2}$ m, etwa 200 bis 1 m lange, an der Spitze faserig gefranste Blätter; Abb.), D. longissimum, D. glaucophyllum u. a. sind Zierpflanzen (im Sommer an sonnigen Stellen im Freien, im Winter im Kalthaus).

Dasymeter, das (vom grch. dasys, »dicht«), Gerät zum Nachweis der † Dichte von Gasen.

Dasypodius, Peter, Humanist, * Frauenfeld (Schweiz), † 28. 2. 1559 Straßburg, das. 1533 Lehrer des Grch., 1551 Dekan des Straßburger Thomasstifts. Hptw.: »Grch.-Lat. Wb.« 1535, »Lat.-Dt. Wb.« 1537.

Daszyński (däschinjßki), Ignacy, poln. Marxist, * 26. 10. 1866 Zbaraż (Galizien), † 31. 10. 1936 Bystra, Begründer (1890) der Sozialdem. Partei in Galizien, Nov. 1918 Außenmin. der Provisorischen Volksregierung in Lublin, Juli 1920 bis Januar 1921 Vizepräs. des Ministerrats, 1928 Sejmmarschall.

Datames, pers. Satrap, beteiligt am Aufstand 366 v. Chr. gegen Artaxerxes II., 360 v. Chr. ermordet.

Dataria, die (Dataria apostolica), päpstl. Behörde zur Verleihung von Pfründen und Gnadenerlassen des Papstes.

Dathenus, Petrus, niederl. Psalmenübersetzer und calvinistischer Prediger, * 1531 oder 1532 Cassel (Niederl.), † 17. 3. 1588 Elbing (Norddeutschland). † Niederländische Kultur (Literatur 4).

Datis, pers. Flottenführer gegen Griechenland 490 v. Chr. unter Darius I.; † auch Persien (Gesch.).

Dativ, der (lat. casus dativus, »Gebefall«), dritter oder Wem-Fall, † Deklination.

Dato (ital., »gegeben«), Vermerk des Tages der Übergabe auf Urkunden; a. d. oder de d. (Abk.: d. d.), von heute, vom Tage der Ausfertigung an. D.klausel, Bezugnahme auf den Ausstellungstag. D.wechsel † Wechsel.

Dato, Eduardo, span. Politiker, * 19. 8. 1856 La Coruña, † (ermordet) 8. 3. 1921 Madrid, das. 1907 Bürgermeister, trennte sich 1907 als Führer der Gemäßigt-Konservativen von Maura, 1913—17 und seit 1920 Min.-Präs. und 1918 Außenmin.; hauptsächlich ihm verdankt Spanien die Aufrechterhaltung seiner Neutralität während des Weltkriegs.

Datolith, der (grch.), Mineral, Kalkborosilikat, monoklin, kurzsäulig, weiß bis grünlich, meist derb; Andreasberg.

Datt, Johann Philipp, Rechtsgelehrter, * 29. 10. 1654 Eßlingen, † 28. 2. 1722 Stuttgart, schrieb das bedeutsame Werk über den ewigen Landfrieden von 1495: »Volumen rerum Germanicarum novum sive de pace imperii publica libri V« (1698).

Dattel, Frucht der † Dattelpalmen; Schwarze D. † Diospyros.

Datteln, westfäl. Landgem., am Dortmund-Ems-Kanal (4 C 2), (1933) 20800 Ew.; Steinkohlenbergbau, Leder- und chem. Ind.; im Ortsteil Meckinghoven (ehem. Bauernschaft) Draht- und Kunststeinherstellung.

Dattelpalmen (Phoenix), Palmengattung, Bäume mit von Blattscheiden bedecktem Stamm oder stammlose Büsche mit dichter Blattkrone, gefiederten Blättern, büschelig verzweigten, bis 1 m langen Blütenkolben mit gelben, zweihäusigen Blüten und runden oder länglichen, gelbbraunen Früchten mit länglichen, hornigen Samen. Am wichtigsten die Echte D. (P. dactylifera), uralte Kulturpflanze, vielleicht zuerst in Mesopotamien gezogen, im 3. Jahrtausend v. Chr. nach Ägypten, im 1. Jahrtausend v. Chr. nach Griechenland gekommen; 15 bis 30 m hoch, etwa 100 Formen, Charakterbaum Südwestasiens und Nordafrikas († Beil. »Afrika II«, 1), verbreitet von den Kanarischen und den Kapverdischen Inseln durch die Sahara nach Arabien, Südwestasien und Südeuropa (Datteln reifen noch in Elche in Spanien), klimahart, verträgt die glühende Wüstensonne wie auch für kurze Zeit Temperaturen weit unter 0°, gedeiht wegen Feuchtigkeitsbedürfnis am besten in Oasen. Uralt ist künstl. Bestäubung, indem man abgeschnittene männl. Blütenstände in weibl. Palmen hineinhängt. Eine D. kann bis zu 10 Fruchtstände mit etwa 80 kg Datteln jährlich liefern. Für die Ausfuhr erntet man die Früchte noch nicht völlig reif und läßt sie in der Sonne nachreifen. Man preßt die Datteln auch zusammen (Dattelbrot) und bereitet aus ihnen Sirup (Dattelhonig), Palm- und Branntwein. — Die D. ist die älteste bildlich dargestellte Pflanze (auf assyr. Denkmälern, häufig zusammen mit dem Weinstock). Als Nahrungsmittel waren die Früchte bereits früh in Ägypten, Griechenland u. Rom bekannt, wurden aber auch schon damals häufig als medizin. Heilmittel angewandt. In Nordafrika und Arabien ist die D. vielfach die Grundlage des menschl. Lebens. Die kleinere

indische Wald-D. (P. silvestris) mit sehr kleinen, ungenießbaren Früchten liefert viel Palmzucker.

Fast alle Arten sind auch Zimmerpflanzen, für warme Räume bes. P. roebelenii, Indien, und P. reclinata, Südafrika, für kühle Räume, im Sommer auch ins Freie, bes. die kanarische D. (P. canariensis [P. jubae]) von den Kanarischen Inseln, die in großen Mengen auch an der Riviera gezogen wird.

Dattelpflaumenbaum † Diospyros.

Datum, das (lat., »gegeben«), Orts- und Zeitangabe in Urkunden. Die Mz. Daten (Data) bedeutet auch: Tatsachen, Stoff; in der Geometrie die unmittelbar gegebenen und die durch diese bestimmten Stücke einer gesuchten Figur. — D. ut retro (lat.), D. wie

Scheidelinie für Wochentag und Datum.

umstehend; D. ut supra (lat.), D. wie oben. — Das Datieren ist die Art der Angabe des Tages und des Jahres; in früheren Zeiten meist nach den Regierungsjahren der Herrscher, seit 840 zugleich oder allein das Jahr nach Christi Geburt; seit der Reformation Angabe des Monatstages und der Jahreszahl (n. Chr.). Datieren heißt auch: die Zeitrechnung für etwas seit einem Ereignis bestimmen, das Datum angeben; ferner (zeitlich) herstammen von..

Datumsgrenze. Alle Orte, die auf demselben Meridian liegen, haben dieselbe Ortszeit (z. B. zur gleichen Zeit Mittag). Der Unterschied zw. der Ortszeit und der für ein Land angenommenen Zeit beträgt auf 15° Längenunterschied eine Stunde. Vom Nullmeridian Greenwich (England) aus gerechnet haben alle östlich gelegenen Orte eine frühere, alle westlich gelegenen eine spätere Ortszeit. Bei einer Weltreise in Richtung von O. nach W. (Europa–Amerika–Asien–Europa) verliert der Reisende scheinbar einen Tag, in umgekehrter Richtung (Europa–Asien–Amerika–Europa) gewinnt er scheinbar einen. So entstand am 180. Längengrad die D. (↑ Abb. und Atlas, Karte 1): 1) Im Laufe der Entdeckung der pazifischen Inselwelt kamen die Spanier von O., die Holländer von W., und jeder folgte selbstverständlich seinen Schiffsjournalen; infolgedessen wurde dann auf jeder Insel und Inselgruppe des Stillen Ozeans das Datum weitergezählt, das die ersten Besiedler mitbrachten. Es entstand die historische D. mit einer weiten Ausbuchtung nach W. über den 180. Grad hinaus (Philippinen von Spaniern besiedelt). 2) Im 19. Jh. einigte man sich auf die tatsächliche D., die zum größten Teil auf dem 180. Grad verläuft. 3) Die Seeschiffahrt kennt eine nautische D., auf der ein Datumswechsel durchgeführt wird (auf der Fahrt nach O. wird ein Tag zweimal gezählt, auf der Fahrt nach W. ein Tag übersprungen).

Datura, Pflanzengattung, † Stechapfel.

Dauben, die gebogenen Längsteile beim † Faß.

Dauberval (dō-), Jean (Jean Bercher), Ballettmeister der Pariser Großen Oper, * 1742, † 1806, Schüler † Noverres.

Daubigny (dōbīnji), Charles François, frz. Maler und Radierer, * 15. 2. 1817 Paris, † das. 19. 2. 1878, malte im Anschluß an die Schule von Barbizon (↑ Französische Kultur [Kunst]) Landschaften von schlichter Lieblichkeit und zarter Wiedergabe von Luft und Licht. Im gleichen Sinn schuf er auch einige Radierfolgen. Am besten ist er im Louvre in Paris vertreten. Lit.: Laran 1913 (frz.).

Däubler, Theodor, Dichter, * 17. 8. 1876 Triest, † 13. 6. 1934 Sankt Blasien, vereinigte in sich die Wesensfülle des Aufklärers mit dem Temperament des wahren Expressionisten; aus diesem Chaos der Empfindung und der Überladenheit des Gedanklichen erwuchs sein großes Epos »Nordlicht« 1910, in dem er sich aus der Skepsis des Aufklärers zu einer religiösen Kosmogenie durchrang; in späteren Werken (»Hymne an Italien« 1916, »Hesperien« 1915, »Attische Sonette« 1924) kehrte er wieder zur Verherrlichung der Antike zurück. Sein Werk ist bezeichnend für die Zerrissenheit und Auflösung unserer Vorkriegszeit im Bezirk des Geistigen. Nur Däublers dichterische Kraft konnte die widerstrebenden Elemente zusammenschauen, was aber nicht verhindert, daß sein aus den verschiedenartigsten Bestandteilen zusammengezwungenes Werk heute beim Lesen nicht mehr verständlich ist. Schrieb ferner: »Das Sternenkind« 1916 (Ged.), »Mit silberner Sichel« 1916, »Der heil. Berg Athos« 1923; Erzählungen, Schriften zur Musik und zur bildenden Kunst, Reiseschilderungen. † Deutsche Kultur (Literatur 12a). Lit.: E. Schmitt, »Theodor D.s ‚Nordlicht'« 1916; Buschbeck, »Die Sendung D.s« 1920.

Daucher (Dauher), 1) Adolf, Bildhauer, * zwischen 1460 u. 1465 Ulm, † um 1523/24 Augsburg, vertrat schon früh eine renaissancemäßige Richtung in der dt. Bildhauerkunst, war an der bildnerischen Ausstattung der Fuggerkapelle in Sankt Anna in Augsburg beteiligt (Chorgestühl, Epitaphien 1509–18), wie neben Gregor † Erhart an dem (verschollenen) Hochaltar für Kaisheim, und schuf den marmornen Hauptaltar der Sankt-Annen-Kirche in Annaberg (1522). Seine Werke sind gekennzeichnet durch die Verbindung spätgot. Erzählerfreude im Figürlichen mit einer renaissancemäßigen Gestaltung des architektonischen Rahmens u. Ornaments. Lit.: O. Wiegand 1903; Halm, »A. D. und die Fuggerkapelle in Augsburg« (in »Jb. d. Preuß. Kunstsammlgn.«, Bd. 41, 1920). — 2) Hans, Sohn von A. 1), Bildhauer,

* um 1485, † 1538, tätig in Augsburg, Wien, Stuttgart. Kleinplastische Arbeiten und Reliefs nach Stichen von Schongauer, Burgkmair, Dürer in Solnhofer Stein. Am besten ist D. im Kunsthistor. Museum in Wien vertreten. Lit.: Halm, »Studien z. süddt. Plastik«, Bd. 2 1926.

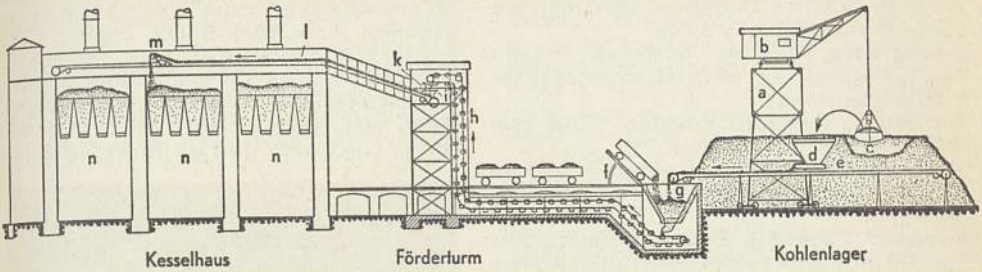
Daudebardia (Raubschnecken), eine auch in Deutschland vorkommende fleischfressende Raub-Lungenschneckengattung aus der Familie der Testacellidae, mit sehr kleinem Gehäuse auf dem Hinterende, in das sie sich nicht mehr zurückzuziehen vermag. Die 1,5 cm lange D. rufa lebt in Gebirgsgegenden, an Quellen, unter Laub, Moos oder Steinen und nährt sich von andern Schnecken oder Regenwürmern.

Alphonse Daudet.

Daudet (dodä), 1) Alphonse, frz. Schriftsteller, * 13. 5. 1840 Nimes, † 16. 12. 1897 Paris, verband impressionistische Darstellungskunst mit gemütstiefem Humor in der selbstbiograph. Erzählung »Der kleine Dingsda« 1868, dt. 1877, den »Briefen von meiner Mühle«, mit P. Arène, 1869, dt. 1879, den »Contes du lundi« (»Montags-Geschichten«) 1873, dt. 1880, den satirischen Schilderungen des Südfranzosen »Tartarin von Tarascon« 1872, dt. 1882, »Tartarin in den Alpen« 1886, dt. 1886, und »Port Tarascon« 1890. Realistische Pariser Sittenromane: »Fromont jun. und Risler sen.« 1874, dt. 1876, »Könige im Exil« 1879, dt. 1880, »Sappho« 1884, dt. 1884, Satire auf die frz. Akad.: »Der Unsterbliche« 1888, dt. 1888; Erinn.: »30 Jahre Paris« 1888, dt. 1889; Drama »L'Arlésienne« 1872 (Musik von Bizet). Gesamtausgabe 1899—1901, 18 Bde. † Französische Kultur (Literatur 6). Lit.: Wenzel 1929, Bergmann 1930, Mertens 1935. — 2) Léon, Sohn von D. 1), frz. Schriftsteller und royalistischer Politiker, * 16. 11. 1867 Paris, seit 1907 Leiter der »Action Française«, deutschfeindlich, antisemitisch und antiultramontan, Gegner der parlamentar. Republik, schrieb den antidt. Hetz- und Spionageroman »La Vermine du monde« 1916, satir. und Sittenromane, »Erinnerungen« 1914ff., 3 Bde.; »Panorama de la IIIe République« 1936. Er ist ein unermüdlicher Polemiker, er beschuldigt dauernd die Polizei, seinen Sohn Philippe ermordet zu haben. Lit.: Mas 1930 (frz.); Groh 1935 (Diss.).

Dauer, 1) zeitloses oder 2) gegen alle Veränderungen in der Zeit sich durchsetzendes Beharren. Beispiel zu 1): in der Physik die math. Gesetzlichkeiten gegenüber den physischen Veränderungen, zu 2): in der Psychologie der Charakter gegenüber den wechselnden seelischen Zuständen, Stimmungen, Launen. Lit.: Klages, »Charakterkunde« 1936[9].

Dauerausscheider, Personen, die nach überstandener Infektionskrankheit noch den Krankheitserreger ausscheiden, † Bazillenträger.



Kesselbekohlungsanlage in einem Kraftwerk. a Förderbrücke zur Lagerplatzbedienung, b Drehkran (auf a längs verfahrbar), c Selbstgreifer, d Überladebunker mit kurzem Plattenband als »Bandverschluß«, e Lagerplatz-Bandförderer, f Waggonkipper, g Kippergrube, h Becherwerk, i selbsttätige Waage, k Schurre (Rutsche), l Kesselhaus-Bandförderer, m Abwurfwagen, n Bunkertaschen.

Dauerbrandofen, † Ofen mit großem Brennstoffraum für mehrere Stunden Brenndauer.

Dauerdelikt, Straftat, die einen fortdauernden rechtswidrigen Zustand schafft, z. B. Freiheitsberaubung.

Dauereier, bei niederen Krebsen usw. hartschalige, befruchtete Eier, die den Winter im Ruhezustand überdauern (Gegensatz: Sommereier).

Dauerförderer (stetige Förderer; im Gegensatz zu den Förderbahnen auch »Nahförderer«), Förderanlagen, die ohne Förderpausen arbeiten (im Gegensatz zu Kränen und Aufzügen mit »intermittierender«, d. h. absatzweiser, Lastbewegung). Die stetige Arbeitsweise ergibt verhältnismäßig große Förderleistungen, einfachen Antrieb und gute Wirtschaftlichkeit.

Die gebräuchlichsten D. haben ein endloses, umlaufendes Zugmittel (Band, Seil oder Kette), das entweder das Fördergut — Einzel- oder Massengut — unmittelbar trägt († Bandförderer) oder das einzelne Fördergefäße bewegt (für Massengüter: † Becherwerk, † Plattenband und Eimerbagger; für Einzelgüter: † Kreistransporteur) oder das durch Mitnehmer Massengut auf einer rinnenförmigen Unterlage fortschiebt († Kratzerförderer). Das Zugmittel wird meist von nur einer Antriebsstation aus angetrieben (dadurch Längenbeschränkung des einzelnen D.) und an einer Spannstation durch Spindeln, Federn oder Gewichte gleichmäßig gespannt. — † Förderschnecken schieben Massengüter in einer feststehenden Rinne vorwärts. † Förderrinnen bewegen sie durch schnellende Eigenbewegung. Über Rutschen (Schurren) und schwach geneigte Rollenbahnen gleitet das Fördergut infolge der Schwerkraft abwärts. — Bei † Luftförderern nimmt ein Luftstrom im Innern einer Rohrleitung das Fördergut mit.

Zur gleichmäßigen »Aufgabe« des Gutes (Speisung) sowie zur Entnahme ohne Unterbrechung der Förderung dienen besondere Vorrichtungen, z. B. Rütteltische, Zubringeschnecken und Bunkerabzugsbänder bzw. Abwurfvorrichtungen. — Durch Verbindung verschiedener aufeinander überladender D. entstehen z. B. in Bergwerken, Kesselhäusern, Aufbereitungen weitausgedehnte u. verzweigte Anlagen (Abb.). — Ein weiteres Anwendungsfeld der D.

bedeutet die laufende Zuführung der Arbeitsstücke bei der Fließarbeit. Außer dem Bandförderer (dem eigentlichen »Laufenden Band«) und dem Kreistransporteur sind hierfür die Wandertische wichtig, die aus auf Schienen fahrbaren, gelenkig miteinander verbundenen ebenen Platten bestehen (vgl. Plattenband). Sie bewegen sich entweder stetig und langsam oder ruckweise in regelmäßigen Zeitabständen weiter. — Lit.: v. Hanffstengel, »Förderung von Massengütern« 1922—26³, 2 Bde.

Dauergewebe, bei Pflanzen die Gewebe, in denen keine Zellteilungen mehr auftreten; Gegensatz zu den ↑ Bildungsgeweben.

Dauermilch, eingedickte, sterilisierte Milch oder Milchpulver; ↑ Milchpräparate.

Dauerpräparate, meist in Kanadabalsam eingeschlossene, fast unbegrenzt haltbare mikroskopische Präparate.

Dauerritt (Dauerfahrt, Distanzritt, -fahrt), Ritt bzw. Fahrt auf weite Entfernungen (häufig mehrere Tage) zur Erzielung bzw. Erprobung kriegsmäßiger Leistungsfähigkeit. An jeden D. bzw. jede Dauerfahrt schließt sich eine Verfassungsprüfung an.

Dauerschlaf, ein Behandlungsverfahren, mit dem man versucht, durch einen langdauernden, künstlich durch Arzneimittel hervorgerufenen und unterhaltenen Schlafzustand ein Krankheitsgeschehen zu durchbrechen oder einem Menschen über einen bestimmten Abschnitt hinwegzuhelfen, z. B. bei Erregungszuständen im Rahmen einer seelischen Erkrankung, bei Rauschmittelentzug oder bei schweren Geburten.

Dauertypen, Tier- und Pflanzenarten, die in der Stammesentwicklung (↑ Abstammungslehre) lange Zeiträume nahezu unverändert überdauert haben, z. B. manche Armfüßer (↑ Beilage »Abstammungs- und Entwicklungslehre IV«, 4).

Dauerwaldwirtschaft, Wirtschaftsverfahren in der Forstwirtschaft, bei dem alle Wirtschaftsmaßnahmen möglichst auf der Grundlage des natürlichen und ursprüngl. Waldzustands durchgeführt werden sollen; bes. sind Naturverjüngung und gute Bodenpflege anzustreben. Musterrevier: ↑ Bärenthoren.

Dauerwäsche (fälschlich auch als Gummiwäsche bezeichnet), Kragen, Manschetten, Vorhemden aus Geweben, bes. Schirting, die durch Überziehen mit Celluloid oder Azetylzelluloselösungen abwaschbar gemacht sind.

Dauerwellen des menschlichen Kopfhaares, durch Wickeln und Erhitzen mittels Elektrizität oder Dampf erzielt; bleiben mehrere Monate bestehen.

Dauerwurst, alle durch Trocknen, Räuchern usw. haltbar gemachten Wurstwaren; Gegensatz: Frischwurst (zum alsbaldigen Gebrauch).

Daumen ↑ Hand. — In der Technik = Nocken.

Daumenschrauben (Daumenstöcke, Daumeln), mittelalterliches Folterwerkzeug, bei dem die Daumen zw. zwei flachen Eisenstücken durch Schrauben zusammengepreßt wurden.

Daumier (dōmīę), Honoré, frz. Maler, Zeichner und Lithograph, * 26. 2. 1808 (oder 1810) Marseille, † 10. 2. 1879 Valmondois, seit 1814 in Paris, begann mit lithographischen Blättern. Als Mitarbeiter satir. Zeitschriften (z. B. »Le Charivari«) widmete er sich zunächst der politischen Satire (1832 bis 1835) und, als diese verboten wurde, der satirisch-sittenbildlichen Darstellung der bürgerlichen Gesellschaft, nach 1848 wieder der politischen. Er wurde der Kritiker seiner Zeit. Dabei strebte sein Zeichenstil immer mehr zu monumentaler, auf Einzelheiten verzichtender Gestaltung und kraftvollem Helldunkel. D. hat als einer der ersten die Lithographie zur Trägerin ganz großer Kunst gemacht. Sein Werk umfaßt mehr als 4000 Blätter. D. hat sich auch als Zeichner für den Holzschnitt versucht und in späteren Jahren eine Anzahl von Aquarellen und Ölbildern mit monumental geformten Menschen und Dingen geschaffen; ferner bildhauerische Arbeiten. Lit.: Hazard und Delteil, »Catalogue raisonné de l'œuvre lithographié d'Honoré D.« 1904; Escholier, »D., peintre et lithographe« 1923; Klossowski 1923².

Daun, rheinländ. Luftkur- und Badeort, in der Eifel (4 B 3), (1933) 1800 Ew.; alte Kirche (dreischiffige

Daus (Holzschnittkarte, Anfang des 18. Jh.).

Basilika, erbaut um 1000); Burgruine (Reichsfeste D.); 7 alkal. Säuerlinge (u. a. Dungrisquelle, Dauner Sprudel). — In der Nähe die Dauner Maare: das Gemünder, Weinfelder und Schalkenmehrener Maar.

Daun (Dhaun), 1) Leopold Joseph, Graf, Sohn von D. 2), österr. Feldherr, * 24. 9. 1705 Wien, † 5. 2. 1766, nahm am Polnischen Thronfolgekrieg, am Türkenkrieg von 1737—39, am Österr. Erbfolgekrieg teil, bearbeitete eine neue Heeresorganisation (Daunsches Reglement von 1749) und errichtete 1751 die Militärakademie zu Wiener-Neustadt, deren Direktor er wurde. Im Siebenjährigen Krieg siegte er über die Preußen bei Kolin, Hochkirch und Maxen, nachdem er Oberbefehlshaber der Österreicher geworden war. Durch seine zögernde Kriegsführung wurden aber die Siege nicht ausgenutzt und die Niederlagen Laudons bei Liegnitz und seine eigene bei Torgau verursacht. 1762 übernahm er das Präsidium des Hofkriegsrates in Wien. — 2) Wierich Philipp Lorenz, Graf D. von Tiano,

Marchese von Rivoli, österr. Feldherr, * 19. 10. 1669, † 30. 7. 1741 Wien, nahm teil an der Verteidigung Turins, Pavias und Neapels, wo er kurze Zeit Vizekönig war, trieb Villars aus Italien und zwang Papst Clemens XI. zum Frieden (1709), wurde 1728 Gouverneur von Mailand, das er beim Ausbruch des Polnischen Thronfolgekrieges (1733) vor den Franzosen räumen mußte. [folger.

Dauphin (frz., dofɛ̃), seit 1349 Titel der frz. Thron-

Dauphiné (dofiné), ehem. frz. Prov. zw. Alpen, Provence und Rhône; erst burgundisches Lehnfürstentum, 1032 dt., 1349 frz. Danach † Dauphin.

Daus, das (frz., früher auch Taus), die Zwei auf Würfeln, dargestellt durch zwei Punkte (Augen). — Bei den D.spielkarten (»dt.« Karte, † Spielkarten) die vier (dem Punktwert nach im allg. höchsten) Blätter, die je zwei Farbzeichen tragen; für D. wird fälschlich oft auch As gesagt (Abb.). — Volkstümlich für Teufel z. B. Was (Ei) der Daus!

Dauthendey, Maximilian, Dichter, begabter Lyriker, * 25. 7. 1867 Würzburg, † 29. 8. 1918 Malang auf Java; 1930 in Würzburg beigesetzt. D. gehörte zum George-Kreis, von dem er sich aber bald entfernte und sich einem stark malerischen Impressionismus zuwandte. Immer ist es der Farbsinn (seine erste Gedichtsammlung: »Ultraviolett« 1893), der seine Lyrik bestimmt. Seine romant. Grundhaltung zeigt sich neben seiner Sehnsucht nach der Ferne darin, daß er erst auf dem Umweg über sie auch die Werte der Heimat erkennt (»Geist meines Vaters« 1912). Im Weltkrieg auf Java zurückgehalten, starb er kurz vor Kriegsende, das ihn von seinem tiefen Heimweh erlöst hätte. Hptw.: »Lingam« 1909 (asiat. Novellen), »Raubmenschen« 1911 (Roman), »Gedankengut aus meinen Wanderjahren« 1913, 2 Bde., »Erlebnisse auf Java« 1924, »Tagebuchaufzeichnungen«. »Gesammelte Werke« 1925, 6 Bde. † Deutsche Kultur (Literatur 11a). Lit.: H. G. Wendt 1936 (engl.).

Dauzat (dōsȧ), Albert, frz. Romanist, * 4. 7. 1877 Gueret (Creuse), 1921 Prof. in Paris; Hauptgebiet die lebende frz. Sprache (Gründer und Hrsg. der Ztschr. »Le Français moderne« 1933); über Gruppensprachen: »L'Argot de la guerre« 1918 (Soldatensprache des Kriegs), Mundarten- und Methodenforschung: »La Vie du langage« 1910, »La Langue française d'aujourd'hui« 1908, 1911², »La Philosophie du langage« 1912, »Géographie linguistique« 1922.

Davenant (dăwnĕnt), Charles, engl. merkantilist. Volkswirt und Politiker, * 1656 London, † das. 6. 11. 1714, 1683—89 Akzisekommissar, 1705—14 Generalinspektor für Ein- u. Ausfuhr; Ges. Werke: »The Political and Commercial Works of Charles D.« 1771, 5 Bde.

Davenport (dăwnpȯrt), Stadt im nordamer. Staat Iowa (30b A 3), am Mississippi, (1930) 60800 Ew.; Mühlen- u. Maschinenind.; Getreide- u. Holzhandel; Flußhafen; mit der gegenüberliegenden Stadt † Rock Island durch zwei Brücken verbunden.

Davenport (dăwnpȯrt), Charles Benedict, nordamer. Vererbungsforscher, * 1. 6. 1866 Stamford (Conn.), 1899—1904 Prof. an der Universität Chicago, seit 1904 Direktor der Abt. für experimentelle Entwicklungslehre der Carnegie Institution in Cold Spring Harbor (Long Island, N. Y.), dortselbst 1910 Direktor der Abteilung für Eugenik, 1918 auch der Abteilung für Genetik. D. stellte als erster die Gültigkeit der Mendelschen Regeln bei der Vererbung normaler Merkmale des Menschen fest (Augen-, Haar-, Hautfarbe). Experimental Morphology« 1897—99, 2 Bde., »Heredity in Relations to Eugenics« 1911, »Army Anthropology« 1921.

Daventry (dăwntri, Daintree, dĕntri), Stadt in der engl. Grfsch. Northampton (16a E 4), (1931) 3600 Ew.; Herstellung von Schuhwaren, Seidenstrümpfen. Östl. von D. der Borough Hill (bŏrō-, 183 m).

Davíd (Ciudad D., ßī-) mittelamer. Dep.-Hptst. in Panama (32a H 6), (1930) 16000 Ew.; Flughafen; zugehöriger pazifischer Hafenort ist Pedregal.

David, König (1011—972 v. Chr.) der † Juden.

David I. (1107 bzw. 1124—53), **D. II. Bruce** (-brüß, 1329—71), Könige von † Schottland.

David, 1) Eduard, Marxist, * 11. 6. 1863 Ediger a. d. Mosel, † 24. 12. 1930 Berlin-Zehlendorf, seit 1903 M. d. R., glaubte sich während des Weltkrieges gegenüber dem linken marxistischen Flügel gegen den Vorwurf zu »nationaler« Gesinnung verteidigen zu müssen und stellte als besondere Leistung der dt. Sozialdemokratie im Gegensatz zum Marxismus in den alliierten Ländern die konsequente Aufrechterhaltung des Gedankens der Internationale heraus. Febr. 1919 Präs. der Weimarer Nationalversammlung, 1919/20 Reichsinnenmin. — 2) Ferdinand, jüd. Geiger und Komponist, * 19. 6. 1810 Hamburg, † 19. 7. 1873 Klosters (Schweiz); Hrsg. älterer Violinmusik (»Hohe Schule des Violinspiels« 1872). — 3) Joh. Nepomuk, Komponist, * 30. 11. 1895 Eferding (Österreich), lebt in Leipzig; Orchesterwerke, 1 Sinfonie † Deutsche Kultur (Musik 17).

David (dăwid), Gerard, niederländischer Maler, * gegen 1460 Oudewater, † 13. 8. 1523 Brügge, das. seit 1483 nachweisbar, hat, ohne bahnbrechender Neuerer gewesen zu sein, die Errungenschaften der altniederl. Malerei noch einmal in Bildern von stiller und ernster Feierlichkeit, leuchtender Schönheit der Farbe zusammengefaßt. Zwei »Gerechtigkeitsbilder« (1498; Brügge, Museum), »Altar der Taufe Christi« (1502—08; das.), »Madonna mit heil. Jungfrauen« (1509; Rouen, Museum), »Kreuzigung« (Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum). Lit.: v. Bodenhausen, »G. D. und seine Schule« 1905.

David (dăwid), 1) Armand, Abbé, frz. Missionar, Naturwissenschaftler und Chinaforscher, * 7. 9. 1826 Espelette (Basses-Pyrénées), † 1900 Paris, bereiste 1868—75 mehrmals China u. Tibet; »Les oiseaux de la Chine« 1877. — 2) Félicien César, frz. Komponist, * 13. 4. 1810 Cadenet (Vaucluse), † 29. 8. 1876 Saint-Germain-en-Laye, schrieb eine von oriental. Musik beeinflußte Sinfonie-Ode »Le Désert« (»Die Wüste«) 1844, 5 Opern, Kammermusik u. a. † Französische Kultur (Musik 4). — 3) Jacques Louis, frz. Maler, * 30. 8. 1748 Paris, † 29. 12. 1825 Brüssel, nahm an der Frz. Revolution teil, wurde 1804 Hofmaler Napoleons, ging 1816 in die Verbannung nach Brüssel. In Rom an der antiken Kunst gebildet, wurde D. der Hauptmeister des Klassizismus in Frankreich und hat hier sowie bes. auch in Belgien eine mächtige Wirkung ausgeübt. Er pflegte das große Historienbild, dessen Inhalt vorzugsweise der antiken Sage und Geschichte entnommen ist, sowie das Bildnis. Hier hat er bes. nachdrücklich die Abkehr von der Rokokomanier vollzogen zugunsten klarer, natürlicher, einfacher und sachlich treuer Gestaltung; auch sind seine Bildnisse von der akad. Erstarrung seiner letzten Schaffenszeit im allgemeinen verschont geblieben. Seinen Ruhm begrün-

dete der heute noch als Markstein klassizist. Malerei geltende »Schwur der Horatier« (1784; Paris, Louvre). Sein bekanntestes Bildnis ist das der Madame Récamier (1800; das.). Weitere Hptw.: »Der Tod Marats« (1793; Brüssel, Museum), »Der Kampf um die Sabinerinnen« (1799; Paris, Louvre), »Reiterbildnis Napoleons« (1800; Versailles, Schloß), »Die Krönung Napoleons« (1807; Paris, Louvre), »Die drei Damen von Gent« (nach 1816; das.). Lit. (frz.): Delécluze 1855; J. David 1880; Saunier 1903; (ital.): Cantinelli 1930.

David d'Angers (dāwid dangschē), Pierre Jean, frz. Bildhauer, * 12. 3. 1788 Angers, † 5. 1. 1856 Paris, studierte 1811—16 in Rom, hielt sich 1829 und 1834 in Deutschland auf. Von seinen zahlreichen Werken sind am bekanntesten die Bildnisbüsten in Marmor, in denen sich klassizistische Idealisierung mit wirklichkeitsnaher Gestaltung streitet. Unter ihnen sind auch solche von Vertretern des dt. Geisteslebens: Goethe (Bibl. Weimar und Landesbibl. Dresden), Rauch, Ludwig Tieck, Carus (Landesbibl. Dresden). Seine Bildnismedaillons (mehr als 500) sind eine wichtige ikonographische Fundgrube. Lit.: Jouin, »D., sa vie, son œuvre, ses écrits et ses contemporains« 1878, 2 Bde.

Davidis, Henriette, Schriftstellerin, * 1. 3. 1801 Wengern a. d. Ruhr, † 3. 4. 1876 Dortmund, verfaßte das jahrzehntelang auf diesem Gebiet führende »Praktische Kochbuch« (1845; 1935[60], hrsg. von Luise Holle).

David-Neel (dāwid nēl), Alexandra, Forschungsreisende (Tibet, Lamaismus), * 25. 10. 1878 Paris, schrieb: »Arjopa« 1928, dt. 1930[2], »Heilige und Hexer« 1931, dt. 1931, »Mönche und Strauchritter« 1933, dt. 1933, »Meister und Schüler« 1934, dt. 1934, »Mipam« (mit Lama Yongden) 1935, dt. 1935.

Davids (dēwidß), Thomas William Rhys, engl. Indolog, der bedeutendste Paliforscher, * 12. 5. 1843 Colchester, † 27. 12. 1922 Chipstead, gründete die Pali-Text-Society und das »Pali-English-Dictionary« (mit W. Stede, 1922ff.). — Seine Frau Caroline Augusta Foley Rhys schrieb über den Buddhismus: »Buddhist Psychology« 1903, 1924[2].

Davidson (dēwidßēn), Randall Thomas, anglikan. Theolog, * 7. 4. 1848 Edinburgh, † 25. 5. 1930 Canterbury, 1903—28 Erzbischof von Canterbury, Ehrenkaplan der Königin Viktoria und Mitglied des Oberhauses, setzte sich für die kirchlichen Einigungsbestrebungen ein.

Davidsschild (»Davidsstern«, hebr. »Mägen [Mogen] David [Dovid]«), zwei ineinander geschobene, gleichseitige Dreiecke ✡, auch Hexagramm genannt, seit dem 14. Jh. n. Chr. häufiges Symbol des Judentums, das in der jüd. Mystik mannigfach ausgedeutet wurde. Die Prager Juden trugen in der Mitte des 14. Jh. den D. in ihrer roten Fahne.

David von Augsburg, früher dt. Mystiker und Wanderprediger, zugleich päpstlicher Ketzerrichter, * um 1200 Augsburg, † das. 19. 11. 1272, unheilvoll zerspalten in dt. Empfinden und kirchlichen Fanatismus. Seine dt. Schriften (»Sieben Regeln der Tugend«, »Spiegel der Tugend«) waren seinerzeit sehr verbreitet. † Deutsche Kultur (Philosophie 3a). Lit.: Stöckerl 1914.

Davies (dēwiß), William Henry, engl. Lyriker, * 20. 4. 1871 Newport (Wales), schrieb naturfrohe, schlichte Ged.: »Collected Poems« 1916, 1924 und 1929; Essays und Schilderungen seines Bettler- und Tramplebens: »Autobiography of a Super-Tramp« 1908, »The Adventures of Johnny Walker, Tramp« 1926.

Davila, Arrigo Caterino, ital. Historiker, * 30. 10. 1576 Pieve di Sacco (bei Padua), † (ermordet) 1631 San Michele (bei Verona); »Storia delle guerre civili di Francia« (Hugenottenkriege) 1559 ff., dt. 1792 ff.

Davila, Alexandru, rumän. Dramatiker, * 1860, † 1929, Sohn des berühmten frz., in Rumänien naturalisierten Arztes Carol D. (1830—84); Dramen aus der rumän. Gesch.: »Vlaicu Vödă« u. a.

Davis (dēwiß), 1) Andrew Jackson, nordamer. Visionär und Spiritist, * 11. 8. 1826 Blooming Grove (N. Y.), † 13. 1. 1910 Watertown (Mass.), der bes. in Nordamerika viele Anhänger fand; »Selbstbiogr.« 1857, dt. 1868. — 2) Jefferson, Präs. (1861—65) der nordamer. Sezessionsstaaten, * 3. 6. 1808 Abbeville (Ky.), † 6. 12. 1889 New Orleans (La.), Demokrat, 1853—57 Kriegsmin. † Vereinigte Staaten von Amerika (Gesch.). — 3) John, engl. Seefahrer, * um 1550 in Sandridge (Devonshire), † 27. od. 30. 12. 1605, suchte die nordw. Durchfahrt, durchfuhr die D.-Straße (26a; 31) zw. Grönland und Baffin-Land und erfand den D.-Quadranten (ältestes Spiegel-

Davis-Pokal.

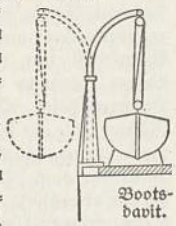
instrument zur Beobachtung der Sonnenhöhe auf See). — 4) William Morris, nordamer. Geolog und Geograph, * 12. 2. 1850 Philadelphia (Pa.), † 5. 2. 1934 Pasadena (Cal.); »Physical Geography« (dt. zusammen mit Braun) 1917[2], 2 Bde.

Davis-Pokal (engl. Davis-Cup, dēwiß kāp), internationaler Wanderpreis für die Mannschaftsmeisterschaft der Nationen im Tennis, gest. 1900 von dem nordamer. Studenten und späteren Staatssekretär D. F. Davis. Während der D. zunächst nur zw. den Ver. St. v. A. u. England ausgetragen wurde, beteiligten sich später immer mehr Nationen an dem Wettbewerb. 1923 machte sich eine Zweiteilung in eine Amerika- und eine Europazone nötig. Es ist den einzelnen Ländern freigestellt, in welcher Zone sie sich beteiligen wollen; Überseeländer spielen nicht selten in der Europazone. In jeder Zone wird nach dem Pokalsystem, bei dem jeder Verlierende ausscheidet, der Zonensieger ermittelt; die Gegner für die erste Runde werden ausgelost. Die beiden Zonensieger kämpfen dann in der Interzonenschlußrunde (dem Interzonenfinale) um die Berechtigung, den jeweiligen Inhaber des D., der an den Ausscheidungskämpfen nicht teilzunehmen braucht, herauszufordern. Das Endspiel (die Herausforderungsrunde) findet jeweils im Lande des vorjährigen Siegers statt. Jede D.mannschaft besteht aus mindestens 2, höchstens 4 Spielern. An drei Tagen werden vier Einzelspiele (jeder der beiden Einzelspieler gegen jeden des gegnerischen Landes) und ein Doppelspiel ausgetragen. Jedes gewonnene Spiel zählt einen Punkt.

Sieger	1900 und 1902	Ver. St. v. A.
„	1901	Nicht ausgetragen
„	1903—1906	Großbritannien
„	1907—1911	Australien
„	1912	Großbritannien
„	1913	Ver. St. v. A.
„	1914	Australien
„	1915—1918	Nicht ausgetragen
„	1919	Australien
„	1920—1926	Ver. St. v. A.
„	1927—1932	Frankreich
„	1933—1936	Großbritannien

Bei den Frauen entspricht dem D. der † Weightman-Pokal.

Davit, der und das (engl., dăwĭt), kranartige, schwenkbare Vorrichtung mit Flaschenzug zum Bewegen von Lasten, bes. als Bootsdavits zum Aufhängen und Aussetzen der Rettungsboote auf Schiffen (Abb.). — Barkunen sind hölzerne Bootsdavits.


Bootsdavit.

Davitt (dĕwĭt), Michael, irischer Politiker, * 25. 3. 1846 Straide, † 31. 5. 1906 Dublin, wegen einer Verschwörung gegen England 1870—77 im Zuchthaus, gründete 1879 die Landliga zwecks Umwandlung der Agrargesetzgebung, arbeitete 1897 in den Ver. St. v. A. gegen ein Bündnis zw. diesen und England, suchte während des Burenkrieges eine europ. Vermittlung gegen England herbeizuführen, gehörte zuletzt zur Labour Party.

Davos (roman. Tavau), Hochalpental im schweiz. Kanton Graubünden (20 H 3), von (1934) 9600 Ew. bewohnt (D.-Platz 1560 m ü. M. am Eingang des Dischmatales, D.-Dorf 1574 m ü. M. am Davoser See), durch das Landwasser zur Albula entwässert; weltberühmt als alpiner Winterkurort für Brustkranke (starke Sonnenstrahlung, Nebelfreiheit, Windschutz). Nahebei Bad Clavadel (schwefelhaltige alkal. Quelle). Bahn zum Schneeschuhgebiet von Parsenn (14 km lange Abfahrtsstrecke mit 2000 m Höhenunterschied).

Humphry Davy.

Davoser Hochschulkurse, urspr. als internat. Hochgebirgsuniversität in Davos geplant; seit 1928 fanden alljährlich Dreiwochenkurse für Akademiker aller Länder und Fakultäten statt, die im wesentlichen einer dt.-frz. Annäherung im Hochschulleben dienen sollten, sich aber als ungeeignete Grundlage für dieses Ziel erwiesen, seit 1931 von Dtschl. nicht mehr beschickt.

Davout (dăwū), Louis, Duc d'Auerstaedt, Prince d'Eckmühl, frz. Marschall, * 10. 5. 1770 Annoux (Yonne), † 1. 6. 1823 Paris, Sieger von Auerstädt (1806) und Eggmühl (1809), verteidigte Hamburg 1813/14, 1815 Kriegsmin., 1819 Pair.

Davy (dĕwĭ), Sir Humphry, engl. Chemiker, * 17. 12. 1778 Penzance (Cornwall), † 29. 5. 1829 Genf, Prof. in London (Royal Institution), Begründer der Elektrochemie, entdeckte Kalium, Natrium, die Erdalkalimetalle, Bor, erkannte das Chlor als Element, konstruierte die D.sche † Sicherheitslampe, erzeugte den elektr. Lichtbogen zw. Kohlenspitzen. »Gesamte Werke« 1839—41, 10 Bde. Lit.: Ostwald, »Große Männer« 1910.

Dawes (dâus), Charles Gates, nordamer. Politiker (Republikaner), * 27. 8. 1865 Marietta (Ohio), Ing., im Weltkrieg zuletzt General, erstattete als Vors. der Internat. Sachverständigenkommission das D.gutachten vom 9. 4. 1924 zur Neuregelung der † Reparationen († auch Deutsches Reich [Geschichte]); 1929—32 Botschafter in London. 1925 mit A. Chamberlain Friedensnobelpreis.

Dawison, Bogumil, jüd. Schauspieler, * 15. 5. 1818 Warschau, † 1. 2. 1872 Dresden, war am Burgtheater Wien und am Dresdener Hoftheater tätig. Der Erfolg seiner naturalistischen Darstellungsweise fußt auf seinem alles bis ins Letzte zerlegenden Verstand. Ruhm- und streitsüchtig, konnte er sich keiner festen Spielgemeinschaft einfügen. Von 1864 nur auf Gastspielreisen (auch in Amerika), starb in geistiger Umnachtung. Rollen: dämonische Charaktere, Mephisto, Hamlet.

Dawlish (dâulisch), Stadt in der engl. Grfsch. Devon, am Kanal, (1931) 4700 Ew.; vornehmes Seebad.

Dawson (D. City, dâusĕn ßĭtĭ), Hptst. des kanad. Territorium Yukon, r. am Yukon, unterhalb der Mündung des Klondyke (30a G2), etwa 3000 Ew. (1900: 35000); 1896 gegr. als Mittelpunkt eines reichen Goldgebiets.

Dax, südfrz. Winterkurort, am Adour (18b A4), (1931) 12500 Ew.; keramische und Likörind.; bis 64° warme Schwefelquellen (antik: Aquae Tarbellicae); Bischofssitz.

Dayton (dĕtĕn), nordamer. Stadt im Staate Ohio (31 C 4), (1930) 201000 Ew. (zahlreiche Deutsche); Elektro-, Werkzeug-, Eisen-, Flugzeug-, Automobil-, Tabakind.; kath. Universität (1850 gegr.). Nahebei das große Invalidenheim »Central National Soldiers' Home« (5000 Insassen).

Daytona Beach (dē- bītsch), nordamer. Stadt und Seebad in Florida (30b C 6), 1925 aus D., Daytona und Seabreeze (ßībrīs) gebildet, (1930) 16600 Ew.; kurvenlose Autorennbahn.

Dazit, der, Gestein, † Andesit.

D-Banken, früher übliche Bez. der vier dt. Großbanken, deren Namen mit »D« begannen: Dt. Bank, Dresdner Bank, (Direction der) Disconto-Gesellschaft u. Darmstädter u. Nationalbank.

D. C., Abk. für den nordamer. Bundesdistrikt † Columbia.

d. d., Abk. für de dato (lat.), von heute, vom Tage der Ausfertigung an; oder dicto die (lat.), am genannten Tage; auch für dono dedit (lat.), er hat zum Geschenk gegeben, hat gestiftet.

DDAC, Der Deutsche Automobil-Club, umfassende Organisation des dt. † Motorsports.

DD-Bank, Abk. für die † Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft.

D. D. (D.) (d. d. [d.], lat.), Abk. für lat. dat donat (dedicat), »gibt, schenkt (widmet)«, urspr. Inschrift auf Göttern geweihten Gegenständen, dann auch **ddt.** = dedit. [Widmungsformel.

de, lat., ital., span. und frz. (frz. Aussprache: dö) Verhältniswort, über, von (auch Adelspartikel).

Dea (lat.), Göttin.

Deák (dăăk), Franz v., ung. Politiker, * 17. 10. 1803 Kehida bei Söjtör (Kom. Zala), † 29. 1. 1876 Budapest, kämpfte im Landtag für den friedlichen Ausgleich mit Österreich; auch nach der Revolution war er, obgleich nur Abg., in der ung. Politik stets maßgebend. Sein Lebenswerk wurde 1867 durch die Ernennung Andrássys zum Min.-Präs. und die Wiederherstellung der Verfassung von 1848 gekrönt.

Deal (dīl), engl. Seebad in der Grfsch. Kent, an der Straße von Dover (16a H 5), (1931) 13700 Ew.; Schiffbau, Herst. von Segeltuch; zwei von Heinrich VIII. 1539 erbaute Schlösser. Als Hafen dient die Reede The Downs (dhē daunſ), geschützt von den 3—5 km breiten, 16 km langen Sandbänken Goodwin Sands (gŭdwĭn ſändſ).

Dean (dīn), **Forest of,** bewaldete Hügellandschaft Westenglands (Gloucestershire); überwiegend englischer Kronbesitz mit Eisenerz- und Kohlenbergbau.

Deauville (dōwĭl), 1862 angelegtes, aufstrebendes frz. Luxusseebad, am Kanal (18a EF 2), (1931) 4300 Ew.; Golf-, Polo- u. Rennplätze.

Debâcle, das (frz., débâcle, debākl), Zusammenſbruch, Krach.

Debakel, das (frz., débâcle, debākl), Zusammenbruch, Krach.

Debar (Dibra, Diben), 1) südslaw. Landschaft, am Schwarzen Drin (23a E 4), von den meist alban. Dibrioten bewohnt, mit der Stadt D., (1931) 7000 Ew.; 2) alban. Präfektur mit Hptst. Peshkopije (23a E 4), (1930) 1700 Ew.

Debardage, die (frz., -ſchē), Ausladung eines Schiffes. — Debardeur (-ör), Schiffs-, bes. Holzauslader; z. B. Napoleons III. beliebtes Maskenkostüm. — Debardieren, Schiff entladen, löschen.

Debarkieren (debarquieren, frz., -bark-), ausschiffen, landen. — Debarquement, das (-bärk'mąn), Ausschiffung, Landung.

De Bary (dē bärĭ), Heinr. Anton, Botaniker, * 26. 1. 1831 Frankf. a. M., † 19. 1. 1888 Straßburg, Prof. in Freiburg, Halle u. Straßburg. Grundlegende und richtunggebende Arbeiten über Pilze, Pilzkrankheiten u. Bakterien: »Morphologie u. Biologie der Pilze, Mycetozoen u. Bakterien« 1884; bedeutend auch sein Werk über »Vergleichende Anatomie der Vegetationsorgane bei den Phanerogamen und Farnen« 1877. Hrsg. der »Botanischen Ztg.« 1866—88.

Debatte, die (frz.), Beratung in geordneter Rede und Gegenrede, bes. in den Parlamenten üblich. In England, dem Mutterland des Parlamentarismus, spielen die Debattierklubs (Debating Clubs) bes. auf den Universitäten eine große Rolle bei der Ausbildung der politischen Führerschicht.

Debauche, die (frz. débauche, debōſch), Ausſchweifung.

De Beers Consolidated Mines Ltd. (-könßŏlidĕtĕd mainſ limĭtĕd; De Beers Vereinigte Diamantgruben G. m. b. H.; De Beers-Company, -kămpĕnĭ), in Kimberley (Kapland), gegr. 1889, größtes Diamantenbergbauunternehmen der Welt, hat die alleinige Ausbeutung der südafrik. Diamantenfelder in der Hand, beherrscht 90 vH der Welterzeugung an Diamanten.

Debellation (lat.), Niederkämpfung, im Völkerrecht ein Grund für den Verlust der Völkerrechtsgewalt u. der Völkerrechtsfähigkeit. Beispiele: Hannover, Hessen, Nassau, Frankfurt a. M. 1866; Abessinien 1936.

Debentures (engl., dĕbĕntſchĕrſ), kurzfristige Schuldverschreibungen privater Unternehmungen.

Debes, Ernst, Kartograph, * 22. 6. 1840 Neukirchen bei Eisenach, † 25. 11. 1923 Leipzig, Schüler und Mitarbeiter Petermanns in Gotha, 1872 Mitgründer der Kartographischen Anstalt Wagner und D., Leipzig (Schulatlanten, -wandkarten).

Debet, das (lat., »er schuldet«, debent, »sie schulden«; abgek.: D), in der † Buchhaltung Bez. der (linken) Seite des Kontos (der Sollseite), auf der Belastungen verbucht werden. Ein D. saldo ist ein Soll- oder Schuldsaldo, d. h. der Überschuß der Lastschriften über die Gutschriften. † Kontokorrent. — Debitieren, belasten.

Debil (lat.), schwach; leicht schwachsinnig.

Debit, der (frz. débit, debĭ), Vertrieb, Verkauf, auch Konzession zum Verkauf monopolisierter Handelsartikel. † auch Postdebit. — Debitant, Kleinhändler.

Debitor (lat.), Schuldner. Debitoren sind die in der † Bilanz aufgeführten Forderungen (Außenstände), über die auf dem Debitoren- bzw. Kontokorrentkonto der † Buchhaltung Rechnung gelegt wird.

Debitum, das (lat.), Schuld, Verpflichtung; d. alienum, fremde Schuld; d. proprium, eigene Schuld; d. conjugale, eheliche Pflicht.

Debod, Ort in Unternubien, 20 km südl. von Assuan; ägypt. Tempel aus dem 3. u. 2. Jh. v. Chr.

De Boni, Filippo, ital. Schriftsteller, * 7. 8. 1816 Caupo b. Feltre, † 7. 11. 1870 Florenz, mußte wegen revolutionärer und antipäpstlicher Gesinnung in die Schweiz fliehen, 1860 republikan. Abg.; schrieb »La chiesa Romana e l'Italia« 1863; auch Romane.

Debora (hebr., »Biene«), jüd. Richterin (Buch der Richter), die als Person ihre Entstehung nur der mißverstandenen Auslegung des Stadtnamen Dabrat verdankt; auch Name eines Oratoriums von Händel (»Deborah«).

Debouchieren (frz., debuſch-), aus einer Enge heraustreten, bes. von Truppen.

Debreczin (-zĭn, Debrecen, -zĕn), Hptst. des ung. Komitats Hajdu (23 b D 2), (1930) 117300 Ew. (zwei Drittel reformiert), Mittelpunkt des ung. Calvinismus, Sitz eines reform. Bischofs, die 1549 gegr. reformierte Hochschule 1914 zur Stefan-Tisza-Universität umgebildet; landw. und Handelsakademie. Vielseitige Ind.: Waggon- und landw. Maschinenbau, Hufeisen- und Bürstenherst.; landw. Handel und Viehmarkt. — 1360 Stadt, gehörte seit 1511 zu Siebenbürgen, 1660—86 türkisch. Die Synode von D. 1567 nahm das reformierte Glaubensbekenntnis an. 1849 Sitz des ung. Reichstags und der Regierung, wo 14. 4. 1849 Kossuth die Unabhängigkeit Ungarns verkündete. Bei D. unterlag 2. 8. 1849 das Honvédkorps (Sándor Nagy) den Russen (Paskewitsch). — Zum ausgedehnten Stadtgebiet gehört die fruchtbare D.er Heide (Hortobágyer Pußta, -bādjĕr-), 860 qkm, zahlreiche, im Sommer austrocknende Natronseen; Schaf-, Rinder-, Pferde-, Schweinezucht.

Claude Debussy.

Debussy (dəbüßĭ), Claude, frz. Komponist, Hauptvertreter des Impressionismus in der Musik, * 22. 8. 1862 Saint-Germain-en-Laye, † 26. 3. 1918 Paris, 1884 Rompreis, schrieb u. a. die Oper »Pelléas et Mélisande« 1902, Chor- und Orchesterwerke (»L'Après-midi d'un Faune« 1892), Klavierstücke (»Images«, »Préludes«), Kammermusik, Lieder (»Ariettes oubliées«). † Französische Kultur (Musik 5). Lit. (frz.): L. de la Laurencie 1909; M. Boucher 1930; A. Suarès 1936; dt.: A. Ließ 1936.

Debüt, das (frz. début, debü), erstes Auftreten eines Schauspielers oder Sängers, des »Debütanten«, der es unternimmt, zu »debütieren« d. h. als Neuling aufzutreten. — D.versicherung, eine Art † Studienversicherung, die jungen Künstlern die Ausgaben des Erstauftretens erleichtert.

Debye (dĕbĕi), Peter, Physiker, * 24. 3. 1884 Maastricht (Holland), Prof. in Zürich, Utrecht,

Göttingen und (seit 1927) Leipzig, seit 1935 Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik in Berlin; wichtige Untersuchungen über ↑Wärmelehre (Theorie der spez. Wärme, tiefste Temperaturen), ↑ Schall (D.-Sears-Effekt) und bes. über ↑ Molekelbau in Flüssigkeiten (Dipolmoment) und in Gasen (»Polare Molekeln« 1929, Nachtrag 1: 1930, 2: 1931). Zusammen mit P. Scherrer entwickelte er das D.-Scherrer-Verfahren zur Strukturanalyse mittels Röntgenstrahlen (↑ Kristalle). Nobelpreis für Chemie (Molekelforschung) 1936. Bild ↑ Beil. zu Physik.

Decamerone, der oder das (Dekameron; ital.), hundert Geschichten in einer Rahmenerzählung zusammenfassende Novellensammlung ↑ Boccaccios.

De Candolle (dö kandȯl), 1) Alphonse, Sohn von D. 2), schweiz. Botaniker, * 28. 10. 1806 Paris, † 4. 4. 1893 Genf als Prof. (seit 1842), vollendete den »Prodromus« seines Vaters, schrieb mehrere Monographien von Pflanzenfamilien, die er zusammenfaßte in: »Monographiae phanerogamarum« 1878 ff., 9 Bde. — 2) Augustin Pyrame, schweiz. Botaniker, * 4. 2. 1778 Genf, † das. 9. 9. 1841, leistete Hervorragendes auf fast allen Gebieten der Botanik, bes. in Systematik und Pflanzengeographie, stellte auch ein natürliches Pflanzensystem auf. Hptw.: »Prodromus systematis naturalis regni vegetabilis« 1824–73, 17 Bde.; Bd. 8 ff. von D. 1).

Decastère (-ßtär), frz. Holzmaß, = 10 Stère = 10 cbm.

Decatur (dĕkĕtĕr), nordamer. Stadt im Staate Illinois (30 b B 4), (1930) 57 600 Ew.; chem. und Metallind., Kohlengruben; Maishandel.

Decazeville (dökäswil), südfrz. Stadt im Dep. Aveyron (18 b E 3), (1931) 15 300 Ew.; Bergbau (Eisenerz, Blei, Kupfer, Steinkohlen); Eisenverhüttung.

Decębal(us), König der Daker, der dem Vordringen der Römer heldenmütigen Widerstand entgegensetzte und sich selbst tötete, um der Gefangennahme zu entgehen (105 n. Chr.).

decem (lat.), zehn; D., der (Dezem), der ↑ Zehnte (Abgabe).

Dechamps (döschan), 1) Adolphe, belg. klerikaler Politiker, * 17. 6. 1807 Melle bei Gent, † 19. 7. 1875 bei Manage, 1843–45 Min. für öffentliche Arbeiten, baute das belg. Eisenbahnnetz aus. — 2) Victor, Bruder von D. 1), Führer der Ultramontanen, * 6. 12. 1810 Melle, † 29. 9. 1883 Mecheln, das. seit 1867 Erzbischof, auf dem Vatikanischen Konzil eifriger Verfechter der päpstlichen Unfehlbarkeit.

Décharge, die (frz., deschārsch, lat. absolutorium), Entlastung; Löschung eines Schuldpostens; Aus- und Abladung von Schiffen; D. erteilen, einem Kassierer nach Rechnungslegung deren Richtigkeit anerkennen. — Milit.: veraltet für das gleichzeitige Abfeuern der Gewehre einer Truppenabteilung. — Dechargieren, lossprechen.

Dechen, Heinrich v., Geolog, * 25. 3. 1800 Berlin, † 15. 2. 1889 Bonn; »Geolog. Karte von Deutschland« 1869, 1880², »Die nutzbaren Mineralien und Gebirgsarten im Dt. Reich« 1873. — Nach D. wurde die 300 m lange D.höhle im Lennetal bei Iserlohn benannt (1868 entdeckt).

Decher (Decker, Däcker, Deg[g]er, Dig[g]er, Dicker, Dechent, Dechend), der und das, früheres Zählmaß im Leder- und Pelzhandel, = 10 Stück.

Dechiffrieren (frz., -schīf-), entziffern; ↑ Geheimschrift.

Deciduata (Deziduaten), Gruppe der ↑ Säugetiere.

Décime, der (frz., dēßim), gesetzliche, aber im Verkehr nicht übliche Bez. der frz. Münze zu 10 ↑ Centimes, 1793 von der ersten frz. Republik eingeführt.

Decina (-tschīnă), früheres Handelsgewicht in Rom, [= 3,39 kg.

Decisum, das (lat.), Bescheid.

Decius, 1) Publius D. Mus, Konsul und Feldherr um 300 v. Chr., ↑ auch Römisches Reich; 2) Kaiser 249–251 n. Chr., suchte das Christentum auszurotten, ↑ auch Römisches Reich.

Decius, Nikolaus, Prediger und Dichter, * in Hof, seit 1524 in Stettin, 1541 dort angeblich vergiftet, schloß sich der Reformation an; bekannt durch seine geistl. Lieder, bes.: »O Lamm Gottes, unschuldig«, »Allein Gott in der Höh' sei Ehr'«. Letzteres hat heute noch einen Hauptplatz in der luth. Liturgie.

Deck, das, Plattform über einem Schiffsraum; auch für den Raum zw. zwei D. ↑ Schiff.

Deckadressen, vorgeschobene Anschriften, bes. im Telegrammverkehr über die transatlantischen Kabel, sollen Telegrammgebühren sparen; seit 1919 im Bereich des Weltnachrichtenvereins verboten.

Deckbiß, tiefes Übergreifen der Frontzahnreihen übereinander (u. U. bis zum Zahnfleisch des Gegenkiefers) bei geschlossenen Zahnreihen unter flächenhafter Berührung; hat starke Abnutzung der Berührungsflächen zur Folge.

Deckblatt, in der Botanik ↑ Blütenstand. — Bei der Zigarre der äußere Teil; ↑ Tabak.

Decke, im Bauwesen der obere Raumabschluß, bestehend aus einem Tragwerk (Balken- oder Trägerlage) mit Schall- und Wärmeschutz, einer unteren Verkleidung und meist dem ↑ Fußboden für den darüberbefindlichen Raum; entweder eben (scheitrechte, eigentl. D.) oder gewölbt (↑ Gewölbe). Nach dem Baustoff des Tragwerks unterscheidet man Holz-D. und Massiv.-D.

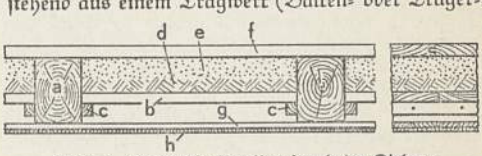
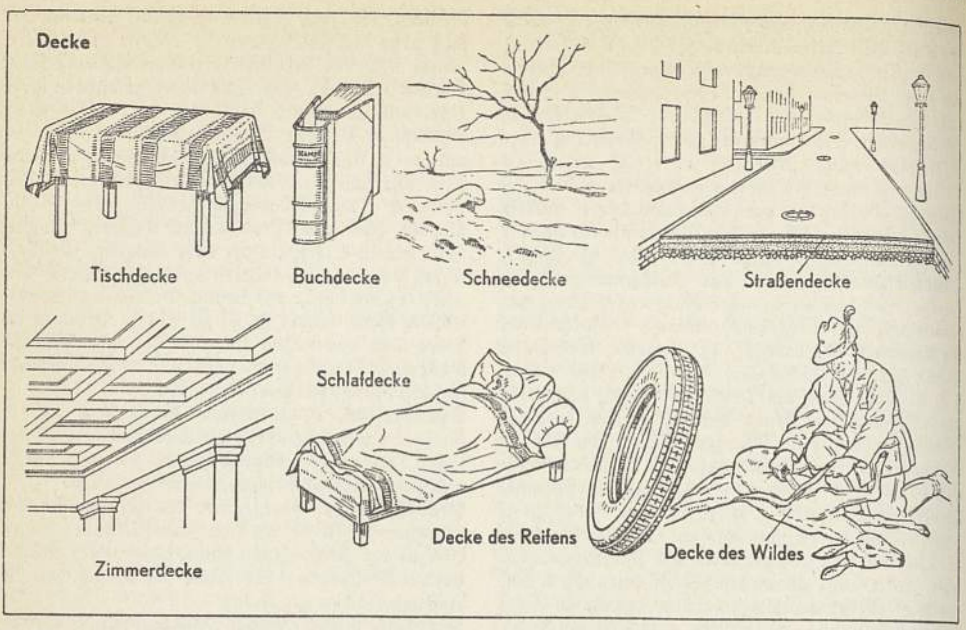


Abb. 1. Einschubdecke mit gespundeter Dielung. a Deckenbalken, b Einschub, c Leisten, d Strohlehm, e Sandschüttung, f Dielung, g Schalung, h Putz.

Die einfachste Art der **Holzdecke** ist die Hohl-D., eine unterseitig verkleidete ↑ Balkenlage (Balken-D., auch Sturz-D.), auf der oben nur die Dielung liegt. Zur Unterstützung von Holzbalken von mehr als 6 m Länge ordnet man in regelmäßigen Abständen senkrecht zur Balkenrichtung liegende Balken oder Träger unter (Unterzug) oder über (Ober- oder Überzug) der Balkenlage an. — Im allg. wird die Balken-D. jetzt zu besserem Schall- und Wärmeschutz als Einschub-D. (Abb. 1) ausgeführt, indem man zw. die Deckenbalken (Sturzbalken) auf angenagelte Leisten Bretter oder Schwarten legt (Einschub), die mit Lehm verstrichen und mit trockenem Sand, Lehm oder Schlacken bis zur Oberkante der Balken überschüttet werden (Deckenfüllung, Deckenaus- oder -auffüllung). — Bei landw. Bauten wird noch manchmal die Lehm-D. mit einer Lehmstakung als Einschub (mit Strohlehm umwickelte und bis 15 cm Stärke in Lehmbrei ausgerollte Latten oder Rundhölzer) als ganzer (unten mit dem Balken abschließender), halber (Abb. 2) oder gestreckter (über den Balken durchlaufender) Wickel- (Windel-) Boden verwendet. Bei der Stülp-D. (Abb. 3) werden eine untere und eine deren

Decke



Zwischenräume überdeckende obere Bretterlage etwa 10 cm hoch mit festgeschlagenem Lehm überfüllt.

Deckenverkleidung. Die Unterseite der Holzbalken-D. wird gewöhnlich geputzt (↑ Putz), bei Zimmer-D. meist ganz glatt (nur selten zw. Wand und D. an Stelle der Kehle ein Deckensims). Auch Furnierholzplatten dienen zur Verkleidung. Bei Saal-D. wird häufig zur reicheren Ausbildung ein Teil der geputzten Fläche (Plafond, frz., -fõ) durch eine Profilleiste eingefaßt und manchmal noch bemalt, oder die D. wird durch aufgesetzte Leisten (Leisten-D., Felder-D.) od. stärker profilierte Rahmen (Rahmen-

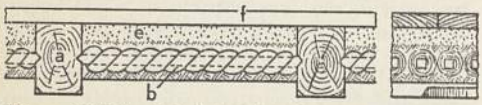


Abb. 2. Gestakte Lehmdecke mit sichtbarer Balkenteilung (halber Windelboden). b Lehmwindel, e Füllung, f Dielung.

D.) od. gehobelte Bretter (Scheinbalken-D.; Abb. 4) gegliedert. Bei regelmäßiger Balkenlage kann man zur Gliederung der D. die Balken unterhalb des Ein-

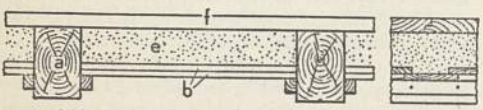


Abb. 3. Stülpdecke, mit überfälzter Dielung. b gestülpte Einschubbretter.

schubs sichtbar lassen; setzt man zw. die Balken ebenso wie diese profilierte Querhölzer (Wechsel), so entstehen regelmäßig vertiefte Felder (Kassette, ital. cassettone; vgl. Abb. 4), deren Ecken durch ↑ Abhänglinge betont werden können. Um die untere Deckenverkleidung vor Erschütterung zu schützen, läßt man häufig die Deckenbalken nur Einschub und Fußboden tragen, während die Verkleidung durch eine besondere, schwächere Balkenlage (Blind-, Fehl-, Feil-, Fällbalken oder -träme, Ez. Tram) gehalten wird (Doppel-D.). Als Schein-D. bezeichnet man jede D., die man in einen für die Raumwirkung zu hohen Raum einzieht.

Massivdecken (Stein-D., Steineisen-D., Beton-D., Eisenbeton-D.) sind feuerbeständig und un-

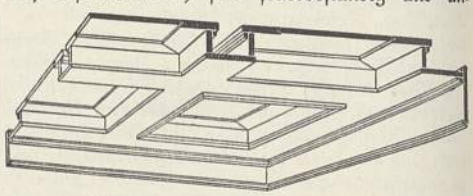


Abb. 4. Kassettendecke mit Scheinbalken.

empfindlich gegen Feuchtigkeit. Sie werden entweder auf Schalung oder aus bes. geformten Fertigteilen ohne Schalung hergestellt. Bis 1,40 m Spann-

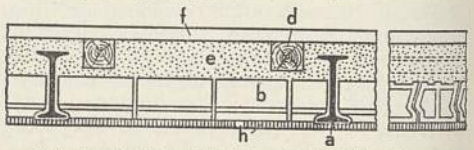


Abb. 5. Steindecke (Försterdecke ohne Eiseneinlagen). a Stahlträger, b Deckensteine, d Lagerhölzer, e Füllung aus geglühtem Sand, f Dielung, h Putz.

weite genügen Stein-D. aus Hohlziegeln (Deckensteinen), die ineinandergreifen oder sich gewölbeartig verspannen (z. B. Förster-D., Abb. 5, Dressel-D.,

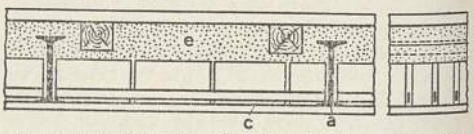


Abb. 6. Steineisendecke (Kleinesche Decke). c Bandeisen.

Sekura-D.); die Beton-D. ist für solche Spannweiten unwirtschaftlich. Die Steineisen-Decke (älteste Form: Kleinesche D.; Abb. 6) bestehen aus

Voll-, Hohl- oder Leichtziegeln (Deckensteine mit Rundeiseneinlagen u. lassen Spannweiten bis 2,30 m, mit einer Betondruckschicht bis 5,50 m zu (z. B. Schürmannsche D., Ankerdübel-D.). — Eisenbeton-D. (vgl. Beton) liegen entweder an zwei gegenüberliegenden Seiten (z. B. Koenensche Plan-D., Abb. 7) oder an vier Seiten frei auf (und erhalten

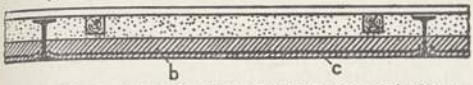


Abb. 7. Frei aufliegende Eisenbetondecke (Koenesche Plandecke). b Beton, c Eiseneinlagen.

Abb. 8. Eingespannte Eisenbetondecke (Voutendecke).

dementsprechend einfache bzw. kreuzweise Bewehrung durch Rundeisen), oder sie sind an den Auflagern eingespannt (z. B. Koenensche Vouten-D. [-wutĕn-],

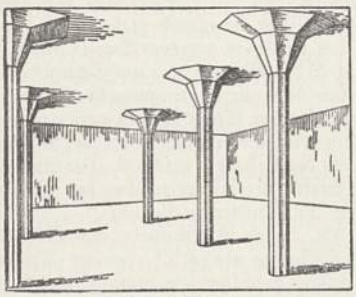


Abb. 9. Pilzdecke.

Wollesche Konsol-D., Viktoria-D., Abb. 8). Größere Deckenflächen werden durch Stahlträger oder durch Eisenbetonbalken (Plattenbalken-D.) unterteilt. Architektonisch sehr ansprechend ist die Pilz-D. (Abb. 9), eine mit Eisenbetonstützen durch pilzartige Verbreiterungen biegungsfest verbundene, kreuzweise bewehrte Eisenbeton-D. Minderung des Deckengewichts und besseren Schall- und Wärmeschutz ergeben Rippen-D., d. h. Plattenbalken-D. mit schmalen, bis 70 cm auseinanderliegenden bewehrten Balken (Rippen), deren Zwischenräume durch Hohlkörper aus porösem Ziegelmaterial (Ackermann-D.), Bimsbeton (Remy-D., Abb. 10), Schlackenbeton oder Leichtbeton oder durch mit Holzrahmen ausgesteiftes Schilfrohrgewebe (Rahmenzellen-D. Pohlmann, Thermosbau) ausgefüllt sind. — Ohne Schalung werden Massiv-D. aus fertigen lattenartigen Bauteilen (Bauplatten) zw. Stahlträgern hergestellt, z. B. aus Stegzementdielen (eisenbewehrte Zementbetonplatten mit Hohlräumen, 6—12 cm stark), aus Hourdis (frz. ürdi; 1 m lange Ziegelplatten mit Hohlräumen), aus Bims- oder aus

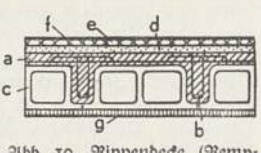


Abb. 10. Rippendecke (Remy-Decke). a Betonplatte, b Betonrippen, c Bimsbetonsteine, d Sand, e Gipsestrich, f Linoleum, g Putz.

Abb. 11. Betonbalkendecke (Rapid). a Eisenbeton-Träger.

Leichtbetondielen. Von etwa 2,50 m Spannweite an benutzt man besser fertige eisenbewehrte Betonbalken, die entweder dicht nebeneinander (z. B. Rapid-D., Abb. 11, Visintini-D., Fußsteg-D., Siegwarthohlbalken-D.) oder in Abständen (mit zwischenliegenden Hohlkörpern, z. B. Zylindersteg-D.) verlegt werden.

Oberlicht. Zur besseren Beleuchtung von Sälen u. dgl. dienen verglaste Dachoberlichter mit daruntergehängter Staub-D. zum Abblenden der Sonnenstrahlung oder mit einem in der Saal-D. liegenden inneren Oberlicht (Deckenlicht, -fenster) zur Isolation und Verhütung von Schwitzwasserbildung.

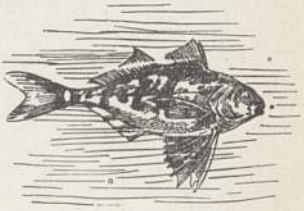
Lit.: Frick, »Hb. der Steinkonstruktionen« 1927; Stegemann, »Vom wirtschaftl. Bauen« 1928, 5. Folge.

Decke, Teil der Bereifung von † Auto (A 9) und † Fahrrad. — In der † Buchbinderei: Außenteil des Buches, in den der Buchblock eingehängt wird. — In der Geologie: bei Kettengebirgsbildungen weithin auf jüngere Schichten überschobene Gesteinsmassen. Ein durch Abtragung in einer D. entstandenes Loch heißt Fenster, ein kleiner Abtragungsrest einer D. Klippe (z. B. die Mythen, 1902 m hoch, Kalkklippen bei Brunnen in der Schweiz). — Jagdlich: Die Haut (Wilddecke) von Bär, Wolf, Reh, Hirscharten, Gems- und Steinwild, Luchs. Die D. »abnehmen«, das Wirken, Auswirken, »Abziehen« des Wildes. — † auch Straßenbau.

Deckelspiel (Nußschalenspiel, Kügelchen wo?), ein † Falschspiel der † Bauernfänger, bei dem zu erraten ist, unter welchem von drei Deckeln (halben Nußschalen oder Fingerhüten) sich ein Kügelchen nach schnellem Hin- und Herschieben befindet. Dies gelingt nicht, weil der Betrüger das Kügelchen, das aus Wachs ist, im letzten Augenblick mit einem Fingernagel weggenommen hat.

Decken, im Sport: bei Torspielen (Fußball, Handball, Hockey usw.) sich so vor oder neben den Gegner stellen (ihn »abdecken«), daß dieser den ihm zugespielten Ball nicht bekommt. † auch Deckung. — In der chemischen Technik: Auswaschen der Verunreinigungen aus Zucker, Salzen u. a. durch Behandeln dieser Stoffe mit ihren gesättigten, wässerigen Lösungen. — In der Viehzucht: Begatten († auch Begattung). — Jagdlich: Festhalten der Sau durch den Hund.

Decken, 1) Johann Friedrich, Graf von der, hann. Generalfeldzeugmeister, * 25. 5. 1769, † 22. 5. 1840, Freund Scharnhorsts, seit 1803 für England tätig, 1808 Organisator der Armee, stellte 1815 das hann. Truppenkorps auf. —



Deckenfisch: Hirtenfisch.

2) Karl Klaus von der, Afrikareisender, * 8. 8. 1833 Kotzen (Brandenburg), † 2. 10. 1865 (von Somalis ermordet). Über ihn schrieb sein Begleiter O. Kersten, »Baron K. K. v. d. Deckens Reisen in Ostafrika« 1869—79, 6 Bde.

Deckenfische (Stromateidae), Fischfamilie, meist die wärmeren Meere bewohnend. Hierzu der 60 cm lange Schwarze D. (Stromoteus niger), an den

Küsten von Malabar zeitweise in Scharen auftretend; wirtschaftlich verwertet, frisch und getrocknet. Der Hirtenfisch (Nomëus gronovii; Abb. Sp. 866), durch große Bauchflossen ausgezeichnet, etwa 7 cm lang, ist mit Röhrenquallen vergesellschaftet, zw. deren Fangfäden er sich aufhält.

Deckenstoffe (Deckenzeuge) grobfädige Gewebe aus Schafwolle, Baumwolle, Kamelhaaren (Kamelhaardecken) für Kotzen (Halinas, Woilachs; Pferdedecken, Mannschaftsdecken, Wagendecken). Tisch- und Bettdecken werden aus Baumwolle, Schafwolle, Seide, Kunstseide und Zellwolle in verschiedener Webart hergestellt, z. B. Rips (Flammenrips), Plüsch (Mohärplüsch), Gobelin, Damast, Brokat. Schlafdecken sind meist aus Flanell (Flanelldecken) und beidseitig gerauht, Reisedecken (Plaids) aus Flanell oder aus Plüsch. Gemusterte D. sind lancierte Gewebe (zwei- oder mehrschüssig gewebt). Steppdecken (Koltern) sind kissenartig gefütterte (gepolsterte) und durch stellenweise aneinandergenähte (gesteppte) Überzüge geformte Decken.

Decker, der und das, Zählmaß, = Decher.

Decker, Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie: 1) Georg, * 23. 4. 1596 Eisfeld (Thür.), † 1661 Basel, übernahm 1634 die im Jahre 1554 gegr. Universitätsbuchhandlung und -buchdruckerei von Johann Schröter in Basel, dessen Witwe er heiratete. Dieses Baseler Unternehmen wurde bis 1802 von der Familie D. fortgeführt, dann von Joh. Jakob Thurneyssen erworben. — 2) Georg Jacob (I.), * 12. 2. 1732 Basel, † 17. 11. 1799 Berlin, war der Gründer der späteren Kgl. Geheimen Oberhofbuchdruckerei Berlin (die das Lob Friedrichs d. Gr. erntete) und einer der Druckerei urspr. angegliederten Verlagsabteilung (später: R. v. Decker'scher Verlag, Berlin), in der 1787—89 die hinterlassenen Werke Friedrichs d. Gr. erschienen. — 3) Georg Jacob (II.), * 9. 11. 1765 Berlin, † 26. 8. 1819, wurde Gründer des Preuß. Staatshandbuches und führte in Preußen den Steindruck ein. — 4) Rudolf, Sohn von D. 3), * 1804, † 12. 1. 1877, übernahm 1830 als alleiniger Inhaber die Geheime Oberhofbuchdruckerei, die nach seinem Tode an das Reich († Reichsdruckerei) überging. Rudolf D. wurde 1863 in den erblichen Adelsstand erhoben. Die Verlagsabteilung ging 1877 an Gustav Schenck, der bereits jahrzehntelang mit Rudolf von D. als Freund zusammen gearbeitet hatte, und an Otto Marquardt über. Der Verlag, der vorwiegend Rechts- u. Staatswissenschaften pflegt, heißt seither R. v. Deckers Verlag, G. Schenck, Berlin. Lit.: Potthast, »Gesch. der Berliner Buchdruckerkunst und die Geschichte des Hauses D.« (nur in 3 Exemplaren vorhanden).

Decker, Will, Generalarbeitsführer (seit 1935) und polit. Schriftsteller, * 13. 12. 1899 Rostock, seit 1930 M. d. R (NSDAP.), seit 1931 im NS.-Arbeitsdienst, seit 1932 Chef des Erziehungs- und Ausbildungsamtes in der Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes, erhielt 1935 einen Lehrauftrag (Arbeitsdienst) an der Universität Berlin; schrieb: »Der dt. Weg« 1933, »Die polit. Aufgabe des Arbeitsdienstes« 1935, »Kreuze am Wege zur Freiheit« 1935 und gab heraus: »Wille und Werk« 1935, »Volk an der Arbeit« (eine Schriftenreihe, seit 1934).

Decker (-ār), Pierre de, belg. Politiker, * 25. 1. 1812 Zele bei Dendermonde, † 5. 1. 1891 Brüssel, gemäßigt klerikal und flamenfreundlich, 1855—57 Innenmin., in Finanzskandale verwickelt.

Deckert, Emil, Geograph, * 26. 2. 1848 Taucha, † 1. 10. 1916 Dornholzhausen; »Nordamerika« (in Sievers »Länderkunde« 1893, 1913³).

Deckfrucht, im Ackerbau, † Bestellung (Sp. 1256).

Deckgarn, in der alten Jägerei Netz zum Vogelfang, z. B. von sitzenden Rebhühnern. † auch Deckneß.

Deckglas, (0,17 mm) dünnes Glas zum Bedecken mikroskopischer Präparate.

Deckladung (Decklast), die auf dem Oberdeck eines Frachtschiffes untergebrachte Ladung; sie muß stark befestigt werden. Ohne Zustimmung des Abladers dürfen seine Güter nicht als D. verladen werden (§ 566 HGB.); bei der großen † Havarie wird für D. kein Ersatz geleistet, sie muß aber, soweit sie gerettet wird, zum Ersatz der Havarei beitragen (§§ 708, 723 HGB.).

Deckname (Pseudonym, das, grch.), vom Urheber eines Geisteswerkes gebrauchter Name statt seines wirklichen. Pseudonyme und anonyme Werke genießen den Urheberrechtsschutz († Urheberrecht) bis zum Ablauf von 50 Jahren nach dem ersten Erscheinen. Wird innerhalb dieser Frist der wahre Name des Urhebers auf dem Titelblatt, in der Zueignung, in der Vorrede oder am Schluß des Werkes angegeben oder zur Eintragung in die beim Oberbürgermeister der Stadt Leipzig geführte Eintragsrolle gemeldet, so bleibt das Werk bis 50 Jahre nach dem Tode des Urhebers geschützt. Die Anmeldungen zu der Eintragsrolle laufen über den Börsenverein der Dt. Buchhändler zu Leipzig.

Im Dt. Reich ist Künstlern und Schriftstellern nur die Führung eines D., der der Reichsschrifttumskammer gemeldet sein muß, gestattet. Als D. gilt bei verheirateten Schriftstellerinnen usw. auch der Mädchenname. Nichtarische Personen dürfen keine Arbeiten unter D. veröffentlichen. (Vgl. auch Verkleidete Literatur.). † auch Künstlername.

Decknetz (Tyraß), in der alten Jägerei Stellnetz zum Fang von laufendem Federwild († auch Deckgarn); eine andere Art wird an den Röhren der Baue zum Fuchs- und Kaninchenfang benutzt.

Deckoffizier, Zwischenstufe zw. Offizier und Unteroffizier in der alten dt. Kriegsmarine, je nach Laufbahn: Bootsmann, Maschinist, Stückmeister, Steuermann, Artilleriemechaniker, Wachtmeister, Torpedomaschinist usw.; nach mehreren Jahren Ober-D., und zwar, je nach Laufbahn, Ober-Bootsmann usw. Eine D.schule zur Heranbildung des D. gibt es in der neuen Kriegsmarine nicht mehr. Die meisten D. wurden ab 1918 verabschiedet mit dem Charakter als Leutnant der Marine. Die Funktionen der D. werden heute durch Feldwebel und Oberfeldwebel ausgeübt.

Deckpflanzung, Pflanzung von Sträuchern (Decksträuchern), auch Bäumen, die sich durch dichten, möglichst auch raschen Wuchs dazu eignen, störende Dinge im Garten zu verdecken (Komposthaufen, Bauten, Einfriedigungen) oder vor Wind, Staub und Sicht zu schützen. Immergrüne Gehölze bieten den Vorteil, daß sie auch im Winter decken, so bes. Nadelhölzer, wie Eiben-, Lebensbaum-, Fichten-, Kiefernarten u. a., sonst viele meist sommergrüne Laubhölzer, wie Feldahorn, Hainbuche, Hartriegel, Kornelkirsche, Haselnuß, Weißdorn, Goldregen, Liguster, Traubenkirsche, Weichselkirsche, Weinrose, Holunder, Flieder, Pfeifenstrauch, Weigelie, Schneeball, Geißblattarten u. a.

Deckspiele, zum Spielen auf Deck von Schiffen geeignete Unterhaltungsspiele, z. B. Bleilatsch (Werfen mit Bleiplatten in mit Kreide gezeichnete Quadrate) und † Shuffleboard.

Deckswinker, versetzbare oder fest eingebaute Semaphore für Winksignale, auf engl. Kriegsschiffen noch gebräuchlich.

Deckung, wirtschaftlich: Geldsumme zur Bezahlung einer Schuld, eines Wechsels usw.; Sicherstellung eines Kreditgebers (durch Geld, Waren, Wertpapiere, Bürgschaft usw.). Über D. von Banknoten † Notenbanken. D.sgrundsatz (D.sprinzip) † Zwangsversteigerung. D.sgeschäft, Anschaffung von Waren, Wertpapieren oder Devisen durch den Baissier, der zunächst »leer« verkauft und sich später »eindeckt«. D.skauf, der ersatzweise Kauf von Waren oder Wertpapieren an Stelle der von einem säumigen Lieferanten nicht gelieferten. D.spflicht bei Handelsgesellschaften, Pflicht, für die Geschäftsschulden der Gesellschaft gegenüber aufzukommen. — Milit.: alles, was gegen Gewehr- und Geschützfeuer und Fliegerbomben (wirkliche D.), gegen Sicht († Tarnung) und feindl. Annäherung durch ungangbares Gelände (tote D.) schützt. Gegen Feuer schützen natürliche D., wie Bodenwellen, Erdhaufen, Dämme. Künstliche D. bestehen in mittels Schanzzeugs ausgehobenen einfachen Schützenlöchern, Deckungs- und Laufgräben, Geschützeinschnitten oder in der Verstärkung natürlicher D. († Feldbefestigung). Im Festungskrieg schafft man D. durch starke Panzerungen oder Erdwerke. — Im Sport: beim Fechten die Stellung, durch die der Fechter sich wenig Blößen gibt, sich deckt (pariert); beim Boxen werden Körper und Gesicht durch Hände und Arme (Doppel-D.), oft auch nur durch einen Arm geschützt, während der andere Arm den Schlag ausführt; bei Torspielen (Fußball, Handball, Hockey usw.) versteht man unter D. die Mannschaftsteile, die den gegnerischen Angriff abzuwehren haben, also Torwart, Verteidiger und Läuferreihe (manchmal auch nur letztere).

Deckungssignal, bei der † Eisenbahnsicherung 1) jedes hinter einem Zug auf Halt stehende Signal; 2) Signal an bes. gefährdeten Stellen (Gleiskreuzungen, Drehbrücken usw.).

Deckweiß, aus Bleiweiß od. aus Lithopone bestehende Farbe zum Übermalen von dunklem Untergrund.

Deckwerk, Uferbefestigung im † Flußbau oder auch am Meere aus Steinen und Flechtwerk.

declamando (ital.), in der Musik: ausdrucksvoll.

Declaration of Rights (engl., dĕklărēschĕn öw raitß, »Erklärung der Rechte«) vom 1. 2. 1689 enthält die vor der Berufung Wilhelms von Oranien auf den engl. Thron festgelegten neuen Grundlinien der Verfassung, die durch die † Bill of Rights Gesetz wurden.

Decoctum, das (lat., Abkochung, Absud, Dekokt), Arzneiform, durch halbstünd. Erhitzen von Pflanzenteilen mit Wasser im siedenden Wasserbade und Durchseihen hergestellt. D. Zittmanni (Zittmannsche Sarsaparillabkochung), gegen Syphilis benutzt.

Décompte (frz., dekŏnt), Abzug; Ab-, Gegenrechnung.

Decorated style (engl., dĕkŏrētĭd ßtail), der Bau- und Dekorationsstil der 2. Phase der engl. Gotik (etwa 1250—1340). † Englische Kultur (Kunst).

De Coster, Charles, fläm. Dichter, * 20. 8. 1827 München, † 7. 5. 1879 Ixelles, Prof. der frz. Lit. in Brüssel, schuf mit seinem Meisterwerk »La Légende de Thyl Ulenspiegel et de Lamme Goedzak« 1868, dt. 1915 u. ö. (»Tyll Ulenspiegel«), die »nationale Bibel der Flamen« (schildert kraftvoll in altertümelnder Sprache die Not des Volkes zur Zeit der Inquisition u. den Kampf der Niederlande gegen die span.-kath. Tyrannei; schöpft, obwohl französisch geschrieben, aus german. Kraft und Fülle); schrieb ferner: »Fläm. Legenden« 1858, dt. 1911, »Die Hochzeitsreise« 1872, dt. 1920, »Contes brabançonnes« 1861, »Lettres à Elisa« 1894, dt. 1917. Lit.: H. Liebrecht 1927 (frz.).

Charles De Coster.

Decouragieren (frz., dekuraschī-), entmutigen.

Decrescendo (ital., -kreschĭ-), musik. Vortragsbez. (>), abnehmend, abschwellend.

Decroly (dökröli), Ovide Jean, belg. Arzt, Psycholog u. Päd., * 23. 7. 1871 Renaix (Belg.), Prof. in Brüssel, fordert Selbsttätigkeit in der Erziehung. Lit.: Hamaide, »Die Methode D.« 1928.

Decumana (porta d., die, lat.), rückwärtiges Tor eines röm. Lagers.

Decussis, röm. gegossene Kupfermünze, 3. Jh. v. Chr., = 10 (lat. decem) † As, nur in drei Exempl. bekannt.

de dato (lat.), vom Tage der Ausfertigung.

Dedekind, 1) Friedrich, Dichter, * um 1525 Neustadt a. d. Leine, † 27. 2. 1598 Lüneburg als luth. Prediger; lat. Satire: »Grobianus« 1549; von antipäpstlichem Geist erfüllt sind seine Bühnenspiele: »Der christl. Ritter« 1576, »Papista conversus« 1596. † Deutsche Kultur (Literatur 3 b). — 2) Richard, Mathematiker, * 6. 10. 1831 Braunschweig, † das. 12. 2. 1916, Prof. in Zürich (1858) u. Braunschweig (1862—94), bildete mit H. Weber die Theorie der algebr. Zahlen im Anschluß an Dirichlet weiter (Idealtheorie). Der D.sche Schnitt dient zur strengen Definition einer irrationalen † Zahl. Hptw.: »Was sind und was sollen die Zahlen?« 1888, 1923[5], »Stetigkeit und irrationale Zahlen« 1892[2], 1905[3].

Dedikation, Widmung, Zueignung, bes. eines Buches. Das Zueignen (Dedizieren, auch im Sinne von »schenken«) wurde durch die Widmungsformeln dedicat »er widmet«, dat »er gibt« oder donat »er schenkt« ausgedrückt. In der Frühzeit des Buchdrucks war die D. eine allg. übliche Einrichtung, durch die der Verfasser zu einer Art Honorar kam: das Werk wurde einem Landesherrn, Bischof od. dgl. gewidmet, als Gegengabe erhielt der Autor Geld oder wertvolle Geschenke. — Bei den Römern Einweihung eines Heiligtums durch einen Konsul oder zwei vom Volke Beauftragte im Beisein der Pontifices.

Dedit (lat., Abk.: ddt. oder dt.), »er hat gegeben, bezahlt«. — Deditizeren (dedigren), das D. hinzusetzen, eine Schuld als bezahlt bezeichnen.

Dedo (»Finger«), früheres span. Längenmaß, = 1,741 cm.

Dedpfeiler, fetischistisches Symbol der altägypt. Religion, urspr. vielleicht ein entästeter Baumstamm, Symbol der Beständigkeit, von der ägypt. Theologie als Rückgrat des Osiris erklärt, daher zum weitverbreiteten Symbol dieses Gottes geworden.

deductis deducendis (lat.), nach Abzug des Abzuziehenden. — deductis impensis, nach Abzug der Kosten.

Deduktion (lat.), Ableitung des Besonderen aus dem Allgemeinen. Gegenteil: † Induktion. Beispiel:

Ableitung der einzelnen Kegelschnitte (Punkt, Kreis, Ellipse, Parabel, Hyperbel, sich schneidendes Geradenpaar) aus der allg. Kegelschnittformel. Die allg. Denkform der D. ist der ↑ Schluß, in dem das betr. Allgemeine als Voraussetzung, das betr. Besondere als Schlußfolgerung auftritt. Anwendbar ist die D. oder deduktive Methode eigentlich nur in der Mathematik und in den Naturwissenschaften, in der Philosophie nur in Ausnahmefällen. Darauf macht schon Kant aufmerksam. Die ↑ Scholastik dagegen glaubt, überall die D. anwenden zu können. Lit.: J. St. Mill, »System der deduktiven u. der induktiven Logik« 1877⁴ (Übers. von »System of Logic, Ratiocinative and Inductive« 1843). ↑ auch Logik.

Deecke, Wilh., Sprachforscher und Etruskolog, * 1. 4. 1831 Lübeck, † 2. 1. 1897 Straßburg; Hptw.: »Corssen und die Sprache der Etrusker« 1875, »Etruskische Forschungen« 1875–86, »Die Falisker« 1888, »Lat. Schulgramm.« 1893.

Deegener, Paul, Zoolog, * 15. 1. 1875 Strausberg bei Berlin, seit 1908 Prof. Berlin; arbeitete unter Ablehnung einer allzu strengen mechanistischen Auffassung über Morphologie und Entwicklung, Soziologie und Ethologie der Insekten sowie über die dt. Tierwelt; »Die Formen der Vergesellschaftung im Tierreich« 1918, »Die Lebensgewohnheiten der Insekten« 1925, »Ein Lehrjahr in der Natur« 1922, »Der Tag ist mein. Wanderungen mit einem Naturfreund« 1927.

Warwick Deeping.

Deeping (dîping), Warwick, engl. Schriftsteller und Arzt, * 1877 Southend (Essex), Verf. vielgelesener Romane vom Leben des heutigen engl. Mittelstandes: »Hauptmann Sorrell und sein Sohn« 1925, dt. 1927, »Kitty« 1928, dt. 1929, »Doomsday« 1927, dt. »Der Schicksalshof« 1928, »Smith« 1932, dt. »Keir baut Sybille ein Haus« 1934, »Die verheißungsvolle Ehe« 1935, »Die goldenen Äpfel«, 1923, dt. 1936, »No Hero-This« 1936. ↑ Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 8).

Deerugs (engl., dîrägs, eigtl. deer-rugs), paarweise zusammengenähte, meist chinesische Hirschfelle, werden auch unter der Bez. Rehdecken oder Antilopendecken gehandelt.

de facto (lat.), der Tat nach, tatsächlich; Gegensatz: de jure, von Rechts wegen. — D.-Untertanen, Personen, die den Schutz eines Staates genießen, ohne dessen Staatsangehörigkeit zu besitzen, z. B. Angestellte einer Gesandtschaft oder eines Jurisdiktionskonsuls (↑ Konsul), die nicht Staatsangehörige des Absendestaats sind, also Diener, Köche, Hausgehilfinnen, Dolmetscher, Übersetzer, Stenotypistinnen usw., und ihre Familienangehörigen. Sie erhalten ↑ Schutzbriefe u. stehen den Staatsangehörigen gleich; deren Heimatstaat der Gesandte oder Jurisdiktionskonsul vertritt. — D.-Anerkennung ↑ Anerkennung.

Defäkation (lat.), die Kotentleerung.

Defätisten (Defaitisten, -fä-), im Weltkrieg frz. Bez. für Verständigungspolitiker, die mit der Niederlage (défaite, -fät) Frankreichs rechneten; allg.: Flaumacher. Die ganze Richtung hieß Defätismus (Defaitismus).

Defekt, der (lat.), mangelhaft; als Hauptwort (der D.): Mangel, Schaden, Fehler. Kassen-D., ein unter dem Sollbestand bleibender Kassenbestand; Rechnungs-D., unrichtige Berechnung der Ausgaben. Beamte sind für solche Kassendefekte ersatzpflichtig, die auf Vorsatz oder grober Fahrlässigkeit beruhen. Der Kassen-D. wird in einem besonderen Verfahren (Defektenverfahren) durch Defektenbeschluß festgestellt (vgl. §§ 134–148 Reichsbeamtengesetz). — Im kath. Kirchenrecht Mangel bestimmter Erfordernisse zum Empfang der Weihen (↑ Irregularitäten).

Defektivum, das (lat., »mangelhaft«, Mz. Defektiva), Bez. für Wörter, von denen nicht alle Beugeformen vorkommen, z. B. haben »Treue«, »Tod« u. a. keine Mehrzahlformen, »es regnet, schneit, windet« kommen nur in der 3. Person vor, »Leute« hat keine Einzahl.

Defektur, die (lat.), Prüfung, Ergänzung. — In der Apotheke: Herst. vorrätig zu haltender Arzneimittel im Apothekenlaboratorium durch den »Defektar«; Gegensatz Rezeptur: Anfertigung von Arzneien auf ärztliches Rezept (Rezeptar).

Defendend (lat.), der zu verteidigende Angeklagte. — Defendent, der Verteidiger. — Defendieren, verteidigen.

Defenders, irische politisch-religiöse revolutionäre Vereinigung, an den unglückl. Aufständen 1797/98 gegen England beteiligt.

Defension (lat.), Verteidigung; vom M. A. bis ins 18. Jh. Landmiliz (Defensioner); Defensionsrezesse, die darüber mit den Ständen abgeschloss. Verträge.

Defensive, die (lat.), Form krieger. Tätigkeit, bei der es auf »Verteidigung«, nicht auf Angriff abgesehen ist (vgl. Abwehr). Bei der strategischen D. wartet man die Operationen des Gegners ab, um dann entsprechend zu handeln, bei der taktischen D. leistet man hinhaltenden Widerstand, um Zeit zu gewinnen und einer Entscheidung auszuweichen, oder man verteidigt seine Stellung hartnäckig. Strategische D. kann mit taktischer verbunden sein. Die D. ermöglicht volle Gelände- und Waffenausnützung; man kann deshalb den Kampf an einer Stelle mit schwachen Kräften defensiv führen, an anderer Stelle mit starken Kräften die Entscheidung im Angriff suchen. Reine D. führt nie zu entscheidendem Siege.

Defensor (lat.), Verteidiger; Vertreter einer Körper,chaft; im M. A. der Vogt in den Immunitätsbezirken, auch der Schutzherr der Freigelassenen. — D. fideï (»Verteidiger des Glaubens«, Defender of the Faith, -dö dhë fēth), Ehrentitel der engl. Könige seit 1521 (von Papst Leo X. an Heinrich VIII. von England verliehen). — D. vinculi, der im kath.-kirchl. Ehe- und Weiheprozeß mitwirkende Beamte, der für die Heiligkeit und die Gültigkeit von Eheschließung und Weihehandlung einzutreten hat (↑ Offizialat).

Défi (frz.), Herausforderung; Cartel de D., Lettre de défiance (kärtäl dö-, lätr' dö defiangß; lat. diffidatio), früher schriftliche Kriegserklärung der Souveräne.

Defibreur, der (frz., -bör, »Zerfaserer«), Schleifvorrichtung für Holzschliff.

Defibrinieren (lat.), Blut vom Fibrin befreien (↑ Blut, Sp. 1473).

deficiendo (ital., -tschen-), in der Musik: an Tempo und Tonstärke nachlassend.

deficiente pecunia (lat.), bei Geldmangel.

Defiguration (lat.), Verunstaltung. — Defigurieren, verunstalten.

Defilee, das (frz. défilé), Engweg, der nur in schmaler Front zu marschieren gestattet: Gebirgsstraßen, Brücken, Wege durch dichte Wälder und

Sümpfe. Das D. spielt taktisch eine Rolle, wenn es im Rücken geschlagener Truppen liegt oder wenn der Feind das Heraustreten aus einem D. zu hindern sucht.

Defilement, das (frz., -filmɑn), milit. veraltet für die Anordnung einer Deckung mit Rücksicht auf ihren Schutz gegen Längsbestreichung.

Defilieren (frz.), veraltet für vorbeimarschieren (von Truppen).

Definition (lat., »Begrenzung«) heißt in der Wissenschaft, bes. in der Logik, jede Art der Bestimmung und Darstellung eines Begriffs durch Angabe seiner Merkmale, die zusammen seinen Inhalt ausmachen, zum mindesten seiner notwendigen u. hinreichenden Merkmale. Beispiel: »Die Eisenbahn ist ein Verkehrsmittel, durch das auf fester, nur für bestimmte Fahrzeuge benutzbarer Spur mit mechanischer Kraft Menschen, Güter u. Nachrichten befördert werden.« D. im strengen Sinn, d. h. unter Angabe aller Begriffsmerkmale in ihrer streng systematischen Verbindung miteinander, gibt es nur in der Mathematik; darauf macht schon Kant aufmerksam. Beispiel: »Der Kreis ist diejenige geschlossene, ebene Kurve, deren Punkte sämtlich von einem festen Punkt (dem Kreismittelpunkt) gleich weit entfernt sind.« Die meisten sog. D. sind deshalb nur Aufweisungen anschaulicher Art und Beschreibungen sprachlicher Art, aber nicht D. begrifflicher Art. Hauptarten der D.: 1) Nominal-D., Worterklärung, Festlegung der Wortbedeutung. Beispiel: »(Elektrische) Leiter heißen die Stoffe, die den elektrischen Strom ungehindert durch sich hindurchfließen lassen, d. h. ohne daß allzuviel von ihm in Wärme verwandelt wird und somit als elektrische Energie verloren geht.« (NB.: der letzte Teil dieser Nominal-D. ist eine Real-D., nämlich die Sacherklärung des »den Strom ungehindert Durchfließenlassens«). 2) Real-D., Sacherklärung, Feststellung von Sachverhalten. Beispiel ↑ oben. 3) Analytische D., Erklärung durch Zerlegung in Merkmale oder Eigenschaften. Beispiel: »Solche Werkstoffe, die in Deutschland reichlich vorhanden sowie leicht und billig gewinnbar sind und dabei den ausländischen Werkstoffen an technischer Bearbeitbarkeit und Haltbarkeit nichts nachgeben, sind Ausgleichs-(Werk-)Stoffe im Sinne der wirtschaftl. Notwendigkeiten des dt. Volkes.« 4) Synthetische oder genetische D., Aufweisung der Entstehung des zu Definierenden. Beispiel: »Der Kreis ist diejenige Linie, die der eine Endpunkt einer Strecke beschreibt, wenn diese um ihren anderen (festliegenden) Endpunkt, den Kreismittelpunkt, in einer Ebene umläuft.« — Die D. im engeren (aristotelischen) Sinn wird geleistet durch Angabe der dem zu Definierenden »nächsthöheren Gattung« (lat. »genus proximum«) und des »artbildenden Unterschieds« (lat. »differentia specifica«). Beispiel: »Hagel ist diejenige Art wässeriger atmosphärischer Niederschläge, die in Form größerer Eisstücke erfolgt.« (NB.: »Wässeriger atmosphärischer Niederschlag« ist hier »nächsthöhere Gattung«, »in Form größerer Eisstücke« ist »artbildender Unterschied«; würde der artbildende Unterschied »in Form kleinerer Eisstücke« gesetzt, so wäre damit »Graupel« definiert). Definitionsfehler: a) Die D. setzt das zu Definierende bereits voraus (lat. petitio principii). Beispiel: »Der Mohn schläfert ein, weil er eine einschläfernde Wirkung hat« (Parodie Molières auf die unfruchtbare D.). b) Die D. bedient sich bloßer Verneinungen. c) Die D. sagt zu wenig: »zu breite D.« (lat. »definitio latior«), oder zu viel: »zu enge D.« (lat. »definitio angustior«). Beispiele: »Der Kreis ist eine krumme, geschlossene Linie« (zu weite D., die auch auf die Ellipse, die Eilinie usw. paßt). »Das Rechteck ist die ebene Figur mit vier gleichen Seiten, die rechtwinklig aufeinanderstoßen« (zu enge D., die nur auf das Quadrat als Sonderfall des Rechtecks paßt). d) Die D. gibt statt des Inhalts des zu Definierenden fälschlicherweise seinen Umfang an (↑ Begriff). Beispiel: »Das Metall ist entweder wie Kupfer oder wie Gold oder wie Zinn usw.«

Degas: Zwei Tänzerinnen.

Lit.: Lehrbücher der ↑ Logik; ferner: Rickert, »Zur Lehre von der D.« 1929³; Dubislav 1931³; Schingnitz, »Mensch und Begriff« 1935.

D. in der kath. Kirche, eine vom Papst oder einem allg. Konzil unter dem Papst vollzogene Entscheidung, durch die der Inhalt eines Lehrsatzes als von Gott geoffenbart und als unbedingt verpflichtend festgestellt wird.

Definitiv (lat.), endgültig; entscheidend.

Definitivprozeß, im kath. Kirchenrecht der zur Prüfung von Bischofswahlen angeordnete Vorgang, in dem nach vorausgegangenen Ermittlungen (Informativprozeß) vor dem Nuntius die ↑ Congregatio consistorialis über die Bestätigung der Wahl beschließt.

Definitivum, das (lat.), endgültige Erklärung oder Regelung; auch Unwiderruflichkeit der Anstellung von ↑ Beamten.

Definitorium, das (lat.), ein von den Provinzialkapiteln gewisser Mönchsorden gewählter Beirat, der nur aus Ordensbrüdern besteht und den Ordensgeneral oder Provinzial bei der Verwaltung des Ordens, bes. bei der Visitation, unterstützt. Die Mitglieder des D. heißen Definitoren.

Defizient (lat.), fehlend; dienstuntauglich.

Defizit, das (lat., »es fehlt«), der die Einnahmen übersteigende Betrag der Ausgaben, für den keine Deckungsmittel vorhanden sind; fehlender Betrag, Fehlbetrag (Abmangel) im öffentlichen Haushalt (↑ auch Gemeinde, Staatshaushalt). Kassen-D. = Kassendefekt (↑ Defekt).

Deflagration (lat.), ohne Explosion, nur unter Verpuffung erfolgendes Abbrennen von Sprengstoffen.

Deflation (lat.), Begleiterscheinung jeder größern allg. Wirtschaftskrise, die bes. auf dem Geldmarkt ersichtlich wird und sich in einer Verminderung des Zahlungsmittelumlaufs u. einem Sinken der Warenpreise äußert. Die Wirtschaftsschrumpfung während einer rückläufigen ↑ Konjunktur hat zur Folge, daß die Zahl der bei der Notenbank zur Diskontierung eingereichten Handelswechsel abnimmt; daraus ergibt sich verminderte Notenausgabe und Verringerung des Zahlungsmittelumlaufs (↑ Geld). Das Sinken der Warenpreise und die Steigerung des Geldwerts sind weitere Krisenerscheinungen, die sich mit der D. gleichlaufend vollziehen. Da nach liberalistischer Auffassung die Wirtschaftskrise einen unvermeidbaren und zur Bereinigung der Wirtschaft notwendigen Ablauf darstellt, ohne den sich kein neuer Aufschwung in der Wirtschaft bilden könne, ist der D.sprozeß oft, so z. B. bis zum Frühjahr 1936 in Frankreich, durch die D.spolitik der Notenbank verstärkt und beschleunigt worden. Die D. in der dt. Wirtschaft wurde 1933 durch die Arbeitsbeschaffungspolitik der nat.-soz. Regierung überwunden. — Unter D.spolitik versteht man Verminderung des Geldumlaufs zwecks Erhöhung des Geldwerts und Senkung der Preise. Mittel der D.spolitik sind Erhöhung des Diskonts, Einschränkung der Kreditgewährung seitens der Banken, Herabsetzung der Gehälter und Löhne, Verringerung der Staatsausgaben ohne Steuersenkung. Die Überschüsse werden zur Rückzahlung von Schulden benutzt. Der Zweck der D.spolitik, die Gesundung der Wirtschaft, wird durch sie nicht erreicht; die D.spolitik wirkt lähmend auf die Wirtschaft, es brechen nicht nur lebensunfähige Unternehmen zusammen, die Zahl der Arbeitslosen wächst, die Landwirtschaft leidet schwer unter den fallenden Preisen. Mit D.spolitik versuchte 1931/32 die dt. Regierung Brüning die Krise zu überwinden. — In der Geologie: Abtragung, bes. durch Wind.

Defloration (lat.), Entjungferung; ↑ auch Beischlaf. — Defloration, »der Blüte berauben«, entjungfern.

Defoe (dĭfō, eigentlich Foe, fō), Daniel, engl. Dichter, * 1659 oder 1660 London, † 26. 4. 1731 Ropemaker's Alley (Moorfields), Verfasser des der Weltliteratur angehörenden Romans ↑ »Robinson Crusoe« 1719, dt. u. a. von L. Adelt 1936, dem D. ähnliche Abenteuerromane folgen ließ: »Leben und Abenteuer des weltberühmten Seeräubers Bob Singleton« 1720, dt. 1919, »Glück und Unglück der berühmten Moll Flanders« 1722, dt. 1903. D. verfaßte glänzende Pamphlete: »The True-Born Englishman« 1701, »The Shortest Way with Dissenters« 1702, eine Schilderung des Pestjahrs 1666: »A Journal of the Plague Year« 1722, das ideenreiche »Essay on Projects« 1698 und gab die von ihm allein geschriebene moralisiernde Wochenschrift »The Review« 1704—1713 heraus; »Works« 1928, 14 Bde. ↑ Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 4). Lit.: T. Wright 1931 (engl.); R. Stamm 1936.

Daniel Defoe.

Deform (lat.), mißgestaltet.

Deformation (lat., »Verformung«), Gestaltungsänderung, Verbildung, Verunstaltung, Mißbildung. — In der Physik Formänderung eines Körpers durch Zug oder Druck, ↑ Elastizität. — In der Geologie Umformung von Gesteinen durch gebirgsbildenden Druck; ↑ auch Metamorphose. — D. des Schädels, durch dauernden Druck mittels Bandagen in früheste Kindheit erzeugte Formveränderung des Schädels, wird an vorgeschichtlichen Funden beobachtet, kommt auch bei primitiven Völkern vor.

Deformitäten (lat.), angeborene oder erworbene Mißgestaltungen des tier. oder menschl. Körpers.

Defraudation (lat., Defraude), vorsätzliche Hinterziehung von Zöllen, Steuern, Abgaben; Defraudant, wer eine D. begeht (»defraudiert«).

Defregger, Franz v., Maler, * 30. 4. 1835 Stronach (Pustertal), † 2. 1. 1921 München, das. 1878 bis 1910 Prof. an der Akademie, malte Bilder aus Tirols Volksleben, oft mit humoristischem Einschlag (»Das Tischgebet« 1875, Leipzig, Mus.; »Der Salontiroler« 1882, Berlin, Nationalgal.), und aus der Tiroler Gesch.: »Letztes Aufgebot« (1874, Wien, Moderne Gal.), »Die Heimkehr des Tiroler Landsturmes 1809« (1876, Berlin, Nationalgal.), »Andreas Hofers letzter Gang« (1878, Königsberg, Mus.), »Der Schmied von Kochel« (1881, München, Neue Pinakothek). Lit.: Meißner 1900.

Defterdar, Finanzminister im alten osman. Reich, jetzt Finanzdirektor in den türk. Wilajets.

Defunctus (lat.; weibliche Form: Defuncta), verstorben; der Verstorbene (bzw. die Verstorbene).

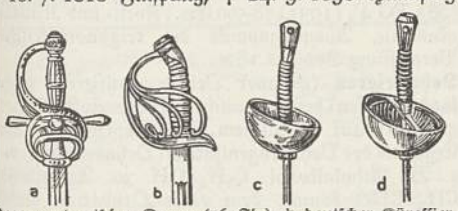
Degagement, das (frz., -gaschʼmạn), Befreiung; Zwanglosigkeit. — Degagieren (-gaschi-), befreien, losmachen, entlasten; militärisch: einer bedrängten Truppe durch Einsatz frischer Truppen Hilfe bringen.

Degas (dĕgă), Edgar, frz. Maler und Graphiker, * 19. 6. 1834 Paris, † das. 26. 9. 1917, bildete sich an den Meistern des 15. und 16. Jh. (Holbein) sowie an Ingres und Manet, malte zunächst Historienbilder, dann auch Bildnisse und fand schließlich sein eigenstes Betätigungsfeld in der Darstellung körperlicher Bewegung. Am bekanntesten ist er durch seine Jockeys, tanzenden Balletteusen, Frauen im Bade und bei der Toilette geworden. Bes. durch seine Darstellungen aus dem Theaterleben, die er, zumal in seiner Spätzeit, oft mit den duftig-zarten Mitteln des Pastells gab, hat er der modernen Kunst neue Inhalte erobert. Dabei verbindet sich oft impressionistischer Vortrag mit scharfer Wirklichkeitsbeobachtung. In gleicher Art hat er auch vorzügliche

Lithographien geschaffen. Hauptwerke: »Die Familie Belelli« (Paris, Luxembourgmuseum), »Das Baumwollkontor in New Orleans« (1873; Pau, Mus.), »Ballettszene« (1874; Paris, Louvre), »Der Absinth«(1876/77; das.), »Auf der Rennbahn«(1879, 1880; das.), »Die Plätterinnen« (gegen 1884; das.), »Zwei Tänzerinnen« (Dresden, Galerie; Abb. Sp. 873). Lit. (frz.): Lafond 1918, 2 Bde.; Jamot 1924; Vollard 1924, dt. 1925. D. hat auch Modellstatuetten von Reitern und Tänzerinnen geschaffen.

De Geer (Degeer, -chēr), brabant. Adelsfamilie, verbreitet in den Niederlanden, in Schweden († folgenden Artikel) und Finnland (bis 1855): Dirk Jan, niederl. Politiker, * 15. 12. 1870 Groningen bei Rotterdam, seit 1907 Abg., bald einer der Führer der Christl.-hist. Partei, 1921—23 und 1929—33 Finanz-, 1925 Innenmin., 1926—29 Min.-Präs. der † Niederlande.

De Geer (-jär), schwed. Adelsgeschlecht aus Brabant, mit den freiherrl. Zweigen af Finspång und af Leufsta (ausgestorben 1861), den Adelsfamilien D. und der in Finnland 1855 ausgestorbenen freiherrl. Familie D. af Tervik: 1) Gerard, Sohn von D. 4), schwed. Geolog, * 2. 10. 1858 Stockholm; schrieb über die Geologie Schwedens und Spitzbergens. — 2) Karl, schwed. Insektenforscher, * 10. 2. 1720 Finspång, † 8. 3. 1778 Stockholm; »Abh. zur Gesch. der Insekten« 1752—78, dt. 1776—83, 7 T. — 3) Louis, »Vater der schwed. Industrie«, * 17. 11. 1587 Lüttich, † 9. 6. 1652 Amsterdam, wo er 1617 in Beziehungen zur schwed. Krone getreten war, schuf eine blühende Eisenindustrie (Finspång), veranlaßte Auswanderung vieler wallonischer Gruben- und Eisenarbeiter nach Schweden, wohin er selbst 1627 übersiedelte; förderte den Überseehandel (Gründung der Afrik. Kompanie); einflußreicher Kreditgeber Gustav Adolfs, rüstete als Feind Dänemarks eine Flotte aus, die zum Siege bei Fehmarn 13. 10. 1644 beitrug. — 4) Louis Gerhard, schwed. lib.-freihändler. Politiker, * 18. 7. 1818 Finspång, † 24. 9. 1896 Hanaskog



Degen. a deutscher Degen (16. Jh.), b deutscher Kürassierdegen (1910), c französischer Degen, d italienischer Degen.

(Schonen), 1858—70 und 1875—76 Justizmin., 1876—79 Min.-Präs., als Gesetzgeber bedeutungsvoll durch Einführung der Reichstagsordnung 1866 († Schweden, Geschichte); auch Verfasser von ästhetischen und geschichtl.-polit. Aufsätzen (»Valda skrifter« 1892, 2 Bde.) und von Lebenserinnerungen (»Minnen« 1892, 2 Bde.).

Degen, am D. gehenk getragene Waffe mit gerader, schmaler, elastischer Klinge und Griff mit Faustschutz (Stichblatt, Bügel), im 16. Jh. Hauptwaffe der Reiterei (Abb. a), aber auch für Fußvolk. Hau-D., für Hieb und Stich, nur an der Spitze zweischneidig; Stoß-D., Waffe der Edelleute, nur für Stich, zwei- oder dreischneidig, war später Würdeabzeichen. Galanterie-D. trug bis zum 18. Jh. jeder Gebildete. Im alten dt. Heer wurden D. von den Offizieren der Infanterie und der Kürassiere getragen (Abb. b), auch die Marineoffiziere trugen D. Im neuen dt. Heer wird statt des D. Säbel oder Dolch getragen. Vgl. Schwert. — Im sportl. † Fechten Stichwaffe mit hohlgeschliffener, dreikantiger Klinge (Gesamtlänge 110 cm), neben dem Florett und Säbel die in Deutschland gebräuchlichste Waffe. Der frz. D. (Abb. c) hat eine Glocke, der ital. D. (Abb. d) außerdem eine Parierstange. — Übertragen gebraucht für Held, tapferer Krieger.

Degen, Johann Jakob, Wiener Mechaniker und Uhrmacher, * 1756 Basel, † 28. 8. 1848 Wien, baute flügelförmige Apparate; seine Flugversuche mit ihnen waren erfolglos; erfand einen Windstärkemesser.

Degenbrecher (Klingenfänger), Vorrichtung an Trutz- und Schutzwaffen zum Einklemmen und Zerbrechen der Klinge des Gegners.

Degener, Hermann, Verlagsbuchhändler, * 1. 8. 1874 Leipzig, Begründer u. Hrsg. des Zeitgenossenlexikons »Wer ist's?«, gründete die Verlage H. A. Ludwig D. (1904) und Verlag Chemie, Berlin (1921).

Degeneration (lat.) = Entartung.

Degenfeld, Christoph Martin, Frhr. v., * 1599 Eyhach, † das. 13. 10. 1653, kämpfte unter Wallenstein, Tilly, Spinola, Gustav Adolf und Bernhard v. Weimar, dann in frz. und venezian. Diensten. Seine Tochter Maria Susanna Loysa (Louise), * 1636, † 28. 3. 1677 Heidelberg, seit 1658 morganatisch mit Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz verheiratet, erhielt den Titel »Raugräfin«.

Deggendorf, niederbayr. Stadt, an der Donau (8 DE 2). (1933) 8200 Ew.; Schiffbau; Holz-, Vieh- und Getreidehandel; Wallfahrtskirche; Sommerfrische (Nähe des Bayr. Waldes, Lungenheilstätte am 917 m hohen Hausstein).

De Goeje (-chujĕ), Jan, niederl. Arabist, * 13. 8. 1836 Dornyp, † 17. 5. 1909 Leiden, schrieb »Mémoires d'histoire et de géographie orientales« 1862—64, 1886—1900², Hrsg. arab. Texte: »Bibliotheca geographicorum arabicorum« 1890—94, 7 Bde., u. a.; errichtete 1907 die »D.-Stiftung« (Unterstützungsfond für arab. Studien).

Degorgieren (frz., -görsch-), 1) Abstoßen der Hefe beim jungen Schaumwein; 2) Wässern von Fleisch und Fischen zum Entbluten.

Degout, der (frz. dégoût, degū), Ekel, Widerwille. — Degoutant (degutānt, frz. Aussprache -tan), ekelhaft. — Degoutieren, anekeln, anwidern.

Degoutte (dögūt), Jean Marie, frz. Marschall, * 18. 4. 1866 Charnay (Rhône), Armeeführer im Weltkrieg, 1919—24 Oberbefehlshaber im Rheinland und militär. Leiter des Ruhreinfalls 1923—24.

Degradation (lat.), Herabsetzung, Versetzung eines Beamten auf eine niedrigere Dienststufe, strafweise Versetzung eines Beamten aus einem höheren Amt in ein niedereres. † auch Dienststrafverfahren. — Im kath. Kirchenrecht schärfste Form der Amtsenthebung († Kirchenamt); sie hat den Verlust der geistl. Standesprivilegien, der Ämter und der Benefizien zur Folge. Der degradierte Inhaber höherer Weihen bleibt an die Pflicht der Ehelosigkeit gebunden. Weihehandlungen, die er unerlaubterweise vornimmt, sind gültig († Character indelebilis). — Militärgerichtliche Ehrenstrafe: Rücktritt des Bestraften in den Mannschaftsdienstgrad, im Deutschen Reich nur gegen Unteroffiziere, in anderen Ländern auch gegen Offiziere. — Degradieren, (im Rang) herabsetzen.

De Graeff (=ßraf), Andries Cornelis Dirk, Jonkheer, niederl. Beamter, * 7. 8. 1872 Haag, seit 1895 in der niederl.-ind. Verwaltung, 1916 Vizevors. des Rats von Niederländisch-Indien, Gesandter 1920 in Tokio, 1922 in Washington, kam als Generalgouverneur (1926—31) von Niederländisch-Indien der nat. Bewegung entgegen, dann Kolonial-, seit 1933 Außenminister.

Degraissieren (frz., =gräß=), Abfetten von Fleischbrühen und Tunken.

Degrelle (dögräl), Léon, belg. Rexistenführer, * 1906 Bouillon, führend in der kath. Studenten- und Jugendorganisation tätig, versuchte zuerst eine Reform der Kath. Partei zu erreichen. Als dies mißlang, trat er aus und gründete die (neue) »Rex-Partei« (»Rex vaincra«, [Christ-] »König wird siegen«). Mit ihr begann er einen außerordentl. erfolgreichen Angriff gegen polit. Katholizismus, Liberalismus, Marxismus, Parteiunwesen und Korruption. Nach sechs Monaten des Bestehens fanden 28. 5. 1936 die Parlamentswahlen statt, die den Rexisten 21 Mandate und 271 000 Stimmen brachten, bes. viele in der Wallonie, weniger in Flandern; die Deutschen in Eupen-Malmedy blieben zurückhaltend. Aus den einander widersprechenden Äußerungen der Rexisten sind folgende Hauptgesichtspunkte zu entnehmen: Belgien als Zwischenstaat muß gute Beziehungen sowohl zu Frankreich wie zum Dt. Reich pflegen; völk. Gliederung des Staates. Auf dieser Grundlage wurde 8. 10. 1936 ein Abkommen mit den fläm. Nationalisten geschlossen. Gemeinsame Bekämpfung von Kommunismus u. Marxismus. D. sucht Anlehnung an den ital. Faschismus, erzwang 1937 Wahlkampfduell in Brüssel mit Min.-Präs. van Zeeland, unterlag auf Grund des Eingreifens des Kardinalerzbischofs von Mecheln gegen ihn mit 20% der Stimmen.

Léon Degrelle.

De Guberngtis, Angelo, Graf, ital. Orientalist und Lexikograph, * 7. 4. 1840 Turin, † 27. 2. 1913 Rom, schrieb neben vergessenen Romanen, Dramen und einer umfangreichen »Storia della letteratura« (18 Bde.) gute orientalistische Facharbeiten und einige Schriftstellerlexika.

Degustation (lat.), Probe, bes. Weinprobe.

De gustibus non (est) disputandum (lat.), über den Geschmack kann man nicht streiten.

Degustieren (lat.), kosten, prüfen.

Dehio, Georg, Kunstgelehrter, * 22. 11. 1850 Reval, † 19. 3. 1932 Tübingen, Prof. an den Universitäten München, Königsberg, Straßburg (1892 bis 1914). Grundlegend wurde sein Werk »Die kirchl. Baukunst des Abendlandes« (zusammen mit G. v. Bezold) 1884—1901, 7 Bde. Ein Unternehmen, wie es nur die dt. Kunstwissenschaft kennt, ist sein »Hb. der dt. Kunstdenkmäler« 1905—12, 5 Bde., Ausg. von Gall seit 1935. D. schrieb ferner »Geschichte der dt. Kunst« 1919—26, 1930—34[4], 3 Doppelbde., Bd. 4 von Pauli.

Georg Dehio.

Dehmel, Richard, Dichter, * 18. 11. 1863 Wendisch-Hermsdorf, † 8. 2. 1920 Blankenese; bewegt sich in seiner Dichtung zw. naturalistischer Triebhaftigkeit u. metaphysischer Spekulation und spiegelt in dieser Zerrissenheit die Zeit vor dem Weltkrieg. Von Nietzsche stark beeinflußt, mit Liliencron eng befreundet, suchte er das Leben und das Erleben in den Mittelpunkt seiner Dichtung zu stellen. In seinem lyrischen Versroman »Zwei Menschen« 1903 kämpft er wie Wedekind sowohl gegen eine verspießerte wie auch gegen Strindbergs selbstquälerische Erotik. Dehmels Kämpfe um eine Sexualreform und die soziale Seite vieler seiner Dichtungen beeinflußten die Vorkriegsjugend sehr stark. Verheiratet mit Paula Oppenheimer (1862—1918, Schriftstellerin), nach Scheidung (1899) mit Ida Auerbach, beides Jüdinnen. Trotz seiner Hinwendung zum Marxismus erkannte er 1914, »wo der dt. Arbeitsmann als der Prügelknabe für den bösen Willen aller Welt dienen sollte«, die nationale Notwendigkeit und ging als Kriegsfreiwilliger ins Feld. Hptw.: »Erlösungen« 1891, »Aber die Liebe« 1893, »Weib und Welt« 1896, »Zwischen Volk und Menschheit« 1919 (Kriegstagebuch). »Ges. Werke« 1906—10, 10 Bde., 1913[7], 3 Bde. † Deutsche Kultur (Literatur 10a). Lit.: A. Moeller-Bruck 1900.

Dehnstufe, in der Sprachwissenschaft eine Art des † Ablauts, durch Fülle und Dauer des Selbstlauts gekennzeichnet, z. B. lat. pēs, »der Fuß«, neben pĕd-em, »den Fuß«.

Dehnung, Längenzunahme eines Körpers durch Zug; † Elastizität. — **D.smesser** † Werkstoffprüfung. — **D.srohre** dienen zum Ausgleich von Wärme-D. in † Rohrleitungen.

de hodierno die (lat.), vom heutigen Tag an.

Dehors (frz., dōr, Mz.), äußerer Schein; Anstand; Redensart: die D. wahren.

Dehortatorium, das (lat.), Ermahnung; Abraten, Erinnerung; Form der Geltendmachung politischer Forderungen auf diplomatischem Wege.

Dehra(-Dun), brit.-ind. Stadt, am Himalaya (28a FG 4), (1931) 78 500 Ew.; Forst- und Militärakademie, Ausgangspunkt der trigonometrischen Vermessung Indiens 1820.

Dehydrieren (genauer Dehydrogenisieren, grch.-lat.), Stoffen (bes. organischen) Wasserstoff (Hydrogenium) auf chemischem Wege entziehen. Das Ergebnis der Dehydrogenisation (Dehydrierung) von z. B. Äthylalkohol $C_2H_5 \cdot OH$ zu Azetaldehyd $CH_3 \cdot CHO$ kommt dem einer Oxydation gleich. † auch Hydrierung, † Oxydation.

Déjà-vu-Erlebnis (frz., dēschà wü-, »schon gesehen«) oder »falsches † Gedächtnis« (frz. »fausse reconnaissance«, fōß rökönäßanß), die Erlebenstäuschung, daß einem etwas zum erstenmal Erlebtes als etwas schon vorher ein oder mehrere Male Erlebtes vorkommt, und zwar aus verschiedenen Gründen wie Täuschung durch Ähnlichkeiten, Gleichheit begleitender Stimmungen, begleitende Entspannungserlebnisse.

Déjazet (dēschäzä), Virginie, frz. Schauspielerin, * 30. 8. 1797 Paris, † das. 1. 12. 1875, an verschiedenen Pariser Theatern tätig, seit 1859 am »Théâtre D.« (den früheren »Folies-Nouvelles«), dessen Leitung sie mit ihrem Sohn Eugène D. (* 1820, † 1880; bekannt durch die Kompositionen der Singspiele seiner Mutter) übernahm; witzige, geistreiche Schauspielerin, bes. in Hosenrollen erfolgreich. Slg. ihrer geistreichen Einfälle: »Le Perroquet de D.« 1876. Lit. (frz.): Duval 1876; Lecomte 1902.

Dejbjerger Kultwagen, bei Dejbjerg in Jütland gefundener, aus der La-Tène-Zeit stammender Kastenwagen mit Stuhl und symbolischen Zeichen auf den Bronzebeschlägen.

Deich, Erddamm aus möglichst wasserundurchlässigem (»bindendem«) Boden zum Schutze von Niederungen (Binnenland) gegen Hochwasser von Flüssen und Strömen (Fluß-D.) und gegen das Meer (See-D.). Die Hauptteile eines D. sind (Abb. 1): D.krone a (D.kappe; meist begehbar oder befahrbar), Außenböschung b, Außenberme c, Binnenböschung d, Binnenberme e und D.fuß f (aufsitzend auf der D.sohle). Zwischen D. und normaler Wassergrenze liegt das Vorland (Butenland), das mit Hilfe von D.rampen zugänglich ist und meist als Wiese ausgenutzt wird. D. müssen gesichert sein gegen Wasserdruck, Durchquellen, Angriff der Strömung, Wellenschlag und gegen Gänge grabende Tiere.

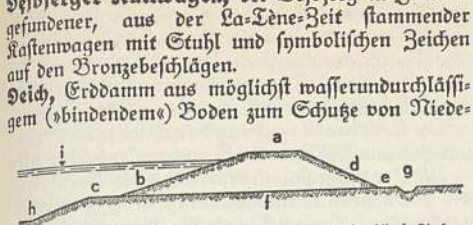


Abb. 1. Hoher Winterdeich. a Krone (2—5 m breit), b Außenböschung (1:4 bis 1:3), c Außenberme, d Binnenböschung (1:2), e Binnenberme, f Deichfuß, g Sickerwassergraben, h Vorland, i höchstes Hochwasser (rd. 1 m unter a).

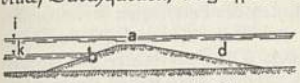


Abb. 2. Sommerdeich. a Krone (1—2 m breit, b Außenböschung (1:3), d Binnenböschung (1:5 bis 1:4), i höchstes Hochwasser, k gewöhnliches Hochwasser.

Flußdeiche (Abb. 2) werden in Niederungen an beiden Flußufern annähernd gleichlaufend angelegt. Abstand u. Höhe werden beim Winter-D. (Haupt-D., Bann-D.) so bemessen, daß die größte zu erwartende Wassermenge aufgenommen werden kann. Sommer-D. (Neben-D., Überlauf-D., Vor-D.) gegen geringe Sommerhochwasser werden vom höchsten vorkommenden Hochwasser, besonders dem schlammführenden, fruchtbaren Winterhochwasser, überflutet (Abb. 3) und haben daher flache, meist gepflasterte Binnenböschung oder auch besondere Überläufe. Rück-D. (Rückstau-D.) schließen bei Nebenflußmündungen an den Haupt-D. an. Binnen-D. sind meist Quer-D. hinter dem Haupt-D. Ring-D. umschließen Gehöfte und Ortschaften im Vorland. Schaar-D. (Gefahr-D.) liegen ohne Vorland am Mittelwasserbett des Flusses und erfordern besonderen Schutz. Schlaf-D. sind unbenutzte frühere Haupt-D. Der Kuwer-D. (Qualm-D.) umgibt Kolke oder Vertiefungen hinter dem Haupt-D., um das Kuwerwasser (Qualmwasser), das von D.brüchen herrührt, zurückzuhalten. Flügel-D. sollen Ablagerungen im Vorland bei Flußkrümmungen verhüten.

Seedeiche (Abb. 4) erhalten sehr flache Außenböschungen (übergehend von 1:4 bis auf 1:15) und bei fehlendem Vorland mit Steinpflaster und Packwerk gesicherten D.fuß und breite (bis 30 m) Außenberme. Das Querprofil eines See-D. bezeichnet man als D.bestick. — Sturm-D. finden sich hinter dem Haupt-D. Hinter-D. (bes. an Flußmündungen) schützen die Marschen vor vom höheren Hinterland kommendem Wasser. Der Kaje-D. ist ein Hilfs-D. während der Schüttung eines Haupt-D. Schlick-D. halten angesammelten Schlick zurück. Polder-D. schließen bis über die normale Flut aufgeschwemmte Flächen (Polder, Kooge) gegen das Meer ab.

Deichdurchlässe lassen Wasserläufe in den eingedeichten Fluß einmünden. Sie werden abgeschlossen durch D.siele (D.schleusen), aus Holz, Mauerwerk oder Beton, die als Schiffsdurchlässe oben offen, im allg. aber überdeckt sind. Die Sielklappen bzw. bei Schiffsdurchlässen die Sieltore (vgl. Schleuse) schließen sich bei Hochwasser selbsttätig durch den Druck des steigenden Wassers. Bewässern (Spieren) des Hinterlandes kann durch ein Sieltor hindurch mittels besonderer Spierklappen oder Spierschützen erfolgen. — Wird das Binnenland durch Pumpwerke künstlich entwässert, so sammelt sich bei geschlossenem Siel das Wasser in durch Binnen-D. abgeschlossenen Becken oder Gräben (Mahlbusen), aus denen es bei fallendem Hochwasser (Ebbe) durch das Siel nach außen abfließt. Der höchst zulässige Wasserstand im Mahlbusen heißt Mahlpeil.

Abb. 4. »Bestick« (Querschnitt) eines großen Seedeichs. a Sand, b Erde, c Pflaster, d Packwerk, e Sinkstücke.

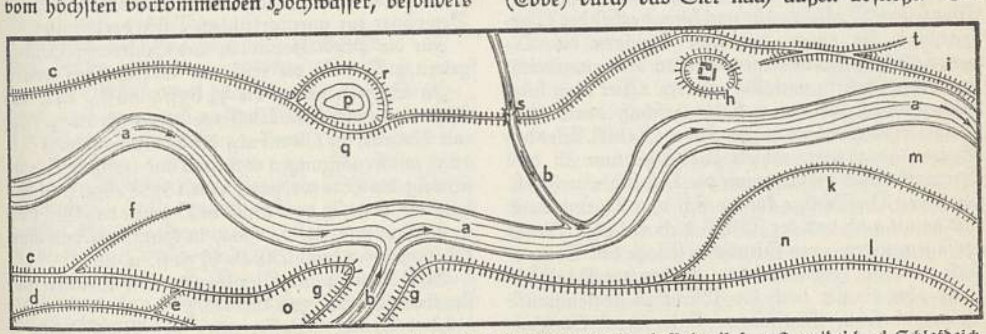


Abb. 3. Verschiedene Deicharten am Fluß. a Mittelwasserbett des Hauptflusses, b Nebenfluß, c Hauptdeich, d Schlafdeich, e Binnendeich, f Flügeldeich, g Rückdeich, h Ringdeich, i Schaardeich, k Sommerdeich, l Winterdeich, m Vorland, n Zwischenland, o Polder, p Kolk, q Auslage, r Kuwerdeich, s offenes Siel, t Deichrampe.

Bei **Deichbrüchen** unterscheidet man Kappensturz, Grundbruch und Strombruch, je nachdem, ob nur der obere Teil oder auch die Sohle bzw. auch noch das Vorland zerstört sind. Rückbruch ist ein nochmaliger Durchbruch von innen her. Wiederhergestellt wird der D. durch Auslage oder Einlage, d. h. außen- oder binnenseitiges Herumführen um das bei Grundbruch entstandene Wasserloch (Kolk, Brack), oder auch durch Durchführen des D. durch das Wasserloch im Schutze eines Kaje-D. Den Baustoff zur

Instandsetzung entnimmt man oft Gräben im Vorland (Pütten), die von selbst wieder zuschlicken.

Die dauernde Überwachung und Pflege der D. ist Aufgabe der D.wärter. Der Schutz vor andringendem Hochwasser, die D.verteidigung, ist Pflicht aller Anwohner (s. unten). Aufkadung (Aufkastung) heißt die vorübergehende Erhöhung der D.krone (bis zu 1 m) durch zwei Bretterwände mit Boden- oder Dungfüllung. Durchquellen von »Drängewasser« wird bekämpft durch einen kleinen Damm an der Binnenböschung (Quellkade). † auch Deichgenossenschaft.

Deichrecht, Gesamtheit der Vorschriften, die die Pflichten der Eigentümer von Grundstücken, die der Überschwemmungsgefahr ausgesetzt sind, zur gemeinschaftlichen Bekämpfung dieser Gefahr regeln.

Geschichtliches. In engstem Zusammenhang mit der Markgenossenschaft entstanden in Nordwestdeutschland und Friesland schon in germanischer Zeit Arbeitsgemeinschaften, die D.achten oder Kooge, deren Mitglieder in gemeinschaftlicher Arbeit D. herstellten (alte Kommuniondeichung). Die Natur des Meeres und der Gewässer legen den Betroffenen den gemeinschaftlichen Zusammenschluß nahe. Die D.genossenschaften sind daher die ältesten Gemeinschaften des Wasserrechts. Erst später bildeten sich die Entwässerungsgenossenschaften (Sielachten), die durch Siele die in den Marschlanden sich ansammelnden Wassermengen ableiteten. Allmählich wurde der D. in einzelne Stücke (slag, cavel, lot, deich) aufgeteilt und jedem Grundstück ein bestimmtes Stück des D. zur Herstellung und Unterhaltung zugeteilt. Durch diese Entwicklung wurde die D.pflicht zu einer D.last, die auf allen innerhalb des D. liegenden Grundstücken ohne Ausnahme ruhte (Pfand-, Kabeldeichung). Sie war mit dem Grundstück untrennbar verbunden und ging auf jeden neuen Eigentümer über. Es galt der Grundsatz »Kein D. ohne Land, kein Land ohne D.« Wer seiner D.pflicht nicht nachkam, verfiel der »Verspatung«. Er wurde von den Organen der D.genossenschaft seines Eigentums an dem eingedeichten Grundstück für verlustig erklärt. »Wer nicht kann deichen, muß weichen.« Dies geschah durch Einstechen eines Spatens in sein Kavel (Kabel). Wer den Spaten herauszog, erhielt das Eigentum an dem Grundstück und mußte damit die D.last übernehmen. Auch der D.pflichtige konnte sich von D. und Land und damit auch von der Mitgliedschaft in der D.acht lossagen, indem er in förmlicher Weise den Spatenstich vornahm (Spatenrecht). Neben der D.last bestand aber immer noch die Pflicht zu gemeinsamer Arbeit, bes. in Notfällen. Vgl. schon Sachsenspiegel II, 56 § 1 (erste Hälfte des 12. Jh.). Im 17. u. 18. Jh. kam eine zweite Art der D.unterhaltung auf, die sog. geldwirtschafte Kommuniondeichung: die D.genossenschaft unterhielt den D. und zog die Kosten durch Umlage von den Genossen ein.

Die D.achten haben meist die Entwicklung zu selbständigen Körperschaften durchgemacht. Ihr Organ der Willensbildung war die D.versammlung, Leiter der Genossenschaft war der D.graf (dijckgraf, watergraf); ferner gab es den D.richter und die ihm beigeordneten D.geschworenen (atten, toleven, schwaren, dijckriuchter).

Mit der Entwicklung zu selbständigen Körperschaften kamen die D.genossenschaften mit dem Ende des M.A. unter herrschaftlichen Einfluß, der schließlich zur Ausbildung eines D.regals führte. Unter diesen Einflüssen wurden aus den D.verbänden im 17. und 18. Jh. Staatsanstalten. Im 19. Jh. wurde, bes. durch die Preuß. D.gesetzgebung von 1848 u. 1872, die Selbständigkeit der D.verbände wieder gesteigert.

Die heutige Regelung des D.wesens ist durch das EG. zum BGB. der Landesgesetzgebung überlassen.

In Preußen sind in erster Linie die Vorschriften des Preußischen Wassergesetz vom 7. 4. 1913 (§ 294ff.) maßgebend. Danach können die Eigentümer, deren Grundstücke der Überschwemmung ausgesetzt sind, auf Grund eines Mehrheitsbeschlusses mit Beitrittszwang für die Minderheit D.verbände zur gemeinsamen Herstellung, Erweiterung und Unterhaltung von D. und den dazu gehörigen Sicherungs-, Entwässerungs- und Bewässerungsanlagen bilden, soweit es zur Abwendung der Hochwasser- und Überflutungsgefahr oder zur Förderung der Landeskultur erforderlich ist. Die D.verbände können demnach zur Herst. und Unterhaltung von Sommer- oder Winterdeichen u. Sielen gegründet werden. Auch die Sielverbände gehören heute zu den D.verbänden. Zur Errichtung und Unterhaltung dieser D., die der Abwendung gemeiner Gefahr dienen, können auch ohne Mehrheitsbeschluß der beteiligten Grundbesitzer durch Anordnung der Verwaltungsbehörde D.verbände gebildet werden. Die D.verbände sind Körperschaften des öffentl. Rechts. Sie stehen unter staatl. Aufsicht. Ihr Vorstand kann aus einer Person (D.vorsteher, D.hauptmann, D.richter, D.graf, D.gräf) oder aus mehreren Personen bestehen, von denen einer als D.vorsteher den Vorsitz führt. Die D.last ruht auf den Grundstücken, die bei höchstem Wasserstand überflutet werden würden, als öffentlich-rechtliche Verpflichtung. Die Pflicht ist entweder gemeinschaftlich oder für einzelne Stücke (Lose, Kavels) durch die anliegenden Gemeinden oder Grundbesitzer zu erfüllen. Bei Gefährdung durch Hochwasser sind alle Bewohner zur unentgeltlichen Hilfe verpflichtet.

Für die Prov. Hannover und Schleswig-Holstein gelten z. T. noch die früheren Vorschriften weiter.

In Sachsen gelten die §§ 63ff., 86ff., 142, 169 Abs. 2 des sächsischen Wassergesetzes vom 12. 3. 1909 mit Novelle, in Oldenburg die D.ordnung vom 8. 6. 1855 mit Ergänzungen von 1902 und 1906, in Braunschweig die D.verordnung von 1878 (1899), in Anhalt das D.gesetz von 1866, in Bremen das Ges. vom 2. 2. 1899 und 19. 2. 1904, in Hamburg das Ausführungsgesetz zum BGB. §§ 51ff. u. a.

Beschädigung und Zerstörung von Deichen sind strafbar (§§ 321, 326 StGB.).

Lit.: Artikel »Wasserrecht« von W. Schmidt in »Hwb. der Rechtswissenschaft«, Bd. 6, 1929; für Preußen: Schlegelberger in v. Brauchitsch, »Verwaltungsgesetze für Preußen«, Bd. 3, 1929, mit Nachtrag 1933.

Deichertsche Verlagsbuchh., A., in Leipzig, gegr. 1852 in Erlangen von Andreas Deichert (* 2. 1. 1823, † 16. 7. 1888), Verlag für prot. Theologie (zum politischen Protestantismus hinüberneigend), Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft. Lit.: »Festschrift« 1927.

Deichgenossenschaft (Deichverband), Zusammenschluß von Grundstückseigentümern, deren Grundstücke der Überschwemmungsgefahr ausgesetzt sind, zum Zwecke der gemeinschaftlichen Herstellung und Unterhaltung von † Deichen und Sielen.

Deichgut (D.stiftung), landw. Betrieb, der zu einem wesentlichen Teile aus deichpflichtigen Grundstücken besteht. Die Deichgüter und D.stiftungen sind entstanden aus früheren Familiengütern, d. h. Grundfideikommissen, Lehen oder Erbstammgütern, die an der Meeresküste oder an unseren großen Strömen lagen und die zum Schutze ihrer Grundstücke und zur Erhaltung oder zur Gewinnung von Weideland Deiche errichtet und unterhalten hatten. Bei der Auflösung der Familiengüter auf Grund der Auflösungsges. der Länder in der Nachkriegszeit († Fideikommiß) wurden diese Güter wegen des überwiegenden Interesses der Gemeinschaft an der weiteren Erhaltung und Unterhaltung der errichteten Anlagen als Deichgüter oder D.stiftungen und damit als wirtschaftl. Einheiten erhalten. Sie unterliegen der Aufsicht des Staates, der auch ihre Wirtschaftsführung überwacht, damit sie leistungsfähig bleiben. Teilungen, Veräußerungen, Belastungen und Vergrößerungen dürfen nur mit obrigkeitlicher Genehmigung vorgenommen werden. Die Deichgüter vererben sich, wenn nichts anderes bestimmt ist, nach Anerbenrecht. Die D.stiftungen sind jur. Personen; ihre Bildung ist jetzt nicht mehr möglich. Am 1. 1. 1936 gab es in Preußen 5 Deichgüter und D.stiftungen. Lit.: Seelmann-Eggebert, »Familiengütergesetz« 1931²; Kläſſel-Koehler, »Die Zwangsauflösung der Fideikommisse« 1932.

Deichsel, Stange am † Wagen zum Lenken. — Auch Heroldsbild († Heroldskunst).

Deichselrecht, Dienstbarkeit, nach der die Wagendeichsel aus dem Schuppen durch das sog. Deichselloch auf das Nachbargrundstück ragen darf.

Deidesheim, Stadt in der bayr. Pfalz, an der Hardt (5 D 1), (1933) 2610 Ew.; Weinbau (Deidesheimer), Konservenherstellung. — Auf dem nahen Kirchberg die Heidenlöcher (vorgeschichtliche Siedlung).

Dejektion (lat.), Verdrängung aus dem Besitz; dejizieren, vertreiben.

Déjeuner, das (frz., deschöné), Frühstück.

Dei gratia (lat., »von Gottes Gnaden«), zuerst von den Bischöfen auf dem Konzil zu Ephesus (431), dann auch von den andern Geistlichen gebrauchte Formel zur Rechtfertigung ihrer Herrschaftsgewalt († Charisma). Seit dem 13. Jh. bis heute fügen die Bischöfe ihrem Titel die Wendung Dei et apostolicae sedis gratia (»Von Gottes und des apostol. Stuhles Gnaden«) bei. Von den dt. Kaisern, die die Formel D. übernahmen, ging sie auf die weltl. Herrscher überhaupt über, die aus dem Gottesgnadentum ihre irdische Höchstgewalt ableiten und rechtfertigen. Die Könige von Italien fügen bei, wie schon Louis Philipp von Frankreich und Napoleon III., »von Gottes Gnaden und durch den Willen der Nation«. Gegensatz: plebiszitäre (durch Volksabstimmung) oder juramentäre (durch eidliche Unterwerfung) Rechtfertigung oberster Herrschaft.

Dejktisch (grch.), zeigend, anschaulich.

Deime, vom Dt. Orden schiffbar gemachter Mündungsarm des Pregels in Ostpreußen (13 E 2).

Deimling, Berthold v., zunächst bad. General, dann Pazifist, * 21. 3. 1853 Karlsruhe, im Weltkrieg Korpsführer, nach dem Weltkrieg Pazifist und Mitgründer des Reichsbanners, betätigte sich im prosüdischen Sinn in der »Dt. Liga für Menschenrechte« und im Initiativ-Komitee, versuchte nach 1933 Annäherung an den »Stahlhelm«.

Deimos und **Phobos** (grch., »Schrecken« und »Furcht«), in der grch. Mythologie dämonische Begleiter des Kriegsgottes Ares. — D., der äußere, Phobos der innere Marsmond.

Deinhardt, Karl August, Admiral, * 2. 2. 1842 London, † 4. 10. 1892 Wilhelmshaven, seit 1856 in der preuß. Marine, beteiligt an der Niederwerfung von Unruhen in den dt. Kolonien, 1892 Chef der Marinestation der Nordsee.

Deinokrates (Dinokrates), Baumeister Alexanders d. Gr., an der Ausgestaltung des regelmäßigen Stadtplanes von Alexandria in Ägypten beteiligt, hat auch, wahrscheinlich zusammen mit Cheirokrates, den Neubau des Artemistempels in Ephesos (nach 356 v. Chr.) geleitet.

Deinsen (niederdt.), vom Schiff: rückwärts »gehen«.

de integro (lat.), von neuem.

Dejokes (Deioces, medisch Dayukku) gründete das Reich † Medien, regierte etwa 699—647 v. Chr.

De Jonge (-schĕ), Jonkheer Bonifacius Cornelis, niederl. Beamter, * 22. 1. 1875 Haag, seit 1901 im Kolonialamt, leistete, 1910—17 Kabinettschef im Kriegsmin., Bedeutendes für die Behauptung der Neutralität im Weltkrieg, 1918—31 Direktor, dann Aufsichtsratsmitglied der Shellgesellschaft, seitdem Generalgouverneur von Niederl.-Indien.

Dejpnon, das, Hauptmahlzeit der alten Griechen gegen Sonnenuntergang.

Deismus (vom lat. deus, »Gott«), im Zeitalter der Aufklärung entstandene, bes. in England aufkommende und von da aus sich ausbreitende religiöse Überzeugung, die sich gegen das orthodoxe Christentum und seine Dogmen wendet mit der Lehre, daß es zwar einen Gott gibt, der die Welt geschaffen hat, daß sich aber dieser Gott nach der Schöpfung weder durch die Naturgesetze durchbrechende Wunder noch durch Entsendung seines Sohnes noch durch besondere Offenbarungen, etwa in der Bibel, in den Lauf der Welt einmischt. Die Anhänger des D. heißen Deisten; sie wurden nach Collins' »Abh. von der Denkfreiheit« 1713 auch »Freidenker« (engl. Freethinkers, frithinkers) genannt, welcher Ausdruck hier noch nicht Atheisten bedeutet. Erst durch kirchliche Unduldsamkeit, die keinen Gottglauben außerhalb der Kirche anerkennen will, wurden die stark von der Vernunftüberschätzung der Aufklärung beeinflußten Freidenker zu Gottlosen gestempelt, was sich später die marxistisch-jüdische Freidenkerbewegung im Sinne eines krassen Materialismus und einer bewußten Religionsfeindlichkeit zunutze machte. Als Deist bezeichnete sich zuerst der Engländer Charles Blount (blaunt; 1659—93). Die bekanntesten Deisten waren in England Herbert von Cherbury (tschörbĕri), John Toland (tōländ; * 1670 od. 1671, † 1722, schuf das Hptw. des D., »Christentum ohne Geheimnis« 1696, dt. 1908), M. Tindal, A. Collins, in Frankreich, schon stark dem Atheismus zuneigend, Voltaire und die Enzyklopädisten. In Deutschland wurden die im Kampfe um Glaubensfreiheit gegenüber kirchlicher Bevormundung stehenden führenden Männer des Aufklärungszeitalters Deisten genannt, um sie damit der Gott- und Glaubenslosigkeit zu verdächtigen, bes. Friedrich d. Gr., Christian Wolff, Reimarus, Lessing, Lichtenberg, Kant. Lit.: Lechler, »Gesch. des engl. D.« 1841; Dilthey, »Gesammelte Schriften« 1921, Bd. 2, bes. S. 90 ff. und S. 246 ff.; Grabert, »Der prot. Auftrag des dt. Volkes« 1936, bes. S. 90 ff.

Deißmann, Adolf, ev. Theolog, * 7. 11. 1866 Langenscheid (Nassau), † 5. 4. 1937 Wünsdorf (Kr. Teltow), seit 1908 Prof. in Berlin, führend in der ökumenischen Bewegung, schrieb u. a.: »Paulus« 1911, 1925²; »Die Stockholmer Bewegung« 1927. Selbstdarstellung in »Die Religionswissenschaft in Selbstdarstellungen«, Bd. 1, 1925.

Deister, Teil des Weserberglandes (10 D 2), im Höfeler Berg 405 m; mit abbauwürdiger Steinkohle (Wealdenkohle), Sandsteinbrüchen (D.sandstein, ein kohleflözführender Sandstein aus der unteren Kreideformation) und Salzwerken.

de jure (lat.), von Rechts wegen.

Deka, das (grch.), Gewicht, = Dekagramm.

Deka .. (grch.), Zehn ..

Dekabristen (russ., »Dezemberleute«) nennt man die Teilnehmer an dem Militäraufstand in Petersburg 26. 12. 1825 (D.verschwörung), die darauf abzielte, eine Verfassung zu erzwingen. Die Verschwörung wurde sofort niedergeschlagen, 5 Führer (unter ihnen der geistige Leiter der Bewegung, Pawel Pestel, * 5. 7. 1793 Moskau, † 25. 7. 1826 Petersburg, und der Dichter Rylejew; -ef) wurden gehenkt, die übrigen Teilnehmer nach Sibirien verbannt.

Dekade, die (grch.), Zehnzahl; Zeit von zehn Tagen, Monaten usw.

Dekadenz, die (neulat.; frz. décadence, -dangß), Zerfall, Verfall, Niedergang der Lebenskraft, der Kultur und der Sittlichkeit eines Volkes oder einzelner Menschen; ein solcher Mensch wird ein »décadent« (frz., -dang) genannt; was der D. verfallen ist, heißt dekadent. Nietzsche warnt davor, die jeweiligen Erscheinungsformen der D. mit ihren eigentlichen Ursachen zu verwechseln; z. B. ist Pazifismus in einem Volk Erscheinungsform der D., mangelnder Selbstbehauptungswille ihre Ursache, nicht umgekehrt. U. a. sagt Nietzsche über D.: »Die Instinkte bekämpfen müssen — das ist die Formel für D.«. »Juden haben sich an die Spitze aller D.bewegungen gestellt«. »Der antisoziale Hang, die Geistesstörung, der Pessimismus: die drei typischen Formen der D.«. »Christentum ist ein Typus der D.«. »Nihilistische Bewegung als Ausdruck der D.« Lit.: Nietzsche, »Werke«.

Dekadenzdichtung, in der übersättigten Müdigkeit des ausgehenden 19. Jh. (Fin-de-siècle-Stimmung, frz., fäng dö ßiäkl) in der europ. Literatur erscheinende Dichtung, die der Holländer Huysmans, der Engländer Oscar Wilde und der Nordländer Arne Garborg als erste vertraten. In Deutschland gefielen sich in dieser schwül-genießerischen, im Grund unfruchtbaren Selbstgefälligkeit Kurt Martens mit seinem »Roman aus der Decadence«, Gerhard Ouckama Knoop »Die Dekadenten«, Graf Eduard v. Keyserling »Abendl. Häuser«, in gewisser Hinsicht Otto Julius Bierbaum im »Stilpe« und Thomas Mann in den »Buddenbrooks«. Im Norden ist später Herman Bang, besonders mit seinen »Vaterlandslosen«, zu dieser Strömung zu rechnen.

Dekadisch (grch.), zehnteilig. — D. es System (Dekadik, die) = Dezimalsystem; ↑ Zahl.

Dekagramm, das (Deka, grch., Abk.: Dg, österr.: *dkg*), Gewicht, = 10 g.

Dekalin, das, vollständig hydriertes ↑ Naphthalin.

Dekaliter, das (grch., Abk.: Dl, österr.: *dkl*), Hohlmaß, = 10 l.

Dekalkieren, umdrucken, abziehen von Abziehbildern, auch durchpausen. — Dekalkierpapier, für den Druck von Abziehbildern.

Dekameter, das (grch., Abk.: Dm, österr.: *dkm*), Längenmaß, = 10 m.

Dekan (lat. decanus, engl. Dean, din, frz. Doyen, duäjän), 1) ein ↑ Kirchenamt: in der ev. Kirche sow. Superintendent; in der kath. Kirche (auch Dechant) der zweite Würdenträger eines Dom- oder Stiftkapitels, auch der vom Bischof eingesetzte (leitende) Geistliche eines Kreises (Dekanat). 2) Ein Amt an Universitäten: der Führer einer Fakultät; Anrede: Eure (Abk.: Ew.) Spektabilität; sein Amt: Dekanat; sein Stellvertreter (Pro-D.) ist sein Vorgänger.

Dekantieren, eine Flüssigkeit vom Bodensatz abgießen; ↑ auch Heber. In der Technik dienen zu diesem Trennvorgang Dekantierapparate, worunter man im weiteren Sinn auch ganze Klärvorrichtungen versteht.

Dekapitation (lat.-frz.), Enthauptung.

Dekapoden (grch., Decapoda), Ordnung der Krebstiere, ↑ Zehnfüßige Krebse.

Dekapolis (grch., »Landschaft der zehn Städte«), im Altertum nördl. Teil Peräas in Palästina, nach der makedon. Eroberung von Griechen besetzt und seit 62 v. Chr. in loser Verbindung unter republikanischen Formen im Gegensatz zu den zw. ihnen verstreuten Gebieten der »Vierfürsten« mit jüd.-arab. Bevölkerung. Die Namen der Städte werden verschieden angegeben; wahrscheinlich gehörten zu ihnen: Skythopolis (heute Besan), Philadelphia (Amman), Pella (Tabakat Fahil), Gadara (Mkes), Abila (Abil), Dion, Kapitolias (Bet Räs), Hippos (Susie), Gerasa (Dscherasch) und Kanatha.

Dekar, das (grch.-lat.), Flächenmaß, = 10 a.

Dekarburieren (lat.), Stoffe, bes. Eisen, entkohlen.

Dekastichon, das (grch.), Strophe von zehn Versen.

Dekatieren (frz.), Behandeln von Wollstoffen mit Dampf (Trockendekatur) oder heißem Wasser (Naßdekatur), ↑ Appreturmaschinen.

Deken, Agatha, niederl. Schriftstellerin, * 10. 12. 1741 Amsterdam, † 13. 11. 1804 Den Haag, schrieb realist. Sittenromane (»Sara Burgerhart« 1782), Romane zusammen mit Elisabeth ↑ Wolff. ↑ Niederländische Kultur (Literatur 7).

Dekhan (Dekan, Dekkan, Deccan; sanskrit. Dakschina), 600—700 m hohes Tafelland in Vorderindien (27 I 8), südl. vom Narbada; gegen die Meere durch die bis 1500 m hohen Westlichen und Östlichen Ghats abgeschlossen; im S. Granitboden, im N. weithin von Dekantrapp bedeckt (Basalt, der in den Mulden zu fruchtbarem »schwarzem Baumwollboden« oder Regurboden verwittert). Im feuchten Monsunklima gedeihen: Baumwolle, Hirse, Reis, Ölsaaten, Opiummohn, Tee, Kaffee, Kokospalmen, Pfeffer. Die Flüsse entspringen meist in den Westl. Ghats und fließen zum Bengalischen Meerbusen. Politisch gehören zum D. die Zentralprovinzen, die Prov. Hyderabad und Mysore, die Präsidentschaften Bombay und Madras. — Buntes Völkergemisch (Drawida, Indoarier) von geringerer Kulturhöhe als im nördl. anschließenden Hindostan. — Geschichte. Etwa 230 v. Chr. bis 225 n. Chr. bestand in D. das Reich der Andhras, das zeitweilig außer dem gesamten D. Teile Nordindiens einschloß. Um 550 n. Chr. wurde das Hindureich der Tschalukya gegründet, das sich 615 in zwei Reiche auflöste. Das östliche erlag 1070 den Tschola; das westliche bestand bis gegen 1190. Die seit 1001 Nordindien überschwemmenden mohammedanischen Scharen drangen auch nach dem D.

vor, und 1347 gründete der schiitische Afghane Hasan Zafar Khan die Bahmanidynastie von Kulbarga; sein Nachfolger Mahmud Schah II. herrschte 1482 über das ganze D. nördl. von Mysore. Während sich der Norden kurz danach in fünf mohammedan. Kleinstaaten (Berar 1484–1568, Bidschapur 1489–1686, Ahmednagar 1490–1595, Bidar 1492–1609 und Golkonda oder Haidarabad 1512–1687) auflöste, blühte im S. das 1336 gegr. Reich von Widschayanagar, das aber vor dem Angriff der vereinigten mohammedan. Staaten des Nordens nach 1565 zusammenbrach. Unter Aurangzeb verschwanden 1686/87 die Reste selbständiger islam. Reiche im D.; dafür entwickelten sich unter ihrem Führer Schivadschi die Marathen zu einer starken hinduistischen Militärmacht, die in der Folgezeit (Ministerdynastie der Peshwas in Poona) ihren Einfluß so weit ausdehnte, daß sie schließlich der eigentliche Rivale der Engländer im Kampf um die Vormachtstellung in Indien wurde. Lit.: »The Cambridge Shorter History of India« 1934.

Dekker, 1) Eduard Douwes, niederl. Dichter, schrieb unter dem Decknamen ↑ Multatuli. — 2) (Decker) Thomas, engl. Dramatiker, * 1572 London, † 1638, gab in Bühnenwerken (»Old Fortunatus« 1600, »The Shoemaker's Holiday« 1599, »The Honest Whore« 1604) und Prosaschriften (»The Wonderful Year« 1603, »The Gull's Hornbook« 1609) anschauliche Schilderungen des Londons der Shakespeare-Zeit. Lit.: Hunt 1912.

Deklamation (lat.), Vortragsübung, kunstgerechter Vortrag eines dichterischen Werkes aus dem Gedächtnis. Deklamieren hat heute meist — vielleicht durch den Schulgebrauch — die Nebenbedeutung des verständnislosen Hersagens. ↑ Vortragskunst. — In der Musik ↑ Phrasierung.

Deklamator (lat.), Vortragsmeister, tritt bisweilen auch im Varieté und im Kabarett auf.

Deklaration (lat.), Erklärung; im Steuerwesen versteht man unter D. (Steuer-D., Steuererklärung, Selbsteinschätzung, Fassion, lat.) die vom Steuerpflichtigen gemachten Angaben über Tatsachen, die als Unterlagen für die Bemessung der Steuerschuld dienen (Größe und Art des Einkommens, Vermögens, Umsatzes usw.; ↑ auch Steuern); im Zollwesen bedeutet die D. (Zoll-D., Zollinhaltserklärung) die Angabe des Inhalts, des Wertes, des Herkunfts- oder Bestimmungslandes von ein- od. ausgeführten Waren (↑ auch Zölle); im Postverkehr ältere Bez. für Wertangabe (↑ Wertsendungen). Im Völkerrecht ist D. die Erklärung eines Staates, durch die er sich an den Inhalt der D. gegenüber bestimmten Adressaten bindet; fehlt der Adressat, so spricht man von einer Proklamation. Beispiele für D. aus neuerer Zeit sind die sog. Minderheiten-D. Albaniens (2. 10. 1921), Litauens (15. 5. 1922), Lettlands (7. 7. 1923) und Estlands (17. 9. 1923), in denen sie sich gegenüber dem Völkerbundsrat zum Schutz der Volksgruppen und deren Angehörigen verpflichten (↑ Nationalitätenrecht). — D.sprotest ↑ Wechsel. — D.szwang in der landw. ↑ Marktordnung die Pflicht, beim Verkauf bestimmter Waren, bes. von Lebensmitteln, deren stoffliche Zusammensetzung anzugeben.

Deklarieren (lat.), eine ↑ Deklaration abgeben.

Deklassieren (lat.), aus einer Klasse entfernen, ausstoßen, degradieren; herabsetzen. — Deklassierter, ein Ausgestoßener usw.

Deklination (lat., »Beugung, Biegung«), in der Sprachlehre zusammenfassende Bezeichnung für die Abwandlung des ↑ Nomens nach Zahl, ↑ Genus und ↑ Kasus, so benannt, weil die grch. Grammatiker alle Formveränderungen des Nomens zum Zweck der D. als »Abbeugung« von der Grundform des ersten Falls ansahen. Die histor. Grammatik hat gezeigt, daß die nominalen Endungen der D. zum Teil erst in geschichtl. Zeit durch Zusammenwachsen zweier einst selbständiger Wortteile, dem »Stamm« und der »Endung«, entstanden sind und daß so entstandene Wortformen zum Muster für Neubildungen anderer Wörter wurden. Vielfach vollzieht sich (mundartlich) noch heute dieser Vorgang, so wenn es statt »Dinge« »Dinger« heißt nach andern er-Mehrzahlformen und neben »Lichte« »Lichter« erscheint. Die D. der einzelnen Sprachen werden gewöhnlich nach dem (vokal. oder konsonant.) Stammauslaut geordnet und benannt: lat. mēns|ā-, dātō|r-, homi|n- als Beispiele der sog. ā-, r-, n-D. Die Unterscheidung von starker und schwacher D. im Dt. beruht auf dem Eindruck größerer Kraft und Fülle der Formen der ersteren, z. B. Stand, Standes, Stände, Ständen; gegen: Falk(e), -en; Brunnen, -ens. Der gemischten D. werden Wortformen zugeteilt, die in der Einzahl nach der starken, in der Mz. nach der schwachen D. gehen, z. B. Bett, -es, -e; -en; Ohr, Auge.

Die Zahl der formell ausgeprägten Biegungsfälle schwankt im Lauf der Geschichte einer Sprache und ist sehr verschieden bei den einzelnen Sprachen der Erde. Für die indogerman. Zeit nimmt man 8 Biegungsfälle an, nämlich (in altindischer Anordnung): Nominativ, Akkusativ, Instrumental, Dativ, Ablativ, Genitiv, Lokalis (Lokativ), Vokativ. Diese Kasus kamen in der Einzahl, der Zweizahl (↑ Dualis) und der Mz. vor. Reste alter Instrumentale liegen in den Worten »heute« (aus ahd. hiu tagu, »mit, an diesem Tag«), »heuer« (aus hiu jâru, »mit, in diesem Jahr«) u. a. vor. In vielen Sprachen werden die D.sfälle oder Kasus durch vor- oder nachgestellte Kurzwörter (Präpositionen oder Verhältniswörter, z. B. »mit dem Hammer«, Instrumental; oder Postpositionen, z. B. lat. me-cum, »mit mir«) ausgedrückt. In den ↑ finnisch-ugrischen Sprachen unterscheidet man z. B. Nominativ, Partitiv (finn. leipää und frz. du pain, »etwas Brot«), Inessiv (kirko-ssa, »in der Kirche«), Elativ (kirko-sta, »von, aus der Kirche«), Illativ (talo-hon, »in das Gehöft hinein«), Adessiv (lattia-lla, »bei, auf dem Fußboden«), Ablativ (maa-lta, »vom Land weg«), Allativ (pello-lle, »auf das Feld zu«), Abessiv (raha-tta, »ohne Geld«), Prolativ (talo-tse, »längs dem Gehöft hin«), Translativ (sotamiehe-ksi, »[als] Soldat«), Essiv (tüttö-nä, »als Mädchen«), Komitativ (lapsi-ne, »zusammen mit den Kindern«), Instruktiv (Instrumental, käsi-n, »mit den Händen«), Genitiv und Akkusativ. Das Ungarische hat noch den Dativ auf n-k (hajó-nak, »dem Schiff«, mesé-nek, »dem Märchen«), der auch den fehlenden Genitiv vertritt, den Superessiv (hajó-n »auf dem Schiff [drauf]«), den Delativ (hajó-ról, »vom Schiff [herunter]«), Sublativ (hajó-ra, »auf das Schiff«), Terminativ (hajó-ig, »bis zum Schiff«), Temporal (aratás-kor, »um die Zeit der Ernte«; három, »drei Uhr«; óra-kor, »um 3 Uhr«), Faktiv (djürü-vé, »zu einem Ring [gemacht]«), Distributiv (órá-nként, »stundenweise«). — Im Lauf der Sprachgeschichte hat sich oft aus dem Mehrkasussystem der D. das Zweikasussystem herausgebildet, bei dem sich

ein Subjekt-Kasus (Nominativ) und ein Casus obliquus (»abgewandelter Kasus«) gegenübertreten, so im Altfrz., im Mittelpersischen und in anderen Sprachen. In engl. John gives Mary's son a book können »son« und »book« äußerlich nicht mehr als Dativ und Akkusativ unterschieden werden. — Der Vokativ hat in manchen Sprachen eine eigene Form, ist aber meist gleich dem Nominativ. Er ist kein Kasus wie die anderen, sondern ein Kurzsatz.

Deklination (lat.), in der Astronomie Abstand eines Gestirnes vom Äquator, gemessen längs eines durch beide Pole des ↑ Himmels gehenden Kreises, des D.skreises. — Magnetische D., Abweichung der Kompaßnadel vom geographischen Nordpol. ↑ Erdmagnetismus.

Dekobra, Maurice (eigentlich Maurice Tessier, tẽßjẽ), frz. Schriftsteller haltloser kosmopolitischer Einstellung, * 26. 5. 1885 Paris, schrieb zahlreiche seichte Unterhaltungsromane aus dem dekadenten Weltstadtleben.

Dekolleté, das (frz., -kõltẽ), tiefer (Kleid-) Ausschnitt (am Hals); Kleid mit solchem Ausschnitt. — Dekolletiert, am Hals entblößt; tief »ausgeschnitten«.

Dekolorieren (lat.), Entfärben, bes. mit chem. Mitteln (aktive Kohle; ↑ Aktiv). Das bes. in Zuckerfabriken benutzte Dekolorimeter ist eine Vorrichtung zur Ermittlung des Entfärbevermögens von Knochenkohle.

Dekompensation, die (lat.), Versagen des Herzens, ↑ Herzerkrankungen.

Dekor, der (frz. décor, »Zierat«), die gemalte, bes. die ornamentale Ausstattung von Fayencen und Porzellan; allg. die Zierweise des Porzellans.

Dekorateur (frz., -tör), als rein handwerklicher Beruf verbunden mit dem des ↑ Tapezierers, wobei sich jedoch das Dekorieren auf Nebenarbeiten wie Aufmachen von Gardinen, Wandbehängen u. dgl. beschränkt. Im Handel tritt der D. als Schaufenster-D., öfters, bes. im Kleinhandel, zugleich als Verkäufer auf; mehrjährige Lehrzeit. In Warenhäusern trägt dieser Beruf wieder mehr handwerkliches Gepräge und besteht in der Herrichtung der Fensterauslagen, in der Anfertigung der Plakate und der Dekorationen in Innenräumen. Künstlerisches Empfinden, Zeichentalent, Ideenreichtum erforderlich. Organisatorisch gehören die Schaufenster-D. zur Reichsfachschaft Gebrauchswerber (↑ Werbefachmann) in der Reichskammer der bildenden Künste. — Weiterbildung auf Kunsthandwerkerschulen in mehrjährigen Kursen möglich.

Dekoration (lat.), Schmuck, Ausstattung; früher = Orden. — Im ↑ Theater vor allem die gemalte Ausstattung der Bühne mit Kulissen und Dekorationsstücken, heute durch den umfassenderen Begriff Bühnenbild ersetzt.

Dekorationsgesteine (hierzu nebenstehende Tafel), Gesteine, die sich durch schöne Farbe, auffallende Struktur u. hohe Polierfähigkeit auszeichnen. Granit (Taf., 1–3), Syenit, Diorit (im Handel als Syenit bezeichnet, 6), Gabbro, Serpentin (4), Porphyr (5), Diabas, Travertin, Marmor (7–12), Kalkstein und Breccien dieser Gesteine werden häufig benutzt, mehr vereinzelt Gneis, Basalt, Phonolith, Speckstein, Alabaster, Sandstein, Tuff. In der Außenarchitektur und für im Freien aufzustellende Standbilder wählt man wetterbeständige D., wie etwa Marmor; in der Innenarchitektur und im Kunstgewerbe meist die nicht wetterbeständigen, dafür aber leichter bearbeitbaren D., wie etwa Serpentin.

Dekorationsstoffe (Aufputzstoffe), meist kräftige Gewebe aus Baumwolle, Kunstseide, Zellwolle, Leinen, Wolle und Seide, leinwand- oder ripsartig, bunt gewebt oder bedruckt. Die Musterung richtet sich nach der Mode, z. B. längsgestreift (Rayé, frz., räjẽ), quergestreift (Travers) oder freie Muster.

Dekorativ (frz.), schmückend, durch Ausschmückung wirksam.

Dekorative Kunst, schmückende Kunst, die nicht um ihrer selbst willen da ist, sondern die Aufgabe hat, die schmückende Ausstattung zu liefern (z. B. Innenraum oder Hausfassade). Allg. für fast alle Gebiete des Kunstgewerbes maßgebend; im übrigen angewandt als Bez. für meist ornamentale Einzelheiten, die zur schmückenden Ausstattung dienen. In gewissem Sinn deckt sich damit der Begriff Dekoration.

Dekort, der (dekõr, frz. abattement, décourt, déduction, remise [äbät'mən, dekür, dedükßjõn, römiß], engl. deduction, abatement [didäkschən, äbetmənt], ital. diffalco, sconto), Abzug wegen Mängel der Ware, auch Abzug bei Zahlung erst später fällig werdender Verbindlichkeiten. — Dekortieren (Decourtieren, dekur-), in Abzug bringen.

Dekorum, das (lat.), Schicklichkeit, Anstand.

Dekreditieren (lat.), den Kredit herabsetzen.

Dekrement, das (lat.), Maßzahl für die Abnahme einer veränderlichen Größe; z. B. bei einer gedämpften ↑ Schwingung das Verhältnis zweier aufeinanderfolgenden Schwingungsweiten. Der Logarithmus dieses Verhältnisses heißt logarithmisches D.

Dekrepitation (lat.), unter Knistern verlaufendes Zerspringen (Dekrepitieren) von (bes. Kochsalz-) Kriställchen infolge von Wärmeausdehnung eingeschlossener Gase oder Flüssigkeit.

Dekret, das (lat. decretum), Verfügung einer Behörde, bes. an eine bestimmte Person (Anstellungs-, Bestallungs-, Entlastungs-D. u. ä.). — Dekretieren, verfügen. — Dekretur, die, kurze Verfügung.

Dekretalen (litterae [oder epistolae] decretales, lat.), im kath. Kirchenrecht kirchliche, meist päpstliche, an einzelne Bischöfe gerichtete Schreiben rechtsetzenden oder streitentscheidenden Inhalts; seit dem 5. Jh. in Sammlungen den Bischöfen allgemein zur Verfügung gestellt, wurden die D. den Konzilbeschlüssen gleichgewertet, bis die weniger offene und übersichtl. Art des Erlasses zu Fälschungen führte (↑ Pseudo-Isidorische Dekretalen). Später wurden die Erlasse und Entscheidungen von Päpsten in Form von D. veröffentlicht, die z. T. in das ↑ Corpus juris canonici aufgenommen wurden, so Gregors IX. Liber (decretalium) extra (1234), Bonifatius' VIII. Liber Sextus (1298), die Clementinen Clemens' V. (1317), die Extravaganten sowohl Johannes XXII. als auch die Extravagantes communes (beide von Chappuis 1500). Heute ist für päpstliche Gesetze der Ausdruck ↑ Constitutiones üblich.

Dekretisten (Dekretalisten, lat.), rechtsgelehrte Anhänger der Überzeugung, daß das kirchl. Dekretalrecht dem Recht des dt. Königs und Kaisers, dessen Anhänger Legisten genannt wurden, vorginge; sonst allgemein kath. Kirchenrechtslehrer des M. A. In der Neuzeit: Lehrer des kanon. Rechts (Kanonisten) im Gegensatz zu den Zivilisten (Lehrern des bürgerl. Rechts) und Kriminalisten (Lehrern des Strafrechts).

Dekupieren (frz.), Aussägen von Figuren; ↑ Sägen.

Dekurie (decuria, »Zehnerschaft«), 1/10 des altröm. Senats = 30 Senatoren, auch Teilungseinheit bei den Rittern, Richtern und Vereinen, ohne Rücksicht

Dekorationsgesteine

1. Schwarzweißer bayrischer Granit

2. Granit aus Finnland

3. Granit von Baveno

4. Serpentin von Zöblitz

5. Porphyr von Löbejün in Sachsen

6. Norweg. Augitsyenit v. Laurvig

7. Marmor: Pavonazzo

8. Marmor: Sainte Anne

9. Marmor: Tinos

10. Marmor: Skyros mittel

11. Marmor: Cipollin antique

12. Roter bayr. Marmor

auf die Zahl, unter Dekurionen (Einzahl Dekurio) als Vorständen. Dekurionen hießen auch die Mitgl. der dem röm. Senat nachgebildeten Gemeinderäte in den Munizipien und Kolonien des Röm. Reichs.

Dekussiert (lat.), eine Form der † Blattstellung.

Dekuvert, das (frz. découvert, -kuwär), an der † Börse Mangel an Waren oder Stücken (Wertpapieren), der auftreten kann, wenn die Baissiers große Leerverkäufe einzudecken versuchen; kann eine Kurssteigerung bewirken.

Dekuvrieren (frz.), aufdecken; zu erkennen geben.

del., auf Zeichnungen, Kupferstichen und Radierungen in Verbindung mit dem Namen des Künstlers gebräuchliche Abk. des lat. delineavit für »hat (es) gezeichnet«. — Auch veraltet für † deleatur.

Del., Abkürzung für Delaware (nordamer. Staat).

Delacroix (dölăkrŭă), Eugène, frz. Maler, Lithograph und Radierer, * 26. 4. 1798 Charenton-Saint-Maurice bei Paris, † 13. 8. 1863 Paris, Schüler von Guérin, aber auch bestimmt durch Géricault und Constable, gilt als Führer der frz. romant. Malerei. Formal betrachtet ist er der erste bedeutende Vertreter des Neubarocks in der Malerei des 19. Jh. Rubens wurde ihm künstlerisches Vorbild. Von vornherein steht sein Schaffen in bewußtem Gegensatz zum Klassizismus. Eine Orientreise (1832) gab ihm neue Farberlebnisse und neue Bildinhalte. Hptw.: »Dantebarke« (1822; Paris, Louvre), »Das Gemetzel auf Chios« (1824; das.), »Der Tod des Sardanapal« (1827; das.), »Die Barrikade« (1830; das.), »Frauen von Algier« (1834; das.), »Die Braut von Abydos« (1843; das.), außerdem Tierbilder, bes. Löwenjagden, Monumentalmalereien für öffentliche Bauten in Paris (Deputiertenkammer, Luxemburgpalast, Louvre, Kirche Saint-Sulpice). Lithographien zu Goethes Faust, Goetz u. zu Hamlet; Radierungen. — »Briefe«, hrsg. von Burty 1880², 2 Bde., »Journal d'E. D.«, hrsg. von Flat und Piot 1893—95, 3 Bde., dt. Bearb. (»Mein Tagebuch«) von Hancke 1903, »Voyage au Maroc« (Faksimile seines Skizzenbuches), hrsg. von Guiffrey 1909, »Œuvres littéraires«, hrsg. von Faure 1924. † Französische Kultur (Kunst). Lit.: Robaut, »L'œuvre complet d'E. D.« 1884; Tourneux 1903; Moreau-Nélaton, »D. raconté par lui-même« 1916, 2 Bde.; Gysin, »E. D. Studien zu seiner Entwicklung« 1929.

Delafield (dĕlĕfild), Elisabeth M., Deckname der engl. Schriftstellerin E. Dashwood (dăschwŭd), * 6. 9. 1890 Llandogo (Wales), schreibt satir. und heitere Gesellschaftsromane: »Zella Sees Herself« 1917, »The Way Things are« 1927, »Diary of a Provincial Lady« 1931, dt. »Ich und meine lieben Mitmenschen« 1935, »The Provincial Lady in America« 1934, »Faster! Faster!« 1936, »Straw without Bricks« 1936 (Rußlandbuch). † Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 8).

De la Gardie (dölăgärdĭ), schwed. Adelsgeschlecht, 1565 aus der Languedoc eingewandert: 1) Jakob, Graf, Sohn von D. 3), schwed. Feldherr, * 20. 6. 1583 Reval, † 12. 8. 1652 Stockholm, befehligte die schwed. Hilfsarmee für Zar Wasilij Schuiskij (1610 Einmarsch in Moskau), eroberte Nowgorod, das den schwed. Prinzen Karl Philipp als Zaren anzuerkennen gelobte, was durch die Wahl der Romanows scheiterte. 1620 Reichsmarschall, 1630 Präs. des Kriegskollegiums, 1633 Mitvormund der Königin Christine, Stütze A. Oxenstiernas, vermählt 1618 mit Gustav Adolfs Jugendliebe Ebba Brahe. — 2) Magnus Gabriel, Graf, Sohn von D. 1), schwed. Staatsmann, * 15. 10. 1622 Reval, † 26. 4. 1686 Venngarn, 1646 Gesandter in Frankreich, 1652 Reichsschatzmeister, fiel bei Königin Christine in Ungnade; unter Karl X. Gustav, dessen Schwester Maria Euphrosyne er 1647 geheiratet hatte, Oberbefehlshaber in den Ostseeprovinzen, seit 1660 Reichskanzler und Mitvormund Karls XI., Vorkämpfer des verhängnisvollen Bündnisses mit Frankreich, verlor seitdem seinen Einfluß und verarmte; Förderer von Kunst und Wissenschaft, kaufte den »Codex argenteus« nach Schweden zurück. — 3) Pontus, Frhr., schwed. Feldherr, * 1520 Russol (Languedoc), † 5. 11. 1585 (ertrunken in der Narva), kämpfte seit 1565 in schwed. Dienst, seit 1573 in Estland, das er durch glänzende Feldzüge gegen Rußland sicherte, 1585 Reichsrat und Statthalter in Estland und Ingermanland.

Delagoa-Bai, Bucht des Ind. Ozean im südl. Mosambik (Port.-Ostafrika; 33 dE 7), bester Naturhafen Südafrikas (Lourenço Marques), ungesundes Klima, wichtige Bahn ins Burenhochland (Pretoria). — Seit 1823 von Engländern und Portugiesen umstritten. Sept. 1898 sah der Balfour-Hatzfeldt-Vertrag eine Halbierung der Anwartschaften auf den port. Kolonialbesitz in Afrika zw. Großbritannien und dem Dt. Reich vor einschl. Mosambik und der D., was aber nicht durchgeführt wurde.

Delaherche (dölăärsch), Auguste, frz. Keramiker, * 27. 12. 1857 Beauvais (Oise), erfolgreich um eine künstlerische Gestaltung und Ausstattung des Steinzeuges bemüht, vor allem, angeregt von ostasiat. Kunst, durch Verwendung farbiger Glasuren. Zuletzt bevorzugte D. die geflossene Glasur in einfachem Farbton, um die Wirkung der Gefäßform zu steigern.

De la Mare (dĕlĕmär), Walter John, engl. Dichter, * 25. 4. 1873 Charlton (Kent), schreibt zarte, traumhafte symbolistische Ged.: »The Listeners and Other Poems« 1918, »Collected Poems 1901—1918« 1920, »Poems for Children« 1930, phantasievolle Romane: »The Return« 1910, »Memoirs of a Midget« 1921 und Erz.: »Broomsticks and other Tales« 1925 (Märchen), »The Lord Fish and Other Stories« 1933. † Großbritannien (Engl. Kultur, Lit. 8).

Delambre (dölanbr), Jean Baptiste Joseph, frz. Astronom, * 19. 9. 1749 Amiens, † 19. 8. 1822 Paris, wo er seit 1795 Mitglied des Bureau des longitudes und seit 1807 Professor am Collège de France war. Er beteiligte sich mit Méchain 1792 bis 1799 an der Gradmessung zur Festlegung des Normalmeters. Hptw.: »Histoire de l'astronomie ancienne, celle du moyen-âge et moderne« 1817—1821, 5 Bde.

Deland (dĕländ), Margareta Wade, nordamer. Erzählerin und Journalistin, * 23. 2. 1857 Allegheny (Pa.), schrieb feine psycholog. Studien: »John Ward, Preacher« 1881, »The Awakening of Helena Richie« 1906 und Schilderungen des Dorflebens in Pennsylvanien: »Old Chester Tales« 1899, »New Friends in Old Chester« 1924. † Nordamerikanische Kultur (Literatur 4).

De la Rey, Jakobus Herklas, genannt »Oom Koos«, Burengeneral, * 22. 10. 1847 im (späteren) Oranje-Freistaat, † 15. 9. 1914 bei Johannesburg, kämpfte erfolgreich im Burenkrieg 1899—1902, beteiligte sich am mißglückten Burenaufstand gegen England bei Beginn des Weltkrieges.

De la Roche (dĕlĕrŏsch), Mazo, kanad. Schriftstellerin, * 1885 Toronto, gibt breite, lebensvolle

Romandarstellungen vom kanad. Landleben: »Jalna« 1927, »Finch's Fortune« 1931, »The Master of Jalna« 1933, dt. »Die Familie auf Jalna« 1932 bis 1936, 2 Tle. † Kanadische Kultur A (Literatur).

Delarue-Mardrus (dölärü̬ märdrü̬ß), Lucie, frz. Schriftstellerin, * 3. 11. 1880 Honfleur, schrieb erdhafte Heimatgedichte (Normandie), aber auch hysterische Lyrik (»Chant de la passion«), die sich dann veredelt von »Occident« 1900 bis »Les Souffles du temps« 1918. Ihre psychologischen Salonromane sind unbedeutend. † Französische Kultur (Literatur 7).

Delation (lat.), Anzeige; Übertragung, Zuschiebung († Eid). — Delatorisch, angeberisch, verleumderisch.

Delaune (dölōn), Etienne, frz. Kupferstecher, Medailleur und Zeichner, * zw. 1518 und 1519 wahrscheinlich Paris, † das. um 1583, 1552 als Graveur im Auftrage Heinrichs II. am neu eingerichteten Münzatelier in Paris angestellt, 1573 in Straßburg, später Augsburg und wieder in Straßburg als Kupferstecher tätig; von ihm viele Vorlagen für Goldschmiede, Ziseleure usw.

Delavigne (dölāwīnj), 1) Casimir, frz. Dichter, * 4. 4. 1793 Le Havre, † 11. 12. 1843 Lyon, schrieb lyrische Ged.: »Les Messéniennes« 1816—22; liberale Freiheitslieder: »La Parisienne« 1830; klassizist. Dramen: »Les Vêpres siciliennes« 1819, »Le Paria« 1821; geschichtl.-romantische Tragödien: »Marino Falieri« 1829, »Louis XI« 1832. † Französische Kultur (Literatur 6). — 2) Germain, Bruder von D. 1), * 1. 2. 1790 Giverny, † 30. 11. 1868 Montmorency, schrieb Vaudevilles und die Opernexte zu Meyerbeers »Robert der Teufel«, »Die Hugenotten« und zu Aubers »Die Stumme von Portici«.

Delavrancea (-tschä), Barbu Ştefanescu, rumän. Publizist und Redner, * 1858, † April 1918 Jassy, schrieb die geschichtl. Trilogie »Sonnenuntergang, Sturm, Morgenstern« 1909/10.

Delaware (dĕlĕwär), 1) (Abk.: Del.) einer der 13 alten Staaten der † Ver. St. v. A. (31 H 4). Urspr. von Schweden besiedelt, 1655 an Holland, 1664 an England, mit Pennsylvanien vereinigt, 1775 Unionsstaat. — 2) Fluß im östl. Nordamerika (31 H 3), 580 km, von den Fällen von Trenton an für Flußschiffe, von Philadelphia für Seedampfer schiffbar. Die Mündung, die D.-Bay (-bē), ist ein untergetauchtes Stromsystem.

Delbos, Yvon, frz. Politiker (rad.-sozialist.), * 7. 5. 1885 Thonac (Dordogne), Frontkämpfer, polit. Schriftleiter bei Sarrauts »Dépêche« (Toulouse), 1920 Sekretär, 1922 Vizepräs. der rad.-sozialist. Partei, mehrfach Min., seit 1936 Außenmin. der Volksfrontregierung.

Delbrück, westfäl. Stadt, nordw. von Paderborn (4 D 2), (1933) 1520 Ew.; Wallfahrtskirche.

Delbrück, 1) Berthold, Sprachforscher, * 26. 7. 1842 Berlin, † 3. 1. 1922 Jena, Begründer der vergl. Forschung auf dem Gebiet der Syntax, schrieb: »Einl. in das Studium der indogerman. Sprachen« 1880, 1908[5], »Vergl. Syntax der indogerman. Sprachen« 1893—1900, 3 Bde., u. a. Lit.: Ed. Hermann 1923. — 2) Hans, Historiker, * 11. 11. 1848 Bergen (Rügen), † 14. 7. 1929 Berlin, 1872 kurze Zeit Erzieher des schwed. Kronprinzen, 1885—1921 in Berlin Prof., als Freikonservativer 1882—85 preuß. Landtags-, 1884—90 Reichstagsabg., Herausg. 1883—89 mit Treitschke, bis 1919 allein, der »Preuß. Jb.«, arbeitete bes. über Kriegsgeschichte: »Gesch. der Kriegskunst im Rahmen der polit. Geschichte« 1901—28, 5 Bde., »Krieg und Politik 1914—17« 1918/19, 2 Bde., »Weltgesch.« 1924—26, 3 Tle. In der Vorkriegszeit bekämpfte er scharf die preuß. Polen- und die Dänenpolitik sowie die Alldeutschen und die Tirpitzsche Flottenpolitik; nach der Marneschlacht trat er für einen Verständigungsfrieden ein. Er stand seit 1878 in literarischer Fehde gegen die Vernichtungsstrategie, bes. gegen Friedrich v. Bernhardi, Colmar v. d. Goltz u. a., daher seine Kritik an Ludendorff. Er war begeisterter Anhänger des Konstitutionalismus, hatte ein völlig falsches Urteil über die innen- u. die außenpolitische Entwicklung des wilhelminischen Zeitabschnittes, war nach 1919 gegen die Kriegsschuldlüge, aber auch gegen die »Legende« vom Dolchstoß, gegen Harden u. Kautsky, aber auch gegen Ludendorff u. Tirpitz. — 3) Klemens v., preußischer Beamter, * 19. 1. 1856 Halle a. S., † 18. 12. 1921 Jena, 1905 preußischer Handelsminister, 1909 Staatssekretär des Reichsamts des Innern, im Weltkrieg mit der Stellvertretung des Reichskanzlers betraut und Leiter der wirtschaftlichen Mobilmachung, als solcher scharf wegen der Ernährungsfrage angegriffen, befürwortete zu Beginn des Weltkriegs die völlig gleichartige Behandlung des Marxismus mit den bürgerlichen Parteien, trat 1916 zurück und wurde 15. 10. 1918 Chef des kaiserl. Zivilkabinetts, Abg. der Dt. nat. Volkspartei seit 1919; »Die wirtschaftliche Mobilmachung Deutschlands« 1924. — 4) Max, Bruder von D. 2), * 16. 6. 1850 Bergen (Rügen), † 4. 5. 1919 Berlin, Gründer des Instituts für Gärungsgewerbe, Berlin; bahnbrechend auf gärungstechnischem Gebiet. — 5) Rudolf v., preuß. Beamter, * 16. 4. 1817 Berlin, † das. 1. 2. 1903, 1848 Chef der Handelsabt., treibende Kraft der preuß. (freihändlerischen) Handelspolitik und um den Ausbau des Zollvereins verdient, 1867—76 Präs. des Bundes- bzw. des Reichskanzleramts, vertrat Bismarck im Bundesrat und im Reichstag und war am Zustandekommen der Verträge mit den süddt. Staaten Herbst 1870 maßgebend beteiligt. Als Freihändler lehnte er die staatl. Wirtschaftspolitik Bismarcks ab und bekämpfte sie als fraktionsloses, den Nationalliberalen nahestehendes M. d. R. 1878—81, zog sich dann aber vom Parlamentarismus enttäuscht zurück. »Lebenserinnerungen 1817—67« 1905[2], 2 Bde.

Delcassé, Théophile, frz. Min., * 1. 3. 1852 Pamiers (Ariège), † 22. 2. 1923 Nizza, Revanchepolitiker aus der Schule Gambettas, 1898—1905 (Sturz durch die dt. Gegnerschaft während der 1. Marokkokrise) und 1914/15 frz. Außenmin., 1911 bis 1913 Marinemin., 1913/14 Botschafter in Petersburg, schloß 1904 die Entente mit Großbritannien ab und bereitete die russ.-brit. Entente 1907 vor. D. war einer der Träger der deutschfeindlichen Revanchepolitik Frankreichs und hat die Einkreisung Deutschlands als Vorbereitung für den † Weltkrieg betrieben. † auch Deutsches Reich (Geschichte).

Delcommune (-kömün), Alexandre, belg. Afrikaforscher, * 6. 10. 1855 Namur, † 7. 8. 1922 Brüssel, erforschte den Kongo vom Stanley Pool bis ans Ende seiner Schiffbarkeit (1887—89) und das südl. Kongobecken (1890—93).

Delegnu, rumän. Schriftsteller, † Budai.

deleatur (lat.; Abk.: del., Zeichen: ꝺ), es werde getilgt! (auf Korrekturbogen).

Delebpalme, Palmenart, † Borassus.

Delędda, Grazia, ital. Schriftstellerin, * 27. 9. 1875 Nuoro (Sardinien), † 17. 8. 1936 Rom; gab hervorragende Schilderung von Land und Leuten Sardiniens in Novellen und Romanen (Nobelpreis 1926): »Sardische Geschichten« 1894, dt. 1914, »Ehrliche Seelen« 1895, dt. 1911, »Der Alte vom Berge« 1900, dt. 1928[38], »Schiffbrüchige im Hafen« 1902, verändert 1920, dt. 1929, »Heimweh« 1905, dt. 1912, »Der Alte« 1909, dt. 1929, »Bis an die Grenze« 1910, dt. 1910, »Schilfrohr im Winde« 1913, dt. 1930, »Die Mutter« 1920, dt. 1922; in den letzten Romanen ist sie von den sardischen Stoffen abgekommen: »Il Dio dei viventi« 1922, »Die Flucht nach Ägypten« 1925, dt. 1927, »Annalena Bilsini« 1927, »Il paese del vento« 1931. † Italienische Kultur (Literatur 6).

Delegat (lat.), im kath. Kirchenrecht ein mit ordentlicher † Jurisdiktion ausgestatteter Abgesandter, der die Aufsicht über die kirchl. Verhältnisse in Missionsgebieten (z. B. Indien) zu führen und dem Papst zu berichten hat. Sein Amt heißt Apostolische Delegatur, seine Beauftragung Delegation.

Delegation (lat.), Überweisung; Abordnung; Übertragung der Zuständigkeit für bestimmte Geschäfte oder einen einzelnen Fall von der zunächst zuständigen Stelle auf eine andere, meist untergeordnete. † auch Delegat. — Im ehem. Österreich-Ungarn waren D. die Parlamentsausschüsse, die in gemeinsamen Angelegenheiten der beiden Länder bei der Gesetzgebung mitwirkten.

De lege ferenda (lat.; Abk.: d. l. f.), vom Standpunkt einer erwünschten Gesetzesänderung aus, im Gegensatz zu: de lege lata (Abk.: d. l. l.), vom Standpunkt des geltenden Rechts aus.

Delegieren (lat.), abordnen, übertragen. — Delegierter, Abgeordneter, Beauftragter.

Delektieren (lat.), ergötzen; laben.

Delesseria, Gattung der Rotalgen († Algen, Sp. 252). Hierher gehören die schönsten Meerestange der dt. Nordseeküste und des nördl. Atl. Ozeans. Die verzweigten, lappenförmigen Thallusenden, mit Haupt- und Seitenrippen, haben die Form von Laubblättern. D. sinuosa (Ausgebuchtete Delesserie), eichenblattähnlich, rosarot, häufig auch in der westl. Ostsee; D. alata (Geflügelte Delesserie) ist gabelig verzweigt und schmalblättrig, im flachen Wasser bei Helgoland; D. sanguinea (Blutroter Seeampfer; Abb.) mit großen, breitlanzettlichen Blättern, im tiefen Wasser der Nordsee, häufig, 3—10 cm lang.

Delft, niederl. Stadt in der Prov. Südholland (17a B 2), (1934) 52200 Ew.; zahlreiche Kanäle; alte Bauten (Prinzenhof: urspr. Kloster, jetzt Museum; Rathaus; Marmormausoleum Wilhelms von Oranien), Techn. Hochschule (1865 gegr.); Porzellanmanufaktur. — Zeitweise Residenz Wilhelms I. von Oranien, der hier 1584 ermordet wurde.

Delfter Fayence (-fäjanß; Delft, Delfter Ware), eine Art feines † Irdengut, † Fayence, mit einer zinnhaltigen Glasur und bunten, hauptsächlich blauen, Mustern auf weißem Grund; benannt nach der holländ. Stadt Delft. — Die Kenntnis der Fayence war bereits im 16. Jh., wahrscheinl. über Italien, nach Holland gelangt. Mit Sicherheit aber stammen die Anfänge der D. erst aus der Mitte des 17. Jh. Rascher künstlerischer Aufstieg in der Blauweißmalerei, obwohl die Form ziemlich plump war, sofern nicht ostasiatische Vorbilder übernommen wurden. Bedeutende Maler von Fliesen und Platten der Frühzeit: Frederik van Frijton (frej-; Landschaften) und Abraham de Cooge (kôchĕ; Bildnisse, Genreszenen, Bilder aus dem Alten und dem Neuen Testament). Verbreiteter war der Dekor in Nachahmung chin. Blauweißporzellane (ältester Künstler: Aelbrecht Cornelis de Keizer [kejsĕr] in der 2. Hälfte des 17. Jh.). Seine Söhne und Schwiegersöhne (Jacobus und Adriaen Pijnacker, pejn-) setzten gegen Ende des Jh. seinen Stil fort und bereicherten ihn durch das Delftdoré (frz., »vergoldete D.«) u. Delftnoire (franz., -nŭār, »schwarze D.«, bunte Malerei auf schwarzem Grund). Lambertus erfand das sog. Kaschmirmuster, eine Blauweißkomposition von Lambrequins (frz., lanbr'kān), Blumenkörben, Blüten u. Vögeln. Infolge der Industrialisierung der Betriebe zu Beginn des 18. Jh. ging die Fayencekunst in Delft zurück. Besonderheit in der 2. Hälfte des 18. Jh.: Butter- u. Zuckerdosen, Teebüchsen u. Terrinen, die das gleichzeitige Meißner Porzellan nachahmen. Durch Verwendung von Muffelfarben wurde die echte Fayencetechnik beendet. Die Zahl der Fabriken ging durch den Wettbewerb des engl. Steinguts und infolge der künstlerischen Verständnislosigkeit immer mehr zurück. 1808 nur noch acht Unternehmungen; 1850 ging die letzte ein. Moderne Delfter Erzeugung (hauptsächliche Verw. von alten Mustern) seit 1884. Sie benutzt ein Verfahren, das technisch erheblich einfacher ist und die Ware verbilligt, aber künstlerisch nicht befriedigt. — Die Bedeutung der D. liegt auf dem Gebiete des Dekors; die Formen sind, soweit sie nicht eine von Ostasien bzw. Meißen abhängige Gestaltung erfuhren, eine Häufung barockster Einfälle. Die figürliche Plastik ist ohne künstlerische Reize. Lit.: Hudig, »Delfter Fayence« 1928.

Delesseria: Blutroter Seeampfer.

Delftware, in Delft (Holland) hergestelltes Baumwollgewebe, das mit einer blauen Farbe gefärbt wird.

Delfzijl (-seil), niederl. Hafenstadt, am Dollart (17a D 1), durch Damsterdiep und Ems-Kanal mit Groningen verbunden, (1934) 9700 Ew.; Fischerei und Schiffahrt.

Delgado, ostafrik. Kap im N. der port. Kolonie Mosambik (33d G 4), an der Grenze des ehem. Dt.-Ostafrikas.

Delhi, 1) (Dehli) Hptst. von Brit.-Indien und der Prov. D. (28a F 5), (1931) 447500 (zu reichlich einem Drittel mohammedan.) Ew.; wichtige Handelsstadt an der schiffbaren Jumna (Dschamna), in günstiger Verkehrslage zw. Punjab und oberem Gangestal (Handel mit Indigo, Baumwolle, Seide, Korn, Ölsaaten, Zucker); Baumwollind., Gold- und Silberarbeiten. Auf hohem Ufer liegt der Stadtteil Schahjahanabad, umgeben von einer 9 km langen Mauer, enthaltend im SW. ein schmutziges Eingeborenenviertel, aber auch prächtige Bauten, darunter die großartige »Dschama Masdschid«, die

größte Moschee der islamitischen Welt (1649, weißer Marmor mit rotem Sandstein, goldene Kuppeln); im stark befestigten Fort der Kaiserpalast (1638 bis 1648, mit Perlmoschee) des ehem. Großmoguls; im N. und NW. Europäerviertel; im SW. das neue »Kaiserliche D.«; im SO. die Ruinen des alten D. (Indraprastha oder Firozabad, Firôz), mit dem 76 m hohen Minarett Kutab Minar. — D. spielte eine geschichtlich bezeugte Rolle erst seit 1050 n. Chr. als Sitz einer Radschputendynastie. Der Ghoridenstatthalter Kutub machte sich 1206 unabhängig, und D. wurde Sitz der »Sklaven«-Dynastie (1206–90), die großen Glanz entfaltete. 1290 folgten die tatarischen Dynastien Khildschi und Toghluq, bis 1398 Timur D. eroberte und niederbrannte. 1451 kam D. unter die afghan. Dynastie des Bahlul Lodhi; diese wurde 1526 von Baber gestürzt. 1637 wurde D. Residenz des Großmoguls, 1739 durch Nadir Schah von Persien geplündert, 1803 an die Engländer abgetreten, die 1857 nach Wiedereroberung der lange von den Aufständischen besetzten Stadt der Schattenherrschaft des letzten Moguls ein Ende machten. Seit 12. 12. 1911 ist D. (an Stelle Kalkuttas) wieder Hptst. von Indien. — 2) (Dilli, Dilly) Hafen an der Nordküste von Timor (28cH7), (1934) 6200 Ew.; Hauptort der port. Besitzungen, Ausfuhr von Gemüse, Reis, Geflügel, Rindern und Schweinen.

Delia, 1) Beiname der Artemis nach ihrem Geburtsort Delos. — 2) D. (eigentl. Plania), Geliebte des römischen Elegikers † Tibull.

Deliberieren (lat.), beratschlagen, überlegen.

Delibes (dölīb), Léo, frz. Komponist, * 21. 2. 1836 Saint-Germain-du-Val, † 16. 1. 1891 Paris, schrieb die Ballette »Coppélia« 1870, »Sylvia« 1876, die komische Oper »Le Roi l'a dit« 1873 u. a. † Französische Kultur (Musik 4).

Deliciae (lat., Mz.), eigentl. »Ergötzlichkeiten«; bes. gebraucht als Titel dichterischer Sammelwerke (Gedichtsammlungen: D. poëtarum) bis ins 17. Jh.; im 18. Jh. auch Titel für wissenschaftl. und erbauliche Lieferungswerke.

Delikat (lat.), wohlschmeckend; heikel. — Delikatesse, die (frz.), Leckerei, Feinkost; Zartgefühl.

Delikt, das (lat., delictum, Mz. delicta), strafbare (verbrecherische) Handlung, unerlaubte Handlung. Delicta juris gentium, schwere Verbrechen, die bei allen Kulturvölkern mit hohen Strafen bedroht sind. — Im kath. Kirchenrecht jede Verletzung desselben, die erkennbar, schuldhaft und mit Strafe bedroht ist. Man spricht von öffentlichem D., wenn das D. allgemein bekannt ist oder es alsbald wird (z. B. Raub), von notorischem, wenn es auf Grund eines Geständnisses oder Urteils den kirchl. Behörden bekannt ist. Im Gegensatz hierzu stehen die geheimen D., bei denen entweder die Handlung (z. B. Ehebruch) oder das Verschulden (z. B. die absichtlich herbeigeführte, aber als Unfall getarnte Tötung) den Menschen unbekannt bleibt. Nach dem † Codex juris canonici gibt es 9 Gruppen von D., nämlich solche gegen den Glauben, gegen die Religion, gegen kirchl. Behörden, Personen und Sachen, gegen Leben, Freiheit, Eigentum, Ehre und gute Sitten, gegen die Echtheit von Urkunden, gegen die Heiligkeit der Sakramente, gegen die klerikalen Amtspflichten, gegen ordnungsgemäße Verleihung, Übernahme und Niederlegung der Ämter, sowie Amtsmißbrauch. Die Folge der Rechtsverletzung sind die kirchlichen † Strafen. — D.sfähigkeit, die Eigenschaft, wegen einer objektiv strafbaren Handlung verantwortlich gemacht werden zu können. Nicht deliktsfähig sind z. B. Kinder unter 14 Jahren, Geisteskranke, in der geistigen Entwicklung zurückgebliebene Taubstumme.

Deliktversicherungen, Versicherungen, die die Wiedergutmachung von Schäden übernehmen, die jemandem durch strafbare Handlungen Fremder zugefügt werden: Aufruhr-, Diebstahl-, Unterschlagungsversicherung usw.

Delille (dölīl), Jacques, frz. allegorisch-didaktischer Dichter, * 22. 6. 1738 Aigueperse (Auvergne), † 1. 5. 1813 Paris; schrieb im Geist Rousseauscher Naturverehrung rhetorisch-schwülstige Lyrik: »Les Jardins« 1782 u. a. † Französische Kultur (Literatur 5).

Delimitation (lat.), Grenzberichtigung. — Delimitieren, abgrenzen.

Delinquent (lat.), Missetäter, Verbrecher, bes. der verhaftete oder verurteilte Verbrecher, der seine Strafe noch nicht angetreten hat.

Delirant (lat.), am † Delirium leidend.

Delirium, das (lat., Mz. Delirien), schwere seelische Störung, die durch die Einwirkung von Giften oder sonstigen schweren Schädigungen, z. B. durch Stoß oder Fall auf den Schädel, eintritt; gekennzeichnet durch Unruhe, Verlust der Orientierung, Benommenheit und Sinnestäuschungen (bes. des Gesichtssinnes). Am bekanntesten ist das D. tremens (Säuferwahnsinn) bei Alkoholikern, das seinen Namen von dem dabei auftretenden heftigen Zittern hat. Erschöpfungsdelirien sind delirante Zustände, die auf körperliche und seelische Erschöpfung zurückgehen sollen; diese Ursachen allein vermögen aber ein D. nicht zu erzeugen, sondern, wie z. B. beim Durst, sind es im Körper selbst entstehende Gifte, die das D. erzeugen. Flockenlesen, in kleinen fahrigen Bewegungen sich kennzeichnende motorische Unruhe beim D. Inanitions-D. † Erschöpfungsdelirium. Kollaps-D., deliriumähnl. Zustände bei schweren Störungen des Herzgefäßsystems. Phantasieren, Laienausdruck für die beim Fieber-D. auftretenden Sinnestäuschungen.

Delisches Problem (Würfelverdoppelung, lat. Duplicatio cubi), geometrische Konstruktion eines Würfels vom doppelten Rauminhalt eines gegebenen Würfels, nur näherungsweise möglich. Eine der ersten Lösungen fand der griech. Math. Diokles (Lebenszeit ungewiß). Lit.: Herrmann 1927; Quoika, »Konstruktionen der drei klass. Probleme« 1936.

Delisle (dölīl), Guillaume, frz. Geograph, * 28. 2. 1675 Paris, † das. 5. 1. 1726, Schüler † Cassinis, gab zahlreiche Kartenwerke heraus, die sich durch Benutzung der neuern astronom. Ortsbestimmungen vor den frühern auszeichneten. Seine Karte von Europa (1725) schuf zuerst ein genaues Bild dieses Erdteils, indem sie die Ausdehnung des Mittelmeers auf 42 Längengrade (statt wie bisher auf 62) beschränkte.

Delitzsch, Stadt in der Prov. Sachsen (6 D 2), zw. Leipzig und Bitterfeld, (1933) 16480 Ew.; städtisches Schloß; Zigarren-, Schuh-, Zucker-, Schokoladenindustrie. — Alter wettin. Besitz, 1291–1347 zu Brandenburg und Braunschweig, 1384 Stadt, 1815 preußisch.

Delitzsch, Friedrich, Assyriolog, * 3. 9. 1850 Erlangen, † 19. 12. 1922 Langenschwalbach, Sohn von Franz D. (* 23. 2. 1813 Leipzig, † das. 4. 3. 1890), einem hervorragenden Kenner des A. T. und des

rabbin. Schrifttums, 1877 Prof. in Leipzig, 1893 bis 1899 in Berlin, schrieb über assyrische, hebräische, sumerische Grammatik, ferner über Sprachen der Kossäer, kappadozische u. hethitische Keilschriften sowie das babylonische Weltschöpfungsepos und die babylonische Chronik. Seine Vorträge über † Babel und Bibel 1902–05 riefen starken Widerspruch bei den Juden und dem orthodoxen Christentum hervor, da sie die Überlegenheit der babylon. Frömmigkeit über die alttestamentliche darlegten; doch wurde seinen Behauptungen über babylon. Monotheismus, Vorkommen des Jahwe-Namens auf babylon. Urkunden und Höherbewertung der babylon. Religion und Sittlichkeit von den Fachgelehrten widersprochen. Aufs entschiedenste bestritt D. die religiöse Bedeutung des A. T. für den Christen und ließ es nicht als Heilige Schrift oder Gottes Wort gelten. In seinem Buch »Die große Täuschung« 1920/21 zeigte er die große völkische Gefahr, die von dem vaterlandslosen, internat. Judentum her drohte und wies ihre »Wahnidee« einer »weltgeschichtl. Mission« zurück.

Friedrich Delitzsch.

Delius, 1) Frederick, dt.-engl. Komponist, * 29. 1. 1862 Bradford (Yorkshire), † 10. 6. 1934 Grez-sur-Loing bei Fontainebleau; impressionistische Orchesterwerke, häufig mit Chor (»Seadrift«, »Songs of Sunset«, »Brigg Fair«), Musikdramen (»Koanga« 1904) u. a. † Großbritannien (Englische Kultur, Musik). Lit.: M. Chop 1907; E. Fenby 1936 (engl.). — 2) Nikolaus, Anglist, Begründer der engl. Philologie in Deutschland, * 19. 9. 1813 Bremen, † 18. 11. 1888 Bonn, das. Prof., kritischer Hrsg. von Shakespeares Werken mit dt. Kommentar 1854–61.

Delizi|ös (frz.), köstlich.

Delkredere, das (Delcredere, ital.), das Einstehen für das Risiko (Verlustgefahr) des Gläubigers an seinen Forderungen (Debitoren); auch das Risiko selbst. In der † Bilanz wird den auf der Aktivseite mit ihrem Nennwert stehenden Forderungen auf der Passivseite in Höhe des voraussichtlichen Verlustes ein Wertberichtigungsposten auf einem D.konto (D.fonds [-fõ], D.reserve) gegenübergestellt. Im Kommissionsgeschäft übernimmt häufig der Kommissionär gegen eine D.provision das D., d. h. er bürgt für die Bezahlung der durch ihn kommissionsweise verkauften Ware. — D. stehen, sich verbürgen.

Dell, Floyd, nordamer. Schriftsteller, * 28. 6. 1887 Barry (Ill.), schrieb gesellschaftskrit. Romane: »Moon Calf« 1920, »An Unmarried Father« 1927, dt. 1928 (»Sein Vater, der Junggeselle«), und feine Erzählungen: »Warst du je ein Kind?« 1919, dt. 1924, »Love in the Machine Age« 1930. † Nordamerikanische Kultur (Literatur 4).

Delle, die, kleine und seichte, talähnliche Form der Landoberfläche, die bes. auf den Hochflächen der dt. Mittelgebirge häufig vorkommen; auch allgemein: Vertiefung, Einbeulung.

Delling (zusammenhängend mit angelsächs. deall, »leuchtend«), im eddischen Lied von Wafthrudnir ein Ase, als Vater des Tages bezeichnet. In Gylfis Verblendung (Snorra-Edda) ist D. Gatte der Nott (Nacht).

Dello di Niccolò Delli, florentin. Maler, * um 1404 Montecerro, † 1471 Valencia, in Spanien, wo er zum Ritter geschlagen wurde, als »Niccolo Fiorentino« hochgeehrt; Hptw.: Hochaltar der Kathedrale zu Salamanca. D. stand dem Paolo Uccello nahe.

Del Lungo, Isidoro, ital. Literarhistoriker, * 20. 12. 1841 Montevarchi, † 5. 5. 1927 Florenz, Leiter des Crusca-Wb. Hptw.: »Dino Compagni e la sua cronaca« 1879–87, 3 Bde.

Dellys (dĕli, antik Cissi), nordafrik. Hafenstadt in Algerien (33a C 1), (1931) 18900 Ew.; maurische Altstadt, frz. Neustadt und Militärposten.

Delmenhorst, Stadt in Oldenburg (10 C 1), an der Delme (l. Nebenfluß der Ochtum, Wesergebiet), (1933) 31260 Ew.; Ind.: Juteweberei, Linoleum, Seife, Margarine. — 1371 Stadt, 1278–1436 oldenburgisch, seit 1667 holstein., 1773 wieder oldenburg.

De Long, George Washington, nordamer. Nordpolfahrer, * 22. 8. 1844 New York, † 30. 10. 1881 auf dem Rückmarsch der Bennettschen Polarexpedition (das Schiff »Jeanette« war eingefroren und vom Eis zerdrückt worden). D. entdeckte die De-Long-Inseln (27a WX 1) im Sibirischen Eismeer, deren größte er Bennett-Insel (200 qkm) nannte.

Delos (jetzt Mikro-Dilos, »Klein-D.«), baumlose, verödete Kykladen-Insel im Ägäischen Meer (23e G 5), 4 qkm; mit 107 m hohem, granitenem Bergrücken Kynthos. — Im W. von D. die Insel Megali-Dilos (»Groß-D.«, antik Rheneia, Begräbnisplatz der »heiligen« Insel D.), 17 qkm, nur zeitweise von Hirten u. Schiffern besucht. — Auf dem Bergrücken Kynthos auf D. soll Apollo geboren sein. Daher dort bedeutendes Apolloheiligtum. Die Besiedlung der Insel und wohl auch der Kult gehen in vorgrch. Zeit zurück. Weiteres zur Gesch. † Griechenland (Alt-). Das Hauptfest des Gottes Apollo waren die Apollonien-Deliën, die 426 v. Chr. erneuert wurden, mit Festspielen aller Art.

Seit 1877 Ausgrabungen durch die Franzosen. Das Heiligtum lag nahe am Hafen, zu dem eine Straße zw. Säulenhallen führte. Im heil. Bezirk wurden drei Tempel verschiedenen Alters aufgedeckt. An dem heute fast ganz ausgetrockneten Heil. See lag ein Marktplatz aus röm. Zeit. Freigelegt wurde außer einer Anzahl von Heiligtümern fremder und einheimischer Gottheiten ein großes Viertel von Privathäusern, die durch gute Erhaltung und durch zahlreiche Reste von Wandmalereien die Rolle eines grch. Pompeji spielen. Unter den Einzelfunden ragen Mosaiken und viele Skulpturen zum Teil sehr hohen Alters hervor. Lit.: »Exploration archéologique de D.«, seit 1909; Fritsch 1908; Roussel 1925 (frz.).

Delphi (antik Dirphys), 1745 m hohes Kalkgebirge auf der grch. Insel Euböa (23e E 4).

Delphi (grch. Delphoi), grch. Ort am Parnassosgebirge, nahe am Golf von Korinth, in der Landschaft Phokis. Größtes grch. Orakelheiligtum des Apollo, der an dieser Stelle den Drachen Python getötet haben soll. Die Entstehung des Heiligtums geht in vorgrch. Zeit zurück. Der geschichtlich älteste Tempel, der 548 abbrannte, war um 600 v. Chr. errichtet worden. Der Neubau (Reste der Giebelgruppen gefunden), war um 510 v. Chr. fertig. Das Heiligtum, ein von Mauern umschlossenes Rechteck, liegt in steil ansteigendem Felsengelände, die Gebäude stehen auf künstlich erweiterten Terrassen. Zum Tempel steigt in Windungen die heilige Straße empor, von Weihgeschenken und Schatzhäusern vieler grch. Staaten

und Städte eingefaßt. Ein Erdbeben zerstörte das Heiligtum um 370 v. Chr. Spenden aus fast ganz Griechenland ließen es neu erstehen Das Heiligtum spielte infolge seines oft befragten † Orakels der Pythia eine große politische Rolle. Die Ausgrabungen der Franzosen, 1892 begonnen, haben den ganzen heiligen Bezirk samt Umgebung freigelegt. Außer den genannten Bauwerken fanden sich ein Stadion, ein Theater, kleinere Heiligtümer der Ge und der Sibylle sowie in einer Entfernung von etwa 1 km eine Terrasse mit mehreren, z. T. sehr alten, der Athene geweihten Tempeln. Von der Lesche (Versammlungshalle) der Knidier, die mit Gemälden des Malers Polygnot geschmückt war, stehen nur noch die Grundmauern. Von den zahlreichen Einzelfunden von Statuen ist das Bronzebild eines Wagenlenkers, ein Weihgeschenk für einen Rennsieg (um 460 v. Chr.), berühmt geworden. Die Quelle Kastalia, die im Kult eine Rolle spielte, fließt noch heute.

Lit.: Homolle, »Fouilles de Delphes« 1902—12, 5 Bde.; Luckenbach, »Olympia und Delphi« 1904; Poulsen 1920.

Delphin, der (grch.), Sternbild am nördl. Himmel; † Fixsterne. — Auch Wappentier († Heroldskunst).

Delphine, Familie der Zahnwale, † Wale.

Delphinium, Planzengattung, † Rittersporn.

Delpino, Federico, ital. Botaniker, * 27. 12. 1833 Chiavari, † 1. 5. 1905 Neapel, Prof. in Genua und Neapel, nahm gegen den Materialismus Stellung. Ausgezeichnet sind seine Klarlegungen über Bestäubung, Blütenanpassungen an Insekten sowie über Wechselbeziehungen zw. Pflanzen und Ameisen.

Delta, das (grch.), Name des vierten Buchstabens des grch. Alphabets, Lautwert d, Form groß: Δ, klein: δ; † Griechische Kultur A (Schrift). — An Flußmündungen ins Meer (Meeres-D.) oder in einen See (Binnen-D.) entstandenes Schwemmland, oft in Form eines D. (grch.: Δ). Infolge verringerten Gefälles läßt die Strömung die mitgeführten Sand-, Schlamm- und Geröllmassen sinken und baut die Mündung ständig weiter seewärts, wobei sich der † Fluß in zahllose Arme teilt. Die umfangreichsten Deltas sind die von Ganges und Brahmaputra (über 80000 qkm), Mississippi (über 30000 qkm), Orinoco (24000 qkm), Nil (über 20000 qkm) und Donau (4000 qkm).

Deltaglocke, ein elektrischer † Isolator.

Deltamuskel (Musculus deltoidēus), dreieckiger, über die Schulter ziehender Muskel, entspringt an der Schulterblattleiste und am Schlüsselbein, geht zur Außenseite des Oberarmknochens und hebt den Arm.

Demades, mazedonisch gesinnter athenischer Redner, Nebenbuhler des Demosthenes, * um 380 v. Chr. Athen, † (ermordet) 319 v. Chr. auf der Reise nach Makedonien, seit 338 leitender Staatsmann Athens.

Demag A.-G., Duisburg, größtes Unternehmen der dt. Maschinenindustrie, gegr. 1926 durch Zusammenschluß der den Vereinigten Stahlwerken A.-G. gehörenden Maschinenfabrik Thyssen & Co. A.-G., Mülheim (Ruhr), mit der 1910 aus der Verschmelzung der Duisburger Maschinenbau-A.-G. vorm. Bechem & Keetman (gegr. 1862), der Benrather Maschinenfabrik A.-G. (gegr. 1898) und der Märkischen Maschinenbau-Anstalt L. Stuckenholz A.-G. in Wetter (entstanden aus einer 1819 von Harkort gegr. Firma) hervorgegangenen **Deutschen Maschinenfabrik A.-G.,** Duisburg; baut Bergwerksmaschinen, Hochofenanlagen, Stahl- und Walzwerke, Krane und Transportanlagen, Kraftmaschinen und Kompressoren, Stahlhoch- und Brückenbauten, Wasserbauten, Werft- und Hafeneinrichtungen, Kraftzentralen, Wasserwerke usw.; Werke in Duisburg (3), Benrath, Mülheim und Wetter; fast 200 Ingenieurbüros u. Vertretungen in allen Ländern der Welt; 1935: rd. 7100 Gefolgschaftsmitgl., 35 Mill. RM. Kapital.

Demagog (grch.), »Führer des Volkes«; allmählich Bedeutungswandel in Volksverführer, -aufwiegler. Solche Absichten wurden den Geheimen Gesellschaften, die sich nach 1815 bildeten, von den dt. Regierungen untergeschoben und durch die Zentraluntersuchungskommission in Mainz untersucht; † auch Deutsches Reich (Geschichte). Unter der »Demagogenriecherei« hatten auch Männer wie Arndt, Jahn, Reuter zu leiden. — Demagogie, Volksverführung; Eigenschaftswort: demagogisch.

Demanda, Sierra de la, nordostspan. Gebirge am oberen Ebro (19 D 1), im Cerro de San Lorenzo (thĕrrō-lōrenthō) 2305 m.

Demande d'agréation, die (frz., dömand dägreäßiõn), Anfrage des Staates, der bei einem fremden Staat einen Botschafter oder Gesandten ernennen will, bei dem fremden Staat, ob die für die Ernennung in Aussicht genommene Person angenehm sei. Großbritannien und die Ver. St. v. A. wenden die D. nicht an.

Demant, der, dichterisch für Diamant.

Demantius, Christoph, prot. Kirchenmusiker, * 15. 12. 1567 Reichenberg i. B., † 20. 4. 1643 Freiberg i. S., schrieb geistliche (Messen, Motetten), weltliche (Tanzstücke) und theoretische Werke. † Deutsche Kultur (Musik 6).

Demantoid, der (grch.), Edelstein, grüner Kalkeisengranat vom Ural.

Demaratos, König von † Sparta um 500 v. Chr.

Demarche, die (frz., dēmärsch), Vorgehen; diplomatisches Einschreiten durch Anfrage, Beschwerde, Protest eines Staates oder mehrerer Staaten wegen etwaiger Völkerrechts- oder Interessenverletzungen durch einen andern Staat.

Demarkation, die (lat.), Abgrenzung; vorläufige Grenzziehung, zumeist nur auf der Karte. Zur Festlegung der endgültigen Grenze, Vermessung der Grenzzonen, Aufrichtung der Grenzsteine werden zumeist besondere Kommissionen gebildet, deren Mitglieder beschränkte Exterritorialität († Exterritorial) genießen. — In der Medizin ist D. Abgrenzung kranken (entzündeten oder abgestorbenen) Gewebes von der gesunden Umgebung.

Demarkationslinie, durch Übereinkunft zweier Mächte oder Heere vorläufig und nur ungefähr, i. allg. festgelegte Grenzlinie, die von beiden Teilen nicht überschritten werden darf. Bes. in der Kolonialgeschichte war oft von D. zur Abgrenzung der Interessensphären die Rede. Als D. zw. den port. u. den span. Entdeckungen bestimmte Papst Alexander VI. als Schiedsrichter 1494 den Längengrad 100 Meilen westl. von den Azoren.

Demarkationsstrom, der elektrische Strom, der durch die zw. einer verletzten (absterbenden, sich »demarkierenden«) Stelle († Demarkation) eines Muskels, Nerven usw. und einer unverletzten Stelle angelegte leitende Verbindung fließt. † auch Elektrizität, tierische.

Demaskieren (frz.), die Maske abnehmen; entlarven; die vor Geschützen angebrachten Strauchmasken entfernen, wenn sie das eigene Feuer hindern.

Demat (Diemat), früheres Feldmaß in den Marschländern, z. B. in Ostfriesland für Wiesen = 56,74, für Weiden = 99,38 a.

Demawend, höchster, schneebedeckter Gipfel des nordpersischen Elburs-Gebirges (27f C 2), vulkanischer Aufschüttungskegel mit heißen Quellen, 5670 m.

Dembiński (-bĩnj-), 1) Bronisław, poln. Historiker, * 14. 8. 1858 Maka Komora (Pommerellen), 1887 Prof. in Krakau, 1892 in Lemberg, 1923 in Posen; »Rußland und die frz. Revolution« 1896, »Polen am Wendepunkt (1768—91)« 1913. — 2) Henryk, poln. General, * 3. 5. 1791 bei Krakau, † 13. 6. 1864 Paris, kämpfte unter Napoleon, nahm am poln. Aufstand 1831/32 teil, und befehligte 1849 die revolutionäre Armee Ungarns.

Demen (Mz. von † Demos), altgriech. Gemeindeverbände, z. B. in † Athen.

Dementi, das (frz.), Widerruf; Berichtigung.

Dementia, die (Demenz, lat., »Blödsinn«), † Geisteskrankheiten; † auch Paralyse, progressive, † Schizophrenie.

Demerara, Fluß in † Britisch-Guayana, 300 km lang, 120 km schiffbar (32c B 2, 3), mündet in den Atlant. Ozean bei Georgetown.

Demerit (lat. demeritus), im katholischen Kirchenrecht der seiner Ämter entkleidete Geistliche. Wird ihm strafhalber Aufenthaltsbeschränkung auferlegt, so kann er entweder in einem Kloster oder einem besonderen »Demeritenhaus« untergebracht oder der Aufsicht eines Bischofs oder eines Pfarrers unterstellt werden, aus dessen Diözese oder Pfarrbezirk er sich nicht ohne Erlaubnis entfernen darf.

Démérite (frz., -it), Verschulden; demeritieren, sich etwas zuschulden kommen lassen.

Demeter, grch. Göttin der fruchtbringenden Erde und des Getreidebaues, den sie durch den Eleusinier Triptolemus in die Welt gesandt hat; zu den zwölf »großen Göttern« gehörig. Name vielleicht = »Erdmutter« (Chthonia); lat. Ceres; vgl. auch Chloe, Attribute: Ähre, Fruchtkorb, Fackel. Tochter † Persephone (von Zeus). Bildwerke: Eleusinisches Relief; D. von Knidos.

Demetrios I., Poliorketes (»Städteerstürmer«), 294 bis 287 König von Makedonien, * 337 v. Chr., † 283 als Gefangener des Seleukos, Erfinder großartiger Belagerungsmaschinen; † auch Diadochen.

Demetrius (Dimitrij, Dmitrij), Großfürsten von † Rußland: D. I., * 1250, † 1294, Großfürst seit 1276. — D. II., * 1299, † 1325, Großfürst seit 1319, von den Tataren hingerichtet. — D. III., * 1323, † 1384, von den Tataren zum Großfürsten gemacht, aber 1362 wieder entthront. — D. IV., Donskoj, * 12. 10. 1350, † 18. 5. 1389, seit 1359 Großfürst, verlegte die Residenz von Wladimir nach Moskau. — D. (V.), Sohn Iwans IV. des Schrecklichen, * 19. 10. 1581, † 15. 5. 1591 (auf Veranlassung von Boris Godunow in Uglitsch umgebracht); nach seinem Tode traten mehrere falsche D. auf. Der eine von ihnen, 1603 aufgetaucht, war ein reines Werkzeug des Jesuitismus, mußte 1604 heimlich dem orthodoxen Glauben abschwören, in einem Pakt mit dem Vatikan die Katholisierung Rußlands zusagen, wurde daraufhin von dem Jesuitenzögling Sigismund III. von Polen militärisch unterstützt, aber bald nach seinem Einzug in Moskau (1605) im Kreml wegen seiner politisch-jesuit. Abhängigkeit am 27. 5. 1606 erschlagen. Dramatisch behandelt von Schiller und Hebbel (beide unvollendet), von Albr. Schaeffer 1923, als Roman von K. Worms 1919.

demi (frz., dömi), halb.

Demidow (-dof), reiches russ. Geschlecht, begründet von dem Schmied Nikita D. (* 1678, † 1745), förderte Kunst u. Wissenschaft.

Demiglace, das (frz., dömiglâß), Halbgefrorenes.

Demimonde, die (frz., dömimõnd), Halbwelt.

Demiurg (grch., »Bildner, Schöpfer, Baumeister«), seit Plato Bez. für Gott oder eine göttliche Kraft, sofern sie als Gestalter der Welt aus dem Urchaos oder der Urmaterie aufgefaßt werden, zum Unterschied vom »Schöpfer aus dem Nichts« im christlichen Sinn. Lit.: Plato, »Timaios«.

Deml, Friedrich, Schriftsteller, * 15. 2. 1901 Ebrach; Ged.: »Sprache der Dinge« 1932, »Regensburg, die steinerne Sage« 1935; bodenständige Erz. aus Franken und dem Bayr. Wald: »Das Totenbrett« 1934.

Demmin, Stadt in Vorpommern (12 B 2), an der bis hierher für kleine Seedampfer schiffbaren Peene, (1933) 14300 Ew.; Maschinen-, Textil-, Zuckerindustrie; gotische Bartholomäuskirche (14. Jh.). — 1249 Stadt, seit 1283 zur Hanse, 1648 schwed., 1720 preußisch.

Demobilmachung (Demobilisation, lat., Abrüstung), Überführung des Kriegsheeres auf den Friedensstand. Die Kriegsformationen werden aufgelöst, die eingezogenen Soldaten der nicht mehr dienstpflichtigen Jahrgänge entlassen und den Wehrbezirkskommandos überwiesen. Abfindung mit Gebührnissen, ärztliche Untersuchung und Belehrung über Versorgungsansprüche gehen vorher. Lazarettbehandlung Verwundeter kann sich noch längere Zeit hinziehen. Überzählige Pferde und Fahrzeuge sowie unnötiges Kriegsmaterial werden verkauft. Bei den Truppen beginnen wieder Rekruteneinstellung und Ausbildungsdienst. Auf den Kammern wird die Ausrüstung für den Kriegsfall niedergelegt. Nach dem Weltkrieg wurden die dt. Truppenteile aufgelöst, die Reichswehr geschaffen. Das Heeresgut, soweit es nicht gemäß den Bestimmungen des Versailler Friedensdiktats abgeliefert werden mußte, wurde verkauft, z. T. auch entwendet; es geriet größtenteils in die Hände meist jüdischer Schieber, die es mit riesigem Gewinn verwerteten.

Wirtschaftlich: Die Gesamtheit aller Maßnahmen zur Überführung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft. Die D. ist ebenso wie die wirtschaftl. Mobilmachung eine Übergangs- oder Zwischenwirtschaft († Wehrwirtschaft). Die Aufgabe der D. ist es, die wirtschaftl. und die techn. Umstellung der Fertigung vom Kriegs- auf den Friedensbedarf herbeizuführen, die kriegswirtschaftl. Organisationen aufzulösen und schrittweise die friedensmäßige Freiheit der Wirtschaft wieder herzustellen; sie hat für eine reibungslose und möglichst vollständige Rückführung der entlassenen Soldaten auf die Arbeitsplätze Sorge zu tragen. — Die D. beim Abschluß des Weltkriegs wurde durch Bundesrats-VO. vom 7. 11. 1918 vorbereitet; durch Regierungserlaß vom 12. 11. 1918 wurde das »Reichsamt (seit März 1919 Reichsministerium) für wirtschaftliche D.« (D.samt) errichtet. In jedem höhern Verwaltungsbezirk wurde ein D.skommissar und in den Kommunalverbänden D.sausschüsse eingesetzt, denen die Befugnisse des

D.samts übertragen waren. Die ersten Bestrebungen des D.samts waren darauf gerichtet, die Verkehrsschwierigkeiten, die Kohlennot und den Arbeitermangel in der Landwirtschaft zu beseitigen, weiterhin der Arbeitslosigkeit vorzubeugen, die drohte, weil die durch den Krieg stark geschwächte Industrie kaum in der Lage schien, die aus dem Heeresdienst plötzlich Entlassenen aufzunehmen. Als Notmaßnahme, die sich aber wegen des Versagens der Regierung auf dem Gebiete der Arbeitsbeschaffung zur Dauereinrichtung auswachsen sollte, wurde am 13. 11. 1918 eine Erwerbslosenfürsorge eingerichtet. Am 12. 2. 1919 wurde die VO. über den Einstellungszwang erlassen, wonach jeder Kriegsteilnehmer und Zivilgefangene von dem Betrieb wieder aufgenommen werden mußte, in dem er am 1. 8. 1914 oder später beschäftigt war. Gemäß VO. vom 8. 11. 1918 mußten beabsichtigte Betriebsabbrüche und -stillegungen, die Arbeiterentlassungen nach sich ziehen würden, angezeigt werden. Die VO. über das Schlichtungswesen vom 23. 12. 1918 erging zwar nicht vom D.samt, aber den D.skommissaren war das Recht zur Verbindlichkeitserklärung von Schiedssprüchen zuerkannt. Das Reichsministerium für wirtschaftliche D. bestand bis 1. 4. 1919; die Aufgaben der D.skommissare übernahm am 1. 4. 1924 das Reichsarbeitsministerium. — Die D. auf dem Gebiete der Rohstoffwirtschaft und der Bewirtschaftung von Nahrung, Kleidung usw. wurde von den zuständigen Behörden, bes. dem Reichsernährungsamt, vorgenommen. Die Getreidebewirtschaftung blieb noch für 1919, 1920 und 1921 in Kraft; die Kartoffelbewirtschaftung hörte am 20. 8. 1920 auf, die Fleischbewirtschaftung am 19. 9. 1920. Die Reichsfleischstelle wurde am 25. 8. 1921 aufgelöst. Ferner endigte die Bewirtschaftung von Obst und Gemüse am 14. 8. 1920, die der Milch am 30. 4. 1921; am 26. 8. 1919 war die Bezugsscheinpflicht für Webwaren abgeschafft worden; am 15. 9. 1920 wurde die Reichsstelle für Schuhversorgung, am 18. 9. 1923 das Amt des Kohlenkommissars aufgelöst. Die D. der Wohnungszwangswirtschaft ist zum Schaden des Volkes sehr langsam vor sich gegangen. Das Wohnungsmangelgesetz vom 26. 7. 1923 ist erst am 1. 4. 1933 außer Kraft getreten, nachdem es seit 1926 gelockert werden konnte.

Democritus, Christianus, Alchimist, † Dippel. Vgl. Demokrit.

Demographie (Demologie, grch.), »Lehre von der Bevölkerung«, Beschreibung des Bevölkerungsstandes und der Bevölkerungsbewegung unter wirtschafts-, sozial- und staatspolitischen Gesichtspunkten, meist mit Bevölkerungsstatistik gleichgesetzt.

Demoiselle (frz., dömuäsäl), Edelfräulein, urspr. Tochter, später Anrede für jedes unverheiratete Mädchen guter Herkunft. Mademoiselle (mäd'muä-) hieß in Frankreich die dem König am nächsten verwandte unverheiratete Prinzessin. Aus Mademoiselle entwickelte sich Mamsell (Wirtschafterin; kalte Mamsell: Bufettdame, die kalte Speisen reicht).

Demokraten, eine der beiden großen Parteien der † Vereinigten Staaten von Amerika (Parteien).

Demokratie (grch.), »Volksherrschaft«, Staatsform, in der die Staatsgewalt beim Volke liegt. Man unterscheidet mittelbare (repräsentative) und unmittelbare D. In dieser übt die Gesamtheit der Staatsbürger die wichtigsten Rechte der Staatsgewalt selbst, in jener durch gewählte Vertreter aus. Die unmittelbare D., in den Stadtstaaten des alten Griechenlands und bei den † Germanen verwirklicht, gibt es heute nur noch in einigen kleineren Kantonen der Schweiz, wo das ganze Volk in der Versammlung über die Belange des Volkes und des Landes berät und beschließt. Die mittelbare D. trennen wir heute nach der Begriffsbestimmung des Führers in die parlamentarische und die germanische D. (Adolf Hitler, »Mein Kampf«, 1934, S. 95). Die Gegenüberstellung von D. und autoritärem Staat oder Diktatur ist eine liberale Verfälschung.

Geschichte. Die Stadtstaaten im alten Griechenland waren Demokratien. Schon in der ältesten Zeit der grch. Philosophie verwirft Heraklit die D. zugunsten des Führerstaates. Plato will eine vernünftige Verbindung zw. D. und Monarchie unter Überwiegen der letztern. Für Aristoteles ist die D. eine Entartung der auf dem Grundsatz der Freiheit gegründeten Republik (grch. »Politeia«). In der römischen Republik war die Macht anfangs in den Händen der Patrizier, und erst nach heftigen Kämpfen setzten sich demokratische Gedankengänge durch das Emporsteigen der Plebejer und durch größere Machtfülle der Volksversammlung durch; zur Ausbildung einer reinen D. kam es aber nicht. Bei den Germanen hatten alle Freien gleiche politische Rechte, die sie in der Volksversammlung (Heeres-, Gerichts- und Wahlversammlung) ausübten, in der aber stark der Führergedanke, das Vertrauensverhältnis zwischen Führung u. Gefolgschaft zum Ausdruck kam. Dieses genossenschaftliche Denken brach in der dt. Geschichte immer wieder durch, im Lehnsverband des Rittertums, in den Markgenossenschaften und in den städtischen Gilden. Die griechische Auffassung suchte sich im M. A. durch römische Vermittlung gleichfalls lebendig zu erhalten, jedoch stark verändert durch die christl. Anschauung der Gleichheit aller Menschen; dem Staatsformen auf dieser Grundlage bildeten sich aber nicht. Die freien Bauernschaften (z. B. die † Dithmarschen, die Schweizer Eidgenossen) waren Überreste aus german. Zeit, und die Demokratisierung zahlreicher Städte im ausgehenden M. A., die nach harten Kämpfen mit den Patriziern erfolgte, gründete sich ebenfalls in einem gewissen Maße auf german.-dem. Anschauungen. Die Reformation belebte die D. im wesentlichen nur theoretisch aus der christl. Anschauung der Menschengleichheit heraus, und eine Vermischung dieser und überlieferter german. Anschauungen finden wir im Dt. † Bauernkrieg. Als Gegenbewegung gegen den fürstl. Absolutismus entwickelte die Aufklärungsphilosophie liberale und dem. Gedankengänge, die sich dann im Nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg und bes. in der Frz. Revolution durchsetzten und nach und nach in Europa u. von da aus in die übrige Welt verbreiteten.

Die programmatische Verteidigung der D. erreichte in den von der Frz. Revolution beeinflußten Denkern ihren Höhepunkt. Durch die prakt. Erfahrungen mit der liberalist.-bürgerl. D. im 19. Jh. erwuchsen jedoch der D. unter den wirklich krit. Denkern dieses Jh. erbitterte Feinde, bes. Schopenhauer u. Nietzsche. Widerstand gegen eine völlige Parlamentarisierung leisteten im 19. Jh. vor allem Preußen-Deutschland, Österreich-Ungarn und Rußland. Diese drei Kaiserreiche galten deshalb als »antidemokratisch und reaktionär«, so daß es den Alliierten leicht gelang, den Weltkrieg in der Weltöffentlichkeit als Kampf

der »Demokratie« (allerdings mit dem Schönheitsfehler Rußland) gegen die reaktionäre Despotie darzustellen. Deshalb glaubten die dt. Linksparteien, sich den Beifall und die Milde der Alliierten zu erringen, wenn sie im Dt. Reich die parlamentarische D. einführten. Deren Mängel wurden in der ganzen Welt so offenkundig, daß es zur »Krise der D.« und zur Herausbildung »autoritärer Staaten« (↑ Autorität) kam. — Über dem. Parteien ↑ Deutsche Demokratische Partei und die Abschnitte »Parteien« bei den Länderartikeln. Der ↑ Nationalsozialismus stellt die Verwirklichung der germanischen D., deren dem dt. Volk wesensgemäßes Bild Adolf Hitler in seinen großen Reden entwarf, dar. Mit dem Beginn des völkischen Erwachens setzte zugleich auch in der Philosophie wieder eine nachdrückliche Kritik aller unechten D. ein, u. a. bei Spengler, Klages, Krieck, Baeumler, Hans F. K. Günther, Alfred Rosenberg.

In der parlamentarischen D., die ihren Ausgangspunkt in der ↑Französischen Revolution hat, liegt die Ausübung der Staatsgewalt beim Parlament, das durch die Gesamtheit der Staatsbürger gewählt wird. Der liberalistische Grundsatz der Gleichheit aller Menschen findet in dieser Form der D. seinen praktischen Ausdruck. Die parlamentarische D. kann in der Monarchie wie auch in der Republik verwirklicht sein. Während in der demokratischen Republik das Staatsoberhaupt ebenfalls vom Volke gewählt wird (Frankreich, Ver. St. v. A.), wird es in der demokratischen Monarchie von einem Herrscherhaus gestellt (Großbritannien, Norwegen). — Das Hauptkennzeichen der parlamentarischen D. ist das Fehlen jeder tieferen wirkl. Verantwortung. Die Regierung ist von den wechselnden und schwankenden Mehrheiten des Parlaments abhängig, kann also ohne die Zustimmung des Parlaments nichts unternehmen; dies macht ein verantwortl. Regieren unmöglich. Da anderseits Verantwortung stets an die Person gebunden ist, können auch die beschließenden Mehrheiten des Parlaments nicht verantwortlich im eigentlichen Sinne sein. — Die Herrschaft der Majorität in der parlamentarischen D. macht es einer vom besten Wollen getragenen Regierung unmöglich, ihre Ziele und Pläne durchzuführen und zu verwirklichen, wenn es ihr nicht gelingt, eine Mehrheit für diese Pläne zu gewinnen. »Bringt der Staatsmann es nicht fertig, eine Majorität zusammenzubringen, dann muß er gehen. Es geht danach, daß er Majoritäten zusammenbekommt. Damit wird das Amt des Staatsmanns zu einem Amt des gewöhnl. kleinen Schiebers« (Rede des Führers in Oldenburg am 18. 10. 1928). — Diese Tatsache bewirkt auf der einen Seite die Unmöglichkeit, im Interesse des Volkes liegende Ziele durchzusetzen, wenn eine verblendete oder eigennützigen Momenten dienende Mehrheit von Parlamentariern nicht dafür zu gewinnen ist, und schreckt auf der andern Seite wahre Volksführer und Staatsmänner von der politischen Betätigung ab, da diese nicht gewillt sein werden, die Zustimmung zu ihren Maßnahmen von schwankenden Mehrheiten zu erbitten. »Die D. kann keine Köpfe vertragen, und Köpfe können keine D. vertragen« (Rede des Führers in Düsseldorf am 16. 2. 1932). — Dies wiederum führt zur vollständigen Erledigung des natürl. Auslesepringips und des Führergedankens, die an die Person und die persönl. Verantwortung gebunden sind. »Je größer daher die Aufgaben, um so untauglicher ist dieses System. Es züchtet keine verantwortungsfreudigen Menschen, sondern verängstigte Hasen oder pfiffige Schieber. Es tötet jede Persönlichkeit, erstickt jede Initiative u. lähmt jede Leistung« (Rede des Führers in Hamburg am 17. 8. 1934). Denn »die Demokratie . . . hat keinen Platz für die Persönlichkeit, sie ist nur die nichtssagende Herrschaft der Zahl« (Rede des Führers in Freilassing am 3. 7. 1927). — Zudem bewirken die schwankenden Mehrheiten und Koalitionen ein häufiges Wechseln der Regierung, was jegliche Stabilität in der politischen Entwicklung verhindert. — Endlich kommt hinzu, daß die nach politischer Vorbildung und nach Fachwissen völlig verschiedenen Abgeordneten des Parlaments über alle Zweige der Politik beschließen, ohne im einzelnen tatsächlich die Tragweite ihres Beschlusses abzusehen. Als Abg. die »Interessen des Volkes« wahrnehmen kann eben nach parlamentarischer Auffassung jeder, der gewählt ist. »Hosen kann nur derjenige machen, der es gelernt hat, und Stiefel kann auch nur derjenige reparieren, der es gelernt hat. Aber den Staat regieren kann jeder, wenn er gewählt wird« (Rede des Führers in Oldenburg am 18. 10. 1928).

Die germanische D. oder auch Führer-D. steht dagegen in Erfüllung des aristokratischen Grundgesetzes der Natur auf dem Standpunkt der durch Leistung ausgelesenen und für ihre Taten allein verantwortlichen Einzelpersönlichkeit. »In Wirklichkeit ist es die Herrschaft der Besten, der Edelsten, der Treuesten eines Volkes« (Rede des Führers in Nürnberg am 2. 11. 1928). Gewählt und getragen durch das ganze Volk ist der erkorene Führer nur diesem dienstbar und verantwortlich. Dem ganzen Volk und seiner Geschichte gegenüber trägt er die absolute Verantwortung. Hinter dem Führer steht in german. Gefolgschaftstreue das ganze Volk. — Diese Form der wahren D. schildert der Führer in »Mein Kampf« auf S. 99f., während er sich mit der parlamentarischen D. auf S. 85—99 auseinandersetzt.

Die reinste Form einer wahren D. finden wir im nat.-soz. Deutschland verwirklicht. Der Führer ist getragen von dem Vertrauen und der Liebe des Volkes und fühlt sich nur diesem verantwortlich. Zu allen großen Entscheidungen holt er sich von Zeit zu Zeit unmittelbar die Zustimmung des Volkes (Wahlen vom 12. 11. 1933, 19. 8. 1934, 29. 3. 1936). Die Wurzel der Kraft des Führers liegt im Volk, aus dem er gekommen ist, der Wille des Volkes wird repräsentiert durch die NSDAP., die Trägerin der Staatsgewalt ist. ». . . . von all jenen, die sich so oft und so gerne bemühen, die demokratischen Regierungen als vom Volk getragene Institutionen zum Unterschied der Diktaturen hinzustellen, hat keiner mehr Recht, im Namen seines Volkes zu sprechen als ich. . . . 1) Es gibt im dt. Volk seitdem (1933) nur mehr einen Träger der Souveränität, und dies ist das Volk selbst. 2) Der Wille dieses Volkes findet seinen Ausdruck in der Partei als der politischen Organisation dieses Volkes. 3) Es gibt entsprechend dem auch nur einen einzigen Gesetzgeber. 4) Es gibt nur eine Gewalt der Exekutive« (Rede des Führers vor dem dt. Reichstag am 30. 1. 1937).

↑ auch Führer, ↑ Autorität, ↑ Deutsches Reich (Verfassung; Geschichte).

Lit.: Adolf Hitler, »Mein Kampf«, »Reden«; A. Rosenberg, »Mythus des 20. Jh.« 1937[106]; H. Bogner, »Die verwirklichte D.« 1930; E. Krieck,

»Völkisch-politische Anthropologie« 1936 ff.; O. Dietrich, »Der Nationalsozialismus als Weltanschauung und Staatsgedanke« 1936.

Demokrit (Demokritos), grch. Philosoph und Wissenschaftler systematisch-enzyklopädischer Richtung, * 460/459 v. Chr. Abdera (Thrakien), † 371/370, brauchte durch große Reisen nach Griechenland (Athen), Ägypten, Asien sein Vermögen größtenteils auf; im Altertum wurden von ihm über 60 Schriften (darunter mehrere militärwissenschaftliche) genannt, aber nur wenige Bruchstücke sind überliefert. Am bekanntesten wurde seine Atomistik (↑ Griechische Kultur A [Philosophie]), weil sie von Aristoteles bekämpft wurde; sie ist aber nur ein kleiner Teil seines Ethik, Physik, Mathematik, Musik, Technik umfassenden wissenschaftl. Systems, das den gesamten Ertrag der vorsokratischen grch. Philosophie und Wissenschaft nüchtern und sachlich verarbeitet, daher sein Ehrenname »Aristoteles der Vorsokratiker«, daneben auch wegen seiner heiteren Lebensart der »lachende Philosoph« genannt.

Demolieren (lat.), niederreißen, zerstören.

Demoll, Reinhard, Zoolog, * 3. 12. 1882 Kenzingen, seit 1917 Prof. in München, arbeitete über Biologie der Fische, Vogelflug, Atmungsphysiologie; »Die Sinnesorgane der Arthropoden« 1917, »Hb. der Binnenfischerei Mitteleuropas« 1924 ff. (in 6 Bänden; mit H. N. Maier), »Die Edelpelztierzucht« 1928.

Demonetisieren (vom lat., »entmünzen«), ein Metall (Gold oder Silber) nicht mehr als Währungsmetall verwenden; eine Münze außer Kurs setzen. Das Silber ist im 19. Jh. in den meisten Staaten demonetisiert worden, nach dem Weltkrieg vielfach auch das Gold.

Demonstration (lat.), anschauliche Darstellung eines Gegenstandes oder eines Vorganges, z. B. durch ↑ Experiment. — Im politischen Leben: Maßnahme, Handlung (demonstrativer Akt) einer Person, einer Regierung, einer Partei, bes. aber der Massen (Massen-D.), die ihren Standpunkt kundtun soll; Kundgebung. Demonstrant, Kundgeber, bes. bei Straßenaufzügen; demonstrieren, kundtun; auf die Straße gehen. — Im Recht: Bezeichnung der Sache oder der Handlung, die den Gegenstand eines Rechtsgeschäftes bildet. Nach der Regel ↑ »Falsa demonstratio non nocet« wird die Wirksamkeit einer Verfügung nicht dadurch beeinträchtigt, daß die nähere Bezeichnung der Sache oder der Person, auf die sie sich bezieht, unrichtig ist. — Milit.: Bedrohung eines Punktes, um den Gegner zu täuschen und zur Zersplitterung der Kräfte zu veranlassen; wird mitunter schon beim strategischen Aufmarsch, meist aber bei ↑ Flußübergängen und Angriffen auf ausgedehnte Stellungen (Scheinangriff) angewendet.

Demonstrativ (lat.), hinweisend; darlegend; absichtlich. — Demonstrativ(um), das, »hinweisendes« Fürwort, das ↑ Pronomen.

Demonstrator (lat.), Beweis-, Vorführer.

Demonstrieren (lat.), beweisen; darlegen; (Lichtbilder usw.) vorführen; kundtun (↑ Demonstration); drohen.

Demontieren (frz.), Zerlegen einer Maschine, eines Stahlbauwerks od. dgl. in Einzelteile. — Zerstören feindlicher Geschütze durch Artilleriefeuer, besonders im Festungskrieg.

Demoralisation (lat.-frz.), Entsittlichung; Auflösung von Sitte u. Ordnung; milit.: Zuchtlosigkeit und Entmutigung infolge von Niederlage, stärkster feindl. Waffenwirkung, innerer Zersetzung u. dgl. — Demoralisieren, entsittlichen; entmutigen.

De mortuis nil nisi bene (lat.), »Über die Gestorbenen (sprich) nur gut« (Ausspruch des grch. Philosophen Chilon?).

Demos, der, bei den alten Griechen das souveräne Volk, auch (Mz. Demen) Dorf, Gau od. Gemeindeverband, z. B. in ↑ Athen; die Mitglieder hießen Demoten, die Vorsteher Demarchen. Heute in Griechenland (Dimoß) = Gemeinde.

Demosthenes, 1) athenischer Feldherr (425–413 v. Chr.), ↑ Griechenland (Alt-). — 2) Größter Redner des Altertums, * 384 v. Chr. Päania bei Athen, † Okt. 322 (Selbstmord durch Gift) auf der Insel Kalauria vor Trözene; ↑ Griechenland (Alt-, Geschichte). Von 61 überlieferten Reden (verschiedene unechte) berühmt die gegen König Philipp von Makedonien (»Philippische Reden« oder »Philippiken«, Ez. »Philippika«, »Streit-, Strafrede«). Übers. von Reiske 1764–69 u. ö. ↑ Rhetoren 2. Lit.: Drerup, »Aus einer alten Advokatenrepublik« 1916 (gegen D.) und »D. im Urteile des Altertums« 1922; Ch. D. Adams, »D. and his Influence« 1927 (für D.); Treves, »D. e la libertà Greca« 1933 (für D.).

Demotische Schrift, nach dem grch. Geschichtsschreiber Herodot die jüngste Stufe der ägyptischen Kursivschrift, sehr reich an Abkürzungen und Ligaturen, daher schwer zu lesen. Vom 7. Jh. v. Chr. bis zum 5. Jh. n. Chr. in Gebrauch, diente der Niederschrift der gleichzeitigen Literatursprache, des Demotischen, das also keine »Volkssprache« ist, wie der Name fälschlich besagt. ↑ Ägyptische Kultur (Sprache).

Dempf, Alois, kath. Geschichts- und Kulturphilosoph, * 2. 1. 1891 Altomünster, seit 1933 Prof. in Bonn. In seiner Geschichts- und Kulturauffassung bezieht er sich, wenngleich meist nur mittelbar und versteckt, auf das kath. Dogma, versucht aber, auf jeden Fall Volk und Rasse als entscheidende Geschichts- und Kulturmächte durch die Bez. als nur »naturalistisch« zu entwerten. Noch in seiner 1934 erschienenen »Kulturphilosophie« bringt D. eine verharmlosende Darstellung der »bolschewistischen Kulturanschauung«. D. ist besonders aktiv im Sinne der Kath. Aktion in der Görresgesellschaft und im kath. Akademiker-Verband tätig.

Demtschinskij-Verfahren, eine Anbauweise des Getreides, bei der versucht wird, nach dem Vorbild des chin. Ackerbaus durch Umpflanzen in der Zeit der ersten Jugendentwicklung der Saat höhere Ernten zu erzielen. Die Versuche des Russen Demtschinskij, das Verfahren in Europa einzuführen, scheiterten an dem dadurch bedingten hohen Handarbeiterbedarf.

Demut, nach H. Paul (»Dt. Wb.« 1923) eigentl.: Dien-Mut, Bewußtsein der eigenen Schwäche und Sündigkeit, in diesem Sinn dem nord.-german. Menschen als Tugend fernliegend. Bei diesem tritt ehrfürchtige Verehrung des Höchsten an Stelle der D.

Denain (dönän), nordfrz. Stadt und Hafen, an der kanalisierten Schelde (18a I 1), (1931) 27800 Ew.: Steinkohlengruben, Eisen-, Glas-, Zuckerindustrie.

Denar, der (Denarius, lat.), 1) römische, 269 v. Chr. eingeführte Hauptsilbermünze, zuerst im Gewicht von 4,55 g, bald herabgesetzt wie das ↑ As; D. urspr. = 10 (Asse), seit 217 v. Chr. = 16 Asse, seit 214 n. Chr. vom ↑ Antonianus verdrängt; taucht seit Diokletian als Rechnungsmünze wieder auf;

Teilmünzen des D. waren der Quinarius ($^1/_2$). der Sestertius ($^1/_4$) und der Viktoriatus ($^3/_4$). — 2) Im M. A. unter Karl d. Gr. Silbermünze (Gewicht 1,44—1,79 g); 240 D. = 20 † Schillinge = 1 röm. Pfund gerechnet, später bis auf 1,03 g verringert; nur die Kölner D., auch Agrippiner genannt, mit altem Gewicht, deshalb weit verbreitet. Seit der Hohenstaufenzeit wurde der D. »pfündig«, d. h. zu 240 Stück aus der dt. † Mark ausgeprägt, das Gewichtspfund ist Zählpfund geworden. Diese Verringerung in Gewicht und Feingehalt geht bei den D., nun † Pfennige genannt und oft als Dünnpfennige oder Hohlpfennige ausgeprägt, im 13. Jh. weiter, bes. durch die † Verrufung; der D. (= Pfennig) sinkt seit dem 16. Jh. zur Scheidemünze, in Kupfer ausgeprägt, herab, da sich die Währung nach dem † Taler richtet. — 3) In andern europ. Ländern finden sich, vom D. abgeleitet: a) Danaro in Italien, in Oberitalien und Rom im Anschluß an die Karolinger D. seit 962 n. Chr. von den Kaisern geprägt, im Feingehalt schneller als der dt. D. herabgesetzt, im 13. Jh. von Groschenmünzen verdrängt; b) Denier (dönīę) in Frankreich, seit dem Aussterben der Karolinger geprägt (Gewicht 0,30 bis 0,20 g), seit Mitte des 11. Jh. 240 Stück aus der feinen Mark; seit 1205 neben dem D. Parisis (=pärisī) der D. Tournois (=turnūą; Turnose genannt), bis 15. Jh. geschlagen; c) Dinero in Spanien, zwischen 1000 und 1379 unter französischem Einfluß aus Billon geprägt, zuletzt 0,4 bis 0,5 g schwer; d) Dinheiro (dĭnjāĭrŭ) in Portugal, zwischen 1128 und 1383 geprägt aus Billon, im Gewicht 1,0 bis 0,75 g; e) D. in England † Penny.

Dendrobium pulchellum.

Denär, der u. das (lat.-frz.), Gewicht, † Probierkunst.

Denationalisieren (lat.), entnationalisieren, bes. gegen völkische Minderheiten angewandt.

Denaturalisieren (lat.), aus der bisherigen Staatszugehörigkeit entlassen; Hauptwort: Denaturalisation.

Denaturieren (Vergällen), das Vermischen steuerpflichtiger Stoffe, die für bestimmte techn. Zwecke gebraucht werden sollen, mit solchen Zusätzen, die sie für andere Zwecke, besonders zum menschl. Genuß, unbrauchbar machen, worauf für jene technische Verw. eine Steuerermäßigung eintritt. Man benutzt färbende oder schlecht riechende oder schmeckende Zusätze, die schwer entfernbar sind. So wird Viehsalz z. B. durch Zusatz von Eisenoxyd, Spiritus durch sehr verschiedenartige Zusätze je nach dem Verwendungszweck (Herst. von Essigsäure, von Alkaloiden, Farben usw.) denaturiert, gewöhnlicher »Brennspiritus« durch Zusatz einer Mischung von rohem † Holzgeist mit Pyridinbasen. Das Entgällen (Renaturieren), d. h. Entfernen des Vergällungsmittels, ist gesetzlich unzulässig.

Denbigh (dĕnbĭ), Hptst. der brit. Grfsch. D. in Wales (16 a C 3), (1931) 7100 Ew.; landw. Handel; Lederind.

Dender (frz. Dendre, dandr), r. Nebenfluß der Schelde in Ostflandern (17 b CD 2), 117 km, von der Mündung der Kleinen D. (Petit Dendre, ptĭ-) rund 65 km schiffbar, mündet bei Dendermonde (frz. Termonde, tärmond; 1930: 9900 Ew.; befestigte Hafenstadt mit Schiffbau, Seilerei, Textilindustrie).

Dendera (Dendra), in Oberägypten, das grch. Tentyra, altägypt. Stadt (heute Dorf) mit berühmtem Heiligtum der Hathor, der Göttin der Liebe. Die vorzüglich erhaltene Tempelanlage ist ein großartiges Beispiel der Baukunst der ägypt. Spätzeit und ist im 1. Jh. v. Chr. unter den letzten Ptolemäern und Kaiser Augustus entstanden. An der Decke einer auf dem Dach des Tempels erbauten Osiriskapelle befand sich der berühmte »Tierkreis von D.«, eine ägyptische Himmelsdarstellung (Original heute in Paris).

Dendra, grch. Dorf in Argolis, in dessen Nähe schwedische Gelehrte Kuppel- und Kammergräber aus mykenischer Zeit ausgegraben haben. Die reichen Funde von Waffen, Gold- u. Silbergefäßen, Bronzegeräten und Schmuck stammen aus der Zeit um 1400 v. Chr. Lit.: Persson, »The Royal Tombs at D. near Midea« 1932.

Dendriten (vom grch. dendron, »Baum«), moos- und strauchförmige, braune oder schwarze Gebilde, die durch Ausscheidung von Eisen auf feinen Gesteinsspalten entstehen und entfernt Pflanzenresten ähneln.

Dendrobium (Baumwucherer), Orchideengattung, gegen 1000 Arten, Südostasien bis Neuseeland, Stamm gegliedert, schlank oder geschwollen, selten zur Scheinknolle verkürzt oder fehlend, blattabwerfend oder immergrün, Blüten sehr verschieden, meist in Trauben. Viele Arten mit stark abweichenden Ansprüchen in Gewächshäusern, meist mehr für Schau- als für Schnittzwecke geeignet, so D. pulchellum, D. nobile, Himalaya bis China; D. thyrsiflorum, Indien; D. superbiens, Nordaustralien (auch zum Schnitt).

Dendrograph, der (grch.), Meßapparat zum Bestimmen des Wachstums (Dickenwachstums) an Bäumen und Pflanzenteilen, zeichnet mittels Hebelvorrichtung Wachstumskurve selbsttätig auf.

Dendrolithen (grch.), versteinerte Baumstämme.

Dendrologie (grch.), Zweig der Botanik: die Lehre von den Bäumen und den Sträuchern, allg. von auf Zier- und den Nutzgehölzen, so daß die D. auch den Forstwirtschaft und Gartenbau übergreift. Sie behandelt demnach Anbau und Zucht einheimischer und ausländischer Gehölzarten und -varietäten, untersucht ihre Verwertung für Wald, Garten und Anlagen, wobei Bodenverhältnisse, Klima, Winterhärte, Höhenlage, Kulturerträge eine Rolle spielen. Auch Krankheiten und Schädlinge der Gehölze berücksichtigt die D. Seit 1892 besteht eine Dt. Dendrologische Gesellschaft Lit.: »Mitteil. der Dt.

Dendrologischen Ges.« seit 1892; C. K. Schneider, »Hb. der Laubholzkunde« 1912; Beißner-Fitschen, »Nadelholzkunde« 1930; Kuphaldt, »Die Praxis der angewandten D. in Park und Garten« 1927.

Dendrometer, das (grch.), † Baumstärkemesser.

Dendur, Ort in Unternubien, 75 km südl. von Assuan; ägypt. Tempel aus der Zeit des römischen Kaisers Augustus.

Deneb (arab., »Schwanz«), der hellste Stern α im Schwan. — Denebola (D. el Asad), zweithellster Stern β im Löwen. — D. Kaitos, zweithellster Stern β im Walfisch.

Denegation (lat.), Verweigerung.

Denga, die (Deneschka), russ. Silbermünze, seit etwa 1380 n. Chr. geprägt, urspr. 0,93 g schwer; sehr verschiedenartig und reich in den Münzbildern; 1700—1828 nur in Kupfer ausgeprägt, dann verschwunden.

Dengelmaschinen, Maschinen zum Verdünnen der Schneide an Sensen und Sicheln, die durch das notwendige häufige Wetzen stumpf geworden sind. D. ersetzen das langwierige und schwer zu erlernende Dengeln von Hand durch Quetschen des Stahls zw. Kugeln oder Walzen.

Denguefieber (dĕng„gĕ-), akute Infektionskrankheit, in den warmen Ländern weit verbreitet, in Europa in Südspanien, der Türkei, in Griechenland und auf den der Balkanhalbinsel vorgelagerten Inseln. Übertragen durch winzige Stechmücken (Phlebotomus). Der Erreger ist den Aphanozoen († Bakterien, Sp. 897) zuzurechnen. Krankheitserscheinungen: Kopfschmerzen, Fieber, masern- oder scharlachähnlicher Ausschlag bes. im Gesicht, Gelenkschmerzen. Verlauf selten tödlich. Es bleibt lebenslängliche Immunität (Schutz) zurück.

Denham (dĕn„ĕm), Sir John, engl. Dichter, * 1615 Dublin, † 19. 3. 1669 London, schrieb das didaktische Naturgedicht »Cooper's Hill« 1643. † Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 4).

Denhardt, Afrikaforscher: Klemens (* 3. 8. 1852 Zeitz, † 7. 6. 1929 Bad Sulza) und Gustav (* 13. 6. 1856 Zeitz, † 19. 7. 1917 Leipzig). Klemens D. erreichte 1884, daß sich der Sultan von Witu mit einem Gebiet von 60 km Küstenlänge und 1350 qkm Größe unter dt. Schutz stellte (1890 an England abgetreten).

Denia (antik Dianium), südostspan. Hafenstadt, am Mittelmeer (19 F 3), (1930) 13200 Ew.; Ausf. von Rosinen, Trauben, Mandeln.

Denier (frz., dönjē), 1) früheres frz. Gewicht, = 1,275 g. — 2) Textile Gewichtseinheit, = 0,05 g † Garnnumerierung. — 3) Frz. Münze, † Denar.

Denifle, Friedrich Heinrich Suso, kath. Theolog, * 16. 1. 1844 Imst (Tirol), † 10. 6. 1905 München, Dominikaner, seit 1883 Unterarchivar des Vatikanischen Archivs; schrieb u. a.: »Die Universitäten des M. A. bis 1400« 1885, Bd. 1; das letzte Werk »Luther und Luthertum« 1904, ist methodisch unzulänglich, mit den Schmähungen und Fehlern der Kontroversliteratur des 16. u. 17. Jh. belastet, aber bedeutsam durch einige Berichtigungen der Weimarer Lutherausgabe. In anderen seiner Schriften sucht D. die Bedeutung Meister Eckharts herabzusetzen.

Deniker, Joseph, Anthropolog und Völkerkundler, * 6. 3. 1852 Astrachan, † 18. 3. 1918 Paris, bekannt durch seine Rassengliederung der Menschheit in »Races et Peuples de la Terre« 1900, 1926².

Denjkin, Anton, russ. General, * 4. 12. 1872, im Weltkrieg Korpsführer, nach der Februarrevolution 1917 Befehlshaber der West-, später der Südwestfront, unterstützte Kornilows Aufstand, wurde eingekerkert, floh aber Nov. 1917 an den Don, wo er mit Kornilow und Alexejew die »Freiwillige Armee« bildete. Nach Kornilows Tod (April 1918) war er Höchstkommandierender der antibolschewistischen Streitkräfte in Südrußland. Im Sept. 1919 hatte er große Teile der Ukraine besetzt und gelangte auf dem Vormarsch gegen Moskau bis Orel, wurde aber im Nov. endgültig geschlagen und gab den Oberbefehl an Wrangel ab. Er schrieb »Skizzen der russ. Wirren« 1921—26, 5 Bde., gekürzt engl.: »The White Army« 1930.

Denis, Michael, Dichter und Bibliothekar, * 27. 9. 1729 Schärding, † 29. 9. 1800 Wien, das. Leiter der Hofbibl., Jesuit, nahm für Maria Theresia Partei, begrüßte die Annäherung Josephs II. an Friedrich d. Gr., stand mit seinem Eintreten für dt. Wesen und dt. Sprache gegen Französelei in scharfem Widerspruch zu seinem Orden. Seine täuschend echten Um- und Neudichtungen altengl. Bardenlyrik (Ossianübers. 1768/69, »Lieder Sineds [Umstellung von D.] des Barden« 1772) förderten die Begeisterung für die german. Vergangenheit, machten starken Eindruck auf Goethe und beeinflußten Klopstocks Bardenlyrik. D. verfaßte auch bibliogr. und buchgeschichtliche Arbeiten; Wiegendruckforschungen.

Denitrifikation (lat.), die Abspaltung von elementarem Stickstoff aus Salpeter, dessen Sauerstoff von Bakterien aus Mangel an atmosphärischer Luft zur Atmung verwendet wird.

Denken, aktive, freie, bewußte, von der † Vernunft gelenkte, geistige Tätigkeit des Menschen, mit deren Hilfe er den Sinn aller Dinge und der ganzen Welt ergründen will, um bes. diejenige Lebenswirklichkeit kennen zu lernen, in der der Mensch selbst wurzelt und deren Gesetzen er unterworfen ist. Insofern sich deshalb das D. durch die Daseinsgesetze u. -bedingungen der blut- und bodenbedingten Art des Menschen lenken läßt, ist es arteigenes D., andernfalls artfremdes D. Gesundes D. ist nicht unanschaulich, sondern ihm eignet geklärte, geordnete, sinnvolle Anschaulichkeit. Vom Erleben des Tieres unterscheidet sich das Denken des Menschen nicht dadurch, daß es unanschaulich ist, sondern dadurch, daß es frei, nicht an die äußern Eindrücke des Augenblicks gekettet, schöpferisch ist. Solches freies, schöpferisches, anschaulich-unmittelbares D. heißt konkretes D.; hat es dagegen die Verbindung mit dem Konkreten verloren, † abstraktes D.

D. im exakten Sprachgebrauch der Wissenschaft und der Philosophie heißt alles bewußte und unbewußte geistige Arbeiten mit gegenständlichen Vorstellungen und Erlebnissen, bes. des logischen D. mit † Begriffen. Im einzelnen tritt es dabei auf als Verknüpfen, Trennen, Urteilen, Schlußfolgern, Unterscheiden, Inbeziehungsetzen, Bejahen, Verneinen, Fürwahrhalten, Bezweifeln und ist entweder rein, abstrakt, apriorisch, sofern es keinerlei Wahrnehmungsbestandteile enthält, oder konkret, »empirisch«, erfahrungshaft, aposteriorisch. Als Ziel des D. wird die † Erkenntnis, die † Wahrheit angegeben. Der Weg des D. ist dabei zweckmäßig († Teleologie). Daß das D. auch rassisch bestimmt ist, ist eine noch neue, aber entscheidende Feststellung. In die Erforschung des sehr verwickelten Denkvorganges teilen sich Metaphysik, Erkenntnistheorie, Logik,

Psychologie (↑ Denkpsychologie), Soziologie, Biologie. Lit.: H. Maier, »Psychologie des emotionalen D.« 1908; Honecker 1925; N. Hartmann, »Grundlegung zu einer Metaphysik der Erkenntnis« 1925²; Schingnitz, »Mensch und Begriff« 1935; Rosenberg, »Mythus des 20. Jh.«.

Denkmal (Mz. Denkmäler und Denkmale), nach landläufigem Sprachgebrauch das »gewollte« D., ein aufgestelltes Zeichen der Erinnerung an ein Ereignis oder an eine Person, in Form von Bauten (Völkerschlacht-D. in Leipzig), Standbildern (repräsentativste Form das Reiterstandbild), Inschriften, Denksteinen; bes. Krieger- und Gefallenen-D. Im weiteren Sinn das »ungewollte« D., das Überbleibsel eines bedeutsamen Geschehens, eines Zustandes oder einer Entwicklung. Man unterscheidet, ohne daß die einzelnen Begriffe immer scharf zu trennen wären: Boden-D. (z. B. vorgeschichtl. Ausgrabungsfunde), Geschichts-D. (z. B. Schlachtfelder, Befestigungen, Siedlungsanlagen, Grenzsteine), Bau- und Kunst-D. (Werke der Baukunst, der Bildhauerkunst, der Malerei und des Kunstgewerbes, soweit ihr Alter eine sichere Beurteilung ihres dauernden Wertes zuläßt), technische D. (Zeugnisse vom Werdegang der Technik, wie ältere industrielle Anlagen, Straßen- oder Brückenbauten, Bergwerke, Maschinen), Natur-D. (bemerkenswerte geologische Bildungen, seltene Tier- und Pflanzenarten); auch D. des Schrifttums und der Tonkunst. Vgl. Denkmalpflege.

Denkmäler der Tonkunst, Sammelausgaben vorwiegend älterer Musik, Ergänzung zu den Gesamtausgaben einzelner Meister, meist auf nationaler Grundlage, in Deutschland die »Denkmäler deutscher Tonkunst« (DdT.) 1892–1934 und die »D. in Bayern« (DTB.) 1900–34 (entsprechend die »D. in Österreich«, DTÖ., seit 1894), beide seit 1936 ersetzt durch das »Erbe dt. Musik«, das sich in »Reichsdenkmale« und »Landschaftsdenkmale« gliedert.

Denkmalpflege umfaßt die Bestrebungen und die Maßnahmen zur Erhaltung der Denkmäler, bes. solcher der Geschichte und der Kunst. Der Wunsch, das als wertvoll Erkannte zu erhalten, ist zu allen Zeiten vorhanden gewesen und je nach der weltanschaulichen Einstellung betätigt worden. Die Renaissance suchte die Überreste der Antike freizulegen und zu sichern, die Romantik wandte ihr Interesse dem M. A. zu. Die heutigen Formen der D. entstanden im 19. Jh. aus der wissenschaftl. Erkenntnis, bes. aber aus dem erstarkenden Nationalgefühl, da man den Wert der Denkmäler für das Wissen um das Wesen und das geschichtliche Werden des Volkes erkannte. Daher legt der Nationalsozialismus höchsten Wert auf die D. (Adolf Hitler: »Kein Volk lebt länger als die Dokumente seiner Kultur«), während der Bolschewismus durch Zerstörung der Denkmäler das Weiterwirken geschichtlicher Kräfte und völkischer Eigenart abzuschneiden sucht.

Lagen die Anfänge der D. in der 1. Hälfte des 19. Jh. vielfach bei privaten Personen und Vereinigungen (Altertums- und Geschichtsvereinen), so hat jetzt überall der moderne Kulturstaat die Aufgaben der D. für sich in Anspruch genommen. Im Dt. Reich ist sie Sache der Länderverwaltungen. In Preußen, wo schon 1815 Schinkel die ersten Anregungen zum Schutze wertvoller historischer Bauten gab, wurde 1843 der Posten des Staatskonservators geschaffen, dem später Provinzialkonservatoren in den einzelnen Provinzen unterstellt wurden. In Bayern (seit 1868 Generalkonservator), Sachsen (1894 Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler), Württemberg (1858 Landeskonservator), Baden u. Thüringen bestehen jetzt Landesämter für D.; in kleineren Staaten ist die D. vielfach mit den staatl. Bauverwaltungen oder mit einem Museum vereinigt. Im »Tag für D. und Heimatschutz« sind alle an der Dt. D. beteiligten Stellen zusammengeschlossen. — In Österreich wurde die 1853 eingesetzte »Centralkommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler« 1911 in ein Staatsdenkmalamt (mit Landesprovinzialkonservatoren in den Kronländern) umgewandelt; seit 1919 Bundesdenkmalamt. In Frankreich besteht seit 1837 die »Commission des monuments historiques« (=ịọn dä mönümaⁿ fißtörik); in England werden die nicht in Staatsbesitz befindlichen Denkmäler durch die »Society for the Protection of Ancient Buildings« (ßŏßaiiti fȧr dhĕ prötĕkßchĕn öw ĕnßchĕnt bildingſ) betreut. Das Amt des Reichsantiquars in Schweden führt seine ersten Anfänge bis 1630 zurück. In Italien haben schon sehr früh päpstliche Erlasse die Sicherstellung von Altertümern zum Ziel gehabt; seit 1898 besteht eine strenge Aufsicht über die Monumenti nazionali. Griechenland führte 1834 den staatlichen Schutz der antiken Denkmäler ein, Ägypten 1881 bzw. 1883 den der arabischen und der altägyptischen Altertümer. Auch die nach dem Weltkrieg entstandenen Staaten (Tschechoslowakei, Polen) haben sich alsbald die Sorge für ihre Denkmäler angelegen sein lassen.

Grundlage jeder D. ist die Kenntnis der zu schützenden Werke, die durch eine systematische Inventarisation erreicht wird. Ein gut bebildertes Denkmälerverzeichnis ist zugleich ein wichtiges Mittel der Aufklärung. Für Deutschland hat G. Dehio in seinem »Handbuch der dt. Kunstdenkmäler« 5 Bde., 1905–12, u. ö., den zuverlässigen Wegweiser dafür geschaffen. Bereits abgeschlossene Werke müssen heute vielfach den sachlichen Erweiterungen des Denkmalbegriffs und den Anforderungen besserer Illustrierung angepaßt werden.

Das wirksamste Mittel der staatlichen D. sind die in fast allen Staaten bestehenden gesetzlichen Bestimmungen, die die geschützten Objekte kennzeichnen und alle Veränderungen an ihnen der Genehmigungspflicht unterwerfen (Hessen schon 1818; an neueren Gesetzen zu nennen Österreich 1923, Belgien 1931, Sachsen 1934). Diese Ges. unterwerfen den privaten Denkmalbesitz als Allgemeingut des Volkes oft sehr einschneidenden Einschränkungen. Eine Ergänzung bilden die Ausfuhrverbote für Kunstwerke, deren Verbringung ins Ausland einen wesentlichen Verlust für den nationalen Kunstbesitz bedeuten würde; im Dt. Reich wird über solche Werke eine von Sachverständigen zusammengestellte Liste beim Reichsmin. des Innern geführt. Ähnliche Verordnungen in Italien, Griechenland, Ägypten und der Türkei. Neben den staatlichen Verordnungen bestehen vielfach Ortsgesetze (zum Schutz von Stadt- und Ortsbildern im Ganzen oder in Teilen), Verordnungen der verschiedenen Kirchen (bes. des Päpstlichen Stuhles); auch Baugesetze und Verunstaltungsgesetze fördern vielfach Belange der D. Die D. im Kriege wird durch die Haager Landkriegsordnung von 1907 geregelt. Dem dt. und dem österr. Kunstschutz im Kriege ist die Erhaltung vieler Denkmäler in Belgien, Frankreich u. Italien zu danken.

Weitere Mittel der D. sind die sachverständige Beratung durch die Konservatoren, sowie Geldbeihilfen bes. in den Fällen, wo für einen Denkmalbesitzer, wenn er die Interessen der Allgemeinheit wahren soll, besondere Aufwendungen entstehen. Vielfach unterhalten die D.-Ämter eigene Werkstätten zur Instandsetzung bedrohter Altertümer.

Grundsätze und Ziele der D. haben sich stark gewandelt. Das 19. Jh. wollte einen reinen Zustand des Denkmals herausstellen, der bei der vielfach über Jahrhunderte dauernden Entstehung desselben nur ein willkürlich angenommenes Ideal sein konnte. Zutaten späterer Zeit, auch künstlerisch wertvolle, wurden demgemäß entfernt (Purismus), Unvollendetes fertiggestellt. Diese Einstellung hatte große Verluste an Werken solcher Stile zur Folge, deren Wert erst später erkannt wurde, z. B. des Barocks. Anderseits wurden Zustände hergestellt, die nie vorhanden gewesen waren, z. B. in der Ergänzung von Türmen, in der Ausmalung von Innenräumen (z. B. Vollendung des Kölner Doms, Restaurierung des Bamberger Doms und der Marienburg, Ausbau der Domtürme in Meißen, Ausmalung des Doms in Speyer). Demgegenüber hat sich seit etwa 1900 das Bestreben durchgesetzt, die geschichtlichen Spuren nicht zu verwischen; alte und neue Zutaten sollten als solche kenntlich bleiben. Die Losung »Konservieren, nicht restaurieren« ist heute als Grundsatz angenommen. Wo Zutaten und Wiederherstellung unumgänglich sind, werden sie möglichst in alter Technik und gleichem Werkstoff ausgeführt.

Bei Werken der Baukunst kommen als Maßnahmen neben der eigentlichen Baupflege (Trockenlegung feuchter Mauern, Sicherung des Daches, Fäulnis- und Schädlingsbekämpfung) namentlich in Frage: die Beseitigung schädlicher Anstriche (Ölfarbe), das Aufdecken wertvoller alter Bestände (Werksteinarbeiten, Fachwerk), die Auswechselung verwitterter Werksteine (bei großen Domen in eigenen Dombauhütten), die nach Werkstoff und Bearbeitung dem alten Bestand sorgsam anzugleichen sind, Abputz und Dachdeckung in dem alten Bau angemessenen Techniken. Wichtig ist auch zu ermitteln, wie unbenutzte Gebäude verwendet werden können. — Bei Werken der Bildhauerkunst: möglichst geringe Eingriffe in den alten Bestand; wo der Zusammenhang des Ganzen (Fassade, Altar) starke Ergänzungen fordert, u. U. Kopieren des in ein Museum zu verbringenden Originals; Entfernen von Überstrichen, die Werkstoff oder alte Bemalung verdecken; bei Holzfiguren Imprägnieren gegen Wurmfraß (durch Vergasung oder flüssige Mittel). — Bei Werken der Malerei: Aufdecken und Festigen alter Wandmalereien, Sicherung von Tafelgemälden (↑ Gemäldekonservierung); Ausmalen alter Innenräume möglichst nach vorhandenen Spuren. — Bei Werken des Kunstgewerbes: Bekämpfung von Zinnpest, Instandsetzung von Goldarbeiten und Textilien, Erhalten wertvoller Glocken. — Weitere Aufgaben der D. sind das Erhalten oder Wiederherstellen alter Stadt- und Ortsbilder, Bekämpfung von Auswüchsen der Werbung, Veranstalten und Überwachen von Ausgrabungen, Fördern der wiss. Bearbeitung der Denkmäler.

Lit.: Riegl, »Der moderne Denkmalkultus« 1903; Reimers, »Hb. der D.« 1911; Dvořák, »Katechismus der D.« 1918[3]. Ztschr.: »Die D.« 1899 ff.; »Ztschr. für D.« 1926 ff.; »Dt. Kunst und D.« 1933 ff.

Denkmalsversicherung ersetzt die an Denkmälern, Brunnen usw. durch plötzliche und infolge einer von außen kommenden Einwirkung entstehende Schäden; gegen Zuschlag auch solche bei der Beförderung und infolge von Naturereignissen (Ausnahmen: Erdbeben, Feuer; desgl. Aufruhr, Krieg). Der D. verwandt die »Versicherung gegen Schäden von Kunst-, Liebhaber- und ähnlichen Wertgegenständen«. Abnutzungs- und Materialfehlerschäden übernimmt die Denkmallebensversicherung.

Denkmünzen ↑ Medaillen.

Denkökonomie, Bez. für die höchst zweckmäßige Einrichtung und Arbeitsart des Denkens, daß es seine Ziele mit dem geringsten Aufwand an seelischer Energie und mit der größten Sparsamkeit in der Zahl seiner Schritte zu erreichen sucht. Richard Avenarius und Ernst Mach haben die D. zum Grundprinzip alles Denkens und bes. der Wissenschaft und der Philosophie zu machen versucht. Das Prinzip der D. ist ein Ausdruck der organisator.-sparsamen Nüchternheit der modernen Tatsachenwissenschaft und zugleich ein Kampfruf gegen die spekulativen Umwege des klerikalen wie des liberalist. Intellektualismus. Lit.: Avenarius, »Kritik der reinen Erfahrung« 1909[2], 2 Bde.; Mach, »Erkenntnis und Irrtum« 1920[6].

Denkpsychologie, Teil der ↑ Psychologie, der sich auf Grund beobachtender und experimenteller Erforschung (Test-Verfahren!) des ↑ Denkens seit Beginn des 20. Jh. verselbständigt hat; in Deutschland seit ↑ Külpes »Experimentell-psychologischen Untersuchungen über das Denken« 1906, in Frankreich schon etwas früher seit Théodule Ribot und Alfred Binet. Die wiss. Befunde der modernen D. führten zur Ablehnung der älteren mechanistischen Assoziationstheorie des Denkens und zur Erkenntnis seiner Dynamik und Sinnbezogenheit. Mit ganz geringen Ausnahmen (Erich ↑ Jaensch und seine Mitarbeiter) ist die D. aber bis heute nicht darangegangen, die rassische Bedingtheit des Denkens in den Kreis ihrer Untersuchungen zu ziehen. Die weltanschaulichen Grundfragen hinsichtlich des Denkens beantworten zu können, ist die D., bes. die experimentelle, nur bis zu einer gewissen Grenze imstande. — Lit.: Marbe, »Zur Psychologie des Denkens« 1914; G. E. Müller, »Zur Analyse der Gedächtnistätigkeit und des Vorstellungsverlaufes« 1911—24, 3 Bde.; E. Jaensch, »Einige allg. Fragen der Psychologie und Biologie des Denkens« 1920; Krueger-Sander, »Gestalt und Sinn« 1933; Duncker, »Zur Psychologie des produktiven Denkens« 1935.

Denkstörungen, Störungen des normalen Denkvermögens bei bestimmten Erkrankungen, vor allen Dingen bei der ↑ Schizophrenie, bei der die Störungen des Denkens bes. eigenartig sind.

Denkvers (lat. versus memorialis; auch Merkvers), Vers zur gedächtnismäßigen Einprägung von Wissensstoff; in der Pädagogik (bes. in der mittelalterlichen) häufig gebraucht (vgl. Mnemotechnik).

Denner, Balthasar, Maler, * 15. 11. 1685 Altona, † 14. 4. 1749 Rostock, schuf ausschl. Bildnisse, meist Brustbildnisse, die durch peinlich genaue, den künstlerischen Eindruck oft störende Wiedergabe aller zufälligen Einzelheiten des Gesichts gekennzeichnet sind. D. war zeitweise für den dänischen Hof tätig. In vielen Galerien vertreten.

Dennewitz, brandenburg. Landgem., südw. von Jüterbog, (1933) 450 Ew. – 6. 9. 1813 verlegte hier Bülow (danach Bülow v. D.) Ney den Weg nach Berlin.

Denog, Deutsches Normal-Gerät, nach einheitlichen Ausmaßen gefertigte Gerätschaften (Kolben, Flaschen usw.) für chemische Arbeiten.

Denomination (lat.), Ernennung; auch Bez. für eine Gemeinschaft mit einer gemeinsamen Überzeugung, bes. religiöser Art; denominieren, ernennen; denominandi jus (D.srecht, Präsentationsrecht), das Recht, bei Ämterbesetzung einen Kandidaten vorzuschlagen.

De Nora, A., Deckname des Arztes und Schriftstellers Anton Noder, * 22. 7. 1864 München, † im Mai 1936; Ged.: »Madonnen« 1913, »Gesichte« 1918; Romane: »Die Täuscher« 1922 (Bauernroman aus Schwaben), »Giorgione« 1929; Novellen und Kurzgeschichten; Memoiren: »Erinnerungen eines Arztes und Dichters« 1930, »Am Färbergraben« 1932.

Dens (lat.), Zahn, zahnartiger Knochenfortsatz.

Densimeter, das (lat.-grch. »Dichtemesser«), ↑ Dichte.

Densusianu (-schanu), Aron, rumän. Literarhistoriker und Kritiker (1837—1900). Bedeutender ist sein Sohn Ovid, rumän. Romanist, * 29. 12. 1873 Fogarasch, seit 1901 Professor in Bukarest, Herausgeber der Ztg. »Neues Leben« 1905—20, »Volkssprache und Seele« 1927 ff., schrieb »Histoire de la langue roumaine« 1901; arbeitet über die Sprache der Basken.

Dental (lat. dens, »Zahn«), zu den Zähnen gehörig. — Als Hptw. (der D., Mz. Dentale) Zahnlaut, an den oberen Zähnen gebildeter Laut, z. B. d, t, n, ↑ Phonetik.

Dentalium, Gattung der ↑ Röhrenschnecken.

Dentilabial (labiodental, lat.) wird ein mit (Ober-) Zähnen und (Unter-) Lippe hervorgebrachter Lippenzahnlaut genannt, z. B. im Deutschen der f-Laut.

Dentin, das, Zahnbein, ↑ Zähne, ↑ Zahnheilkunde.

Dentist (lat.), Zahnbehandler (früher auch gleichbedeutend mit ↑ Zahntechniker, Zahnkünstler und reinem Laboratoriumstechniker). Bildungsgang: Volksschule, praktische Ausbildung in zahntechnischen Laboratorien, Fachklassen von Berufsschulen und dentistischen Instituten des Reichsverbandes Deutscher D. Bedingungen für die Zulassung zur Behandlung von Zahnkrankheiten (ausgeschlossen sind Mund- u. Kieferkrankheiten) im Bereich der öffentl.-rechtl. Krankenversicherung sind: mindestens 3jähr. Lehrzeit mit erfolgreicher Prüfung, 4jähr. praktische Tätigkeit und staatliche Prüfung (§ 123 RVO.), arische Abstammung, polit. Zuverlässigkeit u. a. m. Der D. erhält keine staatl. Approbation (im Gegensatz zum ↑ Zahnarzt); er übt ein Heilgewerbe aus. An der vertragsmäßigen zahnärztl. Versorgung von Wehrmacht, SS., Arbeitsdienst ist er nicht beteiligt. — Bestrebungen zur Schaffung eines Einheitsstandes der »Zahnbehandler« (Zahnärzte und D.) sind seit 1933 im Gange. — Im Dt. Reich gab es 1. 1. 1935: 20289 D., davon 14478 bei den Krankenkassen zugelassen (einschl. 2794 ungeprüften oder im Ausland geprüften D.) und etwa 1750 Assistenten. Berufsorganisation: Reichsverband deutscher Dentisten E. V., Sitz Berlin; Organ: »Deutsche Dentistische Wochenschrift«. — Lit.: M. Lang, »Dentistische Rechtskunde« 1930; »Jb. für Dentistik«, seit 1933 (früher: »Jb. für Zahnheilkunde und Zahntechnik«, seit 1918).

Dentition (lat.), das Zahnen, der Zahndurchbruch der Milchzähne (erste D.) und der bleibenden Zähne (zweite D.). ↑ Zahnheilkunde

Denudation (lat.), geologische ↑ Abtragung.

Denunziant (lat.), der eine Straftat der Behörde mitteilt, ↑ Anzeige. Auch im verächtlichen Sinn von jemand, der böswillig oder leichtfertig einen andern bei einer Behörde, einem Beamten, milit. Vorgesetzten oder öffentlich einer strafbaren Handlung verdächtigt. Zur Bekämpfung dieses verächtlichen D.entums ist die Strafandrohung der falschen ↑ Anschuldigung in § 164 StGB. durch das Gesetz vom 26. 5. 1933 verschärft und auch die leichtfertige Denunziation unter Strafe gestellt worden. Die Behörden sind durch Verfügungen des Justizministers vom 21. 3. und 14. 5. 1934 zu scharfem Vorgehen gegen das D.enunwesen aufgefordert worden.

Denver, Hptst. des nordamer. Staates Colorado (30c E 3), am Felsengebirge und am Platte River, (1930) 287900 Ew.; Mittelpunkt eines reichen Bergbaubezirks; Maschinen- und Eisenbahnwagenbau, Schmelzwerke, Gießerei, Textilindustrie.

Denzel, Bernhard Gottlieb, Pädagog, * 29. 12. 1773 Stuttgart, † 13. 8. 1838 Eßlingen, verbreitete Pestalozzis Ideen.

Deodand, das (vom lat. deo dandum, »Gott zu geben«), im M. A. eine Sache, die wegen Schadenszufügung dem Beschädigten oder dessen Erben oder einem wohltätigen Zweck anheimfiel.

Deo gratias (lat.), Gott sei Dank!

Deo juvante (lat.), mit Gottes Hilfe.

Deoprayag (Deoprajag, Devaprayag), Brahmanendorf, am Zusammenfluß der Alaknanda und Bhagira zum Ganges (28a FG 4), einer der fünf heiligsten Wallfahrtsorte der Hindus mit riesiger, alter Tempelpyramide.

Depa(h) (Depoh, Dip[oh]), Längenmaß auf Straits Settlements, Sumatra, Borneo, = 1,8288 m.

Departamento, das (span.), Verwaltungsbezirk in mehreren südamer. Republiken (Kolumbien, Perú, Uruguay).

Departement, das (frz., -pärt'mon), Geschäftskreis (z. B. in der Schweiz die nach Verwaltungsgebieten getrennten Abteilungen der Staatsverwaltung); in Frankreich seit 1789 Verwaltungsbezirk und Organ der Selbstverwaltung, mit dem Präfekten und dem Generalrat sowie einem ständigen Ausschuß (Departemental-Kommission) an der Spitze, an Stelle der alten Provinzeinteilung; die Unterabteilungen der D. heißen Arrondissements.

Dependance, die (frz., -pandans), Nebengebäude, bes. eines Hotels; in Österreich, z. T. auch in Bayern: Dependenz.

Dependenz, die (lat.), Abhängigkeit. — Dependenzen (Dependenziën), mit einem Grundstück zusammenhängende Nebengrundstücke (z. B. Vorwerk eines Landguts). — Dependieren, abhängen.

Depersonalisation (lat.), bei geistigen Erkrankungen, Vergiftungen, Erschöpfungszuständen vorkommende seelische Störungen, in denen dem Erkrankten seine eigene Persönlichkeit und die an ihm sich abspielenden körperlichen und geistigen Vorgänge in einer eigentümlichen Weise fremd oder unwirklich erscheinen.

Depesche, die (frz., »Eilbrief«), im diplomat. Verkehr früher amtl. Schreiben zw. dem Außenmin. und seinen diplomatischen Agenten, telegraphisch oder durch Kuriere befördert; dann = Telegramm.

Depigmentierungen (vom lat.), erworbener oder angeborener Verlust des Hautfarbstoffes in Form von

weißlichen Verfärbungen der Haut, häufig nach Verbrennungen und Verletzungen. Vitiligo, Hautkrankheit unbekannten Ursprunges, weißliche, rundliche Flecke der Haut, umsäumt von einem Pigmentring, Behandlung erfolglos. Leukopathie (grch.), angeborene Weißfleckenkrankheit der Haut. Leucoderma, Entfärbung der Haut, fleckförmig, nach Abheilen von Hautausschlägen, bes. bei Syphilis und Psoriasis.

Deplacement, das (frz., -plaßmạn; gebräuchlich nur bei Kriegsschiffen), Gewicht der von einem Schiff verdrängten Wassermenge († Auftrieb 1), also Gewicht des Schiffes selbst. Seit der Konferenz von Washington von 1921/22 wird nicht mehr das vollständige Gewicht, sondern nur noch das ohne Brennstoff und Reservekesselspeisewasser gerechnet. Diese Angabe heißt im Gegensatz zur frühern Berechnung Standard-D. Sie wird in metrischen Tonnen zu je 1000 kg angegeben (Abk. beim frühern D.: t, beim Standard-D.: ts).

Deplaciert (frz., -pläß-; auch: deplaziert), nicht am (rechten) Platz; unangebracht.

Deplacierungsverfahren (-pläß-; Verdrängungsverfahren), Auslaugen zerkleinerter Drogen durch Verdrängung des hochkonzentrierten Auszuges, der beim Durchtränken mit wenig Lösungsmittel in der Droge entsteht, durch das nachdrückende reine Lösungsmittel.

Deplorabel (lat.), beklagenswert.

Deployieren (frz., -plüāj-), veralteter militärischer Ausdruck für den Übergang aus einer schmalen in eine breitere Front.

Depolarisation (lat.), in † Galvanischen Elementen chemische Bindung des am +-Pol entstehenden Wasserstoffs. — In der Optik Rückverwandlung von polarisiertem Licht in gewöhnliches; † Polarisation.

Deponens, das (lat., Mz. Deponentia, Deponentien), Zeitwort passiver Form, aber mit aktiver Bedeutung, z. B. lat. morior (»ich sterbe«).

Deponieren (lat.), niederlegen; hinterlegen, in Verwahrung (Depot, -pō) geben. — Deponent, Hinterleger.

Depopulation (lat.), Entvölkerung.

Deport, der (frz., depōr; auch Backwardation, engl., bākwärdēschĕn), Vergütung, die der Baissier zahlen muß, wenn er sich die von ihm zu liefernden Stücke (Wertpapiere) durch ein † Prolongationsgeschäft in der Weise leiht, daß er die Stücke übernimmt und sich verpflichtet, sie z. B. einen Monat später zu einem um den D. niedrigeren Kurs zurückzuliefern. † Reportgeschäft.

Deportation, die (lat., »Wegführung«), durch staatl. Zwang im Verwaltungswege oder auf gerichtl. Urteil hin bewirkte Verschickung politisch gefährlicher oder verdächtiger Personen und schwerer Verbrecher nach entfernten Orten (Strafkolonien, -inseln) zu längerem oder dauerndem Aufenthalt. Die D. wurde zuerst im alten Rom ausgeübt. Dort entwickelte sich aus der freiwilligen Verbannung (Exil) das Aufenthaltsverbot für Rom (aquae et ignis interdictio), später für das ganze Land und unter Tiberius die Wegführung auf eine ferne Insel. Von den europ. Staaten übernahmen die D.: Spanien seit 1498; D.orte: Anfangs Haiti, dann u. a. Santo Domingo, heute die Balearen, die Kanarischen Inseln und Ceuta. Portugal seit etwa 1500; D.ort: heute Angola. Rußland seit Ende des 16. Jh.; D.orte: Astrachan, Sibirien und das sonstige asiat. Rußland; auch in der Sowjetunion besteht die D. weiter. Frankreich vereinzelt seit 1540 nach Kanada, Louisiana und Guyana, regelmäßig nach Aufhebung der † Bagnos (1852) nach Algerien, Cayenne und Neukaledonien; das geltende frz. Recht kennt drei Arten der D.: transportation (transpörtäßiọn), die D. schwerer Verbrecher zu zeitiger oder dauernder Zwangsarbeit, relégation (rölegäßiọn), die dauernde D. mehrfach rückfälliger Verbrecher, und déportation (depörtäßiọn), die Verschickung polit. Verbrecher auf Lebenszeit ohne weitere Freiheitsbeschränkung und ohne Arbeitszwang. England etwa 1600—1857; D.orte: Nordamerika bis 1776, dann Australien, Bermudas, Gibraltar usw. In Deutschland ist die D. nie ernstlich in Frage gekommen; ihre Fürsprecher konnten selbst z. B. des Kolonialbesitzes nicht durchdringen. — Die Erfahrungen mit der D. sind i. allg. sehr fragwürdig: Statt des erwarteten Rückganges der Kriminalität und der Entlastung der Gefängnisse trat bes. in Frankreich und in England das Gegenteil ein. Die Kosten der D. sind bedeutend höher als die des heimischen Strafvollzugs. Der moralische Einfluß der Deportierten auf ihre Umgebung ist sehr ungünstig, und ihre kolonisatorischen Leistungen sind weit geringer als die freier Ansiedler. — Lit.: v. Holtzendorff, »Die D. als Strafmittel« 1859; Bruck, »Die gesetzl. Einführung der D. in Deutschland« 1897; Korn, »Ist die D. unter den heutigen Verhältnissen als Strafmittel praktisch anwendbar?« 1898; Heimberger (im »Hwb. der Kriminologie« v. Elster und Lingemann, 1933).

Depositen (vom lat. depositum, »das Hinterlegte«), bei Banken und Sparkassen, meist auf Konto in provisionsfreier Rechnung, aus eigenem Antrieb des Gläubigers (Privatkundschaft, Kreditinstitute) eingelegte Gelder. Daneben werden als D. im engeren Sinn die auf einem D.konto geführten Einlagen bezeichnet, für die ein D.buch ausgestellt ist. Diese D. im engeren Sinn sind den Spargeldern ähnlich, d. h. Geldeinlagen auf Konten, die nicht den Zwecken des Zahlungsverkehrs dienen und als solche, bes. durch Ausfertigung von Sparbüchern, gekennzeichnet sind (§ 22 des Ges. über das Kreditwesen v. 5. 12. 1934 [Abk.: KWG.]).

Aus den entweder Kassenreserven der Wirtschaft oder Vermögensanlagen darstellenden D. fließen den Kreditbanken in erster Linie die Mittel für ihre eigenen Kredite an die Wirtschaft zu. Ende Juli 1936 betrugen die eigentl. (in den Bilanzen als »sonstige Gläubiger« aufgeführten) D. bei den 202 wichtigsten dt. Banken, die zur Einreichung von Monatsbilanzen verpflichtet sind, rd. 8,7 Md. RM., neben rd. 1,3 Md. Spargeldern, also ein Vielfaches ihres eigenen Kapitals. Das D.geschäft ist also das wichtigste passive (d. h. mittelbeschaffende) Bankgeschäft und bestimmt ausschlaggebend den Charakter der von den † Banken gewährten Kredite. Kurzfristig hereingenommene fremde Gelder kann die Bank auch nur kurzfristig (z. B. als Betriebskredit) verleihen, wenn sie nicht ihre Zahlungsbereitschaft und damit die Grundlage ihres Bestehens gefährden will. Diese Abhängigkeit der Anlagepolitik von der Fälligkeit der Einlagen der Kundschaft macht das Wesen einer D.bank aus und zwingt zu einer entsprechenden Gliederung der D. Je nach der Zeit, für die sie der Bank zur Verfügung stehen, werden

»täglich fällige Gelder«, auf die sich der umfangreiche bargeldlose Zahlungsverkehr durch Scheck und Überweisung aufbaut (Girogelder), »Festgelder« (d. h. auf eine bestimmte Zeit eingelegt) und »Kündigungsgelder« (fällig innerhalb 7 Tagen, bis zu 3 Monaten, bis 12 Monaten, über 12 Monaten) — auch in den Bilanzen der Banken — unterschieden. Je länger der Bank eine Einlage zur Verfügung steht, desto höhere Zinsen kann sie dafür vergüten. Für Spareinlagen gelten besondere Bedingungen (gesetzl. Kündigungsfristen für Abhebungen über 300 RM., besondere Anlagevorschriften [§ 23 KWG.]). Das KWG. hat zum Schutze der Einleger bestimmte Liquiditätsvorschriften erlassen, die zwar noch nicht voll in Kraft getreten sind, aber das Ziel des Gesetzgebers aufzeigen. Danach soll der Kassenbestand der Bank einschl. der jederzeit greifbaren Guthaben auf Reichsbankgiro- und Postscheckkonto und der bei der Reichsbank beleihbaren Wertpapiere auf bis zu 10 vH der Verpflichtungen gesteigert werden (gegenüber z. Z. rd. 3 vH). Bis zu 30 vH der Verpflichtungen sollen durch kurzfristige Handelswechsel gedeckt sein. Darüber hinaus können die Banken Betriebskredite an Gewerbe, Handel, Verkehr usw. als Kontokorrentkredite ausleihen, und nur in bescheidenem Umfang stehen ihnen Mittel für langfristige Geschäfte zur Verfügung (Hypotheken, Anlagekredite für die Industrie, Beteiligungen usw.).

Um ihren Einlegern den Verkehr mit der Bank möglichst zu erleichtern und damit den Kreis ihrer Kunden zu erweitern, haben die großen D.banken, in den 1870er Jahren beginnend, namentlich in Berlin und anderen Großstädten der Hauptniederlassung bzw. einer größeren Filiale zugeordnete D.kassen (z. Z. etwa 550 Stadtdepositenkassen) gegründet, die nicht nur D.konten führen, sondern auch das übrige Bankgeschäft, wie Kreditgewährung, Zahlungsgeschäfte, An- und Verkauf von Wertpapieren, Aufbewahrung von Wertgegenständen usw., pflegen. Eine D.kassenzentrale (D.hauptkasse, Stadtzentrale) bei der Hauptniederlassung der Bank verbindet die D.kassen untereinander und mit dem Hauptgeschäft, überwacht den Geschäftsbetrieb der D.kassen usw. Der D.kassenvorsteher als Leiter der D.kasse ist durch seine enge Fühlung mit der Kundschaft ein wichtiges und verantwortungsvolles Organ des Bankbetriebs.

Lit.: Koch, »Banken und Bankgeschäfte« 1931.

Depositenversicherung schützt Depositengläubiger gegen Verluste infolge Veruntreuungen durch Banken oder Bankangestellte; dagegen ist »Depositeninhaberversicherung« eine ↑ Fälschungsversicherung.

Deposition (lat.), 1) im kath. Kirchenrecht Amtsenthebung eines Geistlichen; ↑ Kirchenamt. — 2) In der altkirchl. Liturgie: Sterbetag.

Depositorium, das (lat.), Aufbewahrungsort, Hinterlegungsstelle. Vgl. Depot.

Depositum, das (lat.), eine hinterlegte Sache, das ↑ Depot; ↑ auch Depositen; auch = Verwahrungsvertrag (↑ Hinterlegung). — D. fidei (lat.), das »hinterlegte Glaubensgut«, der nach kath. Dogmatik dem kirchl. Lehramt (Papst, Bischöfen) anvertraute Schatz von Glaubenswahrheiten (nach 1. Timotheus 6, 20 und 2. Timotheus 1, 14).

Deposseдieren (frz.), aus dem Besitz setzen, entthronen; Deposseдierte, Fürsten, die 1859 und 1861 in Italien, 1866 in Deutschland der Regierung entsetzt wurden, z. B. der König von Hannover.

Depot, das (frz., depo), Ort zum Aufbewahren, Niederlage; auch das hinterlegte Gut selbst; bes. einer Bank zur Aufbewahrung übergebene Wertstücke, vor allem Wertpapiere. Bei dem offenen D. (depositum irregulare, lat., unregelmäßige Verwahrung) gehen die verwahrten D.werte in das Eigentum der Bank über, und der Hinterleger erwirbt gegen die Bank nur einen Herausgabeanspruch auf Stücke gleicher Art und Güte, während er bei einem geschlossenen D. (depositum regulare, lat., regelmäßige Verwahrung) seine verschlossen und gesondert aufzubewahrenden Wertstücke od. Wertpapiernummern (daher auch Einzel-, Sonder-, Nummern-D.) zurückzuerhalten hat und sie im Falle des Konkurses des Verwahrers (der Bank) aussondern kann. Beim Sperr-D. (gesperrten D.) ist die Abhebung durch Vertrag oder Verfügung des Hinterlegers oder einer Behörde beschränkt.

Das Verwahrungsgeschäft (D.geschäft) ist im Gesetz über die Verwahrung und Anschaffung von Wertpapieren vom 4. 2. 1937 geregelt, nachdem das alte D.gesetz von 1896/1923 mit dem 1. 5. 1937 außer Kraft getreten ist. Das neue Gesetz strebt vor allem eine bessere Sicherung des Hinterlegers an (D.schutz), um das Vertrauen des Sparers zum Wertpapier und zum Hinterlegungsgeschäft zu stärken; weiterhin soll dem Wertpapiere anschaffenden Bankkunden so rasch und sicher wie möglich das Eigentum an den gekauften (und bezahlten) Wertpapieren verschafft werden. Der Verwahrer — im Sinne des Gesetzes jeder Kaufmann, dem im Betriebe seines Handelsgeschäfts Wertpapiere verschlossen zur Verwahrung (auch als Pfand) anvertraut werden — ist verpflichtet, die Stücke unter äußerlich erkennbarer Bezeichnung jedes Hinterlegers gesondert aufzubewahren; soweit er — als Zwischenverwahrer — die Verwahrung nicht selbst durchführt, sondern durch einen andern Verwahrer (Drittverwahrer) durchführen läßt, wozu er auch ohne besondere Genehmigung des Hinterlegers berechtigt ist, haftet er für ein Verschulden des Dritten, mindestens aber, wenn er eine solche Haftung durch seine Geschäftsbedingungen ausgeschlossen hat, für die Sorgfalt der Auswahl des Dritten. Für die Drittverwahrung von Bank zu Bank, etwa von dem Lokalbankier zum Zentralbankier (z. B. einer Berliner Bank), gilt die Vermutung, daß die zu verwahrenden Wertpapiere als Eigentum der Kundschaft des Zwischenverwahrers zu betrachten seien, eine »Fremdvermutung«, die nur durch ausdrückliche Erklärung des Zwischenverwahrers ausgeschlossen werden kann. Der Zentralbankier kann sich also nicht für seine Forderungen gegen den Lokalbankier an den Wertpapieren schadlos halten, die letzterer für Rechnung seiner Kundschaft beim Zentralbankier in Verwahrung gegeben hat. Das Gesetz regelt eingehend — um die Eigentumsrechte des Hinterlegers zu schützen — die Möglichkeiten der Verpfändung der Wertpapiere des Hinterlegers durch den Verwahrer zum Zwecke der Refinanzierung von Lombardkrediten, die der Verwahrer seinerseits an den Hinterleger gewährt hat.

Nur bei ausdrücklicher schriftlicher Ermächtigung kann der Verwahrer vertretbare Wertpapiere in Sammelverwahrung (offene Verwahrung) nehmen, d. h. ungetrennt von den übrigen Beständen derselben Gattung aufbewahren oder sie einer Wertpapiersammelbank (Effektengirobank) zur Verwahrung

übergeben. Der Hinterleger erwirbt in diesem Fall Miteigentum nach Bruchteilen und kann den von ihm eingelieferten Nennbetrag an Wertpapieren, nicht aber die gleichen Stücke zurückverlangen. Auch die Verwandlung einer Sonderverwahrung in eine Sammelverwahrung (Tauschverwahrung) bedarf ausdrücklicher schriftlicher Ermächtigung von seiten des Hinterlegers.

Das Gesetz betrachtet als Regelfall die Sonderverwahrung bzw. die Sammelverwahrung bei einer Wertpapiersammelbank und verlangt daher für die unregelmäßige Verwahrung, bei der das Eigentum an den Wertpapieren auf den Verwahrer übergeht und dieser nur verpflichtet ist, Stücke derselben Art zurückzugeben (die Gutschrift auf »Stückekonto«), eine das einzelne Geschäft betreffende ausdrückliche und schriftliche Erklärung des Hinterlegers, um diesem die Tragweite eines solchen Geschäfts bewußt zu machen.

Im Wertpapierkommissionsgeschäft hat die meist die gekauften Stücke in Verwahrung nehmende Bank (Kommissionär) dem Käufer (Kommittenten) unverzüglich, spätestens innerhalb einer Woche, ein Stückeverzeichnis zu übersenden oder ihm durch Eintragung eines Vermerks ins Verwahrungsbuch (D.buch) Miteigentum an Beständen bei einer Wertpapiersammelbank zu verschaffen, während nach dem alten D.recht das Stückeverzeichnis nur auf Anfordern des Käufers geliefert zu werden brauchte. Mit der Absendung des Stückeverzeichnisses geht das Eigentum auf den Wertpapierkäufer über, soweit dieser nicht nach bürgerlichem Recht schon früher Eigentum an den Papieren erworben hat. Nur solange der Käufer die Papiere noch nicht voll bezahlt hat, kann die Bank das Stückeverzeichnis zurückhalten.

Scharfe Strafbestimmungen gegen D.unterschlagung und unwahre Angaben des Verwahrers über das Eigentum an Wertpapieren sollen den Hinterleger sichern; entsprechend sind auch die Bestimmungen über die D.buchhaltung erweitert worden, um die D.prüfung zu erleichtern.

Die bei größeren Banken durch eine besondere D.abteilung besorgte D.verwaltung erfordert vor allem Sicherheit und Sorgfalt der Verwahrung. Die D.werte werden, gegen Feuer u. Diebstahl geschützt, im Tresor der Bank so aufbewahrt, daß entweder die dem einzelnen D.kunden gehörigen Papiere durch ein Streifband umschlossen gesondert gelegt werden (Personen-D.) oder die einzelnen Wertpapiergattungen zusammengefaßt, aber innerhalb der einzelnen Gattung nach Kunden getrennt werden (Sachen-D.). Die Mäntel der Papiere werden sicherheitshalber meist in dem sog. Mantel-D. getrennt von den Zins- oder Dividendenscheinen aufbewahrt. Durch die 1928 erfolgte Numerierung aller an dt. Börsen notierten Wertpapiere wurde die Verwaltung der D.bestände infolge der Verringerung der Gefahr des Verwechselns wesentlich erleichtert.

Die rechnerische Kontrolle über die verwalteten D.bestände führt die meist in Karteiform angelegte D.buchhaltung, die in den sog. »toten« oder sachlichen D.büchern die Bestände an einzelnen Wertpapierarten, in den »lebenden« oder persönlichen D.büchern die Eigentümer der D.werte nachweist. Da jederzeit festzustellen sein muß, welche Nummern einer Wertpapierart sich im Tresor der Bank befinden (falls ein Papier ausgelost wurde, als gestohlen gemeldet wird usw.), wird ein Nummernbuch bzw. eine Nummernkartei geführt. Mindestens jährlich erhält jeder Kunde einen D.auszug, dessen Richtigkeit er der Bank bestätigen soll. Für ihre Mühewaltung berechnet die Bank eine nach der Zahl und dem Nennwert der verwahrten Papiere berechnete D.gebühr.

Um festzustellen, ob die Banken die D. ordnungsmäßig verwalten, hat das Reichsgesetz über das Kreditwesen vom 5. 12. 1934 eine D.prüfung durch sachkundige, unabhängige, nach den Richtlinien des Reichskommissars für das Kreditwesen durch die 7 Wirtschaftsgruppen der Reichsgruppe Banken ernannte D.prüfer angeordnet, nachdem bes. in den Jahren der Bankenkrise (1931/32) Unterschlagungen von D. durch ungetreue Bankiers vorgekommen waren.

Durch ihre allg. Geschäftsbedingungen ließen sich die Banken früher von ihren D.kunden für die verwahrten Aktien das Stimmrecht übertragen, sofern der Kunde — wie dies bei Kleinaktionären fast durchweg der Fall ist — das Stimmrecht nicht selbst ausübte. An diesem sog. D.stimmrecht der Banken wurde seit langem Kritik geübt, weil es den Banken zu einem überragenden Einfluß in der Generalversammlung der betr. Gesellschaften verholfen habe, den sie nicht immer im Interesse ihrer D.kunden oder auch der Gesellschaften selbst verwendet hätten. In dem neuen Aktiengesetz vom 4. 2. 1937 wird das Stimmrecht des Verwahrers (der Bank) von einer ausdrücklichen, von Fall zu Fall ausgestellten Ermächtigung des Aktionärs abhängig gemacht. Diese Regelung entspricht wohl am besten sowohl den Interessen der Aktiengesellschaft wie denen der zu vertretenden Aktionäre.

Lit.: Obst, »Verkehr mit der Bank« 1935.

Depot, das (frz., depo), 1) milit.: veraltet für Niederlage von Heeresbedürfnissen. — 2) Alte Bez. für einen Straßenbahn-Betriebsbahnhof.

Depotfund (depo-), Sammel- oder Massenfund von vorgesch. Stein-, Bronze-, Eisen- oder Edelmetallgeräten.

Depotunterschlagung (Depotbruch, depo-), eigennützige Verfügung eines Kaufmanns (Bankiers) über in seinem Gewahrsam befindliche fremde Wertpapiere, insbes. auch Wechsel, sog. Depotwechsel, wird nach §§ 34ff. des Ges. über die Verwahrung und Anschaffung von Wertpapieren vom 4. 2. 1937 mit Gefängnis und Geld oder mit einer dieser Strafen, in bes. schweren Fällen mit Zuchthaus bestraft. Verfällt der Kaufmann in Konkurs, so wird er mit Zuchthaus bestraft, wenn er sich im Bewußtsein seiner Zahlungsunfähigkeit die fremden Wertpapiere rechtswidrig zugeeignet hat.

Depotzwang (depo-), die gesetzl. Verpflichtung, Wertpapiere bei näher bezeichneten Banken ins Depot zu legen. Einen indirekten D. schuf die nach der Stabilisierung der Mark wieder aufgehobene VO. vom 24. 10. 1919, nach der die Banken Zins- oder Dividendenscheine und einzulösende Stücke von Wertpapieren nur dann zum Einzug annehmen durften, wenn bei ihnen das ganze Wertpapier hinterlegt war, um so Steuerhinterziehungen zu erschweren. Die 7. Durchf.-VO. zum Devisenbewirtschaftungsgesetz vom 19. 11. 1936 führte einen direkten D. für Auslandswertpapiere ein, um einen Abfluß dieser für die dt. Devisenversorgung wichtigen Vermögenswerte ins Ausland zu verhindern und eine lückenlose Kontrolle über den dt. Besitz an wertvollen Auslandseffekten zu schaffen.

Danach müssen die im einzelnen von der Reichsdevisenstelle aufgerufenen Auslandswerte in das Depot einer Devisenbank abgeliefert werden.

Depravation (lat.), Verschlechterung, im Münzwesen früher gebräuchlich.

Depravieren (lat.), verschlechtern; entarten.

Deprehension (lat.), Ergreifung, Festnahme eines Verbrechers; forum deprehensionis † Gerichtsstand.

Deprekation (lat.) = Abbitte.

Deprekatur, die (lat.), der Vorbehalt, daß das der Kirche geschenkte Vermögen vom Schenker oder auch noch von seinen Kindern und Enkeln je bis zum Tode genutzt werden darf.

Depression (lat., »Niederdrückung«), in der Astronomie ein unter den wahren Horizont hinabreichender Winkel. Die D. des Horizonts heißt † Kimmtiefe. — In der Geographie: ein unter dem Meeresspiegel gelegener Teil der sichtbaren Landoberfläche. Die größte D. ist die Aralokaspische Senke, deren Seeboden 1124 m unter den Meeresspiegel hinabreicht, während die Oberfläche des Kaspischen Sees −26 m hoch liegt. Die sog. Küsten-D. liegen über dem Ebbeniveau und sind meist erst durch künstliche Eindeichung dem Land angegliedert worden. Als Krypto-D. bezeichnet man Seebecken, deren Oberfläche über, deren Boden aber unter dem Meere liegt. — In der Meteorologie: Gebiet niedrigen Luftdrucks. — In der Physik: Kapillar-D. als Folge von † Molekularkräften. — In der Psychiatrie: Schwermut, entweder sog. reaktive D., die eine verständliche, einfühlbare Traurigkeit auf Erlebnisse bedeutet, oder endogene D., † Manisch-depressives Irresein. — In der Biologie: die Erscheinung, daß niedere Tiere, bes. Protozoen, ein Nachlassen und Aufhören der Vermehrung zeigen; mitunter periodisch auftretend (Depressionsperioden). — In der Wirtschaft: eine Zeit fallender Preise, wachsender Arbeitslosigkeit und Konkurshäufigkeit († Konjunktur).

Depretiation (lat.), Herabsetzung; Geringschätzung; depretiieren, (im Wert) herabsetzen; geringschätzen.

Deprétis, Agostino, ital. Staatsmann, * 31. 1. 1813 Bottazone (Pavia), † 29. 6. 1887 Rom, betrieb den Anschluß Siziliens an Italien; wiederholt Min. und 1876—79 und 1881—87 Min.-Präs., schloß 1882 den Dreibund ab.

Deprez (döprē), Marcel, frz. Elektrotechniker, * 19. 12. 1843 Châtillon-sur-Loing, † 13. 10. 1918 Vincennes, Professor in Paris, baute 1882 auf Veranlassung von D. v. Miller die erste elektrische Kraftübertragung (von Miesbach nach München) und erfand verschiedene Meßinstrumente für Gleichstrom (D.-d'Arsonval-Galvanometer, Elektrizitätszähler mit Wirbelstrombremse) und elektrische Apparate (D.unterbrecher), ferner 1879 die erste Gasmaschine für Lokomotiven. Lit.: Matschoß, »Männer der Technik« 1925.

Deprezieren (lat.), Abbitte leisten; ablehnen.

Deprimieren (lat.), niederdrücken; entmutigen.

Deprivation (lat.), »Beraubung«, im kath. Kirchenrecht Entziehung des vom amtsentsetzten Geistlichen bisher genutzten Pfründevermögens.

De profundis (lat., »Aus der Tiefe«), Anfangsworte des 130. Psalms, eines der 7 Bußpsalmen.

Depside (vom grch. depsein, »gerben«), gerbstoffartige Verbindungen in Flechten, Gerbstoffen u. a., künstlich gewonnen durch Zusammentritt (unter Wasserabspaltung) zweier oder mehrerer bestimmter isozyklischer ein- oder mehrfach im Ring hydroxylierter (Poly-) Karbonsäuren zu einem intermolekularen Anhydrid:

$$HO \cdot R \cdot CO\overset{\cdots}{O}H + H\overset{\cdots}{O} \cdot R \cdot COOH.$$

Beispiele: Digallussäure, Spaltprodukt des Tannins, Didepsid aus 2 Molekeln Gallussäure; Chlorogensäure, als Salz in ungebrannten Kaffeebohnen, Didepsid aus Kaffeesäure und Chinasäure; Gyrophorsäure, in der Flechte Gyrophora esculenta, Tridepsid aus 3 Molekeln Orsellinsäure.

Deputat, das (lat.), regelmäßige, bestimmte Leistung von Lebensmitteln und andern Bedarfsgütern für den Lebensunterhalt als Arbeitsentgelt, auch als Teil des Altenteils; häufiger im engern Sinn (D.-lohn) gebraucht für die Naturalbezüge (Getreide, Kartoffeln, Brennholz, aber auch Viehhaltung, Wohnung, Land zur Nutzung usw.), die die Landarbeiter mit eigenem Haushalt neben ihrem Geldlohn vielfach als Hauptteil ihres Lohnes beziehen. Landarbeiter dieser Art werden als Deputanten, Deputatisten oder D.arbeiter bezeichnet. Das D. ist die verbreitetste Form des Naturallohnes, weil für gewerbliche Arbeiter die GewO. grundsätzlich eine Entlohnung in Waren verbietet. Diese unterschiedl. Behandlung von Landwirtschaft und Gewerbe erklärt sich aus der Tatsache, daß für die gewerbl. Arbeiter die als Lohn gezahlten Waren vielfach unverwertbar oder nur unter erheblichen Verlusten verwertbar wären, während für den † Landarbeiter das D., soweit es nicht unmittelbar seinem Lebensunterhalt dient, ein wichtiges Mittel zur Stärkung seiner Eigenwirtschaft und damit des sozialen Aufstiegs ist.

Deputation (lat.), Abordnung einer Vereinigung oder Körperschaft, mit besonderem Auftrag versehen; auch Ausschuß (z. B. die Reichs-D., die 1802 über Entschädigungsansprüche wegen der an Frankreich abgetretenen dt. Gebietsteile zu entscheiden hatte). — Deputierter (lat. Deputatus), Abgeordneter, Abgesandter. Deputiertenkammer (frz. Chambre des députés, schanbr dä dēpütē), in Frankreich die Zweite Kammer.

De Quincey (-kwinßi), Thomas, engl. Schriftsteller, * 15. 8. 1785 Manchester, † 8. 12. 1859 Edinburgh, verfaßte die packend geschriebenen selbstbiograph. »Bekenntnisse eines engl. Opiumessers« 1822, neu hrsg. 1927, dt. 1902; schrieb auch Biographien. † Großbritannien (Englische Kultur, Literatur 6). Lit.: Salt 1904; H. A. Eaton 1936; E. Sackville West, »A Flame in Sunlight« 1936.

Derain (dörän), André, frz. Maler, * 17. 6. 1880 Chatou bei Paris, ist einer der führenden Meister der nachimpressionist. Malerei; Bildnisse, Stilleben und Landschaften in klarem räumlichem Aufbau, gedämpfter Farbigkeit und weichen Umrissen aller Formen, stark gefühlsbetont. Lit.: Faure 1923.

Dera Ismail Khan (Dera Ismaïl Chan), Stadt u. wichtige Militärstation in der brit.-ind. Nordwestgrenzprovinz (28a BC 4), (1931) 19000 Ew.; Handel mit Afghanistan.

Derangement, das (frz., -ranschmān), Verwirrung; Zerrüttung. — Derangieren (-ranschē-), verwirren; (Kleidung) in Unordnung bringen; zerrütten.

Derb nennt man, im Gegensatz zu eingesprengt und »Kristall«, mindestens haselnußgroße, unregelmäßig geformte Mineralteile. — Derberz, größere Stücke eines Erzes.

Derbend (pers.-türk.), Gebirgspaß, Straße.
Derbent (arab. Bāb el abwāb, »Haupttor«, auch Bāb el kadīd, »Eisernes Tor«), befestigte Hafenstadt und Seebad in der sowjetruss. Rep. Daghestan (27 b G 2), am Kaspischen Meer, (1933) 23200 Ew.; Acker-, Obst- und Weinbau; Seiden- und Baumwollweberei, Töpferei, Fischerei und Schiffahrt. D. ist von der Kaukasischen Mauer (ehem. zum Schutze gegen die nördlich wohnenden Nomaden im N. erbaut) umzogen, die sich in etwa 70 km Länge nach W. auf einem Vorberg des Kaukasus fortsetzt. — D. soll im 5. oder 6. Jh. von Persern gegr. worden sein; es wurde 1722 und 1796 von den Russen erobert und kam 1813 endgültig an Rußland.
Derbholz, Holzmasse von mehr als 7 cm Durchmesser am schwächeren Ende des betr. Stamm- oder Aststückes (mit Rinde gemessen) mit Ausnahme des bei der Fällung am Stocke zurückgelassenen sog. Stockholzes.
Derby, das (D.-Rennen, dārbi), bedeutendstes Zuchtrennen in allen Vollblut züchtenden Ländern: Flachrennen für dreijährige Hengste und Stuten über 2400 m. Das engl. D., 1780 von Edward Graf D. begründet, wird in Epsom gelaufen (Abb. Sp. 935/936), das dt., 1869 gestiftet, in Hamburg-Horn, das österr. seit 1868 in der Freudenau bei Wien.
Derby (dārbi), 1) mittelengl. Stadt, am Derwent (16a E 4), (1931) 142400 Ew.; Seidenweberei (1717 eingeführt), Porzellanherst. (1750 begonnen), ferner Eisenbahnwerkstätte, Automobil- und Textilindustrie. — 2) Nordamer. Stadt im Staate Connecticut (31 Nbk. II), (1930) 12600 Ew.; Walzwerke. — 3) Hafenort in Westaustralien (34a C 2), Ausgangspunkt des Überland-Telegraphen nach Halls Creek (hǭls krik); in der heißen Jahreszeit nur etwa 50 Ew.
Derby (dārbi), 1) Edward Geoffrey Smith Stanley, Earl of, engl. kons., zeitweise lib. Politiker, * 29. 3. 1799 Knowsley (Lancashire), † das. 23. 10. 1869, mehrmals, zuletzt 1866—68, Min.-Präs., hob als Kolonialmin. (1833/34) die Negersklaverei in Westindien auf, trat 1832 für die Parlamentsreform ein und ließ 1867 durch Disraeli die 2. Parlamentsreform durchführen. — 2) Edward George Villiers Stanley, Earl of, Enkel von D. 1), engl. kons. Politiker, * 4. 4. 1865 London, 1903—05 Generalpostmeister, 1916—18 und 1922/23 Kriegsmin., 1918—20 Botschafter in Paris, Gegner Deutschlands. — 3) Edward Henry Smith Stanley, Earl of, Sohn von D. 1) und Oheim von D. 2), engl. kons. Politiker, * 21. 7. 1826 Knowsley, † 22. 4. 1893 Liverpool, 1867/68 und 1874—78 Außenmin., trat wegen Meinungsverschiedenheiten mit Disraeli in der orient. Frage zurück.
Der el Bahari, Felsental auf der Westseite des ägypt. Theben mit großartigem Terrassentempel der Königin Hatschepsut aus der 18. Dynastie (um 1480 v. Chr.) und kleinerem Tempel der 11. Dynastie (um 2000 v. Chr.). † Theben.
Derelikten (res derelictae, lat.), verlassene, herrenlose Sachen.
Dereliktion (lat. derelictio, Besitzaufgabe), Preisgabe des Besitzes einer Sache. Bewegliche Sachen werden durch D. herrenlos und können von jedem durch Aneignung erworben werden; Grundstücke, deren Eigentum nur durch Eintragung des Verzichts im Grundbuch aufgegeben (derelinquiert) werden kann, können nur vom Fiskus angeeignet werden (§§ 928, 959 BGB.).
Der el Medine, Tal auf der Westseite des ägypt. † Theben; hier liegen die Häuser und die Gräber der Beamten und Arbeiter, die bei der Anlage der Königsgräber in der Zeit von 1450—1100 v. Chr. beschäftigt waren. Der Tempel am gleichen Ort stammt aus der Ptolemäerzeit.
Derême (dörām), Tristan (gen. **Tristan,** -an), Deckname des frz. Dichters Philippe Huc (ük), * 13. 2. 1889 Marmande, gehört seit 1912 zu der Gruppe der Fantaisisten, besingt in launigen und rhythmisch eigenwilligen Versen das ungebundene Leben der Bohème, bes. in »Les Ironies sentimentales« u. a., die gesammelt sind in »La Verdure dorée« 1922; seitdem »L'Enlèvement sans clair de lune« 1925, »Patachou« 1929, »Rêveries tarbaises« 1931, »L'Escargot bleu« 1936 (Essays). † Französische Kultur (Literatur 7).
Derenburg, Stadt in der Prov. Sachsen (6 BC 2), am Nordharz, (1933) 3010 Ew.; Zuckerfabrik.
Derennes (dörān), Charles, frz. Schriftsteller, * 4. 12. 1882 Villeneuve-sur-Lot, † 27. 4. 1930 Paris, erfüllt mit seinem guten gascognischen Humor melod. und graziöse Gedichte und Unterhaltungsromane. Bedeutungsvoller sind seine Kriegsromane: »Cassinou va-t-en guerre« 1917 (ländl. Heldentum in der Heimat) u. »Les Bains dans le Pactole« 1919 (Karikatur der Etappe), sowie die Romane des »Bestiaire sentimental«, die dem Tier im Menschen und dem Menschlichen im Tier nachgehen: »La Vie du grillon« 1920, »La Chauve-souris« 1922, »Emile et les autres« 1924 u. a.; Katzenromane: »Mouti, chat de Paris« 1926, »Mouti, fils de Mouti« 1927. † Französische Kultur (Literatur 7).

Georg von Derfflinger.

Derfflinger, Georg, Reichsfrhr. v., Feldmarschall, * 10. 3. 1606 Neuhofen (Oberösterr.), † 4. 2. 1695 Gusow, stand bis zum Westfälischen Frieden in schwed. Diensten, kämpfte seit 1654 in brandenburg. Diensten mit hervorragendem Erfolg und vertrieb mit der Eroberung Stralsunds 1678 die Schweden vom dt. Boden; von größter Bedeutung für den Aufbau der brandenb.-preuß. Armee, zu deren Lehrmeistern D. gehört. Lit.: v. Unger 1896. – Nach ihm benannt dt. Panzerkreuzer »Derfflinger«, 26600 t, Stapellauf 1914, maßgebend an der Skagerrakschlacht beteiligt, in Scapa Flow 21. 6. 1919 von der Mannschaft versenkt.
Derg, Lough (löch dörg), Seen in Irland: 1) am untern Shannon (16c C 3, 4), 130 qkm; auf der Heiligen Insel (Holy Island, hōlī ailānd) Klosterruinen aus dem 7. Jh., bei der Stadt Killaloe (kilālū), am Südende des D., das Shannon-Kraftwerk; 2) im nördl. Irland (16c D 2), mit Wallfahrtsinsel.
Derivate (lat., »Abkömmlinge«), durch chemische Veränderung von chem. Stammstoffen abgeleitete Verbindungen.
Derivation (lat.), in der Grammatik: »Ableitung« von Wörtern. — In der Mathematik: »Ableitung« einer Funktion, † Infinitesimalrechnung.
Derivationswinkel, schießtechnisch der Winkel zw. Seelenachse und Visierlinie, zum Ausgleich der seitl. Abweichung infolge des † Dralls.

Derivatum, das (lat.), ein abgeleitetes Wort, als Denominativum bezeichnet, wenn vom Nomen, als Verbale, wenn vom Verbum abgeleitet (z. B. »kreuzen« von »Kreuz«, »Trinker« von »trinken«).

Derketo, syrische Göttin (Dea Syria), soll die semitische Attaratta, die Astarte des Gottes Attis gewesen sein; sie hieß bei den Assyrern Ischtar.

Derma, das (grch.), die Haut; dermal, an der Haut gelegen, zur Haut gehörig.

Dermagummit, das, sterilisierte jodhaltige Kautschuklösung zum Überziehen der Hände und der Haut bei Operationen (Fixierung vorhandener Keime).

Dermatitis, die (grch.), Hautkrankheit, † Ekzem.

Dermatoid, das (grch.), für Bucheinbände usw. geeignetes Kunstleder aus mit Celluloidlösung und Rizinusöl behandeltem Baumwollgewebe.

Dermatologie (grch.), Lehre von den Hautkrankheiten.

Dermatomykosen (grch.), durch Pilze hervorgerufene Hautkrankheiten. Oberflächliche Form: schuppende, kreis- oder girlandenförmige Hautentzündungen; tiefe Form: knotenförmige Herde, häufig eitriges Befallensein der Haarwurzeln mit sekundärem Haarausfall. Blastomykose, Ursache: Hefepilze, häufig zw. den Fingern und den Zehen. — Favus (Erb-, Kahl-, Waben- oder Wabenkopfgrind), hauptsächl. als wabenförmige, gelbe Schüppchen auf dem behaarten Kopf; Familieninfektion, in Deutschland selten. — Trichophytien, Trichomykosen, Fadenpilzerkrankungen der Haut, oberflächlich in ringförmig-schuppender Anordnung: Hühnergrind, Ringelflechte, Ringworm; tiefe knotenförmige Form † Bartflechte (Sykosis); Ansteckung durch kranke Menschen oder Tiere. — Erythrasma durch Microsporon minutissimum, hauptsächl. in Achselhöhlen und Leistengegend. — Kleienflechte (Pityriasis versicolor), durch Microsporon furfur, braune Fleckchen am Rumpf. — Behandlung der D. antiseptisch durch Teer-, Schwefel- und Quecksilberseifen, Pinseln mit Jodtinktur und Trypaflavin, Schwefel-, Quecksilber-, Resorzinsalben. Entfernen der kranken Haare mechanisch oder durch Röntgenstrahlen.

Dermatose, die (Dermatosis, grch.), Hautkrankheit.

Dermatozoen (grch.), Hautschmarotzer, in oder auf der Haut lebende Tiere.

Dermograph, der (grch.), fetthaltiger Farbstift zur Aufzeichnung der Organgrenzen auf der Haut bei der ärztlichen Untersuchung.

Dermographie (grch., »Hautschrift«), Rötung oder Abblassung der Haut nach strichförmiger, intensiver Berührung, so daß z. B. Buchstaben auf der Haut gezeichnet sichtbar werden. Bes. bei Menschen mit labilem Nervensystem.

Dermoid, das (grch.), Hautgebilde, oft mit Haaren und Zähnen, an Schleimhäuten oder abgekapselt, als D.zyste im Körper, bes. häufig im Eierstock.

Dermoplastik, die (Dermatoplastik, grch.), das kunstgerechte Herrichten von Tierbälgen für Museumszwecke, erstrebt naturgetreues, lebendig wirkendes Aussehen des Tieres. Die vorgerichtete Haut wird über ein aus leicht zu bearbeitendem Material bestehendes, anatomisch richtiges Modell (»Nacktmodell«) gezogen.

Dernburg, 1) Bernhard, Beamter, Jude, * 17. 7. 1865 Darmstadt, Sohn des Schriftstellers und fortschrittsparteilichen Politikers Friedrich D. († 3. 10. 1833 Mainz, † 3. 12. 1911 Berlin), 1906 Direktor der Kolonialabteilung des Ausw. Amtes, 1907 nach Reichstagsauflösung wegen Gegnerschaft der von ihm betriebenen Verselbständigung des Amtes bis 1910 Staatssekretär des Reichskolonialamts, als Demokrat in der Nationalversammlung und im Reichstag, 1919 kurze Zeit Reichsfinanzminister. D. ist ein Beispiel für das Eindringen reicher Juden in maßgebende Stellen in der Wilhelminischen Ära. — 2) Heinrich, jüd. Rechtslehrer, * 3. 3. 1829 Mainz, † 25. 11. 1907 Berlin als Prof. (seit 1873), seit 1866 Mitglied des Herrenhauses, galt als besonderer Kenner des preuß. Rechts, schrieb: »Lb. des preuß. Privatrechts und der Privatrechtsnormen des Reichs« 1871—80, 3 Bde., 1897⁵, »Pandekten« 1884—87, 3 Bde., 1902⁷, »Das bürgerliche Recht des Dt. Reiches und Preußens« 1898—1912, 6 Bde., 9 Erg.-Bde., 1908—15⁴. Sein Einfluß beruhte auf geschickten Zusammenfassungen des vorhandenen positiven Rechts ohne eigenschöpferische Arbeit.

Dernier cri, der (frz., därnjē krī, »letzter Schrei«), letzte Mode.

Derogation (lat.), Beeinträchtigung; Aufhebung einer gesetzl. Bestimmung durch ein späteres Gesetz; derogativ (derogatorisch), aufhebend; derogieren, beschränken, außer Kraft setzen. Lex posterior derogat priori: ein späteres Gesetz hebt das frühere auf. Derogatorische Klausel (Clausula derogatoria), die einer Willenserklärung hinzugefügte Bestimmung, daß eine künftige Änderung der Erklärung unwirksam sein soll; sie ist bei letztwilligen Verfügungen nach § 2302 BGB. und § 716 Österr. ABGB. ungültig.

Déroulède (derulād), Paul, frz. Politiker und Dichter, * 2. 9. 1846 Paris, † 30. 1. 1914 Nizza, Führer der deutschfeindl. Revanchebewegung nach 1871 und Gründer der Patriotenliga, warb bereits damals um ein russisches Bündnis, unterstützte Boulanger und scheiterte 1899 mit dem Versuch eines Staatsstreichs. D. schrieb patriotische Dramen und Gedichte, besonders die tief empfundenen »Chants du soldat« 1872.

Deroute, die (frz. déroute, derut), Verwirrung; Flucht; Zusammenbruch, auch Kurssturz.

Derr, Ort in Unternubien, 225 km südl. von Assuan (Aswan), mit einem von Ramses II. (um 1250 v. Chr.) erbauten Felsentempel.

Derris (Deguelia), Gattung der Schmetterlingsblütler, Bäume oder Schlingsträucher bes. in trop. Urwäldern Asiens und Amerikas. Die Tubaliane (D. elliptica) auf Borneo enthält in ihrer Wurzel (Tubawurzel) † Rotenon, das zu Pfeilgiften, Fischgiften und zur Schädlingsbekämpfung (D.pulver, D.extrakt) benutzt wird.

Dersch, Hermann, Arbeitsrechtslehrer, * 19. 3. 1883 Offenbach a. M., war tätig im Reichsarbeitsmin. und im Reichsversicherungsamt, wesentlich beteiligt an der Neuordnung der Angestelltenversicherung 1924, seit 1929 Prof. in Berlin; Direktor im Reichsversicherungsamt, Vors. des Arbeitsrechtsausschusses der Akademie für Dt. Recht, Schriftleiter der Ztschr. »Dt. Arbeitsrecht«; erläuterte das Angestelltenversicherungsgesetz (1926³), das ArbGG. (mit Volkmar, 1934⁵), das ArbOG. (1934), bearbeitete ein Lb. über »Arbeitsrecht« (1932⁴) und schrieb wichtige Abh., so: »Rechtskraft und Abänderlichkeit von Staatsakten« (in der von ihm mithrsg. »Neuen Ztschr. f. Arbeitsrecht« 1923).

Englisches Derby. 1848. Zeitgenössische Lithographie.

Die Derby races in Epsom, alljährlich Ende Mai gelaufen, bilden — heute wie vor 100 Jahren — für die Londoner fast das einzige, von allen Ständen besuchte Volksfest, bei dem eine ungeheure Menschenmenge zusammenströmt.

Derschawin (djërsch-), Gawriil, russ. Dichter, * 13. 7. 1743 Kasan, † 21. 7. 1816 Swanka, 1802/03 Justizmin., schrieb an Klopstock gemahnende vaterländische, relig. Oden, Elegien; in Dramen wenig erfolgreich. † Russische Kultur (Literatur 2).

Deruluft, Deutsch-Russische Luftverkehrs-Gesellschaft m. b. H., Berlin und Moskau, gegr. 24. 11. 1921 durch die Aëro-Union A.-G. (jetzt Deutsche Lufthansa) und die Aëroflot (Hauptverwaltung der Zivilluftflotte der Sowjetunion), betreibt regelmäßigen Luftverkehr zwischen dem Dt. Reich und der Sowjetunion. Die D. beflog (1936) die Strecken Berlin–Königsberg–Kowno–Welikije Luki–Moskau (1682 km) und Königsberg–Kowno–Riga–Reval–Leningrad (1127 km) mit Anschluß in Berlin an das europ. Luftverkehrsnetz; 1936 wurden im planmäßigen Streckendienst 1612204 km geflogen, 17080 Personen, 102495 kg Post, 429559 kg Fracht und Gepäck befördert. 1936: rd. 400 Gefolgschaftsmitglieder, 1,3 Mill. RM. Kapital (je 50 vH bei der Dt. Lufthansa und bei der Aëroflot). Die D. soll 1937 liquidiert werden; der Luftverkehr zw. Berlin und Moskau soll von der Dt. Lufthansa und der Aëroflot im Gemeinschaftsdienst durchgeführt werden.

Derwisch (pers., »Armer«), Name der Mitglieder mohammedanisch-religiöser Orden (D. orden). In den arab. Ländern wirkte das christl., in den pers.-ind. das buddhistische Beispiel mit den asketischen Neigungen frommer Kreise und allerlei heidnischen Überbleibseln dahin zusammen, daß sich aus dem mystisch-pantheist. Treiben der Sufi († Sufismus) schon früh im Islam ein eigenartiges Ordenswesen entwickelte. Die gegenwärtigen Orden pflegen ihre Regeln und Zeremonien auf Männer aus der Umgebung des Propheten selbst, wie Abu Bekr und Ali, zurückzuführen. Der älteste Orden soll der angeblich 766 gegr. Alwanija-Orden sein. Von den vorhandenen Orden (angeblich über 70, davon einige 30 nachgewiesen) sind am bekanntesten die Kadiri (gest. von Abd el Kadir el Gilani, † 1166), die Rifa'i (nach Ahmed Rifa'a, † 1175), die Ahmedijje (nach Ahmed el Bedawi, † 1276), die † Senussi, die Aissaua (nach Mohammed ibn Aisa, † 1509 oder 1524) und die Mewlewi, deren Stifter † Dschelal ed din Rûmi aus dem Orden der Nurbachschi, der »Lichtspendenden«, einer Gründung des Schihâb ed din Sohrawerdi († 1234), hervorgegangen ist; ebenso Hadschi Bairam († 1429/30), der Stifter der Bairami. Die Bektaschi, seit 1357, benannt nach ihrem Gründer Hadschi Bektasch Weli, sind wegen ihrer engen Verbindung mit dem Janitscharentum seit dessen Vernichtung 1826 aufgehoben. Die Chalweti, um 1400 von Omar Chalweti gestiftet, ziehen sich gelegentlich in eine einsame Zelle (chalwa) zurück, wo sie in frommer, durch Fasten verschärfter Pönitenz leben. Die Saadi, von Saad ed din Dschibawi († 1335) gestiftet, eine Unterabteilung der Rifa'i, sind Gaukler und Schlangenbeschwörer. Andere Orden sind die der Ruscheni (1533), der Schemsi (1601), der Dschemali (1750) und der Naksch bendi (1319), die heute in Zentralasien weit verbreitet sind. In der Türkei sind seit 1925 alle D.orden aufgehoben und verboten; im Sudan waren D. die besten Streiter des Mahdi, in Nordafrika bekämpft der Orden der Senussi den europäischen Einfluß.

Die D. wohnen z. T. vereinigt in Klöstern (Tekieh oder Chânkâh); doch dürfen verheiratete D. außerhalb wohnen, müssen aber wöchentlich einige Nächte

im Kloster schlafen. Meist sind sie Handwerker, Krämer oder Ackerbauer und betätigen nur bei besonderen Anlässen ihre Zugehörigkeit zu einem D.orden. Kleidung und Kopfbedeckung sind nach den Orden sehr verschieden. Gemeinsam sind aber die Grundsätze: gewaltsame Steigerung mystischer Andachtsübungen und Unterordnung der Jüngeren unter ein Oberhaupt (arab. Scheich, pers. Pir, »Alter«). Unter übertriebener Frömmigkeit, die bes. in Indien zu außergewöhnl. Bußübungen führt, verbirgt sich vielfach Heuchelei, und manche Orden leben vorzugsweise von Gaukelkünsten. Ordensregeln und Glaubenssätze werden geheimgehalten. Die religiösen Übungen bestehen hauptsächlich in asketischen Selbstkasteiungen und in gewissen Tänzen, deren Hauptschwierigkeit in einem anhaltenden Drehen genau auf einer Stelle besteht (tanzende D., z. B. die Mewlewi, und heulende D., z. B. die Rifa'i und namentl. die fanatischen Aissaua). Arges Bettelvolk sind die in einigen Orden zulässigen wandernden D. (z. T. Kalender, Kalender-D. genannt). Viele mohammedanische Fürsten, auch türk. Sultane, achteten die D. sehr hoch und beschenkten ihre Klöster reichlich. Noch jetzt sind die D. außerhalb der Türkei nicht ohne politischen Einfluß und beim Volk in hohem Ansehen. Lit.: J. P. Brown, »The Derwishes, or Oriental Spiritualism« 1867, neubearbeitet von Rose 1927.

Des.. (frz.), Ent.., Un.., Nicht..

Desaggregation (lat.), Aufhebung des Molekelzusammenhangs. — Auflockerung, Zerfall von Gestein durch Frost und Hitze.

De Sanctis, Francesco, ital. Literarhistoriker und Kritiker, Vorläufer Croces, * 28. 3. 1817 Morra Irpina (Avellino), † 29. 12. 1883 Neapel, durch die bourbonisch-österr. Reaktion 1850 drei Jahre im Kerker, übersetzte dort Ged. Goethes und Schillers, seit 1856 Prof. in Zürich, später mehrfach ital. Unterrichtsmin., 1871 Prof. in Neapel; »Storia della letteratura ital.« 1879, 2 Bde., neue Ausg. 1919, »Saggi critici« 1866, »Nuovi saggi critici« 1872.

Desannexion (frz.), Rückgängigmachen einer Annexion; beschönigender frz. Ausdruck für die Wegnahme Elsaß-Lothringens vom Dt. Reich ohne Volksabstimmung durch das Versailler Diktat. Ähnlich war schon früher der Raub der dt. Westgebiete durch Ludwig XIV. als »Wiedervereinigung« († Reunionskammern) bezeichnet worden.

Desarmieren (frz.), entwaffnen; milit.: eine armierte Festung († Festungskrieg) wieder in Friedenszustand bringen; beim Fechten: dem Gegner die Waffe (die Klinge) aus der Hand schlagen.

Desaster, das (frz.), Mißgeschick; Zusammenbruch.

Desault (dößō), Pierre Joseph, frz. Chirurg, * 6. 2. 1744 Magny-Vernais (Dep. Haute-Saône), † 1. 6. 1795 Paris, verbesserte die Operationstechnik und vor allem die Verbandtechnik (D.scher Verband).

Desaveu, das (frz., -āwō), Ableugnung. — Desavouieren (-āwu-), ableugnen; nicht anerkennen.

Desbordes-Valmore (dābȯrd wālmȯr), Marceline, frz. Schriftstellerin, * 20. 6. 1786 Douai, † 23. 7. 1859 Paris, schrieb schlichte, tiefe Lyrik: »Elégies et romances« 1818, »Pauvres fleurs« 1839 (vieles vertont), daneben empfindsame Romane und Kindergeschichten in Versen 1840. Auswahl von M. Allem 1935. † Französische Kultur (Literatur 6). Lit.: Vial 1927 (frz.).

Descartes (dākārt; er schrieb sich: Des Cartes), René (latinisiert, was D. selbst ablehnte: Renatus Cartesius), größter frz. Philosoph, der »Vater der neueren Philosophie«, Begründer des rationalistischen und des individualist. Denkens der modernen Philosophie, * 31. 3. 1596 La Haye, † 11. 2. 1650 Stockholm, begraben im Pantheon zu Paris, 1604—12 Zögling der Jesuitenschule in La Flèche, wo er sich eine humanistisch-scholastische Bildung aneignete, die ihn im Tiefsten nicht befriedigte. Der weitere Bildungsweg führte ihn zu Mathematik, Physik und Medizin. Er nahm am 30jähr. Kriege im Heere Tillys bis 1621 teil, begab sich dann auf Reisen durch ganz Europa, lebte 1628 bis 1649 völlig zurückgezogen an verschiedenen Orten in Holland u. leistete schließl. 1649 dem Rufe der Königin Christine nach Stockholm Folge, wo er schon im darauffolgenden Jahre starb.

René Descartes.

Seine Philosophie breitete sich schon zu seinen Lebzeiten über ganz Europa aus (in Deutschland zuerst durch den Duisburger Univ.-Prof. Johannes Clauberg 1622—65), ohne daß es zu eigentl. Schulbildung gekommen wäre; ebenso entstand schon damals eine anticartesianische Front. D. löste das Denken aus allen äußeren Bindungen und stellte den Menschen auf die individuelle Freiheit und Selbstherrschaft seiner gleichwohl auf überindividuellen Gesetzen ruhenden und wirkenden Vernunft. »Cogito ergo sum«: »Ich denke, also bin ich« lautet bei D. der Kampfruf dieses individuellen Selbstbewußtseins, das in der Selbstherrlichkeit seines Denkens das Dasein Gottes und der Welt rational zu beweisen trachtet; es faßt die Welt als einen Mechanismus mit math. Gesetzen auf — das Tier, ja noch der Leib und große Teile der Seele des Menschen sind nach D. Maschine, Automat —, denkt den Menschen selbst in die zwei Teile »Leib« und »Seele« auseinander (»Cartesianischer Dualismus«), so daß der geistige Teil der Seele als dem Weltmechanismus überlegen aufgefaßt werden kann, und versucht schließlich die Welt bis in alle Einzelheiten nach streng math. Methode zu erklären. Dem ontologischen † Gottesbeweis des Anselm von Canterbury, daß aus dem Vorhandensein des Begriffs des allervollkommensten Wesens das Vorhandensein dieses Wesens selbst notwendig folge, stellt D. seinen psychologischen Gottesbeweis gegenüber, daß das menschliche Denken nicht die hinreichende Ursache für die ihm innewohnende Idee des Vorhandenseins Gottes sein könne, also nur der außerhalb des Denkens wirklich vorhandene Gott die zureichende Ursache dafür sein könne, daß die Idee des Vorhandenseins Gottes dem menschlichen Denken innewohnt. D. ist als Philosoph einer der wenigen von wirklicher Weltbedeutung; denn er hat als einer der ersten die † Scholastik, durch die er selbst noch hindurchgegangen war, grundsätzlich überwunden und ebenso die theolog.-dogmat. Bevormundung der Philosophie abgestreift. Deshalb verfiel auch seine Philosophie, bes. sein psychologischer Gottesbeweis, der Ablehnung durch die katholische Kirche. Im übrigen ist D. der klassische Vertreter eines typisch frz. philos. Rationalismus; in bezug auf das dt. Denken aber ist er keineswegs der »Vater der neueren Philosophie«, wie auch

seine sehr kühle Aufnahme und seine geringe Schätzung durch alle großen dt. Philosophen seit Leibniz beweisen. † Französische Kultur (Philosophie).

In der Mathematik rühren von D. u. a. her: die »Analytische (Koordinaten-) Geometrie«, die »Carteſisches Blatt« und die »Logarithmische Spirale« genannte Kurve, eine neue Lösung der Gleichung 4. Grades, die erhöhte Schreibung des Potenzenexponenten (z. B. $x^2 = x$ hoch 2«), die Bez. der math. Unbekannten durch x, y, z. Auf dem Gebiete der Physik und der Medizin ließ ihn die Befürchtung, ihm könne von unduldsam kirchlicher Seite das Schicksal Galileis oder Brunos bereitet werden, große Zurückhaltung in seinen Veröffentlichungen üben.

Hptw.: »Abhandlung über die Methode« 1637 (anonym), »Denkübungen (Meditationen) über die erste Philosophie« 1641, »Die Grundlagen der Philosophie« 1647, »Die Leidenschaften der Seele« 1649, außerdem Schriften zur Mathematik, Physik, Medizin und nachgelassene philosoph. Schriften (wichtig die »Regeln zur Leitung des Geistes« 1701). Dt. Übers. der Hptw. 1906 ff. u. d. T. »Die philosoph. Werke«.

Lit.: † alle Darstellungen der Geschichte der † Philosophie, bes. der neueren Philosophie, außerdem K. Fischer 1912⁵; A. Hoffmann 1923²; v. Brockdorff 1923; Koyré, »D. und die Scholastik« 1923.

Descaves (däkāw), Lucien, frz. Schriftsteller, * 18. 3. 1861 Paris, Marxist und Pazifist, bekannt durch die naturalistisch-widerwärtigen Schilderungen des Militärlebens in »La Caserne« 1887 und »Les Sous-offs« 1889 und die Verherrlichung der Pariser Kommune von 1870 in »Philémon, vieux de la vieille« 1913. Sein menschlich Bestes gab er in den vom Parteihaß freien, gemäßigt realistischen »Les Emmurés« 1894 (Blindenroman) und »L'Hirondelle sous le toit« 1923 (Provinz während des Kriegs, versöhnlich); zahlreiche Dramen. † Französische Kultur (Literatur 6).

Descensus, der (lat.), Herabsteigen, Senkung. — D. testiculi, beim menschlichen Embryo das Herabwandern des Hodens aus der Bauchhöhle in den Hodensack.

Deschamps (däschan), 1) Antony, bekannt als Anton (antoṇ), frz. Dichter, * 12. 3. 1800 Paris, † 29. 10. 1869 Passy; übers. 1829 Dante. Er wurde geisteskrank und schrieb noch die ergreifenden »Dernières paroles« 1835. — 2) Emile, frz. Dichter und Kritiker der Romantik, Bruder von D. 1), * 20. 2. 1791 Bourges, † 22. 4. 1871 Versailles, gründete 1824 mit V. † Hugo die Ztschr. »La Muse française«. — 3) Eustache, genannt Morel (-ăl), der fruchtbarste frz. Dichter des 14. Jh., * um 1345 Vertus (Marne), † 1404 od. 1405, 1367—72 Diplomat Karls V., schrieb leichthin, weltlich-lebensfreudig neben Balladen moralisierenden und polit. Inhalts (nationalfranzösisch gegen England), Liebesliedern, Fabeln, Rondeaux und Gelegenheitsgedichten die erste frz. Moralität: »Dit des quatre offices de l'ostel du roi«, den 12000 Verse umfassenden Ehespiegel »Miroir de mariage« und die älteste frz. Poetik »Art de dictier« 1392. † Französische Kultur (Literatur 1). Lit.: Hoepffner 1903; Dickmann 1935 (Diss., Münster).

Deschanel (däschănăl), 1) Emile, frz. Literarhistoriker und Kritiker, * 14. 11. 1819 Paris, † daselbst 26. 1. 1904, seit 1881 Prof. am Collège de France, schrieb die Reihen »Le Romantisme des classiques« 1882—86, ferner »Lamartine« 1893, 2 Bde. — 1) Paul, frz. Politiker (linksrepubl.), * 13. 2. 1856 Brüssel, † 28. 4. 1922 Paris, 1912 Kammerpräs., 1920 Präs. der Republik als Nachfolger Poincarés, mußte, infolge Eisenbahnunfalls geistig gestört, schon Herbst 1920 zurücktreten.

Deschimag, Abk. für † Deutsche Schiffs- und Maschinenbau-A.-G.

Deschnew, Kap (Deshnew, djéschnéf, früher Ostkap), östlichster Punkt Asiens (27a DE 3), 1648 vom Kosaken Semen Iwanow Deschnew entdeckt.

Desco de parto (ital., »Wochenplatte«), künstlerisch bemalte runde Holzplatte, zum Überreichen von Geschenken an Wöchnerinnen bestimmt. Vorzügliche Beispiele aus dem 15. Jh. (u. a. Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum).

Desensibilisierung (lat.), Unempfindlichmachung; † Allergische Krankheiten.

Desertion (lat., Desertieren), eigenmächtige Entfernung eines Soldaten (Deserteurs, frz. -tör[ß]) vom Dienst; † Fahnenflucht. — Auch = böswillige Verlassung († Eherecht, Scheidung).

Deserviten (lat.), veralteter Ausdruck für Anwaltsgebühren, Arzthonorar u. ä. — D.jahr, das auf den Tod eines Geistlichen folgende Jahr, in dem die Erben das Recht haben, gewisse Erträgnisse aus dem Pfründenvermögen des Geistlichen zu beziehen.

Desfontaines (däfontăn), 1) Pierre François Guyot, frz. Literarhistoriker, * 22. 6. 1685 Rouen, † 16. 12. 1745 Paris, heftiger Gegner Voltaires; »Voltairomanie« 1738. — 2) René Louiche, frz. Botaniker, * 14. 2. 1750 Tremblay (Ille-et-Vilaine), † 16. 11. 1833 Paris als Professor, bereiste Nordafrika; »Flora atlantica etc.« 1798.

Déshabillé, das (frz., däsabîjé, »entkleidet«), Hauskleid, Nachtgewand der Frau.

Deshoulières (däsulĭăr), Antoinette, geb. du Ligier de la Garde (dü lischîé dö lă gärd), frz. Dichterin, * 1. 1. 1638 Paris, † das. 17. 2. 1694, schrieb unter dem Decknamen Amaryllis im preziösen Stil der Zeit Dramen, Oden und Episteln. In den Madrigalen »Idylles« gestaltet sie ihr eigenes bitteres Schicksal (10. Muse Frankreichs oder frz. Kalliope genannt). Gesamtausg. (auch Ged. ihrer Tochter Antoinette Thérèse, 1656—1718) 1799, 2 Bde. Auswahl 1777 von Friedrich d. Gr. † Französische Kultur (Literatur 4).

Desjatine (russ.), Flächenmaß, = Deßjatine.

Desiderata (Mz.; Einzahl Desideratum, lat.; auch Desiderat, das), »Gewünschtes«; Vermißtes, Lücke. — Bücher, deren Vorhandensein in Bibliotheken als bes. erwünscht erscheint, werden in Desideraten-Zettellisten geführt, bis ihre Anschaffung erfolgt ist. In Desiderienbücher kann der Benutzer Bücherwünsche eintragen. — Im Antiquariatsbuchhandel sind Desideratenlisten Verzeichnisse von Büchern, die der Antiquar sucht.

Desiderio da Settignano (-inja-), florentin. Bildhauer, * 1428 Settignano, † 16. 1. 1464 Florenz, Schüler von Donatello, schuf technisch hervorragende, anmutige Madonnenreliefs und Büsten (Marietta Strozzi und Prinzessin von Urbino in Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum) und erfindungsreiche, dekorative Bildhauerarbeiten (Cherubinfries an der Pazzi-Kapelle bei Santa Croce in Florenz). Hptw. in Florenz: Marmorgrabmal des Carlo Marsuppini in Santa Croce (nach 1455) und Sakramentstabernakel in San Lorenzo.

Desiderium, das (lat.), Wunsch, Verlangen.

Desiderius, letzter Langobardenkönig, 756—774, suchte Italien zu einigen und die Anfänge der

weltl. Macht des Papstes, besonders den Kirchenstaat zu beseitigen. Papst Hadrian I. rief Karl d. Gr. zu Hilfe, der 770 des D. Tochter Desiderata geheiratet, aber schon 771 einzig aus politischen Gründen verstoßen hatte. D. unterlag 774 dem eingedrungenen Karl und starb in der Gefangenschaft.

Designation (lat.), Bestimmung, Bezeichnung; Verzeichnis von Kosten, Waren u. dgl.; vorläufige Bestimmung zu einem Amt; vorläufige Ernennung. — *Milit.*: die schon im Frieden bestimmte Verwendung jeder Militärperson im Kriegsfall. — Designatus (Abk.: des.), der vorläufig Berufene. Vgl. Doktor. — Designieren, bestimmen, bezeichnen; vorläufig, im voraus ernennen.

Desillusioniert (lat.), enttäuscht, ernüchtert.

Desinfektion (lat.), »Entseuchung«, d. h. die Abtötung von Krankheitserregern bzw. die Hemmung ihrer Entwicklung und Weiterverbreitung. Sehr wichtig ist die D. bei Infektionskrankheiten: 1) als laufende D., d. h. alle Ausscheidungen des Erkrankten und alle Gegenstände, mit denen er in Berührung kommt, sowie alle Menschen, die mit seiner Pflege zu tun haben, müssen fortlaufend desinfiziert werden; 2) als Schluß-D. nach Genesung oder Tod des Kranken.

Die D. erfolgt durch physikalische und chemische Maßnahmen. An *physikalischen Methoden* verwendet man: 1) Die trockene Hitze, auf 140° erhitzte Luft, zur D. von Glasgegenständen; 2) Feuer zum Verbrennen von billigen und leicht ersetzbaren Gegenständen; 3) kochendes Wasser, u. U. mit Zusatz von etwas Soda, zum Auskochen von Gefäßen, Instrumenten und Wäsche; 4) Wasserdampf, eignet sich zur D. fast aller Sachen, nicht für Pelze, Filz, Leder, Samt, Seide, Hüte, Bücher, geleimte Gegenstände und Gummi. Zur D. dieser empfindlichen Dinge verwendet man Unterdruckapparate, darin Wasserdampf von 60°, mit Formaldehyddämpfen gemischt; Einwirkungsdauer 48 std.

Zur D. größerer Mengen von Wäsche, Kleidern, Matratzen usw. verwendet man Dampfdesinfektionsapparate, die fahrbar sind oder in D.sanstalten eingebaut werden. Zur D. von Räumen benutzt man den Flüggeschen Apparat. Durch Verdampfen eines Formalinwassergemisches werden gasförmiger Formaldehyd u. Wasserdampf frei, die an der Oberfläche sitzende Keime abtöten. Für 1 cbm Raum sind 5 g Formaldehyd, d. h. 15 g Formalin, erforderlich. Der Formaldehyd wird nach einer Einwirkung von 5 bis 10 std durch Einblasen von Ammoniak durch das Schlüsselloch des luftdicht abgeschlossenen Raumes unschädlich gemacht.

Die gebräuchlichsten *chemischen D.smittel* sind: 1) 3prozentige Karbollösung; 2) Kresolseifenlösung, 2,5 vH Kresol enthaltend (1 T. Rohkresol und 1 T. Kaliseife, erhitzt, ergeben flüssige konzentrierte Lösung; diese wird zu 5 vH verdünnt); 3) Formaldehyd als Gas (Flüggescher D.sapparat) und als Formalin (35prozentige Formaldehydlösung in Wasser) oder als Formalinwasser, eine 3prozentige Formalinlösung (also 1 vH Formaldehyd enthaltend); 4) Kalkmilch, ein Gemisch aus 1 T. gelöschtem Kalk und 2–3 T. Wasser; 5) Chlorkalkmilch, eine Mischung von 1 T. Chlorkalk und 3–5 T. Wasser; 6) Chloramin, für Auswurf in 5prozentiger Lösung, für Wäsche u. Stuhl 2prozentig; 7) Sublimat in Lösung von 1:1000; im Handel in Form der Angererschen Sublimatpastillen, die wegen ihrer großen Giftigkeit zur Kenntlichmachung mit rosa Farbstoff (Eosin) und zur besseren Löslichkeit und zur Verhütung der Bildung von Quecksilberalbuminaten, die der D. entgegenwirken, mit Kochsalz versetzt sind.

Ferner verwendet man zur D.: 70prozentigen Alkohol, Lysoform, Bazillol, Kasuform (Formalinseifenlösung), Sagrotan usw. Exkremente desinfiziert man durch Zusatz von gleichen Teilen Kalkmilch, Chlorkalkmilch oder Chloraminlösung, indem man mit einem Knüppel gut durchrührt und 2 std stehen läßt. Zur D. der Wäsche, von Fußböden und Wänden sind bes. geeignet Kresol und Lysol. Abortgruben werden wegen der Billigkeit mit Kalkmilch desinfiziert. D. der Hände des Chirurgen durch 10 min langes Waschen mit weicher Seife, anschließend Härtung der Hände durch 5 min langes Waschen mit 70prozentigem Alkohol. Das Operationsfeld wird durch Abwaschen mit heißer Seifenlösung vorbereitet; die D. erfolgt durch mehrmaliges Abreiben mit Jodbenzin oder Äther und endlich gründliches Abreiben der Haut mit 70prozentigem Alkohol, u. U. Jodtinkturanstrich (5–10 vH) der Haut.

Rechtliches. Nach dem RGes. vom 30. 1. 1900 kann bei Aussatz, Cholera, Flecktyphus, Gelbfieber, Pest und Blattern eine D. von Gegenständen und Räumen angeordnet werden (D.szwang), wenn anzunehmen ist, daß sie mit dem Krankheitsstoff in Berührung gekommen sind. — Nach dem Reichs-*Viehseuchengesetz* vom 26. 6. 1909 können zum Schutze gegen eine besondere Seuchengefahr und für deren Dauer angeordnet werden nach § 27: 9. Reinigung und D. der Ställe, Standorte, Ladestellen, Marktplätze und Wege, die von kranken oder verdächtigen oder von zusammengebrachten und für die Seuche empfänglichen Tieren benutzt sind; ebenso D. von Dünger, Streu- und Futtervorräten, Gerätschaften, Kleidungsstücken u. sonstigen Gegenständen, die mit kranken Tieren in Berührung gekommen sind; erforderlichenfalls auch D. von Tieren als Trägern des Ansteckungsstoffes, und *Personen*, die mit kranken Tieren in Berührung gekommen sind.

Desinfektor (lat.), von der Gemeinde haupt- oder nebenamtlich angestellte Person zur Durchführung der gesetzlich angeordneten † Desinfektion, untersteht dem Kreisarzt. Ausbildung in D.enschulen.

Desinfizieren (lat., »entseuchen«), Ansteckungsstoffe von Gegenständen und aus Räumen entfernen; † Desinfektion.

Desintegrator, der (lat.), 1) auf Schlagwirkung (Schlagstiftmühle) umlaufender (sich drehender), mit Stiften, Bolzen od. dgl. besetzter Scheiben beruhende Zerkleinerungsmaschine († Mühlen). — 2) Vorrichtung zur nassen Reinigung (D.wascher) der Gase von Flugstaub u. dgl., ähnlich 1); die festen Stoffe werden mit einer gleichfalls stark verteilten Waschflüssigkeit abgeschwemmt.

Desinteressement, das (frz., »äntäräßmon«), Interesselosigkeit, Uninteressiertheit, Gleichgültigkeit. — *Desinteressiert*, unbeteiligt, interesselos; gleichgültig. [rein beschreibend (ohne Deutungsversuche).

Deskription (lat.), Beschreibung. — Deskriptiv,

Desman, der, Insektenfresser, † Bisamspitzmäuse, † Silberbisam. [maler, † Marées, Georges des.

Desmarées (dämärē), Georges, Münchener Bildnis-

Desmarest (dämärä), Anselm Gaëtan, frz. Zoolog, * 10. 3. 1784 Paris, † 4. 6. 1838 Alfortville (Seine) als Prof., arbeitete bes. über Säugetiere.

Desmarets de Saint-Sorlin (dämärä dö ßän

ßörläṅ), Jean, frz. Dichter, * 1595 Paris, † das. 28. 10. 1676, als Günstling Richelieus der 1. Kanzler der frz. Akademie und Gegner der Jansenisten, schrieb den Roman »Ariane« 1632, 2 Bde., das Lustspiel »Les Visionnaires« 1637 und das nationale Epos »Clovis« 1657. † Französische Kultur (Literatur 4). Lit.: Reibetanz 1910 (Diss.).

Desmidiazeen, Gruppe der Jochalgen, † Algen.

Desmin, der (vom grch. desmę, »Büschel«; Strahlzeolith), Mineral, † Zeolith.

Desmodium (grch.-lat.), trop. Gattung der Schmetterlingsblütler mit dreizähligen Blättern. Der Wandelklee (Büschelkraut, Süßklee, D. gyrans), im trop. Asien, hat 1 m hohe Stengel und Blätter mit einem langgestielten, bis 8 cm langen Endblatt; die kurzgestielten kleineren Seitenblätter zeigen bei 35° Wärme drehende Bewegung von annähernd Sekundenzeiger-Geschwindigkeit.

Desmoid, das (grch.), Bindegewebsgeschwulst, vor allem der Bauchwand.

Des Moines (dęmoin), Hptst. des Staates Iowa in den Ver. St. v. A. (30 b A 3), (1930) 142600 Ew., am schiffbaren Fluß D. (720 km, zum Mississippi); Getreide- und Kohlenhandel; Müllerei, landw. Maschinenbau; Universität (1881 gegr.); kath. Bischofssitz; Flughafen.

Desmologie (Syndesmologie, Desmographie, grch.), Bänderlehre (Anatomie).

Desmoulins (dämulăṅ), Camille, frz. Revolutionär, * 2. 3. 1760 Guise (Aisne), † 5. 4. 1794 Paris, Rechtsanwalt, stiftete 1789 den Sturm auf die Bastille an, saß im Konvent, bekämpfte die Ausartungen z. B. der Schreckensherrschaft, auf Betreiben Robespierres hingerichtet.

Desmurgie (grch.), Verbandlehre, Teilgebiet der Chirurgie.

Desodorisieren (lat., »Geruchlosmachen«), Beseitigung übler Gerüche bei Abfallstoffen, Fäkalien u. dgl. durch adsorbierende Stoffe wie Kohlepulver oder Oxydationsmittel wie Chlorkalk; teilweise auch nur Überdecken eines Geruches durch stärker, aber angenehmer riechende Mittel, z. B. Jodoformgeruch durch ätherische Öle.

Desolat (lat.), vereinsamt; wüst; trostlos, traurig.

Desor, Eduard, Geolog, * 13. 2. 1811 Friedrichsdorf bei Homburg v. d. Höhe, † 23. 2. 1882 Nizza; »Geol. Alpenreisen« 1847, »Monographie über die Pfahlbauten des Neuenburger Sees« 1867.

Desordre, der (frz. désordre, -ǫ̈rdr), Unordnung.

Desorganisation (frz.), Auflösung, Zerrüttung. — Desorganisieren, auflösen, zerrütten.

Desorption (lat.), Gegensatz zu † Adsorption, Abgabe von Gas aus damit beladener Oberfläche von Adsorptionsmitteln bei Druckverminderung und Temperatursteigerung, ermöglicht (neuartiges) Trennungsverfahren von Gasen (bes. Kohlenwasserstoffen) auf Grund ihrer verschiedenen Siedepunkte.

Desoxydation (grch.-frz.), in der Metallurgie Entfernung der in schmelzflüssigen Metallen vorhandenen Gase und nichtmetallischen Verunreinigungen durch Zusatz von Desmitteln; z. B. für Stahl: Aluminium, Ferromangan; für Kupfer, Bronze u. dgl.: Phosphorkupfer, Mangankupfer; für Messing: Magnesiumkupfer.

Despax (däpäkß), Emile, frz. Dichter, * 14. 9. 1881 Dax (Landes), gefallen 17. 1. 1915 an der Aisne, schrieb als der begabteste unter den jüngeren Symbolisten zarte und glutvolle, von einschmeichelnden Rhythmen getragene Gedichte: »Au Seuil de la Lande« 1902, »La Maison des glycines« 1905, 1926[2]. † Französische Kultur (Literatur 7). Lit.: Gedächtnisband »Ses amis« 1928.

Despektierlich (lat.), verächtlich, geringschätzig.

Desperado (span., »Verzweifelter«), politisch zu allem fähiger radikaler Extremist.

Desperat (lat.), verzweifelt.

Despériers (däpęrię), Bonaventure, frz. Schriftsteller, * um 1500 Arnay-le-Duc (Côte-d'Or), † 1544, Humanist, Mitarbeiter an Olivetans frz. Bibel (1535), gab 1536 mit Dolet die »Commentaires de la langue latine« heraus, erregte 1538 Anstoß mit den 4 freigeistigen Dialogen des »Cymbalum mundi en françois« (Neuausg. 1914), die dem Drucker Morin den Flammentod durch die Inquisition brachten, und schrieb 1538 die frischen Schwankerzähl. »Nouvelles récréations et joyeux devis«, hrsg. 1558, 1841. † Französische Kultur (Literatur 3).

Desportes (däpǫrt), Philippe, frz. Dichter, * 1546 Chartres, † 5. 10. 1606 Bonport (Eure) als Abt,

Dessau.
1 Hauptbahnhof, 2 Wörlitzer Bahnhof, 3 Bauhaus, 4 Johanniskirche, 5 ehem. Hoftheater, 6 Herzogliches Palais, 7 Kirchhof (Tor 1787 von Erdmannsdorf angelegt), 8 Georgenkirche, 9 Schloß, 10 Marienkirche (Schloßkirche), 11. ehem. Prinzenpalais (Stadtbauamt).

Hofdichter dreier frz. Könige, ahmte formal die † Plejade und Ariost nach, zeichnete sich aber, auch in Psalmenübers. 1603, durch geistvolle Anmut aus. Gesamtausg. 1858. † Französische Kultur (Literatur 3). Lit.: Lavand 1936 (frz.).

Despot (grch., »Herr«), nach Willkür unumschränkt herrschender Monarch; allg.: Gewaltherr, Willkürherrscher. — Despotie (Despotismus), Willkürherrschaft. — Despotisch, willkürlich (herrschend). † auch Staat.

Després (däprę), Suzanne, frz. Schauspielerin, * 1875 Verdun, verheiratet mit dem Schauspieler Alexandre Lugné-Poé, vom Theater L'Oeuvre, gehörte auch der Comédie française an. Die gefeierte Spielerin, vor allem Darstellerin von klassischen Heldinnen (Phädra) und Frauengestalten Ibsens, hatte auch auf Gastspielen in Deutschland Erfolg.

Dessau, Hptst. des Landes Anhalt (6 D 2), in wiesen- und waldreicher Umgebung an der Mulde, vor ihrer Mündung in die Elbe, auf deren r. Ufer es seit der Eingemeindung der Stadt Roßlau hinübergreift,

(1935) 113400 Ew.; Sitz des Reichsstatthalters für Anhalt u. Braunschweig, des NSDAP.-Gauleiters für Magdeburg-Anhalt; Technische Lehranstalt. In neuester Zeit wurde aus der stillen ehem. Residenz eine lebhafte Industriestadt. Altstadt an der Mulde (Rathaus mit 75 m hohem Turm, Schloß aus dem 16. Jh., Lustgarten, Orangerie, Marstall, Reitbahn, Amalien-Stift [1774–93 Basedowsches Philanthropinum]); Landesbücherei, im N. und NW. Wohnviertel (z. B. Ortsteil Ziebigk), ebenso im S. (Gartenstadt Törten); Industrieviertel liegen im W. (Junkers-Flugzeugwerke mit Flugplatz bei Alten, chem. und Maschinenbauind., Waggonfabrik, Zuckerraffinerie, Bierbrauerei); an der Elbe unterhalb der Muldemündung liegt der Wallwitzhafen. — Abwechslungsreiche Umgebung: im W. Großkühnau mit Schloß und See, im O. Joniz (jetzt Walderse) mit Lustschloß Luisium und im NO. der † Wörlitzer Park. — 1150 durch eingewanderte Flamen gegr., 1213 Stadt, seit 1603 Residenz der Fürsten von Anhalt-D. An der Dessauer Brücke (über die Elbe bei Roßlau) schlug Wallenstein 25. 4. 1626 Ernst v. Mansfeld.

Dessau, Hermann, jüd. Altphilolog u. Epigraphiker, * 6. 4. 1856, † 12. 4. 1931 Berlin als Professor, arbeitete mit am »Corpus inscriptionum latinarum«, und gab 1892–1916 in 3 Bdn. eine Auswahlsammlung lat. Inschriften heraus.

Dessauer, Der alte, preuß. General, † Leopold von Anhalt-Dessau. — Nach ihm ist der Dessauer

ff Dessauer Marsch.

Marsch (Text: »So leben wir«) benannt, womit er beim Einzug in Turin 1706 empfangen wurde.

Dessert, das (frz., -är; meist dt. Ausspr.: Dessert; Nachtisch), Nachkost, z. B. Früchte, Torte, Eis, auch Käse. — D.weine, süße oder bes. feurige Weine.

Deßjatine, die (Deßjätine, Deßjatina, Desjatine, Desatine, Dessätin), früheres russisches Flächenmaß, = 109,25 a.

Dessin, das (frz., däßäⁿ), Zeichnung, Muster.

Dessoir (-oār), Max, Philosoph jüd. Abst., * 8. 2. 1867 Berlin, das. 1897–1933 Prof., Hrsg. der von ihm 1906 gegr. »Ztschr. f. Ästhetik u. Allg. Kunstwissenschaft«, bes. Ästhetiker mit der typisch liberalistischen Ansicht, daß die Kunst nur ganz wenigen zugänglich sei, nie dem ganzen Volke (»In den Freimaurerbund vollkommener artistischer Seelen werden gar wenige eingelassen«), außerdem um die krit. Erforschung des † Okkultismus bemüht, schrieb u. a.: »Das Doppel-Ich« 1890, 1925³, »Gesch. der neueren dt. Psychologie« 1894, 1910³, »Ästhetik und Allg. Kunstwissenschaft« 1906, 1923², »Einleitung in die Philosophie« 1936. Sein Vater war der jüd. Schauspieler Ludwig D. (* 15. 12. 1810 Posen, † 30. 12. 1874 Berlin, bis 1872 das. am Kgl. Schauspielhaus).

Dessous, das oder der (frz., dößū, meist Mehrzahl dößūß), veraltete Bezeichnung für Unterkleidung der Frau.

De Stefani, Alberto, ital. Gelehrter und Politiker, * 6. 9. 1879 Verona, Prof. in Rom, verfaßte zahlreiche finanzökonomische Werke, Faschist, 1922–25 Finanzminister.

Destillation (lat.), 1) das † Destillieren; 2) (Destille, frz., -ijĕ, auch -illĕ) Branntweinschenke, Schnapsladen. — Destillateur (-ör), einer, der eine D. vornimmt, bes. in der † Brennerei; auch der Besitzer einer Destille.

Destillieren (Umsieden, Destillation, lat.), Übersieden (Verdampfen mit nachfolgender Verflüssigung) eines Gemisches gegenseitig löslicher Flüssigkeiten (Lösungen) durch Wärmezufuhr zwecks Trennung der Bestandteile auf Grund ihrer verschiedenen Siedepunkte. (Als D. bezeichnet man auch das † Verdampfen von Rohwasser zur Gewinnung reinen Wassers.) Destillationstemp. entspricht Siedetemp. des Gemisches. D. unter Luftleere (Vakuum) ergibt geringere Temp., D. mit Überdruck erhöht Temp. Die beim D. übergegangenen flüchtigen Lösungsteile werden durch Entziehen der Wärme in Kondensatoren oder Dephlegmatoren, die mit Luft oder Wasser gekühlt sind, verflüssigt (Destillat, Umsud, Übersud) und in Vorlagen oder entsprechenden Behältern gesammelt. Die schwersiedenden Bestandteile bleiben beim D. zurück (Rückstand, Ablauf). Stufenweises D. (Fraktionieren) ermöglicht Aufteilen des Destillats in Flüssigkeiten von verschiedenen Zus., mit steigenden Siedepunkten (Fraktionen) je nach Zweck des D. und Art der Rohstoffe. Beim D. durch einfaches Übersieden und Verflüssigen durch Kondensation ist in der Regel keine vollständige Trennung der Bestandteile des Gemisches möglich, daher in der Technik meist wiederholtes D. und Kondensieren mit fortschreitendem Anreichern der flüchtigeren Bestandteile (Rektifizieren, Rektifikation). Dabei strömen die Dämpfe der von oben in einer Säule (Kolonne) oder einem Turm über Böden oder Verteilkörper herabrieselnden Flüssigkeit (Rücklauf) in inniger Durchmischung entgegen (Gegenstrom). Teilweise Trennung des Destillats ist auch durch stufenweise und allmähliche Kühlung der Dämpfe

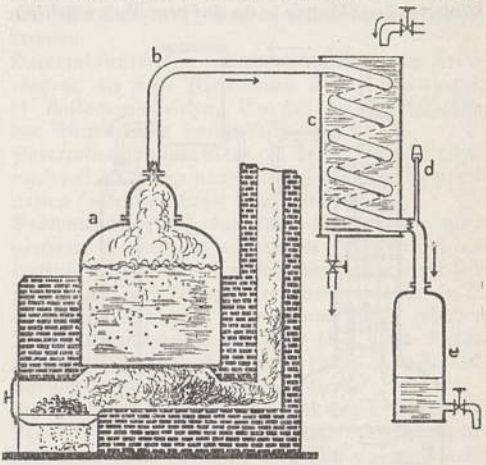


Abb. 1. Blasenapparat.

(Dephlegmation) möglich (bes. beim D. von Glyzerin üblich). Wasserdampfzusatz ergibt schonende Behandlung des Destillationsguts (bes. beim D. von ätherischen Ölen). Erhitzung fester Stoffe unter Abspaltung flüchtiger Bestandteile bezeichnet man als Trockene Destillation (z. B. bei der Erzeugung von † Leuchtgas); entstehen bei der Wärmebehandlung fester oder flüssiger Destillationsgüter neue Stoffe, so spricht man von Zersetzungsdestillation (bes. bei Erdölen). — Das einfachste Gerät zum D. ist im Laboratorium die Retorte mit Vorlage

(↑ Beilage zu Chemie, IV), in der chemischen Technik der Blasenapparat (Abb. 1), bestehend aus Blase (Destillierkessel) a, Übersteigrohr b, Kondensator c, Luftrohr d und Vorlage e. Beheizung durch Feuer (wie in Abb. 1) oder Dampf (Dampfschlange, Röhrenerhitzer, Dampfmantel), bisweilen auch mittelbar durch Bäder. Werkstoff der Blasen meist Stahlblech od. Kupfer, seltener Gußeisen, in Sonderfällen Nickel, Aluminium, Silber, Porzellan, Glas. Mit einer Blase ist nur absatzweises Arbeiten möglich, stetiger Betrieb durch Hintereinanderschalten mehrerer Blasen (bes. beim D. von Teeren). — Zum Rektifizieren dienen die Kolonnenapparate (Rektifizierapparate, wenn sie die völlige Reinheit eines Bestandteils bewirken sollen); Vorteile: große Leistungsfähigkeit, gute Trennwirkung, hochwertige Erzeugnisse. Die aufsteigenden Dämpfe strömen entweder über Füllkörper oder Horden (Oberflächenrektifikation) oder durch Böden aus gelochten Platten (Siebböden) oder durch Böden mit Dampfdurchtritten, die mit Kappen oder Glocken (Glockenböden) bedeckt sind (Durchströmrektifikation). In Abb. 2 bedeutet f Boden, g Dampfdurchlaß, h Glocke zum Einleiten der Dämpfe in die auf dem Boden stehende

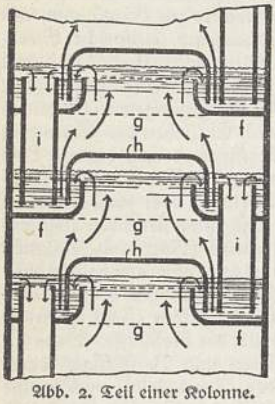


Abb. 2. Teil einer Kolonne.

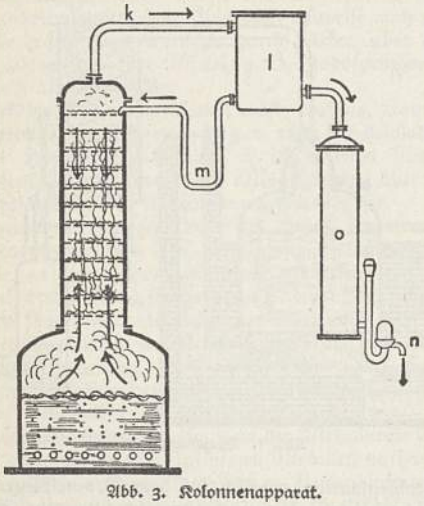


Abb. 3. Kolonnenapparat.

Flüssigkeitsschicht, i Fallrohr für Flüssigkeit (Rücklauf). Die in den untersten Boden der Kolonne steigenden Dämpfe kann eine Blase liefern, wobei nur ein absatzweiser (chargenweiser) Betrieb möglich ist (Abb. 3). Die vom obersten Boden der Kolonne aufsteigenden Dämpfe strömen durch die Leitung k in den Kondensator l. Ein Teil des Niederschlags geht als Rücklauf zurück durch Leitung m in die Kolonne. Das Destillat verläßt bei n den Kühler o.

Anwendungsgebiet ist bes. die organisch-chem. Technik. Stetiger Betrieb ist möglich, wenn eine zweite Kolonne (Abtriebssäule) den in den untersten Boden der Kolonne gehenden Dampf liefert, die dann meist als Verstärkungssäule bezeichnet wird. Die beiden Kolonnen werden dann in der Regel übereinander angeordnet. Wärmezufuhr durch Dampfbeheizung

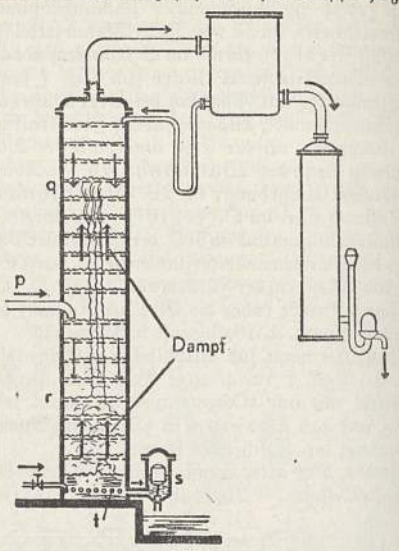


Abb. 4.
Kolonnenapparat mit Abtriebs- u. mit Verstärkungssäule.

im Unterteil der Abtriebssäule. Zahl der Böden und Höhe der Kolonne ergeben sich durch den gewünschten Anreicherungsgrad oder die Trennwirkung. Auf Abb. 4 bedeuten p Flüssigkeitseintritt, q Verstärkungssäule, r Abtriebssäule, s Ablauf, t Dampfschlange zur Beheizung. Mit derartigem Apparat ist nur Trennung in zwei Bestandteile möglich, z. B. Ammoniak–Wasser, Sauerstoff–Stickstoff (Luftverflüssigung), Essigsäure–Wasser, Alkohol–Wasser. — Enthält das Gemisch mehr als zwei Bestandteile, so schaltet man mehrere Kolonnen hintereinander, die die anfallenden leichtsiedenden (Vorläufe) und schwersiedenden Anteile (Nachläufe) nacheinander aufarbeiten. Vielfach kommt es auf die Herst. reiner Stoffe nicht an (Erdöldestillation). Man begnügt sich dann mit der Gewinnung von Fraktionen mit bestimmten Siedegrenzen (Benzin, Gasöl, Schmierölfraktionen usw.). Apparate mit mehreren Kolonnen sind auch bei der Spritreinigung erforderlich, da die Gärung stets Maischen mit zahlreichen Verunreinigungen (Fuselöle, Aldehyde) ergibt (Spritrektifizierapparate). — In einigen Fällen haben die beim D. entstehenden Dämpfe die gleiche Zus. wie die Flüssigkeit (Azeotropismus), was eine Trennung über diesen Punkt hinaus unmöglich macht. Abhilfe geschieht hier durch Zugabe eines dritten Stoffes, z. B. bei Herst. von absolutem Alkohol (Spritentwässerung) durch Zusatz von Benzol (Verfahren nach S. Young) oder von Trichloräthylen (Drawinol-Verfahren). Werkstoffe für Kolonnenapparate sind Gußeisen, Kupfer, seltener Stahlbleche, in Sonderfällen Aluminium, Steinzeug, Nickel. — Das D. spielt in der chem. Technik sowohl wie im Laboratorium eine wichtige Rolle; Destilliergeräte waren schon den Alchimisten die bevorzugten Gehilfen bei ihrer

Tätigkeit. Die Retorte ist noch heute Wahrzeichen der Chemie und des Chemikerstandes. Über die Vielseitigkeit der Destillierapparate in Vergangenheit und Gegenwart † die Beilage zu Chemie, ferner die Abb. bei Alchimie. — Lit.: K. Thormann, »D. und Rektifizieren« 1928 und »Destillierapparate« (in Kieser, »Hb. der chem.-techn. Apparate« 1933).

Destilliertes Wasser (Umsud-, Übersudwasser; lat. Aqua destillata), reines Wasser, von gelösten, nichtflüchtigen Beimengungen (Salzen) durch † Destillieren befreit. † auch Wasser.

Destillierte Wässer = Abgezogene Wässer.

Destinatär (Destinatar, Konsignatär, lat.), Adressat, Empfänger von Frachtgütern; Genießer einer Stiftung; bei † Steuern der vom Gesetzgeber zum Steuerträger Ausersehene.

Destination (lat.), Bestimmung.

Destituieren (lat.), absetzen, des Amtes entsetzen; Destitution, Amtsentsetzung; destituabel, absetzbar.

Destouches (dätüsch), Philippe Néricault, frz. Lustspieldichter, * 22. 8. 1680 Tours, † 4. 7. 1754 bei Villiers-en-Bière, pflegte in Anlehnung an Molière das Charakterlustspiel: »Le Curieux impertinent« 1709, »L'Irrésolu« 1713, »Le Médisant« 1715, dann nach einer Englandreise (1717—23) im Anschluß an Addison u. a. das moralisierende Lustspiel (Comédie larmoyante): »Le Philosophe marié« 1727, »Le Glorieux« 1732, »Le Tambour nocturne« 1736. † Französische Kultur (Literatur 5).

Destra (mano destra, ital. Abk.: d., m. d.), in der Musik: mit der rechten Hand.

Destruktiv (lat.), zerstörend; umstürzlerisch.

Desultorisch (lat.), unbeständig, ohne Ausdauer.

Deszendenten (lat.), Abkömmlinge, Nachfahren, Verwandte absteigender Linie; † Verwandtschaft, † Familienforschung.

Deszendenz, die (lat.), Abstammung; Nachkommenschaft, † Verwandtschaft in absteigender Linie. — D.theorie (D.lehre), die † Abstammungslehre.

Detachement, das (frz., -täschmạn), mit Sonderauftrag (Flankensicherung, Erkundung, Beobachtung) von der Hauptabteilung abgetrennte Truppenabteilung aus meist verschiedenen Waffengattungen.

Detachieren (frz., -täsch-), entsenden. Ein Truppenteil ist detachiert, wenn er die Befehle des höheren Vorgesetzten nicht fortlaufend empfangen kann. Detachierte Forts sind vor eine Festung vorgeschoben. — D. in der Seetaktik: sow. entlassen, z. B. ein Schiff oder einen Verband. — Detachierte Kammer, eine Kammer für Handelssachen oder eine Strafkammer, die ihren Sitz an einem andern Ort als an dem des † Landgerichts hat. — In der Reinigerei: aus Stoffen Flecke entfernen.

Detail, das (frz., -tạj), einzelner Teil eines Ganzen, Einzelheit, das Einzelne. D.handel, Handel en détail (an-), Einzelhandel im Gegensatz zum Großhandel (Handel en gros, an gro). Detaillist (-täjißt, Detailleur, -täjör), Einzelhändler. D.reisender, Reisender, der unmittelbar an die Verbraucher verkauft.

De te fabula narratur (lat.), »die Erzählung handelt von dir, betrifft auch dich« (Horaz).

Detektive (lat.-engl.), in Großbritannien und den Ver. St. v. A. Kriminalpolizeibeamte, im Dt. Reich Personen, die sich mit der nichtamtl. Aufklärung von Straftaten, Besorgung von Auskünften und Überwachung von Personen befassen, daher auch Privat-D. genannt; ihre Geschäftsstellen Detektivbüros (Privatdetektivbüros, Detekteien). Buch- und Geschäftsführung sowie Berufsverbot richten sich nach §§ 35, 38 GewO. Zusammenschluß in der Fachgruppe »Auskunftswesen« der Deutschen Arbeitsfront.

Detektor, der (lat.), in der † Funktechnik Gleichrichter für Hochfrequenzströme in einfachen Geräten für Ortsempfang. — Am Geldschrank u. dgl. eine Vorrichtung (»Angeber«) zum Melden unbefugter Öffnungsversuche. [nung zwischen Staaten.

Détente, die (frz., detạnt), in der Politik Entspan-

Detention (lat., Detinigrung), Innehaben; Gefangenhaltung; detinieren, eine Sache in Gewahrsam haben, einen gefangen halten; Detentor, der eine Sache Innehabende.

Deterding, Sir Henry, niederl.-engl. Erdöldirektor, * 19. 4. 1866 Amsterdam, zuerst Kaufmann und Bankbeamter, 1901—36 Generaldirektor der Royal Dutch Shell Co., die er im Wettbewerb mit der Rockefellerschen Standard Oil Company aufbaute und emporführte, wurde wegen seiner Verdienste um die Ölversorgung der Alliierten im Weltkrieg von England geadelt, suchte erfolglos das russische Erdöl unter seine Kontrolle zu bringen.

Sir Henry Deterding.

Deterioriation (latein.), Verschlechterung.

Determinante (lat.), Hilfsausdruck der † Arithmetik; wichtig für viele Gebiete der reinen und der angewandten Mathematik, z. B. für Auflösung eines Systems von Gleichungen 1. Grades mit mehreren Unbekannten.

Determinanten (lat.), vermutete Teilchen im Keimplasma, die nach Weismanns Keimplasmatheorie († Abstammungslehre, Sp. 52) die Eigenschaften des Einzelwesens vorausbestimmen.

Determinationsproblem, in der † Entwicklungsmechanik die Frage nach den Ursachen der Determination (»Bestimmung«) von Keimteilen.

Determinativ(um), das (lat.), in der histor. indogerman. Grammatik ein an die Wortwurzel antretendes Element, dessen Bedeutung nicht mehr festzustellen ist, auch Wurzeldeterminativ genannt; z. B. haben aus dem grch. Wortstamm kory- gebildete Wörter verschiedenes D.: kory-ph-ę (-bh- Determinativ, »Gipfel«), kory-th-a (-dh- D., »Helm«), kory-d-os (-d- D., »Haubenlerche«).

Determinieren (lat.), bestimmen, entscheiden; in der Naturwissenschaft das Feststellen der Art, zu der ein Naturkörper (Pflanze, Tier, Gestein) gehört und damit das Bestimmen seines wissenschaftl. Namens.

Determinismus (lat.), allgemein diejenige Überzeugung, die behauptet, daß die ganze Welt ein Zwangsmechanismus sei, in dem alle Vorgänge mit maschineller Notwendigkeit ablaufen, ohne daß für Freiheit, Schöpfertum, Selbstverantwortung des tätigen Menschen noch irgendein Spielraum bliebe. — In der Philosophie ist D. die Lehre von der eindeutigen und restlosen ursächlichen und gesetzlichen Bestimmtheit aller Dinge. Als Determiniertes stehen hauptsächlich die Welt und ihr Lauf einerseits, der Mensch und sein Leben anderseits einander gegenüber (kosmologischer

D. — anthropologischer D.). Als determinierende Mächte kommen in Frage: 1) seelische Gesetzlichkeiten (psychologischer D.), 2) physische, d. h. Naturgesetze (mechanischer oder kausalistischer D.), 3) metaphysische Beschaffenheiten des Wirklichen (metaphysischer D.), 4) Gottes Allmacht (theologischer D. oder Prädestinationslehre). Sofern der D. keine Freiheit mehr anerkennt, wird er zum Fatalismus. Die nordisch-germanische Form des D. ist die die Freiheit des Menschen als Persönlichkeit fordernde Schicksalsverehrung (Nietzsches »Amor fati« [lat.], »Liebe zum Schicksal«). Lit.: Nietzsche, »Werke«; Rosenberg, »Mythus des 20. Jahrhunderts«.

Deterrieren (lat.), abschrecken. — Deterrition, Abschreckung durch Strafandrohung, † Strafrecht.

Detestabel (lat.), verabscheuungswert; fluchwürdig. — Detestieren, verabscheuen; verwünschen.

Dethronisieren, entthronen. — Dethronisation, Entthronung.

Detmold, Hptst. des Landes Lippe (4 DE 2), am Teutoburger Wald, (1933) 17570 Ew.; industriearme ehem. Residenzstadt (1511—1918). Altstadt im Tal der Werre mit Schloß (16. Jh.) und zahlreichen Fachwerkgiebeln, die Neustadt im S. mit fürstl. Palais (18. Jh.), großen Villenvierteln, Landesbibliothek, Landestheater u. Landesmuseum, »Pflegstätte für Germanenkunde« (Lehr- und Forschungsinstitut); Industrie: Möbel, Tabak. Starker Fremdenverkehr (Hermannsdenkmal auf dem Berg Grotenburg, Jagdschloß Lopshorn an der Senne). — Als Theotmalli (Thiatmelle, »Volksgericht«) zuerst im 8. Jh. genannt, vor 1305 Stadt.

Detmold, Johann Hermann, jüd. Parlamentarier und Journalist, * 24. 7. 1807 Hannover, † das. 17. 3. 1856, trat seit 1838 in Hannover als oppositioneller Abg. hervor, trieb dann aber 1848 in der Frankfurter Nationalversammlung ausgesprochen reaktionäre Politik, schärfster Gegner der dt. Einheit und eines preuß. Kaisertums, 1849 vom Reichsverweser zum Min. ernannt, eitel, von kalter, boshafter Spottsucht und Ironie, schrieb die Satire »Taten und Meinungen des Herrn Piepmeyer« (1849), führte, kurze Zeit hann. Bundestagsgesandter, den Sturz seines bisherigen Gönners, des Min. Stüve, herbei.

Detonieren (Detonation, lat.), plötzliche Zersetzung chemischer Körper unter Knallerscheinung und Gasentwicklung. Diese Zersetzung (bei sog. brisanten † Sprengstoffen) zeigt sofort höchste Geschwindigkeit, im Gegensatz zu Sprengstoffen (z. B. Schwarzpulver) mit langsamerer Zersetzung, bei denen man von Explodieren († Explosion) spricht. — In der Musik: von der richtigen Tonhöhe abweichen, bes. beim Singen (den Ton) herunterziehen.

Detractis detrahendis (lat.), nach Abzug des Abzuziehenden. — Detractis expensis, nach Abzug der Kosten.

Detriment, das (lat.), Schaden; Verlust.

Detritus, der (lat.), in der Geologie: Abschwemmmassen (Geschiebe, Sand, Lehm). — In der Biologie: in feinste Teilchen zerfallene Trümmer tierischer und pflanzlicher Gewebe.

Detroit, viertgrößte Stadt der Ver. St. v. A., im Staate Michigan (31 D 2), (1930) 1568700 Ew. (12 vH dt.); bester Hafen an den Großen Seen, Werften, Docks, Eisenbahnfähre, Tunnel unter dem Fluß nach Windsor [wĭnsĕr] auf kanad. Seite; Getreide-, Holz-, Wolle-, Fleisch-, Kupferhandel; in strategisch günstiger Lage (Fort Wayne), an der Michigan-Bahn und dem 45 km langen, verkehrsreichen D. River zw. Lake Erie und Lake Saint Clair; mehrere Flugplätze. Vielseitige Ind.: Automobilwerke, u. a. von Ford (in der Vorstadt Highland Park), Flugzeuge, Gummireifen, Maschinen, Möbel, Farben, Arzneien, Mühlenbetriebe, Tabak, Großschlächterei. Zahlreiche Parks (der größte auf der Insel Belle Isle, bäl ail); kath. Universität (1877 gegründet); katholischer, episkopalkirchlicher, methodistischer Bischof. — 1610 durch Franzosen besiedelt, 1759 englisch.

Detrusorium, das (lat.), Schlundstößer, sondenförmiges Instrument, dient dazu, in der Speiseröhre festsitzende Fremdkörper, die nicht nach oben durch den Mund entfernt werden können, in den Magen zu stoßen.

Dette, die (frz., dät), Schuld; D. publique (=püblik), öffentliche Schuld, Staatsschuld; D. flottante (=flŏtant), schwebende Schuld; D. Publique Ottomane (=ŏtŏmän; Abk. für Conseil d'Administration de la D. P. O., konßäj dädminißträßjon dŏ=), 1873 bis 1914 Verwaltung der Staatsschulden der Türkei, bestand aus je einem engl., ital., frz., österr. und dt. Mitglied.

Dettelbach, bayr. Stadt in Unterfranken, am Main (9 B 2), 2120 Ew.; 36 Tor- und Mauertürme erhalten; Weinbau. Nahebei Wallfahrtskirche (Maria im Sand, 16. Jh.).

Dettingen, 1) D. am Main, bayr. Landgem., in Unterfranken (9 A 1), (1933) 1660 Ew.; Braunkohlengruben u. Kraftwerk (nahebei die Verbindung des Bayernwerkes mit dem Rhein.-Westfälischen Elektrizitätswerk). 27. 6. 1743 Sieg der Engländer, Hannoveraner und Österreicher (»pragmatische Armee«, unter Georg II. von England) über die Franzosen (Noailles) im Österr. Erbfolgekrieg. Zur Verherrlichung des Sieges schrieb Händel das »Dettinger Tedeum«. — 2) D. an der Erms, württ. Landgem., an der Schwäbischen Alb, nordw. von Urach, (1933) 3940 Ew.; Schloß; Papier- und Textilindustrie. — 3) D. unter Teck, württ. Landgemeinde, an der Schwäbischen Alb, im Lautertal, (1933) 2340 Ew.; Metallindustrie.

Dettmer, Friedrich, Schauspieler, * 25. 9. 1835 Kassel, † 24. 10. 1880 Dresden, seit 1856 am Dresdener Hoftheater erfolgreich in großen Rollen (Tell, Egmont, Posa u. a.). Sein Vater war der Opernsänger Wilhelm D. (* 29. 6. 1809 Breinum bei Hildesheim, † 28. 5. 1876 Frankfurt a. M., berühmter Baßsist an der Dresdener und der Frankfurter Oper).

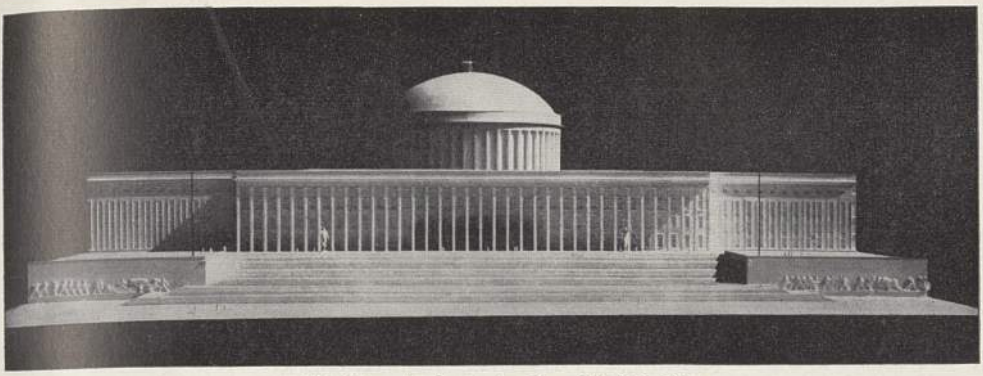
detto (ital.) = Dito.

Detzner, Hermann, Kolonialoffizier u. Forschungsreisender, * 16. 10. 1882 Speyer; Vermarkung der NW.-Grenze Kameruns (1912/13), Grenzvermarkung im Innern Neuguineas (1914—18, trotz dem Kriege). »Vier Jahre unter Kannibalen« 1920.

Deube, die (mhd. diube), veraltet für Diebstahl; Wilddeube, kleine Wilddieberei.

Deubel, Werner, Schriftsteller, * 8. 7. 1894 Rotenburg a. d. Fulda, versuchte in literarhistor.-philos. Schriften Klages' Philosophie für die dt. Dichtung und bes. die deutsche Literaturgeschichte fruchtbar zu machen; seine Erkenntnisse sind für die Gegenwart vielleicht verwendbar (»Der dt. Weg zur Tragödie« 1935), nicht aber für die Vergangenheit (»Schillers Kampf um die Tragödie« 1935).

Deutsche Arbeitsfront I



1. Modell des Hauses der deutschen Arbeit in Köln

2. Reinhold Muchow, der erste Organisationsleiter der Deutschen Arbeitsfront, Gründer der Zeitschrift »Arbeitertum«

3. Reichswirtschaftsminister u. Reichsbankpräsident Dr. Schacht (links) stattet dem Reichsleiter der DAF. Dr. Robert Ley (Mitte) im Zentralbüro der DAF. einen Besuch ab; rechts: Hauptamtsleiter Claus Selzner

4. Tag der deutschen Arbeit, Nationalfeiertag des deutschen Volkes: Aufmarsch im Berliner Lustgarten am 1. Mai 1936. Der Tag, der früher den klassenkämpferischen Hetzparolen der Marxisten diente, vereint jetzt alle deutschen Schaffenden der Stirn und der Faust zu erhebenden Feierstunden

Deutsche Arbeitsfront II (Soziale Arbeit)

$4^1/_2$ Millionen Schaffende wandten sich bis Ende 1936 wegen Invalidenunterstützung an die Unterstützungsabteilung der DAF.; über 240 Mill. RM. wurden seit Bestehen der DAF. an invalide Arbeitskameraden ausgezahlt

1. Bei der zuständigen DAF.-Verwaltungsstelle stellt der Unterstützungsberechtigte seinen Antrag. — 2. In solchen Karteien sind sämtliche Mitglieder der DAF. erfaßt, die Invalidenunterstützung beziehen. (In den auf dem Bilde sichtbaren Karteitischen sind 34000 Karteikarten enthalten.) — 3. Andrang in der Gaurechtsberatungsstelle der DAF.

4. DAF.-Siedlung im Aachener Wurmrevier: Erbgesund und bodenverwachsen soll der Arbeiter im nationalsozialistischen Staat sein; in Licht und Luft wachsen hier die Kinder der Arbeiter auf; bei der Bebauung seines eigenen Grund und Bodens findet der Bergarbeiter Erholung von der Arbeit im Schacht; zu jeder Siedlerstelle gehören rd. 1000 qm Land, auch Saatgut, Gartengeräte und Vieh werden jedem Siedler geliefert

5. Siedlung des Reichsheimstättenamtes der DAF. in Eichenredder bei Poppenbüttel (Hamburg)

6. Arbeitsopfer erholen sich in fröhlicher Gemeinschaft im DAF.-Ferienheim in Undeloh in der Lüneburger Heide

Deutsche Arbeitsfront III (Betriebsgemeinschaft)

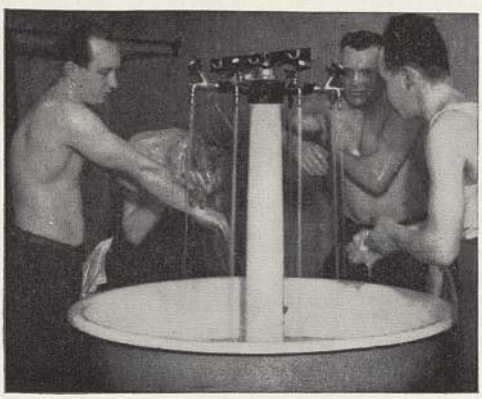
1. Betriebsappell im Gemeinschaftsraum des Bibliographischen Instituts. Reichsamtsleiter Dr. Krüger spricht zur Gefolgschaft

2. Werkpausenkonzert. — 3. Bücherausgabe in der Werkbücherei. — 4. Werkscharen werben für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes bei der Reichsstraßensammlung der DAF. — 5. Werkscharen bei einem Propagandamarsch

1. Aufenthaltsraum vor der Umgestaltung nach den Richtlinien des Amtes »Schönheit der Arbeit«. In diesem Raume wurde die Arbeitspause nicht zum Quell neuer Schaffenskraft und Arbeitsfreude. — 2. Der gleiche Raum nach erfolgtem Umbau. Hier können die Arbeitskameraden wirklich Entspannung während der Arbeitspausen finden

3. Ein vorbildlicher Aufenthaltsraum für die Arbeitspause

4. Zweckmäßige und saubere Waschanlage



5. Vorbildliche gärtnerische Ausgestaltung des Werkhofes

Deutsche Arbeitsfront V (Berufserziehung)

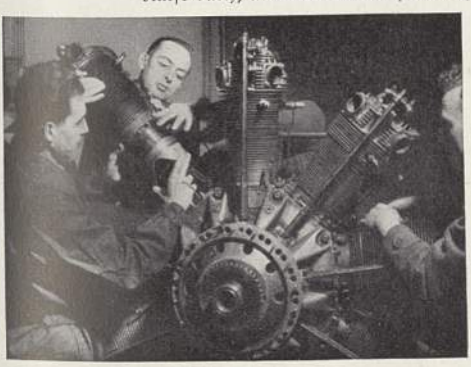
Reichsberufswettkampf: 1,8 Millionen Jungen und Mädchen beteiligten sich 1937 am Reichsberufswettkampf, der der Jugend den Wert einer gediegenen Fachausbildung verkünden und den Facharbeiternachwuchs sichern soll

1. Lehrling beim Drehen

2. Lehrling aus einer Porzellanwerkstatt

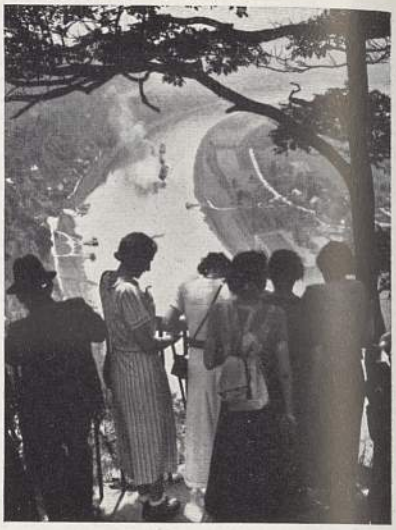
3. Die jungen Maurer im Wettstreit. — 4. Auch hauswirtschaftliche Arbeiten gehören zum Reichsberufswettkampf

Berufsumschulung: Um den Mangel an Facharbeitern in manchen Wirtschaftszweigen zu beheben, führt die DAF. Kurse durch, in denen arbeitslose Volksgenossen für neue Berufe umgeschult werden

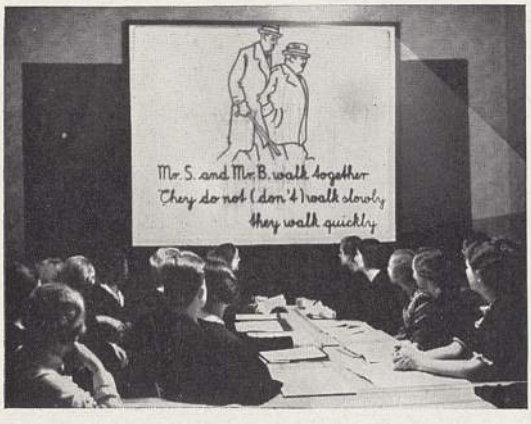


5. Umschulungskursus zu Motorenschlossern bei praktischer Arbeit an einem Flugmotor

6. DAF.-Walter bei der Umschulung zu Vermessungstechnikern

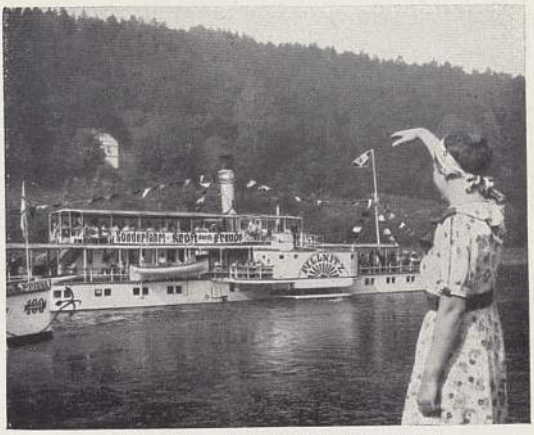


1. Die Ankunft des Reichs-Theaterzugs der NS.-Gemeinschaft »Kraft durch Freude«, der deutsche Kunst auch in die entlegensten Gegenden Deutschlands trägt, wird im Dorf jubelnd begrüßt

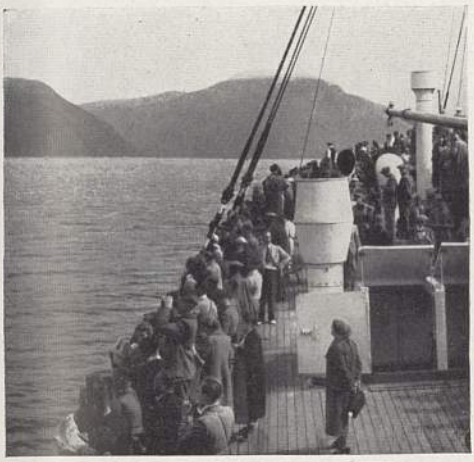


Deutsches Volksbildungswerk:
2. Lehrgangswanderung einer Volksbildungsstätte auf der Bastei (Sächsische Schweiz). — 3. Werkausstellung im Betrieb. — 4. Besichtigung eines Berliner Schlosses. — 5. Sprachunterricht mit Schallplatte und Film. — 6. Pflege der Hausmusik

1. KdF.-Wanderschar des Gaues Berlin bei einem Gang auf die alte Stadtmauer von Isny im Allgäu



2. Elbdampfer mit einer KdF.-Wanderschar bei Bad Schandau



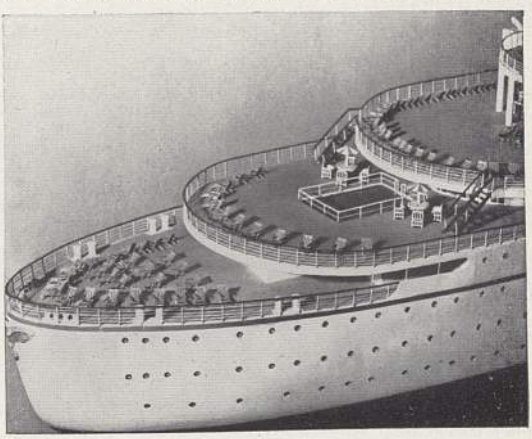
3. KdF.-Schiff mit deutschen Arbeitern in den norweg. Fjorden

Auf eigenen Schiffen fahren jetzt deutsche Arbeiter übers Meer in ferne Länder. Der Nationalsozialismus erfüllt damit das, was einst die Marxisten versprachen und nicht hielten

4. Sonnenstunden auf dem Promenadendeck

5. KdF.-Urlauberschiff nimmt Abschied vor der Fahrt nach Madeira

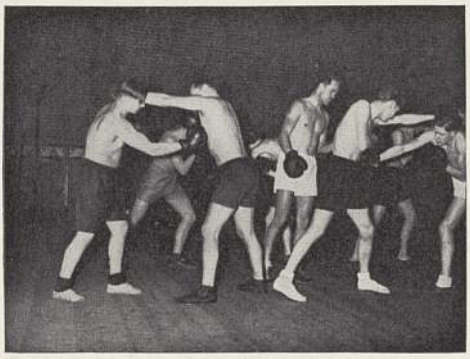
6. Modell des Hinterschiffs der im Bau befindlichen »Kraft-durch-Freude«-Ozeanriesen



Deutsche Arbeitsfront VIII (Kraft durch Freude)

In zahlreichen Lehrgängen auf allen Gebieten der Leibesübungen erzieht die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" die schaffenden Deutschen zur Körperschulung, macht sie durch fröhliches Spiel in Luft und Sonne, durch harten Kampfsport gesünder und leistungsfähiger

1. Geländelauf (Waldlauf). — 2. KdF.-Boxkursus. — 3. Medizinballgymnastik



4. KdF.-Skikurs im Allgäu. — 5. Segelkursus für Frauen auf der Ostsee. — 6. Teil des Modells für das künftige KdF.-Bad auf Rügen, das alljährlich Hunderttausenden von Volksgenossen die Möglichkeit zu gesunder Erholung bieten wird

Deubel (döbäl), Léon, frz. Dichter, * 22. 3. 1879 Belfort, † 12. 6. 1913 durch Selbstmord in der Marne, setzte nach dem Vorbild von † Verlaine und † Mallarmé den Symbolismus fort in Gedichtsammlungen, vereinigt in »Régner« 1913. † Französische Kultur (Literatur 6).

Deubler, Konrad, Philosoph, * 26. 11. 1814 Goisern bei Ischl, † daselbst 31. 3. 1884, aus ärmlichen Verhältnissen, ohne Studium aus eigener Kraft gebildet, Gastwirt, mit führenden Denkern seiner Zeit in persönlicher Verbindung, bes. mit L. Feuerbach und D. Fr. Strauß, 1853–57 wegen angebl. Hochverrats eingekerkert, lehnte die Kirchenreligion ab und bekannte sich zur Religion des eigenen Herzens und zur Andacht in der göttlichen Natur. »Tagebücher, Biographie und Briefwechsel des oberösterr. Bauernphilosophen K. D.« 1886, 2 Bde. Lit.: K. Faust 1894; A. Dodel 1909.

Deuchler, Gustaf, Philosoph und Pädagog, * 23. 2. 1883 Unteröwisheim (Baden), seit 1923 Prof. in Hamburg, arbeitete bes. über pädag. Psychologie und Jugendkunde; schrieb »Das Wesen der Erziehungswissenschaft« 1928 u. a.; ringt wissenschaftlich um eine neue Auffassung der Bildung, ohne aber seine Herkunft aus der abstrakt-objektiven Systematik des 19. Jh. zu überwinden.

Deukalion und **Pyrrha,** in der grch. Sage Ehepaar, das allein übrigblieb, als Zeus die Menschheit durch eine große Flut vertilgte. Nach der Flut warfen sie Steine rückwärts über sich, aus denen neue Menschen entstanden.

Deulakraft, Deutsche Landkraft-Führerschule in Berlin-Wartemberg, bildet landw. Beamte, Motorpflug- und Schlepperführer in Behandlung, Bedienung und Reparaturen von Motorpflügen und Schleppern in mehrwöchigen Kursen aus.

Deuntzer, Johan Henrik, dän. Jurist und Staatsmann, * 20. 5. 1845 Kopenhagen, † das. 16. 11. 1918, setzte 1901–05 als Premierminister eine gründliche Steuer- und Kirchengesetzgebungsreform durch; schrieb treffliche Hand- und Lehrbücher über dänisches Zivilrecht.

Deus (deüsch), João de (Nogueira Ramos, nógĕurĕ ramüsch), gefeiertster port. Lyriker der Neuzeit, * 8. 3. 1830 São Bartolomeu de Messines (Algarve), † 11. 1. 1897 Lissabon, setzte sich für die Volksbildung ein; volkstümlich durch seine Fibel »Cartilha maternal« 1877; Ged. gesammelt von Braga als »Campo de flores« 1896, krit. Ausw. von Lopes Vieira 1921. † Portugiesische Kultur (Literatur 4).

Deus (lat.), Gott.

Deus ex machina (lat., »der Gott aus dem Bühnengerüst«), der schicksalsmächtige Gott der antiken Tragödie, der durch unerwartetes Auftreten und Eingreifen den Knoten der Handlung auflöst, in der Literatur und allg. als Ausdruck für einen plötzlich auftauchenden Retter aus der Not.

Deus omen avertat (lat.), »Gott wende die schlimme Vorbedeutung ab!« Das verhüte Gott!

Deussen, Paul, Philosoph, * 7. 1. 1845 Oberdreis (Kr. Neuwied), † 6. 7. 1919 Kiel, das. seit 1889 Prof., vereinte die Schopenhauersche Philosophie mit altindischen Lehren zu einer Metaphysik, die mehr gelehrter Konstruktion als ursprünglichem weltanschaulichem Empfinden entsprang, stand den Lehren seines ehemaligen Schulkameraden von Schulpforta, Friedrich Nietzsche, kritisch ablehnend gegenüber, gründete die Schopenhauer-Gesellschaft (1912) u. gab die große Schopenhauer-Ausgabe heraus (1911 ff.). Selbstbiographie: »Mein Leben« 1922 (posthum veröffentlicht).

Deus sive natura (lat.), »Gott od. Natur«, von Spinoza herrührende, von Goethe und anderen übernommene Grundformel für die Lehre des Pantheismus.

Deut, der (niederl. Duit, deut), kleinste Kupfermünze der Niederlande zu 2 Pfennig oder $^1/_8$ † Stüber, am Ende des 17. Jh. viel nachgeprägt, in großen Massen nach Ostindien geschafft, erst seit 1854 dort beseitigt.

Deuteragonist (grch.), der zweite Schauspieler im altgrch. † Drama.

Deuterium, das (Deuterion, Schwerer Wasserstoff), ein Isotop des † Wasserstoffs. Deuteron (das, Deuton), der Kern eines D.-Atoms. † auch Atomumwandlung.

Deuterogen (grch.) nennt man Gesteine, deren Bestandteile von früher gebildeten Gesteinen herrühren.

Deuteronomium, das (grch.), das 5. Buch Mosis, † Altes Testament.

Deuteropathisch (grch.) heißen Krankheitszeichen, die erst im Gefolge einer Krankheit (sekundär) auftreten.

Deuticke, Franz, Wien, Verlag, Sortiment und Antiquariat für Medizin und Naturwissenschaften, gegr. 1863.

Deutinger, Martin, kath. Priester, Theolog und Philosoph, * 24. 3. 1815 Schlachtenmühle b. Langenpreising (Oberbayern), † 9. 9. 1864 Bad Pfäfers, 1847 als Univ.-Prof. in München wegen seiner Abwendung von der offiziellen Kirchenlehre abgesetzt, 1852 auf seinen Wunsch pensioniert. In seiner Philosophie entfernte er sich von der katholischen Auffassung, da er dem Willen des Menschen philosophisch zuviel Bedeutung zumaß, obwohl er andererseits die ganze moderne Philosophie verwarf. Er erstrebte eine Vereinigung von Wissen und Glauben und war bes. als Ästhetiker bedeutsam. Die katholische Kirche versucht jetzt, D. wieder für sich in Anspruch zu nehmen. Lit.: Neudecker, »D. und die ultramontane Sophistik« 1877.

Deutsch, daneben auch oberdt. Form Teutsch bis zum 19. Jh., aus ahd. diutisk, von diot, »Volk«, eigentlich »dem Volk eigen«, urspr. »Sprache des fränk. Heervolks« (»diot exercitus Francorum«). Erscheint zuerst 786 als Rechtsbegriff in latinisiertem theodisce = »Amts- und Rechtssprache des Fränk. Reichs« gegenüber dem Latein (latine) der Kirchensprache, auch als Herrensprache gegenüber der Sprache der roman. Bevölkerung. Zum Heervolk gehörten auch nichtfränk. Stämme (Sachsen, Bayern, Langobarden); so wird D. umfassende Volksbez. (Theotisci zuerst 845 in Italien), in Deutschland selbst erst seit dem 14. Jh. häufiger. Im Latein wird seit 961 meist die Form der Gelehrten teutonicus benutzt. Bis zum 17. Jh. galt auch das Niederländ. als D., daher engl. Dutch, »holländisch«. Lit.: W. Krogmann, »D. Eine wortgeschichtliche Untersuchung« 1936.

Deutsch, 1) Julius, österr. Marxist, Jude, * 2. 2. 1884 Lackenbach (Ungarn), führend an der Revolte 1918 beteiligt, Organisator der österr. Volkswehr, gründete als Stoßtrupp des Austromarxismus den Republikanischen Schutzbund, flüchtete nach dem mißlungenen Februarputsch 1934 in die Tschechoslowakei, wo er in Brünn mit O. Bauer die »Arbeiterztg.« herausgibt. — 2) Nikolaus Manuel, Maler-Dichter, † Manuel.

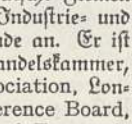
Deutsch-akademisches Olympia (Abk.: D.A.O.), turnerische und sportliche Meisterschaftskämpfe für die Studierenden der dt. Hochschulen, erstmalig 1909 in Leipzig durchgeführt, 1910 in Berlin, 1911 in Dresden und Breslau, 1912 in Danzig, 1913 in Leipzig, 1920 in Hannover, 1924 in Marburg, letztmalig 1927 in Königsberg. Lit.: Berger, »Leibesübungen an deutschen Hochschulen« 1922.

Deutsch-Altenburg (Bad D.), Badeort in Niederösterr., Dampferstation an der Donau, unterhalb von Wien, (1934) 1300 Ew.; jodhaltige Schwefelquellen (28°). Nahebei die Ruinen von Carnuntum.

Deutsch-Amerikaner, die Bürger der Ver. St. v. A., die in Deutschland geboren, Kinder eingewanderter dt. Eltern oder Nachkommen solcher sind, von denen Vater oder Mutter in Deutschland geboren war. Nach der Volkszählung von 1930: 1,6 Mill. (1920: 1,7; 1910: 2,5 Mill.) deutschgeboren; von dt. Eltern stammten 1930: 5,3 Mill. (1920: 5,6; 1910: 8,2 Mill.). Dazu kommen weitere 2 Mill. Einwanderer u. Einwandererkinder aus Österreich, der Schweiz, Elsaß-Lothringen und dem volksdt. Osten und Südosten. ↑ Deutschtum im Ausland. Lit.: Faust, »Deutschtum in den Ver. St. v. A.« 1911, 2 Bde.; Goebel, »Kampf um die dt. Kultur in Amerika« 1914.

Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft (Dapolin-Gesellschaft; D. A. P. G.), Hamburg, größte deutsche Mineralölgesellschaft, gegründet 1890; vertreibt Kraftstoffe, Petroleum und Mineralölerzeugnisse aller Art; 18 Niederlassungen, 20000 Tankstellen, 1250 Tanklager im Deutschen Reich; 1936: 6000 Gefolgschaftsmitglieder, 63,2 Mill. RM. Kapital; gehört zum ↑ Standard-Oil-Konzern.

Deutsch-Amerikanischer Wirtschaftsverband e.V., Berlin, 12. 3. 1914 gegr. dt. Organisation zur Förderung und Pflege der wirtschaftl. und der handelspolitischen Beziehungen zw. dem Dt. Reich und dem nordamer. Wirtschaftsgebiet. 1916 übernahm der D. auch das Tätigkeitsgebiet des Deutsch-Kanadischen Wirtschaftsvereins. Der D. steht mit der Deutsch-Amerikanischen Handelskammer (Board of Trade for German-American Commerce), New York, in Verbindung und hat eine Vertretung in Montreal. Dem D. gehören führende deutsche Firmen und zahlreiche Wirtschaftsgruppen, Industrie- und Handelskammern sowie freie Verbände an. Er ist Mitglied der Internationalen Handelskammer, Paris, der International Law Association, London, des National Industrial Conference Board, New York, des National Bureau of Economic Research, New York, des Ausstellungs- und Messeausschusses der dt. Wirtschaft, Berlin, und der Zentralstelle für Interessenten der Leipziger Messe, Leipzig. — Der D. hat einen allg. Handelsdienst, Auskunftsdienst und Beratung in Zollangelegenheiten und Rechtsfragen eingerichtet; er führt Erzeugungs- und Außenhandelsstatistiken, gibt Marktberichte und allgemeine Handelsberichte heraus.



Deutsch-Atlantische Telegraphen-Gesellschaft, Berlin, gegr. 1899, seit 1926 einzige dt. Kabelgesellschaft, betreibt die Kabel Emden–Horta (Azoren), Emden–Vigo (Spanien), Emden–Dumpton Gap (England) und 2 Hilfsverbindungen Emden–London; 1936: 5,11 Mill. RM. Kapital; 1935 wurden 906000 Telegramme mit 16,1 Mill. Wörtern befördert.

Deutsch-ausländische Kulturinstitute zur Förderung der wissenschaftl. und der kulturellen Beziehungen zw. dem Dt. Reich und den andern Ländern durch Sprachpflege und Erleichterung des geistigen Verkehrs (Bibliographien, Übersetzungen, Bibliotheken, Auskünfte). Die wichtigsten sind: Amerika-Institut, Berlin, gegr. 1910. — Ibero-Amerikanisches Institut, Berlin, für die Spanisch und Portugiesisch sprechenden Länder, entstanden 1929 aus dem Ibero-Amer. Institut der Universität Bonn; Bibliothek über 120000 Bde., Ztschr.: »Ibero-Amer. Archiv« (seit 1927); steht in Verbindung mit dem Ibero-Amer. Institut zu Hamburg (gegr. 1917) und dem Institut für Amerikaforschung in Würzburg (gegr. 1922). — Japan-Institut, Berlin, gegr. 1926; ihm entspricht das Japanisch-Deutsche Kultur-Institut Tokio (gegr. 1927); seit 1933 hat die Universität Leipzig ein Japanisches Institut. — China-Institut, Frankfurt a. M., gegr. 1925. — Seminar für orientalische Sprachen (Orientalisches Seminar), Berlin, 1887 auf Anregung Bismarcks gegr., urspr. nur für Anwärter des amtlichen diplomatischen Dolmetscherdienstes. — Das Dt. Palästina-Institut, Jerusalem, gegr. 1902, mit dem engeren Ziel, die bibl. Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu fördern; »Palästina-Jb.« (seit 1905). — Deutsch-Italienisches Kulturinstitut (Petrarca-Haus), Köln, gegr. 1931; entsprechend besteht seit 1931 in Rom das Germanische Kulturinstitut (»Ital. Institut für german. Studien«, Goethe-Haus). — Südosteuropa-Institut der Universität Leipzig, 1936 geschaffen. — Nordische Auslandsinstitute der Universität Greifswald (für Dänemark, Island, Norwegen, Schweden, Finnland), 1933 geschaffen aus dem 1917 gegr. Nord. Institut und dem 1921 gegr. Institut für Finnlandkunde. — In Oslo besteht seit 1924 das Institut für vergleichende Kulturforschung, bes. für vergleichende Sprachforschung und Völkerkunde. — Das 1927 gegr. Dt. Institut für Auslandskunde, Münster i. W. (bis 1930 »Forschungsstelle für Auslandsdeutschtum und Auslandskunde«), unterrichtet bes. auch über Auswandererfragen. — Institut für deutsch-englischen Kulturaustausch (DEKA.), Halle, gegr. 1930, pflegt Zusammenarbeit mit dem Anglo-German Academic Bureau, London (ängglo dschörmën äkädĕmik bjurō; dt.-engl. Vermittlungs- und Zweigstelle des Dt. Akad. Austauschdienstes).

Deutschbein, Max, Anglist, * 7. 5. 1876 Zwickau, seit 1919 Prof. in Marburg; »Das Wesen des Romantischen« 1922, »System der neuengl. Syntax« 1917, 1934⁴, »Neuengl. Stilistik« 1932, »Einf. in die engl. Stilistik« 1936. »Festschrift für D.« (hrsg. von W. Schmidt 1936).

Deutsch-Böhmen, territorialer Sammelbegriff für den geschlossenen, im räuml. Zusammenhang mit dem reichsdt. und dem österr. Deutschtum stehenden dt. Siedlungsraum in Böhmen (↑ Kärtchen bei 25a), ohne die dt. Sprachinseln und das Splitterdeutschtum. In Nordböhmen erreicht dieses Gebiet eine Breite bis zu 70 km, bei Libach an der Elbe stößt es bis auf 30 km von Prag vor und erreicht im Egerland bis 110 km seine größte Ausdehnung, an der Saazer Bezirksgrenze ist es von Prag nur 55 km entfernt. Am Berg Čerkov ist es auf 1 km

eingeengt, verbreitert sich aber nochmals in Südböhmen, wo die Sprachgrenze in das niederösterr. Gebiet übergeht. Es zählt zusammen 2267 Gemeinden, in den dt. Gemeinden wohnen nur 9,4 vH Tschechen. D. erklärte 1918 gleich Deutsch-Mähren und Schlesien seine Zugehörigkeit zur Republik Deutschösterreich. In der Tschechoslowakei ist die Bez. »D.« verboten.

Deutschbrod (Německý Brod, njemězki-, auch Brod-Furt, ehemals Deutschfurt), mittelböhm. Stadt, an der Sazava (25a D 2), (1936) 10800 (tschech.) Ew.; Tuchindustrie.

Deutschbund, Vereinigung zur Förderung dt. Kultur und Gesittung sowie Reinerhaltung der Rasse, Hannover, 1894 vom Schriftsteller Friedrich Lange (* 10. 1. 1852 Goslar, † 26. 12. 1918 Detmold) gegründet.

Deutsch-dänische Kriege † Schleswig-Holstein (Geschichte).

Deutsche Akademie, gegr. 5. 5. 1925 in München mit dem Ziel, alle aufbauenden Erscheinungsformen des dt. geistigen Lebens zu pflegen und die Kulturbeziehungen zum Auslanddeutschtum und zu den Völkern der Welt zu fördern, besitzt eine wissenschaftliche Abteilung (mit je einer Sektion für Dt. Gesch., Dt. Sprache, Lit. und Volkskunde, Dt. Bildende Kunst und Musik sowie Dt. Staats- und Wirtschaftskunde), der als Gesamtaufgabe die Erforschung des Werdens und Wirkens des dt. Volkes und seiner Kultur, bes. auch der Einwirkungen dt. Sprache, Kunst und Wissenschaft auf die andern Völker, obliegt; die praktische Abteilung pflegt vor allem die dt. Sprachwerbung unter den fremden Völkern, mit besonderer Berücksichtigung Südosteuropas. Verbindungsstellen der D. und Ortsgruppen als »Freunde der D.« sowie eine große Anzahl von Lektoren wirken im Sinne dieser Aufgaben im In- und im Ausland für eine lebendige Förderung der dt. Kulturwerbung. Ztschr.: »Mitt. der D.« (seit 1925) und »Mitteilungsblatt für den Deutschunterricht im Ausland«.

Deutsche (Preußische) Akademie der Dichtung, 1926 der preuß. Akademie der Künste angegliederte Sektion für Dichtkunst, in der »Systemzeit« fast vollständig unter jüdischem Einfluß, 1933 in ihren Aufgaben und ihrem Bestand wesentlich umgestaltet und mit größeren Befugnissen ausgestattet. Hauptziel: die Belange der im Volkstum wurzelnden echten Dichtung zu wahren. Wahl der Mitglieder durch Ergänzungswahl. Vors. seit 1933 Hanns Johst. Am 6. 5. 1933 berief Kultusmin. Rust folgende dt. Dichter in die Akademie: Werner Beumelburg, Hans Fr. Blunck, Hans Carossa, Peter Dörfler, Paul Ernst, Fr. Griese, Hans Grimm, Hanns Johst, E. G. Kolbenheyer, Agnes Miegel, Börries v. Münchhausen, Wilhelm Schäfer, Emil Strauß und Will Vesper (ausgeschieden sind damals: Döblin, Leonhard Frank, Fulda, Kaiser, Kellermann, Thomas Mann, Mombert, Paquet, Pannwitz, Schickele, Unruh, Wassermann, Werfel).

Deutsche Arbeiterpartei, urspr. Name der † Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (Gesch.).

Deutsche Arbeitsfront (Abk.: DAF.), Organisation aller schaffenden Deutschen der Stirn und der Faust, auf dem 1. Kongreß der Dt. Arbeit am 10. 5. 1933 gebildet (vgl. Beil. bei Sp. 951/52).

Wesen, Ziele und Aufbau der DAF. wurden durch die VO. des Führers und Reichskanzlers vom 24. 10. 1934 festgelegt: In der DAF. sind neben den Neueingetretenen die Angehörigen der ehem. Gewerkschaften, der ehem. Angestelltenverbände u. der ehem. Unternehmervereinigungen als gleichberechtigte Mitglieder zusammengeschlossen. Gesetzlich anerkannte ständische Organisationen können der DAF. korporativ angehören. Das **Ziel** der DAF. ist die Bildung einer wirkl. Volks- und Leistungsgemeinschaft aller Deutschen. Sie hat dafür zu sorgen, daß jeder einzelne seinen Platz im Wirtschaftsleben der Nation in der geistigen und körperlichen Verfassung einnehmen kann, die ihn zur Höchstleistung befähigt und damit den größten Nutzen für die Volksgemeinschaft gewährleistet. Sie hat den Arbeitsfrieden dadurch zu sichern, daß bei den Betriebsführern das Verständnis für die berechtigten Ansprüche ihrer Gefolgschaft, bei den Gefolgschaften das Verständnis für die Lage und die Möglichkeiten ihrer Betriebe geschaffen wird. Sie hat die Aufgabe, zw. den berechtigten Interessen aller Beteiligten jenen Ausgleich zu finden, der den nat.-soz. Grundsätzen entspricht und die Anzahl der Fälle einschränkt, die nach dem ArbOG. vom 20. 1. 1934 zum Entscheid allein zuständigen staatl. Organen zu überweisen sind. Bei Verletzung der durch die Betriebsgemeinschaft begründeten sozialen Pflichten hat die DAF. an der sozialen Ehrengerichtsbarkeit († Arbeitsrecht) mitzuwirken, indem sie die Vorschlagsliste für die Beisitzer des Ehrengerichts aufstellt. Die DAF. hat die »Freizeitgestaltung« durchzuführen; sie ist die Trägerin der NS.-Gemeinschaft »Kraft durch Freude«. Sie hat für die Berufsschulung Sorge zu tragen. Durch Selbsthilfeeinrichtungen soll sie jedem ihrer Mitglieder die Erhaltung seiner Existenz im Falle der Not gewährleisten und den befähigtesten Volksgenossen den Aufstieg ebnen oder ihnen zu selbständiger Existenz, wenn möglich auf eigenem Grund und Boden, verhelfen.

Geschichte. Die DAF. entstand am 2. 5. 1933 durch Übernahme zunächst der sog. freien und kurze Zeit später auch der christlichen und der Hirsch-Dunckerschen † Gewerkschaften; die Leitung dieser revolutionären Aktion hatte der von der NSDAP. eingesetzte Aktionsausschuß zum Schutze der dt. Arbeit unter Führung von Dr. Robert Ley. Mitglieder dieses Aktionsausschusses übernahmen dann die Leitung der Ämter der DAF. Am 10. 5. 1933 wurde auf dem 1. Kongreß der Dt. Arbeit in Berlin die Bildung der DAF. verkündet. Zunächst (1933) wurde das Grundprinzip der gewerkschaftl. Organisation, die Trennung in Arbeitgeber und Arbeitnehmer (und diese wieder in Arbeiter und Angestellte), beibehalten. Unter Führung des Organisationsleiters Reinhold Muchow wurden errichtet: 1) Gesamtverband der dt. Arbeiter (Leitung: Walter Schuhmann) mit 14 Grundverbänden, 2) Gesamtverband der dt. Angestellten (Leitung: Gauleiter Albert Forster) mit 9 Berufsverbänden, 3) Gesamtverband des dt. Handwerks, Handels u. Gewerbes (Abk.: GHG.; Leitung: Adrian v. Renteln); der geplante entsprechende Gesamtverband der Unternehmer wurde nicht mehr errichtet. Am 27. 11. 1933 wurde die † Nationalsozialistische Gemeinschaft »Kraft durch Freude« gegr., die die Aufgabe hat, alle Vorrechte des Besitzes auf die Kulturgüter der Nation und die Schönheiten der Welt zu brechen. Im Jahre 1934 wurde durch

den neuen Organisationsleiter der DAF., Claus Selzner, eine völlige Neuorganisation der DAF. nach dem Vorbild der NSDAP. durchgeführt († unten, »Gliederung«). Am 26. 3. 1935 wurde die sog. † Leipziger Vereinbarung (Eingliederung der † Organisation der gewerbl. Wirtschaft in die DAF.) getroffen. Am 22. 7. 1935 trat der Reichs- und Preußische Verkehrsminister dieser Vereinbarung für das Verkehrsgewerbe bei.

Gliederung. Die DAF. ist ein der † Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei »angeschlossener Verband«. Die Führung der DAF. hat die NSDAP. Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP. (Robert Ley) führt als »Reichsleiter der DAF.« die DAF.

Die gebietliche Gliederung entspricht der der NSDAP.: Reichswaltung (Zentralbüro), 33 Gauwaltungen (geleitet von Gauobmännern, früher Gauwaltern), 821 Kreiswaltungen (geleitet von Kreisobmännern, früher Kreiswaltern), 14744 Ortswaltungen (geleitet von Ortsobmännern, früher Ortswaltern); die Ortsgruppen sind eingeteilt in Betriebszellen (Betriebe mit mindestens 10 Gefolgschaftsmitgliedern) bzw. Straßenzellen, diese wieder untergeteilt in Betriebsblocks bzw. Straßenblocks. Die DAF.-Walter können Politische Leiter der NSDAP. sein; sie unterstehen politisch und disziplinell dem örtlich zuständigen Hoheitsträger der NSDAP.

Fachlich ist die DAF. gegliedert in 18 Reichsbetriebsgemeinschaften (Abk: RBG.), die als Zusammenfassungen artgleicher Betriebe, gegründet auf die Eigenart ihres Faches, die Menschen im nat.-soz. Sinn zusammenführen sollen: 1) Nahrung und Genuß, 2) Textil, 3) Bekleidung, 4) Bau, 5) Holz, 6) Eisen u. Metall, 7) Chemie, 8) Druck, 9) Papier, 10) Verkehr und öffentl. Betriebe, 11) Bergbau, 12) Banken und Versicherungen, 13) Freie Berufe, 14) Landwirtschaft, 15) Leder, 16) Stein und Erde, 17) Handel, 18) Das Deutsche Handwerk; dazu kommen die beiden selbständigen Reichsfachgruppen »Hausgehilfen« und »Gesundheit«. Die RBG. sind regional gegliedert in Gau-, Kreis- u. Ortsbetriebsgemeinschaften (geführt von Gau-, Kreis- und Ortsbetriebsgemeinschaftswaltern), fachlich in Fachgruppen, Fachschaften und Fachschaftsparten, z. B. die RBG. 9 Papier in die Fachgruppen Papiererzeugung, Papierveredelung u. Papierverarbeitung, die Fachgruppe Papiererzeugung in die Fachschaften Holzschleiferei, Zellstoffherstellung, Papierherstellung, Pappenherstellung.

Das Zentralbüro der DAF. (die Reichsleitung) umfaßt Hauptarbeitsgebiete und Ämter: Die zu der Reichsorganisationsleitung der NSDAP. gehörenden Hauptämter: 1) Adjutantur (Marrenbach), 2) Hauptstabsamt (Simon) mit dem Amt Information (F. Schmidt) und dem Rechtsamt (Dr. Bähren), 3) Hauptorganisationsamt (Selzner), 4) Hauptpersonalamt (Marrenbach), 5) Hauptschulungsamt (Dr. Wagner) mit ihrem Sitz in München unterhalten in der Reichsleitung der DAF. Ämter der Hauptämter der Reichsorganisationsleitung, die nach den Richtlinien der Hauptämter geführt werden. Diese Ämter der DAF. sind Hauptarbeitsgebiete der Reichsleitung der DAF. Bei der Reichsleitung der DAF. befindet sich eine Hauptdienststelle (Schmeer) für den Vierjahresplan, die auch für das Wirtschaftsamt der DAF. zuständig ist. Außerdem weitere fünf Hauptarbeitsgebiete: 1) Das Hauptarbeitsgebiet »Sicherung des sozialen Friedens« (Leiter: Claus Selzner); zu diesem gehören: sämtliche Reichsbetriebsgemeinschaften, das Sozialamt, das Amt Soziale Selbstverantwortung, die Rechtsberatungsstellen, das Jugendamt, das Frauenamt. 2) Das Hauptarbeitsgebiet »Hebung des Lebensstandards« (Leiter: Claus Selzner); zu ihm gehören: das Amt für Berufserziehung und Betriebsführung, das Amt für Volksgesundheit, das Heimstättenamt, das Amt »Kraft durch Freude« mit dem Internationalen Büro für »Freude und Arbeit«. 3) Das Hauptarbeitsgebiet »Schatzamt der DAF.« (Leiter: Brinckmann) mit der Unterstützungs-Abt., der Bau-Abt., der Abt. Kraftfahrwesen, der Versicherungs-Abt. und dem Architekturbüro. 4) Das Hauptarbeitsgebiet »Der Oberste Ehren- und Disziplinarhof der DAF.« (Leiter: v. Renteln). 5) Das Hauptarbeitsgebiet »Werkscharen der DAF.« (Leiter: Schneider); zu ihm gehört das Amt Arbeitsdank. Außer diesen Hauptarbeitsgebieten gibt es in der Reichsleitung der DAF. vier selbständige Arbeitsgebiete: 1) Das Presseamt der DAF. (Leiter: Biallas), 2) das Propagandaamt der DAF. (Leiter: Geiger), 3) das Arbeitswissenschaftliche Institut der DAF. (Leiter: Dr. Pohl), 4) das Amt für Technische Wissenschaften (Leiter: Dr. Todt).

Die Mitgliedschaft bei der DAF. ist freiwillig. Als Einzelmitglieder gehören ihr an: die früheren Mitglieder der NSBO., der NS.-Hago und der Gewerkschaften sowie die Neueingetretenen; nur Reichsbürger können Mitglieder der DAF. werden. Als korporative Mitglieder gehören der DAF. an die Mitglieder der Reichskulturkammer, der Organisation der gewerblichen Wirtschaft und des Reichsnährstandes, der die RBG. 14 (Landwirtschaft) betreut. Mitglieder von konfessionellen Arbeiter- oder Gesellenvereinen können nicht Mitglieder der DAF. sein.

Die DAF. hatte 1936 etwa 20 Mill. Mitglieder.

Auf Grund der VO. des Führers vom 24. 10. 1934 und der † Leipziger Vereinbarung zw. dem Reichswirtschaftsmin., dem Reichsarbeitsmin. und dem Leiter der DAF. vom 26. 3. 1935 tritt die Reichs-† Arbeitskammer mit dem Beirat der Reichswirtschaftskammer zum Reichs-Arbeits- u. -Wirtschaftsrat zusammen. In entsprechender Weise bilden in den Gauen (Bezirken) der Beirat der Wirtschaftskammer und die Gauarbeitskammer den Bezirksarbeits- und Wirtschaftsrat. Zur Lösung aller arbeitspolit. Fragen sind in den Gauen † Arbeitskammern errichtet. Die Verbindung zum Handwerk ist dadurch hergestellt, daß der Reichshandwerksmeister Leiter der RBG. 18 ist.

Während des Reichsparteitages in Nürnberg findet jährlich die Jahrestagung der DAF. statt.

Leistungen der DAF. Die DAF. gewährt ihren Einzelmitgliedern: 1) Berufsausbildung und -fortbildung; 2) Rechtsschutz; 3) Benützung der Einrichtungen der NS.-Gemeinschaft »Kraft durch Freude«; 4) Unterstützung: a) bei vorübergehender Erwerbsunfähigkeit durch Krankheit oder Arbeitslosigkeit, b) bei dauernder Erwerbsunfähigkeit durch Invalidität oder Alter, c) in sonstigen Notfällen, d) bei Eheschließung weiblicher Mitglieder, e) bei Eintritt eines Sterbefalles, f) für Opfer der Arbeit.

Die Berufsausbildung und -fortbildung liegt bei den Reichsbetriebsgemeinschaften (bis 1. 11.

1935 bei den Reichsberufshauptgruppen) unter der Leitung des »Amtes Berufserziehung und Betriebsführung«, das die Einrichtungen des † Dinta übernommen hat. Dieses Amt hat bis Mitte 1936 400 Lehrwerkstätten errichtet; 2,5 Mill. Volksgenossen wurden in Lehrkursen geschult; 1 083 000 Jugendliche hatten am Reichsberufswettkampf teilgenommen; 123 000 Übungswirtschaften sind in Betrieb; die DAF. beschäftigt 25 000 Lehrkräfte; jede RBG. hat eine Anzahl eigener Fachschulen; für die sozialpolitische Schulung ihrer Amtswalter und Amtswarte dienen der DAF.: 1 Arbeitswissenschaftl. Institut (Berlin), 9 Reichsschulungsburgen und 40 Gauschulen.

Der Rechtsschutz wird von (1936) 390 hauptamtlich besetzten Rechtsberatungsstellen ausgeübt, die bis Mitte 1936 3,5 Mill. schaffende Menschen beraten haben. Da entsprechend der Art der Arbeitsgerichtsbarkeit keine gemeinsamen Rechtsberatungsstellen möglich sind, sind vorläufig Unternehmer- und Gefolgschaftsberater eingestellt.

Der Freizeitgestaltung dient die † Nationalsozialistische Gemeinschaft »Kraft durch Freude« mit dem Amt für Reisen, Wandern und Urlaub, dem Amt »Feierabend«, dem Sportamt, dem Amt für »Schönheit der Arbeit«, das auch für »Schönheit des Dorfes« zuständig ist, und dem Amt Deutsches Volksbildungswerk.

Das Heimstättenamt der DAF. hat bis 1936 38 000 Siedlerstellen, 12 907 Eigenheime u. 19 389 Geschoßwohnungen fertiggestellt. Weitere 65 000 Bauten befanden sich im Bau.

Die **Beiträge** zur DAF. sind Kampfbeiträge, die der DAF. die Möglichkeit geben, ihre großen sozialistischen Aufgaben zu erfüllen. Die Beitragshöhe ist nach dem Bruttoeinkommen gestaffelt:

	Monatliches Einkommen				Monatlicher Beitrag	
1.	Erwerbslose				0,40	RM.
2.	HJ.				0,30	„
3.	Invalide				0,60	„
	Bauern mindestens				1,20	„
	Landwirte mit Besitz über Erbhofgröße				5,—	„
4.		bis	40,—		0,60	„
5.	über 40,—	bis	60,—		0,80	„
6.	über 60,—	bis	80,—		1,20	„
7.	über 80,—	bis	100,—		1,40	„
8.	über 100,—	bis	120,—		1,80	„
9.	über 120,—	bis	160,—		2,20	„
10.	über 160,—	bis	180,—		2,80	„
11.	über 180,—	bis	220,—		3,40	„
12.	über 220,—	bis	260,—		3,80	„
13.	über 260,—	bis	300,—		4,40	„
14.	über 300,—	bis	360,—		5,40	„
15.	über 360,—	bis	420,—		6,—	„
16.	über 420,—	bis	520,—		7,60	„
17.	über 520,—	bis	600,—		9,—	„
18.	über 600,—	bis	660,—		10,—	„
19.	über 660,—	bis	740,—		11,—	„
20.	über 740,—				12,—	„
20a.	Freiwillige Beiträge				15,— bis 50,—	„

Beitragsermäßigungen für Mitglieder mit Kindern bis zum vollendeten 21. Lebensjahr:

bei	2—3 Kindern	1	Beitragsklasse niedriger
„	4—6 „	2	Beitragsklassen „
„	6—7 „	3	„ „
„	mehr als 7 „	4	„ „

als ihrem Einkommen entspricht.

Die Kassenführung der DAF. untersteht der Kontrolle des Schatzmeisters der NSDAP.

Zentralkreditinstitut der DAF. ist die † Bank der Deutschen Arbeit A.-G. in Berlin.

Zum Versicherungswerk der DAF. gehören 6 formaljuristisch selbständige, aber doch eine geschlossene, nach dem Allianz-Konzern stärkste Gruppe bildende Versicherungsgesellschaften, von denen 4 seit dem 15. 12. 1936 in dem zur Wahrnehmung gemeinsamer Aufgaben und zur Förderung wirtschaftspolitischer Ziele gegr. † Versicherungsring der Deutschen Arbeit G. m. b. H. zusammengefaßt sind: die † Deutsche Sachversicherungs-A.-G., die † Deutsche Lebensversicherungs-A.-G., die † Volksfürsorge Lebensversicherungs-A.-G. und die † Deutscher Ring Lebensversicherungs-A.-G.

Die »Gehag« Gemeinnützige Heimstätten-, Spar- und Bau-A.G., Berlin, ist das Siedlungsunternehmen der DAF., durch Verfügung des Reichs- und Preuß. Arbeitsministers vom 30. 12. 1936 zur Ausgabe von Reichsheimstätten anerkannt. Die »Gehag« ist bes. am Kleinsiedlungs- und Heimstättenwerk stark beteiligt. 1936 hat die Gehag 3274 Wohnungen fertiggestellt, 3445 Siedlerstellen, Kleinwohnungen, Volkswohnungen und Eigenheime in Angriff genommen. Seit ihrem Bestehen hat die Gehag insgesamt 15 752 Wohnungen erstellt, davon 2580 Eigenheime und 3660 Siedlerstellen.

Die **Presse** der DAF. umfaßt: 1) 85 monatlich erscheinende fachliche Schulungsblätter; jedes Mitglied der DAF. erhält kostenlos nach Wahl ein solches Blatt; 2) Fachblätter (z. B. »Graphische Nachrichten«); 3) Mitteilungsblätter der Reichsbetriebsgemeinschaften; 4) zentrale Zeitschriften: »Arbeitertum« (Aufl. 1937: 2,5 Mill.), »Der Aufbau« (amtl. Organ des Hauptamtes für Handwerk und Handel der NSDAP. und der RBG. Handel und »Das deutsche Handwerk« der DAF.), »Schönheit der Arbeit«, »Freude und Arbeit« (Organ des Internationalen Zentralbüros Freude und Arbeit); 5) Tageszeitung. »Der Angriff«; 6) Wochenztg. »Der Ruhrarbeiter«; 7) Werkzeitungen; 8) Monatsprogrammhefte der NS.-Gemeinschaft »Kraft durch Freude«; 9) »Kalender der Deutschen Arbeit«, erscheint jedes Jahr (Hrsg.: Pressеamt der DAF.).

Lit.: Robert Ley, »Durchbruch der sozialen Ehre« 1934, »Deutschland ist schöner geworden« 1935, »Wir alle helfen dem Führer« 1937; Biallas-Starcke, »Leipzig, das Nürnberg der DAF.« 1935; Claus Selzner, »Die DAF., Idee und Gestalt« 1935; Gerhard Starcke, »NSBO. und DAF.« 1934², »Die Presse der DAF.« 1936. — Schöngeistige Literatur, die DAF. betreffend: Hans Biallas, »Der Sonne entgegen« 1936; Otto Paust, »KdF., das große Urlauberschiff« 1936; Gerhard Starcke, »Brandelmann auf großer Fahrt« 1936; Jakob Schaffner, »Volk zu Schiff« 1936.

Deutsche Arbeitsgemeinschaft (Arbeitsgemeinschaft der dt. wirtschaftl. Verbände in der tschechoslowakischen Republik), Prag, gegr. 1920 als Wirtschaftspolitische Reichsstelle, 1925 als D. in einen Verein der dt. Verbände der Industrie, des Handels, des Gewerbes und der Landwirtschaft umgewandelt. Zweck: Wahrung der Interessen der dt. Wirtschaft in der Tschechoslowakei und gemeinsame Stellungnahme zur gesetzgeberischen und tatsächlichen Entwicklung der Volkswirtschaft. Der Aufklärung der Mitglieder dient eine Korrespondenz: »Auszüge aus Wirtschaftsaufsätzen der tschechischen Tages- und Fachpresse«. Die D. gibt heraus: Dt. »Wirtschaftsjahrbuch für die Tschechoslowakei« (seit 1932).

Deutsche Aufbauschule (1920 als Schultyp eingeführt), höhere Schule, die im Gegensatz zur

»grundständigen« höheren Schule erst auf dem 6. (früher 7.) Volksschuljahr aufbaut und begabte Volksschüler(innen) in 6 Jahren zur Hochschulreife führt. Sie ist Sammelschule für Begabte, oft mit Internat verbunden, baut den Unterricht auf Deutsch u. volkskundlichen Fächern auf. Die D. gelangte erst im nat.-soz. Deutschland zu wirklicher Bedeutung. † auch Deutsche Oberschule, † Dt. Reich (Bildungswesen).

Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft (Abk.: DD-Bank, Dedi-Bank), A.-G. in Berlin, gegr. 1929 durch Zusammenschluß der 1870 gegr. Deutschen Bank, der 1851 gegr. Direction der Disconto-Gesellschaft und der in der Vergangenheit auf die beiden Großbanken übergegangenen Provinzbanken (darunter vor allem Norddeutsche Bank, Hamburg; A. Schaaffhausen'scher Bankverein A.-G., Köln, gegr. 1848; Süddeutsche Disconto-Gesellschaft, Mannheim; Rheinische Creditbank, Mannheim). Die Dt. Bank hat im dt. Bankwesen dem Filialsystem Geltung verschafft; sie hatte hervorragenden Anteil an der Entwicklung der Elektrizitätsindustrie und der Montanindustrie und beteiligte sich im Ausland an der Durchführung großer Eisenbahn-, Minen- und Petroleumgeschäfte (Bagdadbahn). Die Disconto-Gesellschaft förderte den Ausbau des dt. Eisenbahnnetzes und war vor allem am Aufbau der rheinisch-westfälischen Montanindustrie, im Auslandsgeschäft u. a. an der Finanzierung kolonialer Unternehmungen, des Eisenbahnbaus und der Petroleumgewinnung beteiligt. Schon seit der Jahrhundertwende umschließt das Arbeitsfeld beider heute vereinigten Großbanken den Gesamtbereich von Industrie und Handel. Die D. betreibt Bankgeschäfte aller Art und widmet sich bes. auch der Förderung des Außenhandels; Gesamtumsatz 1936: 112,1 Md. RM.; 273 Niederlassungen, davon 5 im Ausland, und 175 Stadtabteilungen und Depositenkassen; 1936: rund 17 500 Gefolgschaftsmitglieder, 130 Mill. RM. Kapital; Tochtergesellschaften: Deutsche Überseeische Bank in Berlin (gegründet 1886; 1936: 36 Millionen RM. Kapital), Handels-Maatschappij H. Albert de Bary & Co. N. V. in Amsterdam, Kreditbank in Sofia, u. a.

Deutsche Bauernpartei, 1927 gegr., dem.-parlamentarische ständische Bauernpartei, die sich, da selbst zu schwach, 1928 mit dem Bayrischen Bauern- und Mittelstandsbund zu einer Reichstagsfraktion vereinigte und mit der Wirtschaftspartei eine techn. Fraktionsgemeinschaft einging. Der Bayr. Bauern- und Mittelstandsbund führte in Bayern seinen Namen und sein Scheindasein weiter. Nach der Reichstagswahl 1930 bildeten die gewählten 5 bayr. Abg. mit der † Christlich-nationalen Bauern- und Landvolkpartei eine Fraktionsgemeinschaft, wodurch die Bedeutungslosigkeit der D. restlos offenbar wurde. Einigung u. Rettung des deutschen Bauerntums wurden auch durch diesen völlig nutz- und sinnlosen Versuch einer parlamentarischen Sondervertretung eines Standes nur hinausgeschoben. Organ der D. war die bedeutungslose Monatszeitschrift »Die grüne Zukunft« (1928—30). Die D. löste sich 1933 auf.

Deutsche Bauernschaft, 1927 gegr., dem. Bauernorganisation († Agrarbewegung). Ihr Vorläufer war der 1909 vom Bund der Landwirte abgesplitterte Deutsche Bauernbund (urspr. Deutscher Ansiedlerbund), der aber mit dem 1885 entstandenen, 1893 im Bund der Landwirte aufgegangenen Dt. Bauernbund nur den Namen gemein hatte. Vor dem Weltkrieg unter Führung des nationalliberalen Abg. Friedrich Wilhelm Wachhorst de Wente (* 23. 2. 1863 Bottorf, Kr. Bersenbrück) im Schleppzug der nationalliberalen Partei, geriet er in der Systemzeit in Abhängigkeit von der Demokratischen Partei. Als von seinen 19000 Mitgliedern 1927 über 5000 zum † Reichslandbund übertraten, vereinigten sich die Reste 1929 mit dem marxistischen Reichsverband der Mittel- und Kleinbauern und dem Bayrischen Bauernbund zur D., der zuletzt 21 Bauernverbände angehörten. Auch die D. war ebensowenig wie andere Bauernorganisationen oder † Bauernparteien imstande, die traurige Lage des dt. Bauerntums vor der nat.-soz. Machtübernahme zu verbessern. Nach Errichtung des † Reichsnährstandes wurde auch die D. aufgelöst. Organ war die »Deutsche Bauernzeitung«. Lit.: Funke-Kaiser, »Die Entwicklung der Berufsvertretung und der ständische Aufbau der deutschen Landwirtschaft« 1936.

Deutsche Bau- und Bodenbank A.-G., Berlin, wichtigste Bank des Reiches für seine finanziellen Förderungsmaßnahmen auf dem Gebiet des Wohnungs- und Siedlungsbaues; gegründet 1923 als Deutsche Wohnstätten-Bank A.-G. (D. seit 1926) zur Herst. und Erhaltung von gesunden und zweckmäßigen Wohn- und Heimstätten für die minderbemittelte Bevölkerung und zur Förderung jeder Art von Bautätigkeit und Bodenerschließung, die dem allgemeinen Besten dienen, durch Hergabe von Darlehen. Zur Durchführung dieses Zweckes ist Gegenstand des Unternehmens der Betrieb von Bankgeschäften jeder Art. Die D. wirkt in erster Linie bei der Finanzierung des Wohnungs- und Siedlungsbaues, aber auch bei der des Tiefbaues, bes. des Straßenbaues, und des gewerblichen Baues mit. — Der Deutschen Gesellschaft für öffentliche Arbeiten A.-G. stellt die D. ihren Verwaltungsapparat zur Verfügung. — Zweigniederlassungen in Breslau, Dresden, Essen, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Karlsruhe, München, Stuttgart; Vertretungen in Königsberg i. Pr. und Magdeburg. — Umsatz 1935: 20,3 Md. RM. 1936: 1130 Gefolgschaftsmitglieder, 34,3 Mill. RM. Kapital (davon 85 vH in Händen des Reiches). — Tochtergesellschaft: Deutsche Wohnstätten-Hypothekenbank A.-G., Berlin, gegr. 1924, 1936: 7 Mill. RM. Kapital.

Deutsche Beamten-Versicherung, Öffentlich-rechtliche Lebens- und Renten-Versicherungsanstalt, Berlin, gegr. 1872 als Lebensversicherungsanstalt für die Armee und die Marine, erstarkte besonders durch Vereinigung mit zahlreichen, meist auf bestimmte Personenkreise begrenzten Lebens- und Sterbekassen.

Deutsche Betriebsgesellschaft für drahtlose Telegraphie m. b. H. (Abk.: Debeg), Berlin-Charlottenburg, gegr. 14. 1. 1911, bezweckt Betrieb und Unterhaltung von Funk-, Peil- u. Lotanlagen auf dt. Seeschiffen, Küstenfahrzeugen und Luftschiffen, sowie von Funkfeuern zur Sicherung von Wasserstraßen. 1935 bestanden 2797 Debeg-Seefunkstellen auf dt. Schiffen; Einbau, Prüfung und Überwachung der Funkgeräte besorgt der Debeg-Dienst. Die Debeg ist dem Comité International Radio-Maritime (-äntärnäßiönäl-tim, abgek. CIR), Sitz Brüssel, angeschlossen. Gefolgschaft (Mitte 1936): 530;

Kapital: 1,5 Mill. RM., Gesellschafter: Siemens & Halske, A.-G.; Telefunken, Ges. für drahtlose Telegraphie m. b. H.; Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG.); Dt. Reichspost. (↑ Drahtlose Telegraphie, ↑ Funkpeilung.)

Deutsche Bibliothek, Verlag für schöne Lit. in Berlin, gegr. 1911; gibt eine billige Buchreihe »D.« heraus.

Deutsche Bodenkultur A.-G. (Abk.: Debokulag), Berlin, gegr. 1923 zur Förderung und Finanzierung von landw. Meliorationen einschl. Folgeeinrichtungen (Wege, Gräben usw.), landw. Zusammenlegungen (Flurbereinigungen), Siedlungen auf meliorierten Flächen und von Unternehmen zur Steigerung der Nahrungs- und Futtermittelerzeugung; Kapital (1936): 10,55 Mill. RM. (ausschl. im Besitz der Dt. Rentenbank-Kreditanstalt). Bis Ende 1935 wurden 14123 Bodenverbesserungsdarlehen in Höhe von 221,4 Mill. RM. bewilligt. Seit 1936 wird die D. auf die Dt. Rentenbank-Kreditanstalt überführt.

Deutsche Bücherei (Abk. D. B.), Leipzig, gegr. 1912. Gesamtarchiv des dt. Schrifttums. Gliederung der Arbeitsgebiete: 1) Vollständige Sammlung der seit 1913 in In- u. Ausland erscheinenden deutschsprachigen Schriften sowie der innerhalb der Reichsgrenzen erscheinenden fremdsprachigen Schriften. Bestand 1936: 1,25 Mill. Bde. Der Zuwachs (jährl. rd. 70000 Bde.) setzte sich urspr. zusammen aus freiwilligen und kostenlosen Lieferungen, neuerdings ist die Abgabe jeder Neuerscheinung gemäß VO. der Reichskulturkammer (vom 20. 9. 1935) und der Satzungsbestimmung des Börsenvereins der Dt. Buchhändler für die Mitglieder dieser Organisationen Pflicht. 2) Zentrale der deutschen ↑ Bibliographie. Die D. bearbeitet die grundlegenden Verzeichnisse des dt. Schrifttums, darunter die laufend alle Neuerscheinungen verzeichnende »Dt. Nationalbibliographie«, das über die wichtigsten wissenschaftliche Werke und Zeitschriftenaufsätze unterrichtende »Literarische Zentralblatt«, das »Dt. Bücherverzeichnis« (Fünfjahreskatalog) und das dt. Titelmaterial der »Internationalen Bibliographie der Geschichtswissenschaften« sowie der »Jahresberichte für dt. Geschichte«. 3) Auskunftsstelle für bibliographische, literarische, wissenschaftliche und wirtschaftliche Auskünfte über das dt. Schrifttum (jährl. 36000 Auskünfte). 4) Benutzung. Als Präsenzbibliothek stellt die D. ihre Bestände innerhalb des Gebäudes zur Benutzung bereit, doch werden Schriften, die in keiner anderen Bibliothek vorhanden sind, nach den Bestimmungen des Dt. Leihverkehrs (↑ Bibliothek [Benutzung]) auch nach auswärts versandt. Der Große Lesesaal enthält eine 20000, der Kleine Lesesaal eine 8000 Bde. umfassende Handbibliothek; im Zeitschriftenlesesaal liegen 4100 Ztschr. aus. Geöffnet täglich von 8 bis 22 Uhr. — Die D. wird unterhalten vom Dt. Reich, dem Land Sachsen, der Stadt Leipzig und dem Börsenverein der Dt. Buchhändler.

Der D. angeschlossen ist die Deutsche Buchkunststiftung, eine im Jahre 1929 im Anschluß an die »Internat. Buchkunstausstellung in Leipzig 1927« vom Sächs. Wirtschaftsmin. mit Unterstützung anderer Behörden gegr. Sammlung bezeichnender Stücke dt. und fremder Buchkunst mit dem Ziel, die Kenntnis vom schönen Buch zu erweitern und die Buchkunst in wirksamer Weise zu befruchten.

Lit.: »Die D. nach dem ersten Jahrzehnt« 1925.

Deutsche Bucht, südö. Bucht der ↑ Nordsee (3 A 1).

Deutsche Bunsen-Gesellschaft ↑ Chemiker.

Deutsche Centralbodenkredit-A.G. (Abk.: Centralboden), Berlin, größte dt. ↑ Hypothekenbank, gebildet 1930 durch Zusammenschluß der 1862 gegr. »Preußischen Hypotheken-Versicherungs-A.-G.« (seit 1895 »Preußische Pfandbriefbank«) mit der 1870 gegründeten Preuß. Central-Bodenkredit-A.-G. und zwei anderen Hypothekenbanken; Pfandbrief- und Schuldverschreibungsumlauf 1936: 1,36 Md. RM.; Zweigniederlassung in Breslau; 1936: 625 Gefolgschaftsmitglieder, 43 Mill. RM. Kapital; Mitglied der Gemeinschaftsgruppe deutscher Hypothekenbanken.

Deutsche Chemische Gesellschaft ↑ Chemiker.

Deutsche Christen, Bewegung innerhalb der ev. Kirche, die die Erneuerung der Kirche und die Entfaltung der nat.-soz. Totalität auf der Voraussetzung positiv christl. Frömmigkeit erstrebt. 1927 entstand in Thüringen die »Kirchenbewegung D.« unter Siegfried Leffler (* 21. 11. 1900 Agendorf) und Julius Leutheuser (* 9. 12. 1900 Bayreuth), die das Ziel der überkonfessionellen christl. Nationalkirche aufstellte und lebendige Gemeinden mit neuartiger Feiergestaltung u. deutsch-christliches Liedgut schuf.

Unabhängig davon entwickelte sich in Preußen die »Glaubensbewegung D.«, vorbereitet von einzelnen nationalsozialistischen Theologen in der »Christlich-deutschen Bewegung« und mit ihr vereinigt 1932. Ihr Leiter Joachim Hossenfelder (* 29. 4. 1899 Cottbus) schuf die ersten »Richtlinien« und »Kirchengrundsätze«, die Friedrich Wieneke (* 7. 10. 1892 Zehlendorf) erläuterte (»Die Glaubensbewegung D.«). Darin wird neben das Glaubensbekenntnis das nat.-soz. Lebensbekenntnis gestellt u. ein bejahender, artgemäßer Christusglaube betont, wie er deutschem Luthergeist und heldischer Frömmigkeit entspricht. Die Weltgeltung des Christentums wird anerkannt, aber für die dt. Kirche der Ausschluß der Nichtarier von den Ämtern gefordert. Die von Hossenfelder geleiteten Reichskirchenwahlen 1933 brachten den D. einen entscheidenden Erfolg. Ihm folgte aber eine Krise, als sich bald darauf, herausgefordert durch den großen Wahlsieg, die Gegner der D. unter der Losung: »Das Bekenntnis ist in Gefahr« (↑ Bekenntnisfront, ↑ Deutsche Evangelische Kirche) organisierten und die Maßnahmen der neuen Reichskirche sabotierten. Nach Hossenfelders Rücktritt wurden die D. als »Reichsbewegung« von Kinder (* 29. 5. 1897 Plön) und später von Rehm (* 8. 12. 1900 Saulgau) geführt.

Die Thüringer »Kirchenbewegung D.« bewahrte ihre Selbständigkeit. Hossenfelder begr. 1935 die gleichfalls selbständige »Kampf- u. Glaubensbewegung« mit stark luth. Einschlag. Diese beiden Bewegungen und andere von der Reichsbewegung losgelöste Gruppen schlossen mit deutschchristl. Landeskirchen 1936 den ↑ »Bund für dt. Christentum«.

Lit.: Wieneke, »Dt. Theologie im Umriß« 1933 und »Die Kampf- und Glaubensbewegung D.« 1936; E. Hirsch, »Das Wollen der D.« 1933; Kinder, »Volk vor Gott, mein Dienst an der Dt. ev. Kirche« 1935; Leffler, »Christus im Dritten Reich der Deutschen. Wesen, Weg u. Ziel der Kirchenbewegung D.« 1937²; Leutheuser, »Der Weg zur dt.-christl. Nationalkirche« 1936; W. Meyer-Erlach, »Verrat an Luther« 1936. — Eine Chronik der christl. Einigungsbestrebungen in: H. Weinel, »Die Dt. Ev. Kirche« 1933. —

Organe: Thür. Kirchenbewegung: »Die Nationalkirche«, »Dt. Frömmigkeit«; Reichsbewegung: »Evangelium im Dritten Reich«, »Positives Christentum«; Hossenfelderbewegung: »Des dt. Volkes Kirche«; allg. gerichtet: »Kommende Kirche«.

Deutsche Christentumsgesellschaft, Bund bibelgläubiger Christen, auf Anregung des Pfarrers Joh. Aug. Urlspergers (* 1728, † 1. 12. 1806) in Basel entstanden, breitete sich bald auch in Deutschland aus; zunächst zur Förderung der reinen Lehre, im Gegensatz zur Aufklärung, bald aber in praktischer Liebesarbeit tätig. Aus ihren Kreisen entstanden: die Baseler Bibelgesellschaft (1804), die Baseler Mission (1815), die Rettungsanstalt in Beuggen (1820), die Pilgermission auf Sankt Chrischona (1840) u. a. Besteht heute nur noch in Form eines Komitees, das einige Stiftungen verwaltet.

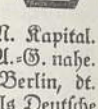
Deutsche Continental-Gas-Gesellschaft, Dessau (Börsenname: Dessauer Gas), Konzern der Energiewirtschaft, gegr. 1855; versorgt einen großen Teil Mitteldeutschlands mit Elektrizität und Gas und ist beteiligt an zahlreichen Gas- und Elektrizitätswerken, an Kleinbahnunternehmen sowie an Bergbau-, Industrie- und Handelsbetrieben, darunter: Elektrizitätswerk Sachsen-Anhalt A.-G., Halle-Saale; Mitteldeutsches Kraftwerk Magdeburg A.-G., Magdeburg; Gasversorgung Magdeburg-Anhalt A.-G., Magdeburg; Allgemeine Gas-A.-G., Magdeburg; Gasbetriebsgesellschaft A.-G., Berlin; Deutsche Gasgesellschaft A.-G., Berlin; Teltower Kreiswerke G. m. b. H., Potsdam; Dessauer Straßenbahn-Ges. A.-G., Dessau; Gewerkschaft Westfalen, Ahlen i. W.; Askania-Werke A.-G., Dessau-Berlin; Schorch-Werke A.-G., Rheydt. Energieabsatzziffern 1935: 784 Mill. kWh, 314 Mill. cbm Gas; 13640 Gefolgschaftsmitgl., Aktienkapital 75 Mill. RM.

Deutsche Dampfschiffs-Gesellschaft »Hansa«, Bremen, gegr. 1881; betreibt von Europa Linien nach Port Said, dem Roten Meer, dem Pers. Golf, Indien, Ceylon und Birma sowie von Hamburg nach Spanien und Portugal; ferner von New York nach Südafrika und dem Pers. Golf; Flotte Dezember 1932: 32 Dampfer mit insgesamt 222374 Brutto-Reg.-T.; 1936: 2880 Gefolgschaftsmitglieder, 12 Mill. RM. Kapital.

Deutsche Demokratische Partei (DDP.), gegr. 16. 11. 1918 als Nachfolgerin der Fortschrittlichen Volkspartei unter Beteiligung ehem. Nationalliberaler, trat in ihrem Programm für Parlamentarismus, Republik u. Festigung der dem. Staatsform ein. Sie war Vertreterin des internat. Liberalismus, stand unter stärkstem Einfluß der jüd. Hochfinanz und unterstützte gemeinsam mit dem Marxismus alle das Rassen- und das Volksbewußtsein untergrabenden Elemente, den Pazifismus und die bedingungslose Erfüllungspolitik. Der jüd. Demokrat † Preuß entwarf die Weimarer Verfassung, der jüd. Demokrat † Rathenau war der Vollstrecker der nach frz. Willen vollzogenen Ausbeutung des dt. Volkes. Die D. verfügte über eine bes. stark ausgebaute Presse (fast ausschl. in jüd. Besitz, maßgebend nur jüd. Schriftleiter), die sich bes. verhängnisvoll in der seelischen Zerstörung des dt. Volkes auswirkte durch ihre kulturbolschewist. Grundhaltung und die Propagierung des jüd. Liberalismus. Sie bildete mit der SPD. und dem Zentrum in der »Weimarer Koalition« die Regierungen der tiefsten Würdelosigkeit († Deutsches Reich, Geschichte) und schmolz von 74 Reichstagsabgeordneten (1919) auf eine winzige Gruppe von 5 Abg. (1933) zusammen. Gemäßigte Gruppen der D. bestanden in Süddeutschland und den Hansestädten. Juli 1930 wurde vergeblich versucht, die D. mit Hilfe des † Jungdeutschen Ordens als »Deutsche Staatspartei« durch nationale Umfrisierung der alten Grundsätze wieder zu beleben. Der pazifistische Landesverräter Quidde gründete gleichzeitig die »Vereinigung unabhängiger Demokraten«. 7. 7. 1933 wurden durch die »VO. zur Sicherung der Staatsführung« die Mandate der Staatspartei, die sich 28. 7. 1933 auflöste, aufgehoben.

Deutsche Dichtergedächtnis-Stiftung, Stiftung zur Massenverbreitung guter Literatur, gegr. 1901 von Prof. Ernst Schulze in Hamburg-Großborstel, 17. 7. 1932 erloschen.

Deutsche Edelstahlwerke A.-G., Krefeld, gegr. 1927 durch Zusammenschluß von 6 westdt. Stahlwerken; erzeugt Edelstähle aller Art; Werke in Krefeld, Remscheid, Dortmund, Bochum, Werdohl und Hannover, 4 Verkaufsstellen im Dt. Reich, 31 Vertretungen im Ausland; 1936: 6200 Gefolgschaftsmitgl., 14 Mill. RM. Kapital. Die D. steht der Vereinigte Stahlwerke A.-G. nahe.



Deutsche Erdöl-A.-G. (Abk.: Dea), Berlin, dt. Kohlen- und Erdölkonzern, gegr. 1899 als Deutsche Tiefbohr-A.-G. (D. seit 1911); gewinnt Mineralölprodukte aller Art, Rohbraunkohle (4,5 vH der dt. Erzeugung), Briketts für Hausbrand und Industrie (7 vH der dt. Erzeugung), Braunkohlenteer, Paraffin, Gaskoks, Grude, Steinkohle und ihre Nebenprodukte; 13 Braunkohlenbetriebe im Bornaer Revier, 2 Steinkohlenzechen bei Gelsenkirchen i. W.; Förderung 1935: 6,43 Mill. t Braunkohle, 2,52 Mill. t Steinkohle; 1936: 13200 Gefolgschaftsmitglieder, 100 Mill. RM. Kapital. Die Erdölinteressen der D. sind vereinigt in der Deutsche Petroleum-A.-G., Berlin (gegr. 1904; 1936: 24 Mill. RM. Kapital), die Erdölwerke in Wietze (Hannover) und Raffinerien in Wilhelmsburg und Rositz (Thür.) betreibt.

Deutsche Evangelische Kirche, die am 11. 7. 1933 erfolgte Vereinigung aller dt. ev. Landeskirchen, eine öffentl.-rechtl. Körperschaft des Reichs; ihre staatlich anerkannte Verfassung vom 11. 7. 1933, seit 15. 7. in Kraft, bestimmt folgendes: Grundlage ist »das Evangelium von Jesus Christus, wie es uns in der Heiligen Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation neu ans Licht getreten ist.« Der organische Aufbau unter der Führung des Reichsbischofs Ludwig † Müller wurde durch den sog. Kirchenstreit verhindert: dieser begann dadurch, daß ohne Wissen des Vertrauensmannes des Führers für die kirchl. Angelegenheiten, des damaligen Wehrkreispfarrers Ludwig Müller, am 25. 5. 1933 F. von Bodelschwingh von der Jungreformatorischen Front, die kurz vor 1933 entstanden war und eine bekenntnis- und schriftgemäße Erneuerung der Kirche erstrebte, als Reichsbischof ernannt wurde; in dem Streit ging es nicht nur um Verfassungs- und Personalfragen, sondern um das grundsätzliche Verhältnis von Kirche und Volk. In Abwehr gegen die Dt. Christen entwickelte sich aus der Jungreformatorischen Bewegung der Pfarrernotbund als Zusammenschluß der reaktionären, nichtdeutschchristlichen Pfarrer und die † Bekenntnisfront. Diese lehnte die Verbindung der nat.-soz. Weltanschauung mit dem Christentum ab; von ihr selber drohte aber die Gefahr

einer calvinischen und römischen Überfremdung des Luthertums, indem sie die Bekenntnisgebundenheit der Verfassung und die reine Lehre überbetonte. Die Landeskirchen Bayern unter Landesbischof Meiser (* 18. 2. 1881 Nürnberg, Mitglied des Vollzugsausschusses des Luth. Weltkonvents), Württemberg unter Landesbischof Wurm (9. 12. 1868 Basel, 1934 beurlaubt und wieder eingesetzt) und Hannover unter Landesbischof Marahrens (11. 10. 1875, Vors. des Luth. Weltkonvents) vollzogen nicht wie andere Landeskirchen, z. B. Schleswig-Holstein (Landesbischof Paulsen, * 5. 5. 1889 Kropp bei Schleswig), Sachsen (Landesbischof Coch, * 11. 12. 1887 Eisenach), Hessen-Nassau (Landesbischof Dietrich, * 28. 1. 1897 Groß-Umstadt), ihre Eingliederung. Der Rechtswalter der D., Dr. Jäger (* 21. 8. 1887 Diez, 1933 Ministerialdirektor im Preuß. Kultusmin., 1936 Senatspräs. beim preuß. Kammergericht), versuchte 1934 vergeblich, diese Eingliederung herbeizuführen. Durch die Gesetze über »das Beschlußverfahren in Rechtsangelegenheiten der Ev. Kirche« vom 26. 6. 1935 und »zur Sicherung der D.« vom 24. 9. 1935 übernahm der Staat selber die Herbeiführung der Ordnung, indem er ein Reichsministerium für die kirchl. Angelegenheiten schuf und den hierfür ernannten Reichsminister ↑Kerrl ermächtigte, rechtsverbindliche Verordnungen zu erlassen; dieser berief einen Reichskirchenausschuß unter der Leitung des Generalsuperintendenten D. Zoellner (* 30. 1. 1860 Minden) und bestimmte verschiedene Landes- und Provinzialkirchenausschüsse; die Tätigkeit der Ausschüsse war bis zum 30. 9. 1937 festgesetzt; jedoch kam es schon am 12. 2. 1937 zum Rücktritt, ohne daß eine Einigung der kirchlichen Gruppen der D. erreicht war. Der Führer entschied darauf, daß »nunmehr die Kirche in voller Freiheit nach eigener Bestimmung des Kirchenvolkes sich selbst die neue Verfassung und damit eine neue Ordnung geben« solle, und ermächtigte den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, »zu diesem Zweck die Wahl einer Generalsynode vorzubereiten«.

Geschichte: Die D. löste den Dt. Ev. Kirchenbund ab; dieser war schon auf dem 1. Kirchentag in Wittenberg 1848 beschlossen, aber erst 1922 in Wittenberg nach vorbereitenden Kirchentagen in Dresden (1919) und Stuttgart (1921) gegr.; er umfaßte alle dt. Landeskirchen; seine Organe waren Kirchentag, Kirchenbundesamt, Kirchenbundesrat und Kirchenausschuß. Als nach der nat.-soz. Revolution die Dt. Christen die Überwindung der parlamentarischen Formen und die Kircheneinigung forderten, gaben die Kirchenleitungen nach und erteilten dem Präsidenten des Ev. Oberkirchenrates (E.O.K.) in Berlin Dr. Kapler (* 2. 12. 1867 Öls, Führer der dt. Delegation auf der Stockholmer Weltkirchenkonferenz 1925), dem Landesbischof Marahrens in Hannover und Pastor D. Hesse in Elberfeld weitgehende Vollmachten. Dieses Dreimännerkollegium arbeitete in Loccum die Grundlinien einer neuen Kirchenverfassung aus (27. 5. 1933 veröffentlicht; »Loccumer Manifest«). Nach Abschluß der Loccumer Verhandlungen trat Dr. Kapler zurück; ohne die vorgeschriebene Zustimmung der preuß. Regierung wurde 22. 6. kommissarisch ein Nachfolger bestimmt. Der preuß. Kultusmin. Rust entzog daraufhin den altpreuß. Vertretern auf der Eisenacher Kirchenkonferenz das Stimmrecht, weil das Vorgehen dem Kirchenvertrag von 1929 widersprach, und setzte einen Kirchenkommissar ein, der alle Kirchenvertretungen auflöste. Am 29. 6. 1933 wurde Ludwig Müller kommissarischer Leiter des Dt. Ev. Kirchenbundes. Durch Vermittlung des Reichsinnenministeriums traten die Vertreter der Landeskirchen am 11. 7. zusammen und nahmen die neue Verfassung der D. einstimmig an. Daraufhin zog die preuß. Regierung ihre Kommissare zurück. Die Kirchenwahlen am 23. 7. sprachen nachträglich die Zustimmung des ev. Kirchenvolkes zu dem neuen Verfassungswerk aus und billigten das Reformwerk, indem die Dt. Christen überall die absolute Mehrheit erhielten. Am 4. 8. wurde Ludwig Müller preuß. Landesbischof, und am 27. 9. wurde er von der Nationalsynode in Wittenberg einmütig zum ersten Reichsbischof berufen und ihm zur Seite stehend ein Geistliches Min.: Hossenfelder für die Unierten, Landesbischof Schöffel, Hamburg (* 22. 10. 1880 Nürnberg, 1934 zurückgetreten) für die Lutheraner, Weber-Elberfeld für die Reformierten und als jur. Mitglied der Präs. des altpreuß. Ev. Oberkirchenrats Dr. Werner. Das jur. Mitglied wurde zugleich Stellvertreter des Reichsbischofs in Rechtssachen und Leiter der Dt. Ev. Kirchenkanzlei als der obersten kirchlichen Verwaltungsstelle. Die Dt. Ev. Nationalsynode wirkte bei der Bestellung der Kirchenleitung und bei der Gesetzgebung mit; sie sollte mindestens einmal im Jahre berufen werden. Vikar der D. wurde der inzwischen zurückgetretene Pfarrer D. Engelke (* 24. 2. 1878 Schleswig), erster Reichsjugendpfarrer K. F. Zahn (1937 von seinem Amt entbunden).

Lit.: W. Weber, »Staatskirchenrecht« 1936.

Deutsche evangelische Kirchenkonferenz, bestand aus Abg. aller dt. ev. Kirchenbehörden zur Besprechung gemeinsamer Fragen und zur Förderung der einheitl. Entwicklung, tagte 1852—1933 alljährlich in Eisenach (daher auch Eisenacher Kirchenkonferenz); mit ständigem dt.-ev. Kirchenausschuß.

Deutsche Farben und Flaggen ↑ Deutsches Reich (Sp. 1284).

Deutsche Forschungsgemeinschaft, Berlin, ein e. V., dem sämtl. reichsdt. Univ. u. Hochschulen, die Akademien der Wissenschaften, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften u. einige größere wiss. Verbände angehören, 1920 in Berlin als »Notgemeinschaft der Dt. Wissenschaft« gegr., rettete nach dem Kriege die dt. Forschung vor drohendem Zusammenbruch, ohne selbst gegenüber dem herrschenden System eine politisch klare Linie zu vertreten, ermöglichte durch Mittel des Reichs und des Stifterverbandes Wiederbeginn und Fortführung wiss. Forschungsarbeit auf allen natur- und geisteswissenschaftl. Gebieten (Pflege des wiss. Nachwuchses durch Hergabe von Forschungsstipendien an begabte, promovierte junge Wissenschaftler; Beschaffung von Instrumenten, Apparaten und Materialien für die experimentelle Forschung; Förderung wiss. Veröffentlichungen durch Druckzuschüsse für Einzelarbeiten und Monumentalwerke; Unterstützung von wiss. Expeditionen u. Ausgrabungen); sie unterstand bis zur Machtübernahme durch die NSDAP. dem Reichsinnenmin. und ist seit Gründung des Reichserziehungsmin. diesem unterstellt.

Deutsche Friedensgesellschaft ↑ Pazifismus.

Deutsche Front, dt. Einheitsfront für die Abstimmung im ↑ Saargebiet 1935.

Deutsche Gesellschaft, Leipzig, als † Sprachgesellschaft 1727 von Gottsched gegr., jetzt literar.-wissenschaftlicher Verein.

Deutsche Gesellschaften, vaterländ. Vereine im Rheinland, 1814 von E. M. Arndt angeregt, durch die Demagogenverfolgungen unterdrückt.

Deutsche Gesellschaft für öffentliche Arbeiten A.-G. (Abk.: Oeffa), Berlin, gegr. 1930 zur Finanzierung der Errichtung und des Ausbaues wertschaffender Anlagen; ist seit 1933 bes. mit der finanziellen Durchführung der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung betraut; die D. untersteht der Aufsicht des Reiches, die ein Reichskommissar ausübt; das Kapital (1936: 150 Mill. RM.) ist im Besitz des Reiches.

Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene, gegr. 1910, Sitz Berlin, mit ihren Tochtergesellschaften die wichtigste Gesellschaft für die Verbreitung rassenhygienischer Forderungen u. Bestrebungen. Organ: »Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie« (seit 1918; hrsg. von † Ploetz).

Deutsche Gesellschaft für Technische Physik e. V., Berlin, Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik in wissenschaftl. und techn. Beziehung; gegr. 1919; 12 Ortsgruppen; gibt heraus: »Ztschr. für techn. Physik« (seit 1920), »Physikalische Berichte« (seit 1920).

Deutsche Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften, Berlin, 1933 gegr., will alle wehrpolitischen Bestrebungen zusammenfassen und die wehrwissenschaftliche Arbeit fördern, wirkt durch Vorträge und Veröffentlichungen. Monatsschrift: »Wissen und Wehr« (seit 1920).

Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, Bremen, gegr. 1865, unterhält (Anfang 1937) 105 Rettungsstationen an der dt. Küste auf freiwilliger Grundlage, hat (bis Ende 1936) 5653 Schiffbrüchige gerettet; gibt heraus: »Bericht über das Rechnungsjahr . . .« (jährlich, seit 1865). † Rettungswesen.

Deutsche Girozentrale — Deutsche Kommunalbank, Berlin, öffentlich-rechtliche, der Aufsicht der Reichsregierung unterstehende Bankanstalt des † Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes, gegr. 1918; Spitzen-Bankinstitut der deutschen öffentlichen Sparkassen, verwaltet die Liquiditätsreserven der Sparkassen, betreibt das Kommunalkreditgeschäft und den bargeldlosen Zahlungsverkehr, besonders den von den Sparkassen gepflegten Spargiroverkehr, dessen oberste Ausgleichsstelle (für rund 3000 Sparkassen und 18 regionale Girozentralen) sie ist; 1936: 747 Gefolgschaftsmitglieder, 30 Millionen RM. Kapital.

Deutsche Glaubensbewegung, religiöse Bewegung der Gegenwart in Deutschland, die um Gestaltung und Durchsetzung eines arteigenen Glaubens, des »dt. Glaubens«, ringt.

Die D. bekennt, daß jedem Volk von seinem Blut her ein nur ihm artgemäßer Glaube eignet, und verneint damit zugleich, daß es eine sog. »universale Welt- oder Menschheitsreligion« von völkischer Verbindlichkeit geben könne: sie ist der Überzeugung, daß im dt. Volk dt. Glaube bisher nur in vorchristl. germanischer Zeit rein gelebt hat, durch deren Erhellung und Darstellung die deutsche Vorgeschichtsforschung der D. tatsachenmäßig den Weg geebnet hat (vgl. Kossinna, »Altgermanische Kulturhöhe« 1935[5]). Somit nimmt sich die heutige D. die Glaubensreinheit jener vorchristlichen Frömmigkeit unseres Volkes zum Vorbild, ohne die germanische Religion nachbilden zu wollen, und erhebt die Wiederherstellung der Glaubenseinheit durch den Glauben der eigenen Art zu ihrem Ziel.

Die D. lehnt daher die konfessionell oder liberalistisch gefärbte Darstellung der dt. Glaubensgeschichte grundsätzlich ab, die nach ihrer Überzeugung grundverschieden ist von der internat. Kirchengeschichte. Für die D. sind damit tausend Jahre Christentum im dt. Volke zugleich tausend Jahre Opposition gegen das Christentum, und so deckt sich für sie die Geschichte der religiösen Reformationen in unserem Volke mit der nie abreißenden D. Sie beruft sich dabei auf eine große, durch die gesamte dt. Geistesgeschichte sich ziehende Entwicklungslinie, die nach ihrer Auffassung ihre ersten leisen Anfänge schon vor der großen dt. Mystik des 13. u. 14. Jh. in Gottschalk von Sachsen (1. Hälfte des 9. Jh.), Otloh von Sankt Emmeram (Mitte des 11. Jh.), Rupert von Deutz (Anfang des 12. Jh.) hat und in den gegen Kirchendogmatik einerseits, Liberalismus und Marxismus anderseits ankämpfenden großen völkischen Vorkämpfern des 19. und des beginnenden 20. Jh. ihren Höhepunkt erreicht.

Seit Beginn des 20. Jh. organisierten sich die Anhänger der D. in Bünden und Gemeinschaften; die hauptsächlichsten waren folgende: 1) »Germanische Glaubensgemeinschaft« (GGG., 1908 von Ludwig Fahrenkrog gegründet), 2) »Deutscher Orden« (1911 von Sigfrid Reuter gegründet), später »Deutschreligiöse Gemeinschaft«, zuletzt »Deutschgläubige Gemeinschaft«, 3) »Nordungen« (1924 von Arthur G. Lahn gegründet), 4) »Nordische Glaubensgemeinschaft« (1928 von Ernst Mysing gegründet), 5) »Tannenbergbund« bzw. »Deutschvolk« (1926 von Erich Ludendorff gegr.). Dazu trat eine große Anzahl kleinerer und kleinster Gruppen.

Juli 1933 kam es zu einer Versammlung nichtchristlicher Verbände und Einzelpersonen in Eisenach, deren größter Teil sich am 30. 7. 1933 zur »Arbeitsgemeinschaft der D.« zusammenschloß, nicht ohne daß späterhin wieder Absplitterungen erfolgten, z. B. die Ernst Bergmanns und seines Kreises. Ludendorffs »Tannenbergbund« oder »Deutschvolk« hatte sich von vornherein der Arbeitsgemeinschaft der D. nicht angeschlossen; er wurde Sept. 1933 aus polit. Gründen verboten, ebenso der nachträglich aus ihr wieder ausgetretene »Bund der Gemeinden freien dt. Glaubens« (über 60 000 Mitgl.), der nicht eigentlich deutschgläubig war, da er z. B. das Rasseprinzip nicht anerkannte. Leiter der Arbeitsgemeinschaft der D. wurde W. J. Hauer, sein Stellvertreter Graf Ernst zu Reventlow.

Mit dem in dem sog. »Duldungserlaß« vom 13. 10. 1933 durch den Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, ausgesprochenen Grundsatz der Gewissensfreiheit war auch der D. freie Betätigungsmöglichkeit gewährleistet. Pfingsten 1934 erfolgte in Scharzfeld die Umwandlung der Arbeitsgemeinschaft der D. in die nach dem Führerprinzip organisierte »D.«, unter Führung Hauers u. seines Stellvertreters Reventlow. Ende März 1936 schied Reventlow aus der D. aus. Entscheidend für ihn waren sowohl nat.-soz. Gründe als auch relig. Motive. Wenige Wochen später sah sich Hauer selbst gezwungen, die Leitung der D. niederzulegen. Den Rücktritt beider hatte vor allem

Bibliographisches Institut AG. Leipzig

die unter den Anhängern immer stärker hervortretende Unduldsamkeit gegen alles Christliche veranlaßt. Im Sommer 1936 übernahmen Walter v. Lingelsheim und Wilhelm Schloz als sein Stellvertreter die Leitung der D.; März 1937 ging die Leitung an Bernhard Wiedenhoeft über.

Die Mitglieder der D. sind entweder Vollmitglieder, die einer christl. Organisation nicht mehr angehören, oder fördernde Mitglieder, bei denen dies noch der Fall ist; sie sind zusammengeschlossen zu Ortsringen (OR.), mehrere Ortsringe, bes. in den Großstädten, zu Bezirksringen (BR.), die Bezirksringe zu Landesringen (LR.). Den Ortsringen als den eigentl. Zellen der D. obliegen Werbung u. Sammlung der Mitgl., die Veranstaltung von Mitgliederkundgebungen mit persönlich geladenen Gästen, von Sprechabenden und von Jugendunterweisungen und die Gestaltung von Festen und Feiern im Geiste des dt. Glaubens bei Geburt, Heranwachsen (»Konfirmation«), Hochzeit, Tod u. a. im Sinne des dt. Glaubens begründeten Anlässen.

Ende 1935 bestanden folgende hauptsächliche Organisationen und Zusammenschlüsse im Geiste des dt. Glaubens (sowie zugehörige Zeitschriften): a) Organisationen: 1) Dt. Glaubensbewegung (»Durchbruch« seit 1934), 2) Deutschgläubige Gemeinde (»Widar«), 3) Germanische Glaubensbewegung (»Nordischer Glaube«), 4) Nordische Glaubensbewegung (»Nordische Ztg.« seit 1932); b) nichtorganisierte ideelle Zusammenschlüsse um Ztschr. herum: 1) Dt. Aktion (»Blitz« seit 1933), 2) Hauer-Gruppe (»Dt. Glaube« seit 1934), 3) Haus Ludendorff (»Am heil. Quell dt. Kraft«), 4) Reventlow-Gruppe (»Reichswart« seit 1920), 5) Völkische Aktion (»Nordland« seit 1932).

Lit.: Hauer, »Dt. Gottschau« 1936[4]; Graf Reventlow, »Wo ist Gott?« 1935[2]; Hans F. K. Günther, »Frömmigkeit nord. Artung« 1936[3]; Krannhals, »Der Glaubensweg des dt. Menschen« 1935[2]; Flurschütz, »Das ewige Erbe der Deutschen. Dt.-Nord. Glaube« 1936[2] (berücksichtigt deutschgläubige Feiergestaltung); Herm. Schwarz, »Dt. Glaube am Scheidewege« 1936; G. Frenssen, »Glaube der Nordmark« 1937[6]; Grabert, »Der prot. Auftrag des dt. Volkes. Grundzüge der dt. Glaubensgesch. von Luther bis Hauer« 1936[1–2]; Mandel, »Dt. Gottglaube von der dt. Mystik bis zur Gegenwart« 1934 (mit sehr ausführl. Schrifttumangaben) und »Bekenntnisglaube und Dt. Glaube« 1936[2]; Hauer, »Fest und Feier aus dt. Art« 1936; Th. Fritsch, »Der neue Glaube« 1936; K. Eggers, »Dt. Bekenntnis« 1934 (Dichtwerk); ↑ auch Ludendorff.

Deutsche Golddiskontbank ↑ Golddiskontbank.

Deutsche Gold- und Silber-Scheideanstalt vormals Roessler (Abk.: Degussa), Frankfurt a. M., gegr. 1873, führendes Unternehmen im Edelmetallgeschäft; erzeugt und vertreibt Edelmetalle, Edelmetallegierungen und Chemikalien (bes. Zyan- und Natriumsalze) und Erzeugnisse der Holzverkohlung; 20 Werke und 5 Verkaufsstellen im Dt. Reich, 1936: 35,6 Mill. RM. Kapital; zahlreiche Beteiligungen und Tochtergesellschaften (darunter die Degea A.-G. [Auergesellschaft], Berlin, gegr. 1892 als Deutsche Gasglühlicht-Auer-Ges. m. b. H. [Name Degea A.-G. seit 1933]; erzeugt Glühstrümpfe, Gewerbeschutzgeräte und hochfeuerfeste Geräte).

Deutsche Hochschule für Leibesübungen (Abk.: D. H. f. L.), am 15. 5. 1920 vom Dt. Reichsausschuß für Leibesübungen in Berlin gegr. Lehrstätte im früheren Dt. Stadion und im Sportforum. Aufgabe: Lehrkräfte für Leibesübungen aller Art heranzubilden, das Gebiet der körperl. Erziehung wissenschaftlich und praktisch zu erforschen und das Verständnis für Leibesübungen in allen Kreisen des dt. Volkes durch Lehrgänge zu vertiefen. Nach Abschluß der Prüfung wurde das Zeugnis als Diplom-↑ Turn- und Sportlehrer verliehen. Aus der D. entwickelte sich die 1936 gegr. ↑ Reichsakademie für Leibesübungen.

Deutsche Industrie-Werke A.-G., Berlin-Spandau, gegr. 1925, erzeugt Hütten- und Gießereierzeugnisse, Maschinen u. Metallwaren; 1936: 15 Mill. RM. Kapital (im Besitz der ↑ Vereinigte Industrie-Unternehmungen A.-G.). Vgl. Deutsche Werke Kiel A.-G.

Deutsche Jugendkraft (Abk.: DJK.), Reichsverband für Leibesübungen in kath. Vereinen, erstrebte »... eine von dem christl. Grundsatze der geschwächten Menschennatur begrenzte, die Seele als Höchstes und Letztes anerkennende, auch in den Leibesübungen auf den inneren Menschen zielende, ihn bewußt mitgestaltende Leibespflege«; gegr. 1920 in Würzburg; Sitz Düsseldorf; 1932: 220 000 aktive Mitgl.; Organ: »D.« (seit 1918); seit 1928 der »Union Internationale Œuvres Catholiques d'Éducation Physique« (ünion äntérnäßiönäl öwr kätölik dédükäßion fisik) angeschlossen; hat 1933 auf Grund behördlicher Anordnung seine Tätigkeit eingestellt.

Deutsche Kampfspiele, ein vom ↑ Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen gegr. Nationalfest, auf dem nach dem Willen seines Schöpfers Carl Diem »deutsche Kunst, deutsches Lied und deutsche Volksgemeinschaft zum Ausdruck kommen« sollen. Sportliche Wettkämpfe bilden den Kern dieser Feste. Die D. fanden statt: 1922 in Berlin, 1926 in Köln, 1930 in Breslau, 1934 in Nürnberg.

Deutsche Karten ↑ Spielkarten.

Deutsche Kolonien, Kolonien des Dt. Reichs (↑ Beilage »Deutsche Kolonien« und Karte »Deutsche Kolonien«), heute widerrechtlich unter Mandatsverwaltung verschiedener Einzelstaaten; ↑ die Einzelartikel Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika, Togo, Kamerun, Neuguinea, Bismarck-Archipel, Salomon-Inseln. — Als erstes außereuropäisches Gebiet wurde 24. 4. 1884 Deutsch-Südwestafrika, bald darauf wurden Togo, Neuguinea und der Bismarck-Archipel unter Reichsschutz gestellt. 1885 Besitznahme Kameruns, dann erste Erwerbungen in Ostafrika und Besetzung der Marshall-Inseln, 1888 der Insel Nauru. 1899 wurden die Marianen, die Karolinen und die Palau-Inseln von Spanien gekauft, durch Abkommen von 1885 und 1899 zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien wurde der nördliche Teil der Salomon-Inseln, 1900 Samoa erworben. Kiautschou wurde 1898 von China gepachtet, 1911 Kamerun durch Vertrag mit Frankreich vergrößert. Insgesamt 2952 000 qkm mit 12 358 000 Ew. Die D. sind für das Dt. Reich lebenswichtig. Sie wurden durch Rechtsbruch und Zwang weggenommen und als Mandate von Großbritannien, Frankreich, Japan, Belgien, der Südafrikanischen Union, Australien und Neuseeland verwaltet. Der im Versailler

Diktat erfolgte Zwang zum Verzicht war als solcher Unrecht. Denn: »Entweder ist Gewalt Recht oder Unrecht. Wenn Gewalt aber heute Unrecht ist, dann war Gewalt auch früher Unrecht« (Rechenschaftsbericht des Führers am 20. 2. 1938). Zumindest ist durch die Zurückziehung der Unterschrift unter das Schanddiktat von Versailles am 30. Januar 1937 auch der letzte Rechtsschein für eine rechtliche Änderung ausgeräumt. In Beziehung auf die Gebietshoheit über die D. ist rechtlich auch keine Änderung eingetreten. Sie ist nur infolge der widerrechtlichen Besitzvorenthaltung nicht effektiv. Von seiten der Versailler Mächte liegen die Brüche völkerrechtlich bindender Abkommen vor (Kongoakte, 14 Punkte Wilsons, Notenwechsel November 1918, Unterdrückung des freien Willens der Eingeborenen). Nach dem Versailler Diktat Eingabe von 117 Kamerun-Häuptlingen und mehrfache Eingaben der »Deutsch-Togo-Länder« für Verbleib beim Dt. Reich. Amtliche Klärung durch dt. Note an die südafrikanische Regierung 1938, in der eindeutig darauf hingewiesen wurde, daß weder durch die Besitzentziehung der D. und deren Unterstellung unter das Mandatssystem noch durch spätere Vereinbarungen ein endgültiger Rechtszustand geschaffen und amtlich festgestellt wurde, daß das Dt. Reich einen Rechtsanspruch auf die Besitzrückübertragung seiner Kolonien hat. Die Grundsätze dt. Kolonialpolitik in der Vergangenheit sind das Ergebnis einer langen historischen Entwicklung, die, da sie dem dt. Wesen entspricht, somit auch gestaltende Kraft für die Zukunft birgt. Denn Deutschland tritt als Kolonisator nicht erst 1884 in die Geschichte ein, als es die überseeischen, vor allem trop. Schutzgebiete Afrikas und der Südsee übernahm. Die Zeit, da mittel- und westdt. Stämme nach »Ostland« fuhren, war die Zeit der ersten dt. Kolonisation, die sich dann im Laufe der Entwicklung bis nach dem Baltikum, dem Banat, ja der Ukraine ausdehnte. Seine Freude an der hartnäckigen Arbeit am Boden und seine Fähigkeit dazu hat der Deutsche weiter bewiesen, als er seit dem 17. und 18. Jh. auch nach Übersee zog. In den Ver. St. v. A., wo der Deutsche zu einem wertvollen Volksbestandteil wurde, so daß es nur an einer Stimme hing, ob die Staaten ein deutschsprechendes Land wurden, in den Deutschensiedlungen in Südafrika, die die Hälfte der weißen »Urbevölkerung« umfaßten, in Australien, in Südamerika, überall treffen wir Beispiele dafür, daß der Deutsche als bes. wertvoller Einwanderer geschätzt wurde. Was diese bäuerliche Kolonisation auszeichnete, war ihre Bodenständigkeit, ihre gründliche Arbeit und, was bes. bemerkenswert gegenüber bäuerlichen Siedlungen anderer Völker ist: ihre Toleranz gegenüber den benachbarten Völkern. Im Ostseeraum haben die Litauer, die Esten usw. Aufzeichnung und Pflege ihrer Sprachen den Deutschen zu verdanken. Von den dt. Siedlern Nordamerikas wissen wir, daß sie sich als erste gegen die Negersklaverei auflehnten. »Heute, wo Deutschland immer noch der moralische Prügelknabe Europas ist, dürfte es gut sein, festzustellen, daß die Bilanz in der Behandlung fremder Rassen für die Deutschen die beste ist« (H. G. Wells in »The Outline of History« 1932, S. 881). Das dt. Mutterland hat so wenig imperialistischen Sinn bewiesen, daß es diese Volksteile sich dem Deutschtum entfremden ließ, wo doch gerade die bäuerliche Siedlung in höchstem Maße für die Grundlegung einer Machtstellung in fremdem

Lande geeignet ist. Bismarck sagt in seiner Instruktion an den Reichskommissar Gustav Nachtigal, daß das Reich die »Errichtung ständiger Garnisonen mit dt. Truppen« und den Schutz der dt. Unternehmungen »während etwaiger Kriege mit größern Seemächten« nicht beabsichtige. Man wollte Kolonien nicht für den Krieg, sondern für den Frieden. Die Kolonien sollten nach dem dt. Grundsatz »militärisch neutral« bleiben, wie es auch in Art. X bis XII der Berliner Kongo-Akte vom 26. 4. 1885 für das konventionelle Kongobecken niedergelegt wurde, zu dem Deutsch-Ostafrika und große Teile Kameruns gehörten. Diese Artikel sind bei Ausbruch des Weltkriegs durch die Alliierten unter Führung Englands gebrochen und damit der Krieg nach Afrika getragen worden. Die dt. Schutzgebiete (denn »Kolonien« gab es amtlich nicht!) waren auch juristisch nicht Teil des Reichsgebiets. Sie waren durch vertragliche Vereinbarung mit den eingeborenen Oberen unter dt. Schutz gestellt. Wo es die Entwicklung und der kulturelle Stand der Eingebornen zuließen, wurde der eingeborene Verwaltungsapparat, wie z. B. in Nordkamerun und den Sultanaten von Deutsch-Ostafrika in indirekte Verwaltung übernommen. — Kulturell zeigten die dt. Kolonialmaßnahmen gegenüber den Eingeborenen die gleichen Wesenszüge wie bei der bäuerlichen Kolonisation. Die Sprachen und die Kulturen der Eingeborenen wurden studiert und beschrieben. Bes. die dt. Missionen konnten schon vor der offiziellen Erklärung der Schutzherrschaft wie im Falle Togos auf langjährige Arbeit am eingeborenen Volkstum zurückschauen. Erhaltung von eingeborener Sprache und Volkstum und damit Erhaltung und Stärkung der Eingeborenen als dem größten wirtschaftl. Aktivum der Schutzgebiete waren das Ziel der dt. kolonialen Eingeborenenpolitik. Es ist offensichtlich, daß die Grundsätze des neuen Deutschlands gerade hier noch eine Vertiefung dieser bisherigen Arbeiten bringen werden. Das Dt. Reich lehnt den Einsatz fremdrassiger Völker zur Mehrung der Macht von Imperien ab, ebenso die unnatürliche Verschmelzung rassischer wie kultureller Art. In einer Ordnung nach Volkstümern sieht es allein die Möglichkeit für einen dauerhaften Frieden und eine Zusammenarbeit aller Teile der Menschheit nach ihren Kräften und Veranlagungen. Der Stolz auf eigene Art und die Wahrung dieser eigenen Art bedeuten für andere Rassen keine Unterbewertung, sondern eine Anderswertung.

Wenn auch der Anlaß, weshalb das Dt. Reich Kolonien dringend braucht, ein wirtschaftlicher ist (indem es aus trop. Kolonialgebieten Rohstoffe beziehen muß, und zwar im eigenen Währungsbereich und unter eigener Verwaltung), so dürfen die kulturellen Gründe nicht übersehen werden. Für Tropenmedizin und Tropentechnik und viele andere Wissenschaftszweige sind eigene tropische Versuchsfelder und Ausbildungsstätten für den Nachwuchs unerläßlich. Die Spitzenleistungen der deutschen Tropenmedizin sind nicht nur dem Deutschen Reich, sondern der ganzen Menschheit zugute gekommen (großangelegte Versuchsanstalten mit reichlichen Mitteln in den alten deutschen Kolonien). Es wäre nicht nur eine Herabsetzung des Dt. Reiches, sondern eine Schädigung der Interessen aller an der Entwicklung der Tropen beteiligten Staaten, wollte man das Dt. Reich von den großen Menschheitsaufgaben, welche die Tropen stellen, ausschließen.

Lit.: H. Schnee, »Die koloniale Schuldlüge« 1928; R. Pahl, »Das völkerrechtliche Kolonial-Mandat« 1929; E. G. Jacob, »Dt. Kolonialkunde 1884 bis 1934« 1934; P. Rohrbach, »Deutschlands koloniale Forderung« 1935; H. Schnee, »Die dt. Kolonien vor, in und nach dem Weltkrieg« 1935; J. H. Schreiber, »Die dt. Kolonien« (in »Völkerrechtsfragen«, H. 43, 1935).

Deutsche Kreditabkommen, seit 1931 alljährlich getroffene † Stillhalteabkommen zw. dt. Schuldnerbanken und ausländischen Gläubigerbanken zur Aufrechterhaltung von an das Dt. Reich gegebenen kurzfristigen Bankkrediten und zur allmählichen Tilgung der schon vor der internat. Währungskrise im Herbst 1931 bestehenden kurzfristigen Auslandsverschuldung. † auch Stillhaltung.

Deutsche Kultur

Inhalt

Der deutsche Mensch ..... Sp. 977
Allgemeine Kulturentwicklung ..... Sp. 990
Sprache ..... Sp. 1011
Mundarten ..... Sp. 1021
Literatur ..... Sp. 1027
Theater ..... Sp. 1108
Pressewesen ..... Sp. 1109
Musik ..... Sp. 1110
Kunst ..... Sp. 1137
Philosophie ..... Sp. 1172
Technisches Schaffen ..... Sp. 1223

Deutsche Kultur ist die Gesamtheit aller aus der rassischen Eigenart des deutschen Menschen stammenden, in der Gemeinschaft wurzelnden schöpferischen Leistungen.

Der deutsche Mensch.

Sein Werden. Noch vor rund 100 Jahren war man allg. der Ansicht, in Europa wohne — mit Ausnahme der Nachkommen einiger in geschichtl. Zeit aus andern Erdteilen eingewanderter Fremdgruppen, wie der Hunnen, Awaren, Madjaren, Türken, Araber, Zigeuner, Juden usw. — nur eine einheitl. »weiße« Rasse, der dann der Anatom Blumenbach den leider völlig irreführenden Namen »Kaukasische Rasse« gab (keine der europ. Rassen hat im Kaukasus ihre Heimat!). Inzwischen hat die Forschung erwiesen, daß doch recht verschiedene † Menschenrassen schon in vorgeschichtl. Zeit in Europa heimisch waren oder in unsern Erdteil einwanderten und an zahlreichen Stellen auch heute noch im »Europäer« weiterleben, auch im dt. Volke, das dieses und jenes Fremde in sich aufgenommen und eingeschmolzen hat.

Den Grundstock der gesamten dt. und überhaupt mittel- und nordeurop. Bevölkerung bildet die hellfarbige, groß- und schlankwüchsige, langköpfige Nordische und Fälische Rasse († Menschenrassen), die räumlich nicht überall scharf voneinander zu trennen sind, zumal sie auch zahlreiche auf die gleiche Entstehungsheimat hinweisende physiologische Rasseeigenschaften haben. Wegen ihrer gemeinsamen Abkunft von der alteuropäischen hellfarbigen Langkopfgruppe und ihrer nächsten Verwandtschaft zueinander pflegt man sie heute oft als Nordisch-fälische Rasse zusammenzufassen. Die Nordisch-fälische Rasse ist auch die Stammutter der alten indogermanischen Völker. Sie stammt nicht, wie man früher meist annahm, irgendwoher aus Asien, sondern ist ein Züchtungs- und Ausleseergebnis aus der letzten (Würm-) Eiszeit Europas, hat ihre uralte Heimat in West- und Nordeuropa. Zu dieser langköpfigen, alteurop. Nordisch-fälischen Rasse der späten Altsteinzeit gesellten sich — bisher nachweisbar erst seit der Mittelsteinzeit — rundköpfige, klein- und gedrungenwüchsige Menschen, die nach verschiedenen Anschauungen aus dem mittelasiatischen Raum allmählich eindrangen und als Vorfahren bes. der Ostischen Rasse angesehen werden können. Im eigentlichen Wohnraum der Nordischen Rasse scheint es aber in der Frühzeit nirgends zu wesentlichen Mischungen zwischen diesen beiden Hauptrassen, der Nordischen und der Ostischen, gekommen zu sein, und so finden wir als Träger und Schöpfer der nord-, mittel- und osteuropäischen Kulturen der Jungstein-, Bronze- u. Eisenzeit und bei den Germanen typische Menschen nordisch-fälischer Rasse.

Das dt. Volk ist aus den während der großen Völkerwanderung auf dt. Boden seßhaft gebliebenen Germanenstämmen hervorgegangen, in der Hauptsache also aus Niedersachsen, Friesen, Thüringern, Schwaben, Hessen, Alemannen, Bayern u. Franken, deren Namen ja noch heute als die von dt. Stämmen weiterleben. Diese german. Stämme hatten ihre nordisch-fälische Rassenreinheit noch sehr gut bewahrt; das bezeugen uns nicht nur die Angaben der alten Schriftsteller, z. B. des Tacitus, sondern auch die auffallende Einheitlichkeit der Skelette in den german. sog. »Reihengräbern« der Völkerwanderungszeit. Diese Rassenreinheit war die Folge der altgerman. Heiratsgesetze, die sich als Rassenschutzgesetze auswirkten: nur der wurde als echter Volksgenosse angesehen und hatte alle Rechte eines solchen, der nachweisbar aus einer gültigen Ehe von Volksgenossen stammte und daher reinblütig war. Entstand einmal aus einer unehelichen Verbindung mit einem Fremdrassischen oder einem Hörigen ein Mischling, so galt der Grundsatz: »Das Kind folgt der ärgern (d. h. schlechteren) Hand«; es gilt also nicht als Mischling, nicht als Halbfreier, sondern als fremdrassisch und als Höriger. Dieser für die Reinhaltung der Rasse erfahrungsgemäß richtige und notwendige Grundsatz hat sich heute noch stellenweise erhalten, z. B. bei der aus german. Blut hervorgegangenen weißen Bevölkerung Nordamerikas, bei der jeder als »Neger« gilt, bei dem irgendein, wenn auch geringer, Einschlag an Negerblut nachzuweisen ist. Erst die Einführung des Christentums begann bei den Germanen allmählich die natürlichen Rassenschranken

zu zerstören, da jetzt grundsätzlich jeder als ebenbürtig und gleichwertig galt, der der christlichen Kirche angehörte; allerdings setzte sich dieser Grundsatz lange nicht allgemein durch: der Adel, die Geschlechter und die Zünfte der Städte hielten während des ganzen M. A. in Deutschland streng auf eheliche und »ebenbürtige« Abstammung, verlangten den Ahnennachweis für mehrere Generationen, und im bodenständigen Bauerntum sorgten eine gewisse dörfliche und berufliche Abgeschlossenheit und die Hochhaltung der alten Sitten und Bräuche noch lange für die Reinhaltung der Nordischen Rasse; wesentliche Ausnahmen gab es nur dort, wo das Bauerntum durch Wirtschaftskatastrophen verarmte und schließlich z. T. mit der andersrassischen früheren Hörigenschicht verschmolz. Aber erst die großen Kriege, bes. der 30jährige, mit ihren ungeheuren Verwüstungen an bestem Volkstum und die zahlreichen fremdrassischen Söldner haben an vielen Stellen die rassische Einheitlichkeit stärker erschüttert. Nach dem 30jährigen Kriege erhielten manche der verwüsteten Gebiete Mitteldeutschlands einen nicht unwesentlichen Zuzug aus den vom Kriege meist verschont gebliebenen Teilen der Alpen und damit einen Einschlag Dinarischer Rasse.

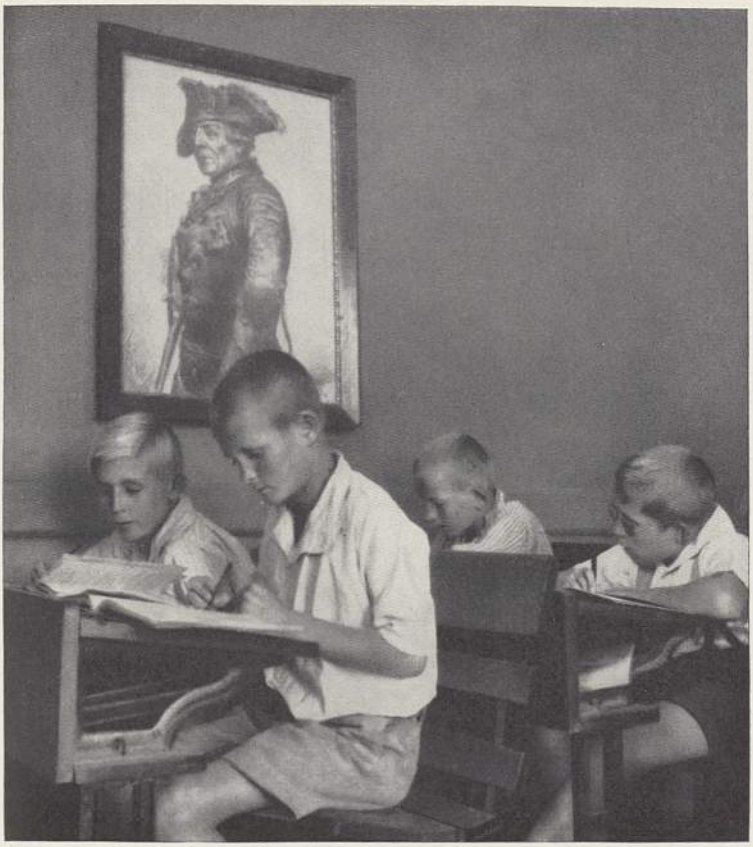
Auch die großen Seuchen — Pest, Cholera, Pocken usw. — haben stellenweise das rassische Bild verändert, da sie manche Gegenden so stark entvölkerten, daß Zuwanderer von auswärts mit anderer rassischer Zusammensetzung Siedlungsraum fanden. In manchen nur dünn bevölkerten Gegenden wurden auch von weltlichen und geistl. Grundherren Siedler angesetzt, die zum Teil von weither stammten.

Die Wiedergewinnung der Gebiete östl. von Saale und Elbe, die nach der german. Völkerwanderung teilweise und meist spärlich durch Slawen besiedelt worden waren — also des alten Volksbodens der Warnen, Rugier, Goten, Burgunden, Semnonen, Wandalen, Quaden, Markomannen, Langobarden usw. — hat das dt. Volk in seiner rassischen Zusammensetzung weniger beeinflußt, als früher meist angenommen wurde: die dt. Siedler selbst kamen aus kerndt. Gebieten, meist aus Thüringen, Ostfranken, Hessen, Bayern, Westfalen, Niedersachsen, vom Unterrhein, aus Flamland und aus dem friesischen Raum; nicht zuletzt auch aus schon früher vom Slawentum zurückgewonnenen und mit Deutschen besiedelten Grenzgebieten. In den slawisch gewordenen Gebieten aber fanden die Siedler eine nur wenig zahlreiche Bevölkerung vor: gab es auch eine nicht ganz geringe Zahl von slawischen Stämmen mit verschiedenen Namen, so waren das doch meist wenig volkreiche Gruppen. Die eingewanderten Slawen hatten sich fast ohne Ausnahme darauf beschränkt, einen Teil der wenigen fruchtbaren Lößgebiete des fast leeren Landes in Besitz zu nehmen, größtenteils als Fischer, hatten sich aber kaum irgendwo an die Rodung des Waldes gemacht. Mit ungeheuer ausgedehnten Urwäldern war aber der weitaus größte Teil der ostelbischen Lande bedeckt; in ihm lagen nur kleine und weit voneinander entfernte Siedlungen verstreut. Bezüglich der damaligen Bevölkerungsdichte sind die Untersucher, obwohl sie von sehr verschiedenen Überlegungen ausgingen, zu dem gleichen Ergebnis gekommen, daß in der Slawenzeit bis zur Entwicklung der dt. Siedlung die Bevölkerung außerordentlich gering gewesen sein muß und vermutlich nur etwa 3 Menschen durchschnittlich je Geviertkilometer betragen hat. Von diesen Siedlern waren manche aber noch gar nicht einmal Slawen, sondern Reste der Ostgermanen, die in den fruchtbareren Gebieten wohnen geblieben waren, wie wir es z. B. von den schlesischen Silingern wissen. Die volkarmen slawischen Stämme hatten sich dann in gegenseitigen Kriegen geschwächt, in den Grenzbezirken außerdem im dauernden Kampf mit den dt. Nachbarn viel Blut verloren, und nicht zuletzt hatten Polen und Awaren mehrfach diese Westslawen überfallen und viele von ihnen kriegsgefangen aus dem Lande geschleppt.

Als die dt. Einwanderer in diese riesigen Waldgebiete mit ihren wenigen, weit verstreuten Siedlungen kamen, begnügten sie sich nicht damit, die von den Slawen ungenutzten Teile der Waldblößen in Besitz zu nehmen, sie machten sich vielmehr in weitem Umfang auch an die Rodung des Waldes und an die Urbarmachung von Moorflächen und gewannen so eigentlich erst das weite Land dem Pfluge und der Kultur, damit ihr Recht auf Ostdeutschland begründend. In kurzer Zeit waren die Deutschen den wenigen Slawen an Zahl bei weitem überlegen; neben der starken kulturellen Überlegenheit war es dieses Übergewicht der Zahl, das die überraschend schnelle Zurückgewinnung des größten Teils der weiten Länder zur germanischen und nun deutschen Kultur ermöglichte.

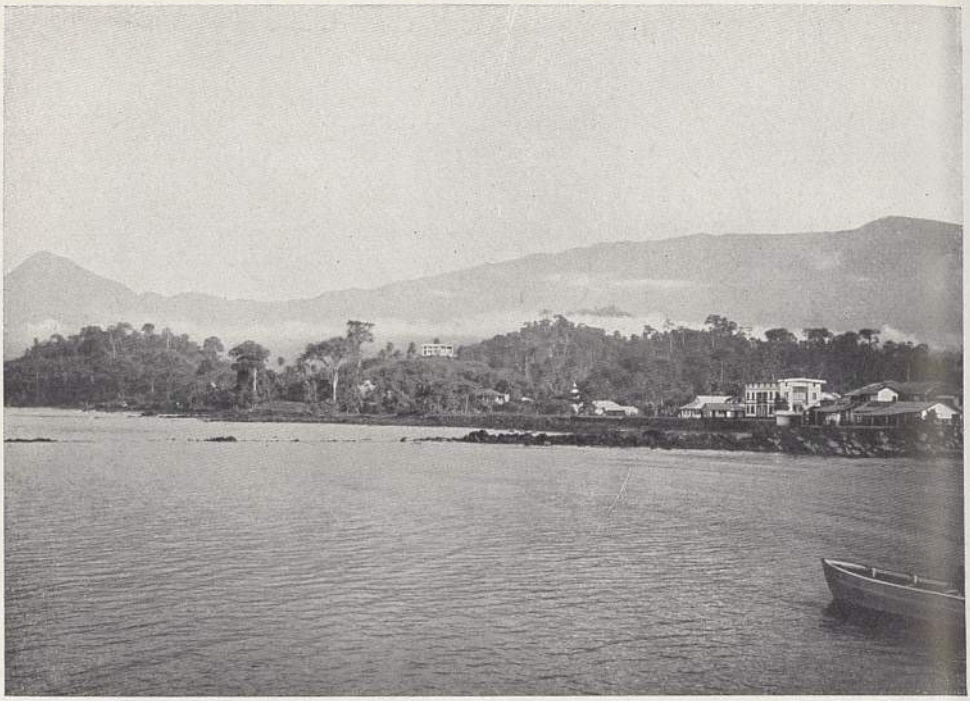
Die im Lande vorgefundenen Slawen waren rassisch durchaus nicht einheitlich: niemals hat es eine »Slawische Rasse« gegeben. Die Oberschicht dieser Westslawen, bes. der landsässige Adel, war vorwiegend nordrassisch, der Adel wahrscheinlich z. T. aus german. Familien hervorgegangen; sonst wäre er sicher nicht von dem einwandernden dt. Adel als »ebenbürtig« angesehen und behandelt worden; dieser slawische Adel ist daher auch vielfach im dt. Adel aufgegangen und hat dank seinem guten Rassenerbgut dem dt. Volk viele tüchtige Männer geschenkt.

Anders verhielten sich die einwandernden dt. Städter und Bauern gegenüber den im Lande vorgefundenen slaw. Bauern und Fischern, schon deshalb, weil diese nicht nur in ihrer Gesittung, sondern auch rassisch meist stark von den Deutschen abwichen: nach den bisher untersuchten Skelettfunden aus jener Zeit waren diese Slawen ein Rassengemisch, in dem — örtlich verschieden — teils die Ostbaltische, teils die Ostische Rasse den Hauptanteil ausmachte, mit Zumischung nordischen und stellenweise auch dinarischen und innerasiatischen (und mongolischen) Blutes. Eine eheliche Verbindung mit diesen Slawenresten, die als etwas Fremdes und nicht Ebenbürtiges empfunden werden mußten, lehnte der Deutsche zunächst fast stets völlig ab, schon wegen der oben erwähnten Anschauungen u. Bräuche. Es gab manchenorts sogar besondere Vorschriften, die das Eindringen slawischen Blutes in dt. Familien verhinderten. Im Laufe der Jahrhunderte und nach der sprachl. Eindeutschung und der wirtschaftl. und kulturellen Hebung dieser Slawenreste haben sich aber allmählich die Grenzen verwischt: auch Menschen urspr. slawischer Abstammung wurden als Bürger in die Städte aufgenommen, und es kam zu Mischheiraten zw. dt. und slaw. Bauern benachbarter Dörfer. Es drang also slawisches Blut in manche dt. und dt. Blut immer mehr in slawische



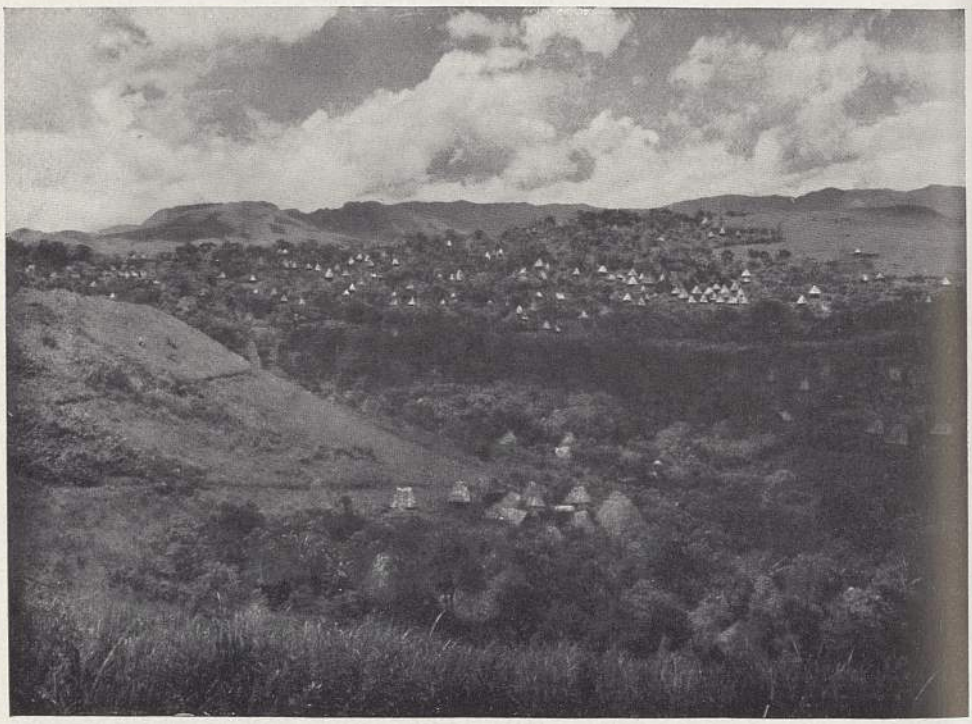
1. Knaben einer deutschen Schule in Deutsch-Südwestafrika

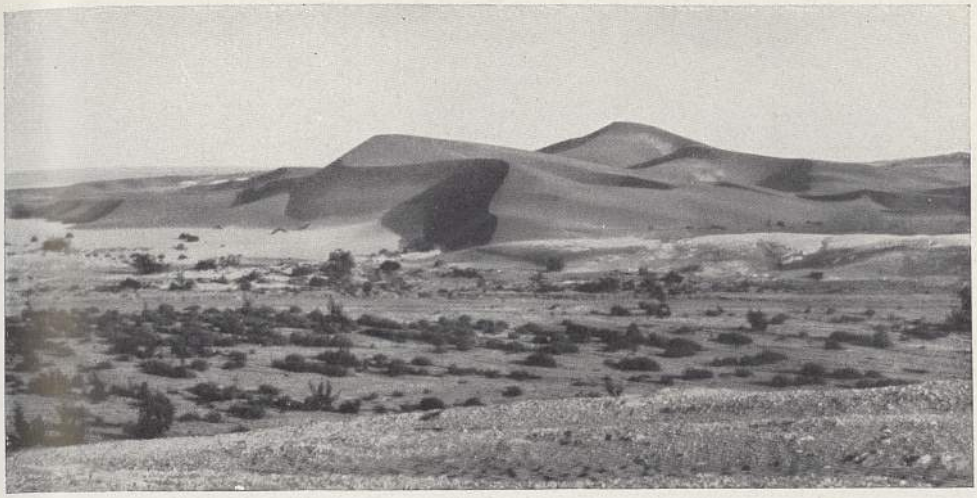
2. Flugplatz in Windhuk. Das gesamte Flugnetz von Deutsch-Südwestafrika wird von einer deutschen Junkerslinie beflogen



1. Küstenlandschaft von Kamerun mit Viktoria und dem Kamerunberg. Die seewärts gerichteten Hänge des Kamerunberges sind aus einer fast unbewohnten Urwaldwildnis zu einer einzigen großen Kulturlandschaft umgestaltet worden

2. Haufendorf der Sudanneger in Nordwest-Kamerun.
In Graslandschaften Kameruns umfassen diese eigenartigen Siedlungen bis zu 10000 Einwohnern





1. Dünen in der Namibwüste von Deutsch-Südwestafrika

2. Kupferbergbau von Tsumeb im Otaviberglan im nördlichen Deutsch-Südwestafrika

3. Ein Ewe-Dorf im Küstengebiet von Togo.
Die sprachlich zu den Sudannegern gehörenden Ewe-Stämme erwiesen sich für die Kolonisation sehr brauchbar

1. Swakopmund mit der Namib im Hintergrund

2. Kleinsiedlung im unteren Swakoptal Deutsch-Südwestafrikas

3. Deutsches Farmhaus bei Otavi im nördlichen Deutsch-Südwestafrika

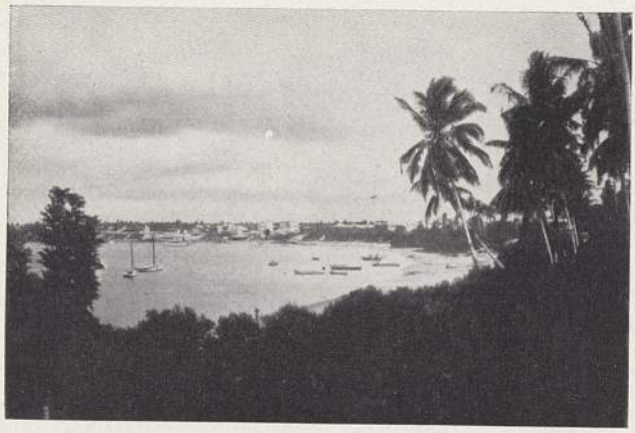
Deutsche Kolonien V

1. Schwarze als Gepäckträger deutscher Hotels in Windhuk, die, dem deutschen Charakter Deutsch-Südwestafrikas entsprechend, Namen tragen wie »Thüringer Hof«, »Rheinischer Hof«, »Alter Römer« usw.

2. Deutsche Familie in Deutsch-Südwestafrika unter dem Weihnachtsbaum, der freilich keine deutsche Tanne ist

3. Deutsche Jungen bei gemeinschaftlicher Arbeit in Deutsch-Südwestafrika

1. Verladen von Sisalhanfballen in Tanga (Deutsch-Ostafrika). Die Sisalpflanzungen vermochten 1913 zwei Drittel des deutschen Bedarfs zu decken. Eine ähnlich bedeutende Rolle spielt die Baumwolle, die 1913 auf einem Ackerland von 500000 ha Umfang angebaut wurde

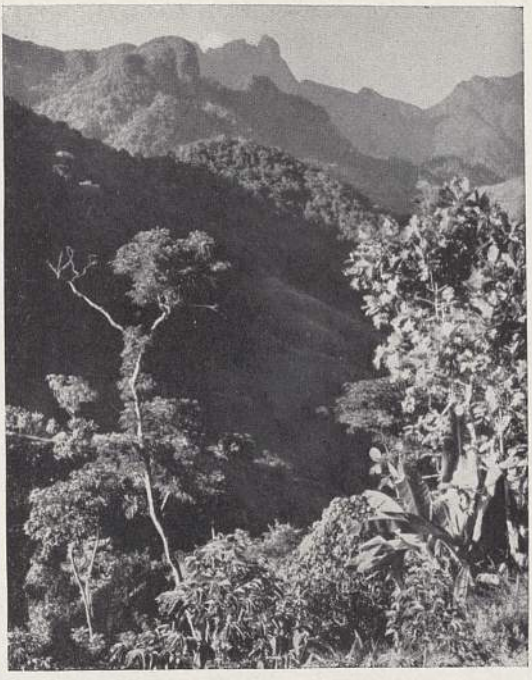


2. Daressalam, die Hauptstadt von Deutsch-Ostafrika

3. Teepflanzung der Kibwele-Gesellschaft in Mufindi, einer Nachkriegssiedlung im südwestl. Hochland von Deutsch-Ostafrika

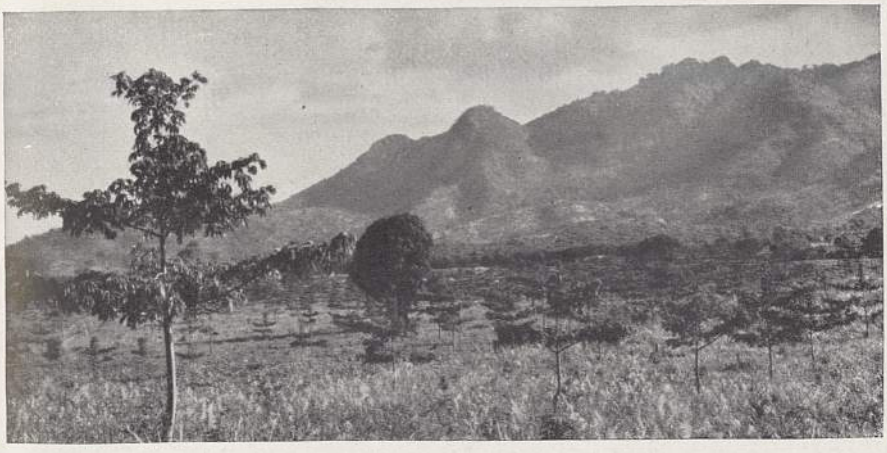
Deutsche Kolonien VII

1. Bergwald im nördlichen Teil des Ulugurugebirges in Deutsch-Ostafrika. In den Bergwald sind von unten her die Felder der Eingeborenen vorgetrieben worden



2. Deutsche Kapokpflanzung im Kiroktal Deutsch-Ostafrikas. Die zum Verspinnen weniger geeignete Kapokfaser wird vor allem für Polsterzwecke verschiedenster Art verwendet

3. Pflanzung von Kaffee, Obst und Gemüse in Westuluguru (Deutsch-Ostafrika)



Deutsche Kolonien VIII

1. Bismarckgebirge und Ramufluß in Kaiser-Wilhelms-Land (Neu-Guinea), der größten Landmasse des deutschen Südseebesitzes, die heute durch die Ausnutzung des Gold führenden Zentralgebirges bekannt wurde

2. Koralleninsel Nauru (Deutsches Südseegebiet). Wie Nauru sind die Karolinen- und die Marshallinseln überhaupt niedrige Koralleninseln, teilweise Atolle mit ansehnlichen Lagunen, die von langen, fadenförmigen Inseln umschlossen sind

3. Deutsche Siedlung auf der zu der Karolinengruppe (Südsee) gehörigen Insel Ponape

Familien ein, wobei das slawische, schon der geringeren Zahl der Slawen wegen, sich durchschnittlich weniger stark durchsetzen konnte. Heute jedenfalls gibt es wohl keine urspr. slawische Familie mehr, die nicht einen dt. Einschlag hätte, aber es gibt in Ostdeutschland sicher sehr viele dt. Familien ohne slawische Ahnen. So entstand im ostdt. Raum nicht etwa ein sprachlich und kulturell »eingedeutschtes« (doch »reinblütiges«) Slawentum, sondern es bildeten sich durch das Zusammenwachsen der aus allen germanischen Stämmen gekommenen dt. Zuwanderer neue deutsche Stämme vorwiegend Nordischer Rasse mit eigenen Mundarten; Stämme, die manchenorts einige Reste des Westslawentums in sich aufgenommen hatten. Das Gesamtdeutschtum hat damit nur einen durchweg geringen fremdrassischen Einschlag erhalten.

Mit wirksam gewesen sind bei der Entstehung des dt. Volkstums natürlich allerlei biologische und Auslesevorgänge, die wir vorläufig in ihren Folgen noch nicht genügend übersehen können; sicher haben sie auch zu örtlichen Verschiebungen des rassischen Gehalts geführt.

Seine Formen. Das in der geschilderten Weise im Laufe der Jahrtausende gewordene dt. Volk gliedert sich heute innerhalb der Grenzen des Dt. Reiches in eine ganze Anzahl von Stämmen (↑ auch Beilage »Bauer II«), die aus den großen german. Altstämmen hervorgegangen sind, deren Wohnsitze westl. von Elbe und Saale (Westelbien) mit Ausnahme des Wendlandes lagen. Die Gebiete östl. von Elbe und Saale, die vor der Völkerwanderung von german. Stämmen besiedelt waren, wurden im M. A., im Zeitalter der ostdt. Kolonisation, wieder dt. Volksboden. Aus dem Blutserbe der verschiedenen an der Wiederbesiedlung des Ostens beteiligten Stämme bildeten sich Neustämme heraus. Wesentlich für die Stammeseigentümlichkeiten ist neben Sitte und Brauchtum die Mundart geworden, doch fallen Mundartgrenzen und alte Stammesgrenzen nicht immer zusammen. Der dt. Norden wird von den niederdt. Stämmen bewohnt (»Niederdeutschland«), die das Niederdeutsche oder Plattdeutsche sprechen. Neben dem längs der Nordseeküste und im Saterlande wohnenden, verschlossenen Friesen (Frisia non cantat, »Friesland singt nicht«) und den am untern Rhein wohnenden Niederfranken wird das alte dt. Siedlungsland vor allem von den Niedersachsen und den Westfalen bewohnt. Dem Ostniederdeutschen gehören die Mecklenburger, Pommern und zum größten Teil die Ostpreußen an. Die Grenze des Niederdeutschen gegen das Oberdeutsche folgt dem Nordrand des Rheinischen Schiefergebirgs und verläuft weiter östlich über Rothaargebirge und Eichsfeld nach Magdeburg u. Posen. In Ostpreußen hat sich zw. Elbing, Allenstein u. Marienwerder im Hochpreußischen ein oberdt. Dialekt erhalten. Oberdeutschland ist im wesentlichen das Siedlungsgebiet der Altstämme der Franken, der Hessen, der Thüringer, der Schwaben und Alemannen und der Bayern (Niederbayern, Oberbayern, Oberpfälzer). Als Neustämme treten hinzu die Obersachsen, die Märker und die Schlesier, die mit den Thüringern als Ostmitteldeutsche zusammengefaßt werden. Die Verwaltungsgebiete und alten Landesgrenzen berücksichtigen das stammliche Gefüge nicht überall; so umfaßt Bayern außer dem namengebenden Stamme noch die Ostfranken (Mainfranken), und westl. vom Lech greift es nach Oberschwaben hinüber. Im einzelnen lassen die größern Stammeseinheiten noch zahlreiche Einzelstämme erkennen, wie die Franken, die man in Rheinfranken, Moselfranken, Pfälzer, Mainfranken gliedert. Das Stammesbewußtsein ist nicht überall mehr entwickelt und vielfach durch historische und dynastische Erinnerungen verdeckt, wie die Bezeichnungen Braunschweiger, Badenser oder auch die Bezeichnung Süddeutscher verraten.

Außerhalb der dt. Reichsgrenzen wohnen in Europa auch größere geschlossene dt. Gruppen; hierüber ↑ Deutschtum im Ausland.

Von den urspr. fremden Elementen, die in die den Grundstock des dt. Volkes bildende Nordisch-fälische Rasse eingeschmolzen sind, sind die Vertreter der Ostischen und der Ostbaltischen Rasse rundköpfig, breitgesichtig, gedrungenwüchsig, jene in den Farben von Haut, Augen und Haar dunkel, diese aber hell (↑ auch Menschenrassen [mit Beilage]). Die Dinarische Rasse ist großwüchsig, kurz- und hochköpfig, dunkel, die Westische langköpfig, kleinwüchsig und dunkelfarbig. Am reinsten hat sich die Nordische Rasse durchschnittlich erhalten bei den Friesen, Niedersachsen, Westfalen (bei den beiden letzteren stärkeres Hervortreten des fälischen Typus) und Niederfranken; in das rhein.-westf. Industriegebiet sind durch dort ansässig gewordene polnische Arbeiter in ziemlich starkem Maße ostische und ostbaltische Elemente gelangt. Sehr rein erhalten hat sich die Nordische Rasse meist auch bei Mecklenburgern, Pommern, Märkern und Ostpreußen, wenngleich hier stellenweise Einschläge der Ostbaltischen und gelegentlich auch der Ostischen Rasse deutlich bemerkbar sind; durch in Ostpreußen angesiedelte, ihres prot. Glaubens wegen vertriebene Salzburger ist auch ein Einschlag Dinarischer Rasse dorthin gelangt. Schlesien hat stellenweise nicht unbeträchtliche Einschläge Ostischer Rasse, die in der Hauptsache aus Ostfranken und Bayern ins Land gekommen sein dürften; auch die hier und da in Schlesien bemerkbaren Beimischungen Dinarischer Rasse dürften meist von dort gekommen sein, aber auch die um Zillerthal bei Erdmannsdorf am schlesischen Riesengebirge angesiedelten Tiroler haben zweifellos neben nordischem auch dinarisches Erbgut mitgebracht; gelegentlich auftretende ostbaltische Merkmale werden zu einem Teil slawischer Herkunft sein. Immerhin hat auch der schlesische Stamm ganz überwiegend Eigenschaften der Nordischen Rasse. Ähnlich rassisch zusammengesetzt wie die Schlesier sind die in Böhmen u. Mähren wohnenden Deutschen, unter denen man oft genug sehr gut nordische Typen findet. Mitteldeutschland, also Obersachsen und z. T. auch Thüringen, zeigen stellenweise merklich ostische und z. T. auch ostbaltische Beimischungen, seltener dinarische Merkmale; die erst verhältnismäßig spät durch Waldrodung und Bergbau besiedelten gebirgigen Teile Obersachsens weisen durchschnittl. mehr nordische Züge in der Bevölkerung auf. Bayern nördl. von der Donau hat eine hauptsächlich aus nordischen und ostischen Bestandteilen aufgebaute Bevölkerung, südl. von der Donau tritt, nach S. und SO. zunehmend, ein deutlicher Einschlag Dinarischer Rasse hervor, so daß dort stellenweise die Bevölkerung eine fast zu gleichen Teilen nordisch-dinarisch gemischte ist. Ähnlich liegen die Dinge in Österreich, nur sind

die örtlichen Unterschiede in der rassischen Zusammensetzung größer: die von N. leicht zugänglichen Täler und das Donautal sind von überwiegend nordischen Menschen bewohnt, die größern Höhenlagen aber von offenbar durch die einwandernden Germanen abgedrängten Resten älterer Bevölkerungen mit stärkerem dinarischem Einschlag. Die großen, nach O. offenen Alpentäler zeigen dagegen deutliche, wahrscheinlich von Slawen stammende ostische und ostbaltische Einschläge. Auch die Gegenreformation hat die rassische Zusammensetzung in einigen alpenländischen Gebieten beeinflußt, so bes. im Salzburgischen und in Teilen Kärntens: statt der ihres prot. Glaubens wegen vertriebenen, vermutlich einen recht hohen nordischen Rassenanteil enthaltenden Salzburger z. B. wurden vielfach kath. Böhmen angesiedelt, die stärker ostisch-ostbaltisch waren. Stellenweise, z. B. in Salzburg und Wien, ist infolge früheren Einwanderns ital. Familien noch heute gelegentlich ein Einschlag Westischer Rasse bemerkbar; heute verstärkt sich dieses Element in dem durch den Weltkrieg zu Italien gekommenen Südtirol.

In der Schweiz finden sich vorwiegend nordische Menschen in den Tälern von Rhein, Reuß, Limmat und Aare; die Bevölkerung des Haslitales und des Kantons Unterwalden scheint bes. stark nordisch zu sein; nach ihrer Stammessage ist sie einst unmittelbar aus Schweden eingewandert. In den höheren Gebirgslagen ist die Bevölkerung durchschnittlich stärker dinarisch durchmischt und hat auch stellenweise ostische Einschläge. Vereinzelt zeigen sich auch heute noch Züge der Orientalischen Rasse, offenbar bei Nachkommen der Sarazenen, die im frühen M. A. von Spanien her sich in einigen Teilen der Provence festgesetzt hatten und von dort aus die wichtigsten Pässe der Westalpen beherrschten und nach ihrer Überwindung z. T. angesiedelt wurden.

Auch in Württemberg und Baden überwiegt der Anteil Nordischer Rasse bes. in den größeren fruchtbaren Tälern, während in den gebirgigen Teilen deutliche, und z. T. stark ostische und dinarische Einschläge festzustellen sind.

Im Elsaß und in Lothringen treten stellenweise neben ostischen und dinarischen Einschlägen auch solche Westischer Rasse hervor; die westischen können noch von altrömischen Siedlern stammen. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den Moselfranken und den Luxemburgern. Merkmale der Dinarischen Rasse finden sich auch in der Rheinpfalz, die nach den schweren Verwüstungen durch die Franzosen im Jahre 1689 (durch Mélac) fast bevölkerungsleer war und z. T. durch Einwanderer aus der Schweiz neu besiedelt wurde; diese Schweizer werden außer nordischen auch dinarische Elemente mitgebracht haben. Das Gebiet des hessischen Stammes zeigt vorwiegend nordische Menschen, z. T. in fälischer Ausprägung, örtlich mit ostischen und dinarischen Einschlägen.

Sein Wesen. Wenn also das dt. Volk auch stellenweise Rassengut fremder Herkunft aufgenommen und eingeschmolzen hat, so enthält es doch auch heute noch ganz überwiegend körperliches und geistig-seelisches Erbgut der Nordisch-fälischen Rasse, mehr auch als das † Erscheinungsbild des einzelnen manchmal zunächst vermuten läßt. Manche Merkmale, z. B. dunklere Farben und breitere Kopfformen, schlagen bei Mischungen im Erscheinungsbild oft genug durch und geben dann dem einzelnen ein Äußeres, das über einen sogar recht hohen Gehalt an nordischem Erbgut (↑ auch Erbbild) hinwegtäuschen kann. Auf jeden Fall hat jeder echte Deutsche unter seinen Vorfahren auch Germanen und damit einen mindestens nicht unbeträchtlichen Einschlag der Nordisch-fälischen Rasse; so hat das Erbgut der Nordischen Rasse auch das Geistig-Seelische der andersrassischen Einsprengsel so stark beeinflußt und in seiner Richtung abgewandelt, daß nordischer Lebensstil, nordische seelische Haltung und nordisches Handeln im dt. Volk herrschend geblieben sind.

Selbstverständlich gibt es im dt. Volk im Geistig-Seelischen erhebliche individuelle Unterschiede und außerdem auch Unterschiede zw. den Stämmen. Die Ursachen dieser Verschiedenheiten liegen vor allem in den Rassenerbanlagen (↑ auch Rassenpsychologie). In den dt. Stämmen mit fast ausschließlichem Gehalt an Erbgut der Nordisch-fälischen Rasse kommen naturgemäß auch die geistig-seelischen Erbanlagen dieser Rasse bes. deutlich zum Ausdruck; bei den Stämmen mit größern Einschlägen anderer Rassenelemente machen sich dagegen deren Erbanlagen mehr oder weniger bemerkbar, so daß eine gewisse Abwandlung in der Richtung der Ostischen oder der Ostbaltischen, der Dinarischen oder der Westischen Rasse erkennbar ist. Sobald wir jedoch die uns innerhalb des dt. Volkes als Regelformen begegnenden Angehörigen dieser verschiedenen Rassen betrachten, darf in einer Hinsicht Übereinstimmung behauptet werden: Was auch im dt. Raum außer der Nordisch-fälischen Rasse in Gestalt der Ostischen, der Ostbaltischen, der Dinarischen und der Westischen erscheint, trägt, als Ganzes gesehen, nicht genau die Züge, die uns innerhalb anderer Volkstümer bei Menschen gleichbenannter Rassen begegnen. Der ostische Mensch auf dt. Boden erscheint uns »deutscher« als der ostische, der uns als Typus in Polen oder Rußland begegnet. Wir empfinden ihn meist als der Nordischen Rasse angenäherter. Ebenso unterscheidet sich der Dinarier des dt. Alpen- und Voralpengebiets erscheinungsmäßig und in seiner seelisch-geistigen Haltung von dem typischen Vertreter der zusammenhängenden dinarischen Siedlungsgruppen, die uns an der Adria, in der Slowakei und in Mittelitalien begegnen. Und auch der westische Mensch, den wir in deutlicher Ausprägung auf dt. Boden ohnedies nur spärlich finden, läßt bei uns nur selten völlig das körperl. und das seelische Erscheinungsbild des Menschentums erkennen, das wir im Mittelmeerraum als westisch ansprechen.

So erhält man aus der oben gegebenen Übersicht über den jeweiligen rassischen Gehalt der Stämme schon eine ungefähre Vorstellung über ihre Stammescharaktere. Die Ausbildung starker, innerlich unabhängiger, großzügiger und weit ausgreifender Persönlichkeiten mit einer Haltung, die immer wieder zum heldischen Einsatz für höchste Ideale und zu kulturschöpferischer Leistung zwingt, finden wir besonders häufig dort, wo das Nordische im Erbgut vorherrscht. Bei stärkerer Ausprägung des Fälischen haben wir ähnliche Charaktere, aber durchschnittlich wohl mehr Verschlossenheit, mehr Selbstbeherrschung, Neigung zu Tiefe und Innerlichkeit und Anhänglichkeit an Hergebrachtes; nicht selten auch die Gabe, dem Leben mit Humor zu begegnen. Ist ein stärkerer Einschlag Westischer Rasse vorhanden, so sind die Menschen geistig sehr beweglich, lebhaft, ziemlich leidenschaftlich, daseinsfreudig, witzig,

haben also eine geistige Haltung, wie sie in Westdeutschland nicht selten ist. Ein wesentlicher Anteil an Erbgut der Ostischen Rasse wirkt sich meist in großem Fleiß, in Sparsamkeit und Genügsamkeit, aber auch einer gewissen Nüchternheit und z. T. etwas Engigkeit aus; auch eine recht starke Ichsucht kann vorhanden sein; nicht selten findet sich hier Sinn für Komik. Stärker ostbaltische Menschen sind arbeitsam, genügsam und neigen zu starker, öfters etwas hemmungsloser Phantasie; auch hier findet sich nicht selten eine gewisse Engigkeit. Überwiegend dinarische Menschen endlich sind meist ziemlich derbe, naturnahe und recht frische Menschen, mit bemerkenswertem Selbstbewußtsein, Heimatliebe, guten soldatischen Anlagen, mit Neigung zu Geselligkeit und oft mit hoher künstlerischer Begabung. Diese mit dem Rassenerbgut verknüpften geistig-seelischen Anlagen haben sich nun in gewissem Grade im Lebensraum, im geschichtlichen Werden, durch Beruf und soziale Gliederungen und an anderen teils hemmenden, teils auslösenden Zuständen und Kräften örtlich, individuell und z. T. auch stammesmäßig eigen ausgeprägt. Aber die ausschlaggebende Grundlage bleibt stets das Erbgut.

Von dieser rassischen Zusammensetzung her wird nun das Wesen dt. Menschentums in seinen eigentümlichen Merkmalen verständlich. Von der Weite der innern, oft so schöpferischen Spannung, die uns im dt. M. begegnet, ist dabei zuerst zu sprechen. Von dieser Weite erhält der einen Eindruck, der den Versuch macht, nur einige der Pole zu bestimmen, zw. denen dt. Art sich ausschwingt: zw. der ungebrochen nach außen vorstoßenden, zugreifenden, nordischen Art und der Erlebnis und eigenes Tun in der Selbstbetrachtung auffangenden und nach innen weisenden Art des ostischen Menschen; zw. der oft unbekümmerten Großzügigkeit beim einen und der Sorgfalt in der Betreuung des Kleinsten beim andern; zw. der oft nüchtern anmutenden Sachlichkeit nordisch-fälischer Haltung und der manchmal sentimental wirkenden Subjektivität des mehr ostisch bestimmten Menschen; zw. der wuchtig-geschlossenen Ruhe und Wortkargheit des fälischen Menschen und der lebhaft zergliedernden Äußerungsfreude des westischen; zw. der herben Zurückhaltung fälisch-nordischer Gemütsart und der stärkeren Aufgelockertheit des dinarischen Menschen — fürwahr eine Fülle von Stil- und Leistungsformen.

Die Schwingungsweite dt. Art aber äußert sich auch im Regelfall im einzelnen dt. M. selbst. Wohl jeder von uns trägt etwas von den Spannungen in sich, die unserem Volk eigentümlich sind und durch die der dt. M. oft so langsam und schwer zu seiner eigenwüchsigen Gestalt findet. Darum ist für ihn auch die Auseinandersetzung mit den umgebenden Kräften und Zuständen härter, und es scheint oft zu seinem Schicksal zu gehören, daß er »nicht mit sich fertig werden kann«. Jeder Mensch erlebt die Welt so, wie er selber ist. Der Deutsche, dem Weite und Vielgestalt der Entwicklungsmöglichkeiten mit auf den Weg gegeben wurden, erlebt daher die unendliche Fülle der Aufgaben, die die Welt noch ungelöst in sich trägt. Er empfindet aber auch, daß er diesen Aufgaben, weil sie ihm bei der Weite seiner Anlage nirgends ganz wesensfremd erscheinen, nicht ungerüstet begegnet. Gerade aus dem Glauben, jedes Schicksal meistern zu können, erhält beim dt. M. die anlagebedingte Aktivität ihre ganze Größe und Schöpferkraft.

Der weitgespannten Anlage und der Vielfalt der dem Deutschen eigenen Interessen und Leistungsgebiete entspricht es, wenn der Deutsche in ungewöhnlichem Grade die verschiedenartigsten Aufgaben als die seinen betrachtet. In diesem »als Sein-Erleben« liegt die Hingabe begründet, mit der der Deutsche, nach dem Wort Richard Wagners, »eine Sache ihrer selbst wegen« tut.

Wenn der Deutsche sich selbst so gern als »Gemütsmenschen« bezeichnet, so liegt in dieser Selbstcharakteristik, daß ihm seelische Bindungen das rücksichtslose Ausleben der Triebhaftigkeit erschweren und daß auch sein Denken noch unter der Zucht des »guten Herzens« steht. Zweifellos hat diese Eigenheit des Deutschen sich oft zu seinem Unheil ausgewirkt, weil sie seinem äußern Verhalten die Folgerichtigkeit nahm und ihm das Hartwerden erschwerte, ohne das ein Volk im politischen Kampf auf die Dauer nicht bestehen kann. Aber ihr Vorhandensein läßt sich nicht bestreiten. Zugleich erweist sich hieran, daß offenbar als »dt. Gemüt« eine Anlagengruppe bezeichnet wird, die mehreren der in das dt. Volkstum eingegangenen Rassen eigentümlich sein muß. Und in der Tat, in mehreren der dt. Grundrassen tritt uns das »Gemüt«, freilich in verschiedener Gestalt, entgegen. Der fälische Mensch ist der Mensch des herben Gemüts, er schämt sich seiner Weichheit und verbirgt sie oft hinter Schweigen und hartem Wort; der ostische Mensch dagegen ist meist auf sein Gemüt stolz. Er zeigt sein Gemüt und wirkt, weil er sich in ihm spiegelt, leicht sentimental. Auch der Dinarier hat Gemüt; bei ihm erscheint es als bewegliche Einfühlungsfähigkeit. Und wieder anders ist das nordische Gemüt, das sich beherrschen kann. So zeigt sich die ganze Mannigfaltigkeit dessen, was allzu kurz zusammengefaßt als »dt. Gemüt« bezeichnet wird.

Ein Mensch, in dem die Kräfte des Gemüts so stark entwickelt sind und der zugleich aus innerem Beruf sich zu Tat und Leistung aufgerufen fühlt, muß aber notwendig danach streben, sein Inneres mit seinem äußern Verhalten in Einklang zu bringen. Denn das Innere als seelische Gegebenheit erscheint ihm nicht weniger wichtig als die äußere Welt, in der er steht und mit der er sich auseinanderzusetzen hat. Aus dem Drängen nach solcher Übereinstimmung entsteht das Bedürfnis nach Echtheit und die Bereitschaft zu einem von innen her geforderten Gestaltwandel. Es ist daher auch kein Zufall, wenn sich der Deutsche im Unterschied zu andern Völkern so oft als typisch jung bezeichnet. Es spricht daraus die leicht ansprechbare, gefühlsgesättigte, stark verinnerlichte Form des Anteilnehmens, die Begeisterungsfähigkeit, das Echtheitsbedürfnis, der Tatwille und das Nicht-Resignierenwollen. Zugleich steht aber hinter dem Selbsterleben der Jugendlichkeit nicht zuletzt der Glaube, noch wachsen zu können und noch wachsen zu müssen und das Erlebnis der drängenden Unruhe, die auf höhere Formen der Gestaltung hinstrebt.

Ebenso wird von hier aus ein anderer Wesenszug dt. Art verständlich. Der junge Mensch lebt in der Zukunft, die die Verwirklichung seiner Ideale, seiner Lebenswünsche und Hoffnungen bringen soll. Und etwas von dem Glauben an eine bessere Zukunft ist bezeichnenderweise in jedem aktiven Zeitabschnitt dt. Geschichte lebendig. Daß das, was werden soll, besser sein werde als alles, was vorher war, das treibt dt.

Aktivität an. Wo sich der Deutsche der Vergangenheit, sie verklärend, zuwendet, da ist seine Tatkraft geschwächt, da wird er »romantisch«. »Aus der Zukunft leben« gehört zum nordischen Aktivismus. Der Drang zum Zukünftigen begründet aber nicht nur gläubiges Hoffen auf Vervollkommnung der eigenen Person und des Volkes, er bestimmt zugleich wesentl. Eigenheiten dt. Weltanschauung. Die Bereitschaft des Deutschen, idealistische Weltanschauungssysteme zu gestalten und anzunehmen, hat hier sicher eine ihrer wesentlichen Wurzeln.

Wie wenig jedoch ein weltferner Idealismus zur Wesensart des Deutschen gehört, beweist nichts überzeugender als das Verhältnis des dt. M. zur Arbeit. Sein Wunsch, in den Sielen zu sterben, ist weder ein Ausdruck überentwickelten Erwerbssinns noch bloße Folge der verschärften Aktivität, zu der den Deutschen die Enge seiner Lebensbedingungen erzog. Er ist nichts anderes als die Antwort des nichtresignierenden Menschen auf die Fülle und die Dringlichkeit der als wichtig erkannten Aufgaben. Gerade aus dieser Hingabefähigkeit an die Arbeit ist auch die prägende Wirkung zu verstehen, die die Arbeit auf den dt. M. ausübt. Von der Entschiedenheit u. Unbedingtheit des Arbeitseinsatzes erhält das dt. Arbeitsleben die vielen kleinen Züge kämpferischer Haltung, die ihm eigen sind. Daraus läßt sich folgern, daß sich der dt. M. von seiner Arbeit und Arbeitshaltung aus wirksam zum Realismus erziehen läßt.

Aber noch eines weitern Punktes ist zu gedenken, wenn ein zu idealistischer Weltanschauung neigender Mensch zu dem Grade realistischer Haltung erzogen werden soll, der zur Verwirklichung seiner selbständigen Eigenart nötig ist: des politischen. Von hier aus gesehen ist der Weg der politischen Erziehung des dt. M. durch Adolf Hitler der Weg dt. Selbstverwirklichung: Der totale Geltungsbereich des Politischen, sichtbar gemacht in allen Bezirken des völkischen Lebens, das Volk als die im Mittelpunkt befindl. Wirklichkeit aller politischen Entscheidungen, die Aufweisung ungezählter Wege zum wesenhaften, greifbaren Dienst am Volk — das alles wirkt zusammen, im dt. M. den völkisch-politischen Realismus zu entwickeln, den er als Gegengewicht gegen die Neigung zu einem weltfernen Idealismus braucht. Anlagen und Richtkräfte für diese Erziehung finden sich im dt. M. selbst vor: In dem Bereich des werkschaffenden Lebens hat er ein genügendes Maß realistischer Haltung bewiesen, sonst wäre er nicht der Erfinder geworden, der er ist. Seine Schwäche war es, daß er in den Gebieten des Geistigen sich gar zu leicht und zu weit von der greifbaren völkischen Wirklichkeit und ihren Aufgaben zu entfernen bereit war. Aber erst wenn ihm durch die polit. Erziehung das Leben seines Volkes mit unbedingten Forderungen und höchsten Sinngehalten erfüllt wird, kann er die bewegende Kraft eines der Wirklichkeit zugewandten Idealismus in die Sphäre volkverbundener realist. Tat innerhalb aller Lebensgebiete ausströmen lassen.

Lit.: H. F. K. Günther, »Rassenkunde des dt. Volkes« 1937, 99. Tsd.; E. Baur, »Der Untergang der Kulturvölker im Lichte der Biologie« 1932; R. W. Darré, »Das Zuchtziel des dt. Volkes« 1931; L. F. Clauß, »Die Nordische Seele« 1936⁵; O. Reche, »Rasse und Heimat der Indogermanen« 1936; F. Lenz, »Die Rasse als Wertprinzip« 1933; J. Nadler, »Das stammhafte Gefüge des dt. Volkes« 1934; »Der deutsche Volkscharakter« (Sammelwerk) 1937; O. Kroh, »Deutsches Menschentum« (in »Ztschr. für Pädagog. Psychologie« 1937).

Brauchtum.

Wir unterscheiden im dt. B. das B. des Jahreskreises von dem des Lebenskreises.

1) Das Jahreslauf-B. hat seinen Ursprung in religiösen Weihehandlungen unserer Vorfahren. Es wurzelt also im german. Bauernglauben, und bäuerl. Erlebnisse sind die Grundlage, auf der das B. gewachsen ist. Das bäuerl. Leben wird bestimmt durch den Jahreslauf, durch Aufstieg und Abstieg der Sonne, durch den Wechsel der Jahreszeiten. Auch die bäuerl. Arbeit ist in diesen Kreislauf eingeordnet, und so sind die bäuerl. Feste und Feiern, die brauchtümlichen Weihehandlungen, durch Sonnenlauf und Jahreslauf bedingt. Die höchsten Feste liegen an den Wendepunkten der Sonne und an den damit verbundenen großen Arbeitseinschnitten in Frühling und Herbst. Am Weihnachtsfest wird das neugeborne Sonnenlicht begrüßt, das im Frühling alle Pflanzen und Bäume und überhaupt alles Lebendige in der Natur zu neuem Leben weckt. Das Erwachen und Wachsen wird in den verschiedenen Frühlingsfesten zur † Fastnacht, zu † Ostern und zum Maifest († Pfingsten) mit vielfältigen Bräuchen († Frühlingsbrauchtum) begleitet. Nach der Sommersonnenwende beginnt dann die Erntezeit, die wiederum von reichem B. († Erntebräuche) erfüllt ist. Den Höhepunkt des Ernte-B. bildet das Erntefest, und mit Kirmes, Viehabtrieb am Martinstag und dem Schlachtfest geht der Jahreslauf seinem Ende in der Winterwende entgegen, um zugleich wieder zum neuen Kreislauf anzuheben.

Fast alle Bräuche nehmen in ihrer sinnbildlichen Bedeutung Bezug auf den Jahreslauf. Einzelne Gestalten verkörpern die Kräfte, die in der Natur wirksam sind, z. B. wird der Winter durch eine Strohpuppe dargestellt, die man dann im Frühling verbrennt, und der Sommer wird ihm in einem mit grünen Zweigen geschmückten Burschen oder auch in einem einfachen grünen Baum gegenübergestellt. Viele alte Sinnzeichen sind in unserm Jahreslauf-B. lebendig geblieben, wie z. B. das Jahresrad, das in seiner sinnbildlichen Bedeutung den Kreislauf des Jahres schlechthin darstellt. Wir finden es im Kranz zur Weihnachtszeit, in den Osterrädern, im Kranz am Maibaum, im Erntekranz. Auch der Baum als Sinnbild des Lebens tritt in den Jahresbräuchen immer wieder in Erscheinung: zu Weihnachten, als Maibaum, als Mittsommerbaum und beim Erntefest. Insbes. in den verschiedenen Gebildbroten, die zu den Festen gebacken werden, treten diese alten Sinnzeichen auf. Lit.: Hans Strobel, »Bauernbrauch im Jahreslauf« 1936.

2) Das Lebenslauf-B. entspricht in seiner Grundlinie, in seinen großen Zusammenhängen dem B. des Jahres, und so ist auch das Sinnbild des Lebenskreises das Rad, der Kranz. Wir finden ihn als Brautkranz am Hochzeitstag auf dem Kopf der Braut, und er liegt beim Begräbnis auf dem Sarg und auf dem Grab. Er sagt uns, daß der Tod niemals Ende ist, sondern daß aus dem Tod immer wieder das Neue wächst, daß die Alten in ihren Kindern und Enkeln, in ihrer Sippe weiterleben. So wie das Bild des Lebenskreises dem des Jahreskreises entspricht, so entsprechen einander auch einzelne Feste und deren Bräuche.

Die Geburt des Kindes entspricht dem Weihnachtsfest, bei dem wir das neugeborene Kind, das das neue Leben, das junge Jahr versinnbildlicht, in der Wiege liegen sehen. Das Kind kommt nach altem Volksglauben aus dem Wasser, aus dem Teich oder dem Brunnen, stellenweise aber auch aus dem Berg, der dann mit dem Sippengrab gleichbedeutend ist, aus dem immer wieder das junge Leben kommt. (Vgl. die Volkssage vom Kaiser Rotbart, der im Berge schläft, von wo er einst wiederkommen wird.) Der Kinderbringer ist im größten Teil Deutschlands der Storch, dann jedoch auch der Nikolaus (der Alte aus der Sippe, Wode), der Wassermann oder der Fuchs. So wie schon in früher Zeit bei den Germanen der Vater das Kind von der Erde aufhob, womit er es als sein Kind in die Sippe aufnahm, so finden wir noch heute vereinzelt den Brauch, daß das Kind von der Hebamme auf die Erde gelegt wird, damit der Vater es dann aufhebt. Noch heute wird bei der Geburt eines Kindes vielfach im Garten ein Baum gepflanzt, der mit dem Kinde aufwächst. Die Taufe geht auf eine ähnliche Weihe der Germanen zurück, mit der bei ihnen die Namengebung verbunden war.

Der wichtigste Einschnitt im menschlichen Leben ist die Hochzeit, mit der Bursch und Mädchen aus ihrem bisherigen Zusammenhang heraustreten und selbst eine Familie gründen. Der Hochzeit entspricht im Jahres-B. das Fest des »Hohen Maien«, mit dem »Mailehen« und der »Sommerheirat«, mit dem »Maien«, den der Bursch seiner Liebsten setzt. Die Verlobung selbst wird vielfach durch den »Brautwerber« vorbereitet und vertragsmäßig zw. den beiden Sippen vermittelt, sie geschah im alten Niedersachsen als feierliche Handlung durch den Vater am Herd, der heiligen Stätte des Hauses. Mit der Verlobung gilt dann die Ehe als geschlossen. Zur Hochzeitsfeier lädt der »Hochzeitsbitter« ein, der mit seinem Spruch in bunter Tracht von Haus zu Haus geht. Auf dem »Kammerwagen« fährt die Braut mit ihrer Aussteuer aus ihrer Heimat in ihr neues Heim. Als Schmuck auf den Hochzeitsgeschenken stehen die Sinnbilder des neuen Lebens im Vordergrund: der Lebensbaum mit Vogel, Hirsch und Menschenpaar und das Herz.

Der Tod bedeutet für den german. Menschen nicht Ende, sondern auch nach ihrem Tod sind alle Ahnen immer gegenwärtig. Dieser Auffassung entspricht der Brauch, daß beim Totenmahl auch der Verstorbene seinen Platz hat und teilnimmt. Der Kranz auf dem Grab ist für diese Auffassung vom »ewigen Leben« ein sinnvolles Zeichen.

Trachten. Tracht bezeichnet die gleichartige Kleidung einer Gemeinschaft (Dorf, Stamm, Stand), sofern diese Gleichartigkeit nicht von außen her angeordnet, sondern aus der Gemeinschaft selbst hervorgegangen ist. In Deutschland haben sich Trachten fast ausschließlich auf dem Lande erhalten, Volkstracht ist daher gleichbedeutend mit bäuerlicher Tracht. Allgemeine Merkmale lassen sich nicht feststellen, die Trachten sind ganz außerordentl. mannigfaltig und verschieden. Kennzeichnend für die ältesten und besten ist: gediegener Werkstoff in klaren, einfachen Farben, gute, dauerhafte Verarbeitung, oft kunstvolle handarbeitliche Verzierung. Sie sind in Wahrheit für Generationen geschaffen, was z. T. auch das Festhalten an ihnen bedingt. Das Schwinden dieser Gediegenheit ist i. allg. die erste Verfallserscheinung. Die Tracht ist durchaus nicht beständig in der Form, sondern dauerndem Wechsel unterworfen durch Aufnahme neuer Formen und Abstoßung alter. Die Entwicklung der Trachten allein im letzten Jh. zeigt dies deutlich. Doch ist es falsch, anzunehmen, daß Bauerntrachten lediglich aus städt. Modeformen entstanden seien. Für vereinzelte Kleidungsstücke mag dies zutreffen, die wesentlichen Bestandteile gehen aber auf sehr alte Formen bäuerl. Herkunft zurück. Die Entstehungszeit der Trachten ist vollkommen verschieden. Die meisten Trachten haben ihre bekannte Form vor 150—100 Jahren erhalten, wie die allg. verbreitete Form des engen Mieders und weiten Rockes, und mehr noch die Männertrachten mit Dreispitz und langer Weste zeigen. Doch gibt es Trachten und Trachtenstücke, die zweifellos viel älter sind. Die Gebiete in Deutschland, in denen noch Trachten getragen werden, sind gering an der Zahl und unzweifelhaft ganz im Verschwinden. Versuche der Wiederbelebung sind nutzlos, da jede Tracht nur durch die Gemeinschaft und nur aus dem Geiste, der sie einmal geschaffen hat, leben kann. Durch Bestrebungen von außen her ist ihre Erhaltung nicht möglich. Aufgabe einer sinnvollen Trachtenarbeit ist es, echte Trachten vor Mißbrauch zu schützen und gute Überlieferung zu pflegen. Daß die Einführung neugeschaffener Trachten unmöglich ist, liegt im Wesen der Tracht begründet. Im Bauerntum des Dritten Reiches soll wieder die kulturelle Gesinnung wachsen, aus der es sich auch seine Trachten wieder schaffen wird. Hierzu: Hans Retzlaff, »Dt. Bauerntrachten«; Rudolf Helm, »Dt. Volkstrachten«; Rede des Reichsbauernführers R. Walther Darré auf dem Bauerntumsabend des 4. Reichsbauerntages, Goslar 1937.

Allgemeine Kulturentwicklung.

Verwurzelung in der germanischen Kultur. Die Wurzeln der D. lassen sich weit zurück in die Zeit der † germanischen Kultur verfolgen. Die D. mußte sich vom Anbeginn ihrer Entwicklung bis in die jüngste Vergangenheit hinein immer gegen die Einflüsse starker fremder Mächte staatlicher u. kirchlicher Art durchsetzen und hat sich daher niemals rein und frei ausgestalten können. Daraus erklärt sich die in dieser Entwicklung von Anbeginn vorhandene Trennung in eine Volkskultur und in eine Kultur der geistigen Trägerschicht, da die letztere fremden Einflüssen viel mehr ausgesetzt war als das Volk. In der geschichtl. Entwicklung finden wir beide häufig zu ihrem gegenseitigen Schaden voneinander getrennt und oft einander entfremdet. Der schöpferische und der bewahrende Mutterboden der D. bleibt aber immer die Volkskultur. Die echte Hochkultur stellt die dem völkischen Boden entstammenden kulturellen Höchstleistungen dar und vollzieht die ständige Auseinandersetzung des dt. Wesens mit den außerdt. Kulturen. Die Volkskultur aus Leistung der Gemeinschaft ist sicher in ihrer rassischen Eigenart verankert, die Hochkultur als Leistung einzelner erkauft die Möglichkeit höchster rassischer Ausprägung um den Preis einer größern Gefahr des rassischen Zerfalls und ist in ihrer Auseinandersetzung mit den außerdt. Kultureinflüssen nicht selten der Verfälschung durch diese und der Entfremdung von ihrem eigenen Muttergrunde anheimgefallen.

Die bestimmenden Mächte der ersten uns bekannten † Germanischen Kultur (etwa 1750—1400 v. Chr.) sind die Natur und die Sippe. Es handelt sich im wesentlichen um eine Bauernkultur, die ungeschichtlich- u. unpolitisch-religiös war. Die tiefe Verbindung mit der Natur zeigt sich in den Jahreskulten, in deren Mittelpunkt das Fest der Sonnenwende stand. Die Bedeutung der Sippe wird vor allem in den stark ausgeprägten Totenkulten deutlich.

Neben der alten Bauernkultur prägte sich allmählich um 500 v. Chr. eine Kriegerkultur aus, deren Träger die Sippe u. die bündische Kriegerschar waren. Diese kulturellen Gemeinschaftsformen des Kriegertums wurden späterhin die Grundlagen des Rittertums. In der gleichen Weise wurden hier schon gewisse Vorformen des spätern † Reichsgedankens erkennbar. Das Wesen dieser Kultur stellt eine geschichtlich- und politisch-religiöse Einheit dar. Die Jahresfeste erfuhren eine reichere Ausgestaltung und wurden zugleich die Stammesfeste mit betont polit.-religiösem Sinn. Die früheste Dichtung (Stabreim) entstand, das Kunsthandwerk nahm einen bedeutenden Aufschwung, in der Baukunst bildete sich die eigenständige Form der german. Halle aus.

In der Zeit der Völkerwanderung vereinigten sich verschiedene german. Stämme zu Völkerschaften. Diese Vereinigung erfolgte aber nicht aus staatspolitischen, sondern aus kriegspolitischen Gesichtspunkten heraus. Die politisch-religiöse Einheit der alten Zeit ging dabei verloren: Die Westgoten traten zum Christentum über, ihnen folgten später unter ihrem Einfluß die Ostgoten (Bibelübersetzung des Ulfilas), Gepiden, Burgunder und Alemannen. In dieser Zeit entstanden auch Besitzformen, die eine Art Vorstufe des mittelalterlichen † Lehnswesens bilden.

Das Ringen mit den Einflüssen der antik-christlichen Ideenwelt. Die Gründung des Frankenreichs durch Chlodwig 486 n. Chr. bildet den Anfang der staatspolitischen Geschichte des Germanentums. Damit war zugleich auch eine Änderung der kulturellen Grundlagen verbunden. Nachdem die polit.-relig. Einheit zerfallen war, trat an ihre Stelle eine staatspolitisch-kirchliche Einheit. Die Übernahme des fremdrassischen Staatsgedankens kam der Ausprägung des german. Reichsgedankens zuvor. Das Wesen der königlichen Macht war zwar noch germanisch, der Hof war jedoch bereits römisch-byzantinisch ausgerichtet. Das Frankenreich ist also in seiner Kultur ein german.-spätröm. Mischgebilde. So trat beispielsweise neben den Geburtsadel der Amtsadel als gleichberechtigt, eine Erscheinung, die in einer rein german. Kultur unmöglich gewesen wäre. Adel, Großgrundbesitz und höhere Geistlichkeit bildeten einen bevorzugten Stand, wodurch die erste Scheidung von Hochkultur (Bildungskultur) u. Volkskultur begünstigt wurde. Die lat. Sprache wurde zur Voraussetzung höherer Bildung. Das urspr. kulturfeindl. Mönchstum, das einen raschen Aufschwung nahm, machte sich zum Sachwalter der Bildung. Die Entfremdung einer Bildungsschicht von der fränkischen Volkskultur war vollzogen, und damit unter dem Einfluß der starken Rassenvermischung der Bevölkerung und infolge der Schutzlosigkeit von seiten des Staates die Volkskultur langsam dem Verfall preisgegeben.

Dieser Vorgang beschränkte sich zunächst auf das gemischtrassische Frankenreich. In den alten, östlich gelegenen Stammesgebieten Deutschlands ging die unverfälschte germanische Kulturentwicklung weiter. Das Hildebrandslied zeugt von dem hohen Stand der Heldendichtung, in Rechtsleben und Brauchtum vollzog sich eine immer größere Vertiefung und klarere Ausprägung.

Einschneidend wirkte die hochdeutsche Lautverschiebung, die von Oberdeutschland aus zugleich mit der Ausbreitung des Christentums nach Norden vordrang (Missionstätigkeit irischer Mönche). Die alsbald zwangsweise betriebene Bekehrung der noch unberührten german. Stämme wurde unter karolingischer Herrschaft zu einem wichtigen staatspolitischen Faktor der fränkischen Könige. Die Unterwerfung der Sachsen und der Friesen bedeutete rassen- und kulturgeschichtlich eine unabschätzbare Schwächung germanischen Wesens u. germanischer Eigenart, die in keiner Weise durch Karls d. Gr. sonstige Bestrebungen zur Pflege des deutschen Volkstums (Sammlung alter Heldenlieder, Einführung der dt. Monatsnamen u. a.) wettgemacht wird. Durch die fortschreitende Gründung von Klöstern wurde im wesentlichen die gefährliche Kulturspaltung in die alten Stammesgebiete vorgetragen. Unter Karls Nachfolger Ludwig und unter der päpstlichen Herrschaft Nikolaus' I. wurde ein entscheidender Schritt zur Freimachung der Kirche vom Staat getan, die damit immer stärker als selbständiger politischer Faktor in der Geschichte hervortritt. Ludwig der Fromme, der ganz unter dem Einfluß der röm.-kath. Kirche stand, ließ die von seinem Vater gesammelten dt. Dichtungen vernichten und trug durch diese Ausrottung wertvollen Kulturgutes stark zum Siege der kirchl. Bestrebungen bei.

Nach der Frankenherrschaft übernahmen die edelsten german. Stämme die Führung des Reiches. Der Reichsgedanke in dt. Ausprägung war in der Stille zu der Möglichkeit einer politischen Verwirklichung herangereift. Heinrich I. (919—936) setzte als erster die Idee in die Tat um, und es gelang ihm tatsächlich eine Zurückdrängung der immer mehr überhandnehmenden fremden Einflüsse. Auf die Dauer war aber gegenüber dem machtpolitischen Vorsprung des formalen röm.-kirchl. Staatsgedankens eine rein dt. Reichsverwirklichung nicht möglich. Trotzdem fand in jener Zeit ein starker Kampf um den Gedanken einer fränk., später dt. Kirche mit einer rein röm. Kirche innerhalb der dt. Geistlichkeit statt. Aus diesem Kampf erklären sich zahlreiche kulturelle Erscheinungen u. Zwiespalte. So ist beispielsweise der »Heliand« der Versuch einer Eindeutschung des Christentums. In der † deutschen Philosophie hat diese Auseinandersetzung bis zum 14. Jh. gedauert. Erst dann ist eine wirklich eigendeutsche Philosophie entstanden.

Kirchliche Hierarchie und dt. Reichsgedanke standen einander nunmehr als Gegenspieler gegenüber, und die Entwicklung der D. steht fortan unter dem fördernden Einfluß des vom Kulturwillen getragenen und religiös fundierten Reichsgedankens und unter dem hemmenden Einfluß des vom Machtwillen getragenen kirchlich-hierarchischen Denkens. Die politisch-religiöse Einheit der german. Kultur wieder herzustellen, gelang nicht mehr, die politisch-kirchliche Einheit des römischen Machtwillens behielt die Oberhand. Nach Heinrichs I. Tod wurde durch die Schenkungen aus Königsbesitz, durch Abgabenfreiheit und zahlreiche Privilegien das dt. Episkopat politisch in das Dt. Reich eingebaut (↑ auch Dt. Reich, Geschichte). Sofern an Stelle eines

Bauernhäuser und Bauerntrachten

OSTSEE
NORDSEE
Helgoland
Friesenmädchen
Mönchguter Fischer
Memelländ. Haus
Bock'sche Windmühle
Vorlaubenhaus, Westpreußen
Hamburger Zimmerleute
Mecklenburger Kirchentracht
Vierländer
Friesischer Heuberg
Altes Land
Niedersächsisches Fischerhaus
Syltter Kaufmann
Sittensen
Bückeburg
Artländer Haus
Bauernhaus
Niedersächsisches
Lindhorst
Bückeburger beim Lindhorster Windmühlentanz
Aurith a. Oder
Spreewaldhaus
Kränzeldamen aus Großdammer
Bernstein
Ost- und Westpreußen
Brandenburg
Pommern
Serkowitz
Harzer Schäfer Thüringen
Mädchen aus Schleife
Schwalm
Frauen aus Balhorn
Hoyerswerda
Ziegelfrau aus Rähden
Schlesische Baude
Schönwalde
Aufberg
Niedersachsen Westfalen
Mitteldeutsches Gehöft
Marburger Hessen
Schlitzer Mädchen
Paar aus dem Hanauer Land
Ochsenfurt
Effeltrich
Schwarzwaldhaus
Schlesien, Thüringen, Sachsen
Erzgeb.
Bunzlau
Breisgau
Betzingen
Mangfallgau
Oberbayerisches Haus
Aiz
Schliersee
Rheinland, Pfalz Franken
Schwarzwald
Vorarlberg
Werdenfels
Berchtesgaden
Baden, Schwaben, Bayern
Bauernhäuser und Bauerntrachten in Deutschland
Daneben auf den Tischen aufgebaut bunte deutsche Volkskunst, die heute in den Gauen unseres Vaterlandes lebendig ist.

Gezeichnet von Günter Liedtke

machtvollen Kaisers eine schwache Persönlichkeit trat, war damit der Ansatzpunkt für das Eingreifen des römisch-hierarchischen Gedankens in die dt. Politik gegeben und die gefährliche Grundlage für die politische Großmacht Kirche gelegt. Das christliche Denken suchte das Lebensgefühl des dt. Menschen einschneidend zu wandeln. Natur und Sippe, Rasse und Ahnentum als bestimmende Lebensmächte waren durch das kirchl. Dogma entwertet, die natürliche Lebensgeborgenheit in den nach ihnen ausgerichteten Gemeinschaftsformen war vernichtet. Die neue Staatsform lieferte noch keine neuen Gemeinschaftsformen, die dem einzelnen Halt bieten und kulturelle Gemeinschaftsleistungen ermöglichen konnten.

Wo im Volk dennoch die alten Lebensformen (sogar das alte Kultlied) nach wie vor bestanden und neue kulturelle Ansätze hervorbrachten (Spielmannspoesie, Brauchtum, Volkstänze, Lieder und Märchen), wurden sie durch die Kirche verfolgt. Der german. Heldensang wurde als »barbarisch« hingestellt. Aber die Erhaltung alten Volkskulturgutes gewann bald entscheidende Bedeutung für die weitere Entwicklung. Nach der Überwindung der durch die geistl. Bildungsschicht (lat.-roman. Kirchenpoesie) versuchten kulturellen Überfremdung war das alte Kulturgut die Quelle der Wiederbelebung der epischen und der lyrischen Dichtung, die nur gewisse stoffliche Motive und die strengere Form als neues Element aufnahmen, und deren späterer Blüte. Das war nur möglich, weil die Bildung nicht mehr alleiniges Vorrecht der Geistlichkeit blieb; hier wirkte das sächsische Königshaus, besonders Bruno von Köln durch seine Heranbildung des Nachwuchses in der Kanzlei Ottos d. Gr., vorbildlich.

Die klösterl. Bildungskultur war dem Volkstum vollends entfremdet; das Latein wurde immer ausschließlicher zur allg. Bildungssprache: Ekkehard dichtete sein im dt. Geist gehaltenes Waltharilied in lat. Sprache, Hrotsvith (Roswitha) versuchte, lat. Dramen nach dem Vorbild des Terenz mit dt. Geist zu erfüllen, der in lat. Hexametern geschriebene Abenteuer- u. Ritterroman »Ruodlieb« entstand. Notker Labeo war der einzige geistl. Schriftsteller, der sich der dt. Sprache bediente. Während die aus dem Volkstum und aus alter Überlieferung schaffenden Spielleute verfolgt und verachtet wurden, drang in den Klöstern (Sankt Gallen) das german. Musikgefühl durch und erreichte im strengen Rahmen kirchl.-liturg. Gebundenheit schöpferische Leistungen (↑ Deutsche Musik, Sp. 1112). Tischlerei, Holzschnitzerei, Glasmalerei erreichten in den Klöstern ebenfalls eine bedeutende Blüte, waren aber nicht als reiner Ausdruck dt. Wesens anzusehen, da sie stark unter christl.-röm. Einflüssen standen. Die aus anderer Vorstellungswelt stammenden kirchl. Motive konnten noch nicht geistig und seelisch verarbeitet werden. Deshalb ist diese Epoche weniger durch kulturelle Höchstleistungen ausgezeichnet als vielmehr durch die langsame Gestaltung neuer Lebensformen.

Hatte im Anfang unter Heinrich I. die alte hohe Bauernkultur ihre überkommenen bodenständigen Lebensformen voll gewahrt, so trat auch hier eine durchgreifende Veränderung durch die unter dem Einfluß fortschreitender Arbeitsteilung sich vollziehende Entstehung eines dörflichen Handwerkerstandes ein. Eine allg. Regelung des Marktrechtes erfolgte; Jahres-, Wochen- und Tagesmärkte wurden zu ständigen Einrichtungen. Allmählich entwickelten sich die Marktflecken zu kleinen Städten, die mehr und mehr ihren dörflichen Charakter verloren. Auch die von Heinrich angelegten Fluchtburgen (urspr. nicht Städtegründungen) wurden zu Ansatzpunkten späterer Städtebildungen. Die ersten Stadt- und Bürgerrechte wurden verliehen. Neben den Mönchsorden entstanden die ersten geistlichen Ritterorden (Templer, Johanniter).

Gleichwohl weist auch diese Epoche zwei Zeugnisse für den langsam sich vorbereitenden Durchbruch dt. Volkskraft und Wesensart zu kulturschöpferischen Leistungen auf. Die Entstehung des romanischen Baustils brachte, obwohl nicht in bodenständiger, sondern in übernommener Form (Steinbau an Stelle des alten german. Holzbaus), die alte religiöse Gebundenheit des bäuerl.-german. Menschen zum Ausdruck. Ein gleicher Entwicklungszug bekundet sich in der Entstehung des oben schon genannten ersten mittelalterl. Romans, des »Ruodlieb« (Freiheit von antikem Einfluß, zum erstenmal Überwiegen weltlicher über geistliche Gesichtspunkte in einer klösterlichen Kulturschöpfung).

Die mittelalterliche Kultur. Die zwischen der Volkskultur und der Bildungskultur bestehende Spannung hielt in den folgenden Jahrhunderten unvermindert an. Kennzeichnend war die immer stärker werdende Zurückdrängung der rassischen Eigenart und aller natürlichen Regungen des deutschen Menschen durch die kirchliche Erziehungspraxis (asket. Klosterwesen, Geißelungen, Selbstpeinigungen bis schließlich hin zu der Unzahl von Hexenprozessen und der Schreckensherrschaft der Inquisition). Besonders kultur- und bildungsfeindlich war die im 11. Jh. anschwellende, romanischem Geist entspringende, auf Stärkung der röm. Hierarchie gerichtete asketische Bewegung (↑ Cluniazenser, später ↑ Bernhard von Clairvaux). Den Kaiserbruder ↑ Bruno von Köln suchte man bereits wegen seiner Bildung zu verdächtigen. Die Beschäftigung mit antiker Kultur wurde schließlich als teuflisch hingestellt, vor ihren Gefahren wurde gewarnt (Nathan von Verona, Kampf der orthodoxen Hierarchie gegen den Bretonen ↑ Abälard). Die ursprüngliche Abkehr von der Welt wurde zum Kampf gegen die Welt. Eng damit verknüpft waren die Einbeziehung des german. Reichsgedankens in das röm. Gedankengut u. die Verfälschung seines religiösen Gehalts zum Gedanken des mittelalterl. Gottesreiches (Civitas dei). Das Wiedererstarken der gesunden dt. Kulturkräfte gegenüber der röm.-kirchl. Überfremdung und die durch die sächs. Kaiserfamilie, bes. durch Bruno von Köln, beginnende Ausbreitung der Bildung über den geistl. Stand hinaus hatte das Hervortreten des Rittertums im kulturellen Leben zur Folge.

Die Grundlagen des Rittertums sind im german. Gefolgschaftswesen zu suchen. Eine stärkere Hervorhebung der Ritter erfolgte bereits unter den Karolingern, als diese zum Kampf gegen die Araber ein schlagfertiges Reiterheer brauchten (↑ Lehnswesen, ↑ Rittertum). Dieses Kriegerheer (↑ Deutsches Reich, Wehrmacht) verdrängte allmählich das germanische Volksheer. Die Ritter stiegen im Ansehen durch das Recht der Waffenführung und die Annahme einer höfischen Lebensweise. Dadurch entstanden die Begriffe Ritterwürdigkeit und Ritterehre, die die Lebensgewohnheiten der Ritter stark gegenüber den andern Ständen herausprägten, so daß der Ritterstand immer gefestigter wurde. Ein bestimmter

Oberbayrischer Meister: Kampf zwischen Landsknechten und Rittern.

Idealtyp des Ritters bildete sich heraus und fand seinen Niederschlag in der ritterlichen Dichtung (Minnesang, Hartmann von Aue u. a.). Grundzug des ritterl. Wesens war die »Zucht und das Maßhalten« (diu mâze) in allen Lebenslagen. Der überkommenen german. Anschauung über die Frau entsprach die besondere ritterliche Form des Frauendienstes, nach der die »Hohe Minne« den Dienst für die Geliebte als höchste verpflichtende Aufgabe erscheinen ließ (Minnesang). Die german.-dt. Hochachtung vor der Frau zeigte sich am deutlichsten in der Stellung der Frauen des sächs. Königshauses am Hofe Ottos d. Gr. Zum wahren Rittertum gehörten außerdem Treue und die Verpflichtung, Bedrängte zu schützen. Die kriegerischen Fähigkeiten wurden im Turnier geübt. Diese Auffassungen von den ritterlichen Tugenden standen zum Teil im schroffen Gegensatz zu den Anschauungen der Kirche. Das weltlichen Idealen zugewandte Rittertum wurde in seinen Auffassungen als gefährlich angesehen, und die romanisch-asketische Bewegung suchte es in ihrem Sinn umzuwandeln. Die asketische Reformbewegung suchte die natürl. Stellung der Frau im Hinblick auf das Zölibat zu erschüttern, sie richtete sich bes. auch gegen den im ritterlichen Sinn beeinflußten und von den Idealen des Rittertums erfüllten Teil der Geistlichkeit, der durch die ottonische Verfassung stark auf weltliche Aufgaben gerichtet war und sich stärker als Reichsfürsten im ritterlich-kriegerischen Sinn denn als Vertreter der röm. Hierarchie fühlte. Es ist bezeichnend, daß der am stärksten gegen die Cluniazenser gerichtete Konrad II. um 1030 den Speyrer Dom, das gigantischste Bauwerk, das seit Ausgang der Antike entstand, beginnen ließ.

Dem im wesentlichen nationalen Volksrecht suchte die Hierarchie bei der Durchsetzung ihrer Anschauungen gegen das german.-dt. Wesen durch Entlehnungen aus röm. Rechtsanschauungen entgegenzuwirken (vgl. Deutsches Recht). Aber die röm.-christl. Begriffe wurden in stärkstem Maße ins Weltliche umgewandelt (Parzival).

Das große Ergebnis der romanisch-asketischen Bewegung, die das Rittertum für sich einzuspannen suchte, waren die für die dt. Volkskraft so verheerenden Kreuzzüge. Sie sind höchster Ausdruck der kirchl. Beeinflussung und Macht, die eine tiefgehende Wandlung in der Kultur hervorriefen. Durch die starken Anregungen aus der Antike und der † byzantinischen Kultur und vor allem durch das Erwachen des Nationalbewußtseins und des Stolzes auf dt. Eigenwerte bei dem Zusammenstoß mit den außerdeutschen Mächten wirkten sich die Kreuzzüge schließlich im antikirchlichen Sinn aus. Die Berührung mit der orientalischen Kultur bedeutete für die Pilger und die Kreuzfahrer eine Fülle von neuen Anregungen; zahlreiche Erzeugnisse der Kleinkunst wanderten mit in die Heimat und befruchteten das eigene Kunstschaffen. Die Folge war ein Aufblühen

der Handelsbeziehungen mit der Levante. Die dadurch eintretende Verlagerung des Wohlstandes trug stark zum Niedergang der ritterlichen Kultur bei. Alle Bemühungen der Ritter, ihre Einnahmequellen zu steigern und den Schein des Wohlstandes vorzutäuschen, konnten die wachsende Verarmung nicht aufhalten. Im Gegenteil mußte diese Betonung materieller Interessen den Verfall noch beschleunigen. Die Erfindung neuer Kampfesmethoden und des Schießpulvers haben das Schicksal des Rittertums endgültig besiegelt, und es beleuchtet die Tragödie, daß Maximilian I., der noch einmal alle ritterlichen Tugenden in seiner Person vereinigte, durch die Schaffung von Landsknechtsheeren die kriegerische Bedeutung des Ritterstandes beseitigte.

Die in tiefem Naturempfinden wurzelnde **bäuerliche Kultur** hatte ebenso stark wie die ritterliche gegen die drohende Überfremdung anzukämpfen. Einflüsse der Kirche versuchten die Grundlagen der Volkskultur zu vernichten (Verbote von Volksbräuchen u. a.). Das Brauchtum wurde ausgerottet oder durch christl. Formen überdeckt. Das Vorbild des Rittertums versuchte man nachzuahmen (»Meier Helmbrecht«), ohne zu einer wirklichen kulturellen Leistung zu kommen. Entscheidend bei dieser Entwicklung war die starke Verarmung des im 11. und 12. Jh. noch wirtschaftlich gesunden Bauerntums, die bes. durch die Frondienste und die harten kirchl. Abgaben begünstigt wurde, wobei schließlich auch die Verarmung des Rittertums und die damit verbundene stärkste wirtschaftliche Ausbeutung des abhängigen Bauern von großem Einfluß waren.

Die im Wachsen begriffene Bedeutung der Städte hatte zunächst in dem wirtschaftl. Ausgleich zwischen den einzelnen Volksgruppen bestanden. Der Handel konzentrierte sich allmählich in den städtischen Siedlungen, dessen Bürgertum aus den dort ansässigen Handwerkern gebildet wurde. Neben die urspr. germanische Form des Bauern und des Kriegers stellte sich der Bürger, der seine Kraft nicht aus Sippe und Natur zieht, sondern aus der Stadtgemeinde mit ihren Stadtrechten, sozialen und kirchengemeindlichen Organisationen.

Das † **Bürgertum** wurde deshalb nach dem Verfall des Rittertums zum bestimmenden Kulturträger. Zahlreiche Erscheinungen des altüberlieferten Brauchtums wurden übernommen, den städtischen Verhältnissen angepaßt od. gar neu belebt (Münchn. Metzgersprung, Schembartlaufen, Schäfflertanz). Die Architektur nahm unter dem Einfluß städt. Bauaufträge (Rathäuser, Patrizierhäuser u. a.) einen bedeutenden Aufschwung. Der gotische Baustil erfuhr seine Vollendung, die Backsteingotik entstand (Marienkirche in Lübeck, Rathäuser in Lübeck, Braunschweig, Artushof in Danzig u. a.). Die Spätgotik endlich brachte den Ausklang dieses Baustils (Straßburger Münster, Frauenkirche in München). Die Handwerkerzünfte, durchaus den germanischen Bünden entsprechend, wurden gleichfalls wichtige Kulturträger (Meistersang).

Schembartläufer von 1451 in sommerlichem Weiß.

Neben den Lateinschulen entstanden in den Städten die ersten Lese- und Schreibschulen, die nicht unter kirchlicher Oberhoheit waren. Das Bedürfnis nach einer gut vorgebildeten Beamtenschaft regte zahlreiche Universitätsgründungen an (Prag, Heidelberg). Dadurch wurde eine neue Blüte der Wissenschaft erreicht: Die Philosophie begann sich vom Gängelband der Theologie zu befreien (Meister Eckhart). Die Geschichtsschreibung versuchte, sich von kirchl. Einflüssen freizumachen; es entstanden zahlreiche Städtechroniken. Das Volkslied (»Ich fahr' dahin«; »Es ist ein Schnee gefallen«) erlebte eine neue Blüte. Die Entwicklung des Kontrapunktes bereitete eine Blütezeit der Kunstmusik vor. Die Erfindung des Holzschnittes

und des Kupferstiches belebte erneut das Kunsthandwerk. Ihren großartigsten Ausdruck fand die Kultur dieser Zeit in den Schöpfungen der Plastik und der Malerei.

Humanismus und Reformation. Das Ende der Stauferzeit stand unter dem gewaltigen Eindruck des Zusammenbruchs von Werten und Autoritäten, die für das bisherige Weltbild grundlegend waren. Das Kaisertum hatte sich im Kampf mit Rom aufgerieben. Seine zunehmende Schwächung und das Interregnum hatten das Territorialfürstentum in Deutschland immer stärker werden lassen. Die dt. Städte erstrebten ihre eigene politische Gestaltung (Hanse u. a. Städtebünde); in ihnen entwickelten sich bürgerlich-zünftlerische Wirtschaftsformen und die Anfänge des Kapitalismus (Fugger, Welser).

Die Kirche war aus dem Kampfe mit dem Kaiser gleichfalls nicht siegreich hervorgegangen, sondern zerfiel und veräußerlichte immer mehr (großes Schisma der Päpste, Exil in Avignon, sittlicher Verfall, Ablaßhandel, Korruption). Zwar hatte die christl. Kirche im Laufe der Jahrhunderte einschneidende Wandlungen am dt. Menschen vollzogen, neue Wesenszüge an ihm ausgeprägt, zahllose Auffassungen aus ihrem Gedankengut zur Richtschnur seines Bewußtseins und Lebens gemacht: in seinem rassischen und seelischen Wesen hatte sie ihn nicht zu verändern vermocht, sondern höchstens vorübergehend seine Ausdruckskraft und innere Lebensformung hemmen können. Zahlreiche Züge aus german. und dt. Art hat die christl. Kirche in ihre Gebräuche und in ihr Gedankengut übernehmen müssen, um sich dem dt. Menschen gegenüber zu behaupten und sich seinen Gehorsam zu sichern; sie hat sich selbst z. T. zur Wahrerin mancher seiner religiösen Vorstellungen machen müssen, um ihn an sich zu binden (↑ Christentum). In der nun folgenden Entwicklungsphase ist eine zweite, innerlich bedingte, einschneidende Wandlung im Lebensgefühl des dt. Menschen festzustellen. Nach der in der Stauferzeit eben neugewonnenen, nicht mehr religiös bedingten, sondern kirchlich-sozialen, gemeindlichen Geborgenheit und Sicherheit brach nun ein mächtiger Freiheitsdrang im dt. Menschen auf. Sein Weltbild begann sich völlig umzugestalten. Das Zeitalter der Entdeckungen erweiterte den menschlichen Blickkreis in einem bisher noch nicht gekannten Umfang; die einstmals kleine Erdfläche gestaltete sich zum Erlebnis des Erdballs. Die ersten Ansätze von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, die noch von den Mystikern ausgingen, riefen immer neue Zweifel an dem überkommenen kirchlich-dogmatischen Weltbild hervor. Die geozentrische Lehre wich der heliozentrischen, ein Ereignis von weit tieferer als nur wissenschaftsgeschichtlicher Bedeutung (Kepler, Kopernikus). Ferner wurde der Blick weiter durch die kaufmännische Tätigkeit, die die Menschen aus der Enge ihrer Umgebung bis weit auf die Handelswege des Fernen Ostens hinausführte. Dadurch steigerte sich nicht nur das Lebensgefühl, sondern auch die Interessen wurden gesteigert. Auf den ausgedehnten Handelswegen erfolgte neben regem Warenaustausch ebenso lebhafter geistiger und künstlerischer Austausch, als ausschlaggebendes Moment für die Kulturepoche, die zu Anfang des 16. Jh. einsetzte.

1453 eroberten die Türken Konstantinopel. Das bis dahin vom übrigen Abendland kulturell abgeschlossene oströmisch-byzantinische Reich mit seinem antiken Kulturerbe brach zusammen. Byzantinische Flüchtlinge weckten allerorts das Interesse für die antike Kultur und führten eine Renaissance der Antike herbei, die durch das infolge des Zusammenbruchs der kaiserlichen Macht erstarkte Nationalbewußtsein in Italien vorbereitet worden war.

Diese Wiedergeburt antiker Kultur, die auf Deutschland übergriff, darf nicht als Nachahmung klassischer Formen und Inhalte angesehen werden. Denn schon der Stolz auf Selbständigkeit, das Bewußtsein des Wertes der eigenen Wissenschaften und Künste, das die Menschen der Reformationszeit auszeichnete, hätte ein Nachahmen nicht zugelassen. Die Aufnahme des klassischen Erbes in der Kunst wurde daher zu einer Neuformung, die organisch aus der eigenen Lebenshaltung und dem überkommenen Erbe wuchs.

Die wissenschaftlichen Bestrebungen des Humanismus dagegen, die von Griechenland über Italien nach Deutschland gelangten, fanden ihren Niederschlag lediglich in Kreisen der gebildeten Welt. Man prüfte kritisch das ganze öffentliche Leben und machte auch nicht halt vor der Kirche. Erasmus von Rotterdam stellte die erste textkritische Ausgabe des N. T. zusammen, Joh. Reuchlin eine solche des A. T. Im ganzen aber war der Humanismus nur eine auf fremdem Kulturgut aufbauende Scheinblüte, die in die Tiefe des Volkes dringende Eigenwerte nicht hervorbringen konnte, wirkte aber gemeinsam mit der Reformation positiv im Sinne der Weiterbildung eines von der Kirche und der Geistlichkeit mehr und mehr unabhängigen Schul- und Universitätswesens (städtische Schule schon seit dem 14. Jh., humanistische Universitätsreform). Die wiss. Beschäftigung mit den Naturerscheinungen führte zur Aufstellung der ersten physikalischen Grundbegriffe (Beharrung, Kraft) und bereitete die Indienststellung der Wissenschaft unter die mechanistische Technik vor. Eine allgemeine Kritik der kirchl. Lehren begann. Die Dunkelmännerbriefe, die in geradezu erschütternder Offenheit die Mißstände in der kath. Kirche aufdeckten, wirkten wie ein Fanal. Ulrich von Huttens, des fränkischen Ritters, geistesgeschichtl. bedeutsame Tat ist es, dem Erwachen des nationalen Empfindens im Volk Ausdruck verliehen zu haben, was sich schon rein äußerlich in der Verwendung der dt. Sprache kundtat, während sich alle andern Humanisten der alten Sprachen bedienten.

Das Volk hat innerlich an der Bewegung des Humanismus kaum Anteil gehabt. Aus ihm heraus brach in der dt. Reformation ein unbändiges neues Weltgefühl als Opposition gegen das alte, zusammenbrechende. Luther, selbst ein Bauernkind, sprach als Mann aus dem Volke zum Volk. Sein Kampf gegen die Ehelosigkeit der Priester wirkte sich im Sinne einer Stärkung des Familienlebens aus. Wenn selbst die Reformation zu ihrer gewaltigen Geistesarbeit, wie der Bibelübersetzung Luthers ins Deutsche, sich der geistigen Errungenschaft des Humanismus bediente, so gelang es ihr dabei, die Werke des Humanismus dem Gedanken an eine dt. Kirche dienstbar zu machen. Sie bedeutet ein Aufbäumen dt. Wesens und dt. Volkskraft gegen die kirchl. Kulturüberfremdung und wurde alsbald, weit über die konfessionellen Fragen hinaus, zur nationalen Aufgabe, zu einer nationalpolitischen Bewegung.

Ansicht der Hansestadt Lübeck. Vom Hochaltar der Marienkirche in Reval von Hermann Rode 1482.

Es nimmt nicht wunder, daß der Durchbruch dieser gewaltigen neuen Weltauffassung gleichzeitig auf dem Gebiete der Kunst große Schöpfungen hervorbrachte. Namen wie Lucas Cranach, Dürer, Hans Sachs, die Dichter der prot. Kirchenlieder, zeugen davon, daß die Kunstschöpfungen dieser Epoche aus dem neuerstandenen Volksgefühl heraus geschaffen wurden, bes. der volkstümliche dt. Holzschnitt trat in den Dienst der religiösen Agitation und bewies, zu welcher großen Verlebendigung die Kunst fähig war. An die Stelle der gelehrten humanistischen Traktate trat die Flugschrift mit ihrer kräftigen, am Vorbild Luthers und Huttens ausgerichteten Sprache. Aus ihr und den damals bes. gepflegten Briefen als Nachrichtenübermittlern entwickelten sich die Anfänge der ↑ Zeitung, gefördert durch den Erfinder des Buchdrucks (Gutenberg). Der von Italien übernommene Renaissancebaustil zeitigte im Bereiche der D. nur wenige, von der bisherigen Bauweise geringfügig abweichende Schöpfungen (Heidelberger Schloß, Rathäuser in Augsburg und Bremen) und fand in zahlreichen Bürgerhäusern in den dt. Städten seinen schönsten Ausdruck. Abermals erweiterte sich der Schatz der Volkslieder um ungezählte neue Texte und Weisen (»Goldmühle«, »Jungbrunnen«, »Die Lilien«, »Rosenbrechen«, »Mühlrad«, »Winteraustreiben« u. v. a.); die weiteste Verbreitung fanden die deutschen Volksbücher: »Genoveva«, »Melusine«, »Magelone«, »Doktor Faust«, »Till Eulenspiegel«, »Die Schildbürger« u. a. Zur Volkskultur zu zählen sind auch die (mit den englischen Wanderkomödianten aufkommenden) Puppenspiele. — In der Lebensführung (Tracht, Gesellschaftsformen u. a.) machten sich indes durch den Humanismus starke ausländische Einflüsse geltend. Das Eindringen fremder Personennamen war die Frucht der neuen humanistischen Überfremdung (vgl. auch die Latinisierung und Gräzisierung der Familiennamen: Faber, Textor, Olearius, Thomasius usw.).

Dem dt. ↑ Bauernkrieg liegt ein Aufbäumen des unterdrückten bäuerl. dt. Lebenselements zugrunde; er ist eine der Auswirkungen der großen sozialen Spannungen, die den ganzen Zeitabschnitt erfüllten (Kampf zw. Patriziern und Zünften in den Städten, Ritterkrieg), kam aber nicht zum Durchbruch, unterlag vielmehr den staatspolitischen Machtmitteln und endete in kommunistisch-anarchistischen Umtrieben (Thomas Münzer, Johann Matthys und Johann Bockelson).

Die Gegenreformation und der 30jährige Krieg. Auf kath. Seite hat es nicht an Bestrebungen gefehlt, die Zerrüttung der röm. Kirche aufzuhalten, und durch das ↑ Tridentinische Konzil und den zu beherrschendem Einfluß gelangten ↑ Jesuitismus ist endlich erreicht worden, die kath. Kirche wieder zu einem festen Gebäude zusammenzufügen. In sich gefestigt, sah sie nunmehr ihre wichtigste Aufgabe darin, gegen den dt. Protestantismus vorzugehen. Mit einer gewaltigen Stoßkraft hat die kath. Gegenreformation kein Mittel gescheut, um die der Kirche verlorenen Lande dem Glauben zurückzugewinnen. Wissenschaft und Erziehung (Gründung zahlreicher Jesuitenkollegs), selbst die Kunst, wurden in den Dienst der Gegenreformation gestellt, ohne daß in der Wissenschaft wirklich freie geistige Entfaltung geduldet wurde (↑ Jesuitismus, Petrus ↑ Canisius). Der Protestantismus, in dessen Bereich die Mehrzahl der Universitäten lag und der zahlreiche Neugründungen vornahm, behielt wissenschaftlich eine stärkere Kraft und tat sehr viel für die Hebung der Volksbildung. Der Jesuitismus dagegen, der die verfallenden kath. Universitäten neu zu beleben suchte, legte mehr Wert auf geistige Geschlossenheit und wiss.

Unterbauung starr festgelegter dogmatischer Glaubenssätze als auf die wirklich freie Erforschung der Wahrheit (↑ Universität). Auch die dogmatische Erstarrung des Protestantismus, dessen Vertreter dann oft diese geistige Entwicklung nur ungern sahen, konnte die einmal aufgebrochene Kraft nicht hemmen, die sich auf allen Gebieten, bes. in Naturwissenschaft, Rechtsdenken und Dichtung, auswirkte. Dagegen entfaltete sich der Katholizismus vor allem in der bildenden Kunst, die aber kaum einem deutschen, sondern fast ausschließl. dem romanischen Gottempfinden Ausdruck verlieh. Die kath. Kirchenbauten der Gegenreformationszeit haben ganz das Weltferne abgestreift. Mit einer Sinfonie von Farben zwingen sie den Gläubigen in ihren Bann. Das Fehlen einer wirklich starken politischen und geistigen Führung im Protestantismus gegen die straffe Organisation des Jesuitismus hatte zur Folge, daß fast der ganze Süden Deutschlands wieder kath. wurde. Der politische Katholizismus hat bis in die letzte Vergangenheit hinein versucht, diese konfessionelle Spaltung auch auf das kulturelle und das politische Gebiet auszudehnen, ist damit aber endgültig gescheitert.

Der 30jährige Krieg war der Abschluß des Konfessionsstreites. Er wurde von weit tieferen Beweggründen als dem ihm äußerlich zugrunde liegenden Konfessionsstreit getragen: noch einmal leuchtete in einzelnen der großen Führer der alte Reichsgedanke auf (Wallenstein, Arnim), und im tiefsten Grunde ging der Kampf um die Durchsetzung der germanischrechten gegen die römisch-staatlich verfälschte Reichsform. Aber so wenig in den Köpfen der führenden Männer dieser Leitgedanke, kaum klar ins Bewußtsein tretend, sich zum planvollen Ziel politischer Verwirklichung ausprägte, so wenig entstand im kämpfenden Kriegsvolk auch nur der Ansatz zu einer echten, rassisch bedingten Kriegskultur. (Gleichwohl in den Feld- und Kriegsmusiken des 17. Jh. echter Nachklang der germanisch-kriegerischen Seelenart!) Auf der andern Seite wurden unersetzbare Kulturwerte von den fremden Söldnertruppen vernichtet. Wirtschaftlich wurde durch den 30jähr. Krieg der schon vor ihm einsetzende Verfall vollendet, der Handel wurde von England und den Niederlanden den dt. Reichsstädten entrissen. Die Volkskultur wurde wieder zurückgedrängt, die Zerstörung und das allg. Chaos ließen das kulturelle Schaffen erlahmen. Die Zerreißung Deutschlands in den prot. Norden und den kath. Süden wurde endgültig besiegelt. Diese seelische, konfessionelle und politische Zerrissenheit des dt. Menschen und der machtmäßige Zerfall des Reichs ermöglichten das Einbrechen starker fremder Einflüsse und haben durch Jahrhunderte das Durchbrechen eines eigenen, einheitlichen dt. Kulturwillens verhindert.

Der Absolutismus. Es ist verständlich, daß nach den Entbehrungen und dem Elend des Krieges eine Kunst entstehen mußte, die durchaus sinnenfreudig war. In Grimmelshausens »Simplicissimus«, in dem der 30jähr. Krieg den Hintergrund der Darstellung bildet, spüren wir bereits das nach Beendigung des Krieges kräftig und urwüchsig zutage tretende Lebensgefühl.

Die Entdeckung der Raumtiefe in der Malerei des Barocks (Ruysdael, innenraumsprengende Deckengemälde) führte, obwohl zu großer künstlerischer Gestaltung gelangend, nicht zu einer das ganze Kulturbild durch seine rassischen Grundzüge neu bestimmenden Bindung. Das gelang am stärksten noch in der Musik. Heinrich Schütz schuf die erste dt. Oper (»Daphne«), und die dt. Musik fand ihren Höhepunkt in Joh. Seb. Bach, der das prot. Erleben in einer tiefinnerlichen, durchaus dt. Form wiedergab. Zahlreiche Sprachgesellschaften wurden gegründet und versuchten, die dt. Sprache entgegen den zahlreichen Einflüssen des Fremdsprachigen zu reinigen. Die Verdienste Gottscheds müssen angesichts der allgemeinen Französelei hier bes. hervorgehoben werden.

Der durch die dt. Territorialstaaten geprägte ↑ Absolutismus suchte in den großen barocken Bauwerken einen Ausdruck der fürstl. Macht und der überströmenden Fülle ihres Glanzes zu schaffen. Die politische Nachäffung Ludwigs XIV. durch die dt. Duodezfürsten kehrte auch auf kulturellem Gebiet in verkleinerten Nachahmungen der Versailler Prunkbauten wieder. Von wirklich dt. Leben sind nur die Meisterwerke des Barockbaus (bes. die Dresdner Frauenkirche) erfüllt, während die vom Jesuitismus angewandte Methode, hinter Prunkfassaden schlechte Fachwerkbauten zu verstecken, dem dt. Wesen aufs schärfste widerspricht. Wo aber der dt. Geist zum Durchbruch kam, da wurden Architektur, Ornament und Plastik zu einer wirklichen Einheit zusammengefaßt. Insgesamt ist dieser ganze Entwicklungsabschnitt wesentlich gekennzeichnet durch die immer stärkere Aufhebung auch der nationalen Schranken und bes. auf kulturellem Gebiet durch immer mehr sich ausbreitende gegenseitige Beeinflussungen der europ. Staaten (Frankreich, Spanien, Italien, England, Niederlande). Den deutschen Kulturleistungen gelang es nur selten, gegenüber den vielgestaltigen fremden Einflüssen ihr eigenes, rassisch und völkisch bestimmtes Gesicht zu erhalten und zu bedeutenden eigenen Leistungen zu kommen.

Die frz. und die engl. Philosophen u. Wirtschaftstheoretiker (↑ Merkantilismus) gewannen entscheidenden Einfluß. Der gestärkte Staatsgedanke drängte den Konfessionalismus mehr u. mehr zurück. Das urspr. noch durch manche dt. Wesenszüge gekennzeichnete Barock gestaltete sich zum noch stärker frz. beeinflußten Rokoko. Zierlichkeit und Leichtigkeit, Vorherrschen zierlicher Formen und Zurückdrängen urspr. Dynamik, gekünstelte Theatralität sind seine charakteristischen Züge. Das zunächst von Italien, dann von Frankreich her bestimmte höfische Leben wurde zum geistigen Mittelpunkt. In der Musik und der Baukunst setzte das Rokoko die im Barock begonnene Entwicklung fort und brachte hier einige Höchstleistungen hervor (Haydn, Mozart; Knobelsdorffs Sanssouci). Die Lebensformen des Rokokos mit seinen Schäferspielen und amourösen Festen, seiner feierlichen Theatralik, seiner wunderlichen Mischung von frömmelnder Wundersucht und zynischer Freigeisterei waren völlig von ausländischen Einflüssen bestimmt und Ausdruck einer durch völkische und rassische Wesensbestimmungen nicht zu kennzeichnenden Gesellschaft.

Aufklärung und Französische Revolution. Die für die Entwicklung nach dem Westfälischen Frieden entscheidende geistige Kraft war die ↑ Aufklärung. Eine Welt war in Trümmer gegangen, die alten Ideale waren endgültig vernichtet. Ein Neuaufbau von Grund auf mußte beginnen. Die unmittelbare Beeinflussung der Kultur durch die Kirche war vorüber, eine rein weltliche Kultur war im Entstehen,

Magdeburg vor der Zerstörung durch Tilly im Jahre 1631.
Von einem unbekannten Niederländer.

begriffen. Als beherrschende Macht wurde nicht mehr die Offenbarung, sondern die Vernunft angesehen. Die an Stelle der Theologie zur beherrschenden Wissenschaft gewordene Philosophie konstruierte das sog. »Natürliche System der Geisteswissenschaften«. Aus der Naturwissenschaft wurden die mechanische und die math. Methode sowie der Kausalitätsbegriff übernommen und dadurch — wie man glaubte — ein Verfahren von zwingender Beweiskraft geschaffen. Der Rationalismus siegte. Alles wurde zergliedert, alles wurde kritisiert und auf seine Wesensbestandteile hin untersucht. Dem durch den absolutistischen Staat herbeigeführten wirtschaftl. Aufschwung standen kraß die sozialen Mißstände gegenüber. Der Gegensatz zw. der politisch führenden Schicht und den beherrschten Untertanen konnte nicht schärfer sein und wirkte sich auch geistig aus. Die Aufklärung proklamierte die »Menschenrechte« und schuf eine wachsende Opposition gegen den Absolutismus, die durch die sozialen Auswirkungen der beginnenden Industrialisierung verstärkt wurde. Die einzige politisch schöpferische Kraft dieser Zeit war das Preußen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs d. Gr., die dem frz. Absolutismus eine dt. Ausprägung gaben, den Verfall zwar nicht verhindern konnten, durch ihre Leistungen aber den Grund für die spätere staatliche Gesundung legten. Der politische Liberalismus, der durch die Aufklärung begründet wurde, behielt die Oberhand. Nicht mehr aus volkhaftem Empfinden, sondern aus geistiger Konstruktion heraus entstanden Staats- und Erziehungsideale. So blutlos einerseits die Aufklärung war, so zerstörend mußte sie auf morsche Staatsgefüge wirken. In Frankreich, wo das Königtum nicht mehr im Volk verwurzelt war, konnte sie die ↑ Französische Revolution vorbereiten und zum Siege führen, die letzte Bindung an ein großes Gefühl der Weltordnung wurde zerstört. Die ↑ Freimaurerei, zur politischen Macht geworden, trat für eine von allen Bindungen an Rasse und Staat gelöste rationale Weltkultur ein.

Klassik und Klassizismus. Die Überspitzung des Verstandesmäßigen in der Aufklärung hatte, noch bevor sie zu ihrer tiefsten Wirkung in der Französischen Revolution kam, einen Rückschlag unausbleiblich gemacht. Das Gefühlsleben brach mit einer gewissen Überschwenglichkeit durch (»Sturm und Drang«) und wurde schließlich bis zu einer unwahren Empfindsamkeit übersteigert (starker Einfluß des idyllischen englischen Schrifttums). Rousseaus Gedankengänge wurden übernommen und weitergebildet. Man sah die eigentliche Bestimmung des Menschen in einer schrankenlosen Hingabe an Gefühl und Leidenschaft und in seiner Rückkehr zur Einfalt und zur Ursprünglichkeit der Natur. Ein neues Ideal vom harmonischen Menschen entstand, verbunden mit einem starken Bildungsdrang und einem ausgeprägten Freundschaftskult. Besonders in der Literatur hat diese Stimmung ihren Ausdruck gefunden. Aber auch die Religion hat — unter dem Einfluß des ↑ Pietismus — einen neuen Antrieb aus dieser Gefühlsstörung erhalten (Herder, Lavater). Die Stürmer und Dränger fühlten sich bes. zu den Ständen hingezogen, die der Natur noch nicht entfremdet waren, zu dem Bauern und dem kleinen Bürger. Man untersuchte die wirtschaftl. Nöte und kam von dieser Kenntnis auch zu Reformforderungen gegenüber dem Staat.

Der abklingende »Sturm und Drang« leitet zur dt. Klassik über. An Stelle der intellektuell

ausgerichteten Kultur trat eine ästhetische Kultur. Der oberflächliche Optimismus der Aufklärung fehlte, man erkannte im Gegensatz die Schwierigkeit der Aufgabe und setzte sich unermüdlich mit den Problemen auseinander. Das politisch ohnmächtige Deutschland erhob sich mit seinen Kulturschöpfungen weit über die gesamte Höhe der europ. Kultur. Man verzichtete allerdings auf eine Wirkung auf breite Volksschichten und wollte nur die besten der Zeit beeinflussen. Die Antike (Winckelmanns Schriften) wurde zum Vorbild für den harmonischen Menschen und das klassische Schönheitsideal, aber in den dichterischen Höchstleistungen (Goethe und Schiller) von dt. Geist belebt und neu geschaffen. Die sittliche Verflechtung des Menschen wurde klar erkannt (Kant, Fichte). Ein Reich der Innerlichkeit entstand als Ersatz für die unbefriedigende politische Umwelt. Da der nationale Reichsgedanke sich staatspolitisch nicht durchsetzen konnte, begnügte man sich mit der Errichtung einer kulturellen Einheit.

In Nachwirkung der Gedanken der Frz. Revolution wurde aber der Klassizismus immer stärker von einem Weltbürger- und Humanitätsideal erfüllt. Die Nachahmung des Griechentums vermischte sich mit der Französelei zu einem völlig unnordischen Ideal der politischen Demokratie, zum Kosmopolitismus, um schließlich im bürgerlichen Spießerideal des ↑ Biedermeier zu enden. Die Kluft zw. dem »Gebildeten« und dem Volk wurde immer größer. Die Mißachtung der körperl. Arbeit setzte ein. Der Persönlichkeitsgedanke entartete zum liberalen ↑ Individualismus.

Romantik und Liberalismus. Während die Klassik (trotz Schiller) im Grunde unpolitisch war und in einer gewissen Volksfremdheit auf die glückliche Insel eines fernen, idealen, übervölkischen Hellas flüchtete, ohne durch die politische Zerrissenheit und die nationale Erniedrigung des deutschen Volkes irgendwie zur politischen Tat aufgerufen zu werden, bedeutete die Romantik, wenn auch noch nicht den Durchbruch des Politischen, so doch des Nationalbewußtseins, leitete hin zur politischen Dichtung der Befreiungskriege. Von einzelnen Romantikern (bes. Novalis) wurde versucht, die Kultur, die in der Klassik nur lose mit dem Ideal eines Humanitätsstaates verbunden war, wieder in enge Beziehung zu Staat und Gemeinschaft zu bringen. Man beschäftigte sich wiederum vornehmlich mit den unerklärlichen Regungen des Innern, die das Schicksal des einzelnen und auch der Gesamtheit bestimmen. Das M. A., und zwar das dt. M. A., wurde in allem wieder Vorbild einer romantischen Betrachtung. Der Traum von einem neuen dt. Kaisertum führte zur Schwärmerei für das mittelalterl. Kaisertum und seine einzelnen Gestalten. Eingehende Beschäftigung mit dem Volkstum und seinem Kulturgut, mit der Geschichte und der Sprache (Sprachwissenschaft), mit Märchen und Volkslied (Brüder Grimm, Arnim, Brentano) war die Folge. Kein Zeitabschnitt hat wohl so viel Zwiespältigkeiten und Gegensätzlichkeiten in sich vereinigt wie gerade die Romantik. Die künstlerischen Schöpfungen der Gotik begeisterten von neuem und wurden mit mehr oder weniger gesundem Stilempfinden nachgeahmt. Die Musik, bes. das dt. Lied und die romantische Oper, erlebte ihre höchste Blüte. Die dt. Philosophie wurde mit besonderer Liebe gepflegt. Das Naturhafte, Organische, Seelische, aber auch das Wunderbare, Geheimnisvolle, Irrationale rückte in den Mittelpunkt des Interesses. Der »Volksgeist« als Begriff für die seelisch-kulturelle Kraft der Gesamtnation wurde entdeckt.

In dieser Grundhaltung wandten sich die Romantiker wieder ganz der Religion zu. Ein starker Hang zum Katholizismus und zur Reaktion machte sich bemerkbar, der durch die mittelalterliche Askese angeregt wurde. Die Romantiker waren deshalb auch Gegner des aufstrebenden liberalen Geistes, der sich im Bürgertum bemerkbar machte, ebenso Gegner der Reformen Steins und ihrer Hardenbergschen Verfälschung, da sie in beiden Erfolge der Aufklärung sahen. Die Kirche galt als Stütze des Thrones. Diese Verbindung fand ihren stärksten Ausdruck bei Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Der Einfluß des Judentums wurde in Auswirkung des Liberalismus, der alle Bindungen an Blut u. Volkstum übersah und Mensch gleich Mensch setzte, immer stärker, zumal durch das Emanzipationsedikt von 1812 dem Judentum gleichsam Tor und Tür geöffnet wurde. Eine zunehmende Kritik an der Klassik und auch eine Herabsetzung des langsam entwickelten Nationalgefühls waren die Folge. Jüdische Salons und jüdische Frauen (Rahel Levin) spielten in der Romantik und im »Jungen Deutschland«, jüd. Literaten (Heine, Börne) in der Politik eine entscheidende Rolle. Der von Friedrich Wilhelm IV. geförderte jüd. Staats- und Kirchenrechtler ↑ Stahl-Golson projizierte geschichtlich die Vorstellungen des jüd.-rabbinischen Tempelstaates in die Ebene dt. Denkens hinein und erlangte sogar in den konservativen Kreisen der adelsstolzen preußischen Junker und in der lutherischen Orthodoxie größten verhängnisvollen Einfluß.

Die Entwicklung führte immer stärker von einer echten Volkskultur fort. Die aus dem Geiste des »dt. Idealismus« heraus erfolgte Gründung der Universität Berlin 1810 wurde zum Richtpunkt für das gesamte Hochschulwesen, wirkte aber verstärkt im Sinne der Loslösung der Bildungsschicht vom Volksganzen. Die Auflösung der Gemeinschaft schritt immer weiter fort, alles wurde in die private Sphäre abgedrängt, die Trennung der Kultur vom Staat und damit die völlige Isolierung vom Volk vollzogen, die Autonomie der Kultur und der Wissenschaft zum Programm erhoben. Die im stillen schaffenden großen Einzelnen (Mörike, Stifter, Annette v. Droste, Raabe, Hebbel; Schwind und Richter) fanden in der Folgezeit entweder nur geringe Beachtung oder gelangten zum mindesten nicht zu irgendeinem nennenswerten Einfluß auf die Gesamtentwicklung. Zivilisation und Bildungsphilistertum (Fortschrittsglaube) eines entarteten Bürgertums an Stelle wirklicher Kultur beherrschten die Zeit. Machtpolitische merkantilistische, pseudo-sozialistische Interessen standen im Vordergrund der öffentl. Diskussion. Kurzum, die »Kultur« dieser Zeit wies tiefgreifende Verfallserscheinungen auf.

Das dt. Bürgertum versagte gegenüber den Aufgaben, die die Industrialisierung und die Herausbildung gewerblicher Großbetriebe (Niedergang des Handwerks) stellten, in sozialer Hinsicht völlig. Der jüd. Marxismus konnte in diese Lücke eindringen. Die von der Aufklärung stark beeinflußte, aber auch von der Romantik angeregte Naturwissenschaft war von tiefstem Einfluß auf das sich herausbildende mechanistische Denken.

Der Wilhelminismus. In diese Entwicklung fällt die große politische Tat Bismarcks, die Gründung eines zweiten Kaiserreichs. Die politische Einigung wurde damit erreicht, ohne daß aber dieses Reich eine wirkliche staatspolitische Einheit besaß und ohne daß auf kulturellem Gebiet eine tiefe Wandlung herbeigeführt wurde. Der konfessionelle Zwiespalt lebte nach der Neugründung des Jesuitenordens (7. 8. 1814) im Kulturkampf von neuem auf. Die lange Zeit zurückgedämmte Industrie entwickelte sich, seitdem die Kontinentalsperre aufgehoben war, in ungeahntem Maße, ohne auf die natürlichen Grundlagen der Bevölkerung Rücksicht zu nehmen. Ein starker Materialismus war die Folge, durch den wiederum eine völlige Entfremdung von der Volkskultur bedingt war. Die durch die unnatürlich schnell erfolgende Industrialisierung bedingte Landflucht, das rapide Anwachsen der Großstädte (1871 5 vH, 1903 19 vH, 1907 56 vH der Bevölkerung Stadtbewohner) waren ein günstiger Nährboden für die Irrlehren des Marxismus. Die Volkskultur schien ganz zum Erliegen zu kommen. Das Bauerntum wurde in seinen Grundfesten erschüttert, Brauchtum und Trachten gingen verloren und wurden höchstens noch von Sammlern gepflegt. Die Arbeiterschaft verlor völlig die Grundlagen ihres völkischen Lebens, die Bildungskultur artete in ein Spezialistentum aus, das trotz wissenschaftlich bedeutenden Einzelleistungen nicht mehr zu einer kulturschöpferischen Gesamtleistung kommen konnte. Alle diese Erscheinungen führten zu einer völligen Verzerrung des Persönlichkeitsideals.

Eine letzte Nachblüte der Romantik (Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Böcklin, Wagner, Jakob Burckhardt) blieb ohne Wirkung und Nachfolge. Nietzsches Mahnrufe verhallten ungehört. In der Baukunst herrschte der Eklektizismus, ein Stilchaos, das nicht mehr zu überbieten war, in der Lit. wechseln Naturalismus (Hauptmann), Impressionismus, Symbolismus, Expressionismus in rascher Folge; den Bedürfnissen der Großstadtbevölkerung entgegenkommende Unterhaltungsliteratur und eine liberalistische Presse (1874 »Pressefreiheit« gesetzl. festgelegt) beherrschten das Feld. Alle antikulturellen Mächte (Kapitalismus, Händlertum, Mechanismus, Materialismus) nahmen einen nie zuvor gekannten Aufschwung; ein allgemeiner Kulturverfall ohnegleichen kennzeichnete die Zeit.

Wohl standen hier und da Gegenkräfte (Jugendbewegung, Heimatdichtung) gegen den allgemeinen Verfall auf; aber sie waren nicht stark genug, den rasenden Todeslauf zum Halten zu bringen: teils wurden sie von den herrschenden Mächten irregeleitet, teils orientierten sie sich in eigener Unsicherheit an falschen Vorbildern; jedenfalls gelang es ihnen nicht, zum echten Wesensausdruck der eigenen Art zu gelangen. Was dem dogmatisch erstarrten Christentum nicht gelungen war, dem Liberalismus schien es gelingen zu wollen: die Volkskraft der dt. Nation in ihrer Wesenstiefe zu zerstören. Sicher war, daß eine Jahrtausende währende Entwicklung ihrem furchtbaren Abschluß näher rückte. In einer solchen Lage brach die Katastrophe des Weltkriegs herein.

Drohende Zerstörung der Deutschen Kultur. Der Waffenstillstand von Compiègne legte die Waffenhandlungen bei; die Unterschriften unter dem Versailler Diktat setzten dem Kriegszustand völkerrechtlich ein Ende. Aber der Kampf ging weiter. Zweierlei hatte der Krieg gezeigt: daß trotz allen Zeichen der voraufgehenden Zeit die deutsche Volkskraft in ihrer Wesenstiefe nicht zerstört, daß die Lage aber bitterernst und es noch nicht entschieden war, ob sie sich gegen die übermächtige Gegnerschaft von innen und außen noch einmal zu schöpferischen Leistungen durchsetzen werde. Der letzte Entscheidungskampf entbrannte. Die Gegenmächte der D. boten alle Kräfte auf, die endgültige Zersetzung herbeizuführen, und sie hatten alle staatl. Machtmittel in der Hand. Alle Träger dt. Volkskraft und D., Bauerntum, Wehrgemeinschaft, Handwerkerstand, Sippe, Familie usw., wurden unterhöhlt. Jede große kulturschöpferische Leistung der Vergangenheit wurde verächtlich gemacht, falsche und zersetzende Ideale mit allen Mitteln propagiert: atonale Musik, expressionistischer Dilettantismus, bolschewistisches Theater (Piscator), »Kunst« im Dienste des Klassenkampfes, Relativitätstheorie, Sexualwissenschaft, Psychoanalyse, Individualpsychologie wurden in den Dienst der allg. Zersetzung gestellt. Der politische Katholizismus (Zentrum) marschierte Hand in Hand mit dem Marxismus und dem Judentum. Billige, nach liberalistischen Wertungen ausgerichtete Verherrlichung der Klassiker mußte diesen Zielen ebenso dienen wie ihre Herabsetzung zugunsten maßloser Hinauflobung minderwertiger Tagesgrößen. Dies alles waren nicht Erscheinungen einer D., sondern eines furchtbaren (jüdisch bestimmten) Vernichtungskampfes gegen sie. Eine wirkliche D. des Zwischenreichs gab es nicht.

Wohl aber gab es einen mit unerhörter Zähigkeit geführten Kampf für die Wiederaufrichtung einer D. Wenige entschlossene, tatkräftige Männer sagten den Zersetzungsmächten unerbittlichen Kampf an. Sie ließen sich nicht irremachen durch falsche Rücksichten auf sogenannte Kulturbelange, sie wußten, daß es zunächst galt, einer künftigen D. die Voraussetzungen zu bereiten. Und diese bestanden in nichts anderm als in der Befreiung der dt. Volkskraft von jeder Form der Fremdherrschaft und in der Wiedererweckung der rassischen Eigenart des dt. Menschen. Es galt zunächst, den Zersetzungsmächten ihre politischen Machtmittel aus der Hand zu schlagen und selber die Macht zu gewinnen, nicht um der Macht willen, sondern um des dt. Volkes willen. Denn zum erstenmal in der Geschichte des dt. Volkes ist eine große politische Bewegung nicht vom Staatsgedanken, sondern vom Reichsgedanken getragen, ist nicht vom Machtwillen, sondern vom Kulturwillen bestimmt, ist nicht konfessionell, sondern religiös und rassisch fundiert! Dieser Zug bestimmte das völlig neue Gesicht der Zeit.

Der Kulturwille des Dritten Reichs. Der Weg zu einer neuen dt. Kultur ist durch den Nationalsozialismus, unter dessen einheitl. Führung die Zusammenfassung aller rassisch wertvollen Bestandteile des dt. Volkes gelang, frei geworden. Der Staat besteht nicht mehr um seiner selbst, sondern um seines Volkes willen. Zum ersten Male hat eine planmäßige Kulturpolitik eingesetzt, die von den natürl. Wurzeln der dt. Volkskultur ausgeht. Volks- u. Bildungskultur sind zum ersten Male vereinigt worden. Alle artfremden Einflüsse sind ausgeschlossen. In der Baukunst sind die Ansätze der Herausprägung eines Dt. Stils schon zu erkennen: Die Bauten des Dritten Reiches (Königlicher Platz und Haus der Deutschen Kunst in München, Parteitaggelände, Reichssportfeld) sind Ausdruck eines neuen künstlerischen Stilwillens und

eines neuen Verhältnisses zum Werkstoff. Die Reichsautobahnen sind nicht nur ein grandioses Mittel zur Bewältigung des neuzeitlichen Verkehrs, sie sind vielmehr auch ein Beweis für die Wandlung des Verhältnisses von Mensch und Technik, Natur und Technik, die nicht mehr wie in vergangenen Zeiten den Menschen feindlich gegenübersteht, sondern deren Kräfte wirksam geworden sind für eine volkspolitische sinngemäße Auswertung. In der Dichtkunst zeigen die jungen Dichter Heinrich Anacker, Wolfgang Eberhard Möller, Herbert Böhme und Gerhard Schumann den neuen Weg. Die Partei selbst ist einer der größten Kulturträger geworden. Sie erfaßt den schaffenden dt. Menschen volks- und nationalpolitisch. Sie gestaltet die Freizeit der schaffenden Menschen (NS.-Gemeinschaft »Kraft durch Freude«) und sorgt für eine Verbreitung und Vertiefung der Bildungsgüter der Nation durch das dt. Volksbildungswerk. Die Rückführung jedes einzelnen Standes in die soziale und religiöse Lebensgeborgenheit des Reiches ist die wichtigste Grundaufgabe auch der kulturellen Erneuerung. Pflege des Volkstums, seiner Bräuche, seines Glaubens, seiner Lebensformen, Maßnahmen zur Behebung des Geburtenrückgangs, zur Gefahrenminderung der Verstädterung und der Technisierung (Nat.-soz. Siedlungsprogramm), zum Schutze des Bauerntums, zur Sicherung aller schaffenden Menschen, zur Wiederherstellung der Wehrfreiheit sind gleichzeitig Maßnahmen zur Erneuerung der D. Sie sind, neben der Ausmerzung kulturzerstörerischer Einflüsse, die einzigen Maßnahmen, die die Staatsführung hier treffen kann. Denn eine neue D. läßt sich nicht künstlich schaffen, sondern muß wachsen aus der befreiten Volkskraft heraus; nur die günstigsten Wachstumsbedingungen können ihr geschaffen werden. Noch sind viele Aufgaben zu lösen, einzelne Widerstände zu überwinden; aber schon regen sich die schaffenden Kräfte (Architektur, Dichtung) einer neuen D., die, zur Vollendung gelangt, zum erstenmal, frei von allen Fremdeinflüssen und nicht gegen, sondern unter dem Schutze der staatl. Führung entstanden, der german. ebenbürtig sein wird und mit Stolz auf die großen kulturellen Blütezeiten der dt. Vergangenheit wird blicken können.

Lit.: Steinhausen, »Gesch. der dt. Kultur« (Neubearb. 1936, 2 Bde.; mit Einschränkungen); Westecker, »Kultur im Dienst der Nation« 1936; Steinbömer, »Polit. Kulturlehre« 1934.

Sprache.

Das Wissen von volkhafter und nationaler Eigenart erwacht zuerst an der Sprache. Der Einzelne wächst mit seinem aufsteigenden Leben in seine Muttersprache hinein, sie trägt und beherrscht ihn als rassisches Erbgut, an dem er durch blutmäßigen Zusammenhang teilhat. Diese Beziehung zur Sprache kann nicht durch Assimilation erworben werden, wie sie auf lit. Gebiet das Judentum z. T. versuchte. Der Einzelmensch übernimmt die Erkenntnis- und Wertungsweisen seiner Sprache als fertig geformte und geordnete Erfahrungen seiner Lebens- und Ahnengemeinschaft. Das alles geschieht unbewußt mit dem Spracherlernen des Kindes. Mit dieser Leistung des Volkes für den Einzelnen durch seine Sprache läßt sich dessen Einwirkung auf die Muttersprache in keinem Fall vergleichen. Heute, wo durch das stetig wachsende nation. u. volkhafte Selbstbewußtsein der Völker die Nationalsprachen zu polit. Größen geworden sind, gilt es, die Muttersprache zu achten, zu pflegen, sie in kraftvollem und reinem Leben zu erhalten. Das Deutsche ist die Verkehrssprache Mittel- u. Südosteuropas. Es steht an Wert u. Bedeutung gleichberechtigt neben den übrigen großen europ. Nationalsprachen. — Verwerflich ist der Sprachzwang, wie er im Nationalitätenkampf heute vielfach angewendet wird, unter dem bes. das dt. Grenz- und Außenvolkstum schwer zu leiden hat. Entzug der Muttersprache bedeutet Verlust des Volkstums, bedeutet Entwurzelung des Menschen wie der ganzen Volksgruppe bis ins Innerste ihres biologischen Seins, ein zweifelhafter Gewinn für das Zwing-Volkstum. Aus erzwungener Zwei- und Mehrsprachigkeit erwachsen für die geistige und charakterliche Entwicklung des Kindes unheilbare Schäden. — Reichsdeutsche Sprachpflege fördert und stärkt zugleich das Band, das die auslandsdt. Volksgruppen mit dem Mutterland verbindet. Der Deutsche diesseits u. jenseits der Reichsgrenzen mit dem rechten Stolz auf seine Muttersprache stützt seine Volksgenossen im harten Kampf um die Erhaltung ihres Volkstums. Wer seine Sprache liebt, für heilig achtet und verehrt, verehrt in ihr seinen eigenen, tief verborgenen Ursprung.

Die dt. Sprache ist nach dem Englischen die bedeutendste german. Sprache der Gegenwart, gehört mit Englisch und Friesisch zur westgerman. Gruppe der ↑ Germanischen Kultur (Sprachen). Heutige Verbreitung u. räuml. Gliederung ↑ unten (Mundarten).

Zeitlich wird die Entwicklung der dt. S. eingeteilt in das Althochdeutsche (ahd.; 700—1100), das Mittelhochdeutsche (mhd.; 1100—1500), als Übergang das Frühneuhochdeutsche (frnhd.; etwa 1300—1600), das Neuhochdeutsche (nhd.; seit 1500). Doch hat diese Einteilung nur Gebrauchswert, um sich zurechtzufinden, da sie der allmählichen und verfließenden Sprachentwicklung nicht gerecht werden kann. Früher wurde auch das Germanische als Deutsch bezeichnet (Grimm in seiner »Dt. Grammatik«).

Die dt. S. nahm in ihrer geschichtl. Zeit immer stärker die doppelte Entwicklung in gesprochene u. geschriebene Sprache; zw. beiden bildeten sich bes. in den letzten Jahrh. mancherlei Zwischenstufen der Umgangssprache. Die Schreibsprache wird am wichtigsten mit Entwicklung der nhd. Schriftsprache.

Die gesprochene dt. S. erwuchs aus den Stammesverhältnissen im späteren dt. Volksraum, wie sie durch die Völkerwanderung geschaffen worden waren. Diese Grundlagen sind noch in den heutigen Sprachlandschaften erkennbar (↑ Karte 3 B). Die ganze Geschichte der dt. S. ist gekennzeichnet durch die zahlreichen Sprachräume, zw. denen die sprachl. Führung im Zusammenhang mit den politischen u. kulturellen Veränderungen wechselte. Dabei strahlte in den ersten Jahrhunderten das sprachl. Leben nicht von den german. Kerngebieten aus, sondern von den Rändern des Volksbodens, bis zum Mhd. vor allem von den romanisch beeinflußten westl. und südöstl. Grenzstämmen der Franken, Alemannen u. Bayern (Köln, Mainz, Regensburg, Salzburg). Bis in die nhd. Zeit beherrschte die dt. Sprachgeschichte dabei die Spannung zw. Süden und Norden, erfolgte zw. beiden eine beständige Auseinandersetzung mit starkem Übergewicht des Südens, der seine Kraftmitte im stammlich und sprachlich einheitlich und geschlossen gewachsenen bayr. Stamm hatte. Durch zeitweilige enge Verbindung der Bayern mit den Langobarden in Oberitalien und durch ostgerman.-got. Einschläge

in den Alpenländern wirkten auf diesem Weg auch langobard. und got. Sprachkräfte auf die dt. S. Dem eigentümlich beharrenden Alemannischen dagegen wohnt für den Gesamtverlauf der dt. Sprachgeschichte wie dem Niederdeutschen keine Strahlkraft nach außen inne. Widerpart bot dem Oberdeutschen-Bayrischen nur das Fränkische, von dem vor allem die vokalischen Sprachveränderungen ausgingen und über das Alemannische ihren Weg ins Bayrische nahmen, während vom Bayrischen vorwiegend die konsonantischen Neuerungen vordrangen. Vornehmster Beruf des Fränkischen innerhalb der dt. Sprachräume ist aber seine Mittler- und Vermittlerstelle auf Grund seiner Lage im einheitl. Stromsystem von Rhein und Main, das wiederum Völkerstraßen europäischen Ranges durchziehen. Hier stoßen die süd-nördl. Gegensätze der dt. S. aufeinander, überfluten die südl. Sprachwellen weithin älteres niederdt. Gebiet (um Köln und nördlich), brechen sich in eigentümlich gefächerter Gestalt (↑ Karte 3 B) rheinabwärts und verbinden so in stufenförmigem Verebben Nord und Süd längs des Rheins.

Während die hochdt. Sprachlandschaften durch grundlegende Neuerungen vielfach alten german. und westgerman. Besitz aufgaben, erhielt ihn das Niederdeutsche, das so am stärksten german. Erbe wahrte bis in alte westgerman. Sonderformen (z. B. n-Ausfall vor Reibelaut: fif, »fünf«; us, »uns«, gos, »Gans«; weiter he statt »er«, wi statt »wir«, nur eine Mehrzahlform des Zeitworts usw.), die sog. »Ingwäonismen«. Außer wenigen Fällen sprachl. Nord-Südwirkung in der Zeit der Sachsenkaiser im 10. Jh. (wachsen, sechs, Ochsen, von wassen, ses, ossen im 9.–12. Jh. aus Nordwesten bis ins Alemannische zurückgedrängt, ebenso Brunnen von Born) ist der stete Rückzug des Niederdeutschen vor dem Hochdeutschen seit dem Ende der Völkerwanderung niederdeutsches Sprachschicksal, am auffallendsten den Rhein hinunter und längs der Linien Leipzig–Magdeburg, Leipzig–Berlin–Stettin. Älteste Stufe des Niederdeutschen (nd.) ist das Altsächsische (as., Sprache des »Heliand« und kleinerer Denkmäler). Mit dem erneuten Auftreten niederdt. Quellen seit dem 13. Jh. begann das Mittelniederdeutsche (mnd.), dessen Gebiet durch Übergang des Ostfriesischen zum Niederdeutschen seit Mitte des 14. Jh. und durch die Sprache der neu kolonisierten ostelbischen Landschaften weit größer war als das des Altsächsischen. Die Ansätze zu einer mittelniederdt. Schriftsprache gingen seit dem 16. Jh. verloren, die neuhochdt. Schriftsprache verdrängte sie. Seitdem lebt das Niederdeutsche nur noch in den Mundarten und den Arbeiten der Mundartschriftsteller. Im niederdt. ernsten Drama hielt sich sein Gebrauch. Am Ende des 18. Jh. schrieb der Homerübersetzer J. H. Voß erneut Idyllen in niederdt. Mundart. Die Liebe zum Kleinen, Alltäglichen äußert sich weiterhin in der mundartl. Dichtung Klaus Groths, Fritz Reuters, John Brinckmans usw., weil die hochdt. Schriftsprache für viele Lebensbereiche nicht genug Ausdruckskraft besitzt. In der Gegenwart ist in Niederdeutschland der Wille zum Gebrauch des Niederdt. auf der Bühne, in der übrigen Dichtung und im tägl. Umgang wieder sehr erstarkt (↑ Deutsche Kultur [Literatur 13a]).

Am tiefsten getrennt wurde das Niederdeutsche vom Hochdeutschen durch die sog. zweite oder althochdt. Lautverschiebung (aus german. p wurde pf, ff, f je nach der Stellung im Wort: niederdt. slapen, appel, pund werden zu hochdt. schlafen, Apfel, Pfund; aus german. t wurde ß, ss, z [ts]: water, swart, tid werden zu Wasser, schwarz, Zeit; aus german. k wurde ch, kch: mâken, korn werden zu machen, chorn, aber das Letztere nur im südl. Alemannisch). Außerdem ging westgerman.-altsächs. d hochdt. in t über (niederdt. dag wird Tag, dragen wird tragen). Aus german. stimmhaftem Reibelaut þ (= engl. w) wird altsächs.-niederdt. im Anlaut stimmhafter Verschlußlaut b: altsächs. beran »tragen«, mitteldt. beran, oberdt. peran, beran (neuhochdt. erhalten in »gebären«, »Gebärde«), im Inlaut steht altsächs.-niederdt. meist stimmhafter Reibelaut, der auslautend zu f wurde, sich im mitteldt. (bis auf das Mittelfränkische) zu stimmhaftem Verschlußlaut b wandelte, im Oberdt. als b, p erscheint: niederdt. geven (aber gaf, »er gab«), mitteldt., hochdt. geben (er gab), bes. altbayr. gepan usw. Der german. stimmhafte, gutturale Reibelaut g erscheint im Deutschen als g, nur das ältere oberdt. hat daneben k: bayr. kepan, »geben«. Ähnlich wie die Lautverschiebung seit der Völkerwanderungszeit vom S. nach N. u. NW. vordrang, wandelte sich altes th vom S. nach N. zu d, nur daß d das ganze Altsächsische mit ergriff, so daß hier innerhalb des Westgermanischen das gesamte Deutsche gegen Englisch und Friesisch steht (engl. thou, dt. du, engl. three, niederdt. und hochdt. drî, drei). In späteren Jahrhunderten sind auf dem gleichen Weg aus dem SO. vor allem noch gên (»gehen«) gegen nördl. gân (»gehen«) und die Zwielaute ei, au, eu gegen ī, ū, iu vorgedrungen.

Schema der hochdeutschen Lautverschiebung
(↑ Karte 3 B)

	Germanische stimmlose Verschlußlaute			Germanische stimmhafte Reibelaute		
germanisch	t	p	k	d (gespr. wie stimmhaftes engl. th)	þ (= engl. w)	g
gotisch	t	p	k	d, þ (= engl. th)	b(f)	g
altsächsisch u. niederdeutsch	t	p	k	d	b þ, f	g
mittelfränk. (um Köln)	ß, ſſ, ß[t‹]	p ff	k ch	d	b	v, f	g
rheinfränk.	ß, ſſ	p (pf) ff	k ch	d(t)	b	b	g
ostfränkisch	ß, ſſ	pf ff	k ch	t	b	b	g
oberdeutsch	ß, ſſ	pf ff	ch, kch	t	p(b)	b, p	k, g g(k)

Die ältesten vokalischen Veränderungen zeigen den umgekehrten Weg. Westgerman. au und ai wurden zuerst im Fränkischen des 9. Jh. zu ō, ou und ē, ei und wanderten von dort ins Alemannische und Bayrische, während das Langobardische im äußersten SO. allermeist au, ai beibehielt. Ebenso verbreitete sich die Wandlung von ō zu uo, von ē zu ie, die man sich häufig im fränk.-roman. Westen unter roman. Einfluß entstanden denkt. Hierher gehört weiter der sog. Umlaut (auch dem Englischen, Friesischen, Nordgermanischen eigen), bei dem alle Vokale außer i durch i, j der Folgesilbe in ihrer Tonfarbe verändert wurden (z. B. a zu e, ä; o zu ö; u zu ü usw.). Außer bei e, das schon früh zu i geworden war, trat der Umlaut seit dem Althochdeutschen auf, ist heute meist nicht mehr erkennbar, da i, j schon im Mittelhochdeutschen zu e geschwächt wurden: daher z. B. nhd.

Gast — Gäste (ahd. gesti aus gasti), hoch — höher (ahd. hôhir), gut — Güte (ahd. guoti), Adel — edel (ahd. adal — edili). Da der Umlaut vom Niederdeutschen ausging, ist er im Oberdeutschen oft nicht durchgeführt, Unterschiede, die die Schriftsprache übernommen hat (Rucksack — Rücken, drucken — drücken). Rhein und Donau Ausdrücke des Handels, des Hausbaues in Stein, des verfeinerten Gartenbaues usw. (z. B. monęta »Münze«, pondus »Pfund«; murus »Mauer«, fenęstra »Fenster«, tęgula »Ziegel«; vinum »Wein«, pirum »Birne«, cęrasum (c = k) »Kirsche« usw.). Später drangen mit dem Christentum Wörter

Seite aus der Dresdner Handschrift des Sachsenspiegels (1. Hälfte des 14. Jh.).

Das Hauptmerkmal für die Sprachveränderungen zum Mittelhochdeutschen hin ist die Abschwächung der alten vollen Endsilbenvokale zu tonlosem e, die in der Schrift seit Anfang des 12. Jh. durchdrang (z. B. ahd. mennisco, mhd. mensche, nhd. Mensch).

Außer den Lauten ist der Wortschatz für die Entwicklung der Sprache bes. wichtig. Die dt. S. hat hier häufig Wörter aus fremden Sprachen aufgenommen (↑Fremdwörter, eingedeutscht Lehnwörter genannt): Bei der Berührung mit den Römern an der kath. Kirchensprache ein (claustrum »Kloster«, monachus »Mönch«). Seit der Ritterzeit (12. bis 13. Jh.) und erneut im 16.—18. Jh. wurden häufig frz. Wörter verwendet, wogegen bereits im 17. Jh. die ↑ Sprachgesellschaften kämpften. Solche Reinigungsbestrebungen erhielten sich durch die Zeit bis zum verdienstvollen Wirken des gegenwärtigen ↑ Deutschen Sprachvereins.

Das ältere Schrifttum in Deutschland ist bis auf geringe Teile bis zum 12. Jh. lateinisch. Als seit

dem 12. Jh. die Stadt immer stärker bestimmendes Glied innerhalb der dt. Landschaften wurde, das Rittertum eine volkssprachl. Dichtung ausbildete, wuchs der Gebrauch des Deutschen als Schreibsprache stetig an, noch bis ins 16. Jh. sehr oft in Anlehnung an das Lateinische. Zwischen 1200 und 1300 liegt der entscheidende Einschnitt: die dt., weltl.-ritterl. Dichtung verdrängte die lateinische der Geistlichen fast ganz, die ersten dt. Rechtsbücher werden geschrieben (Eike von Repkows »Sachsenspiegel«, das Mühlhäuser Reichsrechtsbuch), das Deutsche wurde Geschäfts- und Amtssprache und siegte im 14./15. Jh. endgültig; Mystik und Laienfrömmigkeit trugen es in religiöse Bereiche. Humanismus und Gelehrtentum förderten im 16. Jh. wieder Latein als Wissenschafts- und Dichtersprache. Der Kampf Deutsch — Latein dauerte bis Ende des 18. Jh. 1687 hielt Thomasius in Leipzig zum erstenmal Vorlesungen in dt. Sprache. Neben dem Latein wurde die frz. Sprache der dt. vom 16.—18. Jh. sehr gefährlich (Friedrich d. Gr. und mit ihm weite Kreise der oberen Stände schrieben und sprachen am liebsten Französisch).

Bereits die mittelhochdt. ritterl. Dichtung zeigte Ansätze zu einer überlandschaftl. Schreibsprache, die sich aber nicht weiterentwickelten. Eine Einheitssprache als Schreib- und Sprechsprache erwuchs erst in den städtisch-staatlichen Geschäftssprachen, wie sie in den Kanzleien gepflegt wurden. Im 14. und 15. Jh. wiesen sie noch starke landschaftl. Besonderheiten auf, die immer mehr abgestreift wurden. Bes. wichtig wurden dabei die Kanzleien in den meist fränk. Gebieten um Mainz, Würzburg, Bamberg–Nürnberg, Leipzig–Meißen. Am nachdrücklichsten wurde die entstehende Einheitssprache dann im wettinischen Herrschaftsbereich gefördert, das dafür sehr günstige Vorbedingungen bot. Vor allem war hier zukunftsträchtiger Neusiedelboden mit altstämmigen thür. und fränk. Gebieten staatlich jahrhundertelang geeint, wo sich eine landschaftlich sehr einheitlich aus bunter Sprachmischung der Siedler entstandene Durchschnittssprache wie im ganzen mitteldt. Osten durchsetzte. Die Bedeutung der kaiserlichen Kanzleien, bes. der Kaiser Karls IV. und Maximilians, wurden früher weit überschätzt.

Der Buchdruck und die Reformation, bes. Luthers sprachschöpferische Tätigkeit, halfen dann im 16. Jh. die Weiterentwicklung der neuhochdt. Einheitssprache entscheidend fördern. Um den gedruckten Büchern Verbreitung und Absatz zu gewinnen, tilgten die Drucker nach Möglichkeit landschaftl. und mundartliche Formen, ohne daß ihnen dies vor dem 17. Jh. ganz gelungen wäre. Durch die ersten Anfänge, durch die überragende Stellung Frankfurts (a. M.) und später Leipzigs im Buchhandel und durch Luther ergab sich der mitteldt. Grundcharakter der neuhochdt. Einheitssprache. Luther vor allem eroberte durch Reformation, Bibelübersetzung und sein übriges Werk zu einem guten Teil den widerstrebenden dt. Süden, z. T. auch den niederdt. Norden für das »gemeine Deutsch«. Der katholische Süden widerstrebte allerdings manchmal noch bis zum Anfang des 18. Jh.; auch für den Wortschatz, für Satzbau und Stil des gemeinen Deutsch wurde Luther Vorbild.

Nach Luther wurde die dt. S. weiter gepflegt von Grammatikern (z. B. Frangk, »Orthographia« 1531, Clajus, »Grammatica Germanicae linguae« 1578, die beiden bedeutendsten Grammatiken) und zu einer gewissen Vollendung gebracht durch Opitz (»Buch von der dt. Poeterey« 1624). Im 18. Jh. wurde die Einheitssprache weiter durchgesetzt und fortgeführt durch Gottsched und seine Schule. Er baute eine sprachl. Vorherrschaft des Meißnischen, Obersächsischen auf, die durch die Klassik (Lessing, Wieland, Goethe) wieder beseitigt wurde. Die Schaffung einer einheitl. neuhochdt. Schriftsprache bedeutete gleichzeitig einen der wichtigsten Schritte auf dem Weg zu gesamtdeutscher Einheit.

Nahezu einheitlich ist aber auch heute nur die geschriebene neuhochdt. Schriftsprache. Diese geschriebene Einheit wird beim Vorlesen, beim Vortrag von Dichtwerken (bes. auf der Bühne) auch ins Sprechen übertragen, allerdings stets nur annäherungsweise. Selbst bei gewähltester Aussprache bleiben Unterschiede zwischen den einzelnen dt. Sprachlandschaften bestehen. Für die Bühnensprache wurde seit 1898 versucht, eine völlig einheitliche Aussprache zu erzielen, was aber schon wegen der verschiedenen Artikulationsbasis und Sprachmelodie der einzelnen Sprachlandschaften nicht vollständig möglich ist. Die Kunstsprache kann auf Sprecherziehung nicht verzichten. Nur darf man dabei keine letzte Einheit erzielen wollen, weil sich ein beträchtlicher Teil der körperlich-seelischen Vorgänge beim Sprechen unbewußt vollzieht und vom Willen nur schwer zu beeinflussen ist. Der Norddeutsche spricht und gebraucht die Hochsprache meist reiner und richtiger als der Mittel- und Süddeutsche. Sie fällt ihm leichter, weil er die Hochsprache ganz neu erlernt und der Abstand zur Mundart bedeutend ist. Nach dem Urteil der öffentl. Meinung spricht man heute in Hannover am besten hochdt. Aber die niederdt. Aussprache von st, sp ist nach der durchgedrungenen Regel falsch. Sie fordert »Schtimme, schtellen«. Sehr schwankend wird g ausgesprochen, bald wie ch, bald wie j, bald als Verschlußlaut; ng am Wortende wird teils ng, teils nk (Schprunk, junk) gesprochen. Der Buchstabe r wird mit der Zungenspitze oder dem Gaumen hervorgebracht, die Aussprache kann ihn verflüchtigen zu ch oder gar zum Vokal a.

In der freien mündl. Rede machen sich die landschaftlichen Unterschiede noch weit stärker bemerkbar. Sie neigt manchmal stärker zur Mundart, manchmal mehr zur Schriftsprache, so daß eine ganze Stufenreihe von Mischungen entsteht. Ihre schriftsprachlichste Form bezeichnet man gewöhnlich als Umgangssprache. Sie richtet sich indes auch nur in den Lauten und Formen nach der Schrift- und Hochsprache, während sie im Satzbau und Wortschatz zur Mundart steht. Der letztere weist in der Umgangssprache die größten landschaftlichen Unterschiede auf. In Norddeutschland geht der Vater mit Jungen und Mädchen in den Busch, um Blau-, Wald- oder Bickbeeren und Kronsbeeren (eigentl. Kransbeere, zu Kran, ältere Form von »Kranich«) zu suchen, in Süddeutschland der Vater mit Buben und Mädeln oder Töchtern (südwestdt. Tochter = Mädchen, vgl. Töchterschule) in den Wald, um Heidel- oder Schwarzbeeren und Preiselbeeren zu suchen. Zum Brötchen (allgemein), zum Weck (südd.), zur Semmel (vor allem ostmitteldt., eigentl. Reihenbrötchen) und zur Schrippe (berlinisch und norddt. = Brötchen mit aufgerissenem Rand) nimmt man überall Butter. Nur der Südwestdeutsche hat dafür die alte dt. Bez. Anke bewahrt. Ein Päckchen verschnürt

man mit einer Schnur (norddt.), einer Kordel (westmitteldt.) oder einem Bindfaden (allgemein). Dem Norddeutschen genügt dazu ein Ende, dem Süddeutschen ein Stück oder ein Trumm Faden. Der Topf ist urspr. nur ostmitteldt. (bei Luther), heute auch norddt. neben niederdt. Pott und süddt. Hafen. Dazu gehören als Handwerker der Hafner, der Pötter und der Töpfer, wofür am Rhein, im Hessisch-Nassauischen früher Auler, Euler (»Krugbäcker«) zu lat. aula, ol[l]a galt, usw. Schon aus den wenigen Beispielen wird deutlich, wie die Umgangssprache das Ergebnis einer vielseitigen Wechselwirkung zw. Schriftsprache und Mundart ist. Durch sie wirkt die Mundart vornehmlich auf die Schriftsprache und umgekehrt. Die Schriftsprache hat daneben in Schule, Zeitung und Rundfunk außerordentlich wirksame Helfer, während die Bedeutung von Predigt und Theater weit geringer ist.

Neben der verhältnismäßig einheitlichen Umgangssprache gibt es in verschiedenen Landschaften sehr viel unbeständigere, häufig komisch wirkende Mischungen von Schriftsprache und Mundart in der mündl. Rede. Am bekanntesten ist von ihnen das niederdt. *Missingsch* (wahrscheinl. mit Anlehnung an Messing aus missensch »meißnisch« umgedeutet, weil im 18. Jh. Obersachsen als sprachl. Vorbild galt), das Fritz Reuter Onkel Bräsig sprechen läßt. Ein anderes Gemisch ist das alemannische *Großratsdeutsch* (ähnlich das *Honoratorenschwäbisch*). Die meisten Mundartschriftsteller haben ähnlich schwankende Schreibweisen. Und schließlich sind viele Großstadtmundarten der letzten Jahrzehnte bedenklich gefüge- und formlos geworden durch die außerordentlich schnelle Entwicklung der Städte und die größeren Angriffsmöglichkeiten, die die Schriftsprache hier hat. Ebenso wie neuerdings die Großstadt und der Rundfunk stärker zersetzend auf die Mundarten und die bäuerl. Volkssprache einwirken. Mit dem Rückgang der Mundart in den bäuerlichen Familien und Dörfern muß zugleich ein »Erweichen des bäuerl. Denkens in Brauch, Sitte und Moral« festgestellt werden.

Durch die sprachl. Mischungsstufen zw. Schriftsprache und Mundart können auch bei einzelnen Wörtern neue Mischformen entstehen, die man als »überhochdt.« (»hyperhochdt.«, »hybride«) Bildungen bezeichnet. Der Mundartsprecher gerät in Unsicherheit, wenn seine Mundart für zwei schriftsprachliche Laute oder Formen nur eine kennt. So verwechselt der hochdeutsch redende Niederdeutsche häufig mir und mich, dir und dich, weil das Niederdeutsche für den Wem- und Wenfall des Fürworts großenteils nur mi und di kennt. Weil der Alemanne für mundartliches i in der Schriftsprache häufig ei setzen muß, wendet er es gelegentlich auch falsch an und sagt veil statt hochdt. viel, ich verseichere sie statt versichere sie. Schiller und Uhland schrieben fälschlich zerschiedene Szenen und zerschiedene Edelsteine, weil das Schwäbische für die hochdt. Vorsilben ver- und zer- nur ver- kennt. Bei der hessischen Schneiderin kann eine Quetschfalte zur Zwetschgenfalte werden, weil für hochdt. Zwetschge hessisch Quetsche gesprochen wird.

Vom 16.–19. Jh. wurde ein harter Kampf geführt, um die neuhochdt. Schriftsprache zu der heutigen einheitlichen Gestalt auszubilden, um ihr als geschriebene und gesprochene Hochsprache Raum zu schaffen: 1) gegenüber den Sprachen der beiden großen Überfremdungswellen, denen das dt. Volkstum ausgesetzt war (die römisch-heidnische und römisch-christliche der ersten Jahrhunderte, die frz. des 17. und des 18.), gegenüber dem Latein und dem Französischen, 2) gegenüber den gesprochenen dt. Mundarten und Gemeinsprachen. Seit der Mitte des 19. Jh. steht die neuhochdt. Schriftsprache im Grundaufbau fest und gesichert. Damit droht ihr zugleich die Gefahr der Erstarrung, weshalb sie durch die Umgangs- und Dichtersprache immer in Verbindung mit der lebendigen Volkssprache bleiben muß, aus der sie allein neue Lebenskräfte ziehen kann. Zugleich bedroht sie aber nun ihrerseits ihre eigenen Lebenswurzeln, die Mundarten, aus denen sie erwuchs und lebt. Die wiss. und praktische *Sprachpflege* unserer Tage hat so eine doppelte Aufgabe zu erfüllen. Die Schriftsprache muß rein und gefestigt erhalten, zugleich auch muß die Volkssprache in ihrem Bestand geschützt werden. Denn die Hochsprache ist notwendig für Erhaltung und Gestaltung der volkhaften und nationalen Einheit, ist eine Grundvoraussetzung für dt. Kultur und dt. Geistesleben. Die Sprachpflege an ihr ist »zugleich Steigerung des Volkstums in seine höchsten Lebenskräfte« (Blunck). Die gleiche Pflege muß heute durch alle Berufenen den Mundarten zuteil werden, vor allem durch Schule und Jugendbund. Auch die Mundart ist mehr als ein Mittel der Verständigung. Sie ist die geformte, sprachgewordene, geistig-seelische Welt des bäuerl. Lebens. Ihr Verlust wäre zugleich Verlust der bäuerl. Kultur, denn die Hochsprache reicht als junge Tochter der Mundarten an Alter, Umfang und Tiefe nicht so tief in den mütterl. Bereich der Volkssprache zurück.

Zusammen mit der jüd. Überfremdung seit dem vorigen Jh. ist die dt. Schriftsprache bes. durch jüd. Literaten und Journalisten gefährdet und ausgehöhlt worden, wovon sich das »Zeitungsdeutsch« heute noch nicht ganz erholt hat. Die Gefahr ist auch heute für die Sprache nicht beseitigt, da ein großer Teil des Judentums die dt. Sprache als Verständigungsmittel benutzt. Schon die osteurop. Juden entwickelten aus dem Deutschen eine jüd.-dt. Mischsprache, das † *Jiddische* (heute gesprochen von den Juden in Polen, Galizien, Rumänien, Südwestrußland und einer zahlenmäßig starken Diaspora in den Ver. St. v. A., vor allem in New York). Wenn schon die Mischungen der eigenen Sprachstufen die innere und äußere Ordnung gefährden und ins Schwanken bringen können, so muß das beim Judendeutsch noch weit auflösender wirken, da hier die notwendige rassisch-biologische Grundlage vollkommen fehlt. Gerade die Sprachmischungen (Großstadtsprachen, Judendeutsch) muß die Sprachpflege wachsam verfolgen. Diese wird dabei nicht fehlgehen in ihrer Arbeit, wenn sie weiß, daß gesunde Sprache über alle rationale bloße Verständigung hinaus biologisch gegründetes Kulturgut und unabdingbare Lebensform des Volkes ist. (↑ Deutscher Sprachverein, ↑ Sprachpflegeamt.)

Lit.: Allgemeines: Stroh, »Der volkhafte Sprachbegriff« 1933 (mit ausführl. Literaturbesprechungen); Sprachgesch.: Behaghel, »Die dt. S.« 1923[7] und »Gesch. der dt. S.« 1928[5]; Weise, »Unsere Muttersprache« 1925[19]; Wb.: Brüder Grimm, »Dt. Wb.« 1854ff.; H. Paul, »Dt. Wb.« 1936[4]; Kluge, »Etymolog. Wb. der dt. S.« 1935[11]; Siebs, »Dt. Bühnensprache« 1931[15]; Schirmer, »Die dt.

Umgangssprache. Stand u. Ziele ihrer Erforschung« (in »German.-roman. Monatsschr.«, 9, 1921); Rodiek, »Der bäuerl. Lebenskreis und seine Schule« 1933.

Mundarten.

Deutsche Mundarten, deutsche Dialekte (↑ Karte 3 B II), die landschaftlich sich stark unterscheidenden Arten der lebendigen Volkssprache, als »Mundart« gesehen im Gegensatz zur nhd. Schreibsprache, der dieser entsprechenden Hoch- und Einheitssprache und den vielen Zwischenstufen der Umgangssprache. Ganz frei von der Mundart ist gewöhnlich auch die Einheitssprache der Gebildeten nicht. Diese ist als Schreibsprache und gesprochene Hochsprache erst seit dem ausgehenden M. A. über landschaftl. Geschäfts- u. Verkehrssprachen aus den Mundarten erwachsen. Die Mundarten sind also ihr mütterlicher Boden, nicht verderbtes Hochdeutsch; ↑ oben (Sprache).

Geschichte. Wie das dt. Volk aus german. Stämmen, ist seine Sprache aus Stammessprachen erwachsen. Seit sich in der 1. Hälfte des 1. Jahrtausends die späteren dt. Stämme als große politische Kampfverbände bildeten (Bayern, Alemannen, Franken, Thüringer, Sachsen), entstanden durch die politische Absonderung zugleich rassische Stammestypen, stammlich eigentümliche Sitte und Sprache. Trotz tiefgehenden Veränderungen und Sprachbewegungen wirken die alten Stammesgebiete noch heute in den großen Mundarträumen zw. der romanisch-dt. Sprachgrenze und der Elbe–Saale-Linie nach. Man unterscheidet danach: Alemannisch-Schwäbisch, Bayrisch-Österreichisch, Niederfränkisch, Thüringisch, Sächsisch, ohne daß diese Mundartgebiete heute den alten Stammesgebieten entsprechen. Aus Mischung von Alemannen, Hessen und Franken entstand das Rheinfränkische, aus einem Gemisch von Bayern, Thüringern, Franken das Ostfränkische. Früh gab es sprachl. Sonderheiten in kleineren Gebieten, die sich im Lauf der Jahrhunderte erweiterten u. verstärkten. Als lebende Sprache verändern sich die Mundarten dauernd und beeinflussen einander in wechselnder Stärke (Abb. 1, Sp. 1023/24). Die bedeutendsten Wirkungen gingen dabei vom Oberdeutschen, bes. dem Bayrischen aus, das seit dem M. A. die mitteldt. und durch sie die niederdt. Mundarten mit oberdt. Gut durchdringt. Vor allem das Rheinfränkische, Moselfränkische und Ripuarische am Mittel- und Niederrhein, das Ostfränkische und Obersächsisch-Thüringische in der Richtung Nürnberg–Bamberg–Leipzig sind so verhochdeutscht. Die sprachlichen Großbewegungen wurden seit dem ausgehenden M. A. eingefangen und räumlich ausgeformt durch die dt. Landesstaaten und Herrschaften. Die Mundarten der dt. Altstämme bieten so ein ähnlich buntes Bild wie diese. — Östlich von Saale und Elbe haben die Mundarten große Flächen inne im Gegensatz zum größten Teil des Altlandes, wo die Mundartgebiete meist sehr kleinräumig und zersplittert sind. Sie sind entstanden aus jungem Ausgleich von Mundartenmischungen der verschiedensprachigen dt. Siedler, die mit der großen dt. Ostkolonisation seit dem 11./12. Jh. einrückten. In 3 großen Siedlungsbahnen zog das dt. Volk nach O. (Abb. 2, Sp. 1023/24): im N. bildeten die Niedersachsen das Mecklenburgische, Märkische, Pommersche u. teilweise das West- u. Ostpreußische als Siedlungsmundarten aus, im S. die Bayern mit der bayr. Ostmark das Österreichische u. die dt. Mundarten in West- u. Südböhmen. Auf der mittleren Bahn vereinigten sich Zuzüge aus Ostfranken, Thüringen, dem Niederdeutschen, vom Mittel- und Niederrhein zum Meißnisch-Schlesischen. Durch die Tschechen stießen die Ostmärker nach Südschlesien vor und prägten dem Schlesischen, zusammen mit ostfränk. Siedlern, oberdt. Züge ein, die Schlesier gelangten weiter durch die Polen und andere slawische Stämme nach Ostpreußen. Das Hochpreußische ist so schlesisches Erbgut geworden. Über diesen Vorstößen erlahmte die dt. Siedelkraft. Die Sprachinseln um Iglau, Brünn, Olmütz und Zwittau in Mähren und teilweise im Polnischen sind Restpfeiler dieser Siedlungsbrücken.

Gliederung: Da sich die Mundarten in einzelnen Wörtern und Sprachmerkmalen dauernd verändern, ist ihre Gliederung schwierig und umstritten. Das Einteilen und Benennen nach den alten Stämmen hat nach dem außerordentlichen Sprachwandel nur noch Gewohnheitswert; man gliedert daher besser nach bloßen Sprachmerkmalen. Auf Grund der hochdeutschen Lautverschiebung (↑ oben [Sprache]) teilt man die deutschen Mundarten in Niederdeutsch (ick-Mundarten) und Hochdeutsch (ich-Mundarten), dies in Mitteldeutsch (appel-Mundarten) und Oberdeutsch (apfel-Mundarten).

1) Die oberdeutschen Mundarten umfassen Alemannisch (-li, -le als Verkleinerungssilbe), Bayrisch-Österreichisch (-el, erl als Verkleinerungssilbe), Ostfränkisch. Alte feste Grenze zw. Alemannisch und Bayrisch ist der Lech.

a) Das Alemannische zerfällt in Schwäbisch (Zeit, Haus, gesprochen ei, ou) und eigentl. Alemannisch (Zit, Hüs), dies in Niederalemannisch (kind) und Hochalemannisch (chind). Letzteres sind vor allem die Schweizerdt. Mundarten. — Lit.: »Schweizer Idiotikon«, hrsg. von Straub, Tobler, Bachmann 1881ff.; »Bad. Wb.«, hrsg. von Ochs 1925ff.; »Schwäb. Wb.« von H. Fischer u. Pfleiderer 1901 bis 1924; Jutz, »Die alemann. Mundarten« 1931; Bohnenberger, »Die Mundarten Württembergs« 1928.

b) Das Bayrisch-Österreichische (es [alter Dual] für »ihr«, enk für »euch«, offenes o statt a, oa statt ai) umfaßt Altbayern u. Österreich, die Oberpfalz (ei und ou statt nhd. ie [i], ü für mhd. ie, uo), die südl. und die westl. dt. Mundarten von Böhmen, viele Sprachinseln in Südosteuropa (Gottschee, Friaul u. a.). — Lit.: »Bayr. Wb.« von Schmeller-Frommann 1872, 1877²; Brenner, »Schriftsprache und Mundarten in Bayern« 1890; K. Winkler, »Heimatsprachkunde des Altbayer.-Oberpfälz.« 1936; Kranzmayer, »Sprachmischungen und Sprachbewegungen in den Ostalpen« 1931; Schatz, »Die tirolische Mundart« 1928².

c) Das Ostfränkische (meist a statt ai, ei und ou statt ie und uo, u: häß, aber auch hēß, »heiß«; leib, »lieb«; gout, »gut«) birgt mehrere Sprachlandschaften, stellt sich mit seinen Spracherscheinungen öfter zum nördlichen Hessisch-Thüringischen, bes. im Raum um Würzburg und in den anschließenden Mundarten der Rhön und der alten Grfsch. Henneberg. — Lit.: Spieß, »Die fränkisch-henneberg. Mundart« 1881; Maurer, »Neue Wege fränk. Landesforschung« (in »Ztschr. f. bayr. Landesgesch.« 7, 1934).

2) Das Mitteldeutsche teilt man in westmitteldt. (pund) u. ostmitteldt. Mundarten (fund, »Pfund«), jene in Rheinfränkisch (das), Moselfränkisch (dat, Dorf), Ripuarisch (Dorp, »Dorf«); die Unterabt.

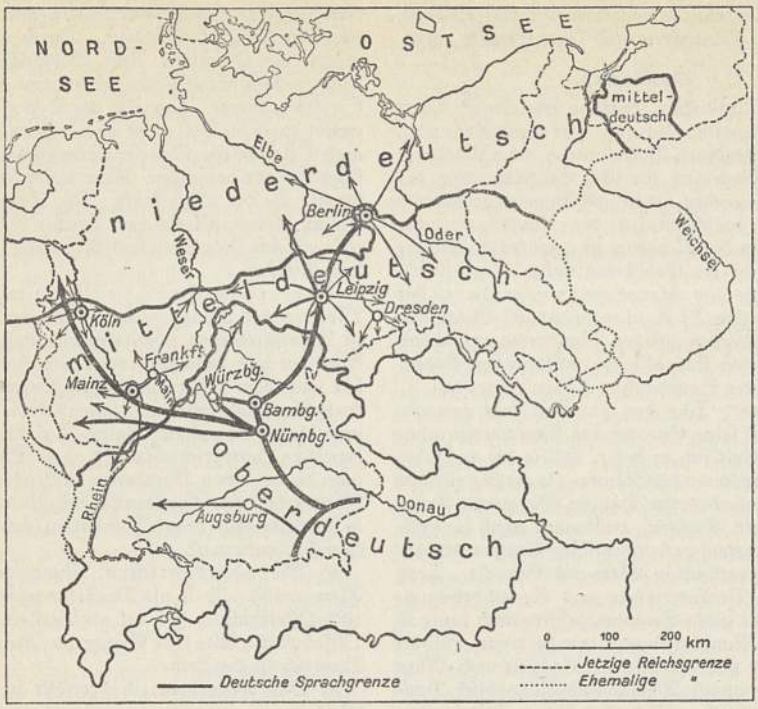


Abb. 1. Schematische Darstellung der Hauptsprachbewegungen in den deutschen Mundarten seit dem ausgehenden Mittelalter.

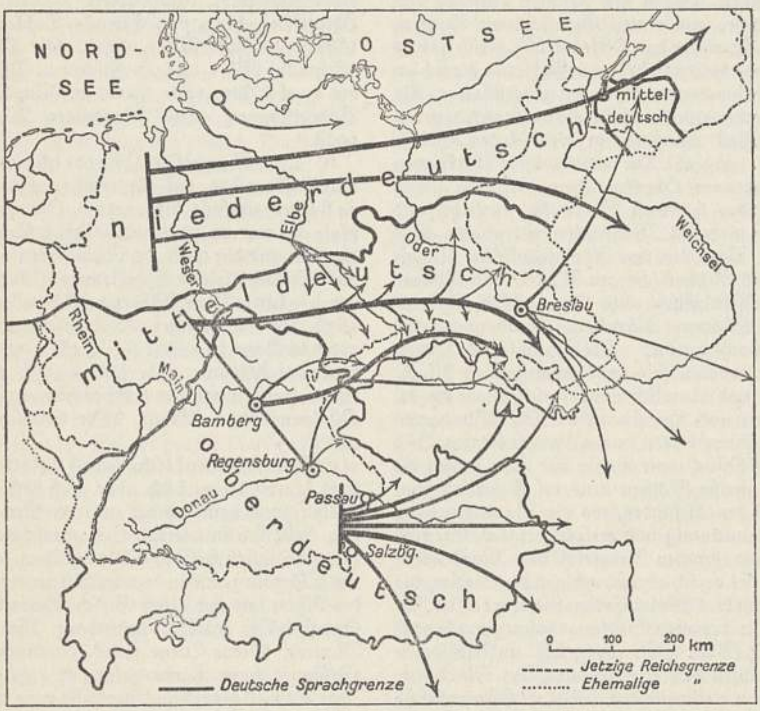


Abb. 2. Schematische Darstellung der Sprach- und Siedelbewegungen, aus denen sich die ostdeutschen Siedlungs-Mundarten entwickelten.

des Westmitteldeutschen sind in ihrer heutigen Gestalt Ausformungen der Kulturräume um Mainz, Trier, Köln. Moselfränkisch und Ripuarisch werden zusammen häufig als Mittelfränkisch (dat=Mundarten) bezeichnet. Lit.: »Rhein. Wb.«, hrsg. von J. Müller 1923ff.; »Hessen=Nassauisches Volks=Wb.«, hrsg. von Berthold 1926ff.; Frings, »Rheinische Sprachgesch.« 1924; Aubin=Frings=Müller, »Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden« 1926; Stroh, »Die rheinfränkische Sprachlandschaft« (in »Nachr. der Gießener Hochschulges.« 9, 1932).

Zum Ostmitteldeutschen rechnet man das Thüringische, das Obersächsische und das Schlesische. Die thür. Mundarten reichen vom Kamm des Thür. Waldes bis zum Harz, von der Werra bis zur Saale. Wie das Obersächsische haben sie statt ei, ou (au) ē und ō (Bēn, »Bein«; Bōm, »Baum«) in Übereinstimmung mit dem Niederdeutschen. Das Obersächsische oder Meißnische zw. Saale und dem ehem. Wendischen birgt in sich wieder von S. nach N. unterschiedliche Mundarten, die durch den Gang der Besiedlung entstanden, heute von der Leipziger und der Dresdener Mundart umgeprägt werden, ebenso wie Leipzig stark westwärts ins Thüringische wirkt. Dem Obersächsischen ist als auffälligstes Merkmal der Unterschied zw. b und p, d und t, g und k verlorengegangen, wofür Mittellaute zw. stimmhaft und stimmlos gesprochen werden (so lauten gleich: Bein und Pein, du und tu, Garten und Karten). Das Schlesische ist seit der Besiedlung eng mit dem Thüringisch=Obersächs. verwandt, zeigt aber auch oberdt. Einschläge (z. B. Verkleinerungssilbe =el statt mitteldt. =chen) und Eigenentwicklung. Es gliedert sich in 2 Gruppen: Das Neiderländische (schles. Benennung für nhd. Niederländisch, also mit neuem Zwielaut) im Flachland der Oder mit starker Neigung zu vokal. Zwielauten (naider, »nieder«; taisch, »Tisch«; faul, »voll«; naut, »Not«; hauch, »hoch«; schain, »schön«; flai, »Flöhe«) und das Gebirgsschlesische mit starken ostfränk.=südd. Siedler= und Spracheinwirkungen. Schlesisch ist auch das Hochpreußische in Ostpreußen. Lit.: »Wb. der obersächs. und erzgebirg. Mundarten«, hrsg. von Müller=Fraureuth 1908—14; Frings, »Sprache u. Siedlung im mitteldt. Osten« 1932; »Schles. Wb.« hrsg. von Liebs, Jungandreas 1936ff.; Frings=Kötzschke, »Kulturräume u. =strömungen im mitteldt. Osten« 1936; E. Schwarz, »Die mundartl. Grundlagen des gesamtschles. Sprachraumes« (in »Schles. Jb.« 7, 1935).

3. Das Niederdeutsche besteht wie das Hochdeutsche aus altstämmigen Mundarten (westl. von der Elbe mit Ausschluß der Altmark) und jungen Siedlungsmundarten. Von den westl. Mundarten hat das Niederfränkische (maken=Mundarten) im Niederländischen eine eigene Schriftsprache entwickelt (↑ Niederländische Kultur [Sprache]). Die aus dem Altsächsischen (s. o. [Sprache]) hervorgegangenen nordniedersächsischen, west= und ostfälischen Mundarten (maket in allen 3 Mehrzahlformen der Gegenwart des Zeitworts) sind durch die Übernahme der nhd. Schriftsprache Mundarten und landschaftl. Umgangssprache (Plattdeutsch) geblieben. An der Nordseeküste sind friesische Mundarten bis auf Reste durch Niederfränkisch u. Niedersächsisch verdrängt worden (↑ Friesische Sprache). Die ostniederdt. Siedlungsmundarten (Märkisch, Mecklenburgisch, Pommersch, West= und Ostpreußisch) tragen deutlichen Mischcharakter und stehen stark unter mitteldt. Sprach=einflüssen (bes. das Märkische), die schon vielfach Stettiner Haff und Ostseeküste erreicht haben. Lit.: »Westfäl. Wb.«, hrsg. von Woeste, Nörrenberg 1930²; »Schleswig=Holsteinisches Wb.«, hrsg. von Mensing 1924—35; »Preuß. Wb.«, hrsg. von Ziesemer 1935ff.; Jellinghaus, »Einteilung der niederdt. Mundarten« 1884; Nerger, »Gramm. des meckl. Dialekts« 1869; Ziesemer, »Die ostpreuß. Mundarten« 1924.

4. Auslanddeutsche Mundarten bestehen an den Rändern des geschlossenen dt. Volksbodens bes. in Böhmen (sog. Sudetendeutsche Mundarten) und Polen (Schlesisch, Westpreußisch), dann in Südslawien (Kärntnisch), Italien (Südtirol), Frankreich (Alemannisch=Elsässisch, Rhein= und Moselfränkische Mundarten in Lothringen), Belgien (Eupen=Malmedy). Eine moselfränk. Mundart ist auch das Luxemburgische. Vor allem versteht man unter auslanddt. Mundarten die zahlreichen ältern und jüngern, größern und kleinern dt. Sprachinseln in Ost= und Südosteuropa, die den 3 großen dt. Mundartgebieten angehören (↑ Karte 3 B II). Unter den heutigen politischen und wirtschaftl. Verhältnissen sind sie in ihrem Bestand bedroht; für die Sprach= und die Volksgeschichte sehr wichtig, weil sie viele ältere Zustände treu bewahrt haben. Die Mundarten der Deutschen in Siebenbürgen (Hermannstädter, Kronstädter oder burgenländische, Bistritzer oder Nößner, Schäßburger Mundart) sind der Herkunft nach rhein= und mittelfränk., die der Banater »Schwaben« meist rheinfränkisch. In den letzten Jahrhunderten sind vielfach, bis tief in den Osten hinein, neue Kolonien gegründet worden (Wolgadeutsche, Bessarabien usw.), die sprachlich ein teilweise sehr buntes Bild bieten. Die Siedler stammen hier aus dem Alt= und Neusiedelland des geschlossenen Volksbodens wie aus den alten Sprachinseln. Sprachmischung und Sprachausgleich vollziehen sich in ihnen noch heute, weshalb sie der Sprachforschung bes. wertvoll sind, zumal sich die Herkunft der Siedler genauer verfolgen läßt. Ohne Grundlage bäuerlicher Volkssprache ist die dt. Umgangssprache in den baltischen Ländern (niedersächs. Abkunft). Eigenartige Mischmundarten haben teilweise die Deutschen in Übersee entwickelt (am bekanntesten das »Pennsylvaniadeutsch« in den Ver. St. v. A.). Lit.: Kuhn, »Sprachinselforschung« 1925; »Siebenbürg.=Sächs. Wb.«, hrsg. von Schullerus 1908ff.; A. Scheiner, »Die Sprache der Siebenbürger Sachsen« (in: Bell, »Siebenbürgen« 1930); J. Gréb, »Zipser Volkskunde« 1932; Dinges, »Zur Erforschung der wolgadeutschen Mundarten« (in: Teuthonista 1 1925); Schirmunski, »Die deutschen Kolonien in der Ukraine; Gesch., Mundarten, Volkslied, Volkskunde« 1928; E. Schwarz, »Sudetendt. Sprachräume« 1934; Sollmann, »Beitr. zur dt. Mundart in Estland« 1877—80; Kloß, »Nebensprachen« 1929.

5. Mundartenforschung. In den letzten Jahrzehnten und bes. nach dem Weltkrieg ist die Erforschung der dt. Volkssprache im Anschluß an den ↑ Deutschen Sprachatlas sehr rege geworden. Auch die Sammlung des Wortschatzes ist jetzt in allen Gebieten begonnen, z. T. fast vollendet. Lit.: A. Bach, »Dt. Mundartforschung« 1934 (Zusammenfassung aller wiss. Ergebnisse und ausführl. Bibliographie); Hübner, »Die Mundart der Heimat« 1925 (allgemeinverständlich).

des Motivs der Gefolgschaftstreue; auch im »Herzog Ernst« (1130) ist die Grundidee, der Kampf zw. Gefolgschafts- und Freundestreue, durch erzählendes Beiwerk fast verwischt. Im »Straßburger Alexander« geht ebenfalls die Gestalt des Helden, eines Ritters von »zucht unde mâze«, im rein Abenteuerlichen unter. Das Beiwerk, das sich um diese Stoffe rankt, entstand durch allmähliche Anfügungen und Andichtungen bei der mündlichen Weitergabe durch die Spielleute.

Werke wie »Orendel« und »Salman und Morolf« wandten sich schon an gröberen Geschmack. Um 1180 kam zu diesen Erzählungen noch die Tierfabel, die sich lehrhaft gab. Im 12. Jh. entstanden in den Niederlanden neue lat. Bearbeitungen des Stoffs (»Isengrimus«, »Reinardus«), um die Mitte des 12. Jh. bearbeitete der Elsässer Heinrich der Glichezaere die Geschichte von Reinhart dem Fuchs nach frz. Vorlage (nur Bruchstücke). Ihre klassische Form erhielt die Tiersage aber in den Niederlanden im 13. Jh. Eine plattdeutsche Bearbeitung der niederl. Dichtung, im 15. Jh. gedruckt, wurde die Vorlage fast aller späteren Behandlungen des Stoffs bis zu Goethes »Reineke Fuchs«. In diesen Werken mit ihrer Lust am Fabulieren überwiegt das stoffliche, während die Betonung der Form eines der Hauptmerkmale der staufischen Klassik darstellt. Den ersten großen Schritt zu einer formal betonten Kunst tat Heinrich von Veldeke in seiner »Eneit«. In diesem an Vergil angelehnten Epos wird die Minne zur treibenden Kraft, die den Helden in seine Erlebnisse verstrickt. So ist formal und zum Teil auch inhaltlich hier die staufische Klassik vorgeahnt, wenn als ihre Grundgedanken die Formkunst und als bewegendes Motiv die Minne erkannt werden.

b) Die Epen der staufischen Klassik. Die mittelalterl. dt. Literatur erreichte mit den folgenden 3 Epikern und mit 3 lyrischen Sängern (↑ 2c) ihren Höhepunkt. Diese Dichter sind Zeitgenossen, sie erleben die Spannung zwischen den einst sich fremd gegenüberstehenden Ideen des Rittertums und des Christentums im Augenblick der ausgewogenen Harmonie. Da befruchteten sich diese beiden Ideen und ermöglichten die Kulturblüte, für die der Name »staufische Klassik« gerechtfertigt ist. Am Beginn dieser nur eine Generation währenden Kulturblüte (1190—1220) steht Hartmann von Aue. Sein Ritter »Erec« erlebt den Widerspruch zwischen Minne und geforderter Tat, er vergißt über der Liebe die Rittertat, er »verliegt sich«. Nachdem Hartmann die christlichen Legenden »Gregorius« (Sündenerlösung) und »Der arme Heinrich« (Erlösung durch die Liebe) gestaltet hatte, kehrte er zur ritterlichen Welt zurück und schilderte das Gegenstück Erecs im »Iwein«, der über blindem Jagen nach Äußerlichkeiten des Rittertums die innerliche Haltung verliert. Hartmanns etwas lehrhafte Epen zeigen Musterbeispiele höfischen Lebens auf; die lebendige Gestaltung der Seele des mittelalterlichen Menschen gelang ihm noch nicht. Wolfram von Eschenbach schuf dann die leuchtende Idealgestalt des staufischen Ritters in seinem »Parzival«. Parzivals Christentum erwächst aus ritterlichem Geist und versucht, zu einer harmonischen Einheit zu gelangen. Sein Verhältnis zu Gott ist ein Lehensverhältnis, das nicht nur den Gläubigen der Gnade ausliefert, sondern auch den Lehnsherrn zu Treue und Beistand verpflichtet. Als er unverschuldet vergißt, die mitleidvolle Frage an den kranken Gralskönig zu stellen, und deshalb verjagt wird, sagt er Gott die Treue auf, da dieser ihn in seiner schwersten Stunde verlassen hat. Und als er später dennoch Gralskönig wird, erschließt sich ihm der Sinn seines Rittertums. Die Gnade wird ihm zuteil, nicht als Geschenk, sondern er hat sie sich errungen durch seine Bewährung im Rittertum. Parzivals Weg als Bildungsweg des staufischen Ritters, sein Werdegang und Zweifel über die innere Treue zur Erfüllung bedeutet Sinngebung des staufischen Lebens. Und da dieser Bildungsvorgang keine erklügelte Abstraktion, sondern lebensvolle Dichtung ist, erhält die früher bemängelte Überfülle in der Darstellung des Lebens dieser Zeit ihren Sinn: gerade in der verwirrenden Vielfalt geht Parzival unbeirrbar seinen Weg, den ihn sein inneres ritterl. Gesetz gehen heißt. Nicht die Kirche weist den Weg, sondern die unverrückbare Erfüllung der innerlichen Bewährung. Parzival wird so die dichterisch gestaltete Idee der »zucht unde mâze« und der »triuwe unde staete«, die Verkörperung des Menschen, der als Ritter das Reich schuf und wahrte. Wolfram gestaltete so aus seiner französischen rein stofflichen Vorlage ein hohes deutsches Bildungsepos.

Zu dieser Sinndeutung des staufischen Lebens im »Parzival« trat dann die Erschütterung und Problematik im Epos »Tristan und Isolde« Gottfrieds von Straßburg. Die persönliche Leidenschaft der Liebe erschüttert die ständisch stark gegründete Ordnung des Rittertums; an diesem Konflikt gehen die Liebenden zugrunde. Wie hier das Gesetz und die Ordnung der Ritterschaft vom Anspruch des einzelnen gefährdet werden, so verfiel die staufische Klassik, als sie keine Kraft mehr besaß, die Spannung zwischen den Ideen des Rittertums und des Christentums in einer harmonischen Lebensform zusammenzufassen.

c) Der Minnesang. Neben den Epen bedeutet der Minnesang einen weiteren künstlerischen Höhepunkt der höfischen Dichtung als Ausdruck des Lebensgefühls der staufischen Klassik.

Auch hier hat sich die Forschung lange darum bemüht, die ausländ. Vorbilder herauszustellen. Aber diese Theorien, die die Blüte des Minnesangs an provenzal. Vorbilder heranrückten, übersahen die frühe Gruppe von Minnesängern, die sich um die Namen des Kürenbergers und Dietmars von Aist legen. Diese beiden Dichter des dt. Südostens heben sich dadurch vom Hochminnesang ab, daß ihre Lieder stärker an das Epische herangerückt und zugleich lebenswahrer und frischer sind. Von dem gestrafften Formwillen und der in bewußter Konvention vom Erlebnis abgerückten und unpersönl. Kunst der geläuterten Leidenschaft ist in diesen frühen Minnedichtungen noch nichts spürbar.

Den hohen Minnesang als Läuterung und Betonung der Form (Standeskunst in fest umrissenem konventionellem Rahmen) vermochte nur ein abgeschlossener Kreis der für diese Dichtung Vorgebildeten voll auszuschöpfen. Die Vorläufer des Hochminnesangs sind Heinrich von Veldeke (um 1180), zur selben Zeit Friedrich von Hausen (Rheinfranke), der Neuenburger Rudolf von Fenis.

Der erste große Minnesänger der staufischen Klassik, Reinmar von Hagenau, der Lehrer Wal-

Der größte Lyriker des Mittelalters, Walther von der Vogelweide; Heidelberger Liederhandschrift.

thers in Wien, gestaltete die »senende minne«; der unerfüllte sehnsüchtige Liebesschmerz wurde Grundton seines Schaffens. Das war für ihn schon die »hohe minne«, die den »senenden« Mann überhöht; die Spannung bleibt und wird nicht erlöst. Diese unerfüllte Sehnsucht ist das einzige Thema Reinmars; der Wert seines Schaffens besteht in der Kunstfertigkeit der immer wieder neu ausgesprochenen Variationen.

Wie Reinmar in der Lyrik etwa die Stellung Hartmanns in der Epik einnimmt, so steht neben dem Epiker Wolfram der stärkste Lyriker des M. A., Walther von der Vogelweide, als Ritterbürtiger die Verkörperung des reichstreuen staufischen Ritters. Die Unruhe seines Vagantendaseins paarte sich mit der Unruhe der Weltlage und bes. des damaligen Deutschtums, das zu seiner Zeit die größte Entfaltung erreichte, aber auch die Stufe vor dem Sturz erklommen hatte. Der Kampf um die Idee des Reichs war der Grundzug der Zeit. Der Ritter war nächst dem in Italien weilenden Kaiser der treueste Wahrer der Reichsidee. Walther rief die dt. Ritterschaft zum unbedingten Einsatz für die Reichsidee auf; Hauptfeinde sind ihm der Papst und die »Welschen«, die eine antideutsche und antiritterliche Politik treiben. »Hohe Minne« ist für Walther die ideale Verklärung der Frau, die den Mann auf die höchste sittliche Stufe erhebt. Sie verleiht den »hohen muot«, ein Wort, das in seinem Bedeutungsgehalt kaum durch ein modernes Wort ausgedrückt werden kann.

Neben dem Epiker Gottfried von Straßburg steht der dritte große Minnesänger, Heinrich von Morungen, der sich schon von der Konventionsdichtung des hohen Minnesangs zu entfernen begann und seine Lieder durch die Unmittelbarkeit des Gefühls und durch ungemein feine Formkraft belebte. Nicht mehr der »hohe muot« wird gestaltet, sondern die Empfindungen beim Anblick der geliebten Frau; seine Lieder sprengen schon beinahe die Grenzen der reinen Formkunst, wie auch bei Gottfried das lebendige Gefühl den Rahmen der staufisch-ritterl. Lebensgewohnheiten zu durchbrechen begann.

d) Das Volksepos. Neben den Werken der dem Namen nach bekannten großen Dichter der staufischen Blütezeit entstand symbolisch ein Heldenepos, das die Deutschen von seiner Entstehung in der Völkerwanderung an begleitete u. den höchsten Ausdruck dt. Volkskultur darstellt; zur Zeit der staufischen Klassik wurde es in seiner letzten Fassung niedergeschrieben: das »Nibelungenlied«. Aus einem heute noch deutlich erkennbaren Kern dichteten dt. Menschen der dazwischenliegenden langen Zeiten dieses Volksepos, für das es geradezu symbolhaft ist, daß man keinen namentlichen Verfasser kennt. Der tragische Urgrund ist noch im Lebensgefühl der german. Kulturzeit beschlossen: das Gefolgschaftsideal bestimmt Handlung u. sittliche Grundhaltung. Hagen ist der Verweser der Gefolgschaft am Burgundenhof, die keine überragende Führergestalt besitzt. In Siegfried ersteht ein Führer ohne Gefolgschaft, die, wie Hagen sieht, Siegfried zufallen wird. In Hagen entbrennt nun der Zwiespalt zw. seiner Aufgabe, die Gefolgschaft zusammenzuhalten, und der Blutsbrüderschaft, die ihn mit Siegfried verbindet. Nach german. Auffassung kann dieser Zwiespalt nur im Sinn der Gefolgschaftsverpflichtung gelöst werden; Siegfrieds Tod ist so nach Hagens Auffassung kein Meuchelmord, sondern Notwendigkeit.

Auch an anderen Stellen scheinen die german. Grundeinstellungen durch: die Rache Kriemhilds ist ebenso unchristlich wie das stolze Schicksalsbewußtsein Hagens, der wissend in seinen Tod geht. »Die wir nun todgeweiht fahren, fern werden wir sterben« steht über dem Zug nach Etzels Land: das ist unbeirrte germanische Schicksalsbejahung. Einzigartig an diesem Epos ist, daß es, aus einer früheren Kulturzeit herüberreichend, auch unter fremden und neuen Bedingungen lebendig blieb und daß sich im Volk das instinktive Verständnis für dieses german. Lebensideal erhalten und sogar einen Dichter zur Blütezeit einer von anderen Ideengängen beeinflußten Kultur zur abschließenden Formung begeistern konnte. Die an viele Nibelungenhandschriften angehängte »Klage« ist keine Fortsetzung des großen Epos, sondern malt nur einzelne, sich aus der Katastrophe ergebende Situationen lyrisch aus.

Mit dem Niedergang der staufischen Epik und des Minnesangs sank auch das Volksepos ab. Die verschiedenen Sagen um Dietrich von Bern wurden nicht mehr um der Gestaltung eines Lebensstils willen geschrieben, sondern verdankten ihre Entstehung der Lust am Abenteuer. Diese Gier nach dem Interessanten um jeden Preis ließ manches dieser Dietrich-Epen auf eine tiefe Geschmacksstufe sinken. Eine Reihe kleinerer Dichtungen berichtet von seinen Jugenderlebnissen. So »Dietrichs erste Ausfahrt«, »Sigenot«, »Ecke«, »Goldemar«, »Dietrich und seine Gesellen« (»Virginal«), »König Laurin« (»Kleiner Rosengarten«), »Der (große) Rosengarten«, in dem Dietrich und Siegfried ihre Kräfte messen, u. a. Vor seinem verräterischen Oheim Ermenrich muß Dietrich zu den Hunnen fliehen (»Dietrichs Flucht«, »Alpharts Tod«), er lebt lange Zeit am Hof Etzels (»Etzels Hofhaltung«, »Biterolf und Dietleib«), nimmt am Kampf gegen die Nibelungen teil und gewinnt mit Hilfe der Hunnen (»Rabenschlacht«, d. h. Schlacht bei Ravenna), sein Reich zurück.

In dem Epos »Kudrun« (»Gudrun«) leben die geschichtlichen Fahrten der Wikinger im 9. und 10. Jh.; germanisch sind die Helden der Sage um Hilde am Beginn des Epos sowie das Motiv der Brautwerbung; die Treue als höchster sittlicher Wert bewährt sich bei der Hauptgestalt des Lieds. Neben dem Nibelungenlied, dessen äußere Form, die Nibelungenstrophe, hier nur wenig verändert erscheint, ist die »Kudrun« als Epos bereits Verfallserscheinung: rein Familiäres und breit Erzählendes überwuchern.

e) Nachfahren der staufischen Klassik. Spät-Epik. Je näher die folgenden Epigonen noch an der klassischen Hoch-Zeit stehen, desto echter sind ihre Gestaltungen. Das zeigt bes. das Epos vom »Guten Gerhard« des Rudolf von Ems, in dem der Held aus der ritterl. Sphäre in die bürgerlich-kaufmännische abgleitet und sich schließlich zum Christentum hinwendet. Im »Barlaam und Josaphat« (oriental. Stoff) wird die Welt als Schein und Trug hingestellt. Mit zwei anderen Epen, dem »Alexander« und dem »Willehalm von Orleans«, neigt Rudolf zu einer epigonenhaften Fortführung der Ritterdichtung. Doch haben sich diese Welten für ihn schon auseinandergelebt, es gelingt ihm keine schöpferische Harmonie mehr. So blieb ihm nur noch der Ausweg zur

polyhistorischen Darstellung einer »Weltchronik«. Ungefähr gleichzeitig mit den 3 großen Epikern schrieben Wirnt von Gravenberg, ein Franke (»Wigalois«, um 1210), der Pfälzer Bligger von Steinach († 1228, »Der Umhang«), der Österreicher Heinrich von dem Türlin (um 1220, »Die Krone«, Abenteuer des auch im Parzival erscheinenden Gawan), der Alemanne Konrad Fleck (»Flore und Blanscheflur«). Der Wiener Jan Einenkel schrieb neben einer Weltchronik auch ein »Fürstenbuch« seiner engeren Heimat; ferner sind zu nennen die Kölnische Chronik des Godefrit Hagen und die Livländische Chronik eines unbekannten Verfassers. Dem 14. Jh. gehört die österr. Chronik des Ottokar von Steier (Ottokar von Horneck) an.

Die jetzt oft bürgerl. Dichter haben nicht mehr die Kraft, ein einheitliches großes Epos zu schaffen. Strickers (um 1250) Novellenzyklus um den »Pfaffen Amis« sind ebenso anekdotenhafte Aufreihungen ohne innere Notwendigkeit wie die kurzen Erzählungen des Herrant von Wildonie (um 1270) und des fruchtbaren Konrad von Würzburg. Dessen Dichtungen können trotz großer Sprachkunst, die ihn über die Epigonen hinaushebt, nur belehren. Als echtes Kind seiner Zeit schrieb er eine myst. Marienhymne.

Der zweiten Hälfte des 13. Jh. gehören an: Bertold von Holle (um 1250, »Demantin«, »Darifant«), der Pleier (»Gareil«), Tandarois (»Meleranz«), Konrad von Stoffel (»Gauriel von Montabel«), Ulrich von Eschenbach (»Wigamur«). Bezeichnend sind die Versuche, die unvollendeten oder für unvollständig angesehenen Dichtungen der Meister fortzusetzen oder zu ergänzen. So fand Gottfrieds Tristan zwei Fortsetzer in Ulrich von Türheim (um 1250) und Heinrich von Freiberg (um 1300); derselbe Ulrich von Türheim setzte Wolframs Willehalm (»Der starke Rennewart«) fort, während Ulrich von dem Türlin eine Vorgeschichte zu dem gleichen Roman Wolframs verfaßte. Die Titurelfragmente Wolframs baute Albrecht von Scharffenberg um 1260 zu einem umfangreichen Gedicht aus, dessen Glanzpunkt die Schilderung der Gralsburg ist. Eigenartig ist der Versuch, in dem Gedicht vom Sängerkrieg auf der Wartburg (Ende des 13. Jh.) die Dichter selbst zu Helden der Erzählung zu machen. — Die didaktische Dichtung war durchaus von kirchl. Tendenzen getragen. Stark mit Satire durchsetzt waren die noch dem 12. Jh. angehörenden Gedichte des Heinrich von Melk von der Macht des Todes; die Vergänglichkeit alles Irdischen predigte auch die anonyme »Warnung« (um 1200). Mehr auf praktische Lebensweisheit gerichtet war die unter dem Titel »Bescheidenheit« bekannte Spruchsammlung eines pseudonymen »Freidank«, ebenso das Lehrgedicht des Hugo von Trimberg »Der Renner« (um 1260). Höfische Zucht und Sitte lehrten der »Winsbecke« eines Ritters von Windsbach und der »Welsche Gast« des Thomasin von Zerclaere († um 1235). Von Didaktikern des 14. Jh. seien genannt: Konrad von Ammenhausen (»Schachzabelbuch«), Heinrich von Mügeln (»Der Mägde Kranz«), Peter Suchenwirt, Heinrich der Teichner, aus dem 15. Jh. Hans Vintler (»Blumen der Tugend«), Johannes Rothe, Hermann von Sachsenheim.

Im 14. Jh. wurde die geistl. Dichtung auch von den Rittern des Dt. Ordens eifrig gepflegt: Hugo von Langenstein (»Leben der heil. Martina«), Lothar von Braunschweig (»Heil. Barbara«), Heinrich Hesler (»Apokalypse«). Um das Jahr 1300 entstand auch die große, über 100000 Verse umfassende Legendensammlung, das sog. »Passional«, dessen Verfasser wahrscheinl. dem Dt. Orden nahestand.

Spät-Minnesang.

Walther selbst erlebte noch den Niedergang der staufischen Ritterlyrik. Die Standeskunst wurde »dörperlich« bes. durch Neidhart (Nithart) von Reuenthal († um 1235), der den Schauplatz ins Dorf verlegte; diese Dichtung erreichte nicht mehr die hohe Formkunst der Hoch-Zeit. In der Epik entspricht ihm »Meier Helmbrecht«. Nicht mehr die hohe, unerfüllte Minne wurde von ihm besungen, sondern der derbe Liebesgenuß, die »nidere minne«, wie es die staufische Klassik nannte. Aber auch Neidharts Dichtung zeichnet dafür ein echter Gefühlston aus, der sich im starken Rhythmus seiner Tanzlieder ausspricht. Neidhart fand Nachfolger in Burkhart von Hohenfels, Ulrich von Winterstetten, Gottfried von Neifen.

Zur Karikatur und bloßen gesellschaftl. Spielerei wurde der Minnesang bei Ulrich von Lichtenstein, dessen verstiegener Minnedienst in Übertreibung der

»Frau Welt«
Aus der Hugo-von-Montfort-Handschrift. Heidelberg.

höfischen Frauenverehrung ans Komische grenzt; auch die Minnedichtung Heinrichs von Meißen, genannt Frauenlob († 1318), des Schmieds Barthel Regenbogen und des Tannhäusers und des Schweizers Steinmar läßt die Kraft der Minnedichter der Blütezeit vermissen.

Den Nachfahren, die noch ritterl. Geist verspüren, blieb nur noch, die immer seltener werdende Kunst zu sammeln. Die Züricher Ritter Manesse trugen um 1300 in der nach ihnen benannten Liederhandschrift die schönsten Minnedichtungen zusammen (140 Dichter mit über 7000 Strophen). Ihr Schreiber Johannes Hadlaub sammelte sie und setzte sich selbst am Schluß mit dichterischen Versuchen ein Denkmal.

Ein Jh. später lebten im Südosten des Reichs noch einmal zwei Minnesänger auf: Hugo von Montfort und Oswald von Wolkenstein, die beide über eigentl. Epigonentum hinauswuchsen. Hugo versuchte noch einmal die strenge Formkunst des

hohen Minnesangs, aber die Frauen, die er besang, sind nicht unerreichbare angebetete Herrinnen, sondern seine eigenen Gattinnen. Oswald dagegen sang als ungebändigtes Kraftgenie von seinem Vagantentum. Die Lieder beider Dichter sind neben denen des Mönchs von Salzburg und Neidharts von Reuenthal mit Noten überliefert. Damit ist ein vollkommenes Bild des Minnesangs gegeben, der erst in seiner Verbindung von Wort und Ton voll verstanden werden kann. Als Spruchdichter, die schon den Übergang zum Meistersingertum bedeuten, wären etwa noch Reinmar von Zweter, Der Marner, Reinmar von Brennenberg, Bruder Wernher, Meister Sigeher zu nennen.

f) Die mittelalterliche Mystik. Die kulturträchtige Spannung zw. Rittertum und Christentum, die die staufische Klassik hervorgebracht hatte, löste sich, nachdem sie nur kurze Zeit ausgehalten werden konnte, einseitig durch die Herrschaft der christl. Gedankenwelt. Die Kirche allerdings sollte dieses Sieges nie froh werden, denn nach kurzer Zeit der Herrschaft der Gedanken des Thomas von Aquino, die bes. von der Scholastik verfochten wurden, entstand das neue antikirchl. Weltbild der Renaissance. An Stelle der Epik trat das geistliche Spiel, das die Heilstatsachen und die Berichte der Bibel auch optisch den Gläubigen vorführt. Die Minnelyrik wurde ersetzt durch das geistl. Lied. Dazu kamen die Lebensbeschreibungen der Heiligen und die Berichte von eigenen myst. Verzückungen. Als neue Gattung trat schließlich die Predigt dazu. Das geistl. Spiel hat neben den aus dem German. kommenden Brauchtümern seine Wurzeln im sog. Offizium, das als Teil des Gottesdienstes Geburt oder Grablegung Christi sinnbildlich darstellte; es wurde anfänglich in der Kirche gespielt, aus der es sich aber bald bei Erweiterung des Stoffkreises löste und über seine dienende Rolle im kult. Rahmen Selbstzweck wurde. Das Spiel vom Antichrist (»Ludus de Anti-Christo«, um 1200 aufgeführt im Kloster Tegernsee) zeigt bereits eine hohe Stufe u. ist mit seiner Betonung der Machtansprüche des dt. Kaisers bezeichnend für das dt. Denken jener Zeit. Aus einzelnen Dialogszenen, die urspr. die Liturgie verlebendigten, wuchs das unabhängige Oster- und Passionsspiel (Alsfelder Passionsspiel), bald wurden dann auch von der eigentl. Heilsgeschichte losgelöste Themen behandelt, wie das Schicksal des Theophilus, der seine Seele dem Teufel verschreibt, oder das der Päpstin Jutta (Legende von der Päpstin Johanna). Erhaltene Regiebücher beweisen ein Massenaufgebot von Spielern. Das weltliche Drama entwickelte sich teils aus dem geistlichen, in das schon durch die Laiendarsteller immer mehr weltl. Elemente eindrangen (Krämerszene im Osterspiel, Hirtenszene im Weihnachtsspiel), teils aus den Mummereien und Spielen zur Wintersonnenwende und zu Fastnacht, in denen noch viel german. Brauchtum lebendig geblieben war.

Das Wissen dieser Zeit wurde in den großen »Summen« (»Summae«) im Anschluß an die »Summa theologiae« des Thomas von Aquino dargestellt. Aber neben diesen wiss.-scholast. Gedankengebäuden wurde die Gestaltung des mystischen Welterlebens die bezeichnendste Gattung dieser Zeit. In Erlebnisberichten schrieben sich Nonnen und Mystiker das sie bestürzende und bedrückende Erlebnis der Gottheit von der Seele. Am Beginn dieser Reihe steht die Nonne Mechthild von Magdeburg mit ihrem »Fließenden Licht der Gottheit«. Sie erlebt Jesus als Seelenbräutigam in allen Skalen der irdischen Minne. Herber u. kontemplativer erfährt die niederländ. Nonne Hadewych ihre Seelenminne. Diesen Frauen folgen u. a. Elsbeth Stagel (um 1330) u. Margarete (1291—1351, aus Donauwörth) und Christine Ebner (1277—1358, aus Nürnberg, nicht verwandt), doch erreicht keine mehr die glühende Begeisterung Mechthilds. Diese Verlebendigung Gottes im Menschen ist das Verdienst der großen dt. Mystiker: Meister † Eckhart, † Tauler, † Seuse, Rulman Merswin (1308—82). Ein Großes schufen diese Mystiker: sie setzten dem hierarchischen, unpersönl. Gedankengebäude der Scholastik die unmittelbare Beziehung des Menschen zu Gott entgegen und befreiten so wieder das Gotteserlebnis von der philos. Erstarrung der »Summa theologiae« eines Thomas von Aquino. Sie befreien den Willensoptimismus, zu dem ihr unmittelbarer Glaube sie begeistert. Seuses »Vita« ist eine der bezeichnendsten Lebensbeschreibungen eines Mystikers, während der Landsmann der Hadewych, Ruysbroeck, in seiner »Zierde der geistlichen Hochzeit« schon im Titel der Schrift die allg. mystische Willensrichtung andeutet: Vereinigung in Liebe mit Gott. Gerade Ruysbroeck wirkte sehr stark in Deutschland. Der letzte große Mystiker dieser Zeit, Kardinal † Nikolaus von Kues, steht zeitlich schon in der Mitte des 15. Jh. Er hatte nicht mehr die brennende innere Unruhe, aber in seiner philosophischen Betrachtung gerade dieser Strömungen faßte er überschauend als erster diese Zeit zusammen. Er kannte die Gegensätzlichkeit, in die der Mystiker geworfen ist. Die Mystik hat ein großes Verdienst: die Befreiung des echten Gefühls. Sie erkannte den Menschen in seiner religiösen Persönlichkeit und bewahrte ihn, im scholastischen Dogma zu erstarren und damit seelisch zu verkümmern. Aber die Befreiung der Persönlichkeit sollte andere Wege gehen. (Vgl. Deutsche Kultur [Philosophie 4a].)

C. Die aufgeklärte Zeit.

Der Kampf um das neue Weltbild der Aufklärung (Überblick).

Kaum war in der Mystik das Christentum zur alleinigen Macht auch in der Literatur gekommen, erschien um das Jahr 1400 in Böhmen das erste sprachl. Denkmal, das in Stil und Inhalt den neuen Geist der Renaissance verkörperte: »Der Ackermann aus Böhmen« des Johann von Saaz. Dieser Dichter wagte es, in einem Streitgespräch zw. Mensch und Tod sich in ungeheuerlichem Trotz gegen die göttl. Weltordnung aufzulehnen. Eine starke, selbstbewußte Seele, die die Welt bejaht, kommt darin zum Ausdruck; ein Mystiker hätte nie gewagt, die verstorbene Frau vom Tod zurückzufordern, denn für ihn bedeutet Tod Erlösung aus dem Weltendasein und den Zugang zu Gott.

Der Weltflucht folgt die Weltbejahung, der Einordnung des Menschen in die größere Glaubensordnung die Freiwerdung des sittlich-ästhet. Menschen als geistig selbständige Schöpferkraft. Prag war als Sitz Kaiser Karls IV. und einer 1348 gegr. Universität für diese Befreiung ein geeigneter Boden: von der Hofkanzlei aus gingen Verbindungen nach dem Italien Petrarcas und Rienzos. Das diesseitsbejahende Renaissancegefühl, gestützt durch den wiss. Geist der Universität, erhielt dadurch viele Stärkungen.

Aber bis sich dieses neue Weltbild auch in Deutschland durchsetzen konnte, brauchte es noch rund drei Jh. der weltanschaulichen und der politischen Auseinandersetzungen, die in drei ziemlich gleichen gewaltigen Jahrhundertrhythmen gegeneinanderliefen.

Der erste Durchbruch des neuen Weltgefühls der Renaissance im »Ackermann aus Böhmen« blieb lange Zeit der einzige Versuch der dichterischen Gestaltung. Zur gleichen Zeit und im gleichen Raum erfolgte die Gegenströmung, herbeigeführt durch die Hussitenbewegung. Die Frucht der Renaissance schien dadurch abgestorben. Aber bald regten sich wieder Kräfte in dieser neuen Richtung (Boners »Edelstein«, um die Mitte des 15. Jh.), verstärkten sich in Werken wie Brants »Narrenschiff« und setzten sich in den Werken Huttens, Reuchlins und des Erasmus von Rotterdam durch. Geiler von Kaisersberg versuchte vergeblich, in seinen beschwörenden Moralpredigten diese Weltstimmung aufzuhalten. Schon schien die allg. Renaissancebewegung in der Literatur als Humanismus zu siegen, als Luther mit der Reformation die Verlebendigung und Verdeutschung des Christentums durchführte. Die Renaissancebewegung wurde zum zweitenmal unterbrochen, und der Streit um das neue Weltbild, oder genauer um das reformierte alte Weltbild, hub von neuem an. Thomas Murner bekämpfte die Reformation vom kath. Standpunkt aus mit humanistischen Mitteln, zu Verfechtern der Reformation wurden dagegen Hans Sachs vom Meistergesang her und später Johann Fischart vom Humanismus aus.

Wieder schuf sich dagegen die Renaissancedichtung von der Mitte des Jh. ab Bahn, bes. in Jörg Wickrams »Rollwagenbüchlein« und in Fischarts »Geschichtsklitterung«. Auch wurde in den Psalmenübers. von Schede-Melissus und in Lobwassers »Psalter« zum erstenmal der geistliche Gehalt in renaissancehafte Gestalt gekleidet. Diese erhielt in Weckherlins und Opitz' Poetiken ihre geistige Regelordnung. Nun schien die neue Bewegung wirklich auch gedanklich verankert. Doch im Augenblick, als Opitz' »Buch von der dt. Poeterey« erschien, war der Dreißigjährige Krieg schon seit 6 Jahren entbrannt und forderte zum polit. Kampf der beiden Bekenntnisse heraus. Da dieser Kampf unentschieden blieb, konnte die neue Weltansicht, aufgebaut auf den Grundsätzen der Renaissance, als Aufklärung endgültig durchdringen.

Die Kopernikanische Umkehrung der Weltansicht, die Wandlung vom Geo- zum Heliozentrismus, der der Cartesianische Denkegozentrismus notgedrungen folgte, wurden die weltanschaul. Grundlagen für Leibniz' Philosophie. Dieses neue aufgeklärte Weltbild wurde dann in der »Vernunftlehre« des Thomasius 1691 zum erstenmal in einem geschlossenen System dargestellt. Damit war der Durchbruch der Aufklärung endgültig nach drei Jh. der Auseinandersetzung sichergestellt.

In diesen großen Linien bewegt sich der Kampf um das neue Weltbild. Dieses Ringen dauerte in Deutschland länger als bei anderen Völkern; der problematische Deutsche muß sich eben sein Schicksal viel schwerer abringen; die schließlich siegreiche Aufklärung bewies in ihrer Vollendung durch die Weimarer Klassik, daß der so schwer erkämpfte Sieg auch Früchte trug, wie sie kein anderes Volk aufzuweisen hat.

Neben diesen großen Linien sind die Jahrhunderte dieser Zeit der geistigen Kämpfe erfüllt von vielen Bestrebungen, die noch näher zu betrachten sind.

3. Renaissance und Reformation.

a) Renaissancebestrebungen. Um die Mitte des 15. Jh. begann die Renaissancedichtung in Deutschland nach dem ersten Gegenstoß der Hussitenbewegung gegen die böhmische Renaissance wieder aufzuleben. Bes. war es eine Gattung, die damals am kulturellen Einfallstor von Frankreich her ihre erste dt. Fassung erhielt: der Prosaroman in den Nacherzählungen der frz. »Chansons de geste« durch die Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken.

Kurz darauf kam auch die Gattung der Novelle auf (1472 wurde »Boccaccio« zum erstenmal übersetzt), und im Anschluß an die humanistischen Wiederbelebungen von Plautus und Terenz begannen sich neue dramatische Formen (im Gegensatz zum überwucherten Passionsspiel) auszubilden. Die Bewegung des Humanismus, die in Italien in der zweiten Hälfte des 14. Jh. einsetzte, griff bald auch nach Deutschland über. Der frühe Humanismus ist nichts anderes als die Auflehnung des seiner selbst bewußt gewordenen Einzelwesens gegen den Machtspruch vor allem der Kirche, die Forderung nach Entfaltung aller menschl. Fähigkeiten und Kräfte auf Grund der klass. Wissenschaften im Gegensatz zu den asketischen Lebensidealen des Mönchtums. In der antiken Literatur und Philosophie fanden die Suchenden die Grundlagen ihrer Weltanschauung, und so steigerte sich, bes. durch das Bekanntwerden mit dem grch. Schrifttum durch die nach dem Zusammenbruch des oström. Reichs nach Italien flüchtenden Griechen, die humanistische Bewegung zur Renaissance. Viele dt. Humanisten bekannten sich zu Luther und seinem Werk, wie Philipp Melanchthon. Andere, wie Johannes Reuchlin, standen der Reformation wohlwollend gegenüber, ohne sich ihr anzuschließen, oder bekämpften sie, wie Erasmus von Rotterdam. Die Satire war in dieser bewegten Zeit überhaupt eines der wichtigsten Kampfmittel. Das zeigen etwa die berühmten »Dunkelmännerbriefe« (»Epistolae obscurorum virorum«, 1515, 2. Ausg. 1517), die von einer Gruppe Erfurter Humanisten (vor allem Crotus Rubianus, Nikolaus Gerbel und Ulrich von Hutten) verfaßt, in parodistischer Form die weltanschaul. Enge der Gegner des Humanismus lächerlich machten. Für den bedeutendsten Mitarbeiter der Epistolae, Ulrich von Hutten, wurde die Satire immer mehr zum politischen Kampfmittel. Dessen bediente sich auch der Straßburger Humanist Wimpheling (1450—1528), der in seiner »Germania« (1501) die Ansprüche Frankreichs auf das linke Rheinufer sehr energisch zurückwies.

Die Schriften der dt. Humanisten sind meist in lat. Sprache verfaßt, wobei auf einen mustergültigen (»ciceronianischen«) Stil besonderer Wert gelegt wurde. Zu den führenden Humanisten gehörten neben den schon Genannten noch Conrad Celtes (Entdecker und Hrsg. der Komödien der Hrotsvith), Mutianus Rufus (Konrad Muth, 1471—1526), der gleich dem viel jüngeren Eobanus Hessus (Koch aus Hessen, 1488—1540) dem Erfurter Kreis angehörte, Jakob Locher (1471—1528), Cochläus (Johann Dobeneck, 1479—1552, Gegner Luthers), Heinrich Bebel (1472—1518, Verf. der Schwanksammlung »Facetiae«) u. a. Je mehr sich der Humanismus gezwungen sah, zu den Fragen dt. Lebens Stellung zu nehmen, desto häufiger bedienten sich seine Vertreter neben der lat. auch der dt. Sprache, so vor allem wieder Ulrich von Hutten, aber auch Sebastian Brant, Thomas Murner u. a. Anderseits versuchten einzelne Humanisten, Werke der antiken und der Renaissanceliteratur ins Deutsche zu übersetzen, so schon im 15. Jh. Heinrich Steinhöwel (1412—82, Äsop, Petrarca, Boccaccio). Im 16. Jh. übersetzte Valentin Boltz die Komödien des Terenz (1539), Simon Schaidenreißer die Odyssee (1537), Johann Spreng (1524—1601) die Ilias, die Aneis des Vergil und die Metamorphosen des Ovid.

Titel der ersten Ausgabe von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments. Wittenberg 1522, in Folio gedruckt.

b) Reformation. Wenn auch, ideell gesehen, die Reformation ein Widerstand gegen das durchbrechende Lebensgefühl der Renaissance war, so hatte sie neben der Verlebendigung des Christentums bes. für die dt. Literatur ein unermeßliches Verdienst, die Schöpfung der neuhochdt. Sprache. Es gab zwar schon viele teilweise und auch vollständige Bibelübersetzungen vor Luther, aber keine einzige erreichte auch nur annähernd die Schönheit und Kraft der Lutherischen Eindeutschung. Dieses Verdienst wird Luther über allem Kampf um seine relig. Tat unumschränkt zugestanden werden müssen. Luther richtete als erster dt. Schriftsteller sein Wort nicht an eine einzelne Gesellschaftsgruppe, sondern an das ganze Volk und wollte vom König wie vom Bauer, vom Ritter wie vom Bürger verstanden werden.

Luthers große dichterische Begabung zeigte sich nicht nur in seinen kraftvollen Kirchenliedern, sondern auch in der plastischen Anschaulichkeit, der lebendigen Darstellungsweise seiner Kampfschriften, Predigten, Briefe und Tischreden.

Ihm schlossen sich zahlreiche geistl. Liederdichter an, die in schlichter, volkstümlicher Form (meist auch im Anschluß an Volksliedmelodien) dem Gottvertrauen, der Siegeszuversicht der Kämpfer für den neuen Glauben Ausdruck verliehen, so Paul Speratus (1484—1554; »Es ist das Heil uns kommen her«), Nicolaus Hermann († 1561; »Nun lob mein Seel den Herren«), Erasmus Alberus (1500—53; »Ihr lieben Christen freut euch nun«), Bartolomäus Ringwalt (1532—1600), Philipp Nicolai (1556—1608; »Wachet auf, ruft uns die Stimme«), Valerius Herberger (1562—1627; »Valet will ich dir geben«).

Neben Ulrich von Huttens Dialogen verdienen als Satiriker Erwähnung der Schweizer Niklaus Manuel (1484—1536) mit seinen Fastnachtsspielen, Erasmus Alberus (»Der Barfüßermönche Eulenspiegel«, 1542), Burkard Waldis (1490—1556) mit seinen Fabeln, Hans Sachs mit seiner »Disputation zwischen einem Chorherrn und Schuhmacher« (1524) und drei weiteren Gesprächen. Einer jüngeren Generation gehört der genialste Satiriker des 16. Jh., Johannes Fischart, an, der sich bereits mit der Gegenreformation und den Streitigkeiten innerhalb des Protestantismus (Lutheraner und Calvinisten) auseinanderzusetzen hatte, zugleich in seiner an Rabelais' »Gargantua« anknüpfenden, ihn aber an Fülle der Motive und Kühnheit der Sprache weit überbietenden »Geschichtklitterung« ein großartiges satirisches Weltbild entwarf. Eine Satire großen Stils und prot. Tendenz ist auch der »Froschmeuseler« von Georg Rollenhagen (1542—1609).

Bezeichnend für einen großen Teil dieser Kampfliteratur ist ihr überaus derber, oft geradezu unflätiger Ton, der seinerseits wieder Gegenstand der Satire wurde, wie in dem lat. »Grobianus« (1549, in Distichen) von Friedrich Dedekind, den Caspar Scheit 1551 in dt. Reimen nachdichtete.

Von reformatorischen anonymen Satiren der Schweiz seien »Der Karsthans« (1521) und »Das Gyrenrupfen« (1523), von kath. »Das Kegelspiel« (1522) genannt. Zu den Dramatikern der Reformationszeit gehören Pamphilius Gengenbach (1480 bis 1525), Niklaus Manuel u. a.; auf kath. Seite steht ihnen der Luzerner Hans Salat (* 1498, † um 1560) gegenüber. Die jüngere Generation der Bühnendichter vertreten Georg Binder (»Acolastus«, 1530), Heinrich Bullinger (»Lucretia«, 1533), Tobias Stimmer (1539—85) und Jakob Ruf († 1558).

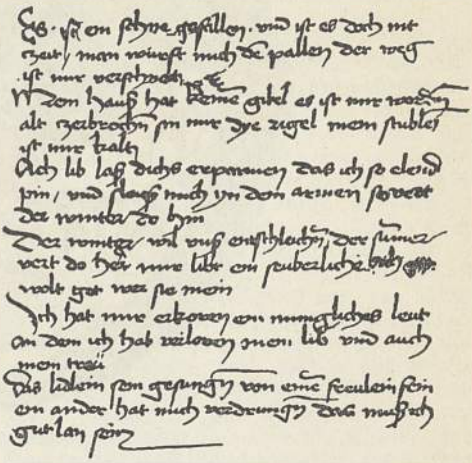
c) Der Meistergesang. Mit dem Aufblühen der Städte und dem Absinken des Rittertums ging eine Bewegung Hand in Hand, die darauf abzielte, die Kulturgüter der ritterl. Kunst von den Burgen in die Städte zu verpflanzen. Die Zünfte als die Herren in den Städten ahmten das Vorbild der Ritter nach. Nicht nur übernahmen sie den Werdegang des Ritters vom Buben zum Knappen und Ritter in ihren Bildungsweg (Lehrling, Geselle, Meister), auch die Form des Turniers wandelten sie zum »Gesellenstechen« ab, der ritterl. Minnesang wurde in den Händen der städtischen Handwerker zum Meistergesang. Da aber der bürgerliche Stolz des Zünfters keinen Funken mehr von dem »hohen muot« des Ritters enthält, wurde auch der Meistergesang eine hohle

Form ohne gefühlsbewegten Inhalt. Im 15. Jh. schlossen sich die Meistersinger zu Schulen zusammen, zuerst in Mainz, dann in Worms, Freiburg, Straßburg, Augsburg, Nürnberg. Die ersten Meistersinger, Reinmar von Zweter, Frauenlob, standen auch ideell noch dem Minnesang am nächsten. Aber schon die nächste Generation begann unter dem Einfluß der Mystik, sich mit relig. Liedern und Problemen zu beschäftigen, wenn sie auch die relig. Inbrunst und Besessenheit der Mystiker längst nicht begriff und ihre Dichtung zur mühsam gedrechselten Bibelerzählung und Dogmenerklärung wurde.

Wirklich fruchttragend und eigenbetont wurde der Meistergesang erst nach einem Jh. der pedantischen Schulfuchserei im späten Meistergesang, der sich um den größten Meistersinger Hans Sachs im 16. Jh. in Nürnberg versammelte. Und auch hier war es mehr Sachs' erstaunliche Fruchtbarkeit (über 4000 Meisterlieder und 125 Meistersingerdramen) und innere Besessenheit, die dieser Schule ihr Gepräge gab, als die Kunst seiner Zunftgenossen; neben ihm sind zu nennen Muskatplüt, Michael Behaim, Hans Folz (15. Jh.), Puschmann und Sebastian Wild (16. Jh.). Der Meistergesang wird gern in der Verbrämung durch Richard Wagner gesehen, was aber weder seiner damaligen noch seiner absoluten dichterischen Bedeutung entspricht.

d) Volksbücher, Schwänke, Volkslied. Die Vorherrschaft des Bürgertums gab auch der erzählenden Dichtung des 15. und 16. Jh. ihr Gepräge. Alte Stoffe (Ritterroman, Heldensage) wurden gelegentlich noch, meist in zyklischer Form, behandelt, so von Hans von Bühel, von Ulrich Füetrer im 15. Jh. Kaiser Maximilian steht als der »letzte Ritter« mit seiner Vorliebe für die mittelalterl. Dichtungen, die er sich neu abschreiben ließ, und mit seinen eigenen oder nach seinen Angaben von anderen verfaßten heroisch-allegorischen Erzählungen »Theuerdank« und »Weißkunig« ziemlich einsam da. Dagegen wurden immer häufiger Stoffe aus dem bürgerl. u. dem bäuerl. Leben, oft stark satirisch gefärbt, in den traditionellen Reimpaaren behandelt. So die Geschichte des Pfaffen von Kahlenberg, vom Bruder Rausch, von Neidhart dem Bauernschreck usw. Gegen Ende des 15. Jh. wich dann auch der Vers endgültig der Prosa. So entstanden die im 16. Jh. weitverbreiteten sog. »Volksbücher«. Ihre Stoffe sind sehr mannigfaltig und stammen aus den verschiedensten Quellen: der Heldensage (der »Hürnen Seyfrid«), dem Ritterroman (»Haimonskinder«, »Herzog Ernst«, »Melusine«, »Fierabras«, »Kaiser Oktavianus«, »Fortunatus«, »Hug Schapler«, »Finkenritter«), der Heiligenlegende (»Genoveva«). Dazu kommen die sehr beliebten Sammlungen von Schwänken und Anekdoten, wie »Schimpf und Ernst« von Johannes Pauli (1522), das »Rollwagenbüchlein« von Jörg Wickram (1555), »Katzipori« von Michael Lindener (1558), »Wendunmut« von Hans Wilhelm Kirchhoff (1565). Zahlreiche »wandernde« Schwänke und Abenteuergeschichten wurden allmählich um einen bestimmten Mittelpunkt gruppiert, so die verschiedenen Schelmengeschichten um die Person des Till Eulenspiegel und sein märkisches Seitenstück, den Hans Clauert, Geschichten von dummen Bürgern um die Schildbürger, Geschichten von Zauberern und Teufelsbannern um die geschichtliche Person des Dr. Johannes Faust. Das 1587 erschienene Buch vom Dr. Faust wurde ganz besonders beliebt, bald in fremde Sprachen übersetzt und bereits 1588 in England von Christopher Marlowe dramatisiert.

Im 15. Jh. wurden endlich auch die im Volk gesungenen Lieder gesammelt und später auch gedruckt, teils mit, teils ohne Noten. Handschriftliche Sammlungen des 15. Jh. sind das Locheimer Liederbuch (um 1460), das Liederbuch der Klara Hätzerlin (1471); von gedruckten Liederbüchern seien die von Peter Schöffer (1513), Johann Ott (1533), Christian Egenolff (»Gassenhawerlein« und »Reutter-



Es ist ein schne gefallen, und ist es doch nit zeit, man wurft mich (mit) den pallen, der weg ist mir verschneit.

Mein hausz hat keinen gibel, es ist mir worden alt, zerbrochen sin mir dye rigel, mein stüblein ist mir kalt.

Ach lib, laß dichs erparmen, daß ich so elend yin, und fleuß mich yn dein armen so vert der winter do hin.

Der winter wil unß entschleichen, der summer vert do herein. mir libt ein seuberliche. ach wolt got, wer sie mein.

Ich hat mir erkoren ein minigliches leut, an dem ich hab verloren mein lib und auch mein treu.

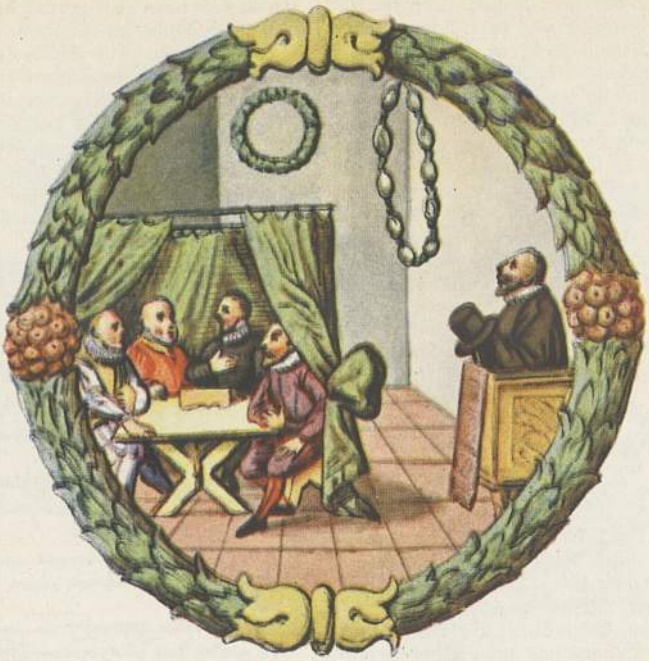
Das lidlein sein gesungen von einem freulein fein. ein ander hat mich verdrungen, das muß ich gut lan sein.

Handschriftlich überliefertes Volkslied des 15. Jh.

liedlin«, 1535), Georg Forster (»Ein außzug guter alter und newer Teutscher liedlein«, 1539–56, 5 Tle.) zu nennen. Daneben wurden einzelne Lieder als fliegende Blätter verbreitet. Lieder wie das vom hürnen Seyfrid oder von Hildebrand zeigen, wie die Heldensage, unabhängig von ihrer literarischen Formung in der Ritterzeit, in der mündlichen Überlieferung weiterlebte.

4. Barock.

Barock bedeutet das letzte verzweifelte Ringen des Christentums mit dem neuen Weltbild der Aufklärung. Was aber das Hochmittelalter vermocht hatte, die Verschmelzung der neu eindringenden Idee des Christentums mit der ritterl. Weltanschauung, gelang jetzt nicht mehr. Die Spannung zw. diesseitsbetonter Renaissance und jenseits gewandtem Christentum wurde in Zerrissenheit qualvoll erlebt. So zeigt die Dichtung des Barocks vor allem in der Lyrik jene merkwürdige Gegenüberstellung von starker Lebensleidenschaft und Jenseitssehnsucht.



Eine Meistersingerprobe.

a) Sprachgesellschaften. Opitz. Die Religionsspaltung und der Dreißigjährige Krieg schädigten auch die dt. Literatur schwer. Gegen die Ausländerei und die Verwilderung von Sprache und Dichtung versuchten die im 17. Jh. gegründeten Sprachgesellschaften anzukämpfen. Da aber ihren Mitgliedern meist jede schöpferische Begabung fehlte, liefen ihre Bemühungen auf trockene Schulmeisterei oder bloßes Spielen mit dichterischen Formen hinaus. Die älteste dieser Gesellschaften war die »Fruchtbringende Gesellschaft«, nach ihrem Sinnbild der »Palmenorden« genannt, gegründet 1617 in Weimar, der auch viele Fürsten (z. B. der Große Kurfürst) und Dichter wie Opitz, Logau u. a. angehörten. Weiter wären zu nennen die »Aufrichtige Tannengesellschaft« (Straßburg 1633), die »Deutschgesinnte Genossenschaft« (»Rosenorden«, Hamburg 1643), der »Gekrönte Blumenorden an der Pegnitz« (»Pegnitzschäfer«, Nürnberg 1644), der »Elbschwanenorden« (Altona 1660).

Bestrebungen, die deutsche Dichtung im Geiste der Spätrenaissance neu zu gestalten, setzten bereits um die Wende vom 16. zum 17. Jh. ein, so bei Paul Schede, gen. Melissus (1539—1602), noch deutlicher bei Georg Rudolf Weckherlin (1584—1653), die beide stark von den Dichtern der frz. »Plejade«, bes. Ronsard, beeinflußt waren. Aus dem Diesseitsgefühl der Renaissance schrieb auch Martin Opitz sein »Buch von der Deutschen Poeterey«, das die Regeln der Kunstlehre der Renaissance nach Deutschland übertrug, neue Regeln der Verskunst ausarbeitete und zugleich auch Sonett und Alexandriner in die dt. Dichtung einführte. Aber wichtiger als einzelne Regeln war sein Eintreten für die dt. Sprache. Opitz selbst empfand die Spannung zw. Christentum und aufgeklärter Weltansicht nicht. Er übersetzte unbekümmert sowohl den Text zu Schütz' Oper Daphne, dem Musterbeispiel eines renaissancehaften Schäferspiels, wie auch Texte zu geistl. Gesängen. Opitz' Ideen versuchte der um Erforschung der dt. Sprache verdiente Justus Georg Schottelius in seiner »Teutschen Vers- oder Reimkunst« 1644 weiterzugestalten. In der 2. Hälfte des 17. Jh. wurde die Dichtung immer überladener; überhitzte Leidenschaft, Schwelgen in preziösen Bildern kennzeichnen diese Dichtung.

b) Roman. Satire. Bezeichnend für das 17. Jh. ist die Entwicklung der erzählenden Dichtung, des Romans. Nach frz. Vorbildern entstanden »galante« und »heroische« Romane, die gern an geschichtl. Ereignisse und Personen anknüpften, wie die »Adriatische Rosemund« des Philipp v. Zesen (1645), die Romane von A. H. Buchholz (»Hercules und Valisca«), Herzog Anton Ulrich von Braunschweig und das meistgelesene Buch der Zeit, die »Asiatische Banise« des Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen (1688). Auch Lohensteins »Arminius« blieb trotz dem patriot. Anklang an den Namen des Titelhelden ein im Wust erstickender Roman des Spätbarock: der Held ist im Grunde genommen ein Barock-Potentat, das ganze Beiwerk wird zum Selbstzweck. Als einzigem Dichter gelang Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen mit seinem »Simplicissimus« eine wirklich weltumfassende Gestaltung seiner Zeit und ihrer Nöte. In ihm wurde die Spannung zwischen weltflüchtigem Christentum und renaissancehafter Weltbejahung fruchttragend, er vermochte, die auseinanderstrebende Zeit noch einmal zusammenzuschauen. Der »Simplicissimus« ist die größte und umfassendste Weltschau vom Standort des dt. Barocks aus, gleichzeitig aber auch durch die Entfaltung des Trägers der Handlung ein Bildungsroman, der sich würdig in die stolze Reihe von

»Parzival« bis zum »Grünen Heinrich« einfügt. Grimmelshausens andere Dichtungen: »Landstörtzerin Courasche«, »Sonderbarliches Vogelnest« usw. fallen dagegen ab als reine Abenteuergeschichten der Zeit, die den Stoff hergab und in der Gattung des spanischen Schelmenromans die Form lieferte. Ein grotesk-humoristisches Seitenstück zum »Simplicissimus« ist später der »Schelmuffsky« des Christian Reuter (1696), ein Vorläufer der Münchhausiaden des 18. Jahrhunderts. Die phantastischen Abenteuer Schelmuffskys bereiten zugleich auch auf die »Robinsonaden« vor, die einige Jahrzehnte später unter dem

Einer Hochlöblichen
Hn. Vest. Regierung
Und
Hoff-Cammer
Wird
Zur Allerunterthänigsten Pflicht und Schuld-Bezeigung
eine Sehens-Würdige und vortrefliche Haupt-Action
Betitult:
Die Siegende
Unschuld
In der Persohn der Asiatischen
BANISE
Von
Johann Heinrich Brunius/ Churfürstlich-
Pfältzischen Hof-Commœdianten-Principalen
Mit bey sich habender Hoch-Teutscher Compagnie.
Unterthänigst-Gehorsambst offerirt und dedicirt.
Grätz/ gedruckt bey den Widmanstättterischen Erben/ 1722.

Titelblatt einer »Haupt- und Staatsaktion«, die dramatisierte »Asiatische Banise« Zieglers.

Einfluß Daniel Defoes entstanden und unter denen die »Insel Felsenburg« von Joh. Gottfried Schnabel (1692—1750) die ideenreichste und dichterisch wertvollste ist.

An die weniger beachtenswerten Werke Grimmelshausens schlossen sich an die zeitsatirischen »Wunderlichen und wahrhaftigen Gesichte Philanders von Sittewald« (1642) von J. M. Moscherosch, der Armin und Widukind seinen Zeitgenossen gegenüberstellte und daraus seine recht bissigen Satiren spann. Katholisch-tendenziös-satirisch ist »Lucifers Königreich und Seelengejaid« des Aegidius Albertinus (1616). Noch mehr als in diesem Werk löste sich die fortlaufende Erzählung in Einzelbetrachtungen oft höchst aktueller Art auf in den Werken des phantasiereichen, sprachgewaltigen Wiener Kanzelredners Abraham a Santa Clara (»Mercks Wienn«, »Judas der Erzschelm«).

c) Drama. Neben die großen geistl. Spiele und das volkstüml. Schauspiel der Meistersinger trat bereits im 16. Jh. das gelehrte Drama der Humanisten, das in den Schulen und Hochschulen gepflegt wurde und unter Anlehnung an die Formen der antiken Tragödie und Komödie sowohl biblische als auch volkstüml. Stoffe behandelte. Wechselwirkungen zw. volkstüml. und gelehrtem Drama traten schon früh ein: so übersetzte Hans Sachs eine lat. Komödie des Humanisten Reuchlin (»Henno«). Die Humanisten schrieben ihre Stücke teils in lat. Sprache, wie die Komödiendichter Nikodemus Frischlin (1547 bis 1590), Martin Hayneccius (1544—1611), teils deutsch, wie Paul Rebhun († 1546) seine biblischen Dramen von der keuschen Susanna und der Hochzeit zu Kanaa.

Gegen Ende des 16. Jh. gelangte das Drama in England mit Shakespeare zu höchster Blüte. Die engl. Schauspieler kamen auch auf das Festland, nach Holland, Dänemark und Deutschland. Spielplan und Technik dieser Wandertruppen waren auf die weitere Entwicklung des dt. Dramas von starkem Einfluß, der in den Stücken des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig († 1613), Jakob Ayrers († 1605) u. a. deutlich zu spüren ist. Einige dieser engl. Gesellschaften blieben ganz in Deutschland, ergänzten sich durch Deutsche, so daß in der zweiten Hälfte des 17. Jh. schließlich nur der Name »Englische Komödianten« übrig blieb. Diese Wandertruppen spielten neben den alten, oft bis zur Unkenntlichkeit entstellten engl. Stücken von Shakespeare, Marlowe (»Faust«) u. a. mit Vorliebe blutrünstige Tragödien (sog. »Haupt- und Staatsaktionen«) und derbe Komödien, die sie selbst nach Romanen und Volksbüchern verfaßten, und in denen der Hanswurst nie fehlen durfte.

Daneben wurde vereinzelt auch ein Drama höheren Stils nach ital. u. frz. Mustern gepflegt, in dem neben Tragödie u. Komödie auch das Schäferspiel u. das Singspiel (erste dt. Oper: »Daphne«, übersetzt aus dem Ital. von Opitz, Musik von Schütz, 1627) vertreten waren. Auch allegor. Spiele mit politischer u. religiöser Tendenz waren sehr beliebt, wie der »Eislebische Christliche Ritter« von Martin Rinkart (1613) oder »Das Friede wünschende Teutschland« von Johann Rist (1647). Der größte dt. Barockdramatiker, Andreas Gryphius, zeigt die Problematik der auseinanderbrechenden Zeit am deutlichsten auf. Seine Gestalten sind Typen, die zu keiner Entwicklung fähig sind. Als »Katharina von Georgien« vor die Wahl gestellt wird, ihren Glauben abzuschwören oder zu sterben, geht sie ohne langes Besinnen in den Tod; Konflikte gibt es für sie nicht. »Carolus Stuardus« stellt den Typ eines Herrschers dar, während »Cardenio und Celinde« schwach das bürgerl. Trauerspiel vorausahnen läßt. Gryphius schrieb außerdem einige ausgezeichnete Komödien (»Horribilicribrifax« gegen die Sprachverwirrung und -verwilderung nach dem Dreißigjährigen Krieg; »Herr Peter Squentz« nach der Rüpelkomödie in Shakespeares »Sommernachtstraum«) und das erste dt. Mundartlustspiel (»Die geliebte Dornrose«). Neben ihm ist noch Daniel Caspar von Lohenstein zu nennen, dessen pathetische Tragödien die gleichen Eigenschaften aufweisen wie seine »heroischen« Romane.

Auch das Schuldrama lebte im 17. Jh. fort. Auf protestantischer Seite behandelte der Zittauer Rektor Christian Weise († 1708) in zahlreichen Stücken die verschiedensten Stoffe, in den kath. Ländern waren es die Jesuiten, die in ihren Kollegien die Bühnenkunst, deren große pädagogische und

propagandistische Bedeutung sie klar erkannten, eifrig pflegten. In ihren meist lateinisch geschriebenen Stücken behandelten sie neben Heiligenlegenden und allegorischen Darstellungen auch profane Stoffe und suchten durch glanzvolle Ausstattung, überraschende technische Kunstgriffe und vor allem auch durch ausgiebige Verwendung der Musik auf ihre Zuschauer zu wirken. Als Verfasser von Jesuitendramen seien genannt: Jacob Bidermann (1568—1639, »Xenodoxus«), Jacob Masen (1606—81), Nicolaus von Avancini (1612—86) und die Schweizer Jacob Gretser (1592—1625), Marianus Rot (1597—1663) und Johannes Mahler (1600—34).

d) Lyrik. Nur bei wenigen Dichtern des 17. Jh. ist die Lyrik unmittelbarer Ausdruck persönlich seelischen Erlebens, wie etwa in einzelnen Liebesgedichten und geistl. Liedern Paul Flemings, in einigen volksliedmäßig schlichten Liedern von Simon Dach (»Anke von Tharau«) und den um ihn gescharten Dichtern des sog. »Königsberger Kreises«: Heinrich Albert (1604—51), Robert Robertin (1600—48), Andreas Adersbach (1610 bis 1660) u. a., in den elegischen Gedichten von Gryphius, aus denen die schweren Erlebnisse des Dreißigjährigen Krieges sprechen. In der Barocklyrik der zweiten Jahrhunderthälfte ging alles echte Empfinden in Schwulst und überhitztem Pathos unter. So bei Hofmannswaldau, bei Lohenstein, deren lüsterne Erotik in schroffem Gegensatz zu ihrem bürgerlich soliden Lebenswandel steht.

Von den älteren, noch unmittelbar von Opitz beeinflußten Barocklyrikern seien ferner genannt: Daniel von Czepko, Georg Philipp Harsdörffer (1607—58), Johann Klaj (Clajus, 1616 bis 1656). Das Hoch- und Spätbarock vertreten Sigmund Betulius (1626—81), Caspar Stieler (1632—1707), Heinrich Mühlpfort (1639—81), Hans Aßmann von Abschatz (1646 bis 1699), Christian Fr. Hunold (1680—1721; auch Satiren, Dramen und Romane), Christian Fr. Henrici (Deckn. Picander, 1700—64), der auch Arien und Chöre für Bachs Passionen und Kantaten verfaßte.

Die stärksten Werke dieser Zeit gelangen den Mystikern. Das gilt sowohl für Jakob Böhmes spekulative Mystik überhaupt wie auch für die beiden großen mystischen Dichter in den getrennten konfessionellen Lagern: Angelus Silesius (Johann Scheffler) und Paul Gerhardt. Schefflers knappe Aphorismen im »Cherubinischen Wandersmann« entstanden mehr auf dem Boden der gedanklichen Spekulation. Auch in seiner geistl. Liedersammlung »Heilige Seelenlust« sind trotz größerer Gefühlsnähe die Ursprünge seines mystischen Erlebnisses im Gedanklichen zu suchen. Im Gegensatz dazu werden die Lieder des Protestanten Paul Gerhardt nur vom religiösen Gefühl bestimmt. Dieser größte geistl. dt. Liederdichter kam in Liedern wie »O Haupt voll Blut und Wunden« zu einer schlichten Wundmalmystik, wie sie kein Dichter seiner Zeit sonst erreichte. Die Echtheit seines schlichten Gefühls bewies er in Liedern wie »Nun ruhen alle Wälder«, die, unmittelbar ansprechend, den wahren Lyriker zeigen. Neben diesen Dichtern stehen kleinere Lyriker wie Johann Heermann (1585—1647), Martin Rinkart (1586—1649, »Nun danket alle Gott«), Michael Franck (1609 bis 1667), Johann Rist (1607—67), Georg Neumark (1621—81), Benjamin Schmolck (1672—1737), Gerhard Tersteegen (1697—1769). Auf kath. Seite ist neben Scheffler bes. der Kämpfer gegen den Hexenwahn, der Jesuit Friedrich von Spee (»Trutznachtigall«), zu nennen.

In der Versdichtung trat die für die Zeit bezeichnende Neigung zur Satire stark zutage. Ein Meister des Epigramms war Friedrich von Logau, der in kurzen Stachelversen alle Schäden der Zeit, die politische Zersplitterung, die Ausländerei, den religiösen Fanatismus, die Modenarrheiten geißelte. Neben ihm sind dann noch der Niederdeutsche Lauremberg (1590—1658), Johann Balthasar Schupp (1610—61), Joachim Rachel (1618—69) und Christian Wernicke (»Epigrammata«, 1697 bis 1701) zu nennen.

Unter dem Einfluß der Franzosen, bes. Boileaus, kam um die Jahrhundertwende eine gegen den Schwulst gerichtete, nüchtern verstandesmäßige Dichtung auf, vertreten durch die Hofdichter Friedrich Rudolf Ludwig v. Canitz (1654—99), Johann v. Besser (1654—1729), Johann Ulrich v. König (1688—1744), ferner Benjamin Neukirch (1665—1729), Johann Burchard Menke (1675 bis 1732). Sie artete bald in wässerige Gelegenheitsdichterei aus.

5. Die Zeit der Aufklärung.

Die Grundlagen des neuen Weltbilds (Überblick).

Den Aufklärer geht nur noch der natürl. Bereich der Welt an; hier verleiht ihm sein Willens- und Wissensoptimismus die Kraft, sich selbst einen Weg zu Gott zu suchen; damit ist Gott aus den Fesseln der Dogmatik befreit. In dem großen religiösen Ringen, angefacht durch die Reformation, siegte nicht das eine oder andere Dogma, sondern aus ihm ging siegreich die menschliche Seele hervor, die sich vom intoleranten Glaubensstreit abwandte und sich die Größe der Welterahnung bewahrte im Gegensatz zu den verbissenen Verteidigern der einen oder anderen Auslegung einer Bibelstelle oder eines kirchengeschichtl. Tatbestands. Die Aufklärung war nie unreligiös, wie es ihr die Kirchen stets unterzuschieben versuchen, sie war nur undogmatisch.

Neben der Befreiungstat des Thomasius (vgl. Deutsche Kultur [Philosophie 7a]) war es Arnolds »Unpartheiische Kirchen- und Ketzerhistorie«, die in den letzten Jahren des 17. Jh. die Kirchen erschütterte. Arnold wies nach, daß gerade in denen, die von beiden Kirchen ausgestoßen wurden, der wahre göttliche Funke, die wahre Gläubigkeit geleuchtet hätte.

Wie das aufgeklärte Weltbild bes. durch Leibniz' Monadenlehre (vgl. Deutsche Kultur [Philosophie 7a]) eine Verlebendigung erfuhr, die ihm Thomasius trotz allem jugendl. Schwung und revolutionärer Begeisterung nicht zu geben vermochte, so erhielt auch der erstarrte Protestantismus im Pietismus eine ungemeine Verlebendigung. Zinzendorfs Brüdergemeine wurde der Sammelpunkt einer religiösen Bewegung, die weit über die Grenzen dieser Religionsgesellschaft hinaus den gesamten Protestantismus ergriff. Aber der Pietismus war schließlich doch nur Untergrund, auf dem sich dann erst in der Befreiung von ihm die besten schöpferischen Geister der Weimarer aufgeklärten Klassik erhoben. Sie gingen alle durch den Pietismus hindurch oder kamen in entscheidenden Augenblicken ihres Lebens mit ihm in Berührung: Klopstock, Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Wieland usw.; aber das Entscheidende ist nicht, daß sie ihn erlebten, sondern daß sie ihn über-

wanden. Leibniz' prästabilierte Harmonie, dieser unerschütterliche Glaube an das Gute in der Welt, erwies sich stärker und auch bei der schöpferischen Gestaltung dieser Welt weiter führend als die Unkenrufe aus den Verteidigungsstellungen des kirchlichen Dogmatismus, der dem Menschen immer noch die Erde als Jammertal vorführte, während sich die menschl. Erkenntnis zum erstenmal eine Welt der Schönheit autonom zu erringen suchte.

Damals gelang die Befreiung der Seele des aufgeklärten Menschen. Der Mensch, durch die Wissenschaft befreit, erkannte die Größe der andrängenden Welt. Die Gewalt dieses Erlebnisses drohte ihn in seiner Kleinheit und Ohnmacht zu erdrücken. Doch da, auf der Suche nach einem festen Punkt diesem dynamischen Erlebnis gegenüber, erkannte er die Größe seines Geistes, die ihn befähigte, dies zu erfahren, und er fühlte die Macht seiner Seele, die ihn stark machte, diese Größe auszuhalten. »Ich habe eine Seele« wurde der jubelnde Ausruf des Jh., angefangen von Klopstocks Seelenentdeckung bis zum Religionsgespräch im »Faust«, zum »heilig glühenden Herz der Völker« bei Hölderlin, der die dt. Seele so in ein dichterisches Bild brachte, und bis hin zu der Seelensehnsucht der Romantik.

So wird also Aufklärung ganz allg. in dem Sinn verstanden, daß der Mensch sich seiner Kräfte bewußt und dadurch fähig wurde, von sich aus die Fragen und Wunder der Welt aufzuklären. Sein befreiter Verstand verspürte in sich die Kraft, die Welt und ihre Gesetze zu erkennen, und er glaubte an die verbindliche Kraft des Gesetzes, daß sie jeden Erkennenden zur Anerkennung zwingt dadurch, daß sie seine innere Beistimmung erweckt. Das Gefühl des »Ausgangs des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit« (Kant) begeisterte den Aufklärer zu seiner Weltgestaltung, zu seiner Bejahung der selbstschöpferischen Persönlichkeit.

In alledem war sowohl die Größe beschlossen, die sich dann auch auf der Höhe dieses Zeitalters in den Werken der Weimarer Klassik erfüllte, als auch die Gefahren, die diese Kulturhöhe auseinanderbrechen lassen mußten, wenn Gefühl und Gesetz aus ihrer lebendigen Harmonie auseinanderfielen und sich in Willkür (Liberalismus) oder entseeltes Gesetz (Materialismus) auflösten. So kann die dt. Geistesgeschichte im 18. und 19. Jh. als ein großes Ganzes betrachtet werden. Grundsätzlich hat sich am Ideal der freien erkennenden und gestaltenden Persönlichkeit in dieser ganzen Zeit nichts geändert. Erst als der Mensch wieder in den Bindungen seines Volkes und seiner Rasse verpflichtend begriffen wurde, begann in unserer Gegenwart ein neues Weltbild.

a) Der Rationalismus der Aufklärung (Gottsched und seine Gegner). Es war begreiflich, daß der Sieg der Vernunft im ersten Augenblick zu einer Überschätzung der Verstandeskräfte führen mußte. Dazu kam, daß das dogmatisch bestimmte Weltbild von der neuen Weltanschauung im Lauf einer Generation hinweggefegt wurde. Sowohl Thomasius als auch Wolff hatten noch vor der Orthodoxie wie Verbrecher flüchten müssen. Beide aber erlebten selbst noch den endgültigen Sieg ihrer Idee.

Im Gebiet der Literatur war es Gottsched, der bes. Wolffs Ideen, allerdings verflachend, ins Volk trug. Nicht sein eigenes Werk war dafür entscheidend; viel wichtiger war seine Organisationsgabe, die ihn die »Dt. Gesellschaft« in Leipzig zu einer Stätte des neuen Geistes ausbauen ließ. Dieser dt. Gesellschaft folgten im 18. Jh. ungezählte Nachahmungen in allen irgendwie bedeutenden dt. Städten, die zu Pflanzschulen des Rationalismus wurden. Gottsched ging in seinem »Versuch einer critischen Dichtkunst« von dem Standpunkt aus, daß das rechte Wissen der Quell auch der Dichtkunst sei. Er wandte sich gegen alles Übersinnliche, gegen das

Versuch
einer
Critischen Dichtkunst
vor die Deutschen;
Darinnen erstlich die allgemeinen Regeln der Poesie,
hernach alle besondere Gattungen der Gedichte,
abgehandelt und mit Exempeln erläutert werden:
Uberall aber gezeiget wird
Daß das innere Wesen der Poesie
in einer Nachahmung der Natur
bestehe.
Anstatt einer Einleitung ist Horatii Dichtkunst
in deutsche Verße übersetzt, und mit
Anmerckungen erläutert
von
M. Joh. Christoph Gottsched.
Leipzig 1730
Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.

Titelblatt von Gottscheds »Critischer Dichtkunst« Leipzig 1730.

Wunderbare. Selbst das dichterische Genie kann mit Hilfe des Verstandes durch Beherrschung der Regeln herangezüchtet werden. Seine Verdienste um die dt. Literatur, bes. das dt. Theater, aus dem er die Greueltragödien und Hanswurstkomödien zugunsten »regelmäßiger« Bühnenwerke nach frz. Muster zu verdrängen suchte, sind geschichtlich bedeutsam. Als Universitätslehrer, durch Zeitschriften, Übersetzungen und eigene Dichtungen (»Der sterbende Cato«, Musterbeispiel eines trockenen, erklügelten Dramas) wollte er die dt. Dichtung in Anlehnung an das frz. Theater wieder zu Ehren und Ansehen bringen. An seiner Seite und in seinem Geist wirkten seine Gattin Luise Adelgund Victorie, geb. Culmus (Lustspiele) und zahlreiche Schüler, wie Christoph Otto Frh. v. Schönaich (1725—1807, Heldengedicht »Hermann«), Johann Elias Schlegel (Tragödien: »Orest und Pylades«, »Dido«, »Canut«) u. a. Der platte Rationalismus Gottscheds mußte eine Gegenbewegung auslösen, wenn die dt. Schöpferkraft nicht versiegen und nicht vom Verstand erstickt werden sollte. Der

Schweizer Breitinger ließ 1739 (10 Jahre nach Gottsched) ebenfalls eine »Kritische Dichtkunst« erscheinen, die in ihrer Grundlegung gegen Gottsched gerichtet war und auf das engl. Epos, bes. Miltons »Verlorenes Paradies«, hinwies; die Anschauungen der Schweizer Bodmer und Breitinger siegten gegenüber Gottsched. Sie traten für das Wunderbare in der Dichtkunst ein; auf ihrer Auflockerung des erstarrenden Rationalismus vermochte später Klopstock weiterzubauen, der von den Schweizern jubelnd begrüßt wurde, während Gottsched ihn in plumper Weise angriff und sich damit lächerlich machte. So kam es, daß nicht nur die ganze Jugend sich zu Klopstock und damit auch zu den Schweizern bekannte, sondern auch ein Teil von Gottscheds eigenen Mitarbeitern vom Meister abrückte (↑ Abschnitt c).

b) Naturdichtung. Abseits vom Streit der Parteien standen einige Dichter, die nicht von Theorien, sondern von ihrem Talent und ihren besonderen Neigungen geleitet, der Kunst neue Wege erschlossen. Hierher gehört der jung verstorbene Johann Christian Günther, der echteste und unmittelbarste Lyriker vor Goethe; im Gegensatz zur Poesie seiner Zeitgenossen ist zum mindesten ein Teil seiner Dichtung Niederschlag leidenschaftlichen persönlichen Erlebens. In anderem Sinn bahnbrechend wirkten die sog. »Dichter des erwachenden Naturgefühls«, die die Natur bereits als lebendig wirkende, das Seelenleben des Menschen bedingende Kraft zu empfinden begannen, so der Hamburger Brockes mit seinem »Irdischen Vergnügen in Gott«, das die Natur noch als nützliche Schöpfung betrachtet; auch der Schweizer Albrecht von Haller bot in dem rationalistisch zweckbetonten Gedicht »Die Alpen« zwar ein erzieherisches Vorbild zur zweckhaften Lebensweise, daneben aber auch viele anschauliche Naturbilder mit scharf herausgearbeiteten Einzelheiten. Aus seinem Lehrgedicht »Vom Ursprung des Übels« und seinen in alle Sprachen übersetzten »Gedichten« spricht zwar mehr der Gelehrte und Denker als der Dichter, sie erheben sich aber durch ihren Ideengehalt und ihre geschmackvolle Form hoch über die Dichtungen der Gottsched-Schüler. Auch aus den leichten, anmutigen Liedern Friedrich von Hagedorns sprechen warmes Empfinden und echtes Naturgefühl. Einer jüngeren Generation gehören an Ewald von Kleist, der in seinem ausgedehnten Idyll »Der Frühling« das menschl. Leben in engstem Zusammenhang mit der Natur schilderte, und der Schweizer Maler Salomon Geßner, der seine zierlichen Prosa-Idyllen mit eigenen Radierungen schmückte.

An Haller schlossen sich an die Schweizer Karl Friedrich Drollinger (1688—1742), Johann Konrad Peyer (1707—68), Samuel Hieronymus Grimm (1733—94). Mehr Selbständigkeit bekundete der Fabeldichter Johann Ludwig Meyer von Knonau (1705—85). Von dem Idylliker Salomon Geßner ist wiederum der aus Schwaben geflüchtete und in der Schweiz heimisch gewordene Mönch Franz Xaver Bronner (1758—1850) abhängig.

c) Gellert und sein Kreis. Anakreontik. Der Streit Gottscheds mit den Schweizern wurde für eine Gruppe jüngerer, meist sächsischer Schriftsteller zum Anlaß, Gottsched fallen zu lassen und 1744 eine eigene Zeitschrift nach dem Muster der engl. Wochenschriften zu gründen, die »Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes«, nach dem Verlagsort meist »Bremer Beiträge« (Leiter: Karl Christian Gärtner, 1712—91) genannt, gerichtet gegen die Zeitschrift des Gottschedschülers Schwabe, »Die Belustigungen des Verstandes und des Witzes«. Die Mitarbeiter der Bremer Beiträge pflegten die religiöse Lyrik, das Schäferspiel, die Fabel und eine ziemlich zahme Satire. Als die eigentlich führende Persönlichkeit des ganzen Kreises aber ist Gellert anzusehen, der in seinen berühmten »Fabeln und Erzählungen« mit bisher nie erreichter Anmut des Vortrags sittl. Fragen behandelte und in seinen »Geistlichen Liedern« oft ergreifende Töne anschlug, während seine rührseligen Romane dem Zeitgeschmack huldigten.

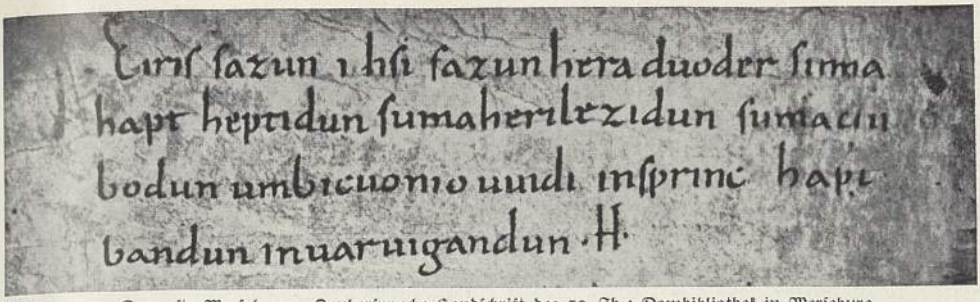
Eine zweite Gruppe jüngerer Dichter, die sich von Gottsched löste, sind die sog. »Anakreontiker«, als deren Haupt Gleim anzusehen ist. Neben der Anakreontik wurde in diesem Kreis auch die patriotische Lyrik gepflegt, für die vor allem die Taten Friedrichs d. Gr. reichen Stoff boten. So gründet sich der Ruhm Gleims vor allem auf seine »Preußischen Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier«.

Zu den Bremer Beiträgern gehörten: Gottlieb Wilhelm Rabener (1714—71), Joh. Christian Rost (1717—65), Joh. Arnold Ebert (1723—95), Joh. Adolf Schlegel (1721—93), Nikolaus Dietrich Giseke (1724—65), Justus Friedr. Wilhelm Zachariä (1726—77).

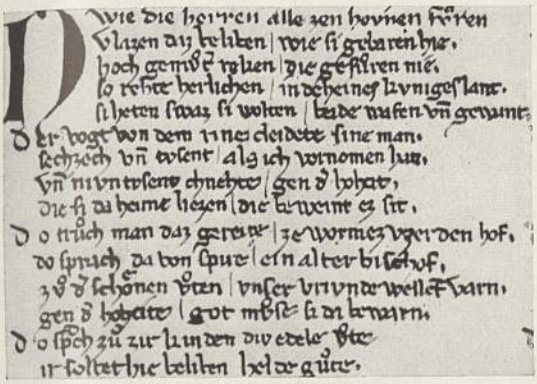
Neben Gleim wären noch Samuel Gotthold Lange (1711 bis 1781), Jakob Immanuel Pyra (1715—44), Joh. Peter Uz (1720—96), Joh. Benjamin Michaelis (1746—72), Eberhard Karl Klamer Schmidt (1746—1824), Leopold Friedrich Günther v. Göckingk (1748—1828) zu nennen. Vorbilder dieser Dichter, die in leichter, anmutiger Form die Freuden der Jugend, der Liebe und des Weines besingen, sind die spätgrch. Lyriker und ihre frz. Nachahmer.

Nicht unmittelbar zu den Kreisen Gellerts und Gleims gehörend, aber ihnen wesensnahe sind die Fabeldichter Magnus Gottfried Lichtwer (1719—83) und Gottlieb Konrad Pfeffel (1736—1809). Noch weiter abseits stehen der Satiriker Christian Ludwig Liscow (1701—60) und der Epigrammatiker Abraham Gotthelf Kästner (1719—1800).

d) Klopstock. Wieland. In einer Zeit lehrhafter Theorie und pädagogisch betonter Nutzdichtung ertönte nun eine Stimme echten religiösen Gefühls, die zeigte, wie hoch sich die Seele dieser verstandesbetonten Zeit zu erheben vermochte. Klopstock ließ 1748 in den »Bremer Beiträgen« die ersten drei Gesänge seines »Messias« erscheinen. Diese Dichtung, wie auch die Oden aus dieser Zeit, legt wie kein anderes Werk den seelischen Urgrund bloß, auf dem alle Dichter des Rationalismus fußten, ohne aber nur im entferntesten Klopstock zu erreichen, weil ihnen die Tiefe seiner Empfindung fehlte. Klopstocks Thema, die Gestalt Christi, ist religiös, seine Form aus der Antike übernommen: der Hexameter; ihn konnte er dadurch einführen, daß er das akzentuierende dt. Versprinzip dem quantitierenden der Antike anglich, indem er für Länge Hebung, für Kürze Senkung setzte. Er befreite die dt. Dichtung endgültig von der Herrschaft der frz. Reimpoesie, bes. auch vom undeutschen Alexandriner, und wirkte durch seine freien Rhythmen und kühnen Nachbildungen antiker Strophenformen sprachschöpferisch. Klopstock vermochte die christl. Gestalt mit aufgeklärten Augen zu schauen und zu gestalten. Aber dies war nur dadurch möglich, daß er im Grund genommen keinen jenseitssüchtigen Glauben verkündete, sondern sich in seiner Diesseitsbejahung durch die Tatsache der Erlösung der Menschheit in der Opfertat Christi bestärkt fühlte. Aber diese Erlösung ist nicht erst im Jenseits zu erwarten, sondern sie erfolgt schon für das Erdenleben und verleiht das erhabene Gefühl der Aufklärung. Das bedrückende Gefühl der Sündenlast wird hier



1. Der erste Merseburger Zauberspruch; Handschrift des 10. Jh.; Dombibliothek in Merseburg



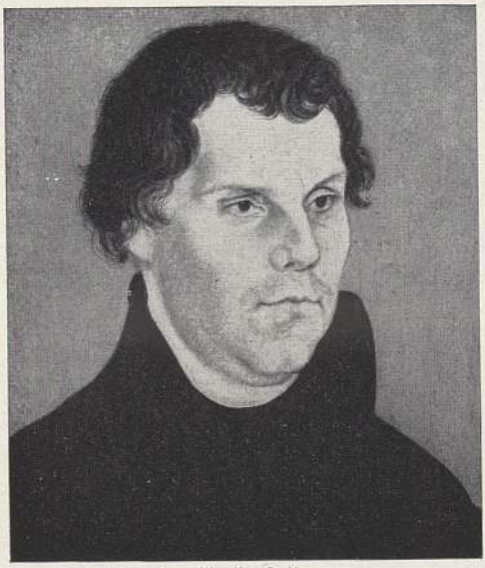
2. Aus der Nibelungenhandschrift A
13. Jh.; Bayerische Staatsbibliothek, München

4. Kudrun-Handschrift; 16. Jh., aus dem »Ambraser Heldenbuch«, Kunsthistorisches Museum, Wien

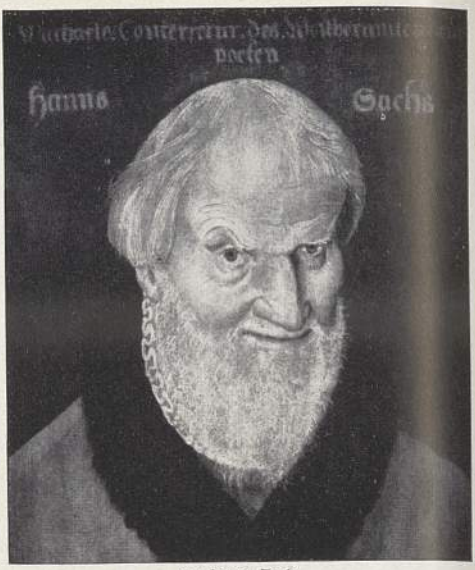
3. Gedenkgrabstein Walthers von der Vogelweide im Lusamgärtlein hinter Neumünster, Würzburg

5. Oswald von Wolkenstein; aus einer Handschrift seiner Gedichte; 15. Jh., Universitätsbibliothek, Innsbruck

6. Denkmal Wolframs von Eschenbach (1861) auf dem Platz in Wolframs-Eschenbach



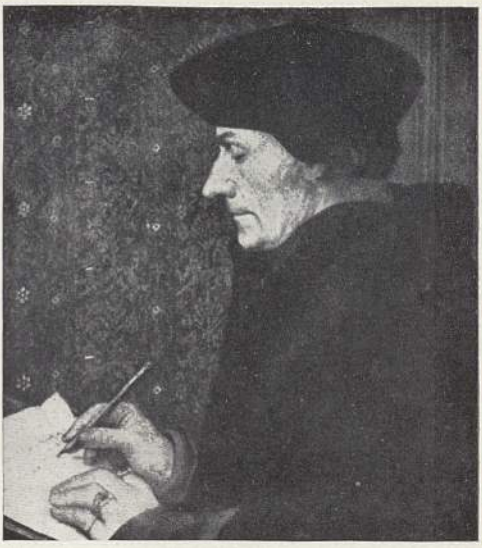
1. Martin Luther



2. Hans Sachs

3. Meistersingerkirche St. Katharina in Nürnberg. — 4. Das Hans-Sachs-Haus in Nürnberg. — 5. Johann Fischart

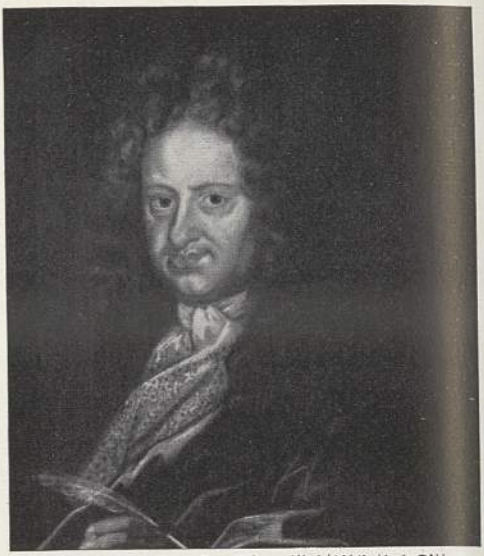
6. Titelbild des »Pegnesischen Schaefergedichtes, in den Berinorgischen (‚Nürnbergischen') Gefilden, angestimmt von Strefon (Harsdörffer) und Clajus«. Nürnberg 1644, Kupferstich



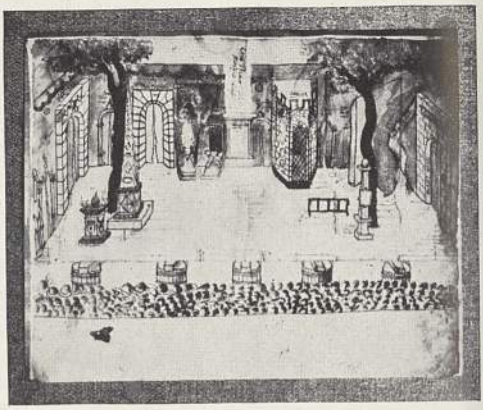
1. Johannes Reuchlin. — 2. Erasmus von Rotterdam

3. Philipp Melanchthon. Holzschnitt von Albrecht Dürer, 1526. — 4. Titel der ersten Ausgabe der zweiten Sammlung der »Epistolae obscurorum virorum«, 1516 in Hagenau erschienen. — 5. Joh. Geiler v. Kaisersberg. — 6. Ulrich v. Hutten

1. Andreas Gryphius



2. Christian Weise; Gemälde, Stadtbibliothek Zittau



FROSCHMEVSELER.

Der Frösch vnd Meuse wunderbare Hofhaltung/

Der

Frölichen auch zur Weyßheit/ vnd Regimenten erzogenen Jugend / zur anmutigen aber sehr nützlichen Lere / aus den alten Poeten vnd Reymdichtern/ vnd insonderheit aus der Natur kündiger vnd vieler jahrer vnd wilder Thiere Natur vnd eigenschafft beschrieben/

In

Dreyen Büchern auffs new mit vleiß beschrieben / vnd zuvor im Druck nie außgangen.

CVM GRATIA ET PRIVILEGIO.

Gedruckt zu Magdeburgk durch Andreas Gehn. Im Jahr / M. D. XCV.

3. Martin Opitz. — 4. Bühne zur Aufführung des Laurentius (Köln 1581). — 5. Titelbild des »Froschmeuseler« Georg Rollenhagens (1595). — 6. Namenszug von Johann Jacob Christoph von Grimmelshausen. — 7. Titelbild der ersten vollständigen Ausgabe des »Simplicissimus« von Grimmelshausen (allegorische Darstellung der Veränderlichkeit des Lebens)

1. Johann Jakob Bodmer. Nach einer Zeichnung von H. C. Fischer, in der Zentralbibliothek zu Zürich. — 2. Johann Christoph Gottsched. Gemälde von L. Schorer, 1744, in der Philosophischen Fakultät zu Leipzig. — 3. Johann Jakob Breitinger. Nach dem Leben gezeichnet von H. Pfenninger, in der Nationalbibliothek zu Wien

4. Christian Fürchtegott Gellert. Gemälde von A. F. Oeser, 1750, im Stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig. — 5. Radierung von Daniel Chodowiecki zu der Gellertschen Fabel vom Tanzbär, im genealogischen Kalender für Westpreußen von 1777. — 6. Friedrich von Hagedorn. Gemälde von Van der Smissen, in der Kunsthalle zu Hamburg. — 7. Ludwig Gleim. Gemälde von Ramberg, im Gleimhaus zu Halberstadt. — 8. Das Gleimhaus in Halberstadt

1. Klopstocks Geburtshaus in Quedlinburg. Zeichnung, Preußische Staatsbibliothek, Berlin. — 2. Friedrich Gottlieb Klopstock. Gemälde von Jens Juel, Gleimhaus, Halberstadt. — 3. Titel der Erstausgabe von Klopstocks »Messias«, Halle, 1749

4. Gotthold Ephraim Lessing. Gemälde von A. Graff, 1771, Universitätsbibliothek, Leipzig. — 5. Titel von Lessings Schrift »Wie die Alten den Tod gebildet«. Berlin, 1769. — 6. Totenmaske Lessings. Goethe-Nationalmuseum, Weimar. — 7. Friedrich Nicolai. Gemälde von Tischbein. — 8. Wieland am Schreibtisch. Silhouette der Zeit. — 9. Christoph Martin Wieland. Gemälde von Tischbein, Kunsthalle, Bremen

Erſter Akt.

Erſte Scene.
(Zimmer im Gaſthofe.)

Wild. La Feu. Blaſius.
(treten auf in Reiſekleidern.)

Wild.

Heyda! nun einmal in Tumult und Lermen, daß die Sinnen herumfahren wie Dach-Fahnen beym Sturm. Das wilde Geräuſch hat mir ſchon ſo viel Wohlſeyn entgegen gebellt, daß mir's würklich ein wenig anfängt beſſer zu werden. So viel Hundert Meilen gereiſet um dich in vergeſſenden Lermen zu bringen — Tolles Herz! du ſollſt mirs danken! Ha! rede und ſpanne dich dann aus, labe dich im Wirrwar! — Wie iſts Euch?

1. Johann Gottfried Herder. Bildnis von Joh. Ludw. Strecker, Landesmuseum Darmstadt. — 2. Erste Seite aus Klingers »Sturm und Drang« (Erstausgabe 1777). — 3. Friedrich Maximilian Klinger. Zeichnung von Goethe, 1775, Goethehaus, Frankfurt

4. »Maler Müller«. Radierung von Grimm; Sammlung Kippenberg, Leipzig. — 5. Jakob Michael Reinhold Lenz. Zeichnung von Pfenninger, Fideikommißbibliothek, Wien

6. Titel der Erstausgabe der »Luise« von Voß, Königsberg 1795; Kupferstich von Cl. Kohl nach Chodowiecki

7. Heinr. Voß. Sepiazeichnung von J. N. Peroux, Sammlung Kippenberg, Leipzig

1. Gottfried August Bürger. Stich von Friedr. Bolt, 1798; Berlin, Kupferstichkabinett

2. Kupferstich von Chodowiecki zu Bürgers »Lenore«

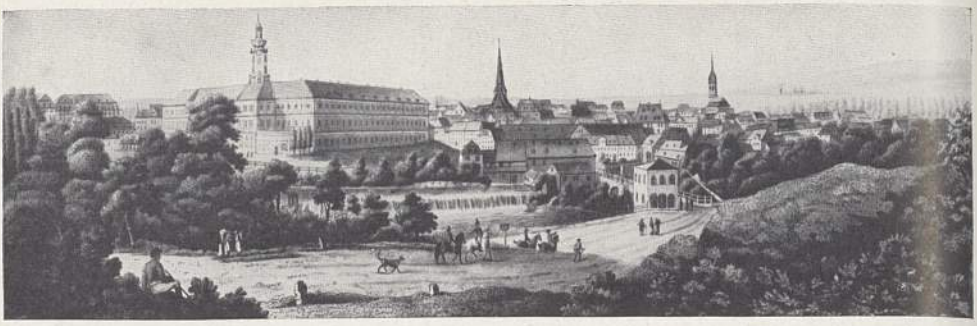
3. Ludwig Hölty. Silhouette der Zeit, im Stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig. — 4. Johann Heinrich Jung, gen. »Jung-Stilling«. Im Goethe-Nationalmuseum zu Weimar. — 5. Heinrich Leopold Wagner. Silhouette der Zeit. — 6. Christoph Daniel Friedrich Schubart. Auf dem Hohenasperg nach dem Leben gezeichnet von J. F. v. Goez, gestochen von J. E. Haid, im Archiv der Stadt Stuttgart. — 7. August von Kotzebue. Bildnis in der Landesbibliothek zu Weimar

1. Goethes Vater

2. Goethes Geburtshaus in Frankfurt/M.

3. Goethes Mutter

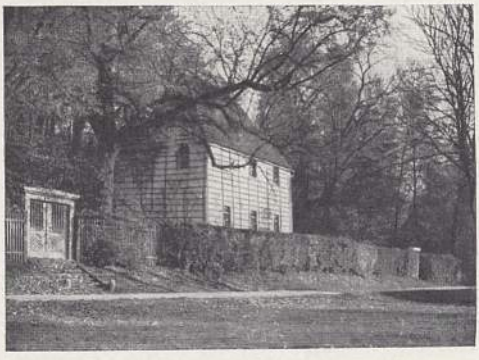
4. Goethe. Pastellgemälde von Georg Oswald May, 1779. — 5. Goethe. Tuschzeichnung von J. H. Lips, 1779. 6. Lebendmaske Goethes, 1807 von Weißer abgenommen. — 7. Goethe. Ölgemälde von Jagemann, 1806. — 8. Goethe auf der Straße. Zeichnung von Riemer. Goethe-Nationalmuseum, Weimar. — 9. Goethe 77 jährig. Kreidezeichnung von Sebbers. Sammlung Kippenberg, Leipzig

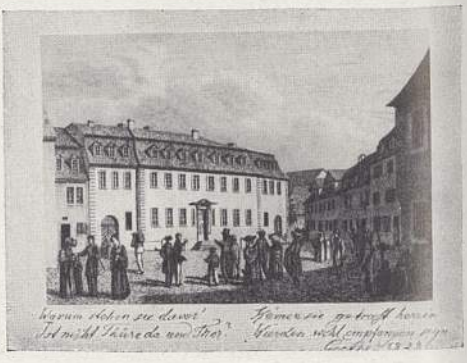


1. Weimar zu Goethes Zeit. — 2. Herzog Karl August. — 4. Herzogin Anna Amalia

3. Abendgesellschaft bei Anna Amalia. Von links nach rechts: Heinrich Meyer, Frau v. Fritsch, geb. von Wolfskeel, Goethe, Einsiedel, Herzogin Anna Amalia, Elisa Gore, Charles Gore, Emilia Gore, Fräulein von Göchhausen, Herder. Aquarell von Georg Melchior Kraus; Bibliothek, Weimar

5. Corona Schröter, Sängerin und Schauspielerin. — 6. Frau von Stein. — 7. Goethes Gartenhaus in Weimar. — 8. Der Frauenplan in Weimar mit Goethes Wohnhaus





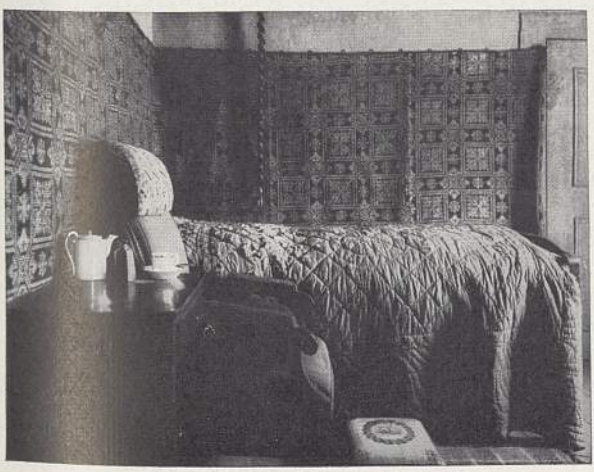
1. Goethes Schwester Cornelia. Goethemuseum, Frankfurt a. M.

2. Goethes Frau Christiane und Sohn August

3. Goethes Schwiegertochter Ottilie

4. Zeichnung Goethes von seiner Italienreise

5. Wanderers Nachtlied an der Bretterwand des Jagdhäuschens auf dem Kickelhahn bei Ilmenau von Goethe am 6./7. Sept. 1780 an die Wand geschrieben, 1813 erneuert. Sammlung Kippenberg, Leipzig. — 6. Goethes Sterbezimmer in Weimar. — 7. Johann Peter Eckermann, Goethes Sekretär und Betreuer des Goetheschen Lebenswerkes. Kreidezeichnung von J. Schmeller

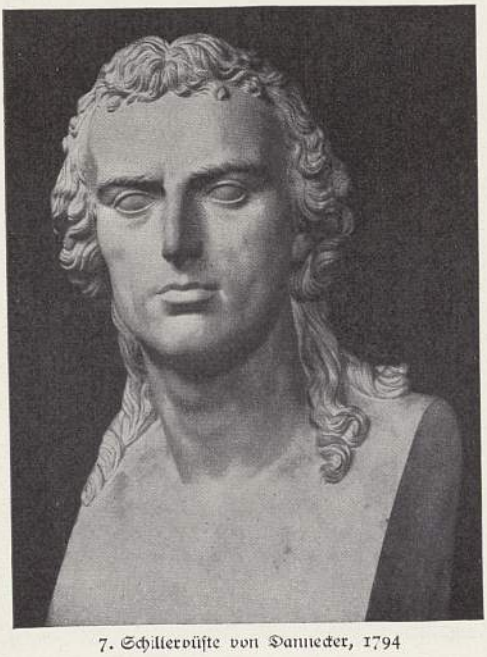


1. Schillers Vater
Schiller-Nationalmuseum, Marbach

2. Geburtshaus Schillers in Marbach

3. Schillers Mutter
Schiller-Nationalmuseum, Marbach

4. Schiller. Gemälde von Anton Graff. Körnermuseum, Dresden. — 5. Das älteste Schillerbildnis. Schiller-Nationalmuseum, Marbach. — 6. Schiller. Zeichnung von F. G. Weitsch, 1804; Kupferstichkabinett, Berlin



7. Schillerbüste von Dannecker, 1794

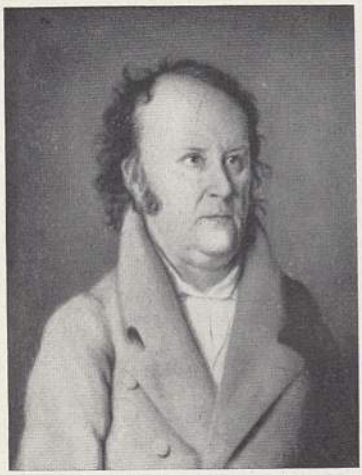
8. Schiller auf dem Totenbett

Die
Räuber.
Ein Schauspiel.
Frankfurt und Leipzig.
1781.

1. Titelblatt der Erstausgabe der »Räuber« 1781. — 2. Schillers Gartenhaus in Jena. Zeichnung von Goethe

3. Charlotte von Kalb. — 4. Schillers Frau Charlotte, geb. von Lengefeld. Ölgemälde von Ludovika Simanowiz 1794. Im Schiller-Nationalmuseum zu Marbach. — 5. Schillers Wohnhaus in Weimar. — 6. Titelseite der »Horen« 1795

Die Horen
eine Monatsschrift
herausgegeben von Schiller
Erster Band.
BIBL. VNIVERS. LIPS.
Alexander von Müller
Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1795.



1. Jean Paul Friedrich Richter. — 2. Jean Pauls Arbeitszimmer im Rollwenzelschen Wirtshaus bei Bayreuth (»Rollwenzelei«)

3. Matthias Claudius. Sammlung Kippenberg, Leipzig. — 4. Johann Peter Hebel, nach dem Porträt von Feodor Iwanowitsch. Badisches Landesmus., Karlsruhe

5. Handschrift Hölderlins. – 6. Susette Gontard, Hölderlins Diotima. – 7. Friedr. Hölderlin, nach dem lebensgroßen Pastellgemälde von Franz Karl Biemer. Schiller-Nationalmus., Marbach

1. August Wilhelm Schlegel. Gemälde von Adolf Hohneck, Sächsische Landesbibliothek, Dresden. – 2. Karoline Schlegel-Schelling. Gemälde von Fr. A. Tischbein, Privatbesitz. – 3. Friedrich Schlegel. Jugendbildnis, Kreidezeichnung von Karoline Rehberg

Athenaeum.

Eine Zeitschrift

von

August Wilhelm Schlegel

und

Friedrich Schlegel.

Ersten Bandes Erstes Stück.

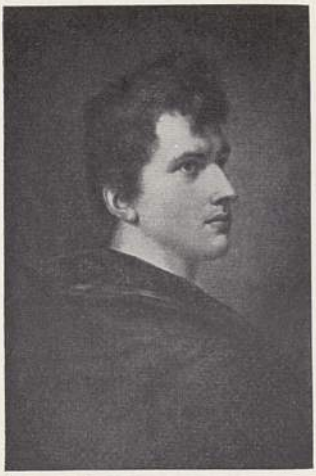
Berlin, 1798.
bey Friedrich Vieweg dem ältern.

4. Titelseite der Zeitschrift »Athenaeum« 1798

5. Ludwig Tieck. Bleistiftzeichnung von C. Vogel. Goethe-Nationalmuseum, Weimar

6. Wilhelm Wackenroder. Relief von Tieck, Marmorpalais, Berlin

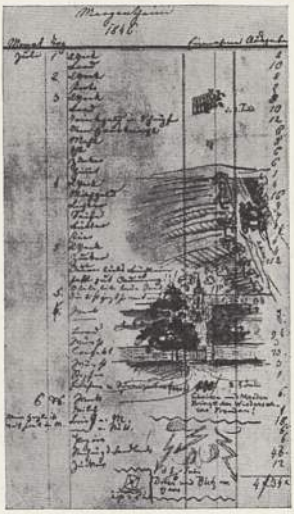
7. Friedrich v. Hardenberg (Novalis). Kupferstichkabinett, Berlin



1. Achim von Arnim. Gemälde von E. H. Ströhling. — 2. Ernst Theodor Amadeus Hoffmann. Zeichnung von Wilhelm Hensel. — 3. Heinrich August Freiherr de la Motte-Fouqué

4. Clemens Brentano
5. Bettina von Arnim

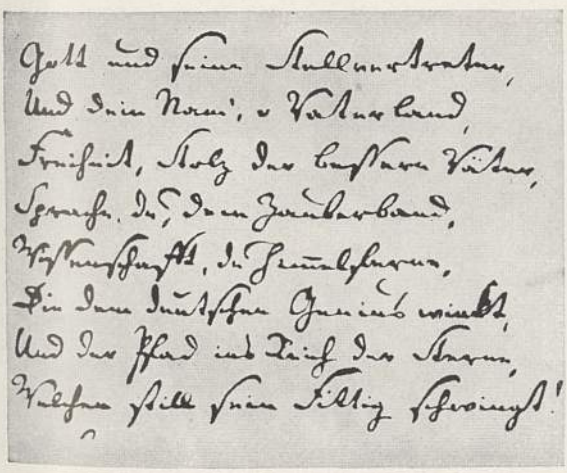
6. Joseph Freiherr von Eichendorff. Von Franz Kügler. — 7. Eine Seite aus Mörikes Haushaltbuch. — 8. Eduard Mörike



1. Wilhelm und Jacob Grimm. Steindruck von L. E. Grimm; Sammlung Kippenberg, Leipzig

2. Ernst Moritz Arndt. Gemälde von J. Noeting; Stadtarchiv Bonn

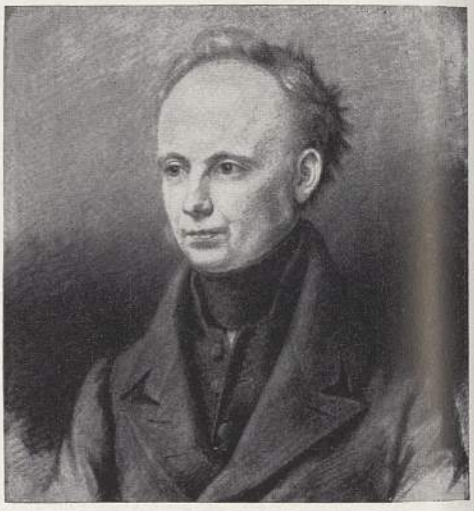
3. Adalbert von Chamisso. Gemälde von Robert Reinick, aus dem Corpus imaginum der Photographischen Gesellschaft, Berlin. 4. Theodor Körner. Gemälde eines unbekannten Meisters; aus dem Corpus imaginum der Photographischen Gesellschaft, Berlin. — 5. Ludwig Uhland. Gemälde von G. W. Morff; Schiller-Nationalmuseum, Marbach. — 6. Handschriftliche Gedichtzeilen Kleists. — 7. Heinrich von Kleist. Miniatur eines unbekannten Meisters, 1801; im Besitz der Familie von Kleist



Gott und seine Stellvertreter,
Und dein Norn', o Vaterland,
Freiheit, Stolz der besseren Hälfte,
Sprache, die, dem Zauberband,
Wissenschaft, die Heimathesten,
Für dem Deutschen Gemeinds weinbt,
Und der Pflug und Reich der Ahnen,
Welchen Stolz dein Feldzug schwingt!

1. Karl Immermann. Zeichnung von C. F. Lessing 1837

2. Nikolaus Lenau



3. Franz Grillparzer. Kreidezeichnung von J. Schmeller; Goethe-Nationalmuseum, Weimar. — 4. Christian Dietrich Grabbe. Kreidezeichnung von Wilhelm Pero; Wallraf-Richartz-Museum, Köln. — 5. Jeremias Gotthelf. Historisches Museum, München. — 6. Theaterzettel zu einer Aufführung der »Weihe der Kraft« von Zacharias Werner. — 7. Georg Büchner. Privatbesitz, Darmstadt

Königliches National-Theater.

Mittwoch, den 11. Juny 1806.

Mit Sr. Majestät des Königs allergnädigster Bewilligung

zum Benefiz für Herrn Mattausch

zum Erstenmale:

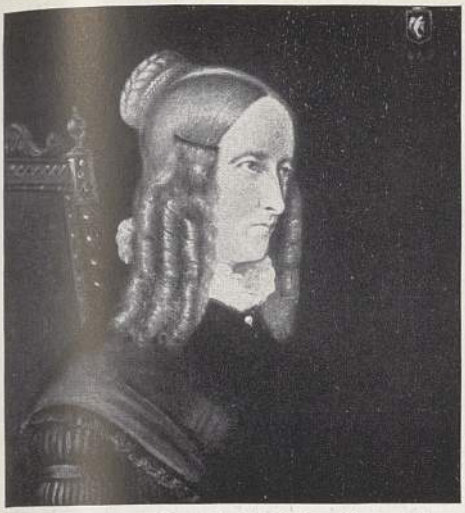
Die Weihe der Kraft.

Personen:

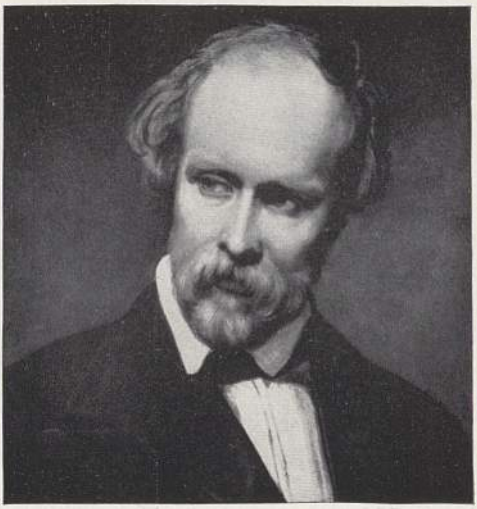
Heute gilt kein Abonnement.

Anfang halb 6 Uhr.

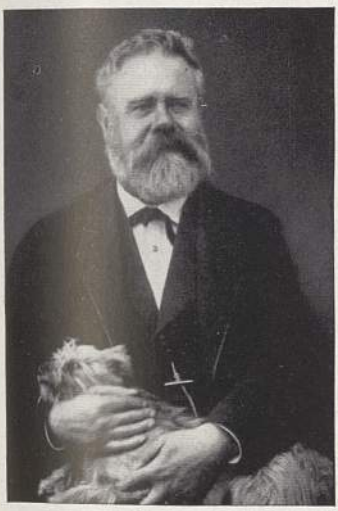
Beyde Kassen werden um 4 Uhr geöffnet.

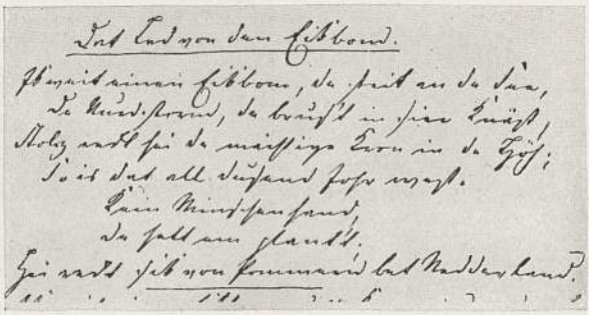


1. Annette von Droste-Hülshoff. Familienporträt

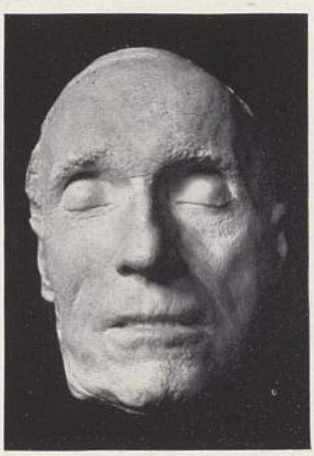


2. Friedrich Hebbel. Gemälde von Rahl



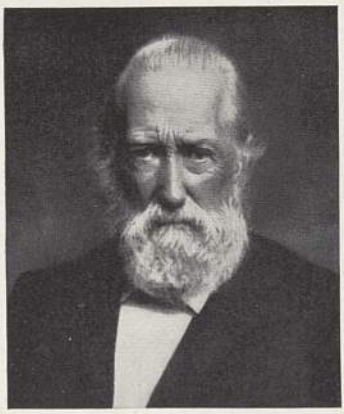


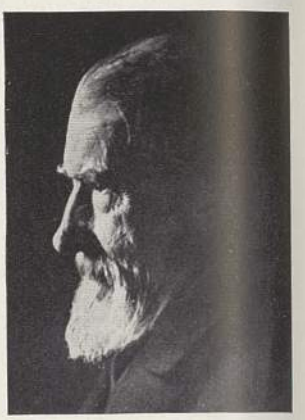
3. Fritz Reuter. — 4. Erste Strophe des Gedichtes von Fritz Reuter »Dat Led von den Eik'bom« aus »Hanne Nüte«, 1859. — 5. Georg Gottfried Gervinus. Universitätsbibliothek, Heidelberg. — 6. Totenmaske Adalbert Stifters. — 7. Gustav Freytag. Nationalgalerie, Berlin



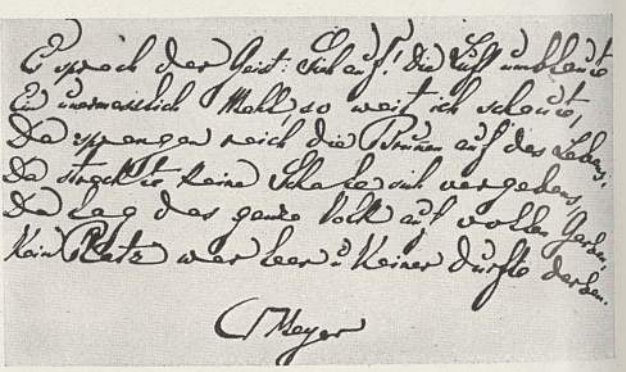
1. Klaus Groth

2. Theodor Fontane





3. Theodor Storm. — 4. Wilhelm Raabe. — 5. Conrad Ferdinand Meyer. — 6. Strophe eines handschriftlichen Gedichts von C. F. Meyer



7. Gemälde von Gottfried Keller. »Ossianische Landschaft«; Zentralbibliothek, Zürich

8. Gottfried Keller

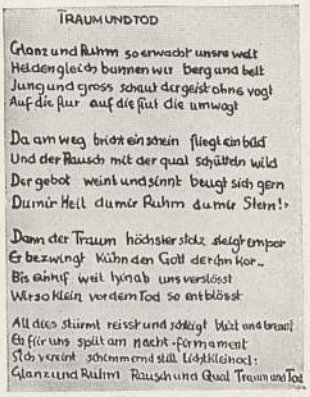
1. Gustav Frenssen

2. Ludwig Thoma

3. Der Literarhistoriker Wilhelm Scherer

4. Gerhart Hauptmann

5. Stefan George



TRAUM UND TOD

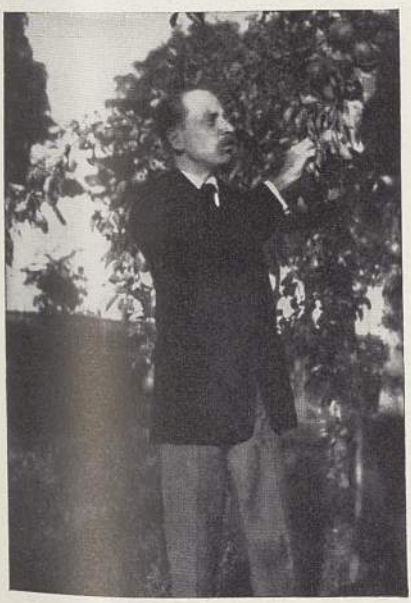
Glanz und Ruhm so erwacht unsre welt
Heldengleich brennen wir berg und belt
Jung und gross schaut der geist ohne vogt
Auf die flur auf die flut die umwogt

Da am weg bricht ein schrein fliegt ein bild
Und der rausch mit der qual schütten wild
Der gebot weint und sinnt beugt sich gern
Dumir Heil dumir Ruhm dumir Stern!»

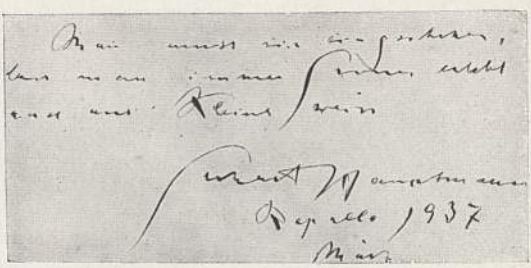
Dann der Traum höchster stolz steigt empor
Er bezwingt kühn den Gott der ihn kor..
Bis einst weit hinab uns verstösst
Wer so klein vordem Tod so entblösst

All dies stürmt reisst und jöhligt blüht und brennt
Es flirrt uns spät am nacht-firmament
Sich vereint schimmernd still lichtkleinod:
Glanz und Ruhm Rausch und Qual Traum und Tod

6. Handschriftliches Gedicht Stefan Georges, »Traum und Tod«, aus »Teppich des Lebens«



7. Rainer Maria Rilke

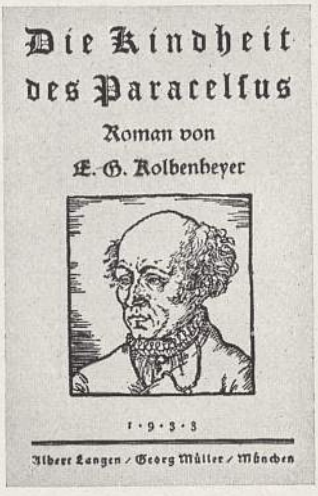


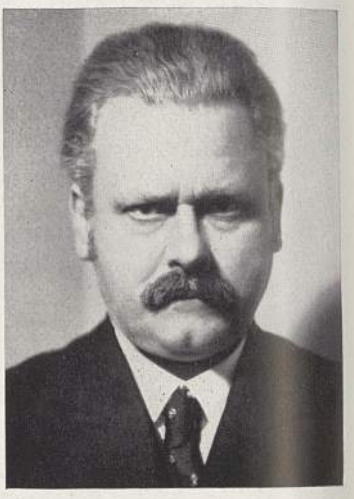
8. Handschriftliche Zeilen Gerhart Hauptmanns: »Man muß sich eingestehen, daß man immer Großes erlebt und nur Kleines weiß«

1. Hermann Löns

2. Walter Flex

3. Agnes Miegel



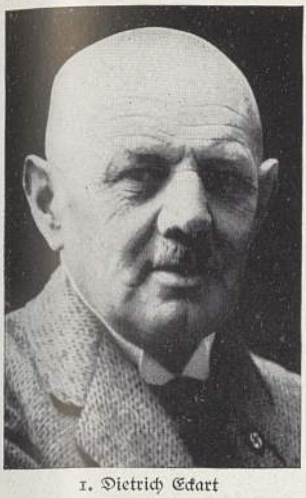


4. Hermann Burte. — 5. Titelblatt von Kolbenheyers »Die Kindheit des Paracelsus«. — 6. Erwin Guido Kolbenheyer

7. Wilhelm Schäfer

8. Hans Carossa

9. Hermann Stehr



1. Dietrich Eckart

2. Paul Ernst. Büste von Karl Jäckle; Museum Basel

3. Hans Grimm

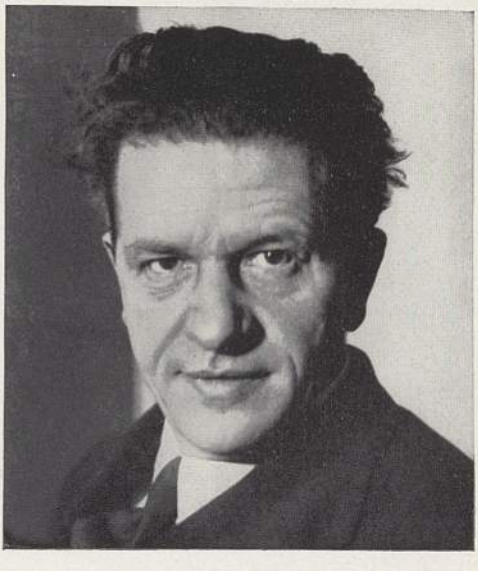
4. Heinrich Lersch

5. Friedrich Griese

6. Edwin Erich Dwinger

7. Hans Friedrich Blunck

8. Hanns Johst

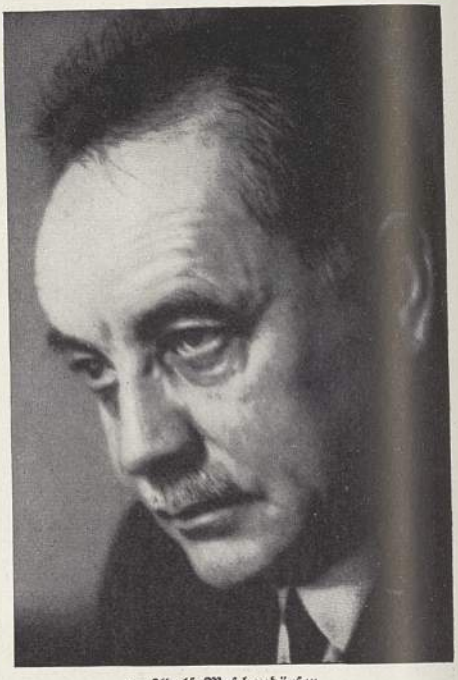


1. Eberhard Wolfgang Möller

2. Herbert Böhme

3. Gerhard Schumann

4. Karl Heinrich Waggerl



5. Adolf Meschendörfer

6. Heinrich Zillich
7. Bruno Brehm

überwunden durch die Heilsgewißheit des pietistisch-gläubigen Menschen, aber die Dankesschuld des Aufklärers besteht nun nicht darin, das Sündental des Diesseits zu meiden, sondern er wird schon hier erlöst und doppelt befähigt, die Welt der prästabilierten Harmonie in ihrer Schönheit und Größe zu erleben. Diese Schlußfolgerung, die Klopstock auch für sein eigenes Leben zog, vermochten aber nur wenige zu begreifen, am wenigsten Bodmer, der Klopstock zu sich nach Zürich geladen hatte. Er hoffte einen seraphischen Jüngling anzutreffen, fand aber einen dem Leben und der Welt aufgeschlossenen Menschen.

Die drei ersten Gesänge des »Messias« wirkten wie eine Fanfare, blieben aber einmalig. Klopstock selbst erreichte die Kraft dieser ersten Gesänge nicht mehr. Das gleiche Gefühlspathos, das seine Werke trotz vielem Gedanklichen, das später immer stärker vorzudringen drohte, wertvoll macht, erfüllte auch sein Leben. Seine Odendichtung und seine spätere Hinwendung zum german. Altertum sind weniger wichtig als die Tatsache, daß er in der Aufklärung den Typ des ausschließlich seinem Dichtertum lebenden Künstlers schuf.

Nachahmer Klopstocks waren in ihren biblischen Epen der alte Bodmer, der junge Wieland, die Odendichter Karl Wilhelm Ramler (1725—96) und Johann Gottlieb Willamow (1736—77) und die »Barden« Michael Denis und Karl Friedrich Kretschmann (1738—1809), die nach dem Vorbild der Hermannsdramen (»Bardiete«) Klopstocks die altgermanische »Bardendichtung« neu zu beleben versuchten.

Das größte Talent der vorklassischen Zeit und ihr lebendiges Abbild, Wieland, verspürte alle Bewegungen dieser zu neuer Vollendung schreitenden Epoche und ging sie selbst auch mit, ohne aber die Kraft der großartigen Einseitigkeit etwa eines Klopstock zu haben. Vom pietistischen Schwärmer wandelte er sich zum Verfechter optimistischen Lebensgenusses, der später in Weltironie umschlug; schließlich kam er 1772 als Prinzenerzieher nach Weimar und damit in Berührung mit der Weimarer Klassik, ohne seinen eigentl. Standpunkt zu verlassen. Sein Lebenswerk ist sehr umfangreich, der Name »Peregrinus Proteus« für einen seiner Altersromane wohl die treffendste Bezeichnung für seinen Lebensgang und für den Niederschlag, den diese vielverschlungene Wanderung in seinem Werk gefunden hat.

Wieland fand zahlreiche, nicht immer würdige Nachfolger. Romantische Rittergedichte im Stil von Wielands »Oberon« schrieb Johann Baptist Alxinger (1755—97), graziös-frivole »Skizzen« und geschichtl. Romane August Gottlieb Meißner (1753—1807); das komische Epos vertraten Alois Blumauer (1755—98) mit seiner »Travestierten Aeneide« und Karl Arnold Kortum (1745—1824) mit der »Jobsiade«; durch seine ironisierenden »Volksmärchen der Deutschen« wurde Joh. Karl August Musäus berühmt, graziös heitere Romane schrieben Moritz August v. Thümmel (1738—1817; »Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich«), Johann Gottwerth Müller, gen. Müller von Itzehoe (1743—1828), Joh. Karl Wezel (1747 bis 1819), Adolf v. Knigge (1752—96), August Friedrich Ernst Langbein (1757—1835); außer von Wieland auch von den Engländern beeinflußt sind die ernster zu nehmenden Romane von Joh. Timotheus Hermes (1738—1821), Sophie v. Laroche (1731—1807) und bes. Joh. Jakob Engel (1741—1802; »Herr Lorenz Starcke«) und Theodor Gottlieb v. Hippel (1741—96; »Lebensläufe nach aufsteigender Linie«).

e) Lessing. Neben Wieland, dem von allem Zeitgemäßen abhängigen und beeinflußten Proteus, steht nun der Mann, der in unbeirrbarem und folgerichtigem Durchdenken sowohl die ästhetischen Probleme des Rationalismus erkannte, wie auch in seinen eigenen dichterischen Werken die wegweisenden Gestaltungen seiner Zeit schuf: Lessing. Sein Schaffen kann auf die Formel gebracht werden: unbedingte und unbestechliche Erforschung der Wahrheit. In Lessing war der Glaube an die Kraft des rational erkennbaren Gesetzes so stark, daß er ihn über seine kritische Tätigkeit hinaus zur eigenen dichterischen Tat begeistern konnte. So wurde er Programmatiker der rational bestimmten Aufklärung und gleichzeitig deren dichterische Erfüllung. Was Lessing die innere Spannung verlieh, die allen Dichtern und Denkern der bisherigen Aufklärung (bis auf Klopstock, und dieser hatte sie aus anderen Motiven) fehlte, war sein Getriebensein zum nie erfüllten Suchen; hier ahnte er das »ewig strebende Bemühen« Fausts voraus. Aufklärung war ihm kein Besitz, sondern ein immerwährendes Suchen nach der Wahrheit.

So stellte er in seinen kritischen Werken erst einmal alles in Frage, was bisher gegolten hatte. Mit schärfster Kritik schied er alle Kunstgebiete, bes. Dichtung und bildende Kunst, im »Laokoon« in ihrem Wesen und ihren Wirklichkeitsmöglichkeiten. Er grenzte scharf das frz. Drama vom dt. ab, für das er kämpfte, ohne daß es überhaupt schon vorhanden gewesen wäre. Die »Hamburgische Dramaturgie« ist der Niederschlag seines theoretischen Ringens um ein dt. Nationaltheater. Seine »Miß Sarah Sampson« ist das erste dt. bürgerliche Trauerspiel, das den Stand als der Darstellung in der Tragödie für würdig erwies, dem bisher (auch von Gottsched) diese Sphäre vorenthalten worden war: das aufkommende und die Positionen der Kultur erringende Bürgertum. Daneben steht das erste echte, unmittelbar aus der Zeit des Siebenjährigen Kriegs erwachsene dt. Lustspiel »Minna von Barnhelm«, die erste »hohe« Tragödie »Emilia Galotti« und gegen Ende seines Lebens der »Nathan«. Gerade Lessing, der bis zuletzt in die widerwärtigsten Streitereien mit unduldsamen Pastoren verwickelt war, befreite sich hier zu dem Bekenntnis der Toleranz auf religiösem Gebiet. An Lessings Werk läßt sich der Abstand des heutigen Denkens vom Rationalismus jener Zeit ermessen: seine Probleme sind nicht mehr die heutigen, seine Art der Gestaltung erscheint zu bewußt konstruiert. Und doch nötigt seine Persönlichkeit, wenn man jene zeitbedingten, rein rationalistischen Fragen ausschaltet, zur Anerkennung seines Ringens um Wahrheit und Wesen der dt. Dichtung. Im Todesjahr Lessings, 1781, vollendete Kant die aufgeklärte Weltansicht in seiner »Kritik der reinen Vernunft«.

Eigentliche Nachfolger fand Lessing als Dramatiker nicht. Seine Altersgenossen Johann Friedrich v. Cronegk (1731—59), Joachim Wilhelm v. Brawe (1738—58), Christian Felix Weiße (1726—1804) schrieben klassizistische Tragödien in französischem Stil; bürgerliche Dramen verfaßten Otto Frhr. v. Gemmingen (1755—1836) und der große Schauspieler Friedrich Ludwig Schröder; doch schon bei August Wilhelm Iffland (ebenfalls Schauspieler) und gar dem unermüdlichen Stückefabrikanten August v. Kotzebue entartete diese Gattung zum verlogenen Rührstück.

Auch von den kritischen Mitkämpfern Lessings kann sich keiner mit ihm messen. Die Aufklärung wurde zur platten Aufklärerei bei Friedrich Nicolai, der von der jungen Generation aufs bissigste bekämpft wurde (sein großes Rezensionsunternehmen, die »Allgemeine dt. Bibliothek«). Höher stehen die sog. Popularphilosophen wie Christian Garve (1742 bis 1798), Theodor Abbt (1738—65), Joh. Georg Zimmermann (1728—95).

6. Die Weimarer Klassik.

a) Sturm und Drang. Herder. Klopstocks Dichtertum war bei allem religiösen Gefühl viel stärker verstandesgebunden als allgemein angenommen wird (Klopstock erlebte auf dem Zürchersee nicht

die Natur, sondern den »Gedanken« der Schöpfung). Gegen diese Vergedanklichung setzte sich in den 70er Jahren wie ein vulkanischer Ausbruch die Bewegung des »Sturms und Drangs« durch (so genannt nach einem Drama Klingers). Unter dem bestimmenden Einfluß Rousseaus kämpften die »Kraftgenies« (»Originalgenies«) für Freiheit des Gefühls und damit auch für die »Rückkehr zur Natur«, für die Rechte der Persönlichkeit. Gesehen in der geschichtl. Emanzipation vom Christentum wird hier zum erstenmal der seit dem Durchbruch der Aufklärung theoretisch eroberte natürliche Bereich der Welt auch gefühlsmäßig in Besitz genommen. Die Vorstellung von der Erde als Jammertal und die daraus ge-

Der
Teutsche Merkur.
Des vierten Bandes
Erstes Stück.
Weimar
Im Verlag der Gesellschaft.

Titelblatt von Wielands »Teutschem Merkur«.

folgerte Weltflucht wurde überwunden und verkehrte sich in eine sieghafte Eroberung der Welt und eine Lobpreisung der Schönheit dieser Welt um ihrer selbst willen. Die Sturm- und Drangbewegung ist aber auch bes. durch Herder eine nationale Bewegung: Rückkehr zur Natur bedeutet auch Rückkehr zum heimatl. Boden; die Persönlichkeit wird sich ihrer Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volkstum bewußt.

Wem aus dieser Generation es gelang, sich vom Naturrausch in den Naturidealismus emporzuläutern, dem fiel die Vollendung in der Weimarer Klassik zu. Die anderen sanken zu Mitläufern herab, denn der welttrunkene Schrei klingt rein und echt nur aus der überquellenden Seele des Jünglings, wird aber zum verzerrten Mißton beim Mann. Herder, Goethe, Schiller waren die Stürmer und Dränger, denen die Läuterung gelang, Klinger, Lenz blieben in der Entwicklung stecken, Bürger, die Stolbergs halten die Waage, Leisewitz ging bald in der Bürgerlichkeit wie Jung-Stilling in Bigotterie unter und Maler Müller schwenkte zur bildenden Kunst ab.

Die Bewegung erstreckte sich über das ganze dt. Sprachgebiet von Königsberg bis Straßburg, von Göttingen bis nach Schwaben und der Schweiz. Jede Landschaft hatte ihre eigenen Züge. Die Ostpreußen waren die Theoretiker. Hamanns Lehrsatz, daß die Poesie die Muttersprache des menschl. Geschlechts sei, wurde die Grundlage der Kunstlehre seines Landsmanns Herder. Herders Anschauung über das Wesen der Ur- und Volksdichtung, seine wertvolle Sammlung von Volksliedern, seine Versuche, Shakespeare und Homer aus ihrer Zeit und ihrem Volkstum heraus zu verstehen, waren von ungeheurer Wirkung. In Straßburg traf er mit dem jungen Goethe zusammen, und hier entstand, gewissermaßen als Manifest der neuen Bewegung, die Aufsatz-Slg. »Von deutscher Art und Kunst« (1773) von Herder, Goethe und Justus Möser, in der Shakespeare, Ossian und die gotische Baukunst gepriesen wurden. In dem Kreis um Goethe und Herder, der sich in Straßburg bildete und der später nach Frankfurt und Darmstadt verlegt wurde, wurde vor allem der Geniekultus getrieben; man bewunderte die großen Persönlichkeiten, die sich über alle Schranken hinwegsetzen, und pries Shakespeare, weil er vorwiegend solche »Kerls« gezeichnet hatte. In diese Gruppe gehören Maximilian Klinger, Lenz, Leopold Wagner, »Maler Müller« und Heinse. Als Dramatiker ragte über die Originalitätssucht von Klinger und Lenz Gerstenberg mit seinem »Ugolino« hervor. Wichtiger noch wurde Gerstenberg durch seine Zeitschrift, die »Schleswigischen Literaturbriefe«, da er in ihnen das Erbe Lessings im Kampf gegen die frz. Vorherrschaft im dt. Theater antrat und Shakespeare propagierte. Auf Gerstenberg folgte mit seinen Shakespeareübersetzungen Wieland, dessen rokokohafte Übers. freilich keinen Anspruch auf Dauer hatte.

Anders geartet war der Göttinger Kreis, dessen Mitglieder sich zu einem Bund, dem »Göttinger Hain« (»Hain«), zusammenschlossen. Sie vergötterten Klopstock, schwelgten in Naturstimmungen, schwärmten für Freundschaft und Religion, wurden oft weichlich. Die Göttinger waren fast durchweg Lyriker: Heinrich Christian Boie (1744—1806), mit Friedrich Wilh. Gotter (1746—97) der Begründer und Hrsg. des »Musenalmanachs«, Ludwig Hölty, Johann Heinrich Voß, der Homerübersetzer, die Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, Johann Martin Miller (1750—1814), der neben Gedichten auch empfindsame Romane schrieb. Das Religiöse spielte auch bei den Schweizern, Lavater und seinem Kreis, eine große Rolle, doch trug es hier ein anderes Gepräge: es führte zu phantastischer Schwärmerei und Mystik. Bei dem Schwaben Schubart steht, wie bei Schiller, bedingt durch die besonderen Verhältnisse ihrer Heimat, das Politisch-Soziale vorn an. Selbstverständlich sind die Grenzen zwischen den einzelnen Gruppen fließend: so sind die Göttinger Gottfried August Bürger, der Dichter der »Lenore« (Ballade), und Johann Anton Leisewitz, der früh verstummte Dramatiker, durchaus Kraftgenies, die Klinger näherstehen als etwa Hölty, wie umgekehrt der zum Straßburger Kreis gehörige Jung-Stilling Lavater verwandt ist. Und in der Umgebung Lavaters wiederum erscheint die seltsame Figur eines Christoph

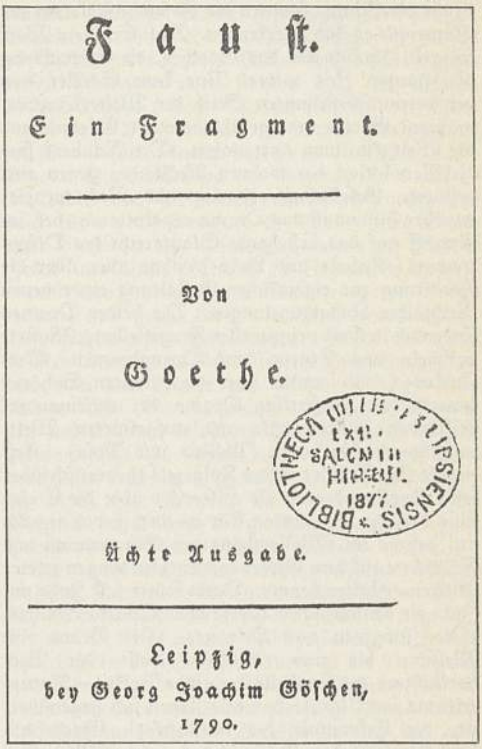
Kaufmann (1753—95), der die Ideen der Kraftgenies im alltäglichen Leben zu verwirklichen bemüht war. Andererseits kannte man auch in Frankfurt und Darmstadt sentimentale Stimmungen (Goethes »Werther«) und war auch politisch-sozialen Problemen nicht abhold (Lenz' »Der Hofmeister«, »Die Soldaten«, Wagners »Kindesmörderin«).

Abseits von der Bewegung, ja, sie oft bekämpfend und verspottend, stand der Göttinger Denker Lichtenberg, der in zahlreichen kurzen Satiren und vor allem Aphorismen Welt- und Menschenkenntnis zeigte. Er machte sich über Lavaters Physiognomik und Goethes Werther lustig, trat den Anmaßungen der »Genies« mit überlegenem Humor entgegen und zeigte sich doch in vielem ihnen verwandt, vor allem in seiner Abneigung gegen platten Rationalismus.

Die Sturm- und Drangzeit umfaßt kaum mehr als ein Jahrzehnt. In verflachter, der großen Masse mundgerechter Form lebten ihre Ideen weiter in den Familiendramen der Iffland und Kotzebue, den Ritter- und Räuberromanen und -dramen eines Christian Heinrich Spies (1755—99; »Die zwölf schlafenden Jungfrauen«), Johann August Graf Törring (1753—1826; »Agnes Bernauerin«, Trauerspiel), Josef M. J. N. Babo (1756—1822; »Otto von Wittelsbach«, Tragödie), Christian August Vulpius (1762—1827; »Rinaldo Rinaldini«), Karl Gottlob Cramer (1785—1817; »Hasper a Spada«). Die Sturm- und Drangzeit wird in der Schweiz vor allem durch Lavater vertreten. In eigenartiger Weise verarbeitete die Sturm- und Drang-Ideen der Autodidakt Ulrich Bräker (1735—98), der »Arme Mann aus Toggenburg«.

b) Goethe und Schiller. Der »Sturm und Drang« war die revolutionäre Befreiung von allen überkommenen Bindungen; sowohl die dogmatische Umklammerung des Menschen wie auch die Erstarrung im rationalen Gesetz wurden gesprengt. Diese befreiende Tat des Sturms und Drangs hatte das Individuum endgültig zu sich selbst kommen lassen und den Glauben an die Kraft verliehen, das Weltall selbstschöpferisch vom Ich aus gestalten zu können. Die Dichter, die sich nach der jugendl. Entladung zum Gesetz der neuen, persönlichkeitsgegründeten Ordnung durchrangen, erlangten die Höhe der neuen Kulturgestaltung. Natur und Gesetz mußten zur Einheit gezwungen werden. Dies gelang auf zwei Wegen durch zwei Dichter: durch Goethe u. Schiller.

Goethe. Goethes Leben und Werk zeigt in seiner Entwicklung noch einmal den Weg zur aufgeklärten Weimarer Klassik. Das verspielte Leipziger Rokoko gab ihm höchstens die Erkenntnis der Form. Doch verriet die Dichtung dieser ersten Zeit, etwa sein »Liederbuch Anette«, außer der glatten Formbeherrschung noch nicht die Größe der späteren Entwicklung. Erst im Elsaß (Herder) kam er zum Naturerlebnis. Da wurden Gedichte wie »Kleine Blumen, kleine Blätter«, formal und inhaltlich noch zum verspielten Rokoko gehörend, plötzlich von einem inneren Leben erfüllt, wie es das Rokoko als Aussprache rationalistischer Erlebnishaltung nicht kannte. Neben diesem Naturrausch verband Goethe mit dem »Sturm und Drang« seine frühe Dramatik, bes. der »Götz von Berlichingen« (noch stärker die Urfassung, die »Geschichte Gottfriedens mit der eisernen Hand«). Als Reaktion gegen die starke Verstandesbetonung Lessings erwuchs damals die Empfindsamkeit, ein passives Gegenstück zu den Originalgenies, beide Seiten aber verbunden durch das Fehlen schöpferischer Tatkraft. Der empfindsame »Werther« erweckte Begeisterung in der ganzen Welt. Diese Zeiten der zerfließenden Naturrührung und der revolutionären Entladung, des passiven und des aktiven Sturms und Drangs, wurden geläutert durch das Erlebnis der grch. Kunst und Dichtung. Eingeführt wurde diese Lehre des harmonischen Menschen durch Winckelmann, der sie an der grch. Kunst ablas. Von ihm erfuhr Goethe und sein ganzes Zeitalter die Harmonie der »edlen Einfalt und stillen Größe«, in die Winckelmann das Wesen der grch. Kunst abstrahiert hatte. »Tasso« ist der Kampf um dieses künstlerische Weltbild, und es ist bezeichnend, daß Goethe einen Renaissancedichter Italiens zur Personifikation seines Durchbruchs zur Klassik nahm; seine Erfüllung hatte vorher dieses klass. Weltgefühl in der



Titelblatt der Erstausgabe des Fragments »Faust« 1790.

»Iphigenie« gefunden (Ital. Reise 1786). Auf der Höhe dieses klassischen Weltbilds angelangt, widmete sich Goethe nach der Beendigung des viel früher begonnenen »Egmont« stärker als bisher der Wissenschaft, auch darin seine Zeit erfüllend, nicht nachahmend wie Wieland. War Goethes Leben ein Spiegel der Zeit, so ist der »Faust« über das Sinnbild des Goetheschen Welterlebens hinaus die großartigste Gestaltung der Idee der Aufklärung überhaupt, wie sie Goethe erlebte. Der »Faust« wurde neben einem persönl. Entwicklungsbericht aber auch zum Zeit- und Ewigkeitsspiegel, in dem Goethe sein Leben begriff und auch verpflichtend führte. Wenn Faust in der Eingangsszene vor dem Wissenschaftsbankrott steht, so bedeutet das die Erstarrung des Weltbilds in der rationalistischen Welterkenntnis, wie der Sieg des »Sturms und Drangs« den Durchbruch des Lebens. Dies sind Goethes eigene Wegstationen, gleichzeitig typisch für die gesamte Kulturentwicklung seiner Zeit. Die Parallele kann weiter gezogen werden: über das Liebeserlebnis Gretchens (Erlebnis der Schuld), weiter über die Politik, das

ästhetische Erlebnis Griechenlands bis zum fordernden Erlebnis des ethischen Siegs im Daseinskampf, der nun auf Grund rastlosen Kämpfens auch den Preis für das bezwungene Leben fordern kann. Dies ist der Glaube des Aufklärers, daß der Weg besser sei als das Ende, daß es dem Menschen als Verpflichtung eingegeben sei, diese »geprägte Form lebend sich entwickeln« zu lassen.

Schiller. War Goethes Grundanlage auf die Natur und das Naturgefühl gerichtet, so steht dazu in grundsätzl. Gegensatz das Lebensgefühl Schillers. Nicht die Natur, sondern die Gesetzmäßigkeiten der Natur gilt es ihm zu erkennen. Auch Schillers Werk spiegelt, ähnlich wie das Goethes, die Entwicklung der ganzen Zeit wider. Nur kam Schiller von der vernunftbestimmten Seite der Welterkenntnis, während Goethe vom gefühlsbetonten Erlebnis aus die Weltgestaltung unternahm. »Die Räuber« sind die Revolution der wahren Rechtsidee gegen eine erstarrte Gesellschaftsordnung und Rechtspraxis; darüber hinaus ist das Drama revolutionär, bes. im Angriff auf das bestehende Staatsrecht des Despotismus (»Kabale und Liebe«), ohne aber über die Forderung zur eigentlichen Gestaltung einer neuen Rechtsidee hinauszugelangen. Die beiden Dramen sind, auch in ihrer prinzipiellen Fragestellung, Musterbeispiele von Sturm- und Drangdramen. »Don Carlos« (1786) wurde über die privaten Sphären hinaus das großartige Drama der aufeinandertreffenden mittelalterl. und aufgeklärten Weltanschauung überhaupt (Philipp und Posa). Erst mußte sich Schiller in der Folgezeit theoretisch über seine Kunst und auch als Historiker über die Ereignisse der frz. Revolution klar werden, bevor er nach 12 Jahren im »Wallenstein« den Staatsmann und Feldherrn auf dem Gipfel der Entscheidungen zweier Welten gestalten konnte. Dann folgte fast Jahr um Jahr ein dramatisches Werk: über »Maria Stuart«, »Die Jungfrau von Orleans«, »Die Braut von Messina« bis zum »Wilhelm Tell«, der Verherrlichung der Freiheitsidee eines Volks. — Naturerlebnis und Naturerkenntnis stehen sich gegenüber, zw. der Erkenntnis des naturgesetzl. Geschehens (Schiller) und dem Erlebnis des naturerfüllten Gefühls (Goethe) spannt sich der weltanschauliche Bogen, der die Weimarer Klassik umschließt.

c) Zeitgenossen der Klassiker. Über die vielen Dichter zweiten und dritten Rangs, die sich um Goethe und Schiller scharten, ragen nur wenige hervor. So Jean Paul, in dessen Romanen (»Hesperus«, »Siebenkäs«, »Flegeljahre«, »Katzenbergers Badereise«) eine unerschöpfliche Fülle von Menschenkenntnis und Menschenliebe verborgen ist, während ihre schrullenhafte Form und oft phantastische Handlung schon auf die Romantik hinweist. Als gemüt- und humorvolle Volksschriftsteller bewährten sich in Norddeutschland der dem Göttinger Bund nahestehende Matthias Claudius, der Hrsg. des »Wandsbeker Boten«, einer der innigsten dt. Lyriker, und im Süden Peter Hebel mit seinen köstlichen »Erzählungen des Rheinischen Hausfreundes« und den »Alemannischen Gedichten«.

Lyriker, die zum engern Kreis Goethes und Schillers gehörten, z. T. auch von ihnen in die Literatur eingeführt wurden, sind: Karl Ludwig Knebel (1744—1834), Friedrich Matthisson, Leo Frhr. v. Seckendorf (1773—1809), Amalie v. Helwig (1776—1831), Luise Brachmann (1777—1822), Georg Philipp Schmidt, genannt Schmidt von Lübeck (1766 bis 1849). Altersgenossen der Klassiker, aber den Gleim und Gellert viel näherstehend, sind die Schweizer Johann Gaudenz Frh. v. Salis-Seewis (1762—1834) und Johann Martin Usteri (1763—1827), die Schwaben Karl Philipp Conz (1762—1827) und Johann Christoph Friedrich Haug (1761—1829). Das gleiche gilt von Christian Gottlieb Eberhard (1769—1845), der durch sein Idyll »Hannchen und die Küchlein« berühmt wurde, Ludwig Gotthard Kosegarten (1758—1818), dessen »Legenden« Gottfried Keller zu seinen »Sieben Legenden« anregten, und dem von Goethe (»Musen und Grazien in der Mark«) verspotteten Friedr. Wilh. August Schmidt, genannt Schmidt von Werneuchen (1764—1838).

Bedeutungsvoll ist auch die Entwicklung des Romans, die von Goethe (»Wilhelm Meister«) und später von Jean Paul wesentlich gefördert wurde. Noch der Sturm- und Drangperiode gehören an Karl Philipp Moritz (1756—93; »Anton Reiser«) und Jung-Stilling mit ihren selbstbiographischen Romanen. Selbstbiographisch sind auch die Hauptwerke des Abenteurers Friedr. Christian Laukhard (1758—1822) und des bürgerlich soliden Johann Gottfried Seume. Volkstümlich erzählte der zum Schweizer gewordene Sachse Heinrich Zschokke. Den sentimentalen Familienroman vertrat der Vielschreiber August Lafontaine (1758 bis 1831). Weit höher als seine Machwerke stehen die ähnliche Stoffe behandelnden Romane der schriftstellernden Frauen Karoline v. Wolzogen, Schillers Schwägerin (1763—1847), Therese Huber (1764—1829), Johanna Schopenhauer (1766 bis 1838), deren Tochter Adele (1797—1849) sich ebenfalls als Erzählerin betätigte. Der durch seinen Kampf gegen die Fremdwörterei verdiente Pädagog Joachim Heinrich Campe (1746—1818) schuf in seiner Bearbeitung des »Robinson Crusoe« eines der beliebtesten Jugendbücher. Der Lächerlichkeit verfiel Johann Friedrich Pustkuchen (1793—1834), der versuchte, Goethes »Wilhelm Meister« fortzusetzen.

Von den österr. Epigonen der dt. Klassiker sind zu nennen: der Erzbischof Johann Ladislaus Pyrker (1772—1847) mit seinen Epen im Stil Klopstocks (»Tunisias«, »Rudolf von Habsburg«), die Dramatiker Heinrich Joseph v. Collin (1782 bis 1811), zu dessen »Coriolan« Beethoven seine berühmte Ouvertüre komponierte, und sein Bruder Matthäus v. Collin (1779—1824), ferner Otto Prechtler (1813—81) und der mehr zu den Romantikern neigende Joseph Schreyvogel (1768 bis 1832), dessen Calderón-Bearbeitungen heute noch gespielt werden. Rein handwerksmäßig betrieben die Belieferung der Theater mit Stücken in allen Stilarten Johann Ludwig Deinhardstein (1794—1859) und Franz v. Holbein (1779—1855), beide auch Bühnenleiter. Volksstücke und Singspiele schrieben Karl Friedrich Hensler (1761—1825; »Das Donauweibchen«), Karl Meisl (1775—1853), Adolf Bäuerle (1786—1859).

7. Romantik.

a) Die ältere Romantik. Der Durchbruch des romantischen Gefühls war zu Anfang auf das gleiche Ziel gerichtet wie in der Klassik: auf die Antike, bes. auf Griechenland. Aber es war nicht mehr die Statik des in sich ruhenden guten und schönen Menschen, die die Klassik angestrebt hatte, sondern diese Zeit gestaltet die Dynamik des unruhevollen Suchers, mit dem starken Unterton der quälenden Ahnung, daß dieses Ideal doch nicht mehr erreicht und verwirklicht werden könne. Der apollinischen Gewißheit des Gesetzes folgte die dionysische Sehnsucht nach dem Unerreichbaren (ihr Symbol »die blaue Blume« der Romantik). Hölderlins Werk ist der reinste Ausdruck dieser Sehnsucht nach der verlorenen Schönheit von Hellas; er erschaute sie, und sein Leben zerbrach an der Unerfüllbarkeit dieser Forderung. Nach dem Abflauen der Griechenbegeisterung schöpfte die Romantik ihre wirkenden Kräfte aus der dt. Vergangenheit; die Wirkung Herders begann, sein Volkstumsbegriff aus der Sturm- und Drangzeit wurde lebendig.

Die Romantik war beherrscht von dem Gedanken der »fortschreitenden Universalpoesie«. Diese Anschauung verrät eine grundsätzl. künstlerische Haltung der Welt gegenüber und erkennt den Sinn der gesamten Entwicklung darin, daß die Welt aus einem unkünstlerischen Zustand sich immer mehr in ein ästhetisches Zeitalter erhebt, das ganz von der Dichtung als der Krönung der Kunst beherrscht wird; daher ist für sie der Künstler der wahre Mensch, der Künder des göttl. Geheimnisses. Die theoretische Grundlage dieser ganzen Anschauungen gaben die

Gebrüder Schlegel (ihre führende Zeitschrift »Athenäum«, 1798—1800) und Ludwig Tieck, die dem dt. Theater durch ihre Shakespeareübersetzung den dynamischen Dramatiker im Gegensatz zur statischen Dichtung des klassisch-frz. Theaters schenken wollten.

Der jüngere Schlegel, Friedrich, war der eigentliche Begründer der romant. Kunstlehre, während der ältere, August Wilhelm, durch seine literargeschichtlichen Schriften den Gedanken der Weltliteratur förderte. Auch der früh verstorbene geniale Novalis war mehr Denker als Dichter, obgleich einzelne seiner Hymnen und Lieder zu den schönsten Schöpfungen romant. Lyrik gehören. Das gleiche gilt von dem ebenfalls früh vollendeten Wackenroder, der in seinen »Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders« für die religiöse Mission der Kunst, für das dt. M. A. schwärmte. Sein Jugendfreund Tieck versuchte sich in allen Dichtungsarten und Versformen, zeigte aber bei großer Anpassungs- und Wandlungsfähigkeit wenig persönliche Eigenart. Bezeichnend für die ältere Romantik sind die zahlreichen literarischen Zirkel und Salons, in denen auch Frauen, unter ihnen mehrere Jüdinnen, wie Henriette Herz (1764—1847), Rahel Varnhagen, geb. Levin, Dorothea Schlegel, die Gattin Friedrich Schlegels und Tochter des jüdischen Popularphilosophen Moses Mendelssohn (1729—86), eine große Rolle spielten. Die Gattin von A. W. Schlegel, Karoline, geb. Michaelis, die später den Philosophen Schelling heiratete, wirkte als geistig einflußreichste Frau ihrer Zeit weniger durch eigenschöpferische Arbeit denn als Anregerin und Mittelpunkt des Jenaer Romantikerkreises.

Am nächsten der von der Romantik hochgeschätzten Musik kam das wohl vielseitigste Genie dieser Zeit, E. T. A. Hoffmann, Maler, Musiker und Dichter, und auf keinem dieser Gebiete etwa nur Dilettant; in seine phantastischen Geschichten ragt eine abenteuerliche Gespensterwelt (»Elixiere des Teufels«, »Nachtstücke«; Märchen: »Der goldene Topf« u. a.) in den mit einem seiner Zeit weit vorauseilenden Realismus geschilderten plattesten Alltag hinein. Er erstrebte bereits das dann von Richard Wagner am Ende der Romantik erfüllte »Gesamtkunstwerk«. Hoffmann war auch als Beamter ein durchaus deutsch empfindender Mann (sein Verhalten im Verfahren gegen Turnvater Jahn).

Um Hoffmann bildete sich ein literarischer Kreis, die »Serapionsbrüder«, denen Wilhelm Contessa, Fouqué, Ferdinand Koreff (1783—1851, Jude), Julius Eduard Hitzig (eigentl. Itzig; 1780—1849, Jude) angehörten.

Aus dem Zug zum Universalen, der die Romantiker kennzeichnet, erklärt sich ihre umfassende Übersetzertätigkeit: Johann Dietrich Gries (1775—1842, Tasso, Ariost, Bojardo, Calderón), Karl Ludwig Kannegießer (1781—1861, Beaumont und Fletcher, Dante, Troubadours), Otto Frhr. v. Malsburg (1786—1824, Calderón), Karl Streckfuß (1778 bis 1844, Dante, Tasso, Ariost), Therese Albertine Luise v. Jacob (Pseud. Talvj, 1797—1870, südslawische Volksdichtung). Nicht eigentlich zu den Romantikern, aber der gleichen Generation gehören noch an die Erzähler Christian Ernst Karl Graf v. Benzel-Sternau (1767—1849), Julius v. Voß (1768 bis 1832), der philosophische Epiker Franz Anton Joseph Frhr. v. Sonnenberg (1779—1805).

b) Die jüngere Romantik. Die stärksten dichterischen Begabungen brachte erst die zweite Generation der Romantiker hervor. Ohne sich viel mit Theorien zu befassen, wandten sie sich vor allem der nationalen Vergangenheit und Volksdichtung zu. So Achim v. Arnim und sein Schwager Clemens Brentano, die neben ihrer wertvollen Volksliedersammlung »Des Knaben Wunderhorn« (1806—08) in eigenen Liedern und Märchen den Ton echter Volksdichtung zu treffen wußten. Eichendorffs Lieder wurden durch die Innigkeit ihres Tons und durch die Schönheit und Echtheit des Naturempfindens z. T. wirkliche Volkslieder. An Volkstümlichkeit kann sich mit ihm nur Ludwig Uhland messen, das Haupt der sog. Schwäb. Schule, der Walther von der Vogelweide eine Lebensbeschreibung widmete. »Ich hatt' einen Kameraden« wurde so volkstümlich, daß darüber der Dichter vergessen wurde. Uhlands Schule sind zuzuzählen: Gustav Schwab, Justinus Kerner, Karl Mayer (1786 bis 1870), Wilhelm Hauff, Gustav Pfizer (1807—90); diesen Schwaben nahe standen auch die Elsässer August Stöber (1808—84) und sein Bruder Adolf (1811—92). In Hölderlins Fußtapfen trat dagegen der für das Griechentum begeisterte Wilhelm Waiblinger. Die Einstellung der jüngeren Romantik zu Volkstum und Volkskunst wurde richtunggebend auch für die Wissenschaft der Zeit. Mit Arnim und Brentano eng befreundet waren die Brüder Jakob und Wilh. Grimm, die Begründer der germanistischen Forschung und Sammler der dt. Volksmärchen und -sagen, die dem dt. Volk den volkstüml. Bewußtseinsgrund wiedergaben. Einige der wertvollsten Beiträge zu ihrer Märchensammlung stammen von dem Maler und Dichter Philipp Otto Runge. Als Märchensammler betätigte sich nach und neben ihnen besonders Ludwig Bechstein. Die germanistische Forschung wurde weiter gefördert durch Karl Lachmann, Hans Ferd. Maßmann (1797 bis 1874), Gg. Gottfried Gervinus, während Karl Simrock durch seine Nachdichtungen mittelalterl. Poesie diese weitesten Kreisen vertraut machte.

Die von der älteren Romantik u. von Fichtes »Reden an die dt. Nation« vorbereitete nationale Sammlung ließ die begeisterte Dichtung der Freiheitskriege entstehen. Den Krieg und die Selbstbesinnung am leidenschaftlichsten vorgelebt zu haben, ist die Bedeutung von Körner und Arndt. Beider Grundgefühl ist Vaterlandsliebe und Vaterlandsstolz. Körner lehnte sich stark an Schillers Idealismus an, bes. auch in seinem Drama »Zriny«. Er kann mit Walter Flex, der ebenfalls von Schiller herkam, in Parallele gesetzt werden, wie auch beide Dichter ihren heldischen Idealismus vorgelebt und auch vorgestorben haben. Max v. Schenkendorf wurde daneben zum Sänger der Befreiung. Weniger unmittelbar erscheint das patriot. Gefühl Rückerts, der sich in den »Geharnischten Sonetten« der Lyrik der Freiheitskriege anschloß. Bei aller Formkunst wollte ihm nur selten ein innerlich erfülltes Gedicht gelingen; einsam stehen in seinem Werk die Strophen: »Du bist die Ruh'«. Immer mehr glitt er, ein Formtalent sondergleichen, in Formspielerei ab und begnügte sich mit vortrefflichen Übersetzungen aus oriental. Literaturen (ähnlich arbeiteten Georg Friedr. Daumer, 1800—75, und Leopold Schefer, 1784—1862). Rein zur kalten, marmornen Form schritt auf diesem Weg Platen weiter. Lenau, der schon dem beginnenden Realismus zuneigt, sammelte noch einmal die romantische Unendlichkeitssehnsucht in seine Lyrik, war auch in seinen Epen »Faust«, »Savonarola«, »Die Albigenser« durchaus Lyriker; aber er konnte den Weg weder zurück zur klass. Klarheit, noch vorwärts zur Wahrheit des Realismus gehen, und so zerbrach sein Leben. Dagegen verband Chamisso in seinem

Schicksalsbewußtsein und das Gefühl einer weltanschaulichen Zeitenwende bestimmen die Handlung.

Gegen Hebbel bedeutet Otto Ludwig einen Abstieg. Sein »Erbförster« soll die Reihe der bürgerl. Trauerspiele fortsetzen, hat aber nur den Zufall als Schuldkern, nicht das unentrinnbare Schicksal. Besser gelangen ihm Erzählungen wie »Zwischen Himmel und Erde« und »Heiterethei«.

Die eigentl. Beherrscher der dt. Bühne waren aber in dieser Zeit die Schiller-Epigonen. Große Erfolge errang in Wien Friedrich Halm durch schwungvolle Versprache. Bleibende Bedeutung gewann nur ein einziges Lustspiel, Gustav Freytags »Journalisten« (1853). Daneben kommt nur noch der Wiener Eduard v. Bauernfeld (1802—91) in Betracht. (Weitere Dramatiker und volkstüml. Theaterdichter † Sp. 1087.)

d) Die lyrische Dichtung (Revolutionspoesie; Münchener Schule). Die meisten Lyriker des Beginns des Realismus stellten sich in den Dienst der polit. Kämpfe der Zeit. Zuerst begeisterten die Freiheitskämpfe anderer Völker die dt. Dichter. Karl v. Holtei, Julius Mosen (1803—67) dichteten Polenlieder, der frühverstorbene Wilhelm Müller »Griechenlieder«. Dann folgten die Dichter, die schließlich offen zum Umsturz aufforderten: Georg Herwegh, dessen Bedeutung auch für die Gegenwart sein Kampf gegen das Papsttum beweisen (»Lieder eines Lebendigen«), Ferdinand Freiligrath (»Ein Glaubensbekenntnis«, »Ça ira!«), Franz Dingelstedt (»Lieder eines politischen Nachtwächters«) als einer der wenigen, die sich auch gegen das Judentum wandten, Gottfried Kinkel (1815—82). Starkes deutsches Empfinden zeigten Heinrich Hoffmann v. Fallersleben (»Deutschland, Deutschland über alles«), Nikolaus Becker (1809—45; »Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein«), Max Schneckenburger (1819—49; »Die Wacht am Rhein«). Sehr stark war auch der Anteil Österreichs an der Freiheitsdichtung: Anastasius Grün, Hermann v. Gilm (1812—64), Karl Egon Ebert (1801—82). Gegen die Revolution wandten sich Moritz Graf Strachwitz (1822—47; »Lieder eines Erwachenden«), zugleich einer der stärksten dt. Balladendichter, und Emanuel Geibel.

Auf die große Anspannung des Jahres 1848 folgte eine gewisse Müdigkeit auch in der Literatur. Es war die Zeit der »Münchener Schule«, so genannt nach dem Dichterkreis, den König Maximilian von Bayern um sich scharte, und dessen Mittelpunkt Emanuel Geibel war. Neben ihm sind zu erwähnen: der Schweizer Heinrich Leuthold, der Modedichter Paul Heyse (Halbjude) und Martin Greif, dessen Lyrik Natur- und Stimmungsbilder von großer Zartheit bot (»Butzenscheibenpoesie« † Abschnitt 9a).

e) Die Meister des Realismus. Noch in der Ablösung von der Romantik her steht am Beginn des Realismus Annette von Droste-Hülshoff; ihre Beobachtung der Welt geht auf die kleinen und kleinsten Dinge, die sie bildkräftig darzustellen wußte, wobei sie die unerhörtesten Feinheiten entdeckte.

Die Droste und Gotthelf hatten in der Zeit des Durchbruchs des realistischen Weltbildes noch kraft ihrer religiösen Verankerung die Stärke besessen, die Welt zusammenzuschauen. Zu ihnen gesellt sich Adalbert Stifter, der nach seinen ersten Novellensammlungen wie »Bunte Steine« und dem großen historischen Roman seiner Landschaft »Witiko« im »Nachsommer« eines der bleibenden großen Dichtwerke des Realismus schrieb. Die Wahrheit und die Sittlichkeit des alltäglichen Geschehens werden geadelt, die Echtheit und Gesundheit der Empfindungen und Gefühle sind vom Rausch und Glanz der Romantik entkleidet und erscheinen nun in ihrem ursprüngl. Wahrheitsgehalt und in selbstverständlicher Schönheit. So überwand Stifter die innere Zerrissenheit seiner Zeit, die man dem »Biedermeier« so gerne zugesteht, an der vor allem aber das »Junge Deutschland« scheiterte, und bewies damit, daß der Realismus keineswegs der Innerlichkeit entbehren muß, wenn er sich natürlich gibt.

Das großartigste Lebensbild des realistischen Menschen schuf Gottfried Keller im »Grünen Heinrich«, einem der schönsten Bildungsromane der dt. Dichtung überhaupt. In ihm wurde die Geschichte seiner Vaterstadt und seines Landes wieder lebendig, die er in den »Züricher Novellen« und den »Leuten von Seldwyla« niederlegte. Die Verpflichtungen für sein geschichtlich gewachsenes Volkstum umriß er dann in seinem polit. Roman »Martin Salander«.

Theodor Storms Dichtung verklärt die Entsagung und das Aufgehen in der allerdings bildungsträchtigen Bürgerlichkeit. Seine Menschen sind keine starken Lebensbezwinger, sondern sie opfern sich auf wie das Liebespaar in »Abseits« oder der Erzähler in »Immensee«. Er griff auch die besondere Form der Chroniknovelle auf, die er in »Aquis submersus« zur Vollendung führte. Seine schönste Lyrik besingt die holsteinische Landschaft.

In die Geschichte flüchtete sich Conrad Ferdinand Meyer, dessen Novellen größte Schönheit der Sprachkunst auszeichnet. Meyer rang sein Leben lang um das Drama, wie sein »Jürg Jenatsch« seiner ganzen Anlage nach ein Drama anstrebt. Besonders aus der Renaissance holte er seine Stoffe. Der schönste, politisch heute noch wichtigste Gedichtzyklus gelang ihm in »Huttens letzte Tage«.

Wilhelm Raabe, der in vielem an Jean Paul erinnert, suchte in der »Chronik der Sperlingsgasse« noch das Idyll in der Großstadt. Aber schon hier tut sich die Güte auf in der Not, das Verstehen in der Angst. Besonders die großen Romane »Der Hungerpastor«, »Abu Telfan«, »Der Schüddekump« und »Stopfkuchen« lassen Raabes Erlebnishaltung erkennen: Erkenntnis der Menschen und der Dinge, ausgesprochen durch den Mund eines grundgütigen, verstehenden Menschen.

Neben diesen Dichtern, die durch ihre Menschengröße die flache Zeit bezwangen, stehen nun noch viele, die damals viel gelesen wurden, doch nur wie Talente wirken und die erkennen lassen, wie stark die Seelengröße sein mußte, wollte sie diese Zeit der alltäglichen Vorwürfe und Formen in die Höhe der Dichtung erheben. Mit Raabe geistig verwandt ist Wilhelm Busch, dessen Zeitsatiren und Lebenskritik in gemütvollem Humor gehalten und von meisterhafter Feder illustriert sind. Gustav Freytag schilderte in zwei großen Romanen das dt. Volk bei der praktischen Arbeit des Alltags und gab in den »Ahnen« eine groß angelegte und tief geschaute Geschichte des deutschen Volkes.

In dieselbe Reihe gehören die feinsinnige, gemütvolle Erzählerin Luise v. François und in einigem Abstand der Schwabe Ludwig Laistner mit seinen Novellen, Johannes Scherr (1817 bis 1886), mehr Kulturhistoriker und Zeitkritiker als Dichter, der Maler Wilhelm v. Kügelgen mit seinen kulturgeschichtlich reizvollen »Jugenderinnerungen eines alten Mannes«, der Westfale Levin Schücking, der Philosoph und Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer mit seinem grotesk-humorvollen Roman »Auch Einer«. Aus ihnen ragt noch einmal Theodor Fontane mit seinen kraftvollen Balladen und märkischen Erzählungen hervor.

In großem Abstand folgen Dichter wie die Halbjuden Heyse und Spielhagen, deren gewandte Feder ihnen allerdings ein größeres Publikum verschaffte als denen, die einsam um ihr Dichtertum rangen.

Die Mundartdichtung jener Zeit war die konsequente Weiterführung des realist. Grundsatzes, daß alles lebensnah geschrieben werden müßte. Der große niederdt. Humorist Fritz Reuter schenkte der dt. Literatur die schönsten plattdt. Mundartdichtungen, sein Onkel Bräsig ist die Verkörperung des niederdt. Menschen in seinem Humor und seiner Seelengröße. Neben ihm brachte sein Landsmann Klaus Groth das Niederdt. als vollwertige Dichtersprache zur Geltung. Im alemannischen Sprachgebiet hat Peter Hebel die Vorurteile gegen die Dialektik beseitigt.

Wenn auch Peter Rosegger nicht zu den Mundartdichtern gehört, so hat er doch durch den Gehalt seiner Dichtungen ebenso unmittelbar das Wesen seiner Heimat ausgesprochen (etwa in den »Schriften eines Waldschulmeisters«, »Waldheimat« und »Gottsucher«) wie Ludwig Anzengruber, der seine Gestalten wieder Dialekt sprechen läßt, ein Volksdrama zu schaffen fähig war. An Kraft überragt sein »Meineidbauer« die übrigen Werke.

In diese Zeit gehören auch der Gesellschaftsschilderer Ferdinand Kürnberger, der stimmungsvolle Erzähler Ferdinand v. Saar, Marie v. Ebner-Eschenbach, das stärkste weibliche Talent dieser Zeit neben der Droste.

9. Epigonentum.

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. verfiel mit dem Entstehen des liberalistischen Menschenbildes (↑ Deutsche Kultur [Romantik und Liberalismus]) auch die Haltung der schöpferischen Persönlichkeit. Man suchte in der verschiedensten Weise an die überlieferten Formen der dt. Dichtung aus der Zeit von Klassik, Romantik und Realismus Anschluß zu gewinnen; das Ergebnis war durchweg Epigonentum und Verflachung. So gibt auch das Schaffen dieser Schriftsteller ein Zeugnis für den sich ausdehnenden Verfall der aufgeklärten Zeit, die in der Weimarer Klassik ihren Gipfelpunkt erreicht hatte. Von den großen Werken des Realismus (↑ Abschn. 8) und einer Erscheinung wie ↑ Nietzsche abgesehen, wird das Bild dieser Zeit — vor allem der 70er und 80er Jahre — durch Alltags- und Unterhaltungsschriftstellerei gekennzeichnet.

a) Lyrische Dichtung. Der große äußere Aufschwung des dt. Lebens zur Zeit der Reichsgründung fand in der Dichtung nur geringen Widerhall. Die Lyrik der Kriegszeit reichte nicht an die der Befreiungskriege heran, die übrige Lyrik folgte Geibel und seiner Schule. Der ihnen nahestehende Scheffel wurde mit seinen burschikosen Kneipliedern u. dem stark überschätzten »Trompeter von Säckingen« zum Stammvater der sog. »Butzenscheibenpoesie« (↑ Sp. 1088); dagegen schuf er mit seinem »Ekkehard« einen gediegenen historischen Roman.

b) Erzählende Dichtung. Die erzählende Literatur dieser Epigonen gab sich realistisch, vermied aber alle Härten und Schroffheiten, da der bürgerliche Leser vor allem unterhalten sein wollte. Scheffel regte mit den gelehrten Anmerkungen seines »Ekkehard« die »archäologischen« Romane an. Die große Zahl der Schriftsteller dieser Zeit ↑ Sp. 1088.

c) Das Drama. Auf dem Gebiet des Dramas herrschten die Schillerepigonen, die geschichtliche Anekdoten dramatisierten oder weltgeschichtliche Ereignisse auf Persönliches (bloße Liebesgeschichten) zurückführten. Erst Anfang der 80er Jahre setzte sich ein Dramatiker durch, der, erfüllt von Hoffnung auf die große Zukunft des dt. Volks, sich gegen das satte Philistertum auflehnte und vor allem die Jugend mahnen wollte, sich auf ihre großen Aufgaben zu besinnen: Ernst v. Wildenbruch mit seinen von echter Begeisterung getragenen, aber nicht nachhaltig wirkenden Dramen. (Weitere Dramatiker ↑ Sp. 1090.)

10. Der Naturalismus.

a) Überblick. Das Wahrheitsstreben des Realismus wurde durch die Größe seiner bedeutendsten Dichter davor bewahrt, in Fanatismus abzusinken. Dies blieb dem Naturalismus vorbehalten, der in den 80er Jahren des 19. Jh. durchbrach und mit dessen materialistischer Grundeinstellung die Auflösung des aufgeklärten Weltbildes begann. Der Naturalismus hatte zu Friedrich Nietzsche (↑ Deutsche Kultur [Philosophie 9 b]), dem großen Kulturkritiker und Seher keinerlei Beziehung, obwohl dessen Gedichte und »Zarathustra« zu den wichtigsten Sprachkunstwerken des ausgehenden Jh. gehören; er blieb einsam und ohne Nachfolge, der einzige vorwärtsstrebende Geist, der den Mut hatte, mit allen überkommenen Vorstellungswelten zu brechen.

Das Leben, die Wirklichkeit wollte man neu für die Kunst gewinnen; man blieb aber bei der Abschilderung von Wirklichkeitsausschnitten stehen; fatalistische Gesinnung, ein von der Umweltstheorie bestimmtes Menschenbild, Vorliebe für die Schattenseiten des Daseins sind Wesensmerkmale des Naturalismus. Sein Lebensbewußtsein war literarisch-problematisch; weil ihm der organische Grund fehlte, ist der Naturalismus bis auf einige Dramen Hauptmanns bereits historisch geworden. Zahlreiche ausländ. Einflüsse wurden aufgenommen, das literar. Judentum drängte sich vor (vgl. auch Abschn. 12a) und betätigte sich als Wortmacher der Verderbnis und der Nachtseiten des Menschlichen. Der Boden dafür war günstig, weil selbst ein im Grund urwüchsiger und kraftvoller dt. Naturalist wie M. G. Conrad gegen die Haltlosigkeit dieser Epoche nicht genügend ankämpfen konnte. Ausländische Vorbilder waren: Zola, Tolstoj, Dostojewskij und vor allem die nord. Dichter Björnson, Ibsen, Strindberg, von denen die beiden letzteren sich lange in Deutschland aufhielten.

Verschiedene Gruppen bildeten sich heraus: in München gründete Michael Georg Conrad 1885 die Zeitschrift »Die Gesellschaft«, in Berlin wirkten die Brüder Heinrich und Julius Hart mit ihren »Kritischen Waffengängen«; zu ihrem Kreis gehörten der pantheistische Philosoph Bruno Wille (1860—1928), der Naturforscher Wilhelm Bölsche, der Erzähler und Dramatiker Wolfgang Kirchbach (1857—1906), der phantastische Bohemien Peter Hille (1854—1904), der es zu keinem einzigen abgeschlossenen Werk bringen konnte. Daneben bestand der literarische Kreis »Durch!«, dessen Leiter der jüd. Kritiker Leo Berg (1862—1908) und der Literarhistoriker Eugen Wolff (1863—1929) waren. 1889 gründete Otto Brahm (Jude, eigentlich Abrahamsohn) und Paul Schlenther (1854—1916) die »Freie Bühne«, die Gerhart Hauptmanns »Vor Sonnenaufgang« uraufführte. Im selben Jahr veröffentlichten Arno Holz und Johannes Schlaf gemeinsam unter dem Decknamen Bjarne P. Holmsen den Novellenband »Papa Hamlet« als Bekenntnis zum »konsequenten Naturalismus«, dem dann Dramen (»Familie Selicke«) und theoretische Schriften (Holz, »Die Kunst, ihr Wesen und ihre Gesetze«) folgten. — Andere Naturalisten ↑ Sp. 1090.

Die junge Dichtergeneration des Naturalismus wähnte mit dem Durchbruch ihrer »Konsequenz« eine Revolution heraufzuführen, und die lauten Szenen bei den Erstaufführungen der Dramen Hauptmanns vermochten auch die Zeitgenossen in den gleichen Wahn zu wiegen. Vom heutigen Standpunkt aus erscheint der Naturalismus nur als die platte Konsequenz der unter das Gesetz der Materie geratenen Welt. Auch in Hauptmanns Roman »Der Narr in Christo Emanuel Quint« vermag das Christentum nur noch in platter Wortauslegung zu leben, ohne von Ideengehalt beseelt zu sein; Quint ist Philolog des überlieferten Wortes, nicht aber Verkünder des inneren Gehalts. Trotz eigenwilligen Formen seiner Lyrik vermochte auch Arno Holz nicht, eine Revolution der Dichtung heraufzuführen.

b) Erzählende Kunst. Ziel des Naturalismus war es auch, der Zeit, die mit einer verlogenen Moral und erschütternden sozialen Verhältnissen in hartem Gegensatz stand zur äußeren, hohlen Blüte der Gründerjahre, einen Spiegel vorzuhalten. So fand man auch in der Erzählung für die naturalistische Literatur neue Stoffe, die mit der hilflosen Geste: »so ist das Leben«, bald wahr, bald verzerrt geschildert wurden. Dazu kam die Vorliebe der Naturalisten für das Häßliche, die einen Rückschlag gegen die Schönfärberei der Epigonen bedeutete. Im Roman wurden die Großstadt und bes. solche Seiten des Großstadtlebens dargestellt, an die man früher nicht zu rühren gewagt hatte. So in den Romanen von Michael

die den Trieb als Grundlage jegl. Geistesäußerung hinstellte, wurde für eine große Zahl von Schriftstellern (Arthur Schnitzler, Jude; Curt Corrinth, * 1894, »Potsdamer Platz«, »Ekstatische Visionen« u. viele a.) grundsätzlich nur noch die menschl. Sphäre unterhalb des Zwerchfells von Interesse. — (Weitere Expressionisten ↑ Sp. 1095.)

Die Ablehnung jeder Bindung an die Form, wie sie im Ziel des Expressionismus lag, wirkte sich in katastrophaler Weise für die Sprachkunst aus; Schreie und Wortfetzen, Krampf, unverständliches Stammeln gaben vor, Lyrik zu sein, Drama und Erzählung bestanden nur noch aus Bildern, die formlos aneinandergehängt waren, auf Satzbau meinte man verzichten zu können, und mit immer neuen Übersteigerungen oder bewußt betonter Kindischkeit (»Dadaismus«) wurden Mißbrauch, Auflösung u. Zerstörung der Sprachkunst weitergetrieben. Diese Art nihilistischer Literatur der Willkür und Auflösung gab einer volksfremden, im wesentl. jüd. Literatenschicht von Nichtskönnern die Möglichkeit, ihre zersetzende Wirkung in breitem Maß auszuüben.

12b—e) Der Literaturbolschewismus der Nachkriegsjahre war eine Fortsetzung des Vorkriegs-Expressionismus ins Negative. Die «Systemzeit« mit ihrem polit. u. weltanschaul. Chaos gab einer rassenfremden Literatenschicht alle Möglichkeiten, sich breitzumachen und mit Haß, Zynismus u. Zersetzung gegen das dt. Wesen zu wirken. Die Literaturstellungen wurden von den Juden Zweig, Wassermann, Toller, Werfel, Brod, Blei usw. nach dem Niederbruch des Krieges nunmehr vollkommen beherrscht. Emil Ludwig-Cohns Herabzerrung jeglicher Größe in die kleinliche Gedankenwelt des Psychoanalytikers sind ebenso bezeichnend für diese Zeit wie Döblins Zuhälter- und Verbrechermilieuschilderung »Berlin-Alexanderplatz«. Der jüdische Literaturpapst Alfred Kerr hielt seine schützende und fördernde Hand über diesem Treiben wie sein Rassegenosse Maximilian Harden-Witkowski in der Vorkriegszeit. Presse, Zeitschriften und Theater standen dieser Literatenschicht in großem Umfang zur Verfügung; die mit dem Zusammenbruch des 2. Reiches entstandene Haltlosigkeit des liberalen Bürgertums wurde ausgenutzt, um für Asphaltliteratur, defaitistisches und bolschewistisches Schrifttum Propaganda zu machen. Was dabei an menschlicher Gemeinheit, an Kultur- und Lebensfeindschaft in Büchern und Schriften seinen Niederschlag fand, das erweist nur, wie notwendig die vom Nationalsozialismus durchgeführte Reinigung des Schrifttums (einsetzend 1933 mit der Verbrennungsaktion der Deutschen Studentenschaft) von den Erzeugnissen dieser Volksfeinde war. Die meisten von ihnen tun heute als Emigranten nur das gleiche wie früher: sie verspritzen Haß, vergiften die Wahrheit und rufen die Menschheit an, obwohl sie deren erbärmlichste Feinde sind. Literaten, die meist Salonbolschewisten waren, daneben Kommunisten und bloße Geschäftemacher, gehörten zu den Erscheinungen des Kulturverfalls. — (Vertreter dieser Literaturschicht ↑ Sp. 1096; Überblick über die zahlreichen Dichter aus verschiedenen Landschaften ↑ Sp. 1096.)

D. Die Gegenwart.

Grundlagen. Der grundsätzliche Unterschied zw. aufgeklärter und nat.-soz. Geschichtsbetrachtung ist der, daß der Aufklärer jede Zeit in ihrer Bezogenheit zu sich sieht, der Nat.-soz. aber durch das Bewußtsein des Neubeginns seiner Kultur die vorausgegangenen Zeiten als abgeschlossene Geschichte erkennt.

Daß für die Gegenwart eine neue Geschichtsperiode angesetzt werden kann, die sich nicht nur graduell unterscheidet wie etwa Realismus und Naturalismus, sondern die nur in Parallele gesetzt werden kann mit den großen abgelaufenen Epochen der german., der mittelalterlich-höfischen und der aufgeklärten Zeit, ist in der neuen Weltanschicht des Menschen begründet. Der aufgeklärte Mensch gestaltete in seiner Kultur und besonders in seiner Dichtung das Ideal des geistig-sittlich-ästhetisch autonomen Menschen, er hatte die Bindungen abgeworfen, in denen sich der höfisch mittelalterliche Mensch begriffen hatte. Der Deutsche der Gegenwart weiß sich durch die biologische Bindung der Rasse und durch die ethische Verantwortung seinem Volk gegenüber verpflichtet.

Der Weltkrieg und die Überwindung der ihm folgenden realen und weltanschaulichen Katastrophe durch die nat.-soz. Revolution werden zum Wertmesser für die Beurteilung der Dichtung der Gegenwart. Am Ende jeder der großen geistesgeschichtlichen Epochen steht ein Krieg: Die german. Zeit schließt ab mit den Sachsenkriegen, das Mittelalter versinkt endgültig im 30jähr. Krieg. Aus dem Umstand, daß damals weder der Protestantismus noch der Katholizismus siegte, sondern beide sich gegenseitig bis zur Ohnmacht schwächten, ging die Aufklärung als Siegerin hervor. Auch der Weltkrieg wurde, über die wirtschaftl. und politischen Machtansprüche hinaus, ideell um den Zivilisationsanspruch der romanischen gegen den Kulturanspruch der german. Auffassung geführt. Aber auch diesmal standen beide Lager weltanschaulich am Ende der Aufklärung, und infolge der kulturellen Ohnmacht und des ebenso ohnmächtigen Machtrausches der vermeintl. Siegermächte gelang der Durchbruch des Rassegedankens als der Begründung der neuen Weltanschauung.

Der Kampf sowohl des Krieges als auch der nat.-soz. Revolution wurde und wird um den Bestand des dt. Volks geführt. So sind die Werke für die Gegenwart bedeutsam, die in diesen Kampf eingreifen, wo der Dichter zum Sprecher des Volks und seines Kampfes wird. Alle Dichter sind wichtig für die Gegenwart, die diese volkhafte Verpflichtung in sich tragen und in ihrem Werk aussprechen. Am Erlebnis des Krieges gemessen, scheiden sich die Dichter der Gegenwart in drei Generationen: die Vorkriegsgeneration, die Kriegsgeneration und die Nachkriegsgeneration.

12b—e) Die Vorkriegsgeneration (volkhafte Dichtung).

Die Angehörigen dieser Generation schufen schon vor dem Krieg. Der Krieg traf sie in einer anderen Erlebnisbereitschaft als die Kriegsgeneration, der die Weltkatastrophe zum ersten Erlebnis wurde, das sie zu zerbrechen drohte. Die Vorkriegsgeneration konnte deshalb ordnend und aufrichtend eingreifen, als die Kriegsgeneration, im seelischen Kriegserlebnis des Jünglings zerbrochen, noch Jahre des inneren Ausheilens brauchte.

Gleich nach dem Krieg schrieb Kolbenheyer das Manifest: »Wem bleibt der Sieg?«, in dem er den Deutschen in ihrer Verzweiflung den Mut und Stolz

entfachte mit dem Hinweis darauf, daß »das Schicksal eines Prometheus keinem Unwürdigen zuteil wird«. Dann stellte er an der Gestalt des »Paracelsus« den ewigen suchenden dt. Menschen dar und schuf damit einen der besten dt. Bildungsromane. Bedeutsam für unsere Zeit wurde sein histor. Drama »Gregor und Heinrich«. Seine in der »Bauhütte« niedergelegte Philosophie ist in ihrer Wichtigkeit noch nicht voll erkannt. Neben Kolbenheyers Manifest war es Wilhelm Schäfers Volksgeschichtsschau im besten Sinn, die »Dreizehn Bücher der dt. Seele«, die der Dichter in einer Zeit der Verzweiflung zur inneren Aufrichtung schrieb. Durch die Besinnung auf die große Vergangenheit den Glauben an einen Wiederaufstieg aus der Gegenwart zu gründen, war auch die dichterische Absicht Paul Ernsts in seinem »Kaiserbuch«. In diesem Sinn begriffen sind diese Werke ebenso politische Dichtungen wie Hans Grimms »Volk ohne Raum«.

Hermann Burte, der Alemanne, hatte bei Kriegsausbruch in dem Drama »Katte« den Opfergedanken für das neubeginnende Reich verherrlicht, wie er im »Wiltfeber« die Gestalt eines erdverbundenen, innerlich starken Menschen dem Wahnsinn der Vorkriegszeit gegenübergestellt hatte. Die größte dt. Dichterin der Gegenwart, Agnes Miegel, gestaltet das Schicksal und die Aufgabe des Ordenslandes. Schlesien, das alte Kulturland, ruft durch Hermann Stehr zur Besinnung auf verinnerlichte Religion auf. Besonders die Trilogie »Der Heiligenhof«, »Drei Nächte«, »Peter Brindeisener« zeigt den Weg des einsamen Gottsuchers. Emil Strauß, der Landsmann Burtes, schrieb im »Freund Hein« die Problematik der Jugendbewegung; sein letzter großer Roman »Das Riesenspielzeug« ist eine große Zeitkritik der Jahre vor dem Weltkrieg.

Zu dieser Generation gehören noch: Gustav Frenssen, Bogislaw v. Selchow, Georg Stammler, Hermann Claudius (Urenkel von Matthias Claudius), Hans Carossa, der in seinen Büchern »Kindheit« und »Verwandlungen einer Jugend«, »Der Arzt Gion« eine menschl. Haltung des vergeistigten Willens in vollendet schöner Sprache gestaltet, Rudolf G. Binding, der meisterliche Erzähler von Novellen, der Arbeiterdichter Heinrich Lersch (»Herz, aufglühe dein Blut« 1916), Peter Dörfler, Martin Luserke, der Schilderer der See (»Hasko, ein Wassergeusenroman«), August Winnig, Karl Hans Strobl, Josef Ponten (»Volk auf dem Wege«), Heinrich Wolfgang Seidel, Hans Franck, die Dramatiker Otto Erler und Paul Gurk; bekannteste Vertreter des Volksstücks: August Hinrichs (»Krach um Jolanthe«, Serienaufführungen in ganz Deutschland) u. Maximilian Böttcher (»Krach im Hinterhaus« 1935/36, über 2000 Aufführungen).

Bes. Will Vespers Werk in seinem unerbittl. Einsatz für arteigenes Wesen, etwa sein Huttenbuch, ist leider heute noch viel zu wenig bekannt. Seit Jahren kämpft er als Hrsg. der »Neuen Literatur« gegen Verjudung und gegen Nachtreter der Aufklärung und setzt sich in seiner führenden kritischen literarischen Monatsztschr. ein für volkhafte dt. Dichtung.

12b–e) Die Kriegsgeneration (Weltkriegsdichtung).

Von dieser Vorkriegsgeneration von Dichtern hebt sich deutlich die Gruppe der Kriegsdichter ab. Allen gemeinsam ist die große Erschütterung, die sie durch den Krieg als ihr erstes Welterlebnis erfuhren, allen gemeinsam ist auch das Schweigen, das ihnen dieses Erlebnis viele Jahre hindurch auferlegte. Die meisten mußten zuerst in einem Kriegsbuch dieses Erlebnis bannen, bevor sie ihr weiteres dichterisches Werk gestalten konnten. Ihre Geburtsdaten liegen alle zw. 1885 und 1900.

Am Beginn steht Robert Hohlbaum (* 1886). Nach vielen Romanen, bes. musikalischen Vorwürfen, brach er um 1930 herum zu seinem eigentl. Werk durch, als er in einer politischen Trilogie: »König Volk«, »Der Mann aus dem Chaos« und »Stein« die Tragödie des führerlosen Volkes in der Frz. Revolution und die des Führers ohne Volk (Napoleon) darstellte. An der Gestalt des Staatsmin. vom Stein zeigte er dann den wirkl. Führer in seiner großen Verpflichtung dem Volk gegenüber. Hans Friedrich Blunck hat in zwei großen Trilogien die Vorzeit und die norddt. Geschichte an großen Wendepunkten dargestellt. In der jüngsten Vergangenheit war es bes. »Die große Fahrt«, in der er in dem Bericht von der ersten Ansegelung Amerikas durch Deutsche 20 Jahre vor Kolumbus eine überragende dt. Führergestalt, den Hildesheimer Statthalter auf Island, Diderik Pining, verdichtet hat. Ende 1936 gab Blunck uns in einem großartigen epischen Roman die gewaltigste Gestalt der Völkerwanderung, den Wandalenkönig Geiserich, zurück. Hanns Johst schrieb in seinem Drama »Thomas Paine« die Tragödie des Revolutionärs, wie er in den »Propheten« den Umbruch unserer Zeit an der Schicksalswende der Reformation darstellte. Nach dem nat.-soz. Umbruch gelang ihm, der sich als einer der wenigen schon lange vorher zur Bewegung bekannt hatte, in »Schlageter« das erste politische Drama mit einem Stoff aus der jüngsten Vergangenheit. Wehners Kriegsbuch »Sieben vor Verdun« entstand aus dem Protest gegen die unheldischen Kriegsbücher der Systemzeit, die den dt. Soldaten zum Gespött in der Welt erniedrigten. Edwin Erich Dwinger schrieb den erschütterndsten Bericht der deutschen Gefangenen in der »Armee hinter Stacheldraht«. Diese Kriegsgefangenen gerieten dann in die russische Revolution und Kämpfe und drohten »Zwischen Weiß und Rot« aufgerieben zu werden. Das Vermächtnis dieser größten, zum duldenden Heldentum verurteilten dt. Soldaten schrieb er in seinem Heimkehrerbuch: »Wir rufen Deutschland«. Nach den »Letzten Reitern«, dem Heldenbuch der Baltikumer, gab er vor kurzem ein neues »Heimkehrerbuch« heraus, das unter dem Titel »Und Gott schweigt?« den erschütternden Bericht eines dt. Kommunisten wiedergibt, der nach der nat.-soz. Revolution nach Rußland geflohen, lieber in dt. Gefängnisse zurückkehren wollte, als länger im Sowjetparadies in »Freiheit« zu leben. Werner Beumelburg wurde durch seine historische Romantrilogie »Bismarck gründet das Reich«, »Sperrfeuer um Deutschland« und »Von Versailles zum Youngplan« zum bedeutendsten Chronisten unserer Zeit. Am Schicksal eines rheinischen Bauernjungen zeigt er im »Mont Royal« die Kämpfe um das Dt. Reich im 30jähr. Krieg auf, dessen Ende im Osnabrücker Frieden auch nach dessen außerdeutscher Beeinflussung das Ende des Reichsgedankens sein sollte. Beumelburgs nächstes Werk »Kaiser und Herzog« gilt dem tragischen Kampf Barbarossas und Heinrichs des Löwen. In seiner gerechten und ausgewogenen Darstellung gerade dieses mittelalterlichen Kampfproblems der

Weltkaiseridee und der dt. Fürstenmacht hat er das Musterbeispiel geschaffen, das alle anderen Gestaltungen dieser Problemlage entbehren lassen kann. In »Reich und Rom« schildert er die Kämpfe der Reformationszeit, um in »Der König u. die Kaiserin« den Kampf zw. Friedrich d. Gr. und Maria Theresia, gleichzeitig aber den trag. Kampf zweier Brudervölker zu schildern. Wie Beumelburg in seiner Trilogie den Zusammenbruch des Zweiten Reiches geschildert hat, so behandelt Bruno Brehm in den Werken: »Apis und Este«, »Weder Kaiser noch König« und »Das war das Ende« den schicksalhaften Untergang seines österr. Reiches. Friedrich Griese gestaltet den Nachkrieg auf dem Dorfe in unerhörter Eindringlichkeit in seinem »Letzten Gesicht«; auch die Romane »Winter« oder »Der ewige Acker« zeugen für die Erdnähe von Grieses Bauerndichtung. Dramatisch hat neben der »Endlosen Straße« von Sigm. Graff und C. E. Hintze (1898—1931) das Kriegserlebnis am stärksten Friedrich Bethge ausgesprochen in seinem Schauspiel »Reims«. Den Lohn für das Opfer des Kriegs forderte er in seinem nächsten Drama »Der Marsch der Veteranen« (Nationaler Buchpreis 1936/37). Hier ordnete er die Helden, die von einer verlogenen Bürgerlichkeit nach Kriegsende beiseitegeschoben werden sollten, in das große ideelle Staatsgebilde ein und bewies, daß sie der Grundstein sind, ohne den jeder Staat verloren ist. So ist dieses Drama, trotzdem es in fernen Räumen spielt, ein großes polit. Beispieldrama auch für die Gegenwart. Die idealistische Haltung dieser Kriegsgeneration hat Walter Flex, neben dem der ältere, am Skagerrak 1916 gefallene Gorch Fock zu nennen ist, vorgelebt u. schließlich auch vorgestorben. Sein »Wanderer zw. beiden Welten« und sein »Wolf Eschenlohr« sind die Verkörperung des vom dt. Idealismus beseelten Jünglings, der in den Kampf und das Opfer hinauszieht.

Zu ihnen treten noch, ohne diese Generation voll ausschöpfen zu wollen: Ernst Jünger (»In Stahlgewittern«, »Das Wäldchen«), Franz Schauwecker (* 1890, »Der feurige Weg«, »Aufbruch der Nation«), Karl Benno v. Mechow (»Das Abenteuer«), Joachim Frhr. v. d. Goltz (* 1892; »Der Baum von Clery«), Ernst Wiechert, Karl Bröger, Max Barthel, Tor Goote, Georg Grabenhorst (* 1899; »Fahnenjunker Volkenborne«), Hans Henning Frhr. v. Grote, Erhard Wittek (* 1898), Edgar Maaß (»Verdun«), Ulrich Sander (»Pioniere«), Paul Alverdes (»Reinhold«), Heinrich Eckmann, Georg von der Vring, Alfons Petzold, Konrad Beste, Richard Euringer, Hans Schwarz, Ludwig Tügel, Otto Brües, Britting u. Billinger, der Schwarzwalddichter Herm. E. Busse, Karl Heinrich Waggerl (seine gesunden, erdnahen Romane »Brot«, »Mütter«), Joseph Friedrich Perkonig, Friedrich Schnack, Siegfried v. Vegesack (* 1888; mit seiner Trilogie über die Tragödie des baltischen Deutschtums »Blumbergshof«, »Herren ohne Heer«, »Totentanz in Livland«), Mirko Jelusich, Werner Bergengruen u. Otto Gmelin, Ina Seidel, Josefa Berens-Totenohl und Paula Grogger. Das Los der Frauen in der Heimat schilderte Käte Kestien († 1936; »Als die Männer im Graben lagen«).

An Dramatikern sind noch zu nennen: Maxim Ziese (* 1901; »Der Tag J.«), Paul Josef Cremers (»Marneschlacht«), Hans Gobsch (* 1897; »Der andere Feldherr«).

Heimkehrer- und Nachkriegsdramen schrieben u. a. Sigmund Graff (»Die vier Musketiere«, »Die Heimkehr des Matthias Bruck«) und Heinz Steguweit (* 1897; »Der Nachbar zur Linken«; dt. u. frz. Frontkämpfer begegnen sich wieder).

Stoffe aus der Geschichte, religiöse und volkstumspolitische Themen setzten sich im Drama wieder durch. Davon sind zu erwähnen: Rolf Lauckner (»Bernhard von Weimar«), Joachim von der Goltz (* 1892; »Vater und Sohn«, d. i. Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II.), Wolfgang Goetz (* 1885; »Gneisenau«), Hermann v. Boetticher (* 1887; »Friedrich II.«), Kaergel (»Hockewanzel«).

Neben diesen namentlichen Dichtern steht ein großes anonymes Werk, die »Kriegsbriefe gefallener Studenten«, das die absichtslos niedergeschriebenen Vermächtnisse der dt. Jugend sammelte und das dt. geistige »Grabmal des unbekannten Soldaten« wurde.

Alle diese Dichter beseelt ein starker »Glaube an Deutschland«, wie ihn Hans Zöberlein in seinem großen Kriegsbuch lebendig werden ließ. Gerade er konnte den Weg finden zur Erneuerung Deutschlands aus der Not, als er nicht nur seinem dichterischen Werk lebte, sondern seinem »Befehl des Gewissens« folgend, sich einreihte in die nat.-soz. Bewegung.

12f) Die Nachkriegsgeneration
(Das Kampferlebnis der Gegenwart.)

Wenn auch die Kriegswirklichkeit nicht mehr der Nachkriegsgeneration zum Erlebnis wurde, so senkten sich doch die Schatten seiner Auswirkungen und die Katastrophe des Nachkriegs, bes. aber dann der Kampf und Einsatz für das neu aufzurichtende Reich in die Jugend ihrer Angehörigen. So wurden auch sie herausgerissen aus einer Unbekümmertheit, wie sie vielleicht früheren Jugendgenerationen als Unterpfand eines sicheren, aber auch sorglosen seelischen Wachstums gegeben war. Die Verbindung mit den Angehörigen der voraufgegangenen Kriegsgeneration ist darin gegeben, daß die leidenschaftlichen Kämpfe für die Neuaufrichtung des Reiches ihr erstes Erlebnis ebenfalls im bedingungslosen Einsatz des Lebens erfuhren. Trotzdem bleibt ein Unterschied: die junge Kriegsgeneration wurde durch die Kriegswirklichkeit seelisch zermalmt und stand nach dem politischen Zusammenbruch vor einer Leere schlechthin, denn auch ihr Ideal, für das sie hinausgezogen waren, war zertrümmert; die Nachkriegsgeneration aber hatte, sobald sie sich zum neu aufzurichtenden Reich bekannte, immer in allem Kampf u. bedrückender Not den stärkenden Aufblick zur Idee, für die Einsatz und Opferbereitschaft gefordert wurde.

Vorangegangen ist dieser jungen Generation, wenn auch selbst zur Kriegsgeneration gehörend, einer der ältesten Kämpfer an der Seite Adolf Hitlers, Dietrich Eckart, mit seinen polit. Ged. u. als Schriftleiter, und der junge SA.-Sturmführer, Student und Arbeiter Horst Wessel, dessen Kampflied »Die Fahne hoch« zum Nationallied des dt. Volkes wurde, Symbol der Kampfzeit, erfüllt von dem Marschtritt der SA., geweiht durch den heldischen Tod und die höchste Treue seines Schöpfers.

Am stärksten und eindringlichsten hat die unbeirrte, harte Wucht der geschlossen vorwärtsstürmenden jungen Generation Baldur v. Schirach in seinen Gedichtsammlungen »Die Fahne der Verfolgten« und »Die Feier der jungen Front« herausgestellt. In seinem »Hutten«-Buch formte Kurt Eggers, der als Sechzehnjähriger die Freikorpskämpfe in Oberschlesien (»Annaberg«) mitmachte, dichterisch die Idealgestalt des sich für Deutschland einsetzenden Kämpfers. Über die Zeitsatire »1000 Jahre Kakeldütt« schritt er zu den weltanschaulichen Werken »Vom mutigen Leben und tapferen Sterben« und »Die Geburt des Jahrtausends«, abgerundet in der »Heimat der Starken«, in denen er in Aphorismenform (nicht nur die Form, sondern auch der Gehalt ist von Nietzsche beeinflußt) das Gesetz zu umreißen sucht, unter dem wir das neue Weltbild aufzubauen unternehmen. Sein Gedichtband »Der dt. Daemon« vereinigt zukunftweisende Lyrik. Heinrich Anacker hat mit seinen Gedicht-Slgn. »Die Trommel«, »Die Fanfare« den Marsch der SA. begleitet. Gerhard Schumann wurde der begeisterte Verkünder der

Reichsidee in seinen »Liedern vom Reich« und in der preisgekrönten Slg. »Wir aber sind das Korn«. Neben diese Lyriker tritt Herbert Böhme, dessen Gedicht-Slgn. »Morgenrot« und des »Blutes Gesänge« Zeugnis ablegen von seinem tiefen Ringen um Gott. Die Liebe und die Heimat waren der erste engere Kreis, in dem sich Böhmes Schaffen bewegte (bes. im ersten Bändchen »Ged.«). Zu Gott und Vaterland hat sich sein Ringen immer stärker und stetiger erweitert, bes. im Zyklus »Bamberg, dein Reiter reitet durch die Zeit«. Herybert Menzel, ebenfalls Grenzmärker wie Böhme, schöpft sein Erleben aus der Kameradschaft der SA. Neben dieser Sammlung »Im Marschtritt der SA.« sind es seine Kantaten, bes. »Die große Ernte« und »In unsern Fahnen lodert Gott«, die Menzels Dichtertum beweisen. Eberhard Wolfgang Möllers Begabung hat sich neben den Gedichtbänden der »Briefe der Gefallenen«, der »Berufung der Zeit« und der »Ersten Ernte« zur Dramatik hin entwickelt. Wie das gesamte Geschichtsbewußtsein einer Korrektur durch die Gegenwart unterzogen wird, so zieht Möller in dem »Frankenburger Würfelspiel« eine historische Begebenheit vor den Richterstuhl des Volkes. Auch seine anderen Bühnenwerke, bes. »Rothschild siegt bei Waterloo«, »Der Sturz des Ministers« (Struensee), zeigen den betont politischen Dramatiker.

Aus dieser Generation seien noch genannt: Kurt Langenbeck, der Dichter eines heroischen Alexanderdramas, Hans Rehberg (* 1901; Hohenzollerndramen), Walter Erich Schäfer (* 1901; »Der achtzehnte Oktober«), Wolfgang Jünemann (* 1909), Ludwig Friedrich Barthel (»Dem inneren Vaterlande«), Wilfrid Bade, Wolfram Brockmeier (»Ewiges Deutschlande«), Hans-Jürgen Nierentz (»Symphonie der Arbeit«), Hans Baumann (* 1914; »Wir zünden das Feuer«), Friedrich Bischoff, Kurt Kölsch (* 1904), Johannes Linke (* 1900; Gedichte: »Der Baum«, »Das Reich«, »Ein Jahr rollt übers Gebirg«, Roman), Josef Martin Bauer (* 1901), Friedrich Deml (* 1901), Carl v. Bremen * 1905), Friedrich Wilhelm Hymmen, Fritz Helke und Rainer Schlösser.

Neben sie, in eine Linie mit den Dichtungen der nationalsozialistischen Kampfzeit, gehören die Dichtungen auslandsdeutschen Schicksals, erschütternde Zeugnisse von einem um Selbstbestimmung und Erhaltung der Wesensart kämpfenden dt. Volkstum. Die nat.-soz. Anschauung vom Wesen des Volkes bringt uns die blutsverwandten Dichter wieder näher, die, getrennt durch sinnwidrige Grenzpfähle oder durch dazwischenliegende fremde Völker, in anderen Staaten um ihr Volkstum ringen. Den schönsten Bildungsroman, der gleichzeitig ein farbenprächtiges Gemälde seiner Heimat ist, hat Adolf Meschendörfer, der Kronstädter Honterusrektor, in seiner »Stadt im Osten« geschaffen. Deutlich heben sich von diesem kunstvollen Buch die Kampfromane Wittstocks »Bruder, nimm die Brüder mit« und Zillichs »Zwischen Grenzen und Völkern« ab. In diesen Büchern steht das Schicksal der Siebenbürger Deutschen zur Entscheidung. Noch leidenschaftlicher ist der Kampf um das Deutschtum im sudetendt. Raum entbrannt. Wilhelm Pleyers »Puchner« und Gottfried Rothackers »Dorf an der Grenze« sind erschütternde Kampfberichte und Anklagen, in die Welt gerufen von einem um sein Selbstbestimmungsrecht betrogenen und in einen widersinnigen Völkerstaat gezwungenen Volkstum. Auch Hans Watzlik gehört in diese Reihe der unbeirrten Kämpfer um die Behauptung des sudetendt. Landes. Herbert Eysarz, der Prager Literarhistoriker, ist ein unerschrockener Vorkämpfer der dt. Kulturbehauptung an der ältesten dt. Universität, und die Sammlung der Studentenlyrik »Wir tragen ein Licht« zeugt von dem stolzen Behauptungswillen der Deutschen jenseits der aufgezwungenen Grenzen. Dieser Prager Sammlung steht zur Seite »Das junge Danzig. Gedichte einer dt. Gemeinschaft«. Den erschütterndsten Beweis der Treue und der unbeugsamen Einsatzbereitschaft im Kampf für ihre großdt. Idee gaben die im »Lied der Getreuen« versammelten jungen Dichter, die in ihrer bewußten Anonymität zum Symbol des Willens der gesamten Ostmark wurden.

Ergänzungsteil zur deutschen Literatur.

Die Darstellung der dt. Literatur hatte zum Ziel, die grundsätzl. weltanschaul. Wandlungen im Verlauf der Kulturzeiten herauszuheben. In dem vorliegenden Ergänzungsteil sind alle lit. Erscheinungen angefügt, die — zum Teil epigonenhaft oder unterhaltend oder bereits historisch geworden — meist im Gefolge der führenden Ideen und als Zeugnisse der gewaltigen Ausweitung des schriftstellerischen Schaffens und der lit. Betriebsamkeit seit dem 19. Jh. entstanden sind.

Zu 8a). Das Junge Deutschland (Sp. 1069):

Die meisten Romane der Jungdeutschen sind für Wirklichkeitsdarstellungen zu tendenziös. Jungdeutsche oder dem Jungen Deutschland nahestehende Erzähler waren Gustav Kühne (1806—88), Theodor Mundt (1808—61; »Madonna«), Alexander v. Ungern-Sternberg (1806—68; »Die Zerrissenen«), Ernst Willkomm (1810—86; »Die Europamüden«), Woldemar Nürnberger (Deckn. Solitaire, 1818—69). Eine Sonderstellung nahm der weltschmerzliche, geistvolle, aber manierierte Fürst Hermann Pückler-Muskau (»Briefe eines Verstorbenen«) ein. Das Beispiel der frz. Schriftstellerin George Sand hatte wachsende Beteiligung der Frauen an der Literatur zur Folge: Fanny Tarnow (1783—1862), Henriette Paalzow (1788—1847), Ida Gräfin Hahn-Hahn (1805—80), Fanny Lewald (1811—89, Jüdin), Marie Esperance Schwartz (Deckn. Elpis Melena, 1818—99), Luise Otto-Peters (1819—95).

Journalisten, Feuilletonisten, Literatur- und Kunstkritiker dieser Zeit waren: Friedr. Wilh. Gubitz (1786—1870), August Lewald (1792—1871, Jude), Moritz Gottlieb Saphir (1795 bis 1858), der den Feuilletonstil seiner Rassengenossen Börne und Heine in widerwärtigster Weise vertrat, Heinrich Stieglitz (1801—49, Jude), dessen Gattin Charlotte, geb. Witthoeft (1806—34), Selbstmord beging, um durch den großen Schmerz dessen schöpferische Kräfte zu entfesseln, Karl Herloßsohn (1804—49), Adolf Stahr, der Gatte von Fanny Lewald (1805—76), Hermann Marggraff (1809—64), der Herausgeber der »Blätter für literarische Unterhaltung«, Ludwig Walesrode (Deckn. für Cohen, 1810—89, Jude), Ernst Dohm, der Gründer des »Kladderadatsch« u. a.

Zu 8b). Beginn der realist. Erzählkunst (Sp. 1070):

Unter dem Einfluß der Dorfgeschichte (von ihren zahlreichen Vertretern seien noch die Thüringerin Henriette v. Schorn, Deckn. H. Nordheim, 1807—69, und der Schwabe Melchior Meyr, 1810—71; »Geschichten aus dem Ries«, genannt) gewann auch der Zeitroman eine stärkere örtliche Färbung, wie bei dem Schlesier Karl v. Holtei, der zahlreiche kulturgeschichtl. Romane und Ged. in schles. Mundart schrieb und der als Theaterdichter und Schauspieler das Singspiel und das volkstüml. Unterhaltungsstück auf die Bühne brachte; ferner bei dem Westpreußen Bogumil Goltz (1801—70). Zu den immer beliebter werdenden Lokalpossen der Theater kamen die humoristischen Lokalgeschichten u. Skizzen, wie sie für Berlin etwa Adolf Glaßbrenner (1810—76; »Berlin wie es ist und — trinkt«) vertrat. Die lehrhafte Volkserzählung in der Schweiz, die im Anschluß an Pestalozzi (»Lienhard und Gertrud«) entstanden war und die Gotthelf zur künstlerischen Vollendung brachte, vertraten: Johann Rudolf Wyß (1763—1845), Heinrich Zschokke mit zahlreichen Werken, Abraham Emanuel Fröhlich (1796—1865), Jakob Stutz (1801—77).

Mit den Schilderungen der Vergangenheit seiner märkischen Heimat ist Alexis der bedeutendste Vertreter des geschichtl. Romans. Im heimatl. Boden wurzeln auch die Erzählungen des Pommern Wilhelm Meinhold (1797—1851; »Die Bernsteinhexe«), des Niedersachsen Ludwig Starklof (1800—50), des Schwaben Hermann Kurz (1813—73; »Schillers Heimatjahre«), des Bayern Franz Trautmann (1813—87). Als Verfasser geschichtl. Romane kommen weiter in Betracht Karl Spindler (1796—1855), Ludwig Rellstab (1799—1860; »1812«), Gustav v. Struensee (Deckn. Gustav vom See; 1803—75), Ludwig Storch (1803—81), Ferdinand Stolle (1806—72), Eduard Oettinger (1808—72), August Peters (Deckn. Elfried v. Taura,

1817—64), Luise Pichler (1823—89), Albert Emil Brachvogel (1824—78; »Friedemann Bach«); Massenproduzenten geschichtlicher Romane waren Hermann Klencke (1813—81), Heribert Rau (1813—76), der Dichter und Künstler zu Helden wählte, und Luise Mühlbach (1814—73), die Gattin von Theodor Mundt.

Großer Beliebtheit erfreute sich auch der exotische Abenteurerroman nach dem Vorbild von Coopers Lederstrumpfgeschichten. Wirklichkeitsgetreue Darstellungen der Neuen Welt auf Grund eigenen Erlebens gab der aus Österreich nach Amerika geflüchtete ehemalige Mönch Karl Postl (1793—1864), der seine farbenreichen, spannenden Geschichten unter dem Decknamen Charles Sealsfield veröffentlichte. Auf eigenen Beobachtungen beruhen auch die Amerika-Romane von Friedr. August Strubberg (Deckn. Armand; 1808—89), Friedrich Gerstäcker, Otto Ruppius (1819—64). Als exotisch empfand das Lesepublikum der Zeit auch die Nordlandgeschichten von Johann Christoph Biernatzki (1795—1840; »Die Hallig«), Heinrich Smidt (1798—1867), Theodor Mügge (1806—61; »Skizzen aus dem Norden«).

Volks- und Jugendschriftsteller verquickten Heimatliches und Geschichtliches, wie der Sachse Gustav Nieritz (1795 bis 1876), der Rheinländer Wilhelm Oertel (Deckn. W. O. v. Horn, 1798—1867), der Hesse Rudolf Oeser (Deckn. Otto Glaubrecht, 1807—59), die Katholiken Christian v. Schmid (1768—1854) und Alban Stolz (1808—83).

Vielgelesene Romanschriftsteller waren in der ersten Hälfte des 19. Jh. die Österreicher Adolf Bäuerle (1786—1859; auch Theaterdichter), Karl Johann Braun v. Braunthal (1802—66), Ferdinand Prantner (Deckn. Leo Wolfram, 1817—71), Anton Langer (1824—79).

Zu 8c). Das Drama des Jungen Deutschlands (Sp. 1070):

Die Jungdeutschen bedienten sich der herkömml. Formen und Stoffe, um ihre liberalen Ideen zu predigen, so Gutzkow in »Uriel Acosta«, Laube in den »Karlsschülern«, Michael Beer (1800—33, Jude), der Bruder des Komponisten Meyerbeer, im »Paria«. Tendenzdichter waren ferner Robert Griepenkerl (1810—68; »Robespierre«), Albert Dulk (1819—84; »Jesus der Christ«), die Hebbel-Nachahmerin Elise Schmidt (* 1824, verschollen; »Judas Ischarioth«).

Geschichtl. und sagenhafte Stoffe aller Zeiten behandelten im Schillerstil Friedrich v. Uechtritz (1800—75), der Freund Immermanns, Julius Leopold Klein (1810—76), Bernhard v. Lepel (1818—85), Friedrich Roeber (1819—1901), Wilhelm Molitor (1819—80), Josef v. Weilen (1828—89, Jude), Eduard v. Tempeltey (1832—96), Emilie Ringseis (1831 bis 1895, kath. Legenden), Hippolyt Schaufert (1835—72). Das Erbe Kotzebues übernahm Charlotte Birch-Pfeiffer, die durch Dramatisierungen beliebter Romane den Tagesbedarf der Bühnen bestritt.

Dem Unterhaltungsbedürfnis dienten als Lustspieldichter Karl Töpfer (1792—1871), Amalie Heiter (Deckn. für Prinzessin Amalie von Sachsen, 1794—1870), der ungemein fruchtbare Roderich Benedix (1811—73), Gisbert Frhr. v. Vincke (1813—92), Feodor Wehl (1821—90) u. v. a. Sehr reich entfaltete sich das Volksstück und die Lokalposse, vertreten durch den genialischen Darmstädter Ernst Elias Niebergall (1815—43; »Der Datterich«), den Frankfurter Karl Malß (1792—1848), den Wiener Adolf Bäuerle (1786—1859). Ganz für sich steht der bayrische Graf Franz Pocci (1807—76) mit seinen prächtigen Kasperlkomödien für das Puppentheater.

Zu 8d). Die lyrische Dichtung. Revolutionspoesie. Münchener Schule (Sp. 1071):

Dieser Bewegung gehören noch an: Ernst Ortlepp (1800 bis 1864), Heinrich Hoffmann-Donner (1809—94), der später durch sein Kinderbuch, den »Struwwelpeter«, weltberühmt wurde, Oswald Marbach (1810—90), Ludwig Seeger (1810—64), Robert Prutz (1816—72), Ludwig Pfau (1821—94), Rudolf v. Gottschall (1823—1909), Ferdinand v. Schmid (Deckn. Drammor, 1823—88), Adolf Streckfuß (1823—95), Adolf Strodtmann (1829—79); in Österreich: Johann Nepomuk Vogl (1802—66; Balladen), Ferdinand Sauter (1804—54), Johann Gabriel Seidl (1804—75), der den Text der österr. Nationalhymne »Gott erhalte Franz den Kaiser« dichtete, der Arzt und Philosoph Ernst Frhr. v. Feuchtersleben (1806—49), Verfasser einer »Diätetik der Seele« und des vielgesungenen Liedes »Es ist bestimmt in Gottes Rat«, Betty Paoli (Deckn. für Babette Elisabeth Glück, 1814—94), Alexander Julius Schindler (Deckn. Julius von der Traun, 1818—85), Hermann Rollett (1819—1904), Alfred Meißner (1822—85), Franz Hedrich (1823—95) u. a. Mit der Revolution der 48er Jahre kamen die ersten Dichter aus dem Arbeiterstand zu Wort, so Jakob Audorf (1835—98).

Von Lyrikern, die dem Münchener Kreis angehörten oder in seinem Geist dichteten, seien noch genannt: Johann Georg Fischer (1816—97), Elise v. Hohenhausen (1812—99), Wolfgang Müller v. Königswinter (1816—73), Carl August Candidus (1817—72), Alexander Kaufmann (1821—93), Julius Grosse (1828—1902), Georg Scherer (1828—1909), Albert Träger (1830—1912), Emil Rittershaus (1834—97), Ludwig Eichrodt (1844—92). Neben Scheffel verdienen noch Erwähnung: Wilhelm Jordan (1819—1904), der mit seinen »Nibelungen« in Stabreimen die alte Dichtung weit übertroffen zu haben glaubte und sich damit selbst das Urteil sprach, Hermann Lingg (1820—1905; »Die Völkerwanderung«), Otto Roquette (1824—96; »Waldmeisters Brautfahrt«), Oskar Frhr. v. Redwitz (1823—91) mit der sentimentalen katholisierenden »Amaranth«, der ebenfalls kath. Friedrich Wilhelm Weber (1813—94) mit dem kraftvollen Westfalenepos »Dreizehnlinden«, Albert Möser (1835—1900; Balladen), Max Haushofer (1840—1907; »Die Verbannten«). Auch die gefühlvollen Prosamärchen und Idyllen von Marie Petersen (1816—59) lassen sich hier anreihen. Die religiöse Lyrik ist vertreten durch Albert Knapp (1798—1864), Karl Gerok (1815—90; »Palmblätter«), Julius Sturm (1816—96), Karl Johann Philipp Spitta (1801—59, süd. Abstammung; »Psalter und Harfe«). Meist ist ihr Empfinden echt, ihre Form schlicht und gefällig, wenn sie auch schließlich nur Epigonen der Paul Gerhardt, Scheffler und Tersteegen waren.

Eine gewisse Freude an der Formbeherrschung machte viele von diesen Dichtern zu geschickten Übersetzern. Außer Geibel (antike und frz. Lyrik), Heyse (Leopardi), Leuthold (frz. Lyrik) betätigten sich auf diesem Gebiete besonders Luise v. Plönnies (1803—72; englische und niederl. Dichtung), Adolf Friedrich Graf v. Schack, der Gründer der berühmten Münchener Gemäldesammlung (Firdusi, spanische Dramen), Friedrich Bodenstedt (russische Dichter, Shakespeare und Zeitgenossen), Otto Gildemeister (Byron, Ariost, Dante).

Zu 9a). Epigonentum (Lyrik; Sp. 1073):

Bei Dichtern wie dem Österreicher Robert Hamerling in seinen Gedichten und großen Epen mit geschichtlichen Themen (»Der König von Sion«) und Eduard Grisebach (1845—1906; »Der neue Tannhäuser«) kommt ein Pessimismus zum Ausdruck, der an den Weltschmerz der 30er Jahre erinnert. Auch der gedankentiefe und sprachschöne Lyriker Prinz Emil v. Schönaich-Carolath (1852—1908) gehört zu diesen späteren Weltschmerzdichtern, ebenso die Wienerin Ada Christen (Deckn. für Christiane v. Breden, 1844—1901) mit ihren für die damalige Zeit kühnen »Liedern einer Verlorenen«. Hier anzureihen wäre auch der Österreicher Stephan Milow (eigentl. St. v. Millenkovich, 1836—1915), der Schweizer Josef Viktor Widmann (1842—1911) mit Dialogdichtungen; wichtiger sind seine Erinnerungen an Joh. Brahms.

Sonst aber stand die Lyrik der 70er und 80er Jahre durchaus im Zeichen Geibelschen Epigonentums. Genannt seien Johannes Fastenrath (1839—1908), Ernst Ziel (1841—1921), das Ehepaar Graf Albrecht (1838—1911) und Wilhelmine v. Wickenburg-Almásy (1845—90), Max Kalbeck (1850 bis 1921), die Balladendichterin Alberta v. Puttkamer (1849—1923), Heinrich Vierordt (* 1855). Eine Gruppe für sich bildeten die sog. »Bußenscheibendichter«, die sich als mittelalterl. Minnesänger verkleideten und banale Lebensweisheit und naive Lebensfreude predigten: Rudolf Baumbach (1840—1905), Julius Wolff (1834—1910), der in pseudoromantischen Epen altüberlieferte Sagenstoffe behandelte und in Josef v. Lauff (1855—1933) einen begabten, später als Schilderer rheinischen Kleinstadtlebens geschätzten Nachfolger fand. Echter und aufrichtiger ist die naive Lebensbejahung und kindl. Lebensfreude bei Dichtern wie Friedrich Hofmann (1813—88), Richard v. Volkmann (Deckn. Rich. Leander, 1830—89), Julius Lohmeyer (1834—1903), Johannes Trojan (1837—1915), Viktor Blüthgen (1844—1920), Frieda Schanz (* 1859), die ihr Bestes in Kindergeschichten boten.

Zu 9b). Erzählende Dichtung (Sp. 1073):

Gewandte Erzähler waren der Pommer Edmund Hoefer (1819—82), der Berliner Karl Frenzel (1827—1914), der Pfälzer August Becker (1828—91), der vielgereiste, im diplomatischen Dienst gereifte Rudolf Lindau (1829—1910), die dem Münchener Dichterkreis nahestehenden Hans v. Hopfen (1835—1904) und Adolf Wilbrandt (1837—1911), der in seinen besten Erzählungen stark von Storm beeinflußte, vielseitige und fruchtbare Wilhelm Jensen (1837—1911), Otto v. Leixner (1847—1907), Konrad Telmann (Deckn. für Zitelmann, 1854—97). Wachstum u. Entwicklung der Großstädte, bes. der Reichshauptstadt, spiegelt sich in den Berliner Romanen von Albert Niemann (1839—1919), Paul Lindau (1839 bis 1919, Jude), Theophil Zolling (1849—1901), Fritz Mauthner (1849—1923, Jude), den Münchener von Karl Frhr. v. Perfall (1851—1924), den Wiener von Hieronymus Lorm (Deckn. für Heinrich Landesmann, 1821—1902, Jude); die Idylle in der Großstadt entdeckten und schilderten mit behaglichem Humor Julius Stinde (1841—1905; »Die Familie Buchholz«) und Heinrich Seidel (»Leberecht Hühnchen«). Viele Erzähler zeigen starke landschaftliche Bindung: in die bayrisch-österreichischen Alpen führen die Romane und Erzählungen von Hermann v. Schmid (1815—80), Ludwig Steub (1812—88), Maximilian Schmidt, genannt Waldschmidt (1832—1919;

Bayr. Wald), Heinrich Noë (1835—96), Anton Frhr. v. Perfall (1853—1912; Jagdgesch.); Karl Wolf (1848—1912; Südtirol), der vielgelesene und die meissten der hier Erwähnten überragende Ludwig Ganghofer, Arthur Achleitner (1858—1927), in den Böhmerwald Johann Peter (1858—1935), nach Franken mit volkstüml. Erz. Heinrich Schaumberger (1843—74), nach Schlesien Johannes Reinelt (Deckn. Philo vom Walde, 1858 bis 1906; auch Volksstücke), nach Westfalen Friedrich Wilhelm Grimme (1827—87), an den Rhein Ernst Pasqué (1821—91), nach Baden und Schwaben der Pfarrer Adolf Schmitthenner (1854—1907; »Heidelberger Erzählungen«) und die Brüder Karl (1847—1904) und Richard Weitbrecht (1851—1911), nach Ostpreußen Ernst Wichert (1831—1902; »Litauische Geschichten«, »Heinrich von Plauen«, geschichtlicher Roman). Von der Tiroler Heimatdichtung seien erwähnt: der alte Achtundvierziger, Gegner der Klerikalen, Naturforscher und Dichter Adolf Pichler (1819—1900), neben ihm sein Schüler Christian Schneller (1831—1908), ferner die katholischen Geistlichen und Volkserzähler Joseph Praxmarer (1820—83) und Anton Oberkofler (Deckname Alexander Wohlgemuth; 1828—1912), die besonders als Lyrikerin bedeutende Angelika v. Hörmann (1843—1921), die Erzähler Karl Wolf (1848—1912) und Adolf Povinelli (* 1861), der Dramatiker Karl Domanig (1851—1913), die antiklerikalen Kämpfer Franz Lechleitner (* 1865) und Arthur v. Wallpach (* 1866). Von Dichtern Böhmens u. Mährens seien genannt: die volkstümlichen Erzähler Josef Rank (1816—96), Johann Peter (1858—1935). An Gottfried Keller und C. F. Meyer schlossen sich in der Schweiz an: Jakob Vogel von Glarus (1816—99), Jakob Frey (1824—75), August Corrodi (1826 bis 1885), Johann Jakob Romang (1830—84), Heinrich Leuthold, Adolf Frey (1855—1920). Stark konfessionell gefärbt sind die Erzählungen der Katholiken Wilhelm Herchenbach (1818—89), Franz Xaver Hacker (Deckn. Franz v. Seeburg, 1836—94), Josef Spillmann (1842—1905), Franz Alfred Muth (1839 bis 1890), Otto Denk (Deckn. Otto v. Schaching, 1853—1918) und der Protestanten August Ebrard (Deckn. Gottfried Flammberg, 1818—88), Samuel Keller (1856—1924) u. a. Antiklerikale Romane schrieb der ehemalige Mönch Anton Ohorn (1846 bis 1924). Stark sensationell aufgemacht sind die Romane von Hermann Goedsche (Deckn. Sir John Retcliffe, 1815—78) und Oskar Meding (Deckn. Gregor Samarow, 1829—1903), die führende Staatsmänner auftreten ließen; auf Spannung gingen aus Philipp Lange (Deckname Galen, 1813—99), Otfrid Mylius (Deckname für Karl Müller, 1819—89), Adolf Müßelburg (1831—82), Leopold v. Sacher-Masoch (1836—95); vielfach berührte sich mit ihnen der literarisch ernster zu nehmende phantasievolle Richard Voß. Den Abenteurerroman der Gerstäcker und Ruppius pflegten Balduin Möllhausen (1825—1905) und Karl May. Reine Unterhaltungsschriftsteller waren Friedrich Wilh. Hackländer (1816 bis 1877), Hans Wachenhusen (1822—98), Adolf v. Winterfeld (1824—89), Max Waldau (Deckn. für Richard v. Hauenschild, 1825—55), Johannes van Dewall (Deckn. für August Kühne, 1829—83), Eduard Schmidt-Weißenfels (1833—93), Alexander Baron Roberts (1845—96).

Die Blütezeit der Familienblätter begann, von denen besonders die liberale »Gartenlaube« (gegr. 1853 von Ernst Keil) und das christl. »Daheim« (gegr. 1864 von Robert König) sich außerordentlicher Beliebtheit erfreuten. Nicht minder beliebt waren die Witzblätter, wie die Münchener »Fliegenden Blätter« (gegr. 1844), die über einen glänzenden Stab von Zeichnern (Wilhelm Busch, Oberländer) verfügten.

Immer größer wurde in dieser Zeit die Zahl der schriftstellernden Frauen: die erfolgreiche »Dichterin der Gartenlaube« E. Marlitt (Deckn. für Eugenie John, 1825—87) und die durch ähnlichen Kitsch bekannt gewordenen E. Werner (Deckn. für Elisabeth Bürstenbinder, 1838—1918) und W. Heimburg (Deckn. für Bertha Behrens, 1850—1912). Ihnen reihen sich an: Emma Niendorf (Deckn. für Emma v. Suckow, 1807—76), Bertha Frederich (Deckn. für Golo Raimund, 1825—82), Marie v. Olfers (1826—1924), Emilie Erhard (Deckn. für Emilie v. Warburg, 1833—1907), Franziska v. Reizenstein (Deckn. F. v. Nemmersdorf, 1834—96), Wilhelmine v. Hillern (1836—1916, die Tochter der Charlotte Birch-Pfeiffer), Klara Bauer (Deckn. Karl Detleff, 1836—76), Sophie Junghans (1845—1907), Emma Belz (1848—1934), Valeska Gräfin Bethusy-Huc (Deckn. Moritz v. Reichenbach, 1849—1926), Emma Merk (1854—1925). Sensationelle Vielschreiberinnen sind Eufemia v. Adlersfeld-Ballestrem, Anny Wothe (1858 bis 1919), Nataly v. Eschstruth (* 1860). Heimatromane schrieben A. v. d. Elbe (Deckn. für Auguste v. d. Decken, 1828—1908; Lüneburg), Emmy v. Dincklage-Campe (1825—91; Weser- und Emsland), Bernhardine Schulze-Smidt (1846—1920; Bremen, Oldenburg), Charlotte Niese (1854—1935; Schleswig-Holstein), Ottilie Wildermuth (1817—77; Schwaben), Hermine Villinger (1849—1917; Schwarzwald). Religiöse Tendenzen pflegten auf kath. Seite: Ferdinande Freiin v. Brackel (1835—1905), Antonie Jüngst (1843—1918), Luise Hahn (Deckn. M. Ludolff, 1843—1915), Hedwig Kiesekamp (Deckn. L. Rafael, 1846—1919), auf prot.: Marie v. Nathusius (1817—57), Agnes Vollmar (1836—1910), Adelheid v. Rothenburg (1837—91).

Den geschichtl. Roman im Geist Alexis' vertraten Georg Hesekiel (1819—74) und seine Tochter Ludovika (1847—89), George Hiltl (1826—78), Hans Hoffmann (1848—1909; »Der eiserne Rittmeister«); geschichtl. Novellen schrieben der Volkskundler W. H. Riehl, der auch als Schriftsteller die hier Genannten überragt, Adolf Stern (1835—1907), Heinrich Steinhausen (1836—1917; »Irmela«); Unterhaltungsromane auf geschichtl. Grundlage schrieben Otto Müller (1816—94) und Julius Wolff (»Der Raubgraf«), Geschichtsromane mit katholischer Tendenz Josef Bischoff (Deckn. Konrad v. Bolanden, 1828—1920) und Franz Xaver Hacker (Deckn. Franz v. Seeburg; auf prot. Seite sind Johannes v. Wagner (Deckn. Johannes Renatus, 1833—1912) und Hermann Nietschmann (Deckn. Armin Stein, 1840—1929) zu nennen.

Im sog. archäologischen Roman, auch Professorenroman genannt, verwerteten Fachgelehrte von Ruf ihre wiss. Kenntnisse zu Romanen, in denen die Echtheit der kulturgeschichtl. Einzelheit zwar unanfechtbar ist, aber die Zeichnung der Charaktere schablonenhaft und unwahr; beispielhaft dafür ist der Leipziger Ägyptolog Georg Ebers (1837—98, Jude; »Eine ägyptische Königstochter«, »Uarda«). Felix Dahn dagegen gibt in seinem auch künstlerisch hochstehenden Buch »Ein Kampf um Rom« ein von leidenschaftl. nationaler Gesinnung erfülltes geschichtl. Zeitbild; in seinen »Kleinen Romanen aus der Völkerwanderung« verfiel er allmählich der Schablone. Hierher gehört auch der Heidelberger Kirchenhistoriker Adolf Hausrath (Deckn. George Taylor; 1837—1909; »Klytia«, »Antinous«). Weniger gelehrte Schriftsteller schrieben dann Römer- und Germanenromane, wie Ernst Eckstein (1845—1900; »Die Claudier« »Nero«) u. a.

Zu 9c). Das Drama (Sp. 1073):

Genannt seien Heinrich Kruse (1815—1902), Albert Lindner (1831—88; »Die Bluthochzeit«), Franz Nissel (1831—93), alle drei mit dem Schillerpreis ausgezeichnet, Robert Prölß (1821—1906), Rudolf v. Gottschall, Murad Effendi (Deckn. für Franz v. Werner, 1836—81), Franz Keim (1840—1902), Arnold Ott (1840—1910), Ludwig Schneegans (1842—1922), Franz Herrig (1845—92; Lutherfestspiel), Otto Franz Gensichen (1847—1933), Otto v. Weddigen (* 1851), Bruno Eelbo (1853—1917), Otto von der Pfordten (1861—1918). Auch der Lyriker Martin Greif und die Erzähler Ferdinand v. Saar (»Heinrich IV.«) und Paul Heyse (jüd. Mischling) betätigten sich als Dramatiker, aber ohne Erfolg. Den Bühnenwerken von Joseph Viktor Widmann (»Oenone«, »Die Muse des Aretin«) mangelt gleichfalls dramatische Kraft.

Die beliebteste dramatische Gattung war das Lustspiel. Bei dem ungemein fruchtbaren Gustav v. Moser (1825—1903), bei Gustav zu Putlitz (1821—90), bei Ernst Wichert atmet es die gleiche bürgerlich-behagl. Gemütlichkeit wie der Familienblattroman der Zeit. Das gilt auch von den Lustspielen Julius Rosens (Deckn. für Nikolaus Duffet, 1833—92) oder Franz v. Schönthan (1849—1913), der seine Stücke meist in Zusammenarbeit mit G. v. Moser (»Krieg im Frieden«) oder seinem Bruder Paul (1853—1905; »Der Raub der Sabinerinnen«) schrieb, und von Adolf L'Arronge (1838—1908; »Hasemanns Töchter«, »Mein Leopold«). Bald bemächtigten sich jüdische Autoren der Lustspielbühne und wurden dank ihrem raffinierten theatralischen Geschick und der Skrupellosigkeit, mit der sie der Masse entgegenzukommen wußten, fast zu Alleinherrschern. Genannt seien Leopold Feldmann (1802—82), Hermann Hersch (1821 bis 1870; »Anneliese von Dessau«), Eduard Jacobson (1833 bis 1897), Hugo Lubliner (Deckn. Hugo Bürger, 1846—1911) und der jedes künstlerischen Gewissens bare Stückefabrikant Oskar Blumenthal, der meist in Gemeinschaft mit dem Schauspieler Gustav Kadelburg (1851—1925) arbeitete (»Im weißen Rößl« u. ä.). Ganz vereinzelt blieben die Versuche des Österreichers Hans Pöhnl (1849—1914), die alten Bühnenspiele der Hans-Sachs-Zeit zu neuem Leben zu erwecken und in ihrem Stil Eigenes zu schaffen.

Zu 10a). Naturalismus (Überblick Sp. 1073):

Weitere kritische und dichterische Vorkämpfer des Naturalismus waren neben anderen Edgar Steiger (1858—1919), Karl Bleibtreu, Adalbert v. Hanstein (1861—1904), der auch die erste Literaturgeschichte dieser Richtung (»Das jüngste Deutschland«) schrieb, der früh verstorbene Hermann Conradi, der vielgestaltige, wandelbare Österreicher Hermann Bahr, die Juden Konrad Alberti (Sittenfeld), Samuel Lublinski (1868—1910) und der Kulturbolschewist des Verfalls Alfred Kerr (Kempner, * 1867, Jude). Diesen gegenüber vertraten die Mitarbeiter der »Täglichen Rundschau« Karl Strecker (1862—1933), Paul Mahn (1867—1927), Erich Schlaikjer (1867—1928), Gustav Manz (1868—1931) nationale Ideen; gleichfalls von diesem Standpunkt her wandten sich gegen die »Moderne« die Österreicher Ottokar Stauf v. d. March (* 1868) und der kath. Richard v. Kralik (1852—1934). Als österr. Kritiker seien der geborene Schwabe Ludwig Speidel (1830—1906) und Hermann Kienzl (1865—1928; auch Bühnendichter) genannt. Von

Zeitschriften sind noch die damals jüdisch geleitete »Freie Bühne« (heute »Neue Rundschau«) zu erwähnen, die »Zukunft« des Juden Maximilian Harden (Deckn. für Isidor Witkowski, 1861 bis 1927), die »Schaubühne« von Siegfried Jacobsohn (1881 bis 1926, Jude), das »Magazin für Literatur«, dessen Leitung 1897 Otto Erich Hartleben und der spätere Anthroposoph Rudolf Steiner übernahmen, und der gleichzeitig (1897) in München ins Leben gerufene »Simplicissimus«, hrsg. von Ludwig Thoma, das kühnste und schärfste Witzblatt jener Zeit, das gegen alles Überlebte Sturm lief, und zu dessen Hauptmitarbeitern neben dem Hrsg. Karl Erich Blaich (Deckn. Dr. Owlglaß, * 1873; Lyrik), Peter Scher (Fritz Schweynert, * 1884) und eine Zeitlang Frank Wedekind gehörten; außerdem die »Jugend«, hrsg. von Georg Hirth (1841—1916) und Fritz Frhr. v. Ostini (1861—1927), die sich vor allem für die neuen Strömungen in der bildenden Kunst einsetzte.

Zu 10b). Erzählende Kunst (Sp. 1074):

Großstadtromane schrieben: Karl Bleibtreu (»In schlechter Gesellschaft«), Heinz Tovote (1864—1936), Richard Nordhausen (* 1868), die Juden Ernst Heilborn (* 1867), Hans Land (Deckn. für Hugo Landsberger, * 1861), Georg Hermann (Deckn. für Georg Borchardt, * 1871), Georg Hirschfeld (* 1873). Mit zynischem Haß und nihilistischer Zersetzung schilderte Heinrich Mann die bürgerliche Welt. Soziale Fragen betonten: Max Kretzer (* 1854), Clara Viebig, Hans Ostwald (* 1863). Wie hier Berlin, so erscheint München in den Romanen von Ernst Frhr. v. Wolzogen (1855 bis 1936), Walter Siegfried, Korfiz Holm (* 1872), Oscar A. H. Schmitz (1873—1931, jüd. Abstammung), das Wiener Bürgertum und die höheren Gesellschaftsschichten bei Emil Marriot (Deckn. für Emilie Mataja, * 1855), Max Burckhard (1854—1912), Hermann Bahr, Marie Eugenie delle Grazie (1864—1931), Edith Gräfin Salburg (* 1868), Otto Stoessl (1875—1936); das Leben der »kleinen Leute« in Wien schilderten Rudolf Hawel (1860—1910), Karl Adolph (* 1869) und der Jude Karl Weiß (Deckn. Karlweis, 1850 bis 1891). Bei der Darstellung der verschiedensten Gruppen und Stände spielte der Militärroman eine große Rolle. So erzählte Georg Frhr. v. Ompteda (1863—1931) in »Sylvester von Geyer« den Alltag des Offizierslebens, Franz Adam Beyerlein (* 1871) hatte großen Erfolg mit »Jena oder Sedan?«, Freude am Reiterleben schilderten die Romane des Österreichers Karl Frhr. v. Torresani (1849—1907), nur unterhalten wollten die Militärgeschichten und Humoresken des Grafen Wolf Baudissin (Deckn. Frhr. v. Schlicht, 1867—1926). Den Landadel seiner baltischen Heimat schilderte Graf Eduard v. Keyserling, die norddt. Kleinstadt Hermann Heiberg (1840—1910). Ständeschilderungen gaben Wilhelm Holzamer (1870—1907), Walter Siegfried (* 1858) in »Tino Moralt«, Wilhelm Hegeler (* 1870) in »Ingenieur Horstmann«. Mit ihren Erziehungsromanen naturalistischer Herkunft seien folgende Schriftsteller genannt: Hermann Wette (1857—1919), Gerhard Ouckama Knoop (1861—1913; »Gebald Soekers Pilgerfahrt«), Hermann Anders Krüger (* 1871; »Gottfried Kämpfer«). Der Wiener Jude Arthur Schnitzler nahm für seine psychologisch-naturalistischen Romane und Theaterstücke Schicksale seiner Rassengenossen zum Thema; mit feuiller Schamlosigkeit machte er Sensation, zugleich war er der Typ der Lebens- und Zivilisationsmüdigkeit um die Jahrhundertwende: der Dekadenz.

Mit **Frauenromanen** dieser Richtung traten hervor: Gabriele Reuter (»Aus guter Familie«), Helene Böhlau (* 1859; »Isebies«, »Ratsmädelgeschichten« aus dem Weimar der Goethezeit), Hans v. Kahlenberg (Deckn. für Helene v. Mombart, * 1870), Franziska Gräfin v. Reventlow (1871—1918; »Ellen Olestjerne«).

Sehr stark war der Einfluß des Naturalismus auf den **Unterhaltungsroman**, zu dessen Hebung er wesentlich beitrug, indem er die Erzähler zwang, schärfer zu beobachten, und zur Entdeckung neuer Stofffreise führte. Von diesen Schriftstellern seien genannt: die Brüder Hanns (1853—1918) und Fedor v. Zobeltitz (1857—1934), der Balte Karl Worms (* 1857), der Österreicher Otto v. Leitgeb (* 1860), der Rheinländer Franz Servaes (* 1862), die Ostpreußen Reinhold zur Megede (1864—1906) und Georg Wasner (* 1866), ferner die durch zahlreiche Romane und hohe Auflagen bekannten Schriftsteller der Gesellschaft des wilhelminischen Zeitalters: Rudolf Straß, Paul Oskar Höcker (* 1865), Rudolf Herzog (»Die vom Niederrhein« u. a.), ferner Georg von der Gabelentz (* 1868), Kurt Martens (* 1870), Viktor v. Kohlenegg (* 1872), Friedrich Werner van Oesterén (* 1874). Dazu die Schriftstellerinnen: Gertrud Franke-Schievelbein (1851—1914), Marie zur Megede (1855—1930, Schwester von Reinhold zur Megede), Frieda Freiin v. Bülow (1857—1909; Romane aus den dt. Kolonien) und ihre frühverstorbene Schwester Margarete (1860—84), Maria Janitschek (1859—1927), Helene Raff (* 1865), Olga Wohlbrück (1867—1936), Lu Volbehr (* 1871), Helene v. Mühlau (Deckn. für Hedwig Mühlenfels, 1874—1923), Annette Kolb (* 1875), Grete Meisel-Heß (1879—1922), Ilse Frapan (1852—1908, Jüdin).

Zu 10c). Drama (Sp. 1075):

Bedeutende Vertreter des naturalistischen Dramas waren ferner Max Halbe (großer Erfolg seines ersten Dramas »Jugend«), Max Dreyer (»Der Probekandidat«, »Die Siebzehnjährigen«), Otto Erich Hartleben (1864—1905) mit witzigen Gesellschaftskomödien (»Die Erziehung zur Ehe« und dem vielgespielten Offiziersdrama »Rosenmontag«. Der Pole Thaddäus Rittner (1873—1921), der seine lyrisch-zarten Stücke meist in zwei Sprachen schrieb, und Ernst Rosmer (Deckn. für Else Bernstein, * 1866, Jüdin; von Geschmacklosigkeiten und rührseligem Pathos strotzende Stücke) seien noch erwähnt.

Aus dem Volksleben holten ihre Stoffe z. T. unter Betonung der sozialen Seite der Sachse Walter Harlan (1867 bis 1931; »Jahrmarkt zu Pulsnitz«), der Holsteiner Erich Schlaikjer (»Pastors Rieke«), die Bayern Josef Ruederer (1861—1925; »Die Fahnenweihe«) und Ludwig Thoma mit seiner volkstümlichen Kraft (»Die Lokalbahn« u. a.), Emil Rosenow (1871 bis 1904; erzgebirgische Dorfkomödie »Kater Lampe«), die Österreicher Franz Kranewitter (* 1860), Philipp Langmann (1862 bis 1931, Jude; Arbeiterdrama »Bartel Turaser«). Für den Tagesbedarf drängten sich jüd. Autoren vor wie Ludwig Fulda (* 1862), Karl Rößler (* 1864; »Die fünf Frankfurter«), Felix Philippi (1851—1921), Georg Hirschfeld, die Österreicher Felix Dörmann (Deckn. für F. Biedermann, 1870—1936), Rudolf Lothar (Deckn. für Goldschmidt, * 1865).

Zu 10d). Lyrik (Sp. 1075):

Lyriker des Naturalismus waren: Hermann Conradi (»Lieder eines Sünders«), Oskar Panizza (1853—1921), der Balte Maurice Reinhold v. Stern (* 1860; »Proletarierlieder«), der Jude Franz Held (Herzfeld, 1862—1908; »Gorgonenhäupter«), der aus Schottland gebürtige John Henry Mackay (* 1864), Karl Henckell (1864—1929; »Buch der Freiheit«), Ludwig Scharf (* 1864; »Tschandala-Lieder«), Franz Evers (* 1871) und der Jude Walter Calé (1881—1903). Auch die Frauenlyrik ist gekennzeichnet durch libertinistischen Freiheitsdrang und Hemmungslosigkeit des Ausdrucks: Hermione v. Preuschen (1857—1918; Gattin des Schriftstellers Konrad Telmann), Thekla Lingen (1866—1924), Maria Eichhorn (Deckn. Dolorosa, * 1879), Marie Madeleine v. Puttkamer (* 1881), Margarete Susman (* 1874, Jüdin).

Am stärksten von Liliencron beeinflußt wurde die burschikose Lyrik von Otto Julius Bierbaum, der, weniger urwüchsig und vital, zum Bohemien einer verfallenden Zeit wurde; weniger die Otto Erich Hartlebens, der eine eigentümliche Vorliebe für die strenge Form der Antike zeigte, und die Gustav Falkes, der in seiner feinen, innigen Art sich mit Storm und C. F. Meyer berührt.

Neben diesen Dichtern gab es noch eine Menge weniger scharf ausgeprägter Persönlichkeiten, Anempfinder von Stimmungen und Gefühlen, die meist mit ihrer Zeit vergangen sind: Cäsar Flaischlen (1864—1920), die Balladendichterin Alice Freiin v. Gaudy (* 1863), der Mithrsg. der »Jugend« Franz Langheinrich (* 1864), der auch als Übersetzer bekannte Richard Zoozmann, Hans Benzmann (1869—1926), die Brüder Carl Busse und Georg Busse-Palma, Wilhelm Konrad Gomoll (* 1877), Max Brums (* 1876), Bernd Isemann (* 1881), Hans Brandenburg (* 1885; auch stimmungsvoller Erzähler), die Österreicher Richard v. Schaukal und Hugo Salus (1866—1929, Jude). Ganz für sich steht der aus dem Bauernstand hervorgegangene und ihm treu gebliebene schwäb. Dichterphilosoph Christian Wagner (1835—1918) mit seiner gedankenreichen Lyrik.

Die Entwicklung der Lyrik seit dem Naturalismus zeigt sich in der Schweiz maßvoller. Von einzelnen Dichtern wären zu nennen: Hans Reinhart (* 1880), Robert Faesi (* 1883), Gottfried Bohnenblust (* 1883), Max Geilinger (* 1884), Franz Wetzel (* 1888), Max Pulver (* 1889), Karl Stamm (* 1890), Konrad Bänninger (* 1890), Hermann Hiltbrunner (* 1893).

Zu 11a). Impressionismus (Sp. 1076):

Von Impressionisten sind weiter zu nennen: der Schweizer Robert Walser (* 1878), der manierierte jüdische Ästhet Felix Poppenberg (1869—1915), der Schönheitsapostel Albert H. Rausch (Deckn. Henry Benrath, * 1881), Alfons Paquet (* 1881), Ernst Ludwig Schellenberg (* 1881) und die impressionistischen Romane von Albert v. Trentini (1878—1933; »Der letzte Sommer«), Otto Gysae (* 1877) und Waldemar Bonsels.

Neuromantik (Lyrik; Sp. 1076):

Von den zahlreichen neuromantischen Lyrikern sind zu erwähnen: Emanuel Frh. v. Bodman (* 1874), Hermann Hesse, Alfred Walter v. Heymel (1878—1914), Alexander Frh. v. Bernus (* 1880), Oskar Loerke (* 1884), die Juden Felix Braun (* 1885), Ernst Lissauer (* 1882), Alfred Mombert (* 1872) mit verworrenen Ekstasen; ferner Albrecht Steffen (* 1884) und Hans Much. Auch die religiösen Motive und Gedanken der Romantik wurden bei den Neuromantikern wieder lebendig.

so bei den Katholiken Josef Seeber 1856—1919), Anton Müller (Deckn. Bruder Willram, * 1870), Ernst Thrasolt (* 1878), bei den Protestanten Karl Ernst Knodt (1856—1917), Gustav Schüler (* 1868), Erika Spann-Rhemsch (* 1880).

Mit seinen Epen »Prometheus und Epimetheus« und »Olympischer Frühling«, in denen strenge klassische Form phantastischen Inhalt umschließt, läßt sich auch der romanische Schweizer Karl Spitteler zur Neuromantik zählen.

Neuromantik (Drama; Sp. 1076):

Von neuromantischen Dramatikern sind zu nennen: Kurt Geucke (* 1864; »Sebastian«), Richard Beer-Hoffmann (* 1866, Jude), Karl Albrecht Bernoulli (1868—1937), Karl Vollmöller (* 1878; »Der deutsche Graf«, »Das Mirakel«), Ernst Hardt (* 1876; »Tantris der Narr«, »Gudrun«), Herbert Eulenberg (* 1876; »Münchhausen«, »Belinde«), Hermann Essig (1878—1918), Hans Franck. Symbolisierend-romanische Stimmungsdramen im Stil Maeterlincks schrieben Wilhelm Weigand (* 1862) und Leo Greiner (1876—1928, Jude).

Der dramatischen Stilform Schillers näherten sich: Friedrich Lienhard (Wartburg-Trilogie), Hans v. Gumppenberg (1866—1928), Carl Leyst (* 1864; Napoleon- und Lutherdramen), Walter Nithack-Stahn (* 1866), Eberhard König (* 1871; »Dietrich von Bern«), Otto Erler (»Struensee«), Friedrich Bartels (1877—1928), Ernst Bacmeister (* 1874). Auch das scheinbar ganz realistische Gegenwartsdrama jener Zeit war vielfach stark mit romantischen Zügen durchsetzt: so bei Wilhelm Schmidtbonn (»Mutter Landstraße«), Heinrich Lilienfein (* 1876), der Österreicher Anton Wildgans (»Dies irae«), Robert Prechtl (* 1874), Paul Apel (* 1872; »Hans Sonnenstößer«), Otto Hinnerk (Deckn. für O. Hinrichsen, * 1870), Helmut Unger (* 1891). Dem Geschmack einer vergangenen Zeit diente die rührselige und banale Romantik in dem unzähligemal aufgeführten »Alt-Heidelberg« von Wilhelm Meyer-Förster (1862—1934).

Zu 11c). Stefan George-Nachfolge (Sp. 1077):

Zu den Mitarbeitern an den »Blättern für die Kunst« gehörten neben den schon genannten Hugo v. Hofmannsthal und Karl Vollmöller Alfred Schuler (* 1865), Leopold Andrian (* 1875), Paul Gérardy (* 1870), Ludwig Derleth (* 1871), Karl Wolfskehl (* 1869, Jude) u. a. Ernst Bertram gehört als Literarhistoriker (»Nietzsche«) zu jenen Geisteswissenschaftlern, die von George Anregungen empfingen. So auch der Historiker Friedrich Wolters, der Philosoph Kurt Hildebrand sowie die Juden Friedrich Gundolf (Literarhistoriker) und Ernst Kantorowicz (* 1895, Historiker). — Dem George-Kreis nahe waren Rudolf Borchardt (* 1877, süd. Abstammung) und der Balte Otto Frhr. v. Taube.

Zu 11d). Heimatkunst (Sp. 1078):

Die Nordseeküste, das Marschenland, Schleswig-Holstein, Oldenburg, Ostfriesland vertreten in erster Linie Hermann Allmers, Timm Kröger, Gustav Frenssen (»Jörn Uhl«); ihnen schließen sich an: Friedrich Jacobsen (1853—1919), Luise Westkirch (* 1858), Johannes Dose (1860—1933), Georg Ruseler (1866—1920), Wilhelm Poeck (* 1866), Ludwig Hinrichsen (* 1872), Wilhelm Lobsien (* 1872), Helene Voigt-Diederichs (* 1875; »Auf Marienhoff«, »Schleswig-Holsteiner Landleute«), Ingeborg Andresen (* 1878), Willradt Dreesen (* 1878), Gorch Fock (Deckn. für Hans Kinau, »Seefahrt tut not«; »Hein Godenwind«), Margarete Boie (* 1880; Romane von der Insel Sylt), Kurt Küchler (1883—1925). Die Hansestädte bilden den Schauplatz der Romane und Erzählungen von Adolf Wittmaack (* 1878), Emil Frithjof Kullberg (* 1877), Werner v. d. Schulenburg (* 1881; alle drei Hamburg), Wilhelm Scharrelmann (* 1875; Bremen), Julius Havemann (* 1866) und Otto Anthes (* 1867; beide Lübeck). An die Ostseeküste, nach Mecklenburg und Pommern führen Ottomar Enking (* 1867; »Familie P. E. Behm«), Sophie Kloerß (1866—1927), Paul Steinmüller (* 1870); für Westfalen, die Lüneburger Heide und das Weserland sind neben Hermann Löns, ihrem großen Dichter, noch zu nennen: Heinrich Sohnrey (* 1859), Karl Söhle (* 1861; »Musikantengeschichten«), Ernst Wachler (* 1871), der Begründer des Harzer Bergtheaters, Nathanael Jünger (Deckn. für Johannes Rump, * 1871), Diedrich Speckmann (* 1872; »Heidehofs Lohe«), Eilhard Erich Pauls (* 1877), Friedrich Castelle (* 1879), Margarete Windthorst (* 1884), Heinrich Luhmann (* 1890). An den Rhein führen außer Clara Viebig und Josef Lauff Walter Schulte vom Brühl (1858—1921; Industriegebiet), Nanny Lambrecht (* 1868; dt.-släm. Grenzgebiete), Wilhelm Schneider-Clauß (* 1862), Hans Eschelbach (* 1868), Artur Rebbein (Deckn. Atz vom Rhyn, * 1867; Plaudereien, Reiseskizzen), der schon als Dramatiker genannte Wilhelm Schmidtbonn, Fritz Philippi (1869—1932, Westerwald), Dettmar Heinrich Sarnetzki (* 1878). Hessen, Odenwald und Pfalz finden einen kraftvollen Schilderer in Adam Karrillon (* 1853); daneben kommen in Betracht: Alfred Bock (1859—1932), Anna Croissant-Rust (* 1860), Wilhelm Speck (* 1861), Hans Otto Becker (* 1877), Heinrich Ruppel (* 1886), Richard Knies (* 1866). In Süddeutschland hat Bayern zwei ausgezeichnete Schilderer in Ludwig Thoma und Lena Christ; ihnen schließen sich an: Fritz Müller-Partenkirchen (* 1875), Arthur Schubart (* 1876), Georg Queri, Oskar Gluth (* 1887). Ausgezeichnete Erzähler weist Schwaben auf: Auguste Supper (* 1867), Anna Schieber (* 1867), Wilhelm Schussen (Deckn. für Wilhelm Frick, * 1874), Ludwig Finckh (* 1876; Bodensee-Landschaft, auch als Ahnenforscher bekannt), Karl Hesselbacher (* 1871), Heinrich Schäff (Deckn. für Hermann Zerweck, * 1862), Hans Reyhing (* 1882; Schwäb. Alb). Baden hat neben dem kath. Volksschriftsteller Heinrich Hansjakob (1837—1916), Albert Geiger (1866—1915), Anton Fendrich (* 1868), Otto Frommel (* 1871), Fritz Droop (* 1875) die an anderer Stelle gewürdigten Hermann Burte und Emil Strauß, das Elsaß neben Friedrich Lienhard (»Oberlin«) Hermann Stegemann (* 1870; »Die Krafft von Illzach«), Lisbeth Dill (Deckn. für L. Dorigalski, * 1877), Arthur Babillotte (1887—1916). In Mitteldeutschland schreiben die Franken Benno Rüttenauer (* 1855), Hans Raithel (* 1864), Sophie Hoechstetter (* 1878), Wilhelm Weigand (* 1862), in Thüringen August Trinius (1851—1919), Helene Böhlau, Marthe Renate Fischer (1851 bis 1925), Gustav Schröer (* 1876), in Sachsen und der Lausitz Max Bittrich (* 1867; Spreewald), Franziskus Nagler (* 1873), Kurt Arnold Findeisen (* 1883; Erzgeb.), in Schlesien und Böhmen Paul Barsch (1860—1931), Gustav Leutelt (* 1860; Isergebirge), Fedor Sommer (* 1864), Robert Kurpium (* 1869; Oberschlesien), Paul Keller (1873—1932; »Waldwinter«, »Der Sohn der Hagar«), Juliane Karwath (1877—1931), Karl Hans Strobl, Wilhelm Müller-Rüdersdorf (* 1889), Will Erich Peuckert (* 1891). Ostpreußen ist der Schauplatz der erzählenden Werke von Johanna Wolff (»Hanneken«), den Brüdern Fritz (* 1858) und Richard Skowronnek (1862—1932), Agnes Harder (* 1864), Frieda Jung (1865—1929), Carl Bulcke (1875—1936), Robert Budzinsky (* 1876). Von österr. und schweiz. Dichtern, die über die Grenzen ihrer Heimat hinaus bekannt wurden, seien genannt: Alfred v. Wurmb (* 1875), der vielseitige Rudolf Greinz (* 1866), der umfangreiche Romane, Anekdoten, Schnadahüpfeln, Legenden und Bühnenspiele schrieb, die volkstümL. Erzähler Hans Schrott-Fiechtl (* 1867), Sebastian Rieger (Deckn. Reimmichl, * 1867), Adolf Innerkofler (* 1872, Priester wie Rieger), Henriette Schrott-Pelzel (* 1877), die Erzähler Josef Georg Oberkofler (* 1889), Hilda Povinelli (* 1889, Tochter von Adolf Povinelli), Franz Josef Kofler (* 1894); aus böhmisch-mährischem Land Alois John (* 1860), Josef Gangl (* 1868), Rudolf Haas (* 1877; Egerland), Fritz Schwarzer (* 1894), Rudolf Hans Bartsch, Richard Huldschiner (1872—1931; Tirol), Hans v. Hoffensthal (1877 bis 1914; Südtirol).

Von Schweizer Erzählern, deren Schaffen mit ihrer heimatL. Landschaft verbunden ist, seien genannt: Jakob Christoph Heer (»Der König der Bernina«), Jakob Boßhart (1862—1924), Meinrad Lienert (* 1865), Maurus Carnot (* 1865), Heinrich Federer (1866—1928), Fritz Marti (* 1866), Ernst Zahn (* 1867), Alfred Huggenberger (* 1867), der seinem bäuerL. Beruf treu gebliebene Thurgauer Simon Gfeller (* 1868), Johannes Jegerlehner (1871—1937), der auch Sagen und Märchen nacherzählte, Josef Reinhart (* 1875), Heinrich Hanselmann (* 1885), Gustav Renker (* 1889), Meinrad Inglin (* 1893), der mit Vorliebe die wilde Gebirgswelt schildert, wo der Mensch sich noch nicht völlig von der Natur gelöst hat, Franz Odermatt (* 1867) u. a. Städtisches Leben spielt eine größere Rolle bei einer Reihe von Erzählern, die oft auch über die Grenzen ihrer Schweizer Heimat hinausgeben und Berliner, Wiener, Pariser Leben, oder erotische Länder schildern: Paul Ilg (* 1875), Otto Wirz (* 1877), Robert Walser (* 1878), Hans Bloesch (* 1878), Felix Moeschlin (* 1882), Alexander Castell (* 1883), Albert Steffen (* 1884), Alfred Fankhauser (* 1890; religiöse Probleme), Hermann Weilenmann (* 1893), John Knittel (* 1891; »Via mala«, »El Hakim«, Roman aus Ägypten). Geschichtl. Stoffe behandeln Adolf Vögtlin (* 1861), Rudolf v. Tavel (1866—1934), Emanuel Stickelberger. Von den vielen Schweizer Schriftstellerinnen seien genannt: die Frauenrechtlerin Meta Salis-Marschlins (1855—1929), Nanny v. Escher (1855—1932), Lisa Wenger (* 1858), Isabelle Kaiser (1866—1925), die gleichzeitig dt. und frz. schrieb, Hedwig Bleuler-Waser (* 1869), Maja Matthey (* 1872), Mario Waser (* 1878), Esther Odermatt (* 1878), Ruth Waldstetter (* 1882), Cécile Ines Loos (* 1883), Anna Richli (* 1884), Regina Ullmann (* 1884), Cécile Lauber (* 1887).

Zu 11e). Unterhaltungsliteratur um die Jahrhundertwende (Sp. 1078). Mit dieser Aufzählung ist keine Wertung verbunden:

Der Geschichtsroman erhielt neue Antriebe durch die neuromantische Bewegung. Geschichtsromane schrieben: August Sperl (1862—1926; »Die Söhne des Herrn Budiwoj«), Emil Uellenberg (* 1874; Reformationszeit), Hermann Graedener (»Utz Urbach«, Bauernkriegsroman), der Schweizer Emanuel

Stickelberger (»Zwingli«). Neben ihnen seien erwähnt Paul Schreckenbach (1866—1923), Albert Petersen (* 1883), Emil Hadina (* 1885), Hugo Waldeyer-Hartz (* 1876), Paul Gerhard Zeidler (* 1876), Gustav Adolf Müller (1866—1928) und Paul Burg (Deckn. für P. Schaumburg, * 1884).

Zum Zeitroman jener Epoche gehören Alexander v. Gleichen-Rußwurm (Urenkel Schillers), Oskar Mysing (1867 bis 1933), Walter Bloem, der vor allem durch Romane aus der Zeit der Reichsgründung populär wurde, Max Geißler (* 1868), Marx Möller (1868—1921), Rudolf Presber (1868 bis 1935), dessen meist humoristische Romane abwechselnd in seiner rheinischen Heimat und in Berlin spielen, Paul Grabein (* 1869), Arthur Schurig (* 1870), Ludwig Huna (* 1872; geschichtliche Romane), Heinrich Tiaden (* 1873), Hermann Horn (1875—1928), Leonhard Schrickel (* 1876), die Österreicher Hans Ludwig Rosegger (1880—1929; Sohn von Peter Rosegger), Emil Ertl (1860—1935), Maria Stona (Deckn. für M. Scholz, * 1861), Anton Schams (* 1861), Heinrich v. Schullern (* 1865), Dora v. Stockert-Meynert (* 1870; psychologische Romane). Als Sensationsschreiber sei Paul Langenscheidt (* 1860) erwähnt.

Abenteuerromane auf Grund eigener Erlebnisse schrieben Erwin Rosen (Deckn. für E. Carlé, 1876—1923; »Der dt. Lausbub in Amerika«), Kurt Faber (1883—1930, »Unter Eskimos und Walfischfängern«), Julius Steinhardt (* 1880), Norbert Jacques (* 1880; Südseegeschichten); viel Phantasie neben eigenem Erlebnis bieten die exotischen Romane von Otfrid v. Hanstein (* 1869), Stefan v. Kotze (1869—1909), Ewald Gerhard Seeliger (* 1877); phantastisch-utopische Romane im Stil Jules Vernes schrieb der Math. und Philosoph Kurd Laßwitz (1848—1910; »Auf zwei Planeten«) und Reinhold Eichacker (1886—1931); utopistische Romane verfaßte Ferdinand Grautoff (Deckn. »Seestern«; 1871—1935).

Die Kurzgeschichte, Novelle und Skizze pflegen Hermann Hefele (1885—1936), Anton Noder (Deckn. A. de Nora), Karl Federn (* 1868), Horst Schöttler (* 1874), Hans Franck (»Südseeinsel«), Manfred Kyber (1880—1933; Tiergeschichten). An Humoristen sind zu nennen: Askan Schmitt (* 1867), die schon erwähnten Simplizissimus-Leute Ludwig Thoma und Hans Erich Blaich (Deckn. Dr. Owlglaß), Hans v. Gumppenberg mit seinen geistvollen Parodien »Das teutsche Dichterroß«. Die humoristische Tagesliteratur dieser Epoche wurde immer mehr zum Betätigungsfeld der Juden, in deren Händen sich auch die meisten Witzblätter befanden: Alexander Moszkowski (1851—1934), Roda Roda (Deckn. für Sándor Rosenfeld, * 1872), Fritz Oliven (Deckn. Rideamus, * 1874), Karl Ettlinger (Deckn. Karlchen, * 1882) u. v. a.

Kath. Tendenzen in der Unterhaltungsliteratur vertraten Anna Freiin v. Krane (* 1853), E. M. Hamann (1853—1931), Marie Schmitz (Deckn. R. Fabri de Fabris, * 1858), M. Herbert (Deckn. für Therese Keiter, 1859—1925), M. Schartau (Deckn. für Magda Alberti, 1864—1932), Laurenz Kiesgen (* 1869), Anton Heinen (1869—1934), Margarete v. Gottschall (* 1870), Heinrich Suso Waldeck (Deckn. für August Popp, * 1873), Franz Herwig (1880—1931), Karl B. Heinrich (* 1884), Hans Roselieb (* 1884), Theodor Seidenfaden (* 1886).

Die Zahl der schriftstellernden Frauen blieb nach wie vor außerordentlich groß. Neben den schon in anderem Zusammenhang erwähnten seien noch genannt: Agnes Sapper (1852 bis 1929; »Familie Pfäffling«), Ida Boy-Ed (1852—1928), Dora Duncker (1855—1916), Rosa Mayreder (* 1858), Clara Lauckner (1861—1924, Gattin Hermann Sudermanns), Elisabeth v. Heyking (1861—1925; »Briefe, die ihn nicht erreichten«), Felicitas Rose (Deckn. für F. Moersberger, * 1862), Agnes Günther (1863—1911; »Die Heilige und ihr Narr«), Irene Forbes-Mosse (* 1864), Emmi Lewald (Deckn. Emil Roland, * 1866), Marie Diers (* 1867), Adele Gerhard (* 1868), Frieda H. Kraze (1870—1936), Klara Ratzka (1872—1928), Anna Behnisch-Kappstein (* 1875), Annemarie v. Nathusius (1875—1926), Clara Hofer (Deckn. für C. Höffner, * 1875), Toni Schwabe (* 1877), El Correi (Deckn. für Ella Thomaß, * 1877), Alice Berend (* 1878), Erna Grautoff (* 1884), Annie Francé-Harrar (* 1886).

Zu 12a). Expressionismus (Sp. 1078):

Der Expressionismus, von seinen ersten Begründern als gesunde Reaktion gegen die Verflachung der Wirklichkeitsschilderung begonnen, verfiel bald einer zuchtlosen und Form und Gehalt sprengenden Willkür. Von Expressionisten seien genannt: Gottfried Benn mit seiner nihilist. Lyrik des Grauens, August Stramm (1874—1915, im Krieg gefallen), Johannes R. Becher (* 1891, Prediger bolschewist. Menschenhasses). »Dadaistische« Sprachzerstörung betrieben: Kurt Schwitters (* 1887), Richard Hülsenbeck (* 1887), Jakob Haringer. — Expressionistische Theaterstücke schrieben: Reinhard Johannes Sorge (1892—1916, Konvertit), Lothar Schreyer (* 1886), Alfred Brust (1891—1934, später ostpreuß. Erzähler), Hans Henny Jahnn (* 1894), Arnolt Bronnen, Georg Kaiser (mit seinen konstruktivist. Stücken der meistgespielte Bühnenautor des Expressionismus), Anton Schmidt (Deckn. Dietzenschmidt, * 1893). Hierzu gehören noch die expressionistischen Kriegsdramen von Reinhard Goering (1887—1936; »Seeschlacht«) und Fritz v. Unruh (* 1885, Pazifist; »Ein Geschlecht«). Von expressionistischen Erzählern seien erwähnt: Kasimir Edschmid (Deckn. für Eduard Schmidt, * 1890), René Schickele (* 1883), Hermann Kesser (* 1883), Gustav Sack (1885—1916, im Krieg gefallen), Hugo Ball (1886—1927).

Die Zahl der Juden, die den zersetzenden und pazifistischen Tendenzen der expressionistischen Ideologie zum Ausbruch verhalfen, war groß. Zu ihnen gehörten: Karl Kraus (1874 bis 1936, Hrsg. der »Fackel«, der in seiner Polemik vielfach an den von ihm befehdeten Rassengenossen Harden erinnert), Else Lasker-Schüler (* 1876), Herwarth Walden (* 1878, Hrsg. der Zeitschrift »Sturm«), Franz Werfel (* 1890), Albert Wolfenstein (* 1888), Rudolf Leonhard (* 1889), Franz Alfons Gayda (* 1896), Hans Kaltnecker (1898—1919), Max Hermann-Neiße (* 1886), Iwan Goll (* 1891), Karl Sternheim (* 1878), Walter Hasenclever (* 1890), Kurt Hiller (* 1885, Pazifist), Albert Ehrenstein (* 1886), Franz Kafka (1883—1924, aus Prag) und der Nervenarzt Alfred Döblin (* 1878), der mit phantastisch-verworrenen Romanen begann und dessen Milieuschilderungen in seinem späteren Roman »Berlin Alexanderplatz« nur noch Verbrecher, Dirnen und Untermenschentum der Nachkriegszeit zum Thema hatten.

Anregungen vom Expressionismus empfingen, ohne daß sie ganz dieser Richtung zugezählt werden könnten, Alfred Henschke (Deckn. Klabund, 1890—1928), Adolf v. Hatzfeld (* 1892), Wilhelm Klemm (* 1881), Julius Maria Becker (* 1887), Gerda v. Below (* 1894), Emil Belzner (* 1901).

Zu 12c). Literaturbolschewismus (Sp. 1079):

Kommunistische Schriftsteller waren: Oskar Maria Graf (* 1894), Karl August Wittfogel (* 1896), Kurt Kläber (* 1897), Bruno Traven. Für die bolschewistischen Literaten arbeiteten folg. von Juden hrsg. Zeitschriften: »Der Sturm«, die »Aktion« (hrsg. von Franz Pfemfert; * 1879), die »Weltbühne« (hrsg. von Kurt Tucholsky; 1890—1936), der unter verschiedensten Decknamen (Peter Panter, Theobald Tiger, Ignaz Wrobel) ungefähr alles in den Schmutz zog, was die dt. Kultur an lebendigen und überlieferten Werten aufzuweisen hat; das »Tagebuch« (hrsg. von Stefan Großmann; * 1875) und Leopold Schwarzschild (* 1891) und ähnl. Ztschr., die sich in negativem Intellektualismus ergingen.

Ein großer Teil der schon genannten Expressionisten war weiter tätig; ihnen seien hinzugefügt Ernst Toller (* 1893; jüd. Bühnenschriftsteller, Verhöhner des dt. Soldatentums), Friedrich Wolf (* 1888) und Carl Credé (* 1878), zwei Ärzte, die mit Theaterstücken für Aufhebung des Abtreibungsparagraphen plädierten, Peter Martin Lampel (* 1894; »Revolte im Erziehungshaus«) und der kommunistische Bühnenleiter Piscator (* 1893). Unter Anführung des jüd. Literaturbolschewisten Alfred Kerr (Deckn. für A. Kempner, * 1867) wurde die Kritik für Literatur und Theater auf snobistische Weise zugunsten von literarischen Auswüchsen mißbraucht. So konnten die defaitistischen Kriegsbücher wie Erich Maria Remarques (* 1898) »Im Westen nichts Neues« oder das Machwerk des Juden Arnold Zweig »Der Streit um den Sergeanten Grischa« oder Ernst Glaesers »Jahrgang 1902« zu Erfolgen, so konnte der Jude Emil Ludwig (Deckn. für E. L. Cohn, * 1881) mit herabwürdigenden »Biographien« großer Gestalten der Geschichte in jener Verfallszeit berühmt werden. Weitere Sensationsgrößen, die zynisch Materialismus predigten, waren: Bert(olt) Brecht (* 1898; »Dreigroschenoper«), Erich Kästner (* 1899) mit seiner zynisch-sentimentalen »Gebrauchslyrik«, Leonhard Frank (* 1882), Theodor Tagger (Deckn. Ferdinand Bruckner, * 1891, jüd. Abstammung; »Krankheit der Jugend« u. a. Theaterstücke mit untermenschlichen Problemen) und die Juden Walter Mehring (* 1896), Lion Feuchtwanger (* 1884) und Hugo Bettauer (1877—1925) in ihrer nicht zu überbietenden Schamlosigkeit. Von Frauen aus diesem Bezirk der Literaturschädlinge sind zu nennen: Hermynia zur Mühlen, die Jüdinnen Anna Seghers (Deckn. für Netty Radvanyi, * 1900), Vicki Baum (* 1888), Gina Kaus (* 1894), Marie Luise Fleißer (* 1901).

Zu 12b)—e). Weltkriegs- und Nachkriegszeit. Dichter aus verschiedenen Landschaften (Sp. 1081):

Von der überaus reichen Landschaftsdichtung dieser Zeit seien noch folgende Dichter hinzugefügt: Jakob und Rudolf Kinau, die Brüder von Gorch Fock, Georg von der Vring, Heinrich Hauser (* 1901), Hans Braun-Bessin (* 1883); neben diese Dichter aus dem Küstenland gehören aus Hannover und Westfalen Martin Beheim-Schwarzbach (* 1900) und Ludwig Bäte (* 1892). Weiter sind zu nennen Ludwig Mathar (* 1882; Eifel, Venn), Wilhelm Mathiessen (* 1891; Landschaft zw. Düsseldorf und Köln), die Schwaben Hans Heinrich Ehrler (* 1872) und Otto Heuschele (* 1900), Franz Schneller (* 1889) und Peter Stühlen (beide Schwarzwald), sowie Paula Ludwig aus Vorarlberg, der Elsässer Eduard Reinacher

(* 1892), der Bayer Otto Ehrhart-Dachau (* 1893), Adolf Arthur Kuhnert (* 1905; Franken), Ludwig Friedrich Barthel, Max Jungnickel (* 1890; Erzgebirge), aus Ostpreußen Paul Fechter (»Das wartende Land«), aus dem bedrohten Westpreußen Franz Lüdtke (* 1882) und Carl Lange (* 1885), der verdienstvolle Hrsg. der »Ostdt. Monatshefte«, Josef Wittig (* 1879; Schlesien); gleichfalls aus Schlesien stammt August Scholtis mit seinem elementaren Erzähltalent. Daneben gehören in diese Reihe: Carl Haensel, Heinz Schauwecker (* 1894), Hellmut v. Cube, Hans Leip (* 1893), Gottfried Kölwel (* 1889), Viktor Meyer-Eckhardt, Ernst Penzoldt (* 1892; »Die Powenzbande«), Walter Julius Bloem (* 1898, Sohn von Walter Bloem, Decknamе Kilian Koll; »Urlaub auf Ehrenwort«), Walter v. Molo mit seinen biogr. Geschichtsromanen über Schiller, Fridericus, »Ein Deutscher ohne Deutschland« (Friedrich List), »Eugenio von Savoy«. Dramatiker sind Wilhelm Stücklen (1887—1929), Eugen Ortner und Friedrich Sebrecht (* 1888). Dichterische Kurzgeschichten schrieben Rudolf Geck (1868—1936) und Julius Kreis (1891 bis 1933).

Sudetendeutscher ist Josef Mühlberger (*1903); aus dem Österreichischen kommen Franz Nabl (»Ödhof«, »Kindernovelle«, Erwin H. Rainalter (* 1892; »Der Sandwirt«), Julius Zerzer (* 1889), Franz Karl Ginzkey, Maria Veronika Rubalscher (* 1900), Florian Seidl (* 1893), Fanny Wibmer-Pecht (* 1890), Hubert Mumelter (* 1890). Als Dramatiker sind zu nennen: Hermann Heinz Ortner (* 1895; »Tobias Wunderlich«), Ernst Scheibelreiter (* 1897; auch Lyriker), Josef Wenter (* 1880; »Der Kanzler von Tirol«), Friedrich Schreyvogl (* 1899).

In diesem Zusammenhang seien noch eine Reihe von Dichtern angefügt, die vom Religiösen her gegen den Materialismus kämpften: Siegfried von der Trenck (* 1882), Friedrich Alfred Schmidt-Noerr (* 1879), Max Picard (* 1888), die Katholiken Leo Weismantel (* 1888; »Das alte Dorf«), Gertrud v. Le Fort (* 1877), Ruth Schaumann (* 1899), Emrica v. Handel-Mazzetti aus Oberösterreich, Franz Johannes Weinrich (* 1897), Ilse v. Stach (* 1879), Martin Rockenbach (* 1898), Anton Gabele (* 1890), die mystische Erzählerin und Lyrikerin Elisabeth Langgässer (* 1899) und Georg Rendl (* 1903), Paula Grogger.

Verkleinerte Seite aus der ältesten niederdeutschen Ausgabe des »Reynke de Vos«. Lübeck 1498.

13. Deutsche Mundartdichtung.

Die dt. Mundartdichtung führt neben der Dichtung in der Hochsprache ein meist auf eine engere Landschaft begrenztes Dasein. Nicht selten aber hat sie Werke von solcher künstlerischen Bedeutung hervorgebracht, daß sie, wie die urwüchsige Mundart selbst, belebend und erweiternd auf die Dichtung in der Hochsprache wirkt. Als Beispiele für Gegenwartsdichter, deren Sprache durch die Heimatmundart ihre bes. Lebensfülle gewinnt, seien der Niederdeutsche Blunck, der Alemanne Burte und der Wiener Josef Weinheber hervorgehoben, die in Mundart und in der Hochsprache dichten.

a) Niederdeutsch. Die älteren dt. Literaturdenkmäler in niederdt. Sprache, wie etwa der »Heliand«, gehören zur Gesamtentwicklung der dt. Literatur.

Nach dem mittelniederl. »Van den Vos Reynaerde« erschien 1498 in Lübeck eine niederdt. Bearbeitung »Reynke de Vos«, die Goethe für seine Neudichtung benutzte.

Im 17. Jh. wurde die niederdt. Sprache als Amts-, Schul- und Kirchensprache immer mehr zurückgedrängt. Unter dem Einfluß der Reformation, die sich ja vor allem auf niederdt. Gebiet durchsetzte, wurde auch die Bibel ins Niederdeutsche übersetzt, doch duldete der spätere starre Protestantismus bald keinen anderen Bibeltext als den Luthers. Die letzte niederdt. Bibel wurde 1621 gedruckt.

Das 17. Jh. hatte noch einen bedeutenden niederdt. Dichter aufzuweisen, den Satiriker Johann Wilhelm Lauremberg (1590—1650), dann aber lebte die niederdt. Dichtung fast nur noch in mündlicher Überlieferung weiter (Volkslied, Märchen). Eine Wiederbelebung trat erst gegen Ende des 18. Jh. ein. Johann Heinrich Voß verfaßte eine größere Anzahl niederdt. Gedichte; ihm folgten Christian Heinrich Wolke aus Jever (1741—1825) und der Hamburger Jürgen Niklas Bärmann (1785—1850). Der erste bedeutende niederdt. Erzähler ist Wilhelm Schröder aus Oldendorf b. Stade (1808—78) mit seinen berühmten »Swinegel«-Geschichten. Einen gewaltigen Aufschwung nahm die niederdt. Dichtung dank den vier großen Meistern Fritz Reuter, John Brinckman (beide Mecklenburger), Klaus Groth und Johann Meyer (1829—1904), beide Schleswig-Holsteiner. Ihnen schlossen sich dann etwas später die beiden bedeutenden Holsteiner Erzähler Johann Hinrich Fehrs (1838—1916; Dorfroman »Maren«) und Timm Kröger an, der allerdings meist hochdeutsch schrieb. In der Gegenwart bedeutsam ist Fritz Lau; Hans Friedrich Blunck schrieb seine tiefsten Gedichte und Balladen in niederdeutscher Sprache, ebenso Hermann Claudius.

Wichtig für die Pflege und Entwicklung niederdeutschen Schrifttums wurden verschiedene Gesellschaften, wie der Verein für Niederdt. Sprachforschung (gegr. 1874; Hamburg), der Allg. Plattdt. Verband (gegr. 1886; Hamburg; Organ: »De Eekbom«), der »Quickborn« (gegr. 1904; Hamburg) u. v. a.

Von niederdt. Erzählern aus Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, Oldenburg und Ostfriesland seien noch genannt: Wilhelm Rocco (1819—97), Joachim Mähl (1827—1909; Roman »Fanny«), Paul Trede (1829—1908), Angelius Beuthien (1834 bis 1926; Holsteiner Bauernroman »Halfblod«), Georg Droste (1866—1935; Altbremer Geschichten), Wilhelm Poeck (* 1866), Georg Ruseler (1866 bis 1920), Fritz Lau (* 1872), Ludwig Hinrichsen (* 1872), Hinrich Wriede (* 1882), Gorch Fock (Hans Kinau) und seine Brüder Jakob und Rudolf

Kinau. Lyrik und Versdichtung pflegen Adolf Stuhlmann (1883—1924), Richard Dohse (1875 bis 1928), Hermann Claudius, zugleich auch einer der bedeutendsten hochdt. Lyriker der Gegenwart, und der in der Mark geborene, aber in Hamburg heimisch gewordene Mediziner, Philosoph, Kunsthistoriker und Dichter Hans Much (1880 bis 1932).

Die östl. niederdt. Länder Mecklenburg, Pommern, Brandenburg vertreten die Erzähler Karl Liburtius (1834—1910; »Kandidat Bangbüx«), Otto Vogel (1838—1914), Julius Dörr (* 1850; »De Göderschlächter«), Adolf Brand (Deckn. Felix Stillfried, 1851—1910; »De Wilhelmshäger Köster-lüd«), Heinrich Bandlow (1855—1933), Adolf Hinrichsen (* 1855), Friedrich Cammin (* 1860), Konrad Maß (* 1876), Hans Wendt (* 1878; »Mecklebörger Minschen«). Lyriker sind Helmut Schröder (1842—1909), Albert Schwarz (1859—1921; Begründer und langjähriger Hrsg. der Zeitschrift »De Eekbom«), August Seemann (* 1872).

Westfalen und Hannoverland werden vertreten durch Friedrich Wilhelm Grimme (1827—87), Karl van der Boeck (Deckn. K. V. Derboeck, 1832—92; Erzählungen), Franz Giese (1845—1901), dessen Roman aus Münster »Frans Essink« in Hermann Landois (1835—1905) einen berufenen Fortsetzer fand, Ferdinand Krüger (1843—1915; »Rugge Wiäge«, »Hempelmanns Smiede«), die Brüder Friedrich (1849—1929) und August Freudenthal (1851—98), Hermann Wette (1857—1919), den kath. Priester Augustin Wibbelt (* 1862; Gedichte, Romane) und Karl Wagenfeld wohl den bedeutendsten und vielseitigsten niederdt. Dichter, der neben Stoffen aus dem Volksleben auch solche aus Bibel und Legende behandelt (Drama »Lucifer«, Epen »Daud un Düwel«, »De Antichrist«).

Reich entfaltet hat sich in den letzten 50 Jahren das niederdt. Drama, gefördert durch Vereine, Wandergesellschaften und einzelne von Staat und Gemeinde unterstützte ständige Theater (Hamburg, Kiel). Außer den genannten seien erwähnt: Heinrich Klenz (1860—1925), Fritz Stavenhagen, eines der stärksten dt. Bühnentalente (»Mudder Mews«), Hermann Boßdorf (1877—1921), August Hinrichs (»Swinskumedi«, hochdt. »Krach um Jolanthe«), Paul Schurek (* 1890; »Der rasende Sperling«), Hans Balzer (* 1891).

Lit.: C. Borchling, »Niederdt. Bibliogr.« 1931 ff.; H. K. A. Krüger (Deckn. Thies Ruge), »Gesch. der niederdt. Lit. von Heliand bis zur Gegenwart« 1913.

b) Mitteldeutsch. Die Mundartdichtung Thüringens vertreten Friedrich Giebelhausen (1800—77; Mansfelder Sagen und Geschichten), Anton Sommer (1816—88; »Bilder und Klänge aus Rudolstadt«), Hermann Toeppe (1853—1913; Kurzgeschichten und Volksstücke aus Schwarzburg-Sondershausen), Waldemar Klinghammer (1857 bis 1931; »Mei Rudelstadt«, Ged.), Hugo Greiner (Deckn. Friedrich von der Höhe, 1864—1911; Schwarzburger Mundartgeschichten), August Ludwig (Deckn. August Rabe, * 1867, Diakonus in Jena; »Schnärzchen«, »Schnurren«, »Schnaken« usw.), Otto Kürsten (* 1877).

Sachsen kommt zu Wort in den Erzählungen von Hermann Wäschke (* 1850), den humoristischen Gedichten von Edwin Bormann (1851—1912), bei Georg Zimmermann (1855—1919), Ernst Daube (* 1869), Franz Ehregott Hauptvogel (1872—1932; Leipziger Lokalposſen), Hans Reimann (* 1889) und Lene Voigt (* 1891), die beide dazu beigetragen haben, ein falsches Bild von sächs. Art und Sprache entstehen zu lassen. Das Vogtland vertritt mit Gedichten, Geschichten und Bühnenstücken der ungemein fruchtbare Louis Riedel (1847—1919), daneben Emil Leonhardt (Deckn. E. Leinweber, * 1862; Geschichten und Ged.), Willy Rudert, die Lausitz Rudolf Gärtner (* 1875), Richard Blasius (* 1885), Oskar Schwaer (* 1890).

Sehr reich ist die Mundartdichtung des Erzgebirges. Genannt seien Christian Friedrich Röder (1827—1900), der erste Prosa-Erzähler des oberen Erzgebirges, ferner Friedrich Hermann Löscher (Deckn. Fr. Herm, * 1860), Emil Müller (* 1863), Hans Siegert (* 1868; Ged., Dramen), Gustav Nötzold (* 1871; Erzähler), Anton Günther (* 1876; Lyrik), Max Wenzel (* 1879), Max Schmerler (* 1873). Auch der Westdeutsche Emil Rosenow ist hier zu nennen, dessen Meisterkomödie »Kater Lampe« in erzgebirgischer Mundart geschrieben ist.

An der Spitze der schlesischen Mundartdichtung steht Gryphius mit seinem Singspiel »Die geliebte Dornrose« 1660. Im 19. Jh. setzte sich vor allem der vielgewandte Karl v. Holtei für seine heimatliche Mundart ein; ihm folgten Franz Schöning (1760—1828), Heinrich Tschampel (1799—1849), Friedrich Zeh (1819—89). In der zweiten Hälfte des 19. Jh. wurde die schles. Mundart gepflegt von Max Heinzel (1833—98), Robert Rößler (1838—83), Josef Lowag (1849 bis 1911) und seinem Sohn Alois (* 1879; Geschichten aus dem Altvatergebirge), Hermann Bauch (* 1856), Johannes Reinelt (Deckn. Philo vom Walde, 1858 bis 1906, übernahm nach dem Tod Max Heinzels die Hrsg. des von diesem 1883 gegr. Volkskalenders »Der gemittliche Schläsinger«), Hermann Thielscher (Deckn. Oderwald, 1859—1921), August Lichter (* 1860), Anna Waldhauser (* 1860), Karl Wilhelm Michler (* 1863), Hermann Hoppe (* 1865; »Der Dorftyrann«, Bauernkomödie), Karl Klings (* 1867); aus neuester Zeit Josef Pudor (* 1886), Hans Roeßler (* 1889), Ernst Schenke (* 1896), Waldemar Glaser (* 1903), Hermann Kittelmann, Ferdinand Hanusch. Auch in den Bühnendichtungen von Gerhart Hauptmann (»Die Weber«, »Fuhrmann Henschel«, »Schluck und Jau«) und denen seines Bruders Carl Hauptmann (»Waldleute«, »Ephraims Breite«) spielt die schles. Mundart eine große Rolle.

Aus Oberfranken und Mainfranken wären zu nennen: die Nürnberger Konrad Grübel (1736 bis 1809), Johann Wolfgang Weikert (1776—1856), Wilhelm Marx (1784—1836), Nikolaus Fey (* 1881; Ged., Volksstücke) und Ernst Luther (* 1894; Lyrik).

c) Westdeutschland. Frühe Vertreter der niederrhein. Mundartdichtung sind P. J. Rottmann (1799—1881), Josef Müller (1802—72), Anton Wilhelm v. Zuccalmaglio (1803—69), Johann Matthias Firmenich (1808—89). Aus neuerer Zeit sind zu nennen: M. H. Hoster (1846—90), die gewandten Erzähler Julius Leithäuser (Deckn. J. L. Gemarker, * 1861) und Wilhelm Schneider-Clauß (* 1862), die Lyriker Josef Schregel (* 1865) und Wilhelm Hermanns (* 1885) und Hans

Müller-Schlösser (* 1884), der Verfasser der vielgespielten Komödie »Schneider Wibbel«.

Am erfolgreichsten wurde die Lokalposse in heimischer Mundart in Frankfurt a. M. durch Karl Maß (1792—1848). Seine Nachfolger waren Johann Wilhelm Sauerwein (1803—47) und Georg Leonhard Beck (1811—95). In Frankfurt wirkte ferner Friedrich Stoltze (1816—1891), dessen in Mundart geschriebene satirische Blätter, die »Frankfurter Krebbelzeitung« und die »Frankfurter Latern«, von großer lokalgeschichtl. Bedeutung waren. Auch Friedrich Stoltzes Sohn Adolf (1842—1933) schrieb Erzählungen, Gedichte und Lustspiele.

In hessischer Mundart schrieb Ernst Elias Niebergall seine unsterbliche Darmstädter Komödie »Der Datterich«. Weitere hessische Mundartdichter sind Karl Weigand (1804—78), Georg Asmus (1830—96), Greta Bickelhaupt (* 1865), Robert Schneider (* 1875), Rudolf Dietz (* 1863; Gedichte in Nassauer Mundart).

An der Spitze der Pfälzer Mundartdichter steht Gottfried Nadler (1809—49; »Fröhlich Palz, Gott erhalt's«). Pfalz, Saar und Mosel sind ferner vertreten durch Ludwig Schandein (1813—94), Max Barack (1832—1901), Daniel Kühn (1859—1920), Richard Müller (1861—1924), Lina Sommer (1862 bis 1932), Ernst Thrasolt (* 1878), Friedrich Schön (* 1879), Paul Münch (* 1879; »Pälzisch Weltgeschicht«).

d) Bayrisch, Schwäbisch, Alemannisch. Zwei Meister der bayr. Mundartdichtung sind Franz v. Kobell (1803—82), der neben der oberbayr. Mundart auch die pfälzische vollkommen beherrschte, und Karl Stieler (zahlreiche Gedichtsammlungen, hochdeutsch das beliebte »Winteridyll«). Der Einfluß dieser beiden ist bei allen späteren Mundartdichtern zu spüren, ausgenommen vielleicht einige Realisten wie Ludwig Thoma oder Georg Queri (1879—1919). Von Lyrikern und Erzählern seien noch genannt: Heinrich Zeller (* 1856), Wilhelm Dusch (* 1871), Dora Stieler (* 1875, Tochter Karl Stielers), Sebastian Wieser (* 1879), Lorenz Strobl (* 1894). Von großer Bedeutung für die bayr. Mundartdichtung sind die Volksbühnen, wie das Münchner Gärtnerplatztheater, und die Bauerntheater, deren berühmtestes, das Schlierseer, von dem Schauspieler Konrad Dreher (* 1859) 1891 gegründet wurde, für das er auch Stücke schrieb. Volksstücke verfaßten auch die oben genannten Kobell, Aloys Dreyer, Thoma, Queri, ferner die beliebten Erzähler Hermann v. Schmid (1815—80) und Ludwig Ganghofer, sowie Josef Schlicht (1832—1919), Hans Neuert (1838—1912), Anny Schäfer (* 1859) u. a. Auch die berühmten Kasperlstücke des Grafen Franz v. Pocci sind vorwiegend in Mundart geschrieben. — Über die österr. Mundartdichtung ↑ Abschnitt e.

Dem alemannischen Stamm war es vergönnt, den größten Mundartdichter hervorzubringen, dessen Beispiel am meisten zum Wiederaufleben der gesamten Mundartdichtung im 19. Jh. beitrug: Johann Peter Hebel mit seinen »Alemannischen Gedichten«. Von seinen Nachfolgern, die in badischer und Schwarzwälder Mundart schrieben, sind zu nennen: Wilhelm Bilharz (um 1860), Hans Martin Grüninger (* 1862), Otto Raupp (* 1867), Hugo Winkler (* 1869), Hermann Vortisch (* 1874), Paul Körber (* 1876), Rudolf Wintermantel (* 1877); der führende alemann. Mundartdichter von heute ist Hermann Burte (»Madlee«). — Eifrig gepflegt wurde die Mundartdichtung von jeher im Elsaß. Genannt seien: Daniel Ehrenfried Stöber (1779—1835), Friedrich Hartmann (1788—1864), Marie Hart (1865—1914), Karl Zumstein (* 1867), die Zwillingsbrüder Albin u. Adolf Mathis (* 1874), Franz Xavier Neukirch (* 1874), Hans Karl Abel (* 1876), Fritz Bouchholtz (* 1888). Im Elsaß spielt das Volkstheater eine große Rolle, ebenso das Laienspiel in der Mundart. Für die Erhaltung der alemann. Mundart sind diese volkstüml. und Vereinsaufführungen von großer Bedeutung. Der eigentl. Begründer der elsäss. Volksbühne ist Georg Daniel Arnold (1780—1829) mit seinem klassischen Lustspiel »Der Pfingstmontag«; ihm folgten Karl Bernhard (1815—1864), Ferdinand Bastian (* 1868), Julius Greber (* 1868), Gustav Stoskopf (* 1869), Paul Clemens, Henri Herr u. a. — Alemannische Dichtung in der Schweiz ↑ Abschnitt 13 f.

Der den Alemannen nahe verwandte Stamm der Schwaben hatte bereits im 18. Jh. einen vorzüglichen Mundartdichter in dem kath. Theologen Sebastian Sailer (1714—77), der die biblischen und legendarischen Personen in seinen geistlichen Schauspielen ein kräftiges Schwäbisch reden ließ. Unter Hebels Einfluß standen dann schon Karl Borromäus Weitzmann (1767—1828), Dionys Kuen (1773 bis 1852), Christian Ludwig Heinrich Wagner (Deckn. Wergan, 1783—1863), Johannes Nefflen (1789 bis 1858), ebenso die der folgenden Generation angehörenden Lyriker Adolf Grimminger (1827—1909) und Gustav Seuffer (1835—1902). Als Erzähler traten dann hervor Wilhelm Unseld (1846—1924), Wilhelm Schrader-Hohenlohe (1847—1918), die Brüder Karl (1847—1904) und Richard Weitbrecht (1851—1911), August Ganther (* 1862), der neben hochdt. Heimatromanen mehrere Gedichtsammlungen in schwäbischer Mundart veröffentlichte. Neuere schwäbische Mundartdichter sind August Reiff (* 1866), Gustav Schwegelbauer (* 1870), Lina Stöhr (* 1872), Max Dürr (* 1874), Otto Keller (1875—1931), August Lämmle (* 1876) u. a.

Lit.: Ph. Witkop, »Volk und Erde — alemann. Dichterbildnisse« 1929; W. E. Oeftering, »Gesch. der Lit. in Baden«, Bd. 1, 1930; R. Krauß, »Schwäb. Lit.-Gesch.« 1897—99, 2 Bde.

e) Österreich. Die oberösterr. Mundartlyrik hat zwei namhafte Vertreter in Franz Stelzhamer (1802—74) u. Leopold Hörmann (1857—1927). Weitere oberösterr. Mundartdichter sind: Karl Adam Kaltenbrunner (1804—59), Norbert Purschka (1813—98), Josef Deutl (1839—1916), Anton Matosch (1851 bis 1918), Karl Zeitlinger (* 1864), Franz Herndl (* 1866), Susi Wallner (* 1868), Gregor Goldbacher (* 1875), Karl Mayer (* 1875), Hans Mittendorfer (* 1875), Vincenz Großauer (* 1886). — In niederösterr. Mundart dichteten Josef Misson (1803—75), Johann Gabriel Seidl, Anton v. Klesheim (1812—84; »Wenn's Mailüfterl weht«), Johann Georg Frimberger (1851—1919), Johann Willibald Nagl (1856—1918), Christian Spanner-Hansen (* 1859). — Steirische Mundartdichter sind Karl Morré (1832—97; Volksstück »Das Nullerl«), Hans Grasberger (1836—98), der Freund Roseggers, Anna Werchota (* 1853), Josef Reichl (1860 bis 1925), Hans Fraungruber (* 1863; »Ausseer Geschichten«), Hans Kloepfer (* 1867), Josef Woworsky

(* 1886), Leo Ginhart (* 1894), Franz Podesser (* 1895). — Den alemannischen Stamm Vorarlbergs vertreten Anton Walser (1783—1855) mit mundartl. Dichtungen nach dem Vorbild Hebels, der jung verstorbene Bregenzer Erzähler Franz Michael Felder (1839—69), in neuerer Zeit der Kapuzinerpater Gaudentius Koch (* 1867), der Kaplan Franz Michel Willam (* 1894) und Paula Ludwig (* 1900).

Zur Mundartdichtung sind auch zu rechnen die beliebten Kurzgeschichten und Skizzen aus dem Wiener Volks- und Kleinbürgerleben, wie sie, zum Teil wohl durch das Berliner Beispiel Adolf Glaßbrenners angeregt, zuerst Friedrich Schlögl (1821 bis 1892), Vincenz Chiavacci (1847—1916), Eduard Pötzl (1851—1914), Hans Bergler (Deckn. Ottokar Lann-Bergler, 1859—1912), später Fritz Stüber-Gunther (* 1872), Gustav Andreas Ressel (* 1861) schrieben. — Von den Tiroler Dichtern seien Greinz, Schrott-Fiechtl, Rieger (Reimmichl) u. der Bozener Arzt Otto Rudl (* 1877) genannt. Peter Rosegger schrieb Gedichte in steirischer Mundart; ferner sind hier zu erwähnen Josef Weinheber mit seinen Gedichten in Wiener Mundart (»Wien wörtlich«).

Böhmisch-mährische Mundartdichter sind J. J. Lorenz (1807—60, Egerland), Clemens Graf Zedtwitz-Liebenstein (1814—96), Julius Vatter (1846 bis 1920, Reichenberg), Ferdinand Schmidt (1851 bis 1913, Gablonz), Josef Hofmann (* 1858, Egerland), Nikolaus Krauß (1861—1906, Egerland), Joseph Benesch (* 1873, Isergebirge), Rudolf Sabathil (* 1875, Egerland), Zephirin Zettl (* 1876, Böhmerwald), Karl Bacher (* 1884, Südmähren), Franz Leppa (* 1893, Böhmerwald).

f) Schweiz. Außerordentlich reich ist die schweizerische Mundartdichtung — natürlicherweise, da die Mundart die Umgangssprache auch der Gebildeten ist; viele der hochdeutsch schreibenden Schweizer pflegten auch die Mundartdichtung. Ferner Bernhard Wyß (1833—89), Karl Grunder (* 1880), Kaspar Freuler (* 1887), Emil Balmer (* 1890), Hans Zulliger (* 1893, auch Lyrik). Als Mundartlyriker sind zu nennen: Fridolin Hofer (* 1861), Sophie Hämmerli-Marti (* 1868), Emilie Locher-Werling (* 1870), Marie Schwab-Plüß (* 1881), Albin Zollinger (* 1895), Traugott Meyer (* 1895). Auch das mundartl. Volksschauspiel wird eifrig gepflegt. Außer Balmer, Gfeller, Huggenberger betätigen sich auf diesem Gebiet Otto von Greyerz (* 1863), Dominik Müller (eigentl. Paul Schmitz, * 1871), Martha Ringier (* 1874), Richard Schneiter (* 1876), Ernst Eschmann (* 1883) u. v. a.

14. Volksdeutsche Dichtung in anderen Ländern.

a) Von den früher ung. Kronländern, die nach dem Weltkrieg an Rumänien und Südslawien fielen, hat vor allem Siebenbürgen eine reiche bodenständige Literatur aufzuweisen. Die Volksdichtung hat zahlreiche Stoffe und Motive aus der alten Heimat bewahrt, die dort nur noch in mittelalterl. Quellen zu finden sind. Aus der Zeit des Humanismus sind Männer wie Johannes Honterus (1498—1549), der Reformator Siebenbürgens, und die neulat. Dichter Valentin Wagner († 1557) und Christian Schesäus († 1585) zu nennen. Ein bedeutender Vertreter des siebenbürg. Deutschtums im 19. Jh. ist der 1849 hingerichtete Stephan Ludwig Roth, dessen politische Schriften von größter Wirkung waren. Als die erste Blütezeit der siebenbürg. Dichtung ist die zweite Hälfte des 19. Jh. anzusehen. Die ältere Generation dieser Zeit ist vertreten durch die Lyriker Friedrich Wilhelm Schuster (1824—1914) und Franz Obert (1828—1908), den Mundartdichter Viktor Kästner (1826—57), den Romanschriftsteller und Dramatiker Traugott Teutsch (1828—1913) und den in allen Sätteln gerechten Michael Albert (1836 bis 1893; Gedichte, Erzählungen, Dramen). Der folgenden Generation gehören an der Erzähler Johann Plattner (* 1854), der Satiriker Ernst Kühlbrandt (1857—1913), die Lyriker Friedrich Wilhelm Seraphin (1861—1908) und Ernst Thullner (* 1862), die Erzählerin Anna Schuller-Schullerus (* 1869), die ihre echt volkstüml. Mundartgeschichten selbst ins Hochdt. übertrug, Eduard Schullerus (1877—1914), der Dramatiker Hans Lienert (* 1885). Die bedeutendsten siebenbürg. Erzähler sind die auf Spalte 1085 gewürdigten Adolf Meschendörfer, Heinrich Zillich und Erwin Wittstock.

Weniger reich ist die Dichtung der Schwaben im heute teils ungar., teils rumän. Banat. Ihr bedeutendstes Talent war der tapfere Vorkämpfer für nationale Ideale, Adam Müller-Guttenbrunn (1852—1923), sein Hptw. die Romantrilogie »Von Eugenius zu Joseph«, eine dichterische Chronik der Schwaben von ihrer Einwanderung bis zum Heimischwerden im fremden Land. Neben ihm ist vor allem der Erzähler Otto Alscher zu nennen. Weitere schwäb. Dichter sind: Josef Gabriel (1855—1927), Karl Grünn (1855—1930), Johann Eugen Probst (* 1858), Nikolaus Schmidt (* 1874), Ella Triebnigg (* 1874). Mundartdichter sind Georg Schwalm (1848—1921), Ludwig Schmidt (* 1870), Franz Amberg (* 1868).

Lit.: K. K. Klein, »Die dt. Dichtung Siebenbürgens im Ausgang des 19. und im 20. Jh.« 1925.

b) Im Gegensatz zu dem Bauernvolk der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben bildete das baltische Deutschtum nur die kulturelle Oberschicht der Bevölkerung in den ehemals russischen Ostseeprovinzen. Die Nachkommen der Ordensritter und Hansebürger waren durchaus ein Herrenvolk, und diesen Charakter trägt auch ihr Schrifttum. Zu betonen ist auch, daß ein großer Teil der baltischen Schriftsteller, besonders seit der Russifizierung der 1880er Jahre und erst recht nach dem Weltkrieg, sich gezwungen sah, die Heimat zu verlassen, um im Deutschen Reich eine neue zu finden.

Die ältesten im Baltikum entstandenen Schriftdenkmäler (Reimchroniken, geistl. Dichtungen aus der Ordenszeit) sind in niederdt. Sprache abgefaßt, und noch im 17. Jh. schrieb der Baron Gustav v. Mengden (1625—88) seine gegen die schwed. Reduktionen gerichtete Satire »Die fief Duwelskinder« in plattdt. Reimen. Um die Wende des 17. und des 18. Jh. sind die Beziehungen zwischen dem Baltenland und dem benachbarten Preußen besonders lebhaft. Über Königsberg kam der Barockdichter Johann v. Besser (1654—1729) aus Kurland an den Berliner, später an den Dresdener Hof. Die Klassik Goethes und Schillers wirkte in den Dichtungen der Balten Karl Graß (1767—1814), Kasimir Ulrich Böhlendorff (1775—1825), Karl Petersen (1775—1823) nach, die Empfindsamkeit der Epoche vertrat Elisa von der Recke (1756 bis 1833), den Rationalismus nikolaischer Prägung Garlieb Merkel (1769—1850). Mit den Tendenzen des »Jungen Deutschland« berührte sich vielfach

Alexander Frhr. v. Ungern-Sternberg (Deckn. A. v. Sternberg, 1806–68). Die Epigonenlyrik Geibelscher Prägung, die viel Gefälliges und Hübsches hervorbrachte, vertreten: Roman Frhr. v. Budberg (1816–58, Mitglied des Berliner Dichtervereins »Tunnel über der Spree«), Alexis Adolphi (1815 bis 1874), Karl Frhr. v. Fircks (1828–71) und noch in der folgenden Generation Helene v. Engelhardt (1850–1910), der in Rußland geborene Viktor v. Andrejanoff (1857–95), Carl Hunnius (1856–1930), der Indolog Leopold v. Schroeder (1851–1920, Prof. in Wien), der auch Dramen im Schillerstil schrieb, Christoph v. Mickwitz (1850–1924), der Dichter des »baltischen Heimatliedes«. Der erste baltische Heimaterzähler von Bedeutung ist der Kurländer Theodor Hermann Pantenius (1843–1915; Hauptwerk der Geschichtsroman »Die von Kelles«); ihm schließen sich an Carl Worms (* 1857), Frances Külpe (1858 bis 1936), Monika Hunnius (1858–1936, Schwester von Carl Hunnius), Theophile v. Bodisco (* 1873), Mia Munier-Wroblewska (* 1882). Sie alle überragt Eduard Graf Keyserling, dessen Romane und Novellen über »Heimatkunst« hinausgehen. In der Heimat wurzelt auch noch der erste größere Roman »Thomas Kerkhoven« von Korfiz Holm (1872), der allmählich ganz zum Münchener wurde.

Die »Moderne« unter den baltischen Lyrikern vertritt Maurice Reinhold v. Stern (* 1859). Konservativer in Form und Inhalt sind die Gedichte von J. E. Frh. v. Grotthuß (1865–1920), dem Hrsg. des »Türmer«, und dem jung verstorbenen Karl v. Freymann (1877–1907), der sich auch als Dramatiker versuchte. Mystisch verschwommen ist die Lyrik von Elisar v. Kupffer (* 1872); der durch seine Tiergeschichten berühmt gewordene Manfred Kyber (1880–1933) wurde zuletzt zum Apostel des Okkultismus. Mit Gedichten im Stil Liliencrons und Bierbaums begann Otto v. Schilling (1874–1928), um später seine Dichtung ganz in den Dienst der nationalen Idee zu stellen. Stefan George, Rilke, der Expressionismus wirkten auf die Lyrik von Reinhold v. Walter (* 1882), Wolfgang E. Groeger (* 1882), Johannes v. Günther (* 1886; auch Erzählungen und Dramen) ein, die alle drei auch fleißige Übersetzer russischer Lyrik sind. Das bedeutendste Talent unter den baltischen Dichterinnen ist Elfriede Skalberg (* 1886); neben ihr sind noch Elisabeth Goercke (* 1888) und Gertrud von der Brincken (* 1892) zu nennen.

Eine eigentl. Mundartdichtung kennt das Baltentum nicht. Nur die Mischsprache, das sog. »Knotendeutsch« des einfachen lettischen und estnischen Volks, wurde gern verwertet, wie in dem volkstümlich-humoristischen Epos »Die Oberpahlsche Freundschaft« (um 1840) des Estländers Johann Jakob Malm, in den von Fritz Reuters »Läuschen un Rimels« angeregten »Hallerlei nurrigen Gesichten« von Dr. Bertram (Deckname für Georg Julius Schulz, 1808–75) und in den »Baltischen Schnurren« des Rigenser Rudolf Seuberlich (1841 bis 1918).

Lit.: Behrsing, »Grundriß einer Gesch. der balt. Dichtung« 1928.

c) Die bodenständ. Dichtung des Großherzogtums Luxemburg ist dagegen fast ausnahmslos Mundartdichtung. Von den hochdeutsch schreibenden Luxemburgern bewahren nur wenige ihr heimatliches Gepräge, wie etwa Nikolaus Welter (* 1871). Die meisten gehen im gesamtdt. Schrifttum auf, wie der gewandte Erzähler Norbert Jacques. Der bedeutendste Mundartdichter Luxemburgs, sein eigentl. »Klassiker«, ist Michel Rodange (1827–76). Neben ihm kommen etwa noch in Betracht Michel Lenz (1820–93), Batty Weber (* 1860), Wilhelm Goergen (* 1867), Adolf Berens (* 1880), Siggy vu Letzeburg (Deckn. für Lucien König, * 1888), Max Goergen (* 1893).

Lit.: N. Welter, »Mundartl. und hochdt. Dichtung in Luxemburg« 1929.

d) Die dt. Dichtung in den Ver. St. v. A. ist fast nur durch Eingewanderte vertreten; die zweite Generation dichtet meist in der Sprache der neuen Heimat. Zu den frühesten dt. Dichtern der Ver. St. gehören Friedrich Münz (1799–1881), Adolf Schults (1820–58), Heinrich Rattermann (1832–1923). Weiter wären zu nennen: Karl Knortz (1841–1918), der freireligiöse Prediger Robert Reitzel (1849 bis 1898), William Ludwig Rosenberg (* 1850), der Professor an der Harvard-Universität und Gründer des Germanischen Museums das. Kuno Francke (1855–1930), Wilhelm Benignus (1861–1931), John Rothensteiner (* 1860), Konrad Nies (1861 bis 1921), Martin Drescher (* 1863), Gottfried Wicke (1865–1929), Otto Sattler (* 1872), Kurt Baum (* 1876), Emil Doernenburg (1880–1935) und Ernst Jockers (* 1887). — Von den dt. Dichtern Brasiliens ist nur einer, Ernesto Niemeyer (* 1863), im Land, alle übrigen sind in Deutschland geboren: Georg Knobl (* 1861), Alfred Wiedemann (1867 bis 1920), Wolfgang Ammon (* 1869), Otto Meyer (* 1869), Arno Philipp (1870–1930), Franz Donat (* 1890), Hellmut Eulmann (* 1898; Verfasser der Dt.-Brasilianischen Volkshymne). In Chile sind Kurt Bauer (* 1888), Herta Lenz de Brüggen (* 1895), in Argentinien Hans Tolten (* 1888) zu Hause.

Lit.: W. Schneider, »Die auslandsdt. Dichtung unserer Zeit« 1936.

Literaturgeschichtliche Werke (Gesamtdarstellungen): K. Goedeke, »Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung« 1894–1913², Bd. 1–10, 4. Bd. 1906–13⁴; Gervinus, »Geschichte der dt. Dichtung« 1871–74⁵, 5 Bde., hrsg. von Bartsch; Scherer-Walzel, »Gesch. der dt. Lit.« 1927¹⁶; volkstümlich: Vogt und Koch, »Gesch. der dt. Lit.« 1933⁵ ff. (reich bebildert); P. Fechter, »Dichtung der Deutschen« 1932; A. Biese, »Deutsche Literaturgeschichte« 1931²⁵, 3 Bde.; Schmidt-Lehmann-Haueis, »Deutsche Literaturgeschichte« 1935. — Sachübersichten bieten: Merker-Stammler, »Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte« 1925–31, 4 Bde.; Kosch, »Deutsches Literaturlexikon« 1927–29, 2 Bde. (Neuaufl. im Erscheinen). — Zur ältesten Zeit: A. Heusler, »Altgermanische Dichtung« (im »Hb. der Lit.-Wiss.« 1924 ff.); G. Ehrismann, »Gesch. der dt. Literatur bis zum Ausgang des M. A.« 1932–35², 2 Bde.; H. Schneider, »Heldendichtung, Geistlichendichtung, Ritterdichtung« 1925. Zu Reformation, Barock u. Aufklärung: Hagen, »Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter« 1841–43, 3 Bde.; P. Hankamer, »Dt. Gegenreformation und dt. Barock. Die dt. Lit. im Zeitraum des 17. Jh.« 1935; H. H. Borcherdt, »Gesch. des Romans und der Novelle in

Deutschland« 1926, Bd. 1; Cysarz, »Dt. Barockdichtung« 1924; Ermatinger, »Barock und Rokoko in der dt. Dichtung« 1928²; F. J. Schneider, »Die dt. Dichtung vom Ausgang des Barock bis zum Beginn des Klassizismus« 1924; A. Köster, »Die dt. Lit. der Aufklärungszeit« 1925; H. Hettner, »Gesch. der dt. Lit. im 18. Jh.« 1925⁷. Zu Sturm und Drang, Klassik, Romantik: Treitschke, »Dt. Gesch.« (darin die Abschnitte zur Literatur); H. A. Korff, »Geist der Goethezeit« 1923—27, Bd. 1 u. 2; Fr. Schultz, »Die Grundlagen der dt. Klassik« 1935; R. Haym, »Die romant. Schule« 1928⁵; Walzel, »Dt. Romantik« 1923—26⁵, 2 Bde.; Ricarda Huch, »Die Romantik« 1931¹⁶, 2 Bde. Zum 19. Jh., zum Naturalismus und zur literar. Epoche vor 1933: Walzel, »Die dt. Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart« (im »Hb. der Lit.-Wiss.« 1927—30, 2 Bde.). — Zu einzelnen Landschaften: C. Borchling, »Niederdt. Bibliogr.« 1931 ff.; Nagl-Zeidler-Castle, »Dt.-österr. Literaturgesch.« 1898 ff., 3 Bde.; Franz Koch, »Gegenwartsdichtung in Österreich« 1935; J. Nadler, »Schrifttum der Sudetendeutschen« 1924; ders., »Lit.-Gesch. der dt. Schweiz« 1932; Ermatinger, »Dichtung und Geistesleben der dt. Schweiz« 1932; A. v. Grolman, »Wesen und Wort am Oberrhein« 1935.

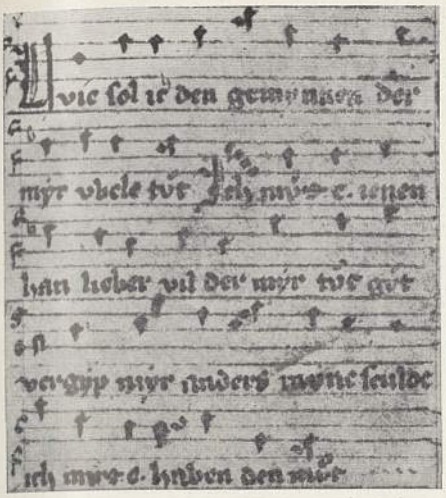
Den Übergang zur Literaturbetrachtung der Gegenwart stellt in einem gewissen Umfange A. Bartels mit seinen folgenden Werken dar: »Geschichte der deutschen Literatur« 1924, 3 Bde., »Die dt. Dichtung von Hebbel bis zur Gegenwart« 1922¹², 3 Tle. (Bartels war in der Zeit der liberalist. Literaturbetrachtung der erste und einzige Vorläufer einer auf rassischem Prinzip aufbauenden Literaturgeschichtsschreibung, ging der Auseinandersetzung zw. dt. und jüd. Geist nach, baute jedoch einzig auf dieser Abwehrstellung auf); J. Nadler gab mit seiner »Literaturgesch. der dt. Stämme und Landschaften« 1923 bis 1929²/³, 4 Bde., eine Darstellung der dt. Literaturgeschichte, die von der stammesmäßigen Herkunft der einzelnen Dichter ausgeht, dabei aber katholisierende Grundlagen verrät.

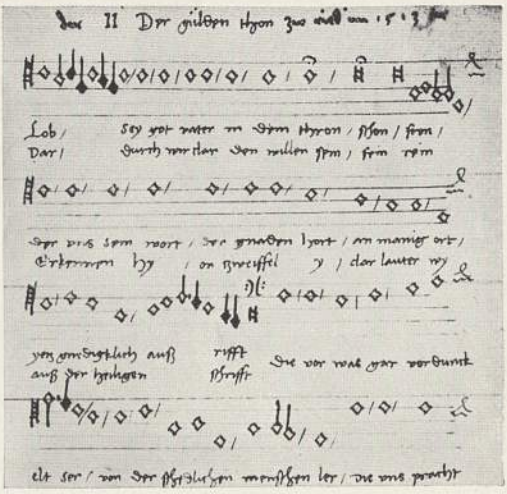
Mit der nat.-soz. Revolution hat die dt. Literaturbetrachtung — wie die Dichtung selbst — eine entscheidende Veränderung ihrer Grundlagen erfahren. Das neue volkhafte Wertmaß dt. Literaturbetrachtung ist auf die schöpferischen Kräfte des Dichters, auf seine Lebensnähe und auf die Gültigkeit seines der Gemeinschaft verbundenen Weltbildes ausgerichtet. Der Überbetonung ästhet. Problematik und der Auflösung der liberalistischen Literaturwissenschaft in zusammenhanglosen Historismus stehen die neuen Forschungsziele einer volkhaften Lebenswissenschaft gegenüber, die die Dichtung als dt. Schicksalsgestaltung, als Ausdruck ewig lebendiger Kräfte dt. Blutes wertet. Beispielhaft für die neue Wertung der dt. Dichtung als Zeugnis des Volksschicksals und des Wesensbildes dt. Menschentums ist die Darlegung von Hellmuth Langenbucher, »Volkhafte Dichtung der Zeit« 1935²; die politische Dichtung, die aus der Haltung des nat.-soz. Kampfes erwuchs, betrachtet Langenbucher in den Schriften »Dichtung der jungen Mannschaft« 1935 und »Nationalsozialistische Dichtung« 1934. Weiter sind hier zu nennen: F. Koch, »Geschichte deutscher Dichtung« 1937, und als programmatischer Grundriß einer neuen Unterbauung der Aufteilung H. Hagen, »Der Schicksalsweg der deutschen Dichtung« 1938, für die Gegenwart ders., »Deutsche Dichtung in der Entscheidung« 1938. Als weitere grundsätzliche Erörterungen über die deutsche Gegenwartsdichtung sind zu nennen: K. J. Obenauer, »Volkhafte und politische Dichtung« 1936 und Heinz Kindermann, »Die deutsche Gegenwartsdichtung im Aufbau der Nation« 1936 und »Dichtung und Volkheit« 1937. Weitere Angaben über Entwicklung, Verfall und Neuaufbau der dt. Literaturwissenschaft ↑ Literaturgeschichte.

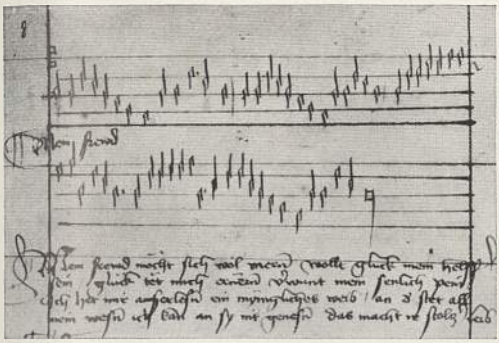
Theater.

Das gesamte dt. Theaterwesen (geschichtl. Entwicklung ↑ Theater) ist seit der nat.-soz. Revolution entscheidend neugeordnet worden. Der Neuaufbau geht von der Erkenntnis der hohen kulturpolitischen Bedeutung des Theaters aus und setzt sich eine lebendige Verbindung von Volk und Theater zum Ziel. Alle artfremden Einflüsse, die in den Jahren des Verfalls an der Ablösung der Bühnen vom Lebensgrund des Volkes beteiligt waren, wurden entfernt. Ebenso schied in der Spielplangestaltung alles nur literarische Experimentieren aus, und die Selbstherrlichkeit der Regie wie der effektvoll zurechtgemachten Ausstattung (↑ Revue) wurden durch das über jede künstlerische Aufführung gestellte Gesetz der Werktreue aufgehoben. Diesem Begriff ordnen sich die an der Verlebendigung eines Stückes Beteiligten (Schauspieler, Regisseur, Bühnenbildner, für die Oper auch Dirigent und Musiker) unter, um in solcher Gemeinschaftsleistung das Theaterkunstwerk im Sinne des Schöpfers entstehen zu lassen. Solche Werktreue bedeutet Dienst an der Kunst; damit läßt sie aber zugleich jenes Gemeinschaftserlebnis erstehen, das Spieler und Zuschauer im Theater verbindet. Mit dem Stil der werkgetreuen Aufführungen ist die Einstellung jener Regiekunst (↑ Reinhardt) überwunden, für die eine Theaterdichtung zumeist nur Vorwand rein artistischen Spieltriebes war; auch das Starunwesen hat der Spielgemeinschaft, der Ensemblekunst, Platz gemacht. So sind durch die Freilegung der Aufgaben des lebensnahen Theaters und mit der Gewinnung aller Volksschichten als Zuschauer (↑ NS.-Kulturgemeinde) die Grundlagen des dt. Nationaltheaters erreicht. Vorbildliche Schauspielbühne des Dritten Reichs ist das Preuß. Staatstheater in Berlin. Neben den verschiedenen »reichswichtigen Festspielen« (Opern und Schauspiele) hat das Werk Richard Wagners in den Bayreuther Festspielen die höchste Bedeutung als Weihestätte dt. Kunst.

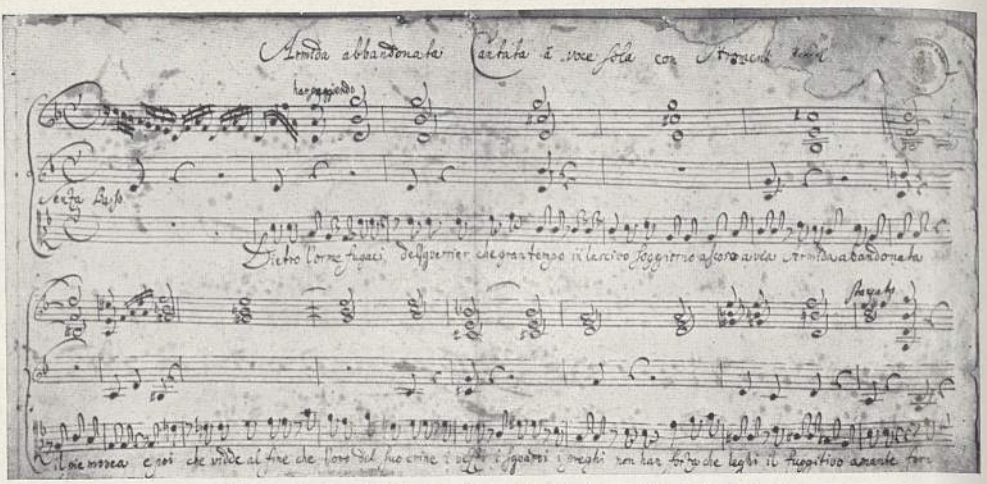
Mit der Erneuerung des Theaters als Volks- und Kulturgut haben sich auch die ↑ Freilichttheater überaus stark entwickelt. Für die Gestaltung polit. Feiern entstanden die Versuche des ↑ Thingspiels. Daneben ist E. W. ↑ Möllers »Frankenburger Würfelspiel« (aufgeführt zu den Olympischen Spielen 1936 auf der »Dietrich-Eckart-Bühne« in Berlin) beispielhaft für ein neues dt. Volksschauspiel. Die dt. Theater unterstehen alle dem Reichsmin. für Volksaufklärung und Propaganda, sie werden zielbewußt in allen kulturpolitischen und wirtschaftlichen Fragen gefördert. Auch die Aufgabenbereiche des ↑ Reichsdramaturgen und des ↑ Reichsbühnenbildners sind geschaffen worden für den Neuaufbau der deutschen Theaterkultur. Nach dem wirtschaftl. Träger lassen sich unterscheiden Reichstheater (Deutsches Opernhaus, Berlin), Staatstheater, Stadttheater (die auch oft gemeinsam mit anderen öffentlich-rechtlichen Trägern oder Privatunternehmungen





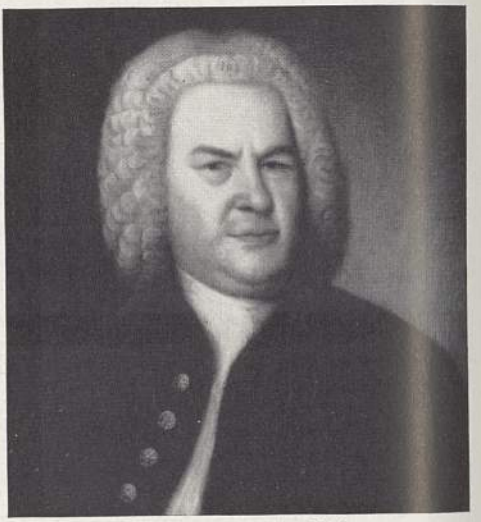


1. Walther von der Vogelweide, »Wie sol ich den gemynnen«. Aus einer Handschrift um 1400 (Gotische Choralnoten). — 2. Hans Sachs, »Der gülden thon«. 1513 (Mensurale Choralnoten). — 3. Lochamer Liederbuch. Um 1460 (Mensuralnoten). — 4. Ludwig Senfl. Medaille aus dem Jahr 1529. — 5. Michael Prätorius. Holzschnitt aus dem Jahr 1606. — 6. Heinrich Schütz. Gemälde aus dem Jahr 1670



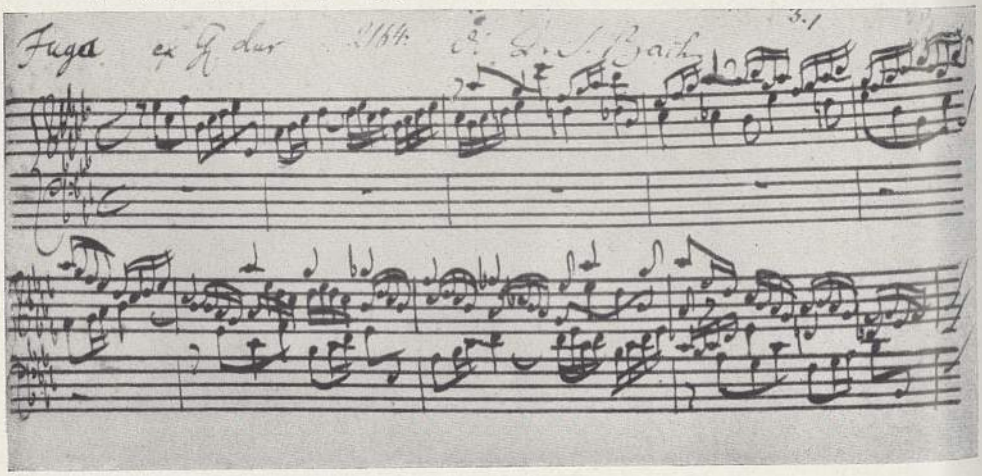
1. Händels Handschrift. Anfang der Solokantate »Armida abbandonata«

2. Georg Friedrich Händel
Gemälde von Thomas Hudson



3. Johann Sebastian Bach
Ölbild von E. G. Haußmann, 1746

4. Bachs Handschrift. Anfang der Fuge in as-dur (aus dem »Wohltemperierten Klavier«, 2. Teil)



1. Wilhelm Friedemann Bach
Gemälde von unbekanntem Künstler

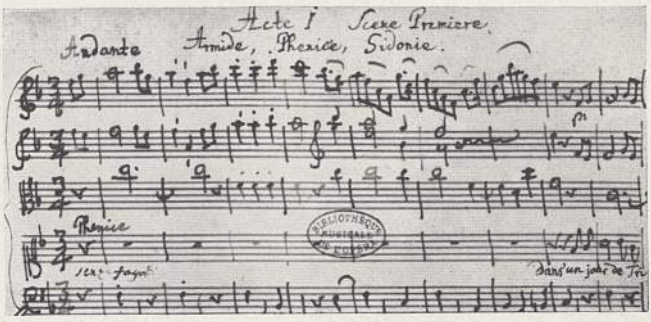
2. Karl Philipp Emanuel Bach
Pastellbild von Gottlieb Friedrich Bach

3. Johann Christian Bach
Gemälde von Thomas Gainsborough

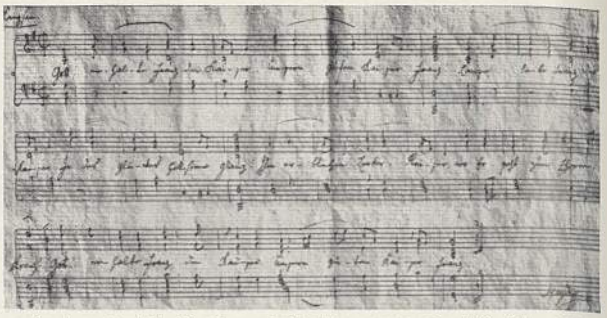
4. Flötenkonzert bei Friedrich dem Großen. Kupferstich von Peter Haas

5. Christoph Willibald von Gluck. Gemälde von J. S. Duplessis, 1775

6. Glucks Handschrift. Anfang des ersten Aktes der Oper »Armida«, 1777



1. Joseph Haydn. Gemälde von C. L. Seehas, 1785

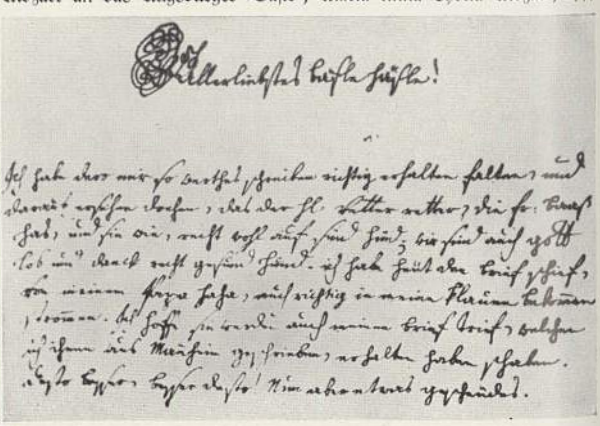


2. Haydns Handschrift. Das »Kaiserlied«, 1797. Zunächst österreichische Kaiserhymne (»Gott erhalte Franz den Kaiser«), wurde die Melodie durch das Gedicht Hoffmanns von Fallersleben (»Deutschland, Deutschland über alles«, gedichtet 1841) zu einer der beiden deutschen Nationalhymnen, mit neuem Text (»Sei gesegnet ohne Ende«) österreichische Bundeshymne

3. Die Familie Mozart. Gemälde von J. N. della Croce, 1780/81. Wolfgang mit seiner Schwester Nannerl am Klavier, rechts (mit Geige) Mozarts Vater Leopold, an der Wand das Bild der damals bereits verstorbenen Mutter

4. Wolfgang Amad. Mozart. Unvollendetes Ölgemälde von Mozarts Schwager J. Lange, 1782

5. Anfang eines Briefes von Mozart an das Augsburger »Bäsle«, Maria Anna Thekla Mozart, 1777

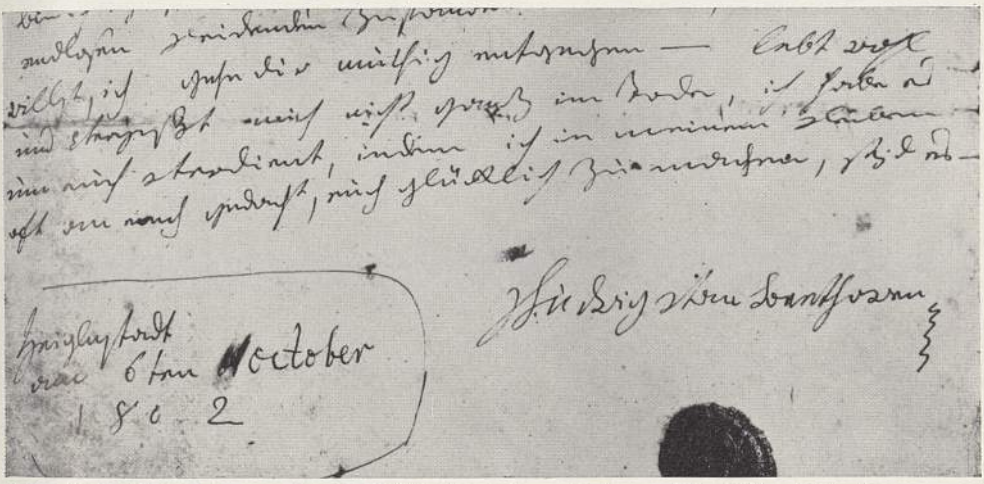


1. Kreidezeichnung
von A. v. Klöber, um 1818

Ludwig van Beethoven

2. Elfenbeinminiatur
von Chr. Hornemann, 1803

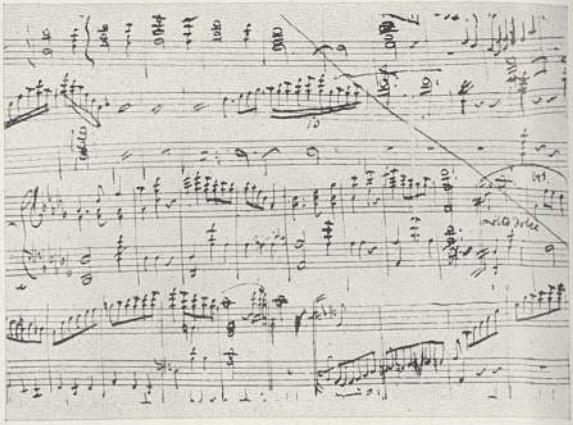
3. Gesichtsmaske
von Franz Klein, 1812



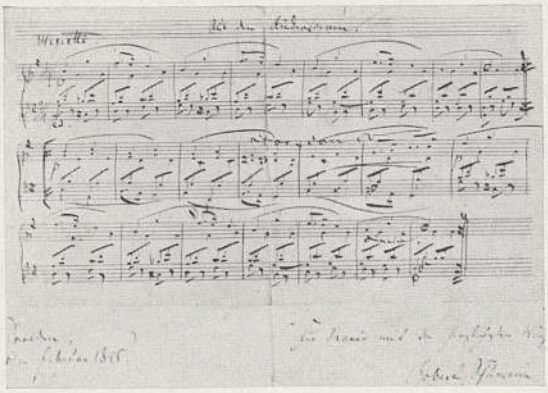
4. Das Heiligenstädter Testament, 1802. Ausschnitt mit Ludwig van Beethovens Unterschrift und Siegel

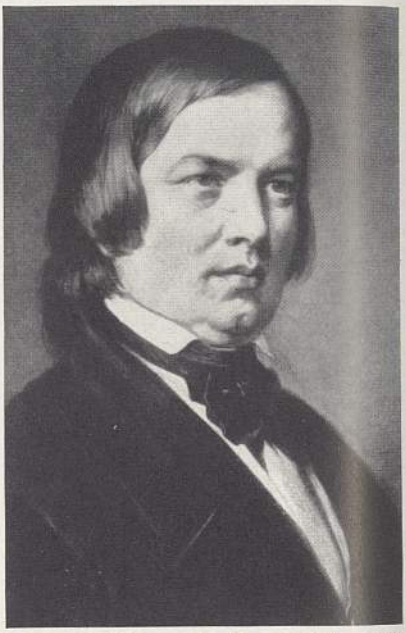
5. Franz Schubert. Miniatur von Robert Theer, 1829

6. Schubertabend bei Josef Ritter von Spaun. Sepiazeichnung von M. v. Schwind, 1868. Bei diesen sogenannten »Schubertiaden«, die im Spaunschen oder in andern Wiener Bürgerhäusern stattfanden, wurden im Freundeskreis Schuberts neueste Kompositionen zuerst aufgeführt

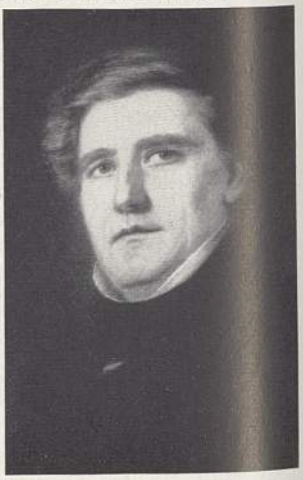


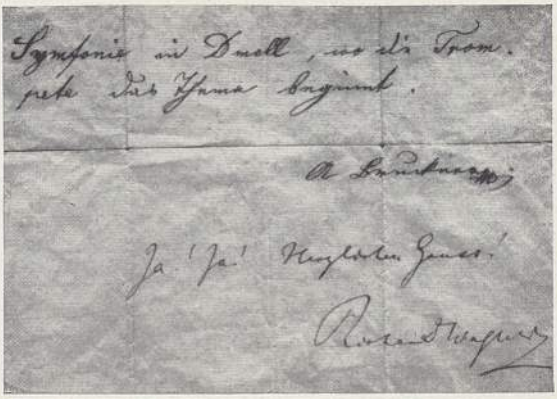
1. Carl Maria von Weber. Gemälde von Caroline Bardua. — 2. Webers Handschrift. Skizze zur »Aufforderung zum Tanz«





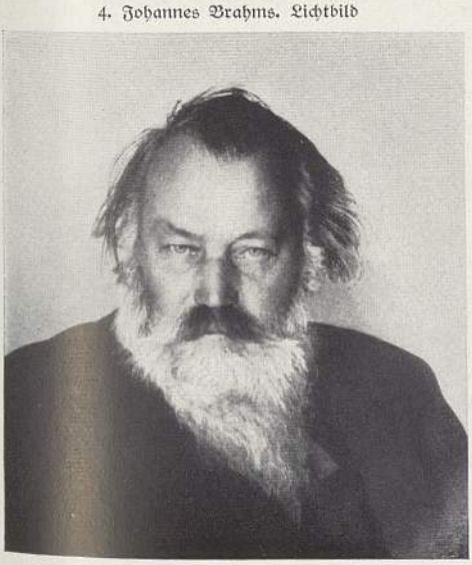
3. Robert Schumanns Handschrift. Erstes Stück aus den »Kinderszenen«. — 4. Robert Schumann. Grisaille-Malerei von Carl Jaeger. — 5. Heinrich Marschner. Zeichnung von Cäcilie Brand. — 6. Albert Lortzing. Nach einem Gemälde von W. Souchon. — 7. Carl Loewe. Gemälde von Julius Grün



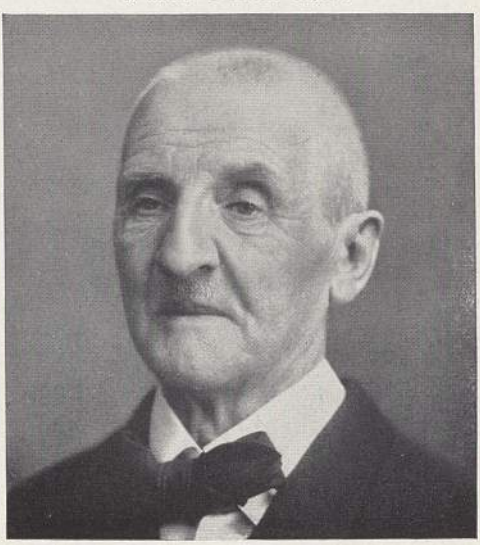


1. Richard Wagner am Vorabend seines Todes. Zeichnung von Paul von Joukowsky, 1883. — 2. Brief Anton Bruckners an Richard Wagner mit dessen Antwort, durch die er die Widmung von Bruckners 3. Sinfonie annimmt. — 3. Richard Wagner im Kreise seiner Familie und Freunde in Haus Wahnfried. Gemälde von Papperitz, um 1882. Linke Gruppe: Cosima mit Siegfried im Arm, die Sängerin Amalie Materna, daneben der Maler Franz Lenbach, stehend der Bassist Emil Scaria und der Dirigent Franz Fischer, davor Richard Wagner. Rechte Gruppe: Franz Liszt am Flügel, dahinter der Dirigent Hans Richter, der Bariton Franz Betz, der Tenor Albert Niemann, davor Gräfin Schleinitz und Gräfin Usedom, ganz rechts der Maler Paul v. Joukowsky

4. Johannes Brahms. Lichtbild

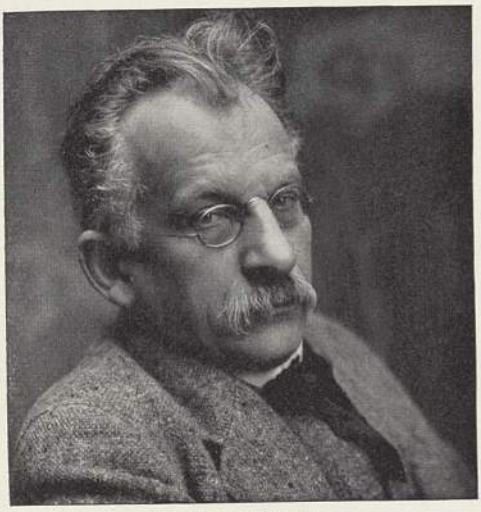


5. Anton Bruckner. Lichtbild

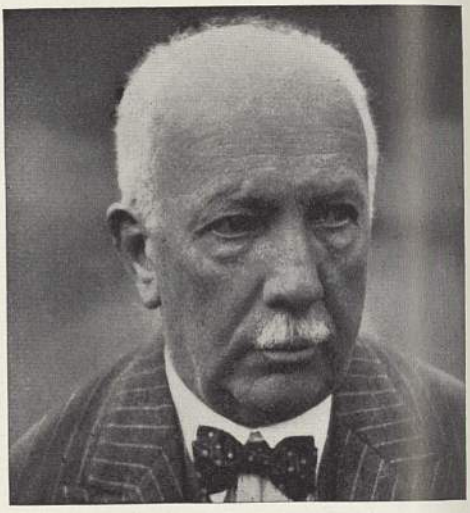


1. Hugo Wolf

2. Max Reger



3. Hans Pfitzner



4. Richard Strauß

5. Werner Egk

6. Paul Graener

zusammenarbeiten) und Privattheater. Alle am dt. Theater mitschaffenden Kräfte werden in der ↑ Reichstheaterkammer zusammengefaßt.

Presseswesen.

Das Zeitschriftenwesen nimmt im gesamten Kulturbild Deutschlands eine beachtenswerte Stelle ein. Die Zeitschrift ist in ihrer umfassenden und vertieften Gestalt und Ausprägung eine typisch deutsche Angelegenheit, die ihre ausgezeichnete Entwicklung der die Tagespresse beengenden Zensur der absolutistischen Kleinstaaterei verdankte. Die Suche nach einer Basis ernster geistiger Auseinandersetzung hat den Charakter der dt. Ztschr. geformt. Andern Aufgaben dient die Zeitung. Während bei der Ztschr. die kulturelle Aufgabe im Vordergrund steht, ist es bei der Ztg. das politische Gesicht, das sie zu einem entscheidenden Führungsmittel werden läßt und das ihrer kulturellen Arbeit (im Feuilleton, in Wissenschafts- und Heimatbeilagen usw.) besonderes Gewicht verleiht. Die außergewöhnl. geistigen Einflüsse, die die Ztg. auf »ihren« Leser ausübt — in Deutschland herrscht im Gegensatz zu andern Ländern fast ausschl. das Abonnementssystem (gegenüber dem Straßenverkauf) vor —, haben zur Folge gehabt, daß die Zeitung bes. in der Nachkriegszeit hemmungslos mißbraucht wurde und zur Parteizersplitterung den vielleicht entscheidendsten Beitrag geliefert hat. Die kapitalmäßige Beherrschung einer Ztg. genügte, um die Leser in völlig einseitigem Sinn unterrichten zu lassen, da die Schriftleiter als Privatangestellte nur dem jeweiligen Besitzer verantwortlich waren. Der Gesinnungswechsel des Besitzers oder der Besitzwechsel der Ztg. fand seinen Ausdruck im Wechsel der geistigen Haltung des Blattes oft unter den gleichen Mitarbeitern und bei festbleibendem Abonnentenkreis, so daß man nicht nur von der Gesinnungslosigkeit der Presse im allgemeinen, sondern auch von einer Erziehung zur Gesinnungslosigkeit durch die Presse sprechen konnte.

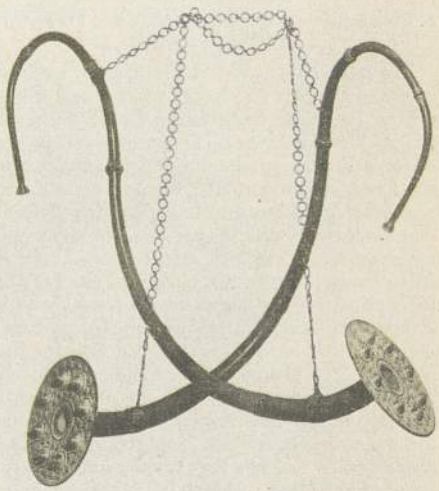
Diese Entwicklung hatte bald zur Folge, daß die Presse sich teilte in die völlig unpolitischen (nur dem Anzeigen- und Abonnementsgeschäft dienenden) Massenzeitungen und die politischen Blätter, d. h. die Organe der einzelnen Wirtschaftsgruppen, Parteien usw., die von den Mitteln ihrer Geldgeber lebten und keine wirkliche Grundlage in den breiten Massen hatten. Demgegenüber hat der Führer im Jan. 1921 die »die breiten Massen erfassende völkische Zeitung« gefordert. Die Presse der NSDAP. stand so von ihren Anfängen an im Gegensatz zu der allgemeinen Presseentwicklung; denn sie schuf systematisch die politische, von materiellen Einflüssen freie Massen-Zeitung. Die nat.-soz. Parteipresse hat — vom Führer seit 1930 immer wieder zu großen Sonderaktionen eingesetzt — bereits in der Kampfzeit ein großes Beispiel der nat. Bedeutung der Presse geliefert, die sie besitzen kann, wenn sie Ideen und nicht Geldgebern dient.

Der nat.-soz. Staat hat in der vollen Erkenntnis dieser Macht der gesamten Presse ihre Würde zurückgegeben. Das ↑ Schriftleitergesetz löst die Leitung der politischen Tagespresse weitgehend vom Einfluß des zufälligen Besitzers und betont die Verantwortung des Schriftleiters gegenüber Volk und Staat. Im Rahmen dieser persönl. Verantwortung entfällt auch die Notwendigkeit jeder kleinlichen und beengenden Staatszensur. Eine umfassende tägliche Information durch Staat und Partei versetzt die Schriftleiter in die Lage, die Millionenmassen der Leserschaft richtig zu unterrichten und die Interessen der dt. Nation dem Auslande gegenüber würdig zu vertreten. Die verschärfte Verantwortlichkeit des Schriftleiters unterbindet von vornherein jeden Versuch, den für Deutschland so wichtigen kulturellen Teil der Presse geistiger Zersetzung dienstbar zu machen.

Über die Entwicklung der Presse, ihre Gliederung und ihre Verbreitung ↑ Zeitung und ↑ Zeitschrift.

Musik.

Die dt. Musik umfaßt die Gesamtheit der musikalischen Kunstschöpfungen dt. Menschen. In ihr verkörpert sich die dt. Seele reiner und vollkommener als in den übrigen Künsten. Die Eigenart dt. Wesens, die Betonung von Phantasie, Gefühl, Unendlichkeitsstreben vermag sich am stärksten in einer Kunst auszudrücken, deren Material, die Töne, dem



Luren.

Gefühlsbereich nähersteht als das der anderen Künste. Deshalb ist die Musik zugleich diejenige Kunst, die dt. Wesen am stärksten Weltgeltung errungen hat. Damit bestätigt sie eine wesentliche Erkenntnis unserer Zeit, daß gerade die ausgeprägt nationalen Schöpfungen auch für die übrige Welt von höchster Bedeutung sind.

Die dt. Musik weist in der Geschichte ihrer Entwicklung 2 eigentümliche Kennzeichen auf: 1) das harmonische Bewußtsein des Dreiklanges; 2) die Bevorzugung eines linearen Stils, der sich, immer auf dem harmonischen Dreiklangsbewußtsein beruhend, rein musikalisch, in der Einstimmigkeit oder in polyphoner Mehrstimmigkeit — d. i. eine solche, in der jede einzelne Stimme ihren eigenen Wert behält — äußert. Wir können darin durchaus ein in der Musik verwirklichtes Beispiel nordisch-german. Lebensideals sehen, das die Einzelpersönlichkeit, wie hier die einzelne Stimme, als gleichberechtigtes Glied einer Gemeinschaft sieht. So hält die dt. Musik im

M. A., während in Frankreich die mehrstimmige Kunst (sehr wahrscheinlich auf altgerman. Grundlagen) entsteht, zunächst an der Einstimmigkeit fest und greift erst um 1450 mit der polyphonen Mehrstimmigkeit, die jeder einzelnen Stimme wieder ihre Selbständigkeit gibt, in die Entwicklung ein. In der Reformation dagegen stellt sie der kath. Chorkomposition wiederum das anfangs einstimmige Kirchenlied entgegen. Durch den in Italien geschaffenen melodisch-dramatischen Opernstil wird diese Entwicklung zunächst mehr gehemmt als gefördert, gewinnt dann aber in Bachs linearer Polyphonie einen absoluten Höhepunkt. Die Einstimmigkeit schafft auch eine spezifisch dt. Form, das Lied, das sich in der Romantik zur liedmäßigen Oper erweitert, während die kunstvolle Polyphonie im späten Beethoven einen zweiten Gipfel erreicht. In Selbstbesinnung auf die Grundkräfte dt. Wesens ringt die Gegenwart daher um das kraftvolle Lied in Jugend und Volk einerseits und um eine neue kunstvolle Mehrstimmigkeit andrerseits.

Vorgeschichte und Mittelalter.

1. Vorgeschichte und Auseinandersetzung mit der Gregorianik.

Für immer verweht sind die Klänge, die in frühgermanischer Zeit das kultische Leben und Gestalten unserer Vorfahren erfüllt haben. Es gibt darüber keine schriftl. Aufzeichnungen. Die gegenständlichen Zeugen —flöten- oder harfenähnliche Instrumente, Trommeln und später die Luren (↑Abb. Sp. 1110) aus Bronze— sind leider nur schwache Anhaltspunkte. Aber schon nach einer erst kurzen Zeit der Vorgeschichtsforschung wissen wir heute, daß die Germanen eine Tonkunst besessen haben, die von den einfachen, aus der Naturverbundenheit ihres Lebens entstandenen Formen des Arbeitslieds, des Schlachtgesangs bis zu dem von Instrumenten begleiteten Lied des Skalden sich erstreckte. Auf Grund der verschiedenen Gattungen können wir annehmen, daß die Germanen Formen von Einzel- und Gemeinschaftsgesang kannten. Helden- und Göttersagen, Zauber-, Weisheits- und Sittensprüche sind uns nach Sprache und Rhythmus erforschbar (Edda), während sich die dazu gehörenden Melodien nur noch ahnen lassen. Jedenfalls erscheint in einem Gesamtbild germanischen Lebens in Kult und Brauchtum neben den bereits bekannten, reichen Kulturäußerungen unserer Vorfahren auch eine arteigene Tonkunst.

Dieser trat mit der fortschreitenden Christianisierung die völlig fremde Klangwelt der kirchl.-röm. Musik mit dem Anspruch gegenüber, nun erst die wahre Tonkunst gebracht zu haben. Germanische Dichtung und Musik gerieten für lange Zeit in Bann und Acht, weil die Kirche sie als Träger der heidnischen Überlieferung ansehen mußte. Das ist einer der Hauptgründe, warum wir bis auf den heutigen Tag so wenig über sie wissen. Es spricht jedoch für die Stärke und die Lebenskraft der »weltlichen« nordischen Musik, daß sie auf die sog. Gregorianik (dem angeblich durch Papst Gregor I. um 600 revidierten röm. Kirchengesang) einen so starken Einfluß gehabt hat wie kaum eine andere Tonkunst rassischer Eigenart. Die junge dt. Musikwissenschaft studiert heute das germanische Musikgefühl an den nachweislichen Veränderungen des Kirchengesangs.

Die engen Sekundschritte des gregorianischen Chorals erweiterten sich im Gesang dt. Mönche zu höher gespannten Melodiebögen mit Terzsprüngen und Dreiklangsthematik. Aus dem strengen System der theoretisch festgelegten Kirchentonarten entwickelte sich das freiere Gefühl für Tongeschlechter, für ein harmoniegebundenes Denken. So wurde die Gregorianik allmählich so weit von den röm. Weisen entfernt, daß man von einem wirklich »germanischen Choraldialekt« sprechen kann. Aber nicht genug damit: als schöpferischer Ausdruck germanisch-nordischen Wesens entstanden neue Formen, die Sequenz, der Tropus, das geistliche Drama. Um 900, als sich der Schwerpunkt der europ. Musik nach Norden verlagerte, schufen im Kloster St. Gallen Künstler dt. Abstammung einen neuen Stil: Notker Balbulus, Wipo, Ratpert, Abt Hartmann, Hermann der Lahme, Berno von der Reichenau u. a. Die ↑ Sequenz entstand aus den geistlichen Hymnen. Als zweite Form erwuchs aus demselben Kreise der ↑ Tropus. Tutilo, sein Erfinder, brachte in seinem Weihnachtstropus verteilte Rollen an. Der Weg zu einer dritten Form wurde damit frei, zum geistl. Drama. Daneben gewann auch das volkstüml. Schaffen an Raum. Bis in diese Zeit lassen sich die Wurzeln noch heute bekannter geistlicher Volkslieder nachweisen: »Christ ist erstanden«, »Syt willekommen herre krist«, »Nu bitten wir den heyligen geyst«.

Bezeichnend für diese Epoche ersten Zusammenstoßens mit der christl.-röm. Musik ist also das Schaffen neuer, arteigner musikalischer Formen, die ihrerseits sogar die röm. Musik befruchteten.

2. Minnesang.

In heidnischer Zeit war der Träger der german. Tonkunst vor allem der Sänger am Fürstenhofe gewesen. Er nahm gesellschaftlich eine angesehene Stellung ein. Er sang seine Lieder von Helden und Göttern vor, und die ihm lauschende Gemeinschaft fiel in die ihr bekannten Wendungen und kehrreimartigen Chorstellen mit ein. Durch das Vordringen des Christentums verschwand der Sänger als Träger heidnischer Überlieferung. An seine Stelle trat der Typ des Fahrenden, des Spielmanns, der dem Mimus oder Joculator in Italien, dem Jongleur in Frankreich entspricht und der der Träger volkstüml. Überlieferung von Mund zu Mund war. Wie ihre Gesänge, so sind auch ihre Namen für immer verklungen. Man nimmt heute an, daß durch das Wirken der Fahrenden die urspr. volkstüml. (nicht-gregorianische) Musik lebendig blieb und über schwere Zeiten kultureller Selbstbehauptung hinweg durchhielt.

Aus dem anonymen Wirken der Fahrenden ging die weiterentwickelte Musik der Minnesänger (der Troubadoure und Trouvères in Frankreich) hervor. Sie trat um jene Zeit in Erscheinung, wo auch die Kunst der Aufzeichnung möglich geworden war. In ihr verbinden sich Einflüsse der Gregorianik mit Elementen volkstüml. Musik einheimischen wie auch fremden (roman.) Ursprungs. So erwuchsen aus der Fülle der Marienlieder, die von himmlischer Liebesverehrung getragen waren, neue Lieder zwar »niederer Minne« — aber voll hohen Lobes der dt. »frouwe«. Melodien der älteren Minnesänger, von Friedrich von Husen, Heinrich von Veldeke, Reinmar dem Alten, Reinmar von Zweter, Heinrich von Morungen u. a. sind uns nicht überliefert, da die meisten Handschriften nur die Texte enthalten. Dagegen besitzen wir aus der Blütezeit um 1200 auch

Melodien von großer Schönheit, vor allem von Walther von der Vogelweide, Neidhart von Reuenthal u. a. (↑ auch Deutsche Literatur 2c).

3. Mehrstimmigkeit.

Gregorianik und Minnesang, Kirchen- und Volkslied sind in ihrem Ursprung zunächst einstimmig. Auch die Fidel des Spielmanns spielte nur die Melodie mit. Daneben aber ist das Streben zur Mehrstimmigkeit — vorerst in der kirchl. Tonkunst — in einem langen Zeitraum des Suchens und der Versuche zu beobachten. Während in Frankreich und Italien die mehrstimmige Musik bereits in vollster Blüte stand, hielt Deutschland bis gegen 1500 an der einstimmigen Kunst fest. Nur die Lesungen des Evangeliums sang man in der einfachen Form des parallelen ↑ Organums, auch versuchte man sich in der Anwendung der Gegenbewegung bei mehrstimmigen Tropen und in Nachahmungen der frz. Formen des Konduktus und der Motette. Am wichtigsten von diesen Versuchen ist eine Motette über das Glaubensbekenntnis mit lat. und dt. Text (»Wir glauben in einen got«), die den Anlaß zu Luthers Melodie gab.

Renaissance.

4. Vokalmusik.

a) Geistliche Musik. In den Kompositionsformen der Messe und Motette um 1500 schaffen nun auch dt. Meister an der Ausdruckserweiterung dieser »musica sacra«. Heinrich Finck, Heinrich Isaac, Ludwig Senfl u. a. sind kennzeichnende Vertreter dt. Polyphonie: der Kunst der Linie und der linearen Architektur in der Musik. Man hat zuweilen diese Kunst als konstruktiv vom Verstand her aufgefaßt. Jedoch hat die Wiederbelebung alter Musik in unseren Tagen die tiefere Erkenntnis von ihrer besonderen Ausdruckskraft wiedergeschenkt. Als Beispiele, die — noch heute jedem faßbar — den Beweis für das beherrschte Gefühl dieser nordisch-polyphonen Musik geben, zeugen Liebeslieder aus dieser Zeit, die so rein und erhaben gefaßt waren, daß sie mit ihren Weisen als Choralgut bis in unsere Zeit lebendig geblieben sind: »Nun ruhen alle Wälder« — urspr. Isaacs »Innsbruck, ich muß dich lassen«, »O Haupt voll Blut und Wunden« (bei Bach) — aus Haßlers »Mein Gmüt ist mir verwirret«.

Während die Entwicklung der geistl. Vokalmusik röm.-kirchl. Stils zum weltentrückten Klangideal eines Palestrina oder Orlando di Lasso hinging, rang sich dt. Geist im Zeichen der Reformation zum geistl. Kampflied Luthers durch: »Ein feste Burg ist unser Gott«. — Während das Trienter Konzil den Palestrinastil als Muster für die röm. Kirchenmusik aller Zeiten festlegte, suchte dt. Gestaltungswille weiter nach dem ihm eigenen Stil. Er läuterte sich an der unversiegbaren Quelle des Volksliedes. So gab das prot. Kirchenlied die Inspiration zu unzähligen, noch heute gesungenen herben Weisen, die später auch von der röm. Kirche übernommen und nachgeahmt wurden. Schon im 15. Jh. hatte Adam von Fulda den Grund zu einem dt. Choralstil gelegt, allerdings noch an röm.-kirchl. Weisen gebunden. An ihn konnten die Komponisten der luth. Kirche anknüpfen. Mit Luther arbeitete Joh. Walther zusammen, der das erste mehrstimmige Liederbuch der neuen Kirche 1524 herausgab. Zu den älteren Meistern gehören Heinrich Finck, Alexander Agricola (* um 1446, † 1506) und Thomas Stoltzer, zur Generation Luthers zählen Ludwig Senfl, Martin Agricola, Jobst von Brant, Arnold von Bruck, Sixt Dietrich, Benedict Ducis, Georg Forster, Wolfgang Grefinger (* um 1485 Krems), Mathias Greiter († 1550), Wolfgang Schmeltzl (* um 1500 Kemnat i. d. Oberpfalz, † um 1561 St. Lorenzen a. Steinfeld), Wolf Heintz, Lorenz Lemlin (* um 1493 Eichstätt), Stephan Mahu, Jacob Meiland (* 1542 Senftenberg, † 31. 12. 1577 Hechingen), Kaspar Othmayr, Leonhard Paminger (* 29. 3. 1495 Aschau, † 3. 5. 1567 Passau). Alle diese Komponisten setzten die Choralmelodie nach der üblichen kath. Art in den Tenor. Da die Gemeinde, die seit der Reformation am Kirchengesang teilnahm, die Melodie so aber schlecht aus dem Ganzen heraushören konnte, kam Luk. Osiander 1586 auf die Idee, sie in den Sopran zu legen. In dieser Art wurden fortan fast alle Kompositionen gestaltet, während die kath. Motetten und Messen auch weiterhin die Hauptmelodie im Tenor behielten. Osiander folgen Seth Calvisius, Barth. Gesius, Andreas Raselius (* 1563 Hahnbach b. Amberg, † 6. 1. 1602 Heidelberg). Die ältere Richtung vertreten: Joachim a Burgk, Gallus Dreßler (* 16. 10. 1533 Nebra), Johann Eccard, Jacob Handl, Leonhard Lechner. Die bedeutendsten dieser Kompositionen sammelte Erhard Bodenschatz (* 1576 Lichtenberg i. Vogtl., † 1636) in seinem Florilegium Portense (1603 und 1621).

b) Das deutsche Chorlied. Die genannten Meister bewahrten sich die Kraft ihrer Eigenart auch in dem sog. »weltlichen« Schaffen, sofern man überhaupt eine Trennung in zwei nebeneinander her laufende Strömungen zugeben will. Die Wurzeln zu jenem unerhörten Wachstum der Chorkunst des 16. Jh. lassen sich weit zurückverfolgen. Liederhandschriften, wenn auch in geringer Zahl, beweisen die früher liegende, noch kaum bemerkte erste Blüte des dt., vorwiegend einstimmigen Volksliedes: so das Lochamer Liederbuch (um 1460), die Schedelsche und die Glogauer Handschrift. Nächst dem streitbarfrommen Lied, das sich bis in die Zeit der Kreuzzüge nachweisen läßt, wurde das altdt. Volkslied in seiner Vielgestalt von geistl. Volksliedern, Jahreszeiten-, Stände- und vor allem Liebesliedern zum Keim für die Entfaltung der Chorkunst. Die Werke der in diesem Zusammenhang schon genannten Männer erleben bezeichnenderweise gerade heute eine Wiedergeburt, die in der Hinwendung zum eingangs skizzierten dt. Schaffensstil ihren tiefsten Grund hat. — Die Verbreitung der Lieder wurde durch die Erfindung des Notendrucks wesentlich gefördert. 1512 erschien das erste gedruckte dt. Liederbuch des Erhart Öglin in Augsburg; andernorts folgten weitere: von Peter Schöffer, Arnt von Aich, Forster, Ott und Rhaw (dieser arbeitete in Wittenberg zusammen mit Joh. Walther und Luther).

c) Meistergesang. Von den frischen Weisen dieser Liederbücher stechen die Melodien der Meistersinger sehr ab. Überblickt man die Fülle schöpferischer Kräfte in der Musik jener Zeit, so fällt eine gewisse Gleichförmigkeit und handwerkl. Gebundenheit auf. Frauenlob hatte die erste Schule für Sänger gegründet. Die Musiker waren auch in ihrem Fach Handwerker und Künstler zugleich. Ihre Weisen mußten sich in zahllose strenge Regeln fügen. Es lag irgendwie in der Entwicklung der Dinge,

daß mit einer neuen gesellschaftl. Umschichtung des führenden Standes (Ritterstand — Bürgertum) eine weitere Verschulung der dt. Musik einsetzte. Solange die ungebrochene Kraft der Blütezeit die wirklichen Genies über den Durchschnitt der übrigen Könner hinaushob, gab es eine Einheit von Kunst- und Volksmusik. War die Kurve des Aufstiegs wieder im Absinken, so verlagerte sich der Schwerpunkt nach der handwerksmeisterl. Kunst. Bekannte Meistersinger waren Regenbogen, Folz, Marner, Mügeling, Muskatblüt, Nachtigall, Rosenblüt, vor allem aber Hans Sachs und Michael Behaim. Ihre Melodien sind im Liederbuch des Adam Puschmann überliefert (↑ auch Deutsche Literatur 3c).

5. Instrumentalmusik.

Über die instrumental. Klangmittel, die etwa seit dem 13. Jh. Verwendung fanden, geben literarische und vor allem bildliche Zeugnisse sichere Auskunft. Schon das Zeitalter der Gotik hatte unter den Klangwerkzeugen seinem eigenen Klangwillen entsprechend ausgewählt: Fidel, Geige und Trumscheit; Trompete, Schalmei, Flöten und Sackpfeife; Portativ, Harfe, Psalterium, Laute und Gitarre; schließlich auch allerlei Schlaggeug. Stilistisch bestimmend und in großer Selbständigkeit verlief die Entwicklung der Tasteninstrumente, bes. der Orgel. Aber trotz vielfacher Anwendung hatten die Instrumente bis zum 15. Jh. keinen selbständigen Charakter, sondern wurden nur zur Begleitung oder als Ersatz der Singstimme benutzt.

Waren die zuerst genannten Instrumente schon von der Spielmannsmusik des 14. Jh. her mit der weltl. Musik (einschl. der kunstvollen Tanzformen und den instrumentalen Erweiterungen der chorischen Polyphonie) enger verbunden, so stand die Orgelkunst zunächst im Dienst der Kirchenmusik. Die Grundlagen zu einer ersten Theorie des Orgelspiels gab ein dt. Meister von internationaler Geltung, der Nürnberger Konrad Paumann mit seinem »Fundamentum organisandi«. Dort wurde die Bearbeitungstechnik für lange Zeit festgelegt. Es handelt sich dabei um mehrstimmige Improvisationen über bekannte Choralaufzeichnungen oder in der Hausmusik (für die tragbare Kleinorgel, das Portativ, später vielleicht auch für Klavizimbel und Klavichord) um »kolorierte«, d. h. verzierte und instrumental durchgearbeitete Lied- oder Tanzsätze burgundischer, italienischer, aber auch einheimischer Herkunft. Die umfangreichste Sammlung von Orgelwerken aus dieser Zeit ist das Buxheimer Orgelbuch. Neben diesen Bearbeitungen von Liedern und Chorälen gab es auch originale Instrumentalkompositionen, als »Carmina« bezeichnet, die im Stile der gleichzeitigen Motetten geschrieben sind. Paul Hofhaimer schrieb dt. Lieder und Orgelsätze; Hans Gerle ein Geigen- und Lautenbuch »Musica teutsch« 1532; Seb. Virdung eine »Musica getutscht« (gedeutscht) 1511 und Martin Agricola die »Musica instrumentalis deudsch« 1528, die ersten Werke über Musikinstrumente. Die Besinnung auf das neue Stilprinzip »deutsch« gab dem musikal. Wirken bis in das 16. Jh. hinein das wahre Gepräge. Im Gefolge dieser Meister stehen der Organist Joh. Buchner, der Organist und Lauteniſt Arnold Schlick († nach 1527), die Kompositionen für Laute von Hans Judenkunig, Hans Neusiedler, Valentin Greff (gen. Bakfark, * 1507 Kronstadt, † 13. 8. 1576 Padua) und Sebastian Ochsenkuhn (* 1521, † 20. 8. 1574 Heidelberg).

Barock.

6. Das 17. Jahrhundert.

Das Zeitalter der Renaissance hatte auch in der Musik den einzelnen als beherrschenden Mittelpunkt entdeckt. Diese Entdeckung wurde in den verschiedenen Kulturländern zu verschiedenen Zeiten gemacht. Voran stürmte der Süden, seine temperamentvollen Spannungen nach allen Seiten ausstrahlend. Im Kampf der Auseinandersetzung stand der Deutsche. Er nahm das Neue begierig auf, um es in einem Prozeß der Ein- und Umschmelzung sich zu eigen zu machen. Ein Ergebnis dieser Haltung der Renaissance war das Aufkommen des rezitativischen Stils und, in dessen Gefolge, der Oper in Italien. Die Oper als geschlossene Form wurde nach wenigen eigenen Ansätzen (Gründung der ersten dt. Oper in Hamburg unter Joh. Theile 1678) von Italien unverändert übernommen und lange Zeit als »fremdes Gewächs« gezüchtet. Die bedeutenden dt. Komponisten schufen im wesentlichen abseits der Oper auf anderen Gebieten. Dagegen war der rezitativische Stil von wahrhaft umwälzender Wirkung. Er wuchs aus den Bindungen der überreifen Polyphonie zu deren krassestem Gegensatz: der Monodie. Dieser »monodische« Stil bedeutet die Alleinherrschaft der einen, einzig gestalteten und ausdrucksfähigen Linie oder Stimme zugunsten einer ausdrucksvolleren Gestaltung des Textes, der vorher im Gewirr der kontrapunktischen Stimmverschlingungen untergegangen war. Dieser »musikdramatische« Stil griff in seiner Wirkung auch auf die übrigen Formen der Musik über. So stand die erste Hälfte des 17. Jh. in Deutschland im Zeichen der Auseinandersetzung mit dem neuen ital. Stil, den viele Komponisten eigens in Italien selbst studierten. Daneben trat eine zweite ital. Eigentümlichkeit, die Mehrchörigkeit, die Teilung des ganzen Sänger- oder Instrumentenchors in mehrere kleinere, die als geschlossene Gruppen miteinander »konzertieren«. Die ältere Komponistengeneration nahm die ital. Neuerungen meist nur sehr bedächtig auf. Hierhin gehören vor allem Hans Leo v. Hasler und Michael Prätorius, ferner Mich. Altenburg (* 27. 5. 1584 bei Erfurt, † 12. 2. 1640 Erfurt), Christoph Demantius, Philipp Dulichius, Christian Erbach (* 1570 Algesheim, † 1635 Augsburg), Melch. Franck, Adam Gumpelzhaimer, Hier. Prätorius (* 10. 8. 1560 Hamburg, † das. 27. 1. 1629), Joh. Staden, Erasmus Widmann (* 1572 Hall, † 1634 Rothenburg), Joh. Stobäus (* 6. 7. 1580 Graudenz, † 11. 9. 1646 Königsberg) u. a. Ihnen gegenüber steht eine jüngere Gruppe, die den monodischen Stil ins Deutsche übertrug. So entstanden die wichtigsten Gattungen des dt. Sololiedes und der Kantate. Am ältesten ist hier Thomas Selle, nicht viel jünger Andreas Hammerschmidt, dessen geistl. Dialoge den monodischen Stil in der Kirchenmusik ausprägen, und Heinrich Albert, der mit seinen »Arien« der Begründer des dt. Sololiedes ist. Franz Tunder und Matthias Weckmann waren nicht nur ausgezeichnete Orgelkomponisten, sondern begründeten auch die geistl. Kantate; eine fortschrittl. Passion stammt von Joh. Sebastiani (* 1622 Weimar, † 1683 Königsberg), Arien nach dem Vorbild Alberts, aber von stärkerer Empfindung, schuf Adam Krieger. Kleinere Meister, die in Lied und Kantate gute Leistungen aufweisen, sind Sigmund Staden (* 1607 Nürnberg, † das. 30. 7. 1655), J. R. Ahle, Wolfgang Briegel

(* 21. 5. 1626 Nürnberg, † 19. 11. 1712 Darmstadt), Christoph Bernhard (* 1627 Danzig, † 14. 11. 1692 Dresden), Joh. Jacob Löwe (* 1628 Eisenach, † 1703 Lüneburg), Christian Dedekind (* 2. 4. 1628 Reinsdorf, † 2. 9. 1715 Dresden), Joh. Wolfgang Franck, auch ein Meister der Oper, Jacob Kremberg (* um 1650 Warschau, † um 1720), Ph. Heinr. Erlebach (* 25. 7. 1657 Esens i. Ostfriesl., † 17. 4. 1714 Rudolstadt) und Fr. W. Zachow. Ein universeller Geist, der zwischen der älteren und jüngeren Gruppe steht, ist J. H. Schein.

SYMPHONIARUM SACRARUM
TERTIA PARS,
Worinnen zubefinden sind
Deutsche
CONCERTEN
Mit 5. 6. 7. 8. Vehnlich/ Dreyen/ Vieren/
Fünffen/ Sechß Vocal- und zweyen Instrumental Stimmen/
Alß Violinen/ oder dergleichen/ Sambt etlichen Con plement.n/
welche aus dem Indice des allhier beygefügten gedoppelten
Basli Continui auch ersehen/ und nach Belieben
mitgebraucht werden können/
In die Music versetzt
Durch
Heinrich Schützen/
Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Capellmeistern.
TERTIA VOX.
Die Römischer Keyserl. Majest. Freyheit.

M.DC. L.

Opus Duodecimum.

Gedruckt zu Dreßden bey Christian und Melchior Bergen/ Gebrüdern/ Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Hoff-Buchdruckern.

Titelblatt zum 3. Teil der »Symphoniae sacrae« von Heinrich Schütz.

Die Hauptgestalt der dt. Musik des 17. Jh. aber ist Heinrich Schütz. Er ist das Urbild eines deutschen, nordischen Musikertyps in jener Zeit. Den Fortschritt bejahend, zeigte er sich dem Neuen weit geöffnet (ital. Madrigale, Psalmen, Motetten und die erste Oper »Daphne« 1627). Aber er wußte auch die ursprüngl. Bindungen an die polyphone Kunst seiner Vorgänger wieder lebendig werden zu lassen (Oratorien und Passionen). Er setzte die klanggeladene Mehrchörigkeit, ein kennzeichnendes ital. Stilmerkmal, in seinem Schaffen um zum gewaltigen Ausdruck dt. Gläubigkeit: »Symphoniae sacrae«. So verband er am vollkommensten auf der Grundlage der älteren Kontrapunktik mit dieser ital. Mehrchörigkeit und Monodie.

Damit sind gleichzeitig die bestimmenden Bestrebungen in der Entwicklung der instrumentalen Kunst angedeutet. Das Orchester und jene Klangkörper, die ein ganzes Orchester ersetzen können, Orgel und Klavier, traten in den Vordergrund. Ihre besten Anregungen verdankte die Instrumentalmusik dieser Zeit der Tanzmusik. Aus mehreren Tänzen stellte man eine † Suite zusammen. Um sie zu einer Einheit zu verbinden, begann man alle Einzelstücke mit demselben Motiv. Der Begründer dieser Variationensuite war Paul Peuerl. Auch hier läßt sich eine ältere Gruppe, die in einem kompakten Satz schrieb, von einer jüngern abheben, die den melodischen Stil der ital. Sonate bevorzugte. In der ältern Schule gruppieren sich um Peuerl: Joh. Groh in Meißen, Balthasar Fritsch, Georg Engelmann, beide in Leipzig, Bartholomäus Prätorius in Brandenburg, Valerius Otto in Prag, die um 1610 schrieben. Ungefähr eine Generation später lebten Nik. Bleyer in Lübeck (* 1590, † 11. 5. 1658), Joh. Schop in Hamburg, Georg Bleyer in Rudolstadt. Zur jüngern Gruppe gehören Joh. Vierdanck in Stralsund, Joh. Pezel (Petzold, * 1639 Calau, † 13. 10. 1694 Bautzen) mit Turmmusiken, Erasmus Kindermann (* 29. 3. 1616 Nürnberg, † das. 14. 4. 1655), Joh. Rosenmüller, E. Reußner, der die schönsten Lautensuiten der Zeit schrieb, Georg Muffat, Gerh. Diesener in Kassel, Joh. Phil. Krieger, Joh. Fischer, J. K. F. Fischer und der auch in der Oper hervorragende J. S. Kusser. Diese jüngere Gruppe lehnt sich außer an Italien auch teilweise an die frz. Opernsuite an. — Neben die Orchester- und Kammermusikkomponisten treten die Meister, die vor allem für ein bestimmtes Instrument schrieben. In erster Linie sind hier die großen, bes. die norddt. Orgelmeister anzuführen, die zum größten Teil Schüler und Enkelschüler des Holländers Sweelinck sind. Die ältesten sind Samuel Scheidt mit seiner »Tabulatura nova« und Heinrich Scheidemann, beide Sweelinckschüler. Joh. Froberger in Wien setzte sich, im Gegensatz zu den freie Formen (Präludien, Fantasien), Choralfantasien und »vorspiele pflegenden Norddeutschen, bes. für die Suite ein, der er die klassische Form gab. Nach dem Norden gehören J. A. Reinken, Dietrich Buxtehude, Vincent Lübeck, Christian Ritter und Nik. Bruhns, nach Süddeutschland im Stile Frobergers Joh. Kaspar Kerll, Joh. Pachelbel und der Schreibart nach auch Georg Böhm, ebenso der Klavierkomponist Joh. Krieger. Kuhnau mit seinen programmatischen Klaviersonaten war ein besonderer Kopf, der die witzigsten Einfälle in musikalisches Gewand zu kleiden verstand. Aber nicht nur die gewaltigen Orgelmeister sind für die dt. Musik des Barock kennzeichnend, auch die Geiger versuchten, durch mehrstimmiges Spiel, oft gepaart mit Umstimmen († Scordatur) der Saiten, an Stelle ital. Melodik dt. Polyphonie auf ihrem Instrument darzustellen. Derart phantastische Violinwerke stammen von Nik. Strungk, H. J. F. v. Biber, J. J. Walther, J. P. v. Westhoff und J. A. Birckenstock, virtuose Gambenmusik von Aug. Kühnel (* 3. 8. 1645 Delmenhorst, † 1700 Kassel), Clamor Heinrich Abel in Hannover und Joh. Schenk in Amsterdam, der mehr im frz. Geschmack schrieb.

7. Hochbarock.

Mit Joh. Seb. Bach wird der Mittelpunkt des abendländischen Musikgeschehens offenbar: »In keinem wie in ihm sammelt sich, was vorher war; von keinem wie von ihm geht alles aus, was nachher wurde« (Eichenauer). Aber gleichzeitig entsteht aus der Schöpferkraft des dt. Volkes ein zweiter Genius: in Bachs Geburtsjahr 1685 wird der Welt Händel

geschenkt. Neben diesen Größten gelten Meister von ungeheurer Fruchtbarkeit in allen zeitgenössischen Schaffensformen wie G. Ph. Telemann trotz höchster Anerkennung in ihrer Zeit nur wenig.

Obwohl es hier aus Gründen zeitlicher Einordnung getan werden muß, lassen sich Bach — wie wohl auch Händel — nicht einfach als Vertreter des »musikalischen Hochbarocks« festlegen. Das Bachbild hat sich in unserer Zeit gewandelt, und wir würden heute Bachs Kunst am besten mit »Gotik« zu umschreiben suchen. Die ungeheure Baukraft seiner Werke, die ihre höchste Vollendung in der Form der Fuge fand, ist durchaus mit der Architektonik eines gotischen Domes zu vergleichen. Das »Wohltemperierte Klavier«, das »Musikalische Opfer« (dem größten und ebenbürtigen Zeitgenossen, Friedrich d. Gr., gewidmet) und »Die Kunst der Fuge« (das letzte und zusammenfassend höchste Werk) würden allein genügen, die Welt Bachs wie einen einzigen, alles überragenden Dom zu erleben. Noch gewaltiger wirkt er durch die auch in den äußerlichen Mitteln gesteigerten Formen der mehr als 200 Kantaten (einschließl. des »Weihnachtsoratoriums«), der erschütternden Passionen (nach Johannes und Matthäus) und der gigantischen h-moll-Messe. Auch als Organist von unvergleichlicher Größe, schuf er seine Choralvorspiele, die Präludien und Fugen, die Fantasien, Tokkaten und Sonaten. Für jedes Soloinstrument und jede Besetzung schrieb Bach neue Werke, die unerreicht in Kunst und Technik sind: Sonaten und Suiten für Violine allein, für Cello allein, für Violine, Flöte oder Gambe mit Klavier, Suiten für Orchester, darunter die berühmten »Brandenburgischen Konzerte« — »Meer«, nicht »Bach« sollte er heißen ... (Reger).

Das Schaffen Georg Friedrich Händels zeigt zwei große, scharf gegeneinander abzugrenzende Teile:

Die Thomaskirche in Leipzig, die Wirkungsstätte Bachs von 1723—50.

das Werk seiner Opern und die Oratorien. Händel lebte, im Gegensatz zu Bach, der im wesentlichen nie aus dem mitteldt. Raum herausgekommen ist, ein äußerlich bewegtes Leben, in aller Welt anerkannt und zum entscheidenden Teil an das Ausland, an London gebunden. Er studierte in Italien und erhielt dadurch bedeutende Anregungen für seine Instrumentalmusik (Orgel- und Orchesterkonzerte, Orchestersuiten und die 12 Concerti grossi). Noch wichtiger war die Hinwendung zur Oper, welche die eine Hälfte seines Lebenswerkes erfüllen sollte. Nach ununterbrochenem Kampf und Triumph während der Blütezeit des engl. Operntheaters (von 1719 bis etwa 1740) kam die Umkehr. Die zweite Hälfte seines Schaffens galt der andern Form, die Händel in volkstüml. Verbundenheit und Monumentalität zu einem »gewaltigen germanischen Oratorientyp« (Moser) entwickelte (vor allem der »Messias«). Wenn Bachs Musik in der Fuge ihren konzentriertesten Ausdruck fand, so ist der Inbegriff Händelscher Kunst eine klare, prächtig geschwungene Arie im Wechsel mit einem der mitreißenden Preischöre an Gott.

Neben diesen beiden Größten — nicht nur dieser Zeit — war eine Anzahl kleinerer Meister tätig, die sich in ihrem Stil deutlich nach den verschiedenen dt. Landschaften unterscheiden. Norddeutschland arbeitete vor allem an der Oper: die Oper in Hamburg bildete den Mittelpunkt dieser Bestrebungen. Neben und nach J. S. Kusser wirkten hier vor allem Reinhard Keiser, der auch Oratorien und Kantaten schrieb, Joh. Mattheson, der bedeutender als Theoretiker denn als Komponist war, und zeitweise K. F. Hurlebusch. In Wolfenbüttel wirkte der neben Keiser bedeutendste Opernkomponist des Nordens, G. K. Schürmann. In Mitteldeutschland wurde neben der Kirchenmusik bes. die Instrumentalmusik gepflegt. Der universellste Musiker war G. Ph. Telemann, der einen liebenswürdigen Stil schrieb. Im Gegensatz zu ihm war Joh. Gottfried Walther ein Meister ernster kontrapunktischer Orgelkompositionen. In Oper, Kirchenmusik und fortschrittl. Orchesterwerken gleich bedeutend war Ch. Graupner, in letztern von seinem Schüler Joh. Fr. Fasch noch übertroffen, ital. Einfluß zeigt G. H. Stölzel, ausgezeichnete Kammermusik stammt von Christoph Förster (* 30. 11. 1693 Bibra b. Laucha, † 6. 12. 1745 Rudolstadt). Die Theoretiker dieses Kreises waren D. Heinichen und D. Kellner, beide auch als Komponisten nicht unbedeutend. In Süddeutschland vertraten die Kirchen- und Orgelmusik Franz Xaver Anton Murschhauser (* 1663 Zabern, † 6. 1. 1738 München), Val. Rathgeber und Gottlieb Muffat (* 1690 Passau, † 10. 12. 1770 Wien). Geschätzte Opern schrieb J. Chr. Pez (* 9. 9. 1664 München, † 1716 Stuttgart), Oratorien J. E. Eberlin, der Geiger J. G. Pisendel näherte sich mehr dem mitteldt. Kammermusikstil, der Italiener Abaco war ein Meister der Orchestermusik. Dem süddt. Stil verwandt ist die Kirchenmusik von Georg Reutter (* 1656 Wien, † das. 29. 8. 1738), Joh. Jos. Fux und Gregor Jos. Werner (* 1695, † 3. 3. 1766 Eisenstadt), Haydns Vorgänger in Esterhazyschen Diensten.

Vorklassik.

8a) Nord- und Mitteldeutschland.

Mit dem Jahr 1750, da Bach starb, setzte ein erhebl. Stilumschwung in der dt. Musik ein. Noch überragte der Titan die Generation seiner Söhne und Schüler. Aber schon in ihnen regte sich der neue Zeitgeist, der im Drang weiterer Individualisierung das Zeitalter der »Empfindsamkeit« einleitete. Ein guter Teil der nächsten Generation allerdings

übernahm das Erbe der Barockzeit. So sind die Werke der folgenden Komponisten im wesentl. noch Nachklang des Barock: Chr. Gottlieb Schröter (* 10. 8. 1699 Hohnstein, † 1782 Nordhausen als Organist), Gottlieb Harrer (* 1703, † 9. 7. 1755 Leipzig, Nachfolger Bachs als Thomaskantor), G. A. Sorge, bes. als Theoretiker bedeutend, Joh. Peter Kellner (* 24. 9. 1705 Gräfenroda, † das. 1772; seine Abschriften von Bachs Werken sind noch heute wichtige Quellen), Joh. A. Scheibe, vor allem Kritiker, G. A. Homilius, J. L. Krebs, Christoph Nichelmann (* 13. 8. 1717 Treuenbrietzen, † 20. 7. 1762 Berlin), alle drei Schüler Bachs, J. H. Rolle (* 23. 12. 1718 Quedlinburg, † 29. 12. 1785 Magdeburg), J. G. Müthel (* 17. 1. 1718 Mölln, † 1788 Riga, kurze Zeit Schüler Bachs, Freund Herders), Joh. Phil. Kirnberger, der Theoretiker dieses traditionsverbundenen Kreises, Chr. Gotth. Tag (* 1735 Bayerfeld, † 19. 6. 1811 Niederzwönitz, Schüler von Homilius) u. Chr. E. Weinlig (* 30. 9. 1743 Dresden, † das. 14. 3. 1813, Schüler und Nachfolger von Homilius an der Kreuzkirche). Die mitteldt. Tradition halten Karl Hoeckh (* 22. 1. 1707 Ebersdorf bei Wien, † 1772 Zerbst) und sein Schüler Fr. W. Rust (* 6. 7. 1739 Wörlitz, † 28. 2. 1796 Dessau) aufrecht.

Die bedeutendsten Komponisten dieser Zeit sind die Söhne Bachs. Wilh. Friedemann, der älteste, wirkte in Halle. Wohl wegen seines unglückl. Lebensendes ist er zugunsten seines jüngeren Bruders um die verdiente Anerkennung gekommen, den modernen Instrumentalstil als erster entscheidend beeinflußt zu haben: reich verzierte flüssige Kontrapunktik in den subjektiveren Formen der Fantasie und Sonate. Karl Phil. Emanuel, der hochgeschätzte Kammercembalist Friedrichs d. Gr. (Berlin war seit 1740 zum Mittelpunkt der norddt. Musikpflege emporgestiegen), war am fruchtbarsten und geistreichsten im »galanten Genre«. Das zarte und sangbare Clavichord lag seinem Schaffen besonders. Joh. Christian, der »Mailänder« Organist und spätere »Londoner« Kapellmeister, bildete mit Karl Fr. Abel den glänzenden Mittelpunkt des Londoner Konzertwesens. Mit seinen Opern und Sinfonien hat er den jungen Mozart stark beeinflußt. Neben ihnen tritt Joh. Christian Friedrich, der Bückeburger Kapellmeister (ein Freund Herders), mit seinen im Zeitgeschmack geschriebenen Werken etwas zurück. Er gehört eher zu Joh. Fr. Doles, Joh. G. Naumann und J. W. Häßler, die die Vertreter der empfindsamen Klavier- und Liedmusik sind.

Friedrich d. Gr., selbst ein Musiker von Rang (Soli und Konzerte für Flöte), förderte das Schaffen der Zeit, indem er namhafte Musiker nach Berlin bzw. Potsdam berief: Hofkapellmeister J. G. Graun, dessen Bruder K. H. Graun, der die Oper leitete und sie mit zahlreichen Werken versorgte, den Flötenlehrer und -komponisten J. J. Quantz, den Violinvirtuosen Franz Benda, den Cembalisten Karl Fasch, der Begründer der Singakademie, und Joh. Fr. Agricola (* 4. 1. 1720 Dobitschen, † 6. 12. 1774 Berlin), Nachfolger von K. H. Graun. J. A. Hasse, als Opernkomponist der bedeutendste Norddeutsche, schrieb so italienisch, daß er in der Entwicklung der dt. Musik keine Bedeutung hat.

8b) Lied und Singspiel.

Eine besondere Seite dieser Zeit war ihr Sinn für die musikal. Kleinform im Gegensatz zum polyphonen Monumentalwerk des Barock. Das Lied oder die »Ode« entstand aus einer neuen Hinwendung zu schlichter Volkstümlichkeit. Einen Vorläufer hatte diese Gattung in Mitteldeutschland, die »Singende Muse an der Pleiße« (1736–45) des Sperontes (eigentl. Joh. Sigismund Scholze, * 1705 Lobendau, † 12. 2. 1750 Leipzig), einen in Süddeutschland, das »Augsburger Tafelkonfekt« Val. Rathgebers, 1733 und 1737. Um die Mitte des Jh. trat eine geschlossene Gruppe von Liedersängern hervor, die »Berliner Liederschule« mit ihrem Begründer Chr. Gottfried Krause (* 1719 Winzig, † 21. 7. 1770 Berlin) und fast allen Musikern des Berliner Kreises. Daneben sind zu nennen: Joh. Friedrich Gräfe (* 1711 Braunschweig, † das. 8. 2. 1787), Joh. Val. Görner (* 26. 2. 1702 Penig, † 1762 Hamburg), J. P. A. Schulz und Telemann. Der Theoretiker und Herausgeber, aber auch selbst Komponist dieser Richtung war Fr. W. Marpurg. Nicht zuletzt hatte das Wirken der zeitgenössischen Dichtergeneration auf die neue Blüte des Liedes grundlegenden Einfluß (Herder, Gellert und Klopstock). Auch in der Jugenderziehung gewann der volkstüml. Gesang Bedeutung, was zu besonderen Formen (Kinder- und Handwerkerlieder) anregte. Wie aber im Barock die Arie im Ganzen der Oper stand, so wurde jetzt das Lied als Baustein einer ähnl. Form, des Singspiels, benutzt. Ähnlich wie das Lied im Gegensatz zur Arie stellte die volkstüml. Form des Singspiels nun als Abwendung von der Oper ein »Zurück zur Natur« dar. J. A. Hiller war neben J. G. Standfuß der unübertroffene Meister dieser Form, sein Schüler Chr. G. Neefe war überdies auf allen Gebieten musikal. Schaffens tätig. Daneben steht eine andere Form, die nach der Vorarbeit Anton Schweitzers ihren Meister in G. Benda fand, das Melodram. Schweitzer, ebenso bedeutend als Singspielkomponist, versuchte bereits eine dt. Oper auf den neuen Grundlagen zu schaffen, ein Unternehmen, das erst der nächsten Generation gelingen sollte.

9. Der Mannheimer Kreis und Süddeutschland.

Als Gegenstück zu dem geschilderten Musikzentrum Berlin (daneben auch Hamburg) trat um 1745 in Süddeutschland Mannheim in den Brennpunkt des Fortschritts. Die Entwicklung der Orchestermusik von einer ganz anderen Seite her weitertreibend, bildete sich eine Art Schule heraus, die zum entscheidenden Teil die Grundlagen zur Hochform der Sinfonie und damit zur dt. Klassik legte. Das Generalbaßzeitalter war damit endgültig überwunden. Der subjektive Gefühlsausdruck prägte einen neuen Orchester- und Kammermusikstil: die Dynamik des eben entdeckten Orchestercrescendos, Wechsel des Gefühlsausdrucks nicht nur innerhalb eines Satzes, sondern sogar eines Themas (dualistische Thematik), wachsende Empfindsamkeit (»Mannheimer Seufzer«) und zahlreiche Eigenarten der Instrumentation (Hörner und Holzbläser). Den neuen Stil prägen die Orchestertrios und Sinfonien von Johann Stamitz, dem Leiter der Mannheimer Hofkapelle, bereits mit letzter Schärfe aus. Neben ihm stehen Fr. X. Richter, der einen strengeren Stil schrieb und die ersten wirklichen Streichquartette komponierte, und J. Jak. Holzbauer der vom ital. Geschmack Stuttgarts

nach Mannheim kam. Die Schüler dieser Meister waren Anton Filtz (* um 1730 in Böhmen, † 1760 Mannheim), Christian Cannabich, der die Orchestertechnik reicher ausbaute, Ignaz Fränzl (* 1736 Mannheim, † das. 1811) und Stamitz' ältester Sohn Karl Stamitz, ein Virtuose von europäischer Berühmtheit. Unter dem Eindruck der Mannheimer Erfolge und Neuerungen standen auch die meisten übrigen Komponisten Süddeutschlands, so der aus der ital. Schule kommende N. Jommelli in Stuttgart, Joh. Ernst Eberlin, der Jommelli-schüler Jos. Alois Schmittbauer (* 8. 11. 1718 Bamberg, † 24. 10. 1809 Karlsruhe), Mozarts Vater Leopold Mozart, Joh. Schobert, der Klavierkomponist des Kreises, Fr. Schwind(e)l (* 3. 5. 1737 Amsterdam, † 7. 8. 1786 Karlsruhe), C. F. D. Schubart, der bes. als Ästhetiker große Wirkung auf seine Zeit ausübte, H. J. Riegel (* 9. 2. 1741 Wertheim, † 1799 Paris), der neben Joh. Schobert den neuen Klavierstil in Paris pflegte, und K. S. von Seckendorff (* 26. 11. 1744 Erlangen, † 26. 4. 1785 Ansbach) als Liederkomponist.

10. Der Wiener Kreis.

Man bezeichnet die neue Richtung als das Zeitalter der Homophonie. Das heißt für die dt. Instrumentalmusik nicht, wie in bezug auf den ital. Opernstil, Vorherrschaft der schönen Einzelführung, mit Harmonien klangvoll unterbaut, sondern hier entwickelt sich das formal gestaltende Prinzip »thematischer Arbeit«. Die Sonatenform, die auch im Streichquartett und in der Sinfonie Gestalt wird, erwächst (anders als die Fuge mit einem Thema) aus der Gegenüberstellung zweier verschiedener Themen. Nicht reines Formenspiel, womit der klassische Musikstil gern charakterisiert wird, sondern ein »seelisches Geschehen, ein Werden, eine Entwicklung, manchmal ein Kampf« (Eichenauer) ist zum inneren Gesetz des Schaffens geworden. Das kennzeichnet die dt. Sinfonie neben der Bachschen Fuge als die andere Großform nordischer Geisteshaltung.

In diesem Streben wuchsen sich gleichzeitig zwei Richtungen entgegen, deren eine die »Mannheimer Schule«, deren andere der »Wiener Kreis« ist. In Wien gab es auf der einen Seite im Gefolge von J. J. Fux die unmittelbaren Fortläufer der kontrapunktischen Barockkunst, die bes. in der Kirchenmusik weiterlebte. Die Vertreter dieser Richtung waren der Fuxschüler Franz Tuma (* 2. 10. 1704 Adlerkosteletz, † 30. 1. 1774 Wien) mit wertvollen Messen, Georg Reutter d. J. (* 1708 Wien, † das. 11. 3. 1772), Kapellmeister der Stephanskirche und am Wiener Hof, Jos. Seeger (Seger, * 21. 3. 1716 Repin, † 22. 4. 1782 Prag), Schüler von F. Benda und von J. G. Albrechtsberger, der auch Beethovens Lehrer war und die Kompositionslehre der Zeit in verschiedenen Werken darstellte. Unter den Jüngeren, die eine auffällige Übereinstimmung mit den Süddeutschen zeigen, bereiteten G. Chr. Wagenseil, G. M. Monn u. a. den Boden vor, auf dem um weniges später die Brüder Haydn, Joseph mit seinen frühen Instrumentalwerken, Michael bes. mit Kirchenmusik, Karl Ditters von Dittersdorf mit Sinfonien und Singspielen und der junge Mozart weiterbauen konnten. Weiter sind hier zu nennen: Joh. Bapt. Wanhal (* 12. 5. 1739 Neu-Nechanitz in Böhmen, † 26. 8. 1813 Wien), Wenzel Pichl (* 25. 9. 1741 Tabor, † 23. 1. 1805 Wien), der Kirchenkomponist Abt Maximilian Stadler (* 7. 8. 1748 Melk, † 8. 11. 1833 Wien) und Adalbert Gyrowetz (* 19. 2. 1763 Budweis, † 19. 3. 1850 Wien). Der Ballettkomposition verdanken ihren Ruhm: Franz Aspelmayr (* um 1721, † 29. 5. 1786 Wien), der auch gute Kammermusik schrieb, Florian Leopold Gaßmann (* 3. 5. 1729 Brüx i. Böhmen, † 20. 1. 1774 Wien), Jos. Starzer (* 1726, † 22. 4. 1787 Wien).

Während aber die Wiener Komponisten die Oper meist im ital. Stil pflegten und im Sinne der neuen Musik nur das Singspiel entwickelten, schlug ein Großer auf diesem Gebiet die erste Bresche in die bisher kaum erschütterte Front der ital. und frz. Opernmusik: Christoph Willibald v. Gluck. Der »Reformator des musikal. Dramas« wandte sich mit Erfolg gegen die artfremde Opernauffassung. Mit seinem »Orpheus«, der »Alceste« und »Iphigenie in Aulis« schuf er in der neuen Auffassung klassischer Stoffe die dt. »Reformoper« und damit die Grundlagen zum Musikdrama der Zukunft.

Klassik.

11. Die drei großen Meister.

Joseph Haydn (1732—1809) ist insofern das Zentrum jenes sog. »Dreigestirns« Haydn—Mozart—Beethoven, von denen jedes eine Welt für sich bedeutet, als es am früheſten erglänzte, das eine überdauerte und noch das dritte mit seinem Glanz beschien. Haydn überspannte in einem einzigartigen Schaffensbogen mehrere Generationen. Ihm kam somit die Rolle des Wegbahners wie des Vollenders in einer Person zu. Neben den Anregungen des Wiener Kreises verarbeitete er bes. die Eindrücke, die er von den Klavierkompositionen Phil. Em. Bachs empfing. Mit dem sattsam belächelten »Papa Haydn« ist er vollkommen mißverstanden. Denn er war es, der die oben erwähnten Eigenheiten des neuen Instrumentalstils — die Arbeit mit zwei Themen, die Entwicklung der Sonate als mehrsätzige Form bestimmter innerer Beziehungen — in 77 Streichquartetten und 104 Sinfonien erstmals zur Vollendung brachte. Er war es, dem es als einzigem vergönnt war, noch einmal die Größe eines Händelschen Oratoriums zu erreichen: »Die Schöpfung« und »Die Jahreszeiten«. Er war es, dem in echter Verbundenheit mit der österr. Landschaft und seinem Volk die Gnade geschenkt wurde, das »Lied aller Deutschen« zu schreiben.

Dagegen Wolfgang Amadeus Mozart (1756 bis 1791): ein Wunderkind, das die Verheißungen seiner genialen Frühreife als Mann bestätigte; ein Frühvollendeter, der in wenigen Jahren seines kurzen Lebens eine eigene, reiche Welt erschuf. Über seinen Vater Leopold, selbst ein bedeutender Geiger und Tonsetzer in Salzburg, waren erste Einflüsse der Mannheimer Schule auf den jungen Mozart gekommen, auch Joh. Christ. Bach war für ihn von Anregung. Frühzeitig lernte er die europäische Kulturwelt mit allen stilistischen Tendenzen seiner Zeit kennen. Mit geradezu dämonischem Temperament nahm er die wechselnden Eindrücke in sich auf, um sie mit unermeßlichen schöpferischen Einfällen in einzigartiger Harmonie in seiner Tonsprache neu zu gestalten. In vollendeter Form, erfüllt von Anmut und Lebensfreude entstand eine unendliche Fülle klassischer Kammermusik, 40 Sinfonien, 25 Klavierkonzerte, eine große Anzahl kirchenmusikal. Werke und viele Opern, unter denen er mit »Don Giovanni« und »Figaro« einen

K. K. priv. L. H. Wiedner Theater

Heute Freytag den 30ten September 1791.

Werden die Schauspieler in dem kaiserl. königl. priv. Theater auf der Wieden die Ehre haben aufzuführen

Zum Erstenmale:

Die

Zauberflöte.

Eine große Oper in 2 Akten, von Emanuel Schikaneder.

Personen

Sarastro, Tamino, Sprecher, Erster, Zweyter, Dritter } Priester
Königin der Nacht
Erste, Zweyte, Dritte } Damen
Papageno
Ein altes Weib, Prosdocimus der Mohr
Erster, Zweyter, Dritter } Sklav
Priester, Sklaven, Gefolge.

Die Musik ist von Herrn Wolfgang Amade Mozart, Kapellmeister und wirklichen k. k. Kammercomponisten. Herr Mozart wird aus Hochachtung für ein gnädiges und verehrungswürdiges Publikum, und aus Freundschaft gegen den Verfasser des Stücks, das Orchester heute selbst dirigiren.

Die Bücher von der Oper, der mit guten Kupferstichen versehen sind, wo Herr Schikaneder in der Rolle als Papageno noch besseren Kostum gestochen ist, werden bey der Theater-Kasse nur à 15 kr. verkauft.

Der Anfang ist um 7 Uhr.

Theaterzettel zur Uraufführung der »Zauberflöte« am 30. September 1791.

neuen Typ des mus. Lustspiels (der Opera buffa) schuf und mit der »Zauberflöte« den bedeutendsten Vorstoß in das Neuland der großen dt. Oper unternahm.

Ludwig van Beethoven (1770—1827) stand mehr oder weniger auf den Schultern dieser beiden Vorgänger. Sein einmaliges Format aber ließ ihn über sich und seine Zeit in das kommende Jh. hineinwachsen. In der Form der Sinfonie war er der philosophische Künder — seinem großen Zeitgenossen Kant ebenbürtig —, Kämpfer und Vollender zugleich. In der letzten der neun Sinfonien sprengte er die selbstvollendete instrumentale Form und setzte mit dem Chor »An die Freude« (Schiller) seinem größten Werk die Krone auf. Am weitesten in die Zukunft wies er in seinen (letzten) Streichquartetten, die ein Ahnen der bisherige Formen sprengenden musikalischen Zukunft widerspiegeln. In der einzigen Oper »Fidelio« trieb Beethoven die Entwicklung des dt. Musikdramas um einen großen Schritt weiter. Alles in allem war er ein Kämpfer und Held im ewigen Ringen um die großen Ideen in der Musik.

12. Die Zeitgenossen der großen Klassiker.

Wieder überstrahlen große Gestirne kleinere. Aber auch diese sind hier wie in allen Zeiten von tragender Kraft, ja unerläßlich für das Ganze gewesen. In Wien selbst gab es zahlreiche Komponisten, die aus den Anregungen des Wiener Kreises und der Mannheimer Schule einen Stil geschaffen haben, der den mehr schwärmerischen Werken der vorigen Generation gegenüber als durchaus »klassisch« bezeichnet werden kann. Dem Alter nach sind hier zu nennen: Eman. Aloys Förster (* 26. 1. 1748 Niederstein b. Glatz, † 12. 11. 1823 Wien) mit Klavier- und Kammermusik, der Klavierkomponist Muzio Clementi, Leopold Koželuch (Koželuh, * 9. 12. 1752 Welwarn, † 7. 5. 1818 Wien) mit Kammermusik und Sinfonien, Franz Anton Hoffmeister (* 1754 Rotenburg a. Neckar, † 9. 2. 1812 Wien), Joh. Schenk und Ignaz Umlauf, die beide für das Wiener »National-Singspiel« schrieben, die Brüder Paul und Anton Wranitzky (* 30. 12. 1756 und 1761 Neureisch, † 28. 9. 1808 und 6. 8. 1820 Wien), Schüler von Haydn (Paul) und Mozart (Anton), Ignaz Pleyel, damals wohl der beliebteste Kammermusikkomponist, Franz Krommer (* 17. 5. 1760 Kamenitz, † 8. 1. 1831 Wien), J. L. Dussek, dessen Sonatinen schöne Kleinkunst darstellen, Jos. v. Eybler (* 8. 2. 1765 Schwechat bei Wien, † 24. 7. 1846 Schönbrunn), bekannt mit Haydn und Mozart, Schöpfer guter Kirchenmusik, Franz Xaver Süßmayer (* 1766 Schwanenstadt, † 16. 9. 1803 Wien), vollendete Mozarts Requiem, Jos. Weigl mit Opern und Kirchenmusik, Anton Eberl (* 13. 6. 1766 Wien, † das. 11. 3. 1807) mit Sinfonien, Wenzel Müller mit Zauberopern, der Freund Beethovens Anton Reicha mit guter Kammermusik, Peter Hänsel (* 29. 11. 1770 Leipa, † 18. 9. 1831 Wien), Jos. Wölfl (Wölffl, * 24. 12. 1773 Salzburg, † 21. 5. 1812 London), als Pianist Konkurrent Beethovens, und Dionys Weber (* 9. 10. 1766 Welchau i. Böhmen, † 25. 12. 1842 Prag), Begründer des Prager Konservatoriums, bes. durch theoretische Werke beachtlich. Von den unzähligen Werken dieser oft sehr fruchtbaren Komponisten haben sich nur wenige Sonaten Clementis, Sonatinen Dusseks und Violinduette Pleyels bis heute gehalten. Nicht besser ist das Schicksal mit den südd. Komponisten verfahren. Abt Vogler ist nur noch durch seine Verdienste um die Entwicklung der Orgel und als Lehrer Webers bekannt. Joh. Franz Xaver Sterkel (* 3. 12. 1750 Würzburg, † das. 21. 10. 1817), Anton Stamitz (* 1754 Mannheim, † um 1808 Paris) und Franz Danzi schrieben der Zeit die Instrumentalmusik, Peter Winter schrieb Opern, Joh. Christoph Vogel vertrat nach Gluck in Paris den dt. Anteil am Opernschaffen. Simon Mayr lebte ausschließlich in Italien, ist aber durch seine stark Blechbläser benutzende Orchesterinstrumentierung ein Mitschöpfer des romantischen Opernstils geworden. Bernhard Anselm Weber (* 18. 4. 1766 Mannheim, † 23. 3. 1821 Berlin) und Georg Abraham Schneider (* 19. 4. 1770 Darmstadt, † 19. 1. 1839 Berlin) schrieben Opern und Singspiele, Schauspielmusiken Franz Seraph v. Destouches (* 21. 1. 1772 München, † das. 9. 12. 1844), Christian Rinck Orgelwerke und Joh. Bapt. Cramer Klavierwerke. Auch von der nord- und mitteldt. Kunst dieser Zeit ist das meiste heute vergessen. Einer der geschätztesten Komponisten war der bes. vom Mannheimer Stil ausgehende Franz Anton Rößler. Für Klavier schrieben der durch seine Klavierschule verdiente Dan. Gottlob Türk und Daniel Steibelt, Kammermusik Prinz Louis Ferdinand. Von den Brüdern Romberg

schrieb Andreas Opern und Chorwerke (Lied von der Glocke), Bernhard Studienwerke für Cello, die heute noch gebraucht werden. Der Thomaskantor Joh. Gottfried Schicht war durch seine Oratorien bekannt. Einige Musiker begründeten ihren Ruhm im Ausland, F. L. Ä. Kunzen und C. E. F. Weyse in Dänemark, Jos. Elsner (* 29. 6. 1769 Grottkau in Schlesien, † 18. 4. 1854 Warschau) in Polen.

Wichtig ist der Aufschwung der Liedkomposition im Zeichen der neuen dt. Dichtung (Goethe). In Norddeutschland stand K. Fr. Zelter mit der ersten »Liedertafel« (und der Berliner Singakademie) im Mittelpunkt. J. Fr. Reichardt galt als der große Goethevertoner, Fr. H. Himmel schrieb beliebte Lieder (und Opern). In Süddeutschland ging die Entwicklung von dem Schweizer Hans Georg Nägeli (mit der ältesten Liedertafel in Zürich) in die »Liederkranz«-Bewegung über (Stuttgart, Ulm u. a.). D. Schubart und J. R. Zumsteeg standen diesen Kreisen bes. nahe (Lieder, Chöre, Balladen, Singspiele). Sie waren darin Vorgänger Schuberts.

Romantik.

13. Frühromantik.

Das sinnfälligste Beispiel für die neue Haltung nach Beethoven ist Franz Schubert. Er kam aus Zeit und Umgebung der Haydn, Mozart, Beethoven, war aber ein anderer nach Wesen und Wirkung. Der Sinfoniker Schubert war der naturverbundene, ideale Schwärmer in den »himmlischen Längen« seiner Musik, den eine »Entspannung der Form« um der Schönheit seiner Kunst willen (die »Unvollendete« 1822) nicht zu kümmern brauchte. In 600 Liedern besang er seine Welt der Seele, Wärme und Fülle, womit er der Neugestalter und unübertroffene Vollender des dt. Kunstliedes geworden ist. Wie die Lieder, sind auch seine Klavierstücke (»Impromptus« und »Moments musicaux«) Meisterwerke der kleinen Form, die, schon von Beethoven in seinen »Bagatellen« u. ä., bes. in der Hochromantik gepflegt wurde. Der Schöpfer und Meister einer bes. Liedform, der Ballade, wurde Karl Loewe, der außerdem zahlreiche Oratorien geschrieben hat. E. T. A. Hoffmann, der am reinsten die Sehnsucht nach dem Unbegreifbaren in Töne faßte, leitete mit der »Undine« die romantische Oper ein und führte damit die Linie des dt. Opernschaffens, die mit Gluck begann und in Mozart und Beethoven bereits Höhepunkte erreichte, zu Weber, Marschner, Lortzing weiter. Überragend hat nur Weber gewirkt: er stellte mit der Oper die Form des 19. Jh. in den Mittelpunkt des dt. Musikschaffens, das schließl. in Richard Wagner den Vollender fand. Nach »Preziosa«, »Euryanthe« und »Oberon« war der »Freischütz« (1821) die erste dt. romantische Oper, die in tiefer Naturverbundenheit und märchenhafter Gestaltung die Eigenart deutschen und zugleich romantischen Geistes herausstellte und damit die bis dahin noch überall herrschende Oper frz. und ital. Geschmacks (Spontini, Meyerbeer) endlich beseitigte. Von hier aus nahmen Konradin Kreutzer (»Das Nachtlager von Granada«), Albert Lortzing mit einem eigenen Typ der Spieloper (der sich bei der allg. Zuwendung zur Oper aus dem Singspiel entwickelte) sowie Heinrich Marschner, die romantische Stimmung ins Schaurige treibend (»Hans Heiling«), ihren Weg. Auch der vielseitige L. Spohr — Geiger, Sänger, Opern- und Konzertkomponist — ist hier einzureihen. Gleichzeitig haben diese Meister Anteil an der weiteren Gestaltung des deutschen Liedes: z. B. Webers Sammlung »Leyer und Schwert«, die allen anderen voran ein Dokument urdeutscher Gesinnung von Künstler- und Kämpfertum darstellt.

Neben diesen Häuptern der frühen Romantik läßt sich eine Reihe kleinerer Meister wiederum nach Landschaften gruppieren. Schuberts Zeitgenossen in Wien waren J. B. Gänsbacher, W. J. Tomaschek (* 17. 4. 1774 Skutsch i. Böhmen, † 3. 4. 1850 Prag), Joh. Nep. Hummel, Anton Diabelli, J. Mayseder (* 26. 10. 1789 Wien, † das. 21. 11. 1863), Anselm Hüttenbrenner (* 13. 10. 1794 Graz, † 5. 6. 1868 bei Graz) und Joh. Vesque von Püttlingen. Mittel- und Süddeutschland pflegten eifrig Lied und Singspiel in André, Traugott Maximilian Eberwein (* 27. 10. 1775 Weimar, † 2. 12. 1831 Rudolstadt) — sein Bruder Karl (* 10. 11. 1786 Weimar, † das. 2. 3. 1868) leitete Goethes Hausorchester —, Albert Methfessel, Friedr. Silcher und K. F. Zöllner. Bergmannslieder schuf August Ferd. Anacker (* 17. 10. 1790 Freiberg, † das. 21. 8. 1854). In der Oper leistete Hervorragendes Fr. Kuhlau, der aber nach Dänemark ging; weniger bedeutend sind die Leistungen von Ferd. Ries und Franz Lachner. Als Kirchenmusiker von gediegener Satztechnik machten sich einen Namen: Theodor Weinlig, der Lehrer Wagners, Fr. Schneider, Moritz Hauptmann mit hervorragenden Theoriewerken, Bernh. Klein (* 6. 3. 1793 Köln, † 9. 9. 1832 Berlin), und Ed. Aug. Grell. Klavierwerke schrieben Ludwig Berger (* 18. 4. 1777 Berlin, † das. 16. 2. 1839), Friedr. Wieck, der Lehrer Schumanns, Friedr. Kalkbrenner, Carl Czerny, dessen Studienwerke noch heute Bedeutung besitzen. Wilh. Bernh. Molique schrieb virtuose Violinkonzerte, Friedrich Dotzauer und Friedr. Aug. Kummer (* 5. 8. 1797 Meiningen, † 22. 8. 1879 Dresden) pädagogisch wertvolle Cellokompositionen. Ein beliebter Flötenkomponist war Ant. Bernh. Fürstenau (* 20. 10. 1792 Münster, † 18. 11. 1852 Dresden). Kammermusik stammt von Friedr. Ernst Fesca, Karl Gottl. Reißiger und Joh. W. Kalliwoda, die auch heute noch einen bescheidenen Platz im Studienmaterial des Geigers einnimmt.

14. Hochromantik.

Mit dem 19. Jh. wirkt die Fülle der Erscheinungen um so verwirrender, je unübersichtlicher sich die inneren Strebungen vollziehen. Große Linien lassen sich allenfalls an den einzelnen Formen verfolgen: Oper, Sinfonie und Konzert, Sinfonische Dichtung, Lied und Chor. Im Jh. der dt. Oper beherrscht — wie einst Bach die polyphone und Beethoven die klassische Epoche — Richard Wagner (1813—83) die Hoch-Zeit des Musikdramas. Der Erneuerer der germanischen Heldensage (»Ring des Nibelungen«) entwuchs dem romantischen Opernstil seiner Vorgänger mit Werken wie dem »Fliegenden Holländer«, »Tannhäuser« und »Lohengrin«. Die durchkomponierte Gesangslinie, vom sinfonischen Orchesterklang durch alle Bewegungen menschlicher Leidenschaften getragen, führte zur Entwicklung des »Leitmotivs«: eines musikalischen Gedankens, der bestimmte Personen und Sachen, Gefühle oder Umstände charakterisiert und so zum bindenden Element eines Werkes wie einer größeren Ganzheit (z. B.

Festspielhaus Bayreuth.

im »Ring«) werden kann. Darin äußert sich bei Wagner — als Dichter und Musiker — die »Baukraft« des genialen Schöpfers. Vom Bayreuther Festspielhaus, einem deutschen Nationalheiligtum, geht eine stetige Welle reicher Kulturkraft aus, die am sinnfälligsten in der »Nationaloper der Deutschen« zum Gipfelpunkt emporstieg: »Die Meistersinger von Nürnberg«.

Daneben erhielt die komische Oper in Otto Nicolai, Friedr. v. Flotow und Peter Cornelius liebenswürdige Vertreter. Die meisten der zahlreichen Opernkomponisten blieben bei der nur hin und wieder Erinnerungsmotive verwendenden frühromantischen Opernform, so Heinr. Dorn (* 14. 11. 1804 Königsberg, † 10. 1. 1892 Berlin) mit den »Nibelungen« 1854, Ignaz Lachner (* 11. 9. 1807 Rain, † 24. 2. 1895 Hannover) mit einer »Loreley« 1846, Heinr. Proch (* 22. 7. 1809 Böhm. Leipa, † 18. 12. 1878 Wien), Julius Rietz, Aug. Conradi (* 27. 6. 1821 Berlin, † das. 26. 5. 1873), Karl Eckert (* 7. 12. 1820 Potsdam, † 14. 10. 1879 Berlin), Franz von Holstein, Hermann Berens (* 7. 4. 1826 Hamburg, † 9. 5. 1880 Stockholm), Alb. Herm. Dietrich (* 28. 8. 1829 Golk b. Meißen, † 20. 11. 1908 Berlin) und Edmund Kretschmer. In der Komposition von Balletten machte sich Peter Ludwig Hertel (* 21. 4. 1817 Berlin, † das. 13. 6. 1899) einen Namen.

Die sinfonische Form führen nach Beethoven zwei Große weiter: Johannes Brahms, der Norddeutsche, und Anton Bruckner, der Großmeister der modernen österreichischen Sinfonie.

Brahms ist der nordische Künstler, der wohl als einziger des Jh. nochmals an die Quellen zurückgeht. Von der Polyphonie der Niederländer und dem altdeutschen Volkslied über Bach bis zur Klassik Beethovens führt der Weg seiner selbst gewählten »Schule«. In meisterhafter Gediegenheit bringt er das norddeutsche tiefe Empfinden mit südlichem Temperament (Wien ist seit 1862 seine Wahlheimat) zu genialem Zusammenklang. Außer den vier Sinfonien von wirklich großer Haltung liegt eine Fülle von Kammermusik, Liedern und Chorwerken vor, von denen das »Deutsche Requiem« ob seiner deutschen Eigenart eine Hervorhebung verdient.

Bruckner ist der Typ des zeitlebens naiven, bäuerlichen Menschen. Sein Stil fußt urspr. auf zwei Richtungen, der Wiener barocken kath. Kirchenmusik (Schubertscher Richtung) und dem musikdramatischen Orchesterstil des von ihm verehrten Wagner. Mit den zahlenmäßig wenigen, inhaltlich aber unerschöpflichen Großwerken der neun Sinfonien baute er seine Welt, die nichts Höheres kannte als ihren wahren Schöpfer, den »lieben Gott« (»Te deum«, sein volkstümlichstes Werk, 1885).

Bruckner ist »Österreich«, ist »Wien« von der einen Seite. Auf der anderen konnte es auch sehr Diesseits bejahend, übermütig fröhlich und sorglos sein. Mit Johann Strauß und seinem Stamm muß hier auf die liebliche Welt des Wiener Walzers und der »klassischen Operette« gewiesen werden. »An der schönen blauen Donau« entstand »Die Fledermaus« (1874) als Beispiel einer nie wieder erreichten Form heiterer Muse.

Technik und Massierung bestimmten den anwachsenden Konzertbetrieb jener Jahrzehnte. Dafür waren das Instrumentalkonzert und virtuoses Solospiel die gegebenen Ansatzpunkte. Alle die genannten Meister schrieben Konzerte für ein oder mehrere Soloinstrumente und Orchester. Die Zeit der glänzenden Dirigenten und Virtuosen war gekommen. Konzerthäuser, Philharmonien und Konservatorien erlebten in allen Kulturzentren, wie Berlin, Leipzig (Gewandhaus), München, Stuttgart u. a., ihre Gründung und rasches Aufblühen.

Als Inbegriff dieses Virtuosentums darf Franz Liszt, der treue Freund und Förderer Richard Wagners, gelten: ein genialer Klavierspieler, blendender

Instrumentator und kompositorischer Könner, überdies das Beispiel einer international gebildeten und anerkannten Persönlichkeit. Die große Form seines kompositorischen Schaffens liegt im Bereich der »Programm-Musik«, d. h. Tondichtung nach bestimmten außermusikal. Inhalten — »sinfonische Dichtung«—, wie die populären »Préludes«, »Tasso« u. a.

Die eigenste Form romantischer Sehnsucht blieb das Klavierlied — mit und »ohne Worte«. Nach Schubert war auf diesem Gebiet kaum Größeres zu schaffen, aber doch Eigenes: Robert Schumann vertritt in weiterer Verfeinerung und lyrischem Sinn den zartesten Typ in Lied und Klavierstück, während die von ihm immer wieder angestrebte große Form der Sinfonie dagegen etwas zurücksteht. Einen feinsinnigen Meister fand das Lied weiter in Robert Franz. Ihm stellen sich zur Seite: Wilh. Taubert (* 23. 3. 1811 Berlin, † das. 7. 1. 1891), Heinrich Esser (* 15. 7. 1818 Mannheim, † 3. 6. 1872 Salzburg) mit Männerchören, Alex. Ernst Fesca (* 22. 5. 1820 Karlsruhe, † 22. 2. 1849 Braunschweig), Georg Vierling, der Meister des Chorliedes Franz Abt und Rob. Radecke (* 31. 10. 1830 Dittmannsdorf, † 21. 6. 1911 Wernigerode). Die Kleinform des Klavierstücks wurde bes. gepflegt. Neben Schumann ist Theodor Kirchner zu nennen, daneben bes. mit Studienwerken für Klavier: Adolf Henselt, Henry Litolff, Albert Loeschhorn, Theodor Kullak (12. 9. 1818 Krotoschin, † 1. 3. 1882 Berlin), Schumanns Gattin Klara Wieck, Louis Heinr. Köhler und Hans Bronsart (* 11. 2. 1830 Berlin, † 3. 11. 1913 München). Berühmte Orgelkomponisten der Zeit waren A. W. Gottschalg (* 14. 2. 1827 Mechelroda bei Weimar, † 31. 5. 1908 Weimar), Gustav A. Merkel (* 12. 11. 1827 Oberoderwitz, † 30. 10. 1885 Dresden) und Karl Aug. Fischer (* 25. 7. 1828 Ebersdorf b. Chemnitz, † 25. 12. 1892 Dresden). Im übrigen tritt die Kirchenmusik in dieser Zeit zurück; im sinfonischen Stil schrieben Theodor Gouvy (* 21. 7. 1822 Goffontaine/Saarbrücken, † 21. 4. 1898 Leipzig) und Friedrich Kiel, eine ältere Richtung vertraten die Thomaskantoren E. F. Richter und Wilh. Rust sowie der Hrsg. Palestrinas Theodor de Witt (* 9. 5. 1823 Wesel, † 1. 12. 1855 Rom). Bedeutende Violinmusik schrieb Jakob Dont, Kammermusik Woldemar Bargiel und Joachim Raff, Instrumentalwerke verschiedener Art Vincenz Lachner (* 19. 7. 1811 Rain, † 22. 1. 1893 Karlsruhe), Robert Volkmann, Theodor Uhlig (* 15. 2. 1822 Wurzen, † 3. 1. 1853 Dresden), ein Freund Wagners, und Karl Reinecke, auch ein feinsinniger Musikschriftsteller.

15. Spätromantik.

Die Opernkomposition dieser Zeit stand bereits so vollständig unter dem Eindruck des Wagnerschen Werkes, daß es nur wenigen Komponisten gelang, Eigenes zu schaffen, so Herm. Goetz in komischen Opern und Engelbert Humperdinck mit seiner Ausbildung der Märchenoper. Nennenswert sind ferner Bolko Graf von Hochberg, Phil. Rüfer (* 7. 6. 1844 Lüttich, † 15. 9. 1919 Berlin), Aug. Bungert (* 14. 3. 1846 Mülheim/Ruhr, † 26. 10. 1915 Leutesdorf) mit der Tetralogie »Homerische Welt«, Hermann Zumpe, Iwan Knorr (* 3. 1. 1853 Mewe in Westpr., † 22. 1. 1916 Frankfurt a. M.), Paul Umlauft (* 27. 10. 1853 Meißen), der Ballettkomponist Jos. Bayer (* 6. 3. 1852 Wien, † das. 12. 3. 1913) mit der »Puppenfee« 1888. Die meisten Komponisten dieser Zeit aber pflegten Instrumentalmusik und Chormusik mit Orchesterbegleitung, eine Form, die in der vorigen Zeit hintangestanden hatte. Die Komposition von unbegleiteten Chören, meist Männerchören, ging hiermit Hand in Hand, fast stets auch die von Liedern. Hierhin sind zu rechnen der Wiener Joh. Herbeck (* 25. 12. 1831 Wien, † das. 28. 10. 1877), Jos. Brambach (* 14. 7. 1833 Bonn, † das. 20. 6. 1902), Bernhard Scholz (* 30. 3. 1835 Mainz, † 16. 12. 1916 München), Eduard Kremser (* 10. 4. 1838 Wien, † das. 26. 11. 1914) mit Bearbeitungen altniederländischer Volkslieder für Männerchor und Orchester, Jos. Rheinberger mit ausgezeichneter kontrapunktischer Technik, Friedr. Hegar, der in die Männerchorkomposition, die in Franz Abt einen Meister gefunden hatte, die Ideen der Programmmusik brachte, Heinr. Hofmann (* 13. 1. 1842 Berlin, † 16. 7. 1902 Groß-Tabarz i. Thür.), Reinhold Becker (* 11. 8. 1842 Adorf, † 7. 12. 1924 Dresden), Konstanz Berneker (* 31. 10. 1844 Darkehmen, † 9. 6. 1906 Königsberg), Phil. Scharwenka (* 16. 2. 1847 Samter, † 16. 7. 1917 Bad Nauheim), Jos. Pembaur, Gustav Schreck, Arnold Krug (* 16. 10. 1849 Hamburg, † das. 4. 8. 1904), Eugen Hildach (* 20. 11. 1849 Wittenberge, † 28. 7. 1924 Berlin), Rich. Heuberger, Heinrich Zöllner, Peter Gast, Martin Plüddemann (* 29. 9. 1854 Kolberg, † 8. 10. 1897 Berlin) und Wilh. Berger. Die bedeutendste Gestalt dieses Kreises war Max Bruch, von melodiösem Stil, neben seinen Chorwerken bes. durch seine Violinkonzerte lebendig. Auf geistl. Gebiet betätigten sich Franz Wüllner, Albert Becker (* 13. 6. 1834 Quedlinburg, † 10. 1. 1899 Berlin), Felix Draeseke, der nach dem Muster von Wagners Ring ein Vorspiel und drei Oratorien zur Trilogie »Christus« zusammenfügte, und Heinrich v. Herzogenberg mit reifer Kontrapunktik. Gleichzeitig setzte mit Fr. X. Witt die kath. Kirchenkomposition im Palestrinastil neu ein. Vor allem durch ihre Orchestermusik waren seinerzeit bekannt: Jul. Otto Grimm (* 6. 3. 1827 Pernau, † 7. 12. 1903 Münster) mit zwei kanonischen Suiten, Jos. Abert (* 20. 9. 1832 Kochowitz, † 1. 4. 1915 Stuttgart), Alex. Ritter, neben Liszt der bedeutendste Schöpfer sinfonischer Dichtungen, denen Rich. Strauß viel verdankt, Heinr. Schulz-Beuthen, Aug. Klughardt, Hans Koeßler und J. L. Nicodé. Kammermusik schufen Franz Ries und Nik. von Wilm (* 4. 3. 1834 Riga, † 20. 2. 1911 Wiesbaden). Die Klaviermusik der Zeit schrieben Anton Krause (* 9. 11. 1834 Geithain, † 31. 1. 1907 Dresden), Heinrich Germer (* 30. 12. 1837 Sommersdorf b. Halberstadt, † 4. 1. 1913 Dresden), Rud. Niemann (* 4. 2. 1838 Wesselburen, † 3. 5. 1898 Wiesbaden), Adolf Jensen, auch Komponist schwärmerischer Lieder, Hans Adolf Ruthardt, Xaver Scharwenka und Otto Klauwell. Studienwerke für Geige stammen von Friedr. Wilh. Langhans (* 21. 9. 1832 Hamburg, † 9. 6. 1892 Berlin), Henry Schradieck und Hans Sitt, für Cello von Friedrich Grützmacher.

16. Nachromantik.

Das Schaffen der Vorkriegsgeneration befaßt sich vor allem mit großen Formen. Aber gerade eine gewisse Äußerlichkeit und innere Leerheit dieser Formen führen bereits in dieser Zeit auf die Suche

nach neuen Wegen, bei der das Judentum (↑ unten) eine nur Verwirrung stiftende Rolle gespielt hat und wodurch eine artgemäße Entwicklung zu Neuem lange Zeit verhindert wurde. Vorwiegend für Orchester schreiben: Ludwig Thuille, Felix v. Weingartner, Georg Schumann, Waldemar v. Baußnern, Ewald Sträßer, Peter Faßbaender (* 28. 1. 1869 Aachen, † 27. 2. 1920 Zürich), Aug. Halm, Herm. Suter, Paul Büttner (* 10. 12. 1870 Dresden), W. v. Möllendorff, Siegmund v. Hausegger, Georg Göhler (* 29. 6. 1874 Zwickau), Rich. Weß, Roderich v. Mojsisovics, Karl Ehrenberg (* 6. 4. 1878 Dresden) und Ernst Boehe (* 27. 12. 1880 München).

Der größte Meister auf dem Gebiete des Orchesters und der Kammermusik ist Max Reger, der in intensiver Selbstschulung an Bach und der polyphonen Kunst zu Werke ging. Aber gerade in seiner Person spiegelt sich das erschütternde Bild einer innerlich zerrissenen, Halt suchenden Zeit wider. Aus phantastischen Orgelwerken, wunderlichen Orchestervariationen und manch köstlicher Kammermusik erklingt eine seltsame Mischung linearer Gestaltungsweise (Bach) mit harmonischer Farbigkeit (Brahms) bis zur chromatischen Selbstauflösung. Der Deutsch-Italiener Fer. Busoni suchte das Unbefriedigtsein der Zeit mit zahlreichen neuen Ideen zu überwinden, während seine nicht so kraftvollen Kompositionen heute bereits verblassen.

Die Chormusik, fast stets mit Orchester, wird bes. gepflegt von Jos. Krug-Waldsee (* 8. 11. 1858 Waldsee i. Württ., † 8. 10. 1915 Magdeburg), Otto Taubmann (* 8. 3. 1859 Hamburg, † 4. 7. 1929 Berlin), Ernst Herm. Seyffardt (* 6. 5. 1859 Krefeld), Jos. Reiter, Fr. Ernst Koch (* 3. 7. 1862 Berlin, † das. 30. 1. 1927), Hugo Kaun, Komponist farbiger Männerchöre, J. B. v. Wöß, A. v. Othegraven, Rob. Wiemann, Theodor Streicher (* 7. 6. 1874 Wien), Urenkel des Klavierfabrikanten und Freundes Schillers Andreas Streicher, Heinrich Kaspar Schmid, Walter Courvoisier, Paul Scheinpflug, Ludwig Heß, Julius Weismann, Karl Bleyle (* 7. 5. 1880 Feldkirch) und Kurt v. Wolfurt. Die geistl. Chorform der Zeit, das Oratorium, wird vertreten durch Alb. Fuchs (* 6. 8. 1858 Basel, † 15. 2. 1910 Dresden), Felix Woyrsch, Fr. Klose, Franciscus Nagler (* 22. 7. 1873 Prausitz bei Riesa), Gerhard v. Keußler; in ausgesprochen kath. Färbung durch Pater Hartmann (* 21. 12. 1863 bei Bozen, † 5. 12. 1914 bei München), Peter Griesbacher, Jos. Renner (* 1. 2. 1868 Regensburg, † das. 17. 7. 1934), Karl Maria Pembaur (* 24. 8. 1876 Innsbruck) und den bedeutenden Jos. Haas. Für das Lied schaffen Franz Dannehl (* 7. 2. 1870 Rudolstadt), Emil Mattiesen (* 24. 1. 1873 Dorpat), Rich. Trunk und Just. Herm. Wetzel (* 11. 3. 1879 Kyritz). Der Meister dieser Form ist Hugo Wolf, dessen Lieder sich bes. durch die Sorgfalt der Klavierbegleitung und ausdrucksvolle Deklamation weit über die der Zeitgenossen gestellt haben. Das Klavier wird von Ed. Schütt (* 22. 10. 1856 Petersburg, † 28. 7. 1933 Obermais b. Meran), Emil Sauer, Clemens Schmalstich, bes. von dem feinen Stimmungszeichner Walter Niemann mit Werken bedacht, die Orgel von Rich. Bartmuß (* 23. 12. 1859 Bitterfeld, † 25. 12. 1910 Dessau), das Harmonium von S. Karg-Elert. Kammermusik schaffen D. Thomassin und A. Beer-Walbrunn.

Im Opernschaffen der Zeit sind die neben Reger und Wolf größten, sehr wesensverschiedenen Musiker zu nennen: Richard Strauß und Hans Pfitzner. Strauß ist der glänzende und gefeierte Opernkomponist, der aus der innerlich unterhöhlten Blütezeit des bürgerlichen Kunstbetriebes vor dem Weltkrieg bis in unsere Zeit herüberragt. Als einzigartiger Beherrscher der modernen Instrumentation ist er der Gegenwart wegen des unerhört gepflegten Wohlklanges seiner neutönerischen Orchestersprache wert, sowohl in den nach Liszt größten sinfonischen Dichtungen als im Opernschaffen von der »Salome« (1901) bis zur »Arabella« (1933). In der innern Idee des Musikdramas ist er zu Wagner der genaue Gegensatz, nicht zuletzt deshalb, weil ihm Zeit und Schicksal den ebenbürtigen — deutschblütigen — Dichter vorenthalten haben.

Eine andere »Richtung« vertritt Pfitzner — »die umschattete Gestalt des letzten Ritters, des letzten Helden auf verödendem Schlachtfeld« (Eichenauer). Er ist der allzeit exponierte Außenseiter im Ringen um die Reinerhaltung der dt. Musik gewesen. Die Titel einiger seiner Streitschriften sind ein Lebensprogramm: »Vom dt. Musikdrama«; »Futuristengefahr«; »Ästhetik der musikalischen Impotenz«. Die Oper »Palestrina« und seine Kantate »Von deutscher Seele« sind Zeugen einer nordischen Kunstauffassung.

Bedeutende Opernkomponisten der Zeit sind weiter: E. Wolf-Ferrari, der Künstler der komischen Oper, Eugen d'Albert, W. Kienzl, v. Reznicek, Max v. Schillings, Siegfried Wagner, Paul Graener, der Österreicher Bittner, v. Franckenstein und Georg Vollerthun (* 29. 9. 1876 Fürstenau). Opern und Märchendichtungen komponierte Ferd. Hummel, ein Schüler Bargiels.

Das Bild der dt. Musik seit dem 19. Jh. wäre in wesentlichen Zügen verzeichnet, wollte man den um 1800 beginnenden Einfluß des jüdischen Musikschaffens verschweigen. Das Eindringen des Judentums in die dt. Musik und die anderer Nationen gehört zu den schwierigsten Problemen in der europäischen Kultur. Obwohl diese fremde Rassengruppe selbst »keine schaffenden Musiker erster Größe hervorgebracht hat« (Eichenauer), ist ihr Wirken auf die Dauer von unheilvollem Ausmaß gewesen. Dazu führten gewisse Veranlagungen des Juden, wie ungewöhnliche Frühreife, leichtes Einfühlungsvermögen, publikumsichere Verwendung bestehender Formen, Sinn für glanzvolles Virtuosentum und Geschick für »feuilletonistische« Schriftstellerei. Damit ist die Reihe der bekannten jüdischen Dirigenten, Virtuosen, Musikkritiker und -unternehmer gekennzeichnet, die zunächst unbewußt, später nach ausgeklügeltem System eine gemeinsame unsichtbare Front ihrer Rasse bildeten und mit der Durchsetzung artfremder Tendenzen nicht eben zurückhielten.

So war Felix Mendelssohn-Bartholdy eine der meist beachteten jüd. Größen seiner Zeit, die durch Aufnahme deutscher Umwelteinflüsse zu wirken versuchten. Trotzdem wurde Mendelssohn stets von allen bedeutenden Zeitgenossen als rassefremd erkannt, aber die jüdische und judenhörige Presse und Gesellschaft unterdückte systematisch Äußerungen dieser Art. Seine glatte, jegliche Tiefe entbehrende Tonsprache wäre längst vergessen gewesen, wenn man in ihm nicht den einzigen Juden hätte glorifizieren wollen, der den Klassikern und den Romantikern deutschen Blutes entgegengestellt werden konnte. Nur ganz wenige seiner Werke hielten gesinnungstüchtige Vertreter künstlich in den Konzertprogrammen.

Die Erscheinung Gustav Mahlers zeigt am deutlichsten, daß der Jude auch dann nur Undeutsches schaffen kann und Zersetzung hervorruft, wenn er das Gegenteil anstrebt. Als Heimatloser hat Mahler in seinen Werken um das deutsche Volkslied und um die deutsche Sinfonie gerungen. Seinem Wollen war jedoch, weil aus einer artfremden Wurzel stammend, das Vollbringen versagt: sowohl aus seinen ins Maßlose übersteigerten Formen und zur Atonalität strebenden Klangverkrampfungen wie aus seinen Weisen im »Volkston« hören wir nur ein uns wesensfremdes Stammeln.

Die Zahl der komponierenden, reproduzierenden und unterrichtenden Juden war seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts groß und die Tarnung so geschickt, daß sie in vielen Fällen nicht mehr ausreichend erkannt wurde. Als Virtuosen und Herausgeber von Studienwerken u. Kompositionen betätigeten sich: die Pianisten Ignaz Moscheles und Moritz Moszkowski, der Pianist, Dirigent und Musikschriftsteller Ferd. Hiller (auch Opern, Oratorien), der Geiger Jos. Joachim, die Violoncellisten Franz Neruda (* 3. 12. 1843 Brünn, † 19. 3. 1915 Kopenhagen) und David Popper (* 9. 12. 1843 Prag, † 7. 8. 1913 Baden b. Wien). Opern im jeweiligen Zeitgeschmack stammen von Eduard Lassen (* 13. 4. 1830 Kopenhagen, † 15. 1. 1904 Weimar), Karl Goldmark, Ignaz Brüll, Leo Blech, Bernhard Sekles (* 20. 6. 1872 Frankfurt a. M., † das. 15. 12. 1934), Hans Gal (* 5. 8. 1890 Brunn a. G.), Heinrich Bienstock (* 13. 7. 1894 Mülhausen, † 17. 12. 1918 Tübingen), E. W. Korngold, Chorwerke und Lieder von Ferd. Gumbert (* 22. 4. 1818 Berlin, † das. 6. 4. 1896), Friedr. Gernsheim (* 17. 7. 1839 Worms, † 11. 9. 1916 Berlin), Siegfried Ochs, Robert Kahn (* 21. 7. 1865 Mannheim), Oskar Fried (* 10. 8. 1871 Berlin, Emigrant 1934), Erwin Lendvai (* 4. 6. 1882 Budapest). Irreführend und verderblich auf die nach Neuem strebende deutsche Entwicklung haben Arnold Schönberg und Franz Schreker gewirkt, in ihrem Gefolge Egon Wellesz, Ernst Toch, Erwin Schulhoff, Kurt Weill, der sich offen zum Kulturbolschewismus bekannte, u. a. Besonders unheilvoll hat sich die jüdische Musik auf dem Gebiet der Tanzmusik und der Operette ausgewirkt. Da, wo sich zuchtlose Sinnlichkeit und Geschäftstüchtigkeit paarten, wurde der schon von Richard Wagner erkannte »Dämon des Verfalls« sichtbar.

Gegenwart.

17. Die jüngste Zeit.

Auf den Schultern der Nachromantik stehen auch die älteren Komponisten unserer Zeit. Durch die verschiedensten Mittel versuchen sie, aus dieser Gegebenheit heraus Neues zu entwickeln, zumeist durch Ausweitung der Harmonik, oft bis zur Atonalität. Auf dem Felde der Orchesterkomposition betätigen sich Theodor Blumer (* 24. 3. 1883 Dresden), Anton v. Webern (* 3. 12. 1883 Wien), Hermann Wunsch (* 9. 8. 1884 Neuß), Kurt Beilschmidt (* 20. 3. 1886 Magdeburg), Robert Heger (* 19. 8. 1886 Straßburg), Hermann Unger, Max Trapp, Bodo Wolf (* 19. 10. 1888 Frankfurt a. M.), Rud. Moser, (* 7. 1. 1892 Niederuzwil), Wilh. Kempff, Paul Höffer, Ernst Lothar von Knorr, Otto Siegl, Herm. Ambrosius, Karl Marx, Norbert Hann von Hannenheim (* 15. 5. 1898 Hermannstadt), Hans Wedig (* 28. 7. 1898 Essen), Rob. Oboussier (* 9. 7. 1900 Antwerpen), Ernst Gernot Klußmann (* 25. 4. 1901 Hamburg), der Schweizer Konrad Beck u. Wilh. Maler (* 21. 6. 1902 Heidelberg). In der Opernkomposition machten sich einen Namen: H. W. v. Waltershausen, W. Braunfels (jüd. Mischling), Alban Berg, Albert Noelte (* 10. 3. 1885 Starnberg), Hans Stieber, Othmar Schoeck, der feinste Komponist der heutigen Schweiz, Manfred Gurlitt (* 6. 9. 1890 Berlin, jüd. Mischling), Paul Hindemith, bei dem die neuen Bestrebungen dieser Generation in der kontrapunktischen u. rhythmischen Durchdringung des Ganzen ihren reinsten Ausdruck gefunden haben, der sich aber der innern Haltlosigkeit dieser Zeit gegenüber leider nicht immer fest genug erwies, Ottmar Gerster (* 29. 6. 1897 Braunfels), Werner Egk und Rudolf Wagner-Regeny (* 28. 8. 1903 Sächs.-Regen in Siebenbürgen). Die Chorkomposition wird bei den bes. mit der Romantik verbundenen Komponisten eifrig gepflegt. An der Spitze dieser Gruppe steht Herm. Zilcher. Ihm folgen Botho Sigwart zu Eulenburg, Herm. Grabner, Gottfr. Rüdinger (* 23. 8. 1886 Lindau), Ludw. Weber, Georg Nellius (* 29. 3. 1891 Rumbeck), Karl Gerstberger (* 12. 2. 1892 Neiße), Alois Pachernegg (* 21. 4. 1892 Irchning), Herm. Erdlen (* 16. 7. 1893 Hamburg), Herm. Simon, Hansmaria Dombrowski (* 20. 8. 1897 Reichenberg), Herm. Reutter, Fr. Welter (* 2. 5. 1900 Eydtkuhnen) und H. Marx. Für die evangel. Kirche schaffen H. M. Poppen (* 1. 1. 1885 Heidelberg), Heinr. Kaminski, J. N. David und Ernst Pepping, für die kath. Jos. Kromolicki, Jos. Lechthaler (* 31. 12. 1891 Rattenberg i. Tirol), Heinr. Lemacher (* 26. 6. 1891 Solingen) und Kurt Doebler (15. 1. 1896 Kottbus). Vor allem mit dem Lied beschäftigen sich Armin Knab, Karl Heinr. David (* 30. 12. 1884 St. Gallen), Rudi Stephan (* 29. 7. 1887 Worms, gefallen 29. 9. 1915 bei Tarnopol), Fr. Martin (* 18. 1. 1888 Wiesbaden, † 20. 4. 1931 Weimar), Fritz Jürgens (* 22. 4. 1888 Düsseldorf, gefallen 25. 9. 1915 in der Champagne), Walter Rein, Karl Orff (* 10. 7. 1895 München) und Martin Schlensog (* 6. 6. 1897 Löwen, Kr. Brieg). Für Kammermusik komponieren Lothar Windsperger, ein Meister fein gestalteter Empfindungen, Georg Kießig (* 17. 9. 1885 Leipzig), Emil Bohnke (* 11. 10. 1888 Zdunska Wola, † 11. 5. 1928 Pasewalk), Egon Kornauth, Phil. Jarnach, Felix Petyrek (* 14. 5. 1892 Brünn), Rud. Peterka (* 17. 4. 1894 Brünn, † 18. 9. 1933 Berlin), Rudolf Kattnig (* 9. 4. 1895 Oberdorf b. Treffen i. Kärnten) und Paul Strüver (* 12. 2. 1896 Hamburg).

Dieser Generation steht die jüngste (nach 1904 geborene) ziemlich scharf gegenüber. Meist ist hier die (ganz unsentimentale) Linie die Hauptsache, während vorher die Harmonik das Problem war, das man lösen zu müssen glaubte. Vor allem aber ist festzustellen, daß nunmehr hier wie größtenteils auch in der älteren Generation das abstrakte Suchen nach neuen Formen ersetzt ist durch die Wirklichkeit neuer Bindungen, durch Erlebnis und Gefühl, woraus allein neue Formen Sinn und Berechtigung erhalten. Hierhin gehören Hans Brehme (* 10. 3. 1904 Potsdam), Kurt Thomas, S. W. Müller, Edm. von Borck (* 22. 2. 1906 Breslau), Gerhard Frommel (* 7. 8. 1906 Karlsruhe), Karl Höller (* 25. 7. 1907 Bamberg),

Wolfg. Fortner (* 12. 10. 1907 Leipzig), Heinz Schubert (* 8. 4. 1908 Dessau), Hugo Distler, Erwin Dressel (* 11. 6. 1909 Dornach), Karl Thieme (* 23. 6. 1909 Niederschlema), Max Martin Stein (* 27. 7. 1911 Jena), Gottfried Müller (* 8. 6. 1914 Dresden) u. a.

Für diese jüngste Zeit ist aus einer neuen Haltung heraus die durch die übergeordnete Gemeinschaft bedingte Zielsetzung wichtiger als einzelne Namen. Der künstlerische Individualismus, der mit der Jahrhundertwende seinen Höhepunkt überschritten hatte, ist durch ein neues Gemeinschaftsbewußtsein überwunden worden, das sich zunächst in der dt. Jugendbewegung und der von ihr getragenen Volksmusikbewegung fühlbar machte. Aber auch dieses Wirken konnte erst dann seine letzte Sinnerfüllung finden, als im politischen und kulturpolitischen Umbruch die Idee des Nationalsozialismus zum Siege gelangte. Das politische Kampflied der braunen Kolonnen ist zum Ausgangspunkt einer neuen musikalischen Erhebung des ganzen Volkes geworden, die, in erhöhtem Bewußtsein um rassische Werte, eine neue Kunst als edelste Blüte nationalsozialistischer Weltanschauung schaffen wird.

Lit.: A. Schering, »Dt. Musikgeschichte im Umriß« 1917; H. v. d. Pfordten, »Dt. Musik« 1922[3]; Richard Benz, »Die Stunde der dt. Musik« 1923 bis 1927, 2 Bde.; H. F. K. Günther, »Rasse und Stil« 1927[2]; H. J. Moser, »Geschichte der dt. Musik« 1930[5], 3 Bde.; G. Schünemann, »Musiker-Handschriften« 1936; R. Eichenauer, »Musik und Rasse« 1937[2].

Kunst.

Die dt. K. umfaßt alle Schöpfungen des künstlerischen Ausdruckswillens, die vom † Deutschen Menschen, sei es auf dt. Volksboden, sei es auf fremdem Boden, aus dem greifbaren Stoffe hervorgebracht worden sind. Die Entwicklung der dt. K. ist, wie das gesamte dt. Kulturschaffen, in seinen hervorstechenden Merkmalen durchdrungen u. beherrscht von german., durch das nordische Blut bestimmter Wesensart.

Germanische Kunst.

Die Germanische Kunst hat — nach den überlieferten Funden zu schließen — große, für die Höhe der Kultur zeugende Kunstschöpfungen hervorgebracht. Auf dem heutigen dt. Volksboden sind viele Denkmäler und Bauten der Vernichtung anheimgefallen, nicht allein durch das Alter, da bei den Bauten vorwiegend Holz das Material war, sondern im wesentlichen durch Zerstörung durch die kath. Missionare bei der gewaltsamen Einführung des Christentums. Manches german. Baudenkmal und Kunstwerk ist im Zuge der Christianisierung planmäßig in christliches Gotteshaus und Kultgerät verwandelt worden, um die im Volke mit Ort und Ding verbundenen religiösen Empfindungen auszuwerten. Die Wanderungen der Germanen zwingen uns, auch auf die weitverstreuten german. Kunstdenkmäler außerhalb dt. Volksbodens zurückzugreifen. Die schöpferische Begabung der Germanen und ihr künstlerischer Gestaltungswille waren vornehmlich auf die Form und die Ausgestaltung ihrer Gebrauchsgegenstände und ihres Schmuckes gerichtet, d. h. ihre künstlerische Betätigung lag im wesentlichen auf dem Gebiet des Kunsthandwerks. Die Germanen hatten keine Götter, die sie in Tempeln verehrten; sie hatten auch keine Herrscher, die nach Palästen verlangten oder sich Erinnerungsdenkmäler bauen ließen. Auch kannten sie keine städtischen Siedlungen, in denen eine große architektonische Gestaltungsmöglichkeit gewesen wäre. Wir wissen nur von einer Weihestätte in Uppsala mit den drei Götterbildern Odins, Thors und Freyrs. Wir wissen von Säulen (Irminsul), Steinen (Reiterstein von Hornhausen, 800 v. Chr.), Wagen, Schiffen u. Sonnenscheiben. Die Formen, die in der germanischen Kunst immer wiederkehren, haben einen ganz bestimmten dem german. Menschen entsprechenden Charakter. Sie sind ornamental stilisierend und drängen stets zum Erfassen des Wesentlichen und des Typischen hin.

Der Eintritt der Germanen in die abendländische Geschichte ist von nicht abzusehender Tragweite, weil erst durch ihn die gewaltigen Kunstschöpfungen des dt. M. A. und der dt. Neuzeit und damit der gesamten abendländischen Kultur möglich wurden. Denn das Röm. Reich lag im Sterben. Die Mischlinge Asiens, Afrikas und des gesamten Mittelmeerbeckens überfluteten es. Eine neue Kulturmöglichkeit hätte sich nicht geboten, wäre nicht die schöpferische Kraft der germanischen Kulturseele um diese Zeit in Europa durchgebrochen. Die wesentlichen Eigenschaften der germanischen Kunst blieben erhalten, als die Germanen in der Völkerwanderungszeit auf das antike Kunsterbe stießen und sich mit ihm auseinandersetzten. Im 4. Jh. n. Chr. entwickelten die Goten der Krim, von ihrem arteigenen ornamentalen Stilempfinden und von antiken Ornamenten angeregt, durch die Erlernung des Edelsteinfassens sich einen eigenwertigen gotischen Stil, der vor allem in den sog. Zellenverglasungen oder Zellenmosaiken erstaunliche Leistungen hervorgebracht hat. Unter diesen Arbeiten sind die wertvollsten und schönsten, die auf uns gekommen sind, die Schätze vom Pietroassa in Bessarabien, die Schwertscheide und der Becher aus dem Grabmal des Frankenkönigs Childerich († 481), die Kronen der spanischen Westgotenkönige Svinthila und Receswinth († 631 und 672), und viele Funde in Deutschland und im skandinavischen Norden. Die über ganz Europa verteilten Fundorte verraten zugleich, daß alle germanischen Völker in dieser Zeit diese Kunstübung pflegten, daß ein reger und lebendiger Austausch unter ihnen stattgefunden haben muß und daß diese Formensprache eine ihnen wesensgemäße war. Außerdem wurde das germanische Ornament des Rinnenwerkes, des Band- und Tiergeflechts wesentlich verbessert und nun zur Zierde für kirchliche Geräte aller Art verwendet, ja schließlich auch in der Architektur zum Schmuck von Säulenkapitellen, Chorschranken, Altären und Taufsteinen benutzt. Besonderen Reichtum der Formen und Ausdrucksmöglichkeiten dieser ornamentalen Kunst förderten irische Mönche. Neben vielen Anregungen und Vorbildern, die die Germanen durch das kulturelle Erbe der Römer erhielten, wäre zu erwähnen das Erlernen der Technik, neben den Bruchsteinbauten Steinpaläste zu errichten. Der erste germanische Monumentalbau in Stein, der uns erhalten ist, ist das Grabmal Theoderichs des Großen in Ravenna (um 520); ein anderer ist Santa Maria de Naranco bei Oviedo in Spanien (8. Jh.), heute eine Kirche, aber noch vom Westgotenkönig Raimar (Ramiro) I. (842—50) als germanische Königshalle benutzt.

Karolingische Kunst.

Nachdem die innere Festigung des Frankenreichs als des mächtigsten der german. Volkskönigreiche vollzogen war und Karl d. Gr. sich durch die Kaiserkrönung am Weihnachtstag 800 auch rechtlich als Nachfolger des weström. Kaisers der Welt gezeigt hatte, war er bestrebt, seine Macht auch durch zahlreiche Baudenkmäler u. a. Kunstwerke zu beweisen. Aufnahme fremder Stilelemente und ihre völlige Verarbeitung in arteigenes Kunstschaffen, was fast einer völligen Neuformung gleichkam, begannen im 8. Jh.; das Ergebnis wird in dem bis in den Anfang des 10. Jh. gehenden Teil Karolingische Kunst genannt. Überzeugend zeigte sich der Durchbruch eines dt. Kunstwollens trotz antiken Bestandteilen. Seine größte Leistung ist die Baukunst. Dies beweist die Pfalzkapelle des Aachener Münsters, die, vom ersten namentlich bekannten dt. Künstler, Odo von Metz, geschaffen wurde (796) und sich in ihrer gestrafften eckigen Kraft und herben Linienführung stark von der weichen Rundung des oft damit verglichenen San Vitale in Ravenna unterscheidet. Ferner sind Ausdruck eines dt. künstlerischen Bauschaffens die Sankt Michael geweihte Kapelle in Fulda (820), die doppelchörigen Basiliken in Fulda, Hersfeld, Köln (alter Dom) u. a. Die Basilika war damals die Grundform des Kirchengebäudes. Alle für den Basilikastil ausschlaggebenden Merkmale wurden vorgebildet in der von Karls d. Gr. Schwiegersohn Angilbert gebauten Abteikirche von Centula (Saint-Riquier) bei Amiens. Bezeichnend für den Außenbau der karolingischen Kunstzeit ist die Torhalle des Klosters Lorsch (830), und der Baugrundriß von Sankt Gallen zeigt heute noch, wie man Klöster anlegte und baute, denn Sankt Gallen ist ein Musterbeispiel für Klosterbauten nach dem Aachener Statut von 817. Drei Apsiden hatten die Basiliken zu Steinbach bei Michelstadt (821) und zu Seligenstadt (828), beide teilweise erhalten. Sie zeigen T-förmigen Grundriß und Vorhof. Die Justinuskirche zu Höchst a. M. (860), die im Kern erhalten ist, war Säulenbasilika. Die (150) Pfalzen Karls d. Gr. hatten z. T. kostbare Saalbauten, in denen der Gedanke der german. Königshalle weiterlebte. Nur wenige Reste, wie Ingelheim, Nimwegen und Aachen, sowie einige erhaltene Baupläne zeigen Anlage und Bauweise. Teils ist es Einwirkung römischer Kunst, daß die Pfalzen nicht wie germanische Herrenhöfe zerstreut liegen, sondern sich wie römische Paläste in einen symmetrisch-planvollen Raum einordnen. Häufig ist das Vorbild klassischer antiker Bauten aber auch gewählt, um die Nachfolgerschaft im Imperium Romanum sichtbar auszudrücken. Stets zeigen diese Bauten eigenes und starkes dt. Kunstwollen, das in seiner Form oft noch primitiv anmuten mag, aber gegenüber den erstarrten Nachbildungen der Antike als lebensvolle Neuschöpfung bezeichnet werden darf. — Auf dem Gebiet der Bildhauerkunst ist nur wenig überliefert. Da ist der Kelch des Bayernherzogs Tassilo im Stift zu Kremsmünster (um 780). Ihm folgen die Hochaltarverkleidungen von Sant' Ambrogio in Mailand, die Meister Wulfwin um 835 in Gold und Silber herstellte weiterhin die in Goldblech getriebenen Reliefs des Einbanddeckels zum Codex Aureus von Sankt Emmeram in der Bayrischen Staatsbibliothek und endlich das Feldaltärchen des Kaisers Arnulf in der »Reichen Kapelle« zu München (die beiden letzten aus der 2. Hälfte des 9. Jh.). Daneben handelt es sich um elfenbeingeschnitzte Tafeln, so des Mönchs Tuotilo in Sankt Gallen volkstümliche Darstellung der Legende vom heiligen Gallus (um 900). — Die Malerei stand in Blüte und hatte monumentalen Stil, wie wir aus überlieferten Kapitularien, vor allem aus den überlieferten Tituli wissen, in denen die Maler dichterisch den Sinn der Bilder andeuteten. Die Maler, deren Namen z. T. bekannt sind, z. B. Brun in Fulda, Madalolfus in Saint-Wandrille, waren germanische Künstler (9. Jh.). Von diesen Gemälden ist nichts mehr erhalten. Nur die Tituli geben an, daß neben den kirchl. auch weltl. Dinge dargestellt wurden. Im Ingelheimer Palast sind Hannibal, Alexander, Konstantin, Pippin der Kurze und Karl der Franke dargestellt (9. Jh.). Eine Ergänzung, wenn auch keinen Ersatz der im wesentlichen verlorengegangenen Monumentalmalerei, bilden in reicher Zahl die vorhandenen karolingischen Buchmalereien, die man wegen der vielen überlieferten Werke nach Schulen ordnet: Palastschule, Adaschule, die so nach einem für eine Äbtissin Ada geschriebenen Kodex genannt wird, Schule von Tours (Bibel Karls des Kahlen), die Schulen von Metz, Reims (Utrechtpsalter), Saint-Denis, Corbie (Codex Aureus aus St. Emmeram), Fulda, Sankt Gallen (Folchardpsalter, Psalterium aureum). Auch hier werden die Inhalte der Antike in arteigener Formsprache wiedergegeben. Dabei ist vor allem auffällig, daß trotz einer größeren linearen Strenge dennoch mehr innerliches Leben und Bewegtheit als in den antiken Vorlagen vorhanden ist.

Es gelingen daher auch bes. gegenüber der Erstarrung der byzantinischen Kunst jener Zeit eine überraschend wahre und vielfältige Darstellung und greifbar lebensvolles Herausarbeiten des zu schildernden Vorfalls. Für diese karolingische Zeit mag eines als symbolisch gelten: Karl der Große ließ aus Italien das Reiterstandbild Theoderichs des Großen kommen u. stellte es im Palasthof zu Aachen auf. »Damit«, so schreibt Dehio, »fügte der Franke in das Bild seines Palastes einen Zug ein, durch den es an die Residenz der römischen Imperatoren gemahnen sollte; zugleich aber huldigte er dem Gedächtnis der größten Herrschergestalt der germanischen Vergangenheit.« Aus germanischer Überlieferung und römischem Einfluß entwickelten sich eine neue Kultur und eine neue Kunst.

Romanik.

Unter der genialen Führung Heinrichs I. und seines Sohnes Ottos des Großen drängte sich der Ostteil des fränkischen Reiches zur zentralen Macht Europas empor. Die germanische Reichsidee fand in der Schöpfung Ottos I. (962) ihren höchsten machtmäßigen Ausdruck. Das Bewußtsein der Macht und der Überlegenheit des Reiches schuf ein großes, klares und starkes Lebensgefühl, das vor allem auf dem Gebiet der Architektur seinen sichtbaren Ausdruck fand. Es entstand auf deutschem Boden eine wahrhaft aristokratische Kunst, die sich bereits in der Völkerwanderungszeit angebahnt hatte, zur Zeit Karls des Großen eine Vertiefung erfuhr und nun zu reinster Blüte und zur Höhe emporwuchs. Es begann eine Zeit und eine Kunst, in der das germanische Lebensgefühl in seiner ganzen Macht, Größe und in seinem Selbstbewußtsein durchbrach.

Man nennt diesen Zeitabschnitt in der Kunstgeschichte höchst irreführend Romanik. Der Name deutet die Übernahme gewisser Motive, wie Rundbogen, Säulen, aus der Kunst Roms an. Das Wesen dieser Kunstrichtung jedoch zeigt sich in der wuchtigen, fast trotzigen Geschlossenheit der Architektonik, im reichen, phantastischen Ornament und in der naturhaften Darstellung von Menschen und Tieren. Die bildenden Künste, Malerei und Plastik, entwickelten sich weit langsamer als die Baukunst. Diese ist, wie keine andere Kunst, berufen, die Macht des unter den Ottonen aus dem sächs. Hause aufblühenden Reichs zu bekunden. Eine ungeheure Steigerung der Bautätigkeit beginnt. Burgen und Paläste werden in wahrem Wetteifer gebaut. Nachdem sich, — um ein Beispiel zu geben — der Erzbischof Adalbert von Bremen (1043—72) in Hamburg eine steinerne Residenz erbaut hat, gibt sich Herzog Bernhard von Sachsen nicht eher zufrieden, als bis auch er einen steinernen Palast hat.

Viele dieser Bauten sind nicht mehr erhalten, eine Anzahl sind Ruinen, einige sind unversehrt geblieben oder teilweise später wiederaufgebaut worden. Dienten die Burgen dem Schutz oder der Verteidigung, so wurden die Paläste und die Pfalzen hauptsächl. für Reichsversammlungen und Hoffeste erbaut. Sie liegen darum nicht an strategisch wichtigen Punkten, sondern an den Verkehrsstraßen und weisen im Bau mehr Formenreichtum und Schönheit als Wehrfestigkeit auf. Sie sind deshalb nicht mit den kgl. Burgen oder Königshöfen zu vergleichen, wie sie etwa aus der Zeit Heinrichs I. (919—36) in Bodfeld am Harz, in Saalfeld, Quedlinburg, Merseburg oder Meißen bekannt sind.

Wie man sich diese Pfalzen vorzustellen hat, zeigen die Kaiserpfalz in Goslar, die von Konrad II. gegr. und von Heinrich III. erbaut wurde (1046), vor allem aber die unter dem Staufer Friedrich I. viel und rühmend erwähnte Pfalz zu Gelnhausen (1170).

Die Kaiserpfalzen, von denen es außer den beiden genannten noch viele gab — so in Hagenau, Kaiserswerth, Seligenstadt, Wimpfen —, wurden Vorbild und Ansporn zugleich für den vornehmen Wohnbau der romanischen Zeit. In Braunschweig ließ sich Heinrich der Löwe an Stelle der alten Burg Dankwarderode (vor 900) einen Palast (1166) errichten, in Thüringen entstand unter dem Landgrafen von Thüringen der schönste reinromanische weltliche Bau, der Palas (auch Landgrafenhaus genannt) der Wartburg (1067).

Mit gleichem Eifer wurden die Städte befestigt und mit Mauern und Wehrtürmen versehen. Vereinzelt begann man mit diesen Stadtbefestigungen schon im 9. Jh., wie in Paderborn, doch wurden sie planmäßig erst seit der Zeit Heinrichs I., wie etwa in Magdeburg und Merseburg, zum Schutz gegen die Slawen oder in Utrecht gegen die Normannen durchgeführt.

Die gewaltigste Leistung der romanischen Zeit lag auf dem Gebiete des Kirchenbaues. Nicht nur, daß durch Gründung neuer Bistümer (z. B. Magdeburg) und durch Erhöhung mancher Bischöfe zu Reichsfürsten viele Kirchen entstanden — der Bischof Gundekar von Eichstädt (1057—75) erbaute nicht weniger als 126 Kirchen —, sondern es wurden völlig neue, bis dahin nicht bekannte Bauformen entwickelt: Dreikonchenanlage; doppelte Chöre, die, germanischem Gefühl ganz entsprechend, die Kirche sowohl nach Osten wie auch nach Westen abschlossen, den Eingang auf der Längsseite bedingten (Dom zu Mainz), daher auch die in Frankreich übliche Schauseite vermissen lassen; zwei Querhäuser; der namentlich auf sächs. Erde verbreitete Stützenwechsel (je ein Pfeiler wechselt, wie in der Nonnenstiftskirche zu Gernrode, mit einer Säule, oder, wie in Sankt Michael in Hildesheim und in der Stiftskirche zu Quedlinburg, mit zwei Säulen); das Würfelkapitell; die großen Turmbauten an den Langhausenden (wie an der Benediktinerkirche in Laach); die großen »Westwerke« und die gewölbte, nicht mehr flachgedeckte Basilika, wie sie zuerst im Erweiterungsbau des Speyerer Doms gebaut wurde.

Aus der Fülle der in der romanischen Zeit entstandenen Kirchen verdienen einige besonderer Erwähnung. Die sog. Wipertikrypta zu Quedlinburg, die urspr. wohl als Burgkapelle gedacht war und in der Anlage bis ins 9. Jh. zurückgeht, weist schon eine Wölbung und den Stützenwechsel auf.

Ein Bemühen um straffe Raumgliederung findet sich zuerst in der 961 erbauten Nonnenstiftskirche zu Gernrode und weist bereits in der 1001 errichteten, zwar 1034 verbrannten, aber 1186 neu geweihten Sankt Michaelskirche in Hildesheim einen erstaunlichen Fortschritt auf. Die in Paderborn 1017 vom Bischof Meinwerk errichtete Bartholomäuskapelle versucht als älteste dt. Kirche dieser Art den gewölbten Hallenbau, der erst später zu einer allgemeinen Bauform wird.

Auch in Essen und in Soest (Patrokluskirche) finden sich gewölbte Basiliken. Eine bes. große Anzahl romanischer Kirchenbauten weist Köln auf, wie Sankt Pantaleon (10. Jh.), Sankt Maria im Kapitol (1049), Sankt Gereon (vor 1069), Sankt Martin (1172), Sankt Aposteln (um 1200 begonnen), Sankt Andreas (größtenteils 1220). In Trier wurde unter Benutzung eines alten röm. Zentralbaues (um 380) ein Dom (1030) gebaut, dessen Lage und Grundriß mit keiner andern dt. Kirche zu vergleichen ist.

Am obern Rhein entstand eine Reihe von Domen, die in ihrer Größe beredte Zeugen von dem Machtbewußtsein und dem Lebensgefühl der romanischen Zeit sind: Mainz (975), Worms (nach 1000), Speyer (nach 1030), Straßburg (1015). In Hessen wurde die Klosterkirche zu Hersfeld (1037), in der Pfalz die von Limburg a. d. Haardt (1045) gebaut, beides noch flach gedeckte Basiliken, in Franken der Würzburger (1045) und der Bamberger Dom (seit 1004). Auch in Magdeburg (1209), Naumburg (Beginn 1175), Regensburg (1230), Augsburg (994 als Pfeilerbasilika begonnen), Basel (1185), Bonn, Brauweiler, Mauermünster, Soest, Braunschweig (1173), Gurk, Hildesheim (Sankt Godehart, 1133—72), Königslutter und auf der Insel Reichenau wuchsen bedeutende romanische Kirchen empor. Dadurch gewann Deutschland für jene Zeit die Führung in der Kirchenbaukunst Europas.

Von besonderer Strenge, Klarheit des Raums und der Linienführung sind die Kirchen, die von der Bauschule des schwäb. Klosters Hirsau in Alpirsbach (1095), Schaffhausen, Petershausen, Konstanz (Dom, 1054), Gängenbach, Schwarzach, Prüfening bei Regensburg (1119), Petersberg b. Erfurt (1120), Paulinzella (1110), Hammersleben (1120) und Breitenau in Hessen (1113) errichtet wurden. Die reifsten Schöpfungen des romanischen Kirchenbaus

sind wohl die Abteikirche zu Maria Laach (1093), Sankt Aposteln und Sankt Martin in Köln, die Dome zu Mainz und Worms. Als besondere Form des Kultraumes von Burgen und Pfalzen bildete sich die Doppelkapelle aus, z. B. in der Neuenburg bei Freyburg a. d. Unstrut und in Goslar. Die Zisterziensermönche bauten in Heisterbach (1202 bis 1237), Bebenhausen, Ebrach, Maulbronn (1146—78), Eberbach, Walkenried, Zwettl (Niederösterreich), Heiligenkreuz (1115—87; Wiener Wald).

Gegen Ende des 12. Jh. lernte man die Herstellung und die Verwendung eines neuen Baustoffes, des Backsteins, der später zu einer besondern Kunst in Norddeutschland den Anlaß gab. Die ersten Backsteinbauten entstanden in Brandenburg (1165), Jerichow i. d. Mark (1200 prämonstratensisch) und Lehnin (1180—1262, zisterziensisch).

Reizvolle Besonderheiten dieser Backsteinkirchen sind die einander überschneidenden Bogenfriese und die Trapezkapitelle aus Ziegeln (Jerichow) und der in den Ton gepreßte, nachher gebrannte Ornamentschmuck des romanisch antikisierenden Blattwerks.

Vergleicht man die roman. Kirchen mit den antiken Basiliken, die für sie Vorbilder waren, so empfindet man die gewaltige Entwicklung, und zugleich erkennt man die Eigenwertigkeit der Anschauungen und des dt. Kunstempfindens. Der Schritt zur Wölbung, im 11. Jh., ist der entscheidendste für die neue Form. Ein zweiter ist das Abgehen von der Säulen- zur Pfeilerbasilika. Betont die Säulenbasilika ausschließlich die Waagerechte, so liegt der Nachdruck beim Pfeiler, der in die Pilaster mündet, die ihrerseits bis zum Gewölbe aufsteigen, in der Senkrechten. Dem Bestreben, die Betonung auf die Senkrechte zu legen, dienen neben den beiden erwähnten Bauformen vor allen Dingen die Türme, die bei dem romanischen Baustil zu organischen Teilen des Ganzen werden. Hinzu tritt das Bemühen um Auflockerung der großen Mauerflächen, die durch Lisenen und Friese von kleinen Rundbögen und später durch offene Arkaden erreicht wird, z. B. in Sankt Aposteln und Sankt Gereon in Köln. In allen Bauformen, die sich in diesem Zeitabschnitt herausbilden, tritt immer stärker der dem germanischen Menschen wesensgemäße dynamische Stil in Erscheinung, der zur Gotik überleitet und in ihr vorherrschen wird.

Die Bildhauerkunst in karolingischer Zeit war meist nur eine Schnitzkunst, die sich damit begnügte, aus Elfenbein Darstellungen in Reliefform zu schneiden. (Allerdings scheint schon Karl d. Gr. die Bronzetüren und die Emporebalustraden im Münster zu Aachen in Auftrag gegeben zu haben.) Dagegen beginnt sich diese Kunst in der romanischen Zeit zu großen, plastisch vollwertigen und monumentalen Werken zu erheben.

Eine Hauptpflegestätte ist Hildesheim, wo unter der Leitung des Bischofs Bernward (993—1022) bedeutende Werke entstehen: die reliefgeschmückten Bernwardstüren, die Bernwardssäule im Dom zu Hildesheim (alles in Bronze), das goldene Bernwardskreuz und die silbernen Bernwardsleuchter. Weitere Arbeiten des 11. Jh. sind die Bronzetüren des Augsburger Doms und die in Holz gearbeiteten Türen von Sankt Maria im Kapitol zu Köln, die Sitzende Madonna in Essen und die Imad-Madonna in Paderborn (Diözesan-Museum). Von besonderer Bedeutung sind Grabplatten: die Grabfigur Rudolfs von Schwaben († 1080) im Merseburger Dom, die die früheste in der gesamten dt. mittelalterlichen Kunst ist, und die wundervollen, in edler Linienführung gebildeten Grabplatten Friedrichs von Wettin († 1152) und Wichmanns († 1192) im Magdeburger Dom. Abgesehen davon, daß hier zum erstenmal in der dt. Kunst Großplastiken versucht werden, ist es die Darstellung der Einzelpersönlichkeit und ihrer seelischen Haltung, die auffällt. Die Gestalt auf der Grabplatte ist ein Sinnbild für den Menschen der romanischen Zeit, der von starker Selbstsicherheit getragen war und dessen Leben unter den ritterl. Idealen hohen Wagemutes und edlen Maßes stand. Eine weitere Plastik, die sinnbildlich für die gesamte Romanik ist, bildet der bronzene Braunschweiger Löwe (1166). Hier ist nicht ein Löwe der Natur nachgebildet worden, sondern Kühnheit, Stärke und Edelmut, also das germanische Lebensgefühl, haben durch das Sinnbild des Löwen ein Denkmal bekommen. Zugleich wird an diesem Löwen das Streben des germanischen Künstlers sichtbar, nur das Wesentliche und nicht naturalistisch Einzelheiten darzustellen.

Am Übergang zum 13. Jh. stehen die Chorschrankenreliefe der Liebfrauenkirche zu Halberstadt, in denen noch stärker die Fähigkeit hervortritt, die seelische Prägung des Menschen in Gebärde, Gesicht und Haltung auszudrücken. Die bekannten Werkstätten der Bildnerei im 13. Jh. sind zu Bamberg, Magdeburg und Straßburg. Hatten schon die Chorschrankenreliefe der Liebfrauenkirche zu Halberstadt (von 1190—1210) menschliche Gebärden und seelische Spannungen mit einer Dramatik ohnegleichen dargestellt, so beweisen das gleiche bildhauerische Können die Bamberger Georgenchorschranken (von 1225—35) und die ihnen folgenden Bildwerke an der Adamspforte am Fürstenportal, die Maria und die Elisabeth. Vollendet jedoch ist die künstlerische Darstellungsfähigkeit im Bildwerk des Bamberger Reiters, der für die Nachwelt zum Sinnbild des dt. Menschen der Stauferzeit wurde (1220 bis 1240). In Magdeburg erheben sich aus dem Rahmen der zeitgenössischen Plastik das Reiterstandbild Ottos des Großen und Die klugen und die törichten Jungfrauen (beides in der 2. Hälfte des 13. Jh.), in Straßburg sind es vor allem die Darst. der Ekklesia und der Synagoge, der Marientod und der Engelspfeiler (alles aus der 1. Hälfte des 13 Jh.). Die Bronzekruzifixe von Werden und Minden, das heilige Grab der Stiftskirche in Gernrode, die aus der Magdeburger Gießhütte stammenden Korssunschen Türen in Nowgorod, die von tiefem german. Gefühl erfaßten Monumentalreliefe der Externsteine bei Detmold, die steinerne Emporenbrüstung aus dem Kloster Gröningen, der Wolframsleuchter im Erfurter Dom sind mit den Triumphkreuzen in Halberstadt und Wechselburg, der Goldenen Pforte in Freiberg und dem Doppelgrab Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin im Dom zu Braunschweig weitere ausgeprägte Werke dieser zur Gotik überleitenden Kunst. Fügen wir noch das bronzene Taufbecken aus dem Hildesheimer Dom (um 1230) hinzu und vergegenwärtigen wir uns die Doppelkapitelle vom Lettner der Marienkirche in Gelnhausen (um 1250) mit ihren naturwahr gebildeten Pflanzen und Vögeln, so sehen wir ein dt. Kunstschaffen von ungeahnter Ausbreitung und Vollendung vor uns. Ganz unerreicht aber steht in dieser

plastischen Kunst des 13. Jh., die für Deutschland die Höhe mittelalterl. Bildnerei bedeutet, ein unbekannter Meister da, der die 12 Stiftergestalten schuf, die ausdrucksstark und ernst die Wand des Westchores im Naumburger Dom schmücken. Diese Gestalten sind höchster und schönster Ausdruck deutschen Wesens und deutscher Seele in Stein, den uns das Mittelalter geschenkt hat. Die besten unter ihnen sind wohl die Gepa und das Paar Ekkehard und Uta; Ekkehard erscheint in seiner aufrechten Haltung und in seinem forschenden Blick wie eine Verkörperung des dt. Mannes, Frau Uta neben ihm ernst, hoheitsvoll, von leichter Wehmut überschattet, wie ein Preislied auf die dt. Frau. Eine ganze Reihe von kostbaren Schreinen entstanden damals am Niederrhein (Kölnische Schule mit dem Mönch Eilbert). Erhalten sind: Maurinusschrein (Köln), Heribertschrein (Deutz), Annoschrein (Siegburg), Dreikönigenschrein (Köln).

Die Malerei der romanischen Epoche gehört als figürliche und dekorative Wandmalerei zur Ausstattung der meisten romanischen Pfalzen, Burgen und Kirchen. Leider ist nur wenig erhalten geblieben, und auch bei diesem wenigen ist der urspr. Zustand durch verständnislose Ausbesserungen und Erneuerungen verdorben. Das bedeutendste Werk der Ottonischen (frühromanischen) Zeit ist in der Kirche Sankt Georg in Oberzell auf der Reichenau eine Gemäldefolge in monumentalem Flächenstil aus dem Ende des 10. Jh.

Dem 11. Jh. gehören die Gemälde der Kirchen in Burgfelden und Sankt Maria im Kapitol in Köln, dem 12. Jh. die der Kirchen in Niederzell auf der Reichenau, Knechtsteden, Soest, Prüfening, Schwarzrheindorf, Brauweiler u. a. m. an. Aus dem 13. Jh. ist uns im Braunschweiger Dom ein vollständig, wenn auch stark erneuertes Beispiel einer Kirchenausmalung, in der Sankt-Michaels-Kirche in Hildesheim das einzige Beispiel eines romanischen Deckengemäldes erhalten geblieben.

Von besonderer Bedeutung ist in der romanischen Zeit die Erfindung der Glasmalerei mit eingebrannten Farben. Die älteste überlieferte Nachricht von bemalten Glasfenstern mit bildlicher Darstellung stammt aus der zweiten Hälfte des 9. Jh., und zwar aus Lüttich. Um 1000 ist am Tegernsee eine Glasmalerwerkstatt, von der wohl auch die ältesten erhaltenen Augsburger Glasgemälde stammen. Von den wenigen sonst erhaltenen sind die besten die im Schloß zu Kappenberg aus der ersten Hälfte des 13. Jh. — Die Buchmalerei der romanischen Epoche ist durch eine große Zahl vorzüglich erhaltener Arbeiten vertreten. Der Höhepunkt fällt bereits in die ottonische Zeit und stellt zugleich den Höhepunkt der gesamten deutschen und der Buchmalerei des Mittelalters überhaupt dar. Die bedeutendste Schule ist um 1000 die auf der Insel Reichenau im Bodensee. Von ihr stammen der Egbertcodex, das Evangelienbuch Ottos III., das Perikopenbuch Heinrichs II. und die Bamberger Apokalypse. In derselben Zeit gibt es ferner Schulen in Köln, Fulda, Trier (Echternacher Evangeliar), Regensburg und Salzburg. Beachtung verdient die thür.-sächs. Schule, die um die Wende des 13. Jh. u. a. das Gebet- und Evangelienbuch Heinrichs des Löwen sowie die Psalter des Landgrafen Hermann und Elisabeths von Thüringen hervorbringt.

Auch die Federzeichnung wird gepflegt. Im Stil entspricht sie der Buchmalerei. So wird der Hortus deliciarum (»Lustgarten«) der Hohenburger Äbtissin Herrad von Landsberg (1170) mit Bildern zum Unterricht für Kinder ausgeschmückt. Ebenso entsteht im 13. Jh. des Werner von Tegernsees Liet von der Maget, das schönste Liederbuch dieser Art. Hauptpflegestätte dieser Kunst ist die Schreibstube des Konrad von Scheyern im Kloster Scheyern.

Gotik.

Die romanische Periode, die unter der starken, machtvollen Reichsführung der sächsischen Kaiser begann, führte stets wachsend über die Regierungszeit der Salier hin zur staufischen Klassik. Das Ringen um die Vorherrschaft zwischen Kaisertum und Papsttum ließ die Macht des Reiches verlorengehen und zugleich einen Niederbruch des Vertrauens in die göttliche Sendung der Kirche als Organisationsform beginnen. Ein Suchen nach einem Ersatz für den im Machtstreben der Kirche verlorengegangenen religiösen Halt setzte mit der Mystik ein. In diese Zeit des völligen Umbruchs fällt die Geburtsstunde der Gotik. War der romanische Baustil wie kein anderer dazu geeignet, die naturwüchsige Kraft eines den Boden erobernden, gestaltenden, sichernden Volkes auszudrücken, so ist nun der gotische Stil der Ausdruck eines stark gewordenen und geistig über sich selbst hinauswachsenden Geschlechts. In der Gotik ist des nordischen Menschen dynamischer Stil, der bereits in der romanischen Epoche bei der Umbildung der antiken Bauformen (Wölben der Decke, Gestalten der Türme, Ersetzen der Säulen durch Pfeiler, Auflockern der Wände u. a.) zutage getreten war, nun bestimmend geworden.

Die ersten Baudenkmäler entstehen in der Normandie, also in dem Teil Frankreichs, der am stärksten seine germanische Eigenart vor der Vermischung mit Romanischem bewahrt hat. Wie germanisch dieser neue Baustil ist und wie sehr er einem antikisierend romanischen Kunstempfinden entgegengesetzt ist, erklärt am besten der Name: gotisch, der von den ital. Architekten als ein Schimpfwort geprägt wurde, um das völlig Unklassische und »Barbarische« des Stils zu kennzeichnen. Weiterhin erweist sich die Gotik als dt. Kunstform, weil ihre Wesenszüge genau das sind, was der Romane am dt. Wesen als gegensätzlich empfindet: Überwindung des Stofflichen, Auflösung der Fläche in strebende Linie.

Das Entscheidende und Umwälzende der gotischen Bauweise liegt darin, daß sie alle Gewölbe auf Rippen legt, die nicht mehr im Rundbogen enden, sondern im Spitzbogen fortgesetzt werden. Hierdurch kann man nicht nur die Mauern entlasten, sondern ebensogut auf kleinen Grundflächen höhere Gewölbe errichten. Weiter gestattet diese Bauweise eine stärkere Auflockerung der Wände, vor allen Dingen der Innenwände, die das Hauptschiff der Kirchen von den Seitenschiffen trennen. Die letzte Folgerung dieser Entwicklung wird in den Hallenkirchen Norddeutschlands gezogen.

Während in Frankreich der gotische Kirchenbau vornehmlich an einem Grundtyp festhält (2türmig, 3schiffig, mit 6eckigem Chor und 1 Chorumgang, Dreiteilung der Hauptfassade in Portal, Fensterrose und Königsgalerie), entwickelt sich in Deutschland eine wesentlich größere Mannigfaltigkeit,

werden die übernommenen Formen sogleich entsprechend der eigenen Baugesinnung, die ihre Wurzel in der völkischen Sonderart hat, abgeändert. Dies zeigt bereits deutlich der früheste gotisch geplante Bau Deutschlands, der Magdeburger Dom (seit 1209). Sein Grundriß entspricht dem französischen; doch mit fortschreitender, über lange Zeiträume sich hinziehender Ausführung machen sich die dt. Eigenkräfte immer mehr geltend und ändern ihn ab.

Die ersten rein gotischen Kirchen, die in Deutschland entstanden, sind die Elisabethkirche in Marburg, die man 1235 zu bauen begann, und die Liebfrauenkirche in Trier (1250). Seit der Mitte des 13. Jh. waren die wichtigsten gotischen Kirchen, die begonnen wurden: der Kölner Dom 1248 und das Straßburger Münster, dessen gewaltige Fassade jedoch erst um 1300 unter Erwin von Steinbach emporwuchs. Zu gleicher Zeit begann auch der Bau des Freiburger Münsters, dessen wie Filigranarbeit anmutender Turm zwischen 1320—50 entstand, und der des Doms zu Halberstadt (Neubau 1230—40).

Während sich die Gotik bei den großen Kirchenbauten in Süd- und Mitteldeutschland in immer steigendem Maße um die Auflockerung der Flächen bemühte, lehnten sich die einfacheren Ordenskirchen der Bettelorden (Franziskaner und Dominikaner) in einem gewissen Umfang mehr an französische Vorbilder an. Auch entwickelte der Norden Deutschlands aus dem Backstein, einem Baustoff, mit dem man bereits in der romanischen Zeit zu bauen begonnen hatte, einen eigenen gotischen Stil, die sog. Backsteingotik. Der Backstein brachte farbiges Leben durch seine bunt glasierten Ziegel. Sodann kam er, abgesehen von seiner leichteren Beschaffung, mehr dem Sinn des Niederdeutschen für breit hingelagerte Bauformen entgegen und begünstigte dadurch vor allem den Hallenkirchenbau, der in Deutschland bes. im 14. Jh. reiches Leben entfaltete.

Der Urtyp der norddt. Backsteinkirchen ist die Marienkirche zu Lübeck, deren Chor 1291 vollendet war; ihr Baubeginn ist um 1265 anzusetzen. Weitere backsteingotische Kirchen folgten in allen anderen Städten der Ostsee u. Norddeutschlands: in Wismar, Stralsund, Greifswald, Prenzlau, Rostock, Schwerin, Brandenburg (Katharinenkirche, 1400) u. a. O.

Vor allem wurde dieser Baustil von den Zisterziensermönchen, die im damaligen dt. Ostkolonisationsgebiet tätig waren, benutzt und zu erstaunlichen Leistungen geführt. Dabei sind das Fehlen des Ostchors und der Abschluß des Schiffes nach Osten durch ein Langfenster Merkmale zisterziensischer Bauweise. Unter den vielen von den Zisterziensern gegründeten und erbauten Klöstern seien genannt die in Neuruppin (1260), Prenzlau (1266), Frankfurt a. d. O. (1270), Berlin (1271) und bes. die keusche Schönheit des frühgotischen Baues in Chorin (1273). Auch weltliche Backsteinbauten großer Art mit gleichen Zierformen wie die Kirchen entstanden in Norddeutschland, so die Rathäuser zu Brandenburg, Tangermünde, Stralsund (alle aus dem 14. Jh.) und das am malerischsten geschmückte zu Lübeck (der ältere Teil von 1250).

Im 14. Jh. begann, von Westfalen ausgehend (Bartholomäuskapelle Paderborn), die Hallenkirche sich immer mehr durchzusetzen. Eine der schönsten ist die Wiesenkirche in Soest. Weitere bes. nennenswerte sind die Kreuzkirche zu Schwäbisch-Gmünd, die vom Baumeister Parler erbaut wurde, die Frauenkirche u. der Chor von Sankt Sebald zu Nürnberg. Im 15. Jh. schließlich wurde die Hallenkirche vorherrschend: Lambertikirche zu Münster, Franziskanerkirche in Salzburg, Spitalkirche und Sankt Martin in Landshut, Sankt Jacob in Straubing, Annenkirche in Annaberg u. a. Das 15. Jh. war das eigentl. Jahrhundert des reifen gotischen Stils (auch Spätgotik genannt); in ihm entstanden neben vielen anderen der neue Dom zu Regensburg, das Münster zu Ulm, die Frauenkirche zu München (1468—88), der Stefansdom zu Wien (1433—46), die Marienkirche zu Danzig.

Aber nicht nur im Kirchenbau wurde die Gotik zur führenden Bauform, sondern auch im Profanbau. Als das Stauferreich zusammenbrach und damit die das Reich und die in ihr lebenden Adligen, Bürger und Bauern einende Kaiseridee verlorenging, erhoben sich allenthalben die Fürsten, die Adligen u. die Städte zu eigener Macht. Während die Adligen ihren Herrensitzen durch Umwandlung in gewaltige Burgen Macht und Unabhängigkeit gaben, zeigten die Bürger durch Ausbau ihrer Städte, durch Einrichtung prunkvoller Rat- und Wohnhäuser ihr stolzes Selbstbewußtsein, das aus ihrem Reichtum kam.

So entstanden überall im Reich große Burgen wie die Burg Eltz, Schönberg b. Oberwesel, Lahnstein, Schloß Marburg (um 1300) u. die Albrechtsburg (1471—81) in Meißen.

Eine Sonderstellung unter diesen Burgen nehmen die des dt. Ritterordens ein, der als Vorkämpfer der Kolonisation des dt. Ostens in Preußen und Livland wirkte. Ganz im Gegensatz zu den Burgen des übrigen Deutschlands, die ausschließlich dem Willen nach Absonderung, eigener Sicherung und wohl auch nach Unabhängigkeit von Kaiser und Reich ihre Entstehung verdanken, sind die Ordensburgen Ausdruck der Unterordnung vieler unter einen gemeinsamen Zweck. Das beweist allein schon die Betrachtung des Bauplans. Die einen sind entsprechend dem persönlichen Geschmack des Besitzers, der Lage und örtlichen Notwendigkeit stets voneinander verschieden, dagegen sind die Ordensburgen einheitlich nach einem strengen, zweckmäßigen, wohlgeordneten Bauplan entstanden. Unter den vielen Ordensburgen, die teils als Ruinen, teils erhalten noch heute von dem Geist des Dt. Ritterordens künden, ist die Marienburg (1274) die berühmteste.

Das Ansehen und die Macht, die die Städte vornehmlich auszeichnen, kommen vom Handelsverkehr, Gewerbe und vom Geld, die nun bestimmend und beherrschend in das Leben des Abendlandes eintreten. Der Reichtum, der mit ihnen in die Städte einzieht, findet in der Pracht der Rathäuser (etwa in Braunschweig [1393], Ulm, Regensburg, Minden, Breslau, Lübeck, Danzig, Thorn, Königsberg i. P., Stralsund, Königsberg i. d. Neumark, Brandenburg [14. Jh.]), in den Zunft- und Gildehäusern und in den Patrizierhäusern (in Ulm, Augsburg, Regensburg, Braunschweig, Hildesheim sowie in allen anderen Städten, die im 13. und 14. Jh. zu Ansehen kommen) seinen Ausdruck. Neben diesen Bauten, die mehr dem Zurschaustellen der Pracht und des Reichtums dienen, sind es die Stadtbefestigungen, Tore, Türme und Wehrmauern, die bekunden, welche äußere Macht die Städte besitzen, ja, daß sie sogar dem Kaiser zu trotzen wagen (Kaisertrutz in Görlitz). Eine besondere Form der Tore und der

Türme haben in dieser Zeit der dt. Osten und der dt. Norden aus dem Backstein entwickelt (Lübeck, Holstentor [1466]; Rostock, Kröpeliner Tor [15. Jh.]; Neubrandenburg, Stargarder Tor und Treptower Tor; Königsberg i. d. Neumark, Schwedter Tor; Stendal, Ünglinger Tor; Pasewalk, Mühlentor u. a., sämtlich aus dem 15. Jh.).

Die Bildhauerkunst findet in der gotischen Zeit ein weites Betätigungsfeld. Die Baumeister begnügen sich nicht mit Ornamenten und anderen dekorativen Formen, um die Betonung der Portale im Gesamtbau zu erreichen, sondern nehmen Figuren u. Reliefe zu Hilfe. Zum anderen bieten die Altäre eine große Möglichkeit zu plast. Darstellungen, nicht minder Chorschranken und Chorgestühl.

Für die Ausschmückung der Portale mit Figuren und Szenen werden die des Straßburger Münsters (13. Jh.) vorbildlich. In Freiburg im Breisgau (um 1300) werden die Straßburger Formen starrer und derber nachgebildet. Zum erstenmal findet sich in Freiburg auch eine Darst. des toten Christus im Grab, das bisher immer leer dargestellt worden war. Dies neue Motiv ist zurückzuführen auf den Geist der Mystik, bei der die Idee des Sterbens als unerläßliche Vorbereitung zur Auferstehung betont wurde. Aus gleicher mystischer Seelenhaltung erklärt sich auch die ganz neue Form des Madonnenbildes im 14. Jahrhundert. Die Darstellung des Gekreuzigten und der Madonna werden in eins zusammengezogen; der todesstarre Christus wird der Mutter in den Schoß gelegt, die Erhöhung Mariens geschieht dadurch, daß sie Mitträgerin und Künderin des Leidens Christi wird. Die älteste und eindringlichste dieser Darstellung ist die Bonner Pietà (um 1300). Ein anderes Beispiel ist das Vesperbild im Ursulinerinnenkloster zu Erfurt (2. Viertel 14. Jh.).

Gegen die 2. Hälfte des 14. Jh. gewinnt der Hang zum Derbnatürlichen in der Plastik Geltung, wie etwa an den aus der Werkstatt des Peter Parler (1330—99) stammenden Triforiumsbüsten des Prager Domchors. Doch entstehen zur gleichen Zeit Werke von solch vornehmer Naturwahrheit und Kraft wie das halblebensgroße Erzgußwerk des hl. Georg im Schloßhof zu Prag von Martin und Georg v. Klausenburg (1373). Im Dom von Havelberg wird die Passion in derben, volkstümlichen Szenen dargestellt.

Um 1400 dagegen bildet sich der im 1. Drittel des 15. Jh. vorherrschende »weiche Stil« heraus, zunächst an Werken kleineren Maßstabes (Nürnberger Tonapostel, Saarwerdengrabmal im Kölner Dom). Bald aber greift er auf alle anderen plastischen Darstellungen über. Berühmt ist die »Schöne Madonna« von Breslau aus dem Anfang des 15. Jh.

Aus der Fülle der Grabmals- und Grabplattenkunst ragt das Grabmal des Bischofs Friedrich von Hohenlohe im Bamberger Dom (1351) hervor.

Mit dem 15. Jh. beginnen sich einzelne Künstlerpersönlichkeiten abzuheben und den Beginn einer Zeit anzudeuten, die um Persönlichkeitsgestaltung weiß: Konrad v. Einbeck, der um 1415 kraftvolle Bildwerke für die Moritzkirche in Halle meißelt, und Hans Multscher in Ulm bis 1467.

Gegen Ende des 15. Jh. erfährt die Bildhauerkunst durch die Herstellung der Schnitzaltäre einen ungeheuren Auftrieb. Abgesehen davon, daß die Schnitzaltäre riesige Ausmaße annehmen, sind vor allem die Darstellungen von naturwahrem Bewegungsdrang, verwickelter Formengebung und solch seelischer Ergriffenheit, daß man sie zuweilen als »spätgotischen Barock« bezeichnet. Die Hauptvertreter dieser Kunst sind neben Nicolaus Gerhart von Leyen (1430—73; z. B. Graf Lichtenberg und Bärbel von Ottenheim) Gregor Erhard, Simon Lainberger, Syrlin, Grasser, Pacher, Veit Stoß, Tilman Riemenschneider, die Meister der Altäre von Kefermarkt (Oberösterreich) und Nördlingen, schließlich die Lübecker Meister Bernt Notke, Hennig v. d. Heide, Benedikt Drayer und Klaus Berg.

Die vollständige Umwertung, die die Gotik vornimmt, greift ebenso wie auf die anderen Gebiete der Kunst und des Lebens auch auf die Malerei über. Durch die gotische Konstruktion werden die Mauern als tragendes Element überflüssig, sie werden aufgelockert. An die Stelle der Wände treten riesige Fenster. Es gibt also keine Wandflächen mehr, und damit ist der alten Wandmalerei der Boden entzogen. Im Dienste der Architektur bleibt also die Malerei nur bei der Ausgestaltung der Fenster. Daher werden fürs erste die Glasgemälde die monumentalen Bilder der Gotik. Die bedeutendsten sind im 13. Jh. in St. Kunibert zu Köln, in Marburg, Straßburg; im 14. Jh. in Köln (Domchor), Xanten, Altenberg (nordö. von Köln); im 15. Jh. im Dom zu Erfurt, in Stendal, in Münnerstadt, in der Frauenkirche zu München und im Ulmer Münster.

Unter den noch in der gotischen Zeit entstandenen Wandgemälden sind aus dem 14. Jh. die des Klosters Wienhausen, der Chorschranken des Kölner Doms, der Burg Karlstein zu nennen. Aus dem 15. Jh. ist im Schloß Runkelstein bei Bozen eine umfangreiche Folge von Darst. aus dem zeitgenössischen Leben erwähnenswert.

In der Buchmalerei sind im 14. Jh. von besonderer Bedeutung die Bebilderung der Manessischen Liederhandschrift und die Arbeiten, die aus der böhmischen Miniatorenschule hervorgehen.

Die Maler, deren Hilfe und Können für die Architektur nicht mehr genutzt werden können, schaffen sich Tafeln und Blätter, die sie nun gestalten. So wird, beginnend schon im 13. Jh., vornehmlich aber im 14. Jh., das Tafelbild eigentlicher Träger der malerischen Entwicklung. Es tritt meist im Flügelaltar im Verein mit Bildwerken auf, zu denen es in enger Verbindung und Wechselwirkung steht. Gerade die Gemeinschaft, die diese Künste pflegen, befähigt sie zu großen Leistungen und zeichnet sie in der dt. Kunst aus.

Am geschlossensten steht in der 2. Hälfte des 14. Jh. die böhmische Schule da: Meister von Hohenfurth, Meister Theoderich von Prag, Meister von Wittingen. In Norddeutschland wirkt bahnbrechend der Meister Bertram in Hamburg (1367 bis 1415): Grabower Altar. Im folgt Meister Franke mit dem Altar der Englandfahrer (1424, Hamburg). Aus der Kölner Schule kommen der zwischen 1358 und 1378 bezeugte Meister Wilhelm (von Herle), den man als den Schöpfer des Clarenaltars im Kölner Dom ansieht. Um 1400 folgt ihm Hermann Wynrich, dann der Veronikenmeister und schließlich Stefan Lochner in Köln (Madonna im Rosenhag und Anbetung der Könige um 1440).

Bedeutendes leistet auch die mittelrheinische Schule im Ortenberger Altar (1420—30) und im Paradiesgarten (um 1420; Frankfurt, Städt. Museum).

Einen großen Fortschritt und eine entscheidende Wendung der Malerei zum perspektivischen Sehen, zur schärferen Beobachtung des Menschen, zur Landschaftsempfindung bringen Lucas Moser mit dem Magdalenenaltar in Tiefenbronn (1431) und Konrad Witz, der Künstler des Basler Altars, † 1447, Hans Multscher in Ulm, und der Meister des Tucheraltars in Nürnberg.

Die starke Ausprägung, die die Malerei in der 2. Hälfte des 15. Jh. in den Niederlanden erlebt, wirkt sich sofort befruchtend auf die übrige Malerei des gesamten dt. Reichsgebietes aus (↑ Flämische Malerei), so bei Schongauer in Kolmar, dem Hausbuchmeister am Mittelrhein, Plydenwurff und Dürers Lehrmeister Michel Wohlgemuth in Nürnberg, Pacher in Tirol, Holbein dem Ä. in Augsburg. Nicht unwürdig stehen neben ihnen Konrad Laib, Rueland Frueauf († 1507) und Marx Reichlich in Salzburg; Gabriel Mälesskircher und Jan Pollack in München; Friedrich Herlin in Nördlingen; Hans Schüchlin (Nachfolger Multschers) und Bartholomäus Zeitblom in Ulm; Kaspar Isenmann († 1472 in Kolmar); die kölnischen Meister: des Marienlebens, der Verherrlichung Mariä, der Lyversberger Passion, der Heil. Sippe, von Sankt Severin, des Bartolomäusaltars; der Meister des Altars von Liesborn in Westfalen 1465; Hinrik Funhof († vor 1485 in Hamburg) und Harmen Rode mit dem Lübecker Lukasaltar von 1484.

Während die letztgenannten Arbeiten und ihre Schöpfer eine neue Zeit mit einem anderen Weltgefühl erahnen lassen, leitet nun die Erfindung des Holzschnittes und des Kupferstiches, die im 15. Jh. geschieht u. an Bedeutung der Erfindung des Buchdrucks nahekommt, in die neue Zeit über, die man Renaissance nennt. Denn diese Erfindung ist nicht zufällig, sondern unausbleiblich notwendig. Das Bedürfnis und Verständnis für Kunst ist allmählich so stark geworden, daß jeder das Verlangen hat, selbst ein — wenn auch kleines — Kunstwerk zu besitzen.

Die ersten Holzschnitte behandeln meistens das Leiden Christi. Auch Darstellungen Marias auf der Mondsichel und namentlich von Heiligen (bes. Christophorus) finden sich.

Schon 1461 tritt der Holzschnitt in den Dienst der Buchillustration. Der erste Drucker, der derartige bebilderte Bücher herausgibt, ist Albrecht Pfister zu Bamberg (Ulrich Boners Fabelbuch »Edelstein« 1461). 1471 erscheint bei Jodoc Pflanzmann in Augsburg die erste dt. Bibel mit Holzschnitten.

Der Kupferstich wird zuerst vom sog. Meister der Spielkarten gepflegt, und weiterentwickelt durch den Meister E. S. und durch Martin Schongauer (1445–91).

Die gotische Zeit war wie der Stil wahrhaft dynamisch gewesen. Ebenso wie sich die gotischen Dome über das Gewirr kleiner Häuser stellten, hatte sich das Bürgertum in den Städten zu immer größerem Ansehen erhoben, hatte sich allmählich von den Bindungen und den Verpflichtungen gegenüber den Fürsten gelöst und versuchte auch schon, die Fesseln kirchl. Zwanges mehr und mehr zugunsten einer befreienden Geistigkeit abzustreifen. Vortrefflich kann die große Entwicklung, die im deutschen Menschen vor sich gegangen war, etwa durch den Vergleich zwischen Holbeins Madonna der Bürgermeisterfamilie Meyer aus Basel (1526) und irgendeinem Stifterbild der frühgotischen Zeit erklärt werden: während früher die Stifter zwergenhaft klein in einer Ecke Platz fanden, stehen auf dem Holbeinschen Bild die Figuren groß und eigenwertig da und bilden mit der Gottesmutter gleichsam eine Familie.

Renaissance.

Ein neuer Menschentyp entwickelte sich, der seine Eigenwerte erkannt hatte und von Selbstvertrauen erfüllt war, der mystische Weltflucht und Askese abgetan hatte, dem es »eine Lust war, zu leben«. (Näheres ↑ Allgemeine Kulturentwicklung).

Nach dem Zusammenbruch des oströmisch-byzantinischen Reiches (1453) wurde der dt. Kunst in der Fülle neuer Kunstformen, die aus dem bisher verschlossenen, weil schismatischen Griechenland herübergetragen wurden, eine verwandte Art bekannt. Es offenbarte sich in der Kunst der alten Griechen jener freie Mensch, wie ihn die nordischen Voreltern beider Völker einst gelebt hatten. Die dt. Kunst fand, nachdem die Ideale und Bilder des alten Glaubens gestürzt waren, neuen Antrieb im eigenen Wesen. Die »Wiedergeburt« der antiken Kultur darf deshalb für die dt. Kunst nicht als eine bloße Nachahmung der klassischen Formen und Inhalte angesehen werden, denn schon der Stolz auf Selbständigkeit, das Bewußtsein des Wertes der eigenen Wissenschaften und Künste, die die Menschen der Reformationszeit auszeichneten, hätte ein Kopieren nicht zugelassen. Aus der Aufnahme des klassischen Erbes wurde daher eine Neuformung, die organisch aus der eigenen Lebenshaltung und dem überkommenen Erbe erwuchs. Sie war darum im eigentlichen Sinne keine Wiedergeburt, sondern wie Dürer das Wort »Renaissance« so treffend übersetzt, eine wahre »Wiedererwachsung«.

Die Renaissance ist für das dt. Kunstempfinden nichts Endgültiges gewesen, ist für Deutschland als Idee immer Anregung geblieben. Sie war Übergang zum Barock, in dem sich das dt. künstlerische Gestaltungsverlangen und -vermögen erst wieder ganz auswirken konnte.

Eine eigenwertige Baukunst der Renaissance in Deutschland hat es anfangs nicht gegeben. Erst gegen Ende beginnt, abgesehen von einigen Vorläufern (Grabkapelle [1509] und Patrizierhaus [1512–15] der Fugger in Augsburg; Sankt-Kilians-Turm in Heilbronn von Hans Schweiner [1513–29]), der Renaissancestil, noch vermischt mit spätgotischen Elementen, sich einzubürgern; er besteht bis zur Zeit des 30jährigen Krieges fort und endet im Frühbarock. Im wesentlichen ändert sich zu Beginn der Renaissance nichts, wenn man es nicht eine Änderung nennt, daß der steile hochgotische Raum in den mehr in die Breite gehenden Raum der Spätgotik übergeht, daß die mittelalterl. Burg zum breit gelagerten Schloß gewandelt wird. Überhaupt bleibt der Kern der Bauten meist spätgotisch. Die fremden Formen sind ihm nur aufgelegt.

Der Grund dafür, daß zu Beginn des 16. Jh. wesentl. und größere Bauleistungen fehlen, liegt einerseits darin, daß die Blüte der Architektur immer den Bestand eines starkgefügten Staatslebens voraussetzt, während sich die Blüte von Malerei und Plastik auf das Dasein starkgearteter Einzelpersönlichkeiten gründet. Ein anderer Grund ist in der religiösen und der geistigen Umbruchszeit zu sehen, die zu dem Kirchenbau, der bisher stets das architektonische Denken und Können anregte,

nicht mehr das innere Verhältnis findet. Die kath. Kirche, die diese Entwicklung mit Schrecken sieht, läßt daraufhin, wie in Sankt Michael in München (1583), römische Kirchen kopieren (Il Gesù in Rom, 1575, die aber schon ein Meisterwerk des Barocks ist) und hofft damit zugleich die Aufmerksamkeit wieder auf das römische Element zu richten.

Dafür tritt in dieser Zeit, die von einer sieghaften Persönlichkeitswertung getragen ist, das Interesse am eigenen Haus in den Vordergrund. Jedoch wird auch hier auf dem Gebiet des Profanbaues nicht etwa die ital. klassische Bauform übernommen, sondern durch Weiterentwicklung der Spätgotik (Höfe mit Laubengängen, Galerien, Erker u. a.) und unter Hinzufügung klassischer Schmuckformen eine eigene Formensprache entwickelt. Ein Vorläufer dieser Wandlung ist der Römer zu Frankfurt a. M. (1405).

In Obersachsen beginnt sich im Laufe des 3. Jahrzehntes zuerst stärker der neue Stil durchzusetzen. 1532 läßt Kurfürst Johann Friedrich der Beständige den Ausbau des Schlosses Hartenfels b. Torgau durch Konrad Krebs vornehmen. In Dresden erbaut Caspar Vogt von Wyerand das Schloß (1547) für Moritz von Sachsen. 1568—79 ersteht durch Hieronymus Lotter das Schloß Augustusburg bei Chemnitz nach streng klassisch-geregelter Anlage. Um die Mitte des Jh. schmücken sich Sachsen und Thüringen mit Rathäusern, so u. a. Wittenberg, Leipzig, Altenburg (Baumeister Niclas Grohmann), Schweinfurt (Nickel Hofmann). Unter den weiteren Renaissancebauten, die im übrigen Deutschland entstehen, seien genannt: der Georgenbau des Dresdner Schlosses von Hans Schickentanz (1493—1528), der Hirschvogelsaal in Nürnberg, ausgestattet von Peter Flötner (Flettner, † 1546), das Rathaus in Görlitz von Wendel Roßkopf (um 1480—1549), das Piastenschloß in Brieg von Jacob Pahr (Jacopo Bavaro) († 1575). Die Krone der dt. Renaissance ist der Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses (1556). Hier hat sich das klassische architektonische Denken mit dem dt. Streben nach malerischen Ausdrucksformen zu edler Harmonie gefunden.

Die Schlösser zu Stuttgart, Schwerin, Güstrow und Heiligenberg (1550—84), die Plassenburg bei Kulmbach, die Münze in München, der Fürstenhof in Wismar, die Rathausvorhalle zu Köln (von Willh. Vernuiken, 1569), das Rathaus zu Brieg, die Burg Trausnitz bei Landshut mit prächtiger Innenausstattung, das Rathaus zu Rothenburg (begonnen von Jacob Wolff, † 1620), die Residenz zu München (seit 1579 unter Leitung von Friedrich Gustris, † 1599, und Peter Candid, † 1628) seien besonders hervorgehoben. Um 1600 verschwinden in den Bauten scheinbar die gotischen Elemente; die Gesamtanlage wird regelmäßiger, die Schauseite symmetrisch, dafür aber stark mit schattenwerfenden Gliedern durchsetzt. Zugleich wird jedoch das im Ornament und an Möbeln auftretende Roll- und Beschlagwerk, das sich weiterhin zum Knorpel- und Ohrmuschelwerk (Ohrmuschelstil) entwickeln soll, als Bauzier benutzt (Dietterlin). Gotisches lebt ebenfalls weiter in der Dachgegend, deren waagerechter Abschluß durch Fassadengiebel, Quergiebel, Eckaufbauten u. dgl. immer wieder durchbrochen wird. Beispiele dafür sind die Schlösser in Aschaffenburg (1605—14 von Georg Riedinger [1568—1616]) und Merseburg, der Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses, die Hämelschenburg bei Hameln; die Rathäuser in Nürnberg (v. J. Wolff), Augsburg (Holl), Bremen; große Bürgerbauten, wie das Haus zum Ritter in Heidelberg, das Pellerhaus in Nürnberg (1605).

Der Holzbau entwickelt sich aus gotischen Formelementen in der Renaissance zu höchster Blüte. Besonders in der Gegend des Harzes, dem von jeher klassischen Land des Fachwerkbaues, erreicht er unübertroffene Leistungen. Seine Fachwerkbauten zeigen volkstümliche Bauweise mit reicher Bemalung, mit Sprüchen und Schnitzereien. Goslar, Wernigerode, Quedlinburg, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim (Knochenhauer-Amtshaus, 1529), Höxter, Hannover, Osnabrück weisen eine Fülle derartiger Holzbauten auf.

Auch in der Plastik wird während der Zeit der Renaissance in Deutschland zunächst der gotische Stil beibehalten (Hans Leinberger [Meister H. L.], 1510—30 in Landshut, und Heinr. Douwermann, 1510—44 in Kalkar, Benedikt Dreyers Lettner der Marienkirche in Lübeck, 1510—20), der aber mit der Zeit unter ihrem Einfluß eine Beruhigung der Formensprache und hin und wieder einiges Wesentliche aus der italienischen Kunst übernimmt.

In der dt. Art der Bildhauerei tritt also zunächst kein Wandel ein; aber es ändert sich das Betätigungsfeld. Mit dem Zurücktreten kirchlicher Architektur verschwindet nämlich die Nachfrage nach plastischen Arbeiten, die einst für Portale, Altäre, Chorschranken und Gestühl gebraucht worden waren. Dafür eröffnet sich ein anderes Gebiet, auf dem sich der Plastik die reichsten Entwicklungsmöglichkeiten bieten: das sind einerseits Standbilder und Brunnen, zum andern Grabdenkmäler. Der Lebensfreude und dem Sinn am Schönen dienen die kunstvollen Brunnen (Gänsemännchen-Brunnen in Nürnberg), die überall errichtet werden; den Stolz und den Reichtum sollen die Grabdenkmäler noch nach dem Tode zeigen. Das Sebaldusgrab in Nürnberg und das Maximiliansgrab in der Hofkirche zu Innsbruck sind die berühmtesten, die beide aus der Werkstatt des Peter Vischer (1460—1529) stammen. Die wichtigsten Plastiker dieser Zeit sind außer dem genannten Peter Vischer: Adam Kraft und Pancraz Labenwolf (1492 bis 1563; von ihm stammt der Gänsemännchen-Brunnen), Hans Backofen, † 1519 (erzbischöfliche Plattendenkmäler im Mainzer Dom: Berthold v. Henneberg, Uriel v. Gemmingen), Nikolaus v. Hagenau, Loy Hering (Denkmäler im Dom zu Eichstätt), Adolf Daucher, Konrad Meit.

Der Reichtum der Städter und ihr erwachter Sinn für Kunst und Schönheit veranlassen auch eine reiche Entfaltung der Kleinbildnerei: Statuetten, Medaillons, Plaketten, Kunstgewerbliches.

Die Malerei wird, getragen von einer Welt hochgemuter Persönlichkeiten, zusammen mit den graphischen Künsten (Holzschnitt, Kupferstich, Radierung) zur reichsten und tiefsten Offenbarung des geistigen und des seelischen Lebens der Renaissance in Deutschland.

Genau so wie die kirchliche Architektur und Plastik hinter der weltlichen zurücktreten, verlieren in der Malerei das Altarbild und das Glasfenster der Kirchen an Bedeutung, dafür aber gewinnt das freie außerkirchliche Bild, das in der Frühzeit noch

vorwiegend religiöse, allmählich aber immer mehr weltliche Stoffe dargestellt, an entscheidender Bedeutung. Die freie Natur mit ihren mannigfaltigen Erscheinungsformen, die sich in der gotischen Zeit schon auf den Bildern angekündigt, aber stets noch dem religiös-kirchlichen Zweck untergeordnet hatte, sprengt nun diesen Rahmen u. gewinnt selbständige Bedeutung. Mensch u. Landschaft stehen im Mittelpunkt des Interesses. So weiß Lucas Cranach († 1553) die landschaftliche Umgebung seiner Figuren immer reizvoll zu gestalten. Während reine Landschaftsbilder nur erst in Aquarellen (Dürers Aquarelle, die er auf seiner weiten Wanderung nach Italien malte [1495]), Zeichnungen und graphischen Blättern vorkommen, bildet das Porträt einen Hauptdarstellungsgegenstand. Und daß diese Porträte (einschl. der Selbstbildnisse) sich nicht in erster Linie bemühen, naturalistische Wiedergaben zu sein, sondern vornehmlich ein Spiegelbild der seelischen Haltung und des Wesens der Dargestellten zu geben, zeichnet sie und ihre Zeit aus. Das Schaffen steht auf höchster Stufe und ist von einer Dichte, wie sie in der gleichen Zeit nur in Italien erreicht wird. An Umfang und Höhe der Gesamtleistung steht Albrecht Dürer († 1528) unerreicht da. Sein Leben und Werk ist überdies ein Sinnbild der Zeit, die sich aus der Enge der mittelalterlichen Welt zur Geistesfreiheit der Renaissance durchringt. Schüler von ihm sind Hans von Kulmbach, Wolf Traut († 1520), Bartel Beham, Schäuffelein. Grünewald († 1528), der als bedeutendster Kolorist der damaligen dt. Malerei auch der stärkste Gestalter der religiös-mystischen Vorstellungen dieser Zeit wird (Isenheimer Altar), und Lucas Cranach, das Haupt der sächs. Schule, sind dem Mittelalter stark verbunden und der Formenwelt der Renaissance im Gegensatz zu Dürer noch nicht aufgeschlossen. Holbein d. J. († 1543) entwickelt sich durch Charakterisierung und Farbenkomposition zu einem der ersten Bildnismaler aller Zeiten. Führende Meister sind weiter: Burgkmair († 1531), der venezianischer Farbgebung nachzueifern sucht, Baldung, 1476—1545, in Straßburg, Altdorfer, 1480—1538, in Regensburg. Dieser und Wolf Huber (1515—53 in Passau) sind Hauptvertreter der sog. »Donauschule«, in der bes. die Landschaftsdarstellung gepflegt wird. Weitere sind Amberger, Striegl, Hans Fries (anfangs des 16. Jh. in Freiburg i. Br. und in der Schweiz), Hans Leu (* 1531 Zürich), der von Schäuffelein beeinflußte, im Bodenseegebiet im zweiten Viertel des 16. Jh. tätige Meister von Meßkirch, Nikolaus Manuel Deutsch, Leonhard Beck († 1542 Augsburg), Ulrich Apt, Jörg Breu, Martin Schaffner, Bartel Bruyn, Jörg Ratgeb (Anf. des 16. Jh.), Melchior Feselen (tätig in Bayern um 1530 in engem Anschluß an Altdorfer und Huber), Ludwig Refinger (Hofmaler in München um 1540), Hans Müelich (oder Mielich, 1516—73, München; Historienbildner, Bildnisse, Miniaturen, z. T. im Anschluß an Altdorfer), Viktor u. Heinrich Dünwege, die in Münster tätige Malerfamilie tom Ring (Ludger d. Ä., 1496—1547, und seine Söhne Hermann, 1521—96, und Ludger d. J., 1522—84).

Die Graphik erhebt sich zur Weltgeltung und trägt auf ihren leichtbeweglichen Blättern dt. Formgut und die die Zeit übermächtig bewegenden Gedanken nach allen Richtungen. Viele Künstler u. Meister, vor allem die genannten, haben in Holzschnitt und Kupferstich gearbeitet. Eine besondere Richtung bilden die Kleinmeister, so genannt nach dem meist kleinen Format ihrer Stiche und Radierungen: Aldegrever, Altdorfer, die Brüder Beham, Hans Brosamer (um 1500—54), Peter Flötner, Jost Amman, Georg Pencz (der auch als Maler Bedeutendes leistete, † 1550), Augustin Hirschvogel (1503—63; zarte Landschaftsradierungen in der Art der Donauschule) und der ihm verwandte Hans Sebald Lautensack (1524), Virgil Solis. Das Verfahren der Radierung wird zum erstenmal von Daniel Hopfer in Augsburg (um 1470—1536) angewandt. Weitere Graphiker sind: Hans Wechtlin (Nürnberg und Straßburg, 1506—26; Farbenholzschnitte), Hans Weditz (oder Wyditz, um 1495 tätig in Augsburg und Straßburg; Holzschnitte), Tobias Stimmer, Urs Graf, der Goldschmied und Ornamentstecher Wenzel Jamnitzer (1508—85; Nürnberg).

Gegenüber der Tafelmalerei treten Buch- und Wandmalerei weiter zurück. Die Wandmalerei gewinnt in Süddeutschland als Fassadenmalerei ein neues Arbeitsfeld. Ebenso stellen der Glasmalerei Bürger- und städtische Bauten neue Aufgaben, und die besten Maler der Zeit haben für diese sog. Kabinett- und Wappenscheiben Entwürfe geliefert.

Barock und Rokoko.

Die Herrschaft des Barocks zeigt sich im dt. Kunstschaffen später als in den romanischen Ländern. Sie währte dann bis zur Mitte des 18. Jh. Wie der Name Gotik war auch Barock urspr. eine verächtliche romanische Bez. der neuen Kunstformen, die wiederum, wie in der Gotik, ihren Ursprung germanischem Kunstwillen verdanken. Denn begonnen hat das Barock in ital. Künstlerkreisen, die, durch die Beschäftigung mit der Gotik angeregt (Michelangelo, Dom zu Florenz) und durch deutsche Künstler beeinflußt, es wagten, die Grundsätze deutscher Formensprache und Raumgestaltung auf die der hellenischen und der römischen Klassik zu übertragen. Seine edelste Ausprägung hat das Barock denn auch auf deutschem Boden gefunden.

In der Zeit des Aufschwunges der Naturwissenschaften (Kopernikus, Galilei), der Trennung von Philosophie und Theologie, des Erwachens von Landrecht und Völkerrecht, des Aufkommens von Staats- und Fürstenabsolutismus, lösten sich Begriffe voneinander, die bisher als unlösbar verbunden gegolten hatten. Da mußte auch die Kunst freier, beschwingter, rücksichtsloser werden.

Überall setzte eine ungeheure Machtentfaltung ein. Im Bestreben, immer wieder etwas Neues und Besonderes zu leisten, wich die Freude an monumentaler Größe mehr und mehr dem Bedürfnis nach Pracht und Prunk. Allein, trotz der oft geradezu erdrückenden Vielfalt und Häufung der Form gingen das Gefühl und das feine Empfinden für innere und äußere Ausgeglichenheit, außer im sog. Jesuitenstil, nie verloren. Genau wie der Mensch des ausgehenden 16. Jh. die vielfältigen, oft gegensätzlichen Dinge des Lebens zu einem geordneten natürlichen Weltbild fügt, beherrscht er auch in der Kunst die scheinbar widersprechendsten Formen und ordnet sie einer höheren Einheit unter.

Das Bedürfnis nach Pracht geht vor allen Dingen von den Fürsten aus, die alle eine souveräne Selbständigkeit erlangt haben und dem Grundsatz des

Absolutismus schrankenlos huldigen. Sie wetteifern untereinander, ihre Höfe glanzvoll zu gestalten. Ebenso mühen sich die Städte und die mächtigen Bürger, einander den Rang abzulaufen. In diesen Wettstreit tritt noch eine dritte Macht ein, die katholische Kirche, die sich nach der Reformation wieder gefestigt hat und sich zum Gegenangriff auf die Reformation rüstet. Sie beginnt nun wieder durch gewaltige Bauten im barocken Stil: bischöfliche Residenzen (Würzburg), Kirchen (Vierzehnheiligen) und Klöster (Banz und Melk), ihre Macht zu zeigen. Dabei stützt sie sich auf das Geld und den Staatsabsolutismus ihrer gefürsteten Bischöfe und Äbte. Zugleich aber scheint sie dadurch, daß sie sich des modernsten Stiles der heiteren Daseinsfreudigkeit bedient, beweisen zu wollen, daß sie nicht veraltet, sondern noch zeitgemäß ist. Die Gegenreformation, hauptsächlich von Jesuiten geführt, sieht in dem die Masse blendenden Aufwand an Blechstrahlen, Flittern aus Papier, mit Goldfarbe überzogenen Gipsgirlanden u. a. Albernheiten ein Mittel, durch die »Kunst« die durch die Reformation verlorengegangenen Gemüter wieder zu erobern (Rosenberg). Sie verschmäht es nicht, hinter Prunkfassaden winzige Bauten zu setzen (Jesuitenstil).

Die Entwicklung des Barocks in Deutschland wird jäh gestört durch den 30jähr. Krieg. Nach seiner Beendigung beginnt das kulturelle Leben wieder zu pulsen, aber zunächst nur langsam, so daß erst gegen Ende des 17. Jh. nennenswerte Leistungen der Barockkunst entstehen.

Die Architektur des Barocks baut auf der der Renaissance auf, daher sind ihre Strukturformen auch im wesentlichen dieselben. Allein, was die Architektur des Barocks auszeichnet, sind die heitere Erschließung des Raumes, die Beschwingtheit u. die Fülle der Linien, überhaupt ein immer mehr zunehmendes Auflockern der strengen Strukturformen. An den Schloß- und den Palastbauten ist dieses Bestreben innerlich an der freieren, lichtvolleren Einteilung der Räume und äußerlich in der Entwicklung von der geschlossenen zur offenen Anlage zu sehen. Sind z. B. die Stadtresidenzen in Wien, München, Berlin in der Anlage viereckig, durch Gebäude geschlossen, so zeigt Schloß Friedenstein bei Gotha (1643–54) Auflockerungen nach der einen Seite hin. In Ludwigsburg, Bruchsal, Neuwied sind die Seitenflügel vom Hauptgebäude getrennt, während Charlottenburg, Pommersfelden, Schleißheim und viele andere den Einflügelbau aufweisen. Die hervorragendsten Barockschlösser und -residenzen sind: Schloß Schönbrunn (1695), Stadtpalais des Prinzen Eugen (1705) und Hofbibliothek (1722 bis 1735) in Wien, die von Johann Bernhard Fischer von Erlach erbaut wurden, Palais Daun-Kinsky und Schloß Belvedere (1721–24) in Wien sowie das Schloß Mirabell in Salzburg, dessen Treppenhaus von besonderer Schönheit ist (Baumeister Joh. Lukas von Hildebrandt), die Residenz in Bamberg (1695–1703), von Joh. Leonhard Dientzenhofer erbaut, das Schloß Pommersfelden (1711–18) von Joh. Dientzenhofer, die Residenz in Würzburg (1719–44) von Balthasar Neumann, der auch die Treppenhäuser im Kloster Ebrach und in den Schlössern Bruchsal und Brühl schuf. Prunkvolle Treppenhäuser sind dem Geiste des Barocks entsprechende Kunstschöpfungen von wunderbar befreiender Raumwirkung. Weitere Schöpfungen des Barocks sind neben dem Schloß Berlin (1698–1706) von Andreas Schlüter vor allem der Dresdner Zwinger (1711–22) von Matth. Daniel Pöppelmann, sodann die Schlösser Rheinsberg (1737) und Sanssouci (1745–47) von G. W. von Knobelsdorff.

Der gleiche Grundsatz freierer Durchdringung des Raumes, verbunden mit stärkerer Betonung des Malerischen und des Ornamentalen, zeigt sich in den Kirchenbauten. Der prot. Kirchenbau bleibt dabei hinter dem kath. zurück. Das liegt schon in der grundverschiedenen Kultauffassung der Bekenntnisse begründet. Die prot. Kirche lehnt Bild, Schmuck, Aufwand ab; es kommt ihr einzig und allein auf die Wortverkündigung an; hierzu braucht sie vor allem geräumige Kirchen. Überdies ist die prot. Kirche nach dem 30jähr. Krieg verarmt und verfügt einfach nicht über die Mittel, die der kath. Kirche zu Gebote stehen. Darum zeichnet sich — abgesehen von einigen wenigen, wie etwa der von Georg Bähr (1666–1738) erbauten prot. Frauenkirche in Dresden oder der prot. Großen Michaeliskirche (1751–62) in Hamburg — der durch den 30jähr. Krieg dem kath. Bekenntnis zurückgewonnene und kath. gebliebene Teil Deutschlands mehr durch Kirchen und Klosterbauten aus. Es entstehen Wallfahrtskirchen auf dem schönen Berg bei Ellwangen (seit 1682) und in Obermarchthal (beide von den Brüdern Michael [† 1690] und Christian Thumb [† 1726]), Kloster Weingarten (seit 1715; von Franz Beer, † 1726), Sankt Nikolaus in Prag-Kleinseite (seit 1704; K. J. Dientzenhofer), Dom zu Fulda und Klosterkirche in Banz (Johann Dientzenhofer), Kirche und Kloster zu Melk (Prandtauer), Karl-Borromäuskirche in Wien (Fischer von Erlach), die Kirche von Weltenburg (C. D. Asam), die das Äußerste an barockem Prunk darstellt, die von Grüssau, in der Wies (Dom. Zimmermann), Ottobeuren und Zwiefalten (J. M. Fischer), Hofkapelle und Schönbornkapelle in Würzburg, Vierzehnheiligen (seit 1743) in letzter Steigerung barocker Raumphantasie (Balth. Neumann). Auch im Barock hat die dt. Baukunst ihren Hang zu überraschenden, aus der Überlieferung herausspringenden Sonderleistungen, aber auch ihre Fähigkeit zu meisterhafter Raumbemessung, verbunden mit edler Linienführung, bestätigt und ihre Vollendung in der Zusammenfassung aller bildenden Künste gesucht, indem das Barock Baukunst, Bildnerei und Malerei zu einer einzigen Raumkunst zusammenfaßte.

Die Bildhauerkunst des Barocks weist eine ungeheure Fülle und Mannigfaltigkeit auf. Der Grund hierzu ist die gewaltige Vergrößerung des Arbeitsfeldes. Abgesehen davon, daß, wie in der Renaissance, Grabplastik (Grabmal des Dompropstes v. d. Leyen [† 1706] im Dom zu Mainz) und Kleinplastik wesentliche Möglichkeiten der Betätigung bieten, verlangt die durch Fürsten und kath. Kirche veranlaßte rege Bautätigkeit eine reiche Bauplastik, die im wesentlichen als Baudekoration dient (Andreas Schlüter [1664–1714]: Köpfe der sterbenden Krieger in Berlin), in den kath. Kirchen auch als Altarschmuck (Hochaltar in Osterhofen von Egid Asam [1692–1750]) gebraucht wird. Hinzu kommt die einerseits durch Machtstreben, anderseits durch Lebensfreude und Schmucklust hervorgerufene Denkmals- und Gartenplastik.

Die Fürsten lassen sich Denkmäler errichten, wie es das Reiterstandbild des Großen Kurfürsten (1703)

in Berlin von Andreas Schlüter beweist, und beleben ihre Gärten mit zahlreichen Bildwerken meist mythologisch-allegorischen Inhalts. Das beste Beispiel dafür ist der Park von Veitshöchheim (1763–75).

Das große Arbeitsfeld, das sich für die Plastik bietet, verlangt eine ebenso große Anzahl Künstler, von denen nur die wichtigsten genannt seien: Hans Reichel, Hans Krumper und der Norddeutsche Ludwig Münstermann. Bildwerke für das Nürnberger Rathaus gestaltet Christoph Jamnitzer (1563–1618), den Brunnen am Neuen Markt in Wien G. R. Donner (1693–1741) und Elfenbein- und Holzbildwerke Leonhard Kern (1588–1663). Christoph Kapup stellt in der Kanzel des Magdeburger Domes (1595–97) ein hervorragendes Beispiel bildnerischer Ausgestaltung hin.

Weitere Meister des 17. Jh. sind Jörg Zürn († 1635), der Schöpfer des Hochaltars zu Überlingen, Christoph Dehne (Bronze- u. Alabasterepitaphe im Magdeburger Dom), Georg Schweigger (1613 bis 1690), Matthias Rauchmüller (um 1648–86). Von den Kleinplastikern am Übergang zum 18. Jh. sind vor allem zu nennen: Ignaz Elhafen († 1710; Wien, Düsseldorf; Elfenbeinschnitzereien) und Joh. Melchior Dinglinger (1664–1731), der Hofgoldschmied Augusts des Starken. Zu Großartigkeit und Selbständigkeit gelangt die Barockbildnerei um 1700 in den Werken des erwähnten norddt. Andreas Schlüter. In Süddeutschland wirken: Andreas Faistenberger (1647–1736; Münchener Holzbildwerke) und die Mitglieder der Wessobrunner Stukkatoren- und Bildhauerfamilie Feichtmayr (Franz Xaver, Joh. Michael und Jos. Anton); in Wien Peter v. Strudel (1648–1714); in Prag Joh. Brokoff (1652 bis 1718), Ferd. Maxim. Brokoff (1688–1731), in Prag Matthias Braun von Braun (1684–1738), in Dresden Balth. Permoser, der sich durch Grazie und grotesken Übermut der Gestaltung auszeichnet. Von ihm stammt u. a. die Dekoration des Dresdner Zwingers mit dem Atlas auf dem Wallpavillon.

Eine Nachblüte stellen dar die Meister: Georg Raph. Donner (klassizist. Vorklang), Franz Xaver Messerschmidt (1736–83; »Die Charakterköpfe« in Wien), Wilh. Beyer († 1735; bildnerische Ausstattung des kaiserl. Gartens in Schönbrunn bei Wien), Thaddäus Stammel († 1765; Steiermark), Joh. Baptist Straub, Ignaz Günther, Jos. Anton Feuchtmayer, Franz Joseph Christian, Christian Wenzinger, Paul Egell, Joh. Wolfgang van der Auvera.

Die unerschöpfliche Fülle von Anmut, Zierlichkeit und Einfallsreichtum, die vor allem das Rokoko, die Letztentwicklung des Barocks auszeichnet, gibt sich in der Kleinbildkunst aus Porzellan seinen wesensgemäßesten Ausdruck (Gründung der staatl. Porzellanmanufakturen in Meißen, Nymphenburg, Fürstenberg, Berlin).

Mit dem Hang des Barocks zum Pompösen wächst auch die Malerei immer mehr zur monumentalen Malerei, die vor allen Dingen als Decken- und Gewölbemalerei (Freskenmalerei) in den Staatszimmern der Residenzen, in den kath. Kirchen und in Privatpalästen angewendet wird. Die Inhalte der Freskogemälde in den kath. Kirchen sind oft Visionen, Ekstasen, Martyrien, die beispiellos drastisch dargestellt werden. Erstaunlich ist die Fülle dieser Arbeiten, die fast in allen kath. Kirchen, auch Kapellen und Dorfkirchen, zu finden sind.

Die Gattung sowie die Technik und zunächst auch die Art der Darstellungen sind italienisch, wie das die ersten Gewölbegemälde des Hans Georg Asam in Benediktbeuren (1683) und Tegernsee (1688) beweisen. Sein Sohn Cosmas Damian gibt seinen Werken schon heimischeres Gepräge (Johanneskirche in München, 1733–35). Weitere nennenswerte Arbeiten stammen von Joh. Georg Bergmüller (1688–1762), Matthäus Günther (1705–88), Joh. Baptist Zimmermann († 1758), Nikolaus Stuber († 1749), Christian Wink und Joh. Zick (1702–62) sowie von Martin Knoller (1725–1804), der im Münchener Bürgersaal das 32 m lange Deckenbild 1774 vollendet.

Neben diesen Deckengemälden gewinnt, hauptsächlich im kath. Deutschland, das Altarbild wieder an Bedeutung. Doch schadet die Fülle der Arbeiten, die die kath. Kirche machen läßt, der Güte, so daß besondere Leistungen fehlen.

Das Bildnis, das sich erstmalig in der Renaissance zu Eigenwert und Ansehen erhob, behält auch während der Barockzeit sowie im Rokoko diese Stellung. Die Bildnisse des Joh. Heinr. Roos (1631 bis 1685), des Franz Lippold (1688–1768), des Joh. Georg Ziesenis und Anton Graffs (1736–1813) sind nächst denen des aus der großen Porträtmalerfamilie stammenden Friedrich August Tischbein (1750 bis 1812) die besten der Zeit. Elsheimer (1578–1610), der bedeutendste dt. Maler seiner Zeit, ist in Italien tätig.

Das Landschaftsbild, das sich bereits in der Renaissance zu Eigenständigkeit zu erheben versuchte, gewinnt im Barock an Bedeutung, entwickelt sich aber später unter dem Einfluß französischer Gedanken (J. J. Rousseaus »Zurück zur Natur«) anders als in der Renaissance. Diese Freude an der Landschaft als Wildnis zeichnet die Bilder von Ferd. Kobell (1740–99), Januarius Zick (1732–97), Th. Hackert (1737–1807) u. a. aus.

Von den graphischen Künsten hat im 17. und im 18. Jh. der Holzschnitt keine Bedeutung mehr. Lediglich die Kunst des Kupferstechens wird noch gepflegt, aber nicht mehr so sehr für Einzelblätter wie für Bebilderung ganzer Bücher. Ein Werk, das berufen ist, zu hohem Ansehen zu gelangen, sind die Städteansichten und die Schlachtenbilder des 30jähr. Krieges von Matthäus Merian (1593–1650), die seit 1640 erscheinen und von den Söhnen in 30 Bänden fortgesetzt werden. Merians Schüler Wenzel Hollar (1607–77) gibt 1643 eine Sammlung von Stichen nach Moden und Trachten im Theatrum mulierum heraus. Künstler, die den Kupferstich pflegen, sind ferner J. H. Roos, auch als Tiermaler bekannt (1631–85), Georg Wille (1715–1805), Joh. Elias Ridinger (1698–1762), der Schlachtenmaler G. Th. Rugendas (1666–1742), Johann Daniel Preißler (1666–1737) und sein Sohn Joh. Martin (1757–97) in Nürnberg, Christof W. E. Dietrich (1712–74), Georg Friedr. Schmidt (1712 bis 1775) und der in Berlin schaffende Daniel Chodowiecki (1726–1801), der sich bes. als Buch- und Almanach-Illustrator auszeichnet (1769 sticht er 12 Bildchen zu Lessings »Minna von Barnhelm« in Kupfer, 1771 den »Lebenslauf einer Buhlschwester« u. »Das Leben eines Liederlichen«, 1787 zwölf brandenburg. Kriegsszenen). Seit 1770 bis zu seinem Tode 1801 liefert er für alle zwischen 1770–1800 erscheinenden Werke deutscher Dichter die Titelblätter.

Die Kunst des Barocks wurde während des Rokokos immer mehr zu einer Standeskunst und -kultur, die nach frz. Vorbild (Ludwig XIV.) fast ausschließlich an den Fürstenhöfen gepflegt wurde und dadurch den Zusammenhang mit dem Kunstempfinden des Volkes verlor. Zum anderen wurde durch das wetteifernde Streben der einzelnen Fürsten nach Originalität und Reichtum der Formen der Rokokostil derart überspitzt, daß jede Monumentalität, ohne die keine Kunst auf die Dauer bestehen kann, in Spielerei aufging und eine Weiterentwicklung der Kunst abgeschnitten wurde. Und als schließlich die Vorbilder dieser Kultur durch die Frz. Revolution in Frankreich beseitigt wurden, brach diese Kunst auch in Deutschland zusammen.

Klassizismus und das 19. Jahrhundert.

Nach dieser Epoche übersteigerter und überspitzter Formen verlangte man wieder nach Einfachheit, Natürlichkeit und Klarheit in der Kunst. Allein die Zeit war nicht reif, einen neuen Stil aus eigener Art und eigener Kraft, der diesem Verlangen nach Klarheit der Formen entsprach, zu entwickeln. Darum suchte man nach einem Vorbild, das man in der antiken Kunst zu finden glaubte, und begann einen neuen Klassizismus, der jedoch nicht etwa wie in der Renaissance eine wirkliche Neubelebung der Antike und eine Angleichung an den Zeitgeist sowie eine Durchdringung mit eigenen schöpferischen Gedanken war, sondern der in der formalistischen Nachahmung der Antike die Rettung der Kunst sah. Daher kopierte man vor allem in der Baukunst die antiken Formen. Es spielte dabei keine Rolle, welchen Zwecken die Bauten dienten: Kirchen, Börsen, Theater, Rathäuser, Teehäuser, sogar Gefängnisse, alles wurde unter Verwendung antiker Formen gebaut. Ein geisttötender Formalismus machte sich breit. In Berlin baut Heinrich Gentz die Alte Münze (1798), bei der er sich in den verschiedensten antiken Bauformen versucht, in Würzburg errichtet P. Speeth (1809/10) ein Frauenzuchthaus, das er ebenso aus antiken Bauelementen zusammensetzt. In Karl von Gontards Werken († 1791; z. B. Kuppeltürme der beiden Kirchen auf dem Gendarmenmarkt) sprüht noch Barock aus frühklassizistischer Einfachheit. Sein Schüler Christian Georg Unger (1743—1812) baut in Berlin Wohnhäuser in klassizistischem Stil. Echte Hellenisten sind David Gilly (1745—1808) und sein Sohn Friedrich (1772 bis 1800), der in Wien arbeitende Ferdinand von Eichenberg (1732—90) sowie Karl von Fischer (1782—1820), der Schöpfer des Hoftheaters in München, und Reinh. Ferd. Heinrich Fischer (1746—1813), der die Säle der Karlsschule in Stuttgart baut. Mit feiner Einfühlungskunst weiß Wilhelm von Erdmannsdorff (1736—1800) alte dt. Kunstformen mit dem Klassizismus zu vermählen. Joh. Gottfried Büring erbaut (1747—55) die pantheonartige Hedwigskirche zu Berlin. Mit Heinr. Ludwig Manger zusammen errichtet er (1763—66) das Neue Palais in Potsdam. Während die genannten Architekten sich mehr oder weniger in Nachahmungen der Antike versuchen, beginnt in Preußen neben J. G. Langhans, der (1789—91) das Brandenburger Tor in Berlin erstellt, vor allem Karl Friedrich Schinkel (1781—1841), sich von der bloßen Nachahmung frei zu machen, und sucht nach eigener starker Formengebung. Er geht in seinen Schöpfungen (u. a. Schauspielhaus (1818—21), Neue Wache (1816—18), Altes Museum (1822—28 in Berlin) unbewußt auf die große Entwicklungslinie der dt. Baukunst zurück, die den inneren Sinn des Bauwerkes betont.

Die Plastik bietet das gleiche Bild wie die Baukunst. Auch hier wird die Nachahmung der Antike als vorbildlich angesehen. Doch wirkt sich der Ruf nach einfacher Größe und edler Linie in dem Verlangen aus, die edle Seele im vollkommenen Körper zu zeigen. So sind denn auch die Werke der Bildhauer Martin Fischer (1741—1822), der viele Brunnen und das Reiterstandbild Josephs II. in Wien erstellt, Franz Zauner (1746—1822), Franz Schwanthaler (1762—1820), Martin Gottl. Klauer (1742—1801), der die Bildnisbüsten des Weimarer Goethekreises ersinnt, Alexander Trippel (1754 bis 1833), der uns die apollinische Goethebüste schenkt, und Joh. Heinr. Dannecker (1758—1841), des Schöpfers der beseelten Schillerbüste und der Ariadne auf dem Panther, Idealisierungen edler Körperlichkeit. Jedoch fehlt es auf dem Gebiete der Bildhauerkunst während der klassizistischen Zeit auch nicht an Künstlern, die eigene Wege gehen und klassisches Vorbild mit eigener schöpferischer Kraft zu vereinen suchen. Genau wie in der Baukunst wird auch hier Preußen führend. Die Tatsache, daß sich in Preußen die blinde Griechenschwärmerei nicht durchsetzt, ist zutiefst im preuß. Wesen begründet. Und so haben, vornehmlich in Berlin, zwei große Meister zw. Lebensnähe und Klassik den eigenen Stil gefunden. Der eine ist Joh. Gottfr. Schadow (1764 bis 1850), der sich maßvoll, aber kraftbewußt mit dem Viergespann der Victoria auf dem Brandenburger Tor (1794) und mit seinen preuß. Fürsten- und Heldenstandbildern ausweist. Der andere ist Christ. Rauch (1777—1857), in dessen Werken sich dt. Innigkeit mit der Klarheit reinen Stilgefühls in Schönheit vermählt. Davon zeugen das Grabmal der Königin Luise und die Standbilder Friedrichs d. Gr. und der preuß. Heerführer der Befreiungskriege. Des großen Schadow Sohn Rudolf beweist sein Talent in der Sandalenbinderin zu München.

Für die Malerei fehlen die klassischen Vorbilder. Es ist jedoch ein Zeichen hohen Könnens, daß man durch statuenhafte Konstruktionen, durch Betonung der Umrißlinien, auch durch Vernachlässigung der Lichtwirkungen sowie durch hellenische Gewandung oder durch Nacktheit dem antiken Ideal täuschend nahezukommen verstanden hat. Man wählt folgerichtig zur Darstellung antike, geschichtlich bezeugte Ereignisse oder griechische und römische Landschaften aus. Eingeleitet wird die klassizistische Malerei durch Adam Friedr. Oeser (1717 bis 1799) und durch Anton Raff (1728—79). Besonders Ph. Friedr. v. Hetsch (1758—1838), Gottl. Schick (1776—1812), Heinr. Füger (1751—1818), Angelika Kauffmann (1741—1807), Friedr. Aug. Tischbein (1750—1812) sowie der Schleswiger Carstens (1754—98), der durch Betonung der Umrißlinien grch. Formenschönheit in bestechendster Form zu erreichen weiß, sind weitere anerkannte Meister. Klassizistische Landschaftsmaler sind neben Jos. Wagenbauer (1775—1829), Georg Dillis (1759—1841), Joh. Chr. Reinhart (1761—1847) der in Rom lebende J. A. Koch (1768—1839), der die Landschaften der Campagna mit Begebenheiten aus der antiken Götter- und Heldengeschichte belebt; ferner Karl Rottmann (1798—1850), der

durch Idealisierung der Landschaft dem vermeintlichen antiken Vorbild am nächsten zu kommen glaubt, und Friedr. Preller d. Ä. (1804–48), der Schöpfer der Leipziger und Weimarer Odyssee-Landschaften, auch Franz Catel und Georg Wilhelm Issel. J. A. Koch folgen Martin v. Rohden, Franz Horny und Karl Philipp Fohr (1795 bis 1818).

Der seit der Renaissance immer mehr hervortretende Individualismus führte am Ende des Zeitalters der Aufklärung zur Auflösung der Gemeinschaft, sowohl des Volkes als der religiösen Bekenntnisse. An die Stelle der Gemeinschaft, die sich in einer übersinnlichen Idee verbunden fühlte, trat die Gesellschaft. Damit ist die Zeit der alle drei Gebiete der bildenden Kunst (Baukunst, Plastik, Malerei) einheitlich bestimmenden Kunststile vorüber. Der tragende Grund, die wirkliche Gemeinschaft, aus der allein ein einheitlicher Stil erwachsen kann, fehlte. Seit Ausgang des 18. Jh. begannen sich die einzelnen Stilrichtungen oft im raschen Wechsel abzulösen oder blieben nebeneinander bestehen, so daß schließlich ein heilloses Durcheinander und Nebeneinander von Stilen das Ergebnis am Ende des 19. Jh. war. Jedoch handelt es sich bei allen diesen kaum um eigene schöpferische Leistungen, sondern meist, wie in der klassizistischen Zeit, um eine Nachahmung einerseits aus einem Mangel an eigener schöpferischer Kraft, anderseits aus einem nie zuvor vorhanden gewesenen Interesse für geschichtliche Erscheinungen und die verschiedensten Kunststile. In München etwa ließ sich Ludwig I. für alle Stile Musterbauten errichten (die Feldherrnhalle nach der Loggia dei Lanzi in Florenz, die Bonifatius-Basilika im altchristlichen Stil, die Ludwigskirche im romanischen Stil, die Staatsgebäude nach florentinischer Renaissance). Aber abgesehen von den Nachahmungen der verschiedenen Stile und dem Interesse an alten Formen war man vermessen genug, sich auf Grund der kopierenden Kunstbetätigung so viel Wissen um die einzelnen Stile zuzutrauen, daß man an die Restauration alter Kunstwerke heranging und dabei im stärksten Maße gegen das Kunstgefühl sündigte und wertvollste Kunstwerke durch die Restauration verschandelte.

In der Baukunst des 19. Jh. wurde der vorherrschende klassizistische Stil weiterhin beibehalten. Unter Ludwig I. baut Leo v. Klenze u. a. die Propyläen (1846–62), die Glyptothek (1816–30) u. die Bayr. Ruhmeshalle (1843–53) in München sowie die Walhalla (1830–47) bei Regensburg. In diesem Bau haben die Griechenbegeisterung u. eine verschwommene dt. Geschichtsschwärmerei ihren sichtbaren Ausdruck gefunden. Die von Klenze erbaute Befreiungshalle bei Kelheim (1842–63) stellt dagegen eine Leistung dar, bei der es gelungen ist, antike Bauformen mit volkstumsbedingter Wesenheit zu verbinden. Neben dem klassizistischen Stil, der außerdem von Ludwig Persius, Friedr. Aug. Stüler, Heinr. Strack und Theoph. E. Hansen u. a. vertreten wird, kopiert man, angeregt durch die seit den Befreiungskriegen bes. stark in Erscheinung tretende Beschäftigung mit der Vergangenheit des eigenen Volkes auch den gotischen, nach damaliger Ansicht den einzigen wahrhaft dt. Stil und den romanischen. In diesem neugotischen Stil, der durch engl. Einflüsse, wie z. B. bei Erdmannsdorf, schon gefördert worden ist, bauen Karl Al. v. Heideloff, Friedr. Schmidt, Georg v. Hauberrisser (Münchener Rathaus, 1879 vollendet). In der Nachahmung der Backsteingotik versuchen sich Joh. Otzen (1839–1911; Kreuzkirche in Berlin u. Gertrudenkirche in Hamburg) und Conrad W. Hase (Schloß Marienburg bei Nordstemmen, 1860–68). Ernst Friedr. Zwirner und K. E. Voigtel vollenden den Bau des Kölner Doms (1880). Auch versucht man sich im Stil der ital. Renaissance: so etwa Friedr. v. Gärtner (Ludwigskirche [1829–43] und Bayr. Staatsbibliothek [1832–42] in München). Die Wendung zum Neubarock wird durch Gottfr. Semper (1803–70; Dresden [Gemäldegalerie], Zürich, Wien) vollzogen. Neben ihm stehen Paul Wallot, der das Reichstagsgebäude in Berlin (1884 bis 1894) errichtet, sowie Jul. Raschdorff, der mit seinem Sohn Otto den Berliner Dom (1894–1905) erbaut. Eduard van der Nüll und Aug. Siccard v. Siccardsburg verdankt man in der Wiener Hofoper (1861–69) eines der edelsten Opernhäuser der Welt.

Die Bildhauerei betätigt sich im öffentl. Standbild, wobei sie einerseits durch die Beschäftigung mit der dt. Vergangenheit angeregt, anderseits durch den immer stärker werdenden Individualismus bestimmt wird. Die Arbeiten dieser Art zeigen daher keinen einheitl. Stil. Manche Künstler beginnen im Zuge der erwachenden Begeisterung für vaterländische Geschichte die Figuren auf den öffentl. Denkmälern in die ihnen entsprechenden Trachten zu kleiden. Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist die Siegesallee in Berlin, in der ein großes Geschehen seinen schulmeisterlichen Ausdruck gefunden hat.

Zu Beginn des Jh. sind in der Bildhauerkunst, die zunächst noch unter klassizistischem Einfluß steht, die Schulen Schadows und Chr. Rauchs führend. Unter ihnen sind Fr. Tieck, Ludw. Wilh. Wichmann, Rud. Schadow, Emil Wolff, Fr. Drake, Gustav Bläser und vor allen Dingen Ernst Rietschel (1804 bis 1864), der Gestalter edler Dichterstandbilder und des Lutherdenkmals in Worms, erwähnenswert. Neben diesen wirkt in Dresden Jul. Hähnel; in München sind Martin Wagner, Joh. Haller, Ernst v. Bandel, der Schöpfer des Hermannsdenkmals (1875) im Teutoburger Walde, und Ludw. Schwanthaler (1802–48) tätig. In der zweiten Hälfte des Jh. wendet sich die Bildnerei, wie es auch die Baukunst tat, immer entschiedener einem Neubarock zu, wenn auch die klassizistische Richtung da und dort noch weiter besteht. Einer der entschiedensten Vertreter der neubarocken Plastik ist Reinhold Begas in Berlin. Seine Schüler sind Adolf Brütt, Joh. Götz, Nik. Friedrich, Aug. Gaul u. a. Einen Schritt weiter zur Lösung von den Vorbildern aus vergangenen Zeiten geht Hugo Lederer in seinem Hamburger Bismarckmal von 1906, dessen Monumentalität der überragenden Persönlichkeit des Reichsgründers in packender Weise gerecht wird und wieder eine Einheit zw. Inhalt und Form der Darstellung anstrebt. Von München aus geht die gegen den realistischen Neubarock gerichtete Strömung aus, die in einem neuen, aber lebensvollern Klassizismus Geschlossenheit, Klarheit und Beruhigung der Formen herbeiführen will. Der Hauptvertreter dieser neuen klassizistischen Kunst ist Adolf v. Hildebrand.

Die Malerei des 19. Jh. zeigt im wesentlichen kein anderes Gesicht als die Baukunst und die Bildhauerei. Auch in ihr offenbart sich Vielfalt des Könnens in allen nur denkbaren Stilen. Kraft

und Maßhaltung zu einem eigenen richtungweisenden Kunststil sind aber auch ihr nicht gegeben. Hat man in klassizistischer Zeit noch geglaubt, in antiken Formen die Sehnsucht nach einem wirklichen Stil befriedigen zu können, so entfaltet sich in den Jahren nach den Befreiungskriegen die romantische Malerei. Sie ist nicht etwa als ein Gegensatz zu der antikisierenden Haltung des Klassizismus aufzufassen, sondern lediglich als ein Wechsel der Stimmung zu betrachten. An Stelle der griechischen Sehnsucht trat die nach der deutschen Vergangenheit und die nach Natürlichkeit und Naturverbundenheit. Unter den Malern dieser Kunstrichtung tritt der Greifswalder Caspar David Friedrich (1774—1840) mit Landschaftsbildern hervor, in denen er die romantische Sehnsucht nach Landschaft und Natur darzustellen sich bemüht. Die Landschaft ist in den Bildern nicht natürlich oder gegenstandsnahe, sondern sie wird, etwa durch Nebel und Wolkenschwaden, in unbestimmte Fernen geführt. Der Wirklichkeit entrückt, sind diese Landschaften im Grunde genommen genau so ideale Konstruktionen wie die Landschaften der Klassizistik.

Neben diesen Hang, die Landschaft in der Unendlichkeit der Ferne verschwimmen zu lassen, um dadurch der romantischen Sehnsucht sinnbildhaften Ausdruck zu verleihen, tritt die Farbensymbolik, die bes. Phil. Otto Runge (1777—1810), ebenfalls ein Norddeutscher, pflegt. In seinem mythisch-symbolischen Werk der vier Tageszeiten: Morgen, Tag, Abend, Nacht zeigt sich aber deutlich die Bindung an die klassizistische Allegorie. Selbst wenn Runge als Rankenwerk heimische Pflanzen statt der in klassizistischer Zeit gebräuchlichen Akanthusblätter benutzt, so zeigt auch dies deutlich, daß während der Romantik zunächst an der Grundhaltung der Kunstauffassung gegenüber der Klassizistik nichts geändert worden ist. Doch mehr und mehr verläßt die romantische Malerei diesen Stil und nähert sich einer mehr realen Darstellungsweise, indem sie die Dinge des Alltags, allerdings mit einer schwärmerischen Hingabe, wiedergibt. In den Selbstbildnissen Runges sowie in dem Bildnis seiner Eltern tritt dieses Wollen zuerst auf: der Vordergrund wird liebevoll ausgemalt; Personen gewinnen an Wichtigkeit und Eigenwert. Es scheint so, als wäre die Zeit des Suchens und des Umherschweifens in der romantischen Ferne müde geworden und wollte nun von der Grenzenlosigkeit zur begrenzten Form wieder zurückkehren. Und in der Tat gehen die sog. Nazarener bewußt diesen Weg. Genau so wie sie von aller religiösen Schwärmerei zu dem dogmatisch streng festgelegten kath. Glauben zurückkehren und in klösterl. begrenzten Siedlungen wohnen, kehren sie in der Malerei zu scharfen Umrissen und ungebrochenen Farben zurück. Allerdings finden sie keine eigene Formensprache, sondern suchen wiederum nach Vorbildern, die sie bei den Malern der dt. und der ital. Frührenaissance finden. Die bedeutendsten Nazarener leben eine Zeitlang gemeinsam in Rom: Overbeck, Franz Pforr, Wilh. v. Schadow, Peter v. Cornelius, Schnorr v. Carolsfeld, Jos. v. Führich, Heinrich Maria Heß sowie Ed. v. Steinle. Die Stoffe zu ihren Darstellungen holen sie aus Sage, Geschichte und vor allen Dingen aus der christl. Religion. Mehrere von ihnen leisten Außergewöhnliches in großen Wandmalereien (Fresken), wie Cornelius (1783—1867) und Overbeck (1789—1869), und entwickeln einen dekorativen Stil. Gegenüber den Nazarenern und vielen Romantikern, deren religiös-vaterländische Geschichtsbilder von den Ideen eines röm.-kath. Kaisertums nicht loskommen, vertritt die Schule Ed. v. Gebhardts (1838 bis 1925), der auch Fritz v. Uhde (1848—1911) angehört, in ihren herbnaturalist., in Form und Farbe eindrucksvollen religiösen Bildern ein dt. Christentum von modernem Empfinden.

Stehen die Klassizisten, die Romantiker und die Nazarener mit ihren Werken gleichsam auf einer höhern Warte, von der aus sie das Volk belehren, bessern und bekehren wollen, so bewegen sich die Maler des Biedermeiers mitten unter dem Volk. Sie suchen keine Problematik, sondern wollen schlicht und sinnig, gemütvoll und kindlich schildern, was sie in der Welt der kleinen Bürger und der Bauern sehen. Durch diese Art der Kunst haben sie auch im Volk wesentlich größern Anklang gefunden als etwa die Nazarener. In den Bildern des Biedermeiers fühlen sich die Menschen unmittelbar angesprochen, bei keinem mehr als bei Ludwig Richter (1803—84), der mit einfachsten Ausdrucksmitteln zum Volk spricht. Ein Zug zur Romantik mischt sich natürlich zuweilen darein. Ludw. Richter steht in der Art der Darstellung dem Wiener Moritz v. Schwind (1804—71) nahe, einem späteren Vertreter der Romantik. So wie Richter in der kleinbürgerlichen Welt zu Hause ist, kennt sich Schwind in der Märchenwelt aus. Von ihm stammen große Märchenbilderfolgen, z. T. gemalt, z. T. radiert: Aschenbrödel, Dornröschen, die sieben Raben, die Melusine u. a. Mit Richter hat er das gemütvoll Erzählende, das Liebenswürdige und das Humorvolle in der Darstellung gemein. Neben der erwähnten bildl. Darstellung von Märchenstoffen hat sich Schwind auch in der Geschichtsmalerei erfolgreich betätigt. Zeugen dessen sind die Szenen aus dem Leben Karls des Gr. auf Schloß Hohenschwangau sowie die aus dem Leben der hl. Elisabeth auf der Wartburg. In seinen Landschaftsbildern hat er Romantik und Biedermeier in unvergleichlicher Weise vereinigt. Zu diesen beiden Künstlern gesellt sich als dritter: Karl Spitzweg (1808—85), in dessen Bildern das Biedermeier wohl am reinsten geformt und gestaltet ist. Spitzwegs Welt ist die des Spießbürgertums, voll von Scherzen und Schrullen, die er mit aller Sachlichkeit und Wirklichkeitstreue geschildert hat. Neben diesen drei wichtigsten stehen viele andere Maler, die sich um sachliche und dingnahe Schilderung mühen. Bes. in der Landschaftsmalerei entstehen im Biedermeier eine große Anzahl von Gemälden, die intime und kleine Ausschnitte aus der Natur festhalten und beweisen, daß ihre Schöpfer nicht nur größte Sorgfalt und Liebe auf die Darstellung verwandt, sondern zugleich diesen Winkel Natur auch wirklich erlebt haben. In solcher Art malen in Berlin Blechen, in Hamburg Gensler, Wasmann, Ruths, in München neben Spitzweg Bürckel, in Wien Waldmüller, Engert, Rud. v. Alt, v. Pettenkofen.

Das Interesse für die Wirklichkeitsschilderung greift sogar auf Künstler über, die, wie die Anhänger der Düsseldorfer Schule: Schirmer, Lessing, die Achenbach, oder wie die Preller die Tradition der Ideallandschaften weiterführen. Besonders aber im geschichtlichen Genrebild, bei Wilhelm v. Kaulbach (1805—74), bei Rethel, der in seinem Totentanz von 1848 in keiner Weise vor Holbein zurücktreten muß, in den Kaiserbildnissen zu Frankfurt und bes. den

Karlsfresken zu Aachen 1840ff. aber als ganz großer Meister erscheint, bei Karl Becker, Hermann Wislicenus, Hugo Vogel findet dieses Bemühen um Wirklichkeitsschilderung ein weites und dankbares Arbeitsgebiet.

Den Höhepunkt dieser Art Malerei bedeutet das Werk Adolf v. Menzels (1815—1905). Es gab nichts, was ihm nicht wert gewesen wäre, gezeichnet zu werden, wenn sein Künstlerauge darin einen besonderen Zug des tausendfältig gewandelten Lebens entdeckte und darzustellen verlangte. Sein Können befähigte ihn, geschichtliche Ereignisse (etwa das Flötenkonzert von Sanssouci oder die Tafelrunde oder die Geschichte Friedrichs d. Gr.) in so überragender Weise darzustellen, daß der Betrachter glaubt, das dargestellte Geschehen mitzuerleben. Neben Menzel steht unpathetischer, aber gefühlvoller der Kölner Wilh. Leibl (1844—1900), der mit niemals wieder erreichter Sorgfalt der Malerei, mit einer wahren Andacht für kleine, aber ausschlaggebende Dinge seine unsterbl. Dorfszenen gestaltet.

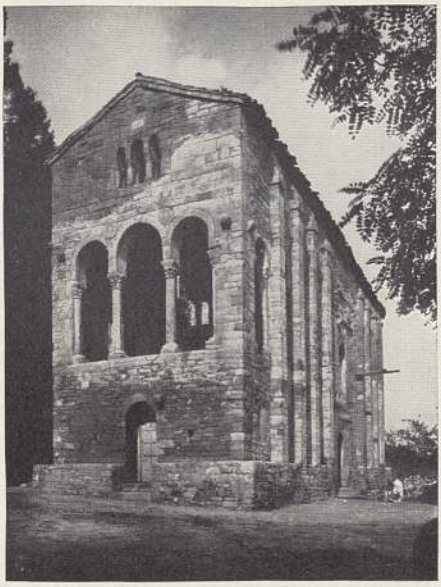
Seit der 2. Hälfte des 19. Jh. beginnt in der Malerei eine Umkehr, ja Rückkehr zur großen Form. Die Biedermeier-Kleinkunst sowie ihr Realismus werden zugunsten einer neuen Monumentalmalerei aufgegeben, außerdem lösen sich die Bindung und die Einheit von Mensch und Umwelt. Abgesehen hiervon werden wieder Stile vergangener Kunstformen aufgegriffen. Ebenso wird der Inhalt gewandelt: an die Stelle des alltagsnaturalismus tritt das Übermenschliche in mythischer und heroischer, zugleich idealisierter Form. Der Maler, in dessen Werk sich diese Umkehr am deutlichsten zeigt, ist Arnold Böcklin (1827—1901). Seine oft reizvollen Mythisierungen der Natur sind realistisch-phantastisch. Manchmal unterlaufen ihm falsche Anatomie oder auch falsche Farbgebung; aber es fehlt ihm nie an Bildhaftigkeit und Farbenpracht. Anders als Böcklin gestaltet Anselm Feuerbach (1829—80) im Sinne einer Neuklassik seine Werke voll Reife, die rein idealisierte Kunst geben und nichts mit realist. Darstellungen nach dem alltäglichen Leben zu tun haben wollen. Noch bewußt unrealistischer und auch klassischer versucht Hans v. Marées (Halbjude, 1837—87) zu malen. Max Klinger (1857—1920) ist der letzte dieser Großen, hochstehend auch als Bildhauer (Beethoven als Olympier) und bes. als Radierer (Brahmsphantasie).

Im Gegensatz zu dieser antik-idealisierenden Kunstauffassung entwickelt sich, von französischen Vorbildern angeregt und unter dem Einfluß materialistisch marxistischer Gedanken, der Impressionismus. Er will nicht wie der Realismus die Natur »abschreiben« oder gar wie der Idealismus die Natur veredeln, sondern den Eindruck wiedergeben, den der zu malende Gegenstand als Ganzes in dem Augenblick auf den Beschauer macht, in dem dieser ihn sieht. Die Kunst ist dem Impressionisten Selbstzweck, er lehnt jede nationale Bindung, aber auch die Nachahmung alter Kunst ab. Alles, was sich dem Auge bietet, soll aus dem Leben heraus gemalt werden. Dabei braucht auch vor dem Häßlichen und Verkommenen nicht zurückgeschreckt zu werden. So wird alles nur Denkbare zum Gegenstand der Malerei: Straßenleben, Märkte, Schlachthöfe, ackernde Bauern, Fabriken, flüchtig vorbeiflitzende Reiter, Pferderennen und unendlich viel anderes. Das Neue dabei ist, daß man alle diese Motive »Vor der Natur« in Licht und Luft (Pleinairmalerei) und nicht mehr im Atelier malt, um so den unmittelbaren Eindruck besser im Bilde festhalten zu können. Zum reinsten Vertreter des Impressionismus wird der Jude Max Liebermann (1847—1935), dem es bes. um die Darstellung des flüchtigen Augenblicks (Polospieler) geht. Führer der Impressionisten sind neben ihm Lovis Corinth (1858—1925) und Max Slevogt (1868—1932), die in ihrer Technik geradezu revolutionierend wirken; setzen sie doch statt der sorgsam durchmodellierten Flächen ein Gewirr von Farbflecken und bereiten damit eine Entwicklung vor, die später zu völliger Auflösung zusammenhängender Flächen führt. Impressionisten sind ferner: Fritz v. Uhde, Gotthard Kuehl, Wilh. Trübner, Hans Olde, Leop. Graf v. Kalckreuth, Hans v. Bartels, Ludw. Dettmann, Friedr. Kallmorgen.

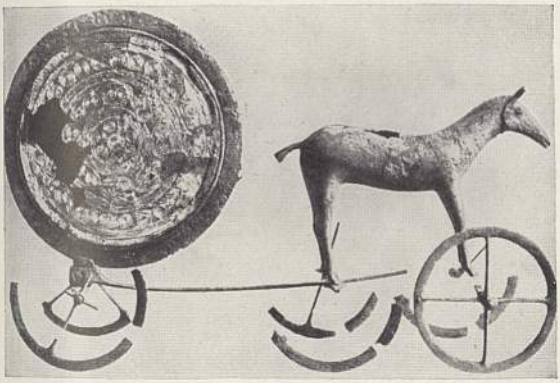
Von der impressionistischen Landschaftsmalerei, die ausschließlich auf das Abschildern ohne jegliche Tendenz bedacht ist, hebt sich die Landschaftsmalerei der sog. »Heimatkunst« ab, die die Schönheit der Heimat preisen will. Die Maler, die dieser Kunstrichtung angehören, geben ihre Ateliers in den Städten auf, siedeln sich auf dem Lande an und schließen sich wie in Dachau bei München seit 1897 (Ludw. Dill, Adolf Hölzel) oder in Worpswede bei Bremen seit 1889 (Mackensen, Hans am Ende, A. Vogeler, Otto u. Paula Modersohn) und anderorts zu Gemeinschaften und Schulen zusammen. Walter Leistikow (1865—1908), ursprünglich Impressionist, verläßt später die impressionistische Selbstzweckkunst und wird zum Entdecker und Künder der Schönheit der Mark. Lange bevor die impressionistischen und die sich von diesen trennenden »Heimatmaler die Landschaft wiederentdecken, bildet der Schwarzwälder Bauernsohn Hans Thoma (1839 bis 1924) eine wahre »Heimatkunst«. Im Wesen ist er mit dem Realisten Ludwig Richter verwandt: auch er hat große Freude am Häuslichen und am Besonnten, am Neckischen und am Volkstümlichen. Mit den bescheidensten Mitteln erreicht er eine Kunst, die sich hoch über die Leistungen der Zeit hinaushebt. Als geistesverwandt mit Thoma ist Wilh. Steinhausen (1846—1924) anzusehen, der jedoch bei weitem nicht an diesen heranreicht. Franz v. Lenbach (1836—1904) und Friedr. Aug. v. Kaulbach (1850—1920) haben, wie Anton Einsle (1801—71) in Wien, die hochstehenden Personen ihrer Zeit in vielen vortrefflichen Bildnissen festgehalten.

Die Jahrhundertwende bringt keine Wende der Kunstentwicklung. Das Nebeneinander der individualistisch bedingten Stile und Kunstauffassungen bleibt zu Beginn des 20. Jh. bestehen. Ja, durch das Eindringen materialistischer Gedanken und Inhalte in die Kunst und ebenso durch die Einschaltung tendenziöser Darstellung, die dem politischen Kampf dienen, tritt eine noch größere Verwirrung ein, die nach dem Weltkrieg geradezu einem kulturbolschewistischen Chaos gleicht.

Nur einzelne wenige Leistungen, vor allem in der Baukunst, lassen den Willen, aus dieser Verwirrung herauszukommen, erkennen. Nachdem Bruno Schmitz (1858—1916) erfolglos versucht hat, durch Verbindung von Baukunst und Bildhauerei einen neuen Monumentalstil zu schaffen (Kaiser-Wilhelm-Denkmäler auf d. Kyffhäuser, a. d. Porta Westphalica

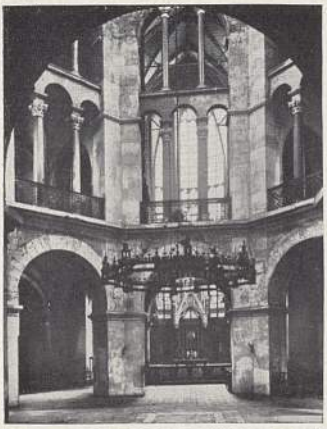


1. Grabmal Theoderichs in Ravenna, um 520. Ältestes erhaltenes Bauwerk germanischer Kunst mit ungeheurer, aus einem Stein gehauener Rundkuppel. — 2. Santa Maria de Naranco in Oviedo (Spanien), 8. Jh. Einst germanische Königshalle, noch vom Westgotenkönig Raimar (Ramiro) I. um die Mitte des 9. Jh. als solche benutzt



3. Der goldene Sonnenwagen von Trundholm auf Seeland (Länge 60 cm) aus der Bronzezeit 1600—1400 v. Chr. Vom Moorwasser zerfressen, ist er dennoch ein kostbares Zeugnis für altgermanische Kleinkunst. — 4. Fränkischer Rüsselbecher, 6. Jh. n. Chr. Berlin, Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte (Deutscher Kunstverlag, Bildkarte 29). Die Glasmacherkunst war damals im Rheinland hochentwickelt und zeigte arteigenes Gepräge. — 5. Armring aus dem germanischen Goldfund von Cottbus, um 300 n. Chr. Berlin, Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte. Die Germanen waren Meister der Juwelierkunst. — 6. Reiterstein von Hornhausen, 7.–8. Jh. n. Chr. Halle, Provinzialmuseum. Ein Denkmal der Frühzeit unseres Volkes

Deutsche Kunst II (Karolingische und ottonische Kunst)



1. Münster zu Aachen (Pfalzkapelle Karls d. Gr.), achteckiger Zentralbau um 800. Durch die Wucht seiner Bauglieder und der Gesamterscheinung ausgezeichnet

2. Stiftskirche in Gernrode, vollendet 961 (Schauseite im 12. Jh. verändert). Musterbau der frühottonischen Kunst von herber Einfachheit

3. Ausschnitt aus einem elfenbeinernen Buchdeckel des Tuotilo von St. Gallen um 900 (St. Gallen, Stiftsbibliothek). Die Legende des hl. Gallus mit dem Bären in einer volkstümlichen Auffassung

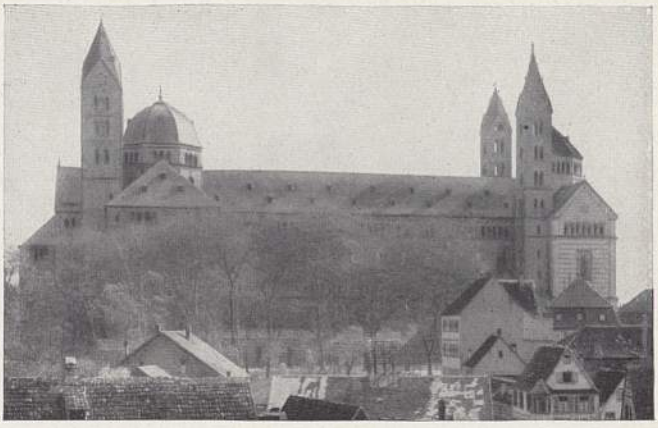
4. Feld von der Bronzetür des Bischofs Bernward im Dom zu Hildesheim, vollendet 1015. Anschaulich wird erzählt, wie Gott Adam und Eva zur Rede stellt

5. Mittelschiff der Georgskirche in Oberzell auf der Insel Reichenau, gegen 1000, mit großer Ausmalung

6. Evangelist Johannes aus der karolingischen Adahandschrift, Anfang 9. Jh. (Trier, Stadtbibliothek). Nach frühchristlichen Vorbildern, jedoch in linearer Umdeutung

7. Verkündigung an die Hirten aus dem Evangelienbuch Heinrichs II., Reichenauer Schule, Anfang 11. Jh. (München, Bayrische Staatsbibliothek). Ausdrucksstarke und mimisch bewegliche Darstellung, Höhepunkt ottonischer Buchmalerei

Deutsche Kunst III (Ottonische und romanische Kunst)



1. St. Michael, Hildesheim, vollendet 1033. Ottonische Basilika mit Stützenwechsel und flacher, bemalter Decke

2. Dom zu Speier, 11. Jh. Größtes Bauwerk der romanischen Kunst

3. Madonna des Bischofs Imad, aus Holz hergestellt, das ursprünglich mit Metall überzogen war, 3. Viertel 11. Jh. (Paderborn, Diözesanmuseum). Eins der frühesten Sitzbilder von strenger Geschlossenheit

4. Kopf eines Bronzekruzifixus um 1080 (Werden, Abteikirche). Vertiefung des Ausdrucks durch Stilisierung

5. Inneres von St. Georg in Prüfening mit figürlicher Wandmalerei und Hervorhebung der architektonischen Gliederungen durch gemalte Ornamente, 1. Hälfte 12. Jh.

6. Hl. Michael auf einem Wirkteppich um 1180 (Halberstadt, Dom). Als Kante ein perspektivischer Mäander. Die Figur ist in ihrer Durchbildung denen der gleichzeitigen Wandmalerei vollkommen ebenbürtig

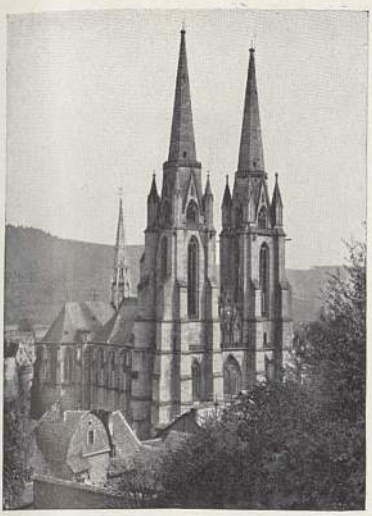
1. Die Abteikirche von Maria-Laach, zweite Hälfte, 12. Jh. Doppelchörige Anlage mit prachtvoll entwickelter W-Seite und in der ersten Hälfte des 13. Jh. hinzugefügter Vorhalle (Paradies). — 2. Die Wartburg bei Eisenach, 12./13. Jh. (stark erneuert). Beispiel einer Burg des hohen Mittelalters mit Palas (links) und Bergfried

3. Das Kaiserhaus in Goslar, im wesentlichen letztes Drittel des 12. Jh. (stark erneuert). Rest einer Kaiserpfalz. In der Mitte der Saalbau, rechts Wohngebäude, links Verbindungsgang mit Pfalzkapelle

4. Kirche in Jerichow, um 1200. Hauptbeispiel eines romanischen Backsteinbaus. Einfachheit und Klarheit aller Einzelformen, ernste und wuchtige Raumstimmung

5. Der Braunschweiger Löwe 1166. Bronzestandbild als Wahrzeichen Heinrichs des Löwen. Trotz Unrichtigkeiten im einzelnen, löwenhaft in der Gesamterscheinung. — 6. Kreuzabnahme. Monumentalrelief an den Externsteinen, um 1115. Der Vorgang ist ins Übermenschliche gehoben. — 7. Der schlafende Jesse. Von der Holzdecke in Sankt Michael in Hildesheim, Anfang des 13. Jh., dem einzigen erhaltenen Beispiel mit romanischer Deckenmalerei (vgl. Tafel III, 1)

Deutsche Kunst V (Übergang zur Gotik, 13. Jh.)



1. Elisabethkirche in Marburg, begonnen 1235. Neben der Liebfrauenkirche in Trier die erste folgerichtig durchgeführte gotische Kirche in Deutschland

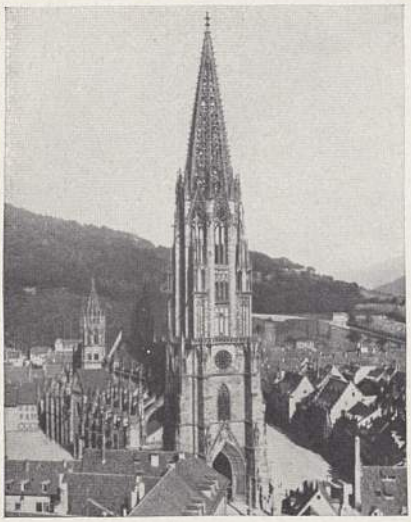
2. Münster in Straßburg, Blick vom südlichen Seitenschiff ins Mittelschiff, 1250–75. Reife, hochgotische Durchbildung. Eigentümlich ist der weite Schritt der Arkaden

3. Der Apostel Andreas von den Chorschranken der Liebfrauenkirche in Halberstadt, Stuck, Anfang 13. Jh. Neue Freiheit und Lockerheit in Haltung und Gebärde, seelische Vertiefung des Gesichtsausdrucks. — 4. Der Kopf des Reiters im Bamberger Dom, um 1235. Verkörperung edelsten deutschen Volkstums. — 5. Das Standbild der Uta aus der Folge der Stifterfiguren im Naumburger Dom, um 1260. Kein Bildnis, sondern Idealbild einer vornehmen Frau des Mittelalters

6. Doppelkapitell vom Lettner der Marienkirche in Gelnhausen, Mitte 13. Jh., mit naturwahr gebildeten Pflanzen und Vögeln. Ein Beispiel des gotischen Naturalismus

7. Das Taufbecken im Dom zu Hildesheim, um 1230. Meisterwerk der Bronzekunst mit biblischen Darstellungen und Figuren in strenger Systematik des Aufbaues

Deutsche Kunst VI (Gotik, 13./14. Jh.)

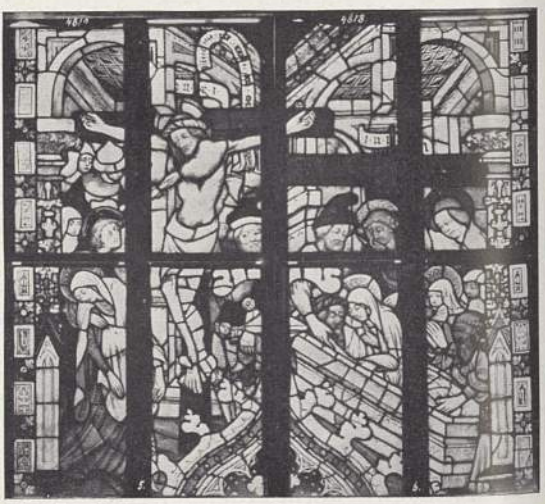


1. Münster in Freiburg i. B., Ende 13. Jh. Der Turm einer der schönsten der Gotik. Sein Helm ist vollkommen durchbrochen gearbeitet

2. Wiesenkirche in Soest, Mitte 14. Jh. Hallenkirche von größter Schlankheit der Bauglieder und lichter Weite des Raumes

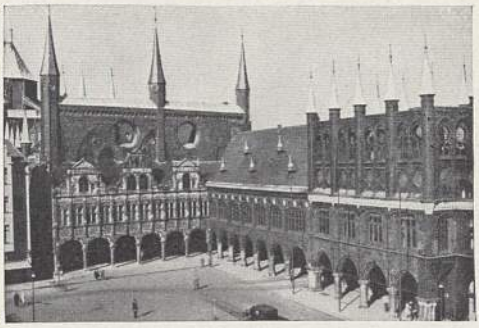
3. Vesperbild im Ursulinerinnenkloster in Erfurt, Holz, 2. Viertel 14. Jh. Im Gegensatz zu den Statuenfolgen des 13. Jh. entstehen seit Beginn des 14. Jh., vom Geiste der Mystik getragen, Einzelbildwerke: die Andachtsbilder. Verbreitetste Gattung ist das Vesperbild (Pietà) — 4. Der hl. Georg im Kampf mit dem Drachen. Unterlebensgroße Bronzegruppe im Schloßhof zu Prag von Martin u. Georg von Klausenburg, 1373. Frühestes Beispiel eines von architektonischer Bindung freien Reiterstandbildes. — 5. Die Erschaffung der Pflanzen. Tafel des Grabower Altars von Meister Bertram, 1379 (Hamburg, Kunsthalle).

Die Tafelmalerei beginnt neue Seiten der sichtbaren Welt (Waldstück!) zu entdecken, dagegen ist der menschliche Körper dem Künstler noch unbekannt. Typisch für die an sich weltabgewandte Haltung. — 6. Kreuzigung und Grablegung aus dem Passionsfenster der Pfarrkirche zu Münnerstadt, um 1410. Die Glasmalerei bietet vollwertigen Ersatz für die in der Gotik zurückgegangene Wandmalerei

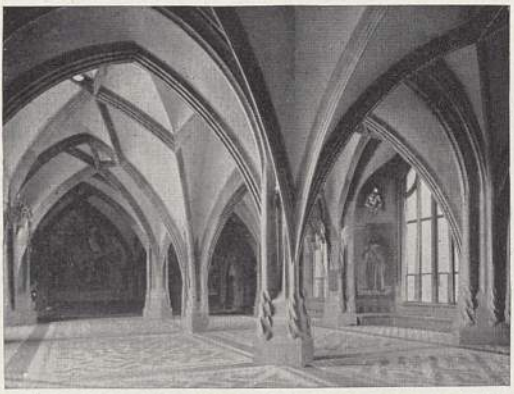


Deutsche Kunst VII (Spätgotik)

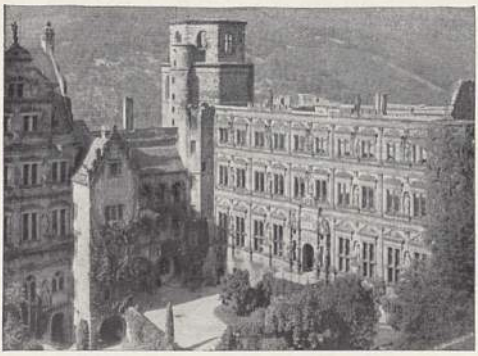
1. St. Martin in Landshut von Hans Stethaimer, 1. Viertel des 15. Jh. Hallenkirche mit schlankem, die Landschaft beherrschendem Einturm



2. Das Rathaus in Lübeck, erbaut im 13.–15. Jh. Die politische und kulturelle Macht der Hansestadt spiegelt sich in der Großartigkeit dieser Anlage wider



3. »Schöne Madonna«, Kalkstein, Anfang 15. Jh. (Breslau, Schlesisches Museum). Beispiel des »weichen Stils«. Weltliche Umdeutung des Madonnentypus ins Liebliche. — 4. Saal der Albrechtsburg in Meißen von Arnold von Westfalen, 1471–85. In den Gewölben und den vom Boden aufsteigenden Rippen noch spätgotisch; in der Weiträumigkeit und Helle bereits auf die neue Wohnkultur der Renaissance deutend. — 5. Kopf des Adam von Tilman Riemenschneider, Stein, 1491–93 (Würzburg, Luitpoldmuseum). Bewegtes Linienspiel. — 6. Begegnung von Joachim und Anna an der goldenen Pforte von Konrad Witz, um 1440 (Basel, Kunstsammlung). Kantige Härte der Formen mit starker Körperlichkeit und Räumlichkeit. Freude an der naturalistischen Wiedergabe zufälliger Einzelheiten. — 7. Maria im Rosenhag, von Stefan Lochner, um 1440 (Köln, Wallraf-Richartz-Museum). Idyllisch-poetische Auffassung heiligen Geschehens



1. Otto-Heinrichs-Bau des Heidelberger Schlosses, 1556–59. Hauptwerk der deutschen Renaissance mit drei an Höhe abnehmenden Geschossen und reichverzierter Schauseite. Dach und Innenbau zerstört

2. Der Römer in Frankfurt a. M. Die Häuser kehren dem Platz ihre Giebelseite zu, die als Schauseite ausgebildet ist. Die Treppengiebel ergeben einen reichbewegten Umriß. Auf dem Römer fanden die Krönungsfeierlichkeiten der Kaiser statt

3. Rittersaal in Schloß Heiligenberg mit schwerer, prunkvoller, in Felder geteilter Decke, 1569–94. Langgestreckter Saalbau von feierlichem Eindruck

4. Rathaus in Rothenburg, von Jakob Wolff d. Ä., seit 1572. Der horizontalen Lagerung wirken vertikale Kräfte im Turm, Runderker und hohem Dach entgegen

5. König Artus vom Maximilians-Grabmal in der Hofkirche in Innsbruck, von Peter Vischer d. Ä., 1513. Groß und frei aufgefaßte überlebensgroße Bronzefigur mit technisch meisterhafter Ausführung aller Einzelheiten. — 6. Hl. Michael im Kampf mit dem Drachen, von Benedikt Dreyer am Lettner der Marienkirche in Lübeck, 1510–20. Kampf und Bewegung dargestellt mit Formen höchster Schärfe und Schlankheit

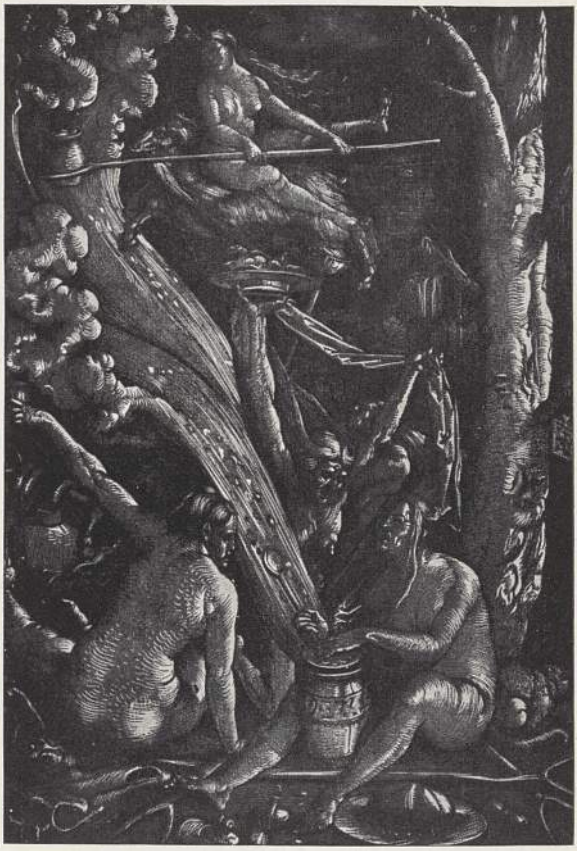
7. Gänsemännchenbrunnen, wohl von Pankraz Labenwolf in Nürnberg, nach 1550. Zierbrunnen mit volkstümlicher Figur

Albrecht Dürer: Die vier Apostel

Nach den Gemälden der Münchener Pinakothek

1. Matthias Grünewald: Vom Isenheimer Altar (1511, Kolmarer Museum), die beiden Wüstenväter Paulus und Antonius, denen der Rabe Brot bringt. Gestalten von wirklichkeitstreuem Gepräge in mittelalterlich stilisierter Landschaft

2. Lucas Cranach der Ältere: Ruhe auf der Flucht, 1504, Berlin, Deutsches Museum. Mittelalterlich empfundenes Geschehen in wirklich geschauter Landschaft



3. H. Holbein d. J.: Der Kaufmann G. Gisze, 1532, Berlin, Dt. Museum. Charakterbildnis, hervorragend durch Farbenkomposition, noch mittelalterlich in der Zeichnung des Einzelstücks. — 4. W. Huber, †1553: Sonnenaufgang, Zeichnung der freien Natur von allgemeingültiger Vollendung der Darstellung. — 5. H. Baldung (Grien), Die vier Hexen, 1510, einer der phantastischen, aber auch ausdrucksstärksten Holzschnitte der deutschen Kunst

1. Der Zwinger in Dresden, von Daniel Pöppelmann, 1711–22. Ein Platz für Hoffestlichkeiten. Die Festbauten des Barocks waren sonst aus Holz und sind nur in diesem Falle in Stein übertragen worden. Eins der schönsten Zeugnisse frei und leicht schaffender baukünstlerischer Phantasie

2. Die Frauenkirche in Dresden, von George Bähr, 1726–38, Zentralbau. Die erste, wirklich monumentale Kirche des Protestantismus mit schlank aufsteigender Kuppel

3. Apostel Paulus an der Kanzel des Magdeburger Doms, von Chr. Kapup, 1595, Stein. Die Spätrenaissance ist im Begriff, in den Barock überzugehen

4. Reiterdenkmal des Großen Kurfürsten in Berlin, von Andr. Schlüter, begonnen 1698, Bronze. Schwellende Fülle der Formen, Kraft und Pathos

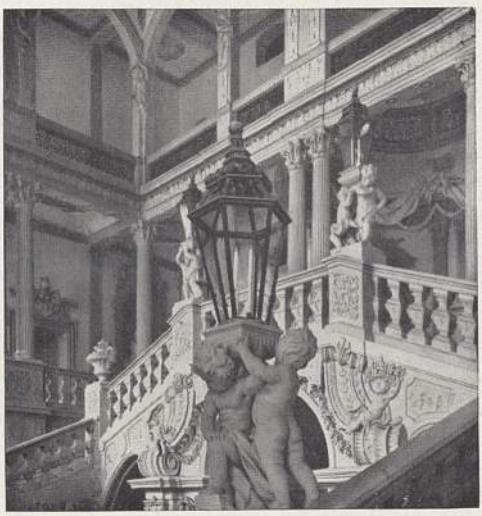
5. Maria Immaculata, von Franz Ignatz Günther, 1750–60, buntgefaßtes Holzbildwerk. Rokokomäßige Auffassung der Madonna als zierlich und graziös

6. Allegorische Gruppe »Der Sommer« aus dem Park von Veitshöchheim, von Ferd. Tietz, um 1765, Stein (Würzburg, Luitpoldmuseum) Beispiel für die Sondergattung der Gartenbildwerke des Rokokos

1. Berlin, Schloß. Schlütersche Fassade, seit 1689

2. Wien, Hofbibliothek, nach Entwurf von Joh. Bernh. Fischer von Erlach, seit 1722, Inneres. Phot. Wlha, Wien

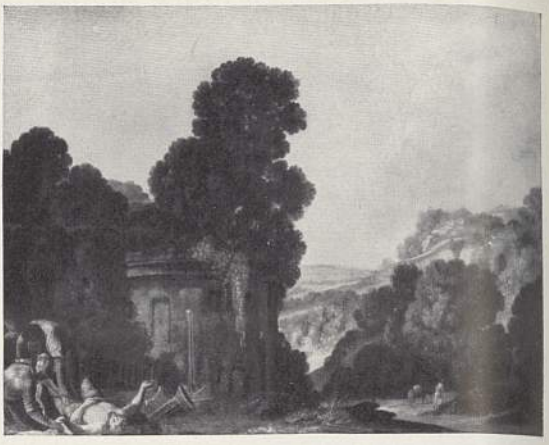
3. Stift Melk an der Donau, Gesamtansicht, Jakob Prandtauer, seit 1702



4. Treppenhaus im Schloß Pommersfeldten, 1711—18, von Lukas von Hildebrandt. Phot. Marburg

5. Die Würzburger Residenz. Phot. Luftbild

6. Innenraum der Kirche von Vierzehnheiligen von Balth. Neumann, 1743—72



1. Adam Elsheimer (1578–1610): Barmherziger Samariter (Leipzig, Museum). In ideale, aufs sorgfältigste gezeichnete Landschaften malte dieser größte deutsche (in Rom lebende) Maler seiner Zeit ein zierlich kleines, aber wahr erschautes Begebnis (Kleinformat). — 2. Cosmas Damian Asam: Deckenbild in Sankt Emmeram zu Regensburg (1732). C. D. Asams Deckengemälde bedeuten in ihrer Fülle von Farbe und Himmelslicht die Höhe der katholischen Barockmalerei in Deutschland. — 3. Josef Anton Koch: Das Opfer Noahs (1804). Städelsches Institut, Frankfurt am Main. Großartig gestaltete Ideallandschaft mit lebensvoll eingefügtem menschlichen Begebnis. — 4. Johann Heinrich Wilhelm Tischbein: Goethe in Italien 1786/87. Städelsches Institut in Frankfurt am Main. Eine romantische Schwärmerei für das klassische Altertum

5. Daniel Chodowiecki: Stiche zu Lessings »Minna von Barnhelm« (1769). Der auf der Höhe der Zeitkultur stehende Zeichner seiner Mitwelt. — 6. Anton Graff (1736-1813): Bildnis. Seine lebenswahren Bildnisse gehören zum besten Bestand seiner Zeit. — 7. Johann Georg Ziesenis (1716-77): Wilhelm, Graf zu Schaumburg-Lippe. Werk eines bedeutenden Bildnismalers; frisch in den Farben, getreuer Spiegel der Persönlichkeit

Deutsche Kunst XIV (Bau- und Bildhauerkunst des Klassizismus)

1. Brandenburger Tor in Berlin, von Langhans, 1789–93; Siegeswagen (Quadriga) in Bronze von Gottfried Schadow. Das erste Bauwerk Berlins mit bewußtem Anschluß an griechische Bauten

2. Schauspielhaus in Berlin, von Schinkel, 1818 bis 1821. Breitgelagerte Baumassen von schönen Verhältnissen, säulengetragene, giebelgekrönte Vorhalle, klar und streng eingeschnittene Fenster

3. Großer Festsaal des Residenzschlosses in Weimar, von Gentz, 1802–04. Verwendung der antiken Säule als tragendes Glied auch im Innenraum, Betonung der Horizontalen, helles Weiß im Unterschied zur Farbigkeit des Rokokos

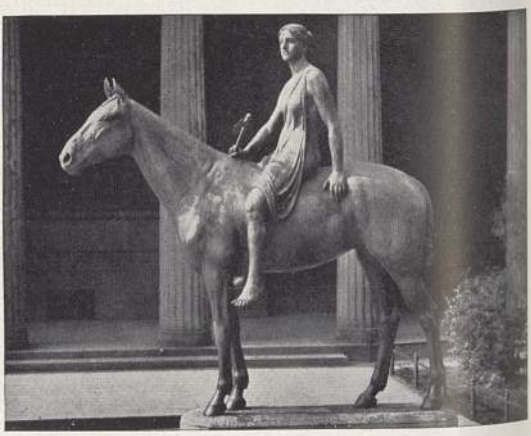
4. Vestibül und Treppenhaus in Schloß Freienwalde, von David Gilly, 1798. Einfache und klare Aufteilung der Wandflächen, strenge Rahmung und Sonderung

5. Kopf Friedrichs des Großen von seinem Marmorstandbild in Stettin, von Gottfried Schadow, 1793. Verbindung von sachlicher Bildnistreue mit Steigerung ins Bedeutende und Ausdrucksstarke

6. Liegegestalt der Königin Luise von ihrem Marmorgrabmal im Mausoleum in Charlottenburg, von Chr. Rauch, 1811–15. Edle Einfachheit in Gesamtauffassung und Einzelformen

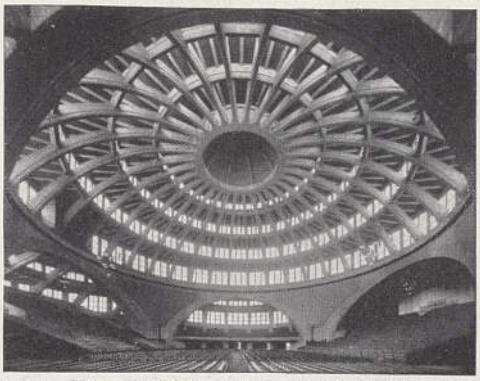
1. Ludwigskirche in München, von Friedr. v. Gärtner, 1829–43. Aus deutsch-romanischen und italienischen Formen gemischter Stil. — 2. Rathaus in Wien, von Friedr. v. Schmidt, 1872–83. Der Mittelbau Neugotik; die Eckpavillons der Flügel sind nach der Weise von Renaissance und Barock angelegt. — 3. Opernhaus in Dresden, nach Entwurf von Semper, 1871–77. Schöpferische Neubildung aus Formen der Spätrenaissance und des Barocks

4. Reichstagsgebäude in Berlin, von Wallot, 1884–94. Säulenvorhalle mit Giebel, dahinter die Kuppel; die Fassade durch Säulen in Kolossalordnung gegliedert; sehr entwickelte und plastisch stark durchgeformte Eckpavillons. Der barocke Eindruck überwiegt

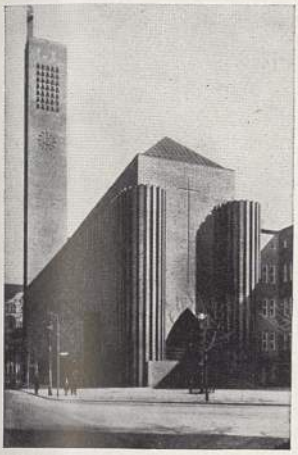


5. Merkur und Psyche, Marmorgruppe von Reinhold Begas, 1878 (Berlin, Nationalgalerie). Beispiel für den Neubarock in der Bildhauerkunst

6. Die Amazone, Bronzestandbild von Tuaillon, 1895 (Berlin, An der Nationalgalerie). Beispiel für die nach dem Vorbild der Renaissance Geschlossenheit der Form erstrebende Richtung



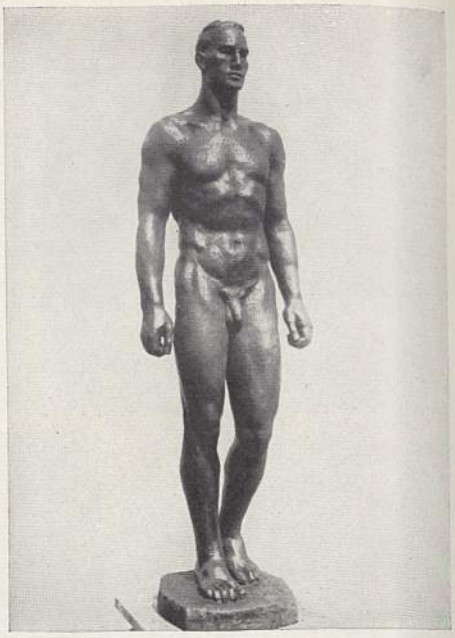
1. Peter Behrens: Hochspannungswerk der AEG in Berlin 1910. Klar gestalteter Zweckbau, von sinnfälliger Ausdruckskraft. — 2. Max Berg: Innenraum der Jahrhunderthalle in Breslau von 1912. Monumentale Ornamentik



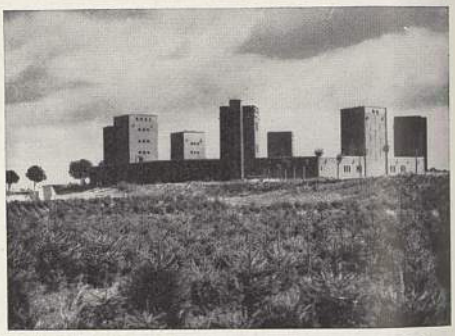
3. Fritz Höger: Kirche am Hohenzollernplatz in Berlin-Wilmersdorf (begonnen 1930). – 4. Paul Ludw. Troost (1878–1934): Haus der Deutschen Kunst in München (vollendet 1937), offenbart in würdevoller Kunstform den Geist einer heroischen Zeit

5. Werner March: Das Reichssportfeld in Berlin 1936. In der gedrungenen Kraft des Gebäudes spiegelt sich kühl ordnender Verstand. Hochstrebendes nordisches Gemüt spricht aus den herblinigen Türmen

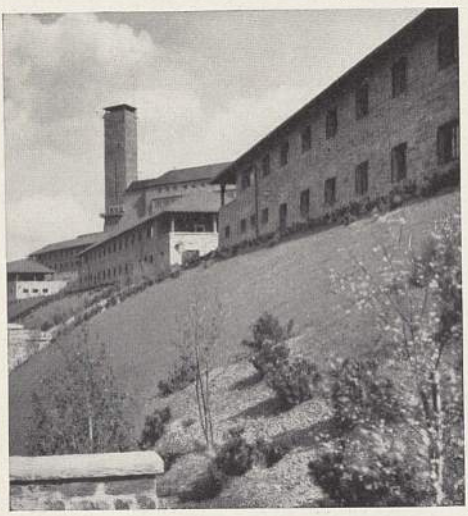
1. Totenmal, Grabmal des Unbekannten Soldaten, München, von Bernh. Blecker. Leidvoll geschaut, kraftvoll gestaltet. Im Tode noch Zeuge unverbrauchter Volkskraft



2. Georg Kolbe, geb. 1877: Zehnkämpfer. Jugend einer neuen Zeit. Nur im kraftvoll entwickelten Körper wohnt der gesunde Geist



3. Wilhelm Petersen: Widukind vor den Sachsen. Das wahre Bild unserer Vorfahren. — 4. Walter und Johann Krüger: Das Reichsehrenmal Tannenberg in Ostpreußen, 1927. Ein Bauwerk von gewaltiger Schwere ist Sinnbild eines unerhört kühnen, harten und entscheidenden Sieges



5. Burg Vogelsang an der Urfttalsperre in der Eifel, 1934/35. Reichsschulungsburg der NSDAP., erbaut von Clemens Klotz. — 6. Die Ewige Wache am Königsplatz in München. Symbol der Deutschland aufrichtenden und im Tode noch schützenden Bewegung

u. am Deutschen Eck; Leipziger Völkerschlachtdenkmal, 1898—1913), wird durch die neuen Baustoffe — Eisen und Beton — die Baukunst genötigt, diesem Material entsprechende Bauformen zu finden. Auf reichliche Verwendung von Bauornamenten, wie es bislang üblich war, sowie auf Nachahmung geschichtlicher Stile wird verzichtet. Man läßt das Architektonische klar hervortreten. Eingeleitet wird diese neue Bauweise durch Otto Wagner in Wien sowie durch seine Schüler Jos. Olbrich und Jos. Hoffmann. Monumental gesteigert erscheint der neue Baustil in den Industriegebäuden von Peter Behrens, William Lossow (Hauptbahnhof zu Leipzig [1909—15] zusammen mit Max Hans Kühne), Paul Bonatz und F. E. Scholer (Hauptbahnhof zu Stuttgart [1922 vollendet]), sowie in den Bauten von Heinr. Tessenow (Festspielhaus der Bildungsanstalt für rhythmische Gymnastik in Hellerau [1910—12]) und Fritz Hoeger (Hamburger Chilehaus [1922/23]).

Neben der Neugestaltung der Industriebauten wird bes. der Landhausbau auf eigene Art zurückgeführt, indem Bauform und Baustoff der Landschaft angepaßt werden (Herm. Muthesius, Paul Schultze-Naumburg, Paul Schmitthenner u. a.). Die Wendung zu ausgeprägter Sachlichkeit und Kargheit der Bauformen vollziehen Hans Poelzig und Walter Gropius.

Die Bildhauerei löst sich, abgesehen von den Leistungen der Georg Kolbe, Renée Sintenis, Jos. Thorak, Bernh. Bleeker, Arno Breker u. a., immer mehr, bes. aber nach dem Weltkriege, von Lebenswahrheit und harmonischer Körpergestaltung. Über die Arbeiten von Lehmbruck und Ernst Barlach führt die Entwicklung zu Belling, Ewald Mataré, Phil. Herth, bei denen die Körperformen durch kubische, anorganische Gebilde ersetzt werden.

Die Malerei bewegt sich einerseits weiter in den vielfältigen Überlieferungen des 19. Jh., diese mehr oder weniger abwandelnd. Andererseits nimmt sie teil an der gegen jede echte Kunst gerichteten, undeutschen Bewegung, die unter dem Sammelnamen Expressionismus zusammengefaßt wird. Sie stellt die folgerichtige Auswirkung marxistisch-bolschewistischer Gedanken auf die Kunst dar. Genau wie der Marxismus im staatlichen, politischen Gebiet das Recht auf individualistische Freiheit (lies: Zügellosigkeit) fordert und genau ebenso wie diese marxistische Freiheit und Lösung aller Bindungen zwangsläufig zur Anarchie führt, erhebt auch der Expressionismus, dessen Wortführer in den meisten Fällen Juden waren, Anspruch auf das Recht des Künstlers zu uneingeschränkter, individueller Äußerung (Expression). In seiner Sucht nach Gegenstandslosigkeit vernichtet und verunstaltet der Expressionismus beharrlich alle Naturgrundlagen des Bildes. Körper, Gesicht (Nolde, Pechstein) werden verzerrt oder das Menschentum in tierisch-sinnliche Verkommenheit, in Wüstheit und Unförmlichkeit (George Groß) hinabgedrückt. Diese Verunstaltung geht so weit, daß man nicht nur ein Gesicht oder einen Körper in Würfel und andere anorganische Formen (Schmidt-Rottluff) aufteilt, sondern sogar Beine, Köpfe, Hälse, Arme, Leiber in vollkommen unanatomischer Weise darstellt oder schließlich überhaupt auf reine Malerei verzichtet und Farbenflecke, Lumpen, Blechstücke, Papier und Fäden zusammentut und zur Darstellung benutzt.

Beginn einer neuen deutschen Kunst.

Die Auslieferung der Kunst an den Materialismus führt in den Nachkriegsjahren in einer sich überschlagenden Hast zum Kulturbolschewismus und zur völligen Anarchie. Aber in demselben Maße wie der Materialismus mit all seinen Erscheinungsformen dem Chaos entgegentreibt, kämpft sich die junge nationalsozialistische Bewegung zum Siege, erweckt die schöpferischen Kräfte des Volkes, befreit seine starken Lebensströme von dem zersetzenden Materialismus und gebiert eine neue Weltanschauung, die berufen ist, alle Gebiete des dt. Lebens neu zu gestalten. Das ist die Entscheidung! Schon seit Jahrhunderten war das dt. Volk nicht mehr zu einer eigenen artgemäßen Weltanschauung gelangt und auf dem Gebiete der Kunst nicht mehr zu einem einheitlichen dt. Stilwillen gekommen. Man hatte sich, durch Theoretiker und Atelierversuche angeregt, in allen möglichen Stilen versucht. Aber es war nichts Eigenwertiges bei diesen Versuchen herausgekommen. Es war mehr oder minder Nachahmung. Erst die durch den Nationalsozialismus herbeigeführte Besinnung auf die Eigenwerte und das Wesen unseres Volkes und die Zurückführung aus der individualistischen Gesellschaftsordnung zu neuer völkischer Gemeinschaft, die sich durch das National- und das Rassenbewußtsein zusammengehörig fühlt, zeugt auch einen neuen Stilwillen, der nicht mehr wie einst in kleinen exklusiven Zirkeln oder in einer dünnen Oberschicht wirksam sein soll, sondern der mächtig aus dem gesamten Volke erwächst. Das Volk, das wieder zu seinen ureigensten Kräften und seinem wahren Wesen den Weg gefunden hat und in Zucht und Ordnung und im Bewußtsein seiner Kraft das völkische Leben neu ordnet und gestaltet, verlangt auch danach, die Kunst neu auszurichten und durch sie das neue Lebensgefühl sichtbar auszudrücken.

Den stärksten Ausdruck findet dieses selbstbewußte, starke Lebensgefühl in der Baukunst. Hier ist ein Stilwille lebendig, der aus dem Geist der Einfachheit, der Klarheit und der Disziplin entstanden und auf das Heroische und das Monumentale gerichtet ist. Der Führer hat die Bauten des bedeutendsten Vertreters dieses wahrhaft deutschen Stilwillens, Paul Ludwig Troost (1878 bis 1934), als »edelste germanische Tektonik« bezeichnet.

Schon vor der Machtübernahme hat es einzelne Leistungen gegeben, die die Abkehr von individualistischer und materialist. Kunstgesinnung verrieten und den Beginn eines Monumentalstiles ankündigten, z. B. das Tannenbergdenkmal der Brüder Krüger.

1930 begann der Umbau des Palais Barlow in München zum »Braunen Haus der NSDAP.« (Troost). Auch hier trat schon an dem mit bronzenen Standartenadlern flankierten Eingang, vor allem in der Fahnenhalle und im Senatorensaal der straffe, ernste, auf das Monumentale gerichtete Stil des Dritten Reiches auf.

Nach der Machtübernahme (1933) erprobte sich der neue deutsche Stil in gewaltigen Bauten: Ewige Wache auf dem Königl. Platz in München, Parteibauten in München, Haus der dt. Kunst in München (Troost), Parteibauten auf dem Reichsparteitag-Gelände in Nürnberg (Speer), das Reichssportfeld in Berlin mit dem Olympia-Stadion (March), die Ordensburgen (z. B. Ordensburg Vogelsang von

Clemens Klotz), das Reichsluftfahrt-Ministerium in Berlin, die gewaltigen Brücken der Reichsautobahnen und andere mehr.

Was alle diese Bauten, abgesehen von der Monumentalität, auszeichnet, ist der Sinn für klare Gestaltung, der Ausdruck wuchtiger Kraft bei einfachen, leichtbeschwingten Linien und edle Einfachheit. Daher die organische Durchbildung aller Teile, die edlen Maßverhältnisse sowie das Fehlen überflüssiger Einzelheiten und Schmuckstücke (Ornamente).

Die Bildhauerkunst ist von demselben Stilwillen getragen. Auch in ihr offenbart sich der Sinn für das Monumentale. Zugleich aber ist in der Bildhauerkunst besser als in der Baukunst das Bestreben erkenntlich, das Vorbild, sei es Mensch oder Tier oder Ding, nicht so sehr als einmalige, flüchtige Erscheinung darzustellen, sondern eher das Wesen des Gegenstandes herauszuarbeiten, also das zeitgebundene Werk zum Ausdruck einer zeitüberdauernden Idee zu gestalten. Bei Betrachtung des Reichsadlers für die Tribüne des Luitpoldhaines in Nürnberg von Bildhauer Schmidt-Ehmen drängt sich unwillkürlich der Vergleich mit dem Braunschweiger Löwen auf. Auch hier ist nicht, wie einst bei dem Löwen, eine naturalistische Tierplastik geschaffen worden, sondern es galt, die Kraft, die Kühnheit und die Majestät, d. h. das Wesen des Dargestellten, sichtbar zu machen. Auch sind die Bronzefiguren (Wackerle) im Speisezimmer der Reichskanzlei des Führers nicht irgendein Mann und irgendeine Frau mit individualistischen Zügen, sondern Sinnbilder jugendlicher Kraft und Schönheit.

In der Malerei ist die Formsprache gleichfalls groß, kühn, klar, edel und auf das Wesentliche gerichtet. Auf dem Freskobild von Paul Rosner und Martin Amorbach »Mutter« fällt alles Unwesentliche (Umgebung, Beiwerk und ähnliches) fort, nur die Frau mit ihren beiden Kindern tritt klar und groß in Erscheinung, ein Sinnbild wahrer Mütterlichkeit. Auch Ziegler oder Petersen vertreten denselben Stil. Selbst dann, wenn die Landschaft, wie in Petersens »Ausfahrt der Nibelungen«, in Erscheinung tritt, wird sie nicht naturalistisch wiedergegeben, sondern entsprechend der Idee, die dem Bild zugrunde liegt, heroisch gesehen und gestaltet. In der graphischen Kunst hat vor allen anderen Hans Schweitzer (Mjölnir) durch unzählige Pressezeichnungen das nationalsozialistische Gedankengut in das Volk getragen.

Noch ist diese neue dt. Kunst zu jung und noch zu sehr in der Entwicklung begriffen, als daß sie schon jetzt dem Urteil untersteht. Eins jedoch hebt sich sieghaft aus diesen Erstwerken heraus, daß endlich nach langer Zeit der Stillosigkeit und der Kunstverwirrung wieder ein großer, bedeutender Abschnitt der dt. Kunstgeschichte anhebt, dem es gegeben sein wird, sich würdig den vergangenen hohen Zeiten dt. Kunst anzureihen.

Lit.: Allgemeines: Wickenhagen, »Gesch. der Kunst« 1912[13] und »Leitfaden f. d. Unterricht in der Kunstgeschichte« 1912[13]; Rich. Hamann, »Gesch. der Kunst« 1933; Karl Woermann, »Gesch. der Kunst« 1915—22[2], 6 Bde.; Lübke-Semrau, »Grundriß der Kunst« 1921, 6 Bde.; Biermann, »Dt. Barock und Rokoko« 1914; Dehio, »Geschichte der D.«, 1930—34[4], 4 Doppelbde. (Bd. 4 von Pauli), und »Hb. der dt. Kunstdenkmäler« 1905—12, 5 Bde., n. Ausg. von Gall seit 1935; Springer, »Hb. der Kunstgesch.« 1923; Otto Schmitt, »Reallexikon zur dt. Kunstgesch.«, erscheint seit 1933 fortlaufend; »Schrifttum zur dt. Kunstgesch.«, hrsg. vom Dt. Verein für Kunstwissenschaft, seit 1934; Dt. Kunst: »Meisterwerke der Baukunst, Malerei, Bildhauerkunst, Graphik u. des Kunsthandwerks«, hrsg. von Roselius, seit 1935. — Germanen: Wolfg. Schultz, »Altgerman. Kultur in Wort und Bild« 1935[3]; Fr. Behn, »Altgerman. Kunst« 1930[2]. — Wesen der dt. Kunst: Hagen, »Dt. Sehen« 1923; Christoffel, »Die D. als Form u. Ausdruck« 1928; Wölfflin, »Italien u. das dt. Formgefühl« 1931 und »Kunstgeschichtl. Grundbegriffe« 1915; Ueding, »Dt. Wesen in der bildenden Kunst« 1933; Schultze-Naumburg, »Die Kunst der Deutschen« 1934; »Kunst und Rasse« 1928; B. E. Werner, »Vom bleibenden Gesicht der D.« 1934; Wendland, »Kunst u. Nation, Ziele u. Wege der Kunst im neuen Deutschland« 1934; Jantzen, »Geist und Schicksal der D.« 1935. — Baukunst: Gall, »Karolingische und ottonische Kirchen« 1930; Pinder, »Dt. Dome des M. A.« 1910; Gerstenberg, »Dt. Sondergotik« 1913; Lübke-Haupt, »Gesch. der Renaissance in Deutschland« 1915, 2 Bde.; Albr. Haupt, »Baukunst der Renaissance in Frankreich u. Deutschland« 1918—23, 2 Bde.; Stange, »Dt. Baukunst d. Renaissance« 1926; Horst, »Die Architektur der dt. Renaissance« 1928; Pinder, »Dt. Barock« 1912; Wackernagel, »Baukunst des 17. u. 18. Jh. in den german. Ländern« 1921; Moeller van den Bruck, »Der preuß. Stil« 1931[3]; Platz, »Die Baukunst der neuesten Zeit« 1927. — Bildhauerkunst: Beenken, »Romanische Skulptur in Deutschland« 1924; Jantzen, »Dt. Bildhauer des 13. Jh.« 1925; Pinder, »Die dt. Plastik vom ausgehenden M. A. bis zum Ausgang der Renaissance« 1929, 2 Bde.; Brinckmann, Barockskulptur« 1920/21, 2 Bde.; Feulner, »Skulptur und Malerei des 18. Jh. in Deutschland« 1929; Hentzen, »Dt. Bildhauer der Gegenwart« 1934. — Malerei: Leitschuh, »Gesch. der karoling. Malerei« 1894; W. Köhler, »Die karoling. Miniaturen« Bd. 1, 1930; Clemen, »Die roman. Monumentalmalerei in den Rheinlanden« 1916; »Die got. Monumentalmalereien der Rheinlande« 1930, 2 Bde.; Vöge, »Eine dt. Malerschule um die Wende des 1. Jahrtausends« 1891; Heidrich, »Altdt. Malerei« 1920[2]; Stange, »Dt. Malerei der Gotik« Bd. 1, 1934; Burger-Schmitz-Beth, »Die dt. Malerei vom ausgehenden M. A. bis zum Ende der Renaissance« 1913—19, 3 Bde.; Winkler-Deusch, »Dt. Malerei des 16. Jh.« 1935; Drost, »Barockmalerei in den german. Ländern« 1926; Hamann, »Die dt. Malerei vom Rokoko bis zum Expressionismus« 1926; Waetzold, »Dt. Malerei seit 1870« 1919[2]; L. Justi, »Deutsche Malkunst im 19. Jh.« 1921; F. Jacobi, »Die deutsche Buchmalerei« 1923. — Graphische Kunst: E. v. Lützow, »Geschichte des dt. Kupferstichs und Holzschnitts« 1891; E. Bock, »Die dt. Graphik« 1922.

Philosophie.

Einleitung. Die Geschichte der dt. P. ist notwendiger Bestandteil der Geschichte des deutschen Volkes, seitdem in Deutschland begrifflich-wissenschaftlich gearbeitet wird und somit die von Anfang an vorhanden gewesene arteigene Weltanschauung auch als † Philosophie auftreten konnte. Die Forschungen der † Deutschen Vorgeschichte geben Auskunft

über den hohen Stand der ↑ germanischen Kultur seit den ältesten Zeiten, die auch bereits vor Erfindung und Einführung der Schrift ihren weltanschaulichen Ausdruck in der Gesamtkultur und -lebenshaltung gefunden hatte. Als im Verlaufe ihrer jahrhundertelangen Wanderungen die Germanen an die Grenzen der grch.-röm. Kultur stießen, hatte dies zunächst nur militärisch-politische und späterhin siedlungsmäßig-wirtschaftliche Folgen, während sich die german. Weltanschauung, beinahe allen Beeinflussungen von außen her trotzend, bis in die Völkerwanderung hinein nach eigenen Gesetzen weiterentwickelte. Erst die andauernde Berührung mit der antiken Kultur sowie die durch die kirchliche Mission verstärkte Bekanntschaft mit der christlichen Religion brachte hier eine entscheidende Wandlung und damit etwas ganz Neues hervor: aus der german. Weltanschauung, der antiken Kultur (bes. der antiken Philosophie) und der christl. Religion (bes. der anhebenden christl. Theologie) entstand die dt. P. Doch trat ihre dt. Grundbeschaffenheit in den ersten Jh. oft bis zum Verschwinden zurück; denn die religiösen Bilder und Vorstellungen des Christentums verdunkelten den Gehalt des german.-dt. Glaubens, und die wiss.-philos. Begriffe der Antike ergänzten und vermischten ihn mit nichtgerman. Gehalten. Wenn sich jedoch diese Auseinandersetzung der germanischen mit der römisch-christlichen Gedankenwelt bis zur schöpferischen Eigenleistung in der Philosophie über eine längere Zeit erstreckt als auf den anderen Gebieten dt. Kultur, so liegt der Grund darin, daß die Träger dt. Philosophie zu jener Zeit selbst Geistliche waren und der kirchliche Einfluß daher stärker wirkte als in Literatur und Kunst. Außerdem war auch die german. bzw. dt. Sprache von etwa 800—1300 als Träger der dt. Philosophie bewußt ausgeschaltet; denn Notkers des Deutschen (althoch-) deutschsprachiges Philosophieren um 1000 blieb ohne Nachfolge, und auch weitere 500 Jahre war, vorwiegend und erst langsam zurücktretend, Sprache der dt. P. das Latein, daneben das Griechische, mitunter sogar das Hebräische und teilweise auch das Französische (so bei Leibniz u. Friedrich d. Gr.). Noch vor hundert Jahren wurden philos. Doktorarbeiten vielfach lat. abgefaßt, und 1690 mußte Christian Thomasius u. a. deswegen aus Leipzig weggehen, weil er als junger Universitätslehrer eine philos. Vorlesung dt. halten wollte. Somit gehört die Geschichte der dt. P. leider auch zur Geschichte des Kampfes gegen die Überfremdungen innerhalb der deutschen Kultur.

Geschichte der deutschen Philosophie.

1. Völkerwanderungszeit: 500—800. Dem Zusammentreffen zwischen germanischer Weltanschauung, christl. Religion und antiker Philosophie entspringen bereits in der Völkerwanderungszeit erste Ansätze zu einer dt. P., deren schrifttummäßiger, noch wenig erforschter Niederschlag sich in den Schriften sog. »lateinischer Kirchenväter« german. Abstammung seit dem 6. Jh. findet. Jedoch bleiben die Ansätze zu einer dt. P. noch bis in die Zeit Karls d. Gr. hinein ganz vereinzelt und andeutungsmäßig.

a) Völkerwanderung vor Karl d. Gr.: 500—750. In dem Sueven Martin v. Bracara (Abt, Bischof von Dumio [Spanien], Metropolit von Bracara [Spanien], † 580) tritt erstmalig ein Vertreter der dt. P. deutlicher hervor, vielleicht weniger durch eigene Gedanken als durch die german. Art, wie er zu christl. Religion und antiker Philosophie auswählend Stellung nahm: er hielt sich an die mystisch gerichteten ägyptischen Kirchenväter sowie an die Philosophie Ciceros und Senecas, überhaupt der Stoa; er verfaßte eine »Kurze Darstellung des ehrenhaften Lebens«, widmete seinen Landsleuten eine Schrift »Nachdrückliche Erziehung der Bauern« und schrieb außerdem über den Zorn und über die Armut.

b) Zeit Karls d. Gr.: 750—800. Während sich im 7. Jh. nur meist unerforschte Spuren der deutschen P. finden, bringt das 8. Jh. die Grundlagen für einen weitern Aufschwung der dt. P. durch die Gründung von berühmt gewordenen Gelehrtenschulen auf german.-dt. Boden (Sankt Gallen, Reichenau, Freising, Fulda, Corbie an der Somme u. a.). Der Philosophiebetrieb an den Hochschulen Karls d. Gr. unterstand dem Angelsachsen ↑ Alkuin, der durch seinen angelsächs. Lehrer Egbert auf dessen Lehrer ↑ Beda Venerabilis fußte; er war ein umfassender und organisatorisch sehr begabter, aber auch auf philosophischem Gebiete unschöpferischer Gelehrter. Das gleiche gilt von Alkuins Schüler und Nachfolger Hrabanus Maurus (↑ 2a). In der Umgebung Karls gab es, außer den grundsätzlich philosophiefeindlichen theol. Reaktionären, zwei Gruppen von philosophierenden Gelehrten: 1) Weltgelehrte vom Schlage des langobardischen Geschichtsschreibers und Volkskundlers ↑ Paulus Diaconus, 2) Weltgeistliche vom Schlage des westgotischen Humanisten und Politikers, des Bischofs ↑ Theodulf von Orléans. Philosophische Erörterungen wurden angestellt über Christentum und Menschheit, Vaterland und Weltkaisertum, den Unterschied zw. christl. Askese und antiker Weltfreude, die Natur sowie ihre Kräfte u. Dämonen, die Stellung der Menschen zw. Gott u. den Engeln einerseits, dem Teufel und den Dämonen anderseits. Und doch findet sich hier trotz allem gelehrten Wissen, Scharfsinn und Freimut weder eine ausgeprägte Philosophenpersönlichkeit noch eine klar umrissene Philosophie.

2. Früh-»Scholastik«: 800—1150. Ungefähr mit dem Ableben Karls d. Gr. setzt in der ersten Hälfte des 9. Jh. eine geistige Bewegung ein, die mehr und mehr philos. Gepräge annimmt und bis in die Mitte des 12. Jh. hinein, wenngleich mit Unterbrechungen, eine große Anzahl bedeutender philos. Einzelpersönlichkeiten herausstellt, die fast alle großen philos. Fragen zum ersten Male in kennzeichnend dt. Weise, wenn auch sehr vereinfacht und im groben, aufwerfen. Wenn diese Zeit üblicherweise den Namen Früh-»Scholastik« erhält, so gilt doch für die Entwicklung der dt. P., daß die Scholastik nicht arteigen deutsch ist, sondern von außen eingeführt.

a) Zur Zeit der Karolinger u. der Ottonen 800—1000. Die dt. Früh-»Scholastik« setzt ein mit ↑ Hrabanus Maurus, als Organisator und Gelehrter sowie als Verfasser von auf lange Zeit hinaus maßgebenden theol.-philos.-naturwissenschaftl. Lehrbüchern bedeutsam, doch ohne eigene Philosophie und weltanschaulich ein Reaktionär, wie sein Verhalten gegen Gottschalk beweist. Sein Nachfolger als Schulhaupt von Fulda seit 822, Candidus von Fulda, entwickelt zuerst einen voluntaristischen ↑ Gottesbeweis: da der Wille als menschlich unvollkommener sein Wesen und seine Leistungsfähigkeit nur mangelhaft entfalten kann, muß es ein

allmächtiges Wesen, Gott, geben, in dem alles Wollen auch Handeln und Leisten wird. Paschasius Radbertus von Corbie († um 860) greift die »heidnischen« Philosophen, auf denen er aber selbst fußt (Cicero, Vergil, Seneca, Macrobius), heftig an. Er unterscheidet bereits ein rationales Wissen (»scientia«) von einem irrationalen (»mysterium«). Sein Schulgefährte Ratramnus von Corbie († nach 868) erkennt den Heiligen Geist nicht wie Gott-Vater und Gott-Sohn als urspr. Wesen an, faßt den Abendmahlsvorgang bereits figürlich (symbolisch) auf und lehrt schon die sog. † Prädestination. Er leugnet, daß die Seele messend oder räumlich erfaßt werden könne, und vertritt die Auffassung, es gäbe nicht einerlei Lebenssubstanz durch alle Menschen hindurch († Monopsychismus), sondern jedem Menschen eigne eine eigengeschaffene Seele. Seinen Gipfel erreicht dieser erste Aufschwung der dt. P. im 9. Jh. in dem sächs. Grafensohn † Gottschalk; er verkündigt die Lehre von der Prädestination in der schroffsten Form, wonach das Mittleramt der Kirche sinnlos wird, weil der Mensch dem unerforschlichen, in das Walten des Schicksals verhüllten Gott gleichwohl unmittelbar gegenübersteht. Außer Hrabanus Maurus wandte sich namens der röm. Kirche auch Gottschalks oberster Kerkermeister, der Erzbischof † Hinkmar von Reims, gegen ihn. Das 10. Jh. ist philos. wenig ertragreich, obgleich sich z. B. Bovo II. von Korvey († 919) an der seit 822 bestehenden Klosterschule von Korvey um Studium und Erläuterung der antiken Philosophie sehr verdient machte.

b) Zur Zeit der Salier und der ersten Hohenstaufen: 1000—1150.

Der große Aufschwung der dt. P. während des 11. u. der ersten Hälfte des 12. Jh. setzt ein mit † Notker dem Deutschen, der als erster dt. Denker die Aufgabe deutschsprachigen Philosophierens löst, durch Eindeutschung von philos. Schriften des Aristoteles, des Boëthius und des Martianus Capella und durch Abfassung eigener Schriften, allerdings in starker Anlehnung an antike Vorbilder, zur Logik sowie zur Kunst- und Musiklehre.

† Otloh von Sankt Emmeram, mit dem die lateinsprachige dt. P. ihren Fortgang nimmt, läßt zum ersten Male in der Geschichte der dt. P. die kämpfende dt. weltanschaulich-religiöse Innerlichkeit in seinen leidenschaftlich-pessimistischen Selbstbekenntnissen sichtbar werden. Vom Rätsel der Schöpfung ausgehend, erkennt er allen Dingen den Charakter und den Wert der Persönlichkeit zu; schließlich zwingt ihn die Rätselhaftigkeit des Daseins, selbst die Wahrheit der Bibel sowie die biblische Auffassung des Daseins und der Allmacht Gottes anzuzweifeln; er endet aber in einem Irrationalismus der religiösen Übungen, weil einem Mönche wie ihm die Wissenschaft verboten sei, und versucht sein dt. Gewissen durch das kirchliche abzutöten.

Der nüchterne Kirchenrechtslehrer Bernold von Konstanz (2. Hälfte 11. Jh.) entwickelt zum ersten Male eine sachliche, juristisch-historische Verfahrenslehre der theol. Darstellung und Deutung nach dem Leitsatze: »Keine gewaltsamen Deutungen«; er wird dadurch über die Theologie hinaus zum Begründer einer von obersten philos. Gesichtspunkten getragenen geisteswissenschaftlich-historischen † Verfahrenslehre.

Der berühmte theol. und politische Wanderredner Manegold von Lautenbach († nach 1103), genannt »Meister der modernen Lehrer«, geißelt als erster Vertreter der dt. P. den Intellektualismus, der sich hauptsächlich von Frankreich und Italien her seit etwa 1000 auch in Deutschland bemerkbar macht. Philosophie ist ihm eine »Überflüssigkeit«, wie aus dem Widerspruch der heidnischen Philosophen zueinander hervorgehe. Praktische Philosophie, d. h. Ethik, läßt er gelten; er unterscheidet politische, reinigende und reinheitserfüllte Tugenden. Politisch vertritt er den Grundsatz der † Volkssouveränität gegenüber allen Fürsten, die dies nie nach Geburt oder Privileg, sondern stets nur nach Würde und Pflichterfüllung sein können.

Sehr kritisch gegenüber aller Kirchenlehre ist der theol. Dogmatiker u. Liturgiker Rupert von Deutz (Rupertus Tuicensis, † 1135). Das A. T. gilt ihm nur, insofern es bereits den Geist des N. T. atmet, innerhalb dessen er der Logoslehre des Johannesevangeliums zuneigt. Die Allmacht Gottes faßt er, ähnlich wie schon 300 Jahre früher Candidus von Fulda, als den Allwillen Gottes auf. Obgleich die überlieferte Autorität gilt, muß der forschenden Vernunft auch in den höchsten religiösen Fragen ihr Recht werden. Alles Denken verläuft nach dem Schema der christlichen Trinität in einer Art von »dialektischem Dreitakt«.

Bis heute ungelöst blieben die Rätsel, die sich um Persönlichkeit und Herkunft des bildkräftig denkenden Honorius Augustodunensis von Regensburg (1. Hälfte 12. Jh.) ranken. Die volksnahe Ursprünglichkeit und Anschaulichkeit seiner Schriften reiht ihn jedenfalls in das dt. u. nicht in das schon zu jener Zeit viel rationalistischere frz. Denken ein. Er wurde der geistige Urheber der ersten in Deutschland 1190—95 entstandenen Enzyklopädie »Lucidarius«. Er lehrt: jedes Geschöpfliche hat eine dreifache Daseinsweise: 1) in Gott ist es unveränderliches Leben, 2) in sich und in der Welt ist es veränderlich Vorhandenes, 3) im Menschen ist es als Vorstellung oder Abbild eines Wirklichen; die gesamte Schöpfung aber hat schon vor ihrem Geschaffenwerden unendlich lange Zeit in Gott bestanden als »Urbild der Welt« (lateinisch-griechisch »archetypus mundi«).

Den Höhepunkt der gesamten deutschen Früh-»Scholastik« bildet † Hugo, Graf von Blankenburg; er faßt die gesamte Theologie, Philosophie, Wissenschaft des frühen M. A., bes. die dt., systematisch zusammen, gleichzeitig das Wissenschaftssystem des Aristoteles mit dem spätantiken der »Sieben freien Künste« verbindend. Er sichert der kirchlich nicht bevormundeten Wissenschaft ihr Recht; seine Aufforderung lautet: »Lerne alles! Du wirst später sehen: nichts ist überflüssig.« In der Naturlehre geht er bereits vom atomistischen Aufbau der aus einfachen Elementen bestehenden Materie aus. Er schreitet von da aus zur angewandten Mathematik und Physik und entwirft ein siebenteiliges System der Technik. Dem Menschen spricht er dreierlei »Augen« zum »Sehen« der Dinge zu: das Auge des Fleisches, das Auge der Vernunft, das Auge der Schauung, wie überhaupt die »urbilderbetrachtende Schauung« die tiefste seelische Begabung des Menschen darstellt, sein Organ der † Mystik, die einen selbständigen Weg zu Gott bedeutet. Hugos Wirkungen erstreckten sich, seinem Wirkungsorte Paris entsprechend, mehr auf Frankreich als auf die ferne dt. Heimat.

In † Hildegard von Bingen tritt zum ersten Male eine Frau maßgebend innerhalb der Geschichte der dt. P. auf, als Mystikerin noch lat.-kirchl. Formen nahestehend, als Naturwissenschaftlerin und Ärztin eigene Wege eines anschaulich-einfühlenden und zugleich anwendenden Denkens gehend, den Anteil von Himmel und Hölle an allen Wesen der Natur erwägend und zugleich ihren Schaden und ihren heilkundigen Nutzen betrachtend.

Den Abschluß der dt. Früh-»Scholastik« mit ihrer unverkünstelten Unberührtheit und Ursprünglichkeit, freilich oft auch noch Ungelenkheit, stellt † Otto von Freising dar, der, fußend auf der Unterscheidung Augustins zwischen Gottesstaat und Erdenstaat, zu einer pessimistischen, christlich-eschatologischen Geschichtsbetrachtung neigt, die überall in der Weltgeschichte die Nichtigkeit alles Irdischen erblickt und von dem unlösbar erscheinenden Streit zw. Kaiser und Papst überschattet ist und schließlich fragt, was aus der Welt nach dem Jüngsten Gericht wird. Durch Einführung aristotelischer Schriften in lat. Übersetzung und als Befürworter der Aristotelesstudien erscheint Otto von Freising als Vorläufer der Hoch-»Scholastik«.

3. Hoch-»Scholastik« und frühe vorreformatorische Mystik: 1150—1300. Die dt. Hoch»Scholastik« ist in † Albertus Magnus verkörpert; sie beginnt in Deutschland um 1250, beinahe hundert Jahre später als im übrigen christlichen Abendland. Die Zeit von 1150 bis 1250 ist für die dt. P. eine Zeit des Ausklingens, der Ruhe, der Sammlung zu Neuem.

a) Hohenstaufen bis zum Interregnum: 1150—1250. Ein reiner philos.-theol. Sammler ist Liebhard von Prüfening bei Regensburg (2. Hälfte 12. Jh.), bedeutsam durch seine anschaulich-tabellarische und alphabetisch-enzyklopädische Darstellungsart. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch der »Lustgarten« der Äbtissin † Herrad von Landsberg im Elsaß. † Thomasin von Circlaere aus Friaul (12.—13. Jh.), bedeutsam dadurch, daß er als erster nach Notker dem Deutschen wieder deutschsprachig philosophiert, entwirft in seiner mhd. Spruchdichtung »Der wälsche Gast« eine an die Kirchenlehre angelehnte Philosophie, in der das Verhältnis von Diesseits und Jenseits, Welt, Leben, Kirche und das Wesen mystischer Frömmigkeit betrachtet werden. Seit 1230 wirkt an der neugegründeten Franziskanerordenshochschule in Magdeburg der Naturwissenschaftler und -philosoph Bartholomäus der Engländer, der 1240 die 19bändige Realenzyklopädie »Über die Wesenseigenheiten der Natur« veröffentlicht, die ins Französische, Englische, Spanische übersetzt wurde. Schließlich fällt in jene Zeit die Tätigkeit der beiden mystisch gerichteten Wanderprediger † David von Augsburg (gleichzeitig päpstlicher Ketzerrichter) und seines Schülers † Berthold von Regensburg. — Um diese Zeit drohte die dt. P. in begrifflose Mystik einerseits, philosophieloser historischen und naturw. Positivismus andererseits auseinanderzufallen.

b) Interregnum: 1250—1300.

Der größte Gelehrte und Philosoph des gesamten M. A., † Albertus Magnus, ist in der Anschaulichkeit seines Forschens mit Goethe, in der kritischen Zähigkeit seines Denkens mit Kant verwandt. Er findet nicht in einem geschlossenen rationalen System sein Genügen, sondern hält sich stets die Unermeßlichkeit anschaulicher Erfahrung offen; hierin unterscheidet er sich grundlegend von seinem Schüler † Thomas von Aquino, mit dem er bisher immer viel zu nahe zusammengerückt wurde. Seine philos. Entwicklung verläuft langsam und umwegreich. Er war der erste große christl. Aristoteliker des M. A., aber auch auf andere Philosophen erstreckte sich seine Sammelarbeit (Plato, Neuplatonismus, Augustinus); den großen pers.-islam. Gelehrten † Avicenna wollte er zum Vorbild nehmen, bes. dessen Enzyklopädie. Erst mit etwa 50 Jahren beginnt er seine eigene Philosophie schriftlich niederzulegen. Er sondert Philosophie und Wissenschaft scharf von der Theologie; innerhalb dieser trennt er die Offenbarungstheologie streng von der natürlichen Theologie, die sich auf den kosmologischen Gottesbeweis stützt und die Frage nach dem Zeitpunkt der Schöpfung gänzlich dem Glauben überläßt. Liebevolle Betrachtung der Fülle der Gestalten und der Vorgänge in der Natur hatte ihn längst vom Werte und von der Wirklichkeit der naturgewachsenen Einzelgestalten überzeugt; in seiner Botanik, bes. aber in seiner Zoologie ist die Individuation nicht erst eine rationale, sondern bereits eine vorrationale Eigenschaft aller Dinge, die aus ihrem Ganzsein folgt. Die Wirklichkeit ist eine aus ganzheitlichen Einzelheiten bestehende Ganzheit. Den Wesenheiten der Dinge eignet dabei ein dreifaches Dasein: 1) als ewige Ideen in Gott, 2) als Dingwesenheiten in der Welt, 3) als Einzelheitsbegriffe im Bewußtsein und Denken des Menschen. Das wesenserforschende oder logische Verfahren besteht darin, zuerst die letzten einfachen Bedeutungen (»Unzusammengesetztheiten«) zu erfassen und daraus die zusammengesetzten Bedeutungen zu begreifen; Bedeutungserfassung und Wesenserkenntnis kommen erst bei Gelegenheit sog. »sinnlicher Erfahrung« zustande, ohne die die erkennende Seele eine »leere Tafel« (lat. † »Tabula rasa«) ist. Überhaupt verfemt er den Leib und die sog. »niederen«, d. h. die vom Leibe in hohem Maße abhängigen seelischen Verrichtungen nicht gegenüber den sog. »höheren« oder dem Geiste, wie er auch die Sittlichkeit letztlich nicht von geistigen Grundsätzen, sondern von den Regungen des »Fünkleins« des Gewissens abhängig sein läßt.

Unter zahlreichen Schülern Albertus' ist der Dichter Hugo (Ripelin) von Straßburg (2. Hälfte 13. Jh.), Verfasser eines vielbenutzten theol. Lehrbuchs, viel weniger bedeutsam als † Ulrich Engelbert von Straßburg; auf diesen hatte außer seinem Lehrer Albertus bes. der Neuplatonismus eingewirkt, in dessen Geist er eine Naturmetaphysik des Herausfließens der Welt und aller Dinge aus Gott aufstellte. Er ist aber auch der bedeutendste Ästhetiker nicht nur des dt., sondern des gesamten M. A. Eine mehr mittelbare Ausstrahlung von Albertus' Wirken ist das Auftreten nahezu reiner Naturwissenschaftler und -philosophen seit dem Ende des 13. Jh. Von dem ersten bedeutenden Vertreter dieser Geistesrichtung, † Witelo, sind außer einer Schrift über die Reue überhaupt nur naturphilosophische und naturwiss. Schriften überliefert. Von dem Neuplatoniker Proklos und dem Araber Alhazen beeinflußt, geht er von einer Metaphysik des göttl. Urlichts aus und ist der erste Vertreter einer kennzeichnend dt. † Lichtmetaphysik. Innerhalb seiner

Optik bringt er schon Ansätze zu einer ↑ Ganzheitspsychologie: erlebt wird zuerst ein »einfacher Anblick« der Dinge, zu dem eine vorlogische »zergliedernde Anschauung« hinzukommt, während rationale Denkschritte erst später erfolgen. Ihm verwandt, doch metaphysischer geartet ist der Naturphilosoph und Mystiker ↑ Dietrich von Freiberg. Bezeichnend für seinen »unscholastischen« Arbeitsstil ist, daß er kein großes Werk, sondern viele kleine Abhandlungen über die verschiedenartigsten Gegenstände schrieb. Er bejaht die Frage: »Ob in Gott eine unterhalb der Vernunft stehende Erkenntnisfähigkeit sei?«. Dementsprechend ist auch beim Menschen die »Verborgenheit des Gemüts«, die zugleich »gottförmig« und Sitz der »beseligenden Schauung« ist, nicht rational geartet, aber doch eine »tätige Vernunft«. Auch Dietrich ist Anhänger einer ↑ Lichtmetaphysik. Auf die Mystik seiner Zeit übte er eine bedeutende Wirkung, in manchem ein Vorläufer Meister Eckharts, z. B. in seiner Lehre »von der Abgeschiedenheit« der Seele und des Gemüts.

Überhaupt ist die Hoch-»Scholastik« in Deutschland dadurch gekennzeichnet, daß nunmehr die vorherbestehende Einheit zw. Mystiker und Scholastiker in einer Person mehr und mehr gelöst wird, bis es dann schließlich schon im 14. Jh. auch zur Unterscheidung der scholastischen von der mystischen Theologie kommt. Diese Entwicklung wurde bes. durch die dt. Frauenmystik des 13. Jh. bestimmt, nachdem schon im 12. Jh. Hildegard von Bingen als Vorläuferin aufgetreten war. Die Begine ↑ Mechthild von Magdeburg steht an der Spitze dieser Bewegung, die später in der Frauenmystik von Kloster Helfta bei Eisleben ihre schönste Entfaltung fand. Sie schafft das erste Beispiel reiner Mystik, die, von allem Begrifflichen frei, allein in dichterisch-gefühlshaften Bildern, die sie der höfischen Welt ihrer Zeit entnimmt, ihre religiöse Innerlichkeit darlebt und gestaltet. Neben und nach ihr wirken noch Gertrud (1232–92) und Mechthild von Hackeborn (1241–99) sowie als letzte Gertrud von Helfta, genannt die Große (1256–1302).

4. Spät-»Scholastik« und späte vorreformatorische Mystik: 1300–1500. Erlebte in Albertus Magnus die dt. »Scholastik«, so erlebt in Meister ↑ Eckhart die dt. Mystik ihren größten Vertreter. Zugleich rückt Mitteldeutschland, früher schon durch Witelo und Dietrich von Freiberg vertreten, in den Mittelpunkt der dt. P. Immer deutlich erhebt sich außerdem die Art des Wissenschaftlers von der des Mystikers ab, der immer praktischer auf seelsorgerischem und pädagogischem Gebiete wird, gleichwie der Wissenschaftler immer nüchterner und theoretischer.

a) Bis zur Gründung der ersten Universitäten (verschiedene Kaiserhäuser): 1300–1400.

Vorbereitet durch ihre Pflege an den Klosterschulen und seit der Mitte des 13. Jh. an den Ordenshochschulen (Franziskanerhochschule seit 1230 in Magdeburg, Dominikanerhochschule seit 1248 in Köln), beginnt nunmehr die dt. P., auch in Deutschland selbst mehr und mehr an eigenen führenden Pflegstätten der Philosophie, bes. an den neugegr. Universitäten allgemeiner, also nicht mehr ordensgebundener Art, sich zu entfalten. Ja, schon studieren oder lehren bedeutsame außerdeutsche Philosophen an dt. Hochschulen (Thomas von Aquino war 1248–52 Albertus' Schüler in Köln, daselbst lehrte 1308 Duns Scotus, Bartholomäus der Engländer lehrte seit 1230 in Magdeburg, Wilhelm von Ockham wirkte 1330–49 oder 1350 in München). Gleichzeitig mit dieser äußern Entwicklung aber vollzieht sich die innere Entwicklung philosophisch vom Rationalismus des »Alten (Wissens-) Weges« (lat. »via antiqua«) zum Irrationalismus des »Neuen (Wissens-) Weges« (lat. »via moderna«), entsprechend religiös von der »Verehrung alter Art« (lat. »devotio antiqua«) zur »Verehrung neuer Art« (lat. »devotio moderna«), die der Blüte der Mystik nachfolgt. Sie erschöpft sich nicht etwa in weichlicher Gefühlszerflossenheit, geht vielmehr nüchtern-werktätig an die Umgestaltung und die Verinnerlichung des einerseits veroberflächlichten, anderseits kirchlich-erstarrten Alltags heran, wie die Entwicklung der Mystik von Meister Eckhart bis zu Geert Groot und darüber hinaus beweist; denn schon Meister Eckhart, das völlige Gegenteil eines weltfremden Schwärmers, geißelt erbittert die Schwarmgeisterei, die sich in jener Zeit im Gefolge der echten, großen mystischen Frömmigkeit und Werktätigkeit ausbreitet.

In Meister ↑ Eckhart war der auf der Höhe der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns stehende scholastische Theolog und Philosoph mit dem von unmittelbarem Gotterleben getriebenen Mystiker und Prediger vereint, an den sich die kirchliche Ketzergerichtsbarkeit nur sehr zögernd heranwagte, obwohl sie bangend empfand, wie gefährlich dieser glühende und tätige Aufbruch dt. Frömmigkeit der Kirche und ihrem dogmatischen Machtanspruch werden mußte. Eckhart ging einerseits aus der von Albertus und Thomas von Aquino bestimmten scholastischen Überlieferung hervor, anderseits aus der von Dietrich von Freiberg, vielleicht auch von der Frauenmystik von Helfta her fließenden mystischen Strömung, fußte also in einem irrationalen Realismus der Wirklichkeits- und Gotterfassung. Dieser hat bei Eckhart seinen Mittelpunkt in der Lehre von der »Abgeschiedenheit der Seele«, die alles andere als ein asketisches Sichzurückziehen des Menschen aus der Welt, ihren Kämpfen und Pflichten, bedeutet. »Abgeschieden« ist die Seele noch von Gott, in den sie sich wieder hineinzubilden strebt, »abgeschieden« aber ist sie schon von der Welt, d. h. dieser überlegen, obgleich mitten in ihr wohnend und wirkend. Denn die Seele steht über Raum und Zeit erhaben, zw. Kreatur und Gott. Gott als Person wird und vergeht, er muß erkennen und (zum Guten) wirken; jenseits Gott verbirgt sich unpersönlich, ewig, unbeweglich die Gottheit, die »stille Wüste«, der der persönliche Gott entstammt und in die er zurückkehrt. Die Welt wird im Wege der Schöpfung aus Gott, dem sie immer rückverbunden bleibt; doch ist Gott weder als Person noch in der Natur anwesend, sondern als Wesen des Dinges, als Ideenwelt der Kreaturenwelt. Das beste, was Gott schuf, und ihm das liebste, ist die Seele, die ihm geöffnet sein soll in ihrem tiefsten Grunde, dem »Fünklein« der Seele. Für das Erkennen gilt dann: »Mein Auge und Gottes Auge sind ein Auge«. Die Welt zeigt sich so als »einfache Ganzheit«, in der der Mensch »ohne Warum« lebt. Alles Handeln nach dieser Grundeinsicht dient der Stärkung der Abgeschiedenheit zu Gott, der Rückverbundenheit an Gott; er ist imstande, allen Dingen gerecht zu werden, ohne sich von ihnen überwältigen und im Wesen verfälschen zu lassen, bes. nicht im religiösen Handeln durch äußere gute

Werke, Kasteiung, Fasten, untätige und asketische Beschaulichkeit. Ein solcher Mensch aber ist »edel«, er ist »wohl angelegt«, er ist wahrhaft gerecht, er ist frei. Zu alledem aber kann dem Menschen niemals allein sein Erleben und Wollen verhelfen; es muß vielmehr ihm von vornherein im Blute liegen (»Das Edelste, was am Menschen ist, ist das Blut, wenn es recht will; aber auch das Ärgste, was am Menschen ist, wenn es unrecht will«). Trotz allen Unterdrückungsversuchen der Kirche, die noch nach Eckharts Tode 28 Leitsätze seiner Lehre durch eine päpstliche Bannschrift verdammte, war seine tiefe dt. Frömmigkeit durch seine deutschsprachigen Predigten von tiefer Wirkung im dt. Volk, und auch als wiss. Lehrer hatte er bedeutsame Schüler.

Heinrich †Seuse hatte selbst noch in Köln zu Füßen Eckharts gesessen, für dessen Lehre er, in unausgesprochener Absicht, nach dessen Tode im »Büchlein der Wahrheit« eintrat, weshalb er sich vor den Obern seines Ordens (er war Dominikaner) verantworten mußte. Seine Mystik ist viel zarter, zerbrechlicher, lyrischer als die Eckharts. Deutlicher als sein Lehrer unterscheidet er, um sich gegen den Vorwurf des Pantheismus sichern zu können, zw. der Erschaffung der Kreatur durch Gott und der Gottoffenbarung in der Kreatur, die ihm nicht, wie für Eckhart, ein Ergreifen, sondern ein Ergriffenwerden ist.

In seiner persönlichen Haltung und Wirksamkeit ganz in Eckharts Bahnen wandelte der gewaltige Predigermönch Johann †Tauler, dessen Predigten u. a. Johann Sebastian Bach nachdrücklich beeinflußt haben. Tauler trennte, über Eckhart und Seuse hinaus, innerhalb der Seele das Begnadete vom Anerschaffenen, bes. aber das nur Beschauliche vom eigentlich Schöpferischen; denn noch mehr als Eckhart war Tauler auf tätige Wirksamkeit aus und suchte nach neuen Formen wissenschaftl. und kirchl. Lebens. Der Sinn des Lebens, bes. des schöpferischen Lebens, lag ihm im Kämpfertum. So fand Tauler für seine Bestrebungen keine Gegenliebe bei den kirchl. Obrigkeiten, die ihm mit ketzerrichterlicher Verfolgung drohten.

Voll tätigen Lebens wirkte auch der Augustinerprior Johannes von †Ruysbroek, der als Reformator weltlichen und religiösen, kirchl. und klösterl. Lebens auftrat. Ruysbroek suchte überall die anschaulich-natürliche Ordnung aller Dinge, auch der unscheinbarsten, ohne doch Gott in diese Ordnung hineingebannt zu sehen. Kirchliche Verketzerungen seiner Lehren blieben naturgemäß nicht aus; sie erhoben sich ganz wie bei Eckhart bes. nach seinem Ableben.

Sein bedeutendster persönlicher Schüler, Geert †Groot, setzte die Antriebe der mystischen Frömmigkeit am stärksten und nachhaltigsten in die Umgestaltung des gesamten praktischen Alltags seiner Zeit um. Anfangs Vorläufer des †Humanismus, wurde er später vom Geiste der Mystik ergriffen; er predigte und schuf einen klösterlichen Zusammenschluß der »Brüder (und Schwestern) vom gemeinsamen Leben«, doch ohne Gelübde, ohne Almosentum, sondern auf der Grundlage gemeinnütziger Arbeit und mit der Möglichkeit, jederzeit wieder in das Alltagsleben zurückzukehren. Ein eigenes Lehrgebäude schuf er nicht; wie er auf der Mystikerüberlieferung von Eckhart bis Ruysbroek fußte, so bauten ihrerseits auf ihm und seinem praktischen Werke †Thomas a Kempis, †Nikolaus von Kues, Wessel †Gansfort und Gabriel †Biel auf.

Während so die Mystik in ihren praktischen Werken segensreich im Leben des Volkes stand, nahmen die großen Systembildungen der eigentlichen Scholastik, meist außerhalb Deutschlands und abseits vom Volke, ihren Fortgang und versuchten, ihren Einfluß auch auf Deutschland zu erstrecken. Doch nur Albertus' wirklich dt. »Scholastik« blieb, bes. in Köln, aber auch an ganz andern Orten, z. B. in Krakau (dort bis ins 17. Jh. hinein), lebendig.

Inzwischen war †Thomas von Aquino 1323 heiliggesprochen worden, und nicht nur sein Orden, der Dominikanerorden, sondern das päpstliche Rom selbst nahm seine Lehren gegen alle Angriffe in Schutz und suchte sie zur maßgebenden Philosophie der Kirche zu erheben. In Deutschland gelang dies aber, im Gegensatz zu andern Ländern wie Frankreich und bes. Italien, nur sehr unvollkommen; im nachthomistischen M. A. hat es in Deutschland keinen bedeutenden Denker gegeben, der Thomasanhänger gewesen wäre. Erst die Jesuiten der Gegenreformation verpflanzten den Thomismus zwangsweise nach Deutschland (vgl. Gregor von Valencia); wohl aber waren eine ganze Anzahl führender dt. Denker des späten M. A. gleichgültig od. sogar feindlich der Lehre Thomas gegenüber, z. B. †Dietrich von Freiberg, †Ulrich Engelbert von Straßburg, Meister †Eckhart und die Mystiker, die dt. Ockhamisten (†Ockham) sowie †Nikolaus von Kues. Freundlicher stand das damalige philos. Deutschland dem Thomas-Gegner †Duns Scotus gegenüber, wie schon dessen Berufung nach Köln (1308) beweist. Der Irrationalismus, Voluntarismus, Antiintellektualismus dieses großen engl. Denkers zog die dt. Philosophen dieser Zeit an. Gleichwohl wurden Thomas von Aquino und Duns Scotus gemeinsam die philos. Autoritäten der »via antiqua«, der gegenüber die »via moderna« auf Wilhelm von Ockham eingeschworen war. Ein bedeutsamerer Vertreter der sonst in Deutschland an bedeutenden Köpfen nicht reichen »via antiqua« war schließlich der Augustinereremit Thomas von Straßburg († 1357), den freilich schon seine Ordenszugehörigkeit mehr auf Augustinus als auf Thomas verpflichtete. Thomas von Straßburg war naturwissenschaftlich Aristoteliker und Verfechter des empirisch-experimentellen Verfahrens, geisteswissenschaftlich Anhänger exakt philologischen Verfahrens; in der Willenslehre schloß er sich Augustinus an, erkannte also eine gewisse Unabhängigkeit des Willens von der Vernunft an.

Für die weitere Entwicklung der wiss. Philosophie und der Wissenschaft in Deutschland bestimmend wurde die Tätigkeit des irrationalistisch gerichteten Wilhelm von †Ockham, die bes. politisch gegen das Papsttum gerichtet war. Sein Nominalismus, in dem ein röm.-kirchl. beeinflußtes Werturteil noch immer die Wurzel seiner Philosophie erblickt, ist nur die logische und erkenntniskritische Folgerung aus seiner irrationalen und zugleich realistischen Metaphysik.

Die Reihe der bedeutenden deutschen »Nominalisten«, die nicht nur der philosophischen »via moderna« nahestehen, wird eröffnet durch den Niedersachsen Albert von Sachsen (1310/20–90), 1353 Rektor der Universität Paris, 1365 erster Rektor der

in diesem Jahre gegr. Universität Wien, 1366 Bischof von Halberstadt. Er ist ein beinahe reiner Naturwissenschaftler, bei dem das Theologische fast völlig zurücktritt; er löst sich bereits ziemlich bewußt von Aristoteles, verlegt den Schweremittelpunkt in die Weltmitte, unterscheidet schon zw. Geschwindigkeit und Beschleunigung beim freien Fall und erwägt bereits die nachherige kopernikanische Sonnensystemtheorie als durchaus mögliche physikalische Hypothese. In der † Logik sieht er den Unterschied zw. der »Logica vetus« der Früh-, der »Logica nova« der Hoch- und der ockhamistischen »Logica moderna« der Spätscholastik. In der Willensfreiheitsfrage neigt er einem irrationalistischen und resignierenden Fatalismus zu. Eine 1356 von ihm in Paris gehaltene wirtschaftswissenschaftliche Vorlesung ist bekannt, aber noch nicht ausgewertet u. gedruckt. Alberts jüngerer Pariser Amtsgenosse, Marsilius von Inghen aus Geldern († 1396), war 1367 und 1371 Rektor der Universität Paris und 1386 der erste Rektor der in diesem Jahre gegr. Universität Heidelberg. Theologisch-metaphysisch neigt er dem Thomismus zu, in der Logik dem Ockhamismus. Naturwissenschaftlich beschäftigt er sich bes. mit den Fragen der Entstehung und der Zeugung. Am klarsten wird der dt. Gelehrtentypus der »via moderna« in † Heinrich von Langenstein sichtbar, der als einer der ersten die Weissagungen der Astrologen kritisiert und mit einer sehr modern anmutenden Haltung an die naturwissenschaftlichen Probleme herantritt; zwei mystisch gerichtete Schriften »Spiegel der Seele« und »Über Weltverachtung« (1383) erweisen ihn als resignierenden Anhänger der religiösen »devotio moderna«.

b) Ausklang der Scholastik (Luxemburger, Habsburger): 1400—1500.

Um 1400 hatte die Mystik in ihren praktischen Ausstrahlungen sehr große Wirksamkeit erlangt; ihre geistige Kraft und die Klarheit ihrer seelischen Gestalt waren aber sehr zurückgegangen, ins Schwärmerische, ja oft ins Entartete abgeglitten. In der gleichen Zeit war die importierte rationale Scholastik immer mehr überfeinert und begrifflich aufgefasert, die irrationale Scholastik des sog. »Nominalismus« mehr und mehr subjektivistisch und skeptizistisch entartet. Mit diesen geistigen Grundströmungen zusammen war der Betrieb auf den Gelehrtenschulen und den Universitäten entweder reaktionär erstarrt (in der »via antiqua«) oder resignierend wesenlos geworden (in der »via moderna«), oder es war ein neuer unphilosophischer Positivismus eingezogen, oder schließlich hatte der Humanismus vom Süden her alte Überlieferungen neu belebt und neue Antriebe entfacht.

Erst † Nikolaus von Kues stieß wieder anschaulich zum Kern aller Dinge vor, indem er genial eine ganz neue Logik des Irrationalen schuf, die aber schon nicht mehr mittelalterlich war, sondern so »neuzeitlich« ausfiel, daß sie ihrer Zeit um Jahrhunderte vorauseilte und im wesentlichen erst bei Leibniz und Hegel Verständnis fand und von diesen weiterentwickelt wurde. Im übrigen nahm Nikolaus von Kues auf der Gelehrtenschule von Deventer die Verschmelzung von Spätmystik und Frühhumanismus in sich auf, und in den sog. »nominalistischen« Naturwissenschaftlern und -philosophen des 14. Jh. fand er Vorläufer seines eigenen Umgehens mit den Denkmitteln der Mathematik und der Physik. Er fußt im Neuplatonismus, in Albertus, in der Dt. Mystik, in der christlich-scholastischen Weltansicht, im Weltgefühl der anhebenden Renaissance und des anhebenden Humanismus. Sein Philosophieren beruht auf dem Grundsatz der »coincidentia oppositorum« (lat., »Zusammenfallen der Gegensätze« z. B. der mystischen Theologie mit der Wissenschaftsforschung, der Weltabkehr mit der Weltbejahung, des Glaubens mit dem Wissen, der weltlichen Macht mit der kirchlichen, des Daseins des Einzelmenschen mit den Lebensnotwendigkeiten der Gemeinschaft). Dabei aber bedeutet »coincidentia oppositorum« nicht, daß sich die betr. Gegensätze in ein ungegliedertes und spannungsloses Einerlei auflösen; vielmehr bedeutet sie: zu zwei Dingen, die, unmittelbar sich gegenüberstehend, einander widersprechen, gibt es stets ein tragendes Drittes, das die einheitliche tiefere Wirklichkeit jener beiden einander gegensätzlichen Dinge ist. Die tiefste und letzte Wirklichkeit, wo die »coincidentia oppositorum« aller überhaupt vorhandenen Gegensätzlichkeiten stattfindet, ohne daß dies aber dem Menschen anschaulich entfaltet faßbar wird und ohne daß deshalb die Gegensätzlichkeiten ihre Gegensatzbeschaffenheit verlieren würden, ist nach Nikolaus von Kues Gott. Gott ist das absolut Unendliche und in seiner seienden Unendlichkeit unfaßbar; erfaßbar ist: 1) daß er einzig ist, 2) daß er notwendig, 3) daß er dreieinig von Person ist, 4) daß er der Ort aller Arten von »coincidentia oppositorum« ist. Somit versucht Nikolaus von Kues dem irrationalen Wesen Gottes gerecht zu werden, wobei er weder dem irrationalistischen Skeptizismus der Spätscholastik verfällt noch dem Versuch der Hochscholastik, die Irrationalität Gottes allzu rationalistisch umzudenken. Die Welt ist sowohl nach Ursprung wie nach Sein ein Mysterium; sie ist kein Ausfluß aus Gott ihrem Ursprung nach und kein Ebenbild Gottes ihrem Sein nach. Zwischen Gott und Welt gibt es nur ein sichtbares Band: Christus, nicht als geschichtl. Person, sondern als metaphysisch-religiöses Prinzip. Von Gott an bis hin ins kleinste und belangloseste sind Stufen nicht abreißenden (kontinuierlichen) Übergangs feststellbar; zu erfassen, wie sich diese Stufen aus Gott heraus entfalten, übersteigt aber die menschliche Fassungskraft; denn schon das noch unentfaltete Ineinandersein (lat. »implicatio«) dieser Stufen ist unbegreiflich. Der Mensch denkt nach dem logischen Satze vom Widerspruch, was seinen Verstand anlangt, er erfaßt nach dem Satz der »coincidentia oppositorum«, was seine Vernunft anlangt; so tut sich bei Nikolaus von Kues nicht nur die für die dt. P. kennzeichnende Unterscheidung zw. Verstand und Vernunft auf, sondern auch die bis auf Kant und Hegel, ja sogar bis auf Nietzsche weitergehende Lehre, daß der Verstand Widersprüchen ebenso ausgeliefert ist, wie es der Vernunft obliegt, diese Widersprüche in irgendeiner Form zu überwinden.

Nikolaus von Kues' kühne Metaphysik und Theologie war jedoch bald nach seinem Tode vergessen. Der immer unfruchtbarer werdende Streit zw. »via antiqua« und »via moderna« in Wissenschaft und Philosophie ging weiter, während auf religiösem Gebiete die »devotio antiqua« der Kirche auf der einen Seite, die »devotio moderna« des Volkes auf der andern Seite in immer größere Spannung gerieten, die sich im Reformationszeitalter entladen sollte. Einstweilen allerdings setzte die Mystik ihren

Weg, teils geruhsam-volkstümlich, teils spannungserfüllt-einzelgängerisch, fort, ohne aber die Höhe Meister Eckharts wieder zu erlangen. Als verbissener, aber unfruchtbarer Verfechter der scholastischen »via antiqua« wirkte um die Mitte des 15. Jh. Petrus Nigri aus Süddeutschland (Peter Schwarz, †1481), bes. durch seine philos. ungemein reaktionäre Schrift von 1475 »Clipëus Thomistarum« (lat., »Schutzschild für Thomas-[von Aquino-]Anhänger«); immerhin hat er das Verdienst, das exakte Philosophieren nach Ungarn getragen zu haben († Ungarn, Philosophie). Repräsentant der philos.-wiss. »via moderna« war um die gleiche Zeit Gabriel † Biel. Als Vertreter einer denkerisch müde werdenden Zeit verzichtete er bewußt auf jede Originalität. Immerhin gewann er als Vermittler der Lehren Wilhelms von Ockham großen Einfluß; an den Universitäten Erfurt und Wittenberg traten seine Anhänger geradezu unter dem Namen »Gabrielisten« auf; er wirkte auch auf Luthers Lehrer Staupitz und Isenacensis ein.

Die Mystik ging ihren geruhsamen Gang von Geert Groot und seiner Überlieferung bei den »Brüdern vom gemeinsamen Leben« zum Verfasser der berühmten mystischen Erbauungsschrift »Nachfolge Christi«, † Thomas a Kempis. In Christus selbst stellte Thomas das Vorbild und die Empfehlung eines beschaulichen, kampflosen, den vorhandenen Autoritäten ohne weiteres gehorchenden Lebenswandels hin; deshalb wurde diese Schrift bereits von vielen Stürmern und Drängern der reformatorischen Religiosität angegriffen.

Gelehrt, aber keineswegs mehr überzeugend, gab sich die Mystik in der umfangreichen Schriftstellerei des Kartäusermönchs Dionysius (* 1402/03 Ryckel b. Lüttich, † 12. 3. 1471 Roermonde, Holland), der bezeichnenderweise den Zunamen »Doctor ecstaticus« (wissenschaftlicher Betrachter der Mystik), aber nicht »Ecstaticus« (Mystiker selbst) erhielt. Er verarbeitete nochmals das gesamte scholastische und mystische Schrifttum der »via antiqua«. Im Anschluß bes. an Ulrich Engelbert von Straßburg behandelte er Fragen der Ästhetik in seiner Schrift »Über die Anmut der Welt und die Schönheit Gottes«.

Noch einmal setzte die Mystik, allerdings mehr als mystisches Denken, zu großer Vertiefung an in dem aristokratischen religiösen Selbsterziehungs- und Vervollkommnungssystem des auch von Luther hochgeschätzten berühmten Johann Wessel † Gansfort, genannt »Licht der Welt« (lat. »Lux mundi«). Gansfort kam religiös von den »Brüdern vom gemeinsamen Leben« her, stand aber auch unter dem Einfluß des Mystikers Bernhard von Clairvaux; wissenschaftlich war er ein Schüler des berühmten byzantinischen Humanisten † Bessarion und selbst eine Leuchte des Humanismus. Gegen einen reinen Humanismus irreligiöser Haltung war er kritisch eingestellt. Gleichwohl darf man erreichte Frömmigkeit sich nicht als eigenes Verdienst anrechnen; sie ist Sache der Gnade. Ziel ist mystische Einigung mit Gott und dadurch mystische Überlegenheit über die Welt; aber schon der Weg dahin hat eigenen Wert. Gansfort wandte sich kritisch gegen das Papsttum und viele kirchliche Lehren, z. B. die über Ablaß und Fegefeuer.

Als Vermächtnis der Mystik an die spätere Zeit erscheint das wahrscheinlich schon im letzten Drittel des 14. Jh. entstandene, aber erst 1516 nach seiner Herausgabe durch Luther bekannt gewordene Buch, dem Luther in der 2. Aufl. 1518 den Titel »Theologia Teutsch« gab; der Verfasser ist nur unter dem Namen »der Frankfurter« bekannt. Die älteste datierte Handschrift ist erst von 1497; sie wurde von Sebastian † Franck und dem Humanisten Castellio ins Lateinische übersetzt. Luther hielt die Schrift noch für ein Werk Taulers, mit dessen Lehre sie am meisten verwandt ist, ohne daß er ihr Verfasser sein kann. Sie atmet den Geist der großen dt. Mystik des 13. Jh. Nach ihr sind Stufen der Vollendung: Reinigung, Erleuchtung, Ein(ig)ung mit Gott und seinem göttlichen Willen, nach deren Erringung »der innere Mensch unbeweglich steht und der äußere hin und her bewegt wird«.

5. Renaissance, Humanismus, Reformation — Frühe nachreformatorische Mystik: 1450—1550. Obgleich weder die Renaissance und der Humanismus noch die Reformation in ihrem Kerne philosophische Bewegungen sind, so haben sie doch ihren philos. Niederschlag gefunden und die Geschichte der dt. P. in bestimmte, meist schädliche Bahnen gelenkt. Am meisten setzt die dt. P. ihren arteigenen Gang noch in der »Frühen nachreformatorischen Mystik« fort, wobei die Schrift »Theologia Teutsch« geradezu auf die Schwelle zw. zwei Zeitaltern der dt. P. zu stehen kommt. Die meisten Errungenschaften dt. Philosophie des vorhergehenden halben Jahrtausends drohen freilich verlorenzugehen; sie sind gefährdet durch die allg. Verachtung des M. A., durch die anfängliche Philosophiefeindschaft der Reformation, durch die absichtliche Überfremdung der dt. Weltanschauung seitens der Gegenreformation und durch die Erstarrung der noch geduldeten Philosophie innerhalb der prot. Scholastik.

a) Bis zum Beginn der lutherischen Reformation (Habsburger, Territorialfürstentum): 1450—1520.

Während die weltanschauliche Autorität der trotzdem noch Jahrhunderte weiterlebenden Scholastik in Deutschland unaufhaltsam bis zur Bedeutungslosigkeit abnimmt, meldet sich immer mehr ein von Renaissance und Humanismus der Form nach bestimmtes Philosophieren. Während in Denkern wie Nikolaus von Kues immerhin vorhumanistisches mit humanistischem Philosophieren in einer Person vereinigt ist, tritt nunmehr der Scholastiker alten Stils dem Humanisten neuen Stils mehr oder weniger schroff gegenüber.

Mehr »elegant« als produktiv wirkt einer der ersten humanistischen Denker, der weniger durch eine eigene humanistische Philosophie als durch schroffe Kritik an der Scholastik zum Denker neuen Stils wird: Rudolf † Agricola. In seiner Schrift »Über die dialektische Erfindung« handelt es sich um die reine Klassifizierung von Erkenntnissen, die eigentl. gar nicht erst durch Forschung erworben zu werden brauchen, da die Bibel einerseits, die Gesamtheit der heidnischen Klassiker anderseits alles dem Menschen wesentliche und erreichbare Wissen bereits enthalten. Kennzeichnend ist, daß Agricola von einem Denker wie Wessel Gansfort abgelehnt, hingegen von Melanchthon in vieler Beziehung als Vorbild einer metaphysisch unbeschwerten Gelehrsamkeit und Philosophie geschätzt wurde.

Auch der berühmte Humanist Johann † Reuchlin neigt dazu, letzter weltanschaulicher Stellungnahme skeptisch und zurückhaltend aus dem Wege zu

gehen, wie u. a. seine Stellung zur Reformation beweist. Er ist Gegner des Aristoteles und der Scholastik, weil er den Erkenntniswert rein rationaler Vernunftschlüsse bezweifelt. Vielmehr hat alle theoretische Erkenntnis nur Wahrscheinlichkeitswert; an ihr sind Sinneswahrnehmung, Einbildungskraft, Urteilskraft, Vernunft beteiligt. Die höchste Erkenntnis besteht in der Erschauung Gottes, wobei jedoch dem Gemüte durch den Glauben die Uroffenbarungen des Juden-, des Griechen- und des Christentums wieder erschlossen sein müssen. Mit dem metaphysischen System, das Reuchlin auf dieser Grundlage errichtet hat, ist er zur Hauptquelle einer ersten Überfremdung der dt. P. durch jüdisch-kabbalistischen Geist geworden, die sich reichlich anderthalb Jahrhunderte hinzieht und erst bei Leibniz wirklich überwunden ist.

Der wohl berühmteste dt. Humanist † Erasmus von Rotterdam hatte sich gleichfalls im Streite zw. Katholizismus u. Protestantismus neutral halten wollen, bis er durch seine Schrift »Vom freien Willen« 1524, die humanistisch gemeint war, Luthers Zorn herausforderte, der die Schrift »Vom sklavischen Willen« 1525 gegen ihn richtete, ohne daß anderseits Erasmus durch dieses Ereignis das Wohlgefallen des Katholizismus hätte erwerben können, so daß er zw. beide Parteien geriet, obwohl er über ihnen hatte stehen wollen. Er hatte keine feste aufbauende Leitlinie der Philosophie und wählte sich das rationalistische, kritische, ethische Verhalten des Sokrates zum besonderen Vorbild; so gelangte er zu einem ästhetischen und moralischen Individualismus. Durch scharfsinnige Bibelforschung trug er zur Unterminierung des kirchlichen Dogmatismus bei. Im ganzen wirkte Erasmus als bedeutsamer Vorläufer der Aufklärung.

Der deutscheste unter den philos. wichtigen eigentlichen Humanisten ist † Mutianus Rufus. Er philosophiert vom »Schöpfertum« (lat. »ingenium«) des Menschen aus, das immer zw. »Unsicherheit« u. »beseligter Untätigkeit« hin- u. herschwankt, gleichzeitig zw. »Seele« (lat. »animus«) und »Geist« (lat. »ratio«) hin- und hergerissen (Mutianus zeigt sich hier als Vorläufer von Ludwig Klages). Gott ist immer derselbe, werde er nun als männliches oder als weibliches Wesen aufgefaßt, werde er nun Jupiter, Sonne, Apollo, Moses, Christus, Juno, Ceres, Proserpina, Erde, Maria genannt. Neben Gott steht das Schicksal. Die Welt ist in ihrem Grunde ein Kosmos göttlicher Wesenheiten (lat. »numina«); Gestaltung, Liebe, Schönheit sind die Hauptgewalten in ihr. Erkennen ist Erfassen der göttlichen Wesenheiten als »Urbilder« (lat.-grch. »archetypi«) der Dinge. Glaube beruht darüber hinaus auf Offenbarung, die aber allen Menschen unmittelbar zuteil wird. Die Religion des Menschen liegt im Grade seiner Sittlichkeit und Pflichterfüllung. Das dt. Bild Mutianus' rundet sich dahin ab, daß er immer wieder dazu ermuntert, sich mehr mit dt. Wesen als mit ausländischem zu beschäftigen.

Der letzte philos. bedeutsame vorreformatorische Humanist ist Nikolaus † Kopernikus. Seine naturwiss. Einstellung gründet zuletzt in einer mystischen religiösen Tiefe; die Sonne ist ihm »Gott in der Sichtbarkeit« (lat. »deus visibilis«). Im übrigen fußt Kopernikus in der antiken Naturphilosophie und -wissenschaft, auf dem Florentiner Renaissance-Platonismus und auf Nikolaus von Kues.

b) Bis zum Abschluß der Reformation: 1520—50.

Ebenso wie man den Ertrag des Humanismus und der Renaissance für die dt. P. gewöhnlich überschätzt, wird der Ertrag des Reformationszeitalters für sie gewöhnlich unterschätzt, weil man sich meist durch den humanistischen statt durch den dt. Philosophiebegriff bestimmen und durch die in gewisser Beziehung bestehende starke Abneigung Luthers gegen die »Hure Vernunft« und gegen die Philosophie irre machen läßt.

Martin † Luther war durch sein Studium an der Universität Erfurt mit der Philosophie der Ockhamschen Tradition vertraut geworden und hatte die antiken Philosophen, die Kirchenväter und die Scholastik kennengelernt, die er später beinahe alle verwarf: Aristoteles lehnt er als vermeintlichen Epikureer ab; von den Kirchenvätern heißt es: »Die guten Väter haben besser gelebt als geschrieben«, bes. Origines und Tertullian mißfallen ihm. Unter den Scholastikern erregt Thomas von Aquino seinen Zorn: »Thomas Aquinas ist ein Wäscher und Schwätzer«; Bonaventura und Duns Scotus läßt er gelten; »Occam ist ein verständiger, sinnreicher Mann gewesen«. Eine besondere Vorliebe hat Luther für den zugleich philosophischen und praktischen Cicero. Obwohl er die Scholastik verwirft, lehnt er die Philosophie nicht schlechthin ab, sondern nur, sofern sie an Stelle der Religion oder der Theologie treten will. Sehr kräftig setzt sich Luther für die Logik ihrer erzieherischen Wichtigkeit halber ein, da man sie nicht nur in den Schulen braucht, sondern auch in Gerichtsstühlen, Kirchen und Konsistorien, »damit es da kein Geplärr gebe«. Er unterscheidet die dem Menschen angeborene Logik von der künstlichen, die man aus Büchern lernt; diese soll fremdwortfrei dt. gelehrt werden als »nützliche und nötige Kunst, die man billig studieren und lernen soll« und die man erlernt hat, »wenn man einem ein Ding unterschiedlich und deutlich sagt mit kurzen hellen Worten«. Spricht so aus der Verneinung der Philosophie bei Luther der Kirchentheologe, aus ihrer Bejahung der Volkserzieher, so überläßt er die Systematik der Philosophie gänzlich Melanchthon.

Im Gegensatz zu Luther gibt Ulrich † Zwingli, der auf der mittleren Stoa, bes. auf Cicero u. Seneca, auf dem Florentiner Platonismus und auf Pico von Mirandola fußt, seinem ganzen reformatorischen Werk ein stark philosophisches Gepräge. Irrational sind darin seine voluntaristische Gotteslehre und sein Prädestinationsglaube. Rationaler ist seine Lehre von der Vorsehung, wonach sich diese sowohl in den allg. Naturgesetzen wie in den einzelnen Menschenschicksalen bekundet, und seine Lehre, daß, wo sich Vorsehung zeigt, auch Offenbarung stattfindet, also nicht nur durch die Bibel, sondern auch durch Naturgesetz und Menschenschicksal. Die Verlorenheit des Menschen liegt nicht nur in seiner Sündigkeit, sondern in seiner bedrohten und tragischen Lage in der Welt überhaupt; trotzdem bleibt aber der Mensch das einzige Band zw. Himmlischem und Irdischem. Weniger Erlösung durch Christus, sondern Nachfolge Christi soll das gesamte Leben des Menschen sein; überdies ist das Heil überhaupt nicht nur bei den Christen. Im ganzen ist Zwingli pessimistisch gestimmt: die vorhandene, ja die überhaupt jemals erreichbare oder als Ideal vorschwebende

menschliche Kultur ist ihm immer nur unvollkommener Ersatz eines im religiösen Sinne vollkommenen Lebens.

In der dt. Freiheitsbewegung, die im Gefolge des religiös-reformatorischen Aufschwungs dieser Zeit aufbrach, steht, auch philosophisch-weltanschaulich, Ulrich von † Hutten in vorderster Linie; denn er erkämpft sich in dieser Zeit den Weg des dt. Menschen von Antike und röm. Dogmatismus hinweg zur kulturellen und religiösen Tiefe des eigenen Wesens. Huttens Weltanschauung spricht dabei aus seiner Haltung und seiner Stellungnahme zu allen Dingen und wird nur selten ausdrückliche Lehre, wie in seinem Zwiegespräch »Vadiscus«, das sehr kritisch von der christl. Dreieinigkeitslehre handelt.

Die erste bedeutsame Verfallserscheinung in der Geschichte der dt. P. begegnet uns in Agrippa von Nettesheim (* 1486 Köln, † 1535 Grenoble). Von persönlichem und politischem Ehrgeiz getrieben, führte er ein abenteuerliches Leben, wobei er immer wieder scheiterte. Er ergab sich allerlei alchimistischen, okkultistischen, astrologischen Strömungen und verfiel auch den Buchstabenspielereien der jüdischen Kabbala; all dies schlug sich in seiner Schrift »Über okkulte Philosophie« 1510 nieder. Bekannter wurde er nur durch seine bis heute vielgenannte Schrift »Über die Unsicherheit und Eitelkeit der Wissenschaften« 1527, die eine philos. Skepsis und einen Antiintellektualismus von großer Wirksamkeit vertritt. Zuletzt wurde er wieder strenggläubig und verleugnete alle seine außerkirchlichen geistig-religiösen Abenteuer, ohne aber den magischen Zug seiner Weltanschauung aufzugeben.

Von den praktischen Naturwissenschaften und von einer sich dem Gesamtmenschen nach Leib, Seele, Geist verantwortlich fühlenden Medizin her entwirft † Paracelsus ein philos. Bild des gesamten Alls in genial unbekümmerter, kraftvoll unsystematischer Weise. Für ihn steht die Medizin als höchste Wissenschaft da, die alle andern, auch Philosophie und Theologie, mit umfaßt; sie handelt vom Menschen, von der Erde, vom All und von Gott. Kritisch-forscherischer Grundsatz ist: bloßes Experimentieren ohne gefügtes Wissen taugt ebensowenig, wie bloßes Spekulieren nur zum gehaltlosen Phantasieren führt. Der Mensch hat mit seinem Leibe am Irdischen teil, das von der Alchimie, mit seiner Seele am Kosmischen, das von der Astronomie und Astrologie, mit seinem Geiste am Göttlichen, das von der Philosophie und Theologie erschlossen wird. Alles, was der Mensch ist, tut, erleidet, erkennt, hängt von der jeweiligen Art ab, in der die drei Seinsreiche im Menschen an seinem Sein, Tun, Erleiden, Erkennen beteiligt sind. Aus Gott geht durch Schöpfung der kosmische Ur-Geist hervor, aus ihm durch Ausstrahlung die irdische Ur-Materie, die aber nicht toter Stoff, sondern zeugungskräftige, erdhafte Ur-Wirklichkeit ist; diese Ur-Materie enthält drei verschiedene Kräfte, die mit den drei alchimistischen Symbolen »Sal« (»Salz«), »Mercurius« (»Quecksilber«), »Sulfur« (»Schwefel«) bezeichnet werden; von diesen drei Kräften werden die vier stofflichen Elemente Feuer, Luft, Wasser, Erde durchwaltet. Unmittelbar sichtbar und beeinflußbar sind die Dinge nur in ihrem irdischen Anteil. Über die äußere Welt der Dinge hinaus kehrt Paracelsus philosophierend in die Innerlichkeit des Menschen ein: im leiblichen Herzen wohnt die glaubende und erkennende Seele; deren Mittelpunkt ist die »Seele der Seele«, auch Gemüt, »Fünklein«, »Richter der Seele« genannt. Paracelsus mündet zuletzt in die Überlieferung der dt. Mystik, wenn er einerseits das Wissen vom Glauben trennt, anderseits aber doch beide aus einer letzten Quelle, nämlich aus Gott, entsprungen sein läßt, dem »ersten Stoff«, dem »großen Mysterium«. Seine Lehren gelangten zu ungeheurem Einfluß; doch hatte er keine eigentlichen und ebenbürtigen Schüler; denn niemand nach ihm vereinte die Spannweite seines Denkens mit der tätigen Verantwortlichkeit dieses Denkens selbst für die kleinsten Dinge der Welt.

Obwohl dem Paracelsus an Schöpfertum unterlegen und weltanschaulich letzter Klarheit ermangelnd, hat im Gegensatz zu ihm Philipp † Melanchthon eine Unzahl von Schülern gehabt und als Begr. der sog. »Protestantischen Scholastik« entscheidende Wirkungen bis in das 18. Jh. hinein ausgeübt, der Form nach sowohl disziplinierend wie auch erstarrend, dem Inhalte nach beinahe immer reaktionär-orthodox wirkend. Für seine philos. Entwicklung wurde bestimmend, daß er erst reiner Humanist war und darauf vorübergehend durch Luther dem Humanismus völlig entfremdet wurde; in solcher Geistesverfassung schrieb er 1521 die »Theologischen Punkte« als erste Dogmatik des Protestantismus, in der Bibel, Erbsünde, Vorherbestimmung gegenüber Dreieinigkeit, Schöpfung, Erlösung stark hervortreten. In den Jahren 1525–30 überließ ihm Luther die Gestaltung der Philosophie innerhalb des Protestantismus so gut wie völlig. Eine mittlere Linie zw. Protestantismus und Humanismus vermochte Melanchthon nicht wiederzufinden; denn letzterer wird von ihm auf einen Aristotelismus zurückgeschnitten. Sein System besteht aus: Dialektik (= Logik und Erkenntnislehre), Physik, Psychologie (welche Bezeichnung Melanchthon geprägt hat) und Ethik (als Krönung des Ganzen). Metaphysiker zu sein, hat nach Melanchthon der Philosoph kein Recht, da dies einen Übergriff gegenüber Theologie und Religion darstellen würde. Die Logik ist »die Kunst oder der Weg, richtig, geordnet und durchsichtig zu lehren«. Das Erkennen beruht auf Erfahrung, formalem Denken und angeborenen theoretischen und moralischen Ideen. Widersprüche müssen dabei als solche geachtet werden; nur Gott denkt nach dem Grundsatz der »coincidentia oppositorum«. In seiner Physik bleibt er reaktionärer mittelalterlicher Scholastiker. In seiner Psychologie stützt er sich auf Aristoteles in der Grundlegung, auf die Bibel hinsichtlich der Lehre von Unsterblichkeit und Gewissen; in der Frage der Willensfreiheit neigt er mehr Erasmus von Rotterdam als Luther zu. Seine Ethik ist seine selbständigste und folgenreichste philos. Leistung: auf der Grundlage des Gesetzes der alttestamentlich-jüdischen zehn Gebote einerseits, der Gesinnung des Gottesgehorsams anderseits entwirft er ein weit verzweigtes System der geistlichen und der bürgerlichen Gerechtigkeit. Immer aber neigt er dazu, tolerant bis zum Kompromiß zu sein.

Mit Sebastian † Franck, dem großen Geschichtsphilosophen und Kulturkritiker der Reformation in Deutschland, erlischt das lebendige Selbstbewußtsein der Reformation. Sein innerer Weg führt ihn vom Katholizismus über den Humanismus und den Protestantismus zur arteigenen Frömmigkeit dt. Mystik. Er bekämpft Orthodoxie, Buchstabenglauben und Ausschließlichkeitsanspruch des Christentums; hinter Gott steht, was schon Meister Eckhart lehrte, noch die Gottheit. Die Bibel ist ihm nur eine

»ewige Allegorie«; die Geschichte als Gesamtschicksal der Menschheit auf Erden ist die eigentliche, buchstabenlose, in Taten und Geschehnissen der Wirklichkeit buchstabierte Bibel (»Geschichtsbibel«); in ihr enthüllt sich Gottes Weltenplan und der Menschen Torheit. Gott ist in allen Kreaturen; erst im Verlaufe der Geschichte wird Gott wollend; in sich selbst bliebe er willenlos. Nur der Mensch handelt selbst, und somit kann es zur Abkehr vom Wollen Gottes seitens des Menschen kommen, was die eigentliche Sünde ist. Abkehr vom Willen Gottes liegt in jeder Vereinzelung und Parteiung, bes. auf religiösem Gebiet. Deshalb sind alle Kirchen Sekten, und jederlei Kirchenregierung muß in ein Papsttum entarten. Wenn Francks geschichtlicher Blick auf der einen Seite weltgeschichtlich ist, so ist Franck anderseits von großem Stolz auf Deutschland erfüllt, bes. auf den Reichtum und die Ursprünglichkeit seiner Volksweisheit.

Nachdem mit Paracelsus und Franck die Führer des philos. Sturmes und Dranges dahingegangen waren, stellte sich eine beruhigtere Synthese zwischen Humanismus und Reformation ein, wie sie außer durch Melanchthon durch den andern führenden Logiker des damaligen Deutschlands, Johannes † Sturm, vertreten war, der durch seine »Vier Bücher logische Aufteilungen« von 1539 der eigentliche Begründer der nach seinem Schüler Petrus † Ramus genannten »ramistischen« Reform der Logik wurde; aus ihr ging die heute noch übliche Gestaltung der formalen Logik hervor, die damals von den Vertretern der auf Aristoteles fußenden Logik Melanchthons so erbittert bekämpft wurde, daß z. B. 1592 der Leipziger Philosophieprofessor Cramer seines Amtes entsetzt wurde, weil er statt der melanchthonischen die ramistische Logik gelehrt hatte.

6. Nachreformatorische Scholastik. — Späte nachreformatorische Mystik. — Frühe Aufklärung: 1550 bis 1680. Obwohl die Reformation bedeutend stärkere Möglichkeiten und Kräfte wesenhaft dt. Philosophie in sich trug als etwa Humanismus und Renaissance, so blieb doch für die Folgezeit kaum etwas davon übrig, wenigstens soweit sie unter die Herrschaft der nachreformatorischen Scholastik geriet. Vielmehr waren es zum größten Teil Außenseiter der zünftigen Philosophie, eigenwüchsige Einzelgänger, durch deren Wirken und Werke bis hinein in die Zeit Leibniz' die schöpferische dt. Philosophie ihren Weg nahm.

a) Bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges: 1550—1620.

Daß die dt. P. die zu jener Zeit größtmögliche Fruchtbarkeit und Tiefe erreichte, wenn sie sich in der Überlieferung und im Geiste der klassischen dt. Mystik entfaltete, wird bestätigt durch ihre Entwicklung bis hin zu Kepler und Böhme. Auf dem Boden dieses mystischen dt. Realismus entstehen bedeutsame einzelwissenschaftl. Ansätze und Leistungen sowohl auf naturwissenschaftl. wie auch auf geisteswissenschaftl. Gebiete.

Nachdem Luther verlangt hatte, daß die formale Grundwissenschaft der Philosophie, die Logik, endlich dt. und nicht mehr lat. vorgetragen werden solle, setzt Wolfgang Bütner (* um 1525, † nach 1574) mit seiner »Dialectica deutsch« (1576), der ersten dt. Logik, diese Forderung in die Tat um. Im übrigen hält er sich in seiner dt. Logik ziemlich genau an Melanchthons Schrift »Erotemata dialectices«.

Valentin † Weigel, der unterschieden werden muß von dem gleichfalls mystisch denkenden Mathematiker Erhard Weigel (1625—99, Prof. in Jena, Lehrer Leibniz', der schon damals unabhängig von Descartes und Spinoza die mathematische Methode in der Ethik und in der Mathematik anzuwenden versuchte), ist der erste große Vertreter der frühen nachreformatorischen Mystik. Er ist das Bindeglied zw. der bisherigen Mystik, deren Gehalt er in sich schöpferisch weiterverarbeitet, und Jakob Böhme, der durch die dt. geschriebenen Schriften Weigels Anschluß an die dt. mystische Überlieferung gewinnt. Gott, der vor der Schöpfung personlos, wirklos, willenlos ist, erkennt durch die Schöpfung sich selbst. Gott ist der unbegreifliche »Gegenwurf« des Menschen, die Welt der begreifliche. Weigel hat dabei das Bild der Welt von Paracelsus übernommen. Der Mensch trägt wie schon Gott Himmel und Hölle in sich: das Gute aus Gott, das Böse aus sich selbst. Trotzdem bleibt das Wesen des Menschen immer gut, nur sein Wille kann böse werden. Der Sinngehalt der ganzen Welt liegt in ihm selbst. Die Sinne sind sterblich, auch die Vernunft als Werkzeug natürlicher Erkenntnis; unsterblich ist der Verstand, der als geistiges Auge Gott schaut und zur unsterblichen Seele gehört, die auch »Fünklein« oder »Gemüt« heißt. Das als Tätigkeit angespannteste Art aufgefaßte Erkennen richtet sich auf den Gegenstand, der als »Gegenwurf« des Ich aus diesem selbst stammt; der äußere Gegenstand ist nur Anreger, aber nicht Quelle des Erkennens.

Der philos. bedeutsamste dt. Späthumanist ist der prot. Aristoteliker Nicolaus Taurellus (Öchslein, * 1547 Mömpelgard [Montpellier], † 1606 Altorf). Er lehnt jede kirchlich-theologische Bevormundung der Philosophie ab, die ihrerseits jedoch mit der Theologie in Frieden leben kann; allerdings brauchte es, wenn kein Sündenfall dem Menschengeschlecht widerfahren wäre, überhaupt keine Theologie zu geben, sondern allein Philosophie. So aber muß die Offenbarung die Trübungen der Erkenntnis durch die Erbsünde wettmachen. Die Seele selbst kann durch die Erbsünde nicht verderbt werden; sie kann nur durch Verstrickung in Schein und Trug sündig werden. Gott hat die Welt als vollkommen laufendes Uhrwerk geschaffen, ohne jedoch seinem Sein nach in diese einzugehen; in diesem Sinne lehnt Taurellus den Pantheismus und Panpsychismus der italienischen Späthumanisten ab.

Von der Bedeutung der dt. P., überhaupt des dt. Geisteslebens in jener Zeit, legt Giordano † Bruno Zeugnis ab. In seiner Lobrede auf Deutschland, die er 1588 in Wittenberg zum Abschied hielt, erklärte er, die Führung in den Wissenschaften werde auf Deutschland übergehen. Verständlich wird sein Eintreten für Deutschland daraus, daß in seiner Philosophie viel dem dt. Wesen Verwandtes enthalten ist, z. B. der Lebensglaube und der Unendlichkeitsgedanke, der Kampf gegen kirchliche Unduldsamkeit und gegen scholastische Erstarrung und Unfruchtbarkeit.

Aus der melanchthonischen Theologie und Ethik herausgewachsen, in Fragen der Volkssouveränität von Frankreich her beeinflußt, doch über beides in seiner Philosophie des Volkes und des Staates weit hinausreichend, entwirft Johannes † Althusius eine trotz aller scholastischen Einkleidung sehr deutsche

Lehre von Volk und Staat und schafft für Deutschland die Wissenschaft der Politik. Er knüpft daran an, daß die Theologie die geoffenbarte, die Philosophie die natürlich gegebene Sittlichkeit feststelle und daß die Politik das Sittengesetz innerhalb der Vergemeinschaftung der Menschen durchsetzen müsse. Trotzdem geht seine Lehre im tiefsten vom Volke als dem einzigen Inhaber der Souveränität (↑ Volkssouveränität) aus. Althusius' volksverbundener Staatslehre war jedoch im Zeitalter der Kabinettspolitik und des meist volksfremden Imperialismus, dem die Lehren eines ↑ Grotius und ↑ Pufendorf mehr lagen, kaum Wirkung beschieden.

Ebenso war die Zeit noch nicht reif für die über die Vereinzelung von Leib, Seele, Geist hinausgehende Gesamtbetrachtung des Menschen, wie sie Otto Casmann in seiner zweibändigen »Anthropologie« (»Psychologia anthropologica« 1594, »Anthropologiae pars altera« 1596; ↑ Anthropologie, Philos.) anstrebte: er sucht den vernünftigen Ausgleich zw. Theologie und Philosophie und verwirft alles bloß abstrakte Denken zugunsten einer auf Beobachtung fußenden Anschauung.

In ebenso genial anschaulicher Weise, wie Paracelsus den organischen Gestalten und der inhaltlichen Fülle der Dinge zugetan war, versenkt sich Johannes ↑ Kepler in die anorganischen Gestalten und in die Fülle der harmonischen Beziehungen zw. den Dingen. Beiden geht es um den anschaulichen Gestaltenreichtum und um Rhythmus und Harmonie der nicht nach mechanischen Gesetzen automatisch ablaufenden, sondern von Gott nach höchsten Seins- und Sinngesetzen regierten Welt. Im Dienste dieser Grundidee steht für Kepler die Mathematik, und die von ihm entdeckten Planetengesetze sind ihm Ausdruck gottgewollter gestalthafter Rhythmik und Harmonie, nicht aber gottloser physikalischer Exaktheit; damit zugleich aber bedeuten für Kepler die kosmischen Harmonien und Rhythmen Leben und Seele auch außerhalb des Organischen im engern Sinne.

Bei der Kaiserwahl 1612 in Frankfurt legte Wolfgang ↑ Ratke den versammelten Fürsten und Reichsständen ein nationalpädagogisches Programm vor: Ratke wollte, daß durch Unterricht u. Sprachpflege ein einheitliches dt. Bewußtsein im Volke entstünde und daß daraus ein einträchtiges Reichsregiment erwüchse, dem es schließlich gelänge, den konfessionellen Hader zu beseitigen. Größere Wirkung war ihm angesichts der feudalistischen und konfessionellen Aufspaltung des dt. Volkes nicht beschieden: der 30jähr. Krieg erstickte sie; später lief ihm Comenius auch in Deutschland den Rang ab, und noch im 19. Jh. entstellten unverständige formalistische Herbartianer sein Bild.

Fast gänzlich unbekannt war bis vor kurzem Daniel ↑ Sennert, der eigentliche Erneuerer des Atomismus in der Neuzeit, für den irrigerweise Pierre ↑ Gassendi gehalten wird. Aber Sennert hatte bereits vor ihm ein vollständiges System der naturphilosophisch-naturwiss. Atomistik vorgelegt, das er anschaulich-gestalthaft innerhalb einer metaphysisch-ganzheitlichen Welt- und Natursicht entwickelte.

Am Ende des philos. Aufstiegs, der etwa um die Mitte des 16. Jh. einsetzte, steht die geniale und volksverwurzelte Gestalt des Jakob ↑ Böhme, den seine Gegner »Sartor antichristus« (lat., »antichristl. Schuster«) schimpften, ohne die heilige Einfalt dieses Mannes je verwirren zu können. Böhme ist kein Außenseiter der dt. Philosophie, wohl aber der herrschenden Universitäts- und Kirchenscholastik; er verkörpert die gesammelte Kraft dt. Weltanschauung und Frömmigkeit zu jener Zeit. In die Überlieferung der dt. Mystik konnte er sich durch eifriges Lesen der deutschgeschriebenen Schriften Valentin Weigels hineindenken; aber auch Schriften von Paracelsus und Schwenckfeld kannte er; doch stammten die meisten seiner Gedanken aus ihm selbst. Seine mystische Schau nimmt von Gott ihren Ausgang, der dem Menschen als Chaos entgegentreten muß, da er zutiefst außerhalb jedes Grundes, jeder Zeit, jeder Stätte ist, weder wie Natur noch wie Kreatur, also auch nicht Person menschlicher oder menschenähnlicher Art. Aus unerforschlichen Gründen kommt Gott dann als Wille in Bewegung, will sein Wesen sehen und schreitet zur Schöpfung. In seiner Lehre von den sieben aus Gott geborenen Elementen oder Gestalten oder »Geistern der ewigen Natur« (»Herbigkeit«, »Bitterkeit«, »Angst«, »Feuer«, »Licht«, »Schall«, »Himmelreich«) entwirft Böhme seine geniale symbolische Metaphysik des ganzheitlichen Miteinander und Ineinander aller Reiche und Dinge des Seins, des Anorganischen, des Organischen, des Seelischen, des Geistigen. Der Mensch steht in der Schöpfung und in ihren sieben Elementen wie alle andern geschaffenen Dinge auch; über alle Kreatur erhebt er sich aber durch seine ihm von Gott verliehene ursprüngliche Freiheit, die böser wirken kann als alle Sünde, aber auch höher und besser als alle Gnade.

b) Im Dreißigjährigen Kriege und in der Zeit seiner unmittelbaren Nachwirkungen: 1630—80.

In Jakob Böhme hatte die dt. P. jenes Zeitalters einen Gipfel erreicht, wie dann erst nach beinahe hundert Jahren wieder in Leibniz. In der Zwischenzeit war es nicht nur die Katastrophe des 30jähr. Krieges, durch die die dt. P. bedroht war, sondern auch mancherlei Ermüdungserscheinungen zeigten sich. Immerhin weist auch diese Zeit noch eine ganze Reihe von Denkern auf, die Deutschland seinen Platz in der führenden Gruppe der philosophierenden Nationen sichern. Die dt. Naturphilosophie und -wissenschaft des 17. Jh. steht im Widerstreit weiter bestehender mystischer Naturbetrachtung, die mitunter in magischen Aberglauben zu entarten droht, und beginnender exakter Naturforschung. Diese aber weist bes. auf dem Gebiete exakter Theorienbildung zunächst nicht so große Fortschritte auf wie im Auslande (Galilei und Newton), obgleich es auch bei uns exakte Physiker vom Schlage Otto von ↑ Guerickes gab. Dagegen behauptet Deutschland in der Theorie und Philosophie des Organischen nach wie vor seine maßgebende Stellung.

Eine radikal vitalistische und antimechanistische Naturphilosophie entwirft der Arzt und Chemiker Johann Baptista van ↑ Helmont (↑ auch Chemie, Geschichtl.) auf der Grundlage und unter Fortführung von Lehren des Paracelsus. Unter Verwerfung aller mechanischen Ursächlichkeit lehrt er zweierlei nichtmechanische Ursächlichkeiten: 1) lebenserfüllte Materie, 2) lebenformende Gestaltungskraft. Der Mensch ist seiner Vitalität nach unindividuell,

seiner empfindenden Seele nach sterblich, seinem Gemüt nach unsterblich.

Seiner Zeit weit voraus eilte Joachim † Jungius, bei dem die moderne, naturw. Einstellung wohl zum ersten Male in Deutschland bewußt auftritt; er setzte sich ein für die math. Methode sowie für das empirische Verfahren quantitativ messender und wägender Art (als Vorläufer von Lavoisier); andererseits bekämpfte er alle mythologischen Ansichten in der Naturwissenschaft, z. B. die Lehre von den alchimistischen Substanzen »Sal«, »Mercurius«, »Sulfur«, ferner die uralte Behauptung, Feuer, Luft, Wasser, Erde seien stoffliche Elemente, was er bes. hinsichtlich der Erde bestritt. Er war von einer an Aristoteles gemahnenden Sachlichkeit und Umfänglichkeit seines Forschens und Wissens; doch geriet er immer mehr in Vergessenheit, obwohl Männer wie Leibniz, Linné, Goethe von ihm beeinflußt waren. Statt dessen brach in Franziscus Mercurius van Helmont (van Helmont der Jüngere, * 1618 Brüssel, † 1699 Berlin) nochmals der naturphilosophische Irrationalismus im Anschluß an Paracelsus und an seinen Vater, van Helmont d. Ä., weitgehend durch. Er machte die Philosophie in Berlin heimisch, indem er den Hof dafür gewann, und wirkte durch seine eigene Monadenlehre im persönlichen Umgang mit Leibniz stark auf dessen Monadenlehre ein. Im Gegensatz zu Leibniz war aber van Helmont noch von kabbalistischen Spekulationen beeinflußt.

Auch die Rechtsphilosophie ist über ihren Gipfel, den sie bei Althusius erreicht hatte, im 17. Jh. nicht hinausgekommen. Immerhin schreitet der Leipziger Prof. der Rechte Benedikt Winkler († 1648 Leipzig) insofern über Melanchthon hinaus, als er in seinen »Fünf Büchern der Grundlagen des Rechts« von 1615 lehrt, die zehn Gebote müßten nur deshalb zur Grundlegung des Rechts herangezogen werden, weil sie den sündigen Menschen über das unterrichten, was er vor dem Sündenfall in Form der Gottes- und der Nächstenliebe schon von Natur getan habe, in welchen beiden sich alle Rechtsverwirklichung damals noch hätte erschöpfen können. Er scheidet ferner, hier schon als Vorläufer der Aufklärung, scharf zw. Naturrecht und positivem, d. h. geschichtlich gewordenem Recht.

Hugo † Grotius begründet kurz nach ihm seine christl.-mystische Rechts- und Staatsphilosophie bereits unabhängig von der Kirchenlehre; denn das Recht stamme sowohl aus der Vernunfterkenntnis Gottes und seines Willens wie auch aus dem reinen Vernunftsuchen nach dem sittlich Richtigen. Allerdings soll das natürliche »Recht« (lat. »jus naturale«) selbst gegen Gottes Willen gelten, wie Grotius überhaupt der autonomen Ethik, der Selbstgesetzlichkeitsauffassung des Sittlichen, zuneigt, wenn er lehrt, Wert oder Unwert jeder Handlung liege in ihr selbst, nicht aber außerhalb ihrer. Dem »natürlichen Recht« gegenüber steht das »positive Recht«, das innerhalb der Schranken des nicht bis ins Einzelne eindeutigen natürl. Rechts frei gesetzt zu werden vermag. Ein nichtdeutscher Zug in Grotius' Rechtsphilosophie, jedoch aus dem herrschenden Absolutismus seiner Zeit verständlich, ist seine Behauptung, Volkssouveränität und persönliche Freiheit seien verzichtbare Rechte und somit unbeschränkte Monarchie und Sklaverei naturrechtlich mögliche Rechtszustände.

Auf dem von Grotius zuletzt eingeschlagenen Weg schreitet Samuel † Pufendorf folgerichtig weiter, wenn er lehrt, das Recht stamme zwar aus Gott, aber diese Quelle sei unerkennbar; somit müsse es aus dem menschlichen Dasein und seinen Notwendigkeiten erkannt werden, da es auch nicht aus bloßer geschichtlicher Überlieferung ableitbar sei. Obwohl er den Regierten, dem Volke, für den äußersten Notstand das Recht auf Revolution zugesteht, überwiegt sein rechtsphilos. Interesse für die Regierung, den Staat, dessen eigentlicher Beginn nach Pufendorf mit dem Inkrafttreten seiner Verfassung zusammenfällt. Er stützt somit rechtsphilosophisch in aufklärerisch gemilderter Form den staatl. Absolutismus seiner Zeit.

Am eigenständigsten entwickelt sich noch im 17. Jh. die dt. Mystik, bis sie zu Beginn des 18. Jh. in den † Pietismus mündet. Böhmes Testamentsvollstrecker und Biograph, der schles. Edelmann Abraham v. Franckenberg (* 24. 6. 1593 Ludwigsdorf bei Öls, † das. 25. 6. 1652), gegenwärtig so gut wie unbekannt, erkannte erstmalig das Problem der Geschichte der dt. Philosophie (als Geschichte der dt. Mystik). Er will die drei »Bücher«: Bibel, Natur, Mensch lesen, die in dem einen »Buche« Christus vereint sind. Ziel der Bemühung ist aber nicht Gotteserkenntnis, sondern »Allweisheit« (grch. »Pansophie«). Seine mystische Anschauung drückt sich verworren aus; sie ist kabbalistisch verunreinigt. Höchst aufschlußreich für die dt. Geistesverwirrung zu jener Zeit ist seine genial krause Schrift »Raphael oder Arztengel« von 1638. In seinen 27 im Anschluß an Böhme verfaßten Sätzen von 1625 kündigt sich deutlich die Wendung der Mystik zum Pietismus an. Ganz im Gegensatz zur Verworrenheit Franckenbergs steht die kristallene Klarheit der Durchgestaltung der Mystik bei † Angelus Silesius, in erster Linie in seinem »Cherubinischen Wandersmann«, der in dichterischer Gestaltung den gesamten Ertrag der dt. Mystik nochmals wiederholt und für seine Zeit dort steht, wo die »Theologia Teutsch« zu Beginn der Reformation gestanden hatte, diese an Tiefe freilich nicht erreichend. Nach ihm lebt die letzte Verworrenheit und die kabbalistische Überfremdung der dt. Mystik nochmals auf in dem noch als Kirchenliederdichter bekannten Christian Knorr v. Rosenroth (* 1636 Randten, Mittelschlesien, † 1689 Sulzbach), der auf Leibniz bedeutsam eingewirkt hat. In ihm überwindet die kabbalistische Überfremdung der deutschen Philosophie sich selbst, wie seine »Enthüllung der Kabbala« (»Kabbala denudata« 1677–84, 2 Bde.) beweist. Er entwirft eine Lehre vom mystischen Sterben und von der mystischen Wiedergeburt schon in diesem Leben, der Harmonie zw. Gott als Makrokosmos und dem Menschen als Mikrokosmos und von der »mystischen Einung« mit Gott durch eine erkennende Liebe zu Gott, die in ihrer Kennzeichnung an Spinozas »Amor dei intellectualis« erinnert. Einen etwas gespenstischen Abgang nimmt die Mystik mit dem Prämonstratenser-Abt Hieronymus Hirnhaym (* 1637, † 1679 Prag), der die Offenbarung schärfstens gegen jede Art von vermeintlich offenbarungsunabhängiger Philosophie und Wissenschaft verteidigt. In diesen Zusammenhang gehört auch Amos † Comenius, der auch von der Mystikersehnsucht nach »Allweisheit« (grch. »Pansophie«) erfüllt ist, obwohl er den Sinnen nicht mißtraut, vielmehr seine ganze Philosophie und Pädagogik auf die

Anschauung der Bilder von den Dingen der Welt begründet.

Die prot. Scholastik endlich entfaltet sich im 17. Jh. immer mehr zu einer unfruchtbaren Breite; nur wenige ihrer Vertreter haben für die Geschichte der dt. P. wirkliche Bedeutung. Der Marburger Prof. Rudolf Goclenius (1547–1628) hat eine Art des Kettenschlusses zuerst beschrieben, die nach ihm »Goclenischer Sorites« genannt wird. Außerdem gab er 1613 ein für die Geschichte der philos. Fachsprache heute noch wichtiges philosophisches Wörterbuch heraus. Der Gießener Professor Christoph Scheibler (1589–1653) schuf unabhängig von der prot. Scholastik und von Melanchthon und mehr in Anlehnung an den spanisch-jesuitischen Neuscholastiker Franciscus † Suarez ein zweibändiges scholastisches System »Opus metaphysicum« (lat., »Metaphysisches Werk«), das u. a. auch Christian Wolff stark beeinflußt hat; er erhielt den Beinamen »protestantischer Suarez«. Umgekehrt entfernt sich schon sehr weit von jeder Scholastik der Berliner Gymnasialrektor Georg Gutke (* um 1590, † 1634), der unter dem Namen »Gnostologie« (grch.) oder »Noologie« (grch.) eine allgemeine Wissenschaft von der Vernunft entwirft. Mit dieser »ratgebenden Wissenschaft« (lat. »scientia consiliaria«) begründet er eine Wissenschaftstheorie, d. h. eine Erkenntnistheorie der Wissenschaften im schon sehr modernen Sinne, wie sie später Kant in seiner »Kritik der reinen Vernunft« geschaffen hat; doch blieben die Anregungen durch diesen Kantvorläufer wirkungslos. Der Vater des großen Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz, der Leipziger Prof. der Moralphilosophie und Universitätsrichter Friedrich Leibnüz (oder Leubnitz, * 24. 11. 1597 Altenberg im sächs. Erzgebirge, † 5. 9. 1652 Leipzig) verfaßt, bereits im Geiste der frühen Aufklärung, einige bisher noch ungedruckte Abhandlungen zur Methode der Pädagogik. Die Auflösung der Scholastik kündigt sich bei dem Professor in Herborn, später in Duisburg, Johannes Clauberg (1622 bis 1665), dadurch an, daß er als einer der ersten in Deutschland der Philosophie des Descartes nähertritt. Wichtiger ist, daß er bereits eine heute sehr modern wirkende Ontologie geschaffen hat als metaphysische Lehre vom gegenständlichen Sein, wie sie in der Gegenwart, abgesehen von der kath. Neuscholastik, bes. von Nicolai Hartmann wieder aufgenommen ist. Clauberg, der sich philos. mit der dt. Sprache beschäftigt und auch, damals in der Philosophie noch eine große Ausnahme, zwei Schriften dt. abgefaßt hat, hat auf Christian Wolff eingewirkt, der von ihm das von Goclenius stammende Wort »Ontologie« übernahm. Ihre bewußte, kritische Selbstauflösung erlebt die prot. Scholastik in der Philosophie des Vaters von Christian Thomasius, des Jacob Thomasius (* 1622, † 1684), eines der Lehrer Leibniz'. Thomasius entwickelt in seinem Werke »Metaphysische Fragen« (grch. »Erotemata metaphysica«) von 1670 ein umfangreiches philosophiegeschichtliches Wissen, verbunden mit scharfsinniger systematischer Kritik; er sieht das Ende der Scholastik in der Form kommen, daß von ihr ein bloßes philos. Lexikon übrigbleibt; er ist ein bedeutender, in seiner Art der bedeutendste Vertreter der dt. philos. Frühaufklärung. Über die Kritik zu neuer positiver philos. Leistung stößt jedoch erst Leibniz vor.

7. Späte Aufklärung des Verstandes und des Gefühls (»Pietismus«, »Sturm und Drang«): 1680 bis 1780. Wenn seit Renaissance und Reformation unter Abschüttelung mittelalterlich-kirchlicher Bevormundung auch in der Philosophie das Wesen der einzelnen Nationalkulturen immer klarer und kräftiger heraustrat, so war dies bes. in der Philosophie der † Aufklärung der Fall; denn die allgemeine Geistesbewegung zur größeren Klarheit, Verantwortlichkeit, Freiheit nahm gerade in der Philosophie eine nationale Sonderprägung an, die im Westen (Frankreich, England) vorwiegend soziologisch und politisch, in Deutschland dagegen mehr pädagogisch-ethisch und metaphysisch-religiös geartet war. Während die Philosophie der Aufklärung im Westen auf bereits weitgehend durchgeformten Nationalkulturen fußen konnte, war es in Deutschland ihre Aufgabe, im Kampfe gegen kirchliche Orthodoxie, konfessionelle Zersplitterung und nachreformatorische Scholastik den Bann erstarrter Überlieferungen zu brechen und schöpferisch gärende Kräfte, die barock zu entarten drohten, sowie den neu aufkommenden, aber noch ungezügelten geistigen Freiheitsdrang in geordnete Bahnen zu lenken, um ein größeres deutsches Zeitalter, das der Klassik und des Idealismus, vorzubereiten.

a) Das Zeitalter Leibniz' und der Ausbreitung der Leibniz-Wolffschen Schule: 1680–1740.

Die Philosophie der dt. Frühaufklärung war sich schon längst ihres Ungenügens an der erstarrenden Orthodoxie u. Scholastik bewußt geworden (so Clauberg und Jacob Thomasius d. Ä.) und hatte ebenso gegen barocke Entartungen des mystischen Denkens und Fühlens ihrer Zeit, wie sie sich bei den beiden van Helmonts, bei Scheffler, Knorr, Hirnhaym fanden, Stellung genommen (so Gutke und Jungius); sie erschöpfte sich jedoch meist in der kritischen Verneinung oder im unfruchtbaren Paktieren mit der Scholastik (so bei Goclenius, Scheibler, Clauberg). Erst † Leibniz vermochte durch seine einzigartige Begabung Gegenwart und Vergangenheit philosophisch beinahe lückenlos in sich aufzunehmen, geistig zu verarbeiten und schöpferisch auf dem Erreichten aufzubauen. Zugleich wurde die dt. P. in Leibniz nicht nur seit langem wieder den anderen philosophisch führenden Kulturnationen deutlich sichtbar, sondern erreichte durch ihn auch eine führende Stellung, die sie bis zum heutigen Tage niemals wieder aufzugeben brauchte, sooft auch diese Gefahr seither gedroht hat.

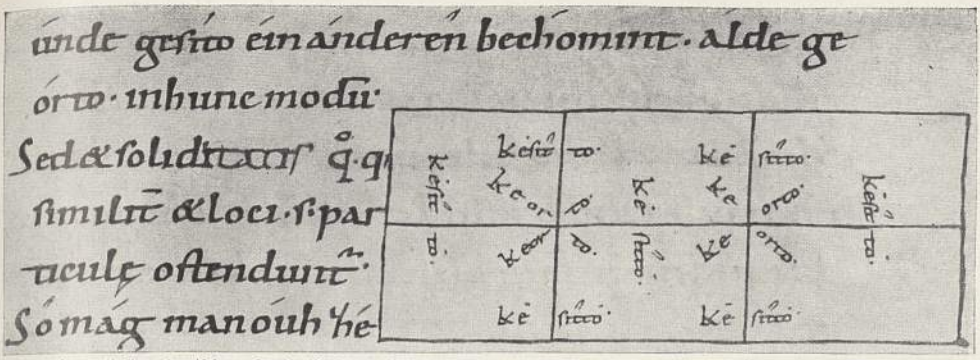
Leibniz rechnet zunächst mit der scholastischen Lehre von den starren, »an sich seienden« Allgemeinbegriffen (lat. »formae substantiales«) kritisch ab und bekennt sich zum schöpferischen Denken der Persönlichkeit; dessen Methode will er zuerst gänzlich auf Mathematik begründen, sieht aber bald ein, daß eine Anwendung mathematischen Verfahrens auf ihm nicht zustehenden Gebieten nicht zur Genauigkeit, sondern ebenfalls zu einer scholastischen Erstarrung des Denkens führt. Statt dessen baut er die noch ziemlich unscharfe Unterscheidung, die Descartes zwischen klarem und deutlichem Denken einerseits, dunklem und verworrenem Denken anderseits getroffen hatte, sehr fein und verzweigt aus, um philosophische Prüfbegriffe für alle Zustände und Gehalte des Bewußtseins und Erkennens zu gewinnen. Daneben gehen

seine Entdeckungen auf dem Gebiete der Infinitesimalmathematik weiter; in der Physik kommt er von der Atomistik zur Energetik, in der Biologie von der mechanistischen zur gemäßigt vitalistischen Auffassung. Bei all diesen Untersuchungen schält sich ihm immer klarer der Unterschied zw. »Tatsachenwahrheiten« (frz. »verités de fait«, =tę dö fä) und »Verstandeswahrheiten« (frz. »verités de raison«, =räsǫn) heraus. In seinen letzten Lebensjahrzehnten zeichnen sich in seinem Denken die Umrisse eines großen philos. Systems ab, das freilich von ihm nur in Skizzen (z. B. in seinem Briefwechsel) niedergelegt, nicht systematisch abgerundet wurde. Urwirklichkeit ist der persönliche Schöpfergott, den Leibniz aber nicht konfessionell denkt; vielmehr ist es sein auch praktisch verfolgtes Ziel, die konfessionellen Unterschiede innerhalb des Christentums zu beseitigen. Gott hat diese Welt als die beste aller möglichen geschaffen. Bausteine dieser Welt sind die Monaden (grch., »Einheiten«), deren oberste Gott selbst ist. Die Monaden sind letzte unstoffliche, unräumliche Geisteinheiten des Wirklichen, das somit selbst Geist ist (daher die Bez. seiner Philosophie als † Spiritualismus [lat., »Geistlehre«]). Die Monaden unterscheiden sich alle untereinander durch den Grad ihrer Bewußtheit, und zwar so, daß sie einander unendlich ähnlich sein können (Prinzip der Kontinuität), aber doch nie völlig gleich (Prinzip der Individualität). Die wenigst bewußten (»schlafenden«) Monaden bilden die Materie; die Monaden von Pflanze, Tier, Mensch, Engel, Gott unterscheiden sich durch immer stärkere Bewußtheit, die in Gott, dem absoluten Bewußtsein, den höchsten Grad erreicht. Die Monaden können einander nicht wahrnehmen (»haben keine Fenster«) und nicht gemäß Ursache und Wirkung beeinflussen. Sie sind aber von Gott gemäß dem Prinzip der »prästabilierten Harmonie« (lat.-grch., »vorherbestimmte Ordnung«) zu einem geordneten, zweckdurchwalteten Weltall zusammengefügt. Die Monaden sind daher doch »Spiegel des Universums« und arbeiten genauer Hand in Hand, als sie es nach der bloßen Ursache-Wirkung-Verknüpfung jemals könnten. Die prästabilierte Harmonie tritt je nach dem Gebiete, das von ihr durchwaltet ist, ganz verschieden auf: als Harmonie des Universums, als Gesetz des Lebens und aller Lebewesen, als Prinzip der menschlichen Gemeinschaft unter Wahrung der Individualitäten, als Sinn des Geschichtsverlaufs, als lebendige Prägung und Struktur der menschlichen Persönlichkeit. Diese ist ein ganzheitliches Gefüge von Leib- und Seele- bzw. Geistmonaden unter Leitung der Vernunft als oberster Menschmonade. Ganzheitlich ineinander gebunden sind auch Denken, Fühlen, Wollen sowie das Erleben von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Willenskräftige, zielbewußte Vernunft hilft klarem, gegenwartsnahem, vernunftvollem Denken zum Siege.

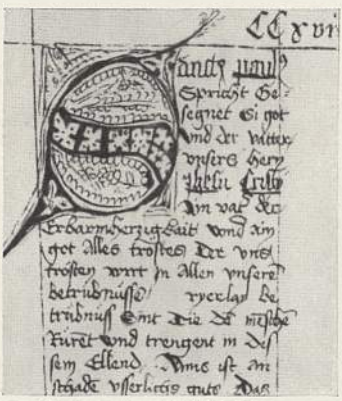
Leibniz war mit seinem stets im Ganzheitlichen wurzelnden Denken, das das Stückhafte zur Offenbarung seines Unvermögens herausforderte, seiner immer noch stark scholastisch beeinflußten Zeit weit vorausgeeilt. Immerhin fehlte es nicht gänzlich an ihm verwandten und doch von ihm unabhängigen Geistern, wie es z. B. der mit ihm persönlich bekannte Ehrenfried Walther Graf v. Tschirnhaus († auch Böttger 2) war, der in seinem Hauptwerke »Heilkunde der Geister oder allgemeine Vorschriften für die Kunst der Forschung« (1687 u. öfters) ein wiss. Verfahren befürwortete, das auf genauer Beobachtung gründet, von da aus zu exakt konstruierendem Denken mit klaren und gemeinverständlichen Formulierungen fortschreitet.

Christian † Thomasius übernahm von seinem Vater Jacob die kritisch-aufklärerische Haltung gegen Scholastik und Orthodoxie, aber nicht nur kritisch-theoretisch, sondern in erster Linie praktisch-pädagogisch, und dies mit so großem Erfolge, daß er den Ehrennamen »Zweiter Reformator Deutschlands« erhielt. Er wagte gegen den Willen der Leipziger Hochschulreaktion im W.-S. 1687/88 erstmalig eine Universitätsvorlesung in dt. Sprache abzuhalten und mußte 1690 deshalb und wegen Zusammenstößen mit der theologischen Orthodoxie Leipzig fluchtartig verlassen, um der Verhaftung zu entgehen. Ihm ging es bes. um die Formung und Erziehung des Studenten seiner Zeit, darüber hinaus des gesamten Volkes. Er lehrte: In jeder Gemeinschaft gibt es ein Recht; außerhalb der Gemeinschaft gibt es kein Recht. Das Recht gründet zuletzt in der vernünftigen Einsicht des einzelnen und in der Macht der Gemeinschaft. Höher als das Recht steht die Sittlichkeit: die Ehrbarkeit als Tugend des Lebenswandels, die Gerechtigkeit als Richtschnur des öffentlichen Lebens, die Wohlanständigkeit als Grundlage vernünftiger Politik. In seiner weniger bedeutsamen theoret. Philosophie fußte er, nicht sehr tief, aber anschaulich und begriffsscharf, auf der »common sense«-Philosophie (engl. Philosophie des »gesunden Menschenverstandes«) des englischen Empirismus.

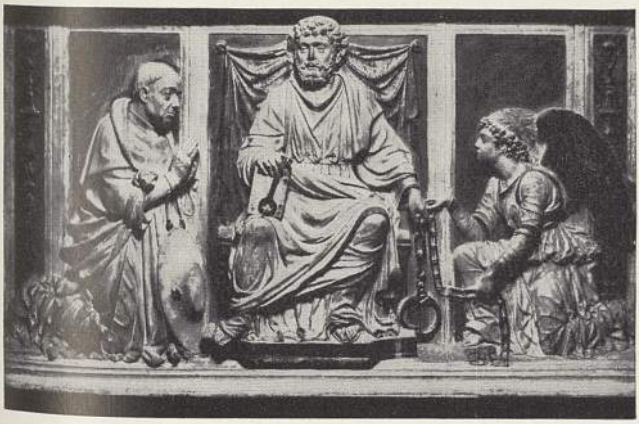
Der Denker, durch den die, wenngleich in vielen Punkten abgewandelte und umgestaltete, Leibnizsche Philosophie zur herrschenden Lehre ihrer Zeit wurde, war Christian † Wolff, der in der Philosophie der damaligen Zeit eine sehr segensreiche, wenn auch etwas pedantische Ordnung und Disziplin schuf und eine das ganze 18. Jh. beherrschende Schule gründete, indem seine Schüler philosophische Lehrstühle an fast allen dt. Universitäten innehatten. Er erstrebte eine theoretisch zuverlässige und moralisch dienliche Philosophie auf rationalistischer Grundlage, frei von jeder klerikalen Bevormundung. Deshalb hetzten die Klerikalen gegen ihn bei König Friedrich Wilhelm I., der ihn unter Androhung des Stranges 1723 binnen kürzester Zeit aus Preußen auswies, indessen diesen Schritt bald bereute. Wolff kehrte jedoch trotz vorherigen Aufforderungen erst 1740 auf die ehrenvolle Zurückberufung durch Friedrich d. Gr. aus Marburg, wo er inzwischen Aufnahme gefunden hatte, nach Halle zurück. Einen Ruf Friedrichs an dessen neugegr. Akademie der Wissenschaften in Berlin lehnte er ab, da er lieber »Lehrer der Menschheit in Halle« als »Akademiker in Berlin« sein wollte. Er unterschied einerseits zw. dem Gebiete des Erkenntnisvermögens bzw. der theoretischen Philosophie und dem des Begehrungsvermögens bzw. der praktischen Philosophie, anderseits zw. dem »oberen Vermögen«, wo die strengen Methoden der Definition, der Demonstration und der Deduktion angewandt werden müssen, und dem »unteren Vermögen«, wo die tatsachengebundenen, aber weniger exakten Verfahren der Beobachtung und der Beschreibung am Platze sind. Die theoretische Philosophie ist ihrer Grundlage nach Metaphysik oder Ontologie und zerfällt in Theologie, Kosmologie und Psychologie; die praktische Philosophie dagegen zerfällt in Ethik, Politik und Ökonomik.



1. Aus der ältesten deutschen Logik (Notkers Bearbeitung von Boethius' Kommentar zu Aristoteles' »Kategorien«)



2. Albertus Magnus. — 3. Aus einer Meister-Eckhart-Handschrift: »Sanct(us) Paul(us) Spricht Gesegnet si got vnd der vatter vnsers Hern Jhesu Cristy Ain vatter der Erbarmherzigkait / vnd ain got alles trostes Der vns tröstet wirt an allen vnsere(n) betrübnüsse(n) / vyerlay (»viererlei«) betrübnüss Sint Die De(n) me(n)sche(n) Rüre(n)t vnd trengent in Dessem Ellend / Alins ist an Schade(n) vsserlichs guts. Das« (Dieser Text wurde erst vor kurzem von Professor Quint, Bonn, aufgefunden). — 4. Johann Tauler, Grabstein. — 5. Heinrich Suso, zeitgenössischer Stich. — 6. Nikolaus von Kues, Grabstein. — 7. »Theologia deutsch«, Titelseite



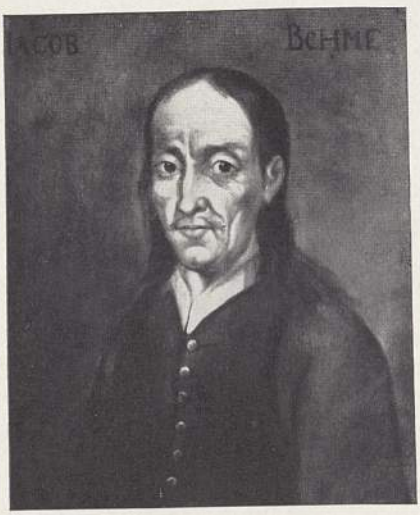
Cauſa iſt der grund / oder der zeug / daraus ein Werckmeiſter etwas zu beſonderm nutze / oder ſchaden anrichtet. *Exemplum*, Ein Bret iſt eine *cauſa*, das iſt ein grund / oder eine *Materia*, das iſt ein Holtz / das nimpt der Tiſchler / der iſt auch eine *cauſa*, das iſt / auch ein grund / vnd nemlich ein Werckmeiſter / vnd richtet daraus zu eine Lade / die iſt auch eine *cauſa*, oder ein grund / das iſt / eine geuierte *forma* oder *figura*. Darnach kan man in die Lade verwaren / vnd auffheben / gewandt vnd kleidere / Vnd ſolches iſt auch eine *cauſa*, oder ein grund / denn darzu hat ſie der Tiſcher gemacht vñ bereitet.

Vnd aus dieſem *exempio* zelet man vierley Cauſen oder Gründe / Daher man in der gantzen *Philoſophia* die beſten vnd die artlichſten definitionen zurichtet vnd ännimpt / Nemlich:

Materia iſt der grundt / aus dem man kan etwas bawen / als aus dem Mehle kan man Brot backen / von der Gerſten kan man Bier brawen / vom Gewande kan man einen Rock / vnnd aus Milch kan man Butter vnd Käſe machen.

D *Forma*

1. Sebaſtian Franck. — 2. Textſeite aus der »Dialectica deutſch«, 1576, von Wolfgang Bütner. — 3. Johannes Althuſius



Summa

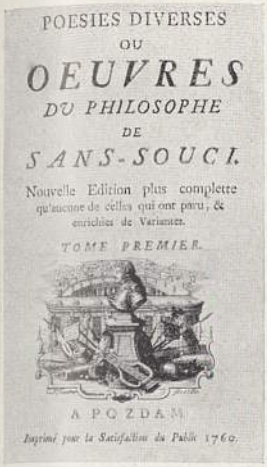
Auß dem **Worte** und **Geiſte** GOTTES quillet das **Waſſer** des **langen Lebens**: in welchem da lieget die unauffhörliche TinCTUR des **Lichtes** / als das Ewige HEIL, und die geſegnete Krafft und Artzney der Seelen und des Leibes.

Und diß iſt אֵבֶן אור Æben Zur der StAIN des Anſtoſſens 999: Das Sigel des lebendigen GOTTES רוּחַ אֱלֹהִים RUACH ELOHIM: darinnen der groſſe und gewaltige GEIST des **Herren** נְשָׁמָה יְהוָה Niſchmah le Ho VaH (den die Welt nicht kan empfangen / noch der natürliche Menſch erkennen) als in einem verſiegelten Brunnen / und verſchloſſenen Garten gantz heimlich thut wohnen. Jah in IHM liegen die Schätze der natürlichen und übernatürlichen **Weißheit** verborgen / aber jedoch alleine den Gottſeligen und Würdigen / getrauen / und verſchwiegenen zu offenbahren.

Denn das Geheimniß des **Herrn** iſt nicht unter den Heyden und Gottloſen / ſondern unter denen / jah bey und in denen die Jhn fürchten / und ſeinen **Bund** leſſet er ſie wiſſen.

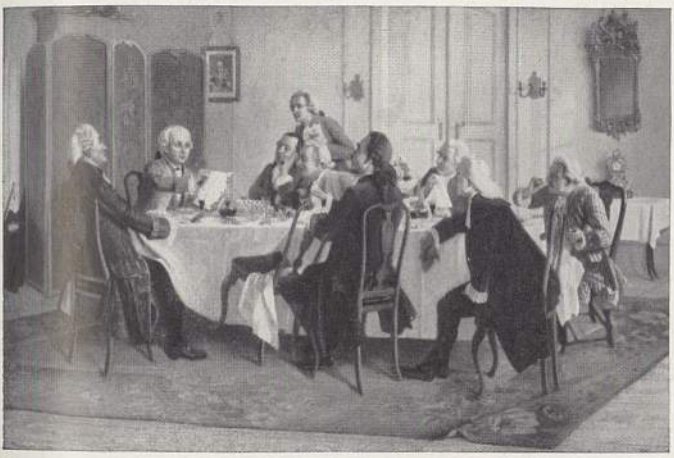
Wer aber hiervon ein mehres begehrt zu erfahren / der muß

4. Jakob Böhme. — 5. Textſeite aus »Raphael oder Artzt-Engel«, 1676, von Abraham v. Frankenberg. — 6. Gottfr. Wilh. Leibniz. — 7. Chr. Wolff


POESIES DIVERSES
OU
OEUVRES
DU PHILOSOPHE
DE
SANS-SOUCI.
Nouvelle Edition plus complette qu'aucune de celles qui ont paru, & enrichie de Variantes.
TOME PREMIER.
A POZDAM.
Imprimé pour la Satisfaction du Public 1760.

Prolegomena
zu
einer jeden
künftigen Metaphysik
die
als Wissenschaft
wird auftreten können,
von
Immanuel Kant.
Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1783.

1. Friedrich der Große, OEUVRES DU PHILOSOPHE DE SANS-SOUCI, Titelseite. — 2. Immanuel Kant. — 3. Immanuel Kant, Prolegomena, Titelseite. — 4. Immanuel Kants Tischgesellschaft. — 5. Immanuel Kant, Zeichnung aus dem Jahre 1801. — 6. Johann Georg Hamann. — 7. Johann Gottfr. Herder



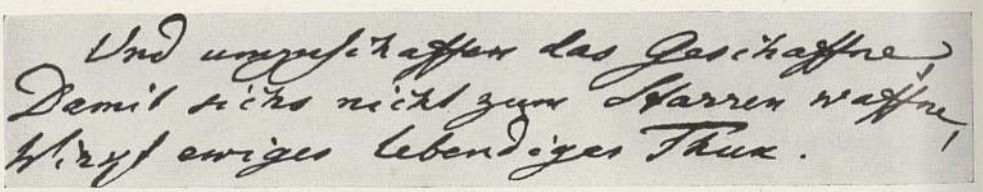
1. Johann Gottlieb Fichte
»Sein Grundcharakter war die Überkraft«
(Hufeland)

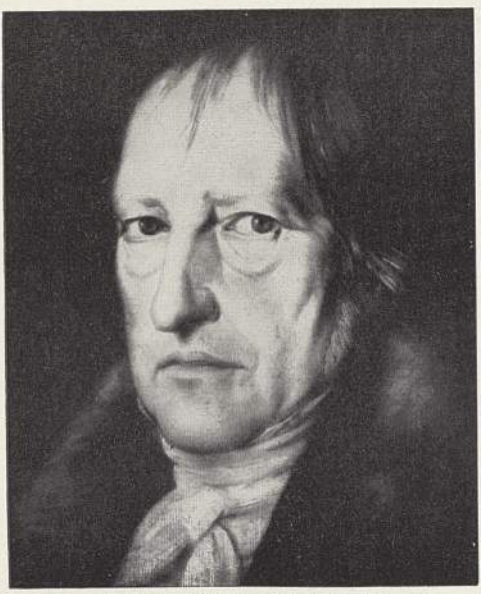
2. Schloß Tegel, Wilhelm von Humboldts Wohnsitz

3. Franz Xaver von Baader

4. Aus Goethes Gedicht: »Einst und Alles«

»Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges lebendiges Thun«

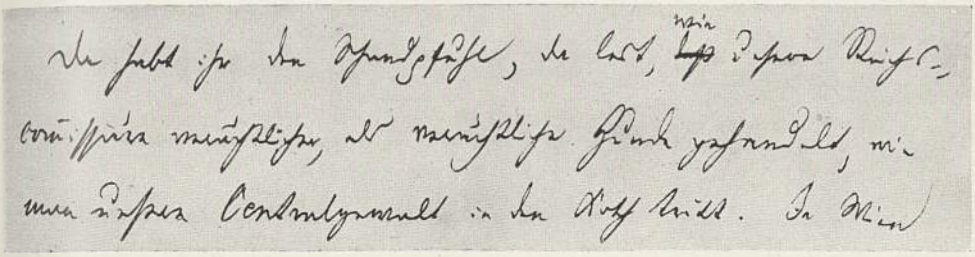


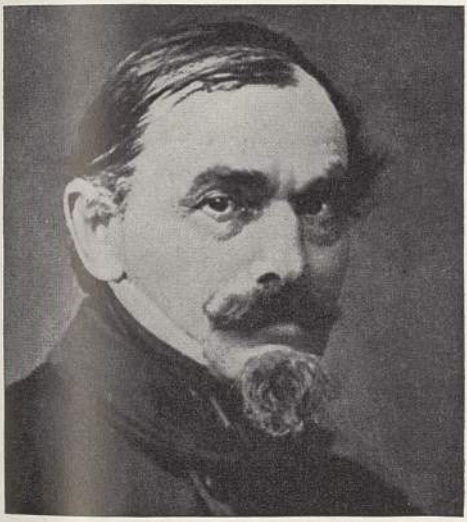


5. Georg Wilhelm Friedrich Hegel

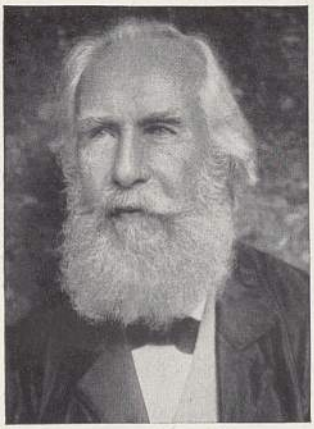
6. Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling

1. Carl Gustav Carus. — 2./3. Schopenhauers Eltern. Johanna, geb. Trosiener, und Heinrich Floris Schopenhauer





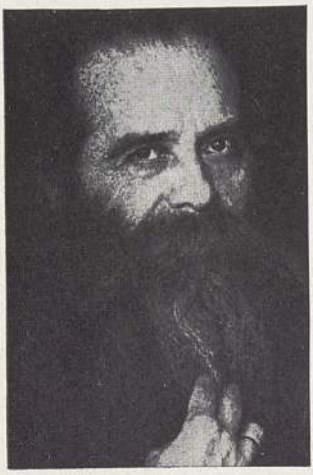
4. Aus einem Brief Friedrich Theodor Vischers: »Da habt ihr den Schandpfuhl, da lest, wie unsere Reichscommissäre verächtlicher, als verächtliche Hunde gehandelt, wie man unsere Centralgewalt in den Koth tritt. In Wien . . .«. — 5. Hermann Lotze. — 6. Max Stirner (mit bürgerlichem Namen Kaspar Schmidt); die Handschriftprobe ist eine Zensureneintragung aus der Zeit seiner Lehrertätigkeit. — 7. Ludwig Feuerbach. — 8. Johann Jakob Bachofen



1. Ernst Haeckel

2. Wilhelm Dilthey

3. Julius Bahnsen



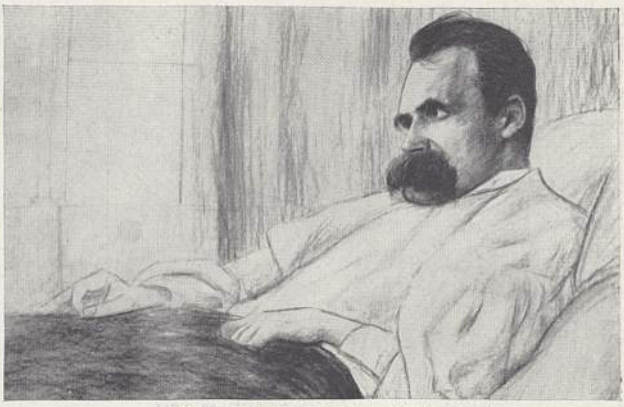
Gemäss der in früheren Vorreden von mir geübten und begründeten Gewohnheit findet sich auch diesmal jedes Exemplar mit Federunterzeichnung versehen.

Nowawes-Neuendorf bei Berlin, August 1905.

E. Dühring

4. Eduard von Hartmann. — 5. Federunterzeichnung des fast blinden Eugen Dühring. — 6. Wilhelm Wundt (sitzend) mit seinen Mitarbeitern (von links nach rechts: Fritz Sander, Otto Klemm, Ottmar Dittrich, Wilhelm Wirth) im Psychologischen Institut der Universität Leipzig. — 7. Paul de Lagarde

1. Friedrich Nietzsche, Jugendbildnis



2. Friedrich Nietzsche, Krankenbildnis (1899)

3. Friedrich Nietzsche, Namenszug

Lehrplan des Pädagogiums
für das Schuljahr 1870—1871.

Erste Klasse.

Lateinisch:	6 Stunden,	Herr Conrektor Twisten.
Griechisch:	6 „	„ L. Sieber.
Deutsch:	2 „	„ L. Sieber.
Französisch:	3 „	„ Prof. Gisecke.
Geschichte:	4 „	„ Dr. Bernoulli.
Mathematik:	4 „	„ Math. Pfluss.
Turnen:	2 „	„ Fr. Jaslin.

Zusammen 30 Stunden.

Zweite Klasse.

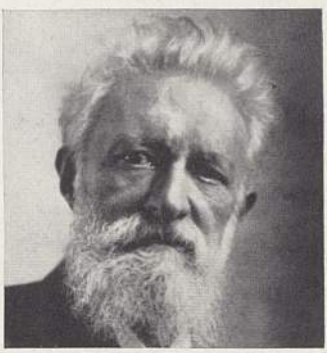
Lateinisch:	6 Stunden,	Herr Prof. Mähly.
Griechisch:	6 „	„ Prof. Mähly.
Deutsch:	3 „	„ L. Sieber.
Französisch:	3 „	„ Prof. Gisecke.
Geschichte:	4 „	„ Prof. Jac. Burckhardt.
Mathematik:	4 „	„ Math. Pfluss.
Turnen:	2 „	„ Fr. Jaslin.

Zusammen 30 Stunden.

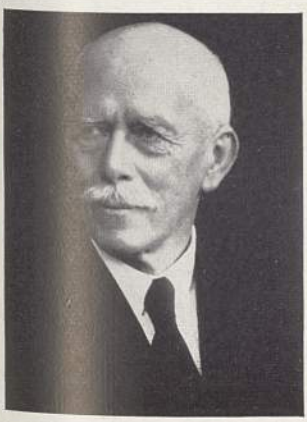
Dritte Klasse.

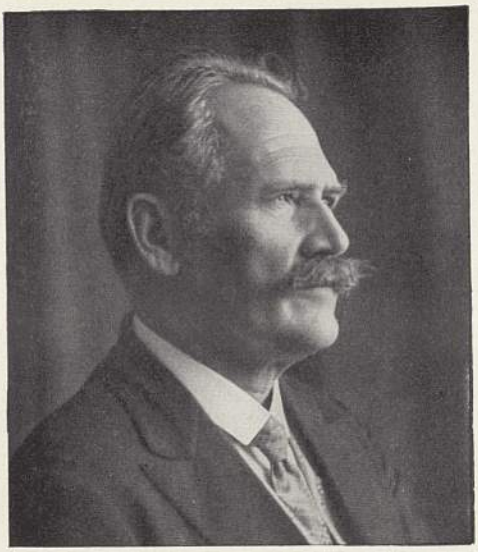
Lateinisch:	6 Stunden,	Herr Prof. Gerlach.
Griechisch:	6 „	„ Prof. Nietzsche.
Deutsch:	3 „	„ L. Sieber; im Wintersemester Herr Prof. Beyer.
Französisch:	3 „	„ Prof. Gisecke.
Geschichte:	4 „	„ Prof. Jac. Burckhardt.
Mathematik und Physik:	4 „	„ Math. Pfluss.
Religion:	3 „	„ Prof. Schultz.
Turnen:	2 „	„ Fr. Jaslin.

Zusammen 31 Stunden.



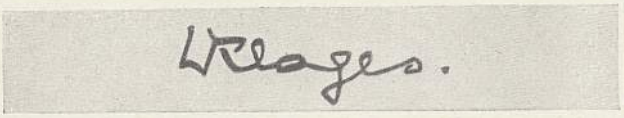
4. Lehrplan des Pädagogiums (Basel), an dem Nietzsche Unterricht gab, mit dem Namen Nietzsches und Jakob Burckhardts. — 5. Grabstätte der Familie Nietzsche zu Röcken (1899). — 6. Rudolf Eucken. — 7. Johannes Rehmke. — 8./9. Houston Stewart Chamberlain, Bildnis und Totenmaske



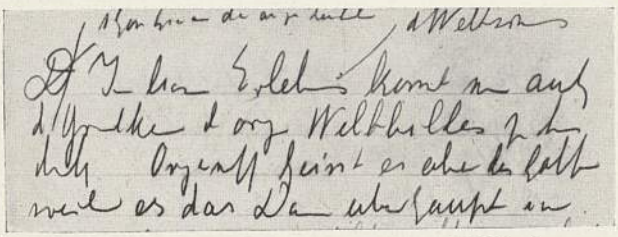


1. Hermann Schwarz

2. Oswald Spengler

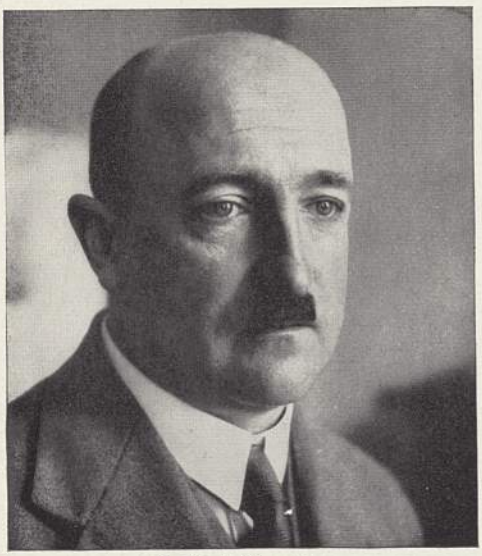


3. Ludwig Klages, Namenszug (Bildnis † Beilage Ausdruckskunde)



4. Paul Krannhals, »das organische Weltbild«, Schriftprobe

5. Alfred Rosenbergs »Mythus« (Bildnis † Artikel Rosenberg)



6. Alfred Baeumler

7. Ernst Krieck

Wichtige Wolffianer waren u. a.: Georg Bernhard Bilf(f)inger (1693 Kannstatt bis 1750 Stuttgart), Martin Knutzen (1713—51 in Königsberg, der philosophische Hauptlehrer Kants), Alexander Gottlieb † Baumgarten, Begründer der Ästhetik in Deutschland, und Georg Friedrich Meier (1718—77 in Halle), dessen »Logik« Kant die Grundlage seiner gleichnamigen Vorlesung gab. Der Wolffschule gegenüber stand eine ausgeprägte Gruppe von Gegnern, u. a.: der Mediziner, Theologe, Jurist Andreas Rüdiger (1673 Rochlitz bis 1731 Halle), Vorläufer des modernen Okkultismus, und — der bedeutendste — Christian August Crusius (1715—75 in Leipzig). Wichtige selbständige Denker jener Zeit waren ferner u. a.: der für Friedrich d. Gr. und dt. Wehrhaftigkeit eintretende Thomas † Abbt, der auch als Philosoph bedeutsame Mathematiker Leonhard † Euler, der Metaphysiker und Logiker Gottfried Plouquet (1716 bis 1780 in Tübingen), einer der Vorläufer des modernen mathematischen † Logikkalküls, der auch philosophisch bedeutsame Mathematiker, Astronom, Physiker Johann Heinrich Lambert (1728—77 in Berlin), der von Kant, mit dem er in Briefwechsel stand, bes. auf Grund seiner beiden philos. Hptw. »Neues Organon« (1764) und »Architektonik« (1771) sehr geschätzt wurde.

Den Übergang von der Aufklärung des Verstandes zu der des Gefühls verkörpert Hermann Samuel Reimarus (* 22. 12. 1694, † 1. 3. 1768 Hamburg). In seinem Werke »Abhandlung von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion« (1754) findet sich eine sowohl aus verstandesmäßigen wie aus mystischen Quellen gespeiste Gottesvorstellung nichtkirchlicher Art. Einziges Wunder ist die Schöpfung; die in ihr verborgene Weisheit ist die einzige Offenbarung Gottes, der sich nicht nur im Menschen, sondern in der gesamten Natur offenbart. Durch seine Schrift »Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Tiere« (1760) ist Reimarus Begründer der modernen Tierpsychologie.

Die reine Mystik lebt um diese Zeit wieder auf in Nikolaus Ludwig Graf von † Zinzendorf, bes. aber in Friedrich Christoph Oetinger (* 6. 5. 1702 Göppingen, † 10. 2. 1782 Murrhardt), der zwar die Bibel, nicht aber das daraus abgeleitete Dogma als Richtschnur anerkennt, das Erbe der dt. Mystik, bes. Jakob Böhmes, pflegt und auf eine Vereinigung der Lehren Böhmes mit denen Isaac Newtons im Geiste der Mystik hinstrebt, wobei auch Neigung zu Swedenborg und zum Chiliasmus zutage tritt.

b) Entwicklung der Aufklärung bis zu Kants »Kritik der reinen Vernunft« und Herders »Ideen« (Zeitalter Friedrichs d. Gr.) 1740—80.

Um die Mitte des 18. Jh. schreitet die Philosophie der Aufklärung allenthalben über die bloße Opposition gegen die Unordnung, wie sie die Verstandesaufklärung enthält, und die Opposition gegen die Erstarrung, wie sie die Gefühlsaufklärung enthält, zu einer Art der Kritik vorwärts, die in der Kritik bereits überall die Bausteine zu neuer Schöpfung herbeiträgt und sich zugleich der ästhetischen, der moralischen und der religiösen Verpflichtungen ihrer Zeit immer klarer und dringlicher bewußt wird. Die anfänglich noch tastende Gestaltungskraft reift zum Formkönnen der Klassik und des Idealismus, in welchem Natur und Geist, bes. Kunst, ein harmonisches Bündnis eingehen.

Ein Vorläufer ist bereits Albrecht v. † Haller, der nicht nur Dichter, sondern auch naturwissenschaftlich-medizinischer Forscher mit nüchternem Tatsachenblick ist u. die Meinung vertritt, daß Spritzen und Messer mehr zur Vergrößerung des Reiches der Wissenschaften getan hätten als Aristoteles oder Descartes. Im Grundprinzip seiner »Anatomia animata« (lat., »das Seelische beachtende Anatomie«) geht die religiös-pantheistische Verehrung des Waltens der Natur mit dem Ideale wissenschaftlicher Klarheit ein glückliches Bündnis ein.

Der entsprechende Drang zur übervernünftigen Verganzheitlichung einander im einzelnen oft spannungsreich gegenüberstehender Einzelheiten liegt auch allem Philosophieren Friedrichs d. Gr. zugrunde, der keineswegs nur philosophischer Dilettant im Schlepptau der französischen Aufklärung geblieben ist. Friedrich arbeitete sich in seiner Jugend, getragen von einem mystisch-pietistischen Seinsgefühl, durch das Wolffsche Begriffssystem hindurch, bis ihm dieses System infolge seines Ordnungsoptimismus nicht mehr glaubwürdig erschien. Die harten Erfahrungen seiner mittleren Lebensjahrzehnte ließen Friedrich im vermeintlichen Weltkosmos oft nur ein Weltchaos erblicken, das nicht mehr durch ordnendes Denken, sondern nur noch durch unerschrocken zupackendes Handeln gemeistert werden kann. Daß der Mut zum Handeln die ausschließlich wirksame Grundlage seiner Philosophie in diesen Jahrzehnten ist, darüber können auch sein gleichzeitiger Skeptizismus sowie ein Anflug von stoischer Weltverneinung nicht hinwegtäuschen. Im alten Friedrich gewinnt auch auf dem Gebiet der Philosophie nüchterne Tatsachenbetrachtung die Oberhand, welche die Grenzen ihrer eigenen Möglichkeiten gut abzuschätzen versteht und auf dem Gebiete des Handelns nur den Vorrang der Tunsnotwendigkeit und der Pflichterfüllung selbst um den äußersten Preis kennt. Hand in Hand mit dieser innersten Entwicklung im Denken Friedrichs wachsen stetig sein wissenschaftlich- und geschichtlich-philosophisches Wissen, die Disziplin seines Denkens und das Gewicht der Verpflichtung, durch die vorhandenen Bildungseinrichtungen seines Staates philosophisches Wissen und philosophisch geschultes Können auf allen Gebieten zu fördern.

In diesem Geiste reifte auch † Kant durch viele Jahrzehnte seiner allmählichen Entwicklung zu seinen weltbedeutsamen Leistungen heran, unter denen seine sog. »kritische Philosophie« am bekanntesten, wenn auch nicht ausschlaggebend im Rahmen seines philos. Gesamtwerkes wurde. Kant durchlief die Denkübungen der Leibniz-Wolffschen Schule, wandte sich aber gleichzeitig schon als Student, angezogen durch die mathematische Schlüssigkeit der Physik Newtons, den exakten Naturwissenschaften zu, jahrzehntelang in seinen »vorkritischen« Schriften (1747—70) beide Denkrichtungen in sich ohne sichtbaren Ausgleich nebeneinander herlaufen lassend. An der Schwelle seiner »kritischen« Philosophie steht die letzte »vorkritische« Schrift, die wichtige Professurdissertation »Über Form und Grundlagen der Wahrnehmungs- und der Denkwelt« (1770), die beide Welten und zugleich die ihnen zugeordneten Erkenntnisfähigkeiten des Menschen deutlich gegeneinander absetzt.

Am Eingang der »kritischen« Schriften (1781—90) steht die »Kritik der reinen Vernunft« (1781, endgültige Fassung 1782). Sie unterscheidet innerhalb des menschlichen Erkenntnisvermögens: 1) Sinnlichkeit (Wahrnehmung), der allein wirkliche Gegenstände gegeben sind, wenngleich nicht mehr als »Dinge an sich«, sondern nur noch als Erscheinungen, 2) Verstand, welcher aus sich heraus die zwölf † Kategorien rein denkerisch entfaltet, 3) Vernunft, die in sich die Ideen von Gott, Welt, Seele als vermeintliche Erkenntnisse, in Wirklichkeit aber nur als Ordnungsschemata der Theologie, Kosmologie und

Psychologie enthält. A posteriori heißt alles aus der Wahrnehmung Erkannte, a priori alles rein, d. h. ohne Wahrnehmungshilfe Gedachte. Erfahrung ist alles, an dem Wahrnehmung beteiligt ist, Erkenntnis dasjenige, an dem überdies der Verstand mit seinen Kategorien beteiligt ist, Wissenschaft endlich diejenige Gesamtheit von Erkenntnissen, die durch die Systemkraft der Vernunft zu einem Lehrgebäude zusammengeschlossen sind. Der Ableitung dieser Einsichten einerseits, der Abweisung aller über den damit gesteckten Rahmen hinausgreifenden vermeintlichen reinen, d. h. wahrnehmungslosen, Verstandes- und Vernunfterkenntnisse anderseits dient die »Kritik der reinen Vernunft«.

Die »Kritik der praktischen Vernunft« (1788) untersucht den Vorgang des sittlichen Handelns, dessen Sittlichkeit nicht auf der Befolgung bestimmter Normen oder Gebote bestehen kann, sondern allein in der Form des handelnden Willens, der reiner, unbedingter, befehlender Wille sein muß, »kategorischer Imperativ«, ohne daß wahrnehmungs- oder leibentsprungene Motive eine Rolle dabei spielen dürfen. Dieser sittliche Wille, der allem theoretischen Denken und Erkennen voraufgeht (»Primat der praktischen Vernunft«), lebt begleitet von den drei »praktischen Postulaten«: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, die nach Kant keine theoretischen Begriffe oder Erkenntnisse sind.

Die abschließende »Kritik der Urteilskraft« (1790) enthält drei Hauptstücke: 1) als Einleitung eine abschließende Erörterung über philosophische Systematik; 2) die Darstellung sowohl des ästhetischen Schaffens wie des ästhetischen Aufnehmens: der Gegenstand der Ästhetik bietet sich dar in den beiden Formen des Schönen, zerfallend in reine und in anhängende Schönheit, und des Erhabenen, zerfallend in das mathematisch und in das dynamisch Erhabene; der Eindruck des Ästhetischen entsteht gelegentlich des Zusammenspiels der am ästhetischen Erleben beteiligten seelisch-geistigen Kräfte; das Genie empfängt keine allgemeinen Gesetze von der Natur, sondern in ihm gibt sich die Natur besondere Gesetze; 3) die Stellungnahme zur Frage nach dem Wesen des organischen Lebens, mit der Lehre, daß die mechanische Erklärung des Lebens ungenügend, die übermechanische (modern gesprochen: die vitalistische) aber unerreichbar sei. Die zweite Hälfte des Schlußteils wirft nochmals die Frage nach der Ganzheit der Welt und ihrer Erkennbarkeit auf und gelangt zu dem Ergebnis: diese Ganzheit ist vorhanden, jedoch theoretisch unfaßbar; praktisch ist sie für jedes Handeln da, das von dem »praktischen Postulate« des Daseins Gottes getragen ist.

Unter Kants »nachkritischen« Schriften (1793—98) ist wichtig die Schrift »Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft« (1793), um derentwillen Kant von der klerikal-reaktionären Zensur verfolgt wurde. Kant lehnt hier jede das Gebiet der Sittlichkeit überschreitende Religion als unecht ab, läßt als einzigen Gottesdienst einen sittl. Lebenswandel gelten u. lehnt alles um seiner selbst willen bestehende Kirchen- u. Priestertum als »Afterdienst« und Aberglaube ab. In der Schrift »Zum ewigen Frieden« (1795) vertritt Kant das Ideal des ewigen Friedens als sittlich unaufhebbare Forderung, weist aber gleichzeitig seine Unerreichbarkeit nach, wodurch jedoch für ihn die Gültigkeit dieses Ideals nicht beeinträchtigt wird. Die Schrift »Der Streit der Fakultäten« (1798), Kants letztes selbständiges Werk, versucht eine Sinndeutung und Zweckbestimmung der Universität seiner Zeit. In den »nachkritischen« Schriften wie auch in den 1798—1803 veröffentlichten Vorlesungen über Anthropologie (1798), Logik (1800), Geographie (1802), Pädagogik (1803) kommt bes. deutlich die zentrale Stellung des Menschen als Grundthema der gesamten Kantischen Philosophie zum Ausdruck.

Das von Friedrich d. Gr. heftig kritisierte und schon vom jungen Goethe instinktiv abgelehnte materialistische »System der Natur« des gebürtigen Deutschen Paul Heinrich Dietrich Frhrn. von † Holbach — so undeutsch es in seiner Kritik der bisherigen Philosophie verfährt — ist doch in einem Punkte nicht frz., sondern dt. geartet: in seiner an Kants Gründlichkeit gemahnenden Genauigkeit und Vollständigkeit der Darstellung. Im Gegenteil dazu treten in den künstlerisch-dichterisch veranlagten Vertretern der dt. Spätaufklärung aufbauende Züge stark in den Vordergrund, sowohl in der an der Antike neugewonnenen Kunsttheorie und -kritik † Winckelmanns wie in den kunst-, sprach- und kulturkritischen Schriften † Klopstocks wie schließlich auch in den entsprechenden Schriften † Lessings, bes. in seinen theologischen Fragmenten und in seinem kulturphilosophisch-pädagogischen Hptw. »Erziehung des Menschengeschlechts« (1780).

Wenig ausgeprägt Aufklärerisches haben die beiden Vertreter mystisch-religiösen Denkens in der Spätaufklärung, † Hamann und † Jacobi, an sich. Hamann paßt besser in die voraufklärerische Mystik des 17. Jh. hinein, Jacobi dagegen fast schon in die Spätromantik zu Beginn des 19. Jh. Der Psychologe † Tetens tritt in jener Zeit bereits als Vorläufer eines dt. wissenschaftlichen Positivismus auf, mit aller Achtung vor den irrationalen Lebenstatsachen, die dem dt., nicht aber dem westlichen Positivismus eignet. † Lichtenberg endlich bleibt der Form seines Denkens nach noch scharfsinniger Aufklärer; im Gehalte seines Denkens zeichnen sich aber bereits die Umrisse des klassischen Weltbildes ab.

8. Hohe Klassik (»Klassik und Romantik«, »Deutscher Idealismus«): 1780—1830.

Schon in den letzten Vertretern der Philosophie der Spätaufklärung kündigt sich jene große dt. Bewegung an, die zu den lebensvollen und ausgeglichenen, an Form, Sinn und Tiefe gleich großen Persönlichkeiten und Leistungen führt, in denen sich dt. Klassik auch auf philosophischem Gebiete bes. deutlich ausdrückt. »Hohe Klassik« muß diese Zeit heißen, damit sie nicht als die einzige dt. philosophische Klassik erscheint.

a) Erste Anfänge bei Herder, Pestalozzi, Goethe, Schiller bis zum Auftreten Fichtes, Schellings, Hegels (Französische Revolution): 1780—1800.

Wieder einmal nimmt ein schöpferischer Aufschwung der D. seinen Ausgang nicht in der Philosophie selbst, sondern in ursprünglichen weniger begriffl. Bezirken. Nur Kant steht als Philosoph an der Schwelle des dt. Idealismus. Herder, Pestalozzi, Goethe, Schiller befruchten ihn noch entscheidend von außerphilos. Tiefen her, als sie

selbst schon in der eigentlichen Philosophie tätig sind. † Herder entwirft eine Philosophie der Schöpfung in Natur und Geschichte, in deren Mittelpunkt der Mensch in der Fülle seiner Entwicklungsstufen und Begabungen als Krone der Schöpfung gestellt wird. † Pestalozzi sucht, von der erzieherischen Erfahrung ausgehend, nach jenem tiefsten Punkte im Menschen, wo sich Natur und Geist wechselseitig befruchten. † Goethe wird ungeachtet seines Mißtrauens gegen die zeitgenössische Kathederphilosophie und seiner Zurückhaltung selbst gegenüber Kants Denkleistungen zum Wegbereiter eines nicht nur tatsachen-, sondern zuerst sinnerfassenden dt. Realismus, der philosophisch »der Erde treu bleibt«, ohne deshalb dem Materialismus und dem Unglauben verfallen zu müssen. † Schiller endlich, in seiner Jugend durch das Wolffsche Denken hindurchgegangen, danach dem weltanschaulichen Naturalismus der Medizin seiner Zeit ausgesetzt, schwingt sich halb dichterisch zu einer Philosophie der Kunst, der Sittlichkeit, der Kultur und der Geschichte auf, die durch Kants Einfluß geformt und verdichtet, aber nicht gewandelt oder gar erzeugt wurde.

b) Blüte und Reife bis Hegels und Goethes Tod (Napoleonisches Zeitalter — Befreiungskriege — Reaktion): 1800—30.

Nachdem die Philosophie der Hohen Klassik in engster Gemeinschaft mit deren anderen schöpferischen Kräften entstanden war, macht sie sich als Philosophie immer mehr selbständig und gipfelt in den drei Denkern Fichte, Schelling, Hegel. Aber auch diese vertreten keine isolierte Philosophie: Fichte und Schelling entwickeln sich in engem Zusammenhang mit der Romantik, auf Hegel aber hat sein Jugendbündnis mit Hölderlin entscheidend eingewirkt.

† Fichte wurzelt so stark in der »Idee«, die in ihm reformatorische Tatkraft geworden ist, daß er jeder ideenlosen Wirklichkeit den Krieg erklärt. Es gibt nichts Ebenbürtiges neben der Idee, die ihm gleichzeitig vollkommener Sinn und vollkommene Tätigkeit ist. Fichte ist hier revolutionär: er will nicht dulden, daß die Wirklichkeit hinter der Idee zurückbleibt. Die Idee verliert bei Fichte alle ruhende Gegenständlichkeit, sie ist Form des Willens, sie wird, ziemlich mißverständlich, »Ich« genannt. Erziehung der Menschen muß daher nach Fichte Gestaltung und Ausrichtung des Willens sein, wodurch der Mensch zum Herrn aller äußeren Einflüsse wird, aus denen die Trägheit und die anderen Laster stammen. Die »Reden an die dt. Nation« verfolgen demgemäß nicht die Absicht, das tatsächliche Deutschland anzuerkennen, sondern zur Verwirklichung seiner noch unentwickelten Charakterwerte und Willenskräfte aufzurufen. Die »johanneïsche Wendung« des späteren Fichte senkt die Unrast des absolut tätigen Ich in die Ruhe des göttlichen Seins und seiner Betrachtung.

† Schellings philosophische Entwicklung führt durch alle Gebiete der Wirklichkeit. Sie geht vom Einzelmenschen aus, den sie in kantisch-fichtescher Schau betrachtet, führt durch die beiden Reiche der Natur, das anorganische und das organische, hindurch und sucht den Weg der Menschen zur Freiheit, die nur im Gleichschritt seines Willens mit dem Willen Gottes verwirklicht sein kann. Schelling zeigt schließlich in seiner späten Philosophie, unter wie vielerlei Gestalt die Gottheit unter den einzelnen Völkern in den einzelnen Zeiten lebt, wie sie dabei in die von ihr geschaffene Schöpfung eingeht, in ihr sich auswirkt und verwirklicht. Immer handelt es sich dabei um Ideen; diese aber bilden nach Schelling keine bloße Anhäufung; vielmehr sind sie zu einem organischen, lebendigen Ganzen zusammengeschlossen: zum »Absoluten«, dessen Idee und Form zugleich Idee und Form eines »Urwissens«, einer absoluten Wissenschaft, einer »intellektuellen Anschauung« ist. An dieser kann der Mensch teilhaben. Dadurch wird verhütet, daß im Betrachten oder erst recht im Wollen das Sein hoffnungslos zerfällt. Dann nämlich müßte der Mensch durch die Mängel seines Wissens mit der Welt, durch die Sündigkeit seines Wollens mit Gott zerfallen. Dies würde zu Unseligkeit und sündiger Verschuldung, jenes zu Häßlichkeit und Verdummung führen. Darum hat Schellings Philosophieren trotz allen Wandlungen ein unverrückbares Ziel: das »Heil« der Menschen, sei es (wie zuerst) das Heil in der Betrachtung, sei es (wie zuletzt) das Heil im Wollen.

† Hegel schließlich verkörpert die höchste Anspannung des Systemwillens des dt. Idealismus. Er kommt von der prot. Theologie, nimmt gleichzeitig den Geist des klassischen Griechentums in sich auf und schreitet, die Philosophie Fichtes gegen die Schellings abwägend, zum eigenen Philosophieren. Für Hegel sind die Ideen der Einzelheiten des Seins nicht voneinander getrennt. Sie schließen sich vielmehr in der Einheit und Ganzheit der einen, einzigen, obersten Idee zusammen, in der Weltidee oder Vernunftidee. Diese Idee ist nicht unlebendig starres Urbild, sondern lebendige, treibende Kraft, die dem Stoffe und der Äußerlichkeit nicht unterworfen ist, sondern alles formt und zur Idee hin verinnerlicht. Der äußere Schauplatz der Wirksamkeit der Weltidee aber ist die Wirklichkeit der Weltgeschichte; sie ist die Selbstentfaltung der absoluten Weltidee, des Weltgeistes zur festen Gestalt und zum Bewußtsein seiner selbst in der Zeit und in festen Formen sowie in abgegrenzten Gebieten: Philosophie, Wissenschaft, Religion, Kunst, Staat, Recht, Wirtschaft, Sittlichkeit, menschliche Individualität. Gerade aber der Einzelmensch ist stets nur eine untergeordnete und vereinzelte Verwirklichung der Idee; die »List der Idee« bewirkt, daß er mit seinen persönlichen Absichten doch in den Dienst der Weltgeschichte und ihrer von der Weltidee gesetzten Ziele tritt. Die weiträumige, viele Einzeldurchführungen ermöglichende Allgemeinheit des Hegelschen Systems hat dazu geführt, daß eine große Anzahl philosophischer, daneben auch politischer und religiöser Richtungen und Strömungen bei allen Kulturvölkern seither von Hegel ausgingen.

Obwohl die Philosophie der Hohen Klassik, soweit die reine systematische Philosophie in Frage steht, dergestalt in Fichte, Schelling, Hegel gipfelt, so ist sie doch bei weitem nicht auf diese drei führenden Denker beschränkt, vielmehr erstreckt sie sich über viele an die Philosophie angrenzende Bezirke hinweg; keine geistig führende Persönlichkeit jener Zeit ist gänzlich unphilosophisch. Kunst und Philosophie bekämpfen sich weder in dieser Zeit noch vermischen sie sich, sondern sie zeitigen in gegenseitiger schöpferischer Spannung ihre großen

Leistungen. † Jean Paul lebt tief in der Philosophie seiner Zeit; er schwärmt für Kants Ethik und verwirft seine Erkenntnislehre; zu Fichte hat er ein aus Abneigung und Verehrung gemischtes Verhältnis, wie er es in den großen Ich-Menschen seiner Werke dichterisch gestaltet (z. B. Schoppe im »Titan«). In seiner »Vorschule der Ästhetik« erstrebt er philosophische Zucht und preist am Genie die »geniale Besonnenheit«. Dichterisch gestaltete Philosophie erfüllt das Schaffen † Hölderlins, der das Schicksal, wie es der Mensch an der Gottheit, an der Vergangenheit und an der Gegenwart findet, nicht unklar-lyrisch, sondern nur allzu klar-gegenständlich erfaßt; in diesem Geiste befruchtet er auch Hegels erstes philosophisches Schaffen. Selbst † Beethoven spricht davon, das Leben habe ihn zum Philosophen gemacht; er lebt in der Gedankenlyrik Schillers und Goethes und hat sich um das Verständnis der Kantischen Philosophie bemüht. † Novalis wird zum Schöpfer einer eigenen Richtung des Idealismus: des von ihm sog. »magischen Idealismus«, der die Persönlichkeit im romantischen Ausgleich zwischen Idee, Phantasie, Wirklichkeit halten will, so daß sie die Gesetze der Ideenerkenntnis ebenso wie die der Gestalterfassung durch schöpferische Phantasie und die der wirklichkeitsbezogenen Tat erfüllen kann. Von dem romantischen Bruderpaare August Wilhelm und Friedrich † Schlegel hat der letztere zeit seines Lebens um die philosophische Sinndeutung seines Daseins gerungen und ist dabei von Kant zu Fichte, von diesem zu rein romantischer Auffassung, von dieser schließlich zum Weltbild des Katholizismus gelangt, während August Wilhelm sich mehr im weiteren Abstand geschichts- und kulturphilosophischer, bes. literaturphilosophischer, Betrachtungen von der eigentlichen Sinnfrage des Daseins bewegt. Heinrich v. † Kleist endlich denkt die tragisch-pessimistischen Leitmotive des Idealismus auch philosophisch zu Ende, daß nämlich mit der Reifung der Persönlichkeit nicht ihre Harmonie, sondern ihre daseinsbedrohende Disharmonie wächst, die völlig durchschritten werden muß, damit ganz zuletzt vielleicht die Harmonie zum Kampfpreis, nicht zum Geschenk wird.

Unter den Denkleistungen, in denen das philosophische Element vorherrscht, ist Franz v. † Baaders aus deutschmystischen und aus kath. Quellen gespeiste Weltanschauung hervorzuheben. Liebe wird ihm zum Gesetz des Weltzusammenhanges, das ebenso in sämtl. Fertigkeiten u. Tätigkeiten des Menschen wie am Grunde aller Vorgänge und Kräfte in der Natur regiert. Auf prot. Seite führt † Schleiermacher nicht nur philosophisch, sondern auch theologisch zu einem welt- und gottverbundenen anschaulichen Fühlen. Er will dem Gefühl dienen, ohne den Verstand zu beleidigen. Er will das Christentum, die Religion überhaupt, über den chaotischen Gefühlsdrang hinausheben, ohne sie doch der ertötenden Formel auszuliefern, und geht mit der gleichen Grundeinstellung an die Deutung der reichen Sinn- und Gestaltenfülle der geistigen und der geschichtlichen Welt heran. Mit ihm geistig verwandt, doch wirklichkeitsnäher, setzt Wilhelm v. † Humboldt in der wirklichen Geschichte an, so daß ihm der Mensch als Angehöriger verschiedener Völker, Zeiten, Kulturen, danach bes. Staat, Erziehung und Sprache zu Problemen werden; in seinem Humanitätsideal trübt sich allerdings sein bei der Betrachtung wirklicher Geschichte viel schärferer Blick. Einen dem Lebenslaufe Friedrich Schlegels verwandten Lebensweg nimmt Adam † Müller, der im Menschen als Gemeinschaftswesen die entscheidende Tatsache aller Kultur und Geschichte erblickt, freilich später immer weniger im Sinne völkischer Totalität, sondern immer mehr im Sinne des übervölkischen römischen Katholizismus, der ihn zum Helfer des Metternichschen Systems werden ließ. Seine phantastische Übersteigerung erfährt der Idealismus in Karl Christian Friedrich † Krause, der in seinen mystisch-theologischen Spekulationen die Zusammenschau der Lehren Kants, Fichtes, Schellings und Hegels geben will und sich dabei zu Menschheitsträumen versteigt, in denen Freimaurerei und Völkerbund eine Hauptrolle spielen.

Solchen vielfach schon etwas entwurzelten Denkphantasien gegenüber zeigen sich im Strome des Idealismus auch schon nüchtern-realistische Denker von Rang. Jakob Friedrich † Fries, der erste dt. Positivist, baut seine Philosophie auf dem Gefühlsgrunde des Handelnden, nicht auf dem Verstande des Theoretikers auf. Tiefstes Gefühl ist die »Ahndung«, der das Göttliche offenbar wird. Im Gefühl persönlicher Würde gründet die Freiheit des Menschen. Im gegenständlichen Bereiche des Daseins muß nüchterne, mathematisch-naturwiss. Betrachtung herrschen. Als einer der ersten hat Fries die verderblichen Folgen der Judenemanzipation vorausgesehen und vor ihr gewarnt. Der Pädagog Johann Friedrich † Herbart gründet philosophisch in einer nüchtern-begrifflichen Betrachtung des Wirklichen auf seine Einheit und seine Vielheit, auf seine Einstimmigkeit und seine Widersprüchlichkeit hin, um daraus praktische Folgerungen für die Pädagogik und die Ethik zu ziehen, die auf den Grundlagen der (inneren) Freiheit, der (ausgleichenden) Vollkommenheit des Rechts, der Billigkeit und der Ehre (im Sinne bürgerlicher Ehrbarkeit) beruht. In denselben Zusammenhang gehört der Pädagog Friedrich † Fröbel, der, von der natürlichen Ganzheit und Vollkommenheit des Kindesalters ausgehend, zu ähnlichen Folgerungen für die Kinderbildung kommt wie Herbart hinsichtlich der Wissensbildung der Jugendlichen.

Wenn »dt. Idealismus« nur blasse theoretische Wirklichkeitferne bedeutete, so stünden ihm am fernsten diejenigen Denker, die in jener Zeit das völkische, das geschichtliche und das moralische Wesen der Deutschen philos. am deutlichsten verkörpern und somit zu den wichtigsten Vertretern des Idealismus gehören: Arndt, Jahn, Clausewitz. Ernst Moritz † Arndt hat eine besonders religiös wandlungsreiche Entwicklung durchlaufen. Geblieben ist seinem Denken jederzeit das Erfülltsein durch das in der dt. Geschichte und Gegenwart verkörperte völkisch-rassische Wesen und durch die nordische Idee überhaupt. Friedrich Ludwig † Jahn gelangt zu der gleichen völkischen Weltanschauung durch unmittelbares, nicht erst geschichtlich vermitteltes Zugehen auf Wirklichkeit und Wesen dt. Volkstums auf allen seinen Äußerungs- und Betätigungsgebieten. Schließlich scheint Karl v. † Clausewitz völlig am Rande des Idealismus zu stehen, wenn man in ihm nur den »Kriegsphilosophen« erblickt und nicht erkennt, daß seine Lehre vom Kriege, abgesehen von der Betrachtung aller im weitesten Sinne technischen

Faktoren, angewandte Kantische Lehre vom kategorischen Imperativ auf dem Schlachtfelde bedeutet: kein Feldherr darf nach Clausewitz die moralischen Größen in seinen Berechnungen vernachlässigen.

9. Auseinandersetzung zwischen Materialismus, Positivismus und Rationalismus einerseits, Antirationalismus (»Lebensphilosophie«) anderseits: 1830—1932.

Das Wort vom »Zusammenbruch« des Idealismus, das auf die sich etwa seit 1830 in der dt. P. anbahnende Lage oft gedankenlos angewandt wird, ist, abgesehen von seiner zersetzenden Absicht, auch geschichtlich überprüft falsch. Nicht der Idealismus zerbrach, sondern diejenigen, denen die Pflege des großen Erbes obgelegen hätte, waren dieser Pflicht nicht gewachsen. Auf der anderen Seite begannen sich schon um 1830 die ersten verderblichen Folgen der Judenemanzipation auch in der dt. P. bemerkbar zu machen. Schließlich traten kurz nach Vollendung der großen und tiefen Weltbilder des Idealismus noch weitere neue geschichtliche Wirklichkeiten auf den Plan, denen bloße Epigonen des Idealismus nicht gewachsen sein konnten: die moderne Technik und Wirtschaft, das Anwachsen der Bevölkerung in den großen modernen imperialistischen Staaten, das damit verbundene, ziemlich unklar als »soziale Frage« bezeichnete Problem, das Versagen des Christentums und seiner Konfessionen dieser neuen Sachlage gegenüber und die Flucht aus aller tieferen weltanschaulichen Haltung heraus in eine Lebenstechnik sittlichkeitsloser, verstandesmäßiger »Routine«. Materialismus, Positivismus, Rationalismus in theoretischer, Nihilismus, Utilitarismus, Liberalismus in moralischer Beziehung mußten die weltanschaulich-philosophischen Folgerungen aus dieser Sachlage sein, denen nur wenige dt. Denker des 19. und des beginnenden 20. Jh. aus ihrer dt. weltanschaulichen Substanz heraus kritisch oder gar schöpferisch überwindend entgegentraten. Diese wenigen verkörpern aber die eigentliche Geschichte der dt. Philosophie in diesen hundert Jahren, während die auf den staatlichen Lehrstühlen um sich greifende historisierende, psychologische, erkenntnistheoretische »Scholastik« des 19. Jh. trotz ihrem zahlenmäßigen Übergewicht für den wirklichen Verlauf der dt. Philosophie in diesem Jahrhundert ziemlich unerheblich blieb.

a) Bis zu Schopenhauers Durchdringen und Nietzsches Auftreten (demokratische Bewegung — Beginn der dt. Einigung): 1830 bis 1870.

Das Nachlassen der reinen Denkkraft bleibt zunächst ebenso unbemerkt wie das Aufkommen der neuen, durch die bisherige Philosophie noch nicht bewältigten Grundtatsachen des modernen Daseins. Ein instinktives Unbehagen und die Neigung, sich mehr und mehr von der äußeren Wirklichkeit auf das künstlerische und das spekulative Gebiet zurückzuziehen, machen sich allerdings bald bei den wenigen noch vorhandenen oder neu heranwachsenden echten Vertretern dt. Philosophierens bemerkbar. Nur wenige treten vorerst der neuen geschichtlichen Lage bewußt kritisch gegenüber.

In Arthur † Schopenhauer findet sich beides: spekulatives Sicheinschließen in eine eigene Welt, gepaart mit Mißtrauen gegen die sich wandelnde wirkliche geschichtliche Umwelt. Daher vielleicht in letzter Linie die erbitterte Feindschaft Schopenhauers gegen Hegel, dessen Vernunftoptimismus er als frivol und ruchlos geißelt. Bezeichnend ist, daß er auch an Kant in erster Linie die kritischen Leistungen schätzt, weniger dagegen die aufbauenden Teile — bes. in Kants Ethik —, die ihm zu optimistisch erscheinen. Für ihn gibt es nichts positiv Wertvolles, sondern nur negativ Bewertbares und höchstens Wertgleichgültiges. Er entwirft eine Metaphysik der zerstörerischen Kräfte: der Weltwille ist danach so grundvernichtend geartet, daß selbst für ihn das einzige »Heil« in seiner Selbstvernichtung liegt. Der Wille zerstört, was er erschafft, indem er es vereinsamt und mit Leiden überbürdet. Die Zeit wirkt tief zerstörerisch: mit dieser Lehre ist Schopenhauer innerhalb der Philosophie seiner Zeit der erste, der mit der Anerkennung des tiefsten Wesens der Zeit Ernst macht, das noch Hegel spekulativ-optimistisch auffassen wollte. Die Zeit zertrümmert die Gestalt des Geschaffenen; daher gibt es Geschehen, aber keine Geschichte, Verwicklung, aber keine Entwicklung. Die Augenblicke der Erlösung vom Willen beim Betrachten von Kunstwerken werden vom Willen und von der Zeit nur kärglich zugemessen. Das Heil liegt einzig in der Befreiung vom Willen, aber nicht im leiblichen Tod, sondern im Nichtsein absoluter Art. Während des Lebens in der trügerischen Erscheinungswelt und in den Fesseln des knechtenden Willens führen Betrachtung und Erkenntnis dem Heil näher, Tätigkeit und Wollen von ihm fort.

Was bei Schopenhauer nur anklingt: die Bejahung der Welt der ideenvollen geprägten lebendigen Gestalten, dessen Betrachtung bildet den Mittelpunkt der Philosophie von Carl Gustav † Carus. Carus erblickt in der gesamten Welt ein Stufenreich von lebendigen, beseelten, Ideen verkörpernden Gestalten, in das der Mensch als das nächst Gott oberste seelenbegabte schöpferische Wesen eingeordnet ist; er wendet sich gegen alle mechanische, bloß begriffliche Deutung der Fülle und des Reichtums der schaffenden Natur. In dem Verfahren der symbolischen Deutung ist ihm Johann Jakob † Bachofen verwandt, der aber über die Deutung der symbolischen Sprache der Naturgestalten und -kräfte zur Deutung des Mythus als der Urgeschichtsschreibung der Menschheit fortschreitet und dem Begriff des Mythus als erster einen genauen und deutlichen Sinn verleiht. Gegenständlich geht Bachofen bei seinen Deutungen von dem Gegensatz von Himmel und Erde aus, der sich in den Gegensätzen von Licht und Dunkelheit, Tag und Nacht, Mann und Weib, Zeugung und Geburt in stets anderer Gestaltung wiederholt. Immer nüchterner wird die symbolische Geschichtsauffassung bei dem bereits an der Schwelle des nächsten Zeitabschnitts stehenden Jakob † Burckhardt, der vor jeder oberflächlichen Geschichtsschreibung oder -deutung, etwa gar im Sinne des modernen Fortschritts- und Organisationsoptimismus, immer wieder warnt und die Gesetzlichkeit der Geschichte gerade in ihre unlösbaren Rätsel verhüllt sieht.

Weitgehend von künstlerisch-dichterischen Motiven getrieben, kommt Friedrich † Hebbel zur Philosophie. Hebbel betont, daß die tragische Situation im Weltgrunde selbst liegt, und hält es deshalb für unmöglich, die Metaphysik aus dem Drama zu verbannen. Somit ist es im Wesen des Ich, des Menschen, metaphysisch angelegt, daß er der

tragischen Situation verfällt. Tragisches Geschehen im dramatischen Kunstwerk verdichten, bedeutet ihm, daß dem Sinne nach das Tragische das Erste ist, daß aber diese Idee in den Gehalt des Kunstwerks völlig eingehen muß, um das tragische Moment im Lebensprozeß darstellen zu können, in dem es nicht als plumper Unglücksfall auftritt, sondern auf dem es als Schicksal und Gesetz lastet. In manchem mit Hebbel verwandt, findet Richard ↑ Wagner philosophisch nach langem Suchen, das ihn auch durch Hegel und Feuerbach hindurchführt, in Schopenhauers Willensmetaphysik die metaphysische Grundlage des dramatischen Kunstwerks. In diesem herrscht für ihn im Grunde immer das musikalische Element, denn die Musik verhalte sich stets zu den anderen Künsten wie die Religion zur Kirche. Kulturreformatorisch denkt Wagner auf rassisch-völkischer Grundlage, die ihn überall das jüdische Element als den vernichtenden Gegenspieler dt. Schöpfertums erkennen läßt.

Die Gruppe der Kritiker und Gegner des Bisherigen wie des Neuen in der damaligen dt. Philosophie beginnt mit Ludwig ↑ Feuerbachs Kritik der Metaphysik und der Religion, wonach alle Religion, bes. die christliche, aus den Nöten des Menschen heraus das Ideal eines Helfers aus diesen Nöten gewinnt und dieses Ideal, so menschlich es seiner Erdichtung nach geartet ist, als Wirklichkeit ausgibt, der gegenüber der Glaube zur Pflicht gemacht wird. Das menschliche Ich, in dem Feuerbach in Verkennung der überindividuell gegründeten religiösen Veranlagung des Menschen die alleinige Quelle der Religion sowie ihrer angeblich übertriebenen Ansprüche erkennen zu müssen glaubt, wird gerade deshalb von Max ↑ Stirner auf den Thron des einzig Existierenden gesetzt in seinem Buche »Der Einzige und sein Eigentum«, das zwar keinen bequemen liberalistischen Egoismus predigt, vielmehr die absolute trotzig-kämpferische Selbstbehauptung und Durchsetzung des auf sich gestellten Ich verteidigt, dabei aber vollkommen blind dafür ist, daß jede kämpferische Haltung sinnlos wird, die weder auf dem Boden irgendeiner Gemeinschaft steht noch sich für diese opfermutig und verantwortungsvoll einsetzt.

Der dt. Positivismus schreitet auch in diesem Abschnitt dt. Philosophie vorwärts. Nach Herbart wird er wieder von Friedrich Eduard ↑ Beneke vertreten, allerdings vorwiegend auf dem Gebiete der empirischen Psychologie, die er zur Grundwissenschaft der Philosophie erhebt. Beneke sucht nach einem natürlichen Urvermögen im Seelischen, aus dem durch Entwicklung alle anderen seelischen Fähigkeiten u. Betätigungen entstanden gedacht werden. Gustav Theodor ↑ Fechners positivistisch-naturwissenschaftlicher Denkbeginn wird dagegen allzubald durch mystische Spekulationen abgelöst, die von eigentlicher Wissenschaft weitab liegen. Bedeutsam sind seine Unterscheidung der psychologischen Tagesansicht von der physikalischen Nachtansicht der Natur, sein aus dem Spätidealismus herkommender ↑ Panpsychismus sowie seine Arbeiten zur Begründung der experimentellen Psychologie (↑ Weber-Fechnersches Gesetz) und der psychologischen Ästhetik.

Der bedeutendste und zugleich der abschließende Systematiker der dt. Philosophie am Ende dieses Zeitraums ist Hermann ↑ Lotze. Er öffnet sich ganz den neu entdeckten Tatsachen und den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen seiner Zeit, ohne zunächst seine theistische Metaphysik, die in Schelling und Hegel fußt, mit all diesen Erkenntnissen in einen Vergleich zu setzen, der aber auf die Dauer nicht ausbleiben konnte. Damit kommt es zum Kampfe der beiden Denkmotive seines Philosophierens: des spekulativ-metaphysischen mit dem exakt-naturwissenschaftlichen, mit dem Ergebnis, daß der persönliche Gott beinahe zum »Weltgesetz« entpersönlicht wird. Später wird von Lotze die Exaktheit der naturw.-math. Erkenntnis anerkannt, aber in ihre Schranken gewiesen. Die Natur als Bereich der erfaßbaren Vorgänge ordnet sich in den Stufenbau der Welt ein; diese wird als ein Kosmos aufgefaßt, der durch die schöpferische Kraft eines persönlichen Gottes gekrönt und abgeschlossen wird. Der Mensch als Mikrokosmos spiegelt diesen Stufenbau des Kosmos in seinem gesamten Sein und Wesen; er ist als Leib Naturwesen, als Seele Geistwesen, als sittliche Persönlichkeit Gottwesen, denn die sittlichen Gesetze verkörpern den Willen Gottes. Lotze offenbart sich so als der geistige Erbe Leibniz', Herders, Kants und Hegels.

b) Kampf zwischen Nationalismus und Irrationalismus bis zum Erstarken eines neuen Antirationalismus (Bismarckzeit – Wilhelminisches Zeitalter — Novembersystem): 1870—1932.

Die Opposition gegen den Ungeist des volksfremden 19. Jh., zugleich die Fortführung der Überlieferung der eigentlichen dt. Philosophie, sammelte sich immer deutlicher am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. außerhalb der Universitäten, nachdem schon Schopenhauer den Trennungsstrich zwischen bloßer Katheder-philosophie und echter Philosophie mit aller Schärfe gezogen hatte. Dieser Gegensatz erreichte im Wirken Friedrich ↑ Nietzsches seinen Höhepunkt. Sein Leben und sein Werk verkörpern klassisch die »Wandlung als Gesetz«. Selten hat ein Großer die feinsten Abwandlungen seines Fühlens und Denkens so klar in seinem Werke gestaltet, selten aber auch so radikale Wandlungen seiner Philosophie durchgemacht wie Nietzsche. Im jungen Nietzsche, der dem Ideale einer hohen, stilreinen und formeinheitlichen Kultur und einer idealen Volksgemeinschaft nach dem Vorbilde der antiken Stadtstaaten begeistert anhängt, schläft die spätere psychologische Hellhörigkeit teilweise noch. Seine Kulturkritik, die sich in erster Linie gegen den »Bildungsphilister«, die »historische Krankheit«, den Verlust der heroischen Lebensgesinnung richtet, ist in dieser Zeit von großen, einheitlichen, über Einzelheiten noch hinwegsehenden Antrieben gelenkt. In seiner mittleren Schaffenszeit strebt Nietzsche vom Ideal zur Tatsache zurück. Und auch die scheinbar unangreifbarste Tatsächlichkeit fällt durch die Wucht von Nietzsches durchdringender und bis ins Feinste gegliederter Kritik in sich zusammen. Der positive Ertrag jener mittleren kritischen Periode in Nietzsches Schaffen besteht in einer Menge überraschender, scharfsinniger, kritischer Einzelerkenntnisse. Doch naht seinem Philosophieren über der radikalen Kritik drohend der Bedeutungsverlust aller Dinge, wie er selbst einsieht, als sich in ihm die Wendung zum Positiven vollzieht. Die dritte Periode Nietzsches gipfelt in dem Buche »Also sprach Zarathustra«, ein »Heldengedicht«, dessen Helden der Mensch in seinem Werden zur

Persönlichkeit darstellt. Was die Kritik der zweiten Periode an unanfechtbaren Einzelerkenntnissen gewonnen hatte, das geht hier mit dem Ethos der ersten Periode verbunden in die Gestaltung der großen Persönlichkeit ein, deren oberste Tugenden Tapferkeit und Vornehmheit sind. Ideale bleiben dabei nach wie vor die hohe Kultur und die ideale Gemeinschaft. Die Kritik richtet sich, nur viel erbitterter als früher, gegen den »Kulturphilister«, gegen den »Kranken am Vergangenen und Erstorbenen«, gegen die »Entwertung und Verleumdung der heroischen Lebensgesinnung«. In dem genialen Fragment »Der Wille zur Macht« bahnt sich eine vierte Periode der Geistigkeit Nietzsches an: in ihrem Mittelpunkt steht der »Wille zur Macht«, der auch der »Wille zur Form« ist, aber zur Form, die lebend und kämpferisch sich entwickelt und nicht einfach einen »Willen zur Gewalt« darstellt. Nicht nur in seinen Äußerungen, auch der Sache nach nähert sich der späte Nietzsche Hegel. Auch Hegels »Vernunft« oder »Idee« ist nicht untragisch und konfliktlos, gleichwie anderseits Nietzsches »Wille zur Macht« keineswegs vernunftlos, formlos u. ohne Harmonie im Kleinsten wie im Größten ist. Nietzsche, von der Universitätsphilosophie seiner Zeit als begabter, aber gefährlicher »Dichter« und »Schriftsteller« abgetan, von Intellektuellen, bes. jüd. Abstammung, als Aushängeschild zuchtloſen Sichauslebens mißbraucht, vereinsamte in der Zeit, deren Repräsentant und Kritiker zugleich er ist; erst seit dem Weltkriege wurde er universitätsfähig, und erst heute wächst die Generation heran, die ihn wirklich in sich aufnimmt und gestaltet.

Auch andere Denker dieser Zeit, in denen sich das dt. Artbewußtsein auf philosophische Weise regte, verfielen der Vereinsamung. † Lagarde gelangt von seinen orientalistischen Forschungen aus zur kritischen Prüfung und zur Ablehnung des jüdischen Einflusses auf Deutschland; er erkennt als einer der ersten die Bedeutung der nordischen Art und die besonderen Aufgaben des dt. Volkes für sich und für die gesamte Welt. Julius † Bahnsen entwirft inmitten der rationalistischen Philosophie seiner Zeit, die das Bild des Gesamtmenschen in seine physischen, psychischen und intellektuellen Bestandteile auflöst, bes. auf Hegel und Schopenhauer fußend, ein konkretes Charakterbild des Menschen mit seiner tragisch-heroischen Lebenshaltung. Eugen † Dührings moralisch-reformatorisches Kämpfertum wendet sich gegen die bürgerlich-intellektualistische Verflachung seiner Zeit, bes. aber gegen den verheerenden Einfluß des Judentums; Dühring will eine Geisteskultur auf dem Boden exakter Wissenschaftlichkeit und einen den Marxismus ablehnenden Sozialismus unter schaffenden, sittlichen Persönlichkeiten errichten. Ganz im Gegensatz zu Dührings kritischem Realismus sucht Rudolf † Eucken auf extrem-idealistischem Wege dt. Wesen gegen den Ungeist des 19. Jh. zu befestigen; er will den Menschen im Anschluß an Fichte in einer höheren Welt der geistigen Tat heimisch machen, wobei er sich zu einem auf dt. Weise geformten Christentum bekennt. Demgegenüber sucht Houston Stewart † Chamberlain die rechte Mitte zw. Realismus und Idealismus einzuhalten im Anschluß an Platos Ideenlehre. In seinen Büchern über Kant und Goethe sucht er das Bild des nordischen schöpferischen Menschen bes. auf philosophischem Gebiete festzuhalten, wie er auch im Christentum nordische Elemente zu erkennen glaubt. Die Geschichte der menschlichen Kultur der Neuzeit ist ihm die Geschichte nordischen Ringens und Leistens, denen immer wieder durch Mächte des Verfalls, bes. fremdrassische, in erster Linie die jüdische, Abbruch geschieht.

Die geschichtlich eingestellten Denker dieser Zeit finden sich in ihrem Jh. zwar besser zurecht, jedoch mitunter um den Preis einer schwankenden Haltung ihres eigentlichen Wesens, in dem sich alle geistigen Krisen spiegeln, wie bes. Wilhelm † Dilthey mit seinem spürsamen geschichtlichen Verstehen. Er will alle Schranken zw. sich und der geschichtlichen Wirklichkeit niederlegen; zw. beide darf sich nur noch glasklare wissenschaftliche Objektivität einschalten. Die Wirklichkeit ist Geist und Leben; also wird sie in der Lebensphilosophie und in den Geisteswissenschaften erfaßt; jene umfaßt das Ganze von Religion, Kunst, Metaphysik, Weltanschauung, diese betrachten dieses Ganze nach geschichtlicher Entwicklung, Aufbau, Formung, Typik der Geist- und Sinnträger, seien es Menschen, seien es Kulturwerke. Heinrich v. † Treitschke gewinnt aus seiner Haltung als deutschbewußter Politiker eine feste weltanschauliche Stellung zur Geschichte, in der er außer den menschlich-weltlichen auch göttlich-überweltliche Triebkräfte am Werke sieht, allerdings nicht im Sinne des optimistisch-internationalen Fortschrittsglaubens seines Jh., sondern im Sinne der gottgewollten Verwirklichung des Wesens der einzelnen Völker in sich. Auf der gleichen Linie, nur nüchterner und positivistischer, bewegt sich Karl † Lamprechts geschichtsphilosophisches Denken, das seine konkrete Quelle im Verlaufe der Geschichte des dt. Volkes findet. Auf der Grenze zw. geschichtl. und naturwiss. Verwurzelung in der dt. Wirklichkeit entwickelt Georg † Kerschensteiner seine charakterolog. und pädagog. Lehren, dabei allerdings schon merklich abgelenkt durch liberalist. Verschleierung der pädagog. Zielsetzung und durch eine zu abstrakte Werttheorie im Anschluß an † Rickert.

In den bedeutsamen Denkern aus der Naturwissenschaft lebt dt. Art im 19. Jh. meist ihrer selbst unbewußt, zurückgedrängt durch das Ideal naturwiss. »Objektivität«. Wilhelm † Wundt gewinnt aber doch nach einem Forscher- und Gelehrtenleben, das ihn von der Physiologie über die Psychologie zu großen Systemen der Logik, der Ethik, der Metaphysik und der Völkerpsychologie führt, gegen Ende seines Lebens ein sehr klares Bild dt. Wesens. Ernst † Haeckel beweist durch die Haltung seines Forschens und Denkens dt. Eigenart. Obwohl er inhaltlich, bes. in seinem Kampf gegen die überlieferte christl. dualistische Weltanschauung oft in die Nachbarschaft materialistisch-mechanistischen Denkens abgleitet, ist er weltanschaulich stets von dt. Naturverbundenheit getragen und ein Kämpfer für eine dt. naturgesetzliche Sittlichkeit; doch blieb Haeckel als Philosoph ein Dilettant, dem die genügende Selbstkritik fehlte, was allerdings nicht hinderte, daß sein auf monistischem Standpunkt beruhendes Hptw. »Die Welträtsel« in weniger gebildeten Kreisen größte Verbreitung fand, während es in philosophischen Kreisen stets abgelehnt wurde. Ernst † Mach geht in der Objektivität seiner auch auf die Philosophie übertragenen physikalischen Methodik auf. In ihm löst zwar der kritisch-erkenntnistheoretische Verstand die Wirklichkeit in Sinneswahrnehmungen und deren verborgene mathematische

Strukturen auf; das von ihm entworfene Bild des wissenschaftl. Forschers bleibt aber konkret. Richard ↑Avenarius dagegen nimmt zwar im »natürlichen Weltbegriff« seinen philosophischen Beginn, zerfasert aber im Verlaufe seiner philos. Entwicklung diese konkrete Grundlage allzusehr analytisch-konstruierend. Wilhelm ↑Ostwald schließlich fußt philos. in der konkreten Welt des Lichtes und der Farben; in seinem naturwiss. und seinem philos. Verfahren ist er in erster Linie auf Anschaulichkeit aus. Seine praktische Ethik und seine kulturreformatorische Betätigung aber gehen von der Wichtigkeit guter Organisation aus und stehen unter dem Gebot des Haushaltens mit den zur Verfügung stehenden Energiearten.

Ausgesprochene Metaphysiker finden sich auch noch nach Lotze in der dt. Philosophie des 19. Jh. Der bedeutendste ist Eduard v. ↑Hartmann, der auch als Kritiker der modernen Kultur und Politik seinen Mann gestanden hat. Philos. geht er von der Idee im Sinne Schellings und vom Willen im Sinne Schopenhauers aus. Der Wille herrscht, aber ohne Sinn und Ziel, welch beide ihm nur die Idee gibt. Diese jedoch ist unfähig, den Willen völlig sinnvoll zu machen, und der Wille ist unfähig, sich gänzlich mit Sinn anzureichern. Daher die Zeitlichkeit, das Leiden, das Böse in der Welt, daher auch das Überwiegen der Unlust über die Lust im Menschen. Hartmann erblickt das Ziel des Weltprozesses in der mystischen Selbstaufhebung des gequälten Bewußtseins. Verzweiflung über den Verlust der Form und das Anwachsen des formlosen Chaos in Mensch, Leben und Welt ist in ihm zu einer Metaphysik geworden, in der sich die innere Leere und die Ratlosigkeit seines Jh. ehrlich den Spiegel vorhalten. Verwandte Stimmungen treffen wir bei dem Ästhetiker Johannes ↑Volkelt an, der von Hegel über Schopenhauer und den Positivismus zu Kant und schließlich zu einer eigenen Erkenntnislehre der verständigen Klarheit des Erkennens und zu einer eigenen Metaphysik der schöpferischen, von absoluten Werten erfüllten Persönlichkeit gelangt.

An der Schwelle eines modernen nüchternen, aber doch nicht rationalistisch abstrakten Realismus steht Johannes ↑Rehmke, der die Allgemeinheiten des Vorhandenen feststellen will und bei der Betrachtung immer vom konkreten Sachverhalt ausgeht. Bes. ist das in seiner Ethik der Fall, wonach es außerhalb der Gemeinschaft, also auf individualistischer Grundlage, überhaupt keine Sittlichkeit gibt und Sittlichkeit nicht auf Gefühl und Temperament, sondern auf Wille und Charakter beruht, die dabei nicht im Ich, sondern im Wir gründen müssen.

Kennzeichnend für den allgemeinen Verlauf der dt. Philosophie zw. 1870 und 1932 ist das Aufkommen unpersönlicher Strömungen, durch die das persönliche Wesen der ihnen verhafteten Denker mehr oder weniger aufgesaugt und entpersönlicht wird.

Eine Gruppe von Metaphysikern im Anschluß an den Idealismus, wie Bernhard Bolzano, Hermann Lotze, Eduard v. Hartmann, Johannes Reinke, Johannes Volkelt, Hans Driesch, läßt die Persönlichkeiten noch klar heraustreten.

Denker sehr verschiedener Prägung, wie Wilhelm Wundt, Wilhelm Dilthey, Eugen Dühring, Ernst Haeckel, Ernst Mach, Wilhelm Ostwald, Theodor Ziehen, finden sich auch in der Gruppe des ↑Positivismus.

Dagegen vereint schon die Gruppe des ↑Neukantianismus die an sich verschiedenartigsten Denker in sehr nivellierter Form.

Vertreter u. a.: Bruno Bauch, Ernst Cassirer (Jude), Hermann Cohen (Jude), Jonas Cohn (Jude), Hans Cornelius, Wilhelm Dilthey, Nicolai Hartmann, Hermann v. Helmholtz, Ernst Mach, Paul Natorp, Heinrich Rickert, Hans Vaihinger, Johannes Volkelt, Wilhelm Windelband.

Ähnlich steht es mit der Gruppe der Psychologen und ihren aus der ↑Psychologie entwickelten Philosophien.

Vertreter u. a.: Erich Becher, Franz Brentano, Karl und Charlotte Bühler (Jüdin), Hans Cornelius, Wilhelm Dilthey, Christian v. Ehrenfels, Benno Erdmann, Gustav Theodor Fechner, Wolfgang Köhler, Felix Krüger, Oswald Külpe, Moritz Lazarus (Jude), Ernst Mach, Alexius Meinong, Heymann Steinthal (Jude), William Stern (Jude), Wilhelm Wundt.

Und eine reine Schulangelegenheit ist auch die Gruppe der phänomenologischen Schule (↑Phänomenologie).

Vertreter u. a.: Martin Heidegger (Haupt der jüngern Richtung), Edmund Husserl (Jude, Haupt der ältern Richtung), Alexander Pfänder, Max Scheler (Halbjude).

Die Gruppe der Philosophen des ↑Historismus ebenso wie die der ↑Lebensphilosophie umfaßt dagegen Denker von deutlich hervortretender Verschiedenheit.

10. Wiederbesinnung der deutschen Philosophie auf ihre deutschen Grundlagen seit Beginn des Weltkrieges.

In der Philosophie der meisten Völker hat der Weltkrieg keine oder so gut wie keine Spuren hinterlassen, mit Ausnahme der italienischen und bes. der dt. Philosophie. In der dt. Philosophie seit 1914 setzte eine deutliche Scheidung der Geister ein zwischen denen, die in den Bahnen einer scheinbar objektiven, von der tatsächlichen Daseinslage absehenden Wissenschaftlichkeit weiterphilosophierten, und denen, die bewußt oder unbewußt in ihrem Philosophieren vom Umschwung der Zeit tief berührt und gewillt waren, den irrationalen Wirklichkeiten und Mächten des Daseins auch in der Philosophie Rechnung zu tragen. Die ersten waren gewillt, um der Begriffe willen die Wirklichkeit, die letzteren, um der Wirklichkeit willen die Begriffe aus der Philosophie zu verbannen. In dieser Lage befindet sich die dt. Philosophie noch jetzt; doch steht fest, daß die Vertreter der letzteren Richtung immer mehr das Übergewicht erlangen. Das aber hat zur Folge, daß die Wiederbesinnung auf die arteigenen Grundlagen des Philosophierens immer mehr zur selbstverständlichen Grundverpflichtung jedes Philosophierenden wird.

a) Kampf zwischen Rationalismus und Irrationalismus um die neue Grundlegung der Philosophie (Weltkrieg — Novembersystem — Nationalsozialistische Bewegung): 1914—32.

Die Philosophie im Stile des 19. Jh. behielt im wesentlichen bis 1932 ihre äußere Machtstellung, bes. auch in ihren jüdischen Vertretern, so weitgehend, daß erst die beginnende staatliche Neuregelung seit 1933 den Verfall und die Aushöhlung der alten philosophischen Positionen auch nach außen hin sichtbar machte. Inzwischen entstand, großenteils außerhalb der Hochschulen, eine Philosophie des Suchens nach neuen, letzten Grundlagen des Seins, die der noch gleichzeitig bestehenden, aber immer machtloser werdenden intellektualistisch-rationalistischen Philosophie überhaupt kein

Problem mehr gewesen waren. Dieses Suchen nach neuen philosophischen Grundlagen gipfelte in der ↑ Existenz- (oder Existential-) Philosophie, die jedoch noch nicht die wirklichen Grundlagen der dt. Philosophie zu finden vermag.

Nietzsche ist der erste Denker dieser neuen Art. Ludwig ↑ Klages schreitet in vielem auf diesem Wege fort. Er knüpft in seiner Charakterologie an die dt. Romantik an und vollzieht die Grundlegung einer »Wissenschaft vom Ausdruck«, allg. des Lebens in seinen Gestalten, bes. der menschlichen Seele in ihren leiblichen Äußerungen. Darüber hinaus gelangt er mit seiner Kampfparole »Der Geist als Widersacher der Seele« zu einem grundsätzlichen Angriff auf alle Positionen des Rationalismus, auf Grund seiner Lehre von den plastisch-lebendigen, wirksamen, ideenhaften Urgestalten des Lebens (Lehre von der Wirksamkeit und »Wirklichkeit der Bilder«).

Unter den enger mit Klages verbundenen Denkern hat der Arzt und Charakterologe Hans ↑ Prinzhorn die Schroffheit der Klagesschen Gegeneinandersetzung von Geist und Seele gemildert, das Verhältnis zwischen Geist und Seele in der Geschichte untersucht und schließlich Richtlinien einer auf der Klagesschen Lehre fußenden Psychotherapie und Pädagogik entworfen.

Gerade umgekehrt versucht Othmar ↑ Spann zu einem geläuterten, gleichsam entrationalisierten Geistbegriff durchzudringen, der Gott und oberste Ganzheit zugleich bedeutet. Von da aus entwirft er eine »Kategorienlehre« genannte Darstellung der Ganzheit in allen ihren Wesensmomenten und Funktionen und eine dementsprechende Gemeinschafts-, Staats- und Wirtschaftslehre, die sich aber von der staatlich-völkischen Totalität zur katholischen Universalität hin verflüchtigt und verschiebt.

Eberhard ↑ Grisebach gelangt vom strengen Protestantismus aus zu einer Kulturkritik und kritischen Weltanschauungslehre. Nur durch ein Leben und Denken in absoluter Gegenwart wird das wahre Sein erreicht und im Handelnden und Denkenden wirklich, aber nicht durch Rückgriffe auf irgendwelche Art von Vergangenheit: eigentliche Überlieferung, Gesetze, Anweisungen für die Zukunft.

Oswald ↑ Spengler sucht den Zustand der heute lebenden Menschheit sowie ihre Zukunft aus ihrer geschichtlichen Vergangenheit her gesetzmäßig abzuleiten, was ihm nicht gelingt, da er Blut und Boden als geschichtsbestimmende Mächte nicht oder nicht genügend berücksichtigt; auf den dt. Menschen, auf die nordische Art nimmt er keinen Bezug; vielmehr befindet sich für ihn auch das Deutschland der Gegenwart auf dem absteigenden Aste einer knapp 1000 Jahre alten »faustischen« Kultur, der eine Lebensdauer von nicht viel über 1000 Jahren beschieden sein soll, bis sie dann in den oft Tausende von Jahren überdauernden Erstarrungszustand alternder Hochkulturen endgültig übergeht.

Geschichts- und Kulturphilosophie sowie Philosophische Anthropologie von Hermann Graf ↑ Keyserling waren anfangs von Kants Philosophie bestimmt, gerieten aber später immer mehr unter den Einfluß des jüd. Philosophen Henri ↑ Bergson. Das Verfallsmoment zeigt sich in Keyserlings Philosophieren darin, daß er eine bloß intellektualistische und impressionistische Weltdeutung als ernsthafte Metaphysik des Lebens vorträgt; er glaubt an die Ewigkeit der vitalen und der geistigen Triebkräfte der Geschichte und entwirft das Bild eines die Geschichte aus seiner schöpferischen Freiheit heraus meisternden Menschen, dessen angebliche »Weltüberlegenheit« jedoch oft nur das Bild der verfallenden Entwurzelung bietet.

Den Stil der älteren disziplinierten Begriffsphilosophie verkörpert in dieser Generation nur noch Nicolai ↑ Hartmann, der, aus der Marburger Schule des ↑ Neukantianismus hervorgegangen, längst eigene philosophische Wege eingeschlagen hat. Sein Hauptangriff gilt der Überwindung des rationalistisch-individualistischen Subjektivismus in der Philosophie und der Wiederbegründung einer philosophischen Seinslehre oder ↑ Ontologie. Hartmann hat in diesem Sinne das Sein im Erkennen, in der Sittlichkeit, in der Geschichte und in den Äußerungsarten des Geistes untersucht.

Eduard ↑ Spranger vertritt, hauptsächlich von Wilhelm v. Humboldt und Dilthey herkommend, das humanistische Menschenideal der Klassik und des Idealismus, das Ideal des vergeistigten Kulturmenschen, der nicht in eine blutgebundene Gemeinschaft eingefügt ist und dem auch niemand die persönliche Freizügigkeit einengen darf, da er höchstens von überpersönlichen, rein ideellen Wertgesichtspunkten her Richtlinien seines Denkens und Verhaltens annimmt; das zugehörige Verfahren hat er im Anschluß an Dilthey als »verstehende Methode« zu klären gesucht.

Karl ↑ Jaspers kommt aus der Psychiatrie. Im Anschluß an Hegel und Kierkegaard entwirft er zunächst eine durchaus metaphysische »Psychologie der Weltanschauungen«, später im Anschluß an Kant und Nietzsche ein System der (Existenz-) Philosophie, aufgegliedert in die »philosophische Weltorientierung« (hauptsächlich von den Wissenschaften her), in die »Existenzerhellung« (von den tiefsten Erfahrungen des persönlichen Lebens her) und in die »Metaphysik« als Deutung all der Lebenstatsachen und -ereignisse, in denen sich im bloß Daseienden eigentliches und absolutes Sein ankündigt oder zeigt.

Martin ↑ Heidegger unternimmt von der Alltäglichkeit und von der Zeitlichkeit aus, wie sie im davon abhängigen Erleben sich zeigen, seine philosophische Deutung der eigentlichen Existenz, d. h. des wirklichen Seins. Handeln, Gewissenhaben, Sterbenkönnen sind die wichtigsten Prüfsteine für das Vorhandensein des Seins im bloßen Dasein. Das Leben lebt niemals in seiner Vergangenheit, sondern als Sorge schon in der jeweiligen Gegenwart als seine eigene Zukunft.

Schließlich kommt es auch im Zeitraum nach 1914 zum Entstehen weiterer philosophischer Strömungen und Schulen, die aber immer mehr das schlechte Gewissen selbst ihrer eigenen Anführer und Anhänger gegen sich haben, da das Verlangen nach echter philosophischer Persönlichkeit und artgemäßer Weltanschauung immer stärker wird.

Es kam eine ↑ Geschichtsphilosophie auf, die immer mehr zur Kulturkritik wurde.

Vertreter u. a.: Paul Barth, Kurt Breysig, Hans Blüher, Broder Christiansen, Alois Dempf, Hans Freyer, Eberhard Grisebach, Theodor Haering, Martin Heidegger, Hermann Graf Keyserling, Theodor Lessing (Jude), Theodor Litt, Erich Rothacker, Max Scheler (Halbjude), Hermann Schneider, Othmar Spann, Oswald Spengler, Ernst Troeltsch.

Weiter ergab sich, bes. von der geschichtl. Betrachtung her, wie einseitig die christlich beeinfl. Betrachtung des Menschen allein seiner Seele

nach ausfällt und wie vielmehr die Betrachtung des gesamt. Menschen und seines Charakters not tut; so wurde die ↑ Psychologie immer mehr ergänzt, stellenweise sogar verdrängt durch philosoph. ↑ Anthropologie und ↑ Charakterologie, die freilich zunächst noch mehr zum Betätigungsgebiete von Juden wurden, als es die vorausgehende Psychologie bereits gewesen war.

Vertreter u. a.: Fritz Giese, Paul Haeberlin, Georg Kerschensteiner, Ludwig Klages, Ernst Kretschmer, Theodor Lessing (Jude), Richard Müller-Freienfels, Hans Prinzhorn, Max Scheler (Halbjude), Eduard Spranger, William Stern (Jude), Emil Utitz (Jude), Richard Wahle (Jude).

Entsprechend kehrte die Philosophie vom blassen erkenntnistheoretischen Realitätsbegriff zum metaphysischen Seinsbegriff zurück, der freilich sehr verschiedenartig aufgefaßt wurde, so daß es zur »Wiederauferstehung der Metaphysik« und zur Begründung einer neuen ↑ Ontologie kam.

Vertreter u. a.: Bernhard Bavink, Hans Driesch, Eberhard Grisebach, Paul Haeberlin, Nicolai Hartmann, Martin Heidegger, Karl Jaspers, Richard Müller-Freienfels, Hermann Schneider, Johannes Volkelt.

Aus der allgemeinen Erneuerungsbewegung der Metaphysik sonderten sich dann deutlich einzelne ausgeprägte Strömungen heraus. Der ↑ Neu-Hegelianismus gewann an Verbreitung, auch durch viele jüdische Denker vertreten, die teils vorher Neu-Kantianer gewesen waren.

Vertreter u. a.: Hans Freyer, Theodor Haering, Richard Kroner (Jude), Georg Lasson (Jude), Arthur Liebert (Jude), Theodor Litt, Siegfried Marck (Jude).

Noch mehr trat die neue Metaphysik als katholische, d. h. meistens neu-thomistische ↑ Neuscholastik auf.

Vertreter u. a.: Joseph Geyser, Konstantin Gutberlet, Georg v. Hertling, Erich Przywara, Otto Willmann.

Auf der andern Seite breitete sich radikal metaphysikfeindliches Denken aus, bes. im sog. stark jüd.-marxist. ↑ Neu-Positivismus.

Vertreter u. a.: Rudolf Carnap, Kurt Lewin (Jude), Otto Neurath (Marxist), Julius Schaxel (Marxist), Moritz Schlick (Jude).

In der ↑ Existenz- (oder Existential-) Philosophie endlich wurde die Philosophie des 19. Jh. in Deutschland folgerichtig zu einem Ende gedacht, über das hinaus es kein Fortschreiten mehr gibt und wobei sich wirklichkeitsleugnender Positivismus und wirklichkeitsüberspringende abstrakte oder theologisierende Metaphysik die Hand reichen.

Vertreter u. a.: Eberhard Grisebach, Martin Heidegger, Karl Jaspers, Erich Przywara.

Der »wissenschaftliche« ↑ Marxismus der letzten Jahrzehnte bis 1932 schließlich begleitete in mehr oder weniger idealistischer Verbrämung seiner materialistischen Gedankengänge die Weltflucht- und Untergangsstimmungen der Existenzphilosophie und der ihr nahestehenden Theologie, bes. der sog. »dialektischen ↑ Theologie«.

Vertreter u. a.: Karl Kautsky (Jude), Siegfried Marck (Jude), Paul Tillich, Karl Vorländer.

b) »Heroischer Realismus« (Nationalsozialistische Revolution und Evolution): seit 1933.

Die Erneuerungsbestrebungen in der dt. P., soweit sie überhaupt ernst gemeint und echt waren, hatten der dt. P. eine wirklich tragfähige Grundlage nicht schaffen können. Es waren die Bemühungen von Einzelgängern, die eine tiefe Wirkung nicht ausstrahlen konnten. Erst der große weltanschaulich-politische Umbruch, der durch Adolf ↑ Hitler und den ↑ Nationalsozialismus vollzogen wurde, konnte diese feste Grundlage schaffen. Der Nationalsozialismus als solcher ist nicht ↑ Philosophie, sondern ↑ Weltanschauung. Als Weltanschauung aber bildet er die Grundlage aller Lebensäußerungen und Kulturleistungen des dt. Volkes, also auch seiner Philosophie, die gleich allen andern Lebensäußerungen gemäß den Worten Adolf Hitlers in der Schlußrede des Reichsparteitages 1935 nur eine Aufgabe hat: »Es kann daher das Ziel jeder Idee und jeder Einrichtung in einem Volke urspr. und natürlich nur sein, das von Gott geschaffene Volk als Substanz körperlich und geistig gesund, ordentlich und rein zu erhalten.« Der dt. P. im besondern hat der Führer am 3. 10. 1933 ihren Sinn vorgezeichnet mit den Worten: »Mögen die Kräfte echter dt. P. zur Begründung und Stärkung der dt. Weltanschauung beitragen!«

Die nat.-soz. Weltanschauung, die ihren tiefsten Ausdruck im Leben Adolf Hitlers, in seinem Buch »Mein Kampf« und in den großen politischen Reden (bes. in den Kulturreden) des Führers gefunden hat, ist die Grundlage, auf der eine erneuerte, dem dt. Volk verpflichtete dt. P. erwachsen kann. Durch den Nationalsozialismus haben alle Vorstellungen vom Leben und Sein eine tiefgehende Wandlung erfahren. Die dt. ↑ Wissenschaft erhielt eine völlig neue Sinngebung, um die sich bes. Alfred ↑ Rosenberg und Ernst ↑ Krieck bemüht haben. Die ↑ Geschichte (↑ auch Geschichtsphilosophie) wurde in ihren tiefen blutsmäßigen Bindungen und Voraussetzungen klar erkannt und ihre große, dem ewigen Bestand des Volkes dienende Linienführung herausgearbeitet. Außer von ↑ Hitler selbst (Kulturreden vom Reichsparteitag 1935 und 1936) wurden Richtlinien einer neuen dt. Geschichtsbetrachtung von Alfred ↑ Rosenberg, Ernst ↑ Krieck, Dietrich ↑ Klagges, Walter ↑ Frank und Hans ↑ Heyse entwickelt. Die dem Nationalsozialismus innewohnende ↑ Ethik arbeiteten außer Hitler selbst Alfred ↑ Rosenberg, Georg ↑ Usadel und Alfred ↑ Baeumler heraus. Um eine ↑ Ästhetik gemäß dem nordischen Schönheitsideal bemühen sich Alfred ↑ Rosenberg, Hans K. F. ↑ Günther und Paul ↑ Schultze-Naumburg. ↑ Psychologie, ↑ Charakterologie und ↑ Anthropologie werden bes. durch Alfred ↑ Rosenberg, Ernst ↑ Krieck, Hans K. F. ↑ Günther, Erich ↑ Jaensch und Hans ↑ Grunsky im nat.-soz. Sinne gefördert. Aber auch die abstrakteren philos. Gebiete wie Logik, Erkenntnistheorie, Metaphysik sind schon im Sinne eines neuen, völkisch gegründeten Realismus behandelt, so von Alfred ↑ Rosenberg, Bernhard ↑ Rust, Ernst ↑ Krieck, Werner ↑ Schingnitz. Schließlich zeigt sich der neue Geist in den mannigfaltigsten Stellungnahmen zur religiösen Frage, so bei Alfred ↑ Rosenberg, Dietrich ↑ Klagges, Ernst Graf zu ↑ Reventlow, Hans K. F. ↑ Günther, Paul ↑ Krannhals und Ernst ↑ Bergmann, bes. aber innerhalb der ↑ Deutschen Christen und der ↑ Deutschen Glaubensbewegung.

Jede wirkliche Philosophie wirkt auf die Politik und geht in die durch sie veränderte Geschichte ein, wie schon Plato wußte. Damit muß jeder Philosophierende ganz bestimmte Bedingungen erfüllt haben, die Alfred ↑ Rosenberg in dem Satz zum Ausdruck bringt, daß derjenige die Hände von der

Philosophie lassen solle, der nicht zugleich Politik und Geschichte machen könne. Der philosophierende nordische Geist geht von der unbewußten oder bewußten Gewißheit aus, daß es zwei Welten gibt, die der Freiheit und die der Natur. Kant verdanken wir die erstmalige philosophische Durchleuchtung dieser entscheidenden Tatsache, die gleichweit von einem monistisch spannungslosen Einerlei wie von einer unfruchtbar dualistischen Zerspaltung des Wirklichen entfernt ist. In dieser Grundtatsache offenbart sich zugleich die »Dynamik« des nordischen Geistes, seine »klar scheidende polare Daseinserfassung«; und darin zeigt sich ebenso, daß der Streit um Formen den nordischen Geist weniger bewegt als die Bewährung der Wahrhaftigkeit als »inneren Charakterwertes« bis hinein in die fachlichen Denkakte und Forschungsmaßnahmen der Wissenschaft und der Philosophie. Überhaupt ist »das, was wir heute ‚die Wissenschaft' nennen«, »ureigenste germanische Rasseschöpfung«, also nicht »irgendein technisches Ergebnis«, sondern die »Folge einer einzigartigen Form der Fragestellung an das Weltall«. Der Mensch ist nicht als Einzelwesen anzusehen, sondern Teilglied einer bestimmten artgebundenen, rasse- und blutsmäßig bestimmten Volkheit. Rasse und Seele sind unlöslich miteinander verbunden. Ein neuer »Mythos des Blutes« und »Mythos der freien Seele« ist erwacht, ein neuer Glaube vom Mysterium des nordischen Blutes. Charakter, Ehre, Tapferkeit, Gläubigkeit, Freiheit sind die tragenden Kräfte und Werte des nord. Menschen und damit auch der dt. Philosophie, wobei sich Rosenberg immer wieder auf die großen Denker und Dichter nordischer Art in unserem Volke bezieht wie Meister Eckhart, Paracelsus, Jakob Böhme, Leibniz, Friedrich den Großen, Kant, Herder, Goethe, Schiller, Schopenhauer, Lagarde, Nietzsche, Chamberlain.

Der Nationalsozialismus ist, wie Otto ↑Dietrich betont, nicht mit einem fertigen, rein theoretisch entworfenen philos. System aufgetreten, sondern gestaltet durch seine Erkenntnisse das dt. Leben praktisch und erbringt aus dieser Praxis seiner Leistungen folgerichtig auch die philos. Darstellung und Rechtfertigung seines Daseins und seiner für Deutschland unaufhebbaren Notwendigkeit. Von da aus gewinnt auch das Wort »Was fruchtbar ist, allein ist wahr« seinen einzig wahren Sinn, der bis in den gemeinsamen Wurzelboden dt. Geistes und nat.-soz. Denkens hinabreicht.

Das Erlebnis der nat.-soz. Bewegung und ihrer Weltanschauung hat das philos. Denken in der ältern nat.-soz. Generation tief beeinflußt und beginnt, in der Jugend ein neues philos. Bild erstehen zu lassen. Dietrich ↑Klagges, Ernst Graf zu ↑Reventlow und Gustav ↑Frenssen haben sich bes. dem Problem des Arteigenen in Glaube, Religion und Philosophie zugewandt. Glaube ist dabei, nach Reventlow, nicht ein Wissen um Gott, sondern ein Wollen zu Gott. Hermann ↑Schwarz ist in seinem Denken zutiefst durch arteigenen Gottglauben erfüllt. Von Fichte herkommend, entwirft er zunächst eine Ethik der unbedingten sittl. Selbstverantwortung aus Freiheit in der Gemeinschaft. Im sittl. Wollen offenbart sich der Charakter samt den wirkenden arteigenen Grundwerten; in der Tiefe dieses Wollens aber wirkt die ewig werdende Gottheit selbst; Schwarz warnt vor jeder theologisierenden »Verseinelung« Gottes. Aus gleichem Blute, aus Freiheit vor Gott und gemeinschaftsbejahendem Wollen heraus wirken die obersten Werte und Wirklichkeiten des dt. Menschen: Volk, Ehre, Freiheit, Führertum, Treue. In diesem Sinne gibt Schwarz Beiträge zur philos. Grundlegung des Nationalsozialismus und Grundzüge einer Geschichte der artdt. Philosophie auf der Grundlage seines Bekenntnisses zum Gottestum im Volkstum.

Von der Metaphysik des dt. Spätidealismus geht Ernst ↑Krieck aus. Das Suchen nach der echten Wirklichkeit des geschichtlichen und des erzieherischen Daseins des Menschen führt ihn zur Kritik an allen abstrakten Wirklichkeitsbegriffen der Philosophie und der Wissenschaft und an allen übervölkischen Wertungen der Ethik und der Politik sowie zur Darstellung der verschiedenen völkisch-staatlichen Erziehungsmächte, die im Verlaufe der Weltgeschichte in wirksamer Weise typenprägend gewirkt haben. Er arbeitet die Begriffe »Nationalpolitische Erziehung« und »Politische Wissenschaft« heraus. Seine »Völkisch-politische Anthropologie« (↑Anthropologie, völkisch-politische), gegründet auf eine wirklich konkrete Biologie, entwirft schließlich das »völkisch-politische Bild« des dt. Menschen, der arteigen in Rasse, Volk, Glauben, Staat, Geschichte, Gemeinschaft wurzelt.

Hans K. F. ↑Günther schafft sich in seinen exakt wissenschaftlichen rassenkundlichen Forschungsarbeiten die gesicherte Tatsachengrundlage für die von ihm darauf errichtete Philosophie des nordischen Gedankens, dessen geschichtl. Heraufkunft Günther seit den Zeiten Platos untersucht hat, der bereits »Hüter des Lebens« im nordischen Sinne gewesen ist. Rasse tritt auch geistig-philosophisch nicht so sehr in bestimmten Lehren als vielmehr als seelischer Adel und geistiger Stil zutage, der, auch in der Philosophie, im heldischen Gedanken wurzelt. »Frömmigkeit nordischer Artung« gipfelt von den Zeiten der platonischen »Schönt üchtigkeit« (grch. ↑Kalokagathia) an bis zum jetzigen Glauben dt. Art stets in Verehrung Gottes aus »gefaßtem heldischen Gemüt«.

Vom Standpunkte völkisch-rassischer Geschichtsbetrachtung nimmt Hans ↑Heyse zu den antiken Bestandteilen unserer heutigen Kultur Stellung und rechnet mit ihren christl. sowie mit ihren glaubenslos positivistischen Einschlägen ab, welch letztere mit den ersteren in einem klar erkennbaren Zusammenhang stehen. Heyse zeigt die Krisis des Abendlandes, die daraus entstand und die im Marxismus und Bolschewismus ihren erschreckendsten Ausdruck und Ausbruch finden mußte. Demgegenüber ist die Wirklichkeit und die Idee des heroisch-tragischen Daseins Grundlage des germanisch-dt. Lebens, das, im Führertum gipfelnd und als Reich Gestalt gewinnend, dem göttlichen Urgrund der Welt unmittelbar verbunden ist.

Von der Psychologie aus entwirft Erich ↑Jaensch ein philosophisches Bild der ganzheitlichen Persönlichkeit und ihrer rassisch bedingten Leistungen und rechnet mit allen materialistischen, mechanistischen und abstrakt-idealistischen Trübungen der philosophischen Wirklichkeitserkenntnis ab.

Alfred ↑Baeumler geht von der Aufdeckung der irrationalen Unterströmung in der dt. Aufklärung, von Hegel, von der Romantik (Bachofen) und von Nietzsche aus. Er fordert gerade vom Wissenschaftler und Philosophen, daß er zuerst politischer Mensch sei; denn das reine theoretische Denken ist

nur eine Funktion, gibt aber weder Grund noch Halt, der nur im geschichtlich-polit. Dasein der völkischen Gemeinschaft gefunden werden kann. Hauptaufgabe ist es daher, das Volk »politisch zu mobilisieren«. Dazu aber muß ein »soldatisches Erziehungssystem« geschaffen werden, das jeden dt. Menschen erfaßt, gleich wer er ist und wo er arbeitet. Damit beginnt eine neue Epoche, und die seelenbindende Welt des Mittelalters versinkt endgültig beim erneuten Aufbruch des germanischen Unabhängigkeitssinnes. Weder unser Denken noch unser Handeln darf unserer Wirklichkeit widersprechen. Unser Denken muß bildkräftig realistisch sein und darf sich nicht an einen bildlosen Idealismus verlieren.

Paul † Krannhals schildert im Rahmen seines »organischen Weltbildes« den Vorrang der Gemeinschaft vor dem Einzelmenschen als eines der tiefsten Naturgesetze, womit zugleich »die Herrschaft der völkisch ausgeprägten Gattungsseele« als notwendig aufgezeigt ist. Die Rassengrundlage der völkischen Eigenart muß daher im Erbgang der Generationen rein bewahrt werden; das Verständnis dafür zu wecken und zu vertiefen, dient nicht nur der rassischen Reinheit selbst, sondern wird auch zur wichtigsten erzieherischen Bedingung für die Erzielung wirklich schöpferischer Leistungen auf allen Gebieten.

Die Grundlegung einer nat.-soz. Ethik gibt Georg † Usadel in seiner Schrift »Zucht und Ordnung« (1935), eingeteilt in die Lehre von der Willens- und Charakterformung, von der Ehe, vom Gefolgsmann (Dienst, Ehre, Wahrhaftigkeit, Treue, Haltung und Glaube), vom Führertum (richtige Machtanwendung, klares und bestimmtes Auftreten, Führerauswahl, Entschlußkraftstählung), von der Jugenderziehung (in HJ. und Elternhaus). Die sittl. Haltung des einzelnen wächst dabei jeweils daraus, »inwieweit er führt und inwieweit er Gefolgsmann ist«.

Hans † Grunsky untersucht die psychologischen Grundlagen des Sieges des nat.-soz. Menschen über den bürgerlichen wie über den bolschewistischen, mit dem Ergebnis, daß wahre Persönlichkeit und wahre Gemeinschaft keine Gegensätze sind, vielmehr aus einer Quelle stammen: aus der völkischen Wirklichkeit, die zugleich auch die Quelle der einzig möglichen Freiheit des Geistes darstellt.

Lit.: Eine umfassende Darstellung der dt. P. gibt es noch nicht, da diese bisher nur im Rahmen einer allg. Philosophiegeschichte († Philosophie, Geschichtsschreibung, † Philosophie, Lit.) betrachtet wurde, ohne daß man dabei auf ihre dt. Eigenart einging oder gar ihren dt. Gehalt bes. herausstellte. — Als Quellenauswahl ist zu nennen: Werner Schingnitz, »Geistige Werte der Deutschen« 1926; über weitere philos. Lesebücher, deren Textwiedergaben aber den Raum dt. P. überschreiten, † Philosophie, Lit. — Einzeldarstellungen: E. Bergmann, »Gesch. der dt. P.«, Bd. 1: »Die dt. Mystik« 1926; W. Dilthey, »Ges. Schriften« 1913 ff., Bd. 2—4 (Aufsätze über die dt. P. des 15.—19. Jh.); E. Zeller, »Gesch. der dt. P.« 1872; W. Wundt, »Die Nationen und ihre Philosophie« 1915; O. Dietrich, »Die philos. Grundlagen des Nationalsozialismus« 1935.

Technisches Schaffen.

In der Völkerwanderung war vieles von der Technik des Altertums vergessen worden u. verlorengegangen. Was erhalten geblieben war, regte das natürliche technische u. handwerkl. Können des dt. Menschen an. In den folgenden Jahrhunderten waren in Deutschland die Klöster nicht nur Pflegestätten der Künste und der Wissenschaften, sondern auch von Technik und Handwerk. Kirche und Landesherren stellten der Bautechnik große Aufgaben bei der Errichtung von Kirchen, Burgen und Schlössern. Anfang des 2. Jahrtausends entwickelte sich in den entstehenden Städten das selbständige Handwerkertum. Technische Betätigung, die vorher vielfach Nebenbeschäftigung im hauswirtschaftl. Betriebe war, wurde jetzt selbständig und schaffte sich in Zünften, Innungen und Gilden eigene Formen. Die Meisterlehre diente der Überlieferung, die Wanderpflicht der Ausbreitung technischen Wissens und Könnens. Die Sicherung der Städte mit Gräben und Mauern stellte ebenso große technische Aufgaben wie die Errichtung himmelstrebender Dome, prunkvoller Rathäuser und Zunftgebäude. Mit der Entwicklung des Berg- und Hüttenwesens im 15. und 16. Jh. erstand eine neue Wirtschaftsform für technisches Schaffen. Große Geldbeträge, die die Bürger bes. der selbständigen Städte durch Warenhandel erworben hatten, schufen die wirtschaftl. Voraussetzung für zahlreiche technische Fortschritte. Immer tiefer konnte man in das Innere der Berge vordringen, um auch dort die Erze zu gewinnen. Für Bergbaumaschinen verschiedenster Art war der wesentliche Baustoff Holz. Der Gelehrte Georgius Agricola hat uns diese frühe dt. Technik in seinen »12 Büchern vom Berg- und Hüttenwesen« überliefert. Dt. Bergleute waren in allen Ländern die Lehrmeister auf diesem weiten Gebiet technischen Schaffens. Ebenso waren damals die dt. Büchsenmeister überall bekannt als Hersteller von bes. hochwertigen Geschützen und Handfeuerwaffen. Wie die dt. Erfindung des Schießpulvers hat die dt. Erfindung des Buchdrucks umwälzend gewirkt. Dt. Bergleute, dt. Büchsenmeister, dt. Buchdrucker lehrten im M. A. den andern Völkern, die großen Leistungen dt. techn. Geistes nutzbar zu machen.

Auf die Zeit der Hochleistung und Weltgeltung dt. Technik folgten fast zwei Jahrhunderte, in denen politische und konfessionelle Zerrissenheit, Kriege und Ohnmacht der Staatsgewalt das techn. Schaffen lähmten. Inzwischen wurden in England Dampfmaschine, Spinnmaschine, mechanischer Webstuhl und neuzeitliche Eisenverhüttung erfunden und dadurch die industrielle Entwicklung der Neuzeit eingeleitet. In Deutschland suchte bes. Friedrich d. Gr. die techn. Entwicklung zu fördern. Auf seinen Befehl wurden engl. Dampfmaschinen für den oberschles. Bergbau beschafft und die erste Dampfmaschine von deutschen Arbeitern aus dt. Werkstoffen gebaut, die am 23. 8. 1785 auf dem König-Friedrich-Schacht bei Hettstedt in Betrieb kam. Die napoleonischen Kriege zerstörten die Anfänge industrieller Entwicklung in Deutschland. Nach den Befreiungskriegen überschwemmte die engl. Industrie mit den während der Kontinentalsperre aufgehäuften Erzeugnissen die dt. Länder, so daß sich nur wenige dt. Unternehmungen behaupten konnten. Erst nach dem Inkrafttreten der Zollvereinsverträge am 1. 1. 1834 begann der Aufbau der dt. Industrie, in Preußen bes. durch Beuth gefördert, der planmäßig industriellen Unternehmergeist stärkte sowie technische Vereine und Gewerbeschulen schuf, in Bayern durch König Ludwig I. Die Eisenbahn, deren Entwicklung die am 7. 12. 1835

in Betrieb genommene »Ludwigseisenbahn« von Nürnberg nach Fürth einleitete, wurde die große Auftraggeberin für Eisenhütten- und Walzwerke und für den Maschinenbau. Überall in den dt. Ländern entstanden industrielle Anlagen: Maschinenfabriken, Textilbetriebe und auch Werke der chemischen Industrie. Das technische Schulwesen wurde entwickelt. Die Weltausstellung in London 1851 zeigte, daß Deutschland auf bestem Wege war, den techn. Vorsprung anderer Länder aufzuholen. Am 12. 5. 1856 wurde der Verein deutscher Ingenieure gegr. mit der Aufgabe, »ein inniges Zusammenwirken der geistigen Kräfte dt. Technik zur gegenseitigen Anregung und Fortbildung im Interesse der gesamten Industrie Deutschlands« herbeizuführen. Eine Reihe umwälzender Erfindungen machten im vorigen Jh. deutsche Ingenieure: Friedrich König erfand (1814) die Druckmaschine und gründete mit F. A. Bauer (1817) die erste Schnellpressenfabrik in Oberzell bei Würzburg; Werner v. Siemens, dessen bedeutendste Erfindung das dynamoelektrische Prinzip (1867) ist, wurde ebenfalls Gründer eines Unternehmens, das Weltruf erlangte; N. A. Otto erfand den atmosphärischen Gasmotor (1864) und den Viertaktmotor (1876); Gottlieb Daimler und Carl Benz waren Erfinder und Pioniere des Kraftwagenbaues (1886); Rudolf Diesel schuf die nach ihm benannte Verbrennungskraftmaschine (1893—97), Carl von Linde die wirtschaftl. arbeitende Kältemaschine (1874) und Luftverflüssigungsanlagen (1895); in der

Luftfahrt sind Otto Lilienthal, Hugo Junkers und dem Grafen Zeppelin die wichtigsten Fortschritte zu danken. Zahlreiche weitere dt. Erfinder halfen mit, den Weltruf der dt. Technik zu erneuern.

Für die weitere Entwicklung des dt. technischen Schaffens brachte der Zusammenschluß der dt. Länder nach dem Dt.-Frz. Krieg günstige politische und wirtschaftliche Voraussetzungen. Die technische Entwicklung ging trotz manchen Rückschlägen auf allen Gebieten aufwärts, wobei in Deutschland besonders die enge Zusammenarbeit mit Wissenschaft und Forschung sich außerordentlich fruchtbar auswirkte. Der deutsche Chemiker riß die Führerstellung in der chemischen Weltindustrie an sich. Das technische Schulwesen wurde weiter entwickelt; um die Jahrhundertwende erfolgte die Gleichstellung der Techn. Hochschulen mit den Universitäten. Der Weltkrieg stellte den dt. Ingenieuren und Chemikern große Aufgaben, die wieder zahlreiche wichtige Erfindungen zur Folge hatten. Nach dem Zusammenbruch führte ebenso wie in andern Ländern die wirtschaftl. Entwicklung zu einer einseitigen Beurteilung technischer Leistungen nur nach der Möglichkeit kapitalistischer Auswertung. Im neuen Dt. Reich dagegen ist das techn. Schaffen befreit von rein wirtschaftl. Bevormundung. Ihm erstehen große Aufgaben für die Gesamtheit des Volkes, bes. in Zusammenhang mit Nahrungs- und Rohstofffreiheit (Vierjahresplan), mit Verkehr und Wehrhaftigkeit, mit Wohnungsfrage, Hebung des Lebensstandards und allgem. kulturellen Belangen.

Deutsche Kunst † Deutsche Kultur Sp. 1137ff.

Deutsche Kurzschrift (Abk.: DK.), bis 1933 dt. »Einheitskurzschrift« (Abk.: EK.) oder »Reichskurzschrift« (Abk.: RK.) genannt, einzige im Dt. Reich zugelassene amtliche † Kurzschrift.

Deutsche Landvolk-Bank A.-G., Berlin, gegr. 1923, betreibt Bankgeschäfte jeder Art, bes. land- u. forstwirtschaftl. Natur; Kapital 1936: 3 Mill. RM. (Hauptaktionär: Deutsche Rentenbank-Kreditanstalt).

Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft (Abk.: D. L. G.), 11. 12. 1885 auf Anregung von Max † Eyth nach dem Vorbild der 1840 gegr. engl. Royal Agricultural Society (roiël ägrikältschërël ßoßajitï) in Berlin gegr. freiwilliger Zusammenschluß deutscher Landwirte u. Bauern, der sich die wissenschaftl. und die praktische Förderung der Landwirtschaft, bes. der Betriebswirtschaft und der Tierzucht, zur Aufgabe machte; 1934: 38362 Mitgl.; gegliedert in 12 Gaue, in denen jährlich abwechselnd die ordentl. Hauptversammlung, die allg. Standesversammlung und die Wanderschau abgehalten wurden.

13 Abt. und 73 Ausschüsse und Sonderausschüsse der D. beschäftigten sich vor allem mit betriebstechnischen Fragen der Landwirtschaft, ließen Versuche anstellen und nahmen sich daneben der Beschaffung preiswerter Düngemittel, Saatgutes usw. für die Mitglieder an. Zu ihrem Aufgabengebiet gehörten weiter Prüfung und Anerkennung von Saatgut, Maschinen und Geräten und die Durchführung der jährl. Wander- † Ausstellungen der D., von denen 1887—1933 insgesamt 39 abgehalten wurden. Darüber hinaus nahm sich die D. auch der Buchführung ihrer Mitglieder und der Wirtschaftsberatung an, veranstaltete Lehrgänge für Landwirtschaftslehrer, Versuchsringleiter u. a. m. — Die Arbeitsergebnisse der D. wurden den Mitgliedern u. der Öffentlichkeit in der Hauptversammlung, der im Frühjahr jedes Jahres in Berlin stattfindenden »Großen landw. Woche«, und in der »Kleinen landw. Woche«, die im Herbst (seit 1921 in verschiedenen kleineren Städten) abgehalten wurde, zugänglich gemacht. — Organe der D.: »Jb.« (bis 1922), »Mitt.« (seit 1895), »Anleitungen«, »Arbeiten der D. L. G.«, Flugschriften und Flugblätter.

15. 1. 1934 wurde die D. aufgelöst und dem † Reichsnährstand eingegliedert.

Lit.: Hansen u. Fischer, »Geschichte der D.« 1936.

Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft (Abk.: D. L. R. G.), Berlin, gegr. 1913 zur »Verbreitung sachgemäßer Kenntnis und Fertigkeit im Rettungsschwimmen und in der Wiederbelebung scheinbar Ertrunkener im besonderen und zur Pflege des Rettungsgedankens im allgemeinen« durch Wort (Lehrkurse), Schrift und Bild; Rettungsdienste an gefährlichen Gewässerstellen; 1936: 62000 Mitgl. in 28 Landesverbänden. Die D. beurkundet drei Fähigkeitsstufen im Retten Ertrinkender einschl. Wiederbelebung, sobald die vorgeschriebenen Leistungen, die immer nur Mindestleistungen ausmachen, nach den bestehenden Anforderungen restlos erfüllt sind. Die Urkunden tragen die Bez.: A. Grundschein (Prüfung für Anfänger 1), B. Leistungsschein (Prüfung der gesteigerten Leistungen 2), C. Lehrschein (Abschlußprüfung zur Erwerbung der Lehrfähigkeit 3).

Deutsche Lebensversicherungs A.-G., Berlin, gegr. 1913 als »Deutsche Volksversicherung«, seit 1933 im Besitz der † Deutschen Arbeitsfront, betreibt alle Lebensversicherungssparten.

Deutsche Lichttechnische Gesellschaft e. V. (Abkürzung: DLTG.), Berlin, gegründet 1912 als »Dt.

Beleuchtungstechnische Ges.«, seit 1934 mit neuem Namen; technisch-wissenschaftl. Vereinigung zur Förderung der dt. Lichttechnik; vertreten in der Internat. Beleuchtungskommission (Abk.: IBK.); Ztschr.: »Das Licht« seit 1930; † auch Beleuchtung.

Deutsche Liga der freien Wohlfahrtspflege, 1925 bis 1933 Spitzenzusammenschluß der sechs großen † Wohlfahrtsverbände, diente dem Erfahrungsaustausch, der Erforschung der Notstände und der gesetzgeberischen Vorarbeit, gab die Ztschr. »Freie Wohlfahrtspflege« (seit 1926) heraus, trat 1933 unter die Führung der † Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt als Reichsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege. An deren Stelle trat 1934 die Arbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege, deren Geschäftsführung im Amt für Wohlfahrtspflege und Jugendhilfe des Hauptamtes für Volkswohlfahrt bei der Reichsleitung der NSDAP. liegt.

Deutsche Linoleum-Werke A.-G., Berlin, gegr. 1899 als Germania Linoleum-Werke A.-G. (D. seit 1926); erzeugt Fußboden-, Tisch- und Wandbeläge (Linoleum, Stragula usw.); Werke in Bietigheim, Delmenhorst (3), Maximiliansau, Berlin-Köpenick; 1936: 2600 Gefolgschaftsmitgl., 20 Mill. RM. Kapital. Die D. gehören zum Konzern der Continentalen Linoleum-Union, dessen Holdinggesellschaft die Continentale Linoleum-Union, Zürich (1936: 23 Mill. schweiz. Fr. Kapital) ist u. dem außerdem angehören: N. V. Nederlandsche Linoleumfabriek, Krommenie (3,75 Mill. holl. Gulden); Linoleum-Aktiebolaget Forshaga, Göteborg (4 Mill. schwed. Kronen), Linoleum-A.-G. Giubiasco, Giubiasco (3,3 Mill. schweiz. Fr.).

Deutsche Literatur † Deutsche Kultur Sp. 1027 ff.

Deutsche Lufthansa A.-G. † Lufthansa.

Deutsche Mundarten † Deutsche Kultur Sp. 1021 ff.

Deutsche Musik † Deutsche Kultur Sp. 1110 ff.

Deutsche Nationalpartei † Sudetendeutschtum.

Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei (Abk.: DNSAP.). Das Aufblühen der sudetendt. Industrie um 1880 hatte zahlreiche tschech. Arbeiter in die grenzdt. Gebiete der Sudetenländer gelockt. Vielfach förderte nationale u. soziale Verständnislosigkeit dt. Unternehmer diesen Ansturm der anspruchsloseren tschech. Arbeiter, indem sie sie bevorzugt in ihren Werken einstellten. Zum Schutz gegen diese Überfremdung der dt. Arbeitsplätze und in Ablehnung des Marxismus entstanden zuerst in Mähren deutsche »Arbeiter- und Gesellenvereine«, die von dem Buchdrucker Ferdinand Burschoffky (* 5. 5. 1868) in dem »Mährisch-Trübauer Verband« zusammengeschlossen wurden, während der Mechaniker Franz Stein (* 1. 6. 1869; 1901—07 im Reichsrat) von Wien aus in Deutschböhmen »deutschvölkische Arbeitervereine« gründete. Nach dem Konflikt Wolf-Schönerer († Österreich [Parteien]) schlossen sich die Arbeiter zu einer »Reichsorganisation der nat. Arbeiterschaft« zusammen, aus der 1904 die »Dt. Arbeiterpartei Österreichs« hervorging, deren Ziele im »Trautenauer Programm« festgelegt waren (Verfasser A. Eiller, * 1883). In diesem hieß es: »Wir bilden keine engherzige Klassenpartei. Die Deutsche Arbeiterpartei vertritt die Interessen aller ehrlichen, produktiven Arbeit überhaupt«. Sie stand auf dem Boden dt. Volkstums und in Frontstellung gegen den Marxismus. Ihre Führer waren Wilhelm Prediger (* 14. 8. 1870, † 7. 11. 1934), Hans † Knirsch und Ferdinand Burschoffky. Auf dem Kongreß in Prag 1909 kam es zu engen Bindungen mit der völkischen Gewerkschaftsbewegung († Jung, † Krebs, † Riehl). Bei den Reichsratswahlen 1911 wurden Hans Knirsch, Adam Fahrner (* 10. 10. 1873), Ferdinand Seidel (* 12. 1. 1875, † [gefallen] 6. 7. 1915 in Russisch-Polen, im Reichsrat 1911—15) gewählt. Sie traten für die Aufteilung u. die Schaffung national umgrenzter Selbstverwaltungsgebiete in Österreich ein, Forderungen, die auf dem Parteitag in Iglau 1913 auch in das Parteiprogramm aufgenommen wurden. Damals stellte Jung auch seine Anträge zur Bodenrechts- u. Währungsreform (Brechung der Zinsknechtschaft). Der Weltkrieg legte die Parteiarbeit still. Erst mit Einberufung des Wiener Reichstages kehrten die Führer der D. zurück. Im Zuge der Reorganisation erfolgte 1918 auf Antrag Gattermeyers, der späteren Abg. Krebs u. Josef Patzel (* 5. 5. 1876, † 20. 5. 1927) die Umbenennung in D. In der denkwürdigen Sitzung der Vorläufigen Nationalversammlung Deutschösterreichs 21. 10. 1918 forderte Knirsch als erster Abg. den »Anschluß Deutschösterreichs einschl. der sudetendeutschen Gebiete an Deutschland«.

Abzeichen der Dt. Nat.-Soz.-Arbeiterpartei.

Nach dem Zerfall der Donaumonarchie setzte die Partei unter dem gleichen Namen, aber organisatorisch getrennt und selbständig ihre Arbeit in Deutschösterreich und in den Sudetenländern fort. Innere Zwistigkeiten in der österr. Partei hemmten ihre Entwicklung. Sie führte in den letzten Jahren nur mehr ein Scheindasein. Ihre aktivsten Mitglieder waren zu der inzwischen gegr. Nationalsoz. Dt. Arbeiterpartei (Hitlerbewegung) übergegangen.

In den Sudetenländern hatte Knirsch auf dem Duxer Parteitag (1919) die Ziele der Partei für ihre Politik unter den geänderten staatl. Verhältnissen festgelegt: innenpolitisch Kampf um die Erringung der sudetendt. Autonomie, außenpolitisch Schaffung eines Mitteleuropas unter dt. Führung. Bei den Parlamentswahlen 1919 errang sie 5 Abg.- und 2 Senatorensitze (Knirsch, Jung, Patzel, Simm, Wenzel; Jesser und Wollschack). Bei den Wahlen 1925 und 1929 wurden Krebs, Fahrner, Teschner, † Kasper, Geyr, Köhler, Schubert gewählt. Die klare politische Zielsetzung und die kompromißlose Verfechtung ihrer Forderungen sicherten der Partei einen steten Aufstieg. 1926 übergab Knirsch die Parteiführung an Jung. Die »Völkischen Tage«, die seit 1926 alljährlich veranstaltet wurden, gestalteten sich zu machtvollen Kundgebungen für die sudetendt. Selbstverwaltung. Als die Tschechen merkten, daß die D. den Rahmen einer polit. Partei gesprengt hatte und zur Volksbewegung geworden war, setzte ihre Verfolgung ein. Man erklärte sie und ihre Gliederungen als einen Teil der NSDAP. Adolf Hitlers, die man wiederum amtlich zu einer »geheimen Organisation« erklärte, deren Tätigkeit auf die Zertrümmerung der Tschechoslowakei abziele. Zunächst wurde 1932 der »Volkssportverband«, eine Gliederung der Partei, die nicht mehr war, als ihr Name angab, aufgelöst, kurz darauf auch der unter Führung Weeses und † Donnhäusers stehende Jugendverband. Gleichzeitig fanden im ganzen sudetendeutschen Gebiet Haussuchungen u. Massenverhaftungen

statt. Unter der systematischen Hetze der tschechischen Presse erhob der Staatsanwalt gegen sieben junge Volkssport- u. Jugendverbandsführer Hochverratsanklage, die vor dem Brünner Kreisgericht verhandelt wurde. Ohne Zeugenvernehmung, nur auf Grund eines militär. Gutachtens und diplomat. Berichte aus Berlin wurden in diesem »Brünner Volkssport-Prozeß« 24. 9. 1932 die Angeklagten Petermichel, Donnhäuser, Metzner, Haider, Illing, Schwabe u. Paliege zu mehrjähr. Kerkerstrafen wegen »Anschläge auf die Republik« verurteilt. Gleichzeitig stellte das Urteil die »Staatsfeindlichkeit der NSDAP.« fest und erklärte jede Verbindung mit ihr als Hochverrat. Nun folgte Schlag auf Schlag. Die Parlamentarier wurden den Gerichten ausgeliefert, die Presse (»Der Tag«, »Sudetendt. Wochenblatt«, »Neue Zeit«, »Volkszeitung«, »Der Ruf« usw.) täglich beschlagnahmt und schließlich verboten, die Versammlungs und Aufklärungstätigkeit unterbunden. Im Sept. 1933 wurde bekannt, daß auch das Oberstgerichtliche Urteil im »Volkssport-Prozeß« die »Staatsfeindlichkeit« der Partei aussprechen werde, und so kam die Partei 3. 10. 1933 durch Selbstauflösung dem staatl. Verbot zuvor.

Lit.: F. Burschoffky: »Beiträge zur Gesch. der deutschnationalen Arbeiterbewegung in Österreich« 1913; R. Jung, »Der nat. Sozialismus im Sudetendeutschtum« 1933; A. Eiller, »Vorläufer des Nationalsozialismus« 1932; H. Knirsch, »Gesch. der dt. Arbeiterbewegung in den Sudetenländern« 1932; A. Schilling-Schletter, »Walther Riehl und die Gesch. des Nationalsozialismus« 1933; Hans Krebs, »Kampf in Böhmen« 1936.

Deutschenspiegel (»Spiegel aller deutschen Leute«), Mitte des 13. Jh. vermutlich zu Augsburg in Anlehnung an den † Sachsenspiegel entstandenes Rechtsbuch, das im wesentlichen schwäbisches Recht bietet. Lit.: K. A. Eckhardt 1924.

Deutsche Oberschule, Form der höhern Schule, die ihre Prägung erhält durch die deutschkundl. Fächer, bes. Deutsch, Geschichte, Religion, Erdkunde. Sie lehrt 2 Fremdsprachen, betont aber vor den fremdsprachlichen wie den math.-naturw. Fächern entschieden das dt. Kulturgut. Von Vertretern einer einheitlichen dt. Bildung schon vor dem Weltkrieg gefordert, wurde sie im Reiche 1925 als vollberechtigte Schulform allg. zugelassen, zusammen mit ihrer verkürzten Form, der † Dt. Aufbauschule. Ausgezeichnet ist diese neue Schulform vor den übrigen, nach dem humanistischen Gymnasium entstandenen höhern Schulen dadurch, daß sie nicht so sehr auf praktischen Nützlichkeiten wie auf einer weltanschaul. Haltung aufbaut. Daß diese der dt. Gedanke ist, hat die D. und die Aufbauschule zu Keimzellen einer neuen dt. Bildung gemacht. Die nat.-soz. Neuregelung des höhern Schulwesens hat daher ihre Hauptschulform, die »Oberschule« mit der »Aufbauschule«, stark an die alte D. und Dt. Aufbauschule angelehnt und auf Jungen und Mädchen ausgedehnt, wenn sie auch in Einzelheiten von den alten Schulformen abweicht und den dt. Gedanken im nat.-soz. Sinn noch verstärkt. Die Bez. »Deutsch« ist fortgefallen, weil es sich für das nat.-soz. Deutschland von selbst versteht, daß alle Schulen deutsch ausgerichtet sind. † Deutsches Reich (Bildungswesen), † Höhere Schule.

Deutsche Orientgesellschaft, 1898 zum Studium des alten Orients gegr., Vorort Berlin. Zahlreiche Ausgrabungen. »Mitt. der D.« und »Wissenschaftl. Veröffentlichungen der D.« (seit 1900).

Deutsche Ostafrika-Linie, Dampfschiffsreederei in Hamburg, gegr. 1890; unterhält mit der Woermann-Linie und der Hamburg-Bremer Afrika-Linie (Tochtergesellschaft der Woermann-Linie und der D.) Fahrgast- und Frachtdampferlinien nach Westafrika, Kamerun, Kongo, Angola, Südwest-, Süd- und Ostafrika; 11 Schiffe mit insges. rund 76000 Brutto-Reg.-T.; 1936: 3,6 Mill. RM. Kapital.

Deutsche Pharmazeutische Gesellschaft † Apotheker.

Deutsche Philologie, Teilgebiet der † germanischen [Philologie.

Deutsche Philosophie † Deutsche Kultur, Sp. 1172 ff.

Deutsche Physikalische Gesellschaft, Berlin, seit 1898, gegr. 1845 als »Physikal. Gesellschaft zu Berlin«, veranstaltet wissenschaftl. Vorträge in 9 Gauvereinen und jährl. den Dt. Physikertag. Zeitschrift: »Verhandlungen der D.« (seit 1899). Gemeinsame Veranstaltungen mit der † Deutschen Gesellschaft für techn. Physik.

Deutsche Raiffeisenbank A.-G., Berlin, gegr. 1876 von F. W. Raiffeisen als Zentralbank der Raiffeisenschen † Genossenschaften, seit 1929 in Liquidation.

Deutscher Akademischer Austauschdienst e. V., Berlin, 1931 gegr. Zentralorganisation zur Wahrnehmung und Förderung der akad. und pädagogischen Beziehungen des Dt. Reiches zum Ausland im Auftrag der Reichsbehörden; unterhält »Zweigstellen« im Ausland und »Akademische Auslandsstellen« an fast allen dt. Hochschulen. Arbeitsgebiete: Austausch von Professoren, Studenten, Bibliothekaren, Lehrern, Praktikanten, Fachschulbesuchern und Schülern mit dem Ausland; Schülerbriefwechsel mit dem Ausland; Vermittlung von Studienreisen ausländischer Akademiker, Lehrer und Schüler im Dt. Reich sowie dt. Akademiker, Lehrer u. Schüler im Ausland; Veranstaltung von Vortragsreisen dt. Hochschullehrer im Ausland; Beteiligung an internat. Kongressen auf dem Gebiete des Erziehungswesens; Auskunft und Studienberatung für Ausländer über Schulwesen, Studium und Leben im Dt. Reich; Vergebung von Stipendien an ausländische Akademiker mit abgeschlossener Hochschulbildung für einen Deutschland-Aufenthalt von 1—2 Jahren (Alexander-v.-Humboldt-Stiftung) sowie Jahresstipendien an Angehörige wirtschaftl.-techn. Berufe aus den südosteurop. Ländern (Deutschland-Stiftung des Mitteleurop. Wirtschaftstages). Periodische Schriften: Monatsschr. »Geist der Zeit — Wesen und Gestalt der Völker« (seit 1923, bis März 1937 u. d. T.: »Hochschule und Ausland«); »Internat. Ztschr. für Erziehung« (seit 1931, zweimonatl.); »Kurzberichte« und ihre engl. Ausg. »News in Brief« (halbmonatl.). — Präs. seit 1933: Generalmajor a. D., SS.-Brigadeführer Ewald v. Massow (* 17. 4. 1869 Belgard, 1915—18 Militärbevollmächtigter in Bulgarien, seit 1934 Präs. der Dt.-Bulg. Gesellschaft). Leiter: Oberregierungsrat Wilhelm Burmeister. — Die Aufgaben des D. haben sich im neuen Reich grundsätzlich gewandelt: während die Austauschstudenten früher das Austauschjahr lediglich für Privatstudien benutzten, gehen sie heute als bewußte Vertreter ihres Volks hinaus, die sich in all ihrem Tun und Handeln für ihr Volk verantwortlich wissen.

Deutscher Beamtengenossenschaftsverband e. V., Berlin, gegr. 27. 8. 1919 als »Revisionsverband der

Beamten-Spar- und Darlehnskassen. Anstalt des Verbandes deutscher Beamtenvereine« (D. seit 9. 11. 1924); Mitglieder können alle rechtsfähigen Körperschaften der Beamtengeldwirtschaft u. der Beamtenwarenwirtschaft werden; dem D. waren 1936 60 Beamtenkreditgenossenschaften mit 76,5 Mill. RM. Einlagen von 174000 Genossen angeschlossen.

Deutscher Braunkohlen-Industrie-Verein E. V., Halle a. S., gegr. 1885, bezweckt die Wahrung und die Förderung aller gemeinschaftl. Belange des dt. Braunkohlenbergbaus und der auf Verarbeitung von Braunkohle gerichteten Industrien, soweit diese nicht der Bezirksgruppe Mitteldeutschland der Fachgruppe Braunkohlenbergbau vorbehalten sind. Zu den Aufgaben gehört auch die Schaffung gemeinsamer Wohlfahrtseinrichtungen. Dem D. gehörten 1936: 135 Einzelmitglieder und folgende Bezirksvereine an: Verein der Ostdt. Braunkohlen-Bergwerke, Frankfurt a. O.; Bergbauverein Oberlausitz, Görlitz; Verein der Braunkohlenwerke des Forster Bezirks, Forst; Niederlausitzer Bergbauverein, Senftenberg; Magdeburger Braunkohlen-Bergbau-Verein, Magdeburg; Verein Anhaltischer Braunkohlenwerke, Bernburg a. S.; Hallischer Bergwerksverein, Halle a. S.; Bergbaulicher Verein Borna, Borna; Vereinigte Meuselwitz-Rositzer Braunkohlenwerke, Meuselwitz; Bergbaulicher Verein Kassel, Kassel.

Deutscher Buchdrucker-Verein, Berlin (Geschäftsstellen in Berlin und Leipzig), gegr. 1869 als wirtschaftliche und sozialpolit. Interessenvertretung der dt. Buchdruckereibesitzer; im Verlauf der nat.-soz. Revolution gingen eine Reihe von Aufgaben des D. auf die Pflichtorganisationen der Industrie und des Handwerks (Fachgruppe 1 Buchdruck der Wirtschaftsgruppe Druck und Papierverarbeitung in der Hauptgruppe 5 der Reichsgruppe Industrie und Reichsinnungsverband des Buchdrucker-Handwerks) über; seitdem ist der D. Fachverband, bes. zur Förderung der gemeinsamen Belange des Buchdruckgewerbes durch eine umfassende Marktregelung. Ausgangspunkt der Marktregelung ist die »Ordnung für das graphische Gewerbe« vom 21. 5. 1935. Dem D. sind nach Anordnung des Reichswirtschaftsministers vom 7. 6. 1935 alle dt. Buchdruckereibesitzer angeschlossen. Organ: »Ztschr. für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe« (seit 1889). Lit.: Heller, »Der D.« 1919; »Jb. 1935 des D.«

Deutscher Bund, der durch die Dt. Bundesakte auf dem Wiener Kongreß vom 8. 6. 1815 gestiftete Staatenbund. Nach langen Verhandlungen, in deren Verlauf die preuß. Vorschläge zur Schaffung eines starken Bundes immer mehr beschnitten wurden, kam eine lockere Organisation zustande, die zwar manche Vorteile gegenüber der Verfassung des untergegangenen 1. Reiches hatte, aber den hochgespannten Erwartungen der Freiheitskämpfer und Patrioten in keiner Weise entsprach. Der D. war eine formale Organisation der Dynastien, aber keine organische Zusammenfassung des dt. Volkes. Der Krebsschaden lag in dem Dualismus der beiden Großmächte Österreich und Preußen und dem Souveränitätswahn der Dynastien, die möglichst auf keines ihrer Hoheitsrechte zugunsten der Gesamtheit verzichten wollten. Außerdem war auch die formale Fortentwicklung praktisch unmöglich gemacht durch die Forderung der Einstimmigkeit für die Ausgestaltung der Grundzüge der Bundesverfassung. Das dt. Volk hatte nur Spott und Hohn für den D. übrig. Der D. schlang aber doch ein, wenn auch lockeres Band um die dt. Staaten; dadurch wurde ihr Auseinanderstreben gehindert und dem Ausland gegenüber eine gewisse Einheitlichkeit geschaffen.

Die Staaten des Deutschen Bundes.

Bundesstaaten	qkm	Einwohner 1815
Österreich	197573	9120000
Preußen	185496	7617000
Hohenzollern-Hechingen	236	14000
Hohenzollern-Sigmaringen	906	38500
Bayern	76258	3350000
Sachsen	14993	1180000
Hannover	38425	1320000
Württemberg	19504	1340000
Baden	15269	1102000
Kurhessen	9581	552000
Großherzogtum Hessen	7680	590000
Holstein und Lauenburg	9580	375000
Luxemburg und Limburg	4792	204600
Braunschweig	3690	210000
Mecklenburg-Schwerin	13304	333000
Nassau	4700	290000
Sachsen-Weimar	3593	194000
Sachsen-Meiningen		55000
Sachsen-Hildburghausen	5700	33000
Sachsen-Altenburg		262000
Sachsen-Koburg-Gotha		
Mecklenburg-Strelitz	2929	70000
Oldenburg	6420	202000
Anhalt-Dessau	840	53000
Anhalt-Bernburg	780	36000
Anhalt-Köthen	727	29000
Schwarzburg-Sondershausen	862	44000
Schwarzburg-Rudolstadt	940	54000
Liechtenstein	157	5100
Waldeck	1121	48000
Reuß ältere Linie	316	20000
Reuß jüngere Linie	826	55000
Schaumburg-Lippe	340	24000
Lippe	1222	68000
Hessen-Homburg (seit 7. 7. 1817)	275	20000
Lübeck	298	41600
Frankfurt	101	47000
Bremen	256	47700
Hamburg	410	124000
Deutscher Bund:	630100	29168500

Der D. bestand bei der Gründung aus 34 (zuletzt 31) monarchischen Staaten und 4 Freien Städten und umfaßte nicht: Ost- und Westpreußen, Posen, Schleswig, dagegen die dt. Kronlande Österreichs, Liechtenstein und Luxemburg-Limburg. Der dauernde Bundestag, aus den Gesandten der Bundesstaaten, wurde 5. 11. 1816 eröffnet und hatte seinen Sitz in Frankfurt a. M. Den Vorsitz führte Österreich. Die Bundesversammlung bestand 1) als allgemeine Versammlung oder Plenum, worin Österreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg und Hannover je 4 (24), Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Holstein und Luxemburg je 3 (15), Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin und Nassau je 2 (6), die übrigen Staaten je eine Stimme hatten; 2) als engerer Rat (Bundesregierung), in dem Österreich, die fünf Kgr., Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt nebst Hessen-Homburg, Holstein und Luxemburg je eine (11), die übrigen Staaten 6 Gesamt- oder Kuriatstimmen führten. Das Plenum trat zur Abfassung oder Abänderung von Grundgesetzen oder Bundeseinrichtungen, bei Kriegserklärung oder Friedensbestätigung oder Aufnahme eines neuen Mitgliedes zusammen, und zwar fand nur Abstimmung statt, wobei Zweidrittelmehrheit erforderlich war, aber keine Beratung. Letztere erfolgte im engern Rat, in dem einfache Mehrheit entschied, und erstreckte sich auf die Untersuchung der

Eignung der dem Plenum vorzulegenden Gegenstände und auf die Vorbereitung der Vorlagen für das Plenum. Zur Vervollständigung der Bundesakte diente die am 8. 6. 1820 als Bundesgesetz angenommene Wiener Schlußakte. Das am 30. 10. 1834 gegr. Bundesschiedsgericht sollte vor Anrufung des Bundestags zw. Regierung und Ständen eines Bundesstaates entscheiden. Das Bundesheer bestand aus 10 AK. (↑ auch Deutsches Reich, Wehrmacht). Bundesfestungen waren Mainz, Luxemburg, Landau, Rastatt und Ulm. Vom 12. 7. 1848 bis 2. 9. 1850 war der Bundestag aufgelöst. Die auf den Dresdener Konferenzen (23. 12. 1850 bis 15. 5. 1851) versuchte Bundesreform blieb erfolglos. Der Zwist der beiden Großmächte Preußen und Österreich 1866 über Schleswig-Holstein führte zur Auflösung des Bundes. Am 14. 7. 1866 siedelte die Versammlung nach Augsburg über und hielt 24. 8. ihre letzte Sitzung ab. ↑ auch Deutsches Reich (Geschichte).

Lit.: »Protokolle der Bundesversammlung« 1816 bis 1828, 19 Bde.; Zoepfl, »Grundsätze des gemeinen dt. Staatsrechts« 1863, 2 Bde.

Deutsche Rechtsfront, ständische Einheitsorganisation der dt. Rechtswahrer aller Berufsgruppen, gegr. 1. 6. 1933 durch den Reichsrechtsführer Dr. Hans Frank. Organisatorischer Träger der D. ist der ↑ National-Sozialistische Rechtswahrer-Bund. Ihm liegen Aufsicht und Betreuung der in der D. zusammengeschlossenen und der korporativ angegliederten Verbände und Organisationen ob. Der D. gehören folgende Verbände und Organisationen an: Reichsberufsgruppe Rechtsbeistände e. V.; Reichsfachschaft für das Sachverständigenwesen; Reichsfachschaft für das Dolmetscherwesen; Reichsfachschaft der Buchführer; Institut der Wirtschaftsprüfer; Deutsche Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen e. V.; Verband Deutscher Patentanwälte; Verein der höheren administrativen Reichsbahnbeamten; Akademischer Volkswirtebund, Reichsbund Deutscher Diplomvolkswirte e. V.; Vereinigung Deutscher Berufszwangsverwalter e. V.; Vereinigung der Konkursverwalter Deutschlands e. V.; Bund der Leiter Deutscher öffentl. Sparkassen, Bank- und Kreditanstalten; Deutsche Gesellschaft für Gefängniskunde e. V.; Verband der Friedensrichter Sachsens; Vereinigung der Berliner Handelsrichter. Lit.: Gaeb, »Die D.« 1935.

Deutsche Reformpartei, seit 1893 Name der 1890 von ↑ Böckel gegr. »antisemit. Reformpartei«, vereinigte sich 1894 in Eisenach mit der konservativeren Deutsch-Sozialen Partei Liebermanns v. Sonnenberg zur »Deutschsozialen Reformpartei«; 1900 trat Liebermann von Sonnenberg aus und gründete die »Neue deutschsoziale Reformpartei«; die Restgruppe nannte sich wieder bis 1914 D., trat dann mit andern Antisemiten zur »Deutschvölkischen Partei« zusammen.

Deutsche Reichsbahn ↑ Reichsbahn.

Deutsche Reichsbank ↑ Reichsbank.

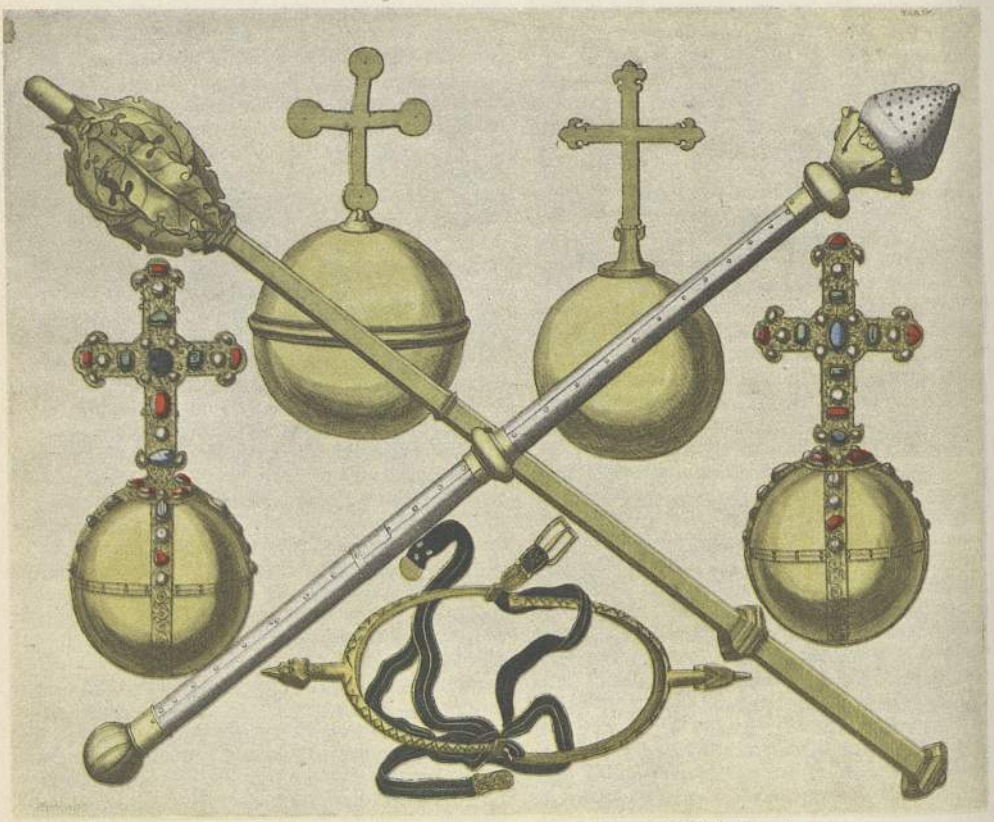
Deutsche Reichskleinodien, Hoheitszeichen der dt. Kaiser und Könige, die bei der Krönung und andern hohen Festlichkeiten getragen wurden (Abb. Sp. 1235/36). Sie stammen aus dem 12.—14. Jh., die Kaiserkrone aus dem 10. Jh. Die D. wurden seit 1424 in Nürnberg verwahrt, 1806 mußten sie vor Napoleon gerettet werden und wurden nach Wien in die Schatzkammer gebracht, in der sie noch heute liegen. Einzelne Stücke gingen dabei verloren. Erhalten sind: die dt. Königskrone, die als einziges Stück im Aachener Münsterschatz liegt (silbervergoldet), die goldene Kaiserkrone (3,5 kg), das Kaiserzepter (silbervergoldet), der goldene Reichsapfel, das Mauritiusschwert, das Zeremonienschwert, der ursprünglich für Roger II. in Palermo geschaffene Krönungsmantel. Man unterscheidet die Reichsinsignien, die eigentlichen Hoheitszeichen (Königskrone, Zepter, Reichsapfel, beide Schwerter), u. die Reliquien. Eine Nachbildung der Schwerter und des Reichsapfels wurde dem Führer auf dem Parteitag der NSDAP. 1935 überreicht. — 1871 wurden neu entworfen: Kronen und Wappen des Kaisers, der Kaiserin und des Kronprinzen, Standarten, der Thronhimmel, das Reichssiegel. Ausgeführt wurden nur die Wappen, die Standarten, der Thronhimmel und das Reichssiegel. — Das Hoheitszeichen des Dritten Reiches: ↑ Hoheitszeichen. — Lit.: F. Bock, »Die Kleinodien des Heil. Röm. Reiches Dt. Nation« 1864 (48 Tafeln; F. T. Schulz 1934.

Deutsche Reichspost ↑ Reichspost.

Deutsche Reiter (auch Ringerpferde), während des Schmalkald. Kriegs entstandene Truppe, vorwiegend in Frankreich und den Niederlanden verwendet, trugen offene Eisenhüte, Brustharnisch oder Lederkoller mit Halsberge; das Eisenzeug lackierten sie (daher »Schwarze Reiter«). Ihre Kampfart hieß Naterweistumlen (tummeln nach Natternart), Karakolieren oder Harcelieren, d. h. sie trabten nahe an den Feind, das vorderste Glied feuerte die Faustrohre (Pistolen) ab und zog sich hinter den Haufen zurück, dann feuerte das zweite Glied usw.; hatte das Feuer gewirkt, so griffen sie mit dem Schwert an.

Deutsche Rentenbank, Berlin, durch BO. v. 15. 10. 1923 mit 2,4 Md. Rentenmark Grundkapital und 0,8 Md. Rentenmark Rücklagen von den Verbänden der dt. Wirtschaft als Trägerin der durch die Schaffung der ↑ Rentenmark eingeleiteten Reform der dt. Währung gegr. Währungs- u. Kreditbank. Die Mittel wurden je zur Hälfte von der dt. Landwirtschaft (durch Grundschuldbelastung in Höhe von 4 vH des Wehrbeitragswertes) und von Industrie, Gewerbe und Handel einschl. der Banken (durch Goldschuldverschreibungen, die nach dem Betriebsvermögen umgelegt wurden) aufgebracht. Auf Grund dieser zu 6 vH verzinsl. Grundschulden und Schuldverschreibungen stellte die D. zu 5 vH verzinsliche Rentenbriefe aus, die die Deckung für die von der D. ausgegebenen, auf Rentenmark lautenden Rentenbankscheine bilden. Von dem Gesamtbetrag (rd. 2 Md. Rentenmark) der Rentenbankscheine wurden 1,2 Md. RM. dem Reich zur Einlösung der Schatzwechsel und damit zur Beendigung der Papiermarkwirtschaft sowie für allg. Zwecke der Reichsverwaltung, rd. 870 Mill. RM. durch die Reichsbank und die Privatnotenbanken als Wirtschaftskredite der Privatwirtschaft zur Verfügung gestellt. Nach Erfüllung dieser Aufgaben als Währungsbank und nach Neuordnung der Reichsbank wurde durch das Gesetz über die Liquidierung des Umlaufs an Rentenbankscheinen vom 30. 8. 1924 die Liquidation der D. eingeleitet: Neue Rentenbankscheine durften nicht mehr ausgegeben werden; das Kapital der D. wurde auf 2 Md. Rentenmark herabgesetzt; die Belastung von Industrie, Handel und Gewerbe wurde wegen der ↑ Industriebelastung durch den Dawesplan aufgehoben, dafür die Belastung der Landwirtschaft, die von nun an allein Trägerin der D. war, auf 5 vH

Die Kaiserkrone. Aquarellstudie von Albrecht Dürer.



Zepter, Reichsäpfel und Sporen. Kupferstich von J. Oelsenbach, 1763.

des berichtigten Wehrbeitrags erhöht; die an die Privatwirtschaft (meist an die Landwirtschaft) gegebenen Kredite waren mit tunlichster Beschleunigung abzuwickeln; die noch im Umlauf befindlichen 1200 Mill. Rentenmark sollten mit Hilfe eines bei der Reichsbank errichteten Tilgungsfonds, dem jährlich 60 Mill. Rentenmark aus Reichsmitteln, 60 Mill. RM. aus der Verzinsung der landw. Grundschuld und der Anteil des Reichs am Gewinn der Reichsbank zuzuführen waren, in 10 Jahren eingezogen und vernichtet werden. Zur Unterstützung dieser Maßnahmen und gleichzeitig zur besseren Kreditversorgung der Landwirtschaft mit Krediten wurde die Gründung einer landw. Zentralbank, der † Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt, vorgesehen, der die D. den größten Teil ihres Währungsgewinns in Höhe von 170 Mill. Rentenmark als Anfangskapital überließ. Das Gesetz vom 1. 12. 1930 verlängerte diese Liquidationsfrist bis 31. 12. 1942 und befreite die Landwirtschaft von der Zinszahlung für die Grundschuld, so daß ein Rest von umlaufenden Rentenbankscheinen in Höhe von 400 Mill. Rentenmark noch zu tilgen ist. Das Ges. zur Regelung der landw. Schuldenverhältnisse vom 1. 6. 1933 wies der D. eine neue Aufgabe in der Mitwirkung bei der landw. † Entschuldung zu, indem es die D. ermächtigt, mit 4 vH verzinsliche Ablösungsschuldverschreibungen bis zum Betrage von 300 Mill. RM. auszugeben und der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt zwecks Weitergabe an die Entschuldungsstellen zur Ablösung bestimmter Forderungen zur Verfügung zu stellen (Ausf.-VO. vom 12. 3. 1935).

Deutsche Rentenbank-Kreditanstalt (Landwirtschaftliche Zentralbank), Berlin, öffentlich-rechtliches Bankinstitut unter Aufsicht der Reichsregierung, gegr. aus Mitteln der † Deutschen Rentenbank durch Ges. v. 18. 7. 1925 mit einem Kapital von 170 Mill. Rentenmark zur Beschaffung und Gewährung von Krediten für Zwecke der dt. Landwirtschaft (bes. zur Förderung der landw. Erzeugung) einschl. Förderung der Bodenkultur und der landw. Siedlung. Sie diente zunächst zur Abwicklung der von der Dt. Rentenbank an die Landwirtschaft gewährten Kredite. Jetzt ist sie als Zentralbank der landw. Banken in allen Zweigen der landw. Finanzierung tätig. Sie unterhält keine unmittelbaren Geschäftsbeziehungen zu Einzelpersonen, sondern stellt ihre Kredite über die örtlichen und die regionalen Bankinstitute zu Zinssätzen, die durchweg unter den Marktzinssätzen liegen, zur Verfügung. Bes. wichtig ist ihre Arbeit auf dem Gebiete der Düngemittel-, der Erntebergungs-, der Meliorations-, der Arbeitsbeschaffungs-, der Molkerei-, der Siedlungskredite usw., die sie z. T. mit Reichsmitteln, sodann aus eigenen Mitteln oder mit auf dem Anleihewege beschafften Geldern durchführt. Mit dem Antritt der nat.-soz. Regierung wurde die D. ein wichtiges Werkzeug zur Durchführung der Ziele des Reichsnährstands. Im landw. Schuldenregelungsverfahren ist ihr die Aufgabe der zentralen Finanzierung zugewiesen. Zur Erleichterung ihrer Aufgaben hat sich die D. an landw. Absatz- und Verarbeitungsunternehmungen beteiligt und auf bestimmte Zweige der landw. Hilfsindustrien Einfluß genommen. Kapital 1936: 450 Mill. RM. und Sonderrücklage 50 Mill. RM.

Deutscher evangelischer Krankenhausverband, gegr. 1926, Fachverband für das Krankenhauswesen im Rahmen des Zentral-Ausschusses der Inneren Mission, Unterverband des Gesamtverbandes der ev. Kranken- und Pflegeanstalten († Wohlfahrtsverbände).

Deutsche Revolution, die nat.-soz. Revolution 1933 im † Deutschen Reich. [Seegeltung.

Deutscher Flottenverein † Reichsbund deutscher

Deutscher Gemeindetag, durch Ges. vom 15. 12. 1933 geschaffene Körperschaft des öffentl. Rechts, in der (unter Auflösung der früheren kommunalpolit. Verbände: Deutscher Städtetag, Reichsstädtebund, Deutscher Landgemeindetag usw., deren Rechtsnachfolger der D. wurde) alle Gemeinden und Gemeindeverbände des Dt. Reichs zusammengeschlossen sind. Der D. hat die Aufgabe, die Gemeinden und Gemeindeverbände durch Beratung und Vermittlung des Erfahrungsaustausches in ihrer Arbeit zu unterstützen und auf Anfordern der Reichs- und der Landesbehörden zu ihm unterbreiteten Fragen Stellung zu nehmen. Er untersteht der Aufsicht des Reichsmin. des Innern und umfaßt 22 Landes- und Provinzialdienststellen. Vorsitzender: Oberbürgermeister Fiehler (München).

Deutscher Gewerkschaftsbund (Abk.: D. G. B.), 1919—33 Dachorganisation der sog. christlichen † Gewerkschaften, umfaßte den vom Zentrum beherrschten Gesamtverband der christl. Gewerkschaften, den Gesamtverband Deutscher Angestellten-Gewerkschaften (Gedag), in dem die bürgerlich-nationalen Richtungen überwogen, und den Gesamtverband Deutscher Verkehrs- u. Staatsbediensteter; 1930: 1370000 Mitglieder. Infolge der inneren Uneinheitlichkeit fehlte dem D. G. B. größere Stoßkraft, die zunächst bestehende Verbindung zur Deutschen Demokratischen Partei wurde gelöst und ein System der Querverbindungen zu allen bürgerlichen Parteien errichtet, wobei das Zentrum am stärksten war. Das führte zu einer Politik der Doppelzüngigkeit. Der D. G. B. ging auch in politischen Fragen vielfach mit dem Marxismus zusammen und suchte unter den Kanzlerschaften Brünings und Schleichers maßgebenden politischen Einfluß zu gewinnen.

Deutscher Gruß † Grußformen.

Deutscher Idealismus, Bez. für eine bestimmte Grundhaltung des Philosophierens, auch abgesehen von den besonderen geschichtlichen Umständen seines Entstehens und Bestehens, die durch folgende Hauptpunkte bestimmt ist: Glaube an die Vernünftigkeit des Wirklichen und die Wirklichkeit des Vernünftigen (Hegel) in der Natur (Schelling), in der Geschichte (Hegel), im Menschenleben (Kant, Fichte), Glaube an die sittliche Würde und an die Freiheit des Menschen (Fichte, Kant), an die Einheit von Natur und Kunst (Goethe, Schiller, Schelling), Verwerfung der Scholastik (Kant) und des Materialismus (Fichte) sowie des Mechanismus (Kant, Schelling), Hinwendung zum Ewigen auf moralische (Kant), ästhetische (Goethe, Schiller, Schelling), mystische (Fichte, Schleiermacher, Schelling), vernunftgemäße Art (Kant, Hegel). † auch Deutsche Kultur (Philosophie 7b, 8). Lit.: Dilthey, »Gesammelte Schriften« 1913ff.

Deutscher Juristentag, früher eine (1860 gegr.) alle 1—2 Jahre tagende Vereinigung deutschsprach. Juristen (Hochschullehrer, Richter, Staatsanwälte, Notare, Rechtsanwälte), die gesetzgeberische Fragen behandelte; dieser frühere D. trat 1931 zum letzten (36.) Male in Lübeck zusammen. — Der jetzige D., der erstmalig 1933 in Leipzig tagte, ist keine

Fortsetzung des frühern, sondern eine Kundgebung der Dt. Rechtsfront. Die zweite Tagung und damit die fünfte Reichstagung des Bundes National-Sozialistischer Deutscher Juristen (BNSDJ.) fand 1936 in Leipzig statt. Auf der Eröffnungskundgebung wurde von Reichsmin. Hans Frank die Umwandlung des BNSDJ. in den † National-Sozialistischen Rechtswahrerbund verkündet.

Deutscher Kaiser, Titel des Oberhauptes des 1871 bis 1918 bestehenden 2. Reiches. Die Kaiser des 1. Reiches bis 1806 waren † Deutsche Könige mit dem vom Röm. Kaiserreich hergeleiteten Kaisertitel; Weiteres † Kaiser.

Deutscher Kampfbund, auf dem Dt. Tag in Nürnberg (1.—2. 9. 1923) gegr. Zusammenschluß von NSDAP., Bund Oberland und »Reichsflagge«, bis zum Verbot vom 9. 11. 1923. Die politische Gesamtleitung des D. übernahm am 25. 9. Adolf Hitler. Am 7. 10. schied die »Reichsflagge« wieder aus, an ihre Stelle trat am 12. 10. die von ihr abgespaltene »Reichskriegsflagge«.

Deutscher Kolonialkriegerbund † Kolonialkriegerbund, Deutscher.

Deutscher König (Rex Germaniae, Rex Germanorum), seit dem 10. Jh. Titel der dt. Herrscher; erster wirklicher D. war Heinrich I. (919—936). Für die Nachfolge entscheidend war ursprünglich allein die Verwandtschaft, die Königswürde war erblich. Zur Erblichkeit trat ergänzend die Designation, d. h. die Benennung eines Nachfolgers durch den König. Bald aber kam hinzu die Wahl durch die höchsten weltlichen und geistlichen Fürsten, als eine Art Bestätigung der Erbfolge. Durch das mehrmalige Aussterben der Herrscherhäuser in gerader Linie erhielt die Wahl eine etwas größere Bedeutung. Diese noch zu erhöhen, war das Ziel des partikularistischen Fürstentums und Hochadels, um das Königtum in Abhängigkeit zu bringen. Als der Kampf zw. Kaisertum und Papsttum ausbrach, unterstützte dieses den Wahlgedanken, um die Nachfolge des dt. Königs beeinflussen zu können. Die dt. Könige hatten seit Karl d. Gr. bzw. Otto d. Gr. Anspruch auf den röm. Kaisertitel. Da die Päpste die Kaiserkrönung vornahmen, maßten sie sich nach Schwächung des Kaisertums das Recht an, die Würdigkeit des zu Krönenden, also des dt. Königs, zu beurteilen und sich in die Nachfolge einzumischen. Erst nachdem sich die Wahlfreiheit durchgesetzt hatte, erklärte der Kurverein zu Rense 1338, daß die kgl. Würde von Gott herrühre, daß der von den Kurfürsten Gewählte der wahre König sei und daß er weder des Papstes noch jemandes andern Zustimmung bedürfe. Die Goldene Bulle von 1356, die das Wahlverfahren und die Siebenzahl der † Kurfürsten festlegte, tat die päpstl. Anmaßung durch Nichterwähnung ab. Die zu Lebzeiten des dt. Kaisers zu Nachfolgern bestimmten und gekrönten Söhne hatten den Titel »Römischer König«. Der letzte in Rom 1452 zum Kaiser gekrönte dt. Herrscher war Friedrich III., der letzte überhaupt, allerdings in Bologna (1530), gekrönte Karl V. Seit seinem Vorgänger Maximilian I. und seinem Nachfolger Ferdinand I. führten die dt. Könige, ohne Krönung in Rom, den Titel »Erwählter Römischer Kaiser«. Die D. wurden in Frankfurt a. M. von den Kurfürsten gewählt und in Aachen gekrönt. † auch Deutsches Reich (Gesch.).

Deutscher Kulturverband, größte sudetendt. Volkstumsorganisation mit 1937: 3290 Ortsgruppen und

520000 Mitgl. Die wichtigsten Aufgabengebiete sind Schutz des dt. Schulwesens, Volksbildung und -erziehung. Die für die Arbeit nötigen Mittel werden durch Sammlungen und freiwillige Beiträge aufgebracht. Sitz: Prag, Obmann: August Geßner (*17. 1. 1880 Prag, dass. Prof. an der Techn. Hochschule).

Abzeichen des Deutschen Kulturverbands.

Deutscher Landarbeiterverband (Abk.: D. L. V.), unter der klassenkämpfer. Parole des Kampfes gegen das »ausbeutende Unternehmertum« von Industriearbeitern (!) 21. 2. 1909 gegr. gewerkschaftl. Zusammenschluß eines Teiles der † Landarbeiter. Der D. (urspr. Verband der Land-, Wald- u. Weinbergarbeiter) gehörte ebenso wie der ebenfalls 1909 gegr. und sich als unpolitisch ausgebende Allg. Melkerverband Deutschlands (bis 1928: Allg. Schweizerbund) dem völlig unter marxistischem Einfluß stehenden Allg. dt. Gewerkschaftsbund an. Beide Verbände traten 1927 auch in Arbeitsgemeinschaft. Uneinlösbare und rein propagandistische Versprechungen brachten dem D., der sich völlig im Schlepptau der SPD. befand, zwar in der Systemzeit einen starken Zulauf an Mitgliedern (1913: 17000; 1918: 9923; 1920: 680000), doch folgte diesem raschen Aufstieg ein ebenso schneller Rückgang (1923: 101503). Hauptstützpunkte des von dem SPD.-Abg. Georg Schmidt geleiteten D., der 1920 durch seinen Beitritt zur Internationalen Landarbeiterföderation seine internat.-marxist. Einstellung ausdrücklich bekundete, waren die Provinzen Sachsen und Brandenburg sowie der Freistaat Sachsen, wo ihm die gleichgesinnten industriellen Gewerkschaften einen starken Rückhalt boten. An Veröffentlichungen gab der D. die Verbandszeitung »Der Landarbeiter« (seit 1909), die Ztschr. »Das Landarbeiter-Archiv« (seit 1927), den »Pressedienst des D.« und die »Schriften des D.« (seit 1919) heraus, die im erwähnten klassenkämpfer. Ungeist gehalten waren und im Sinne des Marxismus immer neue Schranken auf dem Lande aufrichteten. Der D., der 1929 wieder auf 167444 Mitgl. angestiegen war, besserte das Los des Landarbeiters in keiner Weise. Durch seine Auflösung nach der nat.-soz. Revolution wurde seinem hetzerischen Treiben ein Ende bereitet. Lit.: G. Roeber, »Die dt. Landarbeiterfrage nach dem Weltkriege« 1931.

Deutscher Landgemeindetag, 1923 gegr. Spitzenorganisation für 10 Gemeindeverbände mit 41420 Landgemeinden; 1933 im † Deutschen Gemeindetag aufgegangen.

Deutscher Landwirtschaftsrat, 1872 gegr., auf freiwilligem Beitritt beruhende Vereinigung der dt. † Landwirtschaftskammern, hatte die Interessen der Landwirtschaft im Dt. Reich wahrzunehmen, gab seit 1876 das »Archiv des D.« heraus; 1933 im † Reichsnährstand aufgegangen.

Deutscher Luftsportverband, Zusammenfassung des dt. Luftsports; 1937 ersetzt durch das † NSFK.

Deutscher Lyzeumklub, Berlin, gegr. 1907 von Hedwig † Heyl, mit 11 angeschlossenen Frauenklubs im Reich eine Vereinigung von künstlerisch, wissenschaftlich, literarisch und sozial tätigen Frauen, bezweckt neben Pflege von Kunst und Wissenschaft die materielle Förderung der geistig schaffenden deutschstämmigen Frau. Als Glied der Internationalen

Vereinigung der Lyzeumsklubs pflegt er Beziehungen zu den Frauen anderer Nationen. Die Klubs sind dem Dt. ↑ Frauenwerk angeschlossen.

Deutscher Mensch ↑ Deutsche Kultur, Sp. 977 ff.

Deutscher Offizierbund (Abk.: DOB), gegr. 1918, verschmolz 1934 mit andern Offiziervereinigungen zum ↑ Reichsbund Deutscher Offiziere.

Deutscher Orden (Dt. Ritterorden, Deutschorden, Dt. Herrenorden, Orden der Ritter des Hospitals Sankt Marien, des Deutschen Hauses oder der Deutschen zu Jerusalem, später auch Deutschherren, Dt. Herren, Dt. Ritter, Deutschordensritter, Deutschritter genannt), der jüngste der drei z. T. der Kreuzzüge in Palästina entstandenen geistl. Ritterorden. Bei der Belagerung von Accon (Akka) 1191 errichteten dt. Kaufleute zur Pflege kranker Landsleute Zelte, aus denen ein Hospital erwuchs. Die Stiftung wurde durch Clemens III. (wiederholt 1196 durch Cölestin III.) 1191 anerkannt. Ehe die dt. Fürsten heimkehrten, verwandelten sie 1198 den Krankenpflegeorden in einen geistlichen Ritterorden, als den ihn Innozenz III. 1199 bestätigte. Außer den

Abb. 1. Altes Wappen des Hochmeisters, späteren Hoch- u. Deutschmeisters.

Abb. 2. Wappenschild des Dt. Ritterordens.

Abb. 3. Ordenszeichen: Ritterkreuz (Brustkreuz).

Mönchsgelübden übernahm der neue Orden die Verpflichtung zum Heidenkampf und erhielt als Kleidung den weißen Mantel mit schwarzem Kreuz.

Der D. erwarb Besitz in Unteritalien, Griechenland, Spanien, Frankreich, am meisten aber in Deutschland. Der Führer des D. war der Hochmeister, der vom Ordensrat (Generalkapitel) auf Lebenszeit gewählt wurde und nur ausnahmsweise abgesetzt werden konnte. Dadurch wurde die Beständigkeit der Führung ohne große Erschütterungen gesichert. An der Spitze größerer Bezirke standen Landmeister oder Landkomture; in jeder Burg waltete ein Komtur (Kommentur, Kommendator), den der Konvent der zur Burg gehörigen Ordensritter beriet. Einen ständigen engern Rat, eine Art Ministerium, bildeten die fünf Großwürdenträger oder Gebietiger: Großkomtur (Vorsteher des Ordensschatzes; Stellvertreter des Hochmeisters), oberster Marschall (Leiter des Kriegswesens), oberster Spittler (Leiter des Spitalwesens, der Krankenpflege), oberster Trappier (Trapierer; Leiter des Bekleidungswesens), oberster Treßler (Leiter des Finanzwesens). Die Großwürdenträger und die Landmeister bildeten das Generalkapitel, die Burgkomture jedes Landmeisterbezirks ein Landkapitel. Der Landmeister hielt mit seinem Landkapitel, der Hochmeister mit dem Generalkapitel jährlich Rat. Das Generalkapitel wurde bei Ernennung und Absetzung der Gebietiger gehört. Die Ordensmitglieder, rittermäßigen Standes, zerfielen in Ritterbrüder und Priesterbrüder; neben ihnen gab es auch dienende Brüder niedern Standes (Graumäntler); zum Dienst in Hospitälern und auf Höfen konnten auch weibliche Personen als Halbschwestern aufgenommen werden. Auch weltliche Leute, verheiratet und unverheiratet, konnten »die Heimlichkeit des Ordens empfangen«; sie trugen das halbe Kreuz. Die ältesten erhaltenen Statuten (in dt. Sprache) sind nach 1250 entstanden. Papst Honorius III. faßte 1220 sämtliche päpstliche Privilegien des D., die ihm gegenüber den Bischöfen weitgehende Rechte verliehen, zusammen. In Gebieten, die der Orden den Ungläubigen abnahm, durfte er Kirchen anlegen, die nur dem päpstl. Stuhl unterworfen sein sollten. Kaiser Friedrich II. gestattete dem Orden, Reichslehen und Allodien an sich zu bringen.

Erste Vorsteher des Ordens waren Siegebrand, Gerard, Conradus, Heinrich und Heinrich Walpot, der im März 1198 die Meisterwürde erhielt. Auf diesen folgten als Meister: Otto von Kerpen († 1209) und Heinrich Bart (1209). Hermann von Salza (1211 zum erstenmal erwähnt), treuer Ratgeber Friedrichs II., legte durch ausgedehnten Landerwerb den Grund zur Macht des D. 1211 schenkte König Andreas von Ungarn dem Orden das Land Burza in Siebenbürgen, um die Kumanen abzuwehren und das Land zu kultivieren, entriß es ihm aber 1225 wieder. Dafür rief Herzog Konrad von Masowien den D. zur Bekämpfung der heidnischen Preußen, verhieß ihm das von den Preußen besetzte Kulmer Land als Eigentum und gestattete ihm auch die Eroberung Preußens. Friedrich II. verlieh 1226 dem Hochmeister, der so Reichsfürst wurde (daher der schwarze Adler im Wappen), das Kulmer Land und Preußen für den Fall der Eroberung als Reichslehen.

Der Hochmeister entsandte Anfang 1230 den Ordensritter Hermann Balk zur Eroberung der übertragenen Lande aus und ernannte ihn zum Landmeister. Mit Hilfe der zuströmenden Kreuzfahrerheere wurde das Land zwischen Weichsel und Pregel erobert, ein furchtbarer Aufstand (1260–83) der preuß. Stämme nach erbittertem Vernichtungskrieg niedergeschlagen. Der Eroberung folgte sogleich die Kolonisation (↑ auch Ostdeutsche Kolonisation): hereingerufene dt. Einwanderer gründeten Städte und Dörfer, zuziehende Ritter erhielten Grundeigentum, Eingeborne, die sich gutwillig unterwarfen, Landbesitz. Die Macht des Ordens wuchs durch den Anschluß (1237) des in Livland tätigen Ordens der Schwertbrüder (»Brüder des Ritterdienstes Christi«, lat. Fratres militiae Christi), der 1204 auf Anregung des Bischofs Albert von Riga gegründet worden war. Dadurch kamen Kurland, Semgallen und Livland an den D., während Estland dänisch blieb. Vor 1290 gab es Landkomture in Livland, Preußen, Deutschland, Österreich, Apulien, Sizilien, Spanien, Romanien (Byzantin. Reich) und Armenien; Palästina verwaltete der Hochmeister selbst, aber nur der Besitz in den ersten vier Ländern wurde behauptet. Nach dem Fall Accons (1291) wurde das Ordenshaupthaus nach Venedig verlegt.

Nach Hermann von Salza († 1239) waren Hochmeister Landgraf Konrad von Thüringen († 24. 7. 1240 Rom), dann Gerhard von Malberg (1241–44, † 1245), Heinrich von Hohenlohe († 1249), Günther von Wüllersleben (1250–52), Poppo von Osterna (1252–56), Anno von Sangerhausen (1256–73), Hartmann von Heldrungen (1273–82), Burkhard von Schwanden (1282–90), Konrad von Feuchtwangen (1290–96), Gottfried von Hohenlohe (1297 bis 1303), Siegfried von Feuchtwangen (1303–11).

Deutscher Orden

Letzterer verlegte den Sitz des Hochmeisters 1309 von Venedig nach Preußen in die Marienburg. Der preuß. Landmeister kaufte, um sich nicht durch die Polen von der Verbindung mit Deutschland abschneiden zu lassen, 1308 das Hzt. Pommerellen mit Danzig, Dirschau u. Schwetz. Das erstarkende Polenreich, das Papsttum, Erzbischof und Stadt Riga waren jetzt neidische Widersacher des Ordens, der trotzdem im 14. Jh. zur höchsten Macht gelangte. Hochmeister waren: Karl von Trier (1311–24), Werner von Orselen (1324–30), Herzog Luther von Braunschweig (1331–35), Burggraf Dietrich von Altenburg (1335 bis 1341), Ludolf König (1342–45), Heinrich Dusemer (1345–51), Winrich von Kniprode (1351–82), Konrad Zöllner von Rothenstein (1382–90), Konrad von Wallenrod (1391–93), Konrad von Jungingen (1393–1407). Eine leitende Rolle spielte der Hochmeister im Bunde mit der Hanse gegenüber Dänemark (Friede von Stralsund 1370) und den Vitalienbrüdern. Infolge guter Verwaltung und landesväterlicher Fürsorge standen die Untertanen treu zu ihren Herren. Durch Ankauf der Neumark von Brandenburg 1402 erlangte der Ordensstaat seine größte Ausdehnung, die aber nur die innere Schwäche verdeckte. Sie lag bes. darin, daß die Ritter durch das Mönchsgelübde der Ehelosigkeit nicht mit dem Lande verwachsen konnten; eine zunehmende Entfremdung zw. den Rittern, die zu einer Kaste erstarrten, und den Bewohnern war die Folge.

Schädlich war für den O. die Vereinigung Litauens mit Polen 1386. Trotz der Bekehrung der Litauer stellte der Orden die Heidenfahrten gegen sie nicht ein, und als sich Hochmeister Ulrich von Jungingen (seit 1407) übereilt gegen König Wladislaw Jagello in den Kampf stürzte, wurde er bei Tannenberg 15. 7. 1410 vernichtend geschlagen. Heinrich von Plauen, seit 7. 11. 1410 Hochmeister, verteidigte die Marienburg und verhinderte im Frieden von Thorn (1411) noch größere Verluste. Durch strenge Ordenszucht und Heranziehung des landsässigen Adels und der Städte zur Landesverwaltung suchte er den Staat neu zu befestigen. Aber ohne Verständnis für die Lage setzten die Ordensritter 14. 10. 1413 Heinrich ab, nach seiner Entfernung auf einen friedlichen Ausgleich mit Polen hoffend. Doch wiederholte poln. Angriffe erschütterten die Wirtschaft des Ordens, so daß er den Untertanen schwere Steuern auferlegen mußte. Das Widerstreben der größere Selbständigkeit verlangenden Städte und des Landadels untergrub die Einigkeit zw. Untertanen und Landesherrschaft. Der »Eidechsenbund« (1397–1440) des landständischen Adels gegen den O. hatte bereits 1411 eine Verschwörung angezettelt. Der daraus 1440 entstandene »Preußische Bund«, versuchte, die Ordensherrschaft abzuschütteln, und da er allein das nicht vermochte, warf er sich König Kasimir von Polen in die Arme, der den Städten gewaltige wirtschaftliche Vorteile und dem Adel große Vorrechte versprach. Nach 13jähr. Krieg (1453–66) verlor der Orden im zweiten Frieden von Thorn † Westpreußen mit Ermland und Pommerellen, die aber selbständig blieben und erst allmählich widerrechtlich Polen einverleibt wurden, und erkannte für Ostpreußen die Oberhoheit Polens an; der Hochmeister siedelte nach Königsberg über († Deutsches Reich, Geschichte und Danzig.) Nach Heinrich von Plauen waren Hochmeister: Michael Küchenmeister (1414–22), Paul von Rußdorf (1422–41), Konrad von Erlichshausen (1441–49), Ludwig von Erlichshausen (1450 bis 1467), Heinrich Reuß von Plauen (1469–70), Heinrich von Richtenberg (1470–77), Martin Truchseß von Wetzhausen (1477–89) und Hans von Tiefen (1489–97). Um bei den dt. Fürsten Beistand zu gewinnen, wurde 1498 Herzog Friedrich von Sachsen († 1510) gewählt, der aber dies Ziel nicht erreichte. Sein Nachfolger (seit 1511), der Hohenzoller Albrecht († Albrecht 7), auf einer Reise in Deutschland für die Reformation gewonnen, wandelte nach Luthers Rat den Ordensstaat in einen weltlichen Staat um, nachdem er seinen Oheim, den Polenkönig, dafür gewonnen hatte: 1525 wurde er in Krakau mit Ostpreußen als weltlichem, von Polen zu Lehen genommenen Herzogtum erblich belehnt († auch Dt. Reich, Geschichte).

Die Ritter im Reich, Papst und Kaiser erhoben gegen die »Beraubung der Kirche« vergeblich Widerspruch. Albrechts Ächtung blieb wirkungslos. Darauf wurde der Landmeister in Deutschland (Deutschmeister) 1530 von Karl V. mit der Hochmeisterwürde belehnt. Seitdem hieß das Oberhaupt des auf Deutschland beschränkten Ordens Hoch- und Deutschmeister. Der Orden, politisch bedeutungslos, machte Mergentheim zu seinem Hauptsitz; die 12 Balleien (mit je einem Landkomtur) waren: Thüringen, Österreich, Hessen, Franken, Koblenz, Elsaß, Bozen, Utrecht, Alten-Biesen, Lothringen, Sachsen und Westfalen. Drei davon fielen im Frieden von Lunéville (1801) an Frankreich. Bayern, Württemberg und Baden erhielten 1805 die in ihrem Gebiet gelegenen Ordensgüter zugewiesen, und der Preßburger Friede (1805) gab dem Kaiser von Österreich das Recht, die Hoch- und Deutschmeisterwürde einem Gliede seines Hauses erblich zu verleihen. Da Napoleon 1809 den Orden in allen Rheinbundstaaten für aufgehoben erklärte, blieb er nur in Österreich und den Niederlanden (Ballei Utrecht) bestehen.

Das Ordenszeichen besteht für alle drei Klassen in einem silbergeränderten Kreuz von schwarzem Schmelz, das, von den weltlichen Rittern von einem Ritterhelm, von den geistlichen Mitgliedern von einer Kanne überragt, an einem Band oder einer Schnur von schwarzer Seide um den Hals getragen wird. Dazu tragen die Ritter noch ein ebensolches Kreuz auf der linken Brustseite. Der Hoch- und Deutschmeister trägt ein besonderes Abzeichen am Hals und auf der Brust.

In Österreich wurde der Orden 28. 6. 1840 als geistlich-ritterliches Institut unter einem Großmeister (1894 wieder: Hoch- und Deutschmeister) und unter Oberlehnshoheit des Kaisers wiederhergestellt. Er machte sich die Krankenpflege zur Aufgabe. Angegliedert sind dem Orden in Österreich seit 1871 die Marianer (Männer und Frauen) mit dem Marianerkreuz für Männer und Frauen in zwei Stufen (Hals- und Knopflochkreuz). Außerdem wird das Marianerkreuz auch für bes. Verdienste um den Orden oder um den freiwilligen Gesundheitsdienst verliehen. Abzeichen: silbernes Hochkreuz, schwarzgeschmelzt mit weißem Schmelzrand, in der Mitte das rote Genfer Kreuz, darum die Umschrift: »Ordo Teut: Humanitati« (»Der Deutsche Orden für die Menschlichkeit«). — In den Niederlanden besteht die Ballei Utrecht mit 10 Komtureien, seit der Reformation von den Staaten der Provinz Utrecht in ein ev.-ref. Institut verwandelt. 1811 aufgehoben,

1815 wiederhergestellt, hat die Ballei einen vom Staatsoberhaupt bestätigten Landkomtur, Komture u. Ritter.

Lit.: Joh. Voigt, »Gesch. des D.« 1857—59, 2 Bde.; Ewald, »Die Eroberung Preußens durch den D.« 1872—86, 4 Bde.; Deelemann, »Der D. einst und jetzt« 1903; Seraphim, »Geschichte von Livland«, Bd. 1, bis 1582, 1906; Vota, »Der Untergang des Ordensstaates Preußen« 1911; Caspar, »Herm. von Salza und die Gründung des Deutschordensstaats in Preußen« 1924; Steinbrecht, »Die Baukunst des D. in Preußen« 1885—1920, 4 Bde.; Ernst Wichert, »Heinrich v. Plauen. Histor. Roman a. d. dt. Osten« 1933; Karl Kasiske, »Die Siedlungstätigkeit des D. im östlichen Preußen bis zum Jahre 1410« 1934; Maschke, »Polen und die Berufung des D. nach Preußen« 1934 und »Der dt. Ordensstaat. Gestalten seiner großen Meister« 1935; K. und T. Gatz, »Der D.« 1936; Kötzschke und Ebert, »Gesch. der Ostdeutschen Kolonisation« 1937.

Deutscher Ostmarkenverein, gegr. 1894 in Posen als »Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken« von Ferd. v. Hansemann, Landesökonomierat Kennemann und Rittergutsbesitzer v. Tiedemann-Seeheim; D. seit 1899; Sitz Berlin. Nach den Anfangsbuchstaben der Namen dieser Männer nannten ihn die Polen »HKT-Verein«, seine Tätigkeit »hakatistisch«, seine Anhänger »Hakatisten«. Aufgabe war, das Deutschtum in den mit poln. Bevölkerung durchsetzten Ostmarken durch Hebung nationaldt. Empfindens sowie Vermehrung und wirtschaftl. Stärkung der dt. Bevölkerung, bes. des Mittelstandes in Stadt und Land, zu kräftigen und zu sammeln. Der D. vermochte dies Ziel nicht zu verwirklichen und löste sich 1933 auf.

Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, auch »Fünfter Wohlfahrtsverband«, einer der großen † Wohlfahrtsverbände, gegr. 1920, 1933/34 in der † Nationalsoz. Volkswohlfahrt aufgegangen, faßte die nichtkonfessionellen Einrichtungen der Gesundheits-, Erziehungs- und Wirtschaftsfürsorge im Dt. Reich zusammen (1934: 564 geschlossene Einrichtungen mit 42000 Betten, 265 halboffene mit 15000 Plätzen, 507 offene mit 1,5 Mill. Betreuten).

Deutscher Reichsausschuß für Leibesübungen (Abk.: D. R. A.), Spitzenverband, dem alle Leibesübungen treibenden dt. Verbände mit Ausnahme der marxistischen angeschlossen waren; entstand 1895 aus dem am 13. 12. 1895 in Berlin unter Führung von W. Gebhardt gegr. »Komitee für die Beteiligung Deutschlands an den Olympischen Spielen«, aus dem 1904 der Dt. Reichsausschuß für Olympische Spiele und 1917 der D. wurde. Er setzte sich von vornherein die Aufgabe, neben der Vorbereitung der Teilnahme an den Internat. Olympischen Spielen auch Nationale Olympische Spiele († Deutsche Kampfspiele) durchzuführen und die Leibesübungen treibenden Körperschaften Deutschlands zu gemeinsamer Vertretung zu vereinen.

Er führte die Reichsjugendwettkämpfe und das Dt. Turn- und Sportabzeichen in drei Klassen ein, später auch das Reichsjugendabzeichen ein, gründete die Dt. Hochschule für Leibesübungen, führte die † Deutschen Kampfspiele durch, schuf das Dt. Stadion und begann den Bau des Dt. Sportforums, organisierte die Teilnahme der dt. Sportler an den Olympischen Spielen 1928 und 1932, trat für die tägliche Turnstunde und den Übungsstättenbau ein. Präs. 1919—33 Th. Lewald; Generalsekretär 1919 bis 1933 C. Diem. 1933 wurde der D. aufgelöst, um der umfassenderen Organisation des † Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen Platz zu machen.

Deutscher Reichsbund für Leibesübungen (Abk.: D. R. L.), Dachorganisation aller Vereine und Verbände für Leibesübungen im Dt. Reich, gegr. am 1. 1. 1936; Sitz Berlin, Reichssportfeld; 1936: etwa 6 Millionen Mitglieder; Organ: »Reichssportblatt« (seit 1934).

Abzeichen des DRL.

Geschichte. 1933 wurde H. v. Tschammer-Osten zum Reichssportkommissar ernannt und mit der Führung des dt. Sports beauftragt. Die marxistischen Verbände († Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege) und die konfessionellen Verbände († Deutsche Jugendkraft, † Eichenkreuz), die als getreues Spiegelbild der politischen Zerrissenheit des dt. Volkes vor 1933 den Sport als Mittel zum Zweck benutzt hatten, um ihre besonderen parteipolitischen oder konfessionellen Ziele zu erreichen, wurden verboten, der † Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen aufgelöst. An seine Stelle trat eine alle Verbände für Leibesübungen umfassende organisatorische Umgestaltung und eine für alle Verbände verbindliche regionale Neugliederung. Diese paßte sich den Länder- bzw. Regierungsbezirks- oder Kreishauptmannschaftsgrenzen an; die Führung der neugebildeten Gaue und Bezirke übernahmen die vom Reichssportkommissar ernannten Gau- und Bezirksbeauftragten. In den Reichssportführerring berief der Reichssportkommissar die von ihm ernannten Führer der Verbände, deren Zahl durch Auflösung und Zusammenlegung auf 15 zusammengeschmolzen war. Entsprechend dem Reichssportführerring wurden auch in den Gauen und Bezirken Führerringe gegründet. Anläßlich der Dt. Kampfspiele in Nürnberg 1934 wurde von dem inzwischen zum Reichssportführer ernannten Reichskommissar der D. verkündet. Im Januar 1935 wurden durch die für alle Vereine verbindl. Einheitssatzungen die rechtl. Grundlagen geschaffen: Der § 3 löste die Vereine von ihren Verbänden u. machte sie zu Mitgliedern des D. Gleichzeitig entstanden durch die Zusammenfassung aller Vereine jedes Ortes die Ortsgruppen als kleinste Arbeitsgemeinschaften des neuen großen Bundes. Am 1. 1. 1936 traten die Satzungen des D. in Kraft.

Zweck des D. (§ 2) ist die leibliche und die charakterl. Erziehung der in den Mitgliedsorganisationen zusammengeschlossenen Deutschen durch planvoll betriebene Leibesübungen und Pflege des Volksbewußtseins im Geist des nat.-soz. Staates.

Die **Mittel** (§ 3) zur Erreichung dieses Zwecks sind a) Ausbau und Verbreitung der Leibesübungen; b) leibliche und weltanschauliche Erziehung; c) Verwaltung und Statistik; d) Vertretung der Belange der Leibesübungen gegenüber den Behörden des Reichs und der öffentl. Körperschaften; e) Schaffung und Unterhaltung von Einrichtungen zu Pflege und Förderung der Leibesübungen; f) Pflege der Beziehungen zu den Auslanddeutschen, Förderung und Betreuung des internationalen Sportverkehrs; g) Presse-, Film- und Werbewesen; h) Beratung in Fach- und Rechtsfragen, bes. Steuersachen; i) Vermittlung von Versicherungsschutz.

Organisation. Der D. kennt zwei Arten von Mitgliedern. Die Mitgliedergruppe A umfaßt die Vereine, deren sportliche Tätigkeit durch folgende Fachämter geregelt wird:

	Fachamt für	Fachamtsleiter
1	Geräteturnen, Gymnastik und Sommerspiele	Carl Steding
2	Fußball, Rugby, Kricket	Felix Linnemann
3	Leichtathletik	Dr. Ritter von Halt
4	Handball	Richard Herrmann
5	Schwimmen	Georg Hax
6	Schwerathletik	Kurt Frey
7	Boxen	Dr. Franz Metzner
8	Fechten	Dr. Herm. Behrends
9	Hockey	Georg Evers
10	Tennis	Dr. W. Schomburgk
11	Rudern	H. Pauli
12	Kampfsport	Dr. M. W. Eckert
13	Eissport und Rollschuhsport	H. Kleeberg
14	Skilauf	J. Maier

In der Mitgliedergruppe B sind die wenigen aus vermögensrechtlichen Gründen nicht aufgelösten Verbände zusammengefaßt:

	Verband	Verbandsführer
1	Dt. Segler-Verband	Erich Kewisch
2	Dt. Motorjacht-Verband	A. Hopmann
3	Dt. Bergsteiger-Verband	Paul Bauer
4	Dt. Wanderverband	Dr. Werner
5	Dt. Radfahrer-Verband	Otto Holzhüter
6	Dt. Kegler-Bund	P. Schluck
7	Dt. Schützen-Verband	R. v. Cleve
8	Dt. Golf-Verband	Karl Henkell
9	Dt. Bob-Verband	Dr. Ritter von Halt
10	Dt. Schlittensport-Verband	Dr. Wernecke
11	Dt. Tisch-Tennis-Bund	Dr. Ehrenbrecht
12	Dt. Amateur-Billard-Verband	R. Court

Regional ist das Reichsgebiet in 16 Gaue gegliedert: Ostpreußen, Pommern, Brandenburg, Schlesien, Sachsen, Mitte, Nordmark, Niedersachsen, Westfalen, Niederrhein, Mittelrhein, Nordhessen, Südwest, Baden, Württemberg, Bayern; die Gaue sind in Kreise untergeteilt. Die fachlichen Aufgaben werden durch die Reichs-, Gau- und Kreisfachamtsleiter wahrgenommen. Zur Durchführung der überfachlichen Aufgaben bestellt der Führer des D. Leiter der Gaue und Kreise.

Deutscher Reichskriegerbund † Kyffhäuserbund.

Deutscher Ring, 1) vom Dt. Auslandinstitut 1925 geschaffenes Ehrenzeichen für Personen, die sich um das Auslanddeutschtum verdient gemacht haben. — 2) (D. Versicherungsgesellschaften), Hamburg, Versicherungsgruppe der † Deutschen Arbeitsfront, gegr. 1929 vom Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband, umfaßt: D. Lebensversicherungs-A.-G., gegr. 1913; D. Krankenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit, gegr. 1925; D. Transport- und Fahrzeug-Versicherung A.-G., gegr. 1923. Die D. Allgemeine Versicherungs-A.-G. wurde am 1. 1. 1937 in die † Deutsche Sachversicherungs-A.-G. übernommen.

Deutscher Schulschiffverein, Bremen, auf Anregung des Dt. Flottenvereins 1900 gegr. zur Ausbildung junger Seeleute, unterstützt durch Staat, Handel, Industrie, Reedereien; besitzt eigene Schulschiffe.

Deutscher Siedlerbund (Abk.: DSB.), Berlin, einzige staatlich und parteiamtlich anerkannte Organisation der Klein- und Eigenheimsiedler, gegr. im März 1935 auf Veranlassung des Reichsheimstättenamtes der NSDAP. und der Dt. Arbeitsfront, durch Erlaß des Reichsarbeitsmin. vom 19. 11. 1936 mit der Betreuung, Wirtschaftsberatung und Schulung aller dt. Heimstätten- und Eigenheimsiedler beauftragt; gegliedert in 32 Gaugruppen, die in Kreisgruppen und Siedlergemeinschaften weiter aufgeteilt sind; Ende 1936 rd. 130000 Mitgl.; Organ: »Der dt. Heimstättensiedler« (seit 1923).

Deutscher Soldatenbund † Soldatenbund, Deutscher.

Deutscher Sparkassen- und Giroverband, Berlin, öffentliche Körperschaft des Dt. Reichs, 1924 durch Vereinigung des Dt. Sparkassenverbandes (gegr. 1916) und des Dt. Verbandes der kommunalen Banken (gegr. 1921) entstanden; Spitzenverband aller dt. öffentlichen und dem öffentl. Verkehr dienenden (freien) † Sparkassen, der Girokassen, öffentl. Bausparkassen und Kommunalbanken, die er über 16 bezirkliche Sparkassen- und Giroverbände mittelbar erfaßt. Im Rahmen der Organisation der deutschen Wirtschaft bildet er innerhalb der »Reichsgruppe Banken« die »Wirtschaftsgruppe Sparkassen«. Der D. bezweckt, die angeschlossenen Kassen im Sinne des nat.-soz. Staates zu fördern, bes. sie fachlich zu beraten und für Aus- und Fortbildung ihrer Gefolgschaft zu sorgen, ferner das Sparkassenwesen zu vervollkommnen u. das kommunale Geld- und Kreditwesen, bes. den bargeldlosen Zahlungsverkehr zu pflegen. Der D. unterhält ein Lehrinstitut für Sparkassenbeamte und -angestellte. Er untersteht der Aufsicht des Reichs, die der Reichswirtschaftsmin. ausübt. Die Bankanstalt des D. ist die † Deutsche Girozentrale — Deutsche Kommunalbank, Berlin. Ztschr.: »Deutsche Sparkassen-Zeitung« (seit 1923); »Sparkasse« (seit 1881). — Lit.: Will, »Die dt. Sparkassen« 1935.

Deutscher Sprachatlas, Sprachkartenwerk, das die deutschen Mundarten († Deutsche Kultur [Mundarten]) räumlich aufzeichnet und die Sprachforschung stark gefördert hat; auch die zugehörige Arbeitsstelle in Marburg wird so genannt. 1876 von Georg Wenker (* 25. 2. 1852 Düsseldorf, † das. 17. 7. 1911) geplant und für Nord- und Mitteldeutschland begonnen, durch F. † Wrede mit Unterstützung der Reichsregierung und anderer Stellen auf das Reichsgebiet, nach dem Weltkrieg auf das ganze dt. Sprachgebiet ausgedehnt. Die Karten des »Sprachatlas des Dt. Reiches« (Maßstab 1:1 Mill.) verzeichnen die Ergebnisse einer Abfrage von 40 Sätzen in allen Schulorten des Reichs; Zahl der auslanddt. Belegorte weit kleiner. Vereinfacht und in Auswahl hrsg. von Wrede, Martin, Mitzka, als »Dt. Sprachatlas« (Maßst. 1:2 Mill.) 1926 ff.

Deutscher Sprachverein, Berlin, gegr. 1885 (als Allgemeiner D.), will »Liebe u. Verständnis für die Muttersprache wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit beleben«. Übt erfreulichen Einfluß auf Amts- und Zeitungssprache aus, fördert den Kampf gegen das Fremdwort durch Verdeutschungswörterbücher. Eigene Ztschr.: »Muttersprache« 1886 ff. mit »Wissenschaftl. Beiheften« 1891 ff. Der D. hat in 50 Jahren zusammen mit dem »Duden« und der Sprachberatungsstelle des Bibliogr. Instituts in Leipzig sehr segensreiche Sprachpflege betrieben. Seit 1933 wird, wie schon öfter seit dem 17. Jh., eine amtliche Stelle für sie gefordert (ähnlich der frz. Académie française). 1935 hat das Reichsinnenministerium ein »Sprachpflegeamt« eingerichtet, das zu einem »Reichsamt der dt. Sprache« entwickelt werden soll. Lit.: Hübner in »Ztschr. f. dt. Bildung« 11, 1935.

Deutscher Städtetag, 1905 gegr. Verband von (1928) 298 größeren dt. Städten und 21 Städteverbänden (mit weiteren 928 Städten), 1933 im † Deutschen Gemeindetag aufgegangen.

Deutscher Turnerbund, Wien, österr. Turnverband, gegr. 1889 durch den 1888 wegen seines Ariergrundsatzes aus der Dt. Turnerschaft ausgeschlossenen niederösterr. Turngau, erneuert 1919 durch Zusammenschluß des D. von 1889, des Turnkreises Deutschösterreich (ohne die sudetendeutschen Vereine, die sich zum † Deutschen Turnverband in der Tschechoslowakei vereinigten, da ihnen der Beitritt zum D. von der tschechoslowakischen Regierung untersagt worden war), des Turnverbandes »Arndt« und des Akadem. Turnvereins Wien; bezweckt Ertüchtigung des Volkes in körperlicher und geistiger Hinsicht durch das Turnen im Sinne Fr. L. Jahns, betreibt daher alle Leibesübungen, die geeignet sind, das Volk tüchtig, wehrhaft und wehrfähig zu machen; Leitwort: »Rassenreinheit, Volkseinheit, Geistesfreiheit«; parteipolitische Bestrebungen sind ausgeschlossen; 1936: 295 Vereine mit rd. 27000 Mitgl. (1934 [vor dem Eingreifen der österr. Regierung, die dem D. einschneidende Beschränkungen auferlegte] 652 Vereine mit 87681 Mitgl.); Ztschr.: »Bundesturnzeitung« (seit 1919), »Jugendturnzeitung« (seit 1922) und »Der junge Bund« (seit 1933). Die reichsdeutschen Kreise Norddeutschland und Mitteldeutschland (rd. 125 Vereine) schieden 1934 aus, um sich dem † Deutschen Reichsbund für Leibesübungen anzuschließen.

Früheres Abzeichen des Deutschen Turnverbandes (seit 1934 verboten).

Deutscher Turnverband in der Tschechoslowakischen Republik, gegr. 1919 durch Zusammenschluß der zum tschechoslowak. Staatsgebiet gehörenden Vereine des † Deutschen Turnerbundes und des Turnkreises Deutschösterreich; Sitz: Gablonz a. N.; umfassender Erziehungsverband der Sudetendeutschen, der in seiner Jungturnerschaft fast die gesamte Jugend erfaßt und aus dem auch der sudetendeutsche freiwillige Arbeitsdienst hervorging, bekennt sich seit der Gründung zum Ariergrundsatz, betreibt sämtliche Zweige der Leibesübungen, pflegt neben der körperlichen vor allem die völkische Erziehung; 1932 durch den damaligen Verbandsturnwart Konrad † Henlein im Sinne des mannschaftl. Führungsgedankens neuorganisiert; eigene Turnschule für die Ausbildung von Berufsturnlehrern und Vorturnern in Asch, eigene Jugenderziehungsstätte in Wartenberg (Nordböhmen; in Vorbereitung); Gliederung in 16 Gaue mit 90 Bezirken; 1935: über 200000 Mitgl. in 1200 Turnvereinen; Ztschr.: »Turnzeitung des D.« (seit 1919), »Vorturnerblatt« (turnerisches Fachblatt, seit 1933), Jugendzeitschriften für Jungen und Mädel. — Lit.: K. Henlein, »Reden und Aufsätze zur völkischen Turnbewegung 1928—33« 1934.

Jetziges Abzeichen des Deutschen Turnverbandes.

Deutscher und Österreichischer Alpenverein (Abk.: D. Ö. A. V.) † Alpinismus.

Deutscher Verband für Gemeinschaftspflege und Evangelisation, seit 1897 zusammenfassende Vereinigung verschiedener ev. Gemeinschafts- und Evangelisationsbestrebungen, umfaßt 39 Landes- u. Provinzialverbände und vertritt bei organisator. Selbständigkeit die Ziele der Bekenntnisfront. Leitung D. W. Michaelis, Göttingen.

Deutscher Verein für Kunstwissenschaft E. V., gegr. 1908, Sitz Berlin, 3000 Mitgl., Zweck: systematische Erforschung und Veröffentlichung dt. Kunstdenkmäler. »Zeitschrift des D.« (seit 1934).

Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, entwickelte sich aus dem 1896 auf Anregung von Heinrich Sohnrey gebildeten Ausschuß für Wohlfahrtspflege auf dem Lande. Der D. wollte auf dem Lande die Klassengegensätze zw. Arbeitgeber und Arbeitnehmer mildern und an ihre Stelle ein »harmonisches Vertrauensverhältnis« setzen, die Liebe zu Heimat und Volkstum pflegen und das, was an Brauch- und Volkstum verschüttet war, aber wertvoll und arteigen erschien, in das Bewußtsein der Landbewohner zurückrufen. Er gab Anregungen für die Veranstaltung von Dorf- und Heimabenden, die Einrichtung von Dorfmuseen und Genossenschaften, stellte Wanderbibliotheken und Material für aufklärende Vorträge, Schulunterricht usw. zusammen. Seine vorwiegend wissenschaftliche und anregende Tätigkeit wirkte sich sehr segensreich aus und hat den freien und den behördl. Wohlfahrtspflegeeinrichtungen wertvolle Dienste geleistet. Durch Besserung der sozialen und der kultur. Lage auf dem Lande wurde der Landflucht in gewissem Umfange entgegengewirkt. Der D. wurde 1933 aufgelöst; seine Aufgaben werden jetzt durch die NSV., die NS.-Kulturgemeinde und den Reichsnährstand wahrgenommen.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 1881 als Deutscher Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit gegr., 1919 umbenannt, geistiger Mittelpunkt der Bestrebungen der † Wohlfahrtsverbände und der amtl. † Fürsorge, erhielt 1934 neue Satzung, soll als Studiengesellschaft dazu beitragen, die wissenschaftl. Grundlage für aufbauende Volkswohlfahrtspflege im Sinne des nat.-soz. Staates zu schaffen; Sitz Berlin.

Deutscher Verlegerverein, ehemals Fachverein der Verlagsbuchhändler im Börsenverein der Dt. Buchhändler; gegr. 1904 durch Vereinigung des 1850 gegr. Berliner, des 1853 gegr. Leipziger, des 1877 gegr. Stuttgarter Verlegervereins und eines 1886 gegr. D., 1935 umgewandelt in Fachschaft Verlag der Gruppe Buchhandel in der Reichsschrifttumskammer.

Deutscher Volksverlag, München (vormals Dt. V. Dr. E. Boepple), gegr. 1919; Vorkämpfer für nat.-soz. Schrifttum; Veröffentlichungen des NS.-Lehrerbundes. Ztschr. f. Wehrpolitik »Der Weltkampf«, Ztschr. f. Volkswiss. »Volksspiegel«; »Der Hitler-Prozeß« 1924, Hitler, »Reden« 1925.

Deutscher Werkbund (Abk.: D. W. B.), 1907 in München gegr. Arbeitsgemeinschaft von Künstlern, Kunsthandwerkern und Industriellen, um in Zusammenarbeit von Kunst, Handwerk und Industrie eine geschmacklich einwandfreie und wirtschaftlich rationelle Gestaltungsform für Gegenstände des täglichen Gebrauchs zu finden. Der D. wurde 1933 aufgelöst, 1935 neu gegr. und der Reichskammer der bildenden Künste unterstellt. Er hat die Aufgabe, Ausstellungen in In- und Ausland vorzubereiten und durchzuführen, die gutes Kunstgewerbe zeigen sollen (z. B. »Kunst und Kunsthandwerk am Bau«, Leipzig 1936). Ztschr.: »Die Form«, N. F. 1937.

Deutscher Zollverein (Deutscher Handelsverein), am 1. 1. 1834 erfolgter Zusammenschluß dt. Staaten zur Beseitigung der Binnenzölle und zu gemeinsamer Regelung und Erhebung der Grenzzölle; ↑ Zollverein.

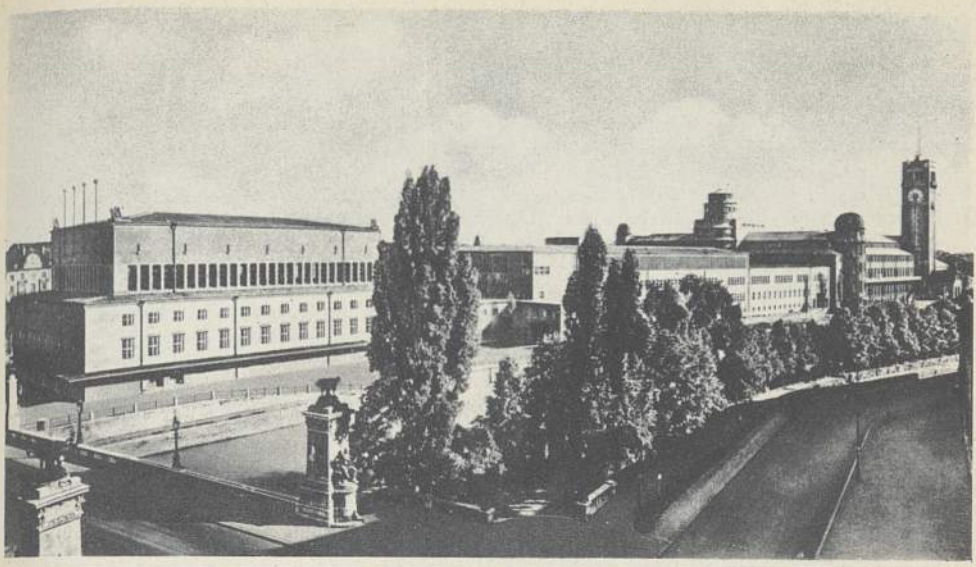
Deutsche Sachversicherungs-A.-G., Berlin, Sachversicherungsgesellschaft der Dt. Arbeitsfront, gegr. 1. 1. 1937 durch Zusammenschluß der der Dt. Arbeitsfront gehörenden Sachversicherungsgesellschaften: Deutscher Ring Allgemeine Versicherungs-A.-G., Deutsche Feuerversicherungs-A.-G. und Volksfürsorge Allgemeine Versicherungs-A.-G.

Deutsches Beamtengesetz (DBG.) vom 26. 1. 1937 faßt das bisherige stark zersplitterte Beamtenrecht in einem Grundgesetz des nat.-soz. Staates zusammen, das einheitlich für alle dt. ↑ Beamten gilt. Bedeutsame Vorarbeiten sind bereits durch das Beamtenrechtsänderungsgesetz vom 30. 6. 1933, durch das Berufsbeamtengesetz vom 7. 4. 1933 und durch zahlreiche Führererlasse gebracht worden. In seinem Vorspruch bekennt sich das D. mit aller Eindeutigkeit zum nat.-soz. Berufsbeamtentum. Es gibt jetzt nur noch Reichsbeamte. Sie sind entweder unmittelbare Reichsbeamte oder, wenn der Dienstherr des Beamten ein Land, eine Gemeinde oder eine andere öffentl.-rechtl. Körperschaft ist, mittelbare Reichsbeamte. Der dt. Beamte steht in einem öffentlichrechtl. Dienst- und Treueverhältnis zu Führer und Reich. Der Beamte hat dem Führer Treue bis zum Tode zu halten. Der persönl. Eid auf den Führer des dt. Volks begründet zw. diesem und dem Beamten auf Lebenszeit das Band der Gefolgschaftstreue. Der Führer und seine Beamten bilden eine Gemeinschaft, die auf dem gegenseitigen Vertrauen von Führer und Gefolgschaft aufgebaut ist und die sich zum steten Einsatz für das gemeinsame weltanschauliche Kampfziel verpflichtet fühlt.

Der Beamte ist der Vollstrecker des von der NSDAP. getragenen Staates. Um diese Pflicht erfüllen zu können, muß sich der Beamte mit der Partei und der von ihr vertretenen Weltanschauung innerlich verbunden fühlen. Dies ist Voraussetzung für seine Anstellung. Außer der fachl. Eignung muß er die Gewähr für einen jederzeitigen rückhaltlosen Einsatz für den nat.-soz. Staat bieten. Er hat Vorgänge, die den Bestand des Reichs oder der NSDAP. gefährden könnten, dienstlich zu melden. Ein Beamter, der nicht mehr die Gewähr für die unbedingte nat.-soz. Zuverlässigkeit bietet, kann in einem vereinfachten Verfahren auf den von seiner obersten Dienstbehörde im Einvernehmen mit dem Reichsinnenmin. gestellten Antrag vom Führer in den Ruhestand versetzt werden. Zur Sicherstellung der Einheit von Partei und Staat ist der Stellvertreter des Führers oder die von ihm bestimmte Parteidienststelle nach Maßgabe eines noch herauszugebenden Führererlasses bei der Ernennung der Beamten zu hören. Eine Folge des Vertrauensverhältnisses zw. Führer und Gefolgsmann ist, daß jeder Beamte die Möglichkeit hat, wenn er dienstliche Vorgänge zu beobachten glaubt, die der NSDAP. schaden könnten, sich unter Umgehung des Dienstweges unmittelbar an den Führer zu wenden. Beamter kann nur werden, wer dt. oder artverwandten Blutes ist und, wenn er verheiratet ist, einen Ehegatten dt. oder artverwandten Blutes hat.

Der Staat verlangt unbedingten Gehorsam und volle Hingabe der Arbeitskraft, Opferbereitschaft, Kameradschaftlichkeit, insbes. auch zw. untergebenen und vorgesetzten Beamten, Amtsverschwiegenheit, Tatkraft und Verantwortungsfreudigkeit. Der Staat gewährt dem Beamten Schutz bei seinen amtl. Verrichtungen und sichert seine Lebensstellung. Der Beamte hat sich durch sein Verhalten in und außer dem Amte der Achtung und des Vertrauens würdig zu zeigen, die seinem Beruf entgegengebracht werden.

Der Führer ernennt, entläßt und versetzt den Beamten in den Ruhestand, soweit er die Ausübung dieser Rechte nicht andern Stellen übertragen hat. Das Beamtenverhältnis wird durch Aushändigung einer Ernennungsurkunde begründet, in der die Worte »unter Berufung in das Beamtenverhältnis« enthalten sind. Die Einstellung erfolgt grundsätzlich auf Lebenszeit. Es gibt außerdem noch Beamte auf Zeit (vor allem in den Gemeinden) und Beamte auf Widerruf. Die Ernennung auf Lebenszeit darf nicht vor Vollendung des 27. Lebensjahres, bei weiblichen Beamten nicht vor Vollendung des 35. Lebensjahres erfolgen. Ferner muß der Betreffende den üblichen Vorbereitungsdienst abgeleistet oder sein Amt 5 Jahre hindurch geführt haben. Der Beamte kann auch gegen seinen Willen in eine gleichwertige Stelle eines andern Dienstherrn versetzt werden. Bei schuldhafter Verletzung der Amtspflicht begeht der Beamte ein Dienstvergehen. Das Nähere über die Bestrafung ist in der Reichsdienststrafordnung (↑ Dienststrafverfahren) geregelt. Bleibt der Beamte in seinen Leistungen hinter dem billigerweise von ihm zu fordernden Maß zurück, so kann ihm das nach den Dienstaltersstufen des Besoldungsrechts vorgesehene Aufsteigen im Gehalt in jeder Dienstaltersstufe bis zu 2 Jahren versagt werden. Der Kreis der sog. ↑ Politischen Beamten, die jederzeit in den Wartestand versetzt werden können, ist reichseinheitlich bestimmt. Das Beamtenverhältnis endet außer durch Tod durch: 1) Ausscheiden bei Verlust des Reichsbürgerrechts, bei nicht genehmigter Verlegung des Wohnsitzes ins Ausland, bei Verurteilung zum Tode, zu Zuchthaus, längerer Gefängnisstrafe oder bei Verurteilung wegen Hoch- oder Landesverrats; der Beamte verwirkt damit seine Gehalts- und Versorgungsansprüche, Amtsbezeichnung und Amtstitel; 2) Entlassung bei Verweigerung des Treueides, beim Bekanntwerden nichtarischer Abstammung, auf jederzeit möglichen Antrag des Beamten, bei Widerrufsbeamten durch Widerruf, ferner bei verheirateten weibl. Beamten, wenn ihre wirtschaftl. Versorgung sichergestellt erscheint; nach der Entlassung hat der Beamte keinen Anspruch auf Dienstbezüge oder Versorgung; Widerrufsbeamte erhalten ein Übergangsgeld, verheiratete weibl. Beamte eine Abfindung; 3) Eintritt in den Ruhestand (früher Quieszenz gen., Pensionierung) bei Erreichen der Altersgrenze (das i. allg. vollendete 65. Lebensj.; für einzelne Beamtengruppen kann sie gesetzlich herabgesetzt werden); ferner bei ↑ Dienstunfähigkeit oder wenn der Beamte keine Gewähr mehr bietet, daß er jederzeit für den nat.-soz. Staat eintritt. Mit Versetzung in den Ruhestand endet die Dienst-, nicht aber die Treupflicht des Beamten; bei deren Verletzung (insbes. staatsfeindl. Verhalten) kann daher das Ruhegehalt entzogen werden. Auch die Hinterbliebenen verlieren bei staatsfeindl. Betätigung ihre Ansprüche. Die Erlangung des Ruhegehaltsanspruchs ist im Falle der Dienstunfähigkeit nicht mehr an eine 10jährige pensionsfähige Dienstzeit geknüpft. Vermögensrechtliche Ansprüche des



Gesamtansicht der Bauten des Deutschen Museums auf der »Museumsinsel«: Saalbau, Bücherei und Sammlungsbau mit Uhrturm.

Ruheſtandsbeamten, der Hinterbliebenen und ebenſo umgekehrt Anſprüche des Dienſtherrn aus dem Beamtenverhältnis ſind durch Klagen vor den Verwaltungsgerichten geltend zu machen. Bis zur Errichtung des Reichsverwaltungsgerichts ſind jedoch die ordentl. Gerichte weiter zuſtändig. Darüber hinaus bleiben ſie es aber auch für die Entſcheidung der Amtspflichtverletzungen von Beamten der Juſtizverwaltung bei Ausübung der Rechtspflege. Anſprüche aus Verletzung einer Amtspflicht ſind, ſoweit ſie nicht vom Dienſtherrn, ſondern von geſchädigten Dritten erhoben werden, auch weiter vor den ordentl. Gerichten zu verfolgen. Doch hat künftig das Reichsverwaltungsgericht auf Einſpruch der oberſten Dienſtbehörde oder der von ihr beſtimmten Behörde die Frage zu entſcheiden, ob der Schaden durch eine Amtspflichtverletzung entſtanden iſt. Die negative Entſcheidung des Reichsverwaltungsgerichts iſt für die ordentl. Gerichte bindend.

Im D. ſind auch die Rechtsverhältniſſe der † Reichsminiſter, † Reichsſtatthalter und Mitglieder der Landesregierungen geregelt. Sie ſtehen zum Reich und zum Führer in einem öffentl.-rechtl. Amtsverhältnis, ſind jedoch nicht Beamte. Durch das D. ſind aufgehoben: das Reichsbeamtengeſetz, das Beamtenhinterbliebenengeſetz, das Unfallfürſorgegeſetz für Beamte, das Reichsgeſetz über die Pflichten der Beamten zum Schutz der Republik u. a. Reichs- u. Landesgeſetze, die dem D. entſprechen oder widerſprechen.

Lit.: Wittland, »Das D.« in »Juriſt. Wochenſchrift« vom 13. 2. 37, S. 345; Krüger, »Die wichtigſten Grundſätze des dt. Verfaſſungsrechts im D. verwirklicht«, im Reichs-Miniſterial-Amtsbl. Dt. Wiſſ. vom 20. 2. 1937, S. 43; Schütze, »Die Beamtengeſetze vom 26. 1. 1937« im Reichsverwaltungsblatt vom 6. 2. 1937, S. 109.

Deutsches Bibel-Archiv, 1931 in Hamburg gegr. »Forſchungsinſtitut zur Erfaſſung des bibl. Einſchlags in die dt. Kultur«, in Verbindung mit der Hamburger Staats- und Univerſitätsbibliothek.

Deutsche Schiff- und Maſchinenbau-A.-G. (Abk.: **Deſchimag**), Bremen, gegr. 1872 unter Übernahme der 1843 gegr. Firma C. Waltjen & Co. als A. G. »Weſer« (D. ſeit 1926); Werke in Bremen und Weſermünde; 1936: 6,1 Mill. RM. Kapital; Tochtergeſellſchaft: »Weſer« Flugzeugbau G. m. b. H., Bremen (gegr. 1934, 2 Mill. RM. Kapital).

Deutsche Schillerſtiftung, Weimar, Stiftung zur Unterſtützung hilfsbedürftiger dt. Schriftſteller und ihrer Angehörigen, gegr. 1859; Generalſekretär: Heinrich Lilienfein.

Deutsches Eck, Landzunge zw. Rhein und Moſelmündung in Koblenz, mit dem 1897 errichteten Denkmal Wilhelms I. (Wahlſpruch: »Nimmer wird das Reich zerſtöret, wenn ihr einig ſeid und treu«).

Deutsche Seewarte † Seewarte, Deutſche.

Deutsches Familien-Kaufhaus G. m. b. H. (Abk.: Defaka), Berlin, gegr. 1924; vertreibt Textilwaren, Schuhe, Lederwaren, Möbel und Sportartikel; 21 Zweigſtellen im Dt. Reich; 1936: rd. 5000 Gefolgſchaftsmitgl., 100000 RM. Kapital.

Deutsches Finanzierungs-Inſtitut A.-G. (Abk.: Finag, auch Definag), Berlin, gegr. 1932 als Hilfsinſtitut zur Überwindung der Bankenkriſe durch Förderung des gewerbl. Bankkredits, durch Unterſtützung von Banken zur Fortführung ſolcher Kredite u. durch Erleichterung ihrer Umwandlung in Aktien u. ähnl. Beteiligungen; 1935: 30 Mill. RM. Kapital.

Deutsches Frauenwerk † Frauenwerk, Deutſches.

Deutsches Freiwilliges Motorfahrerkorps (Freiwilliges Automobilkorps) † Automobilkorps.

Deutsches Haus, im M. A. Vereinigung (Gilde) deutſcher Kaufleute in Venedig.

Deutsche Siedlungsbank, Berlin, gemeinnützige Anſtalt des öffentl. Rechts, gegr. 1930 zur Förderung der bäuerl. Siedlung durch Gewährung und Vermittlung von Krediten; 1936: 260 Gefolgſchaftsmitgl., 50 Mill. RM. Kapital. Die D. finanzierte bis Ende 1935: 44000 Neuſiedlerſtellen und lieh 595 Mill. RM. Siedlungskredite aus.

Deutsches Inſtitut für Ausländer an der Univerſität

Berlin, 1922 gegr., veranstaltet Lehrgänge zur Einführung in die dt. Sprache und Kultur; zu ihm gehören Lessinghaus (Gesellschaftshaus) und Hegelhaus (Wohnheim für studierende Ausländer).

Deutsches Institut für Konjunkturforschung, Berlin, gegr. 1925, um für Wissenschaft und Wirtschaft Unterlagen zur Beurteilung der Konjunkturlage zu sammeln und zu veröffentlichen; gibt seit 1926 die »Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung« heraus.

Deutsches Institut für wissenschaftliche Pädagogik, gegr. 1922 Münster i. W., seine Veröffentlichungen sind einseitig politisch-kath., bes. stark neuthomistisch gerichtet, Zweigstellen in ganz Deutschland und auch im Ausland; es veranstaltet zahlreiche Fortbildungskurse für alle Schultypen, steht neuerdings unter dem dt. Episkopat und betreibt bes. Religionspädagogik; Hrsg. des »Lex. der Pädagogik der Gegenwart« 1930—32, 2 Bde., des »Hb. der Erziehungswissenschaft« 1928 ff.

Deutsches Jungvolk in der Hitler-Jugend ↑ Jugend.

Deutsches Kontor, im M. A. Vereinigung (Gilde) deutscher Kaufleute in Brügge. [u. Landvolkpartei.

Deutsches Landvolk = Christlichnationale Bauern-

Deutsches Mode-Institut, Berlin, gegr. 1933 auf Anregung des Reichspropagandamin., faßt die dt. kulturellen u. wirtschaftl. Modeinteressen zusammen; Aufgabengebiete: Modeschaffen, -beobachtung, -propaganda, -veranstaltungen.

Deutsches Museum (D. von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik), München, Anstalt des öffentl. Rechts; veranschaulicht in systemat., aber allgemeinverständl. Darst. die geschichtl. Entwicklung der naturw. Forschung, der Technik u. der Ind. mit dem Zweck, »dem gesamten dt. Volk zu Ehr' und Vorbild zu dienen«. Gegr. 28. 6. 1903 auf Anregung von Oskar v. ↑ Miller (Abb.), der als sein Schöpfer auch der geistige Führer des D. in seiner weitern Entwicklung zu einem gewaltigen Werk zur Belehrung des dt. Volkes und zu einer Ruhmeshalle der Wissenschaft und der Technik blieb; seit 1906 vorläufige Sammlungen im ehemaligen Nationalmuseum und seit 1909 in der Isar-Kaserne; 7. 5. 1925 Eröffnung des endgültigen Baues auf der »Museumsinsel« in der Isar (Abb. Sp. 1253/54). — In den Sammlungen (36000 qm Ausstellungsfläche; 14 km Führungslinie) sind Originalmaschinen und -apparate neben Modellen und Zeichnungen ausgestellt. Die Belehrung wird erleichtert durch Schnitte, durch in Betrieb zu setzende Vorrichtungen, durch Erläuterungen an den einzelnen Gegenständen und durch vorgebildete Aufseher. Dem Andenken der hervorragendsten Förderer der techn. Wissenschaften und der Industrie dienen der Ehrensaal des D. sowie in den Sammlungen verteilte Denkmäler. Die Bibliothek des D. (seit 1932) enthält rd. 150000 Bände in- und ausländ. Werke der Naturwissenschaft u. der Technik sowie über 1200 Ztschr. Die Lichtbildsammlung »Technik im Bild« zeigt Entwicklungsreihen einzelner Technikgebiete. Die Schriftenreihe des D. bringt laufend »Abhandlungen und Berichte« über Männer u. Teilgebiete der Technikgeschichte. Der Saalbau

Oskar von Miller, der Schöpfer des Deutschen Museums.

des D. (seit 1935) enthält einen Kongreßsaal mit 2000 Sitzplätzen u. andere Vortragssäle mit allen neuzeitl. Darstellungsmitteln. Besucherzahlen 1934/35 für die Sammlungen: 484500, für die Bibliothek: 142100. Lit.: Matschoß 1933[3]; »Chronik des D.« 1927; Conzelmann, »Die Sammlungen des D.« 1937.

Deutsches Museum für Buch und Schrift (Buchmuseum) in Leipzig im Hause der Dt. Bücherei, soll ab 1940 ein eigenes mit dem Dt. Buchgewerbehaus verbundenes Gebäude erhalten; entstanden aus der sog. Klemm-Sammlung (Handschriften, Inkunabeln, Exlibris, Renaissancedrucke, buchkundl. Lit.), die 1885 dem damaligen »Centralverein für das gesamte Buchgewerbe« (↑ Buchgewerbeverein) vom sächs. Staat als Leihgabe überlassen wurde und den Grundstock für das »Dt. Buchgewerbemuseum« bildete. Als das Buchgewerbemuseum 1914 nach der ↑ »Bugra« den größten Teil der Bestände der »Halle der Kultur« erhielt, wurde es in »Kulturmuseum« umbenannt; seit 1917 »D.« Das Museum und seine Bibl. (50000 Bde., 250000 Einzelblätter) geben einen Überblick über die Entwicklung von Schrift, Buch, Bucheinband und Druck. Der »Dt. Verein für Buchwesen und Schrifttum«, der 1917 unter Beteiligung der sächs. Regierung ins Leben gerufen wurde, verwaltete bis 1926 das Museum und gehört heute zu seinen Förderern; er gab 1918—26 eine Ztschr. heraus, seitdem veröffentlicht er das Jb. »Buch und Schrift«. Die techn. Sammlungen des Buchgewerbevereins, die auch zum D. gehören, sind im Buchgewerbehaus magaziniert. Lit.: Bockwitz, im »Archiv für Buchgewerbe« 1930.

Deutsches Nachrichtenbüro G.m.b.H. (Abk.: DNB.), Berlin, gegr. 5. 12. 1933, durch Zusammenlegung hervorgegangen aus »Continental Telegraphen Compagnie, Wolffs Telegraphisches Büro« (gegr. 1849, war halbamtlich) und Telegraphen-Union (gegr. 1913, stand bis zur Dt. Revolution der dt.-nat. Volkspartei nahe). Die Zusammenfassung des dt. Zeitungsnachrichtenwesens im D. ermöglicht es, diesem Büro alle Nachrichten amtl. Charakters zur Veröffentlichung zuzuleiten. Neben dem polit. DNB.-Dienst unterhält das D. Bilder- und eine große Anzahl Sondernachrichtendienste: z. B. für Handel und Wirtschaft (mit 30 örtl. Korrespondenzen), für Sport (mit 42 örtl. Korrespondenzen), für Landwirtschaft, Wetter-, Gerichtsnachrichten usw. Dem Unternehmen sind 42 Haupt-, Zweig- und Nebenstellen angegliedert. Gefolgschaftsmitglieder durchschnittlich (1936) 1450, Gesellschaftskapital (1936) 2 Mill. RM. Tochtergesellschaften: Weltbild G. m. b. H., Berlin; Patria Literarischer Verlag, G. m. b. H., Berlin. ↑ auch Nachrichtenbüros.

Deutsches Olympia-Ehrenzeichen ↑ Olympia-Ehrenzeichen, Deutsches.

Deutsche Sportbehörde für Leichtathletik (Abk.: D. S. B.), gegr. 31. 1. 1898 in Berlin; 1932: 5358 Vereine mit 618520 Mitgl.; pflegte in erster Linie die Leichtathletik, führte aber 1919 auch das Handballspiel ein; veranstaltete seit 1898 die dt. Leichtathletikmeisterschaften, führte Länderkämpfe durch, gab »Jahrbücher« 1905—14, 1919—22, 1925, die Monatsschrift »Start und Ziel« (seit 1925), die Wochenschrift »Der Leichtathlet« (seit 1924), ferner Wettkampfbestimmungen, Mehrkampfwertung, Lehrbücher für Leichtathletik und Handball heraus; seit 1934 aufgegangen in den Fachämtern Leichtathletik und Handball des ↑ Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen.

Deutsche Landschaft I

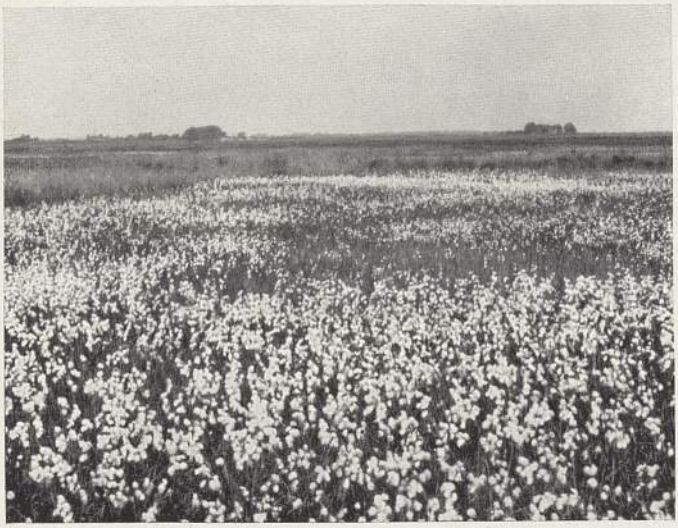
1. Stralsund als Beispiel einer Stadt norddeutschen Charakters. Die drei, im Bilde von links nach rechts sichtbaren Kirchen Sankt Marien, Sankt Jacobi und Sankt Nikolai schauen als wuchtige Baukörper über das flache Land und über das blaue Meer. Die älteren, das Stadtbild bestimmenden Bauten sind aus Backsteinen aufgeführt, die Türme tragen grüne Kupferhelme; die durchweg gotischen Kirchen sind nicht, wie es in anderen Landstrichen üblich ist, im Verhältnis zur Breite hoch aufragend angelegt, sondern massiger, schwerer, wuchtiger, ohne daß die Höhe dieser Bauwerke geringer ist als bei anderen gotischen Bauten

2. Norddeutsche Heidelandschaft. Steinmal bei Wilsede in der Lüneburger Heide, überschattet von dem für die nordwestdeutsche Heide so kennzeichnenden, ernsten Wacholder. Auf dem wenig fruchtbaren Sandboden gedeihen auch Heidekraut (Erika) und Ginster, Kiefern oder Birken sowie an feuchteren Stellen vom Menschen angepflanzte Fichten

Deutsche Landschaft II

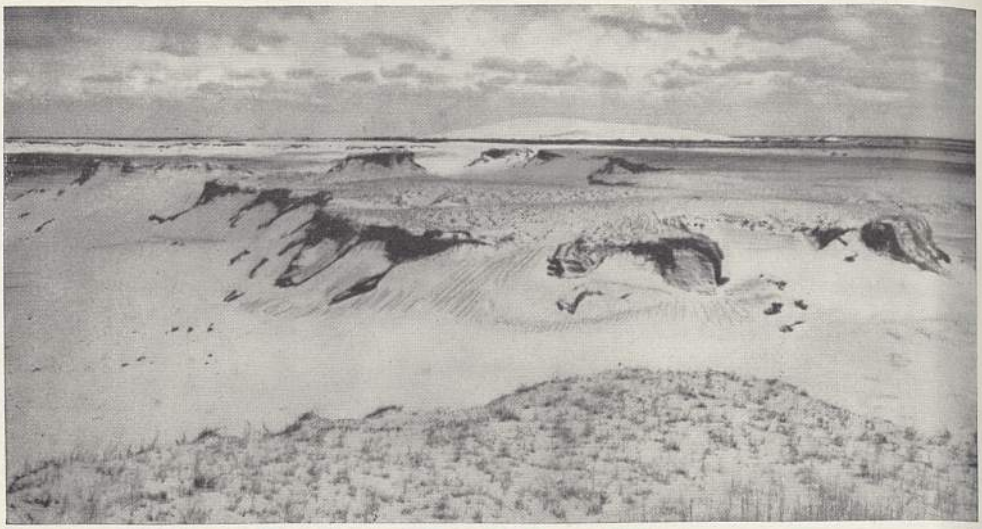
1. Quellerbestände im Wattenmeer bei Dagebüll an der Nordsee. Das Wattenmeer ist nur zur Zeit der Flut vorhanden, die den jungen Anschwemmungsboden überspült. Im Kampf zwischen Meer und Land blieb die Nordsee Sieger. Starke künstliche Befestigungen der Küste schützen die Arbeit der Menschen, die ständig, besonders von den Sturmfluten, stark bedroht wird

2. Flachmoorwiesen mit fruchtendem Wollgras bei Papenburg im Emsland. Die Pflanzen dringen vom Ufer aus immer weiter in den See vor, der schließlich von einer geschlossenen Decke abgestorbener und vertorfender Pflanzenreste überzogen wird. Durch allmähliches Absinken der Pflanzen- und Tierreste wird das Wasser schließlich verdrängt, und der See verlandet



3. Hochmoorteiche im ostpreußischen Naturschutzgebiet Zehlau; in Hochmooren weichen alle höheren Pflanzen dem Torfmoos (Sphagnum), das sich besonders in der Mitte der Moore bildet und daher zu einem uhrglasförmigen Ansteigen der Moorfläche den Anlaß gibt

Landschaft in Worpswede bei Bremen mit einem der kennzeichnenden Entwässerungsgräben, die durch die feuchten und fetten Wiesen — eine Folge der vielen Niederschläge — ziehen

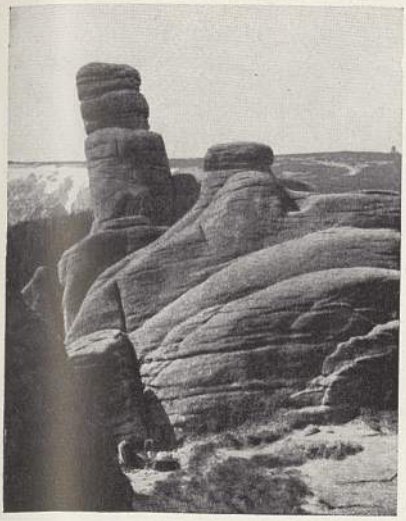


1. Kurische Nehrung: Bis zu 80 m hohe Dünen ziehen als weißschimmernde Wälle an der Nehrung hin. Die drohende Gefahr der Versandung, der mehrere Siedlungen zum Opfer fielen, wurde in neuerer Zeit durch die Wiederbepflanzung der Dünen abgewendet

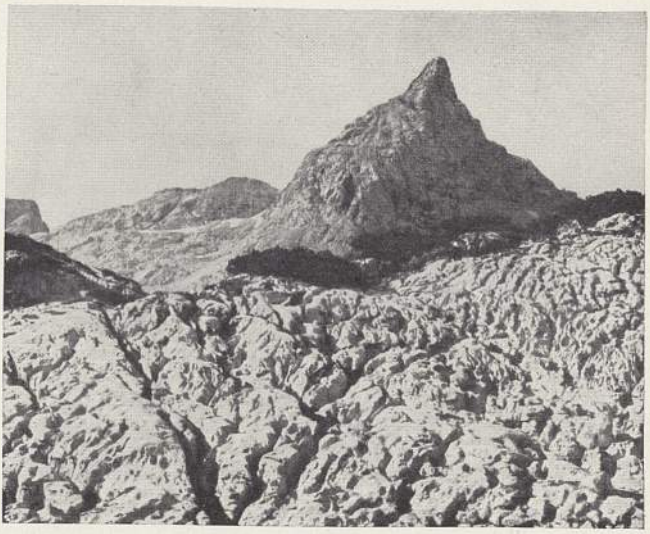
2. Riesengebirge: Blick auf den ziemlich breit und wellig angelegten Kamm des vorwiegend aus kristallinen Gesteinen, Granit, Gneis und Glimmerschiefer bestehenden Gebirges; im Vordergrund ist die Höhengrenze des Waldes sichtbar: Fichtenwälder reichen 1200–1300 m aufwärts, Birken bis 1400 m, und darüber, bis 1500 m, Legföhren

3. Elbsandsteingebirge: Große Kiefernbestände auf den Kreidesandsteinen der Bastei

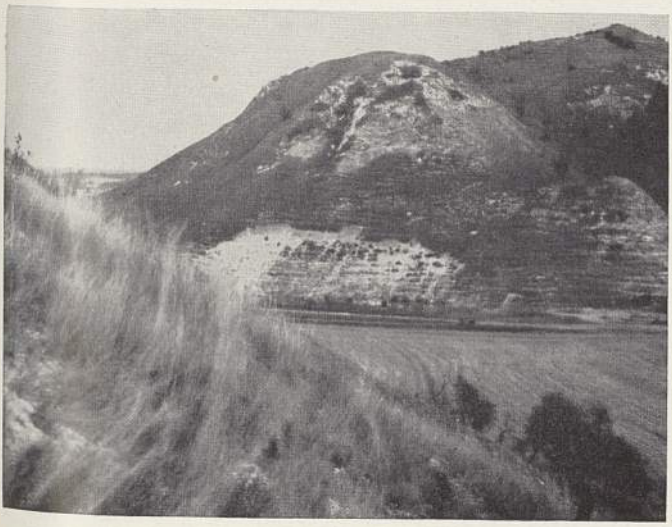
Deutsche Landschaft V



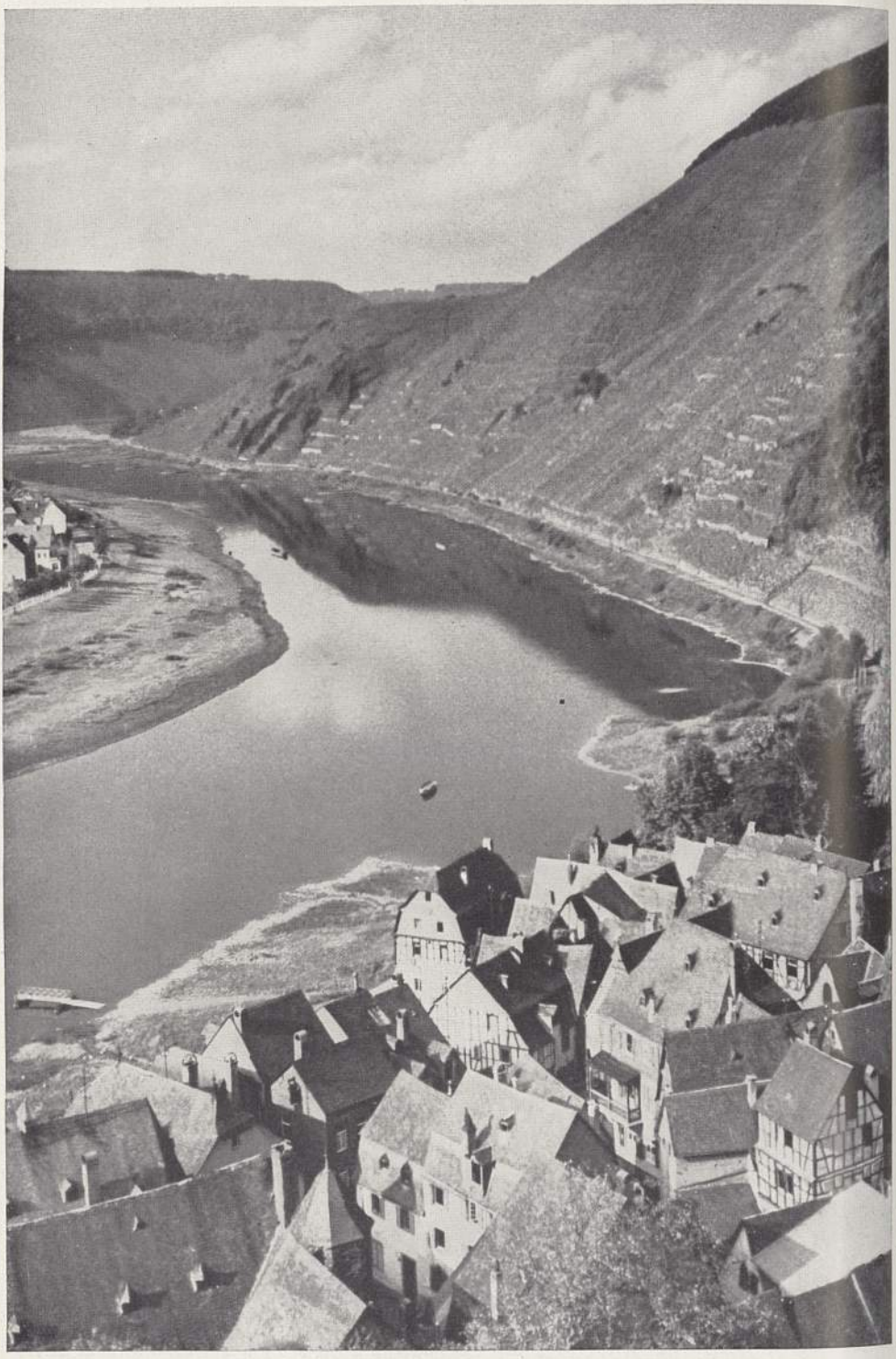
1. Die Dreisteine im Riesengebirge: Der breite Kamm des Gebirges wird von einer Reihe solcher kleinerer Gipfel belebt, die der Verwitterung Widerstand leisten. Abgerundete Formen sind für sämtliche deutsche Mittelgebirge kennzeichnend, da sie seit geologisch langer Zeit fast ununterbrochen der Verwitterung ausgesetzt waren. Die in den Mittelgebirgen heute vielfach anstehenden Granite, Gneise und Schiefer des Grundgebirges waren einst zweifellos von Sedimentgesteinen verschiedenster Art (meist Mesozoikum) bedeckt, die alle abgetragen wurden



2. Steinernes Meer bei Berchtesgaden, im Hintergrund die Schönfeldspitze: Die durchlässigen Kalkschichten sind der Verwitterung in besonderem Maße ausgesetzt. Das kohlensäurehaltige Regenwasser löst den Kalk allmählich auf, bildet die im Bilde sichtbaren rillenförmigen „Karren" und verschwindet schnell in dem klüftigen Gestein, so daß die Bildung einer Humusdecke stark erschwert wird



3. Sogen. Haar-Pfriemengras (Stipa capillata) an den Hängen des Kyffhäusers. Das Thüringer Becken, das der Kyffhäuser im N. umgrenzt, ist eines der trockensten und wärmsten Gebiete Deutschlands



Die Mosel bei Beilstein:

Die eigentlichen, zähen und unermüdlichen Gestalter der Erde sind die Flüsse. Die sogenannte Verwitterung der Gesteine und ihre Wegschwemmung, Verlagerung oder Versetzung durch das Wirken der Schwerkraft wie des Regens setzt erst dann ein, wenn die einschneidende Tätigkeit des fließenden Wassers genügend Angriffsflächen geboten hat

1. Blick auf die Elbe bei Pretzsch. Die Flüsse sind wichtige Träger des Verkehrs. Darüber hinaus sind sie bedeutende Gestalter der Landschaft. Ihr Werk ist bald eine gegliederte Tallandschaft, bald eine sanft gewellte Hochfläche oder auch eine weite, aus Absätzen des Flußwassers entstandene lehmige, sandige oder steinige Niederungsebene

2. Freihafen in Hamburg. Schiffe aus aller Welt suchen den Freihafen auf, flinke kleine Schleppdampfer neben schwerfälligen Frachtdampfern und Ozeanriesen beleben ihn

Deutsche Landschaft VIII

1. Mühle am Dümmersee (Prov. Hannover): Immer wieder überwiegt im Landschaftsbilde Norddeutschlands die Horizontale. Die breiten, trutzigen Satteldächer der Kirchtürme, die sich über den niedrigen Häusern der Dörfer erheben, betonen nur diese Eigenart des flachen, leichtgewellten Tieflandes. Auch die hier und dort einsam aufragenden Windmühlen, die heute allerdings infolge der Technisierung der Landwirtschaft immer mehr aus dem Blickfeld verschwinden, weisen das Auge auf die weite Ebene, zumal ihre behäbige Breite und der machtvolle Schlag ihrer Flügel den Blick zum Boden zieht

2. Nordwestdeutsche Ackerlandschaft: Die einstige Heide (s. Tafel I, 2) ist zu großen Teilen in Kultur genommen; der ehemals viel weiter verbreitete Laubwald hat Nadelwäldern weichen müssen, die Feldfluren sind von den zahlreichen Resten kleinerer Bauernwälder reizvoll eingerahmt, wenn nicht gar einer der vielen, besonders östlich der Elbe häufigen Seen das Landschaftsbild belebt

3. Vieh wird aus einer Ortschaft des Harzes auf die Weide geleitet: Im Gegensatz zum Tiefland, in dem unter dem weiten, meist bewölkten Himmel eine ernste Grundstimmung vorwaltet, begegnen in den bunteren und mannigfaltigen Gauen der deutschen Mittelgebirge heitere und wechselvolle Dorf- und Flurbilder

Deutsche Landschaft IX

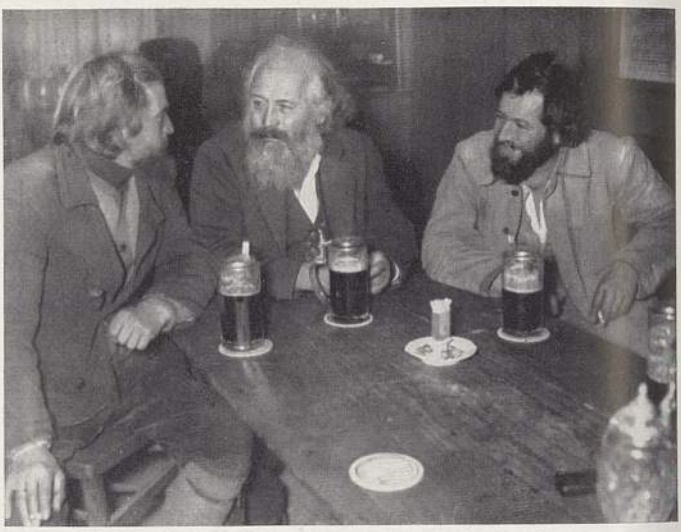
1. Inneres einer ostpreußischen Fischerwohnung: Die sandige ostpreußische Küste ist zu großen Teilen nur von wenigen, landschaftlich sehr schön gelegenen Dörfern besetzt, deren Bewohner sich vorwiegend mit der Fischerei beschäftigen. Die sehr einfachen Häuschen bestehen meist nur aus einem einzigen Raum, in dem gelebt, gegessen und geschlafen wird. In manche Ortschaft brachte der sommerliche Reise- und Bäderverkehr verhältnismäßig gute Erwerbsmöglichkeiten

2. Zwei ostpreußische Fischerfrauen beim Trocknen von Flundern

3. Wiek, ein kleines Fischerdorf am Greifswalder Bodden. Zumal an klaren Frühjahrs- und Herbsttagen entwickelt sich in dieser von See- und Moorfeuchtigkeit geschwängerten Luft ein eigenes Licht- und Farbenspiel. Die Bilder des pommerschen Malers Caspar David Friedrich sprechen besser als sämtliche Schilderungen die landschaftliche Eigenart aus

Das neuzeitliche »Wochenende« wurde durch die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit ermöglicht. Die Einführung der halbtägigen Arbeitszeit am Sonnabend setzt bereits zur Mittagszeit einen gewaltigen Menschenstrom in Bewegung, der sich auf die freie Natur vor den Städten verteilt. Ohne die Entwicklung der Technik wäre diese Art der Erholung nicht veranlaßt und nicht durchführbar. Die in der Nachkriegszeit drohende Mechanisierung wurde im Dritten Reich durch die bewußte Gestaltung des Volkslebens abgewendet

1. Das Bild zeigt den »Volkspark« einer Großstadt, den in solcher Form die Regierungen der Systemzeit hier und dort anlegten. An Stelle dieser formlosen, in Wahrheit sich selbst überlassenen Masse Erholung suchender »Proletarier« tritt gegenwärtig das durch die organische Freizeitbewegung erfaßte Volk der Arbeiter der Stirn und der Faust. Der Großstädter hat die Möglichkeit, besonders durch die NS.-Organisation »Kraft durch Freude«, in Berührung mit der Landschaft zu kommen, Wanderungen zu unternehmen, die Bauern bei der Arbeit und am Feierabend näher kennenzulernen, — die gleichen Bauern, die heute mit Stolz auf ihr Werk als bewußte Träger des Nährstandes sehen



2. Bauern beim »Abend-Schoppen« in der Dorfschenke

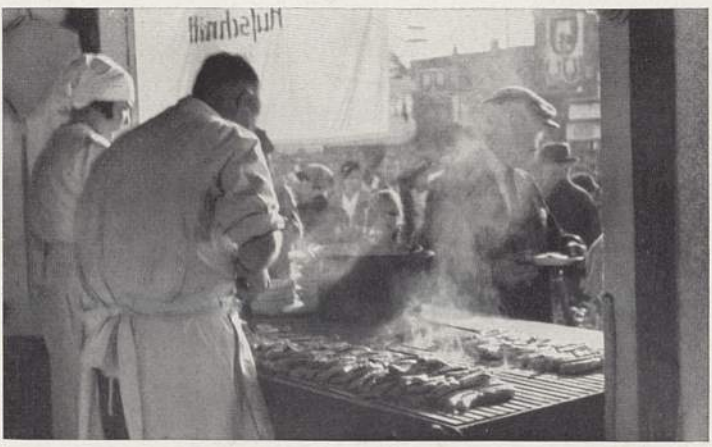
3. Einige ostpreußische Mädchen in ihrer heimatlichen Tracht

Deutsche Landschaft XI

Es besteht ein großer Unterschied zwischen den Vergnügungen und Entspannungen des Menschen des technischen Zeitalters und der Erholungsart der Menschen früherer Kulturzustände. Aber auch heute spielen die althergebrachten und gemüthafteren Winkel unserer älteren Städte, eine Kirmes auf dem Lande oder irgend ein Jahrmarkt eine bedeutende Rolle im arbeitsreichen Leben des Volkes, weil sich gerade hier das eigenartig Nationale, das schwer zu umschreibende »Deutsche« ausspricht

1. Wirtsleute der »Raabediele« in Berlin. Mitten im Weltstadtgetriebe weht um das Raabehaus in der Sperlingsgasse noch so etwas wie Kleinstadtfriede

2. Verkaufsstand für Rostbratwürste, eine besonders in Mittel- und Süddeutschland häufige und sehr beliebte Erscheinung



3. Der Topfmarkt in einer kleinen oberfränkischen Stadt

Die neuen, nicht zuletzt durch den Einzug der Technik geprägten Lebensformen bestimmen besonders in den Mittelpunkten der größeren Städte das Aussehen. So plötzlich das Maschinenzeitalter einbrach, so rasch wuchsen Mietskasernen aus dem Boden, beherrschen große Verwaltungsgebäude, Verkehrseinrichtungen aller Art, Gesellschafts-, Bürohäuser und Banken die »City« der großen deutschen Städte

1. Straßenkreuzung der Friedrichstraße mit der Straße »Unter den Linden« in Berlin

2. Das Shellhaus am Landwehrkanal in Berlin

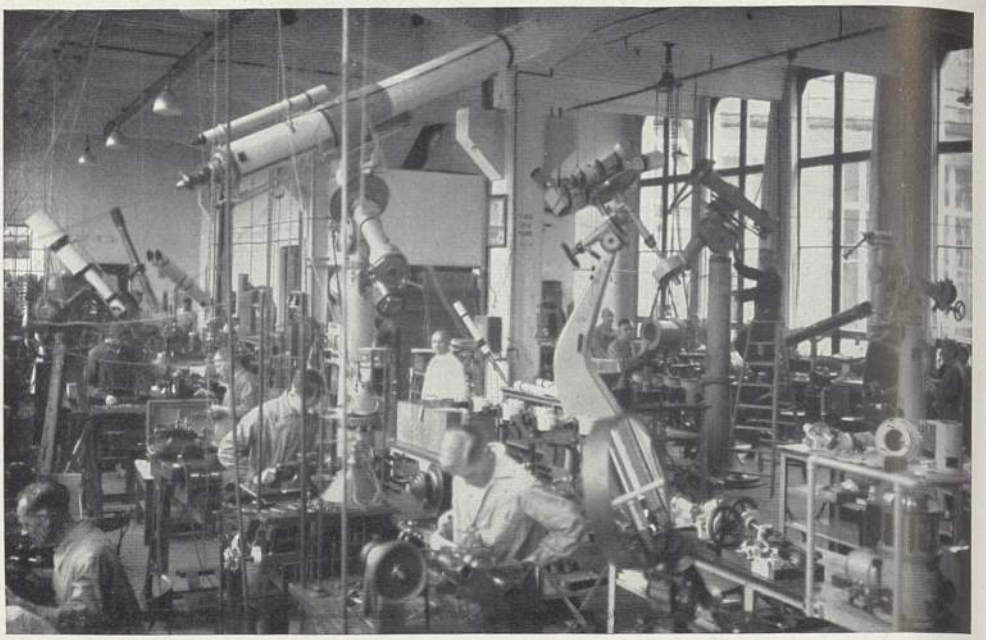
3. Arbeiter beim Bau einer Asphaltstraße Berlin

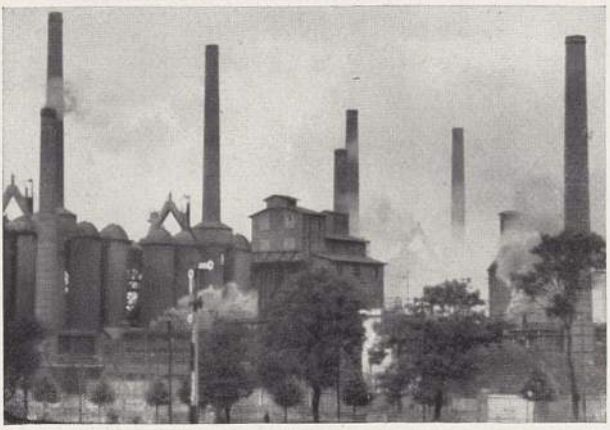
Jede deutsche Stadt ist, namentlich in ihren älteren Teilen, einzigartig, jede birgt hinter ihren häufig noch teilweise erhaltenen Mauern, Kirchen, Wehrtürmen und alten Stadtbauten eine eigenartige Stimmung

1. Blick auf einige Häuser der Altstadt Bambergs, im Vordergrund ein Arm des Regnitzflusses

2. Comburg bei Schwäbisch-Hall. Häufig entwickeln sich Städte in enger Anlehnung an eine Burg

3. Blick auf den Kölner Dom



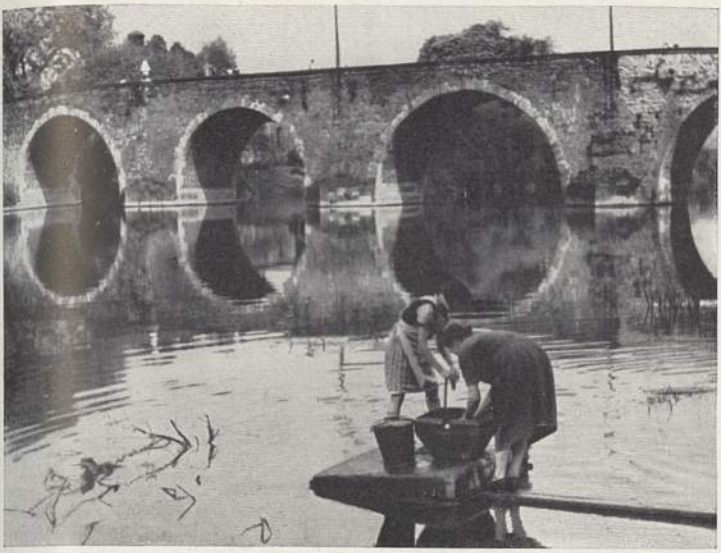


1. Blick in eine Werkstatt zur Herstellung feinmechanischer Apparate, in deren Bau das Deutsche Reich an führender Stelle steht

2. Die Dillinger Hütte bei Saarlautern in der Saarpfalz

3. Abbau von Bernstein im samländischen Küstengebiet. Man muß tief in die Erde eindringen, um die den Bernstein enthaltende blaue Erde zu erreichen, die zwischen 7 und 14 Metern unter dem Meeresspiegel liegt

Deutsche Landschaft XV

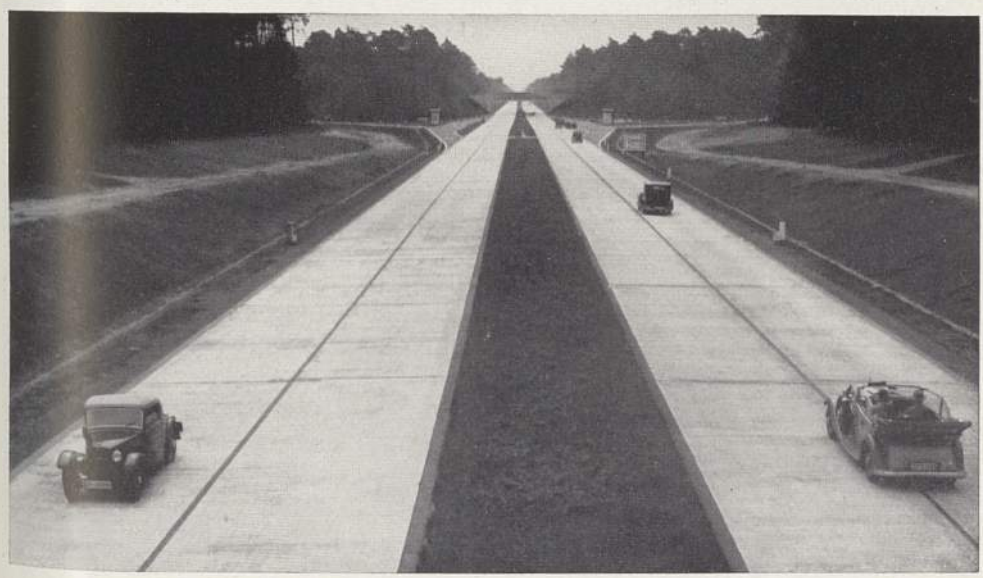


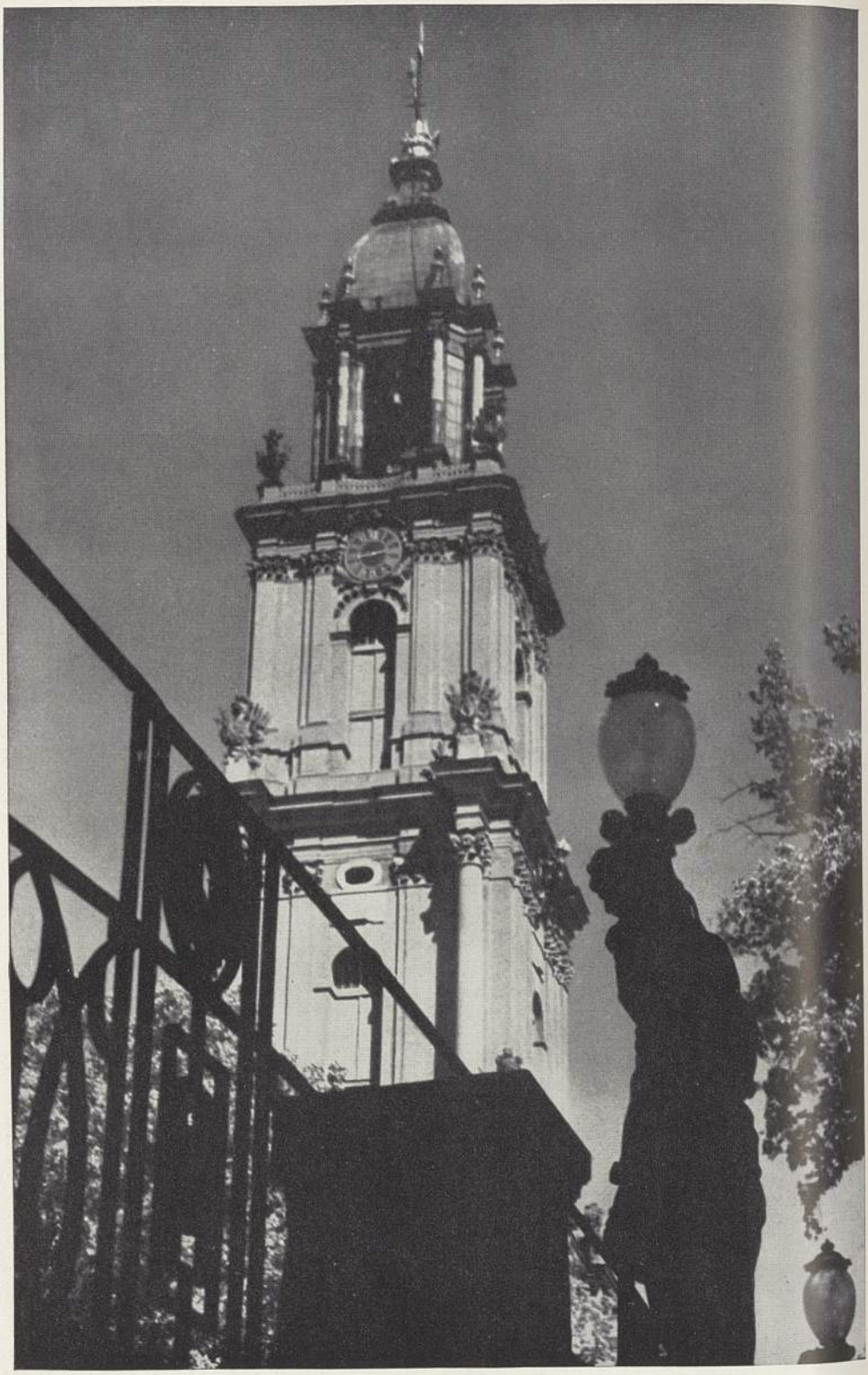
Das Wesen der Straße hat sich im letzten Vierteljahrhundert sehr stark gewandelt. Das Automobil hat neue Anforderungen an den Bau der Straßen gestellt, die Straßendecke wurde verbessert, gegen die erhöhte Gefahr, Staubentwicklung durch Autos usw. wurden Maßnahmen ergriffen, die eine völlig neue Romantik erzeugten

1. Eine alte Steinbrücke bei Limburg an der Lahn

2. Teil einer Landstraße in der Eifel

3. Teil der Reichsautobahnstrecke von Frankfurt am Main nach Darmstadt





Die Potsdamer Garnisonkirche,
ein Zeugnis 200jähriger preußischer Geschichte

Deutsche Sporthilfe (bis 1936: Hilfsfonds für den dt. Sport), 1934 gegründete Einrichtung des Dt. Reichsbundes für Leibesübungen zur Finanzierung gemeinnütziger Aufgaben des D. R. L., z. B. Durchführung der Olympischen Spiele in Berlin 1936, Unterstützung für bedürftige verletzte Turner und Sportler, Unterhaltung des Sportsanatoriums Hohenlychen, Beihilfen an finanziell notleidende Vereine usw., beschafft sich die Mittel durch den sog. Sportgroschen, eine Abgabe, die bei allen Veranstaltungen der Vereine des D. R. L. neben dem Eintrittsgeld zugunsten der D. zu erheben ist (5 Pf. bei Eintrittspreisen bis zu 99 Pf., 10 Pf. bei Eintrittspreisen von 1 RM. und darüber).

Deutsche Sprache † Deutsche Kultur Sp. 1011.

Deutsches Recht hat als Ziel die Sicherung der Volksordnung bzw. die Wiederherstellung der gestörten Volksordnung. Das Mittel hierzu ist der Rechtsgang (Prozeß). Es unterscheidet sich durch dieses völkische Ziel insbes. vom spätrömischen Recht, das dem individualistischen Menschen dient, und vom kanonischen Recht, das (insbes. in Vermögens- und Ehesachen) ein Herrschaftsmittel der politisierenden Kirche darstellt und in deren Dienst steht.

Das alte dt. Recht wurde getragen durch die Genossenschaft des † Dings der freien Männer. Es war Blutsrecht, denn in seinem Mittelpunkt stand die Blutsgenossenschaft von Hundertschaft, Völkerschaft oder Stamm. Es war Ehrenrecht, denn es setzte den ehrenhaften freien Mann voraus und konnte nur von diesem verwirklicht werden (durch den kämpferischen Einsatz von Leib und Leben im Rechtskampf). Es war Glaubensrecht, denn es wurde getragen von einem tiefen Glauben an das All und seine Macht (später wieder auflebend im sog. † Gottesurteil, das allerdings von klerikaler Umdeutung und Verfälschung nicht frei blieb und mit der Vernichtung des alten Allglaubens durch die röm. Kirche immer fragwürdiger wurde). Der alte dt. Rechtsgang ist durch zwei typische Formen der Rechtsschöpfung gekennzeichnet: durch die rechtsschöpfende Kraft des Ehrenwortes (noch lebend im Sprichwort: Ein Mann — ein Wort) und des ehrlichen und ehrenhaften Kampfes (in der Verfallszeit des 13. Jh. unzulänglich wieder auflebend als »Faustrecht«; noch durch Eike von Repgow im Sachsenspiegel als altes Sachsenrecht geschildert).

Dieses alte dt. Recht wurde vernichtet 1) durch die Vernichtung des Dings, des alten politischen Ortes, an dem sich der Rechtsgang abspielte; das geschah bei den einzelnen Stämmen zeitlich im einzelnen verschieden während und nach der Völkerwanderung; den Schlußstein bildete die Beseitigung der Dingpflicht durch Karl den Großen; das nach dem Verfall der fränk. Zentralgewalt einsetzende Wiederaufleben der Dingbräuche im Dorf ist für die Rechtsganggestaltung ziemlich unbedeutend; der einzige ernsthafte politische Versuch, die † Feme, scheiterte infolge unklarer Führung und Ziele; 2) durch die Vernichtung der germanischen Weltanschauung, die Blut, Ehre, Manneswort und kämpferischen Einsatz pflegte; die politisierende Kirche trug in das gesamte weltl. Leben, und damit auch in den Rechtsgang, ihre Grundbegriffe der Sünde, der Demut, der Gleichheit aller Menschen; damit war der Rechtskampf erledigt, denn er setzte stolze und einsatzfreudige Menschen voraus; damit war die Rechtskraft des Ehrenworts gebrochen, denn was nützt das Wort, wenn ein Mann es nicht mit Waffe und Leib vertreten kann; und damit waren schließlich Fremdrassige als vollberechtigt in den dt. Rechtsgang aufgenommen, denn das Gleichheitsdogma verwischte die rassisch bedingte Scheidung zw. Freien und Unfreien, zw. Freien und Sklaven, zw. Germanen und Galloromanen und Juden.

Die erste Welle der rechtlichen Überfremdung ist gekennzeichnet durch neue Rechtsganggestaltungen, insbes. durch das fränk. Königsgericht, das mit galloromanischen römisch-gelehrten Juristen arbeitete, und durch die kirchl. Immunitätsgerichtsbarkeit (hier tauchen bereits im 6. Jh. Juden als Richter auf!). Alsdann durch Befreiungsvorschriften vom alten herkömml. Rechtsgang zugunsten gewisser politischer Mächte (Inquisitionsprivilegien für Staatsfiskus, Kirche und Juden). Drittens durch eine Fülle von öffentlichen Gesetzen (sog. Leges barbarorum; wichtigste: Lex Salica um 511, Neufassung 717; Lex Ribuaria und Lex Bajuvariorum um 743; Leges Saxonum, Thuringorum, Chamavorum, Frisonum um 802; dazu eine Menge von Königsverordnungen, sog. Kapitularien, die die Kirche mehrfach fälschte, um Rechtsvorteile zu erlangen; Sprache lat., Einführung des reinen Tatbestandsrechts, Umdeutung der meisten Unrechtsfolgen auf Geldeswert, Einschränkung bzw. Beseitigung der Schelte durch den freien Mann). Das war die erste Rezeption des röm. Rechts.

Die zweite Welle der rechtl. Überfremdung zeigt wiederum neue Rechtsganggestaltungen und neue Rechtsgesetze. Neue Rechtsganggestaltung durch neue Gerichtsorganisation vom Reichskammergericht her mit Hilfe von »gelehrten« Doktoren (1495); seit Anfang des 16. Jh. Umgestaltung der untern Gerichte nach dem Vorbild des Reichskammergerichts (Widerstand der Bauern nutzlos). Neue Rechtssetzungen: der † Sachsenspiegel wurde durch römisch-rechtliche Verfahrensordnungen (Richtsteige) verfälscht; die Stadt-, Landes-, Hof-, Dienst- und Lehnrechte wurden mehr u. mehr in römischer Weise kodifiziert (sie sind meist deutsch-römische Kompromißbildungen). Entscheidend war, daß das † römische Recht (Corpus juris civilis, Corpus juris canonici, Libri feudorum) in unmittelbare Geltung gebracht wurde. Es galt a) innerhalb des Lehrsystems der fremdgelehrten Schulen (nur das Glossierte gilt), b) als gemeines, aber subsidiäres Recht, wobei das kanonische Recht als das jüngere grundsätzlich den Vorzug hatte vor dem andern röm. Recht (Regel: Willkür bricht Stadtrecht, Stadtrecht bricht Landrecht, Landrecht bricht gemeines Recht). Von besonderer Bedeutung die Halsgerichtsordnung Karls V. (Carolina, 1532, Ausbildung des Folterwesens).

Widerstand gegen die Überfremdung zuerst in wirksamer Weise von Preußen her: Friedrich Wilhelm I. schafft die Brandpfähle und die Hexenprozesse ab, Friedrich d. Gr. beseitigt mit Regierungsantritt die † Folter, aus dem Geiste des großen Königs entstand die große preuß. Landordnung, das Allg. Landrecht von 1794. Erneuter fremdrechtlicher Einbruch mit dem † Code Napoléon (größter Wurf des Liberalismus). Das dt. † Bürgerliche Gesetzbuch von 1896, das Reichsstrafgesetzbuch vom 15. 5. 1871 und die dazu gehörigen Prozeßgesetze sind als unmittelbare Nachkommen des Code Napoléon anzusehen und übertrugen dessen liberales Rechtsdenken

am wirksamsten auf das dt. Rechtsleben. Sie stellen somit die letzten Ausläufer der zweiten Rezeption dar. Sie brachten nur eine äußerlich-technische Gesetzeseinheit, nicht aber das eine dt. Volksrecht.

Erst von der Grundlage der nat.-soz. Weltanschauung her ist es möglich, das M. A. endgültig zu überwinden und das Volksrecht aufzurichten. Das geschieht auf zwei politischen Arbeitsfeldern: 1) Innerhalb der unmittelbaren nat.-soz. Gefolgsordnung (Partei-, SA.-, SS.-, HJ.-Gerichtsbarkeit usw.); hier entsteht als unmittelbare Neuschöpfung der neue auf Blut und Ehre gegründete Volksrechtsgang; 2) durch Umformung des übernommenen staatl. Prozesses im Wege der behutsamen Reform (Arbeit der ↑ Akademie für Deutsches Recht). Dem Reichsrechtsamt der NSDAP. angeschlossen ist der ↑ Nationalsozialistische Rechtswahrerbund (NSRB.).

Aus der neuen Gesetzgebung sind als umwälzende Grundgesetze hervorzuheben: das Reichsbürgergesetz (das die Rechtsgemeinschaft als Blutsgemeinschaft begreift und sichert), das Reichserbhofgesetz (das die Bindung der Blutsgemeinschaft an den Boden ausdrückt), das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit (das die Blutsgemeinschaft im Betriebe als Schaffensgemeinschaft auffaßt und das marxist. Gegeneinander des Klassenkampfes beseitigt).

Zeitschriften: »Deutsches Recht« (hrsg. vom Reichsrechtsführer Reichsmin. Dr. Frank), »Ztschr. der Akademie für deutsches Recht«, »Der Parteirichter«, »Deutsche Justiz« (zugleich Amtsblatt des Reichsjustizministeriums).

Deutsches Reich

Inhalt

Das Land ..... Sp. 1259
Lage, Fläche, Grenzen ..... Sp. 1260
Geologischer Aufbau ..... Sp. 1262
Oberflächengestaltung ..... Sp. 1262
Gewässer ..... Sp. 1266
Klima ..... Sp. 1268
Pflanzen- und Tierwelt ..... Sp. 1268
Bevölkerung ..... Sp. 1269
Wirtschaft und Verkehr ..... Sp. 1271
Wirtschaftliche Verhältnisse ..... Sp. 1271
Bergbau und Industrie ..... Sp. 1273
Handel ..... Sp. 1274
Verkehr ..... Sp. 1275
Verfassung und Staat ..... Sp. 1276
Verfassung ..... Sp. 1276
Farben, Flaggen ..... Sp. 1284
Wappen ..... Sp. 1286
Münzwesen ..... Sp. 1286
Maße und Gewichte ..... Sp. 1287
Bildungswesen ..... Sp. 1287
Rechtspflege ..... Sp. 1294
Wehrmacht ..... Sp. 1297
Geschichte ..... Sp. 1315
Literatur ..... Sp. 1456

Das Land

Das Dt. Reich (Karten 3—13), Staat der Deutschen, d. h. der Binnendeutschen im Gegensatz zu den außerhalb der staatlichen Grenzen lebenden Auslanddeutschen (↑ Deutschtum im Ausland; ↑ Deutsche Kolonien). Die Bez. D. wird oft fälschlich mit dem Begriff »Deutschland« gleichgesetzt. Deutschland ist das Herzland Europas, es reicht, »soweit die deutsche Zunge klingt«, in unverkennbarem Eigengepräge. Das D. ist der Hauptstaat Mitteleuropas, es umfaßt nur 80 vH des geschlossen wohnenden dt. Volkstums. Reich ist nicht nur ein Name, in ihm schwingen das Bewußtsein seiner Kraft, das Bekenntnis zu seiner großen Geschichte und der Glaube an die Unzerstörbarkeit seiner völkischen Kraft (↑ auch Reichsgedanke).

Unter Otto I. (962) wurde das »Heilige Römische Reich Deutscher Nation« (Name erst unter Friedrich III. aufgekommen) gegründet. Dieses Erste Reich dauerte bis zur Niederlegung der Kaiserkrone durch Franz II. 1806, endigte aber eigentlich schon mit dem Westfälischen Frieden (1648). Das Zweite Reich (Kaiserreich der Hohenzollern) wurde vom Norden, aus der Vormachtstellung Preußens erwachsend, durch Bismarck geschaffen. Versailles war sein Anfang und auch das bittere Ende. Der 30. Jan. 1933 wurde der Geburtstag des Dritten Reiches, das sein Entstehen dem unerschütterlichen Glauben und Siegeswillen Adolf Hitlers und der nationalsozialistischen Bewegung verdankt. Die Zeit des Weimarer Systems wird meist als Zwischenreich bezeichnet (↑ auch Deutsches Reich, Geschichte).

Das Reich von 1871 hatte einen Gebietsumfang von 540858 qkm; nach dem Ende des Weltkrieges gingen verloren:

1. Abtretungsgebiete
(ohne Abstimmung an andere Mächte gefallen)

Abgetreten von	qkm	mit Ew.	an
Ostpreußen	2657	141000	Litauen (Memelgebiet)
Ostpreußen	501	25000	Polen (Soldauer Ecke)
Westpreußen	15864	965000	Polen
Westpreußen	1914	331000	Danzig
Posen	26042	1946500	Polen
Brandenburg	0,5	—	Polen
Pommern	10	224	Polen
Niederschlesien	512	26200	Polen (Kr. Namslau usw.)
Oberschlesien	316	48500	Tschechoslowakei (Hultschiner Ländchen)
Rheinprovinz	1036	60000	Belgien (Eupen-Malmedy)
Elsaß-Lothringen	14522	1874000	Frankreich

2. Auf Grund von Abstimmungen

Nordschleswig	3993	166300	Dänemark
Ostoberschlesien	3221	893000	Polen
Insgesamt:	70588	6477000	

3. Außerdem verlor das D. alle seine Kolonien in Afrika, Asien und der Südsee.

Lage, Fläche, Grenzen. Das D. liegt im Herzen Europas; es erstreckt sich in seinem westlichen Teil von der Nordsee bis an die Alpen, im östlichen Teil von der Ostsee bis zu den Kämmen von Erzgebirge und Sudeten. Von den Reichsgrenzen (6070 km gegenüber 1914: 5970 km) sind 21 vH = 1488 km (1914: 1800 km) Meeresküste. Die Nachbarstaaten des D. sind Dänemark, Niederlande, Belgien, Luxemburg, Frankreich, Schweiz, Österreich, Tschechoslowakei, Polen, das durch Versailles zum Freistaat gezwungene Danzig, Litauen, also 11 Staaten. Damit ist das D. das nachbarreichste Land Europas. Das wiegt um so schwerer, als nur ein geringer Teil der Grenzen natürlichen

Schutz gewährt. Bes. in dem von den Polen volkstumsmäßig umkämpften Ostraum fehlen natürliche Grenzen. Durch die Einbuchtungen der Ostgrenze bei Posen liegt die Reichshauptstadt jetzt nur noch 160 km von der Staatsgrenze entfernt, durch den sog. »Korridor« ist ferner ein wichtiges Reichsglied, Ostpreußen, vom Reichskörper getrennt. Die große Zahl der Nachbarn bringt immer die Gefahr mit sich, daß das D. in deren internationale Verwicklungen hineingezogen wird. Daher ist die Außenpolitik des D. besonders schwer, und die Verteidigung erfordert größere Mittel als die jedes anderen europäischen Staates. Die Lage an der Nordsee, einem Randmeer des Atlantischen Ozeans, ist zwar in Friedenszeiten dem Wirtschafts- und Handelsverkehr außerordentlich günstig, da die Güter auf dem billigen Seewege bis in den Kontinent hinein nach Bremen oder Hamburg gelangen können. Doch kann im Kriegsfalle je nach Stärke und Einsatz der deutschen Flotte die Nordsee durch eine Blockade der Feindmächte mehr oder weniger dicht abgesperrt werden, wie der Weltkrieg gelehrt hat. Diese Möglichkeit, die auch bei irgendwelchen »Sanktionen« bedeutsam werden kann, zwingt das Reich, alle Produktionsmittel so weit auszubauen, daß die nationale Selbstbehauptung unter allen Umständen gesichert werden kann. Dazu gehört vor allem eine gesunde Ernährungswirtschaft auf der Grundlage eines gesunden Bauerntums, die Sicherstellung der Kraftstoffversorgung, die im Zuge des Vierjahresplanes auf der Grundlage der reichen deutschen Kohlenlager verwirklicht werden wird, und die restlose Ausnutzung der Bodenschätze, die z. T. trotz geringem Metallgehalt durch neue Verfahren wirtschaftlich verwertet werden können. Der Besitz der Kolonien bleibt eine wichtige Forderung, da die dt. Wirtschaft die Rohstoffe anderer Klimazonen dringend benötigt.

Das D. umfaßte 1935 eine Fläche von 470715 qkm und gliedert sich in 17 Länder:

Länder	qkm	Ew. (1933)	auf 1 qkm
Preußen	292790	39934011	136,4
Bayern	75996	7681584	101,1
Sachsen	14986	5196652	346,8
Württemberg	19508	2696324	138,2
Baden	15070	2412951	160,1
Thüringen	11763	1659510	141,1
Hessen	7692	1428048	185,8
Hamburg	415	1218447	2935,9
Mecklenburg	16056	805213	50,1
Oldenburg	6427	573853	89,3
Braunschweig	3672	512989	139,7
Bremen	258	371558	1441,8
Anhalt	2314	364414	157,5
Lippe	1215	175538	144,5
Lübeck	298	136413	458,2
Schaumburg-Lippe	340	49955	146,8
Saarland	1912	812030	424,7
Deutsches Reich:	470715	66029000	140,3

Durch Gesetz vom 30. 1. 1937 traten am 1. 4. 1937 folgende Territorialveränderungen ein:

Hamburg erhielt die preuß. Stadtkreise Altona, Wandsbek, Harburg-Wilhelmsburg, ferner 28 Gemeinden und trat an Preußen ab die Städte Geesthacht, Cuxhaven und 9 Gemeinden. Es besitzt so eine Fläche von 746 qkm mit 1647159 Ew.

Das Land Lübeck sowie die im preußischen Gebiet liegenden Exklaven gingen auf Preußen über.

Der Stadtkreis Wilhelmshaven ging von Preußen an Oldenburg über. Oldenburg trat die Landesteile Birkenfeld (Rheinprovinz) und Lübeck an Preußen ab.

Zwischen Preußen und Mecklenburg wurden alle Exklaven beseitigt.

Geologischer Aufbau. Am Aufbau des dt. Bodens beteiligen sich Gesteine der verschiedensten † geologischen Formationen, deren Anordnung im Raum durch die Ereignisse der geologischen Vergangenheit bedingt ist. Zwei Zeiten der Gebirgsbildung und Krustenbewegung sind für das D. entscheidend gewesen. Die (variszische) Faltung im jüngeren † Paläozoikum (Steinkohlenzeit) faltete die älteren (paläozoischen) Gesteine zu (den variszischen) Gebirgen auf (»Mitteldeutsche Alpen«) und fügte durch gewaltige, seinerzeit glutflüssige Einschüsse (Intrusionen) in die Erdkruste der Verwitterung verhältnismäßig widerstandsfähige, sog. Erstarrungsgesteine hinzu. So entstand das Gerüst der dt. Mittelgebirge. Auf dem Rumpf dieses später wieder stark abgetragenen (Variszischen) Gebirges entstand eine Reihe von Schichtgesteinen, die vom Zechstein und Rotliegenden bis ins Tertiär reicht. In der Tertiärzeit schuf die alpine Faltung das Gebirge der Alpen, das innerhalb der Reichsgrenzen aus Gesteinen des geol. Mittelalters (Mesozoikum) und der geol. Neuzeit (Tertiär) der Erdgeschichte besteht. Außerhalb der Alpen zerbrachen in dieser Zeit die starren Massen des alten variszischen Gebietes in einzelne Schollen, die ungleich hoch gehoben wurden bzw. zu größerer Tiefe einbrachen. Die hochgehobenen Schollen wurden durch die Abtragung ihrer Hülle aus meist weicheren Schichtgesteinen beraubt und bilden heute die (kristallinen) Mittelgebirge, wie das Rheinische Schiefergebirge, den Harz, den Thüringer Wald und das Fichtelgebirge, das Erzgebirge und die Sudeten, den Schwarzwald und den Bayrisch-Böhmischen Wald. In den weniger hochgehobenen Gebieten erhielten sich die (mesozoischen) Schichtgesteine, so bes. in der Hessischen Senke östl. vom Rheinischen Schiefergebirge, im Thüringer Becken zw. Harz u. Thüringer Wald, das über den Ringgau und das Eichsfeld mit dem hess. Gebiet zusammenhängt, vor allem aber in Süddeutschland, wo sich beiderseits vom Rhein, in der Pfälzer Haardt (Pfälzer Wald) und in dem Schwäbisch-Fränkischen Becken ausgedehnte Schichtstufenlandschaften entwickelt haben. In der Anordnung der einzelnen Schollen ist eine offenbar durch die Entstehung bedingte Gesetzmäßigkeit zu erkennen, indem die einstige große zusammenhängende Scholle vorzugsweise in 3 Richtungen in einzelne Schollen zerbrach. Man unterscheidet die variszische Richtung (Südwesten bis Nordosten) von der herzynischen oder sudetischen (Nordwesten bis Südosten) und der oberrheinischen (Südsüdwesten bis Nordnordosten), die vor allem in Westdeutschland (Oberrheinische Tiefebene, Wetterau, Leinegraben, Hessische Senke) auftritt. In Norddeutschland ist der z. T. verwickelt gebaute Untergrund durch mächtige eiszeitliche Schuttmassen verhüllt und tritt nur an wenigen Stellen an die Oberfläche (Insel Helgoland, Rüdersdorf bei Berlin u. a.).

Oberflächengestaltung. Das D. gliedert sich in mehrere große Einheiten: 1) das Norddeutsche Tiefland, 2) die mitteldeutsche Gebirgsschwelle (mitteldeutsches Gebirgsland) mit dem süddeutschen Stufenland (Schichtstufenland), 3) das Alpenvorland und 4) die Alpen.

Das Norddeutsche Tiefland zieht von der niederl. Grenze mit zunehmender Breite gegen O.,

wobei es mit mehreren Buchten in das Mittelgebirge eingreift. Im W. sind das die Niederrheinische Bucht (Niederrheinisches Tiefland, Kölner Bucht, Kölner Tieflandsbucht) längs des Niederrheins und die Westfälische oder Münstersche Bucht (Münsterland mit Soester Börde), die durch den Teutoburger Wald und das Wiehengebirge als nordwestlichste Glieder des Weserberglandes vom Tiefland abgegliedert wird. Östlich vom Harz folgen dann die Sächsische (auch Leipziger) Tieflandsbucht und die Schlesische Bucht, die längs der Oder fast bis 50° n. Br. nach S. vorstößt. W. und O. des Norddeutschen Tieflandes unterscheiden sich in wesentl. Zügen. Der O. hat seine Formung durch die letzten Abschnitte (Phasen) der Eiszeit erhalten. Mehrere aus eiszeitlichen Ablagerungen aufgebaute Höhenzüge werden durch alte eiszeitliche Schmelzwasserfurchen, die sog. Urstromtäler, voneinander getrennt. Im N. zieht der Baltische Landrücken von Schleswig-Holstein (Landschaften Angeln, Schwansen, Wagrien und Stormarn) durch Mecklenburg, Pommern und Ostpreußen (Preuß. Landrücken); ein südl. Zug von geringerer Geschlossenheit zieht von der Lüneburger Heide über die Hellberge bei Gardelegen in der Altmark zum Märkisch-Schlesischen oder Südlichen Landrücken (Fläming, Lausitzer Grenzwall) und zum Trebnitzer Hügelland (Katzengebirge oder Katzenberge) in Schlesien. Der Baltische Landrücken erreicht im jetzt zum poln. Korridor gehörigen Turmberg 331 m, im Schimmritzberg in Hinterpommern 256 m, in der Kernsdorfer Höhe 313 m und im Seesker Berg (Seesker Höhe) in Ostpreußen 310 m. Der südl. Grenzwall erreicht im Rückenberg bei Sorau 229 m, die brandenburgischen Berge geringere Höhen (Rauensche Berge 150 m).

Nordwestdeutschland ist von der letzten Vereisung nicht mehr betroffen worden. Infolgedessen sind die diluvialen Höhenzüge sehr verwaschen (Hümmling 73 m), ausgeprägte Urstromtäler fehlen, und die östl. von der Elbe so zahlreichen Seen sind hier bereits verlandet. Drei Landschaften beherrschen den Nordwesten: die meist sandige Geest; die Moore und die Marschen, das dem Meer abgewonnene, durch Deiche geschützte, fruchtbare Schwemmland an der Küste und den Unterläufen der großen Ströme.

Die Unterschiede in der Oberflächengestaltung Nordwest- und Nordostdeutschlands erscheinen in der verschiedenen Gestaltung von Nord- und Ostseeküste wieder. Die Nordseeküste ist flach und wird von einem mehr oder weniger breiten Gürtel eingedeichter Marschen umgürtet, der vom Rheiderland an der Ems und dem Dollart in Ostfriesland über das Jeverland und das Land Butjadingen am Jadebusen, das Land Wursten (Wurstner Land) und die Elbmarschen bis nach Süder- und Norderdithmarschen in Schleswig-Holstein zieht. Die größeren Ströme haben tiefe Trichtermündungen, die durch Ebbe und Flut offengehalten werden. Der Küste vorgelagert und von ihr zum größten Teil durch ein Wattenmeer getrennt sind die Inselketten der dünenbedeckten Ostfriesischen und Nordfriesischen Inseln sowie die kleineren Inseln Scharhörn, Neuwerk und Trischen vor der Elbemündung, die Halligen und die Felseninsel Helgoland. Die Ostseeküste bietet in ihrem westl. Teil in den Förden Schleswig-Holsteins günstige Häfen, weiter östl. aber herrscht eine hafenfeindliche Steilküste vor, die durch den Abfall der Diluvialplatten gebildet wird und stellenweise gegen 100 m hoch ist (Revekol in Hinterpommern, 115 m; Samland). Die Flußmündungen und die Meeresbuchten (Mündungsbuchten von Oder und Weichsel, Danziger Bucht) sind, da die Gezeiten fehlen, durch Nehrungen abgeschlossen, die entstandenen Strandseen (Lebasee, Sarbsker See u. a.) und Haffe (Großes oder Stettiner Haff mit den Inseln Usedom und Wollin, Frisches Haff, Kurisches Haff) sind dem Verkehr nicht günstig. Während der westl. Teil mehrere größere Inseln aufweist (Fehmarn, Rügen), fehlen östl. von der Odermündung Inseln überhaupt.

Die Dt. Mittelgebirgsschwelle, die im W. mit dem Rheinischen Schiefergebirge beginnt, besteht zum großen Teil aus Gliedern der im Tertiär zerbrochenen und verschieden hochgehobenen Rumpffläche der varisz. Gebirge (»Mitteldeutsche Alpen«). Zwischen die kristallinen Schollen schieben sich Senken ein, die mit jüngeren, meist mesozoischen Gesteinen erfüllt sind. Östl. von der Saale schrumpft die Gebirgsschwelle auf die schmäleren Gebirgszüge des Erzgebirges und der Sudeten zusammen.

Das Rheinische Schiefergebirge, von paläozoischen Schiefern, Sandsteinen und Quarziten aufgebaut, wird zw. Bingen und Bonn vom Rhein durchbrochen. Es ist i. allg. eine Hochfläche, die sich beiderseits vom Rhein nur wenig über 400 m erhebt (Mayengau oder Maifeld, Pellenz). Aber mehrere, meist durch widerstandsfähige Gesteine bedingte Gebirgszüge sind aufgesetzt: über der Hochfläche der Eifel die Schneifel, das Hohe Venn und die Hohe Eifel, weiter südl. Hunsrück mit Idarwald und Soonwald. Östl. vom Rhein, wo nur das vulkanische Siebengebirge (Wolkenburg 224 m, Gr. Ölberg 461 m) andersgeartete Landschaftsbilder zeigt, erheben sich im westfäl. Sauerland (Süderland) Ebbegebirge, Lennegebirge u. Rothaargebirge (Hochebene von Winterberg 800 m), weiter südl. der Westerwald und über dem Rheingau der Taunus (Großer Feldberg 880 m). Im N. legen sich vor das Schiefergebirge die niedrigen Gebirgszüge des Haarstrang (oder Haar), der Ardey und des Sindfeldes, die von mesozoischen Ablagerungen aufgebaut sind. Sie leiten über zu der breiten Zone mesozoischer Gesteine, die von der Wetterau bis zum Weserbergland herrschen. Es handelt sich um Buntsandstein in den Randgebieten, Muschelkalk und Jura bis Kreide in den Kerngebieten, vor allem im nördl. Teil. Doch hat der Einbruch der Hess. Senke vulkanische Erscheinungen ausgelöst, deren Ergußgesteine den gewaltigen Vogelsberg (Taufstein 772 m) aufbauen, und in der Rhön, im Kellerwald, Habichtswald, Knüllgebirge und im Meißner auftreten. Mit dem jurazeitlichen Weserbergland (Teutoburger Wald, Wiehengebirge, Weserkette, Ith, Hils) tritt dieser Abschnitt der Mittelgebirgsschwelle an das Tiefland heran; das Eichsfeld (Ringgau, Buntsandstein) leitet zum Triasbecken in Thüringen über, dem Thüringer Becken, das sich an den kristallinen Thüringer Wald und den Harz anlehnt, im Inneren durch mehrere Muschelkalkrücken gegliedert wird (im N.: Ohmgebirge, Hainleite, Finne, Schmücke mit dem Durchbruch der Unstrut, der Thüringischen Pforte; im S.: Reinsberge u. a. vor dem Thüringer Wald). Dem Harz ist das subherzynische Bergland vorgelagert: Elm mit Kuxberg 322 m, Oderwald, Asse.

Die Hochflächen des Frankenwaldes und des Vogtlandes leiten zum Erzgebirge über, während das Fichtelgebirge den Bayrisch-Böhmischen Wald an

die mitteldeutsche Gebirgsschwelle anschließt. Das Erzgebirge steigt vom Flachland über das lößbedeckte Sächs. Mittelgebirge (Granulitgebirge) gegen S. sanft an u. fällt schroff nach Böhmen hin ab. Das Elbsandsteingebirge (Quadersandstein der obern Kreide) trennt das Erzgebirge vom Lausitzer Bergland, einem mächtigen Granitgebiet (Czorneboh 561 m), aus dem mehrere Vulkanruinen aufragen (Kottmar, Lausche u. a.). Die Sudeten bilden mit Isergebirge u. Riesengebirge, dem Glatzer Bergland und dem auf böhm. Boden liegenden Altvatergebirge einen geschlossenen Wall, der nur an wenigen Stellen leicht überschritten werden kann. Nördl. vorgelagert sind das Bober-Katzbachgebirge (Probsthainer Spitzberg 501 m), der Zobten und die oberschlesische Schichtstufenlandschaft mit dem Chelm oder der Tarnowitzer Höhe.

Die Oberflächengestaltung Süddeutschlands wird durch drei Elemente bestimmt: 1) durch den Oberrheinischen Graben, der den kleineren westl. Teil vom östl. Hauptteil des Gebietes trennt, 2) durch die kristallinen Rahmengebirge (Schwarzwald, Vogesen, Odenwald, Spessart, Fichtelgebirge, Bayrisch-Böhmischer Wald) u. 3) durch die Schichtstufenlandschaften, die sich in den Gebirgsrahmen einfügen. Die Oberrheinische Tiefebene, aus der nur der Kaiserstuhl (Totenkopf) u. der Tuniberg bei Freiburg aufragen, gliedert die Schichtstufenlandschaft in zwei Gebiete, von denen das westl. mit der Haardt (Kalmit 683 m) und dem Pfälzer Wald und den Muschelkalkhöhen an der Saar bereits den frz. Stufenlandschaften zugehört, mit dem Mittelpunkt im Pariser Becken. Das Nordpfälzer Bergland (Donnersberg 687 m), Potzberg bei Kusel 562 m) besteht aus kristallinen Gesteinen. Zwischen Haardt und Vogesen führt die Zaberner Stiege, zw. Vogesen und Schweizer Jura die Burgundische Pforte im Sundgau in den frz. Raum. Östlich vom Oberrheintal führt die lößbedeckte Senke des Kraichgaues (Neckarbergland) zw. Schwarzwald und Odenwald in den östl. Flügel der Süddeutschen Stufenlandschaft (Schwäbisch-Fränkische Stufenlandschaft, Fränk.-Schwäbisches Stufenland), die im S., etwa längs der Donau, unter das Alpenvorland untertaucht, auf den anderen Seiten sich an die kristallinen Gebirge anlehnt. Die Hauptstufe, die vom Jura gebildet wird, löst sich in der Hochfläche der Baar (Lupfen 977 m) vom Schwarzwald los und zieht als Schwäbische und Fränkische Alb in weitgeschwungenem Bogen bis an den Main. Die Steilstufe überragt die Beckenlandschaften Schwabens und Frankens (Fränkisches Becken), die durch eine Folge kleinerer Landstufen (Schwäbische und Fränkische Terrassen) voneinander geschieden werden; im O. sind die bedeutendsten: Frankenhöhe (Hohe Leite 515 m), Steigerwald und Haßberge (Nassacher Höhe 507 m), im W. ist das Bergland beiderseits vom Neckar in den nördl. Gebieten Württembergs unruhiger gestaltet: Limpurger Berge, Mainhardter Wald, Murrhardter Wald, Schurwald, Schönbuch, Löwensteiner Berge, Strom- und Heuchelberg. Erst der N. ist flacher: Hohenloher Ebene, Taubergrund, Bauland.

Die Donau ist mit wenigen Ausnahmen (Bussen bei Riedlingen, Durchbruch von Weltenburg und Kachlet) die Nordgrenze des dt. Alpenvorlandes (Oberdeutsche Hochebene, Schwäbisch-Bayrische Hochebene), dessen nördl. Teil durch breite Täler mit ausgedehnten Schotterfeldern gekennzeichnet ist, während der südl. Teil ein seenreiches Moränenhügelland darstellt. — Die nördl. Kalkalpen (Allgäuer Alpen, Bayrische Alpen) überragen mit ihren Vorbergen das bis 700 m ansteigende Alpenvorland; die Vorberge zeigen nur westl. von der Iller eine breitere Entwicklung (Schwarzer Grat bei Isny 1118 m). † auch Alpen, Bd. 1, Sp. 294.

Gewässer. Das Flußnetz wird bestimmt durch die nach N. fließenden großen Ströme: Rhein, Ems, Weser, Elbe, Oder und Weichsel, die nördl. von der Mittelgebirgsschwelle leicht durch Kanäle verbunden werden können. Rhein, Ems, Weser und Elbe sind der verkehrsreichen Nordsee zugewandt, Oder und Weichsel münden in die Ostsee, die durch den Nordostseekanal (Kieler Kanal, Kaiser-Wilhelm-Kanal) mit der Nordsee verbunden ist, so daß der Weg um die Halbinsel Jütland erspart bleibt. Der Baltische Höhenrücken verhindert die Entwicklung größerer Küstenflüsse. Die bedeutendsten, durch Kanalisierung z. T. schiffbar gemacht, sind Warnow und Recknitz in Mecklenburg, Peene, Uecker, Rega, Persante, Wipper, Stolpe und Leba in Pommern, Passarge in Ostpreußen. Nur die Trave bei Lübeck und der Pregel bei Königsberg (mit Angerapp und Alle) weisen einen größern Verkehr auf. Die Memel ist durch die neue Grenzziehung verödet, einschl. ihrer auf dem Reichsgebiet liegenden Mündungsarme (Gilge, Nemonien). Die Donau als Hauptstrom Süddeutschlands ist gegen SO. gerichtet und hat als Hauptweg nach dem Balkan große Bedeutung, doch ist die Verbindung zu dem übrigen dt. Stromnetz mangelhaft. Die Nebenflüsse der großen Ströme sind für den Verkehr meist ohne größere Bedeutung. In Süddeutschland spielen für die Schiffahrt der jetzt kanalisierte Neckar, der Main und die Mosel eine Rolle. Das Kanalnetz dient heute überwiegend dem Ortsverkehr, so das ostpreuß. Wasserstraßennetz (Großer Friedrichsgraben und Seckenburger Kanal 142 km, Oberländischer Kanal von Elbing ins Oberland mit Osteroder und Schilling–Drewenz-Kanal), die meckl. Wasserstraßen (Kammer Kanal, (Warnow–Nebel-Wasserstraße) oder der Tre(c)kfahrtskanal Emden–Aurich. Ungleich bedeutender sind aber die Kanäle, die die einzelnen Flußsysteme miteinander verbinden oder wichtige Industrieorte an die großen Wasserstraßen anschließen und dadurch Träger des Großverkehrs sind. Vor allem die großen Kohlenreviere sind auf billige Fracht angewiesen. Daher wird (seit 1933) der völlig unzureichende Klodnitzkanal in Oberschlesien zu einem Großschiffahrtsweg ausgebaut (Adolf-Hitler-Kanal), der Mittellandkanal (Rhein–Elbe-Kanal) geht seiner Vollendung entgegen (daran die 225 m lange Hindenburgschleuse bei Anderten). Das Rheinisch-Westfälische Industriegebiet ist durch zahlreiche Kanäle mit Rhein, Ems und Weser verbunden (Rhein–Herne-Kanal, Dortmund–Ems-Kanal, Rhein–Weser-Kanal, Vechte–Ems-Kanal, Ems–Jade-Kanal, Hunte–Ems-Kanal). Die Kanalverbindungen zur Unterelbe sind mangelhaft und immer wieder Gegenstand neuer Planungen (Hansakanal, Nordseehäfenkanal, Küstenkanal, Hamme–Oste-Kanal). Am vollständigsten ist das märkische Wasserstraßennetz. Von den zahlreichen Wasserstraßen, die urspr. z. T. der Entwässerung dienten (Havelländischer Hauptkanal = Großer Hauptgraben oder Horstgraben) sind heute nur wenige Träger des Elbe–Oder-Verkehrs (Elbe–Oder-Kanal). Der Großverkehr geht über den Plauer (Plauescher) Kanal (= Schmaler Graben,

Pareyer Kanal) von der Elbe, durch den Ihlekanal vom Mittellandkanal her zur Havel, versorgt durch Landwehrkanal, Spreekanal und Teltowkanal (Prinz-Friedrich-Leopold-Kanal) Berlin und erreicht auf zwei Wegen die Oder, südostwärts über den Spree–Oder-Kanal (Oder–Spree-Kanal, Müllroser-Kanal) und den Friedrich-Wilhelms-Kanal in Richtung Oberschlesien, nordostwärts über den Hohenzollernkanal oder Berlin–Stettiner Großschiffahrtsweg in Richtung Stettin, der an die Stelle älterer Kanäle getreten ist (Finowkanal, Oranienburger Kanal, Malzerkanal). Geringe Bedeutung haben die zahlreichen kleineren Kanäle Brandenburgs: Voßkanal, Müritzsee–Havel-Wasserstraße, Rheinsberger und Templiner Kanal. — Wesentlich schwieriger sind Kanalverbindungen in Süddeutschland herzustellen. Ein Main–Weser-Kanal (Main–Werra-Kanal) ist ebenso wie ein Neckar–Donau-Kanal als Grundlage eines württ. Kanalsystems nicht verwirklicht worden. Der veraltete Ludwigs- (Donau–Main-) Kanal ist die einzige Rhein–Main–Donau-Wasserstraße geblieben, wird aber jetzt durch einen modernen, leistungsfähigen Rhein–Main–Donau-Großschiffahrtsweg (Rhein–Donau-Kanal) ersetzt.

An Seen ist das D. verhältnismäßig reich, und zwar sind die Hauptseengebiete die von der eiszeitlichen Vergletscherung betroffenen Teile, das Alpenvorland mit dem Bodensee (539 qkm) und Norddeutschland, wo der Baltische Höhenrücken von Schleswig-Holstein an herrliche Seenlandschaften aufweist (Plöner [30,3 qkm], Selenter [20,2 qkm], Hemmelsdorfer [5 qkm], Schaalsee [23 qkm]) über Mecklenburg (Mecklenburgische Seenplatte: Schwerin- [63 qkm], Müritz- [115,3 qkm], Kölpin(er)see [20,5 qkm], Malchiner [14,3 qkm], Kummerower [32,5 qkm] und Stechlinsee bei Neustrelitz [7,5 qkm]), Hinterpommern (Pommersche Seenplatte oder Pommersche Schweiz: Lübbe- [14,9 qkm], Madü- [36 qkm], Papenzin- [5,3 qkm], Vilm- [18,3 qkm], Pielburger See [9,3 qkm], »Pommersche Schweiz«) bis nach Ostpreußen hin (Preußische Seenplatte: Spirding- [122,5 qkm], Mauer- [104,5 qkm], Lansker See [11,2 qkm], Warschauer oder Roschsee [22,1 qkm], Sellmentsee [12,5 qkm], Wystyter See [17,6 qkm]). In Brandenburg ist vor allem das Havelgebiet (Schwielowsee, 11,7 qkm), das Gebiet im SO. von Berlin (Scharmützelsee, 13,8 qkm) und im NO. (Märkische Schweiz mit Paarsteiner [11,5 qkm] und Werbellinsee [8 qkm]) seenreich. Nordwestdeutschland weist nur wenige größere Seen auf (Steinhuder Meer [32 qkm], Dümmersee [15 qkm]); in Mitteldeutschland ist von den Mansfelder Seen der Salzige See entwässert worden, der Süße See (2,6 qkm) erhalten geblieben. Besonderheiten sind die kleinen Karseen im Schwarzwald, im Bayrisch-Böhmischen Wald und im Riesengebirge als Zeugen eiszeitlicher Vergletscherung sowie die runden Mare der Eifel als Zeugen junger vulkanischer Tätigkeit.

Moore finden sich meist im ehemals vergletscherten Gebiet, doch ist ein großer Teil von ihnen bereits kultiviert (z. B. Rhinluch u. a. in Brandenburg, die Riede und die Moose in Süddeutschland). Größere Moorflächen finden sich heute noch in Nordwestdeutschland, wo alle tiefer liegenden Landesteile von Moor bedeckt sind (oder waren): Stemmer Moor, Schweger Moor, Schwarzes Moor, Bourtanger Moor, Teufelsmoor u. a.

Talsperren sind meist zu mehreren Zwecken errichtet worden; sie dienen der Versorgung mit Trink- und Industriewasser, der Kraftgewinnung, dem Hochwasserschutz und der Niederwasserregelung (Bleilochtalsperre an der Saale). Sie sind daher bes. häufig im Hinterland der Industriegebiete, wie im westf. Industriegebiet (Möhnetalsperre, Lister-, Kerspe-, Henne-, Bevertalsperre), im Erzgebirge (Saidenbachtalsperre, Zschopautalsperre bei Kriebstein, Weißeritztalsperren Lehnmühle und Klingenberg zur Trinkwasserversorgung von Chemnitz und Freital). Die größten Talsperren sind: die Bleilochsperre (215 Mill. cbm Stauraum), die Edertalsperre (202,4 Mill. cbm), Neißetalsperre bei Ottmachau (135 Mill. cbm), die Möhnetalsperre (134,1 Mill. cbm), die Schluchseesperre (108 Mill. cbm) und die Bobertalsperre (50 Mill. cbm). Neu sind die Pumpspeicherwerke (Niederwartha b. Dresden), die der Kraftgewinnung während der Hauptbedarfszeiten dienen.

Das **Klima** ist in allen seinen Elementen gekennzeichnet durch den Übergang vom atlantischen zum kontinentalen Klima. Von W. nach O. nimmt der mildernde Einfluß des Meeres ab, die Winter werden rauher, die Sommer heißer, die Jahresschwankungen damit größer. Zugleich nehmen Luftfeuchtigkeit, Nebel, Bewölkung und Niederschläge, die in der Nähe des Meeres bedeutend sind, gegen O. hin ab. Neben dieser Abwandlung vom Atlantischen zum Kontinentalen ist der Einfluß der Höhenlage und der Oberflächengestaltung von Bedeutung. Die Regenmengen nehmen an der Luvseite der Gebirge zu (Harz 1100 mm), während die im Regenschatten liegenden Gebiete niederschlagsarm sind. Besonders der Raum der dt. Mittelgebirge mit seiner ausgeprägten morphologischen Gliederung weist beträchtl. örtliche Abwandlungen auf. Infolgedessen ist es schwer, innerhalb des Reichs Klimaprovinzen aufzustellen. Am klarsten erscheint das nordwestdeutsche Küstengebiet gekennzeichnet durch das milde Seeklima. Nordostdeutschland empfängt weniger von der Meernähe als von seiner östl., kontinentalen Lage her die bestimmenden Elemente: größere Jahresschwankung, geringere Niederschläge, mehr Schneetage, geringere Bewölkung. Der mitteldeutsche Gebirgsraum ist in seinem rheinischen Teil milder als in den zentralen und in den östl. Gebieten. Der atlantische Einfluß ist bes. am Mittelrhein deutlich zu spüren, während die Oberrheinlande einen deutlichen südl. Einfluß aufweisen, zumal in den Becken- und Grabengebieten des Oberrheingrabens (Maingau, Rheingau, Nahegau, Mainzer Becken). Kontinentaler erscheint das Gebiet der fränkisch-schwäbischen Beckenlandschaften, während die Hochflächen (Schwäbische Alb, Baar u. a.) sehr rauh sind. Das Alpenvorland ist gekennzeichnet durch höhere Niederschlagsmengen, die mit zunehmender Höhenlage gegen S. ansteigen; das Alpengebiet ist regenreich und entsprechend seiner Höhenlage kühl.

Pflanzen- und Tierwelt. Die Pflanzenwelt hat mitteleurop. Gepräge, weist aber als Ergebnis der Klimageschichte auch Pflanzen auf, die nördlicheren oder südlicheren Räumen entsprechen, nämlich arktische Formen als Überbleibsel (Relikte) des Eiszeitalters, die sich meist in die höheren Gebirgslagen zurückgezogen haben, u. wärmeliebende (pontische) Formen, die in der nacheiszeitlichen Wärmezeit nach Deutschland eingewandert sind u. ihre Standorte heute

Deutscher Wald I

1. Laubwald mit alten Eichen. Die Eiche, der »König unserer Wälder«, wirkt mit ihren mächtigen, knorrigen Ästen wie eine Gestalt aus der Urzeit. Eichenwälder sind licht, daher ist der Boden mit einer reichen Pflanzendecke überzogen. Die Eiche bildet nur selten reine Bestände größeren Umfanges, wie etwa im Spessart. Meist ist der Eichenwald ein Mischwald aus verschiedenen Laubbäumen, unter denen die Eiche vorherrscht. Viele Auenwälder sind als solche Eichenmischwälder aufzufassen, da ihnen die Stieleiche das Gepräge gibt

2. Bruchwald. In dem stark von Wasserläufen und Sümpfen durchsetzten Bruchwald finden sich neben der vorherrschenden Erle vor allem Pappeln, Eschen und Weiden. — 3. Buchenwald. Buchenwälder sind die schönsten Wälder unserer Heimat. Wie mächtige Säulen ragen im alten Buchenhochwald die glatten, weißgrauen Stämme zu einem dichtgeschlossenen Laubdach empor und bilden oben ein tausendfach verschlungenes, undurchdringliches Astgeflecht

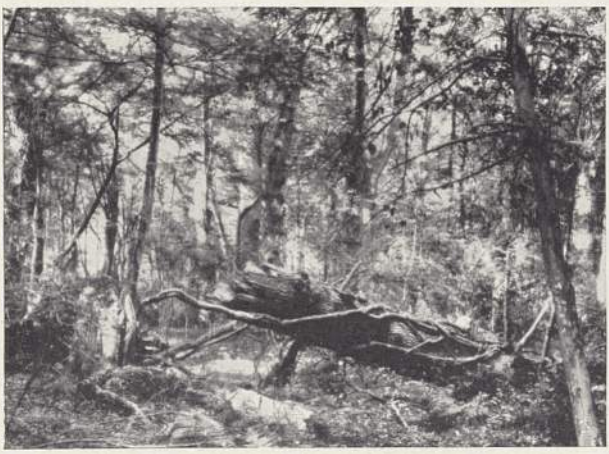
Deutscher Wald II

1. Birkenwald. Lichte Birkenwälder finden sich vor allem auf sandigem Boden, in Heidegebieten und in Moorgegenden. Im Heidekrautgestrüpp finden viele Tiere Unterschlupf. Überall rascheln Zauneidechsen. In der Nähe der Moore hält sich die Kreuzotter auf

2. Mischwald. Die aus Laub- und Nadelhölzern bestehenden Wälder sind besonders im Gebirge sehr abwechslungsreich. Dies kommt auch der Tierwelt zugute. Im Mischwald lebt eine bunte Mannigfaltigkeit von Insekten; zahlreiche Vögel nisten hier; auch das Wild ist zahlreicher vertreten

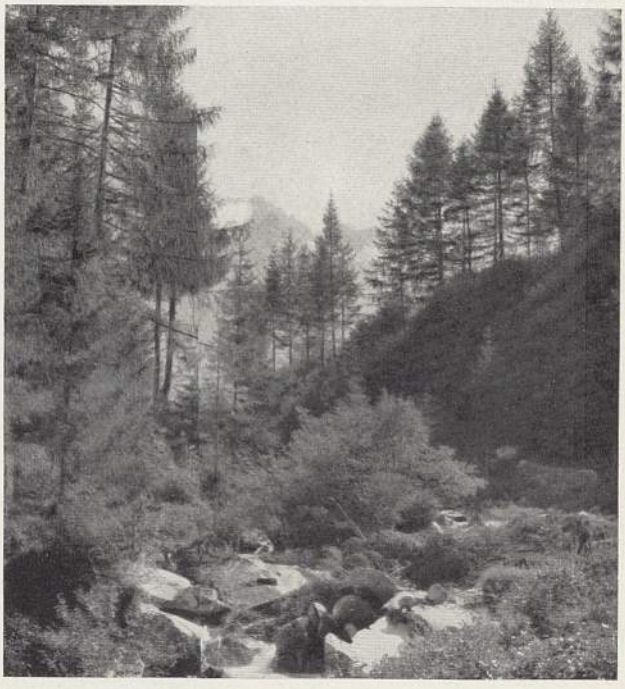
3. Urwald. Nur an wenigen Stellen Deutschlands ist der Wald in urwüchsiger Wildheit erhalten, so im Neuenburger Urwald. Hier stört kein Eingriff des Menschen das ewige Werden und Vergehen der Bäume. In zähem Kampfe ringen Kräuter, Sträucher und Bäume um Licht und Nahrung. Nur wen das Schicksal an eine günstige Stelle geworfen hat, der findet den Weg zur Sonne. Zahllose Pflanzen keimen, kämpfen, verkümmern und vergehen, ohne ihren Lebenszweck zu erfüllen. Erst wo der Sturm einen alten Baumriesen gefällt hat, entsteht Raum für den Nachwuchs

4. Ein riesiger Efeu im Neuenburger Urwald, an einer Eiche emporkletternd



1. Fichtenwald in Thüringen. — Etwa ein Fünftel der deutschen Wälder werden von der Fichte gebildet. Sie stellt ziemlich hohe Ansprüche an die Luftfeuchtigkeit und gedeiht deshalb im Gebirge am üppigsten, wo sie vor allem die schattigen Seiten der Abhänge und die Täler bevorzugt. Reges Tierleben herrscht vor allem in den jungen Fichtenwäldern, am Waldesrand und in den Fichtenschonungen, während es im alten Hochwald meist sehr still und ruhig ist

2. Wintergoldhähnchen



3. Lärchenwald in den Alpen. — Die Lärche ist sehr lichthungrig und liebt den Nebel nicht; daher gedeiht sie am besten in lichtvoller Höhe, vor allem dort, wo es der Fichte zu trocken ist. Der Lärchenwald kennt kein Walddunkel, die Sonnenstrahlen können fast ungehindert durch die lichten Zweige zum Boden gelangen

4. Alter Fichtenwald im Riesengebirge. — Alte dichte Fichtenwälder sind geradezu düster. Immer herrscht Dämmerung, weithin fehlt am Boden fast alles Grün, höchstens beleben Moose, einige Gräser und Pilze den nadelbedeckten Waldboden. Der Eindruck der Einsamkeit wird noch durch die Armut an Tieren erhöht. Weit und breit ist oft das Eichhörnchen das auffallendste Tier; unermüdlich nagt es Fichtenzapfen ab und läßt die Überreste zu Boden fallen. Große Fichtenwälder sind still, weil sich nur wenig Vogelarten mit diesem Lebensraum abfinden können. Neben Buchfinken treten nur noch Rotkehlchen auf

Deutscher Wald IV

1. Kiefernwald in der Ebene. Der Hauptteil der deutschen Wälder ist Kiefernwald, der in der Ebene häufig sehr einförmig und eintönig wirkt. Stundenlang wandert man auf ebenen, sich rechtwinklig schneidenden Wegen, von denen einer aussieht wie der andere. Auch die Bäume gleichen einander zum Verwechseln. Mehr Freunde gewinnt der Kiefernwald dort, wo er zur »Heide« wird und sich sein Bestand in einzelne Gruppen auflöst

2. Kiefern im Hochgebirge. An der Baumgrenze sind die Stämme von Wind und Wetter zerzaust. In höheren Lagen überziehen Krummholzkiefern den steinigen Boden

3. Tannenwald im Schwarzwald. Die Tanne stellt etwas höhere Ansprüche an die Temperatur, auch verlangt sie humusreichen, feuchten Untergrund. Sie ist im wesentlichen ein Gebirgsbaum und ein Baum der Hochebene, erst östlich der Oder kommt sie auch in der Ebene häufiger vor. Tannenwälder als reine Bestände sind verhältnismäßig selten

4. Fichtenwald im Hochgebirge. Die freistehenden Bäume sind bis dicht über den Boden mit Ästen besetzt, so daß sich die Fichte in ihrer schönsten Pyramidenform zeigt. In den feuchteren Gebirgslagen sind Stämme und Äste immer stark mit Flechten bewachsen, unter denen die graugrünen Bartflechten wohl am auffälligsten sind

5. Eiben im »Ibengarten« bei Dernbach. Früher war die Eibe stärker verbreitet; im Mittelalter lieferte sie Holz zu Armbrüsten und Bogen. Heute gibt es in Deutschland nur noch wenige wilde Bestände alter Bäume

Deutscher Wald V

1. Vorfrühling im Auenwald

2. Bergwald mit Krokusblüten im Frühling

3. Wald-Baumläufer

4. Nachtigall

5. Schlüsselblume

6. Märzbecher

7. Leberblümchen

1. Eichen und Hainbuchen im Auenwald

2. Fichtenwald am Berghang, ohne Unterholz

3. Am Rande des sommerlichen Bergwaldes. Alpendost (unregelmäßig gezähnte Blätter), Gelber Sturmhut (links, schrägstehender Stengel), Teufelskralle (rechts). — 4. Alpenveilchen. — 5. Junger Kuckuck. — 6. Eichelhäher im Nest

1. Zerfallener Baumstamm mit Feuerschwämmen. Das Erscheinen der Schwämme ist der letzte Akt einer Baumtragödie, die sich ganz im Innern des Stammes abgespielt hat. Wenn die Pilze sichtbar werden, ist der Baum schon dem Tode verfallen

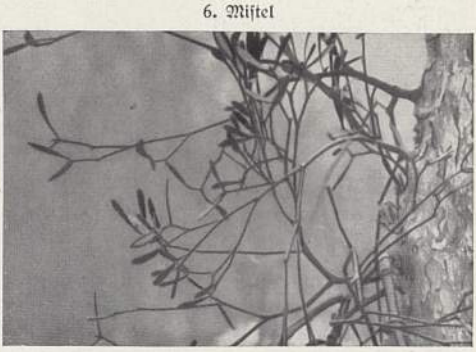
2. Engelsüß, ein Tüpfelfarn

3. Falscher Wurmfarn

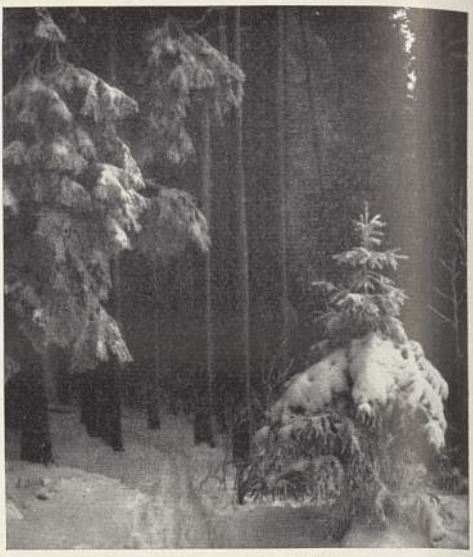
4. Schwarzwild. – Die »Bache«, die im Frühjahr und Frühsommer ihre gestreiften »Frischlinge« führt, ist um diese Zeit dem Menschen nicht ungefährlich, während der »Keiler« den Menschen vor allem in der Rauschzeit (November) anfällt. Undurchdringliche Dickungen in farnreichen Kiefernwäldern, Erlenbrüche und ähnliches schwer zugängliches Gelände ist der Lieblingsaufenthalt des Wildschweines, das als der urtümlichste Überrest der ehemals überaus reichen »Großwildfauna« gelten darf

5. Kiefernstamm mit Flechten

6. Mistel



1. Laubwald im Herbst



2. Fichtenwald im Winter

3. Eichhörnchen im Sauerklee. — 4. Jungfuchs am Bau. — 5. Buntspecht. — 6. Rehwild im Winter; der Bock im »Bast«

meist in den wärmsten Gebieten, auf stark besonnten, trockenen Halden, haben. Die natürl. Vegetationsverbände sind durch den Menschen weitgehend beseitigt worden. Der Urwald ist durch den gepflegten, in seinem Artenbestand verarmten Forst ersetzt worden, bes. ist der Laubwald vielfach dem Nadelwald gewichen; die Ackerlandschaften haben in allen günstigeren Gebieten den Wald verdrängt; die Moore (Hoch- und Flachmoore) sind weitgehend kultiviert worden. Die wenigen urspr. Landschaften sind daher unter † Naturschutz gestellt und werden vom »Dt. Bund Heimatschutz« betreut u. vor der Vernichtung bewahrt. Der urspr. pflanzengeogr. Gliederung entspricht das Überwiegen des Laubwaldes in West- u. Nordwestdeutschland, das Auftreten der Heide auf den Sandböden des norddt. Flachlandes, das Fehlen der Buche in Ostpreußen, das Auftreten der Tanne in Westdeutschland. † Beilage »Deutscher Wald«.

Auch die Tierwelt ist verarmt und in vielen Arten durch den † Naturschutz vor dem völligen Aussterben geschützt. Die größern Raubtiere sind heute ausgerottet, nur der Wolf erscheint in kalten Wintern als Gast aus Rußland in Ostpreußen. Wildkatze, Lämmergeier und Steinadler, ferner Elch, Biber, auch Uhu und Schwarzer Storch sind nur noch in wenigen Gebieten vorhanden. Am besten bewahrt worden ist das jagdbare Wild. In den Alpen ist der Steinbock ausgerottet, doch gibt es noch zahlreiche Rudel von Gemsen; Rehe, Hirsche, und Wildschweine sind fast noch in allen Jagdrevieren vorhanden. Die Vogelwelt ist artenreich, leidet aber teilweise unter dem Mangel geeigneter Nistplätze (Mischwald, Hecken usw.), unter den Schlangen ist die Kreuzotter die einzige Giftschlange; der Fischbestand in Seen und Teichen ist bedeutend, z. T. aber größern Schwankungen ausgesetzt, in den Flüssen durch die industriellen Abwässer teilweise außerordentlich stark zurückgegangen. Besonderes Augenmerk erfordern die Schädlinge, unter denen die Reblaus durch den Anbau widerstandsfähiger Rebarten an Gefährlichkeit verloren hat. Die Baumschädlinge richten aber in Forst und Obstgarten zuweilen beträchtliche Verheerungen an. Bisamratte und Wollhandkrabbe sind in den letzten Jahrzehnten eingeschleppt worden und haben sich über weite Teile des Reichs verbreitet. Gefährlich ist das Vordringen des Kartoffelkäfers bis an die Westgrenzen des Reichs, doch hat sein Übertritt bisher verhindert werden können. † auch Beilage »Deutscher Wald«.

Bevölkerung.

Völkische Gliederung. Wenn heute das Volk Ausgang und Ziel der zähen Arbeit der dt. politischen Führer ist, so aus der Erkenntnis, daß nur völkische Staaten die zukünftige Geschichte tragen werden. Damit gewinnt das Volkstum, die Volkskraft seine unerhörte Bedeutung. Das Volk muß leben, sich (biologisch) erhalten und leben wollen, sonst gibt es die unersetzbare Voraussetzung seines Daseins auf. Alle germanischen (ebenso die romanischen) Völker stehen in dieser Hinsicht im Gegensatz zu den slawischen Völkern vor einer gefährlichen Krise. Die dt. Staatsmänner haben erkannt, daß für die biologische Unterbilanz, die Überalterung des dt. Volkskörpers, die wirtschaftl. und die sozialen Gründe nicht entscheidend sind; es ist zutiefst ein seelischer Grund, es ist eine Frage der Weltanschauung. Der dt. Mensch muß anders denken lernen, höchstes Ziel muß ihm sein Volk werden. Alle Mittel setzt das neue Reich ein, um dies zu bewirken: Beseitigung der Arbeitslosigkeit, Eheförderung, Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, erhöhter Schutz der Familie in Recht und Steuergesetzgebung sind nur einige Punkte der umfassenden Rassen- und Bevölkerungspolitik.

Die Bevölkerungszahl betrug 1933 einschließlich des Saarlandes 66029000 Ew., Anfang 1935 66,6 Mill. Ew. Dem entspricht eine durchschnittl. Dichte der Bev. von 140,3 Personen auf den qkm. Im einzelnen aber ist die Bev. sehr ungleich verteilt, u. zwar sind am dichtesten besiedelt die stark industrialisierten Gebiete, das Rhein.-Westf. Industriegebiet und das mitteldt. Industriegebiet, die beide nur Teile des i. allg. dichter besiedelten Fußes der mitteldt. Gebirgsschwelle sind. Ferner folgt, von den Großstädten Berlin und Hamburg abgesehen, eine dichtbesiedelte Zone dem Oberrheintal. Im Zusammenhang mit dem Überwiegen geringer Besitzgrößen in der Landwirtschaft und den günstigeren natürl. Produktionsgrundlagen ist der Westen des Reichs durchschnittlich dichter besiedelt als Ostdeutschland. 1871 betrug die Zahl der Bev. rd. 41 Mill. und stieg bis zum Beginn des Weltkriegs auf 67,8 Mill., sank aber durch die Kriegsverluste und durch die Abtretung großer Gebiete 1920 auf 61,8 Mill. Ernster aber als die durch den Krieg bedingten Verluste war der bes. nach dem Kriege bedrohliche Formen annehmende Geburtenrückgang. Kamen 1886 auf 1000 Ew. noch 37 Lebendgeborene, so sank die Geburtenziffer bis 1933 auf 14,7. Der Geburtenüberschuß, der vor 1900 zw. 11 und 15 lag, ging auf 3,5 zurück, was allerdings nur durch das Absinken der Sterbeziffern auf ungefähr die Hälfte möglich war. Der Altersaufbau des dt. Volkes ist daher heute durch einen sehr starken Anteil der Personen in höherem Lebensalter und einen geringeren Anteil Jugendlicher gekennzeichnet (Vergreisung). Die Bevölkerungszunahme seit etwa 1850 war mit einer zunehmenden Verstädterung verbunden. Diese vom Land zur Stadt gerichtete Binnenwanderung (Landflucht) ist begründet in dem mächtigen Aufschwung von Industrie, Handel und Verkehr; mit dem Ende dieser Entwicklung (etwa 1930) hat diese Binnenwanderung an Bedeutung verloren († auch Art. Bevölkerung in Bd. 1).

Rassische und stammliche Gliederung, fremde Minderheiten. In rassischer Hinsicht sind im dt. Volk nordische, fälische, dinarische, westische, ostische und ostbaltische Rasseelemente vorhanden; doch überwiegt, bes. stark in Norddeutschland, das nordische Element bedeutend, von dem vor allem die Charaktereigenschaften des Deutschen herzuleiten sind. Die Deutschstämmigen sind klar zu trennen von den volksfremden, nichtarischen Elementen, die insgesamt auf rund 2 Mill. geschätzt werden († Deutsche Kultur [Deutscher Mensch]).

Die stammliche Gliederung des Volkes geht zurück auf die großen Stämme des frühen M. A., die sog. Altstämme († Deutsche Kultur [Deutscher Mensch]).

Fremdsprachige Bevölkerungsgruppen sind im D. nur wenige vorhanden. Die Volkszählung von 1925 ergab neben 576000 Zweisprachigen eine Zahl von 373952 Ew. mit fremder Muttersprache, von denen aber ebenfalls nahezu 300000 dt. sprechen und verstehen konnten. Von den Fremdsprachigen gehörten 214000 den Polen an, die zum größten Teil als Bergarbeiter im Ruhrrevier und als Landarbeiter in den verschiedensten Teilen des Reichs

wohnen. Dazu kamen rd. 10000 Tschechen und Mährer sowie 5000 Dänen. Aber auch die sich als Deutsche bekennenden Sprachgruppen der Wenden in der Lausitz (62462) und der Masuren in Ostpreußen (rd. 50000), der Wasserpolen in Oberschlesien sowie die noch beim Reich verbliebenen Kaschuben (Pomeranen) sind als Fremdsprachige in den 370000 Reichsangehörigen fremder Muttersprache enthalten (= 0,6 vH der Gesamtbevölkerung). Damit ist das D. praktisch ohne fremde Minderheiten. — Die Grenzgebiete des dt. Volksbodens sind vielfach von fremdem Volkstum bedroht, z. T. durch ihre Grenzlage auch wirtschaftlich benachteiligt. Ihnen muß das dt. Volk bes. Aufmerksamkeit widmen (Westmark, Bayr. Ostmark, vor allem aber der dt. Ostraum).

Konfessionelle Gliederung. Die ev. Kirche umfaßte 1933 62,7 vH., die röm.-kath. Kirche 32,5 vH der dt. Bev. Überwiegend kath. sind Süddeutschland und das Rheingebiet, überwiegend ev. der Norden und der Osten. Im einzelnen folgen die Konfessionsgrenzen alten historischen Grenzen, sie durchsetzen einheitliche Stammesgebiete und Länderbereiche. Vor allem sind innerhalb der Konfessionen, namentlich der ev. Bev., verschiedene religiöse Strömungen vorhanden, die das Bild in Wirklichkeit viel verwickelter gestalten († Deutsche evangelische Kirche, † auch Dt. Glaubensbewegung). Die Glaubensjuden machten 1925: 0,9, 1933 nur 0,77 vH aus (der Anteil der Nichtarier wird auf rd. 3 vH geschätzt).

Wirtschaft und Verkehr.

Wirtschaftliche Verhältnisse. Der dt. Boden wurde durch die Wirtschaft zu einer Landschaft starken Eigengepräges gestaltet. Die einzelnen Landschaften sind das Ergebnis der Entwicklung von der urspr., von Menschenhand nur wenig berührten Naturlandschaft zur Kulturlandschaft. Das Mittel war eine Jahrhunderte währende Arbeit am Boden. Zuerst wurden die mit steppenartigem Grasland bewachsenen Lücken des Mischwaldes besiedelt, der sich nach der Eiszeit weithin ausdehnte. Recht spät, im 6. Jh. n. Chr., begann die Rodung von Urwald, wozu der Bevölkerungsüberschuß zwang. Küsten und Flüsse wurden eingedeicht, mit dem 12. Jh. auch Wiesen in Tälern angelegt. Nach einer Pause im 18. Jh. setzte die zweite grundlegende Umwandlung ein: Brüche und Moore wurden trockengelegt, Holznot veranlaßte Forstkultur, das Wiesenland wurde erweitert, Dreifelderwirtschaft nach einem dem Boden angepaßten Fruchtwechsel eingeführt; die Wohn- u. Verkehrsflächen wurden durch Anlage von Straßen, Eisenbahnen, Zunahme der Großstädte u. Industriebezirke ausgedehnt. Während 1882 noch 42,2 vH der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt waren und nur 34,3 vH in Industrie und Handwerk, beschäftigte 1933 die Landwirtschaft nur noch 28,9 vH der Erwerbstätigen, Industrie und Handwerk aber 40,4 vH. Dieses Verhältnis ist noch ungünstiger, wenn man die Familienangehörigen mit einbezieht. Obwohl aber nach der Berufsgliederung die Landwirtschaft sehr zurückzutreten scheint, sind ihre Bedeutung und ihre Leistungsfähigkeit außerordentlich gestiegen.

Von der gesamten Betriebsfläche entfielen auf die Betriebsgrößen unter 2 ha 2,3 vH (= 27,4 vH der Betriebe), auf die Klasse von 2—5 ha 6,2 vH (= 25,8 vH der Betriebe), von 5—20 ha 25,7 vH (= 35,1 vH der Betriebe), von 20—100 ha 27,9 vH (= 10,6 vH der Betriebe), über 100 ha 37,9 vH der Fläche (= 1,1 vH der Betriebe). Im einzelnen sind die Betriebsgrößen sehr ungleich verteilt. Kleine und kleinste Betriebe herrschen in Süd- und Westdeutschland vor, sowie in den Gebirgsgebieten Mittel- und Ostdeutschlands. Der Großgrundbesitz ist am bedeutendsten in Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, der Grenzmark und in Ostpreußen.

Landwirtschaft. Die starke Besiedlung des dt. Bodens zwingt zur Ausnutzung des Bodens im höchsten Grade. Daher sind die Leistungen der dt. Landwirtschaft sehr hoch, anderseits aber sind die unproduktiven Flächen auf ein Mindestmaß zurückgeführt. Von der Gesamtfläche des D. sind 62,2 vH landwirtschaftlich, 27,3 vH forstwirtschaftl. genutzt, zusammen 89,5 vH. Vom Rest kommen auf bebaute Fläche 1,4 vH, auf unkultivierte Moore rd. 0,8 vH, auf sonstiges Öd- und Unland 3 vH (vor allem Bergbauhalden, felsige und trockene Flächen). Im einzelnen bestehen freilich noch zahlreiche Möglichkeiten der Neugewinnung von Ackerland; z. B. beträgt der Anteil der ungenutzten Flächen in der Prov. Hannover rd. 20 vH, auch in Oldenburg rd. 20 vH, die zum größten Teil auf Moorflächen entfallen. Die Möglichkeit der Neulandgewinnung an der Nordseeküste ist demgegenüber wesentlich geringer und beansprucht außerdem wesentlich mehr Aufwand an Zeit und Arbeit. Schließlich sind die allg. Steigerung der Erträge und die planmäßige Verwertung des dt. Bodens zum Anbau von Feldfrüchten, die die dt. Wirtschaft braucht, Möglichkeiten der Wertsteigerung des dt. Bodens, die sich die Landesplanung vor allem zur Aufgabe gemacht hat. Erbhofgesetz (Sicherung des Bauernlandes, Unmöglichkeit der Bodenspekulation), Arbeitsdienst (Neulandgewinnung, z. B. Emsland, Adolf-Hitler-Koog, Hermann-Göring-Koog), Verhinderung der † Landflucht — alles das sind wichtige Mittel des Nationalsozialismus, die Landwirtschaft als Ernährungsgrundlage des dt. Volkes sicherzustellen.

Anbaufrüchte. Als Brotgetreide kommen für das D. im wesentlichen nur Weizen und Roggen in Frage, die einander i. allg. vertreten. Infolge der günstigeren Böden und klimatischen Bedingungen ist der Weizenbau vor allem im W. und im S. des Reichs, in dem Lößstreifen am Nordrand der dt. Mittelgebirge (z. B. Magdeburger Börde) und im Breslauer Schwarzerdegebiet stark, während der Osten des Reichs vorwiegend Roggen erzeugt. Der Hafer spielt in den regenreichen Küstenstrichen an der Nordsee und in den Gebirgen, die Gerste in dem trockeneren Süddeutschland, in Mitteldeutschland und dem schles. Schwarzerdegebiet eine größere Rolle. Ebenso ist die Zuckerrübe vor allem an Schwarzerde und Löß gebunden (Mitteldeutschland). Der Gemüsebau ordnet sich vor allem um die großen Verbrauchsgebiete an, weist aber um Braunschweig, Magdeburg und im Rheingebiet besondere Dichtegebiete auf. Der Hopfenbau hat in Bayern, der Tabakbau in den Oberrheinlanden eine größere Bedeutung. Das Grasland, Wiesen und Weiden haben überdurchschnittliche Bedeutung in den Küstengebieten der Nordsee, im Alpenvorland und in den Alpen sowie in den höhern Mittelgebirgslagen. Der Feldfutterbau (Klee, Luzerne u. a.) ist für die Sicherstellung des Futterbedarfs in den grasärmeren Gebieten wichtig. — Der Obstbau ist stark entwickelt, Hauptanbaugebiete sind vor allem Südwestdeutschland, Thüringen und

Sachsen. Der Weinbau spielt heute an Rhein, Mosel, Nahe und Main, in Württemberg (Neckargebiet und Bodensee) und Thüringen eine größere Rolle, etwas an der Elbe unterhalb von Dresden und an der Oder bei Grünberg.

Viehstand. Die Pferdezucht steht vor allem in Ostpreußen auf bedeutender Höhe (Trakehnen). Die Rinderzucht schließt sich an die Grasgebiete an (Norddeutschland, Alpenvorland), hat aber auf der Grundlage der Stallfütterung auch in den großen Milchbedarfsgebieten um die Großstädte stark zugenommen. Die Schweinezucht ist am bedeutendsten in Nordwestdeutschland. Die Schafzucht hat ebenfalls in den kärglicheren norddt. Gebieten noch größere Bedeutung, während die Ziege ohne örtliche Gebundenheit beim Kleinbesitztum zahlreich ist.

Der **Wald**, insgesamt (1927) 12,6 Mill. ha, setzt sich aus 3,6 Mill. ha Laubwald (Buche, Eiche, Niederwald) und 9 Mill. ha Nadelwald (davon 5,5 Mill. ha Kiefern, 3,1 Mill. ha Fichten) zusammen, wobei die Kiefer in Ostdeutschland, die Fichte (und die Tanne) in den höheren Mittelgebirgen, der Laubwald im milderen Westdeutschland und in den Küstengebieten vorherrscht, und Mischwald nicht gesondert, sondern der jeweils überragenden Waldart zugerechnet wird. † Beilage »Deutscher Wald«.

Die **Fischerei** gliedert sich in Seefischerei (einschl. der Haffe) und in Binnenfischerei. Die Nordseefischerei erbeutete 1935 insgesamt 4,3 Mill. dz Fische im Werte von rd. 73 Mill. RM., vor allem Hering, Kabeljau, Seelachs, Rotbarsch und Schellfisch. In der Ostsee u. in den Haffen wurden 471 781 dz im Werte von 10,6 Mill. RM. gewonnen, neben Hering vor allem Flunder, Stint, Aal u. Sprotte. Die Binnenfischerei (auf Karpfen und Schleie) wird vor allem in den Teichen und in den Seen betrieben, da in den meisten Flüssen die Fischzucht nicht ertragreich ist.

Bergbau und Industrie. An **Bodenschätzen** ist das D. verhältnismäßig arm. Der Erzbergbau in den dt. Mittelgebirgen auf Gold, Silber, Blei, Kupfer, Zinn u. a. ist nur noch an wenigen Stellen vorhanden, z. B. im Mansfelder Bezirk (Kupferschiefer), im Erzgebirge und im Harz. Der Eisenerzbergbau beschränkt sich heute vor allem auf das Siegerland, das Dillgebiet und das Gebiet von Peine–Salzgitter, da Lothringen mit seinen wertvollen Minetteschätzen und der wertvollste Teil Oberschlesiens (Eisen, Blei, Zink) verlorengegangen sind. Erdöl findet sich nördlich vom Harz (Nienhagen, Celle u. a.), während die elsässische Fundstätte (Pechelbronn) ebenfalls verlorengegangen ist. Kohle ist in reichem Maße vorhanden. Steinkohle findet sich im Aachener Revier (Wurmbecken), Ruhrrevier, Saarrevier, am Nordrand des Erzgebirges: im Zwickau–Chemnitzer, Lugau–Ölsnitzer Kohlenbecken und im Döhlener Becken, ferner im Waldenburger Revier (Niederschlesisches Steinkohlengebirge) und in Oberschlesien. Während sich die Steinkohlenreviere fast ausschließlich in der Nähe der Reichsgrenzen befinden, sind die Braunkohlengebiete in Mitteldeutschland günstiger gelegen, namentlich das niederlausitzische Gebiet (Senftenberg) und das mitteldeutsche Revier (Altenburg, Halle, Bitterfeld). Ferner sind Braunkohlen bei Zittau (Hirschfelde), im Vorgebirge (Ville) bei Köln und in Oberbayern (Peißenberg) vorhanden. Wertvoll sind die Salzlager im Harzvorland und im Werragebiet, nicht nur wegen ihres Steinsalzes, sondern vor allem auch wegen der Kalisalze. Ergänzt werden die Bodenschätze durch eine große Anzahl von **Mineralquellen**, die sich an bestimmten Punkten und Linien häufen, wie im Oberrheintal (Bad Nauheim, Bad Homburg v. d. Höhe, Wiesbaden, Bad Kreuznach, Bad Dürkheim, Heidelberg, Baden-Baden, Badenweiler u. a.) oder im Glatzer Gebiet (die Bäder Altheide, Reinerz, Kudowa, Langenau, Landeck). Die Heilquellen sind z. T. Radiumquellen (Heidelberg, Bad Brambach, Oberschlema) von stärkster Wirkung, z. T. Thermalquellen, im übrigen von der verschiedensten Zusammensetzung, so daß die dt. Heilbäder i. allg. allen Heilzwecken dienen.

Die **Industrie** hat sich auf verschiedenen Grundlagen entwickelt: 1) aus den alten, bodengebundenen Industrien (landw. Industrie, Bergbau und Hüttenindustrie, Glashütten, in den Städten das Handwerk); 2) als Ersatzindustrien in den Gebieten mit überschüssiger Bev., die in der Landwirtschaft nicht Nahrung finden konnte, und in jenen Gebieten, wo der Bergbau zurückging; 3) auf der Grundlage der Kohlenschätze (neuzeitliche Großindustrie). Aus dieser Entwicklung und den in den verschiedenen Landschaften des Reichs ungleich wirkenden Anreizen zur Industrialisierung ergibt sich die ungleiche Verteilung der Industrie in der Gegenwart, die noch verschärft wird durch die Entwicklung zum Großbetrieb, die zahlreiche alte Fabrikationsstätten auf dem flachen Lande zum Stillstand brachte. Wenig Industrie weisen i. allg. die landw. begünstigten Gebiete auf, deren Fruchtbarkeit den Zuwachs der Bev. ernähren konnte, während umgekehrt die kargen Mittelgebirge, die durch den Bergbau ohnehin schon stark bevölkert waren, fast ohne Ausnahme der Industrialisierung verfielen (z. T. in Form der Heimindustrie). Die Hauptindustriegebiete, die größtenteils durch die Großindustrie bestimmt sind, sind fast allenthalben durch die Kohlenreviere und deren Nachbarschaft bedingt. Es sind: das rheinisch-westfälische Industriegebiet (Ruhrgebiet), das sächsische (Chemnitz-Zwickau-Plauen), das niederschlesische (um Waldenburg) und das oberschlesische, das Saargebiet und das oberrheinische (Frankfurt a. M., Mannheim, Ludwigshafen). Darüber hinaus zeigen alle Großstädte mannigfaltige Industrie. Noch im Entstehen begriffen ist das mitteldeutsche Industriegebiet (Leuna, Bitterfeld), das auf den Braunkohlenschätzen beruht.

Wenn auch alle Zweige industriellen Schaffens im D. vertreten sind, so sind doch einige von ihnen kennzeichnend für die dt. Arbeit, nämlich diejenigen, die außergewöhnliche Genauigkeit der Arbeit, wissenschaftliche Gründlichkeit und schöpferische Kraft erfordern: Feinmechanik, Optik, Maschinenbau, bes. Spezial- und Werkzeugmaschinen, Luftschiff-, Flugzeug- und Schiffsbau, chemische Industrie mit besonderer Betonung von Farben- und Arzneigewinnung u. a. — Über gewerbl. Betriebsgrößen † Betriebsstatistik.

Handel. Der auswärtige Handel des D. betrug 1929 in Einfuhr und Ausfuhr je rd. 13 Md. RM., ging aber bis zum Jahr 1934 auf 4,2 Md. Einfuhr und 4,3 Md. Ausfuhr 1935 zurück (1936: 4,2 Md. RM. Einfuhr, 4,8 Md. RM. Ausfuhr). 1935 waren 61,4 vH der Gesamteinfuhr Rohstoffe und halbfertige Waren, 23,9 vH Lebensmittel und Getränke,

zusammen also mehr als vier Fünftel der Einfuhr, während in der Ausfuhr 80 vH auf Fertigwaren, 19 vH auf Rohstoffe (bes. Steinkohlen) und Halbfabrikate entfielen. Haupteinfuhrgegenstände waren 1935 Wolle, Baumwolle u. a. Textilrohstoffe, Ölfrüchte und Ölsaaten, Mineralöle, Erze, Südfrüchte und anderes Obst, Fette, Kaffee, Tabak und Holz. In der Ausfuhr nehmen Farben, Firnisse und Lacke und sonstige chem. Erzeugnisse, Glas und Keramik, Eisenwaren und Maschinen, Steinkohlen, Papier und Papierwaren die ersten Stellen ein (↑ auch Außenhandel).

Verkehr. Bereits das alte Verkehrsnetz war sehr stark den Handelsbedürfnissen unterworfen. Die Salzstraßen spielten eine wichtige Rolle. Erwähnenswert ist ferner die Pfaffengasse oder Pfaffenstraße, die dem Rhein folgte und Anschluß nach Italien über die Alpenpässe hatte, als der bedeutendste Nordsüdweg, während der Hauptweg nach dem Osten dem Fuße der Mittelgebirgszone folgte, z. T. in parallel laufenden Straßenzügen (Niedere und Hohe Landstraße). Erst im 18. Jh. entwickelte sich ein geordnetes Netz von Poststraßen, die genau vermessen (Postsäulen, Postmeile) und besser instand gehalten waren. Die industrielle Entwicklung des 19. Jh. führte zu einem dichteren Ausbau des Wegenetzes, die Fortschritte der Verkehrstechnik ermöglichten einen raschen Fernverkehr. Als neuestes Glied wird seit 1933 ein Netz von ↑ Autobahnen angelegt, von denen Anfang 1937 bereits mehr als 1000 km dem Verkehr übergeben waren.

Das Eisenbahnnetz umfaßte Ende 1934 58232 km; davon gehören 53749 km der Dt. Reichsbahn. 56596 km sind Vollspur-, 1636 km Schmalspurbahnen. Auf den meisten Strecken ist ein Schnellverkehr mit Stromlinienzügen (Fliegender Hamburger u. a.) möglich. Elektrisch betrieben werden die oberbayr. und die mitteldt. Strecken im Gebiet von Halle und Görlitz–Breslau. Eine auf die Dauer untragbare Belastung ist die Zerschneidung des dt. Verkehrsnetzes durch den Weichselkorridor.

Der Flugverkehr verbindet alle größern Orte des Reiches untereinander und mit den Hauptorten des Auslands. Die dt. Luftverkehrsgesellschaften beförderten auf den von ihnen betriebenen Linien bei rd. 16 Mill. Flugkilometern einschl. des Transozeandienstes 1935 insgesamt 209875 Fluggäste, 3891,9 t Fracht und Gepäck und 1401,3 t Post. Durch den Einsatz von Schnellflugzeugen und den Nachtflugverkehr ist die Leistungsfähigkeit wesentlich gesteigert worden.

Der Schiffsverkehr auf den 7660 km langen Binnenwasserstraßen wurde 1935 mit insgesamt 5060 Schiffen und 12666 Frachtkähnen ohne eigene Triebkraft bewerkstelligt, von denen mehr als die Hälfte auf Rhein- und Elbegebiet entfallen. Der Umschlag war am größten in den Häfen Hamburgs, Berlins, des Ruhrgebiets und Mannheims (über 5000000 t). Über die Grenze des Rheins bei Emmerich verließen 1934 mehr als 22 Mill. t das D. Die beförderten Güter sind vor allem Massengüter. Der Seeverkehr umfaßte 1934 in den dt. Häfen insgesamt 81302 angekommene und 81816 abgegangene Schiffe, von denen je rd. 66000 unter dt. Flagge fuhren. Anfang 1936 umfaßte der Bestand an Seeschiffen von mehr als 17,65 Reg.-T. Brutto-Raumgehalt 3517 Schiffe (davon 1506 Dampfschiffe, 319 Motorschiffe, 1369 Segelschiffe und Seeleichter mit Antriebsmaschinen). — Die größten Umschläge haben Hamburg, Bremen, Emden, Stettin, Königsberg und Lübeck zu verzeichnen, also die Häfen, die die beste Verbindung mit dem Hinterland aufweisen.

Verfassung und Staat.

Verfassung. Die Weimarer Verfassung vom 11. 8. 1919 ist durch die nat.-soz. Revolution beseitigt worden, wenn auch eine Reihe ihrer Bestimmungen als einfaches Gesetz zunächst bestehen geblieben sind. Im Gegensatz zu den früheren liberalen Vorstellungen hat das Dritte Reich nicht ein einheitliches Verfassungsgesetz an den Anfang seiner Arbeiten gestellt, vielmehr den Aufbau des Reiches der lebendigen Entwicklung überlassen. Die Grundgedanken, nach denen dieser Aufbau erfolgt, stehen fest. Sie ergeben sich aus der nat.-soz. Weltanschauung, wie sie insbes. im Parteiprogramm, in den grundlegenden Gesetzen und den programmat. Erklärungen des Führers zum Ausdruck kommt. Diese lebendige, wenn auch ungeschriebene Verfassung ist das Grundgesetz des Dritten Reichs und gibt ihm schon heute seine Festigkeit. Nicht eine papierne Verfassung ist für den Neuaufbau des Reichs maßgebend, sondern die innere wirkliche Verfassung von Volk, Partei und Staat; nicht ein wirklichkeitsfremdes Dogmengebäude, sondern die Lebenserfordernisse des dt. Volks in ihrer vollen Dynamik. Ähnlich sind die Verhältnisse in England, das trotz jahrhundertelangem Bestehen keine geschriebene Verfassung besitzt.

Das Dritte Reich läßt sich nicht in die überkommenen staatsrechtl. Begriffe einordnen. Es ist weder eine Republik noch eine Monarchie noch eine Diktatur. Es ist staatsrechtlich etwas Neues. Überhaupt läßt es sich nicht durch einen einzelnen Begriff auch nur annähernd kennzeichnen. Doch können an Hand einer Reihe von Begriffen die Hauptwesenszüge des Dritten Reichs aufgezeigt werden.

1. Das D. ist ein Einheitsstaat. Der Führer und seine Bewegung haben das dt. Volk über alle bisherigen Schranken und Gegensätze der Parteien, Länder, Klassen, Stände und Konfessionen zu einer Einheit zusammengeschmiedet. Die mehr als tausendjährige Sehnsucht der Deutschen nach einem starken einheitl. Reich wurde durch das Gesetz über den Neuaufbau des Reiches vom 30. 1. 1934 erfüllt, nachdem bereits durch das Vorläufige Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich vom 31. 3. 1933 und durch das als »Reichsstatthaltergesetz« bekannt gewordene Zweite Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich vom 7. 4. 1933 bedeutsame Vorarbeiten geleistet worden waren. Seit dem 30. 1. 1934 ist die Staatsgewalt der Länder, ein Rest des dynastischen Partikularismus, beseitigt. Ihre Hoheitsrechte sind auf das Reich übergegangen, ihre Volksvertretungen aufgehoben. Alle Staatsgewalt liegt beim Reich und seinem Führer. Die Landesregierungen sind nur noch Ausführungsorgane des Reichs und verpflichtet, Anordnungen der zuständigen Reichsmin. durchzuführen. Allerdings sind die Hoheitsrechte, soweit sie auf Grund des Neuaufbaugesetzes von den Ländern auf das Reich übergegangen sind, durch die VO. vom 2. 2. 1934 den Landesbehörden zur Ausübung im Auftrag und im Namen des Reichs bis zu dem Zeitpunkt übertragen, in dem das Reich allgemein

oder im Einzelfalle von diesen Rechten eigenen Gebrauch macht. Soweit die Länder noch eigene Gesetzgebungsbefugnis haben, bedarf jedes von den Ländern herausgegebene Gesetz der Zustimmung des zuständigen Reichsministers. Seit der VO. über die dt. Staatsangehörigkeit vom 5. 2. 1934 gibt es nicht mehr Braunschweiger, Bremer oder Bayern, sondern nur noch Deutsche.

Inzwischen wurde die Justizverwaltung verreichlicht. Weiter wurden in Auswirkung des Neuaufbaugesetzes vom 30. 1. 1934 sämtliche preuß. Ministerien mit den entsprechenden Fachministerien des Reichs in Personalunion verbunden. Eine Ausnahme bildet lediglich der preuß. Finanzminister, der selbständig bleibt, im übrigen aber auch gleichzeitig dem Reichskabinett angehört. Diese Vereinheitlichung von Reich und Preußen bedeutet einen wichtigen Schritt in der ↑ Reichsreform und beseitigt den Dualismus, der unter der Weimarer Verfassung zw. dem Reich und dem bei weitem größten Lande Preußen bestanden und sich oft unheilvoll ausgewirkt hat. Durch diese Personalunion wird weiter erreicht, daß die Gesetzgebung, die in der Hauptsache beim Reich lag, mit der Verwaltung, deren Schwergewicht bei Preußen lag, in einer Hand verbunden wird.

Hinsichtlich der mittlern und der untern Instanzen der Verwaltung ist es zunächst noch im wesentlichen bei dem von den Ländern überkommenen System verblieben. Der Zusammenfassung der Reichs- und der Preuß. Ministerien entspricht die Bestellung der preuß. Oberpräsidenten durch VO. vom 27. 11. 1934 zu ständigen Vertretern der Reichsregierung in der ihnen unterstellten Provinz. In gleicher Weise wurden die ↑ Reichsstatthalter durch das Reichsstatthaltergesetz vom 30. 1. 1935 für ihren Amtsbezirk die ständigen Vertreter der Reichsregierung und damit ebenfalls zentrale Verwaltungsstelle in der Reichsmittelinstanz. Die Reichsstatthalter und die preuß. Oberpräsidenten haben die Aufgabe, für Beobachtung der vom Führer gesetzten Richtlinien der Politik in ihrem Amtsbezirk Sorge zu tragen. Sie haben den Weisungen, die ihnen bei Durchführung dieser Aufgabe von den zuständigen Reichsministern erteilt werden, unbeschadet der Dienstaufsicht des Reichsmin. des Innern, Folge zu leisten. Ferner kann der Führer nach dem Reichsstatthaltergesetz vom 30. 1. 1935 den Reichsstatthalter mit der Führung der Landesregierung beauftragen. Hiervon hat der Führer für einige kleinere Länder Gebrauch gemacht. Damit wird das aus der parlamentarischen Zeit stammende Kollegialsystem nach dem Vorbilde der preuß. Oberpräsidenten durch das monokratische System ersetzt.

Die zukünftige allgemeine Reichsmittelinstanz wird der an der Spitze eines Reichsgaues stehende Reichsstatthalter sein. Der zukünftige Reichsgau wird nicht nur staatl. Verwaltungsbezirk, sondern auch zugleich Selbstverwaltungskörper sein. Die Abgrenzung der einzelnen Reichsgaue unterliegt noch der Bestimmung des Führers. Ebenso wird der Führer entscheiden, ob oder inwieweit Personalunion zw. Reichsstatthalter, Gauleiter und dem Haupt der Gaukommunalverwaltung bestehen soll. Ein weiteres Problem der Reichsreform ist, ob für die Zukunft die Einrichtung des Regierungspräsidenten und des Landrats nach dem preuß. Vorbild für das ganze Reich und für die Reichsgaue übernommen wird, oder ob statt dieser zwei Instanzen der Großkreis eingeführt wird. Reichsmin. Frick hat sich in seiner Rede auf der dritten Jahrestagung der Akademie für Dt. Recht im Herbst 1936 für die allg. Durchführung des in Preußen bewährten Systems eingesetzt. In dem Großkreis drohten die Volksnähe und die Unmittelbarkeit des Lebens verloren zu gehen, die bisher den Landrat auszeichneten. Außerdem würden dann dem Reichsstatthalter weitgehende Rechte, die bisher zur Zuständigkeit des Regierungspräsidenten gehörten, übertragen werden müssen, wodurch er in seiner eigentl. Aufgabe als politischer Repräsentant des Führers im Gau beeinträchtigt würde.

Durch die Dt. Gemeindeordnung vom 30. 1. 1935 wurde ein einheitl. Verfassungsrecht für sämtl. dt. Gemeinden geschaffen; lediglich für die Reichshauptstadt ist durch das Reichsgesetz über die Verfassung u. die Verwaltung der Reichshauptstadt Berlin vom 1. 12. 1937 eine besondere Regelung erfolgt. Der Grundsatz der gemeindl. Selbstverwaltung ist aufrechterhalten worden, hat jedoch durch die nat.-soz Revolution eine wesentliche Umgestaltung erfahren. Durch die Staatsaufsicht ist künftig nicht nur die Gesetzmäßigkeit der Gemeindeverwaltung, sondern auch die Übereinstimmung der Gemeindepolitik mit den Zielen von Partei und Staat gewährleistet. ↑ auch Gemeinde.

2. Das Dritte Reich wird nach dem Führergrundsatz aufgebaut.

Nach der Weimarer Verfassung führte der Reichskanzler den Vorsitz in der Reichsregierung. Die Mitglieder der Reichsregierung wurden vom Reichspräsidenten ernannt und bedurften zu ihrer Amtsführung des Vertrauens des Reichstags. Der Reichspräsident wiederum wurde vom dt. Volk gewählt. Das Schwergewicht der Gesetzgebung lag bei den verschiedenen Parlamenten. Die Zuständigkeiten des Reichs, der Länder und der Gemeinden waren im einzelnen peinlich voneinander abgegrenzt u. durften nicht überschritten werden. Das Schwergewicht der Verwaltung lag nicht beim Reich, sondern bei den Ländern. Die Rechtsprechung schließlich wurde von unabhängigen, nur dem Gesetz unterworfenen Richtern ausgeübt.

Mit dieser weitgehenden Teilung der Gewalten hat die nat.-soz. Revolution gründlich aufgeräumt. Bereits das Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich vom 24. 3. 1933 gab die Möglichkeit zur Ersetzung der schwerfälligen parlamentarischen Gesetzgebungsmaschinerie durch eine Gesetzgebung der Reichsregierung. Hierdurch wurde nicht nur die Lehre von der Gewaltenteilung (↑ Dreiteilung der Gewalten) überwunden, sondern gleichzeitig auch der Grundsatz persönlicher Verantwortung an Stelle der bisherigen anonymen Beschlußfassung nach dem Mehrheitsprinzip verwirklicht (↑ auch Demokratie). Die von der Reichsregierung beschlossenen Gesetze können, was hervorzuheben damals noch von besonderer politischer und rechtlicher Bedeutung war, von der Reichsverfassung abweichen. Allerdings war diese Befugnis zunächst dahin eingeschränkt, daß derartige Gesetze »nicht die Einrichtung des Reichstags und Reichsrats als solche zum Gegenstand haben« durften. Außer der »institutionellen Garantie« dieser beiden Körperschaften blieben auch die gesamten verfassungsmäßigen Rechte des Reichspräsidenten gewährleistet. Durch das Gesetz über den Neuaufbau des Reichs vom 30. 1. 1934 sind aber auch diese Schranken beseitigt, so daß die Reichsregierung seitdem das unbeschränkte Gesetzgebungsrecht besitzt. Demgemäß ist durch Gesetz vom 14. 2. 1934 der Reichsrat beseitigt worden. Da die Geltung des

Gesetzes vom 24. 3. 1933 an eine Frist gebunden war, ist die in den beiden Gesetzen ausgesprochene Ermächtigung der Reichsregierung durch das Gesetz vom 30. 1. 1937 bis zum 1. 4. 1941 verlängert worden. Die Gesetzgebung liegt nicht bei einer Personenmehrheit, der Reichsregierung, sondern beim Führer. Die übrigen Mitglieder der Reichsregierung sind innerhalb des Reichskabinetts lediglich Berater des Führers, die durch ihre Gegenzeichnung der Gesetze, Verordnungen und Erlasse dem Führer gegenüber die Gewähr für die formale und sachliche Richtigkeit sowie für die Zweckmäßigkeit der Maßnahmen übernehmen. Die entscheidende Willensbildung sowohl in der Gesetzgebung als auch in der Verwaltung liegt ausschließlich beim Führer, der die Verantwortung gegenüber dem dt. Volke und gegenüber der Geschichte trägt. Ohne ausdrückliches Gesetz ist hiernach in der Reichsregierung der Führergrundsatz durchgeführt worden.

Der Führer ist etwas wesentlich anderes als ein Diktator. Während dieser das Volk als Objekt seiner Herrschaft, als die Summe seiner Untertanen auffaßt, bildet der Führer mit seinem Volk eine Gemeinschaft. Die Volksgemeinschaft baut sich auf dem gegenseitigen Vertrauen von Führer und Gefolgschaft auf. Der Führer ist aus dem Volke hervorgewachsen, ist Teil desselben. Er ist der Vorkämpfer auf allen Lebensgebieten unseres Volkes. Er ist derjenige, der das verwirklicht und ausspricht, was den Gefolgsmann bewegt, was dieser (oft zunächst nur sehr unklar) fühlt.

Die Volksabstimmung nach dem Gesetz vom 14. 7. 1933 gibt dem Führer die Möglichkeit, sich allgemein oder für einzelne Maßnahmen des Vertrauens seiner Gefolgschaft, des Volkes, zu versichern. Diese Befragung des Volkes stellt die unmittelbare Verbindung zw. Führer und Volk her und bildet einen grundlegenden Faktor der nat.-soz. Verfassung. Sie ist nicht identisch mit der Volksabstimmung des liberalen Verfassungsrechts, die Meinungsverschiedenheiten zw. den an der Gesetzgebung beteiligten Organen zur Voraussetzung hatte. Auf derselben Linie liegt, daß der † Reichstag als Vertretung des Volkes bestehen geblieben ist. Allerdings ist die parlamentarische Verantwortung der Regierung ihm gegenüber beseitigt. Wenn auch regelmäßig die Gesetzgebung unabhängig vom Reichstag erfolgt, so wird doch seine Zustimmung für bes. wichtige Gesetze eingeholt; wann dieses geschieht, hängt vom Ermessen des Führers ab. Ferner gibt der Führer Erklärungen über bes. wichtige Fragen der Nation vor ihm als der Vertretung des dt. Volkes ab.

3. Der Zentralbegriff allen nat.-soz. Denkens ist die Volksgemeinschaft. Der Staat ist für den Nationalsozialismus nicht der oberste Begriff, sondern das Volk. Partei, Staat, Heer, Wirtschaft, Justiz sind lediglich Mittel zum Zwecke der Erhaltung des Volkes; nach dem Maße, wie sie dieser Aufgabe gerecht werden, finden sie ihre Beurteilung. Den politischen Willen des dt. Volkes repräsentiert die Partei. Sie ist die weltanschauliche Gestalterin und politische Lenkerin des dt. Schicksals. Die Partei gibt der Nation und damit dem Reich den Führer. Nach der Proklamation des jeweiligen neuen Führers ist dieser der Herr der Partei, das Oberhaupt des Reiches und der Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Dieser Grundsatz gewährleistet die notwendige Stabilität der Verfassung des dt. Volkes.

4. Partei und Staat bilden eine Einheit. Nachdem durch das Gesetz vom 14. 7. 1933 die NSDAP. als einzige politische Partei anerkannt und die Bildung neuer Parteien unter Strafe gestellt worden war, wurde durch das Gesetz vom 1. 12. 1933 die Einheit von Partei und Staat sichergestellt. Die Partei ist die Trägerin des dt. Staates und mit diesem unlöslich verbunden. Zur Gewährleistung engster Zusammenarbeit der Dienststellen der Partei mit den staatl. Behörden wurde der Stellvertreter des Führers zum Mitglied der Reichsregierung bestellt.

Partei und Staat bilden eine Einheit, ohne jedoch dasselbe zu sein. Jede von beiden hat ihre besondern Aufgaben vom Führer zugewiesen erhalten und ihren eigenen selbständigen Apparat zur Durchführung dieser ihrer Aufgaben.

Staatsaufgabe ist die Fortführung der historisch gewordenen und entwickelten Verwaltung der staatl. Organisationen im Rahmen und mittels der Gesetze.

Parteiaufgaben sind: 1. Der Aufbau ihrer inneren Organisation zur Herstellung einer stabilen, sich selbst forterhaltenden ewigen Zelle der nat.-soz. Lehre; 2. die Erziehung des gesamten Volkes im Sinne der nat.-soz. Weltanschauung; 3. die Abstellung der Erzogenen an den Staat zu seiner Führung und als seine Gefolgschaft. Die Partei hat dem Staat künftig die oberste und allgemeine Führung zu geben.

Im übrigen gilt für Partei und Staat der Grundsatz der Beachtung und Einhaltung der beiderseitigen Zuständigkeiten. Da wir uns jedoch noch inmitten der Liquidierung der nat.-soz. Revolution befinden, ist für ein langes Übergangsstadium, d. h. bis die Fermente des alten Staates restlos überwunden und beseitigt sind, vom Führer ausdrücklich anerkannt, daß die Partei befugt ist, dort, wo der Lauf der Staatsführung ersichtlich den nat.-soz. Grundsätzen zuwiderläuft, ermahnend und wenn notwendig korrigierend einzugreifen. Jedoch auch diese Korrektur darf nur über die von der Partei bereits besetzten und hierfür zuständigen nat.-soz. Staatsstellen erfolgen. Gerade weil das nat.-soz. Weltbild noch in der Entwicklung begriffen ist, ist es nach dem Willen des Führers dringend notwendig, die Autorität der Partei als letzte überwachende und entscheidende Instanz allgemein anzuerkennen. Daraus ergibt sich, daß die NSDAP. sich grundlegend von den überwundenen Parteien der Systemzeit unterscheidet. Diese waren trotz allem Gerede nicht oder nur in zweiter Linie Träger einer Weltanschauung, sondern durchweg Parteien, die die Interessen lediglich bestimmter Teile des Volkes vertraten (Interessentenparteien) und weder willens noch fähig, das ganze Volk für ein gemeinsames großes Ziel zu gewinnen.

5. Die Partei baut das Reich nach ihren in der Kampfzeit erprobten Grundsätzen auf.

a) Der heutige Staat ist ein Weltanschauungsstaat. Während es dem liberalen Staat an einer eigenen staatsrechtlich festgelegten Weltanschauung fehlte, sind alle Maßnahmen des neuen Staates auf die nat.-soz. Weltanschauung ausgerichtet. Dementsprechend ist Voraussetzung für die Tätigkeit des staatl. Amtsträgers, insbes. des Beamten, daß er sich mit der NSDAP. und ihrer Weltanschauung innerlich verbunden fühlt und jederzeit die Gewähr für einen rückhaltlosen Einsatz für den nat.-soz. Staat bietet. Durch das Gesetz vom 15. 9. 1935 ist die Fahne der nat.-soz. Revolution Reichs- und Nationalflagge und zugleich Handelsflagge

1. National- und Handelsflagge

2. Reichsdienstflagge

3. Handelsflagge mit dem Eisernen Kreuz

4. Reichskriegsflagge

5. Standarte des Führers und Reichskanzlers

6. Flagge des Reichskriegsministers u. Oberbefehlshabers der Wehrmacht

7. Flagge des Oberbefehlshabers des Heeres

8. Flagge des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine

9. Flagge des Oberbefehlshabers der Luftwaffe

geworden. Ferner ist das Hoheitszeichen der Partei den staatl. Dienststellen verliehen worden.

b) Das D. ist ein völkischer Staat. Entsprechend den Punkten 4ff. des Parteiprogramms ist ↑ Reichsbürger nur der Staatsangehörige dt. oder artverwandten Blutes, der durch sein Verhalten beweist, daß er gewillt und geeignet ist, in Treue dem dt. Volk und Reich zu dienen (§ 2 Reichsbürgergesetz vom 15. 9. 1935). Der Reichsbürger ist der alleinige Träger der vollen politischen Rechte, nur er kann das Stimmrecht in politischen Angelegenheiten ausüben und ein öffentl. Amt bekleiden. Dagegen sind Personen, die nicht dt. oder artverwandten Blutes sind (bes. Juden), weiterhin dt. ↑ Staatsangehörige, wenn sie dem Schutzverband des D. angehören und ihm dafür bes. verpflichtet sind. Der Staatsangehörige hat als solcher keine politischen Rechte. Jedoch darf er im Rahmen der rechtlichen Bestimmungen alle der Öffentlichkeit dienenden Einrichtungen benutzen, sich wirtschaftlich betätigen u. genießt staatlichen Schutz. Anderseits ist er verpflichtet, die öffentl. Lasten mitzutragen und sich notfalls mit allem, was er besitzt, für den Bestand des Staates einzusetzen.

Die Neuerungen, die die NSDAP. auf rassischem Gebiet gebracht hat, die Erkenntnisse der Zusammenhänge von Blut und Charakter gehören zu den wichtigsten Änderungen der Verfassung des dt. Volkes. Der Wiederherstellung der gottgewollten rassischen Lebensordnung dient das Gesetz zum Schutz des dt. Blutes und der dt. Ehre vom 15. 9. 1935 (↑ Blutschutzgesetz) nebst Ausführungsbestimmungen. Ferner verwirklicht das Ehegesundheitsgesetz vom 8. 10. 1935 (↑ Erbpflege) wesentliche Teile des Punktes 21 des Parteiprogramms. Diesen Grundgedanken entspricht auch das nat.-soz. Bauernrecht und bes. das Reichserbhofgesetz vom 29. 9. 1933 (↑ Erbhof), das auf der Verbundenheit von Blut und Boden aufgebaut ist. Das ↑ Bauerntum ist die dauernde Quelle gesunden dt. Volkstums.

c) Das heutige Reich trägt sozialistischen Charakter. Das Ziel des Nationalsozialismus heißt nicht marxistisches Chaos, es heißt aber auch nicht bürgerliches Bestehenlassen. Es soll der Grundsatz verwirklicht werden, daß dem Höchstbefähigten, ganz gleich aus welcher Volksschicht er kommt, die ihm gebührende Stellung einzuräumen ist. Nicht Geburt und Empfehlung, sondern die Leistung hat zu entscheiden. Dem entspricht auch der Grundsatz: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Es gilt, das ganze Volk zu einer großen verschworenen Gemeinschaft zusammenzuschmieden; keinem Volksgenossen darf ein Opfer für diese Gemeinschaft zu groß erscheinen. Nach diesen sozialistischen und wahrhaft demokratischen Grundsätzen sind Partei, Staat und Wehrmacht aufzubauen. Auch das Eigentum des Bauern an seinem Hof, mit dem dieser nicht mehr beliebig wie bisher auf Grund des BGB. verfahren darf, trägt sozialistischen Charakter. Ebenso werden sich die Maßnahmen des ↑ Vierjahresplanes in diesem Sinne auswirken.

d) Das Verhältnis des einzelnen zur Gesamtheit wird nicht mehr wie im liberalen Staat dadurch gekennzeichnet, die Freiheit des einzelnen gegenüber der Staatsgewalt zu schützen. Die ↑ Grundrechte, die in Anlehnung an die naturrechtl. Theorien dem einzelnen gegenüber dem Staat ein unantastbares Mindestmaß individueller Freiheit verbrieften, bestehen nicht mehr. Der einzelne Volksgenosse ist nicht Gegenspieler des Staates, sondern Teil der völkischen Gemeinschaft. Er genießt daher den Schutz des Staates nur, insoweit sein Verhalten den Gemeinschaftsbelangen entspricht, nicht aber, sobald es diesen zuwiderläuft.

e) Der nat.-soz. Staat steht auf dem Grundsatz der Glaubens- u. Gewissensfreiheit. Punkt 25 des Parteiprogramms fordert die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse, soweit sie nicht den Bestand des Staates gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der german. Rasse verstoßen. Ob und welcher Konfession der einzelne angehört, ist eines jeden eigenste Angelegenheit und hat jeder nur seinem Gewissen gegenüber zu verantworten. Nach dem Gewissensfreiheitserlaß des Stellvertreters des Führers vom 13. 10. 1933, der für Partei und Staat geltendes Recht enthält, darf kein Nationalsozialist deshalb irgendwie benachteiligt werden, weil er sich zu einer bestimmten Glaubensrichtung oder Konfession oder weil er sich überhaupt zu keiner Konfession bekennt. Dies entspricht der german.-dt. Duldsamkeit und Glaubensfreiheit in religiösen Fragen, die allerdings im M. A. zum Schaden des dt. Volkes lange Zeit beseitigt waren.

6. Das Dritte Reich wird durch das gesunde Spannungsverhältnis zwischen Partei und Staat dauernd lebens- und kampffähig erhalten. Der nat.-soz. Verfassungsaufbau ist entsprechend den Lebenserfordernissen des dt. Volks in ständiger Weiterentwicklung begriffen. Jugendl. Elastizität ist das Merkmal der nat.-soz. Verfassung im Gegensatz zu der des Weimarer Staates, die sich von vornherein in einem Zustand greisenhafter Erstarrung befand und über die die geschichtl. Tatsachen hinweggegangen sind. Durch die nat.-soz. Revolution hat Deutschland, das dt. Volk die seiner Natur entsprechende Verfassung erhalten, die ohne Überstürzung, aber mit nat.-soz. Folgerichtigkeit ausgebaut wird.

Wegen des organisatorischen Aufbaues von Partei- und Staatsapparat ↑ Reichsbehörden und ↑ Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei.

Lit.: Adolf Hitler, »Mein Kampf«, ferner die Schlußansprachen des Führers auf den Parteitagen 1935 und 1936, weiter die Rede Adolf Hitlers am 30. 1. 1937 vor dem Reichstag (in »Dt. Recht« vom 15. 2. 1937, S. 45); Frick, »Gestalt und Aufbau des Dritten Reiches« (in »Dt. Verwaltung« vom 10. 2. 1937, S. 34); Krüger, »Die wichtigsten Grundsätze des dt. Verfassungsrechts im Dt. Beamtengesetz verwirklicht« (im Reichsministerial-Amtsblatt »Deutsche Wissenschaft« vom 20. 2. 1937, S. 43); Stuckart-Globke, »Kommentare zur dt. Rassengesetzgebung« Bd. 1, 1936.

Die deutschen **Farben und Flaggen** wurden durch das Reichsflaggengesetz vom 15. 9. 1935 folgendermaßen festgelegt: 1) Die Reichsfarben sind schwarz-weiß-rot. 2) Die Reichs- und Nationalflagge ist die Hakenkreuzflagge. Sie ist zugleich Handelsflagge. — Es bestehen folgende Flaggen (Abb. ↑ Beilage »Deutsche Flaggen«): Reichs- und Nationalflagge; Handelsflagge; Reichskriegsflagge; Reichsdienstflagge; Standarte des Führers und Reichskanzlers; Flagge des Reichskriegsministers und Oberbefehlshabers der Wehrmacht; Flagge des Oberbefehlshabers des Heeres; Flagge des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine; Flagge des Oberbefehlshabers

der Luftwaffe. — Der Flagge des Oberbefehlshabers der Luftwaffe ähnlich ist die Flagge des Reichsmin. der Luftfahrt, nur steht hier in weißem Mittelschild der fliegende Adler, in den vier Ecken je ein goldenes Hakenkreuz. — Die Gösch der Kriegsschiffe gleicht der Handelsflagge, hat aber kleinere Abmessungen. — Marineoffiziere und Offiziere der Luftwaffe des Beurlaubtenstandes oder ehrenvoll ausgeschiedene aktive Offiziere auf Handelsschiffen oder Handelsluftfahrzeugen können in der inneren, oberen Ecke der Handelsflagge ein weißgeändertes Eisernes Kreuz führen.

Das Gesetz, das die Fahne der nat.-soz. Bewegung zur Fahne des durch sie erneuerten und befreiten Dritten Reichs machte, wurde verkündet in der Reichstagssitzung anläßlich des nat.-soz. Reichsparteitags der Freiheit in Nürnberg 1935.

Von der alten Fahne Schwarz-Weiß-Rot des Bismarckschen Zweiten Reichs, unter dem die dt. Soldaten im Weltkrieg gekämpft u. gesiegt hatten und die 1918 ruhmreich eingezogen worden war, wurden zwar die Farben übernommen, nicht aber die Form ihrer Anordnung; denn mit dem Zweiten Reich, das ruhmlos vor der marxistischen Revolte kapituliert hatte, war auch ihr Sinnbild untergegangen. Außerdem war diese Fahne durch die nationalen bürgerl. Parteien der Systemzeit zur Parteifahne herabgewürdigt worden. Aus der Erkenntnis heraus, daß für den Kampf um die Zukunft eine neue Fahne notwendig sei, hatte Adolf Hitler 1920 für die nat.-soz. Bewegung die Hakenkreuzfahne geschaffen, die die nat.-soz. Weltanschauung versinnbildlichte: Rot den Sozialismus, Weiß den Nationalismus, das schwarze Hakenkreuz den rassischen, antisemitischen Gedanken. Daß diese Fahne Sinnbild des Reichs wurde, zeigt auch äußerlich an, daß diese nat.-soz. Gedanken Grundlagen des neuen Reichs und daß nat.-soz. Bewegung und Reich eins sind.

Überhaupt nicht in Frage kam die Fahne der Weimarer Republik, Schwarz-Rot-Gold, da sie nie Nationalflagge, sondern immer nur Parteifahne gewesen war u. gleichsam die schwarze, die rote u. die goldene Internationale versinnbildlichte. Außerdem war Schwarz-Rot-Gold von Anfang dadurch belastet gewesen, daß die im Weltkrieg von feindlichen Fliegern abgeworfenen Aufforderungen an die dt. Truppen zur Ergebung diese Farben trugen.

Geschichte. Die alte dt. Sturmfahne hatte ein goldenes Feld mit einem schwarzen Adler; sie wurde an roter Stange mit silberner Spitze getragen und bestand bis zum Ausgang des M. A. Erst die dt. Burschenschaft wählte 1815 das Dreifarbenbanner Schwarz-Rot-Gold als Sinnbild des Vaterlands zu ihrem Abzeichen, und zwar nach den Farben der Lützower Jäger: schwarzer Rock, rote Aufschläge, goldene Knöpfe. Das Tragen von Abzeichen in diesen Farben wurde durch Bundesbeschluß vom 5. 7. 1832 verboten; aber 9. 3. 1848 wurden durch Bundesbeschluß der zweiköpfige Reichsadler mit der Aufschrift »Deutscher Bund« als Bundeswappen angenommen und gleichzeitig Schwarz-Rot-Gold zu den Bundesfarben erhoben. Bald aber wurde in verschiedenen dt. Staaten ihr Tragen erneut polizeil. verfolgt. Erst bei Wiederbeginn der vaterländischen Bewegung wurde die dt. »Trikolore« erneut zum Freiheitssinnbild; 1863 wehte sie während des Frankfurter Fürstentages über dem Sitz der Bundesversammlung. 1866 wurde sie amtlich von den gegen Preußen gehenden Bundesregierungen als gemeinsames Zeichen anerkannt, und das 8. dt. Armeekorps, die »dt. Reichsarmee«, trug im Krieg gegen Preußen schwarzrotgoldene Armbinden. Bei der Gründung des Norddt. Bundes wurden die Farben Schwarz-Weiß-Rot, eine Verbindung von Schwarz-Weiß (Landesfarben Preußens) und Rot-Weiß (Landesfarben Brandenburgs, auch Farben der Hanse) Bannerfarben des Bundes, 1871 auch die Farben des neuen Dt. Reiches. Die Farben Schwarz-Rot-Gold blieben seitdem im Dt. Reich die Farben der »freiheitlichen«, in Österreich und bei den Sudetendeutschen der großdt. Bewegung. Die Weimarer Verfassung vom 11. 8. 1919 machte sie erneut zu »Reichsfarben«. In der Flagge des Dt. Reichs standen die Farben waagerecht untereinander; an die Stelle von Gold trat Gelb. Die Farben der Handelsflagge blieben die alten: Schwarz-Weiß-Rot untereinander, doch mit einem schwarzrotgelben Rechteck in dem oberen Eck an der Flaggenstange. Auch die Reichskriegsflagge zeigte die Farben Schwarz-Weiß-Rot mit schwarzrotgelbem Obereck, außerdem mit dem Eisernen Kreuz in der Mitte.

Nach der nat.-soz. Revolution wurde durch Erlaß des Reichspräs. vom 12. 3. 1933 bestimmt, daß bis zur endgültigen Regelung die schwarzweißrote und die Hakenkreuzfahne gemeinsam gehißt werden sollten. Dann wurden die Reichskriegs-, die Reichsdienst-, die Reichspostflagge neu festgesetzt: sie bestanden aus gleich breiten schwarzweißroten Querstreifen; im weißen Streifen stand bei der Kriegsflagge ein schwarzes Kreuz in Form des Eisernen Kreuzes, bei der Reichsdienstflagge der Reichsadler, bei der Postflagge ein goldgelbes Posthorn. Handelsschiffe führten am Heck die schwarzweißrote, am Signalstak, später am Göschstock die Hakenkreuzflagge. Die endgültige Regelung erfolgte 15. 9. 1935 (↑ oben).

Das **Wappen** (vgl. Reichsadler) wurde im Dritten Reich durch das ↑ Hoheitszeichen ersetzt.

Münzwesen. Durch die Münzgesetze vom 4. 12. 1871 und 9. 6. 1873 wurde die volldt. Münzeinheit nach der Gründung des D. hergestellt und unter dem Einfluß der damals in England herrschenden geldtheoretischen Auffassung als Ausdruck der wirtschaftl. Macht die Goldwährung eingeführt; Münzeinheit: Die Mark zu 100 Pfennig, in Goldstücken zu 20 (Doppelkrone) und 10 Mark (Krone) ausgeprägt; als Überrest der alten Silberwährung der dt. Staaten blieb bis 1907 der ↑ Taler zu 3 Mark gesetzliches Zahlungsmittel.

Hoheitszeichen.

Weltkrieg und Nachkriegszeit brachten nach Aufhebung der Goldeinlösungspflicht mit dem Vorherrschen des Papiergeldes den völligen Verfall der Währung (↑ Inflation), bis schließlich im Nov. 1923 1 Goldmark = 1 Billion Papiermark war. Am 15. 11. 1923 trat neben die Papiermark die von der am 15. 10. 1923 geschaffenen ↑ Deutschen Rentenbank ausgegebene ↑ Rentenmark, die einer Billion Papiermark gleichgesetzt wurde. Durch das Gesetz vom 30. 8. 1924 wurde der Übergang zur neuen Reichswährung geschaffen, bei der die ↑ Reichsmark zu 100 Reichspfennigen 1 Billion Papiermark sowie 1 Rentenmark im Wert gleichgesetzt wurde. Als

Goldparität der Reichsmark wurde 1 kg feines Gold = 2790 Reichsmark gleichgesetzt. Wenn zwar hierdurch die alte Goldparität der Mark erneut zur Einführung gelangte, so bedeutete die Einführung der Reichsmark keineswegs die Rückkehr zur alten Goldwährung. Die Goldparität der Reichsmark stellt vielmehr einen Verrechnungsschlüssel zum Wert der ausländischen Valuten dar. Seit Einführung der Reichsmark wurden ausgeprägt: Silbermünzen zu 5 (seit 1935 mit den Hoheitszeichen des Dritten Reichs), zu 3 (nur in den ersten Jahren), zu 2, zu 1 und $^1/_2$ Mark; Messingmünzen zu 10 und 5 Pfennigen, Kupfermünzen zu 2 und 1 Pfennigen.

Maße und Gewichte sind metrisch (↑ Metrisches System). Bis 1884 waren auch andere dekadische Maße und Gewichte gültig: Scheffel, Schoppen, Zentner, Pfund.

Bildungswesen.

Das dt. Erziehungs- und Bildungswesen war bis 1933 weltanschaulich ohne einheitl. Ausrichtung und in seinem Aufbau fast ganz der Regelung durch die einzelnen dt. Länder überlassen. Denn im Sinne einer liberalistischen Weltanschauung mußte es vorwiegend der Entwicklung des Individuums dienen, das durch einen ausgedehnten Bildungsgang in den Stand gesetzt werden sollte, im spätern Existenzkampf seinen eigenen Vorteil so gut wie möglich wahrnehmen zu können. So diente bes. das höhere Schul- und das Hochschulwesen der reinen Wissensvermittlung, und es brachte entsprechend einer fortschreitenden wiss. Spezialisierung die mannigfachsten Schultypen hervor (um 1930 berechtigten die Reifezeugnisse von etwa 40 verschiedenen Schultypen allein zum Hochschulstudium). Auf der andern Seite dehnte die sich immer mehr verschärfende Wirtschaftskrise die Bildungszeit immer weiter aus: einmal, um die Jugend, so gut es ging, vor der demoralisierenden Wirkung der Arbeitslosigkeit, die ihnen bei Abschluß ihres Bildungsganges drohte, zu schützen, zum andern, um durch neue Prüfungen und Bildungsnachweise auf dem überfüllten »Arbeitsmarkt« eine engere Auswahl zu ermöglichen, woraus die Auswüchse des »Berechtigungswesens« entstanden. Die Volksschule aber als einzige Stätte, an der Erziehung im weitesten Sinne Platz greifen konnte, wurde zum Schauplatz parteipolitischen und konfessionellen Kampfes, der auch auf das Verhältnis zw. Elternhaus und Schule übergriff und sich auf die ↑ Jugend außerhalb der Schule in den parteipolit. oder konfessionell gebundenen Jugendbünden ausdehnte. Unter der parteipolitischen Auseinandersetzung litten auch die Volkshochschulen und die von Gewerkschaften betreuten Fachkurse, die der Erwachsenenbildung dienen sollten.

Eine Neugestaltung des Erziehungs- und Bildungswesens seit der Übernahme der Macht durch den Nationalsozialismus konnte sich deshalb nicht auf eine Umorganisierung und Reform beschränken, sondern mußte revolutionär den Geist, der das Erziehungs- und Bildungswesen trug, erfassen; sie ist auch heute noch nicht abgeschlossen. Alle Bildungs- und Erziehungsmaßnahmen haben in erster Linie dazu zu dienen, den Menschen in seiner seelisch-körperlich-geistigen Einheit zu einem brauchbaren Glied der Volksgemeinschaft zu machen und seine Kräfte so zu entwickeln, daß er dieser Gemeinschaft im Rahmen seiner Möglichkeiten sein Bestes geben kann. So kann der Staat sich nicht allein auf die Umgestaltung der schulischen Bildungs- und Erziehungseinrichtungen beschränken, er muß vielmehr die Gewähr haben, daß die ganze Erziehung im Sinne dieses nat.-soz. Erziehungsideals geschieht.

Die vorschulische Erziehung wird in der Hauptsache Angelegenheit der Familie bleiben. Sie hat neben der Pflege des körperl. Wachstums vor allem der Erschließung der Sinneswelt zu dienen und nutzt den natürl. Spieltrieb zur systematischen Entfaltung erster Betätigung aus. Doch müssen bereits hier die Grundlagen zu einer nat.-soz. Gemeinschaftsethik gelegt werden. Neben Elternhaus können ↑ Kindergärten im weitesten Sinne und die unter Obhut der ↑ Nationalsozialistischen Frauenschaft stehende Kinderschar Träger der vorschulischen Erziehung sein.

Die nächste Entwicklungsstufe in der Erziehung ist gekennzeichnet durch den Eintritt in die Schule. Durch das Staatsjugendgesetz vom 1. 12. 1936 (↑ Jugend) ist neben Schule und Elternhaus der HJ. die körperl., sittl. und weltanschaul. Erziehung der gesamten dt. Jugend übertragen worden. Damit ist der Anspruch der Jugend auf Eigenführung in weitem Maße erfüllt worden.

Eine Vereinheitlichung der schulischen Einrichtungen für das gesamte Reichsgebiet war selbstverständlich. Der erste Schritt hierzu wurde am 1. 5. 1934 mit der Errichtung eines Reichsmin. für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung getan. Das bevorstehende umfassende Reichsschulgesetz wird Schultypen (↑ weiter unten), Lehrpläne und Unterricht einheitlich gestalten. Entsprechend dem neuen Erziehungsideal steht in der Erziehungsarbeit aller Schulen die körperl. und die charakterl. Ertüchtigung und der deutschkundl.-volkspolit. Unterricht (mit den Kernfächern Deutsch, Geschichte, Rassenlehre usw.) voran.

Das Fundament des dt. Schulwesens ist die ↑ Volksschule. Sie beruht auf der allg. Schulpflicht (↑ Volksschule, Geschichte), die vom 6. bis 14. Lebensjahr dauert (mit anschließender Berufsschulpflicht bis zum vollendeten 18. Lebensjahr). Die Volksschule umfaßt allg. 8 Jahre (in Bayern z. T. noch 7, teilweise auch 9). Sie war bisher in den meisten dt. Ländern konfessionell gebunden (↑ Bekenntnisschule). Der nat.-soz. Staat erstrebt Überwindung dieser Zerrissenheit durch die dt. Gemeinschaftsschule, die den Konfessionen Gelegenheit bieten wird, außerhalb des geschlossenen nat.-soz. Unterrichts- und Erziehungsplans wahlfreien Religionsunterricht zu erteilen. Eine konfessionelle Beeinflussung des allg. Unterrichts muß auf jeden Fall abgelehnt werden; denn es kann nicht geduldet werden, daß die sittl. Ganzheit des Weltbildes, das der gesamten Jugend übermittelt werden soll, durch konfessionelle Auffassungen gefährdet wird. Wie sehr diese Bestrebungen dem Wunsch aller Erziehungsberechtigten entsprechen, beweisen die Abstimmungen (1937) in München, wo sich 94 vH, und im Gau Saarpfalz, wo sich gar 97 vH für die Einführung der Gemeinschaftsschule ausgesprochen haben.

Die ersten 4 Jahre der Volksschule bilden die Grundschule (durch Reichsgrundschulgesetz vom 28. 4. 1920 geschaffen). Sie stellt zugleich den einheitl. breiten Unterbau des gesamten übrigen Schulwesens dar und wird von allen normal schulbaren Kindern zw. dem 6. und 10. Lebensjahr besucht. Diese Grundschulung führt die Kinder aus den verschiedensten

Bildungsständen und sozialen Schichten zu gleicher und gemeinsamer Arbeit zusammen und dient dadurch dem nationalpolitischen Ziel der Erziehung zur Volksgemeinschaft. Aus demselben Grund baut der nat.-soz. Staat das private Schulwesen ab. Die Grundschule vermittelt die grundlegende Bildung und das von jedem weiterführenden Unterricht vorausgesetzte Können und vertieft bes. die Liebe des Kindes zu seiner engern Heimat. Aus einem wenig gegliederten, heimatkundlich bestimmten Gesamtunterricht fächert sich der Unterricht allmählich in Heimatkunde, Deutsch, Rechnen, Zeichnen, Musik, Leibesübungen (für Mädchen auch Nadelarbeit).

Nach der Grundschule setzt die für das dt. Bildungswesen kennzeichnende weitere Gabelung ein: es folgt der Übergang zur Oberstufe der Volksschule oder zur Mittelschule oder zur höhern Schule (dieser ist zur Verkürzung der Gesamtschulzeit für Hochbegabte schon nach 3 Grundschuljahren möglich). In den Volksschuloberklassen gliedert und vertieft sich der Fachunterricht weiter. Das Gemeinschaftserlebnis innerhalb der Altersgenossenschaften der Schulklassen, die durch die materielle Vermittlung von Wissen und Können gesteigerten geistigen und seelischen Kräfte und die systematische Schulung körperl. Anlagen sollen einen geschlossenen, im Volkstum wurzelnden Charakter mit eigener Urteilsfähigkeit heranbilden, der seine erste Bewährung außerhalb der Schule in der HJ., der großen Gemeinschaft der dt. Jugend, liefern soll. — In Großstädten kann das Ziel der mittlern Reife von begabten Kindern in den gehobenen (Aufbau-) Klassen der (10jähr.) Volksschule unmittelbar erreicht werden.

Nach der statistischen Erhebung von 1931 gab es im Dt. Reich 52961 Volksschulen mit 195456 Klassen, in denen 7590073 (darunter 3842611 Knaben) Kinder von 190281 Lehrkräften unterrichtet wurden. 4707219 Kinder gehörten davon der Grundschule an.

Ein ausgebildetes Sonderschulwesen (Hilfs-, Taubstummen-, Blindenschulen usw.) sorgt, bes. in den Großstädten, für Schulung der Behinderten und Anormalen. Dem Schutz vor sittlicher Verwahrlosung durch das Elternhaus dient die ↑ Fürsorgeerziehung in geschlossenen Erziehungsanstalten. Die dt. Rechtsprechung sieht die Gefahr der sittl. Verwahrlosung auch dann als gegeben an, wenn die Erziehung im Elternhaus ausgesprochen asozial ist oder im staatsfeindl. Sinne geschieht (1935: 54533 Fürsorgezöglinge).

Als Fortsetzung der Volksschulerziehung setzt die Berufsschulung im weitesten Sinne ein, dazu gehören (Pflicht-) Berufsschulen, freiwillige (niedere und höhere) Fachschulen und die »zusätzliche ↑ Berufsschulung«. Ziel der Pflichtberufsschule ist sowohl die Fortbildung und Ergänzung in gewissen allg. Unterrichtsfächern unter besonderm Hinblick auf das berufl. Leben als auch die theoretische und praktische Weiterbildung der in der Praxis gewonnenen Berufskenntnisse und die Eingliederung der Jugendlichen in die Schar aller Werktätigen. Der starke Bedarf an gelernten Facharbeitern und die große Bedeutung der Facharbeiterschaft in der Wirtschaft verlangt auf der einen Seite eine bes. sorgfältige praktische und theoretische Berufsausbildung, auf der andern Seite macht sich dringend eine Verkürzung des Bildungsgangs notwendig. Ein Plan des Reichsleiters der DAF., Dr. Ley, zur Neugestaltung der Pflichtberufsschule erwägt eine 4jähr. Berufsschulzeit, von der die ersten beiden Jahre den letzten beiden Jahren der Volksschule parallel laufen sollen; das erste Berufsschuljahr, das praktisch mit dem 7. Volksschuljahr zusammenfallen würde, soll ausschließlich der Berufsberatung gewidmet sein.

Der gegenwärtige Stand: Die ↑ Berufsschule ist Pflichtschule mit 4—10 Wochenstunden neben der praktischen Lehre; bei Besuch von »Vollklassen« mit etwa 30 Wochenstunden wird die Berufsschulpflicht in 2 Jahren erfüllt, die allerdings der praktischen Lehrzeit verlorengehen. Die Berufsschulpflicht besteht jedoch nur bis zur Vollendung des 18. Lebensjahrs.

Die öffentl. Berufsschulen im Dt. Reich hatten 1932/33 insgesamt 988688 Pflichtbesucher (davon männl. 659086). Von der Gesamtzahl besuchten: gewerbl. Klassen 509486 (männl. 451100), kaufmännische Klassen 178346 (männl. 84185), ländl. Klassen 24026 (männl. 18016), hauswirtschaftliche Klassen 127613, Klassen für Ungelernte 110359 (männl. 79891), Sammelklassen 38858 (männl. 26794); hauptamtliche Lehrkräfte 12871.

Die Fachschulen leisten fachliche Erziehung außerhalb der praktischen Lehrzeit, mit ausgedehnterem Unterrichtsplan (etwa 30—36 Wochenstunden). Ihr Ziel ist vorwiegend die Vermittlung von besonderem Fachwissen. 1932/33 gab es im Dt. Reich 1731 öffentl. Fachschulen, von denen 131 vom Staat, 99 vom Staat in Gemeinschaft mit einem andern Unterhaltsträger, 1396 von andern öffentl. Einrichtungen, 105 von privaten Einrichtungen (z. T. mit Staatszuschuß) unterhalten wurden; sie wurden von 136184 (50501 weibl.) Schülern besucht. Von dieser Gesamtzahl sind: Höhere techn. Staatslehranstalten für Hoch- und Tiefbau 46, Vereinigte Maschinenbauschulen (Techn. Lehranstalten) 17, Höhere Techn. Staatslehranstalten für Maschinenbau 19, Techn. Staatslehranstalten für Maschinenbau 18, Mechanikerfachschulen 10, Fachschulen für Metallindustrie 7, Textilfachschulen 59, Handwerkerfachschulen 37, Gewerbeschulen 20, sonstige gewerbl. Fachschulen 7, Handwerker- und Kunstgewerbeschulen 61, Keramische Fachschulen 5, sonstige kunstgewerbl. Fachschulen 1, Vereinigte Handels- und höhere Handelsschulen 20, Höhere Handelsschulen 146, Handelsschulen 178, sonstige kaufmänn. Fachschulen 6, Seemaschinistenschulen 1, Seefahrtsschulen 9, Haushaltungsschulen 101, Haushaltungs- und Gewerbeschulen 98, Hauswirtschaftsschulen 8, Schulen für Kinderpflege und Hausgehilfinnen 29, Höhere Fachschulen für Frauenberufe 31, Landw. Haushaltungsschulen 35, Wirtschaftl. Frauenschulen auf dem Lande 11, sonstige Frauenfachschulen 6, Höhere Lehranstalten für prakt. Landwirte 11, Höhere Landwirtschaftsschulen 11, Ackerbauschulen 14, Kulturbauschulen 4, Landwirtschaftsschulen und Wirtschaftsberatungsstellen 674, Lehr- und Forschungsanstalten für Wein-, Obst- und Gartenbau 7, Fachschulen für Wein-, Obst- u. Gartenbau 5, sonstige landw. Fachschulen 12, sonstige Fachschulen 7.

Die Werkschulen, von industriellen und kaufmännischen Unternehmen zur Heranbildung ihres Nachwuchses unterhalten, stehen in engster Verbindung mit der Werkstattarbeit.

Die DAF. hat ein ganz besonderes Interesse für die Heranbildung eines vortreffl. Facharbeiternachwuchses und legt besondern Wert auf eine Ausrichtung der Fach- und Berufsschulerziehung im Sinne einer nat.-soz. werktätigen Volksgemeinschaft.

In Gemeinschaft mit HJ. und BDM. hat sie für die Jugend neben dem Berufs- und Fachschulsystem eine »zusätzliche † Berufsschulung« eingerichtet, die in Abendkursen, Übungswirtschaften und Berufsschulungslagern den durch die Pflichtberufsschule noch ungenügenden Ausgleich zur praktischen Lehre schaffen soll. Die ebenfalls von DAF. und HJ. durchgeführten † Reichsberufswettkämpfe, die alle Lehrlinge erfassen und ab 1937 auch auf die Gesellen ausgedehnt werden sollen, geben, neben der erst in zweiter Linie in Betracht kommenden Leistungsauslese, einen genauen Rechenschaftsbericht über den jeweiligen Stand der Berufsschulung.

Die † Umschulung von Facharbeitern ist eine aus der Wirtschaftskrise geborene Einrichtung, die darauf abzielt, die in einem Berufszweig brachliegenden Arbeitskräfte in andern Berufszweigen mit hohem Facharbeiterbedarf einzusetzen.

Für Berufe, die eine größere allgemein-geistige Vorbildung voraussetzen, sowie für die Heranbildung einer geistigen Führerschicht baut sich auf der Grundschule das mittlere und höhere Schulwesen auf.

Das mittlere Schulwesen hat im Dt. Reich bisher keinen einheitl. Charakter. Es umfaßt sog. »gehobene« Schulen, Rektoratsschulen und Mittelschulen (zu denen auch die 6stufigen Realschulen gerechnet werden können) und führt in 4—6 Jahren über die Volksschulbildung hinaus. Die in Preußen und einer Reihe anderer dt. Länder bestehende 6stufige Mittelschule, die 6stufige Realschule, aber auch die Aufbauklassen der Volksschule führen zur mittlern Reife, die im Gegensatz zum »Einjährigenzeugnis« der Vorkriegszeit den Nachweis einer in sich geschlossenen Bildung darstellt. Die Mittelschulen haben Englisch als Pflicht-, Französisch als Wahlfach und pflegen bes. die gewerbl.-kaufmänn. (bei Mädchen die hauswirtschaftl.) Fächer. Sie vermitteln eine aufs Praktische gerichtete Allgemeinbildung für mittlere Stellungen im Berufsleben.

1931 gab es im Dt. Reich 866 öffentl. und 606 private mittlere Schulen, die in 9288 Klassen von 229671 Schülern (darunter 122479 weibl.) besucht wurden; Lehrkräfte 11517.

Die † Höhere Schule erstrebt eine wissenschaftlich vertiefte völkische Bildung. Sie soll keine Berufsausbildung im engern Sinn sein. Eine Spezialisierung, die sich durch eine Vielzahl von Schulformen ausdrückt, hat deshalb im System der höhern Schulen keinen Platz. Der Grundsatz, daß dem einheitl. nat.-soz. Bildungsziel auch ein einheitl. Bildungsweg mit innerer Geschlossenheit entsprechen müsse, fordert eine Neugestaltung des höhern Schulwesens: Die reine Wissensvermittlung und Wissensanhäufung darf nicht mehr alleiniger Grundsatz des höhern Schulwesens sein. Denn sie vermag im besten Falle in rationaler Auswertung die Erschütterung des traditionalen Weltbildes zu erreichen, ohne dem jungen Menschen in seiner Entwurzelung neue Werte setzen zu können.

Ab Ostern 1937 (nach Erlaß des Reichserziehungsministers vom 20. 3. 1932, der zusammen mit den Erlassen vom 20. 4. u. 28. 12. 1936 Übergangsbestimmungen als Grundlage einer endgültigen Neuordnung schafft) gibt es anstatt der bisherigen, geschichtlich bedingten Vielzahl der Schularten nur eine »Hauptform« der höhern Schule: die † Deutsche Oberschule. Sie hat Englisch als erste, Latein als zweite Pflichtsprache. Der Bildungsplan betont, nicht nur im Sprachunterricht, die Werte der german.-nord. Kultur und berücksichtigt zugleich die kulturelle und politische Bedeutung der dem german. Menschen verwandten Antike. Das Französische tritt zurück (Wahlfach). Als Nebenform besteht weiter das Gymnasium mit Latein als erster, Griechisch als zweiter Fremdsprache, sie kann jedoch nur bei ehrwürdiger Tradition oder vorzügl. Leistung Alleinschule an einem Orte sein. Die höhere Schule führte bisher in 9 aufsteigenden Klassen (als Voll- oder grundständige Anstalt) zur Hochschulreife (Abitur), während die Nichtvollanstalten (6klassige Realschulen u. ä.) nur die mittlere Reife geben und daher mehr zum mittlern Schulwesen gehören. Durch Erlaß vom 2. 12. 1936 ist die 12jähr. Schulzeit eingeführt und dadurch der Lehrgang der höhern Schule auf 8 Jahre verkürzt worden. Eine Abart der Oberschule stellt die Aufbauschule dar, die auf dem 6. (früher 7.) Volksschuljahr aufbaut und besonders begabte Schüler in 6 Jahren zur Reifeprüfung führt.

Die (1935) 2326 (darunter 792 Mädchenanstalten) öffentl. und privaten höhern Lehranstalten (ausschl. der privaten Anstalten, die nach höherem Lehrplan arbeiten, ohne zur Erteilung des Reifezeugnisses berechtigt zu sein) verteilen sich auf 989 Schulorte und wurden von insgesamt 673975 (darunter 215114 weibl.) Schülern besucht, sie erforderten 32499 hauptamtl. Lehrkräfte; fast genau ein Drittel der höhern Lehranstalten fällt auf die Großstädte. Das Reich selbst unterhält keine höhern Schulen, sondern in der Hauptsache die Länder und Gemeinden oder andere öffentl.-rechtl. Einrichtungen.

Aus seinem eigenen Erziehungsideal heraus, ohne Belastung durch geschichtl. feste Formen, hat der nat.-soz. Staat eine besondere Art höherer Lehranstalten entwickelt in den † Nationalpolitischen Erziehungsanstalten (Napola), die die Erziehung durch und für das Gemeinschaftsleben (Internat!) ganz in den beherrschenden Mittelpunkt stellen und in der körperl. Ertüchtigung und der charakterl. Erziehung bes. vorbildlich sind. Es bestehen Anstalten in: Bensberg b. Köln, Berlin-Spandau, Köslin (Pom.), Naumburg, Oranienstein a. d. Lahn, Plön (Holstein), Potsdam-Neuzelle, Stuhm (Westpr.), Ilfeld (Harz), Schulpforta, Ballenstedt (Harz), Klotzsche b. Dresden, Rottweil u. Backnang (Württembg.); sie unterstehen unmittelbar dem Reichserziehungsministerium. Die Gründung einer Akademie zur Heranbildung von Lehrern f. alle weltanschaul. Schulungseinrichtungen ist angekündigt.

Ostern 1937 werden für den Führernachwuchs in Partei und Staat bes. nat.-soz. Schulen (Adolf-Hitler-Schulen) als Vorschulen für die nat.-soz. Ordensburgen († Schulungsburgen) errichtet. Ihr durch Gesetz anerkannter Schulträger ist die Partei. Sie unterstehen der HJ. und umfassen wie die Aufbauschulen 6 Klassen bis zur Reifeprüfung. Aufgenommen werden hervorragend begabte und im Interesse der Bewegung zu fördernde Schüler aus Volks-, Mittel- und höherer Schule ohne Rücksicht auf Stand oder Herkommen. Die Ausbildung ist unentgeltlich. Für die Unterbringung des ersten Jahrganges soll die Ordensburg Crössinsee vorgesehen sein. Eine parteieigene Schule ähnlicher Art ist die NS.-Oberschule in Feldafing.

Das dt. Mädchenschulwesen, das sich in gleicher Weise nach Volksschul-, mittlerem und höherem

Schulwesen aufgliedert, vereint das völkisch-nationalpolitische mit dem mütterlich-hauswirtschaftl. Erziehungsziel. Im Aufbau weichen Volks- und mittleres Mädchenschulwesen von den Knabenschulen nicht ab. Die Schulzeit beträgt in reinen höheren Mädchenschulen jedoch vorläufig weiterhin 9 Jahre, da ein unmittelbares Bedürfnis nach Verkürzung hier nicht besteht. Die 8jährige Schulzeit tritt erstmalig für die Obertertianerinnen des Schuljahres 1936/37 in Kraft. Für Mädchen in höheren Knabenschulen sind Übergangsbestimmungen getroffen, die für die Schülerinnen der betr. Oberklassen Beurlaubung für hauswirtschaftl. Schulung zur Vermeidung einer Wiederholung des Lernstoffes vorsehen. Als höhere Mädchenschulen (↑ Höhere Schule) bestehen neben dem 6stufigen Lyzeum (bis zur mittleren Reife) als Vollanstalten mit Reifeprüfung das Oberlyzeum und die Studienanstalt. Ausgesprochen frauliche Ziele haben die Frauen- und Frauenfachschulen.

Das dt. Hochschulwesen (↑ Hochschule) zeichnet sich durch die Verbindung von Lehre und wiss. Forschung aus. Der dt. Student soll zu verantwortungsbewußter und volksverbundener Forschungsarbeit im Dienste für die große Schicksalsgemeinschaft des dt. Volkes erzogen werden. Der NS.-Studentenbund ist das aus eigener Kraft geschaffene und unter eigener Führung stehende Gemeinschaftswerk, das das Bewußtsein für die politischen Notwendigkeiten des Volkes wachhält.

Das Hochschulwesen umfaßt außer den 23 reichsdt. Universitäten (Berlin, Bonn, Breslau, Erlangen, Frankfurt, Freiburg, Gießen, Göttingen, Greifswald, Halle, Hamburg, Heidelberg, Jena, Kiel, Köln, Königsberg, Leipzig, Marburg, München, Münster, Rostock, Tübingen, Würzburg) Berufs- und Fachhochschulen verschiedenster Art: 28 ↑ Hochschulen für Lehrerbildung, die die bisherigen halbwiss. Bildungsanstalten für Volksschullehrer ablösten (Bayreuth), Beuthen, Bonn, Braunschweig, Cottbus, Danzig, Darmstadt, Dortmund, Dresden, Elbing, Eßlingen, Frankfurt a. d. Oder, Hamburg, Hannover [f. Lehrerinnen], Hirschberg, Päd. Inst. Jena, Karlsruhe, Kiel, Lauenburg, Leipzig, Oldenburg, Pasing, Rostock, Saarbrücken, Schneidemühl [f. Lehrerinnen], Trier, Weilburg, Würzburg), 11 ↑ Technische Hochschulen (Aachen, Berlin, Braunschweig, Breslau, Danzig, Darmstadt, Dresden, Hannover, Karlsruhe, München, Stuttgart); für das Studium der Handels- und Wirtschaftswissenschaften außer den der philos. oder juristischen Fakultät eingegliederten Instituten der Universitäten die Handelshochschulen Berlin, Königsberg, Leipzig, Nürnberg, Mannheim (als eigene Abt. der Universität Heidelberg) und die besondern Fakultäten der Universitäten Frankfurt, Köln und die Abt. der Techn. Hochschule München; für das landw. Studium die Landw. Hochschule Hohenheim und die landw. Abt. der Universitäten Berlin, Bonn (Poppelsdorf), Breslau, Gießen, Göttingen, Halle, Hamburg, Jena, Kiel, Königsberg, Leipzig, München (Weihenstephan); für das forstwirtschaftl. Studium haben außer den Forsthochschulen Eberswalde, Münden, Tharandt (als Teil der Techn. Hochschule Dresden) forstwirtschaftl. Universitätsinstitute: Freiburg, Gießen, München; Bergakademien haben Clausthal und Freiberg in Sachsen; neben der Tierärztl. Hochschule Hannover haben eigene tierärztl. Abt. die Universitäten Berlin Gießen, Leipzig, Nürnberg; kath. Philosophisch-Theologische Hochschulen bestehen in Augsburg, Bamberg, Dillingen, Eichstädt, Frankfurt a. M., Freising, Fulda, Mainz, Paderborn, Passau, Regensburg, Trier. Vgl. auch Art. Kunsterziehung.

Der Besuch der Universitäten und Hochschulen, der nach 1933 als Reaktion auf die ungesunde Überfüllung des Hochschulstudiums einen erhebl. Rückgang aufwies, nimmt seit 1935 entsprechend der wirtschaftlichen Besserung wieder langsam zu. Im Wintersemester 1935/36 gab es 70462 Hochschüler und 10976 Hochschülerinnen, die Vorlesungen besuchten, davon an den Universitäten 50351 Studenten und 9797 Studentinnen.

Die große Erziehungsschule zur nat.-soz. dt. Volksgemeinschaft stellt der ↑ Arbeitsdienst dar, dem grundsätzl. alle dt. Menschen beiderlei Geschlechts im Alter von 18—25 Jahren auf ein halbes Jahr angehören müssen. Der Arbeitsdienst schließt alle durch verschiedenen Berufs- und Bildungsgang getrennten Schichten in gemeinsamer Arbeit für das Volk zu der großen, alles umfassenden Einheit zusammen, ohne die der nat.-soz. Staatsgedanke undurchführbar ist. Unmittelbar an den Arbeitsdienst oder nach einer gewissen Pause schließt sich für alle wehrfähigen Männer als Willens- und Körperschule die ↑ Wehrpflicht an.

Das letzte Glied im großen Aufbau des dt. Bildungswesens ist die Erwachsenenbildung, die in ihrer fachl. Seite in erster Linie von den großen Berufsverbänden (↑ Deutsche Arbeitsfront, ↑ Nat.-soz. Rechtswahrerbund, ↑ Nat.-soz. Lehrerbund, ↑ Reichskulturkammer, ↑ Reichsnährstand u. a.) in Sonderkursen, Schulungslagern oder Abendveranstaltungen durchgeführt wird. Neben diesen Bildungsmöglichkeiten stehen die verschiedenen Einrichtungen des ↑ Deutschen Volksbildungswerkes. In den meisten Großstädten bestehen Volkshochschulen (↑ Volksbildung), die in abendlichen Vorträgen und Kursen fast alle Gebiete der Geistes- und der Körperkultur pflegen. In großen ↑ Bibliotheken stehen wiss. und unterhaltende Literatur allen Volksgenossen zur Verfügung. — Die weltanschaul.-polit. ↑ Schulung, die von der NSDAP. und allen ihren Gliederungen getragen wird, dient dazu, die nat.-soz. Idee zu verbreiten, zu vertiefen und in immer neuer Bewährung lebendig zu erhalten.

Lit. bei den verschiedenen Sonderartikeln.

Rechtspflege. Die einheitliche Einrichtung der Rechtspflege erfolgte schon durch die Justizgesetze von 1877 und 1878. Die Patrimonialgerichtsbarkeit wurde beseitigt, der geistl. Gerichtsbarkeit die bürgerl. Wirksamkeit entzogen und die Trennung der bürgerl. und der Strafrechtspflege von der Verwaltung durchgeführt. Nach dem GVG. sind die Richter unabhängig und nur dem Gesetz unterworfen; die Richter der ordentl. Gerichtsbarkeit werden auf Lebenszeit ernannt. Die ordentl. Gerichtsbarkeit wird durch das Reichsgericht, 26 Oberlandesgerichte, 154 Landgerichte, 1661 Amtsgerichte sowie durch den Volksgerichtshof (erste und letzte Instanz für Hochverrats- und Landesverratssachen) ausgeübt. Daneben bestehen die seit 1. 1. 1934 wieder eingeführte, durch die Militärstrafgerichtsordnung vom 4. 11. 1933 geregelte Militärgerichtsbarkeit sowie die im ArbGG. vom 10. 4. 1934 geordnete Arbeitsgerichtsbarkeit (Reichsarbeitsgericht, Landesarbeitsgerichte, Arbeitsgerichte). Ausnahmegerichte sind

Botschaften

Argentinien: Buenos Aires.
Brasilien: Rio de Janeiro.
Chile: Santiago.
China: Peiping.
Frankreich: Paris.
Großbritannien: London.
Heiliger Stuhl: Rom.
Japan: Tokyo.
Italien: Rom.
Polen: Warschau.
Sowjetunion: Moskau.
Spanien: Madrid (z. Z. in Salamanca).
Türkei: Ankara.
Ver. St. v. A.: Washington.

Gesandtschaften

Afghanistan: Kabul.
Ägypten: Kairo.
Albanien: Tirana.
Belgien: Brüssel.
Bolivien: La Paz.
Bulgarien: Sofia.
Dänemark: Kopenhagen (auch für Island).
Ecuador: Quito.
Estland: Reval.
Finnland: Helsingfors.
Griechenland: Athen.
Guatemala: Guatemala (auch für Costarica, Honduras, Nicaragua, Panamá).
Iran (Persien): Teheran.
Irischer Freistaat: Dublin.
Kolumbien: Bogotá.
Kuba: Habana (auch für die Dominikan. Republik und Haiti).
Lettland: Riga.
Litauen: Kowno.
Luxemburg: Luxemburg.
Mexiko: Mexiko.
Niederlande: Haag.
Norwegen: Oslo.
Österreich: Wien.
Paraguay: Asunción.
Perú: Lima.
Portugal: Lissabon.
Rumänien: Bukarest.
Schweden: Stockholm.
Schweiz: Bern.
Siam: Bangkok.
Südafrikanische Union: Pretoria.
Südslawien: Belgrad.
Tschechoslowakei: Prag.
Ungarn: Budapest.
Uruguay: Montevideo.
Venezuela: Caracas.

Konsulate

(GK = Generalkonsulat; VK = Vizekonsulat; Ortsname allein bedeutet: Sitz eines Konsuls; * = Berufsbehörde)

Ägypten: *Alexandria, Port Said, Suez.
Argentinien: Bahía Blanca, Comodoro Rivadavia VK, Concordia VK, Córdoba, Mendoza, *Posadas, Puerto Gallegos VK, Puerto Madryn VK, Resistencia VK, Rosario, Salta VK, San Julián VK, Santa Fé VK, Tucumán VK.
Australien: Adelaide, Brisbane, *Melbourne, *Sydney GK.
Belgien: *Antwerpen GK, * Lüttich. — Belg. Besitzungen: Matadi.
Bolivien: Cochabamba, La Paz, Oruro, Potosí, Puerto Suárez, Riberalta VK, Santa Cruz, Trinidad VK, Villa Montes VK.
Brasilien: *Bahia, Blumenau, Boa Vista do Erechim VK, Campo Grande VK, Ceará, Cruzeiro do Sul, *Curityba, *Florianopolis, Guajará-Mirim VK, Itajuby VK, Joinville, Juiz de Fora VK, Maceió VK, Manaos, Pará, Parnahyba VK, Pernambuco, *Porto Alegre, Rio Grande, Santos, São Francisco do Sul VK, São Luiz, *São Paulo GK, Uruguayana VK, Victoria.
Bulgarien: Burgas, Sofia, *Warna.
Chile: Antofagasta, Arica VK, Caldera VK, Concepción, Coquimbo VK, Coronel VK, Iquique, Los Andes VK, Magallanes, Osorno VK, Puerto Montt VK, Santiago, Talcahuano VK, Taltal, Temuco, Tocopilla VK, Valdivia, *Valparaiso GK.
China: *Charbin, *Hankou GK, *Kanton GK, *Mukden, *Schonghai GK, *Tientsin GK, *Tschungking, *Tsinanfu, *Tsingtau.
Costarica: Puerto Limón VK, San José de Costarica.
Dänemark: Aalborg, Aarhus, *Apenrade, Esbjerg, Fredericia, Frederikshavn, Helsingör, Hjörring, Horsens, Kalundborg VK, Kolding, Korsör, Naestved, Nakskov, Nyköbing, Odense, Randers, Ringköbing, Rönne, Skive VK, Svaneke, Svendborg, Thisted. — Dänische Besitzungen: Trangisvaag VK.
Danzig: *Danzig GK.
Dominikanische Republik: Ciudad Trujillo, San Pedro de Macoris, Santiago de los Caballeros.
Ecuador: Guayaquil.
Estland: Arensburg, Dorpat, Narwa, Pernau, Reval.
Fidschi-Inseln: Suva.
Finnland: Åbo, Björneborg, Gamla-Karleby VK, Hangö VK, Jakobstad VK, Kemi VK, Kotka-Fredrikshamn VK, Lovisa VK, Raumo VK, Tammerfors VK, Uleåborg, Wasa, Wiborg.
Frankreich: *Bordeaux, *Le Havre, *Lyon, *Marseille GK, Rouen VK. — Frz. Besitzungen: *Algier GK, *Haiphong, *Tunis.
Griechenland: Candia VK, Canea, Kavala VK, Korfu, Mytilene VK, Patras, *Saloniki, Samos-Vathy VK, Volo.
Großbritannien: Aberdeen, Belfast VK, Birmingham, Blyth VK, Boston VK, Bradford VK, Bristol, Burntisland VK, Cardiff, Dover VK, Dundee, Edinburgh-Leith, Falmouth VK, Fowey VK, *Glasgow, Grangemouth VK, Hull, King's Lynn VK, Kirkwall VK, Lerwick VK, *Liverpool, Lowestoft VK, Methil VK, Middlesbrough VK, Newcastle upon Tyne, Plymouth VK, Portland Harbour VK, Southampton, Stornoway VK, West Hartlepool VK, Wick VK. — Brit. Besitzungen (↑ auch Australien, Kanada, Neuguinea, Neuseeland, Indien, Palästina, Südafrikanische Union): Aden, *Colombo, Daressalam, Gibraltar, *Hongkong GK, Lagos, La Valetta, *Nairobi, Port Louis, Port of Spain, Saint John's, *Singapur GK, *Windhuk.
Guatemala: Coban, Livingston, Quezaltenango, Retalhuleu VK.
Haiti: Cap Haitien, Port au Prince, Saint-Marc.
Honduras: Amapala, Choluteca, Ceiba VK, Puerto Cortez VK, San Pedro Sula, Tegucigalpa.
Japan: *Dairen, *Osaka-Kobe GK, *Yokohama.
Indien: *Bombay, *Kalkutta GK, Madras, Rangoon.
Iran (Persien): *Täbris.
Irischer Freistaat: Limerick.
Island: Akureyri VK, Reykjavik, Seydisfjördur VK, Siglufjördur VK, Vestmannaeyjar.
Italien: Bari delle Puglie, Brindisi, Carrara, Catania, Florenz, *Genua GK, Livorno, *Mailand GK, Messina, *Neapel, San Remo, Spezia, *Triest, *Turin, Venedig. — Ital. Besitzungen: *Addis Abeba GK.
Kanada: *Montreal, *Ottawa GK, Toronto, Vancouver, *Winnipeg.
Kolumbien: *Barranquilla, Bogotá, Bucaramanga, Cali, Cartagena, Manizales, Medellin, Orocue, Pasto, San José de Cúcuta.
Kuba: Habana, Matanzas VK.
Lettland: Libau.
Liberia: *Monrovia.
Marokko: span. Zone: Larasch, *Tetuan. — Schutz der dt. Interessen in der frz. und der Tangerzone durch die Niederlande.
Memelgebiet: *Memel GK.
Mexiko: Chihuahua, Colima, Durango, Guadalajara, Guaymas, Mazatlan, Mérida, Monterey, Morelia VK, Oaxaca VK, Orizaba VK, Puebla, Tampico, Tapachula, Torreón, Tuxtla Gutiérrez VK, Vera Cruz, Villa Hermosa VK.
Monaco: gehört zum Konsulardienst der Botschaft in Paris.
Neuseeland: *Wellington.
Nicaragua: Bluefields VK, León VK, Managua, Matagalpa VK.
Niederlande: *Amsterdam GK, Arnhem, Dordrecht, Groningen VK, Harlingen VK, *Heerlen, Nimwegen, *Rotterdam, Venlo VK, Vlissingen, Ymuiden VK, Zevenaar VK. — Niederl. Besitzungen: *Batavia GK, Curaçao, Makassar, Medan, Padang, Paramaribo, Samarang, Surabaja.
Norwegen: Ålesund, Arendal, *Bergen, Bodö VK, Drammen, Flekkefjord VK, Halden VK, Hammerfest, Haugesund VK, Kirkenäs VK, Kristiansand, Mandal VK, Melbo VK, Molde, Moß VK, Namsos VK, Narvik, Porsgrunn VK, Sandefjord VK, Stavanger, Tönsberg VK, Tromsö, Trondheim, Vardö VK.
Österreich: *Graz, *Innsbruck, *Klagenfurt, *Linz, *Salzburg.
Palästina: Jaffa, *Jerusalem GK.
Panamá: Bocas del Toro, Colón, Panamá.
Paraguay: Concepción, Encarnación, Villa Rica.
Perú: Arequipa, Cajamarca, Callao, Cuzco, Ilo VK, Iquitos, La Merced de Chanchamayo, Lima, Mollendo, Piura.
Philippinen: *Manila.
Polen: Gdingen, *Kattowitz GK, *Krakau, *Lodz, *Posen GK, *Thorn GK.
Portugal: Angra do Heroismo VK, Funchal, Ponta Delgada, Porto, Villa Nova de Portimão VK. — Port. Besitzungen: Beira, Bissao, Lobitobai, *Lourenço Marques, Mosambik, *São Paulo de Loanda, São Vicente.
Rumänien: Brăila, *Czernowitz, *Galatz, Großwardein VK, Klausenburg, Konstanza, *Kronstadt, Orsova VK, Ploiești, *Temesvár.
Salvador: San Salvador.
Schweden: Åbus VK, Gefle, *Göteborg, Halmstad VK, Hälsingborg, Härnösand, Höganäs VK, Hudiksvall VK, Kalmar, Karlshamn VK, Karlskrona, Landskrona VK, Linköping VK, Luleå, Lysekil VK, *Malmö, Marstrand VK, Norrköping, Nyköping VK, Örnsköldsvik VK, Oskarshamn VK, Piteå VK, Söderhamn, Strömstad VK, Sundsvall, Uddevalla VK, Umeå VK, Varberg VK, Västervik VK, Wisby, Ystad VK.

Schweiz: *Basel, Davos, *Genf, Lugano, *Sankt Gallen, *Zürich GK.
Sowjetunion: *Charkow, *Kiew GK, *Leningrad GK, *Nowo-Sibirsk, *Odessa, *Tiflis GK, *Wladiwostok.
Spanien: Alicante, Almería VK, *Barcelona GK, Bilbao, Cádiz, Cartagena, Corcubión VK, Gijón, Granada VK, Huelva, La Coruña, Las Palmas, Málaga, Manforte de Lemos VK, Palma (Mallorca), Salamanca VK, San Sebastian Santa Cruz de la Palma VK, Santa Cruz de Tenerife, Santander, Saragossa, *Sevilla, Tarragona, Valencia, Valladolid VK, Vigo; die dt. Konsulate in Spanien z. Z. z. T. geschlossen. — Span. Besitzungen: Santa Isabel. — ↑ auch Marokko.
Südafrikanische Union: Bloemfontein, *Durban, *Kapstadt, Port Elizabeth.
Südslawien: *Sarajevo, Spalato VK, Sušak VK, *Zagreb (Agram).
Syrien u. Libanon: Aleppo, *Beirut.
Tschechoslowakei: *Brünn, *Kaschau, *Preßburg, *Reichenberg.
Türkei: *Istanbul (Konstantinopel) GK, *Izmir (Smyrna), *Trabzon (Trapezunt).
Uruguay: Salto VK.
Venezuela: Caráças, Ciudad Bolivar, Guaira (La), Maracaibo, Puerto Cabello, Valencia.
Ver. St. v. A.: Baltimore, *Boston, Buffalo, *Chicago GK, *Cleveland, Denver, Galveston, Honolulu, Jacksonville VK, Kansas City VK, *Los Angeles, Louisville VK, Mobile, *New Orleans, Newport News-Norfolk VK, *New York GK, Philadelphia, Pittsburg VK, Portland, *Saint Louis, San Antonio, *San Francisco GK, Savannah, *Seattle. — Besitzungen der Ver. St. v. A.: Aguadilla VK, San Juan.

unstatthaft. Das Laienelement ist bei den Schöffengerichten, den Schwurgerichten, den Kammern für Handelssachen und den Arbeitsgerichten in allen 3 Instanzen zur Rechtsprechung herangezogen.

Die oberste Reichsjustizbehörde ist das Reichsjustizministerium, dem sämtliche dt. Gerichte unterstehen; die Justizhoheit der Länder ist beseitigt. Infolge dieser einfachen und einheitl. Organisation der Justizbehörden im ganzen Reich ist der Wirkungskreis der Beamten nicht mehr beengt durch die Grenzen der Länder. Während so der Aufbau der Reichsjustizbehörden vollendet ist, sind zur Erfüllung der andern, größern Aufgabe, der Erneuerung des ↑ Deutschen Rechts, erst einzelne wichtige Forderungen verwirklicht worden, so z. B. durch die Schaffung des Reichserbhofgesetzes, die Rassengesetzgebung, das Erbgesundheitsgesetz, das Ehegesundheitsgesetz u. a. Das in erster Linie zur Erneuerung des Rechts berufene Reichsjustizmin. wird bei Erfüllung dieser Aufgabe wesentlich unterstützt durch die ↑ Akademie für deutsches Recht.

Wehrmacht.

Heer. Die german. Wehrform war das Volksheer, der Heerbann, d. h. das Aufgebot aller Freien. Um 900 n. Chr. wurde diese Wehrform abgelöst vom Rittertum, das, aus dem Lehnswesen entstanden, das Waffenrecht auf eine kleine Herrenschicht übertrug. Bis etwa 1500 war diese Schicht der alleinige Waffenträger, und erst mit Auflösung des Heiligen Römischen Reiches in zahlreiche kleine Staatsgebilde erfolgte ein Wandel: Bedarfsheere in Gestalt vorübergehend in Sold genommener Landsknechte mußten den Kriegsdienst übernehmen, räumten dann aber stehenden Heeren, ständig unter Waffen gehaltenen Soldtruppen der unbeschränkt herrschenden Fürsten, den Platz. Den durch Zersplitterung und Kleinstaaterei jahrhundertelang verzögerten Abschluß der Entwicklung, die Schaffung eines Volksheeres, wie es bereits zu Beginn der dt. Wehrgeschichte vorhanden gewesen war, konnte aber nicht der freiwillige Wehrdienst von Söldnern und Berufssoldaten bringen, sondern nur die (gesetzmäßige) Dienstpflicht. Dieses Volksheer, zuerst von Scharnhorst geschaffen, hat Adolf Hitler nach dem Weltkrieg durch das Gesetz für den Aufbau der Wehrmacht vom 16. 3. 1935 erneut ins Leben gerufen.

Das frühere dt. Bundesheer ist 1866 (Gründung des Norddt. Bundes) u. 1871 (Reichsgründung) durch Zusammenfassung der Heere der Einzelstaaten entstanden.

Die preußische Armee wurde vom Großen Kurfürsten begründet. Seine ersten Kämpfe hatte er noch mit Söldnerheeren geführt; nach dem Kriege gegen Polen 1660 behielt er einen Truppenstamm unter Waffen und schuf damit ein stehendes Heer von etwa 11000 Mann. Er wünschte von der Bewilligung der Werbekosten durch die Stände unabhängig zu werden, anderseits jederzeit eine verwendungsbereite Kriegsmacht zur Verfügung zu haben. Bei seinem Tode (1688) zählte das Heer 31000 Mann, wurde aber unter König Friedrich I. zunächst vermindert und erst im Span. Erbfolgekrieg auf 40000 verstärkt. Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig, verwendete große Mittel auf Verstärkung und Ausbildung des Heeres. Er führte den Grundsatz der Untertanenpflicht zur Landesverteidigung ein und ließ Rekruten nicht nur anwerben, sondern auch ausheben. Friedrich II. übernahm das Heer mit 76000 Mann; er führte seine Kriege, die Preußens Waffenruhm sicherten, mit 100000 bis 150000 Mann (zur Hälfte Ausländer). In den folgenden Friedensjahren steigerte er das stehende Heer bis auf 195000 Mann. Durch Erwerb von Teilen Polens stieg die Stärke des preuß. Heeres bis 1806 auf 235000. — Der Zusammenbruch von Jena und der Friede von Tilsit vernichteten die alte Armee; nur noch 42000 Mann durften unter Waffen stehen. Aber die Heeresreorganisation unter Scharnhorst schuf neue Grundlagen. Die Dienstzeit wurde begrenzt, die Prügelstrafe abgeschafft, die Bildung gehoben. Anspruch auf Offiziersstellen und Beförderung sollten im Frieden nur Kenntnisse und Bildung, im Kriege ausgezeichnete Tapferkeit geben. Die taktischen Formen wurden völlig verändert, ein Kriegsministerium und die Grundlagen für einen Generalstab geschaffen. Durch das Krümpersystem (Entlassung von Soldaten nach kurzer Ausbildung und Einziehung von Ersatz für sie) wurde die Zahl der Ausgebildeten etwa verdoppelt. Am 17. 3. 1813 wurde nach Scharnhorsts Plänen die Landwehr (120000 Mann) errichtet, daneben der Landsturm vorgesehen. Preußen hatte im Frühjahrsfeldzug 1813 132000, im Herbstfeldzug 272000 Mann einschl. der Landwehr unter Waffen. Die Zahl wuchs erheblich mit der Rückgewinnung der verlorenen Provinzen. Am 3. 9. 1814 wurde durch den Kriegsmin. v. Boyen die allg. Wehrpflicht eingeführt, am 21. 11. 1815 die Landwehrordnung erlassen. Die aktive Dienstpflicht betrug 3, die Dienstpflicht in der Reserve 2 Jahre; es sollten je 7 Jahre in der Landwehr I. und II. Aufgebots folgen. Die Armee (125000 Mann im Frieden) gliederte sich in 8 Armeekorps. 1821 wurde der Generalstab selbständig.

Trotz guter Haltung der preuß. Armee in den Revolutionsjahren 1848/49 erwies sich nach der Mobilmachung von 1859 der Rüstungszustand als ungenügend, wurden doch von 155000 Dienstpflichtigen jährlich nur 38000 einberufen.

Wilhelm I., beraten vom Kriegsminister v. Roon und später von v. Bismarck, erzwang gegen die Volksvertretung Umorganisierung und Verstärkung der Armee. Allmählich wurde die Friedensstärke bis auf 210000 Mann, die jährliche Aushebung auf 63000 erhöht. 39 Inf.- und 10 Kav.-Regimenter wurden neu aufgestellt. Die Dienstzeit sollte 3 Jahre bei der Fahne, 5 in der Reserve dauern, dann sollte Übertritt zur Landwehr und nach dem 39. Lebensjahr zum Landsturm erfolgen. Dieses neue Heer erfocht unter der Führung des Königs und Leitung der Operationen durch den Generalstabschef v. Moltke die Siege 1864 gegen Dänemark und 1866 gegen Österreich und den Dt. Bund. Es wuchs auf 11 Armeekorps an durch den Hinzutritt der neuen Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen-Nassau. Mit Sachsen wurde 1866 eine Militärkonvention geschlossen, die der sächs. Armee selbständigen Bestand sicherte, aber gleiche Verwaltung, Bewaffnung, Ausbildung und bis auf Ausnahmen gleiche Uniformierung festsetzte. Die Sachsen bildeten das neue, XII. Korps, die Hessen die 25. Division. Die Truppen der kleinern dt. Staaten gingen in der preuß. Armee auf. — Im Kriege 1870/71 standen auch die süddt. Truppen unter der Führung König Wilhelms, des Bundesfeldherrn. Das war der Anfang zur Verschmelzung der Einzelarmeen zum dt. Heer. Nach der Reichsgründung wurden auch mit Baden, Württemberg und Bayern Militärkonventionen abgeschlossen. Aus den Württembergern wurde das XIII., aus den Badenern das XIV. Korps gebildet. Das I. und das II. bayr. Korps behielten zwar ihre Namen, es blieb ihnen auch manche durch die Überlieferung liebgewonnene Eigenheit, aber im großen und ganzen war ein einheitliches Bundesheer entstanden. Der Kaiser war oberster Kriegsherr.

In Bayern vollzog sich der Übergang vom Söldnerheer zum stehenden Heer unter Herzog Maximilian (1597—1651). Es wurden neben den angeworbenen Berufssöldnern aus den Kriegstauglichen des Landes 14000 Mann zu »Landfahnen« zusammengestellt und erhielten eine flüchtige milit. Ausbildung. Nach dem 30jähr. Krieg wurde das bayr. Heer aufgelöst, einige Werbetruppen blieben erhalten. Die Kämpfe zw. dem Reich und Ludwig XIV. zogen Bayern bald in Mitleidenschaft. Es wurden Truppen für den Kurfürsten im Lande angeworben und nach frz. Vorbild in Bataillone und Brigaden gegliedert. Die Leibwache wurde in die Leibgarde der Hartschiere († Arciere) verwandelt. Teile dieses Heeres kämpften als bezahlte Hilfstruppen im Dienste fremder Fürsten. Kurfürst Max Emanuel schuf seit 1681 ein kriegsbrauchbares Heer mit verhältnismäßig starker und gut ausgebildeter Artillerie, das an den Türkenkriegen ruhmreichen Anteil hatte. Der großen Kosten wegen wurde es 1697 vermindert. Aber der Ausbruch des Span. Erbfolgekriegs, in dem Bayern auf seiten Frankreichs stand, zwang seit 1701 wieder zur Vermehrung (Werbung, z. T. im Ausland). Nach der verlorenen Schlacht von Höchstädt schmolz das Heer auf 2 Inf.- und 4 Kav.-Reg. zusammen. Seitdem wechselte die Stärke bis zu den napoleon. Kriegen. Im 7jähr. Krieg kämpften etwa 9000 Bayern mit. 1790 bestanden 4 Grenadier-, 2 Feldjäger-, 14 Füsilier-, 6 Kav.-, 1 Art.-Reg. Die erste Sorge Maximilians I. Joseph (1799—1825) galt dem Heerwesen: Unter dem Einfluß der Generale v. Triva, Frhr. v. Wrede und v. Deroy wurde das Ansehen des Offizierstandes gehoben, der Kauf der Offizierstellen abgeschafft. Aus der bisherigen Militärakademie ging das Kadettenkorps hervor. Die allg. Dienstpflicht wurde eingeführt und das Land in Rekrutierungsbezirke eingeteilt. An die Stelle des Hofkriegsrats trat ein Kriegsministerium. Die Landfahnen wurden abgeschafft. 1809 trat neben das aktive Heer eine Nationalgarde in drei Klassen, die der Reserve, der Landwehr und dem Landsturm entsprachen. Dieses neue Heer kämpfte und blutete 1805—13 im Dienste Napoleons. In Rußland 1812 wurde das bayr. Heer (30000 Mann) aufgerieben, und auch die aus der Nationalgarde I. Klasse aufgestellte neue Division hatte 1813 schwere Verluste. Kurz vor der Schlacht von Leipzig ging Bayern zu den Verbündeten über. Nach Kriegsende zwang Geldnot zur Einschränkung der Heeresausgaben. 1822—48 betrug der Sollstand 57000 Mann, der Iststand nur 14000. Maximilian II. mußte 1848/49 Teile der Armee zur Unterdrückung von Unruhen einsetzen. 1864 nahm eine bayr. Brigade am Dt.-Dän. Feldzug teil. Der Kriegsausbruch 1866 fand Bayern ungenügend vorbereitet. Kopfzahl, Ausbildung, Führung und Ausrüstung waren unzulänglich. Deshalb mußte die Armee nach dem Kriege umgestaltet werden. Im Wehrgesetz von 1868 wurde allg. Wehrpflicht vom 17. bis 42. Lebensjahr festgesetzt, die Ersatzmannstellung aufgehoben, das Reserve- und das Landwehroffizierkorps geschaffen. Auch eine Kriegsakademie wurde gegründet. 1870 hatte Bayern zwei gutgerüstete Armeekorps, die unter der Führung des preuß. Kronprinzen gegen Frankreich ins Feld zogen und ruhmreich an den Schlachten von Weißenburg, Wörth, Sedan, Coulmiers und Orléans teilnahmen. Am 23. 11. 1870 wurde ein Vertrag geschlossen, nach dem das bayr. Heer einen geschlossenen Bestandteil des dt. Bundesheeres bilden sollte. Militärhoheit des Königs, Verwaltung, Kriegsmin., Generalstab, Kriegsakademie blieben erhalten, aber Aufbau, Formen, Ausbildung, Gebührnisse wurden im Dt. Reich einheitlich. Die Stärke sollte 1 vH der Bev. betragen.

Die erste stehende Truppe Sachsens war ein Artillerieverband von 17 Geschützen, die mit Bedienung seit 1620 unter Kurfürst Johann Georg I. (1611—56) ständig in Dienst gehalten wurden. Aus ihr ging später das 1. Kgl. Sächs. Feldart.-Reg. Nr. 12 hervor, das älteste dt. Reg. Schon damals war Sachsen vom reinen Werbesystem abgegangen. In der Defensionsordnung von 1613 wurde der Lehnsadel zur Stellung von 2 Reiter-Reg., die Ämter und die Städte zur Aufbringung von 9630 Mann Fußtruppen im Kriegsfall gezwungen. Im 30jährigen Krieg kämpften die Sachsen im Bunde mit Gustav Adolf siegreich bei Breitenfeld und Lützen. Nach dem Westfälischen Frieden wurde Sachsens Politik durch die Lage zw. der habsburgischen Hausmacht und dem erstarkenden Preußen bestimmt. Es stand meist auf der Seite des Kaisers. An den Türkenkriegen nahmen seine Truppen teil, bes. bei Sankt Gotthard 1664 und am Entsatz von Wien 1683, ebenso 1687 an Kämpfen gegen Ludwig XIV. Jedesmal mußte das Kriegsheer angeworben werden. Da das sehr kostspielig war, gründete Johann Georg III. ein stehendes Heer von 6 Fuß- und 5 Reiter-Reg. Die Artillerie wurde vermehrt, die gesamte Infanterie mit Gewehren bewaffnet, auch ein Kadettenkorps gebildet. Unter August dem Starken fochten die sächs. Truppen in polnischem

Interesse gegen Karl XII. von Schweden, halfen aber auch die Siege von Höchstädt und Malplaquet erkämpfen. Nach Friedensschluß brachte August die Armee auf 30000 Mann (4 Div.) und führte regelmäßige Manöver ein. Unter seinem Nachfolger verfiel das Heer schnell durch die Mißwirtschaft des Min. Grafen Brühl. Die Erwerbung Schlesiens durch Preußen veranlaßte Sachsen zum Anschluß an Österreich. Das sächs. Heer erlitt bei Hohenfriedeberg und Kesselsdorf schwere Niederlagen. Der 7jähr. Krieg wurde mit der Besetzung Sachsens eröffnet, und da österr. Hilfe nicht herankam, wurde die sächsische Armee 1756 bei Pirna eingeschlossen und gefangengenommen. Nach dem Kriege wurde ein Heer von 21000 Mann zu Fuß, 6000 Reitern und 1200 Artilleristen aufgestellt. 1806 hatten die Sachsen in der Schlacht von Jena schwere Verluste durch ihr heldenmütiges Ausharren. Der Rest des Heeres gelangte kampffähig in die Heimat zurück. Sachsen wurde Königreich, mußte aber dem Rheinbund beitreten, und die Armee wurde nach frz. Muster ausgebildet. Sie schlug sich auf seiten Napoleons 1812 tapfer, bes. in der Schlacht von Borodino. Beträchtliche Teile kehrten aus Rußland zurück, so daß 1813 zwei neue Divisionen unter General v. Thielmann gebildet werden konnten, die auf frz. Seite zu kämpfen gezwungen wurden. Der Übergang der sächs. Truppen zu den Verbündeten in der Schlacht bei Leipzig konnte nicht verhindern, daß Sachsen im Wiener Frieden über die Hälfte seines Gebietes verlor. Die Herausziehung der »Neupreußens« machte eine Umbildung des Heeres nötig. Nur der Kaiser von Österreich war für Sachsen eingetreten; die Folge war, daß sich Sachsen in der Politik und auch im Heerwesen eng an Österreich anschloß. 1831 wurde ein sächs. Kriegsministerium geschaffen. Nach 1848 wurde das Heer durch den neuen Kriegsmin. v. Rabenhorst wieder auf 28000 Mann gebracht. Am Dt.-dän. Krieg hatte Sachsen durch Besetzung Holsteins im Auftrag des Dt. Bundes Anteil. 1866 führte Kronprinz Albert die sächs. Truppen zur Vereinigung mit den Österreichern nach Böhmen. Sie verhinderten in der Schlacht von Königgrätz die Einkesselung der Österreicher. Sachsen trat in den Norddt. Bund ein, und die Armee wurde nach preuß. Muster umgebildet.

Württemberg hat lange an der Wehrverfassung des Lehnswesens festgehalten. Das Landesaufgebot oder die Landmiliz war teuer und konnte mit den Berufssoldaten (Landsknechten) des 16. Jh. nicht wetteifern. Nur eine kleine Leibwache des Herzogs war ständig unter Waffen. Für die Türkenkriege und gegen Ludwig XIV. mußten Truppen angeworben werden, von denen ein Teil beibehalten wurde. Das war der Stamm der spätern Armee. Daneben blieben 4 Fuß- und 1 Reiter-Reg. als Landesdefensionsmiliz bestehen. Aber erst 1724 bewilligten die Landstände Geld für ein kleines stehendes Heer, das sich aber meist in fremdem Dienst schlagen mußte. Im 7jähr. Krieg fochten etwa 12000 Württemberger auf verschiedenen Kriegsschauplätzen gegen die Preußen; nach Friedensschluß wurden die meisten Reg. aufgelöst, andere neu geschaffen. Die Wehrkraft des Landes litt aber stark unter dem Soldatenhandel. Sogar an die Holländisch-Ostindische Kompanie wurde ein Reg. verhandelt. In den frz. Revolutionskriegen hatte das Land sehr unter frz. Einfällen zu leiden, und die Versuche Ludwig Eugens, aus Haustruppen und Landmiliz ein wirkliches Kriegsheer zu schaffen, kamen zu spät. Erst Friedrich II. bildete eine kleine tüchtige Armee, die sich tapfer gegen die Franzosen schlug. Das durch Erhebung Württembergs zum Kurfürstentum (1803) und zum Königreich (1806) vergrößerte Gebiet konnte mehr Truppen aufbringen. Sie wurden nach frz. Vorbild durch Konskription aus dem Lande ausgehoben, also bestand schon eine Art allg. Wehrpflicht. Das Land wurde hierzu in Aushebungsbezirke geteilt. Außer dem Heer wurde eine Landwehr mit zwei Aufgeboten eingerichtet. Das alte Kriegsratskollegium wurde durch ein Kriegsministerium ersetzt. Freilich konnte Württemberg seinen Bestand nur dadurch erhalten, daß es dem Rheinbund beitrat. 1806 stellte es eine Division gegen Preußen, die in Schlesien verwendet wurde. 1809 kämpften 13000 Württemberger gegen Österreich (Eggmühl), 1812 fast 16000 in Rußland. Nach schweren Verlusten bei Smolensk und Borodino wurde die Armee auf dem Rückzug aufgerieben. Aber in der Heimat war eifrig gerüstet worden, so daß 1813 wieder ein Korps von 12600 Mann aufgestellt werden konnte. Es kämpfte mit Auszeichnung bei Bautzen, Dennewitz und Wartenburg, doch gingen in der Schlacht bei Leipzig Teile zu den Verbündeten über. Nach der Schlacht kehrten die Reste heim, und am 2. 11. 1813 trat der König auf die Seite der Verbündeten. 1814 kämpfte ein württ. Korps von über 13000 Mann in Frankreich, 1815 wurden sogar 33000 Mann aufgebracht, doch rückte nur ein Teil von ihnen ins Feld. 1817 wurde das Heer in 8 Inf.-, 4 Reiter-, 1 Art.-Reg., 1 Pionierkompanie gegliedert, später wurden Ausbildungs- und Felddienst durch eine Kriegsdienstordnung geregelt. Auch wurde eine Kriegsschule errichtet. Aber die Wehrkraft des Landes wurde nicht annähernd ausgenützt, es standen durchschnittlich nur 6000—7000 Mann unter Waffen. Fast ein halbes Jahrhundert verging ohne Truppeneinsatz, und Kriegsfertigkeit und Bewaffnung entsprachen den Anforderungen nicht mehr. Als 1866 der Dt. Bund in den Krieg gegen Preußen trat, war die Entscheidung gefallen, als die württ. Mobilmachung erst beendet war. Das Gefecht an der Tauber endete mit dem Rückzug hinter den Main. Während nun in Norddeutschland ein einheitliches, vorzügl. ausgebildetes Bundesheer geschaffen wurde, kostete es in Württemberg Mühe, die allg. Wehrpflicht, neue Bewaffnung u. Ausbildung durchzusetzen. Es ist das Verdienst des Kriegsmin. v. Suckow, daß 1870 die Mobilmachung rasch durchgeführt wurde. Die württ. Felddivision (16500 Mann) trat unter Befehl des Kronprinzen von Preußen zur 3. Armee, sie zeichnete sich vor allem bei Sedan und bei der Belagerung von Paris aus. Über die Militärkonvention bei der Reichsgründung † oben (Sp. 1299).

Das Heer des Deutschen Bundes 1815—66. Schon der Dt. Bund hatte die Aufgabe, den Schutz seiner Mitglieder sicherzustellen, aber durch die einander widerstrebenden Belange Österreichs und Preußens wurde die Schaffung eines kriegsbrauchbaren Bundesheers verhindert. 1821 wurden »allg. Grundrisse der Kriegsartikel« in 24 Artikeln aufgestellt. Von den österr. und den preuß. Truppen sollten nur je drei Armeekorps zum Bundesheer gestellt werden. Die Truppen der Mittel- u. der Kleinstaaten sollten zu vier Bundeskorps vereinigt werden, und zwar bildeten Bayern das VII., Württemberg, Baden, Hessen-

Darmstadt das VIII., Sachsen, die thür. Staaten, Hessen-Kassel, Nassau und Luxemburg das IX., Hannover, Holstein, Mecklenburg, die Hansestädte das X. Korps. Jedes Land sollte $^1/_2$ vH seiner Einwohner als Kampftruppe, $^1/_2$ vH als Reserve und Ersatz dazu stellen. Kriegsrüstung, Ausbildung, Bewaffnung blieben den Einzelstaaten überlassen. Auch die Verhandlungen über die Besatzungen der Bundesfestungen kamen nie zum Abschluß. Eine kleine Verbesserung brachte eine Revision von 1831, nach der die schwachen Truppen der Kleinstaaten zu einer Reservedivision vereinigt und zur Festungsverteidigung verwendet werden sollten. Auch das Parlament der Paulskirche 1848/49 vermochte keinen ernstlichen Wandel zu schaffen. Im Bundeskrieg gegen Dänemark 1848–50 wurde der preußische General v. Wrangel Bundesfeldherr; aber nur vier Div. Bundestruppen wurden ihm unterstellt. Als Preußen zurücktrat, waren sie nicht mehr in der Lage, den Krieg fortzusetzen. In Erkenntnis dieser Ohnmacht schlossen in den folgenden Jahren die norddt. Staaten Mecklenburg, Braunschweig, Anhalt Militärkonventionen mit Preußen ab. Österreich beantragte 1859 im Krieg mit Frankreich und Sardinien die Mobilmachung des Bundesheeres unter Preußens Führung, schloß aber schnell Frieden, ehe deren Aufmarsch am Rhein erfolgt war. 14. 6. 1866 stellte Österreich den Antrag auf Mobilmachung des Bundes gegen Preußen. Daraufhin trat Preußen aus dem Bunde aus. Am Kriege nahmen nur das VII. und das VIII. Bundeskorps teil. Hannover wurde nach Langensalza gezwungen, sich zu ergeben, Sachsen vereinigte seine Truppen mit den Österreichern. Der Friedensschluß löste den Dt. Bund auf.

Das deutsche Bundesheer 1871–1920. Der Dt.-Frz. Krieg hatte endlich die milit. Einigung Deutschlands — außer Österreich — gebracht und als Siegespreis die Gründung des Deutschen Reiches unter Kaiser Wilhelm I. Das Heer wurde nun einheitlich ausgebildet und bewaffnet, blieb aber dem Namen nach ein Bundesheer, in dem die bayr., die sächs. und die württ. Truppen geschlossene Einheiten mit eigenen Kriegsministerien und eigener Verwaltung bildeten. Die Friedensstärke sollte nach Art. 63 RV. der Kaiser bestimmen. Sie wurde im Reichsmilitärgesetz von 1874 auf 1 vH der Bev. von 1867, d. h. etwa 400000 Unteroffiziere und Mannschaften, festgesetzt. Bei dem schnellen Anwachsen der Bev. wurde also schon hierdurch der Grundsatz der allg. Wehrpflicht durchbrochen. Ein Reichskriegsmin. wurde nicht geschaffen. 1883 wurden der preuß. Generalstab (Chef Generalfeldmarschall Graf Moltke) und das Militärkabinett dem König unmittelbar unterstellt. Die Dienstzeit betrug 3 Jahre bei der Fahne, 4 in der Reserve, 5 in der Landwehr. Alle Wehrpflichtigen außerhalb des Heeres und der Marine gehörten bis zu 42 Jahren dem Landsturm an. Die vorhandenen Armeekorps gliederten sich meist in 2 Divisionen und in Korpstruppen (Artillerie, Pioniere, Train).

Unter dem Druck der politischen Lage wurde 1. 4. 1881 die Friedensstärke auf 427000 Mann (etwa 1 vH der Bev. von 1875) und 1886 auf 480000 Mann (1 vH von 1885) erhöht. 1888 wurde die Landwehrpflicht bis zum 39. Lebensjahr, die Landsturmpflicht bis zum 45. ausgedehnt. Trotzdem blieben jährlich über 100000 Wehrfähige ohne milit. Ausbildung. 1890 wurden ohne Erhöhung der Friedensstärke zwei neue Armeekorps gebildet. 1890 kam es zu einer weiteren Verstärkung des Heeres um 18500 Mann unter starker Vermehrung der Artillerie und 1893 unter Einfluß des neuen Generalstabschefs Grafen v. Schlieffen um weitere 60000 Mann. Die Friedensstärke betrug nun 78000 Unteroffiziere u. 479000 Mann. Gleichzeitig wurde aber unter dem Druck der Volksvertretung die aktive Dienstzeit für die Fußtruppen und die Artillerie um 1 Jahr herabgesetzt; die Kopfstärke sollte künftig alle 5 Jahre neu festgesetzt werden (Quinquennat). Die entsprechende Vermehrung der Regimenter trat aber erst 1896 ein; bis dahin wurde jedem Regiment ein viertes Bataillon zu zwei Kompanien zugeteilt. Nach Ablauf des ersten Quinquennats wurde 1899 die Friedensstärke auf 495000 Mann erhöht; innerhalb der nächsten Jahre sollten drei neue Armeekorps gebildet werden, das XVIII. preußische, das XIX. (2. sächs.) und das III. bayrische, ferner fünf neue Divisionen. Wieder wurde die Artillerie verstärkt, es bekam nunmehr jede Division eine Feldart.-Brig. zu zwei Reg. und sechs Batterien. In der Folgezeit setzte der kostspielige Ausbau der Marine die Forderungen für das Heer stark herab; auch trat der neue Kriegsmin. v. Einem (1903–09) nur schwach für eine Verstärkung ein. Die Forderung Schlieffens, acht neue Korps aufzustellen, wurde nicht erfüllt. Dagegen wurde die Infanterie mit dem neuen Gewehr M/98 und die Feldartillerie mit einem Rohrrücklaufgeschütz bewaffnet, einige Festungen wurden ausgebaut, Maschinengewehr-, Eisenbahn-, Telegraphen- und Luftschifferverbände geschaffen.

Erst nach Rücktritt des Reichskanzlers v. Bülow und des Kriegsmin. v. Einem 1909 wurde eine geringe Heeresverstärkung (auf 28000 Offiziere, 609500 Mann, 1 vH der damaligen Bev.) ins Auge gefaßt; sie sollte aber erst von 1911 ab allmählich durchgeführt werden. Das D. stellte dabei nur 53 vH seiner Wehrfähigen ein, Frankreich 83 vH. Mit Rücksicht auf das Stärkeverhältnis des Zwei- und des Dreibundes drängte der Generalstabschef v. Moltke (1905–14) nunmehr auf eine starke Vermehrung, fand aber Widerstand beim Reichskanzler v. Bethmann Hollweg und im Kriegsministerium. Erst im Frühjahr 1913 konnte er durchsetzen, daß der Reichstag das Mindestmaß der Forderungen erfüllte. Die Volkskraft wurde auch jetzt nicht völlig ausgeschöpft. Das Heer sollte unter Aufstellung von drei neuen Korps um 117000 Mann vermehrt werden. Aber diese Zahl sollte erst bis 1915 erreicht werden. Bei Ausbruch des † Weltkriegs 1914 standen im D. 775000 Mann unter Waffen, in Frankreich 813000, in Rußland 1,5 Mill., in Österreich 414000.

Mit Kriegsausbruch mußten alle persönlichen und wirtschaftlichen Kräfte erfaßt werden. Es wurden zunächst 25 aktive Armeekorps, 14 Reserve- und 1 Landwehrkorps, 11 Kav.-, 4 Reserve-, $6^1/_2$ Ersatz-, 2 Landwehr-Divisionen, 15 Landwehrbrigaden aufgestellt, auch wurde bereits im August 1914 die Bildung von weiteren $6^1/_2$ Reservekorps befohlen. Der ungeheure Menschenbedarf führte zu fortgesetzten Heeresvermehrungen. Im Frühjahr 1918 stieg die Zahl der Divisionen auf 241. Diese hatten allerdings nur 3 Inf.- und 1 Art.-Reg. Bei Kriegsende standen etwa 8 Mill. Mann unter Waffen. Verschwindend gering war daneben die Stärke der Schutztruppen, denen die Verteidigung unserer Kolonien oblag. Es standen 1914 in Deutsch-Ostafrika 14 Kompanien,

1 Rekrutendepot, 1 Signalabt., in Deutsch-Südwestafrika 9 Kompanien, 3 Batterien, einige Depots, in Kamerun 12 Kompanien und 1 Artillerieabteilung.

Nach der glänzenden Rückführung des Heeres aus Frankreich und Belgien durch Feldmarschall von Hindenburg wurde infolge des Umsturzes das Heer aufgelöst. Zum Schutz der Ostgrenze und zur Unterdrückung kommunistischer Unruhen bildeten sich ohne Ruf der Regierung unter Führung kühner Offiziere Freikorps, die bald mit den Soldatenräten der Revolutionszeit aufräumten und schließlich die einzige Macht darstellten, auf die sich die Regierung stützen konnte. Sie haben u. a. im Baltikum und in Oberschlesien ruhmvoll gekämpft.

Die deutsche Reichswehr 1921—35. Durch das Gesetz vom 6. 3. 1919 wurde eine »vorläufige Reichswehr« gebildet. Sie hat von Anfang an die Wiederherstellung der Manneszucht, der vaterländischen Gesinnung und der Kriegstüchtigkeit als dringendstes Ziel erkannt und unter dem Chef der Heeresleitung, General v. Seeckt, durchgeführt. Nur 4000 Offiziere und 96000 Mann durfte das D. nach dem Versailler Diktat haben; schwere Geschütze, Panzerwagen, Flugzeuge waren verboten, Generalstab und Kriegsakademie mußten abgeschafft, die Festungen der West- und der Nordfront geschleift werden. Das D. führte die Entwaffnung des alten Heeres, die Zerstörung alles Kriegsmaterials und der Rüstungsindustrie bis zum 31. 12. 1920 durch.

In der neuen Reichswehr waren alle früheren Bundesstaaten vertreten, in ihr waren alle Überlieferungen gleichmäßig aufgegangen. Eine letzte Regung des Partikularismus wurde im Nov. 1923 rasch überwunden. Allg. Wehrpflicht gab es nicht mehr, nur Freiwillige, die sich auf 12 Jahre verpflichten mußten, durften eingestellt werden. Sie bildeten ein Berufsheer, das von vornherein in strenger Auswahl nur körperlich und moralisch Tüchtige in sich aufnahm, aber alle zu Führern erzog. Die Reichswehr teilte sich nach dem Wehrgesetz vom 23. 3. 1921 in das Reichsheer und die Reichsmarine. Der Reichspräsident führte den Oberbefehl über die gesamte Wehrmacht, unter ihm übte der Reichswehrmin. Befehlsgewalt aus. An der Spitze des Reichsheeres stand ein General als Chef der Heeresleitung. Das Reichsheer gliederte sich in 2 Gruppenkommandos und 7 Div. sowie 3 Kav.-Div. Das Reichsgebiet war entsprechend in 7 Wehrkreise eingeteilt. Es umfaßten:

Wehrkreis I: das Gebiet östlich von der Weichsel; Wehrkreis II: Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Lübeck, Hamburg; Wehrkreis III: Brandenburg, Schlesien; Wehrkreis IV: Land und Prov. Sachsen; Wehrkreis V: Thüringen, Land und Prov. Hessen, Württemberg, Baden; Wehrkreis VI: Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Bremen, Westfalen; Wehrkreis VII: Bayern (ohne Pfalz).

Links vom Rhein und in einer 50 km breiten Zone rechts vom Rhein durften sich dt. Truppen nicht aufhalten. Die Regimenter der 3 Kav.-Div. waren auf die Wehrkreise verteilt. Die Bewaffnung durfte 84000 Gewehre, 18000 Karabiner, 792 schwere und 1134 leichte Maschinengewehre, 204 7,7-cm-Kanonen und 84 10,5-cm-Haubitzen nicht übersteigen. — Es ist das Verdienst v. Seeckts und später des Reichspräs. v. Hindenburg, daß die Reichswehr nicht in den Dienst irgendeiner Partei gezogen wurde, sondern nur in bedingungslosem Gehorsam unter dem Reichspräs. für Volk und Vaterland einzutreten bereit war. Dadurch wurde sie der Grundstein für den Aufbau der neuen Wehrmacht. Sie hat die soldatischen Überlieferungen der alten Armee an diese weitergegeben.

Die neue Wehrmacht. Adolf Hitler hatte den Wert und die Zuverlässigkeit der Reichswehr, anderseits die Unzulänglichkeit ihrer Stärke und des ganzen Wehrsystems erkannt. Schon als Reichskanzler verkündete er im Herbst 1933 als Deutschlands Ziel ein Heer von 300000 Mann mit einjähriger Dienstpflicht. Nach Hindenburgs Tod wurde er ihr oberster Befehlshaber und ließ sie auf seine Person vereidigen. Am 16. 3. 1935 stellte er die Wehrhoheit des D. durch Einführung der allg. Wehrpflicht und durch das Gesetz über den Aufbau der dt. Wehrmacht wieder her. Es folgte 21. 5. 1935 das neue Wehrgesetz. Nach dem Wehrgesetz ist die Wehrmacht der Waffenträger und die soldatische Erziehungsschule des deutschen Volkes. Die aktive Dienstzeit wurde 1935 auf 1 Jahr, 1936 auf 2 Jahre festgesetzt. Im Kriege ist über die Wehrpflicht hinaus jeder dt. Mann und jede dt. Frau zur Dienstleistung verpflichtet. Die Wehrpflicht dauert vom vollendeten 18. bis zu dem auf die Vollendung des 45. Lebensjahrs folgenden 31. März. — Am 7. 3. 1936 wurde auch das Rheinland wieder militärisch besetzt und damit die volle Wehrhoheit wiederhergestellt.

Der Führer und Reichskanzler ist oberster Befehlshaber der Wehrmacht. Unter ihm übt der Reichskriegsmin. (Generalfeldmarschall v. Blomberg) Befehlsgewalt über die gesamte Wehrmacht aus. Das Reichskriegsministerium ist die oberste Kommando- und Verwaltungsbehörde des Reichsheers und der Kriegsmarine; das Reichsluftfahrtministerium ist die oberste Behörde der militärischen wie der zivilen Luftfahrt, zugleich die oberste Kommandobehörde der Luftwaffe. — An der Spitze der drei Wehrmachtteile Heer, Kriegsmarine, Luftwaffe stehen Generale als Oberbefehlshaber.

Unter dem Oberbefehlshaber des Heeres (Generaloberst Frhr. v. Fritsch) unmittelbar arbeiten: 1) Heerespersonalamt, 2) Generalstab des Heeres, 3) Allgemeines Heeresamt, 4) Heeresverwaltungsamt, 5) Heereswaffenamt, 6) Heeresfeldzeugmeisterei. Das Heer gliedert sich in drei Gruppenkommandos (Berlin, Kassel, Dresden); jedem unterstehen mehrere Armeekorps. Die Hauptaufgaben der Oberbefehlshaber der Gruppen sind Überwachung der Einheitlichkeit der Ausbildung und Weiterbildung der höhern Führer. Die Armeekorps gliedern sich in Generalkommando, Divisionen und Sondertruppen. Der Verwaltungs- und Ergänzungsbezirk eines Armeekorps heißt Wehrkreis. Die Sitze der Generalkommandos sind:

I. AK.	Königsberg (Pr.)	VII. AK.	München
II. „	Stettin	VIII. „	Breslau
III. „	Berlin	IX. „	Kassel
IV. „	Dresden	X. „	Hamburg
V. „	Stuttgart	XI. „	Hannover
VI. „	Münster i. W.	XII. „	Wiesbaden

Zu einer Div. gehören 3 Regimenter Inf., 1—2 Regimenter Art. und Sondertruppen (Pioniere, Nachrichtentruppen). Die Kavallerie und die Panzertruppen haben eigene Gliederung.

Der Ersatz vollzieht sich teils durch freiwillige Meldung, teils durch Musterung und Aushebung (↑ Wehrersatz). Jeder Wehrkreis ist in mehrere Wehrersatzinspektionen geteilt, diese wieder in Wehrbezirke. Die Wehrbezirkskommandeure bringen den

Ersatz für alle drei Wehrmachtsteile auf. Erfüllung des Arbeitsdienstes ist Voraussetzung für den aktiven Wehrdienst.

Die neue Wehrmacht unterscheidet sich in ihren soldatischen Traditionen nicht von ihren Vorgängerinnen. Der Begriff der soldatischen Tugenden, der Kameradschaft, der Manneszucht ist derselbe. Wie wir aber das Dritte Reich als einen Neubau auf dem Fundament einer völlig neuen Weltanschauung ansehen müssen, so hat sich auch die Stellung der Wehrmacht in Volk und Staat grundlegend geändert. Die Wehrmacht ist politisch ausgerichtet als ein Teil des nat.-soz. Volkes. Sie ist nicht mehr ein Instrument in der Hand eines Monarchen, der sie, abgesehen von verfassungsmäßigen Beschränkungen, aus eigener Machtvollkommenheit gebrauchte — nicht ohne Widerspruch oft großer Volksteile, der sich zeitweilig bis zum Haß gegen die bewaffnete Macht steigerte. Sie ist auch nicht mehr ein Ziel politischer Parteiumwerbungen, sondern die nat.-soz. Waffenschule des Volkes unter ihrem obersten Befehlshaber, dem aus dem Volk erwachsenen Führer. »Ein guter Soldat muß auch ein guter Nationalsozialist sein« (v. Blomberg).

In der Wehrmacht hat also jene Totalität der Weltanschauung ebenso ihren Platz wie in allen Teilen des Volkes sonst. Das unterscheidet sie so scharf von ihren Vorgängerinnen. Ein Auseinanderklaffen der Volksteile gibt es nunmehr nicht wieder. Die Widerstandskraft der Wehrmacht wird im Kriegsfalle in engstem Zusammenhang damit stehen, ob die gesamte Nation mehr in sich aufzuweisen hat als die bisherige Vaterlandsliebe mit den Einschränkungen eines Klassenstaates, nämlich das Bewußtsein ihrer nat.-soz. Weltbestimmung.

Kriegsmarine. Der Geist germanischer Seevölker rings um die Seebecken von Nord- u. Ostsee erzeugte bereits in grauer Vorzeit den Wunsch nach Seegeltung. Germanische Seefahrer, darunter die Wikinger, unternahmen schon früh Fahrten von Norwegen, Schweden, Jütland und aus den Küstengebieten unserer dt. Ströme heraus, die u. a. zur Gründung des engl. Inselreichs führten. Seefahrerblut und Unternehmungsgeist riefen nach der Völkerwanderung neue Blütezeiten germanischer, diesmal bes. dt. Seegeltungsbestrebungen hervor. Gemeinsame Belange der nord. Handelsstädte führten seit 1241 zum Zusammenschluß der Hanse, deren Kriegsschiffe die See beherrschten zum Schutz gegen Seeräuberei. Zerrissenheit im eigenen Lager ließ die Hanse im 16. Jh. hinter andern seefahrenden Nationen (Engländer, Schweden, Holländer) zurücktreten. Als die Seefahrt über die großen Ozeane einsetzte, zumal nach dem 30jähr. Krieg, waren es in Deutschland immer nur vereinzelte weitschauende Männer, die auf die See verwiesen, so der Große Kurfürst. Dieser wollte mit der Gründung der brandenburgischen Flotte am 1. 8. 1675 eine Klammer schaffen für die norddeutschen Stämme, sie vor fremden Übergriffen schützen und seine Ansprüche an Überseeländer, die andere seemächtige Staaten unter sich zu teilen begannen, durchsetzen. Der holl. Reeder B. Raule stellte dem Kurfürsten zuerst drei Fregatten u. zwei kleinere Schiffe für 135000 Gulden auf vier Monate zur Verfügung. Dies war der Grundstock einer dt. Flotte. Des Kurfürsten Tod ließ den Seegedanken wieder verblassen. Erst Friedrich d. Gr. zeigte wieder für ihn Verständnis. 1813 führten preuß. Schiffe eine Blockade Danzigs und Stettins gegen die Franzosen durch. 1827 wurde in Danzig eine Marinewerft errichtet, 1841 die Korvette »Amazone« gebaut. Als Dänemark 1848 trotz den Erfolgen der dt. Truppen dt. Häfen blockierte, bequemte man sich zu einer neuen Flottengründung. Ehemalige engl., dän. u. dt. Schiffe bildeten die Bundesflotte. Preußen dagegen ließ Schiffe unter eigener Flagge fahren. Die Bundesflotte wurde 1852 verstärkt; zwei Schiffe wurden von Preußen erworben. Es begann der Aufstieg der preuß. Marine, der Vorläuferin der großen deutschen des Weltkriegs. Unter der Führung des Prinzen Adalbert von Preußen wuchs die Flotte zu einer achtunggebietenden Macht. Nach Danzig wurde Wilhelmshaven Hauptkriegshafen. 1863 wurde das erste große Flottenbauprogramm entworfen. 1865 erhielt Preußen Kiel, das ebenfalls als Kriegshafen ausgebaut wurde. Die Volksvertretung blieb aber kontinental eingestellt und hemmte die Entwicklung einer Seemacht. 1867 erhielt Preußen den Oberbefehl über die Kriegsmarine des Norddt. Bundes. Ein erweitertes Flottenprogramm folgte. 1870/71 trat die Flotte wenig in Erscheinung. Um nach 1870/71 der bestehenden kleinen Marine einen mehr militärischen Stempel aufzudrücken, wurden Generale mit der Leitung beauftragt: v. Stosch, 1883 v. Caprivi. Beide Männer, verdient um die innere Organisation, um die Instruktion und um die Erziehung des Offizierkorps, zeigten Schwächen in ihrer marinepolitischen Auffassung, nach der die Flotte ein mehr defensives Gepräge erhalten sollte. Gleichwohl fällt in ihre Zeit die erste zielbewußte Auslands- und Kolonialbetätigung der dt. Kriegsmarine. Wilhelm II. brachte Seeoffiziere in maßgebende Stellungen, bemühte sich auch sonst um Stärkung der dt. Seemacht: 1890 Erwerb von Helgoland; 1895 Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Kanals. Entscheidend für die weitere Entwicklung waren die Berufungen von Admiral v. Koester (1896) als Ausbilder u. »Exerziermeister« der Flotte und von Admiral (später Großadmiral) v. Tirpitz (1897) als Staatssekretär. Die offene Seeschlacht schwebte diesen Männern im Gegensatz zu Stosch und Caprivi als Ausbildungsziel vor. Der dt. Volksvertretung trotzte Tirpitz, der große Organisator und Baumeister der dt. Flotte der Vorkriegszeit, in geschickten u. zähen Kämpfen seine Flottenbauprogramme (von 1898, 1900, 1906, 1908 u. 1912) ab, die er im Einklang hielt mit der wirtschaftlichen und der kolonialen Ausbreitung des Vorkriegsdeutschlands und deren Durchführung nach seiner heute als richtig erkannten Ansicht die Voraussetzung war für das Halten der im Kampf der Völker errungenen Stellung. Weiteres (bes. auch über das Verhältnis zu Großbritannien) ↑ Sp. 1411. Die dt. Kriegsflotte umfaßte 1914 zwar noch nicht alle im Bauprogramm von 1912 vorgesehenen Schiffe (1 Flottenflaggschiff, 5 Geschwader zu je 8 Linienschiffen, 12 Große, 30 Kleine Kreuzer für die Flotte, 8 Große und 10 Kleine Kreuzer für den Auslandsdienst), war aber eine schwertgewaltige Einheit, die, richtig eingesetzt, vielleicht den Krieg zugunsten Deutschlands hätte entscheiden können. Die Taten der Kriegsmarine im ↑Weltkriege (der Hochseeflotte unter Scheer und v. Hipper, der U-Boote, des Auslandskreuzergeschwaders, der Handelskreuzer und der Hilfskreuzer) übertrafen alle Erwartungen. Die nicht richtige Anwendung der scharfen Waffen infolge

polit. Hemmungen muß auch nach ausländischen Urteilen als letzte Ursache für den Ausbruch der Novemberrevolte angesehen werden. Am 21. 6. 1919 wurde die internierte dt. Flotte durch Admiral von Reuter in Scapa Flow versenkt, um sie nicht in Feindeshand fallen zu lassen. Das Versailler Diktat wollte das Dt. Reich aus der Liste der erstrangigen Seemächte streichen und ließ ihm nur veraltete Schiffe. Alles auf Stapel liegende und sonst wertvolle Material mußte vernichtet werden. Nur Wilhelmshaven wurde als Kriegshafen und (unbedeutende) Festung zugestanden. Ferner mußten mit dem minderwertigen Schiffsmaterial die Seekriegsgebiete der Nord-, der Ostsee und der Murmanküste von Minen geräumt werden. Diese Aufgabe wurde bis 1921 gelöst. Anfang 1919 trat Admiral v. Trotha an die Spitze der Marine, nach dem Kapputsch Admiral Michaelis, kurz danach (1924) Admiral Behncke. Unter seiner Führung nahm der Wiederaufbau einen stetigen Fortgang. Deutsche Kriegsschiffe zeigten sich wieder im Ausland; »Meteor« machte seine großen Vermessungsreisen, Kriegsschiffe leisteten Eishilfe. Auf Admiral Behncke folgte Admiral Zenker, der als erster Chef der Marineleitung wieder den Neubau von Schiffen in Angriff nahm. Sein Nachfolger, Admiral (heute Generaladmiral) Raeder, baute mit großer Zähigkeit den geschaffenen Grundstock folgerichtig aus und verstand es, eine zwar kleine, aber ausgezeichnete Kriegsmarine zu schaffen trotz größten Anfeindungen infolge der binnenländ. Einstellung von Regierung u. parlamentar. Parteien. Erst die Weitsicht Adolf Hitlers war wieder auf einen unsern Seegeltungsnotwendigkeiten entsprechenden Ausbau der Kriegsmarine gerichtet, der z. Z. im vollen Gange ist.

Der Ausbau der dt. Flotte wurde durch das dt.-engl. Flottenabkommen von 1936 zunächst auf 35 (U-Boote 45) v.H der brit. Flotte festgelegt. Das vorläufige Flottenbauprogramm (1936) umfaßt (noch keine volle Ausnutzung der 35 v.H):

Schiffsart	je t	zus. t
1 Schlachtschiff	35000	35000
2 Schlachtschiffe	26000	52000
2 Schwere Kreuzer (sog. Washingtonkreuzer)	10000	20000
1 Flugzeugträger	19500	19500
16 Zerstörer	1625	26000
2 Unterseeboote	750	1500
6 Unterseeboote	500	3000
20 Unterseeboote	250	5000
		162000

Hiervon waren Ende 1936 über 20 U-Boote im Dienst, die andern Schiffe z. T. noch im Bau. Dazu kommen einige Sonderfahrzeuge. Außerdem sind in Dienst: die Linienschiffe aus den Jahren 1905—06 »Schlesien«, »Schleswig-Holstein« (als Schulschiffe); die neuen Panzerschiffe »Deutschland«, »Admiral Scheer«, »Admiral Graf Spee«; die leichten Kreuzer »Leipzig«, »Nürnberg«, »Köln«, »Königsberg«, »Karlsruhe«, »Emden« (als Schulschiff); 19 Torpedoboote; 10 Flottenbegleiter (von je 600 t); 28 Minensuchboote; 20 Minenräumboote; 10 Sperrübungsfahrzeuge; 13 Schnellboote; 7 Küstenbewachungsfahrzeuge; die Segelschulschiffe »Gorch Fock«, »Horst Wessel«; Artillerieschulschiffe »Brummer«, »Bremse«; 5 Artillerieschulboote; Vermessungsschiff »Meteor«; 2 Peilboote; 2 Fischereischutzboote; Aviso »Grille«; verschiedene Hilfsfahrzeuge, darunter das funkentelegraphisch gesteuerte Zielschiff »Zähringen« (mit Kork gefüllt).

An der Spitze der Kriegsmarine (Abk.: K. M.) steht der Oberbefehlshaber, z. Z. Generaladmiral Raeder. Die Hauptseestreitkräfte sind zur Flotte zusammengeschlossen unter dem Flottenchef, z. Z. Vizeadmiral Rolf Carls (* 29. 5. 1895 Rostock), der dem Oberbefehlshaber untersteht. Weiter sind diesem unmittelbar unterstellt die Kommandierenden Admirale der Nord- und der Ostsee in Wilhelmshaven bzw. in Kiel mit den diesen unterstellten Kommandanturen der Festungen an der Küste und dem weitverzweigten Netz der Marinelandstellen, Schulen, Depots, Werften, Schulschiffe, Hilfsschiffe, Sperren usw.

Die Geschichte der dt. **Luftwaffe** beginnt mit der Errichtung der »Provisorischen Fliegerschule« in Döberitz im Mai 1910. Im Herbst 1910 wurde das »Fliegerkommando der Luftschifferabteilung der Verkehrstruppen«, 1. 4. 1911 die »Lehr- und Versuchsanstalt für Militärflugwesen« gegr.; in den nächsten Jahren wurden die ersten Fliegerstationen, 1913 4 preuß. und 1 bayr. Fliegerbataillon aufgestellt.

Bei Ausbruch des Weltkriegs wurden 34 Feldflieger- (zu je 6 Flugzeugen), 7 Festungsfliegerabteilungen (zu je 4 Flugzeugen), 8 Armeeflugparke und 5 Fliegerersatzabteilungen gebildet. Die Anforderungen des Kriegs stiegen bald ungeheuer. Zu den Aufgaben der Fern- und der Gefechtsaufklärung trat das Einschießen der Artillerie. Im März 1915 wurde ein Feldflugchef (Major Thomsen) ernannt. Die Anzahl der Feldfliegerformationen war bald darauf nahezu verdoppelt. Im selben Jahr gewann der Luftkampf an Bedeutung, für ihn wurden Kampfstaffeln gebildet, und die Kampfflieger Immelmann, Boelcke, M. v. Richthofen errangen die ersten großen Erfolge. 1916 wurden die Kampfflugzeuge zu Jagdstaffeln und -gruppen gegliedert. General v. Hoeppner wurde Kommandierender General der Luftstreitkräfte. Der Großkampf erforderte den Einsatz von Infanteriefliegern, und der Kampf um die Überlegenheit in der Luft führte zur Bildung größerer geschlossener Fliegerverbände. Dabei steigerte sich die Leistung der Flugzeuge rasch und andauernd. Weit über 1000 dt. Flugzeuge wurden an der Front verwendet, dazu kamen 400 als Reserve. In der Heimat sorgten 13 Fliegerersatzabteilungen, 27 Fliegerschulen und 5 Beobachtungsschulen für die Ausbildung.

1917 wurden Staffeln von Schlachtfliegern eingesetzt, die, tiefliegend, mit Maschinengewehren in den Großkampf eingriffen. Der Aufklärung dienten Lichtbildaufnahmen des Kampfgeländes, die in Reihenbildern zusammenhängende Luftbildkarten lieferten. Dagegen trat die Tätigkeit der Bombengeschwader zurück. Das Bauprogramm in der Heimat sah eine Erzeugung von 2000 Flugzeugen im Monat vor.

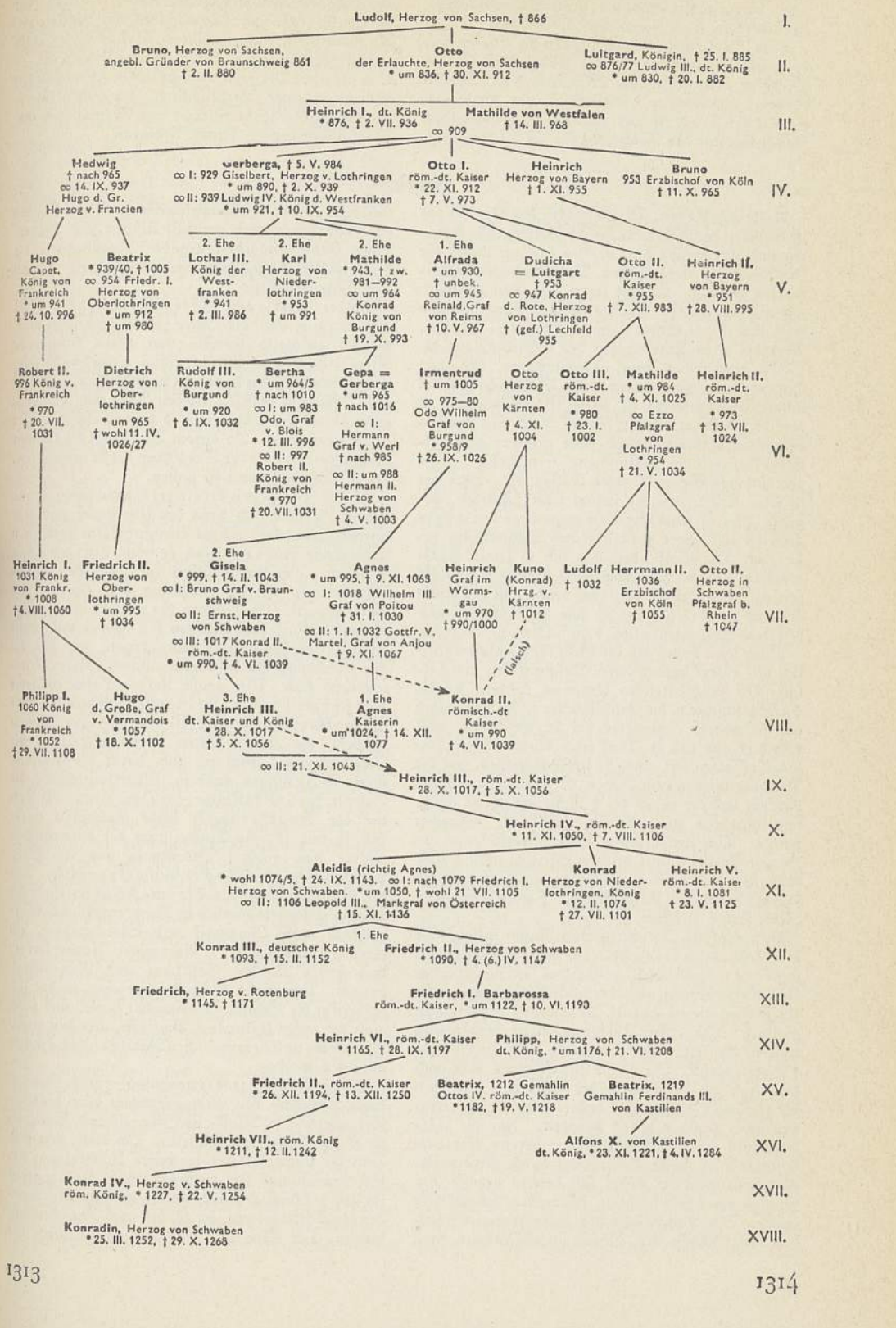
Bei Beginn der großen Offensive am 21. 3. 1918 verfügte das D. über 48 Fliegerabt. (zu je 6), 68 Artilleriefliegerabt. (zu je 6), 37 Artilleriefliegerabt. (zu je 9 Flugzeugen), 6 Fliegerabt. in der Türkei, 81 Jagdstaffeln, 30 Schlachtstaffeln, 2 Riesenflugzeugabt., 20 Armeeflugparke, 6 Reihenbildzüge.

Das Versailler Diktat forderte vom D. völlige Abschaffung der Luftstreitkräfte. Demnach mußten 15714 Flugzeuge und 16 Luftschiffe zerstört werden. Die dt. Reichswehr hatte keine Luftwaffe, und selbst der zivile Luftverkehr wurde aufs engste beschnitten. Erst im März 1935 wurde die Luftwaffe als selbständiger Teil der neuen Wehrmacht gegr. und dem Reichsmin. der Luftfahrt, General der Flieger Göring, unterstellt. Sie besteht aus den Fliegertruppen,

Stammtafel der deutschen Könige und Kaiser aus dem Sächsischen, Salischen und Staufischen Haus.
Aus dem Liber St. Panteleonis im Staatsarchiv Düsseldorf.

Erklärung der Stammtafel der deutschen Könige und Kaiser

von Ludolf, Herzog von Sachsen († 866) bis Konradin († 1268)



gegliedert in Staffeln, Gruppen und Geschwader, der Flakartillerie, gegliedert in Batterien, Abteilungen, Regimenter, und der Luftnachrichtentruppe, gegliedert in Kompanien und Abteilungen.

Dem Reichsluftfahrtministerium in Berlin sind die Luftkreiskommandos I—VII (Königsberg, Berlin, Dresden, Münster i. W., München, Kiel, Braunschweig) unmittelbar unterstellt, ferner das Kommando der Fliegerschulen und der Luftzeugmeister. Zivilstellen sind das Reichsamt für den Wetterdienst, 15 Luftämter und die Reichsschule für Luftaufsicht. — Der Schulung und Ausbildung dienen: Luftkriegsakademie und Lufttechnische Akademie (beide in Gatow bei Berlin), Höhere Luftwaffenschule, Luftkriegs-, Fliegerwaffen-, Flugzeugführer-, Flakartillerie-, Luftnachrichtenschulen und die Luftwaffensportschule. — Das fliegende Personal ergänzt sich aus Freiwilligen mit $4^1/_2$jähriger Verpflichtung, die Flakartillerie und die Luftnachrichtentruppe aus Freiwilligen und Dienstpflichtigen. — † auch Uniform.

Geschichte.

Rasse und Boden. Die Geschichte des Dt. Reiches ist der Kern der Geschichte des dt. Volkes. Die Grenzen und die Gestalt des Reiches sind im Laufe der Jahrhunderte tiefgehenden Veränderungen unterworfen gewesen. Es hat sogar eine Zeit gegeben, wo der Zerfall des Reiches so weit vorgeschritten war, daß es als Staat aufgehört hatte zu bestehen. Aber bei allen Wandlungen des Schicksals des dt. Volkes und seiner staatl. Organisation, bei allen Veränderlichkeiten, denen der Volkskörper selbst unterworfen gewesen ist, eine Schicksalsmacht ist dem dt. Volke und damit seinem Reich aus den unbekannten Anfängen durch seine gesamte geschichtliche Entwicklung bestimmend mitgegeben: seine blutsmäßige Eigenart, seine Rassenseele. Hier hat es seine Kraft, von der immer neuer Antrieb ausgeht. Hier ist seine Eigenart gegenüber den andern Völkern und ihrer geschichtlichen Entwicklung begründet. Ein Volk aber, das sich in seiner blutsmäßigen Zusammensetzung völlig verändert, hat als solches aufgehört zu bestehen, denn es ist ein völlig anderes geworden. So ist alle † Geschichte entscheidend Rassengeschichte. † auch Deutscher Mensch.

Man kann daher die dt. Geschichte nicht willkürlich mit einem bedeutsamen Einschnitt wie der Teilung des Frankenreiches beginnen, sondern die dt. † Vorgeschichte u. die Geschichte der † Germanen sind ein unlösbarer Bestandteil der dt. Geschichte, weil von hier aus das dt. Volk seine blutsmäßigen Anlagen erhalten hat, weil in dieser frühesten Zeit die Verwurzelung in dem Boden, der heute Deutschland darstellt und der neben der † Rasse die zweite große naturgegebene geschichtliche Kraft ist, vollzogen wurde. Die geopolitische Lage Deutschlands im Herzen Europas, mit offenen Grenzen nach Osten, Südosten und Westen, ist die wichtigste Grundlage der geschichtlichen Entwicklung. † auch Deutsches Reich (Lage, Flächen, Grenzen).

Vorgeschichte. Im mitteleurop. Raum, in der Nähe des Neckartales bei Heidelberg, ist die älteste, bisher eindeutig festgestellte Menschenspur, ein menschlicher Unterkiefer des sog. »Homo heidelbergensis«, unter einer 25 m tiefen eiszeitl. Ablagerung aufgefunden worden. Die ersten Menschenspuren reichen also weit in die seit etwa 500000 v. Chr. herrschende † Eiszeit zurück. Die älteste Menschenart wird nach dem Fundort Neandertal bei Düsseldorf (150000 bis 100000 v. Chr.), eine andere nach Brünn (etwa 100000—30000 v. Chr.) benannt. Für die Altsteinzeit kann in Mitteleuropa bereits eine verhältnismäßig starke Besiedelung durch Jägervölker festgestellt werden, wobei sich bereits gewisse Ansätze zu einer selbständigen kulturellen Entwicklung zeigen. Im Kampf mit der ausgehenden Eiszeit, von dieser häufig nach Süden zurückgedrängt, muß sich dann unter den Auslesewirkungen des Klimas eine mit bestimmten geistig-seelischen und körperlichen Erbeigenschaften begabte Menschenart, die † Nordische Rasse, herausgebildet haben. † auch Cro-Magnon-Rasse.

In der Mittleren † Steinzeit, nachdem etwa um 10000 v. Chr. die Ostsee eisfrei geworden war, werden erstmalig fremde, von Osten kommende Menschenrassen in Mitteleuropa aufgetaucht sein. Die Nordeuropiden haben im wesentlichen an Nord- und Ostseeküste gesessen, trieben Jagd und Fischerei, entwickelten die Töpferei und hatten als Haustier bereits den Hund. In diesem Bereich ist die Heimat der im wesentlichen der Nordischen Rasse angehören, den † Indogermanen zu suchen.

In der Jüngeren Steinzeit (etwa 6000—2000 v. Chr.) vollzog sich dann der Übergang zum seßhaften Bauerntum und zur Viehzucht. Im nordischen Kulturkreis wurde um 4000—3000 v. Chr. der Pflug erfunden. Bei den östlichen Gruppen der Nordindogermanen ist die Zähmung des Pferdes bemerkenswert. Im Rahmen des großen indogermanischen Kulturkreises bildeten sich neben- und nacheinander verschiedene Kulturgruppen, die für die Herausbildung der indogermanischen Völker kennzeichnend sind. Vier große Kulturen sind in dieser Zeit zu unterscheiden: In Norddeutschland die Kultur der Großsteinbauten (Megalith- oder Hünengräber), als Waffe hatten sie die Streitaxt, die Tiefstichkeramik zeichnete sich durch Flechtmuster ihrer Verzierungen aus; in Mitteldeutschland die Schnurkeramik-Kultur; im Donauraum die Kultur der Bandkeramik, beide gleichfalls nordrassisch und für die Ausbreitung der europäischen Kultur von größter Bedeutung, und im SW. Deutschlands die Glockenbecherkeramik. Aus der Megalithkulturgruppe formte sich gegen Ende der jüngern Steinzeit deutlich in Norddeutschland, übergreifend nach Dänemark und Skandinavien, ein eigenes Volkstum, die † Germanen, Bauernkrieger von hoher Kultur, Gesittung und Religiosität, heraus. Von dieser Kulturgruppe aus, in der sich frühzeitig die Schiffahrt entwickelt hatte, sind dann auch die ersten kulturellen Vorstöße über den engen Bereich des mitteleuropäischen Raumes hinaus unternommen worden.

In der Bronzezeit (etwa 2000—750 v. Chr.) ist dann innerhalb des Germanentums eine deutliche Gruppierung in West- und Nord- und schließlich in Ostgermanen festzustellen. In diese Zeit fällt auch die immer stärker werdende Ausbreitung des Germanentums. Die westgermanische Kultur greift im W. bis nach Holland, im S. bis zum Nordrand der dt. Mittelgebirge, im O. bis nach Brandenburg hinein. Die Elbe ist Jahrhunderte hindurch der

Mittelpunkt dieser festesten germanischen Kultur. Die Ostgermanen haben, wohl von Südschweden kommend, mit dem die Verbindung nicht abreißt, ihren Mittelpunkt in West- und Ostpreußen und stoßen von hier aus nach S. bis Schlesien und Ostgalizien vor; ihre Ausstrahlungen wirken weit nach dem O. und SO. Europas hinein.

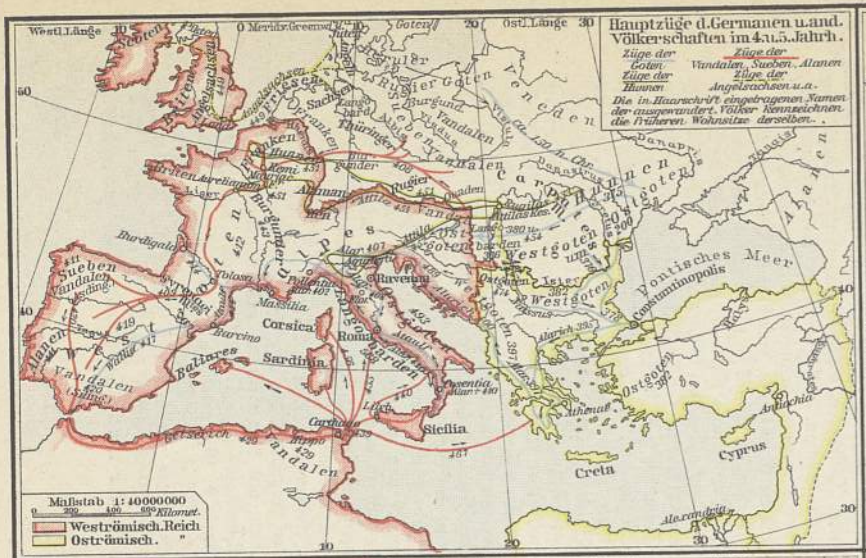
Völkerwanderung und Christentum. Schon vor Beginn unserer Zeitrechnung, etwa gegen Ende der Bronzezeit und in der gesamten Eisenzeit (750 v. Chr. bis Christi Geburt), setzten vereinzelte Vorstöße germanischer Stämme gegen das Römische Reich ein, die dann wegen der immer größer werdenden Landnot im 4.—6. Jh. n. Chr. ihren Höhepunkt in der großen ↑ Völkerwanderung fanden.

Der dt. Osten ist in dieser ganzen Zeit Durchzugsgebiet im wesentlichen nordgermanischer Stämme; Wandalen, Burgunder und schließlich Goten und Gepiden erschienen im ostdeutschen Raum, siedelten in Westpreußen und Ostpommern, drangen nach Posen vor. Das erste Gotenreich dehnte sich von der Ostsee schließlich bis zum Schwarzen Meer, während die Gepiden Siebenbürgen in ihrem Besitz hatten. Das Abwandern in das Mittelmeergebiet machte das Gebiet dann frei für die etwa seit 600 n. Chr. vorstoßenden Slawen, bis dann nach einheitlicher staatlicher Zusammenfassung der germanischen Kräfte im 8. Jh. langsam der Gegenstoß einsetzte.

Auch die Westgermanen drangen, jedoch unter Wahrung ihrer alten Stammsitze, nach S. vor. Ende des 4. Jh. v. Chr. erfolgten die Vorstöße in das Gebiet der ↑ Kelten in Mittel- und Süddeutschland. Auf Grund ihrer strafferen Führung, ihres festeren Gemeinschaftslebens, ihrer hochstehenden Kultur wurden die Germanen überall zu Siegern. Der Süden des heutigen Deutschlands wurde den nordischen Kernsitzen des Germanentums angeschlossen. Als Gegenwirkung gegen das Vordringen der germanischen Stämme begannen unter Augustus röm. Angriffe auf Deutschland, die zu einem Zusammenschluß mehrerer germanischer Stämme unter dem Cheruskerfürsten Armin zur Abschüttelung der röm. Herrschaft im Jahre 9 n. Chr. durch die entscheidende Schlacht im Teutoburger Walde (Hermannsschlacht) führte, ein nochmaliger Vorstoß des Germanicus wurde gleichfalls von Armin abgeschlagen. Die Eifersucht der germanischen Fürsten untereinander verhinderte, daß diese verheißungsvollen Ansätze einer Einigung unter Armin sich weiterentwickelten. Trotzdem war dieser Abwehrkampf von entscheidender geschichtl. Bedeutung für die Wahrung des german. Raumes, für die Weiterentwicklung der arteigenen dt. Kultur, bes. aber für die Rassengeschichte Europas; wurde dadurch doch die Romanisierung Germaniens etwa ähnlich wie bei den Galliern verhindert. Der Versuch der Römer, durch Ausbau eines Grenzwalles (↑ Limes) von der oberen Donau zum Mittelrhein den german. Süden dem Römischen Reich einzugliedern und das weitere Vordringen der Germanen nach Süden zu verhindern, scheiterte; auch diese starke Grenzbefestigung wurde schließlich von den Germanen überwunden. Der Limes wurde Mitte des 3. Jahrh. endgültig aufgegeben. Infolge der immer stärker werdenden inneren Zersetzung und des Verfalls seiner Kultur war das Römische Reich auf die Dauer nicht in der Lage, dem Vordringen der Germanen in der Völkerwanderung Einhalt zu tun. Es kam zu zahlreichen Reichsgründungen der Germanen auf röm. Boden. Diese germanischen Mittelmeerstaaten, in denen sich durchweg die germanische Oberschicht in der Minderheit gegenüber den beherrschten Romanen befand, waren nicht von Bestand. Verbunden mit dieser Völkerbewegung war das Eindringen des ↑ Christentums, das durch das völlige Fehlen eines eigentl. Priesterstandes bei den Germanen, dem auf der andern Seite eine starke Kirchenorganisation, ausgeprägte Priesterhierarchie und dogmatisches Lehrgebäude gegenüber standen, erleichtert wurde. Die überwiegende Mehrheit der germanischen Stämme bekannte sich zunächst zum ↑ Arianismus, der als erster den Goten in einer stark dem Germanentum angepaßten Form durch ↑ Ulfila (310—383) vermittelt wurde und auch nach seinem gewaltsamen Auslöschen auf die Form des röm. Christentums bei den Germanen von großem Einfluß war. Der Arianismus vermied zunächst die Abhängigkeit von der röm. Hierarchie, ermöglichte den Aufbau einer Eigenkirche, begründete das Recht der Bischofsernennung durch den König.

Das Frankenreich. Von besonderer Bedeutung für die weitere Entwicklung wurde die Zusammenfassung der am unteren und mittleren Rhein sitzenden ↑ Franken zu einem einheitl. Reich durch ↑ Chlodwig (481—511) aus dem Geschlecht der ↑ Merowinger, das unter ↑ Karl d. Gr. (768—814) aus dem Geschlecht der ↑ Karolinger seinen Höhepunkt erreichte. Im Gegensatz zu den übrigen german. Reichen blieb diese Reichsgründung von Bestand. Dies war dadurch möglich, daß die Gründung in Verbindung mit den Stammsitzen der Franken am Niederrhein blieb. Sie griff zwar zuerst stark auf röm. Boden (Gallien) über, wahrte sich dann aber durch Eroberung rein german. Gebiete (Alemannien, Thüringen, Sachsen, Friesland, Bayern) eine breite german. Volksgrundlage. Von hier aus wurde die Einigung des gesamten Germanentums vollzogen und die Einheit des Fränkischen Reiches durch eine systematische fränkische Kolonisation gewahrt. Von hier aus vollzog sich auch die entscheidende Wandlung auf religiösem Gebiet. Durch die Taufe Chlodwigs bekannten sich die Franken nicht wie die übrigen Germanen zum Arianismus, sondern zum römischen Christentum. Die damit durch die Franken unterstützte Katholisierung der Germanen war für die Frankenherrscher weniger eine religiöse, sondern eine entscheidende politische Frage. Aus Gründen der politischen Einheit wurde von ihnen in ihrem Reich kein konfessioneller Gegensatz, also kein unabhängiger Arianismus geduldet. Trotzdem blieb bei aller ideellen Anerkennung des Papsttums die fränk. Kirche bis zum einsetzenden Verfall in der Karolingerzeit reine Staatskirche, die niemals selbständige polit. Macht wurde und entgegen allen päpstl. Einflußversuchen tatsächlich von Rom unabhängig blieb. Die von dem angelsächsischen Mönch Winfried oder ↑ Bonifatius (etwa 675—754) im Auftrage Roms geleitete Bekehrungstätigkeit in Deutschland legte aber schon den Grund für die enge kirchliche Verbindung mit Rom und damit für die verhängnisvolle politische Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papsttum. Karls d. Gr. politische Machtstellung machte ihn zum Schutz- und Oberherrn des Papstes. Leo III. übersandte 795 u. a. als Zeichen der Anerkennung dieser Abhängigkeit das Wahlprotokoll an Karl. Trotz der wertvolles german. Blut vernichtenden

Die Völkerwanderung und ihre Staatenbildungen



Übersicht der deutschen Könige und Kaiser.

Karolingisches Haus:
768 (800)—814 Karl der Große
814—840 Ludwig der Fromme
843—876 Ludwig der Deutsche
876—882 Ludwig III. der Jüngere
876—887 Karl III. (der Dicke)
887—899 Arnulf von Kärnten
900—911 Ludwig das Kind

911—918 Konrad I.

Sächsisches Haus:
919— 936 Heinrich I.
936— 973 Otto I. der Große
973— 983 Otto II.
983—1002 Otto III.
1002—1024 Heinrich II.

Fränkisches od. Salisches Haus:
1024—1039 Konrad II.
1039—1056 Heinrich III.
1056—1106 Heinrich IV.
1077—1080 Rudolf von Schwaben
1081—1088 Hermann von Salm
1106—1125 Heinrich V.

1125—1137 Lothar (III.) von Supplinburg

Hohenstaufen oder Staufer:
1138—1152 Konrad III.
1152—1190 Friedrich I. Barbarossa
1190—1197 Heinrich VI.
1198—1208 Philipp von Schwaben
1208—1215 Otto IV. (Welfe)
1212—1250 Friedrich II.
1246—1247 Heinrich Raspe
1250—1254 Konrad IV.

Interregnum:
1247—1256 Wilhelm von Holland
1257—1282 Alfons X. von Kastilien
1257—1272 Richard von Cornwallis

Könige verschiedener Häuser:
1273—1291 Rudolf I. von Habsburg
1292—1298 Adolf von Nassau
1298—1308 Albrecht I. von Österreich
1308—1313 Heinrich VII. von Luxemburg
1314—1346 Ludwig (IV.) der Bayer
1314—1330 Friedrich (III.) der Schöne von Österreich
1349 Günter von Schwarzburg
1346—1378 Karl IV. von Luxemburg
1378—1400 Wenzel
1400—1410 Ruprecht von der Pfalz
1410—1411 Jobst von Mähren
1410—1437 Siegmund von Luxemburg

Haus Habsburg:
1438—1439 Albrecht II.
1440—1493 Friedrich III.
1493—1519 Maximilian I.
1519—1556 Karl V.
1556—1564 Ferdinand I.
1564—1576 Maximilian II.
1576—1612 Rudolf II.
1612—1619 Matthias
1619—1637 Ferdinand II.
1637—1657 Ferdinand III.
1658—1705 Leopold I.
1705—1711 Joseph I.
1711—1740 Karl VI.

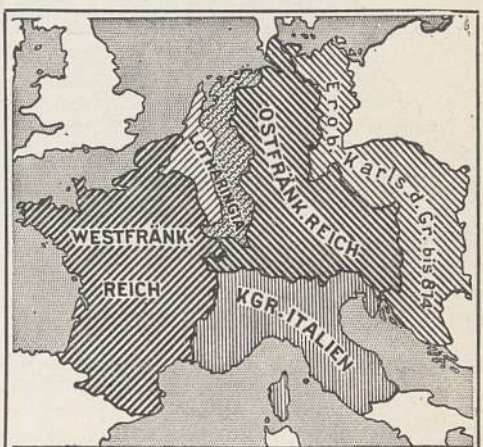
1742—1745 Karl VII. Albrecht von Bayern

Haus (Habsburg-)Lothringen-Toskana:
1745—1765 Franz I. Stephan
1765—1790 Joseph II.
1790—1792 Leopold II.
1792—1806 Franz II.

Haus Hohenzollern:
1871—1888 Wilhelm I.
1888 Friedrich III.
1888—1918 Wilhelm II.

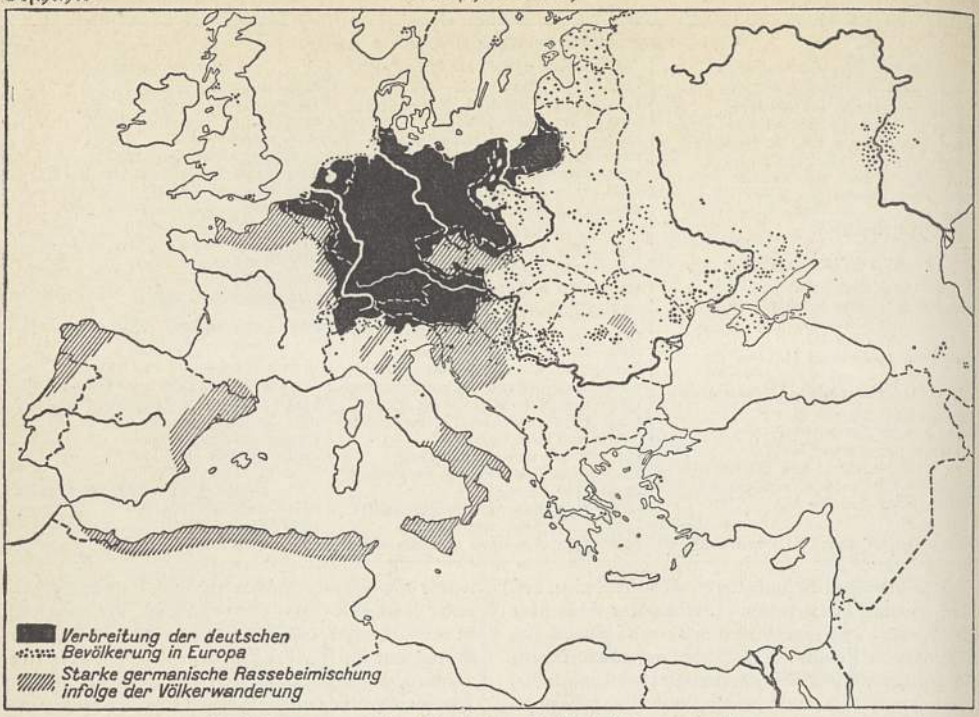
Unterjochungspolitik wahrten die Frankenkönige, bes. Karl, bewußt den german.-dt. Charakter ihres über die Grenzen des Germanentums weit hinaus sich erstreckenden Reiches. Die Schöpfung eines einheitlichen germanischen Reiches, eines starken Königtums, verbunden mit Zentralregierung und klarer Verwaltung, Schaffung der Wehrverfassung, des ↑ Lehnswesens, einheitlichen Rechts, Gerichts- und Finanzwesens gaben dem Frankenreich seine geschichtliche Bedeutung. Nur durch diese staatliche Einheit und die Errichtung starker Markgrafschaften war es möglich, den Ansturm der Slawen, Wenden und Araber gegen das Germanentum aufzuhalten. Aber dieses Reich trug durch das karolingische Erbteilungsrecht bereits in sich den Keim des Zerfalls und der Auflösung, die unter Karls Sohn Ludwig dem Frommen (814—840) durch innere Wirren und Bruderkriege Wirklichkeit wurde.

Die Entstehung Deutschlands. Dieser Erbzwist führte 843 zur Teilung des Frankenreiches unter die 3 Söhne Ludwigs des Frommen im Vertrag von Verdun. Karl der Kahle erhielt den unter fränk. Oberschicht im wesentlichen roman. Westteil des Reiches, Ludwig der Deutsche (843—876) den german. Osteil, der älteste, Lothar I., behielt die Kaiserwürde u. das schmale Mittelstück, das, zw. Maas u. Schelde gelagert, von Friesland bis nach Italien reichte. Das frühe Aussterben der Nachkommen Lothars I. († Lothringen) führte zu Auseinandersetzungen zw. dem west- und dem ostfränkischen Reich um das Mittelstück, die bis in die Gegenwart fortdauerten und zur Entstehung einer Kette von Pufferstaaten (Niederlande, Belgien, Luxemburg, Schweiz) führten. Karl der Kahle suchte trotz dem Vertrage von Mersen (870) von dem ganzen Gebiet Lothars Besitz zu ergreifen und ließ sich 875 in Rom von Johann VIII., der aus diesem Zwist ein Verfügungsrecht des Papstes über die Kaiserkrone herzuleiten strebte, zum Kaiser krönen. Die Söhne Ludwigs des Deutschen (Karlmann, Ludwig III. der Jüngere und Karl III. der Dicke) setzten ihm Widerstand entgegen. Im Vertrag zu Ribemont (880) gestanden die Nachfolger Karls des Kahlen ganz Lothringen Ludwig III. zu. Durch das Aussterben der übrigen Karolinger wurde das gesamte Reich noch einmal vorübergehend unter Karl III. (876—887) vereinigt, der aber nicht in der Lage war, das Reich gegen die Raubzüge der Sarazenen im S., der Ungarn im SO., der Normannen, die überall auf den Strömen bis tief ins Innere vordrangen, und gegen das Andringen des Slawentums zu schützen. 887 wurde Karl III. von den ostfränk. Großen gestürzt und Arnulf von Kärnten (887—899), der nicht als rechtmäßig anerkannte Sohn Karlmanns, auf den Thron gehoben. Arnulf gelang es, die äußeren Feinde siegreich zurückzuwerfen und das vor dem völligen Zerfall stehende Reich wieder zu festigen. Unter seinem minderjähr. Sohn, Ludwig dem Kind (900—911), der in Abhängigkeit von seinen bischöfl. Erziehern, bes. von Erzbischof Hatto von Mainz, geriet, trat aber eine weitere Lockerung des Ostfränkischen Reiches ein. Die vier großen Stämme: Franken, Sachsen, Schwaben und Bayern führten infolge aller dieser Wirren ein völliges Eigenleben; schwere Kämpfe unter den

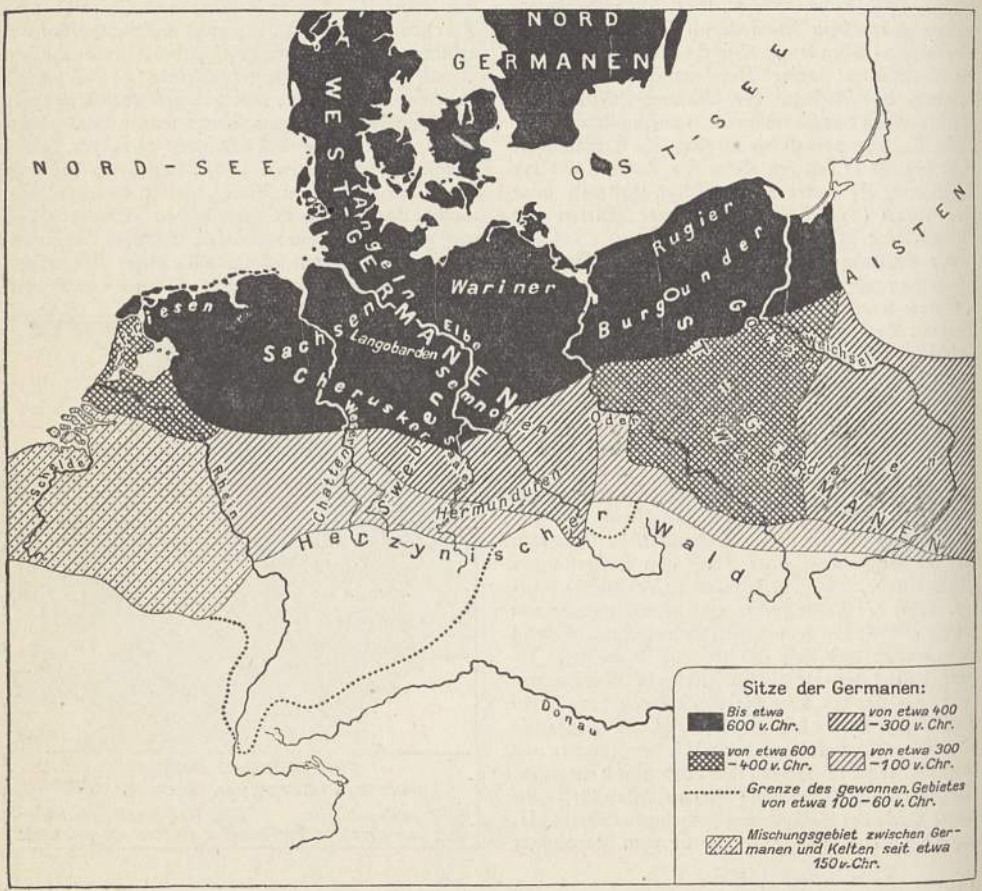


FRÄNKISCHE REICHE
nach dem Vertrag von Mersen 870
Lotharingia — Von Karl dem Kahlen an das Ostfränkische Reich abgetreten

Deutsches Reich



Verbreitung germanischen Blutes bzw. Blutsbeimischungen in Europa.



Sitze der Germanen von 600—150 v. Chr.

Otto III. Miniatur aus der »Bamberger Apokalypse«.

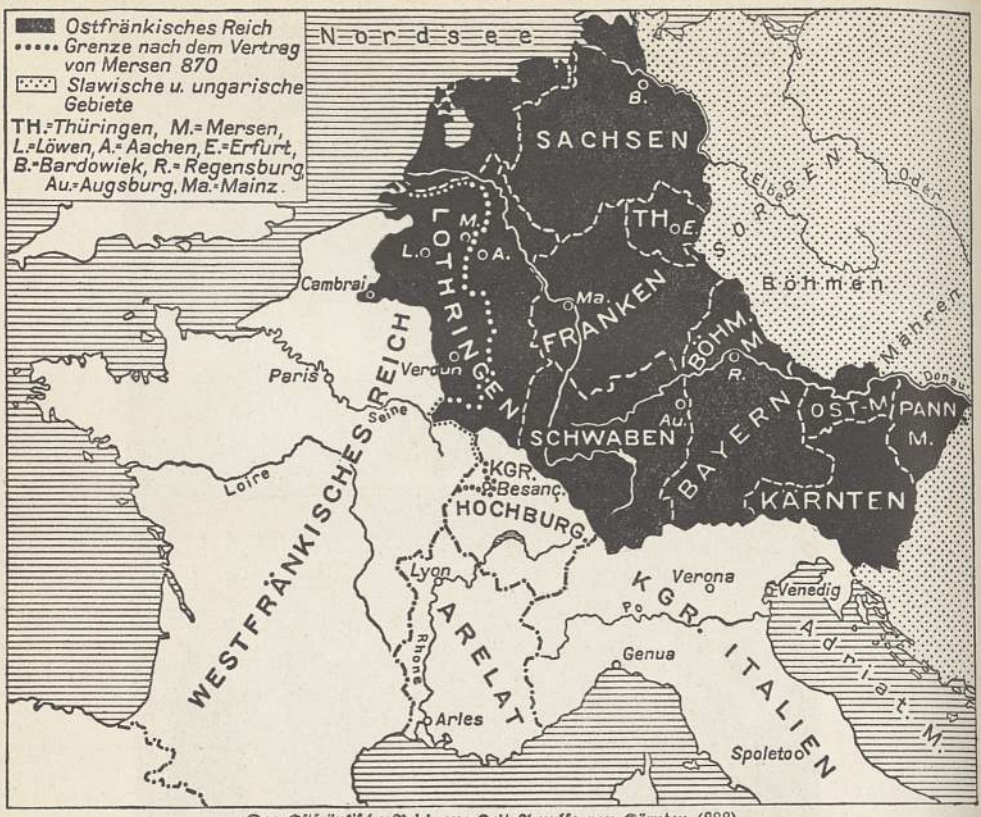
Großen endeten mit der Herausbildung mächtiger Herzogsgewalten.

Gegen diese starken partikularistischen Kräfte hatte Konrad I. von Franken (911–918) einen schweren Kampf zu führen. Die Trennung von Westfranken war so weit fortgeschritten, daß niemand daran dachte, nach dem Aussterben der dt. Karolinger ein Mitglied der westfränkischen Linie der Karolinger zum dt. König zu erheben, sondern die Wahl auf Betreiben Hattos von Mainz auf den Tochtersohn Arnulfs von Kärnten, den Frankenherzog, fiel, der aber in Lothringen nicht anerkannt wurde. In seinem Kampf gegen den Partikularismus stützte sich Konrad I. stark auf die Bischöfe in Fortsetzung der zentralistisch-klerikalen Politik des alten Fränkischen Reiches. Der Widerstand der Stammesherzöge zwang ihn zu einer immer größeren Anlehnung an die Kirche, was 916 auf der Synode von Hohenaltheim zu einem Eingreifen des Papstes in die innerpolitischen dt. Verhältnisse führte. Konrad erkannte diese Fehlentwicklung und bestimmte vor seinem Tode entgegen der natürl. Erbfolge seinen Widersacher Heinrich I. von Sachsen (919–936) zu seinem Nachfolger.

Die Macht des Reiches. Heinrich I. stellte durch eine kluge Politik gegenüber den Stämmen die Einheit wieder her und zwang 925 den Herzog von Lothringen zur Anerkennung, griff auch in Westfranken als Schlichter ein. Ein von ihm geschultes Ritterheer, starke Befestigungen und Burgen, um die später große Siedlungen und Städte erstanden, sicherten zunächst Norddeutschland gegen die Einfälle der Ungarn, die 933 an der Unstrut geschlagen wurden. Die Ostgrenze wurde 928–932 gegen das Slawentum gesichert, Jütland wieder unter deutsche Oberhoheit gebracht, der Böhmenkönig mußte den Lehnseid leisten. Damit war nicht nur das Deutschtum bis zur Elbe gesichert, sondern planvoll deutscher Einfluß bis zur Oder und darüber hinaus vorgetragen worden. Der politische Einfluß der röm. Kirche wurde wieder zurückgedrängt (Heinrich lehnt bewußt die kirchliche Weihe für sein dt. Königtum ab) und die Grundlage für die wirkliche Einheit eines Reiches der Deutschen geschaffen.

Auf diesem Werk seines Vaters konnte Otto I., d. Gr. (936–973), aufbauen, dem eine wirkliche Minderung der Herzogsgewalt und auch eine verfassungsmäßige Zusammenfassung des Reiches gelang. Nach schweren Kämpfen auch gegen seinen eigenen Bruder Heinrich konnte er sich durchsetzen, ihm ergebene Blutsverwandte wurden als Herzöge

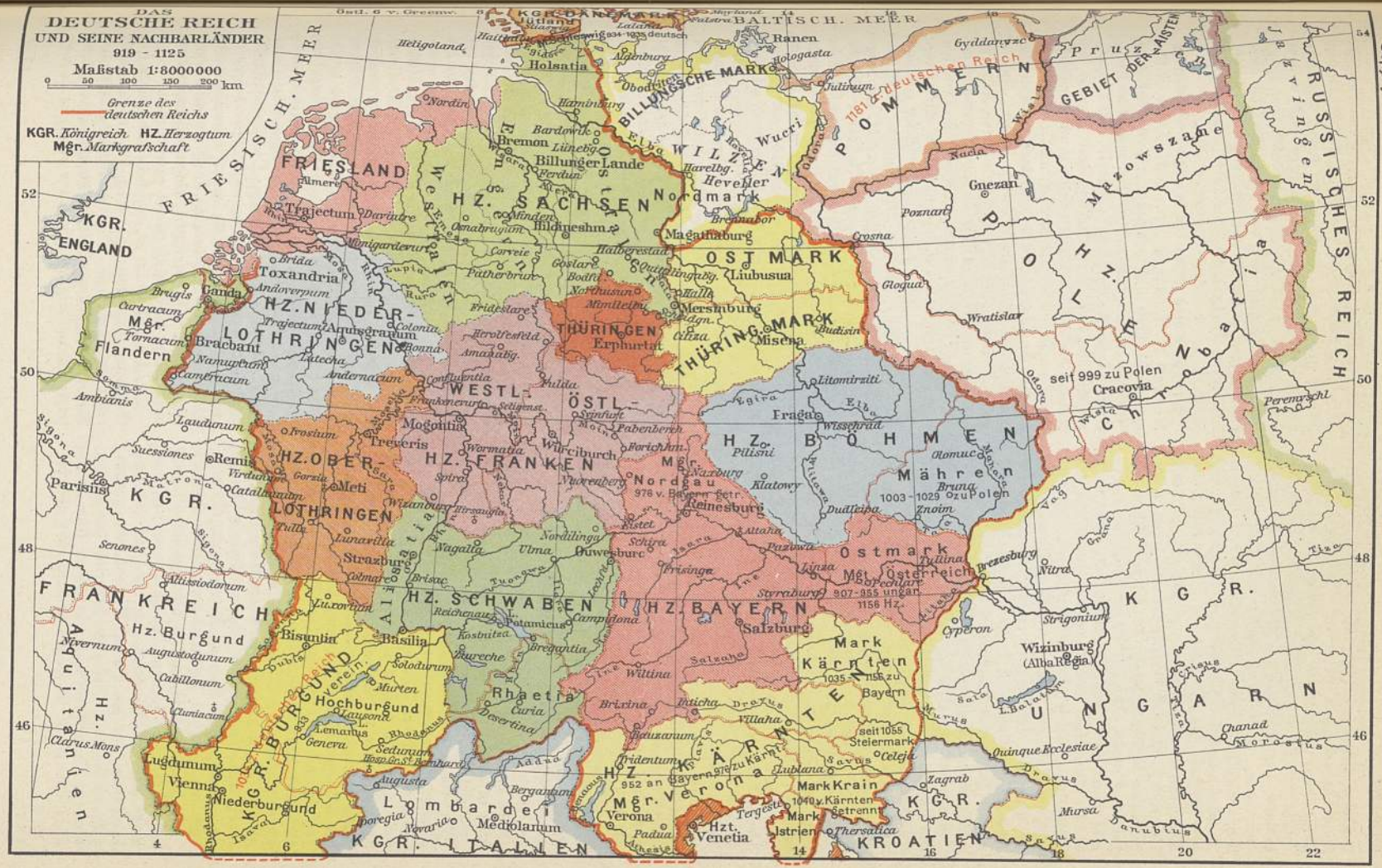
Deutsches Reich



Das Ostfränkische Reich zur Zeit Arnulfs von Kärnten (888).

Die 5 Stammesherzogtümer zur Zeit Ottos des Großen.

Die Erzbistümer zur Zeit Ottos des Großen.


DAS
DEUTSCHE REICH
UND SEINE NACHBARLÄNDER
919 - 1125
Maßstab 1:8000000
0 50 100 150 200 km
Grenze des deutschen Reichs
KGR. Königreich HZ. Herzogtum
Mgr. Markgrafschaft
FRIESISCH. MEER
BALTISCH. MEER
KGR. DÄNEMARK
Jütland
Heligoland
Holsatia
Ranen
Hologasta
Gyddanyzc
Prussi
GEBIET DER PRUSSEN
1181 z. deutschen Reich
POMERN
BILLUNGISCHE MARK
Obodriten
Wilzen
Wucri
Nordmark
Billunger Lande
HZ. SACHSEN
FRIESLAND
Trajectum
Nordin
Bremon
Magathaburg
OSTMARK
Liubusua
KGR. ENGLAND
Toxandria
Ganda
Brugis
Cartracum
Flandern
HZ. NIEDER-LOTHRINGEN
Mgr.
Bracbant
Namuptam
Cameracum
Ambianis
Sigona
Ligudunum
Sueſſiones
Remis
Parisius
KGR.
Mosa
Mosella
Mogontia
Treveris
HZ. OBER-LOTHRINGEN
Meti
Tullo
Senones
Strazburg
Colmare
Brisac
Nemetes
Spira
Wormatia
Wurcburch
Nordgau
976 v. Bayern getr.
Reinesburg
THÜRINGEN
Erphurtat
THÜRINGMARK
Misena
Mersmburg
Liuzica
Budisin
Glogua
Wratislav
Gnezan
Poznan
Crosna
POLEN
Mazowszane
RUSSISCHES REICH
seit 999 zu Polen
Cracovia
Litomirziti
Fragae
Elbe
Pilsni
HZ. BÖHMEN
Mähren
1003 - 1029 zu Polen
Znoim
Romuc
Brunn
Dudleiba
Ostmark
Mgr. Österreich
907-955 ungar.
1156 Hz.
Linza
Tulina
Braczesburg
Nitra
Strigonium
Cyperon
Wizinburg
(Alba Regia)
UNGARN
KGR.
FRANKREICH
Hz. Burgund
Augustodunum
Cabillonum
Hz. Aquitanien
Cluniacum
Cadrus Mons
Bisuntin
Basilia
Solodurum
Murten
Hochburgund
Lemanus L.
Genevra
Sedunum
Rhaetia
Curia
Desertina
Brixina
Tridentum
Hz. Verona
952 an Bayern
Mgr. Verona
Verona
Padua
Venetia
Hzt. Istrien
Tergestum
Thersatica
Lombardei
Mediolanum
Augusta
Vienna
Niederburgund
KGR. ITALIEN
KROATIEN
Hz. SCHWABEN
Reichenau
Campidona
Potamicus
Kostnitza
Bregantia
Hz. BAYERN
Salzburg
Mark Kärnten
1035 - 1155 zu Bayern
seit 1055 Steiermark
Celeja
Lubiana
Savus
Mark Krain
1040 v. Kärnten getrennt
Zagrab
Quinque Ecclesiae
Chanad
Morosenus
Mursa
Drauus
Danubius
Hz. KÄRNTEN
Ivavo
Augusta
Bergamum
Aquileia
Forojulium
Novaria
Ticinum
Taurinum
Alpes Cottiae
Alpes Graiae
Alpes Penninae
Alpes Maritimae
Alpes Poeninae
Alpes Lepontiae
Alpes Rhaeticae
Alpes Noricae
Alpes Carnicae
Alpes Iuliae
Alpes Dinaricae
Alpes Bastarnicae
Alpes Transsilvanae
Alpes Pannonicae
Alpes Venedicae
Alpes Tridentinae
Alpes Atrectianae
Alpes Cenomanicae
Alpes Helveticae
Alpes Iuvavicae
Alpes Styriacae
Alpes Sarmaticae
Alpes Hercynicae
Alpes Suevicae
Alpes Vindelicae
Alpes Rhaeticae
Alpes Tridentinae
Alpes Atrectianae
Alpes Cenomanicae
Alpes Helveticae
Alpes Iuvavicae
Alpes Styriacae
Alpes Sarmaticae
Alpes Hercynicae
Alpes Suevicae
Alpes Vindelicae

eingesetzt, ihnen zugleich Pfalzgrafen als eine Art Kontrollorgan zur Seite gestellt. Auf Grund seiner Erfahrungen stützte Otto sich in seiner Reichspolitik entscheidend auf die dt. Bischöfe, wobei er eine unbedingte Herrschaft des dt. Königs über die Kirche aufrichtete. Auch hier trieb er eine systematische Personalpolitik, setzte Verwandte und bewährte Gefolgsleute auf Bischofsstühle. Von entscheidendem Einfluß war sein Bruder † Bruno von Köln. Durch entsprechende Belehnungen erreichte Otto, daß die geistl. Fürsten sich in erster Linie als staatl. Würdenträger fühlten. Um die dt. Kirche sicher zu beherrschen, mußte Otto bestrebt sein, auch das Papsttum unter seine Autorität zu bringen, falls nicht für die Ottonische Verfassung und damit für das Reich schwere Gefahren entstehen sollten. 962 von Johann XII. zum Kaiser des Römischen Reiches der Deutschen gekrönt, ließ er sich vom Papst als Oberherrn huldigen und die Versicherung geben, daß nie ein Papst ohne Zustimmung des dt. Königs gewählt würde. Auch die volkspolitischen Maßnahmen Ottos waren von größter Tragweite. 955 schlug er die Ungarn auf dem Lechfeld vernichtend und die Slawen an der Recknitz. Träger seiner systematischen Ostpolitik waren hauptsächlich Markgraf † Gero und Hermann Billung; seine Residenz Magdeburg, die er zum Erzbistum erhob, war der Ausgangspunkt der Ausdehnung des Reiches von der Elbe zur Oder; die bayr. Ostmark wurde wiedererrichtet. Trotz seiner Italienpolitik, die er zu führen gezwungen war, galt seine entscheidende Politik Deutschland, wo während seiner Abwesenheit sein Bruder Bruno die Herrschaft führte; Böhmen und Polen mußten seine Oberhoheit anerkennen.

Bereits unter Ottos Nachfolgern zeigte sich, daß dieses komplizierte Herrschaftssystem der Ottonischen Verfassung nur durch eine besondere politische Kraft gemeistert werden konnte. Unter Ottos d. Gr. Sohn Otto II. (973–983) begannen die verhängnisvollen Auswirkungen einer einseitigen Italienpolitik. Während der Kaiser in Italien seine Macht zu festigen und zu erweitern suchte, brach 982 ein großer Slawenaufstand im deutschen Osten los, der einen großen Teil der ostpolitischen Erfolge Ottos d. Gr. wieder vernichtete. Otto II. starb jung in Italien und hinterließ das Reich in dieser gefährlichen Lage seinem 3jährigen Sohn Otto III. (983–1002), der unter starkem Einfluß seiner grch. Mutter, seiner romanisierten Großmutter † Adelheid und vor allem des Bischofs Bernward von Hildesheim geriet, so daß er phantastischen weltfremden Plänen, die an der Gottesstaatsidee Augustins ausgerichtet waren, und der asketischen Schwärmerei des Tschechen Woitech, genannt Adalbert von Prag, verfiel. Auf einer Wallfahrt im Jahre 1000 stiftete Otto III. das Erzbistum Gnesen und machte somit die poln. Kirche von Magdeburg unabhängig. Zur gleichen Zeit hielt mit Gregor V. und Silvester II. auf dem Päpstl. Stuhl nicht nur die von Cluny († Cluniazenser) ausgehende kirchliche Reformpartei, sondern auch der politische Universalismus seinen Einzug.

Dieses Kampferbe, das die Ottonen hinterließen, trat Heinrich II. von Bayern (1002–24), der Letzte aus dem Mannesstamm des sächs. Königshauses, an, der zur Politik Ottos d. Gr. zurückzukehren suchte. Er stellte die Autorität des Königtums in Deutschland wieder her, setzte seine Herrschaft über die dt. Kirche wieder durch, ließ aber die einmütige Auflehnung der dt. Synoden von Seligenstadt (1023) und Höchst (1024) unter † Aribo von Mainz gegen das Papsttum nicht nur ungenutzt vorübergehen, sondern geriet sogar zu ihr in Gegensatz. Im O. schuf Heinrich II. durch eine kluge, von jedem Konfessionalismus freie Politik die Voraussetzungen für ein späteres Vordringen des Deutschtums; seine Versuche, die Macht des Polentums entscheidend zu schwächen, scheiterten aber.

Vorstoß Roms gegen die deutsche † Eigenkirche. Konrad II. (1024–39), ein Enkel Ottos d. Gr. aus weibl. Linie und erster Kaiser aus fränkischem (salischem) Hause, suchte ein starkes, von jedem kirchl. Einfluß freies Königtum zu begründen. Die Bischöfe waren unter ihm ihrer Stellung nach Beamte des Königs, die ital. Bistümer besetzte er mit dt. Geistlichen, um so eine engere Kettung an Deutschland zu erzielen. Er tat nichts, um das zu seiner Zeit schwache, machtlose Papsttum irgendwie zu heben. Innenpolitisch nutzte er jede Gelegenheit dazu aus, die partikularistischen Kräfte zu schwächen und ihnen auch für die Zukunft den Boden zu entziehen. Das von den Ottonen geschwächte Reichsgut wurde wieder vermehrt, die Erblichkeit der Lehen zum Gesetz erhoben, eine enge Verbindung zw. Königtum u. Volk hergestellt. An den Grenzen schuf Konrad II. eine möglichst starke Macht; er zwang die Aufstände † Ernsts von Schwaben nieder, um Burgund, um das sein Erbstreit mit ihm ging, dem Reich zu sichern. Polen wurde die Lausitz abgerungen, die Oberhoheit des Reiches wiederhergestellt, dem inneren Zwist, der zum Zusammenbruch der poln. Macht führte, freier Lauf gelassen.

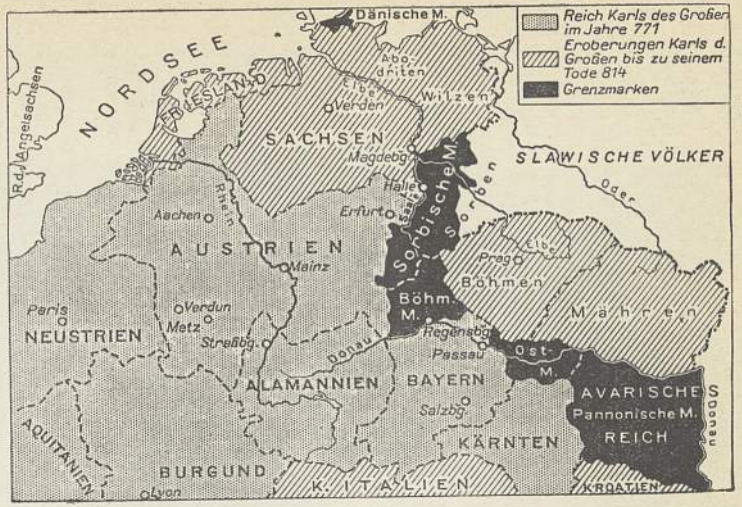
Sein Sohn Heinrich III. (1039–1056) übernahm von seinem Vater eine bisher nie gekannte Macht des Königtums; das Reich hatte unter ihm die größte Ausdehnung in seiner Geschichte, ohne daß er diese Macht wirklich im Sinne des Deutschtums nutzte. Die politischen Gesichtspunkte traten bei ihm häufig in gefährlicher Weise hinter den religiösen zurück. Durch Verzicht auf die † Simonie 1046 auf der Synode zu Pavia gab er ein wichtiges politisches und finanzielles Recht des Königtums auf. Heinrich III. lehnte sich sehr stark an die hochkirchliche Partei an, beendigte das große † Schisma (Spaltung) des Papsttums, wodurch er die verworrenen Zustände in Rom beseitigte, zugleich aber die Grundlage für die politische Selbständigkeit des Papsttums legte, bes. auch durch die Annahme der Bedingung Leos IX., seine Wahl von der nachträglichen Zustimmung des röm. Klerus und Volkes abhängig zu machen. Die Bestrebungen † Adalberts von Bremen auf Selbständigmachung gegenüber Rom und Ausdehnung seiner Macht nach Norden (er stieß bis nach Island u. Kurland vor und unternahm den ersten großen Versuch, die Handelsbeziehungen der aufblühenden Städte politisch für ein Weitergreifen des Reiches auszuwerten) fanden bei Heinrich III. keinerlei Unterstützung. Die Verselbständigungsbestrebungen Lothringen-Flanderns konnte er nicht brechen, die gegen Ende seiner Regierung immer stärker werdende innerdeutsche Mißstimmung gegen seine Politik nicht beseitigen. Ungarn benutzte dies, um sich dem dt. Einfluß wieder zu entziehen.

Das Unglück wollte es, daß bei seinem Tode sein Sohn und Nachfolger Heinrich IV. (1056–1106) erst 6 Jahre alt war. Die stark kirchliche Regentin, Kaiserin † Agnes von Poitiers, die als Nonne endete, zeigte sich unfähig, die schwierige politische Lage zu

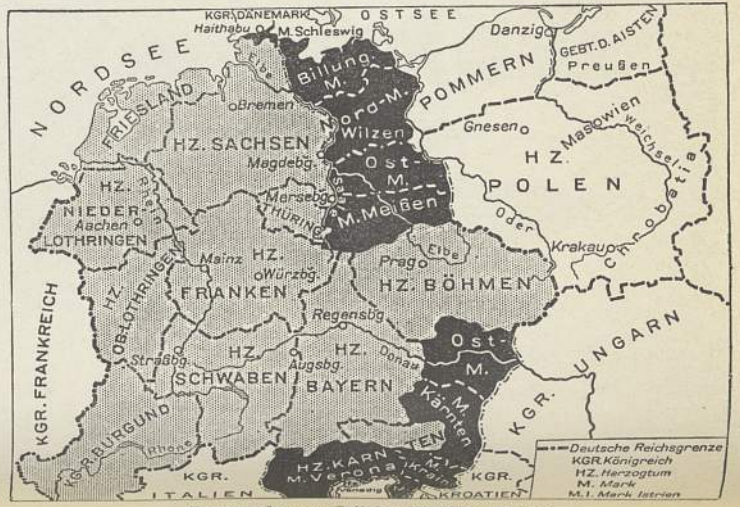
Heinrich IV. bittet Mathilde von Tuszien und Hugo von Cluny um Fürsprache bei Gregor VII. Aus der Vita Mathildis des Mönches Donizo.

meistern. Italien folgte dem Beispiel Ungarns; das Papsttum nutzte die Gelegenheit, sich eine politische, universalistische Machtstellung zu schaffen, von der aus es den Kampf gegen die dt. Staatskirche aufnehmen und das königl. Recht der Bischofsernennung angreifen konnte. Eine Verschwörung der Fürsten brachte 1062 den jungen König in die Gewalt des ehrgeizigen † Anno von Köln, der eine einseitige Interessenpolitik führte und in der dt. Politik gegenüber Rom, die er leitete, völlig versagte. Nach dem Tode Nikolaus II. (1061) entstand ein offener Bruch zw. der unter Führung des Mönchs Hildebrand, des späteren Gregor VII., stehenden universalistischen Partei und der ital. Staatskirche, wobei Anno sich entgegen dem dt. Interesse auf die hochkirchliche Seite stellte und damit den Kampf zugunsten Alexanders II. gegen Honorius II. entschied. Bald nach der Entführung Heinrichs IV. gewann † Adalbert von Bremen, der zum eigentl. Träger der Einheit des Reiches wurde, entscheidenden Einfluß auf die dt. Politik und auf den jungen König. Zwar gelang es der partikularistischen Opposition, Adalberts politische Stellung zu erschüttern; die Grundlage für eine selbständige Politik Heinrichs IV. (seit 1065 mündig) war aber gelegt. Mit Anno von Köln und Adalbert von Bremen war eine geschichtlich entscheidende Spaltung des dt. Episkopats in eine von Rom abhängige und eine dem Reich treue Gruppe vollzogen. Heinrich IV. hatte nun den schwersten Kampf zu führen, den bis dahin ein dt. König durchfechten mußte: gegen die verschiedenartigsten gegnerischen Kräfte, bes. gegen Papsttum

Grenzmarken zur Zeit der Hohenstaufen.



Grenzmarken zur Zeit Karls des Großen.



Grenzmarken zur Zeit der sächsischen Kaiser.

OSTDEUTSCHE STÄDTEGRÜNDUNGEN

(ohne Berücksicht. d. österreich. Siedlungsgebietes)

Bearbeitet von Dr. W. Ebert

Maßst. 1: 4500000 0 50 100 km

- Orte vorstädtischen Lebens (Zollstätte, Burg, Markt usw.) = gleich welcher Zeit
- bis 1200, bis 1300, bis 1400, bis 1600 } als Stadt gegründet oder mit deutschem Stadtrecht ausgestattet, bzw. erste Erwähnung als „Stadt."
- Nach 1600
- Bis 1300 als Stadt gegründet oder mit deutschem Stadtrecht ausgestattet, aber vorstädtisches Leben nachweisbar.

Für Polen u. Slowakei sowie für die Gebiete westl. der Elbe-Saale-Linie u. die südl. Randgebiete nicht vollständig.
Die neuesten Stadtgründungen u. Stadterhebungen sind nicht berücksicht.

und partikularistisches Fürstentum, die aber in ein enges Zusammenspiel traten. Er erwies sich von einer ungeheuren Zähigkeit und diplomatischen Fähigkeit, durch die es ihm gelang, selbst die schwersten Zusammenbrüche seiner Politik zu überwinden. Nachdem Heinrich IV. in einem wechselvollen Kampf, in dem erstmalig die Städte als reichstreue Macht auftraten, einen unter Führung † Ottos von Northeim stehenden Aufstand der Sachsen niedergeworfen hatte, begann der entscheidende Kampf mit dem illegitim auf den päpstlichen Stuhl gelangten Gregor VII., in dem Heinrich ein gleichwertiger, aber bedenkenloser Gegner entstanden war. Gregor suchte auf die Einsetzung der Bischöfe maßgeblichen Einfluß zu erlangen und damit die polit. und die wirtschaftliche Macht des dt. Königtums zu unterhöhlen. Zwar gelang es dem in den Bann getanen Heinrich IV., auf der Synode von Worms (1076) eine Einheitsfront der dt. Bischöfe, die den Papst für abgesetzt erklärten, herzustellen und auf dem Reichstag zu Tribur die Wahl eines Gegenkönigs noch geschickt zu verhindern; die Einheitsfront von Papsttum und Partikularismus aber konnte er nur durch einen ihn persönlich demütigenden Bußgang nach Canossa (1077), durch den er den Papst zur Aufhebung des Bannfluches ohne jede politische Bedingung zwang, diplomatisch lockern. Trotzdem wurden auf einem Fürstentag zu Forchheim unter Mitwirkung päpstl. Legaten die Absetzung Heinrichs IV. und die Erhebung † Rudolfs von Schwaben zum Gegenkönig beschlossen, an dessen Stelle 1081 Hermann von Salm trat. Heinrich IV. konnte sich sowohl gegen die innerdt. Opposition wie auch gegen einen erneuten Bann durchsetzen. 1084 zog er in Rom ein, ließ sich von dem Gegenpapst Clemens III. zum Kaiser krönen. Gregor VII. starb 1085 in der Einsamkeit. Fast gleichzeitig konnte Heinrich das Gegenkönigtum und die aufständischen Sachsen endgültig niederzwingen; 1104 aber begann sein eigener Sohn, der spätere Heinrich V., erneut den Aufstand gegen den Kaiser, der mitten in diesen Kämpfen starb.

Heinrich V. (1106–1125) hatte dann, unterstützt von seinem Schwager Herzog Friedrich von Schwaben, seinerseits einen schweren Kampf gegen das vom Sachsenherzog Lothar von Supplinburg geführte Fürstentum durchzufechten. Der Investiturstreit wurde durch das Wormser Konkordat (1122) abgeschlossen, das die Bischofswahl durch das Domkapitel, die Mitwirkung des Königs bei der Wahl und die Verleihung der weltlichen Macht durch den König festlegte und die Verleihung der geistlichen Macht durch den Papst. Das bedeutete das Ende der dt. Staatskirche. Die innerdeutschen Kämpfe hatten zur Herausbildung eines starken erblichen Territorialfürstentums — das Hzt. Sachsen unter Lothar von Supplinburg wurde in dieser Hinsicht zum Vorbild — als Macht neben dem Kaisertum geführt. Auf der anderen Seite stand der Militäradel, die Reichsministerialen, auf die sich später das Staufertum in dem unseligen Bruderkampf mit den Welfen, der hier seine Grundlegung erfuhr, stützte. Das Papsttum war nicht mehr eine beherrschte, sondern eine gleichwertige politische Macht, die jede Gelegenheit benutzte, um sich in die innerdeutschen Verhältnisse einzumischen, und sich bereits die Rolle eines politischen Vermittlers angemaßt hatte. Gleichzeitig begann eine Bewegung, die durch zwei Jahrhunderte den dt. Volkskörper blutsmäßig schwächen und wertvolle Kräfte von ihrer innerdeutschen Aufgabe abziehen sollte: die † Kreuzzüge. Aufgerufen durch Papst Urban II. 1095 in Clermont, angeführt durch fanatische Prediger, wie Peter von Amiens, setzten sich gewaltige Züge von Kreuzfahrern in Bewegung, um das Grab Christi von der heidnischen Türkenherrschaft zu befreien. Das Papsttum hatte an Stelle des Kaisers die geistige Führung des Abendlandes übernommen.

Das Ringen zwischen Kaiser und Papst. Als Nachfolger Heinrichs V. wurde nicht nach seinem Willen sein Neffe, der Hohenstaufe Herzog † Friedrich von Schwaben, sondern durch ein raffiniertes, vor keinem Mittel zurückschreckendes Intrigenspiel Adalberts von Mainz der der kirchlichen Partei genehmere bereits 60jährige Sachsenherzog Lothar von Supplinburg (1125–1137) gewählt. Das Wahlrecht der Fürsten hatte sich damit gegen das von den deutschen Königen bisher immer durchgesetzte Erbrecht behauptet. Um das im Besitz Friedrichs von Schwaben befindliche Erbe der Salierkaiser entbrannte nun der Machtkampf zw. Staufern und Welfen (Schwiegersohn Lothars war der mächtige Welfe † Heinrich der Stolze von Bayern). 1127 wurde Friedrichs jüngerer Bruder Konrad mit Unterstützung des Südens des Reiches zum Gegenkönig erhoben. Lothar blieb schließlich Sieger in diesem Kampf. Vergeblich suchte er die ital. Gegensätze und die Spaltung des Papsttums zur Wiederherstellung des alten Investiturrechtes auszunutzen. Dagegen gelang ihm die Wiederherstellung der kaiserl. Macht im N. und O. des Reiches. Dänemark erkannte die Lehnsoberhoheit des Reiches an. Die polnisch-böhmisch-ungarischen Wirren wurden zugunsten des Reiches ausgewertet, die Hoheit des Reiches auch hier wiederhergestellt. Nach 150jähriger Pause setzte, getragen von den Askaniern († Albrecht der Bär erhielt 1134 die Altmark) und Wettinern († Konrad von Wettin), der Siedlungsvorstoß nach Osten wieder ein.

Nach dem Tode Lothars begann die kirchliche Partei das gleiche Spiel wie um die Nachfolge Heinrichs V. Diesmal wurde der Staufer Konrad III. (1138–1152) statt des der Kirche zu mächtigen Welfen Heinrich des Stolzen gewählt. Wieder war blutiger Bruderkrieg die Folge dieser römischen Politik. Die Ostkolonisation schritt langsamer vorwärts; Heinrich der Stolze und Albrecht der Bär führten schwere Fehde gegeneinander und brauchten so einen Teil ihrer Kräfte im inneren Zwist auf. Konrad III. ließ sich durch die mächtige Predigt Bernhards von Clairvaux sogar zur Teilnahme an dem unglücklichen, ungeheuer verlustreichen zweiten Kreuzzug (1147–48) verleiten, statt im Reiche für Ordnung zu sorgen. Einzig in Böhmen setzte er sich voll durch; Polen dagegen verweigerte den Tribut an das Reich.

Konrads Neffe Friedrich I. Barbarossa (1152 bis 1190) stellte die Macht des Reiches wieder her. Friedrich zeigte dem Papst zwar seine Wahl an, ohne jedoch wie seine Vorgänger um eine Anerkennung nachzusuchen. Er sicherte den innerdeutschen Frieden, gab seinem Vetter Heinrich dem Löwen die gesamte alte Welfenmacht zurück; damit war an sich die Grundlage einer Beseitigung des staufisch-welfischen Gegensatzes gegeben. Nach Herstellung des Landfriedens ging Barbarossa an eine Sicherstellung der Grenzen des Reiches. Heinrich der Löwe

Der Einzug Heinrichs VI. in Rom und seine Krönung zum Kaiser durch den Papst. Aus der Chronik des Petrus de Ebulo.

erhielt weitestgehende Rechte gegenüber den Wenden; 1156 wurde die Mark † Österreich unter den Babenbergern zum selbständigen Herzogtum erhoben und mit besonderen, dem Grenzkampf entsprechenden Vorrechten ausgestattet. 1157 stellte Friedrich selbst an der Spitze eines Heeres die Oberhoheit über Polen wieder her, von dem er 1163 Schlesien loslöste, es eng an Deutschland anschloß und 1172 in einem nochmaligen Feldzug des Kaisers gegen Polen sicherte. 1180 schuf Friedrich Barbarossa die Herzogtümer Steiermark und Meranien (Kroatien und Dalmatien umfassend). Damit wurde die Grundlage für den Ausbau der Stellung des Deutschtums im Südosten gelegt. Durch seine Verheiratung mit Beatrix, der Erbin von Burgund, sicherte er dieses Land dem Reich u. schuf sich eine günstige Ausgangsstellung gegen Italien. Von vornherein machte Barbarossa von den im Wormser Konkordat festgelegten Königsrechten weitestgehend Gebrauch; er setzte im Magdeburger Wahlstreit die Wahl Wichmanns von Naumburg durch und suchte die Bischöfe wieder zu Beamten des Reiches zu machen. Mit dem Papst setzte der Kaiser sich zunächst auf friedlichem Wege auseinander, auch noch, als in

Hadrian IV. ein eifriger Anhänger des politischen Universalismus Gregors VII. auf den Römischen Stuhl kam. Von Anfang an aber hatte Friedrich schwer mit den durch die Kreuzzüge und die Beziehungen nach dem Morgenland mächtig gewordenen lombardischen Städten zu kämpfen, in denen ein ital. Nationalgefühl zu entstehen begann. Aber bereits unter Hadrian IV. brach der bisher nur ruhende Konflikt des Kaisers mit dem Papsttum offen aus. Rainald von † Dassel, Kanzler des Reiches und Erzbischof von Köln, war der letzte große staatsmännische Vorkämpfer einer dt. Nationalkirche unter den dt. Bischöfen. In diesen Auseinandersetzungen stand zunächst der rechtliche Streit im Vordergrund; Friedrich I. stützte sich dabei in stärkstem Maße auf die Rechtslehrer der Universität Bologna und das röm. Recht, das damit in Deutschland für die spätere Entwicklung verhängnisvoll in den Vordergrund trat. Nach dem Tode Hadrians wurde 1159 im Gegensatz zu dem kaiserlichen Viktor IV. von einem Teil der Kardinäle Hadrians engster Ratgeber, Kardinal Roland, als Alexander III. gewählt, der bezeichnenderweise von dem nach Beseitigung der dt. Vormachtstellung strebenden England u. Frankreich unterstützt wurde. Für den 5. der Romzüge verweigerte 1176 Heinrich der Löwe, der mit England in enger Verbindung stand und dem die Ausdehnung der eigenen Macht im O. näher lag, die Verstärkung, so daß dieser Romzug mit einer Niederlage endete. Alexander III. wurde nunmehr anerkannt, ohne daß der Kaiser seine auf den geltenden Verträgen beruhenden Rechte gegenüber der Kurie irgendwie einschränkte. Die Hilfeverweigerung durch Heinrich den Löwen änderte das Verhältnis Friedrichs zu diesem grundlegend. Der alte Gegensatz Welfen–Hohenstaufen brach wieder auf. Heinrich der Löwe, dessen Persönlichkeit in der Ostpolitik nicht zu ersetzen war, wurde 1182 aus dem Reich verbannt und damit die ungewöhnliche Machtstellung eines einzelnen Reichsfürsten durch Friedrich gebrochen. Dem Kaiser gelang es zwar, die durch Heinrich den Löwen geschaffene Stellung des Deutschtums gegenüber Mecklenburg und Pommern zu sichern, dafür konnte aber Dänemark seine Macht unter König Waldemar ausbauen. Nachdem der Streit mit der Kurie, die in Deutschland einzig durch Philipp von Köln unterstützt wurde, noch einmal aufgeflackert war und mit einem vollen Erfolg Friedrichs geendet hatte, entschloß sich der Kaiser zur Teilnahme am 3. Kreuzzug, auf dem er im Saleph ertrank.

Sein Sohn Heinrich VI. (1190–97) übernahm ein gewaltiges Machterbe. Heinrich der Löwe suchte zwar von England aus durch eine Fürstenverschwörung seine alte Stellung zurückzugewinnen, was ihm auch zu einem Teil gelang. Aber dieser Zwist konnte durch die Gefangennahme Richard Löwenherz' von England auf der Rückkehr vom Kreuzzug (1192) beendigt werden. Schließlich konnte Heinrich VI. die aus seiner Heirat mit der Erbin Konstanze herrührenden Ansprüche auf das unterital. Normannenreich 1194 durchsetzen. Sein Streben ging nun auf einen Ausbau der Weltstellung des Kaisertums und auf Durchsetzung des Erbkaisertums; ein jäher Tod riß ihn aus diesen universalistischen Plänen, die einen heftigen Widerstand beim Papst und den dt. Fürsten gefunden hatten, und stürzte Deutschland erneut in einen unseligen Bruderkrieg.

Das Reich zur Zeit Konrads II.

Herausgerissen aus weitfliegenden Plänen, die den Interessen des eigenen Landes fernlagen, wurde das dt. Kaisertum um seine soeben erst wieder geschaffene Machtstellung gebracht. Obwohl Heinrich VI. schon die Wahl seines minderjährigen Sohnes Friedrich hatte vollziehen lassen, erfolgte nach seinem Tode durch das Verhalten Adolfs von Köln 1198 eine Doppelwahl des Welfen Otto IV. und des Staufers Philipp von Schwaben, die nach schweren inneren Kämpfen 1204 mit einem Sieg Philipps, nach dessen Ermordung durch Otto von Wittelsbach 1208 mit einer vorübergehenden Durchsetzung Ottos IV. endete. Die westl. Mächte England und Frankreich griffen verhängnisvoll in diesen innerdeutschen Konflikt ein, Papst Innozenz III. spielte geschickt beide Teile gegeneinander aus. Zunächst auf seiten des schwächeren Otto IV., fürchtete Innozenz nach der allgemeinen Anerkennung des Welfen die Wiederherstellung der kaiserlichen Machtstellung und förderte nun seinerseits den jungen Staufer Friedrich,

Erste bildliche Darstellung einer Kaiserwahl durch die Kurfürsten: Wahl Heinrichs VII. im Jahre 1308.

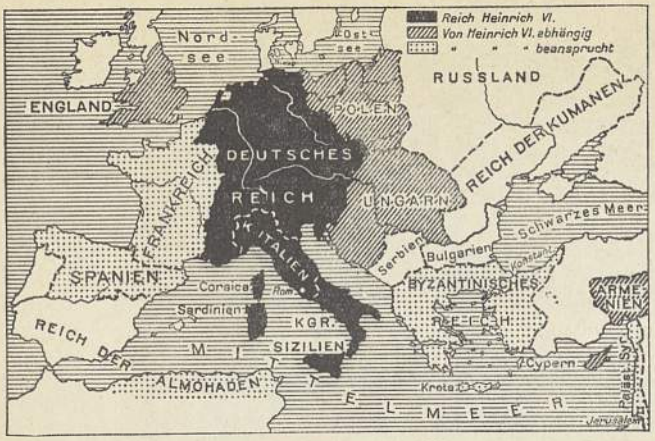
dem Sizilien als päpstl. Lehen verblieben war und der 1212 zur erneuten Wahl als Gegenkönig ins Reich kam. Die Entscheidung in dem dt. Schicksalskampf zw. Otto IV. und Friedrich II. wurde auf Grund der engen Bindung Ottos an England nicht in Deutschland, sondern erstmalig durch fremde Mächte, durch den frz. Sieg bei Bouvines (1214) herbeigeführt. Das Kernland Friedrichs II. (1215 bis 1250) war nicht mehr Deutschland, sondern Sizilien, das er zu einem völlig neuartigen Beamtenstaat mit moderner Rechts-, Steuer-, Finanz- und Heeresordnung ausbaute. Das Papsttum fürchtete nunmehr eine Umklammerung von N. und S. und trat zu seinem einstigen Schützling in Gegensatz. Deutschland wurde vom Kaiser nur gelegentlich aufgesucht. Im Frankfurter Privileg von 1220 gab er zunächst den geistl. Fürsten wichtigste landesherrliche Rechte; 1232 bestätigte Friedrich das Wormser Privileg (1231), das den weltl. Fürsten die gleiche Stellung gab. Die Auflösung des Reiches war damit weitgehend vorbereitet. Reichsverweser war zunächst Erzbischof † Engelbert von Köln, dann Friedrichs junger Sohn Heinrich (VII.), der sich eigensüchtig gegen den Vater empörte. Nachdem der Kaiser den Sohn gefangengesetzt hatte, mußte er wieder seine ganze Kraft dem Kampf mit dem Papsttum widmen, das sich als Schiedsrichter in Friedrichs Streit mit den lombardischen Städten aufwerfen wollte. Vergeblich wurden, nachdem der Papst schließlich den Kaiser gebannt und für abgesetzt erklärt hatte, von den rheinischen Bischöfen nacheinander Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland als Gegenkönige aufgestellt; in Deutschland sorgte Friedrichs Sohn Konrad, in Italien der Kaiser selbst für Ordnung. Die Grenzpolitik war während der gesamten Herrschaft Friedrichs II. den Grenzdeutschen selbst überlassen. Schon während des Machtkampfes mit Otto IV. hatte Friedrich um der Unterstützung des Dänenkönigs Waldemar willen das Reichsland bis zur Elbe aufgegeben; erst 1227 gelang es den norddt. Fürsten und Städten durch den Sieg bei Bornhöved die Eidergrenze wiederherzustellen. Ebenso mußte Schlesien den Abwehrkampf gegen die mongolische Gefahr selbständig führen. 1226 rief der poln. Herzog Konrad von Masowien den Hochmeister des † Deutschen Ordens † Hermann von Salza, der sich vom Kaiser sofort mit jenem Land belehnen ließ, gegen die Preußen zur Hilfe. 1230 begann Landmeister Hermann Balke die Eroberung, durch die die Grundlage für die dt. Besiedlung Preußens gelegt und die Schaffung des Ordensstaates und der Anschluß an die bereits unter Führung Alberts von Riga vollzogene Gewinnung Livlands und Kurlands durch den † Schwertbrüderorden (seit 1202) vollzogen wurden. Das 1233 erlassene Kulmische Recht wurde vorbildlich für den ganzen Osten. Die drohenden Vorstöße der † Mongolen nach Mitteleuropa hinein wurden durch König Wenzel von Böhmen und 1241 in der unglücklichen blutigen Mongolenschlacht bei Liegnitz, in der Heinrich der Fromme von Breslau fiel, abgewehrt. Aber alle diese für das dt. Volkstum wichtigen politischen Großtaten wurden vollbracht, ohne daß der dt. Kaiser irgendwie führenden Anteil an ihnen

Heinrich VII. auf seinem Romzug: Aufstand in Mailand und Verurteilung der Schuldigen. Aus dem Codex Balduini.

genommen hätte. Mit dem Tode Friedrichs II. brach auch der gewaltige Kampf der Staufer gegen das Papsttum zusammen. Konrad IV. (1250–54) gab seine Stellung im Reich auf, um seine ital. Stammlande zu halten; so sehr war Sizilien schon Ausgangspunkt der staufischen Machtstellung geworden. Für den minderjährigen Konradin übernahm dann Konrads Bruder Manfred den Kampf gegen Karl von Anjou, der vom Papst mit Sizilien und Süditalien belehnt worden war; als Manfred fiel, eilte Konradin, fast ein Knabe noch, herbei und wurde schließlich 1268 enthauptet.

Aufstieg der Territorialstaaten. In Deutschland hatte inzwischen die verfallende Königsmacht ihren Tiefpunkt erreicht. Nach dem Tode des Gegenkönigs Wilhelm von Holland trat ein Interregnum (1256–73) ein. Zwar wurden 1273 Richard von Cornwallis und Alfons X. von Kastilien, also zwei Ausländer, von den beiden dt. Wahlparteien zum dt. König gewählt. Das Chaos herrschte in Deutschland, Fehde und Raubrittertum griffen um sich. † Ottokar II. von Böhmen benutzte dieses Fehlen jeglicher Zentralgewalt, um sich durch Schaffung eines Großstaates von den Sudeten bis zur Adria, der einen überwiegend deutschen Charakter besaß, die stärkste Stellung im Reich zu erobern.

Die Machtstellung des Papstes war so stark geworden, daß Gregor X. nach dem Tode Richards von Cornwallis, um der völligen Zerrüttung Deutschlands, die seinen politischen Zwecken unangenehm wurde, ein Ende zu machen, 1273 mit der Einsetzung eines dt. Königs drohte, falls die Kurfürsten nicht selbst unverzüglich die Wahl durchführten. Die Kurfürsten wählten den Grafen Rudolf von Habs-



Weltreichspläne Heinrichs VI.

burg (1273–91), von dem sie glaubten, er könne ihre eigene Machtstellung nicht gefährden. Rudolf suchte nicht die alte Machtstellung des Kaisertums wiederherzustellen, sondern sich auf eine möglichst starke Hausmacht zu stützen. Die Unterstützung der Kirche sicherte er sich dadurch, daß er ihr in Italien völlig freie Hand ließ. Ottokar II. von Böhmen, der sich der Wahl Rudolfs widersetzte, wurde 1278 auf dem Marchfeld entscheidend geschlagen. Österreich und Steiermark übertrug der König seinen Söhnen, Böhmen und Mähren blieben im Besitz der Erben Ottokars, die Rudolf durch geschickte Heiratspolitik an sein Haus band.

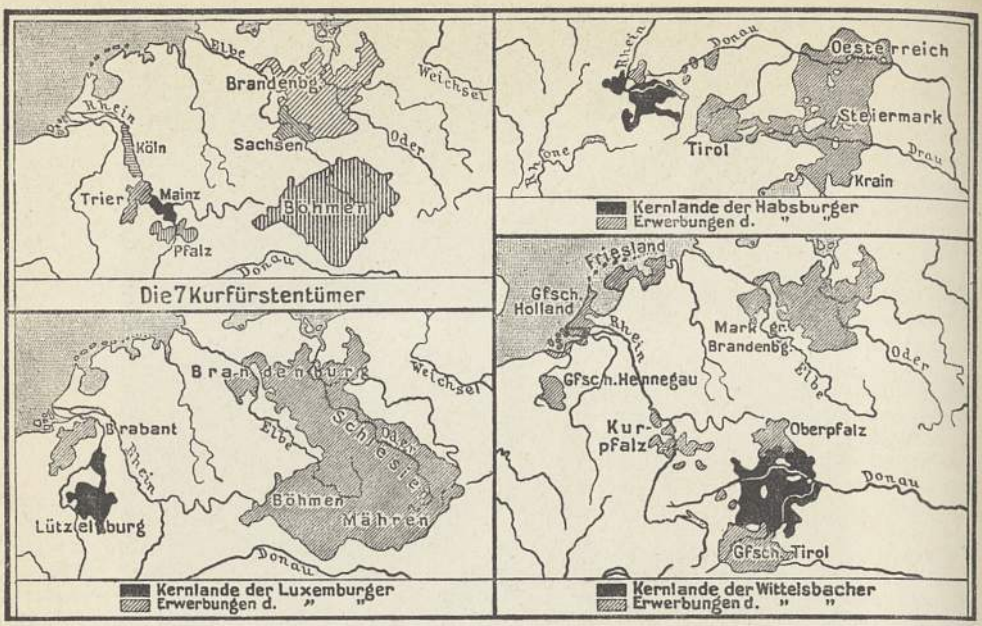
Unter Führung † Siegfrieds von Köln wurde wiederum ein schwacher Fürst, der Graf **Adolf von Nassau** (1292–98), zum dt. König (»Pfaffenkönig«) gewählt. Adolf enttäuschte aber sowohl die Kurie, indem er dem Papst nicht einmal seine Wahl anzeigte und in Italien sein Recht geltend machte, als auch die Kurfürsten, indem er rücksichtslos eine Hausmacht zu gewinnen suchte. Schließlich fiel er im Kampf gegen seinen Rivalen, den Habsburger **Albrecht I.** (1298–1308), der für seine Wahl den Kurfürsten große Zugeständnisse machen mußte, mit ihnen aber über seine zielklare, gegen den Papst gerichtete Bündnispolitik mit Frankreich in Gegensatz geriet. Mitten in den Kämpfen um den Ausbau seiner Macht wurde Albrecht von seinem Neffen, Herzog Johann Parricida (lat., »Verwandtenmörder«), getötet.

Der einflußreiche Erzbischof (von Trier) † Balduin von Lützelburg erreichte nunmehr die Übertragung der Königswürde an seinen Bruder **Heinrich VII. von Lützelburg** (1308–13), der ohne bes. Zutun für seinen Sohn Johann Böhmen gewann und früh auf einem Romzug vom Tod überrascht wurde. Die frz. Hoffnungen, mit Hilfe des Papstes Philipp von Poitou zum dt. König machen zu können, scheiterten; es fand eine Doppelwahl **Friedrichs des Schönen** von Österreich durch die Habsburger und **Ludwigs des Bayern** (1314–47) durch die Lützelburger Partei statt. Papst Johann XXII. suchte aus diesem Zwist seinen Vorteil zu ziehen, hielt an einer frz. Kandidatur fest, sprach 1324 über Ludwig den Bann aus, stieß in dessen Durchführung aber auf einheitlichen Widerstand im dt. Volk und selbst in der Geistlichkeit. Zwischen den Habsburgern und den Wittelsbachern bahnte sich durch Vermittlung Friedrichs des Schönen, der seit Ludwigs Sieg bei Mühldorf (1322) in Haft war, 1325 eine Einigung an. Der Tod Herzog Leopolds I. von Österreich (1326) und auch des Gegenkönigs (1330) befreite Ludwig ganz von dieser Gegnerschaft. Der Kaiser verstand aber nicht die allgemeine, für ihn günstige Stimmung, die in den für ihn eintretenden Rhenser Beschlüssen der Kurfürsten (1338) und in dem auf Betreiben Balduins von Lützelburg zustande kommenden, scharf gegen den Papst und seinen politischen Einfluß gerichteten Reichswahlgesetz (Licet iuris) zum Ausdruck kam, zu einer wirklichen Stärkung und endgültigen Festigung seiner Macht auszuwerten. Durch ungeschickte doppelzüngige Politik geriet der Wittelsbacher Ludwig vielmehr zu den Lützelburgern in Gegensatz, die kurz vor seinem Tode Karl von Mähren zum dt. König krönen ließen, um sich vor weiterem eigensüchtigen Vorgehen Ludwigs, das nur auf Vergrößerung der eigenen Hausmacht gerichtet war, zu schützen. Dabei mußten zunächst dem Papst Clemens IV. wichtige Zugeständnisse gemacht werden mit dem Ziel, sie nach Festigung der Lützelburger Herrschaft wieder aufzuheben. Gegen **Karl IV.** (1346–78) konnte sich der tapfere Graf Günther von Schwarzburg als Kandidat der Wittelsbacher nicht durchsetzen und verzichtete 1349 auf den Thron. Der Schwerpunkt der politischen Kraft Karls IV. lag in seinem Erbland Böhmen. Hier setzte er zunächst seine ganze ordnende Kraft an, förderte die dt. Kolonisation, Handel und Kultur, gründete 1348 in Prag die erste dt. Universität. 1355 ließ er sich in Rom zum Kaiser krönen. Zur Sicherung der Vormachtstellung Böhmens setzte der Kaiser 1356 den Erlaß eines Staatsgrundgesetzes, der »Goldenen Bulle«, durch, die einen endgültigen Verzicht des dt. Königtums auf ein einheitliches Reich und die gesetzliche Festlegung der Verhältnisse, die sich inzwischen herausgebildet hatten, bedeutete. Die Sonderstellung der sieben Kurfürsten, die sich seit dem Interregnum mehr und mehr entwickelt hatte, ihre volle Selbständigkeit auch gegenüber dem Kaiser und ihr Recht auf Mitregierung am Reich wurden anerkannt. Bei der Kaiserwahl wurde Rom durch stillschweigendes Übergehen des Papstes ausgeschaltet. Zwar suchte die »Goldene Bulle« das Recht der Städte einzuschränken, aber diese hatten gleichfalls seit dem Interregnum ihre Selbständigkeit so gefestigt, daß das neue Grundgesetz für die Reichsstädte wie auch für die Fürsten nichts anderes als den Ansporn bedeutete, sich die gleichen Rechte gegenüber dem Kaiser zu erwerben wie die sieben privilegierten Kurfürsten. Zu welchem verhängnisvollen Partikularismus diese Entwicklung führen mußte, zeigt ein Überblick über die territoriale Aufgliederung Deutschlands: Zur Zeit der Goldenen Bulle bestand das dt. Reich aus dem Kgr. Böhmen, dem Erzherzogtum Österreich, der Freigrafschaft Burgund, der Eidgenossenschaft, Friesland, Vogtland, dem Dt.-Ordensstaat, 27 Herzogtümern, 3 Fürstentümern, 10 Markgrafschaften, 3 Pfalzgrafschaften, 6 Land-

Karl IV. Ausschnitt aus dem Votivbild des Erzbischofs Očko von Vlaschim im Prager Rudolfinum.

grafschaften, 4 Burggrafschaften, 95 Grafschaften, 59 Reichsstädten, 7 Erzbistümern, 41 Bistümern, 16 Reichsabteien u. 2 Reichspropsteien. Der 1376 zur Verteidigung der reichsstädtischen Rechte erneut gegründete † Schwäbische Bund, der 1350 von Karl IV. aufgehoben worden war, konnte sich sogar militärisch gegenüber dem Kaiser durchsetzen; ebenso die Schweizer Eidgenossenschaft, der sich 1351 Zürich angeschlossen hatte. Der Mitte des 13. Jh. von Lübeck ausgehende und auf das ganze Reich übergreifende Städtebund der † Hanse erlebte jetzt seine Blütezeit; bei Abschluß des selbständig gegen Waldemar IV. von Dänemark und Hakon von Norwegen geführten Krieges konnte er 1370 seine Vorrechte und die die Ostsee beherrschende Stellung behaupten. In enger handelspolitischer Anlehnung an die Hanse erreichte der Dt. Orden, der die Unterwerfung Preußens 1280 abgeschlossen hatte, die dt. Besiedlung des Ostens großzügig weiterführte und 1327—43 erfolgreich gegen Polen Krieg führte, unter dem 1351 gewählten Hochmeister Winrich von Kniprode den Höhepunkt seiner Macht. Zuvor hatte der Hochmeister 1309 endgültig seinen Sitz in die 1280 errichtete Marienburg verlegt, 1308—10 der Orden ganz Pommerellen im Anschluß an die nach dem Tode des letzten Herzogs (1294) entstandenen Erbstreitigkeiten in seinen Besitz gebracht; 1346 trat der Dänenkönig Waldemar IV. schließlich auch noch Estland ab. So stark Hanse und Dt. Orden das Deutschtum nach N. u. O. vertraten, so wenig gelang es Karl IV. nach W. hin, die Stellung des Reiches zu wahren. Seine Königskrönung 1365 in Arles konnte die Entfremdung Burgunds vom Reich nur verzögern, nicht aufhalten. Vor seinem Tode setzte Karl IV. noch 1376 die Wahl seines Sohnes Wenzel (1378—1400) zum dt. König gegen die widerstrebenden Kurfürsten und bes. gegen das Papsttum durch.

Unter Wenzel verfiel die Reichsgewalt völlig; er konnte sich weder im Schisma des Papsttums noch bei seinen Bemühungen um den Landfrieden durchsetzen. Das führte zu seiner Absetzung durch die Kurfürsten, die den Wittelsbacher Ruprecht von der Pfalz (1400—10) wählten. Ruprechts Versuche, Ordnung im Reich zu schaffen, fanden Widerstand an dem unter Führung Johanns von Mainz stehenden Marbacher Bund. Nach dem Tod des Wittelsbachers entschlossen sich die Kurfürsten, Wenzels Bruder Sigmund (1410—37) zum König zu erheben. Dieser letzte Lützelburger war durch Heirat Erbe der ungarischen Krone geworden und hatte schwere Kämpfe gegen die vordringenden Türken zu führen. Weiterhin versuchte er vergeblich, in die zerrütteten kirchlichen Verhältnisse Ordnung zu bringen; das Schisma — 3 Päpste erhoben Anspruch auf den Stuhl in Rom — wurde zwar auf dem Konzil von Konstanz (1414—18) beseitigt, aber die Verurteilung und Verbrennung des von dem Engländer Wiclif beeinflußten Vorreformators Johann Hus riß Böhmen in die leidenschaftlichsten religiösen Wirren hinein, die für das dortige Deutschtum von den schwerstwiegenden Folgen waren. Die Uneinigkeit der dt. Fürsten führte zu militärischen Niederlagen in den Hussitenaufständen, bei denen sich die fanatische Wut der Tschechen gegen alles Deutsche richtete und so dt. Volkstum und dt. Kultur zerstört wurden. Die durch innere Fehden völlig zerrüttete Mark Brandenburg übertrug König Sigmund 1415 an den Burggrafen † Friedrich I. von Nürnberg, der bereits 1412 als Verweser in die Mark gekommen war. Mit dem Einzug der Hohenzollern begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte des dt. Ostens. Unter Sigmund vollzog sich auch der Zusammenbruch des Dt. Ordens, dessen innere Kraft durch Aufgabe der strengen, soldatisch-herben Zucht gestört worden war. Nicht zuletzt durch den Verrat des im Eidechsenbund zusammengeschlossenen Landadels ging am 15. 7. 1410 die Schlacht bei Tannenberg gegen die unter Jagiello



vereinigten Polen und Litauer verloren. Im ersten Frieden zu Thorn (1411) verlor der Orden politisch und strategisch wichtige Gebiete, nicht zuletzt auch durch einen ungünstigen Entscheid Sigmunds.

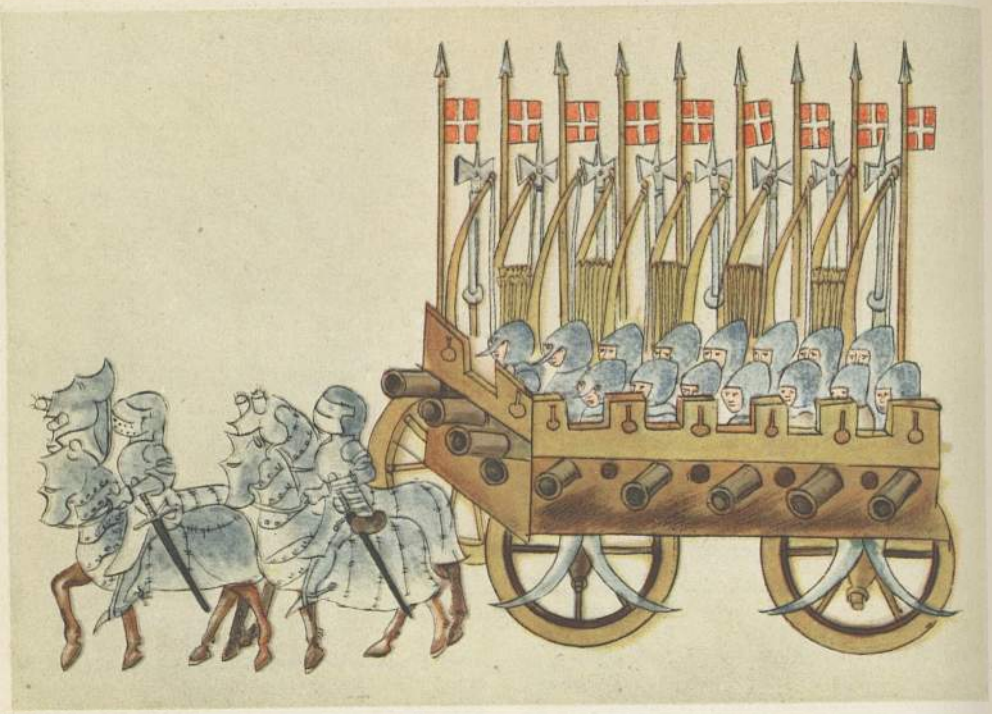
Die Großmacht Habsburg. Sigmunds Nachfolger wurde sein Schwiegersohn und Erbe, der Habsburger Albrecht II. von Österreich (1438–39), der tatkräftig Böhmen und Schlesien gegen poln. Übergriffe verteidigte und bei der Abwehr der Türken im sumpfigen Kriegsgelände Ungarns starb. Sein Vetter Friedrich III. von Steiermark (1440–93) war trotz einer langen Regierungszeit nicht in der Lage, die Probleme des Reiches zu meistern. Deutschland wurde durch innere Fehden geschwächt. Die Möglichkeit, den Konflikt zwischen Papst und Konzil zu einer Beseitigung der kirchlichen Mißstände und Mißbräuche im dt. Reich zu benutzen, wurde versäumt. Im Wiener Konkordat (1448) wurden im Gegenteil die Rechte des Reiches verschleudert, dem Papst gewaltige Einnahmen und Pfründen in Deutschland gesichert. Nach Aussterben der Schaumburger kam 1460 Schleswig-Holstein als Glied des Reiches unter fremde Herrschaft; Christian I. von Dänemark übernahm die Herzogtümer in Personalunion. Der Zusammenbruch des Dt. Ordens wurde, ohne daß sich im Reich Abwehrkräfte rührten, durch innere Aufstände und durch einen 13jährigen Krieg mit Polen vollendet. Im 2. Thorner Frieden (1466) verzichtete der Dt. Orden auf Pommerellen, Ermland und Kulm, die aber selbständig gegenüber dem polnischen Staat blieben, und trat mit dem Restgebiet unter poln. Oberhoheit; die Entlassung Preußens aus dem Reichsverband 1515 war dann nur noch ein formeller Akt. Erst 1569 wurde durch Beschluß des polnischen Reichstags von Lublin die widerrechtliche Einverleibung † Westpreußens in den polnischen Gesamtstaat vollzogen. Die deutschen Städte in dem abgetretenen Gebiet, besonders das mächtige † Danzig, konnten sich aber eine hervorragend selbständige Stellung wahren. — Auch die Vormachtstellung der Hanse in der Ostsee ging langsam verloren; ein späterer Versuch Lübecks unter dem ehrgeizigen Bürgermeister † Wullenweber, durch einen Vorstoß gegen Dänemark 1534 die alte Stellung zurückzugewinnen, scheiterte und führte im Frieden zu Burtehude (1536) zur weiteren Schwächung des großen Städtebundes. In Ungarn und Böhmen herrschten auf Grund der Unentschlossenheit Friedrichs III. nach dem Tode des jungen Königs Ladislaus Posthumus die verworrensten Zustände. Überall versinkendes Deutschtum. Selbst der Stammsitz der Lützelburger ging an Burgund, das unter Karl dem Kühnen zu einem gewaltigen Zwischenreich zw. Deutschland und Frankreich angewachsen war, verloren. Gegen den anfänglichen Widerstand des Kaisers setzten angesichts dieser unhaltbaren Zustände die Kurfürsten 1486 die Wahl seines Sohnes Maximilian zum römischen König durch, dem es gelang, Österreich und Tirol wiederzugewinnen, die Ansprüche auf Ungarn und Böhmen zu sichern. 1477 hatte sich Maximilian mit Maria, der Erbin von Burgund, vermählt und wenigstens die niederländischen Teilgebiete gegenüber Frankreich verteidigt und dem Reich erhalten.

Diese Anfänge Maximilians I. (1493–1519) ließen von ihm als Kaiser entschiedenere Maßnahmen als von seinem Vater erwarten. Aber die verschiedenartigsten politischen und kriegerischen Aufgaben u. fremdländischen Einflüsse lenkten den Kaiser immer wieder von der Schaffung einer Reichsgewalt ab. Der Mainzer Kurfürst Berthold von Henneberg, mit seinen großdeutschen Reichsreformplänen sowohl gegen die habsburgischen Hausmachtinteressen wie gegen die partikularistischen Fürsten kämpfend, konnte nur ein von der Königsgewalt unabhängiges Reichskammergericht und ein »Reichsregiment« als Träger des föderativen Prinzips auf den Reichstagen zu Worms (1495) und Augsburg (1500) durchsetzen.

Hanse (Ausdehnung der Hanse um 1400).

Beim Tode Maximilians mußte trotz diesen zahllosen Verhandlungen über die Reichsreform festgestellt werden, daß sich an dem Zustand der beginnenden Auflösung des Reiches in Einzelterritorien nichts geändert hatte. 1499 hatte Maximilian auch den Eidgenossen ihre Befreiung von den Verpflichtungen gegenüber dem Reich bestätigt, womit die Loslösung der Schweiz vollendet war.

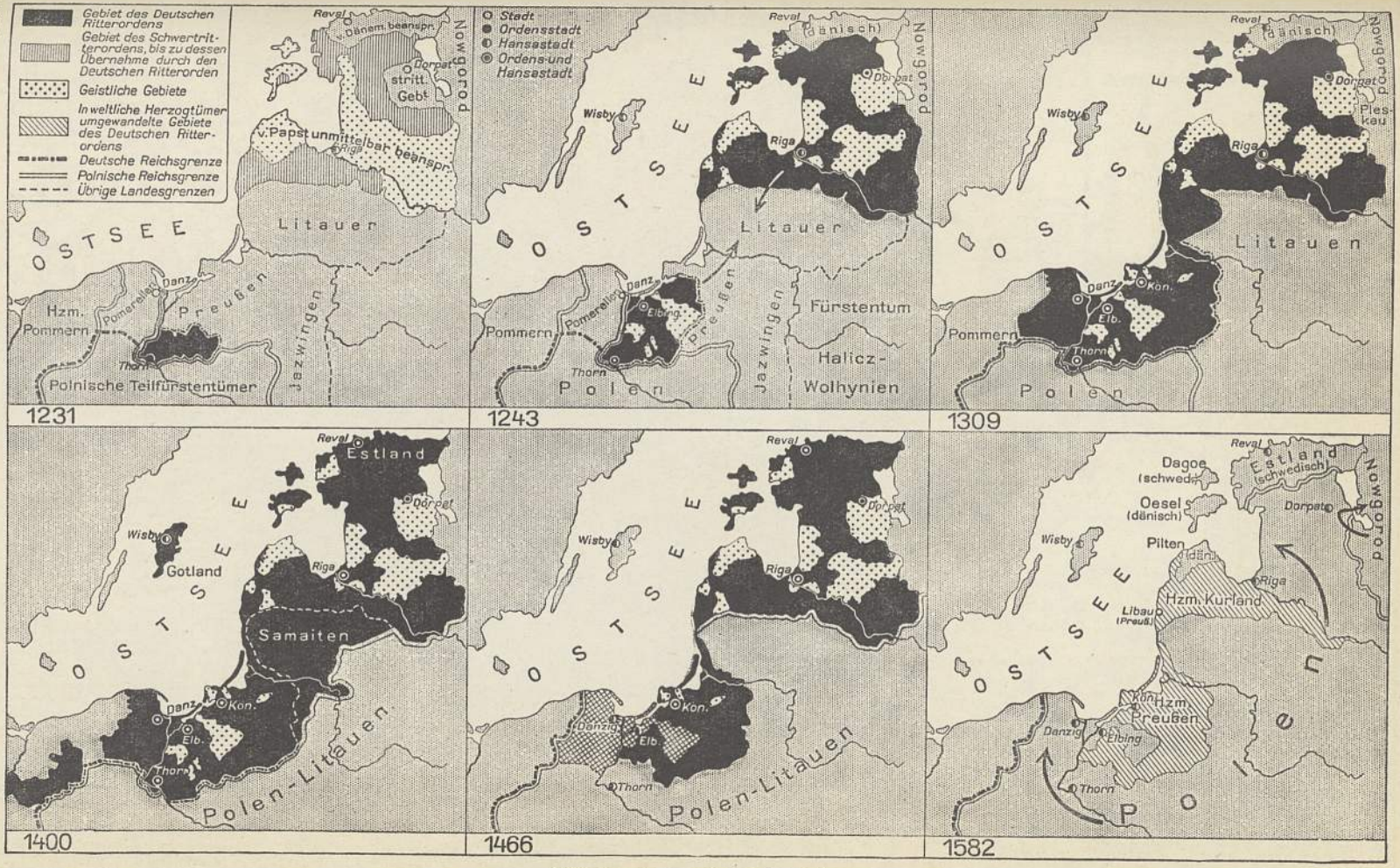
Der Bruch mit Rom. Unter Maximilian I. trat auch jener gewaltige geistige Umbruch, der sich in den großen Spannungen und Kämpfen der vorhergehenden Zeitabschnitte vorbereitet hatte, in das entscheidende Stadium. Die große Überfremdung, die durch die Verwelschung der Kirche und des von ihr entscheidend beeinflußten geistigen und kulturellen Lebens eingetreten war, hatte immer wieder zu Spannungen und zur Auflehnung der germanischen Grundkräfte geführt. Was waren jene Versuche Aribos von Mainz, Adalberts von Bremen, Rainalds von Dassel, eine dt., von Rom unabhängige Nationalkirche zu schaffen, anderes als eine solche Auflehnung gegen welsche Abhängigkeit? Die ursprüngliche Innigkeit dt. Religiosität mußte sich auflehnen gegen jene Veräußerlichung und jenen Verfall, die die Kirche immer mehr erfaßt hatten. Dem im 11. Jh. bes. starken Ideal asketischer Lebensfeindlichkeit war die Lebensfreude der ritterlichen Kultur entgegengetreten. Der auf einem artfremden Aberglauben beruhende Hexenwahn griff erst nach einem langen Zeitabschnitt des inneren Widerstandes auf Deutschland über. Die Anfang des 13. Jh. mit Konrad von Marburg einsetzende, durch die Dominikaner direkt auf Anweisung des Papsttums arbeitende † Inquisition, die grausam alles, was sich nicht dem römischen Dogma einfügte, als Ketzer ausrottete, mußte in dem wahrhaft tiefreligiösen dt. Menschen die Sehnsucht nach Gewissensfreiheit wachrufen. Der große Kampf zw. Kaiser und Papsttum, bes. der Stauferzeit, dem Walther von der Vogelweide ein politischer Deuter war, hatte weiten Volksschichten die Augen geöffnet. Die volkstümlichen Sittenprediger des ausgehenden Mittelalters geißelten den sittlichen Verfall gerade der Priesterschaft in aller Öffentlichkeit und trugen, unterstützt durch die von Rom betriebene finanzielle Ausbeutung des dt. Volkes, den Pfaffenhaß ins Volk. Die Kreuzzüge und die in ihrer Folge immer weitergreifenden Handelsbeziehungen hatten die Weltkenntnis der Deutschen geweitet. Bereits im M. A. hatte eine immer stärker werdende Verweltlichung der Kultur eingesetzt. Die † Scholastik förderte die Wissenschaft und die Kenntnis der antiken Philosophie. Die in der † Mystik Meister Eckharts (1260—1327) und auch seines Schülers Tauler (1300—61) erweckte Religiosität der Innerlichkeit war in ihrer Grundeinstellung bereits nicht mehr mit der römischen Kirchlichkeit zu vereinbaren. Das in Italien sich regende Nationalgefühl hatte in der † Renaissance den Lebens- und Schönheitssinn, die Philosophie der Antike wiedererstehen lassen; und diese Entwicklung griff nun in Gestalt des † Humanismus auf Deutschland über. Deutsche Universitäten wurden gegründet, die Entstehung einer nicht mehr dogmatisch eingeengten Wissenschaft wurde möglich, die Natur zum Gegenstand der Wissenschaft und der Kunst erhoben. Mitte des 15. Jh. erfand Johann Gutenberg den Buchdruck. Der Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus 1492 und des Seewegs nach Indien 1498 durch Vasco da Gama folgte die Erschütterung des dogmatisch festgelegten bisherigen Weltbildes durch den Deutschen Nikolaus Kopernikus (1473—1513). Die dt. Sprache vollzog ihren Einzug in Wissenschaft und Schrifttum. † Paracelsus (1493—1541), der die Grundlage einer natürlichen Heilkunst schuf, dozierte deutsch; der Ritter Ulrich von † Hutten (1488—1523) schrieb seine unerschrockenen polit. Streitschriften in dt. Sprache. Die entscheidende auslösende Tat in dieser schicksalhaften Zeit vollbrachte der thüringische Bauern- und Bergmannssohn Martin † Luther (1483—1546),



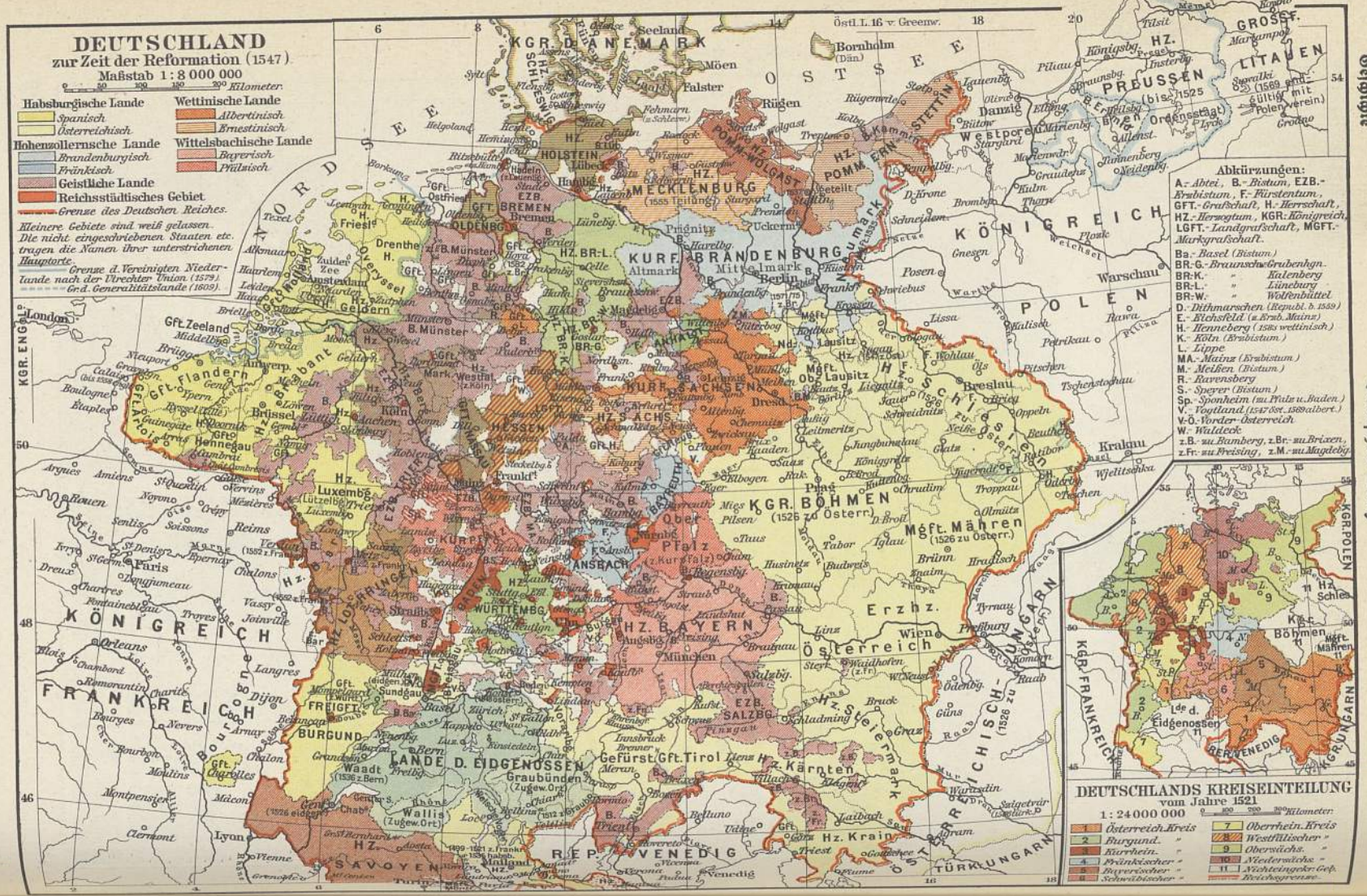
Kampfwagen mit Bewaffneten, die die alte Reichsfahne tragen. (Aus einer Kriegshandschrift des Hans Eyb, 15. Jh.)

Mönch und junger Universitätsprofessor, der am 31. 10. 1517 an die Tür der Wittenberger Schloßkirche 95 Thesen gegen den Sündenablaß schlug, damit einen Mißbrauch bekämpfte, zugleich aber einen weltanschaulichen Angriff von geschichtl. Bedeutung begann. Der Thesenanschlag traf einen entscheidenden Nerv der römischen Kirche, die finanzielle Ausnutzung dt. Gläubigkeit. Noch handelte Luther streng im kirchlichen Rahmen; aber alle Versuche des Papstes, ihn zum Schweigen zu bringen, scheiterten. Die Vorstöße seiner Gegner trugen den Thesenstreit immer mehr in die Öffentlichkeit. Luther wurde gezwungen, sich in dt. geschriebenen Flugschriften zu verteidigen; Ulrich von Hutten hieb sofort in die gleiche Kerbe. Immer größer wurde der Anteil, den die dt. Öffentlichkeit an Luthers Sache nahm. Es mußte sich bald zeigen, daß eine gewaltsame Unterdrückung seiner Lehre nicht mehr möglich war.

Nachfolger Maximilians war sein 19jähriger Enkel, der völlig verwelschte Habsburger Karl V. (1519—56), dem auf Grund seiner Herkunft und Erziehung jedes Verständnis für die Lage des dt. Volkes fehlte. Maximilians Heiratspolitik hatte durch die Ehe seines Sohnes Philipp von Österreich mit Johanna von Spanien, der Erbin Ferdinands von Aragonien und Isabellas von Kastilien, die habsburgische Hausmacht durch gewaltige Ländermassen, zu denen ein großes Kolonialreich gehörte, erweitert. Das dt. Reich war durch den mit ihm verbundenen Kaisertitel für den Spanier Karl wohl von Interesse; das dt. Volk aber lag außerhalb seiner Betrachtung. 1520 betrat der Kaiser zum ersten Male dt. Boden; im gleichen Jahr hatte Luther den entscheidenden Bruch mit Rom vollzogen, indem er in seinen Schriften das Programm einer grundlegenden Kirchenreform († Reformation) entwarf und die am 15. 6. ausgefertigte päpstliche Bannbulle am 10. 12. in Wittenberg öffentlich verbrannte. Auf dem Reichstag zu Worms (1521) wurden alle das Reich angehenden politischen und kirchlichen Fragen behandelt. Luther war unter Zusicherung freien Geleites vorgeladen worden und erschien trotz dem Schicksal, das Hus erlitten hatte, persönlich, um in Worms alle Versuche, die Gegensätze zu überkleistern, zu zerstören. Das mannhafte Auftreten Luthers, der den Widerruf ablehnte, verstärkte nur noch die Stimmung für ihn im dt. Volk; der Kaiser erklärte sich schroff gegen die Lehre Luthers und verkündete schließlich durch das »Wormser Edikt« die Reichsacht gegen Luther und das Verbot seiner Lehre. Luthers Schutzherr, Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, hatte den Reformator inzwischen auf die Wartburg in Sicherheit bringen lassen, wo Luther das große Werk der Übersetzung der Bibel in die dt. Sprache begann. Dieses in volkstümlicher Sprache gehaltene Werk bildete die Grundlage für die Durchsetzung einer dt. Gemeinsprache. Die Abwesenheit Luthers von Wittenberg drohte sich dahin auszuwirken, daß ihm die Führung der religiösen Erneuerungsbewegung entglitt. Seine Lehre konnte nicht auf das Religiöse beschränkt bleiben, sondern mußte auch von tiefster politischer Wirkung sein. Von Zwickau aus nahm die politisch-kommunistische Schwärmerlehre des Thomas † Münzer ihren Anfang. Franz v. Sickingen und Ulrich v. Hutten stellten sich an die Spitze der Reichsritterschaft und suchten in dem bes. gegen die geistlichen Fürsten gerichteten rheinischen Ritterkrieg (1522/23), der mit Sickingens Niederlage und Tod endete, die Stellung der Reichsritter gegenüber der landesfürstlichen Gewalt zu bessern. Besonders tief



Entwicklung des deutschen Ordenslandes.


DEUTSCHLAND
zur Zeit der Reformation (1547)
Maßstab 1 : 8 000 000
0 50 100 150 200 Kilometer
Habsburgische Lande
Spanisch
Österreichisch
Wettinische Lande
Albertinisch
Ernestinisch
Hohenzollernsche Lande
Brandenburgisch
Fränkisch
Wittelsbachische Lande
Bayerisch
Pfälzisch
Geistliche Lande
Reichsstädtisches Gebiet
Grenze des Deutschen Reiches.
Kleinere Gebiete sind weiß gelassen. Die nicht eingeschriebenen Staaten etc. tragen die Namen ihrer unterstrichenen Hauptorte.
Grenze d. Vereinigten Niederlande nach der Utrechter Union (1579).
Grd. Generalitätslande (1609).
Abkürzungen:
A. - Abtei, B. - Bistum, EZB. - Erzbistum, F. - Fürstentum, GFT. - Grafschaft, H. - Herrschaft, HZ. - Herzogtum, KGR: Königreich, LGFT. - Landgrafschaft, MGFT. - Markgrafschaft.
Ba. - Basel (Bistum)
BR: G. - Braunschweig Grubenhgn.
BR: K. - " Kalenberg
BR: L. - " Lüneburg
BR: W. - " Wolfenbüttel
D. - Dithmarschen (Republ. b. 1559)
E. - Eichsfeld (u. Erzb. Mainz)
H. - Henneberg (1583 wettinisch)
K. - Köln (Erzbistum)
L. - Lippe
MA. - Mainz (Erzbistum)
M. - Meißen (Bistum)
R. - Ravensberg
S. - Speyer (Bistum)
Sp. - Sponheim (zu Pfalz u. Baden)
V. - Vogtland (1547 bis 1569 albert.)
V-Ö. - Vorder-Österreich
W. - Waldeck
z.B. - zu Bamberg, z.Br. - zu Brixen, z.Fr. - zu Freising, z.M. - zu Magdeburg
DEUTSCHLANDS KREISEINTEILUNG
vom Jahre 1521
1 : 24 000 000
0 100 200 300 Kilometer
1 Österreich. Kreis
2 Burgund. "
3 Kurrhein. "
4 Fränkischer "
5 Bayerischer "
6 Schwäbischer "
7 Oberrhein. Kreis
8 Westfälischer "
9 Obersächs. "
10 Niedersächs. "
11 Wetteraugrav. Gef.
Reichsgrenze
KGR. DÄNEMARK
OSTSEE
NORDSEE
KÖNIGREICH FRANKREICH
KÖNIGREICH POLEN
KGR. BÖHMEN
Österreich
Erzhz.
HZ. BAYERN
KURF. BRANDENBURG
KURF. SACHSEN
HZ. MECKLENBURG
HZ. PREUSSEN
LANDE D. EIDGENOSSEN
REP. VENEDIG
HZ. SAVOYEN
Gefürst. Gft. Tirol
Hz. Krain
Hz. Kärnten
Hz. Steiermark
Mgft. Mähren
Hz. Schles.
Böhmen
Lde d. Eidgenossen
REP. VENEDIG
KGR. FRANKREICH
KGR. POLEN
KGR. UNGARN
Geschichte
Deutsches Reich

DEUTSCHLAND
ZU BEGINN DES DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES 1618.
Maßstab 1: 6.000.000
0 50 100 150 Klm.
Habsburgische Lande: Österreich. Linie, Spanische Linie
Wettinische Lande: Albertin. Linie, Ernestin. Linie
Hohenzollernsche Lande: Brandenburg Fränkische Linie
Braunschweig. Lande: Br.-Lüneburg, Br.-Wolfenbüttel
Wittelsbachische Lande: Pfälzische Linie, Bayerische Linie
Geistliches Gebiet
Grenze des deutschen Reiches
Die mit dem Landesnamen übereinstimmenden Ortsnamen sind unterstrichen
Züge Mansfelds 1620-21 u. 1625-26
Gustav Adolfs 1630-32
Zug Wallensteins 1632
Schiffstransport Mansfeldscher Truppen 1625
Abkürzungen:
B. Bist. = Bistum
Eb. = Erzbistum
H. = Erzherzogtum
F. = Fürstentum
Gr. = Grafschaft
H. = Herzogtum
Hr. = Herrschaft
KURF. = Kurfürstentum
L.Gr. = Landgrafschaft
Mgr. = Markgrafschaft
REP. = Republik
FA. = Fürstentum Anhalt
Gr. Rav. = Gr. Ravensberg
z. M. = zum Erzbist. Mainz
NORDSEE
OSTSEE
NIEDERLANDE
VEREIN. NIEDERLANDE
SPANISCHE NIEDERLANDE
FRANKREICH
KGR. DÄNEMARK
KGR. POLEN
KGR. BÖHMEN
KGR. UNGARN
OSMANISCHES REICH
KURF. BRANDENBURG
KURF. SACHSEN
KURF. BAYERN
EH. ÖSTERREICH
LAN8DE d. EIDGEN.
Gr. Tirol
Die Schlachten bei BREITENFELD und LÜTZEN
Maßstab 1:200000
0 2 4 6 8 Kilometer.
Schweden
Sachsen
Kaiserliche u. Bayern (b. Breit.)
Gemeines Reich
Geschichte

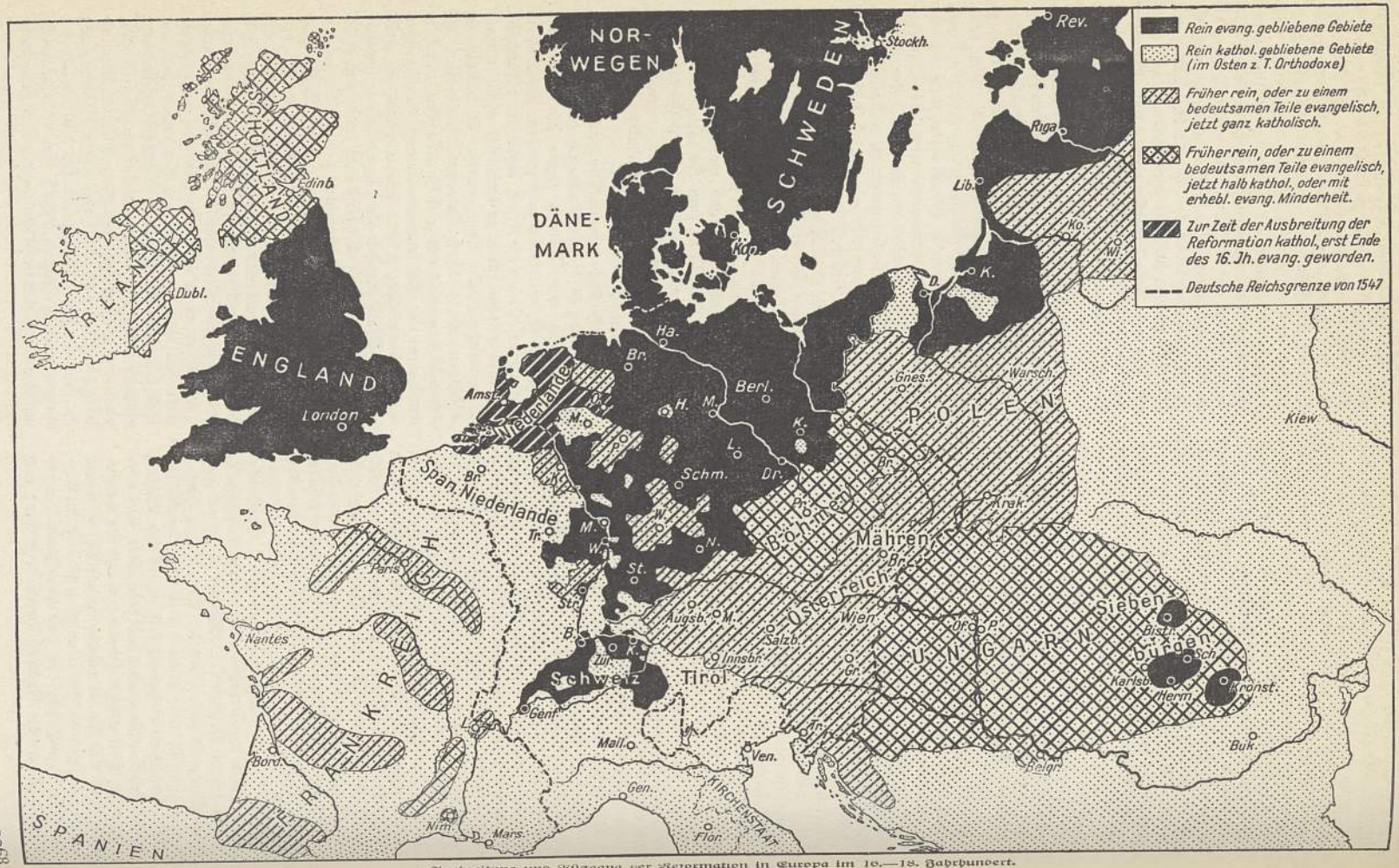
war die politische Wirkung der Lehre Luthers in der Bauernschaft, die als Stand völlig entrechtet war. Im Deutschen † Bauernkrieg (1524/25), der vom Schwarzwald aus auf den ganzen Süden des Reiches, auf Österreich, die Schweiz und Thüringen übergriff, suchten die Bauern ihre Befreiung von der wirtschaftlichen Ausbeutung durch die Kirche und die Grundherren, von sozialer und politischer Willkür zu erkämpfen. Wendel Hipler suchte dem Bauernaufstand durch den Heilbronner Reformentwurf ein großes gesamtpolitisches Programm der völkischen Erneuerung des Reiches zu geben, während der Ritter Florian Geyer bestrebt war, die bäuerlichen Massen militärisch straff zusammenzufassen. Auch zahlreiche Städte traten auf die Seite der Bauern. Martin Luther, der auf die ersten Nachrichten von den stürmischen politischen Auswirkungen seiner Lehre 1522 von der Wartburg nach Wittenberg geeilt war, beschränkte sich bewußt auf die religiöse Seite, rief durch einheitliche Neugestaltung des Gottesdienstes, Beseitigung der Ehelosigkeit der Priester eine eigene evangelische Kirche ins Leben, ließ aber die im Bauernkrieg gegebene Möglichkeit einer großen völkischen Erneuerung ungenutzt vorübergehen. Schließlich trat er sogar öffentlich gegen die Bauern auf, deren Erhebung durch Fürsten und Ritter blutig unterdrückt wurde und die infolge ihrer Niederlage wirtschaftlich noch stärker entrechtet wurden. Die Volksbewegung der Reformation hatte inzwischen einen derartigen Umfang angenommen, daß an eine Durchführung des Wormser Edikts nicht mehr zu denken war. Kaiser Karl V. war durch seinen ersten Krieg mit Franz I. von Frankreich (1521–25), dem 1521 eine gefährliche Bedrohung Österreichs durch die Türken und weitere kriegerische Auseinandersetzungen (1527–29) mit den Franzosen folgten, verhindert, sein Ziel der Wiederherstellung der kirchlichen Einheit tatkräftig zu verfolgen. In Abwesenheit des Kaisers wurde auf dem Reichstag zu Speyer 1526 den einzelnen Ständen die Entscheidung über die Konfessionsfrage überlassen und damit der Grund zu evangelischen Landeskirchen gelegt.

Die Vorbereitung des großen Zusammenstoßes. Auch auf die geistlichen Fürstentümer blieb die religiöse Erneuerungsbewegung nicht ohne Einfluß. Der Hochmeister des Dt. Ritterordens, † Albrecht von Brandenburg, der von Karl V. in seinem Versuch, Preußen von der Lehnsoberhoheit Polens wieder zu befreien, ohne jede Unterstützung geblieben war, verwandelte 1525 den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum. Erzbischof Hermann von Köln scheiterte eineinhalb Jahrzehnt später mit einem ähnlichen Versuch. Auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 suchte Karl V. nach Niederringung seiner auswärtigen Gegner Deutschland in seinen großen Weltherrschaftsplan einzugliedern. Das von † Melanchthon ausgearbeitete Augsburger Bekenntnis wurde vom Kaiser verworfen; an der Durchführung des Wormser Edikts wurde starr festgehalten. Diese Haltung Karls V. führte zu einem Zusammenschluß der prot. Fürsten und Reichsstädte unter Führung Philipps von Hessen im † Schmalkaldischen Bund. Die Annäherung Franz' I. von Frankreich und auch des Herzogs von Bayern an die Schmalkalder sowie die erneute Türkengefahr zwangen den Kaiser zur Nachgiebigkeit. Als Gegenleistung für die prot. Unterstützung gegen die Türken gewährte Karl V. 1532 den Nürnberger Religionsfrieden, der von den Protestanten zum weiteren Ausbau ihrer Stellung benutzt wurde. Der Schmalkaldische Bund erweiterte sich mehr und mehr, während der kath. Zusammenschluß, der Nürnberger Bund, ohne größere politische Bedeutung blieb. Auch Brandenburg und das Herzogtum Sachsen führten 1539 die Reformation durch. Die Ausdehnung des Nürnberger Religionsfriedens auf die neu zum Protestantismus stoßenden Reichsstände erfolgte aber 1539 im »Frankfurter Anstand« und auf den Reichstagen zu Regensburg 1541 und Speyer 1544 nur befristet. Durch geschicktes Verhandeln gelang es Karl V., eine Spaltung unter den prot. Fürsten herbeizuführen. Kurfürst Joachim II. von Brandenburg und Herzog Moritz von Sachsen wurden durch Sonderabkommen gebunden, die Schwierigkeiten, in die Philipp von Hessen durch Eingehen einer Doppelehe geraten war, geschickt diplomatisch ausgenutzt. Mit Frankreich wurde 1544 trotz großen militärischen Erfolgen Karls ein entgegenkommender Friede geschlossen. Papst Paul III. gewährte dem Kaiser finanzielle und militärische Unterstützung für den entscheidenden Schlag gegen die Schmalkalder, denen jede einheitliche militärische und politische Führung fehlte. Im † Schmalkaldischen Krieg (1546 u. 1547) behielt Karl V., nachdem der ehrgeizige Herzog Moritz von Sachsen die Gelegenheit benutzt hatte, in das Land seines Vetters, des Kurfürsten Johann Friedrich, einzufallen und so die Kräfte der Schmalkalder getrennt hatte, die Oberhand. Moritz erhielt zur Belohnung für seinen Abfall die sächsische Kurwürde. Auf dem Reichstag zu Augsburg 1548 glaubte Karl V. nunmehr seinen Willen durchsetzen zu können; aber die im »Augsburger Interim« von ihm festgelegten Bestimmungen wurden nicht durchgeführt. Die Vollstreckung der Reichsacht gegen die den Interimsbeschluß ablehnende Stadt Magdeburg, die nach Luthers Tod zum Kernsitz des Protestantismus geworden war, wurde Moritz von Sachsen übertragen. Dieser schloß aber heimlich ein Bündnis mit norddt. Fürsten gegen den Kaiser, sicherte sich die Unterstützung Heinrichs II. von Frankreich, der die Gelegenheit benutzte, Metz, Toul und Verdun 1551 vom Reich loszureißen, und fiel überraschend über Karl V. her. Der Kaiser entzog sich dem Kurfürsten durch Flucht und gewährte trotz einer für ihn nicht ungünstigen Gesamtlage 1552 auf Veranlassung seines Bruders Ferdinand, dem er bald die Reichsangelegenheiten völlig überließ, den Evangelischen die Religionsfreiheit. Im Augsburger Religionsfrieden 1555 wurde endgültig die Konfessionszugehörigkeit der Untertanen nach der des Landesherrn festgelegt und den andersgläubigen Untertanen das Auswanderungsrecht zugebilligt. Die Folge dieser Regelung war eine große Wanderungsbewegung im dt. Volke aus religiösen Gründen, die bes. in Preußen-Brandenburg zu großzügiger Ansiedlung von Protestanten, die bereits unter dem ersten Preußenherzog Albrecht in großem Ausmaße begonnen hatte, führte. Die auf die spanische Weltmacht sich stützenden universalistischen Pläne Karls V. waren an der dt. religiösen Erneuerung und dem Widerstand Franz' I. von Frankreich gescheitert. 1556 teilte der Kaiser seine Macht zw. seinem Bruder Ferdinand I., der ihm im Reich folgte (1556–64), und seinem Sohn Philipp II. von Spanien, der einen grausamen Glaubenskampf gegen seine prot.

Untertanen führte und so den Freiheitskampf der Niederlande als Gegenwirkung hervorrief. Karl V. endete in einem spanischen Kloster.

Die Rolle des Jesuitismus. Unter Ferdinand I. und Maximilian II. (1564–76) entwickelte sich das Reich friedlich. Trotz den innerevangelischen Lehrstreitigkeiten griff der Protestantismus immer weiter um sich, drang selbst in Bayern und Österreich in stärkstem Maße ein. Zahlreiche geistliche Fürsten waren nur der Form nach noch katholisch, Bistümer gingen nach dem Tod ihres letzten Inhabers an weltliche Fürsten über. Sieben (schließlich fast neun) Zehntel des dt. Volkes hatten sich der Lehre Luthers angeschlossen. Aber das Papsttum traf inzwischen alle Vorbereitungen für einen Gegenstoß. Träger dieses Gegenstoßes, der nur möglich wurde durch eine innere Reform des Katholizismus, wurde der von dem baskischen Ritter Ignatius von Loyola 1537 gegründete † Jesuitenorden. Auf dem großen, sich über fast zwei Jahrzehnte erstreckenden Reformkonzil von Trient (1545–63), das auf Veranlassung Karls V. einberufen worden war, setzte die planmäßige Arbeit des nach asketischen und militärischen Grundsätzen aufgebauten Ordens ein, der einen ebenso verschlagenen wie rücksichtslosen Kampf gegen den Protestantismus führte. In letzter Minute wurde der vollständige Abfall des dt. Volkes von Rom verhindert, viel von dem verlorenen Boden für den Katholizismus zurückgewonnen und damit die religiöse Einheit des dt. Volkes, die sich aus dem dem reformatorischen Vorstoß Luthers zunächst folgenden Glaubensgemisch herausbildete, zum Nachteil der Deutschen wieder zerrissen. Der Leiter dieses Großangriffes des Katholizismus auf Deutschland war der Jesuitenpater † Canisius. Dem dt. Volk fehlte politisch, ebenso wie dem Protestantismus religiös die große Führerpersönlichkeit, um diesem geschickt vorbereiteten, mit völlig neuartigen Mitteln geführten Angriff mit Erfolg entgegenzutreten. Das habsburgische Kaiserhaus und die Bayernherzöge, die letzten großen Machtpositionen des Katholizismus in Deutschland, waren die Ausgangsstellung des Jesuitismus. Der Beichtstuhl, bisher nur Mittel zur Schärfung des religiösen Gewissens, wurde zur Stätte der stärksten politischen Einflußnahme durch die geschickten, durch eine harte Willensschule gegangenen Jesuitenpatres. Wo es nicht gelang, den Monarchen selbst zu gewinnen, da wurde der Weg über die in religiösen Fragen leichter zugänglichen Frauen gewählt. Canisius war es möglich, schon auf Ferdinand I. Einfluß zu gewinnen, der friedliebende Maximilian II. wurde über seine Gemahlin wenigstens etwas geleitet, in dem willensschwachen, weltabgewandten Rudolf II. (1576–1612) kam ein Jesuitenzögling auf den Thron. Canisius bereitete auch den Boden in Bayern vor, gewann Herzog Albrecht V. und baute das Land zur Widerstandsfestung gegen den Protestantismus aus; Wilhelm V. machte seinen Beichtvater Mengin zu seinem entscheidenden politischen Berater. Sein Sohn, Herzog Maximilian I., war dann bereits Jesuitenschüler. Mit ungeheurer Beharrlichkeit wurde der Einfluß auf die Fürsten gewonnen und behauptet, Geldnöte ausgenutzt, Heiratspolitik betrieben und als wesentliches Ziel das Erziehungswesen an sich gezogen. Canisius betrieb die Gründung des Collegium Germanicum (1573) als der zentralen Ausbildungsstätte in Rom; die Universitäten Wien, Graz und Dillingen sowie, von Ingolstadt (1556) ausgehend, zahlreiche Jesuitenkollegien in dt. Städten wurden Keimstätten neuen Glaubenseifers. Die Reformation in Österreich und Bayern wurde unter jesuit. Führung auf Grund des landesherrl. Entscheidungsrechtes in der Konfessionsfrage ausgerottet. Albrecht V. von Bayern als Werkzeug des Jesuitismus unternahm auch den ersten Vorstoß der Gegenreformation in ein ev. Land, der minderjähr. Philipp II. von Baden-Baden (1571 frühzeitig mündig erklärt) wurde Jesuitenzögling in Ingolstadt. Fulda, das Eichsfeld wurden für Rom zurückgewonnen, in Köln ein erneuter Reformationsversuch zum Scheitern gebracht und mit krieger. Gewalt Ernst von Bayern, Sohn Albrechts V., als Erzbischof eingesetzt. Gewaltsam wurde von Maximilian I. von Bayern auch die Reichsstadt Donauwörth katholisiert. So spitzten sich auf Grund der verhängnisvollen Tätigkeit der Gesellschaft Jesu die konfessionellen Gegensätze erschreckend zu. Diese Lage führte 1608 zu einem Zusammenschluß eines großen Teils der prot. Reichsstände unter kurpfälz. Führung in der Union, worauf Maximilian I. von Bayern 1609 mit der Gründung der kath. Liga antwortete. Der Schwächling Rudolf II. wurde von seinem Bruder Matthias (1612–19) beiseitegedrängt, nachdem er zuvor noch 1609 in einem Majestätsbrief Böhmen, um sich dort zu halten, das Recht der Glaubensfreiheit verliehen hatte. Als Matthias seinem streng jesuitisch erzogenen Vetter Ferdinand von Steiermark Ungarn und Böhmen übertrug und dieser dort mit Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Protestanten begann, erhoben sich 1618 die böhmischen Stände gegen den Habsburger und wählten 1619 Friedrich V. von der Pfalz zum König. Im gleichen Jahre hatte Ferdinand II. (1619–37) die Nachfolge seines Vetters als Kaiser angetreten. Damit war der Krieg nicht mehr aufzuhalten († Dreißigjähriger Krieg).

Die deutsche Katastrophe. Den jesuitischen Beichtvätern gelang es, die Gegensätze zw. dem Kaiser und Maximilian von Bayern sowie die innerhabsburgischen Streitigkeiten zu beseitigen; Friedrich V. dagegen besaß nicht die Kraft, weder die böhmischen Großen noch die Union zu tatkräftigem Widerstand zusammenzufassen. Der geringe Widerstand in Böhmen wurde durch Tilly rasch gebrochen, die Gegenreformation mit aller Grausamkeit, mit Hinrichtungen und Massenausweisungen, durchgeführt. Die Union zerfiel. Maximilian von Bayern unterwarf die Pfalz, die ihm als Siegespreis versprochen war; zu seiner Unterstützung, aber auch, um Ferdinand II. von der Abhängigkeit von der Liga zu befreien, wurde ein kaiserl. Heer unter † Wallenstein aufgestellt. Auch das Eingreifen Christians IV. von Dänemark änderte an der verzweifelten Lage des Protestantismus nichts; 1629 mußte der Dänenkönig im Frieden zu Lübeck auf ein weiteres Eingreifen verzichten. Aber Ferdinand II. ließ Wallenstein, dessen Tatkraft er allein seine Machtstellung auch gegenüber den eigenen Bundesgenossen und damit eine Stärkung der Reichsgewalt verdankte, fallen und entsetzte ihn seines Amtes, als er im Begriff war, nach der Belehnung mit den Herzogtümern Mecklenburg und Sagan 1628 sich eine eigene Machtstellung an der Ostsee zu schaffen. Da griff 1630 der Schwedenkönig Gustav Adolf, der Glaubenseifer mit klaren politischen Zielen für die Schaffung einer



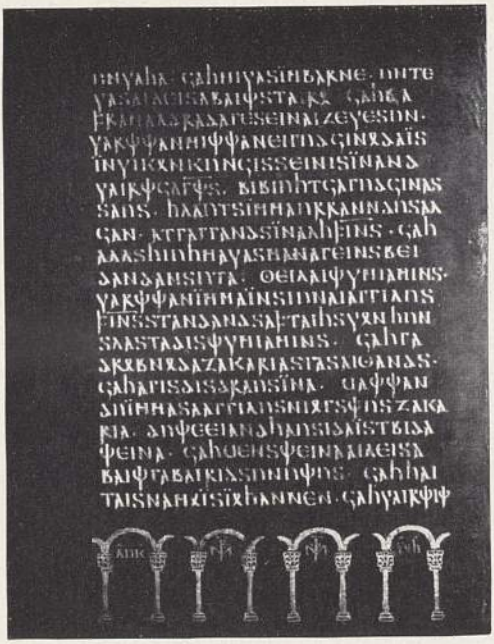
Ausbreitung und Rückgang der Reformation in Europa im 16.—18. Jahrhundert.

Henkelkörbchen und Schüssel aus dem Goldfund von Petrossa (Rumänien). Der Fund, der 1837 entdeckt wurde, stammt aus einer gotischen Siedlung. Die schönen Formen sind ein Zeugnis der hohen germanischen Kultur. Im Krieg wurde der im Museum zu Bukarest verwahrte Schatz vor den Deutschen nach Moskau gerettet (!) und ist seither verschollen

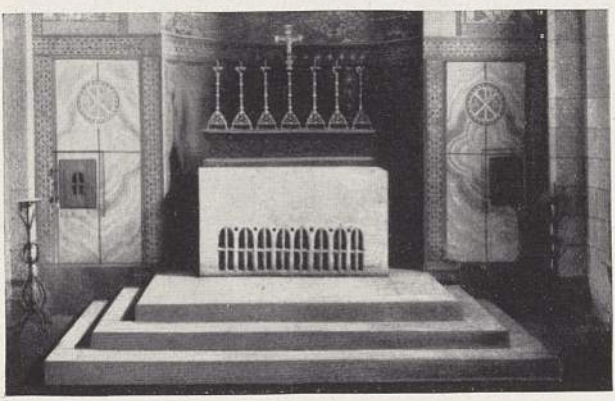
1. Goldener Eidring, um 900 v. Chr., gefunden 1936 in Gehlsdorf bei Verden (Aller). — 2. Boden eines bronzenen Hängebeckens aus dem Moor von Sophienhof (Pommern). Größter Durchmesser 24 cm. Zwischen 800 und 500 v. Chr. entstanden

3. Westgermanische Hausurne aus Aschersleben. Höhe 33 cm. Zur Verwahrung von Leichenbrand. Zwischen 800 und 500 v. Chr. — 4. Ostgotischer Goldschmuck, in Oberitalien gefunden

5. Silbertauschierte Eisenschnalle aus dem 5.–6. Jh. nach Chr. — 6. Goldfibel von der Insel Hiddensee. 10. Jh. nach Chr.

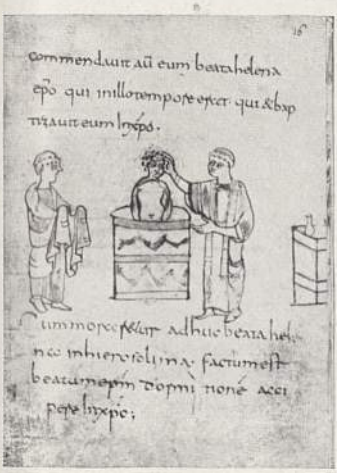


1. Seite aus dem »Codex argenteus«, der Bibelübersetzung des Bischofs Ulfilas († 382). Handschrift aus dem 5. oder 6. Jahrhundert in der Bibliothek zu Uppsala. — 2. Karl der Große mit seinem Sohn Pippin. Aus einer Handschrift der »Leges barbarorum« in der Herzoglichen Bibliothek Gotha. Die um 830 entstandene Zeichnung deutet symbolisch die königliche Gewalt an, ohne Porträtähnlichkeit zu besitzen. Karl (bartlos) trägt das Zepter



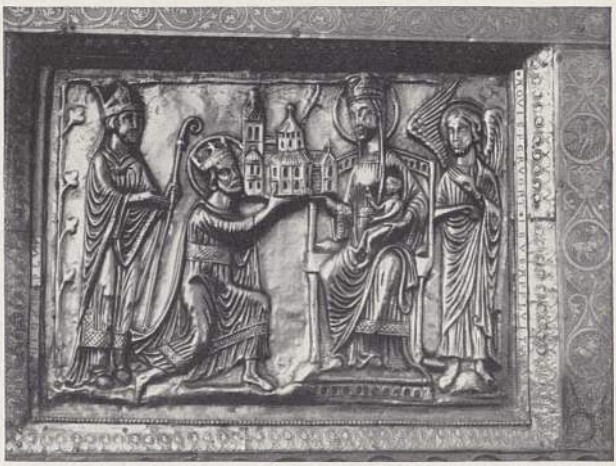
3. Grabstein des etwa 807 gestorbenen Sachsenherzogs Widukind in der Kirche von Enger (Kreis Herford), 12. Jh. — 4. Marmorner Kaiserstuhl Karls des Großen im Aachener Münster. — 5. Petrus übergibt Karl dem Großen die Fahne von Rom, dem Papst die Stola. Mosaik aus dem 9. Jh. im Lateran. Bezeichnend für den Vormachtsanspruch der Kirche. — 6. Altar aus der Zeit der ersten christlichen Mission in Deutschland in der Stefanskapelle des alten Doms, Regensburg. Der Altar ist nach altchristlicher Weise in seinem unteren Teile durchbrochen, damit die darin aufbewahrten Reliquien gesehen werden können. (Der Aufsatz ist spätere Zutat)

1. Die Einhardsbasilika bei Michelstadt im Odenwald aus der Zeit der Missionierung Deutschlands

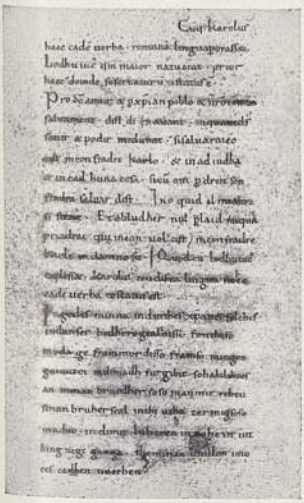


commendauit aũ eum beatabeno epō qui illo tempore epat qui & bap tizauit eum dnūs.

tum more pclar adhuc beata hel nec in hierosolima factum est beatarum dñi nonē acci pere dnē;

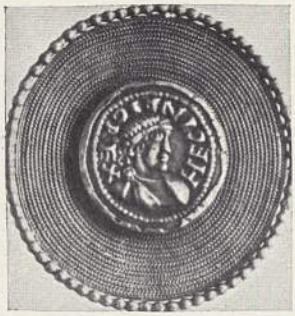


2. Taufhandlung. Zeichnung im Wessobrunner Gebet (um 814). — 3. Karl der Große weiht der Maria das Aachener Münster. Relief vom Schrein mit den Gebeinen Karls im Münster. Sinnfällig für das Zusammengehen Karls mit der Kirche



Cap karolar

4. Die Straßburger Eide über die Teilung des Frankenreiches, die nach der Überlieferung in der »theodisca lingua« (deutschen Sprache) geschworen wurden. — 5. u. 6. Siegel Arnulfs von Kärnten und Konrads I.



1. Denkmünze Heinrichs I. Bemerkenswert die Anlehnung an germanische Schmuckformen

2. Krypta in der von Heinrich I. erbauten Schloßkirche Quedlinburg mit den Gräbern Heinrichs und seiner Gemahlin Mathilde

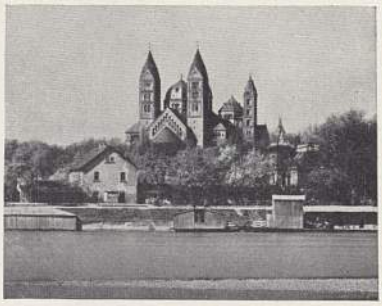
3. Otto I., der Große, und seine Gemahlin Edith. Statuen im Magdeburger Dom

4. Ruine der von Heinrich I. erbauten Pfalz Memleben

5. Siegel des Markgrafen Gero, der den Osten des Reiches sicherte

6. u. 7. Otto III. empfängt die Huldigung der Nationen »Slawinia, Germania, Gallia, Roma«. Miniatur aus einem Evangelienbuch der Reichenauer Werkstatt. Der Weltmachtanspruch des Kaisertums wird deutlich

8. Inschrift über eine Kirchenbuße Ottos III. in Apollinare Classe bei Ravenna. Die Kirche versucht die Macht im Reich zu erringen



1. Heinrich II. und Kunigunde. Statuen im Bamberger Dom. — 2. Siegel Konrads II. — 3. Der Dom zu Speyer, das größte Bauwerk seit dem Ausgang der Antike, von Konrad II., Heinrich III. und Heinrich IV. erbaut

4. Dom und Kaiserpfalz zu Goslar. Die Pfalz noch im ursprünglichen Zustand (um 1800), ohne die entstellenden Zutaten des späten 19. Jahrhunderts

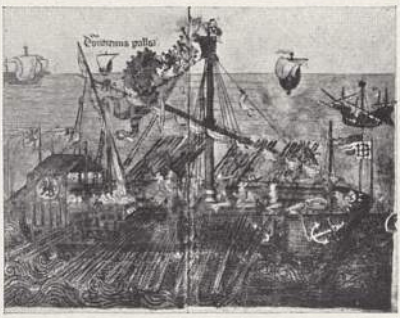
5. Grabstein Heinrichs III. im Dom zu Goslar

7. Münze aus Duisburg, auf der Heinrich IV. mit dem Bischofsstab dargestellt ist. Sinnbildliche Darstellung, daß Heinrich das Recht der Investitur ausübt

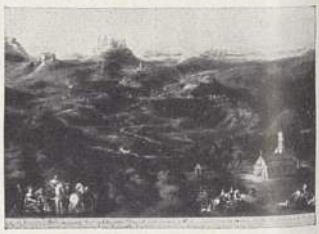
6. Grabplatte Rudolfs v. Schwaben, des Gegenkönigs Heinrichs IV. im Dom zu Merseburg (um 1080). Erstes deutsches Bildnisgrabmal. — 8. Heinrich IV. vertreibt seinen Feind Papst Gregor VII. aus Rom. Gregors Leben in der Verbannung und sein Tod

1–3. Das Lehnswesen bestimmt das Verhältnis des Ritters zu seinem Gefolgsherrn. Im Sachsenspiegel finden wir Darstellungen, die genau die Vorschriften regeln: 1. Der König verteilt das geistliche (Zepterlehen) und das weltliche Lehen (Fahnlehen). Er ist also für das Reichsgebiet der o b e r s t e Lehnsherr. — 2. Die Lehnsmänner sind dienstpflichtig und leisten Heeresfolge. — 3. Der Lehnsherr als oberster Gerichtsherr. (1. aus dem Dresdner, 2., 3. aus dem Heidelberger Sachsenspiegel)

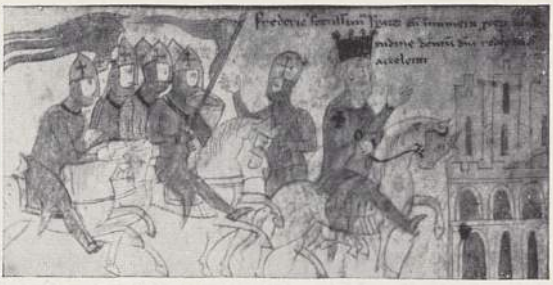
4. Ritterliche Kampfszenen aus einer Erlanger Bibelhandschrift des 12. Jh. — 5. Marktplatz von Perleberg. Der Mittelpunkt mittelalterlichen städtischen Lebens mit dem Rathaus, der Rolandsfigur und der Hauptkirche



6. Das Wormser Konkordat von 1122. Heinrich V. gibt das Recht der Investitur auf und räumt damit der katholischen Kirche wesentliche Vorteile ein. — 7. Kreuzfahrer auf der Fahrt in das gelobte Land. Die Welt steht unter dem Einfluß kirchlicher Ideen. — 8. Friedrich Barbarossa, der erste staufische Kaiser, für lange Zeit das Idealbild deutschen Kaisertums



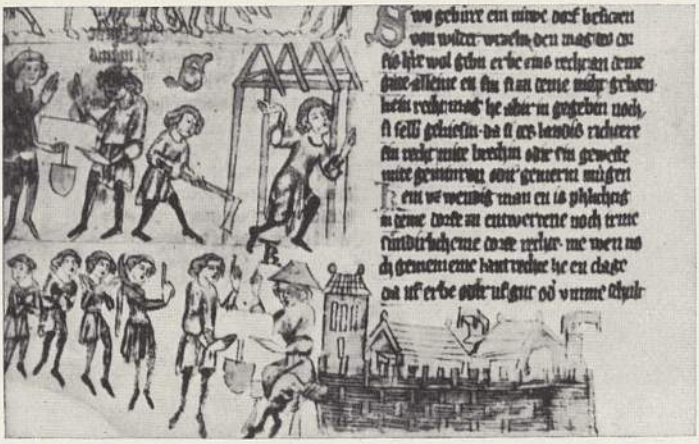
9. Rainald von Dassel, der Kanzler Barbarossas. — 10. Der Braunschweiger Löwe, das Wahrzeichen Heinrichs des Löwen, dessen kluge Ostpolitik die Grenzen des Reiches sicherte. — 11. Die Burg Hohenstaufen, der Stammsitz der Staufer in Schwaben. Gemälde von J. G. Heberlein, 1670



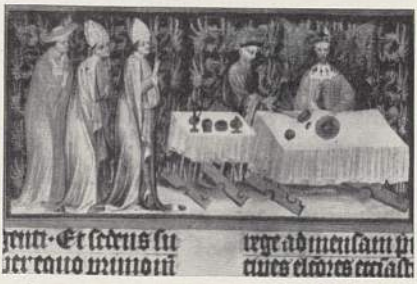
1. u. 2. Heinrich der Löwe; seine Trauung und sein Grabmal mit seiner Gemahlin im Braunschweiger Dom. — 3. Friedrich Barbarossa zieht auf einem Kreuzzug in Rom ein

4. Sarazenen bahnen dem Kreuzfahrer Barbarossa den Weg. — 5. Zeitgenössische Darstellung Friedrichs I.: Barbarossa ertrinkt im Saleph, seine Seele wird in den Himmel geführt

6. Heinrich VI. zieht in Rom ein und wird zum Kaiser gekrönt. — 7. Friedrich II. mit seinem Falkenmeister. Das höfische Leben überwiegt – das Reich tritt in den Hintergrund. Die Hofhaltung wird nach Italien verlegt. Wachsende Entfremdung von der Heimat. 8. Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland, Friedrichs II. Gegenkönige. Ein deutscher Erzbischof fällt dem Königtum in den Rücken. — 9. Das Kastell von Torre Allemanno, von Friedrich II. erbaut. In diesem Kastell wurden später die letzten Staufer gefangengesetzt



1. Grabmal Luthers von Braunschweig († 1335), Hochmeister des Deutschen Ordens, in der Elisabethkirche Marburg. — 2. Grabmal Wiprechts von Groitzsch, der den Grund zu den wettinischen Landen legte. — 3. Dorfgründung »auf wilder Wurzel«. Deutsche Bauern arbeiten unter dem Schutz des Ordens. — 4. Die Goldene Bulle von Rimini, die die Grundlage der Arbeit der Ordensritter bildet. — 5. Grabmal Konrads von Thüringen († 1243), Hochmeister des Deutschen Ordens. — 6. Die Marienburg, trutziges Wahrzeichen deutscher Grenzarbeit. — 7. Das Kastell von Lucera – das Kaisertum Friedrichs II. erkennt nicht mehr die Bedeutung der Ostpolitik. Gefahrbringende Kräfteverlagerung



1. Rudolf von Habsburg, der erste deutsche König nach dem Interregnum

2. Heinrich VII. wird zum deutschen König gekrönt. — 3. Karl IV. beim Krönungsmahl. Aus der Handschrift der Goldenen Bulle. — 4. Heinrich VII. überschreitet auf einem Romzug die Alpen

5. Gründungsurkunde der 1. deutschen Universität Prag vom 7. April 1348

6. Hansischer Hafenplatz mit Kauffahrteischiffen und einer Kaufhalle nach einer Miniatur im Hamburger Stadtrecht

7. Das Wahrzeichen Danzigs: Das Krantor

8. Die Verbrennung des Johann Hus auf dem Konstanzer Konzil 1415

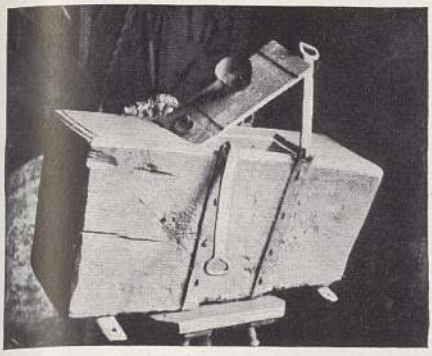
9. u. 10. Die Belehnung Friedrichs von Hohenzollern mit der Mark Brandenburg auf dem Konstanzer Konzil 1415 durch Kaiser Siegismund

1. Kaiser Maximilian I., Gemälde von Albrecht Dürer. Maximilian wurde oft in romantisierender Form als die Persönlichkeit dargestellt, in der sich noch einmal alle Eigenschaften des Rittertums vereinigten; trotzdem setzten sich unter ihm die Landsknechte an Stelle des Ritterheeres, das durch die Verwendung der Schußwaffe unbrauchbar wurde, durch. — 2. Maximilian als Bauherr. Kupferstich aus dem »Theuerdank«, dem Ehrenbuch für den Kaiser. — 3. Maximilian als Ritter. Kupferstich aus dem »Theuerdank«

4. Landsknechtsfähndrich (Bannerträger). Zeichnung von A. Dürer, 1513. — 5. Landsknechtstrommler. Zeichnung des Monogrammisten A. M. von 1562. — 6. Der Berner Jetzerhandel. Stigmatisationsbetrug an einem trunken gemachten Mönch im 15. Jh.

8. Ulrich von Hutten. Zeitgenöss. Darstellung mit der charaktervollen Unterschrift. Hutten wurde zu einem der wichtigsten Vorkämpfer der Reformation

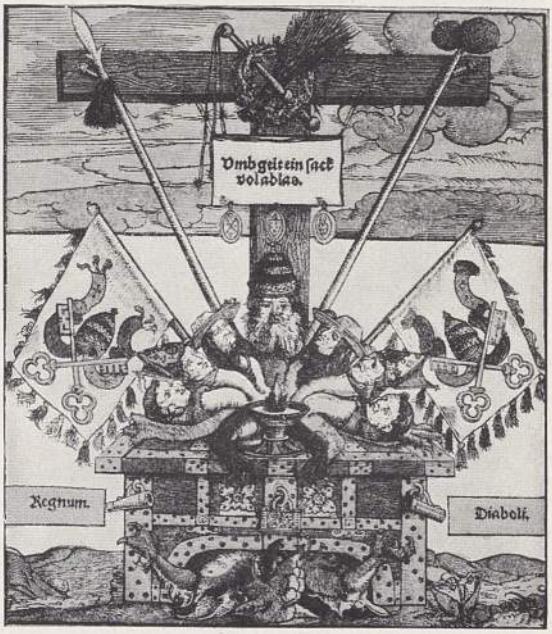
7. Berthold von Regensburg als Volksprediger. Die religiöse Unruhe im Volk wird immer stärker. — 9. Das Epitaph Ecks in Ingolstadt. Der Humanist Eck war einer der schärfsten Gegner Luthers



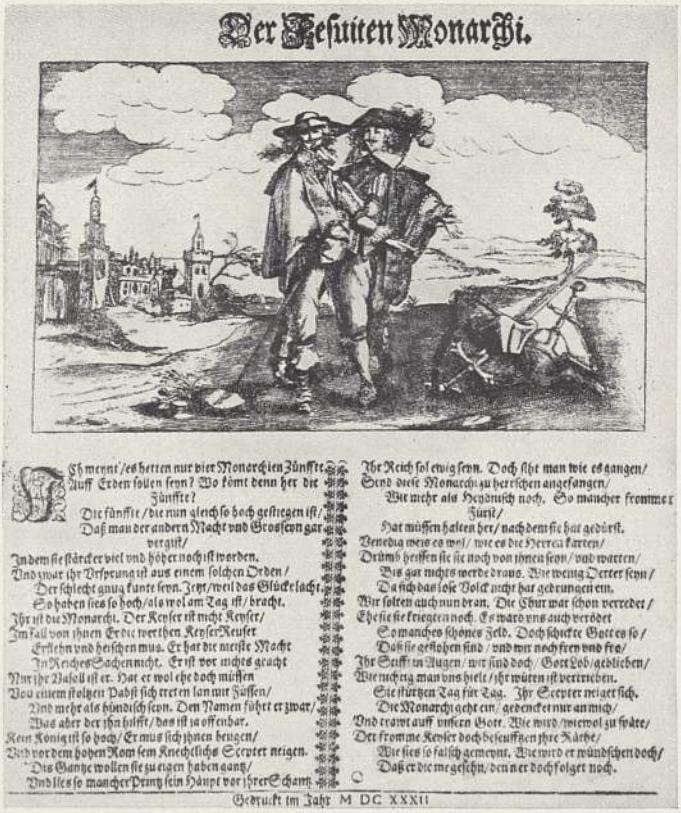
1. Tetzels Ablaßkasten, mit dem der Gesandte der katholischen Kirche durch Deutschland zog, um dem Volk sein »Seelenheil« zu bringen. — 2. Drei Bauern, Kupferstich von Albrecht Dürer. Die Bauern litten unter dem Druck des Adels und der Kirche. Die Folgen waren die Bauernkriege. — 3. Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, Schutzherr Luthers und der Reformation

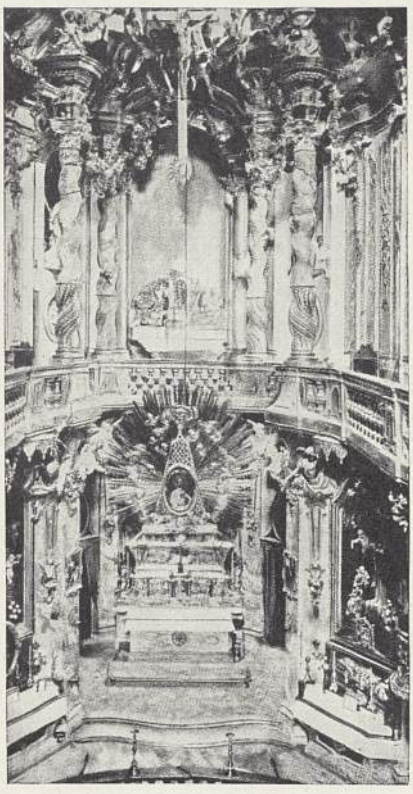
4. Luther auf dem Totenbett. Die eindrucksvolle Zeichnung vermittelt einen lebendigen Eindruck von dem Reformator. — 5. Ulrich Zwingli, der Reformator der Schweiz. Im Gegensatz zu Luther, schon im Bild erkenntlich, Gelehrter, nicht Volksführer. — 6. Moritz von Sachsen, Gemälde von Cranach, ehrgeizig, suchte er, zwischen den Parteien wechselnd, seine Machtstellung zu vergrößern

7. Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen nach der Schlacht von Mühlberg vor Karl V. Durch seine Niederlage wurde die Kurwürde für Moritz frei



8. Spottbild auf den Papst und den Ablaßhandel — für Geld erhält man Vergebung der Sünden

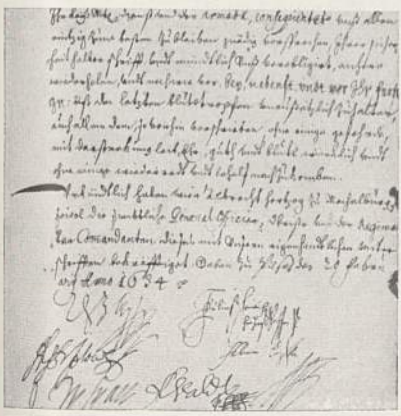




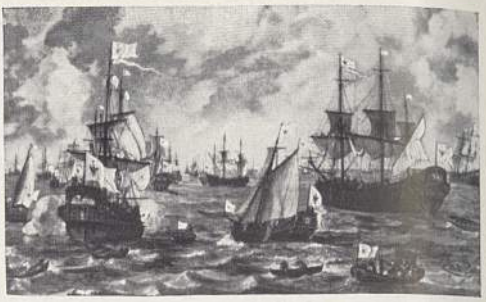
1. Ein Flugblatt (Kupferstich von 1632) gegen die Jesuiten und ihre politische Herrschaft über den Kaiser. Der Beichtstuhl war zur Stätte des politischen Kampfes und der mißbräuchlichen Beeinflussung des Herrschers geworden

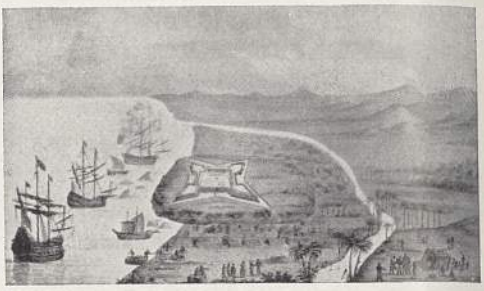
2. Inneres der 1754 erbauten Johanniskirche in der Sendlingergasse zu München. Beispiel für die prunkhafte Äußerlichkeit des undeutschen Jesuitenstils, der nicht davor zurückschreckte, leere Prunkfassaden vor Fachwerkbauten zu stellen. — 3. Spottbild (Kupferstich von 1632) auf die Jesuiten und ihre Methoden, die durch die abgedruckten Bibelworte gekennzeichnet werden. Die Morallehre des Jesuitismus wurde allgemein als undeutsch empfunden

1. Spottbild von dem Winterkönig Friedrich von der Pfalz. Zeitgenössischer Kupferstich. — 2. Der Fenstersturz von Prag. Kupferstich aus Merians »Theatrum Europaeum«. — 3. Der Kaiserliche General von Tilly. Gemälde von Anton van Dyck. — 4. Der »Pilsner Schluß« mit Wallensteins Unterschrift. — 5. Wallensteins Ermordung. Kupferstich von Merian



6. Flugblatt auf die Landung Gustav Adolfs. — 7. Friedenskongreß von Münster. Gemälde von Terborch



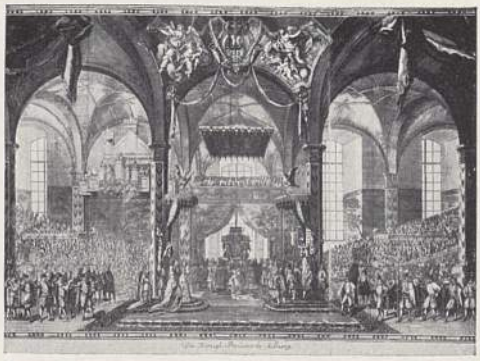


1. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, der die Grundlage zu der späteren Machtstellung Preußens schuf. Gemälde von Govaert Flinck. — 2. Die Flotte des Großen Kurfürsten

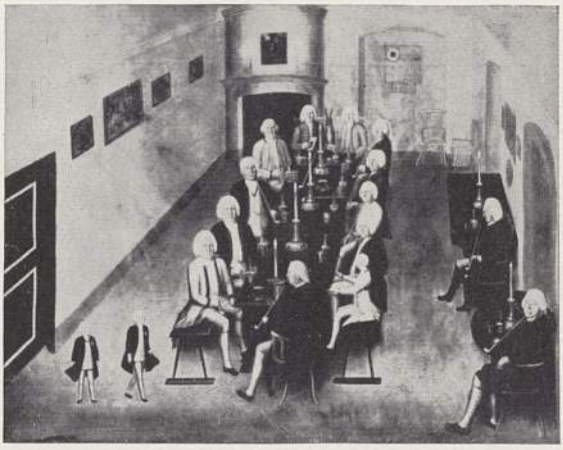
3. Die Kolonie Großfriedrichsburg, die der Kurfürst anlegte

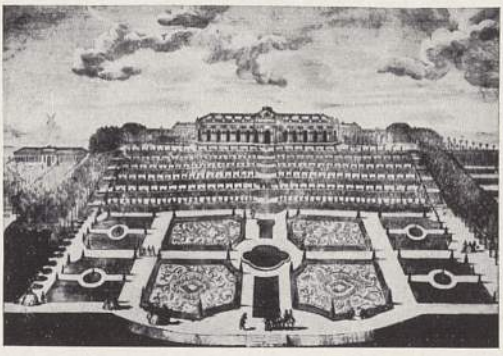
4. Die Schlacht bei Fehrbellin, 1675. — 5. Die Türkenschlacht bei Zenta, 1697. — 6. Liselotte von der Pfalz, Gemälde von H. Rigaud. — 7. Schlachtbild aus dem Spanischen Erbfolgekrieg

1. Salzburger Protestanten wandern ihres Glaubens wegen nach Preußen aus



2. Friedrich I. wird in Königsberg zum König gesalbt. — 3. August der Starke im polnischen Krönungsornat. — 4. Das Tabakskollegium Friedrich Wilhelms I. — 5. Friedrich Wilhelm I., Kupferstich von Merian. — 6. Die letzte Begegnung Friedrich Wilhelm I. mit seinem Sohn. — 7. Schloß Rheinsberg. — 8. Schloß Sanssouci





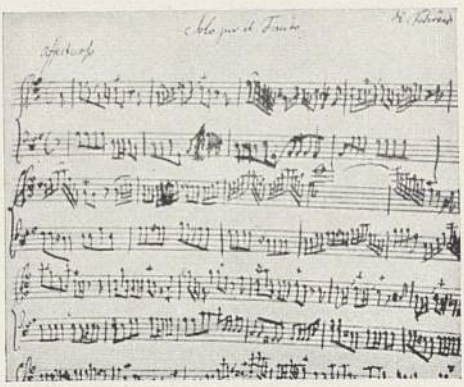
1. General von Seydlitz in der Schlacht von Roßbach, 1757

2. Die Schlacht von Leuthen, 1757

3. Kaiserin Maria Theresia
Ölgemälde von Liotard

4. Flugblatt auf die erste Teilung Polens

5. Begegnung Friedrichs des Großen mit Joseph II.



6. Friedrich der Große besichtigt das Rhinluch. — 7. Flötensolo, von Friedrich dem Großen komponiert. — 8. Kupferstich auf die Aufhebung der Klöster in Österreich durch Joseph II

schwedischen Ostseegroßmacht verband, in die Reichswirren ein. Die Empörung über die brutale Vernichtung der Bevölkerung Magdeburgs nach Eroberung und Zerstörung der Stadt 1631 durch Tilly führte zum Anschluß des prot. Norddeutschlands, bes. Brandenburgs und Sachsens, an den Schweden, der die Liga entscheidend bei Breitenfeld schlug und weit nach Süden bis München vorstieß, während die Sachsen Nordböhmen eroberten. Die Tatkraft Gustav Adolfs rettete den Protestantismus in Deutschland vor dem Untergang; mit diesem Sieg war aber zugleich die Gefahr eines Auseinanderbrechens des Reiches in einen habsburgisch-jesuitischen Süden und einen mit Schweden verbundenen und von diesem beherrschten prot. Norden entstanden.

In seiner Not rief der Kaiser Wallenstein, der inzwischen schon mit den Schweden verhandelt hatte, wieder zurück und gab ihm durch Sondervollmachten und -rechte eine auch staatspolit. völlig unabhängige Stellung. Der kaiserl. Feldherr trieb eine zögernde Kriegspolitik, ließ die polit. Besprechungen mit dem Gegner nie völlig abbrechen und wurde schließlich, als er in Sachsen Winterquartier beziehen wollte, von Gustav Adolf 1632 blutig bei Lützen geschlagen. Der Schwedenkönig selbst ließ bei der Erringung dieses Sieges sein Leben; seine Politik aber setzte ebenso zielbewußt sein Kanzler Axel Oxenstierna fort, während den militärischen Oberbefehl Bernhard von Weimar mit dem schwed. Grafen Horn teilen mußte. Wallenstein konnte sich noch immer nicht zu einem entscheidenden Schlag entschließen, wohl weil er nach einem Siege den Verlust seiner ausschlaggebenden politischen Sonderstellung fürchtete. Der Feldherr hielt vielmehr seine diplomatischen Beziehungen zum Gegner aufrecht, spielte dabei geschickt Sachsen gegen Schweden aus, trat sogar mit den Schweden in Waffenstillstand und suchte überhaupt eine Beendigung des Krieges und einen religiösen Ausgleich herbeizuführen. Dieses Verhalten gab Wallensteins Gegnern, an ihrer Spitze dem einflußreichen kaiserlichen Beichtvater Wilhelm † Lamormain den Anlaß, Anfang 1634 durch Geheimerlaß die Abberufung des unbequemen Feldherrn durchzusetzen, der ihre eigenen Pläne so eigenwillig störte. Am 25. 2. 1634 wurden Wallenstein und seine Getreuen in Eger ermordet; an seiner Stelle übernahm der Kaisersohn Ferdinand den Oberbefehl. Nach einer schweren Niederlage der Schweden bei Nördlingen, die die Kaiserlichen wieder in den Besitz Süddeutschlands brachte, schloß Johann Georg von Sachsen einen Sonderfrieden zu Prag, der dem Kaiser eine starke Zentralstellung gab, die Erfolge der Gegenreformation anerkannte und innerhalb des Reiches, bes. bei Georg Wilhelm von Brandenburg, Anerkennung fand. Nunmehr griff als Gegner Habsburgs Frankreich ein; damit verlor der Dreißigjährige Krieg völlig den Charakter eines Religionskrieges. Deutschland war endgültig zum Kriegsschauplatz fremder Heere geworden, ausländische Machtbestrebungen nutzten die innere Ohnmacht und Zerrissenheit des dt. Volkes, wie sie der Jesuitismus herbeigeführt hatte, aus. Spanische und schwedische Heere hatten sich schon auf dt. Boden gegenübergestanden, nunmehr stießen frz. Armeen unter Turenne und Condé weit in das dt. Reich vor, auch die Schweden drangen wieder tief in die habsburgischen Länder ein. Nach siebenjähriger Dauer führten die Friedensverhandlungen des von den Jesuiten weniger abhängigen Ferdinands III. (1637—57) endlich im Oktober 1648 zum Westfälischen Frieden. Der dreißigjährige Bruderkrieg hatte Deutschland nicht nur wirtschaftlich verwüstet, weite Landstriche entvölkert, sondern auch seine politische Macht gebrochen. Der Niedergang der kaiserlichen Zentralgewalt war damit besiegelt. Frankreich u. Schweden, die damit das Recht des Eingreifens in innerdeutsche Verhältnisse erhielten, wurden Garanten des Friedens. Das Reich bestand nur noch dem Namen nach, erhielten doch die Landesfürsten neben der sonstigen völligen Souveränität auch das Bündnisrecht mit ausländischen Mächten. Die Unabhängigkeit der Niederlande und der Schweiz vom Reich wurde anerkannt, Frankreich im Besitz von Metz, Toul und Verdun bestätigt, ihm der habsburgische Besitz im Elsaß abgetreten und die Schutzherrschaft über den Reichsbesitz übertragen. Schweden erhielt Vorpommern mit Stettin, Wismar und die Bistümer Bremen und Verden. Brandenburg erhielt, nachdem es schon in Besitz des verweltlichten Dt.-Ordensstaates und von Cleve, Mark und Ravensberg gelangt war, auf Grund seines Erbanspruches Hinterpommern und als Ersatz für Vorpommern die Bistümer Cammin, Halberstadt und Minden sowie die Anwartschaft auf Magdeburg; damit hatte es die Grundlage für seine politische Vormachtstellung in Norddeutschland gewonnen. Zur Befriedigung der Ansprüche Bayerns und der Pfalz wurde eine achte Kurwürde geschaffen. Auf konfessionellem Gebiet gab der Frieden dem einzelnen Deutschen außer im habsburgischen Gebiet unabhängig vom Bekenntnis des Landesherrn die Freiheit des Glaubens. Das waren die weittragenden Ergebnisse der gewaltigsten Katastrophe der dt. Geschichte.

Beginn von Preußens Aufstieg. Der Westfälische Frieden hatte das Übergewicht Frankreichs in Europa u. die endgültige polit. Selbständigkeit der Territorialstaaten in Deutschland festgelegt. Die Macht Frankreichs griff nach Deutschland hinein. Kardinal Mazarin unternahm noch einmal den Versuch, die Habsburger vom Kaiserthron auszuschalten und einen Ausländer, seinen König Ludwig XIV., in die Wahl zu bringen; aber Leopold I. (1658—1705) behielt die Oberhand. Dagegen verstand es Mazarin, 1658 eine Anzahl deutscher Fürsten unter Führung der Kurfürsten von Köln u. Mainz zum Rheinbund zusammenzuschließen, eng an Frankreich und Schweden zu binden und damit erstmalig eine Reihe deutscher Kleinstaaten in Abhängigkeit von Frankreich zu bringen; dieser erste Rheinbund löste sich jedoch schon nach einem Jahrzehnt auf.

Aus dem Dreißigjährigen Krieg war Brandenburg-Preußen mit erneutem Gebietszuwachs hervorgegangen. Friedrich Wilhelm, dem Großen Kurfürsten (1640—88), gelang es, diesen in drei Hauptgebiete am Rhein, an Elbe und Oder und zw. Weichsel und Memel zerfallenden Staat durch geschickte Politik und Kriegsführung trotz dem Drucke der Großmächte zu wahren und zu festigen. Im schwedisch-polnischen Krieg (1655—60) trat Friedrich Wilhelm zunächst auf die Seite Schwedens, erhielt 1656 von König Karl X. Gustav die Souveränität in Preußen bestätigt; gegen die Anerkennung der Unabhängigkeit Preußens auch durch Polen ging er dann 1657 mit König Johann Kasimir einen Vertrag ein. Seine Erfolge über die Schweden, die er aus Schleswig-Holstein vertrieb und denen

er Vorpommern abnahm, wurden ihm durch das Eingreifen Frankreichs wieder streitig gemacht; im Frieden zu Oliva (1660) wurden dem Großen Kurfürsten nur der Erwerb von Lauenburg, Bütow und Elbing sowie die volle Souveränität bestätigt.

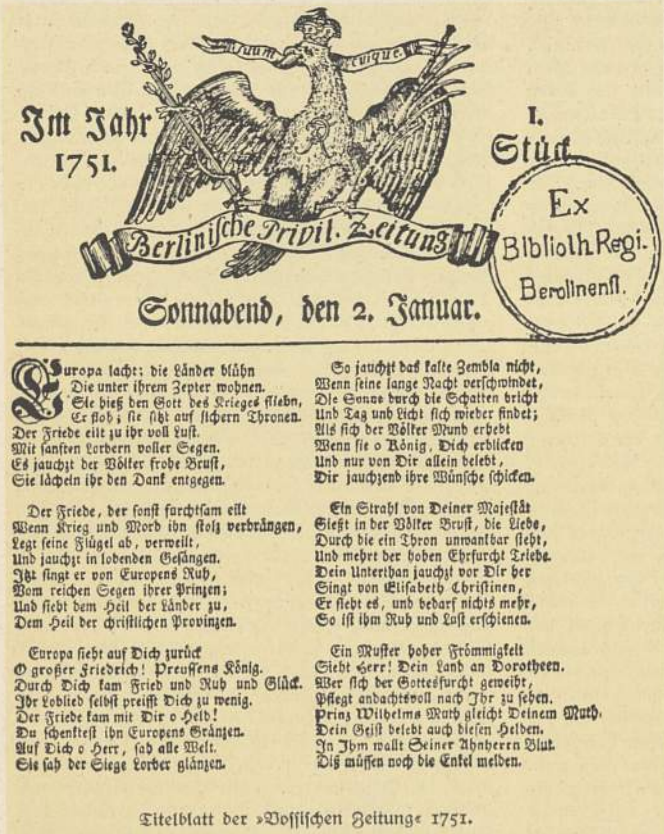
Der Verfall des Reiches schritt unaufhaltsam fort. Der 1663 nach Regensburg einberufene Reichstag, der eine neue Verfassung beraten sollte, wurde zum »Immerwährenden Reichstag« mit Gesandtschaftssystem. Im Südosten stellten die Türken eine ständige Bedrohung dar und drangen 1683 sogar bis Wien vor. Um die verschiedenen inneren Wirren des Reiches kümmerte sich Leopold I. in keiner Weise, überließ es vielmehr dem brandenburgischen Kurfürsten, den Frieden zu sichern. 1667 unternahm Ludwig XIV. einen Vorstoß († Raubkriege) gegen die spanischen Niederlande, der nicht vom deutschen Kaiser, sondern von England, Schweden und Holland abgewehrt wurde. Leopold I. schloß angesichts des bevorstehenden Aussterbens der spanischen Habsburger 1668 sogar einen Teilungsvertrag mit Ludwig XIV. Einen weiteren diplomatischen Erfolg trug der frz. König durch einen Bündnisvertrag (1670) mit dem bayrischen Kurfürsten Ferdinand Maria davon, dem er Unterstützung bei der nach dem Tod Leopolds erhofften Kaiserwahl und in seinen Ansprüchen auf Böhmen zusagte. 1672 unternahm Frankreich, unterstützt von dt. Fürsten, einen zweiten † Raubkrieg, diesmal gegen Holland. Kurfürst Friedrich Wilhelm wurde bei seinen Hilfsmaßnahmen für Holland vom Kaiser nicht genügend unterstützt; Ludwig XIV. veranlaßte, um den lästigen Kurfürsten vom W. abzulenken, einen Einfall der Schweden in Brandenburg, die aber 1675 bei Fehrbellin entscheidend geschlagen wurden. Durch geschickt geführte Friedensverhandlungen trennte Ludwig XIV. seine Gegner, schloß zunächst mit Holland, dann mit dem Kaiser, der auf diese Weise Friedrich Wilhelm erneut um den Siegespreis über die Schweden prellte, Sonderfrieden und brachte sich so in den Besitz des Breisgaues. Der Große Kurfürst, der 1678 auch schon durch Nichtachtung seiner Ansprüche um Schlesien gebracht worden war, wurde auf diese Weise 1679 zum Frieden von Saint-Germain und zu einer vertragsmäßigen Annäherung an Frankreich gezwungen. Nunmehr ging der frz. König dazu über, durch »Reunionen« alle die Gebiete, die jemals zu den 1648 oder sonst an Frankreich abgetretenen Ländern im Lehnsverhältnis gestanden hatten, mitten im Frieden gewaltsam zu rauben; schließlich nahm er 1681 überraschend von Straßburg Besitz, ohne daß der dt. Kaiser zur Gegenwehr schritt. 1685 erhob Ludwig XIV. nach Aussterben des Kurfürstentums Anspruch auf die Pfalz und fiel 1688 in dieses Land ein. Aber Frankreich war diesmal völlig isoliert. Nachdem die vereinigten dt. Kräfte 1687 den Türken Ungarn wieder entrissen und dem Hause Habsburg zurückgegeben hatten, richtete sich nunmehr der dt. Abwehrwille, unterstützt von allen übrigen Nachbarn Frankreichs, gegen die Raubzüge Ludwigs XIV. Als Preis für die Beteiligung am »Reichskrieg« erhielt Hannover 1692 die (neunte) Kurwürde; die dadurch entstehenden innerdeutschen Zwistigkeiten bewirkten eine nur schlaffe Kriegsführung gegen Frankreich, das seinerseits aber durch die dauernden Anspannungen erschöpft war. Wiederum gelang es Ludwig, durch geschickten Abschluß von Sonderfrieden mit den einzelnen Gegnern einen für sich günstigen Frieden zustandezubringen: 1697 wurde ihm zu Rijswijk der Besitz des gesamten Elsaß einschließlich Straßburgs bestätigt. Die Wahl Augusts des Starken von Sachsen 1697 zum König von † Polen bedeutete eine Niederlage der frz. Politik. Schließlich wurde 1699 nach einem erfolgreichen Feldzug des in kaiserlichen Diensten stehenden jungen Prinzen † Eugen von Savoyen die türkische Gefahr niedergezwungen und im Frieden von Karlowitz (1699) die habsburgische Großmacht Österreich-Ungarn errichtet. Prinz Eugen vollendete dann 1716—18 die Niederwerfung der Türken und die Ausdehnung Habsburgs nach Südosten.

Unter Einfluß der frz. Diplomatie hatte der letzte spanische Habsburger Karl II. kurz vor seinem Tode 1700 den Prinzen Philipp von Anjou zum Gesamterben eingesetzt. Gegen diesen Versuch der Machterweiterung Ludwigs XIV. schlossen sich der Kaiser, England und Holland zur Großen Allianz zusammen und führten 1701—14 den † Spanischen Erbfolgekrieg. Um die brandenburgische Unterstützung zu erlangen, mußte der Kaiser die 1701 erfolgende Erhebung des Kurfürsten Friedrich III. zum König Friedrich I. von † Preußen anerkennen. Dieser äußerliche Vorgang bedeutete eine nachträgliche Anerkennung des Lebenswerkes des Großen Kurfürsten, der in den zerrissenen, völlig verschiedenartigen kurfürstlichen Ländern den Absolutismus endgültig durchsetzte, die Macht der Stände brach und ein stehendes Heer schuf. Die Machterweiterung nach außen und die Festigung zu einem Einheitsstaat nach innen fanden in der Erhebung zum Königreich ihre verdiente Krönung. Die erfolgreichen Kämpfe der Verbündeten unter Prinz Eugen und dem Herzog von Marlborough brachten Ludwig XIV. in schwere Notlage, aus der ihn aber der frühe Tod seines energischen Gegners Joseph I. (1705—11) rettete. Die Befürchtung, daß unter Karl VI. (1711—40) die gesamte Macht Karls V. wieder vereinigt und damit das habsburgische Übergewicht in Europa wieder hergestellt werden könnte, führte zum Zerfall der europ. Koalition. Die Friedensverträge von Utrecht, Rastatt und Baden brachten den beteiligten Großmächten auf Kosten des Reiches, das sogar noch Landau abtreten mußte, großen außerdeutschen Gebietsgewinn. † Friedrich Wilhelm I. von Preußen (1713—40) griff nunmehr in den † Nordischen Krieg (1700—21), der zw. Schweden und Rußland, Dänemark, Polen-Sachsen ausgebrochen war, ein und sicherte sich im Stockholmer Frieden (1720) die Inseln Usedom und Wollin sowie Vorpommern bis zur Peene; weiterhin brachte sich Hannover in den Besitz von Bremen und Verden. Durch die dänisch-schwed. Friedensvereinbarungen wurde Herzog Karl Friedrich von Holstein seines Anteils an Schleswig beraubt, dessen Besitz 1720 dem Dänenkönig durch England garantiert wurde, während Rußland 1724 dem Herzog Unterstützung zusicherte.

Das ganze politische Streben Karls VI. ging darauf hin, nach dem Aussterben der habsburgischen Manneslinie durch die 1713 erlassene »Pragmatische Sanktion« die weibliche Erbfolge und die Unteilbarkeit der habsburgischen Länder zu sichern. Die Anerkennung dieser neuen Erbfolgeordnung durch die Mächte galt es mit allen Mitteln zu erreichen. In

Europa hatte sich 1725 ein völlig neues Bündnissystem gebildet. England, Holland, Frankreich und Preußen hatten sich im Vertrag von Herrenhausen zusammengeschlossen; dieser Front stand eine österreichisch-spanische Koalition gegenüber, auf deren Seite auch Bayern, Sachsen und Rußland traten. Die unter dem Großen Kurfürsten bereits deutlich gewordenen Spannungen zw. Preußen u. Habsburg hatten sich unter Friedrich Wilhelm I. noch verschärft. Der »Soldatenkönig« suchte das Werk seines Großvaters zur Schaffung eines machtvollen preußischen Staates fortzusetzen. Eine saubere, sparsame Verwaltung und der Ausbau der Armee zum Rückgrat des Staates waren im wesentlichen sein Werk. In Fortentwicklung des merkantilistischen Systems (↑ Merkantilismus) suchte er, seinem Land nach Überwindung der Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges neue wirtschaftliche Kraft zu geben. Durch ihn und seinen Nachfolger wurde Ludwig XIV. als der Verkörperung des romanischen Absolutismus, der verhängnisvoll auch in Deutschland und unter Friedrich I. selbst in Preußen zum Vorbild geworden war, eine dt. Prägung des Absolutismus entgegengestellt. Das soldatische Pflichtgefühl gegenüber dem Staat und dem Volk wurde zur Triebkraft in dem jungen, emporstrebenden Preußen. Trotz den Spannungen zw. Preußen und Habsburg war es Karl VI. möglich, Friedrich Wilhelm I. unter Ausnutzung der Streitfrage um die jülich-bergische Erbfolge aus der Reihe der Gegner herauszulösen; durch sein zweideutiges Verhalten gegenüber Preußen gefährdete der Kaiser aber selbst wieder die Aufrechterhaltung der preußischen Garantie der Pragmatischen Sanktion. Zu den Opfern, durch die der Habsburger die europ. Anerkennung seiner neuen Erbfolgeregelung zu erkaufen hoffte, gehörte auch die Preisgabe Lothringens an Frankreich als Grundlage der Eheschließung Franz von Lothringens mit Maria Theresia (1736).

Preußen wird Großmacht. Mit dem Jahre 1740 trat die innerdeutsche Entwicklung in einen entscheidenden, für den ganzen weiteren Verlauf der dt. Geschichte richtunggebenden Abschnitt. Der junge ↑ Friedrich II., der Große (1740–86), durch eine harte Erziehungsschule seines Vaters gegangen, bestieg in Preußen den Thron und übernahm einen Staat als Erbe, der trotz seiner geographischen Zerrissenheit durch das Werk des Großen Kurfürsten und des »Soldatenkönigs« die Grundlage für den Aufstieg in die Reihe der europ. Großmächte in sich barg. Durch den wenige Monate später erfolgenden Tod Karls VI. war eine politische Lage geschaffen, die dem jungen König sogleich Gelegenheit gab, mit der ganzen Leidenschaft seines Willens, wobei sich kühner Wagemut mit zielklarer Berechnung paarte, die ihm hinterlassene Macht einzusetzen und zu erweitern. Die Anerkennung der »Pragmatischen Sanktion« bestand nur auf dem Papier; von allen Seiten, von Bayern, Frankreich, Spanien, Polen und Sachsen, wurden Ansprüche geltend gemacht. Diese für die junge Kaiserin Maria Theresia ungünstige Lage benutzte Friedrich, ohne sich um die Einzelheiten der Rechtsfragen zu kümmern, um die aus dem Erbvertrag mit den schlesischen Piasten von 1537 herrührenden Rechte auf Schlesien sehr nachdrücklich geltend zu machen. 1740/41 nahm das preußische Heer kurzerhand von Schlesien Besitz, und Friedrich bot Maria Theresia für die Anerkennung der von ihm vollzogenen Tatsachen seine Unterstützung gegen ihre Gegner an. Die Habsburgerin lehnte entgegen der Meinung ihrer Ratgeber jegliche Verhandlung ab, sah sich aber nach einem siegreichen Feldzug ihres Gegners auf Grund ihrer allgemeinen Bedrängnis gezwungen, den Ersten Schlesischen Krieg (1740–42) mit einem vorläufigen Verzicht auf die Provinz abzuschließen. Der Kurfürst von Bayern war inzwischen als Karl VII. (1742–45) zum Kaiser gewählt worden. Nach der Ausschaltung ihres gefährlichsten Gegners gelang es Maria Theresia, sich mit Hilfe Englands ihrer übrigen Feinde erfolgreich zu erwehren. Friedrichs Plan, das Reich von der Wehrverfassung her auf eigene Kraft zu stellen und Preußen durch Schaffung des Postens eines ständigen Generalleutnants der Reichstruppen dabei eine entscheidende Vormachtstellung zu geben, scheiterte an der Haltung Frankreichs, dessen Wille nur darauf gerichtet war, die dt. Kräfte sich gegenseitig aufheben zu lassen und so seine eigene politische Macht zu festigen. Dem König mußte angesichts des durch den Westfälischen Frieden besiegelten Verfalls des Reiches das preußische Staatsinteresse höher stehen als ein Reich, dessen Schwäche nicht mehr zu überbieten war. Nachdem 1741 die im Hause des sächsischen Jesuitenpaters ↑ Guarini geplante Teilung Preußens am Sieg von Mollwitz gescheitert war, wußte Friedrich, daß der Berliner Friede 1742 nichts anderes war als eine Atempause im Kampf um Schlesien, der nur einen Aufschwung zu neuer Machtstellung oder eine Gefährdung des Bestandes Preußens bedeuten konnte. 1744 schloß er mit Frankreich zu Versailles ein Bündnis, kam auf Grund bestehender Verträge in den Besitz Ostfrieslands und brach in Abwehr der gegen ihn heraufziehenden Gefahr in Sachsen und Böhmen ein, damit den Zweiten Schlesischen Krieg (1744/45) eröffnend. Die mangelhafte Unterstützung seiner Kriegführung durch Frankreich brachte den König um entscheidende Erfolge in Böhmen, so daß der Dresdener Friede die Anerkennung des preußischen Besitzstandes durch Sachsen und Österreich und der Kaiserwahl Franz I. (1745–65), des Gatten Maria Theresias, durch Preußen ergab. Der ↑ Österreichische Erbfolgekrieg, der zw. den europ. Mächten um den außerhalb des Reiches gelegenen habsburgischen Besitz geführt wurde, ging 1748 zu Ende. Das ganze Streben der Kaiserin war nun darauf gerichtet, Preußen in seine alten Machtgrenzen zurückzuzwingen. Friedrich mußte beobachten, wie er immer mehr in Isolierung geriet und sich um ihn ein Ring von feindlichen Mächten bildete. Mit größter Aufmerksamkeit verfolgte der König die Bestrebungen seiner Gegner, schloß 1756 mit England-Hannover die Westminster-Konvention, in dem sich beide Teile zur Sicherung des Friedens in Deutschland und zur Verhinderung des Eingreifens fremder Mächte in die innerdeutschen Verhältnisse verpflichteten, und eröffnete, als die gegnerischen Maßnahmen immer bedrohlicher wurden, durch Einfall in Sachsen den Siebenjährigen Krieg (1756–63). Die englische Unterstützung beschränkte sich fast nur auf Gewährung von Hilfsgeldern, die schließlich auch noch ausblieben. Gegen Österreich und seine dt. Bundesgenossen, gegen Franzosen, Schweden und Russen mußte sich der junge Preußenstaat in wechselvollem Kriege behaupten. Selbst nach der schwersten Niederlage, im Herzstück seines Landes bedroht, der Verzweiflung nahe,


Im Jahr 1751. I. Stück.

Berlinische Privil. Zeitung

Ex Bibliotheca Regia Berolinensi

Sonnabend, den 2. Januar.

Europa lacht: die Länder blühn
Die unter ihrem Zepter wohnen.
Sie hieß den Gott des Krieges fliehn,
Er floh; sie sitzt auf sichern Thronen.
Der Friede eilt zu ihr voll Lust.
Mit sanften Lorbern voller Segen.
Es jauchzt der Völker frohe Brust,
Sie lächeln ihr den Dank entgegen.

Der Friede, der sonst furchtsam eilt
Wenn Krieg und Mord ihn stolz verdrängen,
Legt seine Flügel ab, verweilt,
Und jauchzt in lodenden Gesängen.
Itzt singt er von Europens Ruh,
Vom reichen Segen ihrer Prinzen;
Und sieht dem Heil der Länder zu,
Dem Heil der christlichen Provinzen.

Europa sieht auf Dich zurück
O großer Friedrich! Preussens König.
Durch Dich kam Fried und Ruh und Glück.
Ihr Loblied selbst preißt Dich zu wenig.
Der Friede kam mit Dir o Held!
Du schenktest ihn Europens Gränzen.
Auf Dich o Herr, sah alle Welt.
Sie sah der Siege Lorber glänzen.

So jauchzt das kalte Zembla nicht,
Wenn seine lange Nacht verschwindet,
Die Sonne durch die Schatten bricht
Und Tag und Licht sich wieder findet;
Als sich der Völker Mund erhebt
Wenn sie o König, Dich erblicken
Und nur von Dir allein belebt,
Dir jauchzend ihre Wünsche schicken.

Ein Strahl von Deiner Majestät
Gießt in der Völker Brust, die Liebe,
Durch die ein Thron unwankbar steht,
Und mehrt der hohen Ehrfurcht Triebe.
Dein Unterthan jauchzt vor Dir her
Singt von Elisabeth Christinen,
Er sieht es, und bedarf nichts mehr,
So ist ihm Ruh und Lust erschienen.

Ein Muster hoher Frömmigkeit
Sieht Herr! Dein Land an Dorotheen.
Aber sich der Gottesfurcht geweiht,
Pflegt andachtsvoll nach Ihr zu sehen.
Prinz Wilhelms Muth gleicht Deinem Muth.
Dein Geist belebt auch diesen Helden.
In Ihm wallt Deiner Ahnherren Blut.
Diß müssen noch die Enkel melden.

Titelblatt der »Vossischen Zeitung« 1751.

bau einer selbständigen Volkswirtschaft, Hebung der Volksschule. Mit der gleichen ungeheuren Energie und dem gleichen strengen persönlichen Pflichtbewußtsein wie die Kriegsaufgabe führte der König sein Friedenswerk durch. Herrscher, Staat und Volk waren nach seiner Auffassung eine einzige unlösbare Einheit, ein Körper. In seiner von einer unerhörten Arbeitskraft erfüllten Person liefen alle Staatsfäden zusammen. Friedrich war eigentlich erst der Schöpfer des preußischen Offizierskorps; Soldat und Offizier zu sein, wurde unter ihm die höchste Ehre im Staate. Die Neubildung dt. Bauerntums, verbunden mit einer systematischen Leistungssteigerung, wurde von ihm wieder aufgenommen, das Bauernlegen und das Fronwesen bekämpft (↑ Bauernbefreiung). Durch innere Kolonisation wurden während seiner Regierungszeit über 300 000 Menschen in Preußen angesiedelt und dadurch der dt. Osten in seiner Kraft in einem bisher nicht gekannten Ausmaße gestärkt. Die von dem König betriebene Neugestaltung des Rechts wurde nach seinem Tod 1793 durch die allgemeine Gerichtsordnung und 1794 durch das Allgemeine Landrecht vollendet. In der Außenpolitik gelangte Friedrich d. Gr. 1764 zum Abschluß eines Bündnisses mit Rußland, das 1766 durch einen Vertrag ergänzt wurde, der Preußen im Kriegsfalle Gebietszuwachs aus polnischem Besitz zusagte. Durch den innern Verfall Polens war dieses in völlige Abhängigkeit von Rußland geraten. Eine innerpolnische Erhebung gegen die Fremdherrschaft führte zur Besetzung des Landes durch russische Truppen und 1768 wegen einer Grenzverletzung zum Krieg der Türkei gegen Rußland. Der geschickten Diplomatie Friedrichs d. Gr., der in dem polnischen Konflikt eine europäische Mittlerstellung einnahm, gelang es, einen allgemeinen Krieg zu verhindern. 1772 wurde in der »Ersten polnischen Teilung« die Abtretung der polnischen Grenzgebiete an die 3 Großmächte Preußen, Österreich und Rußland beschlossen und 1773 vom polnischen Reichstag bestätigt. Preußen kam in den Besitz des Ermlandes, Westpreußens (noch ohne Danzig und Thorn) und von Teilen Posens, Österreich erhielt Galizien, Teile Kleinpolens und aus türkischem Besitz die Bukowina. Damit war alter dt. Siedlungsboden zurückgewonnen worden und die wichtige Verbindung zw. Brandenburg-Ostpreußen hergestellt. Der König begann sofort in dem zurückgewonnenen preußischen Besitz eine große Siedlungstätigkeit, unterstützt durch Ausbau des Schulwesens.

gelang es der zähen Kraft des großen Königs durch den unerhörten Einsatz seiner Person und der Willensenergien, die in ihm zusammengeballt waren, seine Soldaten, sein Volk zu größeren Leistungen mitzureißen und so den Enderfolg sicherzustellen. Der Tod seiner Gegnerin Zarin Elisabeth (1761) und die kurze Regierungszeit des ihn bewundernden Peter III. halfen Friedrich glücklich über die größte Notlage hinweg und brachten so eine entscheidende Wendung im Kriege, der durch den Hubertusburger Frieden mit der endgültigen Bestätigung des preußischen Besitzstandes beendet wurde. Preußen hatte sich damit in drei Kriegen, zuletzt gegen die vereinigten Mächte Europas durchgesetzt und war damit in die Reihe der Großmächte aufgerückt. Neben das aus den dt. Grenzen hinausstrebende Habsburg war eine zweite, aber rein dt. Großmacht getreten, zugleich in dem gelockerten Verbande des dt. Reiches der Dualismus Österreich-Preußen entstanden. Habsburg vertrat den alten Reichsgedanken, Preußen ein neuartiges Staatsbewußtsein, das durch Friedrichs Taten geschaffen worden war und aus dem dann später das dt. Volksbewußtsein erwachen und sich schließlich vollenden konnte. Das durch den Siebenjährigen Krieg so jäh unterbrochene Friedenswerk des großen Königs wurde wieder aufgenommen.

Die Aufgabengebiete, denen Friedrich d. Gr. sein besonderes Augenmerk widmete, waren Armee und Staatsfinanzen, Gesundung des Bauerntums, Auf-

Preußen hatte durch das Lebenswerk des großen Königs gesamtdeutsche Bedeutung errungen; die Hoffnung des ganzen dt. Volkes war auf den jungen Großstaat gerichtet. Die Gestalt Friedrichs wurde

bereits zu seinen Lebzeiten zu einem dt. Mythos. Seine große Gegnerin Maria Theresia mußte erleben, wie die Person und die Staatsgrundsätze ihres einstigen Feindes auf ihren eigenen Sohn und Mitregenten Kaiser Joseph II. (1765–90) von tiefster Wirkung waren und dieser so zu ihren eigenen, vom Katholizismus stark beeinflußten Anschauungen in Gegensatz geriet, was zu immerwährenden Spannungen in der Regierung führte. Joseph II. verfolgte das Ziel, die habsburgischen Länder zu einer wirklichen Staatseinheit unter dt. Führung durch Schwächung aller föderalistischen und feudalistischen Kräfte zusammenzuschweißen; neben diesen innerpolitischen Reformen ging sein Streben auf Lostrennung der österr. Kirche von Rom, womit Toleranz gegenüber den anderen Konfessionen und Verstaatlichung des Schulwesens verbunden sein sollten. Es gelang dem Kaiser nicht, diese weitgreifenden Reformpläne zu verwirklichen; das Erreichte blieb weit hinter dem gesteckten Ziel zurück. Auch in der Außenpolitik waren die großen Pläne des Kaisers von keinem Erfolg gekrönt. Seine Absicht, sich nach dem Aussterben der bayerischen Linie der Wittelsbacher in den Besitz Bayerns zu bringen, scheiterte am Widerstand Friedrichs d. Gr., der in einer derartigen Stärkung der habsburgischen Macht eine Gefährdung Preußens sah, im Bayerischen Erbfolgekrieg 1778 Österreich zum Verzicht zwang und ihm nur das bayerische Innviertel zugestand. Die Pläne Josephs II. auf Umgestaltung der Reichsverfassung brachten ihn gleichfalls in Gegensatz zum Preußenkönig, der durch die Gründung des Fürstenbundes 1785 zugleich auch dem Wiederaufleben der bayerisch-belgischen Tauschabsichten entgegenwirkte, ohne jedoch diesen ersten Zusammenschluß der dt. Staaten unter preußischer Führung als Ausgangspunkt für einen kleindeutschen Staatenbund zu betrachten. Als 1785 durch die Begründung einer päpstlichen Nuntiatur in München die dt. Erzbischöfe in Gegensatz zu Rom gerieten und 1786 ihre Anschauungen in der Emser Punktation niederlegten, ließ der Kaiser diese im Sinne seiner eigenen kirchlichen Bestrebungen gelegene Möglichkeit, der Kirche in Deutschland eine ähnliche unabhängige Entwicklung wie der gallikanischen in Frankreich zu geben, ungenutzt vorübergehen. Als Joseph II. seine innerpolitischen Reformbestrebungen in † Belgien durchführen wollte, kam es dort nicht zuletzt unter Leitung der sich in ihrer Stellung bedroht fühlenden Geistlichkeit 1788 zum Aufstand. Wegen der außenpolitischen Verwicklungen, die im gleichen Jahre zum russisch-österreichischen Krieg gegen Schweden und Türkei geführt hatten und sich zu einem österreichisch-preußischen Krieg zu erweitern drohten, war der Kaiser nicht in der Lage, eine Truppenverstärkung in den habsburgischen Niederlanden durchzuführen. Die Unabhängigkeit Belgiens wurde 1790 durch den Dreibund England, Holland und Preußen anerkannt. Der Widerstand der Ungarn und Siebenbürgen, die bereits mit Preußen Beziehungen angeknüpft hatten, zwangen den Kaiser zum Widerruf des größten Teils seiner inneren Reformen. Der Tod des völlig Vereinsamten gab dann auch einem friedlichen Ausgleich der außenpolitischen Spannungen Raum.

Auswirkung der Französischen Revolution. Das Jahr des Ausbruchs der Frz. Revolution 1789 stellt einen entscheidenden Wendepunkt in der europ. Geschichte dar. Der frz. Absolutismus hatte eine tiefe Kluft zw. Volk und Staat, zw. Untertan und Herrscher geschaffen, eine Kluft, die im Preußen Friedrichs d. Gr. und im Österreich Josephs II. in dieser Form nie entstehen konnte. Der einzelne fühlte keine innere Beziehung zu dem Machtapparat Staat, an dessen Gestaltung er keinen Anteil hatte. Mit der Revolution von 1789 brach in Frankreich der Wille des Volkes, an der Regierung teilzunehmen, durch; aber dieser Wille war unter Wirkung der † Aufklärung nicht ausgerichtet auf die Gemeinschaft, sondern das Individuum und seine Vernunft wurden zum alleinigen Maßstab erhoben. Der Staat war nach dieser Auffassung entstanden aus einem Vertrag, den eine Summe gleichartiger einzelner zu ihrem Schutz und ihrer Sicherung schlossen, den sie ebensogut wieder aufheben oder lockern konnten und dessen Aufgabe darin bestand, den Menschen möglichst gewähren zu lassen. Die Mitwirkung des Bürgers am Staat sollte sich darin äußern, daß jeder seine gleichwertige Stimme zur Wahl u. zur Gestaltung des Staates abgab: 1789 wurde das Geburtsjahr des westlichen † Liberalismus und † Parlamentarismus. Die frz. Ereignisse konnten nicht ohne Auswirkung auf Deutschland bleiben, da von ihnen der Anspruch auf Allgemeingültigkeit und Menschheitsbeglückung ausging und sie vor allem innerhalb der von der Aufklärung beeinflußten Intelligenz begeisterte Zustimmung fanden. Auf der andern Seite suchten vornehmlich die frz. Emigranten, das übrige Europa zum Kampf gegen die Frz. Revolution aufzurufen. Kaiser Leopold II. (1790–92) richtete denn auch 1791 an die Großmächte die Aufforderung, die Sache Ludwigs XVI. als ihre eigene zu betrachten; Friedrich Wilhelm II. von Preußen (1786–97) fand sich zu einer gemeinsamen Erklärung mit dem Habsburger bereit (Pillnitzer Deklaration) und sagte 1792 in einem Freundschafts- und Schutzvertrag im Falle des Bruches mit Frankreich Unterstützung zu. Noch im gleichen Jahre kam es unter Franz II. (1792–1806) zum Ausbruch der Frz. Revolutionskriege. Aber die Kraft der Kriegführung war nur gering; die polnische Frage lenkte die Aufmerksamkeit Preußens nach Osten ab und führte zur Uneinigkeit unter den Verbündeten. Anfang 1793 kam es zur zweiten polnischen Teilung; preußische Truppen besetzten Danzig und Thorn und Teile Westpolens, während Katharina II. sich in den Besitz des Löwenanteils am polnischen Gebiet brachte. Inzwischen schlossen sich England, Holland und Spanien der antifranzösischen Koalition an. 1795 kam es zur dritten polnischen Teilung, die Preußen, nachdem Österreich es zunächst ganz hatte ausschalten wollen, den Besitz Warschaus, Österreich als neuen Gebietszuwachs das nördl. Galizien brachte. Das durch den Zweifrontenkampf geschwächte Preußen schied 1795 aus dem Kampf gegen Frankreich durch den Frieden von Basel aus, sprach unter Vorbehalt der Zustimmung des Reiches den Verzicht auf das linke Rheinufer aus, ohne damit einen allgemeinen Frieden einleiten zu können. Napoleon Bonaparte führte durch seine geniale Kriegführung in Oberitalien schließlich das Ende des 1. Koalitionskrieges herbei. Zahlreiche dt. Staaten schlossen Sonderfriedensverträge mit Frankreich ab, in denen sie gegen Zusage einer Entschädigung auf dem rechten Rheinufer auf ihre linksrheinischen Besitzungen verzichteten. Damit wurde an die alte

Rheinbundpolitik Ludwigs XIV. wieder angeknüpft. Im Frieden von Campo Formio (1797) mußte auch Österreich den Verzicht auf das linke Rheinufer anerkennen, Belgien und den größten Teil Oberitaliens an die Franz. Republik abtreten. Während auf dem Rastatter Kongreß unter frz. Druck die Entschädigungsfrage und die allgemeine Reorganisation Deutschlands verhandelt wurden, brachte England, das sich in seiner Stellung im Mittelmeer durch Frankreich bedroht fühlte, eine neue Koalition zustande. Aber auch der 2. Koalitionskrieg endete mit einem Erfolg Bonapartes; der Friede von Lunéville (1801) brachte keine Veränderung. Das Entschädigungsgeschäft nahm unter französischem und russischem Einfluß seinen Fortgang und führte zum Reichsdeputationshauptschluß von 1803, der das Ende fast aller geistlichen Fürstentümer — außer dem neuen Kurfürstentum Regensburg, dem Deutschen und dem Malteserorden —, der Mehrzahl der Reichsstädte und der kleinen weltlichen Herrschaften bedeutete. Deutschland hatte nicht selbst die Kraft besessen, diese Erscheinungsformen eines krankhaften Partikularismus zu beseitigen. Unter dem Diktat eines frz. Generals, der $3^1/_2$ Mill. Deutsche unter fremde Gewalt bringen wollte und dafür andere dt. Gebiete als »Entschädigungen« an dt. Fürsten brauchte, wurde diese innerdeutsche Maßnahme als selbstverständlicher »Fortschritt« vollzogen. Dt. Kleinstaaten buhlten, um in den Besitz entsprechender »Entschädigungen« zu kommen, um die Gunst Frankreichs.

Durch den Einmarsch in Hannover (1803) zerstörte Bonaparte die im Frieden zu Basel mit Preußen vereinbarte Neutralität Norddeutschlands. Er wollte nunmehr seine ganze Kraft gegen England richten, wurde aber durch das Zustandekommen einer neuen Koalition zum 3. Koalitionskrieg (1805) veranlaßt. Friedrich Wilhelm III. von Preußen (1797—1840) versagte den Verbündeten seine Unterstützung, ließ sich nur zu einer bewaffneten Friedensintervention bewegen, die aber durch den Sieg Napoleons bei Austerlitz vereitelt wurde. Der preußische Unterhändler Graf Haugwitz schloß nunmehr den ehrlosen Vertrag von Schönbrunn ab, der Preußen gegen Abtretung von Ansbach, Cleve und Neuenburg in den Besitz von Hannover brachte und zum Bundesgenossen Frankreichs gegen England machte. Völlig würdelos handelte der Kurfürst Karl Theodor von Dalberg, der Napoleon wiederholt um die Wiederaufrichtung des abendländischen Kaisertums bat. Die drei süddeutschen Staaten Bayern, Baden und Württemberg hatten 1805 ein Bündnis mit Frankreich abgeschlossen. In dem nach Austerlitz mit Österreich abgeschlossenen Frieden zu Preßburg erhielt Bayern als Dank Vorarlberg und Tirol; Bayern und Württemberg waren bereits zu Königreichen von Napoleons Gnaden erhoben worden. Österreich war damit aus dem Dt. Reich hinausgedrängt worden. Für seine Verwandten schuf Napoleon eigene Staaten, wie das Kgr. Holland, das Kgr. Neapel und das Großhzt. Berg. Am 16. 7. 1806 erneuerte Napoleon förmlich den Rheinbund Ludwigs XIV.: 16 dt. Fürsten, die ein Drittel Deutschlands beherrschten, traten in ein ständiges Bundesverhältnis zu Frankreich. Dieser Schritt bedeutete die Auflösung des dt. Reiches. Kaiser Franz legte, nachdem Napoleon auf dem Reichstag zu Regensburg erklärt hatte, daß er das dt. Reich nicht mehr als bestehend anerkenne, die Kaiserkrone nieder. Deutschland war in drei Teile, Österreich, Preußen und den Rheinbund, aufgelöst; ein bestehender Zustand des Zerfalls hatte damit auch seine äußerliche Verwirklichung erfahren.

Aber der Niedergang war noch nicht vollständig genug. Der Staat Friedrichs d. Gr., Preußen, sollte noch eine tiefe Demütigung erleiden, bevor das dt. Volk in sich die Kraft zu neuem Aufstieg fand. Friedrich Wilhelm III. hatte 1805 die Gelegenheit vorübergehen lassen, die Kraft der preußischen Armee entscheidend gegen Napoleon einzusetzen, und dafür die Entwürdigung von Schönbrunn in Kauf genommen. Nunmehr verhandelte der frz. Kaiser mit England, ohne Preußen davon zu unterrichten, über die Herausgabe Hannovers, des Kaufpreises von Schönbrunn, forderte schließlich sogar die Demobilisierung des preußischen Heeres. So kam es zum napoleonischen Krieg gegen Preußen (1806—07), in dem sich der preußische Staat allein der Macht des Imperators Napoleon entgegenstellte. Dem preußischen Staat aber fehlte die kraftvolle, alle Fäden straff in einer Hand vereinigende Führung des großen Königs, fehlte der leidenschaftliche, den Krieg als seine persönliche Angelegenheit empfindende Wille des Volkes. Die friderizianische, ausbildungsmäßig und innerlich nicht verjüngte Armee wurde am 14. 10. 1806 bei Jena und Auerstedt vernichtend geschlagen. Damit war der dt. Zusammenbruch in seiner ganzen Tiefe vollendet. Napoleon marschierte als Sieger in Berlin ein. Trotzdem war es erstaunlich, welche Widerstandskraft der verfallene Staat des großen Königs noch in sich barg. Friedrich Wilhelm III. rang sich zum Entschluß durch, den vom Kaiser angebotenen Waffenstillstand abzulehnen. Bei Preußisch-Eylau (1807) konnte Napoleon erstmalig den Sieg nicht erzwingen; wiederum lehnte Preußen ein frz. Friedensangebot aus Bündnistreue gegen den Zaren ab, der seinerseits dann Friedrich Wilhelm trotz dem soeben abgeschlossenen noch engeren Vertrag von Bartenstein im Stich ließ. Im Frieden zu Tilsit verlor Preußen alle Gebiete links von der Elbe, die an das unter dem Prinzen Jérôme gegr. Königreich Westfalen fielen. Die ehemals polnischen Länder außer Westpreußen wurden zum Herzogtum Warschau erhoben, Danzig zur freien Stadt erklärt.

Die preußisch-deutsche Erhebung. In diesem Zustand der Erniedrigung, herabgedrückt auf den Umfang eines Kleinstaates, fremde Besatzungstruppen mitten im eigenen Land, zog Preußen die Folgerungen aus seinem Zusammenbruch. Die Seele der Erneuerung wurde der zur Leitung des Staates berufene Reichsfreiherr vom Stein, der, unabhängig von den Gedanken der Frz. Revolution, in seiner kurzen Amtszeit 1807/08 den Grund zur dt. Erhebung legte. Eine dt. Bewegung brach hier auf, ohne schließlich zur Vollendung u. letzten Verwirklichung kommen zu können. Das Volk sollte zum Träger des Staates werden. Stein nahm das Werk der Bauernbefreiung in Angriff, ohne in der kurzen Zeit auch den Bauernschutz verwirklichen zu können. Seine neue Städteordnung schuf eine verantwortliche Selbstverwaltung, die staatliche Verwaltung wurde erneuert. Auf dem Gebiet des Heereswesens führte Gerhard v. Scharnhorst, der Vorsitzende der Militär-Reorganisations-Kommission, dessen letztes Ziel die Schaffung eines wirklichen Volksheeres war, die Reform durch, unterstützt von Gneisenau, Grolman und Boyen. Mit

Hilfe des † Krümpersystems wurde ohne Erhöhung der durch Napoleon diktierten Friedensstärke der Armee die dringend notwendige Zahl Waffenfähiger (nämlich 200 000 Mann) ausgebildet. Nach einjähriger Tätigkeit bereits wurde Stein auf Druck Napoleons abberufen; er wirkte nun unermüdlich in Österreich und dann in Rußland gegen den Korsen.

Einen ähnlichen Weg der inneren Gesundung suchte in Österreich, das auch nach der Auflösung des Reiches immer wieder bedeutende Kräfte und Männer aus den übrigen dt. Gebieten erhielt und in seiner Armee nach wie vor eine stark eindeutschende Kraft besaß, der aus Schwaben stammende Staatskanzler Graf Stadion zu gehen, der geschickt die frz. Orientpläne als Vorwand für verstärkte Rüstungen benutzte. Die frz. Niederlagen im Feldzug in Spanien ließen auch in Deutschland die Hoffnungen, das fremde Joch abschütteln zu können, wieder wachsen. Stein versuchte noch, kurz vor seiner Entlassung gemeinsam mit Scharnhorst und Gneisenau Preußen zum Kern einer großen Volkserhebung zu machen und den König zum Anschluß an Österreich zu bewegen; der Plan scheiterte aber am Widerstand Friedrich Wilhelms III., der eine Lösung des mit dem Tilsiter Frieden gleichzeitig abgeschlossenen russisch-frz. Bündnisses abwarten wollte. Wie sehr das Volk nach einer Befreiungstat fieberte, bewiesen der Aufstand der Tiroler, die unter Andreas Hofer ihr Land zunächst von der Fremdherrschaft befreien konnten, und die verschiedenen Einzelerhebungen in Norddeutschland, wie der Zug des tapferen Majors v. Schill, die Verschwörung des hessischen Obersten Dörnberg, die Bauernaufstände in der Altmark und bei Mergentheim und schließlich der Durchbruchskampf Friedrich Wilhelms von Braunschweig. Österreich aber unterlag erneut im Krieg gegen Napoleon (1809), niedergerungen im wesentlichen durch die dt. Rheinbundtruppen, und wurde im Frieden von Schönbrunn zu weiteren Gebietsabtretungen gezwungen. Die von Graf Stadion geführte Erneuerungspolitik war damit gescheitert; Metternich übernahm es, die Volksbewegung abzuwickeln. Am 11. 3. 1810 heiratete Napoleon Erzherzogin Marie Luise, die Tochter Franz' II.; am 20. Febr. war der tapfere Tiroler Bauer Andreas Hofer, der Träger des letzten Widerstandes gegen die Franzosen und die Bayern, in Mantua erschossen worden.

Inzwischen war die von Friedrich Wilhelm III. erhoffte Wandlung des russ.-frz. Verhältnisses eingetreten, zu der neben der polnischen u. der türkischen Frage hauptsächlich die den russischen Handelsinteressen zuwiderlaufende Kontinentalsperre gegen England beitrug. Napoleon unternahm, um den Zaren Alexander zur Durchführung der Kampfmaßnahmen gegen England zu zwingen, 1812 das Wagnis eines Winterfeldzuges gegen Rußland. Preußen und Österreich mußten, um nicht ihren Bestand zu gefährden — nichts konnte die Machtlosigkeit dieser beiden einstigen Großmächte deutlicher offenbaren —, wenigstens zum Schein Hilfstruppen stellen. Der russische Feldzug endete mit einer Katastrophe; Hunger, Kälte und der unendliche Raum des Zarenreiches besiegten die kaiserliche Große Armee, die in völliger Auflösung zurückströmte. Durch die mit den Russen geschlossene Konvention von Tauroggen rettete General von Yorck, dessen Verhalten von Friedrich Wilhelm III. unter dem Druck der Lage öffentlich mißbilligt werden mußte, das preußische Hilfskorps; ebenso gelang es, die österreichischen Truppen sicher zurückzuführen.

Die Tat Yorcks war der Anstoß zu der großen Volkserhebung gegen Napoleon in Preußen. Der unermüdliche Freiherr vom Stein war es, der Zar Alexander I. zur Fortführung des Krieges bewog; er war es auch, der in Ostpreußen die Aufstellung der Landwehr durchsetzte; er war es schließlich, der das preußisch-russische Bündnis von Kalisch (1813) zustande brachte. Friedrich Wilhelm III., der sich von Berlin nach Breslau begeben hatte, wurde

No. 34. Sonnabends den 20. März 1813

Se. Majestät der König haben mit Sr. Majestät dem Kaiser aller Reußen ein Off- und Defensiv-Bündniß abgeschlossen.

An Mein Volk.

So wenig für Mein treues Volk als für Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft, über die Ursachen des Kriegs welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Frieden, der die Hälfte Meiner Unterthanen Mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt so wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt, und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstands verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung.

Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte Ich Meinem Volke Erleichterung zu bereiten und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sey, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber Meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört.

Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt, Ihr wißt was euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter

Erster Druck des Aufrufs »An mein Volk« 1813.

schließlich von der allgemeinen Befreiungsstimmung mitgerissen; der von Hippel verfaßte »Aufruf an mein Volk« fand stärksten Widerhall. Das Preußen Friedrichs d. Gr. erstand neu. Der glühende Haß, der in den Dichtungen Kleists und Ernst Moritz Arndts, die Leidenschaft, die in den Reden Fichtes und Schleiermachers ihren Niederschlag gefunden hatten, brachen nun aus den Herzen des Volkes als höchste Begeisterung hervor. Die Deutschen strömten zu den Waffen, überall bildeten sich freiwillige Formationen; dank dem Organisationsgenie Scharnhorsts und den Opfern des Volkes stand in Kürze die stärkste Armee, über die Preußen je verfügt hatte. Schließlich konnte auch Metternich sich nicht mehr dem Zwang entziehen, sich für Österreich der preußisch-russischen Koalition nach der Verhandlungskomödie auf dem »Friedenskongreß« von Prag anzuschließen. Napoleon hatte noch einmal alle Kräfte zusammengerissen; die große Völkerschlacht bei Leipzig vom 16.–19. Okt. gab den † Befreiungskriegen die entscheidende Wendung zugunsten der Verbündeten. Hinter dem fliehenden Imperator brach sein System der Vasallenstaaten gleich einem Kartenhaus zusammen. Preußen wollte nun den Stoß bis zur letzten Entscheidung führen; Österreich und Rußland waren bestrebt, Napoleon nur in seine »natürlichen Grenzen« zurückzuweisen. Nur durch die starre Haltung des Korsen war es Preußen möglich, sich durchzusetzen. Nach einem verzweifelten, genial geführten Frühjahrsfeldzug auf französischem Boden wurde Napoleon im Vertrag von Fontainebleau (6. 4. 1814) zur Abdankung gezwungen. Nach Wiederherstellung der Bourbonenherrschaft mußte Frankreich im Ersten Pariser Frieden (30. 5. 1814) das linke Rheinufer wieder zurückgeben. Kriegsminister v. Boyen gab durch die im Wehrgesetz vom 3. 9. 1814 festgelegte allgemeine Wehrpflicht Preußen die Grundlage einer militärisch kraftvollen Entwicklung.

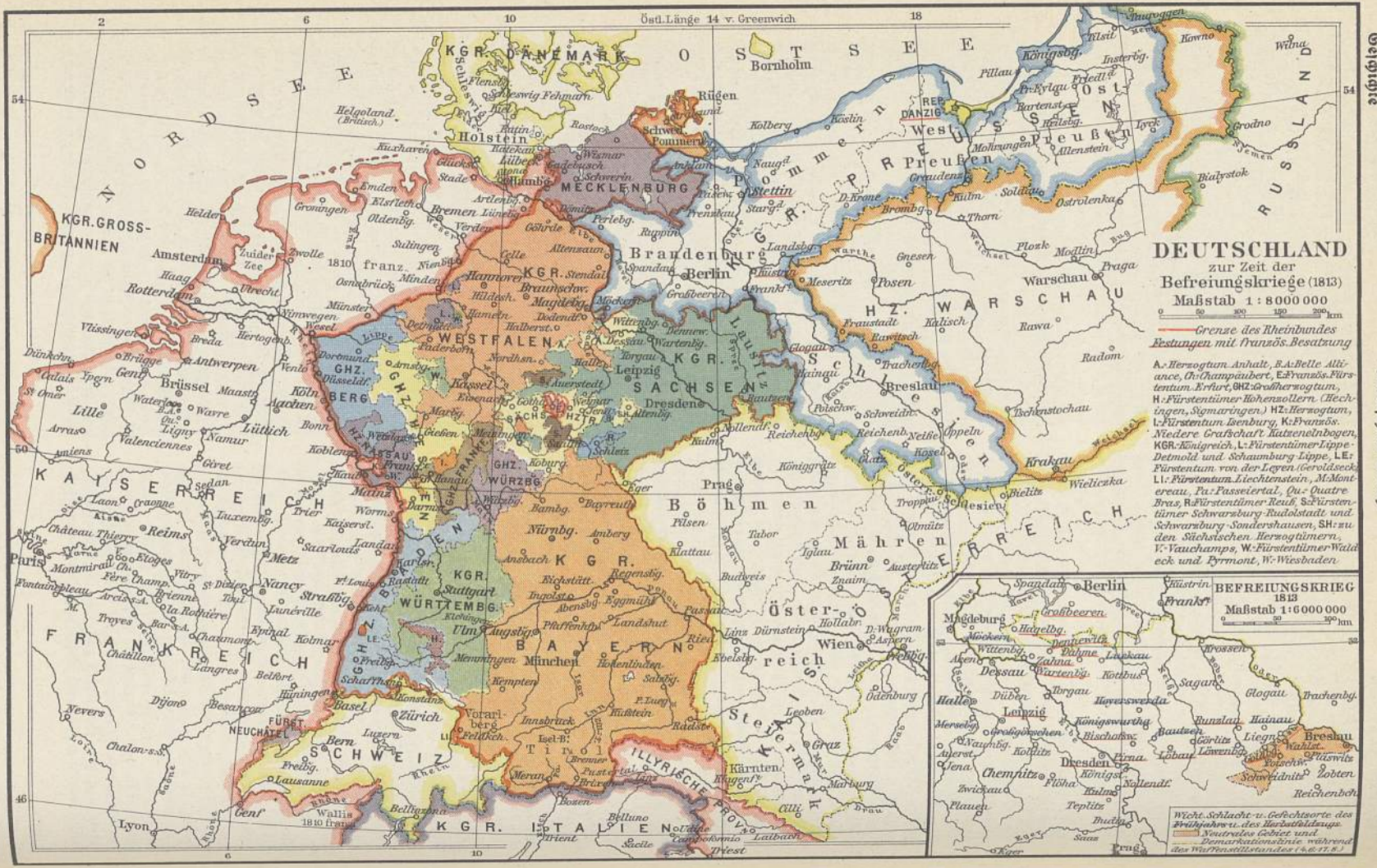
Der Wiener Kongreß. Die Sieger traten, um die europäischen Verhältnisse zu ordnen, in Wien zusammen. Die Sehnsucht des dt. Volkes nach Beseitigung der Ohnmacht des Reiches und nach einer endlichen völkischen Einigung wurde hier mit allen diplomatischen Methoden zerredet und durch Hineinziehung der verschiedenartigsten internationalen politischen Interessen in diese innerdeutsche Frage ihrer Verwirklichung entzogen. Mitten in diese Verhandlungen brach die Nachricht herein, daß Napoleon die Insel Elba, den Ort seiner Verbannung, wieder verlassen und von Paris Besitz ergriffen habe. Die durch Blüchers Eingreifen herbeigeführte siegreiche Wendung der Schlacht bei Waterloo brachte im Feldzug des Jahres 1815 die Entscheidung. Im Zweiten Pariser Frieden (20. 11. 1815) mußte Frankreich nun auch noch das Saargebiet und Landau zurückgeben.

Die Verhandlungen des Wiener Kongresses hatten inzwischen ihren Fortgang genommen. Die europäischen Großmächte hatten kein Interesse an einem starken Deutschland. Metternich trieb eine rein österreichische Interessenpolitik, wie er sie sah, ohne Blick für die gesamtdeutschen Notwendigkeiten. Der Partikularismus der dt. Klein- und Mittelfürsten hatte wieder sein Haupt erhoben; die rechtzeitig vom Rheinbund abgefallenen Staaten verteidigten ihre »Souveränität«, die sie sich bei ihrem Abfall hatten garantieren lassen. Talleyrand, der Vertreter des besiegten Frankreichs, spielte die verschiedenen dt. Kräfte gegeneinander aus und schob sich damit in den Mittelpunkt des Kongresses. Preußen, das die entscheidende Rolle bei der Befreiung gespielt und sie wirklich zu einer Sache des dt. Volkes gemacht hatte, wurde isoliert und konnte nicht durchdringen. Stein selbst nahm nur als Berater des russischen Zaren am Kongreß teil. Dem am starren Absolutismus festhaltenden Metternich waren die Bestrebungen einer Gewinnung des Volkes für den Staat nichts anderes als Auswirkungen der Frz. Revolution, gegen die es den alten Zustand Europas durchzusetzen galt. Kaiser Franz lehnte eine Erneuerung der dt. Kaiserwürde für sich ab; an ein preußisches Kaisertum wurde ernsthaft nicht gedacht. Dem »Dt. Bund«, der als Ergebnis dieser langwierigen Beratungen zustande kam, fehlte aber auch jeder Ansatz zu einer kraftvollen Zusammenfassung; er war aufgebaut auf dem österr.-preuß. Dualismus. Um Österreich ein gewisses Übergewicht zu sichern, wurden die reindeutschen östlichen Provinzen Preußens ebenso aus dem Reich ausgeschaltet wie die nichtdeutschen Bestandteile der Donaumonarchie. Der Einfluß der fremden Mächte wurde durch die Mitgliedschaft des Königs von England für Hannover, des Königs von Holland für Luxemburg, des Königs von Dänemark für Holstein gewahrt. Auch bei den territorialen Bestimmungen des Friedens sollte Preußen weitestgehend übergangen werden. Nur die Gefahr eines Krieges, der über diese Fragen auszubrechen drohte, führte zu einem allgemeinen Einlenken. Das Haus Habsburg zog sich so weit wie möglich aus einer inneren Verbindung mit dem Reich zurück, suchte möglichst Preußen den gefährlichen Schutz der Grenzen, bes. des Rheins, zuzuschieben. Das Ergebnis der Befreiungskriege für das dt. Volk war ein geradezu klägliches; es wurde niedergelegt in der Wiener Bundesakte vom 8. 6. 1815 und in der Wiener Schlußakte vom 9. 6. und bedeutete nichts anderes als die Wiederherstellung des alten staatlichen Zustandes, die Erneuerung des Gegensatzes zw. Volk und Staat. Der Geist Metternichs hatte gesiegt. Die »Heil. Allianz« der Herrscher von Rußland, Österreich und Preußen vom 26. 9. 1815 bekundete dies in einer christlich verbrämten Art. An die Stelle der 269 Reichsglieder des Westfälischen Friedens waren 39 Mitglieder des neuen Staatenbundes getreten; dieser Abbau der territorialen Zersplitterung war jedoch im wesentlichen ein Werk Napoleons, nicht aber des deutschen Volkes. Der Gedanke der deutschen Einheit wurde zum verabscheuungswürdigen Gedanken des inneren Umsturzes gestempelt, die dt. Bewegung dem Liberalismus, dem Geist der Frz. Revolution, in die Arme getrieben.

Die Sehnsucht nach Einheit. Das Rad der Geschichte war trotz den Beschlüssen des Wiener Kongresses und trotz der »Heiligen Allianz« nicht zurückzudrehen. Die Bewegung im Volk war, wenn ihr Charakter auch wesentlich verändert wurde, nicht mehr zu unterdrücken. Die † Restauration des alten Absolutismus mußte sich trotz Metternich, der der mächtigste Staatsmann im Dt. Bund wurde, schließlich als unmöglich erweisen. Das Erwachen des Volkes, das die Freiheit von der Fremdherrschaft erkämpft hatte, griff bes. in der Jugend weiter. An den Hochschulen wurde versucht, die große Einigung, die staatlich nicht erreicht worden war, unter der Losung »Freiheit, Ehre, Vaterland« in der großdeutschen † Burschenschaft zu verwirklichen. Die

Jahnsche Turnerei, der Burschenschaft nahe verwandt, drang seit 1811 rasch vorwärts. Die ↑ Romantik entdeckte den »Volksgeist«, die Natur, Staat, Geschichte, Innerlichkeit und Religiosität als Träger allen Lebens, der Politik, des Geistes, der Wissenschaft und der Kunst. In Art. 13 der Bundesakte des Dt. Bundes war für alle Bundesstaaten »eine landständische Verfassung« zugesagt worden; Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar, dem bald die 3 süddt. Staaten folgten, löste 1816 als erster dieses Versprechen ein. Aber Preußen, auf das alle Hoffnungen gerichtet waren, folgte nicht. Dort hatte Hardenberg bereits seit 1810 den Steinschen Reformen die Wendung zum Liberalismus gegeben und 1812 die Emanzipation der ↑ Juden vollzogen; er arbeitete nun die Pläne zu der vom König durch Kabinettsorder vom 22. 5. 1815 zugesagten Verfassung aus, die aber nicht verwirklicht wurden. Nach dem Wartburgfest von 1817, das von den Regierungen als revolutionär angesehen wurde, und nach der Ermordung des als zaristischen Agenten angesehenen Schriftstellers Kotzebue durch den Burschenschafter Karl Sand (1819) geriet Friedrich Wilhelm III. in völlige Abhängigkeit von Metternich, der in Österreich alle Neuerungen unterdrückte. Nach der Teplitzer Besprechung (1819) siegte durch die Karlsbader Beschlüsse in Deutschland die ↑ Reaktion unter Metternichs Führung. Eine Exekutionsordnung zur Überwachung und Durchsetzung der Bundesbeschlüsse und eine Zentralkommission zur Untersuchung der revolutionären Umtriebe wurden eingesetzt und traten mit gewaltigem Apparat in Tätigkeit. Das Verbot der Burschenschaft und der Turnerei, die einsetzende Demagogenverfolgung und die Einführung einer drückenden ↑ Zensur erregten die Gemüter und riefen überall im dt. Volk den heftigsten Widerspruch hervor. Wer großdeutsch und völkisch war, wurde zum liberalen Geheimbündler gestempelt. Die ↑ Burschenschaft entartete in der Richtung des Liberalismus. Die Romantik geriet z. T. in ultramontan-reaktionäres Fahrwasser, manche ihrer Vertreter wurden zu reinen Werkzeugen Metternichs. Das Judentum gewann in der literarisch-politischen Richtung des ↑ »Jungen Deutschland« immer stärkeren Einfluß, den es in zersetzendem, kosmopolitisch-liberalem Sinn ausübte, erfüllt von blindem Preußenhaß und unrühmlicher Franzosenverehrung. Die gegen Karl X. von Frankreich gerichtete erfolgreiche Julirevolution 1830 bewirkte auch in Deutschland, vor allem in Braunschweig, Hessen und Sachsen, Gärungen und Aufstände. Das Hambacher Volksfest (1832) mit seiner republikanischen Tendenz und der gegen den Bundestag gerichtete Sturm auf die Frankfurter Wache riefen scharfe Bundesbeschlüsse, die bes. auch gegen das Zeigen großdeutscher Farben gerichtet waren, hervor und ließen die Demagogenverfolgungen durch die Zentraluntersuchungskommission wieder aufleben. In Hannover, das 1837 unter König Ernst August, dem bisherigen Herzog von Cumberland, von England gelöst wurde, kam es aus diesem Anlaß zur Aufhebung der Verfassung, was zu einer Verschärfung der allgemeinen Volksstimmung beitrug. Die einzige positive Leistung dieses gesamten Zeitabschnittes war die von Friedrich ↑ List propagierte und von Preußen durch Eichhorn und Motz durchgeführte Gründung des Dt. ↑ Zollvereins (1834), an dem außer Österreich fast alle dt. Staaten beteiligt waren u. der durch Aufhebung der inneren Zollschranken die Gesundung der innerdeutschen Wirtschaft herbeiführen und die politische Einigung vorbereiten half.

Reaktion und Klerikalismus. Mit den größten, aber bald enttäuschten Erwartungen wurde in Preußen der Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. (1840 bis 1858) begrüßt, der von der Romantik in mystisch-religiösem Sinn beeinflußt war und in starker Abhängigkeit von pietistisch-reaktionären Kräften stand. Eine seiner ersten Handlungen war das völlige Nachgeben des Staates in dem Kirchenstreit zu Köln (1837) und Posen (1838), der über die Frage der konfessionell-gemischten Ehen ausgebrochen war. Überhaupt war seit der Wiederherstellung des Jesuitenordens (1814) eine Verschärfung des Klerikalismus und damit der konfessionellen Gegensätze im dt. Volke festzustellen, woran ↑ Görres etwa seit 1819 stark mitgewirkt hat; die zum nationalkirchlichen Gedanken neigende Richtung des Prof. ↑ Hermes wurde vom preußischen Staat fallengelassen, der König verzichtete auf seine Rechte bei der Einsetzung der Kirchenfürsten und gab ihren direkten Verkehr mit Rom frei. Seiner religiös-weltanschaulichen Einstellung entsprechend hing Friedrich Wilhelm IV. einer christlich-ständischen Staatsideologie, einem romantisierenden Gottesgnaden-Königtum an, die ihn bald zur Volksbewegung in Gegensatz brachten. Einen verhängnisvollen Einfluß hatte auf ihn schon als Kronprinzen der jüdische Staats- und orthodoxe Kirchenrechtler Julius ↑ Stahl-Golson genommen, den er sofort nach seinem Regierungsantritt nach Berlin berief. Des Königs praktische Maßnahmen in der Verfassungsfrage bewegten sich in dieser romantisierenden Richtung. Die auf »ständischer« Grundlage 1842 gebildeten »Vereinigten Ausschüsse« der Provinziallandtage, das den Landtag aus einer »Herrenkurie« und der Kurie der Ritter, Bürger und Bauern bildende Patent vom 3. 2. 1847 und schließlich die die Sitzung der »Vereinigten Landtage« eröffnende pietistische Thronrede waren die Schritte des Königs, die nicht zur Beruhigung, sondern zur politischen Erregung im Volke beitrugen. Nach anfänglichen, die Polizeimethoden aufhebenden Maßregeln waren von Friedrich Wilhelm bald wieder Wege reaktionärer Politik eingeschlagen worden. Der Dichter des Deutschlandliedes ↑ Hoffmann von Fallersleben wurde wegen seiner Dichtungen 1842 als Hochschullehrer entlassen. Die großdeutsche Begeisterung als Antwort auf die frz. Kriegsdrohungen von 1840 fand politisch nicht den geringsten Niederschlag; die vom preußischen König eingeleiteten Verhandlungen über die dt. Kriegsverfassung, bei denen nach dem Beispiel Friedrichs d. Gr. Preußen die Stellung eines Bundesfeldherrn erstrebte, verliefen auf Grund der Haltung des in Österreich nach dem Tode Franz' II. zu höchster Machtstellung gelangten Metternich ergebnislos. Durch den Preußen zwar nicht berührenden polnischen Aufstand von 1830 wurde die unter Führung des kath. Klerus stehende polnische Volksgruppe im O. Preußens aktiviert. Ihr gegenüber erwies sich der Staat von einer schwankenden Schwächlichkeit, so daß schließlich die Gärung nach Preußen übergriff. Die liberale Agitation nahm bes. im SW. Deutschlands immer schärfere Formen an. Die allgemeine dt. Sehnsucht nach einer gesamtdeutschen Einigung führte schließlich zu der in der badischen und in der hessischen Kammer und in zahlreichen politischen Versammlungen und Tagungen erhobenen Forderung


Östl. Länge 14 v. Greenwich
DEUTSCHLAND
zur Zeit der
Befreiungskriege (1813)
Maßstab 1 : 8 000 000
Grenze des Rheinbundes
Festungen mit französ. Besatzung
BEFREIUNGSKRIEG
1813
Maßstab 1 : 6 000 000
Wicht. Schlacht- u. Gefechtsorte des Frühjahrs- u. des Herbstfeldzugs.
Neutrales Gebiet und Demarkationslinie während des Waffenstillstandes (4. 6.-17. 8.)
KGR. DÄNEMARK
KGR. GROSS-BRITANNIEN
KAISERREICH
FRANKREICH
SCHWEIZ
KGR. ITALIEN
ILLYRISCHE PROV.
RUSSLAND
OSTSEE
NORDSEE
Holstein
MECKLENBURG
Schwed. Pommern
REP. DANZIG
Ost Preußen
West Preußen
Pommern
Brandenburg
Berlin
KGR. Preußen
HZ. WARSCHAU
WESTFALEN
GHZ. BERG
KGR. SACHSEN
Dresden
Leipzig
Schlesien
Böhmen
Mähren
Österreich
Wien
BAYERN
München
KGR. WÜRTTEMBG.
Stuttgart
GHZ. FRANKF.
GHZ. WÜRZBG.
GHZ. HESSEN
GHZ. BADEN
Tirol
Steiermark
Kärnten
Krain
Krakau
Schlesien
Posen
Warschau
Breslau
Prag
Wien
Berlin
Magdeburg
Leipzig
Dresden
Breslau
Chemnitz
Halle
Dessau
Wittenberg
Torgau
Großbeeren
Hagelberg
Dahme
Luckau
Sagan
Glogau
Trachenberg
Hainau
Bautzen
Görlitz
Liegnitz
Wahlstatt
Hoyerswerda
Königswartha
Bunzlau
Zobten
Reichenbach
Teplitz
Budin
Plauen
Zwickau
Freiberg
Pirna
Königstein
Nollendf.
Schweidnitz
Pulsnitz
Lobau
Löwenberg
Bischofsw.
Naunhof
Grimma
Colditz
Borna
Zeitz
Weißenfels
Merseburg
Lützen
Großgörschen
Düben
Ibrgau
Jena
Altenburg
Kothbus
Spandau
Potsdam
Jüterbog
Baruth
Luckenwalde
Treuenbrietzen
Belzig
Brück
Ziesar
Genthin
Burg
Gommern
Zerbst
Coswig
Wittenberg
Roßlau
Aken
Barby
Calbe
Bernburg
Köthen
Cöthen
Zerbst
Wörlitz
Gräfenhainichen
Bitterfeld
Delitzsch
Eilenburg
Wurzen
Oschatz
Riesa
Meißen
Dippoldiswalde
Freiberg
Chemnitz
Zwickau
Plauen
Hof
Bayreuth
Kulmbach
Forchheim
Bamberg
Coburg
Meiningen
Hildburghausen
Saalfeld
Rudolstadt
Arnstadt
Ilmenau
Weimar
Erfurt
Gotha
Eisenach
Fulda
Hanau
Frankfurt
Aschaffenburg
Würzburg
Schweinfurt
Ansbach
Nürnberg
Amberg
Regensburg
Straubing
Landshut
Passau
Ingolstadt
Eichstätt
Augsburg
Ulm
Memmingen
Kempten
Lindau
Bregenz
Innsbruck
Salzburg
Linz
Steyr
Amstetten
Melk
Krems
Znaim
Iglau
Brünn
Austerlitz
Olmütz
Troppau
Teschen
Jägerndorf
Neiße
Glatz
Reichenberg
Gitschin
Königgrätz
Josephstadt
Leitmeritz
Aussig
Tetschen
Bodenbach
Pilsen
Klattau
Budweis
Tabor
Neuhaus
Kuttenberg
Kolin
Prag
Eger
Karlsbad
Marienbad
Tepl
Plan
Asch
Hof
Lichtenfels
Kronach
Coburg
Meiningen
Hildburghausen
Saalfeld
Rudolstadt
Arnstadt
Ilmenau
Weimar
Erfurt
Gotha
Eisenach
Fulda
Hanau
Frankfurt
Aschaffenburg
Würzburg
Schweinfurt
Ansbach
Nürnberg
Amberg
Regensburg
Straubing
Landshut
Passau
Ingolstadt
Eichstätt
Augsburg
Ulm
Memmingen
Kempten
Lindau
Bregenz
Innsbruck
Salzburg
Linz
Steyr
Amstetten
Melk
Krems
Znaim
Iglau
Brünn
Austerlitz
Olmütz
Troppau
Teschen
Jägerndorf
Neiße
Glatz
Reichenberg
Gitschin
Königgrätz
Josephstadt
Leitmeritz
Aussig
Tetschen
Bodenbach
Pilsen
Klattau
Budweis
Tabor
Neuhaus
Kuttenberg
Kolin
Prag
Eger
Karlsbad
Marienbad
Tepl
Plan
Asch
Hof
Lichtenfels
Kronach
Coburg
Meiningen
Hildburghausen
Saalfeld
Rudolstadt
Arnstadt
Ilmenau
Weimar
Erfurt
Gotha
Eisenach
Fulda
Hanau
Frankfurt
Aschaffenburg
Würzburg
Schweinfurt
Ansbach
Nürnberg
Amberg
Regensburg
Straubing
Landshut
Passau
Ingolstadt
Eichstätt
Augsburg
Ulm
Memmingen
Kempten
Lindau
Bregenz
Innsbruck
Salzburg
Linz
Steyr
Amstetten
Melk
Krems
Znaim
Iglau
Brünn
Austerlitz
Olmütz
Troppau
Teschen
Jägerndorf
Neiße
Glatz
Reichenberg
Gitschin
Königgrätz
Josephstadt
Leitmeritz
Aussig
Tetschen
Bodenbach
Pilsen
Klattau
Budweis
Tabor
Neuhaus
Kuttenberg
Kolin
Prag
Eger
Karlsbad
Marienbad
Tepl
Plan
Asch
Hof
Lichtenfels
Kronach

nach Schaffung eines dt. Parlaments und Einsetzung eines Bundesoberhauptes. In diese Atmosphäre schlug die Pariser Februarrevolution von 1848 wie ein Blitz ein und griff im Nu auf Deutschland über. Friedrich Wilhelm IV. glaubte noch die Entwicklung dadurch aufhalten zu können, daß er den dt. Regierungen eine Bundesreform vorschlug, die die Volksstimmung propagandistisch gewinnen sollte. Dazu war es nunmehr zu spät. Von Baden aus breitete sich die revolutionäre Bewegung auf die andern dt. Staaten aus und machte auch vor Wien und Berlin nicht halt. In Österreich wurde Metternich als das Haupt der Reaktion und als stärkster Gegner der dt. Einheit verjagt. Friedrich Wilhelm IV. betrieb, seinem Charakter entsprechend, eine Politik der schwächlichen Zugeständnisse. Am 18. 3. kam es in Berlin zu Barrikadenkämpfen, vor denen der König jede innere Haltung verlor und die Truppen zurückziehen ließ. Der König wurde gezwungen, die Gefallenen des März zu ehren, und ritt schließlich, mit den Farben der Einheitsbewegung geschmückt, durch die Stadt, um von dt. Freiheit und Einheit zu sprechen.

Das versagende Frankfurter Parlament. Als Ergebnis der Märzrevolution trat in der Paulskirche in Frankfurt a. M. das »Vorparlament« zusammen, das ebenso wie der Bundestag Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung ausschrieb. Bei aller ehrlichen Begeisterung zeigte die durch allgemeine Wahl zustande gekommene Nationalversammlung bereits alle Schwächen des Parlamentarismus. Zerrissen in Parteien und Gruppen, mehr den schönen Reden und den langatmigen Ausschußberatungen als der entschlossenen, mitreißenden Tat dienend, war sie von vornherein zum Scheitern verurteilt. Zum »Reichsverweser« wurde Erzherzog Johann von Österreich gewählt, dem aber Preußen und Österreich die beschlossene Huldigung der Armee verweigerten, und ihm eine machtlose »Regierung« zur Seite gestellt. Während in Frankfurt über die »Grundrechte«, über das Problem Republik oder Monarchie, über den Ein- oder Ausschluß Österreichs bei der Reichsgründung die verschiedenartigsten Meinungen aufeinanderstießen, wurde der drohende Auseinanderfall der Habsburgmonarchie in einzelne Nationalstaaten mit russischer Hilfe verhindert, die Revolution in Wien niedergeschlagen und nach Thronentsagung Kaiser Ferdinands zugunsten seines Neffen Franz Joseph dem österr. Reichstag am 4. 3. 1849 eine Verfassung aufgezwungen. Preußen hatte eine ähnliche Entwicklung genommen: Das reaktionäre Ministerium Brandenburg übernahm die Regierung, ließ Berlin durch General v. Wrangel besetzen, verhängte den Belagerungszustand und löste die preuß. Nationalversammlung auf, um schließlich gleichfalls von sich aus eine Verfassung zu erlassen, die am 31. 1. 1850 ihre geänderte Form erhielt, das Zweikammersystem und das Dreiklassenwahlrecht festlegte. Aufstände, die in den dt. Mittelstaaten aufflackerten, wurden durch preußische Truppen unterdrückt. Damit war an sich schon den Beratungen in der Paulskirche der Boden entzogen. Nachdem man sich dort nur knapp für die kleindeutsche Lösung entschieden hatte, wurde am 28. 3. 1849 Friedrich Wilhelm IV. zum dt. Kaiser gewählt, von diesem aber die Annahme der Wahl abgelehnt. Die weiteren Beratungen des Frankfurter Parlaments wurden zur Farce. Preußens Eingreifen gegen die Aufstände wurde durch einen Beschluß, diesem »Bruch des Reichsfriedens« entgegenzutreten, beantwortet. Meinungsverschiedenheiten zwischen »Reichsverweser« und »Ministerium« führten zur endgültigen Krisis u. zu Massenaustritten von Abgeordneten. Dem Rumpfparlament, das schließlich in Stuttgart tagte, verbot das württ. Ministerium den weiteren Zusammentritt. Die Sehnsucht eines Volkes fand ein klägliches Ende.

Das Versagen Preußens und der Dualismus. Der erwachende Einheitsgedanke im dt. Volk hatte auch in † Schleswig-Holstein den Widerstand gegen die immer schärfer werdenden Dänisierungsbestrebungen gestärkt. Am 21. 3. 1848 verkündete König Friedrich VII., der soeben den Thron bestiegen hatte, die Einverleibung des nicht zum Reich gehörenden Schleswigs, nachdem Christian VIII. 1846 unter Bruch der Verfassung das dänische Erbrecht auch für Schleswig verbindlich erklärt hatte, um die Ansprüche des Herzogs Christian v. Augustenburg auszuschalten. Den einrückenden dänischen Truppen setzte das ganze Land Widerstand entgegen. Preußen wurde um Hilfe angerufen, die Friedrich Wilhelm IV. auch zusagte. Während preußisch-dänische Verhandlungen schwebten, unternahmen die dänischen Truppen einen Überfall auf die Schleswig-Holsteiner. Nunmehr setzten sich die preußische Armee und das 10. Bundeskorps unter Wrangel in Marsch. Der siegreiche Vormarsch wurde aber durch die Einwirkungen der auswärtigen Mächte gehemmt. Die Gefahr eines allgemeinen Krieges veranlaßte Preußen schließlich zum Berliner Frieden (2. 7. 1850). Die den Dänen preisgegebenen Schleswig-Holsteiner wurden bei Idstedt schwer geschlagen. Der dänische König mußte zwar eine bindende Erklärung (1852) abgeben, eine Einverleibung der Herzogtümer nie vorzunehmen, stellte aber gleichzeitig eine gemeinsame Verwaltung mit Dänemark her. Die Erbfolgefrage wurde durch das Londoner Protokoll vom 8. 5. 1852 in einem den Augustenburgern ungünstigen Sinne geregelt.

Einen noch kläglicheren Verlauf nahmen die Versuche Preußens, die Frage der dt. Einigung vorwärts zu bringen. Friedrich Wilhelm IV. schlug 1849 Österreich die Bildung einer unlösbaren »Dt. Union« vor, bestehend aus der habsburgischen Monarchie und einem unter preußischer Führung stehenden dt. Bundesstaat; der Geschäftsvorsitz sollte bei Österreich liegen. Dieser Vorschlag wurde in Wien ebenso kurz abgelehnt wie die dem Reichsverweser übermittelte Forderung, sein Amt in die Hände Preußens zu legen. Die weiteren Bemühungen Berlins auf Zusammenfassung der dt. Staaten führten nur zum »Dreikönigsbündnis« zw. Preußen, Hannover und Sachsen, dem sich zwar zahlreiche dt. Staaten anschlossen, das aber durch die Haltung Österreichs und Bayerns nach nur einjährigem Bestehen gesprengt wurde. Ebenso scheiterten die Versuche Bayerns, die dt. Mittelstaaten zu einer dritten Macht († Trias) neben den beiden Großmächten zusammenzufassen. Österreich lud zur Wiederherstellung des Bundestages nach Frankfurt ein. Die Gegensätze drohten zum dt. Krieg zu führen. Friedrich Wilhelm IV. aber zuckte vor dieser letzten Entscheidung im preußisch-österreichischen Dualismus zurück. Der Träger dieser von Preußen eingeleiteten dt. Einheitspolitik v. Radowitz trat zurück; auf einer Zusammenkunft in Olmütz kapitulierte Preußen in allen

entscheidenden Fragen. Der alte Zustand der dt. Schwäche war damit wieder hergestellt. In Preußen und Österreich herrschten die Feudalreaktion und die Orthodoxie. Der Konfessionalismus drang in beiden Staaten in verstärktem Maße in das Schulwesen ein. Polizei und Hofkamarilla regierten. Im ↑ Krimkrieg blieben Österreich und das auf seine Seite getretene Preußen neutral, Wien übte sogar auf Rußland einen Druck im Sinne der Westmächte aus. Die österr.-russische Spannung blieb im Stillen bestehen. Der österr.-preußische Dualismus wirkte sich auch in den ständigen Krisen im Dt. Zollverein aus und konnte auch durch Abschluß des Handelsvertrages zw. den beiden Staaten von 1853 nicht beseitigt werden.

Bismarck überwindet den Dualismus. Eine Wandlung trat in Preußen ein, als der unheilbar erkrankte König Friedrich Wilhelm IV. seinen realer denkenden Bruder Prinz Wilhelm 1857 zunächst zu seinem Stellvertreter machte und 1858 als Prinzregenten einsetzte. Die Regierung der »↑ Neuen Ära« sollte aber nur von kurzer Dauer sein. In diese Zeit fiel der Italienische Krieg (1859), in dem Österreich der ital. Einigungsbewegung entgegenzuwirken suchte, während der in Frankreich zur Macht gelangte Napoleon III. auf italienischer Seite für sich Vorteile zu gewinnen suchte. Der Versuch Preußens, eine bewaffnete Vermittlung zur Wahrung des österr. Besitzstandes durchzuführen, scheiterte an der österr. Eifersucht, die in der Forderung nach unbeschränkter Verfügung über das Bundesheer nur die Gefahr einer preuß. Erneuerung des dt. Kaisertums sah. Der Krieg endete mit einer österr. Niederlage, für die in Wien die Schuld Preußen zugeschoben wurde und die somit den dt. Gegensatz nur verschärfte. In Wahrheit hatte die Mobilisierung der preußischen Armee Napoleon III. zu einem raschen, für Österreich noch verhältnismäßig günstigen Frieden veranlaßt. Die durch den Krimkrieg und den Italienischen Krieg herbeigeführte Stärkung der französischen Machtstellung verdeutlichte die Notwendigkeit, in der innerdeutschen Vormachtsfrage eine endgültige Entscheidung zwischen Österreich und Preußen herbeizuführen, da sonst die Gefahr einer Machterweiterung Frankreichs im Westen Deutschlands drohte. Prinz Wilhelm hielt es unter diesen Umständen für die dringlichste preußische Staatsaufgabe, eine weitgehende Reorganisation des Heeres durchzuführen, um Preußen auf die höchste Schlagfähigkeit zu bringen. Durch das starre Festhalten an den Aushebungsziffern aus der Zeit der Befreiungskriege war langsam infolge der großen Bevölkerungszunahme das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht durchbrochen worden. Dieser unhaltbare Zustand sollte nunmehr durch Kriegsminister v. Roon (seit 1859) geändert werden, was eine Verdoppelung des stehenden Heeres und eine finanzielle Mehrbelastung von 9,5 Mill. Talern bedeutete. Gleichzeitig galt es, die Armee technisch und ausbildungsmäßig auf den modernsten Stand zu bringen. Diese Frage der Heeresreorganisation brachte König Wilhelm (1861 gekrönt) in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu den liberalen Parteien, denen es gelungen war, durch die Wahlen vom 6. 12. 1861 und 6. 5. 1862 eine überwältigende Mehrheit im Abgeordnetenhaus zu gewinnen. Das Parlament beschloß bei der Budgetberatung die Streichung aller Ausgaben für die Heeresreform. Auf Vorschlag Roons wurde von König Wilhelm am 24. 9. 1862 der bisherige Gesandte v. Bismarck, der erklärte, auch gegen die Landtagsmehrheit zu regieren und die staatlichen Notwendigkeiten durchzusetzen, zum Ministerpräsidenten ernannt.

Der Eintritt dieses Mannes, der aus dem konservativen Lager kam, die enge Parteibindung aber abgestreift hatte, in die Regierung sollte zu einem grundlegenden Ereignis der politischen Entwicklung werden. Die Durchsetzung der Heeresreform gegen das Parlament durch Bismarck rief große Erregung hervor, da sie als eine unverhohlene Rückkehr zum überwundenen System des Absolutismus angesehen wurde, während sie in Wirklichkeit nur die Durchsetzung einer für Volk und Staat unerläßlichen Maßnahme gegen den Liberalismus war. Unbekümmert um den gegen ihn gerichteten Haß und das Unverständnis, das seine Politik fand, führte Bismarck den preuß. Staat gegen den sog. Mehrheitswillen den Weg zur dt. Einigung. Wilhelm I. aber vertraute sich rückhaltlos dem Genie dieses Mannes an. König Wilhelm nahm auf Anraten Bismarcks an der auf Betreiben Österreichs 1863 zustande gekommenen Frankfurter Konferenz der dt. Fürsten, die sich mit der Reform des Dt. Bundes im Sinne Österreichs beschäftigte, trotz der vom König von Sachsen im Namen der Versammlung persönlich überbrachten Einladung nicht teil. Diese Haltung verurteilte den österreichischen Vorstoß zur Bedeutungslosigkeit. Die polnischen Aufstände wurden zu einer Annäherung Preußens an Rußland benutzt. In dem Konflikt mit dem Parlament, der 1863 wiederum zu regierungsfeindlichen Neuwahlen führte, konnte auch die Begründung der Anleiheforderung durch die Regierung mit dem ausgebrochenen Konflikt um Schleswig-Holstein keine Änderung herbeiführen. Dänemark hatte die Ablenkung der europäischen Mächte durch den Krimkrieg und die polnischen Aufstände dazu benutzt, entgegen den bestehenden Verträgen die Rechte der Herzogtümer erneut zu schmälern, wogegen der Bundestag mit scharfen Beschlüssen Stellung nahm. Die Erbfolgefrage wurde durch den Tod König Friedrichs VII. von Dänemark und durch die daraufhin vom Augustenburger Erbprinzen veröffentlichte Proklamation seines Regierungsantritts als Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein erneut aufgerollt. Bismarcks Streben ging entgegen der allgemeinen dt. Meinung, die den Augustenburger zu stützen suchte und der sich auch sein König anschloß, von vornherein darauf hin, die Herzogtümer in den Besitz Preußens zu bringen. Der Dt. Bund beschloß zwar auf Drängen der beiden dt. Großmächte die Einverleibung Schleswigs durch Dänemark mit der „Exekution" zu beantworten, lehnte aber eine Pfandbesetzung der Herzogtümer ab, die daraufhin von Österreich und Preußen im Deutsch-Dänischen Krieg 1864 selbständig durchgeführt wurde. England hatte den Widerstand Dänemarks gegen jede Kompromißlösung gestärkt, konnte aber die anderen Mächte, bes. Napoleon III., der an sich zwar die Erstarkung der dt. Einigungsbewegung an dem deutsch-dänischen Konflikt ungern sah, aber von Bismarck zu einer wohlwollenden Haltung veranlaßt worden war, nicht zu einem Eingreifen bewegen. Rußland blieb neutral, als Dank für die Haltung Bismarcks im polnischen Aufstand und Preußens im Krimkrieg. Im Wiener Frieden mußte Dänemark auf alle Rechte

Entwicklung Brandenburg-Preußens.

auf Schleswig-Holstein-Lauenburg zugunsten Preußens und Österreichs verzichten und von vornherein der zukünftigen, durch die beiden Großmächte zu treffenden Regelung zustimmen. Die Einigkeit zwischen Preußen und Österreich hatte in dieser so wichtigen dt. Frage einen vollen Sieg herbeigeführt, sie war jedoch im wesentlichen durch die österreichische Eifersucht auf alleinigen preußischen Gebietszuwachs zustande gekommen. Die Spannungen zwischen den beiden dt. Mächten wurden aber durch die ungeklärte Besitzfrage nur noch verschärft. Ein Krieg wurde zunächst noch durch die Konvention zu Gastein (14. 8. 1865) vermieden, die unter Aufrechterhaltung der Rechte beider Staaten an der Gesamtheit der Herzogtümer die Verwaltung teilte. Holstein kam unter österreichische, Schleswig unter preuß. Verwaltung. Bismarck hatte diese Regelung in dem Bewußtsein herbeigeführt, daß dieser gemeinsame Besitz Konflikte bringen würde, die eine Klärung des gesamtdeutschen Problems nach sich ziehen mußten. Er erkundete durch Besuch im Kurort Biarritz die Stimmung Napoleons und schloß, als Österreich die schleswig-holsteinischen Gegensätze vor den Bund brachte, durch Moltke am 8. 4. 1866 ein Bündnis mit Italien. Gleichzeitig unternahm er einen planvollen Vorstoß in der dt. Frage, der mit dem offenen Vorschlag vom 10. 6. 1866 auf Ausschaltung Österreichs durch Schaffung eines kleindeutschen Bundes endete. Zwei Tage später brach der Krieg von 1866 um die Vormacht in Deutschland und um die Beseitigung des preuß.-österr. Dualismus aus, in dem fast alle die dt. Mittel- u. Kleinstaaten auf die Seite Österreichs traten. Wiederum hatte Bismarck eine starke öffentliche Stimmung, die ihm den Bruderkrieg zum Vorwurf machte, gegen sich. Italienische Niederlagen wurden durch klare, vom Genie Moltkes diktierte Schläge der preußischen Armee wettgemacht. Der entscheidende Sieg von Königgrätz (3. Juli) machte den Weg nach Wien und damit zum Frieden von Prag (23. August) frei. Napoleon III., der von Österreich zur Vermittlung angerufen worden war, scheiterte mit seinem Bestreben, dt. Gebiete links vom Rhein wieder in französischen Besitz zu bringen, an Bismarcks eindeutiger und auch Franz Josephs Ablehnung. Preußen hatte sich in den Besitz Schleswig-Holsteins, Hannovers, Hessen-Nassaus mit Einschluß Frankfurts gebracht. Österreich war aus Deutschland und Italien hinausgedrängt worden, sonst aber in seinem Besitz dank Bismarcks kluger Diplomatie unangetastet geblieben. Am 21. August hatte Preußen die norddeutschen Staaten zum Norddeutschen Bund zusammengeschlossen; die glimpfliche Behandlung der süddeutschen Staaten ermöglichte deren Annäherung nach Norden. Der Konflikt mit dem preußischen Parlament wurde, nachdem Bismarck sein großes Ziel gegen dessen Willen und gegen die allgemeine Stimmung durchgesetzt hatte, durch nachträgliche Billigung der »haushaltlosen« Zeit (Indemnitätsgesetz vom 3. Sept.) beseitigt.

Bismarck schafft das Zweite Reich. Der innere Ausbau des Norddeutschen Bundes vollzog sich jetzt in schnellen Zügen. Die Wahlen zum konstituierenden Reichstag wurden auf Grund des allgemeinen direkten Wahlrechts durchgeführt. Die in vielen Punkten an die Gedanken von 1848 anknüpfende Verfassung trat am 7. 6. 1867 in Kraft. In dem aus Bevollmächtigten der 22 Staaten gebildeten Bundesrat führte Preußen 17 von 43 Stimmen; die Rechte der Einzelstaaten wurden möglichst unangetastet gelassen. Der König von Preußen als Bundespräsident war Oberbefehlshaber des Bundesheeres und übernahm die letzte Entscheidung in der Außenpolitik. Am 14. Juli wurde Bismarck Bundeskanzler. Der Reichstag besaß die Rechte eines Parlaments in der konstitutionellen † Monarchie. Mit den süddeutschen Staaten wurde auf Einladung Preußens am 8. 7. 1867 der Zollvertrag erneuert, durch den unter preußischem Vorsitz ein Bundesrat für die gesamte Zollgesetzgebung und ein Zollparlament gebildet wurden.

Napoleon III. entfaltete, nachdem seine Pläne 1866 gescheitert waren, zur Beseitigung seiner innerpolitischen Schwierigkeiten eine verstärkte außenpolitische Tätigkeit mit dem Ziel, am linken Rheinufer doch noch Vorteile zu erlangen. Der Versuch, von Holland Luxemburg zu erwerben, zerbrach wiederum an Bismarcks Haltung. Daraufhin versuchte der frz. Kaiser, die in Österreich vorhandenen starken antipreußischen Kräfte, die unter Führung des Erzherzogs Albrecht, des Siegers über die italienische Armee bei Custozza, und des Kanzlers † Beust standen, zu einem Bündnis mit Österreich auszunutzen. Aber die Erkenntnis, daß ganz Deutschland auf seiten Preußens gegen den Versuch, linksrheinisches Gebiet in französischen Besitz zu bringen, Stellung nehmen würde, ließ es zu keinen festen Abmachungen kommen. Dagegen erreichte Beust durch ein Geheimabkommen 1869 die von Erzherzog Albrecht für notwendig erklärte militärische Rückendeckung durch Italien. Während noch die Verhandlungen über einen Dreibund Frankreich-Italien-Österreich schwebten, provozierte Botschafter Benedetti im Auftrag Napoleons unter Benutzung der dt. Interessen fernliegenden spanischen Königsfrage den † Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Erbprinz Leopold von Hohenzollern hatte im Juni 1870 auf Betreiben Bismarcks die Kandidatur für die Wahl zum König von Spanien angenommen. Durch die Nachgiebigkeit Wilhelms I., der von Benedetti in Ems aufgesucht wurde, kam es am 12. Juli zu einem Verzicht des Fürsten von Hohenzollern namens seines Sohnes. Napoleon begnügte sich aber nicht mit diesem Erfolg, sondern ließ eine demütigende schriftliche Verpflichtung des Königs, eine solche Kandidatur nie wieder zuzulassen, verbunden mit der Erklärung, keinen Vorstoß gegen die Ehre und die Interessen Frankreichs beabsichtigt zu haben, verlangen. Bismarck gab diesen, auf eine diplomatische Niederlage Preußens abzielenden Vorgängen von Berlin aus durch die Abfassung der † »Emser Depesche« vom 13. Juli, durch die die Ereignisse in Bad Ems der Öffentlichkeit übergeben wurden, eine für Preußens Ansehen günstige Wendung. Am 18. Juli erfolgte die Kriegserklärung durch Frankreich. Die französischen Hoffnungen auf Abfall der süddeutschen Staaten von dem Militärabkommen mit Preußen, das 1867 veröffentlicht worden war, wurden enttäuscht. Das rasche Vordringen der dt. Heere nach Frankreich und die günstige Haltung Rußlands gegenüber Preußen verhinderten auch das Zustandekommen des Dreibundes mit Österreich-Italien endgültig. Auch eine für Frankreich günstige Intervention Englands, das nach anfänglicher Sympathie ein Übergewicht Deutschlands befürchtete, wurde im Verlauf des Krieges durch Rußlands preußenfreundliche Haltung unmöglich.

Napoleon wurde am 2. Sept. bei Sedan mit einer Armee von 100000 Mann gefangengenommen. Dieser unerhörte Sieg bedeutete aber noch nicht das Ende des Krieges. Erst mit der Übergabe von Paris am 28. 1. 1871 und dem Übertritt der letzten französischen Armee auf Schweizer Gebiet war der Widerstand des französischen Volkes gebrochen. Im Frieden zu Frankfurt (10. 5. 1871) erfolgte die Rückgabe Elsaß-Lothringens an das Reich. Der größte Siegespreis aber war die noch während des Krieges vollzogene endliche staatliche Einigung der Deutschen. Baden und Hessen traten am 15. 11. 1870 in den Norddeutschen Bund ein. Besondere Schwierigkeiten machten die Verhandlungen mit Bayern, das zahlreiche Reservatrechte für sich forderte; am 23. November schloß sich auch Bayern, am 25. November Württemberg dem Bund an. Am 18. 1. 1871 wurde in Versailles während der Belagerung der französischen Hauptstadt die Proklamation Wilhelms I. (1871—88) zum »Deutschen Kaiser« feierlich vollzogen. Die Sehnsucht des dt. Volkes, durch zahlreiche Generationen getragen, war nun dank der ungeheuren Tatkraft eines einzelnen genialen Mannes Wirklichkeit geworden. Das Dt. Reich war wieder erstanden. Nur die dt. Länder Österreichs mußten außerhalb dieses großen staatl. Zusammenschlusses bleiben. Die geschickte Taktik Bismarcks hatte alle Schwierigkeiten, die sich diesem politischen Werk entgegenstellten, überwunden. Aus dem Staatenbund, der 1866 zerbrochen war, war ein Bundesstaat, wenn auch mit stark föderativem Charakter, geworden, dem 26 Bundesstaaten angehörten und zwar die 4 Königreiche Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, die 6 Großherzogtümer Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Sachsen-Weimar-Eisenach, Oldenburg, die 5 Herzogtümer Braunschweig, Anhalt, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Koburg-Gotha, Sachsen-Altenburg, die 7 Fürstentümer Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe, Waldeck, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Reuß ältere und Reuß jüngere Linie, die 3 Freien Städte Hamburg, Bremen, Lübeck sowie das Reichsland Elsaß-Lothringen.

Weltmacht und innere Schwäche. Das Zweite Reich der Deutschen stand unter der starken Führung seines Gründers. Aber auch die Probleme, die es zu meistern galt, waren stark und groß. Der dt. Partikularismus lebte weiter, war verfassungsmäßig verankert; die Verwirklichung des Zieles, das Bismarck sich gesteckt hatte, die langsame Stärkung der Zentralgewalt, konnte nur schrittweise, immer kämpfend mit dem gleichen Widerstand, der sich schon der Reichsgründung entgegengestellt hatte, vollzogen werden. Die Machtstellung des Reichskanzlers und der Vormacht Preußen war von Bismark in Erkenntnis dieser Lage als Gegengewicht gegen alle partikularistischen Tendenzen so stark wie möglich in der Reichsverfassung gesichert worden. Dazu trat noch der konfessionelle Gegensatz, der schon bei dem Dualismus Preußen-Österreich eine wichtige Rolle gespielt hatte und sofort bei der Verfassungsberatung im Reichstag, während der das Zentrum bestimmte kirchliche Rechte festgelegt wissen wollte, in Erscheinung trat. Wichtigste Entscheidungen des Staates waren den Mehrheitsbeschlüssen des Reichstags, dem Gezänk und den Interessen der Parteien überlassen. In Preußen war sogar noch das Dreiklassenwahlrecht als Restbestand der Feudalzeit vorhanden und gab dem Liberalismus und dem aufkommenden Marxismus ein gutes Propagandamittel in die Hand. Wenn Bismarck auch meisterhaft verstand, die Parteien gegeneinander auszuspielen und das Staatsinteresse durchzusetzen, so waren hier doch ein starkes Hemmnis für die politische Entwicklung und der Keim für einen späteren Verfall vorhanden. Die gewaltig zunehmende Industrialisierung ließ auch die sozialen Probleme immer stärker, die sozialen Gegensätze immer krasser werden; wenn es nicht gelang, eine entscheidende Lösung zu erzielen und die Masse des Volkes auch innerlich dem Staate zu verbinden, so mußte hier die größte Gefahr für den Bestand des Reiches entstehen. Um so mehr als die Gründung des Reiches, die endliche Zusammenfassung der Deutschen im Herzen Europas zu einem mächtigen Staat, auch in der außenpolitischen Lage eine derartige Wandlung vollbracht hatte, daß nur eine gewaltige staatsmännische Begabung der Schwierigkeiten und Gefahren Herr werden konnte.

Bismarcks Außenpolitik. Bismarcks Streben war zunächst darauf gerichtet, das Bestehende, Reich und Frieden, zu sichern und eine »Revanche« seitens Frankreichs zu verhindern. Frankreich sah in der Tatsache, daß Mitteleuropa nicht mehr ein machtloses, sich selbst aufreibendes Staatengewirr war, eine Schwächung seiner eigenen Machtstellung; dies allein genügte, um seine ganze Außenpolitik gegen das neue Dt. Reich auszurichten. Auf Grund der milden Friedensbedingungen konnte Frankreich sich sehr rasch von seiner Niederlage und der ihr folgenden, es bündnisunfähig machenden Schwäche erholen. Demgegenüber suchte Bismarck sich durch entsprechendes Einvernehmen nach Osten zu sichern. Eine Folge des Sieges von 1870/71 war ein Ausscheiden des Preußenfeindes Beust in Österreich und damit eine Annäherung Wiens an Berlin. Rußland hatte im Dt.-Frz. Krieg Bismarck ausgesprochen Hilfestellung geleistet, aber auch seine Vorteile, bes. in der Schwarzen-Meer-Frage, aus dem Zusammenstoß im Westen gezogen, was aber nicht ausschloß, daß im Kriegsverlauf eine gewisse franzosenfreundliche Stimmung in Petersburg aufkam. Trotzdem kam es Sept. 1872 zu dem »Drei-Kaiser-Treffen« als Ausdruck der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den drei östl. Großmächten Europas; schließlich vollzog auch Italien eine gewisse Annäherung an den Drei-Kaiser-Bund. Zu irgendwelchen festen Bindungen war es aber nicht gekommen. Als nun 1875 die verschärften frz. Rüstungen den dt. Reichskanzler zu einem gewissen Druck auf Frankreich, das Rüstungstempo einzuschränken, veranlaßten, mußte Bismarck erfahren, daß sowohl England wie Rußland im Sinne Frankreichs gegen die angebliche Kriegsgefahr vorstellig wurden. Im gleichen Jahre begann das Orientproblem wieder verstärktes Interesse zu beanspruchen; damit mußte der bisher schlummernde russisch-österreichische Gegensatz zwangsläufig wieder erstehen. Es ergab sich die merkwürdige Lage, daß Rußland am 8. 7. 1876 zu Reichstadt mit Österreich in einem Geheimabkommen die Interessengebiete abgrenzte, aber schon im Herbst mit Berlin ein gegen Österreich gerichtetes Neutralitätsabkommen abschließen wollte, bereits am 15. 1. 1877 wiederum einen neuen Vertrag mit Österreich unterzeichnete, der ihm militärisch freie Hand für den Krieg gegen die Türkei (1877/78) gab. Bismarck hatte in dem Berliner Memorandum vom 13. 5. 1876, dem

Italien und Frankreich beitraten, zu vermitteln versucht, durch seine Haltung gegenüber den vom Panslawismus diktierten russ. Vorschlägen aber eine Verstimmung Petersburgs herbeigeführt. Noch schwieriger wurde die Lage nach siegreichem Abschluß des Russ.-türk. Krieges durch Rußland im Vorfrieden von San Stefano. England, das die Dardanellen von den Russen bedroht sah, und Österreich, das in seinen mit Rußland getroffenen Abmachungen einfach übergangen werden sollte, nahmen gegen die panslawistische Unterordnung des gesamten Balkans unter Rußland Stellung. Petersburg suchte Bismarck für eine Durchsetzung seiner Forderungen zu gewinnen. Ein allgemeiner Krieg drohte über die Balkanfrage auszubrechen. Bismarck meisterte die Schwierigkeiten auf dem Berliner Kongreß (13. 6. bis 13. 7. 1878), der ihn in der machtvollen Stellung eines europäischen Friedensmittlers zeigte, konnte aber nicht verhindern, daß Rußland darin eine Schmälerung des Siegespreises erblickte und eine feindselige, nahe an den Abschluß eines Bündnisses mit Frankreich führende Tätigkeit gegen Deutschland entwickelte. Diese Entwicklung brachte das Dt.-Österr. Bündnis (1879) zustande, jedoch scheiterte das Streben Bismarcks, das Bündnis durch Einbau in die Gesetzgebung der beiden Staaten und durch Ausbau der Handelsbeziehungen noch fester zu gestalten, was die Vorbereitung einer großdeutschen Lösung bedeutet hätte. Am 20. 5. 1882 konnte das Dt.-Österr. Bündnis zu einem Dreibund mit Italien erweitert werden, dem sich auch Rumänien anschloß. Unter Bismarcks Mitwirkung kam 1887 ein Mittelmeerabkommen zw. Österreich, Italien und England zustande, das Italien gegen Frankreich schützte und ein weiteres Vordringen Rußlands im Balkan verhindern sollte. Dieses Abkommen (mit Spanien wurde eine ähnliche Vereinbarung getroffen) stellte eine wertvolle Ergänzung zum Dreibund dar. Dadurch, daß Bismarck Deutschland selbst aus dem Mittelmeerabkommen heraushielt, wurde der Weg nach Petersburg offen gehalten. Selbst angesichts der verschärften panslawischen Hetze war es dem Reichskanzler möglich gewesen, 1881 ein Neutralitätsabkommen der drei Kaiserreiche zustande zu bringen; die Sorge Bismarcks angesichts der verschiedenartigsten weltpolitischen Spannungen, in die Deutschland hineingezogen werden konnte, führte dann zu einer Verständigung mit Rußland, von der Österreich ausgeschlossen war. Am 18. 6. 1887 wurde der geheime Rückversicherungsvertrag mit Rußland unterzeichnet, der Frankreich endgültig isolieren sollte, aber die Verschlechterung der Stimmung zwischen Rußland und Deutschland nicht aufhalten konnte.

Der Weg zur Kolonialmacht. Nur äußerst vorsichtig hatte der Kanzler koloniale Bestrebungen verwirklicht; wesentlicher war ihm die Sicherung des Reiches in Europa und der Ausbau im Innern. Der wachsende Bevölkerungsüberdruck in Deutschland, die damit verbundene verschärfte Industrialisierung, der Ausbau des dt. Handels in überseeische Absatzländer und die verhängnisvoll zunehmende Auswanderung hatten ein ansteigendes innerdeutsches Interesse an der Kolonialfrage zur Folge. Ende 1882 kam es in Frankfurt a. M. zur Gründung des Dt. Kolonialvereins. 1884 wurde das von Lüderitz in Südwestafrika erworbene Gebiet unter dt. Schutzherrschaft gestellt; gleichzeitig wurden von dem deutschen Afrikaforscher u. Generalkonsul Nachtigal die Hoheitsrechte über Togo und Kamerun erworben; 1885 erhielt die »Gesellschaft für dt. Kolonisation« einen kaiserlichen Schutzbrief für die von Karl Peters erworbenen Gebiete in Ostafrika. 1884 wurden auch die von der Dt. Südsee-Kolonialgesellschaft und der Dt. Neu-Guinea-Gesellschaft gegründeten Niederlassungen unter Reichsschutz gestellt. Dieses Hinausgreifen Deutschlands in die Weltpolitik hatte zunächst zu ernsten Verstimmungen im dt.-engl. Verhältnis geführt, da England eine Art Kolonialmonopol für sich in Anspruch nahm. Verhandlungen von Herbert Bismarck in London führten aber am 29. 4. 1885 zu einem dt.-engl. Abkommen über Westafrika; in einem Vertrag vom 6. 4. 1886 wurden die dt.-engl. Machtbereiche im westlichen Stillen Ozean abgegrenzt. Die einheitliche Regelung der Rechtsverhältnisse in den dt. Kolonien wurde durch Reichsgesetz vom 17. 4. 1886 gesichert. Die gemeinsamen kolonialen Interessen Deutschlands und Frankreichs führten zu einem gewissen diplomatischen Zusammengehen der beiden Mächte, die gemeinsam die unter Bismarcks Präsidium stehende Kongokonferenz (1884/85) zur Regelung der belgisch-portugiesischen Ansprüche einberiefen. Auf dieser Konferenz wurden die rechtlichen Grundsätze zukünftiger Neuerwerbungen in Afrika geregelt. In Frankreich wurde der Regierung diese Zusammenarbeit nun als »Verrat an Elsaß-Lothringen« ausgelegt, was den sofortigen Sturz der Regierung Ferry durch Clemenceau mit herbeiführte. Auf einer weiteren Konferenz in Berlin 1889 wurden schließlich die Unabhängigkeit und die Neutralität der Samoainseln erklärt.

Kulturkampf. So genial Bismarck die außenpolit. Gefahren durch sein kompliziertes Vertragssystem meisterte, das von ihm beweglich, jeder Änderung der Entwicklung anpaßbar, gestaltet worden war, so groß waren die Widerstände, mit denen er im Innern zu kämpfen hatte. Zur Aufspaltung des deutschen Volkes in Einzelstaaten und Konfessionen war die Zerreißung des Volkes in Parteien getreten. In den ersten Reichstagen verfügte der Kanzler noch über eine sichere Mehrheit, aber die Stärkung des linken Flügels der Liberalen, die reichsfeindliche, alle partikularistischen Bestrebungen fördernde Politik des Zentrums und das Anwachsen der Sozialdemokratie führten hier schließlich eine Wandlung herbei, die erst unter den Nachfolgern Bismarcks zu voller Auswirkung kommen sollte und Deutschland endgültig in den Parteienstrudel hineinzog. Bismarck selbst legte alles Gewicht auf Außenpolitik, während er innenpolitisch lavierte und eine grundsätzliche Entscheidung oder Neuordnung vermied. Die erste große innenpolitische Krisis hatte sich schon bei der Reichstagsberatung über die Reichsverfassung angekündigt. Der politische Katholizismus begann sich wieder zu formieren. Das Vatikanische Konzil 1869 bis 1870 unter völliger Zurückdrängung des Deutschtums hatte unter Einfluß des Jesuitismus die Unfehlbarkeit des Papstes beschlossen. Dieses Ergebnis rief unter den dt. Katholiken eine starke Erregung hervor, die die Abspaltung der † Altkatholiken unter Döllinger herbeiführte. Ende 1870 war dann die Zentrumspartei wieder entstanden, die in stärkerem Maße die Religion für politische Zwecke zu mißbrauchen begann und ihren wahren Charakter im

1. Kronprinzessin Luise mit ihrer Schwester. Von G. Schadow. — 2. Zusammenkunft Alexanders von Rußland mit Friedrich Wilhelm III. und Luise, 1802. Nach einer Lithographie. — 3. Joachim Nettelbeck, der Verteidiger Kolbergs. Steinzeichnung von L. Heine. — 4. Freiherr von und zum Stein. Schabkunstblatt von P. J. Lützenkirchen

5. Napoleon rückt am 27. Oktober 1807 in Berlin ein. Gemälde von Ch. Meunier.

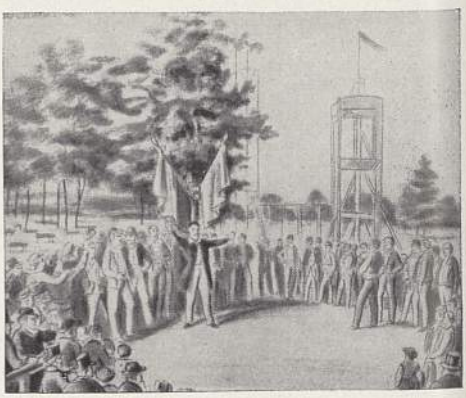
7. Preußische Gefangene nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt, 1806

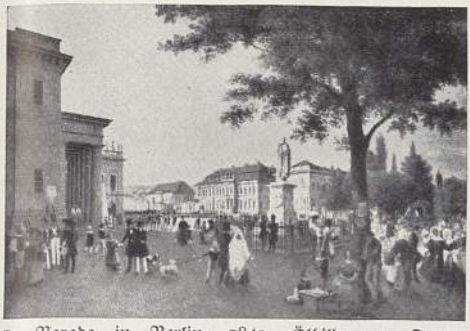
6. Napoleon besucht das Grab Friedrichs des Großen. Gemälde von Dähling

Deutsche Geschichte XIX (Preußisch-deutsche Erhebung)

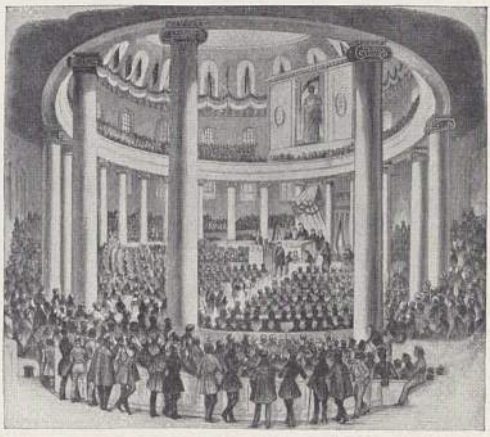
1. Ferdinand Schill, der als erster — ergebnislos — versuchte, gegen Napoleon vorzugehen. — 2. Andreas Hofer, der sich mit seiner kleinen Schar mutig gegen das Joch der Fremdherrschaft wehrte. Gemälde im Schloß Schenna. — 3. Der Krieg in Rußland hat das französische Heer vernichtet. Der Nemter der Marienburg wird auf dem Rückmarsch zum Lazarett. — 4. Der Marschall Blücher, der Feldherr der Befreiungskriege

5. Die verbündeten Herrscher mit ihren Truppen auf dem Markt zu Leipzig nach der Einnahme der Stadt. — 6. Der Wiener Kongreß 1815. Die Hoffnung der Völker auf eine Neuordnung des Reiches wird zunichte. — 7. Das Wartburgfest der Deutschen Burschenschaft war eine Kampfansage an die Reaktion. — 8. Der Turnplatz Jahns in der Hasenheide bei Berlin, die erste Stätte völkischer Ertüchtigung





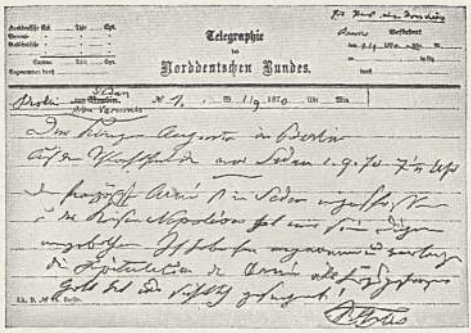
1. Parade in Berlin, 1840. Ölbild von Franz Krüger. — 2. Das »Lesekabinett« von P. Hasenclever



3. Barrikadenkämpfe in Berlin, 1848. — 4. Sitzung der Nationalversammlung in der Paulskirche

5. Spottbild auf die Verfassungsarbeit der Nationalversammlung. — 6. Spottbild auf die mißglückte Kaiserwahl. — 7. Nach der Erstürmung der Düppeler Schanzen im Dänischen Krieg, 1864. — 8. Porträt Bismarcks

9. Spottbild auf den Norddeutschen Bund von 1866



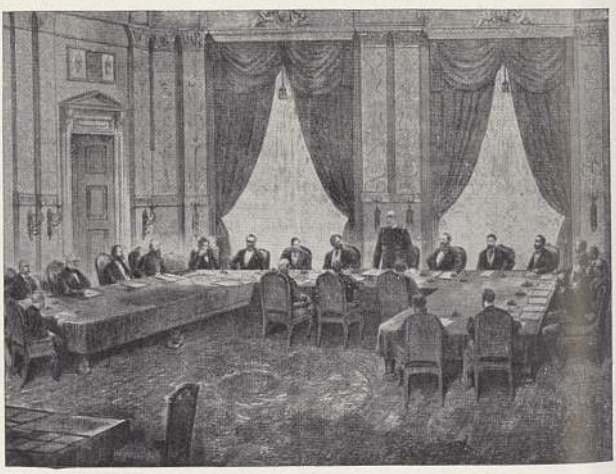
Telegraphie
des
Norddeutschen Bundes.

1. Telegramm Wilhelms I. über den Sieg bei Sedan. — 2. Die Kaiserproklamation zu Versailles. Gemälde von A. v. Werner. Neben Wilhelm I. der spätere Kaiser Friedrich und Ludwig von Bayern. Im Vordergrund: Bismarck und Moltke. In Versailles vollendete Bismarck das Werk der staatlichen Einigung des deutschen Volkes auf kleindeutscher Grundlage

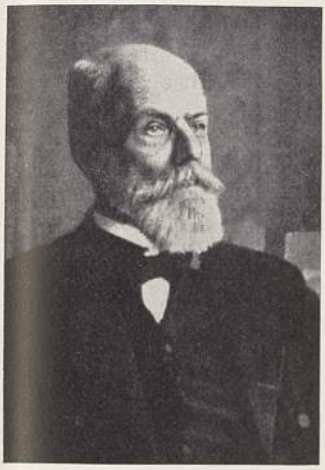
3. Die Kapitulation der französischen Armee vor Sedan. Der Sturz des französischen Kaiserreiches beendete nicht den Krieg; die Republik führte den Kampf trotz aller Niederlagen fort. Gemälde von A. v. Werner

4. À la France toujours. Gemälde von Jean Benner. Französisches Propagandabild für die Rückgewinnung des Elsaß

5. Sitzung des Berliner Kongresses. Höhepunkt der Bismarckschen Politik. Der erste Kanzler des Deutschen Reichs wurde in den weltpolitischen Spannungen seiner Zeit zum Mittler zwischen den europäischen Staaten und zum Wahrer des Friedens



1. Wilhelm II. im Kaisermanöver 1908. Zwei Welten: Auto und Pferd stehen sich gegenüber. Die neue Welt der Technik bestimmt immer mehr das Gesicht der Welt



2. Fritz von Holstein, die graue Eminenz. Holstein beeinflußte die deutsche Politik im stärksten Maße. — 3. Bismarck im Sachsenwald, nach seiner Entlassung durch Wilhelm II. Das Volk sieht in ihm auch weiterhin den Paladin des Reiches

4. Großstadtentwicklung und die dadurch bedingte wachsende Proletarisierung: Am Nollendorfplatz um 1890 (Aquarell von F. Skarbina) und 1910

1. Der Kriegsausbruch ruft das ganze Volk zur Verteidigung auf. Begeisterte Menge am Berliner Schloß am 31. Juli 1914

2. Die Truppen rücken in das Feld. Das ganze Eisenbahnwesen wird in den Dienst der Mobilmachung gestellt. Riesige Transportzüge rollen Tag und Nacht an die Grenze. Zum Abschied sind noch einmal die Angehörigen der Soldaten auf den Bahnhof gekommen. (Vgl. die ausführliche Beilage »Weltkrieg«)

Um die fehlenden männlichen Arbeitskräfte zu ersetzen, stellten sich die Frauen in die entstehenden Lücken, um in verantwortungsvoller Arbeit in der Heimat zu kämpfen (Vergleiche die Beilage »Weltkrieg«)

Die Zersetzung im Innern führte im November 1918 zur Revolte in der Heimat. Rote Hetzredner wiegeln das Volk auf. Vor dem Berliner Schloß nach der Ausrufung der Republik

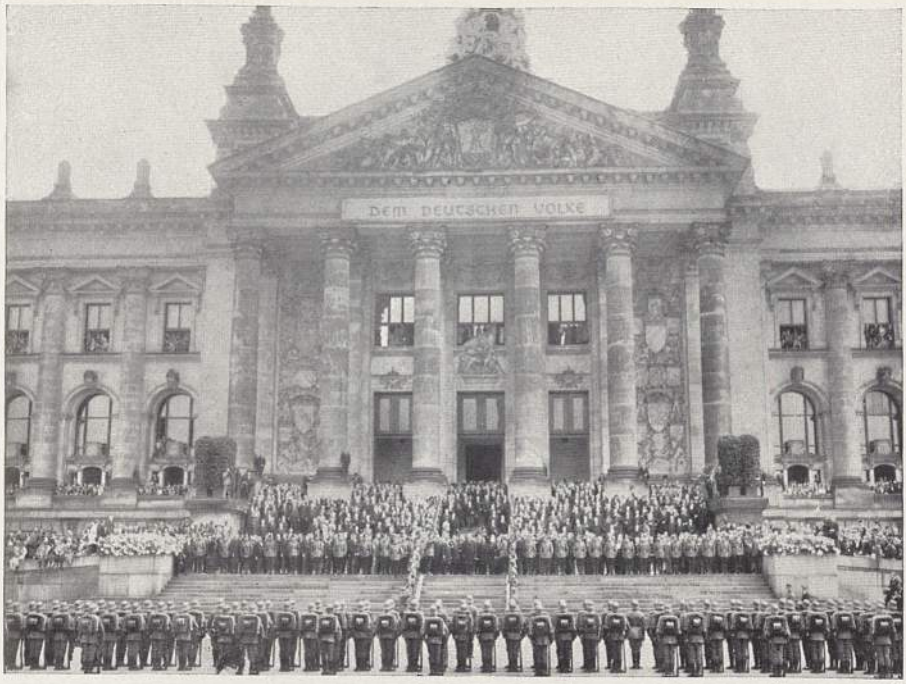
Rote Soldatenräte »verbrüdern« sich mit gefangenen farbigen Kolonialtruppen

Bürgerkrieg in Deutschland! Der Kampf um die Macht beginnt. Maschinengewehre am Spittelmarkt in Berlin

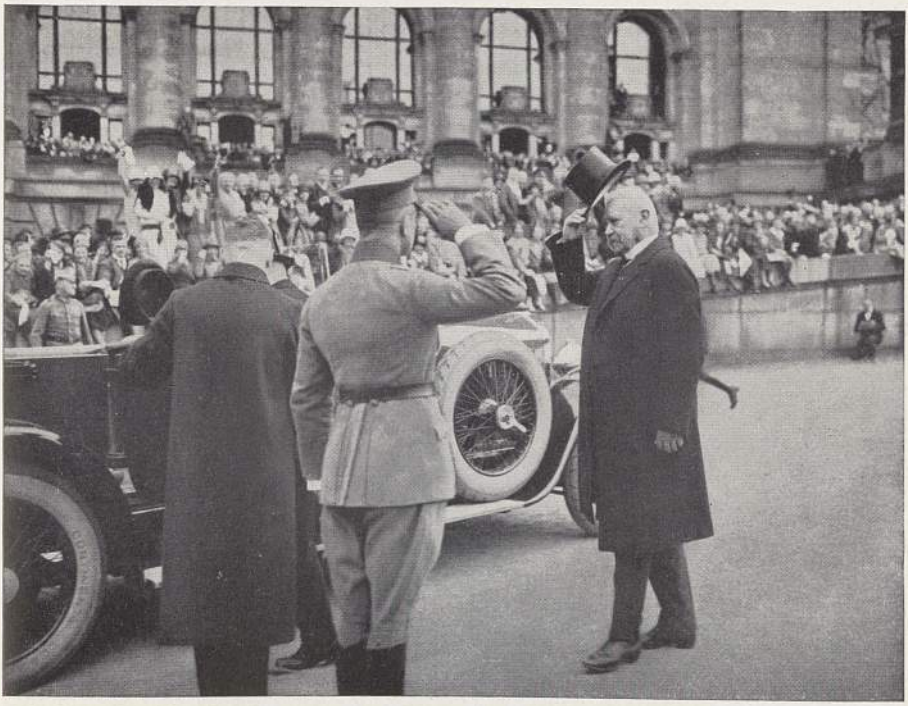
Durch die Unruhen und die häufigen Streiks wird das gesamte öffentliche Leben gefährdet. Verkehrsstreiks, Streik der Wasserwerke und anderer wichtiger Betriebe waren an der Tagesordnung

Die Ruhrbesetzung bringt größtes Leid über die davon betroffenen Gebiete. Eine willkürliche Gewaltherrschaft wird von den Truppen ausgeübt. — 1. Französischer General mit seinem Stabe

2. Französische Panzerwagen in Essen



Hindenburg, der greise Feldmarschall, übernimmt 1925 das Amt des Reichspräsidenten, das er bis zu seinem Tode 1934 in unerschütterlicher Treue zum deutschen Volke ausübte

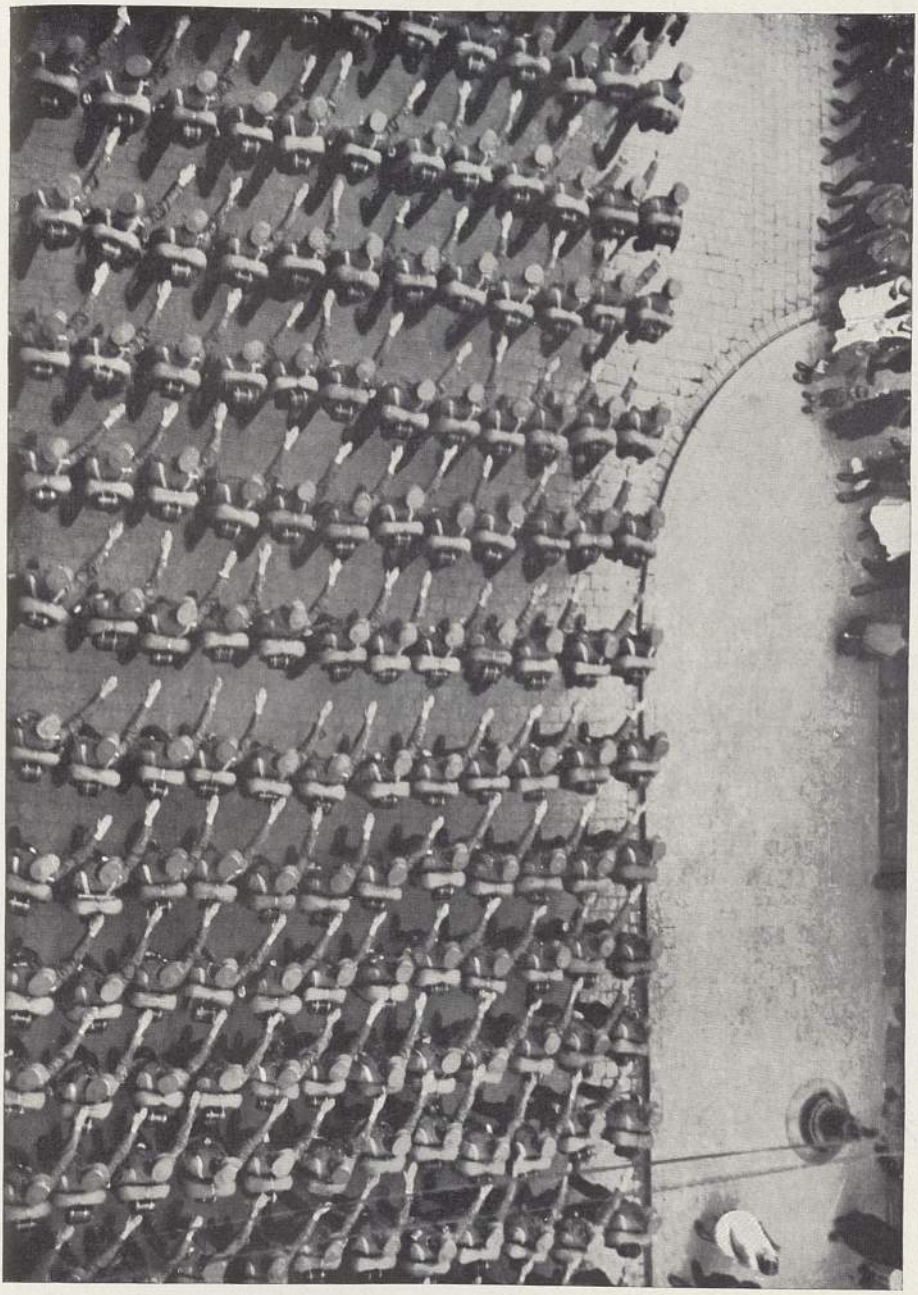


»Rheinlandbefreiungsfeier« 1926 in Berlin; erst 1930 zogen — gegen weitgehende wirtschaftliche Zugeständnisse — die letzten französischen Truppen ab. Die tatsächliche Befreiung des Rheinlandes erreichte 1935 Adolf Hitler

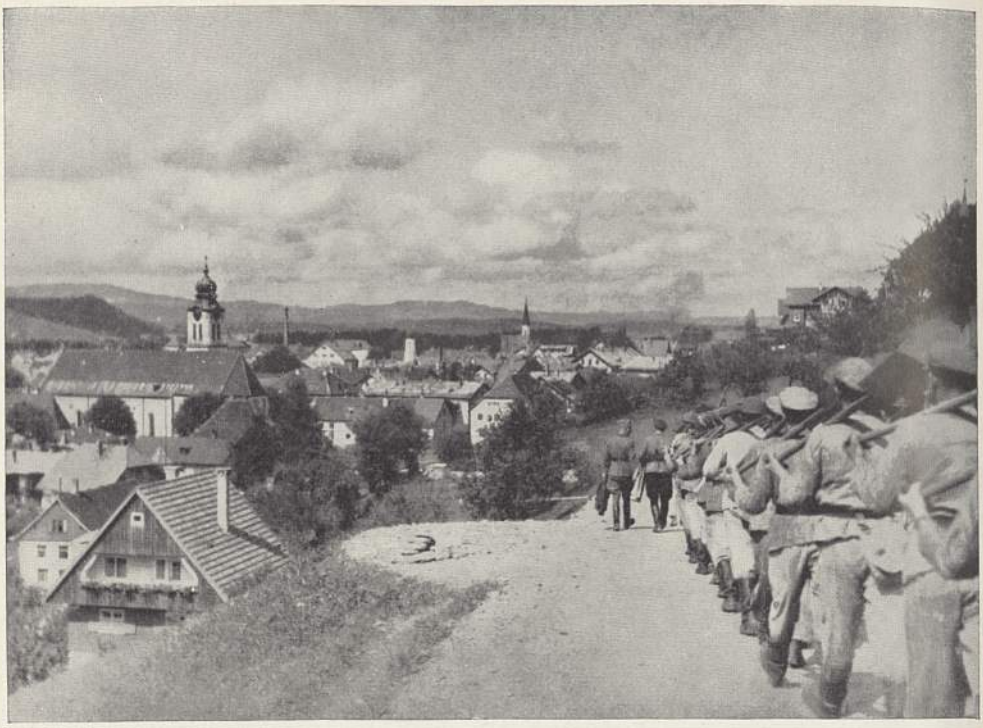
Im Reich wird die Not immer größer:
Ständig wächst die Zahl der Arbeitslosen. Eine Stenotypistin wird gesucht – Hunderte von Bewerberinnen kommen

Am 30. Januar 1933 wird Adolf Hitler mit der Kanzlerschaft betraut. Der Weg für den Wiederaufbau des Reiches ist frei. Der Führer begibt sich mit dem Reichspräsidenten zum Staatsakt in die Potsdamer Garnisonkirche
(Vergleiche die Beilage »Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei«)

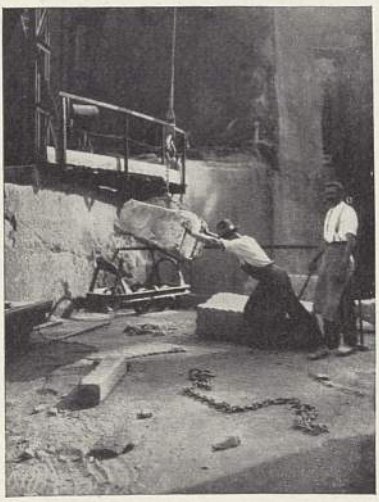
In der Potsdamer Garnisonkirche gibt der Führer vor dem Reichspräsidenten und dem Kabinett die Regierungserklärung. Das ganze Volk erlebte diese Weihestunde im Rundfunk



Die Kämpfer Adolf Hitlers erhalten jedes Jahr auf dem Parteitag in Nürnberg richtunggebende Weisungen für ihre Arbeit. Die SA. auf dem Parteitag von 1933



Deutschland arbeitet an seinem Aufbau



1. Der Arbeitsdienst im Allgäu auf einem Marsch zur Arbeitsstelle. — 2. Arbeiter in einem Steinbruch. — 3. Bauern bei ihrer Ernte

Reichstag sofort durch den Anschluß aller inneren Gegner des Reiches wie Welfen, Polen, elsaß-lothringische Autonomisten und bayrische Partikularisten offenbarte. Der politische Katholizismus hatte schon den Sieg von 1866 und die Herausdrängung der katholischen Großmacht Österreich aus dem Reich und die Niederringung der andern katholischen Großmacht Frankreich 1870/71 als einen Schlag gegen sich empfunden; trotzdem war noch während des Dt.-Frz. Krieges der vergebliche Versuch unternommen worden, auf Kaiser Wilhelm I. und Bismarck dahin einzuwirken, daß sie der Aufhebung des Kirchenstaates durch Italien (1870) entgegentraten. Der Zwist zw. Katholiken und Altkatholiken begann auch auf das Schulwesen überzugreifen; dazu kamen wiederholte politische Übergriffe des Klerus, bes. in Ostdeutschland Einflußnahme auf Schulen im polnischen Sinne. Diese Vorgänge führten zum Ausbruch des Kulturkampfes, bei dem es Bismarck nicht um einen Kampf gegen die katholische Kirche, sondern um den politischen, das Reich schädigenden Mißbrauch der Religion ging und zugleich darum, die dt. kath. Kirche und den Klerus in eine engere Verbindung mit dem Staat zu bringen und den Ultramontanismus abzuschwächen. In Preußen trat ein Wechsel im Kultusministerium ein. Die von Friedrich Wilhelm IV. eingerichtete Abteilung für kath. Angelegenheiten im Kultusministerium wurde aufgehoben, am 13. 2. 1872 ein Schulaufsichtsgesetz erlassen, das die Schule wieder voll in die Hand des Staates bringen sollte. Die politische Agitation in der Kirche wurde verboten und der »Kanzelparagraph« zum Teil des Strafgesetzbuches gemacht. Am 4. 7. 1872 hob ein Gesetz den Jesuitenorden und verwandte Gesellschaften auf. Das Jahr 1873 brachte die scharf durchgreifenden preußischen »Maigesetze«, die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen im Sinne des Staates regelten und dem Recht zum Gebrauch der kirchlichen Zucht- und Strafmittel Grenzen setzten. Die Zivilehe wurde 1874 für Preußen, 1875 für das Reich obligatorisch. Das »Sperrgesetz« von 1875 sperrte alle Staatsleistungen, solange nicht die Inhaber der kirchlichen Ämter sich zum Gehorsam gegen die Staatsgesetze verpflichteten. Die Formen des Kampfes, die auch in Bayern bes. scharf waren, wurden immer heftiger. Die dt. Bischöfe, die auf dem Vatikanischen Konzil gegen die Unfehlbarkeit des Papstes Stellung genommen, dann aber ohne jeden weiteren Widerspruch nachgegeben hatten, wurden zu Trägern des Kampfes gegen den Staat, weigerten sich, die Staatsgesetze durchzuführen, und wanderten z. T. ins Gefängnis. Hunderte und Aberhunderte von kirchlichen Ämtern blieben unbesetzt. Papst Pius IX. erging sich in einer Enzyklika vom 5. 2. 1875 in geradezu maßlosen Angriffen gegen den preußischen Staat und die Regierung. Der ganze Verlauf des Kampfes zeigte, daß Bismarck die Macht des Gegners unterschätzt hatte und daß durch die Formen, in denen er geführt wurde, nur Erregung und innere Unsicherheit ins Volk getragen, nicht aber eine wirkliche Volksbewegung hinter die Regierung gebracht wurde. Die Auseinandersetzungen, die nur die mangelnde Kraft des nationalen Gedankens gezeigt hatten, dauerten noch einige Zeit an, um seit Amtsantritt Leos XIII. (1878) langsam abzuklingen. Seit 1880 erfolgte dann ein allmählicher Abbau der Kampfgesetze, die bis auf wenige Reste ganz verschwanden. Die Auswirkungen des Kulturkampfes erstreckten sich auch auf die 1897 hauptsächlich in Österreich unter † Schönerer einsetzende Los-von-Rom-Bewegung, die dort auf Grund der deutschfeindlichen Haltung des Klerus Massenaustritte aus der kath. Kirche hervorrief.

Marxistische Gefahr und verstärkte Parlamentarisierung. Die zweite innerpolit. Krisis, die nicht ohne Einfluß auf die Beilegung des Kulturkampfes bleiben sollte, trat 1877/78 ein, als Bismarck eine grundlegende Änderung der bisherigen Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik vollziehen wollte. Der auf den frz. Kriegsentschädigungen beruhenden »Gründerzeit« war 1873 sehr schnell ein wirtschaftlicher Zusammenbruch gefolgt. Eingehende wirtschaftspolitische Studien hatten Bismarck von der Notwendigkeit überzeugt, das bisherige liberale System des Freihandels, auf dem er bereits im Norddeutschen Bund aufgebaut hatte, durch die Einführung des Industrie und Landwirtschaft sichernden Schutzzolles zu ersetzen. Damit verbunden waren zwangsläufig ein Umschwung in der gesamten innern Politik, bei der sich der Kanzler bisher sehr stark auf die nationalliberale Partei gestützt hatte, und eine stärkere Hinwendung zu den Konservativen. Deutschland hatte im Laufe des 19. Jh. die Wandlung zu einem ausgesprochenen Industriestaate vollzogen, in dem die bäuerliche Grundlage des Volkstums immer stärker zurückgedrängt wurde. Eine Entwicklung, die sich weiterhin noch verschärfen sollte. Die Vervollkommnung der industriellen Technik hatte eine tiefgehende Änderung des gesamten Arbeitsvorganges und des Verhältnisses zw. † Arbeitgeber und Arbeitnehmer herbeigeführt. Der † Kapitalismus hatte die menschliche Arbeitskraft herabgedrückt zu einer Ware, die mit allen Mitteln ausgebeutet wurde. Kinder- und Frauenarbeit waren an der Tagesordnung. Die † Landflucht führte in den Großstädten zu einem erschreckenden Wohnungselend. Der schaffende dt. Mensch war schutzlos der sozialen Willkür ausgeliefert. Die † soziale Frage begann immer schärfere Formen anzunehmen.

Die innere politische Entwicklung war beherrscht gewesen von dem besonders im † Bürgertum ausgeprägten Streben nach Überwindung des starren Absolutismus und des Feudalprinzips. In dem Spannungsverhältnis zwischen Staat und Volk, das immer stärker geworden war, galt es einen Ausgleich zu finden, das Volk an den Staat, den Staat aber an das Volk zu binden. In Deutschland war als besonderes Merkmal noch dazu das dann von Bismarck endlich verwirklichte Sehnen nach nationaler Einigung getreten. Der Sieg der Reaktion nach den Befreiungskriegen und ihr Kampf gegen den Gedanken der dt. Einheit hatten diesem Willen, eine gesunde Verbindung von Staat und Volk herbeizuführen, eine völlig falsche Richtung gegeben. Die Gedankengänge der Frz. Revolution von 1789 hatten die Oberhand gewonnen und waren immer tiefer eingedrungen. Aber die soziale Gleichberechtigung, die es für sich selbst gefordert hatte, gestand das Bürgertum der mehr und mehr zum Proletariat herabsinkenden Arbeiterschaft nicht zu. Das bürgerliche Klassendenken wurde mit dem proletarischen Klassenkampfgedanken beantwortet. Das emanzipierte Judentum übernahm, da das dt. Bürgertum versagte, die Führung der Arbeiterschaft und vollendete die vom Bürgertum durch die Entrechtung

begonnene Herausführung des Arbeiters aus der Nation. Der Jude Karl Marx (1818–83) stellte der kapitalistischen Gesellschaft die Forderung nach der Diktatur des internationalen Proletariats entgegen. Die innere Zerstörung des dt. Volkes sollte damit vollendet werden. 1863 war unter Führung des Juden Lassalle der »Allgemeine dt. Arbeiterverein« gegründet worden, 1867 wurde die Mehrheit der »Arbeitervereine« für die Bildung der marxistischen »Sozialdemokratischen Partei« gewonnen. Nunmehr begann eine zersetzende hemmungslose Agitation, in der sich das intellektuelle Judentum bes. hervortat. Der Marxismus hielt seinen Einzug in den Reichstag und gewann in der dt. Arbeiterschaft einen so großen Einfluß, daß er sich als die Vertretung der Arbeiterschaft schlechthin bezeichnen zu können glaubte. Bismarck verfolgte die gesamte Entwicklung mit der gleichen ernsten Sorge, mit der er die Gefahren der Außenpolitik beobachtete. Sein Ziel war zunächst einmal eine Festigung der Reichsfinanzen, ihre Unabhängigmachung von den Bundesstaaten und Ausbau der dt. Wirtschaft, zum andern Bekämpfung der marxistischen Gefahr mit allen Mitteln und Entziehung der Agitationsgrundlage durch eine großzügige Sozialgesetzgebung des Staats. In der Verwirklichung dieser großen Pläne ist der Kanzler schließlich ebenso gescheitert wie im Kulturkampf. Partikularismus und Parteiinteressen stellten sich ihm als unüberwindbare Gegner entgegen, im Kabinett fand er nicht das genügende Verständnis für seine Pläne. Die Nationalliberalen unter Bennigsen, mit dem Bismarck verhandelte, waren bestrebt, ihre Unterstützung nur gegen eine weitere Wendung zum Parteienstaat zu verkaufen, einen Systemwechsel, den weder Bismarck noch Wilhelm I. vornehmen wollten. Am 11. 5. und am 2. 6. 1878 wurden von marxistischer Seite Attentate auf den Kaiser unternommen. Bismarck benutzte die entstehende Empörung, um durch das »Sozialistengesetz« vom 21. 10. 1878 die marxistischen Organisationen und Vereine aufzulösen und jede Betätigung im Sinne des Marxismus zu verbieten. Ein Erfolg konnte dieser Kampf nur werden, wenn der marxistischen Hetze nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich die Voraussetzung entzogen wurde. Dies sollte mittels der Sozialgesetzgebung, eingeleitet durch die Thronrede vom 15. 2. 1881 und die kaiserliche Botschaft vom 17. 11. 1881, geschehen. 1883 wurde das Krankenversicherungsgesetz, 1884 das Unfallversicherungsgesetz angenommen, 1887 Änderungen der Gewerbeordnung im Sinne eines verstärkten Arbeiterschutzes durchgeführt und 1889 das Alters- und Invaliditätsgesetz eingebracht. Zentrum und Liberale traten beim Kampf um das »Sozialistengesetz« auf die Seite des Marxismus. Noch deutlicher zeigte sich die parteienmäßige Aufspaltung bei der Beratung des die allgemeinen wirtschaftspolitischen Maßnahmen Bismarcks einleitenden Zollgesetzes vom 12. 7. 1879, offenbarte sich hier doch, wie die Parteien bereits zu reinen Interessenvertretungen geworden waren. Der Reichskanzler konnte das Gesetz nur auf Grund von Zugeständnissen an den Partikularismus durch Annahme der Franckensteinschen Klausel durchsetzen; damit war ein wesentlicher Teil seines finanzpolitischen Zieles gescheitert. Auch mit seinen Plänen eines Tabakmonopols (1883) und Branntweinmonopols (1886), die diese Schlappe auswetzen sollten, scheiterte er an den Parteien. Die Militärvorlage für die nächsten 7 Jahre (Septennat) wurde 1887 abgelehnt; nach Reichstagsauflösung und -neuwahl gingen dann die Regierungsvorschläge durch, ein Scheinerfolg des Kanzlers, denn in der Zentrumshaltung war nur auf Druck des Papstes, der an der weiteren Aufhebung der Kulturkampfgesetze interessiert war, eine Änderung eingetreten. Es zeigte sich immer deutlicher, daß die kluge staatsmännische Taktik Bismarcks wohl die schwierige Situation stets wieder meistern, der innere Verfall des dt. Volkes aber auf diese Weise nicht aufgehalten werden konnte. Die Parlamentarisierung des politischen Lebens machte Fortschritte. Der Partikularismus war nicht zu überwinden. Das »Sozialistengesetz« hatte nur die innere Kraft des Marxismus, der den Reichstag zum Ausgangspunkt seiner Agitation machte, gestärkt. »Märtyrer« des Klassenkampfes wurden gezüchtet. Die Sozialgesetzgebung reichte nicht aus, um die dt. Arbeiterschaft der jüdisch-marxistischen Einwirkung zu entziehen; dazu bedurfte es einer politischen Weltanschauung, die die innere Kraft besaß, den Marxismus zu überwinden. Hierfür fehlte dem Schöpfer des Zweiten Reiches die Erkenntnis. Die Versuche des Hofpredigers † Stöcker, die Seele des dt. Arbeiters für eine nationale Idee zu gewinnen, fanden gerade bei Bismarck keinerlei Verständnis. Aber auch diese ersten Ansätze einer sozialen Besinnung blieben erfolglos, da ihnen die Kraft und der revolutionäre Wille fehlten, die letzte Folgerung zu ziehen und zu einem dt. Sozialismus vorzustoßen, der allein den dt. Arbeiter wieder seinem Volke hätte zurückgeben können.

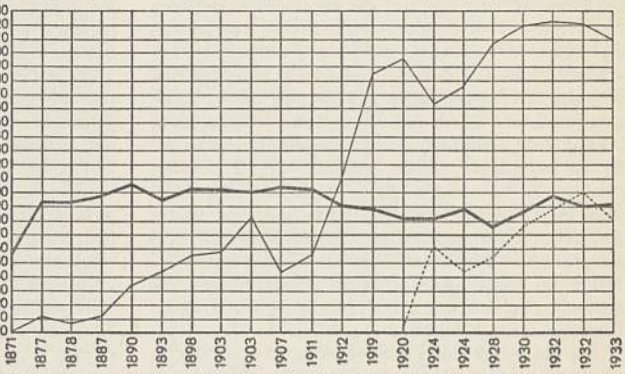
Deutschlands Einkreisung. Am 9. 3. 1888 starb Wilhelm I. Sein todkranker Sohn Friedrich III., dessen Regierungsantritt vom Liberalismus mit den größten Hoffnungen erwartet wurde, regierte nur 99, von zahlreichen Intrigen erfüllte Tage. Der sehr selbstbewußte und oberflächliche 29jährige Wilhelm II. (1888–1918), der nunmehr folgte, hatte keinerlei staatsmännisches Verständnis und keinen tieferen Blick für die großen äußeren und inneren Schwierigkeiten, durch die Bismarck das Reich bereits hindurchgeführt hatte und die sich trotzdem immer höher aufzutürmen drohten. Schon nach wenigen Monaten kam es zu ernsten Spannungen zw. dem Schöpfer des Zweiten Reichs, der seinen vorsichtigen, aber zielklaren Kurs weiterzusteuern wollte, und dem jungen Kaiser, der den Ehrgeiz zum Selbstherrscher besaß und den Einflüsterungen einer unverantwortlichen Kamarilla leicht zugänglich war. Der Kanzler mußte bald erkennen, daß der neue Monarch durch seine Eigenwilligkeiten das mühsam aufgebaute außenpolitische System gefährden konnte. Der entscheidende Gegensatz aber trat in der Sozialpolitik zutage. Bismarck wollte trotz dem ungünstigen Ausgang der Reichstagswahlen vom 20. 2. 1890 den Kampf gegen den Marxismus mit aller Schärfe zu Ende führen und gegen die Parteien ein verschärftes »Sozialistengesetz« durchbringen mit dem Endziel, den Marxisten überhaupt das Wahlrecht zu nehmen. Wilhelm II. dagegen plante durch weitern Ausbau der Sozialgesetzgebung, der nach Bismarcks Ansicht nur unerfüllbare Hoffnungen erwecken müßte, aber nicht in hartem Kampf gegen Reichstag und Parteien, also durch ein »volkstümliches« Kaisertum, die innerpolitischen Gegensätze zu beschwichtigen. Der Kaiser forderte vom Kanzler, daß dieser Parteiführer nur mit allerhöchster

Genehmigung empfange, u. schließlich die Aufhebung der Kabinettsorder vom 8. 9. 1852, nach der Minister dem Kaiser nur mit Wissen des für die Gesamtpolitik verantwortlichen Ministerpräsidenten Vortrag halten durften. Bismarck sah darin die Beseitigung einer einheitlichen Staatsführung durch den Reichskanzler und lehnte das Ersuchen Wilhelms II. ab. Das daraufhin vom Kaiser am 17. 3. geforderte Entlassungsgesuch Bismarcks, in dem dieser am folgenden Tage das Hauptgewicht auf die Herausarbeitung der Unterschiede in der außenpolitischen Auffassung legte, wurde am 20. 3. genehmigt (Nachfolger General v. Caprivi), aber trotz des Kanzlers Bitte nicht veröffentlicht. Wilhelm II. scheute sich, den tiefen Gegensatz zum Schöpfer des Reichs in die dt. Öffentlichkeit dringen zu lassen. Die geradezu brüske Entlassung Bismarks erfolgte, nahezu ohne daß im dt. Volk irgendein Widerspruch laut wurde. Um so stärker war der Nachhall im Ausland, wo man die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Vorgangs nur zu sehr erkannte.

Der Kanzlersturz hätte seine Rechtfertigung erfahren, wenn Wilhelm II. nun wirklich eine grundsätzliche Wandlung in der Arbeiterpolitik vollzogen hätte. Davon war aber nach dem Rücktritt Bismarcks keine Rede. Die von diesem als notwendig erkannte entscheidende Auseinandersetzung mit dem Marxismus wurde umgangen, der innern Zersetzung damit völlig freie Hand gelassen. Mit Bismarcks Ausscheiden war die Periode der großen Sozialgesetzgebung, obwohl sie der Anlaß zu seinem Sturz gewesen war, eigentlich abgeschlossen; was jetzt folgte, war nur noch ein Ausbau in dem bereits abgesteckten Rahmen. Äußerlich nahm das D. einen gewaltigen wirtschaftl. Aufschwung. Die Industrialisierung erreichte ein höchstes Ausmaß. Deutschland wurde die junge, auf allen Märkten der Weltwirtschaft neu auftretende, überall eindringende Handelsmacht, die auf viel zu schmaler Basis aufgebaut war; ein Vorgang, der die außenpolitischen Gefahren nur noch erhöhen mußte und eine um so vorsichtigere und zielklarere Staatsführung erforderte. Trotz der kolonialen Rohstoffbasis geriet das Reich wirtschaftl. in stärkste Abhängigkeit von den weltwirtschaftl. Schwankungen und ausländischen Märkten. Ebenso äußerlich war der Glanz des bürgerlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens der wilhelminischen Epoche. Trotz allen Fortschritten der Wissenschaften, bes. der technischen, trat eine erschreckende Veräußerlichung der allgemeinen Kultur und Bildung ein. Das Judentum gewann entscheidenden Einfluß in Kultur, Wirtschaft, gesellschaftlichem Leben und Politik, fand selbst in der engsten persönl. Umgebung des Kaisers Eingang. Gegen die allgemeine Verflachung und die innere Hohlheit dieser ganzen verhängnisvollen Entwicklung erhoben nur wenige einsame Warner wie Friedrich † Nietzsche und Paul de † Lagarde ihre Stimme, ohne aber Verständnis zu finden. Das tragische Schicksal des dt. Volkes sollte sich vollenden.

Innerpolitisches Versagen. Auch im einzelnen machte sich diese verhängnisvolle Entwicklung immer deutlicher bemerkbar. Die Zahl der Großstädte nahm erschreckend zu, die allg. Abwanderung aus dem bäuerl. Osten nach dem industrialisierten Westen schritt fort. Die innere Kolonisation wurde völlig vernachlässigt; jeder Ansatz zu einer gesunden Bauernpolitik fehlte. Fremdländische Arbeitskräfte drangen als Folge der Arbeiternot im Osten ein. Die großpolnische Agitation setzte mit größter Heftigkeit ein, ohne daß von seiten des Staates wirkungsvolle Gegenmaßnahmen — diese hielten sich im wesentlichen auf der Linie des Bismarckschen Ansiedlungsgesetzes von 1886 — erfolgten. Der polnische Agitator v. Stablewski wurde 1891 von der dt. Regierung als Erzbischof von Posen-Gnesen bestätigt, der poln. Sprachunterricht vorübergehend erlaubt, seine Aufhebung mit Schulstreiks »aus religiösen Gründen« von der andern Seite beantwortet. Das Zentrum gebärdete sich im Reichstag als Vorkämpfer der nationalpolnischen Bestrebungen. Trotz diesem politischen Mißbrauch der Religion im deutschfeindl. Sinne wurde 1891 vom preuß. Kultusmin. v. Zedlitz der Entwurf eines Volksschulgesetzes eingebracht, der das gesamte Erziehungswesen den Konfessionen zu überantworten drohte und nur unter dem Druck der allgemeinen Volksstimmung zurückgezogen wurde. Das Reichsland Elsaß-Lothringen, dessen Bevölkerung nicht gerade geschickt behandelt wurde, erhielt 1911 eine Verfassung und wurde erst damit zum selbständigen Bundesstaat erhoben. Der neugebildete elsaß-lothr. Landtag wurde zum Mittelpunkt reichsfeindlicher Agitation, was bereits 1912 Wilhelm II. zu einer ungeschickten leidenschaftlichen Rede in Straßburg hinriß und 1913 zur Auflösung des Landtags führte. Ende 1913 kam es dann in Zabern wegen des unbesonnenen Verhaltens eines Offiziers zu erregten Ausschreitungen der Bevölkerung, die im Reichstag Gegenstand einer völlig unwürdigen Aussprache wurden.

Eine ebenso unsichere Haltung nahm die Staatsführung gegenüber dem Marxismus ein. Der wirtschaftlichen Blüte stand in den Industriegebieten, bes. in der Heimarbeiterschaft, ein ungeheueres soziales Elend gegenüber. Das preuß. Einkommensteuergesetz von 1891, das eine soziale Staffelung der



Die Gefährdung durch den Marxismus. Das Anwachsen des Marxismus (Zahl der Reichstagsabgeordneten). Der Gesamtmarxismus —— wurde in immer stärkerem Maße in die Bahn des Kommunismus ····· gezogen, wie dessen steil ansteigende Kurve zeigt, dagegen die gleichmäßige Kurve des Zentrums ——, des christl. Koalitionsbruders des Marxismus. Der »Rückschlag« des Marxismus 1907 ist der »Sieg« Wilhelms II. und Bülows, der nur in der Mandatszahl, nicht in der weiter anwachsenden Stimmenzahl zum Ausdruck kam.

Steuern erreichen sollte, führte bei der Aufrechterhaltung des Dreiklassenwahlrechts zu den merkwürdigsten politisch-kapitalistischen Mißständen, so daß in manchen Wahlbezirken die beiden obern Wahlklassen nur je durch eine einzige Person vertreten waren. Die marxistische Propaganda nahm immer schärfere Formen an; 1893 konnte die Sozialdemokratie mit fast 1,5 Mill. Stimmen nahezu $^1/_4$ aller Wähler auf sich vereinigen. Der Entwurf eines »Umsturzgesetzes« und damit die Rückkehr zu den Bismarckschen Kampfmethoden wurde 1895 im Reichstag abgelehnt, ohne daß von der Regierung daraus entscheidende Folgerungen gezogen wurden. Seit der Jahrhundertwende nahm die Streikbewegung in der Arbeiterschaft immer stärker zu, um 1912 in dem $^1/_4$ Mill. Ruhrarbeiter umfassenden Bergarbeiterstreik eine Art Höhepunkt zu finden. Die marxistischen Gewerkschaften stiegen in der gleichen Zeit aus den kleinsten Anfängen auf einen Mitgliederstand von über 2,5 Mill. an. Weder Wilhelm II. noch sein Kanzler Bülow erkannten die ungeheure Gefahr, die der Gemeinschaft des dt. Volkes u. dem Staate dadurch drohte, daß sie von Millionen ihrer Glieder nicht als Gemeinschaft anerkannt wurden. Man sah bereits darin einen »Sieg«, daß 1907 die marxistischen Wähler nur um $^1/_4$ Mill. zunahmen und durch die Methoden der Stichwahl die soz.-dem. Mandate vorübergehend um etwa die Hälfte verringert werden konnten. Der Reichstag von 1912, der in die große welthistorische Entscheidung hineingehen sollte, hatte bei seiner Wahl $4^1/_4$ Mill. Stimmen auf die Sozialdemokratie vereinigt; ein volles Drittel des dt. Volkes hatte sich damit in dieser geschichtlichen Stunde gegen die nationale Solidarität zum internationalen Klassenkampfgedanken bekannt.

Für die innere Lage war bezeichnend, daß die Regierung angesichts der parteienmäßigen Zusammensetzung des Reichstags schon nicht mehr wagte, gemäß den Forderungen des Generalstabs die volle Wehrkraft des dt. Volkes auszunutzen. Aber schon die so gemäßigten Mehrforderungen der Reichsregierung konnten im Parlament stets nur mit größten Schwierigkeiten durchgesetzt werden; sofern die Parteien sich den milit. Notwendigkeiten nicht ganz verschließen konnten, suchten sie ihre Verantwortungslosigkeit fast immer dadurch zu beweisen, daß sie die für die Finanzierung der Heeresvermehrung notwendigen Steuern aus agitatorischen Gründen verweigerten. Das einzige große milit. Werk, das in diesem Zeitabschnitt gelang, aber nicht ohne weitgehende außenpolitische Folgen bleiben konnte, war der Aufbau der dt. Kriegsflotte durch Alfred von ↑ Tirpitz, der 1897 die Leitung des Reichsmarineamts übernahm und seine Schöpfung mit ungeheurer Geschicklichkeit und Tatkraft durchsetzte.

Versagen in der Außenpolitik. Seit dem Ausscheiden des Fürsten Bismarck, mit dem auch sein Sohn und Staatssekretär Herbert zurückgetreten war, fehlte dem Reich jede zielsichere außenpolitische Führung. Die Erwartungen, daß Wilhelm II. selbst das Steuer des Staatsschiffes ergreifen würde, erfüllten sich auch in dieser Richtung in keiner Weise. Der Kaiser liebte mehr die große Gebärde als die besonnene Tat; sein persönliches, meist wortstarkes Auftreten in der Außenpolitik trug nicht zur Aufrechterhaltung eines klaren Kurses bei, erregte durch seine Art im Ausland fast stets nur große Mißstimmung und erhöhte die politischen Schwierigkeiten dadurch, daß es Deutschland in den Ruf der Unberechenbarkeit brachte. Bereits am Tage der Entlassung des großen Kanzlers wurde von seinem Nachfolger General v. Caprivi der Rückversicherungsvertrag mit Rußland nicht erneuert und damit das zur Sicherung des Reichs aufgebaute komplizierte Vertragssystem durchbrochen. Hier machte sich bereits der Einfluß des Geheimrats Fritz v. ↑ Holstein, der »grauen Eminenz«, bemerkbar, der in einer Zeit, da die Führung durch die Verantwortlichen fehlte, aus dem Hintergrund, ohne verantwortlich an die Öffentlichkeit zu treten, die Geschicke entscheidend beeinflussen konnte. Die nunmehr Rußland fehlende Rückendeckung mußte dieses zwangsläufig zur Annäherung an Frankreich bringen, die Bismarck bisher verhindert hatte. 1891 wurde die »Entente cordiale«, 1892 ein Militärbündnis abgeschlossen. Als Gegenwirkung wäre eine Annäherung Deutschlands an England möglich gewesen. 1890 wurde von den beiden Staaten der Sansibarvertrag unterzeichnet, der das D. gegen große koloniale Verzichte in den Besitz des strategisch wertvollen Helgolands brachte. Die aggressive Politik Rußlands führte 1894 zu dem Versuch Lord Roseberys, angesichts der frz.-russ. Entente die dt.-engl. Beziehungen enger zu gestalten. Holstein erreichte aber eine ablehnende Haltung des Dt. Reiches, das jetzt wiederum eine Besserung seiner Beziehungen zu Rußland glaubte erhoffen zu können.

1894 trat an die Stelle Caprivis der greise Fürst Chlodwig v. Hohenlohe-Schillingsfürst, unter dem 1897 der geschmeidige, selbstsichere und bedenkenlose Bernhard v. ↑ Bülow Staatssekretär des Auswärtigen wurde und bald auch maßgebenden Einfluß auf die Innenpolitik gewann. Hatte Bismarck nur vorsichtig, aber überaus erfolgreich Vorstöße in die Welt- und Kolonialpolitik unternommen, so ging man jetzt ohne viel Rücksicht auf die drohenden Gefahren den Weg der Weltpolitik (↑ Imperialismus), der das Reich in immer stärker werdenden Gegensatz zu England bringen sollte. Nach dem japanischen Sieg im ↑ Chinesisch-Japanischen Krieg trat 1895 Deutschland gemeinsam mit Frankreich im Interesse Rußlands, aber ohne hinreichendes eigenes Interesse den jap. Ausdehnungsbestrebungen entgegen. Wilhelm II. hatte herausfordernd das Schlagwort von der »gelben Gefahr« geprägt. Gleich verhängnisvoll war die Wirkung des »Krüger-Telegramms«, das von Wilhelm II. 1896 an den Präsidenten der Burenrepublik Transvaal anläßlich der Abwehr eines im Auftrag von Cecil Rhodes' unternommenen Vorstoßes gesandt wurde und in der englischen Öffentlichkeit stärkste Erregung hervorrief. In Transvaal bestanden starke, von England anerkannte dt. Handelsinteressen, deren Wahrung aber eines solchen Vorgehens nicht bedurft hätte. England lehnte 1896 die Verlängerung des seit 1887 bestehenden Mittelmeerabkommens mit Österreich und Italien ab, löste sich damit völlig vom Dreibund und vollendete damit die Politik der »splendid isolation«, wie sie Premiermin. Lord Salisbury vorschwebte. Der Griechisch-Türkische Krieg von 1897 brachte weiterhin Deutschland, das für die Türkei eintrat, und England in Gegensatz; die daran anknüpfenden engen Wirtschaftsbeziehungen zur Türkei, die in dem 1903 beginnenden Bau der Bagdadbahn ihren besondern Ausdruck fanden, wurden von den Briten als eine Gefährdung ihrer besonderen Interessen

angesehen. Auch die Besetzung der Bucht von Kiautschou 1897 durch Deutschland und der Abschluß eines entsprechenden »Pachtvertrags« mit China im folgenden Jahr rief Mißtrauen bes. bei Rußland hervor, das gleichfalls den steigenden dt. Einfluß im Orient ungern sah. Anläßlich einer Palästinafahrt 1898 hielt Wilhelm II. in Damaskus eine sowohl England wie Rußland verletzende Rede.

Englands Annäherung an den Zweibund. Noch einmal, und zwar sehr nachhaltig, unternahm England, das angesichts der zahlreichen weltpolitischen Spannungen doch eine zu starke Isolierung befürchtete, Schritte, um Deutschland für eine weitgehende Zusammenarbeit zu gewinnen. Träger dieser Bestrebungen war der engl. Kolonialmin. Josef Chamberlain. Bülow, der eine »Politik der freien Hand« wollte, sah darin nur ein Bemühen Großbritanniens, Deutschland für seine Interessen auszunutzen. Er hielt auch die brit. Gegensätze zum Zweibund für so stark, daß die Gefahr einer Annäherung Englands an diesen nach seiner Auffassung nicht bestand, und rechnete immer noch mit der Möglichkeit der vollen Wiederherstellung guter Beziehungen zu Rußland. So wurde der im Frühjahr 1898 von Chamberlain unternommene erste Schritt, der sogar eine Genehmigung des vorgeschlagenen dt.-engl. Vertrags durch das engl. Parlament und die Aufnahme von Geheimartikeln vorsah, in Berlin vorsichtig abgelehnt. Der scharfe, für Frankreich sehr demütigende frz.-brit. Zusammenstoß bei Faschoda 1898 schien Bülows Auffassung von der Unüberbrückbarkeit der engl.-frz. Interessengegensätze zunächst recht zu geben. Die Werbung Englands um Deutschland setzte noch stärker ein, und selbst von Paris aus bemühte man sich Anfang 1899 um eine gewisse Zusammenarbeit mit Berlin; das Bündnis der Kontinentalmächte scheiterte an der Frage der gegenseitigen Garantie des gegenwärtigen Besitzstandes und an der innerfranzösischen Stimmung. Chamberlain ließ in seinen Bemühungen um Deutschland nicht locker; er führte zunächst einmal eine Regelung der schwebenden dt.-engl. Kolonialfragen herbei und hoffte so, den Weg für eine Gesamtregelung zu ebnen. Der Boxeraufstand führte 1900 zu gemeinsamem Eingreifen der Mächte, wobei Wilhelm II. etwas brüsk den Oberbefehl für Graf Waldersee gefordert hatte, u. zum dt.-engl. Jangtse-Vertrag, dessen rußlandfreundliche Auslegung durch Deutschland 1901 eine ziemliche Verstimmung in England hervorrief. Auf der andern Seite hielt sich das Reich in dem 1899 ausgebrochenen Burenkrieg sehr zurück, Wilhelm II. lehnte sogar einen Empfang des Präsidenten Krüger ab. Der Besuch Wilhelms II. bei der erkrankten Königin Viktoria wurde von Chamberlain dazu benutzt, das dt.-engl. Gespräch wieder in Gang zu bringen. Chamberlain schlug 1901 ein Marokko-Abkommen vor, beeinflußte selbst den zurückhaltenden Salisbury in seinem Sinne und suchte gemeinsam mit Lansdowne über Behandlung von Einzelfragen zu einem Bündnis zu kommen, für das ein Vertragsentwurf schon ausgearbeitet war, wies sogar deutlich für den Fall der Ablehnung auf eine drohende Verständigung mit dem Zweibund hin, was aber besonders von Holstein nicht ernst genommen wurde. Bülow versteifte sich auf eine Einbeziehung Österreichs und Italiens in das Abkommen. Die Verhandlungen gerieten ins Stocken und endigten schließlich mit einer deutlichen Verstimmung Englands. Anfang 1902 kam es dann zum Abschluß des engl.-jap. Bündnisses. Eduard VII. begann seine, die dt. Einkreisung vorbereitende Reisetätigkeit, nachdem Deutschland 1902 nochmals einen russ. Versuch, es für seine Interessen im Fernen Osten zu gewinnen, abgelehnt hatte. Gleichzeitig wurde bei der Verlängerung des Dreibundes 1902 deutlich sichtbar, daß Italien ein unsicheres Glied des Bundes geworden war und eine starke Annäherung an Frankreich vollzogen hatte. Am 8. 4. 1904 wurden die engl.-frz. Verhandlungen durch ein z. T. öffentliches, z. T. geheimes Abkommen abgeschlossen, das die Interessensphäre zw. den beiden Staaten abgrenzte und zu einem Bündnis ausgebaut wurde. Damit war der Ring um Deutschland eigentlich schon gebildet und bedurfte nur noch einer festeren Zusammenfügung.

Während des Russ.-Jap. Kriegs (1904/05), der mit einer schweren Niederlage des Zarenreichs endete, bewies Deutschland seine unbedingte Friedensliebe dadurch, daß es diese Gelegenheit nicht dazu benutzte, das in seinem Haß unversöhnliche Frankreich niederzuwerfen. Dagegen wurde von der dt. Diplomatie der Versuch unternommen, ein Defensivbündnis mit Rußland zustandezubringen, das aber an der in Aussicht genommenen Ausdehnung auf Frankreich scheiterte. Die in der Einsamkeit von Björkö von Wilhelm II. u. Nikolaus II. vorgenommene Vertragsunterzeichnung blieb eine romantisch-phantastische Episode, die nur für das Wesen der beiden Herrscher bezeichnend war. Zu einem ernsten Zerwürfnis kam es über die Marokkofrage, wobei Frankreich auf Grund der Rückendeckung durch seine Verträge mit England und Spanien scharf vorging. Deutschland suchte seine wirtschaftliche Gleichberechtigung zu sichern, und Wilhelm II. unternahm auf Bülows Veranlassung am 31. 3. 1905 einen demonstrativen Besuch in Tanger, der in Frankreich ungeahnte Erregung hervorrief. Auf dt. Veranlassung lud der Sultan zu einer internationalen Konferenz über die Marokkofrage ein. Eduard VII. beeilte sich, den frz. Widerstand durch persönliche Besuche in Paris zu stärken. Der Krieg schien unmittelbar bevorzustehen. Der Rücktritt des Deutschenfeindes Delcassé, der von Bülow als großer Erfolg gewertet wurde, nahm den Spannungen ihre Schärfe. Eine enge militärische Zusammenarbeit zwischen Paris und London aber setzte ein, in die Belgien, das als Operationsbasis ausersehen war, einbezogen wurde. Die Konferenz von Algeciras (1906) zeigte Deutschland der Einheitsfront der übrigen Mächte gegenüber, kennzeichnete die erschreckende Vereinsamung des Reichs und endete mit einem Erfolg Frankreichs, wobei zunächst der Grundsatz der »offenen Tür« nach außen aufrecht erhalten wurde. Holstein, der die verhängnisvolle Isolierung Deutschlands herbeigeführt hatte, nahm seinen Abschied. In Petersburg wurde Iswolski Außenminister und vollzog 1907 eine Bereinigung der Gegensätze zu Japan durch Abgrenzung der Interessengebiete in China und zu England, das von der Furcht einer dt. Hegemonie beherrscht war. Der Besuch Eduards VII. in Reval 1908 zeigte, daß die Annäherung des engl.-jap. Bundes an den russ.-frz. Zweibund zu einer geeinten Entente vollendet war. Deutschland stand völlig einsam, an seiner Seite nur ein von Nationalitätengegensätzen erschüttertes, der innern Auflösung nahes Österreich-Ungarn.

England hatte bei seinen Bündnisverhandlungen mit Deutschland kennzeichnenderweise auch eine Vereinbarung über die nach dem Tode Kaiser Franz Josephs zu vollziehende Aufteilung dieses nunmehr einzigen Bundesgenossen Deutschlands vorgeschlagen. Größer konnte in so kurzer Zeit die Zerstörung des außenpolitischen Sicherungswerks Bismarcks nicht sein.

Balkanfrage und dt. Flottenbau. Diese beiden Probleme traten außenpolitisch immer mehr in den Vordergrund. Die Flottengesetze von 1898 und 1900 waren in England noch ruhig aufgenommen worden, seitdem aber war zu spüren, daß Großbritannien den weitern Ausbau der dt. Flotte mit Mißtrauen beobachtete und als gegen sich gerichtet empfand. Dazu kam der immer stärker werdende wirtschaftliche Wettbewerb zw. den beiden Ländern. 1904 führte Wilhelm II. prahlerisch Eduard VII. in Kiel die gesamte, bisher fertiggestellte dt. Flotte vor; 1905 bereits dachte der Zivillord der britischen Admiralität, Lee, daran, gegen diese »dt. Gefahr« ohne Kriegserklärung einen Vernichtungskrieg zu führen. England ging 1906 zum Bau eines neuen Schlachtschifftyps, der Dreadnoughts, über, der — wie man überrascht zu erkennen glaubte — in einem gewissen Maße eine Entwertung der ganzen bisherigen Schlachtflotte und somit eine Herabsetzung der engl. Überlegenheit zur See darstellte. Zur gleichen Zeit setzte zur Durchbringung des neuen Flottengesetzes von 1906, das bereits den Dreadnoughttyp berücksichtigte, in Deutschland eine verschärfte Flottenpropaganda ein. Der engl. Versuch, Deutschland auf dem Umweg über die Zweite Haager Friedenskonferenz, auf der deutscherseits ebenso wie schon auf der Ersten wenig glücklich verhandelt worden war, zu einer Rüstungsbeschränkung auf See zu gewinnen, scheiterte. Nunmehr wurden direkte Verhandlungen angeknüpft, wobei man sich 1908 nicht gerade geschickt des (jüd.) Finanzmanns Cassel und des jüdischen Reeders Ballin als Vermittler bediente. Bei einem Besuch König Eduards in Friedrichshof 1908 kam der engl. Diplomat Hardinge in einem Gespräch mit Wilhelm II. auf dieses sehr heikle Thema, erlitt aber eine sehr deutliche Abfuhr. Tirpitz wollte angesichts der Rede Lees erst eine gewisse »Gefahrenzone« im Ausbau der Flotte überschritten haben. Bülow neigte dazu, auf die engl. Anregungen einzugehen. Die Chance zur Durchbrechung des Rings um Deutschland, die hier gegeben war, sah keiner.

Das Jahr 1908 brachte in der Balkanfrage eine verschärfte Krisis. Bulgarien benutzte die Gelegenheit der jungtürkischen Revolution, um seine volle Selbständigkeit zu erklären, Österreich, das in Buchlau mit Rußland eine Vereinbarung getroffen hatte, annektierte Bosnien und die Herzegowina. Iswolski, der russische Ministerpräsident und Außenminister, kam durch die Haltung Englands um seinen Preis, sich durch teilweise Öffnung der Dardanellen einen gewissen Ausgang nach dem Mittelmeer zu schaffen, und spielte nun den von Österreich Getäuschten. Schon drohte zwischen Österreich und Serbien der Krieg auszubrechen. Deutschland trat mit seiner ganzen Autorität hinter den Bundesgenossen. Die Gegner, in ihren Rüstungen noch nicht weit genug vorgeschritten, zuckten zurück. Der gefährliche Gegensatz blieb. Der ganze Vorgang erhellte die ungeheure Gefahr, in der Europa und die Welt schwebten.

Noch unter der Kanzlerschaft Bülows, der 1909 zurücktrat, setzten die dt. Bemühungen ein, zu England in ein besseres Verhältnis zu gelangen und damit eine Entspannung der Lage herbeizuführen. Diese Bestrebungen wurden unter Bethmann Hollweg, dem bisherigen Staatssekretär des Innern, fortgesetzt. Die innere Zwiespältigkeit der dt. Politik, die sich nicht zu entscheidenden Vorschlägen aufraffen konnte, brachte die Bemühungen sowohl 1909/10 wie 1912 zu keinem Ergebnis. Hier schon zeigte sich die mangelnde Fähigkeit Bethmann Hollwegs, die Staatsführung einheitlich und straff zusammenzufassen, eine innere Voraussetzung für die Meisterung der ungeheuern Gefahr. Unter solchen Umständen konnte es natürlich nicht gelingen, England aus seinen Bindungen gegenüber Frankreich und Rußland herauszulösen. Der »Pantherſprung« von 1911, die von Staatssekretär † Kiderlen-Wächter veranlaßte Entsendung des dt. Kreuzers »Panther« nach Marokko, trug nicht gerade zu einer Besserung der dt.-engl. Beziehungen bei. Diese zweite Marokkokrise wurde im dt.-frz. Abkommen von 1911, das Deutschland eine Vergrößerung Kameruns gegen Verzicht auf Einmischung in Marokko brachte, gelöst. Für 1912 plante Tirpitz eine neue Verstärkung des Flottenbaus noch vor Ablauf des alten Flottengesetzes. Zu den Verhandlungen über ein Fallenlassen dieser Flottennovelle gegen eine Lockerung des Verhältnisses Englands zur Entente kam 1912 der brit. Kriegsminister Haldane persönlich nach Berlin, scheiterte aber in seiner Mission, da er den dt. Verzicht auf verstärkte Seerüstung als Voraussetzung jeder politischen Annäherung ansah, während Deutschland zunächst die Sicherheit eines Neutralitätsabkommens haben wollte, bevor es derartige Zugeständnisse machen könne.

Der von Italien am 29. 9. 1911 gegen die Türkei begonnene Tripoliskrieg führte zu einer Verschlechterung des Verhältnisses Italiens zu den anderen Dreibundmächten, die mit Recht in einer weiteren Schwächung der Türkei Gefahren für den Balkan sahen. Deutschland hatte alle Mühe, den italienisch-österreich. Gegensatz nicht aufkommen zu lassen und eine Bundeserneuerung zu erreichen. Die von Rußland, das einen Balkanbund unter seiner Führung erstrebte, geschürten Spannungen auf dem Balkan führten 1912/13 zum Balkankrieg gegen die Türkei, der mit einer Zurückdrängung der Türkei und nahezu einer Ausschaltung Österreichs endete. Wiederum war es die dt. Haltung, die Österreich-Ungarn in seinem Gegensatz zu Serbien zum Frieden nötigte. Rumänien löste sich vom Dreibund. Einzig Bulgarien war aus der Reihe des von Rußland geleiteten Balkanbundes herausgeschwenkt. Rußland und Frankreich verstärkten ihre Rüstungen nunmehr mit größter Beschleunigung. 1913 führte Frankreich die dreijährige Dienstpflicht ein; Rußland baute mit frz. Geld seine strategischen Bahnen aus. In einem Briefwechsel zwischen Grey und Cambon waren noch einmal die gegenseitigen frz.-engl. Verpflichtungen im Falle eines unprovozierten Angriffs festgelegt worden; nunmehr setzten, gleichsam als Druckmittel gegen Deutschland, Verhandlungen über eine engl.-russ. Marinekonvention ein. Trotz aller scheinbaren äußeren Ruhe war ganz Europa von tiefstem Mißtrauen erfüllt und waren alle Bestrebungen auf die Kraftentfaltung für einen bewaffneten Zusammenstoß gerichtet. Der Funke in dieses Pulverfaß

fiel, als am 28. 6. 1914 Erzherzog Franz Ferdinand, Österreichs Thronfolger, mit seiner Gemahlin in der Hauptstadt Bosniens, Serajewo, ermordet wurde.

Der Ausbruch des Weltkrieges. Der Mord von Serajewo löste die größte Kriegskatastrophe aus, die die Welt je erlebt hat. Die Außenpolitik des Dt. Reichs war unter seinem Schöpfer auf nichts anderes gerichtet gewesen, als den Friedenszustand in Europa zu sichern. Ein großes Netz von Verträgen hatte diesem Ziel gedient, die ganze Kraft seiner Persönlichkeit hatte der große Kanzler dafür eingesetzt. Auch unter seinen weniger kraftvollen und weniger befähigten Nachfolgern war dieses Grundziel dt. Politik das gleiche geblieben. Noch einmal vor dem drohenden Ausbruch der Katastrophe ging das Streben der dt. Staatsführung dahin, den Ausbruch eines allgemeinen Krieges mit allen Mitteln zu verhindern und den aus der Mordtat entstandenen schweren Konflikt zw. Österreich und Serbien auf diese beiden Staaten zu beschränken. Die österr. Regierung war gewillt, Serbien auf Grund seiner herausfordernden Haltung gegenüber dem großen Donaustaat aufzuteilen. Die Bestrebungen Deutschlands auf Lokalisierung des Streitfalls wurden durch den frz. Botschafter Cambon, der die internationale Atmosphäre vergiftete, hintertrieben. Der Besuch Poincarés am 20. 7. 1914 in Petersburg stand schon ganz im Zeichen kriegerischer Stimmung. Am 23. 7. wurde in Belgrad ein sehr scharfes österr. Ultimatum überreicht, auf das Serbien mit Mobilmachung u. am 25. 7. mit einer scheinbar entgegenkommenden Note, die aber voller Zweideutigkeiten war, antwortete. Rußland hatte alles getan, um den Widerstand Serbiens zu stärken. Die Bemühungen Deutschlands und Englands um Vermittlung scheiterten. Rußlands Haltung nahm an Schärfe zu, nachdem es am 27. 7. Gewißheit über die Entente-Unterstützung im Kriegsfalle erlangt hatte, obwohl Bethmann Hollweg am 26. 7. hatte erklären lassen, daß Österreich bereit sei, auf territorialen Gewinn zu verzichten. Bei den unmittelbaren russ.-österr. Verhandlungen stellten die Russen für Wien völlig unannehmbare Bedingungen, in denen russ. und serb. Interessen völlig gleichgesetzt wurden, so daß am 28. 7. Österreich an Serbien den Krieg erklärte. Die bereits begonnene russ. Teilmobilmachung gegen Österreich wurde am 29. 7. bekannt gegeben, die Gesamtmobilmachung geheim vollzogen; ein dringend und herzlich zum Frieden mahnendes Telegramm Wilhelms II. an den Zaren konnte an diesem Tatbestand nichts mehr ändern. Deutschland übte noch einmal einen sehr scharfen Druck auf Österreich zur Nachgiebigkeit aus, was England und Frankreich Rußland gegenüber in jeder Form unterließen. Das an Rußland am 31. 7. gerichtete dt. Ultimatum, die Mobilmachung gegen den österr. Bundesgenossen einzustellen, blieb ohne jede Antwort, worauf Deutschland am 1. 8. 1914 den Krieg an Rußland erklärte. Die Mobilisierung der frz. Armee und ständige Grenzverletzungen durch frz. Truppen hatten tatsächlich bereits den Kriegszustand auch zw. Deutschland und Frankreich hergestellt, der durch die einem Ultimatum folgende dt. Kriegserklärung vom 3. 8. juristisch verwirklicht wurde, ein diplomatisch ungeschickter Schritt Bethmann Hollwegs. Der für die Durchführung des Schlieffen-Planes (↑ Weltkrieg) und zur Sicherung des dt. Kampfes notwendige Durchmarsch durch ↑ Belgien, das seit langem

Mittelmächte

Land	Mill. Ew.	Mill. qkm
1. Deutsches Reich u. Kolonien	77,32	3,49
2. Österreich-Ungarn	52,52	0,68
3. Türkei	20,60	1,79
4. Bulgarien	4,71	0,15
	155,15	6,11

Neutrale

Land	Mill. Ew.	Mill. qkm
1. Abessinien	8,00	1,12
2. Afghanistan	5,00	0,56
3. Argentinien	8,70	2,79
4. Chile	3,55	0,75
5. Dänemark	2,90	0,23
6. Kolumbien	5,07	1,21
7. Luxemburg	0,26	—
8. Mexiko	15,50	1,99
9. Niederlande	44,46	2,08
10. Norwegen	2,46	0,32
11. Paraguay	1,00	0,25
12. Persien	7,00	1,65
13. Salvador	1,25	0,03
14. Schweden	5,68	0,45
15. Schweiz	3,77	0,04
16. Spanien	20,99	0,88
17. Venezuela	2,81	1,02
	138,40	15,37

Alliierte und Assoziierte

Land	Mill. Ew.	Mill. qkm
1. Belgien	25,00	2,4
2. Bolivien	2,50	1,4
3. Brasilien	24,30	8,50
4. China	329,60	11,14
5. Costa Rica	0,41	0,05
6. Dominikanische Republik	0,72	0,05
7. Ecuador	1,50	0,30
8. Frankreich	86,36	12,93
9. Griechenland	4,70	0,12
10. Großbritannien u. Brit. Reich	440,80	32,4
11. Guatemala	2,09	0,11
12. Haiti	2,50	0,03
13. Honduras	0,57	0,11
14. Italien	37,34	1,92
15. Japan	73,38	0,67
16. Kuba	2,47	0,17
17. Liberia	1,50	0,09
18. Monaco	0,02	—
19. Montenegro	0,44	0,01
20. Nicaragua	0,60	0,13
21. Panamá	0,39	0,09
22. Perú	5,58	1,83
23. Portugal	15,17	2,18
24. Rumänien	7,51	0,14
25. Rußland	176,40	22,56
26. San Marino	0,01	—
27. Serbien	4,62	0,09
28. Siam	8,15	0,6
29. Uruguay	1,31	0,19
30. Ver. St. v. A.	109,03	9,70
	1364,97	109,91

Die 4 Mittelmächte mit 155,15 Mill. Ew. und 6,11 Mill. qkm Gebiet mußten sich gegen die erdrückende Übermacht von 30 Alliierten und Assoziierten Staaten mit 1364,97 Mill. Ew. und 109,91 Mill. qkm verteidigen. 17 Mittel- und Kleinstaaten mit 138,40 Mill. Ew. und 15,37 Mill. qkm blieben neutral.

in engster Zusammenarbeit mit der Entente stand und alle Bemühungen Deutschlands, zu einer freundschaftlichen Regelung in dieser strategisch entscheidenden Frage zu kommen, schroff ablehnte, führte am 4. 8. zum Krieg auch mit Belgien. Auch in dieser Angelegenheit zeigte sich der dt. Reichskanzler von größtem diplomatischen Ungeschick, das Belgien als Beweis eines an ihm begangenen »Unrechts« und der auf einen Kriegsvorwand wartende Grey als Grund für die engl. Kriegserklärung vom 4. 8. ausnutzten. Japan ließ sofort seine Bündnisverpflichtung

gegen England durch Angriff auf Tsingtau am 24. 8. wirksam werden, während Italien sich seinen Verpflichtungen als Dreibundmitglied entzog, um schließl. auf die gegnerische Seite überzutreten und am 24. 5. 1915 Österreich den Krieg zu erklären. Gleich einem Brand, den niemand zu löschen versucht, griff das Kriegsfeuer um sich, um den ganzen Erdball zu erfassen. In der Mitte ein Kern von vier Staaten: Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei, denen zuletzt eine Front von 30 alliierten und assoziierten Mächten gegenüberstand, angefangen von der Weltmacht Großbritannien, der rund die Hälfte aller lebenden Menschen untertan ist, bis zur Negerrepublik Nigeria. Mit allen nur anwendbaren Zwangsmitteln wurden bis dahin neutrale Staaten wie China (14. 8. 1917) und Griechenland (30. 6. 1917) zum Abbruch ihrer Beziehungen zu den Mittelmächten gezwungen. Nach der Eröffnung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges durch Deutschland (1. 2. 1917) traten am 6. 4. 1917 unter Wilsons Leitung, der von Anfang an die wirtschaftliche und propagandistische Unterstützung der Alliierten nicht nur geduldet, sondern auch gefördert hatte und nach seiner im Herbst 1916 mit Hilfe der dt.-amerik. Stimmen erfolgten Wiederwahl die Maske der scheinbaren Neutralität von sich werfen konnte, auch die Ver. St. v. A., mittel- und südamerikanische Länder nach sich ziehend, in den Weltkampf ein und warfen frische Reserven gegen das bis zum letzten angespannte dt. Heer. Was sich neutral halten konnte, das wurde unter wirtschaftlichen und propagandistischen Druck gesetzt und litt unter den verschiedensten Auswirkungen des Krieges, unter Blockade und Handelskontrolle, so daß auch im Innern dieser wenigen Länder eine nervöse und gereizte Kriegsstimmung entstand.

Ein unerhörtes Maß an Opfern forderte dieser Krieg. Jeder einzelne Mensch, jedes Glied des Volkskörpers, ob Greis, Frau, wehrfähiger Mann oder neugeborenes Kind, wurde eingespannt in diese ununterbrochene Kette der Opfer. Deutschland allein hatte an der Front einen Verlust von annähernd 2 Mill. Toten zu verzeichnen. Ein Ringen vollzog sich unter einem Einsatz an Blut, an Willenskräften u. an Volksvermögen, unter Einsatz aller modernen technischen u. chemischen Erfindungen und eines Höchstmaßes an Material, wie ihn die Weltgeschichte noch nie auch nur annähernd gesehen hatte. Es ist schier unvorstellbar, daß es der Kraftanstrengung eines einzigen Volkes, das empfindlich unter seinen Rohstoffschwierigkeiten zu leiden hatte, nicht nur gelang, diesem feindl. Ansturm über 4 Jahre zu widerstehen, sondern den es umklammernden Ring bis nahe an ein Zersprengen zu erschüttern. Frauen leisteten in den Fabriken schwerste körperl. Arbeit, die Kinder litten in ihrer körperl. Entwicklung unter den Auswirkungen einer unmenschlichen Hungerblockade, die genau so rücksichtslos als Kriegsmittel eingesetzt wurde wie das gefährlichste Giftgas. So forderte dieser Krieg noch einmal in der Heimat Tote im gleichen Ausmaß wie der Kampf an der Front.

Kraftlose innenpolitische Führung. Die Augusttage 1914 zeigten, welcher Wille zur Einheit in dieser Stunde der Gefahr im dt. Volk noch vorhanden war trotz der Zersetzung durch den Marxismus, der durch eine gewaltige Agitationswelle (»Rote Woche« 8.–15. 3. 1914; Millionen von Flugblättern, Tausende von Versammlungen) noch einmal seine Kraft gezeigt und etwa 150000 neue Parteimitglieder geworben hatte. Aus dem gewaltigen Erlebnis der Augusttage hätte die verschworene Gemeinschaft aller Deutschen erwachsen können, wenn der Monarchismus und die damals politisch führende Schicht ihre historische Stunde erkannt hätten. Es hätte nicht der schönen Phrase Wilhelms II.: »Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche,« sondern Handlungen bedurft, die im Volk das Empfinden wachgerufen hätten, daß Regierung und Volk, Kaiser und Arbeiter vor der ernsten Gefahr wirklich zur unzerstörbaren Einheit zusammengewachsen waren. Damit wäre jener unterirdischen, pazifistisch-marxistischen, vom Feind systematisch geförderten Propaganda, in der die Heereslieferanten und Kriegsgewinnler, Lebensmittelspekulanten und Kriegsanleihewucherer eine immerhin verständliche Rolle spielten, der Boden entzogen, der propagandistische Gegensatz zwischen Mann und Offizier einfach unmöglich gemacht worden. Zum diplomatischen Versagen kam das innenpolitische. Man fand keine Formel, die dem Volk und dem dt. Arbeiter klargemacht und eingehämmert hätte, daß es um das Schicksal jedes einzelnen ging bei diesem Existenzkampf der Nation und weshalb dieser unerhörte Einsatz von Blut und Leben erforderlich sei. So gefährlich das Versagen der dt. Außenpropaganda gegenüber der die Weltmeinung völlig beeinflussenden engl. Propaganda war, entscheidend blieb, daß für eine dt. Innenpropaganda es überhaupt an jedem Ansatz fehlte.

Die Kriegsziele Deutschlands wurden zu einer Angelegenheit der Parteien, jede Richtung hatte ihr Programm, während die amtliche politische Führung es umging, klar ihr Ziel herauszustellen und hinter dieses Ziel das Volk zu bringen, wie es der Gegner tat. Einzig die Oberste Heeresleitung hatte Instinkt dafür, schon aus den Notwendigkeiten der Kriegsführung heraus. Ludendorff suchte mit unermüdlicher Tatkraft auch dieses Problem, wenn schon rein militärisch, anzupacken, indem er das gesamte Volk zu einem einheitlichen Wehrkörper zu gestalten suchte. Am klarsten sah vielleicht Oberst † Bauer. Die militärische Mobilmachung vollzog sich planmäßig innerhalb von 5 Tagen, wirtschaftlich und politisch gab es keine Mobilmachung. Die gefährdete Ernährungs- und Rohstofflage (Gesamtausfall an Nahrungsmitteln etwa 25 vH) zwang im Laufe des Kriegs zur Errichtung zahlreicher Kriegswirtschaftsbehörden (August 1914 die Reichs- oder Zentraleinkaufsgesellschaft und die Kriegsrohstoffabteilung des Kriegsministeriums mit schließlich 25 Kriegsgesellschaften, 22. 5. 1916 das Kriegsernährungsamt, 1917 das Reichswirtschaftsamt). Das von Ludendorff durchgesetzte »Vaterländische Hilfsdienstgesetz« vom 2. 12. 1916, das neben die allg. Wehrpflicht eine nationale Arbeitspflicht stellen sollte, war durch den Reichstag so stark abgeändert worden, daß es seinen tiefsten Sinn nicht erfüllen konnte. Die Gewerkschaften hatten den Ansatzpunkt zu ihrer Einschaltung geschaffen. Während die Frontsoldaten bluteten, konnten die »Reklamierten«, deren Zahl auf etwa 2,5 Mill. anstieg, in der Heimat z. T. immer höhere Löhne einstecken.

Im Laufe der Kriegsjahre bildeten sich immer mehr drei Regierungsgewalten nebeneinander heraus, die den Kurs des Reichs zu bestimmen suchten: Reichsleitung, Oberste Heeresleitung und Reichstag,

über ihnen der »Oberste Kriegsherr« voll unklarer Haltung. Gekennzeichnet wurde die herrschende Verwirrung durch den in immer kürzer werdenden Abständen notwendigen Kanzlerwechsel, der jedesmal einen Schritt näher zur Parlamentarisierung darstellte. Am 14. 7. 1917 stürzte Bethmann Hollweg, am 1. 11. 1917 Michaelis, am 30. 9. 1918 der greise, kraftlose Graf Hertling, der letzte kaiserliche Kanzler, Prinz Max von Baden, wurde schließlich durch die Novemberrevolte weggefegt. Bethmann Hollweg war wegen seiner schwächlichen Haltung auf direktes Betreiben der Obersten Heeresleitung entfernt worden; Oberst Bauer, der auch gegen die spätern Reichskanzler für eine zielklare politische Führung eintrat, wurde dann aber an einem weiteren aktiven Einsatz in dieser Richtung durch seinen Vorgesetzten Ludendorff gehindert. Keiner dieser Kanzler tat etwas, um der Zerstörung der innern Front durch den Marxismus durch einschneidende Maßnahmen ein Ende zu bereiten. Der einzige, schon in der Richtung völlig verfehlte Versuch Wilhelms II. in dieser Hinsicht: die Ankündigung (13. 1. 1916) der von den Sozialdemokraten am 12. 6. 1915 geforderten Wahlrechtsreform in Preußen, die schließlich am 11. 7. 1917 angeordnet und erst am 24. 10. 1918 im Herrenhaus angenommen wurde, mußte durch diese zögernde Art seiner Durchführung das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorrufen, nämlich als Ausdruck der »bleichen Angst« der marxistischen Zersetzungsarbeit neuen Auftrieb geben.

Unter dem Druck der allgemeinen Volksstimmung hatte die Sozialdemokratie, selbst der radikale Flügel, in der Reichstagssitzung vom 4. 8. 1914 nicht gewagt, gegen die Kriegskredite zu stimmen; bereits am 2. 12. 1914 durchbrach trotz dem »Burgfrieden« Karl Liebknecht die »Parteidisziplin« und stimmte gegen die 2. Kriegskreditvorlage. Seine nicht in das Reichstagsprotokoll aufgenommene volksverräterische Abstimmungsbegründung wurde illegal als Flugblatt verbreitet. Der jüdisch geführte linke Marxismus begann, nachdem die erste Begeisterung vorüber war und die Not des Kriegs im Volke spürbar wurde, ohne daß die tatenlose Regierung die Volksstimmung positiv zu beeinflussen versucht hätte, das Gesetz des Handelns an sich zu reißen. Die geistigen Urheber der Revolte von 1918 begannen ihre Tätigkeit, ohne daß diese von der Staatsführung im Keime erstickt worden wäre. Erst nach $1^1/_2$ Jahren wurde der »Armierungssoldat« Liebknecht am 1. 5. 1916, als seine Giftpropaganda schon zu wirken begonnen hatte und es also zu spät war, verhaftet.

Der Heldenkampf des dt. Volkes. Das gewaltige militärische Ringen des dt. Volkes (Einzelheiten † Weltkrieg) setzte nach dem genialen Operationsplan, den der 1913 verstorbene Generalfeldmarschall von † Schlieffen entworfen hatte, ein. Der gewaltige Druck nach Westen führte die dt. Truppen bereits Anfang Sept. 1914 bis in die Nähe von Paris. Das »Marnedrama« (5.—10. 9. 1914) gab dem Krieg die entscheidende Wendung und führte im Westen zum erbitterten Stellungskrieg. Die Gefahr eines Zurückweichens im Osten bis über die Weichsel, wie es Prittwitz geplant hatte, wurde von Hindenburg und Ludendorff durch die Schlacht bei Tannenberg (27.—30. 8. 1914) und die Kämpfe in Masuren gebannt. Der völlig zusammengebrochene Generaloberst v. Moltke, der der übermenschlichen Aufgabe gesundheitlich und seelisch nicht gewachsen war, wurde als Chef des Generalstabs am 14. 9. 1914 durch den bisherigen Kriegsminister v. Falkenhayn ersetzt, der weiterhin an dem Gedanken festhielt, den Krieg im Westen zu entscheiden. Die Winterschlacht an den Masurischen Seen (7.—15. 2. 1915) befreite Ostpreußen endgültig von den Russen. Aber die österr. Fronten konnten nur durch ein immer stärker notwendig werdendes Einschieben dt. Truppen gehalten werden, was zu einer Schwächung der eigentlichen dt. Kampffronten führte. Der Nationalitätenstaat Österreich-Ungarn wurde systematisch durch die feindliche Front- und Innenpropaganda unterhöhlt; in seinen nach Selbständigkeit strebenden Völkern hatte u. gewann die Entente zahlreiche heimliche Freunde. Die erfolgreichen dt. Vorstöße 1915 nach Kurland und in Mitte und Süden bis an die Weichsel konnten angesichts der Haltung Falkenhayns, der alle Kräfte im Westen konzentrierte, entgegen der Absicht Hindenburg-Ludendorffs nicht zur endgültigen Niederringung Rußlands ausgenutzt werden. Im Westen tobte die Materialschlacht in einer riesenhaften Front von der Nordsee bis zur Schweiz. Der heldenhafte, opferreiche und nicht immer sinnvolle Einsatz der Blüte der Jugend aller Schichten in den Kämpfen von Flandern hat in dem mythisch gewordenen Sturm auf † Langemarck (22./23. 10. 1914), bei dem aus mangelhaft ausgebildeten Kriegsfreiwilligen bestehende Reserveformationen eingesetzt wurden, seine symbolische Verklärung gefunden. Das Trommelfeuer der »Winterschlacht in der Champagne« (Febr. 1915), das hartnäckige, um jeden Fußbreit Erde Ströme von Blut vergießende Ringen um Verdun (Febr. bis Dez. 1916), die erbitterte, nervenzerstörende Abwehr der frz.-engl. Zermürbungsoffensive an der Somme (Juni bis Nov. 1916) bewiesen den Widerstandswillen der dt. Truppen. Ein einziges, gewaltiges Heldenepos, in dem der Name des Panzerforts Douaumont visionär aufleuchtet.

Das unerhörte Kräfte aufbrauchende, schließlich ergebnislose Ringen um Verdun hatte Falkenhayns Stellung erschüttert; Hindenburg als Chef des Generalstabs und Ludendorff als Generalquartiermeister übernahmen, nicht zuletzt auf Betreiben des Obersten Bauer, am 29. 8. 1916 die Führung des Feldheeres. Nachdem unter dem Oberbefehl Mackensens durch eine dt.-österr. Heeresgruppe mit bulg. Unterstützung Okt. bis Nov. 1915 bereits Serbien niedergerungen und besetzt worden war, gelang es den Bundesgenossen, Sept. 1916 bis Jan. 1917 auch den neuen Gegner Rumänien weit zurückzuwerfen. Im Herbst 1916 entschloß sich Reichskanzler Bethmann Hollweg zu einem bedenklichen verfrühten Schritt, der Selbständigkeitserklärung des eroberten Polens als einer konstitutionellen Erbmonarchie (5. 11. 1916). Unterstützt wurde er dabei von dem Generalgouverneur von Warschau, v. Beseler, der sich der trügerischen Hoffnung hingab, aus Polen einen erheblichen Truppenzuwachs gewinnen zu können. Wie übereilt diese weittragende Maßnahme war, erhellt daraus, daß tatsächlich die bisherige Gouvernementsverwaltung auch weiterhin beibehalten wurde. Darüber hinaus wurde durch sie wesentlich die Einigung mit dem zusammenbrechenden Zarenreich verhindert. Der Tod Kaiser Franz Josephs und die Thronbesteigung Karls und seiner bourbonischen Gemahlin Zita (21. 11. 1916) brachten eine verhängnisvolle Wandlung in der österreichischen

Kriegshaltung. Der bisherige Chef der Heeresleitung, Conrad v. Hötzendorf, bewußt deutsch in seiner Haltung, von großer militärischer Fähigkeit, wurde aus seiner Stellung entfernt, die österr. Anregungen zu einem Friedensschritt verstärkt; gleichzeitig setzten heimlich die internat. Beziehungen der Bourbon-Parmas für die Erlangung eines verräterischen Sonderfriedens ein. Das Friedensangebot Bethmann Hollwegs für die Mittelmächte (12. 12. 1916) erfuhr eine glatte, kalte Ablehnung durch die Entente und wurde nur als Zeichen der Schwäche angesehen. Die völkerrechtswidrige Blockade fand nur zögernd, wie Bethmann Hollwegs Kriegsführung war, ihre Beantwortung durch den verschärften U-Boot-Krieg, dessen Einsatz verspätet war. Auch nach dem Kanzlersturz im Juli 1917 blieb die Staatsführung unsicher, unentschieden in der politischen Zielsetzung, den übersteigerten Annexionisten von rechts und den pazifistischen Verzichtpropagandisten von links völlig freie Hand lassend, diplomatisch ungeschickt, bes. gegenüber der Friedensrede Papst Benedikts XV. vom 2. 8. 1917; die Spannungen mit der Obersten Heeresleitung blieben gleichfalls unvermindert. Der russ. Widerstand wurde immer matter, am 15. 12. 1917 wurde mit den zur Herrschaft gelangten Bolschewisten in Brest-Litowsk der Waffenstillstand abgeschlossen und die Friedensverhandlungen begonnen. Im Westen war im März 1917 die stark befestigte »Siegfriedstellung« bezogen worden. Das Übergewicht an Material und Menschenkräften bei den Alliierten trat immer stärker in Erscheinung; trotzdem begannen beim Gegner die dt. Erfolge moralisch zu wirken, wie die seit Mai 1917 einsetzende, deutscherseits nicht erkannte und deshalb auch militärisch nicht ausgenutzte Meuterei frz. Truppen bewies. England setzte unter ungeheuren Verlusten zum Sturm gegen die flandrischen U-Boot-Stützpunkte an. Nicht die Franzosen, sondern die farbigen Hilfsvölker überwanden die frz. Krise und ermöglichten in der 2. Jahreshälfte 1917 die Durchbruchsversuche bei Verdun, Cambrai und am Chemin-des-Dames.

Die innere Schwäche der Bundesgenossen Deutschlands machte sich immer deutlicher bemerkbar. Diese Erkenntnis und die Vorgänge im Innern Deutschlands ließen den erlahmenden Siegeswillen des Gegners stets wieder aufflammen. Liebknechts illegale Organisation stand und riß als der aktivere Teil die Führung der marxistischen Opposition an sich. Unter Führung des Parteivorsitzenden Haase traten am 24. 3. 1916 die Kriegskreditverweigerer (18 Abg. des Reichstags) aus der SPD. aus und schlossen sich zur »Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft«, der Keimzelle der erst im April 1918 gegründeten USPD., zusammen. Mai 1916 begannen unter Führung der »Gruppe Internationale«, der spätern Kommunisten, in den großen Städten »Hungerdemonstrationen«, denen im Juni Massenstreiks der Berliner (rund 50000 Arbeiter beteiligt) und Braunschweiger Munitionsarbeiter folgten. Die gesamte marxistische Presse förderte von Anfang an die Kriegsunlust, indem sie die Schrecken und Opfer des Kriegs besonders ausmalte und immer wieder den Kapitalismus als Kriegstreiber hinstellte. Der selbst durch Ausschluß aus zwei sozialdemokratischen Parteien als moralisch minderwertig gekennzeichnete polnische Jude Radek-Sobelsohn, schon auf der 1. internat. Konferenz der kriegsgegnerischen Marxisten in Zimmerwald-Kienthal (5.—8. 9. 1915) hervorgetreten, wurde zum Mittelpunkt einer von der Schweiz aus betriebenen, vom Feind finanzierten Zersetzungspropaganda. In immer kürzern Abständen folgten die illegalen Flugblätter aufeinander. Auch dem an der dt. Westfront abgeworfenen frz. Propagandamaterial war seit 1917 deutlich anzumerken, daß die Grundgedanken und Entwürfe von Marxisten aus Deutschland stammten. Am 21. 10. 1916 wurde der österr. Ministerpräsident Graf Stürgkh von dem jüdischen Marxistenführer Friedrich † Adler erschossen.

Dolchstoß und Zusammenbruch. Die Ereignisse in Rußland mußten unter diesen Umständen von tiefster Wirkung in Deutschland sein. Die Bolschewisten benutzten die nach dem Waffenstillstand eingetretene allgemeine Friedensstimmung zu systematischer Propaganda an der deutschen Ostfront, ohne daß energische deutsche Gegenmaßnahmen erfolgt wären. April 1917 wurde der erste »Arbeiterrat« in Deutschland gegründet. Bei der untätigen dt. Hochseeflotte kam es Juli 1917 zu den ersten Gehorsamsverweigerungen. Im Jan. 1918 nahmen die Massenstreiks größten Umfang an. Der Gegner konnte beobachten, wie der Reichstag und durch ihn die Parteien und Gruppen, die ein möglichst rasches Ende des Krieges um jeden Preis zu erreichen suchten, immer stärker an Einfluß gewannen. Am 20. 7. 1917 beschloß die Reichstagsmehrheit jene verhängnisvolle Friedensresolution † Erzbergers, die mit größter Deutlichkeit zeigte, wie der dt. Widerstandswille durch Marxismus, liberale Parteien und Zentrum unterhöhlt wurde. Zur Verteidigung seiner Resolution gab dann Erzberger einen Geheimbericht Ezernins vom 12. 4. 1917 über die katastrophale wirtschaftliche Lage Österreichs, der nur für die beiden Kaiser und den Reichskanzler bestimmt und in dessen Besitz der hemmungslose Zentrumsparlamentarier durch seine geheimen Querbeziehungen gekommen war, in einer Zentrumstagung am 23./24. 7. 1917 bekannt, wodurch der Bericht auch zur Kenntnis des Feindes gelangte. In gleicher Richtung wirkten die Briefe Kaiser Karls an seinen Schwager Prinz † Sixtus von Bourbon und dessen Sendung als Verhandlungsbeauftragter für einen Sonderfrieden nach Paris (März 1917). Die ganze Ehrlosigkeit des letzten österr. Kaisers offenbarte sich in seiner falschen ehrenwörtlichen Erklärung gegenüber dem eigenen Außenminister Grafen Czernin und dem dt. Militärbevollmächtigten sowie in dem Entrüstungstelegramm vom 10. 4. an Wilhelm II. gegen die angeblichen Fälschungen Clemenceaus. Die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk, die nach Auffassung der Obersten Heeresleitung von Staatssekretär v. Kühlmann zu wenig energisch geführt wurden, kamen erst nach Verkündigung des Wiederbeginns der Feindseligkeiten (18. 2. 1918) am 3. 3. 1918 zum Abschluß und wurden am 27. 8. durch ein dt.-russ. Zusatzabkommen ergänzt. Die von der russ. Herrschaft befreiten, selbständig erklärten baltischen Länder und Polen mußten aber von dt. Truppen besetzt bleiben. Auch die Friedensverhandlungen mit Rumänien, die am 7. 4. 1918 zum Frieden von Bukarest führten, brachten nach Anschauung der Obersten Heeresleitung nicht rasch genug Entlastung. Hindenburg-Ludendorff setzten jetzt alles auf eine Karte. Im Frühjahr 1918 begannen die großen dt. Offensiven im Westen, deren Erfolge in Erkenntnis der Lage

die Voraussetzungen für einen günstigen Frieden schaffen sollten. Aber der frz. Ministerpräsident Clemenceau war bis zum letzten Widerstand entschlossen; und auch in London hatte die Kenntnis der österr. Lage die Wirkung hervorgerufen, daß jedes Verhandeln mit Deutschland als heller Wahnsinn erklärt wurde. Mitten zwischen den dt. Offensiven kam es dann noch zu einem Wechsel in der Leitung der dt. Außenpolitik; v. Hintze trat am 9. 7. an die Stelle Staatssekretär v. Kühlmanns. Eine Besserung der militär. Lage Deutschlands war nicht mehr möglich. Als dann unter der Wirkung der frz. Tanks die ersten Rückschläge an der Westfront einsetzten, war der Zusammenbruch der Mittelmächte nicht mehr aufzuhalten. Mit verzweifelter Kraftanstrengung suchte sich die militärische Leitung noch dem Schicksal zu widersetzen. Aber die Bundesgenossen versagten. Am 14. 9. fiel Kaiser Karl durch ein offenes Friedensgesuch Deutschland in den Rücken. Wenige Tage später brach die bulg. Front zusammen; am 2. 10. wurde durch die ententefreundl. Regierung Malinov der Waffenstillstand geschlossen. Die dadurch völlig isolierte Türkei, die bis dahin den lebenswichtigen Dardanellendurchgang tapfer verteidigt hatte, aber seit dem Tode des Sultans Mohammed V. (Juli 1918) sich in langsamer Annäherung an die Feindmächte befand, trat am 31. 10. in den Waffenstillstand ein. Am 1. 10. wurde auch ein dt. Friedensangebot an den nordamer. Präs. Wilson beschlossen. Nach der Berufung des Prinzen Max von Baden wandelte sich die bisher versteckte Parlamentarisierung des Reichs, die schon in der früheren Mitwirkung der Mehrheitsparteien an der Regierungsbildung zum Ausdruck gekommen war, in eine offene. Der letzte ernste Appell der Obersten Heeresleitung am 2. 10. an die Fraktionsführer der Parteien war vergeblich, der Dolchstoß im Rücken des Heeres war schon geführt. Nach Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Sowjetrußland war die russ. Botschaft in Berlin, in der der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Oskar † Cohn als Syndikus Botschafter Joffes tätig war und die Bestechungs- und Propagandagelder weiterleitete, zur Zentrale der Zersetzung geworden. Joffes Ausweisung am 5. 11. kam zu spät; Emil Barth hatte schon die marxistischen Organisationen mit bolschewistischem Geld bewaffnet. Am 3. 10. nahm das Dt. Reich die 14 Punkte, die Präs. Wilson am 8. 1. 1918 als »Programm des Friedens« proklamiert hatte, als Grundlage der Friedensverhandlungen an. Nach einem ausgedehnten Notenwechsel wurde endlich am 5. 11. mitgeteilt, daß Marschall Foch Deutschland von den Waffenstillstandsbedingungen in Kenntnis setzen würde.

Als Voraussetzung für die Aufnahme von Friedensverhandlungen war von Wilson unter völliger Aufgabe seiner 14 Punkte die bedingungslose Unterwerfung und völlige innere Umgestaltung Deutschlands gefordert worden. Ludendorff verlangte daraufhin Abbruch der Verhandlungen und wurde am 26. 10. entlassen. Von Kiel aus vollzog sich nun die marxistische Revolte ohne jeden Widerstand. Entschlußlosigkeit kennzeichnet die Verantwortlichen auch in dieser schwersten Stunde. Ohne jeden Widerstand rissen überall im Reich Arbeiter- und Soldatenräte die Macht an sich. Die SPD. drohte für den 8. 11. mit Generalstreik, falls Wilhelm II. nicht abdankte. Prinz Max glaubte das Prinzip der Monarchie zu retten, indem er am 9. 11. die Abdankung des Kaisers und den Thronverzicht des Kronprinzen bekanntgab, bevor sie vollzogen waren. Der Sozialdemokrat Scheidemann aber rief von einem Reichstagsfenster die Republik mit den Worten aus: »Das dt. Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt«. Der Mann, der von jedem Soldaten den höchsten Treueid und den Einsatz des Lebens von Millionen gefordert hatte, trat am 10. 11. über die holländische Grenze, »um seinem Volk den Bürgerkrieg zu ersparen«. Am 11. 11. wurde von dem würdelosen Parlamentarier Erzberger im Walde bei Compiègne das »Abkommen« des Waffenstillstands unterzeichnet, das Deutschland völlig wehrlos machte, zugleich aber die unmenschliche Hungerblockade gegen das dt. Volk aufrechterhielt. Innerhalb von 15 Tagen mußten das gesamte besetzte Gebiet und Elsaß-Lothringen, innerhalb weiterer 15 Tage das linksrheinische Gebiet und die Brückenköpfe rechts vom Rhein von den dt. Truppen geräumt sein. 5000 Kanonen, 25000 Maschinengewehre, 3000 Minenwerfer, 1700 Jagd- und Bombenflugzeuge, sämtliche U-Boote, 74 Kriegsschiffe, 5000 Lokomotiven, 150000 Eisenbahnwagen, 5000 Lastkraftwagen sollten abgeliefert werden. Alle Kriegsgefangenen waren von Deutschland ohne Gegenseitigkeit zurückzuführen. Schließlich wurde eine neutrale Zone rechts vom Rhein in Breite von 10 km geschaffen. Der Waffenstillstand wurde nur für die Dauer von 36 Tagen festgesetzt, um bei den Verlängerungen am 13. 12., 17. 1. und 14. 2. jeweils weitere dt. Zugeständnisse für seine Verlängerung erpressen zu können. Die Knechtung des dt. Volkes war eingeleitet, das Dt. Reich von der höchsten Höhe der äußeren Kraft zur tiefsten Tiefe der inneren Schmach herabgesunken.

Die Ausbeutung des deutschen Volkes. Die völlige Auslieferung des dt. Volkes an seine Feinde wurde von Beauftragten einer Regierung vollzogen, die nicht mehr bestand. In der Reichskanzlei saß der Sozialdemokrat Friedrich Ebert, ein Kanzler ohne Macht. Die tatsächliche Gewalt wurde von den zusammengewürfelten Arbeiter- und Soldatenräten ausgeübt, die in wenigen Tagen mindestens 92 Mill. Mark verschleuderten, ohne auch nur irgend etwas an Werten zu schaffen. General Groener, der Nachfolger Ludendorffs, unterstellte von Spaa aus am 9. 11. 1918 das Heer, das einzige bestehende Machtinstrument, Ebert gegen die Erklärung, Deutschland gegen die Anarchie zu verteidigen. Der Soldat ohne politischen Willen ordnete sich der ihm wesensfremden Regierung ohne Macht unter und gab ihr damit eine unglaubliche Rückenstärkung, statt von sich aus den Versuch zu unternehmen, das Schicksal der Nation selbst zu gestalten. Hindenburg vollbrachte in unermüdlicher Pflichterfüllung die gewaltige Leistung, den durch das Chaos in der Heimat und die Demoralisierung der Etappe gefährdeten Rückzug der Millionenarmee durchzuführen.

Das Judentum, Träger der geistigen Zersetzung, gewann entscheidenden Einfluß auf die Staatsgewalt. Der »Rat der Volksbeauftragten« wurde nach langwierigem Kuhhandel paritätisch aus Sozialdemokraten (Ebert, Scheidemann, Landsberg) und »Unabhängigen« (Haase, Dittmann, Barth) als einstweilige Regierung gebildet; die Spartakisten blieben in Opposition und mobilisierten die Straße für sich. Radek-Sobelsohn organisierte als Drahtzieher im Hintergrund den Bürgerkrieg gegen den vom Zentralrat der Arbeiter- und Soldatenräte gefaßten

Beschluß auf Ausschreibung von Wahlen zu einer »Nationalversammlung« für den 19. 1. 1919. Die »Unabhängigen« schieden aus der Regierung aus, die durch Noske und Wissell rein sozialdemokratisch ergänzt wurde. Um des bolschewistischen Aufruhrs Herr zu werden, riefen die roten Regierungsgrößen jene soldatischen Kräfte, die sie vorher nicht schnell genug hatten auflösen können, zur Hilfe. Disziplin und Opferwille der Frontsoldaten bildeten Freiwilligenformationen († Freikorps), säuberten Berlin (Jan. 1919), Norddeutschland u. schließl. † Bayern vom jüdisch-kommunistischen Terror, ohne daß sich in ihnen eine politische Willensausrichtung vollzog, und bildeten den Grundstock für eine neue Wehrmacht. Der blutige Bürgerkrieg im Innern und die Machtlosigkeit des Reichs führten im ostdt. Grenzgebiet zu allmählichen Gebietsloslösungen durch Polen. Hindenburg stellte am 15. 11. 1918 ein besonderes Armeeoberkommando »Heimatschutz Ost« auf, verlegte am 24. 1. 1919 seinen Sitz nach Kolberg, aber die volksverräterische Haltung der preuß. Regierung und ihres nach † Posen entsandten pazifistischen Unterstaatssekretärs Hellm. v. Gerlach spielte die Provinz am 6. 2. 1919 dem Polentum in die Hände.

Zum Wahlkampf traten die gleichen Parteien wie früher an, nur daß sie sich neue Namen zugelegt hatten und der Marxismus in drei Richtungen gespalten war. Das Vorhandensein der gleichen Formulierungen wie schon seit Jahrzehnten bewies deutlich, daß es sich um keine Revolution, sondern um eine bloße Revolte handelte. Das Bürgertum, dem in den Tagen des Zusammenbruchs der Mut zum Widerstand gefehlt hatte, brachte nun den »Mut« der geheimen Stimmabgabe auf. 185 marxistischen Abgeordneten standen 236 bürgerliche gegenüber, unter völliger Ausschaltung der Frontsoldaten. Jene seelischen Kräfte, die das gewaltige Erlebnis des Weltkrieges wachgerüttelt hatte, begannen erst langsam in einem unbekannten Soldaten um letzte Klarheit zu ringen. Der Gefreite Adolf † Hitler, schwerverwundet im Pasewalker Krankenhaus (21. 10. bis 13. 11. 1918), beschloß, in seinem Innersten zutiefst erschüttert, den Weg in die Politik. Das Bürgertum aber hatte sich, selbst in seinem rechten Flügel, mit dem bestehenden Zustand abgefunden.

Unter dem Schutz von Kanonen und Panzerzügen trat am 6. 2. 1919 die »Nationalversammlung« zusammen. Auf Grund des von dem jüd. Staatssekr. Hugo Preuß entworfenen »Gesetzes über die vorläufige Reichsgewalt« vom 10. 2. wurde am 11. 2. der Marxist Ebert zum Reichspräsidenten gewählt, der sofort Scheidemann zum Reichsministerpräsidenten ernannte. Die am 13. 2. gebildete erste republikanische Reichsregierung (7 SPD., 3 Demokraten, 3 Zentrum und † Brockdorff-Rantzau) war bereits das Ergebnis jenes verlogenen Bündnisses zwischen religionsfeindlichem Marxismus und politischem Katholizismus (Weimarer Koalition), das noch über ein Jahrzehnt am Verfall Deutschlands wirken sollte. Die neue Staatsleitung stand von vornherein unter Wirkung der Entschlußlosigkeit und des innern Zwiespalts. Die Möglichkeit, die Beseitigung des Territorialfürstentums zu einer strafferen staatlichen Zusammenfassung des Reichs zu benutzen, ließ man vorübergehen. Die neue Reichsverfassung (Weimarer Verfassung, endgültig am 1. 8. 1919 angenommen) schuf sogar die Grundlage für einen verhängnisvollen Dualismus zwischen Preußen und dem Reich, indem sie die von Bismarck geschaffene innige Verbindung der beiden Regierungen völlig beseitigte. Einzig am 30. 4. 1920 wurde die Zusammenlegung der thür. Splitterstaaten zum Land † Thüringen beschlossen. Die Unfähigkeit zu entschlossenem Handeln erwies sich am krassesten in der großdeutschen Frage. Trotz dem Beschlusse von Staatsrat (11. 11.) und österr. Nationalversammlung (12. 11.), Österreich sei Bestandteil des Reichs, wurde die Entscheidung des Reichs so lange hinausgezögert, bis es zu spät war. In Versailles mußte am 18. 9. 1919 schließlich auch die in Art. 61 der Verfassung ausgesprochene Zulassung Österreichs zum Reichsrat für ungültig erklärt werden. Die von den Ideengängen von 1789 getragene Weimarer Verfassung machte die Parteien und Interessengruppen zu Trägern der politischen Macht, lagen doch beim Parlament alle entscheidenden Rechte; die politische Verantwortung aber wurde auf den anonymen »Volkswillen« abgewälzt.

Das Versailler Diktat und seine Annahme. Hohnvoll wurde am 18. 1. 1919, dem Jahrestag der Reichsgründung, die sog. Friedenskonferenz mit 1037 Delegierten, 70 Bevollmächtigten und unzähligen »Sachverständigen« in Paris eröffnet. Diese Riesenkonferenz trat nur zu insgesamt 7 Vollsitzungen zusammen (Vors. Clemenceau), dafür wurde in weit über $1^1/_2$ Tausend Kommissionssitzungen der Streit um die Beute ausgetragen. Die Großmächte setzten sich im »Rat der Zehn«, meist im »Rat der Vier« (Wilson, Lloyd George, Clemenceau, Orlando) auseinander, ohne sich um die »14 Punkte« oder selbst immer um die Bestimmungen des Waffenstillstands zu kümmern. Kein großer Wille, die Welt oder Europa neuzugestalten, sondern einzig fanatischer, bis zur Unsinnigkeit gesteigerter Haß des »Tigers« Clemenceau herrschte. Wilson resignierte vor der unglaublichen Hemmungslosigkeit des Franzosen völlig. Am 7. 5. 1919 wurden die dt. Vertreter nach tagelangem Warten endlich in Versailles vorgelassen, ihnen ein umfangreiches Buch von 440 Artikeln und 298 Seiten als Friedensdiktat überreicht und ganze 14 Tage zur schriftlichen Stellungnahme gegeben. Graf Brockdorff-Rantzau wandte sich mit aller Schärfe gegen die geplante Entehrung des dt. Volkes, gegen die angebliche Alleinschuld Deutschlands am Weltkrieg, und forderte gemäß den 14 Punkten die Einsetzung einer neutralen Untersuchungskommission. Der Eindruck der Einzelheiten des Friedensdiktats im dt. Volk war vernichtend; weite Volksteile wurden sich erst jetzt über den Grad des dt. Zusammenbruchs klar. Fieberhaft tätig, suchte die dt. Delegation durch 15 Einzelnoten und am 29. 5 durch zusammengefaßte Gegenvorschläge eine Milderung der Bedingungen zu erreichen. Aber die gleichen Kräfte, die das Dt. Reich im Weltkrieg unterwühlt und es bedingungslos dem Feind ausgeliefert hatten, zerstörten nunmehr auch die letzte moralische Widerstandskraft des dt. Volkes gegen das Schanddiktat. Am 8. 5. erklärte die Reichsregierung zwar die Friedensbedingungen für unannehmbar; aber bereits auf der gemeinsamen Kundgebung von Regierung und Nationalversammlung am 12. 5. brach der jüdische Sprecher der Unabhängigen, Haase, aus der Reihe, indem er sofortige Unterzeichnung forderte. Der Zentrumsführer Erzberger, der Vater der »Friedensresolution« von 1917, der leichtfertig in

Compiègne der völligen Wehrlosmachung zugestimmt hatte, krönte seinen Verrat am dt. Volk. Er gewann Zentrum und SPD., die eine »Probeabstimmung« ihrer Fraktionen durchführten, für die Annahme des Schanddiktats. Die Regierung Scheidemann trat am 21. 6. zurück, am gleichen Tage, an dem Admiral v. Reuter bei Scapa Flow die dt. Flotte versenken ließ, um sie nicht dem Feind ausliefern zu müssen. Der Regierungswechsel war nur ein parlamentarisches Gaukelspiel, die gleichen Parteien bildeten auch die Regierung Bauer. Die Abstimmung in der »Nationalversammlung«, die am 22. 6. mit 237 gegen 138 Stimmen bei 5 Enthaltungen beschloß, das Diktat »unter Vorbehalt« gegen die entehrenden Artikel anzunehmen, war nur noch ein äußerlicher Akt. Ein Ultimatum der Alliierten genügte, um die bedingungslose Anerkennung des Diktats durch die Reichsregierung am 23. 6. zu bewirken. Am 28. 6. vollzogen der Sozialdemokrat Herm. Müller und der Zentrumsmin. Bell die Unterschrift unter das Schandurteil in Versailles; der letzte Akt der Ratifizierung durch die »Nationalversammlung« folgte am 9. 7. Jetzt hoben die Feindmächte am 12. 7. endlich das unmenschliche Druckmittel der Hungerblockade auf. Die dt. Kriegsgefangenen aber mußten zum größten Teil noch auf ihre Befreiung warten, bis endlich am 10. 1. 1920 der Austausch der Ratifizierungsurkunden (die Ver. St. v. A. schlossen sich dabei aus) erfolgte.

Das Diktat bestimmte im einzelnen: Die Abtretung Elsaß-Lothringens, Eupen-Malmedys (Scheinabstimmung 24. 7. 1920), des neutralen Gebiets Moresnet, des Hultschiner Ländchens, Posens, des »Korridors«; † Danzig wurde Freistaat, † Memel an die Alliierten Mächte gegeben, am 10. 1. 1923 aber von Litauen gewaltsam besetzt, die dt. Kolonien in Mandatsgebiete einzelner Alliierten umgewandelt. In Nordschleswig wurde in zwei Zonen (10. 2. und 14. 3. 1920) abgestimmt; die erste Zone fiel mit dem überwiegend (125479 von 166384 Stimmen) dt. Kreis Tondern an Dänemark, die zweite Zone blieb mit 51052 Stimmen (80 vH) beim Reich. Die Abstimmungsgebiete Allenstein und Marienwerder bekannten sich am 11. 6. 1920 mit 97,5 vH (363159 von 371083 Stimmen) und 92,8 vH (96895 von 104842 Stimmen) zu ihrem Deutschtum. In Oberschlesien fanden unter den Augen der alliierten Besatzungstruppen polnische »Aufstände« und Truppeneinfälle statt; dt. Freikorps unter General Höfer schritten zur Abwehr gegen sie. Bei der Abstimmung am 12. 3. 1921 waren 707393 Stimmen deutsch, nur 479365 Stimmen polnisch; trotzdem entschied am 12. 10. 1921 die Völkerbundskommission auf Zerreißung des innerlich einheitlichen Gebiets nach völlig willkürlichen Gesichtspunkten. Im Saargebiet wurde erst nach 15 Jahren Völkerbundsherrschaft Abstimmung zugelassen. Ohne die Kolonien verlor das Dt. Reich 70579 qkm mit rund 6½ Mill. Ew. Das Reich mußte auf alle internationalen Verträge und Rechte verzichten, Rhein, Elbe, Donau und Memel wurden internationalisiert. Das linke Rheinufer und 50 km rechts vom Rhein wurden entmilitarisiert. Angeblich zur »Einleitung einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung« († Abrüstung) wurde Deutschland fast völlig entwaffnet, nur ein 100000-Mann-Heer bewilligt, dabei Tanks, Minenwerfer, schwere Artillerie, Luftstreitkräfte, Flugabwehrgeräte, chem. Kampfstoffe, U-Boote verboten. Wichtigste Teile der befestigten Anlagen mußten geschleift werden, Änderungen am verbleibenden Rest wurden verboten. Die Dienstzeit der Offiziere wurde auf 25 Jahre, die der Mannschaften auf 12 Jahre festgelegt, vorzeitige Entlassung bis 5 vH der Iststärke gestattet. Die Kriegsmarine wurde auf 6 Schlachtschiffe, 6 Kleine Kreuzer, 12 Zerstörer und 12 Torpedoboote mit nicht mehr als 15000 Mann Besatzung unter genauer Festlegung der Ersatzbauten und der Bestückung herabgesetzt. Die Überwachung der Durchführung erfolgte durch eine internationale Kontrollkommission auf Kosten Deutschlands. Zur »Wiedergutmachung« der von Deutschland »verschuldeten« Schäden wurden dem Reich gewaltige Sachlieferungen und Zahlungen aufgebürdet. Trotz einer Unzahl von Einzelbestimmungen über diese »vorläufigen« Leistungen, die alles nur Erdenkliche betrafen, ob es sich nun um Handels- u. Fischereischiffe, Zuchthengste, Stiere, Milchkühe, Schafe oder Mutterschweine, ob es sich um Kohle, Benzol, Steinkohlenteer, Farbstoffe, Kabel, Handschriften, Bücher, Trophäen oder um den Schädel des Sultans Makaua handelte, trotz dieser verwirrenden, unübersehbaren Fülle von Verpflichtungen gab das Diktat keine Endsumme an, sondern machte diese teuflisch von der »Leistungsfähigkeit« Deutschlands abhängig. Bis Ende April 1921 sollte das Dt. Reich zunächst 20 Md. Goldmark zahlen. Ein internationaler Ausschuß sollte dann bis 1. 5. 1921 den einen Zeitraum von 30 Jahren umfassenden Tilgungsplan aufstellen, danach jeweilig die dt. Leistungsfähigkeit prüfen, u. U. Nichterfüllung der Verpflichtungen feststellen und Zwangsmaßnahmen vorschlagen. Um die Durchführung zu sichern, wurde Deutschland jede Goldausfuhr verboten, unter Entschädigungspflicht des Reiches die deutschen Auslandsguthaben eingezogen und die Besetzung des Rheinlandes auf deutsche Kosten festgelegt. Das besetzte Gebiet sollte dann in 3 Zonen nach 5, 10 und 15 Jahren bei ausreichender »Sicherheit« geräumt werden. Nicht die Weimarer Verfassung, sondern das Gewaltdiktat von Versailles wurde so das Grundgesetz der von Marxismus und politischem Katholizismus gegründeten Republik.

»Erfüllungspolitik.« Mit der Unerbitterlichkeit des Henkers wurde die Durchführung auch der geringfügigsten Bestimmung des Diktats überwacht. Einzig die am 3. 2. 1920 von den Alliierten geforderte Auslieferung von 895 dt. Heerführern, Offizieren und Soldaten als Kriegsverbrechern scheiterte am Widerstand des dt. Volkes und des Auslands (Holland lehnte die Auslieferung Wilhelms II. ab). Sonst wurde nach dem Wort des jüdischen Ministers für »Wiederaufbau«, Rathenau: »Es gibt keine absolute Unerfüllbarkeit« verfahren. Jede andere als diese † Erfüllungspolitik wurde als »sinnlos« abgelehnt, nichts getan, um ein geschlossenes Volk hinter sich zu bringen. Der Streit der Alliierten um die Siegesbeute wurde in San Remo (April 1920) und Boulogne (Juni 1920) fortgesetzt und des Dt. Reiches »Zahlungsfähigkeit« auf 269 Md. Goldmark zu 42 Jahresraten festgelegt. Im Juli wurde dann in Spaa von Reichskanzler Fehrenbach und Außenmin. Simons das »Kohlenprotokoll« unterzeichnet, das Deutschland zur Lieferung von 2 Mill. t Kohlen monatlich verpflichtete. Kurz vor Beginn dieser Konferenzen kam es am 13.—17. 3. 1920 zu einem völlig unvorbereiteten Vorstoß gegen

das in Deutschland herrschende System; an diesem verfehlten »Kapp-Putsch« waren führend Generallandschaftsdirektor v. Kapp, der Berliner Gruppenkommandeur General v. Lüttwitz und der Chef der Marinebrigade Ehrhardt beteiligt. Die Parteienregierung flüchtete nach Dresden und dann nach Stuttgart, von wo aus sie die Generalstreikparole der Gewerkschaften unterstützte. Der Putsch brach zusammen; die Streikparole aber hatte gezündet, Mitteldeutschland und das entmilitarisierte Ruhrgebiet blieben in Aufruhr. Frankreich stellte für den Einmarsch dt. Truppen, der am 2. 4. begann, Bedingungen und antwortete am 6. 4. mit Besetzungen längs der »Mainlinie« (Frankfurt, Homburg, Hanau, Darmstadt und Dieburg), zerstörte durch das »Loch im Westen« die gesamte dt. Ein- und Ausfuhrpolitik und das dt. Zollsystem. Bereits am 16. 12. 1921 sah sich Wirths »Regierung der Erfüllung« gezwungen, um Zahlungsaufschub nachzusuchen; schließlich setzte die Reparationskommission am 21. 3. 1922 die Verpflichtungen für das laufende Jahr mit 750 Mill. Goldmark Barzahlungen und 1450 Mill. Mark Sachlieferungen fest, griff zugleich in die dt. Finanzhoheit durch genaue Vorschriften über die Gestaltung des Reichshaushalts ein. Der am 16. 4. 1922 während der Weltwirtschaftskonferenz von Genua abgeschlossene Rapallo-Vertrag zw. dem Dt. Reich und Sowjetrußland, der die wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Länder nach dem Grundsatz der Meistbegünstigung regelte, bedeutete nicht den Anfang einer Abkehr von der Erfüllungspolitik. Er blieb eine Handlung ohne entscheidende Bedeutung, wurde durch die Art seines Zustandekommens von England als Affront betrachtet und sicherte die enge frz.-engl. Zusammenarbeit gegen Deutschland auf lange Sicht. Die Mark sank ins Bodenlose. Poincaré erfand das Schlagwort der »produktiven Pfänder«, mit dem er den späteren Ruhreinfall begründete. Am 24. 6. 1922 wurde der geistige Leiter der Erfüllungspolitik, Rathenau, erschossen; daraufhin erließ die Reichsregierung am 21. 7. das erste »Republikschutzgesetz«, ein Kampfgesetz gegen die nationalen Verbände. Die beiden sozialdemokratischen Parteien beschlossen am 24. 9. 1922 in Nürnberg ihre Wiedervereinigung. Ein verfassungsänderndes Gesetz vom 24. 10. vermied eine Volkswahl des Reichspräsidenten; die Amtszeit des Marxisten Friedrich Ebert wurde bis 30. 6. 1925 festgesetzt. Die Sozialdemokratie schied nach diesem Erfolg aus der Regierung aus, die am 22. 11. 1922 als auf die Mittelparteien gestütztes »Kabinett der Arbeit« unter Generaldirektor Cuno eine neue Gestalt erhielt. Die alliierten Premierminister verhandelten am 9. 12. in London nicht über die dt. Reparationsvorschläge, sondern über Poincarés Zwangsabsichten gegenüber Deutschland. Als Frankreich in London nicht zum Ziel kam, mußte die Reparationskommission feststellen, daß die dt. Holzlieferungen an Frankreich (bes. Telegraphenstangen) nicht vollständig ausgeführt worden seien. Auf Grund eines gehorsamen Beschlusses der Reparationskommission über »absichtliche Verfehlungen« Deutschlands vom 9. 1. 1923 konnten am 11. 1. fünf kriegsstarke frz. und eine belg. Division zum Schutz einer »Ingenieurkommission« ins Ruhrgebiet unter stillschweigender Duldung durch England einmarschieren. Die moralische Verurteilung des frz. Vorgehens durch die Ver. St. v. A. kam in dem endgültigen Abzug der nordamer. Truppen am 24. 1. 1923 aus dem besetzten Gebiet, der aber zugleich eine völlige Auslieferung der amer. Zone an die Franzosen bedeutete, zum Ausdruck.

Der Ruhrkrieg. Deutschland ging sofort zum »passiven Widerstand« über, hinter dem mit einer für die Franzosen überraschenden Geschlossenheit die gesamte Ruhrbevölkerung stand. Das Kohlensyndikat und die entscheidenden Industrieverbände wurden kurz vor dem Einmarsch nach Hamburg oder Berlin verlegt und damit ein wesentlicher Teil des frz. Planes durchkreuzt. Alle Reparationsleistungen an Frankreich und Belgien wurden für die Dauer der Besetzung eingestellt. Die Franzosen suchten mit Hilfe der alliierten »Kohlenkommission« (die † Micum) das gesamte besetzte Gebiet wirtschaftlich an sich zu reißen (Beschlagnahme der Kohlensteuer und der Einnahmen der Staatsforsten u. -domänen, Ausbeutung der Gruben, Ein- und Ausfuhrregelung). Die dt. Regierung antwortete mit entsprechenden Widerstandsanordnungen an Beamte und Grubenverwaltungen. Der Kampf nahm immer schärfere Formen an. Am 31. 3. wurde von einer in die Kruppwerke in Essen eindringenden Maschinengewehrabteilung, die einen Kohlenraub durchführen sollte, ohne jede Warnung auf die Arbeiterschaft Feuer eröffnet, das neben zahlreichen Verletzten 14 Todesopfer forderte. Dt. Arbeiter, Ingenieure, Eisenbahner, Studenten und alte Freikorpskämpfer führten einen verwegenen Sabotagekampf gegen die Franzosen. Der Rhein–Herne-Kanal wurde am 8. 4. durch Sprengung der Verbindungsstelle zum Dortmund–Ems-Kanal trockengelegt. Die Nervosität und die Unsicherheit der Franzosen steigerten sich unter dem Eindruck dieser Taten immer mehr. Am 26. 5. 1923 wurde einer der heldenhaften Kämpfer, Albert Leo Schlageter, von den Franzosen in der Golzheimer Heide bei Düsseldorf erschossen. Sein Schicksal war Symbol für die Knechtung Deutschlands und zugleich für den Freiheitswillen der besten dt. Jugend, war Aufruf zum Kampf.

Bereits am 2. 5. 1923 wandte sich die Reichsregierung mit einer Note an die Alliierten, um den wertezerstörenden Kampf zu beenden. Der »passive Widerstand«, der die ganze Last auf die Ruhrbevölkerung legte, trug den Keim des Zusammenbruchs von Anfang an in sich. Die Zeit arbeitete für die Franzosen. Der wirtschaftliche Zusammenbruch des Dt. Reichs wurde durch die Tatenlosigkeit der Regierung beschleunigt. Die Kaufkraft der Mark sank mit einer Schnelligkeit, wie es noch nie bei einer Währung geschehen war. Der Marxismus, dem die nationalen Auswirkungen des Ruhrkampfes unbequem waren, vollführte auch den Dolchstoß gegen diesen Kampf des dt. Volkes. Am 13. 8. 1923 mußte das Kabinett Cuno der von † Stresemann geleiteten »Großen Koalition« von Marxismus und liberalem Bürgertum weichen, die am 26. 9. würdelos den Widerstand abbrach.

Separatismus und Inflation. Die Franzosen glaubten, nun die Früchte ihres jahrelangen Mühens ernten zu können. Am 21. 10. 1923 brach von Aachen aus der Separatistenaufstand, für die frz. Pläne etwas verfrüht, los und griff auf das ganze Rheinland und die Pfalz über. In der Nacht vom 25. zum 26. 10. wurde in Koblenz die »Vorläufige Regierung« des »Rheinstaates« Dorten–Matthes, ausgerufen, nachdem einen Monat vorher die Rheinlandkommission durch den »Regiefranken«

die Grundlage für eine eigene Währung geschaffen hatte. So sollte das völlige Versagen des von Stresemann zum Reichsfinanzminister erhobenen jüd. Arztes Hilferding im Sinne separatistischer Bestrebungen, die bei Teilen der Sozialdemokratie und des Zentrums auf Förderung stießen, ausgewertet werden. Die frz. Truppen unterbanden jeden Versuch der Polizei, dem separatistischen Gesindel entgegenzutreten; aber die Versuche, den Aufstand auf das Ruhrgebiet übergreifen zu lassen, blieben in den Anfängen stecken. Die Bauern in Westerwald und Eifel verjagten den »Rheinlandschutz«. Am 27. 11. vollzog die Separatisten-»Regierung« ihre Auflösung. Die Gewaltherrschaft der Separatisten in der Pfalz (seit 12. 11. 1923) erhielt den entscheidenden Stoß durch die Erschießung ihres Anführers Heinz-Orbis am 9. 1. 1924 in Speyer und durch das »Volksgericht« vom 12. 2. in Pirmasens. Die frz. Versuche, die Separatistenregierung mit Gewalt aufrechtzuerhalten, führten zu blutigen Kämpfen, mußten aber am 25. 2. endgültig aufgegeben werden.

Die Frontsoldaten sahen mit verbissenem Gesicht alles das, was in und mit Deutschland geschah. Es war kein besseres Deutschland, das durch das Opfer von Millionen seiner Kameraden aus dem Weltkrieg hervorgegangen war, sondern ein schlechteres; und sie hatten doch, während sie in den Gräben lagen, an ein besseres Deutschland geglaubt. Die Soldaten des Weltkriegs standen in Opposition zum herrschenden System, das das Reich immer tiefer in den Abgrund führte. Der Bestand des Bismarckschen Werkes war nicht nur im Westen gefährdet. In † Sachsen und † Thüringen war 1923 der bolschewistische Rätestaat gefährlich nahegerückt u. konnte nur durch Reichsexekution im Herbst 1923 verhindert werden. Der politische Katholizismus, dessen Parteien im Reich und in den Ländern stärksten Einfluß besaßen, betrieb systematisch eine Politik der Schwächung der Zentralgewalt. Der Gedanke einer Trennung Bayerns vom Reich spukte wieder in den Köpfen. Die innere Zersetzung — Jahr für Jahr flammte der Bürgerkrieg auf — machte rasende Fortschritte. Die zerstörende Kraft des Judentums hatte tiefsten Einfluß auf die politischen Parteien, das wirtschaftliche und das kulturelle Leben gewonnen. Dem wirtschaftlichen Piratentum des Novemberstaates (Sklarek, Barmat, Parvus-Helphand) standen Hunderttausende von erwerbslosen Frontsoldaten gegenüber. Die dt. Währung war als Ergebnis der uneingeschränkten Erfüllungspolitik völlig zusammengebrochen. Der durchschnittliche Zahlungsmittelumlauf, der 1914 noch 6070 Mill. M. betragen hatte, war durch die Kriegslasten 1918 auf 22¾ Md., durch die Auswirkungen des Versailler Diktats 1922 auf 352 Md. gestiegen, um 1923 die ungeheuerliche Summe von 74 954862400 Md. M. zu erreichen. Der Wert der Goldmark betrug im Jan. 1919 noch 1,97 Papiermark, im Nov. 1921 bereits 58,33, hatte im Jan. 1923 den Wert von 1167 Papiermark erklettert, um am Ende der Inflation die unvorstellbare Summe von 1 Billion zu erreichen. Die Folge war die völlige Vernichtung des Spar- und des Betriebskapitals; Zinssätze bis zu 20 vH pro Tag waren die Auswirkung.

Die erste Erhebung des Nationalsozialismus. Bald nach dem Zusammenbruch hatten sich überall in Deutschland kleine Gruppen von Frontsoldaten zusammengefunden, um neue Wege der politischen Gestaltung zu gehen. Die unbeugsame Energie des unbekannten Gefreiten Adolf Hitler, der am 16. 9. 1919 einem sich »Deutsche Arbeiterpartei« nennenden Verein als 7. Mitglied beitrat, schuf aus diesem Grüppchen eine Partei in einem völlig neuen Sinne, die den Charakter einer um das dt. Volk ringenden politischen Bewegung besaß. (Näheres † Nationalsozialismus.) Dieser unbekannte Soldat griff ein, und sein Name wurde bald eins mit der überall aufbrechenden Sehnsucht nach einem bessern Deutschland. Das Volk galt es zu gestalten, um den Staat zu gewinnen. Mit dem Auftreten der NSDAP. war das Schema der Parteien, der durch die Sitzordnung im Reichstag verkörperte Bogen von links nach rechts, zerstört, da das Neue sich nicht einordnen ließ. Die beiden politischen Grundbegriffe Nationalismus und Sozialismus, bisher als unvereinbare Gegensätze betrachtet, wurden zu einer Einheit geprägt. Das im Programm vom 24. 2. 1920 niedergelegte Glaubensbekenntnis der neuen Bewegung wurde in Hunderten von Versammlungen verkündet und entzündete immer neue Menschen. Am 29. 7. 1921 übernahm Adolf Hitler auch formell die Führung der NSDAP. und gab ihr eine völlig neue organisatorische Struktur. Der restlosen Parlamentarisierung und Verantwortungslosigkeit im öffentlichen Leben wurde die Verantwortlichkeit eines straffen Führerprinzips entgegengestellt. Die Schaffung einer eigenen Kampforganisation (seit 4. 11. 1921 SA.) machte erstmalig dem Marxismus die Straßen der dt. Großstädte streitig und schuf damit die Voraussetzung zur Rückgewinnung des dt. Arbeiters für die Nation.

Zwischen der bayr. Regierung und dem Reich hatten seit Gründung der Weimarer Republik stets Spannungen bestanden, ausgelöst durch die »föderalistischen« Kräfte, verschärft durch die politische und die wirtschaftl. Katastrophe. Am 26. 9. 1923 wurde von der bayr. Regierung v. Knilling die gesamte vollziehende Gewalt dem »Generalstaatskommissar« v. Kahr übertragen, der als eine seiner ersten Maßnahmen das Republikschutzgesetz für Bayern außer Kraft setzte; Reichspräsident Ebert antwortete am 27. 9. mit der Verhängung des Ausnahmezustands für das ganze Reich. Der bayr. Wehrkreiskommandeur v. Lossow weigerte sich, ein Reichsverbot des »Völkischen Beobachters« durchzuführen. Die Absetzung Lossows beantwortete Kahr mit seiner Ernennung zum bayr. Landeskommandanten und mit der Verpflichtung der bayr. Reichswehrdivision auf die bayr. Staatsregierung. Dieser unüberbrückbare Konflikt gab Adolf Hitler den Anstoß, das Gesetz des Handelns an sich zu reißen und den Versuch zu unternehmen, den Kampf der bayr. Regierung gegen Berlin umzuwandeln in eine nationale Erhebung des dt. Volkes. Am 8. 11. 1923 wurde in einer Bürgerbräuversammlung in München die Reichsregierung für abgesetzt erklärt u. eine nationale Regierung Hitler-Ludendorff-Kahr ausgerufen. Die Sonderziele Kahr-Lossows führten zu deren Abfall. Der Marsch der nationalsozialistischen Verbände am 9. 11. durch München wurde an der Feldherrnhalle durch eine Salve der Polizei, die 16 Blutopfer forderte, aufgehalten, die NSDAP. von Kahr aufgelöst, die Führer der Erhebung verhaftet. Die Feldherrnhalle aber wurde Symbol des ersten Versuchs einer dt. Volkserhebung, die Blutopfer mahnten zu letztem Einsatz für die nationalsozialistische Idee.

Der Dawesplan. Am 4. 12. 1923 bewilligte der Reichstag dem neuen Kabinett Marx, dem vierten innerhalb eines Jahres, ein neues Ermächtigungsgesetz zum Ausgleich des Reichshaushalts und zur Währungsreform, nachdem am 15. 11. nach Vorschlag Helfferichs die »Rentenmark« eingeführt worden war, durch Schuldverpflichtungen von Industrie, Handel und Landwirtschaft gedeckt. Im August 1924 wurde dann die endgültige Währung in Gestalt der Reichsmark geschaffen. Die Notverordnungen des Kabinetts, bes. die Aufwertungsnotverordnung vom 14. 2. 1924, waren von größter Härte und vernichteten den dt. Mittelstand endgültig. Stresemann (seit 23. 11. 1923 Außenmin.) stellte das populärere Schlagwort »Verständigungspolitik« an die Stelle des Wortes »Erfüllungspolitik«, im Grunde blieb aber die außenpolitische Haltung dieselbe wie vorher. Die Ruhrindustrie liquidierte den Ruhrkampf durch Verträge mit der Micum, die nichts anderes als die Verwirklichung der Forderung Poincarés nach »produktiven Pfändern« waren. Die Reparationsfrage wurde von einem internat. »Sachverständigenausschuß« unter dem Vorsitz des Nordamerikaners Charles H. Dawes geprüft. Das einzige, was der Ausschußbericht vom 9. 4. 1924 der zerrütteten dt. Wirtschaft zugestand, war eine Art Anlaufzeit; vom 5. Jahr ab sollten dann »Normalzahlungen« in Höhe von $2^1/_2$ Md. laufen. Als Sicherheit mußte das Reich Zölle und Verbrauchssteuern verpfänden, die Reichsbahn in eine internat. Gesellschaft umwandeln und Eisenbahn- und Industrieobligationen schaffen; zur Überwachung wurde je ein engl., frz. und ital. Kommissar mit stark in die Hoheit des Reiches eingreifenden Rechten eingesetzt. Um ja nicht die Zahlungsfähigkeit Deutschlands zu unterschätzen, wurde noch die Möglichkeit einer Erhöhung der Reparationszahlungen auf Grund eines »Wohlstandsindexes«, zu dessen Errechnung u. a. auch der dt. Bevölkerungszuwachs dienen sollte, eingebaut. Ferner wurde ein weitgehender ausländ. Einfluß auf die dt. Finanzpolitik festgelegt (»Unabhängige« Notenbank, Ausländer im Generalrat der Reichsbank). An die Spitze des Systems der Kontrollorgane wurde der »Generalagent für Reparationszahlungen« S. Parker Gilbert gestellt, in dessen Hände eine unheimliche Macht über das Dt. Reich gelegt wurde. Trotz der mit dem »Normaljahr« einsetzenden Tagesverpflichtung von 7 Mill. RM. Reparationen war eine endgültige Summe der Schuld immer noch nicht festgelegt. Am 16. 8. 1924 wurde der Dawesplan von der Reichsregierung angenommen. Als Gegenleistung erfolgte die Räumung der Zone Dortmund–Hörde; die Räumung des Ruhrgebiets binnen Jahresfrist wurde in Aussicht gestellt. Stresemann begann damit seine Politik, durch wirtschaftl. Zugeständnisse die »Befreiung« dt. Gebiete zu erkaufen. Die Abstimmung über die Dawesgesetze im Reichstag am 29. 8. bot ein klassisches Schauspiel des Parlamentarismus; angesichts der lockenden Regierungssitze stimmte die Hälfte der Deutschnationalen entgegen den Wahlparolen für das verfassungsändernde Reichsbahngesetz. Wirtschaftlich erlebte Deutschland zunächst nach Annahme des Dawesabkommen eine Scheinkonjunktur. Jährlich wurden Milliarden an ausländischem Kapital, z. T. äußerst kurzfristig, hereingenommen; zu den Reparationen trat nun noch die Zinsenlast für die Auslandsverschuldung. Schon nach Jahresfrist schnellte die Arbeitslosigkeit in kürzester Zeit von $^1/_2$ Mill. auf annähernd $2^1/_2$ Mill. empor. Am 27. 2. 1925 nahm Adolf Hitler nach seiner Haftentlassung erneut den Kampf gegen diese Ausbeutung auf.

Friedrich Ebert starb am 28. 2. 1925; im Kampf um seine Nachfolge wurde im 2. Wahlgang der 77jährige Generalfeldmarschall v. Hindenburg am 26. 4. mit knapper Mehrheit (eigentl. Minderheit, denn die Gegenkandidaten zusammen hatten mehr Stimmen als der Gewählte auf sich vereinigt) vor dem gemeinsamen Kandidaten des Zentrums und der Sozialdemokratie Marx und dem Kommunisten Thälmann gewählt. Am 9. 2. hatte Stresemann als Beweis seines Verständigungswillens in einem Memorandum den Vorschlag zu einem Rheinpakt gemacht, der in Zusammenhang mit den Besprechungen betr. Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund zur Konferenz von Locarno (5.—16. 10. 1925) führte. Das Ergebnis war ein Garantieabkommen zwischen Deutschland, England, Italien, Belgien u. Frankreich über den gegenwärtigen Besitzstand am Rhein, dabei ausdrücklich den freiwilligen Verzicht Deutschlands auf die Wehrhoheit im entmilitarisierten Rheinland enthaltend, 4 Schiedsabkommen Deutschlands mit Frankreich, Belgien, Polen und der Tschechoslowakei, »Erleichterungen« der Besetzung des Rheinlandes, nicht aber Garantie der Räumung. Auch die Kriegsschuldfrage fand keine Erledigung, so daß die Deutschnationalen am 26. 10. aus der Regierung austraten; das Restkabinett unterzeichnete am 1. 12. in London das Locarno-Abkommen. Die am 10. 1. 1925 fällig gewesene Räumung der Kölner Rheinlandzone war wegen angeblicher dt. Verstöße gegen die Versailler Entwaffnungsbestimmungen verweigert, dagegen das Sanktionsgebiet bis 25. 8. geräumt worden. Am 6. 11. erfolgte nun die Feststellung, daß die Entwaffnungsverpflichtungen restlos durchgeführt seien; daraufhin begann am 1. 12. der Abmarsch der fremden Truppen aus der Kölner Zone. Am 24. 4. 1926 kam es mit Sowjetrußland, gegen das England damals eine Front zu bilden suchte, zum Berliner Vertrag, der eine gegenseitige Neutralitätserklärung enthielt. Deutschlands Gesuch um Aufnahme in den Völkerbund wurde am 8. 2. 1926 gestellt. Nach einem beschämenden Konflikt über die Erteilung des ständigen Ratssitzes an Deutschland hielt Stresemann am 10. 9. endlich seinen Einzug in Genf. Die Gelegenheit wurde zu einer Zusammenkunft am 17. 9. 1926 mit dem frz. Außenmin. Briand in Thoiry benutzt; die dort festgelegte weitgehende Übereinstimmung aber ließ auf ihre praktischen Auswirkungen warten. Am 27. 8. 1928 unterzeichnete Deutschland mit den wichtigsten Mächten zusammen den Kriegsächtungs- oder Kelloggpakt, das papierne Ergebnis der seit Dez. 1925 verstärkten Abrüstungsverhandlungen.

Der Kampf um den Youngplan. Der Reparationsagent Parker Gilbert rollte im Herbst 1928 die Reparationsfrage erneut auf, die man sofort mit der Rheinlandräumung zu verquicken versuchte. Am 11. 2. 1929 trat unter Vorsitz des Nordamerikaners Owen Young in Paris die Sachverständigenkommission zusammen, in der es über ein Memorandum der Alliierten und ein Gegenmemorandum der Deutschen zu scharfen Gegensätzen kam, die mit dem Ausscheiden des dt. Industriellen Vögler endeten. Unter dem Druck der an

innerpolitischen Propagandaparolen interessierten Regierung Herm. Müller (seit 28. 6. 1928) stimmten die dt. Sachverständigen schließlich dem Sachverständigenbericht, der am 7. 6. 1929 fertiggestellt wurde, zu. Die politischen Fragen wurden auf zwei Konferenzen im Haag (6.—31. 8. 1929 und 4.—20. 1. 1930) behandelt, die noch erhebliche Verschlechterungen gegenüber dem Sachverständigenplan brachten. Im dt.-poln. Vertrag vom 31. 10. 1929 verzichtete Deutschland zur »Liquidierung der Vergangenheit« auf alle aus Krieg und Friedensverträgen herrührenden Forderungen gegenüber Polen. So mußte jeder Tag der Vorverlegung der Rheinlandräumung, auf die das Reich einen rechtl. Anspruch hatte, teuer bezahlt werden; die »Freiheit« wurde erkauft.

Die innerdt. Auseinandersetzungen über den Youngplan führten zu einer weitgehenden Klärung der politischen Fronten. Auf dem 10. Reichsfrontsoldatentag des »Stahlhelm« in München wurde am 2. 6. 1929 in einer Entschließung des Bundesvorstandes zum Kampf gegen den Youngplan aufgerufen. Am 9. 7. wurde ein »Reichsausschuß für das dt. Volksbegehren« aus Vertretern der Deutschnationalen, des Stahlhelms, der NSDAP., des Reichslandbundes und der westdt. Wirtschaft gebildet. Die NSDAP. riß propagandistisch die Führung an sich; die Kundgebungen des Reichsausschusses impften Menschen, die bisher Adolf Hitlers Bewegung ablehnend gegenübergestanden hatten, die nat.-soz. Anschauungen ein. Der Entwurf eines »Gesetzes gegen die Versklavung des dt. Volkes« wurde am 11. 9. bekanntgegeben. Ein Großteil der deutschnationalen Abgeordneten glaubte diesen Kampfweg nicht mitmachen zu können; über die Hälfte der Fraktion schied aus. Das Volksbegehren (16.—29. 10. 1929) erzielte die notwendigen Eintragungen von 10 v.H der Wahlberechtigten; der Volksentscheid, ausgerechnet auf den Sonntag vor Weihnachten gelegt, brachte durch die Aktivität der NSDAP. noch eine Steigerung um über $1^1/_2$ Mill. Stimmen. Am 12. 3. 1930 nahm der Reichstag den Youngplan mit sehr knapper Mehrheit an; Reichspräsident v. Hindenburg unterzeichnete ihn am 13. 3.

Die Reparationen wurden durch den Youngplan mit der Kriegsschuld der Alliierten an die Ver. St. v. A. verkoppelt; daraus erklärt sich das merkwürdige Bild der Annuitäten (Jahresraten). Die Gesamtsumme der dt. Zahlungsverpflichtungen betrug rd. 116 Milliarden Mark (für den Zinsendienst der Dawesanleihe 1577 Mill., für Aufwertung belg. Markbeträge 607,8 Mill., die eigentl. Youngzahlungen: 742,8 Mill. für die Zeit vom 1. 9. 1929 bis 31. 3. 1930, dann 36 Jahresraten von 1707,9 Mill. bis 2428,8 Mill. im Jahre 1965/66 ansteigend, weitere 22 Jahresraten, die sich bis zum Jahre 1984/85 auf etwa 1,6—1,7 Milliarden belaufen sollten, um dann bis 1987/88 auf 897,8 Mill. abzusinken). Sachlieferungen waren dabei in einem gewissen Umfange nur für die ersten 10 Jahre vorgesehen, alles andere sollte durch die Reichsbahn und den Reichshaushalt unter Verpfändung von Zöllen u. bestimmten Verbrauchsabgaben aufgebracht werden; der im Dawesplan vorgesehene Transferschutz fiel ganz fort, nur die Zahlung der 660 Mill. (die ungeschützt blieben) übersteigenden Beträge konnte unter bestimmten Bedingungen um 2 Jahre aufgeschoben werden. Zum Zwecke der Kapitalisierung der Annuitäten wurden Schuldverschreibungen ausgegeben, so daß nicht nur Staaten, sondern auch private Kapitalisten Gläubiger Deutschlands wurden. Durch diese »Kommerzialisierung« sollte jede Möglichkeit zur Änderung der Verpflichtung ausgeschaltet werden, es sei denn durch Staatsbankrott. An die Stelle der Überwachungskommission trat eine Reparationsbank, die »Bank für internationalen Zahlungsausgleich« (BIZ.) in Basel. Als Gegenleistung sollte am 30. 6. 1930 der letzte fremde Soldat die Rheinlande verlassen. Der Leiter der Youngpolitik, Stresemann, starb am 3. 10. 1929; das Kabinett Müller-Versailles wurde auf Veranlassung Hindenburgs am 30. 3. 1930 durch die Regierung des Zentrumsmannes Brüning ersetzt.

Der Vormarsch des Nationalsozialismus. 1929 hatte die Arbeitslosigkeit bereits die dritte Million überstiegen und kletterte bis zum Jahre 1933 unaufhaltsam auf über 6 Millionen. Besonders verheerend waren die Auswirkungen der »Verständigungpolitik« Stresemanns für die Landwirtschaft. 1930 fielen 4350 bäuerliche Betriebe mit 129000 ha der Zwangsversteigerung zum Opfer, 11,6 Md. Schulden mit einer Zinslast von 950 Mill. lasteten auf der Landwirtschaft. Ende 1931 hatte allein die Auslandsverschuldung der dt. Wirtschaft 20575 Mill., davon die Hälfte kurzfristig, erreicht. Die Krisis des parlamentarischen Systems nahm immer schärfere Formen an. 1918—33 konnten 20 Regierungen in wechselnder Zusammensetzung der Koalitionen, aber mit stets wiederkehrenden Personen, gezählt werden. Die moralische Aushöhlung des dt. Volkes schritt durch die Agitation für die † Abtreibung, durch die »Sexualwissenschaft« der Freud und Hirschfeld, durch jüdische Presse, Buch und Film immer weiter fort. Die Auflehnung der gesunden Lebensinstinkte im dt. Volk gegen den Verfall wurde in der NSDAP. organisiert. Ende 1925 war ein Mitgliederstand von 27117 erreicht, Ende 1928 wurde die Zahl 100000 überschritten. Der gläubige Kampf der SA. um den dt. Menschen, in Tausenden von Saalschlachten erprobt, fand seine Verklärung in dem heldenhaften Tod des jungen Berliner Sturmführers Horst Wessel am 23. 2. 1930, eines von Hunderten von Blutopfern bei der Durchbrechung des marxistischen Terrors. Am 23. 6. 1929 errang die NSDAP. in Coburg als erster dt. Stadt die absolute Mehrheit, am 23. 1. 1930 wurde Dr. Frick in † Thüringen erster nat.-soz. Minister. Seit Winter 1929 bekannte sich Hochschule für Hochschule, die Mehrheit der dt. Jugend, zu Adolf Hitler; am 21. 7. 1931 konnte auf dem dt. Studententag in Graz die Führung der gesamten † Studentenschaft Großdeutschlands an Nationalsozialisten übergehen.

Das Kabinett Brüning regierte mit Hilfe des Reichspräsidenten durch den Notartikel 48 der Weimarer Verfassung. Rücksichtslos wurden auf dieser Grundlage am 16. 7. 1930 Steuernotverordnungen erlassen, deren Aufhebung der Reichstag am 18. 7. forderte. Der Kampf gegen den Youngplan hatte das dt. Volk aufgerüttelt. Am 14. 9. 1930 bekannten sich bei der Neuwahl des aufgelösten Reichstags 6,4 Mill. Deutsche zum Nationalsozialismus; 107 Abg. vertraten nunmehr die dt. Volksbewegung. Der Kampf Adolf Hitlers trat damit in sein entscheidendes Stadium. Stresemanns Nachfolger Dr. Curtius erlitt mit seinem schlecht vorbereiteten Plan einer dt.-österr. Zollunion vom März 1931 eine schwere Niederlage; der Völkerbund

erklärte diese Annäherung auf Betreiben Frankreichs für einen Verstoß gegen Versailles. Fast gleichzeitig brach die Finanzpolitik Brünings zusammen. Anfang Juni unternahmen Brüning und Curtius eine Bittreise nach Chequers, um Macdonalds Unterstützung für eine »Revisionspolitik« zu erlangen; der Gold- und Devisenbestand der Reichsbank sank gleichzeitig um rd. eine Milliarde. Der Diskont wurde bis auf 20 vH erhöht. Eine Bankenkrise trat ein. Ein telegraphischer Notruf an den amer. Präs. Hoover führte am 20. 6. 1931 zu dessen Vorschlag eines allgemeinen Zahlungsaufschubs, der am 6. 7. in Paris beschlossen wurde. Die Regierung suchte im Reichstag die nat.-soz. Opposition mundtot zu machen, worauf diese am 10. 2. 1931 mit dem Auszug aus dem Parlament antwortete. Der Versuch des »Stahlhelm« Mitte 1931, durch einen Volksentscheid die marxistische Machtstellung in Preußen zu erschüttern, mißlang; zur Verbreiterung des Kampfes gegen die Regierung Brüning suchte Adolf Hitler, in der »Harzburger Front« (11. 10. 1931) Deutschnationale und »Stahlhelm« unter seinen härteren Willen zu bringen. Ein Versuch des Reichskanzlers, Adolf Hitler für eine Verlängerung der Amtszeit des Reichspräsidenten durch den Reichstag zu gewinnen, scheiterte. Am 13. 3. 1932 konnte Hindenburg im ersten Wahlgang nicht die absolute Mehrheit erreichen (18,65 Millionen Stimmen = 49,6 vH), während Adolf Hitler 11,33 Millionen Stimmen = 30,1 vH erhielt, die er durch seinen aufreibenden Versammlungsflug durch Deutschland auf 13,41 Millionen am 10. 4. erhöhen konnte. Hindenburg gewann nur 800000 Stimmen dazu. Nunmehr glaubte der Reichsinnen- und Wehrminister Groener, am 13. 4. die nat.-soz. Kampfverbände auflösen zu können, wurde aber 12. 5. gestürzt, nachdem die NSDAP. am 24. 4. in Preußen von 6 auf 162 Abg. angestiegen war. Der alte Landtag hatte noch schnell seine Geschäftsordnung geändert, um die Machtposition des Zentrums und des Marxismus in Preußen durch Erschwerung der Ministerpräsidentenwahl zu sichern. Die Forderung Brünings an Hindenburg auf Erlangung weitgehender Vollmachten wurde abgelehnt, so daß am 30. 5. ein Regierungswechsel eintrat.

Das »Präsidialkabinett« des früheren Zentrumsabgeordneten v. Papen, in dem der Reichswehrminister v. Schleicher eine besondere Rolle spielte, wurde zunächst von Adolf Hitler als reine Übergangsregierung gegen Aufhebung der Verbote und Reichstagsneuwahl geduldet. Die tiefe Krisis der Wirtschaft fast aller Länder wurde in einem Bericht der Sonderkommission der BIZ. auf die dt. Wirtschaftskatastrophe zurückgeführt. Am 9. 7. 1932 wurde daraufhin im Lausanner Abkommen die Ablösung der dt. Reparationsverpflichtungen durch 5prozentige Schuldverschreibungen in Höhe von 3 Md. RM. beschlossen. Die von Papen am 14. 6. erlassene »Notverordnung zur Belebung der Wirtschaft« zeigte durch die unerträgliche Belastung gerade der Handarbeiterschaft den stark unsozialen Charakter der »Regierung des ↑ Herrenklubs«. Dem immer schärfer werdenden Terror des Marxismus (der »Blutsonntag«, 17. 7. 1932, forderte allein in Altona und Greifswald 21 Menschenleben) wußte die Regierung nur mit einem allgemeinen Demonstrationsverbot entgegenzuwirken. Am 20. 7. wurde Papen durch Notverordnung Reichskommissar in Preußen u. damit die Marxistenregierung Braun-Severing ausgeschaltet. Die NSDAP. errang bei der Reichstagswahl am 31. 7. 13,7 Mill. Stimmen, 230 von 608 Mandaten und 36,9 vH der Wähler.

Aber die Entscheidung war damit noch immer nicht herbeigeführt. Für Adolf Hitler gab es die Wahl zwischen totaler Verantwortung und Opposition, aber keine Zwischenlösung. Die Nerven in der Gefolgschaft drohten zu versagen; der Führer jedoch blieb hart und lehnte am 13. 8. die ihm angebotene Vizekanzlerschaft ab. Am 4. 9. wurde die Aufhebung der Notverordnung vom 14. 6. im Reichstag gegen nur 42 nationalbürgerliche Stimmen beschlossen; das »Präsidialkabinett« befand sich in völliger Vereinsamung. Die Reichstagswahl vom 6. 11. brachte zwar einen Mandatsrückgang der NSDAP. von 230 auf 196, zeigte aber das gewaltige Übergewicht der jungen Volksbewegung erneut. Papen bekam das von Hindenburg gewünschte »Kabinett der nationalen Konzentration« nicht zustande; an seine Stelle trat aber nicht der Führer des Nationalsozialismus, sondern am 3. 12.

Kabinette und Koalitionen des Zwischenreichs 1919—33

1. Scheidemann (Soz.-dem.)	13. 2. 1919 bis 21. 6. 1919	Weimarer Koalition (Soz.-dem., Zentr., Dem.)
2. Bauer (Soz.-dem.)	21. 6. 1919 bis 2. 10. 1919	Rot-Schwarze Koalition (Soz.-dem., Zentr.)
3. Bauer (Soz.-dem.)	2. 10. 1919 bis 27. 3. 1920	Weimarer Koalition
4. Müller (Soz.-dem.)	27. 3. 1920 bis 21. 6. 1920	Weimarer Koalition
5. Fehrenbach (Zentr.)	21. 6. 1920 bis 10. 5. 1921	Zentr., Dem., Dt. Volksp.
6. Wirth (Zentr.)	10. 5. 1921 bis 26. 10. 1921	Weimarer Koalition
7. Wirth (Zentr.)	26. 10. 1921 bis 22. 11. 1922	Soz.-dem., Zentr., ab 31. 1. auch Dem., ab 1. 3. auch Bayr. Volksp.
8. Cuno (bürgerl.)	22. 11. 1922 bis 13. 8. 1923	Zentr., Dem., Dt. Volksp.
9. Stresemann (Dt. Volksp.)	13. 8. 1923 bis 6. 10. 1923	Große Koalition (Soz.-dem., Zentr., Dem., Dt. Volksp., Bayr. Volksp.)
10. Stresemann (Dt. Volksp.)	6. 10. 1923 bis 30. 11. 1923	Große Koalition (Soz.-dem., Zentr., Dem., Dt. Volksp., Bayr. Volksp.)
11. Marx (Zentr.)	30. 11. 1923 bis 15. 1. 1925	Zentr., Dem., Dt. Volksp.
12. Luther (Dt. Volksp.)	15. 1. 1925 bis 20. 1. 1926	Zentr., Dt. Volksp., Dt.nat.
13. Luther (Dt. Volksp.)	20. 1. 1926 bis 17. 5. 1926	Zentr., Bayr. Volksp., Dem., Dt. Volksp.
14. Marx (Zentr.)	17. 5. 1926 bis 29. 1. 1927	Zentr., Bayr. Volksp., Dem., Dt. Volksp.
15. Marx (Zentr.)	29. 1. 1927 bis 29. 6. 1928	Zentr., Dt. Volksp., Dt.nat.
16. Müller (Soz.-dem.)	29. 6. 1928 bis 30. 3. 1930	Große Koalition
17. Brüning (Zentr.)	30. 3. 1930 bis 9. 10. 1931	Zentr., Staatsp., Dt. Volksp., Wirtschaftsp., Landb., Kons.
18. Brüning (Zentr.)	9. 10. 1931 bis 31. 5. 1932	Zentr., Staatsp., Landb., Kons.
19. v. Papen	1. 6. 1932 bis 3. 12. 1932	Präsidialkabinett
20. v. Schleicher	3. 12. 1932 bis 30. 1. 1933	Präsidialkabinett

der General v. Schleicher. Gregor Straßer, Reichsorganisationsleiter der NSDAP., ließ sich mit dem neuen Kanzler in Verhandlungen über die Vizekanzlerschaft ein, verstieß damit gegen die Disziplin der Bewegung und trat zurück. Schleicher sah schon den Zerfall der NSDAP. vor Augen und hoffte in den Gewerkschaften eine Stütze zu finden. Die Landtagswahl in dem Ländchen Lippe am 15. 1. 1933 brachte gegenüber der letzten Reichstagswahl eine Stimmenzunahme von 6000 und damit den Beweis von der ungebrochenen Kraft und dem Aufstiegswillen der nat.-soz. Bewegung. Am 28. 1. 1933 mußte Schleicher den Weg für Adolf Hitler freigeben.

Die Schöpfung des Dritten Reichs. Am 30. 1. 1933 hatte sich der greise Reichspräsident v. Hindenburg zu dem Entschluß durchgerungen, dem Schöpfer der nat.-soz. Volksbewegung, Adolf Hitler, die verantwortliche Führung des Staates zu übertragen. Es war ein schweres Erbe, das der unbekannte Soldat des großen Krieges antrat: Seit Jahren eine bis zu 6 Mill. ansteigende Arbeitslosigkeit. Eine Aushöhlung der Wirtschaft durch Krieg, Inflation und Erfüllungspolitik, die bisher alle Bemühungen, die Krise zu überwinden, hatte vergeblich erscheinen lassen. Der Geist der Zersetzung hatte den Volkskörper völlig durchdrungen; tiefer konnte die innere Zerrissenheit sich nicht mehr auswirken. 37 Parteien, 2 Konfessionen, unzählige Organisationen spalteten das dt. Volk. Der Marxismus war unaufhaltsam angestiegen, um bei den letzten Wahlen einen gleichbleibenden Bestand von über 13,2 Mill. Wählern der marxistischen Parteien aufzuweisen. Dabei hatte sich der radikale Flügel, der Kommunismus, schließlich bis auf fast 6 Mill. verstärkt. Der unter der Decke schwelende Bürgerkrieg, Woche um Woche, Tag um Tag seine Opfer in den Reihen von SA. und SS. fordernd, drohte jeden Augenblick offen auszubrechen. Dazu kam der dem Marxismus verbundene feste Block des politischen Katholizismus, rd. $5^1/_2$ Mill. Anhänger zählend. Der Widerstand des Auslands gegen ein nat.-soz. geführtes Deutschland verschärfte noch die Lage. Die Gegner glaubten, daß dieses »Experiment« einer nat.-soz. Staatsführung nach wenigen Wochen zusammenbrechen würde.

Aber das, was in den Augusttagen 1914 vorübergehend aufgeflammt war, was sich dann schicksalhaft zur Millionenbewegung der NSDAP. geformt hatte, das drang jetzt tief und nachhaltig in die letzten Schichten des dt. Volkes ein. Adolf Hitler gelang es, in wenigen Monaten die Sehnsucht eines Jahrtausends dt. Geschichte Wirklichkeit werden zu lassen und den einheitlichen Staat der Deutschen auch mit dem einheitlichen lebendigen Willen eines wirklich geschlossenen Volkskörpers zu durchdringen. Das »Kabinett der nationalen Erhebung«, das sich am 30. 1. 1933 bildete und zum größten Teil aus Männern der »nationalen Opposition« und der bisherigen »autoritären Regierungen« bestand, wandelte sich, je mehr die nat.-soz. Bewegung in den Staat hineinwuchs, in die Regierung der nat.-soz. Revolution. Folgerichtig und geradlinig war Adolf Hitler den Weg der legalen Machteroberung gegangen, den er am 27. 2. 1925 bei der Neugründung der Partei festgelegt und am 25. 9. 1930 im Ulmer † Reichswehrprozeß vor dem Staatsgerichtshof beschworen hatte, der Welt das Beispiel einer legalen, keine nennenswerten Blutopfer fordernden Revolution gebend. Eine neue Weltanschauung, geboren aus dem Erlebnis der Front, gewachsen in der seelischen und materiellen Not der 14 zurückliegenden Jahre, ergriff Deutschland in seiner Totalität.

Marxismus und Zentrum wähnten noch kurze Zeit, das bisherige parlamentarische Spiel fortsetzen und sich auf das Recht der Länder gegenüber dem Reich berufen zu können. Die Wahlen zum preuß. Landtag sollten gemeinsam mit denen zum Reichstag am 5. 3. 1933 stattfinden. Der Landtag aber lehnte seine Auflösung ab. Eine »Verordnung zur Wiederherstellung geordneter Regierungsverhältnisse in Preußen« vom 6. 2. übertrug dem Reichskommissar v. Papen, unter Hinwegsetzung über ein unglückliches Kompromißurteil des Staatsgerichtshofes vom 25. 10. 1932, alle Befugnisse des preuß. Staatsministeriums, so daß am 7. 2. die Auflösung unter Ausschaltung des »Ministerpräsidenten« Braun vollzogen werden konnte. Unter der tatkräftigen Leitung Hermann Görings, Reichsluftkommissars und kommissarischen preuß. Innenministers, wurde dann die bolschewistische Gefahr restlos beseitigt und der Marxismus endgültig niedergerungen. Der Terror der kommunistischen Kampforganisationen, der auch nach der nat.-soz. Machtübernahme zahlreiche Opfer forderte, wurde gebrochen. Dort, wo es notwendig war, wurde den Länderregierungen die Polizeigewalt entzogen und diese Nationalsozialisten übertragen, die Polizei durch Hilfspolizei aus SA. und SS. verstärkt. Zwei Verordnungen des Reichspräsidenten »zum Schutze des dt. Volkes« (4. 2.) und »zum Schutze von Volk und Staat« (28. 2.) schufen die Voraussetzungen dafür. Die Generalstreikparole des Marxismus hatte keine Wirkung gezeigt, seine Kampfverbände wurden verboten und aufgelöst. Unterstützt von Moskau, plante der Kommunismus einen letzten Versuch des Aufstandes. Am 27. 2. flammte das Reichstagsgebäude auf, angezündet vom holl. Kommunisten van der Lubbe: Signal zum Bürgerkrieg. Aber noch in der gleichen Nacht wurden Tausende von kommunistischen Führern und Unterführern verhaftet und die gesamte marxistische Presse verboten. Das Dt. Reich wurde das Bollwerk Europas und seiner Kultur gegen die marxistische Zerstörung.

Die staatliche Einheit gesichert. Noch einmal vollzog sich ein Reichstagswahlkampf alten Stils, ein Bild der Parteiungen und Zersplitterung. Nach 14 Jahren der Auflösung und des innern Hasses forderte Adolf Hitler auf seinem 5. Deutschlandflug geradezu von jedem einzelnen Deutschen die Zustimmung, daß der Regierung vier Jahre Zeit gegeben würden, die katastrophalen Folgeerscheinungen der vergangenen 14 Jahre in mühseliger Aufbauarbeit zu beseitigen. Höhepunkt dieses Appells: der »Tag der erwachenden Nation« (4. 3.). Eine bisher nie gekannte Wahlbeteiligung (über 39 Mill.) war das Ergebnis. Noch zeigten sich zwar die Auswirkungen der Volkszerstörung: 12 Mill. Stimmen fielen auf den Marxismus. Aber 52 vH der Wähler bekannten sich zur Regierung Adolf Hitlers (17,3 Mill. Stimmen und 288 Mandate für die NSDAP., 3,1 Mill. Stimmen und 52 Mandate für die »Kampffront Schwarz-Weiß-Rot«); der polit. Katholizismus wurde selbst in seiner alten Hochburg Bayern hoch geschlagen. Damit war die historische † »Mainlinie« durch den Willen des Volkes endgültig beseitigt worden. Eine Woche später bekannten sich bei den preuß. Kommunalwahlen Städte, die seit

1918 ununterbrochen eine rote oder schwarze Mehrheit gehabt hatten, an der Spitze das »rote Berlin«, zu einer neuen Entwicklung. Angesichts dieser deutlichen Beweise des Volkswillens wagte die bayr. Regierung Held-Stützel, die sogar noch einen Schießerlaß an die Polizei herausgegeben hatte, nicht, den geplanten Widerstand durchzuführen. Der Reichskommissar für Bayern, General v. Epp, übernahm am 9. 3. die Gewalt; SA. und SS. besetzten, ohne Widerstand zu finden, die öffentlichen Gebäude.

Am 21. 3. 1933 trat der neugewählte Reichstag in feierlicher Sitzung am Grabe des großen Preußenkönigs Friedrich zusammen; der »Tag von Potsdam« wurde unter begeisterter Teilnahme des ganzen dt. Volkes gefeiert, Hindenburg wurde in dieser Stunde Schirmherr der dt. Volkserhebung. Zwei Tage danach entwickelte Adolf Hitler vor dem Reichstag das Programm der nat.-soz. Staatsführung. In zwei parallelen großen Vierjahresplänen sollten der Angriff gegen die Arbeitslosigkeit und die Rettung des dt. Bauerntums als der Lebensgrundlage der Nation durchgeführt werden. Der letzte kläglich Widerspruch des soz.-dem. Fraktionsführers Wels konnte die Annahme des »Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Reich« (»Ermächtigungsgesetz«) nicht verhindern. Die Reichsregierung hatte damit das Recht, Reichsgesetze selbst zu beschließen, auch wenn diese von der Reichsverfassung abwichen. Die im Willen des Führers lebendig gewordene nat.-soz. Weltanschauung war damit zum Grundgesetz des Reichs erhoben worden; die Weimarer Verfassung wurde langsam durch die praktische politische Gestaltung unwirksam. Dieses erste Ermächtigungsgesetz, das einen einzigen Gesetzgeber für das Reich einsetzte, wurde am 30. 1. 1937 auf weitere 4 Jahre vom Reichstag verlängert.

Damit war die Grundlage für den Neubau des Reichs gegeben. Das »Gleichschaltungsgesetz« (31. 3. 1933) bildete die Länderparlamente und die außerpreuß. Gemeindevertretungen nach dem Ergebnis der Reichstagswahlen neu, schaltete die Kommunisten bei der Zuteilung der Mandate endgültig aus. Nach dem Vorbild des Reichs erhielten die Landesregierungen zur Vereinfachung der Landesgesetzgebung das Recht, Landesgesetze außer dem in der Verfassung vorgesehenen Verfahren zu beschließen. Der für Deutschland so verhängnisvolle Partikularismus und der Dualismus Preußen–Reich wurden beseitigt, die Einheit des Reichs endlich hergestellt. Personalunion vereinigte alle Ministerien Preußens (außer dem Finanzministerium) mit denen des Reichs. Die Fragen der Erziehung, die bisher ganz den Ländern überlassen waren, wurden am 1. 5. 1934 in einem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, an dessen Spitze der preuß. Kultusminister Rust trat, zusammengefaßt. Die Überleitung der Justiz auf das Reich wurde am 2. 4. 1935 durch einen Staatsakt in Berlin abgeschlossen, nachdem vorher schon der Reichsjustizkommissar Dr. Frank zum Reichsminister ohne Geschäftsbereich (19. 12. 1934) berufen und durch das Gesetz über die Akademie für dt. Recht (11. 7. 1934) die Grundlage für eine einheitliche Erneuerung des dt. Rechts aus nat.-soz. Geist geschaffen worden war. Durch Gesetz vom 7. 4. 1933 wurden für die einzelnen Länder Reichsstatthalter vom Reichskanzler eingesetzt, die später der Dienstaufsicht des Reichsinnenministers unterstellt wurden und deren Aufgabe dahin festgelegt wurde, für eine einheitliche Durchführung der politischen Richtlinien des Reichs Sorge zu tragen. Die Reichsstatthalter erhielten die Befugnis, Länderregierungen, unmittelbare Staatsbeamte und Richter zu ernennen und zu entlassen und Landesgesetze auszufertigen und zu verkünden. Am 30. 1. 1934 hob der Reichstag durch ein »Gesetz über den Neuaufbau des Reichs« die Länderparlamente endgültig auf, übertrug die Hoheitsrechte der Länder auf das Reich und ermächtigte die Reichsregierung, nunmehr auch neues Verfassungsrecht zu setzen. Die Aufhebung des Reichsrats als der Vertretung der Länder bei der Gesetzgebung und Verwaltung des Reichs erfolgte am 14. 2. 1934. Die Befugnisse der Reichsstatthalter wurden am 30. 1. 1935 neu geregelt. Dadurch wurde ihre Stellung stark an die der preuß. Oberpräs. angeglichen, um so eine Einheitlichkeit für das ganze Reich zu erzielen. Am gleichen Tage wurden die bisher geltenden 22 Gemeindeordnungen aufgehoben und durch die Deutsche Gemeindeordnung ersetzt. Das am 26. 1. 1937 vom Reichskabinett beschlossene ↑ Deutsche Beamtengesetz und die neue Reichsdienststrafordnung beseitigen die 17 bisher bestehenden verschiedenen Regelungen und vereinheitlichen die dt. Verwaltung, indem alle Beamten, auch die der Länder, Gemeinden usw., zu Reichsbeamten (mittelbaren oder unmittelbaren) gemacht wurden. Damit wurde der Einheit der Gesetzgebung auch eine Einheit der Exekutive zur Seite gestellt. Mit dem gleichzeitig angenommenen Gesetz über Großhamburg und andere Gebietsbereinigungen wurde der erste große Schritt zu einer geordneten territorialen Gestaltung Deutschlands unternommen.

Die Vereinheitlichung der Führung des Reichs erfuhr ihre Vollendung, als nach dem Tode des greisen Reichspräsidenten v. Hindenburg (2. 8. 1934) der Reichskanzler zugleich auch Oberhaupt des Reichs wurde. Auf die Nachricht von der schweren Erkrankung des Generalfeldmarschalls hin hatte das Reichskabinett bereits am 1. 8. die Zusammenlegung der beiden Ämter nach dem Ableben Hindenburgs beschlossen. Um der Einmaligkeit des großen Toten Ausdruck zu verleihen, lehnte Adolf Hitler für sich den Titel Reichspräsident ab. Der Erklärung Adolf Hitlers zum »Führer und Reichskanzler« durch das »Gesetz über das Staatsoberhaupt« stimmte das dt. Volk am 19. 8. 1934 in einer gewaltigen Vertrauensabstimmung zu. Noch am 2. 8. wurde die Wehrmacht auf ihren neuen Obersten Befehlshaber vereidigt. Volk und Staat, Partei und Wehrmacht waren unter der Führung Adolf Hitlers zu einer unzerstörbaren Einheit zusammengewachsen; in der Hand des Schöpfers des Dritten Reichs liefen nunmehr alle politischen Fäden zusammen.

Die dt. Volkwerdung hatte sich wie ein tiefes Wunder vollzogen. Die Parteien, die Deutschland in den Abgrund geführt hatten, wurden beseitigt. Am 23. 6. 1933 erfolgte ein Betätigungsverbot für die Sozialdemokratische Partei; die bürgerl. Parteien beschlossen ihre Selbstauflösung, so daß am 4. und 5. 7. 1933 auch der politische Katholizismus seine parteipolitische Organisation verlor. Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung trat am 29. 6. der Vorkämpfer der nat.-soz. Bauernpolitik, R. Walther Darré, an die Stelle des dt.-nat. Parteiführers Hugenberg als Reichs- und preuß. Ernährungsminister. Durch VO. vom 17. 8. 1935 wurden die letzten Freimaurerlogen, soweit sie sich noch nicht selbst

aufgelöst hatten, aufgehoben. Am 14. 7. 1933 beschloß die Reichsregierung ein »Gesetz gegen die Neubildung von Parteien«, das die NSDAP. zum alleinigen politischen Willensträger des dt. Volkes machte. Der »Stahlhelm« wurde am 21. 6. 1933 in die nat.-soz. Bewegung eingegliedert und löste sich dann am 7. 11. 1935 endgültig auf.

Noch in den ersten Tagen des Jahres 1933 waren die Gegensätze im dt. Volk mit einer solchen Schärfe aufeinandergestoßen, daß niemand hatte ahnen können, daß schon in kürzester Zeit eine so tiefgehende Wandlung sich vollziehen würde. Das Ringen der nat.-soz. Bewegung um den dt. Menschen setzte nach der Machtübernahme nun noch stärker ein. Der Arbeiter begann zu spüren, daß er gleichberechtigter Teil der Nation geworden war. Das Wort Arbeiter, bisher Bezeichnung einer Klasse, eines »vierten Standes«, wurde Ehrenname für jeden Schaffenden. Der 1. Mai, bisher Tag des Klassenkampfes und der marxistischen Massenverhetzung, wurde Jahr für Jahr zur großen Kundgebung der innern Verbundenheit aller Schichten und Schaffenden des dt. Volkes, zum nationalen Feiertag der Volksgemeinschaft. Am 2. 5. 1933 erfolgte durch die Nat.-soz. Betriebszellenorganisation (NSBO.) die Eroberung der Gewerkschaftsverbände, die innerlich unwahre Annäherungsversuche an die NSDAP. gemacht hatten. Reichsorganisationsleiter der NSDAP. Dr. Ley schuf ein »Aktionskomitee zum Schutze der dt. Arbeit«, das nach einem Plan Reinhold † Muchows die Gewerkschaften organisatorisch und innerlich umgestaltete. Am 6. 5. bereits stand die † Deutsche Arbeitsfront, die auch hier dem Klassenkampf, der Korruption u. Mißwirtschaft ein Ende bereitete. Die Auflösung der Arbeitgeberverbände beseitigte die sich bisher in Lohn- und Tarifstreiten auswirkende Kampfstellung der Unternehmer gegen den Arbeitnehmer. An Stelle dieser Verbände wurden am 19. 5. † »Treuhänder der Arbeit« mit der Aufstellung von Arbeitsverträgen unter Bindung an die Richtlinien der Reichsregierung beauftragt. Als Beweis des ungeheuren Vertrauens, das die nat.-soz. Bewegung in den schaffenden dt. Menschen setzt, wurde am 20. 1. 1934 das grundlegende »Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit« († Arbeitsrecht) verkündet, das den Betrieb, bisher Stätte des schärfsten Klassenkampfes, zur Zelle der Volksgemeinschaft macht, eine schwere Erziehungsaufgabe noch für die Zukunft. Durch die Schaffung der großen Freizeitorganisation, NS.-Gemeinschaft »Kraft durch Freude«, am 27. 11. 1933 wurde dem Handarbeiter die Möglichkeit zu Ferien, zur Erholung und zur Teilnahme an den kulturellen Einrichtungen der Nation geschaffen. Im Jahre 1936 allein nahmen 6 Mill. Volksgenossen an KdF.-Reisen teil. Am 26. 3. 1935 wurde die korporative Eingliederung der gesamten gewerblichen Wirtschaft in die DAF. vollzogen und am 31. 8. 1935 die Reichs- † Arbeitskammer feierlich konstituiert. Dem marxist. Schlagwort von der »internationalen Solidarität des Proletariats« wurde die nat.-soz. Tat der echten Solidarität der Nation durch die Schaffung des † Winterhilfswerkes, das am 13. 9. 1933 erstmalig von Adolf Hitler eröffnet wurde, entgegengesetzt. Nicht mildtätige Spende, sondern wirkliches Opfern sollte im Ärmsten des Volkes die Empfindung hervorrufen, daß seine Not von der Gemeinschaft als eigene Not angesehen wurde. Das durch Krieg und 14 Notjahre verarmte deutsche Volk brachte in den 4 Wintern 1933—37 1481 Mill. RM. auf; die Zahl der Volksgenossen, für die eine zusätzliche Betreuung notwendig war, sank in der gleichen Zeit von 16,6 Mill. auf 10,7 Mill.

Das Verhältnis zw. Volk und Staat erfuhr durch den Nationalsozialismus eine tiefgehende Wandlung. Der Gleichklang von Regierung und Volk wurde in einem Maße erreicht wie in keiner der sog. † Demokratien. Durch das »Gesetz über die Volksabstimmung« vom 14. 7. 1933 wurde die Möglichkeit geschaffen, immer wieder den Willen des Volkes zu befragen. Nicht Kritisierung jeder Einzelmaßnahme der Staatsführung durch ein Parteienparlament, sondern Zustimmung oder Ablehnung der Gesamtrichtung der Politik durch Volksabstimmung. Aus der Reichstagswahl wurde ein Volksbekenntnis zum Führer, zu den Männern des nat.-soz. Staates, zur nat.-soz. Bewegung. In den entscheidenden Stunden des politischen Schicksals der Nation wurde das Volk aufgerufen, die innere Verbundenheit mit dem Weg Adolf Hitlers vor der Welt zu bekunden. Das Schicksal der Nation griff ein in das Schicksal des einzelnen; der Führer ging an die Stätten der Arbeit, ins Siemenswerk (10. 11. 1933), zu den Hamburger Werftarbeitern (17. 8. 1934), in die Kruppstadt Essen (27. 3. 1936); in ganz Deutschland ruhte in solchen Stunden die Arbeit, damit das dt. Volk seinen Führer höre. War am 5. 3. 1933 noch eine Vielzahl der Parteien aufmarschiert, so gab es am 12. 11. 1933 nur noch eine einheitliche Liste, die 39,64 Mill. Stimmen (92,2 vH) auf sich vereinigte. Am gleichen Tage gaben in der Volksabstimmung über den Austritt aus dem Völkerbund 40,6 Mill. (95,1 vH) der gesamten Innen- und Außenpolitik des Führers ihr Ja, und nur 2,1 Mill. (4,9 vH) stimmten mit Nein. Am 19. 8. 1934 wurde Adolf Hitler mit 38,36 Mill. Stimmen (89,9 vH) wie noch kein Staatsoberhaupt in der Welt von seinem Volk gewählt; am 29. 3. 1936 begrüßten jubelnd 44,46 Mill. (98,8 vH) die Wiederherstellung der dt. Wehrhoheit am Rhein. — Nur diese tiefe Verbundenheit zw. Volk und Führung gab dem Reich die Kraft, die Krise vom 30. 6. 1934, die für jedes andere Staatswesen eine verhängnisvolle Erschütterung bedeutet hätte, zu überwinden. Am 6. 7. 1933 hatte Adolf Hitler nach Überwindung des Parteienstaates die nat.-soz. Revolution für beendet erklärt; entgegen diesem eindeutigen Führerwillen propagierte Ernst Röhm, der Stabschef der nat.-soz. Kampfverbände, eine sog. »zweite Revolution« und drohte damit nicht nur die Einheit der Bewegung zu zerstören, sondern auch das ganze Aufbauwerk und die Wiedererstarkung Deutschlands zu gefährden. Einflußreiche frühere Gegner hatten ihre Hand im Spiele, sogar mit dem Ausland wurde Fühlung aufgenommen In unmißverständlicher Weise hatte der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, sich bereits am 25. 6. 1934 gegen die »Revolutionsspielerei« gewandt. Als diese Warnungen nichts halfen, griff Adolf Hitler, unter Einsatz seiner Person sein Werk wahrend, durch. Röhm und seine Mitverschwörer wurden erschossen, Obergruppenführer Lutze zu seinem Nachfolger ernannt und ihm vom Führer 12 Richtsätze für die Säuberung der SA. gegeben. Am 3. 7. 1934 wurden die dramatischen Ereignisse durch das »Gesetz über die Maßnahmen der Staatsnotwehr« abgeschlossen. In einer erschütternden, an das dt. Volk gerichteten Rede schilderte Adolf Hitler am 13. 7. vor

dem Reichstag die große Gefahr und deren Abwendung, die die ganze übermenschliche Größe des Schöpfers des neuen Reichs erwiesen hatte.

Die Bewegung ist alleiniger politischer Willensträger. Die aus dem Volke herausgewachsene nat.-soz. Bewegung, die durch die weitverästelte Organisation der NSDAP. bis in jedes Dorf, in alle Schichten des Volkes hineinreicht und von dort immer wieder ihre Triebkraft erhält, wurde als alleiniger Willensträger des dt. Volkes auch zum alleinigen Gestalter des Staates. Am 12. 3. 1933 hatte eine Flaggenverordnung des Reichspräsidenten die Hakenkreuzfahne neben die alte schwarzweißrote Flagge gestellt; am 15. 9. 1935 wurde in einer Reichstagssitzung auf dem Reichsparteitag die Kampffahne der Bewegung zur alleinigen Reichs-, National- und Handelsflagge erklärt. Eine Verordnung vom 5. 11. 1935 machte das Hoheitszeichen der NSDAP. auch zum Hoheitszeichen des Reichs. — Der Reichspropagandaleiter der NSDAP. Dr. Goebbels wurde am 13. 3. 1933 an die Spitze eines völlig neuartigen Reichsmin. für Volksaufklärung und Propaganda gestellt, in dem alle staatlichen Mittel der Propaganda zusammengefaßt wurden. Seine Aufgabe wurde es, für die Maßnahmen der Regierung, auch wenn sie einmal gezwungen war, Wege zu gehen, deren Auswirkungen der einzelne Volksgenosse nicht übersehen konnte, Verständnis zu schaffen und so immer wieder den Zusammenklang zw. Volk und Regierung herzustellen. — Die Presse als das nachhaltigste Aufklärungsmittel erfuhr durch das Schriftleitergesetz vom 4. 10. 1933 eine besondere Umgestaltung, die einen innerlich freien Schriftleiterstand als Träger einer verantwortlichen politischen Aufgabe gegenüber Staat und Volk schuf. — Am 17. 6. 1933 wurde der Reichsjugendführer der NSDAP. v. Schirach zum Jugendführer des Dt. Reichs ernannt; er konnte das große Einigungswerk in der dt. Jugend vollziehen, das seinen Höhepunkt in dem Gesetz über die Hitlerjugend vom 1. 12. 1936 fand. Die gesamte dt. Jugend innerhalb des Reichsgebiets war damit in der HJ. zusammengefaßt und eine wesentliche Voraussetzung für die Wahrung der innern Einheit des dt. Volkes über Generationen hinaus geschaffen. — Das »Gesetz über die Sicherung von Partei und Staat« vom 1. 12. 1933 gab der NSDAP. auch rechtlich eine weit über eine öffentlichrechtliche Körperschaft im bisherigen Sinne hinausreichende Stellung, die ihrer Aufgabe, den Staat zu führen und das Volk in seiner ganzen Tiefe politisch zu erfassen, entspricht. Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, der bereits seit 29. 6. 1933 an den Kabinettssitzungen teilnahm, wurde durch dieses Gesetz Reichsminister (bis zum 30. 6. 1934 auch der Stabschef der SA.). Am 24. 10. 1934 wurde durch Führerverordnung die Stellung der DAF. als Gliederung der NSDAP. festgelegt. Eine am 27. 7. 1934 veröffentlichte Anordnung des Führers bestimmte, daß die Partei in stärkstem Maße zu gesetzgeberischer Arbeit heranzuziehen ist. Der Stellvertreter des Führers oder seine Referenten erhielten das Recht, an der Bearbeitung von Gesetzentwürfen sämtlicher Reichsressorts teilzunehmen. Ein Erlaß des Führers vom 24. 9. 1935 beteiligte die NSDAP. bei der Ernennung von Beamten. Die jährlichen Reichsparteitage in Nürnberg wurden zu den großen Willenskundgebungen des politischen Deutschlands, Rechenschaftsberichte über die vergangene und Zielausrichtungen für die zukünftige Arbeit. Auf dem Reichsparteitag 1934 umriß Adolf Hitler in einer Rede am 7. 9. vor den Politischen Leitern die Stellung der Partei: »Nicht der Staat befiehlt uns, sondern wir befehlen dem Staat.« In seiner Schlußansprache am 10. 9. stellte der Führer das Ziel der Errichtung eines gewaltigen Führerordens heraus († Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei). Eine Vereinbarung zwischen Reichsminister Rust und Reichsorganisationsleiter Dr. Ley schuf die Voraussetzung dafür, die NSDAP. als Schulträger zuzulassen und gab ihr entscheidenden Einfluß auf die Erziehung, was in der Gründung von Adolf-Hitler-Schulen (Erlaß vom 15. 1. 1937) Ausdruck finden wird; sie stellen Einheiten der HJ. dar, sind der Hoheitsgewalt der Gauleiter unterstellt u. gelten gleichzeitig als Vorschulen für die Ordensburgen († Schulungsburgen) der NSDAP.

Das Ziel der nat.-soz. Bewegung, den Gemeinschaftsgedanken in den letzten Deutschen hineinzutragen, stellt die größte Erziehungsaufgabe dar, die sich je eine Volksbewegung gesetzt hat. Aus dem Vorbild der SA. der Kampfzeit entstanden völlig neue Erziehungsformen. Die Erziehungsschule der Nation zum Sozialismus wurde der † Arbeitsdienst. Schon vor der Machtübernahme hatte der damalige Organisationsleiter II der NSDAP., Hierl, die schwierige Aufgabe übernommen und durchgeführt, die Voraussetzungen für die spätere Einführung des nat.-soz. Arbeitsdienstes zu schaffen. Am 1. 4. 1933 wurde er zum Staatssekretär für den Arbeitsdienst und schließlich (26. 6. 1935) zum Reichsarbeitsführer berufen. Bereits zum 1. 8. 1933 führte die dt. Studentenschaft, Stoßtrupp des Gedankens des Arbeitsdienstes, die studentische Arbeitsdienstpflicht ein. Am 26. 6. 1935 folgte das Gesetz, das die halbjährige Arbeitsdienstpflicht für die gesamte dt. Jugend zum 1. 11. 1935 und damit für jeden Deutschen die Ehrenpflicht einführte, durch seiner Hände Arbeit dem dt. Boden, der Gewinnung neuen Bauernlandes, zu dienen. Im Haushaltjahr 1935/36 vollbrachte der junge Arbeitsdienst bereits die gewaltige Leistung, 95000 ha Neuland zu gewinnen. Der Rückführung des jungen dt. Menschen zum Boden diente auch das zunächst am 29. 3. 1934 für Preußen, nach Schaffung des Reichserziehungsministeriums für das Reich erlassene »Gesetz über das † Landjahr«.

Der erste Vierjahresplan der nat.-soz. Staatsführung stellte neben dem Kampf gegen die Arbeitslosigkeit die Befreiung und Erhaltung des dt. Bauerntums als des Lebensquells des dt. Blutes als Ziel auf. Zunächst mußte der bisherigen ungeheuern Verschuldung der Landwirtschaft Einhalt geboten werden († Entschuldung). Durch VO. vom 14. 2. 1933 wurde ein weitgehender Vollstreckungsschutz geschaffen. Das nach den Gedanken Darrés zunächst am 15. 5. 1933 in Preußen eingeführte Erbhofgesetz wurde am 29. 9. 1933 als »Reichserbhofgesetz« in seinen wesentl. Grundzügen auf das Reich übernommen und damit das Bauerntum aus der kapitalistischen Verflechtung herausgelöst († Erbhof). Durch das Gesetz über die † Neubildung des deutschen Bauerntums vom 14. 7. 1933 wurde die ländliche Siedlung zur alleinigen Angelegenheit des Reichs gemacht und damit, vor allem in der Auswahl der Siedler, die Durchführung nach einheitlichen Richtlinien gewährleistet. Die Gesetze über den ständischen Aufbau der Landwirtschaft (15. 7. 1933) und den vorläufigen Aufbau des

↑ Reichsnährstandes (13. 9. 1933) schufen eine einheitliche ständische Organisation der dt. Landwirtschaft. Darauf aufbauend, verhinderte eine einheitliche ↑ Marktordnung mit Festpreisen für die wichtigsten landw. Erzeugnisse die im liberalen Staat eingerissene Profitgier und schützte Erzeuger und Verbraucher zugleich. Die Erlöse der dt. Landwirtschaft wurden von 6,4 Md. RM. (1932/33) auf 8,8 Md. (1935/36) gesteigert; dadurch konnte die Lebensmitteleinfuhr von (1932) 2,687 Md. RM. auf (1935) 1,411 Md. RM. gesenkt werden. Am 11. 11. 1934 konnte Reichsmin. Darré die erste ↑ Erzeugungsschlacht verkünden, mit dem Ziel, im raumarmen Deutschland durch möglichst intensive Bearbeitung des Bodens die Nahrungsfreiheit des dt. Volkes möglichst weitgehend zu sichern.

Der Kampf gegen die Volksnot der ↑ Arbeitslosigkeit wurde am 1. 6. 1933 mit dem »Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit« eröffnet, dessen Hauptziel die Förderung der Arbeitsbeschaffung durch eine Reihe von Einzelgesetzen war. Jede dieser Maßnahmen nahm nicht nur den Kampf gegen die Not auf, sondern förderte zugleich ein anderes großes Ziel, ob es sich nun um die großzügige Motorisierung Deutschlands, um die Förderung der Eheschließung, um den Bau von Kleinsiedlungen, Landgewinnung, die soziale Staffelung der Steuern oder die Inangriffnahme der gewaltigen Straßen Adolf Hitlers, der Reichs-Autobahnen (erster Spatenstich durch Adolf Hitler am 23. 9. 1933) handelte. Das »Gesetz zur Regelung des ↑ Arbeitseinsatzes« vom 15. 5. 1934 legte den Grund für die weitere Arbeitsschlacht. In seiner Proklamation auf dem Reichsparteitag 1936 konnte Adolf Hitler den gewaltigen, alle Erwartungen übersteigenden Erfolg des ersten Vierjahresplans, der durch die Rechenschaftsberichte seiner Mitarbeiter unterstrichen wurde, feststellen. Die Zahl der Arbeitslosen wurde von 6 Mill. zu Beginn 1933 auf die Ein-Millionen-Grenze im Herbst 1936 heruntergedrückt; die gesamte Arbeitslosigkeit in der Welt war in diesem Zeitabschnitt um rund 7 Mill., davon also in Deutschland allein um 5 Mill., gesunken. 15 Md. RM. Löhne wurden in Deutschland mehr ausgezahlt als 1933, ein Steuermehraufkommen von jährlich fast 5 Md. RM. erzielt, die Einzelhandelsumsätze um 27 vH erhöht, die Spareinlagen um 4,3 Md. RM. (um $^2/_5$) gesteigert; die Wohnungsbautätigkeit war 1935 um $^2/_3$ größer als 1932, die Kraftfahrzeugproduktion von 45000 auf $^1/_4$ Mill. emporgeschraubt. Wie gesichert die dt. Wirtschaftslage durch die Leistungen des nat.-soz. Staates wurde, erwies sich Ende Sept. 1936 anläßlich der sich auf andere Staaten auswirkenden Frankenabwertungsaktion u. des damit verbundenen Abschlusses der Währungsententе Paris-London-Washington. Reichswirtschaftsmin. Dr. Schacht konnte am 30. 9. 1936 vor dem Zentralausschuß der Reichsbank die für das dt. Volk beruhigende Erklärung abgeben, daß die dt. Währung stabil bleibe.

Mit ganzer Kraft konnte der auf dem Parteitag 1936 unter Hinweis auf die kolonialen Forderungen des dt. Volkes angekündigte **zweite ↑ Vierjahresplan** zur Gewinnung der Rohstofffreiheit in Angriff genommen werden. Am 18. 10. 1936 wurde Ministerpräsident Göring durch Führerverordnung mit der einheitlichen Zusammenfassung aller Kräfte des dt. Volkes zur Durchführung des neuen Vierjahresplans beauftragt, dessen organisatorische Vorbereitungen mit dem ersten Erlaß Görings vom 23. 10. beendet waren. Zum Beauftragten für die Rohstoffverteilung wurde der bad. Ministerpräsident Köhler, zum Preisbildungskommissar der schlesische Gauleiter Josef Wagner ernannt. Durch 6 Anordnungen Görings über die Neuordnung des Arbeitseinsatzes wurde der Facharbeiternachwuchs sichergestellt und der Einsatz der Metall- und der Baufacharbeiter für den Vierjahresplan geregelt. Mit der gleichen Zielklarheit und Kräftekonzentration wie die Arbeitsschlacht wurde auch dieses neue Werk angepackt. In diesem Zusammenhang wurde im Interesse der Erzeugungsschlacht durch Verordnung vom 10. 3. 1937 die Förderung des Baus von Landarbeiterwohnungen in Angriff genommen.

Die **innere Gesundung des dt. Volkes** vollzog sich auf allen Gebieten des Lebens. Die verhängnisvolle Vormachtstellung des Judentums, die sich auf den verschiedensten Gebieten des Lebens herausgebildet hatte, wurde endgültig gebrochen. Am 7. 4. 1933 wurde das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums«, am 11. 4. das »Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft« erlassen. Die nat.-soz. Studentenschaft führte April—Mai 1933 eine Kampfaktion »wider den undeutschen Geist« durch, die mit einer öffentl. Verbrennung zersetzender Bücher endete. Am 22. 9. 1933 wurde das Gesetz über die ↑ Reichskulturkammer beschlossen, das die endgültige Säuberung von Kunst, Dichtung, Theater, Film, Rundfunk und Presse ermöglichte und die Voraussetzungen für eine tatkräftige Förderung der Kultur schuf. Ihren höchsten Ausdruck fand die Erneuerung der dt. Kunst in den gewaltigen Bauten der nat.-soz. Bewegung in München und Nürnberg; die Einsetzung eines Generalbauinspektors für Berlin am 30. 1. 1937 soll auch die Reichshauptstadt in das Programm eines sich über 20 Jahre erstreckenden Generalbauplanes für das Dt. Reich einbeziehen. Die Zuerkennung des Friedensnobelpreises ausgerechnet an den Landesverräter Ossietzky wurde am 30. 1. 1937 mit dem Verbot der Annahme des Nobelpreises durch Deutsche und der Schaffung eines Dt. Nationalpreises für Kunst u. Wissenschaft beantwortet. Die Einbürgerungen von Ostjuden durch die Novemberrepublik wurden am 14. 7. 1933 gesetzlich aufgehoben. Das weitere Eindringen fremdrassischen, insbes. jüd. Blutes in den dt. Volkskörper wurde am 15. 9. 1935 durch das »Gesetz zum Schutz des dt. Blutes und der dt. Ehre« (↑ Blutschutzgesetz) verhindert. Das Reichsbürgergesetz (↑ Reichsbürger), das andere der »Nürnberger Gesetze«, klärte die Judenfrage endgültig im Sinne des Programms der NSDAP. Am 14. 7. 1933 wurde das »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« verkündet, das die Unfruchtbarmachung von Personen mit schweren körperlichen und geistigen Erbschäden vorsieht, zugleich durch Schaffung besonderer Erbgesundheitsgerichte die größtmögliche Sicherheit gegen jeden Mißbrauch erreicht. Der Reinerhaltung des Volkskörpers diente auch das Gesetz gegen gefährliche Gewohnheits- und Sittlichkeitsverbrecher vom 24. 11. 1933, die Förderung der Eheschließung durch ↑ Ehestandsdarlehen und soziale Einkommensteuergesetzgebung. Vor allem die neue weltanschauliche Haltung des dt. Volkes erreichte denn auch, daß 1934 erstmalig die Geburten wieder stiegen. Deutschland befindet sich auch hier auf dem Wege der Gesundung (↑ auch Bevölkerung).

Staat und Kirche. Um auch in der konfessionellen Frage eine gewisse Bereinigung zu erzielen, wurde vom nationalsozialistischen Staat der Abschluß eines ↑ Reichskonkordates mit dem päpstlichen Stuhl erstrebt. Die ↑ Fuldaer Bischofskonferenz hatte am 29. 3. 1933 eine grundsätzliche Änderung in der bisher strikt ablehnenden Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus herbeigeführt. Trotz der Aufrechterhaltung der »Verurteilung bestimmter religiös-sittlicher Irrtümer« war damit der Weg freigegeben für eine vertragliche Regelung des Verhältnisses Staat—Kirche. Die Verhandlungen des damaligen Vizekanzlers v. Papen führten am 20. 7. 1933 zur Unterzeichnung des Konkordats, das entgegen der Auslandshetze den Willen des nat.-soz. Deutschlands zum konfessionellen Frieden bewies. Auch in der ev. Kirche wurde das gleiche Ziel angestrebt. Nachdem die Lösungsversuche durch die Wahl des Reichsbischofs Müller am 27. 9. 1933 auf der ersten ev. Nationalsynode in Wittenberg an dem im Laufe der Monate immer schärfer werdenden Gegensatz der innerkirchlichen Parteien gescheitert waren, sah sich der Staat durch Einsetzung des Reichskirchenministers Kerrl am 16. 6. 1935 zum Eingreifen veranlaßt. Ein »Gesetz zur Sicherung der Dt. Evang. Kirche« vom 24. 9. 1935 und die Bildung eines »Reichskirchenausschusses« suchten die Voraussetzungen für die innerkirchliche Befriedung zu schaffen; nach dessen Aufhebung wurden durch Erlaß des Führers vom 15. 2. 1937 die Urwahlen zu einer verfassunggebenden Generalsynode ausgeschrieben, um so nach der eigenen Bestimmung des Kirchenvolkes die Neuordnung der evang. Kirche zu ermöglichen. (Näheres ↑ Deutsche evangelische Kirche.)

Die außenpolitischen Wirkungen der Dt. Revolution. Die Revolution in Deutschland mußte auch von stärkstem Einfluß auf die Stellung des Dt. Reichs in der Welt sein, stellte sie doch den stärksten Bruch mit den bisher die Welt, bes. die westlichen Völker, beherrschenden Vorstellungen dar. Besonders die rassenpolitische Gesetzgebung mußte zunächst auf das größte Unverständnis stoßen. Ein Verleumdungsfeldzug des internat. Judentums setzte gegen die mit in der Geschichte beispielloser Disziplin durchgeführte nat.-soz. Revolution ein, während die gleiche »Weltöffentlichkeit« das Blutbad des Bolschewismus in Rußland ohne jede Entrüstung mit angesehen hatte. Planmäßig wurde Deutschland zum Unruheherd der Welt gestempelt, obwohl die nat.-soz. Staatsführung nur in Frieden ihr Aufbauwerk durchführen wollte und diesen Friedenswillen wie keine andere in das Volk hineintrug. Der Haß des Weltjudentums verstieg sich zu einer großangelegten wirtschaftlichen Boykottpropaganda gegen dt. Erzeugnisse, der deutscherseits nur durch einen kurzen, aber eindrucksvollen Abwehrboykott (1. 4. 1933) die Spitze abgebrochen werden konnte.

Das unerwartet rasche Emporsteigen des zu einer drittklassigen Macht herabgesunkenen Deutschen Reiches zu seiner alten Großmachtstellung mußte angesichts seiner Lage im Herzen Europas in die internat. Beziehungen gewisse Spannungen hineintragen, zugleich aber auch eine starke Anziehungskraft auf andere Mächte ausüben. Das Problem der lang- u. kurzfristigen äußeren Verschuldung als Ergebnis der Erfüllungspolitik blieb trotz dem Lausanner Abkommen bestehen. Die sich über Jahre hinziehenden Verhandlungen der »Vorläufigen Abrüstungskommission« und schließlich die Genfer Abrüstungskonferenz (seit 2. 2. 1932) bewiesen, daß von einer wirklichen Gleichberechtigung Deutschlands, wie sie bei der Aufnahme in den Völkerbund formell anerkannt war, nicht die Rede sein konnte. Es zeigte sich, daß man nicht gewillt war, die gegenüber Deutschland in Versailles übernommene Abrüstungsverpflichtung in einem der dt. Abrüstung auch nur annähernd entsprechendem Maße zu erfüllen oder gar Deutschland das gleiche Recht auf Sicherheit, das man für sich selbst in Anspruch nahm, zuzuerkennen. (Näheres ↑ Abrüstung.) Im Laufe der Verhandlungen war Mussolini am 21. 3. 1933 mit der Anregung eines »Viermächtepaktes« zw. Deutschland, Frankreich, Italien und Großbritannien hervorgetreten, die Adolf Hitler sofort in seiner Reichstagsrede vom 23. 3. aufnahm. Diese Bemühungen führten am 15. 7. zur Unterzeichnung des »Vertrages zur Verständigung und Zusammenarbeit«. Zum ersten Male trat das nat.-soz. Deutschland als Unterzeichner eines internat. Friedenspaktes auf.

In den zwischenstaatlichen Wirtschaftsbeziehungen war durch die in Verfolg des Tributsystems eingetretene allgemeine Wirtschaftskrise und die damit zusammenhängende Errichtung hoher Schutzzollmauern um alle Länder eine Erschwerung eingetreten, die einen Rückgang des gesamten Außenhandels zur Folge hatte. Da infolgedessen die Devisen spärlicher flossen, war die Reichsregierung darauf bedacht, diese nicht in erster Linie zur Zinszahlung und Tilgung der Auslandsanleihen, sondern zur Sicherstellung des Aufbauwerkes für die Rohstoffversorgung zu verwenden. Die Weltwirtschaftskonferenz in London (12. 6. bis 27. 7. 1933) blieb ohne jedes Ergebnis, da man 64 wirtschaftlich völlig verschiedenartigen Staaten gleichgerichtete generelle Empfehlungen erteilen wollte. Reichsbankpräsident Dr. Schacht benutzte die Gelegenheit der Konferenz, um mit den ausländ. Gläubigern eine Regelung in der Transferfrage herbeizuführen, die im wesentlichen eine Zinszahlung von nur 50 vH festlegte, während der Rest in eine »Konversionskasse« gezahlt werden sollte, die durch das »Gesetz über Zahlungsverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland« (9. 6. 1933) bereits geschaffen war. Diese Politik der ↑ Stillhalteabkommen wurde ruhig und nüchtern im Hinblick auf den innern Wiederaufbau fortgeführt. Die Devisenbestimmungen mußten immer mehr verschärft werden. Eine im April 1934 nach Berlin einberufene Gläubigerkonferenz, die eine endgültige Lösung des Problems der dt. Auslandsverschuldung herbeiführen sollte, scheiterte. Am 14. 6. 1934 beschloß das Reichsbankdirektorium die vorläufige Aussetzung jeglichen Bartransfers für Zinszahlung, um die Tributpolitik und die Auswirkungen der Stresemannschen Erfüllungspolitik endgültig abzuschließen. Mit dem dt.-englischen Transferabkommen vom 4. 7. 1934, an das sich am 1. 11. ein Zahlungsabkommen schloß, begann die Reihe der zweiseitigen »Tauschabkommen« zw. dem Dt. Reich und den andern Ländern. Der Schutz der dt. Währung wurde durch das »Gesetz über die Devisenbewirtschaftung« (↑ Devisen) vom 4. 2. 1935 gesichert.

Ebenso klare Entscheidungen wurden in der **Abrüstungsfrage** herbeigeführt, nachdem das Viermächteabkommen nicht weitergeführt hatte. Am 14. 10. 1933 verließ Deutschland die Abrüstungskonferenz und trat gleichzeitig aus dem Völkerbund

aus, weil es einer Vereinigung nicht länger angehören konnte, in der es nur als drittklassig betrachtet wurde. Die Einhelligkeit der dt. Volksabstimmung vom 12. 11. war ein außenpolitisches Ereignis von Rang, bewies es doch der Welt den unumstößlichen Willen aller Deutschen, sich hinter Adolf Hitlers Politik der Ehre und Freiheit und des Friedens zu stellen. Von engl. Seite wurde bald versucht, die Verhandlungen wieder anzuknüpfen; aber stets zeigte sich, daß Frankreich nicht gewillt war, seine Haltung zu ändern. Adolf Hitler suchte neue Wege der Außenpolitik zu beschreiten, die eine Überwindung des unfruchtbaren kollektiven Systems durch zweiseitige Aussprachen und Abmachungen darstellten. Nachdem am 28. 5. 1933 die NSDAP. auch in † Danzig die absolute Mehrheit errungen hatte, wurde dort eine weitgehende Verständigung mit Polen erstrebt und damit eine Gefahrenzone des europ. Friedens beseitigt. Am 26. 1. 1934 trat durch das auf 10 Jahre unterzeichnete dt.-poln. Verständigungsabkommen, das die Verpflichtung zu unmittelbarer Verständigung von Staat zu Staat und zur Ausschaltung jeder Gewaltanwendung enthielt, eine grundlegende Wandlung der Beziehungen zw. den beiden Staaten ein. Für die Weltöffentlichkeit und bes. für die frz. Politiker, die eine derartige Entspannung für ausgeschlossen gehalten hatten, bedeutete das Abkommen eine große Überraschung. Okt. 1934 wurden die bisherigen Gesandtschaften der beiden Staaten zu Botschaften erhoben.

Ein ebenso großes Aufsehen erregte der Besuch, den Adolf Hitler vom 14.—16. 6. 1934 Mussolini in Venedig abstattete, der aber keinerlei unmittelbare Auswirkungen hatte, obwohl die erstmalige Begegnung der beiden Männer, die ihre Nation mit einer neuen Idee und einer neuen Kraft erfüllt haben, von historischer Bedeutung bleiben wird. Entgegen der ursprünglichen Entwicklung trat vorübergehend eine gewisse Abkühlung des dt.-ital. Verhältnisses ein, wobei die Lage in Österreich, das mit Italien und Ungarn am 17. 3. 1934 durch die »römischen Protokolle« einen Dreierpakt geschlossen hatte, eine entscheidende Rolle spielte. Die nat.-soz. Bewegung hatte auch den österr. Teil des dt. Volkes tief erfaßt, bis die Umwandlung des bisher parlamentarisch regierten Bundesstaates ohne Volksabstimmung in einen »autoritären Staat« (30. 4. 1934) dieser Entwicklung Einhalt gebot. Mai 1933 wurde der in Wien zu Besuch weilende Reichsmin. Dr. Frank aus Österreich ausgewiesen; Deutschland sah sich veranlaßt, eine 1000-RM.-Ausreisegebühr für die Reise nach Österreich zu erheben. Am 13. 6. 1933 wurde der Landesinspekteur für Österreich und Presseattaché der dt. Gesandtschaft, Habicht, verhaftet und ausgewiesen, am 19. 6. erfolgte das Verbot der NSDAP. für Österreich. Anhänger der verbotenen NSDAP. erhoben sich am 11. 7. 1934 in Wien und Teilen des Landes gegen die Regierung. Im Verlauf dieses Aufstandes, der blutig niedergeschlagen wurde, erhielt Bundeskanzler Dollfuß lebensgefährliche Verletzungen, denen er erlag. Adolf Hitler trat den Behauptungen, die Reichsregierung stände hinter dem Aufstand, energisch durch Abberufung Habichts und des dt. Gesandten in Wien entgegen und gab dem Konflikt durch Ernennung v. Papens zum außerordentlichen Gesandten (26. 7. 1934) eine Wendung zur Befriedung.

Zwischen Deutschland und Frankreich stand einzig die noch ungelöste **Saarfrage**, die Adolf Hitler von Anfang an angesichts des mit Bestimmtheit vorauszusehenden Ausgangs einer Abstimmung zu beseitigen suchte. Frankreich lehnte die wiederholt dargebotene offene Hand ab und bestand auf Einhaltung der Versailler Bestimmungen. Die Bevölkerung des † Saargebiets stand trotz dem scharfen wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Druck durch die Regierungskommission des Völkerbundes und die frz. Grubenverwaltung treu zum Reich. Der Separatismus wagte wegen seiner zahlenmäßigen Schwäche trotz allen ihm zufließenden Propagandamitteln nicht, bei den Landesratswahlen aufzutreten. Zahllose Emigranten, die natürlich nicht abstimmungsberechtigt waren, sahen hier ein neues Betätigungsfeld gegen das dt. Volk. Die bürgerlichen Parteien lösten sich im Herbst 1933 auf; unter nat.-soz. Führung bildete sich März 1934 eine einheitliche »Dt. Front« und parallel eine »Dt. Gewerkschaftsfront«. Durch Vermittlung des ital. Vertreters beim Völkerbund, Baron Aloisi, gelang es am 1. 6. 1934, die Saarabstimmung auf den 13. 1. 1935 festzusetzen. An Stelle v. Papens wurde am 10. 8. 1934 der Gauleiter Pfalz der NSDAP., Bürckel, zum Saarbevollmächtigten der Reichsregierung ernannt. Die Zusammenziehung frz. Truppen an der Saargrenze und die Terrorpolitik des Präsidenten der Saarregierung, Knox, führte zu schweren Beunruhigungen in der allen Emigrantenprovokationen standhaltenden Bevölkerung. Unter Mitwirkung Baron Aloisis gelang es, am 3. 12. 1934 eine Einigung zw. Deutschland und Frankreich über die Rückgliederung des Saarlandes nach erfolgter Abstimmung herbeizuführen (3300 Mann internat. Abstimmungspolizei, Rückkauf der Saargruben für 900 Mill. Franken, politische Garantiebestimmungen). 477119 (90,76 vH) stimmten für das dt. Mutterland, 46513 (8,84 vH) für den status quo und nur 2124 (0,4 vH) für Frankreich. Angesichts dieses Zusammenbruchs der Lüge von den 150000 »Saarfranzosen« beschloß der Völkerbundsrat am 17. 1. 1935 die ungeteilte Rückgliederung der Saardeutschen zum 1. 3. 1935.

Das Dt. Reich wird wieder Großmacht. Am 19. 1. 1934 hatte die Reichsregierung in einer Note an Frankreich 13 klar umrissene Fragen, die aber in Paris auf Ablehnung stießen, der frz. Regierung zu allen Einzelheiten der Abrüstung vorgelegt. Auch auf die vom Dt. Reich als Verhandlungsgrundlage angesehenen engl. und ital. Vorschläge dachte Frankreich nicht einzugehen. Am 28. 3. 1934 trat der sowjetruss. Außenminister Litwinow-Finkelstein mit dem Vorschlag eines Garantieabkommens über die baltischen Staaten hervor, auf das die Reichsregierung angesichts der immer schärfer werdenden Bedrückung des † Memelgebiets und des ständigen Bruchs des Memelstatuts durch Litauen nicht eingehen konnte. Der Vorschlag lag deutlich auf der frz. Linie, durch eine Reihe von Kollektivabkommen, verbunden mit einem System von Geheimbündnissen, die durch Versailles geschaffene Lage zu erhalten. In Verfolg dieser gemeinsamen Linie vollzog die Sowjetunion im Sept. 1934 ihren Eintritt in den Völkerbund. Am 13. 7. 1934 trat auch England mit Paktentwürfen im Sinne eines »Ostlocarno« hervor, die das Dt. Reich am 10. 9. grundsätzlich ablehnte, da derartige Sanktionsverträge nur zur Ausbreitung eines Konfliktes beitragen würden. Ebenso ablehnend stand das Reich den frz. Versuchen gegenüber,

einen »Donaupakt« ähnlichen Charakters zustande zu bringen.

Wiederherstellung der dt. Ehre und Wehrhoheit. Seit 1934 fanden frz.-engl. Fühlungnahmen statt, die »Sicherheit« Frankreichs gegen dt. Aufrüstung erzielen sollten. Das am 4. 2. 1935 in Berlin überreichte Kommuniqué einer frz.-engl. Besprechung Anfang 1935 in London wandte sich gegen eine »einseitige Aktion« Deutschlands zur Aufhebung der Versailler Rüstungsbestimmungen. Die dt. Antwort nahm mit besonderem Nachdruck den Plan einer Luftkonvention auf, die aber von Paris mit dem System der frz. Pakte und einem allg. Rüstungsabkommen verkoppelt wurde. Wenige Tage vor der geplanten Abreise der engl. Minister Simon und Eden zu direkter dt.-engl. Fühlungnahme nach Berlin veröffentlichte die engl. Regierung ein gegen Deutschland gerichtetes Weißbuch zur Abrüstungsfrage; am 5. 3. ließ Deutschland um Aufschiebung des Besuchs bitten. Am 10. 3. gab Reichsluftfahrtmin. Göring einem engl. Journalisten eine Unterredung, in der er die Errichtung einer dt. militärischen Luftwaffe als vollzogen bezeichnete. Die seit längerer Zeit angekündigte Erhöhung der frz. Dienstzeit auf 2 Jahre wurde am 13. 3. Wirklichkeit; Adolf Hitler faßte daraufhin am 15. 3. den Entschluß, mit sofortiger Wirkung die allg. Wehrpflicht in Deutschland (»Gesetz über den Aufbau der Wehrmacht«) einzuführen. Damit war eine entscheidende Bestimmung des Versailler Diktats, die entehrende Wehrlosmachung Deutschlands beseitigt. Frankreich und Italien erhoben am 21. 3. gegen die „einseitige Abänderung des Friedensdiktats" Einspruch. Der engl. Ministerbesuch fand nunmehr am 25./26. 3. statt, bei welcher Gelegenheit Adolf Hitler sich mit einem Nichtangriffspakt, der eine Konsultation für den Fall eines drohenden Angriffs vorsah, im Osten und einer freiwilligen Beschränkung der dt. auf 35 vH der brit. Flottentonnage einverstanden erklärte. Angesichts des gegen Memeldeutsche am 26. 3. in Kowno ausgesprochenen unmenschl. Bluturteils wurde jede Vereinbarung mit Litauen abgelehnt. Die vom 10. bis 12. 4. in Stresa tagende Drei-Mächte-Konferenz (Frankreich, Italien, England) schlug dem am 16.—17. 4. in Genf zusammengetretenen Völkerbundsrat eine Entschließung vor, die eine Verurteilung Deutschlands wegen angeblich einseitiger Verletzung internat. Verpflichtungen bedeutete. Gegen diesen Versuch einer erneuten Diffamierung Deutschlands erhob die Reichsregierung am 22. 4. scharfen Protest. Am 2. 5. bewies Frankreich durch Unterzeichnung eines Bündnispaktes mit der Sowjetunion, dem sofort (16. 5.) ein entsprechender Vertrag der Tschechoslowakei mit Moskau folgte, daß es seinen gefährlichen Weg der gegen Deutschland gerichteten Pakte nicht aufgeben wollte. Adolf Hitler hielt am 21. 5. vor dem dt. Reichstag eine Rede von Weltwirkung, in der er der Diffamierung von Stresa die Friedensbemühungen und -opfer des dt. Volkes entgegenstellte und in 13 klaren, unverrückbaren Thesen die dt. Stellung zu den Fragen der Außenpolitik umriß. Die praktische Folge dieser Führerrede war die Wiederaufnahme der dt.-engl. Verhandlungen, die am 18. 6. zum Abschluß des dt.-engl. Flottenabkommens durch Botschafter v. Ribbentrop führten, dem einzig positiven Ergebnis der unendlichen Abrüstungsbesprechungen. In der Memelfrage wurde nach dem großen Erfolg der Wahlen vom 29./30. 9. 1935 eine gewisse Klärung durch Bildung eines Memeldirektoriums unter einem Deutschen herbeigeführt.

Trotz den dt. Vorstellungen, die bereits am 25. 5. 1935 erhoben und dann ausdrücklich aufrechterhalten wurden und in denen der Sowjetpakt klar als Verstoß gegen das Locarnoabkommen gekennzeichnet wurde, war Frankreich nicht nur entschlossen, das Militärbündnis mit dem Sowjetstaat endgültig in Kraft zu setzen, sondern fühlte sich schon vor der endgültigen Ratifizierung daran gebunden. Daraufhin marschierten am 7. 3. 1936 dt. Truppen in die entmilitarisierte Rheinlandzone ein; Adolf Hitler legte vor dem Reichstag ausführlich die Gründe für diesen Schritt dar und entwickelte einen großzügigen konstruktiven Plan für die endgültige Befriedung Europas, der gleichzeitig in Form eines Memorandums den Signatarmächten des Locarnopaktes überreicht wurde. Das dt. Angebot umfaßte einen neuen Westpakt mit England und Italien als Garantiemächten, den Vorschlag von Nichtangriffsverträgen mit allen östlichen Nachbarn und eines Luftpaktes mit den Westmächten, stellte die Möglichkeit eines Wiedereintritts in den Völkerbund in Aussicht und sprach zugleich die Erwartung auf Verhandlungen über die koloniale Gleichberechtigung und auf die Trennung des Völkerbundsstatutes von seiner Versailler Grundlage aus. Die Volksabstimmung vom 29. 3. 1936 bewies, daß die Wiederherstellung der Ehre der Nation von jedem einzelnen Volksgenossen begeistert empfunden wurde.

Als Antwort auf den dt. Schritt riefen noch am 8. 3. 1936 die frz. und die belg. Regierung den Völkerbundsrat wegen Verletzung des Locarnovertrages an; der brit. Außenmin. Eden gab am 9. 3. im Unterhaus eine Erklärung ab, in der er zwar von einer Erschwerung der internat. Lage durch den dt. Schritt sprach, jedoch die Bereitwilligkeit zum Ausdruck brachte, den neuen Vorschlägen des dt. Reichskanzlers näherzutreten und sie einer objektiven Prüfung zu unterziehen. Die Signatar- und Garantiemächte von Locarno traten am 10. 3. zunächst in Paris zusammen, um dann ihre Besprechungen in London fortzusetzen, denen sich eine Sitzung des Völkerbundsrates anschloß, an der als Vertreter Deutschlands Botschafter v. Ribbentrop teilnahm. Der Völkerbundsrat nahm am 19. 3. auf Antrag Frankreichs und Belgiens bei Stimmenthaltung Ehiles eine Entschließung gegen Deutschland an, die von Botschafter v. Ribbentrop zurückgewiesen wurde. In einem Memorandum vom gleichen Tage faßten die Locarnomächte ihre »Vorschläge« zur Lage zusammen, die in dem Ansinnen der Entsendung einer internat. Polizeitruppe ins Rheinland gipfelten. In einer vorläufigen Antwort der Reichsregierung vom 24. 3. wurde dieses Ansinnen, das selbst im Ausland als komisches Zwischenspiel empfunden wurde, abgelehnt. In der endgültigen Antwort der dt. Regierung auf die Vorschläge der Locarnomächte, die am 1. 4. der brit. Regierung übergeben wurde, entwickelte das Reich wiederum seinen ausführlichen Friedensplan, dem diesmal genaue Vorschläge angefügt waren, die zunächst einmal die ersten Schritte zur Herbeiführung einer Rüstungsbegrenzung und damit eine Vertrauensatmosphäre ermöglichen sollten. Die frz. Regierung beharrte aber in einem am 8. 4. 1936 an die engl. Regierung gerichteten Memorandum auf ihrem alten Standpunkt der

»kollektiven Sicherheit«; die brit. Regierung glaubte am 7. 5. durch ihren Berliner Botschafter, Sir Eric Phipps, eine Reihe von Rückfragen zu den dt. Friedensvorschlägen stellen zu müssen.

Das Ende von Versailles. Die großen internat. Ereignisse, wie der am 2. 10. 1935 ausgebrochene ital.-abess. Krieg, der durch das frz.-brit. Kollektivsystem der Sanktionen eine schwere Völkerbundskrise herbeiführte, das Problem der Militarisierung der Meerengenzone an den Dardanellen und der Mitte 1936 ausbrechende span. Bürgerkrieg ließen die Abrüstungsfrage und den dt. Schritt vom 7. 3. 1936 in den Hintergrund treten. Die innern Schwierigkeiten des Völkerbundes führten immer wieder zu offensichtlichen Ablenkungsmanövern der maßgebenden Völkerbundskreise, zu denen die Eingaben der Überreste parlamentarischer Parteien im nat.-soz. † Danzig nach Genf willkommenen Anlaß boten. In Zusammenhang mit der weltpolitischen Entwicklung vollzog sich eine immer stärkere dt.-ital. Annäherung. Italien lehnte alle Versuche, die Locarnofrage zu einer Wiederherstellung der »Stresafront« zu benutzen, ab; die Londoner Dreierkonferenz (England, Frankreich, Belgien) am 23. 7. blieb damit bedeutungslos. Die dt.-österr. Beziehungen wurden, nachdem der Vizekanzler Fürst Starhemberg und die Heimwehren aus der österr. Regierung ausgeschaltet waren, durch ein Abkommen am 11. 7. 1936 wieder normalisiert und dabei bes. nachdrücklich der dt. Charakter des österr. Bundesstaates betont. Der Besuch des österr. Staatssekretärs Dr. Schmidt im Nov. in Berlin und der von der Wiener Bevölkerung mit großer Begeisterung aufgenommene Gegenbesuch des dt. Außenministers v. Neurath im Febr. 1937 dienten der Vorbereitung von Verhandlungen über den Ausbau der Beziehungen zw. den beiden Staaten. Am 24. 8. unterzeichnete der Führer als vorbeugende Maßnahme gegen die aggressive Aufrüstungspolitik der Sowjetunion einen Erlaß, der die Wehrpflicht auf 2 Jahre festsetzte und so Deutschland in seinen Schutzmaßnahmen der Umwelt anpaßte. Am 20. 10. 1936 traf der ital. Außenminister Graf Ciano zu einem offiziellen Besuch der Reichsregierung in Berlin ein. Diese dt.-ital. Besprechungen hatten als äußeres Ergebnis die Anerkennung des ital. Kaiserreichs Äthiopien durch das Dt. Reich als erste Großmacht. Das Schlußkommuniqué stellte die Übereinstimmung der beiderseitigen Auffassungen und die Absicht der beiden Regierungen fest, für ihre der Förderung des allgemeinen Friedens und Wiederaufbaues dienenden Maßnahmen ständig in Fühlung zu bleiben.

Die Zusammenarbeit kam auch in der gemeinsamen Haltung gegenüber der die Welt in Gefahr bringenden sowjetruss. Einmischung in den span. Bürgerkrieg, der Mitte 1936 ausbrach (Näheres † Spanien), und in dem am 9. 9. 1936 gebildeten internat. Nichteinmischungsausschuß in London zum Ausdruck. Am 23. 12. wurde neben andern gegen Deutsche gerichteten Übergriffen der dt. Dampfer »Palos« außerhalb der span. Hoheitsgewässer von Schiffen der span. Linksregierung aufgebracht u. nach Bilbao geführt, wo ein Teil der Ladung und ein span. Passagier zurückbehalten wurden. Als Gegenmaßnahme gegen diesen Willkürakt wurden von den zum Schutz der Deutschen entsandten Flotteneinheiten 2 span. Dampfer aufgebracht und, da von der roten Regierung bis 8. 1. 1937 ein Austausch abgelehnt wurde, von der Reichsregierung über sie verfügt. Am 18. 11. 1936 erfolgten die Abberufung des dt. u. des ital. Botschafters aus Alicante, dem damaligen Zufluchtsort der span. Linksregierung, und die Anerkennung der Nationalregierung des Generals Franco. Der frz.-engl. Vermittlungsvorschlag vom 9. 12. 1936 für Spanien wurde deutscherseits mit dem Zweifel beantwortet, daß eine ordnungsgemäße Volksabstimmung in Spanien durchgeführt werden könne, gleichzeitig aber die Bereitschaft zur Mitarbeit bei Vorliegen brauchbarer Vermittlungsvorschläge erklärt. Die eifrige bolschewistische Rekrutenwerbung für den span. Bürgerkrieg in den verschiedensten Ländern der Welt, bes. mit Duldung der frz. Regierung in Frankreich, ließ dieses Problem der Einmischung immer brennender werden. Übereinstimmende dt.-ital. Noten vom 7. 1. 1937 nach Paris und London stellten fest, daß Deutschland und Italien im Gegensatz zu Frankreich und England, die jetzt Freiwilligensperre anregten, von vornherein ein derartiges Ausreiseverbot gefordert hätten. Die Reichsregierung verlangte die Entfernung aller ausländischen Freiwilligen und Propagandisten aus Spanien. Am 8./9. 1. 1937 setzte eine beispiellose, von bolschewistischer Seite inszenierte frz. Pressehetze gegen Deutschland ein, die dt. Truppenlandungen in Spanisch-Marokko erfand, um in England Mißstimmung gegen das Reich zu entfachen. Anläßlich des Neujahrsempfangs des Diplomat. Korps in Berlin 11. 1. unterstrich Adolf Hitler den Friedenswillen des Dt. Reichs und sein Streben nach einer wahrhaften Völkerverständigung; gleichzeitig versicherte er dem frz. Botschafter, daß Deutschland nicht die Absicht habe, die Integrität Spaniens und seiner Besitzungen anzutasten. François-Poncet erklärte das gleiche für Frankreich, bes. in Hinsicht auf das Statut von Span.-Marokko und berichtete sofort über diesen Friedensschritt des Führers am 12. 1. persönlich in Paris. Der Hetzefeldzug brach in sich zusammen. Am 26. 1. 1937 wurde dann endlich nach wiederholten sowjetrussischen Verzögerungs- und Sabotierungsversuchen im Londoner Nichteinmischungsausschuß die Verschärfung der Grenzüberwachung nach Spanien durch Errichtung eines Flottenringes für den 19. 3. und die Inkraftsetzung des Freiwilligenverbotes festgelegt.

Dem Kampf gegen die Einmischung der 3. Internationale in die innern Verhältnisse der Nationen diente auch das dt.-jap. Abkommen, das am 25. 11. 1936 in Berlin auf 5 Jahre unterzeichnet wurde und das die Aufnahme dritter Staaten vorsieht. Die beiden Regierungen unterrichten sich gegenseitig über die Tätigkeit der Komintern und führen den Abwehrkampf gemeinsam. Die Neujahrsbotschaft des jap. Ministerpräsidenten Hirota und des Außenministers Arita unterstrich die Bedeutung des Abkommens als eine Warnung für alle Staaten, nicht zu warten, bis es zu spät sei. — Die Aufhebung der Versailler Bestimmungen über die dt. Ströme am 19. 11. 1936 unter Herausstellung der 10jährigen vergeblichen Bemühungen der Donaustaaten um Abänderung der Donauakte vollendete die Beseitigung der einengenden Bestimmungen des Versailler Diktats. Der Besuch des Reichsmin. Göring im Jan. 1937 in Italien, dessen Volk den engsten Mitarbeiter Adolf Hitlers begeistert begrüßte, verstärkte den Eindruck der dt.-ital.

Zusammenarbeit. In einer feierlichen Gedenksitzung des Reichstags am 30. 1. 1937 zog Adolf Hitler die einer schwachen Regierung wider besseres Wissen abgepreßte Unterschrift unter das Versailler Diktat, die Deutschland für schuld am Kriege erklärt hatte, zurück. Die dt. Reichsbahn und Reichsbank wurden restlos unter die Hoheit des Reiches gestellt. Damit war die Überwindung der Degradierung des dt. Volkes zu einer minderwertigen Nation vollendet und die Schmach der Kriegsschuldlüge gelöscht. Der Faschistische Großrat erklärte sich in seiner Sitzung vom 1. 3. 1937 für eine Verstärkung der Achse Berlin–Rom, zugleich nahm Italien gegen die französischen Versuche, durch die Frage der habsburgischen Restauration in Österreich Gegensätze zwischen Deutschland und Italien herbeizuführen, scharf Stellung.

Deutschland wieder gleichberechtigt. Wenige Jahre nationalsozialistischer Staatsführung haben genügt, um die Deutschen innerlich zum Volk werden zu lassen, das Schanddiktat von Versailles zu zerreißen und das Reich gleichberechtigt und ehrenvoll nach tiefstem Niederbruch in die Reihen der großen Nationen zurückzuführen. Die wenigen Jahre waren angefüllt von weltgeschichtlichen Ereignissen, die sich sonst in Jahrzehnten und Jahrhunderten vollziehen. Das große Werk Adolf Hitlers für sein Volk steht aber dennoch erst am Anfang. Die Gewaltigkeit des Geschehens hat der Führer selbst am 30. 1. 1933 in dem Satz angedeutet: »Ich weiß, wir alle werden nur den allerersten Beginn dieser großen umwälzenden Entwicklung erleben.« Das Dritte Reich der Deutschen wird in Jahrhunderten gebaut!

Literatur.

Geographie und Statistik. A. Penck, »Das D.« (in »Kirchhoffs Länderkunde« 1887); J. Partsch, »Mitteleuropa« 1904; Fr. Ratzel, »Deutschland« 1932⁶; G. Braun, »Deutschland« 1926–35²; W. Ule, »Das D.« 1915; N. Krebs, »Landeskunde von Deutschland« 1931 ff., 4 Bde.; E. v. Seydlitz, »Hb. der Geographie«, Bd. 1: »Deutschland« 1925; Machatschek, »Länderkunde von Mitteleuropa« 1925; »Deutschland«, hrsg. von der Leopoldina, Halle 1926; Banse, »Dt. Landeskunde« 1932, 2 Bde.; A. v. Hofmann, »Das deutsche Land und die deutsche Geschichte« 1931²; E. Diesel, »Das Land der Deutschen« 1931; H. F. K. Günther, »Rassenkunde des dt. Volkes« 1937⁹⁹; H. Meyer, »Das dt. Volkstum« 1903; G. Paul, »Grundzüge der Rassen- u. Raumgeschichte des dt. Volkes« 1935; N. Krebs, »Deutschland und Deutschlands Grenzen« 1931; W. Jantzen, »Geopolitik mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands zusammengestellt« 1936⁵; U. Crämer, »Das Reich in seinen Landschaften und Stämmen« 1936 (in E. Hinrichs, »Erdkundliche Lesehefte«); Springenschmid, »Deutschland und seine Nachbarn« 1935; Walther, »Geologie von Deutschland« 1923⁴; Hellmann, »Klimaatlas von Deutschland« 1921; W. Golze, »Deutschlands Wirtschaft in der Welt« 1936; Hassert, »Das Wirtschaftsleben Deutschlands und seine geogr. Grundlagen« 1934²; Scheu, »Deutschlands wirtschaftsgeogr. Harmonie« 1924; »Deutsche Wirtschaftskunde« hrsg. vom Statist. Reichsamt, 1933²; Friedrich Burgdörfer, »Bevölkerungsentwicklung im Dritten Reich« 1935 u. »Volk ohne Jugend« 1935³; Hürlimann-Huch, »Deutschland. Ein Bildwerk« 1936²; H. F. Blunck, »Das Deutschlandbuch« 1935;

Die Reichsminister des Kabinetts Adolf Hitler
(seit 30. 1. 1933)

v. Blomberg	Reichskriegsminister	seit 30. 1. 1933
Darré	Reichs- und Preuß. Min. für Ernährung und Landwirtschaft	seit 29. 6. 1933
Dorpmüller	Reichsverkehrsminister	seit 2. 2. 1937
Frank	Reichsmin. ohne Geschäftsbereich	seit 19. 12. 1934
Frick	Reichs- u. Preuß. Min. d. Innern	seit 30. 1. 1933
Goebbels	Reichsminister f. Volksaufklärung und Propaganda	seit 13. 3. 1933
Göring	Reichsminister der Luftfahrt	seit 5. 5. 1933; seit 30. 1. 1933 Reichsmin. ohne Geschäftsbereich
Gürtner	Reichsminister der Justiz	seit 30. 1. 1933
Heß	Reichsmin. ohne Geschäftsbereich	seit 1. 12. 1933
Kerrl	Reichs- und Preuß. Minister für die kirchlichen Angelegenheiten	seit 16. 7. 1935; seit 22. 6. 1934 Reichsmin. ohne Geschäftsbereich
Frhr. v. Neurath	Reichsminister des Auswärtigen	seit 30. 1. 1933
Ohneſorge	Reichspostminister	seit 2. 2. 1937
Rust	Reichs- u. Preuß. Min. f. Wissenschaft, Erziehung u. Volksbildung	seit 1. 5. 1934
Schacht	beauftragt mit der Führung der Geschäfte des Reichs- und Preuß. Wirtschaftsministeriums	30. 7. 1934 kommissarisch, 31. 1. 1935 endgültig
Graf Schwerin v. Krosigk	Reichsminister der Finanzen	seit 30. 1. 1933
Seldte	Reichs- u. Preuß. Arbeitsminister	seit 30. 1. 1933
Frhr. v. Eltz-Rübenach	Reichspostminister und Reichs- u. Preuß. Verkehrsminister	30. 1. 1933 bis 2. 2. 1937
Hugenberg	Reichswirtschafts- und Reichsernährungsminister	30. 1. 1933 bis 28. 6. 1933
v. Papen	Vizekanzler	30. 1. 1933 bis 26. 7. 1934
Röhm	Reichsminister ohne Geschäftsbereich	1. 12. 1933 bis 30. 6. 1934
Schmitt	Reichswirtschaftsminister	29. 6. 1933 bis 31. 1. 1935

Zeittafel.

Germanen.

Jungsteinzeit (etwa 6000—2000 v. Chr.): Herausbildung des germanischen Volkstums.
Bronzezeit (etwa 2000—750 v. Chr.): Teilung in Nord- und Südgermanen.
Beginn der **Eisenzeit** (etwa 800 v. Chr.): Vorstoß der Südgermanen gegen die Kelten. Nordgermanen siedeln in Pommern und Preußen.
Völkerwanderung: Hauptzeit 4.—6. Jh. n. Chr. Vorstoß der Cimbern und Teutonen: 113—101 v. Chr. Cäsar besiegt die Sueven unter Ariovist: 58 v. Chr. Arminius schlägt Varus im Teutoburger Wald: 9 n. Chr. Ulfila bringt das arianische Christentum zu den Goten: um 330. Alarich erobert Rom: 410.
Germanische Staatsgründungen auf römischem Boden: seit 418. Chlodewech (481—511) gründet das Frankenreich und wird Athanasianer. Wynfrith-Bonifatius beginnt die Bekehrungsarbeit für Rom: 710.

Karolinger.

Karl der Große (768—814): Taufe Widukinds 785
Sachsenkriege 772—804
Kaiserkrönung 800
Ludwig der Fromme (814—840)

Ostfränkisches Reich.

Fränkischer Bruderkrieg 841—843
Ludwig der Deutsche (843—876) — Vertrag zu Verdun 843
Vertrag zu Mersen 870
Karl der Dicke (876—887) — Vertrag zu Ribemont 880
Arnulf von Kärnten (887—899)
Ludwig das Kind (900—911) — Begründung selbständiger Herzogsgewalten

Konrad I. von Franken (911—918)

Erstes Deutsches Reich.

Sächsische Kaiser.

Heinrich I. (919—936) — Vorstöße des Deutschtums über Elbe und Oder (928—932)
Otto I. der Große (936—973) — Bruno von Köln (925—965)
Ungarnschlacht auf dem Lechfelde 955
Otto II. (973—983)
Otto III. (983—1002)
Heinrich II. (1002—24) — Romfeindliche Synode zu Seligenstadt (1023)

Salier.

Konrad II. (1024—39)
Heinrich III. (1039—56) — Verzicht auf die Simonie (1046)
Heinrich IV. (1056—1106) — Regentschaft der Kaiserin Agnes (1056—62)
Regentschaft der Bischöfe (1062—65)
Adalbert von Bremen † 1072
Investiturstreit und 1077 Canossa
Partikularistisches Gegenkönigtum 1077
Erster Kreuzzug (1096—99)
Heinrich V. (1106—25) — Wormser Konkordat 1122

Lothar von Supplinburg (1125—37) — Durchsetzung des Wahlkaisertums 1125
Beginn des Kampfes zwischen Welfen und Staufern 1126
Belehnung Albrechts des Bären 1134

Staufer.

Konrad III. (1138—52) — Zweiter Kreuzzug (1147/48)
Friedrich I. Barbarossa (1152—90) — Österreich Herzogtum 1156
Rainald von Dassel † 1167
Niederwerfung Heinrich des Löwen 1180
Heinrich VI. (1190—97) — Eroberung des ital. Normannenreiches 1194

Philipp von Schwaben (1198—1208) u. Otto IV. (1198—1218)
Friedrich II. (1212—50) — Frankfurter und Wormser Fürstenprivileg 1220 und 1231
Deutscher Ritterorden in Preußen seit 1231
Gründung der Hanse 1241
Mongolenschlacht bei Liegnitz 1241

Konrad IV. (1250—54)

Interregnum.

Alfons von Kastilien (1257—74) — Enthauptung Konradins von Schwaben 1268
Richard von Cornwallis (1257—72)

Wahlkönige.

Rudolf I. von Habsburg (1273—91) — Niederwerfung Ottokars von Böhmen (1278)
Adolf von Nassau (1291 bis 1298)
Albrecht I. (1298—1308)
Heinrich VII. (1308—13) — Der Ritterorden erobert Pommerellen 1310
Friedrich der Schöne (1314 bis 1330) und Ludwig IV. der Bayer (1314—47)

Luxemburger.

Karl IV. (1347—78) — Erste dt. Universität in Prag 1348
Winrich von Kniprode seit 1351 Hochmeister
Goldene Bulle 1356
Wenzel (1378—1400)
Ruprecht von Wittelsbach (1400—10) — Schlacht bei Tannenberg 1410
Sigmund (1410—37) — Friedrich I. von Brandenburg 1412
Feuertod des Johann Hus 1415

Habsburger.

Albrecht II. (1438/39)
Friedrich III. (1440—93) — Verlust Westpreußens u. Ermlands 1466
Maximilian I. (1493—1519) — Martin Luther (1483—1546)
Luthers Thesenanschlag 1517
Karl V. (1519—56) — Wormser Edikt 1521
Bauernkrieg 1524
Böhmen und Ungarn an Habsburg 1526
Augsburger Religionsfriede 1555
Ferdinand I. (1556—64) — Peter Canisius (1521—97)
Maximilian II. (1564—76)
Rudolf II. (1576—1612)
Matthias (1612—19) — Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges 1618
Preußen fällt an Brandenburg 1618
Ferdinand II. (1619—37) — Gustav Adolf in Deutschland (1630—32)
Ermordung Wallensteins 1634
Ferdinand III. (1637—57) — Westfälischer Friede 1648
Leopold I. (1658—1705) — I. Rheinbund 1658
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst (1640—88)
Wiederherstellung der Souveränität Preußens 1660
Reunionen Ludwigs XIV. und Raub Straßburgs 1681
Königreich Preußen 1701
Joseph I. (1705—11) — Spanischer Erbfolgekrieg 1701—14
Karl VI. (1711—40) — Preisgabe Lothringens an Frankreich 1736
Friedrich Wilhelm I. von Preußen (1713—40)
Karl VII. von Bayern (1742—45) — Maria Theresia von Österreich (1740—80)
Friedrich der Große (1740—86)
Erster Schlesischer Krieg (1740—42)
Zweiter Schlesischer Krieg (1744/45)
Franz I. von Lothringen (1745—65) — Siebenjähriger Krieg (1756 bis 1763)
Joseph II. (1765—90) — Erste polnische Teilung 1772
Bayerischer Erbfolgekrieg 1778
Gründung des Fürstenbundes unter Preußens Führung 1785

Leopold II. (1790—92)
Franz II. (1792—1806)
1792 Ausbruch der Revolutionskriege
Zweite polnische Teilung 1793
Dritte polnische Teilung 1795
Abtretung des linken Rheinufers 1797
Reichsdeputationshauptschluß 1803
Rheinbundakte 1806, Auflösung des Reichs 1806

Auflösung des Reichs.

Rheinbund (1806—13)
Niederbruch Preußens 1806/07
Ministerium Stein 1807/08
Hardenbergs Judenemanzipation 1812
Volkserhebung in Preußen 1813
Allgemeine Wehrpflicht in Preußen 3. 9. 1814

Deutscher Bund (1815—66)
»Heilige Allianz« 1815
Karlsbader Beschlüsse 1819
Deutscher Zollverein 1834
Revolution von 1848 u. Paulskirche (Nationalversammlg.)
Bismarck Ministerpräsident 1863
Deutsch-dänischer Krieg 1864
Preußisch-österreich. Krieg 1866

Norddeutscher Bund (1866—70)
Gründung der marxistischen Sozialdemokratie 1869
Deutsch-französischer Krieg 1870/71

Zweites Reich.

Hohenzollern.

Wilhelm I. (1871—88)
Kaiserproklamation zu Versailles 18. 1. 1871
Dreikaiserbündnis 1872
Kulturkampf 1872—88
Berliner Kongreß 1878
»Sozialistengesetz« 1878
Dreibund 1882
Deutsche Kolonialerwerbungen 1884
Rückversicherungsvertrag mit Rußland 1887

Friedrich III. (1888)

Wilhelm II. (1888—1918)
Entlassung Bismarcks u. Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages 20. 3. 1890
Russisch-französische Entente 1891
Beginn des Ausbaues der deutschen Flotte 1898
Englisch-französische Entente 1904
Vollendung der Einkreisung Deutschlands 1907
Ein Drittel des deutschen Volkes wählt marxistisch 1912
Kriegserklärung 1. 8. 1914
»Marnedrama« 10. 9. 1914
Offener Beginn der jüdisch-marxistischen Zersetzung 2. 12. 1914
Erzbergers Friedensresolution im Reichstag 20. 7. 1917
Jüdisch-marxistische Revolte 9. 11. 1918

Zwischenreich (1918—33)

Ebert (1919—25)
Erzberger liefert Deutschland aus 11. 11. 1918: Waffenstillstandsabkommen
Unterzeichnung des Versailler Diktats 28. 6. 1919
Adolf Hitlers Eintritt in die NSDAP. 16. 9. 1919
Ruhreinbruch 11. 1. 1923
Deutsche Erhebung in München 8./9. 11. 1923
1 Billion Papiermark = 1 Goldmark 15. 11. 1923
Dawes-Pakt 29. 8. 1924

Hindenburg (12. 5. 1925)
Locarnoabkommen 1. 12. 1925
Annahme des Youngplanes 12. 3. 1930

Drittes Reich.

Hindenburg (Reichspräsident 30. 1. 1933—2. 8. 1934)
Machtübernahme durch Adolf Hitler 30. 1. 1933
Letzte parlamentarische Wahl und Beseitigung der »Mainlinie« 5. 3. 1933
»Ermächtigungsgesetz« (Ende der Weimarer Verfassung) 23. 3. 1933
Das erste Reichsstatthaltergesetz (Beseitigung des Partikularismus) 7. 4. 1933
Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund 14. 10. 1933

Adolf Hitler (seit 2. 8. 1934: Führer und Reichskanzler)
Saarabstimmung 13. 1. 1935
Allg. Wehrpflicht in Deutschland 15. 3. 1935
Wiederherstellung der deutschen Souveränität am Rhein 7. 3. 1936
2. Vierjahresplan (Rohstoffschlacht) 9. 9. 1936
Beseitigung der Arbeitslosigkeit: nur noch 1 Million Arbeitslose im September 1936
Deutsch-italienische Übereinstimmung 24. 10. 1936
Deutsch-japanisches Abkommen 25. 11. 1936
Zurückziehung der dt. Unterschrift unter das Versailler Schulddiktat 30. 1. 1937

Pfohl und Friedrich, »Die dt. Wirtschaft in Karten« 1929; E. Tiessen, »Dt. Wirtschaftsatlas« 1929; H. Haufe, »Die geogr. Struktur des dt. Eisenbahnverkehrs« 1931; Meynen, »Deutschland u. Dt. Reich. Sprachgebrauch und Begriffswesenheit des Wortes Deutschland« 1935; W. Rammner, »Die Pflanzenwelt der dt. Landschaft« 1935 u. »Das Tier in der Landschaft. Die dt. Tierwelt in ihren Lebensräumen« 1936; K. Hueck, »Die Pflanzenwelt der dt. Heimat und der angrenzenden Gebiete« 1930; S. Passarge, »Die Dt. Landschaft« 1936; »Atlas des dt. Lebensraums« (hrsg. von N. Krebs, erscheint ab 1937 in Lieferungen); »Statist. Jb. für das D.«, jährl.; »Vierteljahrshefte zur Statistik des D.« (seit 1873); »Forschungen zur dt. Landes- und Volkskunde« (seit 1885).

Wehrmacht: Linnebach, »Dt. Heeresgesch.« 1935; Stuhlmann, »Dt. Wehrmacht« 1933; Burchartz, »Soldaten« 1935; Haid, »Ein Buch vom neuen Heer« 1936[6]; Suchsland, Martin und Giese, »Der Soldat im neuen Reich« 1936; F. Haselmayr, »Die Wehrmacht« 1936[4]; W. Jost, »Die wehrpolitische Revolution des Nationalsozialismus« 1936; W. Kayser, »Die nationalpolitische Bedeutung der Wehrmacht« 1937; Gadow, »Gesch. der dt. Marine« 1934; Meurer, »Seekriegsgeschichte in Umrissen« 1925; v. Tirpitz, »Erinnerungen« 1920; »Nauticus. Hb. der Seemacht und Seegeltung« 1936, 20. Jg.; »Weyers Taschenbuch der Kriegsflotten« 1937, 30. Jg.; Busch, »Das Buch der Kriegsmarine« 1936; »Jb. der dt. Luftwaffe« 1937, 2. Jg.; »Westarpscher Taschenkalender für die Luftwaffe usw.« 1936, 1 Jg.; v. Bülow, »Gesch. der Luftwaffe« 1937[2]; Feuchter, »Die Luftwaffe der Gegenwart« 1936; Hoeppner, »Deutschlands Krieg in der Luft« 1936; H. Geyer, »Deutschlands Luftfahrt und Luftwaffe« (in »Slg. Göschen«, 1937); »Wille und Tat« 1937, hrsg. vom Reichsluftfahrtministerium; R. zu der Luth, »Wehrwissenschaftlicher Atlas« 1936.

Geschichte: Dahlmann-Waitz, »Quellenkunde der dt. Gesch.« 1931[9].

H. Hahne, »Das vorgeschichtl. Europa« 1935²; G. Kossinna, »Die dt. Vorgeschichte« 1936⁷ und »Ursprung u. Verbreitung d. Germanen« 1936³; O. Reche, »Rasse und Heimat der Indogermanen« 1936; Hans F. K. Günther, »Rassenkunde des dt. Volkes« 1937⁹⁹ u. »Herkunft und Rassengeschichte der Germanen« 1935⁵⁻⁷; H. Arntz, »Germanen und Indogermanen« 1936, 2 Bde.; J. Lechler, »5000 Jahre Deutschland« 1936.

B. Gebhardt, »Hb. der dt. Gesch.« 1930—31⁷, 2 Bde.; A. v. Hofmann, »Politische Gesch. der Deutschen« 1921—28, 6 Bde.; Dietrich Schäfer, »Dt. Gesch.« 1922⁹; K. Lamprecht, »Dt. Gesch.« 1891 bis 1909, 12 Bde.; R. Suchenwirth, »Dt. Geschichte« 1936; Haller, »Epochen der dt. Geschichte« 1930; Gustav Paul, »Rassen- und Raumgeschichte des dt. Volkes« 1935; Frh. v. d. Goltz u. Stiefenhofer, »Unsterbliches Deutschland« 1936; Kirn, »Politische Gesch. der dt. Grenzen« 1934.

A. Hauck, »Kirchengesch. Deutschlands« 1887 bis 1920, 5 Bde.; G. Steinhausen, »Gesch. der dt. Kultur« 1936⁴; F. Hartung, »Dt. Verfassungsgesch. vom 15. Jh. bis zur Gegenwart« 1928³; Waitz, »Dt. Verfassungsgeschichte« 1880.

Nitzsch, »Gesch. des dt. Volkes bis zum Augsburger Religionsfrieden« 1892², 3 Bde.; v. Giesebrecht, »Gesch. der dt. Kaiserzeit« 1855—95, 6 Bde.; K. Hampe, »Dt. Kaisergesch. in der Zeit der Salier u. Staufer« 1912², »Herrschergestalten des dt. M. A.« 1927; J. v. Pflugk-Harttung, »Die Papstwahlen und das Kaisertum 1046—1328« 1908; v. Below, »Die ital. Kaiserpolitik des dt. M. A.« 1927; Haller, »Das altdt. Kaisertum« 1926; A. Cartellieri, »Die Weltstellung des Dt. Reiches 911—1047« 1932.

Kötzschke u. Ebert, »Gesch. der ostdt. Kolonisation« 1937; E. Maschke, »Der dt. Ordensstaat« 1935.

v. Kraus u. Kaser, »Dt. Gesch. im Ausgange des M. A.« 1888—1912, 2 Bde; L. v. Ranke, »Dt. Gesch. im Zeitalter der Reformation« (histor.-krit. Ausg.) 1925; J. Paul, »Reformation und Gegenreformation« 1931; Brandi, »Dt. Reformation und Gegenreformation« 1927—30, 2 Bde.

L. v. Ranke, »Preuß. Gesch.« n. Ausg. 1929, 4 Bde.; R. Koser, »Gesch. Friedrichs d. Gr.« 1925⁷; Erdmannsdörffer, »Dt. Gesch. vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs d. Gr.« 1893; F. Hartung, »Deutschlands Zusammenbruch und Erhebung« 1792—1815« 1922; H. v. Treitschke, »Dt. Gesch. im 19. Jh.« n. Ausg. 1927, 5 Tle.; Schnabel, »Dt. Gesch. im 19. Jh.« 1929—34; E. Marcks, »Bismarck« 1935²⁸; Dietrich Schäfer, »Bismarck« 1924²¹; E. Brandenburg, »Die Reichsgründung« 1923², 2 Bde.; v. Srbik, »Dt. Einheit« 1935; E. Brandenburg, »Von Bismarck zum Weltkrieg« 1925²; H. Stegemann, »Gesch. des Krieges« 1917—23, 4 Bde.; F. Hartung, »Dt. Gesch. 1871—1919« 1930³.

Adolf Hitler, »Mein Kampf« 1937²³¹; Meier-Benneckenstein-Friedrichs, »Dokumente der dt. Politik« 1935 ff.; J. Goebbels, »Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei« 1937¹⁹; Rühle, »Das Dritte Reich« 1934 ff.; Walter Frank, »Zur Gesch. des Nationalsozialismus« 1935³; Edelmann, »Volkwerden der Deutschen« 1937⁵.

Deutsches Rotes Kreuz † Rotes Kreuz.

Deutsches Siedlungswerk, Zusammenfassung aller Bestrebungen zur Schaffung einer bodenständigen, sozial- und bevölkerungspolitisch gesunden Lebens- und Wohnungsstruktur. Die Bestrebungen des D. gehen von der Tatsache aus, daß die negativen Folgen der Verstädterung zu gefährlichen Krankheitserscheinungen am Volkskörper führen. Diesen Folgen soll durch eine nachdrückliche Förderung des ländl. Wohnungsbaues sowie durch eine planmäßige Umsiedlung städtischer Menschen aus den Mietskasernen in bodenständige Wohnformen begegnet werden. Da die Möglichkeiten der Ansiedlung in bäuerlichen Stellen wegen der Raumnot des dt. Volkes begrenzt sind, wird in den Mittelpunkt der Bestrebungen des D. die Heimstättensiedlung gestellt.

Bereits im 19. Jh. entstanden unter dem Eindruck der Landflucht und des Anwachsens der Großstädte mit unwürdigen Wohnverhältnissen Organisationen, wie: »Bund der Artamanen«, »Verein für Bodenreform« u. a., die sich dieser Entwicklung entgegenstellten oder ähnlich wie die Schrebergartenbewegung ihre schädl. Folgen abzuschwächen versuchten. Unter dem Eindruck des Weltkriegs verstärkten sich der Wille und die Sehnsucht zum † Eigenheim und zur † Heimstätte, so daß die Schaffung eines dt. Heimstättenwerks zu einer polit. Forderung erhoben wurde. In der Zeit von 1918—33 ist es der Reichsregierung trotz anfänglichen Versuchen (Reichsheimstättengesetz vom 10. 5. 1920) nicht gelungen, ein derartiges Werk nach einheitlichen Gesichtspunkten in die Wege zu leiten. Auch die sog. † Stadtrandsiedlung (Vorstädtische Kleinsiedlung), die 1931 begonnen wurde, kann nicht als entscheidende Aktion im Sinne des D. angesehen werden.

Im Jahre 1934 faßte der Siedlungsbeauftragte im Stabe des Stellvertreters des Führers, Dr. Ludowici, die Richtlinien für das Siedlungswerk in der Schrift »Das D.« zusammen. Hier wird festgestellt, daß das Siedlungswerk nur unter dem Gesichtspunkt einer grundsätzl. Umordnung der Wirtschaftsstruktur des dt. Volkes durchzuführen ist. Grundlage dieser Umordnung muß selbstverständlich eine Umwandlung im Denken sein. So hat eine Erziehung zum ländl. Lebensstil einzusetzen, wie sie jetzt vom Arbeitsdienst und dem Landjahr betrieben wird. Die besondere Bedeutung der Heimstättensiedlung wird ausdrücklich hervorgehoben. In Richtung dieser Anregungen hat die Reichsregierung eine Reihe von Gesetzen u. Verordnungen erlassen. Als erster Abschluß ist in der VO. des Reichsarbeitsmin. vom 24. 4. 1936 eine Zusammenfassung der geltenden Vorschriften u. Richtlinien gegeben worden. † auch Siedlungswesen.

Deutsches Stadion, 1913 eröffnete größte repräsentative Kampfstätte Deutschlands im W. Berlins, 1934 niedergerissen, um dem † Reichssportfeld Platz zu machen.

Deutsche Studentenschaft † Studententum.

Deutsches Turn- und Sportabzeichen, vom Dt. Reichsausschuß für Leibesübungen 1913 für Männer, 1921 für Frauen, 1925 für Knaben, 1927 für Mädchen eingeführtes † Sportabzeichen für vielseitige sportl. Leistungsfähigkeit; wird seit 1934 unter dem Namen Deutsches Reichssportabzeichen verliehen.

Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., gegründet 1887 durch Richard Bong (* 14. 11. 1853 Berlin, † das. 17. 3. 1935). Verlag der Goldenen Klassikerbibliothek (volkstüml. Klassikerausgaben), populärwiss., naturwiss., techn. Werke, Schöne Lit. Zweigstelle in Leipzig.

Deutsches Volksbildungswerk, Amt der † Nationalsozialistischen Gemeinschaft »Kraft durch Freude«, betreut vom Schulungsamt der NSDAP., umfaßt die der Volks- oder Erwachsenenbildung († Volksbildung) dienenden Einrichtungen, die seit 1933 auf das nationalpolitische Bildungsideal ausgerichtet und entsprechend den nat.-soz. Grundsätzen (Forderung einer allg. Volksbildung und -kultur) stark ausgebaut sind, und fördert in seinen Volksbildungsstätten durch Vorträge, Arbeitsgemeinschaften und Kurse die Volksbildung auf allen Gebieten der Geistes- und Körperkultur († Beilage »Deutsche Arbeitsfront«, VI). Daneben ermöglicht die † Nationalsozialistische Kulturgemeinde weiten Kreisen Teilnahme am Kulturschaffen (Dichterabende, Theater, Konzerte, Kunstausstellungen). Ziel der Arbeit ist nicht Züchtung einer allg. Großstadtkultur, sondern Schaffung einer aus der Volksseele gewachsenen, wurzelechten und deshalb weltanschaulich gegründeten Volksbildung. Daran arbeiten auch die Kulturämter der verschiedenen Parteigliederungen. Nicht zuletzt gehört dazu die stilechte Gestaltung von Feier und Spiel im Dorfe, um die sich die Nationalsozialistische Gemeinschaft »Kraft durch Freude« bemüht.

Deutsche Turnerschaft (Abk.: D. T.), bis 1935 größter dt. Verband für Leibesübungen; gegr. 1860 zur »Förderung des deutschen Turnens als eines Mittels zur körperlichen und sittlichen Kräftigung sowie zur Pflege deutschen Volksbewußtseins und vaterländischer Gesinnung«. Der Grundsatz, daß alle politischen Parteibestrebungen ausgeschlossen sein sollten, führte 1882 zum Ausscheiden der marxist. »Freien Turner«, die später den »Arbeiter-Turnerbund« gründeten, und 1895 zum Kampf um das arische Prinzip, das die D. (bis 1933) nicht anerkennen wollte. 1904 trat deswegen der Dt.-Österr. Kreis aus der D. aus. Die »unpolitische« Haltung der D. wurde bes. in der Nachkriegszeit streng und betont durchgeführt, so daß die D., die sich immer als »vaterländisch« bezeichnete, in den politischen und weltanschaulichen Auseinandersetzungen dieser Jahre völlig abseits stand. Sie war nur noch ein Verband für Leibesübungen; der Geist des Turnvaters Jahn, der im dt. Turnen nur ein Mittel zum Zweck der polit. u. sozialen Befreiung des dt. Volkes gesehen hatte, war zum größten Teil geschwunden. — Da sich die dt. Turner während der † Turnsperre in Preußen 1819—42 an das Turnen in der Halle gewöhnt hatten und auch nicht erkannten, daß mit der zunehmenden Industrialisierung in der 2. Hälfte des 19. Jh. ein Ausgleich durch sportliche Betätigung in Luft und Sonne notwendig geworden war, entwickelten sich zahlreiche Sportverbände, mit denen die D. viele Jahre hindurch in Fehde lag. Diese Kämpfe führten 1924 zur »reinlichen Scheidung«, d. h. Mitglieder der D. durften in Sportverbänden keine Ämter bekleiden und keine Wettkämpfe bestreiten. Zahlreiche Sportabteilungen großer Turnvereine traten aus der D. aus. Vom 17. 8. 1925 bis zum 13. 10. 1926 war die D. auch aus dem Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen ausgetreten, weil ihr dort angeblich nicht die Stellung eingeräumt wurde, die ihrer Größe und Bedeutung entsprach. Trotz diesen Reibungen und Abspaltungen zählte die D. 1933: 12879 Vereine mit 1593000 Mitgliedern. — Der Arbeitskreis der D. umfaßte: Geräte- und Freiübungsturnen, Volksturnen (= Leichtathletik), Spiele (Faust-, Schlag-, Fuß-, Handball, Hockey, Tennis usw.), Wandern, Fechten, Schwimmen, Skifahren, Ringen, Segelfliegen, Volkstanz, Singen usw.; sie veranstaltete die Deutschen Turnfeste: 1860 in Koburg, 1861 Berlin, 1863 Leipzig, 1872 Bonn, 1880 Frankfurt a. M., 1885 Dresden, 1889 München, 1894 Breslau, 1898 Hamburg, 1903 Nürnberg, 1908 Frankfurt a. M., 1913 Leipzig, 1923 München, 1928 Köln, 1933 Stuttgart; Ztschr.: »Dt. Turnztg.« (1856—1935).

Abzeichen der Deutschen Turnerschaft.

1936 wurde die D. aufgelöst und bildet seitdem das Fachamt 1 im † Deutschen Reichsbund für Leibesübungen.

Lit.: Schwarze, »Das Buch der D.« 1925²; Neuendorff, »Gesch. der D. 1860—1936« 1936; »Jb. der Turnkunst« (seit 1906).

Deutsche Vaterlandspartei, 1917 von Admiral v. Tirpitz und von Kapp gegr. Vereinigung zur Stärkung des Siegeswillens im Weltkrieg, verfiel in den Fehler, die dt. Kriegsziele zu übertreiben. Aus diesem Grunde und wegen der konservativ-reaktionären Einstellung ihrer Leitung war die D. nicht imstande, größere Kreise des dt. Volkes zu einheitlichem nationalen Wollen zusammenzufassen. Als Gegengewicht gegen die konservative D. wurde von den Gewerkschaften der »Dt. Volksbund für Freiheit und Vaterland« gegründet. Die D. löste sich Ende 1918 auf.

Deutsche Verkehrs-Kredit-Bank A.-G., Berlin, Bank der Dt. Reichsbahn, gegr. 1923; betreibt alle Bankgeschäfte, vor allem Abwicklung des gesamten Geldverkehrs der Reichsbahn, Durchführung des Frachtstundungsverfahrens, Clearing für den Verein Mitteleuropäischer Eisenbahnverwaltungen und Auslandsverrechnungsverkehr, Bahnhofswechselstubengeschäft usw.; 1936: 22 Niederlassungen, 620 Gefolgschaftsmitgl., 20 Mill. RM. Kapital.

Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, gegr. 1848 von Eduard Hallberger (* 22. 3. 1822 Stuttgart, † 29. 8. 1880 Tutzing). Seit 1881 A.-G.; Kapital 1936: 3600000 RM., 720 Gefolgschaftsmitgl. Bedeutender Buchverlag mit techn. Betrieben und Papierfabriken. 1921 wurden die Firmen Egon Fleischel & Co., Berlin, 1922 Schuster & Löffler, Berlin, eingegliedert und außerdem eine Interessengemeinschaft mit dem Verlag Friedrich Andreas Perthes (bis dahin Gotha, jetzt Stuttgart) geschlossen. Filialen in Leipzig und Berlin. Verlagsgebiete: schöngeistige Literatur, Geschichte, Politik, Kunst, Musik.

Deutsche Verrechnungskasse (Abk.: D. V. K.), Berlin, auf Grund des Ges. vom 16. 10. 1934 errichtete Kasse zum Zwecke der Durchführung der † Verrechnungsabkommen. Die D. ist Körperschaft des öffentl. Rechts; ihre Satzung ist durch Bekanntmachung des Reichswirtschaftsmin. vom 1. 11. 1934 erlassen worden.

Deutsche Verskunst † Verskunst.

Deutsche Volkspartei (Abk.: DVP.), als Nachfolgerin der † Nationalliberalen Partei 15. 12. 1918 gegr. Auf dem Parteitag Okt. 1919 in Leipzig gab sie sich ihr Programm, das innenpolitisch nationale und monarchistische Ziele vorsah. Diese Ziele verschwammen immer mehr im Verfolg der außenpolitischen Ziele, deren Durchsetzung durch † Stresemann als Außenminister angestrebt wurde: Erfüllungs- und

Versöhnungspolitik, Eintritt in den Völkerbund. Das liberalistische Element bekam die ausschlaggebende Bedeutung; das Judentum und vor allem die Freimaurerei gewannen auf die D. bes. starken Einfluß. Es wurde infolgedessen die Bildung einer Koalition mit den z. B. der Nationalversammlung noch bekämpften Sozialdemokraten notwendig, die wegen des immer geringer werdenden Einflusses der D. die Führung hatte. Seitdem sah die D. ihre Aufgabe vornehmlich nur noch im Kampf gegen Hakenkreuz und Sowjetstern, dabei unterstützte sie aber den Marxisten Severing gegen alle Mißtrauensanträge. Sie unterstützte weiterhin die Annahme des Republikschutzgesetzes, die Verlängerung der Präsidentschaft Eberts, die Annahme von Dawes- und Youngplan. Sie vertrat immer die Belange der Schwerindustrie und des Kapitalismus. Als Vorkämpferin der bedingungslosen Tributpolitik ist sie mitschuldig am wirtschaftl. Niedergang und an der Arbeitslosigkeit geworden. Die D., von (1920) 65 auf 2 Reichsmandate zusammengeschmolzen, löste sich am 4. 7. 1933 auf.

Deutsche Weltwirtschaftliche Gesellschaft e. V., Vereinigung für weltwirtschaftl. Forschung und Belehrung, gegr. Febr. 1914. Ziel und Zweck der D. ist die Erforschung der Zusammenhänge der Außenwirtschaft, um ihren Aufbau auf Grund des Wirtschaftsaustausches zw. gesunden Nationalwirtschaften zu fördern. Zu diesem Zweck veranstaltet sie Vorträge, Tagungen, Besichtigungsreisen zu industriellen Erzeugungsstätten usw. Sie gibt eine eigene Ztschr. »Weltwirtschaft« heraus. Präs.: Gouverneur z. D. Heinrich Schnee.

Deutsche Werft A.-G., Hamburg, gegr. 1918; 4 Werke: in Grasbrook, Steinwärder (2) u. Finkenwärder; 1936: rd. 6100 Gefolgschaftsmitgl., 10 Mill. RM. Kapital; gehört zum ↑ Gutehoffnungshütte-Konzern.

Deutsche Werke Kiel A.-G., Kiel, reichseigene Schiffswerft und Maschinenfabrik, gegr. 1925 durch Trennung der 1919 zur Übernahme der ehemaligen Heeres- und Marinewerkstätten gegr. Deutsche Werke A.-G., Berlin, in die ↑ Deutsche Industrie-Werke A.-G. u. die D.; baut Handels- u. Kriegsschiffe (darunter Panzerschiff »Deutschland«, Schlachtschiff »Gneisenau« und die Kreuzer »Karlsruhe« u. »Nürnberg«), Stahlkonstruktionen, Flugzeugschleudern, Schiffsdampfmaschinenanlagen, -dampfkessel, -hilfsmaschinen und -pumpen, Dieselmotoren und -lokomotiven, Wechsel- u. Gasmotoren, Eisenbahntriebwagen, Motortauchpumpen usw.; Werke in Kiel (ehem. Kaiserl. Werft) und Kiel-Friedrichsort (ehem. Kaiserl. Torpedowerkstatt); 1936: 15 Mill. RM. Kapital.

Deutsche Werkstätten A.-G., Rähnitz-Hellerau bei Dresden, gegr. 1898; Unternehmen für künstlerische Raumgestaltung, Möbelausbau, Innendekoration, Bau von Holzhäusern; 1936: 700 Gefolgschaftsmitgl., 575000 RM. Kapital.

Deutsche Wirtschaftswissenschaftliche Gesellschaft, Berlin, gegr. 6. 7. 1936 mit dem Zweck, die Einheit der Wirtschaftswissenschaft aus Volkswirtschaftslehre und Betriebswirtschaftslehre wieder herzustellen und eine mit der Praxis eng verbundene, dem Wesen des Nationalsozialismus entsprechende Wirtschaftswissenschaft zu schaffen. Dieses Ziel soll erreicht werden durch Pflege der wiss. Aussprache, durch Zusammenführung der schöpferischen Kräfte aus Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung zur fruchtbaren Gemeinschaftsarbeit und durch Herstellung der Beziehungen zu den Wirtschaftswissenschaften anderer Völker. Innerhalb der D. besteht eine Reichshochschulgruppe, der die wirtschaftswissenschaftl. Hochschullehrer, Assistenten und Studenten angehören, zur Behandlung von Fragen, die im besondern das Hochschulwesen berühren. Die D. hat Bezirks- und Ortsgruppen, ferner 26 Arbeitsgruppen zur Durchführung wissenschaftl. Untersuchungen; sie veranstaltet jährl. gemeinsam mit dem ↑ Institut für angewandte Wirtschaftswissenschaft den »Tag der dt. Wirtschaftswissenschaft«. Vors. (1937) Prof. K. Bräuer.

Deutsch Eylau, ostpreuß. Stadt, am Ausfluß der Eilenz aus dem Geserichsee (13 C 3), nahe der poln. Grenze, (1933) 12840 Ew.; Eisengießerei, Herst. von Dachpappe, Sägewerk.

Deutsche Zentralgenossenschaftskasse (Abk.: **Deutschlandkasse**), Berlin, Bankanstalt des Reichs unter Aufsicht des Reichsfinanzmin., Zentralkreditinstitut der dt. ↑ Genossenschaften, entstanden durch VO. vom 21. 10. 1932 aus der 1895 gegr. »Preuß. Zentralgenossenschaftskasse« (Preußenkasse). Die D. ist Geld- u. Kreditausgleichsstelle für fast alle dt. Genossenschaften und stellt den Anschluß der genossenschaftl. Kreditorganisation an den allg. Geldmarkt her. Der Kreditverkehr spielt sich im wesentlichen nicht mit den einzelnen Genossenschaften, sondern mit den Zentralkassen der Genossenschaftsverbände ab. Die D. betreibt fast alle bankmäßigen Geschäfte, vor allem in Verbindung mit den Zentralkassen einen weitverzweigten Giro- und Inkassoverkehr. Kapital 1936: 99,8 Mill. RM., davon 80 Mill. RM. in den Händen Preußens und des Reichs; 617 Gefolgschaftsmitglieder.

Deutsche Zeppelin-Reederei G. m. b. H. (Abk.: D. Z. R.), Berlin–Frankfurt a. M., gegr. 1935 zur Durchführung des Verkehrs mit Zeppelin-Luftschiffen, vor allem nach Übersee, der seit 1931 von der Verkehrsabteilung der ↑ Luftschiffbau Zeppelin G. m. b. H. in Gemeinschaft mit der Hamburg-Amerika-Linie durchgeführt wurde. Die D. besitzt (1937) die ↑ Luftschiffe »Graf Zeppelin« u. »Hindenburg« (letzteres 6. 5. 1937 in Lakehurst verbrannt), Halle und Gasanlage in Frankfurt a. M. und Rio de Janeiro, Gasanlage und Ankermast in Recife (Pernambuco) und Gasanlage in Sevilla; sie betreibt (1937) von Frankfurt a. M. aus regelmäßige Luftschifflinien nach Südamerika (Rio de Janeiro) und Nordamerika (Lakehurst). 1936: über 200 Gefolgschaftsmitgl., 9,55 Mill. RM. Kapital, von denen 5,7 Mill. RM. von der Luftschiffbau Zeppelin G. m. b. H. und 3,85 Mill. RM. von der Dt. Lufthansa A.-G. übernommen wurden.

Deutsche Zunge, dichterischer Ausdruck für deutsche Sprache.

Verzeichnis häufiger Abkürzungen

a = Ar
A = Ampere
a. a. O. = am angeführten Ort
Abb. = Abbildung
Abg. = Abgeordnete(r)
Abh. = Abhandlung(en)
ABGB. = (österr.) Allgemeines Bürgerl. Gesetzbuch
Abk. = Abkürzung
Abt. = Abteilung(en)
afrik. = afrikanisch
AG. = Amtsgericht
A.-G. = Aktiengesellschaft
ahd. = althochdeutsch
AK. = Armeekorps
akad. = akademisch
allg. = allgemein
ALR. = Allgemeines Landrecht (Preußen)
amer. = amerikanisch
Amtsh. = Amtshauptmannschaft
ArbG. = Arbeitsgericht
ArbGG. = Arbeitsgerichtsgesetz
ArbOG. = Arbeitsordnungsgesetz (Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit)
Arch. = Archiv
archäol. = archäologisch
argent. = argentinisch
Arr. = Arrondissement
Art. = Artikel; Artillerie
Atl. Oz. = Atlantischer Ozean
at(ü) = Atmosphäre (Überdruck)
A. T. = Altes Testament
Aufl. = Auflage
Ausf. = Ausfuhr
Ausg. = Ausgabe
ausschl. = ausschließlich
austr. = australisch
AVAVG. = Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung
AVG. = Angestelltenversicherungsgesetz
Bat. = Bataillon
Bd., Bde. = Band, Bände
Beitr. = Beitrag, Beiträge
bes. = besonders
betr. = betreffend(e)
Bev. = Bevölkerung
Bez. = Bezirk; Bezeichnung
BezA. = Bezirksamt
BezV. = Bezirksverwaltung
BG. = Bundesgesetz
BGB. = Bürgerliches Gesetzbuch
Bibl. = Bibliothek
braf. = brasil(ian)isch
Brig. = Brigade
Brutto-Reg.-T. = Brutto-Registertonne(n)
bulg. = bulgarisch
BV. = Bundesverfassung
bzw. = beziehungsweise
C = Celsius
cal = Kalorie
cbm = Kubikmeter
ccm = Kubikzentimeter
cdm = Kubikdezimeter
cg = Zentigramm
chin. = chinesisch
cm = Zentimeter
cmm = Kubikmillimeter
d. Ä. = der Ältere
Darst. = Darstellung
daf. = daselbst
DBG. = Deutsches Beamtengesetz
DdT = Denkmäler deutscher Tonkunst (1892-1934)
demokr. = demokratisch
Dep. = Departement, Departamento
dg = Dezigramm
dgl. = dergleichen, desgleichen
DO. = Deutsche Gemeindeordnung
d. Gr. = der Große, des Großen
d. h. = das heißt
d. i. = das ist
d. J. = dieses (desselben) Jahres; der Jüngere
Diff. = Dissertation
Div. = Division
dkg = Dekagramm
dkm = Dekameter
dm = Dezimeter
dt., Dt. = deutsch, Deutsche(s)
DTB. = Denkmäler der Tonkunst in Bayern (1900-1934)
DTÖ. = Denkmäler der Tonkunst in Österreich (seit 1894)
Durchm. = Durchmesser
dz = Doppelzentner
EG. = Einführungsgesetz
ehem. = ehemalig usw.
einf. = einführend
Einl. = Einleitung
einschl. = einschließlich
entspr. = entsprechend
Erz. = Erzählung(en)
europ. = europäisch
ev. = evangelisch
evt. = eventuell
Ew. = Einwohner
f., ff. = folgend(e)
FGG. = Gesetz über freiwillige Gerichtsbarkeit
Forts. = Fortsetzung
Fr. = Frank(en)
Frhr. = Freiherr
frz. = französisch
g = Gramm
Ged. = Gedichte
gegr. = gegründet
gen. = genannt
GenG. = Genossenschaftsgesetz
geogr. = geographisch
geol. = geologisch
Ges. = Gesetz; Gesellschaft
Gesch. = Geschichte
gest. = gestiftet
Ges. Werke = Gesammelte Werke
GewO. = Gewerbeordnung
G. m. b. H. = Gesellschaft mit beschränkter Haftung
Gouv. = Gouvernement
grch. = griechisch
Grfsch. = Grafschaft
GrHzt. = Großherzogtum
Gr. Oz. = Großer Ozean
GVG. = Gerichtsverfassungsgesetz
H. = Heft
ha = Hektar
hann. = hannoverisch
Hb. = Handbuch
hebr. = hebräisch
heil. = heilige(r)
Herst. = Herstellung
HGB. = Handelsgesetzbuch
hl = Hektoliter
holl. = holländisch
holst. = holsteinisch
Hptst. = Hauptstadt
Hptw. = Hauptwerk; Hauptwort
Hrsg. = Herausgeber
hrsg. = herausgegeben
Hwb. = Handwörterbuch
Hzt. = Herzogtum
i. allg. = im allgemeinen
jap. = japanisch
Jb. = Jahrbuch
i. e. S. = im engeren Sinn
Jg., Jahrg. = Jahrgang
Jh. = Jahrhundert
ill. = illustriert
Ind. = Industrie
Ind. Oz. = Indischer Ozean
Inf. = Infanterie
Ing. = Ingenieur
insbes. = insbesondere
internat. = international
ital. = italienisch
JugGG. = Jugendgerichtsgesetz
jur. = juristisch
i. w. S. = im weiteren Sinn
Kap. = Kapitel
kath. = katholisch
Kav. = Kavallerie
kcal = Kilogrammkalorie
kg = Kilogramm
K.-G. = Kommanditgesellschaft
K.-G. a. A. = Kommanditgesellschaft auf Aktien
kgl. = königlich
Kgr. = Königreich
km = Kilometer
KO. = Konkursordnung
kons. = konservativ
Kr. = Kreis
Kreish. = Kreishauptmannschaft
Kt. = Kanton
kW = Kilowatt
kWh = Kilowattstunde
l. = link(er), links
l = Liter
£ = Pfund Sterling
Landgem. = Landgemeinde
ländw. = landwirtschaftlich
LArbG. = Landesarbeitsgericht
lat. = lateinisch
Lb. = Lehrbuch
Lfg. = Lieferung(en)
LG. = Landgericht
lib. = liberal
lit. = literarisch
Lit. = Literatur
luth. = lutherisch
m = Meter
M. A. = Mittelalter
Mal. Arch. = Malaiischer Archipel
Math. = Mathematiker
math. = mathematisch
Md. = Milliarde(n)
M. d. R. = Mitglied des Reichstags
meckl. = mecklenburgisch
med. = medizinisch
mex. = mexikanisch
mg = Milligramm
mhd. = mittelhochdeutsch
milit. = militärisch
Mill. = Million(en)
min = Minute(n)
Min. = Minister, Ministerium
Mitt. = Mitteilungen
mittelamer. = mittelamerikanisch
mm = Millimeter

mong.	= mongolisch
MStGB.	= Militärstrafgesetzbuch
MStGO.	= Militärstrafgerichtsordnung
musik.	= musikalisch
mythol.	= mythologisch
Mz.	= Mehrzahl
N.	= Norden
nat. Gr.	= natürliche(r) Größe
Nat.-soz.	= Nationalsozialist
nat.-soz.	= nationalsozialistisch
naturw.	= naturwissenschaftlich
n. Ausg.	= neue Ausgabe
n. Br.	= nördliche(r) Breite
n. Chr.	= nach Christi Geburt
Netto-Reg.-T.	= Netto-Registertonne(n)
neulat.	= neulateinisch
N. F.	= Neue Folge
nhd.	= neuhochdeutsch
niederl.	= niederländisch
NO.	= Nordosten
nordamer.	= nordamerikanisch
nordö.	= nordöstlich
nordw.	= nordwestlich
norw.	= norwegisch
N. T.	= Neues Testament
NW.	= Nordwesten
O.	= Osten
ObligR.	= Obligationen-Recht (Schweiz)
o. J.	= ohne Jahr (bei Buchtiteln)
ö. L.	= östliche(r) Länge
op.	= Opus
orient.	= orientalisch
österr.	= österreichisch
ostpr.	= ostpreußisch
päd.	= pädagogisch
Pf.	= Pfennig
philos.	= philosophisch
photogr.	= photographisch
pomm.	= pommerisch
port.	= portugiesisch
Präs.	= Präsident
Prof.	= Professor
prot.	= protestantisch
Prov.	= Provinz
proz.	= prozentig
PS	= Pferdestärke
qcm	= Quadratzentimeter
qdm	= Quadratdezimeter
qkm	= Quadratkilometer
qm	= Quadratmeter
qmm	= Quadratmillimeter
r.	= recht(er), rechts
RAbg.O	= Reichsabgabenordnung
rd.	= rund
ref.	= reformiert
Reg.	= Regiment
Regbez.	= Regierungsbezirk
Reg.-T.	= Registertonne(n)
rel.	= religiös
Rep.	= Republik
rheinl.	= rheinländisch
RM.	= Reichsmark
Rom.	= Roman(e)
RStrVO.	= Reichsstraßenverkehrsordnung
RV.	= Reichsverfassung
RVO.	= Reichsversicherungsordnung
S.	= Seite; Süden
S	= österr. Schilling
$	= Dollar
S.-A.	= Sonderausgabe
s. Br.	= südliche(r) Breite
schlesw.	= schleswigisch
Schmp.	= Schmelzpunkt
schweiz.	= schweizerisch
Sdp.	= Siedepunkt
sek	= Sekunde(n)
sib.	= sibirisch
Slg.	= Sammlung
SO.	= Südosten
sog.	= sogenannt
Soz.-dem.	= Sozialdemokrat
spez. Gew.	= spezifisches Gewicht
std	= Stunde(n)
StGB.	= Strafgesetzbuch
StPO.	= Strafprozeßordnung
Stud.	= Studierende(n)
südamer.	= südamerikanisch
südö.	= südöstlich
südw.	= südwestlich
SW.	= Südwesten
t	= Tonne(n)
Temp.	= Temperatur
theol.	= theologisch
thür.	= thüringisch
tschechosl.	= tschechoslowakisch
Tsd.	= Tausend
u. a.	= und andere(s), unter anderem
u. ä.	= und ähnliche
u. a. O.	= und andern Orts
übers.	= übersetzt(e)
übertr.	= übertragen
u. dgl.	= und dergleichen, und desgleichen
u. d. T.	= unter dem Titel
ü. M.	= über dem Meere
Umdr.	= Umdrehung
ung.	= ungarisch
u. ö.	= und öfter
urspr.	= ursprünglich
usw.	= und so weiter
u. U.	= unter Umständen
V	= Volt
v. Chr.	= vor Christi Geburt
Verf.	= Verfasser
Ver. St. v. A.	= Vereinigte Staaten von Amerika
Verw.	= Verwendung
Verz.	= Verzeichnis
vgl.	= vergleiche
vH	= vom Hundert (Prozent)
VO.	= Verordnung
Vol.	= Volumen, Volumina
vor.	= vorige(n)
vorgesch.	= vorgeschichtlich
Vors.	= Vorsitzender
Vorw.	= Vorwort
vT	= vom Tausend (Promille)
VVG.	= Versicherungsvertragsgesetz
W.	= Westen
Wb.	= Wörterbuch
WG.	= Wechselgesetz
westf.	= westfälisch
westpr.	= westpreußisch
wiss.	= wissenschaftlich
w. L.	= westliche(r) Länge
württ.	= württembergisch
z. B.	= zum Beispiel
ZGB.	= Zivilgesetzbuch (Schweiz)
ZPO.	= Zivilprozeßordnung
z. T.	= zum Teil
Ztg.	= Zeitung(en)
Ztschr.	= Zeitschrift(en)
Ztw.	= Zeitwort
Zus.	= Zusammensetzung
zw.	= zwischen
z. Z.	= zur Zeit
*	= geboren. — Auch Kennzeichnung einer nach sprachwissenschaftlicher Methode erschlossenen, inschriftlich oder literarisch nicht belegten Wortform (z. B. für urgermanische Wortformen)
†	= gestorben
°	= Grad (in Celsius)
=	= soviel wie
↑	= siehe (↑↑ bedeutet Hinweis auf Artikel, deren Kenntnis vorausgesetzt wird)

Ziffern und Zahlen in Klammern hinter geographischen Angaben, z. B. Aachen (4 A B 3), weisen auf den Atlasband hin.

Die Aussprachebezeichnung

der Fremdwörter und der fremden Eigennamen erfolgt, da sie nur einen Anhalt geben will, mit den Buchstaben des deutschen Alphabets (Fraktur) nach der hochdeutschen Aussprache. Daneben werden an besonderen Zeichen angewendet:

1) g͡g für den langen, zwischen a und o schwebenden Kehllaut, z. B. in Bradlaugh (engl., brădlg͡g);

2) g͡g für das kurze, zwischen a und o schwebende akzentlose a, z. B. in Adony (ung., g͡gdönj);

3) ch (entsprechend dem rauhen ch in ach) für das spanische j, z. B. in Andujar (ändučhār);

4) dh bzw. th für das tönende bzw. das stimmlose englische th, für das spanische z und c vor e und i, für das neugriechische θ (th) sowie für das dänische d im Inlaut, z. B. in with (widh), Bath (bāth), Barcelona (bärthēlǫnă), Athenai (āthīnä):

5) n mit vorhergehendem Selbstlaut für den französischen, den portugiesischen und den polnischen Nasallaut, z. B. in Apremont (aprˈmǫn);

6) ſ für den stimmhaften s-Laut (z. B. das weich gesprochene s in „Rose"), ß für den stimmlosen s-Laut;

7) ſch für den französischen g- oder j-Laut, das polnische ż, das tschechische ž usw., z. B. in jour (ſchūr).

Der Apostroph deutet einen kaum hörbaren Selbstlaut an, vgl. Beispiel in 5.

Die Betonung mehrsilbiger Wörter wird durch einen Punkt unter dem Selbstlaut der betonten Silbe angegeben, z. B. Almeida, Schalmei, Dṛdla, wltawa.

Längezeichen (ā) und Kürzezeichen (ă) stehen über denjenigen Silben, die in dieser Hinsicht einer Kennzeichnung bedürfen.

POLITECHNIKA WROCŁAWSKA Biblioteka Główna (3)

Das maßgebende Handbuch der deutschen Sprache:

Der Große Duden

1. **Rechtschreibung** der deutschen Sprache und der Fremdwörter.
2. **Stilwörterbuch** der deutschen Sprache. Eine Sammlung der richtigen und gebräuchlichen Ausdrücke und Redewendungen.
3. **Grammatik** der deutschen Sprache. Eine Anleitung zum Verständnis des Aufbaues unserer Muttersprache.
4. **Bildwörterbuch** der deutschen Sprache. Eine Darstellung des bildlich erfaßbaren Wortgutes (rund 30000 Dinge) auf 348 z. T. mehrfarbigen Bildtafeln und einem Register.

Jeder Band in Ganzleinen gebunden 4.– RM.

*

Zwei fremdsprachige Duden-Bildwörterbücher:

Duden Français

Dictionnaire illustré de la langue française correspondant au «Bildwörterbuch» de Duden. 30000 homonymes et synonymes expliqués par l'image (348 planches, dont 6 en couleurs). Vocabulaire français — Deutsches Wörterverzeichnis. Par A. Snyckers, Dr. phil., o. Prof. a. d. Handelshochschule Leipzig.

The English Duden

Picture vocabularies in English with full index adapted from Duden's "Bildwörterbuch". Containing 30000 words explained by pictures on 342 plates of black and white engravings and 6 coloured plates. English vocabulary — Deutsches Wörterverzeichnis. By H. Klien and M. Ridpath-Klien, M. A.

Jeder Band in Ganzleinen gebunden 6.– RM.

Die Bilder-Duden zeigen, wie die Dinge des täglichen Lebens, die Fachausdrücke in Arbeit und Beruf, die Tiere und Pflanzen usw. auf französisch oder englisch heißen. An Hand dieser Bilder kann man geradezu spielend den Wortschatz erweitern.

*

Der Ausweg aus der Sackgasse der Sprachmethodik:

MEYERS WELTSPRACHEN

Das moderne Unterrichtswerk in selbständigen Einzelbänden. Herausgegeben von Julius Walgarth. Zur Zeit liegen vor: Englisch, Französisch und Spanisch. Je 5 Bände in Kassette 14 RM. Jeder Band einzeln gebunden 2.90 RM.

Die Dolmetscherin Dr. Chr. Stolzenwald, Ostseebad Neuhausen, schrieb am 27. 8. 36: „Ich habe jahrelang im Ausland studiert und kenne sämtliche englischen Unterrichtsbücher. Ihr Werk wird von keinem auch nur annähernd erreicht."

VERLAG BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT AG., LEIPZIG

BIBLIOTEKA GŁÓWNA
343729/1